Friedrich Müllers,

Königl. Bayeriſchen Hofmahlers,

Werke.

Mahler Müllers

Werke.

Erſter Band.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1811.

Adams
erſtes Erwachen
und
erſte ſelige Nächte.

Lob Gottes.

Eingang in die Erzählung; Adam und ſeine Kinder unter einem Baume.

Wo ſeyd ihr, harmoniſche Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern ſo oft dieß klopfende Herz gewiegt? Von Gottes Wundern ſtark ergriffen, ſtieg meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel; verlohren im Geliſpel des Bachs hing mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein naſſer Blick am ſüßern Blau der Ferne; mir ſelbſt ſchuf himmliſche Phantaſie edlere Geſtalten ins Herz. Schlafende Bilder erwachten in meiner Seele; ich ſahe Fußtritte Heiliger, hörte dann ſingen die Stimmen fremder, himmliſcher Lieder jenſeits dieſer Welt; dann ward mir mehr geweiſſagt in meinem Herzen, als dieſe zu ſtumpfen Sinne zu faſſen vermögen, daß meine Augen oft im Thau rannen, voll ſüßen Gefühls, daß dreymahl mein Innres wiederklang, ehe die kindiſche Lippe noch das Wort traf.

Was will ſie, die brünſtige, liebekranke Seele, ſo duldend und umſchließend Gottes Geheimniß! ſo keuſch, verſchwiegen und brünſtig, wie Liebe, die noch im Grabe ſchwärmt!

Reiß los das Siegel meiner Zunge, ſtröm' hin, Lied, dem Herrn! meine Bruſt duldet des Dankes Fülle nicht mehr.

Mein Gott, wie unausſprechlich! wie wundervoll! wie liebreich du mir biſt; wie reich an Maaß zum Wohlthun! Siehe mein Auge weint zu dir! wie voll väterlicher Sorgſamkeit vom Moos, das am dürren Felſen klebt, bis zur Zeder, die die Wolken zerreiſſet, vom Schrecken bis an die Freude, bis in die ſtillen graunvollen Geheimniſſe der Nacht, biſt du, mein Gott! iſt dein Pfad Güte, Licht und Wunder!

Der Strom geſcht, ſpringt über mir hin in die Tiefe, zerreißt die Klippe des Thals; fürchterlich haſt du ſeinen Pfad in Wildniß gebothen. Durchbrecher eigner Bahn, reißt er ſich die hallende Tiefe hinunter und Felſen ſtürzen ihm nach. Höhnend faßt er Bäume an ihrer Wurzel und wirft auf einander Geſtade. Ueber ſeinen Sturz hervor ſtoßen junge Tannen, in ſein Gebraus nieder rauſcht die geſchlagene Fichte; Reiher klatſchen an ſeinen Füßen, um ſein Haupt planen Raubvögel mit ihren Jungen. Sieh' im Stolze der

Leidenſchaft ruft er dem Froſt: komm über mich, und ſchäumt zur Erde: mache mir Platz! Dann übernachten Stürme auf ſeinen ſchwellenden Schultern. In tiefer Gewitternacht horcht der Bär, ihm grauſ't vor ſeinem gewaltigen Gange; aber du rufſt, der Rieſe höret dich und fällt zu Boden vor deiner Stimme. Entwaffnet hingeſtreckt im Thale ruht er, daß die Hirſche des Waldes herbeyſpringen, zu trinken aus ſeinem Helm, daß in ſeinem hellen Schwerd und Schilde ſich ſpiegeln Schäfereyen und Fluren und Brunnen und brüllende Heerden mit ihren Hirten.

Wer hat den Drachen gebaut? Zu ſchrecklich der Erde, ward ſein Kerker das Weltmeer. Du trugſt ihn in die Fluthen; dort bewegt er, Wallfiſch, junger Inſeln Fuß. Wie ein Gebirg im Nebel ruht er; die Kerzen des Morgens brennen auf ſeinem Schilde, lebendige Brunnen ſpringen aus ſeiner Naſe, ihn trägt ſein Element voll Ehrfurcht, des Meeres ſchwarze Wogen ſpielen um ſeinen Schwanz. Wenn alles ſtille, um Mitternacht, ſteigt er auf beym Nordſchein und vergnüget ſich am Sturm ſeines einſamen Pfades.

Ach Sterne, um dein allmächtig Haupt, Ewiger! laß mich auf mein Angeſicht niederfallen vor dir! Licht, das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr ſcheint, zu groß biſt du mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfaſſen, Meer, in das alles ſinkt und verſinkt und mein Geiſt ſich verliert! Die Funken, die über mir ſich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilde Erdtheil; ich oberſter hier, dort vielleicht Wurm noch, der Kette unterſt Geleich, die ſich zu höheren Geſtalten anſchlingt.

Halleluja! Vater, der Welten und ihren Staub gemeſſen! Halleluja! der Welten und ihren Staub erhält!

Wie viele Tauſende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! welch' eine Menge entſchlummert zu dir! Mehr als der Thränen am Morgen, mehr als des Oceans Sand, ach! als die Tropfen des unermeßlichen Weltmeers; alle hingeſäet der Verweſung, alle in Liebe und Hoffnung auf dich!

Kommt, Bilder ſanfter Unſchuld, vor meine brünſtige Seele, die euch zu umfangen ſich öffnet, jetzt ſeyd ihr erwünſcht, das Auge der Liebe forſcht euch herbey! Kommt, ſchmerzlindernd, liebevoll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand ging; die kalten Felſen erfühlten, die Ungeheuer erſchracken ob ihrer Lieblichkeit und über ihr ließen alle Bäume ihr Blüthenſpiel los. Steigt auf harmoniſch, ergetzet die Seele, erquicket, entſiegelt die geheimen Quellen meines Innern, reiniget, führet mich ganz wieder der Menſchheit nahe! Erreget ſo edle, ſtarke, wahre Gefühle des erſten gottgeſchaffnen Mannes in mir, daß dieſe dichte Dämmrung weiche, Licht um mich werde, meine Seele trunken, wie an Regen-Strömen dürres Land!

Stehend unterm ſchattigen Nußbaume nun Adam, der gottgeſchaffne Vater der Menſchen, an ſeiner Hütte;

vor ihm ſitzt Eva, die theure Mutter mit ihren ſchönen Töchtern, Melboe und Tirza, auf dem Mooſe. Brauner Schweiß rinnt von des Erzvaters Stirne auf den ſchweren Baum nieder, mit dem er die harte Erde erſt losſtach. Den ſchweren Druck der Sünde fühlt er nun oft! Schweigend hängen ſeine Blicke über den Kindern und trüber wirds ihm in der Seele; aber nur ein Blick himmelwärts, und der Ruhe ſanftes Lächeln erhellet die traurige Stirne wieder. Süſſere Rede fließt von ſeinen freundlichen Lippen bald alſo: Theure gottgeſchaffne Mutter, lieben Kinder, welch ein freundlicher Abend! Schöner als dieſen habe ich lange nicht, Eva! haben wir keinen, auſſer Edens Fluren, noch erlebet! Sehet, ihr Lieben, darum eil' ich auch früher nach Hauſe, um ihn ſo ganz mit und unter euch zu genießen. Wie ſich doch alles jetzt erquickt, alle frohen Geſchöpfe ſingen aus Geſträuchen und von Bäumen der lieben Sonne gute Nacht zu, danken ihrem gütigen Erhalter. Hörſt du vor allen der Lerche Abendlied? So hoch ſie im Fluge alle andern Buſchvögel überſteigt, überſchmettert auch ihre helle Zunge alle andern Geſänge der Luft. Sie iſt des Morgens und des Abends erſte Gefährtin, die früh den Menſchen zur Arbeit wecket, auch früh ihn wieder zur Ruhe erquicket; ſie bleibt des Ackermanns ſtete Luſt auf dem Felde und erfriſcht ihn von oben herab, wenns ſchwühl um ihn, alles laß und niedergedrückt, in der heiſſen Stunde des Mittags. Meine Theure!

ſieh, jetzt fallen mir die erſten ſeligen Tage wieder ein, als ich nun von Gottes allmächtigem Odem hervorgerufen, ein Neuling in dieſer Schöpfung erwachte; als zum erſtenmahl der Tagesſtern über mir anbrach, zum erſtenmahl der Abend mir entgegen prangte, voller Pracht und in ſchauderhafter Stille ſich zum erſtenmahl über mir niederließ die finſtre ſchwarze Nacht. Ja, ſüß war die Stunde meines erſten Erwachens ins Leben! Wonnevoll wird die letzte Stunde, die Stunde meines Hinſinkens zum Tode auch ſeyn! Mir ahndet's ſo fröhlicher Zukunft—ach Gott! mein Schöpfer!

Und Tirza, Adams jüngſte, ein wahrer Abdruck ihres Vaters in weiblicher Milde, ganz die hohe, feuertrunkne Seele, die oft in wonnevoller Phantaſie in eine andere Welt hinüberſchwärmt, ganz in Eden mitten unter Engelchören wandelt, wenn ihre Mutter, die holdſelige Eva, von daraus ihr vorerzählt. Sie iſt das Seelenmädchen, das oft in einſamer Nacht von der Seite ihrer ſchlummernden Schweſter aufſteht, im Mondſchein unter dunkeln Buchen, am Geſtade des Stromes, ſich Lindrung zu ſchaffen, Empfindungsdrang von ihrem wunden Herzen loszuweinen, was ihre ſtammelnde Zunge nicht vermag. Da denkt ſie ſich oft ſeligere Zeiten zurück; ihre liebvolle Eltern, wie die noch in Unſchuld wandelnd, noch engelrein im Paradieſe, unermeßliche Seligkeit genoſſen; und alle dieſe anmuthigen Bilder laſſen ſchweren, drückenden Kummer auf ihrem Herzen zurück und öffnen ihre Augen in immer fließenden Thränen. Allen Jammer ladet ſie dann allein auf ihre Seele; das Heldenmädchen gelobt oft im Taumel heil'ger Andacht, die Sünden all wegzubethen; allein wegzutilgen durch ihr Leiden den Fluch von ihren zärtlichen Eltern, und bringt ſo manche nächtliche Stunde im hohen Seelenkampfe zu. Jetzt neigt ſie ihr blondlockig Haupt zur zärtlichen Mutter herüber, flüſtert leiſe ihr alſo zu: theure, holdſelige Mutter, bitte, daß Adam, der gottgebildete Vater, uns jetzt erzähle das erſte Erwachen, die einſamen Nächte in Edens anmuthigen Gefilden. Ach! lange dürſtet mein Herz ſchon darnach — theure, ſüße Mutter, laß deine Tirza nicht umſonſt hoffen!

So ſprach ſie, hielt flehend der Mutter Hand feſt an ihrem Buſen mit der Rechten, ihre Linke aber ſtreichelt' ſanft Evens holdſelige Wangen. Die ſchöne gottgeſchaffne Mutter nahm alſo das Wort zu Adam, ihrem Geliebten:

Mich däucht, ich höre jetzt Abel unſern Sohn nach Hauſe kehren; er ſpielt auf der Rohrflöte, ſeine Lämmer vor ſich hertreibend; bald wird er auch bey uns ſeyn. Mein Geliebter, noch iſt's früh, nicht Eſſenszeit, obgleich alles bereits in jener Sommerlaube unſrer wartet; wollteſt du nicht indeſſen mich und unſre Kinder hier mit deinen freundlichen Geſprächen erquikken, die Gott immer an unſern Herzen ſegnet, unſer Gefühl nach deinem höheren Gefühle ſpannen. Ergetzlich iſt jetzo der Abend und wir ſo geöffneter Seelen. Trauter, erzähle uns jetzo von deinen Empfindungen, als du zuerſt in Gottes Garten auferwachteſt, nun über dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über dir lief, der Abend ſich ausgeſpannt in ſeiner Pracht und in ſchauderhafter Stille zum erſtenmale über dir niederließ die ſchwere finſtre Nacht. Geliebter, erinnerſt du dich's noch? Auf der holdſeligen Inſel im Herzen des Paradieſes erzählteſt du mir einmahl davon. O ſelige Stunden! Laß mich's heute noch einmahl von deinen Honiglippen vernehmen, ſchöner, gottgebildeter Adam! Auch unſre Kinder bathen dich öfters darum; mach' ihnen jetzo die Freude! Auffaſſen werden ſie alle deine Worte, und feſt in ihre Herzen verſchließen, einſt treulich ihren Nachkommen wieder erzählen, Wort für Wort, wie ſie das von Adams Munde vernommen; das wird ihnen ein ſel'ger Troſt bleiben und allen denen, die es hören.

Alſo Eva, die ſchöne Mutter. Der gottgebildete Mann aber nahm ſie freundlich an der Hand und ſprach: gerne will ich euch jetzo erzählen, meine Theure! deine Bitte iſt mir ſelber ſo angenehm. Doch laß uns warten, bis Abel mein Sohn auch hier iſt. Schon kommt er an dem Garten her, er trägt ſeinen Stab auf der Schulter, daran ein ſchön geflochtner, mit Gras bedeckter, Korb hängt; in der Hand aber hält er ſeine ſchön geſchnitzte Waſſerflaſche; der gute getreue Hund ſpringt vor ihm hin. Gewiß kommt er von der Weide und hat bereits ſeine Lämmer eingetrieben. Alſo Adam.

Abel, der muntre liebreiche Schäfer, ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kommt er nun herbey und ſtellt ſeinen Korb auf die Erde; dann küßt er ſeiner geliebten Mutter Stirne und des erhabenen Vaters Hand; beyde Schweſtern aber küßt er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und ſpricht: etwas Angenehmes hab' ich für euch in dieſem Korbe verborgen, Schweſterchen; welche es räth, ſoll es ſogleich auch von meinen Händen empfangen.

Alſo Abel. Lächelnd hüpft er um den Korb herum, Tirza ſann hin und her; jüngſt begehrte ſie von Abel eine Opferſchale, die er ihr ſchnitzen ſollte. Sie hatte die ſelbſt ausgedacht bey nächtlicher Weile; ſchön rund ſollte ſie ſeyn und tief ausgehöhlt, Früchte darein zu legen. Auf jeder Seite gegen über ſollte ein Cherub ſtehen mit doppelten Flügeln, nach Adams Abbildung, Sonne und Mond ſollten darauf ſtehen; der Morgen- und der Abendſtern; unten und oben aber zögen ſich Kränze von mancherley Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren beſtreichen und ſchön bemahlen wollte. Jetzt glaubte ſie ganz gewiß, er habe dieſe Opferſchale heimlich vollendet und wollte ſie ihr unverſehens vor ihren geliebten Eltern ſchenken, um ihr Herz in Freude zu überraſchen. Freundlich ſtehet ſie auf, hinzugehen; aber Melboe, ihre geliebte Schweſter, war bereits am Korbe. Die ſchiebt neugierig oben das Gras weg nnd ſpricht anmuthsvoll zu ihrem geliebten Bruder alſo: nicht doch, laß uns viel lieber gleich ſehn, was du uns Gutes heimgebracht, liebſter Bruder, als ſo lange rathen. Ey ſieh doch, theure Mutter! liebſter Vater! Schweſterchen, ſieh 'mal, welch ein ſchön Thierchen, o wie unſchuldig! Einen jungen Hirſch, Schweſterchen, ein klein Reh hat Abel, der liebe, im Korb mit heimgebracht. Sag mir doch Bruder, wo haſt du's gefangen? — Jetzt treten alle hinzu, ſich an dem unſchuldigen Geſchöpfe zu erfreuen, das ſo vertraulich vor ihnen lag. Eva ſprach zu Adam alſo: welche auch dieß Rehchen von ihrem Bruder empfängt, immer wird es die andre ſchmerzen, denn ich ſehe beyder Herzen hängen daran. Mich dünkt Vater! wir wollen es unſrer Jüngſten für eigen laſſen; aber Melboe, unſre liebvolle, darf ſein warten und pflegen und alſo auch ihre Freude mit daran genießen. Dieß ſagte die Mutter und war eben im Begriffe, es alſo unter ihre Töchter zu vertheilen. Aber nicht weit davon ſtand des Rehes Mutter; immer war ſie Abel nachgelaufen, jetzt kam ſie unter den Linden hervor mit aufgereckt forſchenden Ohren und ſchauete ſehnlich nach ihrem Kinde umher. Immer näher ging ſie und trat furchtlos hinter Adam dem erſten Menſchen zur theilenden Mutter herbey, legte leiſe das Haupt auf ihre Schulter. Der erhabne Vater aber ſpricht alſo: du theileſt unrecht, ſchöne Eva; meine Liebe, ſieh hinter dich, noch eins ſtehet und erwartet ſein Theil ſchmerzlich, und ich hoffe zu deinem mütterlichen Herzen, du wirſt ihm das nicht verſagen können. Eva dreht ſich, erblicket die Rehmutter, betroffen ſteht ſie auf, Adam aber ſpricht zu ihr weiter: kenneſt du dieß Reh nicht mehr, Eva? Iſt doch eine ſo alte Bekanntſchaft; erinnerſt du dich nicht mehr im Paradieſe, in Evas ſchöner Grotte, wen ich dir zuerſt da zugeführt? Sieh, ſie leckt deine Hände, die theuern Hände, die ihr ſo oft damahls liebgekoſet. Komm, gib ihrer Liebe Raum; laß uns dort ins Grüne ihr Junges hintragen und ſo wieder ihrer mütterlichen Pflege überlaſſen. Süß ſind Mutterſorgen, das weiſt du, meine Theure! Eva winkt nun Melboe, die nahm ſachte das Reh aus dem Korbe hervor und hielt es nieder; freudig ſprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hinüber; freundlich empfing die es unter ihre Beine und tränkt' es. Eva aber legt' ihre Hand auf der Rehmutter Stirne und ſpricht: ſey mir geſegnet, die du in Unſchuld Eva gekannt! viel ſelige Stunden haben wir damahls miteinander genoſſen; reich war damahls Eva an Freuden, an ewigen, ſeligen Schätzen; jetzt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! O komm noch oft zu mir!

Sie ſprach ſo und trat auf die Seite, ihrem gedrückten Herzen Raum zu laſſen; die Rehmutter aber zog durch Ginſter und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Adams Erwachen im Paradieſe. Erſtes Gefühl. Eintritt in die Schöpfung. Sonnen-Aufgang.

Jetzt winkt Adam, der Vater der Menſchen, Allen aufs Moos nieder; er aber bereitet ſich auch, legt den ſchweren Baum vor ſich hin, ſitzet mitten unter ſie. Herrlich ſaß Adam, der Urvater unter ſeinen Kindern; Gottes Meiſterſtück ſaß er, in übermächtiger Kraft Leibes und der Seele. Obgleich gefallen, ruhte doch immer Abglanz göttlicher Erhabenheit auf ihm, die ihn über alles Geſchaffne hervor hub. Freundlich glühten ſeine Wangen am ſilbergrauen Barte, patriarchaliſch floß die ſatte Locke am mannhaften Halſe herunter. Jetzt nahet ihm eben Eva, die ſchöne gottgeſchaffne Mutter; männlich faßt er ſie an in ungeſchminkter, ſchuldloſer Liebe, und nöthigt ſie nieder auf ſein vermögendes Knie. Sie ſinkt, ſeiner ſtärkern Arme Beute, enthüllt ihren wonnevollen Buſen dem unſchuldigſten Raube. Der Vater der Menſchen ſah ſie an, verwundert ob ihrer Schönheit, neu verliebet; freudig ward ſein Herz jetzt und Entzücken ſtrömt' aus ſeinen ſtrahlenden Augen. Innig umfangen hält er ſie nahe ſeinem Herzen und ſpricht alſo:

Nein, das ſagen kann ich dir nicht, theure geliebte Eva! Des erſten Erwachens Schauder bleibt unausſprechlich, mir ewig geheim! Wie könnt ich auch, liebe Geliebte? Mehr als ein Menſch müßt' ich ſeyn, könnt' ich das jetzt ausſprechen; zwar haben heilige Engel in ihren Liedern oft mir der Schöpfung Geheimniſſe verkündet, oft mir erzählet, wie Gott den Erdenkloß zum Menſchen beſeelet, wie er da lag in des Schöpfers Händen, ungeſchlacht, noch Staub, ein Nichts, jetzt angehaucht vom allmächtigen Odem ins Leben erwärmet, zum ſchönſten Wunder erwachet. Welche Fülle von Empfindungen umfaßt doch das einzige Wort: erwachen, ins Leben erwachen! Meine Kinder, wer will das ausſprechen! Wie war dir, Liebe, als du zum erſtenmahl deine Augen über mir aufſchloſſeſt, den ſchönen Himmel, die ſchöne Erde zum erſtenmahl vor dir erblickteſt? Dieß fragt' ich dich öfters, und allemahl ſtandſt du ſchweigend, und deine holden Augen fanden immer eher Thränen, als deine Lippen Worte, es auszuſprechen. Als ich zum erſtenmahl meine Augen aufſchloß, über mich zum erſtenmahl Licht von oben herab kam — o Gott! ich ſah und ſah nichts, und alles war doch ſo lieblich — hört' und hörte nicht, alles doch ſo lieblich! Es war noch todtes Leben, war noch lebendiger Tod, meine Seele ſchlummerte noch, meine Sinne alle noch geſchloſſen. Bald aber erwacht' ich weiter, meine Sinne eröffneten ſich mehr, klarer murmelten jetzt die Bäche vor mir, die

Winde rauſchten lieblicher, neben mir, über mir in den Büſchen, in den Cedern, alles ſo wunderſam, alles — ha! daß ichs einmahl ganz ausſagen, hinlallen könnte! Die Winde rauſchten ſo lieblich! Bäche murmelten ſo klar! die ſchönen lebendigen Bäume vor meinen Augen! das Gebrüll der Thiere in meinen Ohren! alles, ſo fremd und doch mir einfühlend, ganz mir verwandt! Ich ſahe hin — Himmel, Erde, ein Blick; ich fühlte, freuete mich, mir wars, als fühlt' ich des Schöpfers allbelebenden Odem über mir. Da eröffnet' ich die erwachenden Augen, da ſah ich, und meine Blicke faßten ſtärker. Das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder. Kühl thaut's über mich; ich zog, da ging lebendig der Odem in meinem Buſen. Noch weht's; ich reckte mein Ohr hin, da klang's, da tönt's, ſäuſſelt's — da ſchloſſen ſich meine Sinne ganz auf, wie einem Kinde ſchloſſen ſie ſich auf; neue Stärke drang durch all meine Gebeine, neues Leben ergoß ſich in alle meine Adern! Jetzt fühlt' ich Kraft meine Glieder zu bewegen; aber mich ſelbſt hielt noch immer die kühle Erde in ihrem gewaltigen Schooße feſt. Ich ſaß im Kampfe zwiſchen Ermannen und Niederſinken und neue Kraft Gottes ging über mich aus, ſtärkte mich ins Leben.

Die ganze Schöpfung um mich her — Lebens Odem wehte überall; die ganze Natur neben mir, um mich, brach jetzt in einen frohen Laut aus. Lieblich ſangen nun die Vögel über mir, fröhlich brüllten die Thiere darein, die Winde ſauſ'ten erquickend hinüber, die Bäume rauſchten freundlich herunter, die Ströme ſchoſſen mächtig daher. Alles ein Stoß dem Erderwacher, nicht Klang ſpielender, ſich ſelbſt überlaſſener, Natur. Heilige Stimme Gottes nun, Aufforderung, Einſetzung, Einſegnung des Menſchen in die neue Schöpfung, Huldigung, frohes Staunen, Zuruf, Gejauchz der Geſchaffenen dem erſten Menſchen ins neue Leben.

Nun war ich, fühlte mich ganz im Lichte geworden, ſah alles an, was vor mir geſchaffen war; aber auf meiner Seele lag noch ſchwere Dämmerung.

Gewaltigere Lebenskraft floß noch einmal durch alle meine Nerven, riß mich nun ganz der Erde los. Da ſtand ich auf; der Sturm wirbelt' die Wipfel, das brauſt' herunter, das fühlte meine Bruſt. Nun ſchaut ich um mich, ging, ſprang, ſtand wieder, betrachtete meine Glieder, die Haare wehten mir um die Stirne, ich griff darnach, hielt mich ſo ſelbſt gefangen; nun lacht' ich, ich fühlte das Anſpannen meiner Wangen, ich ſchrie, der Odem ward mir im Buſen zu mächtig, ich ſchrie wieder, und verwunderte mich ob meiner Stimme. Jetzt fuhr Schauer durch alle meine Gebeine, riß ſchwere Nacht von meiner Seele; da erwacht' auch mein Innres und gewaltig drängte ſichs in mir. Wer biſt du? wie biſt du? wer hat dich gemacht? hieher gebracht? wer das Klopfen in deine Bruſt gelegt? den Schrey in deinen Hals? das Recken und Strecken in deine Arme? in deine Ohren den Schall? Ich ſprang Hügel, Auen, Felſen an; überall mir entgegen ſtrömendes Wunder, neues, auf mich einſtürzendes Entzücken, durch alle meine Sinne, alle meine Adern! Da ſtrömte Gefühl auf Gefühl, Schauer auf Schauer, Wonne auf Wonne in mein Herz. Ihr blühenden Wieſen, fallenden Bäche, ſteigenden Wälder, Alles! Licht auf Licht! Kraft auf Kraft, Schlag auf Schlag! Und nun, o Anblick über alle Maaße, Sinne-Verwirrung mir, Drang zu ſtummen, heiſſen Thränen, als ich zum erſtenmahl über mir aufſteigen die Sonne ſah. Mächtiger Anblick, der jetzt noch alle meine Nerven erſchüttert! O glaubt mir, ihr Lieben, hätte damahls meinen beſſern Leib, erſt aus Gottes Hand hervorgegangen, hätt' ihn nicht ſelige Reinheit empor gehalten, wär' er ſündenſchwach, gefallen, wie jetzt, geweſen, glaubt mir, er hätte die Stärke, den ſo gewaltigen Schlag dieſes Wunderanblicks nicht ertragen. Da ſtand ſie, theilte eben leuchtende Wolken auseinander, prangte Himmelan im ſtolzen Gange; hingezückt, mir ſelbſt verloren, ſah ich nichts als ſie, den neuen Engel über mir, den Gott, Weltbeleber, Weltentzücker! Ich flog mit Blicken zu ihm hin, umfaßt' ihn, hielt ihn, erſchrack und konnte mich doch nicht loswinden von dem zu ſüßen, ſeligen Wunder. O unausſprechliches, großes, herrliches Gefühl, das damahls mit ſeinen Strahlen zuerſt in mein Herz eindrang; Licht, das mich umſchwebt, mich umfangen, meine Seele entzündet, meine Sinne erleuchtet zum hohen Bildniß deſſen, der die Erde, die Himmel gemacht, der den Klos zum Menſchen beſeelet! Du gabſt mir erſt Kraft und Vollendung, o Sonne! in deinen erquickenden Strahlen reift' ich zum Menſchen erſt aus. Da riß ſchwerere Nacht von meiner Seele, da ſchaut' ich, ſah, hörte die Worte deſſen, der laut durch mein Innres rief: Mann von Erde, alles was da iſt, alles was du erblickeſt, iſt mein Werk, iſt alles geſchaffen aus Liebe zu dir! Da ſank ich nieder, von trunkner Andacht ergriffen, ſtreckte ſtumm meine Hände aus, ſprachlos lag die Stimme in meinem Buſen. Halleluja dem, der's gemacht! Halleluja dem, der's gegeben! Ihm ſey Ehre, Preis in Ewigkeit! — Heilige Geheimniſſe lagen jetzt aufgedeckt in meinem Buſen.

Huldigung der Thiere. Adams Beſchreibung einiger Thiere, Adams Segen über ſie.

Vor mir huldigte nun die ganze Natur. Alles Gethier der Erde, alles Gevögel unter freyem Himmel, alles Gewürm, das auf Erden kreucht, was lebt und webt, ſang und ſprang, aus Höhlen und Büſchen, im Meer und auf dem Lande, vom größten bis zum kleinſten, mancherley Art, ſammelten ſich nun und kamen herbey, vom erſten Menſchen ihren Segen zu empfangen. Sie gingen gepaart, ſtanden oder lagerten ſich vor mir hin über die Erde; die Vögel aber ſaßen auf Zweigen und ſchwebten über meinem Haupte daher. Gefleckte Hirſche mit ihren Rehen, Tirza, du liebſt ſie ſo ſehr, ſtrichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir herbey. Dort gingen zahmere Thiere, Stiere mit ſchweren Nacken, Rinder und Schaafe; ſie ließen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerley Waldthiere ſprangen nun aus dem Gehölze herüber, voran gingen die Heldenthiere, zuerſt der ſtolze Löwe.

Ganz Mannheit, behende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft über ſich den ſtolzen Nacken, das trotzige Haupt, und ſchüttelt die wilde gelbe Mähne. Muthig iſt ſeine Ruhe; zum Kampf gebohren, greift er alles an im edlen aufgereitzten Zorne, nur Schwachheit verſchmäht er. Fürchterlich ſchön iſt er, meine Kinder, wenn er mit Schrecken bekleidet zum Raube ausgehet, runzelnd die Stirne, zwey Flammen ſeine Augen; das Schnaufen ſeiner Naſe macht feige, er ſchlägt ſich in die Lenden mit ſeinem Schweife und reitzt ſich immer zum Kampfe an. Panther heulen dann, die Tieger kriechen in ihre Höhlen. Er aber jagt immer voran in der Kraft ſeiner Lenden; ferne folgen ihm die hungernden Luchſe, ſich am Ueberfluß ſeiner Beute zu nähren. Er iſt ein gewaltiger Held, ein Führer bey Nachtzeit, im Dunkeln iſt ſein Gang, des Waldes Thiere gehorchen ihm ſtrenge. Ferner Donner iſt ſein Geheul, Sturm ſein Schnaufen. Die ſchüchternen Rehe zagen davor, die entmannten Rehböcke fahren angſtvoll von dannen.

Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde, wo der Strom am Felſen ſich bricht, oder am kühlen Brunnquell; dort ſchlummert er gern am Wellengeräuſche. Es weidet am Mittage das Gewild von Bergen herunter, ſcheuet zu trinken vor ihm. Aber damahls kam er zu Adam ſo freundlich, ſo edel unter dem Cederſchatten hervor, er ſtand vor mir, zur Sonne gähnend, ſeine gelbe Mähne kehrte den Sand. Schön war er, herrlich ſchön! Ich lobt' ihn, faſt ihn am Hals, ſchmeichelt' ihm; er duckte ſein trotzig

Haupt unter meine Hand, er leckte meine Bruſt mit ſcharfer Zunge.

Hinten drein tappt nun der rauhe Wintermann, der zottige Bär. Eignen Pfades gehet er, wie Gott ihm angewieſen nach ſeiner rauhen Natur. Schwarzbraun iſt ſeine Farbe, an Kraft iſt er faſt dem edeln Löwen gleich, aber von düſterm Sinn. Er liebt nicht Geſang der Vögel noch des Menſchen Stimme; viel lieber ſtehet er an Wetterverſchlagner Fichte und ſpäht, von woher die Imme fleucht und wohin ſie ihre Waben verbirgt. So ſchleicht er dann bey Nachtzeit herbey, ein fleißiger Wächter, und leeret die Fülle reinlich aus. Er iſt luſtig nach eignem Muthe; ihm genügt nicht am Aaß, auch rührt er nicht an, was er nicht ſelbſt geſchlachtet. Da geht er gerne im kühlen Waldbach, forſcht, wo etwa die Ameiſe baut; er zertritt ihr Neſt, ſtört untereinander und ſammelt dann mit ſcharfer Zunge ein. Im Winterjahr, wenn die Sonne zurück tritt, die Erde erſtarret, alles Grün wieder den Wäldern entfährt, ſucht er ſich oft ein Lager aus unter freyem Himmel; dort liegt er dann in fauler Ruhe, läßt über ſich ausgehen des Winters Graus, daß es herunter hagelt auf ihn mit Schnee und Schloßengeſtöber und Eis darauf hin, und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, feſt ſchlummernd und harrend das rauhe Jahr durch, bis der Lenz ihn wieder ſchüttelt, über ihm aufthaut der Froſt, die Biene bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt;

dann ſchüttelt er ſich auf, ſteht auf wunden Füßen und blinzt in die Welt. Er hört das frohe Summſen, erquickt ſich und hebt die Ohren und erinnert ſich von neuem des Honiglebens.

Jetzt kam auch der hellaugige Luchs, der gefleckte Tieger, der raubgierige Wolf. Melboe, meine Sanfte, du kenneſt den, erſt geſtern hat er dich weinen machen um dein ſchönes Lamm. Thiere, die jetzt grauſam ſind, die euch jetzt fliehen, die ihr ſcheuet, kamen damahls ſo traulich zu mir, lagerten ſich neben mir ins Grüne nieder, oder ſpielten liebreich zu meinen Füßen.

Nun kam auch der Thierberg Elephant im ſichern Schritte daher; breit iſt ſein Schatten, er umnachtet die Flur, lichtgrau ſeine Farbe; über alle Thiere ragt er in feſter Größe, wie ein Berg Gottes über niedere Hügel, hervor. Mild iſt ſein Anblick, freundlich ſein Auge, ſtolz ſein Gebiß, ſein Gang voll Adel; er liebt alle Thiere, hat einen fröhlichen vertraulichen Muth. Kraftvoll ſteht er, ſeine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, ſind dauernder Stärke Bild. Die andern Thiere ſcheinen nur Kinder vor ihm; er ſpielt mit ihnen, ihr Meiſter, keines vermag ihn zu erzürnen; baut er aber ein Lager und hat Jungen, ſo treibt er alles gewaltig davon. Er ſchlägt mit ſeinem Rüſſel den trotzigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinſenden Tieger, daß der Vögel Wohnungen an ſeinem

Rücken ſchweben. Sonſt iſt er geduldig, ſanftmüthig, ſteht, Gott lobend, früh und ſpät unterm Himmel und erfreuet ſich an des Menſchen Stimme. Als er ſo vom Walde herkam, ſtand ich auf und ging ihm entgegen; um ihn liefen die kleinen Thiere aufheulend und führten ihn im ſtolzen Jubel einher. Da ging der Affe, der Eſel, der Fuchs, das Cameel, der Haaſe, der Hund, klein und groß nebeneinander, das edle ſtolze Pferd, das flüchtige Rennthier, der ſchön geſtreifte Waldeſel, die Katze, der Dachs, das Stachelſchwein, der Elend, gingen alle an der Nacht ſeines Schattens neben her und erzeigten dem Meiſter Ehrerbiethung. Herrlich biſt du, Werk Gottes! Herrlich dein Gang! Du trägſt des Meiſters Stärke. Dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht und Kraft dich aufgebaut. Schön biſt du, Werk Gottes! Herrlich dein Gang!

Er kam mir näher, ſah liebreich auf mich, ſein Auge glänzte mild, wie des Tages thauiger Aufgang; wir ſtanden vor einander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

Jenſeits ging das gewaffnete Nashorn, des Elephanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft. Seine Gefährten waren der grunzende Eber, der brummende Uhr und der Büffel. Tückiſch, meine Kinder, iſt er, hat kein fröhlich Herz, wie ſein Meiſter, der liebreiche Elephant; mißtrauiſch ſchärft er an Klippen immer ſein Horn. Wie aus Fels gebrochen, wie vom wilden Meer gebohren, gefallen aus einer Winterwolke, ſtehet er im rauhen Schilde, trotzt aller Thiere Zahn. Der Löwe vermag ihn nicht anzufallen, noch der bluttriefende Tieger ſeine unbarmherzigen Klauen ihm in den Bauch zu ſchlagen; er höhnt ihrer im ſichern Gang. Dennoch läßt Neid ihn nicht ruhig; hat er nun einen Baum der Erde entzogen, genießt ſüßer Wurzel, bald läßt er ſein Mahl; grollend im Buſen, ſucht er den Elephant auf, deſſen Anſehn und Größe ihn grämt. Doch wagt ers nicht, ihn von vornen anzugehen; da ſteht er wie ein Blitz hinter dem Fels, harret, bis er von hinten zukommt, dann ſchießt er auf einmahl los und zerwühlt ihm die unbewaffnete Seite.

Noch viele andre Thiere kamen jetzt nach. Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge ſchreckhaft, kamen damahls jedes in eigner Freude herbey. Dann auch die Vögel aus den Lüften; zuerſt der Sonnenadler, der auf den ſteilſten Klippen horſtet, im ſtolzen Himmelsfluge die Augen immer zur Sonne dreht; dann der langhalſige langgebeinte Strauß. Dumm und ſtolz ſchämt er ſich, Vogel zu ſeyn, geht gern auf der Seite der Erdthiere; er vergleicht ſich in ſeinem Sinn dem Behemot oder gar dem Meiſter der Thiere. Er freuet ſich ſehr, daß er im Laufe ſtolz auf des Pferdes und auf des Nashorns Rücken ſieht. Seine Eyer legt er in den Sand und läßt ſie an der Sonne brüten.

Auch der Reiher, der Weyhe, der wirthſchaftliche Storch, der auf unſrer Hütte niſtet, der Kranich, die Nachteule, der Uhu, der Pfau, der einen ganzen Frühling auf ſeinem Schweife trägt, die Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagay, der Paradiesvogel und alle größern und kleinern, alles ſingende Gefieder, kamen zu mir aus den Lüften, ſchwebten an den Aeſten hin und her oder ließen ſich über die Felſen zu mir herab.

Ich ſah an alles Gethier unter dem Himmel, hingelagert nach mancherley Natur, in mannichfaltigem Gewimmel und Farbenſpiel, wie ſie da ſaßen und ſtanden untereinander, ſo liſtig und ſo dumm, ſo liebreich und ſo finſter, ſo ſtark und ſo ſchwach, ſo groß und ſo klein; jedes nach ſeiner Art und nach dem Weſen, das Gott der Schöpfer in jedes gelegt; jedes vollendet, vollkommen, herrlich! Heimliche Freude drang durch mein Herz; da hob ich meine Hand auf, meine Seele ſprach ſolche Worte: ſeyd alle geſegnet! ihr alle ſeyd mein, ſeyd mir gegeben vom Herrn!

Wie ſelig iſt es doch, zu beſchauen die Werke Gottes, meine Kinder, wie ſelig, zu preiſen den Allmächtigen, der alles in Liebe, in Weisheit vollendet; der das Wetter vertheilt in das Jahr, läßt wechſeln Wind und Regen; er ſchauet überall und ſorgt, ein liebreicher Vater, er erhält was er gemacht. Ihm iſt gleichviel der Regenwurm mit dem

Meiſter der Thiere. Er merkt auf jedes Rufen; ihm gilt nicht Schönheit noch Stärke, denn beydes hat er gemacht.

Und die Thiere verſtanden alle meinen Segen und neigten ſich tief und ich ward aufgenommen und eingeſetzt unter ihnen in die Schöpfung.

Adam auf einem Hügel. Mehrere Erleuchtung in ſeinem Berufe. Eva's Brautgrotte.

Gott führte mich nun am Mittag aus der Ebene einen ſchönen grünen Hügel hinauf. Unter einer hohen Granate ſaß ich dort, ſah unter mir im See auch wieder eine neue Sonne daher ſchweben, ſah Wälder und Felder, Bäume und Fluren noch einmahl unterwärts und bewegſam in die Fluthen hinabhängen. O wie wunderbar war mir nun, als ich ſah Gebirge hinwanken, dann Anger und Feld und Bäume tanzen; wenn muntre Fiſche auf Wellen ſchlugen, dann alles gar wieder in einander rann; wenn größere Meerthiere, wenn ein freundlicher Seehund hervorſtieß, Crocodille mit grünen Rücken oder Wallroſſe die Wogen zerriſſen und durch die aufgekraußte Fluth zu mir herruderten. So ward jede Minute ein neues Wunder, jeder Blick wurzelte mich Staunenden an und ein neueres Wunder riß mich gleich wieder los. Ja, ihr lieben Kinder, das iſt euch Alles nicht zu ſagen! Nun, da mit jedem neuen Gefühle, zuzleich auch neue Kraft über mich kam; o dieß Lallen, dieß kindiſche Verwundern! Stammeln der Zunge! Thränen am Auge! das Aufheben, Falten, Zuſammenſchlagen der Hände! das Schaudern durch all meine Gebeine! ſprach damahls Alles mehr, als ich jetzt in Worte zu faſſen vermag. Klein kamt ihr Kinder auf die Welt, jung an Kraft und Vermögen. Wie ein Wurm liegt der Säugling, den das Erdenweib gebahr, am Licht und vermag den Tagesſtrahl kaum; umfangen ſind ſeine Glieder und Sinne; denn aus Banden der Mutter geht er ins Freye hervor. Sein Inwendiges ſchlummert ſchwer, wenn gleich der Leib ſich regt; er iſt wie ein abgeriſſener Zweig, der antreibt, ſich lange müht, bis er ſelbſt Kraft gewinnt, bald aber ſchießt er auf ins Leben, faſſet Muth, ſein Auge ſucht das Licht und hält es. Nun ſiehet er das Kommen und Fliehen des Tages, der Nacht, ſieht Sonne und Mond, Wald und Flur, Alles vor ihm wandeln und ſtehen, weiß nichts davon, ſieht und genießt nur, wird ſtark, auch allmählig bekannt mit den Thieren der Erde. Sehet, ſo wächſt er heran und ihm iſt auch nichts mehr neu, nichts mehr wunderbar, ehe er noch ſprechen, denken, ſich noch darüber verwundern kann; denn ihm iſt alles ſchon ſo gewohnt von

Vater und Mutter her, aufgewachſen gleichſam mit ihm. Aber ich, denkt einmahl, ihr Kinder, ich damahls erſt aufgeweckt ins Leben, in aller Gewalt, aller Stärke, mit hellen Sinnen, wachem Verſtande, wie aus dem Schlummer aufgeſungen, hingeſetzt an das Licht, an die neue Schöpfung, überlaſſen mir ſelbſt, all dem Herrlichen um mich her, hingeworfen ganz dem Strome, dem Wirbel!

Nahe über mir erhob ſich nun der dunkle Cedernwald, ihm rauſchten noch tauſenderley fremde Bäume, die köſtlichſten Gewürze und die ſeltenſten Gewächſe mancherley Art blüheten in ſeinem Schatten dort. Muskaten und Aloe, Zimmet und Nägelein, Roſen und Schasmin und der ſtark duftende Holunder ſtanden hier im ſchönſten Flore. Vorn an der Seite ſtiegen ſteile Felſen kahl und bewachſen in die Wolken; daran lag neben eine kühle Felsgrotte, die ein breiter abſtürzender Strom beſchloß. Vier Ausgänge hatte ſie; drey auf der Erden und von oben eine, durch die das Tageslicht hereinfiel, alle lieblich mit Epheu umwachſen. Durch die mittelſte von unten ging man in den gewürzreichen Wald aus; da zogen einem immer die ſüßeſten Gerüche entgegen, denn der Abendwind bließ lieblich vom Wald her durch dieſe Höhle von einer Seite, der Morgenwind aber durch die andere; am Mittag vernahm man darin einen angenehmen ſüßen Klang: ſie war mit Fleiß angelegt von Gott, inwendig wie ein ſchön blühender Garten, denn herrliche Kräuter und ſchattenliebende Gewächſe grünten im Ueberfluſſe da herum. Ein ſüßer Brunnen ſprang oben und ein Bächlein floß daraus, das ſchied in der Mitte die Höhle in zwey gleiche Theile und floß dann weiter unten in den Strom hinab. Schön war es hier der Ruhe zu pflegen am Mittag; auch kamen die Thiere des Waldes oft durch die Abendhöhle, wenn ſchwerer die Gluth ward, und ſuchten bey uns Kühlung darin. O Eva! du kenneſt wohl dieſe Grotte; wie oft verweilten wir liebvoll in den Tagen ſeliger Unſchuld darin; es war dein Lieblingsaufenthalt, darum gab ich ihr auch den ſchönen Namen Evas Grotte. Erinnerſt du dich, wie ich dich zum erſtenmahl hinführte? Du bebteſt, als nun über dich weg ſo gewaltig der Strom fiel; du ließeſt damahls den Mann nicht los, der muthig hinabſteigen wollte, aus ſeiner reiſſenden Fluth dir zu ſchöpfen. Ha! der unſchuldigen Freude, theure Eva, wie du nun hinein trateſt, dir ſo friſcher Thau, ſüße Düfte draus entgegenzogen und du verwundernd ausriefſt und jetzt dich gedoppelt im Widerhall hörteſt! Ha! Mutter der Menſchen, trautes Seelenweib, die Stunden, die Augenblicke waren doch ſüß!

Ach Adam, was ſprichſt du, bricht nun Eva, die gottgeſchaffne Mutter, in lautem Stöhnen aus. Sie hatte immer geweint, ſeit Adam dieſer lieblichen Grotte erwähnt; ſelig lag ſie in ihren Gedanken, weckte oft paradieſiſche Anmuth in ihr auf; heimliche Sehnſucht trieb ſie öfters, von dieſer Grotte Lieblichkeit zu erzählen, wenn ſie mit ihren Kindern allein war. Hier war es, wo ſie zuerſt im vertraulichſten Geflüſter der Liebe, im Drang von Wonne und Wehmuth die ſeligſten Stunden verweilet; hier umfing ſie Adam zuerſt in zärtlichſter reinſten Unſchuld, hier gab ſie des Mannes heißerer Sehnſucht zu erſt nach. Jezt umſchweben ihre verwundete Seele alle ſchwärmeriſchen Bilder noch einmal, wie ſie oft allein ging, zu ſuchen den theuern Flüchtling; er ſtrich fern im Walde oder flocht nun Lauben aus Caſſia: beyde Arme dann mit Blumen beladen, ſtreute ſie indeſſen ein holdes Lager ihm auf, lief dann und ſchaute öfters, ob bald der Abendſtern aufging, das holde heilige Zeichen, bey dem trauliche Liebe einander beſtellt, wartete dann voller Sehnſucht länger auf ihn. Jezt trafen die Worte des Vaters der Menſchen mächtig in ihre Seele; Thränen laufen aus ihren ſchönen Augen und rinnen ſtark ihre unſchuldigen Wangen herab. Sie blickt nun auf ihre Aelteſte, Cains holde Verlobte, und bänger wird ihr Schmerz; da wendet ſie ſich zu Adam und macht in ſolchen wehmüthigen Klagen ihrem kummervollen Herzen Raum: ach! theurer gottgeſchaffner Mann, was ſind wir geworden, was haben wir bereits erlitten und ach! was bleibt noch zu leiden übrig! Wie gerne ertrüg ich es allein! O könnt' ich den Fluch hinab mit mir zur Erden nehmen, könnt' ich den Zorn des Rächers allein verſöhnen, wie gerne ſtürb' ich noch heute! Sieh, theurer Vater, unſre älteſte Tochter iſt nun auch Braut — was können wir ihr geben? Ach dürften wir nur noch eine Stunde ſo mit unſern Kindern in Edens Gefilden verleben, ſie ſähen dann auch der Herrlichkeit Zahl; dieß allein könnte mein zerſchlagenes Gebein wieder erquicken, mein kummererliegendes Herz wieder aufrichten. So Eva; ſie wollte weiter ſprechen, aber Adam der erhabne Mann winkt ihr ernſthaft zu: o ſüßes Mutterherz, wünſche nicht ſo vergeblich; verbanne dieſe Gedanken fern; des Ewigen Wille iſt weiſe, iſt gerecht. Die Mutter der Menſchen verſtand dieſer wenigen Worte hohe Meynung; ſchweigend neigt ſie ihr Antlitz und ihre zärtlichen mitweinenden Töchter umfangen ſie. Der göttliche Mann Adam aber ſtand auf und ſprach weiter alſo.

Der Abend kommt. Adams Gefühl. Trauer über die verſunkne Welt. Sternen-Aufgang. Troſt und Hoffnung ins Leben.

So lief, ein Blick, ein Staunen, mir der erſte Tag dahin. Die Sonne war tief bereits hinunter geſunken, im Feuerſchimmer glühten nun über mir die Cedern, die Gebirge rauchten um mich her und brannten in Gluth an einander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieſes herrlichen Schauſpiels. Jetzt ſchien mir ein neues Leben aufzugehn, die Schöpfung um mich her ſtand umgewandelt in neuer Pracht. Die Vögel flogen geröthet im Schimmer; ich ſelbſt fühlte die Gluth auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunter ging; wie Offenbahrung der Zukunft lag um mich die Welt. Ich wußte nicht, daß nun bald der Tag ſich neige, Finſterniß über mir zum erſtenmahle hereinbreche; Finſterniß war mir unbekannt.

Aber die Sonne ging unter; die Abendröthe ſchloß den niedern Himmel, leiſe Dämmrung ſank über die Welt.

Da ſtand ich; es ward ſo anders um mich. Veränderung fühlt' ich überall. Die Meerungeheuer, die ans Ufer herauf kamen am Mittage, ihr Spiel unter den Erdthieren zu treiben oder im Rohr zu ſchlafen, ſammelten ſich ſchon auf, ließen nun, den Sand mit ihren ſchweren Bäuchen furchend, ſich wieder in die Fluthen und ſchwammen einſam davon. Nun regte ſich alles Gethier der Erde und der Luft; die Vögel flogen nun all auf, die Waldthiere verſammelten ſich, zogen heerdenweiſe den kühlen Bächen zu, tranken und badeten, verliefen ſich nach und nach in die Geſträuche davon. Das ſah ich all an, wußte nicht wie mir geſchah. Es dämmert ſtärker, es wird ſtiller um mich her, ich ſtand mit den Augen zum Himmel fragend: wo iſt hin die Sonne, das Licht der Welt? Ich ſehe, fühl' es ja nicht mehr; wo iſt hin die ſchöne, ſchöne Sonne? Traurig gab mein Herz Antwort: geflohen iſt die ſchöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menſchen! Und ſiehe, grau und braun beſäumte Wolken der Nacht breiteten ſich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel. Mir ahndete durch all meine Nerven tiefe Veränderung; ich ſtreckte den Hals aus, mit empor gerichtetem Haupte, dem neuen Wunder zu begegnen; aber die Veränderung ging ſchneller; kühler ſtieß jetzt der Wind vom Walde her, kälter ward immer der Himmel und düſterer und ſtiller unter ihm die Erde. Alles war hinweg. Die Thiere des Feldes hatten ſich ſchon verlaufen, ſich ſchon zur Ruhe gelaſſen alle Vögel der Luft, die Fiſche ſchlugen auf Fluthen nicht mehr. Immer ſchwerer und ſchwerer ſank Nacht herunter, löſchte und verlöſchte allen Glanz der Dämmerung über mir. Schweigen fuhr nieder von den Gipfeln der Berge; Trauer bedeckte die Haine. Da ſchlug laut mein Herz, da fragt' ich in mir ſelbſt; einſam ſtand ich, aber ſchwärzere Finſterniß umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her. Da war Alles verſunken dem Auge, dem Herzen; nur mein Ohr lebte noch; es faßte das Raſcheln im Baume, des Stromes Fall, der Thiere fernen Tritt im Walde, das Geſäuſel der Nachtvögel durch die Luft über mir. Was iſt das? Was ſoll das? Jetzt fuhren mir die feuchten Haare um den Nacken; Angſt überfiel meine Seele in dieſer ſchwarzen Nacht. Ach Herr, mein Gott wie wird mir! Wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in ſchwerer Finſterniß verſinke.

Trauernd ſaß ich nieder auf die Erde und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen.

Die Finſterniß aber ward dichter, bänger meine Seele. Da weint' ich über die verſunkne Schöpfung, da weint' ich, daß ſie ſo ſchön war.

Soll ſie denn ſo ganz wieder verſinken? Ich auch wieder verſinken mit ihr? Ach Gott und Schöpfer! Soll verſinken dein herrliches ſchönes Werk?

Wilde Wogen umfaſſen, umſchweben mich, verdrängen mich! Wer war ich, ehe du mich erweckt, o Gott mein Schöpfer! Schwerere Nacht lag auf mir, als jetzt, da ich noch zu dir ſpreche!

Ach der ſchönen Schöpfung! Soll die ſo ganz verſinken? verſink' ich auch wieder dahin?

Du riefſt mich ins Leben — war es nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir?

Nein, du kannſt ſo mich nicht laſſen wieder vergehen! Du hemmteſt dann lange mein innres Wallen zu dir, zögſt mich nicht näher in Banden der Liebe und Finſterniß wär' mir dann lieber, als Licht.

Auf dich harre ich, du hörſt, fühlſt mich im Dunkeln, du biſt allmächtig an Kraft, zu ſchaffen mir neues Licht!

Ich hör', ich fühle ſchon Wehn von dem Odem, der über mich ausgeht. Ach heiliger, ewiger Gott! Was ſiehet mein ſtaunender Blick!

Und ich ſah nun auf, ſiehe, hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor. Tauſend und tauſend in zahlloſer Menge; wie Körner von des Säemanns Hand fallen, ſanken die nun ſchaarweiſe über mir hin durch die Nacht. Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in ſeliger Klarheit und ſandten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt. Lange ſtaunt' ich hinauf, mich umfaßte ſeliges Schweigen, Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe. Ach mit einem Blicke wie nahe da meinem Schöpfer! Wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

Liebes Weib! Lieben Kinder! Seht, ich walle nun gleich wieder im Erzählen hinüber. Edens fromme, ſchauerhafte Gefühle umfaſſen mich noch einmahl ſo ganz; ſchön iſt die Klarheit der Nacht, lieblicher dann auf der Aue zu weilen. Des Schöpfers Lob ſteigt einem wie eine Flamme über das Herz empor; dann ergieſſet ſich der Mund in frommen, lindernden Geſängen, dann wird Alles um uns her Ruhe und Seligkeit.

Mit geöffneten Augen beſchauete ich nun die ganze himmliſche Pracht; damahls ſah ich noch Sterne ſchimmern, die ihr jetzt vergebens am Himmel ſucht; den holden Paradies-Stern, der mitten am Himmel voll reiner Unſchuld ſtand. O Eva! Wir wiſſen es, wann er ſich verlohr, wie er mitleidig den Gefallenen nachblickte, dann auch auf immer in Wolken ſein trauerndes Antlitz verbarg. Auch ſah ich jetzt deinen Stern, mein lieber Abel, ſelig auflodernd, ſo wie du ſelbſt, dann deinen, fromme Melboe, dich, gefällige Tirza, und Cains, meines Erſtgebohrnen, trotzig Geſtirn. Adam und Eva flimmerten vertraulich neben einander, zwar alle namenlos damahls, doch herrlich funkelnd in ſtolzer Klarheit zu mir. Auch heller ſah ich nun die Sternbahn über mir aufgehn, wo Millionen Funken einander durchbrennen und den baren Bogen am hohen Himmel halten. Es iſt die Straße von heiligen Engeln bewandert; die theils ſingen in holder Liebe und tragen auf ſanftem Geflügel Kraft und Fülle des Lebens und Ahndungen himmliſcher Freuden, auch ſüßen Frieden und ſelige Träume dem

Menſchen. Sie haben alle gar die Reinheit der Liebe, raſten im hohen Berufe nicht aus, bis ſie vollbracht, was ſie ſollen; dann ſteigen ſie frohlockend wieder die höheren Stufen hinan. Sie ſind die Wächter der Nacht beſtellt, die Hüther der Unſchuld; ſie ſtehen an heiligen Stäben, umfaſſen der Klarheit ewigen Quell.

Tauſend und tauſend und tauſend Flammen brannten nun und entzündeten einander, durchleuchteten die Nacht; da ward lieblich die Finſterniß; aber der Mond war nicht am Himmel zu ſehen.

Wunderbeladen ſank meine Stirne; aber Gott faßte mich in ſeine Arme auf, ſchloß meine müden Sinne zur Ruhe! Da lag ich ausgeſtreckt im kühlen Graſe, und ſanfter, erquickender Schlummer breitete ſich zum erſtenmahl über mich aus.

So ſchlief Adam ein, voller Gnade; denn im Traume ward ihm höhere Offenbarung kund. O meine Kinder, wer vermag den reinen Sinn, die göttliche Einfalt, dieſer hohen Offenbarung zu geben! Uns verließen bey Edens Ausflucht alle die Bilder, in deren Klarheit allein ich Gottes Geheimniß verſtand. Bereitet euch jetzo zu höherem Gefühle.

Erſcheinung Gottes. Gott kündigt Adam ſeinen Beruf an. Adam gibt vor Gott den Thieren Namen.

Ich lag in einem grünen Thale, ſo träumt' ich, ſiehe, da faßte michs von meinem Lager auf und ſchüttelte mich; da ſtrömte Feuer aus über die Wälder: mich beſchattete aber eine dunkle Wolke, die mir entgegen ſtand, und als mich heiliges Beben auf meine Knie niederwarf, ſiehe da that ſich von einander die Wolke, ich ſah eine Klarheit, und die Sonne war ſchwarz, alle Sterne trübe gegen dieſe Klarheit, und ich ſah heilige Rede in dieſer Klarheit und eine Stimme — Gott war die Klarheit, aber ein Engel Gottes ſeine Stimme. Der ſtand zur Rechten, jugendlich ſchön gebildet in menſchlicher Geſtalt; zwey Strahlen hielten auf ſeinen Schultern, ausgegangen der Klarheit, und ein dritter bedeckte ſeine Lenden ganz; aber ein ſanfter Hauch wirbelt' über ſein Haupt her, entwehend die düſtende Locke ſeiner Stirne; doch konnt' ich ihn nicht deutlich beſchauen, weil er der Klarheit ſo nahe war. Zur Linken tiefer knieten drey andre Engel, ganz im Schimmer verborgen, heilige Geſandte des Herrn; ſie waren alle ſel'ger Mienen, die Augen in

Andacht, die Lippen voll ſüßen Gebeths. Sie trugen alle drey Flammen an ihrer Stirne, ſie bogen ihre Hände ſanft übereinander und drückten im warmen innigen Gefühle ſie feſt an ihre Bruſt.

Und andachtsvoll kniet' ich, neigte mein Haupt herab; aber zwiſchen mir und der Klarheit ſtieg aus der Erde eine weiße, reine, unbefleckte Lilie empor, ſchnell trieb ſie zur Höhe im grünenden Wuchſe und reichte mit ihrem Stengel hoch in die Klarheit hinauf. Sie ſtand hervorgezogen vom Odem des Lebens, entfaltet ihr ſchönes Haupt in wollüſtigen, ſüßen Blüthen, und ein angenehmer Geruch ſtieg über ſie aus; und da ſie nun freundlich ihr Haupt zu mir herüberbog, zerfiel ſie auf einmahl wieder, und nicht mehr zu ſehen war ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Eine Rebe ſchoß nun auf, trieb hinan, grünet' und blühet' und ſtieß volle Ranken überall, ſchoß über von ſo mächtiger Kraft; unter ihren Blättern ſetzten häufig blau und rothe Trauben ſich an, ein lieblicher Anblick dem Auge und lüſtern dem Mund. Nun bog ſie ſich in der Fülle zu mir herüber, aber ein Wind weht', ſie verſank wieder und nicht mehr ward geſehen ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und ſiehe, ein reines Lamm ſtand, zarter Wolle, in Unſchuld weidend vor mir; ſieh, es wuchs auf, ward groß und ward zum Widder. Seine Hörner bogen ſich ſtark um ſein Haupt, er blöckte zu mir fröhlichen Muthes; aber ein Zuck, da fiel er, ſeine Knochen verſchlang die Erde, ſeine Wolle verwehte der Wind, und nicht mehr zu ſehen war ſeine Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und ich ſtand verwundert! Aber eine Stimme erhob ſich, ähnlich dem ſanften Gemurmel am heitern Sommer-Abend; aus verborgnen Grotten und Felshöhlen her weht' es unter den Bäumen hervor. Alſo die Stimme:

Mann von Erde, tritt nahe, am Anſchaun werde vollkommner, vollkommner werde durchs Wort! Ich bin der Herr, dein Gott, der Himmel nnd Erde geſchaffen; ich bins, der das Meer, die Sonne, Alles, was da iſt, gemacht; alles Gethier der Erde, die Vögel unter den Lüften, alle Geſchöpfe der Waſſer habe ich mit Odem erreget, habe Lebensgefühl verliehen der Pflanze, den Fels gewogen, Wärm' und Schönheit und Dauer nach Maaß allew'ger Liebe.

Vor allen du mein Werk, ganz in Liebe geſchaffen, mein ſchönſtes Gebild, Mann aus kühler Erde. Tauſend Wellen zu dir dem Quell der Klarheit entfloſſen, als mein Odem ſegnend über die Schöpfung ausging. Was lebet, was webet, fühlet Odem des Lebens, faßt und trägt für dich Funken allewiger Liebe.

Deine Freude die meine; geſegnet mir vor allen, Mann aus kühler Erde, meiner Schönheit Spiegel, wie lieb ich dich! Du biſt mir gleich in deiner Unſchuld. Trag' mein Bild, rein verwahr' in deinem Buſen meinen allliebenden Odem. Geſegnet ſey auf Erden, vor allen ſey geſegnet, Schöpfer, Herrſcher mit mir.

Herrſchen ſollt du in Liebe über die Vögel des Himmels, über der Meere Geſchöpfe, über der Erde Thiere, über die Pflanzen der Erde, über Waſſer und Erde.

Alſo die Stimme. Ein weites, breites Land ſtreckt ſich auf einmahl vor mir auseinander, lieblich mit Bäumen bewachſen wie im Paradieſe, ein dunkler, breiter Wald eröffnet ſich; in der Mitte ward eine ſchöne grüne Wieſe, die ward anmuthig von zwey blauen Flüſſen umfangen, oben aber am Walde lag ein lichter See, aus dem die Flüſſe herabſtrömten. Auf einmahl ward ich auch hingeſetzt auf die grüne Wieſe, ſah jetzt alle Thiere der Erde vor mir verſammelt auf dieſer grünen Wieſe; aber eine Stimme rief über mir: ſchaff' jedem Thier Namen nach deinem Willen! Und ſieh, alle Thiere der Erde kamen nun und gingen vor mir vorbey, ein jedes allein, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab, und ich ertheilt' einem jeden ſeinen Namen, wie es an mir vorbeykam, vom größten bis zum kleinſten; vom Elephanten bis zum Wurm zogen alle vorbey. Ich gab einem jeden ſeinen Namen, wie es kam, und ſah an den Adel, wie ſie von mir wegſprangen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Nach den Thieren der Erde kamen auch aus dem Walde die Vögel der Luft; heerdenweiſe flogen ſie über die Ströme, ließen ſich vor mir nieder, aber ein jedes kam allein an mir vorbey, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab; vom größten bis zum kleinſten, vom Strauß bis zum Kolibri, kamen alle, empfingen Namen von mir, und ich ſah an den Adel, wie ſie vor mir wegflogen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Jetzt ſtiegen auch aus dem Grunde der Flüſſe die Fiſche hervor; ſie ſchwammen oben in der Fluth, die Meerthiere kamen oben aus dem See bis an das Ufer zu mir herunter und wateten im Schaum: da ertheilt' ich einem jeden ſeinen Namen, wie es auf Gottes Wink bey mir vorbey kam, vom größten bis zum kleinſten, vom Strömeblaſenden Wallfiſche in den Meeren bis zur Grundel im Bache; und ich ſahe an den Adel, wie ſie von mir wegbrauſten, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Neu erquickt, erleuchtet der hohen Offenbarung ward meine Seele zum Berufe des Menſchen, zum Willen Gottes gegen den Menſchen. Die Klarheit aber ſchloß ſich jetzt vor meinen Augen wieder zuſammen; ein ſanfter Wind erhub ſich über mir, faßte die Wolke und trug ſie drehend über den Wald. Weiter wollte ich ihr nachſchauen, aber der Morgenthau ſank kühl nieder, alſo daß ichs im Schlummer empfand. Schnell erwacht' ich darüber, ſchloß meine Augen auf; der heilige Traum aber war vor meinen Blicken verſchwunden.

Adams Freude beym Erwachen. Der Thiere Erkenntniß zu Adam ihrem Herrn. Lobgeſang. Adams Einſamkeit.

Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreislauf begonnen, Alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vögel ſangen doch wieder ſo liebreich über mir, die Thiere brüllten mir wieder entgegen, Alles mir ſo fröhlich, da ich nun meine Augen aufſchloß. Zum zweytenmahl erwacht' ich jetzt, eben ſo ſelig, noch ſeliger als zum erſtenmahle. O wie war mir alles ſo willkommen jetzt, mir jetzt neu wieder gegeben! Wie grüßt' ich, wie ſegnet' ich! O Sonne, wie jugendlich ſprang ich dir wieder entgegen! Wie hing ich an deinen warmen allbelebenden Strahlen, du, die mir entwichen, mich in Finſterniß allein ließeſt, mir verlohren warſt! Mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, welcher Wonne, du Meer des Wohlwollens, des Ueberfluſſes, des Ausfluſſes in Segen über die Menſchen! Du, deren wohlthätige Strahlen mich auch im Schlummer erquicket! Ha! ihr ſeyd mir alle wieder da, Thiere der Erde, Thiere der Luft, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme, Welt! Wo bliebt ihr in dunkler Nacht? Ha! ihr ſeyd mir nun wieder gegeben! Ihr ſeyd mein wieder, ich wieder euer! Biſt du wieder gekommen, Sonne? Du biſt da, ſchöne Flamme, vom Himmel leuchteſt du herunter, lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer! Mein Elephant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß geht aus dunkeln Schatten hervor, zu ſchauen dein helles Auge. Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer!

Du erquickeſt die Bäume, erquickeſt Fluren, erquickeſt und ſegneſt die ganze Natur. Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder, o Sonne, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer!

Geflohen die Dunkelheit! geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte aus meinem Innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bisher noch fremd waren. Da lief ich zu den Thieren, ſchmeichelte, nannt' ihre Namen. Mein Herz ergoß ſich in einem Strome von Segen um mich aus!

Du biſt mein, Elephant, mein biſt du! Dich hat Gott mir aufgebauet, mich dir zum Herrn geſetzt, ja laß uns freuen, daß wir einander gegeben ſind. Er ſchrie, da ich das ſagte, er ſchrie ſanftmüthig und freute ſich mein.

Auf meinen Ruf kamen nun alle Thiere. Es nahete der Löwe, nahete der Adler, jedes die Stärke ſeines Geſchlechts, alle Thiere warteten freundlich hinter ihnen.

Ach wie war mir Alles ſo nahe damahls, ſo nahe am Herzen! O Gott! welch eine reine, ſüße, unſchuldige Freude; wie umfangend, wie alles umſchließſend damahls mein Herz!

Die Meerthiere kamen jetzt auch herauf, ſie ſchoſſen aus Felshöhlen am Ufer, aus der Tiefe der Waſſer hervor, ſie fühlten alle des Schöpfers mächtige Kraft, den ſüßen Drang zum Menſchen.

In gräßlichem Gebrülle ſtieg der Meer-Löwe vor allen herauf; ihm folgte nach Behemot, der Waſſer Stärke. In der Tiefe geht er, im ſandigen Meergrund, des Crocodills vertraulicher Bruder; er liebt die ſüßen Ströme. Am Morgen ſteigt er herauf zu weiden im hohen Graſe; unbeholfen iſt ſein Gang, unedel ſeine Größe; ſchreyet er, ſo ſchwillt ſein Hals wie Wolken im Sturme, ſein Rachen fährt auseinander wie eine gefährliche Kluft, ſein Gebrüll iſt wie des Stromes Fall, ſeine Zähne ſtehen malmend auf einander wie Klippen, er zerhaut am Ufer Baumwurzeln wie Schilf; er iſt faul, wollüſtig, hat keine andre Freude als ſich ſelbſt, Verderben iſt ſeine Kraft.

Ihm folget nach der Crocodill; lang hingeſtreckt an der Erde läuft der ſchneller als das flüchtigſte Roß; ſchneller als des Adlers Hinſchießen nach Raube; ſteinern iſt ſein Rücken, ſo hart; grün wie des Meeres Schlamm. Er ſchlummert gerne im Schilf, nach Beute lauſchend; aufgeſperrt iſt dann ſein Rachen, ſcheußlich ſein Gebiß, die Backenzähne ſind ſcharf geſchliffen, ſie verwunden die Blicke; roth ſein Auge, trübe und fürchterlich rollt es in die Stirne, wie die blutige Sonne beym Abendſturm ins Meer; er kennet kein Erbarmen, keine Treue, keinen Edelmuth; ihm iſt auch Schwäche nicht verächtlich; wie des Meers Aufbrauſen ſind ſeine Begierden; Verzweiflung, dem er begegnet! Die Sonne iſt ſeine Gehilfin bey der Geburt; legt Eyer wie der Strauß und läßt die am Meerſand brüten.

Nun ſchlug auch die ungeheure Meerſchlange im großen Wall' hervor; ſie wiegte ſich oben auf der Fluth heran; wie Wetterleuchten bey der Nacht zückt' ihr Schweif durch die Waſſer; zertheilt lag ſie da unter den ſchaumigen Wogen, wie drey hingewehte, vom Donner, Laub und Aſt verbrannte Tannen; wie ein Fluß ins Meer ſchießt, weit hinaus durch die grünen Wogen ſeine eigne Farbe treibt, kam ſie alſo näher zum Ufer heran. Jetzt hob ſie ihre Bruſt hoch in die Luft, warf Schatten auf die Landthiere herüber; es iſt ein erſchrecklich Geſchöpf, meine Kinder! Fürchterlich wand es ſich aus des Allmächtigen Hand, da es ward; die Waſſer erfühlten ihre Schwere und ſprangen unter ihr empor. Legt ſie ſich vor die Mündung eines Fluſſes, ſo ſchwellt ſie den Strom zurück; mächtiger iſt ſie, als der gewaltige Leviathan. Sie ſchlingt ſich um die Starken herum, zieht ſie mit ſich hinab in ihre Wohnung, in die Tiefe der Waſſer, in den Schooß des brauſenden Weltmeers.

Jetzt kam auch Leviathan in eignem Sturme daher; ferne ſpielt' er mit den grauſen Fluthen, warf die über ſich in die Lüfte, wie einen Stein. Er nahet in ſeinem Zuge den Inſeln und läßt regnen über ſie; wie die Nacht kommt er über dem Waſſer her; aber ſein Auge iſt fromm, ähnlich dem Auge des frommen Stiers.

Jetzt nahet er dem Ufer, läßt angehen die lebendigen Brunnen ſeiner Naſe; ſie ſauſen und brauſen in Kraft. Schwache Thiere weichen alle ferne, die ſtarken bleiben liegen, laſſen ſich erfriſchen vom Morgenwind, der die Ströme hoch auffängt und lieblich zu ihnen hinüber bläſt. Schöne farbige Bogen ſpringen vor der Sonne im Waſſerſturz; ſie verändern ſich bey jeder Bewegung!

Groß ſeyd ihr, Geſchöpfe der Fluthen, gewaltig gebildet von Gott, wie die Klippen, wie die Berge! aber nicht liebreich wie die Thiere des Landes. Nicht ſitzen möcht' ich in euern Wohnungen, nicht theilnehmen an euerm Spiel; ferne vom Menſchen iſt euer

Gang, ihr fühlt nicht Triebe zu mir; gezwungen kommt ihr hieher, gezwungen von der Hand der Allmacht.

Wie ſollt' ich ſie alle nennen, wie könnt ich auch jetzt ſie alle nennen, die noch nachkamen; der Seehund, der ſo gerne auf Eis in der Sonne ſchläft, der Delphin, der Seebär, die vielerley Waſſerſchlangen, die ans Ufer heraufkrochen, in Ringen unter den Thieren lagen oder am Ufer herunter hingen, verknüpft, wie Gewurzel des Waldes.

Ich ſtand da, ſah Alles an. Alles war mir geſegnet, alle Geſchöpfe ſahen auf mich; wie unmündige Geſchwiſter auf ihren ältern Bruder ſehen, ſahen alle auf mich.

Seyd alle geſegnet, vom Herrn Erſchaffne! Seyd alle geſegnet, vom Herrn Gegebne! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt des Schöpfers Wille! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt mein eigner Wille! Mitgeſchöpfe! Traute Geſchwiſter! Gebildet von einer Hand! Beſeelt alle durch einen Odem! Seyd alle geſegnet, vom Herrn Erſchaffne! Alle geſegnet, vom Herrn mir Gegebne! Gehet hin, erfreuet euch im Grünen, gehet hin in die Lüfte, in die Wogen, bis ich euch berufe. Euch leuchte die Sonne lieblich am Tage, die ſchwere Dunkelung der Nacht werd' euch nicht bange; der Herr laß euch aufgehn, laß euch aufgehn ein Licht am Himmel. Seyd mir geſegnet, vom Herrn Erſchaffne! Seyd mir geſegnet, vom Herrn Gegebne!

Und da ſie nun meinen Segen empfangen, ſtanden alle von ihrem Lager auf; ein jedes ſuchte ſich Nahrung, nach Trieben ſeiner eignen unſchuldigen Natur. Die fanden ſie auf der Wieſe, jene an Bächen und Quellen, die auf Blumen und Kräutern, an Wurzeln, an Früchten der Wälder oder auf blühenden Stauden; jedes fand, wo es ſuchte, und freuete ſich am Genuſſe, da es fand. Mich aber trieb nun Neigung zur einſamen Selbſtüberlaſſung auf Seite.

Das Herz des Paradieſes, eine ſchöne Inſel. Baum des Lebens. Adams erſter Genuß der Erdfrüchte.

Ich durchging nun die blühenden Fluren aufmerkſamer, ſtand bald am angenehmen, rauſchenden, über Goldſand hinrollenden Piſon ſtille; ſchön war ſein Lauf, harmoniſch ſein Klang, am grün beſchilften Ufer herunter. Jetzt ging ich weiter hinaufwärts, wo ſich der Strom ſtillte; wo hohe Erlen, Gebüſche, Weiden, Pappeln, Nüſſe und allerley wohlriechende

Sträuche ſich dicht überwölbten, ihren Schatten hinunter in den Spiegel warfen. Gar ein angenehmer, lieblicher Platz zum Ruhen war hier, die Seele lachte beym frohen Anblicke. In der Mitte des Fluſſes erblickte man die ſo anmuthige, ſchöne Inſel, das Herz des Paradieſes genannt; gar herrlich lag die nun; der Goldſtrom wand ſich um ſie herum, wie eine ſchöne Schlange, und umfing ſie von beyden Seiten. Zwey Zugänge, von Gott bereitet, führten durch die Fluth auf dieſe ſchöne Inſel hinüber; ſie waren von gediegenem Golde, das Waſſer floß leicht darüber weg, benetzte kaum die Sohlen im Gehen. Sie ſpielten in die Ferne durch die Wellen herauf wie zwey klare Bogen und ſchoſſen lebendige Strahlen von ſich.

Auf dieſer ſo anmuthigen Inſel grünten nun allerley der herrlichſten Bäume; alles was die Sinnen ergetzen, den Menſchen ins Leben erquicken konnte, ſtand in herrlichſter Fülle; Früchte tauſenderley, gelb, blau, roth, grün und in mannigfaltigen gemiſchten Farben und in mancherley reitzenden Formen. Hier reifte die kernhafte Granate, die würzreiche Ananas, die ſüße Pomeranze, die liebliche Citrone, der wollige Pfirſching; Apfel und Birne und Kirſchen und Aprikoſen glühten untereinander, die Aeſte überladen, daß jeder ſich tief zur Erde bog; Feigen, Zwetſchgen, Mandeln, Datteln, Caſtanien, Nüſſe, Melonen und tauſenderley Stauden und Erdfrüchte, ſtanden in ſchönſter Ordnung und erhoben einander alſo durch ihre Nachbarſchaft. Faſt an allen Baumſtämmen krochen Roſintrauben hinan und überſchütteten die ſchon beladenen Aeſte mit doppeltem Segen. O des Reichthums! Erquickender Duft zog weit und breit umher, berauſchte Geruch und Sinne und ließ einen nicht von der Stelle los.

Hinter den fruchttragenden Bäumen nun war rund ein kühler Gang von Palmen angelegt, unter denen immer die wohlriechendſten Blumen jeder Jahrszeit aufſchoſſen; der ſchloß einen runden grünen Plez ein, in deſſen Mitte der Baum des Lebens und des Todes ſich erhob.

Entzückt ſtand ich jetzt eine Weile alſo betrachtend dieſe wunderſchöne Pracht. Innere Sehnſucht, Verlangen nach dem Genuſſe dieſer himmliſchen Früchte, zog meine Augen und mein Herz hinüber, ja bemächtigte ſich aller meiner Sinne ſo ganz, daß ich nicht anders konnte, ich ſprang durch die Fluth hinunter in die Wellen, verſank in die Wellen, ich ſchwamm herauf, ward erquickt; träuffend, über meine eigene Kraft jauchzend, ſtieg ich nun am andern Ufer hinauf, ging unter die Bäume, beſchaute die ſchöne Frucht, lachte, pflückte begierig einen Pfirſching ab, hielt ihn in der Hand, o Freude! beſah ihn, bracht' ihn zum Mund, roch, aß, aß begieriger, riß noch einen herunter, noch einen, und noch einen; o unausſprechliche Wonne, die neu wieder über mich einſtürzte. Heilige Gottheit! Liebe, die Alles dem Menſchen in Liebe gegeben, in jedem Sinne Wolluſt, ſo ſüßes, heiliges, reines Entzücken bereitet! O meine Kinder, fühlet dieſe Wohlthat mit mir, ihr, die ihr ſo innig euch freuet auf's reifende Jahr, euch ſchon freuet, wann die Rebe kaum Knoſpen gewonnen, kaum die Bäume in Blüthe aufgehn. Ihr ſinget der Freude, dem künftig werdenden Genuſſe entgegen — Dank mit mir, ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch, ihr Geliebten! Dank, in euerm unſchuldigen Dank, dem Geber! Wer wollt' ihm nicht danken, ſich nicht ganz überlaſſen der Freude, beym Anblick ſeiner väterlichen Sorge, beym Genuſſe ſeiner Wohlthat! Wo iſt ſo ein rauhes unbarmherziges Herz, das nicht in Liebe entflammen zu ihm, nicht einſtimmen wollte mit mir in ſeine Liebe? Nicht der Sonne mildes Lächeln verdient er, nicht den Anblick des ſeligen Segens, den Gott über uns ausgießt! Ha! Wo iſt Cain? Wo iſt Cain, mein Erſtgebohrner? Wende Gott den Fluch, der mir jetzt über die Lippen fuhr! Wo iſt er denn, Mutter? Wenn Adam von Gott ſpricht, bleibt er niemahls, zu hören. O Eva! Schlinge deine theuern Arme nicht feſter um meinen Hals! Ja Mutter, ich ſah ſchon lange das Herzeleid vor, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank, ohne zu danken, ohne ſich einmahl darüber zu erfreuen, das auch die Thiere unter dem Himmel nicht thun. O trotz deinen mütterlichen Auslegungen ward bald Alles wahr; ſieh, der Unmuth des Bären, der Grimm des Tiegers ſitzt tief in ſeinem Herzen, er flieht menſchliche Geſellſchaft, iſt undankbar und ehret Vater und Mutter nicht mehr!

Holdſelig erröthend, aber tiefen Gram im Herzen, nimmt Eva freundlich das Wort. Adam, mein Lieber, beruhige dich, laß in dieſer ſüßen Erzählung keinen traurigen Gedanken dich ſtören; muß denn Alles dich auf deinen armen Sohn reitzen? Cain iſt ſeit kurzem viel anders geworden, er iſt milder, fühlet oft tief den Jammer, den er uns beyden verurſacht. Er glaubt ſich immer gehaßt von dir, geſtern erſt hielt ich ihn am Brunnen drunten, da geſtand er mir, dicke Tropfen fielen darüber aus ſeinen Augen; ſo glaubt er auch, Melboe liebe ihn nicht zärtlich und iſt unausſtehlich in dieſen Gedanken. O Liebſter! Sein Unmuth ſoll bald nachlaſſen, wenn ihn jetzt die ſanfte Melboe in ihren Schooß aufnimmt. Das iſt mein einziger Troſt, Gott, der über uns iſt, weiß es; das iſt mein einziger Troſt, in ſeinem und meinem bittern Leiden. Alſo thränend Eva. Sie lehnt ihr Haupt nun an Adams, ihres Geliebten, Schulter und da ſie wahrnimmt, daß nachdenkend der Vater der Menſchen ſitzt, ſucht ſie ganz ſeinen Zorn zu mildern, durch ſüßes Schmeicheln ſein Herz zu rühren und ſpricht wehmüthig weiter.

Oft ſeh ich ihn an, wie er ſo ganz deine Züge hat, Adam, ſchöner, gottgeliebter Mann, ſo ganz deine Geſtalt, deinen Ton der Stimme, deinen Gang, und er wird mir immer lieber darum. Auch wenn er trübſinnig aus meinen Armen flieht, kann ich ihn darum nicht haſſen, er iſt ja unglücklich genug. Ach dort geht er am Hügel, ſieh Vater, dort an den Weiden, ein trauriger Gedanke peiniget ihn wieder. So ſahſt du aus, trauriger Mann, als wir Eden verließen, du am Abend vor Eva hergingeſt, einen Ort auszuſpähen, einen Baum, unter dem das kummervolle ermattete Weib ausraſten könnte; ſo zitternd, doch edler Mannheit voll, ſtandſt du vor dem Engel des Fluchs, als Cain vor dir ſtehet, wenn du ihn ausſchiltſt. Glaub' Vater, er ehrt dich, horcht auf dich allein, er liebt dich mehr, als uns Alle; hab' Mitleid mit ihm, wie Gott mit uns, er iſt doch mein Erſtgebohrner, der erſte, auf dem ſchwerer Sündenfluch ruht.

Adam ermannet ſich und faßt ſchnell Eva, ſeine Theure, gibt ihr einen freundlichen Kuß, noch freundlicher drückt er ihre Hand. Was ſprichſt du, theure Mutter? Wolle Gott nicht, daß ich je meinen Erſtgebohrnen haſſe; keins von all meinen Kindern liebt' ich mehr als ihn, glaub' es; aber Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit duld' ich nicht an Cain. Er iſt oft ungerecht. Iſt das Liebe des Bruders, Liebe des Bräutigams, die er hier meiner Melboe erweiſt? Verhüthe Gott, daß ichs noch einmahl ſehe! Geſtern! Er höhnte das zarte Mädchen vor meinen Augen, gab ihr falſche Blicke, wenn ſie liebvoll ihm entgegen ging. Theure Mutter! Trockne deine Thränen, ich weiß, daß er dein Liebling iſt; auch meiner ſollt' er ſeyn. Adam würde Cain unausſprechlich lieben, wenn ihm ſeines Vaters Liebe theurer wäre. Sieh' nun hab ich wieder dein liebend Herz ſchmählich verwundet; du wirſt traurig bleiben, dieſe Nacht wieder in Thränen hinſeufzen. Edles, theures, ſegenreiches Weib, ich liebe wahrhaftig deinen Sohn, Gott der über mir iſt, weiß es; müßt' ich ganz aufhören, ihn zu lieben, ich wollte ja eher des Sonnenlichts, eher der Freude des Lebens entſagen. Bring ihn zu mir, morgen, bring ihn dieſe Nacht noch, ich will ihm alles vergeben, wir wollen uns miteinander ausſöhnen, als Vater, als Sohn. O laß doch alle betrübenden Gedanken aus deinem Herzen fahren! Aber ſehet, meine Lieben, bereits iſt der Abend über meinem Erzählen tiefer hinunter geſunken, jene purpurnen Streifen, die dort am Weſten ſich ſammeln, winken ſchon der braunen Nacht herauf, ſie fleucht mit ſiebenfachen Flügeln zwiſchen Erd' und Himmel, jeder Flügel entſchwinget Thau der trocknen Welt herunter. Kommt, laßt uns jezt zur Laube zu kehren, im Kühlen eſſen, ehe die ſchwache Dämmrung gar über uns verliſcht und ſchwerere Dunklung uns umhüllet und unſre Freude des fröhlichen Anblicks beym Mahle uns raubet. Früher wird heute der

Mond herauf treten, wir wollen dann nach dem Eſſen unter jenen begeiſternden Linden uns wieder niederlaſſen; dann will ich meine angefangne Erzählung euch weiter vollenden.

Adams Hütte. Mahlzeit. Cains Rauhigkeit. Adams und Evas Kummer.

Jetzt ſtanden ſie auf und gingen miteinander. Einfältig war Adams Sommerhütte gebauet, ſchön und lieblich gelegen. Vier Lindenbäume, einander gleich an geradem Wuchſe, ſtanden in der Ebne, nahe an einem Felſen, die ſah ſich der Vater der Menſchen zur Sommer-Wohnung aus. Jetzt fällte er am Hügel ſchlank aufgeſchoßne Tannen, behieb ſie gleich und zog ſie durch die unterſten Gabeln des Lindenſtammes gegeneinander über; er befeſtigte ſie dann mit ſtarken Weiden, ließ von allen Ecken ſchwanke Stämme hinaufwärts gehen; oben liefen aber alle in eine Spitze zuſammen; die durchflocht er nun mit jungem Gereiſig, Binſen und Rohr, und belegte ſie mit Eichenrinden und Baummoos zum leichten, bequemen Dache. Die untere Seite aber durchſtach er mit ſtarken Pfählen, durchzäunte ſie ſorgfältig und verſtopfte ſie gegen Wind und Regen feſt mit Moos; belegte ſie unten mit Waſen, leitete einen Graben rund um die Hütte und ſchaufelte die Erde abwärts, daß der ungeſtümme Regen dahinein abliefe. Nur von der Morgenſeite, wo der Eingang der Wohnung war, blieb der Graben getheilt. So ſtanden die Linden halb in der Wohnung, halb auſſen; wenn der Frühling kam, grünten ſie gar lieblich, und die Zweige und Blätter ſchoſſen herüber und umwölbten das ganze Dach; aber die Vögel ſangen herunter und brüteten hie und da in die Wipfel. Schattig war's hier am heißen Tage und kühlende Winde wehten leiſe hin und her. Gar ſicher ſtand die Hütte; kam der Sturm von Mitternacht, ſo konnt' er ſie nicht greifen, denn der Fels beſchützte ſie von hinten; ſchlug der Regen vom Abend her, ſo zogen ſie an einer Weide die Oeffnung zu, von welcher Licht in die Hütte hereinfiel, und auch die andre, wo der Rauch des Heerds ſeinen Ausgang nahm. Hinter der Wohnung aber lag ein ſchöner von Adam angepflanzter Garten und jenſeits am Fels ſprang ein herrlicher Brunnen, der Winters und Sommers nicht verſiegte. Er rollte als ein geſchwätziger Bach dahin und floß unten durch die Wieſe in einen ſchwarzen fiſchreichen Weiher hinab. So ſegenvoll wohnte Adam, der Vater der Menſchen.

Alſo treten nun alle zufrieden hinein in die Hütte, wo auf Blättern und holzgeſchnitzten Schüſſeln ſie ein ländlich Nachtmahl erwartet; friſche Früchte von Bäumen und Pflanzen, dann gedörrte Roſinen, Feigen und Mandeln ſtanden neben Honig, Milch und Rahm aufgetiſcht, der Trank aber ging in einer reinlichen holzgeſchnittenen Schale von Mund zu Mund. Solche zu ſchnitzen verſtand Adam, der Erzvater, vortrefflich, und Abel, ſein Jüngſter, übte ſich in aller Freude ihm nach; kleine Muſcheln waren ihre Werkzeuge dazu, die ſie mit aller Kunſt zu brauchen wußten; unſchuldig war dabey ihre Freude und nützlich der Gebrauch davon; alle ihre Speiſen waren ſchon von der Hand der Natur bereitet. Nicht ſelten genoſſen ſie auch von einem reinen Lamme, das Adam der Vater ſchlachtete; dann buck Eva, die erſte Mutter, Kuchen dazu und bereitete die aus Semmel und Honig. Jetzt ſtanden alle um den Tiſch freundlich, der Vater der Menſchen aber ſtand oben, er faltete jetzt die Hände, hob andachtsvoll die Augen gen Himmel und ſprach alſo: Allmächtiger, ewiger Gott! Sey gelobet für deine Wohlthaten, für Alles, was du gibſt, für Speiſe und Trank, für Arbeit und Ruhe, für Alles, was du mir und den Meinen erweiſeſt. Sey gelobet in alle Ewigkeit! Nun ſaßen alle nieder, jedes an ſeinem beſtimmten Platz; oben ſaß der Vater der Menſchen, zur Rechten ihm die ſchöne Mutter, dann von Adams linker bis zu Evas rechter Seite die Kinder, Cain zuerſt, doch ſelten kam der nach Haus. Adam nahm alſo ſeinen jüngſten Sohn Abel zu ſich herauf, ſehr liebt' er den Jüngling ſeiner Frömmigkeit wegen; ſeit dem dieß geſchah, betrat Cain nicht mehr die Laube, noch ſaß er mit ſeinem Vater zu Tiſche. Hier Melboe, weiter die ſchwärmeriſche Tirza. Schön ſaßen ſo Alle in ſeliger Eintracht, lobten Gott den Geber alles Guten im freundlichen Genuſſe. Nur Tirza allein ſaß einſam, voll war ihre Seele noch von hohen, trunknen Bildern; ähnlich einer Verliebten unter ihren Blumenfreundinnen, krank von innerem Sehnen, ſitzet ſie nun unterm Spiele, träumet ſich immer ferne mit ihren Gedanken zum Ort ihres Verlangens hin; das Herz iſt ihr gezogen an ſüßen Stricken aus ihrem Buſen und ziehet jetzt gewaltig verlangend ihre Seele nach. Ihre geſchickten Hände ruhen an köſtlicher Arbeit. Ihre emporgerichteten von innerer Gluth gebrochnen Augen ſehen nicht mehr; ferne, ferne über Thal und Hügel ſchwebt ſie dann ganz, ſchwinget ſich ganz in die glücklichen Inſeln, in die ſeligen Gärten der Liebe hinüber an grünen Geſtaden zu den Seen und Flüſſen dahin. Dort warten Kähne, geflügelt wie ſingende Schwäne; ſchon ſteigt ſie ein in Gedanken, ſchneller ſegelnd, als Kraniche im hohen Fluge, über die ſtürmenden Wellen, durch die hängenden Klippen; vorbey an heulenden Grotten und wilden geborſtnen Gebirgen, an unwirthbaren Heiden, vorbey an finſter-bangen, klagenden Wäldern. Sie höret die nächtliche Stimme der Angſt am Rande des Todes oftmahls, oftmahls wähnt ſüße betrogene Hoffnung den ſeligen Stern zu ſchauen, der dem Ziele ſie nahet. Endlich einmahl nach theuer überſtandnem Leiden, nach Kummer, Trübſal und Weh, findet ſie ſich im Schooße der Anmuth, wo ſicher der Strom ſchlägt, harmoniſch in ewiger Liebe, wo nichts ſie verräth, wo Alles wartet im Lächeln, im Frieden auf ſie; da umfaßt ſie ganz ihr Glück, genießt der Liebe, weinet, daß ihre Fülle zu ſchwer ihr nun wird. Ihre Freundinnen ſtaunen verwundernd ſie an; weggeblaßt in des Todes Armen wähnten alle ſie ſchon; verrieth nicht oft ein Seufzer, tief aus dem Herzen gezogen, die Thränen, am Augenrande gereifet, das bange Lächeln, noch Leben.

So ſaß jetzt Tirza Adams jüngere Tochter, genoß weder Speiſe noch Trank, ſie wandelte in Gedanken zum Himmel; engelrein zu werden, war ihr einzig Beſtreben, dann noch einmahl aufzuſchließen das Paradies in ſeiner Schönheit. Ihre Schweſter ſtößt ſie ſanft, ſpricht leiſe: Geliebte, warum iſſeſt du nicht? Jetzt nimmt ſie ihre zarte Hand, drückt ſie ſanft an ihren Buſen, ſpricht weiter: du machſt dir immer Sorgen und quäleſt unabläſſig dein armes Herz mit Gedanken an Dinge, die nicht zu ändern ſind. Iß des ſüßen Honigſeims, er iſt lieblich, meine Taube; Cain mein Geliebter hat ihn jüngſt heimgebracht. O Gott! Wo wird der jetzt einſam ſitzen, der arme Traurige, unterm weiten Himmel! Wir eſſen jetzt, an ſeinem Platz ſitzt Abel; er iſt fern, als wär er unſer Bruder nicht. Als ſie das geſagt, dreht ſie ihr Antlitz auf die Seite und weinet ungeſehen die Fülle ihrer Schmerzen aus.

Liebreich umfing ſie nun Tirza, ſie ſah ihren Schmerz. Theure Schweſter, ſtille doch deine Thränen, was trauerſt du! Viel vermag Melboe über Cain ihren Bruder, du wirſt ſeinen Felſenſinn mildern. Auch Adam, unſer theurer Vater, hat ihm heute vor uns Allen vergeben, morgen wollen wir ihn mit Sonnen-Aufgang aufſuchen und ihm das Alles erzählen; das wird Licht in die Dunkelheit ſeines Buſen bringen. Sitze herum, Schweſter, meine Liebe, Adam möchte ſonſt leicht deines Kummers inne werden.

Melboe faßt ſich nun wieder, das harmloſeſte Geſchöpf unter der Sonne. O ein ſchönes liebes Herz! Immer der Freude geneigt, immer wohlwollend, ganz obwaltende Güte, auslaſſende Liebe; ruhig alle ihre Mienen, ihre Augen ſtillen allen Gram, der rauhe Cain ſtand oft gerührt davor und wußte ſich nicht zu helfen; ein ewiges Spiel von Unſchuld, ein Gewebe von Liebe war ihr Leben. War der rauhe Cain freundlich, o wer war glücklicher als ſie! Das genoß ſie ſo ganz im Ueberfluſſe, alle Weſen mußten theilen mit ihr; vergaß dann alles wieder, vergaß geſtrigen Kummer, geſtrige Thränen gern an heutiger Freude, träumte, fühlte dann kein größer Glück mehr; weiß auch ſonſt von nichts, als was ſich ſo täglich ihr gibt; ihren Cain zu lieben, ihre Aeltern, ihre Geſchwiſter zu lieben, ihrer Blumen zu warten, ihre Schaafe zu weiden, iſt Alles, was ſie Seliges kannte. Jetzt trocknet ſie ihre Augen wieder; voller Hoffnung ſpricht ſie zu ihrer Schweſter leiſe: Gott ſegne dich, theure Schweſter — ja wenn ich Cain einmahl zufrieden wüßte, wie ſelig ſollte dann mein Herz mir im Buſen hüpfen.

Alſo ſprachen die liebenden Schweſtern untereinander. Adam aber nahm am Tiſche das Wort; er drehet ſich ernſthaft nach Evas Seite und ſpricht gelaſſen leiſe alſo. Ich fühl's, wir ſinken immer tiefer zum Fluche hinab. Eva, meine Theuerſte, warum kommen nun die Thiere nicht mehr, uns zu beſuchen, wie in den erſten Jahren unſrer Verbannung? Allemahl beym Anfange des Frühlings kamen ſie ſonſt, hielten ſich eine Zeitlang um unſre Hütte mit ihren Jungen und zeigten die freundlich und hohlten für ſie ihren Segen vom Menſchen. Der ſanftmüthige Elephant, wie er mit ſeinem Weiblein gegen unſre Hütte zum erſtenmahl wieder kam, jetzt in der Mitte ein Kleines führte, erinnerſt du dichs, Liebſte, wie wir uns freuten, und ſie ſich wieder freuten, uns ihren Segen zeigten und uns entgegen ſchrieen. Du hatteſt eben Cain, deinen Erſtgebohrnen, auf dem Schooße, du ſprangeſt mütterlich auf und zeigteſt auch ihnen deinen Segen, auch ihnen deine Freude. Im fünften Jahre nachher, als du unſern Abel gebahrſt, kam ſchon eine kleine Heerde, immer die ältern voran und dann ein junger und noch ein jüngerer und wieder ein jüngerer. Theuerſte! Jetzt bekümmern ſie ſich nicht mehr um uns; das kommt Alles von Cains Flüchen, von der Uneinigkeit zwiſchen Bruder und Bruder und Vater und Sohn, wovor auch die Thiere ſelbſt einen Abſcheu tragen. Alle Reinigkeit in unſerm Umgange iſt ſchon ausgetilgt, wie wird es im zunehmenden Alter noch ergehen?

Alſo ſprach der harmvolle Vater und trank; die ſchöne Mutter aber legte ihre zarten Wangen auf ſeine männliche Hand. Der fromme Abel ergriff jetzt am Tiſche ſchnell das Wort; er wollte das treue Mutterherz gerne wieder aufrichten und ſprach alſo: das iſt wohl Honigſeim, den jüngſt mein liebſter Bruder aus dem Walde mit heim gebracht; ſchön iſt er und wohlſchmeckend, beſte Mutter, verſuch' ihn auch einmahl. Ihm nahm es freundlich die wohlgeſtalte Mutter ab, both auch Adam, ihrem Herrn, davon. Freundlich nahm der es aus ihren ſchönen Händen an und genoß es vor ihren Augen. Dann ſpricht er lächelnd: mein Erſtgebohrner hat eine gute That vollendet, daß er dieſen ſchönen Honig nach Hauſe bracht; Mutter, das will ich ihm wieder freundlich gedenken. Jetzt ſchloß ſich Evas ganzes Herz auf in Freude, da ſie Adam alſo ſprechen hörte; vertraulich legt ſie ihre Hand auf die ſeine und ſchauet ihm mit wohlwollenden Blicken unter die leuchtenden Augen. Da ſie nun ſo liebreich ſitzen, noch untereinander alſo ſprechen, kommt Cain der Laube vorbey; jetzt tritt er unter die Thüre und ſchauet wie ein Fremdling herein. Eva, ihn erblickend, ruft liebevoll ihm gleich alſo zu: komm herein, mein geſegneter Sohn, ſo eben ſprachen wir von dir; du haſt Honigſeim nach Hauſe gebracht aus dem Walde, den auch der Vater gekoſtet und wohl befand. Komm, mein Geſegneter, ſitze nieder zu mir, du biſt müde und hungrig. Sorgſam macht ſie ihm an ihrer Seite jetzt Platz; aber Cain nickt ihr und ſpricht auf Seite: thu' nicht ſo viel Mutter; laß ſeyn, ich bin nicht müde, hab' auch keinen Hunger. Adam ſpricht jetzt auch: Cain, mein Erſtgebohrner, komm herein, ſitze zu deiner Mutter oder dort zu deiner Geliebten oder hier neben mir, wenn du willſt, Abel wird dir Platz machen. Schnell winkt Eva die Mutter ihrem Sohne Abel, da rückt Abel freundlich hinunterwärts und ſpricht: lieber Bruder, komm, ſitze wieder einmahl zu mir her, komm, mein geſegneter Bruder! Aber Cain ſchießt trotzige Blicke aus ſeinen Löwenaugen auf ihn, und geht murmelnd wieder, ohne umzuſchauen, zur Thüre hinaus. Da ſeufzt Eva laut.

Und Adam goß nun in eine Muſchel ſüßen, aus Aepfeln gepreßten, Trank ein und ſpricht zur bangen niederblickenden Mutter alſo: beſorge nichts, theure Mutter, beſorge nicht Adams Zorn gegen deinen wilden Erſtgebohrnen, rauh wie die Felſen iſt er, du ſieheſt, wie er uns ehrt und ſeine Geſchwiſter liebet. Aber dennoch iſt er mein Sohn; euch allen befehl' ich's, daß ihr ihn ehret als euern ältern Bruder. So lang Cain, gegen ſich ſelbſt grauſam, die Liebe ſeiner Eltern wegwirft, unglücklich iſt, weil er's ſeyn will, bedaure ich ihn; aber dann, wann er tückiſch mehr noch vergißt, Kindespflicht und Bruderliebe, wann er Gott vergeſſend ſeiner heiligen Wunder ſpottet, dann will ich mich über ihn aufmachen, ihm entgegen ſtehn, wie ein Fels dem Strom; fühlen ſoll er dann des Vaters Gewalt unter mir, ja er ſoll dann fühlen, daß er mein Sohn iſt. Erblaſſet nicht ſo, meine Kinder, meine Theure, erblaſſe nicht ſo; ich hoffe mit euch allen noch, hier Melboe, meine ſanfte Tochter, ſoll ihn in ihren Armen wieder zurecht bringen, ihm Freude und Ruhe wieder über die Seele gießen, ich hoffe das. Alſo Adam, der erſte Mann. Er ſuchte ſeine Kinder zu beruhigen, obgleich ihm ſelbſt tiefer Gram im Herzen ſaß. Eva beugt ſich nun über ihre Jüngſte weg und flüſtert zu Melboe alſo: gehe hinaus, ſieh, daß du mit Cain ſprichſt, du vermagſt viel über ſein Herz; bitt' ihn, daß er jetzt auch bey des Vaters Erzählen bleibe. Verweiſ' ihm ſein finſteres, wildes Betragen; nur bitt' ich, Alles in Liebe. Melboe, die liebreiche Tochter, ſteht jetzt auf, gehorſam ihrer Mutter Worte; ihrem Herzen war das ein erwünſchtes Zeichen. Jetzt ſtehet ſie und bethet für ſich allein; dann wuſch ſie ihre Hände in einem großen hölzernen Becken, das Adam und Abel miteinander an drey Sommerabenden verfertiget und das immer angefüllt mit reinem Waſſer am Eingange der Laube ſtand. Jetzt eilt ſie leiſe davon, Cain, ihren Geliebten zu finden und nach der Mutter Geheiß freundlich mit ihm zu ſprechen.

Cain im Mondſchein allein. Melboes Liebe. Er bleibt beym Erzählen. Adams und Evas Ankunft.

Nicht weit von der Laube ſtand der rauhe Cain auf einem Steine; wild ſtieß er den Stab auf die Erde und blickte durch die Nacht nach ſeinem Sterne. Wo biſt du? Cain! Cain! Trotzig Geſtirn! Ha! Schön funkelſt du dort oben, ſchöner, als alle andre; du flimmerteſt liebreich, trügſt du nur Cains Namen nicht. Cain! Cain! Finſter überall. Ha! Wie lange Melboe jetzt bleibt. Verwünſcht die Schwätzerin, die Träumerin! Wo ſie jetzt bleibt? Wo ſie jetzt ſitzt, zu liebeln mit dem Laffen, dem ſchönen zartlockigen Bruder? Uh! — Geh aus der Nacht! Aus der Nacht, ſchöner Stern, du biſt Cain, dich wird der Himmel ausſtoßen, wie mich die Erde! Cain iſt verſtoßen überall! Herunter, Verbannter! Herunter, ich will dich aufnehmen, wohn' bey mir, bey mir im kühlen Walde. Melboe! Melboe! Melboe! Wo bleibſt du? Iſt mein Nacken braun, die Sonne hat mich verbrannt im Felde; iſt meine Stimme ſo rauh, ha! iſt Kraft auch in meinem Gebein. Melboe, komm! komm! komm! Die Ferſe brennet mich, ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich, komm oder ich kehr' zurück in den Wald, meinen Grimm auszulaſſen am Eber. Ha! ſie kommt nicht — kommt ſie denn gar nicht? Schwarz iſt die Nacht, ſchwarz mein Mädchen, dunkel der Bergquell, dunkel ihr Auge! Verbleiben im kühlen Walde will ich. Cain allein mit dir wohnen im kühlen Walde das warme Jahr, das kalte Jahr. Ha! dort kommt ſie endlich einmahl! O daß ein Sturm mir ſie herunter jagte. Hu! mein Zorn brauſ't ihr entgegen, entgegen der Langſamen, der Zaudernden. Woher du? Kehre heim, ſchwätz' dich zuvor ſatt, was verlangſt du bey Cain? Kenne dich nicht! Will nichts um dich wiſſen — allein will ich bleiben, allein in ſchwarzer Nacht. Du biſt meine Geliebte, ſchwarzbraune Nacht! Melboe läßt Cain verſchmachten!

Schon lange gewöhnt an Cains rauhes Anfahren, gewöhnt des brauſenden Winterſturms, ging jetzt Melboe geduldig zu ihrem Bruder hin; ſeine Hand berühret ſie nun und ſpricht zärtlich alſo: du biſt auch heute wieder gar zu wild, Cain, mein Geliebter; wer wagte zu dir herzukommen, wenn du immer ſo aufbrauſeſt. Drehe dein holdes Angeſicht nicht von mir weg, Cain, du Theurer, du Beſter, deine Melboe ſpricht ja mit dir, Melboe, die dich liebet! Wie begegneſt du mir immer ſo hart, verdien' ich wohl das an dir? Höre vielmehr, was durch mich die Mutter dir ſagen läßt; o ſie leidet ſo ſehr deinetwegen, deine Düſternheit benimmt jetzt alle Freude ihrem mütterlichen Herzen. Glaub's, Lieber, ſie iſt dir ſo gut; noch kürzlich hat ſie Adam aufs neue gegen dich beſänftigt. Durch mich bittet ſie dich, dieſen Abend in unſrer Geſellſchaft zu verweilen. O ſchlag ihr das, um ihrer Schmerzen willen, ſchlag ihr das nicht ab; Adam wird unter jenen Linden eine angefangne Erzählung vollenden. Wie ſchade, daß du nicht da warſt beym Anfange! So Melboe. Aber Cain ſtößt ſtirnerunzelnd, knirſchend mit den Zähnen, tiefer ſeinen Stab in die Erde. Ha! beſänftigt hat ſchon wieder die Mutter den Vater, beſänftigt wegen mir. Warum das? Was will denn mein Vater? Was hat er immer gegen mich? O weh mir, der verrätheriſche Junge, Abel, betrog mich wieder, hat mich meinem Vater verrathen, mich der Lämmer wegen verklagt. Gelt, Adam will über mich her? Fort in den kühlen Wald will ich, nicht länger mehr unter euch bleiben.

An ſeinen Hals ſtürzend, ihn feſt umklammernd mit ihren Armen, ſchreyt Melboe. Nein, du mußt bleiben, bey uns bleiben! O Mond, tritt hervor! Erhelle die Thränen an Melboes Wangen, daß der hartherzige Mann Cain ſie alle zählen kann. Du Schmerzenfroher! Wie wollt' er dich kränken, da ihm dein Trotz ſo wehe thut? Beſter, bleibe! So wahr als Gott über uns lebet, Adam liebt dich! Wie hat dich Melboe je noch verrathen, je noch getäuſcht? Beſter, Theuerſter, beſinne dich nur ein einzigesmahl; hat Melboe dir nicht immer Treue bewieſen? O! Liebe wird dir tauſendfach einfallen wenn du nachdenkeſt; aber niemahls, niemahls Untreue gegen dich. Grauſamer Mann! Gib mir dein Angeſicht, dein theures Angeſicht wieder! Ja, du bleibſt bey uns heunt, mein Herz, dein ſtark klopfendes Herz ſagt es mir zu! — Mit ſolchen Worten hielt Melboe jetzt Cain, den Rauhen; ſie war allein das Mädchen, das ihn lieben konnte. Im Sturme tobender Leidenſchaft ſchlang ſie ſich feſt und liebevoll um ſein Herz, wie Epheu um die Ulme, und wich da nicht, bis Alles vorüber war. Jetzt konnte der rauhe Mann nicht ganz ihren Bitten widerſtehen; er reicht ihr ſeine Hand; ſie aber ſpricht weiter alſo: auch Abel, Theurer, bittet dich durch mich, Abel, der ſo treu dich liebende Bruder. O du weißt nicht, wie viel er auf dich hält, wie ſehr ihn die harte Begegnung von dir ſchmerzet. Geſtern Abend, als ich in meinem Garten Blumen begoß, kam er doch ſo traurig zu mir; er weinte von Herzen, ich mußte mitweinen; er verklagte dich nicht bey Adam, glaube mir, Lieber, er beklagt nur, daß er deine Bruderliebe verlohren.

Cain wieder auffahrend: der Bube! Nein, er wird mir immer unerträglicher. Bringt er ein Lied oder ſonſt 'was dumm Geſchnitztes herbey, nicht der Mühe werth, zu beſchauen: da iſt ein Lobens beym Vater, Alles wird zuſammen gerufen; warum Ochſen und Kälber nicht mit! Müſſen hinſtehn, beſchauen, und der Bube im Kreis dann dummer noch, als ſeine Schaafe, ſenkt, als ſchäm, er ſich, die Augen nieder und wartet aufs letzte Wort ſein Lob aus. Pfui! Ich bin doch ſein Herr, der Erſtgebohrne, werd' ich gleich nicht geachtet, nicht gerühmt! Mir ein Lamm zu verſagen! Ein Lamm, das ich meiner Melboe bringen wollte. Hat er dir ein Lamm verſagt, das du mir bringen wollteſt? ſpricht ſanftmüthig Melboe. Muſt's ihm vergeben, er iſt ein Schäfer; Schäfer lieben ihre Schaafe und Lämmer, wie wir Mädchen unſre Blumen. Gehe, laß ihn jetzt brüderlich dich umfangen; er verſagt dir gewiß nichts, warum du ihn freundlich bitteſt.

Cain, bitten? Ich? Warum ſoll ich denn bitten? Der Ziegen wegen, die ich gefangen und gezähmt und dem Laffen in ſeine Heerde ſchenkte? Melboe, als der Wolf geſtern dein Lamm ſtahl, er begegnete mir unten an der Wieſe; ich lief nach, ſchleuderte meinen ſchweren knotigen Stock ihm in die Lenden; heulend ließ er's am Wald dort fallen, aber zerbiſſen in der Kehle lag es. In Abels Heerde ging ich nun, dir ein andres zu wählen. Da hätteſt du nur hören ſollen, was für kluges Gewäſche mir der Junge vormachte, von Arbeit und Mühe, Warten und Pflegen bey Tag und Nacht, und das mit ſo geſcheiten Gebehrden, als wollte der unbärtige Milchbube mir weiß machen, er habe ſeine Lämmer, ſeine Schaafe habe er mit vieler Mühe ſelbſt hervorgebracht. Aber ich kriegt' ihn; zwey der ſchönſten nahm ich ihm mit Gewalt, zwey braune, braun, wie ich und du. Eingeſperrt habe ich ſie, drüben in die Waldhöhle; Liebchen, wann ſoll ich dir ſie bringen? Komm herunter, Melboe, dir bin ich gut, dir allein; bald ziehen wir in den kühlen Wald miteinander und verlachen Alles umher. Im Wald iſt's lieblich; komm herab ins Grüne zu mir, bey dir will ich verbleiben, bis der Mond dort über die Waldecke hinunter ſchreitet, bis aus dem kalten Oſt dort die wärmere Sonne hervorſteigt; aber ſprich nichts mehr von Abel, ſprich von mir und deiner Liebe.

Vertraulicher ließen jetzt Cain und Melboe ſich auf das friſchbethaute Gras nieder. Eben traten Adam und Eva, die ſchönen gottgeſchaffnen Aeltern, aus der Laube hervor und gingen näher den Linden zu. Abel und Tirza folgten Hand in Hand, voll traulicher Eintracht, hinter ihnen her. Die ſeelenſchwärmende Tirza aber nahm alſo das Wort (doch ſprach ſie leiſe, daß Vater und Mutter nicht hörten): geliebter Abel, daß Cain unſer Bruder ſo unbeweglich iſt! Saheſt du auch des erhabnen Vaters entbranntes Antlitz über Tiſche? Groß, wie Gott aus Wettern, ſpricht Adam im verhaltnen Zorn. O des theuern gottgeliebten Mannes! Ja Bruder, laß ſtündlich uns für unſre theuerſten Aeltern bethen, unſre Hände aufheben zum Himmel, auch das abzubitten, wo ſchuldlos unſer Herz etwa theure Pflichten verletzt. Ach öfters verzag' ich, wein' ich darüber, denk' ich, daß wir Menſchen ſo ganz in Unart, in Sünden gebohren ſind. Ihr antwortet der fromme ſchöne Hirt liebreich: du wirſt noch ganz ſelig hier auf Erden, meine ſchöne, theure Schweſter; dann nicht mehr weiter unter uns Sündern wandeln wollen. O dein beklommnes, ängſtliches Herz! Glaube, wer unwiſſend fehlt, dem verzeiht der Vater, Gott ſelbſt verzeihet ihm gerne. Andrer Jammer, Jammer meines geliebten Bruder Cains wegen, ſchlägt mein wundes Herz; der ſcheucht oft des Nachts den Schlummer von meinen Augenliedern weg. Heut Nacht ſeufzt' ich um ihn, ich konnte nicht mehr auf meinem Lager bleiben, brach auf mit der Morgenröthe und ging in den Garten; dort vor deiner Kammer ſtieg ich auf den dichten Hollunderſtrauch, den Adam und Eva einſt an einem ſchönen Abend miteinander gepflanzet. Ich dacht', ich wollte mein Herz erleichtern, dich mit meiner Rohrflöte wecken, vielleicht daß du mit mir über die Aue gingeſt, den ſchönen herrlichen Morgen zu genießen. Ein gottempfundnes Lied, das ich jüngſt bey der Schaaftränke gedichtet, wollt' ich dir dann vorſingen; ich weiß, Liebe, daß dieß deine einzige Freude iſt. Jetzt, da ich leiſe meine Flöte zum Mund brachte, ſah ich Cain; früh durchſtrich er ſchon die Heiden, finſter unter ſich blickend, wie einer, der Unruhe und ſchwere Qual im Buſen trägt; da fiel mir ſeine geſtrige harte Begegnung wieder ein. O und die freundlichen Knabenjahre, wo er mich weniger haſſend (denn geliebt hat er mich niemahls ganz, niemahls brüderlich am Herzen getragen, wie ich ihn) mich dann oft zum freundlichen Spiele ließ — ſieh, darüber vergaß ich jetzt Alles. Heiße Thränen brachen aus meinen Augen hervor und ich verzweifelte bey mir ſelbſt, ob er jemahls anders gegen mich werde. Für ihn laß uns bethen, theure Tirza. O wie glücklich könnten wir leben, wie gerne wollt ich ihm gehorchen; ihm, Adams Erſtgebohrnen; aber er ſtößt mich weg, ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib, o Tirza! — Tirza, ſeinen Kummer unterbrechend (ſie ſah, daß er ihm nun auf einmahl zu ſchwer ward), pflückt vom Geländer eine ſpätblühende Roſe und reicht mit zarten Fingern und holden Mienen ſie ihm dar. Abel empfing ſie voll Luſt aus ihrer Hand, bog ſich jetzt über den Zaun hinunter und brach auch zwey Sommerlevkoyen und ſteckte die wieder liebreich an ihren Buſen. Alſo die Kinder. Die erſten Aeltern aber gehen jetzt auch vertraulicher nebeneinander dahin, Eva, die ſüße Mutter, ſucht Adam ihren Geliebten immer mit angenehmen Geſprächen freundlich aufrecht zu halten, das that ſie Cains ihres Erſtgebohrnen wegen; ſie hoffte, Melboe werde ihn bewogen haben, da zu bleiben; dann ſann ſie hin und her, wie ſie ihm ſein hartes Verfahren verweiſen möge, daß er ſo unempfindlich für ihre Liebe war. Jetzt ſah ſie die beyden Liebenden, Melboe und Cain, im Grünen vertraulich ſitzen, wie ſie Arm an Arm verſchwendriſch einander Schätze der Liebe zutheilten; da erfreuet ſich die zarte Mutter, freuet ſich, daß Melboe, ihre Sanfte, alſo den ſtolzen Löwen hielt. Näher drückt ſie ſich jetzt an Adams erhabne Seite und ſpricht alſo: was doch Liebe vermag! Vater, ſieh einmahl dort, iſt der Cain, der Trotzige, den Melboe ſo ſüß umſchloſſen in ihren Armen hält und der ihr ſo fröhlich wieder am Buſen liegt? Ey! ſieh doch, wilde ausgeraufte Blumen ſtreuet ſie ihm jetzt aufs dunkle Haupt; er küſſet ſie vielmahl dafür auf ihre freudenreiche Bruſt. Vater, wer hätte wohl geglaubt, daß unſer trotziger Sohn ſo zärtlich zu lieben wüßte? Noch hören ſie uns nicht einmahl näher kommen, ſo ſehr hat Freude beyder Herz eingenommen und alle ihre Sinne trunken gemacht. Adam der erſte Menſch, drückt lächelnd jetzt der treuherzigen Mutter die Hand: gebe Gott ſeinen Segen dazu, Mutter! Wir wollen ſie bald miteinander vermählen, ſobald ich und Cain vor dem Opfer uns miteinander ausgeſöhnt haben.

Jezt traten alle näher hinzu, umfingen die Liebenden freundlich und wünſchten heimlich der ſanften Melboe Segen und Glück. Adam ſaß nun neben Cain, ſeinem Erſtgebohrnen, ins Gras nieder; ſchön ſaßen ſie neben einander. Zwey gleiche Gemälde, von zwey trefflichen Künſtlern verfertiget; eines iſt das Urbild, ganz geſchöpfet aus der Fülle der Phantaſie, ganz im Fluge himmelentriſſner Flammen; es ruft aus allen Zügen, ich bins, des Meiſters Werk! Das andre, Nachbild, mehr Werk des Kampfs, dem Zufall des Gerathens unterworfen, verlohren alle göttliche, erhabne Einfalt. Eher wird man den Tag mit der Nacht verwechſeln, eher die Nacht mit dem Tage, als des Kenners Herz in der Auswahl beyder hintergehen. So ſaßen jezt Vater und Sohn, einander ganz ähnlich und doch einander ungleich; einerley Züge, und doch verſchieden im Ausdruck und Leben. Der hohe Vater der Menſchen aber nahm das Wort und fing ſeine Erzählung alſo wieder an.

Baum des Lebens. Deſſen Beſchreibung.
Hymnus der Engel. Sonnen-Untergang.
Schwere Einſamkeit. Mondes-Aufgang.

Als ich nun meine Begierden auf Piſons ſchöner Inſel im Genuſſe der lieblichen Früchte genug geſättiget, ging ich, Alles zu beſchauen, viel tiefer in das Inwendige hinein. Viele tauſend Schönheiten traf ich bey jedem Schritte da an; ſie alle zu erzählen, meine Kinder, ſie alle zu nennen, würde dieſe Nacht nicht ausreichen. Mich aber zog vor Allem neugierige Luſt zum Baume des Lebens hin.

Hoch ſchwebte der in die Lüfte, ſeinen Gipfel oben bedeckten Wolken, die bald tiefer herunter, bald höher hinauf ſtiegen, je nachdem ſie die vier Winde trieben; ſie dreheten ſich aber immer auf des Baumes Aeſte und ließen beſtändig lebendigen Thau durch die Zweige niederträufeln. Dunkelgrün waren ſeine Blätter, dick und breit; gerade aufgeſchoſſen ſein Stamm, ſeine Aeſte glichen ſchönen Bögen, die übereinander ſtiegen und ſich immer in ſchöner Ordnung bewegten; herrliche Früchte, den Aepfeln ähnlich, glühten unter ſeinem Laube hervor. Heiliger Schauer überfiel mich, da ich hinauf ſchaute; denn Gott der

Allmächtige pflanzte ſelbſt dieſen Baum am ſiebenten Tage; da er von aller Arbeit hier geruhet, pflanzt' er ihn. Damahls ward erſt dieſe ſchöne liebliche Inſel umher, ſie entfloß der lebendigen Kraft des Schöpfers, denn Ruhe iſt Schöpfung bey Gott.

Und da ich unter den Baum kam, rauſchten ſeine Aeſte ſtärker; ich ſah unter ſeinen Schatten hin, da ſaßen heilige Engel, nicht deutlich zu ſchauen, nur wie ſie ſich dreheten, bemerkt' ich am Schimmer ihre Geſtalt; jetzt ſangen ſie, und ich vernahm Lieder, zu ſelig für das ſterbliche Ohr — ſangen die Schöpfung in heiligen Chören, hoch in die Wolken drangen die Stimmen hinauf.

Heilig, Jehova, mein Gott! Allmächtig in deinen Werken! Die ſeligen Engel bethen entzückt, die Zähre der Freude rinnet darüber! Die Woge brauſt nieder, die Erde erhebt ſich, die Sonne läuft, Wolken ſchweben auf dein heilig Wort!

Erzählet die Wunder Gottes, Meere, mit euern Zungen! Erzählt, erzählt!

Hoch ſtehen die ſaphirnen Gewölbe des Himmels; des Luftmeers Wogen hallen auf beyden Enden hinauf!

Erzähle die Wunder Gottes, Erde, mit deinen Gebirgen! Erzählt, erzählt!

Der Nacht gegeben hat er die ſchwarzen Schatten-Flügel; ſie ſchwebt im heiligen Grauen wohl zwiſchen

Welt und Himmel, ſpreitet auf Erd und Waſſer herab ihr düſternes Haar!

Bald prangt im klaren Reihen der Sterne, Mond, dein Antlitz; heiliger Andacht Leiter, du Geber ſüßer Ruhe! Schön iſt dein Gang und glorreich, die ſcheue Nacht erblindet, ſie läßt vor deinem Licht ſich tief hinab ins Meer! Erzählet die Wunder Gottes droben den Himmeln, ihr Sterne! Erzählt, erzählt!

Halleluja Jehova! Ehr' und Preis ſey dem Herrn, er hat Alles wohl geſchaffen, Alles herrlich vollendet durch ſein Wort!

So lobten die Engel; zwar blieb nur das Irdiſche davon in meinem Gedächtniß zurück, das Himmliſche entfloh mir wieder, ſtieg bald dem Fluge der Engel nach. Nun kamen Alle zu mir herbey in ſichtbarer Geſtalt, umfaßten mich voll Liebe, wandelten mit mir in den ſchönen kühlen Palmgängen; dreyerley Engel warens, ein Erzengel in ihrer Mitte, Alle gingen erfreuet an meiner Unſchuld, lehrten mich viele Wunder Gottes, viele von ihren Geheimniſſen ſchloſſen ſie mir auf, von ihrem Berufe und ihrer Liebe. Sie ſprachen mit mir oft durch Mienen und ich verſtand ſie deutlich und ſie verſtanden mich wieder, ehe ich winkte; viel ſprachen wir miteinander und ſchnell, ſie theilten in einem Augenblicke Gedanken, Begriffe mit, woran ich jetzt Tage lang euch zu erzählen hätte, ich ſchaute nur und ſah. Mächtig hatte Gott mich geſchaffen, zum Berufe vollendet, in aller Kraft der Sinne, ihn, den Schöpfer, zu fühlen, ihn zu ſchauen in ſeinen Werken; aber mein Denken überließ er mir ſelbſt. Oft ſtiegen dann heilige Engel zu mir hernieder, ſie leiteten mich über Klippen und Abgründe hin, halfen mir Verirrten wieder auf, wenn ich in bodenloſe Tiefen des Nachforſchens verſank. Lange ſprachen wir alſo, bis wir wieder an den Baum des Lebens zurück kamen. Die Sonne warf jetzt tiefer durch die Gebüſche ihre Strahlen; da ſegneten ſie mich, zwey und zwey reichten mir immer die Hände, trennten ſich dann in zwey hellen Chören, jeder von einem ſtarken Engel geführet, und gingen ſo zu zwey verſchiedenen Seiten der ſchönen Wunderinſel hinaus. Weit über die goldnen Ausgänge ſah ich ihrem Fluge nach und ihre Klarheit ſchimmerte von ferne, wie ein ſeliger Stern. Jetzt brach ich auch auf, traf auf einen der goldnen Ausgänge, ſchöner ſchimmerte der jetzt bey der Abendgluth und durchſchoß die Wellen mit Feuer; in der Mitte des Stroms blieb ich entzückt ſtehen, ſah in mir ſelbſt emporſtrebend umher. Jenſeits am hohen Ufer ſtanden ſchon die Thiere und erwarteten ſehnſuchtsvoll meine Hinüberkunft; ich konnte mich jetzt nicht halten, der herrliche Abend, die ſchöne Gegend, die himmliſche Gluth umher drang mich jetzt, hielt mich jetzt; ich mußte, mußte bleiben! Geöffnet meine Seele, meine Kehle, ſang ich jetzt meine Freude; ſang ſtehend im Strome aus vollem Herzen zum

Schöpfer aller Dinge empor. O der lieblichen Anmuth! Schön liegt der Wald überm Meer, ſchön der Abend, ſeine Gluth ſpielet herunter in die Meergrotte! Wie ſich die Büſche bewegen! Wie die Bäume rauſchen, drüben auf der Inſel; jenſeit am Ufer, wie die Staaren ſchwärmen, wie die Aelſtern fliegen, ſich ſpiegeln in dem Waſſer! O wie ſchön, wie herrlich! O wie herrlich ſchön!

Aber die Sonne ſank tiefer, die Schatten verlängerten ſich, verkündigten den Abend.

Du mußt fliehen, fliehen mußt du, ſchönes Licht! Sinke herunter, Sonne, ſink' im Segen hinunter! Zögre länger nicht! Ja verweile, Schöne, ja verweile, du biſt auch im Verweilen ſo ſchön! Warum mußt du denn fliehen, verbergen dein leuchtend Antlitz? Du mußt fliehen, ſo will es Gott, der Herr. Er hat dich Sonne erſchaffen, erſchaffen die finſtre Nacht auch; ſinke, Sonne, tiefer, ſinke hinunter, was zögerſt du lange!

Nicht mehr ſoll Adam erſchrecken; bald gehn hervor die Sterne in ſüßem vertraulichen Schimmer; dann tritt in ihren Reihen hervor der glorreiche Mond, von dem die Engel ſangen in hohen heiligen Liedern. Komm zu mir, ſchöner Bewohner der einſamen dunkeln Nacht!

Ich ging nun weiter jenſeits hinüber; der Löwe kam brüllend vom Ufer herunter und wadete durch die

Fluthen mir entgegen, jetzt ſtand er neben mir, ſchmeichelt' und hieß mich mit Brüllen willkommen; aber hohe Wolken ſtiegen ſchon vom Meer auf, blau, roth und licht beſäumt, ein erhabner Anblick. Wie Felſen, wie Gebirge ſtehen ſie, thürmen ſich übereinander, dehnen ſich hoch über die Sonne wie eine Felſenkluft auf, umſchlingen nun, verſchlingen nun die Sonne ganz. Die Erde ward dunkler, ich fuhr auf, eine Fauſt auf des Löwen Haupt geſtämmt, die andre vor der Stirne, ſtand ich, auszuharren den lebendigen Streit am Himmel. Lange ſchien ſie mir verlohren, als auf einmahl, o welche Freude! welch Frohlocken! durch zerriſſne Wolken ihr holdſeliges Haupt wieder hervorſiegte und, als ob lebendig Feuer vom Himmel regnete, alle ihre Feinde, Alles um ſie her in Gluth aufſchmolz. Alſo verherrlichend ihr letztes glorreiches Prangen im Abend.

Nun ſtieg ich am Ufer hinauf, die Thiere folgten mir bis auf den Hügel, dort ſaß ich unter wilden Reben, gefaßt, in freudigerm Muthe wieder die finſtre Nacht zu erwarten.

Aber die Sonne ſank am Walde hinunter, eine der höchſten Cedern empfing ſie; jetzt ſtand ſie noch über dem Gipfel, ſchon auf ihm, nun hing ſie, ein Strahlenneſt, in den webenden Zweigen, jetzt kroch ſie tiefer und tiefer am dunkeln Stamme hinunter, und Blitze ſchoſſen überall ihr nach und verriethen durch die Blätter ihren Gang, bis ſie ſich endlich unten im Dunkel verlohr. Wie ein Kind ſaß ich nun, die Augen in Freuden noch immer auf den Ort geheftet, wo ſie, die ſo ſchöne, verſchwand.

Da ſtand ich auf, tröſtete die Thiere, tröſtete die Welt. Trauert nicht, o trauert nicht! Wieder kommen wird das ſchöne Licht, herrlich geht es am Abend des Schöpfers Rufen nach, herrlicher kommt es am Morgen wieder; trauert nicht darüber, ihr Thiere, traure nicht, einſame Welt!

Eine Weile dauerte die Gluth des Abendroths; bald aber erkaltete der Himmel und die Nacht mit ihren grauenvollen Gefährten brach abermahl ein. Schneller flogen nun die Vögel auf, eilten in der Luft; die Thiere der Erde regten ſich, verſammelten brüllend ſich wieder, ich gab ihnen ihren Segen; nun fuhren alle der Tränke zu, ließen mich abermahl allein.

Morgen wird auch ſeyn, er wird kommen, der ſchöne Morgen, in aller Kraft wird er kommen, meine Thiere mir wieder zuzuführen, die mir der Abend raubte. Alles iſt geflohen, Alles hat mich verlaſſen; wer treibt ſie, die mich lieben, von mir? Bin ich am Tage ihr Herr nur, Nachts der traurige, einſame Mann? Wie ſie dort Heerdenweiſe in die Wälder ziehen; hie und dort nur auf der Heide ein einſam ſitzendes Paar. Komm, freundlicher Mond, komm du mit deinen Sternen, tröſte die bange Welt, tröſte den einſamen Mann. Schnell über die Fluthen ſchweben Meeradler dahin. Die Rohrdommel beginnt ſchon unten im Sumpfe ihr langweiliges Lied.

Komm, ſchöner Freund der Nacht, den Engel lieben, beſingen; komm, zeige dein Antlitz am Himmel, winke mir Einſamen zu.

Der Odem der Lüft iſt kühl, erquicket meine Gebeine. Wo brüllſt du, ſtarker Löwe! Wo bleibſt du, der Thiere Meiſter? Ihr ſeyd die Stärke der Wälder, wo weilt ihr jetzt in der Nacht?

Kein Thier auf Erden ſo groß, ſo klein, es geht niemahls allein, hat immer ſeines Gleichen. Warum denn ich allein? Düſter wars, ſchon hie und da glomm ein Stern am Himmel; jetzt nahm ich mir vor, auszuſpähen, wohin ſich die Thiere verſteckt. Einſam ging ich umher; nicht weit von mir im Buſche ſah ich den Hirſch liegen mit ſeinem Rehe, freundſchaftlich lagen die; man ſah wohl, daß ſie nicht Zufall zu einander gebracht, etwas Geheimes zog und hielt ſie ſo liebevoll neben einander. Nicht weit davon hielten auf einem Felſen zwey Storche; der eine ſaß, der andere ſtand über ihm und ſchaute ſcherzhaft herab. Ich wollte eben mich ihnen nahen, aber ein ſüßes zärtliches Gurren zog mich von ihnen weg; hinten am Fels ſtand eine Eiche, unter deren hohe Wurzel Tauben ſorgſam ihr Bette gebauet. Wie fand ich ſie wonnevoll darin, ein Seelenanblick! Sie theilten ſo willig, ſo gerne, deckten ſo freundlich mit ſchirmenden Flügeln einander. O volles Gefühl des einfältigen, doch ſo ſehr ans Herz redenden Anblicks; ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der Unſchuld, nicht ſatt weiden mein Herz an ihrer Liebe. Ich fühlte ihr wonnevolles Keuchen ſo nahe, wie jedes abbricht ſich ſelber, dem andern theilen zu können; ihr Bette ſo klein, ihr Weſen ſo ſelig; o Gott! was zieht ſie ſo an einander? haſt du ſie ſo gelehrt oder paaren ſie ſich aus eignem Triebe?

Nein, du biſts, du haſts vollbracht, dein Finger, deine Spuren! — O Adam, warum du allein? O ewiges, ſchweres Ermangeln!

Ja, tauſendmahl ſchwerer und unausſtehlich ward auf einmahl die Einſamkeit mir; ich trug ein Bild im Herzen! Der heilige Anblick unſchuldiger Liebe hatte ganz mein Herz entflammt, die Sterne quollen über mir auf, ach! ſie regten nur noch mehr meine Sehnſucht, heiterten das Trübe meiner Seele nicht. Jetzt ſchwang ſich auf brünſtigen Flügeln meine Seele hinauf zum Himmel, verlohr ſich unter den Sternen und ſucht' ihr Verlangen droben; da ſtrömte Geſang aus meinen Lippen, alſo daß ich anfing aus meinem Herzen zu bethen, zu jauchzen von Liebe Gottes zu dem Menſchen.

Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl, glänzt ihr am Himmel droben! Ihr Blumen am Geſtade, wo weht des Lebens Odem! Schön ſinkt die Nacht herunter, herunter in die Fluthen; es quellen tauſend Funken herunter in das Meer.

O großer, ewiger Schöpfer, warum bin ich allein? Auf der Erde, in deiner weiten Schöpfung ganz allein?

Hoch an dem Himmel flimmern die Sterne immer ſchöner, die Sterne immer heiterer; ſie lächeln, winken zu einander, ſie fühlen nicht mein Leiden; wo bleibſt du Mond, mein Freund?

Der Herr der Schöpfung trauert, dem Auge iſt das Dunkel nicht ſchwerer, als dem Herzen ſo ſchwere Einſamkeit.

Der Herr der Schöpfung trauert, ihm fließen heiße Zähren; ach! Adam iſt allein.

So ſtand ich, heiße Thränen weinend; über mir brach jetzt zum erſtenmahl der ſtille Mond auf. Wie deine weiße Taube von deinem Schooße aufſtieg, Melboe, du Liebe, ſo ſtieg aus Gottes Schooße jetzt freundlich der Mond und ſäuſelt in der Nacht auf. O liebreich iſt ſein Kommen, ſeelentröſtend ſein Blick! Ihm jubeln die Thiere nicht nach; aber das kummervolle gedrückte Herz fühlt wohl ſein Ergeben, findet lindernden Troſt und Ruhe in ſeinem Blicke, zu leiſen zärtlichen Klagen mildert er tiefen unergründlichen Jammer.

Ach! ich fühlt' ihn auch ganz, ganz ſein ſegnend Wandeln über meinen gedämpften Buſen; fühlte ſein Kommen durch alle klopfenden, ſich zur Ruhe legenden, Adern. Ja, du biſt's, du, du biſt's! Spät iſt dein Kommen, o Mond! Aber ein liebreicher Zeuge, bringſt du Hoffnung und Ruhe dem Herzen mit. Was iſt's, das unergründlich tiefer in mich hinabſinkt, lindernd wie die Erſcheinung eines Engels? Seliger Troſt wehet um ihn; ich will's nicht ergründen, wohl mir, es ſtärkt! Du biſt gekommen, liebreicher Mond, Engel ſangen von dir, du biſt gekommen, dem Menſchen ein ſeliger Troſt.

Adams Schlummer. Gott zeigt ihm Eva im Traume, erwecket Sehnſucht und Liebe nach ihr in ſeinem Herzen.

Erquickender Hoffnung ſank ich jetzt im Mondglanz zur Ruhe; kaum aber ſchloß Schlummer meine Augenlieder, da umfaßt' auch gleich heiliger Traum wieder meine Seele. Siehe, Gott ſtand über mir in erhabner menſchlicher Geſtalt, in Geſtalt eines herrlichen Mannes ſtand er mir jetzt nah, ewige Kraft ging von ihm aus; Schöpfung wehete in ſeinem allmächtigen Barte; der Tag fuhr von ſeiner Stirne und in der Schwere ſeiner Locken lag die Nacht, aber in ſeinem Gewande brauſten die Elemente, das Meer; jetzt hub er mich auf von der Erde und führte mich. Ewige Liebe redet' aus ſeinen Augen; aber die zwey ſtarken Braunen der Stirne richteten Sonn' und Mond in ihrem Laufe und befeſtigten die Erde. Jetzt gingen wir über Piſons goldnen Eingang auf die anmuthige Inſel hinüber, wo der Baum des Lebens blüht, da ließ mich Gott. Aber eine Stimme rief über mir: ſchau um dich! Ich ſchaute und ſiehe, Menſchen wandelten im Garten vor mir, Menſchen an Bildung mir gleich; da ging ich unter ihnen fröhlich, ich führte ſie zu den Bäumen, woran die edelſten Früchte reiften; zweymahl genoß ich nun Edens Luſt, da ich geben konnte, zeigen konnte all meinen Reichthum, der von Gott mir beſcheret war.

In des Baumes Schatten aber, nahe bey Gott, ſahe ich jetzt ein Gebild ſtehen, das war kein Engel, obgleich himmliſch geſtaltet, voll klarer lauterer Unſchuld; wie eine ſchöne Hiacynthe; der lieblichſte Frühlingsmorgen hat ſie der Erde entlocket; liebend hängt über ihr der laue Mittag, haucht ihre ſüßen Blüthen ſanft auseinander; überlaſſend ſich der Wonne ſchließt ſie ſich jetzt auf, ziehet mit ihrem reinen Athem jedes Herz an. So ſtand das ſchöne Bild! O meine ganze Seele flog ihr entgegen! Sie ſtand wie eine, die freudig zum Himmel bethet, verwundernd die Hände zuſammendrückt und über ſich ſchauet; ein frommes Lächeln hing an ihrem Munde; die krauſen Haare liefen ihr ſchimmernd am Rücken herunter und ließen von der Luft ſich treiben, wie ein edler Brunnen im Grunde oder am Felſen. Vater und Kind ſchöpfen aus ihm, aber je mehr man ſchöpfet, je mehr quillt nach. Alſo das ſchöne Bild. Tauſend Seligkeiten zog ich aus ihrem Anblick aus ihrer Freude herüber; tauſend Seligkeiten quollen von neuem über ihr. O ewiger Gott! Ich ließ alle andern Geſtalten, noch einmahl ward ich geſchaffen, fühlte mich erſt jetzt vollendet, vollendet, ganz in ihren Armen, an ihrem Buſen ganz Mann zu ſeyn. Ich ſprang hin zu dem Bilde unter dem Baume, ich ſah ſie von neuem; es war das Bild, nach dem ich mich ſo lange geſehnet, zu dem mein Inneres geſchrieen; ſie wars, die ich in meinem Herzen gefühlt, in meinem Herzen getragen und doch mir nicht hervorbilden konnte.

Gott ſtand in all ſeiner Pracht; ſichtbare Klarheit ſprang vor ihm, als ſtünd er vor ſieben Sonnen; da neigt ich mich, da rief ich: Herr, ſie iſts! Dieß iſt das Bild, das du in mein Herz geſchaffen; du, du zogſt's aus meinem Buſen hervor. Ach mein iſt es, mein, ich habe lange geſeufzet darnach, ich habe ſie lange gewünſcht, dieſe, dieſe lange getragen unter Schmerzen an meinem Herzen. O Mutter Eva! Dein Bild war es, du ſtandſt da, dein Reiz entfaltet im ſchönſten himmliſchen Flore; ſo ſchön, als Gott nachmahls dich mir gegeben, ſtandſt du jetzt vor mir da! O wie ſehr ſehnt' ich mich an dich hin; Alles fand ich nun, was bisher mir ermangelt, wie fühlt ich jetzt, daß du ſo lange, ſo lange mir ermangelt, daß du für mich allein, für mich allein geſchaffen warſt.

Gott freuete ſich meiner unſchuldigen Freude; jetzt führt' ich dich in die Fluren unter die Blumen, ſchmeichelte dir, bath dich, beſchwur dich, immer, ewig bey mir zu bleiben; ich both dir die herrlichſten Früchte der Bäume, ich führte dich ans Ufer, zeigte dir den ſchönen blauen Fluß, die goldnen Eingänge, zeigte dir meine Thiere, die jenſeits am hohen Ufer verſammelt ſtanden, ſich neugierig hervor drängten, Adams Geliebte zu ſehen. Du aber lächelteſt, holdſelig lächelteſt du, als ich deine langen glänzenden Haare bewundernd und ſo freudig in meinen Händen wog; da bracheſt du Blumen und warfeſt ſie über mich hin, nannteſt ſie ſchnell Tulpe, Roſe, Hiacynthe; ſüße Namen, die ſie jetzo noch tragen. O ſeliges reinſtes Entzücken, das ich in dieſem Schlummer genoſſen. Jetzt umfing ich dich, ſchloß mich ganz an dich, verwuchs in deinen Armen, an deinem ſchönen freudenreichen Buſen. O ewiges, unvergeßliches, ja im tiefſten Kummer noch erfreuliches, im Tode mir noch ergetzliches Erinnern! O höchſte Schmerzen auf höchſte Wolluſt, als ich nun, nun meine ſchmachtenden Lippen deinen holdſeligen Lippen entgegen brachte, du mir begegnet auf halbem Wege, jetzt, jetzt meinen glühenden Mund dem deinen genahet, ewige Wonne! Verzweiflung! Schrecken! dich jetzt im Erwachen mir entführet!

Mein erſter Blick ins Licht war ein Schrey. Eva! Eva! Theure Geliebte, himmliſches Bild, wohin?

Wo biſt du? Wo? O Meere! Berge! Ihr Auen! Wo iſt ſie? Wo find ich ſie wieder? Ich ſprang von der Erde auf, ſah um mich, jetzt lief ich durch die Büſche, ſchrie, rief nach dir, ſuchte dich überall, überall dich Verſchwundene, dich Geflohene, dich mir Entriſſene! Wie war mir doch ſo wehe, wie ward mir doch ſo bange! Sonne, du ſchienſt damahls vergebens ſo lieblich auf Adam herunter, vergeblich grüßtet ihr damahls mich, wohlwollende Thiere! Du menſchenfreundlicher Hund, mein treueſter Gefährte im Segen, im Fluche; du, deſſen ganzes Weſen an den Menſchen geknüpft iſt, deſſen ganzes Glück in den Befehlen ſeines Herrn liegt, der du ſehnſuchtsvoll über mir ſtandſt, auf mein Erwachen lauerteſt! Umſonſt, umſonſt dein freundlich Bemühen! Ihr Enten und Schwanen, und Alles, was paar und paarweiſe zu mir herkam, ach, Adam hörte damahls eure Grüße nicht; zum erſtenmahl ging er eignen Pfades in die Wälder, durch die Fluren, wohin ihn die Liebe trieb.

Bild, ſeliges, in meinem Herzen loderndes, all meine Adern anflammendes Bild, das Himmel um mich herſchuf, jetzt durch ſein Fliehen mir die Schöpfung verflucht! O wo biſt du? Wenn du mich hörſt, meinen tiefen Jammer weißt, ach Theure, Theure, ſo kehre zurück! Nein Eva, theure Mutter, ich kann den Jammer nicht ſagen, nicht ausſprechen das Bange meines Inwendigen damahls. Ja ich will hin auf die ſchöne Inſel, wo ich ſie zuerſt gefunden, die ihre liebreichen Füße betreten, wo an allen Blumen, an allen Bäumen noch ihre Lieblichkeit ſchwebt; ich will ſie ſuchen, will ſie finden, umfangen, ihr all meinen Jammer klagen, all mein Leiden nach ihr, ſie feſt halten, ewiger Gott! nicht loslaſſen, daß ſie nimmer, nimmer meinen Armen wieder entfliehe. Ja gewiß, meine Kinder, liebet einander! Was iſt doch ſeliger, als lieben, das reinſte Gefühl, in dem ſich der Menſch über die Erde zu Gott erhebt, zu Gott, dem Urſprung aller Liebe. Cain, mein Erſtgebohrner! Melboe! Liebet euch, ſeyd glücklich wie Adam und Eva einſt waren, ſeyd glücklich, wie Adam und Eva noch ſind. Ja du meine ſchöne, holdſelige, theuer erbethene Eva, ſüße Mutter, gib Adam dem Vater einen Kuß, laß fließen unſre Thränen zuſammen. O ſelige Liebe, edelſte Gefährtin durchs mühſame Leben, Glück, das dem Manne im Weibe ward, mehr Reichthum, zu theilen an ihrer Bruſt, als allein zu tragen des einſamen Genuſſes ſchwerere Laſt. Ach! ohne dich Eva, hätt' ich länger ohne Qual durchirren mögen Edens holdergetzliche Fluren? Dich umarmen laß mich, ausweinen über dir. Mein Herz fühlt noch einmahl kräftig alle die Sehnſucht, Alles, was in leerer Einſamkeit ich damahl ertrug. Liebe Geliebte, die Thränen, die aus deinen Augen brechen, ſind ſüß, Kinder genoſſener Freude ſind ſie. Du Wonne meines mühſeligen Lebens, Diſteln und Dornen ward unſer Theil und ſaurer, ſaurer Schweis des Tages; dennoch ward dem Manne des Weibes Liebe, ward Liebe des Mannes dem Weibe gelaſſen; zu ſorgen für einander, einander zu ertragen iſt ſüße Pflicht. Ach ewiger, wohlthätiger, erbarmungsreicher Gott! Du gabſt viele der Thränen, aber der Freuden, der Freuden ließeſt du mehr, des Mannes Sehnen nach ſeinem Weibe, des Weibes Hoffen auf ihn, des Säuglings Stammeln am Buſen der Mutter. Weib, letztes theuerſtes Geſchenk des Schöpfers, edler als Wärme, ſüßer denn Licht! Sind wir zuſammen durchgangen die Fluren der Jugend, noch ſtehen wir in ſtarker Blüthe, genießen des Lebens Fülle; entweht das Alter die Blüthen, gehen wir entgegen der Grube, in Liebe zur Erde, aus der wir genommen ſind. Alſo Adam, und Eva hängt ſchluchzend an ſeinem Halſe; ein ängſtlicher Schauer durchbebt Aller Herzen und erfüllet ſie mit innerer Pein. Cain liegt an der Erde und verbirgt in Melboens Schooß ſein Angeſicht. Adam aber ermannt ſich und ſpricht weiter: ſieheſt du, meine Theure, meine Geliebte, Gott, der Alles in Liebe anfängt, Alles in Liebe vollendet, wollte dem Manne die Sehnſucht nicht rauben, die theure Qual des Verlangens, das ſchwere, ſchwere Gefühl des Ermangelns, um hernach auf einmahl ganz zu geben des Genuſſes ſeligere Wonne. Das Suchen, Fodern durch die ganze Schöpfung nach Liebe! Damahl das Verlangen nach dir, die du dich immer auch ferne in meiner Seele, in meinem Herzen wie in einer Quelle geſpiegelt; du ſchwebteſt um mich durch die ganze Schöpfung, auf blumenreicher Aue, im Schmelz der blauen Ferne im Fluſſe, wo Alles ſich ſanfter ſpiegelt, im Wehen des Abends, im verliebten Geſange der Vögel, im Sternenſchimmer, in einſamer Nacht, überall, wohin mein Herz ſich wandte, ahndet' ich, fühlt' ich, hört' ich dich, das Alles war nichts als Anreifen zur ſeligſten Frucht der Liebe, die mir nun bald an deinem Herzen ward.

Jetzt ging ich der anmuthigen Inſel zu, denn nirgend hatt' ich mehr Ruhe, dort mein beklommenes Herz auszulaſſen, dort inbrünſtig, in heiliger Andacht, jeder Spur nachzuwandeln, zu ſtehen, wo du ſtandeſt, zu gehen, wo du gingeſt, wo wir ſaßen, zu ſitzen, dich zu ſuchen, dich im Traume wieder zu finden!

Ich nahete der ſchönen Inſel, lieblich wehte der Wind; o Gott! wie kann ichs ausſprechen! Mein Herz war wieder erneuert bey ihrem Anblick, in alle Freude, in alles Weh! Noch einmahl ſo anmuthig ſtand Alles um mich her. Mit welchem Entzücken betrat ich den Boden! O wie freute ſich meine Seele, wie freute ſich Alles mir nach! Alle Bäume bewegten ſich über mir, ihre Blüthen bedeckten mich, als ich nun unter ihnen hinging, jetzt von Gott erkohrner Bräutigam. Alles, die ganze Natur feyerte; ein ſtilles, heiteres gotthoffendes Gefühl umgab mich und ſtillte das ſehnliche Verlangen meines Buſens. Unter dem Baume des Lebens ſank ich dem Schlummer hin, ſüßer Schlaf umhüllte meine Augen, mich wiegten ſanfte Winde zur Ruhe, mir ſangen alle Weſen ſüße Erfüllung, Stillung meiner Wünſche entgegen; ſüß drang's durch all meine Gebeine. Schlaf ein, Adam, ſchlaf ein, Gott geliebter Mann; deine Wonne reifet ſchon. Wie ſelig, wie ſelig wirſt du morgen erwachen!

Alſo Adam. Es war bereits tief in der Nacht; er ſtand nun auf, und Eva ſeine Theure mit ihm, ſie nahm ſeine Rechte, und ſchmelzende Thränen rannen darauf, drückte die jetzt an ihre heiße Lippe. Ach Theurer! So viel hat Eva nicht verdient, ſegne dich Gott für deine Zärtlichkeit!

Auch Tirza und Abel kamen nun liebreich zum Vater hin; Thränen ſprachen ihre Liebe, und Küſſe redeten ihren Dank.

Cain ſtand auf gerührt. Wie iſt mir doch ſo dumm! flüſtert er jetzt zu Melboe, ich möcht' weit fort, weiß nicht wohin, weit in den Wald, an den Waſſerfall. Verzeih mir Vater, verzeih deinem Erſtgebohrnen! Mutter! Vater! Nimm mich wieder auf! Morgen wollen wir uns am Altare verſöhnen; ich will einen Bock ſchlachten, den mir mein Bruder aus ſeiner Heerde geben ſoll, du aber laß allen Groll gegen mich aus deinem Herzen weichen, der ſchwer meine Seele zu Boden drückt. So ſprach er, und da er noch ſprach, bog er zugleich ſeinen nervigen Arm um ſeines Vaters Knie. Adam aber legt die Hand auf ſein dunkles Haupt, und ſpricht ernſthaft: was iſt deinem Mund entfahren, Cain? So wahr meine Hand deinen Wirbel deckt, ſo komme Segen über dich und mich, als dir mein Herz verzeihet, als deine Mutter und ich dich lieben. Ja, morgen wollen wir opfern, ich will dich ausſöhnen mit allen deinen Geſchwiſtern und mit mir und deiner Mutter, und du ſollſt Alle unter dem freyen Himmel brüderlich umfaſſen. Dann begehre Melboe hier von ihrer Mutter, und ſo wie dich Evas Seele liebt, wird ſie dir nichts verſagen. Gott bringe einmahl wieder Frieden unter uns. So ſprach er, und Eva hebt ſchnell ihren Erſtgebohrnen auf, drückt ſich feſt in ſeine ſtarken Arme und küſſet unzählichemahl ſeine männlichen Wangen und die ſchönen leuchten den Augen.

Aber Adam ſpricht leiſe nun zu Eva: höre, ſchöne Mutter, laß uns forteilen an den Ort der Ruhe; ſtark ſehnt ſich wieder einmahl mein Herz nach dem Genuſſe deiner Liebe. Theure, laß mich nicht länger ſchmachten; Schmachten verzehret das Leben, meine Liebe, es zerreiſſet die Sehnen und ſchneidet ins Gebein! Eva ſenkt ihre Hand in die ſeine, leiſe ſpricht ſie: du haſt zu gebiethen, mir kommt es nicht zu, dir deinen Wunſch zu verſagen. Jetzt brachen ſie auf und gehen in ſüßer ſeliger Eintracht. Gott winkt ihrer häuslichen Liebe Freude und Segen zu.

Jetzt reicht Cain der braunen Melboe die Hand. Sie gehn Arm in Arm geſchlungen über die monddämmernde Aue am Hügel hinunter im ſtillen Entzücken der Liebe. Abel aber begleitet Tirza bis an die Hütte und ſteigt dann ſorgſam wieder den Hügel hinan, unter ſeiner Heerde zu ſchlafen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der erſchlagne Abel.

Sanft düftet der Abend. Vom trauernden Himmel ſinken die Sterne gemach. Noch hält am Felſen Adam ſeine Tochter. Losgeriſſen hat er ſie erſt vom erſchlagnen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. Sinnlos, taub, ſchwankt ſie; kalte Thränen rinnen ihr vom Auge und Verzweiflung ſträubt ihre Haare; bis von neuem wieder aufſließt ihres Jammers Quelle, ſie wieder empfindet. Ewig nun nicht mehr zu ſehn, ewig zu laſſen nun, den ſie ſo innig geliebt! Zurück ringt ſie ſich aus des zitternden Vaters Armen. Umſonſt hält er ſie, flehet: bleibe doch, Traute, ach! Du erweckeſt ihn nimmer. Todt! Todt! Das, meine Tochter, iſt Sterben! Deine Klagen, ach! unſre Klagen höret mein Abel nicht mehr. Alſo Adam thränend. Faſſen will er ſie nun und zärtlich zurückziehn. Aber heulend fällt ſie über den Leichnam hin. Nein, er iſt nicht todt! Nein! Nein! Nein! Gelt, mein Abel? Gelt, biſt nicht ſo geſtorben, willſt nicht ſo verlaſſen deine Tirza? Jammer! Jammer! Du ſchweigſt? Kennſt mich nicht mehr? Soll's denn ewig währen, immer ſo ſeyn, Vater? Braune, braune Locken! Willſt du nicht lächeln, holdſeliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, ſo ſtarr und trübe?

So ſchluchzet die jammernde Tirza und küßt des Geliebten kalte Hand, blickt dann auf ihre Kinder, die liebend ſie aufgeſucht, neben ihr im Graſe ſaßen und lächelnd mit ihres Vaters blutigen Locken ſpielten. Zum Himmel ſtarrt ſie nun ſtumm, dann wieder auf ihre Kinder, weint und rauft ſich und ſinkt auf des Erſchlagnen Buſen nieder; und ängſtlich weinen die Kinder ihr nach.

Aber herabſtarrend und ſchauernd ſteht Adam, der Mann, über dieſer Gruppe des Jammers, in einander geſchlagen die Fäuſte und zuckend ſein Mund. Nachdenkend betrachtet er des Todten aufgebäumte Bruſt, ſein fürchterlich niedergeſenktes Auge und die geballte Fauſt. Schreckliche Bilder durchfahren ſeine Seele. Ha! er iſt graunvoll, bitter, heult er, ſchrecklich, der Hinübergang vom Leben zum Tod! Wie er zurückgeſchaudert, mein Liebling, da ihn des Todes nerviger Arm ergriff! Die Lefzen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bittern Trank! Ach Eva, traute, zitternde Herzensmutter, das ſind wir! Wirſt weinen, ſiehſt du ihn liegen, ſchaueſt deines Lieblings erblaßtes Geſicht. O Erbarmer! Da kommt ſie, von der Roſenlaube, ach! wo er ihr heute noch vorſang. Gott! Gott! Wie mag ich ſie tröſten!

So ſeufzte Adam, der ſchönſte der Männer; wiſcht ſeine wunden Augen und ſchüttelt die Thränen aus ſeinem ſilbernen Bart. Entgegen geht er nun freundlich ſeinem Weibe, der mildern Eva, mit ausgeſpannten Armen; und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Thränen die Wangen herunter. Da umſchlingt er ſie, drückt ſie küſſend an ſein ſchlagendes Herz und ſpricht alſo: Glück zu, meine Geliebte, Glück zu! Du haſt nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name ſey gelobet! Weine, o weine nicht zu ſehr! Dein Abel iſt todt, entſchlummert, der erſte aus dieſem . . . .

Soll ich ihn denn nicht mehr ſehen? weint Eva. Ach Adam, wo, wie iſt er hingegangen und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht, ſeine Mutter zu ſegnen, die ihn geliebt, die ihn mit Schmerzen gebohren?

So an Adams Seite gelehnt ſtand Eva und Tirza fuhr ſie erblickend auf. Mutter! Mutter! ſchreyt ſie entſtellt und wild. Hier, Mutter! Ruf' ihn! Weck' ihn! Gib ihm Leben! Siehſt du? Sieh!

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind!... Blut?

Tirza. Ewig, ewig, ewig hin! Der Vater hat's geſagt. Ha Mutter, Mutter! Sieh, ſeine Hand fällt ſtarr zurück.

Eva. Wehe! Abel! Weck' ihn! Ruf' ihn! Schüttl' ihn! Blutig! Blut! Wer hat ihn geſchlachtet? Wer? Iſt er todt? Iſt er hin, hin wie die Ziege, wie das Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! Still. Ha Adam, Adam, ſieh!

Adam. Ach traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen! Ich will dir fluchen; ſollt' ich auch . . . . ſollt' ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibſt du?

Eva. Vater du? Haſt würgen laſſen deinen jüngſten Sohn! Würgen laſſen, nicht gewagt, ihn zu retten, dich entgegen zu ſtellen des Todes kalter Hand, da er gekämpft, blutig geſchweiſt, als ihn zurückgebogen, hingeſchleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wuth ſchlägt ſich Adam vor die Stirne. Knirſcht. Hab' ich retten können, Allmächtiger, es nicht gethan! Faſſeſt du den Donner am Wirbel, ſchleuderſt ihn wieder entgegen dem, der ihn dir zugerollt? Bin ich allmächtig, daß du mich aufrufſt, den Arm zu biegen dem, der Himmel und Erde zerhaucht? Thörichtes, thörichtes Weib! Vor uns zieht der Tod hin. Vom Himmel geſandt, ſpottet er unſer, ſeiner Beute; wir alle müſſen dahin, ich und du, und du. . . . .

Eva. Nur ſeinen Pfad, die ſchwarze Grotte, wo er ſchläft! Nur ſeinen Pfad, daß ich ihm nachſpüre, abjage meines Sohnes Leben. Ach ſieh doch, Adam! Sieh doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertreten, ſeine ſchönen Augen verlöſcht, abgewiſcht alle Luſt von deines Sohns holdſeligen Wangen, mir ihn entſtellt, ſo grauſend, Adam, daß ich hinter dich ſpränge, ſtünd' er auf, ihm verſchlöſſe meinen mütterlichen Buſen.

Alſo Eva. Schluchzend wälzt ſie ſich auf der Erde, die Fäuſte voll greiſer Locken. Und ſchlägt er alſo, der Tod? Und trifft er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder und ſie alle, die lieben Kleinen, alle, alle hier? — Und nun erhaſcht ſie ihre Enkelchen, drückt ſie an ihren Buſen und netzt ſie mit ihren Thränen; dreht dann das Haupt bange, mit den Augen zu finden das Ungeheuer, den ſchwarzen, ſchrecklichen Rieſen Tod.

Und der herrliche Mann Adam faßt die Jammerverſunkne Mutter der Menſchen auf, hält ſie zitternd empor und ſeufzt an ihrer Schulter alſo: o wir Unglückſeligen! Ach Eva, Eva! Mitgenoſſin in Kummer und Freuden, faſſe dich! Noch blickt der Himmel auf uns. Wußteſt du doch wohl, zu was du Kinder gebohren. Ach ſchon lange war es uns vorher verkündet, als wir Hand in Hand weinend das ſchöne Eden verließen. Am Stamme einer Eiche ſaſſen wir verlaſſen, als im hohen Wetter über uns der Richter ſtand und herab fuhren durch die geſpaltne Wolke Todesflüche. Tod! Uns und unſern Nachkommen! Damahls drückteſt du deine Hand zärtlicher in die meinige; fielſt zitternd an meine Bruſt. Sie Alle, Adam, Alle, die uns nachkommen, müſſen ſterben! Und wir ſaßen beyde und beweinten damahls ſchon unſre ſterbenden lieben Kinder, noch ehe ſie gebohren waren. O ermanne dich, Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. Nicht allein gehet dein Abel dahin; bald, bald, ein Weilchen noch, und du und ich werden ihm folgen.

Erweicht durch Adams zärtlichen Zuſpruch ſchauert nun Eva empor. Iſt es das letzte Röcheln meines Sohns, das mich umſchwebt? Oder ſind es die Seufzer der Myriaden, die kommen und ſinken und fallen? Ha! zu mir Alle, zu mir, der Verbrecherin! All' über mein Haupt! Und ſo werd' ich lange, lange noch unter Thränen genannt werden, Adam. Zweymahl wird jede Mutter mir fluchen, mir, der Sünderin; dann, wann ſie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt und dann, wann ſie ihn wieder mit Thränen geſegnet. Ach mein Abel! Mein Kind! Wollte Gott, ich läge bey dir! Adam, Adam! Sieh, ſeine Locke lebt.

Tirza. Nein, nein; hoffe nicht mehr: mein Odem, mein Seufzer bewegt ſie. Fühlſt du die kalte Stirne, o fühlſt du ſie? Mutter, Mutter, es iſt vorbey; iſt ewig, ewig, ewig aus! Kennet uns nicht mehr, ach! ſeine Kinder. Ich will nicht länger weinen. Ich will nicht länger ſeufzen, Mutter. Nein, wann der Frühling kommt und Röschen blühen und Alles lebt und Alles neu hervorgeht, ja, ja! dann wollen wir ihm entgegen ziehen, du und ich und alle, alle meine Kinder.

Adam. Ach meine arme, traute Verlaßne! An mein Herz, meine Tochter, mein Kind!

Tirza. Deine Thränen! Ach er, Vater, er, er, er! So bleibſt du denn immer ſtarr? Immer, immer, immerdar?

Adam. Gott, Schöpfer!

Tirza. Ich hab' ihn geſehen! Hab' ihn geſehen! Dort wo die Sonne ſich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen ſchläft, hat mir über die Wolken gewinkt mein Abel. Kommſt du wieder zu mir, ſtark und treu, neugebohren, mich zu ſuchen und zu lieben, wann die Sterne ſtimmern und das Abendroth welkt?

Adam. Ach in deinen Schooß mein greiſes Haupt! Zum Herrn laßt mich bethen, zum Herrn, der der Erbarmer iſt. Richte deinen ſterbenden Blick zum

Himmel, Tochter; es iſt vollbracht. Er iſt es, der den Geſchlagnen heilt, der allmächtige, große, ſtarke Gott! Komm, mein Mädchen, komm, laß uns bethen, dulten und leiden; wird Alles zum Beſten ſeyn. Ich hebe mein Antlitz zum Himmel auf. Haſt mir's gegeben, haſt mir's genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen! — Und der Herrliche hub die Weiblein ſchauernd in ſeinen Armen empor. Süße Gefühle von Hoffnung und Zukunft und Wiederſehn entſchwangen ſich ihren Seelen und alle Bangigkeit ſchmolz unter der Wonne der Thränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen ſtehen ſie; ſingen dem Erſchaffer und Vernichter, dem Geber und Nehmer, dem Herrlichen ein Lied, als Cain haſtig aus Büſchen hervor tritt. Unterm Geſträuch verſteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers geſehen. Länger konnt' ers nicht aushalten; ſein ſtrafendes Gewiſſen ängſtigt' ihn hervor. Und nun wollt' er mit niedergeſchlagnen Augen haſtig vorüber gehn, als er ſeitwärts den Leichnam erblickt. Starr ſtehet er und beißt die Zähne und knirſchet und ſchaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmüthig zu: Cain, Cain, mein Erſtgebohrner! Sieh deinen Bruder Abel dort! Ach! Todt iſt er!

Mit weggewandtem Blick und faltiger Stirne ſpricht der Mörder: was geht's mich an. Hab' ich's etwa gethan? Meynt ihr etwa, ich ſollt' um ihn trauern, he? Diſteln auf ſein Herz! Er hat mich ſtets gehaßt. Und ihr, was ſtarrt ihr auf mich, als wolltet ihr ſagen: du haſt ihn erſchlagen!

Adam. Mein Sohn!

Cain. Sohn, Sohn. Wollt', ich wärs nie geweſen. Daß ihr mit euern Flüchen mich niederſchmeiſſen könnt, darum bin ich euer Sohn. An der Gurgel mich anfaſſen, niederreißen möchtet ihr mich gerne; mir das Knie aufs Herz ſezen, rufen: bekenn', du haſt's gethan, haſt's gethan!

Adam. Cain, Cain!

Cain. Und wenn ich denn bekennet'? Fluch! Ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan, hab' ihn erſchlagen mit dieſer Keule. Sieh!

Adam. Graun und Verderben! Du?

Cain. Kommt mir nicht! Schuld ſeyd ihr an Allem. Gelt, immer gekoſt und geleckt den Knaben, das habt ihr. Da war nichts als er; hintan ſtehen mußt' ich mit meinen Kindern. Ueberall, Tag und Nacht und allezeit, habt ihr für ihn gebethet. Der Heuchler! All' meinen Segen ſtahl er mir, und ich war immer der Verworfne und der euer Liebling. Küßt ihn nun, ſo lang ihr wollt. Aber eure Geſichter will ich von nun an nicht mehr ſehen. Heimgehen will ich und mein Weib und meine Kinder hohlen, in die weite Wildniß ziehen und euch und dieſe verfluchte Gegend auf ewig meiden. Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erſte Mörder Cain ſeinen Aeltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung ſprangen aus ſeinem Auge, als er floh. Adam ſpringt auf, ſtreckt die Fauſt nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt ſein ſchwankendes Knie; ſinkend ſchlägt er mit ſeiner Stirne an den Felſen und ſchreyt.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laß mich! Weg, weg! Herab, ihr Felſen! Rollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! Ha! wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva! Der Engel, der uns aus dem Paradieſe ſtieß, Segnung wäre ſein Schelten heut. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwürg' mich nicht, Adam! Bring mich nicht um!

Adam. Lächelteſt du, ha! lächelteſt du, als du ihn gebahrſt, dankteſt, ich jammernd umher ſah nach Troſt dem unmündigen Gaſt, bis er genährt von deiner Bruſt fiel, freudig in deinem Schooß hüpfte und ich ihn aufhub wonnetrunken zum Himmel. Daß er's nun ſo lohnt, im Bruderblut ſeine Hände wäſcht, der Mörder! Verflucht ſey er von meinem Angeſicht! Keine Ruhe labe ihn Nachts und am Tage! — Halte mich nicht; nach will ich ihm, erhaſchen ihn, ſchleifen im Blute, das er vergoß; ich, aufgerufen von Gott, Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! Du ſollſt nicht. O Adam, willſt du mich kinderlos machen auf Einen Tag? Und hat er erſchlagen ſeinen Bruder, o ſo erbarme ſich der Himmel ſein. Bethe, wir ſind alt und ſchwach. Nach will ich ihm ſelbſt, meines Sohnes Knie umfaſſen, bitten, daß er uns nicht ſo im trüben Alter verlaſſe. Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. Nach wollt' ihr Adam; aber ein Engel Gottes ergriff ſeine Haare, ſenkt ihn nieder aufs Angeſicht: Adam, Adam, bleib! Ueber dir wandelt der Richter und ſchon rauſchen und ſchlagen und brauſen die Wetter und die Wälder heulen und ſinken und beben und der verwundete Fels bückt ſich ins ſchaudernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben. Heilig! Heilig! Heilig! Gelobt, Jehova, dein Name! Und im ſchlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun, Adam! Am Fels ſtehet der Richter, entblößet das Schwerdt, zu richten das Blut, abzuſcheiden den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm ſchreyt. Ach zittre! Grauenvoll, ſchwer und ſiebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach Erbarmen! Erbarmen, mein Gott und Schöpfer!

Und die Gewitter entfliehen, es ſäuſelt und düftet und der Engel des Herrn ergreift Adam und ſpricht:

ſtehe auf, Mann Gottes! Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet; hat mit Milde erhöret das Flehn des erſten Menſchen um ſeines Sohnes Leben. Höre nun auch ſeinen Willen. Staub zu Staub; ſo will es der Ewige. Bereite ein Grab und ſenke den Leichnam hinab, daß er verweſe und ihn einſt herrlicher wieder hervor rufe Gottes allmächtiger Odem.

Der Faun.

Vom Hügel herunter kam der Faun Molon. Auf ſeiner Schulter trug er ſein erblichnes Weib. Nun legt er ſie weinend auf den Holzſtoß nieder, ſtreckt ſchluchzend ſeine Hand auf ihr Geſicht, ſeufzt: nun todt! Todt du, liebes Weib! Soll ich denn leben?

Es trauern um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauern mit mir. Ach heiliger Bacchus! Bin des Kummers ſo voll, daß ich auch Gebeth und Weintrinken vergeſſe.

So kommſt du denn nimmer zurück! — Will von nun an keines Lebens mehr genießen. Nein, will mich lieber wälzen durch Dornen, wälzen in heißen Neſſeln, als von nun an noch einmahl mich erfreuen. An Feſttagen, wenn andere lachen, will ich daheim ſitzen in meiner Höhle, Wein trinken, ſo mir Bacchus ferner verleiht; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinſitzen, wo deine Urne ſteht; will betrachten den Lauf des Mondes über Berg und Thal, deinen Namen rufen, weinen, ja weinen, beyde Fäuſte voll Thränen.

Das kränkt mich nur im Herzen: was ſoll ich mit meinen Kleinen anfangen? Wie die Würmchen ernähren, wenn ſie ihre Mäulchen aufſperren, lallen und vor Durſt am Däumchen nullen? Oh! du lieber Gott! Oh! wenn der Erwachſne kommt: Vater, ſag's der Mutter doch, daß ſie komme, Brüderchen ſtille. Etwa mein Kleinerer ſpricht: was macht ſie draußen ſo lange, die liebe Mutter? Wo iſt ſie? Wird ſie bald heimkehren vom Feld? Was ſoll ich dann ſagen? Was? Gern gäb' ich mich dem Wolfe Preis, Antwort zu erſparen. Gerne, ja gerne; daß ſich Pan meiner erbarme!

So weint der Faun, wiſcht mit beyden Händen die Thränen, löſ't nun von ſeiner Seite die Weinflaſche und trinkt. Ach! ich halt' es nicht länger aus, ſeufzt er — trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun ſeine Kinder. Die Erwachſnen ſchleppen die Kleinſten, und die Mittlern kriechen auf allen Vieren nach und hocken ſich um den trauernden Vater, heulen mit, aber er ruft: ſchweigt! Ich bin noch nicht fertig; darnach, darnach mögt ihr Abſchied nehmen. Nun trinkt er noch einmahl, blickt lächelnd auf ſein todtes Weib und fängt freundlich alſo weiter zu klagen an.

Weiß Gott! Du warſt ein muntres Weib; redlich, treu und an Freundlichkeit gibt's doch wenig deines Gleichen. Will nicht aller Tugend gedenken, das fräß' mir's Herz ab; aber auch kann ich's nicht verſchweigen, wie gut du warſt. Stahlſt mir oft Wein, wenn ich nichts hatte, in Nöthen trocken in meiner Höhle ſaß; ja da genoſſeſt du nichts, wovon ich nicht auch einen Theil bekam, hätteſt du's auch müſſen heimbringen im Munde.

Kam einmahl Mayenfeſt. Unſer Vieh war an der Seuche gefallen, alle unſere Schläuche leer. Wir ſind nicht der reichen Faunen, die Bacchus weidet, alſo daß ſie liegen mit fettem Rücken auf ſeinem Füllhorn und wollüſtig hinab baumeln ihre Füße ins Weinfaß. Wir hatten nichts zu nagen und zu beißen, und ſollten doch luſtig ſeyn drey Tage lang. Was war zu thun? Da gingſt du hin, — ach! in meinem Leben werd' ich's nicht vergeſſen — gingſt hin, du liebliches Weib du, hingſt einen großen Rückkorb auf meinen Buckel, bandſt Schellen an meine Hörner, um meine Bruſt ein Ziegenfell; Gras und Kräuter zogſt du über mein Geſicht, daß ſie herab fielen auf meinen Bart von vielfarbigem Moos; du aber triebſt gar artig, auch im Geſicht bemahlt, triebſt du mich mit einer langen Gerte vor dir her, riefſt laut: ich komm' aus Bambelbumbe, Bambelbunde! Wer will gute Wahrſagung! Ihr Mädchen kommt, theilt mit, was euer gutes Herz vermag, und ich will in artlichen Reimen was Schönes prophezeyen, jeglicher, nachdem ſie reichlich gibt. Vor jeder Höhle mußten wir nun halten. Noch freu' ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was floßen da Butter, Käſe, Mehl, Honig und Kürbis in meinen Korb! Alſo reichlich, daß ich faſt darunter zu Boden ſank. Jedem Mädchen ſangſt du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer, mit Lämmerheerden, weiß, grau, wie Holderblüth, und vom Maynachts-Amor; deß lachten die Dirnen gar herzlich, ſprachen: ey! wär's wahr! Gaben noch Milch und Moſt darüber, alſo, daß wir reich beladen zurück kamen mit Allem was, lieb und gut iſt und wir ſchmauſen konnten nach Herzens Willen.

Geh nur hin; es kann dir meinethalben nirgend übel gehn, daß du Guts an mir gethan. Haſt mir Treu erwieſen in allen Stücken, Buben zur Welt gebracht, groß und ſtark, voll heißer Eßluſt, alſo, daß ich nicht weiß woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. Dein werd' ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und im Keller: denn du wareſt nahrhafter als eine Heerde, einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruhn. Geh nur hin; magſt kecklich dich ſtellen vor den blinden Richter, nicht zittern, wenn er dich Knieende erwiſcht am Wirbel, wenn er auseinander theilet mit ſchwerem Zepter dein Haar, daß etwa ein ſüßer Schauer durch dein Gebein ſauſt und deine bebende Seele zerreiß. Umſchlinge dann mit deinem freundlichen Arm ſein Knie; bring' ihm meinen Gruß; erzähle, wie viel Knaben du mir gebohren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elyſiums ſchönes Thal.

Wenn es ſeyn könnt' — nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Munde! Ach! wenn du unter Elyſiums goldnes Thor eingehſt, wirſt du auch meiner gedenken? Gedenken bey ſo vielem Wohlleben? Ich meyne, ich ſäh's, wie du freundlich einhüpfſt, unter Blumen, ach! den Becher in der Hand, hüpfeſt hervor nun, lachſt mir, dir ſcheint das Sonnenroth unter die Naſe — halt ein! halt ein! daß ich meine zwey krausköpfigen Buben erwiſche und hinter dir herſpringe!

So fahr denn wohl, weil es nicht anders ſeyn kann, liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der ſtillen Quelle trinkſt — hum — grab meinen Nahmen in einen Felſen — hum — daß, wenn ich einſt entgegen komme — dir die Hand reiche — hum — du nicht zurücke gehſt, mich allein ſtehen lieſſeſt — hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreiſſen!

So klagte der Faun, beſtreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wachholder, Thymian und Quendel auf ſie; dann betrachtet er ſeine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um ſeine Füße herum kriechen. Seyd ihr alle hier? Ja wohl mögt ihr ſchreyen, liebe Herzen, heult nur, heult! Ich will nur hingehen, einen Brand holen und den Holzſtoß anzünden, denn der Abendthau ſinkt ſchon. Nehmt Alle Abſchied von eurer Mutter, in's Dunkle geht ſie, blickt nimmer zurück in's Licht.

Alſo der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben, aber der älteſte ſprach: laßt mich zuerſt heulen und ihr darnach. Ach! daß du fortgehſt, liebe Mutter, da die ſchöne Jahrszeit kommt, ach! da Vögel Neſter bauen, Junge zu hecken; die Weiden in Saft ſtehen, zu ſchönen Pfeifen! Ach! mir möcht' das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht ſchneiden ſoll; es ruckſen die Tauben unter Felſen hervor, im jungen Korn die Wachteln. Könnt' ich Schlingen flechten, wie du, wollt' ſie bald kriegen; ja, ja! Ach, ich möchte vor Herzleid ſterben mit dir, daß du hinuntergehſt im Frühjahr, ſitzen willſt im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht ſcheint.

Ey, halt' ſie, rief der Kleinere, halt' ſie, Bruder, an der Hand; heb' mich, bin zu klein, reich' hinauf; wenn ſie nur nicht vergißt wieder zu kommen, Morgens und Abends, ſag's ihr, mir die Geis am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Euter ſauge.

Ja, ja! ſchrie der noch Kleinere und purzelte über noch zwey ganz unmündige, die im Graſe lagen. Hätt' ich nur Nuß und den Apfel! Geh, ſag', ſie ſoll aufſtehen und mir Nuß und den Apfel geben. Geh! Geh!

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzſtoß hell. Zurück führt nun der Faun ſeine Kinder. Ferne ſtehen ſie, betrachten die freſſende Gluth und heulen weiter. Langſam geht nun Mitternacht vorüber und ſeitwärts über der Flamme voll der Mond auf.

Der Satyr Mopſus.

Eine Idylle in drey Geſängen.

Erſter Geſang.

Am ſchattigen Ufer des Moosquells ſaßen die Hirten verſammelt und hielten Rath, wie und wo ſie ihren verlohrnen Satyr Mopſus ſuchen wollten, der noch verwichnen Abend ſo fröhlich mit ihnen gezechet. Ach! ſpricht einer, lieben Brüder, was iſt zu thun? Hat ihn ein Centaur uns geſtohlen oder Pan vielleicht ſelbſt, daß er ſich in ſeiner grünen Grotte an ihm beluſtige? Laßt uns alle klagen; er iſt fort, fort, ach! und wir ſind alle verlohren und in dieſem Leben ſeh ich nun keine Luſt weiter.

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her, ſuchen immer noch, ob ſie ihren lieben Satyr nicht wieder fänden, als ferne an einem dichten Brombeerſtrauche ein milchhörniges Fäunchen ſchreyt: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Mitten aus dem Geſträuche hervor ragte ein großer zottiger Bocksfuß, der auf mooſige Klippen ſeinen Schatten warf; den ſah von ferne der kleine Weinſäufer, klettert nach und guckt und hält ihn und ſchreyt von Neuem: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Alle Knaben kommen nun herunter, erſtaunen, ſehen, wie ihr lieber alter Mopſus im dichteſten Brombeerſtrauche ohnmächtig verwickelt liegt; Thränen vergießend ziehen ſie ihn hervor, ſchlagen ihre felligen Mäntel um ſeine zerkratzten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen in ſeine Behauſung ein. Neben Feuer legen ſie ihn dort auf weiches Moos, waſchen ſein Angeſicht mit feuchtem Schwamme und träufeln ihm Eſſig in ſeine Naſe. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber ſchlägt er die Augen auf, ſchauet er umher, heulet: leb ich denn noch? — Dann betrachtet er ſeine zerrißnen Hände, die blutige Bruſt, und heulet von Neuem.

Wie iſt es dir, lieber Mopſus? fragt nun der Knabe Myron, hockt ſich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den ſinkenden Kopf. Sag' um Pans willen, wie kamſt du nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erſt gezogen? Erzähl's doch! — Ja, ja! Will euch Alles erzählen, ſeufzt der Satyr. Gebt mir nur erſt ein wenig Brod und Wein, mein mattes Herz zu erlaben. Sie gabens ihm, und als er geſſen und getrunken hatte, fing er alſo zu erzählen an.

Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darin ihr mich gefunden, habt ihr wohl Urſach, euch zu wundern. Hört nur! Aber eh ich noch ein Wörtchen weiter erzähle, helft mir zuvor auf alle Weiber ſchmählen. O das iſt das garſtigſte Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geſchaffen. O das iſt .....

Warum, guter Mopſus? ſagt der nußbraune Myron. Du ſprachſt doch ſonſt anders; wie kommt das?

Mopſus. Ja, ja! Da kannt' ich ſie nicht; jetzt da ich beſſer weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer ſchelten und ihnen gram ſeyn. Setzt euch nur um mich her! Mein Treu! Lohnt ſich der Mühe, mir zuzuhören. Ihr ſollt deutlich vernehmen, warum ich nun allem Weibſen ſo ſpinnefeind bin und was dieſe gottloſe Quellen-Nymphe Perſina an mir verübet. Ihr wißt doch, daß ich dem garſtigen Waſſermädchen hold war, he? Was ich ihretwegen für Schmerzen und Kummer ausgeſtanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht noch geſchlafen, wenn ich Nachts auf naſſen Felſen ihrer Höhle gegenüber ſitzend im kühlen Mondſchein ihr meinen Jammer vorgepfiffen: wißt ihrs?

Myron. Freylich, freylich wiſſen wirs. Haben dich ja oft drüber ausgelacht.

Mopſus. Gut! Wie ihr alle heunt ſchlieft, ich ganz allein noch bey meinem Schlauche wachte, fiel mir ein: was hilft alles Weinen, du muſt einmahl recht Wein trinken, lachen und fröhlichen Muthes ſeyn; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nymphchen beſſer. Nun ſtand ich leiſe auf, nahm meinen Weinkrug und ſchlich zu des ſtolzen Mädchens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondſchein, ſchrie und ſchwenkte den vollen

Becher. Mir war's in der Seele wohl; ich ſang aus munterm Herzen: komm doch hervor, Quellen-Mädchen oder laß mich zu dir ein. Dann trank ich wieder und rief weiter: komm! Thue mir eins Beſcheid. Ey, du Närrchen! Kennſt noch viel Süßes nicht. Nun ward mir immer wohler und kecker ums Herz. Ey, Nymphchen! rief ich, gib Antwort, oder wo du länger ſchweigſt, thue mir einer dieß und das, wo ich nicht in deine Höhle krieche und mich gar ſpaſſig zu dir lege. Nun lacht's hinter mir aus dem Geſträuche hervor. Ey! dacht ich, das iſt gut Zeichen; jezt will ich einmahl aus ganzem Herzen meinen Geſang anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet und worin ich ihr gar fein gefuchsſchwänzet, mehr als ſie eben werth war. Sezte mich denn auf einen abgeriſſnen Eichenſtrunck, ihrer Höhle gegenüber, und ſing an. — Will's euch nur grad' hinſingen, ehe ich weiter auserzähle, damit ihr nur ſelbſt hört, ob das nicht ein ſchön Lied iſt, und was für ein ſchändliches Menſch dieſe Quellen-Nymphe Perſina iſt, mich nicht zu lieben und mir ſo übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren ſollet. Hm!

„Laß dich belauſchen, laß dich ertappen, Quellen-Mädchen! Du weißt nicht, wie gut das thut. Die Frühlings-Sonne wärmet; aber ſchmelzender iſt ein Kuß, ſaftiger, als weicher Käſ' und Weintrauben. Mein Treu! Du glaubſt nicht, wie ſüß das Lieben iſt; ſüßer als Honigfladen! Ach! wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', Du Süße! Hingſt ſüſſer an meiner Schulter, als Honigſeim an eines Bären Schnauze. O dein liebes Haar iſt doch ſo licht wellicht, dein Buſen wie weiſſer Schwamm; ach wenn du, Helle! auf meinem Schooße ſäßeſt und dich an meine ſchwarze zottige Bruſt lehnteſt, dann müßteſt du erſt recht hervorblinken! Denn Weiß auf Schwarz ſticht gar gut ab.

„Soll ich denn immer jammern und leiden, und meyn's doch ſo herzlich treu! O Nymphchen, Nymphchen! Bedenk' dich wohl. Ich will mit dir ſcherzen und ſpielen, wenn du mich liebſt! dich ſollen alle Jungfrauen neiden, ſo gütlich will ich dir thun; dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reiſſen, dich hetzen und kitzeln nach Herzenkluſt; dann dich herum werfen auf den Bauch und deine Schenkel ſo lange pletſchen, daß ſie dir funkeln ſollen, wie eine zeitige Granate.

„Ach das wär' doch eine Fröhlichkeit, dergleichen es nichts über der Sonne gibt! Denk' an das gute Leben und ſey nicht ſo ſtolz! Ach kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klimmen wollte, dir Mandeln abzuſchlagen oder der Nüſſe viel; der Rebe wollt ich nachkriechen, an Felſen herabhangen, dir die ſchönſten Trauben zu ſchneiden, wenn du nur ſagen wollteſt, du ſeyſt mein! Ach dieß wär ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht. Ach dieß wär' ein ſüß Wörtlein! Ich ſtünde früh auf, es zu hören; ich ſtünde drum Ohrfeigen aus; ſo lieb biſt du mir, meine Herzens-Krone!

„Gewiß bin ich deiner werth! Wenn ich ſinge, horcht mir alles auf. Was die Wachtel gegen den Kuckuck iſt, ſind alle übrigen Stimmen gegen mich, denn keine hat ſoviel Gewalt, als meine. Ergreif' ich die Flöte, hüpft Alles um mich her; ſo gar meine unverſtändigen Böcke lachen und tanzen um mich; ſo gar meine Kürbisflaſchen, meynt man, klotzen mich an und paußen ſich auf, als wollten ſie mich loben. Habe dir ſchon gepfiffen, daß 's einer nicht glauben ſollte. Mein Treu! Der hungrige Wolf ſtand im Würgen ſtill und horchte mir zu.

„Und das ſind meine Tugenden nicht all. Mein Stier iſt groß und ſtark, groß ſeine buſchichte Stirne und ſtark ſein ſpitziges Horn. Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; ſein eherner Fuß zermalmet den Kieſel und trübet die Luft; weit auf reißt er ſeine dampfende Naſe und brüllt, daß Anger und Thal erſchrickt: aber kaum ſchelt' ich ihn aus, ſollteſt's nur ſelbſt ſehen, ſteht er furchtſam wie ein Kind, vor mir, drehet ſein großes Auge ſeitwärts, ähnlich dem ſinkenden Monde; brummt hinab. Dann zieh ich ihn am Horne zur Mittagsſonne auf und winke. Er ſteht ſtill, und ich ſchlummre geruhig in ſeinem Schatten.

„Auch bin ich ſo häßlich nicht. Mein Treu! Das ſagen doch alle Mädchen zu mir. — Mein Geſicht iſt glatt und zart; mein Bart kohlrabenſchwarz; meine

Hörner ſtehen aus meiner graulichten Locke heraus, wie zwey Tannen aus einem Schneehügel; und meine Wangen? Ah die ſind angeſpannt und voll, daß, ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon, mit der Krone auf dem Haupte, an eine dicke Eiche geſchnitzet, wie er einſt neun Tage und neun Nächte allen Wind untergeſchluckt, um beym nächſten Feſte des Oceans ſchlanken Töchterchen gar lieblich die Röcke von den Beinchen zu wehen. Du ſollteſt's nur ſelbſt ſehen, wie wohl das geſchnizt iſt und wie groß und herrlich ſeine windvollen Backen hervorhangen, daß ſie einer in die Ferne für zwey Dudelſäcke nähme. Ja, du Liebes du, betrachte mich recht, was luſtigen Anſehens ich bin. Mein Treu! du findeſt mein Näschen nicht in meinem dicken Geſicht. Das ſieht doch ſo luſtig-poßierlich aus, daß ich oft ſelbſt, wenn ich mich ſo von Ohngefähr in einer Quelle erſeh', drüber lachen muß.

„Und das Alles, Alles will ich dir gönnen. Ach wenn du nur wollteſt! Aber was hilft's? Dir allein will ich gefallen; dir zu Ehren thu' ich doch Alles, ſpiel' mir faſt die Finger krumm, und du merkſt nicht drauf. Ach ſchönhaariges Nymphchen, warum muß ich nur ſo gar ſehr in dich vernarrt ſeyn, daß kein Rath noch Ende mehr iſt? Oft wenn ich dir Tage lang nachſchleiche, dich endlich hinter einem Dorn erhaſche, ſchlüpfeſt du ſpottend aus meinen Armen weg, lachſt noch, wenn du mich die leere Luft oder ſtachliche

Sträuche begierig an mein Herz reiſſen ſiehſt. O du Grauſame, du! Was hilft da klagen? Nichts! Wenn ich's überdenke und mein Elend und die Pein und wie ich dich nicht haben ſoll, und gerne hätt': das Alles macht mir die Seele ganz ſchwarz, daß ich mich hoch betrübe und mir vor Trübſal das Herz im Leibe wackelt, wie ein Lämmer-Schwänzchen. Ach! denk' ich doch oft: lägſt du nur, Mopſus, wo kein Windlein dich mehr träf'; daß des Jammers einmahl ein Ende wär', und ich zu Frieden käme in kühler Erd'. Ja, ſo denk' ich oft, dann laufen mir Thränen, Eichelndick, über die Naſe. Ach! ach! Ja, du wirſt mich noch hinrichten; denn Alles iſt umſonſt. Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolget, dich nirgends ſinde, treibet mich die Angſt zu deiner Quelle hin; brünſtig ſtürz' ich dann bis über den Nabel darein; aber auch dann flieheſt du in dein cryſtallnes Zimmer, läſſeſt mich jammernden Gaſt allein."

„Sieh doch, der Winter verheeret die Flur; alle Faunen und Satyrn, meine Brüder, verlaſſen dann Anger und Feld, verſchlieſſen ſich tief in ihre Grotten, höhnen beym Weinmahl des Winterſturms Toben, ſingen und geben drauſſen Alles Preis. Ach die Glücklichen! Sie freuen ſich und ſpielen und ſind deheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Zellen hervor. Was brauch ich dir's zu ſagen! Haſt oft mein ſchnatternd Gewinſel gehöret, wenn ich am blumenleeren Rande deines beeiſten Bordes ſaß.

Ach da ſaß ich und ſpielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreyen bewegt und mir faſt Mark und Bein verzehrt, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, raſſelten zwar auf meiner Flöte, aber du bliebeſt doch ungerühret; unter deiner gläſernen Decke lagſt du geruhig auf dem Rücken, daß ich dich ganz eigentlich ſehen konnte. O du Gottloſe bemerkteſt dann wohl mein Verlangen und wie ich lüſtern hinſah auf deinen nackten Buſen und alle meine Glieder ſich gewaltig bewegten, dich zu faſſen. O du Gottloſe bäumteſt dich dann noch artiger und watſchelteſt mit deinen runden Füßchen und winkteſt mir; und — wehe! Halbtrunken ſtürz ich nach dir aufs Eis hin, ſtrecke die Arme weit auseinander und ſchmelze leider mit meinem dampfenden Buſen den Schnee.

„Thu', was dir gefällt! Der Frühling iſt nun wieder da; Alles genießet der Freude; es paaret ſich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmchen, in meinem Schoos auferzogen, ſpringt fort und ſucht ſich einen andern Freund; das Rind ſpringt muthig zum Bullen und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er ſtolz zur Weide kehrt; mein Widder, gebadet im Quell, ſtellt ſich am Buchſtamm auf, trocknet ſich in der Sonne. Ey ſieh doch! Da fallen zwey buhlende Täubchen aus der Luft, ſitzen nieder auf ſeine verſchlungnen Hörner. Der lieblichen Thierchen gewohnt, achtet's mein höflicher Widder nicht, ſie ſpielen und ſchnäbeln auf ſeinem Haupte fort; ſtolz auf ſeine artige Laſt, geht er und trägt ſie, ſo koſend, unter ſeine wolligen Frauen.

„Sag, ſoll einem nicht das Herz im Leibe zerſpringen, dem Allen zuzuſehen, ohn' ein Gleiches zu thun? Iß deine Milch allein, wenn dir's ſchmeckt; aber hab's mein Tag' gehört, wo mehr ſind, wohnt Segen. Hab' auch lange gedacht: ſchmeckt nichts beſſer, als was man ſelbſt ißt, und wo Viel' in eine Schüſſel fahren, gibt's ſchmale Brocken; aber ich wollte mir's abſparen am Mund; ſiehſt du! dir wollt ichs geben unter den Zähnen hervor. Was es nur Gutes gäb' an Aepfeln und Trauben und Nüſſen und Beeren, wär' alles dein. O wie wollten wir leben! Wie wollten wir leben! Dich füttern wollt' ich am Tage und mäſten, daß du feiſt würdeſt und dickbackigt und einen Kragen von Speck bekämſt, wie ein fettes Ferkel. Ach Amor und ihr Grazien! Wie ſüß wär' das! — So lebten wir am Tage, und Nachts ſchleifteſt du mich, wenn ich etwa trunken im Felde läge, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. Ach! ach! Dann ſollteſt du mir jährlich Zwillinge bringen; Buben, wie die Kälber, dickköpfig und feueraugig. Ach ich kann's nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedenke, wie das artig ſeyn müßte, wenn du mir ſo auf dem Rücken hingeſt, an jeder Bruſt ein zottiger Knabe mit aufgeſperrtem Maul und jungen ſchwellenden Hörnchen! — — Ja wohl! Mir ſteigen die Thränen ins Auge, wenn ich nur an die väterliche Freude gedenke! Wenn ich dann ausginge zur Weide oder am Abend wiederkäme, und du lägſt unter unſern Knaben vor meiner Höhle, freundlich, wie eine Bache unter ihren Friſchlingen. O du mein Liebes du! Ach dann ſpräng' ich wie ein Narr zu dir hin und du hingſt wie eine Närrin an meinem Halſe und unſre kleine Närrchen hüpften um uns herum. O! O! Mag dich Pan aufs grimmigſte dafür ſtrafen, wenn du mir das Herzeleid anthuſt und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine ſo ſchöne Nachkommenſchaft bringſt.

„Hab' ſo halber meinen Brüdern etwas von unſrer Hochzeit geſagt. Das ſoll einen Tanz geben! Ha ha ha! Sie mögen ſich rüſten und ihre Mädchen kränzen mit Myrrthen und Violen: ich will dich auch kränzen; ſchöner, als ſie alle, ſollſt du hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäunen, der Tannenzapfen, Erdſchwämme und des Fichtenlaubs unvergeſſen; einen ganzen Birkenaſt ſteck' ich ſelbſt zwiſchen meine Hörner, damit ich auch vor Allen herausſteche und wir ſchmuck neben einander gehen, wie Braut und Bräutigam ſollen. Dann müſſen uns die Knaben Mayen tragen, an deren Gipfel ich Kränzchen von Violen hängen will. O du Liebliche! Sollſt dann ſehen, wie wohl Alles gehen ſoll, und wir wollen herzlich luſtig ſeyn, tanzen und ſpringen, freſſen auf beyden Backen, aus Kübeln Wein ſauſen, und die liebe Sonne ſoll's ſehen und überm hellen Himmel mit uns vor Freude jauchzen."

Seht, ſo hab' ich geſungen! Iſt das nicht ſchön? Mit ſolch einem herzbrechenden Liede hätt' ich wollen Tieger auf ihren Jungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. Aber ihr ſollt es hören, wie übel einem in dieſer Welt gelohnt wird. Kaum war ich mit Singen fertig, flog mir ſeitwärts ein Holzapfel wider die Naſe; ſchnell dreh' ich den Kopf um und ſag: ey! da ſteht euch die Nymphe Perſina in ihrer Quelle und lacht; ſetzt dann ihren Fuß aufs Blumenbord lacht wieder und ruft: Mopſus! Dein Lied hat mich gar ſehr gerühret. Aha! dacht' ich, hab' ich einmal das rechte Fleckchen treffen? ſpring' flink auf, lauf hinzu und will ſie haſchen; aber wutſch! iſt ſie mir die Finger durch, ſteht oben auf dem Felſen, aus dem ihr Waſſer ſpringt, ruft: herauf, Mopſus, du Fauler! Ich ließ mich das nicht zweymahl heiſſen, könnt ihr wohl glauben, klettert' wie ein Blitz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutſch! iſt ſie wieder unten in ihrer Quelle, und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was ſoll ich lang ſagen? So trieb ſie's bis zwanzigmahl, daß ſie mich auf- und abſpringen machte. Ihr möcht es leicht denken, ſo artig auch das Spiel war, verdroß mich's doch zuletzt. Ey, rief ich, Nymphchen! Du biſt nun drunten, ich oben; warum bleibſt du nicht? Oder wenn dir's drum iſt, komm zu mir herauf! Ey komm doch, rief ſie und ließ ſich der Länge nach ins Waſſer plumpen; komm doch, Möpſelchen, mein Böckchen! Geh, ſpring herunter auf meinen Rücken, wenn du's Herz haſt! Sieh, will dir ſo liegen bleiben! Und indem ſie mir ſo zurief, hebt ſie ihren milchweißen runden Rücken aus dem Waſſer hervor, daß mir's ganz fromm um's Herz lief und mir die Seele im Leib herumtanzte, wie eine Goldmücke. Wie der Blitz werf' ich meinen Mantel hin, ſpey' in die Hände und thu' einen gewaltigen Satz. Aber, o die verfluchte Hexe, die mich ſo gewaltig verblendet! ſtatt auf ihren milchweißen zarten Rücken zu fallen, lieben Brüder, wohin ich ſo meiſterlich gezielt, fall' ich über Hals und Kopf in einen ſtachlichen Brombeerſtrauch, ſo tief, daß ſich über mir der geſtirnte Himmel verſchloß. O mir Armen! Da ſtand euch noch die verfluchte Zauberin — daß ſie im Orkus noch dafür gepeiniget werde! Denn mein Treu, ich liebe ſie jetzt gar nicht mehr — ſtand euch noch, ruft höhnend, indeß ich mit tauſend Schmerzen in ein ſo ſtachlich Netz verwickelt lieg', zu mir in Buſch herein: Komm doch, Möpſelchen! Will dir einen Schmatz geben, haſt gar meiſterlich geſungen! — Ey daß du im Styx lägſt, du abſcheuliche Brut! Hätt' ich dich nur! rief ich halb raſend, langte mit der Hand nach ihr. Aber ſie ſprang luſtig davon, ohne ſich meiner nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer und Elend verſchmachtet, hättet ihr, lieben Brüder!

euch nicht meiner treulich erbarmet und mich herausgezogen.

Aber will ſie nun fahren laſſen. Fahre hin, du ſtolzes Herz! Hört ihrs? Jetzt ſoll mir jeder von euch ſchimpfliche Lieder auf dieſe hölliſche Nymphe machen. All will ich ſie dann auswendig lernen und den ganzen Tag, auf jenen Felſen dort, ihrer Grotte gegenüber, abſingen und ſchimpfen und ſchmähen und ſchreyen, daß es das ganze Thal hört.

Zweyter Geſang.

Alſo der Satyr Mopſus, ſein Herzeleid klagend! Und nun heult er von Neuem, indem er das Blut von ſeinen zerkratzten Armen ſtreicht. Die Hälfte ſeiner Zuhörer heulen vor Mitleid herzlich mit ihm; die andern lachen ü[illegible] über die gräßlichen Geſichter, die der Satyr im He[illegible]chneidet; doch alle entbrennen in Zorn gegen di[illegible] Nymphe, die ſo grauſam ihrem lieben Mopſus mitgeſpielet. Auf fahren ſie und ſchwören und lärmen, wollen in der erſten Hitze ihre Grotte zerſtören und ihre Urne verſenken. Und ergrimmt fahren Alle zur Höhle hinaus; ähnlich einem aufgereitzten Schwarme von Horniſſen, denen von ungefähr ein junges Rind zwiſchen mooſigen Wurzeln das Neſt zertritt. Die dann hervorbrummen in dichter Zahl; vor Wuth pfeiffen ſie, giftig ſchwellen ihre Leiber, und ihre Schwänze ſtacheln die Luft. Zum Zerfleiſchen verſammelt fahren ſie ſchwarz daher; Hund und Heerde fliehen darob und die erſchrockne Hirtin eilt und rettet ihren ſchlummernden Säugling. Alſo wüthig ſtürmen mit Stäben und Steinen bewaffnet die Knaben und Mopſus voraus. Und gewiß hätten ſie die Thorheit begangen, die unzerſtörbare Grotte beſtürmt, die, von Jupiters Winke auf Briareus Nacken gegründet, mit Vulkans undurchdringbaren Erze umſchmolzen iſt, und hätten ſich neue Schande und Strafe dadurch erworben: hätte nicht Myron, der ſchlauſten und geſcheiteſten Hirten einer, ſie mit dieſen Worten zurückgehalten: wohin, Vater Mopſus? Ihr Jungen, wohin? Seyd ihr raſend oder habt ihr nicht mehr Nachſinnens, als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verſtandes beraubt? Was wollt ihr Narren anfangen? Meynt ihr es mit Göttern aufzunehmen? He? Und wenn die Nymphe ihre Felsthüre verriegelt, die ſchwerlich Neptun aus den Angeln reißt, ſagt, was wollt ihr Ohnmächtigen dann? Zurück! ſag' ich. Schämt euch! Und du, alter Burſch! Steckt in deinem Horn und Barte nicht mehr Verſtand? Sey nicht thöricht und hör' meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fleußt. Was nützt Schimpfen und Toben hier? Nichts: Du behältſt deine Wunden, und je mehr du lärmſt, je mehr wird man über dich lachen, denn ein getroffner Hund, ſagt man, bellt am ärgſten. Das Geſcheitſte iſt, wir ſchweigen ganz ſtille; der Abend iſt bald da. Verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauſchen dann der Nymphe auf. Jetzo ſitzt ſie noch wie gewöhnlich bey ihren Schweſtern im Thale; unter dicken Caſtanien, die einen kleinen See umſchatten, kommen ſie dort zuſammen, ſpielen und baden, wenn der Tag heiß wird; oder wirken und umſticken goldne Gewänder mit Florens holder Nachkommenſchaft; indeß die eine goldne Fäden zwirnt, die andre bemüht iſt, die Nadel zu führen, ſingt die dritte, oder flicht ſich ein Band in die Haare; andre ſitzen und horchen auf Mährchen und wunderbare Abentheuer der Götter oder laſſen ſich die gute Wahrheit ſagen und befragen ſich, wie lang die eine oder andre noch Jungfrau zu bleiben gedächte und was dieſe oder jene für einen Gemahl bekäme? Was Alter, Farbe und Haar? Lachen und ſcherzen da unter einander. Wenn ſie nun beym Abendſtern von einander gegangen, Perſina in ihre Grotte heimgekehrt, wollen wir uns dort unter Büſche und Wurzeln verſtecken, bis ſie ihre goldne Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tiſch bereitet, das halb aus Früchten und Milch und halb aus Ambroſia beſtehet, ſo viel die Nymphe Göttliches und Menſchliches an ſich hat. Dann trittſt du, Mopſus, hervor, ſitzeſt wieder auf den nämlichen Platz, wo du heut geſeſſen, ſingſt und ſpotteſt recht ſchimpflich über die Nymphe, daß ſie dann etwa auch ſcheltend aus ihrer Höhle tritt; dann wollen wir im Dunkeln über ſie herfallen, ſie an ihren fliegenden Locken feſthalten. Anders ſie zu bändigen iſt keinem Gotte möglich, geſchweige uns. Dann wollen wir ſie an einen Baum feſtbinden und ſie ſo lange da aufhalten, bis du dich nach Herzensluſt an ihr gerächt haſt. Sagt, wie gefällt euch dieß?

Dieſer Rath gefiel nun Allen und Mopſus abſonderlich. Guter Myron! ſprach er, ich will Alles thun; aber das ſag' ich dir zum voraus, und keiner red mir ein Wort dagegen, oder ihn ſoll Cerberus beißen, haben wir die liſtige Nymphe einmahl, dann wollen wir ſie rechtſchaffen anbinden. Hab' nur noch ein Tröpfchen Kräfte; aber ich will's gerne dran ſtrecken, mich an der gottloſen Hexe zu rächen.

Alſo Mopſus! Und die Knaben bringen nun große Humpen herbey, füllen ſie aus vollen Schläuchen; dann gießen ſie in ſchön geſchnitzte Pocale ein und laſſen die herumgehen; ſprechen dem alten Satyr Muth zu und ſuchen durch mancherley luſtige Geſundheiten ſein trauriges Herz zu erfreuen. Zuerſt nimmt der wollhaarige Cebes den Becher und ſpricht: beym Amor, der auf dieſen Henkel, den Bogen ſpannend, geſchnitzt iſt, Mopſus! Vergiß allen Kummer; laß deine ſtarrköpfige Nymphe Perſina mit all ihrer Schelmerey; es giebt ja der Dirnen noch viel. Glück zu, alter Freund! — Ich wollte, du müßteſt des alten Oceans ſilberfüſſige Töchter alle beſchlafen; verſteht ſich, eine um die andre. Und Mopſus ſpitzte die Ohren und ſchmunzelte drob. Ja, ſpricht ein Andrer, und daß du eine Heerde Buben mit ihnen erzeugteſt, alle groß und ſtark, wie die jungen Eſel. Und der Satyr nickt und bedankt ſich gar freundlich. Gefallen dir die Nereiden nicht mehr, ruft ein Dritter, Vater Mopſus, ſo wünſch' ich dir gerne König Atlas goldfreundliche Töchterchen, die mit goldnen Kämmen ſich kämmen und, über Roſen trippelnd, goldne Aepfel ſchaukeln; kannſt ſie nehmen, wenn ſie dir gefallen. Und Mopſus ſpricht: ja hätt' ich ſie nur! Und nun ergreift Myron den Becher und ſpricht lächelnd: beym ſüßen Augenblicke, Mopſus, da du in den Strauch fielſt! Närrchen! wem das Glück wohl will, zu dem kommt's im Schlafe. Traun! du biſt dazu auserſehen, noch ein berühmter Liebesheld zu werden. Betrübe dich nicht! Die Sonne geht auf und unter; man muß das Böſe mit dem Guten genießen. Siehſt du! Heunt lagſt du in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht... Und nun trinkt der Knabe. Aber der Satyr ruft: red' aus Myron! Denn das Beſte kommt nach. Freylich! ruft Myron; heunt lagſt du in Dornen, wer weiß, ob du nicht morgen auf Diſteln liegſt! Trink, du Alter! Mein Treu! ich gäb', ich weiß nicht was, drum, wenn ich dich noch einmahl ſo im Dornbuſch liegen ſähe — verſteht ſich, ſelbander; du merkſt's doch? So mit einer . . . . tauſendjährigen runzelreichen Sybille! Was denkſt du? He? Und ein ſchöner Schwarm Weſpen ſummſten dir ein Brautlied auf! Ha ha ha! — Alle Knaben lachen nun herzlich; und Mopſus, unwillig, wollt' eben dem Wünſcher einen Becher ins Geſicht ſchmeiſſen, als Myron ruft: der Abendſtern iſt da! Mopſus! Ihr Knaben! Laßt uns eilen!

Und nun brechen alle auf. Wie ein geſcheiter Rabe, von Ohngefähr mit einem Trupp Staaren vergeſellſchaftet, über einen Weinberg fliegt; ſie alle, die kleinen Vögel, fallen ſorglos gierig herab, die ſüße Aezung zu ſuchen, er allein ſitzt erſt auf einen hohen Pfahl und drehet ſich und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle: ſo ſchauet ſich Mopſus auf dem Felſen um, da alle Knaben ſchon verſteckt ſind. Eben war die Nymphe Perſina in ihre Höhle zurück; am Eingang ihrer grün beſchatteten Wohnung legt ſie ihre Arbeit wieder auseinander, beſchauet noch einmahl, was ſie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geſchicklichkeit, ſteht ſie davor und wählet in ihrem Herzen, welcher Göttin ſie ein Geſchenk damit machen wolle, ob der Juno oder Ceres oder einer von den Charitinnen. Ein ſchöner Purpurmantel war's, auf den ſie gar artig Amorn geſtickt, wie er in der Blumengöttin Schooſe liegt, und wie Flora einem neben ihr knieenden Zephyr, der ihr das Blumenkörbchen hält, thauvolle Hyacinthen abnimmt, ſie muthwillig über den nackten Schlummrer ſprengt, daß er erſchrocken mit beyden Aermchen auffährt, darob ſeine kleinen gaukelnden Brüder lachen; und ſo ſchön hatte ſie Amors Furcht und die Freudigkeit ſeiner kleinen Geſellen ausgedrücket, daß man geſchworen hätte, man höre den artigen Buben hell auffahren, als ihm ein kühl Thautröpſchen in den Nabel ſiel. Auch die Nymphe ſprang, da ſie von Ohngefähr ihre Augen wieder drauf wandte, ſelbſt, Hey! ſchreyend, zurück und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun, als ſie ihren Mantel lange genug betrachtet, hängt ſie denſelben an einen koſtbaren Haken auf, ſchwenkt dann ſilberne Schaalen und bereitet aus himmliſchen Urnen ihr Nachtmahl. Als ſie nun ſo ſitzt und genoſſen und eben im Begriff iſt, von ihrem ſchimmernden Gürtel die Syſter zu knüpfen, um in die goldnen Saiten zum Zeitvertreibe ein Lied zu ſingen, gaben die Knaben dem hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langſam hinkt er hervor, ſetzt ſich auf einen Eichenſtrunk nieder und fängt alſo über die Nymphe ſchimpflich zu brüllen an.

Die Katze mauſt gerne. Ey gewiß, du magſt mir eine feine Jungfrau ſeyn, Quellen-Nymphe Perſina du! Mit dem Heſper ſchleicht ein Jüngling in deine Grotte; wo liegt er, biß der Phoſphor kommt? Auf Steinen gewiß nicht! Das glaub' ich wohl. Wollt's einem gleich ſagen, wo? Wollte mich nur Jemand drum befragen. Will doch nur ſehen, wo das Auhinaus will, o du gottloſe ſchändliche Nymphe du! Du Igel, die ſticht und beißt und mich ſo gewaltig in dein Netz verſtrickt! Ja, du biſt mir eine keuſche Dirne! Eine keuſche Nymphe du! Meynſt ich hab' dich noch lieb? Aber lieg du nur wacker bey deinem Knaben drinnen; wann die Nuß zeitig iſt, fällt ſie von ſelbſt, was braucht's da Schüttelns? — Lieg du nur wacker zu! ſag' ich dir; will dir hernach auch den Reihen bringen. Meynſt du, das ſoll mich verdrießen? Ey, was liegt mir dran, lägen auch ihrer zwanzig bey dir! Aber, hab' einmal meine Freude dran, hier zu ſitzen. Heyſa! wie gut iſt's doch hier bey meimem Schlauche!

Nun hält Mopſus ein wenig inne, fragt ganz leiſe: hab' ich gut gebrüllt? Und die Knaben ziſchen aus dem Geſträuche hervor: beſſer noch! Mehr noch! Sie hörts. Da räuſpert ſich der Satyr und fängt wieder von Neuem an.

Wahrhaftig, jetzt hör ich gar piſpern, küſſen, daß es ſchmazt. Ja, ja, ſo iſt's mit den verſchämten Quellen-Mädchen; am Tage thun ſie ſo keuſch, ſo keuſch wie wankendes Schilf, das auch vor dem geringſten Windhauche ſich zurückbiegt; aber Nachts — Nachts fallen ſie, wie reiſſende Wölfe in eine Heerde, auf die Jünglinge los und ſchleppen ſie mit in ihre Höhlen.

Pfui tauſend! Wie mag man ſich ſo aufführen! Pfui tauſend! Wie mag man nur einen Mund küſſen, wie dieſer garſtigen Nymphe Perſina ihren! Die iſt das häßlichſte Ding, das unter der Sonne lebt. Pfui, um Alles, Alles nicht! Ja da käme mir einer recht, der mir ſo etwas zumuthen wollte; mich peitſchen laſſen aufs Blut wollt ich lieber, mein Seel! als dieſe Quellen-Nymphe Perſina nur einmal küſſen. Lieber wollt ich des Cerberus Rachen ablecken, als ihren abſcheulichen Mund. Heißt wohl: Küſſe glitſchen ſo ſüß von Mund zu Mund, wie Honigthau-Tröpfchen in einer Roſe von Blatt zu Blatt; aber bey ſo einer! Ey ich wollte die Knotteln an meinem Ziegenfuß nicht einmahl drum kämmen, ließ' ſie mir auch von ihren Küßmäulern tauſendweis, wie Feigen in einem Sack, zukommen. Ja, ich kann andre Mädchen haben, andre, als ſo ein magres Ding! Mädchen, wie die Kürbſe; mit lichten Augen, wie die Gemſen! Mit denen will ich mich ergetzen; das will ich, die ſollen Freude haben! Ja, ja, die dürfen ſich an des alten Mopſus Schulter hängen, ihre weißen Arme um meinen Hals ſchlingen, mir im Bart krabbeln, meine Naſe zwicken und herzen und küſſen, ſoviel ihnen lüſtet. Hörſt du's drinnen? Merkſt du's? Meine Hörner ſollen ſie mir dann mit Blumen behangen, ha ha ha! mir die Wangen ſtreicheln, ha ha ha! mich kitzeln, eine da, die Andre da, und ich will ſie wieder dafür mit Roſen peitſchen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufblaſen, ha ha ha! die Beine auseinander ſtrecken und meinen Bauch heraus drücken, ha ha ha! die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mir's wunder gefiele; ha ha ha! Und du ſollt dann in deiner Höhle allein ſitzen, ha ha ha! all dem Wohlleben zuſehen und vor Herzeleid dich todt härmen, ha ha ha! und ich will noch drüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!

So ſchmähte der alte Mopſus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; ſachte ſchleicht ſie herbey und gießet dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Waſſer über den Rücken. Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauſchen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höhle; aber an ihren langen ſchwebenden Locken erhaſchen ſie die Knaben und befeſtigen ſie damit um die knotigen Aeſte einer Eiche.

Dritter Geſang.

Noch ſingen die Knaben, frohlocken um die angebundne Nymphe, ſpotten und ängſtigen ſie, indem ſie ſich untereinander befragen, wie und was ſie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen, als Mopſus, das Waſſer vom Rücken ſchüttelnd, ihr alſo zuſchreyt: haben wir dich? Bübin! Haben wir dich nun? Wie ſteht's nun, he? Wie iſt's nun? Meynſt du, daß mir warm war im Dornbuſch, wie du mein gelacht, als ich mein jung friſch Blut vergoß und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmniß bath? Und du lachteſt mein und riefſt: lieg warm! Wart, wart! Will dich bewarmen, will dir's nun eintreiben! Geht ihr Knaben! Hörts ihr's? Eilet alle! Bleib' keiner zurück! Hohlt Fackeln herbey! Weckt Alles! Wir müſſen ein Tänzlein halten. Will indeſſen hier im Geſträuche etliche Gerten dazu ſchneiden; denn gezüchtigt muß ſie ſeyn nach aller Ordnung! Das iſt nicht mehr, als billig!

Alſo der Satyr! Und die Knaben laufen alle davon, einer hie, der andre dort hinaus. Als nun die Nymphe den alten Satyr allein ſieht, fängt ſie ganz bitterlich zu weinen an, um etwa ſein Herz zum Mitleid zu bewegen. Pfeifſt du nun ſo, Vögelchen! ſpricht Mopſus, indem er eine Gerte ablaubte; pfeifſt du ſo? Wart, wart, will dich . . . . . Nein! Gehauen mußt du mir werden! Das kann nicht anders ſeyn. — Dann tritt er vor ſie hin, zerret ihr den Schleyer vom Buſen, reißt ihren ſchönen Gürtel los, befiehlt ihr, ſich herum zu drehen, damit er ſie rechtſchaffen treffe. He? ſchreyt er; gelt, du meynſt, ich ſoll dein ſchonen? Dein ſchonen, he? Dein ſchonen, du? Daß du hernach meiner Treuherzigkeit bey Andern lachen könnteſt. Hohl dich . . . Nichts, Jungfer! Du liebſt mich nicht? Wohl, wohl! Darum ſollſt du mir auch gehauen werden; davon ſoll dich Jupiter ſelbſt und dein Großvater, der blaubärtige Neptun, nicht befreyen. Gelt, meynſt nicht, daß ich auch Fleiſch und Blut habe, gelt! — Indem er noch ſo ſcheltend der weinenden Nymphe gegen über ſtehet, tritt aus finſtrer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit ſeinen Strahlen die weinende Göttin. Erſchrocken ſieht ſie der Satyr; ſieht das Wallen des Buſens, der ängſtlich ſteigend ſich hebt; und an ihrer verſchämten Wange blinken helle Thränen, die ſanft aus ihrem halbgeſchloſſenen Auge herabſchmelzen. Verſtört blickt der Langohrige umher; da ihn das Mädchen alſo flehentlich um Mitleid beſchwört. O beym Jupiter, Mopſus! Habe Mitleid mit mir armen Mädchen! Verzeih' meiner Jugend! Knüpfe mich los, daß ich vor dir niederfalle und flehentlich deine Kniee umfaſſe! O bey meiner Mutter beſchwör' ich dich, die, den eiferſüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich kaum Gebohrne in dieſer Höhle wilden Thieren zum Erbarmen hinterließ, die mitleidig vor meiner Unſchuld ihren Grimm vergaßen und mich nährten und zärtlich meine Ammen wurden. O ſey du nicht grauſamer, als ſie! Höre mich! Sieh mich an! Sieh meine Thränen! Ach ich verzweifle! Ach ich ſterbe vor Scham, wo du mich nicht löſeſt und mich ſo entblößt die vielen muthwilligen Knaben hier finden! So ſprach das Mädchen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädchens ſanfte Bitte hört. Steif und ſtumm ſteht er; und indem ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. So gehts, gottloſe Hexe! Gelt! Warum haſt du mich nur ſo grauſamlich martern müſſen? Gelt, wenn ich dich losließe! Geh, geh, 's wäre kein Wunder, ich zög' dir's Fellchen ohn' Erbarmen ab? Betrügliches Kind, du! Ja, los laſſen will ich dich wohl, meinetwegen! Aber dann kommen mir die Knaben auf den Hals. Sieh, hätteſt du mich nur lieb gehabt, mein Lämmchen, ſo wäre jetzt Alles gut! Sag' willſt du mich denn lieb haben? Verſprichſt du mir's? He? Komm! Schwör' mir herzhaft drauf, daß du mich künftig lieb haben willſt; ich binde dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was ſie wollen, mögen ſie mich auch todtſchlagen! Beſchwör's nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlieb haben willſt. Willſt du, ſag', willſt du? Ey gerne! rief die Nymphe, herzlich gerne! Und beſchwor's bey allen Göttern des Himmels und der Hölle, bey allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß ſie ihn künftig recht herzlieb haben wolle. Dann gibt ſie dem ſchmollenden Ziegenfüßler einen Schmatz, daß er vor herzlicher Freude laut aufjauchzet. Nun bindet er ſie in aller Herrlichkeit los. Aber die Knaben kommen und ſchreyen: was machſt du? Warum läßt du ſie los? bringen herbey und umringen den Felſen, auf den ſich das Nymphchen gerettet, und wollen ſie von Neuem fangen.

Aber Mopſus ſchreyt gewaltig und hebt beyde Hände in die Höhe: wollt ihr ruhen? He! Ruhe doch! Wir ſind wieder gute Freunde; ſie iſt meine Braut und ich ihr Liebchen. Ich kann ihr ja alle Dornſtiche verzeihen. Gelt du, mein Eigenthum? Zugleich löſet die Nymphe ihre Goldſyſter vom Gürtel, verſpricht den Knaben Geſang. Da werden Alle fröhlich, ſtoßen ihre Fackeln aus und laſſen ſich um den Felſen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! Die goldnen Saiten erklangen, prächtig erhaben nun; bald ſchauernd wild, wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreiſſen, gepeitſcht vom gewaltigen Donner; bald ſchwer, wie der Mitternacht Getön, deren melancholiſchen Laut einzuſaugen, Geſpenſter auffahren und Verſtorbne erwachen aus modernden Träumen; bald zärtlich ſüß klagend, dem Gegurzel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilet und Flora, Hyacinthengekrönt, unter Mandeln ſeiner erwartet.

Zuerſt ſang ſie die Grotte, wo der greiſe Saturnus nickt, mit ihren Hütern, Geburt und Tod; im Morgen- und Abendroth dämmern und ſchlummern beyde und der lichte Fluß des Lebens ſchlägt an ihre ehernen Sohlen.

Dann den Drachen Chaos, wie der gewaltige Zevs über ihm lag; ſiegjauchzend umſticht er des Fürchterlichen Schuppenhals, daß er umſonſt ſtürmende Flügel ſchlägt; ſie ſinken und ſteigen, bis überwunden der Scheußliche kreiſcht und nun aus ſeinem ſchwarzen Rachen ausſpeyt die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedertropfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. Dann die Geburt der Welten, und wie Prometheus Menſchen gebildet und wie aufſchwollen zum erſten Strahle neugeſchaffen die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und der Tannen. Dann die Grotte der Sirenen und ihren himmliſchen Geſang; auch den taumelnden Bacchus, der ſiegreich um Indiens ſchneckenreiches Ufer hinzog; das Geklapper der Muſcheln und der Hörner Schall in den Jubel der Meernymphen, auf Wallroſſe gebunden und umſchlungen vom raſenden Chor. Dann der Centauren würgendes Lied, Gejauchz' der Streitenden und der Sinkenden Schall. Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von Liebe geleitet, ſtygiſche Nächte durchdrang. Hingeſunken am glühenden Ufer ſtrömt ſein kläglich Lied, furchtbar ſchön klang's ins Geheul der Verzweiflung; eine Muſik, Sterbliche zu entſinnen und Seelen im Schauer aufzulöſen; die Götter ſelbſt haben noch keine wider einander ſtreitendere Harmonie gehört; bis allgemach ſein ſanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang, hingeſunken zu ſeinen Füſſen der wedelnde Cerberus entſchlief, ſtille ſteht im rothen Ufer der flammenwälzende Acheron, und Geheul und die Angſt ſich legen und inne halten alle Räder der Verdammniß, der

Wuth; daß mitleidig ſich küſſen die Schlangen auf der Erinnys ſchrecklichem Haupte und ſich vergeſſen und all' ihren Jammer die Verdammten und all' ihre nagende, nagende Qual. — Herab rinnen nun Allen die Thränen, als der göttliche Sänger ſie alſo um Mitleid fleht: gebt mir ſie, ach gebt mir ſie zurück, meine Eurydice! O wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angſt, die zärtliche Angſt getrennter Liebe empfunden, o ſo erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch, bejammert mich, wie ich euch bejammre! Möchten ſich, ach möchten ſich die Götter eurer ſo einſt erbarmen! Denn lange iſt die Ewigkeit! Gerührt ſtehen nun Alle, denken zurück an die Oberwelt, die ſie verlaſſen und an ihre Freunde und Geliebten; und wie ſie ſonſt im grünen Thale und Sonnenſchimmer und an Quellen und Silberſtrömen ſich ergeßet und gelebt und geliebt und glücklich waren. Und die Thränen ſtürzen ihnen ſchneller. Dann ihren jetzigen grauſamen Zuſtand; wie ſie nun hoffnungslos ewig, ewig dulten und ſchmachten und nimmer, nimmer ein Ende ſehen. Und mit Blutblicken, mit knirſchend empor geriſſener Bruſt heulen nun All' im fürchterlichen Chor auf: ja, lange, lange, o Ewigkeit! O ihr Götter, erbarmet euch unſer!

Dann von Neptuns väterlicher Liebe, als er die ſchönſten Götter und Göttinnen beſchwor, ſein geliebtes Söhnchen, den artig gezognen Polyphem zu beſuchen. Auf glänzenden Muſcheln getragen fuhr der ſchöne

Himmel über Oceans ſpiegelnden Rücken dahin und es ſangen und klangen die Wogen, als am goldnen Geſtade ſich die ſchöne Schaar gelagert. Von Klippen herab ſpringt nun der Rieſe der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Gruße gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bey der Naſe; dann ſäuft er in einem Zuge einen ungeheuern Weinbecher aus, ſtellt ihn vor ſich nieder und zieht aus ſeinem Ranzen einen jungen Büffel, den er mit einem Fauſtſchlag niederwirft und mit Haut und Knochen auffrißt. Alſo mit Blut beſchmiert tanzt er und ſchäkert, die Göttinnen zu küſſen, und indem er ſich ſeitwärts bücket, die geſchmeidige Venus zu haſchen, dreht ſie ſich lächelnd weg, und der Ungeheure ſchlägt nieder, daß von ſeinem Fall das ganze Gebirg erſchallt und Silens Eſel ſchreyend mit den Vorderfüßen in den ungeheuern Weinbecher ſetzt und ſeinen dichtbäuchigen Reiter in den Koth wirft.

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die, vergeblich in den blaubärtigen Proteus verliebt, Hülfe ſuchend zu Amors lieblicher Grotte kam. Mit zerſtreuten Haaren und nackten Füßen trat ſie in die düftende Wohnung ein, wo der kindiſche Gott an ſeiner ſchönlockigen Mutter Buſen lag. Thränend ſitzt ſie zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angeſicht und weinet überlaut. Umſonſt daß ſie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuſchütten; denn es ſchien, daß die Nymphe viel Trübſal in ihrer Seele verſchlöſſe, und Thränen rannen durch ihre kleinen Finger die weißen Arme herab; bis die freundliche Göttin beym Styx und bey ihres machtvollen Sohnes Bogen ſchwur, ihr zu helfen und ihr beyzuſtehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt ſie ſich und trocknet mit ihren Haaren ihr naſſes Angeſicht und indem ſie den ſchönen Amor ſchmeichelnd mit der Linken umſchlungen auf ihre Kniee hinſetzt und mit der Rechten des Oceans ſüßeſte Früchte und farbige Muſcheln zum Spielwerk in ſeinen Schoos aufhäuft, lehnt ſie ſchamhaftig ihre Stirne an ſeine Schulter und fängt, oft von Seufzern unterbrochen, ihm alſo bitterlich zu klagen an. Sollt' ich nicht weinen, trautes Kind! da ich durch die Grauſamkeit des unbarmherzigſten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe ſo zuwider iſt, ſowohl dich ſelbſt, als deine unvergleichliche Mutter, die dich ſchönen Knaben zur Welt bracht, ſo tief verachten ſehe! Ach mein Herz blutet! O wüßteſt du, wie lange ich ſchon der Liebe wegen dulte! Denn wie ſollt' ich dir ſchönen Knaben, der du ein Gott biſt und mir allein nur helfen kannſt, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? Ach! Ach! Mit der Morgenröthe ſteig' ich vom blauen Meer auf und ſitze an ſeiner Grotte den ganzen Tag über, bis die ſchwarze Nacht vom Himmel ſinkt, ſchmachte und ſchaue nur nach ihm. Ach und ſo unempfindlich iſt er — o es durchſchneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke! Denn was thut einem jungen Mädchen leider als verachtete Liebe? — ſo unempfindlich iſt er, daß er mich nicht einmahl anblickt; den ganzen Tag läßt er mich einſam ſitzen, ohne nur einmahl zu fragen: woher? oder: Nymphe! Warum weilſt du ſo lange? oder ſonſt durch eine holdſelige Rede meiner Blödigkeit zu Hülfe zu kommen, das mein ſchmachtendes Herz erquickte. Nein, das thut der Grauſame nicht! Herum gehet er lieber, ſingt und freuet ſich ſeiner Künſte, die tauſendfach ſind; verwandelt ſich nach ſeinem Gefallen in was er will. Bald ziehet er als eine Schlange mit ſeinem Schweife ein goldnes Rad in den Sand, in dem er die glitzriche Bruſt zur Sonne ſträubt und mit geſchwinder Zunge ihre ſcharfen Strahlen ſpaltet; oder er hängt als ein grauer Meerrabe an ſchroffer Klippe und ſchreyt herab ins Thal. Wenn ich ihn dann ſo verwandelt ſehe, geh' ich, mich weniger ſchämend, herzu; rede, daß er Alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerſt geſehen und geliebet, beym Tanz der Nymphe Galatea, wo er als einer der flinkſten Jünglinge mir mein Herze ſtahl. Aber, o mein trautes Kind! das Alles, Alles beweget ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, ſo flieht er ſichtbar' oder unſichtbar davon. Dann ſeh' ich ihn nicht wieder, bis er Abends unter ſeiner Heerde ſitzt und melkt. Mit ſeinem ſchön gefleckten Meerochſen ſpielt er dann; denn unter allen ſeinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bey ihm in der Sonne zu ſitzen, ſeine blaue glänzende Mähne zu ſtriegeln und ſeinen fetten Wampen zu ſtreicheln, denk' nur, gefällt ihm beſſer, als ſüße goldne Liebe, und ſein ſcheußlich Gebrüll rührt ihn mehr, als alle meine zärtlichſten Seufzer. Drum mache dich auf, mein ſtreitbares Kind! Räche du meine Schmach an dieſem grauſamen Manne! O ſey mir gnädig und ſchieße ihn mitten ins Herz, damit er mich lieb gewinne und auch fühle, wie wehe verſchmähte Liebe thut. Und wenn er dann ſo ein Weilchen gelitten, denn lange wollt' ich ihm nicht gerne Böſes wünſchen: o ſo ſchenke ihn mir! Dadurch, daß du einer Bedrängten beyſtehſt, verherrlichſt du dein Anſehen und das Anſehen deiner glorwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiters erhabne Tochter und gewiß die ſchönſte unter allen Frauen iſt. Alſo die Nymphe! Und nun hebt ſie auf ihrer Hand Amorn zur freundlichen Mutter empor; aber Venus ſchlägt ihr, holdſelig lächelnd, auf die Schulter und ſpricht: betrübe dich nicht, Cymodoce; du haſt ein Wörtchen geſprochen, das mir gefällt; deine Bitte ſey dir gewähret! Dann langt ſie von der Wand Amors goldne Geſchoſſe und bewaffnet ihn. Siegfreudig jauchzt der Kleine, da ihm der Pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; hüpfend zettelt er die goldnen Spielwerke vom Schooſe, erhaſchet rüſtig den Bogen und leicht, wie ein ruchſendes Goldtäubchen, das vom Lilienbuſch auffliegt, wohin ſich die traute Buhle verſtecket, ſchwingt ſich der goldbefiederte Knabe lachend von der Nymphe Hand auf, davon, durch die ſäuſelnden Lüfte.

Und letztlich, wie Amor, Proteus nun zu überwinden, ging. Lange ſchlich er dem blaubärtigen Alten nach und zielet und ſchießet oft; aber immer vergebens. Denn ehe die ſprühende Spitze noch trift, verwandelt ſich der ſchlaue Gott in Waſſer und löſchet die giftige Gluth. Zur Liſt greift nun Amor, der verſchämte Schütze; ſteigt als ein ſchön geflecktes Meerkalb über die blaue Welle empor, ſpringt dann unter den Meerungeheuern her, die in der Mittagsgluth um die Grotte herumlagen und den ſchläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süßblöckend tanzt er in muſchelreichem Sande, ſpringt auf und ab und die ganze Heerde ſpringt verliebt ihm nach. Aengſtlich fährt Proteus, von ungewohnter Stille erweckt, im Schlummer auf; und wie er ſtaunend Alles ſtille findet, entriegelt er ſchnell die feſte Grotte, läuft mit ſchwachen Füßen hervor. Im brennenden Sand keucht und pfeift er und ſchreyt zu ſpät ſeine Heerde zurück. O ihr Unſinnigen! Wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr eures alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlaſſen, verlaſſen meine Grotte, wo ſo guter Meerfenchel wächſt? Und du, mein blaumähniger Stier, der du vorangeheſt, o mein Sohn, deſſen ſtrahlende Locken alle Tage die Meernymphe Cymodoce geſtriegelt und mit bunten Muſcheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküſſet und glücklich geprieſen, weil ich dich ſo hoch ſchätze! Ach deinetwegen wollt' ich ſie ja nicht lieben, weil du mir werther biſt, als Alles in der Welt! Kehre doch wieder! Ach kennſt du den Verräther Amor nicht, der dich mir verführet, der dich mir raubt! So ſchrie der Gott, keuchend am krummen Stabe; und Amor ſchießt den ſich Vergeſſenden ins Herz. Heftig ſchreyend fährt er auf, als er die ſprühende Spitze nun im Herzen fühlt. Aber ſogleich verſchmilzt auch in ihm des blaumähnigen Stieres Bild und der ſtrahlenhaarigen Cymodoce Lächeln ſtehet hell in ſeiner lohen Seele: ſeiner Heerde vergeſſend, wirft er den krummen Stab in Sand hin; eilet, von Amorn überwunden, zu Oceans Klippen; ſchnell ſpaltet er dort die ſilberne Woge und ſchießt verliebt hinab zu Cymodocens muſchelreichem Pallaſt.

Alſo ſang die Quellen-Nymphe Perſina. Die Morgenröthe klimmt ſchon herauf und Mopſus und die Knaben ſtehen nun erfreut auf. O! ſchreyt Mopſus, komm herunter, komm herunter, haſt gut geſungen, mein Täubchen, komm herunter, will dirs lohnen! Bin kein Proteus, der dich ſchmachten läßt. Komm herunter, will dir gütlich thun. — Ey daß dich der Kuckuck, du liebes Närrchen du! Sag', wann wollen wir denn Hochzeit machen? Kann's nicht gleich den Augenblick ſeyn? Sieh, bin dir ſo verliebt und iſt mir ſo drum, ums Hochzeit machen. Geh, ſag' doch: Soll's morgen oder übermorgen ſeyn? Ja, übermorgen, Mopſus, übermorgen! ſpricht die Nymphe, rüſie dich drauf. Aber vergnügt, daß ſie ſo dem Satyr entrennen, eilet die Nymphe laut lachend in ihre Wohnung zurück; und Mopſus und die erfreuten Schäfer begleiten ſie und klatſchen in die Hände.

Bacchidon und Milon.

Eine Idylle.

An ſeiner epheuumwachſenen Grotte ſaß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erſt ein treſſliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen, das gefiel ihm ſelbſt ſo wohl, daß er es, weil niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreymahl ſeinen Ziegen vorſang. Eben kam der immer durſtige Satyr Bacchidon ſeiner Höhle zu. Fröhlich nöthigt ihn der Hirt alſo herbey.

Milon. Wie recht gehſt du hier vorüber Freund Bacchidon! Herein in meine Grotte! Will dir einen Geſang vorſpielen, einen treſſlichen Geſang auf den Weingott Bacchus. Eben ward er fertig. Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohne mich zu rühmen, es iſt mein beſtes Gedicht; herrlich! Wirſt ſelbſt hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! Lärmſt du doch, als wollteſt du einen zum Schmaus laden. Bin ohnehin ſchwer und unbeholfen, und du Narr machſt mich noch durch die Hitze laufen, daß ich den Athem verliere. Weg!

Milon. Wirſt doch nicht ſo ſeyn, lieber Bacchidon! Wieder fortgehen, ohne meinen Hymnus zu hören! Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab' mir alle Mühe gegeben, was Gutes zu machen; auch läßt es ſo ſchön, wenn ich ihn ſpiele.

Bachidon. Still, ſtill! Uh! du flammender Hundsſtern!

Milon. Darnach hätten wir uns fröhliche Stunden gemacht, wacker gezecht; habe meinen Schlauch weidlich mit friſchem Moſt gefüllt.

Bachidon. Ah ſo! — Nun heiterte ſich des alten Satyrs Stirne auf, als er vom Moſt hörte. Weiter ſprach der Knabe zu ihm: Willſt du horchen?

Bachidon. Freylich! Laß doch einmahl hören, was du Guts gemacht. — Nun ſaßen beyde auf das Moos nieder. Bachidon lehnte ſeinen zottigen Bocksfuß auf ein zerbrochen Stück Urne, das eben da lag, ſein Haupt und Rücken aber laſtet, er an eine grüne Pappelwand; dann ſprach er dem Knaben gegen über alſo. Was das eine Hitze iſt! Was ich dir Durſt habe! Sirius tobt abſcheulich; iſt ein Narr, der Kerl, möcht' uns alle gern raſend haben. Wohl, mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker geſtickt; aber dreymahl wohl, daß du mich zu deinem Schmaus ladeſt.

Milon. Sage mir doch, ſoll ich alleine nur ſingen, oder ſoll ich auch mit der Leyer dazu ſpielen?

Bachidon. Närrchen, mach's wie du willſt. Vor allem gib was zu trinken, ich meyne, Lung' und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Phu! Iſt mir, als trüg' ich den Aetna im Leibe. So, ſo, ſchon gut! Auf dein Wohlſeyn, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dir's einerley iſt, will ich dazu ſpielen; läßt doch immer hübſcher.

Bacchidon. Vortrefflicher Wein! Extra'gut! Extra fein! Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmatz geben! Her, ſag' ich. Stärkſt meine alten Knochen mit köſtlichem Balſam; delicates Gläschen Wein! Verjüngſt mich als ein'n Adler.

Milon. Schmeckt er? Je, Bacchidon liebt immer was Feines! ſollſt's auch gleich hören.

Bacchidon. Um Pans willen, wo haſt du den Wein her? Geruch, Farbe aus Cypern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm ſeyn, wo du ihn nicht dem kahlköpfigen Silen weggemauſt, als er voll unter ſeinem Eſel lag. Iſt's ſo, he? Himmliſcher Wein! Der ſchleicht die Gurgel 'nunter! Mein Gläschen iſt wieder leer.

Milon. Traun, er mag gut ſeyn! hat mich auch mein ſchönſtes Stück Bock gekoſtet. Aber wenn du ein ſo großer Becherheld biſt, als du rühmſt, kannſt du mir ſagen, was für ein Landsmann?

Bacchidon. Beym Jupiter, ja! Gleich ſollſt du's hören, gleich! Laß mich nur erſt ausreden, das Herz iſt mir zu voll. Was iſts doch eine edle Sach' um ein gut Tröpfchen! Freund, daß uns doch Zeus einmal zu Genüge gäbe und wir wie Gänſe in ſolchem Trank ſchwämmen! Wahrlich 'n frommer Wunſch, Aber er macht's, wie er will. Proſit! Iſt Waſſers Patron.

Milon. Wie iſt's? Kennſt du ihn nun?

Bacchidon. Was denn? Wie denn? O mein Seel, ich hab's vergeſſen, daß dich der Kuckuck! Der Schurk iſt auch ſo glatt. Schenk noch einmahl ein! Gar zu glatt, Milon, glätter als ein Aal. Kaum wollt' ich den Schelm am Kopf erwiſchen und ihm ins Geſicht ſehen, da war mir ſchon der Schwanz zwiſchen dem Daumen. Kann's nicht begreifen! — Nun guckte er ins leere Glas und ſprach: Freund Milon, ich dacht' auch wirklich, dein Pocal wär' tiefer.

Milon. Was tiefer! Der Henker reich' tief genug, wenn's auch ein Ziehbrunnen wäre, du ſöffeſt ihn aus. — Mein Schlauch reicht nicht zu, wenn's ſo währt. Bleib' ruhig ſitzen; hör' hübſch meinem Hymnus zu. Hernach, wenn ich fertig bin und dir's gefallen hat, will ich ſchon wieder füllen.

Bacchidon. Was haſt du vor, Junge? Was ſoll das bedeuten? Iſt das dein Ernſt, wie? Ey du lieblicher Gaudieb, willt mich nur vexiren? Vexiren, ha? Geh, ſchenk' ein, wer will warten, wenn der Schlauch noch voll iſt! Schenk' ein, ſag' ich. Warten! Daß dich die Peſt! Ein ſchön Warten! Kind Milon, nur ein einziges Wort: iſt dein Geſang nicht auf Bacchus? Milon ſprach: das hab' ich dir ſchon zwanzigmal geſagt, wärſt du ruhig und ließeſt mich auch zum Wort kommen, ſo könnteſt du hören.

Bachidon. Was? Weißt du auch, Junge, was das heißt, ein Gedicht auf Bacchus? Was das auf ſich hat, was das ſazen will, Bacho ein'n Hymnus dichten? Weißt du, wer Bacchus iſt? Frag' nicht umſonſt, wer er iſt? Ein muntrer durſtiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rauſch anfängt, dabey ein merklicher Feind von leeren Gläſern iſt. Merkſt du?

Milon. Oho, ſehr leicht! Dein Glas.

Bachidon. Was geht's dich an, wenn's leer iſt und dir nicht gefällt? Ey du Närrchen! Füll wieder, was hindert's. Weiter iſt Bacchus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! Wenn man ihn mahlt, trägt er immer in der Rechten einen vollen Becher, in der Linken einen Traubenklotz. In Wahrheit, hab' ihn ſelbſt einmahl ſo mit Kohlen an ein Faß geriſſen, wie er zwey Staaren von einer Traube ſcheucht. . . .

Milon. Was gehts mich an?

Bachidon. Trauben ſcheucht . . . zwey Staaren . . .

Milon. Meinetwegen zwey Raben!

Bachidon. Staaren! Bey meinem Horn! Hätteſt alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen und alle Federn an ihren Schwänzen, bey meiner Treu! Die Faunen lachten dir oft drüber. Sieh', ſo ließ ich dem Bacchus den linken Arm übers Knie bambeln. Sieh doch, den rechten hub er ſo in die Höh: ſchlug mit einem Stecken dem einen Staarmatz auf den

Kopf, daß ihm die geſtohlne Beer' aus dem Schnabel fiel. Darnach ſtellt ich grad' ſeinen Augen gegen über in freyer Luft einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen neben um; einen Korb voll Trauben hing ich an ſeine Hörner und ſetzte ihm, Truncks anzudeuten, aus freyer Hand mitten auf die Naſe zwey rothe Pocken, Haſelnuß dick, daß ſie jeder von Ferne ſchauen mochte. Gelt, das war dir was Nobels? Noch manchen Gott würd' ich ſo an die Wand hinarbeiten, aber ich kann vor meinem Bauch nimmer zu. Im Uebrigen all' eins. Wieder aufs Wort zu kommen! Du weißt alſo, wer Bachus iſt. Haſt du denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuthen, daß er einen Lobgeſang auf Bacchus anhöre, ohne zuvor durch tüchtigen Rauſch ſich in heilige Begeiſterung zu ſetzen? Ah, das mag' ein Andrer! Nein, Verwegenheit, grauſame Sünde ſo was; nein, da behüte! Getrunken muß man haben, ſiehſt du, und ich habe heut noch kein Tröpfchen über mein Herz gebracht, mein Seel!

Milon. Schwör', daß du erwürgen möchteſt! Ey du fetter ſchmeerbauchiger Lümmel! Nicht getrunken? Mein Schlauch iſt halb leer. Nicht getrunken, nein? Nicht getrunken? So zu ſchwören!

Bacchidon. Schrey nur nicht ſo! Iſt ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß! Iſt dir nur ums Sauffen zu thun; einen Gefallen erweiſen, zuhören, kannſt du nicht. Möcht' des Teufels werden! Säufſt einem den Wein und thuſt einen noch dazu quälen . . .

Bachidon. Ha, ha, ha! Was das geſprochen iſt! Verzeih dir's Jupiter, gottloſer lieblicher Schelm. Dich quälen! Einen alten Mann ſo verläumden! Dich quälen! Ha, ha, ha. Ey ja doch! Den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! Unvergleichlicher Dieb! Dich quälen! Sag', wie kommſt du nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort! Hör auf zu plappern! Hätteſt du nur deinen Wanſt voll Steine und ließeſt auch einmal mein Maul frey; aber . . .

Bacchidon. Hörſt du Junge, wer hält dir's! Sprich, ſo viel dir lüſtet, wir haben das Maul nicht umſonſt. Ah, da fällt mir ein artig Stückchen ein. Weißt du zum Exempel, warum das Maul einem grad unter der Naſe ſitzt, he? Die Naſ' hat ſonſt auf dem Wirbel geſtanden; gelt, das haſt du vor nie gewußt? Ein herrlich Hiſtörchen! Hör nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweis von Jupiters Weisheit. Mir hat's jüngſt ein graubärtiger Aegypter, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Hexenmeiſter, der dir alles weiß, was Sonn und Mond ſpricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang der Welt, ſagt' er mir, als Zeus den Menſchen gemacht, ſchuf er die Naſ' auf den Wirbel, ſprach . . . Aber wart, will zuvor ein'n Schluck thun, daß mir der Hals ein Bißchen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun trank der alte Satyr. Aber Milon ſprach' heimlich alſo: wollt', er läg' mit ſeinem Mährchen im Rhein; heut komm ich nicht an, mein Lied zu ſpielen, und ich wollt, ich läg' oben drein dort, daß ich ſo einfältig war und den Nimmerſatt in meine Höhle gezogen. Wenn's noch lange währt, drückt es mir das Herz ab.

Bacchidon. Was geſchah? Da nun jeder ſeine Naſe unter der Kappe trug — denn Jupiter ſprach weislich: laßt ſie nicht eher aus, als wenn's euch beliebt, ſo ſeyd ihr nicht gezwungen, zu riechen, was euch nicht beliebt, und kurz, meine Meynung zu ſagen, mir gefiel's ſehr unvergleichlich. Aber wie gefiel mir's? Zum Exempel, wenn man, wie Jupiter meynet, durch des Nachbars Kühſtall in ſeinen Weinkeller geht oder ſonſt wo, da man gezwungen iſt einzuſchnaufen, was uns muthwillige Lüfte unter die Naſe treiben, da ließ ich nun hübſch meine Kappe ſitzen, ging grade durch. Aber zum Exempel, wenn man bey Gelagen ſitzt, guten Wein trinkt, da lob ich mir doch dieß Plätzchen, wo wirklich die Naſe ſtehet, denn da kann man immer trinken, auch zugleich riechen und ſo doppelt genießen. Schönheit halber möchte ſie immer ganz wegbleiben; denn die ſchönſte Naſe, Wahrheit zu ſagen, ſteht einem nicht beſſer zum Geſicht, als das Bierſchild zu einer Klippſchenke. Aber wieder auf meine Erzählung zu kommen, das ging nun alles gut mit unſrer Naſe; geruhig ſaß ſie unter ihrer Kappe, dacht' an nichts, bis Bacchus gebohren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein Jubilirens ohn Ende; Alles freute ſich, denn die Rebe wuchs kräftig voll Moſt und Trauben; da waren die Augen, ſie zu ſehen, Zung' und Maul, Trauben zu koſten, Ohren, lieblich den Moſt im Becher ſprudeln zu hören, Alles voll Luſt; nur der armen Naſe unter der Kappe, als ein Ey unter der Henne verſteckt, ward nicht gedacht, konnt' nicht mit genieſſen allerley Freuden. Denn das muß ich dir bey Seit' ſagen, Freund Milon, damahls wars noch nicht Mode, beym Geſundheittrinken die Kapp' abzuziehen, hörſt du's? Milon ſprach heimlich: ich wolle, hätt' keine Ohren, gewiß, ich verbrenne langſam im Styx, ſo das Ding noch lange währet.

Bacchidon. Will lauter reden, daß du mich beſſer verſtehen kannſt. Endlich erfuhr's meine gute Naſe. Ey! ſchrie ſie zu Jupiter auf, betriegt man mich ſo? Was hab' ich denn gethan, daß ich ſchlechter geachtet werde, denn ein Andrer. Abſonderlich that's ihr wegen des Mauls weh; das trank nun nichts, ohne zuvor der armen Naſe unter der Kappe zu höhnen, ſchrie: komm herunter, Näschen, herunter, wenn du kannſt, ſchnüff' ein Bischen. Jupiter ſchlug auf den Bauch, Jupiter iſt ein feiner Mann, ſah wohl, daß der Naſe Gewalt geſchah: was thut er? Er nimmt fein hübſch die Naſe vom Wirbel 'runter, ſetzt ſie recht übers Maul hin, ſagende: weil du, Maul, gehöhnt, ſoll künftig Naſe recht über dir ſtehn, ſollſt immer in ihrem Schatten ſitzen zur Straf'; auch ſollſt du, Maul, künftig nichts genießen, worin nicht zuvor Naſe ihre Naſe ſtecke. So kam ſie herunter. Ha! ha! ha! Nun wie gefällt dir mein Spaß?

Milon. Das will ich dir gleich ſagen. So lang ich hier in dieſer Grotte wohne, und ſo lange ſie meine Vorfahren bewohnet, die Pan ſelbſt hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwätzer mit ſeinem Rücken an dieſer Wand gelegen, als du. O du unerträglicher Sauſaus und noch gräulicherer Plapperer, wie ermüdeſt du meine Geduld! Ich wollt ich wäre zehn Meilen von hier.

Bacchidon. Was ſchnarrſt du? Was gehen mich deine Fratzen an! Wenn dir mein Stückchen nicht gefällt, was tobſt du Eſel dann?

Milon. Platz' auseinander! Ich ſchwör' beym Cerberus, denn nun bin ich fuchswild. Sollſt kein Maul voll mehr zu trinken bekommen, bis du meinen Hymnus angehört, ſollteſt auch drüber verzwatzeln.

Bacchidon. Liegt da der Has'? Ich Ochſenkopf! Hum! Milonchen, mein Närrchen, mein Hühnchen! Wirſt doch nicht bös ſeyn? Nicht gleich bös ſeyn! Will Silens Reutpferd ſeyn, Diſteln freſſen, mir die Ohren abſchneiden laſſen, wo ich's im Herzen mit die arg meyne. Wie? Singſt du denn heut nicht, mein artiger Venuskeil? Laß mich doch nicht ſo lange warten. Geh doch, geh! Mache einem alten Mann auch einmahl ein Späßchen. Laß mich deinen Hymnus hören, mein Seel! Sitze ſchon über eine Stunde hier, eine volle Stunde, laſſe meine Ohren weit offen hängen als ein hungriges Füllen, lauſtre dir mit Fleiß auf. Sey doch ſo geizig nicht, ſing doch, ſing, ſing, ſing, komm, will mit ſingen, Tact ſchlagen, Baß brummen, Chor ſchreyen, heulen, bewundern, wie's gilt. Ah! Eh du anfängſt, füll' mir noch einmal dieß Glas, noch ein einzigmahl; und um die Welt keinen Tropfen mehr. Genug! Will dieß mit Verſtand trinken, ſpitzen, ſuckeln, Tröpfchen für Tröpfchen, bis du fertig biſt. Fang an! Schluck; Drunten iſt Alles. Daß dich der Geyer! Wie ging das zu? Ey du Gaudieb haſt mich am Aermel geſtoßen, mir das Glas in den Hals geſtoßen! Kanns nicht begreifen, wunderſame Sympathie! Magnetiſche Kraft!

Milon ſprach nun hitzig: horch Bacchidon, das letzte Wort! Laß mich jetzt gleich mein Lied vorſingen, oder ich glaub', du ſtoffelſt mich; will dir's dann geſegnen, ſoll dir nicht ſchmecken, wie mein Wein. — Als dieß der Knabe ſagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh; ängſtlich rollte der Satyr die feurigen Augen, denn ihm war vor Prügeln angſt; drum ſprach er ganz leiſe: ja, ja, ich will ſchweigen und horchen, fang nur einmahl an. — Fröhlich ward's dem jungen Hirten nun zu Muthe; entzückt nahm er die Leyer, ſing mit beweglichen Geberden und herzbrechender Stimme an.

„Bacchus! Bacchus! Wie ſoll ich dich ſingen umſtirnter Evan, wie, o du unvergleichlicher Thyrſusträger du! Soll ich dich mächtig ſingen, wie du mächtig hinter einer Rebe lauernd, der nächtlichen Luna kämpfende Drachen erhaſcheſt? Erhaſcheſt, ſing' ich; denn damit die göttliche Schweſter länger bey deinem Becher verweile, knüpfteſt du ihres Geſpanns feuerſchuppichte Schwänze in einander, zogſt ſie dann hoch auf, daß ſie herabkreiſten von deinem Weingeländer, ähnlich Jovis flammichten Blitzen. Ja das war ein Spiel! Oder ſoll ich dich ſingen, wie du epheugekrönt und Thyrſusſchwingend durch das heilige Cypern flohſt? Um dich jauchzten taumelnde Faunen, den Göttern entſprungen; und der Wälder und Quellen Nymphen goſſen die Urnen vor Dir, pflaſterten deine Straße mit Blüthen. O! da gingſt du ſtolz und königlich einher! Deine wehenden Locken ſchlugen harmoniſch herab auf den goldnen Riemen, der anzog deiner ſchwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht die nachgaukelnde Zephyrn mit leichten Fingern entwänden. O wie ganz heilich warſt du! Wilde Pardel führten ihre Jungen auf deinem Pfad, die trunkne Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß ſtand. Crocodill und der grimmig jauchzende Löwe liefen, wie weinende Kinder, nebenher, bettelten Moſt und Trauben aus deiner vollen Schale. Ach da gabſt du ihnen und ſie nahmen und aßen fröhlich; war das nicht himmliſch anzuſehn!"

Bacchidon. Halt' ein Milon, keine Sylbe weiter, hierauf muß erſt getrunken ſeyn! Hierauf muß erſt getrunken ſeyn. Was das geſungen! Und ſie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen fröhlich; war das nicht himmliſch anzuſehn!

Bacchidon. Göttlich Lied! Schenk' ein! Was das gedicht't iſt! Schenk' voll! Ey du Spitzbub läſſeſt das ganze Glas leer. Keine Ehrlichkeit mehr! Muß geſtehen. . . .

Milon. Hör' doch nur weiter, lieber Bacchidon, jetzt kommt erſt das Schönſte. Der Satyr trank und ſprach; wohl! wohl! Aber der Knabe ſang alſo weiter.

„Auch muthig biſt du im Gedräng der Schlacht, wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beym Weinmahl. Ergriffſt du nicht einſt voll Kraft jenen rußigen Bock, den ausgeſandt der ergrimmte Erebus, deinen heiligen Weinberg zu verheeren? An ſeiner buſchichten Stirne faßteſt du ihn, ſchleuderteſt ihn hoch, daß er hinfuhr über den Ocean in Neptuns wellenreiches Spiel, dem brauſenden Wallroß zur Beute. Ja, ja! Aber das iſt zu traurig für meine Schalmey; lieber will ich ſingen, wie du im Grünen ſcherzeſt, da, wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und unter biegenden Lauben plätſchern. Wie munter biſt du dann und vertraulich! Wie ſpaſſeſt du dann glimpflich mit deinen Freunden! War es nicht ein ergetzlich Spaßchen, als du einsmahls deinem göttlichen Vetter, dem wackelnden Silen, einen dicken Kürbs auf den Rücken warfſt, daß er, wie von Jupiters Blitz gerühret, mit ſeiner krummbehörnten Glatze in den Weinſchlauch ſchlug? Befeſtiget am Horn blieb der Schlauch hangen, begoß ihn ſo ſtark, daß er faſt im herausſtürzenden Moſt erſoff. Geblendet lief er umher, zappelt' und ſpie den lieben Wein, den Andre ſo gerne genöſſen, mit ſo lächerlichen Gebehrden auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten mußte. O du majeſtätiſche Jovisbrut, ſo freundlich biſt du und treu!

Bacchidon. Oh! Oh! Jovisbrut! Keine Sylbe weiter! Eingeſchenkt, ach! ach! — Guck, was das ein wohlgeſchliffnes Glas iſt.

Milon. Es iſt noch lang nicht aus. O mein Herzensbacchidon, jetzt kommt's erſt, jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proficiat! Was das ein Jung' iſt! Was mir das einen Jungen gibt! Auf dein dichteriſches Wohlſeyn! Hem! Hem! Oh! Ach!

Milon. O du herzliebſter Bacchidon, gefällt dir's ſo gar wohl? Dir ſtehen ja Thränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! Oh! Hem! O Cerberus! — Faſt erſtickt! Zu ſchnell getrunken, ſtecken geblieben! Daß dich der Hagel! Schenk' ein, daß ich's geſchwind aus dem Hals ſpüle! Wohl: Sag', du hartherziger Knabe Milon, was machſt du mit mir alten Manne? Machſt mich vor Freuden weinen als ein Kind. Kann nicht weiter! Iſt zu viel.

Milon. So hör nur zu Ende! Und der Knabe füllte von Neuem des Alten Becher, ſang alſo weiter.

„Auch ſchrecklich biſt du Evan! Beſſareus! Jacche! Freudenmehrer! Drum weihen wir dir Kränze, durchflochten mit Trauben und Obſt, hängen ſie an dir geheiligte Aeſt' auf. Ach du Grauſamer, ſieh uns nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unſern Bänchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder! Wer will dir beſtehen, wenn du rüſtig deinen Nacken ſchüttelſt, zurückgefallne Tieger erſchrocken winſeln, die Augen von deinen ſtürmichten Locken drehen? Ach: Ach! Hubſt du nicht einſt, Schrecklicher, die Nymphe Ariadne ſo empor? Drückſt ſie an dein gieriges Herz, daß ſie wollüſtig herunter lehnet auf deinen Hals ihr ſchmachtend Haupt. So glänzend beladen ſtehſt du, als einer, der mit der Flöte ein krauſes Milchlamm gewonnen; und es erfreut zu ſeiner Mutter heimträgt. Wehe! Wehe! Mich durchraſt's ganz! Pardel wälzen ſich vor dir, Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibſt du ſtehen, erhabner Bacchus, immer noch, theilſt mit der Linken den Lockenknoten auseinander, der wie ein gülden Horn um der Nymphe ſchönen Wirbel ſich dreht. Ach! Ach! Da rinnet herab deinen Schenkel wellicht ihr blinckendes Haar, übergießt mit Glanz dein heiliges Knie. Wärſt du ein Mädchen und ſäſteſt, ſchwören wollt' ich, du ſeyeſt Danae, ihr Haar Jupiter, der ſich gülden hinregnen wollte in deinen Schooß. Ach aber ſo biſt du ein wohlgemachter Knabe; auch dieſes ſieht das Nymphchen gar wohl, verbirgt ihr ſchämend Angeſicht unter deine ſchattige Locke. Aber du Grauſamer lächelſt rüſtig herab auf ihre Bruſt, die da hüpft artig und weich, wie zwey Turteltäubchen hüpfen nach der Flöte gelernet. Hätten ſie Mäulchen, küßen würden ſie ſich, ſo wohl iſt ihnen. O! O! O! Nun rufſt du hoch, bäumſt auf die wilde Bruſt, wirfſt über den grunzenden Tieger das Joch, ſprengſt hinan heulend: mein iſt ſie! Mein! Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder der Erde, Hand anlegen an meine ſchöne Beute: daß er falle vor meinem Wagen! So aufgeſchwungen jagſt du der Grotte zu, denn dir blöckt die Seele, wie ein junges Maylamm blöckt, wenn es unter der Mutter hervorſpringt. Drum wende von uns dein Antlitz, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder, Amen!

Bacchidon. Biſt du fertig? Haben wir nicht morgen Roſenfeſt oder übermorgen?

Milon. Sag, wie hat dir mein Geſang gefallen?

Bacchidon. Wenn's Regen gäbe, könnten wir nicht tanzen. Iſt der Himmel hell? (er ſchenckt ein.)

Milon. Mein Hymnus, Bacchidon! Wie : : :

Bacchidon. Schweig doch, Junge! Iſt eine gewaltige Sache um Muſik, erſchrecklich und ſchwühl, graus und erhaben; (trinkt) wäre lang davon zu ſprechen, meynſt du nicht auch?

Milon. Was? Was?

Bacchidon. Ah dein Lied? Fragſt du nach deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meiſterhaft! Wie mein rüſtiger Apollo, kannſt du ſo was fragen, wie's einem gefallen hat? So einen verſuchen? Ach mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel, ein gutes Exempel; weißt du, wie mir's gefallen hat? Weißt du wie? Schenk ein, dein Lied iſt wie dein Wein; wie dein Wein, ſchenk ein, dein Lied iſt wie dein Wein.

Milon. Ha! ha! ha! Machſt gar Verſe. Aber lieber Bacchidon, hilft hier Wollen wenig, haſt ſo tapferlich meinem Schlauch zugeſprochen, daß er nun aufs letzte Glas leer iſt. Sieh!

Bacchidon. Hab' ich ſo viel getrunken? Wie ging das zu? Das iſt im Entzücken geſchehen! Daran iſt dein warmes Lied ſchuld. O der Kuckuck, hätteſt mir's ſagen ſollen, hätte keinem Andern um zehn Böcke ſo viel gethan. Nein! Mag dir's Jupiter vergeben, Junge, daß ich mich deinetwegen ſo verderbe —

Milon. Schön, willſt gar noch prahlen; gut, gut, will dieſen übrigen Pocal auf Seite ſtellen.

Bacchidon. Auf Seite ſtellen? Iſt denn noch da? Nun guckte der Alte und ſprach wieder: mach keine Narrenſtreiche, gib doch her, wenn noch da iſt. Für was auf Seit' ſtellen? Was? Kann mir einer ſagen, daß ich ſolch ein Wort geſprochen? Ein ſchön Wegſtellens, ſchöne Manier, einem das Wort im Maul verdrehn und zum Uebel legen. Den Becher her, oder du biſt ein Erzhalunk, ein verpeſt'ter Dieb, der kein, ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verläſtern will, ſagen will, könne nicht aushalten, ich. Hüt' dich vor dergleichen Laſter, ſo Einem geht's hie und dort nicht zum Beſten. Nun gab's ihm der Knabe Milon, Bacchidon trank's aus, guckte in den leeren Grund, ſprach gelaſſen: ſo geht's. Alles dauert nur ein Weilchen. Drum Kind laß gehen, ſtehen, wie's will; wer am längſten lebt, erbt die ganze Heerde. Aber ſag, wo wollen wir morgen ſchmauſen?

Milon. Wenn du heut hübſch ordentlich biſt, kann's morgen noch einmahl bey mir ſeyn.

Bacchidon. Wie? Mein Herz, was verlangſt du denn? Sag's doch geſchwind', mein lächelnder Coridon, meine Waldlerche, mein Phönix!

Milon. Sing' mir jetzt ein Lied! Komm, ſchadlos muſt du mich doch mit etwas halten. Habe nichts trunken; ſing' mir, ich weiß, du haſt eine treffliche Stimme.

Bacchidon. Die Wahrheit zu ſagen, nein. Meine Stimme iſt nicht fein, iſt ſo ſchnarrend, wie ſoll ich doch ſagen, borſtig, ſtrebend, zu vergleichen als ein Igel.

Milon. Sing, ſing!

Bacchidon. Je, Närrchen, quäl mich doch nicht ſo! Kann dir nicht ſingen. Schweig davon, ſieh Daumens dick läuft mir der Schweis, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag keinen Schmaus mehr!

Bacchidon. Kannſt du ſo gottlos ſeyn, daß dir's nicht ans Herz geht! Einem armen alten Manne, als ich, ſo Schweiß abzujagen! Wie? Soll ich verbrennen? Willſt du mir tropfenweis wieder den Wein abzapfen, willt mit meiner Geſundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angſt laben? Soll ich dieſe mauloſe Felſen mit Herzwaſſer tränken, he? Böſes will dir nicht wünſchen, aber bedenk', daß du über den Phlegethon willt. Mögen dir's die drey Biedermänner dort verzeihen, wenn du ſo denkſt. Gewiß, mein Sohn, ich laſſe jedem gern das Seine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leyer dein Plätzchen hältſt, ſo hab' ich das meine neben dem Becher. Neide niemand; einer kann nicht alles haben. Junge, geh fort! Hier läßt ſich's trefflich ſchlummern.

Milon. Nichts ſchlummern! Beym Styx, mußt ſingen, oder ich binde dich und will dich zum Geſpötte . . .

Bacchidon. Fluch nur nicht! Wenn's ſeyn muß, will ich auch, ſonſt um die Welt nicht. Hilf mir nur ein wenig auf. Es ſchallt nicht, wenn man ſitzt, bleibt alles im Bauch. He du Schlingel, läßt mich auf den

Bauch fallen, zerplatzen. — Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor; mit der linken fingert' er auf ſeinem Haberrohr, mit der Rechten hielt er den Fleiſchhügel von hinten umſchlungen. Der Satyr ſprach: Spiel', hilf mir ein wenig in Schuß; langſam, langſamer, nicht ſo ſpringend, tactmäßig und klar. Singen ſoll ich, ſingen, und doch iſt der Schlauch leer. So will ich denn hier ſtehen über ihm, mit Fingern herabweiſen und ſchreyen: leer! leer! Kann man was ſagen herzrührender, tragiſcher? Bedenkt's ſelbſt und ſinnet ihm nach!

Ja, du ſehr leerer Schlauch, wärſt du nicht leer, ſo wärſt du voll! Wie wohl wär' dir, wie wohl wär' mir! Nicht traurig müßt' ich dann über dir ſtehen, Thränen mit Schweiß vermiſcht auf dein Grabmahl herab gießen; nein, luſtig ſäß' ich neben dir hin, wollte dich mit Roſen bekränzen, als ein Bräutigam ſeiner Braut thut, wollte dir ſüße Worte geben, als ein Bräutigam ſeiner Braut gibt. Aber ach! dieß iſt vergebens. Todt, runzlicht, entſtellt, liegſt du, zuvor ſo angeſpannter Schlauch, ähnlich einer Barke, deren volle Segel ein Sturm zerriſſen, ſtill als ein aufgeſprungner Dudelſack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. Gerne, herzliebſter Schlauch, wollt' ich länger bey deiner Leiche weinen, ſtünde nur, wie ſich's gebührt', neben deiner Bahre ein wohlgezognes junges vollbackiges Schläuchlein, dein Sohn oder Enkel, der mir hernach auch wieder mit Mildigkeit meine

Bekümmerniſſe hülfe abwälzen vom Herzen, mit ſeinem Balſam wieder abwüſche meiner Thränen Salz. Aber wehe mir Trauermann! Der erblichne war eine Wapſe. Mag's ein Andrer, der ein härteres Herz hat, ausſingen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts, als ſeufzen: leer! Zu früh leer! Ach armer Weinſchlauch!

So ſang Bacchidon und nun ließ ihn der lachende Knabe los. Am Ufer taumelt der trunkne Satyr fort, ſeiner Höhle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinſchlauch und der doppelzüngichte Wiederhall ſtreckt ſeyn Haupt aus dem hohlen Ufer jenſeits und heult's ihm nach.

Ulrich von Coßheim.

Deutſche Idylle.

Unten am Gang eines ſchattigen Bergwaldes, Ritter **Coßheim** ſteigt vom Pferd, führt's am Zaum, **Weidmann**, alter Hirt.

Coßheim. Grüß Euch Gott, Vater.

Weidmann. Schönen Dank, Herr Ritter. — Wollt wohl euern Hengſt ein wenig in's Gras treiben? (Läuft herbey, nimmt's Pferd ab) Mag da den Gang hinunter weiden, trift Klee und ſüß Futter in Menge an. — Hockt warm, Herr Ritter.

Coßheim. Iſt kein Quell hierum? Bin über die Maßen durſtig.

Weidman. (Gibt ſeine Flaſche.)

Coßheim. Milch?

Weidmann. Trinkt, will indeſſen dort aus meinem Keller euch was Kühleres hohlen. — Hungert euch etwa?

Coßheim. Dank, Dank, alter lieber Vater. Kann mich nicht ſo lang aufhalten, will nur einen Augenblick meinen Falck dort verſchnaufen laſſen, dann weiter. — Liegt dort unten nicht Bingen?

Weidmann. Sezt Euch doch, ſezt Euch doch einen Augenblick, junger Rittersmann, warum wollt ihr denn ſo eilen?

Coßheim. Wie angenehm der Morgen! — Die Sonne zwingt den Nebel noch, gibts heut einen herrlichen Tag.

Weidmann. Ja wohl.

Coßheim. Das fröhliche Gebrüll dort unten am Ufer, wie Alles unter der Sonne erwacht, eine herrliche Glorie dort unten, wie die Noh in Schimmer ſich herdrängt und in den Rhein fällt, wie der große feuerreiche Strom dort den kleinern hineinſchlingt und ſtolzer vorüber eilt! — Ich ſeh ja den Mausthurm nicht.

Weidmann. Meinem Finger nach, da richt hinüber! Seht ihr, Nebel bedeckt ihn.

Coßheim. Ja, ja. — Gelt, das Graue grad gegen über iſt das Caſtell Bingen?

Weidmann. Richtig.

Coßheim. Nun fang ich an wieder hierum mich zu kennen, ſchon lange war ich in dieſer Gegend nicht mehr. — Aber ſagt doch, Vater, jener ſonnige Hügel, woran eure Ziegen klettern, oben auf ſteht ein Fels, denn die Natur nicht hingeſezt . . .

Weidmann. Iſt Fräulein Anima's Grabhügel; wißt ihr den die Geſchichte nicht, Herr Ritter?

Coßheim. Könnt ihr mir ſie erzählen?

Weidmann. Nun, ſo ſezt euch zu mir. Hab's ſchon manchem guten Ritter erzählen müſſen.

Und Ritter Coßheim läßt ſich auf freundliche Bitte des alten Hirten auf einen Moosfelſen nieder, ſeinen rund polirten Schild, auf dem grell die Sonne zurück blitzte, legt er vor ſich nieder ins Gras, dazu ſein Schwert und die ſcharfe Streit-Axt; begierig horcht er dem Greiſe.

Weidmann. Otto, heißt's, der Rheinbewohner und Philipp der Franzoſe ſchwuren lange Tod und Verderben einander. Drunten an der Stromklippe, wo wir Schäfer die Heerde ſchwemmen, der Jäger die Lanze ſchärft, rannten ſie wild auf einander: der Franzoſe ſank, blieb mit dem Beine im Bügel hangen, mit dem Leibe verwickelt im Zaum; alſo gefangen ſchrie er, flehte Otto'n um's Leben. Ihm ſchenkt' es der tapfre Rheingraf, aber gefeſſelt lag er im Thurm zum Löſegeld, ſeine ſchöne Rüſtung im Saal, ein Lächeln uns Deutſchen.

Aber einmahl, als wie gewöhnlich im Blumenmonat unter grünender Linde die Mädlein getanzt, führte Anima, Otto, des Rheingrafen einzige Tochter, den Reigen herauf, ſie ſaßen nun auf dem Altane der Burg in Freuden; da hörte das Fräulein weinen, das ihr gleich tief in's Herz hinein drang. Traurig ſchleicht ſie herbey, zu ſehn, woher die Stimme komme, da hört ſie nun kläglich einen ſchönen jungen Ritter weinen, ungefähr alſo.

Ach wie lange ſoll ich noch im Gefängniß ſchmachten? Spatzen, die ihr hier am Thurme ſpielet auf dem

Dach, ach! An meinem öden Fenſter eure Jungen äzt! Enten, die ihr auf dem Weiher freudig ſcherzt und lacht! Hören kann ich euer Spiel, aber ſehen nicht, — o wie glücklich ſeyd ihr All', glücklicher als ich! Freyheit habt ihr, Glückliche, ach! Die fehlet mir! Seufz' ich doch im Thurme tief, Niemand blickt herab. Was hilft mir der Schlöſſer Menge, was mein Ahnenglanz, was mir Jagd und Reiterſpiel! Unter Gram und Schmerzen flieht meine Jugendzeit.

Gerührt geht das Fräulein vom Gitter weg. Ey das gute Mädchen, ſie hatte mit geweint in des Fremdlings Kummer; ſie ſah ihn, er gefiel ihrem Herzen und tief in der Seele blieb ihr ſein Bildniß. Nachts, wenn alles ſchlief, ſtand ſie hier am Altane, dachte ihn den gefangnen Ritter, und wie er ſo traurig durchſchmachtete die Jugendzeit: ach, ihn zu retten aus mühſeliger Gefangenſchaft, war ihr ſüſſeſter Wunſch und das Herzchen klopft, ihr bange. — Einsmahls Nachts öffnet ſie den finſtern Thurm, eine Lampe in der Hand grüßt ſie den traurigen Gefangenen gar freundlich, ein Wörtchen von Freyheit und Hülfe entfällt ihrem Mündlein: da kniet zu ihren Füßen der Franzmann hin, ſchwört und weint auf ihre Hände. Mit Küſſen hält er das zarte Mädchen gefangen, daß ſie verſpricht, mit ihm zu entfliehen aus ihres Vaters Hauſe. Sie ſchließt ihn los, führt zitternd ihn in ihre jungfräuliche Kammer, dort verbirgt ſie ihn drey Tage vor ihres Vaters grimmigem Suchen, ſorgte, wachte immer über ihn, daß ihn Niemand im Schlummer entdecke. Ey das gute Mädchen lief ſo oft an's Fenſter, winkte den Mond hinunter: o du neidiſcher Mond! Was blickſt du ſo hell herunter? Hinter die dunkelſte Wolke lauf doch geſchwind! Willt du mich Zitternde verrathen, verrathen mein Schätzchen, das in meinen Armen ruht? Des Regenvogels Geſchrey iſt mir zuwider, aber doch wollt' ich, daß er heunt ſänge, daß es ſtürmte hinter den Gebirgen hervor, und Wetter braußten und man nicht hörte die knarrende Pforte! weit will ich mit meinem Schätzchen entfliehn! Da, wo er gebohren ward, wo er der frohen Juzend Tage durchlebt, im Frühling in Blüthen geſpielt hat, ſoll mein Vaterland ſeyn. — So ſeufzt das gute Mädchen. In der vierten Nacht ſteigt ein Wetter auf, Regengüſſe ſtürzen herab, verſchwiſtert mit Donner und Blitz, ſchlagen, plätſchern nieder von den Dächern der Burg, und im Thurmloch heult und pfeift gräßlich der Wind. Da erwacht Fräulein Anima, mit Küſſen weckt ſie den lieben Schlummernden: auf! auf Liebchen! Du ſchläfſt an meinem zärtlichen Buſen noch lange; hörſt du, wie angenehm es drauſſen ſtürmt? Laß uns fliehen, Liebchen, Sturm und Dunkelheit ſchützen uns jetzt. — Sie flohen. Vor ihm her geht das liebe Mädchen, leitet im Dunkeln des Fremdlings unſichern Schritt, der väterlichen Wohnung fern, Wälder und Heiden durchflohen ſie, bis aus dem trüben Himmel-Meer ſich der Morgenſtern hebt. Da ſteht der Franzmann ſtille: kehr' heim, Fräulein, zur jungfräulichen Kammer, darfſt weiter nicht mit mir fliehn. Ach! mein Liebſter! ach! Umſonſt! die ſich Anklammernde ſtößt er unwillig zurück, ſie fällt, glitſcht in die Woge hinab, und unbarmherzig eilt der Ritter davon. An Sträuchen hilft ſich das arme Mädchen hervor, folgt weinend mit naſſem Gewande ihrem unbarmherzigen Ritter nach, wie ein treues Hündchen, das durch die Fluth ſeinem falſchen Herrn nachſchwimmt, der es verlaſſen will. Schluchzend ſteht ſie am Schiff, in das der Ritter geſtiegen, die Hände gefaltet, und ſucht mit heiſſen Thränen ſein Herz zu bewegen; da zieht der Feige das Schwert: kehr' um, Fräulein, heim, heim, oder vermähle dich mit meinem Schwert, herein darfſt du nicht zu mir, ich liebe dich nicht. Ritter, ach Ritter, was thuſt du? Sey nicht ſo grauſam, verſtoße mich Arme doch nicht, that ich doch Alles um deiner Liebe willen, ach! ließ Freunde und Heimath willig; wer ſchützt mich nun, ach wer, vor meinem zürnenden Vater? Laß mich, Liebſter, an deiner Seite entfliehn! — Voran drängt ſie in ſeine Arme, die Spitze des Schwertes ſteht ihr entgegen. Sie ſinkt, Blut färbt ihr flächſernes Haar und ſprengt wie frühe Mayröschen ihr blaß Gewand. Ferne über Fluth und Land floh der Verräther. Fluch verfolgt ihn. Noch weint jedes Mädchen, wenn es zum Schäferkranz an dieſem Hügel Thymian und Maßliebchen pflückt.

Coßheim. Könntet mit euern ſüßen Reden mich an die Nacht hinfeſſeln, triebe mich nicht ein ſo heiliges Geſchäft davon. — Ruhe ſanft, armes Mädchen in kühler Erde, ſanft ſchlummre, daß keine Herzensangſt dich mehr wecke. O der Verräther! Gott im Himmel, daß du ſolchem Schurken Liebe noch vergönnſt. Hilf mir doch mein Pferd fangen, alter Mann. Iſt kein Quell da herum? Will's tränken und wieder fort.

Weidmann. Hier iſt wohl ein Quell, aber vor Steinen könnt ihr euer Pferd nicht zuführen.

Coßheim. Schadet nichts, ich ſchöpfe mit dem Helm.

Und der Ritter Coßheim nahm ſeinen Helm vom Haupte, ſchöpfte dreymahl und hielt es ſeinem durſtigen Pferde vor, daß er's tränkte. Naß hingen ſeine Blicke immer über Anima's Grabhügel, und nun ſchwang er kräftig ſich in den Sattel, drückt dem alten Hirten freundſchaftlich die Hand: fühlt' ichs' nicht gewiß, Alter, daß ich euch in Kurzem wieder hier ſähe, der Abſchied von euch machte mich traurig. Gott mit euch, Vater, grüßt mir eure Kinder.

Weidmann. Darf ich euern Namen nicht wiſſen, edler Ritter?

Coßheim. Schreib' oben an den Stein auf Anima's Grab: Ulrich von Coßheim.

Weidmann. Lieber Ulrich, Gott erhalt' euch, ihr ſeyd ein frommer Waffenträger.

Coßheim. Kennſt du meinen Herrn?

Weidmann. Kayſer Heinrich ſollt' ich nicht kennen? O den kenn' ich wohl, mit ſeinem Vater war ich in Italien; er ſelbſt iſt der freundlichſte, wackerſte Herr, hab' ihn noch kürzlich zu Worms geſehn. Gott erhalt' ihn fröhlich.

Coßheim. Gehört viel dazu, lieber Mann. Du weißt alſo nicht, wie übel's im Reich mit deinem lieben Kayſer ſteht?

Weidmann. Wie ſoll ich's wiſſen? Wir Hirten hören wenig Neues auf unſrer Weide. Sagt mir's doch.

Coßheim. Du hältſt mich auf. Du weißt es doch, daß die Sächſiſchen Fürſten und Biſchöfe ſich ſchon lange wider Heinrich empört?

Weidmann. Sind die Wetterwolken noch nicht vorüber!

Coßheim. Noch mehrere, ſchwülere wälzen ſich nun auf, ballen ſich zuſammen, um Schlag auf Schlag über Heinrichs Haupt loszubrechen; wie ein Fels im Sturm, den die Donner ſplittern, aber nicht bewegen können, ſteht er in ſich ſelbſt feſt, und theilt die vorüber ziehenden Wetter aus einander. Sieh, ſeine getreuſten, liebſten Freunde, ſeine Lieblinge, die er immer vorzüglich geehrt, Rudolf von Schwaben, der ſein leiblicher Schwager iſt, dem er ſein Herzogthum verliehn, und Berchthold von Zäringen ſtehn nun gegen den Helden auf. So lang er als Mündling unter ihnen geſpielt, ſich alles gefallen ließ nach ihrem Willen, war er ein wackrer, trefflicher Herr und ſeine Maieſtät war die Amme, an deren wohlthätigen Bruſt ſich jeder getränkt und gelabt; aber nun, da der kayſerliche Jüngling heran wächſt, im Harniſch kühner um ſich ſchaut, in die Höhe richtet den geſunknen Zepter, ſich gürtet mit Recht und Gerechtigkeit und ausüben will die von Gott ihm anvertraute Gewalt, ſtehen die übermüthigen Zöglinge gegen die nämliche Majeſtät, die ſie ſo groß gemacht, und ſchlagen wie undankbare Kinder auf ihrer Ernährerin Bruſt. Solch einen Bubenſtreich macht der Schwäbiſche Rudolf. Gedungen haben ſie da mit einander einen verrätheriſchen Hund, Regginger genannt, der ausſagen mußte vor der Fürſten Verſammlung, als hätte ihn und andre mehr Kayſer Heinrich gedungen, zu Würzburg etliche Fürſten hinterſtelliger Weiſe zu ermorden; und ſich, unter dem Vorwand kündigen ſie ihrem frommen wackern Kayſer Treu und Gehorſam auf. Die Krone iſt der Apfel, nach dem die Schlange mit giftigen Augen ſticht, herunter ſtoßen ſeinen Kayſer vom Stuhle möchte Rudolf der Schwabe gern und ſich ſelbſt darauf ſchwingen.

Weidmann. Die Hölle wird ihn eher verſchlingen, als er darauf ſitzen ſoll! — Wo iſt doch der Regginger? Lebt der noch?

Coßheim. Das hoff' ich! Bey Maynz, auf der Rhein-Inſel, Morau genannt, kommen wir Stirn' an Stirne zuſammen, Regginger der Verräther und ich, um Wahrheit und um Ehre zu kämpfen, ich für Gott und meines Kayſers Unſchuld, er für die Hölle und ihren lügneriſchen Anhang, unter deren ſchwarzen Fahne er geſchworen. An Tag will ich da bringen alle Bosheit und Verläumdung, wenn ich ihm das Schwert an's tückiſche Herz ſetze und jubelnd zu allen Teufeln jage ſeine vermaledeyte Seele. Wenn ich an die Thränen gedenke, die Held Heinrich bey dieſer Beſchuldigung geweint! Mit der Klinge wollte mein heldenmüthiger Kayſer im Zweykampfe ſelbſt über den ruchloſen Schwaben her, aber wir knieten um ſeinen Thron, neun Waffenträger, alle zum Streiten und Siegen bereit, ſo lange, bis er dem Entſchluß entſagte, und vor Allem gab Gott die Gnade mir, daß ich auserſehn ward, dieß edle Werk auszuſtreiten. Das iſt nun mein Ritt. Bin ich nicht beneidenswerth?

Weidmann. (weinend.) Bey Gott, ihr ſeyd ein wackrer Ritter, Gott iſt auf eurer Seite, ihr werdet gewiß ſiegen. (Hält ihm die Hand.)

Coßheim. Dafür iſt mir nicht bang.

Weidmann. Fechtet ihr morgen ſchon?

Coßheim. Morgen iſt der erſte Tag, vierzehn Tage halt' ich auf der Inſel und erwarte ſeiner.

Weidmann. Schlagt mir's nicht ab. Ich reit' mit euch.

Coßheim. Ich muß allein. Laßt mich los.

Weidmann. Wenn ihr wieder zurück reitet, ſprecht doch dort in meiner Hütte zu.

Coßheim. Gewiß.

Weidmann. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergeſſe. Immer ſoll mein Gebeth euch begleiten.

Und der Ritter Coßheim ritt an Anima's Hügel hinunter, vierzehn Tage und noch vierzehn Tage hielt er auf der Inſel Morau bey Maynz und wartete ſeines Gegners, aber umſonſt, denn Regginger kam nicht. Das böſe Gewiſſen peinigte dieſen und die Reue und Angſt einer ſolchen unredlichen That an ſeinem getreuen Oberherrn marterte ihn ſo ſtark, daß er in Unſinnigkeit verfiel und ſich ſelbſt an einem Baum erwürgte. Unmuthig zog Ulrich von Coßheim zurück, tief ſtand ſchon die Sonne im Abend, als er vor Weidmanns Wohnung hielt. Eine ſchöne Hütte hatte dieſer ſich über eine kühle Felshöhle gebaut, die rund um mit Weinreben und grünen Geſträuchen bedeckt war und ein lebendiges Dach zur Kühlung ließ. Mit ſeinen Kindern ſaß der fromme Greis darunter, verrichtete ſein Abendgebeth, als er das Schnaufen von ſeines lieben Gaſtes Pferd erkannte. Fröhlich ſprang er hervor: Gott ſey Dank! Wieder da, Herr Ritter? Friſch ihr Jungen, zieht das Pferd hinein und nehmt die Waffen und hängt ſie in die Laube; geht, bereitet ſchnell den Tiſch und bringt was zu eſſen und trinken her, der Herr Ritter wird hungrig und durſtig ſeyn.

Das thaten die Knaben. Sie bereiteten in der kühlen Laube einen Tiſch, beſetzten den mit Brod, Obſt und Käſe und einem herrlichen Trunk Moſt. Der Held ſaß nieder, aß und trank.

Weidmann. Nun lieber Herr Ritter, wie iſt's euch ſeither ergangen? Ihr ſeyd lang ausgeblieben. Der Regginger iſt doch todt?

Coßheim. Ein neuer Schurkenſtreich! Er iſt ausgeblieben.

Weidmann. Darum zögertet ihr ſo lange! Laßt euch das nicht betrüben, Herr Ritter, eßt und ſeyd munter, die Schelmen mögen ſich grießgramen und grämen. Grau wird der doch nicht werden, und was macht's? Eine Handvoll Schelmenblut mehr in der Welt oder nicht! Von was Freundlicherm. Hab' ich nicht drey hübſche Jungen da, von ſechszehn bis vier und zwanzig? Habe ihnen halt ſeit der Zeit neue Kittel machen laſſen, hab' ſie für den Kayſer groß gezogen, ſollen nun mit euch reiten, wenn's Noth iſt, und ihm dienen.

Coßheim. Ihr ſeyd ein braver Mann. Der Kayſer ſollte viele ſo treue Unterthanen haben.

Weidmann. Eure Geſundheit!

Coßheim. Gott geſegne's.

Weidmann. Mein, wo iſt denn's Mädel? Ruf doch einer eure Schweſter hervor, der Ritter mag vielleicht gern ſingen hören, weil er zum Plaudern zu müd' iſt. Ich weiß nicht, ob ihr auch ſo ein Liebhader von Liedern ſeyd, Herr Ritter, als von Mährchen.

Coßheim. Ihr thut mir einen Gefallen. — Iſt das nicht eure Tochter?

Und Agnes, Weidmanns Tochter, tritt herein, wie eine Braut, der der ſchönſte Freyer lange mit Liebe nachgeſtellt und die nun in die Laube gefodert wird, wo der willkommne Gaſt ſich mit der Mutter beſpricht; ſanft erröthend, die fleiſſige Spindel in der Hand, geht ſie zur fragenden Mutter hin, die Augen immer auf ihre Arbeit geheftet, ſtrauchelt ſie faſt, indem ſie naht, und ſie fürchtet nun frey aufzublicken und dem in die Augen zu ſehn, den ſie doch, verborgen hinter Blättern, mit ſüſſen Blicken verſchlang; ein einzig Wort von ſeinen Lippen jagt ihr Zittern durch alle Glieder und die Spindel fällt aus den unſichern Händen hin: ſo trat Angnes bey des Ritters freundlichem Gruße unter den Ranken her, beſcheiden ſitzt ſie auf ihres Vaters Wink auf einen Schemel dem Ritter gegen über nieder; immer die Augen niedergeſchlagen, ſaß ſie, nur dann und wann gleiteten ihre Blicke und blieben an des Ritters edler Geſtalt hangen.

Weidmann. Siehſt du, liebe Tochter, dieß iſt der Herr Ritter Ulrich von Coßheim, er iſt keiner von denen, die Landmanns Koſt verſchmähen und eines ehrlichen Bauern Herz verachten, ob er gleich unſerm lieben Kayſer immer am nächſten ſteht. Hoffe doch, daß ihr dieſe Nacht bey uns bleibt, Herr Ritter.

Coßheim. Ja, Vater.

Weidmann. Die Sonne iſt nun drunten. Nun Agnes und du Peter, ſingt ihr indeſſen, bis es Zeit Schlaſengehens iſt, dem Herren Ritter Ulrich noch ein paar Lieder. Ich denk', das von Genoveſa der Keuſchen im Thurm genannt. Peter, du mußt Golo ſeyn, Agnes ſingt die Genoveſa, ich will euch ſagen, was dazwiſchen hin gehört. Ihr werdet da ſehn, Herr Ritter, wie der liſtige Golo allerhand ausſinnt, als Schmeicheley der Schönheit, Verſprechung mit Gaben und grauſames Drohen, die keuſche Pfalzgräfin zu erweichen, bis er endlich . . . ihr werdet's am beſten ſelbſt hören. Gebt acht, ihr Kinder, ich fange nun an.

Weidmann. Das Innre eines dunkeln Thurmes; Genoveſa ſitzt in Ketten mit ihrem Kinde auf dem Stroh, Golo ſchließt die Thür auf.

Golo.

Zu dir komm, ich gegangen
Am ſchönſten Frühlingstag,
Willt du nicht mein Verlangen
Heut ſtillen, Liebchen, ſag'?

Fröhliche Vögel pfeifen
Auf Blüthenreichem Zweig,
Rehchen ſpringen und ſtreifen
Voll Muths am blumigen Teich.

O wie ſprudelt die helle,
Klare, duftende Quelle
Durch Moos und bogicht Ried:
Wie ſchlagen, wie klagen
Von Roſen getragen
Finken ihr brünſtig Lied!
Auf, Genovefa, meine Wonne!
Alles ſpringet, ſinget, lacht,
Alles wiebelt, liebelt und ſchmacht't,
Nur du liebſt Kerkers Nacht,
Verbanneſt Scherz und Sonne.
Willt du denn ſtets verſagen
Lindrung meiner Quaal,
Soll ich alleine klagen,
Unter Blumen im Frühlingsthal!

Im Fels durchhoffet Wintersnacht
Das Turteltäubchen, denkt ſich frohen May'n,
Süße Träume voll Frühlingspracht,
Führt Amorn, unter Roſen erwacht,
Bald in ihr Neſtchen ein.
Gereizt vom lenziſchen Triebe
Girrt ſie nun ſchnäbelnd im Moos,
Vergißt allen Kummer in ihres Taubers Schoos;
Iſt dem nicht ſo, meine Liebe?

Weidmann. Hier läßt Golo auf Genovefens Schoos einen Blumenſtrauß fallen.

Komm, wollen im Garten
Luſtwandeln gehn,

Tulpen mancher Arten
Flora mahlen ſehn.

Gerne wollt ich ſterben,
Könnt' ich mir
Deine Lieb' erwerben,
Aller Frauen Zier.

Genovefa.

Meine Lieb' erwerben!
Falſcher Rittersmann,
Sieh mich nicht an,
Sonſt muß Scham meine Wangen färben.

Ha! die Wange, bleich und matt,
Drücket ſchwerer Kummer,
Herz und Auge lebensſatt
Wünſchen Todesſchlummer!

Umſonſt ſchwingt Frühling ſein farbig Panier,
Koſet ſüßer Lilien Zier,
Was hilft's, Siegfried iſt fern von hier,
In blutigen Schlachten zu ſiegen.
O Himmel, alle Mayenzeit
Floh mit ihm, — alle Freud',
All' ſeelig Vergnügen.

Arm an Blumen iſt die Flur,
Ach, zu ſeinen Füſſen nur
Sproſſen Hyacinthen,

Keine Luſt, ſtatt Freuden, Leid,
Keine ſüße Mayenzeit,
Spielet unter Linden.

Verlaſſen ſchmacht' ich
Mit meinem Kind ach! in Ketten
Niemand höret mich,
Niemand will mich retten.
Luſt und Freude, Mayenzeit,
Die mich ſonſt ſo ſehr erfreut,
O wie flohet ihr ſo weit!

Ha! die Wange, bleich und matt,
Drücket ſchwerer Kummer,
Herz und Auge lebensſatt
Wünſchen Todesſchlummer.

Weidmann. Sie ſchüttelt die Blumen wieder vom Schoos, Golo faßt ihre Hand, die ſie ſchnell wieder zurück zieht.

Golo.

Weine nicht, du ſchöne Frau,
Mein Herz weint mit dir,
Glaub' mir, Blumen blühen auf der Au,
Iſt gleich dein Siegfried nicht hier.
Fühlſt du doch ſelbſt, wie Liebe brennt,
Ach daß ich dir's nur ſagen könnt',
Wollteſt du mit mir
Freundlich in ſchmucker Lockenzier,

Ueber blühende Beete gehn,
Es glänzte der Frühling noch einmal ſo ſchön.
Dort in der Laube, die Roſen durchwehn,
Wollten wir lieblich ſingen hören,
Dir ſchlägt der Fink und die Nachtigall,
Dir klingt der Harfen Silberſchall,
Dir tönt Geſang in Mädchenchören.

Beherrſcht doch Liebe die ganze Natur,
Sieh die Vögel auf der Flur,
Küſſen ſich ohne Betrüben.
O was thät' ich zu dieſer Stund,
Heilte dein rubinrother Mund
Mit einem Küßchen mein Herz, ſo wund.
Wollteſt du mich lieben!

Mir wäre nicht zu hoch des Himmels Halle,
Zu ſtreiten mit Adlern am Sonnenballe,
Des Kampfs mit Rieſen und Drachen
Auf Erden wollt' ich nur lachen,
Für dich ſtieg ich in Grotten,
Die kein Tagesſtrahl durchſchlich,
Wollt' um dich
Aller Gefahren ſpotten.

Hat doch mein Herz dreymahl geweint,
Als ich in Feſſeln dich ſchloß,
Aber ach mein Leid iſt ſo groß,
Vater und Mutter würd' ich feind,
Müßt' ich dich, Liebchen, verlieren,

Lenk' nur einen Liebesſtrahl,
Schöne Frau, auf meine Qual,
Laß dich mein Flehen rühren,
Schnell wird dein Kerker ein Roſenthal,
Deine Ketten Rubin und Saphiren.

Weidmann. Golo zieht hier ein Schmuckkäſtchen hervor, kniet vor Genovefen nieder.

Sieh hier hab ich ein Perlenband,
Dürft' ich's doch mit eigner Hand,
Schlingen um dein Händlein,
Weiß und glatt wie Elfenbein,
Hey! wie wollt' ich fröhlich ſeyn.

Sieh dieſen Ring, von Gold ſo fein,
Häng ich an dein Oehrlein,
Dein Oehrlein muſchelrund und klein.
Bereitet ſteht dir noch ein Saal,
Voll Koſtbarkeiten allzumahl,
Voll Purpur, Gold und Seiden,
Dich königlich zu kleiden.

Dann kannſt du, wie die Liebe, ſchön,
In ſtolzem, klaren Schimmer gehn,
Dich wird die Welt verehren!
Wo du gehſt, werden Düfte wehn,
Vor dir ſich Blumen in Goldthau blühn,
Wo du ruhſt, wirſt du Nachtigallen hören.
Schon laden ſie, ihr ſanfter Schall,
Durchläuft der Saiten Wirbelfall,

Schon tönt Geſang in Mädchenchören,
Komm, Liebe, wollen hören.

Weidmann. Er legt ſeine Wangen auf ihr Knie. Genoveſa ſtößt ihn mit weggedrehtem Haupte zurück.

Genoveſa.

Seren's Geſänge brünſtiger Nachtigallen.
Seren's Lieder, Harfen entflohn,
Mögen ſie an ſtummen Felſen verhallen,
Nichts kann mir ſüßer ſchallen,
Als Lallen,
Von meinem unmündigen Sohn.
Verflucht deine Zaubergeſänge,
Fluch deiner Schmeicheley!
Mein Herz zu beſtricken,
Zu fälſchen meine Treu,
Sind ſie gericht't,
Nie ſoll es dir glücken,
Sing, ſing, ich höre nicht.

Deine Untreu' wird dich ſelbſt ſchlagen.
Wird gegen dich das Beil tragen,
Golo, Golo, meine Plagen
Fallen auf deinen Scheitel ſchwer.
Ging der königliche Bär
Nach Raub aus ſeinen Höhlen.
Und du Luchs ſchleicheſt her,
Seine Luſt zu ſtehlen!

Hörſt du ihn, er eilt zurück,
Thal und Wald durchtönet Heldenſtimme,
Eh ihn entdeckt dein ſcharfer Blick,
Stürzt er ab auf dein Genick,
Und röthet den Bach in ſtolzem Grimme.

Weidmann. Sie hebt ihr Kind vom Stroh auf, drückt's an ihr Herz und küßt es.

Auf uns blicken Engel nieder,
Drum ſchläft Unſchuld ſicher im Hayn,
Deckt' uns nicht heilig Gefieder,
Söhnchen, wo wär dein und mein Gebein?
Schluchze nicht Trauter, müſſen deine Wiegenlieder
Seufzerlein,
Ketten gleich dein Wiegenbettchen ſeyn.
Der Mond geht auf und ſinket nieder,
Der Morgen kommt und fliehet wieder,
Es fällt die Fluth, es wächſt das Meer,
Es läuft der Sterne lichtes Heer,
Es ſtirbt des Frühlings Melodie,
Nur meine Treue weichet nie.
Zurück, Golo, zurücke!
Weiche von hier!
Verhaßt ſind mir deine Blicke,
Nimmer rede von Liebe mir.

Golo.

Harte Frau, härter als Stein,
Dich kann kein Flehn erweichen,

Grauſam muß man ſeyn,
Wilden Thieren gleichen:
Mein biſt du, dir hilft nicht Gott,
Ich muß dich genießen,
Sollt' ich auch im bittern Tod
Noch dieß Vergnügen büßen.
Siehſt du meine Thränen rinnen,
Sie bringen dir und mir den Tod,
Was that ich nicht, dich zu gewinnen!
O ihr Nächte habt es oft betracht't
Die ich unter Seufzern hingeſchmacht't,
Vor Lieb' und Schmerz von Sinnen!

Weidmann. Er nimmt ihre Hand, drückt ſie an ſeine naſſen Wangen.

Noch biſt du in meiner Hand,
Siehſt, fühleſt meine Zähre:
Fürchteſt du der Untreu' Schand,
Wohlan! ſo höre:
Dein Gemahl iſt hin, der junge Held,
Erbleicht liegt er im Siegesfeld,
Sein Grabmahl baut die Ehre;
Es ſank ſein prächtiges Panier,
Der tapfre Ritter Bellamir,
Durchrannt' ihn mit dem Speer,
Glaub', es iſt keine falſche Mähr',
Bringt Knechte, bringt die Waffen her.

Weidmann. Golo ſtampft mit dem Fuß, Knechte treten herein, bringen blutige Waffen, legen ſie auf den Boden vor Genovefa nieder, gehen ab.

Sieh hier den Schild, ſieh hier den Speer,
Dieß Schwert, ſo er geführet,
Und dieſen Helm, den ich vorher
Mit Palmen ſchön gezieret,
Von ſeinem Heldenblute roth.
Er ſtarb — laß dir's erzählen,
Sein letztes Wort war noch im Tod,
Wir ſollten uns vermählen.

Genovefa.

Mein Gemahl . . . Siegfried todt!
O Himmel, drückt mich nieder!
Dieß Schwert von ſeinem Blute roth,
Todt! todt!
Mein Siegfried, mein Gebiether!
Auf Erden wohnt kein Erbarmen,
Verſtoßen, allein,
Niemand will ſich mehr erbarmen,
Erbarmen meiner Pein!
O du Weſen, das Herzen zerſchlägt,
Mir dieſen Jammer zuwägt,
Was that dir meine Seele!
Kind hörſt du's, dein Vater iſt hin,
Lall' ihn zurück, ruf' ihn,
Aus Todes nächtlicher Höhle!

Weidmann. Genovefa ſpringt wild auf, ſchluchzt, ſtarrt die blutigen Waffen an — blickt wild in Golos Aug.

Nein, es war Teufels Liſt!
Golo, Golo du biſt
Ein Lügner, ein Verruchter!
Du willt mich betrügen,
Beſtricken, belügen:
Er lebt! Qual auf dein Herz, Verfluchter!

Er lebt und lebt und ſoll dir leben,
Bebe, du ſollt noch beben,
Hier ſtreck' ich meine Händ' dir aus,
Da führe mich zum Hochzeitſchmaus,
In Schutt und Gruft, in Nacht und Graus,
Bey Mord und Höllen-Fackelſchein,
Soll unſer Hochzeitslager ſeyn!
Und Siegfried! Siegfried komme dann
Lebendig oder todt! —

Weidmann. Genovefa ſieht wild umher, fällt mit dem Antlitz in ihre Arme, die Linke hält Golo und ſteckt ihr einen Ring an den Finger; küßt die Hand.

Golo.

Ha! endlich noch mein,
Mein Jammer, meine Pein!
Was werd' ich dann ſeyn?
Ein Pilger wall' ich für und für
Um dieſer klaren Augen Schein.

Hölle, daß ich nur ſagen könnt',
Wie ſehr, wie ſehr dies Herz hier brennt,
Das lindert etwa Pein,
Mein wirſt du noch, mein!
Raſ' ich vor Vergnügen?
Dem Bruder jagt' ich den Dolch ins Herz,
In dieſem Arm zu liegen,
An dieſer zarten Bruſt zu liegen,
Auf deinem Herzen mein Herz zu wiegen,
Gedanken voll Vergnügen!
Mich zucket Wonne Himmelwärts.
Blumicht mögen die Auen blühen,
Entglommner junge Roſen glühen,
Seit ich hoffen darf, du werdeſt mein!
Zur Hochzeit, zartes Fräulein,
Schlag auf dein blaues Aeuglein,
Genovefa, du biſt mein!

Weidmann. Sie reißt ſich los, rafft ſchnell das Schwert ihres Mannes auf.

Genovefa.

Sieh her, her, hab' ein Schwert,
Ha! meines Siegfrieds Schwert,
Will tief ins Herz mir's drücken!
Anlachen dich
Ich, ich?
Lieber den Teufel, als dich!

Entweich' Scheuſal, tödteſt mich,
Hölle ſind mir deine Blicke!
Verräthriſcher, elender Mann,
Lächelſt du mich noch einmahl an,
So ſtoß' ich zu, ſo iſt's gethan.

Weidmann. Sie ſetzt ſich das Schwert auf die Bruſt, Golo ergreift ſchnell das Kind.

Golo.

Zerſchmettern ſoll, hier ſchwing' ich ihn,
Am Beine hoch, ſiehſt du ihn,
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern,
Dein Sohn hier an den Mauern!
Wirf geſchwind das Schwert zurück,
Ich ſchlag ihn den Augenblick,
Wird fallen, röcheln, ſich krümmen,
Weib voll Eigenſinn,
An deinen Füßen hin.

Trag ich noch ein Menſchenherz?
Was war ich — bin ich jetzt?
Die Schlange tobt vor Schmerz
Auf den, der ſie tritt und verletzt.

Verflucht ſey Schönheit,
Wo kein Erbarmen wohnt,
Wenn Grauſamkeit
Im Weibe thront.
So ſcheußlich iſt die Hölle nicht als ſie!

Treibſt mich nicht ſelbſt zum Abgrund hin,
Mich, der ich voll Elend bin,
Verdammte falſche Gleißnerinn!

Ha! ich
Zerſchmettre des Knaben Glieder,
Fall' über mich
Erd' und Himmel nieder!
Dann ſchleif' ich dich,
An blutigen Haaren ſchleif' ich dich,
Ueber des Röchelnden Glieder,
Und ſtirbſt du, will ich doch
Im Sterben noch
An dir meinen Willen erfüllen.

Ha! was ſäum' ich noch,
Wer hält die Wuth,
Die Herz und Blut
Mir frißt und raubt?
Schon ſchlag' ich ihn Rachevoll,
Zerſchmettern an der Mauer ſoll
Des jungen Drachen Haupt.

Genoveſa.

Golo, Golo, halt ein,
Beym lebendigen Gott, halt ein,
Halt ein, ſieh meinen Jammer!

Golo.

Vergebens flehſt du meiner Wuth,
Färben ſoll ſein mitſchuldig Blut,
Roſenroth dieſe Kammer.

Genoveſa.

Erbarmen, ach Erbarmen!
Das Schwert liegt ſchon,
O! den Sohn, den Sohn,
Zurück in meine Arme!
Hier knie' ich,
Hier wälz' ich mich,
O Golo! trag Erbarmen.

Golo.

Vergebens flehſt du, er fällt, fällt,
Ihn rettet nicht die Welt,
Röchelnd zu deinen Füßen,
Peinigſt mich, malmſt mein Herz,
Ohn' Mitleid, er ſoll's büßen!
Roſenroth ſoll ſein Blut, zum Scherz,
Zu deinen Füßen fließen.
Lächelteſt, wenn ich weinte vor banger Liebesqual:
Ha dieß Lächeln des Knaben,
Erdrück' ich nun in Todesqual,
Sein Geheul, ſeine Qual,
Soll mein kochend Herze laben!

Freu' dich, höhn' mich,
Nun iſt es dir erlaubt,
Nun ſchlag' ich ihn Rachevoll,
Zerſchmettern an der Mauer ſoll — Mauer ſoll
Des jungen Drachen Haupt.

Weidmann. Golo hebt fürchterlich das Kind in die Höhe, es ſchreyt überlaut, heulend ſtürzt ihm die Mutter in die Arme.

Genovefa.

Golo! Ach Golo! Halt ein!
O wenn du den Himmel hoffſt, halt ein
Laß, laß mein Kind am Leben,
O daß du ſelber Vater wärſt!
Du fühlteſt mein Erbeben,
Verſchone oder nimm, nimm mir zuvor mein Leben.

Golo.

Ha! ihre Stimme,
Des hält mich! Ich höre dich,
Ein Löwe, gefeſſelt bin ich,
Gefeſſelt im ſtolzen Grimme;
Eine Memme bin ich,
Deine Schönheit entmannet mich,
Entmannt mich deine Stimme.

Was fällſt mir in die Arme?
Was netzen dieſe Thränen mich?

Liebe bringt kein Erbarmen,
Nur Grauſamkeit erweichet dich.
Weh dem Monn, der Rettung begehrt
Vom Weib, er iſt verlohren,
Eh fänd' er die vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bey wilden Mohren.

Ohne Licht, ohne Götter,
Kalt verſtoßen, klimmt er pfadlos hin,
Mittag fliehet hin,
Und Mitternacht iſt ſein Erretter.

Nächtlich Geſchöpf voll Trug und Liſt,
Weib, daß du ſo gleißend biſt!
Höll' und Himmel liegt in dir beyſammen,
Da ſchwebt ein engelmilder Schein,
Um's Auge geflochten drein
Sind Todesqual und Flammen.
Hör' dieß, mein Herze ſchwillt,
Keine Taube ſingt dir, angefüllt
Bin ich von Mord und Verderben,
Ein Augenblick umſpannt dein Ziel,
Und wenn ich in die Hölle fiel,
Ihr müßt beyde darnach ſterben.
Dein Kuß, dein Kuß! Weigerſt du?

Genovefa.

Ich will, ach Gott! Ich muß!
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,

Daß Alles eine Mutter wagt,
Um ihren Sohn ging ſie ſchnell
Hinunter in die tiefſte Höll',
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,
Das Alles eine Mutter wagt,
Ihren Sohn zu erhalten.
Was thu' ich? Gott! Was thu' ich?
Erd' und Himmel, bedecket mich!

Golo.

Halt' ich mich? Reicher Gott, welch ein Kuß!
Leb' ich oder bin ich hingeſunken,
Wein' ich, ach, von ſüßen Freuden trunken,
Daß ich bald in Wolluſt ſterben muß?
O wie ſehr, ſehr
Gewaltig Entzücken!
Brauſend wie wildes Meer.

Weidmann. Golo gibt ihr den Knaben, Genoveſa küßt ihn, drückt ihn, drückt ihn feſt an ihr Herz.

Rollen doch warme Thränen,
Meine Wangen herab!
Goldne Thränen
Schwimmt ihr, den Kuß zu krönen,
Den die allerſüßeſte Lippe gab?
Bebe nicht Weiblein, binde

Straf' und Schuld allein an mich,
Iſt dieſer Kuß Sünde,
So ſchwör' ich,
Den Himmel zieret dieſe ſchöne Sünde.

Ade! ſchön Liebchen! Blicke
Noch einmahl auf! Lebendige Blicke!
Gott! Du Lilienbruſt, du Purpurmund,
Lebe wohl, in einer Stund
Bringt die Liebe mich dir ganz zurücke.

Welche frohe Aerndte wartet mein,
Lieg' ich an dieſer Bruſt, Weiblein,
Vor mir mögen goldne Berge ſtehn,
Werd' ſie nicht ſehn,
Ja wüchs unter meinen Füßen
Diamant und Edelſtein,
Stieß' Alles weg mit Füßen,
Sammelt' nichts als der theuern Küſſe,
Auf deinen Carneol = Lippen ein!
Um Mitternacht,
Wann der lichte Mond die Welt betracht't,
Kehr' ich wieder ein,
Ade, ſchön Liebchen, ſcheid' von hier,
Bereite dir, bereite mir
Ein ſüß Schlafkämmerlein.

Weidmann. Golo will abgehen, bückt ſich, ihre Hand zu küſſen.

Genovefa (aufſtehend.)

Ha! was that ich?
Himmel, verzeih' mir!
Verſprach ich? . . . Was verſprach ich?
Hundertmahl lieber ſterb' ich hier!
Nein, nein die Angſt ſprach aus mir,
Die Mutter hat mich betrogen.
Golo, zurück, ich hab gelogen!
Lieber erwürgt' ich gleich
Dieſen mit eignen Armen,
Schlüng' dieſe Locke um ſeinen Hals,
Erdroſſelt' ihn ohn' Erbarmen,
Als daß ich durch Schand' und Schmach
Ihn wollt verfluchen! Erwach',
Henker! Ich verlache dich!
Komm', feßle mich, komm' tödte mich,
Bring' alle Marter, Feuer und Schwert,
Vertilg' mich heimlich von der Erd',
Der Himmel wird's ſehn, hören die Welt!
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held!
Schon fährt er auf im dunkeln Zelt,
Engel zählen ihm ſeines Weibes Thränen,
Er ſpornt das Roß, ſchärſt den Stahl,
Er rächet ſeines Weibes Qual
Und ſeines Unmündigen Stöhnen.
Der Starke hoch in Wolken geht,
Der wird nicht von ihm weichen.

Komm, Teufel, um Mitternacht,
Wenn Höll' und Mordſucht mit dir lacht,
Nicht lang bedacht,
Ich und mein Sohn, wir wollen hier erbleichen!

Weidmann. Sie fällt über ihr Kind auf das Stroh, Golo ſchlägt ſich auf die Bruſt, geht verzweifelnd von dannen.

Coßheim. Ey mein liebes Agneschen, ihr habt geſungen wie ein Engel des Himmels, aber eine ſolche Genoveſa würdet ihr nie ſeyn können, das ſanfte Herz würde erkalten, ehe der Räuber ſich nahete, dieß Auge, wenn es nicht in milde Thränen das Herz ſchmelzte, würde ſchwerlich dem Anfall Trotz biethen und den verwegnen Frevler wegzürnen. Aber ihr ſolltet faſt glauben müſſen, mein Mädchen, es gäbe nur ſchlimme Ritter, die die Treue verfolgen. Ach Anima! (er ſitzt zu Agnes nieder, nimmt ihre Hand) Nein, Agnes, der treuen zärtlichen Jünglinge gibt's wohl noch, die Redlichkeit und Ehre fühlen, und glücklich wären, ein treues Herz zu finden. Hört einmal dieß Liedchen von einem beklommenen, Liebe ſuchenden Ritter:

Wo irr' ich um den Muſchel-Strand,
Wo find ich Armer ſie?
Ach über Strom und über Land
Ich ſuch' und ſuche ſie.

Ein Mädchen, das von Treu' bewegt,
Auf mich ihr Lieben richt't,
Im Herzen ſüſſen Himmel trägt
Und Ruh' im Angeſicht,

Mir werther noch, als Kron' und Welt,
Mit Liebe mich beſchirmt,
Sanft mich in ihren Armen hält,
Wenn's hier im Buſen ſtürmt,

Ach, mit mir weinet, alles ſtillt,
Den Kummer und Verdruß,
Dieß ganze warme Herz erfüllt,
Das lieben will und muß.

O Täubchen auf dem dürren Aſt,
Zeig' doch das Mädchen mir!
Verberget ihr den lieben Gaſt
Ihr ſchlanken Ulmen hier?

Lang ſtand ich dort am Dornenhang
Und wo der Kybitz baut,
Lang irrt' ich durch den Klippen-Gang
Und rief ihr überlaut.

Ach nimmermehr! — Am Muſchel-Strand
Wo find' ich, Armer, die?
Wo über Strom und über Land?
Ich ſuch' und ſuche ſie.

So ſang der Ritter Coßheim. Unbeweglich ſchaut' ihn das Mädchen immer an und vergaß ſich in ſeinen redlichen ſchwarzen Augen; der volle wahre Ausdruck, das Schmachten und Sehnen geliebt zu ſeyn, zu lieben, eine auszufinden, die an ihm hinge mit voller Seele, mit ihm theilte. Herz und Leben, Freuden und Kummer, öffnete ihre Bruſt, und ein banges zitterndes Verlangen durchdrang ſie, diejenige aus Allen zu ſein, die an ihrem Buſen, an ihrem Herzen, dem Ritter all die Fülle geben könnte, die ihn ſchadlos hielte all des langen Herumirrens und Suchens. Wie Feuer lief es durch ihre Adern. Plötzlich ſtand ſie auf und entfernte ſich, auch ihre Brüder entfernten ſich und ließen den werthen Gaſt bey ihrem Vater allein.

Kommt, Ritter ſprach der alte Schäfer, noch eins auf unſers lieben Kayſers Geſundheit, dann begleite ich euch zu Bette; iſt's doch ein trefflicher Herr, was man auch tauſendmahl wider ihn ſchreyt. Ha! ſah ich ihn doch auf ſeinem Hochzeitsfeſte, da überrannt' er wie ein junger Stier in ſeiner Kraft Alles, was ihm im Weg ſtand; Herzog Welf und er trafen auf einander, baff! ſtieß er ihn, daß der gute Herzog zehn Schritte hinter ſeinem Roſſe niederpatſchte. — Nein, das müßt ihr euch nicht kränken laſſen, mein guter Herr Ritter, daß der Schurke Regginger nicht kam; kommt, ruhet ihr und morgen weck' ich euch. — Mit ſo vertraulichen Geſprächen führte der Alte den Ritter in ſeine Schlaf-Zelle.

Aber der Ritter konnte nicht ſchlafen. Freundlich war die Nacht, am Fenſter ſteht er, betrachtend der Mondwolken Lauf, wie das Alles hervorglomm und zum Licht ſich vordrängte und wuchs, dann die dämmernde Gegend, die unter dem milden Strahle geruht. Der Anblick zog ihn hinaus. Fräulein Anima's traurige Geſchichte fällt ihm von Neuem wieder ein, ſachte geht er zu ihrem Grabhügel hin, das ſanfte Mädchen ſtand lebhaft vor ſeiner Stirne, die ſo unglücklich war, da der einzige, auf den ſie hoffte und baute, der ihrem klopfenden Herzen Ruh und Himmel einlieben konnte, ſie verließ, zurück ſtieß am jähen klippenvollen Ufer, im Sturm, in unbekannter Welt allein. Er kehrt ſein Antlitz zum Mond: ſo liefſt du, ſo hell, wenn ſie am Erker ſtand und winkte den zu Hellen hinab, und ſie konnte nicht ruhen, nicht zurückhalten die Liebe im Wachen, im Schlafen, immer zärtliche Beſorgniß um den, der ſie verrieth! Und daß ſie ihm noch nachfolgte, wie ein unſchuldig geſchlagen Hündlein ſeinem Herren gern noch nachläuft, wenn's nur wieder von Neuem ein wenig Liebe hoffen darf! Schlummre ſanft, zu ſterben wünſcht' ich mit ſolch einer liebevollen Seele, auf ihr Grab wollt' ich meine Wohnung bau'n, hätt' ich ſie nur eine Minute im Leben gekannt; ha, dieſe Liebe für mich, o wie treu, wie treu wollt' ich ihr ſeyn.

In ſtillen Betrachtungen ſteht der Ritter, ein Schatten bewegt ſich zu ſeinen Füſſen, ein Mädchen ſitzt neben ihm an Anima's Grabhügel.

Sie war es, die zärtliche ſanfte Agnes, die ihren einſamen Kummer im Mondſchein hier einwiegte. Ach, Sterne gingen nicht auf, gingen nicht unter, ſie ſaß an dieſem Hügel, ihr Herz auszulaſſen, die Fülle ihres Buſens in ſüſſen ſchwermüthigen Klagen. Den Ritter erkennt ſie nun und will entfliehen, aber umſchlungen hält er ſie an ſeinem Herzen: bleib, Agnes, bleib, der Verſtorbnen Geiſt, Anima's Seele ſchwebt über dir; in dir, in dir lebt ſie wieder auf: ich habe ſie gefunden, die ich lange geſucht. — Lang hielt ſie der Ritter noch, bis ſie ſanft ihr Haupt auf ſeine Schulter neigt; ach, ſchluchzt ſie, laßt mich, wir können uns doch nicht werden, und wenn ich unglücklich bin, werdet ihr bald mein vergeſſen und euch wieder freuen. — O dieß ſanfte Klopfen, das von deinem Herzen melodiſch an meine Bruſt ſchlägt, o möcht' ich niemals leben, dich zu beängſtigen. Bey den Sternen, die über uns brennen, nichts ſoll mich mehr von dir trennen!

Aber ſie entflieht weinend, er folgt ihr ohne zu ſprechen in die Hütte, ſie wünſcht ihm gute Nacht und ſieht ihn an, dann geht ſie in ihre Kammer und legt den Riegel vor. Lange ſtand er ſinnend, bis der Morgen ſchon dämmerte, dann ging er vor das Bett des Alten, der noch im Schlafe lag. Der Ritter weckt ihn freundlich und ſpricht zu ihm: ſeyd mir gegrüßt, und möcht' ich euch doch Vater nennen, ich liebe Agnes, gönnt ſie mir zur Gattin.

Weidmann. Keinem ſo gern als euch, doch wißt ihr ſelbſt, ich bin ein armer Mann, und nicht wie ihr von adlicher Geburt.

Coßheim. Das Herz adelt, nicht Schild und Geburt, du biſt edler als tauſend, drum gib mir deine Tochter.

Weidmann. Dank, Herr Ritter, ich will das Mädchen wecken, und fragen; wenn ſie will, in Gottes Namen.

Er ging in des Mädchens Kammer. Erwacht war ſie, denn ſie hatte des Ritters Worte verſteckt hinter der Thüre angehört, ſchamhaft mit rothen Wangen tritt ſie hervor, vor Liebe traute ſie nicht dem Ritter in's Geſicht zu ſehn. Er nahm ſie in ſeine Arme und küßte ſie vor ihrem Vater.

Drey Tage hielten ſie Hochzeit und die Schäfer der dortigen Gegend waren verſammelt und der Ritter tanzte mit ſeiner Braut unter ihnen. Am vierten Morgen gab ſie ihrem Vater den Abſchiedskuß, Segen und Wohlergehn und langes Leben wünſchten von allen Hügeln die Hirten ihnen nach und Coßheim ſchwang die Geliebte zu ſich auf ſein Roß, ihre drey Brüder ſaſſen auf und begleiteten ihn an den Hof und dem edeln Heinrich waren ſie alle herzlich willkommen.

Die Schaaf-Schur,

eine pfälziſche Idylle.

Walter, Veitel ſcheeren, Guntel, Lotte
ſitzen und binden Wolle.

Walter (ſcheert und ſingt.)

Der Winter kalt,
Rauh, ungeſtalt,
Hat ſich gewendt,
Kommt an ein End,
Das bringt dem Menſchen Wonne,
Die Lerch' ſich ſchwingt,
Ihr Geſang erklingt
Mit Freudenſchall
Laut überall,
Hold . . .

Guntel. Vater! Vater!

Walter (ſchüttelt den Kopf, ſtampft und ſingt.)

Ihr Geſang erklingt
Mit Freudenſchall
Laut überall,
Holdſelig lacht die Sonne.

Nun bricht heran die Sommerszeit
Mit Lieblichkeit ſo ſüße,
Daß all ihr Frucht die Erde geit,
Daß man ihr mög' genießen.
Kraut, Laub und Gras
In reicher Maß,
Die Bäum' ihr Blüth erzeigen;
Die Reben gewinnen Augen ſchon,
In Blüth' zu gehn;
Der Ackerbau
Wächſt her auf's nau,
Thut uns den Sommer eigen.
O Gott! o Gott! Wie lieb biſt du,
Wie freundlich und voll Se . . .

Guntel. Vater! Hören doch, Vater!

Walter. Mußt du mich denn immer verſtöhren, wenn ich aus rechtem Herzensgrund einmahl dieß Lied ſingen will, ha?

Guntel. O ihr ſingt's ja den ganzen Tag.

Walter. Iſt auch ein ſchön Lied, Guntel! Gefällt mir erſchrecklich wohl; mein Treu, nähm' keine zehn Thaler drum. Als ich's ſo von ungefähr in einem Wiedertäufer Geſangbuch aufſchlug, da ward's mir doch gleich ſo warm und herzlich dabey, daß ich's den Augenblick auswendig gelernt. Seitdem muß ich dir's überall brummen, wo ich nur geh' und ſteh'. Mein Treu, ſiehſt doch ſelbſt, Guntel, 's geht dir nichts über ein alt Lied, ſo recht aus der alten Zeit her; die neuen taugen dir doch keinen Schuß Pulver. Mädel, du mußt mir auch noch dieß Lied auswendig lernen; komm, ſing einmahl die Weiſ' drauf, will's gleich wieder von vorn anfangen. Ein herzlich Lied!

Guntel. Ein andermahl, lieber Vater.

Walter. Was? Gefällt dir's etwa wieder nicht?

Guntel. Hum, ſo.

Walter. Sieh doch die Dunzel! Weiſ' mir im ganzen Geſangbuch ein ſchöner Lied als dieß! Sprichſt, wie du's verſtehſt. Mein Seel, gäb ein Morgen Ackerland drum, ſo was Schöns gemacht zu haben. Iſt doch ſo alt und, ſackerloth! ſo wahr und kräftig.

Guntel. O was iſt dann Schön's dran?

Walter (hält inne) Was Schön's dran iſt? Ey guck doch? Gelt da ſtecken dir wieder deine neuen Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeiſter als zuſammenſtickt. Was Schön's dran iſt? Ey! Was Schön's dran iſt? Sollſt's gleich hören, Jungfer! Iſt nicht Alles ſo herzlich wahr drinnen, wie geſagt, iſt nicht Alles ſo ... wie ſoll ich's doch nennen, du verſtehſt mich ja, ſo ehrlich und treu und vertraulich drum herum, juſt, wie's in der Jahrszeit geſchieht, ſieh, Guntel, daß man meynen ſollte, wenn man's ſo ſingen hört, ſtünde man in ſeinem Garten im Frühjahr, wann die liebe Herrgottsſonne nieder auf die Welt ſcheint, und die blühenden Bäume, und die Vögel in der Luft und des Singens und Gejubels in der fröhlichen Zeit, daß wieder warm iſt und einem ein laues Lüftchen in die Ohren ſurrt, wenn man ſo über Gottes jung grüne Wieſen hingeht. Verſtehſt du mich, Guntel, he? Was wollt' ich doch ſagen? Ey du gottloſes Mädchen kannſt nicht leiden, daß ich unſern lieben Herr Gott lobe, der uns doch ſo reichlich gibt und erhält.

Guntel. Das ſag' ich ja nicht, Vater.

Walter (ſcheert fort.) Horch, Guntel, thut mein Seel kein Gut mit uns; biſt in der Haut nichts nutz. He! Bringt mir doch einen andern Hammel herein! Lachen, rolzen, ſpringen wie ein junger Bock und von deinen einfältigen neuen Liedern plärren, wo ich für zwanzig keinen Knopf gebe: das kannſt du, ſonſt nichts. Aber . . . he! den Widder, den Widder führt mir herbey! . . . Aber ich will dir's vertreiben, du ſollt mir noch ordentlich werden, ich will dir noch . . . Sieh nur deine Schweſter Lotte dort, wie hübſch ordentlich die da ſitzt und Wolle zertheilt, wird alle Tage geſetzter, das Mädchen. Hörſt du's, Lotte, mein Kind? Ich ſpreche von dir. Warum denn ſo traurig, mein Mädchen, fehlt dir was, he? Lang' mir doch ein wenig meine Scheere, Veitel, ſie liegt neben dir. Apropo hab' ia gehört, willt morgen ſchon fort?

Veitel. Muß wohl!

Walter. Gut Ding um die Fremde für'n jungen Menſchen, wenn einer auch ſieht, wie's bey andern Leuten hergeht. Wünſch' dir von Herzen alles Glück. Kannſt mir doch nicht anders nachſagen, wo du hinkommſt, als daß ich dich allzeit wie ein Kind in meinem Hauſe aufgenommen.

Veitel. O gewiß! Werd' eurer mein Lebenlang nicht vergeſſen; habt mir mehr Guts gethan, als ich in meinem . . . .

Walter. Halt' doch dein Maul! Narr, biſt ein braver ordentlicher Junge, und was ich that, that ich gerne, 's wär eine ſchöne Sach', wenn du mir jetzt wieder Alles vorrechnen wollteſt. Geh! Dein Vater und ich waren immer gute Cammeraden; 's thut mir immer noch in meiner Seele leid, wenn ich an ſeinen Tod gedenke, und was ich an ſeinen Kindern thun kann, weiß Gott, ſoll mir allemahl eine herzliche Freude ſeyn. Was wollt' ich doch ſagen? Du gehſt alſo zu deinem Vetter? Nu das iſt ſo übel nicht, du. — Aber, Lotte, um tauſig Gottes willen, Kind was fehlt dir nur? Geh, geh, ſey kein Narr, ſitz' mir nicht ſo ſtill da! Biſt doch gar nicht mehr, wie ſonſt. Sey doch munter! Geh, tanz' doch, lach' doch ein Bißchen, das ſteht jungen Mädchen gar wohl an. Haben Schaaf-Schur heut und du biſt noch ſo ſtill; weißt du's noch vor'm Jahr, wie wir Pfänderchens geſpielt und Veitel und du zum Spaß zuſammen ein Paar wurdet! He? Gelt, da ging's luſtiger, als heut! Komm, wollen uns heut auch luſtig machen; ſollt mir eins von unſern lieben alten Liedern vorſingen, die dich deine Grosmutter noch gelehrt. Hörſt du's?

Guntel. O gehn doch, Vater! Immer alte Lieder! Weiß ſo hübſche neue, die will ich . . .

Walter. Halt's Maul, mir über die alte Lieder zu raiſonniren oder ich ſchlag' dir eins hinters Ohr! Was weißt du von alten Liedern! Gelt, das hat dir gewiß wieder dein Schulmeiſter in Kopf geſezt; gelt?

Guntel. Oh!

Walter. Weiß immer ſo ſaubers Zeug vorzubringen, der Narr. (ſtemmt ſich auf den Ellenbogen gegen ſie) Apropo, Guntel, hat er dir geſtern nichts geklagt? Hab' ihn des Henkers wild gemacht. Saß da bey meinen Bienen im Garten; da bringt er mir, weiß der Kuckuck was für ein Buch, heißt Idyllen, Gedrucktes, ſo von Schäfern, ſchreyt, lärmt und jubilirt und gaudirt ſich wegen des Zeugs, ſo drinnen ſteht; ließt mir dann auch hin und wieder Etliches vor, das ich nicht wohl verſtund und lobt ſo hoch und ſo ſcharf, daß mir mein Seel die Geduld ausging und ich ihm frey heraus geſtand: Poſſen, Herr Gevatter, pur Poſſen! Da hättet ihr nur ſehen ſollen, wie ſo ärgerlich er den Kopf geſchüttelt. Was? Das Poſſen, das? Ey freylich, ſagt' ich; wo gibts denn Schäfer, wie dieſe? Was? Das Schäfer? Das ſind mir curioſe Leute, die weiß der Henker wie leben, fühlen nicht, wie wir andre Menſchen, Hitze oder Kälte; hungern oder durſten nicht; leben nur von Roſenthau und Blumen und was des ſchönen ſüßen

Zeugs noch mehr iſt, das ſie bey jeder Gelegenheit einem ſo widerlich entgegen plaudern, daß es einem mein Seel wider den Mann geht. Ah was? Weiß auch, wie's in der Welt hergeht und, mein Treu, denk' auch ein ehrlicher Kerl zu ſeyn: geb gerne, was noth thut, bin froh und freu' mich was die Gelegenheit mit ſich bringt; mag's vor Alters mit Schäfern freylich in dieſem und jenem anders gehalten worden ſeyn, aber 's muß doch allemahl ſo herauskommen, daß einer ſehen kann, daß Alles natürlich iſt. Aber ſein Pack da iſt nicht von Herzen luſtig, nicht von Herzen traurig, Alles im Traume nur; ſchwätzen wie die Schulmeiſter von Großmuth und hundert Sachen, die einen Schäfersmann nichts angehn und das, Herr, was uns alle Tage vor Augen kommt und ans Herz geht, davon pipſen ſie kein Wort; ſterben aus Großmuth und wollen vergnügt ſeyn und dergleichen. Und das plaudern ſie dir ſo friſch bey jeder Gelegenheit weg, daß einer gar wohl merken kann, daß es lauter Geſpaß iſt. Da wurd dir nun das Männchen Fuchs-Teufelswild, daß ich ſo ſchimpfiet und gelacht, daß er in vollem Zorne ſein Buch zuſchlug, zur Thüre hinaus wiſchte und ſchwur, nimmer meine Schwelle zu betreten und was er noch mehr aus Aerger und Galle ausſpie, das ich alles vor Lachen nicht verſtund, ha, ha, ha! Wird ſchon wiederkommen. Iſt doch ein wunderlicher Haſ', der Schulmeiſter. Aber, ihr lieben Kinder, kann euch doch mein Treu ohne Singen nicht ſcheeren; fällt mir doch immer ein, wie meine Voraltern geſchoren. Da war eine Fröhlichkeit! Und was braucht man ſo weit zu gehen? Leſ' man nur in der Bibel nach; da ward's auch ſo gehalten mit Schäferfeſten und Singen, wenn's Zeit Scheerens war und die Schäfer aller Orten zuſammen kamen bey Laban und Jacob, wie man denn dieß Alles ganz deutlich im erſten Buch Mo .... Ey ſieh! Guten Tag, Herr Schulmeiſter und Schwager Schulz! Wie geht's? Stet's Leben? Wollen ihr mithelfen ſcheeren? Sezt euch, rückt doch ihr Kinder! Eben ſprechen wir davon, wir wollen in der Reih herum ſingen, he! bringt noch zwey Scheermeſſer herein! In der Reihherum ſingen, jedes ein Lied. Da mein Kind Lottchen ſoll anfangen; ſie hat ſo eine zarte Stimme. Geh, mein Töchterchen, ſing mir eins von den Liedern, die dich deine Großmutter noch gelehrt; hör' ſie doch für mein Leben gern, gefallen mit tauſendmahl beſſer, als alle neue, die man heut zu Tage macht. Weiß noch, wenn ſie ſo in die Spinnſtube zuſammenſaßen und einander Mährchen erzählt und geſungen und ich als ein Bub auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte geſeſſen und zugehört: hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauſcht. Nu Lotte, greif dich an, ſiehſt du, Nachbar Veitel geht morgen fort von hier, weit ins Schwabenland hinauf; wer weiß, ob er ſein Lebtag wieder hieher kommt; mußt 's ihn doch hören laſſen, daß er's auch erzählen kann in der Fremde, wie ſchön du ſingſt.

Ey warum wirſt du ſo roth, Lottchen? Ey laß ſeyn, brauchſt dich nicht zu ſchämen, Lotte, wenn dich dein Vater lobt. Sing.

Lotte. Geht denn Veitel morgen ſchon?

Walter. Du hörſt's ja.

Lotte. Morgen ſchon?

Walter. Freylich! He, was iſt dir?

Lotte. O nichts! Iſt mir was ins Aug gefahren. Ach!

Walter. Biſt doch mein liebes . . . hab' doch kein liebres Lottchen als dich! Geh her, (küßt ſie) du mein Engel! Nu, ſing hübſch!

Lotte. Wenn ich nur gleich könnt'.

Walter. Sing, ſing.

Lotte. Lieber Gott! Was ſoll ich dann alleweil ſingen?

Walter (laut.) Es muß in der Reih herumgehen, jedes muß hernach auch eins ſingen, das ſag ich zum Voraus. Wenn's an mich kommt, werd' auch mein Theil thun. Nu, Lotte, fang an! (Lotte wiſcht ſich die Augen, Walter vor ſich) Mein Treu! Weiß nicht, wie mir das Mädel vorkommt. Sizt doch der arme Narr ſo kümmerlich da, als wär ihm Vater und Mutter geſtorben; dem Mädel fehlt was, muß heunt den Barbierer befragen.

Schulmeiſter. Herrn Gevattern Walter und einer ganzen ehrſamen werthgeſchäzten Geſellſchaft will zum Voraus gefliſſentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieſer Anzahl Singender zu ſeyn die Ehre haben kann, weilen vom geſchwollnen Halsweh ſehr übel incomod . . .

Walter. Schad't nichts. Ihr übrigen Alle, da gilt keine Ausrede. Ja, was du ſingen ſollt', Lottchen? Ey ſing das vom Pfalzgrafen Friedrich; nein, das kannſt du nicht, das mag hernach Guntel ſingen. Sing das vom Liebesthrone, iſt gar ein uraltes Ding, hat mir in meinen Kinderjahren immer gewaltig gefallen und mein Treu gefällt mir als noch. Schwager Schulz, erinnert ihr's euch noch, wie wir Jugend zuſammen in Landſtuhl gedient, wie wir als Sonntags Abends da mit den Mädels auf's alte Schloß hinauf geſtiegen, und um den alten Thurm herum geſeſſen, wißt ihr's noch? Was das eine Freude war, wenn wir ſo ins Thal hinunter geſungen! Wie mir denn das Alles noch friſch in der Seele ſteht, wenn ichs ſo herzlich betrachtet: das Abendroth zur Rechten und zur Linken die grauen Wolken der Nacht und dann die ſanften Mädels mit ihren zarten Stimmen und die alten Lieder und der Wiederhall! Wie das Alles in meiner Seele nachklang! Wenn ich denn ſo durch die verfallnen Mauerlöcher herab ſah in die Dunklung, ſich alles unter meinen Blicken geſenkt und verlohr, daß ich nicht mehr unterſcheiden konnte die vom Herbſt gedruckten Nußbäume und den Nebel über den Hütten im Thal, und über meinem Haupte hervorklommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht:

hat's mich doch allemahl innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's ſo bedacht, die menſchliche Jugend, was ich damahls war, und wie vergänglich und wie es vielleicht ſchon ſeyn würde in einem Jahr und ob wir noch einmahl in unſerm Leben ſo zuſammen kommen, hier zu ſingen. Damahl, bey meiner Seel', hab ich meine Julle zum erſtenmahl lieb gekriegt, erinner's mich mein Lebenlang. Wir ſaßen neben einander, Schwager, du weißt den Platz; dort, wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward, da ſangen ſie juſt dieß Lied vom Liebesthrone, das mir dann mein Lebenlang im Herzen bleibt. Schwager Schulz, damahl war's noch leben, he? Lotte, geh, ſing mir hurtig das Lied, weiß, du kannſt's ſo ſchön.

Lotte (ſingt.)

Ausgeſpannt
Droben in den Wolken,
Steht der Thron der Liebe.

Walter. St! ſt! Das ſag' ich euch, muckſ' ſich Keins! Halt't All' eure Mäuler; wenn ſich Eins hören läßt . . . ! Und er, Herr Gevatter Schulmeiſter, nur keine gelehrte Gloſſen, wie er's nennt, nur keine gelehrte Gloſſen.

Schulmeiſter. Nu, nu!

Walter. Sag's ihm zum Voraus, ſonſt geht's wieder wie im Garten mit den Idyllen. Wenn Lotte ſingt, keine Gloſſen Herr Gevatter; ſo was kann ich nicht leiden.

Lotte (ſingt.)

Ausgeſpannt
Droben in den Wolken,
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in ſein Gewand?
Wer feſſelt ihn mit ſtarker Hand
Wohl unter die klaren Geſtirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenſtrahl
Zum linden Kuß? Das thuet All'
Der mächtige Gott der Liebe.

Schulmeiſter (für ſich.) Strahl und All; was das gereimt iſt.

Walter (für ſich.) Eſel.

Lotte (ſingt.)

Sag an, wo ſteht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahſt du noch nie das Siebengeſtirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wohl durch die Nacht am Himmel;
Das ſchließt den Liebesthron rund ein
Und gibt ihm einen hellern Schein,
Als tauſend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon iſt
Ein Aeugelein der Liebe;

Sie ſehn herab zu jeder Friſt,
Der Menſchen Thun ſey falſch, ſey rein,
Es ſehn's die klaren Sternelein . . .

Schulmeiſter (für ſich.) nelein . . . Reim dich oder ich friß dich.

Walter. Eſel.

Lotte (ſingt.)
Und ſagens dem Gott der Liebe.

Sag an, wo ſteht der Wonne Gott,
Der Wonne Gott der Liebe?

Er ſteht nah an dem Orion,
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wägt die Wünſche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen;
Neben her brennen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen- bis zum Abendſtern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keuſche Triebe,
Dann winken ſie's dem Liebes-Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaal' und wäget:
Dann ſteigt die Schaale der Falſchheit,
Die Schaale der Treue ſchläget

Wohl auf den Kranz der Freuden;
Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falſche Triebe,
Dann rufen ſie's dem Liebes-Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaale, wäget:
Dann ſteigt die Schaale der Treue,
Die Schaale der Untreu ſchläget
Wohl auf den Kranz der Leiden;
Dann ſtürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch Viele lieben treu und rein;
Müſſen doch unglücklich ſeyn.
Wie wägt ſie der Gott der Liebe?

Er wägt ſie mit der Wage der Liebe.

Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geſchliffnem Golde;
Das tönt von ſelbſten treu und mild
Durchs weite himmliſche Gefild,
Wenn treue Lieb' ſoll trauern.
Tönt: zwey treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Sollen koſten der Liebe Thränen,
Sollen leiden der Liebe Sehnen.
Dann trauert jedes Sternelein,

Der Liebesgott hüllt ſich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendthau
Ueber Blumen auf der Au
Seine wohlriechenden Zähren,
Fallen auf die Locken hin
Der Trauernden,
Und will es das Schickſal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen.
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze ſüßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.

O ſinge mir, o ſage mir,
Wo ſteht der Garten der Liebe?

Hoch über der Sonne
Auf hellen ſilbernen Pfeilern
Ruht der Garten der Liebe.
Da fleußt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundſchaft Blumen,
Da ſpringt der Schönheit Bronnen,
Da wäſcht, da badet er ihre Seelen in Freuden
Und ſtärket ſie zu künftigem Leiden;
Da trinken ſie aus dem Strom der Wonne
Und tanzen mit einander auf der Sonne!
Oft wenn ihr Leib keine Raſt auf Erden hat,

Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebesgott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden ſie fühlen.

Walter. Gut, Lottchen! Mein Treu, recht ſehr gut! Vergeſſ' doch Alles, wenn ich ſolch ein Lied anhöre, das hat doch noch ſo etwas. Nu, Herr Schulmeiſter, er redt ja nichts, ſpricht kein Wörtchen. Gibts ſo Lieder heut zu Tage? Ah was, Schwager Schulz, wie hat's mein Mädel geſungen? Sagen, wie hat's euch gefallen?

Schulz. Hum, ſo! Mein Treu, verſteh dir kein Wort davon: gefällt mir übrigens ganz gut. Sackerloth, was das herum geht, rechts und links, har und het, mit dem Liebeswagen; mein Six, mir fiel dabey ein, daß ich noch 'n Wagner ſechſe Holz im Wald ſitzen hab', die mir meine Jungen morgen heimfuhren ſollen.

Walter. So? Was iſt's denn für Holz, Schwager, eichen oder buchen?

Schulz. Narr, gut jung Buchenholz.

Walter. Könnt ihr mir nicht etliche Klafter davon zukommen laſſen, brauch' eben zum Brandwein-Brennen, was? Geſchäh mir ein Gefallen damit.

Schulz. Hey, warum denn das nit.

Walter. Hum! Was wollt' ich doch ſagen? Jetzt wär's an dir, Gunkel, jetzt mußt du eins ſingen, wart', will mir nur vor einen friſchen Hammel holen, daß ich nachher nicht aufſtehen muß.

Guntel. An euch, Vater, iſt's.

Walter. An dir, Guntel, an dir! Wie? Willt du mich betrügen, Hexe? Sitzeſt du nicht da Lotten am nächſten, he? Wart', will dich lernen, du hundert tauſig Sapperloth!

Guntel. Ha ha ha!

Walter. Sing hübſch das vom Pfalzgrafen Friedrich, iſt auch ein uralt Ding. — Guck, hab' ich dich erwiſcht, du ehrlicher Schneidersgeſell. Dieſen Widder, ihr Männer, hab' ich vorig's Spatjahr auf der Kirchweih im Scheibenſchießen gewonnen; es waren ihrer Viele da, hab' euch den Jäger Fränzel mitten aus dem Schwarzen herausgeſchoſſen, das ihn verflucht geärgert hat. Ja, da war euch ein alt Zigeuner-Weib, die vor den Thüren herumbettelte, die hat euch Mährchen geſungen! Wenn ich ſie mir nur hätte abſchreiben laſſen, vom braunen Fräulein, von der keuſchen Genovefa und dergleichen; die waren recht ſo nach meinem Gefallen. Nu, was guckſt du wieder?

Guntel. Darf ich eins ſingen?

Walter. Freylich, Guntel, ſing das vom Pfalzgrafen Friedrich! Kannſt's doch noch?

Guntel. Nicht recht mehr. Geht, will euch ein andres ſchöners dafür ſingen.

Walter. Ein neues, ſo vom .... Schulmeiſter da, nicht wahr?

Guntel. Ey ja, hört's nur einmahl an, ob's euch nicht beſſer gefällt, als all' die einfältigen alten Lieder, die . . .

Walter (ärgerlich.) Guntel, mein Seel, 's gibt Wir! Ich ſchlag dir den Kopf entzwey, wenn du mir nur noch ein Wörtchen wider die alten Lieder muckſt. Willt du auch, he? willt du auch die geſcheite Jungfer machen? Narrenkopf du, ich will dich . . . Aber ſieht er, Herr Gevatter Schulmeiſter, an dem Teufelszeug all' iſt Niemand ſchuld, als ganz allein er.

Schulmeiſter. Wie ſo, wie ſo?

Walter. Wenn er derentwegen herein in mein Haus freſſen kommt, mir meine Kinder zu verſtiften, daß ſie keinen Reſpekt vor ihrem Vater haben ſollen, thut er geſcheiter, wenn er meinetwegen lieber drauſſen bleibt. Sag's grad heraus, ohne Schev.

Guntel. Will ja gerne ſingen, Vater! Seyn doch zufrieden.

Schulz. Nu, nu, Schwager, nit gleich bös, nit gleich bös.

Walter. Ey was bös! Das Mädel ſoll ſingen. Nu, machſt du? Soll ich dir helfen?

Guntel (ſingt.)

Die Nacht gar klar und lieblich iſt,
Der Himmel ſternenhelle,
Kein Lüftchen unter Blumen wühlt,
Nur rauſcht des Neckars Welle,

Schwer nickt der Kloſterthurm hinein,
Und hüpft im leichtern Wiederſchein.

Da ſäuſelt's durch's Geſträuche weich,
Als wenn ein Engel ſcheidet:
Ein junges Mädchen, geiſterbleich,
In weißen Flor gekleidet,
Geht ſeufzend auf der Aue da,
Als ging' ihr Pfad dem Grabe nah.

Walter. Gut, Guntel, gut.

Guntel. Und von dem Felſen klimmt herab
Mit kreideweißem Barte
An ſeinem dürren Dornenſtab
Ein Pilger auf der Fahrte,
Der freundlich ſich zur Seite dreht,
Woher des Fräuleins Seufzer weht.

Walter. Gut, ſing fort.

Guntel. Was weinſt du, Tochter . . .

Walter. St! ſt! So halt't doch eure Mäuler, daß das Mädel ſingen kann.

Guntel. Was weinſt du, Tochter? Sag, verſchied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schweſter oder Bruder?
Du weinſt all . . . .

Schulmeiſter. Mit Erlaubniß, Herr Gevatter!

Walter. Nu, was will er ſchon wieder?

Schulmeiſter. Heißt's wirklich hier im Lied, um Schweſter oder Bruder?

Walter. Er hört's ja, zum Henker!

Schulmeiſtnr. Bruder, Mutter, das kann ohnmöglich auseinander gehen; das iſt keine gute Harmonie, das klappt nicht, ſchlechter Reim, das muß nicht ſo ſeyn, Herr Gevatter Walter.

Walter. Es muß, er hört's ja, es iſt ſo.

Schulmeiſter. Ey das kann nicht, das kann nicht! Mutter hat ein doppelt Tau, Herr Gevatter; Bruder hingegen wird mit einem einfachen Delta . . . ſieht er . . .

Walter (läßt Scheere und Hammel fallen.) 's Wetter und der Teufel! Soll ich dann in meinem Hauſe nicht Herr ſeyn dörfen, daß mich der verfluchte Schulmeiſter drin herum cujonirt! (ſteht auf) Was Teufels gehn mich dann ſeine Delte und Tau an? Geh er zum Henker, behalt er das Zeugs für ſich und laß er einen ſingen hören. Will noch, ſo wahr ich leb', jährlich fünf Malter Korn ins Allmoſen geben, bloß daß mir der Schulmeiſter vom Hals bleibt. Ich krieg' noch das Fieber, das iſt gewiß.

Gunkel (ſingt.)

Was meinſt du, Tochter? Sag, verſchied
Dir Vater oder Mutter?

Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schweſter oder Bruder?
Du weinſt allein — Ach nein, ach nein,
Mein Herze preſſet andre Pein.

Laß wiſſen mich's, o Tochter! Sprich:

Walter. Jetzt ſpricht der Pilger.

Eh daß ich mich entferne
Ins Thal hinab, um Gräber ich
Zu ſterben ſtreb' und lerne.
O zeig mir deinen Namen an,
Damit ich dich auch kennen kann.

Kam denn zu deinem Ohre nie

Walter. Jetzt ſpricht ſie wieder.

Vom Grafen Friedrich Kunde?
Und dem verlaßnen Schätzchen nie,
Der zarten Cunigunde?
Ach heil'ger Pilger, die bin ich,
Der ſchöne Pfalzgraf liebte mich.

Walter. — Nu, ſing fort.

Guntel. Kann's nicht weiter . . . hab's wieder vergeſſen.

Walter. Was vergeſſen! Mach mir ſo keine Streiche! Jetzt kommt erſt das Schönſte. Jetzt kommt's, wie ſie dem Pilger erzählet, wo ſie und der Pfalzgraf zuerſt ſich geſehn und geliebt und einander ew'ge Treue geſchworen und wie er, nämlich der Pfalzgraf, kurze Zeit hernach untreu ward, eine Gräfin von Strasburg geheyrathet; und wie ſie ſich drüber kränkt und trauert und vorgenommen, zu ihm, dem Falſchen, nacher Strasburg auf's Hochzeitsfeſt zu reiten, um da vor ſeinen Augen zu ſterben; und wie's ihr der Pilgersmann ausreden will und das Fräulein bit't, die falſche Welt und Alles zu verlaſſen und zu Gott mit ihm ein Pilgersmann zu werden und ihres Ungetreuen zu vergeſſen; und wie ſie weinet und ſchwört, daß 's nimmermehr möglich ſey, daß ſie ihn nimmer, nimmer vergeſſen könnte als im Tode; und wie ſie nun verzweifelnd fortläuft in Graus und Nacht, zu Haus ihres blinden Vaters Waffen umlegt, ſein Schwert umgürtet, und ſich aufs Pferd ſchwingt, um unerkannt als ein fremder Rittersmann gen Strasburg hinauf zu reiten. Nu, erinnerſt du dich jetzt . . .

Guntel. Ich weiß nicht weiter, Vater!

Walter. Hahlgans, die du biſt! Iſt das auch erlaubt, ſo was zu vergeſſen! Hab' mein Lebtag kein dummer Menſch geſehn! Wart', da fällt mir's ein . . . Nein, kann's auch nicht mehr! 's kommt nun, wie ſie zu Strasburg eintrifft, juſt am Freudentag ihres Liebſten. Guntel, ich möcht' dir eins hinter's Ohr geben, das ſchön Ding zu vergeſſen! Halt . . . o der Henker, iſt ſo ſchön das, wie ſie in Kreis hinein ſprengt und ihrem Liebſten überall nachreitet, der endlich ſeiner Gräfin die Hand gibt; das ihr dann ſo leid thut, daß ſie ſich der Thränen nicht mehr erwehren kann, vor ihn hinreitet und ihr Schwert zieht, ſich vor ſeinen Augen zu erſtech . . .

Guntel. Da weiß ich's wieder.

Walter. So mach fort, Beſtie.

Guntel. Ihr Ritter blickt und blickt ſie an,
Ihr ſchlägt das Herzlein helle.
Viel Seufzer ſchickt ſie himmelan,
Doch ach! nun brennt ſie Hölle,
Da er bey ihr vorüber ſtreicht,
Und ſeine Hand der Gräfin reicht.

So falſch, ach Gott! ſo falſch und ſchön,
Muß dich mein Herz noch ſchmähen!
Du ſollt mich, ſollt mich ſterben ſehn,
Mich ſterben ſollt du ſehen.
Bleibt lächelnd dann auch dein Geſicht,
Wenn Cunigundens Auge bricht?

So ſeufzet ſie und ſchluchzt und zieht
Das Schwert, die Thränen rinnen;
Doch ach! was ſie anietzo ſieht,
Das reißt ſie ganz von Sinnen:
Der Ritter ſchenkt hinweg den Ring,
Den er von ihrer Hand empfing.

Zurück dreht ſie ihr ſcharfes Schwert,
Gezückt ſchon nach dem Herzen.
Sie tummelt, Wuth und Tod! ihr Pferd,

Auf ihn und heult vor Schmerzen:
Verräther, Falſcher, wehre dich,
Den Tod auf dich, den Tod auf mich!

Und ach! zu ihrem Ende ſchwingt
Ein Engel ſich vom Himmel.
Der Ritter wüthig ſchmäht und ſpringt
Im Sattel, reißt den Schimmel,
Und zuckt und ſtößt, es knirſcht ſein Schwert,
Das Fräulein ſchreyt und ſinkt zur Erd'.

Reißt, Gott! reißt doch den Helm herab,
Ich kenne dieſe Stimme.
Ha Cunigunde! Cunigund!
Er knirſcht in Wuth und Grimme:
Ha Vater! Daran ſeyd ihr ſchuld!
O Cunigunde! Vater!

Walter (wiſcht ſich die Augen.) Ey, iſt doch gewiß ſchön; gar ſchön.

Er ſinkt vor ihr auf's Knie und ſchreyt
Und weint in ihre Wunde.
Eh ſie in ſeinem Arm' erbleicht,
Seufzt ſie mit ſchwachem Munde:
Ich ſterbe gerne; liebe mich,
Gedenke mein, gedenk' an mich!

Walter (für ſich.) Armes Mädchen! Ach Gott! Wenn's meine Tochter wär . . . wenn's meinem Lottchen ſo erging . . .

Guntel. Laß bauen mir ein Grabmahl auf,
Daran dein Bildniß hauen,
Und ſchreib mit eigner Hand darauf,
Daß meine Freund' es ſchauen:
Die hier den bittern Tod erlitt,
Mein Schätzchen und mein Weib war ſie.

(Walter wiſcht ſich die Augen, Schulmeiſter lacht.)

Walter. Lauskerl, der Schulmeiſter, er ärgert einen, daß man die Angſt kriegen möcht'.

Guntel. Er ließ ihr ein Grabmahl bauen,
Drein dieſe Worte hauen:
Ein Fräulein bin geweſen,
Aus Tauſenden der Schönſten
Die Schönſte auserleſen
Und nachmahls Pfalzgräfin;
Geliebet und getödt hat mich
Mein liebſter Pfalzgraf Friederich.
Nun ſitz' ich unter Engeln,
Im hohen reichen Himmel.

Darneben war ſein eignes Grab,
Darein ward er geleget.
Kurze Zeit hernach,
Als er mit Trauern geſtorben.

Walter (fällt ein.)
O ſtreuet, ſüße Sternelein!
Auf dieſes Grabmahl euern Schein

Und weinet helle Zähren.
Ihr aber Junggeſellen mein
Und holde zarte Fräulein,
Die dieſe Geſchichte hören:
Weint helle fromme Zähren,
Den Ruhenden zu Ehren.

(Walter ſteht auf, hohlt einen andern Hammel. Schulmeiſter und Schulz flüſtern zuſammen.)

Walter. Lottchen, ſag, was fehlt dir nur? Was ſoll ich dir denn kaufen, mein Kind? (ſitzt neben ſie) Biſt du krank? Sag's doch, mein Liebchen! Weiß ja nicht, was ich dir Alles zu gefallen thun ſoll. Dir fehlt was.

Lotte. Was ſoll mir dann fehlen?

Walter. Weiß 's der liebe Gott, der alles weiß; ich kann's ja nicht wiſſen! Geh, ſag's doch, Lotte, liebes Lottchen!

Lotte (ſeine Hand küſſend.) O lieber, lieber Vater!

Walter. He? Was iſt dann? So red' doch!

Lotte. Ach!

Walter. Nu?

Lotte. Kann's euch alleweil nicht ſagen.

Walter. Gelt, ſagſt mirs heut Abend, wenn wir allein vor der Hausthüre im Mondſchein ſitzen; gelt dann, Lottchen?

Lotte. Ja!

Walter. Du mein . . . ! (Küßt Lotte. Auf Seite zum Schulz) Nu, was gibts dann wieder, Schwager? Was predigt der Schulmeiſter euch vor?

(Schulz lächelt.)

Walter. Die Peſtilenz! Schäm' er ſich doch, Herr Gevatter, mit ſeinem einfältigen Gewäſche; was behauptet er gegen meinen Schwager da, dieß wär' auch ein einfältiges Lied? Was? Mein Seel', er kommt bey mir blind. (Läßt Lottens Hand fahren.) Ein ſo einzigs Lied, verſteht er mich, Herr Schulmeiſter, ſag's ihm rund unter die Naſe, iſt mehr werth als zwanzig eurer neuen allfänziſchen Dingerchens, die weder kalt noch warm ſind und, Gott verzeih mir meine Sünde! ſo ungenießlich, und einem ſo krausdick im Magen liegen, als hätt' einer Hobelſpähne gefreſſen. Das Mädel da wär' eine Närrin, weil ſie ſo getrauert und geſeufzt und nicht vergeſſen konnte und nicht thun konnte, was ihr ohnmöglich war? Einfältig, dummes Geſchwätz! Nichts Herr, nichts. Weiß auch, was das iſt, Betrübniß und Pein, und wohin einen Traurigkeit bringen kann. Hab' einmahl müſſen helfen ein Mädel zum Gericht führen. Vergeſſ' mein Lebtag nicht, wie's da ausgeſehen. Das arme Ding! Wie ſie da hinging im Todesſchweis, den bittern Marterweg! Und die Ergebung und Duldung, in Gott zu leiden und zu tragen, was ſie verdienet; und die Hoffnung und das ſehnende Verlangen, im Tode zu ruhn! Das Alles, Herr, fällt mir allemahl deutlich ein, wenn ich dieß Lied ſingen höre, und ich meyn' immer, ich ſäh' das Mädel noch mit naſſen Haaren vor mir hingehn. Aber er, auf ſo was gibt er ſein Leben nicht Acht.

Nein, ſo was gefällt ihm nicht, wenn's nicht hübſch voll von der Doris und Damötas und Myrten und Roſen und Knoblauch und Zwiebel und weiß der Henker all' iſt. Er iſt ein Erznarr. Herr Gevatter Schulmeiſter, der allen Verſtand gefreſſen haben will, verſteht er mich? He, laßt doch den Krug herumgehen, der Hals wird einem bey meiner Seele ganz dürre. Langt doch einmahl was zu trinken her.

Schulmeiſter (hitzig.) Herr Gavatter, er iſt ein Ignorant.

Walter (ſpringt auf.) Blitz, was iſt das?

Schulmeiſter. Bleib' er nur ſitzen, nur ſitzen, wir reden ja mit dem Mund und nicht mit den Händen. Ich will ihm dieſes Alles ganz klar unter Augen bringen, ich will ihm Alles ausführlich beweiſen. Sag' er mir, warum findet er dieß alte Lied da ſo ſchön? Warum gefällt's ihm ſo wohl? Nur dieß.

Walter. Potz Stern! Hab' ich's ihm dann nicht ſchon zehn tauſendmahl explicirt, warum? Juſt, weil's ſo grad drin hergeht, wie man's denkt, und . . . Blitz, meynt er etwa, er hab' ſeine Buben vor ſich.

Schulmeiſter. Ich merk', was er ſagen will, er will ſagen, Herr Gevatter, weil's ſo natürlich iſt, nicht wahr?

Walter. Nun ja doch! Hab' keinen Haſpel im Maul, wie ihr Leut', daß ich Alles ſo grad herausklingeln könnt'. Nu, weil's ſo natürlich iſt.

Schulmeiſter. Eben darum iſt es nichts nuz. (Lächelnd) Denn ſieht er, mein lieber Herr Gevatter, warum wäre die Poeſie eine ſo erhabne wichtige Wiſſenſchaft, von Göttern erfunden und von Königen und Kaiſern ausgeübet, wie ich ihm denn dieß Alles bey einer andern Gelegenheit ſehr deutlich und mit vielen Beyſpielen zu beweiſen mich anheiſchig mache, warum, wiederhohl' ich, wären Schulen angelegt, warum Lehrer dazu beſtellt, warum Regeln feſtgeſezt, warum ſo viele gelehrte Bücher drüber geſchrieben worden, wenn die Poeſie, wie er es meynet, eine ſo natürliche gemeine leichte Sache wäre? (Noch lächelnder) Ey da dürfte ja Mancher, der Gaben in ſich fühlt, nur ſich umſchauen in der Natur, hier und da Achtung geben und, wie ſie's zu nennen pflegen, den Menſchen ſtudiren; er dürfte ja nur niederſchreiben, grad wie er ſich um's Herze fühlet. Das wär' ein gar Leichtes, ein gar Leichtes, nicht wahr? Aber was gäb' das für unſre Herrn Gelehrte? Wo blieb' dann das Edle? He, he, he! Das Geſchmackvolle, das Schöne, das Gelehrte, Herr Gevatter? Wo blieb' das? He, he, he! Zum Exempel: Ich hab' es gar wohl in Acht genommen, daß ihm diejenige Stelle, wo der junge Pfalzgraf, da er ſeine Liebſte erkennet, zu gleicher Zeit ſein Unrecht fühlet, ganz verzweifelnd ſeinem Vater gleichſam Vorwürfe macht und ganz wüthig ausruft: Ha Vater! Daran ſeyd ihr ſchuld! O Cunigunde! Vater! — ganz vortrefflich gefallen. Es iſt ſo übel nicht, es iſt ſo ganz natürlich hingeſagt und wenn man ſo etwaß mit dem Anſehen eines alten Autoren bewähren kann, daß der auch ſchon ſo was geſagt: ey dann mag's allenfalls ſo mit hinſchleichen. Aber weit ſchöner iſt's doch allemahl, wenn zum Exempel bey heftigen Schmerzen oder Betrübniß, wie eben hier, wo ganz natürlich Jederman weinen würde, der Autor ſeinen Perſonen ganz fremde gegentheilige Empfindungen in den Mund legt: zwar nicht juſt Lachen, denn ſo was ging auch nicht wohl an, nein, ſondern ſie edelmüthig, erhaben und prächtig in einer ſtolzen wohlgeſetzten Rede über ſich und ſein Unglück in weiſen und gelehrten Sentenzen ſimuliren läßt. Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun ſchöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen Griechiſch oder Lateiniſch oder was von der Meßkunſt oder ſonſt was Gelehrtes, das er am Beſten verſtanden, mit anzubringen. Das, Herr Gevatter, macht Aufſehen; da, da ſteckt's! (Bey Seite zum Schulz) Dank ihm, Herr Schulz, hab' noch ein Prieschen; ich ſchnupp' ſo meinen ordinairen Sendemeer, das iſt mein Leibtabak, he, he, he! — Ja, da ſteckt's mein lieber Herr Gevatter! da ſagen dann hernach die Leſer: ey um Alles in der Welt, wie hat nur der Mann auf ſolch einen Gedanken kommen können und dazu noch bey dieſer Gelegenheit? Das iſt was Auſſerordentliches! Wie hat er dieſen weiſen Spruch des Seneca, des Cicero, des Marcus, des Tullius hier anbringen können? Dieß, mein lieber Herr Gevatter, iſt der groſe Weg da; da hinunter muß man ſegeln, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, um auf dem Großfluß der Gelehrſamkeit flott zu werden; ſo was bringt Ehre! Aber etwas Hingeſchmiertes ſchön zu finden, das vielleicht ein Paar müſige Handwerksburſche in ihrer Herberge zuſammengeflickt . . . Denn kein Gelehrter hat ein für allemahl an all dieſem Quark Hand angelegt, dieß ſieht man an den barbariſchen Reimen und häufigen Eliſionen: hat's, ſtatt hat es; er's, ſtatt er es, und dergleichen. Und das nennt ihr Leute hernach natürlich; ja wohl natürlich, leider nur zu natürlich. Mein lieber Herr Gevatter, bedenk' er nur künftig fein hübſch, daß das, was ihm am natürlichſten vorkömmt, juſt allemahl am ſchlechteſten iſt.

Walter. Iſt er bald fertig? Nu, die Angſt geht einem aus. Blitz und 's Wetter! Weiß er was, Herr Gevatter Schulmeiſter? Bin nun einmahl zum Lernen zu alt; wenn das ſo iſt, wie er's denn beſſer verſtehn mag, ſo will ich in Gottes Herren Namen in meinem alten Sattel forttrotten und geruhig meinen Eſel zwiſchen den Ohren halten. — — Da, trink' er eins. Proſit! Der Donner erſchlag' mich, Gevatter! Du oder ich, einer von Beyden iſt ein Narr.

Schulmeiſter. Ey, ey! Gut Wohlſeyn!

Walter. Was am natürlichſten, am ſchlechteſten? O nein, 's muß einer kein Hirn haben, ſo was zu glauben; 's iſt zum Prügeln. Gevatter Schulz!

Ihr werdet euch doch nicht dahinten finden laſſen? Nu, friſch! Singen auch eins.

Schulz. Singen? Ey, hab' ja nit e mal eine Brill' bey mir.

Walter. Biſt 'n Narr; für was denn eine Brill'? Singt was ihr auswendig könnt.

Schulz. Nu, will euch ein Lied ſingen, das eine Adliche, die einmahl eine Zeitlang bey mir gewohnt, als geſungen, wenn ſie ihr Kind eingewieget. Soll ein ſtaatiſch Lied ſeyn; ich meines Theils verſteh' kein Wort davon.

Komm, ſchöne Galathee!
Die Lämmer ruhn im Klee,
Die Vögel muſiciren,
Auf Zweigen ſie ſpatziren;
Wie alles fröhlich iſt,
Weil Zephir Floren küßt.

Die Roſe klimmet ſchon
Hervor; Cytherens Sohn
Knüpft los die grüne Binde
Und ſchmeichelt ihr gelinde;
Da öffnet ſie voll Luſt
Die ambrareiche Bruſt.

Ach Schätzchen, du biſt mein!
Ach Schätzchen, ich bin dein!
So oft der Frühling blühet,

So lang mein Auge ſiehet,
Soll dieß mein Wünſchen ſeyn:
Bleib' holdes Schätzchen mein!

Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See,
Die ſich einander küſſen:
O möchtet ihr es wiſſen!
Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See.

Fliegt, Vögel, flieget auf,
Zum reichen Himmel auf!
Ach hier, an meiner Seite
Mein Mädchen, meine Freude,
Vergeſſ' ich Sternen-Flug,
Ihr Kuß iſt mir genug.

Walter. So recht! Jetzt will ich euch auch gleich ein Mährchen erzählen. He, bringt doch friſche Hämmel herein, und du, mein Kind Lottchen, zieh' mir doch ein Bißchen die Wolle unter den Füßen hervor. So, ſo! Verſteht ihr mich: vom Fräulein von Flörsheim will ich nun erzählen, die ſo weltberühmt wegen ihrer Schönheit war; zu der gar viele hohe Ritter des Landes, weit und nah, zuſammen kamen, vor ihr turnirten mit Speeren und Lanzen und allerley luſtigen Reiterſpielen und vor ihr freyeten in Liebe;

und wie ſich damahls auch ein armer, armer Schäfersjunge in ſie verliebet, der von ihr wieder geliebet ward, ohn' daß er's wußte, und wie endlich das Alles ſo traurig hinausläuft; wahrlich, iſt euch ein recht anmuthiges Schäfersſtückchen. Hört nur! Fängt ſich gleich mit des verliebten Schäfers Geſang an, der betrübt allein im Wald liegt. Sing's euch ſo grad' hin, wie ich's in meiner Jugend auswendig gelernt.

Muß ich denn alleine liegen? Hört Niemand meinen Seufzer? Ach du lieber Mond! Warum wallſt du die Fluren hinunter? Meine Lämmchen ſchlummern bereits; nur mein Herz wachet mit dir.

Die mir die Seele verwundt, die mich erfreut und betrübet, ſitzt im goldnen Saal, im Saal, wo hundert Kerzen brennen, ihre Schönheit zu erhellen; wo die goldnen Ritter ſitzen und um ihre Liebe buhlen. Was bleibt mir übrig! Ich, deſſen Hütte ein alter Baum, deſſen Bette ein Stein, ſeufze nach ihr! Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben? Und ach! wer kann ihr mehr geben, als ich? O heil'ge Mutter Gottes! Bin wohl arm und unglücklich.

Wär' ich ihr Diener, nah um ſie... Ha! wär' ich ihr Hirt! Dürft' ich ihre Lämmer weiden vor ihr! Dürft' ihr die Wolle ſcheeren und bringen und ſie fragte mich dann: ach! für mich armen Jungen ein Glück! Blieſ ich am Brunnen und ſie käm' Morgens und Abends heraus, ſähe mit an meine Widder tränken: Ach Gott! welch ein Glück! Wollte ſie mir Lohn bingen, ich thät's ja umſonſt, wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer Sommer.

Bald werd' ich ſie nicht mehr ſehen, das bricht mir das Herz. Welcher Ritter ſie erbeutet, wie glücklich iſt der! Vor Allen ein goldnes Lämmchen hat er gewonnen, ſeines Hauſes Zierde. Geſegnet ſind ſeine Tage, die Frömmigkeit wohnet bey ihm. Fremde lehnen ihre Stäbe gern an ſeinen Pfoſten und ſein Name wird herrlich weit und breit. Denn wo gibt's an holdſeliger Freundlichkeit noch Eine ihres Gleichen? Mich armen Schäfersjungen ſogar hat ſie nicht verſchmähet anzuſchauen, ſo oft ſie vor mir überging; ach ja! dann ſchaute ſie die Seele aus meinem Herzen.

So ſang der Knabe, ſitzt an einem alten Stamm nieder und ſeufzt: hier will ich mir im Kühlen ein Plätzchen erwählen. Werden morgen die Ritter kämpfen? Wird ſie der Reichſte in ſeinen Armen halten? Dann will ich auch länger nicht leben.

Und er entſchlief, der ſchöne Knabe; aber Thränen zitterten ſeine Wangen herab. Eine leiſe Stimme flüſtert durch die Büſche: ſchlummre du, ſchlummre du ſachte, trauter lieber Knabe! Liebe getreu, und deiner will ich gedenken.

Sie war es ſelbſt, das anmuthsvolle Fräulein, die des Knaben ängſtlichen Seufzer belauſchet. Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden, als ſie ihn ſingend einſt unter ſeinen Schafen erblickt. Hervor gehet ſie nun, betrachtet des Schlummrers unſchuldige

Reize, ſein rundes Geſicht von leichten braunen Locken umſpielt und die Thränen, welche die Liebe geweint, unter halbgeſchloſſnen Wimpern hervorſchwellen. Ein ſanftes Beben durchfährt ihre Bruſt. Ach unter Allen, ſeufzt ſie, unter Allen, Allen die um mich werben, unter keinem ihrer blinkenden Harniſche ſchlägt vielleicht ſolch ein redliches Herz, ſo voll inniger warmer Liebe zu mir. Schlummre du, ſchlummre du ſachte, ſchöner Knabe! Deiner will ich gedenken.

Und ſie drückt auf des Schlummernden Herz ihren Schleyer und verſinkt in die Nacht.

Aber am geſtirnten Himmel ſinkt der Mond hinunter. Aus wehmüthigen Träumen fährt der Knabe auf; ihm iſt's, als ſäh' er, verlör' er auf immer die, die er ſo herzlich liebt. Bald fühlt er ſich der Glücklichſte, das Fräulein in ſeinen Armen und ſein; dann hoffnungslos ihm wieder entriſſen, in Graus und Dunkelheit davon. So reißt er ſich verzweifelnd zwiſchen Kummer und Freuden durch's Geſträuche fort, zu ſeinen Schafen.

Aber im prächtigen Schloßhofe fochten die Ritter ſchon drey Tage. Umſchloſſen ſitzt das Fräulein von tauſend Edeln, die weit und breit herbey zogen, ihrer Schönheit Wunder. Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde, ſtehen in Eins hier vereinigt, das Fräulein zu lieben und ihren holden Beſitz zu erkämpfen. Und ſchon blinken die Speere im Schimmer, die Federn ſauſen nach dem Wind! es ſchäumen die Hengſte, die Schwerter erklirren; es ſchreyen und ſtoßen erhizt die Reiter und ſprengen einander vor. Doch keiner konnte des Fräuleins Herz erreichen. Ach lange, lange ſchon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinſt an der Quelle, ſchöner Schäfer! Ins Geliſpel ſchwanker Buchen glitſcht dein Seufzer. Deine Thränen bewegen die Fluth. Siehe, deine Gedanken ſchweifen umher; im Schloßhofe ſtandſt du, ſaheſt das Gejubel und der Ritter ſtolze Pracht. Deine Niedrigkeit fühlend, ſchlichſt du von dannen und blickteſt ſchamhaft zum Fräulein zurück. Und nun liegſt du, liegſt ſterbend an der Quelle und weineſt die lezten Thränen nach ihr. O halt' ein! Beweine dein Unglück nicht! Weine, daß du dein Glück nicht weiſt! Ach unter allen Jünglingen der Fluren, unter allen Blüthenbekränzten Knaben, iſt keiner geliebet, wie du. Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer. Dich nur zu denken, deine Flöte zu hören tönen durch's hallende Thal, dich zu erlauſchen, bedeckt von wiſpelnder Birke, iſt ihrer Seele Gedanke des Frühlings. Schon ſteigt ſie den Söller herab; unergezt am fürſtlichen Spiel, ſucht ſie die Pfade der Flur. Die Ritter brechen die Lanzen, die Splitter durchſauſen den Mähnbuſch, es jubelt in Freuden die ganze Bahn; nur ſie allein ſizt einſam am Fels, achtet der Freuden nicht mehr. Die glühende Wange gegoſſen in ihre hohle Hand, denkt ſie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt ſie an dich! Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergeſſen! O er liebt mich, er liebt mich gewiß! An welcher Klippe nickſt du, Zö licher? Deine Thräne hab ich geſehen. Wo zittert im Winde dein Haar? Komm her! O komm doch und ſage mir, daß du mich liebſt! Sollt' ich dich verachten, mein Knabe! weil du arm biſt, ich reich? Nein, ich will dich vor allen Rittern mir erwählen. Ewig wollen wir uns vereinigen. Denn gerne tauſch' ich Reichthum um frohe ſüße Liebe. — So ſpricht das Fräulein und eilet der Quelle zu. Winde der Nacht umflattern ſie; ein ängſtlicher Schauer hält des Fräuleins Fuß. Wer ſchlummert im Mondglanz dort? Ach mein Knabe! Soll ich mit Blumen erwecken ihn? Er hört mich nicht! Sie küßt ihn; aber kalt ſeine Stirne, erloſchen ſein Aug, ſeine trauernde Seele war ſchon zum Himmel entflohen.

Und das Fräulein ſitzt neben den Leichnam hin und weint in die Quelle.

So weit geht das Lied. Aber, wie ſie hernach geſtorben und wie die Ritter alle zuſammen Beyder Treue und unglücklichen Liebe zum Andenken eine ſtattliche Kirche haben bauen laſſen und vorn an den Giebel im Stein das Fräulein und den Schäfer mit ſeinem Hund und Dudelſack haben aushauen laſſen (wie man dieß noch heut zu Tag Alles ſehen kann), können einem alte Männer noch gar ausführlich erzählen. Ey Kinder, ihr müßt die Kirche geſehen haben, ſie liegt rechter Hand am Walde, wenn man auf Trippſtadt zu geht.

Ihr wißt's ja, gehört dem Baron von Hacke. Es war euch auch noch an dem nämlichen Felſen-Brunnen, wo der Schäfer-Knabe geſtorben ſeyn ſoll, eine Schrift zu leſen, die, wie man ſagt, das Fräulein mit eigner Hand hineingehauen. Sie war gar wehmüthig. Weiß noch, als ich einmahl einen Sommer dort gehütet, haben wir Buben und Mädels uns oft dort herum gelagert — das war immer ſo meine Sach' — haben dann als die Schrift geleſen. Ein ſchöner grüner Platz, voll Blumen und Hecken, war da angepflanzt und oben auf'm Fels ſtand euch eine dicke Buche, die warf Schatten herunter. Sag's euch, 's war immer ein' Luſt und Leben um dieſen Platz da herum; und, mein Treu, nirgends ſind euch mehr Liebſchaften gemacht worden, als eben bey dieſem Brunnen: denn ich ſag' euch, er war über die Maßen angenehm. Aber was geſchieht? Da reit't euch der Teufel, Gott verzeih' mir meine Sünd! einen von den Kirchen-Aelteſten, dem war das Aergerniß und Sünde am Brunnen; der geht euch hin, zerhaut, zerſtückt euch die Schrift, daß nirgends mehr was zu ſehen war. Und hört ihr's! Grad als wenn die Quell' Leben und Menſchengeiſt gehabt, hat ſie ordentlich drüber getrauert, lief ſchwächer und ſchwächer, bis ſie ſich hernach ganz verlor; die Kräuter und Blumen da herum verſturben auch, die milde gutherzige Buche auf dem Felſen verdorrte gleichfalls und iſt hernach von dieſem ſo ſchönen herrlichen Brunnen nichts übrig blieben, als der kahle

Fels, wie er heut zu Tag noch ſteht. — Nu, Veitel! Sing jetzt du eins. Was zum Kuckuck? Haſt ja Waſſer im Aug. Glaub', du Narr haſt gar drüber gegreint. Haſt drüber gegreint, Veitel, he? Gib mir deine Hand! Biſt, mein Seel ein braver Jung. Geh, fang jetzt an und thu' ein wenig dein Maul auf. Sitzeſt ja da, wie meine Lotte. Man ſollt' euch zwey zuſammen ſperren.

Veitel. Wär's wohl zufrieden.

Walter. Nu, ein Lied!

Veitel. Soll ich dann? Ach Lottchen!

Walter. Was Hübſches.

Veitel. Will was ſingen, das mir gewiß von Herzen geht. Lottchen, Lottchen! (Lotte guckt unter ſich) So ſoll's dann, muß es dann geſchieden ſeyn? (Lotte ſchluchzt.)

Walter. Einfältiger Streich, ſo zu plaudern. Narr; machſt mir nur das Mädel greinen mit deynem dummen Geſchwätz. Geh, ſing.

Veitel. Oh!

Hon wohl en gutes Mädchen ich,
Gäb's nit um Gold und Geld;
Um Gold und Geld mein Mädchen ich,
Nit um die ganze Welt.

Ihr Aug ſo ſanft und himmelrein,
Ihr Buſen warm und treu!

Für mich ging' ſie in Tod hinein,
In bittern Tod ohn' Scheu.

Muß reichen ihr nun meine Hand,
Ich ſcheiden muß und ſoll.
Dem lieben Gott iſt nur bekannt
Mein Herz, ſo trauervoll.

Vergeſſe mich, o Schätzchen nit,

(Lotte ſchluchzt laut.)

Wenn ich dich nimmer ſeh!
Vergeſſen will ich deiner nit,
Wo ich auch geh und ſteh.

Umſchweben ſoll mich dein Geſicht,
Dich denk' ich jederzeit,
Wenns donnert und der Fels zerbricht,
Wenns regnet und wenns ſchneyt.

Und wenn der Hirſch vor Hitze ſchmacht't
In heiſſer Sonneglut,
Den ganzen Tag, die lange Nacht,
Wenn alles ſchläft und ruht:

Gedenk' ich deiner Treue doch
Und ſeufze nur zu dir:
Wär' ich bey meinem Schätzchen noch,
Ach wär' ich noch bey ihr!

Leb wohl! Leb ſüßes Mädchen wohl!
Die Stimme ſinkt mir.
Ach daß ich dich verlaſſ . . . .

(Lotte ſpringt auf und weint.)

Walter. Was iſt? Was gibt's? Lotte, Lotte, he!

Lotte. O ſterben! Ich will ſterben! O Veitel, Veitel!

(Veitel wirft dem Walter den Hammel auf die Bruſt, daß er zu Boden ſchlägt, ſpringt zu Lotten hin, weinen und küſſen einander.)

Veitel. Ne, ne, Lottchen! Ich geh nit! Sollen uns nimmer, nimmer trennen.

Walter. Einfältiger Streich, wirft einem den Hammel an den Hals. Zum Teufel, haſt du dann keine Augen zum Gucken? Narr, der du biſt: (Kämmt ſich mit den Fingern das Stroh aus den Haaren) He! Was tauſend Sapperment gibts denn da? Ich glaub', ihr küſſen euch da und hängen zuſammen in meiner Gegenwart? Der Donner, iſt das Reſpect? Wie, Lotte?

Guntel. O lieber Vater: Laſſen ſie doch zuſammen! Sie haben einander lieb. Lottchen weint ſich die Augen aus dem Kopf, wenn Veitel weggeht; ſie ſtirbt lieber Vater, ſie ſtirbt gewiß!

Walter. Iſt's ſo? Was? Wie? Was?

Schulz. Um Gottes Willen Schwager! Nu . . .

Schulmeiſter. Herr Gevatter Walter! Ich bitt' ihn um's Himmels Willen, lieber Herr Gevatter!

Stell' er kein Unglück an, mag's auch ſeyn, wie es will. Bedenk' er, daß ſchon manches braven Manns Kinder ... Bedenk er ...

Walter. Geh er zum ... Was will denn er wieder? Muß er denn ſein Maul überall haben? Was ſoll ich bedenken, was? Iſt ein ehrlich Mädel, mein Mädel, was braucht's da weiter? Wenn ich ſie nun zuſammen laſſen will, was tauſend Schwer ... hat denn er darwider? Kann meinen Kindern ſo gut Leges vorſchreiben, wie er, verſteht er mich? He! Canaille-Pack! Was meinſt du denn, Lottchen?

Lottchen. O! Ach! (Küßt ihm die Hand.) Vater, lieber Vater!

Walter. Nu, was willt du dann, Kind? Könnt euch ja zuſammen ſcheren! Hab' nichts dagegen.

(Veitel wirft die Kapp' in die Höh.)

Veitel. Iſch Lotte mein, juhe! iſch Alles mein.

Walter. Dein? Ja ich will dich bedeinen. Was? meynſt du, hab' keine Kinder mehr, als euch, daß ich dir Alles anhängen ſoll? Will euch zappeln laſſen zuſammen. Warum habt ihr's ohne mein Vorwiſſen gethan! Sollt fühlen, was das heißt, hinter deinem Vater löffeln, du Canaille! Eine Heerde Schafe geb' ich euch mit und, mein Seel, keinen Schwanz mehr; zwölf Kühe, da könnt ihr zuſehen; dreyßig Morgen Ackerland und zehen Morgen Wieſen und ein Häuschen im Dorf, das iſt Alles. Will euch den Daumen auf's Aug drücken! Will euch .... Getröſt't euch nur keinen Heller baar Geld weiter, als zwölfhundert Thaler; ihr ſollt mir! Hätt' ich das in meinem Leben gedacht, Veitel, daß du mir darum Nachts ſo um's Haus geſchlichen mit deinen verwünſchten Mährchen und Teufelspoſſen, wollt' dir anders aufgegeigt haben. Aber dacht', Gott ſtraf mich! nicht anders, als das geſchäh nun Alles pur aus Lieb und Freundſchaft zu mir. Verhenkert Pack!

Guntel. Seyd zufrieden Vater, das arme Lettchen greint ſich ſonſt todt; laßt ſie gehn. Sie ſingt euch auch von euern alten Leibſtückchen, wenn ihr's haben wollt.

Walter (lächelnd.) Ja, komm mir nur! Aber Herr Gevatter Schulmeiſter, ſag' er, könnt' man nicht aus dem Dings da all miteinander eine vortreffliche Idylle machen, he?

Schulz. Seyd ihr geſcheit, Schwager? Seyd ihr geſcheit?

Schulmeiſter. He, he, he! Will's heunt Nacht einmahl überlegen.

Walter. Thu' er's, Herr Gevatter, und da mit's recht luſtig drein hergeht, ſo bring' er mich mit hin ein, wie ich, der alte Walter, euch All' zum Luſtigſeyn aufmuntre, mit meiner Julle den Vortanz thue, Alles herein nöthige. Merkt er, Herr? Das müßt' eine rechte wahre gute Idylle geben.

Schulmeiſter. He, he, he!

Das Nuß-Kernen,

eine pfälziſche Idylle.

In des Schulzen von Lämmerbach Stube.

Schulz. Muß mir da 'n Weilchen den Klotz zum Aufhämmern zurecht ſtellen, damit Alles ſchon in Ordnung iſt, ehe die Andern ankommen. Frau! Rück' du einſtweil' den Tiſch und hohl' Oehl, die große Häng-Lamp' anzufüllen. (Ruft zur Thür' hinaus) Hört ihr's draus! Hohlt 'n Weilchen die Nüſſ' 'runter, nehmt große Körbe mit, vergeßt nit, Licht mitzunehmen, iſt dunkel auf der Trepp', wird heut früher dämmrig; trüber Märzentag! — Wenn's noch drey Abende hinter einander ſo voll wird, wie geſtern, werden wir dieß Jahr mit dem Kernen bald fertig. Walters ganze Haushaltung kommt heunt her. Sag, haſt du auch ſchon Obſt und den Aepfelwein parat? — Ey ſich doch! Guten Abend, Wetzſtein, woher noch ſo ſpät? Auch 'mahl wieder bey uns eingeſprochen?

Wetzſtein. Sag' lieber: ſchon wieder da. (Er ſetzt ſich.) Guten Abend, Frau Bärbel.

Schulzin. Vorige Woche ſeyd ihr uns vorbeygangen, waret hierüben in Lämmerbach . . . wir wiſſen 's gar wohl.

Wetzſtein. Ah! hatt' damals den Kopf ſo voll Verdruß und Zank, daß mir's nicht drum war, gute Freund' zu beſuchen.

Schulz. Schon wieder! Will's denn mit dem Amtmann noch nicht voran?

Wetzſtein. Der Schindhund, daß er nur gleich am Galgen hing'! Gott verzeih' mir meine Sünd . . . daß ich ihn nur gleich mit eignen Händen . . . Nein, es iſt mein Seel' nicht erlaubt, 's iſt zu arg, wie ſie's einem machen, die Schelmen; daß ſie alle der Teufel hohl'! Haſt nicht 'n Schluck zur Hand? Aerger' mich, wenn ich nur daran gedenk'.

Schulz. Pfirſichkern-Waſſer, doppelt abgezogen! Nu, was hat's denn wieder von Neuem? Oder iſt's als noch wegen deiner Schwägerin?

Wetzſtein. Freylich als noch des Lumpenhandels wegen mit meiner Schwägerin. Der Amtmann will nun's Geld nicht wieder 'raus geben, das meine Schwägerin hier hinterlegen mußt', als ihr Tochtermann, der Halunk, hier ihre Fuhr' arretiren ließ. Hundert Thaler mußte ſie damahls Caution hinterlegen bis zur ausgemachten Sach!

Schulz. Weiß das wohl; aber . . .

Wetzſtein. Nu, da jetzt Alles geſchlicht't und gericht't iſt und aller Zwiſt abgethan, wie du ſelbſt wohl weißt, will der doch nichts mehr 'raus geben, macht dir jetzt allerhand Schwänk' und Sauſereyen von weiterer Berichtigung und ſagt endlich gar: er hab's ſchon mit dem Tochtermann ſo weit verglichen, der hab' nun die Erſtattung der hundert Thaler ſelbſt übernommen; jetzt lauf' im nach.

Schulz. Der Tochtermann, geſteht er's auch ſo ein?

Wetzſtein. Was will er machen? Steckt dem in den Klauen ganz und gar, muß zu allem jetzt Ja ſagen, am End' iſt aber doch meine Schwägerin allein drum geſprengt.

Schulz. (Stampft) O Gerechtigkeit! Werd's doch nochmahls erleben, daß unſer gnädiger Herr Graf wieder hier iſt! Ihr müßt's nicht ſo dabey laſſen. Deine Schwägerin muß ſich an die Regierung wenden.

Wetzſtein. Verklag' du den Teufel in der Höll'; wirſt dort ſchön angehört. Sind auch Blutigel mit, die ſich gerne von dem mäſten, was unſer einem abgeſchröpft wird.

Schulzin. Ja, das ſag' ich und bleib dabey: Gott behüt' einen vor dergleichen Prozeſſen! Lieber 'n Bißchen 'was gelitten und nachgeben, ſag' ich immer zu meinem Mann, als nen unter die Klauen gerathen. Was die einmahl in ihre Gewalt kriegen, iſt, Gott verzeih's, als wär's in Ewigkeit verflucht.

Schulz. Das ſchwör' ich dir, Wetzſtein: kommt unſer gnädiger Herr 'mahl wieder zurück — er hält was auf mich, das weiß ich ſelbſt, das weißt du und der Amtmann und die ganze Nachbarſchaft; er hat's mir auch oftmahls bewieſen —: ich reit' ihm dann zehn Meil Wegs voraus entgegen, ſag' ihm dann Alles ſchnurſtracks, wie Alles beſchaffen iſt und ſeit der Zeit über in ſeiner Verwaltung zugangen. Der Amtmann ſoll dir ſein Fett kriegen, hat ohnehin ſchon was bey mir im Salz. Gelt, wie unſer Graf hier war, was er dir da ſo höflich um einen herſchwänzelte und dir ſo freundlich und manierlich that; da war dir kein Hochmuth auf hundert Stund', da hieß es immer: mein lieber Herr Gevatter Schulz und lieber Herr Confrater und Socius! Und jetzt? Da klingt's anders. Aber wart', wart'! O daß der gnädige Herr ſo lang in Wien bleibt! Hier, hier ſollt' er jetzt ſeyn, wollten's dann bald anders ausmachen!

Wetzſtein. Aber das hilft nun All' nichts! Große Herren ſitzen gerne in großen Städten, laſſen ſich's dort brav gefallen und wohlſeyn und denken wenig an uns auf'm Lande; ſollen doch unſre Hüter und Hirten ſeyn und wiſſen nicht, daß der Wolf derweil bey uns die Runde macht, und wie armſelig da ihre Schäflein geſchoren und geſchunden werden.

Schulz. Frau! Wo iſt doch der Fetzen Papier? Hab' dir's letzt zum Aufheben geben, war Sellery-Saamen drein gewickelt. Iſt dir ſo was Gedruckt's, eine herrliche Regel für große Herrn. Da iſt dir ein Philoſophus, Wetzſtein, der mit einem jungen Fürſten ſpricht, wie mir's jetzt der Schulmeiſter ausgelegt; der hält ihm eine Predigt, die nicht links iſt: wie ſich's ſchickt und was einem großen Herrn wohl anſteht, wenn er regieren will. Der Henker! Wüßt' ich nur, wie das Buch heißt, aus dem 's geriſſen iſt, kauft' mir's gleich. Ah! jetzt fällt mir's ein: hab's drin im Schränkchen zwiſchen andern Papieren liegen. (Schließt das Schränkchen auf und ſucht nach.)

Schulzin. Wie geht's denn ſonſt daheim? Was macht Frau Gertrud? Noch geſund?

Weyſtein. So, ſo; geht anfangs 'n Bißchen beſſer, da ihr nun der ungerathne Jung' 'n Bißchen mehr aus 'm Sinn kommt.

Schulzin. Kinder-Kreuz, ſchwer Kreuz! Sie nimmt's aber auch gar zu ſchwer auf ſich. Der arme Fritz! Freylich, daß er drauſſen ſo 'rum ſchwärmt, iſt nicht ſchön; Böſes aber habt ihr doch weiter nichts von ihm erfahren. Wie lang iſt's, daß ihr keine Nachricht mehr von ihm habt?

Weyſtein. Ueber drey Jahr'. Ihr wißt nicht Alles; was er für Capital' hinter mir aufgenommen . . . Hätt' ich's in meinem Leben geglaubt, daß mir der Jung' ſo viel Herzeleid noch verurſachen ſollt'.

Schulzin. Wer glaubt uns armen Aeltern, der nicht ſelbſt erfahren, was Kinder erziehen heißt. Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen; das wächſt mit jeder Stund'. Woher ſchrieb er euch denn das letztemahl?

Wetzſtein. Aus Hamburg an der Elb', wo man den guten Lachs fängt. Schrieb mir, daß er eben auf den Wallfiſchfang nach Grönland zu wolle unter guten Conditionen als Schiffſchirurgus und hernach bey ſeiner Rückkunft, über Moskau hin nach China zu eine große Reiſ' mache.

Schulzin. Ey was? Schiffſchirurgus! Hat er das ſeitdem gelernt? Das läßt ſich ja hören, Wetzſtein.

Wetzſtein. Aber kurz hernach hat ihn jemand Bekanntes in Holland im Haag geſprochen. Dort erſchien er wie ein Cavalier in verbrämten Kleidern in Comödien und öffentlichen Spielhäuſern. Nun weiß ich doch, daß er ſein Felleiſen Schulden halber in Bremen ſitzen laſſen; wo er nun das Geld dort her genommen .... 's dreht ſich Alles in mir, wenn ich dran gedenk', fürcht' am End' noch ſchön's Zeug an ihm zu erleben.

Schulzin. Was meynt ihr denn?

Wetzſtein. Ha, was ſich meynen läßt! Vielleicht unter eine Geſellſchaft von Beutelſchneidern gerathen, oder vielleicht gar . . . wozu bringt einen das liederliche Leben nicht!

Schulzin. 'n Freymäurer geworden, he? Gott woll' uns in Gnaden beyſtehen! Die kriegens, ſagt man, und Niemand weiß, woher.

Wetzſtein. Ah, wär was anders . . .

Schulzin. Hört ihr's: Fritz iſt nicht unartig, boshaft, lügneriſch, tückiſch oder von falſchem Gemüth: gewiß, das iſt er gar nicht, er hat ein gut Naturell, gewiß, das hat er! Flüchtig was, aber das vergeht mit der Zeit. Seiner Freundlichkeit wegen muß er überall wohl aufgenommen werden, bey Vornehmen und Geringen. Hat er nur erſt 'mahl 'n Bißchen ausgetobt. . . Ausgetobt in der Jugend, macht im Alter ſtille Leut'; ehe der Wein mild wird, gährt er brav in die Höh'. Bleibt doch heunt bey uns, wir kernen Nüſſe, kommt dießmahl hübſche Geſellſchaft beyſammen.

Weyſtein. Kann dießmahl nicht, muß noch zum Oberkeller 'nauf der Quittung wegen des abgelieferten Korns, hab' auch ſonſt noch was weiters mit ihm abzumachen. Der Oberkeller iſt ſo ſo, aber doch faſt ein ehrlicher Mann, wenn man ihn gegen die andern Bärenhäuter vergleicht. Liebt er gleich 'was ſchmierige Finger, nimmt er hohe Procente, reißt er's einem doch nicht ſo mit Gewalt vom Herzen.

Schulzin. Den trefft ihr aber heut gewiß nicht an, kommt erſt bis Morgen wieder zurück nach Haus, iſt heute früh mit dem Förſter 'naus auf die Dachs-Jagd geritten.

Weyſtein. 's Wetter auch, daß er nicht eher zurück kommt! 's iſt doch auch verdammt, auf'n Lieferungstag nicht daheim zu ſeyn! Sie treiben's, wie ſie wollen, wir armen Hunde ſollen das Alles ſo geduldig einſchlucken.

Schulzin. Geduld! Seht, da kommt Walters Mutter herein. (Frau Hämmerlein kommt zur Thür herein.) Sie verliert nach und nach das Geſicht und Gehör, geht ſo immer bey uns aus und ein den lieben langen Tag.

Wetzſtein. Wie alt iſt ſie jetzt?

Schulzin. Fünf und achtzig vorbey.

Wetzſtein. Schön Alter! Iſt ſie noch bey Sinnen und gutem Verſtand?

Schulzin. Probirt's, gebt ihr ein Räthſel auf. noch ſo ſchwer: ſie wird's euch rathen. Sie treibt's ſo bey'm Spinnrocken und im Garten, wo ſie gern das Unkraut zwiſchen den Pflanzen nachjätet und dabey ihre alten Reime ſingt. Hört ihr's:

Hämmerlein (ſpinnt und ſingt.)

Der Hab' ich gern denkt Ränk' und Liſt.
Der Hätt' ich gern auf's Bücken.
Dienſt, Lieb' und Ehr' verſchieden iſt,
Die Wahrheit hinkt an Krücken.

Wetzſtein. 's iſt vorbey, Frau Bärbel, wo unſer einer noch an's Räthſeln denken konnt', ja, jetzt nehmen einem die Hausſorgen die Zeit hinweg.

Schulzin. Ey doch manchmahl noch ſo ein paar! Kein Dörfchen ſo klein, des Jahrs doch einmahl Kirchweih drein, ſagt's Sprüchwort.

Wetzſtein. Das könnt ihr leicht ſagen, Frau Bäbel!

Hämmerlin. Soll' Wollen und Wünſchen wirklich werden,
Es ritten die Narren wohl all' auf Pferden.

Schulzin. Das meynt ihr nur, das meynt ihr nur, mein guter Wetzſtein.

Hämmerlin. Wenn ein Eſel den andern ehrwürdig ſchilt,
Der Miſt mehr als der Pfeffer gilt.
Das iſt wohl Wahrheit,
Wie Sonnenklarheit.

Schulzin. Was habt ihr zu klagen?

Wetzſtein. Kein Kreuz und Sorgen, ſo wie ich mit meinen Kindern. Euer Carl . . . .

Schulzin. Still doch damit! Der beſte Sohn hat immer zu viel Vaterſchweiß und Mutterthränen auf dem Kerbholz. Schickt erſt 'mahl einen Sohn auf Univerſitäten 'naus und ſprecht nachher. Was wir ſchwitzen müſſen! Ueberall Koſten; da heißt's immer: Vater, thu' den Beutel auf! 's Blechen nimmt kein End'!

Wetzſtein. Erlebt dafür auch brav Freude an ihm.

Schulzin. Hoffen's, wenn Gott will.

Hämmerlin. Händle, lern' mir nicht zu viel,
Mußt ſonſt leiden und ſtreiten viel!
Hätt' das Kälblein mehr Verſtand,
Wär's nicht an die Wand gerannt.
Schlacht nicht mehr, als du kannſt ſalzen,
Koch' nicht mehr, als du kannſt ſchmalzen,
Iſt am Löffel auch kein Stiel,
Gott ſchenkt's jedem, wie er's will.

Wetzſtein. Gott ſegne 's der Alten, ſie iſt noch wohlgemuth bey ihren grauen Jahren. Euer Carl ... Ja, mein Taugenichts, hätt' er ſich ſo geartet, wollt' gern Rock und Wamms verkauft haben, Alles an ihn zu wenden.

Hämmerlin. Laß dir rathen, liebes Kind,
Beſſer ſcheel als gänzlich blind.
Iſt das Thierlein noch ſo klein,
Dunkt ihm Lob und Leben ſein.

Schulz. Hab' ich dir's doch endlich erwiſcht? Schwitz' dir wahrhaftig überm Suchen. Sapperlot, das iſt mir ein Fetzen, wahre Victoria zum Leſen und Halleluja, der's geſchrieben. Die Brill' her, Bärbel! Gib 'mahl Acht, Wetzſtein! Ha, wenn's ſo wär', dergleichen heut zu Tag' noch geſchäh', wie vor vielen hundert Jahren, wo das goldne Zeitalter floriret, wie mir der Schulmeiſter erzählt, wo Niemand geraubt noch geſtohlen, kein 'n Doctor und Apotheker gegeben ... und dann nachher zu Argus Nautus Zeiten und Hannibal der Große, die von lauter tüchtigen Philoſophen auferzogen wurden und gelehrte Herrn wurden und voll Verſtand und was dazu gehört, zu regieren. Hör' 'mahl. (lieſt.) „Wenn es deine Geſundheits-Umſtände erlauben, ſo ſchaue dich ferner im Lande ſelbſt um und übe mir ſtrenge Gerechtigkeit. Unſre eignen Augen und Ohren ſind uns getreuere Kundſchafter, als die Augen und Ohren Andrer. Es gibt der Wahrheit und dem Recht mehr Stärke und größere Behendigkeit, das Beſſere zu bewirken, wenn der unbeſtechbare Richter öfters ſelbſt Zeuge von Handlungen ſeyn kann; das macht wachſam jedes Individuum auf ſeine Pflicht. Ein Fürſt ſoll nie ſeine Gewalt übernehmen, bevor er nicht das Land, das er regieren will, genau kennen gelernt; verſtellt, gleichſam als ein Fremdling ſoll er ſeine eignen Städte und Dörfer durchziehen, den Schatz und Mangel ſeines Landes beſtimmter zu unterſuchen, nachzuſehen den Gebräuchen und Uebungen, was Gutes und Böſes daraus entſpringe, die Richter und Geſetze recht zu prüfen, ſeine Vögte und Amtleute nicht dem Namen, ſondern vielmehr ihren Handlungen nach, kennen zu lernen und gleichſam wie das Auge Gottes, ungeſehn und unbemerkt, alle heimliche Schlupfwinkel zu durchforſchen, wohin Ungerechtigkeit und Trug ſich ſo gerne verbirgt; der Gemeinen ungeſchminkte Meynung zu vernehmen; anzuhören, was ſie drückt, wo zu heben und zu beſſern wäre, ſo wie einen Kranken der Arzt anhört, wie Bruder den Bruder. Ein Kittel ſpricht doch immer vertraulicher zu einem Kittel, als zu einem verbrämten Talar“ . . . Juſt da hört's auf, wo das Beſt' noch hätte ſollen nachkommen; recht ſo Waſſer an unſre Mühle! Gäb' gleich 'n Kopfſtück drum, wenn ichs ganz auskriegen könnt'. Was meynſt, Wetzſtein, wenn großer Herren Kinder ſo auferzogen würden; wenn's unſer Herr Graf auch ſo gemacht, he?

Wetzſtein. Ach freylich! Aber was hilft's! Man weiß gar zu wohl ſeit langer Zeit, was gut und ſchön und auch nützlich wär', ſteht auch ſchon in vielen Büchern gedruckt: aber was hilft's, ſag' ich nochmahl, ſo lang 's nicht geſchieht? Vom Wünſchen wird unſer einer nicht heil. — Schau, dort kommen ja ſchon deine Gäſte den Hof herauf! Muß dir heunt recht flink gehen, Hände im Ueberfluß.

Schulz. Bleib' dann als bey uns heunt!

Wetzſtein. He, meinetwegen dann.

Schulz. Seht, der ganze Schwarm! Herr Fröhlich auch dabey, ein Schwänkemacher, wie weit und breit Keiner. Sollſt mir da 'nen luſtigen Geſellen kennen lernen, Wetzſtein, dort im blauen ſeidnen Wamms der!

Wetzſtein. He, ſieht einem ganzen Lüſtling gleich.

Schulz. Macht dir des Henkers Zeugs daher zum Kranklachen. Was er heute aber wieder für 'ne Mummerey treiben wird, bin's curios zu ſehen.

Wetzſtein. Wer iſt er denn? Wie heißt er? Woher?

Schulz. Weiß das Keiner genau von uns; ſein Nam' iſt Fröhlich, das heißt er nun mit allem Recht. Jeder iſt ihm gut, in Walters Haus iſt er wie's Kind daheim, zu Waldthal drüben beym alten Baron gilt er dir Alles, der hat ihn auch mit ſich aus England herüber gebracht. (Leiſe.) Sieht Walters Guntel gern und ſchleicht ſo um ſie 'rum.

Wetzſtein. Wieder 'n Stich durch alle Knochen! Meinem Halunk', dem Tagdieb, war ſie von Jugend auf verſprochen. Jetzt .... (Fröhlich kommt zur Thür herein.)

Fröhlich. Einen extra feinen guten Abend dem ehrliebenden Herrn Schulz von Lämmerbach, ſammt ſeiner gedeihlichen und preislichen Hausfrau! Da wir zum Nuß-Kernen eingeladen worden auf dieſen Abend, ſo wollen wir uns einſtellen, wie's wackern Arbeitern gebührt, damit wir hernach auch deſto feinern Lohn fordern dürfen; und der ſoll nun darin beſtehen, daß ihr uns den Zehnten vom beſten Vorſchlagöhl auf einem ſchönen gelben ſelbſt gepflanzten Salat genießen laßt. Dafür aber wollen wir anjetzt ſchön danken und das liebe Glück anrufen, daß es ſo überſchwenglich reiche Gaben auf euch regnen laſſe, ſo viel Stern' am

Himmel, oder ſo viel wir uns das Jahr über Haar' unter der Naſe wegbalbiren laſſen.

Schulz. Da bekämen wir's dünn genug! Habt kaum ein halbes unter der Naſe zum Beſten.

Guntel (ruft zum Fenſter herein.) Uebel gefahren, Herr Poſtillion! Huſt um!

Fröhlich. Gut, Jüngferchen! Wollen ſchon noch 'mahl ins rechte Gleis zuſammenkommen mit der Zeit, hoff' ich. Ey guten Abend, lieb's alt Mütterchen! Noch geſund und wohl? Hab' was für euch mitgebracht zum Kauen für eine Weile. Große Patſchhand, Mütterchen! Will euch 'n Räthſel aufgeben, daran ihr zum Aufbeiſſen eure drey Zähne probiren könnt. Soll mir eher einer durch den Schornſtein hinauf einen Dachs ſchießen, als er mir dieß auslegt. Sagt 'mahl, Mütterchen: wer ſind die Leute, die ihre Füße in den Händen, die Zähne zuſammen gelegt und die Augen in der Taſche tragen?

Hämmerlin. O weh! Hab's ſchon vor funfzig Jahren vergeſſen. Willſt dein Geſpött mit meinem Alter treiben. Alte Leute ſind's, der Stock iſt mein Fuß, die Brill' mein Aug, das Meſſer mein Zahn. Iſt's wahr?

Fröhlich. Wißt auch Alles zu rathen, Mütterchen! Wo ſoll man's auf die Letzt' hernehmen für euch? Wenn ich als nicht Zeit zum Inventiren hab', leſ' ich ſo Alt's und Neues zuſammen, komm' aber gemeiniglich übel bey euch angefahren; ihr ſeyd ein ganz Räthſel-Magazin. Aber jetzt 'was Nagelneues! Merkt wohl auf; eh' ihr mir dieß rathet, will ich Nüſſe vom Dornbuſch herunter ſchwingen.

Hämmerlin. Laß 'mahl hören, was 's Gut's iſt. Aber ſag's recht deutlich und laut.

Fröhlich. Daran ſoll's nicht fehlen.

Tränk' einer Wein aus Malaga
Und ließ ſich's wohl behagen,
Trüg' einen Wamms aus Genua,
Aus Brabant einen Kragen,
Wär' immer froher, freyer Laun',
Und wollt' dieß Räthſel wagen:
Da wett' ich drauf, er wird mir, traun!
Viel dürrer als ein Steckenzaun,
Eh' er mir's ſoll erjagen.

Doch wer mir's räth, fein friſch und gut,
Fürwahr ein wackrer Kerl!
Vermach' ihm gleich 'nen Docterhut,
Verbrämt mit Schmuck und Perl'.
Und dir, lieb's feines Mütterlein,
Erräthſt du's ohn' Verdruß,
So drück' ich dir auf's Backenbein,
(Leiſe.) Ich möchte gern dein Enkel ſeyn,
Hübſch friſchen, derben Kuß.

Hämmerlin. So, Faxenmacher? War vor Zeiten auch voll Fleiſch an meinen Backen. Da blühten wohl Roſen und Lilien zu Hauf, manch ſtattlicher Ritter ſchaute darauf! Jetzt iſt's vergangen, Alles vergangen . . .

Fröhlich. Mütterchen, Achtung jetzt! Oehl in die Pfanne; der Fiſch wird gebacken!

Kein Menſch und auch kein Thier ich bin,
Kein Vogel, Fiſch und Kraut,
Leb', ſchweb' in frohem, freyem Sinn,
Trag' weder Haar noch Haut.

Mein Vater hoch im Bauch mich trug,
Grünhaarig, ſchwank und alt;
Die Mutter, die mich aus ihm ſchlug,
Klein, bucklich, ungeſtalt.

Eſſ' weder Salz noch Schmalz noch Ey,
Bin weder Fleiſch noch Bein,
Und muß doch zwiſchen Weiber zwey
Auf's Schlimmſt' verkuppelt ſeyn.

Die erſte, ſchwer und corpulent,
Die andre ſchmahl und rahn,
Wenn die mich ſtößt und niederrennt,
Fängt die zu poltern an.

Und Plump und Plapp und Kniff und Pfiff!
Muß fahren in den Schacht,
Hinauf, hinab, als wie ein Schiff,
Wenn Sturm und Donner kracht,

Iſt Roth nicht, Schwarz, iſt Freud' nicht, Leid,
Nicht Hochzeit, Trauermahl,
Wohl Manchen meine Unruh' freut,
Dem Andern bringt ſie Qual.

An mir ein Mann ſich ſpiegeln kann,
Wenn er es ſein bedenkt,
Sich tröſten, daß er lobeſan
An Einem Weib nur hängt!

Hämmerlin. Schon gut, hab' Alles recht bemerkt. Will dir's ſchon finden und auslegen, laß mir nur Zeit. (Sie ſpinnt wieder fort.)

(Guntel und Lieſel treten zur Thür herein.)

Guntel. Guten Abend beyſammen! Guten Abend, Vetter und Baſe! Großmütterchen, auch hübſchen guten Abend!

Hämmerlin. Ey laß mich jetzt ungeſchoren! — Guten Abend.

Fröhlich. Scharr' mir faſt die Füß' ab, Jungfer Guntelchen, mein ſchön Compliment zu machen; ſie will nicht ſehen und bemerken.

Guntel. Wo herumgeſtrichen dieſen ganzen langen Nachmittag, Herr Bruder Liederlich? Das Baumſtück hat gewartet.

Fröhlich. Und ich im Baumſtück. Bin faſt drüber erfroren.

Guntel. Lügen! Hätten euch dort geſehen. Lieschen, wie er dir wieder aufſchneidt! Er wär' draus geweſen! Ja, brav nicht wahr.

Fröhlich. Was wetten wir? Lieſel, auf's Gewiſſen! Rein ausgeſagt!

Lieſel. Hi, hi, hi!

Guntel. Wo warſt du dann? Warum lachſt du ſo, Lieſel?

Lieſel. Hi, hi, hi!

Fröhlich. Commod hab' ich freylich nicht geſeſſen, hab' ſo ein Weilchen den Winter-Kuckuck im Stroh agiren müſſen. In dieſer unhöflichen Märzenluft thuts einem nicht ſehr klau.

Guntel. So? 's gilt mir auch gleich.

Fröhlich. Wer oben am Dach ſitzt, iſt ſo gut da, wie die, die drunten ſtehen. Nu, Guntelchen, bleibt's bey dem, was ihr dort mit einander geſprochen, Lieschen und du? Ich hätt' von dem, was ihr euch da zuſammen geſagt, um hunderttauſend Thaler kein Wörtchen verhören mögen.

Lieſel. Hi, hi, hi! Er weiß Alles, was du mir dort geſagt, hat Alles von der Mauer 'runter mit angehört.

Guntel (wird roth.) So ſoll ihn ja der Geyer! (Sie ſchlägt Fröhlich auf die Schulter.) Du Schelm! Du Schelm!

Fröhlich. Noch zu früh zum Schlagen, Schätzchen! Wart', Liebchen, bis wir einmahl erſt zuſammen ſind, darnach geht's eher.

Guntel. Auf deinen heimtückiſchen Rücken! Alles angehört? Was hab' ich denn geſagt? Gar nichts hab' ich geſagt. So auf die hohe Mauer hinauf zu klettern, die alt und baufällig iſt! Hätteſt gar leicht herunterſtürzen, Arm und Bein brechen können, du verwegner Strick!

Fröhlich. Jagt' ich doch gleich hundert Meil Wegs her und, fänd' ich nicht gleich einen guten Klepper, ſäß' ich wohl auf Schuſters Rappen, mein Steckenpferd nebenher, und machte mich voran, Jungfer Guntelchen ſchön Kußhändchen zu überbringen! Sollte mir's wohl mühſam ſeyn, auf eine armſelige Scheune hinauf zu klettern, Arm und Bein ein Bißchen daran zu wagen; ſo was Lieb's ſelbſt mit anzuhören: wie?

Guntel. Will dir den Streich gewiß nicht vergeſſen! Geh, loſer Vogel.

Fröhlich. Bey Leibe! Vergiß ja nicht, Guntelchen! Setz' es lieber zum Uebrigen, was noch Maul's hat, Gut's für mich bey dir zu ſprechen und laß es zu ſeiner Zeit in Wirkung kommen. Guntelchen! Bin dir von Herzen ſo gut, lieber Schatz! Wenn ich ein Schelm wär', ich ſagte dir wohl tauſenderley ſchöne Dinge vor, aber ich kann nicht! Ich meyn's ſo rein mit dir und ſo treu und wahr. Es geht mir Alles ſo durch Herz und Seel', wenn ich dich anſchaue und du mich anſchauſt, und ich bin ſo feſt und meyn', ich könne und müſſe niemahls mehr von dieſen lieben blauen Augen weg.

Guntel. Heute ſo, aber Morgen? Aprilen Wetter, Männerſchwüre! Heut und Morgen ſind zweyerley Tage.

Fröhlich. Nur einer für mich in dem Sinn und der bis in Ewigkeit! Wolle Gott mir niemahls Ruhe verleihen, wenn ich ſie irgendwo anders ſuche, als bey dir, vor dieſen lieben traulichen Augen, die mir in die Seele hinein ſchauen können, guck her! — bey dieſem rothen Mund und Wangen! Nein, ich kann dir nicht weiter, 's zieht mir die Kehl' zu, mein Treu, es beißt mir ſcharf in die Naſe, als hätt' ich Meerrettig geſſen . . . Guntelchen! Prüfe dein liebes ſüßes Herz: was du heut unter der Scheune geſprochen, wenn's dein Ernſt wär' . . .

Guntel. Was wär's dann, wenn's wär'?

Fröhlich. O dann wär' Alles genug für uns beyde und genug für mich! Mehr braucht' ich nicht um glücklich zu ſeyn.

Guntel. Meynſt das wirklich? — Da kommt mein Vater.

(**Walter** und **Hans** treten zur Thür herein.)

Walter. Guten Abend, Schulz! Ah ſieh, Wetzſtein! Auch 'mahl wieder hier? (Gibt ihm die Hand.) Das iſt ja hübſch! Willſt heunt Abend auch mithelfen?

Schulz. Wo iſt denn Veitel, kommt der heunt nicht?

Walter. Iſt die Amme abholen drüben von Waldthal 'rüber. Lotte iſt drauf und dran, heut niederzukommen. Baſe, thätet mir und ihr großen Gefallen, wenn ihr hinginget.

Schulzin. Ey freylich, den Augenblick! Bey ſo was muß ich ja hauptſächlich dabey ſeyn. (Schnell ab.)

Schulz. Setzt euch dann in Ordnung her, damit's 'mahl vorangeht! Können nachher beym Kernen ſchon fort plaudern. Hans, ſtell' du die Körbe in die Mitte, daß Alle zulangen können; will ſelbſt hier am Block die Nüſſe aufſchlagen. Lieſel, ſchür's Licht, damit 's hell brennt. Walter, Wetzſtein, hieher zu mir; die alte Welt ſo zuſammen.

Guntel. Hier wär' mein Platz. (Setzt ſich.)

Lieſel. Meiner hier.

Fröhlich. Ich in die Mitte, mit Erlaubniß, ſo hübſch eine Roſe zwiſchen zwey Dörnchen.

Guntel. Wie heißt das?

Fröhlich. Iſt's nicht recht, wenn ich euch beyde für ein paar ächte Roſenknöpſchen und mich mit euerm Belieben für den Dorn in der Mitte gelten laſſe?

Guntel. Anders umgedreht!

Fröhlich. Stolpert ja ein Pferd auf vier Eiſen! — Müſſen Reſpects halber 'n Bißchen ſachter zuſammen reden, wenn alte kluge Leute in der Geſellſchaft ſind.

Schätzchen Guntelchen, ſag 'mahl; biſt mir auch recht von Herzen hold?

Guntel. Willſt's Maul halten jetzt! Huſch!

Fröhlich. Huſch! Nur näher angerückt! 'n Küßchen! Wir ſitzen ſo hübſch im Dunkeln; der gute, breite Lichtrücken! Geſegn' Gott den guten Zinngießer, der ihn ſo fein breit gemacht. Das Händchen, das liebe Patſchhändchen! (Er küßt ihr die Hand.)

Guntel. O Schelm! Weg doch! (Er küßt ihr das Geſicht.) Zu arg! Weg!

Walter. Wetzſtein! Was iſt denn das mit des Pfarrers Tochter von Bollenbach, die die Zigeuner geſtohlen und ihre Weiber nachher umgebracht haben ſollen? Habt ihr nichts davon gehört? — Ey guten Abend, Herr Schulmeiſter! (Schulmeiſter kommt herein.) Wett' drauf, der wird die Geſchicht' am Beſten wiſſen. Setz' er ſich hieher neben mich.

Schulmeiſter. Guten Abend Allen zuſammen! Schönen guten Abend dem Herrn Schulz, allen ehrſamen alten Männern voran und dann auch den feinen Jungfrauen und ehrbaren Junggeſellen! — Die Herren ſprechen vermuthlich von des Pfarrers von Bollenbach Tochter? Weiß nun die Geſchichte ſehr genau, mir hat's eben mein Gevattermann, der Schulmeiſter von Waldthal, der mich heute beſucht, ſehr umſtändlich erzählet. Hum, Hum! Ich kenne den Pfarrer ſehr genau; er war ehedeſſen mein Schulcamarad, wir beſuchten mit einander das Gymnaſium zu Grünſtadt, hab' auch noch das Mädchen, ſeine Tochter, ſehr wohl gekannt. Sie hatte von Jugend auf ſo was Beſondres, Stilles, Melancholiſches; aber ſonſt ſehr manierlich und freundlich im Umgange gegen Jedermann. Sie verliebte ſich nun, wie es Stadt- und Landkündig iſt, in einen Zigeunerburſchen, der die Geige ſpielte und öfters an Feſttagen in's Dorf hinab kam; ein ſchöneres, wohlgewachſneres Mannsbild ſoll man nicht leicht haben finden können. Will mich mit Erlaubniß erſt hieher ſetzen, wenn dieſer Stuhl Niemand anders zugehört, ſo zum alten Vater Wetzſtein; 's iſt ſchon ein Weilchen, daß wir nicht mehr ſo bey einander geſeſſen, he he he!

Wetzſtein. So ſo! Ein ziemlich Stück . . .

Walter. Voran, Schulmeiſter.

Schulmeiſter. Ah, wie geſagt, ſie verliebte ſich in einen Zigeunerburſchen, der die Geig' ſpielte. Dem ging ſie nun manches Wegs zu gefallen. Das ward bald in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarſchaft bekannt, auch erfuhr es der Vater und hielt ſie deswegen ſehr ſcharf zu Hauſe. Und um das Ding recht gut und bald abzuändern und allen übeln Folgen auf einmahl vorzubeugen, ſuchte er ſie geſchwind an einen alten ſehr reichen Landkrämer, der eben um ſie freyte, zu verheyrathen und drang ſie mit Gewalt, ihre Einwilligung zu geben. Dieß machte ihr verliebtes Herz ganz aufrühriſch und verzweifelnd; ſie weinte Tag und Nacht, wie man erzählet. Endlich ward ſie wieder ruhig und verſprach ihrem Vater, ſie wolle mit Allem zufrieden ſeyn. Den Abend vor ihrem Hochzeittag ſchlich ſie ſich aber aus ihres Vaters Haus, nahm mit, was ſie in Eil' wegbringen konnte, traf ihren Liebhaber, den ſie ſchon am gewiſſen Ort und zur gewiſſen Stund beſtellt, und zogen alſo mit einander glücklich davon. Sie war nun, wie man ſagt, bey der Rotte ſehr willkommen und in kurzer Zeit ihres höflichen, freundlichen Weſens wegen äuſſerſt beliebt; alle Männer hingen ihr an und ſuchten ihr Gefälligkeiten zu erweiſen. Das verdroß die übrigen Weiber aufs Aeuſſerſte; alle ſahen ſie mit neidiſchen Augen an und nicht lange dauerte es, ſo brach das Feuer hell aus. Die Weiber rathſchlagten bald unter einander, wie ſie dieſe wieder los würden, und ſannen auf mancherley Ränke und Mord. Eines Tags, als alle Männer hinaus auf den Fang gezogen waren, überfielen alle auf einmahl wie wüthige Wölfinnen die arme Verlaßne in ihrer Hütte, ſchlugen ſie ohne Mitleid nieder, zerbiſſen und zerſchnitten ihr Angeſicht und ihre Brüſte gräßlich und wälzten ſie nachher über den Fels hinunter an die Landſtraße. Hier ließen ſie den mißhandelten Körper liegen und machten ſich ihres Wegs davon.

Walter. Gott im Himmel, was iſt das! Aber der alte Vater hat gefehlt; er war ſelbſt ſchuld dran, daß das Mädchen davon lief, er hätte ſie nicht ſo zur andern Heyrath zwingen ſollen, er hätt' es anders machen können. Ueble Neigung an einem Kind läßt ſich wohl mit Vernunft bezähmen, dazu hat der Vater das Recht; aber Neigung zu einem andern hin läßt ſich nicht erzwingen. Und gar bey ſolchen Umſtänden! Das geht wider die Natur.

Schulmeiſter. Freylich hätt' er viel klüger gehandelt, wenn er ihr mit Sanftmuth begegnet und nach und nach durch Zureden und vernünftige Vorſtellung ſie aus ihrer verirrten Leidenſchaft wieder auf die rechte Bahn zu leiten geſucht. Die Zeit allein iſt der einzige Doctor bey dergleichen Liebeskrankheiten, Sanftmuth thut hier mehr als Gewalt.

Walter. Ah, freylich, freylich!

Hans. Sie war gewiß ſchon ſchwanger, wie die Leute ſagen.

Walter. Deſto betrübter iſt's. Behüt' Gott jeden braven Vater davor, ſo was in ſeiner Familie zu erleben. — Wie iſt's Guntelchen, mein Kind? Haſt noch Nüſſe? Du lachſt immer und hörſt nicht zu. Liebe Tochter, gib mir die Kerne von deinem Schoos zu, will die ausleeren und friſche Nüſſe reichen. Sitzeſt ſo weit ab im Dunkeln.

Guntel. Sitz' recht gut hier, Vater.

Walter. Kannſt doch wohl ſagen, lieber Vater. Bin ich dir denn gar nicht mehr lieb?

Guntel. Mag's euch lieber beweiſen als ſagen, lieber Vater.

Walter. Gutes Mädchen! Werden jetzt bald Freude haben. Deine Schweſter Lotte, will's Gott, wird's nun bald überſtanden haben, dann wollen wir daheim luſtig ſeyn.

Schulmeiſter. Eben ſolch eine wunderliche Geſchichte hab' ich mir vergangenes Jahr erzählen laſſen. Reiſte da im Herbſt mit meinem Schwager in ſeine Heymath gen Albersweiler zu; er, als damaliger Herbſtſchreiber von pfälziſcher Seite, hatte viel mit dem dortigen Weinzehnten zu ſchaffen, ich hatte alſo recht gute Muße, für mich allein in der Gegend herum zu ſtreichen und Alles durchzuſtören und recht genau in Augenſchein zu nehmen. Das iſt nun ſo mein Hauptgaudium, neue Gegenden zu entdecken und zu durchwandern; da meyn' ich denn immer, wenn ich zuerſt ſo in ein fremd Thal eintrete, ich wär' einer von den Kundſchaftern, die Joſua in das gelobte Land vorausgeſchickt, um Alles auszuſpähen, und nun müſſe ich auch recht genau Acht geben, und jedes Ding recht ſeiner Natur nach bemerken. Da ſchau ich mich denn überall um und ein Tag ſtreicht mir manchmal ſo dahin, wie eine Minute. Hauptſächlich gibt's nun in dortiger Gegend viele alte Bergſchlöſſer und verſtörte Klöſter; und ſo in den alten verfallnen Mauern herumzuklettern, iſt eine wahre auserleſene Herrlichkeit für unſer einen, der ſo ein Bißchen das Handwerk verſteht und weiß, was ein alt Monument oder eine alte ſeltne Inſcription auf ſich hat, die man oft und unvermuthet bey ſolchen Gelegenheiten entdeckt. Da iſt nun das berühmte Schloß Madenburg in der Nähe;

nicht weit davon Neu-Kaſtell und dann das weitläufige Kloſter Eiſersthal, eine prächtige gothiſche Ruine; recht Dauer und Schade, daß ſo ein herrlich Stück ſo gewiſſenlos zerſtört worden. Das haben wir denn All' den lieben Franzoſen zu danken. Eben, ſie haben uns an Leib und Seele angeſteckt und auch ſelbſt im Lande ruinirt. Ging nun oft hin, beſagtes Kloſter zu beſchauen; es liegt auch in einem ſo angenehmen, mit zwey Bergwäldern beſetzten, grünen Thal, das in der Mitte ein kleiner murmelnder und durch die Wieſen ſich hinſchlängelnder Bach durchſchneidet. Ich machte bald Bekanntſchaft mit dem dortigen Geiſtlichen, der ein ſehr artiger umgänglicher Mann war, auch eine hübſche Jungfer Baſe bey ſich hatte, die in Litteris ſehr wohl verſiret war; ein recht liebes Paar Leutchen. Sie thaten mir alle erſinnliche Freundſchaft, gaben mir auch alle Gelegenheit an Hand, die dortigen ſehr merkwürdigen Inſcriptionen und Epitaphien zu copiren. Einsmahl, als der Pfarrer und ich ſo zuſammen vor einer alten Wand ſtanden, zeigte er mir oben ein mit Dornen und Geſträuchen verwachsnes Loch und erzählte mir dabey folgende ſehr merkwürdige Geſchichte. (Putzt die Naſe.)

Walter. Still, ihr Kinder! Bſt! Ruhig, dort hinten!

Schulmeiſter. Hm, Hm! Es lebte vor einigen Jahren hier im Dorf eine Wittfrau, dieſe hatte eine Tochter, ein ſtilles, ehrbares, fleißiges Mädchen.

Man konnte Mutter und Tochter in keinem Stück was Unehrliches nachſagen und ſie waren auch beyde ihres ehrbaren Weſens wegen bey Jederman ſehr beliebt und werthgeſchätzt. Es geſchah nun, daß ſich das Gerücht auf einmahl verbreitete, als ſey das Mädchen ſchwanger. Alle Leute beobachteten ſie deswegen ſehr genau; man konnte aber nichts mit Gewißheit entdecken. Es war nichts anders von ihr bekannt, als daß ſie vor einigen Jahren der Sohn eines reichen Bauern heyrathen wollte, daß es aber ſein eigner Vater verhindert, weil ihm das Mädchen zu arm war. Das Mädchen betrug ſich auch bey der ganzen Sach' ſehr vernünftig, ſie ging aus und ein und zur Kirche, trieb wie vorher ſtill und beſcheiden ihre Geſchäfte fort und that, als verſtünde ſie das Sticheln und Reden nicht, was man ihr hie und da am Brunnen und an andern Orten zu verſtehen gab. Sie war aber doch in der That ſchwanger, kam auch, ohne daß es Jemand erfuhr, ſelbſt, wie man behaupten will, ohne Wiſſen ihrer Mutter, nieder und bracht' ihr Kind gleich nach der Geburt um. Sie ſteckte den Leichnam des Kindes in einen Hafen und trug den des Nachts hinaus auf einen Acker, vergrub ihn dort ſtille. Da war es nun ſicher und wäre gewiß verborgen geblieben: aber nichts deſto weniger däuchte es ihr da nicht richtig genug. In der dritten Nacht alſo nachher ſtand ſie auf und ging hinaus, es wieder auszugraben und brachte auch das Kind wieder mit ſich nach Haus zurück, um es, wie ſie nachher geſtand, im Keller zu verbergen. Da ward ihr nun auf einmal ſo ſchwer und bange, ſie wußte in der Angſt nicht, wohin, ſie glaubte ſich ſchon verrathen mit dem Kinde, ihr war's, als ſchrey 's noch und beſtändig und ließe ſich durch nichts ſtillen. Sie bedeckte alſo den Hafen aufs Neue und ſtieß ihn in der Küche ins Aſchenloch unter den Feuerheerd und vermauerte das Loch überall mit Aſche. Aber auch hier blieb es nicht lange, es ſollte und mußte nun einmahl heraus! Sie konnte jetzt Nachts nicht mehr ſchlafen, es war ihr, wie ſie nachher ſelbſt geſtanden, als ob das Haus brenne oder als höre ſie drunten auf dem Feuerheerd ſieden und backen und allerley fremde Menſchenſtimmen, die von dem Kinde im Aſchenloch und von ihrem grauſamen Mord ſprächen. Denn hörte ſie ſich aufrufen, den Stab brechen, die Trommel rühren und wie die Henkersknechte kämen und der Karren hielt, ſie abzuhohlen und zum Gericht zuführen.

Lieſel. Herr Jeſu! Still doch, Guntel, bſt, ſtill!

Guntel. Andre Nüſſe her, hihihi! Gießt mir dieſe über den Schurz! Wart', will dir dieſe wieder an den Kopf werfen, daß 's puſt!

Lieſel. Stille doch, Guntel, Walter ſchmählt, der Schulmeiſter kann nicht erzählen.

Walter. So halt't doch eure Mäuler dort, kann kein geſcheit Wort vor euch reden. Guntel, he!

Guntel. Ey warum ruhen die auch nit, hehehe!

Walter. Ey was, ſchweig'! Schulmeiſter, fort, fort.

Schulmeiſter. Bald träumte ihr, der Hafen wüchſ' hervor wie ein Berg ſo groß und das ganze Dorf ſtünde drum herum, zu beſchauen und anzuklagen; dann fuhr ſie auf, ſchlich baarfuß und im Hemd herunter, lauerte an der Treppe, ging wieder zurück zu Bette, kam bald wieder, ſetzte ſich vor das Aſchenloch, ſtarrte, ſeufzte, wußte nun in aller Welt nicht, wohin mit dem Kind und wie ſie es gewiß verbergen möchte, damit es ihr doch einmahl wieder ruhig würde. So trieb ſie's fünf Nächte. In der ſechsten ſtund ſie auf, trug's wieder in den nämlichen Wald hinaus und vergrub es dort von Neuem in die Erde. Aber auch da ſollte es nicht lange bleiben, es ſollte nun einmahl an Tag hervor und mußte ſich Alles dazu ſchicken. In der achten Nacht kam's ihr vor, als habe ſie das Kind nicht tief genug begraben, es reiche mit einem Aermchen noch über die Erde heraus. Sie ging alſo am Morgen ſehr früh wieder in den Wald hinaus, grub es von Neuem wieder aus und brachte es hieher in dieſe Ruinen, auf einer Leiter ſtieg ſie an dieſe Wand hinauf und ſetzte den verdeckten Hafen mit dem Kinde in dieß Loch hinter die Hecken und Geſträuche. Ihr ward nun, als wär' ſie auf einmahl erlöſt und frey von allem Uebel; ſie ward, wie ſie nachher geſtand, innerlich wieder ſicher und ruhig.

Es war wohl ein halb Jahr vorüber und Alles mit dem Mädchen und ihrer Schwangerſchaft längſt vergeſſen. Einsmahls an einem Sonntag Nachmittag, da einige Jungen während der Kirche hier auſſen herum nach Spatzenneſtern ſtiegen, ſah einer von Ohngefähr dort von der Mauer herüber den verdeckten Haſen hier im Loch ſtehen; er rief das ſogleich ſeinen Cameraden herunter, die neugierigen Jungen ſchleppten gar bald eine Leiter herbey, ſtiegen dann hinauf, zu ſehen, was in dem Haſen dort oben ſey. Sie langten ihn herunter und fanden zum größten Erſtaunen Aller das Kindlein drinnen. Dieß ward nun bald ein lautes Geſchrey, es liefen mancherley Leute herbey an den Haſen, das halbe Dorf ſtund drum herum, das Gemurmel kam bis in die Kirche unterm Gottesdienſt, Eins um das Andre ſchlich hinaus, zu ſchauen, was drauſſen vorging. Das Mädchen war nun auch in der Kirche und kam, da ohnehin der Gottesdienſt gleich zu End' war, auch heraus. Als ſie des Wegs näher kam und den Haſen erblickt, faltete ſie ihre Hände und ſchrie überlaut: Herr Jeſu, das iſt mein Kind! — Sie ward nun natürlicher Weiſe gleich arretiret, geſtund auch freywillig ihr ganzes Verbrechen den Augenblick; nur den Vater des Kinds wollte ſie niemahls nennen und war auch durch keine Gewalt der Richter noch Zureden der Geiſtlichen jemahls dahin zu bewegen. Ihr ward nun bald darauf der Prozeß gemacht und ſie nach vierteljährigem

Sitzen verdammt, mit dem Schwert gerichtet zu werden. Nun iſt in Eiſersthal kein Hochgericht, ſondern die dortigen Delinquenten werden nach Germersheim abgeliefert, die Lieferung aber iſt eine Sache der Gemeine unter ſich und geht immer um. Es traf ſich alſo in der Reihe, daß es juſt an einen der reichſten Bauern kam. Da der Vater krank lag, mußte der Sohn an ſeiner Statt die Lieferung übernehmen. Er ſpannte alſo ſeinen Karren an; das halb todte Mädchen ward darauf feſtgeſetzt. Es weinte Alles, da dieß geſchah; die Wächter ſelbſt, die nebenher ritten, ſeufzten überlaut, die alte Mutter lag im Herzleid halb todt am Weg, raufte ſich die Haare, rief ihrer Tochter zum letztenmahl zu, man trug ſie zurück. Der junge Kerl, der das Mädchen fahren ſollte, ſaß vorwärts gebückt auf ſeinem Schimmel und weinte, daß die Thränen in die Mähnen herunter kandelten; die Geißel entfiel ihm, da er fahren ſollte. Bald brach er überlaut aus: o Jeſu, Jeſu, wie bitter! Und dann ſchwieg er wieder und ſchnaufte und rang innerlich. Es war nun der halbe Weg bald gemacht und die Germersheimer Gemarkung nicht mehr weit, wo der Delinquent abgeliefert und wie gewöhnlich von andern Schergen empfangen werden ſollt'. Hier hält der Kerl auf einmahl ſtille, dreht ſich im Sattel, ſpringt auf den Karren zurück, fällt mit aufgeſpannten Armen über das halbtodte Mädchen hin, faßt ſie heftig und feſt an ſeine Bruſt, ſchreyt beklommen: ach

Hannchen, Hannchen! Soll ich dich nun ſelbſt zum Tod hinführen und hab' dich doch in dieß tiefe Herzeleid geſtürzt! Ich bin's, der dich dazu brachte, hab's mit meiner Falſchheit ausgerich't . . . bin Vater zu deinem Kind! Führt mich zum Galgen hin, bringt mich um, du biſt unſchuldig! — Und ſie wieder: nein, bin's allein, Chriſtoph! Laß mich allein für meine Sünden büßen! Beth' für meine arme Seel'! — Man riß ihn nicht ohne die größte Gewalt von ihr los den Karren herunter, er verwundete ſich und Andre, man band ihn an beyden Armen und Füßen und bracht' ihn für todt in's Dorf zurück. Ein Wächter ſtieg auf's Pferd und verſah ſeine Stelle.

Lieſel. Ach Gott, ach Gott! Das arme Mädchen ward doch nicht gericht't?

Schulmeiſter. Sie ward gericht't.

Walter. Schaudert mich. Armes Mädchen! Hätt' ihr wahrhaftig Gnade geben und hätt' ich's auf meine Seel' verantworten ſollen! Und hätt' ich Gottes Richtſchwert geführet, Gnade hätt' ich ihr gegeben, hätt' mit Barmherzigkeit und Milde ihr zerſchlagnes Herz erquickt, mein Seel'!

Wetzſtein. Ja, ja! Aber ſie war doch allemahl eine Mörderin.

Walter. Das war ſie; aber wie? Was bracht' ſie dazu? Hätte ſie das Kind allein in einer Wüſte unter wilden Thieren zur Welt bracht, gewiß hätte ſie es nicht ermordet. O Menſchen, Menſchen! Ihr ſeyd ärger, als Thiere! Hätte das ganze Dorf nicht mit boshaften Augen das arme Mädchen zuvor ſo bewacht, allen Schimpf und Schand' vorbereitet, die ſie im Fall zu erwarten hatt' . . . Die Schadenfreude, die ſich ſo recht an ſolch einem armen Ding weiden kann — jeder Menſch hat ohnehin ſeine Feinde, die immer auf der Lauer ſind — und dann der Gedanke noch ebendrein, daß ſolch ein arm Ding nur eine Ehre hat und daß die jetzt dahin und auf immer dahin ſeyn ſoll: das iſts, was die Natur ganz verdreht, Sanftmuth und Liebe in Raſerey und Blutdurſt verwandelt und das weiche mütterliche Herz eiſenfeſt härtet. Wie in aller Welt wär's denn ſonſt möglich? Wo kann eine Mutter ſeyn, die ihr Erzeugtes nicht liebet? Es müßte Gott, der Alles ſo vollkommen gemacht, einen Fehlgriff in die Schöpfung gethan haben und ſein Meiſterwerk hier unvollkommen ſeyn.

Schulmeiſter. Ganz gewiß! Gelehrte ſind auch deswegen der Meynung, daß eine ſolche Kindermörderin nicht wohl am Leben zu ſtrafen ſey, weil ſie im Delicto ſich nicht mehr im eigentlichen Stand der Natur befinde, ſondern vielmehr theils durch Schrecken, Angſt und Verzweiflung, ſinnlos und abgeſchwächt, theils durch das Leiden der Geburt auſſer ſich verſetzt ſey und daher niemahls einer ſolchen That wegen ganz zur Rechenſchaft gezogen werden könne. Hier kommt nun Alles auf die Umſtände an; wie bey dieſem Fall zum Beyſpiel, da der Kerl nachher ſelbſt geſtanden, er habe dem Mädchen vor Gott und Menſchen unter dem freyen Himmel verſprochen, ſie zu heyrathen nach ſeines Vaters Tod, er habe kurze Zeit nachher ſich mit ihr zertragen und ohne ihre Schuld, habe ſich zu einer Andern gewandt und als ihm das Mädchen ihre Schwangerſchaft zu wiſſen gethan, ſie ohne Troſt und Hoffnung von ſich geſtoßen. Das arme Mädchen trug alſo ihr ſchweres Kreuz ganz allein und leider wurde es ihr zu ſchwer. Sie that's und hatte den Kerl doch noch zu lieb, ihn nachher mit in ihr Unglück hinein zu ziehen; ſie verſchwieg ihn lieber, trug ihr Leiden geduldig und großmüthig allein. Sollt' ein ſo treues Herz nicht Mitleid bey Menſchen verdienen?

Walter. Bey Engeln und Menſchen! Gott, wer kann's ihr verſagen?

Schulmeiſter. Aber ſolche arme, durch Liebesunglück zerrüttete Mädchen, wie unbarmherzig geht man mit ihnen um! Sie ſind die ſchwächeren Geſchöpfe und ſollen doch Alles allein entgelten und tragen. Wo ſoll ſo ein armes Kind die Kraft hernehmen, dem ziſchelnden Hohngelächter einer Welt zu begegnen? Abſonderlich, wenn ſie unter den Klauen unempfindlicher, unbarmherziger Anverwandten ſich befindet, die, ſtatt ſie zu tröſten und ihren Schmerz zu lindern, durch ihre Vorwürfe ſie noch mehr zerrütten und deſto ſichrer der Verzweiflung entgegen treiben. Die Schande iſt gar zu arg, zu weit! Und iſt denn das ſo was Erſchreckliches, ein Jungfernkind? Hm, Hm! (Spricht leiſe zu Walter.) Abſonderlich, ſo in wahrer Liebe gezeugt, he he! Hab' ſo meine eignen Gloſſen darüber, aber man darf eben nichts davon pipſen, es fällt einem gleich die Orthodoxie auf den Hals und das liebe tägliche Brod ſchmeckt einem doch ſüße.

Walter. Freylich gibt's ſo unbarmherzige Anverwandte, die mehr Schuld an dergleichen Verbrechen tragen, als die Thäter ſelbſt. Sollten aber dafür auch nach Maß beſtraft werden.

Wetzſtein. Was war das für 'ne Geſchichte mit des Kürſchners Tochter von . . . .

Guntel. O weh von Neuem mit den jämmerlichen Geſchichten! Wollt ihr uns damit ganz umbringen! Um Gottes Willen, iſt ja ſo gräßlich, davon zu hören, 's geht in einem 'rum . . . .

Lieſel. Laß als, Guntelchen! So was von Henker und Richtern und Spitzbubenhiſtorien . . . hi hi, man ſitzt ſo ſtill dabey, könnt' eine ganze Nacht aufhorchen, ohne zu ſchlafen.

Guntel. O pfui! Lieber von was Luſtigerm! Meine Schweſter wird bald Kindtauf halten; laßt uns 'n Weilchen vorher Gevatter machen. Wen räthſt du, wer wird's, wenn 's ein Bübchen iſt?

Schulz. Recht ſo, Bäschen Guntelchen! Mein Treu, es ſoll beym Nuß-Kernen luſtig drein gehen, will nicht haben, daß 's heißen ſoll, beym Schulz von Lämmerbach iſt Bethſtund'. Lieber ſo ein Kirchweihſtückchen und was von Tanz und Faßnacht Abend!

Hört ihr's, Herr Fröhlich! Ey, ihr ſitzt ja heunt wie zugefroren. Geſtern ging's luſtig her, nicht wahr? Als ihr da mit Schlafrock und der Perücke und in Pantoffeln hereingeſchlurft kamt und als der berühmte Doctor Mückenſchwanz jedem ſeinen Puls befühltet und mit Stock und Tact Lectionen vorſunget. Walter, hättet 's ſehen ſollen, hättet euch drüber krumm und bucklich gelacht.

Walter. So?

Schulz. Heraus damit, mit euern Schneckentänz', Herr Fröhlich, damit's die Leute auch ſehen und mir glauben. Macht 'mahl eure Comödie von Herzog Ernſt, wenn ihr's noch wißt.

Fröhlich (pfeift und ſteht auf, geht in der Stube herum und klopft überall.) Wo ſteckſt du dann, hehe! Aus dem Torniſter heraus, du luſtiger Hans Springinsfeld! Was ſitzeſt du da, wie ein Kalendermacher, der auf Regen und Wind ſtudirt? Hörſt nicht: der theure Herr Schulz von Lämmerbach will dich haben; aufgewart! (Er geht herum und klopft bey den Frauenzimmern an.) Wo haſt du dich hin verkrochen? Meine Herrn, meine Frauenzimmer! Sie werden mir erlauben, nachzuſuchen.

Lieſel. Und warum nicht gar, hi hi hi!

Fröhlich. Da ſitzt er! Hört ihr, wie er wie ein in Schwanz gebißner Kater brummt? Der faule Bruder will nicht heraus, man muß ihn wie den Bären herausſtacheln; aber nur Geduld, ſoll bald leicht werden. Will ihm die Füß' ein wenig mit Heuſchreckenfett ſalben, daß er lüſtig ſpringen ſoll. Haſa! Huſa! Luſtig, luſtig! Wer Pillen und gute Waare kauft, herbey, herbey! (Steigt auf den Stuhl hinauf.) Ihr Jungfraun, ihr Herrn, was wär zu Befehl? Blecherne Mausfallen, daran halbverdorrte Rattenſchwänze kleben: ſind böſe Omina für ſchmachtende Herzen! Blaue Augen und rothe Lippen, vertreiben Jungfern Melancholie. Hütet euch in dieſen böſen Zeiten, daß eure Beſtändigkeit nicht den Schnupfen kriege; ihr werdet's wiſſen, was für ein ſchrecklicher Comet regirt, der bald eine noch ſchrecklichere Tragödie nach ſich ziehen wird, daß nächſten Tags ein Doctor ſich in ſeinem eignen Uringlas erſäufen ſoll, auf welchen Klagfall wirklich ſchon dreyßig müßige Poeten mit ihren Elegieen warten. Die Urſach aber iſt, dieweil die Männlichkeit in unſern Tagen gar ſehr auf der Neige ſteht und zwanzig Jungfern, wie ehmahls ein Dutzend Weiber um ein Paar Hoſen, ſich jetzt um einen Nagel ſchlagen, an den ſie die baufällige Ruſtung ihrer abgezehrten Liebesritter hängen können, eine Krankheit ohne Remedium! Indeſſen laßt uns hier ein Bißchen Luſt ſchöpfen. (Er langt die Geige oben vom Brett herunter.) Bink, bink, bink! (Singt und ſpielt.)

Einem Jeden gefällt ſeine Reiſe ſo wohl,
Drum iſt die Welt der Narren ſo voll.

Und was meynen denn meine Herrn und Frauen zu dem, was ich weiters in der weiten Welt erfahren, beſonders da ich als Herzog Ernſt der Zweyte das hohe Meer überſchifft? Ihr werdet vermuthlich ſchon von meinem Urgroßvater Herzog Ernſt dem Erſten, vernommen haben, der in Kirſchfarbnem Mantel und in Holz geſchnitten auf allen Meſſen und Jahrmärkten floriret. Ich habe eine große Seereiſe gethan von einer Spitze des Pols zur andern, allerley Wunderdinge erfahren, die kein Poet vor mir weder in Reimen noch in Proſa erzählet; es wäre wohl genug damit, hundert Faßnachtabend' zu decoriren. Verſpare mir's deretwegen umſtändlicher zu erzählen bis zur gelegenen Stund' und thue anjetzo nur zu wiſſen, daß, nachdem ich den Krieg mit den Pygmäen glücklich geendigt und ihren König Däumerling, ein' andern Alexander und Hercules gefangen genommen, auch in meines Großvaters Namen einen Handlungstractat mit den ſtreitbaren Kranichen, Rieſen, Zweyköpflern, Einfüßlern, Mohren, Tartarn, Calmucken, Africanern et cetera geſchloſſen, nahm ich meine Fahrt weiter Nordwärts. Der Wind pfiff mir garſtig in die Segel, endlich drehte ſich das Schiff und wir kamen bald dem Magnetberg nahe; dießmahl aber entwiſchten wir glücklich. Wir hatten uns durch unſers Großvaters Journal warnen laſſen, hatten das Schiff ſtatt Eiſens mit Nägeln von Speck beſchlagen und rutſchten alſo glücklich und unverſehrt in den hohlen Berg hinein. Was mir inwendig drinnen für Wunderdinge angetroffen, wäre einer Amme kaum All' zu glauben. Genug, der große Greif, der ſein königlich Neſt von gediegnem Gold und den koſtbarſten Granaten oben auf der Spitze des Bergs hat, der Notabene beſtändig vom Morgenroth beſchienen wird, dieſer, ſag' ich, kam herunter und machte uns in höchſt eigner Perſon eine Viſite. Er hat ſich ſeit meines Großvaters Zeiten ſehr moderniſirt und iſt umgänglicher geworden; machte mir ein höflich Compliment, verehrte mir auch beym Abſchiednehmen ein Stückchen von ſeiner majeſtätiſchen Klaue und nahm dagegen von mir Nürnberger Lebkuchen an. Den Streich, den ihm mein Großvater mit den Ochſenhäuten geſpielt, hatt' er noch nicht ganz vergeſſen; dennoch aber war er nichts deſto weniger ſehr aufgeräumt. Er zeigte uns auch ſein Raritäten-Cabinet und wieß uns die berühmte Holländiſche Windmühle, worauf alte Weiber wieder jung gemahlen werden, alſo, daß wenn man ein Dutzend alte, zahnloſe, krumme, buckliche, triefäugige Mütterchen oben aufſchüttet, nach Verlauf einer Stunde zwölf junge, friſche, hellaugige, gerade, wohlbezahnte Dirnchen herausfallen, die weiß und roth, wie Lilien und Roſen blühen. Der Himmel weiß, was wir als noch mehr da geſehen, man vergißt nichts leichter als Lügen oder einen Traum und meine Memorie iſt nicht ſchneller als meine Imagination. Doch hoffe ich, daß wir noch einmahl zuſammen kommen, ehe noch die ſiebenzig tauſend Jahre des großen philoſophiſchen Weltcirkels herumgelaufen; wir wollen auch dann das Weitere, was noch hie und da eckicht iſt, rund biegen, knüpfen für jetzt aber die Materie hier feſt, gleichwie jenes Mädchen den Strick, woran der roſige Ritter im Korb ſich zur ſchönen Cunigunde hinaufhaſpeln ließ. Der arme Schlucker ſchwebte zwiſchen Himmel und Erde beym friſchen feuchten Sternenglanz und ſeufzte ſeine Liebesqual den Spatzen und Schwalben vor, die alle ihre vorwitzigen Naſen aus allen Löchern hervorſtreckten, den halb verfrornen Schlucker zu belachen. Es war eine bitter kalte Nacht, der arme Tolpel ſtack zuſammengeſchrumpft wie ein Taſchenmeſſer und ſchnatterte, daß ihm der Hauch auf dem Zwickbart reifte. Purr! Purr! Wie heißt das hitzige Winterlied, betitelt: Amors verlohrner Köcher im Schnee?

Ach Schätzchen, thu' dein Fenſterlein auf
Und zieh mich armen Schelm hinauf!
Das Herz im Buſen knarret mir,
Die Seel' im Leib verfrieret ſchier.
Ach Schätzchen, zieh' mich ſchnell hinauf,
Sonſt geht dein armer Schlucker drauf.

Purr! Purr! Wenn jemahls einer in einer Gänſe-Academie ein zärtlich Gänſe-Adagio ſchnattern gehört, der komm', und ich will ihm einen Kieſel zur Haſelnuß geben, woran er ſeine Zähne probiren mag. Uebrigens ſind das lauter Poſſen und Eitelkeit, ob man auf den halb zerbrochnen oder doch die meiſte Zeit verſtimmten Pfeifen dieſes Lebens drey Griffe höher oder tiefer herumfingert; ich ſtrecke mich oft, wie der hebräiſche König bey Feſtivitäten und Feyerlichkeiten, wo Narren ſo klug ausſehen, und gähne eins tüchtig herunter, und wenn's mir dann etwas unregelmäßig unter die Naſe ſurrt, denk' ich wie jener Aeſculap hinterm Pflug: Freyheit ein goldnes Haus! Der Vogel ſprichts und fliegt zum Käfig hinaus! Und dann dreymahl auf'm Abſatz herum und friſch und fröhlich! Der ich bin, der bin ich und bleib' ich, laſſe den Wind ſein ſchnurren, woher und wohin es ihm beliebt.

Mir iſt oft ſo hämiſch, ſo dämiſch und dumm,
So hurrig und ſchnurrig und weiß nicht warum,
So hippig und ſchnippig und weiß nicht wornach,
Das ändert und wendert mit jeglichem Tag.
Hey Hopſa, Hey luſtig! Das Faß iſt noch voll,
Nimmt Schätzchen in's Bett mich, wie iſt mir
ſo wohl!

(Leiſe zu Guntelchen.) Wie meynſt? — Genug alſo ihr Herrn, damit ihr ſehet, daß ich von meinen vielfachen und weitläufigen Reiſen hinlänglich profitiret, ſo daß ich manch ſchön Exempelchen aus dem Vorrathsſchrank eigner Experienz euern hungrigen Ohren auftiſchen könnt', ſag' ich jetzt nur, daß ein günſtiger Wind mich bald anfaßt' und mich aus Holland den Rhein herausblies — Notabene, meine Löwen, Ercodile, Mohren, Affen, Papageyen, die ich von meiner Reiſe mitgebracht, ließ ich alle zu Amſterdam unter dem Rathhaus in ſicherer Verwahrung — herauſbließ, ſo daß ich itzt in meines werthen Herrn Schulzen von Lämmerbach Stube ſitze und Nüſſ' kerne, zwiſchen ein paar geleckte, niedliche Jüngferchen hingepflanzt, die ſo artig ſind, wie ich auf allen meinen weitläufigen Reiſen und auch ſelbſt mitten im Magnetberg und bey Ihro Majeſtät König Greifs Windmühle keine ſo muntre und keine artigere angetroffen. Iſt's nicht wahr, meine Herren?

Schulz. Ordentlicher Advocat. Wo das verzweifelte Zeug durch einander her iſt! Eine ganze Dorfſchaft bringt nicht ſo viel zuſammen.

Gunkel. Man kann ihm doch nicht unhold ſeyn.

Lieſel. Gewiß nicht, hi hi hi!

Wetzſtein. Hum, Hum!

Walter. Warum ſchauſt ſo, Wetzſtein?

Wetzſtein. Nichts. Kam mir ſo was in Sinn. (Geht auf und ab, betrachtet Fröhlich, ſetzt ſich wieder.)

Walter. Iſt dir was?

Wetzſtein. Gar nichts. Da kommt Frau Bärbel wieder zurück; werden jetzt hören, was die uns Neues bringt.

Schulzin. Gut Glück, ihr Kinder! 's iſt vorbey, haben's glücklich gewonnen, Lotte iſt entbunden.

Lieſel. Mutter, was iſt's?

Walter. Ich wette drauf ein Junge!

Guntel. Ein Mädchen!

Schulzin. Hm, hm! Wer räth's?

Alle. Was iſt's? Sag's!

Hämmerlin (kommt hervor und ſtellt ſich in die Mitte, ſieht alle an und ſpricht laut.) Ein Glockenſchwengel iſt's! (Alle lachen.) Dümpeldäumchen! Lacht, lacht, was iſt's denn weiter? Iſt's etwa das erſtemahl, daß ich ſo ein Räthſel herauskrieg'? Der Vater iſt der Eichſtamm, die Mutter das Beil, die zwey Weiber, an die er verkuppelt iſt, Glock' und Seil, wenn ihr die eine anzieht, plumpt und plaſt die andre, bey Hochzeiten und Leichen hat er zu thun. Nun, iſt's ſo, hab' ich's getroffen?

Fröhlich. Auf's Haar, Mütterchen! Hier habt ihr euern Lohn. (Küßt ſie.)

Hämmerlin. Faxenmacher! Wart', will dir …

Fröhlich. Das Enkelchen geben und noch was Kleines mit! Könnt' angehn!

Hämmerlin. Warum nicht gar!

Weyſtein. (Auf den Fröhlich los.) Sag', biſt's oder biſt's nicht? Halunk! Fritz! Wie kommſt hieher?

Fröhlich. Vater, hab' euch gleich gekannt, als ich nur zur Stube hereintrat; wollte nur ſehen, ob ihr mich auch kenntet. Da bin ich nun, wenn ihr mich wieder haben wollt.

Weyſtein. Tagdieb! Wo biſt du überall herumgeſtrichen? Hab Rechnung mit dir zu halten: wart!

Schulz. Wa, wa, was? Weyſteins Fritz leibhaftig? Weyſteins Fritz!

Guntel. Hab' ich doch immer gemeynt, ich kenn' ihn ſchon von lange her. Lieſel, Lieſel! Du Bosheit haſt gewußt, haſt mir's nicht geſagt!

Schulz. O du vertrackter Jung'! Sag', wie haſt du's angeſtellt, daß ich dich ſo lang nicht gekannt? Bin ganz dumm.

Schulzin. Da ſieh einmahl an: Weyſteins Fritz! Wie oft hab' ich ihm als Butterbrod und Käsfladen geſchmiert, ihm und meinem Carl, und hab' ihn nun ſo lang nicht gekannt. Was er der Zeit in die Höhe geſchoſſen, ſtark geworden! War ſonſt ſo eine ſchmahle Gerte. Mütterchen, he!

Hämmerlin. Was iſt da zu thun durcheinander?

Schulzin. Weyſteins Fritz iſt da!

Hämmerlin. Wo dann?

Schulzin. Da hier iſt er.

Hämmerlin. Du Faxenmacher! Laß dich 'mahl recht beſchauen. Wart', will dich gleich probiren, ob du auch noch gut Gedächtniß haſt. Was geſchah vor funfzehn Jahren auf Oſtern?

Fröhlich. Aha, liebes Mütterchen! Setztet damal ein jung lebendig Häschen in Rosmarinſtrauch, als Guntelchen und ich zuſammen dort Eyer hohlen gingen. Der purrte nun, als wir näher kamen, heraus, Guntelchen erſchrack, brach alle ihre Eyer und weinte, weil ſie gebrochen waren. Da gab ich ihr meine ganzen für ihre zerbrochnen; da ſagtet ihr zu Guntelchen: ſieh, das iſt ſchön vom Fritz. behalt' ihn auch lieb, Guntelchen, er iſt ein braver Jung', ſollt zuſammen auch einmahl ein Pärchen werden.

Hämmerlin. Hab's ſo geſagt, Wort für Wort. Iſt mir auch lieb, daß du ſo behalten, was Mütterchen geſagt. Wenn ich nun noch einmahl ſagte: Guntelchen, gib ihm deine ganzen für ſeine zerbrochnen und ihr ſollt zuſammen noch ein Pärchen werden?

Fröhlich. Dann ſpräng' ich ſo hoch in die Höh'! Gib, Mütterchen, einen Schmatz!

Hämmerlin. Biſt denn genug draus 'rum vagirt, gefiel' dir's jetzt daheim?

Fröhlich. Und mehr als jemahls.

Hämmerlin. Haſt du auch des Ausreiſſens ſatt, wollteſt jetzt hübſch gut thun und hier bleiben?

Fröhlich. Gern, Mütterchen, wenn's mir darnach ging'. Ich begehre kein Glück weiter zu ſuchen und müßt' ich, ewig würd' ich unſtät in der Welt herum laufen, wenn mich ſolch eine Hand nicht ruhig hält. (Nimmt Guntelchens Hand.) Ich habe gefunden, was ich geſucht, dieſe allein, mit ihr möcht' ich leben und ſterben. Mein Glück, mein Alles, ſteht jetzt in eurer Einwilligung.

Walter. Hm, Hm!

Guntel. Ach Vater, Vater! Gott hört die Schwüre. Ich kann nicht anders, hab's ihm geſchworen auf meine Seele, beſtändige ewige Liebe bis in den Tod. Gott verhelf' mir zu euerm Willen.

Walter. Schön's Zeug wieder! Geht wieder 'mahl gut her. Hm!

Wetzſtein. 'Naus du!

Fröhlich. Wie ihr befehlt, Vater. (Geht ab.)

Guntel. O Wetzſtein, Wetzſtein, verzeiht euerm Sohn! Seht, wie fromm und gehorſamer iſt.

Wetzſtein. Hm, was thunlich iſt, wird geſchehen. Was meynſt dazu, Walter?

Walter. Was ſoll ich meynen? Die Sach' iſt immer ſchon richtig, ehe man unſer eines Meynung braucht. Meine Mädel verſtehn's Handwerk, wie man zu Männern kommt... Auch gut; wenigſtens kann mir keine den Vorwurf machen, ich hab' ſie zu was gezwungen. 'Naus du! (Guntel geht ab.)

Wetzſtein. Was ſoll's lang? Du weißt, wie wir von jeher geſtanden.

Schulz. Freylich! Gebt ſie zuſammen! Sie waren ja ſo gut wie einander verſprochen von Jugend auf.

Schulzin. Da ſag' mir einer! Ja, ja, da ſieht man's: den Knochen, der einem beſcheert iſt, trägt einem gewiß kein Hund davon.

Wetzſtein. Alſo willſt, Walter, willſt meinem Schlingel das Mädel geben?

Walter. Soll ſie haben. Aber dein Jung' muß mir jetzt nicht mehr davon laufen, wenn er 'mahl mein Mädel hat.

Wetzſtein. Heiß einen davon ſchwimmen, der 'nen Mühlſtein am Hals hat. Sie wird ihn ſchon zahm machen.

Schulz. Der Jung' iſt euch wahrhaftig gut, wird ſich gewiß machen, verſprech's euch, mit der Zeit.

Wetzſtein. Wollen's Beſt' hoffen. Schulz, ihr wißt, in unſrer Jugend waren wir auch nicht von den Stillſten.

Schulz. Flickerment, nein, das waren wir gewiß nicht. Weißt, wie wir die Werber geprügelt zu Lautern, und dann die Hiſtori zu Bretzenheim und zu Kreuznach an der Nah . . .

Schulzin. Laßt ſie doch herein kommen! Hört ihr's, Fritz, Guntel! (Guntel und Fritz kommen wieder herein.)

Walter. Nu, wollt ihr denn einander? Guntel, willſt den Fritz?

Guntel. Ja, lieber Vater! (Fritz küßt ſie.)

Wetzſtein. Weißt nicht zu reden, du?

Fröhlich. Dank euch, liebe Aeltern, vollen warmen Herzensdank! Wollen unſre Glückſeligkeit ſo genießen, daß ſie künftig die eure werden ſoll. Mütterchen, ietzt ſoll's gut gehen. Euer Enkelchen bin ich ietzt, was ſoll nun geräthſelt und erzählt werden bey langen Winterabenden.

Hämmerlin. Wart'! Nicht eher Handſtreich und Ringwechſel, bis ich wieder zurück bin. Hab' erſt noch was zu hohlen. (Geht ab.)

Schulz. Gewiß noch ein paar Sparpfennige! Hat's bey Veitels Hochzeit auch ſo gemacht. Aber ſag' mir, du loſer Vogel, warum haſt dich mir nicht gleich zu erkennen geben? Weißt doch, daß ich dir von Jugend auf ſo gut bin.

Fröhlich. Iſt's anjezo nit alleins? Auch ſo gut ausgangen! — Apropos, da habt ihr einen Brief indeſſen vom Carl.

Schulz und Schulzin. Von unſerm Carl? Wo . . . .

Fröhlich. War in Göttingen bey ihm, kam eben von Halle; hab' den Brief ſchon einige Monathe in der Taſch'.

Schulz. Gottlos! Gibſt ihn ſo lang nicht her, wenn mein lieber Sohn indeß was benöthigt wär'...

Friz. Ohoho! Weiß ſchon, was drinnen iſt. Was Gedrucktes von ſeiner Arbeit! Schickt ſo's erſte Pröbchen. 's wird euch freuen.

Schulz. Was Gedrucktes von meinem Carl? Heiſa Victoria! Wer hat's gedruckt? Hat er's ſelbſt gedruckt? O das wird gewiß die Predigt über den heil'gen Drey-Königs-Stern ſeyn! Jezt weiß ich's, Walter! Er war noch ein kleiner Jung', mein Carl, da kam dir ſein Pathe von Tiefenthal 'rüber, beſah den Jungen, wie er zunahm und ſo fein verſtändig daſtund und nicht wie die andern Jungen herumiackerte. Da ſagte er: Carl, du mußt ein Pfaff werden; du biſt plump und ſtark, will dich einſt ſtudiren laſſen — nun gewiß, er trägt auch jetzt das Seinige redlich bey —, die erſte Predigt aber, die du mir machſt, ſoll über den heil'gen Drey-Königs-Stern ſeyn, alſo: die heil'gen drey König mit ihren Stern, freſſen und ſaufen und zahlen nicht gern! Wenn du das gut und gelehrt machſt, will ich nachher von dir ſagen, du haſt deine Sach' wohl ſtudirt. Victoria, Mutter! Jetzt müſſen wir auf Tiefenthal 'nüber zum Gevatter, die Predigt iſt da!

Schulzin. So brich doch nur auf! Ey Herr Gott! Drucken laſſen! Was man doch erlebt! Herr Schulmeiſter, wo ſteckt er dann? Er hört und ſieht ja nicht.

Schulmeiſter. Ich obſervire und mache meine Gloſſen. Die liebe Frau Schulzin glaube nur ſicherlich, ich bin anjetzo activer, als ich wohl ſcheine; beobachte hier die ganz eigne Gnüge der lieben Natur, die ohne Winkel und Maßſtab ſich ſo ſicher in einander fügt. Wieder ein Paar Leutchen zuſammen, ohne daß des Pfarrers und Schulmeiſters Rath im Mindeſten dabey nöthig geweſen. Auch gut, recht ſehr gut, he he he!

Schulz. Wo ſteht denn ſein chriſtlicher Nam'? Hinten, vornen nichts. . . . 's iſt nicht von ihm! Wollt mir nur was weiß machen.

Fritz. Auf meine Ehr'! Heut zu Tage iſt's nicht mehr Mode, ſeinen Namen vornen dran ſetzen zu laſſen. Man weiß doch ohnehin gleich, von wem ein Ding iſt, wenn's gut gemacht iſt.

Schulmeiſter. Nicht übel! Immer ſehr politiſch! Hat einer fehl geſchoſſen, ſo zieht er ſich zurück und duckt ſich wie ein Feldhuhn oder ſchlau Häslein, die Ohren hart am Rücken; da mögen die kritiſchen Windſpiele über ihn wegſetzen. Man ſteht da, wie eine Scheibe, wonach ein Jeder zielt, wenn man den Namen hinſetzt, und da geht's gern mitten in den Bauch oder auf die Bruſt. Die Herren Critiker ſind böſe Leute, machen es armen Autoren oft ſehr gefährlich. Wär's nicht ſo ſcharf, hätt' auch ſchon Manches fahren laſſen. Ueber die verhenkerten Berliner! Die allgemeine deutſche Bibliotheque .... 's iſt unerhört! Wer denen unter die Finger geräth, ah ... (er ſchaudert mit der Hand.)

Schulz. 'n Schelm will ich ſeyn, wenn ich ihm noch'n Kreuzer Geld ſchick'! Was? Schämt er ſich ſeines ehrlichen chriſtlichen Namens? Wer weiß ſo die Schwerenoth, ob das des Schulzen von Lämmerbach Sohn hat drucken laſſen? Sein Nam' ſoll da ſeyn, ſammt meinem und Pathens ſeinem und dann auch der Geburtsort. So gehört ſich's und iſt gerichtlich.

Schulzin. Laß doch 'mahl ſehn, was es iſt? O Jeſu, ſind ja gar Reime! Herr Schulmeiſter! Gib's doch dem Herrn Schulmeiſter, der wird's am beſten verſtehn, ob's eine Predigt iſt.

Schulmeiſter. O ja, weiß ſchon damit umzuſpringen. (Setzt die Brille auf und lieſt) Keine Predigt iſt das wohl nicht, hm. (Lieſt laut) „Criſpins philoſophiſch-heldenmäßiger Entſchluß, oder Melinens und Leanders Rendezvous. Zur Erbauung aller halb in Liebes-Moraſt verſunknen Herzen, meinem Freund Schönfeld zum muſicaliſchen Spielwerk mitgetheilt.“ Hm, hm! Was ganz Neues! Tragi-komiſche Serenate, neuer Titul! Soll ich's etwa leſen?

Walter. Freylich! Haben doch jetzt nichts beſſers zu thun, bis die Großmutter wieder kommt. Bin doch begierig, zu hören, was der Junge Guts gemacht hat; hatte immer ſo ſeinen eignen Schuß. Aber 'n Wort zuvor, Bärbel! Wie ſteht's mit Lotten? Was iſt's denn, was hat ſie?

Schulzin. Ein Mädchen. Sie und das Kind, beyde ſind ganz wohl.

Walter. Segne 's Gott! Auch willkommen, wie ein Bübchen. — Hergeſeſſen jetzt, ſtill zugehört! Schulz, du machſt ein Geſicht, als wenn du Eſſig getrunken.

Schulmeiſter. (Lieſt laut) „Character der Symphonie: leicht ſcherzhaft, wie jugendlich muthwilliges Necken der Liebe; bald lachend und jauchzend, bald eiferſüchtig ſcheltend in kurzen kleinen Sätzen, die aber, wo die Leidenſchaft ein wenig zu ſtark wird, bald wieder in ein ſanftes Murmeln zurückfällt; ein leichtfertig komiſch Spötteln, das hie und da gewaltſamer Ausbruch polternder Eiferſucht unterbricht, bis die ſüße ſanfte Melodie reiner, klagender Liebe ſich nach und nach losläßt, die emphatiſch und voll wie die Sehnſucht zweyer unſchuldvollen, gleichliebenden Herzen tönet. Da, wo ſie am ſanfteſten und mildeſten wird, zerreißt ſie auf einmahl wieder ein mürriſches Poltern, und man hört nur noch dann und wann ein ſüßes verliebtes Girren durch. Die Leidenſchaft von Zorn und Eiferſucht wächſt immer und endigt ſich in den gewaltſamſten, höchſten, doch immer komiſchen Ausbrüchen. Dieſe letzte Stelle muß ganz in dem Character eines grämlichen Alten geſetzt werden, der Alles ſchilt, mit den Altersſchwachheiten und ſeiner verzweifelten Liebe zugleich ringet.“

Schulz. Schwitz', daß mir das Waſſer die Stirn herunter läuft. Kein Wort! Der Jung' iſt, glaub' ich, des Teufels.

Walter. Gedult nur! Wird ſich ſchon declariren, was es iſt.

Schulmeiſter. (Lieſt) „Criſpin liegt oben am Fenſter um Mitternacht.“

„O Jem'ni, o Jem'ni,
Wie's überall juckt!
Am Leib, an dem Schenkel,
Im Herzen drein juckt!

O Liebchen, ſüß Mädchen,
Denk' immer an dich!
O Schätzchen, o Täubchen,
Sag': liebeſt du mich?

Ey freylich! Hab's deutlich
Am Lachen gemerkt.
Dein Aeuglein, dein Näschen
Hat Alles beſtärkt.

Du gabſt mir ein Blümchen,
Was war's doch für'n Tag?
Mein Vetter ſtand nahe,
Der ſchielte darnach.

Da ſagteſt du lächelnd,
Verſchlagen und fein:
Ach dürft' ich doch euer . . . .
Ich ward, wie ein Stein,

Verſtund, was ſie wollte,
Wonach ſie gezielt!
Leander, der Lümmel,
Hat mächtig geſchielt.

O Liebchen, Melinchen,
Halt feſt in der Pein!
Sollt glücklich im Ehbett,
Mein Weibchen bald ſeyn!

Was iſt's doch ein Leben,
So hurtig und frey,
Lieben Leute, hat einer
Schön's Liebchen ſo treu!

Hat einer 'n ſüß Mädchen,
Von Tugenden rar,
An Leib und an Seele
So voll und ſo klar. —

Was gibt es? Wer macht doch
Dort unten noch Rund'?
Hum! Iſt ſo der rechten
Verliebten ihr' Stund',

So Mitternacht. Holla!
Hört, Zitter! Bink, bink!
Am Hauſe dort meiner . . . .
Ein Huſten, ein Wink!

Potz Stern! Potz Wetter!
Wer hat das geſchickt?
Das Zipperlein, uy!
Wie's juckt und mich zwickt!

Zum Henker, ſtoß' gar jetzt
Den Nachttopf noch um!
Die Kniee verſchunden,
Die Beine halb krumm!

Mein Podagra, wehe!
Mein Chiragra! Ey!
Dort hat ſie der Henker
Schon All' in der Reih'.

Wer biſt du? O Mondlicht,
Nur hell und nur klar!
Leander! Wie, Böſ'wicht?
Mir ſträubet das Haar!

Ermorden, erſtechen,
Erſchießen will ich
Dich Lümmel, dich Vetter,
Halunken dich, dich!"

„Chor von Muſicanten tritt näher herzu und fängt an."

Schulmeiſter. Nu, wie gefällt's euch bißher? Das nennen ſie Laune heut zu Tag, ſo komiſch groteſk Zeug; da geht's nun auch ſchon mit den Eliſionen und hie und da übler Conſtruction drein. Es läßt drum poſſierlicher, als wenn einer Purzelbaum unter den Capriolen ſchlägt.

Schulz. Frau, was meynſt zu dem Dings da von unſerm Herrn Sohn hier, wie gefällt dir's?

Schulzin. Was ſoll ich meynen? Walter, was meynt ihr?

Walter. Laßt erſt 'mahl fertig leſen! Müſſen doch ſehen, was der Chor von Muſicanten zu bedeuten hat; und der Herr Leander, mich däucht, der wird's dem guten alten Vetter Crispin nicht zum beſten kochen.

Schulmeiſter. Kommt mir auch ſo vor. Aſſa! „Chor von Muſicanten fängt an, Leander ſpielt auf der Laute."

Chor.

„Liebe, deine Freuden
Das Leben vermehren,
Liebe, deine Leiden
Die Seele verzehren!
Du ſtrafeſt, bald
Werd' ich verlacht.
Wie Feuers Gewalt
Iſt deine Macht.
Hoch zu dir wir unſre Herzen ſchwingen,
Sey uns gnädig, wir bringen
Opfer deiner Gottheit dar.
Liebe, du reinigſt das Leben,
Uns ſüßere Freuden zu geben!
In Wonne gebahr
Der Himmel dich.
Laß unſre Wünſche gedeihen,
O laß uns hoffen, uns erfreuen,
Wir ehren dich, wir preiſen dich!“

Schulmeiſter. Jetzt kommt ein Solo, meine Herrn, merkt drauf: der junge Leander ſingt ſeiner Geliebten was vor, das muß nun freylich dem alten Herrn Haar in der Suppe ſeyn. Aſſa!

„Schöne Meline,
Krone dieſer Welt,
Sanfte Blondine,
Die mein Herz in ew'ger Feſſel hält,

Ach wonach ich Tag und Nacht,
Unter Wonnethränen ſchmacht',
Wär' an deinem Buſen ſüßer Herzenszug!
Trunkner Flug
Verwirret die Sinnen,
Bald zu beginnen,
Bald zu genießen des Himmels genug!

Zürnet auch Schönheit,
Wenn Lieb' ihr Opfer bringt,
Wenn treue Beſtändigkeit
Das Herz durchdringt?
Alle Adern wallen
In froher Pein!
Du allein, ach du allein
Kannſt mir gefallen!

Vollkommne Frau,
Schön wie die Au,
Wenn holder Lenz ſie ſchmücket:
Wem es glücket,
Wer dich hört und ſieht —
Dem Gram entflieht!
Wer dich drücket
Im vollen Arm
Am Herzen ſo warm —
Entzücket
Hin über alle Welten!
Vor dir gebücket

Knien auch ſtolze Helden,
So ſchöne Feſſel zu tragen,
Droben am Wagen
Drein Venus den Himmel durchflieget.
Ihn tragen
Wohl holder Tauben Paar,
Dran hängen die Kränzlein alle gar,
Die deine Schönheit erſieget.

Herrlich Gebild,
Sanft und mild,
Geſchaffen dem Entzücken,
Wend', o wende doch dein Zauberauge nie!
Ach in deinen Blicken
Sich Herz und Seele verſtricken,
O den ſüßen Blicken
Gab Amor Gewalt der Melodie!
Wie mein Herz nachſtrömt dem Zauberklange!
Meine Seele dürſtet ſo lange
Nach dir und nach dir allein!
Süße, ſchmelzende Thränen!
Banges, girrendes Sehnen,
Herrlich erhabene Pein!

Du kannſt Leiden in Freuden verklären,
Vor dir ziehen die ſchweren
Augenblicke ſeliger hin.
Wirſt du mich auch bald erhören,
Der ich vor Liebe troſtlos bin?

Hab' ich's gewonnen,
Satt mich zu ſonnen
In deinen Strahlen, Freudenſchöpferin?

Komm, o komm und lindre die Laſt,
Gib der kranken Seele Raſt!
Willſt nicht zur Qual der Schönheit Gaben tragen!
Komm, o komm, lindre die Laſt,
Eh der kalte Tod mich faßt,
Um meine Bahre Freunde klagen.

Chor.

Meline, dein Name
Gleicht Frühlingsgeſange!
Blühe lange
Zum Troſt unſrer Fluren!
Zum Sternenhange
Steige dein Ruhm!
Zu dir meine Thränen,
Mein Hoffen und Sehnen,
Verlangen und Wünſchen wenden ſich,
Du Zier und Preis der Schönen!
Alle Dichter und Helden frönen
Zur Liebesgöttin dich!"

Schulmeiſter. Hier ſcheint die Serenate ein Ende zu haben, denn es heißt: Leander zahlt die Muſicanten und dieſe machen ſich nach abgelegtem Kratzfuß ſogleich aus dem Staube davon; vermuthlich, damit die zwey jungen Verliebten deſto bequemer mit einander ſchwätzen können, denn es heißt gleich nachher: Meline erſcheint oben am Fenſter.

Schulz. Ah, ſo ſoll ihn ja der Teufel hohlen, wenn er ſo was thut! Er proſtituirt mich, der verfluchte Jung'!

Walter. Gedult, Gedult doch, bis's fertig iſt!

Schulmeiſter. Aſſa! Meline ſpricht.

Wer hat mir die Muſik ſo lieblich gebracht?
Leander, mein Engel! Komm näher.

Leander.

Ach Schätzchen, gute Nacht!
Wie war mir's ſo traurig,
Wie weilt' ich allhier!
Meine Seele, die ſchwebet
Alleine bey dir.

Meline.

So wie die junge Flur
Der holde May erquicket;
Die trunkene Natur
Folgt ſeiner Spur
Entzücket,
Der Morgen lacht, es prangt der Tag:
So ziehest du mich nach,
Ich fühle tauſendfach,
Daß ich dich liebe!

Himmel und Erde,
Seyd Zeugen meiner ſtillen Qual!
Jene treuen Sterne
Blinken tauſendmahl,
Und in jener Ferne
Hört's ein reines Thal!

Ach liebe mich treu!
Ach ſchwör' mir dabey!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wohl eh',
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Wie tief in der Nacht
Die Stürme rauſchen,
Die Donner brüllen,
Die Wolken hüllen
In Flammen ſich roth,
Des Waldes kleine Sänger lauſchen
Erſchrocken und fürchten den nahen Tod:
Mein Herz oft erwacht
In Unruh' und Pein.
Ach liebe mich rein!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wohl eh'!
Treue Herzen verſchmähen,

Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Ich denk' an dich ſo manchen Tag
Und wein' und klage
Und ſeufz' und frage
Und weiß nicht, wonach.
Mir fällt dann Cunigund' ein,
Das alte Kinderliedchen:
Verlaſſen ſitzt ſie auf dem Stein
Und ſingt ihr Trauerliedchen.
Ach ſüße Zeit,
Du kommſt nicht wieder!
Du Blumenzeit,
Die's Herz erfreut,
Du kommſt nicht wieder!
Es iſt vollbracht.
Die lange Nacht
Rückt ſchon herbey;
Im Sterbekleid
Ruhn meine Glieder.
Ihr Mädlein, hört
Mein letzt Gebeth:
Traut Rittern nie!
Die Taube, ſie
Girrt treuer nicht, als ſie.
Traut Rittern nicht!
Die Schlange ſticht,
Nein, falſcher nicht, als ſie!

So ſind oft meine Augen trübe
Von heißer bitterer Zähre.
Doch wie durch ſchwere
Gewitternacht
Die Sonne wieder freudig lacht,
Kommt bald die tröſtende Liebe
Und zeigt mir wieder
Dein treues Bild,
Dein Aug' ſo rein, dein Herz ſo mild,
Deinen Mund ſo ſüß, dein Weſen ſo gut;
Froh wird mir dann wieder, meine Seele voll Muth!

Ach liebe mich treu!
Ach ſchwör' mir dabey!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wohl eh'!
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh.

Leander.

Ich ſchwör' dir!

Meline.

Ach ſchwöre, ſchwöre mir!

Leander.

So groß dort oben der Sterne Zahl,

Meline.

So viel der Blumen im Frühlingsthal,
So viel der Lieder im ſüßen May:

Beyde.

Schwören wir einander Lieb' und Treu!

Leander.

Ach kann dich meine Seele je verlaſſen,
Viel lieber wollt' ich tauſendmahl erblaſſen,
Mein Engel, denke nur daran!

Meline.

Und wird mich deine Seele je verlaſſen,
Meline würde bald erblaſſen,
Die ohne dich nicht leben kann.

Beyde.

Nein, ewig ſollen unſre reinen Flammen währen,
Der Tod ſelbſt ſoll ſie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.

Für mich?

Leander.

Ja, für dich!

Meline.

Ach für mich!

Beyde.

Nein, ewig ſollen unſre reinen Flammen währen,
Der Tod ſelbſt ſoll ſie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.

Machſt mich ſo weinen!
Gewiß, gewiß!
Doch die Thränen ſind alle ſüß,
Thauen, wie am Morgenroth.
Ich liebe dich treu bis in den Tod!
Leander, auch treu noch nach dem Tod!
Doch laß uns ſchweigen,
Sonſt wird mein warmes Herz zu bang.
Leander, wo bliebſt du geſtern ſo lang?
Gewartet hab' ich unter den Eichen.
Zürnen möcht' ich, dir Vorwürf' machen;
Doch nein! Jetzt nicht. Hi hi hi!

Leander.

Was lachſt du?

Meline.

Muß doch faſt berſten vor Lachen!
Was dein alter Vetter nur will
Mit all den Siebenſachen,
Die er mir täglich vorſpricht?
Den Brief, den er mir heute ſchrieb,
Verſteh' ich doch gar nicht.

Leander.

Glaub' gar, der alte Knaſterbart hat dich lieb?

Meline.

O Schätzchen, Leander, wie ſoll das ſeyn?
Verliebt dein alter Vetter? Ach nein, ach nein!
Wie wär' das möglich,
Wie wär' das erträglich?

Leander.

So grau und ſchwächlich,
Lahm und gebrechlich!

Meline.

So ſchielend und ſchleichend,
So hüſtelnd und keuchend!
„Mein Herzchen, mein Schätzchen,
Schön Täubchen, lieb Kätzchen,
Hübſch Püppchen, Melinchen,
Mein Krönchen, mein Bienchen!"
Und wackelt mir nach.
Dann hüpf' ich gemach
Die Hecke herüber
Und denk': lieber Alter, ach!
Wär's Vetterchen da, das wär' mir brav lieber!

Leander.

Auf der Naſ' eine Brille!

Meline.

O ſtille, o ſtille!

Leander.

Ein Fontanell am Arm!

Meline.

Die geisharne Perücke, hi hi hi!

Leander.

Die dornknotige Krücke, hi hi hi!

Meline.

Daß Gott erbarm'!
Und der in mich verliebt ſoll ſeyn?
O Schätzchen, o Herzchen, wie fällt dir das ein?

Leander.

Er hat brav ſchöne Ducaten,
Sollen uns fein ſauber rathen,
Sind wir zuſammen einmahl ein Paar,
In Kiſten Gold und Silber klar.
Sollen brav auf unſrer Hochzeit glänzen!
Den alten Kauzen müſſen wir ſchwänzen.

Meline.

Hi hi hi! Schelmchen, du biſt
Voller Bosheit und Junggeſellen-Liſt!
Fang' auf jetzt ſchön dieß Perlenband,
Geflochten von der Liebſten Hand!
Trag's auf dem Herzen bloß und treu,
Denk meiner in Liebe oft dabey!
Hörſt: thut jetzt eins nach Mitternacht ſchlagen,
Gar zwey! Adieu muß ſagen,
Gute Nacht ſchön!

Leander.

Willſt ſchon gehen?
Bleib doch noch!
Iſt ja ſchön und freundlich allhier.

Meline.

Stünd' gern noch tauſend Jahr bey dir;
Aber, Lieber, was ſeyn muß! . . .

Leander.

Einen Augenblick noch!

Meline.

Macht mir ja ſelbſt Verdruß,
Glaub's, daß ich ſo ſcheiden muß.
Nun, ſchlafe ſüß, ſchlafe wohl!
Und träum' auch was von mir.

Leander.

Von dir ich, Liebchen, träumen ſoll?
Ach wär' ich doch bey dir!

Meline.

Hier oben? Ach, das kann nicht ſeyn!
Die Mauer hoch, das Fenſter klein.
Mein liebes, enges Kämmerlein
Iſt hart und feſt verriegelt.

Leander.

Und ſchließt mir auch kein Schlüſſel auf,
So ſchwing' ich mich bald frey hinauf,
Mich hat die Lieb' beflügelt.

Sieh dieſe Leiter hier zur Hand!
Drauf kann ich ſicher ſtehen.

Meline.

Ach würde dieß Mama bekannt!
Wenn's falſche Augen ſähen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht ſeyn,
Du fällſt, du brichſt dir Hals und Bein,
Wie wird's mir doch ergehen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht ſeyn!
Ich laſſe dich gewiß nicht ein,
Bleib' lieber drunten ſtehen.

Leander.

Und willſt du denn ſo grauſam ſeyn,
Nicht lindern meine Qual und Pein?
Soll ich in Angſt vergehen?

Meline.

Ach gerne ſtillt' ich deine Pein,
Doch, Lieber, ach, es kann nicht ſeyn!
Wenn's falſche Augen ſähen!

Leander.

Nein, falſche Augen ſehen's nicht,
Hab' immer gute Ruh'.
Der liebe Gott verbirgt das Licht,
Hält falſche Augen zu.

(Steigt hinein und ſie hilft ihm. Criſpin wird wüthend, ſchmeißt die Kapp' zum Fenſter hinaus und ſchreyt:)

Iſt mir ein Schandzeug!
O Höll', o Schmach!
Was? Iſt er wirklich hinein?
Mein Seel, wie der Fuchs in Hühnerſchlag!

O Hexe, o Falſche!
Vetter! Spitzbub! O weh!
Criſpin! Was thuſt? .. Ja was?
Geh, alter Narr . . . ſteh . . . nein, geh . . .

Erhenk' dich! Stürz' dich in Bronn! . . . .
Vom Fenſter 'runter? Hum! Ziemlich hoch!
Eine Piſtol' her!... Nein, bohr' mir lieber ein Loch,
Daß heraus kann der garſtige Liebesgeiſt!

Armer alter Mann!
Das Alles ſelbſt anzuſehn!
Ueber die Weil' ſoll nachher
Gar noch zu Gevatter ſtehn!

Deſperat! .. Doch halt, Criſpin!
Beſinne dich! . . .
Eines Mädels wegen dich umzubringen?
Erhängen, ich, mich?

O Schand' für 'nen Philoſophen!
Was liegt mir dran?
Beſſer, die Hexe jetzt untreu,
Als wär' ich ihr Mann.

Aber verfluchter Wetter! ...
Doch einerley!
Hinweg dann, Liebe, hölliſche Liebe,
Ihr Grillen vorbey! ....

Könnt' ich nur recht luſtig ſeyn,
Ich ſcheert' mich nichts drum!
Wollt' gern recht ſchimpfen,
Ich weiß, es iſt dumm.

Muß halt eins bechern!
Die werden itzt
Drinnen zuſammen ſeyn ...
Was ich ſchwitz'! ...

Da dacht' ich nun wirklich,
Hätt's ſauber erwiſcht;
Meynt' mich auf Roſen,
Und lieg' auf dem Miſt.

Nehmt All' ein Exempel,
Ihr, wer hier ſchaut:
So gehet's, wenn einer
Auf Mädchen-Treu baut.

Ungetreu das Mädel,
Der Nachttopf entzwey!
Der Henker hohl's Lieben!
Nun bleib' ich dabey!

Schulz. Kein Heller mehr! Das Geld ſo weggeſchmiſſen! Einmahl ſieben hundert Thaler und noch drey und wieder fünf! Um des dummen Zeugs all das Geld geben! Heißt das Pfarrers Werk?

Fröhlich. Pfarrers? Oho, wißt ihr denn noch nicht? Er hat lange ſchon umgeſattelt, von der Theologie zur Medicin über, wird ein Doctor. . .

Schulz. O du Abſalom! Was muß ich erleben! Kein Pfarrer werden? Ich unglücklicher, geſchlagner Vater! (Läuft zur Thüre hinaus.)

Walter. Nu, thut ja wie toll! Was iſt denn die Sache mehr oder weniger? Studir' er, wozu er inclinirt.

Schulzin (weint.) Ja, lieber Walter, das wißt ihr auch nicht, wie leid das armen Aeltern thut, die ſo viel an ihren Sohn gewendt, wie unſer einer! Hat doch mein Mann oft zu mir geſagt: Bärbel, was ſoll uns das gut thun und 'n Freudentag ſeyn, wenn ich erlebe, daß unſer Carl auf der Canzel ſteht und allen Menſchen oben herunter Leges vorlieſt! Das werden wir aber jetzt nicht mehr erleben.

Fröhlich. Aber wie iſt's dann, wenn's einmahl heißt: der weltberühmte, weltbekannte Doctor Oberbein, des Schulzen von Lämmerbach Sohn, der weit und breit zu Fürſten und Grafen in Kutſchen und mit ſechs Pferden gehohlt wird, von dem das ganze Land umher ſpricht, der Todte geſund und Kranke lebendig macht!... Auch kein Pfifferling, mein Seel.

Walter. Ey, ganz gewiß!

Schulzin. Herr Gott, 's iſt freylich auch wohl wahr, aber iſt doch nicht ſo!... Will zu meinem Mann hin und hören, was der ſagt. Der gottloſe ungerathne Sohn!

Walter. Nu, Herr Schulmeiſter, was ſagt er denn zu dem Zeugs?

Schulmeiſter. Das Gedruckte? Caprizen, Launen, wie es die jungen Genies heut zu Tag zu benennen belieben, luſtiges Zeug! Nicht viel dahinter, doch aus dem Ganzen mag ſchon mit der Zeit etwas werden, wenn er ſich ſolider appliciret und claſſiſche Autores ſtudiret. Das iſt der einzige Weg und kein andrer!

Hämmerlin (kommt, ein Bündelchen Ducaten in der Hand.) Da, du! Sind hundert funfzig, alle neu! 's iſt mein Sparpfennig. Hörſt: beym erſten Kindbett ſteh' ich zu Gevatter.

Fröhlich. Tauſend Dank, lieb's Mütterchen! Schöne Butter, junge Eheleute damit zu ſchmalzen. Für jeden Ducaten zehn Sprüch' und zehn Räthſel, dann haben wir den langen Winter genug. Lohn's Gott!

Kreuznach.

O daß ich ſo lange von dir geſchwiegen, du meine geliebte, theure Vaterſtadt! Wo ich gebohren ward, zuerſt das Leben, des Seyns erſtes Gefühl einſog! Wie herrlich ſchwebſt du mir Flüchtling immer noch vor der Seele, rufſt oft mich zurück aus dem Gedränge lärmender Welt, verfolgſt liebreich mich bis an die prachtvollen Mahle, bis in die Prunkzimmer der Großen; wirſt freundlich mein Tröſter in öden, ſelbſt peinigenden Stunden, wo das Herz lech wird, alle Freude, alle Liebe zum Leben verſiegt. Da träufelſt du Balſam der Wunde, gießeſt neue Wonne, neues Leben in mein zerſchlagenes Gebein, gewähreſt meinem Herzen neue Freuden. Wann ſeh' ich dich wieder, Theure! Theure! Nicht flüchtig wie das gejagte Reh über die Blumenauen; nein, Tagelang dich zu genießen, dich wieder zu ſchauen, zu hangen an dir. O liebe, o ſüße Erinnerung! Gefühl genoſſener Freuden! Du trägſt oft die Jugend, auf Flügeln der Engel trägſt du ſie mir wieder herab. Mir gehn von Neuem an die Tage der Kindheit, des Lebens güldne Thore öffnen ſich wieder, die Sonne ſteigt neu empor. Da gaukeln ſie herauf noch einmahl im Schimmer des Morgens, die jugendlichen Stunden, mit ihnen alle die Zauberphantaſien, alle, alle Melodien, alle ſüßen, ſeligen Träume, faſſen an mein Herz, hinüberzückend in jene ſchönen grünen Fluren, durch die ſpielende Bäche ſich ſchlängeln, hinüber, wo die Felſen ſtehen an den Waſſern, auf deren rauhen Schulter Weinreben grünen, wo der bemooßte Kauzenberg *) grauköpfig in die Nah **) herab lugt, im Wellenſpiegel ſich altern ſieht. Ja du biſt es, biſt es, ſchöne vortreffliche Gegend, die Kummer verjagen, Freude dem Herzen bringen kann. Sanfter doch fließet das Leben in dir, milder doch wölbet ſich der Himmel über dir; freundlicher ſchweben die Jahre, die Wolken, ſie leuchten und fahren ſanfter, wenn ſie ſpielend der Wind hinträgt an deinen Gebirgen. Ihr Pappeln! Erlen! Weiden der grünbewachſenen Ufer des lieblichſten Stromes, in deren Schatten ich zuerſt in Jugend-Inbrunſt hing, ſich zuerſt mein Herz aufſchloß dem Dranggefühl allmächtiger Natur; Spielplätze, ihr blumenreichen Anger, wo Jugend ſo oft ſich gepaart, wo wir zuerſt der Knaben männliche Spiele begannen, dort mit Ringen und Laufen, dort mit dem Bogen uud der Schleuder; wo wir uns ſelbſt zu Menſchen entwickelt in ausgelaſſener freyer

---

*) Ein Berg mit einem verfallnen Schloß, darauf ehemahls die Grafen von Sponheim wohnten.

**) Der Fluß, der die Stadt in der Mitte theilt.

Liebe, unzertreten, noch unangefreſſen vom Krebs üppiger Vorurtheile, ſclaviſcher Zurückhaltung, im eignen, ſchönen, Gottgefälligen Flore blühten, unverſtellt uns fanden in Liebe und Haß; einander Freundſchaft ſchwuren, Theilnehmung an Kummer und Freuden; ja mit verwegner Verachtung aller Gefahr, ja mit Wunden des Helden oft gleich beſtätigten, was ſo treue Lippen gelobt; öfters aber in lauterer Unſchuld, in freyer, unbefangner Selbſtüberlaſſung hier ſo ſelige, ſelige Stunden durchlebet, die kein König mit aller Macht und Reichthum ſich noch einmahl erwerben kann.

Ja, vorzüglich vom Himmel geliebet biſt du, ſchöne Vaterſtadt, geſegnet vor tauſend andern Städten! Freude und Ueberfluß wohnen bey dir; du biſt auf Liebe gegründet. Der Bauherr, der den erſten Eckſtein zu deinem Thore gelegt, war ein Günſtling des Himmels; ihn jagte nicht Vaterfluch, ihn drückte nicht Wittwenklagen und Waiſenthränen verfolgten ihn nicht. Denn geöffnet von Gott war ihm das Auge zu ſchauen der Lieblichkeit Heimath, zu ruhen am Herzen der Schönheit.

Vorzüglich geliebt vom Himmel biſt du, ſchöne Vaterſtadt! Verrath befleckt nicht deine Mauern, Treue und Redlichkeit ſitzen dir zur Seite; du lehnſt dich lächelnd über ſie hin und aus deinen ernährenden Brüſten ſpringen weiße Ströme auf deine Kinder heraus.

Fremde ehren dich, deine Söhne tragen dich in Gedanken, wo du ſie auch hinſendeſt über Land und Meer. Ach warum dieſe Sonderung von dir? Könnt' ich nicht ſitzen, trinken das ſüße Licht der Sonne da, wo es zum erſtenmahle meine Blicke begrüßt? Hören den ſanften Gang deines dich theilenden Stromes, deſſen ſüß Geſchwätz zum erſtenmahl mein kindlich Ohr erquickt? Ach die Beſtimmung des Lebens, die Alles verändert, hinzieht den Abendländer zum Morgen, Väter von ihren Kindern treibet und Kinder aus den Armen ihrer Mütter los reißt, hält auch mich, deinen Sohn, noch in ſchwerer Pilgrimſchaft weg. Liebe zwar iſt mein Geleitsmann, wie der Stern vor dem Schiffer dahin geht; ihm nach ſchaut der über die Wellen, nach ſeinem Schimmer ſichre Bahn ſuchend; er kehrt in Gedanken oft heim zu ſeiner Wohnung, ſitzt beym Weibe im Schimmer ſeiner nächtlichen Lampe, hört ſich von ſeinen Kindern rufen und freut ſich ihrer und zeigt den erworbnen Reichthum; das erquickt ihn, gibt im Sturme jetzt Muth; weniger achtet er der Winde Pfeifen, ſichrer läuft er die gefahrvolle Bahn: ſo in Gedanken kehr' ich oft heim, bringe den Reichthum des Schiffers mit mir. Wann wird's werden! Wie einen ſanfte Winde anwehen, wie ein klarer Abendhimmel nach ſtürmendem Tage, wie die Sonne ſich durch Gewitterwolken hervordrängt, wonniglich dem ſchauernden Wandrer, ſchwebet die Zukunft vor mir. Ich ſehe mich ſelbſt heimwandern, dir entgegen ziehen, theure Vaterſtadt, ſehe auf mich zueilen meine Geliebten, meine Theuern!

Ach meine Mutter, die mich ſo zärtlich liebet, ihr meine getreuen Geſchwiſter, die ihr ſo ſehnlich nach mir fraget: wo iſt er, theure Mutter, wo iſt er, der Bruder, den wir lieben, wir haben doch lange keine Kundſchaft! O er vergißt uns wohl gar! Sie ſingen ein Morgenlied; indeſſen ſitzeſt du, Theuerſte, nachdenkend; ſtille Thränen rinnen von den mütterlichen Wangen herab; ähnlich dem Vogel, der im erſten Ausfluge ſeine Jungen verlohren. Lange ſitzt er in der Dämmerung auf's äuſſerſte Aeſtchen (alle Vögel ſchlummern bereits) und gurgelt mit ſchmachtendem Geſange ſeine Lieben zurück: ſo hör ich oft durch die bedeckende Nacht deine Stimme zu mir her: warum mit ſo viel Schmerzen, mit ſo viel Liebe Kinder erziehen, daß ſie ſo Alles auf einmahl wieder vergeſſen! Nein, Theure, Theuerſte! Nein! Ich habe dich nie vergeſſen, mit ew'gen Zügen ſteht alle deine Liebe, alle deine Sorgfalt unauslöſchlich in meinem Herzen. O des ſtürmiſchen Lebens, der jugendlichen Hitze, der Thorheit eines zu feurigen Blutes, daß Alles mich fortreißt ſo wider Willen, oft wider beſſeres Gefühl! Hab' ich doch oft dein gedacht, Mutter, wenn der Mond aufging über die ſtille Erde, ich melancholiſch allein ſaß in meinem Zimmer, ähnlich dem Klausner; oder wenn ich drauſſen herum ſchweifte, ſchmerzgedrängt und thränenſatt nicht Bleibens mehr fand, nicht Ruhe, ähnlich dem Fremdling am Thore, der da ſtehet und ſpähet, unter welcher Traufe er übernachten will. Wie dann dein Bild mich wieder entflammt, die mächtige Flamme der Tugend anblies, die in meinem Herzen oft zum kalten Fünklein erloſch! Süße Herzens-Mutter, dein vergeſſen kann ich nicht! Wo ich auch geh' und ſtehe, biſt du bey mir. Mir immer gegenwärtig. Müßt' doch ein ander Herz in meinem Buſen ſchlagen, nicht entſprungen aus deinem Blute, dich zu vergeſſen, du Allgetreue, die du mich inniger, höher liebſt, als Mütter ſonſt Söhne lieben.

Wer blickt dort zum Oſten her? Ihre Augen ſchmelzen in Sehnſucht. Sie iſt's, iſt's! Ihre Haare zerſtreut der Wind, ſie fahren um die Schultern und winken herüber zu mir, Liebe trägt ſie entgegen auf ihren Händen, auf ihren Buſen brennt ein ſanftes Mutterherz.

Fünf Schweſtern ſtehen, ſie ſtrecken ſchon in der Ferne die Arme zum ſehnlichen Umfangen aus, ihre Blicke rufen: komm bald, ach komm! Ja ich komme, komme, meine Theuern! Schon bin ich auf der Fahrt, bringe mit mir den Edeln, den Helvetiens rauhe Gebirge erzogen. Felſenſinn! Die Ader ſeines Herzens ſchlägt heiß; ein ſtarker Geiſt leitet ihn. Aber verſchwunden das liebliche Geſicht! Sehnſucht hat es gebildet; verſchwunden, ähnlich dem Geſange im Mayen. Wohlthätige Geiſter ſteigen Wachsthum erregend jetzt aus dem Herzen der Erde hervor, ſie bekränzen wieder die Anger und Wieſen, bekrönen die Gipfel der Hayne mit lieblicherm Grün, ſchweben über ſchmucke Fluren, ſilbergießende Quellen in liebvoller Arbeit einher. Ihre Freude fängt der Frühlingswind auf, trägt ſie die Heide herauf; lieblich in die Ohren klingend vernimmt's der Schäfer am Gießbach und wähnet der Blumenfreundin Stimme zu hören. In ſüßer Ahndung treibt er die Heerde vor den Hügel hinunter, bis hinter Bäumen her ein gedämpftes Lachen, ähnlich dem Geſchnatter der Enten am Teiche, ihn weckt und verräth, daß er betrogen ſey. Und wir ritten ſchneller, mein Bruder * * * * der theure Spürer! und ich. Nachtnebel lag auf unſern Pferden; jetzt hielten wir vor der Thüre. Macht auf drinnen, laßt uns hinein! Spät in die Nacht, wer ruft drauſſen? Wir ſchlummern alle, vorgeſchoben der Riegel, abgedruckt das Schloß der Thüre. Nun ſtiegen wir ab. Ich ſchlug meinen Mantel auseinander; dein Engel nannte dir meinen Namen, da erkannteſt du mich vom Fenſter herab, da ging dein mütterliches Herz über in Freuden, da riegelteſt du mir auf, ſchloſſeſt mich in deine zärtliche Arme. Woher ſo ſpät, mein Sohn, mein Theurer, den ich lange, lange nicht an meinem klopfenden Herzen hielt? Wie haſt gelebt ſeither? Wie biſt doch ſtark worden! Mehr konnteſt du nicht ſagen. Viele Thränen brachen aus deinen lieben Augen hervor. Jetzt brannteſt du Licht an, weckteſt geſchäftig meine Schweſtern. Auf, Kinder! Kinder, auf, euer Bruder iſt da, ihn zu empfangen! Da treten ſie alle hervor, jede des Bruderkuſſes werth, jede mein Stolz, im Gehorſam gegen ihre Mutter, in der Tugend ihres Herzens. Was liegt mir an ſchielenden Geſichtern, die meine Liebe ſchelten, meine Reinheit mit Witz beſudeln wollen? Weh' dem, der nicht Freude hat, vor aller Welt zu rufen, dieß ſind die Meinen! Her, ihr Getreuen, ihr Geliebten, in meine Arme! Weh' dem, der nicht ſtolz auf die Seinigen ſeyn darf! Führet ein in eure Wohnung den Edeln, der mich in dieſer Liebesfahrt geleitet, führet ihn in die ſchönſte Kammer. Und meiner Jüngſten reicht er die deutſche Biederhand, ſie ließ ſchamhaft die ihrige hinein fallen; noch niemahls hat ſchöner Tugend die Unſchuld begrüßt.

Ach Mutter, wie ſelig fliehen die Stunden vor deinen Augen! Siehſt du, Theuerſte, dort, ja dort wird mir das Glück hold ſeyn. Zwar wunderbar drehet das Rad den gaukelnden Jüngling zu äffen, baut oft Wunderſchlöſſer, den wandelnden Wolken ähnlich. Jetzt ſchwebt er nahe den Inſeln der Freuden, der Sichre, ſieht ſchon niederhangen ſelige Gärten, die ihn zu empfangen ſich öffnen; wagt ſchon den gierigen Sprung zum Ufer hin, als ſchnell ein ungeſehner, ungeheurer Sturm ihn wegſchleudert, ferne den Wonnegefilden, an unwirthbare Klippen, unter brüllenden Himmel hin, auf Sand und morſche Gebeine Hingeopferter, denen auch im Tode des Meeres Welle nicht die Ruhe läßt. O! — Doch ſollte das Glück mir einmahl lächeln, komm ich einſt zu dir zurück am Mittage meines Lebens, will ich an jenen Hügel dort eine Hütte dir erbauen; in die will ich flüchten zu dir, Mutter, wenn Donner ſich aufthürmen über meinem Haupte, Seligkeit genießen vor deinen Augen in ſich'rer Liebe. Hier wollt' ich nachſtammeln der Natur, mit meinem Griffel aufs Tuch hintragen, ſoviel Gott Auffaſſenskraft meinen Nerven vertraut. Am Abend gingen wir über die Felder, der Bäume zu pflegen, meinem Claudius ähnlich, der die Ziege weidet, die ſeine Kinder ernährt. Schon ſeh ich das Gewimmel meiner Geſchwiſter, wie ſie ſich um dich her bemühen, dir ein Lächeln abzugewinnen mit dieſem oder jenem; du aber ein ſchwanenweißes Mütterchen machteſt mir die Nächte herrlich bey vertraulicher Ampel mit Abſchilderung meines ſtattlichen, mir zu früh entriſſenen Vaters. So wollten wir leben unter uns, lieben die Wenigen, die es werth ſind, daß man das Herz an ſie theilt, ihretwegen erdultet ſchweren Drang der Liebe; nur immer dein würdiger zu werden, Theure, würdiger zu werden meiner Vaterſtadt. O eine Wonne, würde man ſagen können auf meinem Grabe: ſeine Vaterſtadt geliebt hat der, wie Wenige liebten, geliebt ſeine Mutter, wie Wenige Mütter lieben.

Kreuznach! Geburtsort! Wie ſelig du biſt! Dir nach hebt ſich im Fluge meine Seele, ich ſehe dich, vor mir ſteheſt du jetzt in deiner Feſte! Deine bewachsnen Thürme, verfallnen Mauern, ſteigen neu vor mir empor; ich höre das Rauſchen deines dich theilenden Stroms, das Wehen deiner Winde vom Berge herüber. O ſüße Luſt! Ah! Wolkenſtürmer! Kühner Rheingrafen-Stein! *) Ihr Wellen der Noh! Geſänge des Haartwaldes!

Kreuznach! Kreuznach! Deinen edelſten Sohn will ich beſingen. Schließ' auf, Grotte der Vorzeit, Heldengeſang hervor, geharniſcht im Stahle, daß männlich ertöne meine Seele im Lobe des Starken. Kreuznach! Kreuznach! Höre mein Lied! Schweigt, Söhne niedrer Vergeſſenheit, die Stimme des Helden ertönet!

Mainz! Mainz! Wo nun dein Recht? Heran ziehſt du mit Roß und Mann, denkſt, wir wären Knaben, leicht im Spiel zu überliſten. Unſchuldig Blut über dein Haupt, Biſchof! Was reißeſt du Sponheims Erbe an dich? Schloß Böckelheim gehört meinem Herrn. Zurück, Werner, ſteck' das Schwert ein, reit heim in Frieden. So Michel Mort, Sponheims treuſter Waffenknecht; das betheuerten hoch Leiningen und Vehingen, zwey edel verbundne Grafen. Das rothe Schwert hielten ſie empor, ſchwuren auf Gott und Ehre: wir laſſen nicht ab von Sponheims Recht! Antwort ihnen

---

*) Rheingrafen-Stein, ein ſteiles Felſenſchloß, das in der Noh ſteht.

ward hierüber aus dem Schlachtgetümmel: Verwegne! Unſchuldig Blut über euch! Hab' mein Recht erkauft, zugewogen Sponheims Bruder ſo viel Silber; Schloß Böckelheim iſt mein. Jetzt von Neuem Schlacht *) auf Genzingens Grund, gekämpft für Sponheims Recht. Brüder! Wenn's Fleiſch am Griff hängen bleibt, die Finger brechen, die Fauſt erſtarrt an der Lanze: gekämpft, Brüder, für Sponheims Recht! Und nun Reiter auf Reiter gewaltig zuſammen! Männer zu Fuß in braunem Staubwirbel auf einander los! Speer und Schwertgeklirre hoch! Säbelhiebe pfeifen durch die geſpaltne Luft, abraſſelnd auf Panzer und Tartſche! Geknirſch Getroffner, Niedergehauener, dem Tode Entgegenwälzender, Pferdezertretener! Der Rohſtrom erſcholl in dumpfem Gebrüll des Todes: ihr Mainzer! Ihr Mainzer! Denkt ihr, wir ſeyen gekommen zu ſtreiten mit Glas und Römer? Ihr Mainzer! Wunden und Tod iſt unſer Gelag, mit Speer und Schwert thun wir Männern Beſcheid. Sa! Sa! Einbrechend jetzt Hans Sponheim mit ſeinen Reitern. Er voran im Blitz, wie Hunde, gehetzt vom Jagdruf, den Bären durch's Dickicht verfolgen; ſie fallen am Hangwald hinunter, hau! hau! Es erhallet der hohe Forſt! Wie Stiere eiferſüchtig auf einander rennen und Horn an Horn zerſchlagen; wie Sturm den Wald beugt und Wipfel an Wipfel zerſplittert; wie Wogen in Wogen

---

*) Im Jahr 1279. geſchah dieſe Schlacht zwiſchen Genzingen und Sprendlingen. Urſperger Chronik.

zerſcheitern, im Donner ſich Blitze durchkreuzen: ſchnaubt gewaltig jetzt Pferd an Pferd auf, hängt Mann an Mann, Arm an Arm jetzt, Schwert an Schwert, geflochten an einander im großen verderblichen Knoten.

Blut ſtrömt über die durſtige Erde. Barmherziger Gott! Laßt ab, Mainzer! Pfälzer, laßt ab! Gerechtigkeit allein ſiege! Erbittert, Todlechzend, hört ihr nicht, wüthet fort. Mordſucht ſchüttelt grimmig lächelnd über Leichen die Fahne und ſpritzt warmes Blut der Erſchlagnen hinauf. Kein Schonen! Kein Erbarmen mehr! O Sponheim! Sponheim! Zieh dich zurück! Hörſt den Trompetenſtoß, des nahen Verderbens Zeugen? Hervorbricht er durch's Gebüſch; hinterhalb ſchwarze Schaaren zertreten die Saatfelder von Sprendlingen her. Sie umringen dich jetzt! Stehen zu zwanzigen gegen einen! Verlohren biſt du, fliehe! fliehe! — Umſonſt warnender Zuruf. Sie ſehen die Fluthen heranſchwellen, hören der Wegen finſter Gebraus, freuen ſich nach wachſender Gefahr; tiefer jetzo dringen ſie heran, ins Herz der Schlacht hinein, ihre Seelen ſind kampfdürſtend und ſtark wie Eiſen.

Michel Mort, wo find ich dich jetzt im Getümmel, du Kreuznachs Zögling! Im dichteſten Gemenge voran wo Schwerter triefen, will ich dich ſuchen, feſter Muth! Unerſchütterte Treue! Heldenſtolz! Dein Buſen, wie pocht er ſo hoch voll edeln Zorns, wie brennen deine Blicke, wie ſpannet alle deine Nerven Heldenbewegung. Dein Schwert wie verzehrend! Sieh'ſt das Zucken des Todes jetzt, das Brechen der Augen, Sanftmüthiger! Leichtverſöhner! Ganz Flamme Gottes, nur im Verzehren wachſend! Ha wie anders hier, als damahls, wie du mit Kreuznachs trefflichſten Jünglingen hinauf ritteſt, die ſchöne Braut heimzuhohlen, die im Reiterſpiel dein edler Herr gewann. Daheim ſitzt die edle Gräfin, ſchaut lange am Erker nach Siegesbothen: heimliche Angſt verzehret ihr Herz, dir empfahl ſie ihren Trauten beym Abzug, band dein Leben an ſein Leben: Michel, habt Acht auf meinen Herrn. Du verſprachſt es, Michel, bey deinem Leben verſprachſt du; wirſt du's nun halten? Horch, was Biſchof Werner ſchwört: nehmen wir Graf Hans gefangen, verſchmachten ſoll der im dunkelſten Thurme, erblinden und hungern! Kein Löſegeld mach' ihn mehr frey. Oho! Kein Löſegeld! Gilt Löſegeld mit dem Schwert allein! Michel Mort, erinnre dich deines Schwurs!

Einbrechend jetzt von Neuem ſeinen Grafen zu entſetzen. Ein Wolf dringt in unbehüteten Pferch ſo. Der Hirt iſt geflohen weit, zerriſſen der Hund, er bölſt die Heerde auseinander, würgt und würgt über die Heide in heißer Wuth, am Felsquell hinab ſieht man ſeine blutige Spur; jetzt ſteht er, keucht von ſich die Wolle, ſäubert nur von Haaren die Zähne; ſein Ruhen iſt gefährlicheres Beginnen, das Herſtrömen ſeiner Blicke reitzet den Tod: alſo hält Michel an ſeinem Schwert, aufſchnauſend aus blutiger Arbeit, ſeinem Herrn zu, treibt er die dichten Schaaren auseinander, über Leichen und Verwundete hin; die Starken weichen vor ihm zurücke, die Getreuen ſammeln ſich wieder und faſſen hinter ihm Muth.

Singſt ihm gern, dem Wackern, ſingſt ihm gern, Lied; ſprichſt Hohn dem, der nur Hoheit ſingen will. Graf und Fürſt und König und Kayſer möcht' ich nicht ſingen, wären ſie tugendlos, könnte ſie nicht lieben, wollte lieber des braven Waffenknechts Sänger ſeyn; nicht um des Beutels Gewicht dem Gecken züngeln und meine Seele zum Prunkkleid an Narren vertrödeln. Den Braven lieb' ich und ſing' ihm auch gern.

Hoch in den Mittag dauert ſchon die Schlacht; durch zerriſſne Wolken ſchießt jetzt die Sonne ihre Strahlen; viel brave muthige Männer liegen ſchon zur Erde und Ritter mit ihren Waffen und Pferden im Staube über Genzingens Blachfeld hingeſtreut. Jetzt dringen die Mainzer übermächtig heran, ihre Zahl häufig wie des Stroms Wellen, wenn über ihn beym trüben Mondlicht ein kühler Südwind Donnerverkündigend hinläuft; zwingen Leiningen und Behingen völlig zum Weichen. Jetzt übereinander in Saus und Gebrüll; blanker Stahl roth blinkend wie Feuer in der Sonne. Wie Flammen die Städte von Grund aus verzehren, ſich überm Verderben mehren und knatternd ſich rund um vertheilen, dringen die Mainzer verderblich von allen Ecken heran. Werner in ſeiner Stärke vor ihnen her, ſchnaubend, einem Keuler ähnlich, der aus dem Walde ſich von ſeinen Borgen verlaufen; ihn ſieht der friedliche Säemann zerwühlend kommen, beweint voraus ſeiner Arbeit ſauern Schweiß; des Frühlings Hoffnung liegt darnieder, er ſieht's troſtlos und wagt den Stärkern nicht zu treiben, vielmehr ſpringt er auf die Seite, wenn wild der Zerſtörer vorüber ſchießt und keucht hinter verbergenden Bäumen um ſein eignes Leben. Jetzt hilft nicht Bruder dem Bruder mehr, Freund dem Freund nicht; Alle fliehen, jeder auf eigne Rettung beſorgt. Voran, voran, ihr Mainzer! Wir treiben ſie zu Paaren. He! Wie ſie fliehen, die Feigen! Gefangen! Gefangen! Wir haben Hans Sponheim im Garn. He! Liebchen, deinen Tiſch gedeckt! Bereite dein Lager! Einen Spiegel, eine Kette, eine Laute, einen Dolch! Voran, bey allen Heiligen, es gilt! — Jetzt ganz eingeſchloſſen! Dreymahl hieb ſich Hans Sponheim durch, nun zum viertenmahl umringt! Den zerbrochnen Speer läßt er jetzt fallen, losreißend die Streitaxt vom Gürtel, heruntergehauen vom Pferd fünfmahl fünf Helme, fünf Schädel geſpalten! Jetzt Werners Schwert mit einem Hieb in Stücken, am Panzerkragen ihn fortreißend, mit ihm durch die Feinde ſetzend, davon, weit davon! Athemlos Werner, kann nicht Dolch nicht Schwert mehr erhaſchen, nicht ſchreyen, ſchlägt wüthig mit wehrloſen Fäuſten umher. Keuler, gelt ein rüſtiger

Dogg' hängt jetzt über dir, ſchüttelt dich mannhaft am Ohr, warum verließeſt deinen Forſt, machteſt weinen den friedlichen Säemann! Umſonſt, daß du Feuer ſchießeſt, zwey ſcharfe Zähne fletſcheſt, Gras und Stauden zerſchlägſt: der Kühne hält feſt, bis Jäger mit Netz und Eiſen kommen, dich zu fangen. Sponheim hält ſeinen Mann gewiß. Schon iſt er ferne mit ihm, ſeines Roſſes Zügel in der Fauſt; vollbracht nun das Heldenſtück, im Angeſicht der Feinde vollbracht! O Donner! Da rannt' ein Fähndrich auf der Flucht dem Edeln ſein Fähnlein durch die Lenden; ein Flitſchpfeil fuhr ſeinem Roß durchs Aug', er praſſelt gewaltig zuſammen, wie ein Thurm im Fallen Alles niederſchlägt, zieht er den Biſchof unter ſich zur Erde: ſterben ſollſt du mit mir! Nicht ſitzen ich in deinem Thurm! Nicht erblinden, nicht verhungern, heiliger Teufel, bey dir! — Ihn feſt an der Kehle faſſend, ein Adler hält ſo ſeinen Raub, erdroſſelnd den Biſchof im Sand. Zwanzig Ritter ſtürzen zugleich über den Grafen hin, reißen ihn weg, binden Arm' und Füße. Jubelgeſchrey tönt, die Berge erhallen: gefangen der Graf, gewonnen die Schlacht! Ha! Mort! Was zögerſt? Miſſeſt Rhingaus Muth an deinem Schwerdt ab, indeſſen der Edle fällt! Laß Hochheims gute Weinpflanzer leben, ſchau' um dich, Graf Hans gefangen in der Schlacht! Zu Boden! Feinde über ihn! — Wie Geyer auf einen geſtürzten Hirſch gehen; er fiel im Sprung tief die Klippen herunter, hängt mit den Hörnern im Geniſte hoch über der Erde, das Blut träufelt aus Mund und Naſe herab im des Waſſerfalls weißen Schaum. Mort! Mort! ſie ſchleifen, zerreißen des Grafen Rüſtung, ziehen ſeine theuern Hände an Riemen nach der Erde, des Biſchofs Leibroß verwickelt den ſtolzen Huf in ſein ſchön kraus Haar: jetzt hilf oder niemahls! Oder er muß fort, am Pferdſchweif gebunden, verblinden, verhungern im dunkelſten Thurme! Michel Mort ſchaut jetzt um im Schlachtgetümmel. Graf Hans zur Erde? Alles geflohen? Umringt wir hier? Hilf Gott! Brüder, mir nach! Ein Schrey, ein Sprung, ein Schlag! Alle fünf rüſtige Männer aus Kreuznach hinter ihm, kein Widerſtand, keine Gegenwehr. Umſonſt! Dem Kühnen, dem Starken, erſtehet nichts. Hier und dort im Hui, Hieb und Stoß zugleich! Da fallen die Feinde um ihn her, von des Todes Sichel getroffen, da überrennen die Verwundeten im Schrecken einander. Biſchof Werner erblaßt, läßt die Beine des blutenden Grafen fahren; Mort ſetzt nach, Entſetzen überfällt die Starken bey der gewaltigen Uebermacht des Einen. Brüder! Brüder! Jetzt voran! Haltet eure Schwerter vor! Haben wir erſt den ermatteten Grafen gerettet, dann laßt uns zurück ziehen; ihn losſchneiden, auf meinen Schultern davon tragen will ich. Jetzt ſchneidet er die Riemen entzwey, ziehet dem Grafen das Fähnlein aus der Seite; mit ſtarken Armen umfaßt er ihn, legt den Schwergerüſteten ſo auf ſeine vermögende Schulter und eilet rüſtig voran. Die getreuen Gefährten werden ihn beſchützend niedergeſtochen mit Speeren; ſie ſtarben alle den Tod, die Helden, aus Liebe zu ihrem Herrn.

Erreich' ich nur die Ufer der Noh, vielleicht find' ich einen Kahn da, wo ich hineinſpringe mit meinem Herrn, hinüber ſetze jenſeits Bretzenheim vorbey; oder begegneten mir nur einige der Unſrigen auf dem Felde, daß ſie ihn auf ihre ſchnellen Pferde legten und mit ihm davon flöhen, gerne wollt' ich hier aushalten und den Tod mir erſtreiten. Nur er! Er! Wenn doch der nur gerettet wäre! Alſo Michel Mort heimlich auf ſeiner Flucht, hinter ſich vernehmend das Raſſeln der Nachſetzenden; Pfeile und Lanzen fielen neben ihn in den Sand. Des Biſchofs grimmige Stimme; ſeines Roſſes Hufſchlag in die Erde; das Ziſchen der Schwerter am Nacken: da läuft er ängſtlich, mit Blut ſeines getreuen Herrn bedeckt. Ein frommes Pferd trägt ſeinen Herrn durch hohe Fluthen alſo; ſtark durchſchneidet's die Wogen; Liebe zu ſeinen Herrn verdoppelt ſeine Kraft; weit iſt's bereits durch, aber das ſteile Ufer jenſeits ſchreckt's zurück, vor Angſt und Zagen taucht ſich's in die Fluthen und wiehert zum Himmel: ſo Michel Mort. Ihn umringen die Feinde zu allen Seiten, keine Ausflucht, keine Rettung für ſein großes Herz; Wälder ſtehen ihm von allen Seiten entgegen. Jetzt hebt er ſeine Augen zum Himmel. Ach heiliger Gott! Ihr Wolken! Ziehet meinen beſten Herrn davon! Brüder! Brüder! Hat denn Alles uns verlaſſen? Iſt Alles geflohen? — Jetzt rinnt ihm gewaltig Angſtſchweiß von allen Gliedern; er läuft, ſeelenbange läuft er unter der Laſt, zitternd die Kniee, die Lippen blutend, einer Hindin ähnlich, die ihr Junges in den Zähnen trägt: überall begegnen ihr gefräßige Thiere, die Beutelechzende Rachen aufſperren und die Angſtvolle verfolgen. Nicht zu retten, zu ſchützen weiß ſie jetzt. Schreyend ſitzt ſie am Stein, hält hinter ſich ihr liebes Junges verborgen und läuft jetzt ſelbſt dem Würger in die Zähne. So klopft ſchwer und bang, wie die Schmerzen des Todes, Morts eiſerner Buſen; dicke Angſttropfen fallen ihm aus den ſtarrenden Augen. Entſetzlich ſchreyt er abermahl nach Hilfe: verlaßt doch euern Herrn nicht in Noth und Tod! Leiningen! Vehingen! Hört, daß Gott im Himmel euch höre. Sie hören's nicht, ferne ihr Ohr. An Boſenheims Seite ſammelt Leiningen zum erſtenmahl die flüchtigen Reiter auf: harret, Freunde, laßt ſehen, wo Sponheim, wo Vehingen bleibt. Sie treten zurücke, halten an einem Baum im Felde, von da ſie die ganze Gegend beſchauen, zu ihnen ſtoßen Flüchtige zu Roß und zu Fuß.

Aber Mort läßt jetzt ſeinen Herrn von der Schulter herunter.. Nicht weit ſteht ein Sandhügel, oben darauf ruhen zu Zeiten die Schäfer mit ihren Frühlingslämmern, unten aber hohlen ſich reinliche Wirthinnen in weißen Zübern den Sand nach Hauſe. Da liegen große Steine hin und wieder zerſtreut und Hecken von mancherley Art wachſen von oben herunter. Dort lehnt er jetzt den Grafen mit dem Rücken an die weiße Wand, alſo geſchützt von hinten, er aber ſteht vor ihm mit ſeinem blanken Schwert. Eine ſchwüle Wolke ſteht ſo hoch in dem Mittag; ſchwarz liegen unter ihr die Berge, ſprachlos das Thal, ſie ſteht hoch hinauf und trübet den weiten Tag; tief in ihrem Schoos ſieht man verhaltne Blitze ſpielen, Donner wandelt langſam von ihr an den Bergen herüber; ſchauernd beugt ſich im ſchweren Gemurmel der Frühlingshayn.

Großer! Herrlicher! Ihn baut die Natur zum Muſter, ein Muſter baute ſie, nach ihm das Heldenvolk zu bilden. Ihn hab' ich zuerſt geſungen, kein Andrer ſing' ihn nach mir; wer trägt Bruderliebe im Buſen, wie ich? Wagt's ein kühner Fremdling? Fallen ſoll er vor meinem Liede wie die Feinde darnieder vor Mort's Schwert! Verhalten kann ich die Thränen, vollfließen ſollen ſie auf ſeine Leiche. Noch ſteht er, mein Liebling, voll Heldenkraft ſteht er zum Sterben bereit; aber nicht Gefährtenlos ſoll er ſinken, Viele müſſen ihn jetzt begleiten hinab ins finſtre Todesthal. Schon liegen fünf vor ihm, wälzen die brechenden Augen, die Verwundeten ſchreyen angſtvoll davon. Jetzt der Sechſte, Hans von Breitenbach, Chriſtoph Mor jetzt, Gänzel ſpringt davon, die eine Hand verhauen, läßt er fallen das breite Schlachtſchwert in den Sand; ihm iſt das Leben theuer, er rennet weit hinter die Speere zurück. Haſt Recht, Gänzel, unter

Rebſchatten mit krummer Sichel ruhn, Winzerinnen zum Tanz winken auf's weiche Moos und mit der einen Fauſt noch den Kelch ſchwenken, beſſer iſt's, als ſo im Staube das gute Leben verhauchen; weiß einer, ob jemahls ſüßeres Naß deine Lippen erfriſchet, als Hochheims edler Moſt. Mort haſcht jetzt das breite Schlachtſchwert ſchnell von der Erde auf; ein Hieb und zwey ſtürzen wieder zuſammen; wie Liebende ſcheiden, ſie ſcheiden auf lange Zeit, fielen dieſe nun einander kreuzweis in die Arme und umfingen den kalten Tod. Jetzt jubelt des Helden Seele empor, er denket, halt' ich nur aus, bis die Gefährten irgendwo ſich wieder ſammeln, ſie fallen dann auf's Neue ein, ihren wackern Herrn verlaſſen ſie nicht in dieſer tiefen Noth. Jetzt ſtürzt der Eilfte; hinweg, wer Todeswunden ſcheut! Wärt ihr geblieben, du Braun und Berthold, du fetter Oswald, ihr läget im Tode euch krümmend über euern Wehren jetzt nicht. Leichte Lanzen ſpringen ab wie Glas am ſchweren erzgegoſſenen Panzer des Starken.

Ihr Windſpiele! Alle zuſammen gegen den Einen, Er allein euch den Grafen abgejagt, Feigherzige! Wilder zog Werner die Augbraunen, feurige Blicke funkeln durch. Wagt's! Wagt's, hinzudringen! Mir gleich den Grafen zu erbeuten! O Schmach! Erblaſſet Alle! Ein Mann beugt meine ganze Macht! Mort! Ein einziger Mann! Wie man eine Ziege, wie man einen jungen Bock zur Erde beugt. Wo Ehre? Ich habe keine Männer um mich! Er ſchrie's und ſtieß mit dem Schwertgriff an die eiſerne Bruſt, fährt wild ſich in den Bart; erröthend ſtürzen drey Jünglinge hervor, erzeugt von Einem Vater, dem Ritter vom weißen Roſſe, des Biſchofs Lieblinge, alle drey die Luſt ſeines prachtvollen Hofes. Holdere Sitten und reizendere Gebehrden ſah man an Jünglingen ſelten; die Schwerter ans Schild lehnend, ergriffen ſie bald abwechſelnd zierlich gerundete Lauten und ſpannten die ſilbernen Saiten, begeiſternder Liebe Entzücken, die Freude beym Mahle der Helden, zum Liebe der Vorzeit auf; dann gaukelten Scherze der Männer, und Liebe der Mädchen nach ihnen; geliebet von beyden Geſchlechtern war ſelig ihr menſchliches Loos; die trunknen Lippen zu küſſen, brach oft ein zärtliches Auge, ſtieg oft ein ſüßer Seufzer aus ſanft erröthenden Buſen. Doch fern den Tänzen des Hofs an Bingens ſchönſtem Geſtade, dort wohnen auf einſamer Warte drey Schweſtern, wunderſchön. Nur ihnen hold ergeben durchſchnitten ſie grünliche Wellen; ſie kommen bey Mondlicht heran, das Schiff die Liebe treibt. Ach Schifflein, warum denn ſo früh? Du trägſt die holdeſten Ritter, fern in die Schlacht ziehn ſie; wann kommſt du, Schifflein, zurück? Vergebens durchwacht ihr die Nacht, ſchlummern müſſen ſie am Schwerte. Zu ſterben in euern Armen, war ſonſt ihr zärtlichſter Schwur; ſie führet ein feindlicher Stern an's Schwert des mächtigen Helden: verloſchen die ſüße Hoffnung, verblühet der Zukunft Glück! So reißet das Schickſal zuſammen; nicht ſchauend auf menſchliche Plane, zertritt es des Sterblichen Wünſchen im groſen eignen Gange.

Mort hohlt jetzt weit aus; gefaßt von edlem Zorne, hätt' er jetzt nicht Freund, nicht Bruder, nicht Kind mehr verſchont, ſo ganz geſpannt ſeine Seele, alle Nerven ſtrebend zu Rettung des ohnmächtigen Grafen. Der Biſchof ſieht den verderblichen Blitz, fährt angſtvoll zuſammen; noch eh' der Schrey ſeinen Lippen entfährt, iſt einer getroffen. Uldo, dein ſchmuckreiches Haupt flog von den Schultern! So fliegt ein Hahn vom hohen Neſte herab; weit ſprang's über die Schulter und rollte zu Werners Füßen. Das Schwert ſauſt weiter durch, die Spitze zerſchneidet im Fluge noch Wilhelms zierlichen Hals auf. Zu helfen ſprang Franz, der Jüngſte, herüber, faßt ihn an den Armen, will ihn hinter die Speere ziehn: umſonſt, Mort's Schwert öffnet im Stoße dem Tod die weiße Bruſt; über die geliebte Laſt ſinkt er jetzt, plätſchernd ſein friſches Blut am Panzer herunter, wie ein ſchwarzer Bergquell über die Klippen ſchießt; er wälzt ſich hin und her im Blute und ſtirbt laut ſtöhnend an der Erde.

Hilf, ewiger Gott! Wir ſind verloren, rennt ihn nieder mit euern Roſſen, den Würger! Gräßlich ſchreyt Werner über der Treuen Fall, warme Tropfen an ſeiner Wange. Bögner, herbey! Schützen, von den Pferden herunter! Zielet von allen Seiten mit Bogen und Pfeilen auf ihn! In die Arme, in die Beine, in die mördriſchen Augen! Der Grauſame! Der Blutgierige! Wird jetzt nicht nachlaſſen, bis auch ich, bis wir Alle tief zur Erde liegen. Dreyßig Bögner jetzt auf beyden Seiten; ſie ſchnellen auf Mort, den verlaſſnen Helden, leeren die ſchweren Köcher über ihn, wie Hagel im Sturme, wie Schneegeſtöber ſauſen. Fünf Pfeile ſitzen tief ihm in den Beinen, zerſchneiden Adern und Nerven; er blutet, vermag länger den Stand nicht. Da ſinket der Starke, die Mainzer ſchreyen, doch freuen ſich Alle nicht, trotzen ſeine Augen noch; Tod ſpendend, ſein Schwert in beyden Fäuſten gehoben, ſinkt der Held jetzt, Schmerz und Feinde zugleich bekämpfend, herunter in die Knie.

Iſt bald unter die liebliche Sonne? Bald iſt ſie unter, ſchon ſchlummert ihr holdes Auge im Meer, die letzten goldnen Blicke verweilen noch über der Welt. Sie wird hinſchlummern und wieder erwachend heraufſteigen aus ihrem Felſenbette, aber der heutige Tag kommt nimmer mit ihr zurück! Nimmer erſtehet der Edle, der jetzt im Tode fällt. Erhebe dein Haupt, Kreuznach! Wo die Mutter, die einen Sohn gezogen, wie du?

Knieend Mort, hinhorchend im Getümmel, däucht ihm, er vernehme jetzt des braven Leiningers Stimme. Seine Kraft läßt gewaltig nach; Leben ſtrömt mit dem Blute aus vielen Oeffnungen dahin, doch kämpft er immer noch die Feinde muthig zurück. Keiner wagt's, den Leib des Grafen zu berühren, im Sturme ſtürzen heulend ſie zurück, vier übereinander, die Bäuche verhauen, geſpalten die Buſen, ſchleifen die in Todesſchmerzen rauchendes Eingeweide über den Sand. Jetzt drängen die Freunde näher, Leiningen laut: Mort, halt' aus! Halt' aus, wir kommen, zu retten! Nur bald, nur bald, Freunde, eh' meine Kraft dahin iſt, meine Augen dunkel; kämpf' mit ihnen, du droben, gib den Unſern Sieg. Jetzt rennt Leiningen und Vehingen näher; aber die Feinde halten umzingelt noch immer den Grafen, ſchreyen: tödtet ihn, Mort iſt dahin! Die Freunde rufen, halt' aus, Mort! Errette deinen Herrn! — Mort jubelt zum letztenmahl auf. Eine verlöſchende Flamme, hoch ſchlägt die noch einmahl empor, dem Fähndrich, der voran dringt, ſtößt er das breite Schlachtſchwert in die Hüften, läßt's ſtecken drinnen; aber jetzt dringt Alles auf ihn, Speer' und Schwerter wölben ſich dunkel über ſeinem Haupt, alle gezuckt den Grafen zu durchbohren. Schützen länger kann der Verblutete nicht mehr, nicht mehr mit dem Schwert die Menge verhalten, da wirft er ſich über ſeinen Herrn, ihn ſchützend mit ſeinem Leibe. Meinen Geiſt in deine Hände, Herr Jeſu! Brüder, verlaßt euern Herrn nicht! — Mehr konnte er nicht ſagen, ein Speerwald drang ihm durch den Rücken; los brechen die Freunde, jagen die Mainzer jetzt, wie Wölfe die ſcheuen Rehe. Mit Mühe kommt Biſchof Werner noch auf ſein Roß, jetzt gerettet der Graf, iſt zweifelhaft der Sieg durch die herrliche That des Einen.

O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu faſſen iſt unſre Erde zu niedrig. Mort! Mort! Dich kann ich nicht ſingen, nur heiße Thränen weinen, nur jubeln in deine That. Glorreich, Held, deine Wunden, groß ſtieg deine Seele im Blitz auf, ſitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn für's Vaterland geſchlagen, geblutet, errungen den edelſten Sieg.

Hab' dir ein Lied geſungen, Vaterſtadt, heiß wie meine Liebe zu dir, hoch wie Morts Muth, der höher denn Adler fleucht; geſungen am Stuhle deines erhabnen, menſchenliebenden, ſanft dich beherrſchenden Fürſten. Gedenke mein in der Ferne, liebe mich wie ich dich liebe. Sey Mutter wie ich Kind!

Inhalt des erſten Bandes.

	Seite
Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte.	1
Der erſchlagne Abel.	99
Der Faun.	113
Der Satyr Mopſus.	121
Bacchidon und Milon.	159
Ulrich von Coßheim.	183
Die Schaafſchur.	225
Das Nußkernen.	271
Kreuznach.	347

Druckfehler.

Seite 93 Zeile 12 ſtatt: mir lies wir.
— 118 — 4 — grau lies kraus.
— 139 — 2 v u. ſtatt Nymphe lies Nymphe.
— 172 — 5 v. u. ſtatt heilich lies heilig.
— 176 — 1 ſtatt: blinckendes lies blinkendes.
— 176 — 3 ſtatt: ſäſteſt lies ſäßeſt.
— 176 — 11 — küßen lies küſſen.
— 179 — 4 — ſieb lies ſieh.
— 180 — 11 — Bedenkt's lies Bedenk's.
— 180 — 11 — ſinnet lies ſinne.
— 185 — 1 — Gang lies Hang.
— 186 — 5 — gibts lies gibt.
— 186 — 6 v. u. ſtatt: denn lies den.
— 186 — 4 v. u. — den lies denn.
— 188 — 1 ſtatt: An lies an.
— 192 — 2 — Heinreich lies Heinrich.
— 193 — 5 v. u. ſtatt: ibn lies ihn.
— 197 — 12 v. u. — Angnes lies Agnes.
— 213 — 10 ſtatt: hofſt lies hoffſt.
— 213 — 8 v. u. ſtatt: des lies das.
— 215 — 7 iſt das: drückt ihn, einmahl auszulöſchen.
— 220 — 6 iſt das Punct auszulöſchen.
— 233 — 7 v. u. ſtatt: Thüre lies Thüre.
— 234 — 10 ſtatt: Stet's lies Steht's
— 242 — 2 v. u. nach Walter fehlen die Worte: Nu gut, verlaſſ' mich drauf.
— 248 — 8 ſtatt: bit't lies bitt't.
— 250 — 2 — Wenn's lies Wenn das.
— 254 — 9 — Gavatter lies Gevatter.
— 270 — 7 — nun lies nur.
— 275 — 6 — im lies ihm.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Friedrich Müllers,

Königl. Bayeriſchen Hofmahlers,

Werke.

Mahler Müllers

Werke.

Zweyter Band.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1811.

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite

Fauſts Leben. 1

Situation aus Fauſts Leben. 165

Die Pfalzgräfin Genoveſa. 189

Niobe. 209

Gedichte.

Erſtes Buch.

Der Rieſe Rodan. 309

Lied eines bluttrunknen Wodanadlers. . . 318

Der raſende Geldar. 319

Das braune Fräulein. 322

Anna von Trauteneck bey Ritter Golos Grab. 338

Soldaten-Abſchied. 339

Zweytes Buch.

Geſang auf die Geburt des Bacchus. . . 344

Amor und Bacchus. 346

Seit.
Dithyrambe. 349
An die Taube der Venus. 353
Lied. 354
Amor und ſeine Taube. 357
Amors Schlafſtunde. 365
Die zwey Amorinen. 374
Die Trinkſchaale. 375
Aufſchrift auf Amors Köcher. . . . 375
An Nemeſis. 376

Drittes Buch.

Gemählde aus dem Sommer. . . . 379
Der ſchöne Tag. 387
An den Frühling. 389
Jägerlied. 392
Freudenlied. 396
Muſarion. 399
Die Erle und die Ceder. 401
Orpheus Klopſtock. 403
An die Liebesgötter. 406
Natur. 409

Fauſts Leben,

Fragment.

Zuſchrift

an

Otto Freyherrn von Gemmingen.

Wer doch ſo da ſitzen und ſein Luftſchlößchen gemächlich nach Herzens-Gefallen ausbauen kann! Es thut einem wohl in der Seele, drängt einen oft ganze Stunden wie nach Schlaf, daß man ſich's endlich nicht länger mehr erwehren kann, wenn Moment und Lage ſo recht die Phantaſie dazu anregt. Wir ſollen und müſſen eben oft hinaus, wenigſtens mit unſerm Herzen, in die Fremde. Es gehört mit zu unſerm Weſen, wie die Bienen über Thal und Auen die Schöpfung zu durchwandern, um tauſend neue Schätze zu finden, wo die Liebe mit allmächtiger Ruthe anſchlägt; nicht immer mit dem Gedanken an einem Heerd zu hauſen, wär's auch nur dann und wann, Bewegung und Ausbruch der Gluth zu geben, die ſonſt auf eins verſchloſſen unſer Herz endlich ganz verzehrte. Fühlten wir doch oft ſüßen Drang, Theuerſter, zum Schaffen; und mit welchem Entzücken legten wir Zauberſtab und Bleymaß wieder hin und freuten uns der vollendeten Schöpfung, freuten uns der Erhohlung darnach, wenn die verſchloſſne Seele, durch Imagination geöffnet, behaglich ihrer Fülle entließ, wie nach ſegenreichem Gewitter, das in üppigem Umfangen die lechzende Natur wieder erquickt. Neu geſtärkt dann, Unſterblichen gleich, ſprangen wir in Ihren Heldenwagen, gaſtfrey und bieder Sie, ein andrer Odyſſeus, den Zügel ergreifend, die zwey braunen, ſtolz wiehernden Halbgöttinnen voran zu jagen, die ihrer Kraft wegen mir ſo lieb ſind. Leben, du biſt ſüß! Jeglichem ſüß, welcher als Menſch dich genießt, des angeſtammten Rechts fühlt, daß Alles unter der Sonnen meiner Freude gegeben! Voran ging's dann immer im Sturm, an Waſſer und Wald, Steg und Hecken jetzt vorüber, dem Flug erhitzter Jugend-Phantaſie nach, die taumelnd ſich ſtolzerer, hoffnungsvollerer Zukunft entgegen ſchwingt. Man glaubt ſchneller zu ſchweben hinein in die Zeit. Dann und dann, was fällt einem nicht Alles ein! Erſte Liebe, erſte Freundſchaft, erſte Lieblings-Ideen, erſtes Wonne-Gefühl an der Natur! Dann ſpiegelt ſich noch einmahl alles vergangne Herrliche durch die Seele zurück und paaret ſich mit den Hoffnungen der Zukunft; die erzeugten Kinder ſind ſchwärmeriſche Träume, die Herz und Seele eine Zeit lang in wollüſtigem Schlummer wiegen.

Nehmen Sie, was ich hier gebe, rein, wie es aus meinem Herzen ſprang; das Stück eines Dinges, daß in meiner Jugend mich oft froh und ſchauerlich gemacht, mich bald erſchreckt und entzückt und doch immer das Spielwerk meiner Imagination blieb; entſchoſſen jetzt der Baum mit Ranken und Blättern dem Körnchen, das einſt mit Taubenmund meine Amme den Schoos herab mir zugelullt: Kindermärchen, das ſich zuerſt in meiner Jugend-Phantaſie befing, mit mir ins ſtärkere Leben wuchs, feſt gehalten von dem Herzen, wie ein Fels, den die Klaue der Eiche packt. Was iſt's geworden? Ihrem Blick' überlaſſ' ich das; mir war's oft Leitfaden, an dem ich in die Vergangenheit wieder zurück ſchlich, wenn es mir in der Heutigkeit nicht beſſer gefiel, und das iſt doch wohl nicht wenig; und wem kann und darf es auch mehr ſeyn als mir! Gedanken der Liebe ſind immer die Vorläufer des Künſtlers; wir entzücken uns lange an einem Weſen, ehe wir es ſchildern und ſchreiben; wir koſen ihm und herzen und ſparen es bis zum ſüßeſten Moment. Oft iſt uns nach langem Streben die Ueberzeugung ſchon genug, gewiß durchzudringen, wenn wir jetzt wollten; wir befriedigen uns am vollen Gefühl unſers Vermögens und laſſen's ſtehen, wie's ſteht. Was dacht' ich, jemahls einen Fauſt nieder zu ſchreiben! Das Erzählen, das Nachdenken über einen Mann, der mir gefiel, die Begierde, ihn gegen Alle zu vertheidigen, die ihn unrecht nahmen, ihn als einen boshaften oder kleinen Menſchen in die Rumpelkammer herab ſtießen, das Zurechtrücken in ein vortheilhafteres Licht, brütet allmählig mit mütterlicher Wärme an. Wir ſehen das Ding vor uns entſtehn und tragen Gewiſſen, es ſogleich wieder der Vernichtung entgegenſinken zu laſſen. Eine Weile nehmen wir es gaſtfrey in unſer Herz auf, und ſitzt es einmahl da, ſo hat's gewonnen. Es ißt, trinkt, träumt, lebt, nährt ſich in uns, es ſteigt und wächſt in uns und ruht nicht, bis es zur Welt kommt. Und ſiehe da, aus Scherz wird endlich Ernſt, der Lebhafteſte kriecht und kriecht und trägt ſich und verſagt ſich und kann doch nicht anders und muß endlich in ſein Neſtchen, wo er nach Herzensgefallen bequemer gebähren kann. Iſt das Kind einmahl völlig zur Welt, was will man thun, wer fühlt dann nicht Vater-, Mutterpflicht? Alles, was man an- und aufbringen kann, wird daran gehängt und gewendet, das Närrchen wo möglich in die Welt honett auszuſtaffiren.

So entſprangen Genovefa und dieſer Fauſt. Leſſing und Göthe arbeiten beyde an einem Fauſt; ich wußte es nicht, damahls noch nicht, als der meinige zum Niederſchreiben mir intereſſant wurde. Fauſt war in meiner Kindheit immer einer meiner Lieblingshelden, weil ich ihn gleich für einen großen Menſchen nahm; einen Menſchen, der alle ſeine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schickſal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt' und Mittel und Wege ſucht; der Muth genug hat, Alles nieder zu werfen, was ihm in Weg tritt und ihn verhindern will, Wärme genug in ſeinem Buſen trägt, ſich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegen tritt. Das Emporſchwingen ſo hoch als möglich, ganz zu ſeyn, was man fühlt, daß man ſeyn könnte — es liegt doch ſo ganz in der Natur! Auch das Murren gegen Schickſal und Welt, die uns niederdrängt und unſer edles ſelbſtſtändiges Weſen, unſern handelnden Willen durch Conventionen niederbeugt. Die erſte oberſte Sproſſe auf der Leiter des Ruhms, der Ehre, zu beſteigen, wer wagt nicht darnach? Wo iſt das niedrige dultende Geſchöpf, das, immer gleichgültig, aus der Tiefe nicht einmahl in Gedanken hinaufwärts wünſcht? Nicht fliegen wollte, wenn einer Flügel ihm gäbe, nicht ſteigen wollte, hüb' ihn einer auf allmächtigen Armen empor? Der freywillig reſignirte, ſich an ſeiner Niedrigkeit weidete, lieber das Letzte vor dem Erſten wählte? Ich habe keinen Sinn für ſolch ein Geſchöpf; ſeh's als irgend ein Monſtrum an, das unzeitig dem Schoos der Natur entging und an das ſie auch keinen Anſpruch weiter macht. Was Wunder denn, wenn der ſtarke, kräftige Menſch ſein Recht nimmt und wenn auch ſein Muth ihn über die Welt hinaus treibt, ein Weſen zu ſuchen, das ihm ganz genüge? Es gibt Momente im Leben, wer erfährt das nicht, hat's nicht ſchon tauſendmahl erfahren, wo das Herz ſich ſelbſt überſpringt, wo der herrlichſte, beſte Menſch, trotz Gerechtigkeit und Geſetzen, abſolut über ſich ſelbſt hinaus begehrt.

Von dieſer Seite griff ich meinen Fauſt. Sie wiſſen am Beſten, Theuerſter, was für Wege ich genommen, wonach ich eigentlich gezielt. Die Fortſetzung wird ſchnell oder langſam folgen, ſo wie mir Luſt zum Ausrunden wird. Sollte ich in Italien ſterben, wird man alle meine Papiere Ihnen einhändigen und Sie mögen ſich hernach der rückgelaſſenen Waiſen annehmen, wie Sie es für gut finden. Ihnen allein ſind alle meine Ideen klar. Dieß wäre Alles, was ich hier zu ſagen hätte.

Jetzt leben Sie wohl und verzeihn Sie mir dieſe Plauderey. Ich hoffe unſern vortrefflichen Dalberg dieſen Mittag in Ihrer Halle zu treffen. Wie wär' es, wenn wir gegen Abend durch Neckarau am Rhein hinpilgten? So in Ihrer und Oſſians Geſellſchaft, köſtlich! Wir ließen die Sonne vor uns hinter das Rhein-Gebirge hinabſteigen, ſähen den Mond dann die ſilberne Fluth heraufwandeln, uns in die Zeiten der Helden zurück zu winken; aber da müßten Sie mir auch verſprechen, nicht mit einem Wörtchen zu gedenken, daß es heut zu Tage noch Leutchen gebe, die ihr buntes Pfeifengequäck dem blitzerhellten Nachtgeſange des blinden Königs der Lieder anzuflicken ſuchen; ſonſt bin ich auf einmahl für Alles verdorben.

Mitternacht. Sturm. Ruine einer verfallnen, mit Schutt überwachſnen gothiſchen Kirche.

Berlicki, Vizlipuzli (zwey Teufel).

Berlicki.

Willkommen, Hofſpaßmacher!

Vizlipuzli.

Doctor, wir geben immer einander die Hände. Willkommen, willkommen! Riß euch dieſer gräuliche Sturm aus der Hölle los, Vetter, oder hat eure Alte euch herauf gebrummt?

Berlicki.

Bin ich nicht Lucifers Leibarzt, der jetzt dieſe Oberwelt mit viſitirt?

Vizlipuzli.

Rüſt' eine Weile ein Dutzend Pillen; unſre Könige ſind in gewaltigem Zwiſt an einander. Lucifer raſ't abſcheulich vor Galle.

Berlicki.

Wie ſo?

Vizlipuzli.

Wird jetzt ausgemacht werden im allgemeinen Rath, ob dieſe Welt künftig noch Anſprüche an unſre Hölle machen darf. Wollen die Menſchen fernerer Protection entziehn. Doctor, ſprich bey Gelegenheit ein wenig für das Menſchen-Völkchen; iſt freylich jetzt verlegne Waare; machen einen aber doch manchmahl noch lachen, wenn ſie ſo in ihrer Leckheit zu uns in die Hölle herab marſchirt kommen.

Berlicki.

Hätt' auch ein Wort zu reden, he he he! Lucifer iſt alt und hypochondriſch, das lange Sitzen auf ſeinem eiſernen Stuhl bekommt ihm nicht wohl, Alles geht zu Grund, wenn ich ihn nicht reſtituir'. Sieht Alles ſo monſtros um ſich her. Hab' eine Weil' alte Bibliotheken durchfahren . . . phu! was es drinnen ſtaubig macht! — Um welche Stunde kommt Lucifer und der Rath zuſammen?

Vizlipuzli.

Mitternacht. Horch! Hörſt, wie ſie lärmen? Moloch trennt ſich von Lucifers Haufen; die Welt behagt dem lieblicher als jemahls. Mephiſtopheles, das Höllengenie, lacht und macht ſich, kein Zeuge ihrer erhabnen Narrheit zu ſeyn, aus dem Staub weg.

Berckili.

Mephiſtophiles ſtreicht ſchon lang über die Erde. Weißt du nicht, wohin er eigentlich ſeine Ausflucht nimmt?

Vitzlipuzli.

Seit es hier oben ſo voll Genies wimmelt, bringt ihn nichts mehr hinab. Sitzt meiſtens zu Ingolſtadt unter von Koth zuſammengeblasnen Erdhalunken, haſelirt da breit in den Tag hinein; werden noch All' durch ihn in beſondern Reſpect unter den übrigen Weltkindern gerathen.

Berlicki.

Pfui! Pfui doch! So ſich auch degradiren! Horch, Lucifers Trompete! Der Sturm war es, der dort die naſſe Felſenwand herunterheult. Lieb iſt mir's, daß ſich der König ärgert, da kollert ſein Blut ein wenig auf, ſonſt gefriert's. Was wollt' ich doch ſagen? Wie? In Ingolſtadt als ein ſchwärmender Bruder alſo?

Vitzlipuzli.

Ja, ja! Hat ſich dort eines Doctors wegen zum Fuchs erklären laſſen, trägt Kragen und Federkappe, einen eiſernen Degen und ſteife Handſchuh, trotz einem Renommiſten, bringt nachher auch Ständchen vor Marcibillens Kammerfenſter, als Jungfern-Knecht, kurz taucht ſich ganz in den Menſchen hinein, ihn deſto richtiger zu ſtudiren. Haben künftig viel von ihm zu hoffen, wenn er ſo fortfährt; wird traun bey Bier und Tobak unterm pro und contra fideler lieber Conſorten der Höll' ein neu Geſetzbuch ſchmieden, wo allemahl das Pflaſter für jeden Staatsbruch probatum vorher dictirt ſteht.

Berlicki.

Was das Leutchen ſind! Genie und Genie! Man verliert allen Reſpect mit ihnen. Was iſt's denn für ein Laffe von Doctor, an den er uns alle proſtituirt? Kennt ihr ihn? Bin einmahl einem um Mitternacht erſchienen, mit dem Baretchen auf dem Haupte und Stäblein in der Hand, unter der Geſtalt des Hippocrates, aber der hudelte mich infam. 's war einer von den Naturaliſten, die nichts auf Syſteme zählen, ein boshafter, liederlicher, ausgelaſſner Bube, der aller gelehrſamen Gründlichkeit Hohn ſprach; aber ich gab ihm wieder dafür; plagt' ihn wie den Job, ſchlug ihn für ſein ungeſittetes Naſenrümpfen mit Ausſatz, ſalbt' ihn mit Geſtank, regnete Eiterbeulen über ſeinen Leib, bis er vor den Schwellen eines Kloſters erlag, ſelbſt mildeſter Barmherzigkeit zum Ekel. Aber kurz darauf verlor ich ihn wieder aus den Augen, ſah ihn bald im ſeidnen Gewand beräuchert und muthvoll wieder einherſtrotzen, die goldne Kette um den Hals. Ihm ſtarb, ſagt Mogol, ſein Vetter, ein reicher Filz, und ſetzte ihn allein zum Erben aller zuſammengeſcharrten Schätze ein, die er verpraßt. Da knirſcht' ich mit den Zähnen! Der Erznarr Mephiſtopheles hat ihn mit Gewalt meiner Rache entzogen. Wenn's der iſt, wohlan, ſo laßt ihn hinabkommen; hi hi hi! Eher wollt' ich dem Erzengel verzeihn, der mir die Donnerwunde in die Stirn ſchlug, als dem jungen Gelbſchnabel ſeine Stiche.

Vizlipuzli.

Hörſt? Hörſt!

(Poſaunenſchall)

Berlicki.

Die Sterne des Mitternacht-Himmels blinken hell herunter. Der König kommt ſchon. Sieh, Pferdtoll, der Zerſtörer, voran.

Pferdtoll.

Uh! Uh! Uh! Vermaledeytes Licht! Schatten unter mir! Ueber mich! Schatten, kühlen, ſchwarzen Schatten!

Vizlipuzli.

Bruder, hat dir ein Mondſtrahl das Hirn geſpalten? Hier ſteht der Doctor, dich zu verbinden.

Berlicki.

Leih ihm deine Kappe zum Hirndrücken, die iſt von je eines zerbrochenen Schädels gewohnt.

Mogol (tritt auf).

Aus dem Weg! Der König! Der König!

Vizlipuzli.

Wie der ſo ſteif hingeht, der Scharrer und Schrapper! Friß ihm nichts, Wind, von ſeinem Kleid, ſaug' ihn nicht an, Luft! Schnauft aus Geiz nur halber.

Berlicki.

Hörſt, da kommt ein Andrer; kenn' den ſchon am Huſten. Mehu, der Melancholiker! Den Kerl purgir' ich ab! Mache an dem alle meine Experimente. Hörſt! Kündigt ſich immer mit Ach und Weh an; ihm iſt wohl, wenn er ſeufzen kann; lechzt nach Gelegenheit, Unglück und Graus vorher zu ſpüren.

Mehu (keuchend).

Die Welt fällt morgen zuſammen im Sturm, die Hölle zerbricht, wo wollen wir arme Teufel hin!

Vizlipuzli.

Der Bengel, ſein Pfund ſo zu vergraben! Wie meynſt, Doctor, wenn du ſeine Nieren hätteſt? Sieh, der Mahlerteufel Babillo.

(Poſaunenklang. Geſchrey)

Berlicki.

Still, Buben! Der König!

Vizlipuzli.

Deine Pillen! Sieh, blauroth vor Zorn ſein königlich Geſicht. Die Gall iſt ihm ins Blut geſchoſſen!

(Lucifer von Satan, Atoti, Babillo, Cacal und einer großen Schaar anderer Geiſter begleitet, ſitzt auf ein alt Epitaphium nieder; die zwey erſten knieen vor ihm, die andern liegen mit dem Angeſicht zur Erde.)

Alle.

Macht und Ehre dem König der Hölle!

(Stehn auf)

Lucifer.

Die mir gefolgt, ſind mein und tapfer; die andern Buben können ziehn, wohin ſie wollen. Moloch ſoll ſich verkriechen, wenn ich zu ihm hinab komme! Gefällt ihm dieſe Welt? Hi hi hi! Der Schuft, ihm ſolls nicht gefallen; will's nicht leiden. Wenn ich den ſchweren Zepter über ihn los donnre, raſſeln ſoll er im Staub. Phu! Mein Athem, wie trocken! Doctor, ſtellt euch her neben mich. Phu! Daß die Welt nur in dieſem einzigen Hauch verſengte! Doctor, plagt mich gewaltig hier in der Hüfte!

(Berlicki fühlt bedächtlich den Puls.)

Berlicki.

Wollen euch was geben, das die Hitze niederſchlägt.

Lucifer.

Was das ein Weſen, Satan, eine Welt! Die ſoll's ſeyn, woran wir Geiſter unſre Kräfte üben? Hohn! Ewiger Hohn! Du droben höhnſt mich ſo. Meinen Narren her! Wo iſt Vizlipuzli? Will ihn gleich mit allen Anſprüchen auf dieſe Welt belehnen. Mephiſtopheles!

Satan.

Blieb jenſeits, da wir zurückkehrten, ſchwebt noch über der Welt.

Lucifer.

Dummkopf Moloch, mir zu widerſprechen, dieß Rund erträglich zu finden. Will ihn auseinander reißen, Andern zum Exempel, ſobald wir hinabkommen. Satan! Hundert und zweymahl hundert Jahre zum erſtenmahl wieder in dieſer Luft! Wie ſeitdem Alles ins Kleine auseinander gerollt! Dauert einen des Heraufſteigens. Die Hefe vom Menſchengeſchlecht!

Alle.

Hu! hu! hu! Haben doch wahr geſagt.

Lucifer.

Entnervt doch Alles vom Kleinſten bis zum Größten! Am Altar und im Freudenſpiel ſchwächlich. Majeſtät ſinkt unter ihrer eignen Kronen Laſt zu Boden; Miniſter und Courtiſanen, Mahler und Poeten, Maitreſſen und Pfaffen, Alles zuſammen gehängt in einen Pack, worauf markloſe Erſchlaffung lechzt: lohnt ſich der Mühe nicht mehr, den Teufel unter dieſen vermatſchten Weltkindern zu ſpielen, die nicht 'mahl mehr volle Kraft zum Sündigen übrig haben.

Alle.

Den Stab gebrochen, die Hunde laufen gelaſſen, wohin ſie wollen!

Vizlipuzli.

O bitt', bitt' für's arme Menſchengeſchlecht! Verſtoßt's nicht ganz! Wo wollen denn die armen Narren ſonſt unterkommen, wenn ihr ſie gar nicht mehr aufnehmt.

Satan.

Ha! ha! ha! Laßt Alles untereinander aufſchießen wie Unkraut nach der Aerndte, wollen beym Dreſchen ſchon ſchwingen und werfeln, daß der Staub in die Lüfte fliegt.

Lucifer.

Wären's noch ſtarke Kerl, die uns mit ihren Tugenden zu ſchaffen machten oder ganze Schufte, angefüllt vom Wirbel in die Zehe herab von Mordſucht und Gift der Hölle, wie du, Chriſtiern, Ruggieri, Nero, wackre Burſche! Wie heißt doch der brave Geſell, der den Nachtmahlwein vergiftet, dem's nicht ganz gelang? Ein Republikaner! Ein einziger ſolcher Schädel könnte mich gleich wieder mit dieſem ſchalen Jahrhundert ausſöhnen. Hab' ihm auch einen Stuhl neben meinen Thron geſtellt, da er hinab kam; ein derber determinirter Bengel, bey deſſen Ankunft die Höllenthore weiter auseinander fuhren, als jetzt bey einer ganzen Heerde ſolcher, die ich meinetwegen alle lieber dem Himmel vergönnen wollt'. Verdammt! Verflucht! Du Tartar-Chan aus China, ſtehſt gleich einer ehernen Säule, überſchatteſt drunten die ganze europäiſche Region! Vergeſſen wir nicht ganz unſere Exiſtenz und Kraft, da wir länger uns mit ſolchen Dampfſeelen bunzen, die weder für Himmel noch Hölle geſchaffen ſind!

Alle.

Die Thore verriegelt! Die können zur Noth ſich in der Vorhölle behelfen. Verriegelt nur immer die innern Thore!

Lucifer.

Uſurpiren der Braven Plätze; nicht wahr? Den Stab gebrochen, und dann fort! Was ſagſt, Mogol? He! Wie ſtehſt du in deiner Beherrſchung? Gib 'mahl Antwort.

Mogol.

Uebergüldete Armuth, meine Beherrſchung! Da mein Gold ſich in ſo viele kleine Kanäle jetzt verſchleußt, findet ſelten ſich ein Strom zuſammen, laſtbare Schiffe der Ueppigkeit empor zu tragen. Die Beutel ſind Geckenköpfe geworden, die von auſſen blinken und inwendig leer ſind. Es zehrt der Wind an Narren Capitalien, frißt Quaſt' und Bort' von ihrem Leibe. Selten fällt eine blinkende Hauptſumme von Gewicht, als in Richterhände, auf's Aug' den Daumen zu drücken, der blinden Gerechtigkeit an der Naſe zu zupfen, oder etwa in die Hände der Mutter, die ihrer Tochter Ehre dem Meiſtbiethenden Preis gibt.

Cacal.

Bruder, weg aus meinem Reich! Hier fängt meine Beſtallung an, hi hi hi! Hab wohl manche Summa klingen gehört; aber das geht dich nichts an. Bin der Wolluſt-Herr, dem dieſe Welt am meiſten dienet. Wem brennen Opfer, wie mir, von allen Ständen und Claſſen, von allem Alter, groß und klein, hoch und niedrig; und doch muß ich klagen, wenn ich Kirch' und Schulen, Gerichts- und Tanzplätze, Gefängniſſe und Gaſtereyen durchſchlupft, im Stillen und beym Gelärm, heimlich und öffentlich, bey Tag und Nacht, manche Tochter der Mutter entriſſen, den Bruder geſtellt, die Schweſter dem Patron zuzuführen, dadurch ein Amt zu erſchnappen; den Mann, die Frau: ſelten traf ſich's, daß mir volle Sündenfreude ward. Die ſchwachen Hunde können's auch nicht einmahl genießen, wie es ſich gehört.

Lucifer.

Das Wurmgezücht! Still doch! Daß ſie nur Alle in meinem Pfuhl drunten zerſtäubten! Schaut, wenn ich einmahl aufgebracht das Steuerruder in die Hände nehme: lüften will ich, daß es bis in die Geſtirne hinauf krachen ſoll! Ihr, Atoti, der Literatur-Teufel, wie geht's bei euch? Kein großer Kerl in eurer Beherrſchung?

Atoti.

Da kommt ihr an! Wenn Jener Schaafe nicht einmahl Scheerens werth, was ſoll ich zu meinen Schweinen ſagen! Was mancherley Gewimmel und Getümmel, Geheckel und Gepäckel! Wie ſie ſich an einander halten, aus Intereſſe und aus Lobſucht Einer dem Andern den Steiß beleuchten! Einige tragen ihre Merk zeichen und Uniformen, an denen man ſie vor Allen heraus erkennet, recht bunt auf einander hingekleckſt; und wenn die ſich unter einander Fänge geben, iſt's nur Hätſchel und Fätſchel, wobey Keinem die Naſe überläuft. Andre gehen immer geſpornt und Kampfbereit wie die Hahnen; Andre, denen die Natur Klauen zum Kratzen verſagt, zerſchlagen ſich jämmerlich ſelbſt das Hirn und binden Splitter an die nackten Finger, auf Rechnung ihres Kopfs beklaut zu ſeyn. Einige, die geſehn, daß geſunde Kerl mit Karbatſchen, und Bengel mit Kolben um ſich herum Kröten und Füchſe aus dem Wege ſchlagen, führen Strohhalme in den Armen, mit denen ſie gewaltig durch die Straßen ſchwingen, immer ſchreyend von Kraft und Stärke, Sturm und Drang; ſchmähen über Pedanterey und Schulgelehrſamkeit, wollen alles ſchinden und zuſammenhauen, was ihnen in Weg kommt, zu beweiſen, daß auch Schwung in ihren Armen ſitze. Andre rennen einander in Koth nieder, zu Aerger und Betrübniß der Tripelnden, die mit rothen Federn auf der Naſe wie Papageyen einherſchwänzen und vor überſanftem Gefühl zerſchmelzen. Andre verſtecken ihre Geſichter in Mäntel, ſicher, der Namenrufenden Polizey zu entwiſchen, wenn ſie dumme Streiche gemacht; dieſe halten ſich gemeiniglich Schlucker im Sold, die für die Gebühr ſie verehren und anbethen müſſen. Dieß iſt nun die leerſte Spreu von Kerl, woran auch die langweilige Gedult ſich zum Narren kaut, ohne ein Körnchen

Mark in ihnen aufzufinden; niedrige Buben, die Mutter Literatur die Schaam aufdecken, ohne einmahl ſelbſt darüber zu erröthen; eine verfluchte Sorte, die aller gelehrten Abgötterey auf einmahl den Hals gebrochen. Mancher Gelbſchnabel, der ſonſt ſich geſcheut, einem großen Mann in den Bart zu ſchauen, hält ſich's jetzt für Pflicht, ihn unter die Naſe zu proſtituiren. Ho! ho! ho! Wo kommt's endlich hin? Die Alten erſt! Die Alten!

Lucifer.

Mein Bauch ſpringt auseinander! Donnerwetter, mach' fort! Daß du Hund glühend wärſt!

Atoti.

Die Alten, das ſind langweilige Narren; gehn meiſtens mit vollgeſtäubten Perücken gravitätiſch einher wie Gänſe, ſprechen von lauter Solidität und Aechtheit; ſchöpfen immer aus reinen Quellen und trinken nicht, was nicht hundertfach geläutert iſt, conveniren unter einander ſich alle tiefe Ehrfurcht zu erzeigen und Einer dem Andern hohe Weisheit zuzutrauen, halten viel auf Wohlſtand und Anſtand und kränzeln einander die Eſelsohren. Andre tragen ein Compendium von Politik und Philoſophie in den Falten ihrer Stirne und ob ſie gleich weder Oehl noch Docht im Lämpchen haben, heißen ſie doch nicht minder wohl illuminirte Herren. Andre ſchwitzen am Drehbret, wollen neue Verfaſſungen und Sitten ſchnörkeln und mit einem

Hundsbein die Welt ausglätten; ſehn nicht, wie ihr armer Geniunculus in Zügen liegt und Fieberimagination für Wahrheit hinträumt. Kurzum, wenn einer alle dieſe buntſcheckigen Narren auf einer Brücke zuſammenſtellte, jeden ſo nach ſeiner Schattirung, es gäb' die groteskeſte Perſpective, die je die Hölle von unten hinauf geſehen. Tagtäglich aber unter ihnen zu weben und mit ihnen umzugehn, iſt wirklich keines braven Teufels Spaß mehr! Die Schnecken abzuſchleimen oder zu ſehn, wie ſich Jungen auf der Folter dehnen, große Kerl zu ſcheinen, und ſo lange ſpannen, bis Herz und Kopf verrückt, ſich nicht mehr an einander befaßt, daß das arme Dunſtgeripp bald vollends im Windhauch darüber hinſtiebt!

Lucifer.

Schweig'! Das Facit: dieſe Welt keines Pfifferlings werth. Laßt uns den Stab auf hundert Jahre brechen! In die Hölle zurück! Treffen doch dort Qual an, unſrer würdig. Keinen einzigen großen Kerl mehr zu finden! Seht ihr, wohin das gekommen! Ein General-Banquerott! Der droben ſpottet, würdigt hinab unſer edles, ſelbſtſtändiges Weſen, Hüther und Zuchtmeiſter ſolchen Geziefers zu ſeyn. Wohin wird's noch kommen! Wohin, wohin, meine Geiſter! Den Zepter her! Mir ſchwillt die Galle, her! her! Will ihn an dieſen Steinen zerſchlagen.

Alle.

Babillo, der Mahlerteufel ſoll auch reden!

Lucifer.

Er ſoll. Sprich!

Babillo.

Um Vergebung, Majeſtät; ſeyd jetzt zu ſehr im Gall-Auslaſſen. Von keinem Extremum auf's andre, wenn ich bitten darf; thut niemahls gut. König! Wenn ihr einmahl hautſatt zu lachen Luſt habt, ſo laßt mich referiren. Es gibt wohl nirgend um ſchnackiſchere Geſellen als in meinem Reich; kein wohlgemutherer Teufel durch die ganze Höll' als ich. Macht Alles die Kunſt! Amuſir' mich den ganzen lieben langen Tag von Morgens früh bis in die ſinkende Nacht. Nehmt herzhaft die Hälfte meines Salarii, wenn ihr wollt, nur laßt mir meine Function. Was kümmert mich die übrige Welt, groß und klein? Seht ſie an, wie ihr wollt; meine Bürſchchen ſind mir Alles, die tagtäglich ſo luſtig Affenſpiel mir beſorgen und Caricaturen ſchneiden, daß ich manchmahl vor Lachen berſten möcht, ha! ha! ha! Will euch die Herrchen nächſtens in einem Drama aufführen, wie ſie unter einander ſtolpern, ſchleichen, hinken, ha! ha! ha! Sollt ſie ſehn, hören, ausrufen: das geht über alles! Ha! ha! ha! Majeſtät, das ſind euch Leutchen, die die allerſchiefſte Imagination rechtfertigen, die Unwahrſcheinlichkeit zur Wahrheit umſtempeln und den allerkoſtbarſten Glauben in ein Heckenweib verwandeln, die zehn Wurf für einen Heller gibt, ha! ha! ha! Eine Race, die nur ganz und unvermiſcht für ſich allein exiſtiren darf, ha! ha! ha! Glaubt mir, es geht über alles, ha! ha! ha! Abſonderlich von denen, die ihr Gewiſſen ſo im Zaum halten, daß es nicht einmal erſchrickt, wenn man ſie mit dem Namen Künſtler brandmarkt; ha! ha! ha! Wie ſie da ſitzen in ihrer Glori, drauf lospfuſchen, wie kleine Herrgöttchen, immer drauf hinauf, des großen Herrgotts Schöpfung zu proſtituiren, ha! ha! ha! Wenn alle ihre Sünden einſt angerechnet, alle die verkrüppelten, von ihnen in die Welt geſandten Kinder gegen ſie an jenem Tage aufzeugen werden, alle ſchiefe Naſen ſie anriechend, verzerrte Augen ſie anſchielend und krumme Mäuler ſie anſchnauzend, ha! ha! ha! rufen werden Ach und Weh über ihre Erſchaffer: wie denen da die Haare über'm Kopf ſauſen werden, ha! ha! ha! Ihr könnt's nicht begreifen, mit was für Liebe und Ergetzen die Hunde ſich abmartern, ha! ha! ha! ſich Gewalt anthun, das, was ſo natürlich grad vor ihnen daſteht, mit Mühe krumm zu finden, und wenn ſie's endlich gefunden, ſich ſo herzinniglich drüber freuen, daß, wenn ihr's ſähet, Herr König, und Kenner und Liebhaber genug wäret, ſo recht in's Detail hinein zu gehen, ha! ha! ha! ihr lüſtern würdet, auszufahren von euerm eiſernen Thron, in den Leib eines ſolchen Flegels hinein, Antheil an ſeiner Caricatur-Freude zu nehmen, ha! ha! ha!

Lucifer (ſchleudert ihn weg).

Lieg', du ihres Gelichters! Verdammt, auf der Oberwelt hundert Jahre lang als ſolch ein Schmierer herum zu kriechen. Hündiſch, ſich über ſo was zu freuen. Ueber's Knie jetzt den Zepter!

(Will den Zepter zerbrechen.)

Berlicki, Vizlipuzli.

Halt' ein, König!

Mephiſtopheles.

Halt' ein!

Lucifer.

Woher? Sprichſt du zu der Menſchen Ruhm, falle nieder auf deinen Nacken mein Schlag! Will noch alle zertreten, die mir nur in Gedanken weiter Unrecht geben; hört ihr?

Mephiſtopheles.

Bin herum geſchwärmt hin und her, auf und ab; habe gefunden, wie du geſagt, des Matten und Schwachen die Menge, des Starken, Feſten, ſo ſo, des Herrlich-Großen wenig.

Lucifer.

Nichts, gar nichts! Wer iſt groß? Was? Kann man noch Großes in dieſer Welt ſuchen? Will einen einzigen Großen kennen lernen, einen einzigen feſten ausgebacknen Kerl, zu dem man ſagen könnt': fix und fertig iſt der! Wagſt du's, mir ſolch einen zu zeigen?

Mephiſtopheles.

Meine Hand drauf!

Lucifer.

Höllengenie! Ich bin König! Ich! Eures Gleichen nehmen ſich gerne viel heraus; merk' dir, daß ich König bin. Will nicht geniemäßig gerne gefoppt ſeyn, oder mich länger pro patria herum ſchrauben laſſen. Iſt's nichts, ſo reſignir' ich; nehme, wer will, ſolchen Zepter auf. Die Hölle mag wie eine verlaſſne Heerde ſich ſelbſt hüten. Mag nicht Regent ſeyn, über ſolche Elende zu herrſchen. Oder muß ich bleiben, auf mein Feuerroß dann und die neu angekommnen Seelen mit meinen ſchwarzen Höllenhunden wie Haſen verhetzt; will ſie doch auf eine Art los werden. Jetzt Punctum! Die Luft hierum iſt mir ganz zuwider. Uh! Mich peinigt's; Doctor, ihr werdet zu ſchaffen kriegen, uh! Mich reißt's in allen Gliedern gewaltig! Doctor! Doctor!

Alle.

Seht, wie er zerrt, die Fäuſte ballt! Hilf, Doctor!

Berlicki.

Still! Still! Ich beobacht' einen der ſchönſten, ſeltenſten Paroxyſmen! Ey, ey! 'was Extras! Wenn er nur nicht ſo ſchnell vorüber geht. Still! Alle Symptome! Daß ich mein Toll-Elixir nicht zur Hand hab', ſie noch um einen Grad zu verſtärken. Schön! Schön! Schreib ohnehin eine Abhandlung über die Raſereyen der Könige; dieß kommt mir jetzt trefflich zu Statten.

Lucifer (ſpringt auf).

Wohl! Oh! Der Tag befeuchtet ſchon die Welt. Mephiſtopheles, erinnere dich, was du uns verſprochen; ich erwarte dich drunten auf unſerm Reichstag, den wir ſogleich durch all' unſre Lande ausſchreiben. Auf jetzt, was unter meiner dunkeln Fahne geſchworen! Will hier nicht den Morgen erwarten, der ſchon dort an den Gebirgen heraufdämmert. Folgt mir!

(Gemurmel; ab mit dem ganzen Gefolg.)

Mephiſtopheles.

Will mich ſtellen (ſieben Geiſter treten auf), ſobald ich hier meine Befehle gegeben. Auf! Auf! Sieh da meine getreuen Leibeignen, alle zu meinem Dienſt ſchon bereit, meinen Befehlen gehorchend, unterſchieden zwar an Willen, Art und Meynung, wie Menſchen, Thiere und Kräuter; aber im Punct des Wirkens ſich immer im Höllen-Intereſſe umſchlingend. Ihr habt vernommen, was ich Lucifern verſprach; wohlan denn! Gefunden nun mein Wild, hab's ausgeſtöbert; ihr ſeyd die Hunde, nun es vollends herabhetzend nach meiner Höhle. Auf denn, ihr meine dunkeln Geſellen, die Liebe zu mir vereinigt, obgleich ſchmerzliche Liebe, ähnlich der bängſten Qual! Auf! Auf! Verſenkt euch und ſchießt umher, jeder in ſeiner Kraft. Verliert euch wie die Strahlen des Lichts im Schatten, unmerkbar nahet durch alle Elemente hinzu. Fauſt ſoll dieſe Nacht uns aus der Hölle herauf beſchwören. Er ſoll!

(ab)

Alle.

Er ſoll! Wir wiſſen's, was du heiſcheſt, wiſſen's und vollbringen's.

Zweyter.

Wo ich ihn pack'!

Dritter.

Ich halt' und drück'!

Vierter.

Wo über ihn das Netz ausrück'

Fünfter.

Gefangen feſt an Leib und Geiſt,
Wie'n Vogel an der Stange!

Alle.

Wohlan! Wohlan! Ihr Brüder, auf!
Des Morgens Schimmer graut herauf!

Erſter.

Ich flieh zuerſt, mein Werk geht ſchon
Vor mir —

Zweyter.

Nach dir ſchwing' ich den Flügel gern;
Wir ſtammen Beyd' aus einem Stern.
Was iſt zu thun, Bruder?

Erſter.

Sieh hier!
Betrug hab' ſchon voran geweckt,
Der Bosheit Rath und That entdeckt.
Der Peitſche Knall! Hörſt's in den Wind?
Der Wechsler flieht mit Weib und Kind,
Führt Fauſts Vermögen jetzt davon
Und läßt ihm Gram und Spott zum Lohn.
Hu! hu! Da bring' ich noch ein Paar!
Die zog er aus der Grube gar,
Verbürgt für ſie ſein Gut und Ehr',
Bruder, geleit' ſie bis ans Meer.

(Man ſieht durch die hintre Oeffnung Kutſch und Reiter im Sturm vorbey eilen.)

Alle.

Zur Stadt! Die Morgenglocke ruft,
Wo wir nicht eilen durch die Luft.

Dritter.

Jetzt die Gläub'ger all zu Hauf!
Holla! Holla! Ihr Juden, auf!
(ab)

Vierter.

Fahr' in die Schelmen gar hinein,
Damit ſie Stahl und Eiſen ſeyn.
Komm', hilf mir! (ab)

Fünfter.

Streif
Nur voran, ich bin dein Schweif!
(ab)

Sechſter.

Juheya, Brüder! Eilt mir nach,
Das Ding geht gut, eh grauer Tag
Erſteht, verſinkt die ſchwarze Nacht:
Wohlauf denn, unſer Werk vollbracht!
(Alle ab.)

Ingolſtadt.

(Morgendämmerung. Vor Jud' Mauſchels Hauſ.)

Izick (klopft).

Au way! Au way! (klopft wieder.)

Mauſchel.

Wer is draus an mei Lade?

Izick.

Mauſchelche ick, ick, mach uf!

Mauſchel.

S'iſch noch eitel Nacht drauſe, ick mach die Lade nit uf. Kannſt ſeyn e Dieb. Wer biſt du?

Izick.

Izickche, kennſt mich nit an di Stimm?

Mauſchel.

Jau, biſt du's? Was willt, Izick?

Izick.

Au way! Au way! s'war vor mei Bett' ſchwarz, ſo, ſo, mei Bärtche gezupſt, au way! Mein hundert fufzig Ducate! Die Nacht durch, die ganze Nacht getramt vun eitel Mauſerey un Schelmenſtrach! So mit die Hand hots mich kriegt, gerufe, hell: Izick! Izick! Wach uf!

Mauſchel.

Is der en Unglück paſſirt?

Izick.

Au way, gute Mauſchel, dir un mir un di Schummel un Lebche un uns all! Manſt, die zwa Mosler, die zwa Schuldenmächer, durchgegange ſind ſe heut Nachts glatt un ſchön mit Alles!

Mauſchel.

Nu, der Fauſt hot uns vor ſie gebürgt: was wille mehr? Er het uns ver Alles gut geſproche, hörſt's?

Izick.

Au way! Der Fauſt, was will er bürge! E Lump wie der Ander, jetzt ag e Lump! Hörſt's guter Mauſchel! Heunt mit die Mosler ag fort is der Wichsler Goldſchmid, dem de Fauſt all ſei Geld geſchoſſe; ich war in ſei Haus; all all leer! Au way! Mei hundert fufzig Ducate!

Mauſchel.

Was? De Goldſchmid fort? Mei verzig Dublonen! S'reißt mich in mei Bauch ganz kalt.

Izick.

Zieh an e Strump, e Schuch, daß mer fortkomme, der Schummel wart drunte. E Lärm, e gewaltige Lärm, hörſt? Mer wölle all'ſammt wecke all mit nander den Fauſt! Hörſt, is glatt caput, glatt un ſchön, ſag ich! S' Lebche laſt in aller früh zu die Obrigkeit rum, bohnt, Vollmacht z'erlange, anzegreiſe all all des Docters Meubels, Silberwaar, was do is, Bücher, allerhand Gelds Werth, eh noch zu viel uf Seit geſchaft werd; mach fort! Es bricht e klare Bankrut aus. Mauſchel, was e Schade! Au way! Is e Gelärms un e Gelafs überall, hätt' aner nur ſechs Füß z'ſeyn überall!

Mauſchel.

Nu ſoll mer ſage vum Goldſchmid! Wer hätt das geglabt, ſo e Mann, un ſo e Name! Krieg de Dippel uf dei Kop: s'is nit wohr.

Izick.

Mach fort! Au way, ſchun hell Tag, wie e Licht.

Mauſchel.

Gleich, gleich! De Doctor mag jetzt zuſehn, wie er bezahlt, gucke in die dicke Bücher, hätt' er geſteckt ſei Naſ mehr in die Leut, mehr in die Welt, wär ihm nit gepaſſirt der Strach. So e Mann, un ſo e Gelehrſamkeit, un ſei Geld ſo e Goldſchmid anzevertraue uf e bloſe Handſchrift — Izick, wie dumm! wie dumm!

Izick.

Mach fort, Mauſchel.

Mauſchel.

Er ſoll bleche. Kannſt nit warte, bis ich fertig bin? Die Memme hilft ſchun. Izick, unſer aner hätt mer Segel im Roſch.

Izick.

Mach fort, Mauſchel!

Mauſchel.

Gleich, gleich! (kommt heraus) Nu, was's der Doctor ſchun?

Izick.

Sag dir, na. Mer wollen en wecke. De Schummel wart drunte, komm!

Mauſchel.

A Wort! Hulch hin zu de Schummel, will gehn zu de Magiſter Knellius, der a große Bekanntſchaft hat bey die Räth, is e große Todfeind vum Fauſt, ſoll uns verhelfe zur Vollmacht.

Izick.

Jau! Jau! Thu's, guter Mauſchel, thu's ag!
(Beyde ab.)

Fauſts Studierſtube.

(Fauſt ſitzt und lieſt aufmerkſam.)

Da müßt' es endlich hinkommen! Alles oder gar nichts! Das ſchale Mittelding, das ſich ſo die hintere Scene des menſchlichen Lebens durchſchleppt — weder Ruh' noch Befriedigung da zu erjagen! Ein einziger Sprung, dann wär's gethan! (lieſt) Lieber aller Bequemlichkeit beraubt; genährt und gekleidet, ſo ſparſam als die ſtrengſte Philoſophie erduldet: nur die Kraft, das auszuführen, was ich nahe meinem Herzen trage; die Belebung dieſer aufkeimenden Ideen, was ich mir in ſüßen Stunden erſchaffe und das doch unter Menſchen-Ohnmacht wieder dahin ſterben muß, wie ein Traum im Erwachen. Daß ich mich ſo hoch droben fühle und doch nicht ſagen ſoll: du biſt Alles, was du ſeyn kannſt! Hier, hier ſteckt meine Qual. Es muß noch kommen, muß! Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten! Und die meiſten, zu was Ende? Sie liegen von ferne erblickt, wie die Kinder der Hoffnung, kaum ins Leben gerückt; ſind verklungne Inſtrumente, die weder begriffen noch gebraucht werden; Schwerter, die in ihrer Scheide verroſten. Warum ſo gränzenlos am Gefühl dieß fünfſinnige Weſen! So eingeengt die Kraft des Vollbringens! Trägt oft der Abend auf goldnen Wolken meine Phantaſie empor, was kann, was vermag ich nicht da! Wie bin ich der Meiſter in allen Künſten, wie ſpanne, fühl' ich mich hoch droben, fühl' in meinem Buſen all' aufwachen die Götter, die dieſe Welt in ruhmvollem Looſe wie Beute unter ſich vertheilen. Der Mahler, Dichter, Muſicus, Denker, Alles, was Hyperions Strahlen lebendiger küſſen und was von Prometheus Fackel ſich Wärme ſtiehlt: möcht's auch ſeyn und darf nicht; übermann' es ganz unter mich in der Seele und bin doch nur Kind, wenn ich körperliche Ausführung beginne; fühle den Gott in meinen Adern flammen, der unter des Menſchen Muskeln zagt Für was den Reiz ohne Stillung? O ſie müſſen noch alle hervor, all' die Götter, die in mir verſtummen, hervorgehen hundertzünzig, ihr Daſeyn in die Welt zu verkündigen! Ausblühn will ich voll in allen Ranken und Knospen! So voll, voll! Es regt ſich wie Meeres-Sturm über meine Seele, verſchlingt mich noch ganz und ganz. Wie dann? Soll ich's wagen, darnach zu taſten? Es ragt über mir und bildet ſich in den Wolken ein Coloſſus, der das Haupt über den Mond ſtreckt. Ich muß, muß hinan! Du Abgott, in dem ſich mein Innres ſpiegelt! Wie ruft's? Geſchicklichkeit, Geiſteskraft, Ehre, Ruhm, Wiſſen, Vollbringen, Gewalt, Reichthum, Alles, den Gott dieſer Welt zu ſpielen — den Gott! Ein Löwe von Unerſättlichkeit brüllt aus mir: der erſte, oberſte der Menſchen! (Wirft das Buch weg) Weg! Du verſtörſt mich. Mir ſchwindelt das Gehirn; reißeſt mich da nieder, wo du mich erheben willſt; machſt ärmer, indem du von ferne zu reiche Hoffnungen zeigeſt. (Sinkt in Gedanken, man hört von außen die Juden lärmen.) Was iſt das?

Wagner (hereinſtürzend).

Um Gottes willen!

Fauſt.

Was für Lärm?

Wagner.

Ey drauſſen!

Fauſt.

Wie? Was plagt dich wieder, lieber Grillenfänger? Komm her, ſprich zuvor. Biſt du krank, Wagner? Deine Augen voll Thränen?

Wagner.

O ich wollt', ich wär' im Himmel! Dieſe Welt . . .

Fauſt.

Daß dir doch immer das Leben zur Qual wird! Ich kann dich nicht begreifen. Junge, unſre Herzen weichen beyde aus ihrem engen Zirkel; aber deines ſchwebt höher droben. Die Welt könnte mir Alles werden, und dir? Du findeſt nichts unter der Sonne, an dem deine Liebe ganz haften möchte.

Wagner.

Ach Minchen! Minchen! Ihr wißt's nicht; Minchen iſt ja mit ihrem Vater davon! Euer Vermögen, der Goldſchmid, die Mekler, Alles! Die Juden drauſſen. . . Unmöglich! Unmöglich!

(Will ab, Fauſt faßt ihn, man hört die Juden ſchreyen und lärmen.)

Fauſt.

Halt! Halt! Du mußt ausreden, kommſt mir nicht von der Stelle los. Was iſt's? Ha! Wie?

Magiſter Knellius Stube.

(Tiſch, worauf Papiere, Schriften, Bücher und Briefe in Unordnung herumliegen.)

Knellius, Sandel denkend am Stuhl.

Knellius.

Verzeihn ſie! Da bin ich wieder, Herr Sandel; den Augenblick Alles ausgemacht; ein Wort, und wie der Blitz. Die Juden haben die Vollmacht an Fauſts Vermögen, Bücher, Hausrath et cätera. Iſt doch billig, daß man ſich ein wenig der armen Teufel annimmt, damit ſie nicht Alles verlieren; die Menſchlichkeit befiehlt das. Von hier aus kann man grad' an das Haus ſehn. Wie die Juden einſtürmen! Sehn ſie doch, Herr Sandel! Das wird des Doctors Muth ein wenig darniederlegen; ſo auf einmahl Alles verloren und noch obendrauf die Proſtitution. . .

Sandel.

Wie das freut! Ha! ha! ha! Ey! Sackerment! Das Laus-Dintenfaß da, hätt' mir's faſt über'n Leib gegoſſen. Ey, ey! Mein Fuß! Ey! (Sitzt)

Knellink.

Sieht ein wenig gelehrt, heißt das, ſchweiniſch, unaufgeräumt bey mir aus. Nicht wahr, Herr Sandel trinken doch ein Schälchen Chocolade bey mir? Extra feine, hab ſie von einer Dame zum Präſent bekommen, die ſoll Ihnen ihr Podagra verjagen.

Sandel.

So? Warum kann er den Fauſt nicht leiden, Herr? Ey warum? Sag' er mir, warum!

Knellink.

Iſt ein Narr, Herr Sandel.

Sandel.

So?

Knellius.

Mit dem kein ordentlicher Menſch ſich vertragen kann; ein Haſenfuß, ohne Sitten, mit einem Wort, ein Genie!

Sandel.

Ha! ha! ha!

Knellius.

Da arbeit' ich eben an einer Diſputation wider ihn; kann mich jetzt unmöglich viel mit ſolchen belletriſtiſchen Kleinigkeiten abgeben, bin zu ſehr mit ſolidern Geſchäften occupirt. Dann und wann ſo ein Augenblick, ein Stündchen zu Erhohlung, zum passer le tems, nicht anders.

Sandel.

O natürlich! Der Herr hat immer zu viel zu thun! Ueberhaupt, Alles wendet ſich an ihn, der Herr muß immer für Andre rennen und laufen. Das friſt Zeit, ha! ha! ha! ſo den Miniſter, den Protector zu ſpielen! Ha! ha! ha!

Knellius.

Meine groſe Ueberſetzung, Herr Sandel, die friſt Zeit weg. Dieß weitläufige Werk, worauf das ganze gelehrte Deutſchland aufmerkſam iſt, von ſo weitem

Umfang, wozu Rieſenarme eines Halbgottes gehören, und das ich mich erkühnet, allein zu unternehmen.

Sandel.

Schwerenoth! Was iſt denn das für ein Werk?

Knellius.

Die Ueberſetzung des chaldäiſchen Corpus Juris, mit Noten und Erläuterungen verſchiedener arabiſcher Scribenten.

Sandel.

Chaldäiſch verſteht er einmahl nicht; wo kriegt er denn die Leute her, die überſetzen?

Knellius.

Für Geld und gute Worte finden ſich überall Leute, die das ſchon ſo grob oben weg zu machen wiſſen; muß es doch hernach erſt poliren. Eigentlich iſt das das Letzte, wofür ich immer ſorge; erſt für Pränumeranten und dann für's Privilegium.

Sandel.

Herr, das Buch iſt ſchon überſetzt heraus, hab's ſelbſt in meiner Bibliothek. Er hat gelogen, da er ſich in den Zeitungen als der Erſte annoncirt hat.

Knellius.

Wie? Wie? Herr Sandel? Nu, wenn's auch ſchon da wär', der Erſte oder der Zweyte, das thut ja nichts zur Sache. Ein Jeder überzeugt ſich ſelbſt und ſchreyt hin, ſo laut er vermag: ich bin der Erſte! Das Publicum mag hernach glauben, wem es will.

Sandel.

Aber tauſend Sackerment! Ey, mein Bein! — 's iſt hundsfüttiſch, Herr! Spitzbübiſch!

Knellius.

Ah Poſſen, ha! ha! ha! Poſſen! Herr Sandel, ein Jeder dämmert auf dieſem Erdenrund ſein Fleckchen wie der Andre; ein jeder hat ſo viel Recht wie der Andre. Wer heißt die Lümmel mir alle guten Einfälle vor der Naſe wegſchnappen, die ich vielleicht in futuro auch noch haben könnte? Und wenn auch der Eine erfindet, der Andre cultivirt's weiter! Die Art, mit der man heut zu Tage eine Sache thut, macht Alles, Herr Sandel. Vaterlandsliebe! Menſchenliebe! Liebe zur Ausbreitung der Literatur! Ein wenig wohlfeil, Vignetten; was nur in die Augen leuchtet, Sächelchen, die einer, wenn er's nur im Geringſten mit dem Verleger verſteht, anderswo hundertfältig wieder einzubringen weiß: omne tulit punctum! Geld, Herr Sandel, Geld regiert die Welt! Wer Geld hat, hat Genie und Verſtand. Geld iſt mein Genie und Lorbeerkranz, und wenn ich das hab', pfeif' ich auf alle Lorbeerkränze, wo ſie auch herwachſen.

Sandel.

Hätt' auch nicht ſonderlich Urſach mehr, darnach zu haſchen, ha! ha! Kam ſchon wüſt ins Gedräng, iſt ſchon ſo zuſammen geritten worden, daß ihm der Appetit nach Lorbeerkränzen vergehen ſollt'. Magiſter, die Wahrheit, er hat ſchon wüſte Püffe gekriegt.

Knellius.

Ah ſo, ha! ha! ha!

Sandel.

Nicht ah ſo, ſondern in optima forma. Sieht er, das gefällt mir jetzt wohl an ihm, daß er die Poeterey ganz auf Seite geſchmiſſen und ſich mit was Anderm abgibt, das ihm vielleicht beſſer zur Hand ſchlägt.

Knellius.

Ich auf Seite geſchmiſſen? Auf Seite geſchmiſſen? Im Gegentheil! Jetzt will ich erſt recht anfangen. Meine Elegieen ſind in ganz Deutſchland als erbärmlich ausgepfiffen worden: weiß Alles, warum, kenne die Cabalen! Aber das ſoll mich nicht ſchrecken; jetzt will ich erſt hervorrücken all' den ſcheelſüchtigen Recenſenten-Flegeln zu Trutz; hervorwiſchen mit zehn, zwanzig, dreyßig, hundert auf einmahl, hier und da und dort, daß ſie nicht wiſſen, wie und woher. Und da will ich feuern mit den Uebrigen die ich an der Hand habe, daß ſie meynen ſollen, der Himmel blitzt über ihnen zuſammen. Nein, mein wertheſter Herr Sandel, da kennen ſie mich noch nicht! Wer nachgibt, hat verloren; wer zuerſt aufhört, hat Unrecht in dieſer Welt. Ausgehalten, bis auf den letzten Mann, ſollt' einer auch drüber zu Kraut zerhackt werden! Das letzte Wort, das beſte Wort! Gut oder ſchlecht, all' eins! Wenn zehn, zwanzig ſchreyn: das iſt nichts nutz, muß man vierzigmahl wieder entgegen ſchreyen: ihr verſteht's Alle nicht, und dann hinter ihre eignen Sachen hergehn, wie ſie auch ſeyn, noch ſo groß, thut nichts! Streiten mit großen Männern, macht immer Aufſehen und Lärmen, und wenn man auch zertreten wird — thut nichts! Man wird doch immer in der Polemik neben einem großen Namen genannt. Und dann bleiben ja noch ſo Viele übrig, mein lieber Herr Sandel, bey denen unſer einer auch Recht hat, und noch Patrone, bey denen es oben drauf noch etwas einträgt.

Sandel (aufſtehend).

Aber am End', Magiſter, wenn der Patron merkt, daß hinter dem gelehrten Mann im Grunde doch ein fauler Fiſch ſteckt, wie dann? Die Thür', Magiſter! Er weiß, wie das zu gehen pflegt.

Knellius.

Spaß, Herr Sandel! Wenn der Fuchs Drohungen ſcheut, wird er ſein Lebtag nicht fett. Die Weiber ſind meine Haken, mit denen ich nach den Männern angle. Hab' ich das Weib einmahl, was will der

Mann? Es gehört Uebung dazu, ſich durch die Welt zu ſchicken, und einem armen Teufel geht's oft hinderlich genug. Sottiſen und Weiber-Launen mit einem lächelnden Geſicht von ſich weg zu pauken und eine angenehme Pille nach der andern zu verſchlucken, ohne ſein Ziel darüber aus den Augen zu verlieren, dazu gehört deſperate Courage; und ein Kerl, der das vermag, iſt in meinen Augen kein H . . . — Jeder Bube kann ſeinem Humor nachlaufen, jeder Narr, jedes Genie; aber Leute, denen man fatal iſt, an unſer Geſicht zu gewöhnen, ſich trotz aller Heterogeneität mit Andern in eine Geſellſchaft einzupaſſen.... Herr Sandel, die Chocolade iſt fertig, kommen ſie. Iſt doch Alles in der Welt nur pro forma; pro forma, was wir leiden, wo unſer Intereſſe implicirt iſt; haben wir einmahl, was wir wollen, die Leutchen gebraucht, wie wir wollen, dann lachen wir, ha! ha! ha! Attachement und Ehrfurcht blas' mir in Hobel!

(Ein alt Weib bringt Chocolade und ſetzt ſie auf den Tiſch.)

Knellius (gukt ein).

(Man hört einen Lärm auf der Straße.)

Was iſt das! Aha! Sehn ſie, Herr Sandel, Soldaten und Gerichtsdiener ziehen in Fauſts Haus hinunter; wird ein ſchön Gepäck geben, wollen unſern Spaß haben. Sehen ſie, wie die Juden wegſchleppen! Der Fauſt weiß nicht, was ihm noch grünt! Wenn's da nicht auslangt, Herr Sandel, kann's ihm an Kragen gehn, daß man ihn noch bey den Ohren feſtnimmt und eincarcerirt.

Sandel.

Er iſt ein Eſel! Wie kann man das? Für andre Schelmen Alles hergeben und noch dazu . . .

Knellius.

Die Gerechtigkeit, Herr Sandel! Ein altes Sprichwort: Bürgen muß man würgen, Herr Sandel. Warum hat er's gethan, damit geprahlt, ha! ha! ha! Meine Disputation freut mich nur, wie die noch vor ihrer Exiſtenz ſcheitert. Er wär' wüſt gekämmt worden, hab ſo recht all' meine Galle hinein gebracht.

Sandel.

Doch auch ein unterthäniges Rauchwerk dem Mäcen? Ey, ſo ſchlag ihn das. . . Muß er mich juſt da an mein link Bein ſtoßen?

Knellius.

Nicht bös gemeynt, Herr Sandel, kommen ſie, wir wollen die Chocolade drüben im grünen Zimmer nehmen, können gemächlich ſehn, was unten auf der Straße vorgeht. Luſtig, ehe ſie kalt wird! (nimmt das Chocoladebrett.)

Sandel.

Hört er's! Geh er zu allen Teufeln mitſammt ſeiner Chocolade! Will ſeine Chocolade nicht verſuchen; huſt' ihm in ſeine Chocolade! Er Flegel! Er Eſel! (Hinkt an die Thüre, dreht ſich um.) Hört er's, daß er mir in der Stadt nicht ſagt, hab' mit ihm Chocolade geſoffen, ſonſt . . . ſonſt . . .!

(Winkt mit dem Stock, ab.)

Knellius (ſetzt wieder nieder).

Der alte Kracher, mich ſo zu beflegeln! Der Henker! Hat's ihn vielleicht verdroſſen, daß ich ihn der Juden wegen ſo allein da ſitzen ließ? Will's gleich erfahren, wenn ich ſeiner Alten ihre runzlichten ledernen Hände einmahl küſſe. Was hab' ich denn gleich bey der Hand, ihr vorzuleſen? (Greift in alle Taſchen.) Das war eine ſchöne Gelegenheit, den Fauſt hinter den Rippen zu kitzeln; hätte den Juden gleich auf der Stelle küſſen mögen, der mir ſie verſchaffte. Ha! ha! ha! Gelt, Herr Doctor! Was ihn das ärgern, grämen, grimmen muß, ſeinen Hochmuth, der den Wolken entgegenlief, niederſtreichen muß! Soll noch beſſer kommen. So lange der in Ingolſtadt exiſtirt, ſchlaf ich nicht ruhig. Er iſt mir ein Dorn in meinen Augen bey Tag und Nacht. Wenn ich's nur dahin bringen kann, daß er jetzt feſt geſetzt wird. Die Juden! Laß ſehen, Knellius, haſt ja noch Kopf und Leute an der Hand, etwas auszuführen! Gut. Will Alles anſpannen. Aber Blitz! Da verſpät' ich mich mit Monologiren, indeſſen der alte Podagrämer mir davon ſchleicht, in der Idee, als hätt' er mich beleidigt. Das iſt keinen Teufel nutz, macht eine gewiſſe Lücke in der

Converſation, eine gewiſſe Unbeholfenheit, die gar nicht zu meinen Planen zweckt; der Kerl nimmt mich dann gleich genauer auf's Korn. Chocolade hin, Chocolade her! Muß den Augenblick nachlaufen und ihn mit ein paar närriſchen Hiſtörchen wieder herumbringen. Wenn man nie ſchreyt, iſt man nie troffen worden. Spaß iſt kein Spaß, wenn man nicht darüber lacht; Sottiſe keine Sottiſe, wenn man ſich nicht darüber ärgert. Ueberhaupt mein Principium: mit Leuten, die einem nutzen können, muß man's nicht ſo genau nehmen.

Schwamm bucklich, **Blaß** ſtelzfüßig, **Amſel** einäugig, **Ahasverus** ſtammelnd.

Alle.

Empfehlen uns, Herr Magiſter.

Knellius.

Ey meine lieben, lieben, lieben Freunde, herzlich willkommen! Den Augenblick wollt' ich zu ihnen gehen. (Küßt jeden.) Hab' nothwendige Sachen, zwar nicht von Wichtigkeit, aber doch ſo, ſo! Geſpaß, Einfälle, wozu ſie mir vor Allen behülflich ſeyn können.

Alle.

Wir ſind ihre Diener.

Knellius.

Freunde, lieben, guten Freunde, ohne alle Complimente! Herr Ahasverus, ſie müſſen mein Herold in einer Sache werden.

Ahasverus.

Sch — ſch — ſch — ſteh, ſteh, zu, zu, zu, Be, Be, Befehl.

Knellius.

Aber eilen müſſen wir; kommen ſie, kommen ſie! Will ihnen Alles unterwegs ſagen. Noch einmahl, von Herzen mir willkommen, meine Lieben! (Küßt jeden)

Blaß (der Stelzfüßige).

Hat uns nur darum lieb, weil er unter uns einem ordentlichen ganzen Kerl gleich ſieht. Wie er uns zuſammen gebracht, den, den und den und mich.... Schande, wenn wir uns ſo untereinander anſehn.

Straße vor des Goldſchmids Hauſe.

Wagner. Eckius.

Eckius.

Wie geht's, Wagner? Du trippelſt wie ein verſcheucht Huhn in den Straßen herum. Wie iſt dir?

Wagner.

So ſo! Wie du mit allem Witz nicht aushohlen kannſt. Mir iſt wohl und nicht wohl und doch wohl. Ich wollte, du thäteſt mir die Liebe und fragteſt darüber nicht weiter.

Eckius.

Wenn dir meine Invitation nicht behagt, kann ich dir nicht helfen. Wo iſt denn der Doctor?

Wagner.

Er zieht allein mit dem Degen unter dem Arm hin und her; ſcheucht Alles von ſich, was ihm nahen will.

Eckius.

Das iſt ſo ſeine Manier, wenn ihm etwas im Hirn 'rum geht. Hat er recht geſpieen, als er die Nachricht vernahm?

Wagner.

Er knirſchte mit den Zähnen und lachte; ſtieß dann ein paar ſaure Worte aus und ging ſchnell in einen miſanthropiſchen Humor über, worin er die Welt und ſeine eigene Tollheit perſiflirte, indem er ſich eine Spielkatze der Fortuna nannte, die ſie nach ihren Capricen herumhudle; einen Affen, den der Fuchs in den Korb geplaudert und indeſſen die Eyer verzehret;

einen Pfannenflicker und ſo weiter. Du weißt ſchon, wie er's treibt, wenn einmahl ſeine Imagination rege wird.

Eckius.

Hat im Grund nicht viel zu bedeuten. Er iſt keine von den hohlen Tonnen, die gleich gewaltig von innen hervorhallen, wenn das Glück von auſſen nur im Geringſten an ſie anſchlägt; einer von denen, die innen voll Lieblingsideen umhergehen, ganze Jahre lang eine Idee herumtragen und ſich ſo in ihr verweben und verhängen, ganz in ihr denken und leben, daß alles Neue, plötzlich um ſie herum Entſtandne, nicht ſo ſtark auf ſie wirken kann; und wenn auch, doch nur momentan, weil die Seele, mit eigner Fracht überladen, unter neuer Aufnahme erliegen müßte. Tröſtet euch unter einander! Was man nicht mehr hat, hat man nie gehabt, und damit aus dem Sinn!

Wagner.

O wenn's drauf ankäm', ich wollte dir auch predigen und ſagen, was gut iſt. Aber du weißt nicht Alles! Wenn Sagen und Thun einmahl in der Welt in gleicher Uebung wären! An meinem Platz, Eckius, würdeſt du vielleicht anders reden.

Eckius.

Pfui! Was wär das! Siehſt du mich für eine angekleckte Lehmwand an, die der erſte Sturmregen verwäſſert und verrüttelt? Geſunde Nerven und das Herz frey, bäumt ſich's über jeden Zufall leicht hinaus. Fluchen, ſchelten, ſchreyen, über eine Lumperey lärmen, das laß ich mir gelten; 'n braver Kerl kann ſich wohl ärgern, auch vor Zorn und Galle oben drauf die Schwindſucht kriegen, wenn zu viel Nichtswürdigkeiten ihm über den Leib fallen und ihn droſſeln. Aber das iſt auch Alles; zum Wimmern wird mich nichts leicht bringen. Wein und Bier und Waſſer iſt mir einerley! Wo's auf dieſen Punct ankommt... Bin der Jurisprudenz entritten; aber würf' mich das Glück ſo, daß ich morgen Matroſe werden müßte, glaubſt du, ich würde um ein Haar weniger Eckius ſeyn? Poſſen! Der Fauſt iſt in dieſem Punct noch ein ganz andrer Kerl; und du biſt ein angehauener Schacht, der noch erſt der Welt zeigen muß, was für Metall in ihm wächſt. Bey der ganzen Paſtete dauern mich die zwey Mosler, die des Goldſchmieds Mädel über dieſe Begebenheit zu Bärenhäutern gemacht; waren keine übeln Leute!

Wagner.

Du peinigſt mich! Des Goldſchmieds Töchter? Sie? Vielmehr haben die niederträchtigen Schufte den Vater verführt, die Mädchen zu erhalten; ganz gewiß! Ich kenn' auch ſeinen Eigennutz; aber ſo weit hätt' er's gewiß nie ohne andre Verſtärkung gewagt. Und wer konnte die geben? Minchen, die tugendhafte Seele, würde allein widerſtanden haben, würde mit ihren

Thränen ſogleich den Entſchluß ihres Vaters zu Boden gelegt haben, hätte ſie nur im Mindeſten Verrath und Betrug geahndet. Und du vergißt nicht darüber, ſie ſo etwas fähig zu halten? Den Engel! Wirf Feuer auf den Altar, brenn' Kirch' und Kloſter nieder: du thuſt verzeiblichere Sünde, als in der Gewalt ſo harter Beſchuldigung der reinſten Unſchuld.

Eckius.

Biſt brav, Wagner; aber wenn dir einmahl der Bart einen Zoll hinauf in die Backen gewachſen, wirſt du mehr erfahren und vermuthlich über dieſen Punct etwas anders denken gelernt haben. Mir iſt die weibliche Natur eine hohe reſpectable Natur: hony soit qui mal y pense; aber auch eine ſehr wankelhafte Natur, über die der behendeſte ſchärfſte Schütz ſich verfehlt im Lieben und Geliebtwerden, Hoffen und Verlangen. Es färbt und mahlt und ſchildert ſogleich Alles nach ſeinem eignen Lichte. Die Mädchen und Buben ſind gar luſtige Dinger unter der Sonne. Narr, es hat mich ein wenig ſtutzig gemacht, wenn ich wohlbemittelte und reich beamtete Jünglinge geſehen, die Wunders hoch in der Rechnung bey ihren Lieblein zu ſtehen glaubten und am Ende doch nichts anders als nur die Bräme auf ihren Mänteln waren, wofür ſie auch galten. Adieu, lieber Junge, hör' dort eben ein paar Degen an einander wetzen. Nu, kommſt du dieſen Abend zum Eſſen auf meine Stube?

Wagner.

Zum Nachteſſen ſchwerlich, aber noch immer zeitig genug, ein paar Worte mit euch zu plaudern.

Eckius.

Bedenke, was ich geſagt. Ich, Herz und Kölbel reiſen bald von hier nach Straßburg zurück; wenn du dort mit und unter uns leben willt, biſt du Patron.

(ab)

Wagner.

Alles untereinander! Ja, wer das ganz ins Reine bringen könnte! Das Hirn fällt mir faſt zum Kopf heraus. Fauſt! Fauſt! An deiner Stelle, ich wüßte nicht, was ich thät', wüßte nicht, wo es mit mir hinkäm'; und wie ich dich kenne, ich fürchte mehr für dich in dieſer Lage, als alle deine übrigen Freunde wähnen. Deine armen guten Anverwandten, denen du einen Theil der reichen Erbſchaft noch ſchuldig biſt! Und nun du ſelbſt alles verloren, zugleich mit verloren, was ihnen gehört! Ihr Eigenthum, nicht deines! Es iſt nicht zu ertragen. Wie ſie ſich deiner Redlichkeit freuten, (zieht ein Papier heraus) mir ſchrieben: unſer Vetter Johann, ſegne ihn Gott für ſeine Redlichkeit! Wir alle danken ihm und wollen mit Eheſtem einen Vertrauten zu ihm hinauf ſchicken, der das, was er für unſer erkennt, in aller Namen empfangen ſoll; es kommt uns ſehr zu gut. — Die Thränen kommen mir in die Augen. Und jetzt, wenn ſie's erfahren! Einer iſt ſchon auf dem Weg hierher, in ihrem Namen Alles zu empfangen und abzuhohlen. Mir ſchaudert die Haut! Was man nur ſagen kann und ſoll? Will mit Fleiß immer hierum auf und abgehen; dort im Ochſen kehren gemeiniglich die von Sonnenwedel ein; ob ich den Abgeſchickten nicht antreffe und ihn wenigſtens abhalte, daß er nicht in dieſer Lage dem Fauſt über den Hals falle. Gut ſchwätzen und ſich mit Philoſophie und Vernunft durchhelfen; aber wer in der Klemme ſteckt, weiß immer am Beſten, wie's thut.

Marktplatz.

Fauſt, (den Degen unterm Arm) Kölbel.

Fauſt.

Immer den Buben zu ſpielen, mit giftiger Zunge über die Sterne zu fluchen, unter denen man gebohren ward, jeder gemeine Schurke hat das zum Ausweg! Hohn und Spott iſt meiner Seele Nacht und Abſcheu. Aber ſo weit iſt's auch noch nicht mit mir gekommen, daß ich dieß fürchten müſte. Es lebet etwas in mir, das über alle Erniedrigung erhaben iſt.

Kölbel.

Lieber Doctor!

Fauſt.

Ich ſeh' es in Gedanken, und haſche darnach...

Kölbel.

Hörſt du! Bruder Fauſt!

Fauſt.

Ob ich's wage? Der große kühne Gedanke, der über mir ſchwebt: zu weit erhaben über kleine Köpfe! Der Athem verläßt mich in freyer Luft. Ha! Biſt du da? Wie geht's, Kölbel?

Kölbel.

Ohne fernern Eingang, Bruder, noch weitläufige Condolenz über das, was dir zugeſtoßen: ich komm' hieher, dich zum Nachteſſen einzuladen. Eckius und ich, wir ſuchen dich ſchon eine gute halbe Stunde. Beliebt's?

Fauſt.

Dank euch! Aber haltet mir's zu Liebe, ich bin heute nicht ſonderlich dazu aufgeräumt.

Kölbel.

Hätteſt herrlichen Spaß haben können! Zwey Mädel von Strasburg ſind hier angekommen; alte gute Bekanntſchaft von mir, mit einem Knaſterbart von Onkel, der den Argus über ſie macht. Das Ding war Anfangs äuſſerſt übel, man konnte vor dem Alten kein Wörtchen an Mann bringen; immer hatte ihn das Wetter dazwiſchen. Eine allein auf Seite zu kriegen, daran war nun gar nicht zu gedenken, und ob er gleich ein groſer Liebhaber von Zeitungsneuigkeiten war und ich Kerlchen genug mitbracht', die ſich einander faſt die Lunge ablogen, den Ketzer immer aufmerkſam zu erhalten, half's doch nichts; ſah er, daß ich Eine oder die Andere nur mit der Hand berührte: gleich dazwiſchen geſchnüffelt, ey, ey, ey, was gibts denn da? Und machte dabey ein Geſicht, wie eine Papierſcheere, die man auf und zu macht, indem Naſe und Bart, beyde gleicher Länge, einander beſtändig küßten, wenn er ſo was über's Zahnfleiſch wegraffelte. Endlich half uns Herz aus; der Gaudieb verkleidete ſich heut früh, legte die Kleider ſeiner Hausfrau, der dicken Schneiderin an, rieb ſeinen blauen Bart mit Röthel und Bleyweiß, daß es ein Elend war; ich mußt' ihn dort als eine Bekanntſchaft von mir unter dem Namen der Frau Conrectorin dem Alten und ſeinen zwey jungen Bäschen vorführen, und da hätteſt du den Teufel nur ſehen ſollen, wie er das ſo meiſterlich in einander gemacht! O es war zum Freſſen! Der Burſch' iſt zum größten Comödianten gebohren. Kurzum, er wußte den ſo zu ſtreicheln und einzunehmen, ein Spaziergang wurde vorgeſchlagen, Herz hing ſich in des Onkels Arm und zog ihn mit ſich voran, ich mit den Mädel hinten drein und huſch in ein Nebengäßchen hinein, eh der ſich's verſah! Nun ſitzen ſie auf meiner Stube und mein Hauswirth, der alte Pedagrämer Sandel, der ſich mit ſeinem Weib des Magiſter Knellius wegen brouillirt hat, hält ſie für meine zwey Bäschen. Ich ſuchte gleich, um dich bey dem Spaß zu haben; ſind zwey muntre fidele Mädel. Komm' mit! Hörſt? Wie? Was? Er hört nicht auf mich? Was fehlt dem? Davon mit dem Geiſt! Sieht umher wie einer, der im Schlaf umgeht. Was murmelt er zwiſchen den Lippen? Fauſt!

Fauſt (vor ſich.)

Schande wär's, abzuſtehen! Gefährliches Unternehmen! Und doch Schande! Was iſt's, daß meine Gedanken ſo zuſammenfaßt und immer nach dieſer Ausſicht hindreht, wo alle Gaben des Glücks vor meinen Füßen hingeſtreut da liegen? Meine Seele ſträubt auf und ahndet irgend ein gefährlich Weſen umher, das ſie fangen will: der Inſtinct der Taube, die den Marder am Schlag ſpürt. Dieß Beben und Klopfen, es geht um mich herum und herum, dorthin und dorthin will's immer mit mir. Was es auch iſt, ich will ihm folgen. Ha dieſe goldnen Träume, die um mich her wandeln und ſich in mein Inneres hineinſpiegeln, ſind zu lieblich im Anſchauen, zu ſchmerzlich wieder zu verlaſſen, wenn man ſie einmahl geſehen. Warum zag' ich denn? Weg! Ein andermahl mehr darüber. Für jetzt, was iſt gleich zu thun? Hin iſt hin; und ich habe auch ſchon den Quark von Verluſt vergeſſen. Vielleicht wollt' es Schickſal ſo; ſie mußten ſich auf meinem Rücken vom Untergang retten, ich war der

Mäkler, ſie wieder mit dem Glück auszuſöhnen und mir iſt die Anwartſchaft auf eine erhabnere Stelle verliehen. Nur das Einzige, es greift mir in die Seele: was werd' ich meinen armen Verwandten jetzt geben? Ihre Hoffnungen ſo hintergangen; es iſt zu arg! Doppelt, doppelt, mir anvertrautes Gut ſo unachtſam zu verſchleudern! (Zieht einen Beutel unterm Mantel hervor) Mir fällt etwas ein, ja, ja! Muß erſt Alles verſuchen; über dem Geſchwätz verliert man endlich alle Activität. Das will ich! Gewinn' ich nur ſo viel wieder, zum Theil Die auf ſo lange zu befriedigen, bis ich dorthin näher komme: dann wär' ich ein Weilchen ruhig. Dieß mein ganzer Reſt!

Kölbel.

Nun, ich will doch ſehen, wann er wieder zu ſich ſelbſt kommt. — Jetzt athmet er leichter und blickt gelaſſener umher. Iſt er vielleicht nicht wohl? Was er mit dem Beutel in der Hand will?

Fauſt (vor ſich).

Zu wenig und zu viel in meiner jetzigen Stellung! Gut denn. Drauſſen vor der Stadt verſammelt ſich gegen das öffentliche Verboth in ödem finſtern verfallnen Thurme, wo Eulen und Geſpenſter bey Nachtzeit herbergen, heimlich eine Geſellſchaft Spieler; vermummt und masquirt ſchleichen zu ihnen nur Leute, die mißvergnügt mit Gott und Welt, oder junge Wag hälſe oder andre mit Elend Beladene, am Rand des Verderbens Schwindelnde, dort Troſt und Hilfe gegen das Unglück zu ſuchen, das ſie auf allen Wegen hetzt; die, wenn ſie das Letzte hier gewagt, hernach auch mit Recht ſich der Verzweiflung ganz in die Arme werfen dürfen. Dieſe Geſellſchaft will ich heute vermehren; gewinn' ich nur ſo viel, meine Verwandten zu befriedigen, wohlan, ſo iſt mir wider eine Weile wohl. Will ſehen, wie es geht; verlier' ich, immer hin! Mir bleibt am Ende doch noch mein letzt Refugium. Wie, Bruder Kölbel, noch hier? Ich dachte, du wärſt ſchon weiter.

Kölbel.

Du warſt in tiefem Nachdenken begriffen, Bruder...

Fauſt.

Ach ja! Es fiel mir etwas aus den vorigen Zeiten ein. Die Zukunft und die Vergangenheit ſind es immer, wonach wir Menſchen unſre meiſten Blicke wenden; wir ſehn uns oft größer in der ſchmeichelnden Zukunft und müſſen, um wieder die richtige Proportion zu treffen, die Vergangenheit zu Hilfe nehmen, die dann den wahren Spiegel vorhält und uns weiſ't, was wir werden können, indem ſie zeigt, was wir waren. Wie, ſagteſt du mir nicht vorhin noch was Anders?

Kölbel.

Ich ſprach viel, du merkteſt aber nicht darauf.

Fauſt.

Bin in einem wunderlichen Humor heute. Mir iſt nicht wohl; doch das wird ſchon wieder vergehn. Leb' wohl, Bruder! Grüß' mir deine Cameraden, ich habe nothwendig an einen Ort zu gehn.

(ab)

Eckius (tritt auf).

Kölbel! Wo läuft denn der hin? Wie iſt's? Kommt er dieſen Abend? — Kölbel, du biſt ein herrlicher Kerl von Lebensart, die Mädel ſo allein auf deinem Zimmer hocken zu laſſen. Schön! Schön!

Kölbel.

Seit wann kommt's dir ein, über dieſen Text zu predigen? Ich glaub', eine von meinen Bäschen hat dich überrumpelt. Horch, daß du mir nur nicht an die Blonde gehſt! Was Henkers! Sogar deine Schuh' und Schnallen heut geputzt? Ja, jetzt iſt's aus!

Eckius.

Narr, es muß mir doch einmahl kommen. Bin ja bey dir in guter Camaradſchaft; werd' doch beym Element etwas profitiren!

Kölbel.

Den Fauſt kriegen wir heute nicht. Es fliegt ihm noch zu viel durch's Hirn; der ſtand vorhin da, wie einer, der in einer Verſteigung gern mit biethen möcht', und doch kein Geld in der Taſche hat. Die Augen und Lippen zielten nach etwas, aber die Worte blieben in der Gurgel ſtecken. — Wie ſtehts mit dem Herz?

Eckius.

Gut; der ſoll bald erlöſt werden. Hab' dem Alten ſo eben ein Quartier beym Bartkratzer Atzel gedungen, der ihn in ſein hinterſtes Kämmerchen im Hof den Mittag über einſperrt und zum Zeitvertreib ihn eine Weile balbiren, klyſtiren und laxiren machen ſoll. Der Kerl freut ſich wie ein Narr darauf, daß er einmahl wieder ſolch einen Spaß unter die Finger kriegt.

Kölbel.

Der Donner! Daß ihm aber auch ja kein Leids geſchieht!

Eckius.

Dafür laß mich ſorgen. Warm Waſſer wird er brav in den Leib bekommen; das iſt Alles. Weiß ſonſt kein Mittel, ihn los zu werden. Der dicke Herz, was der flucht und ſchwitzt! Sollteſt ihn nur 'mal durch die Straßen patſchen ſehen, ha! ha! über'n Markt, durch die Mühlen, über die Brücke, durch alle Winkelgaſſen, in Hoffnung ihn los zu werden. Am Spital zog er ihn durch den Kandelunrath; aber Alles vergebens! Panzer klammerte ſich mit beyden Händen nur noch feſter an ihn und behammelte Herz zugleich mit, indem er immer rück- und vorwärts mit dem Kopf nach den Teufelskindern, ſeinen Canaillen-Niecen, ſchrie. Die Ungedult übermannte endlich Herz und er fing ſo heillos zu donnern an, daß dem Alten alle Kniee und Beine zitterten und ich vor Lachen durchgehen mußte. Will ihn jezt gleich aufſuchen.

Kölbel.

Geh, ſieh, daß du ihn losbringſt. Der gute Teufel thut doch Alles unſertwegen.

Eckius.

Was für eine Erſcheinung!

Gottesſpürhund.

Eure Hand! Ihr ſeyd Fauſt.

Kölbel.

Freund, wer ſagt ihm das?

Gottesſpürhund.

Was man nicht ſehen kann. Eigentlich: Phyſiognomik verſichert mich's.

Kölbel.

Ein Beweis, daß ſich die betrügen kann. Ich bin Fauſt nicht.

Eckius.

Phyſiognom? Ha! So ſchaut mir doch auch 'mahl in die Fratze.

Gottesſpürhund.

Meine Augen haben euch verwechſelt. Du biſt Fauſt.

Eckius.

Herr! Nochmahl fehlgeſchoſſen. Bin ſo wenig Fauſt, als ich der Seckler bin, der euch eure langen Tolpatſchhoſen genähet.

Gottesſpürhund.

(Dreht ſich nach ſeinem Lehnlaquais, der im Grund ſteht.)

Wieder einmahl durch ſolch einen Schurken mich proſtituirt! Aller Effect jetzt hin.

Knöbel.

Im Grund immer ein Vergnügen, für einen Löwen oder Elephanten angeſehen zu werden, wenn man nur Marder oder Dromedar iſt. — Guter Freund, dieſer hier iſt Eckius, Doctor der Rechte, und ich, Kölbel, beyde Fauſts Freunde. Darf ich jetzt fragen, wen wir vor uns haben?

Gottesſpürhund.

Bin Spürhund, aus der Schweiz.

Kölbel.

Woher?

Eckius.

Aus der Schweiz, ſagt er.

Kölbel.

Ein ſchönes, liebes Land, die Schweiz, wo noch reinſte Sitten, wahrer Menſchenſinn und Freyheitsgeiſt hier und da im Schwang gehen. War auch drinnen; mich freut's immer von dort her was zu hören, ein jeder Schweizer hat für mich beſondern Werth. Willkommen alſo! (Gibt ihm die Hand.)

Eckius.

Iſt der Herr ein Literator oder treibt er ſonſt ein Geſchäft?

Gottesſpurhund.

Bin Spürhund aus der Schweiz; mein Nam. und meine Beſchäftigung ſind bekannt. Ihr habt wohl auch von mir gehört?

Kölbel.

Wüßte mich nicht zu beſinnen.

Gottesſpürhund.

Iſt nicht vor vierzehn Tagen ein Theolog hier durch, der bey Fauſt und Fauſts Freunden mein Kommen gemeldet?

Eckius.

O ho! Das war ohne Zweifel der zerfetzte Bettelpfaff, der ſich für einen Sclaven-Erlöſer ausgab und ſich um einen Schoppen Wein in der Wirthsſtube mit dem ſtärkſten Doggen herum biß! Recht, recht! Er ſprach immer von einem gewiſſen aus Zürch... Ihr ſeyd alſo der reiche Ochſenhändler ſelbſt, Herr?

Gottesſpürhund.

Bin kein Ochſenhändler. (Bey Seite) Die Bengel!

(Geht ab)

Eckius.

Phu! Der wär' gepatſcht!

Kölbel.

Machſt's auch zu grob! Hab' ihn eben mit auf's Zimmer invitiren wollen, wir hätten die beſte Gelegenheit gehabt, ihm recht auf den Zahn zu fühlen. Er ſieht wirklich nicht übel aus, wenn er ſchon kein Original-Kerl iſt, merkt man doch, daß er gern einer ſeyn möchte.

Eckius.

Wenn man die Burſche ſo rumoren ſieht, muß man ſie gleich mit Einem Hieb vom Platz heben, ſonſt ſpringen ſie einem auf den Rücken und reiten einen wie 'ne Mähre zu Schanden. Ich kenne die Sorte, das iſt ſo die wahre Art, zuvor Lucifer zu ſenden, um deſto ſichrer hinter drein Wunder zu thun. Laß ſehn, ob ich auf der rechten Fährte bin. Er logirt im Schwanen; ich ſah ihn heut früh auf einem Schimmel anreiten, ſchick' hin und laß ihn invitiren; er darf kein Flegel ſeyn und wegbleiben oder wir wollen ihn Moreſ lehren. Sieh! Sieh! Wer kommt da?

Kölbel.

Blitz, der Panzer! Ich muß fort, ſonſt ranzt er mich um ſeine Niecen an. Hilf jetzt dem Herz los!

(ab)

Eckius.

Gut, will ſchon machen.

(Panzer an Herz's Arm)

Panzer.

Muſie! He! Muſie! War's nicht der nämliche Herr Kölbel, der meine Niecen weggeführt? Kommen ſie, Frau Conrectorin, laufen ſie doch mit mir nach! Kommen ſie!

Herz.

Hohl' ihn der Hagel! Lauf' er allein, wenn er Luſt hat. Ich bin kein Musje! Kenne keinen Musje! Lauf nicht gern! Lauf' er allein nach.

Panzer.

Ach nein! Ich bin hier fremd; ſie muß mich wieder zu meinen Niecen führen. (Hält ſich mit beiden Armen an Herz) Ich laſſe ſie nicht um Alles.

Herz.

O alle Wetter! Alle Wetter!

Panzer.

Um Gottes willen ſagen ſie mir nur, wo ſie wohnen? Haben mich ſchon dreymahl die Stadt auf und abgeſchleppt! Mein Bein! Meine Kleider!

Herz.

Die Hunde von Camaraden! Mich mit dieſem Unthier ſo allein zu laſſen! Er hängt wie ein Hörnerteufel an mir! Sollen mirs entgelten. Komm' er, Herr Panzer, muß ein Bißchen ausruhen. (Sitzt auf einen Stein am Haus.)

Panzer.

O weh! O weh! Unter der Dachtraufe! Es tropft mir in die Anke, der Schnupfen, Rothlauf! ...

Herz.

Das thut mir nichts, Herr Panzer!

Panzer.

Ja, ich ſprech' von mir.

Herz.

Thut ihm auch nichts, Waſſer in der Anke iſt neu Leben, Herr Panzer! Sitz' manchmahl ganze Stunden lang ſo unter der Dachtrauſe.

Panzer.

Ey behüte! Ey behüte!

(Eckius gibt Herz ein Zeichen)

Herz.

Ah ſo, ihr Höllenhunde! Kommt ihr einmahl? Jetzt will ich ihn zu ſeinen Niecen führen!

Eckius (zwiſchen Herz und Panzer).

Wie, du Vettel, treff' ich dich hier an? Gleich ins Zuchthaus mit dir Nickel! Du unterſtehſt dich noch, mit ehrlichen Leuten umher zu gehen, dich für eine Frau Conrectorin auszugeben? (Reißt ſie auseinander und hält den Panzer) Lauf! Lauf! (Herz läuft davon) Will dich ſchon kriegen. Wer iſt denn er, Herr? Wie kommt er in dieſe Geſellſchaft?

Panzer.

Ich weiß ſelbſt nicht; ein gewiſſer Muſje, der meine Niecen beſucht.... Meine Niecen, Herr, ſind verlohren! Ich bin fremd hier, ſie ſind mir geraubt worden, ach Himmel!

Eckius.

Mit ſolch einem Laſter umherzuziehen! Wahrhaftig, Herr, er iſt ſehr erſchrocken und erhitzt; ich will ihn hier nahe in eine Apotheke führen, muß roth halliſch Pulver einnehmen.

Panzer.

Wie ſie meynen!

Ahasverus, Amſel.

Ahasverus.

J — i — ich ſo — ſo — ſo — ſoll —

Eckius.

Was quäckt der Froſch da? Will er zu mir?

Amſel.

Wir kommen eigentlich in Herrn Magiſter Knellius Namen, wir ſuchen Doctor Fauſt. Möchten ſelbem eigentlich zu wiſſen thun, daß ſchon beſagter Herr Magiſter Knellius .... ſeiner Ehre wegen, ohnmöglich jetzt mit dem Doctor ...

Eckius.

Wie? Was? Ehre und Magiſter Knellius, was ſoll das? Er will vielleicht nicht ſeine Diſputation halten?

Amſel.

Ja, wegen der Diſputation. Er kann nicht, es thut ihm leid.... Aber die Schande und Schmach, worin jetzt der Doctor ſteckt...

Eckius.

Er muß! Was Schande und Schmach! (Gibt beyden Naſenſtüber) Ihr Schufte!

Amſel.

Darüber wollen wir uns eine Explication ausgebethen haben.

Eckius.

Sehr gern, ſie wächſt in meiner Hand! (Gibt jedem eine Ohrfeige.)

Ahasverus.

Ah — ah — en —

Amſel.

Gut, wir wollen Alles hinterbringen und er ſoll ſehen, was er zu thun kriegt.

(Beyde ab)

Eckius.

Für was man noch Klingen hier in der Scheide trägt? Wenn man ſich nicht vor den Spiegel ſtellt und hinein ſieht, bringt man keine bloße Spitze gegen ſich. Pfuy! — Nu, will er roth halliſch Pulver!

Panzer.

Ach ja, ja, ſo viel ſie wollen, wie ſie meynen; Alles, Alles, was ſie für gut finden. Wie mir's noch ergehen wird! Der böſe Herr Ochſel, der mir meine Niecen verführt!

(ab)

Sonnenwedel.

(Hanne, Fauſt's Mutter im Bette, hüſtelnd, ihre zwey Enkel ſpielen davor.)

Minchen (in Reiſekleidern ſchnell zur Thüre herein.)

Grüß' euch Gott da beyſammen, lieben Leute, Geſundheit und Ruhe der Kranken im Bett'! Hier iſt Geld in einem Briefchen auf Ingolſtadt, Geld für die Mühe! Auf euer Gewiſſen leg' ich's, den Brief richtig zu beſtellen. Adies!

(Legt das Geld und den Brief auf das Bett' und ab.)

Mädchen.

Eine ſchöne Jungfer, Großmutter! Ein Engelchen, Großmutter! Hätt' ihr mögen eine Patſchhand geben und mich verneigen.

Bube.

Und ich ſie auf meinem Hengſt reiten laſſen. Guck', gebt Geld, Großmutter!

Hanne.

Weiſ't her, ihr Kinder! — Nach Ingolſtadt, ſagte ſie? Und ſo reichlich bezahlt! Der Großvater iſt den Weg, euern Vetter beſuchen zu gehen. Wie heißt die Aufſchrift? Wie? Wie! An Wagner, bey, bey!... Wenn mir nur die Augen nicht ſo wehe thäten, daß ich's leſen könnt'. . .

Bube.

Großmutter, der Schulmeiſter wird gleich kommen, der kann euch Alles leſen.

Hanne (kehrt ſich im Bett um und ſchluchzt).

Leg's auf den Tiſch, das Geld dazu. Ach Johann! Johann! Mein Sohn! Ingolſtadt hör' ich nicht nennen, dann klopft mir's bang in dem Herzen deinetwegen! (Die Hände zuſammen) Daß der allmächtige Gott ſein Herz regiren, daß er ſeines Vaters Ermahnungen folgen, daß ich ihn bald aus dieſem Gräuel-Leben wiſſen möge, bald! Sonſt bringt mich's unter die Erde.

Ingolſtadt.

(Wirthsſtube im Hirſchen.)

Fauſts Vater.

Endlich einmahl hier und auch ſchon nach dem Wagner geſchickt! Iſt mir ſauer ankommen, dieſe Reiſe. Ach! (Setzt ſich und ſteht gleich wieder auf.) Doch kann ich nicht ruhen, bis ich weiß, woran ich bin, wie's mit meinem Sohn ſteht; ob's wahr iſt, daß er auf ſolch, gottloſen verbothenen Wegen wandelt, wie man mir berichtet. Wagner iſt ein frommer, ehrlicher Junge; iſt bey ihm im Hauſe, muß am Beſten wiſſen, ob's wahr iſt, er wird mich nicht hintergehen. Und dann, wenn's ſo iſt: Doctor und Alles bey Seite! Ich will der Obrigkeit zu Füßen fallen, daß ſie einem ſchwachen Vater beyſtehe wegen eines ungerathenen Sohns, will mich ſein mit Gewalt bemächtigen, wenn er im Guten nicht folgen will.

Keller.

Was befehlt der Herr?

Fauſt.

Ein Glas Wein und eine Cruſte Brod. Iſt ſchon hin geſchickt worden?

Keller.

Ja! — Wie geht's, Steffen?

Steffen.

Hör'! Wein her und vom beſten! Hab' einen Korb drauß, den mir füllen müßen.

Keller.

Wer iſt allerweil im Thurm drauſſen?

Steffen.

Aber ſtill! Der Hals wird mir gebrochen, wenn ein Wörtchen herauskommt: Studenten, fremde Offiziere und der Fauſt.

Keller.

Der Fauſt auch?

Steffen.

Der verliert Alles! Sollteſt ihn nur wohl ſehen, er ſpielt wie ein Kind. Je mehr Unglück, je verwegner drauf los. Mach' fort, muß nach meinem Korb' ſehn, daß mir ihn niemand wegputzt.

(ab)

Keller.

Ha ha! Der Fauſt drauß! Gut, daß ich's weiß, den Augenblick ſoll das der Magiſter droben im Zimmer erfahren; der erkundigte ſich gewaltig nach ihm, ſetzt ein gut Trinkgeld.

(Bringt Brod und Wein, ab)

Fauſts Vater.

Will auch keinen Tropfen eh genießen, noch den Gaumen erfriſchen am Labetrunk, bis ich's weiß. Da iſt er ja. Gott mit dir, Wagner!

Wagner ([illegible]).

Ihr hier, Vater Fauſt? Willkommen! Wo führt euch Gott am Abend her? Grad' von Sonnenwedel? Wie geht's mit der Geſundheit?

Fauſts Vater.

So! Es will nicht mehr recht voran, hier und hier auf der Bruſt und in den Füßen... Was iſt zu machen, lieber Junge! Das Alter kommt.

Wagner.

Ah ihr habt noch ein friſches Anſehen! Seyd ja noch im beſten Thun, erſt an der Schwelle des Alters.

Fauſts Vater (lächelnd).

Lieber Junge, das ſpricht ſich nicht weg. Ich fühl's am Beſten, wie's weicht. Setze dich her zu mir.

Wagner (ſizt nieder).

Was macht Mutter Hanne, euer Weib?

Fauſts Vater.

Was macht ſie! Härmt ſich eben auch ihres Sohns wegen, wie ich. Wir hörten der Tage viel Schlimwas von ihm. Wie ſiehſt du aus, Junge? Ich weiß nicht, du biſt doch der alte Wagner noch? Da! Iß von meinem Biſſen und trinke aus meinem Glas: und ſag' mir auf deine Seele die Wahrheit, wie's mein Johann hier treibt. (Reicht Brod und giebt ihm.) Daß ich dir trauen darf! (Schenkt ihm ein.) Frey heraus, wie ein ehrlicher Junge: Wie geht's mit der Erbſchaft? Wir hören, daß er ſie verpraßt, verthut, ohne unſer und ſeiner Anverwandten mehr zu gedenken.

Wagner.

Ihr fragt auf einmahl viel, Vater Fauſt!

Fauſts Vater.

Nu! Eins um's Andre. Zuerſt ſag' mir, iſt er noch wohl?

Wagner.

Ja.

Fauſts Vater.

Das freut mich. (Steht auf und nimmt den Stock) Komm', führ' mich gleich zu ihm in ſein Haus; ich muß ihn ſehen.

Wagner.

Jetzt iſt er nicht anzutreffen, iſt ausgegangen.

Fauſts Vater (ſetzt ſich).

So wollen wir warten, bis er nach Haus kommt. Trink' eins, jetzt will ich auch eins trinken, da er wohl iſt. Ach, er weiß nicht, was er mir und ſeiner Mutter ſeither für Kummer verurſacht. Tagtäglich liegt ſie mir ſeinetwegen in den Ohren. Da kriegen wir einen Brief über den andern von unbekannter Hand, worin uns zu wiſſen gethan wird, wie er die Theologie verlaſſen und ſich der Nigromantia, heißt zu deutſch, Schwarzkunſt oder Teufelsbannerey mit aller Macht zugewendet. Ich erſchrack in meinem Inwendigen, da ich das las und Mutter Hanne fiel gar in Ohnmacht darüber. Seitdem hat ſie die Tag und Nacht keine Ruhe; wenn ſie zu Bette geht, ſchreyet ſie um ihren Johann und ſpricht: ſoll ich denn nicht hoffen dürfen, ihn einſt im Himmel wieder zu ſehen! Hab' ich denn darum ihn unter meinem Herzen getragen! Er vergißt uns, er hat uns wohl alle vergeſſen! Dann bethet ſie und beſchwöret alle Engel, alle Heiligen, um ihn zu wachen und ihm beyzuſtehen. Was iſt's doch um ein Mutterherz! Wer kann das ergründen? Nachts, im Schlummer ſogar, ſtößt ſie mich auf, wenn ich, von der Tagesarbeit ermüdet, ruhe; ſteh' auf, alter Vater! ſchreyt ſie, und ſieh nach deinem verlornen Sohn! Es ging mir durch's Mark, die ehrliche Mutter ſo leiden zu ſehen. Drum macht' ich mich, trotz meiner ſchwächlichen Geſundheit, auf den Weg. Trink' doch, Wagner, trink'! Es wird ſehr dunkel, rück' ein wenig zum Fenſter hin. Es mag meinem Sohn ſehr wohl gegangen ſeyn ſeither, aber wir, wir haben doch gelitten. Kind, du glaubſt nicht, wie kummervoll mein ganzes Weſen iſt.

Wagner (wiſcht ſich die Augen).

Daß ich's nicht glaube! O Gott, wie wird's mir auf einmahl vor meinen Sinnen! Welch ſchrecklich Licht geht mir auf! Wer da?

Strick, Fang, (zwey Gerichtsdiener, und Soldaten treten zur Thüre herein).

Strick.

Keller! Wo iſt der Keller? — Er ſoll herein kommen.

Keller.

Was befehlen ſie, Herr Strick?

Strick.

Was Gut's, und geſchwind! He! Geb einer Acht, wenn die Bürgerwacht vor's Thor ausrückt, daß man gleich hieher ſpringt und uns avertirt. Wir wollen das Neſt voll flücker Jungen ausheben und den Vogel dazu.

Keller.

Ich weiß ſchon, weiß ſchon! Will ihm was Gutes bringen, Herr Strick, und hernach auch mit: bin auch gern bey dergleichen Vorfällen, wo's ſo was gibt. Der Herr Magiſter! Herr Strick, der Herr Magiſter iſt da.

(ab)

Magiſter Knellius, Ahasverus, Amſel, Blaß.

Knellius.

Guten Abend, Strick. Friſch auf! Der Fauſt iſt drauſſen bey ihnen, hört ihr's? Geſchwind! Geſchwind!

Strick.

Den Augenblick! Wollen nur einen Krug ausleeren und dann dahinter her. Was iſt das? (Geſchrey und Gelärm auf der Straße) Was gibt's? Schon da? Allo! Allo, Camaraden! Die Bürgerwache!

Knellius.

Tummelt euch! Fangt all' die Schelmenſpieler! Oder laßt ſie durchgehen, wenn ihr wollt, nur den Fauſt, hört ihrs! den Zauberer! den Erzſchelm! Fauſt! den fangt mir, und bringt ihn herein!

Fang.

Ja! Aber haben wir denn auch gewiß Ordre dazu? Strick! Wie iſt das?

Strick.

Halt's Maul! Komm' nur! Weiß Alles! —

(Strick, Fang, und Soldaten ab.)

Knellius.

Bin wüthig, ihr lieben Freunde! Er muß mir fort aus der Stadt, eincarcerirt, relegirt, beſchimpft, geſchmäht, und alle ſeine Camaraden mit ihm! Muß ich mit ihm diſputiren? Will's ihm weiſen, ob ich muß.

Blaß.

Ja, aber ihr habt ihn doch ſelbſt erſt herausgefordert.

Knellius.

Der Teufel ritt mich! Ich mußt' es Ehren halber. Voran, voran! Wenn das Eiſen warm iſt, muß man's ſchmieden. Eure Ohrfeigen (zum Ahasverus und Amſel) ſollen ihm theuer zu ſtehen kommen, bitter zu verſchlucken! Fort, durch die Straße! Schreyt Weiber, Männer, Bürger, Kinder, Greiſe, Alles in Lärm! Immer Fauſt und Brand und Mord und alter Thurm vor'm Thor!

Alle.

Wir wollen.

Knellius.

Aus der Stadt muß er! Will's ihm weiſen, ob ich mit ihm diſputiren muß! Er ſoll fühlen, was es heißt, mich zum Feind' zu haben.

(Alle ab)

Wagner.

Wie iſt's Vater? Wo ſeyd ihr im Dunkeln verloren?

Fauſts Vater.

Wollt', ich fände mich ſelbſt nicht mehr. O Gott! Gott! Bald werd' ich noch mehr erfahren.

Wagner.

Ein ſchrecklich Licht mir angezündet!

Nacht.

Straße.

(Trommeln und Sturmgelaut. Man hört durch die Straßen laufen und lärmen.)

Einer.

Mord! Brand!

(ab)

Kölbel.

Wo iſt das Feuer denn? (Lauft nach)

Zweyter.

Vor dem Thor! Am Markt drunten!

Dritter.

Gott ſteh uns bey!

Stimmen: (Lichter zu den Fenſtern heraus.)

Was gibt's? He! Was geſchieht drauſſen auf der Straße?

Kölbel.

He! Eckius! Eckius!

Eckius (oben am Fenſter).

Was gibt's?

Kölbel.

Geſchwind herunter! Deinen Degen mit!

Die Mädchen oben.

Herr Vetter, kommen ſie herauf zu uns! Was wollen ſie bey dem Tumult?

Kölbel.

Den Augenblick, den Augenblick! Bäschen, laßt euch die Zeit droben mit Herz nicht lang werden.

Eckius.

Nu, was ſoll's?

Kölbel.

Geſchwind! Man will den Fauſt arretiren, die Philiſterwache. . . .

Eckius.

Schwerenoth! Wie? Wo? Man muß das nicht leiden! He! Wo iſt er denn?

Kölbel.

Drauſſen im Thurm. Komm, Komm!

(ab)

Im Thurm.

Saal.

Weibsleute, Spieler,

Fauſt (vorn an einem Tiſch würfelnd).

Fauſt.

Hab' eine ziemliche Portion Geduld, aber da reißt ſie aus.

Erſter Spieler.

Voran!

Zweyter Spieler.

Die Würfel her. Wer hält dieß Klümpchen?

Fauſt.

Ich.

Zweyter Spieler.

Drey Fünfter. Paſſirt!

(Fauſt zahlt aus.)

Fauſt.

Noch einmahl! Alles.

Erſter Spieler.

Alle Teufel! Der paſſirt bis Uebermorgen.

(Fauſt zahlt wieder)

Fauſt.

Es iſt ſchon ſpät. Noch einmahl!

Zweyter Spieler.

Banquo!

Fauſt.

Banquo für euch.

Zweyter Spieler.

Getroffen! Ich danke ihnen, daß ſie mir dieſe Banquo vor der Naſe weggenommen.

Fauſt (wirft den Becher hin).

Auch nicht einen einzigen Zug die ganze Zeit über!

(auf und ab)

Dritter Spieler.

Brave Kerl, die gut zur Haushaltung arbeiten, mein Weib erwartet euch heut beym Nachtſchmaus. Wie? Wie? Was gibt's, Steffen? —

Steffen.

Auf ein Wort!

(Auf die Seite)

Dritter Spieler.

Wenn wir nur noch den Ring und die goldne Kette erwiſchen!

Vierter Spieler.

Was, was, Steffen? Die Thüren ſind verriegelt drunten, Niemand kann herein. (Es klopft) Was für ein Lärm! (Es klopft wieder) Komm mit, wir wollen ſehn.

(Mit Steffen ab)

Fauſt (den letzten Beutel in der Hand).

Der letzte! Das iſt Alles. Wie leicht das geſagt iſt! Und ſollt' ich's noch wagen? Andern hätt' ich Rechenſchaft von dieſer Summe zu geben, ſo verächtlich ſie mir auch iſt. Gut, ich will dieſen letzten Beutel noch retten, hinſchicken meinen darbenden Verwandten. So wenig, iſt's immer noch genug für Einen und den Andern, damit etwas zu erlernen und ein Mann zu werden, braver, brauchbarer für die Welt, als ich; ein Nothpfennig, der einem Genügſamern im Unglück noch trefflich zu ſtatten kommt. (Die Spieler rufen laut) Doch wär's auch Thorheit, gerade jetzt aufzuhören, da mein launiges Glück juſt ſich drehen und mich nachher verlachen könnte. Ich will's noch einmahl wagen, das Verlorne wenigſtens wieder gewinnen oder auf dieſer Probe vollends zu Grunde gehen! Dann weiß ich auch, was das Schickſal mit mir will und wohin es mich mit Gewalt treibt. (Er geht hinzu, ſetzt, würfelt, verliert, die Andern ziehen das Geld.)

(Steffen und Spieler kommen beſtürzt herein, reden mit einander und gehn alle ab.)

Fauſt.

Gut! Da müßte ſich einer wie ein Mann faſſen. (Drückt den Hut in die Stirne) Es liegt noch ein Weg vor mir, trub und dunkel; doch hab' ich Kraft ihn zu gehen. Nicht länger will ich der gebundne Affe bleiben, der ewig ſeinem Wollen und Gefühl unterliegen muß, ſich ſträubt, ohne los zu kommen; ich will's verſuchen, mein eigen Schickſal mir vorzeichnen, dem launigen Ding, das dieſe Welt beherrſcht, zum Trotz. Juh! Juh! (Er ſchlägt mit der Klinge auf den Tiſch)

Spieler (zurückkommend mit den Andern).

Herr! Herr! Drunten der Thurm umringt. Man begehrt ſie, man fordert ſie!

Fauſt.

Fort, aus meinen Augen, oder ich durchbohr dich! Wenn du irgend eine andre Geſtalt trügſt, als die menſchliche, wollt' ich dir nicht fluchen. Die Menſchen ſind mir alle zuwider!

(Der Spieler lauft fort.)

Alle.

Wie iſt's? Was ſagt der?

Ein andrer Spieler.

Er iſt wahnſinnig, laßt den Narren allein ſitzen! Die Zimmer wohl verriegelt, daß ſie ſobald nicht herauf können, indeſſen wir hinten über den Gang und zum Secret hinunter an's Waſſer! Wir kommen ſo durch, daß kein Menſch weiß, wohin.

Alle.

Gut, gut gerathen! Kommt, Freunde! Kommt!

Stimme.

Fauſt! Vergiß mein nicht!

Fauſt.

Mein Genius!

Stimme.

Freund!

Fauſt.

Weſſen Freund?

Stimme.

Dein Freund!

Fauſt.

Weg, in die Hölle nieder! Ich will keinen Freund!

Stimme.

Dein Feind!

Fauſt.

Ha! So könnt' ich dich lieben!

Stimme.

Ruf mir, wenn du mich brauchſt.

Fauſt.

Wie's auch ſey! Kommſt du mir Hilfe zu leiſten: was fürcht' ich mich jetzt an dieſem Ort der Schande, dem Tempel zügelloſer Sünde, mich dir zu nahen? Hieher gehören ſolche Bekanntſchaften. Ew'ge Dämmerung herrſchet hier. Ein Gefängniß der Ehre; der reine Tag dringt nicht unbeſudelt durch dieſe verroſteten Gitter. (Er bläſt die Lichter aus) Wohlan denn, ich will im Dunkeln mit dir ſprechen! Bin nun vom gewöhnlichen Pfade gewichen. Biſt du mein Freund, ſo zeige mir's; biſt du's nicht, ſo bleibe tief in der Hölle!

(Die hintre Wand geht auf, man ſieht hellerleuchtete Klumpen Silbers und Goldes, gemünzt und ungemünzt, in Haufen und Säcken; Juwelen und Kleinodien in goldnen Schränken.)

Stimme.

Die Güter der Welt, die ich meinen Freunden zutheile!

(Der Vorhang fällt zu)

Fauſt.

Iſt's ſo?

(Die hintre Wand zum zweytenmahl auf, man ſieht Kronen, Zepter, Orden, Adelsbriefe auf dem Tiſch.)

Stimme.

Die Herrlichkeiten der Welt, die ich meinen Freunden verleihe!

(Der Vorhang fällt zu)

Fauſt.

Ah! Kronen. . . .

(Die Scene zum drittenmahl auf, man ſieht Mädchen in wollüſtigen Gruppen auf dem Canapee; andre tanzen und ſingen; eine liebliche Muſik läßt ſich hören.)

Stimme.

Freuden der Welt denen, die ich liebe!

(Der Vorhang fällt nieder)

Fauſt.

Eins noch fehlt!

(Der Vorhang zum viertenmahl auf, eine Bibliothek im Hintergrund, vorn die Künſte und Wiſſenſchaften, emblematiſch in Marmor-Gruppen um eine Pyramide, worauf oben Fauſts Bildniß, von der Ehre gekrönt, ſteht.)

Stimme.

Ruhm und Ehre denen, die mir hold ſind!

(Der Vorhang fällt zu)

Fauſt.

Wo bin ich? Im Wirbel mir ſelbſt entriſſen! Iſt's Wahrheit, was ich ſah oder träum' ich nur und ſteigen in meiner erhitzten Phantaſie dieſe Bilder vorüber? Aber nein! Ich fühl's durch alle meine Adern hindurch, fühl's, daß es Wahrheit, tiefe Wahrheit iſt, bin durchaus ergriffen von dieſem Anblick! Wie's in mir lechzt nach dem Beſitz, nach dem vollen Genuß! Wie lieb' ich den, der in mir dieß Schauſpiel erregt! Wohlan, mächtiger Geiſt, wo du auch biſt, komm! Komm, ganz mir beyzuſtehn, wenn du's vermagſt.

Stimme.

Vermag's!

Fauſt.

Willt auch?

Stimme.

Blöder, daß du keinen Glauben haſt!

Fauſt.

So komm! Ich rufe dir!

Stimme.

Meynſt du, ein Wort, das deiner Lippe entfährt, ſprenge die Thore der ew'gen Hölle?

Fauſt.

Ich verlange nach dir! Komm! Ich wünſche, hoffe zu dir!

Stimme.

Ha! ha! ha!

(Die Scene wird heller, ein in Scharlach gekleideter Fremder tritt herein.)

Fremder.

Verzeih'n ſie dem Entzücken, das mich unwiderſtehlich hinreißt, ſie zu ſuchen, zu ſchauen! Ganz den künftig großen, unſterblichen Mann in ihnen zu ſchauen! Hab' ihre Gedanken über Nigromantia geleſen, ein guter Freund theilte mir ſie in Wittenberg mit; das Herrlichſte, Reichhaltigſte, was je über dieſe Materie geſagt, gedacht und geſchrieben worden. Mir ahndete ihre Phyſiognomie bey jeder Zeile, ſo wie ſie jetzt vor mir da ſtehen.

Fauſt.

Ihr Name, wenn ich bitten darf.

Fremder.

Thut nichts zur Sache; bin ein Phyſiognom, reiſe incognito, um ſo mehr, da ich dadurch die nothwendige Gelegenheit erhalte, zu handeln, zu urtheilen, wie ich's denke und für gut finde; immer im Dunkeln ergründend und forſchend, mit dem Bleymaß in der Hand, um auf einmahl, mit neu hervorgegangnen Wahrheiten bereichert, an's Licht zu treten. Welch ein Adel in den Lineamenten! Ein königlich Profil! Dieſe den Wolken zuſtiegende Stirne, eine Predigt gegen alle Unterwerfung! Dieſer Mund, der über ſeine Erniedrigung ſelbſt höhnt; der ſtolze Aufſchwung dieſer Naſe: kein kleiner Mann kann ſo etwas haben!

(Zieht die Schreibtafel heraus und zeichnet.)

Fauſt.

Immer war es mein Gedanke, die Summe unſrer innern Wirkungskräfte trügen wir in leſerlichen Ziffern in unſern äußern Lineamenten, das Aeußere müſſe Dollmetſcher des Innern ſeyn durch die ganze Natur. Das fühlen und erkennen auch die Unmündigen, ja ſelbſt die Thiere; wer ſagt's dem Hund, wer dem Kinde, daß ſie ſogleich verſpüren, was ſie liebt und duldet? Aber das ſchiebt mich wieder der Prädeſtination in den Rachen, ſchnürt aller handelnden Freyheit auf einmahl die Kehle zu. Sind wir mit dieſen Kräften zur Welt kommen? Sind wir auch beſtimmt, dieſe Kräfte gerade ſo zu brauchen, wie und wohin ſie ſtreben? Denn wer will dem vollkommenſten Werkmeiſter eingreifen, wie er die Maſchine geſtellt? So ward ich wohl zum Columbus der Hölle ausgerüſtet und mein Anſtand und Bangen vor der That gehört mit in die feinern Federwerke, die das große hingezogene Rad ein wenig einhalten, daß es nicht in Schnelligkeit überſpringe. Wenn's denn ſo iſt: was quäl' ich mich, eine That zu wagen, die zu wagen ich ſchon von Anbeginn der Welt beſtimmt war? Mit Nerven hinbewogen, aus Millionen grade der Eine ſie zu wagen?

Fremder.

So wage denn und wage denn!
Wer wagt, hat halb verloren!

Fauſt.

Ha!

Fremder.

So, ſo iſt's Zeit!
Gefahr und Noth iſt nicht mehr weit:
Und hin und her und auf und ab
Ruſt es und ſchreitet: Klapp! Klapp! Klapp!
Die Treppen hoch! Die Treppen tief!
Hörſt doch?

Fauſt.

Du erregeſt Bangigkeit in meinem Inwendigen! Welchen Spiegel zeigſt du mir? Du lieſeſt meine Gedanken! Weh mir! Du antworteſt mit Blicken, was meine Seele dich fragt! Wie wird mir!

Fremder.

Hätt' ich mein Werk und Kunſt vergeſſen,
Trüg' dann umſonſt dieß Kleid mit Treſſen.
Horch auf! Horch auf! Es ſtürmt herauf
Mit Wehren ſtark, mit Stangen.

Fauſt.

Biſt kein Phyſiognomus? Ha!

Fremder.

Bin, was ich bin, ha! ha! ha!
Frag' weiter nicht, frag' weiter nicht,
Hörſt drauſſen lärmen? Hopſaſa!

(Ein Gelärm und Getöſe vor der Thüre, man hört ſchreyen
fangt den Fauſt!)

Die Angel bricht, der Riegel bricht;
Es ſpringt und dringt in hellem Hauf
Soldat und Jud' und Bürger auf,
Zu fangen dich, zu fangen!

Fauſt.

Wohin, wohin? Sag'!

Fremder.

Vertrau' mir wohl, dann kommſt mir nach!
Dieß Buch, nimm's hin in deine Hand,
Frey fliegſt du über Meer und Land,
Durch Thor und Thür' und Mauer feſt!
Willt du's?

Fauſt.

Gib's her!

Fremder.

Das Allerbeſt'!
Vergiß ja nicht die Schuldigkeit!
Biſt los und ledig.

Fauſt.

Her indeſſen!

Alle Teufel (laut).

Sonſt kommen wir nach kurzer Zeit,
Ju heya! Brüder, all' bereit
Und hohlen die Intreſſen. (ab)

Fauſt.

Wo Noth uns drängt und Hang uns zieht,
Wie leicht nicht da ein Ding geſchieht!

(Die Thüre wird aufgeſprengt, Fauſt durch die Luft davon, Soldaten und Bürger prallen zurück.)

Soldat, Bürger mit Fackeln.

Iſt nicht da! Niemand!

Bürger.

Wie? Wie? Kein Menſch und Seel'!

Soldat.

Alle Wetter, es ſtinkt hier abſcheulich!

Bürger.

Die Herrn Studenten ſtehn all' auf Fauſts Seite. Wird jetzt ein garſtig Gelärm geben, da wir ihn hier nicht finden.

Soldat.

Wer hat's denn geſagt, daß er da war? Schreyt hinunter, daß Niemand da iſt. (Fang und Strick kommen herein) Ein unausſtehlicher Geruch! Nicht zum Bleiben. Phu!

Herz (im Weiberrock, den bloßen Degen in der Hand).

Wo iſt nun der Fauſt? Wer hat's geſagt, daß er hier ſey? Wer? Satisfaction, ihr Höllenhunde! Satisfaction! Den Augenblick Satisfaction!

Eckius.

Bruder du, voran! Alle Wetter, wie kommſt du hierher im Weiberrock?

Herz.

All' eins, wenn mein Freund in Noth iſt. Bey'm Element! Satisfaction! Wie, Eckius? Zieh aus.

Strick und Fang.

Ihr Herrn! Ihr Herrn!

Herz.

Satisfaction wollen wir und den dazu, der den Fauſt angeklagt. Wollen den Schuft kennen lernen, und wenn's auch der Judex magnus ſelbſt wär', der Bube.

Strick und Fang.

Ihr Herrn! Ihr lieben Herrn!

Herz.

Was Herrn, was liebe Herrn! Satisfaction wollen wir, nicht liebe Herrn! Ihr Bengel, ſeyd ihr's nicht, die den Doctor zu fangen hergekommen? Wie und auf weſſen Geheiß kamt ihr her? Wer hat euch angeführt? Wißt ihr, unter wem der Doctor ſteht? Wißt ihr's oder wißt ihr's nicht?

Strick und Fang.

Wir wiſſen's, ihr lieben Herrn.

Herz.

Wißt ihr's, Buben? Kerl, laß mir die rußigen Finger von der Bruſt oder ich hau dir eins über! Ihr Lumpen-Kerls, denen man den Buckel fegen muß!

(Schlägt mit der Klinge nach Strick.)

Strick.

Ihr Herrn! Ihr Herrn! Bedenkt, wer ich bin.

Bayerische

Eckius.

Bruder, halt ein! Was Donnerwetter! Sah dich in meinem Leben nicht ſo wild, biſt ja ganz außer dir.

Herz.

Weg! Er ſoll geſtehn, wer den Fauſt angegeben, wer ihn beſchuldigt! Solch ein Hund, (er haut immer zu) einen Fauſt anzubellen! Solch ein Geſchmeiß! Wie?

Strick (pfeift).

Holla! Will bald Hilfe kriegen! He! Hilfe!

Herz.

Da haſt du noch eins zum Pfiff! Noch eins! Noch eins!

Strick.

O weh! O weh! (Lauft zurück)

Eckius.

Laß Bruder! Es iſt hier nicht der Mühe werth. Ich weiß ſchon, wer den dummen Brey angerührt: drunten ſteht Kölbel mit einem Trupp wackrer Burſche. 's iſt niemand anders als der Bube Knellius.

Herz.

Der? Der Maulaffe! Der Lauswenzel! Der mit ſeiner aus dem Lazareth zuſammengekrebſten Leibgarde, der? Meinen Fauſt proſtituiren? Der? Wo iſt er? Wo? Wo? Wer? Solch ein Burſch, den die lungenſüchtigſte Imagination nicht krüppelhafter zuſammenſtoppeln kann; das non plus ultra von Armſeligkeit, der Plauderer, Nichtswiſſer, die Nachleſe des menſchlichen Verſtandes, der?

Eckius.

Gut, ich will dir darauf antworten, wenn du Luſt haſt, und wir wollen einen Wechſelgeſang zu ſeinem Lobe anſtimmen! Bey mir hat er auch noch im Reſt!

Herz.

Wohin ſich nur die menſchliche Thorheit verſteigt! Solch ein Froſch ſich gegen ſolch einen Stier aufzublaſen! Es muß heraus, ſonſt drückt mir's die Leber ab! Seht mir den Burſchen, hingeſtellt mit gebognem Rücken, wie ein Iltis, der Eyer ſtehlen will oder die Henne vom Dache herab mit lieblichen Sophismen perſuadirt: wie er im Comparativo das Netz auswirft und im Superlativo angelt; exempli gratia: Herr Patron, du König der Muſen, du Weiſeſter, Holdſeligſter, Getreueſter, Bewährteſter, Erhabenſter! Oder iſt's ein Weib: du Schönſte, Holdſeligſte, Schweſter der Grazien, Tochter der Venus, Ambra und Lilien, Roſen und Biſam! Himmel! Und ſolch ein Bengel, ſolch eine zuſammengeſtohlne Kleiderpuppe ſoll einen Mann ſcheeren und ein ehrlicher Kerl ſoll's anſehn und dulten und nicht Rattenpulver nehmen, aus ſo einer elenden Welt heraus zu kommen, oder den Hund nicht aus aller Geſellſchaft heraus wenigſtens prügeln? Wie? Ein Magiſter, dem man ſeines Unverſtandes wegen nieder die Hoſen abziehn und ſeiner Bosheit wegen ein Paar eiſerner Kniebänder anlegen ſollte: ſolch ein Kerl wird angehört, darf Geſellſchaften beſuchen, findet Gönner und Patrone, darf laut ſprechen, kann andre brave Burſche oben drein noch ſcheeren, kann einem Fauſt wehe thun! Solch eine Bremſe dem edeln Roß aufſitzen! Der Nichts iſt, wenn man Nichts theilen könnte, auch nicht einmahl der zwanzigſte Theil einer Null! Solch ein Ding, das in allem zuſammengekehrten und auf's Höchſte angeſchlagnen Werth neben dem Fauſt hervor leuchtet, wie der ſchmutzige Pfennig auf eines Tollhäuslers Hand gegen die Schaumünze, die einer edeln Frau an dem Buſen ſchwimmt.

Eckius.

Brav geſpieen! Biſt du fertig? Hätte mir einer die Rede auf dem Papier gewieſen, und dabey geſagt, der dicke ruhige Herz hätte ſie gehalten, ich hätt' ihm unter die Naſe gelacht. Kerl, wo haſt du die Galle gekauft?

Herz.

Ihr Hunde, ſeyd meine Apotheker! Ihr verkauft mir Galle Centnerweis. Ich will jetzt wiſſen, was man mit Fauſt will; will den Magiſter hervor haben und ſollt' ich ihn am Flügel unterm Bett' hervor ziehen. Er ſoll reden, antworten, ich will an Fauſts Statt ſtehen und vertheidigen. Wer kein Schurke iſt, verläßt mich nicht in ſolch einer Sache!

Eckius.

Der bin ich nicht! Allons dann, Herr Pikenträger, ich folge dir in der ganzen Simplicität meines Degens. Dicker Narr, was er anfangen will? Narr in Eckius Sold!

(ab)

Ein Schuhmachersweib.

Wo iſt denn der Fauſt? Wo iſt er? Wo? Will ihm das Bein aus dem — — rupfen! Für was ſaffianene Schuhe und kein Geld zum zahlen! Wir arme Handwerksleuthe, ſauern Schweis und Mühe. Wie? Wie? Der Lumpendoctor! Der Erzlump! Schaft mir ihn, hört ihr's, ihr Strick, ihr Fang! Wo iſt der Doctor? Wo iſt er?

Fang.

Närrin, in den Hoſen! Fragt bey'm Schneider nach. Macht doch kein ſolch Geſchrey! Sucht ihn ſelbſt, wo er iſt, ſeht ja, daß er nicht da iſt. Gelt, haſt wüſte Püffe kriegt, Strick?

Schuhmacherin.

Ausreißen Bein' und Füß', woran mein Mann all' ſeinen ſauern Schweis verwendet, das Hemd vom Leib reißen will ich auf öffentlichem Markt dem Leder-Wolf! Leder-Dieb!

Strick.

Geh zum Teufel, dummes Vieh!

Schuhmacherin.

Ihr Hunde! Ihr Bengel! Ihr Eſel!

(Fällt ihm in die Haare, Fang ſtößt ſie zur Thüre hinaus.)

Fang.

Hinaus, du Sau! Fort mit dir!

(Eine Stimme von außen.)

Herr Strick! Herr Fang! Geſchwind herunter! Die Studenten treiben auf dem Markt erſchrecklichen Unfug. Ihr ſollt kommen, Herr Magiſter Knellius läßt um Beyſtand bitten.

Fang.

Bravo, wenn's nur über den recht los geht! Hat doch all' den Teufel angefangen.

Strick.

Wir kommen, ſagt nur, wir kommen gleich! Fang, 's geht heut Alles links, Alles, Alles durcheinander! Wer hätte gedacht, daß es ſo wär'! Die verfluchten dummen Kerls! Daß nur die Gicht in ihre klotzigen

Augäpfel ſchlüg'! Zu behaupten, der Fauſt ſey hereingegangen! Sakerment, mein Rücken! Der Hund, wie er mit ſeiner Klinge zuſchlug. Hörſt! Hörſt! Wie's in der Straße tobt und lärmt! Der Teufel kommt allemahl quer in's Spiel.

Fang.

Ja wohl, Müh und Arbeit genug, aber nichts zu beuten und zu fiſchen. Das war übel ausgedacht, guter Strick! Lern' ein andermahl die Sache beſſer einfädeln. Ich wollt', daß es der Henker hätt'! Mitgehn muß ich, mein Amt begehrt das; aber ich will meinen Rücken mit einem Kiſſen ausſtopfen und meine Bruſt mit einem Buch Fließpapier belegen. Guter Freund, das Beſte wär, wir hätten unſre Naſen gar nicht in all' dieſe Händel geſteckt.

Strick.

O komm' mir jetzt nicht mit deiner verdammten Weisheit hintendrein! Laß uns ſehn, wie wir's beſſer machen und dieſen Verluſt in Gewinn umkehren. Friſch auf!

(ab)

Nacht. Gelärm.

(Marktplatz, worauf ein Springbrunnen ſteht, oben drauf Knellius, und unten um den Brunnen ſeine Trabanten. Studenten. Eckius, Herz, Kolbel.)

Knellius.

O weh mir! Still doch ihr Herrn! Nur meine Stimme, nur ein einzig Wort! Haltet ein! Gebietet doch eurer Wuth!

Herz.

Was ſoll's denn?

Knellius.

Ich bin nicht ſchuld, hab' keine Schuld, trage keine Schuld, bin wie ein Kind im Mutterleib an all' den Händeln! Leider! Leider! Hört mich nur an!

Herz.

Du biſt ein Bärenhäuter!

Knellius.

Seyd doch nur Chriſten-Menſchen! Was ſag' ich? Muſen-Söhne, Herr Herz, habt doch Barmherzigkeit und ernſtlichen Willen!

Studenten.

Den haben wir.

Knellius.

Gott ſey Dank! Habt ihr? Habt ihr?

Herz.

Ernſtlichen Willen, dich zu prügeln.

Knellius.

Meine geehrten, geliebten Herren, meine Gönner und Mäcenaten!

Studenten.

Was wollen wir mit ihm anfangen? Hört ihr's, wir wollen ihn einſeifen, die Haar' abſcheeren, ihn auf eine Miſtbahre ſetzen, hinten und vorn Licht darauf, und ihn ſo vor ſeiner Dulcinea Thüre bringen!

Ein andrer.

Ja! Ja! Und eine Kerze in die Hand! Und dann ſoll er öffentliche Abbitte thun allen den Autoren, an denen er ſich ſchon vergriffen.

Ein andrer.

Schneiden wir ihm eben gleich Naſen und Ohren dazu ab, 's geht ja in Einem hin.

Knellius.

Ach ihr harten Herzen! Ihr Herzen von Stein und Alabaſter! Bey den linden Grazien, die euch rühren, bey meinem erhabnen Apollo! (zittert)

Student.

Deinem Apollo?

Herz.

Kennſt du den Apollo?

Eckius.

Kriegſt Zwanzig auf die Hoſen, wenn du ja ſagſt.

Herz.

Kennſt du den Apollo?

Knellius (zitternd)

Ach ich kenn' ihn doch gar nicht!

Herz.

Seht ihr's, ſeht ihr's! Der Schuft, ſo wird er's auch ſeinen beſten Freunden machen, über ein paar Prügel alles ohne Rückſicht läugnen! So viel vom Apollo zu ſchwätzen und doch nicht einmahl ſo viel Mannheit, ſeinetwegen ein halb Dutzend Prügel auszuhalten! Er muß gewammt werden.

Knellius (den Arm in die Höh)

Bey allem, was theuer iſt, bey den Sternen! O großmüthiger Herz!

Alle.

Herunter mit ihm!

Knellius.

Unrecht geſchieht mir, himmelſchreyendes Unrecht! Wenn ich nur durchgehen könnt'. . . Himmelſchreyendes Unrecht! . . . Wenn's nur nicht ſo hoch wär'. . .

So Unrecht. ach ihr Sterne!... Mußt' mich denn der Teufel reiten, hier auf den Brunnen herauf mich zu retiriren!

Studenten.

Wart! Wart! Mit Koth wollen wir ihn herunter feuern!

Knellius.

Was fang' ich an? Sie werfen mich zu Tod. Helft doch, meine getreuen Camaraden dort unten, bitt' euch, ſteht mir doch bey gegen dieſe Centauren, fangt einen Streit an, daß ich durchwitſche. Wenn ich nur drunten wär'! Ach, iſt ein verfluchtes Weſen, ſo hoch! Fangt an! Schlagt zu! Laßt euch prügeln, hauen, todtſchlagen, daß ich durchkomme. O weh! O weh! Die Memmen! Hat man noch ſolche abſcheuliche Memmen geſehen? In Noth und Tod erkennt man den Freund, da wird man's gewahr! Wollt ihr noch nicht anpacken, ihr Haſen? Wie ſie da ſtehn! O abſcheulich! Muß einen coup d'esprit machen, vielleicht gelingt mir's. (Laut) Fauſt! Fauſt! Fauſt! Der göttliche unſterbliche Fauſt!

Alle.

Was ſoll das? Was willt du mit ihm?

Knellius.

Ach daß er ſelbſt da wär', der Treffliche! O du großes lumen mundi! Ach meine Freunde! Wie könnt ihr nur glauben, daß ich jemahls dieſem ganz unvergleichlichen Menſchen, dieſem herrlichen Genie zu nahe gethan? Ach wehe! Dieſer Gedanke allein zerſpaltet mir das Herz. Sehet auf meine Redlichkeit, lieben Freunde, Thränen der Empfindung treten mir in dieſer Minute über die Augen; daß es doch Tag wäre, ſie zu ſchauen, daß der große Phöbus ſein Antlitz vom Himmel herab drinnen ſpiegeln könnte. Ihr meine Wertheſten! Ich beſchwöre es euch, er iſt mir ſo theuer, ſo theuer! Ich erkenne ſeine Uebermacht ganz, glaube an ihn als einen Gott, ein ätheriſches, überirdiſches Weſen.

Herz.

Der Teufel predigt Gottes Wort und meynet uns damit zu verführen. Wie, biſt du nicht Schuld daran, daß die Obrigkeit ausgeſchickt, ihn im Thurme zu greifen? Verläumdeteſt du nicht ſeinen guten Namen, indem du ihn einen Betrüger und noch ſchlimmer ſchalteſt?

Knellius.

Ich? That ich das? Wie kommt ihr dazu, meine Freunde! Das that ich nie!

Alle.

Ja, ja, wir wiſſen's! Haſt Plane gemacht, ihn aus der Stadt zu vertreiben, haſt die Juden aufgehetzt, haſt an andre Orte Briefe voll des ſchändlichſten Inhalts gegen ihn geſchrieben, ihn als einen nichtswürdigen, boshaften, gefährlichen Menſchen, als ein Scheuſal gemahlt.

Knellius (zitternd).

In meinem Leben nicht!

Alle.

Beſchwör' es, wenn du das Herz haſt.

Knellius.

Sehr gerne, ſehr gerne, ich ſchwör's hoch und theuer.

Eckius.

Bey was ſchwörſt du denn?

Knellius.

Bey dem theuerſten Kleinod, bey meiner Ehre!

Herz.

O ho! Grad als wenn unſer einer auf ſein eigen Haus ſchwören wollte. Wie kannſt du auf den Beſitz eines Dinges ſchwören, das du nicht einmahl kennſt?

Knellius.

Wie denn? Herr Eckius! Herr Herz! Was denn? Meine geehrten Herrn! Bey was ſoll ich denn ſchwören?

Herz.

Bey deiner eignen Schurkheit! Hörſt? Schwör' bey deiner Unwiſſenheit, bey deiner Unverſchämtheit!

Studenten.

Er ſoll jetzt kurz und gut bekennen, was er ſchon für gelehrte Diebſtähle begangen, er ſoll alles Haarklein bekennen.

Knellius.

O weh! Hilfe! Hilfe! Mir entgeht die Luft. Hört ihr's dort unten, Camaraden! Wie komm' ich durch? Lieber laſſ' ich mich todtſchlagen, lieber mich gleich in Stücke zerreißen! Wie? Wie? Ihr Gänsköpfe! Ihr lieben guten Camaraden! Daß euch der Teufel hätt'! Wollt ihr nicht helfen? Seyd ihr denn ganz von Sinnen und Muth? Greift an! Greift an! Packt an!

Der Einäugige.

Was ſollen wir denn angreifen? Es geht nicht, Herr Magiſter! Sie ſind uns überlegen. Ergebt euch als ein guter Philoſoph geduldig drein.

Stollfuß.

Thut das, lieber Magiſter! Zeigt ihnen eure Superiorität. Leiden iſt Kraft, lieber Magiſter!

Knellius.

Daß ihr die Peſtilenz mit eurer Kraft und Philoſophie! Soll ich mir den Bauch aufſchneiden, daß mir die Därme vor die Füße fallen, wie ein japaniſcher Miniſter? Ich mich drein ergeben? Helft mir herab! O weh! Eins ins Geſicht, o weh! Ahasverus, nimm mich auf die Schulter, du biſt ſtark und groß, trag mich fort.

Ahasverus.

Ha — ha — ha — hab's Herz ni — ni — ni — nicht!

Knellius.

O weh! O weh! Wieder eins an die Naſe! Ihr guten Camaraden, ſeyd doch keine Bengel, und helft mir!

Die Camaraden (heimlich).

Die Verzweiflung ſchimpft aus ihm. Wie wollen wir helfen? Hört ihr's, Herr Magiſter! Springt von oben herunter, wollen euch dann durchhelfen, ſpringt zu, ihr ſeyd hübſch flink und luſtig.

Knellius.

Ach, den Hals brechen, nicht wahr? O weh! Gott ſteh mir bey!

(ſpringt herab.)

Die Camaraden.

Lauft zu! Lauft zu, Herr Magiſter! Was das ein Sprung war, ein Schneider hätt' ihn nicht beſſer thun können, ein Schwung! Lauft zu, Herr Magiſter! Habt ein wohlgezimmertes Bein! Lauft zu! In aller Teufel Namen: lauft!

(Aurellius davon mit ſeinen Camaraden, die Studenten alle nach.)

Studenten.

Auf! Auf! Auf! Wollen den Dachs bis an ſeinen Bau hetzen!

(ab)

Herz.

Hurra! Hu ſa ſa! Hinten drein, ihr braven Camaraden, wir wollen nach und den Spaß zu Ende ſehen. So muß man ſie zu Paaren treiben, ſo den Burſchen auf die Naſe geben, wenn ſie ein Bißchen zu weit ſie vorſtrecken. Heute gefallen mir unſre jungen Degenpüppchen wieder einmahl! Hurra! Hurra!

Eckius.

Was der dicke Kerl lärmt, als hätt' er mit dem Herkules den Stall miſten helfen! Ha! Ha! Ha! Zum Kranklachen!

Herz.

Jetzt will ich mein Panier aufſtecken.

Kölbel.

Herz! Eckius! Haltet ein, kommt jetzt wieder mit zurück, wir haben daheim Geſellſchaft ſitzen, die unſertwegen da iſt; oder wenn ihr nicht wollt, ſo geht meinetwegen allein, aber verübelt mir nicht, wenn ich euch verlaſſe.

Herz.

Wie ſo? Es iſt wahr! Camaraden, ihr könnt mir's atteſtiren, hab' gethan, was ein Freund dem andern ſchuldig iſt. Der Fauſt muß zufrieden ſeyn. Leid thut mir's in der Seele, Brüder, wenn einem, der mir lieb iſt, etwas zu nahe geſchieht. Als ihn heute die bärtigen Halunken ſo adamiſirt, hohl' mich der Teufel, es ſtach mich. . . Wenn ich kein ſo geldſcheues Luder wär', wollt' ihn auf der Stelle ausgelöſt haben: aber dieſer Degen iſt mein Alles, und der iſt mir nothwendiger, als dem Roß ſein Schweif, ſich damit die Fliegen vom Leib zu wehren. Laßt es denn für dießmahl genug ſeyn und den Kerl ſich für's Künftige Gerücht aus dieſem Pfeffer abſtrahiren. Wohlauf!

Kölbel.

Es iſt Zeit, daß wir die Mädchen jetzt wieder in's Wirthshaus zurückbringen. Es ſchickt ſich für honette Mädchen nicht, wenn's ſpäter in die Nacht dauert.

Herz.

Hup! Spricht ſo mein Hühnchen? Honette Jungfern! Weiß her einmahl die Finger, muß doch ſehn, wo dieſe Honettetät auf einmahl gewachſen. Sag' mir Keiner was! Cupido kuppelt dem Hymen und der macht wunderliche, dumme Augen und ſchielt wie ein Widder, dem die Hörner über die Ohren hervorgewachſen, auf die Seite. Der Bube iſt ein guter Maurer und Zimmermann und ſchlägt das Häuschen Unehre ſo nahe an der Nachbarin Ehre Haus, daß man aus einem Laden in den andern ungeſehn hineinſchlupfen kann. Sieh, wie auf einmahl Roſen auf dem Miſt grünen! Ein Ringlein an deinem Fingerlein hat die ganze Sache gedreht, ha! ha! ha! Dieſe Mädel waren heut Morgen noch luſtige Dirnen, Nymphen, die um Mitternacht heimwatſcheln ohne Laterne, ſo an eines geſunden Bruders Arm; und nun auf einmahl Damen Wohlſtand, die mit dem Glockenſchlag Neun zu Hauſe erſcheinen, damit ſie die Suppe nach angeſtammtem Brauch im Löffel abblaſen mögen. Wie geht das zu? Weiſ' her dein Fingerlein! Guck, blinkt doch ein Bißchen Sternglanz daran. So ein Ringlein . . . ſo eine Pränumeration. . . . Heut zu Tage, da Alles pränumerirt und ſich pränumeriren läßt. . . Pränumeration! Pfuy, ein obſcönes Jahrhundert! Sie haben's von der Theis und Phrine gelernt.

Eckius.

Es iſt immer gut, wenn wir die Mädel nach Hauſe ſchaffen, wir können nachher noch ein Bißchen herumziehen. Mir iſt's heut gar nicht um's Trätſchen.

Herz.

Bin alles zufrieden! Lieben Kinder, ich für mein Theil freue mich mehr, wenn Andre ſich beluſtigen. Das Weib iſt mir lieb, aber ein guter Camarad doch noch lieber. Einem ſchönen Weib zu Lieb' ſteh' ich früh auf, aber einem guten Freund geh' ich tief in die Nacht. Nun führt die Mädel nach Haus. Fort! Und kommt bald wieder!

Kölbel.

Aber wie halten wir's mit dem Alten?

Eckius.

Iſt ſchon abgeredt. Wie es Neune ſchlägt, kommt eine Sänfte und trägt ihn nach Hauſe.

Kölbel.

So wollen wir voran, fort, und die Mädchen derweil, eh er kommt, nach Hauſe begleiten. Eckius, komm! Sie haben Beyde die Mäuler am rechten Orte ſitzen, den Alten, wenn ſie wollen, blind und taub zu ſchwatzen.

Herz.

Dafür ſind ſie Mädchen. Wenn ihr Fauſt begegnet . . . ich könnt' euch wunderliche Dinge erzählen, was man hier und da von ihm ſich in die Ohren raunt; aber ihr wißt, wie es geht: Ammen erzählen Mährchen, Kinder und Narren glauben ſie. Aber im Grund' möcht' ich's doch ergründen . . . ihn wieder einmahl ſo ganz genießen! Ich weiß nicht, wie es kommt, die Menſchen ſind nicht mehr ſo geſellig und verträglich. Wenn ich bedenke, wie der war und der Fauſt! Reiß mir doch hier die Kordel entzwey, der Weiberrock zerſchneidet mir die Lenden abſcheulich.

Eckius.

Was ſagt man denn von dem Fauſt? Du mußt doch immer von ihm reden. Dein Alles! Hat er den Lapis endlich gefunden, an dem du ihm auch ſuchen halfeſt? In dieſer Situation könnte er ihm die beſten Dienſte leiſten.

Herz.

Ey daß dich das Wetter! Was Lapis? Ihr Hunde, zu was ich mich nicht euretwegen gebrauchen laſſe! Arm' und Beine thun mir weh!

Kölbel.

Wieder gut, alter Papa, liebe Mama? (Küßt ihn) Stehſt in der Toga mit dem bloßen Degen da, ſo ehrwürdig, wie die gemahlte Gerechtigkeit.

Herz.

Heraus aus der Tonne, alter Philoſoph! (Hängt den Rock an den Degen) Wart, ich will eine Fahne draus machen, ſo ſo! Wie's ſchwebt! Nun, ihr Jungen, ſchwört unter meine Fahne, ich will den König Priamus im Puppenſpiel vorſtellen, der ſich gegen den Anmarſch der Griechen rüſtet und alle ſeine fünfzig Buben unter Helenens Schürze ſchwören läßt. Dort droben die himmliſche Bartſchüſſel, der zahnlückige, tiefäugige Mond, an den poetiſche Narren ihre Verſe und verliebte Mädchen ihre Seufzer nageln, ſoll Zeuge ſeyn.

Eckius.

Eine ſehr reſpectable feyerliche Verſchwörung.

Herz.

Natürlich! Aus vollem Halſe hergeſchrieen mit einer Baßſtimme zum Untergang eines halben Dutzend Bouteillen. Seht ihr's, dieſen Rock wollen wir zum ewigen Andenken dieſes Tags aufſpoliren; meine Wirthin mag ſchauen, wo ſie einen andern herkriegt.

Fauſt (herzutretend).

He da! Rollen ausgetheilt und mich vergeſſen, alter Priamus? Wer bin denn ich unter deinen Söhnen?

Herz (ihn umfaßend).

Du? Du? Ha Schelm aller Schelme! Lieber, leibhaftiger Fauſt! Das Glück will uns wohl, da es dich von Ohngefähr zu uns herſchickt. Sag', wo biſt du geblieben, herumgeiackelt, ſeit acht Tagen? Mein Seele! Habe nach dir geſchmachtet, bin vor lauter Sehnſucht nach dir gebraten. Sie haben dich ſchön ausgeſäckelt heute; ſiehſt du, jetzt biſt du wieder einer unſers Gleichen und ich darf dir auch wieder einmahl eine Bouteille vorſetzen. Das Canaillen-Lumpenpack! Der Knellius! Der tauſend Sak...! Aber ſtill! Hörſt du, wir haben feine Arbeit gemacht, dort am Brunnen ihn balbirt. Meynſt du, er will nicht mit dir disputiren morgen, vor des Teufels Gewalt nicht, aber er muß! Sonſt decken ihm die Studenten das Haus ab. Muß! Ha! ha! ha! Da ſoll er völlig geplöſt werden! Komm, Junge! Herzenspuppe! Ajax! Achill! Bleib' bey uns, will dir eine Lobrede ziehen von hier bis Pecking und eine Furche daneben von lauter bittern Vorwürfen, daß du unſer einem nicht mehr ſo zugethan, wie zuvor. Der Teufel reit't mich, daß ich dich ſo lieben muß! Vor einer Stunde etwa erfuhr ich's, daß man dir auflaure; ein Schelm, der einen ruhigen Augenblick ſeitdem genoſſen.

Fauſt.

Laß die Narren machen! Ich weiß Alles. Eure Soldaten ſind doch nur gute Pikenträger und eure

Bürger gute, einfältige, gewerbſame Leutchen. Wir haben auch einen guten Genium! Drück' zu, Herz! Wer ſagt, daß er eine redlichere Fauſt in ſeinen Händen gehalten, als ich jetzt, der iſt ein Erzlügner.

Herz.

Geh', du haſt mich behext! Tauſend Vorwürfe wollt' ich dir machen, und jetzt: keinen einzigen! Sieh, wie ich da ſteh', gleich einem herumziehenden Bänkelſänger, der ſeine gemahlte Fahne in die Höhe trägt; Alles deinetwegen. Es ſoll einer kommen! Soll kommen einer, der dir was zu Leids will! Ich mit Leib und Seel'. . . Du kennſt mich! Oder frag' die da. Fort! Fort, ihr zwey! Jagt nur jetzt die Mädel nach Hauſe, ſie können unter die Decke kriechen und von ihren Liebſchaften flüſtern. Wir haben was Beſſeres heut, muß einmahl wieder eins mit unſerm lieben Doctor ſchlampampen. Herzens-Jungen, wir wollen Victori! und: Vivat Doctor Fauſt! durch alle Straßen brüllen, daß den übelgeſinnten Hunden darüber die Ohren gellen ſollen! Die ganze Univerſität ſteht mir bey. Will dir hernach auch die ſchnakiſche Scene mit dem Knellius am Brunnen dort, wie er einer gehetzten Katze ähnlich droben ſaß und nicht herunter konnte, vordeklamiren. Ach, das wird dich erquicken. . .

Fauſt.

Und heben wie eine Feder in die Luft! Aber dießmahl nicht; auf ein andermahl behalt' ich mir's vor, guter, biedrer Herz.

Herz.

Dießmahl nicht? Willt du nicht bleiben?

Fauſt.

Nein. Ich muß. . . Laß mich!

Herz.

Was mußt du?

Fauſt.

Grillen! Nichts, nichts, ſag' ich. Frag' nicht darnach. Wer will denn auch Alles ſagen, was im Hirn herum geht, da unſere Ideen und Gefühle ſo feſt in einander greifen, daß es oft ſchwer hält, uns ſelbſt ganz deutlich zu werden? Fleiſch und Geiſt wirken oft gegeneinander. Geiſt und Gefühl! Wie viele Uebergänge werden erfordert, bis dieſe Heterogena harmoniſch ſich nahen und Wollen und Vollbringen, das Alpha und Omega menſchlicher Erkenntniß und Kraft, ſich auf einem Punkt feſt in einander gleichen? Und dann, iſt es ſo weit auch nur: wer bürgt uns, daß Kräfte auſſer uns, gegen unſre Plane ankämpfend, uns des Kranzes am Ziel nicht noch berauben? Laßt mich! Ich habe Dinge hier . . . . dieſer Schädel iſt ein enger Raum . . . . es gibt Weſen, unſre Sprache reicht nicht zu, Alles zu umfaſſen! Wenn ein neues Werk hervorgeht, da ſteht der gaffende Pöbel und wundert ſich und ſpricht und deutet mit den Fingern; eher hat Witz und Genie ein Ding zur Welt gebohren, als die Sprache ein Wort gefunden, es zu taufen. Warum ſoll ich denn meine Gedanken in Worte ſkizziren, ehe noch die Möglichkeit der Vollendung mir klar vor dem Sinn' liegt? Oder wenn ſie hier zur Reiſe gehen, ſie gleichſam mit Worten erſt ſchänden? Weg denn! Wer nach mir lebt, kann ſagen, der war er! Aber ich werde, ſo lange das Blut dieſe Adern wärmt, nicht vor einer großen That zagen.

Herz.

Wie? Du kommſt ganz aus dem Geleiſe, Bruder! Was willſt du damit?

Fauſt.

Es geht in mir Alles herum! Gut denn. Warum ich euch bitten wollte, oder vielmehr, da alle Complimente zwiſchen uns Mißlaute ſind, was ich jetzt von euch begehre, iſt in gewiſſer Abſicht für euch eine Einladung auf einen Schmaus; ich würde gewiß mich des Vergnügens nicht berauben, ſelbſt dabey Wirthsſtelle zu vertreten, hielten Dinge, die mich nun einmahl ganz übermannen, mich nicht ſo feſt. Vor einigen Tagen erhielt ich ein Schreiben, das mir die Ankunft eines wahren Wundermenſchen hierher berichtet, eines Menſchen, der bey vollkommner, unverdorbner Leibes- und Seelen-Kraft, bey der reinen Simplicität des Patriarchen, beym vollen Gefühl der Natur, bey der Eigenheit und Gradheit ſeines Sinnes, kurz, bey Allem, was herrlich und groß iſt, doch zugleich Biegſamkeit und Herablaſſung genug beſitzet, alle Miſchungen der Charaktere und Temperamente, vom ſtärkſten bis zum ſchwachen herab, wirkend zu umfaſſen, und Weltkenntniſſe genug, alle Modificationen verſtimmter und herabgewürdigter Menſchheit zu behandeln; der auf alle Stände ohne Unterſchied wirkt, dem der Bettler und König nur als zwey Menſchen da ſtehn, ohne doch darüber das Verhältniß zu verlieren, das nothwendig Beyde von einander drängt; dem der Zerbrecher an der Stirn, der Brechbare auf der Zunge ſitzt, kurz, deſſen kleinſtes Haar an ſeinem ganzen Leibe gewiſſermaßen ſchon bedeutungsvoll iſt; der die Menſchen mit ſeinen tief eindringenden Blicken zittern machte, weil alle vor ſeiner Sonne nackend ſtünden, wenn nicht Beſcheidenheit und Sanftmuth und Wohlwollen wie ein leiſe gefalteter Flor ſich dreyfach umher wölbten, den zu mächtigen Glanz zu mildern.

Eckius.

Wie? Dieß Monſtrum wird hier zu ſehen ſeyn? O ho! Drey Batzen für meinen Eintritt! Das wird doch über die Weile gar der Kerl nicht ſeyn, der uns heut aufſtieß, Kölbel? Weißt du, in den Tolpatſchhoſen? Wie heißt er doch?

Fauſt.

Gottesſpürhund.

Eckius.

Der Nämliche, ha! ha! ha! Sagt' ich's nicht gleich, Kölbel! Ein Hans Prätenſion. Die Miene, die er mir machte, da ich nicht gleich vor ihm in Entzücken gerathen wollte! Bruder Doctor, wie ich da bin, der Länge nach von Fuß bis zum Kopf, ſtand ich hart an dieſer Sonne, ohne in Kalk oder Glas zu ſchmelzen. Ha! ha! Der alſo? Der das Wunderthier? Die Säule Herkules? Der? Der? Wart, ich will ihn quälen, mein Innres bewaffnet ſich ganz wider ſolch einen Lümmel.

Herz.

Ueber eines Fremden Geſicht gleich ſo in Convulſionen zu gerathen! Was hat er dir gethan?

Eckius.

Nichts! Das iſt mein Tod, wenn ich Naſen ſeh', die in den Wind ſteigen und meynen, ſie röchen Alles allein; in den Falten der Stirne, in den Blicken der Augen, in ihrem Tone zu reden, ſo ſelbſtgefällig und überzeugt zu verſtehen geben, ſie erkennen ſich für eigentlich große Helden! 's iſt zum Raſendwerden! So was kann mich fluchen und ſchelten machen wie ein Weib, oder im erſten Wurf einen ſolchen anpacken und abpeitſchen machen, wie einen kleinen Inſimiſten. Pfuy! Pfuy! Solche Bürſchchen herunter zu bringen, das iſt mein Labſal, mein Inſtinct treibt mich auf ſie los, wie den Windhund nach dem Haaſen. Wart! Wart! Will ihn zwingen, all' die Brocken ſelbſt zu ſchlucken, die er andern vorgeſchnitten in der Taſche trägt.

Kölbel.

Nur auf dieſen Punkt, da hat man dich gleich wieder lebendig, wenn du auch wie ein melancholiſcher Uhu da ſitzeſt. Das iſt ſo deine Steckenreiterey: keines andern Uebermacht über dir zu erkennen.

Eckius.

Will keinen Jupiter über mir! Beym Teufel, kein braver Kerl duldet das. Was man einem Andern zulaſſen mag, das Höchſte: ebnen Bodens mit uns ſelbſt zu ſtehn. Und da muß mich einer noch wüſt drängen, bis ich ja ſage. Gutwillig jemand als einen Gott über ſich erkennen, kann nur im Grund' ein ſchwacher Tropf!

Kölbel.

Nur nicht zornig!

Eckius.

So viel dazu gehört, eine Schnepfen-Paſtete anzuſchneiden. Wie, was iſt denn des Helden ſeine Beſtimmung? Worauf zieht er denn auf Erden aus?

Fauſt.

Eigentlich auf einem Schimmel.

Eckius.

Wie? Die Beine hüben und drüben auf dem Sattel, wie andre gemeine Erdenklöße? Und macht er nicht auch den Apoſtel? Ich habe mir von einem erzählen laſſen, der zur Veredlung und Vervollkommnung der Menſchheit ausritt. Gut, wir wollen bis morgen genauer wiſſen Alles, was er will und thut. Jetzt Adies! Willſt du mit mir, Kölbel, ſo helf' ich dir die Mädel auch nach Hauſe patſchen; wo nicht, ſo laß es bleiben. Motion muß ich mir jetzt machen.

Kölbel.

Komm, komm!

(ab)

Eckius.

Die Seekracke! Ha! ha! ha! Zum Kranklachen! Adies, Fauſt!

(ab)

Fauſt.

Leb wohl, alter Burſch!

Wer ſich am Springen kleiner Fiſche im ebnen Teiche oder am Surren bunter Fliegen oder ſonſt ſo leicht noch ergetzen kann, wie glücklich iſt der, wie ſtill und ruhig ſeine Seele! Der Abend lächelt ihm golden herauf; die bewegten Erlen ſchwanken ihm aus braunen Wipfeln ſüßen Hauch; er liegt beym Rieſeln des Waſſerfalls nieder und ſchläft, bis ihn die Stille der Nacht weckt. Froh hüpft ihm das Herz durch die Augen und durch jede Miene dringt heitre Freude hervor, wie durch das Antlitz des blauen Himmels, wenn er über ruhigen Fluthen ſich ſpiegelt. Alles, Alles ſchenkt ſeiner Seele Glück; grünende Fluren mit weidenden Lämmern beſäet, Bach, Hügel und Haiden, die ganze Natur ſchließt ihm ihre Vorrathskammer auf, ihn an den mannigfaltigſten Schätzen zu vergnügen. Auch ihre Seltenheiten zeigt ſie ihm; in eines jeden Menſchen Angeſicht legt ſie für ihn beſondern Antheil und Vergnügen und verſchafft ſeinem beobachtenden Geiſt immer neue Nahrung. Er iſt der Sohn des Glücks, vollkommen in ſeinem Daſeyn und Genuß, hingelegt in Wolluſt an die Bruſt der Natur. Aber wehe, wer immer den ſauern Drang hinaufwärts fühlt; immer mit den Gedanken droben, immer hinauf kämpfend und ſtreitend mit ſich ſelbſt, die ſchwere Pilgrimſchaft dieſes Lebens beginnt! Er vergißt wohl ganz die ſüße Mutter, die aus reinen Brüſten uns Lebenskraft in alle Adern ſpritzt; vergißt Mutter Natur mit ihren holdſeligen trauerſtillenden Augenblicken; ſparſam theilt er ſich ſelbſt des Lebens Freuden zu. Und doch! Wer iſt ſein eigner Schöpfer? Oder wenn er einmahl ſo da iſt, wer kann ſein Inwendiges umbilden, daß es ihm gehorche oder ihn nicht wider Willen dahin reiße? Wer darf nicht ſeyn, was er einmahl iſt? Wer darf ſein eigner Erbarmer ſeyn? Fort denn, alle müßige Betrachtung! Fort, wenn du die Seele nur marterſt und zwiefach elend machſt. Wenn das Schiff an des Untergangs ſchwarzem Rachen einmahl hängt, was fragt da der Schiffer... Lauf' ein und ſuche dir ſelbſt einen glücklichen Hafen.

Herz.

Deine Reden, Fauſt!... Ich kenne dich nicht mehr.

Fauſt.

Die Zeiten ändern ſich, guter Herz, und ändern Alles zugleich mit.

Herz.

Sollt' ich das glauben? Du machſt mich noch melancholiſch, wenn du ſo fort ſchwatzeſt.

Fauſt.

Geh' nach Hauſe, 's iſt rauh, ſitze in dein Zimmerchen bey Toback und Bier; auch dir ſind häusliche

Freuden vergönnt. Laß uns Andre, die im Schrecken erſchaffen, auch Schrecken und Wildniß lieben. Hörſt du! Der hohle Wind pfeiſt über die Dächer her und trillt die Fahnen; und doch iſt's leiſer als die Stimme der Heimlichkeit, gegen das, was hier verſchloſſen brauſt. Adies.

Herz.

Wie? Wie? Der Verluſt ſeines Vermögens muß ſein Hirn ſo gewaltig angegriffen haben; oder ſind jene Ammen-Mährchen wirklich wahr? Ha! Es iſt einmahl nicht richtig hier im Capitolio! Ja, ja, ſo geht's in dieſem Leben; Einer liebt, dem Andern gilt's gleich. Gut, ich will auch ſo werden; warum ſoll ich denn immer das Meſſer ſeyn, das Allen ihre Bärte glatt macht, und, denen ich gedient, noch danken, daß ſie über die Scharten ſpotten, die ich in ihrem Dienſt mir geholt. Kölbel und Edius auch fort! Nun ſo geht Alle mit einander, zieht hin, verlaßt mich Alle, der eines Weibes, der ſeiner Luſt und der ſeiner Grillen wegen; der arme Herz, der bald kein Weib, keine Luſt mehr kennt, bleibt gezwungen endlich dann bey den Grillen allein zu Hauſe.

Izicks Stube.

(Eine Ampel brennt.)

Izick, Schummel, Mauſchel.

Izick.

Was? Was? De Vatter hier? Des Fauſt ſein Vatter?

Mauſchel.

Hörſt dann nit? Jau, ankumme is er in die Ochſe, heut vun Sunnewedel; is ag mit geweſe drauße an de Thorn, as ſe fange wölle ſein Sohn, is herum gelaſe gewaltig, hot geſchrie: mei Sohn! Au way, mei Sohn! Hätt ihn doch zerückgehalte de Wagner, as er ſunſt angefangen hätt e gewaltige Spectakel.

Izick.

Sei Vater aus Sunnewedel hier? Das is gut. Nu weiter.

Mauſchel.

As ich geſproche hätt noch e mohl mit de Knellius — aber Vitzegebore, dar liegt uf'm Dokes alleweil und ſchwizt vor Angſt gewaltig, as er niemand kennt un ſieht! Haben 'en doch die Studente gemartelt, daß e Schand is, ſo, ſo dick, ſei Backe! Und ſei Ag ſo dick! Bin ich geloffen ganz allan zu die Rath, auszemachen, as mer jezt dörfe hamlich gefangen nehme de alte Fauſt, bis er e Handſchrift von ſich ſtellt, ze bezahle Alles, was nit raus kümmt an des Docters Möbels.

Izick.

Schmuß weiter: hoſt's kriegt? Sag! Hoſt de Erlabniß kriegt?

Mauſchel.

Ob ich's hab? 's Lebche is ſchon fort ze hole die Gerichtsdiener, do, do in de Sack ſteckts.

Izick.

Wie viel hoſt bone müſſe an de Rath, Mauſchel?

Schummel.

Nu frag nit drum, as mer gewinne müſſe ſechs mohl ſo viel. Daß er nur nit fort kümmt aus des Docters Haus, der Wagner hot en dort hingeführt.

Izick.

In des Docters Haus? Au way! Wie viel hoſt bone müſſe an de Rath, Mauſchel, vor di Erlabniß?

Mauſchel.

Nu krieg de Tippel un de Dalles! Drey helle Karlincher gleich; wann mer habe die Handſchrift vun de Fauſt ſei Vatter, noch drey.

Izick.

Au way! Drey Karlincher un noch drey, ſechs Karſincher zeſamme! Au way! Wann kummt 's Lebche? Au way! Sechs Karlincher die Erlabniß!

Mauſchel.

Halt's Bonum! Ward er doch geſetzt in die Tollhaus als e tolle Mann, koſt uns oſer ka Kreuzer, bis er unterſchreibt; do im Sack hab ich's ſo. Sag, Schummel, ſag, was wölle mer giebe de Knellius zum Präſent? Hot er doch vor uns gethan, was mer gewöllt; muß mer ſich doch halte mit de Schotche, s'laft überall in die große Herrehäuſer zu die Kammermenſcher un Kammerdiener überall, überall. E manches ze verſchachere uf ſei Wort, e manche Bekanntſchaft. Machts ſo klane Comedieſpiel, vor die ganz klane Kinder, un das hilft 'em voran, un Geld in de Sack derzu; as er mer abkaft hett in em halb Järche fünf Kladcher, gebort und ungebort, daß er ſich oſer putzt ſo ſtolz drin, hinne un vorne wie e Kapaun!

Schummel.

Giebe wölle mer'm die zwa neue porzlinene Leuchter, ſei vornehm! E Graf könnt ſe habe. Nu, das werd em gefalle, möcht ers doch ag gern habe wie die groſe Herrn.

Mauſchel.

Wie du manſt, Schummel! Was is, Jzick?

Izick.

Au way, au way, au way!

Schummel.

Izick, wo fehlts? An de Nabel? An de Bauch? Knöpf uf! Memme! Memme! Nu, Krieg die K—, red!

Izick.

Au way! Schummel! Mauſchel! Au way! As ich nech gerechnet in di Gedanke, manſt, was ich verlier an de ganze Handel! Au way! Fünf, ſiebe, zwölf Dukate, zwölf, grad zwölf! Wo bleibt dann 's Lebche? Au way! Zwolf Sunnehelle ungeranſtelte Cremnitzer Dukate, die ich de Mosler Spitzbube gegiebe. Au way! Das verfluchte Lebche, wo's bleibt, das Schwätzerche! Kriegs de Tippel in ſei wacklich Bonum, as er nur beybrächt de Strick un Fang. Memme, die Thür gorrt, guck, guck, Memme! Au way! Uigeſperrt drauße de Hausgang wie 'e Maus! Wer kümmt? Krieg di Miſe Maſchinne! Wer is do? 's Lebche! Gott behüt! 's Lebche mit de Strick un de Fang! Kummt! Kummt! Die Memme führt ſe ſchon n'über in die anner Stub.

Fauſts Haus.

(Ein Zimmer, Caminfeuer, der alte Fauſt ſitzt daran und ſchüttelt den Sand aus den Schuhen.)

Fauſts Vater.

Meine Füße ganz wund!

Wagner (am Tiſch, worauf Eſſen ſteht).

Er will nichts eſſen. Mir iſt's auch nicht drum. Was mich der alte Mann dauert! Ich will den Doctor beobachten, ich muß hinter dieſe ſchreckliche Wahrheit kommen. Iſt's wahr, daß er heimlich auf ſolchen ſchwarzen Wegen wandelt? Ein Verſtändniß mit denen zu knüpfen, an die man nicht ohne Schrecken denket, von denen man nicht ſpricht, ohne vorher ſich mit den Waffen des Gebeths zu ſchützen! Ja, ſo will ich mein Herz auch losreiſſen von ihm und... Aber ach! Er ſollte dahin ſeyn? Dieſe ſchöne Sonne, die die halbe Welt erleuchtet, mitten in ihrem Glorien-Lauf verſinken, auf ewig verſinken? Fauſt! Fauſt! Auf ewig! Nein, es kann nicht wahr ſeyn. Ach meine Seele! Die Gebeine zittern mir. Wenn's möglich wär'? Alles ſcheint in dieſem Gedanken um mich her zu weinen. O unſeliger Gedanke, wer iſt's, der dich zur Welt brachte? Deine Mutter iſt ſcheußlich, wie die Hölle, denn du gleichſt ihren Kindern. Stolz und Ehrgeiz, du haſt Engel geſtürzt, die Zierden des Himmels, wie leicht iſt dir's, Menſchen zu fällen! Nein, nein! Ich will nicht weiter daran gedenken! Wie? Wollt ihr denn gar nichts genieſſen, Vater?

Fauſts Vater.

Nein! Wo mein Sohn nur ſo lang bleibt? Glaubſt du, daß er heut noch kommt?

Wagner.

O ja!

Fauſts Vater.

Zehn Uhr iſt ſchon vorbey. Seine Mutter, wenn ſie geſehen, was ich heut ſah, ſie läge ſchon auf dem Stroh. Wie, iſt dir nicht wohl?

Wagner.

Erſtaunliche Hitze! Ich meyne, das Hirn falle mir zum Haupt heraus.

Fauſts Vater.

Vielleicht haſt du Schlaf und ſtrengſt dich zum Wachen an. Geh, geh, du biſt müde, die Augen fallen dir zu. Zu Bette, lieber Junge, die Jugend liebt den Schlaf. Geh, lege dich nur.

Wagner.

Ach nein, nein!

Fauſts Vater.

O der Gram läßt mich nie einſam. Geh, Kind! Quäle dich nicht ſo, thu' mir den Gefallen und leg' dich zu Bette. Bis nach Mitternacht will ich hier am Feuer ſitzen; und kommt mein Sohn bis dahin nicht, ſo komm' ich zu dir, mich auch niederzulegen.

Wagner.

Ach ich bitt' euch! Horcht, wer klopft drauſſen? Drunten an der Thüre? Er kommt!

Fauſts Vater.

Sieh geſchwind nach! Ach daß er jetzt käme! Meine Worte ſollten ihm Dolche werden, die ihm durch alle Gebeine drängen. Heiliger Gott! Das iſt er, ich kenn' ihn an der Stimme. Gib meiner Zunge jetzt Kraft und Gewalt, Herr! Rühre ſein hartes Herz, daß meine Thränen es erweichen. Da iſt er.

(Fauſt auf ſeinen Vater los, ſtarrt ihn an und lauft wild ab.)

Fauſts Vater.

Johann, mein Sohn! Ich bin dein guter Vater, flieh nicht vor mir! Wagner! Wagner!

Wagner.

Geduld! Er hat euch vermuthlich nicht gekannt; der Zuſtand, in dem er ſich jetzt befindet, treibt ſeine Lebensgeiſter alle in Empörung. Wartet, ich will zu ihm und mit ihm ſprechen.

Fauſts Vater.

Sieh nach! Sag' ihm, daß ich da bin.

(Wagner ab)

Ha wie brummt mir's durch die Ohren! Nein, ich will nicht warten! Warum ſoll ich denn warten? Ja, wenn er mich nicht gekannt! Was? Wie? Er ſollte mich nicht mehr kennen? Nein, ich will nicht länger hier warten.

Fauſts Kabinet.

Fauſt, Wagner.

Wagner.

Warum wollt ihr ihn denn nicht ſprechen?

Fauſt.

Iſt's mein Vater?

Wagner.

Er ſelbſt.

Fauſt.

Was macht er hier? Was will er denn jetzt hier? Es iſt mir unmöglich jetzt! Ich kann, ich darf ihn nicht ſprechen.

Wagner.

Es iſt unmöglich?

Fauſt.

Geh! Geh!

Wagner.

Was winkt ihr? Was ſoll ich?

Fauſt.

Hörſt du! Hier dieſe Halskette, dieſen Ring, mehr hab' ich nicht: da, nimm's! Er wird vielleicht nach dem Erbtheil fragen, vermuthlich haben ihn meine Verwandten beredet .... ſag' ihm, das ſey indeſſen .... ſag' ihm, das ſey Alles, was ich noch beſitze! Hörſt du? Halt! Muß ſich denn Alles zuſammendrängen, mich zu peinigen? Hörſt du, ſag' ihm, was du willſt, nur mach', daß er geſchwind wieder meine Wohnung verläßt.

Wagner.

Doctor!

Fauſt.

Bey Allem! Wie? Willſt du mich mit deinen Thränen ängſtigen? Denkſt du das? Ich will mich von euch los machen; wenn ihr mich nicht meiden wollt, will ich bald dieſe Wohnung ſelbſt verlaſſen.

Wagner.

Ha und den Fluch mit nehmen, der ſchon über eures Vaters Lippen ſchwillt? Andre Kinder gehen mit Freuden ihren Aeltern entgegen, und ihr ... Doctor! Doctor! Hier kommt euer Vater ſelbſt.

Fauſt.

Hinaus von mir! Fort, fort, ſag' ich dir.

(Wagner ab)

Fauſts Vater.

Johann, willſt du mich nicht ſehn? Willſt du mich nicht ſehn?

Fauſt.

Vater!

Fauſts Vater.

Bin ich's? Bin ich dein Vater? Ich dacht', ich müßt' es nicht ſeyn. Schau mich 'mahl an! Ha des kindlichen Willkomms! Er hat mir das Herz ganz erquicket! Es wird einem gleich wieder wohl zu Muthe, wenn man vom lieben Sohn ſo empfangen wird! (Greift ihm an die Bruſt) Bube! Bube! Schämſt du dich meiner? Schämſt du dich deines alten Vaters vielleicht? Wer biſt du? Wer biſt du? Wer? Wer? Gleich ſag' mir jetzt, was du treibſt! Was du für ein hölliſch Leben führſt? Lieber gleich dir eins vor die Stirne, als daß du mir noch übler werden ſollſt! Aus dieſem verfluchten Leben will dich ſo herausreißen! (Reißt ihn vor ſich) So aus dieſem Gräuel-Leben!

Fauſt.

Vater! Alt und ſchwach! Laßt mich! Ihr vermögt's nicht!

(Er packt und ſetzt ihn auf einen Stuhl)

Fauſts Vater.

Ja, alt und ſchwach! Aber ich kenn' Einen, der ſtatt meiner Kraft hat. O Johann! Johann! Verlornes, unglückliches Kind!

Fauſt.

Was that ich? Hab' ich mich an meinem Vater vergriffen? O nein! Vater, hab' ich euch ein Leids gethan?

Fauſts Vater.

Leids? Ja, lieber Johann, und tief im Herzen dazu!

Fauſt.

O Vater, wie bin ich unglücklich! Ich weiß ja nicht, was ich gethan. Ueber mir ſchwebt Nacht und Finſterniß und benebelt alle meine Sinne! Gewiß, ich weiß nicht . . . .

Fauſts Vater.

Ey ja! Das glaub' ich, es geht mir auch oft ſo. Wie bin ich ſo matt! Nur ein Bißchen Waſſer zu trinken! Gott! Hör' nur zu, ob's nicht ein Jammer iſt, liebes Kind!

Fauſt.

Was denn?

Fauſts Vater.

Vor einiger Zeit lag ich Nachts ſo traurig im Bette, dacht' eben an dich und deine grauſame Veränderung, wie es uns von Andern zu Ohren kam: wie du lebſt und mich und deine Mutter ſo ganz vergeſſen und wie dir's noch weiter auf Erden ergehen möcht'. Sieh, mein Sohn, da kamſt du mir im Traume vor, daß ich dich ganz eigentlich erkennen konnte; ſah dich lieben Sohn am vollen freudigen Tiſch, weggedreht dein Geſicht von mir und den Deinen, in die Arme einer ſcheußlichen Buhlerin geſchloſſen, die goß ein, hielt dir, hielt dir einen Becher voll Blut an die Lippen — trankſt! ach! und ſahſt nicht, wie Teufel unter deinen Füßen den Boden aushöhlten zum ſchrecklichen Falle! O mein Sohn! Nun ſankſt du! Sankſt! Ich hörte dich hinunter! Wollte dir zurufen! Aber meine Zunge war gebunden, mein Odem war zu ſchwach. Ach da zerriß innere Qual meine Eingeweide! Jammer! Ich lag auf meinem Munde, ſtöhnte laut die Mutter wach! Die fiel auch ſchreyend über mich aus, mich zu bedecken mit ihren alten, zitternden Händen. Auch ſie ſah im Traume dein Verderben, ſah dich das Meſſer zücken auf meine nackte Seite, auseinander zu reißen mein Fleiſch, mir das Herz aus dem Leibe zu wühlen. Voll Angſt-Schweiß hielten wir uns ſo umſchloſſen und, ach Gott! ach Gott! ſahn dich noch wachend mit geſträubten Haaren über uns weggeriſſen im Donnerſchlag und hörten weiter nichts, als in der Ferne deine klägliche Stimme!

Fauſt.

Nein! Sey Stahl, mein Herz! Und laſſe nicht weibiſche Empfindungen ein. Sey ſtark und halte dich. Verfluchtes Menſchenloos!

Fauſts Vater.

Da macht' ich mich auf mit Thränen, dich zu ſuchen. Es kamen eben zu gleicher Zeit auch Briefe, von unbekannter Hand geſchrieben, die Alles bekräftigten, was ich ſonſt Böſes gehört. Mein Sohn! Mein Sohn! Laß ab! Bedenke die Ewigkeit!

(Gelächter hinter der Bühne)

Fauſt.

Ha wie iſt mir? Hör' ich die wieder?

Fauſts Vater.

Ewig! Wie lange, lange, lange, das währt!

(Ein Gelärm)

Fauſt.

Holla! Holla! Ich hör' euch kommen,
Hab' eure Stimme ſchon vernommen!

Alle (hinter der Scene).

Mach fort! Mach fort!
Wir rathen dir's!

Fauſt.

Wohl! Wohl! Um Mitternacht!

Stimme.

Wir rathen dir's, halt' Wort!

Fauſt.

Verlaßt mich, Vater. Es iſt ſchon ſpät, ich bin müde. Morgen ſehn wir uns wieder. Morgen, morgen wollen wir mit einander ſprechen, dann will ich auch nach meiner Mutter fragen. Ich bitt' euch, laßt mich jetzt allein, ich bitt' euch.

Fauſts Vater.

Gerne, wenn dir's ein Gefallen iſt. Ach Johann! Biſt du's noch, ſo gib mir deine Hand drauf! Willſt du noch mein lieber Sohn bleiben? So gib mir deine Hand drauf. Wie? Du reichſt ſie nicht?

(Fauſt gibt ihm die Hand)

Gott ſieht zu, wie du einſchlägſt!

(Gelärm hinter der Bühne)

Stimme.

Mach fort! Mach fort!
Was thuſt du, Narr?

Fauſt.

Was thu' ich? Ha!

Geſchrey.

Erzittre tief! Wir halten dich
Beym Wort!

Fauſts Vater.

Meineid fällt ſchwer auf deine Seele! Wo du das Wort brichſt! Gute Nacht, Kind! Gott ſey bey dir bis Morgen.

(Vater ab, Fauſt fällt in den Lehnſtuhl)

Alle Teufel.

Ha! ha! ha! Wir haben ihn!
Bald kommt die Mitternacht!

Fauſt (aufſpringend).

Was habe ich verſprochen? Pah! Ich will mich noch losreißen von Allem in der Welt. Weibiſche Thränen! Wie bin ich ſo ganz zum großen Menſchen verdorben! Vater! Ich ſollt' meinen ganzen gelegten Plan wieder umſtoßen, jede Idee, die Hoffnung darüber gebohren, genähret und darauf gegründet? Wieder der Niedrigkeit entgegen kriechen, vor deren bettleriſchem Anhauch ich erſt mich weggewendet? Entgegen der Demüthigung, dem Caſteyen, Entſagen und Glauben auf dieſer Welt, mit Muſcheln behangen oder in der Kutte? Hier nothdürftig Allem entſagen, dorthün üppig zu hoffen? Mir ſchwindelt das Hirn.

Ha, warum hat meine Seele den unerſättlichen Hunger, den nie zu erfüllenden Durſt nach Können und Vollbringen, Wiſſen und Wirken, Hoheit und Ehre! Das mächtige Gefühl, das mich aus dieſem Gedränge von Niedrigkeit immer und immer hinauf ruft! Und ich ſollte mit dieſen bellenden Begierden, die gleich läſtigen Anverwandten an mir hangen und mein Leben ausſaugen, mich zu Tode ſchleppen? Kriechen und immer kriechen in ſtinkender Niedrigkeit ohne Erfüllungshoffnung der lechzenden Seele? Unbemerkt in dieſer großen Wege des Lebens verrauſchen? Hinweg, tauſend Centner ſchwere Laſt! Hab' ich's beſchworen, dich zu tragen?

(Ein deutlich Hohngelächter.)

Ha! Geiſter hören meinen Vorſatz und lachen darüber! Weg Alles! Mein Entſchluß iſt unumſtößlich gefaßt! Gewählt, ſey's wohl oder übel! Was willſt du, Wagner?

Wagner.

Euch eine gute Nacht ſagen und dann auch zu Bette gehen. Habt ihr noch Licht?

Fauſt.

Lieber Junge, nein, laß uns heute nicht mit einander ſchwatzen. Geh zu meinem Vater hinein. Es müſſen noch gute Zeiten für uns kommen, Bruder, oder ſchlimme oder wie's kommt. Wie viel Uhr iſt's, Junge?

Wagner.

Eilf vorbey.

Fauſt.

Ich habe Morgen eine Diſputation vor; gute Nacht! Sag' meinem Vater, ich ließ ihm angenehme Ruhe wünſchen.

Wagner.

Gute Nacht denn!

Fauſt.

Wie viel Uhr, ſagſt Du?

Wagner.

Es geht auf Mitternacht.

Fauſt.

Mitternacht!

(Geht hinten auf und ab)

Wagner.

Ich will ihn beobachten. Auf ſeiner Stirne ſteht ſeine ganze That. Zureden hilft bey ihm nichts, wenn irgend ein Affect ſich ſeiner Sinne bemeiſtert; aber ich will mit meiner Wachſamkeit ſeine geheimnißvolle Einſamkeit unterbrechen und ihm unthunlich machen, was er im Sinne hat.

(ab)

Fauſt.

Wilde, zauberiſche Grotte der Nacht, an deren Eingang bräunliche Phantaſieen irren! Jetzt bin ich zum Ausgang gefaßt, jetzt will ich! (Ans Fenſter) Dunkle, blutige Wolken laufen am Himmel herauf; wie's ſtürmt! Wohlan! Ha was ſind denn das für Geſtalten um mich her? Wie? Mutter! Vater! Ha! Es iſt nur ein Traum, wie Alles unter der Sonne. Mitternachtſtunde, du kriechſt herbey, bang und hoffnungsvoll biſt du mir jetzt. Wie ſehnlich ich mich dieſem Ziel genaht! Und doch werd' ich vielleicht bey der Ausführung zittern. Laß es bleiben, Fauſt, oder zage nicht länger! Allmählig und allmählig ſchleicht der Zeiger heran: fort, fort! Hinaus auf den Kreuzweg, den Unholde ſegnen, hinaus in den finſter brüllenden Wald, wo hingebannte Geiſter irren und ihre Klagetöne in's Geſchrey der nächtlichen Eulen miſchen! Dort, dort hin, wo ich feſten Muth faſſen muß. Wohlan! Laßt gehen andre Menſchen ihren Alltagsgang, Fauſt bricht ſich durch Hilfe dieſes Stabs, unter Ceremonien, die zu nichts dienen, als mich feſter an die Hölle zu knüpfen, eine neue Bahn.

(ab)

Nacht.

(Straße vor Benzers Wohnung. Kölbel mit Muſikanten auf einer Seite, auf der andern Strick und Zang.)

Kölbel.

Still, ſtill! Dort ſtehn ſie, glaub' ich und lauern auf uns.

Strick.

Komm, mach' fort! Wir wollen ums Haus herumſchleichen und zuſehn, ob wir den Alten herausholen können.

Zang.

Ah was! Du wirſt nicht ruhen können, bis wir noch einmahl ſo tief ins Unglück gerathen.

Strick.

Memme! Lauskerl! Komm!

Zang.

Du bringſt mich noch an Galgen.

Strick.

Wie, biſt du närriſch?

Zang.

Geh! Die Bierſiedersfrau, die wir auch ſo weggenommen Nachts und in's Tollhaus als eine Unſinnige gebracht, damit der Mann eine andere heirathen könne, es graust mir noch in allen Gliedern, wenn ich daran gedenke. Das Geld zählt der Teufel, das wir dabey verdient.

Strick.

Du biſt nicht werth, mein Camerad zu ſeyn. Komm nur! (Beyde ab)

Kölbel.

Ich dacht', es wär' Herz und Eckius; hab' mich von ihnen geſchlichen, meinem Liebchen ein Ständchen zu bringen. Das Hexen-Mädel! Bin ganz weg, ganz caput, alle meine Wünſche und Gedanken laufen ihr nach. Ihre zwey blauen Augen, ſo ſchmachtend und doch ſo ſchelmiſch, betteln erſt und lachen hernach, wenn ſie's haben. Ihr Herrn, wer guckt dort oben am Fenſter? Mein Engel!

Erſter Muſikant.

Mich däucht's nicht. Ein Blumenkorb.

Zweyter Muſikant.

Nein, 's iſt ein Bund Inſchlittlichter, die am Fenſter hängen, um in der Luft zu trocknen.

Kölbel.

Gib mir die Laute. Wenn meine Arie zu End' iſt, falle der ganze Chor mit den Inſtrumenten drein. So was recht Zärtlich-Melancholiſches, was ihr zur Hand habt. Das Wetter iſt ungemein rauh, aber ich will's ſchon ſonſt wieder einbringen, meine Herren.

Alle.

Ah Herr Kölbel, wir laufen ihnen durch ein Feuer.

Kölbel (mit der Laute).

Leuchte, leuchte ſanft hernieder,
Holder Mond, im Wolken-Lauf!
Süße, ſüße Liebeslieder
Steigen meinem Mädchen auf.
Wie Dein Licht die Dämmrung bricht,
Lacht ihr holdes Angeſicht!

Chor.

Stunden, ach Stunden, wie ſeyd ihr verſchwunden,
Freude der Jugend im ſeligen Flug!
Seelen an Seelen in Liebe gebunden,
Liebe der Liebe im himmliſchen Zug!
Sterne verglimmen und Roſen verblühn,
Jugend und Schönheit den Wangen entfliehn.

Brennet, ihr Seufzer, an brünſtigen Wangen,
Zaubert Elyſiums-Leben zurück!
Lippen, die lechzende Lippen verlangen,
Funken an Funken im ewigen Blick!
Sterbende Augen des Troſtes entziehn,
Heilige Lippen im Bethen auch glühn.

Liebe, entgangen den himmliſchen Thoren,
Schönſte der Göttinnen, reitzend und hold!
Erd' und Fluthen, Weiße und Mohren
Bindeſt an Ketten im ſeligſten Sold.
Küſſe von dir kann das Glück nicht vergelten,
Wer dich beſitzet, den reitzen nicht Welten.

Gretchen (oben am Fenſter).

Schön Dank! Schön Dank! Kenn' den Geber am Geſchenk.

Kölbel (zu den Muſikanten).

Gute Nacht, meine Herrn! Hab' ein Wörtchen da allein zu ſprechen. Gute Nacht! Morgen ſehn wir uns wieder.

Alle.

Wir ſtehn ihnen immer zu Dienſten.

(ab)

Kölbel.

Gretchen, reitzender, lieber Engel! Daß ich droben bey dir in deinen Armen wär'!

Gretchen.

Still! Meine Schweſter hör' ich, mein Onkel huſtet. Kommen ſie in die Straße an's andre Fenſter, will ihnen noch weiter ſagen.

Kölbel.

Gerne, Liebchen!

(ab)

Wagner.

Ha! Mir doch entgangen! Ich will ihm nach, dicht auf der Spur. Fauſt! Wohin du dich mir verbirgſt, ſollen meine Tritte dich verfolgen, ſollen meine Thränen, meine Beſchwörungen dich hemmen in deinem ſchrecklichen Vorſatz! (Es ſchlägt zwölf auf dem Münſter) Ha! Mitternacht! Die Stunde der Gemeinſchaft der Hölle mit unſrer Oberwelt. Es läuten ſie an graunvolle Geiſter, die in Gräbern mit der Verweſung um morſche Gebeine gekämpft und in feuchter Nacht ſich jetzt im gehemmten Sternglanz baden. Geiz und Betrug und Mord finden hier ihre gräßliche Strafe und müſſen, ihre eigne Schande verkündigend, umherziehn, bis irgend ein mitleidig Geſchöpf ſie erlöſt. Und ach! Zu denen geſellſt du dich, Fauſt, und flieheſt Menſchen, die dich lieben. Wie hohl der Schlag vom gewölbten Münſter herunter tönt! Wie die Stimme der ernſten Ewigkeit! Ach wenn einſt die Seele aufwandelt über die Sternenbahn, tauſend ewige Zungen ihr entgegen frohlocken: dann wohl ihr! Und wehe, ewig wehe dem, der da verlohren geht! Wer iſt da?

Nachtwächter.

Puh! Puh! Windigt und regnigt!

Wagner.

Der Wächter. Ha wo werd' ich ihn finden?

(ab)

Nachtwächter.

Puh! Eine wüſte Nacht. (Stellt die Laterne nieder und bläſt) Hört, ihr Herren, laßt euch ſagen u. ſ. w. Will jetzt eine Pfeiſe anzünden. Wer räuſpert ſich dort? Gute Nacht! Gute Nacht!

(ab)

Dunkler Wald.

Kreuzweg.

(Man hört noch in der Ferne den Glockenſchlag von Zwölf.)

Fauſt.

Allein ſteh' ich nun auf dieſem Kreuzwege, dem Sitze nächtlicher Zauberey! Mitternacht iſt's und alle guten Geſchöpfe ruhen. Es ſteigen aus Gräbern und Richtplätzen verdammte Geiſter hervor, die Luft zu durchwandern, wo ihre verworfnen Leiber modern. Wie brütende Eulen über ihrem Neſte ſitzen die, bewahren den Ort, wo ihr Schädel hängt. Und ich mache mich bereit! Der Mond kriecht in den Buſen der Nacht, als wollt' er nicht anſehen, was hier unter ihm vorgeht. Nun iſt es zu ſolch hölliſchem Beginnen die rechte Zeit. Was plaudre ich lang, ſuche mit ſelbſt ausgeheckter Furcht mir meine Unternehmung zu erſchweren? Wohlan denn, ihr Teufel! Bewohner der ewigen Finſterniß! (Er zieht einen Kreis) Weil Alles in dieſer Welt unter dem Joch von Förmlichkeiten liegt: hört jetzt mich und meinen Gruß! Wenn ihr Liebhaber von irdiſchen Gerichten ſeyd, will ich hier etwas auftiſchen, das euern Gaumen reitzen ſoll: von Wolfsleber, Fledermausherzen, dem Kamm eines ſchwarzen nächtlichen Hahns, Moley, Raute, gepflückt und gebrochen in unglücklicher Stunde; dieß Alles unter hölliſchen Flüchen geweiht und zuſammengekocht. Und mit dieſem Stab ſchlag' ich hier nieder in den Sand einen Kreis, beſchwör' euch herauf mit Worten, zu ſchauderhaft, als daß ſie die noch zu ſtille Nacht höre. Aber ich denke, ihr ſeyd Teufel beſſerer Art; ihr kommt, wenn man euch ruft, denn ihr fühlt, daß ich mit euch reden muß. Wohlan! Ich ſteige jetzt in dieſen gebannten Zirkel, ſicher vor euch und der Hölle. Aber wer hemmt meinen Fuß, macht mir ſtocken das Blut unter'm Herzen? Wie eines Rieſen mächtiger Arm liegt's über mir und drängt ab. Eine Stimme ſchmettert durch alle Gebeine: thu's nicht! Vergebens! Ich will, muß! (Er tritt ein, man hört ein Geraſſel in der Luft, die Erde dröhnt) Herauf, herauf, ihr des Unterreichs Geiſter! (Es donnert und blitzt) Herauf, Lichthaſſer, die ihr auf ſchwarzen Thronen ſitzet, in ewiger Finſterniß eure Flüche verheult! Herauf! Fauſt beſchwört euch bey der züchtigenden Sonne! Ha! (Geheul, Blitz und Donner) Zermalmet mich, überlaßt mich nur nicht länger dieſer Angſt! Ueber und unter mir! Und müßt doch herauf durch die kreißende Erde; ſchmerzlich wimmert die Mutter, euch gebährend. Verflucht, verflucht ihr Alle! Herauf! Ich laſſ' euch jezt nicht los, ihr müßt, müßt mir gehorchen! (Geheul und Sturm) Erſcheint lieber, wie ihr ſeyd, als daß ihr länger ſo fürchterlich mich euch ahn, den laſt! Herauf! Und ihr müßt! Müßt! Meinen Flüchen gehorchend! Mag die Natur in's Chaos darüber hinſinken, aus ihrer Mutter hervorſpritzen unzeitige Welten, Planeten zerſchellen, zerbrechen der Ordnung Stab, wenden der Dinge Lauf! Mag das Sterngewölb' zuſammen krachen, die Axe verdrehn und Alles im grauſen Ruin zuſammenſtürzen: herauf! Ich beſchwör' euch bey dem Namen, der die Feſte der Höllen gegründet, beſchwör' euch bey meiner unſterblichen Seele!

(Donner und Bliz. Sieben Teufel ſtrecken die halben Leiber zur Erde hervor.)

Geworfen hat die Erde, fürchterlich ihre Brut! Wie ſie empor wachſen, mich mit ihren Blicken halten! Will reden mit ihnen, ob auch drüber meine Seele ſtürbe.

Alle.

Was rufſt du und reißeſt durch Erd' und Brand,
Biethſt Seel' und Leib zum Unterpfand?
Das Fleiſch wie Heu, mehrt Sünde ſich,
Die Zeit verfleucht, wir hoffen dich!
Was willſt du?

Fauſt.

Ha!

Alle.

Dein Begehren?

Fauſt.

Sie fragen mich?

Alle.

Sag' an!

Fauſt.

Der geſchwätzigen Lügner, die da ſagen, auch in unſern feinſten Gedanken ſchlich' er um! Soll ich mit plumper Zunge erzählen? Wohlan denn! Ich ſuche einen Diener.

Alle.

Will dir dienen!

(Sie ſteigen hervor)

Fauſt.

Du? Und du? Und du? Und doch nur einer allein!

Alle.

Wähl' dir.

Fauſt.

Gut. Wenn ich nicht umſonſt das übernahm, was Andre zu erzählen ſchon ſchaudern macht, nicht umſonſt meine Seele zum Pfand geſetzt: wohlan, ſo laßt mich euch kennen lernen, zu ſehen, welcher von euch der mir gelegenſte iſt. Aber zuvor ſagt, bin ich hier ſicher?

Alle.

Schau, ſchau,
Wag dich aus deinem Zirkel nicht!
Der Hölle trau,
Uns Teufeln nicht!
Uns rufſt und reißeſt durch Erd' und Brand,
Biethſt Seel' und Leib zum Unterpfand.
Das Fleiſch wie Heu, mehrt Sünde ſich,
Die Zeit entfleucht, wir hoffen dich!
Ju heya!

Fauſt.

Wie heißt du?

Erſter Teufel.

Curballo.

Fauſt.

Deine Kraft?

Curballo.

Schnelligkeit.

Fauſt.

Sag' an!

Curballo.

So ſchwarz ich bin, gleich' ich doch an Geſchwindigkeit dem Lichtſtrahl, der Millionenmahl ſchneller ſchießt, als der Pfeil vom Bogen.

Fauſt.

Ha!

Curballo.

Wer mir traut, den führ' ich in der zehnten Hälfte eines Augenblicks neunmahl durch das menſchliche Leben.

Fauſt.

Das deine Kraft? Fahr' hin in die Winde, luſtiger Geiſt! Zu langſam und zu ſchnell mir! Das Aug' und Ohr, dieſe Sinne ſind nicht nach deinem Dienſt gebildet. Immer ſchnell, was iſt das? Iſt es nicht Schneckengang, den unſer Herz in ſüßer Befriedigung und Stillung nimmt? Wünſcht man nicht oft die Flügel der Zeit zu ſtutzen? Wie oft möchte man im Leben bey ſüßen Augenblicken rufen: von vorn an! Laß mich! Und ſage du. . .

Zweyter Teufel.

Curballos Bruder. Die Hölle nennt mich Sünde. Geſchwindigkeit iſt auch meine Kraft.

Fauſt.

So liegt die Hälfte deiner Geſchwindigkeit auſſer dir. Dich ſpannt das ſtrenge Geſetz, wir Menſchen geben dir Flügel. Wie, wenn in uns ſolche Triebe zum Guten, wie zum Böſen lebten, was für ein langſamer Teufel wärſt du! Sophiſterey gegen einen Sophiſten. Du ſcheinſt zu ſeyn, was du nicht biſt. Pack' dich!

Dritter Teufel.

Mir, mir, Fauſt! Ich bin dein Diener.

Fauſt.

Wer biſt du?

Dritter Teufel.

Mogol! Ich bin's, der den Staub zuſammenbläſt, den ihr Menſchen Gold nennt.

Fauſt.

Du biſt's, der das Blut im Weltpuls zirkeln macht, deß Goldes Herr und König dieſer Erden!

Mogol.

Ich trage den Schlüſſel zu allen verborgnen Schätzen der Erde und des Meeres, ich ſchlafe, wo die Perle rinnt; wo der Smaragd in tiefen Schachten blüht, iſt meine Ruheſtätte. Alles iſt mein.

Fauſt.

Und wie, wenn ich dich nähme? Gut, du wärſt mir am liebſten noch von euch dreyen. Wer dich hat, iſt geſchwind und weiſe und die Sünde iſt auch ſeine treue Gehilfin; du faſſeſt dieſe Beyden in dir. Doch laß ſehn, was die andern vermögen. Wer biſt du?

Cacall.

Der Wolluſtteufel! Mein ſind die Begierden der Wolluſt, ich buhl' in Kirchen und auf Straßen, koche Liebestränke und Kraftſuppen und helfe ſchwachen Gliedern zum ſündigen Vermögen auf. Komm, ſey mein, verſpreche dir Wolluſt und Freude!

Fauſt.

Fort mit dir! Sind marklos meine Gebeine, gewelkt mein Haar, mein Aug' erloſchen, zu ſtumpf dem Sternenblick, daß du mir zutrauſt, ich werde mich deiner Kraftloſigkeit verpfänden? Gehe, dir kann's nicht fehlen in dieſem Jahrhundert; was brauchſt du einen, der dir deine Kunſt verdirbt? Denn das iſt gerade um ſo größere Wolluſt, raffinirt Cento pro Cento, je nüchterner und mäßiger man genießt. Ich weiß eine Provinz, wo dein Tempel ſteht, wo man Alles pro forma liebt; fülle deine Büchſen und reiſe hin, laß dir durch Kupplerinnen die Wege zeigen. Du wirſt ankommen! Wenn des Alten ſeine junge heiße Gattin ſpottet, ſein eignes Fleiſch ſeinen Willen höhnt und ihn ſchmählich ſeinem behenden Nachbar verräth: reich' ihm noch einmahl deinen Becher, daß ihm von Kraft ahnde und er im ſündigen Schattengenuß nur tiefer zur Hölle fahre.

Alle.

Ha! ha! ha!

Fauſt.

Wenn vor dem Beichtſtuhl die Büßerin knieet, ihre begangnen Sünden zu beichten und ſie beſinnet ſich im Herzen anders, alſo, daß ihr Rückfall ahndet: nah' hinzu und blaſe die Worte vor ihres Paters Ohr weg, daß ſie keine Vergebung erhalte. Fort mit dir! Einen männlichern Teufel für uns!

Pferdtoll.

Nimm mich, den Verderber! Wo ich aufblick', wimmern die Elemente, Ruin ſtürzt nach meinem Pfad, vor meinem Anhauch fliehen die Geſtirne, erbleichet der feuchte Bär. Schlag' auf im Zorn das Meer über den Mond und fülle die Erde mit Finſterniß und Jammer.

Fauſt.

Hinweg, Chaos! Im Wirbel der Hölle verſchloſſen, verheul' deine Stimme bis zum jüngſten Tag. Wenn die große Trompete dir zum Ruin ruft, ſchwinge dich auf dann, unter brennenden Welten und ſchaue vor Freude umher.

Sechſter Teufel.

Nimm mich!

Fauſt.

Wer biſt du?

Sechſter Teufel.

Einer, der dich liebt und in der Vollbringung deiner Wünſche an Wärme und Geſchwindigkeit Keinen ſeines Gleichen hat.

Fauſt.

Kennſt du denn alle meine Wünſche?

Sechſter Teufel.

Und laſſe ſie in der Vollbringung weit hinter mir.

Fauſt.

Wie, wenn ich nun hinauf verlangte und du trügſt mich auf den äuſſerſten Stern, auf des äuſſerſten Sterns Decke, unter der er hinlief: bring' ich nicht auch zugleich immer ein menſchliches Herz mit, das in ſeinen üppigen Wünſchen immer noch neunmahl deinen Flug überſteigt? Lern' von mir, daß ein Menſch mehr begehrt als Gott und Teufel geben kann. Wenn's um deine Geſchwindigkeit nicht beſſer ausſieht! Sag' an.

Sechſter Teufel.

Steh' ich auf der Hölle äuſſerſter Angel, mich aufſchwingend: kaum daß mein Fuß los zückt in die Luft, halt' ich im nämlichen Stoß ſchon in meinen Händen den Ring, der den Unterhimmel hoch oben an des Allerſchaffers Thron feſthält.

Fauſt.

In Allem geſchwind, wäre nichts; das dacht' ich ſchon. Aber im Fluge, wo taumelnd die Seele über Welten wegſetzt, iſt die Geſchwindigkeit noch neben ihr langſam. Wollte dich herum treiben! Du würdeſt nie mein Meiſter.

Sechſter Teufel.

Beweg' deinen Stab ſchnell herum, daß die äuſſerſte Spitze dir ein beſtändig Rad bilde: ſieh, ſolch ein Rad ſchlag' ich durch die ganze Schöpfung, überall ſichtbar, hörbar, gegenwärtig!

Fauſt.

Und du, bleibt dir noch was übrig nach dieſem?

Siebenter Teufel.

Blick' in mein Aug', was ſiehſt du drinnen? Eine neue Schöpfung, bisher dir Alles fremd. Wo deine Sonne dir aufſteigt und niederſinkt, findeſt du nichts desgleichen; denn ich ſchließ' in meinem Blicke wie in einem Reif die Welt. Alle ſind Abſtrahlen der Kraft, einer tiefer vor dem Andern, und mir geht Niemand vor, als mein Meiſter.

Alle.

Mephiſtopheles, unſer Herr!

Fauſt.

Warum bewegt ihr euch ſo?

Alle.

Der Meiſter kommt! Der Meiſter kommt!
Er ſteigt herauf! Er ſteigt herauf!
Die ſchwarze Pforte thut ſich auf!
(Sie ſinken)
Wir ſcheiden jetzt durch Erd' und Brand,
Bieth' Seel' und Leib zum Unterpfand.
Bieth' auf, bieth' ab, bieth' her und hin!
Verloren haſt doch beym Gewinn!
Hurra!
(Alle ab)

Fauſt (niederſinkend in Schlummer).

Wie iſt mir? So dunkel! So allein! Oh!

Mephiſtopheles.

Schlummre! Schlummre! Bald überwältigt, bald ganz mein! Wer ſich uns naht, der iſt ſchon gebunden. Jetzt ſollen die Bilder, die über dir aufgehen, völlig deine Sinne befeſſeln, dich ausrüſten zum ſchwarzen Bund mit mir; ſo bringe ich dich hinab und ſtelle dich vor Lucifers dunkeln Thron. Laß mich dich einſchlürfen, Luft, noch ein Weilchen, wo meine Hoffnung grünt! Luft, die die goldnen Strahlen der Sonne durchſpielet, die mich vermeiden. Unerkannt dem Lichte, ſtrahl' ich meine eigne Nacht vor mir aus; denn wo ich weile, hat der Ewige düſtre Nacht um mich hergewälzt. Auf denn, auf, Mephiſtopheles! Erfülle, was du dir ſo lang entwarfſt! Jetzt iſt die Zeit, jetzt! Laß ſie nicht vorbeyſtreichen, oder ewig verloren iſt ſie, ewig, unwiederbringlich verloren! Niemahls wird der Augenblick wieder zurückkommen, der den Odem der Liebe dir theilte. Auf, auf, führ' aus den ſüßen Wunſch: ein Geſchöpf habhaft zu werden nach deiner Neigung, anzuſchließen an dein Herz mit diamantnen Ketten! Zu dunkel, zu dunkel Alles drunten! Muß mir was aus der Oberwelt hinabgreifen. Ach ſüßer Gedanke! Und doch... Wehe! Wehe! Mich durchſchneidet's ſiebenfach, wie des Rächers Schwert. Dann! Dann! Wenn ich, ganz Teufel, wieder ſelbſt zerſtören muß, was ich jetzt aufgebaut, gezüchtigt bin, das mit Luſt zu quälen, was ich ſo liebe.... Will nicht daran gedenken, ehe die Wonne-Minuten dahin ſind. Los, los, deiner Bangigkeit, Buſen! Unglücklich Geſchöpf, das mit der Hölle in Gemeinſchaft tritt! Es macht ſein Herz zur Mördergrube und vertauſchet Freuden um Jammer. Wer beklagt unſer Einen, wenn die Ewigkeit um uns her die nie veraltende Schwinge ſchüttelt und uns ihre nie auszuleerende Vorrathskammer von Elend zeigt? Wenn die Gewölbe von Angſt über uns einſtürzen, dringt da ein einziger mitleidiger, troſtbringender Seufzer aus den Trümmern in unſer Ohr? Komm, Stunde, bald! Stunde, die mir ein Weſen verſichert! Denn verſchloſſene Liebe iſt doch meine Pein. Wohlauf du! Schlaf' und träume dich voll; verträume dich und ſchenke dein beſtes Kleinod, ſchenke deine Seele mir!

Situation

aus

Fauſts Leben.

(Eine düſtre Höhle. Hinten durch blickt man in ſchwarze Tiefe. Satan, Pferdtoll fahren zu beyden Seiten herein; hernach Moloch.)

Pferdtoll.

Schatten! Schatten! Vermaledeytes Licht! (Verbirgt ſich in's Dunkle.)

Satan.

Verderber! Siehſt du dort Grabgeiſter zittern? Ho! ho! Ich ſaug' an ihrer Angſt... Was haſt du verrichtet?

Pferdtoll.

Hab' Städte verbrannt. Hab' noch 'was gethan. Der Mond hat mich verjagt.

Satan.

Ho! ho!

Pferdtoll.

Hab' hinabgezogen ein Schiff; der Strudel ergriff's. Hab' einer Mutter den Strick gelangt, ihr Kind zu erdroſſeln! Der Mond hat mich verjagt. Wo bleibt der Zaudrer Mephiſtopheles?

Moloch (tritt auf).

Ein neuer Sammelplatz!

Satan, Pferdtoll.

Willkommen, Bruder! Woher?

Moloch.

Aus Syrien, Syrien, meinem ehemahls ſo ſüßen Aufenthalt. Ein Weilchen ſaß ich dort auf Libanons Felſenſtirne, hauchte die Peſt in das Land. Sengende Mittagswinde ergriff ich, trieb ſie, bis wo der Mohr im Sonnenſtrahl knieet, wenn er abgöttiſch das dunkle Haupt zum hellern Schatten abbückt und wollüſtige Gelübde mir weiht. Im Opferrauch ſtand ich dort, ha! erſah meinen Vortheil bey der Nacht. Ich wälzte den Sultan im Bette; er heulte, zerrt' ein ſcheußlich Geſicht. Da fuhr ich ihm in's Haar; er ſprang auf, ſchwur bey'm Schwert mir, Frieden zu brechen, Mord und Verderben. Aber ſtille! Wo ſind wir? Welche Kluft? (Herumſchnaubend) Wittre Blut... Todtenſchädel und Gebein da herum. Was für ein Ort?

Satan.

Velledas Zauberhöhle; merkſt du's? Dort unter den Felſentrümmern ſchläft ihr prophetiſch Gebein.

Moloch.

Geopfert, geopfert ward hier!

Satan.

Geronnen Blut am Fels dort, Säuglingsblut, abgeſchlachtet von Mutterhänden! Erwürgter, der Hölle geweihter Jünglinge Blut! Nickſt du? Ha!

Moloch (auffahrend).

O Syrien, mein Syrien! (Umherſchnaufend) Angenehme Gruft! Teufel, daß ich hier ſchlummern könnte!

Pferdtoll.

Mephiſtopheles! Wehe! Der Mond, der Mond reißt ſich hervor.

Moloch.

Laß ihn, o laß, Pferdtoll! herabſchimmern mir, zurückführen mir, wie Traum, jene ſüßen Bilder der Angſt, jene warmen Ströme, die hier geraucht und fielen... Hingeſunken an dieſen Fels... (Sinkt entzückt nieder. Pferdtoll fährt auf, ſchreyt.)

Pferdtoll.

Verderben dir zu! Des Mondes Strahl trifft mich. Für was deinen Rieſenleib, Hölliſcher? Halt' zu, ich erblinde! Verwünſcht der Zaudrer Mephiſtopheles!

Donner in ſein Mark, Angſt auf ſein Herz, hält er uns auf, daß wir hinabfahren, hinab zur dunkeln Wohnung.

Satan.

Hier iſt er!

(Mephiſtopheles tritt auf)

Pferdtoll.

Ha! Wo bleibſt du heunt mit deinem Fauſt? Wollt' die Zeit ein ganz Geſchlecht ausgetilgt haben, Mutter und Kind! Du. . . .

Mephiſtopheles.

Wo ich dich erwiſche und dich zum Willkommen ſchleudre, daß du neun Jahre fäulſt! Niedriger, nach Staub lechzender Sclave, der nichts als zerſtören kann, was höhere Teufel vorher verführt. Gibſt du keinen Unterſchied Seelen und Seelen? (Tritt in die Mitte) Jenen königlichen Seelen, gebildet, ausgeſchmückt als Lieblinge deſſen, der uns niedertyranniſirt? Senk' ein Gebirg in's Meer: was darauf ſitzt und lebt, eine Welt Pöbelſeelen wiegt ſo eine einzige nicht auf, geſchaffen, aus Myriaden ausgewählt, Seraph oder Teufel zu werden. Da koſtet es Schweiß, zu gewinnen, und du Fühlloſer achteſt's gering. Ha leichter würdeſt du in einer Sandwüſte neunzig Jahre lang das Gebeth eines Büßers bekämpfen, als nur eine einzige Minute die

Laune ſolch eines Geiſtes. Wie hab' ich gearbeitet bisher: Satan! Moloch! Teufel! Die Hälfte meiner Zeit iſt um. O daß ich's ſage, daß ich's ſage! Derjenige, der mich wie einen Knecht gedingt, wie ſeinen Sclaven treibt, mich, mich herunterwürdigt unter ſeinen Gehorſam, der Staub ... ſank ich nicht, da ich's ſagte? Aber Geduld, bis auch meine Zeit kommt. Höret! O höret!

Alle.

Wir hören.

Mephiſtopheles.

Um zwölfe dieſe Nacht: und zwölf mühſame Jahre ſind vorüber. Ihm ankündigen muß ich's; ihm ankündigen, ſo heiſcht es unſer Vertrag, und aufſagen könnt' er mir dann. Aber fürchtet nichts! O eher kann Der droben unſers Jammers gedenken, gedenken der glühenden Zähre, die unſere zerfallnen Wangen zerfrißt; eher ſoll's duften um uns und unter meinen brennenden Ferſen blühn, eh' ich auch nur ein einziges Haar von ihm losgebe. Nicht entrinnen, nicht entrinnen ſoll er aus meinen Händen. Seine Schwachheit, Fleiſch und Blut, Alles hab' ich im Sold; Begierden, Willen und Empfinden. Noch liegt er ſorglos am ſpaniſchen Hofe, trunken von Ehrbegierde und wahnwitziger Liebe zu Arragoniens ſchönſter Königin; träumt ſich glücklich, glücklich ſeit dem Umgange mit mir! Ha feſter will ich mich an ihn knüpfen. Nun! Nun! Wenn ich's ihm ankündige, ihn erhaſche mitten im ſtolzen Fluge der Ehre, der Freude, und ihn niederſchmettre, daß ſeine Adern girren und vor Angſt ihm das Rückenbein knackt! Streitet gleich unſichtbar ein Mächtiger auf mich: dennoch halt' ich, werfe meine Kette dichter, die er ewig, ewig nicht löſen ſoll. Scheiden auch Meer und Welt uns auseinander, ich zieh' ihn herüber zu mir, bis ich rufe: aus meine Zeit! Zur Senſe, zur Senſe! Die Aerndt' iſt da: Daß ich anklopf' und im Fackeltanz hinabführe meinen Bräutigam. Frohlocken, Jubel über uns, wenn wir aufblicken zum Himmel, ſehen niederweinen zur gedämpften Harfe die Engel! Ha dann, dann! Vergröſſert gehen wir einher. Brauſ' auf, Sturm, zerſplittr' und ſchlage ſüß in mein Ohr, wie das Geheul eines ſterbenden Sünders!

Pferdtell.

Fort! Fort! Hinab!

Satan (ſchaudernd).

Hinab! Ha grauenvoll, verzehrend! Hinab! Und doch hat der, der uns ſtrafen wollte, Hang und Luſt in uns gelegt, daß wir uns ſehnen hinab, jeder in ſeine traurige Behauſung.

Moloch.

Hinab! Verzweiflung ergreift mich, daß ich ſoll, daß ich muß!

Pferdtoll (zitternd).

Prahler, als wenn nicht jeder ſeine Hölle mit herumtrüge!

Moloch.

Sind wir nicht die Verführer und die Zuchtmeiſter und gepeinigte Sclaven!

Satan.

Verruchter!

Mephiſtopheles (zuckend).

Ich zerſchmettr', ich zerreiß' euch Alle.

Moloch.

In die Winde, in die Donner, Teufel!

(Sie fallen wild in einander, verwandeln ſich und ſinken. Geheul über ihnen.)

(Die Scene verwandelt ſich in einen Saal im königlichen Schloß zu Madrid, vergoldet, prächtig erleuchtet; in der Ferne Muſik. Vornen auf der einen Seite eine mit Wein und Speiſen beſetzte Tafel, Junker Fritz daran; Fauſt ſtehend auf der andern Seite.)

Fritzel (gähnend).

Niemand um mich herum! Mein Seel', ſitz' hier wie einer, der den Bogen zu ſeiner Geige verloren und klimpert. Der Schurk' von einem Doctor! Mich mit nach Spanien zu ſchleppen und mir nicht einmahl einen Affen zur Geſellſchaft zu laſſen. Wart! Mein Six, dort kommt er ja ſelbſt. Sieht er nicht aus, Gott ſey bey mir, als hätten ihn Hexen geritten! Fauſt

Fauſt (vor ſich).

Weg Bedenklichkeit! Bin ich nicht mehr als ein König? O ſie, auf die ein ganzer Himmel voll Liebreiz geregnet, Arragoniens falbe Königin allein, allein an dieß Herz: und ich wollte mit ihr hoch, wollt' im ſtolzen Schwunge die niedere Erde zurückſtoßen und rufen, du biſt mir zu klein! Ha ſie beſitzen, ſie! Sie allein! Ich will ihr allen meinen Reichthum zeigen, meine Schätze, will mich vor ihr ſtellen in meiner Macht! Schau' ich nicht auf? Wer bläſt ſeinen Odem höher? Wer mir gleich an Pracht auf dieſem prahlenden Rund? Bin ich nicht Patron? Ueber Fortunens Rad ſetz' ich lächelnd weg und dreh' es nach meinem Gefallen!

Fritzel.

Verdammter Monolog! Alles pur Hochmuth, Vanität und Eitelkeit, was er da Alles unter einander raiſonnirt! Hier, hier ſteckt's ihm, im Cerebello. Ein König in Diminutivo; ein kleiner Sire. Der Königin von Arragonien Pantoffelflicker möcht' er gerne ſeyn. Aber wart', will dir's weiſen; ich will dir deine Herrlichkeit legen! Mich ſo auf die Freyerey zu führen;

mich in der Keuſchheit meines Herzens zu narriren! Verdammter Nigromantikus! Hörſt du?

(Zieht ſeinen Hirſchfänger)

Fauſt (vor ſich).

Wenn's iſt, daß ſie mich liebt.... Mord, wenn's nicht wäre! Närriſche, gierige Luſt!... Was denn? Die Angſt quetſcht mir das Herz, daß mir das Waſſer über die Augen ſpritzt. Es darf nicht ſeyn! Nein!

Fritzel.

Wie, hörſt du denn nicht? Verfluchter Kerl! Bocksbeindrechsler! He, ich fordre dich heraus, heraus mit der Fuchtel, zieh' von Leder! Wie, biſt du taub? Muß mir die Lunge abkeuchen. Hier in der Seite, o in der Milz... Hab' keinen firmen Odem, ein kleiner Familien-Anhang, ſo was aus meiner alten Nobilität, das, wär's meiner Mutter gelegen geweſen, mir ein Andrer ohne Helm und Kreuz hätte beſſer machen können. Eine ehrliche Haut, mein Vater; er ſtarb an der Auszehrung. Bin weiter kein Meiſterſtück, aber non omnia possumus omnes. Fauſt! Zieh vom Leder!

Fauſt (immer in Gedanken).

Und doch! Ich will ihr die Hand drücken beym Tanzen; ihr's offenbaren. Ihre weiche, weiche Hand! Sie ſoll's empfinden. Zurück, banger Zweifel! Spring' auf, fröhliches Herz, und ergib dich den ſüßeſten Freuden! Wie ſteht's, Alter?

Fritzel.

(Steckt den Hirſchfänger ein) So iſt's, wenn er mich anredet, hat Alles ein Ende. Potz! Biſt du einmahl erwacht?

Fauſt.

Bravo! Wie, alter Burſch, gefällt dir dieß jovialiſche Leben bald? Die Pracht, mit der du bedient wirſt, he? Freuden, die gleich nickenden Fräulein um dich hertaumeln und von einem Genuſſe zum andern dich am Ohr zupfen. Die Mütze herunter! Schluck' Harmonie! Laß dein Herz ſich auf Roſen wälzen, wenn's noch ſanfter Bewegung fähig iſt. Auf dem Abſatz herum, Freund, und genieße ganz die gloria mundi!

Fritzel.

O vanitas über vanitas! Wenn's ewig währte, närriſcher verwegner Doctor!

Fauſt.

Pfui, Alter, deine Worte riechen nach Pöbel. Wen nannteſt du da?

Fritzel.

Vanitas, das Töchterlein mit geſchminkten Ohren, langen Falten und einem Kragen von brabantiſchen Spitzen.

Fauſt.

Wohl! Daß ihr ein Mohr die Schleppe trage; oder, wenn du lieber willſt, roſenfarbne Plümage an ihrer Kappe; Perlen um's Knie, auf dem ein wohlſtaffirter Falk flattert. Laßt ſie ſo anſpringen, auf einen getiegerten Barb, ſie findet überall Quartier. Sag', was hältſt du von dieſen Zweyen?

Fritzel.

Welchen?

Fauſt.

Einem jungfräulichen Todten-Kopf, zwey Knochen im Rachen und einem Dutzend kalter Moralen auf einem Credenzteller. Memento mori. alter Moraliſt, bis der Stopfer aus der Bouteille ſpringt, dann . . . Nichts mehr davon! Unter uns, die Strickerin Delila war doch ein trefflich Stück von Oeconomie.

Fritzel.

Willſt du mich foppen, he? Bin ich dein Narr?

Fauſt.

Perfectibilitas mundi! Sie verſtand ihr Amt beſſer, als einer, der Syllogismen dreht. Sie ſpann von Simſons Wirbel ſich ein Fiſchernetz, das ſie wie eine Geldtaſche nachher am Gürtel trug. Nicht wahr, ehrlicher Thraſibolus, unſre Doctores Juris könnten profitiren! Ihre Geſundheit! (Schenkt ein)

Fritzel.

Ein herrlich Sinnbild, Simſons nackter Schädel, für einen, der auf Freyersfüßen geht, wie ich. Ha ha ha! Recht! Recte habes! (Vor ſich) Doch Schade für den Spitzbuben, wenn ihn der Teufel hohlen ſoll Muß ihm einmahl recht an's Herz predigen. Wenn er einen nur nicht ſo übern Haufen rennte in ſeinem Humor, heißt das, zu Boden plauderte. Hab' ſonſt eine treffliche Gabe, eine Ueberredungsmiene, ciceroniſch, unbegreiflich, certe! So was, das einem die Natur mitgibt. Mein kleiner Bruder und meine alte Großmutter haben mich's oft verſichert. Ecce, carissime! Biſt du bald fertig, mein ſüß Herz?

Faust.

Meine Taube.

Fritzel.

Ein freundlich Wort, Schatz.

Faust.

So viel du willſt.

Fritzel.

Ein klug Wort.

Faust.

So viel du weißt.

Fritzel.

Gut; will nicht lang Athem ſchöpfen, Sprünge zu machen, oder meine Lunge an einem Schwall von geſchickten Ausdrücken, Gleichniſſen, Diſtinctionen et cetera abarbeiten. Ihr ſeht, bin nüchtern, bey ziemlichen Sinnen. Ihr wollt luſtig leben, Fauſt? Gut! Gut! Aber was ſoll aus dem Allen werden, Kind? Der Teufel wird dich über kurz oder lang einmahl holen, nicht wahr? Und wie ſteht's nachher mit eurer armen Seele, Herr Magnificenz?

Fauſt.

Der Orion dreht ſich und Polar küßt ihm die Ferſen. Hölzerner Zahnſtocher!

Fritzel.

Wie? Was?

Fauſt.

Alter Sünder, predigſt wieder Moral. Gelt, dich braucht er nicht zu hohlen. Fährſt ihm wohl ſelbſt in Rachen hinein.

Fritzel.

Ich? Ich dem Teufel in Rachen fahren? Was? Etwa weil ich luſtig bin, scilicet in Ehren; dann und wann ein Wörtchen ſchwöre und dergleichen; gern hübſcher Dirnen Wänglein zwicke par occasion; in Compagnie kein voll Glas vor mir ſehen kann, et cetera? Horch, es ärgert mich ſo ſchon, daß ich wie ein Narr mit dir herum ziehe; daheim Haus und Hof, Küch' und Keller und Alles im Stich laſſe. Bin deiner Uzereyen, deines Foppens und all' der Lumperey dazu müde. Wenn ich Kinder mache, brauchſt du ſie wohl zu ernähren? Was! Iſt das permittirt, führt mich über Stock und Stiel mit ſich in Spanien hinein, ohne meinen Conſens, ſo im Camiſol, ohne Hirſchfänger, ohne Perrücke; mich, den die Natur ſo lang fabricirt, daß ich mich Schande halber krumm biege und daher trete, wie ein Hungerprediger, kein Aufſehen zu erregen; und wenn ich mich von Ohngefähr ausſtrecke, dann in meiner hagern knochichten Majeſtät perfect da ſtehe, wie der Rieſe Goliath, den ein Schulknabe mit Kreide an eine Gartenthür' hingekritzelt. Odieuſer Lummel, meine Fidelität ſo zu mißbrauchen!

Fauſt.

Guck', dein Glas iſt ja voll.

Fritzel.

Setz' den Organiſten an einen Weberſtuhl und frag' den. Bin grad' wie geknebelt, wenn ich allein ſaufen ſoll; es glitſcht nicht; eine Beſtialität, der nichts zu vergleichen. Sieh, wollte dir lieber allein fechten, Trommel ſchlagen, meinem kleinen Finger ein Mährchen erzählen, kurz alle Dinge, die ſich am beſten in Geſellſchaft thun laſſen, lieber allein thun, als ſo hinter einer Humpe gepflanzt ſeyn, ohne Proſit und Proſciat. Albern ſo was von dir!

Fauſt.

Trompeten und Pauken!

Fritzel.

Kind, was ſoll das bedeuten? Guck', das iſt gewiß wegen dir. Ey, da kommt ja der König ſelbſt in aller Grandezza und mit ihm ein ganzes Schock...

Fauſt.

Und ſie, die die Welt an ihre Blicke knüpft, Arragoniens Göttin dort! Ihr lächelnder Mund! Ha wenn ein Teufel mich zur Hölle rufen wollte, ſo ſey es mit ihren Lippen. Voran, Herr Graf, küßt den Fräulein die Hände.

Fritzel.

Sans Complimente, nur voran. Wie ein Schiff ohne Flaggen und Wimpel ſegl' ich hinten drein. — Ein Scandal! Der Teufels Kerl, mich in der Dünne meines Bruſtlatzes vor die Naſe ihrer ſpaniſchen Majeſtäten zu ſtellen. Ich muß mich nur bücken, ſie ſtarren All' auf mich, wie auf ein Meerwunder.

(Der König, ſeine Braut, die Königin von Arragonien, Herzoge, Grafen, Miniſter, Hofdamen zu den Vorigen. Der Tanz beginnt im Hintergrunde.)

König.

Nein, Fama, die ſonſt ſo weitmäulicht manche

Kleinigkeit durch die Welt lärmt, iſt in Anſehung des Wunders eurer erſtaunlichen Geſchicklichkeit und Macht ſtumm. Seyd noch einmahl von Herzen willkommen in unſerm Pallaſt! Verwundert geſtehn wir, daß Alles, was heute eure Geſchicklichkeit uns ſehen ließ, im Unerwarteten ſo tief alle menſchlichen Ausdrücke unten läßt, als das Höchſte das Niedrigſte. Glücklich ſchätzen wir uns, daß ihr eure erhabne Perſon eine Zeit lang unſrer Geſellſchaft leihen wollen, dieß unſer Beylager zum ſolenneſten, das je ein Prinz gefeyert, zu erheben.

Fauſt.

Vergebung, mein gebiethender Herr! Mir iſt es Belohnung genug, daß ich im Stande geweſen, eine ſo hohe Aufmerkſamkeit nur eine Minute lang zu unterhalten.

König.

Wir danken euch; und unſern guten Willen nicht blos in leere Worte zu verathmen, denn darin wär' uns jeder Bettler gleich, ſo haben wir auf Anrathen unſrer geliebteſten Braut und königlichen Schweſter hier Alles hervorgeſucht und, was wir als Menſchen-König dem Könige der Geiſter Schönes darzuſtellen im Stande waren, um uns verſammelt. Lachende Maskeraden, Mädchen mit funkelnden Wangen, die erſt über Amors Köcher ſtolpernd ſich im Frühling der Liebe fühlen, deren ſchwellende Reitze nach Luſt ſchnappen, wie halb entknoſpete Roſen, die lüſtern den grünen Flor aus einander ſprengen, ſatter ſich dem jungen Phöbus entgegen zu werſen. Hört ihr's, Schweſter von Arragonien, füllt unſerm Gaſt den Smaragd, aus dem nur Könige zu Königen trinken.

(Arragonien füllt)

Fauſt (vor ſich).

O nun ſtieg' ich.... Noch einen Stoß, und ich bin am Gipfel.

König.

Und wenn ihr ausgetrunken, ſo verſchmähet nicht, dieſe Schaale zu euch zu ſtecken. So wie man oft ein gemeines Steinchen, das beſondre Flecken oder Sprünge hat, aufhebt und behält, ſo laßt meine Liebe zu euch eine Marke von Werth an dieſer Kleinigkeit ſeyn. Erinnert euch immer der Freundſchaft eines armen Königs dabey, der nichts im Vermögen hatte, das würdig genug geweſen wäre, einen ſolchen Gaſt zu verehren.

Arragonien.

Ich bitt' euch, mein Herr, koſtet dieſen Wein.

Fauſt.

O Himmel! Aus ihrer Hand!

König.

Ihr lächelt, da ihr's nehmet, und gedenket eurer Schätze.

Fauſt.

Und doch Alles geringe! Auf eure und eurer ſchönen Gemahlin Geſundheit! Auf eurer königlichen Schweſter Geſundheit; Sie, die Perle dieſer Schöpfung. Ich hab' euch Vieles gezeigt; aber nichts, das dieſer ſeltnen Schönheit gleich kommt. Aus welchem Geſtirn ſchlug die entbrannte Natur den ſchönen Funken, der von ihren Augen niederblitzt, Seelen entflammt und ſchmilzt? Geſteht es, wenn ich die Krone des perlenreichen Orients auf den goldnen Schoos Occidents hinlegte: Staub an ihrer Seite!

Arragonien.

Beſchämt mich nicht; ihr hebt mich in meinem geringen Werthe zu hoch und laßt mich um ſo viel tiefer auf meine Unwürdigkeit herabſchauen.

Fauſt.

Nein, nein, Königin! Kein Unrecht aus dieſer Lippe! Die mohrſchwarze Mitternacht müßt' eh' erröthen, eh' ihr ſo ſanften Reitzungen Gewalt anthut. Ich ſchwör's euch vor dieſem glänzenden Cirkel, woraus euer ſchönes Selbſt wie ein makelloſer Brillant hervorſtrahlt; bey der ſüßen Zauberey, die Herzen an Herzen und Zepter an Hirtenſtäbe hängt; und, wenn ihr wollt, bey der fürchterlichen Gewalt, die Geiſter an meinen Willen ſchlägt und immer in ängſtlichem Erwarten hält, ſchwör' ich....

(Mephiſtopheles erſcheint, ſchlägt auf Fauſts Schulter.)

Mephiſtopheles.

Fauſt!

Fauſt.

Was willſt du hier? Hinweg! — Eure Geſundheit, engliſche Prinzeſſin! Oh!

Mephiſtopheles.

Halt ein!

Fauſt.

Verderben! Laß mich!

Mephiſtopheles.

Höre! (Die Glocke ſchlägt) Fauſt, die Hälfte deiner Zeit iſt um.

(Fauſt ſtellt die Schaale nieder.)

Mephiſtopheles.

Dieſe Minute hält, wie die gleiche Wage den Nachen deines Lebens mitten im Strom der Zeit. Noch klingt's .... (die Uhr ſchlägt aus) klang's .... nun iſt's vorüber; vorüber zwölf gräulvolle Jahre, im Laſter durchſchwelgt. Hinterwärts ſinken ſie auf deine Rechnung und du dreheſt dich nun jenem andern Ufer zu, wo ich nach zwölf Jahren deiner erwarte.

Fauſt.

Ha ich will dir's nicht vergeſſen! Wehe! Warum thuſt du mir das?

Mephiſtopheles.

Weißt du unſern Vertrag? Ich will dir an jenem Tage keinen Vorwand geben, daß du ungewarnt zur Hölle fahreſt.

Fauſt.

Du drohſt noch?

Mephiſtopheles.

Wer iſt dein Knecht?

Fauſt.

Sclave!

Mephiſtopheles.

Rühre dich nicht, wo du nicht Staub ſeyn willſt! Ich will dich durch's ungebahnte Chaos reiſſen, daß ſtieben ſoll in die Winde, in die Wetter, dein Gebein und dann mit glühender Geiſſel jeden Staub wieder zuſammen jagen, bis auf's Neu' unter meinen Hieben ſich der harmvolle niedre Schurke bildet, der hier zu meinen Füßen kriecht.

Fauſt.

Noch bin ich mein, kann dir entrinnen! Ich entſage dir.

Mephiſtopheles.

Wär' mir's um deine Seele! Ein Athemzug! An dem Hauch des letzten Röchelns wollt' ich dich noch faſſen, wär's auch mitten im Wege zum Himmel. Aber ſo entvölkert iſt unſre Hölle noch nicht. Geh, krieche, verdien' es, ein Sclave zu ſeyn, Prahler; wir verachten dich. (Zieht den Contract hervor) Fauſt, unſichtbar den Augen aller Dieſer ſprech' ich mit dir. Wohlan, nimm dieſen Quark! (Reicht ihm das Blatt; Fauſt greift darnach) Ich lache deiner; aber in dem Augenblick, als du's mit der Spitze eines Fingers berühreſt, ſey wieder, was du wareſt, der herabgebückte, elende, hungernde Bettler, wie ich dich vor zwölf Jahren mit zerriſſnem filzigen Kleide, vom Elend zuſammengeſchrumpft, vor der Schwelle eines Kloſters auflas, und ich will dann, eine ſpaßhafte Belohnung für zwölf Jahre Dienſtes, dich ſo erniedrigen, ſo ekelnd tief, daß die Bedienten dieſes Pallaſtes dich wie einen räudigen Hund mit dem Abſatz zurückſtoßen und deine ſtolze geliebte Königin hier mit weggedrehtem Haupte auf deinen lumpichten Mantel dir ein Almoſen zuwerfen ſoll. Komm, nimm!

Fauſt (fährt zurück).

Millionen Qual und Elend auf dich, verrätheriſcher, giftiger Lügner!

Mephiſtopheles.

Nimm, ſag' ich dir. Ha! ha!

Fauſt.

Ich will nicht!

Mephiſtopheles (auf ihn zu).

Zweymahl verdammt, oder nimm! Wählſt du?

Fauſt.

Wehe! Unglückſelig, wer mit Teufeln ſpielt! (Schlägt die Hände über dem Kopf zuſammen, geht weinend ab.)

Mephiſtopheles (ihm nachblickend).

Dich hab' ich gekannt! Ha ha ha! Sollt' ich den Pfeil nicht zerſplittern, der mich verwundet? Wer hat Mitleid mit uns? Erlöſchet, Sterne, über mir, daß ich mich aufſchwinge im ſterbenden Glanz. Dann, wann ich über'm Höllengejauchze ſchwebend mich herunter ſtürze mit ihm ... und das iſt wieder ein Punct; und ſo ſetzen wir Punct an Punct und ruhen aus, daß uns die Ewigkeit nicht zu lang werde.

Die
Pfalzgräfin Genovefa.

(Ein Wald, auf der einen Seite eine Felſenhöhle. Trube Herbſtluft.)

(Genoveſa kniet vor einem hölzernen Kreuz bethend.)

Genoveſa.

Du allein prüfſt die Herzen, ſiehſt in's Verborgne, Herr, Herr! Die Tage und Nächte ſind dein. Ach eine unſchuldig verſtoßene Mutter! Ach ihr Kind! Gott, ich vertraue ganz allein auf dich; wirſt Alles lenken.

(Schmerzenreich kömmt, bringt Holz und wirft's nieder.)

Schmerzenreich.

Mutter, liebe Mutter! Bethet ihr wieder für meinen lieben Vater? O weint nicht! Sagt doch, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte ſtirbt?

Genoveſa.

Ja.

Schmerzenreich.

Immer und immer? Und ſitzt auf dürrem Aeſtchen? Das arme Vögelchen! Hab's wieder geſehn. Mutter, was iſt denn ein Gatte?

Genoveſa.

Wie? Das kann ich dir nicht ſagen. Jemand, den man ſehr liebt.

Schmerzenreich.

Bin ich dein Gatte, Mutter?

Genoveſa.

Mein Engel!

Schmerzenreich.

Stirb nicht Mutter; ich müßt' auch wie das Vögelchen trauern. Haſt du's geſehn, wie's ſo allein ſitzt?

Genoveſa.

Plappermaul! Lang' ein wenig Holz her, will Feuer machen, es wird kalt.

Schmerzenreich.

Wurzeln, Mutter.

Genoveſa.

Iß du, mein Kind. (Vor ſich) Ach mein Gott, ſchau' auf ihn herab, was wird noch aus uns werden. (Es fängt fern her an zu donnern)

Schmerzenreich.

Weine nicht, Mutter; iſt ja noch lang Sommer. Hörſt du, die Vögelchen pfeifen ja noch; die Blätter fallen noch nicht. (Es donnert)

Genovefa.

Ein Gewitter. (Es donnert näher)

Schmerzenreich.

Mutter, hörſt du, es donnert ſehr.

Genovefa.

Fürchteſt du dich?

Schmerzenreich.

Ja, liebe Mutter! Da kommt's ſchwarz, ſieh! Iſt das Gott?

Genovefa.

Ja, mein Lieber, drum fürchte dich nicht. Im Gewitter, wie im milden Sonnenſchein, iſt er immer dein freundlicher Verſorger und Vater.

Schmerzenreich.

Wollen bethen, liebe Mutter!

Genovefa.

Ja, mein Sohn. Komm, kniee nieder, lege deine Hände zuſammen, bethe mir nach.

Allmächtiger! Wir knieen vor dir, groß biſt du und herrlich, groß in Liebe. Laß mich vor dir niederfallen, ſtarker Gott und Schöpfer!

Lobſinget mit mir, Wälder um mich; Tannen auf Gipfeln, neigt euch herab! O du mein ſtarker Gott, du nährſt und erhälſt doch Alles, was du geſchaffen, tränkſt im Zürnen den Erdball, daß Menſchen und Thiere leben. Den Hirſch auf öden Haiden verläſſeſt du nicht, du höhlſt aus den Fels und füllſt mit Nachtthau ihn, daß dem Adler auf Klippen der Quell ſpringt und er vor Gott auch Nahrung ſinde.

Wie betheſt du denn hübſch, Schmerzenreich? Sieh, die liebe Sonne ſcheint wieder hinter den Bergen hervor; der Sturm ſchweigt.

Schmerzenreich.

Gottlob! O nach dem Regen die liebe Sonne! Mutter, wie wohl einem das, daß die Lerchen wieder pfeifen und die Amſel mit gelbem Schnabel. O mein Gott, ſey mir für Alles gelobt! Der du das Turteltäubchen ſo treu erſchaffen; der du mein Rehchen erſchaffen: laß doch, bitt' ich, den Winter nicht ſo ſtreng werden. Vor dir die Kniechen beugen will ich auch lehren mein Rehchen; iſt's doch ſo freundlich und fromm, frißt grün

Gras aus meiner kleinen Hand. — Ein Regenbogen, Mutter!

Genovefa.

Horch! Was rauſcht ſo? Hörſt du?

Schmerzenreich.

Groß Geſchrey, Mutter. (Man hört Hörner fern und nah) Horch!

Genovefa.

Dein Rehchen dort, dein Rehchen kommt geſprungen.

Schmerzenreich.

Mein Rehchen, mein Rehchen! Mutter, ſieh, es ſpringt zur Höhle hinein. Komm, wollen zu ihm.

(Verbergen ſich in die Höhle.)

(Graf Siegfried zu Pferd mit dem Horn, ſteigt ab, bindet das Pferd an einen Baum.)

Siegfried.

Unruh und Gram treiben mich wechſelsweiſe herum. Was wird's doch Alles, Alles werden! In jener Höhle mein Wild; laß. (Er legt ſein Horn hin, ſitzt nieder auf den Raſen) O Genovefa, Genovefa! Dich zu vergeſſen, Geliebte, Theure! Dich zu vergeſſen! Du warſt mir nicht untreu; dein Geiſt ... immer liſpelt mir's zu, als wär's deine Stimme: konnteſt du mich untreu glauben, du, dem ich meine Seele gab! Ich war geliebet: ach fühl' ihn, den Verluſt. Ich war geliebet. Gott! Ihr Blut! Grauſames Herz, das ſie verurtheilen konnte! Ha! (Wiſcht ſich die Augen) Wen ſeh' ich dort in iener Höhle? (Blickt um ſich) In dieſen fürchterlichen Wildniſſen einſame Trauer; ein Crucifix, vor dem ſich büßende Kniee niedergeworfen in ſchmerzlicher Reue, noch thränennaß. Du, der ſie hingeweint, warſt du unglücklich? Heiliger, verſtatte, daß auch ich hier kniee, in deine Thränen die meinigen miſche. (Er fällt vor das Crucifix nieder) Gott im Himmel! Ach wird's denn ewig in dieſer Bruſt ... ewig ohne Linderung, ohne zu erlöſchen ... du, du ſiehſt's, weißt's, ſiehſt's. ...

(Er fällt auf's Angeſicht)

Schmerzenreich.

Iſt's wieder fort? Guck, dort kniet's! Ein ſchöner, ſchöner Mantel! Wie blaß! Weint, wie meine Mutter. Ey, wenn's doch mein Vater wär'! Mutter! Kommt 'mahl heraus, Mutter. (Er läuft zu Siegfried, erwiſcht ihn am Mantel) Wie ſchön!

Siegfried (gen Himmel).

Hab's gelobt: hier mein Gebein! Ja, hier in ew'ger Trauer meine Zeit verbethen, beſchließen hier ein Leben, das für mich ſo voll Jammer iſt! Welt und Herrlichkeit, gute Nacht! Wird ſie im Sterben meine abgeſchiedne Seele an ihren Buſen aufnehmen? Bin ich's dann werth? (Steht auf) Wer biſt du? Wie kommſt du hierher, Kleiner?

Schmerzenreich (läuft furchtſam, bleibt im Eingange der Höhle ſtehen).

Mutter! Mutter!

(Genovefa erſcheint im Hintergrunde der Höhle.)

Siegfried.

Auch hier die Stimme des ſüßen häuslichen Gefühls, und an dieſen rauhen unwirthbaren Klippen ſchallt der ſanfte Muttername? Arme Unglückliche, was auch dich hertrieb, ich will dich ſprechen, dich kennen, um Freundſchaft dich bitten! Eine traurige Bekanntſchaft! Wir wollen uns vereinigen in Jammer, wenn du anders recht unglücklich biſt, zuſammen unſre Hände gen Himmel ſtrecken und . . . (Er geht nachdenkend der Höhle zu; ſie weichen zurück. Siegfried am Eingang der Höhle)

Fürchtet nichts, warum fliehet ihr! Ich bitt' euch, o misgönnt mir eure Unterredung nicht.

Genovefa.

Wirf deinen Mantel herein, bin übel bekleidet.

(Siegfried wirft den Mantel in die Höhle, Genovefa kommt darein gewickelt hervor, los ihre Haare; Schmerzenreich hinter ihr.)

Siegfried.

Welch ein Anblick! Wer biſt du? Was für ein Elend treibt dich, ha! dingt dir ein ſo unfreundlich Lager? Haſt du einen Mann, oder biſt du allein? Verbüßeſt du etwa vorſätzliche Sünden? Du drehſt das Haupt, dir ſinken Thränen vom Auge? Ach Weib!

Genovefa (vor ſich).

Gott, er ſelbſt! Wie ſoll ich mich faſſen? — Nicht heilige Gelübde zwingen mich hieher; o mein Herr, eine betrübte, jammervolle, unglückliche Frau ſehet ihr vor euch hier. Gewiß, unglückſelig, daß ich's auch vor Thränen nicht ſagen kann. O laßt mich erſt weinen!

Siegfried (ſich die Augen trocknend).

Ein Jammer weckt den andern. Erzähl' mir's, Frau, will mit dir weinen; wenn ich deine Geſchichte gehört, dann höre die meine und weine mit mir.

Genovefa.

Ich hatt' einen Gemahl.

Siegfried.

Iſt das euer Sohn?

Genovefa.

Ja, ein armes verlaßnes Waislein! Da er noch unter meinem Herzen ſchlief, war er ſchon vaterlos. Ach! Giftige Bosheit und Verrätherey raubt' ihm ſeinen Vater.

Siegfried.

Ihr ſeyd Wittwe?

Genovefa.

Eine verſtoßne, ach!

Siegfried.

Euer Name. Lebt euer Gemahl noch?

Genovefa.

Ich hoff' es.

Siegfried.

Wie lange wohnt ihr hier?

Genovefa.

Fünf rauhe Winter hab' ich unter jenem Fels mit meinem Kleinen erduldet.

Siegfried.

Jammerſt mich! So ſeyd ihr auf eures Herren Befehl hier? Weiß er eure Noth?

Genovefa.

Ach er denkt mich lange todt.

Siegfried.

Ich bitt' euch, edle Frau, iſt's erlaubt, ſo mißgönnt mir eure Geſchichte nicht.

Genovefa.

Ach gerne! Zwar werdet ihr was Trauriges hören, das euch wenig freuen kann. Kein volles Jahr war ich mit meinem Eheherrn, dem edelſten, frömmſten Ritter vermählt, als, wie euch ſelbſt wohl bekannt ſeyn muß, die Rede erſcholl, es ſeyen häufig die Mohren in Frankreich eingefallen, mißhandelten erbärmlich die Chriſten; Blutvergießen und allerley grauſame Marter. Mein Gemahl, voll frommer menſchlicher Tugend, gerührt ob dieſem Jammer, entſchloß ſich, mit ſeinen tapfern Gefährten aufzubrechen, zu ſtreiten für das Heil der Menſchen und unſern heiligen Glauben. Er ſchwang ſich bewaffnet auf's Roß, faßte noch einmahl meine Hand, ſprach: leb' wohl, Getreue! Ich ſtreite für Gott, für deinen heiligen Glauben, überlaſſe dich hier der Vorſorge meines älteſten, treuſten Freundes!

und ob ich ihn gleich mein nicht zu vergeſſen beſchwur, beſchwur zu gedenken deſſjenigen, der unter meinem Herzen geruht, war's doch zum letztenmahl, daß ich ihn ſah. Nicht lange, kam er ſiegreich zurück; aber damahls irrt' ich ſchon als eine arme Verbannte in dieſen Wildniſſen mit meinem Unmündigen, dem ich zum Jammer das Leben gab.

Siegfried.

Warum das, edle Frau? Wer verſtieß euch denn?

Genovefa.

Er, den mein Gemahl mir zum Freund, zum Tröſter hinterließ, ſein älteſter, liebſter Gefährte, ſein Buſenfreund, der Verräther! — Kaum war mein Edler fort, als er — verdammt ſey der Augenblick, wo meine traurigen Reitze ſolch eine Leidenſchaft erweckten! — unterm Schein mich zu tröſten, nicht erröthete, mir ſeine unverſchämte Neigung zu verſtehen zu geben. Wehe! Welch eine Hölle von Verſprechen, Drohn, Schmeicheln, Bitten und Wuth hatt' ich da auszuſtehn, bis er endlich ermüdet, raſend vor Haß, mich im ſchmerzvollſten Zuſtande, ſtündlich niederzukommen, in einen finſtern tiefen Kerker ſchmiß, da ich auch bald unter Thränen Mutter ward.

Siegfried.

Wehe! Was für eine Geſchichte! Weib!

Genovefa.

Ich war verloren, ohne Hülfe verloren; mit Schand' überhäuft. Meinem Gemahl ſchrieb er in's Lager, ſchmähte, verläſterte meine Tugend, als hätt' ich mit einem Knaben — ich ſchäme mich, es euch zu wiederhohlen — weiß nicht, wie, unerlaubte Zuſammenkunſt gepflogen. Das mußt' ich nun alles dulten. Zwar ſandt' ich heimlich Getreue mit Briefen aus; aber er erfuhr's, ließ ſie gefangen nehmen und ſchickte an deren Statt andre falſche Zeugen, die die Sache bekräftigten; machte meinem Herren die That ſo gewiß, daß er endlich ſeine Einwilligung gab, mich mit dem unſchuldigen Kinde hinzurichten. So ward ich armes Weib verurtheilt, ohne Beyſtand, ohne Freunde. Ach lieber Gott! Wie war mir's, als ich dieß in meinem traurigen Kerker erfuhr, als man mich gebunden hervorſchleppte mit meinem unſchuldigen Kinde.

Siegfried.

Schweig'! Ich bitte dich, halt' ein! Der Verräther! Der ſchurkiſche, teufliſche Verräther! So war's mit mir! O mein getreues Weib! Golo! Genovefa! — Sie iſt lange todt. (Betrachtet Genovefa ernſthaft) Lange! Weib, ich ſagte ſonſt, glaubte ſonſt, du erzählteſt meine Geſchichte. Weißt du was? Ich bin dir gleich. Elender! Ach! (Schlägt auf die Bruſt und weint.)

Genovefa (vor ſich).

Gott! Ich will mich ihm entdecken. So habt ihr auch was Liebes verloren, Herr?

Siegfried.

Ja, Weib! Ja, eine Edle, Liebe, Keuſche, Getreue, wie du; eine, die ich nie verdient, die ich ſelbſt hingerichtet. Gott!

Genovefa (zitternd).

Wäret ihr froh, ſie wieder zu finden?

Siegfried.

Spotteſt du mein? Froh? Schau auf mich, Gott! Ha wär's möglich, ſie wieder hervorzurufen! Vermöchten Jammer, Thränen, Jahre, mir ſie wiederzugeben, o ich wollte ... wollte ... ha Weib! (Sie fällt ihm um den Hals)

Genovefa (ſchluchzend).

Mein, mein Siegfried!

Siegfried (ſie zurückhaltend).

Wer biſt du?

Genovefa.

Dein! Dein Weib!

Siegfried.

Gott!

Genovefa.

Genovefa! Deine Getreue! Kennſt du mich nicht mehr?

Siegfried.

Ha! Laß mich ſehen! (Er ſieht weg) Sie iſt's! Biſt's! O Gott! O Gott! (Drückt ſie an ſein Herz) Gab dich der Himmel mir?

Genovefa.

Mein Gemahl! Mein Herr! Erkennet euern Sohn!

Siegfried (läßt ſie los).

Der? Dieſer? Der? — Armes unſchuldiges Kind! (Er nimmt es an der Hand) Genovefa! (Bedeckt ſein Angeſicht, ſchluchzt.)

Genovefa.

Dein Vater, Schmerzenreich, dein lieber, geliebter, frommer Vater, nach dem du ſo oft, ſo ſehnlich verlangt! Umfaſſ' ihn! Küſſ' ihn! (Der Knabe hängt an ſeines Vaters Knie)

Siegfried.

Oh! Und du ſelbſt, wohnſt hier, Genovefa; ertrugſt und dulteteſt; gedachteſt nicht einmahl mein, kehrteſt nicht wieder zurück, der ich vor Kummer um dich faſt ſtarb. (Er hebt ſein Kind auf die Arme) Lange hab' ich euch als todt betrauert!

Genovefa.

Der im Himmel hat uns gerettet, Siegfried, hat der Unſchuld Leiden geſehen, das Herz der Knechte, die auf Golo's grauſamen Befehl mich umbringen ſollten, hat er mit Mitleid berührt.

Siegfried (ſtampfend).

Golo! Verrätheriſcher, hündiſcher Golo! So hat's mir mein Engel immer im Traum gezeigt! Immer hatt' ich ihn in Verdacht. Seh' ich dich an, theures Weib, das Herz im Buſen bricht mir entzwey. So elend, entblößt! Mein Kind! — Du unbarmherziger Wolf, pack' ich dich an der Kehle!.. (Er ſtößt in's Hifthorn: Antwort im Wald; ſtößt wieder) Sie haben mich gehört, ſie kommen, er iſt unter ihnen; ich will ihn niederſchmettern, den Verräther, mit deinem Anblick. Der Baſilisk! (Reiter aus dem Walde ſteigen ab, Golo darunter) Hieher, Vettern! Golo, tritt ein wenig näher; beſchau', was ich die Zeit erjagt. Kennſt du dieſe Geſtalt? Herbey! Siehſt du, wer hier ſteht?

Golo (vor ſich).

Wen ſeh' ich? Weh mir!

Siegfried.

Ha? Kennſt du ſie?

Golo.

Ich kenne ſie nicht.

Siegfried.

Beſchauet ſie, Vettern, ihr findet was Liebes an ihr.

Genoveſa.

O liebe Vettern, ich bin's, ich, eure Baſe Genoveſa.

Die Grafen alle.

Unſre Baſe Genoveſa? Genoveſa lebend! O Wunder!

Siegfried.

Was ſtarrſt du hinan, ha! Juckt dir das räudige Herz noch? Ihre erblaßten Wangen, reitzen die dein ſchäumend Blut nicht mehr? Nicht dieſe vom Weinen erſtorbnen Augen? Ha Ungeziefer, das ſich im Schimmer brüht, räubriſcher Uhu, der mit ſtinkenden Flügeln Blüthen zerſchlägt, die ihm nicht duften! Zu Boden, nieder mit dir, daß ich auf deine Kehle trete.

(Er zieht das Waldmeſſer)

Golo.

Iſt's Genoveſa: wohl, ſo thut der Himmel Wunder, mich zu ſtrafen. Ich ſage nichts mehr, bin in euern Händen, macht mit mir, was euch gefällt.

Genoveſa.

O begnadigt ihn, Siegfried!

Siegfried.

Nein! (Steckt das Waldmeſſer ein) Zwar will ich an dem Tage, da ich meine Theure wieder fand, mich nicht mit verrätheriſchem Blute beſudeln. Drey Grafen, meine Vettern, tretet hervor, führet ihn weg hinter jene Gebüſche, am Bach dort lohnt ihm nach ſeinen Thaten. (Sie führen Golo ab) Und nun, liebe Wiedergefundene, laß uns zurück.

Genoveſa.

Ich hab' ein Gelübde gethan.

Siegfried.

Schweig', auch ich hab' eins gethan, hier zu ſterben, der Auferſtehung entgegen zu ſchlummern unter dieſem Fels; iſt's nicht ſo? Nur ſo lange, Traute, bis wir unſern Sohn hier zu ſeinen Würden eingeſetzt, bis er ſtark, mannhaft, ſelbſt gelernet, Hirt ſeiner Heerden zu ſeyn. Dann wieder hierher; und wir wollen ſo, wie wir gelobet, Hand in Hand wallfahrten hinauf. Dann ſey mir deine freundliche Dunklung zum zweytenmahle willkommen, wohlthätige Höhle. Geſegnet, bis auf Wiederſehn.

Genovefa.

Lieber Kleiner, komm!

Niobe,

ein Schauſpiel.

Perſonen.

Apollo.
Diana.
Niobe, Königin von Theben.
Jſmenes,
Siphollus,
Phedimas,
Achor,
Alphenor,
Damaſichton,
Jlioneus,
Söhne der Niobe.
Euriphile,
Philaide,
Pelia,
Delira,
Perine,
Pſyche,
Laide,
Töchter der Niobe.
Athos,
Pilon,
Meros,
Aegyllus,
Enkel Neptuns.
Clymene,
Philaide,
Aſpaſia,
Terpſichore,
Enkelinnen Neptuns.
Kreon, ein blinder Oberprieſter des Apollo.
Chor der Prieſter und Prieſterinnen.
Chor des Volks.

Erſter Aufzug.

Oeffentlicher Plaz auſſer der Stadt Theben. Vorn auf der einen Seite das mit Kränzen behangne Portal und die mit Blumen überſtreuten Schwellen des Tempels der Latona; gegen uber unter jungen Ulmen die Bildſäulen der Diana und des Apollo auf prächtigen Fußgeſtellen. Im Hintergrunde erblickt man die Stadt Theben, Gebäude mit Säulengängen, Pyramiden, Obelisken und rauchende Altäre. Man hört aus der Ferne allmählig naher kommenden Lobgeſang.

Diana mit losgebundnem Haar in einen blaßgrünen Leibrock und braunen Uebermantel gekleidet; ein goldner Gürtel umzingelt ihren Leib. Bogen und Pfeile trägt ſie über dem Rucken an einer goldnen Schnur, kommt traurig aus dem Tempel der Latona die Stufen herunter.

Diana.

Bin ich's? Ha bin ich der gefallnen,
Der geſchmähten Latona Tochter?
Nicht unter Schmerzen erliege,
Göttliches Herz!
Bruder! Bruder! Wo bleibſt du?
Vergebens ſend' ich
Durch Wolken meine Blicke nach dir!

Komm! Komm doch!
Eins mit mir, Rächer,
Bald zu ſtrafen die Frevler,
Bald zu ſtrafen!
Herunter ſchreite die hohe Wolken-Bahn!
Schon hör' ich, hör' ich nicht in der Ferne
Hohngeſänge jetzt, auf dich, Mutter,
Bruder, auf dich, auf mich!
Mich, die geſchmähte Tochter und Schweſter.
Ha trag' ich denn Waffen umſonſt?
Bin ich etwa nicht Göttin mehr,
Daß ich's ſo willig erdulte!

(Sie greift nach dem Bogen)

O grauſam, grauſam
Müſſen ſterbliche Menſchen büßen!
Büßen die Thränen
Die ſie aus heiligen unſterblichen Augen preſſen!

(Apollo auf einer Wolke.)

O Apollo, du kommſt,
Anzuſchauen aus deinen heiligen Augen
Unſrer geliebten Mutter Entehrung;
Kommſt, zu ſchauen deine Schmach itzt
Und mein unerträglich banges Leiden!

(Sie ſitzt auf die Stufe, lehnt ihr Haupt an die Säule und weint.)

Apollo. *)

Halt' ein, Diana!
Theuerſte Schweſter, erniedre
Deine Gottheit nicht alſo.
Warum weineſt du ſo ſehr?

Diana.

Sollt' ich nicht, Bruder!
Geliebter, Theurer,
Laß mich jetzt ausweinen.
Nicht aufhalten kann ich die Thräne,
Meinem göttlichen Aug' entrinnend.
Hier, hier! Auf dieſen Stufen!
O du erinnerſt dich wohl noch
Der ſüßen kindiſchen Tage,
Wie ſie oft da ſaß,
Die anmuthsvolle Mutter,
Dich und mich,
Ihre blumenbekränzten Kinder
In geliebten Armen drückend.
Wir kamen hier jährlich zuſammen,
Ihres Feſtes uns mit zu freun.

---

*) Apollo trägt ein goldnes Stirnband, fleiſchfarbnen dünnen Leibrock, der ihm geſchloſſen an den Gliedern ſitzt, über die eine Schulter fällt vom Rücken her ein breites goldbeſäumtes Purpurgewand, an einer goldnen Schnur hängt der Köcher, den Bogen trägt er in der Rechten. Die Locken ſchweben ihm um die Schultern. Er ſteht bis an den Nabel in lichten Silber-Wolken verborgen.

Ich von den Rebbergen herunter,
Du herüber von Delos,
Feyerten wir dann hier und umfingen
Frohlockend uns, als treue
Von der geliebteſten Mutter
Gebohrne Zwillings-Geſchwiſter.
Ach und die ganze Erde war Zeuge,
War Zeuge Mond und Sonne
Am hochbewölbten Olympus,
Unſrer zärtlichen Eintracht,
Der frohen Unſchuld und Liebe,
Die beyde Herzen verband.
Und geſtern! geſtern!
Ha den Tag ſah Himmel und Erde!
Aber unſre Mutter, unſre Mutter!
Fand hier die Freude nicht mehr.
Keine Kränze geweiht ihr an dieſen hohen Säulen,
Keine Blumen ihr geſtreut auf dieſen
Zierlichen Stufen!
Nicht Opfer ihr angezündet, keine
Geſänge voll Lob, keine
Jüngling- und Mädchen-Tänze
Hier am Tag' ihr bereitet.
O Schande!
Sink' ein, Theben, begrabe
In deinen Schutt und Trümmer, tief begrabe
Dieſer ſchändlichen That Angedenken!
Abgewieſen ward hier unſere Mutter;

Ehrlos verſtoßen ſtrich ſie an dieſen
Allein ihr geheiligten Schwellen; durfte
Nicht einmahl nahen, wo ſie daheim war.
Jenſeits ging ich vom Wald Schatten
Gedeckt, am hohen Cynthus
Unter meinen Geſpielen
Sehnlich erwartend der lieblichen Stimme,
Die mich herüber laden ſollte
Zum Mutter-Kuſſe.
Ach da begegnet ſie mir,
In ihrer Schmach begegnet mir die Mutter;
Roth ihr Auge von Zähren,
Aufgelöſt ihr ſchönes langes Haar
Im Winde; über die Gipfel her
Trug Echo ihr Leid.
Erſchrocken hielt ich, meinen Händen
Entglitt der Jagd-Spieß, mein Buſen
Klopfte laut; ſie aber ſtand angelehnet
Am Aſte der dürren Eiche,
Bitterlich ausweinend ihren Kummer.
Alle meine Geſpielen ſenkten traurig
Die Stirnen, weinten mit ihr:
Licht meiner Augen, Diana!
Ich bin gefällt, o Tochter!
Alle meine Herrlichkeit darnieder.
Wer wird mich künftig noch achten!
Niobe — O daß ſie verſchmachte, die Stolze,
Getroffen von deinen Pfeilen, Tochter!

O Siſyphus Quaal über ſie!
Niobe! Niobe! Atlas Rieſentochter,
Die Brut des verruchten Tantals,
Niobe hat Altar und Tempel
Mir heute geraubet,
Hat mein Bildniß geſchlagen,
Mich und dich und Apollo,
Deinen heiligen Bruder, geſchmähet.
Auch Mutter von vielen Kindern,
Hielt ſie deine frommen Mädchen,
Apollos fromme Jünglinge
Von meinem Dienſt' heut; ſcheuchte die Mütter,
Entriß ihren zitternden Händen
Die Körbe, verſchüttet die Opfer,
Riß uns geheiligte Altäre nieder:
Mir, mir, rief ſie im ſtolzen Frevel
Jauchzend durch Thebens Straßen, die
Ganze Stadt erſchrack,
Blickte furchtſam zu ihr auf.
Mir opfert! Ich bin
Mehr als Latona; die Tochter Atlas,
Zeus Verwandtin bin ich!
Mutter von ſieben Söhnen,
Mutter von ſieben Töchtern, alle
Und alle Zwillinge!
Thörichte, länger nicht ſollt ihr
Unſichtbare Götter anbethen,
Derer vergeſſen, die

Unter euch wandeln.
Eure Göttin ich, ich, die ihr morgen
Im Tempel verehren ſollt.
Falle morgen Latona! Steig' auf
Niobe! Sie komme,
Die Geſchmähte, komme morgen!
Latona begegne mir!
So weinte meine Mutter den Frevel.
Die heiligen Haine erbebten
Bey jedem Wort, des Thales Quellen
Weinten in meinen Jammer.
O Bruder! Heute der Tag,
Jetzt ſchon die Stunde
Des Frevels! Beginnen jetzt ſoll
Deine und meine und unſrer
Jammernden Mutter neue Schmach!
Sie zieht ſchon feyernd durch die Stadt, Niobe!
Hörſt du den Hymnus? Umgeben
Von all' ihren Söhnen, allen Töchtern,
All' denen, die heute mit ihrem
Stamm ſich vermählen.
Ha prangend auf ſtolzem Wagen,
Trotzt ſie mit Kron' und Zepter unſrer Macht.
Aber tauſendmahl
Treffe ſie Qual ſtatt Freude!
Tauſendfach, ja tauſendfach
Bezahl' an dieſem Tag' ihr Frevel,
Fall' über ſie Angſt und Jammer!

Zerriß ihr unbändig Herz, Zähre,
Die hier auf dieſer Schwelle
Meine Mutter vergoß! Zerſchmilz,
Theben! Theben!
In den Thränen, die ich jetzt weine!

(Der Geſang kommt näher.)

Sinke Jammer und Elend
Auf Niobens Haus! Sie falle
Mitten in ihrem Stolz,
Und kein Gott, keine Göttin
Trage länger für ſie erbarmende Gnade!

Apollo.

Auf Diana!
Laß deinen Zorn nicht
In Seufzer und Thränen ſchmelzen.
Göttliche Schweſter,
Dir und mir
Rache verliehn vom Schickſal!

Diana.

Ha der Zukunft Tafel
Trägſt du an goldner Stirn,
Apollo!

Apollo.

Kennſt du dieſe Pfeile,
Ihren Klang?

Diana.

Schwarz wie der Orcus.
Ich kenne ſie!

(Der Geſang immer näher.)

Apollo.

Sie kommen ſchon!
Verſchließ dem Frevelgeſange
Dein zu heilig Ohr!
Sie kommen, begleitet vom Verderben,
Gezogen in ihren Fall.
Steig' auf zu meinem Sitz, Diana,
Steig' auf! Unheilige Thaten
Entgehn nicht ihrer Strafe.

Diana.

Verſprichſt du mir denn Rache
Theuerſter Bruder, ſage?

Apollo.

Bey der Tiefe des Styx,
Bey Jupiters erhabner Krone
Schwör' ich!

Diana.

Ha ſo komm!
Jauchze, ſtolzier' itzt,

Der Zwillinge Mutter! Komm, einhertretend
In aller Pracht, komm,
Höhne Latonens Kinder,
Apollo, Diana, noch einmahl!

Apollo.

Sie wird's und ſchwerer
Büßen ihren Frevel;
Fürchterlich erwartet ſie
Qual und Jammer.
Zurückſtoßend von dieſen Schwellen
Den warnenden Prieſter; ſie,
Entweihend Latonens Altar
Mit frecher Hand: dann,
Dann ſchrecklicher Rache Ziel,
Ueberlaſſen uns
Von allen Göttern!

Diana.

Ha!

Apollo.

Kalt liegt ihrer Söhne Tod
In dieſem Köcher.
Schon welkt nahe dem Orcus
Ihr Stolz; umſonſt
Seufzer an's rauhe Mutterherz.
Stehn wird ſie

Im Tode Fels,
Aller Züchtigung höhnend!

Diana.

Fels hier?

Apollo.

Dieß Schickſal wartet auf ſie.

Diana.

Ha aber zuvor noch
All' ihre Söhne niedergelegt
Von deinem Bogen,
Zu ihren Füßen wälzen zu ſehn:
Bey deinen heiligen Locken,
Widerrufe nicht dieſe Hoffnung!

Apollo.

Unwiderruflich iſt mein Wort.

Diana.

O laß mich's hinjauchzen durch die Luft,
Daß es fern höre
Die gekränkte Mutter,
Herüber komm' und ihr Herz
Weide, ihr Aug'!

Apollo.

Auf ihr in deine Rache!

Diana.

Welche gab das Schickſal mir?

Apollo.

Niobens Töchter
Sind dir übergeben.

Diana.

Mir? ſagſt du, mir?

Apollo.

Ihr Leben und Tod
Steht in deiner Hand.

Diana.

O Niobe!
Ha ſtockt dir das Blut nicht
Bang unterm Herzen!
Du, die auf ſich lud den Zorn der Götter,
Leid' und leide nun tauſendfach
In ſchrecklicher Vollendung deines Schickſals!
Ha ihr Kinder!
Wo habt ihr ſolch eine Mutter verdient!

Apollo.

Noch darfſt du Mitleid tragen,
Schweſter! Deiner Lippe

Entging nicht
Der Todes-Schwur.

Diana.

Ja, könnte ſie jezt gleich
Demüthig hinſinken,
Umfaſſen meiner Mutter Knie,
Könnt' um Vergebung ſie flehn:
Erbarmen wollt' ich mich!
Aber nein! Zu ſtolz ihr Herz,
Zu ſüß auch meine Rache.
Nein! Nein! Kommt ſie nicht dort
Mit trotzenden Blicken,
Den Himmel erſchütternd,
Die Götter verſchmähend?
Und ich? Ha mag einbrechen
Ueber mir der Olymp, verſchütten
Mein dämmernd Licht!
Mag aufhören ehe meine Gottheit,
Eh' ich Erbarmung über ſie trage!
Mit ihren Töchtern Mitleid ich?
Sie, die keine Erbarmung
Mit unſrer Mutter trug!
Nein, nein, fallen ſie!
Im Tode der Kinder leide die ſtolze Mutter,
Wie wir in unſrer Mutter Schmach!
Die letzte Rache ſey mein,
Mein der letzte, all' ihren Stolz

Niederlegende Pfeil.
Das ſchwör' ich unwiderruflich
Bey unſrer geſchmähten Mutter Zähren,
Bey dieſen naſſen Wangen,
Bey deinen heiligen Augen,
Bey der Tiefe des Styx,
Und Jupiters erhabner Krone!

(Sie ſteigt zu Apollo auf den Wagen.)

Apollo.

Verfinſtre dich, mein Licht!
Schaue nicht heut am Tage herunter,
Herunter,
Wenn Thebens Erde das Blut
Ihrer erſchlagnen Königin trinkt.

Diana.

Brecht hervor aus des Orcus
Dunkeln Schooſe,
Brecht hervor, bleiche Geſtalten des Todes,
Im Strahl der Nacht,
Ahnherrn von Thebens
Uraltem königlichen Stamm.

Beyde.

Brecht hervor und empfanget
Heut eures Hauſes letztes Reis.

(Beyde durch die Luft ab.)

Chor von Prieſtern und Prieſterinnen mit blumenbekränzten Häuptern, rothe Gürtel um die ſchneeweißen Leibröcke; ſie tragen grüne Zweige in ihren Händen, andre ſpielen auf Pauken, Triangeln, Flöten und Oboen einen pathetiſchen Marſch. Jetzt ſtehen ſie auf beyden Seiten am Eingange des Tempels, die Muſik ſchweigt, der Chor fängt an.

Niobe auf einem goldnen dem Sonnen-Throne ähnlichen Wagen von zwey reich überdeckten Schimmeln geführt, in einen langen milchweißen Leibrock gekleidet, den ein goldner Gürtel durchbricht. Den Rücken deckt ein purpurfarbner goldbefranzter Mantel; ihre Haare in einen ſtolzen Knoten am Nacken geſchlungen, die Krone auf dem Haupt, den Zepter in ihrer Hand, ihre zwey jüngſten Kinder in den Armen haltend.

Auf beyden Seiten ihres Wagens gehen ihre ältern *) Söhne und Töchter mit ihren Bräuten und Bräutigamen, Abkömmlingen aus Neptuns Geſchlecht. Ihrer viere tragen der Mutter goldnes Bildniß; andre ſchwingen Rauchfäſſer, auf denen Weihrauch brennet. Die übrigen halten gefüllte Körbe, aus denen ſie immer in den Gang der Roſſe und Wagen Blumen ſtreuen. Hinten nach kommt das Volk. Niobe ſteigt mit ihren Kindern aus dem Wagen. Der Geſang fängt an.

Chor der Prieſter.

Hat Zeus geöffnet
Olympus Thore,

---

*) Alle Kinder Niobens ſind in ſchwefelgelbe Leibröcke und roſenrothe Uebermäntel gekleidet, güldne Spangen, Stirnbänder und Gürtel. Die aus Neptuns Geſchlecht tragen alle hellblaue Leibröcke und meergrüne Obergewänder, ſilberne Spangen, Stirnbänder und Leibgürtel.

Die güldnen Thore?
Selig!

Das Volk.

Sey uns freundlich
Auf Erden!
Mächtig erhabene
Niobe!

Chor der Prieſterinnen.

Der Frauen Schönſte
Winkt er hinaufwärts;
Sie ſteigt hinaufwärts —
Selig!

Das Volk.

Sey uns gnädig
Auf Erden!
Mächtige, herrliche
Niobe!

Chor der Prieſter und Prieſterinnen.

Sie trägt der Adler
Am zückenden Blitze,
Sie traut dem Blitze —
Selig!

Das Volk.

Sey uns barmherzig
Auf Erden!
Mächtige, ewige
Niobe!

Alle.

Die Kinder Aurorens und Thetis Geſpielen,
Die Kinder Latonens nicht ſchöner, als deine!
Es ſchauen die Götter von wolkigen Zinnen
Freudig hernieder auf die Geſchwiſter;
Strahlen des Lichtes, Erben der Kraft.

Das Volk.

Sey uns freundlich,
Schützerin Thebens,
Unter deinen Kindern!
Sey uns gnädig,
Schützerin Thebens,
Unter deinen Kindern!
Sey uns barmherzig,
Schützerin Thebens,
Unter deinen Kindern!
Mächtige, erhabene,
Mächtige, herrliche,
Ewige, göttliche
Niobe!

Niobe.

Stolz meiner Seele, Kinder!
Kinder! die mich erheben,
In denen ich
Allgewaltig mich fühle.
Söhne! Töchter! Meine Freude,
Mein Sieg!

(Sie ſtreckt die Arme aus, die jüngern fallen an ihren Buſen,
die ältern faſſen ihre Hände und kuſſen ſie zärtlich.)

Oh! oh!
Euretwegen, ihr Lieben,
Steig' ich jetzt auf zum Olymp.
Sollt' ich euch Recht und Antheil
Länger rauben am Olymp? Sollt' ich
Vergeben, was euch Göttern gebührt?
O ihr, Jupiters Enkel
Vom Vater her entſprungen,
Ew'ger Kraft, und was ich
Niobe in euch gelegt: hoch wie Wolken
Hinaufwärts ſteigt immer mein Sinn.
Des ewig feſten Atlas Tochter,
Trotz' ich jedem Hohn. Es trägt
Mein Ahnherr des Donners rollenden Wagen,
Fängt auf mit trüber Stirne
Der Elemente Wuth,
Des zürnenden Donnrers Blitze.
Nein! O nein!

Schreitet auf mit mir furchtlos,
Durch Euern Muth nöthigt die Ahnen,
Euch zu erkennen ihrer würdig!
Söhne, tapfre Söhne! Faßt an
Eures Großvaters
Allgewaltige Fauſt,
Nicht ſcheuend ſeines
Adlers, ſchlagenden Blitzes.
Und ihr, Töchter, friſcher als der Meere
Gezogene, ſchöner als des Morgens
Röthliche Kinder, der Juno
Sagen eure Blicke,
Daß ihr Niobens Töchter ſeyd.
Groß ſeyd ihr entſprungen
Von mächtigen Ahnen,
Jupiter und Atlas!
Der faßt die Wolken, der Erd' und Meere,
Der lenket, der träget das All!

Das Volk.

Sey gelobt, Niobe,
Herrlich Entſproßne!
Selig Gebährende!
Mächtig Herrſchende!
Sey gelobt unter deinen Kindern
Auf Erden!

Niobe.

Beſchloſſen hab' ich's,

Zu pflanzen heut an meinem Tage
Ein unüberwindlich ewig Geſchlecht,
Kraftgießend über die geſchwächten Menſchen,
Bezähmend den ſo kühnen Sinn der Olympier droben!
Es ſtehe künftig, eine Mauer
Zwiſchen Himmel und Erde,
Nicht achtend den Zorn ſchwacher, üppiger Götter,
Nicht fallen laſſend tiefer die Menſchheit
Unter ihren eiteln Willen;
Kraft und Adel, Willen und Freyheit gebend,
Mehr Wohl dem Sohn der Erde,
Als was Prometheus in ihn ſtahl!
Gebt eure Hände, Söhne, Töchter!
Hier unterm weitgewölbten Himmel,
Der Kronions Tempel iſt,
Des ſtarken Neptuns Abkömmlingen;
Sproſſ' auf aus euerm Samen
Der Wald, künftig deckend
In ſüßem Schatten
Die ſichre, ruhige Welt.
Ich Pflanzerin leb' in euch,
Unvergeſſen dem Hymnus,
Im Himmel, wie auf Erden,
Bis in die graue Ewigkeit.

(Die Söhne Niobens und ihre Töchter reichen den Jünglingen und Mädchen aus Neptuns Stamme die Hände.)

Das Volk.

Schön biſt du
Im Chor deiner Kinder
Gegürtet!
Schützerin Thebens!
Mächtig erhabene
Niobe!

Prieſter und Prieſterinnen.

Die Kinder Aurorens und Thetis Geſpielen,
Die Kinder Latonens nicht ſchöner als deine!
Es reichen die Söhne den roſigen Mädchen
Es reichen die Töchter den lockigen Knaben
Die Hände zur Treue, die Wange zum Kuß!
So mächtig Ströme
Zum Ocean wälzen,
So manche Knospen
Dem Frühling entſchwellen,
So hoch der heilige
Aether ſich wölbet,
Steige, wachſe, blühe dein Stamm!

Das Volk.

Schön biſt du
Im Chor deiner Kinder
Gegürtet,
Schützerin Thebens!
Mächtig erhabene
Niobe!

Niobe.

Auf dich ſoll mein Segen
Künftig fließen, treues,
Mir ergebnes Volk!
Niobe reicht gnädig
Aus ihrem Olymp
Zu euch nieder ihr Ohr.
Oeffnet nun die Thore meines Tempels,
Führet mich ein,
Aufſtellend mein Bildniß,
Daß mein Volk wiſſe,
Wo es ſoll anbethen!

(Muſik; die Prieſter und Prieſterinnen ziehen die Treppe hinauf; die Pforte des Tempels öffnet ſich.)

(Kreon, ein alter blinder Prieſter des Apollo, von zwey Opfer-Knaben geführt, kommt die Treppe herunter, er hebt den Stab auf, die Muſik ſchweigt.)

Kreon.

Verflucht der Schritt,
Den eure Füße weiter ſetzen!

(Die Prieſter beben zurück)

Zurück, ihr Frevler!
Wagt's nicht weiter
Mit unheiligen Tritten
Dieſe reinen
Gottgeweihten Stufen zu beflecken!

O ihr Thebaner,
Was für eine ſchändliche Nacht
Deckt eure Herzen, eure Augen,
Daß ihr ſo Latonen,
Ihrer Kinder ſpottet?
Flieht, flieht!
Zur Erde werft euch, fleht,
Daß Rache euch nicht mit hinreiſſ'
In des Verderbens offnen Schlund!

(Der Zug hält, die Prieſter gehen mit geſenktem Haupte aus einander.)

Niobe.

Wer iſt der Verwegene,
Tretend in den Weg uns,
An der Herrlichkeit Tag?
Am Altar
Unſrer erzürnten Gottheit
Beb' er!

Kreon.

Bebe du, Niobe!
Du bebe! Du,
Die Götter erzürnet, du,
Die verwegen
In der Gottheit Rechte greift.
Nieder hier in den Staub
Lege Kron' und Zepter

Zu Dianens, zu Apollos Füßen.
Zage, weine, flehe
Vom Rande des Verderbens dich los!

Niobe (vor ſich)

Wer ſpricht ſo?
Ha meine Blitze!
Wo ſind die?

Kreon.

Geflügelt eilt ſchon
Ueber dein Haupt her Rache,
Stürzender Fall.

Niobe.

Du ſprichſt nicht mit mir,
Prieſter?

Kreon.

Ja, ſtolze Königin, mit dir.

Niobe.

Und wer will mich denn ſtürzen?

Kreon.

Sie, die du heute geſchmäht,
Der du geſtern
Opfer verſaget, Latona,
Mit ihren racherfüllten Kindern.

Niobe.

Aus meinen Augen,
Du Sohn des blinden Erebus!
Der Blitz lähme deine Zunge
Für dieſe Worte! Sey Felſen,
Taub hinfort an allen Sinnen!
Ich ſollt' Opfer bringen Latonen?
Ich, Niobe?
Du Scheuſal, das, den Wunden
Der lockern Erd' entkrochen, mutterlos geſäugt
Von kranken Nebel-Dünſten,
Nicht Schönheit fühlt noch trägt!
Du Nacht am Tage!
Die lichtloſen Löcher deiner Stirne
Sind Strudel, ſind überdeckte Klippen,
Woran der Schönheit Schiffe ſtranden.
Hätteſt Augen du, mich anzuſchauen
Unter meinen Kindern,
Auch du würdeſt niederknien und anbethen
Und weinen, daß du ſo
Mit Worten mir genahet.
Ich will ihr keine Opfer bringen,
Deiner Latona, ſag' ihr das!
Ich fühle, wer ich bin.
Laßt Hymnen ertönen Jupitern,
Dem höchſten Götter-Vater,
Vater meines Hauſes!
Gewaltig über alle Himmel feſt,

Wankt nie ſein Stuhl;
Aber niedre Gottheiten
Verehren einander nicht.

Kreon.

O hört's nicht, ihr droben!
Wolken, umziehet die Sonne,
Verberget dem Aug' des allſehenden Tages
Dieſen Gräuel!
Tragt nicht dieſe Worte,
Nicht in die Bergkluft tragt ſie,
Winde!
Daß Dianens
Leiſe ſchlummernder Zorn
Nicht erwache zu früh,
Und Theben unterſinke
Mit in ihren Fall! Königin,
Du biſt zum Verderben nun reif!

Iſmenes (Niobens erſter Sohn).

Was ſchmähſt du unſre Mutter?
Niobe ſoll Göttin ſeyn!

Siphylus (der zweyte).

Göttin iſt ſie, wir wollen's!

Achor (der vierte).

Sterbe von unſern Händen,
Wer ſie nicht anbethet!

Iſmenes.

Deines Apollo Wagen
Kann auch ich künftig regieren,
Blinder!

Euriphile (Niobens Erſte).

Blinder, ich trage Dianens Fackel!

Alle Kinder Niobens.

Wir ſind Götter!

Niobe.

Was will Latona,
Elender, mir?
Wer iſt die, die einmahl Zwillinge
Gebohren? Siebenmahl
Gebahr ich Zwillinge,
Sieben Söhne, ſieben Töchter,
Alle herrlich,
Würdig ihrer Ahnen!
Sie komme, weihe
Opfer mir; hier
Führe ſie den Chor auf
Zu Niobens Altar,
Wenn Mütter, die einfach gebohren,
Ihr folgen! Sie, die ſo lang
Mir allein gehörigen Dienſt annahm,
Meine Opfer geſtohlen,

Beraubet dieſe meine Kinder,
Dieß fromme Volk mir verführet:
Sie ſteig' herab jetzt von ihrem Stuhle,
Neige nun ſo viel tiefer
Sich nieder vor mir,
So viel ich mehr
Mutter bin als ſie!

Kreon.

O ich werde bald anders
Dich reden hören! Götter! Götter!
Hier wirſt du vergebens
Zu Dianen deine Hände ſtrecken,
Sie um Erbarmen flehn;
Bald im Staube hier wird liegen
Deine Krone, beſudelt
Vom Opfer der Rache.

Niobe.

Ich vor Diana niederknien?
Wer ſind Latonens Kinder?
Den Bogen ſpannen ſie, regieren
Die Fackeln am hochgewölbten Olymp.
Ha gib meinen Kindern,
Deinen Enkeln, o Jupiter,
Gib Wagen ihnen — ſetz' auch ſie
Ueber Geſtirne wie jene,
Und ſie werden

Zieren deinen hochgewölbten Olymp,
Wie dieſe unſre Welt.
Schöner als mein Geſchlecht
Hat nie eins auf Erden gewandelt!
Eröffnet mir gleich die Pforte;
Verkündiget der ganzen Stadt,
Daß ich eingeh' in meinen Tempel!
Dann, wann dreymahl ertönet
Die ſilberne Trommet', erklinget
Die Cymbel, Niobe dann
Empor geſtiegen mit ihren Kindern
Zum Olymp. Voran!

(Der Zug beginnt wieder, Kreon hält ihn noch einmahl auf.)

Kreon.

O Niobe, Niobe!
Bey der Liebe zu deinen Kindern:
Ich laß euch nicht!
O bey deinen Ahnherrn
Beſchwör' ich: bleibe!

Achor.

Hinweg, Schwätzer!
Prieſter, beginnet den Zug!
Aus dem Weg, Blinder!
Niederſchlag' ich, wo du nicht weichſt!

Terpſichore (Neptuns Tochter).

Laß, theurer Achor!
Schone ſeiner weißen Haare.
Jedes Wort von ſeinen Lippen
Schrecket meine Seele,
Wundet tief mein Herz.

Meros (Neptuns Sohn).

Lege deine Hand nicht an Prieſter,
Achor! Heilig
Sind ſie den Göttern.

Athos, Pilon, Aegyllus, (Neptuns Söhne).

Wir bitten dich, Achor,
Schone ſein, laß ab!

Achor.

Stille! Hinweg du,
Bringe mich nicht ſtärker auf!

Kreon.

Vergebens!
Nimmer laß ich euch voran.
Ueber mich hinaus
Müßt ihr nehmen euern Pfad.

Achor.

Ueber dich hinaus!
Fort!

Kreon.

O reiß' mich nicht an dieſen
Greiſen Locken; dafür
Wirſt du büßen bald, wenn hoffnungslos
Im Tode hier
Dein eigen Haar du raufſt.
Denn weit nach dir und allen
Den Deinen ſchon
Aufgeriſſen des Verderbens Schlund.

Iſmenes.

Dunkelheit drückt deine Seele,
Wie dein Aug'.

Kreon.

Meine dunkeln Augen
Werden auf deinem Falle ruhn.

Iſmenes.

Was ſagſt du, Verwegner?

Kreon (zu Achor).

Hier, wo du mich zweymahl ſchlugſt,
Wird in kurzer Friſt
Dort vor Dianens Füßen
Der kalte Tod dir
Alle Glieder ſtrecken.
Willſt du noch mehr wiſſen?
Apollo gibt mir ein Zeichen.

Alle.

Zurück! Zurück!

Niobe.

Reißt ihn weg, den Verräther,
Den Mitverſchwornen der Latona!
In den Staub nieder
Den Schmäher eurer Mutter,
Daß über ihn weggehe
Mein Schritt!

(Sie reiſſen Kreon weg, er fällt an die Stufen des Tempels. Es donnert.)

Niobe.

Herab mit den Säulen dort!
Herunter!

(Niobens Kinder ſchlagen nach den Säulen, Diana bricht zuſammen, Apollo bleibt ſtehen; der Donner ſchlägt hinten nieder und zündet die Stadt an. Das Volk ſinkt in die Knie und weint; die Prieſter ſtehen verwirrt.)

Laide (Niobens jüngſte).

Nimm mich auch mit,
Mutter! Laiden trag' auf
In deinen Olymp.
Immer bleibe deinem geliebten Buſen
Laide, Mutter,

Droben im Himmel,
Wie auf Erden!

(Niobe nimmt ſie an der Hand und hebt ſie auf die Schwelle.)

Niobe.

Kommt auf zum Tempel,
Jauchzend im Jubel!
Aus dem Himmel herunter
Winkt ſeinen Enkeln
Jupiter zu. Voran im Jubel!
Springt ihm in die Arme,
Tapfre Söhne!
Feige beben beym Bliz.
Zeus Abkömmlinge
Sind ihm vertrauter,
Kennen die Furcht nicht!

(Sie ſteigt über Kreon hinauf. Kinder und Prieſter folgen ihr nach. Ein Theil des Volks bleibt knieend zurück. Eine fürchterliche Muſik. Brand und Donner nehmen zu über Theben, man hört aus der Ferne Klage-Geſchrey. Kreon ſteht auf.)

Kreon.

Theben! Theben!
Ach wie ſelig
Raubſt du die Augen mir,
Starker Apollo,
Nicht zu ſchauen an dieſem Tage,

Theben zu ſchauen!
Aber mein Herz
Läßt ſeinen Kummer nicht;
Schwer trägt es
An Andrer Leiden,
Und häufet in ſich
Qual auf Qual.
Theben, Theben, du ſinkſt!
Tief fühl' ich
Deiner ſtolzen Thürme Fall!
O du ſchöne Stadt!
Weinet, weinet
In den Fall
Der ſchönen Stadt!
Weinet!

Erſter Chor.

Das Volk.

Erbarmet euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter!
Zerſtört die Frevler!
Erbarmet euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter!

Zweyter Chor.

Das Volk.

Iſt noch Hoffnung?
Des Erbarmens Hoffnung?

Rettende Götter!
Sitzet ihr alle,
Abgewandt die Augen
Ueber Thebens Fall?

(Man hört hinten Palläſte einſtürzen, die Flammen freſſen mehr um ſich, die Muſik wird wilder.)

Kreon.

Schwarz dreht ſich die Wolk',
Unter ihr ſinkt ſchon der Pallaſt,
Zerfreſſen von Flammen.
Hinunter geſtürzt hat
Zeus ſeinen Sohn
Durch die Flammen.
Zu glücklich fiel er,
Nicht zu ſchauen den Jammer,
Der ſeines Weibes wartet,
Nicht zu ſchauen
Seiner Kinder
Schrecklichen Tod.
Denn ach!
Schwarz wie die Nacht,
Blutiger Rache gewiß,
Eilet Apollo,
Eilet Diana
Latonens Tempel zu.
Vor ihnen her
Laufet Neptun,

Seine geliebten
Kinder rettend.

Das Volk.

Erbarmet euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter!
Zerſtört die Frevler!
Erbarmt euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter!

(Die Flammen ergreifen den nahen Tempel, Kreon und das Volk fliehen. Man hort inwendig ein ſchrecklich Getöſe.)

Zweyter Aufzug.

Die Söhne Neptuns ſtürzen wild die Treppen herunter.

Pilon.

Bruder! Bruder!

Athos.

Weg! weg!
Pilon! Meros! Aegyll!
Wo ſeyd ihr alle!

(Er reißt das blanke Schwert von der Hüfte.)

Flammen verfolgen uns!

Pilon.

Steh' uns bey, Vater Neptun!

Athos.

Kalt ſchlägt das Herz mir
An die Rippen.
Wer hat ſo gräßlich
Zum Fliehen gebothen?

Pilon.

Hörſt du die Stimme?
Wer riß mich herunter
Von der Schwelle des Altars,
Herunter im Schnaufen des Roſſes?
Aegyllus, Meros, ſchlaft ihr?
Wo eurer ſtreitbaren Seelen Muth?
Wacht auf!

Aegyllus.

Dort in Rauch und Flammen
Theben! Es ſtürzen
Tief die Palläſte.
Unſre Brautgemächer
Verhallen bangen Trauerton.
O Niobe, Niobe!
O mein Herz! Brüder!
Weggezogen hat uns

Vater Neptun. Ich ſah' ihn
Ueber mir, des Verderbens Retter!

Meros.

O daß ich geſtorben,
Eh' ich erlebet dieſen Tag!
Wehe mir! Weh!
Meine Seele bangt, mir ahndet
Groß Unglück über uns Alle!
Brüder! Brüder!
O daß uns beyſteh' der gewaltige Vater!
Jammer und Angſt
Ueberladen mein Herz, enthüllen
Schwarze Jammer-Scenen mir nahe!

(Man hört ein fürchterlich Geſchrey im Tempel; die Flammen brechen durch die Thüre hervor.)

Alle.

Wendet ab, ihr Götter!

Aegyllus.

Ha welch ein fürchterlich Getöſe drinnen!
Flammen ergreifen Alles!

Pilon.

Verderben und Tod bahnen
Wechſelsweiſ' einander die Wege.

Was iſt zu thun, zu retten?
Unſre Bräute ſind drinnen!

Athos.

Hinein Bruder!
Retten unſre Bräute!

Meros.

Hinein! Ich höre meiner
Sanften Delira Stimme.
Hinein! hinein!

(Sie laufen alle vorwärts.)

Neptuns Stimme.

Zurück, Verwegene!
Kinder, zurück!

Alle.

Ha Neptuns,
Unſers Vaters Stimme!

Neptuns Stimme.

Entflieht, ich hab' euch gerettet,
Entflieht, entflieht!

Athos.

Mich faßt's in den Haaren!
Wem gilt's? Wie haben's

Die Götter gezückt?
Auf wen? O Vater,
Laß uns wiſſen,
Was drinnen im Tempel geſchieht.

(Ein neu Geſchrey im Tempel, die Töchter Neptuns ſtürzen angſtvoll die Stufen herunter.)

Aegyllus.

Unſre Schweſtern!
Sie auch getrieben durch die Pforte!
Weine nicht Meros,
Bis wir wiſſen, wie es drinnen ſteht.

Meros.

O ihr Götter! Nur allzu klar
Seh' ich mein, ſeh' ich unſer Aller Elend.
O Schweſtern! Schweſtern!
Redet! Laßt uns Alles wiſſen!
O wo ſtarren
Eure wilden Blicke hin?
Sagt, wie ſteht's um unſre Bräute?
Wo in dieſem grauſen
Schrecklichen Getümmel meine Delira?
Oeffnet doch die blaſſen Lippen! Eure Zungen
Entfeſſelt doch von des Schreckens Banden!
Sagt! o ſagt mir,
Iſt die Tauben-Treue,
Iſt Delira, meine Holde,

Noch im Leben? Oder drückt
Die allerſchönſte Wange
Im Tode ſchon die Erde?

Schweſtern.

Wehe! Ach Bruder!
Was ſollen wir ſagen!

Athos.

O ſo ſprecht doch!

Pilon.

Redet!

Aegyllus.

Zieht das bange Loos! Du, Clymene,
Aelteſte Schweſter, ſprich vor Allen.

Clymene.

Ach wo hohl' ich her die Worte!
Saht ihr denn nicht, ihr Brüder,
Jenen ſchreckenvollen Anblick?
Ha ihr waret alle ſchon verſchwunden!
Hinauf ſteigend jetzt
Niobe zum Altar; geſchmücket
In Schönheit, in Pracht, ſtehend
Herrlich, einer ähnlich,
Die Erd' und Himmel

In mächtigen Händen faßt.
Jetzt brennen ſchon die Opfer,
Blumen fallen zu ihren Füßen,
Die Muſik ertönt,
Trompet' und Cymbel, die ſtolze
Königin vom Altar reißend
Latonens Bildniß, darauf
Erhebend ihr eignes: als auf einmahl,
Ha wie ſprech ich's aus? die Decke
Des rundgewölbten Tempels kracht,
Auseinander ſinket, getroffen
Im Donnerſchlag. Flammen ſprühen
In Klumpen herunter, ergreifen
Den Altar, laufen knatternd
An den Säulen hinauf:
Ha! da verwandelt ſich ſchnell die Königin,
Nicht furchtſam, Furcht erregend;
Das Roth ihrer ſchönen Lippen
Entflieht, die Haare
Lebendig zerreißen
Uneins aneinander
Den ſtolz an ihrem Nacken
Schwebenden Knoten und kämpfen
Gegen ihr bleiches Geſicht.
Denn ſie ſah jetzt zuerſt
Nacht ſich wölben umher,
Sah durch die ſchreckliche Oeffnung,
Im rothen Blitz verhüllet,

Herabſteigen Apollo
Und Diana, rachelechzend!
Sie nickten fürchterlich, anſpannend
Die ſchwarzen Bögen, ſchreyend:
Niobe, wir kommen herab nun,
Opfer dir zu bereiten.

Alle.

O ihr Götter! Welch Opfer!

Athos.

Voran! Der Schweiß
Träufelt mir von der Stirne
Ueber eurer Erzählung!

Clymene.

Sie zogen an und ſchnellten,
Die Pfeile flogen — flogen!

Athos.

Nieder auf die Königin?
Saht ihr ſie fallen? Ha!
Verwundet oder todt?

Alle.

Fiel die Königin?

Clymene.

Wolkennacht trennte mich
Von meinen Schweſtern, riß mich
Her zur Pforte. Mir war's
Als rief Vater Neptun über mir:
Flieht, Töchter! Da lagen heulend
Ihrer Augen beraubt die Prieſter
Und Prieſterinnen auf einander hingeſchmettert
In fürchterlichen Gruppen; es wankten
Die Altäre; Hallen hoch erbebten;
Angſt hemmte den Fuß. Keuchend
Hinter mir, erblickt' ich die Schweſtern.
Niobe bis an den Gürtel über den Wolken
Hervorſtreitend, zu begegnen
Im Kampf jetzt den Fürchterlichen,
Ihre Hände ſtolz am Gürtel
Der pfeilſendenden Diana:
Bis Wolken-Nacht ſie ganz verbarg
Und Angſtgeſchrey, röchelnd,
Wie des Todes heiſchre Stimme
Unſer Ohr durchdrang.
Her vom Altar durch die ſchwarze Dämmerung
Glitten Purpur-Ströme;
Grauſen fiel uns an, wir ſprangen
Wild umſchlungen alle
Durch die offne Pforte!

Pilon.

Ha Kreon, Kreon!
Vorhergeſagt haſt du;
Aber deinen treuen Lippen
Wollte Niemand glauben!
Götter, was ſoll's jetzt werden!
Wer räth uns, was wir thun,
Was wir laſſen ſollen?

Aegyllus.

Seht, da kommen die Prieſter ſchon,
Jetzt werden wir wiſſen
Wo der Jammer ruht.
Ob ſie todt, die Helden-Königin,
Racheſatt die Götter,
Aufgeſtiegen von ihrer großen Beute,
Oder ob ſie, der Opfer mehr noch begehrend,
Länger im Tempel weilen.
Was denkt ihr, Brüder? Horchet, wie ſtille
Auf einmahl drinnen!

(Die geblendeten Prieſter und Prieſterinnen kommen näher hervor.)

Sagt uns, ihr, was wir hoffen ſollen.

Prieſter und Prieſterinnen.

Wehe, wehe! Fraget uns nicht weiter!

Athos.

Warum wollt ihr nicht reden?
Ihr müßt!

Prieſter und Prieſterinnen.

Trauerbothen werden euch zu früh ereilen;
Laßt uns ewig fliehn!
Unheilige Flammen
Haben unſer Angeſicht verbrannt,
Nicht mehr Apollos ſchönes Licht
Am Tage zu ſchauen;
Nicht durch die Dämmerung der
Lunens ſanfte Fackel.
Hingefeſſelt
An des Erebus feſte Nacht,
Büßen wir durch dieſes Leben
Grauſam unſre Sünden!
Wehe, wehe! Fraget uns nicht weiter!
Trauerbothen werden euch zu früh ereilen!
(Alle ab)

Pilon.

Ungewißheit, fürchterlich quälend!
Was iſt zu thun?

Athos.

Warum ließen wir ſie ziehn?
Zwingen hätten wir ſie ſollen

Mit dem Schwert!
O beym Erderſchüttrer Neptun,
Mir ſchlägt das Herz bang!
Nicht länger dult' ich; wiſſen
Will ich nun im Augenblicke, welche
Trauerbothen mir begegnen ſollen.

(Ein neu Geſchrey im Tempel, man hört Niobens Stimme. Laide, Niobens jüngſte Tochter, ſtürzt die Treppe herunter.)

Laide.

O helfet, helfet!
Rettet, ihr Bürger von Theben!
Ihr, Neptuns Kinder, rettet doch!
Meine Mutter unterliegt!
Kämpfend allein mit dem racherfüllten Gott,
Der racherfüllten Göttin.
Helft, o helfet! Eure Bräute,
Eure Bräutigame rettet drinnen!
Euriphile! Iſmenes!
Theurer Bruder! Liebſte Schweſter!
Ach umſonſt verbarg euch die Mutter
Unter ihrem Arm, ſtrebte
Zurück zu ſcheuchen den
Unerbittlichen König
Mit dem ſchwarzen Geſchoß!
Ach umſonſt! Ihr liegt ſchon an der Erde geſtreckt!
Iſmenes! Euriphile!

Alle.

Was ſagſt du da?

Pilon.

Niobens Erſtgebohrne
Vom Rache-Pfeil erſchoſſen?

Laide.

Darnieder liegt unſers Hauſes Stolz,
Sie ſtammeln letzte Worte, ihrer Liebe Namen.
Ja wohl, ein grauſam Geſchicke
Wartet unſrer Mutter,
Wartet jetzt unſer Aller!
Wißt, o wißt es, beſchloſſen
Hat's ſo Latona, ich hörte
Ueber mir der Göttin Stimme:
Sterben ſollen alle die, die Niobe
Gebohren. Rächen will ſie
In unſerm Tode jetzt
Ihrer Kinder, ihre eigne Schmach.

Alle.

Weh uns, wehe!
Was ſagſt du?

Laide.

Gejagt drinnen, hört ihr?
Schrecklich gejagt! Jetzt flüchten

Meine Brüder, meine Schweſtern
Angſtvoll um die Säulen,
Hinter ihnen her die Blutlechzenden!
Hört ihr, von Neuem Todes-Ruf!
O wehe, wehe! Eins iſt wieder
Zugeſandt dem Orcus!

(Man hört ein Geſchrey.)

Alle Söhne Neptuns.

Laßt uns hineinſtürzen, Brüder!
Hinein! hinein!
Auch wider unſers Vaters Willen!

Clymene.

Und todt mein Iſmenes!
Todt, liebſter ſchönſter Jüngling!
Sagſt du, von Apollos Pfeilen erſchoſſen?

Meros.

Liebe Schweſter, du weineſt
Nicht allein; Delira! Ach Delira!
Ich ſeh' dich, Apollo, Diana!
Grauſame, was wollt ihr thun?

Aegyllus.

Bruder, ha Bruder Athos,
Ermanne dich!

Athos.

Stille! Bey dieſen Locken:
Ich will die ſehn,
Die Euriphile mir geraubt.
Sie war mein Eigenthum,
Meiner Seele ſüßeſter Troſt.
Nur ein Pfeil, Diana!
Euriphilens ſanftes Herz
Nahmſt du zum Ziel!
Neptunus! Neptunus!
Dir dank ich nicht dieſe Rettung!
Auf, Bruder! Wer Muth hat,
Folge mir! Hinein, hinein!

Pilon.

Brüder, wir rennen in unſern Tod!

Aegyllus.

Auf, laßt uns unſre Bräute retten!

Pilon.

Nun denn!
Wollen bey ihnen ruhen,
Lebendig oder todt.

Meros.

Delira, Delira! Dich muß ich finden!

(Alle die Treppe hinauf und wieder in den Tempel hinein.)

Schweſtern.

Sterben lieber mit unſern Verlobten,
Als leben ohne ſie! (Alle ihren Brüdern nach.)

Laide.

O wüßt' ich nur, wohin
Mich retten, mich verbergen!
Ach Mutter, Mutter! Dich kann ich
Nicht laſſen und doch zaget
Vor Angſt mein Herz! Wohin,
Wohin mich verſtecken, wohin?
Sterben ſollen wir Alle,
Und ich! Und ich! Ha dort!
Brüder, Schweſtern! Flieht ihr die Pfeile
Des Todes? O jaget
Doch nicht ſo grauſam, ſo ängſtlich
Meine Geſchwiſter! Wenn ihr ſie
Tödten wollt, tödtet ſie barmherzig!

Siphylus Stimme inwendig.

Hilfe! Hilfe! Erbarmen!

Laide.

Hab' Erbarmen, Latona,
Erbarmen mit uns Kindern!
Strafe doch nicht gleich
Mit bittern Todes-Pfeilen!
Nie hab' ich dich ja beleidigt!

Siphyllus (Aus der hintern Scene hervorlaufend).

Wohin? Wo ſoll ich mich
Verbergen! Weiter
Kann ich nicht! Laide!

(Er ſinkt in die Knie.)

Mein Muth dahin!
Apollo, Apollo! Erbarme dich!

Laide.

Bruder, Bruder, hat dich
Des Todes Pfeil auch getroffen?
O nein, du lebſt noch!
Sieh hinter dir die Mutter,
Sie kommt ſchon, dich zu ſchützen.

Siphyllus.

Vergebens! Hinter ihr
Apollo, mich zu fällen.

Niobe (zu ihrem Sohn auf die Seite laufend).

Nein, du ſollſt mir ihn nicht rauben,
Apollo!

(Apollo auf einer ſchwarzen Wolke hinter ihr, er ſpannt den Bogen, Niobe läuft ihm entgegen, er ſchießt, ſie fällt ihm in den Bogen.)

Siphylus.

Wehe! Bin getroffen!
Mutter! Schweſter!

(Er ſtirbt.

Apollo.

Warum hälſt du meinen Bogen?
Entweiche, Weib! Vergebens
Biegſt du ihn.

Niobe.

O für die Söhne,
Die du jetzt geraubt,
Ha gib mir für die Töchter
Einen einzigen Pfeil
Aus dieſem verdammten Köcher,
Daß ich ihn tief ſchleudre
In deiner Schlangenmutter Herz!
O Verderben über ſie!
Verderben über ſie, die euch gebahr,
Kinder=Würger! Euch, des Himmels,
Euch, der Erde Schande!
Zück' auf mich, die euch verachtet,
Auf mich, mich, Mörder, wenn du darfſt!

Apollo.

Schreyſt du, Göttin, da ich dir,

Da Diana, meine Schweſter,
Opfer dir bereiten?

(Er faßt ſie beym Haar.)

Hinter dir ein neues,
Dir geweiht dort!

(Er dreht ihr das Haupt in die Scene.)

Blick' auf! Diana winket dir.

Dianens Stimme.

Niobe, Göttin, komm,
Ergetze dich an unſerm Opfer,
Wir weihn dir heut noch
Viele! Wir weihn!

Niobe.

Meine Kinder! Meine Philaide!
Meine Kinder!

(Sie läuft vorn die Stufen hinauf, Apollo verſchwindet hinten.)

Laide.

Mutter! Mutter!
Nimm mich mit, liebe Mutter!
Bin verlaſſen
Von dir, aller Welt verlaſſen!
Nimm mich mit, Mutter!

(Ueber Sipylus Leiche. Die Muſik lind und ſchwermuthig.)

Ach du biſt dahin,
Theurer Bruder!
Deine Schweſter
Darf nicht lange weilen, dir zu folgen!
Ach die ſchwere Stunde
Nahet bald.
Bittre Todes-Qual
Haſt ſchon überwunden!
Dürft' ich euch noch küſſen,
Brüder, eh' ihr ſterbet!
Dürftet ihr mich küſſen,
Schweſtern, eh' ich ſterbe!

(Sie küßt ihren Bruder auf den Mund.)

Frühlings-Blumen ſinken!
Theurer Bruder,
Deine Schweſter
Darf nicht lange weilen, dir zu folgen!
Ihre ſchwere Stunde
Nahet ſchon!
Bittre Todes-Qual
Wird mich bald umringen!

(Sie lauft wie rückwärts geſcheucht in den Tempel.)

Dritter Aufzug.

Die Gebäude ſtürzen hinten nach und nach ein, es wird trübe und dunkel, die Muſik ſchauernd erhaben.

Alphenor, Damaſichton, Nerine, Delira,
(ſtürzen zum Tempel heraus).

Nerine.

Wohin, wohinaus jetzt!
Apollo ſteht uns überall entgegen,
Treibt rückwärts in den Tempel!
Will gerne bleiben bey den Lebendigen,
Bey den Menſchen, verlange der Gottheit nicht!

Delira.

Wehe, zu ſpät!
Seht dort die Mutter!
Aus dem Weg ihr!
Wüthig ſchweift ſie hin und her, fordernd
Zum Kampfe die Götter!

Niobe (will hervor).

Reißt nieder, nieder den Tempel des Mars!
Bringt mir
Vulkans undurchdringliche
Waffen herbey!
Will ſie herabzielen aus ihren Wolken!

Wo mein Volk, mein König!
Zur Hilfe! Feuer!
Feuer und Schwefel! Will ſie
Vertilgen dort, vertilgen
Ihren Tempel! Flammen-Ströme
Aus des Cocytus Schlund!
Meine Kinder! O meine Kinder!
Apollo! Diana!
Niederträchtige Latona!
Hinter Wolken verſtecket,
Höhnt ſie herab auf
Niobens Schmerzen-Wuth.
Euch finden will ich noch,
Euch faſſen!

(Lauft der Stadt zu.)

Delira.

Ihr nach! Ach mir ſchlagen
Die Knie zuſammen!

Nerine.

Vergebens der Mutter Hilfe,
Vergebens unſer Gebeth!
Taub die Götter, Alle wir
Geliefert der Schlachtbank,
Ohne Rettung, ohn' Erbarmen!

Alphenor.

Wo hinaus? Dort hinaus,

Seitwärts ab, kommen wir einmahl
Von dieſem verfluchten Tempel.
Wehe! Nacht umgibt ſchon meine Blicke!
Wohin treibt mich's? Verflucht!
Angſt umgibt mich von Neuem.

Delira.

Wir müſſen zurück!
Getrieben, getrieben
In den Tempel zurück,
Wo unſer wartet
Schmerzlicher Todes-Schlag.

(Laufen alle ab in den Tempel hinten.)

Achor.

Waffen her! Apollo! Ich will dir
Stehen! Behaupten will ich meine,
Meiner Mutter Gottheit!
Deine ſchwarzen Pfeile ſchrecken mich nicht.
Flieht nicht, Geſchwiſter!
Heraus zu mir, zu eurer Mutter!
Bald ſoll's enden!
Waffen her dem Achor, will treffen
Götter-Blut, dich ſchlagen, dich ſchlagen!
Theil' mit mir aus deinem Köcher, du!
Waffen her dem Achor!
Waffen, unſterblich, wie die euern!

(Läuft hinten in den Tempel ab.)

Pilon, Aegyllus.

Pilon.

Siehſt du den tapfern Achor fliehn?
Bruder, er hofft vergebens!
Ach! Ach!
Warum litten wir
Die frevelvolle That, o Bruder!
Vergebens jetzt dein und mein Beſtreben!
Flammen freſſen, wo wir helfen wollen,
Die Götter
Schießen nieder auf unſern Armen
Ihre Beute, beſchloſſen iſt es,
An Latonens Tempel
Sollen Alle fallen,
Die Niobe gebahr!

Aegyllus.

O Trauertag! Einen gleichen
Sah noch nie die Erde!
Du herrlich groß Geſchlecht,
Du Hain von jungem Lorbeer,
Du Ring voll Pracht und Schönheit!
Gefällt, zerriſſen biſt du, ach!
Das Herz weint in meinem Buſen,
Daß ich nicht helfen ſoll und kann.
O Trauer, Trauertag!

Ach Bruder, laß uns gehen, ſuchen
Unſern Meros!

Pilon.

Schluchzend um die holde Delira,
Die mit banger Lieb' er immer ruft,
Hört ich dort ihn durch die Halle.
Laßt uns eilen, ihn zu retten!
Traurig und gepreßt iſt meine Seele;
Aber ach ſein Herz, zu zärtlich,
Unterliegt dem bangen Schmerz!

Aegyllus.

Komm, Bruder!
Trauter Bruder, komm!

(Beyde ab.)

Niobe (ein Schwert und Schild in der Hand).

Feige verzweifeln, laſſen
Geduldig ſich ſchlagen.
Ha wo biſt nun?
Stell dich mir entgegen, du, du!
Mit Kindern ſtreit' ich nicht!
Mutter Latona, komm,
Aug' an Aug', Schwert an Schwert jetzt!
Komm, ich fordre dich heraus!
Wer überwindet, trage
Siegreich des Andern Haupt,

Deines ſetz' ich auf mein Schild,
Olympus Stärke!
Siegſt du: nicht flehen
Werd' ich unter deinem Stahl.
Schlag' ab dieß Haupt, trag's
Durch die Lüfte
Auf deinem Schwert!

(Donner ſchlägt ihr das Schwert und Schild nieder.)

Feige ſtreiten alſo!
Du fühlſt, ich bin dir überlegen!
Verfolgen will ich dich auch waffenlos,
Verfolgen mit meinem Blick, meiner Hand!
Mußt dich ſtellen, Niederträchtige,
Des Schimpfs unwürdig,
Der meiner Zung' entſtrömt!
Feuer unter meinem Pfad!
Ich will dich faſſen, an meinen Kindern!
Dich tief zum Orcus ſchleudern!
Im Kampfe ſteh' her!
Heraus drinnen, meine Kinder!
Heraus! Geflohn die Feigen!
Bringt mit
Die Leichen eurer Geſchwiſter!
Heraus! Ich habe ſie verſcheucht!

(Die Kinder inwendig.)

O Mutter! Mutter!
Wir können nicht! Diana!

Diana tritt vor, Apollo
Hält uns, wir müſſen Alle
Alle bleiben!

Niobe.

Zerbrechen ſoll mein Arm die
Bald euch befreyn!
(Sie ſtürzt hinein.)

Meros (ängſtlich umherlaufend).

Wo find' ich dich?
Wo ſoll ich dich finden, Delira, Delira!
Wo in dieſem grauſen Ruin?
Delira! Biſt du mir entzogen durch die Wolken?
Oder verbirgt dich die Erde,
Mitleidsvoller als dieſe Götter,
Die uns verfolgen!
Delira! Wärſt du doch ferne!
Wärſt du nur ſicher, Wo's auch wär'!
Dich reißen wollt' ich
Auf meiner Schulter aus des Meeres
Geiferndem Schlund!
Hingſt an Klippen du
Ueber dem Pfad giftiger, wilder Ungeheuer,
Retten ſollte dich mein Arm!
Aber ach du biſt hier,
Hier, wo kein Erbarmen wohnt,
Wo dich grauſame Götter tödten!
O meines Stammes Vater,

Barmherzige Götter! Barmherzige!
Zeigt mir ſie, bringt ſie nahe
Dieſem Buſen, zeigt mir
Den Pfad zu ihr, laßt mich ſie finden!
Erbarmet, erbarmet euch
Des unſchuldigen, treuen Geſchöpfes,
Das niemahls euch erzürnet!
O Liebe war, ſeit ſie der Sonnen ſüßen Strahl
Zum erſtenmahl empfing,
Ihr ew'ges Gefühl.
Höret auf mein Flehen! (Er kniet) leßt ab
Von weitrer Rache, raubt mir
Das Leben nicht mit!
Grauſame, ich verzweifle!
Mir entfällt Sinn und Muth!
Ach eh' ihr mir ſie ganz entreißt,
Laßt mich noch einmahl,
Noch einmahl ſie in dieſe Arme drücken,
An dieſe Bruſt, die, ihrer zu gewohnt,
So ſehnlich verlangend klopft!
Hört mich niemand? Vater!
Vater! Iſt dein Ohr verſchloſſen?
O Delira, ſollſt du ſterben?
O Delira! Meine Treue!

(Er liegt an der Säule zur Erde, ſtöhnt in den tiefſten Schmerz verſunken.)

(Nerine und Achor die Treppe herab.)

Nerine.

Zurück, Achor, nicht weiter!
Unſre Mutter rettet ſich hieher.
Sieh wie ſie durch die Flammen ſchreitet,
Gejagt von Dianen,
Dort ſtürzt nach die ſanfte Pelia!
Bruder, zurück,
Um aller Götter willen
Wage dich nicht weiter!

Achor.

Umſonſt! Umſonſt!
Wer reicht mir unſterbliche Waffen?
Haſt zerſchlagen meine Schneide, Apollo!
Weh dem, der mit Luſt und Flammen ficht!
Lieber das Schwert in die Scheid' und wehrlos
Still ſtehen als ein Mann,
Denn eignen Unvermögens Spott!
Hörſt du, Nerine?

(Man hört ein Geſchrey.)

Nerine.

Ach ſchrecklich!
Bruder, iſt denn keine
Hoffnung für uns Kinder?

Achor.

Meynſt du? Wir wollen's doch noch wagen!
In welcher meiner Adern

Zuckt denn gottentſprungnes
Blut vom Stamme Jupiters!
Hervor, hervor!
Sind wir etwa Menſchen?
Hat uns getäuſcht die Mutter?
Ich will's wagen jetzt!
Ha! Liegſt du,
Siphyllus! Stolzer königlicher Reiter!
Keinen ſchönern Jüngling ſah die Erde,
Wenn er den rothen Hengſt beſtieg!
Vorbey, vorbey!
Mich auch wird faſſen der blaſſe Tod.
Doch wehren will ich mich
Und rächen, wie ein Mann.

(Er kniet an Siphyllus Leiche.)

Nerine.

Was machſt du, Bruder, verzweifelnd?

Achor.

Den Pfeil will ich reißen aus ſeinem Buſen,
Das unſterbliche Geſchoß,
Ihn bringen meiner Mutter.
Schlagen können wir damit Apollo!
Geh hinein,
Vom Leichnam deiner Schweſter
Zeuch ab den Pfeil, bring' ihn mir.

Nerine.

Ihr Götter, das kann ich nicht!
Bruder, mich ſchaudert's,
Das zu thun.

Achor.

Stirb, Feige,
Getroffen von Dianens Pfeilen!
Du, Niobens Tochter nicht,
Nicht meine Schweſter!
Laß mich den Pfeil dir abziehn,
Geliebteſter aller meiner Brüder!
Komm, gib mir deinen Buſen!
Unbrüderlich zerreiſſ' ich
Dein Herz; doch brüderlich,
Wenn, von Mutterhand geſchleudert,
Die Gurgel unſers Feindes
Er zerreißt, juh! himmliſch Blut
Dein Blut von dieſen Federn ſpühlt!
Hör' ich nicht der Mutter Stimme drinnen?

Nerine.

Da kommt über uns Diana!
Aus meiner Schweſter Buſen
Will ich auch einen Pfeil dir reißen!
Die Angſt wird in mir Wuth!

Dianens Stimme.

Ja! Pfeile ſend' ich euch hier!
Thörichte! Bringt eurer Mutter die!

(Nerine ſinkt geſchoſſen in die Kniee, Achor ſpringt getroffen auf.)

Nerine.

Bruder, ich bin getroffen!
(Sie ſinkt nieder.)

Achor.

Ergreif' mich ſchnell, barmherziger Tod!
Drück' los das Leben,
Daß im Schmerzens-Kampf keine Thräne
Meinem Aug' entfalle!
Apollo, darf im Sterben
Dir noch in's Antlitz ſehn!
(Er ſinkt an die Erde.)

Delira (oben an der Thüre).

Zu Hilfe! Unſre Mutter
Liegt an der Erde,
In Wolken verhüllet,
Latona über ihr!
Sie kämpfen, ſtreiten.

Achor.

Schweſter,
Hier wohnt der Tod!

Seine grauſe Geſtalt,
Dieſe blutigen Pfeile!
Achor ſein Name!
Flieh, wenn du fliehen kannſt,
Fleh nicht um Gnade! Wehe!
O ich fühle — Himmel! dieſe Schmerzen
Sollen mich nicht übermannen!

(Wirft den Pfeil ihr zu.)

Bring' den meiner Mutter.

Nerine.

O Schweſter, bitte Latona,
Bitte Latona um Gnade!

Delira.

Ach, bin ja ſchon
Dem Tode geweiht!
Ach hört ihr, hört ihr unſre Mutter?

Niobens Stimme.

Nimmer will ich dich bitten!
Verflucht ſey tauſendfach
Meiner Kinder Blut!
Du ſollſt nicht ſiegen über mich!
Sterbt, Kinder, ſterbet alle!
Keines Fleh' um Mitleid.

Delira.

Ach Meros, Meros!
Nur noch einen Blick
Aus deinen Augen!
Das letzte Lebewohl!
Meros, wo ſind' ich dich!

(Zurück in den Tempel.)

Nerine.

Ich ſage euch nicht Lebewohl!
Bald werden wir alle
Uns wieder ſinden, Schweſter.

(Stirbt.)

Terpſichore (Neptuns Tochter).

Achor! Achor!
Biſt du gerettet?
O ſo haben deines frommen Mädchens
Gelübde dich gerettet,
So biſt du zweymahl mein,
Theuer erkauft durch Liebe, durch Gebeth!
Nerine! Rinnend noch
Der warme Strom von ihrem Buſen!
Ihr Götter, was ſchlägt hier an der Erde?
Achor! Achor!
O was hofft' ich, was hofft' ich!

Achor.

Deine Hand im Tode,
Terpſichore!

Terpſichore.

Du ſchon dem Tod geweiht?
Ach brecht doch zuſammen,
Gewölbe dieſes Tempels, über mir!
Verſchüttet uns vereint
In den tiefſten Grund, ergreifet,
Ihr Flammen, uns!
O du mein einziger Geliebter,
Meines Lebens Hoffnung,
Iſt Alles denn verlohren?
Konnt' ich dich nicht erhalten?

Achor.

Umſonſt! Die Welt dreht ſich,
Verlohren wir Alle!
Jetzt ſeh' ich's, fühl's
Im Sterben!
Gezückt haben's die Götter
Auf Niobens Stamm.
O leb' wohl!

Terpſichore.

Bleibe, bleibe!

O tauſend tauſend tauſendmahl
Leb' wohl!

Achor.

Umfaſſe mich im Tode ſo,
Ermattend mein Aug hingekehrt
Auf dein ſüßes Aug! Holde Braut,
Laß mit deinem Kuß
Auf meinen Lippen
Mich hinüber ſchweben
In Elyſium!

(Sie liegt feſt auf ſeinem Mund, er ſinkt todt zurück.)

Terpſichore.

Zieh' nach meine Seele voll Liebe,
Nach dir hin in Elyſium!

(Sie ſinkt ohnmächtig über die Leiche.)

Meros (erwachend).

Wie ſchwarz und ſtill!
Bin ich endlich einmahl angekommen
Ueber des Todes Flüſſe?
Wohn' ich im Lande des Friedens
Endlich einmahl? Sichre Ruhe,
Fern von Sturm! Wie wehen
Erquickende Winde
Von Elyſiums Thal herüber!
Bald wirſt du zu mir kommen,

Delira, von Dianens Pfeilen
Mir nachgeſandt! Deiner warten
Will ich hier auf dieſen Blumenauen;
Dir entgegen grüßen
Unter dieſen ſeligen Bäymen.
Lächeln wirſt du, daß ich zuvor dir kam:
Ach war dieß das ſüße Liſpeln,
Der Liebe gewaltiger Klang, der meine Seele
In trunkner Wonne füllte
Und mir ſo zauberiſch rief?
So lieblich tröſtet ihre Stimme,
Wie Sternenſchein aus trüber Nacht,
Wie Nachtigallenſeufzer
Aus jungen Roſenlauben,
Die nun der Frühling flicht.
Es zittern alle Winde, vor Freude Thal und Au,
Die holde Liebe ſchweigt:
So ſchweig' auch ich an deinem Herzen.
O komm, o komm! Schon ausgeſpannt
Nach dir ſind meine Flügel,
Dich, Liebſte, ſchützend: weile nicht!
O komm, o komm! Gewendet
Meine Blicke nach dir,
Gewartet deiner ſehnlich lange,
Geliebter Schatten, wohne
In meinen Armen ewig nun,
Empfange deinen Meros, Wonne
Der ew'gen Liebe ſtröme

Aus deinen ſel'gen Lippen
Herab auf meine Lippen.

(Er ſpannt die Arme aus, Delira läuft hinein.)

O Götter, Götter,
Gegeben biſt du mir!
Es ſchlingt mein Arm ſich wieder
Um deinen Leib, ich fühle
Nah deines Herzens ſanften Schlag.
Weine, ſchluchze doch nicht länger,
Ewig, ewig biſt du mein!

Delira.

Meros!

Meros.

Deine naſſen Wangen ... o Geliebte,
Bring' keine Thräne herüber in Elyſium.
Droben laß ſie, der Erde Erbtheil.
Weine, ſchluchze doch nicht länger,
Du biſt ewig, ewig mein!

Delira.

Meros!

Meros.

Taube!

Delira.

Höre mich,
Ehe der Tod mich faßt,
Mich aus deinen Armen reißt.

Meros.

Was ſagſt du?
Wären wir denn nicht
Hüben in Elyſium?

Delira.

O blicke nieder!
Blick' zu deiner Seite hier,
Und hier!

Meros.

Wer erweckt mich ſchaudernd
Aus dem Traum der Ruhe!
Delira, leben wir noch,
Traute, zur Qual? Leben wir noch?

Delira.

Meros, meines Herzens
Süßeſter Name!
Dich zu ſegnen komm' ich jetzt.

Meros.

Mich? O warum?

Delira.

Sterben muß ich; banges Todesloos
Hat mich ſchon getroffen.

Meros.

Ach nein, nein, bleibe!
Du darfſt mich nicht verlaſſen.
Willſt du? Die Götter ſelbſt
Wollen's ja nicht, wir haben
Sie's verſprochen.

Delira.

O keine Rettung!
Hoffe nicht, leb' wohl!
Mir winket Diana.
Dieſe Thränen, Liebſter,
Sinken unſrer Trennung wegen nicht:
Dich werd' ich ganz gewiß
Bald wieder ſehen in Elyſium.
Aber ach, die mich gebahr, Niobe,
Wo ſoll ich Thränen finden
All' auszuweinen meinen Jammer,
Ach Geliebter, ſie erwartet bald
Ein fürchterliches Schickſal —

Meros.

Welches? Sage mir, wenn in die Zukunft
Du tiefer ſieheſt.

Delira.

Nicht Menſchentod
Iſt ihr vergönnt.

Meros.

Wird ſie Göttin werden,
Wonach ihr ſtolzes Herz geſtrebt?

Delira.

Hier, wo ich ſteh',
Wird ſie in einen Fels
Verwandelt!

Meros.

O! Beben ſchüttelt mich
Herab vom Scheitel bis in die Ferſe!

Delira.

Zum zweytenmahl
Winkt mir Diana,
Schon hör' ich ſchwirren über mir
Den ſchwarzen Bogen,
Seh' aufgelegt den Pfeil
Der mir gilt. Lebe glücklich,
Geliebter!

Meros.

Nein, nein!
Dich laß ich nicht! Wehe!

Sie ſoll es einmahl wagen,
Soll kommen, dich mir zu rauben!

(Er umfaßt und hebt ſie auf, ſie fortzutragen. Sie wird auf ſeinen Armen geſchoſſen, ſenkt ihr Haupt auf ſeine Bruſt und ſtirbt. Er ſteht wie erſtarrt.)

Meros.

Verflucht ihr Alle droben!
Wer eurer nicht mehr bedarf,
Achtet eurer nicht viel!
Komm, Niobe, komm,
Sieh was dein Stolz vermocht!
Verheule drinnen nicht Alles,
Behalt' noch Seufzer für dieſen Anblick!
Meere von Thränen reichen nicht,
All' auszuweinen deinen Jammer!
Komm, komme! Schau, wie deine Bruſt
Dem Orcus Beut' erzogen, wie dein Schooß
Bereitet ihm ein reiches Mahl.
Bald, bald All' aufgezehrt ſie!
Wenn nun dein ſchrecklich Schickſal
Dich auch ergreift!

(Er legt ſeinen Mund an Deliras Stirne, ſie liegt in ſeinen Armen.)

Dein Grabmahl will ich ſeyn, o Delira!
Verweſen ſollſt du ſo in meinen Armen,
Wenn Schmerz mich hingerafft.
Dich tragend ſo, dein Haupt auf meinem Buſen,

Will ich überſteigen die ſchwarzen Flüſſe,
Und in Elyſium zum ſchönſten Leben
Mit meinem Kuß dich endlich wecken.
In dir allein hab' ich gelebt.
Nun biſt du hin!

(Er hebt ſie wieder empor.)

Komm, ſchöne Laſt, will dich ſo lange tragen
Und tragen, bis ich nicht mehr kann!
In jeden Fußtritt falle
Ein Tropfen reines Blut aus deiner Wunde.
Aus meinem Auge ſinke, treue Zähre,
Und Blumen und Cypreſſen ſproſſen über mir,
Bedecken lind den abgehärmten Reſt
Der Todten. Während dann
Verweſung hier an unſern Leichen naget,
Ergehn ſich unſre liebgebundnen Seelen, badend
In Wonneſtrömen dort!
Hinweg wer mir begegnet!
Bin Atlas, der eine Welt voll Jammer trägt!

Aegyllus (das Haupt in ſeinen Mantel verhüllet).

Ach keine Welt kann ſagen, keine Zunge,
Nicht Worte faſſen's, was mich drückt.
Auch du trägſt Theil am königlichen Stamme,
Im Sturm der Mitternacht entweht!
Es trauren alle Blüthen, alle Aeſte hängen
Zerknickt!

Meros.

Du biſt Aegyll! O ſage mir,
Wo find' ich Niobe?

Aegyllus.

O Bruder Meros, deine Stimme!

(Er ſchlägt den Mantel weg.)

Was ſeh' ich? Götter!
Iſt Pluto heimgefallen die ganze Welt?
Tod auf der Erde, Tod über die Lebendigen!
Ha auch du hingeknickt,
Sanfte Roſe, Delira!

Meros.

Betrachte ſie wohl! Weg, Bruder,
Die Nacht kommt dort, kommt dicht und graus herüber,
Ich muß ſie retten! Hier,
In meinen Armen, ſchlug ſie die Göttin.
Blick' an! Meduſa erſtarrt,
Und ihrem Schlangenhaar entgeht
Die Kraft beym Anblick!
Hervorſtarrend der verfluchte Pfeil da,
Wie Plutos verderbende Gabel
Aus meines Mädchens Bruſt!
Hohl' Niobe herbey, auf, zeig' ihr
Dieſen Olymp!

(Er weiſ't auf die Todten.)

Auch ich will kommen,
Ihr dieſe Wunde zeigen,
Und fragen, wo die Gottheit wohnt!

(Ab mit der Leiche.)

Aegyllus.

Geh hin! Auch du biſt mir verlohren,
Theurer Meros; vollende
Deiner Schmerzen trüben Lauf!
Ach wohl iſt's einem nun zu ſterben an der Erde,
Wer das kann!
Dich halten wollt' ich nicht;
Was iſt denn Köſtliches an dieſer ſchalen Welt!
Clymene, Schweſter! Willſt du mit mir ziehn
Aus dieſer finſtern Todes-Gruft,
Wo keine Rettung, keine Hoffnung wohnet,
Oder bleibſt du lieber drinnen,
Wo immer neu dein Schmerz ſich nährt?
Gib Antwort, ich kenne
Nicht deine Stimme, alle Wände
Hallen laut von Jammer und von Seufzern.

Clymene.

Ich will mit dir gehen, Bruder.
Meine Thränen fallen zu der Götter Füßen,
Mögen die ſie zählen.
Bruder, führe, führe mich
Nur bald von hinnen.

Aegyllus.

Komm, ich führe dich hinaus
Unter den freyen Himmel.
Hörſt du Niobens wildes Geſchrey drinnen?
Bald werden ſie Alle dahin ſeyn!
Wie öde, wie trüb' hier herum!
O Niobe dort, ſieh, wie ſie ſchlägt, haarraufend!
Ueberall brechen Flammen ihr entgegen.
Sieh, ſieh, Schweſter, dort, dort!
Ha jetzt eilt ſie hieher, verzweifelnd, ſuchend
Den Tod, der ſie flieht,
Ueppig indeſſen am Blut ihrer Kinder ſchwelgt.
Schrecken dringt durch alle Gebeine mir
Bey ihrem Anblick!

Clymene.

O Götter, wie ſie raſ't!
Laß uns weiter, Bruder!

Aegyllus.

Die Luft bricht unter ihren ſchweren Seufzern.
Wo iſt auch eine Mutter,
Die gelitten wie ſie?
Ihr Stöhnen, es ſpaltet die Seele;
Zu ſchwach iſt die Menſchheit,
Mitzuempfinden ihren Schmerz!
Denn göttlich groß iſt er; o meine Augen rinnen
In Wehmuth ganz dahin.

Clymene.

Laß uns, Bruder, eh' ſie
Näher kommt. . . .

Aegyllus.

Wenn ſie dieſe Aerndte ſieht!
O nur noch einen Augenblick:
Laß drey helle Zähren
Niedergießen mich auf dieſe Leiche,
Die ich überm allgemeinen
Jammer faſt vergaß.

(An Nerinens Leichnam.)

Hier, du Blume, an des Todes
Urne hingewelket!
Schöne, herzgeliebte Braut,
Du, Thebens Stolz, aller Mütter Neid!
Ruhe wohl im Tode, nimm ihn, dieſen Kranz,
Welchen heute du ſo fröhlich bracheſt,
Ach ſo fröhlich zogſt um dieſe meine Stirne!
Braut des Orcus und die meine,
Tritt hinunter durch die dunkle Pforte,
Und erweiche Proſerpinen
Mit der tiefen Klage deiner Schmerzen!

(Er reißt den Kranz vom Haupt und legt ihn auf den Leichnam.)

Einſam will ich um dich weinen,
Stille klagen meinen Schmerz.
Komm jetzt, liebe Schweſter!

Clymene.

Ohne Segen zieh' ich von dir aus,
Höhle der Schmerzen,
Höhle des Todes,
Wo die Freude meines
Lebens fiel!

(Beyde ab.)

Niobe (hereinſtürzend, einen Schleyer in der Hand).

Verfolgſt du mich denn immer und ewig?
Wo hinaus? Wo? Dorthin?
Oder dort hinaus? Daß ich
Noch einmahl mich rette,
Dir entflieh' aus den Schranken!
O weh, weh! Ha ſchlagt alle nieder!
Ich habe noch Kinder!
Ich will ſie noch zählen vor euch!
Vier, es leben noch vier und zehn,
Ja zehen liegen im Grunde!
O dieſe nichtswürdigen Tropfen!
Was ſollen Thränen hier?
Könnten Flüſſ' entſpringen, Meere ſtrömen
Aus dieſen Augen. . . . O, o!

(Geſchrey.)

Da kommen meine Schafe
Gebölſt von hölliſchen Wölfen!

(Indem die übrigen Kinder Niobens hereinſtürzen, fallen ſogleich die zwey älteſten von Pfeilen getroffen nieder, die zwey jüngſten Ilioneus und Laide laufen auf ihre Mutter zu. Niobe dreht ſich in ſtummen Schmerzen hin und her, faßt dann ihren jüngſten Sohn unter den Armen und ſetzt ihn Apollos Bildſäule zu Füßen.)

Niobe.

Nimm hin! Dir ſchenk' ich ihn, Apollo!
Der Letzte! Schenk' ihm das Leben!
Erbarm' dich, wenn du willſt
Um ſeiner Unſchuld, nicht um meinetwillen!

(Ein Pfeil ſchlägt den Knaben todt, er bleibt auf dem Fußgeſtelle liegen.)

Herrlich, Andrer Kinder zu würgen!
Apollo! Diana! Verfluchte! Sie waren
Euch nicht durch Thränen und Schmerzen theuer!
Verfluchte, nehmt auch dieſe Letzte!
Seht, ich kann auch
Göttlich morden, wie ihr!

(Sie ſchlägt nach ihrer jüngſten Tochter, die ſinkt und verbirgt ſich hinter dem Altar.)

Hab' keine Kinder mehr!
Jetzt trotz' ich eurer Wuth!
Könnt' ich Steine beſeelen, wie Pyrrha,

Eine Welt ſollt' euch noch entgegen trotzen.
Aber jetzt hab' ich keine Kinder mehr
Und trage doch noch die Krone!

(Sie ſetzt ſich unter die Leichname nieder.)

Dianens Stimme.

Haſt keine Kinder mehr!
Trägſt du noch die Krone:
Ha ſo kennſt du nun auch
Mich und meine Pfeile!

Niobe.

Niederträchtige!
Ja ich kenne dich, kenne deine Pfeile.
Meines Lebens Freude
Haben ſie geraubt.
Komm, ſtell' dich einmahl, laß mich
Noch einmahl dich ſehn, dich treffen
Meinen Blick, einmahl, noch einmahl
Dich faſſen meine Hand!

(Sie ſpringt auf.)

Dianens Stimme.

Hinter dich blick', Schwache, höre
Von unſterblichen Lippen dein Loos!
Mehre ſich Jammer, bis dein

Stolzer Nacken bricht. Verzweifelnd
Lerne Götter ehren!

(Die drey Söhne Neptuns im Hintergrund, tragen die Leichname ihrer Bräute. Sie ſitzen in den Ruinen der Stadt; man hört ſie ſchwach rufen.)

Neptuns Söhne.

Gib uns unſre Bräute wieder!

Dianens Stimme.

Siehſt du deine Herrlichkeit?
Beugſt du bald den ſtolzen Nacken?

Niobe.

Verflucht ſey mir!
Nimmer, nimmer will ich
Vor dir mich beugen!

(Terpſichore erwacht auf Achors Leichnam.)

Terpſichore.

Seh' ich dich Rieſin über mir?
Verfluchte! Dein Stolz Alles geraubt!
Theben, all' deine unſchuldigen Kinder
Geſtürzt! Auch ihn, meinen Achor!
Meiner Seele Liebling!
Alle Tage froher Zukunft,
Alle ſelige Liebes-Blüthe

Weggehaucht durch dich!
Du, des Todes kalter Odem,
Grab von dein- und meinem Hauſe,
Häufe jede Stunde neuen
Jammer auf dein Haupt!
Häufe Elend auf dein Herz! Häufe!
(Sie ſinkt wieder ohnmächtig auf den Leichnam nieder)

Niobe.

Nimmer, nimmer ehr' ich dich, Diana!
Segnung dieſe Flüche mir,
Herab all' auf mein Haupt!
Niobe vermag zu tragen,
Vermag des Anblicks dieſer
Todes-Aerndte. Herrlich
Sind geſtorben Alle, herrlich
Ziehen ſie hinab in's Schattenreich,
Verkündigend drunten
Niobens Ruhm. Niobe drunten
Wird ſteigen mit ihren Kindern.
Du, verzweifle jetzt, daß du
Mich nicht beugen kannſt! Diana, verzweifle!
Ich habe keine Kinder mehr.

Diana.

Ha fühlen ſollſt du
Meine Rache
Siebenfach!

Laide (hinterm Altar).

O Mutter!
Bin ich denn nicht dein Kind?

Niobe.

Nicht Mutter, wer du biſt,
Stimme! Nicht Mutter; kann nicht mehr
Den Namen ertragen.
Zerreißeſt mir die Seele! Nicht Mutter;
Will nicht mehr Mutter ſeyn!

Laide.

Aber doch bin ich
Deine Laide, Mutter!

Niobe.

Laide, deine Stimme, deine Stimme!
Wo biſt du? Komm.

(Sie kommt zu ihr.)

Laide.

Du haſt mich von dir geſtoßen;
Ach! Liebſt du deine
Laide nicht mehr?

Niobe.

Ah ſtirb, ſtirb! Ich liebe dich,
Laide!

Kannſt du noch gehn?
Wo iſt deine Wunde?

Laide.

Ich lebe ja noch, Mutter! Drücke
Deine ſüßen Wangen noch!

Niobe (fühlt an ihr).

Biſt du nicht geſchoſſen?
Kein Pfeil in deinem Herzen?
Keine Wunde? Bin blind von Thränen.

Laide.

Nein Mutter, ich bin noch
Bey dir, ganz lebendig.

Niobe.

Ha ſchon wähnt ich mich frey,
Wie ein Adler in den Wolken:
Nun bin ich hingeſchmettert
An deine Kette, Jupiter! Jupiter!

Laide.

Warum ſeufzeſt ſo ſchwer, Mutter?

Niobe.

O Diana! Diana!
Jetzt erkenn' ich deine Tücke. Götter!

Ach ihr Götter! Jetzt kann ich nicht mehr!
Weiter kann ich nicht.
Jetzt meine Kraft dahin!
O du meine einzig Letzte,
Auf der alle Mutterliebe haftet:
Erweiche nicht ſo ſehr mein Herz!
Ach du biſt zum tiefſten Jammer
Mir nur aufgeſpart.

Laide.

Werd' ich denn wie meine
Schweſtern auch erſchoſſen, Mutter,
Weil du über mir weineſt?

Niobe.

Ach Diana, ſchieße doch gleich
Mit deinem Pfeil ſie darnieder,
Ehe ſie weiter ſpricht.

Laide.

O geliebte Mutter,
Willſt du, daß ich ſterben ſoll?

Niobe.

Ach!

Laide.

O du blickſt mich wieder an,

Mutter, liebe Mutter
Laß mich leben.

Niobe (ſie küſſend).

Lebe, leb' hinaus
In alle Ewigkeit,
Bis die Götter
Auf ihren Stühlen altern!
O ſtünd' es in meiner Macht!
Verwachſ' an mein Herz, ſey eins mit mir!

Laide.

O ſo wirſt du mich auch retten!
Sieh Diana dort:
Fürchterlich mit ihrem Bogen
Winkt ſie. O verbirg,
Sie ſpannet auf mich, Mutter!
O! Verbirg, verbirg!

Niobe.

Wo ſoll ich, wo?
Kriech' in die Erde, mein Kind!
O! O! Fall' herunter, Nacht, begrabe
Auf ewig dieſe Welt!

Laide.

Hörſt du, Mutter,
Den ſchrecklich ſchrecklichen Klang?

Mutter, bitte für mich!
Bitt' um mein junges Leben!

Niobe.

Wie ſoll ich denn bitten?
Diana, laß ab, laß ab!
Haſt dich genug gerächet.
Laß mir die Einzige,
Ich bitte dich! Daß mir noch
Ueberbleibt zu drücken an meinen
Mütterlichen Buſen, daß ich noch
Sagen kann: ſo waren
Meine Kinder!

Dianens Stimme.

Wollteſt du das, Stolze?

Laide.

Wehe! Mutter!

(Niobe ſpringt um Laide, ſie in ihren Mantel verbergend.)

Laide.

Sie lächelt, daß ich
Die Letzte bin!

Niobe.

Haſt geſiegt, Latona!

Diana, hier knie' ich im Staube
Vor euch Göttern,
Halte mein Kind in dieſen
Flehenden Armen!

(Sie zieht Laiden an Dianens Fußgeſtell.)

Umfaſſe dieß Geſtell mit deinen
Unſchuldigen Händen, Laide!
Fleh' auf!
Mit deinen unſchuldigen Blicken
Zwinge die Götter zum Erbarmen.
Ach! Ich kann nicht mehr! Kann nicht mehr!

(Laide fällt niedergeſchlagen vom Pfeil zu ihrer Mutter Füßen.)

Dianens Stimme.

Zu ſpät deine Reue!
Ha an meiner Säule
Sollt' ich nicht rächen den Frevel?
Verzweifelnd lerne Götter ehren!

(Niobe ſteht auf, hebt ihre Krone aus dem Staub, beſieht ſie, wie ſie vom Blut ihrer Kinder roth, und ſetzt ſie wieder auf ihr Haupt.)

Niobe.

Nein! Ich bin nicht vor dir erlegen.
Dieſen Knie-Fall ſtahlſt du mit Betrug.

Steinernes Herz, das kein Lallen
Sanfter Unſchuld bewegt;
Barbariſche Jungfrau, die nie
Mütterlichen Liebes-Schlag gefühlt:
Werd' einſt Mutter', Alles zu leiden,
Mutter, wie ich!
Stürz' ein, Tempel,
Wo Menſchen und Götter ſich vergeſſen!
Künftigen Jahren zeige
Nicht mehr die Spur!

(Der Tempel fällt im Blitz-Schlag zuſammen)

Ha Jupiter erkennt mich wieder!
Im Dulten will ich noch überwinden!
Königin der Mütter einſt:
Nun der Schmerzen Königin!
Ha mich zückt aufwärts der Vater!
Zu groß der Vernichtung
Trotz' ich der Zeit.
Jahrtauſende
Werden die weinende
Niobe ſehn!
Wo bin ich? Wie?
Trägt mich die Erde?
Ich war's, ich war's!
Königin der Mütter einſt:
Nun Schmerzen-Königin!
Schon wälzt ſich über mir der neue Himmel.

Wie wohl! Wie wohl!
Die Adern erſtarren, erſtarren in mir.
Es fliehen von hinnen die Felſengeſchwiſter,
Olympus weinet und zürnet auf ſie.
Sie ſcheuen zu ſchauen
Die Mutter im Kampfe;
Des Mutter-Herzens gebundene Qual!
Ha weint nicht, ihr Kinder!
Geſiegt! Geſiegt! Ich habe geſiegt!
Sie fliehn, ſie fliehn, die Felſengeſchwiſter,
Olympus weinet und zürnet auf ſie.
Zu weit ſie trieben
Der Rache Wonne.
Die Götter ſchaudern!
Niobens ſtummes Beben
Erſchrecket ſie.
Sie binden ihr Leben,
Sie halten mein Herz, ach!

(Es blitzt immer auf Niobens Schulter herunter.)

Wohl, ach wohl!
Die Adern erfrieren: kalt!
Kalt mein Buſen!
Ruhig mein Herz.
Wie ſüß, ſüß
Die Lüfte weichen,
Mein Ohr ſich ſchließt,

Das Aug' erliſcht,
Die Zung' gebricht.

(Sie ſteht mit ausgeſtreckten Armen eine Weile ſtill, die Muſik nimmt einen prächtigen Schwung, der Schleyer fällt ihr aus der Hand und gleich darauf der Vorhang der Bühne.)

Gedichte.

Erſtes Buch.

Der Rieſe Rodan.

(Fragmente eines größern Gedichts.)

An des unbeſiegten Rodans Felſenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle ſinkt der Eiche
Wurzel-Bart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erſchlagnen Geiſter
Hin durch das Geſträuch.

Angelehnt am Buchſtamm ſteht der hohe Sieger;
Blutig trieft ſein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erſchlagner
Jüngling an der Erd'.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar ſchwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachſnem Hange
Lauſcht' ich dem Geſang.

„Welch' Gebürg erzog dich, ſtolzer Speereführer?
Welcher Felſenſchacht
Trägt an ſeiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, ſchlug ſie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? Wie?
Oder ſchnaubte zottig ſie im Walde?
Schlingt die Wege ſie?

Oder ſtricket ſie um ſchwarz verglühte Felſen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenſchlich ſtark ſind deine Glieder:
Dich gebahr kein Weib!

Jüngling, wie des Mondes bleiche Strahlenſcheibe,
Die ein Geiſt erhitzt,
Liegt dein blaſſes Angeſicht im Staube,
Blutig ſchön beſpritzt!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer,
Purpurroth dein Speer!

Ha du mochteſt Menſchenſöhne fällen:
Warum kamſt du her

Zu des unbeſiegten Rodans Felſenwohnung!
Wo bey jedem Schritt,
Wo bey jedem Odemzug dir blaſſer
Tod entgegen tritt!“

(Früh Morgens. Eine nackte Halde; hinten ein ſchwarzes Tannen-Thal, in das ſich Ströme ſtürzen. Adler-Geſchrey. Geheul im Walde. Der Sturm brauſt. Imma mit flatterndem Haar oben am Felſen.)

Imma.

Ich hör', ich hör' des Würgers Lied erſchallen,
Mein Jüngling, ach mein Jüngling iſt gefallen!
Ein Todeslied durchdringt den Hain.
Wie ſchrecklich, ſchrecklich! Ha es heulet
Der Sturmgeiſt in dieß Lied hinein.
Und ſieh, der Stern des Morgens eilet
Erſchrocken weg und läßt mich hier allein.

O Tag des Jammers! Tag, in Blut gehüllet,
Trittſt du durch's Morgenthor herfür!
Wie einſam, wie verlaſſen ſitz' ich hier!
Auf meiner Locke miſcht im Morgenthau
Die Thräne ſich, die mir im Auge quillet.

Zu muthig, ha! zu kühn
Gingſt du, mein Jüngling, in dieß Schreckensthal
Zu Rodans Felſenwohnung hin.
Verwünſchter Augenblick! Ein zauberiſch Geſchick hielt
mich gebunden,
Da ich, mein Jüngling, dich verließ,
In Rodans Thal dich gehen hieß,
Zu fällen den, den niemand kann verwunden.
Er liegt, mein Jüngling liegt gewiß
Bey Tauſenden, die da den Tod gefunden,
Und röchelt, ha! und röchelt noch im Sterben
Und blickt, indem ſein blaues Auge bricht,
Nach mir und wälzt ſein Angeſicht,
Sein blond umlocktes Angeſicht im Blute.
Ha Würger! Dich ergreif' Verderben!
Schonſt du des holden Jünglings nicht?
Ach ſeine Schönheit, konnte die nicht Mitleid ihm
erwerben?
Noch zittert Thal und Wald: er fiel, er fiel!
Die Woge brauſt, ich ſitz' in Wellen,
Die glühend auf zu meinem Herzen ſchwellen.
Wie angſt, wie bang! Ha, Alles wieder ſtill.
O fürchterliches Schweigen!
Zum Grabe meines Freunds wirſt du dich neigen.
Zur Morgenſonne ſteigen aus dem Hain
In ſchnellem Flug mit Augen voller Funken
Drey Adler ganz allein,
Vielleicht von meines Lieben Blute trunken.

Was ſingen ſie den Wolken vor?
Brauſ', Lied, herab zu meinem Ohr.

Erſter Adler.

Freudig, freudig drehet
Sich mein Flammenblick, wenn die Mähne wehet;
Jauchzend, jauchzend iſt mein Ruf,
Wenn die Schwerter blinken.
Ha wie ſüß, wie ſüß, mit hohler Zunge
Rauchend Blut zu trinken;
Süß, in ſchneller Klaue
Herzen zu zerdrücken;
Süß mit ſcharfem Schnabel
In's gebrochne Aug' zu picken!

Zweyter Adler.

Auf Rodans Schultern ſitzen dreyßig meiner Brüder,
Zwölf auf dem Silberhaupt:
Frohlockend ſchlagen ſie die Flügel auf und nieder
In ſeinen Todtenſang.
Geſchrey ſchlägt an den Wolken wieder;
Nah der Sonne hör' ich's: ha, dann ſtürzt mein Flug
Nach dem Kampfplatz ſchnell zurück.
Nur nach Leichen ziehet mein Geruch,
Nach den Fallenden ſchießt mein ſchneller Blick.

Dritter Adler.

Wir Sonnenflieger Rodans ſind tauſend an der Zahl;
Der Held tiſcht täglich uns ein friſches Leichen-Mahl.
Wie krümmt ſich noch am blanken Schwert,
Ein friſch gefallner Jüngling auf der Erd'.
Preis dem Ernährer Rodan! Du Sonne, preiſ' mir ihn,
Ueber Winde, über Wolken ziſch' mein ſchneller Fittich hin,
Daß ich bald, daß ich bald
Zum Ernährer Rodan kehre,
Zu dem Todtenwald,
Des Gefallnen letztes Röcheln höre!

Imma.

Was war's, das ſchrecklicher als Sturm am Felſen klang?
O Winde, war es meines Jünglings Grabgeſang?
Liegt er im Blute, ſprich, der Schönſte unter Allen,
Im purpurnen Gewand?

Adler.

Gefallen iſt er, tief gefallen!
Zu dir hat Rodan uns geſandt.
O weck' die bängſte Klage,
Blondes Fräulein! Die ſchaumicht runde Hand
Fall' ſtarr in's Saitenſpiel hinab,

Daß ſie Wehmuth ſchlage
Um deines ſtolzen Freundes Grab!
Hört dich der Jüngling an der Quelle,
Das Mädchen an dem Silberbach:
Durch Zweige irren ſie den Trauertönen nach,
Von Mitleid glänzt ihr Auge helle,
Wenn vom gefallnen Freund dein Saitenſpiel erklingt
Und Rodans, Rodans Ruhm ſich bis zum Mond erſchwingt.

Imma.

So iſt es denn, ſo iſt es denn gewiß,
Mein Friedrich liegt, mein Liebling, meine Wonne!
O Sonne, birg' dein Haupt, o Sonne,
In trauernde Finſterniß!
Zerriſſen alle Freuden! Doch, ihr Lippen,
Verſchließt euch meinem Schmerz, obgleich dieß Herz noch weint.
Fluch deiner Zung', du Rodans blut'ger Freund!
Ein Donnerſturm zerſchmettr' euch All' an Klippen
Und dann ein Feu'r, ein freſſend Feuer
Schlag' Blitz auf Blitz dieß Thal und Hain
Und deine Brüder alle mit dem Rieſen-Ungeheuer
Bis in den Mittelpunkt der Höll' hinein.
Vom Natterbiſſe ſchlage dort dein Herz noch banger,
Ha banger noch, als nun dieß Herz hier ſteigt,
Dir, Rieſe, den von Himmelsflüchen ſchwanger
Die Finſterniß der Mordbegier gezeugt.

Ich komme, komm', ein Rächer ich, zerreiſſen
Die Locke, die von friſchem Blute glüht,
Will ſtoßen dir in's Herz das heiße Rache-Eiſen!
Und wenn dein ſchwarzer Geiſt entflieht,
Ruft's das Gebirg dem Sturm, der Sturm den Wolken wieder:
Seht, Rodan, Rodan liegt, ein Weib ſchlug ihn darnieder!
Voll Scham und Hohn dein Geiſt in's Schattenreich entflieht.
Hinweg! Sagt es dem Rieſen-wieder,
Ich hab' um den Gefallenen geweint;
Doch ſagt ihm auch, ich komm' und räche meinen Freund.

Die drey Adler.

Fräulein, Fräulein, meide dieſe Gegend,
Meide Rodans Thal!
Jedem, der's mit kühnen Fuß beſchreitet,
Iſt's ein Todesthal.

Schlachten-Söhne ſpie auf ihn das Mittag-
Und das Abendmeer,
Von der Mitternacht, vom Morgen
Stürmten Ritter her.

Tauſend, tauſend trugen Schwert und Lanze
In dieß Thal hinein;

Aber, Fräulein, keiner ging zurücke,
Ging aus Rodans Hain.

O an jeder Wurzel ſeines Haines,
Schläft ein Königsſohn,
Schläft ein kühner, freyer, überwundner
Edler Fürſtenſohn!

Keine Macht und keine Gottheit wird ihn fällen,
Ehe ſeine Stund' erſcheint.
Fliehe, Blonde, zarte Blonde, fliehe
Eh' auch deine Mutter weint.

O ihr Hügel, o ihr Berg' und Klüfte,
Und du ſtiller Wald,
Heult's, daß in die Winde, in die Lüfte
Thal, Land, Meer erſchallt!

Daß, was ſterblich iſt, es höre,
Was da lebt und ſchwebt,
Schauernd höre, daß von hinnen kehre,
Was da kreucht und lebt.

Dann im Wonne-Bad der Geiſterlieder
Eingewieget, liegt der Held;
Schwarze Stille ſenket ihr Gefieder
Und es bebt die Welt.

Lied eines bluttrunknen Wodanadlers.

Was wirfſt du, Sturm, die Klippen nieder?
Was leckeſt du mein Mahl?
Was ſchlägt in meinen Trank dein brauſendes Gefieder?
Entfleuch aus dieſem Thal!

Ihr tanzt, ihr Fichten und ihr Tannen,
Frohlockend um mein Mahl!
Ha taumelt nur, voll Blutes der Tyrannen,
Durch dieſes Wonnethal!

Er iſt, er iſt herabgeſunken,
Der Mond in's Wonnethal!
Er ſieht mich, Brüder, ſieht mich trunken,
Und eilt zu meinem Mahl.

Der raſende Geldar.

Wer iſt's, der wild
Und fürchterlich ſiegreich brüllt,
Das Hiſthorn ſtößt zum blumigen Tanze?
Mit Zweigen geſchmückt rollt er ſein Schild
In blitzendem Mondesglanze;
Träufelnd Blut raucht von ſeiner Lanze.
Geyer riechen's, ſchreyn und fliehn.
Ach Geldar, Geldar, deine Tochter hin!
Liegt blutig in Todes Arme!
Ha ſie hat troffen der Eiferſuchtwüthende Rhyn!
Ha du haſt wieder getroffen ihn!
Blutig fuhr ſein Nacken dahin,
Niedergeſchleudert von des raſenden Vaters Arme!

(Geldar blickt umher.)

Wo iſt ſie? Still der Pfad zu ihr!
Die Kammer ſchweigt! (Er erblickt ſie) Hier, hier!
Willkommen, ſüße Tochter!

(Zerreißt ſeinen Kranz.)

Heult, heult, heult mit mir
Zum weidlichen Wonnegeſange!

(Er hüpft um den Leichnam herum.)

Lanzen, blitzt auf! Bogen, erklingt!
Singt, ſingt, ſingt, ſingt!
Hab' ich ſie nicht erdroſſelt, die Schlange?
O wie hüpft's, wie ſchlägt's mir ſo bange!
Stilles zartes Töchterlein, ſchläfſt du noch lange?

(Sticht die Lanze in die Erde, und ſtößt in's Hifthorn.)

Gelt, von des Mondes Spiegel
Schlug ich den, der dein Herzchen zerdrückt?
Juch! Juch! Hab' erhaſcht ihn, ich Vater! Zerknickt
Mit dieſer Fauſt den ſchlagenden Flügel!
Hab' ihm doch troffen die Stirne, ſo wild,
Bis ſie geküßt herunter mein Schild!
Geſunken, geſunken, geſunken!
Dort, wo einſt ſtirnegeſchmückt,
Er meines Mädchens Wange gedrückt,
Von Löwenmondes Tänzen trunken.

(Stößt wieder in's Hifthorn.)

Könnt' ich dich wieder erwecken,
Den ganzen Erdball wollt' ich ſchrecken:
Aber du biſt hin, biſt hin!
Könnt' ich dich wieder gewinnen,
Ewig ſollten meine Augen weinen.
Ach du biſt hin, hin!
Rhyn, Rhyn, grauſamer Rhyn!
Sie hat dich ſo zärtlich geliebet!
Sie hat doch kein Würmchen betrübet!
Nun iſt ſie hin!

Bringt ihr der Blumen Pracht,
Ob ſie noch athmet, ob ſie noch lacht?
Kein Klopfen mehr im Herzen!

(Er befühlt ſie.)

Ha du mußt ſinken, Brüſtepaar!
Sollſt trauern, ſpielendes Haar!
Sollſt modern, mein Mädchen! — O Schmerzen!
Gelt, an meinem Herzen
Traf dich des Pfeiles Spitze?
Ach! an meinem Herzen,
Wie ein junges Wild, noch ſaugend Mutterzitze!

(Er weint.).

Werd' ich nimmer dich ſehen,
Spielend im Tannenthal unter meinen Rehen?
Dir nimmer winken
Am Felſenquell, wo meine Adler trinken?
Ach! Töchterlein, ſo zart und lieb!
O du Herzchen, ſo ſtill mir ergeben!
O Luiberth, Luiberth, dein Aeuglein, wie trüb! —

(Er fällt raſend in ſein Schwert.)

Verflucht ſey ohne dich das Leben!

Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Laßt Roſ' und Holderblüth'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich ſing' zerrißner Treue,
Verlaßner Liebe Schmerz,
Euch ſchmelzen zarte Klagen
Das wehmuthsvolle Herz.

Und du, aus tauſend Mädchen
Die Frömmſte, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es beb' dein junges Herzchen,
Verborgen jeder Liſt;
Dein junges fühlend Herzchen,
Das ganz nur Unſchuld iſt.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer ſteigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Dir holdem Schätzchen gleicht:

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Thränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
Wär' dann mein Saitenſpiel.

Dort ſitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schoos.

Dreymahl ſchickt ſie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greiſe,
Dem ſchönſten Rittersmann.

Die Sonne eilt, ſie harret
Lang unter Gluth im Thal:
Wo bleibſt du, holder Ritter,
Du Troſt im meiner Qual?

Doch ſeht, die Zweige beben,
Es rauſchet um den Bach.

Mein Ritter kommt! Du biſt es,
Geliebter Heinrich, ach!

Geflügelt ſpringt ſie, hänget
An ſeinen Nacken ſich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

Wo bliebſt du, meine Ruhe,
Mein beſter Troſt, ſo lang?
Lang harrt' ich dein im Thale,
Ach auf der Aue lang.

Denk', unſre ſtille Liebe
Iſt jedermann bekannt!
Mich ſtoſſen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

Schüz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin!
Dir gab ich meine Liebe,
Ach Alles gab ich hin.

„Sey ruhig, ſpricht der Ritter,
Nur ruhig bis zur Nacht.
Neun Schlöſſer hat mein Vater,
Bethürmt und wohl bewacht.

Reitſt mit mir in das ſchönſte,
Vor allen ausgeſchmückt,
Sobald vom Sternen-Himmel
Die Nacht herunter blickt.“

Sollt' ich im Dunkeln ſtehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angeſicht der Sonne
Schwurſt du einſt Treue mir.

O führ' vor allen Augen,
Im Hochzeit-Kranz, beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer
Wie's, Liebſter, ſich geziemt.

„Ha, ſtolzes Fräulein! Glaubſt du,
Mit Muſik ſollt' ich dich
Aus deiner Kammer führen,
Als eine Braut für mich?

Den Blumen-Kranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit' zu ſtehen,
Iſt Sternen nur erlaubt.

Zwar du biſt ſüß und lieblich,
Wie Frühlings-Sonnenſchein.

Doch von dem feinſten Golde
Sieh hier ein Ringelein.

Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippen
Der jungen Raugräfin,

Die mir mit ew'ger Treue
Ihn zum Geſchenk heut gab.
Vom Thurme, holdes Fräulein,
Blickt ſie nach mir herab."

Was, lieber holder Ritter?
Schrie hier das Fräulein.
O bey dem hohen Himmel!
Dieß kann nicht möglich ſeyn.

Mich! Mich willſt du verlaſſen,
Verlaſſen nun, ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein,
Zu aller Menſchen Spott!

Nein, nein, es iſt nicht möglich,
Daß du mich ſo betrübſt!
Haſt doch ſo oft geſchworen
Daß du mich ewig liebſt!

Wirf in die tiefſten Fluthen
    Den falſchen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
    Den Ring, den Ring gib mir!

„Den Ring? Daran denk' niemahls,
    O zartes Fräulein!
Gleich Zwillingsbrüdern ſtehen
    Zwey Schlöſſer an dem Rhein.

So lang an meinem Finger
    Der Ring blinkt, ſind ſie mein:
Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
    Stell' alles Klagen ein.

Was hilft's, daß ich geſchworen?
    Dein Weinen kommt zu ſpät!
Der Wind hat drein geſauſet,
    Hat Alles weggeweht.

Sieh, biſt du mir zu Willen,
    Du zärtliche Jungfrau,
Sollſt blühen und gedeihen,
    Wie Blumen voller Thau.

Du wohnſt in einem Schlößchen,
    Schön wie ein Schloß der Luſt,

Dein Gaſt bin ich fein öfters,
Verweil' an deiner Bruſt."

Und voller Gram und Jammer
Dreht ſich das Fräulein um:
Du raubſt mir meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum.

Und willſt mich nun verſtoßen,
Mich, die ſo ſchmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir gibſt, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

Doch für dich will ich bethen,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht, wie ich.

Ach wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn' dieß bald fühlen ſoll.

So ſchluchzet ſie und ſenket
Sich vor ihm hin auf's Knie.
Es nickt die dunkle Eiche
Und ſäuſelt ſanft auf ſie.

Durch ihre Locke ſeufzet
Das Windchen hin und ſpäht
Der Blume nach, die thauicht
Von ihren Thränen ſteht.

Ach dein ſo zartes Klagen
Rührt Alles, Fräulein,
Schwellt auf die heiſchre Quelle,
Erweicht den Kieſelſtein;

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
O, ruft ſie, eh' du ſcheideſt,
Sieh noch einmahl zurück!

Ach von mir Tiefgekränkten
Geh' nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grauſam
Mich nicht mehr lieben willſt.

Noch einmahl dieſe Stimme,
Die ſonſt das Herz mir band!

O reich' mir noch zum letzten,
  Zum letztenmahl die Hand!

Dann geh' zu deiner reichen,
  Geliebten Gräſin hin!
Vielleicht wird dich es reuen,
  Wann ich geſtorben bin.

Du weineſt ſchon, mein Mädchen!
  Wiſch' nicht das Thränlein ab.
Mehr als die reichſte Perle,
  Die Indien je gab,

Schmückt ſie die warme Wange,
  Schmückt ſie dein ſchönes Aug'.
Wie lieb' ich dieſe Thräne
  Am ſeelenvollen Aug'!

Ja Mitleid, ſüßes Mitleid,
  Vom Himmel ſtammſt du nur,
Vom Angeſicht des Schöpfers
  Stahl dich einſt die Natur.

Des Wilden Herz iſt grauſam,
  Der beſſre Menſch allein
Kann tragen fremden Jammer,
  Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen,
Bald ſtürzet ſie hinab,
Lockt tauſend goldne Schweſtern
In deinen Schoos herab.

Der wilde Ritter gehet,
Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felſen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm ſitzt ſie an der Erde,
Schaut bang' den Himmel an.
Ach er geht fort, ich Arme!
Was ſoll ich fangen an?

Die du an meinem Herzen
So ſüß und ſanfte ruhſt,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!

Doch beſſer noch, es decket
Ach dein- und meine Schand'
Ein einzig's Grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.

Einſt kämeſt du erwachſen:
Wo, Mutter, iſt der Mann,

Den ich ſoll Vater nennen?
  Hab' ich kein'n Vater dann?

Verſtoßen, ſagt' ich weinend,
  Biſt du, o Söhnelein,
Er liegt in andern Armen,
  Nennt andre Kinder ſein!

Dann würdeſt du, durchdrungen
  Von Scham und Haß, auf mich
Und meine Wehen fluchen,
  Die einſt gebohren dich.

So ſchluchzet ſie und ſtürzet
  In zärtlichem Gemiſch
Von Raſerey und Liebe
  In's dunkelſte Gebüſch.

Wie eine trübe Quelle
  Durch Klippenmoos nun bang
Zum ſchwarzen Thale flüchtet
  In ſchwermuthsvollem Drang;

Wo ſie nur irret, fühlet's
  Des Schäfers horchend Ohr
Am ſeufzenden Gemurmel
  Vom Weidenbuſch hervor:

So fliehet ſie drey Tage,
Am vierten ſteht ſie ſtill.
Hier iſt es, wo ich ruhen
Und wo ich ſterben will.

Hier unter dieſer Buche,
Wo oft bey der Natur,
Beym Himmel ſelbſt, der Falſche
Mir Lieb' und Treu' beſchwur.

Einſt kommt er mit der Liebſten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es iſt.

Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Das es das meine ſey,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn ſtarb aus Treu'.

Sie ſchweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenſchall,
Ein frohes Lärmen hallet
Zurück durch's ganze Thal.

Von hohen Thürmen floſſe
Der Harfen Silberklang

Zum Hochzeitfeſt der Gräfin
Und ihrem Brautgeſang.

Auch rühmten die Tremmeten
Des Heinrichs ſtolze Zier,
Der ſiegreich ſich bezeiget
Im adlichen Turnir.

Der Lilie gleich, die ſtürmiſch
Ein Regen niederſchlägt,
Sitzt hinter dunkeln Aeſten
Das Fräulein unbewegt.

Gott, dieſes war ſein Name,
Dieß ſeiner Stimme Ton!
Du freuſt dich, holder Ritter,
Und ach ich ſterbe ſchon.

Ach, ach, dein Mädchen ſinket!
Vielleicht denkſt ihrer nie!
Vielleicht daß du ſie ſucheſt,
Und nimmer findſt du ſie!

So ſeufzet ſie und blicket
Zur hohen Burg und ſchweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Roſenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schoos,
Noch einmahl ſeufzt ſie, Heinrich!
Und ſinkt in's weiche Moos.

Du fällſt, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichſte der Winde,
Vom Blumenthal herbey,

Faßt auf das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer ſinkt.

Ihr aber, Mädchen, höret
Das ſchreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt ſie nicht.

Der wilde Ritter ſitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angſt und Qual.

Ach denkt er: die Verſtoßne,
Wo mag ſie jetzo ſeyn,

Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert ſie allein?

Ach! Hab' ſie doch betrogen.
Ihn peinigt Angſt und Qual.
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab in's Thal.

Umſonſt der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein ſieht er liegen
Und ſchreyt und ſchlägt zurück.

„Iſt's todt, das ſanfte Händlein,
Das freundlich mich umſchlang?
Ha! Todt das zarte Herzlein,
Das dann vor Freude ſprang!

Ha! Freunde, ſeht ihr's, Freunde!
Mein erſtes Weib liegt dort
Erblaſſet! Wenn ihr's höret,
Ich, ich hab' ſie ermordt!

Was ſoll ich länger ſchweigen,
Zerreißt mich innrer Schmerz,
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieſes brach ihr Herz.

Vollend's nun, Höll' und Teufel!
Er knieet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein ſcharfgeſchliffnes Schwert:

Zerſchmettre falſche Herzen
Und Untreu, Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Theil!

Ja ſüßes, ſanftes Mädchen
Aus Treue ſtarbſt du, ach!
Muß grauſam dir nun folgen,
Dein Geiſt, er winket nach!“

Anna von Trauteneck bey Ritter Golos Grab.

Nimm, was du im Leben ganz beſeſſen,
Dieſes Herz iſt noch im Grabe dein!
Ach zum Leiden auserkohren,
Konnt' ich deiner nie vergeſſen;
Ja, du warſt für mich gebohren,
Golo! Doch ein ſtrenges Schickſal ſagte: nein!

Deines Lebens ſchönſte Blüthen ſanken
Auf des Morgens purpurnes Gewand;
Räuberiſcher Stürme Wühlen
Bog den Stamm, zerriß die Ranken —
Ha, umringt von Angſtgefühlen
Haſt du nie das Glück, geliebt zu ſeyn, gekannt.

Nimm das letzte Opfer denn von allen!
Nimm es, friſch bethaut von meinem Schmerz.
Anna ſtöhnt; die ſchlanken Glieder
Neigen ſich, die Blumen wallen
Aus den zarten Händen nieder;
O da bricht ihr mattes, losgeweintes Herz.

Wo ſich jene Zwillingserlen heben,
Winkt ein moos'ger Stein hinab zum Bach:
Golos Grab; an trüben Tagen,
Wenn im Herbſt die Zweige beben,
Hallt von Annens zarten Klagen
Dort ein Laut, ihn liſpelt Rohr und Geiſter nach.

Soldaten-Abſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch Andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachſtrom hängen Weiden;
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hundert tauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin!
Wo ich fall', ſcharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todesſchein.
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz': nun todt der Vater dein!
Lehr' ihn bethen! Gib ihm Segen!
Reich' ihm ſeines Vaters Degen!
Mag die Welt ſein Vater ſeyn.

Hörſt? Die Trommel ruft zu ſcheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand!
Still' die Thränen! Laß mich ſcheiden!
Muß nun für die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freyem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein:
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß: Vergiß nicht mein.

Gedichte.

Zweytes Buch.

Geſang auf die Geburt des Bacchus.

Mich ſenget dürrer Durſt! Füll', Knabe,
Den goldnen Becher hier.
Ha! Lieblich theilſt du, Evan, deine Gabe:
Wie biſt du Freudenvater mir!

Füll' wieder! Wonnequell! Geſchenke
Der Götter! Süßer Wein!
Ein jeder Tropfen, ſeliges Getränke,
Von dir, ſchließt einen Himmel ein.

Wo irr ich? Evan! An Corycens Grotte?
Umtanzen die Bacchiden mich?
Begeiſtert, heilig, tauml' ich voll vom Gotte;
Die ſchöne Sonne hüpft um mich!

Hüpft fröhlich auf, es fliehen meine Sinnen,
Und meine Seele ſchwimmt in Glanz:
Mein ſträubend Haar durchſauſt die Gluth der Bacchantinnen;
Ich ſeh', ich ſeh' dich Vater ganz!

Wie du, ein Kind, im lichten Mayentraume
Einſt unter goldnem Nymphenchor
Gebunden lagſt von Reben an dem Baume,
Und ſchnell die Traube wuchs hervor:

Und Nyſa ließ in goldne Schalen träufeln
Der freudenſchwangern Beere Saft;
Voll Luſt auf dich nun ſtaunt und länger nicht will zweifeln,
Du ſeyſt ein Gott an Kraft.

Geheiligt durch den Wein, der Aug' und Lippen
Bald angeflammt, ſieht ſie nun den Silen,
Zehntauſend Thyrſusträger, hoch auf Wolkenklippen
Die Götter um dich ſtehn.

Prophetiſch dann, mit hingeſtorbnen Blicken
Und ſeelenvollem Haar,
Heult ſie herab voll dithyrambiſchen Entzücken:
O heilig! heilig! Bromius gebahr.

O Evan! Stolzer Evan, Jacche!
Aus Zeus Umarmung, eingehüllt
Vom rothen Blitz, an Dyrcens Quell dich Bacche,
Des mächt'gen Vaters Ebenbild,

Der goldnen Schlangen Tochter Semele! Die Götter
Stolzirten vom Olymp den Tag,

Neunmahl umleuchtet Zeus in einem Donnerwetter
Den Erdball, der in trunknem Schlummer lag.

Dem Hymnus neigt die Erde ihre Ohren,
Den Sonne, Mond und Himmel ſingt,
Vom ſtolzen Knaben, der kaum neugebohren,
Schon unter Rebenlauben ſpringt.

Froh hören's die Geſtirne, die da glänzen
Im blauen Aether-Meer; da dreht
In myſtiſch heilig labyrinth'ſchen Tänzen
Sich jeder taumelnde Planet.

Da taumeln Wälder, finſtre Grotten hüpfen;
Heil dir! Heut küſſet dich die Luſt,
O Welt! zum erſtenmahl; verjünget mußt du hüpfen,
Der Freudenſchöpfer ruht an deiner Bruſt.

Und heilige Gebirge jauchzen, ſpringen
Dem Hymnus: Heil dir, Tag
Des Taumels! Und hundertzüngig ſingen
Heil dir! die Thäler nach.

Amor und Bacchus.

Aus der Nacht der Myrthenwälder
Führt durch offne Lilienfelder
Amor ſeine Mädchenſchaar.
Fröhlich ſchwankt der Gott der Traube,
Aus der kühlen Epheulaube
Her mit der berauſchten Schaar.

Amor und der Gott der Freude
Sehn einander, kommen Beyde
Aus dem Schwarm hervorgerannt.
Amor ſchwingt den goldnen Köcher,
Bacchus den bekränzten Becher,
Beyde ſchlagen Hand in Hand.

Bacchus.

Dich, o holdgeſchmückter Knabe,
Schöner Amor, küſſ' ich, labe
Dich mit dieſem Becher Wein.
Ha, wie deine Lippen fließen
Voll Entzückung, von dem ſüßen
Honigſüßen Cyperwein!

Amor.

Bacchus mit dem Thyrſusſtabe,
Hochgekrönter Götterknabe,
Heute wollen wir uns freun!
Laß mich dich, mein Bacchus küſſen,
Laß die Wolluſt in dich fließen,
Süßer, wie dein Cyperwein!

Bacchus.

Knabe, mit den goldnen Pfeilen,
Willſt mein ſtolzes Herz zertheilen?
Ha, es ſchwillt in ſüßer Pein!
Amor, Amor! Deine Küſſe,
Knabe Amor, brennen ſüße,
Süßer, wie mein Cyperwein!

Amor, ſchwing' heut meinen Becher!

Amor.

Bacchus, trag' heut meinen Köcher!

Bacchus.

Bruder, hier um deine Bruſt
Wirf dieß Fell voll bunter Flocken!

Amor.

Bind' die Roſ' in deine Locken!

Beyde.

Wechſeln laß uns heut in Luſt!

Bacchus.

Ha, du blinkſt durch Traubenblätter
Herrlich, Amor! Nein, die Götter
Sahn Lyäen nie ſo ſchön!

Amor.

Herrlich glühſt du durch die Myrthen,
Neuer Amor! Nein, die Hirten
Sahn Cupido nie ſo ſchön!

Bacchus.

Jauchzt, ihr taumelnden Mänaden,
Schlagt die Trommel, ihr Thyaden,
Weiht den ſüßen Amor ein!
Stampft, ihr Faunen, Ringeltänze,
Windet um ihn Epheukränze,
Amor ſoll heut Bacchus ſeyn!

Amor.

Singt, ihr goldgelockten Schönen,
Laßt die Liebesharf' ertönen,
Weiht den wackern Bacchus ein!
Tanzt, ihr Nymphen, Schmeicheltänze,
Windet um ihn Myrthenkränze,
Bacchus ſoll heut Amor ſeyn!

Dithyrambe.

Ha, ſchon ſchwindeln meine Sinne,
Ha, es fliehen meine Sinne!
Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmahl!
Wie von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun ſeh' ich aufgehellt!
Götter, was ſoll ich beginnen,
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tön' in meinen Ohren?
Trommel, Pfeif' und Cymbelnſchall!
Neu gebohren, neu gebohren!
Mir entſinkt der Erdenball!

Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!
Vater Evan, Vater Jacche,
Freudenmehrer, faſſ' ich dich?
Freudenmehrer, zwingſt du mich?
Schlag' den Jubelthyrſus nieder,
Daß der rauhe Fels ertönt,
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kithäreon dröhnt.

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich' den ſtarken Arm!
Ueber mir Centauernſchwarm!
Pferdbeſchwänzte Mädchen ſpringen,
Drängen feſter mich in Schluß!
Sieh die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!

Donnernd hallt der Zug herunter,
Stürmt herunter, brauſt hinunter!
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin?
Näher ſeh' ich dich Lyäen,
Seh' dich ſtolzen Liber kühn
Auf dem goldnen Wagen ſtehen:
Wie die Flammenlocken wehen,
Wie vor ihm die Pardel knien!

Frey und flüchtig, raſch und munter,
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet ſich,
Schöner Evan, hell um dich!
Gold und Silber ſchuppig blinkend,
Hängt ſie dir am Buſen mild,
Mit geſpaltner Zunge trinkend
Thau, der deiner Lock' entquillt.

Wie ſo flüchtig, wie ſo munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar ſchwebt um Wang' und Kinn!
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Näher, ſchöner Thyrſusſchwinger,
Näher, näher zu dir hin!
Thyrſusſchwinger, Wagenſpringer,
Den gefleckte Tieger ziehn!

Neuer Zug ſtürmt ſchon herunter,
Dort herunter, da hinunter!
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Libers Wagen hin?
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket!
Wie ſein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, ſchöner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn
Heut den grünen Thyrſus heben,
Mit an deinem Wagen ziehn?

Heilig brünſtige Geſänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauſchen her durch Epheugänge,
Götter, wie ſein Wagen rollt,
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen!
Wie ſein ſtolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelſtröme, Wein und Gold.

O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Evan ſteigt zu mir hernieder,
Lehnet ſich an mich vertraut!
Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Seht, es rauſcht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe! Kröne
Meine Stirne, neugeſchmückt!
Tanzet vor mir Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele iſt entflogen,
Wuth durchſchauert mein Gebein!

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!
Reiß' mich von dem Flammenrade,
Reiß'! Schon taumelt aufeinander
Erd' und Himmel und Geſtirn!
Auf mir ſteht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.

Ach du kommſt, du kommſt und retteſt
Vater Evan, retteſt, retteſt,

Kühlſt in ſüßer Wonnefluth
Meiner heißen Locken Gluth.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich verſinke! Ich vergehe!
Ha, ſchon zieht mich Morpheus hin.
Welche Wolluſt! Kühle Lüfte
Hauchen ſüße Blumendüfte,
Silbern ſäuſeln ſie im Fliehn.

An die Taube der Venus.

Die du am zarten Buſen
Der Liebesgöttin ſchläfſt,
Hör', lilienweißes Täubchen,
Hör' meinen Seufzer an!

Entfalt' das Silberflüglein
Und ſchwinge dich herab;
Nimm, nimm in deinem Schnäblein
Zwey helle Blümchen mit.

Eins ſey ein Purpurröslein,
Das von dem goldnen Haupt
Der lächelnden Cythere
Auf deine Schwinglein fiel.

Das andre ſey ein Veilchen,
Das mit der kleinen Hand
An ihren trunknen Buſen
Cupido angedrückt.

Die trage dann noch duftend
Voll Lieb' und Zärtlichkeit
Mit allen meinen Thränen
Zur jungen Chloe hin.

Lied.

Amors, wie die Dichter ſagen,
Dichter, jung- und alter Zeit,
Amors güldnen Wagen tragen
Götterchen voll Freundlichkeit.
Trauer und Gewimmer wallen
Hinten nach, mit alter Treu;
Aber vornen, beym Gefallen,
Gaukelt loſe Neckerey.

Oefters ſahen wir den Loſen,
Wenn er an dem Teiche ſang;
Oefters, wie er unter Roſen
Ueber bunte Blumen ſprang.

Dorilis, aus dichten Sträuchen
Schlich der Loſe dann herbey,
Warf nach uns mit Lilienzweigen;
Amor liebet Neckerey.

Könnt' ich doch ſo ſchalkhaft blicken
Wie du, ſchöne Dorilis:
Spräch' mein Buſen ſolch Entzücken,
Liebes Mädchen, glaub' gewiß,
Amorn wollt' ich ſelbſt beſiegen,
Ihn, der Alles überwind't,
Bald ihn necken, bald ihn wiegen —
Amor bleibet ſtets ein Kind.

Käm' er trotzig angeflogen,
Wollt' mit vollem Köcher drohn,
Lachen wollt' ich, ſeinem Bogen,
Seinen Pfeilchen ſpräch' ich Hohn.
Würd' er zornig niederblicken,
Ey dann tänzelt' ich herbey,
Bänd' ihn feſt mit Blumenſtricken;
Amor liebet Neckerey.

Unter Roſen, unter Trauben,
Ueber Wieſ' und Weide hin,
Bey den Schafen, in den Lauben,
Neckt' ich loſes Mädchen ihn.

Seufzt er dann und wollte klagen,
  Ha! ich lachte nur der Pein.
Loſes Mädchen, müßt' er ſagen,
  Loſes Mädchen, du biſt fein:

Oft würf' ich an dunkeln Höhlen
  Mich vertraulich zu ihm hin,
Ließ ihn lange Gluth erzählen;
  Aber würd' der Schelm mir kühn,
Strenge ſtieß' ich ihn zurücke,
  Hieß ihn gehn, und ging' er ja,
Zärtlich flehten meine Blicke:
  Lieber Amor, bleib' doch da!

Nur mein Winken, nur mein Lachen
  Reicht' ihm Leben, Luſt und Pein,
Könnt' ihm Glück und Unglück machen,
  Stünd' ich in der Schäfer Reihn.
Ha verſchwür' er's, mich zu lieben,
  Eiferſucht, ich ſpaßte noch;
Kleiner, rief ich, du nicht lieben?
  Kleiner, geh! Du liebſt mich doch.

Nur im Lachen, unterm Spiele,
  Mitten unter Tanz und Scherz,
Wieſ' ich ihm oft, was ich fühle,
  Zeigte ſich mein zärtlich Herz.

Oft verrieth ihm da mein Lallen,
Oft ein Händedruck ſein Glück;
Bald ein ſanftes Buſenwallen,
Bald ein naſſer Seitenblick.

Sich an meinen Buſen ſchmiegend,
Hemmt' er meinen kurzen Lauf,
Mich in ſeinen Armen wiegend
Küßt' er meine Thränen auf.
Liebeſchmachtend, unter Zagen
Klagt' er, o ein Seufzerlein;
Ueberwunden müßt' er ſagen:
Schönes Mädchen, ich bin dein!

Amor und ſeine Taube.

Mit Amorn fliegt
Ein Täubchen dort
Vom weichen Schoos Cytherens.
Allein iſt ſie
Des Knaben Luſt
Und traulichſte Geſpielin.
Noch ſitzen ſie
Am Roſenſtrauch
Und ſchwätzen mit einander.

Taube.

Sag', liebeſt du
Dein Täubchen noch,
Mein goldig krauſer Amor?
Und wenn es einſt
Erblaſſen muß,
Wirſt du's auch nicht vergeſſen,
Dein Täubchen? Mich,
Die ich ſo treu
So zärtlich treu dich liebe.
Dieß ſchneidet mir,
Denk' ich daran,
In's Herzchen tiefe Wunden.

Amor.

Schweig', Schwätzerin!
Wie könnt' ich doch,
Du Liebe, dein vergeſſen!
Der Zärtlichſten,
Der Freundlichſten
Von allen meinen Tauben!
Komm, hüpfe ſchön
Auf meine Bruſt,
Komm, wölb' die ſeidnen Flügel
Und ſchnäble mich!
Zehn Küßchen! Ich
Geb' treu ſie dir zurücke.

Taube.

Geh, küſſe nicht,
Du liebſt mich nicht,
Du Kleiner haſt gelogen!
Ich liebe dich,
Ich, Amor, ich
Bin dir nur treu gewogen.
Ach gerne trag'
Ich deinen Pfeil
Und deinen Silberbogen!
Doch einſt wirſt du
Vergeſſen mich,
Vergeſſen mich im Grabe.
O Kleiner, geh,
Kein Küßchen mehr!
Laß, laß mich lieber weinen.

Amor.

Ha Loſe du,
Verſteckeſt du
Den Schnabel in den Flügel?
Gleich küſſe mich,
Ich ſchlage dich,
Ich binde dir die Flügel.
Willt Amorn nur
Betrüben du,
Als liebt' er dich nicht immer?

Kennſt gar zu wohl
Mein treues Herz,
Du loſe kleine Taube!

Taube.

O ſchlage nicht
Mich Jammernde,
Mein goldig krauſer Amor!
Ey liebes Kind!
Mich peinigt's ſo
Im Wachen und im Schlummer.
Kein Blümchen ſinkt,
Ich denk' daran,
Kein Tröpflein von der Lilie.
So ſink' ich einſt,
So fall' ich einſt,
So lieg' ich einſt vergeſſen.
Du ſchwingſt dich hin
In alle Welt
Bis zu dem Götterſaale,
Fliegſt fern und fern
Von Stern zu Stern,
Und ich lieg' tief im Thale.
Denkſt nimmermehr
An mich, indeß
Mein armes Herzchen modert.
Dieß Herzchen treu,
Das dich nur faßt,

Dieß Herzchen, lieber Amor,
Vergeſſen ach!
Von dir ach! ach!
Du allerſchönſter Knabe.

Amor.

Halt, Liebchen, ein,
Halt, Schätzchen, ein
Mit dieſen Trauer-Klagen!
Halt, Täubchen, ein,
Mein Herz zerſchmilzt,
Ich kann's ja nicht ertragen.
Glaub's, nimmermehr
Und nimmermehr
Kann deiner ich vergeſſen,
Nicht Sonn' und Mond,
Nicht Jahr und Tag
Soll mir dein Bild verlöſchen!
Und ſollteſt du
Ach! ſollteſt du
Erblaſſen einſt, du Liebe!
Dann weint' ich laut,
Dann ſchluchzt' ich bang,
Dann wollt ich nicht mehr leben!
Im Myrthenhayn,
Wo Venus ſchläft,
Bey roth- und weißen Roſen
Begraben dich

Gar ſanfteglich,
Ein Grabmahl dir erbauen,
Und Morgens dann
Und Abends dann
Bey deiner Urne weinen,
Und Veilchen ſüß
Und Lilien zart
Auf deinen Leichnam ſtreuen
Zur Ehre dir,
Der Zärtlichſten
Und Treuſten aller Tauben.

Taube.

Du liebes Kind!
O liebſter Schatz,
Den ich einſt muß verlaſſen!
Ach! könnt' ich doch
Im Grabe noch
Dein holdes Antlitz ſchauen!
Ein' Andre trägt
Die Pfeile einſt,
Mit Andern wirſt du ſpielen.
Dieß Mündlein ſüß,
Die Wange zart,
Wird eine Andre küſſen,
Wird ſitzen hier
Auf deiner Bruſt,
Wo ich ſo gerne ſchlummre;

Schlägt freundlich dir
Die Flügel auf,
Scherzt auch mit deiner Locke,
Fliegt neben dir,
Wie ich gethan,
Küßt ſtreichelnd dich — ach wehe!
Verzweifeln muß,
Ach denk' ich dran,
Ja, ja, ich muß verzweifeln.

Amor.

Auf dieſer Welt
Kein Täubchen mehr,
Biſt du für mich verlohren!
Auf dieſer Welt
Kein Schätzchen mehr,
Das ſchwör' ich bey den Sternen!
Solch' Treue gibt's
Auf Erden nicht,
Im Himmel nicht, als deine.
Solch Herzchen gibt's
Auf Erden nicht,
Im Himmel nicht, als deines.
Schön faſſ' ich's auf
In rothes Gold,
In köſtlich Gold und Perlen,
Und trag' es ſtets
Auf dieſer Bruſt,

Wo du ſo gerne ſchlummerſt,
Damit ich, wo
Ich ſchweb' und bin,
Mög' alle Zeit gedenken
An dich, an dich,
Die Zärtlichſte
Und Treuſte aller Tauben!

So ſchwuren ſie,
Und Amor drückt
Sein Täubchen ſanft und ſtreichelt's.
Da girret's froh,
Da ſinket ihm
Das Thränlein aus dem Auge.
Entzücket hüpft's
Auf Amors Bruſt
Und flügelt um den Knaben.
Hoch ſteigen ſie
In blauer Luft,
Es ſieht ſie Venus fliegen.
Erweicht wird ſie,
Süß nicket ſie
Unſterblichkeit dem Täubchen.

Amors Schlafſtunde.

Titania, Königin der Feen.

All' meine Dienerinnen, Elfen,
Die ihr auf ſchwanken Tulpenſtengeln reitet,
Um Quellen kreiſet, Waldmayblümchen ſchüttelt,
Im ſchwarzen Thau von Primeln euch beſpiegelt,
Wenn ihr den goldnen Staub aus euern Locken kämmt,
Herbey, ehrt meinen Ruf! Verlaßt
Der Jagd Gelärm und Pfif, indem
Ihr frech die ſchwarzbraun' Ameiſ' ſattelt,
Durch Stumpf und Stiel den leichten Wurm ver-
ſcheucht —
All', all' herbey zu mir!

(Feen und Elfen aus Nelken, Sträuchen, Kräutern, Steinen, Eicheln, Blumen, Muſcheln.)

Alle.

Wer ruft? Wir alle ſind hier!
Titania, was befiehlſt du mir?

Titania.

Die Zeit iſt da, geliebte Dienerinnen,
Daß wir zur Ruh nun meinen Amor bringen,

Denn mein iſt er, ſeitdem die ſchönſte Mutter,
Cythere ſelbſt, in jener dunkeln Grotte,
Ihn meiner treuen Obſicht anbefahl,
Eh' daß ſie noch zum Sternumgürt'ten Himmel
Drey volle Monat' ihren Sitz erhoben,
Und dieſen Hayn, gewöhnt des heil'gen Athems,
Und dieſe Flur, der heil'gen Tritte ſtolzer,
In trauervoller Wehmuth hinterließ.

Nun höret!
Der Kleine, denkt nur, hat ſich vorgenommen,
Mit Einem, iſt er Satyr oder Faun,
Das weiß ich nicht, genug aus Bacchus
Oder ſeines Oheims Gefolg' Einem,
Bey Lunens düſterm Fackel-Schimmer
Kühn auf die Eulenjagd hinaus zu ziehn
Und alſo lauernd hinter ſchwarzen Büſchen,
Durch häut'ge Flügel junger Fledermäuſe
Den rückgezognen Pfeil zu ſchnellen.
Nun lauſcht er noch an jenem dunkeln Fels,
Um den die Roſenſtauden voller wanken,
Der, ſüß bemooſt und ſüßer noch beblümt,
Der ſchönſten Nymphe Hyacinthe
Fliehende Füße band
Und ſie, bezaubert nun vom ſüßen Schlummer,
Auf ſeinen weichen Rücken zwang,
Daß ſie der große Donnerer,
Nicht brüllend als ein ſchwarzer Stier,

Nicht als ein goldgekrollter Widder blöckend,
Noch als ein brünſt'ger Schwan, der ſeine Flügel ſpreitet,
Nein, Jugendlockig kraftvoll hier umſchloß,
Zur Heldenmutter dreymahl ſie geſegnet.
Seitdem iſt Amor dieſem Fels gewogen,
Nennt heilig ihn und ſegnet ſeinen Schatten,
Und wenn er ſich verſteckt, verſteckt er ſich dahinter.

Alle Feen.

Wir wollen ihn aufſuchen und dir bringen.

Titania.

Thut das, ihr meine Dienerinnen,
Aber, bitt' ich, nehmet euch wohl in Acht,
Daß euch der Loſe nicht noch einmahl äffet!
Wißt ihr es noch? Jüngſt als der März
Sich mit dem Froſt herumgebalgt,
Doch Schneegeſtöber, Reif und Hagel ihm
Wild auf den wunden Nacken fielen,
Daß er zu Boden ſank,
Und traurig alle Wälder wieder ſtarrten,
Und jedes frohe Thier ſich wiederum verkroch,
Einſam wir Paar und Paar in Eicheln ſaßen,
Der Wolf allein auf rauhen Klippen ſprang,
Mit ſchwerem Schweif im bleichen Sonnenſtrahle
Den Schnee herab von ſeinem Halſe ſchlug:
Ging euch der loſe Vogel hin — zwar muß ich

Jetzt lachen nur, ſo ſehr mich's vor verdroß —
Leert' auf die Aue ſeinen ganzen Köcher,
Und ſtecket euch wie Frühlingsblumen, liſtig,
Die bunten Pfeile weiß und roth und blau
Und grün und gelb umher und pfeift,
Den Frühlingsvögeln ähnlich, ſo
Daß man geſchworen hätt', der ſchmucke
April ſey vor der Thür! Und Mädchen
Mit Kübeln tränkten ſchon das Vieh am Brunnen
Und ließen nun die frohen Heerden wieder aus.
Da ſprangen wir hervor, erſahen
Die Blumen, tanzten drein herum,
Bis daß ſich meiner Feen drey verwundet,
Und er gleich einem Kuckuck ſchelmiſch
Von dichter Eichengabel uns verlacht.
Seit dem mag ich dem Knaben nicht mehr trauen.
Doch ſeht, betrügt mich nicht mein Blick,
Seh' ich ihn dort um den Hollunder gaukeln.
Still, ſtill! Er kommt, halb an dem Boden kriechend,
Der Schwalbe ähnlich, die mit beyden Flügeln,
Bald in der Luft, bald an dem Boden hängt,
Daß tief von ſeinem Flügelpaar gebogen,
Die Blumen ihren Thau ihm übern Rucken ſprützen.
Umringt ihn, Feen, fangt ihn mir.

Alle.

Gebt Acht, Schweſtern, gebt Acht.

Daß wir den Amor erwiſchen.
Juhe, du Kleiner! Gefangen du biſt,
Hilft weder Sträuben, hilft weder Liſt!
Gib dich gefangen!
Wir binden dir die Hände,
Die Füße, wahrhaftig
Wir wollen dich an die Flügel aufhangen.

(Sie tragen ihn, geben ihn der Titania.)

Titania.

Amor, du Lieber, komm, komm,
Sey artig, ſey fromm,
Wir machen dem Knäbchen ſein Bettchen gar ſchön,
Hoch Zeit iſt's nun zum Schlafengehn.
Die Grillen zirpen nicht mehr,
Wir alle ſitzen nun um dich her,
Singen und weben, blau und grau,
Den Hochzeitgürtel der artigſten Frau.

Ha! Schweiget doch, er ſchlummert bald!
Wi, wi, wi, wiſch!
Ey Kind, wie wirſt du ſo fröhlich ſeyn,
Erwacheſt du morgen im blühenden Hayn!

Waldlerchen dir ſingen,
Die Fiſche dir ſpringen,
Es bebet und webet im thauigen Gras,
Dann ſpringt auch mein Lämmchen, wie fröhlich iſt das!

Hey eyo popeyo,
Du, du, du,
Ey ſchlaf' und ſchließ' dein Aeuglein zu.

Nun ſachte, höret mich, ihr Drey,
Du Neſſelſpitz und du Vergiß mein nicht
Und Lilienblatt, nehmt hier den Knaben,
Wiegt ihn zur Ruhe, ſinget ihm
Das Schlummerlied, das ich euch jüngſt gelehrt.
Halb hat der ſchwere Schlummer ſchon
Sein müdes Aug' verſchloſſen;
Singt doch, damit er's bald ihm ganz verſiegeln
könne.
Indeſſen wollen wir zu unſern Tänzen eilen,
Denn Zeit iſt's nun, der Glocke dumpfer Mund
Hat zwölfmahl ſchon vom Thurm herabgerufen.
Um Eins kommt ſchon mein ſtrenger Herr zurück
Aus ſeinem Forſt, ruht an den Klippen dann,
Siehet im Mondſchein unſern Quellentänzen zu,
Und wo er mich nicht augenblicklich fände,
Voll Eiferſucht durchſtrich' er bald die Wälder,
Brauſt' Eichen um, zerriß die Tannen
Und Eichen, zerſauſt' die Saatenflur und Weinſtock,
Daß wir vor Angſt noch einmahl alleſammt
In Indus kleinſte Perlenmuſchel kröchen
Ihr aber, Elfen, tragt hier Amors Waffen
Hinweg und hänget ſie in jene ſtille Grotte,
Damit er unverſehrt ſie morgen wieder finde

Aber nehmt euch wohl in Acht,
Amors Pfeile wunden gar zu leicht,
Wenn eine glitſcht,
Fällt und trift
Lauter Gift,
Todespein
Wird's euch ſeyn,
Mark und Bein durchbrennen.
O dann wird kein Balſamſaft,
Keine Kunſt und Segenskraft,
Eure Schmerzen trennen.

(Titania und Gefolge gehen ab.)

Lilienblatt, Neſſelſpitz, Vergiß mein nicht.

Neſſelſpitz.

Wie ſchnippiſch doch die Königin nicht iſt,
Als hätte ſie dieß Lied erfunden, uns gelehrt!
Schon wußt' ich's lang, eh' ich vom Schooſe meiner Mutter
Noch fallen konnte.

Vergiß mein nicht.

Wenn man Alles von ihr wollt' erzählen,
O ſchönes Dings zu ſagen hätt' man da!
Komm, laſſet uns was Andres ſingen.

Lilienblatt.

O macht doch einmahl fort,
Ihr Plaudermäuler! Seht, der Bube
Hat wieder hell die Augen auf!
Sagt doch, wann wir zum Tanzen kommen?
Wenn ihr nicht ſingt, ſing' wahrlich ich allein.

Alle zwey.

Sieh doch die Närrin!
Wir ſingen beyd' ſo gut als du.
Ha! Wenn ich nur des Buben Augen hätt',
Die ſchönſten Nymphen müßten mir dann weichen.

Alle drey.

Schließ', Amor, liebſtes Kind,
O ſchließe doch geſchwind
Dein blaues Aeugelein!
Der Schlummer wartet dein,
Mit ihm ein goldnes Träumchen.
Am nahen Myrthenbäumchen
Ruhn ſie auf einem Blatt:
Bald flattern ſie hinzu
Mit gähnendem Gefieder
Auf deine Augenlieder,
Zu krönen deine Ruh.

Ey ſchließ dein Aeugelein,
Ey, Liebchen, ſchlaf' doch ein!

In einer Roſe ſteht
Dein liebes kleines Bett,
Dich deckt ein Nelkenblättlein!
Von ſüßer Primeln Hauch
Biſt du rund übergoſſen,
Von Veilchenduft umfloſſen
Und Thau vom Balſamſtrauch.

Drey Weſtchen ſchlagen fein
Um dein Schlafkämmerlein,
Um dieſe zarte Roſe,
Die bunten Flügelein,
Und wiegen ſanft die Roſe,
Und wiegen ſanft dich ein.
Auch flechten Blumenketten
Zehn holde Amoretten
Und tanzen auf dem Schein
Des ſüßen Sterns der Liebe,
Der hell am Himmel lacht,
Rund um dich her in Reihn.
Sie laſſen ſich ſchon nieder
Und ſpreiten ihr Gefieder
Auf zarte Blümelein,
Und rufen: gute Nacht!
Und ſchlummern nickend ein.

Nur du wachſt noch allein!
Ey ſchließ dein Aeuglein zu,

Die Welt liegt ſchon in Ruh,
Es ſchlummert Thal und Hayn,
Es ſchlummern von Beſchwerden,
Die Hüther und die Heerden.
Die Nachtigall allein,
Die Kläg'rin banger Triebe,
Die gurgelt ihre Liebe;
O gib der Armen Ruh,
O ſchließ' dein Aeuglein zu,
So ſtillt ſich ihre Pein.

Hüpft, Elfen, munter im Hayn
Um Quellen im Mondenſchein,
Ju, ju!
Der Liebesgott drückt ſanft ſein Aeuglein zu.

Die zwey Amorinen.

Erſter.

Sieh, dort auf des Pardels Rücken ſchnäbeln ſich
zwey Täubchen ſein.

Zweyter.

Bacchus ſchlummert bey der Mutter ganz gewiß im
Roſenhayn.

Die Trinkſchaale.

Trink' aus dieſer goldnen Schaale,
Freund! Der Gott der Luſt
Formte ſie beym Göttermahle
Nach Cytherens Bruſt.

Aufſchrift auf Amors Köcher.

Mit furchtbar'n Zügen
Des Schickſals leuchtet
Auf Amors gewaltigem
Köcher die Schrift:
Ich trage die ſüßeſten
Pfeile der Wonne,
Ich faſſe die bitterſten
Pfeile der Schmerzen;
Olympus, Erebus
Ruhen in mir.

An Nemeſis.

Was iſt's, das mitten
Im Freudenfluge ſcharf und bitter,
Des Winters ſtrengem Odem gleich, das Herz
Belaſtet und im trunkenſten Genuſſe
Den Flügel lähmt? Iſt's vom Orcus
Der Hohn? Ha, oder iſt's der Klang
Von deinem furchtbar'n Maß, o Nemeſis,
Vor blinden, überüppigen Begierden warnend?
Denn ausgelaſſner Muth iſt fürchterlich!

Wir flehen, flehen,
O Nemeſis, zu dir!
Erhell' die düſtre Wolke, die zu ſchwer
Das Aug' des Sterblichen umhüllet.
O zeig' uns klar die ſichre Bahn,
Erhabne Göttin, die du mächtig
Auf Athos Gipfel ſtandeſt einſt,
Und furchtbar deinen Stab bey Marathona
Und Salamis erhubeſt: brich,
O brich die ſchwere Kett' entzwey, zerſchlage
Der Unterdrücker Vorſatz und Gewalt!

Gedichte.

Drittes Buch.

Gemälde aus dem Sommer.

Der Sommer bezäumet
Beym Sirius itzt
Den Löwen, der bäumet
Sich wild und erhitzt.
Den Frühling verſcheuchet
Sein ſengender Blick;
Da ſinket erbleichet
Jacynthe zurück.

Nach ſchwebet die Sonne
In fröhlicher Wonne
Verliebet die Bahn;
Mit froher Gebehrde
Treibt ſie die Pferde
Den Flammenweg an.
Die ſchnaufen und traben,
Gepeitſcht, daß es blitzt;
Sie haſchet den Knaben

Am Sommerkranz itzt.
Mit froher Gebehrde
Drückt ſie ihm die Hand
Und küßt ihn, die Erde
Hängt ſchmelzend im Brand.

Ihm glitſcht durch die Lüfte
Die Feuerſchaal' hin;
Die flammenden Düfte
Verſengen das Grün.
Die Kraniche fliegen
Zur Felſenkluft ſchnell;
Die Rehe erliegen
Am ſprudelnden Quell.

Durch Blumengemächer
Hüpft Amor in Eil';
Schon ſchmilzet im Köcher
Sein güldener Pfeil.
Ihm brennen die Flügel;
Er ſchreyet und flieht.
Wie glühen die Hügel,
Wohin er nur flieht!

Ganz wär' nun der ſüße
Cupido verbrannt,
Hätt' ihn nicht Beliſe
Den Flammen entwandt.

Sie reiſſet geſchwinde
Die rauchende Binde
Vom Schreyenden los;
Wiegt Amorn gelinde
Im freundlichen Schoos,
Gar artig ihm fächelnd
Die brennende Pein.
Da ſchlummert er lächelnd
Am Buſen ihr ein.

Das Klappern der Mühle,
Die ſumſende Bien',
Sie locken in's Kühle
Den Schlummergott hin.
Mit Mohnlaub geſchmücket,
Umfaßt er den Held,
Den Mittag, der nicket
Im wolkigen Zelt.
Nun wallen die Träume
Hernieder auf Bäume,
Und Mittag erwacht;
Senkt Felſen und Bäume
Und Thäler in Nacht.

Vom Helm herab fließen
Braun' Locken ihm ſchwer;
Ihn tragen, wie Rieſen,
Die Wolken daher.

Schon Winde erwachen,
Schon Donner krachen:
Er bäumet den Speer.
Sie ſchließen die Rachen,
Und fahren daher
Geſchwinder als Drachen:
Da ſieht er mit Lachen
Herab in das Meer.

Dort rollet in hellen
Kryſtallenen Wellen
Des Oceans Sohn,
Geſchuppter Triton;
Zieht hinter ſich Wogen
In ſchlängelnde Bogen,
Und flattert davon.
Aus Muſchelpoſaunen
Stürzt freudiger Ton.
Delphinen erſtaunen,
Umſchweben den Froh'n.

Nun ruft er den Hüthern
An Titans Thor,
Den bläulichten Brüdern!
Sie ſteigen hervor
Mit rieſigten Gliedern,
Sie ſchwingen den Aſt
Voll rother Corallen.

Poſaunen erſchallen
Im Muſchelpallaſt.

Sie kämmen und jagen
Die Roſſe durch's Meer;
Beſpannen die Wagen,
Stolziren daher.
Schon Wogen ſchlagen
Die prächtige Laſt.
Die Fluthen erhallen,
Poſaunen erſchallen,
Im Muſchelpallaſt.

Bis Galathee fröhlich
Den Tiefen entſchlüpft,
Da jauchzen ſie ſelig,
Von Wellen umhüpft.
Sie ſpielet und hüpfet,
Auf glitzernder Gluth,
Wohin ſie nur ſchlüpfet,
Da lächelt die Fluth.
Da heulen zur Sonne
Tritonen voll Wonne
Und peitſchen die Fluth
Und ſchlagen voll Muth
Im Schimmer der Sonne
Und heulen: wie gut!

Auch Galathee ſchwinget
Die Syſter, beſinget
Den Sommer; das Lied
Tönt hell in die Chöre,
Der Sonne zur Ehre,
Die freudiger glüht.

Der Säng'rin zum Lohne,
Flicht Glaukus die Krone
Von Lotos und Ried.
Stolz tönen die Chöre
Dem Mädchen zur Ehre
Ein zärtliches Lied.
Deß lächelt ſie, nicket,
Entblößet und ſchmücket
Ihr lockiges Haar:
Da klatſchet die Schaar,
Da flattert ihr Haar
Am Rücken, geringet,
Wie ſchlangigte Gluth,
Hernieder; ihm ſpringet
Entgegen die Fluth.

Den Wellenhimmel
Umgürtet nun Glanz;
Junger Mädchen Getümmel
Bringt Muſik und Tanz.
Die Saiten ertönen,

Es ſingen die Schönen;
Die Saiten ertönen,
Sie laden den ſchönen
Cupido zu Gaſt.
Die Fluthen erhallen,
Poſaunen erſchallen
Im Muſchelpallaſt.

Cupido erwachet,
Am thauenden Quell,
Guckt bübiſch und lachet;
Da wachſen ihm ſchnell
Die goldigen Schwingen,
Die Pfeilchen erklingen,
Die Sehnen ertingen,
Am Bogen ihm hell.
Ihn grüßen die Brüder
Mit fröhlichen Liedern,
Er flattert umher;
Ihm iauchzen die Brüder,
Da läßt er ſich nieder
Auf's tanzende Meer.

Und ſchnell wird ſein Bogen
Von Blumen umflogen,
Zum artigen Maſt;
Sein Köcher geſchwinde
Zum Schiffchen; die Binde

Zum Segel am Maſt.
Er ſegelt; es grüßen
Die Mädchen ihn, küſſen
Den artigen Gaſt.
Die Fluthen erhallen,
Poſaunen erſchallen
Im Muſchelpallaſt.

Ey, Amor, im Spielen
Vergiß nicht zu zielen
Nach Herzchen ſo froh!
Huſch! ſchwinget er Pfeile
In flammender Eile,
Und lächelt ſo, ſo!
Da fliehen die Schönen
Wie Rehe im Wald,
Wenn Hörner ertönen,
Die Bergkluft erſchallt.

Da ſtürmen und brauſen
Die Männer durch's Meer;
Sie ſchlagen und krauſen
Die Fluthen, die ſauſen
Gott Amorn zur Ehr',
Sie fallen und wallen
Und toben umher.
Schon blinken Corallen,
Die Hörner erſchallen

Gott Amor zur Ehr'!
Sie heulen vor Wonne,
In Silber und Glanz;
Umzingeln die Sonne
Im ſchwebenden Tanz.

Der ſchöne Tag.

O Leben, o Freude!
Wie lachet die Heide,
Der Anger und Hag;
Wie ſchwellen die Lüfte
Die blumigen Düfte,
Welch lieblicher Tag!

O ſeht auf den Wieſen
Die Blümchen aufſprießen,
Süß rieſelt der Quell:
Wie blühen die Zweige,
Wie ſchlägt im Geſträuche
Der Finke ſo hell!

Wie ſumſen im Grünen
Um Thymian Bienen,
Wie ſchwätzet der Rab';

Wie blöcket die Heerde,
Auf thauiger Erde
    Den Hügel herab!

Wie klatſcht durch die Laube
Die lachende Taube,
    Horcht, wie ſie nun girrt!
Wie ſingen die Wälder,
Wie jauchzen die Felder,
    Wie pfeifet der Hirt!

Wie flattern die Weſte
Durch plaudernde Aeſte,
    Durch's Thal und die Flur;
Es taumelt vor Freude
Und Seligkeit heute
    Die ganze Natur.

So liebliches Wetter
Erwählte der Götter
    Erhabenſter ſich,
Wenn er in dem Hayne
Der Sterblichen eine
    Als Jüngling beſchlich.

An den Frühling.

Du ſchwebeſt vom Hügel
Mit thauigem Flügel,
Mit blumigem Kleid,
O Frühling, hernieder,
Und weckeſt uns Lieder,
Und weckeſt die Freud'!
Und führeſt gelinde
Umſchmeichelnde Winde
Zum ſchilfigen Bord,
Und feſſelſt geſchwinde
Den ſchnaubenden Nord.

Du kleideſt die Heiden
Und nackigten Weiden,
Du ſchwängerſt die Luft
Mit Balſamgerüchen
Und lieblichem Duft.
Du giebeſt den Quellen
Belebende Wellen
Mit lächelndem Blick,
Dem ſchmeichelnden Bache
Die freundliche Sprache
Und Stimme zurück.

Dich grüßet der Himmel,
Dich grüßet die Welt,
Im frohen Getümmel,
Thal, Wieſen und Feld.
Dich grüßet durch Lieder
Das bunte Gefieder,
Das Büſche durchzieht;
Dich grüßen die Hirten,
Bey ſchattigen Myrthen,
Dich grüßet mein Lied.

Mit blendenden Füßen
Entſchlüpfen den Flüſſen,
Nun Paar an Paar;
Die frohen Najaden
Sie ruhn an Geſtaden
Und trocknen ihr Haar:
Sie eilen, Violen
Und Roſen zu holen
Vom ſchattigen Hayn,
Und grüßen ſich ſingend
Und küſſen ſich ſchlingend
In lächelnde Reihn.

Mit fröhlichem Spotte
Steigt aus der Grotte
Der Satyr hervor:
Treibt Lämmer und Geiſen,

Und locket den weißen
Wildbrüllenden Stier.
Nun trinkt er und ſinget,
Und grüßt dich und ſpringet
Mit fröhlichem Muth;
Und wirfet ſich nieder,
Und wälzet die Glieder
In ſonniger Gluth.

Auch Amor, der Kleine,
Durchtanzet die Hayne,
Den Satyr ſieht er;
Er winkt die Najaden
Und blaue Dryaden
Vom Frühlingsfeſt her.
Da eilen von Tänzen
Die Nymphen hervor,
Und ſchmücken mit Kränzen
Des ſchlummernden Ohr.

Jägerlied.

Auf, rüſtige Knaben,
  Eh' Lucifer ſinkt!
Auroren nun haben
  Die Stunden gewinkt!
Schon blaſen bey Netzen
  Die Jäger im Wald
Zum Treiben und Hetzen,
  Das Echo erſchallt!

Nach ſauſen die Lanzen
  Dem Wilde durch's Thal!
Am Abend da tanzen
  Wir luſtig um's Mahl.
Selbſt Amor, der Kleine,
  Jauchzt mit in's Geſchrey
Und treibet uns ſeine
  Brünetten herbey.

Tallara! Taltara!
  Das Jagdhorn erſchallt!
Taltara! Tallara!
  Der Doggen Laut hallt!

Auf Roſſen wir eilen
Gleich Stürmen dahin,
Bepflanzen mit Pfeilen
Den Eber im Fliehn!

Tallara! Taltara!
Vom ſchäumenden Quell,
Taltara! Tallara!
Stürzt muthig Gebell!
Gebt, Jäger, die Spornen!
Auf, Hunde, hieher!
Schon wälzt ſich durch Dornen
Der zornige Bär!

Diana hält innen
Die Drachen und blickt
Von wolkigen Zinnen,
In Jagdluſt entzückt;
Und läßt nun am Himmel
Den Mondlauf verkürzt,
Und ſpornet den Schimmel,
Als Jüngling geſchürzt.

Wie lechzen die muthigen
Doggen! Wie eilt's
Dort über die blutigen
Klippen! Wie heult's!

Ha! Cynthiens mächtiger
Ruf in den Klang!
Dem Bären ein prächtiger
Sterbegeſang!

Tallara! Taltara!
Juch, lieblich Getön!
Taltara! Tallara!
Von blühenden Höhn!
Ey, ſeht doch, wie bieder
Jagt Amor, der Mann!
Ihm treiben die Brüder
Die Mädchen voran!

Schnell gibt er ein Küßchen
Der Jüngſten, hihi!
Entblößet ihr Füßchen
Und wächſernes Knie.
Sie hören ihn lachen,
Und ſchreyen: ey, ey!
Und lachen und jagen
Geſchwinder vorbey!

Auf, munter, ihr Schützen,
Zum ſprudelnden Quell!
Wir ſchmücken die Mützen
Mit Eichenlaub hell!

Vorbey iſt das Jagen!
Dort reiten ſie her,
Und führen auf Wagen
Den Eber und Bär!

Auf Raſen nun nieder!
Herr Bacchus ſchenkt ein,
Und ſalbet die Glieder
Mit rheiniſchem Wein!
Laßt Hörner ertönen
Dianen allein!
Ertönen der Schönen
Die Gläſer voll Wein!

Schon tanzen, ihr Brüder,
Dort Mädchen in Reihn;
Sie locken durch Lieder
Uns, kühner zu ſeyn.
Sie lachen und ſcherzen,
Um Amorn, das Kind,
Und küſſen und herzen
Den Flatterer blind.

Die Lanzen bey Seite,
Ihr Jäger, und ſpringt
Und fröhnet der Freude,
Bis Heſper euch winkt!

Dann ſchlummert auf Roſen
Und Lilien ein,
Und träumet von Koſen,
Von Küſſen und Wein!

Freudenlied.

Auf ihr muntern Brüder,
Jubelt mit mir Lieder,
Nimmer kommt uns wieder
Frohe Jugendzeit,
Sey den leichten Scherzen,
Sey dem Gott der Herzen
Dieſer Tag geweiht.

Laßt an hellen Tagen
Alte Narren klagen,
Sich mit Grillen plagen,
Iſt dem Blöden ſüß;
Weiſe ſcheuchen Sorgen,
Sorgen für den Morgen,
Heute bleibt gewiß.

Silberharfen klingen,
Holde Mädchen ſingen,
Brüder, laßt uns ſpringen,

Springen goldnen Wein!
Wo ſich Scherze wiegen,
Blonde Locken fliegen,
Kann man luſtig ſeyn.

Tanzet um die Fäſſer,
Freunde lachet beſſer,
Stoßt ihr an die Gläſer,
Voller, froher Klang!
Klingt ſo ſchön und helle
Des Cocytus Welle,
Oder Grabgeſang?

Freyer Mädchen Nicken,
Runde Buſen ſchmücken,
Weiche Hände drücken,
O wie ſüß, wie ſüß!
Unter frohen Chören
Volle Becher leeren,
O wie ſüß, wie ſüß!

Jünglinge! Die Loſen
Werfen uns mit Roſen,
Daß wir ihre bloßen
Weißen Arme ſehn.
Löſet mit mir Bänder!
Streift die Bruſtgewänder!
Nackend ſind ſie ſchön!

Spiegle mir, du kleine
Blonde, hier im Weine
Deine weiße, reine
Marmorbruſt geſchwind!
Ha! Du ſchwebſt im Weine,
Wie im Strahlenhayne
Ein vergöttert Kind.

Küßchen hör' ich tauſchen,
Pfeil' an Pfeilen rauſchen,
Amorn ſeh' ich lauſchen,
Fröhlich hüpft er her.
Neben ſeiner Seite
Schwingt die loſe Freude
Ihren grünen Speer.

Hinter Lilienbrüſten
Wollen ſie ſchon niſten,
Schlauer ſich zu rüſten,
Venus tanzt herab;
Ihren Sohn zu ſtrafen,
Der zu lang geſchlafen,
Bricht ſie Roſen ab.

Muſarion.

Blühn doch Blumen ietzt im Lenze,
Herz und Sinne zu erfreun:
Daß die Locke höher glänze,
Schling' ich ſie mit Roſen ein.
Darum ſtreuet Flora Kränze,
Sie den Grazien zu weih'n.

Alles trägt der Freude Siegel
Vor mir, Götter! Nein, ich tauſcht'
Nicht für Kronen dieſen Hügel,
Wo, von Thorheit unbelauſcht,
Heiter wie ein Silberſpiegel
Jene klare Quelle rauſcht.

Frey von Neid, von falſchem Heucheln
Dehn' ich mich hier aus, im Nu
Führt der Welle lieblich Schmeicheln
Meinem Aug' den Schlummer zu,
Und die lauen Weſte ſtreicheln
Linder mich bey ſüßer Ruh'.

In der Grazien Geleite
  An der Muſe goldnen Hand,
Amor auf der andern Seite,
  Wall ich freudig über Land.
Dann, Natur, ſchenkſt du mir Freude,
  Alles auſſer dem iſt Tand.

Jenes Hüttchen, jene kleine
  Heerde, jener grüne Hayn
Iſt mein Reichthum und ich meyne,
  Ueberſchwänglich reich zu ſeyn,
Bin ich, Amor, nur die Deine,
  Grazien, ſeyd ihr nur mein.

Muſen, die ihr auf den Triſten
  Tempel baut den Göttern all',
Stimme weckt der rauhen Klüften
  Todten Felſen Widerhall,
Lehrt Geſang die Lerch' in Lüften
  Ruhet im Buſch die Nachtigall:

Bleibt, o bleibt mir, theure Gäſte,
  Freundlich immer, immer hold!
Mehr als zaubriſche Palläſte,
  Reich geſchmückt von Stein und Gold,
Gilt dies Hüttchen, wenn ihr, Beſte,
  Mit mir drinnen wohnen wollt.

Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wieſengrunde
Nah am Schmerlenbache wuchſen
Ueppig junge Erlen; locker
Grünten ſie empor und Schoſſe wuchſen
Schon im erſten Jahr zu ſchlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sproſſen
Langſam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erſchienen höher
Sie, denn vormahls. Höhniſch rieſen
Laut die Erlen: ey ihr Trözen!
Schämt euch! Nach ſo vielen Jahren
Noch ſo ſchwach ihr! Schauet unſern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume!
Voll von Zweigen, dicht von Laube!
Drauf erwiederten die Cedern:
Haben wir bisher doch immer
In den feſten Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwiſchen Felſen
Sichern Stand uns zu erwerben.

Zehnmahl weiter als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erſt in die Tiefe,
Alles nach dem Wink der weiſe
Theilenden Natur, die euch zum
Schnellern Uebergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet ihr verweſet
Seyn, von euern Kindes-Kindern
Wird kein ſpäter Enkel grünen,
Wenn wir voller Schönheit blühend
Mit dem Haupt die Sterne küſſen,
Und gleich grünen Pfeilern unſre
Aeſte an die Wolken lehnen,
Und gleich Adlern mit der ſtarken
Wurzelkrall' die Erde tragen.

Orpheus-Klopſtock.

Einſt rückt' nach hohem Fluge
Calliopeia ſelber
Des Sohnes Leyer wieder
Herunter von den Sternen,
Und trug auf Klopſtocks Schoos ſie,
Damit die Langverwaiſte,
Sich tröſtend im Geſange,
Von Neuem einmahl ſchaffe.

Des großen Barden Finger
Durchliefen leicht die Saiten.
Wie Sturm im regen Hayne,
Wie leiſer Wellenliſpel,
Bald hoch, bald niedrig rauſchten
Im vollen Flug der Töne,
Und Harmonien quollen
Auf Harmonien mächtig.

Gleich Sonnenadlern ſchwangen
Sich hehr empor die Oden,
Du heil'ge Frühlingsfeyer,

Du Zürcher See, die Welten,
Und gleich Apollos Schwänen,
Auf Silberteichen kreiſend
In feyerlicher Stille,
Und wie die ſanfte Klage
Der Nachtigall aus Büſchen,
Bey Lunas mattem Schimmer
Durch Blumenthau herſchwebend,
Ihr wehmuthsvollen Lieder,
Du Bardale, der Jüngling,
Die Sommernacht und Selmar
Mit Selma, und die frühen
Vom Moos umwallten Gräber.

Thal, Wald und Anger ſtaunten
Dem neuen Klang; die Ströme
Verweilten, horchend hingen
Die Felſen her zum Liede,
Es ſtrebten auf die Quellen,
Und trunkne Sterne ſanken
Durch Nacht der Erde näher,
Gezogen von dem mächt'gen,
Erhabnen Klang der Saiten.

Da ſeufzt Calliopeia,
Die Mutter, hingelehnet
Am Felſen, horchend lange.
Vor Wonn' und Schmerzen rinnen

Ihr heißer nun die Zähren;
Gewaltſam fortgezogen,
Eilt ſie mit offnen Armen
Daher, umfaßt den Dichter,
Und drückt ihn an den Buſen:
Du biſt's! Ach mir willkommen!
O ſage, welch' Eurydice
Erlöſte dich, mein Orpheus!

An die Liebesgötter.

In dieſem Regenwetter,
Was ſchwärmt ihr um den Hayn,
Ihr liebſten kleinen Götter?
Kommt doch zu mir herein!

Horcht, wie die Stürme heulen
Durch iene Felſenkluft!
Die grauen Lerchen eilen
Gebadet aus der Luft.

Kommt hurtig doch geflogen,
Damit der Regen nicht
Erſchlafft den feſten Bogen,
Euch eure Pfeilchen bricht.

Kommt hängt zu meiner Leyer
Den goldnen Köcher hin,
Den Bogen auch! Zum Feuer
Setzt euch, um den Camin!

Und ſingt mit ſüßer Kehle
Mir meinen blonden Freund,
In deſſen großer Seele
Sich Kunſt und Geiſt vereint.

Soll ich ihn etwa nennen,
Der mir ſo wohl gefällt?
Den Kobel müßt ihr kennen!
Ihn kennt ja alle Welt.

In Cypris dunkeln Haynen
Steht er in hoher Ehr',
Die Grazien, ihr Kleinen,
Sind immer um ihn her.

O der hat hohe Gaben!
Er mahlt euch eine Flur,
'Nen Waſſerfall, ihr Knaben,
So ſchön, wie die Natur!

Ihr hört die Weſte wehen
Herab in's kühle Thal;
Ihr ſchwört die Sonn' zu ſehen
Und fühlet ihren Strahl.

Auch ehret er die Weiſen,
Und liebet Scherz und Wein,
Ihr müßt, ihr müßt ihn preiſen,
Wenn ihr mir lieb wollt ſeyn.

Denn, goldgelockte Kleinen,
Sehr zärtlich lieb' ich ihn.
Ach, ach! Ich möchte weinen,
Daß ich nicht bey ihm bin!

O daß ich ihn nicht haben,
Gleich bey uns haben kann!
Wie wollten wir uns laben
Am freudenreichen Mann!

Dann ſolltet ihr hier winden
Von Roſen, Balſamin
Und Glockenhyacinthen
Den ſchönſten Kranz für ihn!

Natur.

Wie eine liebe Mutter mit dem jungen
Geliebten Sohne lächelnd ſpielt;
Auf Blumen wälzt ſie ſich; umſchlungen
Hält ſie den Liebling froh; er wühlt
Sich über ihre Bruſt, voll ſüßen Wahns, als hielt'
Er ſchon mit Rieſenkraft die Stärkere bezwungen;
Es freut die Mutter ſich und fühlt
In ihres Sohnes Luſt ſich doppelt ſüß durchdrungen:

So ſtand vor dir einſt, große Here,
Im ſel'gen Anblick tief entzückt,
Die himmliſch lächelnde Cythere,
Da ſie mit ihrem Zaubergürtel dich geſchmückt,
Zum Wunderbild für Erd' und Meere,
Zur Schönſten, die Olympus je erblickt!
Sie hängt an dich das Wonneſiegel
All' ihrer Reize, allen Glanz,
Und ſieht in deiner Schönheit, wie im Spiegel,
Nur eigner Schönheit Daſeyn ganz.

Es reicht Natur, o Künſtler, willig dir
All' ihren Zauber, ihre ſeltne Zier,
Gleich Waffen dar, ſie ſelber zu beſiegen.
Du ringſt mit ihr; mit wonnevollen Zügen
Haucht ſie im Kampf dir Muth und zahlt dafür
In deinem Jubel ſich mit doppelten Vergnügen.

Druckfehler.

Seite 320 Z. 6 v. unten ſtatt weinen lies rinnen.
— 344 Z. 7 v. u. iſt das Punkt auszulöschen.
— 360 Z. 4 v. oben ſt. Sentauern l. Centauren.

Kleinerer Verſehen gegen die Interpunction nicht zu gedenken.

Ba[illegible]
Staatsb[illegible]thek
MÜNCHEN

Friedrich Müllers,

Königl. Bayeriſchen Hofmahlers,

Werke.

Mahler Müllers

Werke.

Dritter Band.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1811.

Golo und Genovefa.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Siegfried, Pfalzgraf.
Schmerzenreich, deſſen Sohn.
Golo, Ritter von Drachenfels.
Adolf, Ritter von der Linde, Schloßhauptmann in Pfälzel.
Wallrod, Graf von Sponheim.
Bernhard,
Ulrich, } Brüder, Rheingrafen.
Carl,
Dragones, Hofdiener zu Pfälzel.
Adam, Hofgärtner daſelbſt.
Brandfuchs, Gärtnerjunge.
Heinrich, Chirurgus.
Erwin, Baumeiſter.
Chriſtoph, Siegfrieds Knappe.
Steffen, Reitknecht der Gräfin Mathilde.
Ein Herold.
Ein Arzt.
Ein Mönch.
Zwey Mörder.
Genovefa, des Herzogs von Brabant Tochter, Siegfrieds Gemahlin.
Mathilde, Wittwe des Grafen von Roſenau, Adolfs Schweſter.
Julie, Adolfs Tochter, } Geſellſchaftsfräulein der
Anna von Trauteneck, } Genovefa.
Margrethe, Adams Frau.
Chriſtine, Mathildens Kämmrerin.
Kammerfrau der Genovefa.
Ritter, Knappen, Wächter, Jäger, Bediente, Frauen, Volk.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

[Mitternacht. Schloß Birkel.]

Graf Bernhard, Knechte und Soldaten drauſſen vor dem Thor.

Bernhard.

Stärker! Schlafen drinnen wie die Ratzen.

Knecht.

He da, drinnen! Wacht auf! He, Thorwächter!

Wächter (von innen).

Wer klopft draus?

Bernhard.

Geh' hin, du, ſag' ihm, wer ich bin, und frage, ob ſein Herr wach iſt.

Soldat.

Graf Bernhard iſt da mit ſeiner Mannſchaft, reiten alleweil nach Pfälzel 'nüber zu Graf Siegfried, mit dem wir gen Frankreich wider die Mohren ziehn, wollten's im Vorbeyreiten euerm Herrn zu wiſſen thun, daß er aufbreche, und mit ſeiner Mannſchaft uns ſogleich nachkomme.

Wächter.

Schön Dank, ihr Herrn. Reitet in Gottes Namen voran, will's meinem Herrn Ulrich zu wiſſen thun, ſobald er am Tag' erwacht; hat ſich vor einer halben Stunde erſt nieder gelegt, waren heunt drauſſen auf der Wolfsjagd.

Ulrich (oben am Fenſter).

Was gibt's da drunten?

Bernhard.

Ulrich, auf! Es iſt dir hohe Zeit.

Ulrich.

Du, Bruder Bernhard? Dacht', wir zögen erſt nach Tages Anbruch. Willt du drunten ein wenig anhalten? Bin dir dann gleich mit den Meinen fertig. Carl! Iſt Carl da?

Bernhard.

Der iſt ſchon eine halbe Stunde voraus gejagt.

Ulrich.

Nun ja, bey lieb Julchen recht gemächlich Abſchied zu nehmen. Die liegt unſerm Bruder nun ſchwer am Herzen.

Bernhard.

Jagte ihn dießmahl ſelbſt voran, Alles drüben in Pfälzel aufzuſtöbern, damit wir nicht zu lang halten dürfen, wenn wir dort ankommen.

Ulrich.

Es war nicht noth; Siegfried hält heunt noch Landrath, iſt Alles rege und munter. Was Neues, Bruder! Golo reitet nicht mit im Zuge.

Bernhard.

Warum nicht?

Ulrich.

Kann dir's wahrlich nicht ſagen, ſchützt Unpäßlichkeit vor.

Bernhard.

Iſt das ganz gewiß, daß er nicht mit reitet?

Ulrich.

Kann dich's verſichern, Bruder.

Bernhard.

Der Herzog von Schwaben hat ihn erſt zum Hauptmann bey ſeinem Trupp ernannt; wie iſt das? Mathilde hat ihm die Stelle ausgewirkt.

Ulrich.

Bruder, es ſchien mir auch unbegreiflich, als ich's geſtern erfuhr, aber es iſt dir nichts gewiſſer, er bleibt in Pfälzel zurück. Vetter Siegfried überträgt ihm während ſeiner Abweſenheit alle Landesgeſchäfte daheim zu regiren und zu führen.

Bernhard.

Vetter Siegfried hebt den Jungen immer hoch. Solch einem Gelb-Schnabel die Verwaltung ſeines Landes! Wußt' er denn keinen Beſſern zu finden? Wünſche, daß es ihn nie gereue. — Hurtig, Bruder, damit wir nicht wie die Trenntler kommen. Angeſchickt! Friſch! Laß aufblaſen! Vor'm Thor vor Pfälzel erwart' ich dich, unten im Wieſenthal ſtößt der ganze Zug zuſammen.

Ulrich.

Will euch bald dort einhohlen, zieht immer voran.

Bernhard.

Adjes ein Weilchen. (Ab mit ſeinen Leuten).

Zweyte Scene.

[Pfalzel. Nach Mitternacht. Zimmer im Schloß].

Julie auf dem Stuhl ſchlummernd, **Anne** die Laute ſpielend.

Anne.

Ob's gewiß iſt, daß Golo bleibt? [ſingt und ſpielt].

Stille dich an ſanften Klagen,
Herz, das ewig Kummer drückt!
Was dir könnt' die Schmerzen lindern,
Was dir könnt' dein Leid vermindern,
Hat das Schickſal dir entrückt.
Willt du dich vergebens plagen?
Sich an ſchroffe Felſen wagen,
Hofnung ſuchen, die uns flieht,
Heißt ſich an die Feſſel ſchlagen,
Die uns in's Verderben zieht.

Iſt Zeit, daß ich jetzt Julchen wecke. Thut mir leid, ihren ſüßen Schlummer zu ſtören. Sie kann ja ein andermahl mehr ſchlafen. — Auf, Bäschen, auf, Julchen! — Wie feſt! Glückliches Mädchen, einen Geliebten haſt du, und kannſt doch ſo geſund und ruhig ſchlafen. He! Auf!

Julie.

Wer weckt mich?

Anne.

Schlafmützchen! Bäſchen, auf, geſchwind! Genoveſa hat ſchon nach dir gefragt.

Julie.

Ey wie, die Gräfin iſt ja erſt nieder gelegen.

Anne.

Du träumſt. Die Gräfin, wie ſoll die? Merkſt du denn nicht, ſie iſt ja ſo unruhig über ihres Gemahls Abſchied, möchte gern ihren Eheherrn mit in dieſem Zug begleiten.

Julie.

Da weiß doch der Graf nichts von?

Anne.

Sie fürchtet ſich, es ihm zu offenbaren, fürchtet Siegfrieds abſchlägige Antwort, das kümmert ſie eben. Die arme Dame, ich kann's ihr nicht verdenken. An ihrer Stelle, einen lieben jungen Gemahl in fernen Krieg hinein, o Himmel, ich würde vergehn! Julchen, ſieh, dein Vater kommt ſchon da, und Carl, Abſchied bey dir zu nehmen; hätt' ich's zugelaſſen, ſie hätten dich ſchlafend gefunden, und dir nachher Stichelreden gegeben.

Adolf, Carl.

Adolf.

Guten Morgen, lieben Kinder. Julchen, bringe dir da Carl'n, macht's klug, gebt jetzt einander die Hände, und ſomit Adies, das lange Wimmern hilft doch zu nichts Weiterm. Carl muß nun einmahl in den Mohrenkrieg hinaus mit Siegfried, ſeinem Lehnsherrn, in einer Stunde geht's fort, ſie warten nur noch auf Siegfried drinnen. — Was gibts denn da drunten wieder? (Geht an's Fenſter) Komme gleich! — Muß jetzt überall nachſehn, damit's beym Aufbrechen nicht irgendwo fehlt. Hurtig, Carl! — Guten Morgen, Bäschen Lautenſpielerin.

Anne.

Oheim, ſind Carls Brüder, Bernhard und Ulrich, ſchon ankommen?

Adolf.

Mit all' ihren Leuten drunten an der Wieſe; die ſind nie die letzten.

Anne.

Wackre Ritter in der That. Ritter Golo iſt auch ſchon aufbrochen?

Adolf.

Der ſitzt beym Landrath drinn, bleibt hier in Pfälzel zurück.

Anne.

O nein, es iſt nicht möglich!

Adolf.

Hm, werde doch wiſſen, was ich ſage. (Ab)

Anne.

(Vor ſich, auf und ab). Hoffe, Anne, hoffe! O Liebe! O Glück! Was wollt ihr mit mir?

Julie.

Das Alles, Carl, was du mir jetzt noch zu ſagen haſt?

Carl.

Alles für dieſen Moment, das Uebrige weißt du doch von ſelbſt; Adieu denn mitſammen, liebe Liebchen, auf baldiges glückliches Wiederſehn! Bäschen Anne, ich hoffe, ihr werdet während meiner Abweſenheit etwas von eurer Sprödigkeit nachlaſſen, und euch wie andre gute Mädchen auch auf's Baldigſte dafür zur Liebe bequemen; es iſt beſſer, als immer ſo ſtill und in ſich ſelbſt verſchloſſen ſeyn, fragt 'mahl Julchen.

Anne.

Bin ich denn eine Männerfeindin, daß ihr mir dergleichen Lehren gebt!

Carl.

Pfui Bäschen, affektirter Ernſt paßt zu eurem Geſichtchen nicht. Fein artig beym Abſchiednehmen, und nicht gleich ſchnippiſch, Fräulein Langnäschen.

Anne.

O wie artig, galant!

Carl.

Und doch Alles liebe ſimple Natur.

Anne.

Wär's möglich? Solche Natürlichkeit bringt euch Rittern Ehre. Die Herren haben zwar jetzt den Gebrauch, gewiſſer feinen Ungeſchliffenheiten auf's Nachläſſigſte ſich gegen Damen zu bedienen, was ſie Alles ſo mit dem leichten Nahmen einer unromanesken Natürlichkeit ſchminken, oder vielmehr eine edle Nonſchalanz zu taufen belieben; Vernünftige ſehn darüber weg, weil's doch einmahl ſo Mode geworden.

Julie.

Pfui! Jetzt zu ſticheln!

Carl.

Sie gefällt mir, wenn ſie ein wenig eifrig wird. Bravo! Könntet Ritter Golo'n künftig im Gouvernement hier beyſtehn. — Adjes, Julchen, Annchen, empfehl' euch einander, und mich in die Mitte eures lieben Andenkens. Nicht weiter böſe!

Anne (lächelnd).

O nein! (Giebt die Hand) Hier!

Carl.

Adjes, liebe Dicke.

Julie.

Kein Wörtchen weiter, lieber Carl?

Carl.

Julchen, dein Vater ſchmählt, wenn er wieder zurück kommt, und uns noch beyſammen hier antrifft. Weine nicht, Julchen, liebes Herz, geh' ja nicht aus der Welt hinaus, gehören einander zu. Laß mich munter reiſen, weil ich doch reiſen muß. Siehſt du, beym ſchönen Nachbar dort über uns, der jetzt ſo lieblich zum Fenſter herein zu uns herſchimmert, er weiß Alles, er hat uns ſchon manchmal ſo beyſammen ertappt, es bleibt dabey, bey Allem, was ich dir ſo vielmahl beſchworen.

Julie.

Ach! daß ich dich ſo lange Zeit nicht ſehn ſoll!

Carl.

Was thut's? Die Zeit läuft vorbey, Liebchen, nachher iſt's wie 'ne Minute.

Julie.

I, wenn's vorbey iſt.

Carl.

Adjes.

Julie.

Wart' doch noch ein Augenblickchen, bis ich dir Lebewohl geſagt.

Carl.

Geſchwind, Julchen, ich muß eilen.

Julie.

Eil' nicht ſo, ich bitte dich, es iſt ja noch Zeit, mein Vater wird ſchon rufen.

Carl.

Wollteſt du mich nicht ſelbſt fortjagen, wenn ich etwa länger verweilte?

Julie.

Gewiß nicht.

Carl.

Iſt nicht heroiſch, Julchen.

Julie.

Ich denke daran nicht.

Carl.

Gib mir einen Abſchiedskuß, Liebchen.

Julie.

Wie ſoll ich? Ich weiß nicht, wie man küßt.

Carl.

Die Liebe wird dich's lehren, — ſo — (küßt ſie).

Julie.

Unſre Baſe dort, gemach! O Lieber! Du Lieber, bis ich dich wieder ſehe, wird kein Troſt dieß Auge erheitern.

Carl.

Nicht immer getrauert! Wie geſagt, denk' an meine baldige Zurückkunft, so wird dir der Abſchied leichter. (Trompetenſtoß) Zum Ausbruch! Adjes, adjes, muß zu meinen Leuten hin. (Sie laufen zuſammen und küſſen ſich) Adjes! (Ab).

Julie.

Carl, lebe wohl! Lieber Carl! — O Maria, Jungfrau rein, halte ihn in deinem Schirm!

Dritte Scene.

[Schloß-Saal].

Genoveſa, auf einem Stuhl ſitzend, **Mädchen** bringen Siegfrieds Waffen.

Mädchen.

Seht, wie ſchön hell eures Gemahls Waffen jetzt glitzern, die Augen vergehn einem drüber weg, wir haben's mit allem Fleiß polirt.

Genoveſa.

Recht ſchön. Habt ihr auch Alles ſo um's Weißzeug beſorgt, wie ich's euch befohlen?

Mädchen.

Alles ſo, gnädige Frau.

Genoveſa.

Erinnert mich, wo etwas mangeln ſollte am Reiſegeräthe. Seht ihr ſelbſt nach, mir ſteht der Kopf ſo ſchwer, daß ich kaum das Geringſte zu denken vermag. Macht jezt, damit Alles bald fertig iſt in guter Ordnung, die Aufbruchſtunde rückt heran. Tragt dieſe Waffen in's Schlafgemach hinüber, legt ſie auf mein Bett. Ihr wißt, das Kästchen mit Balſam und ſtärkenden Waſſern, die ich jüngſt verfertigt; bringt's auch dorthin.

Mädchen.

Nach euerem Befehl. (ab)

Genovefa.

Er wird mir's nicht erlauben, und mein ſüßeſter Troſt wär' es doch, mit ihm zu ziehen. Aber ich darf ihm doch wenigſtens mein Verlangen ſagen, ich ſuch' ihn ja nicht von dieſem Feldzug abzuhalten, nein, ich möchte nur mit ihm ſeyn, und das iſt doch eines guten Weibes Recht, auch am wenigſten da ihren Gemahl zu verlaſſen, wo Gefahr und Tod ihm drohen. Wenn er verwundet aus der Arbeit der Schlacht kehret, wer ſoll ihn pflegen? Es iſt doch meine Pflicht, das zu thun, ich will meine Kleinodien nicht fremden Händen anvertrauen, daß Andre für ſeine Ruh' und Bequemlichkeit ſorgen ſollen, oder gar ſeinen edeln Leib berühren. Ach nein! Und wer ſorgt auch treuer als eine liebe Gemahlin? Wer kann's für ihn thun, wie ich es thue!

Adolf mit Knechten, die Sattel und Zeug und Gewehr tragen.

Adolf.

Links hinauf!

Genovefa.

Die Stunde ſo nahe! Mir wird's ganz unruhig, eng. [Sieht auf] Adolf.

Adolf.

Nu, rennt doch nicht mit den Lanzen an die Mauer! Gebt doch Achtung! Macht, daß Alles beym letzten Zuſammenblaſen fertig iſt; auf mich kommt die Schande, wenn's wo fehlt, mein Treu, will mich dafür wieder an euch erhohlen. Voran! — Wie, gnädige Frau? Man ſieht nicht recht, es geht jetzt Alles ſo drüber und drunter, iſt man nicht rechts und links dran, zieht alles auf der Schneckenpoſt. He voran!

[Andre Knechte mit Waffen].

Genovefa.

Ich bedaure euch, ihr habt recht viele Müh, ihr nehmt's euch zu eifrig an für euer Alter. Der Landrath dauert ſo lange drinnen, die Aufbruchſtunde iſt ſo nahe. Lieber Adolf, wenn's ſo währt, werd' ich kaum meinem Gemahl Adieu ſagen können.

Adolf.

Ich ging drinnen weg, als euer Gemahl eben Golon die Regirung ſeines Landes übertrug. — Gebt Acht auf die Riemen an den Sätteln, nichts verſchleudert! Friſch! Munter! Du Bärenhäuter, kannſt mehr nicht als eine Lanze auf einmahl nehmen? Fort! — Gnädige Frau, Siegfried euer Gemahl kommt, der Landrath iſt zu Ende. [ab]

Siegfried, Golo, Gericht und Räthe.

Genovefa [vor ſich].

Daß ich's ihm nur recht an's Herz ſagen könnte!

Siegfried [nimmt Golo bey der Hand].

Denk', du ſeyſt mein Bruder, ſo iſt Alles in Ordnung, wie du denn auch in der That mein Bruder biſt.

Golo [hangt an ſeinem Halſe].

Siegfried.

Du haſt Niemand anders Rechenſchaft zu geben, als mir allein, wie du es machſt, will ich es gemacht wiſſen. Kraft deſſen übergebe ich dir hiemit Ring und Siegel.

Golo.

Ich weiß dir nicht zu danken, es ſtockt mir hier am Herzen, es kann nicht herauf. Zu viel Vertrauen, lieber Siegfried, ich bin zu geringe.

Siegfried.

Still! Wir wollen nicht heut anfangen, einander durch Complimente fremd zu werden. Gib Acht auf deine Geſundheitsumſtände, das iſt das Einzige, was ich dir befehle: was mein Intereſſe anbelangt, das wirſt du von ſelbſt auf's Beſte beſorgen.

Genovefa.

Mein Gemahl!

Siegfried.

Liebe Genovefa! — Nun, iſt's Frühſtück fertig?

Genovefa.

Nach deinem Befehl.

Siegfried.

So laßt uns hin, Freunde. — Was willt du, Genovefa? Was begehrſt du, meine Liebe? Was fehlt dir?

Genovefa.

Laß mich mit dir ziehen, Siegfried, ich bitte dich drum.

Siegfried.

Wie? In den Mohrenkrieg mit? Wie dürft' ich ſo was wagen? Schatz, nein, das geht nicht, darf nicht ſeyn.

Genovefa.

Ey warum denn? Meyne doch, es dürfte gar wohl.

Siegfried [bey Seite].

Meinen Schweißfuchs parat! Sollen zum Aufſitzen blaſen! [Knecht ab]

Genovefa.

Ich denke vielmehr, es wäre ja meine Pflicht ſo. Siegfried, ich kann's dir nicht Alles ſagen, aber ich meyne doch, es wäre ſehr gut, könnt' ich bey dir ſeyn.

Siegfried.

Schone mein Herz. Liebe, es kann nicht ſeyn

Genovefa.

Kann nicht?

Siegfried.

Nein, Liebe.

Genovefa.

Gar nicht?

Siegfried.

Wie ich ſage.

Genovefa.

So will ich mich hier gedulten. Zieht in Gottes Namen hin.

Siegfried [küßt ſie].

Kommt, Freunde, zum Frühſtück. Komm, Liebe.
[Alle ab]

Golo.

Was hab' ich gehört? Sie mit in's Feld? Ha daß ihr's doch Siegfried gewährte! — Wie wäre mir? — Ich glaube, mir wäre dann auf einmahl wieder wohl, geſund und ſtark, und zöge ihr bald nach. Dort könnt' ich mich zeigen! O Sonne! Was für ein Leben! Wenn Kampfroſſe an Kampfroſſen ſtöhnten im Getümmel der Schlacht, wie in Oceans Stürmen ich mich vor ihr verlöhre, vor ihren Augen den Preis zu erlangen! Der Ruhm liegt zu ihren Füßen und ſie ſchreitet ſtolz wie eine Göttin darüber hin. O ginge ſie doch mit dahin! Ich flög' ihr bald nach wie ein Adler des Himmels, nach über Berg und Thal!

Vierte Scene.

[Wieſenthal vor Pfalzel]

Bernhard, Ulrich, Knechte, Soldaten.

Ulrich.

Das Morgenroth bricht dort ſchön am Mühlberg herauf. Walt's Gott, wir bekommen heute ſchön Wetter zur Reiſe.

Bernhard.

Das Wetter wäre gut genug, wenn die droben auf dem Schloſſe nicht ſo lange trentelten. Was Teufel, hält die noch? Dumm, einfältig Harren hier, thut unſern Pferden nicht gut ſo lang im Wieſendampf. Iſt ſchon Vier paſſirt.

Ulrich.

Bruder, es geht ſtark auf Fünf.

Bernhard.

Werden unſer vorgeſetzt Nachtlager heut nicht erreichen. Es wär' gut, wir jagten einen Knecht hinauf, der ſie herausgrunzte. Es iſt mir, als wenn ich hier auf glühenden Kohlen ſäße.

Ulrich.

Sie werden jetzt nicht mehr lange ſäumen, der Tag bricht ſchon hell an. Sieh, da kommt ja ſchon Heinrich von Rüdesheim, den der Biſchof von Trier Siegfrieden verliehen, uns als Feldarzt im Zuge zu begleiten.

Bernhard.

Ein Schwätzer, wie Keiner zwiſchen Moſel und Rhein.

Ulrich.

Ein hübſcher, anſehnlicher Mann, groß und wohlgewachſen.

Bernhard.

Schlingels genug.

Ulrich.

Hat vielerley ſeltne Schriften durchſtudirt, auch Manches auf Reiſen erfahren, von dem All' er mit vielem Anſtand ſpricht. Er wird uns durch ſeine angenehme Unterhaltung die Zeit den langen Weg über kurz machen.

Bernhard.

Kurz und dick, wie ein alt Spinnweib ihren Hanf um den Rocken legt, damit wir's fein Fädenweis hernach wieder abzupfen. Bey dir iſt nun einer gleich ein Gewaltskerl, wenn er nur die Hälfte was iſt; der Kerl weiß dir Alles, nur das Rechte nie, was man juſt braucht.

Ulrich.

Mir zu Liebe, Bruder, ſchnarr' ihn nicht an. [Heinrich tritt auf.] Guten Morgen, Arzt, ſchon aus den Federn? Ihr beſchämt manchen Rittersmann. Wie ſteht's droben? Wird der Graf bald aufbrechen?

Heinrich [zuckt die Achſeln].

Hm! Wollen's hoffen. Denke doch, es ſollte jetzt wohl Zeit ſeyn. Unter uns geſagt, Siegfried iſt ein junger, rüſtiger Ritter, ſeine Gemahlin eine junge

Dame, in der ſchönſten Blüthe ihrer Jahre, kaum ſechs Monatchen zuſammen verheirathet! Es iſt leicht zu begreifen, daß da das Scheiden ein wenig langſam geht. Nun, das wollen wir ihnen auch auf alle Fälle gelten laſſen. Was übrigens das frühe Aufſtehn anlangt, wovon eure Herrlichkeit zu ſprechen beliebt, ſo ſauer mich's in der Erſt' auch ankommt, aber wenn ich mir einmahl ein Ding im Kopf recht feſtſetze, muß es nachher auch durch, koſte es auch, was es wolle. Seit drey Stunden vor Mitternacht arbeite ich nun contitinuell in Siegfrieds Angelegenheiten hinter einander fort, es iſt manchmahl auch eine Laſt, eine gute Fauſt zu ſchreiben, doch, es geht endlich noch ſo mit. Was wollt' ich doch ſagen? Apropos! Es ſind geſtern Abend ſehr ſpät wichtige Nachrichten von der chriſtlichen Armee hier eingelaufen; habt ihr auch ſchon davon gehört?

Ulrich.

Nein. Was denn?

Heinrich.

Will's euch gleich erzählen. Hm! [Schneuzt ſich]

Bernhard (vor ſich).

Wie wohl ihm iſt, wenn er ſo ein recht Stück Plauderns vor ſich hat.

Heinrich.

Für's Erſte ſind allhier Nachrichten von Spanien und England eingelaufen, — doch, das ſind Sachen, die nicht hieher gehören und meiſtens Familienangelegenheiten betreffen; auch noch ein andres aus Achen, das aber auch von keiner allzugroßen Erheblichkeit iſt.

Bernhard (geht auf und ab).

Narrenhaus!

Heinrich.

Leeres Geſchwätz, gründet ſich etwa auf unſichre Vermuthungen, nämlich Folgendes: es ſoll eine Mohrenflotte an der nördlichen Küſte von Frankreich zu landen ſuchen, um hernach von oben 'rein auf Paris einzudringen und ſo auf einen Streich dieſem Königreiche den Garaus zu machen.

Ulrich.

Das glaub' ich nicht.

Heinrich.

Natürlich! Hm! Scheint die Aftergeburt irgend eines müßigen halbwitzigen Kopfes zu ſeyn, damit das Publicum zu amuſiren. Da läßt man drum manchmahl ſchon ſo einen Vogel am Schnürchen herumflattern. Wer nur ein bischen Geographie im Hirn hat und ſich die Lage von Frankreich imaginiren kann, ſieht gleich durch, daß dieß Project mehr Schwierigkeit zu überwinden in ſich knüpft, als daß ſich ſo leicht einer daran wagen ſollte. Erſtlich müſſen ſie, nämlich die Sarazenen, ganz Portugall und Spanien umſegeln, und dann riskirte der Mohr mehr noch von Klippen und Sturm, als von unſerm gegenſeitigen Widerſtreite. Das iſt aber nicht zu vermuthen, daß der Mahomedaner ein ſo unſicher Spiel wagen ſollte; alſo wenig Wahrſcheinlichkeit hier. Das Andre aber iſt unbezweifelt viel wichtiger.

Ulrich.

So?

Heinrich.

Kommt auch von zuverläſſigerer Hand. Es ſollen, laut eines Schreibens aus Paris, die Mohren von Spanien her bereits ſchon bis Montpellier vorgedrungen und überhaupt genommen der Zahl nach in die neunmahl hunderttauſend Mann ſtark ſeyn.

Ulrich.

Neunmahl hunderttauſend!

Heinrich.

Neunmahl hunderttauſend. Des Königs von Frankreich Macht hingegen ſoll ſehr heruntergeſchmolzen ſeyn und ſich im gegenwärtigen Stand kaum in die vierzigtauſend belaufen.

Ulrich.

Das wär' arg.

Heinrich.

Ganz verflucht. Das iſt auch die Urſach und der eigentliche Inhalt des letzten Schreibens des Königs Dagobert, an alle chriſtlichen Mächte geſandt, mit eingefugter Bitte, ihm auf's Schleunigſte mit allmöglichſter Hülfe zuzueilen. — Auch hat der heilige Stuhl zu Rom jedem, der freywillig und aus chriſtlicher Liebe ſich zum Franzöſiſchen Heere begibt, mildigſt auf hundert Jahre Ablaß ertheilet, inſofern er glucklich zuruck kommt; und wer im Gefecht bleibt, deſſen Seele fahrt ohnehin von Mund auf in Himmel. Ueberall regt ſich's nun hervor, des großen Gnaden-Schatzes theilhaftig zu werden, Muth und Tapferkeit florirt jetzt unter den Rittern, der Kern Deutſchlands ſtößt nun zuſammen aus allen Städten, Schlöſſern, ſieht man Ritterzüge, beharniſchte Reiſige, und auch wir Uebrigen vereinigen uns mit, es denen Bluthunden zu erſchweren, deren ernſtliche Abſicht iſt . . .

Ulrich.

Gut, das wiſſen wir.

Heinrich (ſchneller).

Abſicht iſt, die ganze Chriſtenheit wegzutilgen. Der barbariſche Rieſenkönig, laut eines Schreibens, das ich jüngſt von einem Capuzinerbruder aus Mayland empfing, und das gewiß höchſt neu iſt, der barbariſche Rieſenkönig alſo, der um des Sultans einzige Tochter freyt, hat ſeine Rieſenehre zum Pfande geſetzt, allein in die Chriſtliche Armee hinüber zu reiten, König Dagoberten mit eigner Hand den Kopf abzuhauen und den auf des Säbels Spitze als Brautgeſchenk ſeiner Geliebten zu präſentiren; welcher grimmige Schwur die guten Franzoſen mächtig erſchreckt.

Ulrich.

Wieder was von dieſem Rieſenkönig! Wie groß iſt der wohl? Weiß man ſeine Länge nicht?

Heinrich.

Nicht eigentlich, es ſteht nichts genau im Briefe angegeben. Doch vermuth' ich, daß es wohl ſo ein Burſch von ohngefähr ſechszehn, ſiebenzehn Franzöſiſchen Schuhen ſey; wie ich ihn mir vorſtelle, mag er wohl ſo viel haben, vielleicht auch was mehr oder weniger, je nachdem ....

Ulrich.

Siebenzehn Schuh! Goliath im alten Teſtament hatte doch nur ſechs Ellen und war doch ſo berühmt darum.

Heinrich.

Hm, der war auch nur ein Philiſter. Philiſtäa liegt am gelobten Lande, hingegen die Barbarey der Zona torrida viel näher, um ſehr vieles näher; wenn alſo einer Gabe zum Wachsthum hat und von Natur groß werden ſoll, ſo iſt's leicht begreiflich, daß der Einfluß der nähern Sonne die fleiſchigen Theile, Musculi, — eine Muskel oder Fleiſchlappen theilt ſich in drey Parthieen, Anfang und Ende heißen gemeiniglich Hornwächſe oder Flechſe, der mittlere Theil oder vielmehr Bauch, iſt die eigentliche wahre Muskel, die in der Bewegung ſich hebt und fällt, — vielmehr ſag' ich, aufſchwillt und die Knochen aus einander treibt, wie man dieß häufig an den Gewächſen und Thieren daſigen Landes beobachtet, die alle größrer Natur und von ſtärkerem Vermögen als irgend ſonſt wo anzutreffen ſind.

Bernhard (vor ſich).

Wieder eins abgeladen.

Heinrich.

Es muß curios ausſehn, wie ich mir den Kerl ſo vorſtelle, blank von Fuß bis zum Kopf in hellem polirten Stahl, ſein Schild wie zwey Thorflügel, wenn er ſo vor der Mohrenarmee hergeht, mit breitem Schwert und langem Schatten nach. Da mag nun Manchem bey ſolchem Anblick gewaltig die Courage unter die Beine fallen. Ey Teufel!

Ulrich.

Er mag ein tüchtig Schwert führen.

Heinrich.

Wie ich mir's vorſtelle, und anders kann's auch nicht wohl ſeyn, muß der Griff davon unumgänglich aus einem doppelten Elephantenzahn beſtehn, vielleicht auch wohl aus eines Greifen Klaue, oder er mag auch wohl von gediegen gewachſnem Silber oder auch wohl von Kupfer oder Erz ſeyn. Hier käm's auf Dauer, Gewicht und Stärke der Materie eigentlich allein an. Doch glaub' ich immer, von Elephantenzahn, am meiſten, weilen primo der Elephant als das größte Erdthier am meiſten Analogie mit einem Rieſen hat, und pro secundo, weilen in des Sultans Lande, deſſen Tochter er freyt, dieſe Thiere hauptſächlich in größerer Anzahl ſich befinden. Die Klinge des Säbels aber mag nun aus gutem DamasceenerStahl beſtehn, denn daß ſie aus einem einzigen Demant geſchliffen ſeyn ſollte, wie man's in alten Ritterbüchern lieſt, daß es ſonſt Rieſen gemeiniglich geführt, iſt nicht wahrſcheinlich; Pfiff, unmöglich, Wind, bloßer Dunſt.

Bernhard (vor ſich).

Bruder, wirſt trucken balbirt.

Heinrich.

Weilen die Natur des Demants an und für ſich ſelbſt dem ganz widerſpricht.

Bernhard (vor ſich).

Du guter Bruder!

Heinrich.

Der Diamant wächſt eigentlich in einer Schale, wie eine Nuß.

Bernhard.

Jag' ihn zum Teufel!

Heinrich.

Ohngefähr in dieſer Dicke, und dicker nicht. Den dickſten und größten, der je gefunden worden, beſitzt der Herr in Cathay, oder, wie man ihn gemeiniglich nennt, Prieſter Johannes; der iſt oval rundlich geſchliffen wie ein Schild, ſo groß ohngefähr, wie ein Straußeney.

Ulrich.

Schlimm iſt's mit den Chriſten; viel der Bluthunde gegen uns, aber wär' auch ihre Zahl noch ſo groß . . .

Heinrich.

Was ſoll's? Mögen uns doch nie überwinden, noch weniger vertilgen, ja wären auch ihrer ſo viel wie Wellen und Sand am Meer.

Bernhard (vor ſich).

Schnappt dem wieder das Wort aus dem Maule, wie eine Schwalbe die Mücke aus der Ritze.

Heinrich.

Hm! Gegen die Chriſtenheit ſollen und müſſen ſie doch noch verlieren. Gottes Recht iſt's, für das wir Andre ſtreiten; mit dem Gloriewappen, dem heiligen Kreuze, bezeichnet da fürchten wir nichts, faſſen vielmehr ein ſtärkeres Vertrauen.

Ulrich.

Haben's auch.

Heinrich.

Und wie! Laßt ſie nur ankommen, ſie ſollen zurück prellen, zerſchellen wie die Wellen am Fels. Hm! hm!

Bernhard.

Wenn er nicht mehr ſpricht, greift er mit der Hand vor, immer noch den Diſcurs feſt am Schopf zu halten. — Nun, da läßt ſich doch einmahl ein Chriſtenmenſch ſehn.

Adolf, Carl.

Bernhard.

Ey Wetter! Wo bleibt ihr ſo lange? Was treibt Siegfried? Wir warten uns hier faſt zu Narren.

Carl.

Bruder, Siegfried iſt ſchon ein Weilchen in's Thal hinunter mit all' ſeinen Leuten, er ritt die hintre Pfort' hinab und empfängt drunten noch Freunde, die mit ihren Reiſigen zu uns ſtoßen.

Bernhard.

Wer?

Carl.

Brave Ritter aus der Pfalz und Schwaben. Unter ihnen zieht ein Gemmingen, Dalberg, Hacke und Berlichingen; Ehrenmänner und wackre Rittersleute.

Bernhard.

Sollen mir lieb ſeyn. Brave Ritter ſind überall willkommen.

Carl.

Sonſt ſchlimme Nachricht, im Chriſtlichen Lager ſoll's nicht zum Beſten drein ſehn.

Bernhard.

Kommen wir dort an, werden wir ſehn, wie's ſteht. Friſch! [ab]

Carl.

Ha! Ich freue mich recht auf dieſen Zug!

Ulrich.

Ich nicht. Ich wollte, die Mohrenhunde wären alle, wo der Pfeffer wächſt, mich ſchmerzt jedes Tröpfchen Chriſtenblut, das ihretwegen vergoſſen werden ſoll. — Kommt, Arzt.

Heinrich.

Reiſen jetzt im März, hoffen ohngefähr ſo im Herbſt wieder zurück zu kehren: alſo, April, May, Juni, Juli, Auguſt, September, October, ſo in der

Mitte Novembris, — hm, acht volle Monathe. Nun, laßt uns voran. Aber wart, noch einmahl zu guter Letzt zurück ſehn: Pfälzel, die grauen Thürme, dem dunkeln Thal über. Mir iſt's leid, daß ich nicht eher daran gedacht, hätte ſonſt ſo was probirt, etwa ſo ein Abſchiedchen in Verſen; in meiner Jugend iſt mir dergleichen manchmahl gefloſſen.

Ulrich.

Es iſt auch ſo gut. Adjes, ſchön Pfälzel, Gott erhalte dich mit Allen, die in dir wohnen, geſund bis zu unſrer Wiederkunft. Adolf, lebt wohl, wir werden unterwegs brav Waſſer antreffen, der Schnee liegt noch auf den Bergen. [Ab mit Heinrich]

Adolf.

Lebt wohl, lieber Ulrich. — Carl, hier iſt das Letzte.

Carl.

Habt ihr mir noch was Weiteres zu ſagen, ſo macht es jetzt kurz.

Adolf.

Lieber Junge, du reiteſt jetzt zum erſtenmahl hinaus, wirſt menſchlichem Anſehn nach mein Tochtermann werden, wenn du anders auf zwey lebendigen Beinen wieder nach Hauſe kommſt. Carl, ſey jetzt brav, beweiſe deinen Stamm, mein Mädel iſt dein mit Allem, was ich bin und habe. Was wollt' ich doch ſagen? — Wie wird mir doch die Zeit ſo lang werden, wenn ihr jetzt 'mahl alle fort ſeyd.

Carl.

Golo wird ſchon ſorgen und euch die Zeit vertreiben helfen, er liebt auch das Jagen, wie ihr.

Adolf.

Der wär' der Rechte! Wird alle Tage unumgänglicher; weg, melancholiſche Leute ſind mir zuwider.

Carl.

Hört ihr ſie ſchon drunten ziehn? Jetzt jenſeits hinauf. Lebt wohl, grüßt mein Julchen noch tauſendmahl.

Adolf.

Bey der wird's ein ſchön Geheul abſetzen, iſt mir bang auf die erſten acht Tage. Leb' wohl dann! [Küßt ihn] Wenn ich dich in dieſem Leben nur wieder ſeh'! Leb' herzlich wohl! — Ach, noch eins: daß du mir Abends in der Herberge immer ſein ſelbſt nach deinem Rappen ſiehſt, hab' dir ihn drum geſchenkt, daß du ihn auch wohl hältſt; Knechte ſind oft ſaumſelig beym Futtern oder gar tückiſch, vertragen's dem einen und werfen's dem andern überflüſſig zu, ſolch ein arm Vieh hat kein Maul zu begehren, wenn's am Abend zu kurz kommt und mit hungrigem Magen vor leerer Krippe ſteht; der Herr fordert am Tag' über doch ſtreng die Arbeit. So was iſt höchſt gottlos.

Carl.

Sorgt nicht, daß ich meinen guten Rappen je einem Andern anvertraue; da dank' ich, freſſen ſoll er aus meiner eignen Hand.

Adolf.

Recht ſo, es bringt auch Freude und Liebe des Thiers zu ſeinem Herrn. — Apropos, ſo du eine gute Säbelklinge erwiſchen magſt, nicht allzuſchwer, ſo auf die Wolfsiagd, von gutem Damascener Stahl .... Sapperment! Wär' ich ein junger Kerl, zöge jetzt ſo mit aus gegen die Unglaubigen, da trachtet' ich nach des Sultans Kopf oder den Säbel müßt' ich erbeuten! Von ſo was ſpricht nachher die ganze Welt.

Carl.

Wer weiß, was 'mahl geſchicht.

Adolf.

Hilf Gott, Carl.

Carl.

Erbeut' ich den Säbel, ſoll ihn Niemand tragen, als ihr.

Adolf.

Seelenjunge! — Reit' hin in Gottes Namen!

Fünfte Scene.

[Genovefas Vorzimmer]

Golo.

Fort iſt nun Siegfried, jetzt bin ich allein hier in Pfälzel. Was iſt's nun? Nichts. Vermögen, Ehre, Alles mir anvertraut, ſeinen Schatz, ſein Glück, ſeine Ruhe. Golo, die Hand auf's Herz: was willſt du? Könnteſt du je dich vergehn . . . nein! Viel lieber Alles dulten und leiden, viel tauſendmahl lieber jetzt gleich Pfälzel verlaſſen, weit von ihr am Ende der

Welt irren! — Mein Buſen iſt ganz rein. Lieb' ich ſie denn? Und wär's auch: rein. — [Kniet nieder] Das ſchwör' ich vor den Augen des Himmels. Kein andrer Gedanke beflecke jemals meine Seele. Daß ich ihr wohl will, von ganzem Herzen, daß mich ſo verlangt nach ihrer Gegenwart, daß ich Wehe trage, wenn ich mich von ihr entferne, daß ich mich erquicke an ihren Spuren: das ſey es auch Alles, reine Anbethung, wie die Liebe zum ſchönſten Geſtirn, dem man für ſeine Schönheit dankt. Still und verſchwiegen ſoll's auf dieſem Herzen kleben, bis der kalte Tod mir das Leben raubt; ſo ſey mein Weben ſtiller Wunſch, Gebeth zu ihr. Wo ſchweif' ich? In Genovefa's Vorzimmer? Was für ein Irrgeiſt treibt mich herum?

Kammerfrau tritt herein.

Kammerfrau.

Wer da? Hm, Ritter Golo. Wollt gewiß zu unſrer Gräfin?

Golo.

Ja wohl. Nein . . . Könnt' ich jetzt vorkommen?

Kammerfrau.

Hm! Warum nicht vorkommen? Sie verließ eben ihr Zimmer, ging auf den Altan hinaus, etliche Briefe zu leſen. Will euch anmelden; ſie iſt heut recht wohl aufgeräumt.

Golo.

Nein, will ſie denn jetzt nicht ſtören, warte lieber ein andermahl auf.

Kammerfrau.

Stören! hm! Stören! Das werdet ihr wohl nicht. Junge Dame, junger Ritter ſtören einander nie. — Mir gilt's gleich, was Andre thun und treiben, will gehn, euch anmelden, werde ſonſt wieder ausgefilzt, wenn ich euch ungemeldet von dannen ließe. [Hinkt hinein]

Golo.

Alter Brummtopf! — Aber was will ich jetzt hier? Was ſoll ich jetzt mit ihr ſprechen? Laß, ſchau' ſie wenigſtens doch wieder einmahl. — Die Gebeine beben mir; es wäre doch beſſer, ich ginge gleich wieder. O daß ich ſie ſo gern ſeh' und mich doch fürchte und ſie doch nicht vermeiden kann. [Will ab, Genoveva, Julie, Anne begegnen ihm]

Genoveva.

Sieh da, Herr Ritter, auch einmahl wieder in der Welt? Was iſt's, das euch ſeit einiger Zeit noch einſamer macht? Wär's meines Gemahls Abſchied, ſo tröſtet euch mit mir; ſeht, ich bin munter und habe doch ſo gut einen Freund an ihm verloren als ihr. Kommt, ich will euch etwas zeigen, ein Geſchenk, das mir eben mein Oheim, Biſchof von Würzburg, übermachen ließ. Ihr wißt es, was für ein großer Freund er von Künſtlern iſt und wie er hauptſächlich Mahler und Bildhauer liebt; die reiſen auch beſtändig an ſeinen Hof, halten ſich eine Zeitlang dort auf und das nicht ohne Gewinn und Freude. Denn überdem, daß mein Oheim ſehr freygebig iſt, hat er, wie mich's brave Meiſter verſichert, ſelbſt noch die trefflichſten Kenntniſſe und ein ſehr richtiges Gefühl in der Kunſt, gibt auch öfters Künſtlern die herrlichſten Gedanken an. Ein Mahler, der nun eben von Rom zurück reiſte und bey ihm eingekehrt, hat ihm dieſe drey unvergleichlichen Stücke verkauft, die er mir alsbald hieher zum Geſchenk überſchickt. [Macht eine Kapſel auf] Seht hier die Bildniſſe dreyer Heiligen: Cäcilia, Catharina, Margaretha.

Golo.

Gratulire von Herzen.

Genovefa.

Mich freut's über die Maßen. Wie glückſelig die Hand iſt, die ſo etwas hinzaubern kann! Seht doch dieſe ſanften, dem Himmel zugewandten Augen, dieſen Mund, wie er in brünſtiger Andacht ſchmilzt! Hört man die nicht laut und entzückt bethen? Und hier Sanct Margaretha! Nein, das iſt doch gar zu himmliſch! Ich hab' es gar oft ſagen gehört, Italien ſey die Amme edler groſſen Künſte und Rom vorzüglich die Bruſt, an der all' ihre Lieblinge geſogen; jetzt überzeug' ich mich ganz davon. Von dort her, däucht mich, läßt ſich's über das Wahre in der Kunſt erſt richtig urtheilen. — Es wird doch immer ſchöner, jemehr man daran ſchaut.

Golo (vor ſich).

So nah ihr! O Gott! Ihre ſüße Stimme, ihr Blick. Glückliches Bild, das ſie in Händen hält und ihr Aug' erfreut! Wär' ich's doch!

Genovefa.

Ihr betrachtet es wenig, Golo.

Golo.

Bethe an.

Genovefa.

Ihr ſagt es mir nur zu Gefallen, ihr würdet es eifriger beſehn, wär's euch rechter Ernſt.

Golo.

Wie? — Ha ha ha!

Genovefa.

Pfui doch! Wer auch lachen mag bey ſo etwas.

Julie.

Der Ritter lacht, weil er's vielleicht ſelbſt beſſer kann, er iſt auch Mahler.

Anne.

Und Muſicant; hat alle Talente.

Golo.

Ihr ſcherzet zu arg mit mir, Fräulein.

Genovefa.

Das Talent kannt' ich nicht einmahl an euch, Ritter; ihr müßt uns von eurer Arbeit zeigen! Ich ſtümper' auch ſo etwas.

Julie.

Recht, recht! Hat er gelacht, ſoll er's zahlen! Jetzt aufgezeigt, Ritter!

Anne.

Wir wollen euch loben, wenn unſer Lob euch werth iſt.

Golo.

Werther als Gold; ich hab' aber jetzt gar nichts zu zeigen, meine Kunſt iſt verroſtet.

Julie.

Ausflüchte! Wir nehmen das nicht an.

Anne.

Brave Meiſter laſſen ſich gerne erſt lange bitten.

Golo.

Iſt hier nicht der Fall.

Julie.

Darüber wollen wir urtheilen.

Genovefa.

Halt' an, Julie, laß nicht nach.

Julie.

Ihr müßt.

Anne.

Wir bitten auf's Schönſte.

Golo.

Nun, wenn ihr mich denn mit Gewalt zum Mahler haben wollt, ſo nehmt mich hin. Aber was ſoll ich euch denn mahlen?

Julie.

Geſichter, wie dieſe hier, Frauenzimmer, recht ſchöne.

Golo.

Muß es denn gleich geſchehn?

Julie.

Gleich, das wollen wir.

Golo.

Wenn ſie aber ſchöner ausfallen, als dieſe hier?

Julie.

Deſto ſchönern Dank.

Golo.

Gut, will mahlen. [ab]

Genovefa.

Wohin?

Julie.

Er wird etwas von ſeiner Arbeit hohlen.

Anne.

Schon wieder da? Er bringt etwas unter'm Arm.

Golo

[hält plötzlich einen Spiegel vor, Genovefa und die Fräulein ſchauen hinein]

Kann ich jetzt ſchöner mahlen? [Vor ſich] Sie ſchaut hinein! Mein Herz dein Spiegel, Engel!

Genovefa.

Da habt ihr's! Julie, bedankt euch jetzt brav.

Julie.

Spötter!

Anne.

Der Ritter weiß ſelbſt wohl, wie wenig er Recht hat.

Genovefa.

Pfui, Ritter, ich dachte nicht, daß ihr ſo argliſtig mit uns ſcherzen wolltet.

Golo.

Scherzen? Scherz war ſonſt meine Kunſt nicht.

Genovefa.

So macht ihr jetzt wirklich Progreſſen. Aber ein ander Wort. Lieber Ritter, habt ihr ſchon die Briefe an eure Beſchützerin, die verſtändige Gräfin Mathildis, beſtellt? Ich bitte euch, wendet alle Mühe an, daß ſie dieſen Frühling zu uns herüber kommt und mich in meinem Wittwenſtande ein Weilchen beſucht. Die ganze Gegend iſt voll Lob von den erhabnen Talenten dieſer Dame, und ich habe ſie doch nur ein einziges Mahl ſprechen können, ſeit ich in Pfälzel bin. Seyd doch darauf bedacht.

Golo.

Wenn Wünſchen Wirklichkeit wäre, in dieſer Minute ſollte ſie ſchon vor euch ſtehn und euch aufwarten; ich habe geſtern Abend Dragones nach Rautenburg auf ihr Schloß hinüber gejagt und fertige den Augenblick einen andern Bothen ab, mit Briefen, die ſie gewiß herüber ziehen ſollen. [20]

Genoveſa.

Recht ſo! — Heut iſt doch der Ritter wieder einmahl genießlich. Was lachſt du?

Julie.

Wer die Eine nur iſt, von der er vorhin ſeufzte?

Genoveſa.

Golo?

Julie.

Leiſe ſprach er: ein Engel! Mein Herz ihr Spiegel! Er meynte jemand damit.

Anne.

Julchen, ich bin's gewiß nicht.

Julie.

O ich noch weniger.

Genoveſa.

Ha ha! Wer denn? Annchen, wollteſt du nicht das Sträußchen aufheben, das der Ritter hier fallen ließ?

Anne.

Wie käm' ich dazu?

Genoveſa.

Nicht unrecht, Schatz; Golo iſt doch wohl ein Ritter von guten Qualitäten, das Bißchen Melancholie, das ihn oft peinigt und unſtät macht, wird er, glaub' ich, in der Geſellſchaft einer angenehmen Gemahlin verlieren. Annchen, ich meyne, das wäre gar keine üble Sache.

Anne (vor ſich).

Wollte Gott, daß es wäre! (Anne ab)

Golo (kommt zurück).

Hier ſtand ſie, auf dieſer Stelle! Sinkt nieder, ihr Thränen, küßt dieſe Stelle! Hier! Ha! Wenn ſie doch all' mein Leiden wüßte, all', all' mein Verlangen, Qual zu ihr hin! — Wär's jemahls möglich, guter Himmel, was wäre noch in dieſer Welt übrig, das nachher mich reitzen könnte? — Thorheit! Wo gerath' ich hin? Was will ich? — Wuth! Fort! Will nicht mehr dran denken! Darf nicht! Fort! Fort! (ab)

Sechſte Scene.

[Schloß Rautenburg, Mathildens Cabinet]

Mathilde [am Schreibtiſche, Briefe leſend].

Der vom Veldenz, dieſer vom Schwarzenburg, ha ha ha! Das Chor der Liebhaber, die unter Mathildens Fahne geſchworen. [Legt weg, bricht einen andern auf] Der von Rauteneck! Ey, will ſchlimm ſeyn, der, mir den Wind abfangen; meine Schlöſſer möchte er gerne erheyrathen, drum macht er mir den Hof. Aber ſchlecht müßt' es kommen, wenn ich ihn nebſt allen Uebrigen nicht noch eine Weile an der Naſe herumziehe, bis ich meine Projecte ausgeführt; der Herzog von Schwaben iſt mein ſtolzeres Ziel. Der vom Hidulf von Trier, da ſtinkt die Hypochondrie heraus. — Was gibt's Neues?

Chriſtine [kommt].

Chriſtine.

Ein Reiter aus Pfälzel, dieß Paquet an eure Gnaden.

Mathilde.

Her damit; Rauchwerk nach dieſer Peſt. Laß mich allein. [Chriſtine ab] Werde nun näher dahinter kommen, was es mit Golo iſt. Der Streich! Gar zu ſchändlich, ſo zurück zu bleiben, daheim auf fauler Haut zu liegen, indeß brave Ritter ſich drauſſen herum tummeln. Und die ſchöne Oberſten-Stelle, die ich ihm erſt im Schwäbiſchen Dienſt ausgemacht! Golo, ich kenne dich nicht mehr. [Reißt das Paquet auf] Die Liebe allein, anders nichts konnte ſolch eine Umänderung hervorbringen. [lieſt] Krank? Ausflüchte, Staub in die Augen. Ha ha ha! Getroffen den Nagel auf den Kopf: Verliebt bis über die Ohren! Dacht' ich's doch gleich. Der arme Schelm will nichts merken laſſen, und geſteht doch immer drauf los, mehr, als man mit der Folter kaum hätte ſuchen können. — Närriſcher Junge, allweil taugt's nichts; ich muß dich wieder zurecht bringen, muß gleich ſelbſt hinüber auf Pfälzel. — [Klingelt, Chriſtine kommt] Der Bothe, der das Paquet brachte.

Chriſtine.

Soll er herauf kommen?

Mathilde.

Iſt's Dragones?

Chriſtine.

Der nämliche, der jüngſt in Ritter Golo's Angelegenheiten hier war.

Mathilde.

Laßt ihn herauf kommen, will ihm mündlich Antwort geben, bin jetzt nicht zum Schreiben geſtimmt.

Chriſtine.

Gleich.

Mathilde.

Wer drunten nachfragt: bin nicht zu Hauſe, für Niemand. [Chriſtine ab] Lächerlich in der That vom ſchwachherzigen Ritter. Der Magnet, der ihn dort hält, iſt gewiß Niemand anders, als Genoveſa ſelbſt. Gefährlich! Sein ſchwärmeriſcher Sinn . . . Genoveſa artig, vernünftig: aber dem Ritter ſoll ſie mir jetzt nicht den Kopf umdrehn. Wenn das feſte Wurzel ſchlägt, hernach iſt es aus. Ich muß gleich hinüber und alles in's Reine bringen. Du biſt mir Ehrerbiethung und Dank ſchuldig, Ritter, mehr mag ich dir nicht zumuthen und das ſey auch für diesmahl genug, meinen Rath bey dir geltend zu machen. Du möchteſt zur andern Zeit meinetwegen herumdahlen, die güldnen Jugendſtunden an die Liebe verwürfeln: nur jetzt auf dieſem Punct die koſtbare Gelegenheit zu deiner Erhöhung aus den Händen zu laſſen, das brillanteſte Glück zu den Füßen eines Weibes verträumen . . . ich muß dich ſtählen, Weichling. Stahl muß das Werkzeug ſeyn, mit dem ich gründen und bauen kann in die Zukunft.

Dragones (kommt)

Mathilde.

Willkommen, Vogelſteller. Ihr entwiſchtet mir jüngſt ſchnell, Dragones, ich wollte euch was Kleines noch auftragen, da wart ihr ſchon davon über alle Berge. Wie geht's Leben, Dragones?

Dragones.

So ſachte, gnäd'ge Frau.

Mathilde.

Freylich, es kriecht wie eine Schnecke durch alle kleinen Minuten fort. Eure Gebietherin läßt mich durch Golo's Schreiben auf Pfälzel hinüber invitiren; ich komme, vielleicht reiſe ich heunt oder morgen Nacht ab: wenn ſie drüben nicht früh Tag machen, werd' ich ſie ſauber aus dem Schlaf rumoren. Sagt's euern Damen, bringt meinen Empfehl. Apropos, wie ſteht's um meinen Bruder Adolf und Nichte Julie?

Dragones.

So viel ich weiß, befinden ſich Beyde ganz wohl.

Mathilde.

Wäre der alte Armbruſt etwas galanter, ſo hätt' er wohl ſelbſt herüber rücken und mich etwa abhohlen können, aber dafür ſtellt er lieber Dächſe. Dem armen kranken Golo könnt' ich freylich ſo etwas nicht zumuthen.

Dragones.

Iſt der Ritter krank?

Mathilde.

Wißt ihr das nicht? Seht, wie ich eure Neuigkeiten hier beſſer weiß; ſehr gefährlich krank, laut ſeines Schreibens. Doch, es ſoll ſich ſchon mit ihm beſſern, wenn ich einmahl drüben in Pfälzel bey ihm bin. Sagt ihm, ich habe ſeinen Krankheits-Zuſtand ſchon durchſchaut, er ſoll ſich zum Schneiden und Brennen gefaßt halten.

Dragones.

Hm, das wäre übel.

Mathilde.

Nachdem man's nimmt.

Dragones.

Natürlich, aber hinten und vorn genommen däucht mich das nicht ſehr angenehm, ha ha!

Mathilde.

So iſt's vielleicht deſto heilſamer.

Dragones.

Verzeiht, ich werd's ihm ſo gradweg notifiziren, daß er das Glück haben wird, Gnaden in wenig Tagen drüben in Pfälzel zu ſehn.

Mathilde.

Sicher.

Dragones.

Gnaden, habt weiter nichts zu Befehl?

Mathilde.

Wohin? Wartet noch ein wenig, Dragones, ihr eilt immer ſchnell von mir weg. Was wollt' ich doch fragen? — Hat eure Gräfin keine Nachricht von ihrem Herrn ſeit ſeiner Abreiſe?

Dragones.

O ja, ſie ſind ſchon Metz paſſirt und hoffen in weniger Zeit friſch und geſund bey der Franzöſiſchen Armee einzutreffen, wo ſie vermuthlich jetzt auch angelangt.

Mathilde (vor ſich).

Warmes, friſches Blut, unverdorben und feſt. — Dragones, ihr ſcheint mir nicht mit Golo zu incliniren, ihr ſcheint mir von luſtigem, aufgewecktem Humor.

Dragones.

So, ſo.

Mathilde.

Sollteſt, däucht mich, leicht den Unterſchied zwiſchen ein paar blauen oder Katzenaugen zu treffen wiſſen. Was liebſt du am meiſten, Tanz, Lied oder ein gut Glas Wein?

Dragones.

Gut Ding eins um's andre, wem's fruchtet.

Mathilde.

Sollen dir werden, luſtiger Bruder. Allegro immer.

Dragones.

Immer? Das kann man nicht.

Mathilde.

Man muß wollen.

Dragones.

Es zwingt ſich nicht.

Mathilde.

Warum nicht?

Dragones.

Ja, weil ſich's nicht zwingt, es bleibt einem manchmahl zu viel auf der Leber ſitzen.

Mathilde.

Herr Vogelſteller, ihr pfeift euern Verdruß weg. Solo hat mir von euern Stückchen erzählt.

Dragones.

Es iſt wahr, wäre das nicht, das Vogelfangen, ich wär' ſchon längſt hin. Ich bin oft etwas ſchwermüthig von Natur, dann greift mich Alles an, der Himmel iſt nicht immer hell, morgen trübt ſich's, ſo geht's mit uns Menſchen auch; mich verdrießen manchmahl Dinge, worüber Andre lachen, es geht ſo.

Mathilde.

Was verdrießt euch denn?

Dragones.

Allerhand, ſo und ſo, manchmal eben, daß das Schwarze nicht grün iſt und das Grüne nicht blau.

Mathilde.

Und der Wind über's Thal herunter bläſt; da ſeyd ihr ja ſelbſt Schuld an Allem.

Draganes.

Ich weiß wohl, es iſt aber 'mahl mein Temperament ſo. Es ſtößt mir oft dick auf, wenn ich ſo hin in die Welt ſchaue und betrachte, wie da Alles unter einander hergeht, ober ſich und unter ſich, wie oft manch hautehrlicher Kerl auf ſchmahlem ungemächlichem Tritt ſteht und wider Willen manchmahl zum Hund werden muß, und mancher Lauskerl, (mit Verlaub zu reden) einen breiten Stuhl hat, worin er ſich lümmelt. O dann ſteigt mir's Fauſtdick vor Augen, daß ich nicht mehr mag. Aber ich laſſe mir drum doch nicht das Blut zu ſchwarz werden: was du nicht heben kannſt, magſt du auch nicht tragen, und ſo in den grünen Wald hinaus.

Mathilde.

Remedium am Vogelheerd.

Draganes.

Ha ha ha! Wahrhaftig, da fang' ich mir einen Vogel nach dem andern und vergeſſ' es darüber.

Mathilde.

Tödtet ihr die Vögel, die ihr fangt?

Dragones.

Wie's kommt; die meiſten ätz' ich auf meiner Kammer, und wenn ich eine Zeitlang meine Freude dran gehabt, laſſ' ich die Narren wieder frey. Sie ſind meine Wintergeſellſchaft, da laſſ' ich ſie unter einander herum flattern und ſtelle manchmahl ſo meine eignen Betrachtungen drüber an. So mancherley die Vögel und bunt an Farb' und Federn, ſo mancherley, ſo bunt iſt Menſchenſinn und Gedanke. Ich lehr' ſie auch gar Lieder, wenn ſie's lernen wollen.

Mathilde.

Ihr bringt eure Zeit vergnügt zu, ſeyd auf die Weiſe ein wahrer Vogelkönig.

Dragones.

Wenn ich's Futter bringe, ſie freſſen und heucheln und lügen mir nicht drum, wie Fürſten-Höflinge; das freut mich, jeder macht's grad hin, wie ihm der Schnabel ſteht. Im Frühjahr laſſ' ich allemahl die Gefangnen wieder frey.

Mathilde.

Der ganze Wald dort herum muß euch kennen.

Dragonet.

Gewiß, was nicht dießjährige Brut iſt. Mir geſchah manchmahl der Spaß, daß ich recht vor mich lachen mußte, wenn ich ſo auf einmahl mitten in der Wildniß drinn von einer Buche herunter eine Amſel das Salve regina ſingen hörte; ich kannt' ihn nun gleich daran, daß er mein Vogel war und mich wieder gekannt und mir dankbar pfiff. — Das ſteckt in den Thieren drinn, daß ſie ihre Wohlthäter kennen, das hat ſo die Natur mit ihnen.

Mathilde.

Ganz gewiß. Halber Wundermann, verſteht über die Weil' gar der Vögel Sprache.

Dragonet.

Das eben nicht, aber jeden Pfiff.

Mathilde [vor ſich].

Derber Kerl, recht gebacken, einer Nonne den Pſalter zu verleiden.

Dragonet.

Bitte höchlich um Vergebung, daß die Dame ſo lange mit meinem ſchlechten Geplauder beſchwert.

Mathilde.

Es hat mir gefallen. Ihr müßt was zu euch nehmen, eh' ihr zurück geht. Sitzt her.

Dragonet.

Wird nicht geſchehn, gnäd'ge Frau, bitte ſehr. Habt ihr was Weiters zu Befehl?

Mathilde.

Für dießmahl nichts. Ihr eilt ja ſehr, Dragonet. Iſt's was Beſtelltes zu Hauſe, das ſo euch treibt?

Dragonet.

Um Vergebung.

Mathilde.

So roth, Schelm? Hab's getroffen!

Dragonet.

Gnaden . . .

Mathilde.

Will ſchon hinter deine Schliche kommen. Ihr nehmt ja den Rückritt durch Trier?

Dragones.

Wenn die Dame was zu befehlen hat, das ich dort auszurichten im Stande bin, reite ſonſt näher durch den Wald.

Mathilde.

Reit' dießmahl über Trier. Dieß Paquet da überbring' in meinem Namen an Biſchof Hidulf, gib's ihm in eigne Hände. Wenn du ſchnell reiteſt, biſt du vor Sonnen-Untergang dort, mußt aber gleich aufſitzen.

Dragones.

Sogleich.

Mathilde.

Denn heunt Nacht reiſet der Biſchof noch ab, er begleitet auf einige Tage den Herzog von Schwaben im Zuge.

Dragones.

Darf ich bey der Gelegenheit auch Gnaden gratuliren? Die Rede geht im ganzen Lande, der Herzog hab' ſich eure Gnaden zur Gemahlin erkieſet und nach dem Feldzuge ſolle das Beylager in Trier gehalten werden.

Mathilde.

Das Volk ſpricht mancherley, das Wenigſte iſt oft wahr.

Dragonet.

Wünſchte, daß es hier wahr geſprochen, wenn's anders Gnaden nicht zuwider wäre.

Mathilde.

Höflich! (Gibt ihm einen Beutel) Trinkt eins auf meine Geſundheit.

Dragonet.

Das thu' ich nicht, gnädige Frau.

Mathilde.

Auf meine Geſundheit, verſtehſt du? Ohne Umſtände. Nun, mußt mir Vögel dafür fangen.

Dragonet.

Gnaden, verkauf' meine Gefangnen nie.

Mathilde.

Gut, ſo ſchenken wir einander, du mir . . . den Finger auf den Mund. Kannſt doch ſchweigen?

Dragones.

Wo's Noth thut.

Mathilde.

Wollen bekannter mit einander werden. Wenn du das Paquet im Biſchofshofe abgegeben, erwarte mich in meinem Quartier in Trier, werde bald dorthin nachkommen. Nun adjes. [Hält ihm die Hand hin]

Dragones.

Wie wird mir's? [Küßt ihre Hand] Gnaden verzeihn! [Ab]

Mathilde.

Soll mir werden bald! Ein hell, männlich Auge, krauſe Locken, glaube gar, er iſt noch Noviz in der Liebe. Gebehrden, Verwirrung gaben's zu verſtehn. Gut, ſoll ihm die Prob' abnehmen; doch Nebenſpielwerke, zum Lückenausfüllen. Geſchäfte und Hauptſachen gehn vor.

Chriſtine kommt.

Chriſtine.

Gnäd'ge Frau, der Eremit.

Mathilde.

Soll jetzt zum Teufel, will ihn nicht!

Chriſtine.

War heut ſchon dreymahl da. Als ich ihn vorhin abwieß, ſtand er ganz betrübt und ſprachlos, ſchaute nieder und ging tiefſinnig davon, aber jetzt tobt und flucht er laut, will mit aller Gewalt vor euch, kaum konnt' ich ihn noch zurück halten.

Mathilde.

Er ſoll nicht. Bin ich nicht Herr in meinem eignen Hauſe? Geh hinunter, ſag's ihm, ich wolle ihn jetzt nicht ſehn; er ſoll ſich gedulten für ein ander Mahl. Nein, ſag's ihm grad', wolle ihn nicht, er ſoll ſich trollen über meine Schwelle fort, ſofern ihm noch irgend was an meiner Freundſchaft gelegen.

Chriſtine.

Wie ihr befehlt.

Mathilde.

Will meine Schritte nicht belauert wiſſen! Was ich thu', thu' ich nach eignem Gefallen. Hörſt du? Pack' hernach Alles in Koffer, alle meine Reiſenothwendigkeiten; muß heunt noch fort, Pfälzel zu. Laß mir gleich den Falk ſatteln und an die Hinter-Gartenthüre führen, will bis Trier eins voran ſtechen. [Chriſtine ab] Der verwünſchte Wallrod! So geht's; wenn man 'mahl einem Narren was nachgibt, ſoll man ſich nachher auch immer ſacriſiziren. Schwacher Tropf! Warum hat er's nicht mehr Gewalt, einen länger feſt zu halten? Die Zeit iſt hin, wo der Name Wallrod meinen Ohren gefiel, ich bin ihn nun ſo ſatt und ekel, daß ich ausſpeye, ſobald ich ihn nur nennen höre. [Ab]

Siebente Scene.

[Hausgang in Mathildens Schloß]

Chriſtine packt die Koffer, Wallrod in Eremitenkleidung herein.

Chriſtine.

Schon wieder da?

Wallrod.

Werde nur nicht böſe, mein liebes Kind, ich habe dich vorhin erſchreckt, es thut mir leid, ich komme drum zurück, dich um Vergebung zn bitten.

Chriſtine.

War nicht vonnöthen. Es iſt mir nur leid, daß ich euch ſo was Unangenehmes von meiner Gräfin überbringen mußte, das euch ſo in Bewegung geſetzt.

Wallrod.

Es iſt natürliche Schwachheit von mir, daß mein Blut ſo ſchnell aufſteigt und über mich Meiſter wird. Doch wir alle ſind ja gebrechlich, wir wollen alſo einander nachſehn und verzeihn. Ey, mein Kind, wie fleißig du biſt! Du räumſt ja Alles ſo ſorgfältig ein, als wär's dein Eigenthum.

Chriſtine.

Was muß man nicht?

Wallrod.

Doch nicht Anſtalt zu einer Reiſe?

Chriſtine.

Nach Pfälzel hinüber.

Wallrod.

Die Gräfin geht vermuthlich auch dahin?

Chriſtine.

Iſt wirklich ſchon voran fort.

Wallrod.

Schon fort? Sie hat gehen können? O mein Kind, du ſiehſt, wie ich an meinem böſen Zuſtand leide, habe einen ſehr böſen Zuſtand. Hat denn die Gräfin gar nichts an mich zurück gelaſſen? Gar nichts!

Chriſtine.

Weiß von nichts.

Wallrod.

Die Zeit iſt vorbey, wo du mehr für mich wußteſt. Wie oft brachteſt du mir Briefe von ihr, wie oft mußteſt du Stundenlang in die Nacht warten, bis ich zur Hinter-Gartenthüre kam, mich ungeſehn einzulaſſen. Jetzt iſt's vorbey, jetzt ſtößt ſie mich von ihrer Schwelle!

Chriſtine.

Ich bin unſchuldig, weiß von Allem nichts.

Wallrod.

O ich weiß und weiß Alles! Unglück auf den, der auf Weiber baut! Adjes, ſollſt bald von mir hören. (Ab)

Chriſtine.

Muß nur verriegeln, damit er nicht nochmahl zurück kommt und mich in der Arbeit ſtört. Was nur meine Gräfin mit ihm hat? Beſſer, ich hätte nichts von der Reiſe geſagt. Wie blaß er ausſah! Er hat mir 'nen Vorwurf gemacht, der recht am Herzen nagt. Schon drey Uhr! Ich muß eilen, daß ich fertig werde. Steffen!

Steffen ſtreckt ſich zur Thür herein.

Steffen.

Uh uh ah! Nun, iſt der Waldbruder abmarſchirt?

Chriſtine.

Endlich. Was hat ſie nur mit ihm?

Steffen.

Spaß. Biſt du dann ſo blitzhagel dumm, daß du's nicht merkſt? Das iſt nun der Dritte, den ſie ſo laufen läßt, ſeit ich in Dienſt bin. Schöner Waldbruder! Alle Wetter, wollte dir morgen auch noch ſo einer werden! Es ärgert mich, daß die Gräfin mir nicht die Commiſſion auftrug, den Kerl abzufertigen; wollt' ihn die Stieg' hinunter transportirt haben, daß er Hals und Bein drüber gebrochen. Heut wär' mir's 'mahl recht um ſo was zu thun. Schwerenoth! — Wie viel Uhr iſt's am Tage?

Chriſtine.

Beſtie, ſchläfſt dich noch toll und taub. Her da, mir zur Seite, lang' ein wenig zu.

Steffen.

Zulangen kann ich ſchon.

Chriſtine.

Weg, Flegel!

Steffen.

Ein Gefallen iſt doch den andern werth, verſtehſt?

Chriſtine.

Eſelskopf, ja. Mach nur fort, hilf, daß ich fertig werde.

Steffen.

Wohin dann wieder?

Chriſtine.

Hinüber nach Pfälzel.

Steffen.

Das wär'! Bleibt die Gräfin lang dort?

Chriſtine.

Vermuthlich.

Steffen.

Juheya! Da muß ich ja auch mit. Dort gibt dir's brav zu Freſſen und Saufen; die Pfälzer ſind dir keine Schmahlhänſe und Hungerleider.

Zweyter Aufzug.

Erſte Scene.

[Schloßgarten zu Pfalzel. Ein Springbrunnen im Hintergrunde.]

Solo mit der Laute, ſpielt und ſingt.

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach.

[Wirft die Laute weg] Wer ſie nur einmahl recht anfaſſen, nur ein einzigs Mahl ſatt an's Herz drücken dürfte, der wär's! Ha für dich iſt's leicht ſagen, Mathilde: Ritter, entweich' von hier; aber ſo wie ich .... der Hirſch lechzt nach friſchem Trank, muß ſterben; zieh' mich weg und ich bin todt. Kann nicht, mag nicht daran gedenken. Nein! nein!

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Brandfuchs der Gärtnerjunge.

Brandfuchs.

Huſch, huſch! Wieder einen Schmetterling, dazu einen recht ſchönen. Glückt heut allwegs. (Steckt ihn mit einer Nadel auf den Hut) Wird wieder eine Freude für Meiſter Adam ſeyn, brav hinter'm Glas in ſeiner Sammlung fixiren.

Golo.

Der luſtige, freundliche Junge! Hat ihn gekriegt, ſeinen Schmetterling, hat ihn, iſt zufrieden.

Brandfuchs.

Ha! Auch da? Freundlichen Gruß, Herr Ritter! (Gibt ihm die Hand)

Golo.

Wie geht's, Brandfuchs? Wie ſteht's um die Arie, die ich dir jüngſt gab? Haſt ſie bald auswendig?

Brandfuchs.

Kann nur ſo an Feyerabendſtunden dran lernen, Tags über treibt mich der Meiſter zur Arbeit.

Golo.

Meiſter Adam iſt ſonſt ein Freund vom Singen.

Brandfuchs.

Das wohl, aber Arbeit, ſagt er, geht doch voran.

Golo.

Schon recht. Mach', daß du die Arie bald lernſt, kriegſt was von mir. Haſt lange nicht vor Genovefa geſungen?

Brandfuchs.

Geſtern Abend, grade als ihr der Bothe aus der Armee die Briefe gebracht.

Golo.

Iſt ein Bothe von Siegfried ankommen?

Brandfuchs.

Wißt ihr denn das nicht? Der ſchwarze Jacob; gnäd'ger Herr, kennt doch den ſchwarzen Jacob? Ja, das war auch eine Nachricht, die er mitbrachte! Jetzt geht Alles gut, die Mohren ſind jetzt ſchon ſo gut wie niedergehauen, all', all' miteinander.

Golo.

Das wäre!

Brandfuchs.

Glaub's! Mein Bruder iſt glücklich bey der Armee ankommen, mein Bruder und Graf Siegfried mit all' ſeinen Leuten friſch und Eichelganz. Mein Bruder hat mich grüßen laſſen und Ritter Carl hat dem alten Adolf einen Türkenſäbel zugeſchickt, den er am erſten Tage gleich einem ſchwarzen Mohrenprinzen abgenommen. Der alte Herr drinnen hat eine abſonderliche Freude drüber, will den Säbel gar nicht mehr aus den Händen legen.

Golo.

Hm!

Brandfuchs.

Daß ihr nur dabey geweſen, anzuhören, was er all' erzählt, . . . mein lieber Bruder Chriſtoph — ſchütz ihn Gott — der gute ſchwarze Jacob, der mir ſeinen Gruß überbracht, ich ſah ihn zuerſt die Brücke 'rein trotten, hab' ſeinen Schimmel vor Freuden geküßt.

Golo.

Für wen brichſt du die Sträuße?

Brandfuchs.

Einen für unſre liebe Gräfin, den andern für die ſchöne Fremde, die jetzt hier iſt, Gräfin . . . wie heißt ſie doch? Ueber ihr ſelbſt vergeſſ' ich's immer.

Golo.

Mathilde.

Brandfuchs.

Recht, eine wunderſchöne Dame, ſo prachtvoll und erſtaunlich.

Golo.

Gefällt ſie dir?

Brandfuchs.

Für mein Leben. Verkriech' mich in die Hecke und ſchau ihr zu halben Stunden nach, wenn ſie ſo ſtolz im Garten Morgens auf und ab ſpaziren geht. Der Meiſter hat mich jüngſt 'mahl drum gewammſt.

Golo.

Weil du gucktest?

Brandfuchs.

Nein, weil ich zu lang blieb.

Golo.

Wirſt es jetzt ſatt haben.

Brandfuchs.

Ein wenig Schläge, was thut's? Guck' wieder, wenn's ſeyn kann und bin wohl.

Golo.

Wähl' hübſch, ſchöne große Nelken voll Thau, Genovefa liebt's ſo. Würdeſt es ſchöner machen, Junge, wenn du zur Arbeit eins ſängſt.

Brandfuchs.

Wenn ihr meynt, meinetwegen; Gräfin Genovefens Leibſtück. [Singt und pflückt hie und da Blumen]

An Berg und Hügel hin
Klimm' ich, mein müder Sinn
Schickt ſeufzend einen Blick

In jenes Thal zurück;
Ach jenes ſüſſe frohe Thal!
Die Lüfte ziehen,
Alle Blumen blühen
Erquickend im Thal.

Golo.

Arzney für ein liebekrankes Herz. Wohin, Junge?

Brandfuchs.

Hui! Bleib da nicht, die hübſche Dame, dort kommt ſie, ſeht!

(Kriecht in die Hecke davon.)

Mathilde.

Golo.

Mathilde!

Mathilde.

Guten Morgen, Ritter, ſeyd aufgeräumt, hörte euch ſchon ein Weilchen am Brunnen zu ſingen und ſpielen. Wie ſteht's, lieber Golo? Es ſind Neuigkeiten aus dem Lager ankommen; weißt es ſchon? Siegfried hat einen Knecht zurück geſchickt, ſeine glückliche Ankunft bey der Armee anzukündigen.

Golo.

Hab's gehört.

Mathilde.

Carl hat ſich ſchon ſo brav beym Anfang gehalten; weißt du?

Golo.

Eben darum ritt er mit.

Mathilde.

Meines Bruders Freude hat mich neidig gemacht. Carl, den erſten Tag einen Sarazenen-Oberſten im Angeſicht des Feindes zu ſchlagen, Waffen und Fähnlein in's chriſtliche Lager herüber zu bringen! Niemand hab' ich noch ſo beneidet, als ich meinen Bruder beneidete, da er dieß von ſeinem Carl gerühmt.

Golo.

Laßt's, meinetwegen.

Mathilde.

Hätt' ihm ſo gern jemand entgegen ſetzen mögen, ſchämte mich . . .

Golo.

Hölle! Kommt ihr wieder daher?

Mathilde.

O Golo, du zerreiſſeſt mir das Herz, machſt mich zum ſchwachen gemeinen Weibe vor der Welt; bitte dich, mein Lieber, denke einen Augenblick zurück, iſt's möglich? Du hier? Jetzt? Zwiſchen dieſen roſtigen Mauern? Ein Carl ſoll dir drauſſen die Ehre wegreißen, die dir allein gebührt? Was ſoll ich — — Ich habe dir jüngſt alles Mögliche ſchon geſagt, kann nichts als hier wiederhohlen. Golo, du weißt, was ich bisher für dich gethan. Wohlthaten einem vorrücken heißt ſich doppelt bezahlen laſſen; ich thu's, um dir noch größre zu erweiſen. Laß dich erbitten! Du ſiehſt mein Leiden, Golo, ich beſchwör' dich, ja bey Allem, was du mir ſchuldig biſt: tritt in die Ehrenbahn zurück, verlaſſ' dieſe ſchimpfliche Unthätigkeit, in die du verſunken, faſſ' auf dein Glück am Zügel, die Trompete bläſt, in's Feld, Golo, in's Feld! [Golo will ab] Nein, hier vom Fleck nicht ſo geſchwind!

Golo.

Was wollt ihr mit mir? Laßt mich einmahl zufrieden, ich bitt' euch darum.

Mathilde.

Golo!

Golo.

Wuth und Tod!

Mathilde.

Golo!

Golo.

Bin ich euch ſchuldig, laßt mich abzahlen, wo ich kann, verkauft mir Ruh und ſchlagt an, ſo hoch ihr's wollt.

Mathilde.

Du biſt mir nichts ſchuldig, Golo, du biſt mir Alles ſchuldig! Ich mag nicht mit dir rechnen; ich habe dir eine Stelle bey der Armee ausgemacht, dachte: meinen Golo muß das freuen; wie ich dich damahls noch kannte, glaubt' ich's gewiß. Dir gefiel's aber nicht. Tauſend Andre hätten freylich zugegriffen, gerne aufgefangen, was du ſo nachläſſig von dir warfſt; es gefiel dir nun nicht, du läſſeſt es. Ich ſeh', daß eine gefährliche Leidenſchaft hier deine Kraft anfrißt, ich eile herbey, dich zu retten, biethe dir an, was dem

Herzen eines ſtolzen Ritters ſchmeicheln kann; willſt du nicht in den Krieg hin, (ob es gleich eine Schande iſt, Nein zu ſagen) wohlan, ich rüſte dich ſtandesmäßig aus mit Roß und Knecht, mit Rüſtung und koſtbarer Kleidung, zieh' hin durch die Welt, verſuch's herum, durch Italien, mach deinen Namen an manchem auswärtigen Hofe bekannt; nur hier Pfälzel verlaſſ' mir, Pfälzel, das Grab, worin all' deine Kräfte modern.

Golo.

Hebt Berge weg! Unmöglich.

Mathilde.

Denk', es muß ſeyn und reiß' dich los.

Golo.

Habe Siegfried mein Ehrenwort gegeben, hier zu bleiben und während ſeiner Abweſenheit alle Landesgeſchäfte zu treiben.

Mathilde.

Schau' mir einmahl recht in die Augen, Golo! Wie? Müßt' es Siegfrieden nicht im Grunde ſehr lieb ſeyn, wenn du ſo bald als möglich gingeſt? Ha! Meynſt du, ich bin blind, habe nicht durchgeſehn, um welche Zeit es bey dir iſt?

Golo.

Seht, was ihr wollt, ich bleibe.

Mathilde.

Wirklich?

Golo.

Ja wirklich. Spannt eine Kette von Teufeln herum, ſollen mich alle nicht aus der Stelle bringen.

Mathilde.

Wäre Rath, noch ohne einen Teufel in's Spiel zu ziehn, lohnte es nur der Müh'.

Golo.

Was quält ihr mich denn ewig, wo mir wohl iſt? Wer bekümmert ſich um euch?

Mathilde.

Nun bleib', bleib'.

Golo.

Gewiß, das will ich auch und Niemand ſoll mir's wehren.

Mathilde.

Leicht wär' es, keine Sylbe weiter über all' das zu verlieren; bleib' denn, Elender, zehre dich auf, verſchmachte, lächle immer dem Feuer zu, das deine beſten Kräfte wegſchmilzt; was liegt mir von nun an an dir? Zu was hab' ich dich erzogen? Iſt's nun mein Dank, meine Hoffnung . . . . weh mir! — Aber ſollſt mir doch nicht zu deinem Zweck gelangen; nein, will dich hier ſo lange ſchütteln und rütteln, bis du aus dieſer Ohnmacht wieder zu dir ſelbſt zu Sinnen kommſt; Genoveſa ſoll gleich heut noch fort in's Kloſter.

Golo.

Wag's! (Greift an's Schwert)

Mathilde.

Und Siegfrieden — ich ſelbſt benachrichtige ihn von deiner Liebe.

Golo.

Hölle! (Zieht das Schwert halb hervor und ſtößt es wieder zurück)

Mathilde.

Her mit der Spitze, meine Bruſt hier iſt frey, verzeihen will ich's dir noch lieber, als dieſe niederträchtige Aufführung.

Golo.

Du trotzeſt auf Manches und ich muß dir's erlauben. Aber ah! Wag's, Genovefen nur mit einem Finger zu berühren, und wir ſind dann auseinander, ganz!

Mathilde.

Ha!

Golo.

Will Alles vergeſſen, was ich dir ſchuldig bin, will ....

Mathilde.

Verachte dich nun ſchon zu tief. O daß du ſo in der Blüthe, im Flug ſtolz auffahrender Jugendhoffnungen immer noch unter meinem Plane ſchwebſt! Was wollt' ich nicht aus dir bilden! Aber dahin! Ich muß ſcheitern, wenn die, um derentwillen ich Schweiß vergieße, mir ſelbſt das Ruder aus den Händen ſchlagen und ſchreyn: wir wollen nun mit Gewalt zu Boden! Hinzuliegen in der Zeit, eines Weibes Gunſtbezeugung zu erbetteln, zu der du im Grunde nicht einmahl Hoffnung haſt, daß ſie dir je auch nur Gott helf ſage.

Golo (ſtampft und knirſcht).

Wer fragt um Hoffnung! Teufel! Hoffe und verlange nichts!

Mathilde.

Deſto übler verliegſt du deine Zeit hier. Aber nein, geſetzt auch, im glücklichſten Fall, du überliſteſt ſie, dringſt auch endlich in ihrer Gunſt durch; was iſt's nun, daß du ſo lange Kraft und Leben, was Tauglicheres durchzuſetzen, verſchwendet? Monate, Jahre durch das Aeffchen eines Weibes zu machen, nach ihren Launen und Grillen, (ſo krüpplicht und ſchief die oft ſind) deine Männlichkeit zu winden und zu drehen? Wärſt du nicht ſo tief verliebt, daß man in deine Leidenſchaft hinein wie in einen Ziehbrunnen ſchauen könnte, ohne irgend wo Grund zu finden, wär's nur erkrankte Begierde, Hunger nach ihr: ich ſelbſt wollte Hand anſchlagen, ſchauen, wo dir zu helfen wäre. Aber ſo, wo du hinſinkſt, immer mehr und mehr in dir ſelbſt erſchlaffend, bis keine Kraft von auſſen dich mehr zu ſpannen vermag: dann ſey euch aus meinem Herzen, glatt aus meinem Gedächtniſſe weggewiſcht. Du haſt keine Aeltern, Geſchwiſter, Verwandte: ich bin's, die dich von Jugend auf erziehen ließ, mich deiner Verlaſſenheit annahm, ich, die den Ritter Golo aus dir gemacht. Mit meinem zunehmenden Glück wuchs immer das deine, ich war ſ und bin's noch, die immer für dein Wohl ſorgt. Was für Plane entwarf ich, dich auf eine Höhe hinauf zu bringen, von da herab du auf all' deine Feinde ſpotten könnteſt! Herzog Conrad von Schwaben buhlt um meine Neigung, Hidulf von Trier regirt ihn ganz und ich den Biſchof nach meinem Willen; deinetwegen ſparn ich's an, der Herzog iſt alt, ohne Erben, du Golo warſt es, biſt es, auf deſſen Haupt ich den Herzoghut ſetzen will.

Golo.

Schweig'! Bitte dich, ſchweig' doch!

Mathilde.

In den Krieg hinein mit ihm, wo ihn ſein Feuer adelt! Der Herzog ſoll da im Voraus meinen Golo kennen lernen, ſich in ihm und ſeinem Weſen verlieren

Golo.

Willſt du mich ermorden? Hör' auf!

Mathilde.

Deinetwegen ging ich eine Heurath ein, die mein Herz verabſcheut. (Golo läuft davon) Er rennt davon, der Tolle. Aber was hilft's? Er ſteckt jetzt einmahl zu tief, werde ihn ſchwerlich ſo herausreißen, viel eher ihn ganz . . . Wie denn? (Stampft) Wie helf' ich denn? Wenn er nur nicht ſo ſchwärmeriſch, ſo unſinnig zwecklos in Tag hinein . . . Ich muß ſuchen, wie ich es anders drehe, dem Ding hier ein Ende zu machen; will ihn hier nicht ſo ganz verloren aufgeben; Alles lieber gewagt, koſte es auch, was es will. (Ab)

Zweyte Scene.

(Golo's Zimmer)

Dragones, Golo's Knappe, der im Hintergrunde einpackt.

Dragones.

Hört ihr's, Knappe, vergeßt den Mantel nicht. Warum denn auf einmahl ſo fort?

Knappe.

Was weiß ich's! Mein Ritter befahl einzupacken, nichts weiter.

Dragones.

Es iſt ihm was zugeſtoßen, er ſtürmte in den Stall hinein, befahl zu ſatteln, das ganze Schloß iſt rege, Genovefa ſelbſt weiß nicht, wie ſie's nehmen ſoll. Da kommt der Ritter ſelbſt, hat rothe, verweinte Augen.

Golo (vor ſich).

Wohlan! Soll und muß ich denn hier fort, mag's auch noch ſo laut hier ſchreyn! Ich will! Muß! O Himmel! Ach! — Warum laſſ' ich mich denn wegtreiben von ihr? Wer hat ſein Gewalt? — Nein, ich muß! Muß! Verdammte Welt, darin ein ehrlicher Kerl ſich ſo herumſchinden ſoll, verläugnen, was man nicht kann, nicht Gewalt hat! Dank und Rückſicht und Treue und Alles am Ende gegen unſer Herz! Kein Winkelchen, in dem einer ſich allein ſelig verkriechen und verbergen könnte! Bin ich Siegfrieds Feind drum, daß ich ſie werth ſchätze? Und ach! wie viel tauſendmahl werther als mein Leben! Siegfried! O wie mir's durch alle Glieder fährt! Er hat ſie, der Glückliche, der ſoll ſie beſitzen, darf ſie lieben, . . . er allein . . . ich nicht . . . er ganz allein. Was für ein Abgrund vor meiner Seele! Genovefa; ach Alles, Alles um dich und mehr und zu viel! Warum ſtarren meine Nerven ſo? Jugendfreund nicht mehr mein Freund. Siegfried, dein Andenken wird mir ſo bitter. Nein, nein, ich will fort! Zu Grunde gehn! Ich muß von hier. Wohin? Das gilt mir gleich, nur weit, weit! Das Beſte, ja, ein Einſiedler! Eine Wallfahrt hin in's gelobte Land zum heiligen Grabe; auch dort will ich dein gedenken, unter Stein und Ruinen dein Bild getreu in meinem Buſen durch fremde Länder tragen, herrliches, edles Geſchöpf! Du biſt es und bleibſt es allein, bis endlich 'mahl hinſtiebt dieſer morſche Bau, erkaltet mein Herz, mein warmes Herz zu dir. O Qual! O bittre Qual! Daß doch die Welt gleich unter mir in Stücke zerſpränge! — Ihr dort, iſt Alles fertig und bereit für heut Nacht?

Dragones.

Auf den Wink, wie ihr's befohlen, die Pferde freſſen geſattelt.

Golo.

So muß ich denn! — Geht nur. — Dieſe trägen Seelen fühlen und faſſen an nichts Antheil. Dieſe Nacht, dieſe Nacht noch. — Adjes denn, ihr holden lieblichen Auen um Pfälzel, ihr Thürme und Gräben! Nicht lange mehr . . . [fällt auf das Bett hin] Wehe! Weh! Zu viel!

Mathilde tritt auf.

Golo.

Weg! O weg! Henkerin! Verdammte!

Mathilde

(winkt die Diener fort, ſitzt zu Golo auf das Bett, küßt ihn an die Stirn, ſtreichelt ihn).

Begegneſt du mir ſo, Golo? Lieber, du weißt nicht, wie lieb du mir biſt. Herzensjunge, jetzt 'mahl völlig der ſtörriſche Golo wieder und du gefällſt mir drum nicht ſchlechter. Dieſer ſchwermüthige Zug deiner dunkeln Augbrauen bringt mir wieder ganz deines Vaters Bild in Sinn, der vollkommen ſo ausſah, und gewiß war er einer der ſtattlichſten Ritter ſeiner Zeit. Behalt' mich lieb, Golo, ſchenk' mir dein Vertrauen wieder. Verzeih, ich ſetzte dich vorhin zu ſtark auf die Probe; wärſt du ſtark genug, dieſer Neigung zu entſagen, dieſer Neigung, die ſo ſehr dein Glück zu Boden drückt, ſieh, ich hätte meine Arme um dich geflochten, hätte dich an's Herz gezogen, hätte vor Freuden über dir gejauchzt! Aber du biſt einmahl nun übermannt; in der verzweifelten Lage, worin du dich jetzt befindeſt, bleibt nichts übrig, als das Uebel zu lindern, das ſich einmahl nicht ganz heilen läßt.

Golo.

Was ſitzſt du beſtändig bey mir? Laß mich allein leiden, was ich muß und kann. Will ja gehn von hier.

Bayerische Staatsbibliothek

Mathilde.

Komme dich zu tröſten jezt her. Deine Hand, Trauter, Lieber! Sollſt mich erſt ganz kennen.

Golo.

Schon zu viel. Weg!

Mathilde.

Haſt es doch nicht feſt in dir beſchloſſen, von hier zu gehn?

Golo.

Feſt.

Mathilde.

Wo gedenkſt du hin?

Golo.

Euch all' eins. Wo mich Niemand mehr ſieht.

Mathilde.

Betrübe mich nicht ſo ſehr! Du weißt ja nicht, was ich um dich leide. Gewiß, du kannſt nicht reiſen, darfſt nicht weg.

Golo.

Wer will mich hindern?

Mathilde.

Ich. Ich habe deine Pferde ſchon wieder abſatteln laſſen, Alles gegen deine Abreiſe befohlen.

Golo.

Warum das wieder?

Mathilde.

Darum, weil mein Plan mit dir geändert iſt. Sollſt jetzt hier in Pfälzel bleiben. [Streichelt ihn] Nur ruhig. Was ſeyn kann, ſoll ſeyn, was ich kann, ſoll dir werden. Du weißt, ich thu' Alles für dich.

Golo.

Ach!

Mathilde.

Was meynſt du? Sollteſt du ſo verliebt ſeyn und nicht bald merken wollen, was.

Golo.

Mathilde! Gott!

Mathilde.

Was hielt' noch den Himmel, die Erd' und das Meer,
Wenn Hoffnung durch's Leben und Liebe nicht wär'?

Ihr Leute ſtellt Alles ſo in's Weite, Unmögliche, Ewige, von euch weg; ſtaunt über ein Alltagsgeſichtchen, als wenn's ein Superlativus wäre. Hoffnung iſt die Krücke, daran Verliebte hinken.

Golo.

Was ſoll ich, kann ich?

Mathilde.

Das Maul zu, Kind, ſollſt Zuckerbrödchen haben. Aber verſchwiegen, ſtille!

Golo (wirft ſein Haupt in ihren Schooß).

Weib! Was machſt du mit mir?

Dragones.

Dragones.

Frau Gräfin, wenn's beliebt, zur Tafel. Herr Ritter . . . .

Mathilde.

Erſcheinen gleich. Nun aufgeräumt, lieber Ritter. Kann dich nicht ſo niedergeſchlagen ſehn.

Golo.

Alles, was ich von Freundlichkeit in der Taſche habe, ſoll baar heraus.

Mathilde.

Wirſt gefallen bey der Gelegenheit. Golo, ich empfehle dir dieſen Ehrenmann, befördre mir ihn im Dienſte, ſobald es ſeyn kann, er iſt es werth.

Golo.

Soll von dieſer Minute an Haushofmeiſter ſeyn.

Mathilde.

Dank, Lieber. [Hängt an Golo's Arm] Komm zur Tafel. Adjes, Herr Haushofmeiſter. [Ab]

Dragones [verbeugt ſich].

Haushofmeiſter! Hm! Spaß oder Ernſt, mich freut's nicht. Sehr ſchlecht, was ich gethan, ſehr, ſehr. [Ab]

Dritte Scene.

[Wieſenthal vor Pfälzel]

Balken, woran oben das Bildniß eines Ritters gemahlt iſt,
Wallrod als Eremit davor, **Adolf, Julie, Anne.**

Julie.

Ritter Golo bleibt ja wieder hier, Vater.

Adolf.

Mit all' den Narretheyen! Bleiben, fort wollen, wieder bleiben, was ſoll's nur endlich? Mag meinetwegen gehn, wenn's ihm nicht länger hier anſteht, denkt vielleicht, wir grämen uns viel drum; dergleichen Dinge faßt' er nun in Kopf, weil Siegfried ihn überall ſo vorzieht. Unſer einer iſt ihm gar nichts mehr, grüßt einen kaum. Hab' ihn als eine kleine Rotznaſe gekannt, ſo hoch, ſelbigmahl war er ſchon ein vorwitziger Junge. Was der Eſel nur will, daß er jetzt ſo närriſch thut, weiß der Teufel, wo's bey ihm ſteckt.

Anne [vor ſich].

Ich weiß es nur zu wohl, ach! Habe auch ſchon meinen Entſchluß gefaßt.

Adolf.

Doch was liegt mir dran? Treib' er's, wie er will und bleib er mir nur aus'm Wege. Mich freut nichts, als da mein Säbel, den mir Carl, der Herzensjunge, überſchickt. Es iſt eine ganz andre Art, der.

Julie.

Gelt, Vater, der hält ſchön Wort? Hat's verſprochen, er wollte euch einen Säbel erbeuten, hat's auch gethan. O du Lieber! Wirſt mir auch Alles ſo treu halten? Alles?

Adolf.

Kinder, denke jetzt, wir wollen ein Bischen dort am Hügel hinauf, friſche Luft ſchöpfen; wir kommen dann juſt ſo mit der Dämmerung an die hintre Gartenpforte. Meine Schweſter bringt heimlich Genovefen dieſen Abend Serenate, Adam hat mir's geſteckt. Ein ſtiller ordentlicher Mann, dieſer Adam, ein guter Muſicant, ſo von Natur; der Gärtnerjunge, Annchen, deſſen Stimme dir ſo wohl gefällt, wird eine Arie ſingen, die Golo auf der Laute accompagnirt. Golo ſchlägt das Inſtrument trefflich; muß in allen Dingen die Wahrheit ſagen.

Julie.

O ich freue mich drauf. Muſik iſt mein Leben, ſie macht nur zu Zeiten ſo ein wenig ſtürmiſch.

Anne.

Und mich melancholiſch; aber ſehr vergnügt.

Adolf.

Was will der Waldbruder dort? Guten Abend, Freund! Däucht mich, ihr beſchaut das Bildniß da oben am Balken?

Wallrod.

Ja, Herr, das thu' ich, meyne, hab' ſchon einmahl in der Welt ſolchen Rittersmann geſehn, grade die Rüſtung und Wappen; der Regen hat die Schrift verlöſcht, kann's nicht leſen.

Adolf.

Es iſt Graf Wallrods von Sponheim Bildniß; ſeine lieben Aeltern trauern, weil ſie ihn, den einzigen Sohn, verloren. Er wurde auf einmahl unſichtbar aus dieſer Gegend, ſie haben ſich überall ſchon mit Müh und Fleiß nach ihm erkundigt, fern und nah, aller Orten ſein Bildniß ſo mit Inſchrift unten dran hingeſchickt, ob ſie ihn etwa lebendig oder todt auskundſchaften möchten. Man weiß bis dieſe Stunde nicht, wo er geblieben.

Walfrod.

Habe auch ſchon ſo was davon gehört. Danke ſchön für die Nachricht und eure Höflichkeit.

Adolf.

Es iſt ſpät am Abend, Bruder; kehrt ihr wieder in Wald zu eurer Zelle heim oder gedenkt ihr heunt in Pfälzel zu bleiben? So tretet bey mir ein. Geiſtlichkeit iſt mir ehrenwerth.

Walfrod.

Sehr großen Dank; doch ich kann's nicht annehmen, bin anderswo ſchon verſprochen, hatte im Vorbeygehn einen Gruß zu überbringen, in Pfälzel; ein gewiſſer Dragones . . .

Adolf.

Kenne ihn gut, es iſt ein wackrer Mann, ihr werdet ihn gewiß jetzt im Schloßgarten treffen, wenn ihr ihn etwa ſucht.

Wallrod.

Er beſtellte mich eben dorthin.

Adolf.

Kinder, kommt, die Sonne neigt ſchon unter, laßt uns ſchneller gehn, ſonſt verlieren wir den Anfang der Muſik. Lebt wohl, Bruder.

Wallrod.

Gleichfalls von Herzen.

Julie.

So jung und zart und ſo ein ſtrenges Leben.

Anne.

Gefiel dir ſolch ein Kleid, Julchen?

Julie.

Nein, gewiß nicht.

Anne.

Mir ſehr. [Alle ab]

Wallrod.

Meine lieben Aeltern trauern um mich. Wer findet in dieſem härnen Kleide hier den Glanz jenes ſtolzgebildeten Ritters, wer ſucht Wallrod von Sponheim, den einzigen Zweig, die Hoffnung einer der größten Familien, unter den Lappen eines ſchmutzigen Bettlermantels? Dieß rührt meine Wuth an. Undankbare, die mich verräth! Ich will mich dafür an dir letzen. Die Sinne vergehn mir faſt ganz, wenn ich nachdenke, was ich ihr All' aufgeopfert. Aber ruhig, mein Muth, bis zum Augenblick der Rache; habe nun mein Wild auf der Spur, Mathilde, dich mit Netz und Garn umzogen. Dragones hat's mir ſchon zur Hälfte gebeichtet; ein guter Bengel, völlig ſo unverhohlen, wie man ihn mir geſchildert. Ich habe ihn gerührt, mit allerley bedenklichen Worten und Sprüchen, die ich ſo hingeſtreut, ſein Gewiſſen in Unruhe geſtört; ich hoffe dieſe Nacht völlig meinen Zweck zu erreichen. Ha was gibt's dort im Garten? Lauter Muſik und Fröhlichkeit, lauter Hüpfen und Wohlleben! Will bald auch muſiziren, aber aus einem andern Ton. Auch hab' ich noch was anders bemerkt; wer ſtill im Winkel ſitzt, beobachtet beſſer, als die im Getümmel mit fortrennen; entweder, Genovefa, du hältſt auch nicht mehr Farbe, als Andre, oder biſt du rein, ſo ſchleicht irgend eine andre verrätheriſche Abſicht hinter dir her und ſucht dich zu fangen, und ſo ſoll alle

Mühe von mir angewandt werden, dich vor den Klauen des Habichts zu bewahren, der über dir herfleucht. Gleich dieſe Briefe hier ſollen dich im Voraus ein Weilchen warnen und dadurch mir deutlicher deine Geſinnungen zeigen. Bin nur aus Verzweiflung ein Schützer der Tugend, weil mich das Laſter von ſich weg geſtoßen, und das ſey meine Freude. Denn gewiß hat Golo hier mit Mathildens Steinen und Mörtel den Grund dazu gelegt. O ſo wie ein Hirt mit dem Stab einen Ameishaufen untereinander rührt, will ich all' eure Projecte, die ihr zuſammen aufmauert, einreißen und verſtören und an Allem, was euch mißlingt, mich erlaben. Niedriges, verrätheriſches Pack! Undankbare Viper Mathilde! O daß ich dich bald in eigner Schlinge fange, dir's bald mit den nämlichen Waffen lohne, mit denen du mir Wunden geſchlagen, verfluchte, hölliſche Furie! — [Ab]

Vierte Scene.

Schloßgarten zu Pfälzel, ein Theil des Schloſſes mit einem Altan im Grunde]

Adam, Brandfuchs, Dragones.

Adam.

Drunten in der Laube wartet ſchon der Ritter mit den übrigen Muſicanten all', haben eben zuſammen geſtoppelt, wo wir was funden. Steht neben mir, Dragones, helft im Chor ausfüllen, ihr wißt ja den alten bekannten Chorgeſang, brennender Herzen Nachtfeyer genannt.

Dragones.

Hab' ihn ſchon oft mit geholfen.

Adam.

Es iſt auch ein lieblich Ding, es bleibt mein Leibſtück immer; ſo alt es iſt, meyn' ich doch, wenn ich's ſo unter'm klaren Sternenhimmel Nachts aufführen höre, es wär' mir immer was Neues; ein traurig verliebt Herz hat es hervorbracht. Es freut mich, daß es Golo gewählt; der Jüngling gefällt mir, der unter ſeine Beluſtigungen auch ſo was mit hinein miſchen kann.

Dragones.

Es iſt eigentlich der Bruder vom Liebesthron.

Adam.

Recht; wer jenen nicht in Gedanken hat, kann dieß kaum recht empfinden; man ſollt' immer eine Nacht vorher jenen geben, eh man dieß aufführte. Die Soloſtimmen drin wird Golo und mein Jung' hier handthieren; natürlich weggeſungen, Dragones, nicht ſo kraus, denkt, daß ihr in der Kirche ſäßet und nichts weiteres, ohne die Schneckenſtiegen von unnöthigen Trillern hinauf und hinunter zu ſetzen, daß dem Zuhörer darüber ſchwindelt. Dergleichen Seiltänzereyen kann ich gar nicht ausſtehn; ſo ein Strich von Baß, wie mit Kohlen an die Mauer hingeriſſen, hie und da drein.

Dragones.

Habt mir's jüngſt ſchon 'mahl erklärt, werd's ſo machen.

Adam.

Müßt jetzt hier warten und Acht haben, wenn unſre Gräfin mit Mathilde an den Altan oben heraus tritt, friſche Luft zu ſchöpfen; ſobald ihr ſie nun gewahr werdet, gebt ihr ein merkbar Zeichen.

Dragones.

Was für eins, Meiſter?

Adam.

Wie ihr wollt, pfeift, oder ſchnalzt, oder ſchreyt wie ein Specht.

Dragones.

Das will ich ſchon.

Adam.

Oder ſchlagt wie eine Wachtel, aber vornehmlich laut.

Dragones [ſchlägt an's Kinn].

Wick wi Wick!

Adam.

Eigentlich: [ſchlägt an's Kinn] Pack we Wack! Iſt aber all' eins, wie ihr's macht.

Dragones.

Meiſter, das verſteh' ich gut, hab' manche gefangen.

Adam.

'ſ iſt auch wahr. Macht's alſo; ſobald wir euch vernehmen, ſchleichen wir durch's Gebüſch hervor und fangen an.

Dragones.

Es muß die Gräfin freuen, Geſang, und ſo unvermuthet.

Adam.

Gewiß; es kommt einem auch lieber ſo von Ohngefähr und vielleicht doch eben für den rechten Moment; es iſt auch ſo 'ne liebe Frau, unſre Gräfin; halte drauf, lieben Leuten was zu Gefallen zu thun.

Dragones.

Braver Meiſter, habt's Lob überall.

Adam.

Adjes. — Hätt's faſt wieder vergeſſen, mein Weib plagt mich ſchon drey Tage drum, meinen Sonntagsrock anzuziehn, euch wegen, ihr wißt ſchon, zu gratuliren; jetzt trift's ſich eben, hab' auch meinen Feſtrock an; nu Glück zur Hofmeiſterey, (ſchüttelt ihm die Hand) hat mich recht gefreut, auch mein Weib, da wir's vernommen.

Dragones.

Verſchont, bitte, mich.

Adam.

Nein, es iſt ein gut Plätzchen, worauf ein ehrlicher Mann warm ſitzt; wollte euch ſchon ein andermahl beſuchen, man hat die Woch' über viel zu thun, Sonntags, nach dem Gottesdienſt, ja da poſſelt man ſo was Kleines für ſich ſelbſt zurecht. Meine Schmetterlingsſammlung wächſt nun auch täglich mehr an.

Dragones.

Hab' davon rühmen gehört, ſoll auserleſen ſeyn, werde nächſten Sonntag 'mahl bey euch zuſprechen und ſie betrachten, wenn ihr's erlaubt.

Adam.

Warum denn nicht? Kommt, Haushofmeiſter, ſollt mir lieb ſeyn. [Ab mit Brandfuchs]

Dragones.

Haushofmeiſter! Das Blut fließt mir in's Geſicht, ſo oft ich mich ſo nennen höre. Wie bin ich zu dem Platz kommen? Trier! Trier! Verwünſchte Nacht! Dort war's das erſtemahl — ein Brand an meinem

Herzen ſeitdem. Bethören ließ ich mich; der Wein, Weiberzunge, glätter noch als Wein . . . Die Nacht kommt mir nie aus dem Sinn. Trier! Trier! Wollte, wäre nicht Haushofmeiſter und wäre noch Dragones.

[In Gedanken. **Wallrod** kommt, ſchlägt ihm auf die Schulter]

Wallrod.

Guten Abend, Freund, und wie's, mein Kleid rechtfertigt, auch Sohn! Wieder in tiefen Gedanken? Uneinigkeit mit ſich ſelbſt fließt oft aus Bewußtſeyn eigner Schuld und das zeugt irrige Gedanken. Sohn, nimm dich vor Weiberfallen in Acht. Seit Eva, der erſten Mutter, ſind ſie alle Schlangen, die mit giftiger Zunge den armen Mann beſtändig zu Sünden reizen und in tiefes Verderben ziſchen.

Dragones.

Dachte eben daran, ihr kommt wie gerufen hieher. Wollt ihr im Garten ein wenig verweilen, bis die Muſik vorbey iſt, führ' ich euch nachher in mein Quartier heim, wo ich euch Sachen entdecken muß, die mir recht das Herz zerdrücken.

Wallrod.

Mein Beruf heißt mich bereit ſeyn. Drunten bey den zwey großen Linden ſollt ihr mich nachher treffen. [Ab;

Dragones.

Berge liegen über mir, das Leben freut mich ſo lange nicht, bis ich's wieder los bin. Doch ſtill, das Altanfenſter geht auf, da ſind ſie! [Gibt das Zeichen]

Genoveſa, Mathilde, oben auf der Altan.

Mathilde.

Hurra, wie friſch lieblich!

Genoveſa.

Schade, daß es Nacht iſt, die ſchöne freundliche Ausſicht iſt ganz dadurch gehemmt, der grüne Hang ſchließt ſich ſo traulich an jenes Tannenwäldchen. Siegfried's Großvater legte es an.

Mathilde.

Die Luſt buhlt recht mit einem.

Genoveſa.

Ihr ſolltet dieſe Gegend 'mahl ſo um die Heuärndte ſehn, wie ſchön es dann iſt. Da waten die Mähmänner mit ihren Senſen durch's hohe Gras einher, dort zetteln es Mädchen zum Dörren aus einander und ſingen dabey Aerndtelieder, andre häufen's auf, dann wimmelt's recht mit Menſchen, Alles iſt fröhlich, dort im Schatten halten dann die Wagen mit ſtarken vorangeſpannten Ochſen, das trockne Heu von aufgethürmten Haufen nach Hauſe zu führen; ein Anblick, der recht das Herz anlacht und erheitert.

Mathilde.

Ihr mahlt nach der Natur. Schade, daß unſer armer kranker Ritter nicht ein Bißchen von euerm Gefühl an dergleichen ländlichen Scenen hat, das müßte ihn bald curiren.

Genovefa.

Was ihm nur anliegt! Er bleibt doch ganz gewiß wieder?

Mathilde.

Wenn's ſeine Laune zuläßt, die ihn ganz zuſammen drückt. Der Menſch iſt wie umgekehrt, ich kenne ihn nicht mehr.

Genovefa.

Woher's nur kömmt?

Mathilde.

Aus dem Herzen; dort, wett' ich, ſteckt ihm der Pfeil. Wie's nun in ſeinen jungen Jahren zu gehn pflegt.

Genoveſa.

Glaubt ihr, er hab' einer Dame ein Gelübde gethan?

Mathilde.

Ganz gewiß. Der arme Narr, wie ſehr er mich jammert. Schade, daß er ſich ſo verzehren ſoll.

Genoveſa.

Die Dame muß ſehr grauſam ſeyn.

Mathilde.

Was ſind wir nicht, wo uns die Laune ankömmt? Harpyen, Drachen, Vipern dem Einen, und ſchwache girrende Täubchen dem Andern. Einen Trojaniſchen Brand könnte oft ein kluges Weib durch eine nachſichtsvolle Minute löſchen. Und was iſt's denn auch im Grunde, warum wir die guten Männer oft an langſamem Feuer braten? Seifenblaſe, die ſich vor unſerm Hirne aufdunſet und, wenn ſie nur Leidenſchaft ein Bischen anrührt, gleich in ein Nichts zerplatzt.

Genovefa.

Wie meynt ihr?

Mathilde.

Liebe, Liebe iſt doch Alles, was unter Sonn' und Mond ſich regt.

Was hüpft und geht,
Trägt Amor's Liverey,
Was athmet und weht,
Singt Amor's Melodey!

Warum nicht auch wir? Hört einmahl die Nachtigallen aus den zwey hohen ſchwarzen Linden drunten, wie lieblich! Hab' eine Dame gekannt, die der zärtlichſte Ritter bedienet, ſie war immer ſpröde, er immer unglücklich, der ſtolze ſchöne Ritter, manches Fräulein beneidete die Dame um ihn. Einmahl ſo der ſüße Schlag einer Nachtigall durch die Dämmerung her traf ihr Herz, der Ritter ward geſund von ſelbem Augenblick. Gräfin, warum ſo nachdenkend?

Genovefa.

Dachte an ihn, meinen Gemahl, wo unter'm weiten Sternenhimmel der jetzt ruht. [Küßt ihre Hand, winkt vorwärts] Flieg' hin zu ihm,
Borg' Flügel vom Wind,
Den ſchön Lieben bald find'!

Mathilde.

Ha ha ha!

Genovefa.

Warum . . .

Mathilde.

Das arme Küßchen dauert mich; ſolltet ihm ein Mäntelchen mitgeben, damit's nicht ſo weiten Weg's durch die Nacht hin friert und am Catarrh oder Schnupfen wie halb flücke Vögelchen zu Grunde geht.

Genovefa.

Wäre mir doch leid drum.

Mathilde.

Mir auch. So einem verſchmähten Küßchen thut's wehe, wenn's vielleicht wärmern dort weichen muß.

Genovefa.

Wie verſteht ihr das?

Mathilde.

Wäre denn das ſo was Ungeheures, Unerhörtes? Wer kennt der Männer Puppenſpiel ganz mit uns armen Weibern? Auf Sand gebaut, wer Männern traut, iſt kluger Weiber Denkſpruch, darin ſie den Trauring binden und unter'm Gürtel feſt am Fiſchbein tragen, bis ein oder der andre pfiffige Ritter das Räthſel verſteht, ihn da weg zu practiziren. Dann iſt es aus und das Sprüchwort trillt um.

Genovefa.

Was regt ſich durch's Gebüſch drunten?

Mathilde.

Der Wind.

Genovefa.

Die Sterne, wie klar!

Mathilde.

Stimmen nun All' auf einen Lobgeſang für ihre ſchöne Genovefa.

Golo, Adam, Brandfuchs, Dragones
und Andre unten.

Golo.

Greift euch jetzt an! Daß keiner fehlt!

Chor.

Klarer Liebesſtern,
Du leuchteſt fern und fern
Am blauen Himmelsbogen;
Dich rufen wir heut Alle an,
Wir ſind der Liebe zugethan,
Die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

Zwey Stimmen.

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang,
Der Liebe ſanfter Nachtgeſang,
Klopft an des Himmels Pfort' voll brünſtigem
Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeyet unſer Herz,
Wir dulten, dulten bittern Schmerz,
Wir haben ſchwer gerungen.

Zwey Stimmen.

Klopft ſanft mit beyden Flügeln an,
Klopft ſanft und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet eure Flammen rein,
Der Liebesgott wird euch gnädig ſeyn,
Er wägt ſchon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferſtehung klang das Wort;
Klang hoch herab von HimmelsPfort',
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet All', ach hoffet All',
Hienieden tief im Thränenthal!
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſeyn,
Er wägt nun eure Triebe.

Drey Stimmen.

Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken ſtehn,

Wie Summen von der Kirchuhr ſchwer,
(Herz, ſchauerſt ſtill und hehr!)
Die Liebeswag' am Himmel ſinkt,
Die Hoffnung ſich zum Erdball ſchwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſeyn,
Gewägt ſind eure Triebe.

Zwey Stimmen.

Was ward uns für ein Troſt zu Theil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwey Stimmen.

Euch ward ſehr hoher Troſt zu Theil,
Fragt, die da drunten ſchlafen.

Drey Stimmen.

Da regt ſich's um die Gräber laut
Wie Wogenſchall im Windeswehn,
Wie's Morgens über Wieſen graut
Wenn Nacht und Tag am Scheiden ſtehn.

Es heben ſich tauſend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben ſie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's ſchwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß
Jauchzen und freun uns am Ueberfluß,
Nun zählen wir all' die Thränen.
Eine jede vermeint ein Perlenſchatz klar,
Der uns in Ruh beſcheret war,
Ein Kuß ein jedes Stöhnen.
Im Regenbogen unſer Gewand
Geſchmückt von treuer Liebe Hand.

Drey Stimmen.

Die ihr auf dieſer Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein:
Brecht ſüße Blüth' und Blumen ab
Und ſtreut's herum an unſer Grab
Und auf den Leichenſtein.
Denn ſelig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geſchieden,
Ach ohne Ruhe, ohne Frieden
In ſtiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung friſch Leben hingeweint,

Bis ſie ein ſüßer Tod allhier vereint.
Laßt ſachte rinnen eure Zähren,
Gedenkt an uns bey eurer Qual,
Auch eure Ruheſtunde kommt einmahl,
Nicht ewig können Menſchenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach wir hoffen All'
Zur letzten Nacht im Todtenthal!

Zwey Stimmen.

Am Firmament
Hat's nun vollendt,
Dahin iſt bald der Sternlein ſüßes Prangen.
Die Nacht beſchließt nun ihren Lauf,
Die Morgenröth' zieht ſchon die Flügel auf
Und ſtreicht ſich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.

Ach Hoffnung, ach verlaſſ' uns nicht,
Wenn ſterbend unſer Aug' nun bricht,
Halt' du uns feſt umfangen.
Wir hoffen, ach wir hoffen All'
In's Morgenroth im Todtenthal,
Schon trocknen unſre Wangen.

Genovefa.

Dank, tauſend Dank Allen, herzlichen Dank. Gute Nacht! (Geht hinein)

Golo.

Da Capo.

Mathilde.

Golo!

Adam.

Die Gräfin iſt ſchon auf und hinein.

Brandfuchs.

Droben ruft's eure Gnaden.

Golo.

Schade, Genovefa ſchon fort.

Brandfuchs.

Habt ihr's gehört? Dort oben!

Golo.

Bis morgen Mehreres, werd' euch meine Erkenntlichkeit beweiſen. Brandfuchs, haſt es brav gemacht.

Brandfuchs.

So gut ich's gekonnt. Gute Nacht, Herr Ritter.

Golo.

Gute Nacht, Freunde. Es ging excellent.

Adam.

Man muß zu geſchehenen Dingen immer das Beſte reden.

Golo.

Meiſter, es iſt unvergleichlich gegangen. Gewiß.

Adam.

Gute Nacht, Herr Ritter. [Alle ab]

Mathilde.

Biſt du allein, Golo? Es iſt dunkel.

Golo.

Und trüb' und traurig dazu, der ſchönſte Stern verſchwunden, der dieſe Nacht erhellt: itzt ſpürt man nichts Erfreuliches mehr.

Mathilde.

Sauber Compliment für mich.

Golo.

Wie iſt's? Bringt ihr dem Gefangnen Futter?

Mathilde.

Kuchen und Biſcuit. Sey morgen in aller Frühe bey mir.

Golo.

Will bis dahin nicht ſchlafen.

Mathilde.

Wäre ungeſund.

Golo.

Alles eins, geſund oder nicht, ſo an der Mauer klebend, an der Seite hier, wo der Engel ſaß.

Mathilde.

Nichts weiter! Ich ſorge, man belauſcht uns.

Golo.

Das Einzige nur: wie hat ſie die Muſik aufgenommen? Hat's ihr gefallen?

Mathilde.

Ich höre jemand drinnen. Adjes, Ritter. Hoffe das Beſte!

Golo.

Hoffen! O hoffen! Darf ich?

Mathilde.

Hoffen iſt wenig. Gute Nacht. [ab]

Golo.

Hoffen — Alles! Der Vorhof des Himmels; was hielte länger Welt und Himmel aneinander, wenn Hoffnung und Liebe nicht wär'! Es zerſtiebte ja Alles; müßtet dann auch ſcheiden, holdſelige Lichter da oben am blauen Firmament! Brennt fort, küßt noch ein Weilchen euch mit euern lieblichen Strahlen!

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt . . .

Keuſch! Reiner Genuß iſt auch keuſch. O Weſen aller Weſen, o Geiſt, der alles umfaßt, beſeelt und trägt, Zuck' auf und ſchwing' mich dahin! Sie . . . ich ſoll hoffen. Ha, es könnte doch wohl noch möglich werden. Möglich? Daran wagt' ich Alles, Alles, Alles, was hier unter Sonne und Mond, Alles, was der zärtlichſte Anbether vermag, Alles. Ob ſie auch je an mich gedacht? Vielleicht weiß Mathilde mehr noch . . ah . . hier will ich auf und ab die ſüße Luſt einſchlürfen, die ihre ſchöne Wange gekühlt, darein ſie ihren balſamiſchen Athem ergoß; begrabt mich hier, wenn ich einſt ſterbe, mein Leib wird nicht in Staub zerfallen, alle meine erſtorbnen Adern werden in ein neues Leben zurück bringen und wie Blumen durch die Erde zu dieſer Luſt empor ſchießen. Du Engel, holder ſüßer Engel! Wo ſie jetzt ruht? Das Küſſen, das ihre Wange drückt, die Kammer, die ſie verſchließt . . . Ob ſie jetzt ſchon die Augen geſchloſſen? Die Augen, die eine Welt von Seligkeit umfangen. Wer doch der Schlummer ſeyn könnte, auf ſolch einem Paar Wimpern zu ruhn. Ewiger, reicher Himmel! Iſt es bald, eh' ich verſchmachte? Dein Aug' wird mich noch leiten in's Grab, in's finſtre Grab, feins Liebchen, thu nicht ſcheiden. Kalter Tod, warmes Leben, Alles um ſie, die Welt, das Univerſum, um einen einzigen Druck.

Schlaf wohl und ſüß, Liebchen zart,
Auf deinem Mund meine Himmelfahrt! (Ab)

Fünfte Scene.

[Dragones Zimmer]

Wallrod, Dragones

Wallrod.

Haben's nun lange genug mit einander überlegt, die Uhr hat bereits mit träger Zunge Mitternacht ausgeſprochen, laßt hören, wie euch meine Gründe einleuchten.

Dragones.

Wohl geſagt iſt Alles, ein ruhig Gewiſſen iſt feiner als Gold, ich fühl's nun ganz und gar in mir ſelbſt, werde euern Vermahnungen folgen, der Bekanntſchaft von nun an müßig gehn, bereun, was ich der Zeit gethan, von Herzen, will die von euch mir aufgelegte Pönitenz treulich verrichten. Aber euch ſtatt meiner jetzt um die beſtimmte Stunde unſerer heimlichen Zuſammenkunft in Mathildens Zimmer zu führen, däucht mich zu gefährlich, es ließe ſich vielleicht beſſer einrichten, überlegt's einmahl.

Wallrod.

Siehſt du, das iſt wieder Sündenſchwachheit an dir. Vorhin willigteſt du ein, warſt ſtark, jetzt reut's dich wieder. Was kann man von ſolcher Buße hoffen?

Dragones.

Seyd nicht zu ſtrenge.

Wallrod.

Was ſtrenge! Müßteſt du Vater und Mutter verläugnen, wär's hier um Weib oder Kind zu thun, dann wollt' ich's gelten laſſen, daß du zurückſcheuteſt: aber hier iſt es Schande, um ſo etwas auch nur einen Augenblick anzuſtehn. Es muß dir wenig an der Ruhe deiner Seele liegen, daß du auch ſo etwas nicht einmahl darüber wagen magſt.

Dragones.

Ihr wißt es beſſer; wenn ihr alſo ſehr darauf beſteht, hinzugehn, und einen Beweis meines Abſcheus daraus ziehen wollt, bin ich zu Allem bereit. Eben jetzt iſt's die rechte Stunde.

Wallrod.

Eine Stunde des Heils, laß uns die nicht verſäumen.

Dragones.

Einen Augenblick Geduld, ich will voran, die Leiter erſt anſtellen, wahrnehmen, ob's auch überall ſicher iſt, mich dünkt, ich höre drauſſen Hund' anſchlagen. [Ab]

Wallrod.

Der gröſsre Sünder legt geringerm Pönitenz auf, läſst Andre für ſeine eignen Verbrechen mit büſsen. Es iſt der Dinge Gang, der das Gerade oft unter's Krumme hinſchleift, wie leichte Strohhalme durch einander. Ha Mathilde, du raubſt mir auch noch die Hoffnung zur Seligkeit einſt, ich bin deinetwegen ſchon Alles geworden, haſt mich mit Laſtern verwandt, zu denen nie vor Neigung in meinem Herzen lag. Rache! Rache! Bald nun über dich ſo, geleitet ſelbſt von der Hand . . . von ihm — ah! Stähle dich, Herz! Ohr, ſey feſt in dieſer Stunde, laſs das Gift ihrer ſchlüpfrigen Zunge nicht in dich hinein! Augen, vermeidet ihren Zauber, Schlangenſtichen ähnlich, ähnlich dem Sirenengeſang, der das Herz entmannt. Ich will ſie hinterrücks anfallen, eh' die Meduſa mit ihren Blicken mich verſteint. — Mein Führer winkt. [Ab]

Sechſte Scene.

[Mathildens Zimmer]

Mathilde beym Licht.

Ich bin neugierig, wie ſich's endlich erklärt. Genoveſa will nichts riechen nach ſo mancherley Verſuchen, bleibt immer kalt und in gleicher Faſſung. Verſtellung iſt's wohl nicht; ſie hat zu wenig Weltwitz, ſo fein hinter'm Berge zu halten. Was denn? Unſchuld? Glaub's faſt eher. Gewiß, ihre Auferziehung war ganz darnach. Unſchuld! Es iſt ſo, wie eine Wölfin ein Lamm fängt, fein lebendig zur Höhle heim trägt, daran ihr Junges im Würgen zu üben: ſo möcht' ich ſie meinem Golo gern . . . Dumme Rolle! — Und doch, was iſt's? Manche Menſchen, ſcheint's, als wären ſie wirklich von der Natur für die Zähne des Andern beſtimmt. Der arme Junge verzehrt ſich ſo ganz, ſeine friſche Farbe, Leben, Munterkeit, Alles weg, verſengt wie ein Baum über der Flamme; ich kann's nicht länger mehr anſehn, ich muß Rath ſchaffen. Da liegt ja wohl ein Billet von ihrer Kammerfrau, wir werden vielleicht gut's Neues hören. [Lieſt] Was Wetter! Verflucht! Von wem das kommen mag! Briefe werden in Genoveſa's Fenſter geworfen, die ſie vor meiner und Golo's Verrätherey warnen. Wer Teufel hat hier wieder Hand im Spiel? — [Chriſtine kömmt] Menſch, warum biſt du noch nicht ſchlafen?

Christine.

Wollt's Gnaden nur ſagen, daß in der Nacht noch ſpät ein Billet kam, das Gnaden vor Schlafengehn leſen müßten, vergaß es vorhin.

Mathilde.

Hab's ſchon geleſen.

Christine.

Sonſt nichts mehr zu Befehl?

Mathilde.

Zu Bett', es iſt ſchon ſpät. — [Christine ab] Was es nur bedeuten ſoll? Faßt ſie Argwohn? Sie will Golo nach Brabant an ihres Vaters Hof ſenden, ſo ſchreibt mir ihre Kammerfrau. Muß denn endlich doch gerochen haben! Wäre mir im Grunde lieb, ſie weiß dann, woran ſie iſt. Abgekürzt! Sonſt läuft es dem Romanenſchlender zu, die lange langſame Liebescaravane. Schwärmerey, Narrheit! Sie ſind beyde gemacht, hundert Jahr' einander zu quälen, wenn nicht irgend ein geſcheites Paar Hände ſie zuſammen faßt und an einander hinſtößt; der Deus ex machina will ich ſeyn, meinen Jungen mir wieder curiren, koſt' es auch, was es wolle: eine, zwey, drey Nächte, auch meinetwegen zehn, was iſt's weiter? Nach dem Haben verliert ſich das Wollen, unſre angeſteckte Phantaſie zaubert ſich oft im Verlangen Paradieſe, um die uns Genuß wieder beſtiehlt. Dahin muß ich's nun wenden, aus dem verkehrten Menſchen wieder was Geſcheites zu bringen. Was Genovefa anlangt, mit der will ich nachher ſchon fertig werden; Spötteley über ein Paar erröthende Wangen und dergleichen. Sey's ſo. — Wie, Mitternacht vorbey? Wo ſteckt denn der Schneckenliebhaber noch? Dragones, lahmer, langſamer Bengel, wo er wieder bleibt! Es regt ſich die Treppe herauf; nein . . . Teufel! Wo nur das Vieh wieder ſo lange . . . ich will ihm nächſter Tag einen Laufzettel anhängen, er ennuyirt mich immer mit ſeinen geziemlichen Frau-Baſenbedenklichkeiten. Es knarrt an der Thür, die Fenſter zittern, herein! Wieder nicht! Iſt mir ganz eng, heiß, verdammt verzehrend Warten! [Chriſtine mit Licht]

Chriſtine.

O, gnäd'ge Frau! O!

Mathilde.

Was Teufels haſt du, daß du heut nicht zu Bette willſt?

Chriſtine.

Verzeiht, liebe gnäd'ge Frau, bin nicht ſchuld ... es iſt was paſſirt in meinem Zimmer ... ſeht, wie ich zittre! Auf der Treppe drunten — bethete eben das Nachtgebeth, wollte mich niederlegen, hatte die Thür noch nicht verriegelt, da fuhr euch auf einmahl, wie erſchrak ich! 's grauſt mir noch! der Waldbruder mit bloßem Dolch zur Thür 'rein, rennt ausgehohlt auf mich los, ich that einen heftigen Schrey, da ſtarrt' er mich an vom Kopf bis zu Fuß, ſchüttelt knirſchend und ſprang wieder zurück zur Thür hinaus; unten an der Stieg' hört' ich drauf zu zweyt pispern, mich däucht, ſo leiſe es war, Dragones Stimme.

Mathilde.

Ich weiß jetzt ... o Teufel! Teufel! Verräther-pack, was habt ihr mit einander? — Haſt nichts vernommen, was ſie ſprachen?

Chriſtine.

Konnte nichts deutlich verſtehn.

Mathilde.

Klar, klar. Wallrod! Dragones! Verfluchter Wallrod! Unverſchämter Dragones!

Chriſtine.

Gnäd'ge Frau, es ſchleicht wieder was die Treppe 'rauf. Soll ich verriegeln?

Mathilde.

Laß auf! — Soll herein kommen, wer's iſt, will ihn empfangen. O Wuth! — Die Bruſt auf, ſchneide los, den Spiegel her, hier vor mich hin, will mir die Haare auskämmen, abgeſteckt, losgeflochten, ſoll nur kommen, der Tropf! Als müßt' er nicht ſeyn, was ich will? Zum lachen, ha ha ha!

Wallrod

mit bloßem Dolch unter dem Arm zur Thür herein.

Mathilde.

Guten Abend, Wallrod! Grüß' euch ſo ſpät. Seit wann habt ihr's vor, Leute zu erſchrecken? Ha ha ha!

Wallrod.

Hab' ein paar Worte mit euch allein zu ſprechen.

Mathilde.

Zwanzig Paar. Sitzt her. [Zieht einen Stuhl herbey]

Wallrod [vor ſich].

Stoß' ich gleich zu? Nein, will ihr zuvor noch Alles in's Geſicht ſagen, Alles, was ich auf dem Herzen halte, mich erſt recht ſättigen und dann . . .

Mathilde.

Nun, ſizt her zu mir.

Wallrod.

Kann hier ſtehend warten.

Mathilde.

Da neben mich. Thut ihr doch ſo fremde!

Wallrod [ſizt, das Geſicht abwärts gedreht].

Hätt's nicht thun ſollen. Muß Herz halten!

Mathilde.

Wollt' eben einen Aufſaz probiren, ſah einen Frauenkopf auf einem geſchnittenen Steine, der Haaraufſaz gefiel mir, ihr ſollt mein Meiſter ſeyn, ihr habt Geſchmack im Puzen. Seht, wie geht's ſo?

Wallrod [vor ſich].

Nein, ſie ſoll mich nicht fangen mit all' ihrer Liſt und Gewalt, es iſt vorbey!

Mathilde.

Seht doch.

Wallrod.

Auf's Bitterſte mich rächen für alle Schmach! — Was begehrt ihr?

Mathilde.

Ihr liebt Perlen in den Haaren, das weiß ich noch von Altem. Perlen her! Geſchwind! — Wallrod, ihr machtet mich oft lächeln, wenn ihr ſtundenlang auf Aehnlichkeiten ſannet, mit denen ihr dann meine Haare vergleichen wolltet, unter einer Miſſion euch am Ende keine gut genug war. Bald waren ſie euch Ketten von Indiſchem Golde, bald Ordensbänder der Helden der Liebe, bald Strahlen des Ocean's, wenn der leuchtende Titan ſich eintaucht, bald Sennen am Bogen Cupido's, jedes Perlchen, einer eurer ſüßeſten Wünſche dran geknüpft. — Wie ſind die Zeiten verroſtet. Wer doch verliebten Schwüren trauen wollte! Hahaha!

Wallrod.

Das ſagt ſie mir.

Mathilde.

So durchflochten, oben auf dem Wirbel im ſtolzen Knopf zuſammen gedreht, wie Königin Semiramis trug.

Wallrod (ſteht auf).

So nannt' ich die Zauberin oft im Taumel.

Mathilde.

Oder ſo über dem Rücken ſchlagend, wie Cleopatra am Cydnus?

Wallrod.

Auch ſo. Dann war ich ihr Antonius.

Mathilde.

Wiegt einmahl, Wallrod, mein Haar iſt ſeit kurzem gewachſen und ſchwerer.

Wallrod.

Bindeſt den Simſon, Delila! Nein! nein!

Mathilde.

Ha ha ha, thuſt ja, als wär's giftig.

Wallrod [faßt es].

Vorbey! Durch alle Gebeine! O! Hölliſch Feuer!

Mathilde

[zieht ihn an, ſchlägt ihn mit der Perlenſchnur].

Bleibſt doch heunt hier?

Wallrod.

Wer mag's? Gewalt! Sie hält mich!

Mathilde [winkt, Chriſtine ab].

Wallrod.

Wie Alles ſich hin nach ihr ſtreckt und dehnt! Umſonſt! [Er wirft das Schwert hin]

Mathilde [ſpannt die Arme auseinander].

Herein!

Wallrod [fliegt hinein].

Giftige unwiderſtehliche Schlange! Die mich tauſend und tauſendfach knüpft!

Mathilde (küßt ihn).

So warm!

Wallrod.

Mathilde!

Mathilde (küßt).

Da haſt du eins, Wilder, Unerſättlicher, da!

Wallrod.

Hör' auf, oh! Dich zu ermorden kam ich her . . . ermorden! — Will's noch.

Mathilde.

Hatteſt du ſo was im Sinn?

Wallrod.

Soll ich nicht? Ha! Nein, ich leid's nie, leid's nie, daß je ein Andrer dich beſitze, lieber dich todt vor mir, lieber dich tief in die Erde! Du und ich, wir Beyde müſſen eh zu Grund!

Mathilde.

Still jetzt.

Wallrod.

O hab' ich nicht recht? Hab' ich nicht Alles für dich gethan? Du! Du haſt mein Leben weggeſchwelgt, meine Jugendblüthe, Stand, Hoffnung, Ehre, was ich vermochte, brachte dir meine Liebe dar. Du nahmſt es, ſchluckteſt mich ganz ein, wie eine hungrige Weihe. Alles, Religion, Gewiſſen! Ich bin das Wachs, worin du deine Schandthaten gedrückt. In dieſer erbärmlichen Geſtalt, ein Ritter gebohren, ein Graf! Ich möchte mich faſt ſelbſt beweinen. Dieß Haupt, ſeiner Jugendlocken um deinetwillen beraubt, gewöhnt des ehrenvollen Helmes! Es iſt kein Theil an mir, das nicht über Aufopferung deinetwegen ſchreyt! Und nun bin ich dir ein räudiges, ausgedientes Windſpiel, das der Herr aus ſeiner Geſellſchaft jagt, ich ſoll nur ſo von ferne nachſehn, o Unglück!

Mathilde.

So eins auf dein Schelmenmaul! Kein Wörtchen weiter!

Wallrod.

Mit einem Bengel, wie dieſer, der dich nicht achtet, mit einem gemeinen Kerl, der's nicht einmahl fühlt.

Mathilde.

Soll ich dir's verſiegeln? [küßt ihn]. Hinein! Zu Bette! Will mein Mädchen ſchlafen ſchicken, dann komm' ich nach.

Wallrod [hängt an ihr].

Erquicken! Wieder einmahl nach langem Schmerz.

Mathilde.

Gehſt?

Wallrod.

Zauberin! Gingeſt du voran, ich folgte dir nach in die Hölle. [ab]

Mathilde.

Sperling. — Dragones, haſt mich verrathen, die Stunde wird bald ſchlagen, daß Mathilde dich zur Rechenſchaft fodert. —

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

[Grüner Platz im Garten zu Pfälzel]

Golo ein Buch in der Hand, **Mathilde.**

Golo.

Der Baum ſonſt kühlen Schatten gab,
Hängt nun herab,
Seine Blätter im Wind zerwehen.
Der Sonnen Gluth die Lilg' verzehrt,
Nichts bleibt und währt . . . .

Hm, dieſe Stelle, daß ich gar nicht hier los kann. [Lieſt]

Mathilde

Laß einmahl hören.

Golo [lieſt].

„Das Beſte in der menſchlichen Natur iſt es, daß wir es abſchütteln können, wennn uns etwa die Laſt zu ſchwer drückt, das kürzere Ziel ergreifen, wenn uns das weitere zu lang däucht. Er, der uns mitten im Wirbel von Cirkeln und dunkeln Labyrinthen dieſes Lebens in Irre gelaſſen, wo wir oft geblendet, von höherer Hand fortgeſtoßen, unſerm Verderben manchmahl wider Willen entgegen eilen, wo wir oft gedrückt durch enge Wölbungen auf dem Bauch fortkriechend, mit Laſten von Elend beſchwert, athemlos nach Luft ſchnappen, durch wollen und nie Auskunft ſehn: er hat uns zum Stab und Freund das herrliche Gefühl von Vermögen mitgegeben, abzuſchütteln, wenn wir es müde ſind, und uns aus dieſem Knäul von zuſammen gewickelten Drangſalen und Leiden durch eine große Thüre herrlich und frey wieder loszuwinden.“ — Vortrefflich!

Mathilde [reißt ihm das Buch weg].

Quackſalberey, die den Kranken noch elender macht, Hirnwulſt. Willt du auch noch ſo ein denkender Narr werden, jetzt, da der Hundsſtern ohnehin am Himmel ſteht? Denken und Denkeln, was kömmt dabey heraus? Dummheit! Eine Maus ſucht das erſte beſte Loch, ſich drein zu retten, wenn hinter ihr her die Katz' iſt. Der ſimple Menſch ſieht immer zehn Auswege, einem Beſchwerniß zu entkommen, wo ein Denker oft ſtockt und ſtottert; warum? Er thürmt ſich nicht ſelbſt ausgeheckte Erſchwerniſſe hin, ſeine Phantaſie bekleiſtert ihm nicht die Augen, er ſchaut auf's Wirkliche, Wahre umher, ſtaunt nicht am eigen hingedachten Unwahren beſtändig hinauf, wie ihr Andern. Und wenn ihr denn endlich durch euch ſelbſt caput werdet und wie die Hunde darüber zur Welt hinaus marſchirt, wollt ihr's noch Wort haben, daß es groß Mannsſtück heiſſen ſoll. Leiden und überwältigen laſſen war nie meine Sache; auf Andre wirken nach unſerm Willen, die Peitſche hochgeſchwungen und tüchtig drüber hinein gehauen, wenn die Schindmähren Convention und Menſchenumgang es einem zu warm machen; Projekte auf Projekte hingethürmt, eins über's andre hinauf, Fuß auf Fuß, feſt, bis es durch iſt, was wir wollen. Der Unermüdende, Unermattende iſt mein Idealheld. Was wäre dieſe ſchmutzige ungewaſchne Welt dir gleich wieder, wenn Genovefa auf deine Lippen hin dir einen Kuß drückte?

Golo (ſchlägt zuſammen).

Himmel!

Mathilde.

Alſo voran! Mit Stillhocken erjagt man nichts. Ihr ſeyd wie die Kinder in euern Projekten, die ſich wohlwollen und doch beſtändig einander die Rücken zudrehen. Was iſt's, warum das Kind ſchreyt? Mama will ihm den Apfel nicht reichen. Hätt's ihn genommen und wie ein braver Junge ihn verzehrt und weiter's Maul gehalten!

Golo.

O wäre ſo was möglich!

Mathilde.

Möglich, möglich. Manche hätte ſich längſt gern ein Meſſer an den Hals gewünſcht, nur es meynen zu dürfen, man hab' ſie gezwungen. Klagt doch nicht über uns gute Weiber, ein Seufzer koſtet einen Athemzug, mehr nicht ein gut Wörtchen, und das hilft zur gelegnen Stunde mehr als all euer Kreuzigen und Caſteyen. Eine Nuß im Bauer aufgehenkt, darnach fliegen alle Vögel gerne: Anbethung, Verzweiflung, Schönheit, Himmel und Seligkeit, wenn wir davon hören, ſind wir weg. Glückliche und Unglückliche zu machen, die Göttin über den Mann zu ſpielen, war von jeher des Weibes ſüßeſter Stolz; manche verſagt ſich's ſelbſt, martert ſich ab mit angenommener Strenge, nur die Verzweiflung ihres Anbethers, die ihr ſo ſehr ſchmeichelt, immer kräftig zu erhalten, und eine Andre läßt von der beſcheidenſten Tugend nach, weniger oft aus Wolluſt, als weil es ihr ſüß iſt, ein Geſchöpf, das ſo ganz von ihr erliegt, durch ihre Huld ſo überſchwenglich glücklich zu machen. Wer uns einmahl von der Seite weg hat, treibt uns nachher wie er will in's Garn. Alſo Courage!

Steffen.

Steffen.

Gnädige Frau, der Gräfin Kämmerin läßt ſich empfehlen und ſchickt hier das Bewußte.

Mathilde.

Gut, Rückgruß, werde nachher ſelbſt mit ihr ſprechen. Adjes. [Steffen ab]

Golo.

Was gibt's da?

Mathilde.

Meynſt du, daß ich müßig ſitze, wenn ich nicht mit den Händen hin und her greife, oder mit Seufzern an's Sternenchor hinauf appellire? — Siehſt?

Golo.

Ein Schlüſſel.

Mathilde.

Wo meynſt du, daß er hinführt?

Golo.

Ach! Mir ahndet's. Kommt er von ihr ſelbſt? Oh! Wie?

Mathilde.

Was fragſt du darnach?

Golo.

Es iſt nicht möglich! Nein! Iſt's möglich? Iſt's wahr?

Mathilde.

Es iſt. Fein ſtille. Nun, getrauſt du ihn zu nehmen?

Golo.

Um Alles, um Tod und Leben.

Mathilde.

Mußt mir jetzt auch einmahl ein braver Ritter ſeyn. Nun ſteht Alles auf dir ſelbſt, ſo weit hab' ich's getrieben; wie du jetzt fertig wirſt, iſt deine . . .

Golo.

Ich verſtumme. Mathilde! Herrliches, treffliches Weib! Thuſt es für mich, haſt es gethan! Himmel!

Nun bricht wieder Sonne in mir hervor. O Wonne! Kann, weiß, will, mag Alles wieder, bin wieder ein Menſch, wieder ein Mann, auf einmahl! Neue Welt, neues Leben!

Mathilde.

Muß dir erſt Anweiſung geben, wie du ihn heut Nacht brauchen darfſt, es ſchleichen neugierige Ohren hierum im Grünen auf und ab, Genovefa's Fräulein. — Nun ſiehſt es, wenn ich es auch immer ſo gemacht, die Hände ſo über einander geſchlagen, das Maul voll Ach und Weh . . . .

Golo.

Du biſt eine Juno.

Mathilde.

Sagſt du immer noch, ich liebe dich nicht, thu' nichts für dich?

Golo (küßt ihr die Hand).

Mehr, mehr, als ich zu ſagen, zu denken vermag. (Ab)

Zweyte Scene.

[Andre Seite des Gartens. Grüne dunkle Laube]

Genovefa [einen Brief in der Hand.]

Wieder eine Zuſchrift, die mich laut vor Golo warnt. Woher die Briefe alle kommen? Ich ſoll mich vor Golo hüten, ihn von Pfälzel entfernen. Es könnte wohl Mathilde ſeyn, die mir's ſchreibt, vielleicht denkt ſie, daß eine Reiſe ſeine Schwermuth . . . doch nein, auch ſie nicht, ſie liebt den Ritter zu viel, als ſo etwas von ihm zu ſchreiben, ſo von Golo! Es iſt ja nicht möglich, ſchändlicher . . . . pfui! [Lieſt laut] Will mich euch bey Gelegenheit entdecken, ſollt dieſen Abend im Garten mich am Brunnen finden, mich, der ich dieß ſchreibe, daran erkennen, wenn ich mit der Hand mir Waſſer ſchöpfe und eins trinke. Laßt's euch noch einmahl ſagen, entfernt Golo ſobald als möglich von Pfälzel, oder ihr ſeyd in Gefahr von der Schlange umflochten zu werden, die jetzt ſchon mit ihrem Gifte nach euch zueilt. [Zerreißt das Blatt] Verweſe, Schlechtes, o nicht länger ſollt du mich grämen. Selbſt Schlange, die du mich mit Verläumdungsgift begeifern möchteſt! Man lieſt es wohl in Büchern, daß falſche Teufel unter der Maske von Engeln geſpielt und betrogen, aber Menſchen gibt's ſo keine, gewiß nicht. — [Dragones kommt] Wie iſt's? Gefällt dem Ritter die Luſtreiſe, die ich ihm vorſchlug?

Dragones.

Er will ſich darüber bedenken und dann Antwort geben.

Genovefa.

Laßt ſogleich anſpannen, ich will vor Abend noch ein wenig ausfahren und drauſſen über die Wieſe hin friſche Luft ſchöpfen. (Dragones ab) Die Thränen kommen mir in die Augen. Abſcheuliche Menſchen! Ich ſollte faſt den guten Ritter um Vergebung bitten, daß ich ſolche Verläumdung gegen ſeine Ehre nur angeblickt. — Meine Fräulein.

Julie, Anne, (mit Blumenſträußen).

Julie.

Das präſentiren wir.

Anne.

Arm, aber gut gemeynt; Sommerblümchen, aus dem Schatten gepflückt, wie ſie die Hitze übrig ließ.

Genovefa.

Schönen Dank. Beliebt's, mir Geſellſchaft zu leiſten über die Wieſe? Habe anſpannen laſſen.

Anne.

Mit vielem Vergnügen.

Genovefa.

Ihr ſaßet ja am Brunnen, iſt Niemand zu euch hinkommen?

Julie.

Ein hübſcher junger Waldbruder, fein von Geſicht, nicht wahr, Annchen? Er grüßte uns höflich, ſchöpfte mit der Hand Waſſer aus dem Brunnen und trank eins.

Genovefa.

Waldbruder?

Julie.

Gewiß. Was hat er uns doch für einen Spruch geſagt, daran wir fleißig denken ſollten?

Anne.

Wer ſich warnen läßt zur rechten Zeit,
Selten den groß Unglück trift;
Manchen hat's zu ſpät gereut.

Unverfälſcht blinkt oft im Glas der Wein,
Aber ſchlingt man ihn hinein,
Spürt man erſt das Gift.

Genovefa.

Der hat euch das geſagt? Behüt' einen Gott vor dergleichen Erfahrungen! Gift und Wein beyeinander in einem Glaſe. Kommt, der Abend iſt heute ſo freundlich, wir wollen unterwegs einander erzählen.

Dritte Scene.

[Adolfs Zimmer]

Adolf, Adam.

Adolf.

Mir iſt der Säbel lieber als fünf Morgen Weinberg. Betrachtet den Griff, Meiſter, das Klingenwerk; ſolche Arbeit macht man hierum im Lande nicht. Die Schwertfeger von Straßburg ſind bekannt, aber ſo wie das gearbeitet — bey Leibe! Ich will euch gleich eine Ofenſchraube herunter hauen, ohne daß es der

Kling' eine Scharte läßt. Man muß es den Türken laſſen, in der Sach' zu arbeiten verſtehn ſie ſich gut. Aber weiter in eurer Erzählung; ihr ſagt mir, drey Nächte hinter einander ſteigt jemand über die Schloßmauer? Um Mitternacht, ſagt ihr? An der Thurmſeite, da wo meine Schweſter logirt?

Adam.

So haben mir's die Leute notifizirt.

Adolf.

Haben doch nichts von Mauſerey ſeitdem gehört. Ihr ſeyd deſſen doch gewiß, was ihr da erzählt, Meiſter?

Adam.

So gewiß man eben eines Dings auf anderer Leute Zeugniß ſeyn kann. Meine Knechte erzählen's ſo, hielt's für meine Schuldigkeit, es euch gleich zu notifiziren.

Adolf.

War recht, wie denn vernünftige Leute gleich von ſelbſt wiſſen, was ſich in einer Sache ſchickt und an wen man ſich zu wenden hat. Manch' Andre wollen wohldienen, gehn unſer einen vorbey, denken gleich, Golo müſſe der Mann allein ſeyn, um den ſich einer zu bekümmern habe. Es freut mich recht an euch, Meiſter, daß ihr hierin wie ein Biedermann denkt. Müſſen auch ein Gläschen zuſammen ſtoßen. He! Bediente! [Bediente kommen] Langt ein Fläſchchen, wißt ſchon, von welchem. Meiſter, von der ganzen Sache laßt Niemand weiters wiſſen. Wann's dunkel wird, komm' ich in Garten zu euch hin, wollen uns dann an einen ſichern Ort zuſammen hin ſtellen und ſehn, was hinter dem Ding iſt.

Adam.

Es iſt das Beſte ſo. [Bedienter bringt Wein, ſchenkt einem jeden ein Glas ein] Auf gut Wohlſeyn! — Ah, trefflich!

Adolf.

Schmeckt er?

Adam.

Vor ſolchem muß man die Kappe abziehn.

Adolf.

Ha ha ha! Ihr macht meinem Wein ein Compliment.

Adam.

Nicht dem Wein, aber dem, der ihn hat wachſen laſſen.

Adolf.

Da bin ich auch dabey. [Sie trinken]

Adam.

Sollt' ich etwa noch ein paar Kerls zur Hand halten im Fall?

Adolf.

Nicht nöthig, ſind ja zu zwey.

Adam.

Iſt wahr.

Adolf.

Ihr wißt ja den Platz genau. Nun gut, ſteigt er hinüber, ſo zieht ihr ihm die Leiter weg und er iſt drüben in der Falle, ich lauf' dann geſchwind als möglich voran in's Schloß, laſſ' überall beſetzen und durchviſitiren, wollen's dann bald ſehn, wo und was der Vogel iſt.

Adam.

Adjes. Kommt denn bald nach, wenn's euch beliebt. [Ab]

Adolf.

Gleich. — An der Thurmſeite, wo meine Schweſter logirt? Mir ahndet nichts Guts. Schweſter, kenne deinen unruhigen verwegenen Sinn. [Ab]

Vierte Scene.

[Nacht. Schloßgarten. Das Schloß mit dem Altan im Hintergrunde]

Dragones.

Hier her hat mich der Waldbruder beſtellt. „Dragones, ſitz' auf, reit' dieſe Nacht noch von Pfälzel, dein Untergang iſt ſonſt gewiß," ſo ſchreibt er mir, ermahnt mich, eiligſt von hier zu entfliehn, ſchickt mir ein Pferd ſammt einem ſchweren verſiegelten Beutel. Und bald drauf wieder mündlich hieher beſtellt, mit Bedeutung, er habe mir vor noch was Nothwendiges zu ſagen; gewiß all' das Mathildens wegen. Ich dacht's vorher, es geht ſo. Meinetwegen. Fortgehn, da mach' ich mir nichts draus, ein ehrlich Blut findet's überall daheim, die Welt iſt groß, lieber drauſſen herum, als noch länger hier ſo fort. Wenn er doch nur bald käme! — Ich ginge noch heute Nacht weiter. Ich will dort unter den Bäumen auf und ab ſchleichen und paſſen, bis er kommt. Der Mond verkriecht ſich hinter der Wolke. [Ab]

Golo mit einer Leiter, **Mathilde.**

Mathilde.

Hier hinauf, das Altanfenſter iſt auf. So iſt die Loſung, um Eins nach Mitternacht, hörſt du? Habe Alles eingerichtet, daß du allein biſt, mach's jezt ſtill und klug. Hörſt du, um Eins nach Mitternacht.

Golo.

O wäre nur die Stunde ſchon da!

Mathilde.

Geduld nur.

Golo.

O wer die auch haben kann!

Mathilde.

Eins nach Mitternacht, eher ja nicht! Adjes. — [Ab.]

Golo.

Wie auf der Feuerprobe. Haltet mich doch, Nerven, bis dahin, daß ich nicht vor der Zeit verſinke, eh die Stunde . . . eh ich mich an ihren himmliſchen Buſen gelegt. Wie wird mir? Mir ſchwindelt. Wer hätt's geglaubt, gehofft? O Leben! Leben! Verbirg mich noch ein Weilchen hier, Grotte, bis ſie ruft, die ſüße Stunde, die ſüße Stunde des Himmels. [Geht in die Grotte.]

Adolf, Adam, kommen leiſe.

Adolf.

Will meinen Säbel probiren, wenn's jetzt dazu Gelegenheit gibt. — Meiſter, wir ſtehn hier eben nicht ſehr gut, können's nicht genug überſehn.

Adam.

Der Mond ſteht jetzt noch tief.

Adolf.

Laß uns derweil auf und ab ſchlendern, bis es heller wird.

Adam.

Iſt's wahr? Es ſoll ja kürzlich zwiſchen den Chriſten und Mohren zu einer heiligen blutigen Schlacht kommen ſeyn.

Adolf.

Man ſpricht davon, Zuverläſſiges weiß man aber nichts; hoffe in wenigen Tagen, wenn anders Gott die Unſrigen glücklich erhalten, genauere Nachricht zu hören. (Beyde ab)

Golo hervor.

Wie unruhig die Nacht! Hat mich der ſchönſte Stern hervor geziſcht? Oder war ſie es ſelbſt, die jezt eben ſo liebeunruhig im Grünen irret, wie ein angeſchoſſen Reh, meiner heißen Sehnſucht zu begegnen? Wie entglemmen mein Herz! O Mathilde, du ſagteſt mir nicht Alles, ich bin wohl glücklicher, als ich es ſelbſt gewußt.

Ach, ſüßes Glück der Liebe,
Wer dich nicht koſtet,
Des Lebens Freude kennt er nicht,
Des Lebens beſten Schaz.

Still! Was hör' ich droben am Fenſter? Sie ſelbſt, o Himmel! [Zieht ſich in die Grotte]

Genovefa oben auf dem Altan.

Die du Alles bedeckſt, Nacht, bedecke auch meinen Gram, ſüße, liebe, heitre Nacht. — Ich bin ſchon wieder froh. Was traure ich denn auch? Was hat mein Herz verbrochen? (Singt)

Viel lieber wollt' nicht leben
Als mich dem Gram ergeben,
Der Gram das Leben frißt. —

Was nur der Waldbruder meynte? — Sollte es möglich ſeyn, großer Gott, möglich? Golo ein Verräther, an mir, an Siegfried, der ihn ſo brüderlich liebt? Und warum ſollt' er's ſeyn, warum? (Singt)

Auf's ſichre Neſt kein Vogel geht,
Auch Sturm es manchmahl rüttelt,
Kein Baum im freyen Walde weht,
Den Winters Gewalt nicht ſchüttelt.
Was auf der Erde lebt und ſteht,
Wechſelt immer Schmerz und Wonne,
Der Winter wohl nach Sommer geht,
Nach Regen lacht die Sonne.

Alſo packt euch, ihr Grillen, wohin ihr wollt, ich mag nicht länger mit euch zu ſchaffen haben. — Wie angenehm der falbe Mondglanz zwiſchen den Bäumen dort unten! Ich will auch hinunter, mich noch ein Weilchen erlaben, jetzt, da ich allein bin. (Ab)

Golo.

Kommt ſie herunter? — Sie ſteigt herunter, meinen Armen zu. — O Stunde, biſt du da? Ich hör', ich hör' ſie ſchon, da iſt ſie, da bin ich, wie über Wolken zu dir auf, himmliſches Weſen.

Genovefa.

Wer hält mich? Wer iſt das? Himmel! Bin ich nicht allein?

Golo.

Ach, kannſt du noch fragen? Ich bin's, Genovefa, ich, der dich ſchon ſo lange anbethet, nach dir lechzt, wie der Hirſch nach friſchem Trank, nach dir! Genovefa, Genovefa, du, ſelig machſt du mich, ſelig! [Er kniet vor ihr und hält ſie]

Genovefa.

Edler Ritter, laßt ab, ich bitt' euch, haltet ein, ihr irrt.

Golo.

O Leben! Nimm mir das Leben! Theure, ich liebe euch, liebe euch.

Genovefa.

Ihr liebt mich, Ritter? Wie? Ihr? Was ſagt ihr?

Golo.

Ach hier, wo ſich mein Herz verlor
In ſüßen Jugendtagen,
Ihr Stauden, hänget noch betrübt
Von meinen ſchweren Klagen!
O ſchau' hinauf in's Sternenchor,
Sie werden's all' dir ſagen,
Wie treu und rein der Ritter liebt,
Der dir ſo iſt ergeben.
So rein ihr Schein,
Steht hoffnungsfroh nach dir allein
Mein Streben und mein Leben.

Erlöſ' mich, ſchönſtes Herz, eine arme Seele aus Flammen zu dir! Erbarme dich!

Genovefa [zitternd].

Was wollt ihr? Golo, Golo, was ſprecht ihr? Gedenkt doch . . . O nein, nein, es darf ja nicht . . . ſchweigt doch, der Himmel hört uns Beyde. — Schaut um euch, junger Ritter, in der Welt werdet ihr noch eine ſchöne Gemahlin finden, die euch tröſten darf; ſprecht nicht ſo zu mir, ich vermag's ja nicht.

Golo.

O bey den Lichtern, die dort oben brennen, keine unter dem Himmel und auf Erden, als du allein! Eh ſoll ſich dieß Herz ſo in Gluth verzehren! Du allein, ſüßes ſeliges Weſen, dein Abdruck, rein bis in den Tod.

Genovefa.

O laßt mich, laßt mich, laßt mich doch, Ritter! Kann euch nicht länger anhören, O Himmel!

Golo.

Flieh' nicht, Genovefchen, reißeſt mir die Seele mit weg. Ermorde mich, Grauſame, gib mir den Tod, ſage, du wolleſt mich nicht tröſten, dein Zorn macht mich zur Leiche.

Genovefa.

Golo! Ritter, bedenkt doch um's Himmels willen!

Golo.

Es iſt vorbey, ich kann nicht. [Küßt ihre Hand]

Genovefa.

Halt!

Golo.

Engel, ſüßer Engel!

Genovefa.

Falſcher, was treibt ihr? Unſinniger!

Golo.

Umſonſt! Umſonſt! [Umfaßt ſie und trägt ſie der der Höhle zu]

Genovefa.

Ungeheuer! Nicht edler Ritter! — Ihr droben, erbarmt euch mein! Hilfe! Hilfe!

Dragones der Grotte zu.

Dragones.

Was gibts hier? Steht! Wer iſt's? — Eure Stimme, Gräfin? Ehrenräuber! Wer du auch biſt, halt! Halt!

Golo (läßt Genovefen los, ſchlägt den Mantel vor)

Hölle! O Alles! Da, nimm's, ungebethner Hund!

Dragones.

Weh mir! Bin verwundet! Hilfe! Oh Hilfe!

Golo.

Was ſoll ich nun? Genovefa! — Was fang' ich nun an? Verflucht! Dort kommen mehr Leute. Ich muß flüchten, bin verrathen, verloren! (ab)

Adolf, Adam.

Adam.

Von dortherwärts.

Adolf.

Vermuthlich der Mauerklettrer.

Adam.

Es war, däucht mich, eine Weibsſtimme drunter.

Adolf.

Meynſt du? Wer iſt hier? He Fackeln! Lichter! Wache!

Adam.

Fackeln! Leute! Wache!

Dragones (angelehnt).

Weh mir, ich verblute.

Adolf.

Wer biſt? Gib Antwort oder ich hau' dich in Fetzen!

Genovefa (auf der Erde).

O Himmel! (Ohnmächtig)

Adolf.

Wo nur die Wache bleibt? Ruf laut, Adam! Schrey'! Schrey'!

Adam.

He! Leute! He! Wache! Herbey! Hieher! Herbey! Mit Licht, mit Gewehr! Da kommen ſie. (Wächter mit Fackeln) Wie? Ihr, Dragones, da?

Dragones.

Ja, liebe Leute. Was hab' ich gethan, daß ihr mich ſo blutig geſchlagen?

Adolf.

Wie kommt ihr hieher? Wer liegt da? — O ho! ſie! Was haſt mit ihr gemacht?

Dragones.

Ich? — Herr, Herr, ihr müßt Alles beſſer wiſſen, als ich.

Mathilde, mit Knechten und Steffen.

Mathilde.

Was für ein Lärmen, ſtärker als bey Feuer und Waſſersnoth, ſtört die Ruhe auf? Was gibts hier? Beyſammen, Genovefa, Dragones? Was ſoll der Auftritt, Bruder?

Adam.

Die Gräfin liegt ohnmächtig an der Erde, man muß ſie ein wenig anſpritzen, daß ſie wieder zu ſich kömmt.

Adolf.

Spitzbub'! Was habt ihr mit ihr gemacht?

Dragones.

Was fragt ihr, Hauptmann. Kam ja ſelbſt erſt auf der Gräfin Geſchrey herbey, da habt ihr mich Unſchuldigen geſchlagen.

Mathilde.

Was ſoll das? Was läßt ſich hievon ſchließen, denken? Genovefa allein hier mit dieſem Kerl, zu der Zeit und Stunde? Hm! [Leiſe] Bruder, laß uns hier nicht ſo genau unterſuchen, Siegfried's Ehre wegen, es wäre ein gräulicher Spectakel. Daß doch eben jetzt Golo krank ſeyn muß! An ihm läg's, ſo was zu unterſuchen; er kommt den ganzen Tag nicht aus, ihn peinigt ein heftig Fieber.

Adolf.

Wie meynt ihr?

Mathilde.

Mein Rath wäre, den dort ſo lange am ſichern Ort feſt zu halten, bis der Verlauf klar genug.

Adolf.

Es iſt hier mein Recht; beleidigter Burgfrieden.

Mathilde.

Wird ſich hernach Alles finden. — He! Ihr, führt den da weg, haltet ihn ſicher verwahrt, bis morgen ſollt ihr das Weitere vernehmen.

Dragones.

Was hab' ich verſchuldet, daß man mich ſo bindet?

Adolf.

Herr Spitzbub', Gaudieb, wer liegt hier? Wollt ihr noch fragen?

Mathilde.

Fort mit ihm! Aus meinen Augen!

Dragones.

Da hab' ich's, was ich bisher gefürchtet! Mein Unglück ſchwebt über mir.

(Sie führen ihn ab)

Mathilde.

Ihr tragt die Gräfin hinauf in ihr Zimmer. Steffen, ſey dabey. (Winkt ihm) Verſtehſt? Daß Niemand zu ihr kann, bis ich nachkomme.

Adolf.

Achtung, Sorge zur Gräfin, will ſelbſt dabey ſeyn.

Mathilde.

Bleib' nur, ich geh ja mit, will ſchon ſorgen. [Vor ſich] Jetzt in einander geknüpft oder es reißt Alles! [Ab]

Adolf.

Was denkt ihr von dem Vorfall, Adam?

Adam.

Hm, muß erſt morgen hören, die Gräfin wird's am Beſten wiſſen, wie's iſt, was die ſagt, iſt gewiß.

Adolf.

Natürlich, iſt eine liebe reine Seele. Wollen uns denn bis dahin gedulten. — Sieh doch 'mahl, iſt Blut an meinem Säbel, muß ihm doch in der Hitze eins gegeben haben.

Adam.

Gewiß habt ihr ihn verwund't, der Mann wird ſich wohl nicht ſelbſt eine Wunde geben.

Adolf.

So bin ich. Der arme Schlingel! Doch vielleicht hat er's verdient. — Komm ſchlafen.

Adam.

Das wird wohl jezt das Beſte ſeyn. [216]

Fünfte Scene.

[Mathildens Zimmer]

Golo, Mathilde.

Golo.

Genoveſen im Zimmer bewachen?

Mathilde.

So lange nur, bis wir Maßregeln genommen, was in der Sache weiter zu wenden. Dragones ſizt ſchon auf dem Thurm droben, er ſoll dort bekennen, was wir wollen und brauchen. Daß du doch ſo unüberlegt, übereilt . . . warnte dich vorher, mir ahndet' es, drum war ich auch ſo gleich bey der Hand. Gut noch, daß es nicht ſchlimmer abgelaufen. So wie jetzt die Sache ſteht, läßt ſich Alles wenden und drehen. Genovefa muß ſich jetzt kurz entſchließen.

Golo.

Was hab' ich angefangen? Was haſt du aus mir gemacht? Wohin mich gebracht? Oh!

Mathilde.

Schnaufe ein wenig aus, daß du erſt zu Sinnen kommſt.

Golo.

Dacht' ich doch, du wärſt Genovefa's Geſinnung gewiſſer.

Mathilde.

Dachte! Immer denkſt du nach deiner Manier und willſt, daß Alle drein paſſen; hätteſt du den rechten Augenblick abgewartet, es wäre auch gedacht geweſen und ſtünde vielleicht jetzt beſſer. Geh in dein Zimmer, zu Bett, der heftige Jaſt hat deine Lebensgeiſter zu ſtark aufgeregt, bis du den Taumel verſchläfſt; morgen früh ſoll ſchon die Sache anders ſtehen.

Golo.

O ſänk' ich doch nur gleich tief biß in den Mittelpunkt der Erde hinunter, mir ſelbſt und Allen auf ewig vergeſſen! [ab]

Mathilde.

Alberner Narr! Deine Unüberlegtheit, was macht mich die ſchwitzen! Und was mich noch am meiſten peinigt: er geht nicht immer den rechten Weg, verdorbnem Handel wieder aufzuhelfen. Alles umher eh' zertrümmern, als ſich ſelbſt zertreten laſſen! Das iſt's, was ihm fehlt; Entſchloſſenheit, kühler Blut. Da fackelt der Kopf gleich hinauf, hinunter, ſieht tauſenderley um ſich her, nur das Eine nicht, worauf er hauptſächlich merken ſoll. Wär's jetzt glücklich ausgeſchlagen, dann wär' auch Alles gut; aber ſo, da nun der Kahn auf dem Grunde feſt ſitzt, eh du Andre, die dir's erſchweren, vor dir in die Wellen hinaus ſchmeiſſeſt, dich mit geringrer Laſt ſelbſt zu retten, bleibſt du lieber hocken und verhungerſt gar. Narr! Narr! Doch will dich jetzt ſchon am Schopf feſthalten, durch ſollſt du mir jetzt grade, ohne drüber zu empfindeln. Wie du's eingebrockt, iß auch mit. Thorheit, jetzt länger Maske zu ſpielen, ſie weiß zur Genüge, woran's hängt. Will ſie nach unſerm Sinn, gut dann für ſie ſelbſt und auch uns; wo nicht, weg mit ihr ohne weiteres Bedenken! Mit ihr ſelbſt in die Schlinge hinein, die ihre Anklage uns bereitet! [Klingelt] Es läßt ſich ſchon was draus ſchmieden, es ſoll gehn.

Chriſtine.

Chriſtine.

Was zu Befehl?

Mathilde.

Hinauf! Sage der Gräfin, ich werde ſie vor dem Schlafengehn noch ſprechen. Nimm dieſen Ring, zeig' ihn Steffen, damit er dich die Stiege hinauf läßt. [Chriſtine ab] Leute hab' ich, wenn ich will. Es wird ohnehin überall jetzt von dieſem Vorfall geſprochen werden, es waren der Zeugen zu viel. Mein Anſehn, Credit, Golo's Ehre, Glück, Alles liegt hier in der Wage. — Ja, das muß gleich . . . heut Nacht noch. Wallrod ſoll mir ein Protocoll ſchmieden, im Fall Genovefa jetzt weigert, morgen gleich gegen ſie anzurücken; das Prävenire hier, ſonſt iſt's vorbey. Ich habe ja Leute genug zur Hand, die bezeugen müſſen, was ich will, der Dragones hat's nachher im Kerker ſo geſtanden. Vielleicht jag' ich ihr einen Schreck ein und die Sache vermittelt ſich deſto eher. [Klopft] Wallrod! Mach' auf! Wallrod! Ich bin's! — Dragones muß bald weg aus dem Spiel. Was thut's? Ein gejagter Löwe zertritt oft kleine Heerden auf ſeiner Flucht. — Hörſt du, Wallrod!

Wallrod in Ritterkleidung.

Wallrod.

O meine Wonne! [Hängt ihr am Halſe] Ich dachte, du kämſt heute nicht zu Hauſe, ſo ſehr lang ward mir die Zeit nach dir.

Mathilde.

Wallrod, haſt du mich lieb?

Wallrod.

Nachtweib, das mich durchlebt vom Wirbel bis in die Zehe hinunter, mit meinem Seyn wie mit einem Ball ſpielt!

Mathilde.

Wallrod, bin in Aengſten, es ſteht gefährlich um deine Mathilde.

Wallrod.

Wer ſtellt dir nach, Liebe? Was iſt's? Sage mir's.

Mathilde.

Ach!

Wallrod.

Seufze nicht, du machſt mich verzweifeln, machſt mich wüthen.

Mathilde.

Will's jetzt erkennen, ob du mich wahr liebſt.

Wallrod.

Sag's doch. Liebchen, hinein, unter der Decke drin erzähle mir umſtändlich deinen Gram.

Mathilde.

Lieber, wir müſſen vor noch ein Weilchen wachen und arbeiten, eh wir zuſammen — [Küßt ihn] Hab' ein Geſchäft, wobey du mit helfen mußt. Willſt du?

Wallrod.

Für dich! Um dich! — [Beyde ab]

Sechſte Scene.

[Annen's Zimmer]

Anne.

Gar nicht mehr ſchlafen. Die Sterne ſehn mich die lange Nacht über wachen, am Tage ſchlummre ich mit offnen Augen und habe deß doch keinen Genuß. Zeit iſt's, daß ich für meine Geſundheit und Ruhe ſorge. Kloſter Diſibodenberg, du ſollſt mich bald aufnehmen in deine liebliche Stille, werde vielleicht dort geneſen, wenn ich dann gar nichts weiters von Pfälzel höre. Zerſchlagnes Herz, ergib dich einmahl.

Chriſtine von auſſen.

Chriſtine.

Fräulein Anne!

Anne.

Wer ruft drauß? So früh? [Geht an's Fenſter]

Chriſtine [am Fenſter.]

Schon auf, Fräulein? Herr Jeſu! Wißt ihr's auch ſchon, was ſich heut Nacht zugetragen?

Anne.

Was iſt's?

Chriſtine.

Dacht' ich's doch, daß ihr's nicht wißt. Was ein Geweine die Stiege hinauf und hinunter, hört 'mahl; hört ihr's jetzt?

Anne.

Gott, wer weint?

Chriſtine.

Die arme, hochbetrübte, ſchwangre Frau, Gräfin Genovefa, die ſitzt in ihrem Zimmer jetzt verwacht.

Anne.

Himmel, warum?

Chriſtine.

Du lieber Gott! Geſtern Nacht im Garten ſoll ſich was zugetragen haben . . . ich weiß nicht . . . Dragones ſitzt gar gefänglich auf dem Thurm droben, der gute Mann, für den wollt' ich nun ſicher ſchwören, gewiß und wahrhaftig. Thut doch Alles Adolf gleich zu wiſſen, Fräulein, daß der Hand anſchlägt. Ah, da läuft ſchon Fräulein Julie in's Schloß hinauf, muß vermuthlich ſchon davon wiſſen; der Tag bricht hell an. Adjes, daß mich Niemand erblickt, bin nur auf'n Augenblickchen weggeloffen, konnt's länger nicht mehr über'm Herzen behalten. Kein Auge heunt geſchloſſen, immer herum. Weiß Gott, was meine Gräfin Nachts treibt. Wenn ich nur 'mahl des Dienſtes los wäre. Adjes. [ab]

Anne.

Genovefa verwacht! Gott, was ſoll's bedeuten?

Siebente Scene.

[Genovefa's Zimmer]

Genovefa.

Nein, da will ich doch auch keine Thräne mehr drum vergießen. Aber doch thut's weh, ſo ſehr ſich an Menſchen zu irren. Das Weib von tauſend Talenten, Mathilde, deren Verſtand und Geiſt die ganze Gegend weit und breit erfüllt: o iſt's möglich? Großer

Gott! Das überſteigt doch allen Glauben! Solche Vorſchläge, mir, ſo zu drohn, in meinem jetzigen erbarmungswürdigen Stande! Wenn das Geiſt iſt, ſo ſey's Gott im Himmel gedankt, daß ich ſo wenig beſitze, mag auch keinen, verlange keinen. Sie hält mich doch gar zu geringe. Das hab' ich gewiß, Mathilde: Standhaftigkeit und Muth, dich und deines Gleichen zu verachten. Hatteſt Recht, guter Waldbruder, zu unbedachtſam begriff ich deine treue Warnung nicht; ich weiß jetzt auch, daß Trug und Falſch und tückiſche Argliſt Menſchenantlitze tragen. O geſtern Nacht . . . Golo, wenn du betheſt, an Siegfried denkſt! . . . Du edler Mann, konnteſt auch du ſo tief hinunter ſinken? — Wen hör' ich drauſſen?

Julie von auſſen.

Julie.

Laßt mich hinein, zur Gräfin, hinein!

Genovefa.

Das liebe Julchen. Ob ſie ſie hereinlaſſen zu mir?

Wächter (von auſſen).

Fräulein, weg! Dörfen's nicht! Iſt uns ſcharf verbothen.

Julie.

Auch mich nicht?

Wächter.

Keines Menſchen Seele.

Adolf (von auſſen).

Ihr Hundsfütter! Schurken! Laßt ſie gleich ein, auf mein Ehrenwort, will's über mich nehmen.

Wächter.

Wollt ihr's, Herr Hauptmann?

Adolf.

Bey meiner Seele. Will hier auſſen ſo lange bey euch ſtehn, als ſie drein iſt.

Wächter.

Geht hinein, Fräulein. — (Julie tritt auf).

Genovefa.

Haſt dich tapfer zu mir durchgeſchlagen, Liebchen. Siehſt, ich bin verwacht; was meynſt du davon?

Julie.

O Theure, Beſte!

Genovefa.

Lache nur! Die mich verwahren laſſen, haben Angſt, die Armen müſſen ihre Angeſichter nieder zur Erde hängen, ich ſchaue frey zum Himmel ohne Errōthen. Wie biſt du durchgekommen? Ach Julchen, was hab' ich in weniger Zeit erfahren! Du weißt es doch, was ſeit geſtern vorging?

Julie.

Was für eine Geſchichte! O wäret ihr doch weit von hier, liebe Gräfin, das Herz im Leibe wird mir kalt.

Genovefa.

Warum denn, Liebchen?

Julie.

Darf's euch nicht ſagen.

Genovefa.

Warum?

Julie.

Fürchte, euch das Herz zu durchbohren. Ihr ſeyd angeklagt.

Genovefa.

Warum, mein Kind?

Julie.

Dragones im Kerker . . .

Genovefa.

Nun?

Julie.

Soll Vieles wider euch und eure Ehre geſtanden haben.

Genovefa.

Wie kann's der Mann? Unmöglich.

Julie.

Was iſt nicht möglich, Liebe, Theure, wem Bosheit will. Wir kennen All' euern Sinn, Gräfin, wiſſen's, wie fern ihr von dem ſeyd, was ſie euch beſchuldigen, ihr braucht euch nicht zu vertheidigen, aber ſie haben's Gewalt.

Genovefa.

Was für Gewalt haben ſie denn? Greifen ſie etwa mit der Hand in den Himmel hinauf? Was vermögen ſie denn?

Julie.

Mathilde wollte dieſen Morgen ſchon ein Gericht wider euch aufſtellen, mein Vater ſtand dagegen, da drohten ſie auch ihn gefangen zu nehmen.

Genovefa.

Laßt ſie doch ein Gericht wider mich aufſtellen, werden bald ſelbſt zu Schanden werden, ſich ſelbſt ſchuldiger finden als mich, die ſie richten wollen. Was können ſie mich beſchuldigen?

Julie.

Eure Kammerfrau iſt ſogar untreu, das alte Geſpenſt ſteht auch gegen euch, auf Mathildens Seite.

Genovefa.

Was ſuchen denn die Leute all'? Hat ſie Mathilde alle wider mich aufgereizt, weil ich ihrer Schändlichkeit nicht Gehör gab?

Julie.

All', all'.

Genovefa.

Was wollen ſie denn?

Julie.

Sie rauben euch die Ehre, machen euch zur . . .

Genovefa.

Mich?

Julie.

Kann's nicht ſagen.

Genovefa.

Sag's! Iſt ja gut, wenn ich's doch nicht bin.

Julie.

Zur . . .

Genovefa.

Nun?

Julie.

Ehebrecherin.

Genovefa.

Gott im Himmel, was ſind das böſe Menſchen! (Weint)

Julie.

Falſch und untreu wie Höllennacht.

Genovefa.

Wenn das mein Gemahl wüßte! Wenn er Alles wüßte, was ich nicht ſagen mag. O ſchändliche Menſchen!

Julie.

Meine Tante iſt ſo erbittert auf euch, was habt ihr der gethan?

Genoveſa.

Ihre Heuchelmaske iſt jetzt herunter, Julchen, ich habe ihr ſcheußlich verwildert Geſicht geſehn. Sie hat mir Vorſchläge gethan, hier, Julchen, heut, o Gott!

Wächter.

Wächter.

Fräulein, mußt jetzt fort, die Gräfin ſoll ſogleich zum Verhör abgehohlt werden.

Genoveſa.

Du hörſt, was geſchieht.

Julie.

Mir ſchlottern die Kniee. Iſt's möglich? Dürfen ſie's wagen? O meine Theure! [Hängen einander um den Hals]

Genoveſa.

Betrübe dich nicht; was kann denn im Grunde draus werden? Doch, ſollte ihre Bosheit höher ſteigen, denn nun glaub' und fürcht' ich Alles, ſollten ſie mir künftig vielleicht alle Gelegenheit abſchneiden, jemand zu ſprechen und zu ſehn, ſo glaub' immer, du und dein rechtſchaffener Vater, von mir das Beſte, daß ich wahrhaft rein und unſchuldig an Allem bin; ſollt' ich auch jetzt zum Tode hingehn. Noch dieß. [Küßt ſie und ſagt ihr etwas in's Ohr]

Julie.

Ja, Theuerſte, gewiß, pünktlich, euerm Gemahl ſoll alles richtig zu Ohren kommen, bald.

Wächter.

Hurtig, fort.

Genovefa.

Adjes denn Kind, behalte Muth.

Julie.

Wenig, ſo lange ich euch ſo weiß. [Ab]

Wächter.

Seyd ihr parat? Das Verhör wartet.

Genovefa.

Wo ein räubriſcher Wolf als Richter ſitzt, das unſchuldige Lamm zu verdammen. Wenn ich nun nicht gehn wollte?

Wächter.

Haben dann Ordre euch zu ſchleppen.

Genovefa.

Ich dachte, ich wäre eure Herrſchaft, Siegfrieds, eures Herrn, rechtmäßige Gemahlin; lieben Leute, bin ich's denn nicht?

Wächter.

Mit Verlaub, nein, ihr ſeyd jezt Arreſtantin, drum wollen wir euch verhören.

Genovefa.

Ich muß wohl gehn.

Wächter.

Thut's, es iſt das Beſte. (ab)

Achte Scene.

[Wachtſtube]

Adolf zwiſchen zwey **Wächtern.**

Adolf.

Mir den Säbel aus der Hand zu reißen! Meinen Türkenſäbel! Hieher mich auf's Wachthaus zu ziehn? Das ſoll euch Schurken gereu'n! Solche Satisfaction nehmen, daß ihr noch All' drüber zum Teufel fahren ſollt! Bärenhäuter! Büffel! Auerochſen!

Erſter Wächter.

Schwernoth, Herr, wir ſind keine Büffel.

Adolf.

Ja, Eſel, Eſel!

Zweyter Wächter.

Mit Verlaub, nein, Siegfried hat keine Eſel im Sold; ſieht er, Herr, haben unſre geſunde Naſen, mit Verlaub, und Ohren wie Andre auch, und Fäuſte zur Noth, und wenn's zu arg kommt, Herr . . .

Adolf.

Bärenhäuter!

Zweyter Wächter.

Nicht ſchimpfirt hier! Mußten's alſo thun, Herr, hatten abſolute Ordre dazu, Herr.

Adolf.

Herr, Herr! Bin ich ein Schneidermeiſter, daß ihr Bengel ſo ohne Umſtände thut? Wer hat euch Ordre gegeben? Dreyßig Jahre hier Schloßhauptmann . . .

Erſter Wächter.

Wiſſen's wohl, aber der Ritter drin iſt jetzt unſer Herr, dem müßt ihr ſo gut als wir aufhorchen.

Adolf.

Mißgeſicht! Mengſt du mich auch unter's Stroh?

Zweyter Wächter.

Herr, pfeifen eben, wie man's uns gelehrt. Eure Schweſter hat's uns Alles erklärt drin, mit baarer Münze, auf'n letzten Heller. Verſteht ihr's?

Adolf.

O ihr Hundezeug, das zuſchwänzelt dem, der ſie lockt! Ihr fertigen, ſchuhleckeriſchen Gaudiebe, die Ehr' und Scham der Schande verkaufen! Hohl euch All' ... Vom Leib mir mit eueren Schindershänden! Was ich euch Kerls noch will zuſammen wichſen laſſen! 'nen ganzen Haſelwald! Die gute Gräfin dorthin zu ſchleppen, mich hieher auf ſolch eines Milchbarts Befehl! Ihr Paſſionsflegel!

Zweyter Wächter.

Geſcheit geſprochen, Herr! Und, mit Verlaub, ſie muß doch 'mahl verhört werden!

Adolf.

Verhört? Hansdampf will auch den Doctor machen, wurmſtichige Erbſe! Ha, daß ich nicht hin ſoll, nicht dabey ſeyn ſoll dort im Verhör! Verhör einer Gräfin, eines Herzogen Tochter von Brabant! Nein, ſo weit hätt's Golo nicht 'mahl gewagt, er hätt's nicht gewagt, wenn ſie meine Schweſter nicht ...! Helf' mir Gott, werde noch raſend!

Zweyter Wächter.

Was gibt's dort für'n Auflauf?

Dritter Wächter.

Was Neues, Genovefa wird in den Thurm geführt. [Hereintretend]

Zweyter Wächter.

Alſo ſchuldig erkannt.

Dritter Wächter.

Freylich, konnt' auch nit 'mahl 'n Wort vorbringen als Ne, ſtund lange ſtill, zur Erd' vor ſich nieder und fing endlich hell zu flennen an. All' riefen's drauf, daß ſie ſchuldig wär'.

Erſter Wächter.

Hört ihr's jetzt, was für'n Stück eure Gräfin iſt?

Adolf.

O Luft! — [Reißt das Wamms auf] Ihr Spitzbuben, lügt's All' dem Teufel hinein! Wer hat die Gräfin verurtheilt? Wer? Wer?

Dritter Wächter.

Eure Schweſter und 's übrige Verhör.

Adolf.

Daß ihr die Raben die Augen aushackten! Daß Allen die Zungen verlähmten! Durch! Laßt mich durch!

Erſter Wächter.

Weg! Steh' euch im Weg.

Adolf.

Durch, oder ich ſtoß' euch Allen die Hirnkaſten entzwey! Das zuthun, zu wagen in meinem Angeſicht! Wo ſind meine Degen und Lanzen? — All die Peſt, wo ihr mich nicht gleich davon laßt! (Kriegt den erſten am Halſe) So, ſo!

Erſter Wächter.

Himmel tauſend Schwerenoth, laßt eure Hand mir vom Kragen, Herr Hauptmann!

Adolf.

So gurgeln, daß du all' dein Bißchen Baß und Diſcant drüber verlieren ſollſt! Iſt's erhört, Menſchen in Thurm . . . ſie . . .

Zweyter Wächter.

Einen Augenblick Geduld, Herr. — Camraden, die Gräfin iſt jetzt im Thurm drin, können jetzt wohl den Ehrenmann hier durchlaſſen; man muß politiſch ſeyn, verſteht ihr's? Unſre Ordre lautet: feſt halten, ſo lang 's Verhör dauert. Jetzt iſt's vorbey.

Erſter Wächter.

Scheert euch in's Teufels Namen 'nauf!

Zweyter Wächter.

Politiſch. Herr, wir halten euch nicht länger, könnt jetzt gehen, wenn's euch beliebt.

Adolf.

Freylich beliebt mir's. In Thurm hinein! Meine Schweſter! Beſtie, wart, Canaille! Will dich ſelbſt noch ſicher bringen. Geht man ſo mit Freunden um? Der Gaſt mit dem Wirth! Hölle, Teufel! — Golo! Hier ſteckt was, riech's ſo halb und halb. Heraus ſoll mir's, läg's auch Haustief begraben. Schnell meine Knechte all' auf, hier, dort, überall hin, Alles was laufen und reiten kann, eine ritterliche Gerichtsverſammlung hieher! Will euch's Feuer unter die Ferſen bringen. Leib und Leben . . . die Unſchuld der rechtſchaffenen Frau . . . euch ſelbſt das Verläumdungsgift in eure falſchen Augäpfel ſpritzen, Rabenbrut! Geyer! [80]

Neunte Scene.

[Mathildens Zimmer]

Golo, Mathilde.

Mathilde.

Was ich that, that ich aus Noth, aus Liebe zu dir. Beſtraf' mich drum.

Golo.

O Mathilde! Warum kamſt du hieher? Ließeſt mich nicht in der Dämmrung mit mir ſelbſt irre? Ich hätte mich wieder gefunden da, wo ich mich verlor, meine Leidenſchaft würde wieder verſiegt ſeyn da, wo ſie *entſprang, eingeſchloſſen* in meinem Buſen. Du riſſeſt mir's vom Herzen, gabſt dem Stummen eine Zunge, zeugteſt aus meinem heimlichen ungebohrnen Weh eine trieſende Beule. Nun bin ich's!

Mathilde.

O wärſt du nur gebohren, wohin dein Sinn ſteht, ein ehrlicher Landmann oder ein Hirt hinter der Heerde! Du taugſt zu einem Ritter nicht, hätteſt nie dich ſo hoch, in eines Grafen Weib verlieben ſollen. Warſt du nicht damahls ſchon Verräther, als du deiner Neigung zum erſtenmahl Gehör gabſt? So kühn und ſchwach, ſtolz und gemein in einem Klumpen!

Steffen.

Holla, Gräfin, der Teufel reitet!

Mathilde.

Was gibt's?

Steffen.

Euer Bruder, all' ſeine Knechte zu Pferde davon, ſchickt, was laufen und rennen kann, nach, beſcheidet Ritterverſammlung auf gewiſſen Tag und Stunde hieher auf Pfälzel.

Mathilde.

Unterſteht er ſich's?

Steffen.

Auf euch iſt's vornehmlich gemünzt, er will nicht eh feyern, bis er euch auf Lebenslang zwiſchen vier Wände gepackt, geht drauf aus, euch heut noch feſt zu nehmen.

Mathilde.

Der arme Schlucker! Auf, heut zum Reiten parat, Steffen, in einer Stunde bey mir!

Steffen.

Werde aufwarten. [Ab]

Mathilde.

Siehſt du, wohin es geht, wenn wir die Hände länger ruhig in den Schoos legen? Ein Fehler iſt eine Null, aber die Null wieder zum Treffer zu machen, heißt auch was. Wir haben ſchön Zeit zu ſentimentaliſiren, wenn wir nachher wie gejagte Katzen im Sack ſitzen und die uns oben zubinden.

Gole.

That ich biſher nicht Alles, was du gewollt? Du ziehſt mich immer an der Kehle.

Mathilde.

Zur Höhe, ſtolzer Adler! Dir winken Fürſtenhüte und Kronen; du verſchmähſt ſie wie das eigenſinnige Kind ein Sonntagskleid, weil es das Zuckerkörnchen verloren. Bald ſeh' ich dich im Herzogsmantel vor mir, weggeſchüttelt die armſelige Aengſtlichkeit, die zu ſolch einem Anzuge nicht ſteht. Läg' nicht zu viel in der Schaale, ich wollte dich heut noch von hier fliehen heiſſen und Alles allein übernehmen, aber deine Gegenwart iſt zu nothwendig.

Golo.

Schweig', es iſt nun einmahl ſoweit, ha! Hätteſt du mich gleich zurück gelaſſen, vor Genovefa's Füße nieder hätt' ich ſie um Verzeihung gefleht und wäre dann auf ewig davon! Du warſt klüger, jetzt ſind wir hier.

Mathilde.

Und wollen weiter, Golo, und kommen weiter, und treten eh Alles unter die Füße, was uns im Wege ſteht! Deine Worte ſind falſche Ueberläufer, dein Herz denkt mannhafter als du ſprichſt.

Golo.

Ha! Nein! Ich werd's nie thun! Nie!

Mathilde.

Du ſollteſt ſo viel gewagt haben, einen Vogel zu fangen, Leib und Leben, ſo viel, Tag und Nacht bey Regen und Wind drauſſen hinter'm Heerd, und doch geläng' es dir nicht: brächte dir aber ein Zufall den Vogel in den Bauer, verſchmähteſt du ihn doch nicht zu haben, weil du ihn nicht ſelbſt fingeſt?

Golo.

Schweig', o ſchweig' doch.

Mathilde.

Oder wollteſt jetzt hinknieen, demüthig wie ein gebundner Landsknecht, vor Genovefa's Fuß, zum Spott und Gelächter des Geſindels, das in Küch' und Ställen ſchwätzt und am Brunnen einander erzählt? Daß man dich wie ein Gaſſenhauerchen auf allen Bänken ſänge, und mein Bruder Philiſter mit ſeinen Lumpengeſellen über dich Urtheil ſpräche? Eben ſo leicht wär's ja, noch viel leichter, mit Gewalt ſich das zu eigen machen was man mit der beſten Güte doch nicht erwerben konnte.

Golo.

Weh mir! Oh! Ja, ich will's!

Mathilde.

Liebesgewalt verzeiht ſich gar bald, kein Mädchen hat noch je das Todesurtheil über ihren Räuber ausgeſprochen. Eine ſüße Macht, die beſtochene Natur, drückt die Augen zu, die Erinnerung wird wonnig, als wenn Genovefa im Lachen Corallen ſchlägt wie perlender Champagner.

Golo.

Oh! Und ſollt' ich auch im bitterſten Tod ihren Genuß . . . und ſollt' ich auch . . . Alles!

Mathilde.

Soll werden, folge nur.

Golo.

Was du willſt, Alles! Ja, ſtünde auch jetzt gleich hier der Ritterrath um mich herum, klagte mich auch alle Welt jetzt an, läugnete auch Dragones . . .

Mathilde.

Vor dem ſey nicht bange, du weißt nicht, warum ich erſt Wallrod in den Thurm geſchickt, zu ihm hin.

Golo.

Alles! Nur ſie! Umringten mich jetzt auch gleich tauſend Qualen, ſtünd' auch die Hölle vor mir auf, hab' ich ſie nur genoſſen, mir iſt's Uebrige gleichviel. Alles würgen und zerreiſſen, was mir im Wege ſteht!

Mathilde.

Gleich jetzt zu ihr hin!

Golo.

Wohin? In den Kerker? Im Kerker? Es gefällt mir nicht. Dort im Kerker . . .

Mathilde (zuckt die Achſel).

Dann auch ihre nahe Niederkunft.

Golo.

Niederkunft? Hölle! War ſie denn ſchwanger?

Mathilde.

Wo haſt du deine Augen?

Golo.

Schwanger!

Mathilde.

Knirſcheſt, friſſeſt dir die Nägel, erſtaunſt, daß deine Göttin auch gebähren ſoll, wie andre Weiber. — Sieh, da wett' ich, kommt eben eine Gevatterpoſt! Narre!

Margrethe die Gärtnerin.

Margrethe.

Guten Morgen, gnäd'ge Herrſchaft. Ja, wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt, gut Ding will Weil' und Heyrathen macht Kinder, ha ha ha, — verzeih' mir's die Dame, daß ſie ſo früh beunruhige, doch Noth bricht Eiſen, 'ne Hand muß 'mahl aus'm Sack hervor. Doch Scherz bey Seite, Gräfin Genoveſa iſt heut Nacht im Thurm . . . nun, rathet 'mahl.

Mathilde.

Riechen eure Neuigkeit ſchon in der Ferne. Die Gräfin, wollt ihr ſagen, iſt niederkommen.

Margrethe.

Getroffen, ha ha! [Golo ſchnell ab] Dazu mit einem ſchönen, großen, geſunden, ſtarken Knaben, der ſeinem Vater ganz und gar perfect ähnlich ſieht bis in's Näschen.

Mathilde.

Wo habt ihr die Niederkunft erfahren? [Vor ſich] Verdammt! Ueberall geſorgt und dennoch nicht genug! Hm!

Margrethe.

Die Wächter oben hörten ſie klagen und riefen mir in der Frühe, ich ſprach hernach mit ihr ſelbſt durch's Gitter, ſie bath um ein Tröpfchen Brühe, das wollten mich die Wächter nicht reichen laſſen. Wollte doch die

Dame gar ſchön gebethen haben, daß ich in den Thurm hinein dürfte, der armen Gräfin beyzuſtehn. Das arme Kind muß auch getauft werden, das Närrchen muß doch 'nen Namen haben.

Mathilde.

Wollen ſehn, was wir können. Mein Bruder beſcheidet eine Ritterverſammlung hieher auf Pfälzel, da wird's entſchieden, ihr müßt euch dahin wenden.

Margrethe.

O je, meine hohe Dame, bis dahin kann ja die Gräfin im Thurm drey hundertmahl verſchmachten. Die Wächter laſſen nichts zu ihr durch, als trucken Brod und hell dünn Waſſer; wie ſoll's die Frau damit aushalten, ſich und ihr Würmchen zu erlaben?

Mathilde.

Es ſoll zugeſehen werden, daß es ihr an nichts fehlt. Kommt nachher wieder, ſollt Aufwärterin bey der Gräfin werden, wenn ihr euch zu ſchicken wißt.

Margrethe.

Ey warum nicht? Thu' Alles, was man will. (ab)

Mathilde.

Unzuverläſſige Klätſche, traue dir wie einem Skorpion in meiner Hand. So weit endlich! Ich muß arbeiten, wenn Freund Golo ſchläft. Vor ihm bin ich jetzt ſicher, er iſt einmahl ſo weit mit durch. Er fühlt wohl richtig, eh ihm aber ſeine Scham erlaubt, jemand in Noth zu verlaſſen, lieber hülf' er das größte Unrecht durchſtreiten. Schlimm wird's Genovefen ergehn, ihre Halsſtarrigkeit . . . meinetwegen! Beſſer ſie als wir in die Grube. Die Sache iſt jetzt einmahl zu allgemein public, als daß ſich's auf anderm Wege entriren ließe. Anne iſt fern von hier nach Diſibodenberg und meine Chriſtine heimlich mit durch, Leute ausfindig zu machen, die mit Schreiben von Julie in's Lager zu Siegfried gingen. Wollen ſehn, wie's abläuft, hab' ihr ſchon ein paar nachgeſchickt, ſie aufzufangen. Steffen ſoll heut noch fort, in's Lager zu Siegfried. Verhör, Zeugſchaft, Alles auf's Klarſte in ſchönſter Ordnung hingeſchickt. Ich muß jetzt ſchon ſolche Maßregeln nehmen, die, im Fall es auf's Aeuſſerſte kommt, unſre kühnſte Handlung rechtfertigen. Steffen! Biſt du da?

Steffen.

Steffen.

Geſtiefelt und fix. Die Commiſſion und auf's Pferd friſch mit dem Sporn wie der Wind.

Mathilde.

Schnell ſeyn iſt gut, Aufmerkſamkeit beſſer und Verſtand am Beſten. Es gibt gut Bothenbrod, Steffen, wenn du Antwort bringſt, wie man ſie gern hört und braucht. Verſtehſt?

Steffen.

Es halb und halb.

Mathilde.

Braver Diener, der einen verſteht. Herein. [Ab]

Zehnte Scene.

[Auſſenſeite des Thurms]

Adam, Brandfuchs.

Brandfuchs.

Es ſauſt und brauſt, iſt Sturm, Meiſter.

Adam.

Es kommt gut ſo.

Brandfuchs.

Wie der Wind dort oben die Fahnen jagt und rund um in den Thurmlöchern heult, es wittert Kalch und Ziegel herunter von den Dächern.

Adam.

Soll denn die Sonne auch ſcheinen jetzt? Möchte auch nicht ſcheinen, wenn ich Sonne wäre, herunter auf dieſen jämmerlichen Erdball. Gib den Weinkrug her, will ihn feſt anknüpfen, ſteigſt am Gitter auf und läſſeſt ihn wieder hinunter.

Brandfuchs.

Bin gleich droben, Meiſter, wollte, daß ich den ganzen Tag hinunter zu laſſen hätte, zu ihr, der lieben Frau. Gelt, Meiſter, ihr fürchtet, ſie geben der Gräfin was im Brod, drum bringt ihr ſo heimlich. Wollen's nun mit Gewalt der armen Frau ſo übel machen, hab' ſchon vielerley davon reden gehört; glaubt ihr, Meiſter, daß es übler mit ihr geht?

Adam.

Wenn's Gott zuläßt. Ach, jetzt fällt mir wieder der Muth, jetzt möcht' ich weinen wie ein Kind, und auf und fort und fort in's Lager hin zu Siegfried.

Brandfuchs.

Da lauf' ich mit.

Adam.

Aber ich ſoll's doch nicht, ſoll hier bleiben; mich hält's wie eine unſichtbare Hand, daß ich bleiben ſoll.

Brandfuchs.

Bindet das abgekochte Huhn auch gleich dran, es geht in einem hin, Meiſter, wir bringen's gut am Gitter durch.

Adam.

Haſt Recht. Hör, gib Achtung, daß uns nur Niemand gewahr wird; mir iſt's weniger um mein ſelbſt, als daß wir hernach der armen Frau nichts mehr zuſtecken können, darnach iſt's aus.

Brandfuchs.

Euer Weib ſteht droben auf der Wache, ich laſſe rechts und links beſtändig meine Augen gehn. Die Gräfin Mathilde, ſo ſtolz und edel, und ſo grauſam feindlicher Muth in ihr: ach Schade! Wer ſoll das denken?

Adam.

Schlangen ſind auch ſchön und doch falſch. Steig' auf! (Brandfuchs an's Gitter hinauf, Adam langt, er läßt hinein) Iſt's drin?

Brandfuchs.

Ja, Meiſter; hat's was Weitres?

Adam.

Steig' ab.

Brandfuchs.

Soll ich's hinunter rufen, wer's ſchickt?

Adam.

Nicht nöthig, ſie weiß es.

Brandfuchs (herab. Geheul auf dem Thurm oben, Lärm)

Sind verrathen!

Adam.

Still einmahl!

Brandfuchs.

Droben im Thurmgewölb! Hört ihr's nicht deutlich im Wind?

Adam.

Wo Dragones ſitzt.

Brandfuchs.

Seine Stimme. Gott ſey bey uns, wie fürchterlich im Wind! Was fangen ſie droben mit ihm an?

Adam.

Steh' hieher.

Brandfuchs.

Wind ſchlägt, klirrt, Kettengeraſſel, Menſchengeſchrey, Sturmgeheul! Herr Jeſu, entſetzlich! Was iſt's?

Adam.

Was ſoll's? Mir grauſet's in allen Gebeinen.

Brandfuchs.

Ihr Höllenhunde droben! Mörder! Was fangt ihr an?

Dragones [oben am Loch].

Gift! Gift! Wallrod! Mathilde!

Brandfuchs.

O Meiſter, Meiſter, habt ihr's gehört? Gift. Wie iſt zu helfen? Zu retten? Gift!

Dragones.

Wehe! Unſchuldig! Niemand hört's! Unſchuldig! Gott! Unſchuldig!

Brandfuchs.

Will's hinauf rufen, daß wir's gehört haben, Meiſter, daß wir's wiſſen, damit er ruhig ſtirbt.

Adam.

Was willt du, Menſchenohr und Menſchenmund? Es geht die Stimme hoch über uns weg in den Himmel! Die Stimme des Bluts; der ſie hört, bedarf keines Zeugen. O Pfälzel! Pfälzel! Was für ein Teufel hält über dir die Flügel geſpannt, daß auf einmahl der liebe Friede geflohn und wir Menſchen weinen?

Brandfuchs.

Kommt, Meiſter, der Lärm zieht ſchon Leute herbey. Dort, eure Frau winkt, fort! [Zieht ihn ab]

Eilfte Scene.

[Inwendig Thurmgewölb]

Dragones wälzt ſich in Ketten auf der Erde, **Wallrod** als Eremit.

Wallrod.

Ich bracht' ihm die Speiſe, war trunken, ſie hat mich geſchickt. O verfluchte Mathilde! Was für ein neu Ungeheuer du wieder aus mir gemacht!

Mathilde mit Wache.

Wallrod.

Schaue, Scheußliche, dein Werk!

Wallrod.

Ha Dragones! War dieß dein letzter Ausweg? Wußteſt du nirgend durch? Wache, ſeht, der Mann da hat ſich aus Verzweiflung ſelbſt hingerichtet, bewußt ſeiner Schuld, der Strafe bang. Zeigt es ſogleich Golo an und macht es überall public. [Wache ab]

Wallrod.

Warum gabſt du mir die Speiſe? Haſt mich wieder zu ſolchem Bubenſtück verleitet! Er hatte ſein Herz mir vertraut, ich war ihm Dank ſchuldig. Meine That liege ſchwer auf deiner Seele.

Mathilde.

Schau, Wallrod, Exempel lehren und warnen; ſchweig' alſo. Der Flegel hätte auch an ſeiner Wunde ſterben können, ſo wär's nicht nöthig geweſen; was rechneſt du, wie lange er noch hätte leben mögen? Morgen und morgen und morgen? Mir blieb kein ander Mittel, mich ſelbſt aus der Schlinge zu ziehn als dieß.

Wallrod.

O du Abſcheuliche! Ich will mich ſogleich vor die Richter ſtellen, mich ſelbſt angeben und auch dich!

Mathilde (faßt ihn).

Kerlchen, biſt bey dir? Schau um, was du thuſt. Ein Weg nur bleibt dir offen, der iſt an meiner Seite. Ich häng' an der Grube, ſtoß' an, fall' und ſchwenke dich mit mir hinunter in den Abgrund.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

[Franzöſiſches Lager. Vor Siegfrieds Zelt]

Steffen.

Glücklich endlich hier im Lager angelangt und, was noch glücklicher, auch ſogleich Siegfrieds Zelt gefunden. Ich muß doch zuvor noch 'mahl meine Inſtruction überſinnen, die ſchöne Summe habhaft zu werden, die mir am Ende meiner glücklich ausgerichteten Commiſſion ſeyn ſoll. – Erſtlich iſt meine Bothſchaft für Siegfried nicht ſehr erbaulich, ihm ein Diplom einzuhändigen, das ihn mit allem Reſpect ſo in den großen Hahnrey-Orden rectifizirt. Das Präſent, das da zu erſchnappen, gönn' ich jedem Andern gern, alſo weg damit. — Geſetzt, ich wollte auch das heroiſche Abentheuer beſtehn, mich zur unterdrückten Unſchuld ſeines Weibes ſchlagen — wäre ſie nicht unſchuldig, nicht nöthig hätte man dergleichen Sprünge zu machen, das merk' ich ſchon — was käme aber Guts für mich dabey heraus? — Mühe, Schweiß, Verdruß, am Ende etwa gar noch, daß bey ſo ſchöner Gelegenheit von Unterſuchen meine alten Stückchen genauer aufgerüttelt und ſein koſtbar am Tag revidirt würden; dann wären nachher vielleicht Staupbeſen und glühend Eiſen auf 'n Rücken die herrlichen Regalien, deren ich mich zu erfreuen hätte. Nichts, Steffen! Weislich bey der andern Parthey geblieben, das ſchützt beſſer. — Laß ſehn, was ich jetzt in Acht zu nehmen habe. Gibt der Graf gleich ſchriftliche Antwort zurück, gut; gibt er keine, was dann, Steffen? Spann' an jetzt. — Hm. — Ja, recht ſo! — Wenn der Graf bey Leſung des Schreibens in Verwirrung aufſchlägt und ſchreyt: ſterb' die Metze! oder: den Tod verdient! Sie ſoll nicht mehr leben! Das Tageslicht nicht mehr ſchauen! — wie denn dergleichen erbauliche Ausdrücke mehr lauten, die einem bey der Gelegenheit ſo leicht über's Maul herwachſen — dann herbey, Steffen! Hinzu, fingre ihm hurtig das fertige Todesurtheil in die Hand, das Bley dazu und, dictum factum, eingeſchoben und warm zurück getragen; dann iſt der dicke, ſchwere gewonnen. — Da kommt eben einer aus dem Zelt heraus, muß ſehn, ob ich ihn kenne. — Guter Freund, das iſt ja Graf Siegfrieds von Pfälzel Zelt?

Chriſtoph.

Chriſtoph.

Ey, grüß dich Gott, Steffen! — Wo reit't dich's böſe Wetter her?

Steffen.

Chriſtoph! Tauſend Schwerenoth, kenne dich jetzt erſt! Wie ſchlägt's zu im Mohrenkrieg? Brav Beute gemacht, Halunke?

Chriſtoph.

Ziemlich. Herein in's Marketenderzelt dort, müſſen vor eins zuſammen ſaufen, eh wir weiter reden.

Steffen.

Hohl's der Teufel! Wenn man bey ſolch einer Vettel dient, wie ich, da liegt man daheim immer wie 'ne Sau am Troge.

Chriſtoph.

Habt dafür auch Gedeihn an Speck und Schlaf. Allons!

Steffen.

Hab' dir eine Beſtellung an den Grafen zu machen. Iſt er daheim im Zelt?

Chriſtoph.

Wider ſeinen Willen. Iſt mit 'nem giftigen Pfeil im Schenkel verwundet, kann dir kaum ſchnappen;

läuft dir nicht weg, wenn du ſchon ein halb Stündchen ſpäter kommſt. Allons, eins Brandwein geſoffen, dann fragt ſich's nachher beſſer, wie's der Zeit in Pfälzel ergang n.

Steffen.

Kann dir Hund nichts abſchlagen. (ab)

Siegfried hinkt am Speer vor das Zelt, **Carl** führt ihn, ſie ſitzen auf der Bank vor dem Zelte nieder.

Carl.

Im Schatten hier auſſen iſt es angenehm; es thut gut, wenn ihr manchmahl friſche Luft ſchöpft. Munter, aufgeweckt, lieber Vetter!

Siegfried.

Carl, mich kann nichts recht aufmuntern, es ſteckt in mir. Habe lange ſchon keine Bothſchaft von daheim her, wenn nur da nichts derzeit paſſirt.

Carl.

Ach nein! Sie ſchreiben eben nicht, weil ſie unſre baldige Rückkunft jetzt hoffen. Das Stilliegen an eurer Wunde macht euch verdrieſslich, das iſt's allein;

ſobald ſich eure Umſtände beſſern, reiſen wir. Der Friede iſt nun ſicher geſchloſſen, hab's heut Morgen in des Königs Zelt erfahren. Die Mohren gehn Alles ein, was ihnen Frankreich oder die ganze Chriſtenheit überhaupt jetzt vorſchreibt; die letzte Bataille hat Alles zu unſerm Vortheil entſchieden. Gott die Ehre, der uns ſo herrlichen Sieg verliehn!

Siegfried.

Wahr iſt's, ihr habt euch zuſammen Alle wacker gehalten, ihr Brüder! Carl, habe viel Freude an dir erlebt.

Carl.

Spaß! Meine Tapferkeit war ein Aufleſen hinter euch her, wie das Aerndtemädchen hinter des Meyers Senſe; ihr wart immer voran.

Siegfried.

Nein, daß du den Rieſen im Zweykampf erlegt und all' ſeine Rüſtung erbeutet, ſamt dem Elephant, der ſein Waffenträger war — der König hat's hoch aufgenommen und die ganze deutſche Ritterſchaft ehrt dich drum.

Carl.

Hätte doch jedem Andern Gott auch das Glück verleihen können. Was geſchehn iſt, iſt geſchehn. Wie wär's, wenn wir ſo in Pfälzel eingezogen, was ſie da ſollten für Augen gemacht haben, abſonderlich Adolf, wenn er den Elephanten geſehn.

Siegfried.

Der König, hör' ich, behält deine Beute, du aber führſt von nun an in deinem Wappen einen Elephanten, der Rieſenwaffen trägt.

Carl.

Iſt mir auch lieber ſo als in Natura; todt ſchlagen möcht' ich die arme Beſtie nicht gern, und ſie ernähren . . . er fräß' mir ja mein Bischen Einkommen auf, das knapp genug iſt.

Siegfried.

Es ſoll dir ſchon gedeihn. — Meine Wunde brennt. Fürchte, daß ich über Winter nicht heim nach Hauſe komme.

Carl.

Ihr habt ja die beſte Verſicherung von Heinrich; was thut's denn auch, ein paar Monate früher oder ſpäter? Meine Brüder und ich verlaſſen euch nicht, ſo lange es währt; kommen wir, ſo kommen wir hernach auch mit deſto mehr Freude. Denkt daran.

Siegfried.

Carl, ich wollte dich um was gebethen haben.

Carl.

Was in der Welt nur iſt, das euch zufrieden macht und ich thun kann.

Siegfried.

Reit' ohne Umſtände und ohne jemand was zu ſagen jetzt gleich voran Pfälzel zu; ſieh, wie's zu Hauſe ſteht und was meine Genovefa macht; hab' auf dich mein Vertraun. Schick' mir nachher Antwort entgegen, oder komme ſelbſt wieder bis Straßburg zurück, wohin ich mich langſam bringen und völlig auscuriren laſſen werde.

Carl.

Herzlich gern. Vetter, ich lieb' euch aus voller Seele, ihr müßt's wiſſen, bliebe gern um euch hier, es ſollte mich gewiß kein Warten verdrießen, wär's auch noch ſo lange; aber, geſtehn muß ich doch, ihr habt mir's recht aus dem Herzen gehohlt, da ihr mir dieſen Auftrag macht. Ich geh mit aller Luſt meinem lieben Pfälzel zu, in einem Viertelſtündchen bin ich ſchon dahin unterwegs.

Siegfried.

Wähle dir zwey Knechte zum Geleite, welche du willſt.

Carl.

Wollt ihr mir etwa Briefe an eure Gemahlin mitgeben?

Siegfried.

Dießmahl nicht. Reite nur ſo, grüß' Alle mündlich, vornehmlich meine Genovefa und Golo; deine umſtändliche Erzählung von dieſem Feldzug wird ſie ſchon doppelt ſchadlos halten. Verbirg Genovefen meine Wunde, oder wenn du ja davon erzählſt, ſo ſetz' auch gleich dazu, daß ich aus aller Gefahr ſey. Grüß' Adolf vielmahl.

Carl.

Alles, lieber Vetter, und auf's Genaueſte. Jetzt geht mir das Herz auf, wie eine Blume im Morgenthau; ſehe jetzt ſo frohe glückliche Ausſichten in die Zukunft. Wie wollen wir dann noch vergnügt zuſammen leben, wenn wir 'mahl alle daheim ankommen. Gott hat mir eure Liebe zugewandt, ich ehre euch wie meinen andern Vater; ihr habt's jetzt vor Augen gehabt, mein Ritterweſen, wie ich bin. — Adolfs liebes ſüßes Julchen iſt jetzt mein.

Siegfried.

So du ſie erheyratheſt, übertrag' ich dir Adolfs Stelle nach ſeinem Tode; Schloßhauptmann, ſamt allen Belehnungen.

Carl.

Lohn's Gott, kann dafür nicht gleich danken. Adjes, grüßt mir Ulrich und Bernhard.

Siegfried.

Soll geſchehn. Reiſe glücklich und laß mich bald wieder von dir hören. (Sie küſſen ſich, Carl ab) Einbildung nennen ſie meine Schwermuth; mag's, mir wird's doch leichter um's Herz, da ich nun den Jungen auf dem Wege hinwärts weiß.

Steffen, Chriſtoph.

Siegfried.

Wer kommt mit meinem Knecht? Mir ahndet's, Bothſchaft von Pfälzel. (Steffen dorkelt einen Kratzfuß) Bringſt guts Neues für mich?

Steffen.

Paket an eure Gnaden mit Verlaub.

Siegfried.

Von Pfälzel?

Steffen.

Wenn's euer Gnaden Reſpect nicht entgegen.

Siegfried.

Herein mit. Deinen Arm, Chriſtoph! [Hinkt hinein]
Wie ſteht's in Pfälzel? Was macht meine Genovefa?

Steffen [hinterdrein].

Steck' nur die Naſ' in Brief, wirſt's ſchon ſchmecken. Will für mein Theil mich nah zur Thür halten, im Fall es zu arg kommt. Iſt das Sicherſte. [Alle ab]

Zweyte Scene.

(Bernhards Zelt inwendig)

Bernhard ſizt, **Heinrich** zieht das Scheermeſſer ab.

Heinrich.

Ich für mein Theil bin nicht ganz für, nicht ganz wider das Aderlaſſen; Beydes hat ſein Gutes und Schlimmes, ob man gleich Alles nicht ſo authentiſch von Galen's und Hippokrates Bärten herunter demonſtriren kann.

Bernhard.

Scheert mich nicht weiter als einen Daumen breit aus dem Geſichte, damit der Nebenbackenbart mit dem Schnauzbart bleibt.

Heinrich (winkt).

Gut. — Daß es zu gewiſſen Zeiten nützlich, ja höchſt nothwendig, etwas von der Blutmaſſe zu verringern und abzulaſſen, läßt ſich ganz leicht aus der natürlichen Geſchichte erweiſen. Wir müſſen die Thiere zum Exempel nehmen, die gleichſam mit eignem theologiſch-politiſch-moraliſch-mediciniſch-, ja, wollt' ich faſt ſagen, poetiſchen Inſtinct gebohren ſind. (Fängt an einzuſeifen) Manche Thiere loben Gott ſichtbar früh und ſpät, wie der Kranich; andre ſind geſellſchaftlich und gaſtfrey, andre moraliſch, wie der Storch, der Vater und Mutter ehrt, andre Mediciner; der Hippopotamus oder Nilpferd hat die Eigenſchaft, daß, wann er zu blutreich iſt, ſo daß ihm die Adern zu ſtark ſtrotzen, er im Sumpf an einem Rohrſplitter ſich dieſelben öffnet und ſich ſo wieder zurecht hilft.

Bernhard.

Wann iſt mein Bruder Carl fort?

Heinrich.

Etwa vor einer kleinen halben Stunde.

Bernhard.

Jagte geſtern auch einen Knecht nach Dahlheim. Mein Weib lag in den Wochen, hat mich abermahl mit einem geſunden ſtarken Jungen erfreut.

Heinrich.

Bey euch regnet's Glück; ihr habt ihr vermuthlich doch was von euern vielen erbeuteten Schätzen überſandt.

Bernhard.

Komm' ich, kommt Alles; dann hat ſie's an einem Stück; ſchickte ihr doch ſo der Perlen etliche zwanzig, die ich ſo von todtgemachten Mohrenohren zog.

Heinrich will eben anfangen zu balbiren, Ulrich haſtig herein.

Ulrich.

Hm, üble Bothſchaft, Bruder! Siegfried liegt im Zelt in Höllenſchmerzen.

Bernhard (fährt auf).

Warum? Was?

Heinrich.

Iſt was Uebles ihm in die Wunde geſchlagen?

Ulrich.

Nachricht von Pfälzel. Lies die verwünſchte Nachricht! Genovefa ſoll eine Ehebrecherin ſeyn.

Bernhard.

Häng' ſie über Flammen, wenn ſo was wahr iſt. Her! (Steht)

Heinrich.

Wie? Was iſt das? Ey, das iſt ja was gan Enormes! Wie? Ehebruch, Genovefa, mit wem?

Seit wann iſt dieſe fatale Nachricht hier eingelaufen? Ich war dieſen Morgen erſt beym Grafen droben, ſah nach ſeiner Wunde, da wußte er nichts.

Ulrich.

Den Augenblick. Möchte weinen wie ein Kind über Siegfried. Das ganze Land iſt voll davon.

Heinrich (zuckt die Achſeln).

Hm!

Ulrich.

Wie ſo was nur möglich iſt.

Heinrich.

Möglichkeit iſt da; was das anlangt, die Gräfin iſt ja eine junge ſchöne Dame. Aber wie's möglich ward — das iſt der Henker — ob etwa — oder — doch nein —

Ulrich.

Die Zierde aller Frauen, das Muſter weiblicher Zucht, die beſcheidenſte Unſchuld ſelbſt.

Heinrich.

Ganz gewiß. Da komme mir einer und ſage was dawider. Es ſcheint mir deswegen auch noch etwas verdächtig, ob es ſich ſo verhält. Wie? Genoveſa, der Tugendſpiegel ſollte ſich ſo vergeſſen? Die Zierde — ah, das mache man einem Andern weiß, eher müßte wohl Schnee ſchwarz, Feuer kühl und der hellleuchtende Tag über uns gleich zur Nacht werden, eher — Ja, der einzige Fall, wie's möglich ſeyn könnte, wann anders die Sache unbezweifelt wahr iſt, wäre, wenn etwa die Gräfin, ſo ohne davon zu wiſſen, wie oder wann, ſo von ungefähr ſelbſt, oder auch vielleicht aus Wahrloſigkeit ihrer Bedienten, oder weil ſie nun gar nicht daran dachte, ihre Kammerthür aufgelaſſen und einer dann von ungefähr, oder auch vielleicht vorſätzlicher Weiſe hinein geſchlichen . . . Das kann ſehr wohl ſeyn, wir wiſſen ja, wie's in dergleichen Fällen geht, in dürr' Stroh fallen wenig Funken vergebens. (Zuckt mit den Achſeln) Geduld!

Ulrich.

Schlechte Salbe auf Siegfrieds Wunde.

Bernhard.

Schön Zeug! Teufel, wir ſtreiten hier um Blut und Leben und daheim unſre Weiber — (Schmeißt den Brief hin) Wo iſt der Bothe?

Ulrich.

Gleich wieder fort zurück. Bruder, ich dachte ſchon hin und her drüber, wenn Siegfried ihm nur nicht gleich ein übereilt Schreiben mit gegeben. Er iſt ein guter Mann, aber auf dem Punct verflucht hitzig.

Bernhard.

Recht hat er, wenn er ihr gleich den Kopf vor die Füße legen läßt. Ich wollte eine Metze ſelbſt mit dem Eiſen durchrennen, die mir ſolchen Schimpf angethan. — Mit einem Küchenmeiſter, dem Dragoners, alle Schwerenoth! [ab]

Heinrich.

He! he! ſt! Balbiren . . . !

Ulrich.

Der rennt im Eifer. Muß nach, ihn noch ein wenig zurück halten, ſeine Hitze könnte den ohnehin ſchwachen Grafen auf's Neue alteriren. [ab] Komme nach!

Heinrich.

Sogleich. — [Packt Alles zuſammen] Läuft mit eingeſeiftem Bart davon, ſoll ihn vielleicht auch im Sprung balbiren, wie jener den Haſen. Blitzding mit der Gräfin! Muß doch gleich noch dem Grafen was Niederſchlagendes geben, könnte einen ſchädlichen Effect auf ſeine Wunde machen. — Es wär' mir doch ſehr lieb zu wiſſen, wie's mit der Gräfin zuſammenhängt, — ob, oder . . . Natürlich, ſie wird vielleicht auch die Zeit ein wenig lang gefunden haben während ihres Gemahls Abweſenheit. Gleich den Kopf abhauen deswegen, hm . . . Da liegt ja der Brief. Ey Blitz! Da muß ich geſchwind ſehn. Keine gar zu lobenswerthe Hand hat dich eben geſchrieben, wer's auch iſt — was . . . (Schaut überall um) Faſt mich herrlich wieder vergaloppirt! Gut, daß ich ſo allein bin. Meiner Patronin Mathildens Handſchrift und Siegel! Der Teufel auch, wie man ſich leicht vergaloppiren könnte! — Hm, hm, wie? Was? Das Zeugenverhör klar . . . Aller Ausſagen . . . Dragones eignes Geſtändniß . . . (Schlenkert mit der Hand) O weh! Mathildens Glauben an die Sache gar — das iſt zu viel! Da muß man wohl die Finger weg laſſen, ſonſt brennt man ſich. Dauert mich; wer kann helfen? — Hm, hm, hm! (Zuckt die Achſeln und ab)

Dritte Scene.

(Dunkler Wald. Nacht)

Carl allein im Finſtern.

Carl.

Hopp! Hopp!

Im Wald.

Hopp!

Carl.

Haſt noch nichts, Feuer oder Licht, erblickt?

Im Wald.

Kann nirgend durch, iſt abſcheulich dunkel.

Carl.

Steige einen Baum hinauf, ſieh, ob du nirgend was, nah oder fern, erblickſt. Schrecklich dichte Finſterniß! Sind weit ab irr geritten; ſollten gen Mitternacht und zogen tief gen Morgen. — Was raſchelt im Geniſt? Da! So ſa! Muß immer gefaßt auf Bär und Wolf — hui! — Es ſtöhnt um mich herum, ſtöhnt wie ein Menſch, Arm, Geſicht, warm . . . am Baum hangend. Wer biſt? Ha! Lebſt? Kannſt noch reden?

Chriſtine (am Baum gebunden).

Chriſtine.

O wenn du ein Chriſt biſt und kein Mörder — betheſt du Gott an, erbarme dich mein, hilf zum Leben, ſchneid' los.

Carl.

Wie kann ich? Sag, 's iſt dunkel, wie biſt gebunden am Baum?

Chriſtine.

An Händ' und Haaren. Hier!

Carl (ſchneidet los).

Fall' nicht.

Chriſtine.

Hilf mir Schwachen.

Carl.

Stütz' her, ſo ſo, auf meine Schulter. Deine Sprache iſt Pfälziſch; biſt eine Pfälzerin?

Chriſtine.

Bin von Kreuznach an der Noh bürtig.

Carl.

Deine Stimme dünkt mir bekannt.

Chriſtine.

O Gott, ihr ſeyd der junge Graf Carl, ſeyd ihr's nicht?

Carl.

Bin's; wo kennſt mich? Wer biſt du?

Chriſtine.

Mathildens Dienerin.

Carl.

Und wie kommſt du hieher?

Chriſtine.

Mörder überfielen mich, als ich von Diſibodenberg nach meiner Heimath wollte, ſchleppten mich weit durch den Sohnwald her, ließen mich endlich nach aller

Beraubung und Gewalt ſo am Baum gebunden, damit ich vor Hunger ſterben, oder von wilden Thieren gefreſſen werden ſollte.

Carl.

Arme, du dauerſt mich, ſitz' derweile auf einen Strunk nieder; ich habe meine Knechte herum geſchickt, ob ſie irgendwo Auskunft aus dieſem wilden Walde fänden. — Du ſollſt wohl kürzlich in Pfälzel geweſen ſeyn, Mathilde hält ſich dort auf.

Chriſtine.

Ja wohl. Aber, ach Gott, wie ſieht's jetzt dort aus!

Carl.

Warum ſeufzeſt du ſo, da du von Pfälzel ſprichſt?

Chriſtine.

Habt ihr denn noch nichts von dem vernommen, was jetzt ſo landkundig iſt? Was der Zeit von Siegfrieds Abreiſe mit deſſen frommen tugendſamen Gemahlin ſich zugetragen?

Carl.

Nichts. Was iſt's?

Christine.

Die arme Dame ſitzt trübſelig im Kerker gefangen. Wer weiß, ob ſie jetzt noch lebt.

Carl.

Genovefa gefangen? Warum?

Christine.

Sie wird von Golo als eine Ehebrecherin verläſtert, von Golo und Mathilde, die ſuchen Beyde jetzt mit Gewalt ihren Untergang.

Im Wald.

Feuer! Feuer! Hieher, Ritter Carl! Gut Feuer und trocknes bequemes Mooslager zum Ausruhn, Hirten oder Jäger haben's wohl zubereitet.

Carl.

Führ' die Pferde hin.

Im Wald.

Sind ſchon da.

Carl.

Stütz' dich auf meinen Arm, das Herz ſchlägt mir gewaltig im Buſen von wegen, was du mir erzählt; laſſ' mich's drin beym Feuer doch aushören.

Chriſtine.

Wird euch gewiß Thränen haufenweis über eure Wangen jagen. (Ab)

Vierte Scene.

(Pfalzel)

Adolf, Julie.

Adolf.

Laßt Alle urtheilen, was ſie wollen, beſchuldigen, Zeugen beſtechen, verdammen, hängen, brennen; Wahrheit bleibt Wahrheit und Unſchuld Unſchuld, es ſoll der Hölle ſelbſt nicht möglich ſeyn, beyde auf immer zu verſchwärzen. Ich muß jezt nur zu all' den Grimaſſen lachen, die mir die droben zuſchneiden; der

Tag iſt da, der Ritterrath hier faſt beyeinander, von allen Seiten reiten ſie auf Pfälzel an. Nur unverzagt, Tochter, es ſoll dir bald anders gehn.

Julie.

Woll's Gott, daß es ſo gut ausfiele, als ihr's hofft. Vater, mir iſt aber angſt; Steffen war ſo lange ausgeritten, der kam geſtern ſpät in die Nacht zurück, brachte Neuigkeit, drüber die droben frohlockten. Mir hat's ein treuer Bedienter geſteckt, als ſey er im Lager geweſen, habe Genovefa vor Siegfried verklagt, der ihm auch gleich ein ſehr ſtreng Urtheil gegen die arme Gräfin ausgefertigt.

Adolf.

Ha ha ha! Glaubſt du ſo was? Lügen, pur Lügen, boshafte, von meiner Schweſter ausgeheckte Lügen. Siegfried ein Urtheil gegen ſeine fromme tugendreiche Gemahlin! Und wär's auch, ſo iſt's falſch, ungültig. Der Ritterrath hier ſoll's bald klar thun, wirſt ſehn, ob nicht Alles nach unſerm Wunſch ausſchlägt.

Julie.

Gott geb's.

Adolf.

Und wär's nicht, wie's nun aber gewiß nicht anders kommen kann, — aber geſetzt, wär' auch der Ritter Ausſpruch uns entgegen: das Herz hab' ich dir drum doch noch nicht verloren; ſo alt ich bin, fodre ſtehenden Fußes gleich Golo in die Schranken vor, Genovefens Ehre geſetzmäßig gegen ſein Leben zu behaupten; Gott wird mir helfen.

Julie.

Daß es doch nie ſo weit komme!

Adolf.

Thu's, ſo wahr ich lebe. Tochter, habe dir doch eine gute Naſe, habe dir Dinge gerochen gleich vom Anfang und nun weiß ich's gewiß. O du Nichtswürdiger! Nichtswürdiger! Dich lüſtet nach ſolch einem Biſſen; deines Freundes, deines Herren Eheweib. — He, da traben ſchon wieder ein Paar die Brücke herüber! Wie's denen droben dabey zu Muthe werden muß! Ich muß in den Saal, Kind; ſchau, daß jeder empfangen und bedient wird, habe noch was Nothwendiges zu thun, laß Wein auftragen, ſey achtſam.

Julie.

Adam iſt droben zur Hand, er verſieht das All mit Brandfuchs.

Adolf.

Auch wahr. Adjes. — Siehſt, wenn die gute Gräfin wollte, noch heut könnte ſie dir frey ſeyn; wenn ſie nur mit Golo . . . Da liegt's. Verſtehſt?

Julie.

Nein, Vater.

Adolf.

Deſto beſſer. Pfui! Garſtig, wie ein faul Ey. Kind, denk' nicht weiter dran. — Da kommen ſchon wieder ein paar Andre angeſtochen, müſſen jetzt gewiß All' droben beyſammen ſeyn. Hinauf, Kind, in dein Kämmerlein, hinter dir zugeriegelt, nieder gekniet zu Gott, daß jetzt Alles gut geht.

Julie.

Eine ſchwere Stunde. Gott reinige Aller Herzen zum Gericht der Unſchuld. (ab)

Adolf.

Da will ich nun reden vor dieſer Ritterſchaft! Es wird mir entſetzlich heiß, will das Maul weit aufreißen, das die mir ſo lang ſchon verpicht; Alles auf einmal 'raus, was ich ſeitdem niedergeſchluckt.

Carls Reitknecht.

Adolf.

Wen ſuchſt?

Reitknecht.

Euch ſelbſt, Herr Hauptmann.

Adolf (vor ſich).

Schöner Hauptmann, habe nichts mehr zu befehlen.

Reitknecht.

Ritter Carl läßt euch tauſendmahl grüßen und durch mich voran bedeuten, daß er in ein paar Stunden ganz gewiß hier in Pfälzel eintrift.

Adolf.

Iſt's möglich? Carl! O wo führt dich der liebe Gott ſo zur rechten Stunde her? Hilfe! Hilfe vom Himmel! Jetzt bin ich auf einmahl curirt. — Kommen die Andern auch etwa bald? Weß Weges kommt er her?

Reitknecht.

Er iſt für ſich allein, ſamt uns zwey Knechten, die er ſich zum Geleit gewählt. Graf Siegfried ſchickt ihn voran hieher, ſeine baldige Rückkunft anzukündigen. Ritter Carl reitet über Schönfeld 'rüber und ſchickte mich gerades Wegs voran.

Adolf.

O Herzensjunge, ſeh' ich dich vor meinem Ende wieder? Ging' nur nicht gleich der Ritterrath droben an, wo ich nothwendig dabey ſeyn muß: gleich auf's Pferd und ſchnell ihm entgegen! Wieder 'mahl ein Labſal! Herein, Freund, eßt und trinkt eins.

Reitknecht.

Das ſchlag' ich nicht aus, haben lange ſchon gefaſtet. (Ab.)

Adolf.

Getroſt, Genoveva, deine Hülfe iſt jetzt nah! (Ab.)

Fünfte Scene.

[Mathildens Zimmer]

Golo, Mathilde, Steffen.

Mathilde.

Droben ſchon bey einander der Ritterrath?

Steffen.

Bitten um euer Gnaden Gegenwart.

Mathilde.

Kommen. [Steffen ab] — Nun Golo?

Golo.

Soll ich mit hin?

Mathilde.

Kannſt du fragen?

Golo.

Ich haſſe alles Läugnen; ſchändlicher nichts, als eine Memme, die ängſtlich um's Leben lügt, Krummes und Grabes unter einander hinſchwätzt. Wenn die droben mich zu tief fragen wollen, fodre ich Einen um den Andern hinaus in die Schranken.

Mathilde.

Da haben wir ihn wieder! Bleib' meinetwegen lieber hier, ich will's dort allein übernehmen, dich ſchon auf eine gute Art entſchuldigen. Das Eine thu' nur: in Thurm zu Genovefa hin noch einmahl, bitte, beſchwöre ſie, falle vor ihr auf die Knie. Wenn ſie nur heut noch mit dir entflöhe . . .

Golo.

Nein, zu ihr geh' ich nicht mehr; zu ſchimpflich, zu ſchimpflich mich weggewieſen!

Mathilde.

Thuſt du's nicht aus Neigung für ſie, thu's aus Liebe zu uns, aus Noth. Nimm dieß Schmuckkäſtchen, (holt ein Käſtchen aus dem Schrank) hier alle meine Kleinodien und Genovefens dazu, zeig' ihr, hintergeh' ſie mit der falſchen Nachricht von Siegfrieds Tode; Steffen ſoll dir helfen, er hat Alles dazu in Bereitſchaft; ſieh, wie du ſie und uns retteſt. Es iſt ja eine Nothlüge. Thu's, thu's.

Golo.

Daß ich ihr ſo abſcheulich bin! So ganz abſcheulich!

Mathilde.

Und hätten wir auch Siegfrieds Unterſchrift nicht, ſie iſt verloren, wenn ſie's jetzt länger dir weigert. Jetzt auf dieſem Punct iſt kein Säumens mehr, die Zeit iſt verfloſſen.

Golo.

Ich will noch einmahl zu ihr hin; gewiß, es iſt das letztemahl. Herz, verſteinre dich, unempfindlich wie ſie ſelbſt! Mir wird's ganz blutig vor den Augen, wie ein angeſchoßnes Thier, nah dem Tode jetzt — her mit! (Nimmt das Käſtchen) Mach' deine Sachen gut. (Ab)

Mathilde.

Mach' nur die deinen ſo. Hätt' ich's bis jetzt drauf ankommen laſſen, es ſtünde vielleicht nun übel genug. Die meiſten des Ritterraths ſind ſchon im Voraus ſo von mir inſtruirt, wie ich's will und verlange.

Steffen haſtig.

Steffen.

Neuigkeit, willkommen wie ein Daumen im Auge: Ritter Carl den Augenblick aus dem Lager hier.

Mathilde.

Was? Hölle und Flammen! Aus dem Lager hier angelangt? Allein oder mehr? — Wenn's ſo anfängt, geht alles zum . . . (Ab)

Sechſte Scene.

[Inwendiges des Thurms]

Genovefa auf dem Stroh, ihr Kind in den Armen.

Genovefa.

Schmerzensſohn ſollſt heiſſen; Schmerzenreich. Ich habe dich getragen mit viel Schmerzen, gebohren mit Schmerzen, viel ward mir um dein und deines Vaters willen zu Theil. Lieber, ſüßer Kleiner, du weißt nichts davon. Wi wi wi! Schlummre, ſüß Kindlein, ſo ſüß! Wollen ſie den Vater dir rauben? Unſchuld, dürfen's doch nicht! Wi wi wi! Es iſt Einer, der in Wolken hoch thront und ſüßer Kindlein Erretter iſt. Lächelſt im Schlummer mich an; dein Lächeln weckt mir Thränen, ach!

Schlummre, ſchlummre immer zu,
Engelein dich decken
Mit Flügelein zur Ruh!
Wollt' dich auch wecken
Höllenmacht:
Ueber dir wacht
Des Starken Kraft
Läßt dich nicht ſchrecken.
Schlaf' wohl!
Hoffnungslicht
Schon durchbricht
Kerkernacht.
Schlaf' und ſchlummre friedevoll,
Schatz, dich Niemand ſtören ſoll.
Popeyo! [Wiegt es in den Armen und küßt es]

Golo ſchließt auf, kommt herein, das Schmuckkäſtchen im Arm.

Genovefa.

Ha, welch ein Teufel kommt wieder, mir meine Seligkeit zu rauben? [Dreht ſich]

Golo.

Genovefa, hörſt du? Ich komme nicht wieder, dir von Neuem vorzuwimmern; es iſt vorbey das. Oh! — Das Letzte zu deiner Rettung kündige ich dir an. Du biſt verloren, hin, dein Todesurtheil iſt geſprochen und unterſchrieben; wie und auf was Art, iſt die Frage nicht. Jetzt iſt's noch Zeit; den Augenblick, jetzt noch! Bald iſt's zu ſpät; dann treffe dein Vorwurf mich nicht. Komm', rette dich, rette mich, rette uns Alle! Wir wollen dein Blut nicht. Ja, bey allem dem Elend, das mein Herz zerdrückt, bey all' deiner Grauſamkeit, ich wollte doch lieber tauſendmahl das meine dahin ſprützen: flieh' mit mir! Ich will ehrlich an dir thun, will dich nur entfernen an einen ſichern Ort, in ein Kloſter, ohne Berührung deiner Ehre, ſo wahr mir Gott helfe. Dieſe Schätze alle für dich in Bereitſchaft.

Genovefa.

Fliehn mit Golo? Nein, nein, Verräther, fern mit deinen Blicken!

Golo.

Unerbittliche, hier knie' ich vor dir. [Kniet] Beuge, beuge dieſen Felſenſinn, der uns Alle zu Grunde richtet.

Genovefa.

Nimmermehr!

Golo.

O! Närrin! Was begehrſt du noch weiter? Was kann Golo noch thun? Ich war bißher nur ein armer, hungriger Bettler, der nach übergebliebenen Broſamen ſchnappte, und du verweigerteſt ſie, und es freute dich, ſagen zu dürfen: hungre dich zu Tode! Ewig den Gecken ſpielen, immer betteln, wo mir belieben darf! Du biſt keiner zärtlichen Ehrerbiethung werth. O mein Herz! Es wendet ſich um und weint in mir; ach! — Doch laß . . . Möcht' ich doch gleich hier verſinken in Schmerz zu deinen Füßen! Du könnteſt dann deinen ſtolzen Triumph enden, könnteſt über mir ſtehen, über der Leiche und frohlocken, daß du mich erlegt. Ha Genovefa, wenn das Tugend iſt, ſo weine der Himmel, daß es Tugend giebt, die den Unglücklichen verſtößt. In der letzten Stunde wirſt du ohne Troſt bleiben, werden Golo's Leiden ſchwer vor dir ſtehn. Ach! Ach! Doch, es ſey ſo. – Höre, dein Gemahl Siegfried iſt in der Schlacht geblieben; Bellamir, der ſtolze Sultan, hat ihn im Zweykampf erlegt; ſeine Waffen überbrachte man mir heute, mir, der ich nun Erbe aller ſeiner Güter, Erbe deiner ſelbſt bin. — Ihr drauß! Bringt herein! [Steffen bringt blutige Waffen, legt ſie vor Genovefen nieder und ab] Sieh, Schwert und Helm, die ganze ſtolze Rüſtung, die er ſonſt trug! Sein dran klebend Blut bezeugt die Wahrheit.

Genovefa.

Ach gib mir das Schwert, woran ſein theures Blut klebt, laß mich's in meine Hände faſſen; reich' mir's her! [**Golo** gibt ihr das Schwert, ſie dreht es um an die Erde, die Spitze an die Bruſt, hinein zu fallen] O Betrüger! Sollſt mich nicht fangen! Ich kenne meines Gemahls Waffen; dieſe ſind ſie nicht; hineinfallen gleich in dieß Schwert will ich, mich durchſtechen, wo du nicht gleich dieſen Kerker verläſſeſt. Die Wächter ſollen's dir nachſchreyn, wenn du von hinnen gehſt: Golo hat Genoveſen ermordet!

Golo [reißt das Kind vom Stroh auf in die Luſt, das Kind ſchreyt]

Zerſchmettern ſoll, hier ſchwing ich ihn
Am Beine hoch, du ſiehſt ihn zappeln,
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern
Die Brut hier an die Mauern!

Genovefa [ſtoßt das Schwert weg, fällt vor **Golo's** Füße].

Was willſt? Allmächt'ger Gott, halt' ein!

Golo.

Vergebens all', alle Gewalt!

Genovefa.

Golo halt'!
O wenn du den Himmel hoffſt, halt' ein;
Sieh meinen Jammer!

Golo.

Vergebens flehſt jetzt meiner Wuth,
Färben ſoll ſein unſchuldig Blut
Roſinroth dieſe Kammer.

Genovefa.

O nein! Ach nein! O ſieh auf mich!
Erbarme dich! Erbarme dich!

Golo.

Was fällſt mir in die Arme?
Was netzeſt ſo mit Thränen mich?
Liebe bringt dir kein Erbarmen,
Nur Grauſamkeit durchdringet dich.
Weh dem Mann, der Rettung begehrt
Vom Weib, er iſt verloren!

Eh fänd' er ſie vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bey wilden Mohren.

Genovefa (umfaßt ſeine Kniee).

Laſſ' dich nicht, laſſ' dich nicht,
Verwende nicht dein Angeſicht!

Golo.

Nimm ihn aus des ergrimmten Löwen Zähnen!
Ich lehre dich Barmherzigkeit.
Verſag's mir nicht, warum ich bitt',
Ein Augenblick umſpannt dein Ziel,
Und wenn ich drum in die Höll' hinunter fiel',
Er ſtirbt vor deinen Augen hier: dein Kuß . . .

Genovefa.

Ich muß, ich muß!
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,
Daß Alles eine Mutter wagt!
Um Sohn oder Kind ging' ſie ſchnell
Hinunter in die tiefſte Höll'!
O Teufel haben's dir geſagt,
Daß Alles eine Mutter wagt.
Nimm hin! Was zauderſt lang?
Sing' doch der Hölle Jubelſang!
Ha ha ſa ſa! Da ſind ſie ja,

Rund um dich, Golo, die Teufel da,
Sie ſingen dir Victoria!

[Golo grauſt, läßt das Kind auf das Stroh los, ab. Genovefa faßt es auf]

Lebſt noch, Herz? — Lebeſt, ach ja!
Du lebeſt, o Halleluja!
Wer hat dich errettet, wer dich beſchützet?
Der aus den Wolken auf Verräther blitzet!
Halleluja!

Wer ruft drauſſen am Gitter? Adam, ſeyd ihr's?

Adam am Gitter auſſen.

Adam.

Hoffnung gefaßt, liebe Frau! Eure Sachen gehn, will's Gott, beſſer. Ritter Carl iſt in Pfälzel angekommen, ſteht ſchon vor der Ritterverſammlung droben für eure Sache! Golo'n hat er dort auf öffentlichen Zweykampf vorgefodert, Eure Ehre gegen ſein Leben zu behaupten.

Genovefa.

Schütz' ihn Gott mit ſeinem beſten Segen und alle treue Herzen, die mir zugethan ſind in dieſer Noth.

Adam.

So ihr was ferner zu beſtellen habt, was es auch iſt, auf euerm Herzen, ſagt mir's kurz; darf mich nicht lang am Gitter aufhalten.

Genovefa.

Schaff' mir doch etwas Dinte und Feder zum Schreiben. Sie wollen ſagen, mein Gemahl ſey in der Schlacht geblieben; haſt du nichts davon gehört?

Adam.

Carl, der ihn erſt kürzlich verließ, ſagt, er ſey friſch und geſund und komme bald in weniger Zeit nach

Genovefa.

Habe tauſend Dank dafür. Sieh zu, daß du mir bald bringſt, warum ich dich gebethen; grüß' Adolf und Julchen, ſag' ihr, daß ich gar ſehnlich verlange, heut Nacht ein paar Wörtchen mit ihr zu ſprechen, wenn's ſeyn kann.

Adam.

Will's ausrichten. Gott behüt' euch. (ab)

Genovefa.

Dank, treuer Mann.

Siebente Scene.

[Ritterſaal im Schloß]

Golo, Mathilde.

Golo [auf und ab].

Der Ritterrath vorbey. Carl hat mich alſo zum Zweykampf herausgefodert?

Mathilde.

Verdammt!

Golo.

Genoveſa ſchuldig erkannt, verurtheilt, hm!

Mathilde [vor ſich].

Ich muß ihn immer zurecht lenken, ſonſt bricht er mir alle Augenblicke durch; dieſe Auftritte ſpannen ſeine Imagination zu ſehr, in ſolch einem Moment von Auſſerſichſeyn möcht' er uns beyde gar leicht zu Grunde richten. — Holla, Ritter, warum ſo ſinnend? Haben wir etwa fallirt, daß ihr ſo bonkrutt da ſteht und den Verluſt über euer Vermögen zu zählen berechnet? Haben noch Baares und auch Credit. Pfui! Hinter ſeinem abgeſteckten Plane kleben iſt Schwachheit; beſſer ein Ding nie angefangen, als nachher ſchlecht geendet.

Golo.

Für was das All'? Thu' ich ohnehin nicht ſchon, was ich kann und ſoll?

Mathilde.

Was du kannſt, vielleicht, aber lange nicht was du ſollſt. Ha, mit euern Phantaſieen ſchwebt ihr Leutchen immer hoch droben, im Auffaſſen ſeyd ihr ſehr kühn, man möchte euch Anfangs gern Zaum und Gebiß anlegen und immer zuſchreyn: haltet ein, nicht zu hoch hinauf geſteckt das Ziel! Da iſt nichts unmöglich, nichts zu ſchwer, was euer guter Wille nicht gleich thunlich fände; von jeder Hecke pflückt ihr Gelegenheit und Mittel. Aber, ſieh da, wenn nun das Eiſen warm iſt und es zum Schmieden geht, erſeufzt man über die Arbeit und Laſt. Für was nun all' die Unruh, die du durch Mienen und Gebehrden beſtändig von dir gibſt? Alle dieſe magern, ſtundenlangen Seufzer? Sind wir jetzt einmahl im Waſſer ſo weit hinein, durchgewatet friſch, oder von den Wellen ſich niederreißen gelaſſen und auch keine weitre Nachfrage mehr! Aber immer ſo zwiſchen Wollen und Nichtwollen, Verlangen und Furcht ſich wie ein Dieb durch die Nacht hinbergend...

Haben wir nicht Alles jezt? Und noch Brief und Siegel oben drauf, die ſie einſtimmig zum Tode verdammen?

Golo.

Wer hat die?

Mathilde.

Träumſt du? Was brachte Steffen von Siegfried aus dem Lager mit?

Golo.

Er ſelbſt hat ihr Todesurtheil unterſchrieben? Er ſelbſt? Oh, iſt's möglich?

Mathilde.

Ja, er ſelbſt.

Golo.

Grauſam doch; ach Himmel! So ſollſt du denn ſinken? Sollſt dahin?

Mathilde.

Sie will nun mit Gewalt zu Boden: wer kann's einhalten? Haben wir nicht alles Mögliche zu ihrer

Rettung angewandt? Dennoch trotzt ſie feſt. Was haſt du ſelbſt nicht ſchon gethan? [Golo trocknet ſich die Stirn] Jetzt ſtärkt Carls Ankunft ihren Eigenſinn auf's Neue; und im Grunde iſt's auch all' Eins für dich, lebendig oder todt; kommt Siegfried zurück, bleibt ſie auch leben, ſo wie ſie dich verabſcheut . . .

Golo.

Gräme mich ja nicht weiters um ſie; weg denn! Heraus aus dieſem Herzen, Ungeheuer, du ſollſt mich nicht länger . . . will dich nicht länger hier dulten! Laßt ſie verhungern, ich frage nicht weiter, ich! Müßt' ich ſelbſt darüber weg, verlöſche auch mein Stern in des Todes Nacht . . . ſo grauſam, wie ſie iſt, ſo unempfindlich, ſo unbarmherzig!

Mathilde.

Wärſt du ſo ein elender ritterlicher Schmachtlappen, ſo ein gemeiner alltäglicher Strohjunker, ein Lumpencavalier, wie's deren nun Viele giebt, ſollt' es mich nicht von ihr verdrießen.

Golo.

Nicht weiter! O laß! Was liegt mir dran an Allem, was ſie ſo himmlich ſchätzenswerth gemacht? Und hätte ſie mich auch nicht lieben können? Und ach, was hätte ſie's gekoſtet, mich vom Tode zu erlöſen? Nichts! Nur niederträcht'ger Stolz, nur Labung an meiner Qual, nur Freude, mich elend zu ſehn! Um eine Grille eines Menſchen Leben zerſtört. Giftige, verfluchte Schönheit! O tauſendmahl die Stunde verflucht, da ich dich zum erſtenmahl ſah! Wo biſt du, Tod? Komm, brech' über mich herein, entreiß' mich ihren falſchen Klauen! Oh! Oh! Wo will ich . . . Verzweifle ſie denn auch in der letzten bitterſten Minute, zerknirſche ſie einſt auch ohne Gnade ſo ängſtlich, wie mich's hier ſpannt! (Weint)

Mathilde (vor ſich)

Wie er mich jammert! Es zerſchneidet mein Inwendiges. — Armer Golo!

Golo.

Nein, nein, es iſt nun vorbey; bedaure mich nicht länger. Wo bin ich hingeſunken? Wo iſt nun der herrliche Mann, der Ritter Krone, der Stolz des Turniers? Eine Thräne auf ſeine Bahre! Ich ſeh' mich fallen und ſinken, ſeh' wie ein Bogenſchütz über mein Ziel! Hier war das Letzte. Ach Schickſal! Schickſal! — Voran jetzt in neuen Weg! (Inwendig Trompetenſtoß)

Mathilde.

Das Signal! Die Stunde zum Zweykampfe da, die Ritter ſchon herauf. Golo, wie iſt dir? Golo!

Golo.

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Dort will ich liegen unter einem Weidenbuſch. Hörſt du's?

Mathilde.

Ich halt's nicht aus. — Golo, ermanne dich! Ich will den Kampf aufheben, auf ein andermahl. Da ſind die Ritter ſchon.

Ritter treten ein

Golo.

Gut. Ihr Herrn kommt, dem Kampf beyzuwohnen; ihr ſeyd mir willkommen. Füllt die Gläſer! Ihr dort, laßt noch eins herumgehn, bevor ſich Alle verſammelt.

Andre **Ritter, Adolf, Carl** bewaffnet.

Golo (vor ſich).

Da kommt er. Sonſt mein Jugendgefährte, jetzt ſtehn wir gegen einander um's Leben, und warum? Ach Genovefa!

Carl.

Golo, Gerechtigkeit und Wahrheit wohnen im Himmel; droben ſchwingen ſich beyde herab hoch über Pfälzel zum Ziel. Noch ſteht's bey dir, Menſchenblut zu ſchonen, bekenne die Wahrheit frey, waſche durch ein rein Geſtändniß deine Schuld ab.

Golo.

Was ſagſt du? Ha!

Carl.

Bekenn's, daß du ein falſcher niederträchtiger Bube, ein Meineidiger, ein doppelter, ja zehnfach doppelter Verräther biſt, der Gott und ſeinen Freund verräth, den ritterlichen Orden ſchändet, in deſſen Verbindung er ſteht; erkläre dich ſelbſt hier öffentlich vor dieſer edeln Geſellſchaft als Lügner, Ehrenſchänder und falſchen Ankläger, unwürdig dieſes Ehrenrocks und Wappens, nur mit dem Eiſen deiner Mutter, der Schande, gebrandmarkt zu werden verdienend, und fleh' um Gnade, ſo wollen wir dir etwa verzeihen.

Golo.

Kennſt du den Golo nicht mehr, prahlender Laffe? Und wär' auch das, was ich behaupte, nicht wahr und falſch wie Höllennacht, und wäre was du vertheidigſt wahr und rein wie der Himmel: ſollſt du mich doch nicht ertrotzen; beuge meinen Nacken keinem, der mich anfährt, zehnmahl trotz' ich dem, der einmahl mir trotzt! Herbey meine Waffen! (Knechte bringen Waffen. Golo waffnet ſich im Hintergrunde)

Carl.

Ich ſchmachte bis zum Kampf. Was ich hier unternehme und ſprach, geſchieht nicht aus eitelm Vertrauen auf meine Waffen, ſondern nach reiner Gewißheit meines Herzens, ſo wie mir Gott die Wahrheit zeigt. Ich halte die Gräfin, meine theure Baſe, des beſchuldigten Verbrechens dreymahl unſchuldig; das behaupt' ich mit Blut und Leben, ob ihr ſie gleich alle verurtheilt, edle Ritter. Ihr richtet nach Menſchenbeweiſen und Schwüren, Gott aber ſchaut in's Innre und richtet das Herz.

Alle Ritter.

Wir haben's gerichtet, wie wir's wiſſen; Gott ſchaut in's Verborgne, Menſchen ſchauen's nicht.

Carl.

Der Ausſchlag meines Kampfes ſoll's beweiſen. (Kniet) Herr, rechtfertige die Unſchuld, laß fallen, wer ſie unterdrückt!

Alle Ritter (knien.)

Amen! Amen! Laß fallen, wer Unſchuld unterdrückt.

Carl.

Bin freudig, wie ein junger Adler, der zur Sonne ſchaut. (Steht auf)

Alle Ritter.

Wir richten nach Zeugen und Verhör, wir richten, wie Menſchen richten; Herr, hilf der Wahrheit, das Geſetz verurtheilt die Gräſin, keine Blutſchuld komme über uns! (Stehn auf)

Golo (bewaffnet).

Heraus!

Carl.

Hinaus, in den Kampf, in's Freye!

Golo.

Carl! Carl! Ich bin dir nicht feind im Herzen, ich verzeihe dir's hier, wenn du mein Blut vergießeſt. Warum mußteſt du mich ſchmähen zu dieſem Kampf? Und fällſt du unter meiner Klinge — ha! Fort! Laßt anblaſen, uns kämpfen, ſterben! Hinaus! (Ab mit den Rittern)

Carl.

Bleibt hier zurück, Vater Adolf; begleitet mich nicht mit hinunter in die Schranken, beſänftigt Julchen, ſie kam mir von Weitem nach, als ich vorhin über den Schloßplatz herwärts ſchritt. Da kommt ſie. Adjes. (Ab)

Julie.

Julie.

Wo mein Carl, Vater, wohin? Iſt er ſchon fort, hinunter in die Schranken? Fort zum Kampf? Wo? Wo?

Adolf.

Bleib', Tochter; dein Bräutigam iſt brav, daß Ehre von ſolchem Bräutigam. Komm mit nach Hauſe, ich muß dir was Nothwendiges erzählen.

Julie.

Ach Vater, gebt Antwort, ach, ſagt mir's doch, wohin er iſt? Iſt er ſchon hinunter? Kann ich ihn zuvor nicht noch einmahl ſehn, noch einmehl, ehe er in die Schranken reitet? Ach Gott! Ach Gott! Vater!

Adolf.

Kind, verzweiſle nicht.

Julie.

Nur noch ein einzig Mahl, ein einzig Mahl!

Adolf.

Sollſt ihn bald, nach dem Kampf wieder ſehn.

Julie.

Aber wie, Vater, wie wird ihn Julchen ſehn?

Adolf.

Vertrau'! Wie kannſt du nur Angſt haben? Es muß Alles gut gehn, Gott ſchützt reine Herzen. (Trompetenſtoß)

Julie.

Hin, Vater! Hört ihr — ach! Hin!

Adolf.

Tochter! Tochter! (ab)

Mathilde (unruhig herum)

Jetzt preßt mich's von allen Seiten zuſammen, Golo zu wehrlos, zu ſcheu für ſeinen Vortheil; er wird's verlieren. Carl ein ſtattlicher Junge. Daß ich's zugegeben, ihn hingelaſſen! Oh! Doch den Kopf jetzt nicht verloren, geſchwind alle meine Pferde geſattelt, Alles fertig zur Reiſe: ſchlägt's unrecht aus, dann auf die erſte widrige Nachricht aus Pfälzel davon. (ab)

Achte Scene.

(Platz vor Pfälzel)

Auf der einen Seite ſtehn viel Menſchen, auf der andern ſieht man einen Theil der Schranken. **Golo, Carl, Ritter** hinein. Der **Herold** hervor, ſtößt in die Trompete.

Herold.

Kund und zu wiſſen jedermann: Ritter Golo von Sandthal und Carl bey Rhein ſtehn gegen einander in den Schranken mit Speer und Schwert, wie edeln Rittern gebühret; ſie behaupten mit ihrem Blut Wahrheit, obgleich ſie zweyerley Meynung ſind. Beym dritten Trompetenſtoß eröffnet die Schranken! Gott verleihe Sieg dem Recht!

Alles Volk.

Gott verleihe Sieg dem Recht! (Zweyter Trompetenſtoß) Gott verleihe Sieg dem Recht! (Dritter Trompetenſtoß, die Schranken auf. Man hört inwendig ſtarken Tumult, Waffengeklirr, Pferdeſchlagen, das Volk lauft überall zu) Hinzu! Laßt ſehn, wer Recht hat, wer ſiegt oder fällt!

Ein Weib.

Woll's Gott, der gute junge Ritter! Die arme gefangne Gräfin! Woll's Gott, daß es Carl gewinnt! — (Menſchen auf der Mauer umher, einander auf den Schultern)

Adam, Margrethe.

Adam.

Was willſt du nur jetzt hier? Warum biſt du nicht lieber bey mir zu Hauſe geblieben? Wir hätten ſchon den Ausgang erfahren.

Margrethe.

Nein! Sollt' ich nicht dabey ſeyn, wenn der ſchwarze Verräther fällt? Nicht Staub auf ſein Aas werfen und hoch frohlocken? Hinauf, ich muß ſehn!

Adam.

Steh' auf dieß Stück Mauer. Gott behüt' dich, Weib, ich muß fort, ich kann's nicht mehr . . . will fort in eine Ecke und eins bethen.

Margrethe.

Bleib', Adam! Wie ſie auf einander rennen! Hörſt? Hu! Sehe nur ihre Federn oben wehen! Adam! Adam! Gott! (Herunter)

Adam.

Was iſt, Weib?

Margrethe.

Stürzte ein Pferd, Adam! Hörſt, drein!

Volk.

Beyde Pferde darnieder! Sa ſa! Wie's jetzt geht! Zu Fuß! [Volk lauft, rennt, ſpringt herab unter einander]

Margrethe.

Adam! — Adam iſt im Gedränge mit fort. O weh! Da kommt gar der alte Herr mit ſeiner jungen Tochter. Großer Gott, wie's der jetzt zu Muth ſeyn muß um ihres lieben Bräutigams jung friſch Leben. Wo iſt nur der Mann hin? Mann, wo biſt du? (ab)

Adolf, Julie.

Adolf.

Was iſt geſchehn? Wie iſt's? Ha, ihr! Wer iſt gefallen? Iſt einer gefallen? Sagt!

Ein Mann (vorbey).

Der liebe Ritter! Gott woll' ihm helfen!

Ein Andrer (vorbey).

Golo, Golo iſt zu ſtark, zu gewaltig!

Julie.

Vater, ach Vater!

Adolf.

Weh mir! Weh! Gibt denn Keiner Beſcheid, wie's drin ſteht? Was iſt?

Ein Andrer (heran).

Wie ſie ſich herum treiben zu Fuß! Laßt uns hinzu, näher herbey!

Julie (zu Boden ohnmächtig).

Ich kann nicht mehr.

Adolf.

Gott! Gott!

Neunte Scene.

(Innrer Theil der Schranken)

Golo, Carl (fechtend).

Golo (im Rückſprung).

Zurück, Knabe! Will dir's Leben nicht nehmen. Weich', o weich', mein Zorn könnte leicht entlodern, dann wär's vorbey.

Carl.

Ich verachte deine Gnade, Verräther! Stirb' an meiner Klinge, Falſcher! Dein Leib den Raben, deine Seele der Hölle!

Golo.

Zurück noch einmahl, Thörichter!

Carl [auf ihn eindringend].

Zu Boden!

Golo.

Nimm's! [Stößt ihn darnieder]

Carl [ſinkt.]

Haſt geſiegt, Golo, Falſcher! Die Hölle hat dir beygeſtanden. Genovefa! — Weh! Gott! [Stirbt]

Jubelgeſchrey des Volks aus allen Scenen, Trompetenſtoß, Steffen herbey, zieht Carln den Helm ab, und nimmt ihm das Schwert.

Golo [mit blutigem Schwert umher].

Hab' ihn ermordet! Ha! Hab' ihn ermordet! Dort liegt er . . . ſein Blut an meinem Schwert . . .

verflucht das Schwert, das die Wunde ſchlug! [Wirft das Schwert weg] Unſelig Schickſal! O Carl! Carl! Läg' ich an deiner Stelle! [Ab]

Steffen [ihm nach mit der Beute.]

Volk.

Hin, hin zum Schloß jetzt! Wollen ſehn, was es weiter gibt, was der Herold verkündigt!

Zehnte Scene.

[Schloßhof]

Mathilde, die Ritter, Herold.

Mathilde.

Edle Ritter, was iſt nun euer Ausſpruch über dieſen Kampf und Golo's Ehre?

Ritter.

Golo hat mit Blut und Leben behauptet ſeine Ehre, Carl hat vor Gott gefrevelt und ſeinen Frevel bezahlt.

Mathilde.

Laut geſagt, damit's der Herold dem Volk verkündige!

Herold (bläſt).

Mathilde.

Da kommt mein Falke, über und über voll Beute.

Golo ſchmeißt Carls Waffen nieder.

Golo.

Tragt ſie weit davon, werft ſie weg . . . nein, hängt ſie über die Thore, damit Andre Abſcheu tragen, mich herauszufodern! Ich will keinen mehr umbringen, habe ſchon zu viel gethan.

Mathilde.

Die ganze edle Ritterſchaft hier empfängt dich mit aller dir gebührenden Ehre.

Ritter (neigen ſich.)

Golo.

Gilt mir gleich.

Mathilde.

Meine Herrn, der Auftritt hier iſt zu traurig, Golo noch zu ſehr mit Blut beſudelt, als daß er jetzt den freundlichen Hauswirth machen und euch gleich hinein zum aufgedeckten Mahl begleiten könnte, tretet alſo lieber von ſelbſt hinein, ohne weitre Ceremonien. Erlaubt uns, daß wir in wenigen Augenblicken euch folgen.

Ritter.

Wir ehren euern Befehl, nehmen eure Höflichkeit mit Dank an. [Treten hinein].

Mathilde.

Kein Befehl, freundliche Bitte, Güte von eurer Seite.

Golo.

Recht ſo, ohne Ceremonien.

Mathilde.

Sind wir allein? Daß ich mich nicht ſatt an dir ſchaue! Das beſte Juwel werf' ich heut vor Freude in die Moſel. Du haſt mich noch nicht bewillkommt, Golo, einen Kuß! Eine Mutter darf wohl ſtolz ſeyn, ſo einen Sohn zur Welt gebracht zu haben, wie du.

Golo.

Mathilde! Bin ſo blutig! Siehſt du?

Mathilde.

Einen Kuß her! Bin eine Löwin, die ihr Junges erzt, das ihre Beute heimbringt.

Golo.

Ha! Dort tragen ſie ihn hin! Der Alte mit ſeiner Tochter nach, Alles ſtill jetzt; — ihn weckt nicht mehr er Jägerruf in Bergen.

Mathilde.

Komm' herein.

Golo.

Geh' nur.

Mathilde.

Warum willſt du nicht gleich mit? Was ſeufzeſt, nirſcheſt, weinſt?

Golo (ſchlägt auf's Herz).

Ach hier! Hier! Wie ein Hammer und es wird och immer gewaltiger. Noch knirſcht's in meinen

Ohren, das Schwert durch ſeinen Buſen, ſeine blauen hilfebittenden Augen rollten in . . . oh! Wie bin ich der Schlange Genovefa immer mehr wild! Könnt' ich ſie nur ganz aus meinem Andenken vertilgen, dann würde mir wohl! Die Mörderin! Sie zwang mich zu morden, ſie iſt mein Unſtern, der mich von einem Jammer zum andern treibt. Ich wollt', ſie läge tief begraben, wollte den küſſen, der mir die Bothſchaft brächte, ſie wär' nicht mehr!

Mathilde.

Her mit, will's verdienen.

Golo.

Iſt's ſchon mit ihr gethan?

Mathilde.

Was nicht iſt, ſoll bald ſeyn, wir dürfen ohnehin länger nicht mehr ſäumen. Siegfried iſt ſchon aufgebrochen, hat ſeiner Wunde ungeachtet ſich herwärts auf den Weg gemacht; Heinrich berichtet mir's, mit dem Anhang in des Grafen Namen, das gegen Genovefa ausgefertigte Urtheil zurück zu halten, ſie ſelbſt aber bis zu ſeiner Ankunft auf freyen Fuß zu ſtellen.

Golo.

Was hilft's denn nun All'? Jetzt hab' ich umſonſt gemordet. Wir ſind jetzt in eigner Falle gefangen.

Mathilde.

Pah! Nur ſchnell jetzt das Urtheil an ihr vollſtreckt, wir ſagen nachher, wir haben vom Widerruf nichts geſehn. Den Bothen, der dieſe Nachricht brachte, ſchickt' ich gleich, ohne daß ihn hier jemand bemerkt, auf meine Burg hinüber, wo man ihn ſo lange feſt hält, als wir's in der Sache für gut finden.

Golo.

Zu all' den Dingen haſt du mehr Verſtand und Geſchick als ich. Wo's auf Fechten ankommt, oder irgend ſonſt eine männliche Arbeit zu thun iſt, da laß mich voran; treibe alles Uebrige nach deinem Gutdünken.

Mathilde.

Sie ſollte nach dem Urtheil und Geſetz öffentlich am hellen Tage gerichtet werden.

Golo.

Hm, wie iſt's?

Mathilde.

Hinaus in den freyen Wald geführt, ſie ſamt ihrem Kind durchſtochen, zuſammen in eine Grube geſchmiſſen.

Golo.

Nichts weiter! Sage mir nichts weiter davon. Oh! Eine einzige Leidenſchaft hat mich zu Grunde gerichtet, eine arme geringe Neigung. Was iſt's um all' meinen Stolz, Hoffnung, die fröhliche Ausſicht in die Zukunft? Traum am Erwachen. Es läuft doch Alles in einen Tod, Leben, Liebe, Jammer und Elend und auch der Tod; das Glück ruht mit der Scheibe länger oft an niedriger ſtrohgedeckten Hütte und läuft ſtolzen Palläſten vorbey. Was war ich nicht? In dieſer Jugend! Wer kann hoffen, wenn in des Frühlings Knoſpe ſchon ein Wurm gräbt? — Wohlan, ſey auch gerecht, du droben! Laß Schuld tragen, wer ſchuldig iſt; ich war lange ſchon ein verſtümmelt Werkzeug, zu richtigem Gebrauch verdorben. Begrabt ſie doch tief! Fort mit ihr! Fort! Verbrennt ſie mit Feuer! Ihre Augen, die mich irre geleitet, ihren verführeriſchen Schlangenleib, der auſſen gleißt und inwendig von ſchwarzem Gift erfüllt iſt.

Mathilde.

Du geräthſt auſſer dich. Golo, achtſam, damit du dich nicht vor Bedienten vergiſſeſt! Ueberall folgen

Spuren unſrer Fährte. Ich muß jetzt gleich nur zuſehn, daß ich ein paar Kerle auftreibe, die dieſe Nacht die That übernehmen. Ich habe mich anders beſonnen; es iſt doch beſſer, es geſchieht bey Nacht. Wenn ich nur gleich ein paar rechte Kerls wüßte. Steffen vertrau' ich's nicht allein. Weißt du keine?

Golo.

Da fällt mir was ein. Ich ritt am Morgen jüngſt dem Walde zu, drunten an der Thalmühle vorbey; ich ſaß ſo in Gedanken immerhin, auf einmahl ſtiegen aus dem Graben neben meinem Rappen zwey Bettler herauf, wild und rauh ſtarrten Haar und Bart, ihr Anblick ſcheußlich wie die Grimaſſe eines Gefolterten; Mord ſaß in den düſtern Winkeln ihrer borſtigen Augbrauen, ſie glichen zween Geiſtern aus der Catilinariſchen Verſchwörung. Mein Rappe ſcheute, ich griff an's Schwert vor ihrem Anblick; damahls dacht' ich bey mir ſelbſt: hätte einer ſchrecklichen Vatermord im Sinn, es wären Kerls darnach, ſo was auszuführen. Ich hörte nachher, daß es Galgenentronnene Straßenräuber wären, die ſich dort herum geniſtet.

Mathilde.

An der Thalmühle? Du erinnerſt mich, es ſind die nämlichen Kerls, die mir Steffen jüngſt ausgemacht, meinem Mädel nachzuſetzen; ſie haben's gut ausgerichtet, ich muß mich gleich nach ihnen erkundigen. — Heut Nacht dieſe Arbeit noch, dann iſt's vorbey, und hernach können wir ruhn.

Golo.

Glaubſt du?

Mathilde.

Sicher.

Golo.

Weh! Was für ein Leben! [Ab.]

Mathilde.

Was man für Mühe hat. Ja, das muß nicht vergeſſen werden, gleich Anſtalt machen, daß es ſo geſchwind als möglich . . . daß heut noch Carls Leichnam unter die Erde kommt, damit's des Laufens und Forſchens drüber deſto eher ein Ende hat. [Ab.]

Eilfte Scene.

[Juliens Zimmer]

Julie, Chriſtine.

Julie.

Warum ſie ſo mit ihm eilen? Warum er noch heut unter die Erde ſoll? Warum ſie mich nicht zu ihm hinlaſſen? Ach! Ach! Ach!

Chriſtine.

Tröſtet euch.

Julie.

Hinweg, will mich nicht tröſten, nein, nein, will mit ihm in's Grab, will mit ihm unter die Erde! Ach! Ach!

Chriſtine.

Wie ſchmerzlich! [Weint]

Julie.

Laß mich allein weinen, o laß mich allein weinen! Er war mein, ach!

Chriſtine.

Liebe Seele!

Julie.

Ich will mit zur Leiche. Wo iſt mein ſchwarz Kleid? Das können ſie mir doch nicht verbieten, daß ich mit ihm zur Leiche gehe.

Chriſtine (kniet vor ihr, küßt ihre Hand).

Ich darf euch nicht laſſen, holdes Fräulein, habt Barmherzigkeit! Darf ja nicht.

Julie.

Hätteſt du mich lieb, o wüßteſt du, wie's hier, hier, hier!

Chriſtine.

Weiß es gar zu wohl.

Julie.

Führe mich nur, daß ich von Weitem ſeinen Zug ſehe; nur das.

Chriſtine.

Euer Vater hat's verbothen; wollt ihr denn mein Unglück, Fräulein? Lieber Engel, Ritter Carl hat mich heimlich zu euch hergebracht, erführe Mathilde mein Hierſeyn, ſie ließe mich ja auf's Schmählichſte hinrichten.

Julie.

O Gott! O Gott! Auch Niemand, der ſich mein erbarmt! Er hatte Mitleid mit dir, und du haſt keins, mich hinzuführen an ſeine Leiche.

Chriſtine.

Mir bricht das Herz.

Julie [auf und ab, für ſich].

Was acht' ich den Tod? Was iſt mir das Leben? Der Tod iſt ſanft, das Leben ſchwer. — Still! Es fängt an — der Himmel kracht, die Welt verſinkt. — Hörſt du? Hörſt?

Chriſtine.

Die Glocken gehn ſchon. — Fräulein, bald iſt's vorbey.

Julie.

Sie rufen mir: Julie! Komm! Komm! O gute Nacht. [Reißt das Fenſter auf und ſpringt hinab]

Chriſtine.

Hilf Himmel, was für ein neues Unglück! — Fräulein! Wehe! Helft! Helft! [Ab]

Zwölfte Scene.

[Vor dem Schloßgarten. Nacht]

Adam, Brandfuchs.

Brandfuchs.

Mir iſt's die Zeit her ſo ſchwer im Herzen, Meiſter, ſo weh um mancherley; ich möchte die Welt verlaſſen und ein Kloſterbruder werden.

Adam.

Hilf Gott! Bethe einen Pſalm ſtill in dir verſchloſſen und guck' zu den Sternen auf.

Brandfuchs.

Mit Freude kehrt' ich hier in Pfälzel ein, mit Trauer werd' ich's verlaſſen. So muß denn Alles ſcheiden? Meiſter, ihr waret ja bey Carls Beerdigung zugegen; iſt es wahr, daß Julie in's Grab hinein ſprang, als ſie den Leichnam verſcharren wollten?

Adam.

Es giebt ſo Augenblicke und Stunden, Junge, wo einem anders iſt als gewöhnlich; heut geht's in mir ganz hoch. Laß mich die Hand dir auflegen jetzt: heut iſt mein Segen wahr. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, hin geht die Zeit, her kommt der Tod; ſey redlich, wie du mich vor Gott und Menſchen wandeln geſehn, und der Friede wird auf dir ruhn. Jetzt ſey ſtill und laß gehn, wie Gott es will: ihm hab' ich's überlaſſen und heim geſtellt, er iſt der Ew'ge, Starke, Allmächtige. Was will ich Kind in Windeln, du Hüter der Menſchen, vor dir? Des Wurms Ohnmacht hinan zu deiner Allmacht. Wie du es führſt und Licht durch die Dämmerung bringſt nach deinem Rath... ach verzeihe, wenn wir dich nicht ganz faſſen und weinen; uns Menſchen hier unten im Thal ſind unſre Thränen lieb. Ich murre nicht, ſo ſehr es auch ſchmerzt; der edle liebe Jüngling mußte bluten, Golo ſoll triumphiren, er ſoll, Adolf liegt drauſſen auf dem Grabe und zerrauſt ſich die weißen Haare, ſeine Tochter ganz von Sinnen, dahin, Dragones im Kerker vergiftet, die arme Gräfin in Ketten und Ehren beraubt: Gott, tröſte du alle betrübten Herzen bis zur Erlöſungsſtunde. Wenn nun Siegfried wieder zurück kehrt, dieſe Verwüſtung hier ſchaut, ſein vor ſo friedliches Pfälzel!

Brandfuchs.

Halt' an und geht nicht, bis ihr mich zweyfach geſegnet. Mir iſt's, als wär't ihr im Uebergang, mir ſchon nicht mehr nah, als ginge euer Weg zu den Sternen.

Adam.

Bin noch Waller im Thal und trag' den ſchweren Stab, bis ich gerufen werde, komm' es wann es wolle. Spät iſt's jetzt ſchon in der Nacht, mein Weib ſchleicht noch drin im Schloß herum, nachzuſpähn, was es da gibt, was ſie über die arme Gefangene ferners beſchloſſen. Steffen ließ heute ein verdächtig Wort ſpringen, das uns All' in Unruh und Schrecken geſetzt. Wollte, das Weib wäre ſchon da, wenn ihr nur nicht drin auch ein Unglück zugeſtoßen.

Brandfuchs.

Will dort 'rum hinſchleichen, Meiſter, ſo an der Mauer weg, ob ich ſie nicht antreffe und gleich zu euch herführe.

Adam.

Probir' einmahl, aber ſacht, daß dich Niemand bemerkt; ſie ſind argwöhniſch wie die Hölle.

Brandfuchs.

Laßt mich nur machen. [Ab]

Adam.

Die Uhr ſchlägt: Mitternacht! Wende dich und bringe einen frohen Morgen. Mich friert. Stark Hahnengekräh unten im Dorf; bekommen ander Wetter.

Margrethe im Dunkeln.

Margrethe.

Adam, biſt du's?

Adam.

Weib, ja. Wo bliebſt du ſo lange? Iſt dir der Jung' nicht begegnet?

Margrethe.

O Gott Adam! Wie klopft mir das Herz.

Adam.

Iſt was paſſirt? Du keuchſt ſo gewaltig.

Margrethe.

Man kann dir's nicht vor Angſt ſagen! Die arme Gräfin ....

Adam.

Haſt was erfahren? — Weib!

Margrethe.

Iſt hin! — Adam! Wird iezt gleich umgebracht.

Adam.

Weib! Wo? Wie?

Margrethe.

Siehſt du, ſiehſt du die Fackeln dort oben?

Adam.

Was ſollen ...

Margrethe.

Gehn hin in den Thurm, worin ſie ſizt.

Adam.

Geſchwind — 'raus!

Margrethe.

Hohlen ſie dort ab, jetzt! Hörſt du's aufſchließen? Die Mörder? Mörder!

Adam.

Heil'ger Gott! Was iſt das?

Margrethe.

Ach Adam, führen ſie jetzt in freyen Wald hinaus, ermorden ſie dort ſamt ihrem Kind!

Adam [greift in alle Taſchen].

Auch gar nichts bey mir, nicht 'mahl meine Hippe. Weib, iſt's Alles gewiß ſo?

Margrethe.

Nur zu gewiß, Adam; hab's mit meinen eignen Ohren gehört, im Camin ſtack ich, da Mathilde mit den Mördern drum handelte.

Adam.

Gott leite mich! Wie viel ſind ihrer?

Margrethe.

Zwey ſind's.

Adam.

War ſo muthlos bißher, jezt kommt auf einmahl meine Kraft wieder. Weiß jezt, warum ich hier bleiben mußte; zu dem hatte mich Gott erſehen.

Margrethe.

Was haſt du im Sinn, ſollen ſie dich auch erſchlagen ohne Barmherzigkeit?

Adam.

Schau 'mahl über dich, Weib.

Margrethe.

Was iſt's, Adam?

Adam.

Siehſt du die dort oben flimmern? Sie alle ſind gezählt, keins der wird verlohren gehn, und wir ſind noch mehr.

Margrethe.

Ach je, hörſt du? Sie kommen ſchon mit ihr 'raus.

Adam.

Still. Wenn ſie dem Wald zu wollen, müſſen ſie hier vorbey; im Buſch mauſeſtill, bis ich dir das Zeichen gebe. Wollen ſie von hinten überfallen.

Margrethe.

Herr Jeſu, daß ich den Hunden nur gleich die Augen ausreiſſen dürfte! (Verkriechen ſich).

Die **zwey Mörder** mit Fackel und Laterne, in der Mitte **Genoveſa**, den Mund mit einem Tuch verbunden, ſie tragt ihr Kind auf den Armen.

Erſter Mörder.

Brur, ſoll ich de Fackel auslöſch? Han an de Latern genung.

Zweyter Mörder.

Wart, bis mer drauß ſin.

Erſter Mörder.

Wo führe mer ſe hin? An Sandfels oder in Wald zu de drey Weihr?

Zweyter Mörder.

Um vier thut's ſchun tage; drey Weihr lige ze weit ab im Wald, müſſe jo vor Tags Anbruch drunne ſeyn im Thal, der Vogt bekummt Gäſt, die müſſe mer tüchtig roppe. Wo hoſt die Hack, daß mer di gleich begrabe?

Erſter Mörder.

Schwernoth, hon der di vergeß im Thorn, an de Mauer; laf zurück un hohls.

Zweyter Mörder.

Geh' weil voran. [Ab]

Erſter Mörder.

Tummel dich, daß bald nochkummſt. [Ab mit Genovefa]

Adam, Margrethe.

Adam.

Schluchze nicht ſo laut.

Margrethe.

In der Stunde des Gerichts könnenwir drum nicht beſtehn, ſo wir's leiden. Heraus mit 'nem Pfahl und gleich nach!

Adam.

Uebereil' nicht. Geſchwind drin meine Armbruſt, über die Wieſe hinten ihnen vor!

Margrethe.

Haſt es geſehn, Adam, wie ſie unter den Verruchten ging, gebunden und geführt, verſtummt, wie ein Lamm, das Metzger zur Schlachtbank ziehn?

Adam.

Fort, mir nach, geſchwind! [Ab]

Dreyzehnte Scene.

(Anfang des Waldes. Sandiels auf einer Seite)

Mörder ſtellt die Fackel an den Felſen, bindet **Genoveſen** das Tuch los.

Erſter Mörder (vor ſich).

Rarer, delicater Biſſen! Schwernoth, doch Schad drum. Wann nur wißt', daß der Schindhund mer nit ſo ſchnell uf'n Leib käm . . . Do iß er ſchun. — Du, hoſt ke Brandwein?

Zweyter Mörder.

Zweyter Mörder (gibt ihm das Fläſchchen).

Sauf's nit all'.

Erſter Mörder.

Hot ſchmeckt. — Curagi!

Zweyter Mörder.

Gibs her, noch'n Schluck. — Na, fang weil an.

Erſter Mörder (wetzt).

Brur, frog 'mohl, ob ſe ſchun geberh't.

Zweyter Mörder.

Vor was? — Hons ſunſt nie thon, wann mer umbrocht.

Erſter Mörder.

Is e ander Korn, morde jetzt gerichtlich.

Zweyter Mörder.

En Teuwel, ſo oder ſo. — Her ihr! (Faßt Genoveſen am Haar) Zieh aus du!

Erſter Mörder.

Edel Frau, habt ihr ſchun bethet?

Genovefa.

Gott, was macht ihr mit mir?

Zweyter Mörder.

Schneid' zu, Hund! Kehl' 'runter.

Erſter Mörder.

Hon e ſtump Meſſer.

Zweyter Mörder.

Stech'! — Wart, will der helfe. Teuwels Bock! Will mitn Sten dir's Hern ausſchlag, wo nit gleich fort machſt. Bruſt uf!

Genovefa.

Ach nein, ihr werdet mich nicht ermorden! Ihr ſeyd ſo grauſam nicht, hab' euch ja nie was zu Leide gethan.

Zweyter Mörder.

Allenz: Sind bezahlt, euch umzubringen. — Wollt jetzt ſtill halte oder ſoll ich euch ſtrengle mit'n Kordel?

Genovefa.

Ich will ja geduldig halten, wie ihr's begehrt. Hier iſt mein Hals.

Erſter Mörder.

Noch e Wort, Bruder. [Reden beyſeit mitſammen]

Genovefa.

Ach Gott, wie grauenvoll! — Soll's denn hier geſchehen? Ich und mein unſchuldig Kind! Gott, wie bitter!

Zweyter Mörder.

Weg, Hund! — Gleich her, ihr! — Her mit dem Kind zuerſt!

Genovefa.

Bringt mich lieber zuerſt um.

Zweyter Mörder (will eben aushohlen, Adam ſchießt ihn).

Schwernoth, wer hots thon? — Verfluchter! Wüthiger! 'n Pfeil im Arm.

Adam hervor.

Adam.

Ich bin's, Spitzbuben! Auch einer für dich!

Erſter Mörder.

Höll! Teuwel! Og ich?

Margrethe ſchlägt von hinten den Zweyten zuſammen, er läßt Genovefa fahren.

Margrethe.

Für dich, Hund!

Zweyter Mörder.

Ai Teuwel! [Faßt das Kind, ſpringt hintern Baum]

Adam.

Kommt nur!

Erſter Mörder.

Soll dir's der Teuwel ſalze! [Weiſt das Meſſer]

Adam.

Herüber auf unſre Seite, Gräfin!

Genovefa.

Mein Kind! Er hat mein Kind!

Adam.

Thu' dort dem Kinde kein Leids oder du biſt verlohren! Ihr ſeht's, daß ich euch gewachſen bin. Gebt das Kind wieder der Mutter zurück, unverſehrt, nehmt hier dieſen ledernen Beutel, fünf baare Goldgulden ſind drin an Silbermünze; geht eure Straße, und laßt die frey.

Erſter Mörder.

Was ſagſt du zu, Brur?

Zweyter Mörder.

Iſt's ag ſo drin?

Adam.

Zähl's ſelbſt.

Erſter Mörder.

Brur, is der ſo?

Zweyter Mörder.

Könnens nit drum, verlier zu vil, di im Schloß drobe hon uns mehr verſprech, wenn mer umbring.

Adam.

Der Blutlohn von denen auf dem Schloß ſoll euch doch noch werden; die Gräfin geht mit ihrem Kinde weit fort von hier, wo ſie von nun an keine Seele mehr ſieht.

Erſter Mörder.

Nur ſo lang bis mer 'mohl's Geld hon, dernoch ſchern mer uns nit mer drum. — Brur, bins zufride, is ehrlich.

Zweyter Mörder.

Hon aber die Og' un Zung' verſproch mitzubring'?

Adam.

Auch dafür ſoll Rath geſchafft werden. Hab' daheim ein Lamm geſchlachtet, könnt davon Augen und Zunge nehmen, werden's droben nicht ſo genau examiniren.

Zweyter Mörder.

Nehmts hin! Nu, könnt ihr mer nicks weiters vorn Brandwein gen?

Genovefa.

Habe nichts als mein Gebet für eure Bekehrung zum Himmel.

Zweyter Mörder.

Hätt di Brüh. Kann ſelbſt bethe. Brur, loß der de Ring vum Finger gebe.

Erſter Mörder.

Is der ins Fleiſch gewachs.

Zweyter Mörder.

Schneid de Finger ab, Hund.

Adam.

Zurück, ihr, jezt, es wird bald Tag, damit uns Niemand hier wahrnimmt. Jäger und Schützen kommen früh durch den Wald herauf.

Erſter Mörder.

Gehn mer.

Zweyter Mörder.

Du Hund, hoſt de Ring hinne loß. — Will dich nächſter Tag umbring, daß dei ſchlecht Camradſchaft los werr. Di Kleder verſpiel mer og, do mer di lebe loß.

Erſter Mörder.

Vielfraß, hon mer ag Geld vor.

Zweyter Mörder.

'n Wort! Loß den en weng vor, will ihm vun hinne ens ins Gnick gen. Können en og ausziehn, hot ſchwere Krempen am Wams.

Erſter Mörder.

Kannſt's thun. (ab)

Adam.

Adies, theure Gräfin! Muß dicht hinter jenen drein, damit ſie nicht umbeugen und euch von Neuem einhohlen. Entfernt euch in die Tiefe des Waldes, ſo lange bis wir ſichre Freyſtatt ausgemacht; irgend ein Kloſter. In meiner Hütte iſt nicht zu trauen.

Erſter Mörder (winkt).

Edel Frau, daß ihr ja nit heimkehrt, ſunſt gen mer euch ke Pardon. (ab)

Genovefa.

Will nicht einmahl mehr zurück ſchauen, geſchweige zurückkehren.

Adam.

Zu Gott. Dieſe Nacht komm' ich mit Eſſen und Trinken wieder in Wald heraus und ſuch' euch auf; haltet euch um die drey Weyer herum, nah am Entenfang, im Gebüſch; geht ja nicht hervor, bis ich euch mit Singen und Pfeifen mein Zeichen gegeben, woran ihr mich kennt. — Begleit' ſie bis dorthin, Weib, mach' aber, daß du vor Mittag wieder daheim biſt; es muß alles äuſſerſt ſtill gehalten werden. [ab]

Margrethe.

Das Morgenroth geht auf, laßt uns davon, liebe Gräfin.

Genovefa.

So flieh' ich denn mit meinem Unmündigen, verſtoßen und Ehren beraubt, dem Tode nah, fern meines Gemahls friedlicher Wohnung, und ſuche in Wildniſſen meinen Troſt. O Gott!

Margrethe.

Vertraut, Theure! Vor Abend wird's nicht Nacht, ſo lange wir leben, grünt auch Hoffnung.

Genovefa.

Für mich keine Hoffnung mehr. [ab]

Vierzehnte Scene.

[Schloßſaal in Pfalzel]

Mathilde einen Brief in der Hand. **Golo.**

Mathilde.

Alles läuft verkehrt! Der Herzog von Schwaben iſt mit Dagobert nach Paris, ich muß Acht haben, daß mir nicht eine Franzöſin dort die Karten anders miſcht; muß den Alten mit Briefen warm halten.

Golo.

Bis wann ſoll Siegfried hier eintreffen? Wie lautet die Nachricht?

Mathilde.

Er befand ſich in Strasburg, als der Bothe abging, und brach gleich hinten nach auf; der Rechnung zufolge müßt' er alſo heut Nacht, oder morgen gewis hier eintreffen.

Golo.

Was gibt's dort unten?

Mathilde.

Meine Nichte Julie, die arme Verrückte, bringen ſie jetzt nach Kloſter Diſibodenberg hinüber, zu ihrer Baſe Anne.

Golo.

Morgen gewiß alſo Siegfried hier? Kommt er allein mit den Seinen, oder begleiten ihn noch Ulrich und Bernhard?

Mathilde.

Vermuthlich werden die ihn bis hieher auf Pfälzel begleiten.

Golo.

Ich mag nicht länger hier bleiben; will auf Sandthal hinüber, auf mein Gut.

Mathilde.

Bleiben mußt du. Das wäre ſchön! Wäre dann Alles auf einmahl klar. Poſſen! Wollten Ulrich und Bernhard ihres Bruders wegen auch Miene machen, haben wir auch noch Hülfe zur Hand.

Golo.

Was fürcht' ich die? Möchten die bepanzert gegen mich anziehn im Zug von all' ihren Wehren! Ich ſcheute ſie nicht. Nur Siegfried, wie ſoll ich den ertragen? Was dem antworten, wenn er nach Genovefen fragt?

Mathilde.

Ueberlaſſ' mir das All', will's ſchon ſo einleiten, daß wenn du's nicht mit Gewalt verderben willſt, die Sache gewiß gehn ſoll. Wir haben Freunde im Hinterhalt; auf einen einzigen Schlag iſt dieſe ganze Burg in meiner Gewalt. [ab]

Golo.

Wüßt' ich nur von dem Allen gar nichts mehr! — Ein neuer quälender Anblick! Da ſind ſie, die ſie umgebracht. Weg!

Die zwey Mörder.

Erſter Mörder.

Hans verricht, ſtreng Gnade, do ſin Oge un Zung. [Zeigt ein Tuch]

Golo.

Sie kennen mich.

Zweyter Mörder.

Der hot Zung abſchnitt, ich Oge ausſtoch.

Golo.

Sucht ihr mich hier?

Erſter Mörder.

Seyd jo de Ritter, ihr oder de gnädge Fra, is all ens.

Zweyter Mörder.

Nehmt nur Og un Zung, un gen uns unſer Lohn.

Golo.

Weg! Werft's den Hunden vor! Was kommt ihr zu mir? Verhackt's in kleine Stücke, wer fragt darnach? Wüßte Niemand, der Augen verlangte. — Wie weit iſt's von hier nach Straßburg?

Zweyter Mörder.

Straßburg?

Golo.

Sagtet ihr nicht, Siegfried ſey von dort her unterwegs?

Erſter Mörder.

Hon nicks vun ſproche.

Golo.

Hinweg! Was peinigt ihr mich länger? Fort, ihr klemmt mir das Herz! Eure verfluchten Blicke durchſtecken mir die Seele! Fort! Beſchwert mich nicht länger! Verwünſcht ſeyd ihr All'! Ihr Verdammten, wollt ihr davon! Wollt ihr ziehn!

Zweyter Mörder.

De Teuwel og, unſer Geld!

Golo.

Fort, hinter ſich! [Haut über ſie]

Erſter Mörder.

Brur, der iſch der wüthig. [Laufen ab]

Golo.

Ach! Ach! [Fällt in den Stuhl] Nun iſt's geſchehn. [Springt auf] Fort denn, fort, fort! Laßt mich in Ruh! Bilder, weg! O einmahl, einmahl nur weg aus meinem Hirn! Nur einmahl heraus, es ringt mich zu Grund! Blutender Carl, du, du Genovefa! (läuft umher) Sie trug einen grünen Hut, werd's in meinem Leben nicht vergeſſen, einen feinen grünen Hut; ſie ſtand und ſchaute zur Erde, damahls hätt' ich ſie noch retten können, damahls! Damahls! Jetzt iſt ſie hin. Warum hab' ich's nicht gethan? Wo waren meine Sinne? Warum nicht lieber Alles erlitten, warum nicht lieber mein Unrecht geſtanden, warum nicht lieber geflohn? — Nein. Die Erde regt ſich unter mir, die Hölle lodert herauf!

Steffen.

Steffen.

Gnäd'ger Herr.

Golo.

Bin ich gnädig? Wahrhaftig, wußte das nicht.

Steffen.

Graf Siegfried iſt ſchon in Schönthal ankommen, er wird in wen'gen Minuten hier ſeyn, Mathilde iſt voraus, ihm entgegen, ihn einzuhohlen und zu empfangen.

Golo [faßt ihn an der Bruſt].

Warum ſagſt du mir das? Warum? Wann iſt er ankommen? Wann?

Steffen.

Ritter, ſo eben, den Augenblick.

Golo [reißt ihn zu Boden].

Nieder mit dir, Verräther? Stirb unter meinen Füßen!

Steffen.

Kennt ihr eure Freunde nicht mehr?

Ein andrer Bedienter.

Bedienter.

Herr Ritter, Graf Siegfried iſt hier in Pfälzel ankommen.

Golo.

O all' Unglück! — Wer? Wer?

Bedienter.

Graf Siegfried! Geht hinaus, er läßt euch grüßen, zu ſich bitten, verlangt euch zu ſprechen.

Golo.

Wer will mit mir ſprechen? Was will er mit mir ſprechen? Was hat er bey mir zu fragen? Verrätheriſche Hunde, ſagt ihr's nicht All', Mathilde iſt bey ihm drauſſen? Laßt die antworten.

Bedienter.

Freylich! Aber es wäre doch beſſer, ihr ſelbſt gingt hinüber zum Grafen, ihn zu tröſten. Er befindet ſich im traurigſten Zuſtand, zerſchmilzt faſt in Thränen über den ſchmählichen Tod ſeiner Gemahlin.

Golo (auf und ab).

Nein. Nein. Nie.

Bedienter.

Ein Wort von euch kann ihn am Beſten beruhigen.

Golo.

Nein! ſag' ich. Spannt Pferde an dieſe Säulen und jagt die den Mühlberg hinan! Eh ſollt ihr dies

Gewölb verrücken, eh ihr mich hinüber vor ihn hinbringt. Er mag mich richten, kann mich binden, ſchleifen laſſen; gehn werd' ich gewiß nie vor ihn. Uh! Hin zu ihm? Ich weiß Alles, er hat mir den Tod geſchworen; den ſchwör' ich ihm jezt wieder. Keine Ruh, bis er oder ich erliegt. Auf, meinen Hengſt geſattelt, ihr! Es ſchnauben noch ein Paar andre Bären im Dickicht, grunzen nach meinem Leben, aber dieß Schwert und Lanze verlacht ſie! Laßt ankommen Bernhard und Ulrich, Rache fodern ihres erſchlagnen Bruders wegen; und wären ſie auch noch ſo ergrimmt und trügen die Stärke von zwanzig Männern in ihren Armen, hätten ſie Füße von Stahl und Brüſte von Eiſen und Adlerſchnelle zum Kampf: doch ſcheu' ich ſie nicht! Lieber mit ihnen über dem Schwert fallen, als hören, wie Andre um hingerichtete Weiber heulen. Verflucht ſeyd! Weit von mir! [Steffen ab]

Bedienter.

Weiß nicht, was ich zur Antwort zurück bringe, ob ihr kommen wollt oder nicht.

Golo.

Kann ich ein untreu Weib treu machen? Kann ich Todte vom Grab auferwecken? Wer hat das Todesurtheil unterſchrieben? Wer kann mir's beweiſen, daß ich ſchuldig bin?

Bedienter.

Ritter Golo, ihr vergeßt euch gewißlich.

Golo.

Habe keine Furcht vor Dingen, wo andre grauſen. Es gibt Geheimniſſe in der Natur, Merkzeichen, die die verborgne Blutſchuld offenbaren und heimlich verſcharrt Unrecht zum Tageslicht hervor ziehn. Ich lache zu Allem! Wenn auch gleich Sonnenfinſterniß würde, Sterne blutig über mein Haupt herab winkten und durch eine angedeutete Zuchtruthe der Himmel mich bedräuen lieſſe: was liegt daran? Der Tod iſt mir ein Spaß! Der iſt doch immer das Letzte.

Ein andrer Bedienter.

Golo.

Kommſt du auch her, mich hinüber zu hetzen? Will euch Hunde all' zuſammen wegprügeln, wo ihr nicht bald geht.

Zweyter Bedienter.

Frag' nur, ob ihr . . .

Golo (ſchlägt nach ihm).

Wieder mit deinen verdammten Fragen? Will von keinen Fragen hören! Fragt wo ihr wollt, nur nicht bey mir. Weg! Drey Schritt vom Leib mir! Ihr Geſpenſter! Schaut mir in die Augen her! Schaut in mich hinein, ich kann's vertragen.

Erſter Bedienter.

Wir glauben das.

Golo.

Glaubt's oder nicht, all' ein Teufel! (ab)

Erſter Bedienter.

Wie kommt dir's vom Ritter vor?

Zweyter Bedienter.

Verdächtig genug. Wär' ich an Siegfrieds Stelle, beym Kopf ließ ich ihn gleich nehmen, das Ding mit der Gräfin ſcharf und von Neuem unterſuchen; wett' drauf, es käme da noch Manches unvermuthet hervor.

Erſter Bedienter.

Sonſt ſo freundlich und gut, nun auffallend wild, wie eine loßgelaſſne Beſtie; ich kannte ihn nicht mehr.

Zweyter Bedienter.

Hin zu Siegfried, wir müſſen's ihm ſagen. [Ab]

Funfzehnte Scene.

[Adolfs Gärtchen]

Adolf, Chriſtine.

Adolf.

Sag' mir gar nichts mehr, will nichts mehr davon wiſſen, wie's weiter in der Welt hergeht. Es iſt eine Seuche unter die Redlichkeit kommen, jetzt müſſen alle braven Leute dran glauben. Adams Leichnam iſt im Wald gefunden worden, halb von Ameiſen zerfreſſen. Alter Knecht, wirſt ſchon im Himmel droben dein beſſer Theil funden haben, wo aller Redlichen Lohn ſteht; wird dort keine Ameiſe mehr deine Ruhe annagen. Hui! wie mich's zwickt! Sieh, wie roth dort am Himmel, wie brennende Kohlen; glaubſt du, Kind? Der jüngſte Tag iſt vor der Thür'.

Christine.

Soll ich euch was aus der Bibel vorleſen? Die Geſchichte vom jungen Tobias.

Adolf.

Bin wie Jacob jetzt kinderlos, mein Benjamin iſt auch von mir gewichen in's Kloſter hin. Sag' mir doch was von meiner Tochter, wie die ſich im Kloſter befindet. Haſt lange nichts von der gehört?

Christine.

Ihr heftiger Schmerz lindert ſich nach und nach, der freundſchaftliche liebe Beyſtand ihrer Baſe Anne trägt viel dazu bey.

Adolf.

Was iſt's dann für ein Pilgerverlöbniß, das Beyde gethan? Iſt's wahr?

Christine.

Ja, Herr. Sie bittet Erlaubniß und Segen zur Reiſe.

Adolf.

Kann ihr nichts geben und verſagen; kann ja gehn, wenn Gott ſie dazu ruft; wollt's aber doch, daß ſie nicht zu bald gingen. Mich däucht, ich treib' es nicht mehr weit.

Chriſtine.

Ja, lieber Herr, ihr geht auch zu wenig in's Freye, waret doch ſonſt Wald und Jagd gewohnt und machtet euch viel Bewegung; jetzt ſitzt ihr gar immer zu Haus. Graf Siegfried iſt ſchon lange Zeit wieder zurück, alle Menſchen beſuchen und bewillkommen ihn; ihr allein ſeyd noch nicht dort geweſen, er hat doch ſchon ſo oft nach euch gefragt.

Adolf.

Meynſt du, daß ich zu ihm hin ſoll? Sind aber noch Geſichter um ihn herum, die kann ich nicht ausſtehn.

Chriſtine.

Eure Schweſter will nächſtens ſich von Pfälzel beurlauben

Adolf.

Oho! Dann krieg' ich wieder Luft! Mehr ſo gute Nachricht.

Chriſtine.

Man ſagt, Graf Siegfried betrübe ſich ſo herzlich und ſchmerzlich über den Tod ſeiner Gemahlin.

Adolf.

So!

Christine.

Er will eine Kirche erbauen auf den Platz, wo ſie den bittern Martertod erlitt; er läßt ſchon überall herum nach ihrem Leichnam ſuchen. Inwendig ſoll ihr Grabmahl geſetzt werden und hinten dran will er ein Kloſter ſtiften zur Andacht heiliger Leute, in deren Orden er auch ſelbſt eintreten will.

Adolf.

Am Ende geht's doch immer ſo.

Christine.

Wollt ihr hier auſſen ein wenig verweilen? Ich habe drin in der Küche einen Augenblick was Nöthiges nachzuſehn, bin gleich wieder da.

Adolf.

Nein, geh' lieber mit. Mag nirgend allein bleiben.

Christine.

Der arme alte Mann! [Ab]

Sechszehnte Scene.

[Schloßhalle. Mitternacht]

Golo mit bloßem Dolch, ſchaut wild um, lauſcht an der Pforte von **Siegfrieds** Schlafgemach.

Ueberall folgt mir ſein Geſeufze. Beſſer, auch ihn umgebracht mit, ſo hat er doch einmahl ſeines Härmens ein Ende; ein bischen Verdammniß mehr für mich, was thut's, ihm nur zu helfen? Der Arme, Unglückliche, ach! [Horcht an der Thür] Iſt einmahl ruhig drinne. — Er ſchläft Gottlob. — Oh, was iſt's wieder? — Das war ein Seufzer! Noch einer! [Man hört von innen ferne rufen: O Jeſu] Oh! oh! Verſtopft euch, ihr Ohren! — Sengt mir die Kehle ab! — Weltgerichtspoſaune! Ha! Wer da? Wer da? Die Mauern haben Zungen, mich anzurufen, die Säulen ſpieſſen mich feſt! — Wer iſt da?

Mathilde im Nachthabit.

Mathilde.

Golo, was fehlt wieder? Warum wieder vom Bett auf? Du wanderſt wie ein Nachtgeſpenſt im Schloß herum, jetzt da alle vernünftigen Leute ſchlafen.

Golo.

Schlaf, wer da ſchlafen kann. Ich kenne das Ding nicht mehr, das ihr Andern Schlaf nennt. Der Gräber wird mir einmahl aufdecken zur Ruh, eher nicht. Entweich' von mir, du meine Strafe, du Spiegel, worin ich alle meine begangnen Sünden ſchaue.

Mathilde.

Ich verkannte dich; eine Memme, kein Mann biſt du.

Golo.

Sieh 'mahl hinter dich, wer dir zuwinkt; es iſt ſo ein alter Bekannter.

Mathilde.

Was haſt du wieder?

Golo.

Willſt du's etwa auch noch läugnen, was mir vor Augen gewiß iſt? Steht dort nicht der Geiſt des armen Giftſchluckers? Ich will mich braten laſſen, wenn das nicht ſeine Kappe, ſein Wamms und Hoſen ſind, darin er lag als er verſcharrt ward. Ich hab' dich nicht in die andre Welt geſchickt! Du wirſt es wiſſen, wer es that!

Mathilde.

Sinnloſer!

Golo.

Wie? Siehſt du nichts?

Mathilde.

Wo denn?

Golo.

Dort an der Thür! Soll ich ihn dir am Aermel herziehn? — Her, du!

Mathilde.

Raſender, was treibſt du?

Golo.

Sahſt du ihn gewiß nicht?

Mathilde.

Einen Narren ſeh' ich, der dir perfect gleicht.

Golo.

So laß dich aufhängen, du, wenn unter euch Halunken drunten nicht beſſer Recht herrſcht, als hier auf der Oberwelt. Den Erſten Beſten wie tolle Hunde anzufallen, mit verwiſchten Blicken ihn zu peinigen, ohne zu fragen, ob einer ſchuldig oder unſchuldig iſt! Ich ſchmeiſſ' dir in deine Grimaſſe! Scher' dich weg von meiner Seite!

Mathilde.

Sprich doch ſachte, Golo! Du verräthſt ſonſt unſre Heimlichkeit.

Golo.

Hörſt du, wie die Hölle bey dem Worte lacht? Es wird noch lange ſo in unſrer Lämmleinsunſchuld fortwähren, ich ſeh's ſchon voraus. Aber, o Verruchte, ſey's gewiß, ich kenne dich, weiß deine verdammten Schliche, deine Gedanken und Anſchläge alle! Mir fällt's oft tief mitten in der Nacht ein.

Mathilde.

Was weißt du denn wieder?

Golo.

Läugne es 'mahl: biſt du nicht mit Siegfried dran, mich bald mit Gift aus der Welt zu ſchaffen?

Mathilde.

Was für ein toller Einfall!

Golo.

Ich will zu Aſche verbrannt werden, wenn Siegfried mir heut über'm Eſſen nicht Gift in Wein eingoß. Du lächelteſt ihm zu, da er mir's gereicht, zählteſt deine Halsperlen, wieſeſt deine verguldeten Finger; aber ich goß Alles brav hinter mich, ob ich's gleich ſo zum Schein annahm.

Mathilde.

Hirngeſpinſte, wie dieß, was du eben hier erblickt.

Golo.

Wo iſt's? — Und wär's auch Phantaſie, war's doch in meinen Augen wirklich vorhanden, und die Urſach, warum es da vorhanden ſeyn darf, zermalmt mir das Herz. O du Schändliche! Wenn ich's gewiß wüßte, daß du falſch an mir thäteſt, mich nun auf dieſem Punkt verlaſſen wollteſt: Hölle! Wenn ich dich nur auf einer Spur von Untreue ertappe . . .

Mathilde.

Niederträchtiger, verdiene ich's, daß du ſo zu mir ſprichſt?

Golo.

Biſt du nicht die Verruchteſte, die unter der Sonne lebt? Die mich verfälſcht, verdammt, aus mir einen Teufel gemacht hat?

Mathilde.

Weg, Raſender!

Golo.

Blutſchuldige!

Mathilde.

Weh mir! O Abſcheulicher, iſt das mein Lohn?

Golo.

Ha Lohn! — Da nimm ihn! (Sticht ſie in die Seite)

Mathilde.

Ermorde deine Mutter nicht! Golo, ich bin deine Mutter!

Golo.

Du . . . du . . .! O mehr als Fluch! Mehr als Alles, was ich ſchon erduldet! (Ab)

Mathilde.

Hilfe! O Hilfe!

Steffen mit Licht.

Steffen.

Was iſt geſchehn? Was ſoll's? — Gräfin, in Blut?

Ein andrer Bedienter mit Licht.

Bedienter.

Was für Aufruhr, welcher Lärm ſtört die allgemeine Ruh? — Ha ihr . . .! Golo rennt eben wie ein Wüthiger mit blutigem Meſſer an mir vorbey der Schloßpforte zu; hat der euch verwundet?

Mathilde.

Nicht er! Ein Mörder drang herein, der mir nach dem Leben gezückt, Golo hat den verwundet und verfolgt ihn auf der Flucht.

Steffen.

Wir müſſen geſchwind den Wundarzt wecken, damit er euch verbinde. Lauf du zu Heinrich, geſchwind! [Bedienter ab] Ich hoffe doch nicht, daß es gefährlich iſt. Kommt, ich will euch ſachte in's Zimmer hinein führen, eh' ihr euch hier weiter verblutet.

Mathilde.

Steffen, vor Allem laß meine Pferde und Sänfte bey Tages Anbruch bereit ſtehn; ich muß gleich jetzt von Pfälzel weg, kann nicht länger von Hauſe abweſend bleiben.

Steffen.

Soll geſchehen. Lehnt euch auf meine Schulter.

Mathilde [vor ſich].

O Genoveſa, deine Rache fängt ſchon an! [Ab mit Steffen]

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

[Ein buſchiger Hang]

Julie, Anne in Pilgerkleidern.

Julie.

Hier ein biſchen ausruhn, Annchen. [Sitzt unter einen grünen Buſch]

Anne.

Gerne; wohl müde biſt du, Julchen. Geduld, Herz! Dort unten im Thal liegt ein Kloſter von Frauen, da wollen wir bald einkehren, nach unſrer beſchwerlichen Reiſe raſten; von dort ſind wir nur noch zwey Tag' Wegs ab von Pfälzel. Wie will ich mich freuen, wenn wir dort wieder einmahl ankommen. Liebe, wenn dein alter Vater nach ſo langer Zeit dich endlich wieder 'mahl ſieht! Wie lange iſt es, daß du jetzt von Hauſe abweſend biſt?

Julie.

Annchen, geht ſtark in's fünfte Jahr.

Anne.

Eine hübſche Zeit. Wie viel Tag' und Stunden ſind uns ſeitdem verlaufen! Haben derweil ſo vielerley ausgeſtanden. Kind, ſage mir's doch, haſt du den Brief auch bey dir, den Genovefa vor ihrem Tode dir anvertraut, ihn in ihres Gemahls Hände zu überliefern? Oder liegt er noch daheim in Diſibodenberg?

Julie.

Ach, ich trag' ihn immer auf meinem Herzen. Soll von dem nirgend weg, als in Siegfrieds Hände.

Anne.

Die gute Genovefa! Mir laufen gleich die Augen voll Waſſer, wenn ich an ihr unglücklich Ende gedenke. Sie hat lange ihre Leiden überſtanden, Gott tröſte ihre Seele.

Julie.

Sie ſtarb als eine Märtrerin, ſtarb unſchuldig, eine Heilige.

Anne.

Das ganze Land weit und breit umher iſt jezt voll von deiner Tante Mathildens Vermählung mit dem Herzog von Schwaben; in Trier ſoll ſchon in die acht Tage mit großem Pomp feſtivirt werden.

Julie.

Wollte lieber was Heilſameres von ihr hören. Gott, ſey ihr gnädig und gib ihrer Seele Raum zum Himmel.

Anne.

Ruhe hier ein Weilchen, laß dir's nicht zu lange werden; ich will hierum eine friſche Quelle ſuchen, unſre Flaſchen füllen, ein wenig zum Waſchen und zum Erlaben. Ich ſeh dir's an den Augen an, du biſt durſtig.

Julie.

Ein friſcher Trunk wäre mir wohl jezt eine Erquickung.

Anne.

Sollſt ihn gleich haben.

Julie.

Zu viel Mühe meinetwegen.

Anne

Keine zu viel um dich, mein Engel! (Ab mit den Kürbisflaſchen)

Julie.

Ach über's Grab hinaus meine Wallfahrt! Dort erſt find' ich die Ruhe. Die Jahre laufen dahin, ſchnell, ſchneller, als ein Adler fleucht. Sie ſagen, mein alter Vater lebe noch; wenn er noch lebt, wer hat ihn in ſeiner Einſamkeit ſeitdem getröſtet? Wie werden ihm in Kummer die Nächte ſo lang geworden ſeyn, die mir oft ſchnell in brünſtiger Andacht dahin geſchwunden? Hilf Gott, ich bin ſehr matt. Dacht' es nicht mehr zu erleben, ſo weit in der Irre herum, und ſo nahe jetzt wieder meiner Heimath! Carl! Carl! auf deinem Grabe werd' ich jetzt bald ruhn. Ach! — Wie ſanft weich hier im Moos! Meyne, habe nirgend noch ſo ſanfte Ruheſtätte gefunden. Die liebe Abendſonne, ſo freundlich reich; ſey mir geſegnet! Herr Gott, mag doch ſo ſanft bald mein Ende ſeyn. Süße Ruh, erquickende himmliſche Ruh! — (Lehnt an, entſchlummert)

Anne [kommt zurück].

Julchen, bring' hier eins zu trinken. Kind, das Kloſter iſt ganz nah. — Sie ſchlummert. Reine Seele! Süß, wie ein Gedanke zum Himmel. Die unter Stauden ſo anmuthig ruht, will ich nicht wecken, bis ſie von ſelbſt erwacht. [Sitzt neben ſie]

Zweyte Scene.

[Grüner dunkler Wald]

Genovefa auf einem Stein ſitzend, im Hintergrunde **Schmerzenreich**, ein vierjähriger Junge, im Graſe ſitzend, neben ihm liegt ſein Reh.

Genovefa.

Ich lebe denn hier ſo, fern, verlaſſen, bethe für Alle, die mir im vorigen Leben Gutes gethan, und auch für Alle, die mich unſchuldig verfolgt. Du Garten Gottes, der mich hier nährt, ſchöner, freundlicher Wald, du liebe Felshütte, die mir die milde Natur gebaut! — Schmerzenreich, meine Taube, biſt du da, liebes Kind?

Schmerzenreich.

Hi! hi! Mutter, da bin ich. Gar viel ſchöne Herbſtblumen!

Genovefa.

Geh' nicht zu weit ab, Kind, bleib' hübſch dort beym Reh. Singe eins, Lieber, damit ich dich immer höre. — Die Thiere ſelbſt tragen Mitleid und Erbarmen zu unſerm hilfloſen Zuſtand; jene Rehkuh, die Amme, die meinen Kleinen bisher ernährte und aufzog . . . Gott ſey gedankt für Alles bisher! Der den jungen Raben Futter bringt, ernähr' auch uns. Meine Seele hat ſich nun ſo willig ergeben, dieſe Einſamkeit wird mir ſo lieblich; daß auch kein Gedanke mehr mich zur Welt zurück zieht. Du allein, unglücklicher Gemahl, der du mich untreu glaubſt: Könnt' ich dich vor meinem Ende noch einmahl ſprechen, dir deinen Sohn zuſtellen: nur dieß. — Schmerzenreich, mein Liebchen, biſt noch da?

Schmerzenreich.

Mutterchen, hab' euch 'nen Strauß gemacht.

Genovefa.

Schön Dank, Kind, bring' mir ihn her.

Schmerzenreich.

Noch nicht, ſind gar ſchöne Blumen da, muß ſie all' haben.

Genovefa.

Der liebe Junge! – Ach Siegfried, wo du eine andre Gemahlin, andre Kinder haſt, was ſoll dann mein Armes hoffen?

Schmerzenreich.

Mutter, jetzt mach' ich der heil'gen Mutter Gottes 'nen Strauß, dann noch einen für meinen lieben Vater.

Genovefa.

Thu's, Lieber, bleib' hübſch! Will hierum Reiſer ſammeln, die wir heimziehn, muß ſchon anfangen Wintervorrath beſorgen, es geht in's Jahr. [ab]

Schmerzenreich [hervor an einen Baum].

Da haſt du's, Vater, nimm's. — Nun, wann kommſt dann einmahl? Wann werd' ich dich ſehn?

Dritte Scene.

[Schloßhalle]

Siegfried ſizt unter der Pforte.

Nein, ich kann ſie nie vergeſſen! Ihr Andenken, ihr Verluſt drückt mich immer mehr. Alles erinnert mich an die erſte Zeit, da ich ſie noch beſaß. O Gott, wie glücklich war's!

Heinrich tritt auf.

Siegfried.

Willkommen, Heinrich! Ihr kommt ja von Trier her, wo Mathildens Beylager celebrirt wird; iſt's fröhlich dort hergangen? Was bringt ihr guts Neues mit? Erzählt mir davon.

Heinrich.

Wenig Guts. Als ich vorgeſtern Nachts abritt, war Alles noch in Floribus, aber heut iſt eine Hiobspoſt hier eingelaufen. Geſtern in der Brautnacht iſt in Mathildens Schloß zu Trier Feuer angelegt worden, ſo daß es mit allen Möbeln bis auf'n Stumpfen abgebrannt, der Herzog hat ſich kaum ſalviren können.

Mathilde befindet ſich ſehr unpaß, vermuthlich aus Alteration, und hat ſich ſchnell nach Rautenburg retirirt.

Siegfried.

In Wahrheit, ſchlimme Nachricht; in der Brautnacht juſt! Wie geſchah's? Weiß man nicht, wer's angelegt?

Heinrich.

Nein, man weiß hiervon nichts Sichres.

Siegfried.

Ihr habt vermuthlich auch Golo'n beym Feſt drüben geſehn?

Heinrich.

Er war nicht dort zugegen, ſo höflich ihn auch der Herzog ſelbſt hin eingeladen.

Siegfried.

Der Herzog erklärt ihn zu ſeinem Erben und er kommt nicht 'mahl zur Hochzeit hinüber? Was hat er denn für Entſchuldigung?

Heinrich.

Keine; ſein Humor, daß es ihm eben nicht Spaß mache, dabey zu ſeyn, dergleichen Lappereyen mehr. Man trägt ſich in der Gegend umher mit den wunderlichſten Geſchichten von ihm, er ſoll manchmahl ganz wie vor den Kopf geſchlagen ſeyn.

Siegfried.

Hör' es auch.

Heinrich.

Reitet wie ein Unſinniger im Land herum, Kreuz und die Queer, kehrt öfters in acht Tagen, wie mich's glaubwürdige Leute verſichert, nicht heim unter Dach, ſondern verliegt drauſſen im Wald in Wind und Wetter und paſſirt die Zeit mit Jagen.

Siegfried.

Hm!

Heinrich.

Ohnbezweifelt wiſſen eure Herrlichkeit doch den letzten Streich mit dem Abt von Sanct Gallen?

Siegfried.

Wieder was Neues?

Heinrich.

Ah, das iſt infam. Da zog der Abt von Sanct Gallen, ein braver ehrlicher Herr, mit fünf ſeiner Knechte durch den Wald dahin, dacht' an nichts Uebles, und auf einmahl läßt ſie Golo umringen und fangen, und ohne weiter Recht und Urtheil niederlegen und alle die Knechte ſchwarz und blau prügeln, daß der Abt zuſehn muß. Der Teufel auch, zu arg! Und das bloß allein deswegen, weil ſie mit grünen Hüten durch ſeinen Forſt geritten.

Siegfried.

Wunderbar! Hab's ſchon oft gehört, grüne Hüte ſind ihm ganz zuwider.

Heinrich.

Verflucht wüthig, wo er nur einen erblickt! Ha ha ha! Grün iſt ordentlich ein Herausforderungszeichen für ihn, geht auf Alle los, die Grün haben.

Siegfried.

Sehr wunderbar, Jäger lieben ſonſt das Grün.

Heinrich.

Eine beſondre Urſache! Grün iſt ſonſt eine den Augen wohlthätige Farbe; ob's im Bau ſeiner Augenſphären, irgend im Schliff ... ob die etwa zu platt oder hoch gewölbt, ſo daß der inwendige Spiegel die Strahlen zu gedrängt faßt ... hm ... (Zuckt die Achſel) Irgend ſo was.

Siegfried.

Hätt' ich doch nur über Manches mehr ſichre Auskunft! Ich habe ſchon zehnmahl ſeitdem Genovefens Verhör geleſen. Ich weiß nicht, dieſe Aufführung des Golo, ſonſt noch ſo Vielerley, das für ſie ſpricht ... Mir ſteigen oft Traumbilder vor die Seele, als wäre meine Gemahlin gewiß unſchuldig geſtorben.

Heinrich.

Schon gut das; Träume rühren aber gemeiniglich von der Verdauung her, je nachdem ... die heilige Schrift zwar ...

Siegfried.

Unruhig macht mich's oft, daß ich mir kaum drüber zu helfen weiß.

Heinrich.

Es muß natürlich daraus folgen, man ſieht's eurer Herrlichkeit auch ſehr wohl an, daß ſie ſich abzehren, das Fleiſch fällt von Tag zu Tag mehr weg; meine Schuldigkeit iſt's, euch grade deswegen zuzuſprechen. Die Doctores von Trier, die Gnaden mit mir conſultiren, bathen mich ſchon oft drum, und wie ich ſage, die eigentliche wahre Urſach iſt's, warum ich jetzt aufwarte. Begreiflich iſt's, ſonnenklar, daß alle leiblichen Mittel vergebens ſind und weiter nicht anſchlagen, wenn die Seele krank iſt; dieſe aber zu curiren iſt wohl ganz des Patienten eigne Sache. Muntert euch derowegen was Mehreres auf und beliebt zu überlegen, daß ihr eigentlich nicht um euch ſelbſt willen ganz allein, ſondern vielmehr, denk' ich, zum Wohl des ganzen Landes geſchaffen ſeyd. Das Land für ſich genommen iſt eigentlich, von welcher Seite man es auch immer anſieht, ohnläugbar ein Corpus, das Haupt davon ſeyd ihr ſelbſt; mich dünkt, der Vergleich iſt richtig. Wenn ihr nun als das Haupt euch beſtändig ſolcher Schwermuth überlaßt, ſo wird auch nach und nach dieſe Krankheit, ſag' ich, durch die Canäle der Landesverwaltung, die gleichſam die cirkulirenden Adern des Landkörpers ſind — mich dünkt, das Gleichniß iſt ſehr richtig — Körpers ſind, — nach und nach ſich zu den übrigen Theilen verbreiten und eine allgemeine Diſſolution nach ſich ziehn; das kann nicht fehlen.

Siegfried.

Ihr habt Recht.

Heinrich.

Das weiß ich, ha ha ha! Wenigſtens iſt's gerade die Sache, wo unſer einer auch am Beſten verſtehn ſollte; doch das iſt weiter die Frage hier nicht. Die Rede iſt, was eigentlich gut und heilſam für eure jetzigen Geſundheitsumſtände wäre; ha ha ha! Da ſollten Gnaden von ſelbſt ein Bißchen voran rücken. Was Henkers! Sonſt ſchieben wir uns alle von hinten vergebens aus dem Athem. Ein Fürſt muß ſich über Nebenkleinigkeiten ganz emporheben; was Leute von gemeinem Rang lachen oder weinen macht, ſind ihm, wie geſagt, Kleinigkeiten, die ſich in Betrachtung des Ganzen, darauf er beſtändig ſein Augenmerk hat, in ein Nichts verlieren. Ein und andre Beyſpiele in der Geſchichte ....

Siegfried.

Ein andermahl mehr davon. Dort kommt ja eben mein lieber Baumeiſter.

Heinrich.

Des Kirchbaus wegen hätte ohnmaßgeblich auch noch Eins und das Andre zu erinnern. Wie wollten's eure Gnaden wohl einrichten? Gnaden haben ſchon ſo vielerley Plane machen laſſen. Es iſt gut und ſchön, wenn man eine Sache, die auf lange Dauer und gleichſam für die Zukunft beſtimmt iſt, wenn man die, ſag' ich, zuvor auch bedächtlich überlegt, um auf alle Fälle das Beſte zu wählen. Ich würde zum Exempel hinten einen ſchönen runden Chor anlegen laſſen, hell und geräumig, rund um bemahlt mit einer oder der andern Geſchichte, etwa ſo aus dem alten Teſtament, wie David vor der Bundeslade tanzte, oder Jephta . . . .

Siegfried.

Laßt mir doch meine eignen Gedanken, ich weiß ſchon, wie ich's haben will.

Erwin *tritt auf.*

Siegfried.

Hört ihr's, Heinrich, nächſtens iſt Huberti, will dann wieder 'mahl der Jagd beywohnen; ſchreibt es an meine Vettern Bernhard und Ulrich, daß ſie doch herüber kommen und Alles hier zur Jagd einrichten nach altem Gebrauch. Ihr müßt weiters noch Einladungen an alle unſre Verwandten und Freunde ſchicken, ich will euch die Liſte geben. Es ſoll glänzend werden, will dieß Jahr dann wieder 'mahl im Walde erſcheinen.

Heinrich.

Wohlgethan! Dieſer Vorſatz wird gewiß jedermann erfreuen, wer's nur hört und vernimmt.

Siegfried.

Daß ihr's ja nicht vergeßt, Golo'n einzuladen.

Heinrich.

Der wird aber wohl nicht kommen. Euer Vetter Bernhard hat ihm öffentlich den Tod geſchworen und ihm zweymahl an der Ellerbach aufgelauert; hätten Golo'n Schäfer, die dort herum gehüthet, nicht verwarnt, er wäre ſchnurſtracks in die Falle gerannt.

Siegfried.

Ladet ihn ein. Kommt er, ſo ſoll er hier ſicher ſeyn, Niemand ihn antaſten.

Heinrich.

Werde Alles auf's Beſte beſorgen. Empfehle mich. [ab]

Siegfried.

Mengen einem immer Kleyen unter's Mehl. — Komm näher, Erwin, du meiner Seele Vertrauter! Bey dir allein find' ich Troſt, den ich ſonſt nirgendwo finde. Haſt du deinen Plan jetzt fertig?

Der junge Erwin.

Plan und Aufzüge hier, wie Gott mir's gezeigt; wie's der Morgenröthe meines Herzens entglomm.

Siegfried.

O Morgenröthe am ſchönſten Tage! Glückſelig, wem Gott ſo ruft zu Werken der Liebe. Laß ſehen, junger Künſtler.

Erwin.

Der Grundriß hier in Geſtalt eines Kreuzes.

Siegfried.

Nun ja, in Geſtalt eines Kreuzes! So muß es auch. In Geſtalt eines Kreuzes; es bildet meinen Schmerz nach, ach ja. Laß mich ſehn die Aufzüge von auſſen. — [Erwin ſchlägt mehrere Riſſe auf] So, da hab' ich's! So ſtack's in mir. So was Hohes, Herzerhebendes, wie Wehn im Baum des Lebens.

Erwin.

Wie Wehn im Baum des Lebens. — Für euch mag ich gern bauen, Graf, ihr fühlt's.

Siegfried.

O, wie haſt du es funden, Trauter?

Erwin.

In der Mitternachtsſtunde, beym Sternenklang, im der Stunde der Weihe . . .

Siegfried.

Hochgelobt!

Erwin.

Iſt's meiner Seele vorüber gangen im Traum und ich hab' das Werk geſetzt.

Siegfried.

O glückſelig!

Erwin.

Nicht nach Uebung und Regel, dem Herzen nach, wie Gott mir's gezeigt.

Siegfried.

Glückſelig biſt du gebohren. (Küßt ihn an die Stirn) Auferweckt dich hat Gott zu ſeinem Heiligthum. Mein

Troſt lehnt auf dir, geſegnet mir tauſendmahl. Zeig' mir doch Alles. Dieß die Vorderſeite des Münſters, nicht wahr?

Erwin.

Ja.

Siegfried.

So hoch und hehr auf, wie Orgelton im heiligen Geſang!

Erwin.

Damit man es ſchaue, der Baumeiſter habe Gott gedacht.

Siegfried.

Prophet biſt du, Gottes Namen verkündigſt du in deinen Werken.

Erwin.

Prophet bin ich, zu halten feſt, zu trauen feſt, zu ſchaffen rein, wie er's mir zeigt. Seht, in der Mitte hier im Giebel ſteht dieſe künſtliche Uhr, der Hahn kräht oben drauf die Viertel, die Zeit dreht den Zeiger, der Tod ſchlägt an; rund herum gehn die zwölf Apoſtel und über des Giebels Spitze erhebt ſich Jeſus Chriſtus, der von den Todten auferſteht.

Siegfried (trocknet ſich die Augen).

Soll Alles ſo werden, ja, Alles ſo und nicht anders. Laß mich nun auch das Inwendige ſchauen. Haſt du die Orgel ſo angebracht, wie ich's wünſchte?

Erwin.

Carls und Genovefa's Grabmahl gegen über.

Siegfried.

Laß ſehn das Grabmahl.

Erwin.

Hier ihre Bahre, worauf oben über der Garbe eine Sichel ruht, unten am Fuß ſtehn Nelken und Hyacinthen, ihre Lieblingsblumen, an deren Stengel eine Schlange nagt. Hier unten ſteht ihr Name und Geſchlecht in ſchwarzer Schrift in weißem Felde, und oben drüber mit goldnen Buchſtaben: Jeſus nimmt uns Sünder an.

Siegfried [verbirgt ſein Angeſicht].

Oh ja! — Ich habe ihre Gebeine bisher noch nicht gefunden; ach! Bringe Alles ſo an, wie es dein Sinn mag, ſo koſtbar als es ſeyn kann, ſpare nichts. Die Welt mag mich drum ſchelten, dennoch ſchelt' ich Genoveſen nicht. Ich hab' ſie treu gekannt, zu ihrem Andenken allein will ich dieſe Kirch' erbauen. Was kann ich geringer? Iſt ſie ſchuldig, ſo ſteht ſie vor Gottes Gericht; wäre ſie unſchuldig, o wie wenig dann das Alles!

Erwin.

Ich liebe euch, edler Graf, ehre euer Herz. Erwin ſagt's nicht dem Größten, wenn er nicht edel denkt.

Siegfried [küßt ihn an die Stirn].

Glückſelig, die dich zur Welt gebracht! In dir liegt ein Schatz, reicher als in Goldminen: freyer ächter Sinn und ein fühlendes Herz. Du biſt meiner Seele Troſt, bey dir kann ich Menſch ſeyn und weinen, du verſtehſt mich, Andre verſtehn mich nicht. — Hin dann in Gottes Namen, ſäume auch jetzt nicht länger am Werk. Ich habe meinen Schaffnern ſchon Befehl ertheilt, dir die verlangte Summe an Gold, Korn und Wein monatlich reichen zu laſſen. Beſcheide Steinhauer aus Straßburg hieher, wie du ſie brauchſt, ſtich heute noch den Platz ab, ich werde den Grundſtein mit eignen Händen legen, werde künftig dein untergebner Mitarbeiter an dieſem Baue ſeyn.

Erwin.

Graf, lebt wohl! (Ab)

Siegfried.

Will denn bauen, mir zur Ruhe; will Steinmetz werden, Gott zu Ehren hau'n.

Adolf von **Chriſtine** geführt.

Siegfried.

Es freut mich, Adolf, kommt ihr auch 'mahl wieder zu mir her? Ihr laßt euch ſo ſelten ſehn.

Adolf.

Hm. Ich habe wieder ein frey Hütchen auf.

Siegfried.

Recht, Vater. Ihr werdet doch auch mit auf nächſter Hubertusjagd erſcheinen?

Adolf.

Weiß nicht wohl.

Siegfried.

Ihr ſeht ja heute recht munter aus.

Adolf.

Ha ha ha! Es iſt mir auch heut ſo, als wenn mir gewiß was Fröhliches käme, es iſt mir einmahl wieder ſo leicht. — Bin ſchon lange drin im Zimmer; jetzt geht's 'mahl wieder in's Freye. — Uhi! Wie weit ſind wir ſchon im Jahr drin? Dort unten am Wald gelbt ſich's. Hubertus? Ja wohl. Haben die Moſelbauern dieß Jahr guten Herbſt gemacht? Wißt ihr's zu ſagen?

Siegfried.

Fiel ſo ziemlich aus.

Adolf.

Was macht denn Graf Siegfried drin? Befindet er ſich noch wohl?

Siegfried.

Kennt mich nicht, ſeine Sinne nehmen täglich mehr ab. — Lieber Vater Adolf, ſchaut mich einmahl recht an.

Adolf.

Habt eine Linſe auf der Naſe; aber mich gehn andrer Leute Dinge nicht an. Ach wenn ich's doch nur wüßte, wo meine Tochter wäre! Kein Kloſter in der Welt, wohin ich nicht ſchon ihretwegen geſandt; aber mir iſt's doch wieder ſo wohl; meyne, krieg' heut noch von meiner Tochter Nachricht.

Siegfried.

Es käme erwünſcht.

Adolf.

Nachricht von meiner Tochter oder mein letztes Stündlein iſt vorhanden.

Siegfried.

Herein mit, lieber Vater, es wird kühl gegen Abend. Das bischen Sonne hat jetzt nicht lange Kraft.

Adolf.

Ja wohl, leider.

Siegfried.

Kommt.

Adolf.

Herr, ich brauch' euch nicht, geht nur eures Pfades; mag keine neue Bekanntſchaft. Geht eures Wegs, ſag' ich, geht, ihr thut mir einen großen Gefallen, geht, geht. (Siegfried ab) Ich will hier auf dem Stein warten. Hinein, du, frag' nach, was Graf Siegfried macht, ſag' ihm, ich werd' ihn bald 'mahl wieder beſuchen.

Chriſtine.

Ich habe ſchon nachgefragt, er befindet ſich ganz wohl, läßt euch grüßen.

Adolf.

So? — Schuck, ſchuck! Mich friert.

Chriſtine.

Kommt heim, der Tag neigt ſich bald.

Adolf.

Ich muß hier warten. Guck' 'mahl ſelbſt, fallen nicht ſchon alle Blätter dort? Der Wind ſchüttelt ſie herunter. Die Zwetſchen und die Aepfel ſtehen leider ſchon ganz nackend, Kirſchen und Birnen haben noch wenig ſtolze hochrothe Kleider an, wird aber auch bald vorbey ſeyn. Rauh und ſtöbriſch, Mädchen, iſt der Wintermann; wer 'nen warmen Pelz hat, wickle ſich jetzt ein; ſchuck, ſchuck! Die armen Schäflein dort oben, wie die am Fels hinklimmen, ihr Bißchen Nahrung zu zwacken; wer wird's ihnen ſuchen, wenn jetzt der rauhe Winter einbricht und Schneeflocken die Erde verſtecken?

Chriſtine.

Lieber Herr, dann werden ſie in Ställen gefüttert.

Adolf.

Meine Tochter geht jetzt über Berg und Thal; wenn ihr der ſcharfe Wind in's Geſicht brauſt! Warum ſie denn nicht lieber bey mir einkehrt?

Chriſtine.

Sie kehrt bald ein, gewiß; ihr werdet ſie bald ſehn.

Adolf.

Meynſt du? — Sieh einmahl, dort kommt ſie ſchon her.

Chriſtine.

Wo?

Adolf.

Dort! Dort hinter den Bäumen herauf.

Chriſtine.

Zwey Pilger. Sie haben vielleicht Kundſchaft von eurer Tochter; ſoll ich ihnen entgegen und fragen?

Adolf.

Nicht doch, bleib! Wirſt ſehn, ob ſie mich nicht aufſuchen.

Julie, Anne.

Julie.

So weit meine Kraft; jetzt laſſen alle Bande auf einmahl nach. — Herr Gott, wiederum in Pfälzel! [Stützt ſich auf den Stab] Dort unten, Annchen, der Kirchhof, wo er ruht.

Adolf [ſeiner Tochter zu].

Ey tauſend, tauſend Mahl willkommen, herzliebe Tochter!

Julie.

O mein Vater!

Adolf.

Wie hab' ich mich hier ſchon ſo ſehnlich nach dir umgeſehn! Wie lange erwart' ich ſchon dein hier! Ey, wirſt doch endlich einmahl kommen?

Julie.

Da bin ich nun in euern lieben Armen.

Adolf.

Ah, was bringſt für gute Nachricht von meiner Tochter? Iſt ſie noch wohl? Wird ſie denn auch bald kommen?

Julie.

Bin ja ſchon da.

Adolf.

Es wäre mir lieb. Aber biſt du's auch gewiß, meine Tochter! Sag's frey, ſag' mir's in's Angeſicht: biſt du mein Julchen?

Julie.

Ja, Vater.

Adolf.

Biſt es gewiß?

Julie.

Bin es gewiß.

Adolf.

Nun laßt Alle mit einander hinfahren, alle Uebrigen — frage jetzt nichts weiters. — Weine nicht, weine nicht, die Zeit iſt nahe, bald anbricht der große Aerndtetag; jeder dann geſammelt wird, wie er's gefruchtet. Der mit der Sichel ſcheidet ſie zum Feuer hin! Da wird denn meine Schweſter kommen und hier dein Carl ihr entgegen und Golo und Genovefa und auch ich und du. [Julie weint] Mathilden iſt die Herzogsmütze aus der Hand gefallen; ſie hat Gift von ihrem Waldbruder geſchluckt, hab's von einer

Dohl ſtöpern gehört. Es war noch der Reſt von Dragones Becher im Gefängniß, der ihr überblieb.

Anne.

Iſt's möglich was er ſagt? Mathilde —

Chriſtine.

Verhält ſich ſo, Fräulein. Dieſen Morgen ſtand's äuſſerſt ſchlecht um ſie, ihr Zuſtand iſt ohne Hilfe.

Julie.

O Gott!

Adolf.

Wahr muß Alles werden! Aber laß ſie nur voran, wollen bald ihr nach, du und ich.

Anne

Mädchen, führe deinen alten Herrn hinein. Komm Julchen, meine Seele!

Adolf [mit Chriſtine ab]

Kommt! Kommt! Alle zum Eſſen in mein Haus! – Herein alle zur Hochzeit!

Julie.

Alles dieß drückt mich noch mehr zu Boden. Liebe, noch ehe ich ausruhe, laß Siegfrieden wiſſen, daß ich hier bin, was Wichtiges für ihn habe, das ich ihm ſelbſt in eigne Hände zuſtellen muß. Wer weiß, wie lange ich's noch treibe; immer mehr und mehr matt! Will meine Schuld gleich abtragen, ie eher je lieber.

Anne.

Es ſoll geſchehn, wie du es verlangſt, Herz.

Vierte Scene.

[Siegfrieds Cabinet]

Siegfried, Chriſtoph.

Siegfried.

Iſt das gewiß ſo? Haſt du ſelbſt mit Mathildens Leuten geſprochen?

Chriſtoph.

Meiner Seel', Herr, habe Alles genau ausgefragt, wie ihr mir's befohlen. Der nämliche Waldbruder,

der ihr Schloß in Trier angezündet, hat ihr auch das Gift gegeben. Man ſetzt ihm jetzt überall nach.

Siegfried.

Großer Gott! Man hat mich's verſichert, der nämliche Waldbruder habe auf Mathildens Geheiß Dragones im Kerker mit Gift hingerichtet.

Chriſtoph.

Das wäre verflucht, grauslich!

Siegfried.

Wie ſteht's mit Sandthal? Biſt du auch da geweſen?

Chriſtoph.

Ja Herr, Golo läßt euch rückgrüßen, will zur Hubertusjagd erſcheinen.

Siegfried.

Hat dir's ſelbſt geſagt?

Chriſtoph.

Er ſelbſt. Seine Redensart war eigentlich: und wenn heute noch zwanzig Schlöſſer meiner Mutter zum

Teufel in die Luft brennten, will ich morgen doch nach Pfälzel hinüber und zur Hubertusjagd erſcheinen.

Siegfried.

Ha! — Weiß er denn auch ſeiner Mutter gefährlichen Zuſtand?

Chriſtoph.

Freylich weiß er's. Er lachte laut, da man ihm dieſe Neuigkeit brachte, ſchalt den Waldbruder einen dummen Teufel, daß er durchging, ohne ſeiner nützlichen Arbeit wegen Rechnung einzugeben, für ſo was Gutes ſich bezahlen zu laſſen.

Siegfried.

Gott! Iſt's möglich!

Chriſtoph.

Herr, meiner Seel', Alles ſo.

Siegfried.

Geht nur wieder. Vetter Ulrich und Bernhard werden in Kurzem hier eintreffen, bereitet ihre Zimmer. Sobald ſie ankommen, führt ſie gleich herüber zu mir. [Chriſtoph ab] Du kommſt, Golo. Hab' ich nicht gerechte Urſach, dir zu mißtraun? Wie wendet ſich's nach und nach! Ha wenn's ſo wäre! Unſchuldig Blut ſo ſchnöde zur Erde vergoſſen! O wo wollt' ich mich hin verbergen? Golo, wo wäre eine Hölle tief genug für dich? — Meine Pflicht iſt's, Alles anzuwenden, Alles zu durchdringen. Unſchuldig vergoſſen Blut ſchreyt zu laut in den Himmel.

Blutrichter.

Siegfried.

O was wollt ihr jetzt ſchon wieder? Es iſt noch zu früh.

Blutrichter.

Der Monat iſt wieder verfloſſen, wir haben den Prozeß jetzt zum fünften Mahl durchgegangen und unterſucht; das hohe Blutgericht bricht einſtimmig den Stab über des Delinquenten Leben. Er hat doppelt den Tod verdient; hier iſt das Urtheil.

Siegfried.

Nun ſo muß ich's unterſchreiben.

Blutrichter.

Darauf wart' ich.

Siegfried [legt die Feder wieder nieder].

Mir zu Liebe laßt es noch etwas anſtehn: jetzt bin ich nicht zum Unterſchreiben auf ſo was gefaßt. Seht's der Zeit noch recht nach, vielleicht ....

Blutrichter.

Aber vorſätzlicher Mord, eingeſtanden und bezeugt! Herr, die Gerechtigkeit weint, wenn ihr Vormund zu gelinde iſt. Friede und Bruderliebe ſind der Geſetze Bürgen; Fürſten ſind Väter ihres Volkes, aber auch Richter.

Siegfried.

Ach, was iſt es ſchwer, Richter zu ſeyn! Einmahl ein zu ſchnelles Urtheil, und o wie drückt es ſeitdem! Einmahl! — Ich wollte, ich hätte nie Gewalt gehabt, Urtheil zu ſprechen. Ein andermahl will ich's unterſchreiben, jetzt bin ich verhindert. Seht, da kommen ſchon meine wackern Vettern.

Blutrichter.

So will ich gehn und zu gelegner Stunde wieder kommen. — Gar zu gelind, gar zu gelind, macht das Unrecht üppig; das darf, das ſoll kein Landesvater ſeyn. [ab]

Ulrich, Bernhard.

Siegfried.

Willkommen, theure Vettern! Seht, ich greife mich'mahl wieder an. Morgen bey der Jagd ſeyd ihr die Meiſter und ordnet Alles nach euerm Gutdünken an. Ich bin jezt auch euer Untergebner und erwarte von euch drauſſen meinen Stand. Ich bin ſchon zu lange auſſer Jagdübung, ob mich's gleich gelüſtet, wieder einmahl eins mit zu ſtöbern. Nehmt alle meine Leute zur Hand, macht euch Ehre, Vettern; hoffe, die Compagnie auf morgen ſoll brav zahlreich ſeyn.

Ulrich.

Wir wollen das Mögliche thun.

Bernhard.

Wo wir was helfen können, ſind wir gern bey der Hand, abſonderlich euch, wackrer Vetter.

Siegfried.

Bernhard, euch glückt es: eure Gemahlin hält ſich tapfer im Ehbett, hat euch ſchon wieder mit einem lieben Jungen erfreut. Habt jezt ſchon ein ſchön Häufchen beyſammen! Eure Freude wächſt täglich mehr.

Bernhard.

Sie ſagen immer, mit Kindern wachſen Sorgen; doch weiß ich bißher nichts davon. Meine freuen mich täglich mehr, ſo viel ihrer auch ſind.

Siegfried.

Es werde euch immer ſo. Glückſelig, wen Gott ſo mit lieb Weib und Kindern geſegnet; mir war das nicht beſcheert.

Bernhard.

Solltet wieder 'mahl eins heirathen, Vetter, habt euch lange genug vertrauert.

Ulrich.

Meines Bruders Rath iſt nicht übel.

Siegfried.

Nimmermehr. Hab' Eine beſeſſen, hab' ſie verlohren — ihr wißt, wie. Für mich iſt's weiter vorbey.

Förſter, Jägerknechte.

Förſter.

Kommen her, Gnaden Befehle zu vernehmen.

Siegfried.

Haltet euch morgen friſch und munter. Präſentire euch hier eure zwey Jagdkönige.

Förſter und Jäger.

Freuen uns herzlich, unter Befehl ſo braver Jäger zu ſtehn. Werden das Möglichſte thun, unſre Schuldigkeit genau zu vollbringen.

Chriſtoph kommt, ſpricht zu Siegfried beyſeit.

Siegfried.

Was ſagſt du? Adolfs Tochter, die kaum hier angekommen, ſchon ſo ſchlecht?

Chriſtoph.

Will vor dem Ende euch noch was in eigne Hände zuſtellen, verlangt ſehnlichſt, daß ihr zu ihr hinkommt.

Siegfried.

Den Augenblick! Lauf, ſag' es, wolle gleich dort ſeyn. (Chriſtoph ab) Traurige Botſchaft! Des alten Mannes Tochter, Julie, erſt vor ein Paar Tagen von ihrer langen Wallfahrt hier angekommen und ſchon wieder nah am Hinſcheiden.

Ulrich.

O Schade, die Holde, Liebe! Wir wollen ſie nachher auch beſuchen.

Siegfried.

Ich will gleich zu ihr hin. Vettern, mit Erlaubniß. Ihr, Förſter und Jäger, begleitet mich, hab' euch unterwegs noch was zu ſagen. [Ab mit den Uebrigen]

Ulrich.

Das arme Kind!

Bernhard.

Was mir's wieder einen Stich giebt, da ich Julien nennen höre! Carl fällt mir wieder ein, der brave Junge, der jetzt fault, indeß ſein Mörder lebt! [Reißt ſich am Bart]

Ulrich.

Weißt du es, daß Golo morgen herüber auf die Jagd kommt?

Bernhard.

So unſinnig iſt er dir nicht.

Ulrich.

Weiß dir's aber ganz gewiß.

Bernhard.

Oho! — Will ihm dann abzahlen, was er ſo lange bey mir ſtehn hat! Wenn er mir wieder lebendig heim reitet, ſo mag er meinetwegen nachher meine ganze Familie — o du Viper! Daß der Junge ſo brav ſeyn mußte drauſſen im Kriege und hier ſo von einer Viper fiel!

Ulrich.

Wirſt doch nichts hier auf der Jagd anfangen, wo wir Beyde als Gäſte erſcheinen?

Bernhard.

Halt's Maul. — Wetter! O es jauchzt in mir um Blut! Wie ein durſtiger Luchs bellt's in mir herum, ſchmerzlich in mir nach ſeinem Sterben!

Ulrich.

Habe dir jüngſt was Wunderliches von einem Schäferburſchen vernommen; es kommt mir zwar ſelbſt als was Unglaubliches vor, möcht' es aber doch unterſuchen:

der will eine gewiſſe Frau kennen, des vorigen Gärtners Wittwe — der Schäfer war damahl ihr Gärtnerjung' und gerad' zu der Zeit in Pfälzel, als ſich das all' mit der Gräfin zugetragen. —

Bernhard.

Nun, was iſt's?

Ulrich.

Der behauptet, doch nur ſo unter der Hand, geheim, Genovefa lebe noch in einem Kloſter, jene Frau wiſſe ſicher ihren Aufenthalt.

Bernhard.

Tollheit. Lebt unſer Bruder auch noch? Werden ſie verſchont haben! Man weiß den Ort genau, wo ſie umgebracht ward, heißt bis auf die heutige Stunde noch der Gräfin Fels.

Ulrich.

Laß uns denn Anſtalt machen. Heinrich ſoll uns die Liſte geben, wie zahlreich die Geſellſchaft morgen iſt. Bruder, mein Rath wäre, du ließeſt das mit Golo'n bis zu andrer Gelegenheit.

Bernhard.

Das thu' ich nicht! So lange der lebt, bin ich unglücklich. [Ab]

Funfzehnte Scene.

[Adolfs Zimmer]

Julie liegt erblaßt auf dem Bett im Todtenhemd, die Hände auf der Bruſt zuſammen gefaltet, Genovefa's Schreiben drin. **Anne**, **Adolf** ſitzend neben dem Bett.

Anne [ſetzt **Julien** einen Blumenkranz auf das Haupt].

So ſüß ſie die reinſte Liebe brach, ſetze ich ſie auf dein Haupt, meiner Hand letztes unſchuldiges Geſchenk. Engel dich droben ſchöner krönen, Sanfte, Holde, Liebe! Schlaf' nun wohl, ewig, ewig wohl! [Küßt ſie]

Adolf.

Verflucht ärgerlich, daß einer ſolche eiſenfeſte Natur hat. Könnt' ich jetzt gleich meiner Tochter nach, es ginge ſo in Einem hin. Nicht wahr?

Anne.

Ja wohl.

Adolf.

Wo habt ihr das Grab hin beſtellt?

Anne.

Dicht neben Carls, wie ihr's befohlen.

Adolf.

Wird mich wieder einen Roſenſtock koſten.

Anne.

So was —

Adolf.

Habe einen auf Carls Grab hingepflanzt, der muß noch floriren.

Anne.

Sind doch weiße Roſen?

Adolf.

O ſo weiß, wie Märzenſchnee, die Lilie iſt nicht weißer, weiß wie meiner Tochter Todtenhemd da.

Anne.

Ey!

Adolf.

Ha! ha ha! Muß dir herzlich lachen. Sagen Alle, meine Schweſter ziehe heute noch. Meine Tochter iſt jetzt ſchon voran; wenn die nun zuſammen fahren, die Eine da hinauf, die Andre dort hinunter!

Anne.

Graf Siegfried! — [vor ſich] Wüßt' ich nur den alten Mann wegzubringen, er bewacht den Leichnam immerfort.

Siegfried.

Siegfried.

Ich wollte, ihr hättet mich zu was Freudigerm gerufen als dem Traueranblick. Schon erblichen, das holde Fräulein? Frieden ihrer Seele! Sie ſtarb rein und unſchuldig wie jeder zu ſterben wünſcht. Iſt es der Brief, den ich leſen ſoll? Was für Inhalt muß er ſchließen, daß ſolch' eine Hand mir ihn überreicht?

Adolf.

Könnt es ſicher einnehmen, es laxirt nicht arg.

Siegfried.

O Gott! Gott! Genoveſens Handſchrift! [Wiſcht ſich die Augen und ſchnell ab]

Die Glocken gehn. Träger kommen in ſchwarzen Mänteln.

Anne [winkt hinzu].

Sachte. Faßt an! Fort, geſchwind. [Sie tragen Julien ab.]

Adolf [vor ſich]

Ach Gott, wie drückt es, ach!

Anne.

Wollt ihr ein Augenblickchen mit herüber kommen? Hätte euch drüben was zu zeigen.

Adolf [ſchaut um].

Wo iſt ſie? Wo habt ihr ſie hinbracht? [Hört drauſſen zunageln] Oh! Oh! Weltlicht, auf ewig .... [Hüllt ſich ein und fällt auf das Bett] Gute Nacht! — In's Grab! In's Grab!

Sechſte Scene.

[Platz vor dem Schloß zu Rautenburg].

Ein Röhrbrunnen hinten, worauf **Brandfuchs** als Schäfer ſitzt und ſingt.

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele ſcheiden
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach.

Die ſchöne Gräfin droben ſtirbt nun auch, bald iſt's vorbey.

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln — —

Werde ſie von nun an nicht mehr Morgens und Abends am Söller hervortreten ſehn, wenn ich zur Tränke trieb und dazu ein traurig Stückchen ſang. Da war mir Winter und Sommer eins, und auch der Lohn nicht gering. Wie wenig Wochen dauert der Frühling, wie wenig Alles. Ich will fort, die Gegend ſtirbt auch hierum, irgend in der weiten Welt den Zaun ſuchen, woran mein Glück ein Bißchen blüht.

Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach —

Golo [den Jagdſpieß in der Hand]

Golo.

Ein thöricht Ding, wie einem Geſang an's Herz greift, in verfloſſne Zeiten wieder zurückrückt! Es wehet einem durch die Seele ſo nahe, als könnte man's nochmahls zu ſich ziehn, und doch iſt es vorbey, auch für immer! Wolken, Rauch und nächtlicher Nebel . . . Uh! Was kümmert mich das All'? Iſt's vorbey, ſo iſt's vorbey. — Guten Tag, Brandfuchs! Biſt du als Schäfer immer noch ſo luſtig, als du als Gärtner warſt?

Brandfuchs.

Treib' es eben ſo durch, wie man kann. Ein Himmel ober uns, aber drunter her vielerley Arten, ſich die Zeit zu vertreiben, ſagt das Sprichwort.

Golo.

Wer's kann. Achte, daß dir der Wolf dort nicht ein paar Schaafe zerreißt, es iſt mir einer im Buſch begegnet. [Pfeift] He drin! Heraus!

Bedienter kommt, mit einem grünen Hut, **Golo** ſchlägt ihn.

Bedienter.

Hilfe! o! he! Der Ritter ſchlägt mich todt!

Andre Bedienten mit grünen Hüten.

Golo.

Iſt die Hölle los, daß mir heut alle grünen Hüte begegnen? Hunde! Schurken! [Schlägt unter ſie]

Brandfuchs.

Herr, thun's des Hubertus wegen, der heut und morgen gefeyert wird; können wir wegen der Gräfin Zuſtand morgen nicht mitjagen, wollen wir doch gerne grüne Hüte tragen.

Golo.

In die Hölle mit ihnen! Schmeißt ſie alle davon, verbrennt ſie! Daß mir ja keiner mehr ſo begegnet, wo er nicht unglücklich ſeyn will! Meine Augen haſſen dergleichen, mein Groll empört ſich tödtlich dem nach, der ſo mir ſchmäht! [**Bediente** ſchmeißen die Hüte weg] Genug. Wie iſt's? Habt ihr der Zeit nichts Weiteres vom Waldbruder vernommen? Meine Knechte ſtöbern überall, wo ſie ihn fangen. An den erſten beſten Baum an die Füße aufgehenkt, ſoll er ſchwitzen. Was macht die droben?

Bedienter.

Steht äuſſerſt ſchlecht mit der Gräfin, die Doctores geben ihr keine Hoffnung weiter. So lange ſie bey Sinnen iſt, fragt ſie beſtändig nach eurer Ankunft.

Golo.

Hm!

Andrer Bedienter.

Gewiß, gnäd'ger Herr, wenn ihr nicht bald hinaufgeht, trefft ihr ſie nicht mehr lebendig an.

Golo.

Geht auf die Seite. — Brandfuchs, haſt du ſeitdem nichts Weiteres vernommen, daß Bernhard mir auflauern läßt?

Brandfuchs.

Seit der Zeit nichts mehr.

Golo.

Will aller Orten ausreiten, wohin er Mannſchaft geſtellt, will ihn ſelbſt aufſuchen und überſtellen. Wo du etwa ſeiner Leute welche ſiehſt, ſag's ihnen, ſie ſollen ſich vor mir wahrnehmen.

Brandfuchs.

Will's; mit ſo was verdien' ich immer großen Dank oder gar einen Krug Wein.

Golo.

Sag's Allen genau an, daß ich's heut um dieſe Stunde zu dir geſprochen, um dieſe Zeit! Ich will nicht wie ein Schelm in's Dunkle mich verſtecken und im Rücken anfallen; mein Gang iſt immer im Freyen.

Steffen.

Steffen.

Geſchwind, Ritter, hinauf! Eure Mutter ſtirbt ſchwer, wenn ſie euch vor ihrem Ende nicht noch einmahl ſieht. Sie wartet ordentlich mit dem Wegſcheiden auf euch, mein Seel'.

Golo.

Hat Andre mit geringern Umſtänden fahren laſſen. — Adjes, Brandfuchs. (ab)

Bedienter.

Wunderbar! Kann grüne Hüte an Andern nicht vertragen und hat doch ſelbſt einen.

Steffen.

Hm, hat ſeine Urſach; weiß, warum. (Ab)

Bedienter.

O du weißt auch vielleicht zu viel.

Brandfuchs.

Aprilwetter! — Iſt er zur Gräfin hinauf?

Bedienter.

Nein, ſeht doch, geht erſt hinunter in den Stall und ſie verlangt droben doch ſo ſehnlich nach ihm.

Andrer Bedienter.

Wenig Reſpect, der Sohn zur Mutter.

Siebente Scene.

[Mathildens Zimmer]

Bett, worin **Mathilde** liegt, zwey Kerzen brennend, **Franciſkaner** knieend, **Doctor**,

Doctor.

Leiſe — ha — noch.

Franciſkaner [ſteht auf].

Vielleicht ſchläft ſie. [Doctor rückt den Vorhang]

Mathilde [ſtarrt].

Golo! Sohn Golo!

Franciſkaner.

Unruh nach ihm beſtändig! Wie dumpf hohl! Arbeitet mit der Hand in die Decke.

Doctor.

Giftkrampf.

Franciſkaner.

Erſtickt . . . ſchäumt . . . bäumt!

Doctor.

Der Tod liegt nun gewaltig ihr über den Nerven und ſpannt.

Franciſkaner.

Hier geiſtlicher und leiblicher Rath umſonſt! Seht, wie gräßlich ſie jetzt knirſcht.

Doctor.

Murmelt.

Mathilde.

Iß dein Gift allein, hab' ſchon mein Theil verſchluckt. Oh! Oh! Helft!

Franciſkaner.

Arme Seele, dir ſteh' die Gnade bey.

Mathilde.

Ha! Dragones! Genovefa! Laßt mich! Helft!

Doctor.

Schwere Namen, Centner ſchwer!

Mathilde.

Helft! Helft! O laßt mich doch nur einmahl! Doch nur ein einzigmahl! Oh!

Franciskaner.

Zerſchlagnes Herz, Gott heile dich

Mathilde.

Biſt du der Waldbruder? Kriech' her unter die Decke! Wart noch! — Still drunten! — Tief drunten, bereiten ſie unſer Hochzeitbett! — Still, daß keine Maus hört, wenn wir beyſammen ſind!

Franciskaner.

Sie will auf.

Doctor.

Die Gicht krümmt ſie.

Mathilde.

Sie haben's Kiſt und Kaſten voll . . . . ſie tiſchen's uns voll! Wenn nur deren ihr Geſicht nicht dabey wäre — deren dort. — Mir ſchmeckt nichts! — Fort, gebt ihr ein Stück, haltet ihr die Hände vor, mag ihre leeren Augenlöcher nicht ſehn! — Fort! Begrabt ſie, bevor es Tag wird! — Still, daß es Niemand weiß . . . Siegfried nichts erfährt . . . Uh! Oh! Oh! [Stirbt].

Doctor.

Zerſchnitten der Faden, ausgelöſcht die Lampe, todt.

Franciskaner.

Gott, welch ein Ende!

Doctor.

Schrecklich, wie ich keines ſah.

Franciskaner.

Der Spiegel ihres vergangenen Lebens. — Gott, du Gnadenquelle, richte nach deiner großen Barmherzigkeit, faſſe auf ihre ſinkende Seele.

Doctor.

Sie hat wichtige Worte fahren laſſen, ſehr wichtige.

Franciskaner.

Wir ſtehn am Rande; ſie mißt den Weg hin durch das Land der Ewigkeit. Wo Gott als Richter ſteht, müſſen Menſchen ſchweigen. Rückt den Vorhang und zugleich auch einen Vorhang über dieſe traurige Scene.

Doctor.

Hier kommt der Ritter.

Golo.

Golo.

Wie ſteht's mit ihr dort? (Zieht den Vorhang wieder weg)

Franciskaner.

Verſchied ſo eben, ſie ſtarb eines ſchweren Todes, hat oft vor ihrem Ende nach euch verlangt.

Golo.

Beſorgt ihr Leichenbegängniß. Ich kann nicht ſelbſt dabey ſeyn, habe mein Wort gegeben, drüben in Pfälzel zu erſcheinen, muß jetzt dorthin. Ordinirt ihr Alles, wie ihr's für gut und nöthig findet.

Franciskaner.

Ich unterziehe mich gern dieſer Mühe, aber eure Gegenwart dünkt mich dabey höchſt nothwendig und auch anſtändig.

Golo.

Ein andermahl, im Fall wo ihr wollt, nur dießmahl unmöglich! Es thut ſich nicht. Auf Pfälzel hinüber muß ich, wir haben nach der Jagd noch nothwendige Dinge mit einander abzumachen, Siegfried und ich. Es geſchieht eine Gränzabtheilung unſers Forſtes.

Franciſkaner.

Aber auf einen Tag, was kommt drauf an? Siegfried wird euch gewißlich entſchuldigen.

Golo.

Auf eine Stunde, Herr! Ich ſollte ſchon nicht ſo lange hier ſchwätzen. Morgen iſt Hubertus, den kein braver Jäger ungejagt vorbey läßt. Meine Pferdewechſel ſind ſchon auf dieſe Nacht beſtellt, morgen bey guter Zeit drüben zu ſeyn. Uebernehmt die Mühe, auch ihr, Doctor, und macht mir nachher Rechnung; es ſoll euch nichts ſchaden.

Franciſkaner.

Bleibt dießmahl von der Jagd, ich bitte euch ſehr.

Golo.

Unmöglich. Jagen iſt für mich noch das Einzige: man vergißt ſo Vieles darüber.

Doctor.

Jagen iſt ſchon geſund, wie alle Bewegung überhaupt, die den Körper nicht zu heftig anſtrengt und mit Vergnügen verbunden iſt; aber auch alles mit rechtem Maß und zur rechten Zeit.

Golo.

Da werde der Henker fertig! Adjes. (ab)

Doctor.

Im Ernſt fort.

Franciſkaner.

O mein Gott! Noch raucht der Leichnam der eben verſchiedenen Mutter, und ihr Sohn ſie ſchon vergeſſen! Was ſoll's noch in dieſer Zeit? Aelternliebe, Liebe zu Gott, wo find' ich die?

Doctor.

Wenn ihr wüßtet, was ſich die Bedienten des Schloſſes einander hier in die Ohren raunen! Mit dem Waldbruder ſoll's eine beſondre Bewandtniß haben, er hat ſich gewiß zu Trier dem Herzog offenbart, der ihn alsbald gegen Golo's Nachſtellungen in Schutz genommen. Er ſoll der verlorne Sohn einer großen Familie ſeyn, den dieſer Strudel, Mathilde, die Alles, was ihr nahe kam, in ſich zog, verſchlungen. Man ſpricht Dinge davon, die eines Ehrenmannes Zunge nachzuſprechen ſich ſchämt; unter dem Vorwand geiſtlicher Uebung trieben ſie ſichrer ihr unzüchtig Spiel.

Franciskaner.

O Schande! Erröthe die Erde, die ſolche Ungeheuer trägt! Das Gewand, das frommer Andacht geweiht iſt, ſo zu entehren, ſo den Bußrock zur geilen unzüchtigen Buhldecke beſudeln! Ach! Ach!

Doctor.

Die Zeit bringt doch Alles endlich an's Licht. Laßt uns, es iſt ſpät, die Nachtglocke wurde lange ſchon geläutet.

Franciskaner.

Was für ein Lärm unten? — Drauſſen! Wer ſchreyt?

Bedienter ſtürzt herein.

Bedienter.

Feuer! Feuer! Das ganze Schloß in Flammen!

Doctor.

Wo rett' ich mich? Hilfe! [Läuft ab].

Franciskaner.

Gott, woher? Wo iſt Golo?

Bedienter.

Vor einigen Minuten fort Pfälzel zu. — Flieht! Rettet euch!

Franciskaner.

Wer kommt da!

Bedienter.

Oh! Er iſt's! Der verſtellte Waldbruder mit der Mordfackel! Flieht, rettet euch! Bald, bald! [Ab]

Franciskaner.

O Wallrod von Sponheim, was macht ihr hier? Im Namen Gottes, ſteht, ſagt! [Halt das Crucifix vor]

Wallrod mit Fackel und Dolch in Ritterkleidung.

Wallrod.

Hinweg, wer Tod und Verderben nicht ſucht! Fort! Reizt mich nicht zu Neuem, habe ſchon zu viel Sünden auf mir.

Franciskaner.

Kehre wieder, verlornes Schaf, komm! Er, der am Kreuz den bittern Tod erlitt, hat Gnade für all' unſre Sünde.

Wallrod [reißt ſich los].

Laß mich! Geh deines Pfades! Hier iſt der meine. [Die Flammen ſchlagen herein, auswendig kracht es und ſtürzt, der Franciskaner zieht ſich zurück] Wie ſteht's? Liegſt du jetzt ſo ruhig? Hab' ich dich endlich einmahl unterbracht, du? Jetzt hat dein Verrath ein Ende! Du wirſt mir jetzt treu bleiben; nicht wahr? — Wie's hinauf, hinunter knattert! — Juh! Die Hitze umringt und verzehret mich ſchon! [Sitzt auf das Bett] Her deine Hand, feins Liebchen, brennen jetzt gewiß einmahl in einer Flamme! [Wirft ſich über ſie]

Achte Scene.

[Wald vor Pfälzel. Morgengrau]

Golo.

Wenn alle abſchnappen, die von der Sache wiſſen, bleibt auf die Letzt' Keiner, der mich verräth. Dann komme ich vielleicht wieder einmahl zur Ruhe. Es ſollte mir jetzt der Waldbruder nur noch in die Hände ſpringen. — Wo nur die Burſche bleiben, die ich hinein auf Pfälzel gejagt! Steffen! — Ach! wie mir's durch alle Rippen kracht, ſchwer in den Knochen als ein Gewitter. Todt meine Mutter, von der nämlichen Hand vergiftet, die ſie ſelbſt zu ihren Mordthaten gebraucht; es iſt doch Gerechtigkeit in allen Dingen, die Geſchichte predigt's vom Anbeginn der Welt. Gift mit Gift, Blut um Blut, mit richtiger Wage ſo viel Strafe zugewogen, als das Verbrechen galt. Wenn's denn ſo iſt — Narr, der ich bin! Hinzureiten, mich ſelbſt meinen Beſchuldigern in die Hände zu liefern! Sie müſſen mich doch erſt fangen, wenn ſie's vermögen, ihr Recht an meine Gewalt probiren. Will nicht mein eigner Scherge ſeyn. — Hölliſch!

Steffen.

Golo.

Nun, was bringſt du zurück?

Steffen.

Sie laſſen euch wieder grüßen, ſagen, ſie freuen ſich eurer Geſellſchaft auf heutiger Jagd.

Golo.

Wird bald aufgeſeſſen? — Bernhard iſt da?

Steffen.

Freylich.

Golo.

Reite nur heim zurück, beſtelle meine Pferdewechſel richtig; auf heut Nacht kehr' ich wieder nach Sandthal.

Steffen.

Wollt ihr meinem Rath folgen, Herr? Vermeidet dießmahl die Jagd, ich prophezeye euch nichts Guts.

Golo.

Warum?

Steffen.

Bernhards Knecht hat's verſchwätzt. Wir tranken eins an der Kellerthür' mitſammen, da hört' ich den Vogel von Weitem; bald drauf legte er's näher los, als er gehört, daß ihr heut gewiß herüber kämt. Er trank ſeines Herrn Geſundheit im Leben immer hoch zu Pferde, euch aber todt und hinunter tief unter die Erde. Es iſt gegen euch angelegt, ich weiß es gewiß.

Golo.

Was acht' ich heimliche Anſchläge, Meuchelmord und Gewalt? Ich ſcheue dergleichen nichts. Ich wollte vorhin von ſelbſt wieder zurück heim; iſt mir iezt anders. Dergleichen Fällen trozt mein Muth. Ich höre ſchon nahe Hörner; dort unten im Thale! Ich muß dabey ſeyn. Geſchwind meinen Fuchs hervor, mir nach, ich muß hin! [ab]

Steffen.

Rennt in's Teufels Namen hinein in euer Verderben, wenn ihr nicht hören wollt! Ich bleibe hübſch zurück, ſo weit profeſſionir' ich Ehrlichkeit nicht, mich ſelbſt in die Schanze zu ſchlagen. [ab]

Neunte Scene.

[Im Wald]

Bernhard, Heinrich, Förſter.

Bernhard.

Ihr habt auch Genovefens Brief geleſen, den Siegfried von Julien bekommen. Daraus ſieht man's nun ſonnenklar, wie unſchuldig dieſe gute Frau geſtorben.

Förſter.

Habe ſo was nie gehört noch! Habe ſchon ſeit zehn Jahren, ſeit meines lieben Söhnleins Tod, kein naß Auge mehr gekriegt, es müßte denn manchmahl vom ſcharfen Märzwind geſchehn, der einem ſo herb in die Naſe ſticht, daß es darnach wäſſert; hab' flennen müſſen dabey wie ein junger Bub'.

Heinrich.

Ein Brief von Genovefa? Was iſt denn das für ein Brief? Hab' auch ſchon ſo was murmeln gehört. Nu? Was hat's denn damit? Wie iſt das Ding? Bedeutung?

Bernhard.

Schon gut. Dachte, ihr hättet ihn auch geleſen.

Heinrich.

Nein, geleſen hab' ich nichts; aber was iſt's denn nun? Wie? Iſt's denn ein Brief von Intereſſe, oder etwa — wie? Wo hat ihn denn Julie her? Erzählt mir's doch auch, möcht' es gar zu gerne wiſſen.

Bernhard.

Ein andermahl. — Kommen ſchon dort in hellen Haufen.

Förſter.

Golo nahe um Siegfried.

Bernhard.

Da iſt er! Ich zweifelte bisher immer noch, ob er auch gewiß käme, da iſt er nun, gewiß! Ein Wort auf Seite, Förſter. [Sprechen zuſammen]

Heinrich.

Hm, hm, ein Brief von Genovefen! Was es damit hat? — Blitzding; kann jetzt nicht ruhn, bis ich es weiß. Muß' mahl hinter Siegfrieden her, ob ich's da heraus kriege.

Siegfried, Golo, Ulrich, andre Ritter und Jäger.

Siegfried.

Hier der Sammelplatz, wo unſre Pferde halten?

Jäger.

Ein wenig weiter oben, gleich dort.

Siegfried.

Wollen ſehn, wer heut am glücklichſten jagt, wer einen Bruch erbeutet. Voran, ihr Herrn. [Golo mit Rittern und Jägern ab] — Vettern, ein Wort. Haltet euch auf der Jagd immer dicht zu Golo hin, packt ihn ſo, daß ihr ihn nie verliert, ich will ihn nachher auf die Probe ſtellen, will's wagen.

Bernhard.

Eher meine Naſe, meine Augen! Wollen ihn Paar ſchon halten.

Siegfried.

Nur keine Gewalt an ſein Leben, bis —

Bernhard.

Nicht gleich, aber nachher, wenn ihr Alles gefragt! Ich muß ihn umbringen, zittre darnach!

Siegfried.

Er ſoll euch Preis ſeyn, ſobald wir's genauer finden.

Bernhard.

Gut, gut, es wird ſich gewiß.

Siegfried.

Auf jetzt, friſch zur Jagd! [Ab]

Zehnte Scene.

[Innerer Theil des Waldes]

Waldhörner von innen. **Oberjäger, Förſter.**

Förſter.

Wo zieht ſich's hin? Dem Gebirge oder innern Wald zu?

Oberjäger.

Die meiſten Treiber ſind um's Gebirge hin vertheilt, es muß ſich gewiß dem innern Theile zu ziehn. Muthig! Muthig! [Stößt in's Horn]

Förſter.

Gefällt's nur Siegfried heut, dann iſt Alles gut, er kriegt dann wieder Muth zur Jagd. Iſt Himmel-

Sünde, ſo ſchönes Gehege und ſo wenig Pflegung. Haſt den Grafen geſehn?

Oberjäger.

Den Wolf gerufen, ſo iſt er vor der Hecke. Siehſt du ihn dort? Sporenſtreichs einem flüchtigen Schmahlthier nach, fleckicht vorn auf dem Blatt.

Förſter.

Däucht mich eine Rehkuh.

Oberjäger.

Muthig jetzt, daß alles extra geht! Wollen nachher auch Eins zum Hubertus ſtoßen, bey einer Flaſche Johannisberger. — Juh! Wieder einmahl in's Leben!

Förſter.

Die Hitze ſticht arg, bekommen ſpät im Jahr noch ein Gewitter heut. Komm, hab' dir noch was zu ſagen.

Oberjäger [ſingt].

So laßt uns all' jagen, uns jagen und jagen,
So lang uns das Blut an dem Herzen friſch quillt!

So laßt uns all' jagen in muthigen Tagen
So lang uns den Kragen, ſo lang uns den Magen
Vertumnus mit brauſendem Moſt noch erfüllt!
Was gibt es denn Süßers zu thun und zu wagen,
Als Jagen und Jagen, als liebliches Jagen?
So laßt uns all' jagen in muthigen Tagen
So lang uns das Blut an dem Herzen friſch quillt! —
[Ab.]

Golo zu Fuß.

Verdammt! Bin in des Teufels Klauen! Wo nun durch? Wo? Ueberall wie zwey loßgelaſſene ſchwarze Geiſter ſind die zwey zottigen Schelme mir beſtändig am Nacken, treiben mich herum zu Pferd' und zu Fuß. — Nur einmahl wieder im Freyen drauſſen, daheim! Da hat ſie der Teufel von Neuem! [Ab.]

Bernhard, Ulrich zu Fuß.

Bernhard.

Bricht dort durch die Hecken, nach ihm, grad zu, Bruder! Will umbeugen, ihm vor, und wenn er etwa durch will, oben an der Spitze ihn auffangen und ſtellen.

Ulrich.

Erinnere dich nur, was du Siegfrieden verſprochen. Keine Gewalt! [Ab.]

Bernhard.

Nachdem er ſich gibt. [Ab]

Oberjäger, Förſter.

Förſter.

Sie treiben ihn, er kommt nirgend durch. Zu Pferde jetzt und Siegfried angeſagt! [Ab]

Oberjäger [ins Horn ſtoßend].

Hurra! In's freye Grüne! Die Jagd geht friſch lieblich! [Ab]

Golo läuft und ſchnauft.

Verdammt! Verdammt! Wo hinaus?

Bernhard.

Bernhard [ihm entgegen].

Willſt ſtehn!

Ulrich [hinten].

Halt!

Golo.

Was wollt ihr, Teufel? Ha, was jagt ihr mich?

Bernhard.

Steh!

Golo.

Hunde! Ich ſcheu' euch nicht! Der erſte, der mich . . . [Hält den Speer vor]

Ulrich.

Du ſollſt bey uns bleiben. Wollen nichts, als dich immer begleiten.

Golo.

Verflucht! Schert euch davon, weg! Will euer Gefangner nicht ſeyn. Ha! Zurück!

Bernhard.

Biſt unſer Bär! Wollen dich kitzeln, wenn du nicht tanzen willſt.

Golo [wirft wild den Kopf rechts und links, mit vorgehaltnem Speer ab].

Ulrich.

Immer ihm nach, bis Siegfried uns das Zeichen gibt.

Bernhard.

Kaum konnt' ich mich halten. Voran! Er ſetzt von Neuem durch! Huſch!

Ulrich.

Siegfried dort! Ihm nach! Auch nach! [Ab]

Bernhard.

Gehetzt jetzt! Friſch! Bis er fällt! [Ab]

Eilfte Scene.

[Innerer Wald]

Auf einer Seite eine Felshöhle, ein hölzern Kreuz vor der Höhle, wovor **Genovefa** kniet.

Genovefa.

Du allein prüfſt die Herzen, ſiehſt in's Verborgene, du allein weißt es zu lenken nach deinem Rath.

Schmerzenreich bringt Holz, wirft es nieder.

Schmerzenreich.

Bin müde, Mutter. [Ißt Wurzeln] Hört 'mahl Mutter, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte ſtirbt?

Genovefa.

Ja, Kind.

Schmerzenreich.

Mutter, was iſt denn ein Gatte?

Genovefa.

Hab' dir es ja ſchon geſagt.

Schmerzenreich.

Weiß es nicht.

Genovefa.

Jemand, den man ſehr liebt.

Schmerzenreich.

Bin ich dein Gatte, Mutter?

Genovefa.

Närrchen! — Wie perfect er ihm gleicht.

Schmerzenreich.

Mutter, was Geſchrey drin? — Hört'mahl! Donnert.

Genovefa.

Im Wald drin, Jagdgeſchrey!

Schmerzenreich.

Was iſt's, Mutter?

Genovefa.

Männer, die böſe Kinder ſchlagen, wenn ſie nicht ſchön fromm ſind.

Schmerzenreich.

Mutter, bin fromm. Mutter, es donnert ſehr.

Genovefa.

Fürchte dich nicht.

Schmerzenreich.

Mutter, fürchte mich. Sieh dort, ſchwarz! Iſt's Gott?

Genovefa.

Ja, ſey fromm! Im Gewitter, wie im milden Sonnenſchein iſt er immer dein freundlicher Vater und Verſorger.

Schmerzenreich.

Wollen hinauf zum Himmelvater bethen, daß der Weltvater bald zu uns komme.

Genovefa.

Kniee denn zu mir, die Händchen hübſch zuſammen, mir nach. — Allmächtiger, wir knieen vor dir! Groß biſt du und wohlthätig, laß mich vor dir bethen, Gewaltiger, Starker, Heiliger! — Lobſingt mit mir, Wälder umher! Tannen auf Felſen, neigt euch herab! Starker Gott! Schöpfer! Nährer! Erhalter, wohlthuend, liebend, die dir vertrauen!

Schmerzenreich.

Horcht, wie's draus regnet!

Genovefa.

Tränkſt den Erdball jetzt, daß Menſchen und Thiere leben. Den Hirſch auf öden Heiden verläſſeſt du nicht, du höhlſt den Felsgipfel, füllſt ihn mit Nachtthau, daß dem Adler auf Klippen der Quell ſpringt und er von dir auch Nahrung findet.

Schmerzenreich.

Mutter, es hört auf. Es iſt vorbey.

Genovefa.

Siehſt du, wenn man hübſch fromm iſt! Die Sonne ſcheint auch ſchon wieder hinter den Bergen hervor, der Sturm ſchweigt, das Wetter zieht hin.

Schmerzenreich.

Gott Lob! Vater im Himmel, laß ziehn die böſen Wetter, wollen fromm ſeyn, Mutter und ich. — O die liebe Sonne, wie wohl einem das nach Regen! Wie Lerch' und Amſel hüpfen und ſich wieder freuen mit ihren Schnäbeln. — Schön Regenbogen auch noch, lieb Mutterchen, droben.

Genovefa.

Still 'mahl! Was rauſcht in den Hecken drüben? Hörſt! [Jagdgeſchrey, Hörner nahe]

Schmerzenreich.

Mutter, was iſt's?

Genovefa.

Dein Reh dort geſprungen, zur Höhle hinein! — Hinten . . .

Schmerzenreich.

O blutig, Mutter! Mutter, wer hat's geſchlagen?

Genovefa.

Hinein, hinein! [Laufen in die Höhle]

Golo ſtürzt hervor.

Golo.

Nur Flügel, mich wegzuheben! Ein Sprung über die ganze Welt! — Soll ich dort . . . will da hinein, mich verbergen! [Geht in die Höhle]

Bernhard hervor.

Bernhard.

Hier haben wir ihn! Dort in der Höhle

Ulrich hervor.

Ulrich.

Ha! Umringt, umſtellt, gefangen!

Siegfried hervor.

Siegfried.

Wo iſt er? — Herbey! Alle!

Jäger, Förſter, Ritter, Heinrich, Golo
aus der Höhle hervor.

Golo.

Bin gefangen, ſie haben mich! — Ha, was wollt ihr? Wen ſucht ihr? Siegfried, was begehrſt du von mir?

Siegfried.

Antwort über Vieles. Kennſt du dieſe Handſchrift, dieſen Namen?

Golo.

Was ſoll's?

Siegfried.

Leſ't es ihm vor, Heinrich! Genoveſa's Schreiben kurz vor ihrer Hinrichtung an mich.

Heinrich.

Recht ſehr gern! Sehr deutlich geſchrieben, hem! — „An meinen theuern, auch im bittern Tod geliebten

Gemahl.“ Rührend, wahrhaftig. — „Du haſt mein Todesurtheil unterſchrieben; was ich verbrochen, iſt mir unbekannt, ich ſterbe unſchuldig, doch zufrieden, weil du es befiehlſt. Es werden Zeiten kommen, wo du dich mein wieder erinnerſt, traure nicht zu tief, in Gottes Hand empfehl' ich dich und mein verwaiſtes Kind, in jener Welt erwart' ich dich ohne Vorwurf. Lebe wohl.“

Siegfried.

Die Nachſchrif.

Heinrich.

Gleich. — „Auch denen verziehen, die dich fälſchlich hintergangen, die mich unbeleidigt verfolgt, Mathilde, Golo; Gott gebe ihnen Gnade.“

Golo.

Was quält ihr mich lange? Verlangt ihr mein Blut? Setzt alle eure Schwert' und Gewehre auf meine Bruſt her, mordet euch ſatt, ich weiß, daß ihr es wollt!

Genovefa am Eingange der Höhle.

Genovefa.

Gott! Er ſelbſt hier! Verleihe mir Kraft, ſteh mir bey! [Kommt hervor, kniet vor Siegfried] Herr, ſchafft Recht einer unſchuldigen Mutter, einer verſtoßnen Waiſe.

Siegfried.

Weib, wie kommſt du hieher, in dieſe Wildniß, unter dieſe Felſen? Wer biſt du? Was willſt du, begehrſt du von mir?

Genoveſa.

O Siegfried, Siegfried! Gott ſey mein Richter hier unter dem Himmel, hier vor dieſen Menſchen! [Steht auf] Golo, wenn du noch einſt Erbarmen und Seligkeit hoffſt, ſo zeuge jetzt die Wahrheit! Ich bin Genoveſa, die unglückliche Frau! Hier ſteht mein Gemahl, den ihr fälſchlich betrogen! Zeuge die Wahrheit, wir Drey ſtehn hier vor Gottes Augen.

Alle.

Oh! Was iſt das? Genoveſa! Genoveſa!

Golo.

Todte ſtehen auf, mich zu richten! Weh! Sie iſt es! Selbſt!

Siegfried.

Wer biſt du? Was ſagſt du? Weib! Gott! O Gott! Du —

Genovefa.

Ach Siegfried! Siegfried! — Ach Vettern, liebe Vettern, ſchaut mich an, erbarmt euch mein! Niemahls hab' ich eure Flüche verdient. Falſche Zungen haben mich zu Grunde gerichtet! Ich war niemahls das, was ſie mich beſchuldigt!

Siegfried.

Du ſollteſt . . . Genovefa! Du lebendig — du —! Ach, biſt du's?

Genovefa.

Siegfried, ich bin's, wahrhaftig und lebend, dir treu und rein immer, ſo wahr meine Hand die deine faßt, drin in dieſer Höhle iſt dein Sohn.

Siegfried.

O hervor! [Ulrich hinein] Genovefa, biſt du's? O wenn's nur kein Traum iſt! Soll ich dich gewißlich wieder beſitzen? Biſt du von den Todten erſtanden? Biſt du vom Himmel geſtiegen hieher zu mir?

Genoveſa.

Ich war nicht geſtorben, der Allmächtige hat mich gnädig aus der Hand derer gerettet, die grauſam mein Blut vergießen ſollten. — Golo, ich klage dich nicht an, aber die Untreue gegen deinen Freund verdammt dich. Er war es ſelbſt, Siegfried, der meine Treue zu dir zu fälſchen geſucht, ich hörte ihn nicht, das war meine Schuld.

Golo.

Begrabt mich doch lebendig! O ſchlagt mich todt! Ja, Siegfried, ich war's, der Alles that, dich ſo verrieth, gib mir deine Rache jetzt gleich und laß mich in Ruhe.

Ulrich führt **Schmerzenreich** hervor, **Schmerzenreich** ſtarrt Alle an.

Genoveſa.

Zu mir, Lieber, zu deinem Vater! Hier iſt er, ſieh.

Schmerzenreich.

Ach, Mutter, haben mein Rehchen geſchlagen drin, drin! Ach weh! [Wieder in die Höhle]

Siegfried.

Ach Herz! Herz! Es weint, zerſpringt, daß ich nicht mehr kann. — Unglückliche! — Ha Schlange, die ich in meinem Buſen ernährt! Räuberiſcher Uhu, der mit ſtinkenden Flügeln Blüthen zerſchlägt, die ihm nicht duften! — Ach Gott! Gott! — Ha du ſollſt ſterben, nieder hier! [Zieht das Waidmeſſer]

Golo.

Hier! Oeffne dieſen Buſen! Mein Blut laß abwaſchen die ſchweren Schulden an dir und an deiner Gemahlin, Siegfried! — Gern und leicht ſterb' ich, weil die noch lebt.

Genovefa.

Gib Gnade, Siegfried, verzeih ihm, wie ich ihm verzeihe.

Siegfried.

Nein. Zwar will ich an dem Tage, wo ich dich wieder fand, meine Hand nicht mit verrätheriſchem Blut beſudeln: führt ihn weg von hier, fern dieſer unſchuldigen Ruhſtätte; am Bach dort lohnt ihm nach ſeinen Thaten.

Golo.

Siegfried, lebe lange und doppelt vergnügt, des Friedens willen, den ich dir geraubt! dürft' ich dir noch zum letztenmahl die Hand drücken! Lebe wohl! Auf deinem Todesbette, in der letzten Stunde, wo man Alles verzeiht, erinnere dich meiner und verzeih' auch mir.

Bernhard.

Fort jetzt! Mein Inwendiges hüpft, daß ich dich bald abthu'! Das Gewehr her!

Ulrich.

Voran! [Entwaffnen und ſtoßen ihn ab]

Siegfried [beyſeit].

Gott! Wohin kommt's mit dem Menſchen! Er war mir einſt ſo lieb! Ach, ach! Und nun — daß ich ihn richten muß! . . . Soll ich ihn zurück rufen? — Verzeih ihm du im Himmel, wie ich ihm jetzt verzeihe. Doch er hat ihres Bruders Blut vergoſſen; ſie fodern ihr Recht. Komm, Liebe, laß uns fort, einen Ort verlaſſen, wo Alles meinen Schmerz vermehrt.

Genovefa.

Ein Gelübde thu' ich hier.

Siegfried.

Und meines dazu. [Umarmt ſie] Hier wollen wir einſt ſterben, hier der Auferſtehung entgegen ruhn unter dieſem Felſen. Nur ſo lange, Traute, laß uns zur Welt zurück kehren, bis wir unſern Sohn zu ſeinen Würden eingeſetzt, bis er mannhaft, ſtark, ſelbſt gelernt, Hirt ſeiner Heerde zu ſeyn. Dann wieder hieher, und wir wollen, ſo wie wir gelobet, Hand in Hand wallfahrten hinauf. Dann ſey mir deine freundliche Dunklung zweymahl willkommen, wohlthätige Höhle; geſegnet bis dahin! Wo iſt denn mein Sohn? — Lieber, wo biſt du? Komm, dein Vater ruft. Komm doch, komm! [Hinein in die Höhle]

Genovefa [kniet]

Segen ruhe über dir, freundliche Höhle, die mich aufgenommen und bewahrt! Steh immer grün zu meinem Andenken, ſey ferner noch gedrückter Unſchuld Freyſtatt, nimm vom Unglück Verfolgte in ſichern Schirm auf! Meine Verbannung hat nun ein Ende.

Zwölfte Scene.

[Weidengebüſch]

Von fern die Melodie des Liedes: mein Grab ſey unter Weiden, mit Waldhörnern.

Golo, Bernhard, Ulrich.

Golo.

Ha, mein Sterbegeſang!

Ulrich.

Drunten rauſcht der Bach, ſag' an ſeinen Tod, wie er ſterben ſoll.

Bernhard.

Niedergeſtochen wie ein Thier, ſein Blut im Bach rinnend, zerhauen die Glieder und aufgehenkt in die Aeſte, daß einmahl des Himmels Geyer in ſeinen Knochen horſten!

Golo [faßt wüthig **Bernhard**, wirft ihn nieder, reißt das Schwert ihm aus der Fauſt und verwundet ihn].

Noch brennt Mannheit in mir! Verflucht neunmahl die Zunge, die ſolch Urtheil mir ſprach!

Ulrich.

Ha! Noch meinen Bruder erſchlagen? Blutdürſtiger! Hölliſcher!

Golo.

Bin ich nicht Ritter, ſo edel gebohren, wie ihr? Schlachtet ihr mich wie ein Thier?

Ulrich.

Hund! Wüthiger! Will dir's geben!

Bernhard.

Halt' ein, Bruder Ulrich!

Ulrich.

Nein, ſoll mir darnieder!

Bernhard.

Sonſt batheſt du mich, bitte jeʒt dich. [Ulrich ficht]

Golo [ſchlägt ihm das Schwert aus der Hand].

Ihr wäret mir nichts, ich wollte euch eh Beyde Wolf und Geyern vorſchmeiſſen, daß ſie eure Glieder zerhackten, eh ihr mich zu Boden brächtet! Ihr Niederträchtigen! Die ihr ſchnöde verdammt, ihr Elenden, die nicht fühlen, wie jammervoll dem Unglücklichen iſt! Ihr ſchmähet mich, ſchaut auf mein Verbrechen, aber nicht auf das Schickſal, das mich bis dahin trieb. Oh ich wollte mich jezt ſtellen gleich vor euch Allen an die Spitze hundert Bewaffneter hinter mir: wer wagt' es, mich dann noch zu richten, wo tauſend und tauſend! Aber hier, in meinem Buſen, da . . . ich habe Unglückliche gemacht, habe meinen edelſten Freund hintergangen, ach! [Wirft das Schwert weg] Stehe hier unbewaffnet wieder! — Ritter-Tod und Begräbniß ehrlich: mehr begehr' ich nicht.

Bernhard.

Habe mich zu ſehr auf deinen Tod gefreut, habe zu ſehr nach deinem Blute gelechzt! Geh' deines Weges, Gott wird dich finden.

Golo.

Ich bin müde! Wer mir den Tod gibt, gibt mir Ruhe.

Ulrich [faßt das Schwerd].

Unglücklicher! Sollſt haben Ritter-Tod und Begräbniß, ehrlich Beydes von meiner Hand. Steh' her, will dein Richter ſeyn. [Reckt das Schwert]

Golo (fällt hinein).

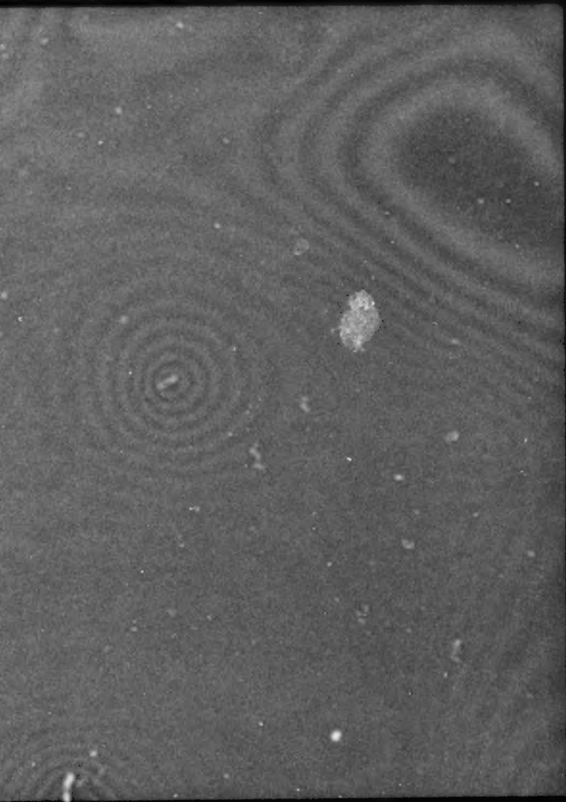
Verzeiht mir, eh ich ſterbe.

Beyde.

Wir verzeihen dir!

Nochmalige Bemerkungen von Druckfehlern des zweyten Bandes.

S. 8 Z 18 ſt. pilgten l. pilgerten
— 20 — 9 v. u ſt. Tripelnden l. Trippelnden
— 42 — 2 v. u. ſt. blitzt l. blitz'
— 94 — 12 ſt ſchrryen l. ſchreyen
— 106 — 13 ſt gewammt l. gewammſt
— 149 — 9 ſt. Liebe der Liebe l. Leben der Liebe
— 177 — 7 ſt. einen l einem
— 278 — 1 v. u. ſt. Fleh' l. fleh'
— 310 — 12 ſt. Wege l Woge
— 339 — 6 ſt. Geiſter l. Ginſter
— 398 — 3 ſt. weiſe l. weiße.



Maler Müllers Werke

LVIII
1235

Volksausgabe

mit neuer Würdigung des Dichters und Malers

von

Profeſſor Max Oeſer
Bibliothekar der Oeffentlichen Bibliothek zu Mannheim

Mit Kunſtbeilagen und Buchſchmuck

Erſter Band:

Idyllen, Gedichte und Gedanken

Lebensgeſchichte und Würdigung

Schiller-Verlag 1918

V. 2040.

Universitäts-Bibliothek München

AD BIBL. UNIVERS. MONAC.

Schiller-Verlag :: Mannheim und Neuſtadt a. d. Hdt.
mit beſonderer Abteilung Pfälzer Verlag

Kommiſſions-Verlag für den Buchhandel: Hermann Kayſer, Verlagsbuchh., Kaiſerslautern
Vertreter in Leipzig: C. F. Steinacker

Buchdruckerei Ludwig Munz, Neuſtadt an der Haardt.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Vorwort zur neuen, gebundenen Ausgabe.

Unſere Volksausgabe der Werke Maler Müllers konnte trotz der ſchwierigen Kriegsverhältniſſe glücklich zu Ende geführt werden. Nach der Lieferungsausgabe liegt nunmehr auch die neue gebundene Ausgabe vor. In verſtändnisvoller und dankenswerter Weiſe förderte die Preſſe allerorten, ſo beſonders auch in Berlin, Frankfurt, Köln, Dresden, München (M. G. Conrad), Mannheim und der Pfalz das Unternehmen, unſerem Volke einen ihm tief aus der Seele ſprechenden Dichter zu ſchenken. Vorher hatten ſchon in der Pfalz gelehrte Kreiſe (Dr. G. Ammon) dem Herausgeber dieſer Volksausgabe das freie Wort zur Wiedererweckung des ſo lange ſchlummernden Dichters und Malers ermöglicht, bis auf der Hauptverſammlung der literariſchen Vereine der Pfalz (Vorſitz. L. Eid) in Neuſtadt an der Haardt ſich die Sache zum Siege durchrang. Unter dem Opfermut und der unentwegten Tätigkeit eines Pfälzer Bürgers, des Architekten Karl Dietrich, Neuſtadt an der Haardt, konnte ſich die Verwirklichung des vom Herausgeber ſchon lange geplanten **Werkes** vollziehen, die Drucklegung durch die Gründung des Schiller-Verlags erfolgen und die Lieferungen hinausziehen in die deutſchen Lande. An der Hand der neuen Ausgabe gelang es dem genannten Architekten, eine Aufführung von Szenen aus „Golo und Genoveva“ am Mannheimer Hof- und National-Theater zu vermitteln, womit ſich der Intendant Dr. Karl Hagemann ein neues, dauerndes Verdienſt erwarb.

Die ganze Maler Müller-Bewegung in Deutſchland und der Pfalz von frühen Zeiten bis zum endlichen Erfolg in der Gegenwart ſchildert Dr. Ludwig Fränkel, der bekannte Literarhiſtoriker und Herausgeber der beſten Uhland-Ausgabe des Bibliographiſchen Inſtituts zu Leipzig, in ſeiner ſoeben erſchienenen wiſſenſchaftlich gründlichen Schrift „Maler Müllers Auferſtehung“ (Berlin, C. Behr, W. Fedderſen 1918). Auch ſind darin alle bisherigen Ausgaben von Werken des Dichters und die für ihn tätigen Schriftſteller und Gelehrten behandelt, ſodaß wir hier darauf verweiſen.

Unſere Ausgabe bietet die für den Dichter charakteriſtiſchſten Werke ſeiner vollkräftigſten Zeit und auch Beiſpiele für das Schaffen ſeiner frühſten Jugend und ſeines Alters. Eine Reihe beſonders wertvoller, bisher noch nicht in frühere Maler Müller-Ausgaben aufgenommener Werke des Dichters kommen hier zum erſtenmal für weite Kreiſe zur Veröffentlichung. Unſere Ausgabe hat jeweils die erſten Drucke der einzelnen Werke zu Grunde gelegt, dieſe in moderne Schreibweiſe gebracht und nur einige wenige Flüchtigkeiten und Unverſtändlichkeiten klargeſtellt, um die unmittelbare Wirkung nicht zu beeinträchtigen. Als Ergänzung zu unſerer Ausgabe iſt für die Friedenszeit das Erſcheinen zweier weiterer Bände ins Augen gefaßt, die enthalten ſollen: 1. Die dramatiſchen Fragmente (wenn möglich jedoch den ganzen, jetzt noch nicht vollſtändig zugänglichen Fauſt und das ebenfalls noch nicht freigegebene Drama „Iphigenie") und einige die äußerſte Grenze des Erotiſchen ſtreifende Idyllen und Gedichte. 2. Die Werke des Alters: Sinnſprüche, Kunſtkritiken, epiſche Gedichte und die Novelle Chares und Fatime.

Zur Monographie ſind die in Friedrich Meyers vielumfaſſender Maler Müller-Bibliographie (Leipzig 1912) verzeichneten Schriften und Denkwürdigkeiten (hier beſonders zu nennen das reichhaltige Forſchungswerk Bernhard Seufferts und die Mitteilungen Otto Heuers ſowie langjährige eigene Forſchungen (ſo auch im K. Hausarchiv zu München und in zahlreichen Bibliotheken und Kunſtſammlungen) herangezogen worden.

Da es ſich in unſerer Ausgabe auch darum handelt, den Maler, Zeichner und Radierer Müller zu neuer Wertſchätzung zu bringen, ſo mußte auch für die dazu beiſpielweiſe nötigen Bilderbeilagen und Textbilder Sorge getragen werden. Dabei unterſtützte uns ſehr dankenswert die ältere Pinakothek in München, das Keſtner-Muſeum in Hannover und das Kupferſtichkabinett in Mannheim.

Der Bilderſchmuck unſerer Ausgabe umfaßt in erſter Linie die Wiedergabe von gänzlich in Vergeſſenheit geratenen Werken Maler Müllers, um deren Auffindung in Deutſchland ſich Architekt Dietrich in Neuſtadt an der Haardt verdient machte, ſodann Zeichnungen und größere Titelvignetten ſeiner Bücher. Als älterer Buchſchmuck wurden kleinere Vignetten aus Müllers Schriften gewählt, die aber kaum von ihm herrühren. Um unſere Ausgabe jedoch zu einer für unſere gegenwärtige Zeit beſtimmte Publikation zu geſtalten, haben wir ſie mit ganz modernem Buchſchmuck umrahmt, gezeichnet von dem jungen, in „Kunſt und Dekoration" (Darmſtadt 1915 Aprilheft) begrüßten Maler Willy Oeſer.

So ſei denn die erſte Volksausgabe der Werke Maler Müllers ein Zeugnis unbeirrten Durchhaltens idealer, geiſtiger Tätigkeit auch in ſchwerſter Zeit, ein Kind des Krieges, das den Frieden bringt und neue, jugendfriſche Kulturarbeit verheißt.

Mannheim, Weihnachten 1918.

Prof. Max Oeſer.

Soldatenabſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachſtrom hängen Weiden,
In den Tälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimat meiden,
Tief im Herzen tut mir's weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen
Über meinem Haupte hin —
Wo ich fall', ſcharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Totenſchein.
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Tu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz': „Nun tot der Vater dein!"
Lehr' in beten! Gib ihm Segen!
Reich' ihm ſeines Vaters Degen!
Mag die Welt ſein Vater ſein.

Hörſt? Die Trommel ruft zum Scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand!
Still' die Tränen! Laß mich ſcheiden!
Muß nun für die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein —
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß:
Vergiß nicht mein.

Das Heidelberger Schloß.

Hymne.

Wo die Tage, da du in deiner Herrlichkeit ſtandeſt — als von Reiſigen deine Tore, deine Vorhöfe erfüllt von wiehernden Roſſen, von edler Ritter Gejauchz Gewölb und Bogen erklangen; ſüßer Frauen Blicke die Herzen entzündeten, weiſer Männer Wort rein erklang wie geläutertes Gold? — Wo ſind ſie? —

Vorbei! — Ach! alles vorbei! — — Gras bedeckt deine Höfe, Efeu rankt um deine Mauern, Eulenruf hallet zur Dämmerſtunde durch die Bogen und Gewölbe, der Mauerfalk zieht ſeine Kreiſe ſpähend um deine Türme, und eine Blindſchleiche raſchelt im dürren Laub am Boden, während der Molch in der feuchten Tiefe langſam von Stein zu Stein kriecht.

Ruin um mich her, Ruinen überall! Trauer und ödes, totes Schweigen! O was warſt du, an dem Jahrhunderte gebaut? Was warſt du, als deine Fürſten durch dich hinſchritten und hinausſchauten vom Erker auf das Land des Segens, auf die ragenden Fluren, durch die Rhein und Neckar das ſilberne Kreuzband ſchlingen, begrenzt von dem blauen Kranze der Höhen dort drüben?

Du warſt die Perle, der Diamant am ſtattlichen Kurhut des Pfälzers; du warſt die Wiege der Weisheit, die Heimat der Kraft und des Mutes, die Wiege des Volksglücks, die Stätte des Sanges, wo die Harfe klang und das Lied von des Minneſängers Lippen floß, weich und innig, weckend und beſeeligend der Hörer Herzen! Trauert auch ihr, gefallene Fürſten? Hat auch in ſteinerner Bruſt der Schmerz eine Wohnſtätte? Moos an eurer Schulter, Dorn wuchs um den Fürſtenhut; weggeſchlagen vom Wetterſtrahle das Schwert und die glänzende Weltkugel; drüber ein Kreuz, das auf den Glauben wies, der warm im Herzen wohnte.

Ha! ihr trauert, — trauert mit in dem ganzen Verfall. — Um die zerſtörte Feſte, um das ſtolze Werk eurer Hände rollen unſichtbar Tränen, klagen, wenn auch ungehört, die Seufzer.

Und ich ſoll nicht klagen? Schlüg' ein Pfälzerherz in meiner Bruſt, wenn ich nicht klagte? Wär' ich wert, daß ich pfälzer Luft geatmet, daß Brot, gewachſen in Pfälzer Erde, mich geſättigt, Wein mich erquickt, den die Sonne an pfälzer Reben geläutert zu Geiſt? Wär' ichs wert, wenn ich nicht mitklagte, daß fränkiſche Frevlerhand die Brandfackel geſchleudert in dieſe Räume und geſprengt mit des Pulvers unbändiger Gewalt dieſe Rieſenmauern? Geſprengter Turm, du gibſt Zeugnis!

Fluch euch, die ihr Honig auf den Lippen und Galle im Herzen! Fluch euch, die ihr zum Trümmerhaufen machtet mein ſchönes Heimatland! die ihr Städte niedergebrannt, Fluren zertreten, Blutbäche fließen gemacht!

Wo iſt die Ruine dort am Rheine, hier am Neckar, dort an der Nah, wo meine Wiege ſtand, dort, wo die Moſel ſchäumt, wo das Gebirge ſich auftürmt zum waldreichen Hunsrück, die es nicht hinausrieſe in die Welt!

Fluch dir Melac, dir Louis, dir gekröntem Wüſtling, der du im weichen Arm der Buhlerin ſchwelgteſt, als deine entmenſchten Horden meine Heimat verwüſteten! Fluch dir und deinem Namen, du vierzehnter Louis von Frankreich, der du dich nannteſt: Der Allerchriſtlichſte!

Könnt' ich hier ſtehen, unter dieſen Trümmern, groß im Vergehen, ohne zu weinen, wenn ich an euch denke, ihr Helden, die ihr wandeltet, die ihr niederblickt auf die Stätte eurer Kinderſpiele, eurer Heldentaten, eurer Liebe, eures Leids, und ſehet nur gefallene Majeſtät?

Ha! ihr wart einſt groß, nicht unbedeutend im Verborgenen; eure Macht gebot weit in die Lande. Bis zum Kaiſerthron reicht eure Reihe. Macht war der Atem, der hier geweht; Macht die Fauſt, die hier gewaltet; Macht das Wort, das hier befahl; Macht der Wink, dem ſich alles gebeugt, dieſe Welt umher, die jeder ſich ſchuf nach ſeinem Willen.

Und nun! das glorreiche Haupt mit Moder umwachſen! Zerſtört zu euren Füßen, in Trümmer all' eure Arbeit, zerriſſen in Fetzen euer ſchönes Land! Zertreten iſt alles, was ihr geſchaffen.

Nur drunten in der Stadt blüht euer Werk. Über Ideen hat das Schwert keine Gewalt, das Pulver keine Macht. Für den Geiſt gibt es keine Ketten, ſeit er ſich kleidet in das Gewand, das ihm Gutenberg gegeben. Die Quelle, die ihr mit Moſis Stab aus dem Granit dieſer Berge geſchlagen, fließet klar und hell, ein Labſal der Geiſter, die es hinaustragen in alle Welt. Zu den Füßen der Trümmer eurer Herrlichkeit ſtehet das Denkmal dauernder als Erz.

Wieder meine Blicke wend' ich zu dieſen ſchwarzen Mauern. O daß eure Zinnen noch ſtünden! daß die Helden noch ſchritten in dieſen Gängen! Aber ihr ſeid Moder geworden und Trümmer die Stätte eures Glanzes.

O was iſt Größe? was iſt Macht? Was ſind Menſchen?

Am Waſſerfall ſitzt das Kind, wälzt Steine hinab, ſchwellt und baut der Flut einen andern Weg — ferne ſtehts nun, horcht dem neuen Geräuſch — ſteht lächelnd nah, freut ſich ſeiner Schöpfung — und ihr! Ach ihr! Was iſt das größte Menſchenwerk? Gleicht's nicht dem neuen Rinnſal, das des Kindes Hand gebaut? Das Waſſer rauſcht ſtärker und alles iſt dahin. Der Strom deckt es. So gehet die Zeit in ihrem Strome über jedwedes Menſchenwerk, begräbt es in Trümmern und der Efeu rankt ſich drum, der nur blühet, wenns Winter iſt, und Früchte trägt, wenn ringsum waltet der Tod und kein Auferſtehen iſt, kein Frühlingswiederkehren des Lebens.

Und ich ſank nieder, wo die Schweſterlinden ſtehen, in der Stämme Mitte die Steinbank. Meine Tränen rannen. Sie galten dem Untergange alles Großen, Schönen, Herrlichen, überall und auch hier!

Wer ſind ſie, die köſtlich geſchmückt einhergehen, ſtählern die Rüſtung, glänzend das Schwert in der ſtahlumpanzerten Fauſt, ſie blicken traurig aus den Viſiren, wandeln ſtille die Stiegen hinab.

Vor allen ſchwebſt du heran, Otto, du Erbauer dieſer Hallen — ſeine Stirne furchet die Trauer, am Mooswuchs haftet ſein Blick, ſchwere Seufzer drängen ſich aus der Bruſt von Eiſen umſtarrt.

Ach dahin iſt alles! ach zerſtört, verfallen meine Burg, mein Sitz naß, dunkel, moderig — — wie öde mein Saal! — Fluch! — Fluch denen, die es verübt! hin, hin! mein Saal, den ich den Rittern erbauet, zerſchlagen die herrlichen Türen, ausgeriſſen die Platten — zerſtört, zerſtört! das Werk meines nächtlichen Wachens. — Am Erker, wo nachſpähten die Fräuleins den geliebten Rittern — niſtet die traurige Eule. — Verſtümmelt alles, o! Die Sonne wirft fremden Schatten herab, und ich kenne mich nicht mehr in meinen Gemächern!

Und nun bäumt er ſich auf, ans Schwert gelehnet, ſchwellend ſein Buſen, die Locken flatternd in die Sterne der Nacht, ſchwere Seufzer fallen tief ihm von den Lippen und ein langgetragenes Ach! tönt ſchauerlich durchs Gemäuer.

Und mehr, mehr ſinkt nieder die Herrlichkeit. Fühlloſigkeit und Stumpfſinn laſſen niederſinken, was verrät'riſche Grauſamkeit übrig lies. — Ach!

„Kommt einſt der Wandrer, meinen Saal zu ſehen, die Herrlichkeit und Pracht, die er im Lande gehört: Wo iſt Ottos fürſtliches Werk, von dem die Kunde ſpricht, Ritter erzählet und Dichter ſangen weit und breit? . . . Ha! es iſt dahin! Hinſchauen über grünen Schutt und Stein wird er, ſich umdrehen und mein und meines Saales vergeſſen."

Und kühl wie ein Sommerregen träufelt mir's über die Wangen . . . . Verbergen wollt' ich mich, aber mir war's, als trügen mich Stürme des Himmels empor, meine Seele ſchauernd, zitternd meine Nerven, bebend die Lippe, entſtrömend ſüßem Geſang.

Harre, harre, trauernder Geiſt! Noch blüht dein Anſeh'n, umſonſt Ruin und Zeit.

Wird dein Name doch herrlich genannt vom fühlenden Edlen, vom Denker, wenn er mit Bewunderung auf deine Stufen tritt, deiner Werke Dauer ermißt, beſchaut die Kühnheit des Gedankens.

Sorge, ſorge du nicht! Noch ſteht viel — Wer wagt's, zu zerſtören, dein Andenken zu verlöſchen, zu brandmarken ſeinen eigenen Namen — wer? Daß man nicht mehr ſehe das Denkmal der Vorwelt, den Geiſt vergangner Jahrhundert', und man nicht rufen könne: Siehe, dies waren ſie! — Wer wagt's? — So ſang ich vor Jahren, als ich ſtand in den bemoosten Trümmern deiner Herrlichkeit, du Pfalzgrafenſchloß. So klagt' ich über der Grauſamen Wut, dich zu vertilgen; über der Lebenden Fühlloſigkeit, die die Neſſeln wuchern ließen an der Stätte der Herrlichkeit, und wanderte dann über die Alpen hinunter in deinen Schooß, Roma, du Ewige! Und ich ſah dich nicht wieder, du meiner Fürſten Stammſitz, ihres Stammes Wiege; ſah dich nicht wieder, mein Heimatland, betete nicht mehr am Grabe der Mutter.

Aber über die Alpen drang zu mir die Kunde, wie um deine Trümmer aufblühe der Garten. So pflanzen liebende Kinder Blumen auf der Eltern Grab.

Dank euch aus weiter Ferne! O daß ich noch einmal ſchauen könnte aus dem Raume deiner Mauern in das Paradies der Pfalz, in das Paradies der Heimat! Mir bleibt nur in der Fremde ein Grab! . . . .

Serenade.

Laß, o ſtille Nacht,
Auf den, der harrend wacht,
Zwei Sternlein blicken,
Sein Herz zu beglücken,
Das in Sehnſucht bricht!
O du Süße, Reine,
Die in Lieb ich meine,
Höre, was bittend die Lippe ſpricht:
Zaud're nicht! Zaud're nicht!

So oft in Schlummer
Mein Herze ſchlägt,
Nach der die Sehnſucht
Es mir bewegt;
So oft am Tage
Geheime Klage
Der Seufzer trägt:
Dir, dir alleine,
Du Süße, Reine,
Der Seufzer gilt.
O höre, was bittend die Lippe ſpricht:
Zeige dein liebliches Angeſicht!

Leiſe hauchen Abendwinde
Durch der Blüten Gold.
Ach, verſteh's! Sie ſprechen linde:
Sei mir hold!
Vom Himmelsblau
Perlet Tau;
Sollen Tränen ihn mehren?
O Süße, Reine,
Du nur die Eine,
Für die ich lebe,
Für die ich ſtrebe,
Willſt du mir wehren
Der Äuglein Schein?
Soll Nacht in mir, wie um mich ſein?
O höre, was bittend die Lippe ſpricht:
Neige mir milde dein Angeſicht!!

Ach, du ſchweigeſt! Schlummerſt du? —
O walle hernieder
Mit leiſem Gefieder
Schlummer der Ruh;
Siegle das liebe
Augenlid zu!

Zaubre, ich flehe,
Daß vor ihr ſtehe
Im Traum mein Bild!
O Süße, Reine,
O ſchlummre mild!

Die Zeugen.

Du grün bewachſ'nes Tal
Voll klarer, friſcher Quellen,
Du Bach, der du ſo ſanft
Hinrieſelſt deine Wellen,
Du wilder Waſſerfall,
Umflort von Silberweiden,
O du geliebter Hain,
Bei euch nur wohnen Freuden,
Wohnt Friede nur allein!
Euch einen Tag zu meiden,
Wär' meinem Herzen Pein!
Denn wenn ich von ihr träume,
So träum' ich auch von euch!
Wenn ihrer ich gedenke,
Gedenk' ich eurer gleich.
Denn hier in dieſem Tal
Traf mich zum erſtenmal
Aus ihrem Aug' ein Strahl,
Der tief ins Herz mir drang,
Der ſie zu lieben mich
Für Ewigkeiten zwang.
Hier lächelte ſie mir,
Hier hielt ich ihre Hand,
Hier ihrer Lippe ſich
Das ſüße Ja entwand.
Ihr ſahet all mein Glück,
War't Zeugen meiner Luſt;
Zu euch, zu euch zurück
Zieht es mich unbewußt.
Hier lauſch' ich, ob ihr Tritt
Nicht in den Büſchen rauſche —
Und — ach, ich weiß es doch,
Daß ich vergebens lauſche!
Deckt nicht das kühle Grab,
Was ich ſo heiß geliebt?
Nacht, ſenke dich herab,
Die keinen Morgen gibt.

Der Faun.

Idylle.

Vom Hügel herunter kam der Faun Molon. Auf ſeiner Schulter trug er ſein verblichenes Weib. Nun legt er ſie weinend auf den Holzſtoß nieder, ſtreckt ſchluchzend ſeine Hand auf ihr Geſicht — ſeufzt: — nun tot! — Tot du liebes Weib! — Soll ich denn leben?

Es trauern um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauern mit mir — Ach heiliger Bacchus! Bin des Kummers ſo voll, daß ich auch Gebet und Weintrinken vergeſſe.

So kommſt du denn nimmer zurück. — Will von nun an keines Lebens mehr genießen. — Nein, will mich lieber wälzen durch Dornen, wälzen durch heiße Neſſeln, als von nun an noch einmal mich erfreuen. An Feſttagen, wenn andere lachen, will ich daheim ſitzen in meiner Höhle, Wein trinken, ſo mir Bacchus ferner verleiht; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinſitzen, wo deine Urne ſteht; will betrachten den Lauf des Monds über Berg und Tal — deinen Namen rufen — weinen, ja weinen, beide Fäuſte voll Tränen.

Das kränkt mich nur im Herzen: was ſoll ich mit meinen Kleinen anfangen? Wie die Würmchen ernähren, wenn ſie ihre Mäuler aufſperren, lallen und vor Durſt am Däumchen nullen? Oh! — du lieber Gott! — Oh! — wenn dann der Erwachſene kommt: Vater, ſag's der Mutter doch, daß ſie komme, Brüderchen ſtille. Etwa mein Kleinerer ſpricht: Was macht ſie draußen ſo lange, die liebe Mutter? Wo iſt ſie? Wird ſie bald heimkehren vom Feld? Was ſoll ich dann ſagen? — Was? Gern gäb ich mich dem Wolf preis, Antwort zu erſparen. — Gerne, ja gerne — daß ſich Pan meiner erbarme!

So weint der Faun, wiſcht mit beiden Händen die Tränen, löſt nun von ſeiner Seite die Weinflaſche und trinkt. — Ach, ich halt' es nicht länger aus, ſeufzt er — trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun ſeine Kinder. Die erwachſenen ſchleppen die kleinſten, und die mittleren kriechen auf allen Vieren nach, hocken ſich um den trauernden Vater, heulen mit; aber er ruft: Schweigt! Ich bin noch nicht fertig; darnach, darnach mögt ihr Abſchied nehmen. — Nun trinkt er noch einmal, blickt lächelnd auf ſein totes Weib und fängt freundlich alſo weiter zu klagen an:

Weiß Gott, warſt ein munteres Weib; redlich, treu und an Freundlichkeit gibt's doch wenig deinesgleichen. Will nicht aller Tugenden gedenken, das fräß' mir's Herz ab; aber auch kann ich's nicht verſchweigen, wie gut du warſt. Stahlſt für mich oft Wein, wenn ich nichts hatte, in Nöten trocken in meiner Höhle ſaß; ja da genoſſeſt du nichts, wovon ich nicht auch einen Teil bekam, hätteſt's auch müſſen heimbringen im Mund.

Kam einmal Maienfeſt. — Unſer Vieh war an der Seuche gefallen; alle unſere Schläuche leer. Wir ſind nicht die reichen Faune, die Bacchus weidet, alſo daß ſie liegen mit fetten Rücken auf ſeinem Füllhorn und wollüſtig hinabbaumeln ihre Füße ins Weinfaß. — Hatten nichts zu nagen und zu beißen, und ſollten doch luſtig ſein, drei Tage lang — Was war zu tun? — Da gingſt du hin — ach! in meinem Leben — werd' ich's nicht vergeſſen, gingſt hin, du liebliches Weib du, hingſt einen großen Rückenkorb auf meinen Buckel, bandſt Schellen an meine Hörner, um meine Bruſt ein Ziegenfell; Gras und Kräuter zogſt du über mein Geſicht, daß ſie herabfielen auf meinen Bart von vielfarbigem Moos; — du aber triebſt gar artig, auch im Geſicht bemalt, triebſt mich mit einer langen Gerte vor dir her — riefſt laut: ich komm' aus Bambelbumbe, Bambelbumbe! Wer will gute Wahrſagung? — Ihr Mädchen kommt, teilet mit, was euer gutes Herz vermag, und ich will in artigen Reimen was ſchönes prophezeien, jeglicher, nachdem ſie reichlich gibt. — Vor jeder Höhle mußten wir nun halten. Noch freu' ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was flog da Butter, Käſe, Mehl, Honig und Kürbis in meine Keze; alſo reichlich, daß ich faſt darunter zu Boden ſank. Jedem Mädchen ſangſt du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer, mit Lämmerherden, weiß, grau, wie Holderblüt, und vom Mainachts-Amor — — des lachten die Dirnen gar herzlich; ſprachen: ei! wär's wahr! Gaben noch Milch und Moſt drüber, alſo — daß wir reich beladen zurückkamen, mit allem, was liebs und guts iſt, und wir ſchmauſen konnten nach Herzens Willen.

Geh' nur hin; es kann dir meinethalben nirgens übel gehen; geh' nur hin, da du Guts an mir getan. Haſt mir Treu erwieſen in allen Stücken; Buben zur Welt gebracht, groß und ſtark, voll heißer Eßluſt, alſo, daß ich nicht weiß, woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. — Dein werd' ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und im Keller: denn du wareſt nahrhafter als eine Herde; einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruhn. — Geh' nur hin; magſt kecklich dich ſtellen vor den blinden Richter; nicht zittern, wenn er dich Knieende erwiſcht am Wirbel, wenn der auseinanderteilet mit ſchwerem Scepter dein Haar — daß etwa ein ſüßer Schauer durch dein Gebein ſauſt und deine bebende Seele zerreißt. Umſchlinge dann mit deinem freundlichen Arm ſein Knie; bring' ihm meinen Gruß; erzähle, wieviel Knaben du mir geboren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elyſiums ſchönes Tal.

Wenn's ſein könnt', nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Munde. — Ach! wenn du unter Elyſiums goldenem Tor eingehſt, wirſt du auch meiner gedenken? Gedenken bei ſo vielem Wohlleben? — Ich meine, ſäh's, wie du freundlich einherhüpfſt — unter Blumen, Ach! — den Becher in der Hand — hüpfſt hervor nun, lachſt mir — dir ſcheint das Sonnenrot unter die

Naſe — Halt ein, halt ein, daß ich meine zwei krausköpfigen Buben erwiſche und hinter dir herſpringe!

So fahr' denn wohl, weil's nicht anders ſein kann! Liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der ſtillen Quelle trinkſt — hum — Grab' meinen Namen in einen Felſen, hum — daß, wenn ich einſt entgegenkomme, dir die Hand reiche, hum — du nicht zurückgehſt, hum — mich allein ſtehen ließeſt, hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreißen!

So klagte der Faun, beſtreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wachholder, Thymian und Quendel auf ſie — dann betrachtet er ſeine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um ſeine Füße herumkriechen. Seid ihr alle hier? — Ja wohl mögt ihr ſchreien, liebe Herzchen — Heult nur, heult. — Will nun hingehen, einen Brand holen und den Holzſtoß anzünden, denn der Abendtau ſinkt ſchon. Nehmt alle Abſchied von eurer Mutter — ins Dunkle geht ſie; blickt nimmer zurück ins Licht.

Alſo der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben; aber der älteſte ſprach: Laßt mich zuerſt heulen, und ihr darnach. — Ach! daß du fortgehſt, liebe Mutter, da die ſchöne Jahreszeit kommt. — Ach! Vögel Neſter bau'n, Junge zu hecken; die Weiden im Saft ſtehen, zu ſchönen Pfeifen. — Ach! mir möcht' das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht ſcheiden ſoll; es kluckſen die Tauben unter Felſen hervor; im jungen Korn die Wachteln. — Könnt' ich Schlingen flechten, wie du, wollt' ſie bald kriegen. — Ja, ja! Ach! ich möchte vor Herzeleid ſterben mit dir — daß du hinuntergehſt im Frühjahr — ſitzen willſt im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht ſcheint.

Ei, halt' ſie, rief der kleinere; halt' ſie, Bruder, an der Hand. — Heb' mich, bin zu klein — reich' hinauf — wenn ſie nur nicht vergißt wiederzukommen morgens und abends — ſag's ihr, mir die Geiß am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Dullen trinke — He!

Ja, ja! ſchrie der noch kleinere und purzelte über noch zwei ganz unmündige, die im Graſe lagen — hätt' ich nur Nuß und den Apfel! — Geh' ſag', ſoll aufſtehen und mir Nuß und den Apfel geben. — Geh'! Geh'!

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzſtoß hell. — Zurück führt nun der Faun ſeine Kinder. — Ferne ſtehen ſie, betrachten die freſſende Glut und heulen weiter — Langſam geht nun die Mitternacht vorüber und ſeitwärts über der Flamme voll der Mond auf.

Der Brite.

Schaffe dir zuvor, ſtolzer Brite, eine eigene Sprache,
Ehe verächtlich du blickſt auf den Deutſchen herab.
Brüſte dich in deinem Stolz, doch jegliches Wort, das vom Munde
Strömt dir, beweiſet es klar, was du ſtets ſchuldig uns bleibſt.

Uber den Briten.

Auch ich ſchätze den Briten, iſt er zum Umgang gebildet,
Fühlt er das Schöne, und iſt offen und edel ſein Sinn;
Nur den Bootsknecht vermeid' ich, will er ſich brüſten als Lord, und
Dann den verrückten Lord, wie die Seuche der Peſt.

Der Maler.

Er zeichnet richtig mit Fleiß und Müh',
Er färbet lieblich, klar und rein,
Er pinſelt fertig, leicht: doch nie
War er, noch wird er Maler ſein.
„Ein Rätſel! Ha, wo fehlts denn? Wie?“
Am Einzigen: an Fantaſie.

Gebet.

Daß ich nicht üppig
Erheb' mich, noch zittre,
Zeige mir himmliſche
Weisheit den Pfad!
Daß nicht im Abgrund
Mein Wagen zerſplittre,
Allmacht, o hemme
Im Fliehen mein Rad.

Zur Begründung des deutſchen Nationaltheaters in Mannheim.

Unmöglich kann ich die Freude und all das ſüße, patriotiſche Gefühl bergen, das durch die reizendſte Ausſicht in Errichtung einer deutſchen Nationalbühne in der Pfalz mein ganzes Herz erwärmt. Wie lange klagt Deutſchland ſchon, wenigſtens der patriotiſche Teil davon, über den Mangel einer Nationalbühne, unwillig auf das Prahlen des Engländers, des Franzoſen, die mit emporgerichtetem, ſich ſelbſt fühlendem Stolze ſagen: Wir haben eine eigene Bühne, wo aber habt ihr die?

Und Deutſchland konnte nicht immer ſchlafen; es erwachte, tat die Augen über ſeinen Mangel auf. Wie viele edle Deutſche beſtrebten ſich ſeither, dieſe Lücke auszufüllen, unſre Bühne, die durch Verachtung und Vernachläſſigung unter ſich ſelbſt geſunken, wieder aufzurichten, und ſie zu derjenigen glänzenden Höhe zu führen, auf der die Bühnen der Ausländer ſchimmern – vergebens bisher!

Denn von Fremdlingen an deutſchen Höfen vertrieben, irrte die Schauſpielmuſe wie eine verſtoßene unter ihren eigenen Brüdern umher, und nicht lange iſt's, daß ſie auf ihrer traurigen Wanderſchaft noch nicht einen Ort wußte, wo ſie ſicher ihr Haupt hinlegen konnte.

Um ſo entzückender, hinreißender der Gedanke, daß die Pfalz es iſt, die den übrigen Provinzen Deutſchlands in einem ſo herrlichen Unternehmen vorausgehen will! —

⁂

In einem Staate, wo unter der weiſen und milden Regierung Karl Theodors alle Wiſſenſchaften und Künſte blühen, wo gleichſam jeder Same, den Genie auswirkt, Wurzel faſſen und treiben kann, wo ſich alles in einen einzigen Punkt vereinigt, eine Epoche zu bilden, die ewig dem pfälziſchen Ruhme heilig ſein ſoll — was Wunder, daß von edlem Unmut entflammt der Gedanke auflodert, auch in der Schauſpielkunſt das zu leiſten, was wir bereits in anderen edlen Wiſſenſchaften getan: Deutſchland eine National-Bühne zu bilden, uns und unſeren Nachkommen zu bauen ein ewig Denkmal — edles Geſchäft, wovon dreimal die Ehre zurückfällt auf den gütigen Fürſten, unter deſſen Huld ein ſo patriotiſches Werk begann — glorreich alle die Edlen, die mitarbeiten! Einſt, wenn Deutſchland ihnen entzückten Dank abſtatten wird, wird ihr Anſehen grünen, wenn künftig der Enkel ihren Namen nennt, ſagen wird: Die waren's, die's unternahmen, die waren's, die's ausgeführt!

Und da man mir die Ehre angetan, mich bei dieſem Geſchäfte zu Rate zu ziehen und mir erlaubt, darüber meine Meinung zu ſagen, will ich ſchlicht niederſchreiben, was ich in einſamen Stunden gedacht. O wie ſehr wünſcht' ich mir jetzt Kraft, alle die mannigfaltigen Talente, die ſolch ein weitläufiges Unternehmen erfordert — und die mir ſo ſehr fehlen — um beizutragen zum Ruhme unſerer Zeit, mich emporzuſchwingen gleich einem Adler mit meinem Vaterland!

⁂

Original und national können wir nicht anders als durch Erziehung der ſchlichten, unverdorbenen Natur und genauere Kenntniß unſerer eigenen Sitten werden. Jedes Land und Volk hat ſeine eigene Ideeninklination, Abſcheulichkeiten, Gebräuche vor dem andern, welche der Dichter ſowohl als Autor in einem gewiſſen Lichte beobachten und wieder zurückſpiegeln ſoll. Dies iſt der Weg, den die Griechen, die Engländer gegangen, und den jede Nation bei Einrichtung einer originalen Schaubühne gehen muß.

Weder noch das Pariſer noch Londoner Theater können uns derwegen bei dieſem Unternehmen hinlängliche Regeln geben, wir müſſen dieſe näher um uns und bei uns ſelbſt ſuchen.

Meine Meinung wäre unmaßgeblich:

Man nehme einige geſchickte Männer, die alle erforderlichen Gaben nebſt hinlängliche Theaterkenntniſſe zum Unterweiſen beſitzen. (Einer von ſolchen wäre H. Eckhoff). Dieſen überlaſſe man alle jungen Leute, die ſich der pfälziſchen Schaubühne widmen wollen. Dieſen Männern liege ob, die Talente der jungen Leute zu prüfen, abzuwägen ihren Grad und die Naturgaben eines jeden insbeſondere, um ſie um ſo glücklicher in ihrer künftigen Beſtimmung zu benützen. Natürlicher Weiſe verſteht ſich hier, daß der Lehrer die Kunſt verſtehe, in das Talent und den Charakter ſeiner Untergebenen ganz einzudringen, ihn ganz zu durchſchauen, zu ſehen, da wo er der raſchen und unbändigen Hitze eines feurigen Jünglings den Zaum anlegen, da wo er im Gegenteil den Sporn gebrauchen müſſe, wo er abzuhauen und anzuſetzen habe, um Abrundung und intereſſantes Ganzes hervorzubringen. Ihm liegt ob, dem Lehrling alle die notwendigen Wiſſenſchaften beizubringen, ihn auf Beobachtung der Natur zu führen, auf wahre Darſtellung der Charaktere durch alle Bewegungen des Körpers, in allen Blicken und Gebärden, zu lehren Ausdruck und Stellung im Kampf der Leidenſchaft alle Höhen und Tiefen durch, da wo gleichſam der kaum ſichtbare Funke noch glimmt und da wo er auflodert im hellen Brand, der Seele und Leben verzehrt, vom weiblichen Ausſtrömen der Klagen, der Bangigkeit bis zum wilden unartikulierten Schrei der Schmerzen, der Angſt, der Wut — dann zu führen wiederum Andre, deren Talente ſich zu minder wilden und heftigen Rollen neigen, deſto mehr aber im Feineren, Naiveren, Gefälligen ſich faſſen laſſen, auf das Urbane, Sittliche, Edle nach jeglichem Charakter und Stand, auf das Komiſche von unten ſtufenweiſe bis zur äußerſten Spitze hinan, von der Krimaſſe der Karikatur, vom breiten lauten Lachen des Bauern, dem drollig Humoriſtiſchen, bis zum feinen Lächeln des Mannes von Erziehung und Geſchäften. Vor allem üb' er ſeine Leute, ganz pſychologiſch zu ſein, ganz Seelenausdruck im Geſicht zu tragen.

Alle dieſe Unterweiſungen ſeien hell und klar, unvermiſcht von Manier oder ſonſtigen Gewohnheiten und Theaterherkommen, durch und durch ganz Beobachtung des Menſchen, ſimple Zurückſpiegelung der reinen Natur.

Anſtand des Körpers, Geſchmeidigkeit, Biegſamkeit, Wohlklang der Stimme, Würde in Stellung und Bewegung einzelner Glieder ſei das letzte Augenmerk des denkenden Künſtlers. Er vollende ſein Werk wie die Natur, die, nachdem ſie die Roſe geſchaffen und in ihrer ganzen Schönheit enthüllt, mit liebendem, warmem, beſeelendem Hauche den Tauglanz zuletzt noch über ſie hinbläſt, der in unſeren Augen ihr erſt wahre Grazie und wahres Leben ſchenkt.

Und dies wäre der Weg, auf dem man zum Beſitz eines deutſchen Nationaltheaters vordringen könnte: die Bearbeitung unſerer eigenen Natur und Lauterkeit. Das immerwährende Anſtrengen der Kraft in ſich ſelbſt würde unſeren pfälziſchen Akteurs endlich eine ſolche auffallende Eigentümlichkeit geben, ſolche Vorzüge von Wahrheit, die umſo viel glänzender dem Fremden und Ausländern in die Augen ſchimmern müßten, um ſo viel weniger man bisher gewohnt war, dieſen Teil der Kunſt in Deutſchland als ein Studium bearbeitet zu ſehen — welch' ein Ruhm für unſer Vaterland, die Pfalz, für uns edle Pfälzer, wenn wir herzhaft und kühn zum Ruhme Deutſchlands eine Laſt übernehmen, die noch niemand vorher gewagt hat, zu heben, nach einiger Jahre Arbeit ein Werk errichteten, das das Vergnügen unſerer Einwohner und das Erſtaunen und Wunder der Fremden würde.

◆ ◆ ◆

Auf dieſe Weiſe können wir keck annehmen, der Grund zur Aufbauung einer wahrhaft deutſchen Nationalbühne beſtehe in einer wohleingerichteten Theaterſchule.

Derjenige, der als Direktor die Ehre hätte, ſolch einer Geſellſchaft ſo wohl als auch der ganzen Einrichtung einer Theaterſchule vorzuſtehen, ſei ein Mann, der alles Große, Weitläufige fühlt, das ſolch ein Unternehmen in ſich faßt. Er habe nicht allein hinlängliche Kenntniſſe und Talente ſtets, wenn er will, ſich als Akteur zu zeigen und in alle Details einzugehen, ſondern er überſehe auch das Ganze, wiſſe gleich den Standort und Punkt anzugeben, aus dem der Dichter ſeine Arbeit betrachtet haben will. Mit Mut und Herzhaftigkeit, alle Gefahren und Arbeiten zu überſteigen, ſei er, was ein tapferer Offizier ſeiner Truppe iſt, der, wenn er nur als Befehlshaber ſeinen Untergebenen den mühſamen Weg der Ehre gewieſen, ſich ſelbſt als Soldat an ihre Spitze wirft und alle Gefahren und Beſchwerlichkeiten mit bekämpft. Ein ſolcher Mann, von hoher Intendanz kräftigſt unterſtützt, könnte dasjenige, was ſo ſelten und doch ſo voller Wirkung iſt leiſten: Harmonie in das Ganze bringen, Licht und Schatten verteilen gemäß der Intenſion des Originals — da wo der einzelne Schauſpieler oft ſelbſt ſeinen Platz und Standort nicht finden kann, mit genievollen Blicken das Ganze überſchauen und anordnen. Er wäre es, der hauptſächlich alle angenommenen Verurteile beſtreiten müſſe, Rollen verteilte, alle Inkonſequenzen hübe. Ein ſolcher Mann wird niemals auf Kindereien und läppiſche Kleinigkeiten verfallen. Empfindungsvoll geboren für das Große, für das Edle führe er immer ſeine Untergebenen den wahren, ſichern Weg des Schönen hinan, und niemals ſei ihm der Weg zu lang, noch die Macht zu kurz, ſich in ſeinen beſten Kräften zu beſtreben, wenn er ſeinen Mitbürgern Freude und ſeinem Vaterlande Ruhm erwerben kann. Ein Direktor, dem nur einige von gedachten Kenntniſſen mangeln — und wehe, wenn ihm alle mangeln! — wird ſich ſelbſt Schande und Schande ſeinem Vaterlande erwerben, um ſo viel mehr, als aller Welt Augen auf ſolch ein Unternehmen erwartungsvoll geheftet ſind.

Der verächtliche Blick, den man bisher in Deutſchland auf Komödianten geworfen, die kalte Entfernung, in der man immer den Mann von der Bühne von ſich weghielt, war Schuld, daß dieſe edle Kunſt immer am Boden bleiben mußte. Manch' treffliches Genie, dem ſowohl Feuer und Luſt als auch hinlängliche Talente die Natur zu dieſem Fache verliehen, wurde abgeſchreckt — ſchauderte zurück. Die mächtige Kraft, ſich emporzuſchwingen, was Außerordentliches zu tun, erſchlaffte beim Gedanken, ſich einer Kunſt zu widmen, die ſo entehrt und verachtet, und von der er ſo wenig hoffen konnte, das einzuernten, worum hauptſächlich eine große Seele arbeitet: Ruhm und Ehre — nichts als Elend und Hunger, abſcheulicher noch als Verachtung, worin ſozuſagen bisher die Muſen der deutſchen Schaubühne Zöglinge und Söhne erzogen.

Auch in dieſem Punkte gebührt ſich's, daß wir edler verfahren, dem Schauſpieler einen gewiſſen Rang anweiſen, damit auch Leute von Erziehung und Ehre nicht Abſcheu faſſen, ſich einer ſolchen Beſtimmung zu widmen. Wir können hernach auch ſtrenge fordern, ja werden um ſo viel gewiſſer des Erfolgs ſein, daß eine gewiſſe Wohlanſtändigkeit und Achtung auf Ehre immer in der Geſellſchaft behauptet werden könne, die um ſo viel mehr Eindruck machen muß, um ſo viel angemeſſener ſolch eine Lebensart dem Amt eines guten Schauſpielers iſt, der hinter dem grauſeſten und bunteſten Scherz und Witz immer den Lehrer und Weltkenner, manchmal den moraliſchen Prediger verbirgt.

◇ ◇ ◇

Wir werden, wenn wir ſo dieſem gemachten Plane folgen, Akteurs ziehen nicht allein für jede Rolle und jeden Charakter, wir werden nicht allein eine reiche Theaterſchule auf dieſe Weiſe anpflanzen, woraus wir wie aus einem Garten bei jeglichem Falle immer die Stelle wieder beſetzen können, die uns abgeht und mangelt, ſondern wir werden auch, unterſchieden von allen andern Bühnen, mit der Zeit ein eigenes neues Theater beſitzen, ganz Natur, ganz Wahrheit. Und Deutſchland und der denkende Kunſtverſtändige wird ſtaunen, und mit allgemeinem Beifalle wird es die Welt nennen: **Deutſches Nationaltheater.**

Eine kleine Quelle.

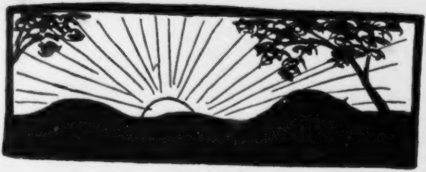
Ihr Quellen,
Ihr Augen der Natur,
Iſt es Freud
Oder Leid
Oder iſt's Schwatzhaftigkeit,
Was du murmelſt, dunkle Quelle?
Ei, wie biſt du doch ſo klein
Ei, wie biſt du doch ſo rein,
Kühles, liebes Brünnelein!
Um dich tanzt den Ringeltanz
Nicht der braune Faun
Mit der weißen Nymphe;
An dir tränkt
Nicht der Hirt den Stier
Und die wollig weiße Heerde.
Klein iſt dein grüner Rand
Und ganz in dem Buſch verſteckt.
Nicht der Mond und nicht die Sonne
Baden in dir ihren Glanz;
Denn du ſprudelſt immer dunkel
Durch deine Gräschen hin.
Nur der Schmetterling und die Mücke
Schwärmt um dich und ſpiegelt ſich in dir —
Legen will ich meine kleinen Lieder,
Muſe, und mein Saitenſpiel hierher.

Der Käfer und der Schmetterling.

Schmetterling, fliegeſt ſo ſtolz
mir redlichem Käfer vorüber.
Gelt, du ſcheueſt den Freund, der dich
als Raupe gekannt?

Barden-Ode.

Herunter, ihr Wolkenflieger! Schon taumelt die Nacht
Mit den helleuchtenden Geſtirnen, ihren Kindern.
Was eilt ihr auf purpurnem Tau?
Herunter, herunter, die Lanz' iſt geſchliffen!
Blutſchwelger, hört ihr nicht
Der Schlachthörner Schall — Tal hinab?
Herunter, herunter, das Schwert iſt gezogen!
Ihr hört das Würglied — Wonneton
Eurem Ohr — das euch feſtliche Tiſche bereit'
Und den roten Purpurkelch füllt.
Wir ſind die am Hügel — ſchwarz
Wie des Donners Fittig,
Rot geflammten Blicks —
Zu mir, zu mir brauſt der Flügel Getön!
Ihr mit Eiſen gepanzerte,
Verkündigt ihr Wodans Rache?
Wie griff er die Loſe — wie tönte
Der Urne Klang . . . Schwebet, entſchwindet!
Die Morgenſonne glüht am Hügel herauf
Und rötet eure Flügel.
Ha, Wonne, ha Wonne! Ergreift das Schwert,
Cherusker!
Ergreif das Schwert,
Abkömmling von Mana:
Seht die Sklaven des Varus,
Wie ſie vom Adlerklang geſchreckt
Die dunklen Tälern durchziehen!
Auf, auf — unſer iſt Sieg!
Ha, Wonne — tönt Hörner!
Tal hinab — Kriegsgeſang!
Hinab — hinab! —
Sie ſtehn, ſie ſtehn im Blute!
Singet, ihr Mädchen!
Sie ſtehn im Blute, eure Jünglinge,
Holde Bräute! —
Pflücket die Blumen und ſchmücket
Den Fuß zum Tanz!
Sie fliehen, ſie fliehen! Schon ſinkt ein Turm!
Jünglinge nach! Nach, Cherusker,
Bructerer — nach Ihr, Sonne der Edlen!
Sie fliehen, ſie fliehen und ſchreien.
Wodan, Wodan brauſet hinter ihnen her.
Sie fühlen der Racheroſſe malmenden Fußtritt,
Vor ihnen raſt ſeine Heroldin, flammender Donner
Und Angſt und Zagen!



Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte.

Lob Gottes.

Wo ſeid ihr, harmoniſche Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern ſo oft dies klopſende Herz gewiegt? Von Gottes Wundern ſtark ergriffen, ſtieg meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel; verloren im Geliſpel des Bachs, hing mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein naſſer Blick am ſüßern Blau der Ferne; mir ſelbſt ſchuf himmliſche Phantaſie edlere Geſtalten ins Herz. Schlafende Bilder erwachten in meiner Seele: ich ſah Fußtritte Heiliger, hörte dann ſingen die Stimmen fremder himmliſcher Lieder jenſeits dieſer Welt. Dann ward mir mehr geweisſagt in meinem Herzen, als dieſe zu ſtumpfen Sinne zu faſſen vermögen, daß meine Augen oft im Tau rannen voll ſüßen Gefühls, daß dreimal mein Inneres wiederklang, ehe die kindiſche Lippe noch das Wort traf.

Was will ſie, die brünſtige, liebekranke Seele, ſo duldend und umſchließend Gottes Geheimnis, ſo keuſch, verſchwiegen und brünſtig wie Liebe, die noch im Grabe ſchwärmt?

Reiß los das Siegel meiner Zunge; ſtröm' hin, Lied, dem Herrn! Meine Bruſt duldet des Dankes Fülle nicht mehr.

Mein Gott, wie unſprechlich, wie wundervoll, wie liebreich du mir biſt, wie reich an Maß zum Wohltun! Siehe' mein Auge weint zu dir! Wie voll väterlicher Sorgſamkeit, vom Moos, das am dürren Felſen klebt, bis zu Ceder, die die Wolken zerreißt, vom Schrecken bis an die Freude, bis in die ſtillen grauenvollen Geheimniſſe der Nacht, biſt du, mein Gott, iſt dein Pfad Güte, Licht und Wunder!

Der Strom giſcht, ſpringt über mir hin in die Tiefe, zerreißt die Klippe des Tals; fürchterlich haſt du ſeinem Pfad in Wildniß geboten. Durchbrecher eigener Bahn, reißt er ſich die hallende Tiefe hinunter, und Felſen ſtürzen ihm nach. Höhnend faßt er Bäume an ihrer Wurzel und wirft auseinander Geſtade. Über ſeinen Sturz hervorſtoßen junge Tannen, in ſein Gebraus nieder rauſcht die geſchlagene Fichte; an ſeinen Füßen Reiher klatſchen, um ſein Haupt Raubvögel planen mit ihren Jungen. Sieh', im Stolze der Leidenſchaft ruft er dem Froſt: „Komm über mich!“ und ſchäumt zur Erde: „Mache mir Platz!“ Dann übernachten Stürme auf ſeinen ſchwellenden Schultern. In tiefer Gewitternacht horcht der Bär, ihm grauſt vor ſeinem gewaltigen Gange. Aber du rufſt, der Rieſe höret dich und fällt zu Boden vor deiner Stimme. Entwaffnet hingeſtreckt im Tale ruht er, daß die Hirſche des Waldes herbeiſpringen, zu trinken aus ſeinem Helm, daß in ſeinem hellen Schwert und Schilde ſich ſpiegeln Schäfereien und Fluren und Brunnen und brüllende Heerden mit ihren Hirten.

Wer hat den Drachen gebaut? Zu ſchrecklich der Erde, ward ſein Kerker das Weltmeer. Du trugſt ihn in die Fluten; dort bewegt er, Walfiſch, junger Inſeln Fuß. Wie ein Gebirg im Nebel ruht er; die Kerzen des Morgens brennen auf ſeinem Schilde, lebendige Brunnen ſpringen aus ſeiner Naſe, ihn trägt ſein Element voll Ehrfurcht, des Meeres ſchwarze Wogen ſpielen um ſeinen Schwanz. Wenn alles ſtille, um Mitternacht, ſteigt er auf beim Nordſchein und vergnügt ſich am Sturm ſeines einſamen Pfades.

Ach, Sterne um dein allmächtig Haupt, Ewiger! laß mich auf mein Angeſicht niederfallen vor dir! Licht, das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr ſcheint, zu groß biſt du mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfaſſen, Meer, in das alles ſinkt und verſinkt und mein Geiſt ſich verliert! Die Funken, die über mich ſich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilde Erbteil; ich Oberſter hier, dort vielleicht Wurm noch, der Kette unterſtes Glied, die ſich zu höhern Geſtalten emporſchlingt.

Halleluja, Vater, der Welten und ihren Staub gemeſſen!

Halleluja, der Welten und ihren Staub erhält!

Wie viele Tauſende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! Welch eine Menge entſchlummert zu dir! Mehr als der Tränen am Morgen, mehr als des Ozeans Sand, ach, als die Tropfen des unermeßlichen Weltmeers: alle hingeſäet der Verweſung, alle in Liebe und Hoffnung auf dich!

Kommt, Bilder ſanfter Unſchuld, vor meine brünſtige Seele, die euch zu empfangen ſich öffnet; jetzt ſeid ihr erwünſcht, das Auge der Liebe forſcht euch herbei! Kommt ſchmerzlindernd, liebevoll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand ging; die kalten Felſen fühlten, die Ungeheuer erſchracken ob ihrer Lieblichkeit, und über ihr ließen alle Bäume ihr Blütenſpiel los Steigt auf harmoniſch, ergötzet die Seele, erquicket, entſiegelt die geheimen Quellen meines Innern! Reiniget, führet mich ganz wieder der Menſchheit nahe! Erreget ſo edle, ſtarke, wahre Gefühle des erſten gottgeſchaffenen Mannes in mir, daß dieſe dichte Dämmerung weiche, Licht um mich werde, meine Seele trunken, wie an Regenſtrömen dürres Land!

Eingang in die Erzählung: Adam und ſeine Kinder unter einem Baume.

Stehend unterm ſchattigen Nußbaume nun Adam, der gottgeſchaffene Vater der Menſchen, an ſeiner Hütte; vor ihm ſitzt Eva, die teure Mutter, mit ihren ſchönen Töchtern, Melboe und Tirza, auf dem Mooſe. Brauner Schweiß rinnt von des Erzvaters Stirne auf den ſchweren Baum nieder, mit dem er die harte Erde erſt losſtach. Den ſchweren Druck der Sünde fühlt er nun oft! Schweigend hängen ſeine Blicke über den Kindern, und trüber wird's ihm in der Seele; aber nur ein Blick himmelwärts, und der Ruhe ſanftes Lächeln erhellt die traurige Stirne wieder. Süßere Rede fließt von ſeinen freundlichen Lippen bald alſo: „Teure, gottgeſchaffene Mutter, lieben Kinder, welch ein freundlicher Abend! Schöner als dieſen habe ich lange nicht, Eva, haben wir keinen außer Edens Fluren noch erlebt! Sehet, ihr Lieben, darum eilt' ich auch früher nach Hauſe, um ihn ſo ganz mit und unter euch zu genießen. Wie ſich doch alles jetzt erquickt! Alle frohen Geſchöpfe ſingen aus Geſträuchen und von Bäumen der lieben Sonne gute Nacht zu und danken ihrem gütigen Erhalter. Hörſt du vor allen der Lerche Abendlied? So hoch ſie im Fluge alle andern Buſchvögel überſteigt, überſchmettert auch ihre helle Zunge alle andern Geſänge der Luft. Sie iſt des Morgens und des Abends erſte Gefährtin, die früh den Menſchen zur Arbeit wecket, auch früh ihn wieder zur Ruhe erquicket; ſie bleibt des Ackermanns ſtete Luſt auf dem Felde und erfriſcht ihn von oben herab, wenn's ſchwül um ihn, alles laß und niedergedrückt, in der heißen Stunde des Mittags. Meine Teure, ſieh, jetzt fallen mir die erſten ſelige Tage wieder ein, als ich, nun von Gottes allmächtigem Odem hervorgerufen, ein Neuling in dieſer Schöpfung, erwachte, als zum erſtenmal der Tagesſtern über mir anbrach, zum erſtenmal der Abend mir entgegenprangte voller Pracht, und in ſchauderhafter Stille ſich zum erſtenmal über mir niederließ die finſtre, ſchwarze Nacht. Ja, ſüß war die Stunde meines erſten Erwachens ins Leben! Wonnevoll wird die letzte Stunde, die Stunde meines Hinſinkens zum Tode auch ſein! Mir ahnet's ſo fröhlicher Zukunft — ach Gott, mein Schöpfer!"

Und Tirza, Adam's Jüngſte, ein wahrer Abdruck ihres Vaters in weiblicher Milde, ganz die hohe, feuertrunkene Seele, die oft in wonnevoller Phantaſie in eine andere Welt hinüberſchwärmt, ganz in Eden mitten unter Engelchören wandelt, wenn ihre Mutter, die holdſelige Eva, daraus ihr vorerzählt. Sie iſt das Seelenmädchen, das oft in einſamer Nacht von der Seite ihrer ſchlummernden Schweſter aufſteht, im Mondſchein unter dunkeln Buchen, am Geſtade des Stroms ſich Linderung zu ſchaffen, Empfindungsdrang von ihrem wunden Herzen loszuweinen, was ihre ſtammelnde Zunge nicht vermag. Da denkt ſie ſich oft ſeligere Zeiten zurück: ihre liebvollen Eltern, wie die noch in Unſchuld wandelnd, noch engelrein im Paradieſe unermeßliche Seligkeit genoſſen; und alle dieſe anmutigen Bilder laſſen ſchweren, drückenden Kummer auf ihrem Herzen zurück und öffnen ihre Augen in immer fließenden Tränen. Allen Jammer ladet ſie dann allein auf ihre Seele. Das Heidenmädchen gelobt oft im Taumel heiliger Andacht, die Sünden alle wegzubeten, allein wegzutilgen durch ihr Leiden den Fluch von ihren zärtlichen Eltern, und bringt ſo manche nächtliche Stunde im hohen Seelenkampfe zu. Jetzt neigt ſie ihr blondlockig Haupt zur zärtlichen Mutter herüber, flüſtert leiſe ihr alſo zu: „Teure, holdſelige Mutter, bitte, daß Adam, der gottgebildete Vater, uns jetzt erzähle das erſte Erwachen, die einſamen Nächte in Edens anmutigen Gefilden. Ach, lange dürſtet mein Herz ſchon darnach.

Teure, ſüße Mutter, laß deine Tirza nicht umſonſt hoffen!“

So ſprach ſie, hielt flehend der Mutter Hand feſt an ihren Buſen mit der Rechten; ihre Linke ſtreichelt' ſanft Evens holdſelige Wangen. Die ſchöne, gottgeſchaffene Mutter nahm alſo das Wort zu Adam, ihrem Geliebten:

„Mich däucht, ich höre jetzt Abel, unſern Sohn, nach Hauſe kehren; er ſpielt auf der Rohrflöte, ſeine Lämmer vor ſich hertreibend; bald wird er auch bei uns ſein. Mein Geliebter, noch iſt's früh, nicht Eſſenszeit, obgleich alles bereits in jener Sommerlaube unſerer wartet. Wollteſt du nicht indeſſen mich und unſere Kinder hier mit deinen freundlichen Geſprächen erquicken, die Gott immer an unſern Herzen ſegnet, unſer Gefühl nach deinem höhern Gefühle ſpannen? Ergötzlich iſt jetzo der Abend, und wir ſo geöffneter Seelen. Trauter, erzähle uns jetzo von deinen Empfindungen, als du zuerſt in Gottes Garten auferwachteſt, nun über dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über dir lief, der Abend ſich ausgeſpannt in ſeiner Pracht, und in ſchauderhafter Stille zum erſtenmal ſich über dir niederließ die ſchwere, finſtere Nacht. Geliebter, erinnerſt du dich's noch? Auf der holdſeligen Inſel im Herzen des Paradieſes erzählteſt du mir einmal davon. O ſelige Stunden! Laß mich's heute noch einmal von deinen Lippen vernehmen, ſchöner, gottgebildeter Adam! Auch unſere Kinder baten dich öfters darum; mach' ihnen jetzo die Freude! Auffaſſen werden ſie alle deine Worte und feſt in ihre Herzen verſchließen, einſt treulich ihren Nachkommen wieder erzählen, Wort für Wort, wie ſie das von Adam's Munde vernommen; das wird ihnen ein ſeliger Troſt bleiben und allen denen, die es hören.“

Alſo Eva, die ſchöne Mutter. Der gottgebildete Mann aber nahm ſie freundlich an der Hand und ſprach: „Gerne will ich euch jetzo erzählen, meine Teure; deine Bitte iſt mir ſelber ſo angenehm. Doch laß uns warten, bis Abel, mein Sohn, auch hier iſt. Schon kommt er an dem Garten her, er trägt ſeinen Stab auf der Schulter, daran ein ſchön geflochtener, mit Gras bedeckter Korb hängt. In der Hand aber hält er ſeine ſchön geſchnitzte Waſſerflaſche; der gute getreue Hund ſpringt vor ihm hin. Gewiß kommt er von der Weide und hat bereits ſeine Lämmer eingetrieben.“ Alſo Adam.

Abel, der muntere liebreiche Schäfer, ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kommt er nun herbei und ſtellt ſeinen Korb auf die Erde; dann küßt er ſeiner geliebten Mutter Stirne und des erhabenen Vaters Hand, beide Schweſtern aber küßt er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und ſpricht: „Etwas Angenehmes hab' ich für euch in dieſem Korbe verborgen, Schweſterchen. Welche es rät, ſoll es ſogleich auch von meinem Händen empfangen.“

Alſo Abel. Lächend hüpft' er um den Korb herum. Tirza ſann hin und her. Jüngſt begehrte ſie von Abel eine Opferſchale, die er ihr ſchnitzen ſollte; ſie hatte ſie ſelbſt ausgedacht bei nächtlicher Weile: ſchön rund ſollte ſie ſein und tief ausgehöhlt, Früchte darein zu legen; auf jeder Seite gegenüber ſollte ein Cherub ſtehen mit doppelten Flügel nach Adams Abbildung. Sonne und Mond ſollten darauf ſtehen, der Morgen- und der Abendſtern; unten und oben aber zögen ſich Kränze von mancherlei Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren beſtreichen und ſchön bemalen wollte. Jetzt glaubte ſie ganz gewiß, er habe dieſe Opferſchale heimlich vollendet und wollte ſie ihr unverſehens vor ihren geliebten Eltern ſchenken, um ihr Herz in Freude zu überraſchen. Freundlich ſteht ſie auf, hinzugehen; aber Melboe, ihre geliebte Schweſter, war bereits am Korbe. Die ſchiebt neugierig oben das Gras weg und ſpricht anmutsvoll zu ihrem geliebten Bruder alſo: „Nicht doch, laß uns viel lieber gleich ſehen, was du uns Gutes heimgebracht, liebſter Bruder, als ſo lange raten. Ei ſieh' doch, teure Mutter! liebſter Vater! Schweſterchen, ſieh' mal, welch ein ſchön Tierchen, o wie unſchuldig! Einen jungen Hirſch, Schweſterchen, ein klein Reh hat Abel, der liebe, im Korb mit heimgebracht. Sag' mir doch, Bruder, wo haſt du's gefangen?“

Jetzt treten alle hinzu, ſich an dem unſchuldigen Geſchöpfe zu erfreuen, das ſo vertraulich vor ihnen lag. Eva ſprach zu Adam alſo: „Welche auch dies Rehchen von ihren Bruder empfängt, immer wird es die andere ſchmerzen, denn ich ſehe, beider Herzen hängen daran. Mich dünkt, Vater, wir wollen es unſerer Jüngſten für eigen laſſen; aber Melboe, unſere liebevolle, darf ſein warten und pflegen und alſo auch ihre Freude mit daran genießen.“ Dies ſagte die Mutter und war eben im Begriffe, es alſo unter ihre Töchter zu verteilen. Aber nicht weit davon ſtand des Rehes Mutter. Immer war ſie Abel nachgelaufen, jetzt kam ſie unter den Linden hervor mit aufgereckt forſchenden Ohren und ſchaute ſehnlich nach ihrem Kinde umher. Immer näher ging ſie und trat furchtlos hinter Adam, dem erſten Menſchen, zur teilenden Mutter herbei, legte leiſe das Haupt auf ihre Schulter.

Der erhabene Vater aber ſpricht alſo: „Du teileſt unrecht, ſchöne Eva; meine Liebe, ſieh hinter dich, noch eins ſteht und erwartet ſein Teil ſchmerzlich, und ich hoffe zu deinem mütterlichen Herzen, du wirſt ihm das nicht verſagen können. Eva dreht ſich, erblickt die Rehmutter, betroffen ſteht ſie auf. Adam aber ſpricht zu ihr weiter: „Kennſt du dies Reh nicht mehr, Eva? Iſt doch eine alte Bekanntſchaft; erinnerſt du dich nicht mehr im Paradieſe, in Eva's ſchöner Grotte, wen ich dir zuerſt da zugeführt? Sieh, ſie lenkt deine Hände, die teuern Hände, die ihr ſo oft damals geliebkoſet. Komm, gib ihrer Liebe Raum! Laß uns dort ins Grüne ihr Junges hintragen und ſo wieder ihrer mütterlichen Pflege überlaſſen. Süß ſind Mutterſorgen, das weißt du, meine Teure!"

Eva winkt nun Melboe; die nahm ſachte das Reh aus dem Korbe hervor und hielt es nieder. Freudig ſprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hinüber; freundlich empfing die es unter ihre Beine und tränkt' es. Eva legt ihre Hand auf der Rehmutter Stirne und ſpricht: „Sei mir geſegnet, die du in Unſchuld Eva gekannt! Viel ſelige Stunden haben wir damals miteinander genoſſen; reich war damals Eva an Freuden, an ewigen, ſeligen Schätzen; jetzt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! O komm noch oft zu mir!"

Sie ſprach ſo und trat auf die Seite, ihrem gedrückten Herzen Raum zu laſſen; die Rehmutter aber zog durch Ginſter und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Adams Erwachen im Paradieſe. Eintritt in die Schöpfung. Erſter Sonnenaufgang.

Jetzt winkt Adam, der Vater der Menſchen, allen aufs Moos nieder; er aber bereitet ſich auch, legt den ſchweren Baum vor ſich hin, ſitzt mitten unter ſie. Herrlich ſaß Adam, der Urvater unter ſeinen Kindern: Gottes Meiſterſtück, ſaß er in übermächtiger Kraft Leibes und der Seele. Obgleich gefallen, ruhte doch immer Abglanz göttlicher Erhabenheit auf ihm, die ihn über alles Geſchaffene hervorhob. Freundlich glühten ſeine Wangen am ſilbergrauen Barte, patriarchaliſch floß die ſatte Locke am mannhaften Halſe herunter. Jetzt nahet ihm eben Eva, die ſchöne, gottgeſchaffene Mutter. Männlich faßt er ſie an in ungeſchminkter, ſchuldloſer Liebe und nötigt ſie nieder auf ſein kraftvolles Knie. Sie ſinkt, ſeiner ſtärkeren Arme Beute, enthüllt ihren wonnevollen Buſen dem unſchuldigſten Raube. Der Vater der Menſchen ſah ſie an, verwundert ob ihrer Schönheit, neu verliebt; freudig ward ſein Herz jetzt und Entzücken ſtrömt aus ſeinen ſtrahlenden Augen. Innig umfangen hält er ſie nahe ſeinem Herzen und ſpricht alſo;

„Nein, das ſagen kann ich dir nicht, teure geliebte Eva: Des erſten Erwachens Schauder bleibt unausſprechlich, mir ewig geheim. Wie könnt' ich auch, liebe Geliebte? Mehr als ein Menſch müßt' ich ſein — könnt' ich das jetzt ausſprechen. Zwar haben heilige Engel in ihren Liedern oft mir der Schöpfung Geheimniſſe verkündet, oft mir erzählt, wie Gott den Erdenkloß zum Menſchen beſeelt, wie er dalag in des Schöpfers Händen, ungeſchlacht, noch Staub, ein Nichts, jetzt, angehaucht vom allmächtigen Odem ins Leben erwärmt, zum ſchönſten Wunder erwacht. Welche Fülle von Empfindungen umfaßt doch das einzige Wort: Erwachen — ins Leben erwachen! Meine Kinder, wer will das ausſprechen!

Wie war dir, Liebe, als du zum erſtenmal deine Augen über mir aufſchloſſeſt, den ſchönen Himmel, die ſchöne Erde zum erſtenmal vor dir erblickteſt? . . . Dies fragt' ich dich öfters, und allemal ſtandſt du ſchweigend, und deine ſchönen Augen fanden immer eher Tränen als deine Lippen Worte, es auszuſprechen.

Als ich zum erſtenmal meine Augen aufſchloß, über mich zum erſtenmal Licht von oben herabkam . . . . o Gott! . . . . ich ſah, ... und ſah nichts, und alles war doch ſo lieblich; hört' . . . und hörte nicht, alles doch ſo lieblich! . . . . Es war noch totes Leben, war noch lebendiger Tod. Meine Seele ſchlummerte noch, meine Sinne alle noch geſchloſſen . . . Bald aber erwacht' ich weiter, meine Sinne eröffneten ſich mehr; klarer murmelten jetzt die Bäche vor mir, die Winde rauſchten lieblicher, neben mir, über mir, in den Büſchen, in den Zedern . . . alles ſah wunderſam, alles . . . ha, daß ich's einmal ganz ausſagen, hinlallen könnte! Die Winde rauſchten ſo lieblich! Bäche murmelten ſo klar! die ſchönen lebendigen Bäume vor meinen Augen! das Gebrüll der Tiere in meinen Ohren! — Alles ſo fremd und doch mir einfühlend, ganz mir verwandt! Ich ſah hin: Himmel, Erde — ein Blick; ich fühlte, freute mich; mir war's, als fühlt' ich des Schöpfers allbelebenden Odem über mir

Da eröffnet' ich die erwachenden Augen, da ſah ich, und meine

Blicke faßten ſtärker. Das Morgenrot quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder. Kühl taut's, ich zog die Luft ein, da ging lebendig der Odem in meinem Buſen. Noch weht's; ich hielt mein Ohr hin, da klang's, da tönt's, ſäuſelt's . . . Da ſchloſſen ſich meine Sinne ganz auf, wie einem Kinde ſchloſſen ſie ſich auf; neue Stärke drang durch alle meine Gebeine, neues Leben ergoß ſich in alle meine Adern. Jetzt fühlt' ich Kraft, meine Glieder zu bewegen — aber mich ſelbſt hielt noch immer die kühle Erde in ihrem gewaltigen Schoße feſt. Ich ſaß im Kampfe zwiſchen Ermonnen und Niederſinken und neue Kraft Gottes kam über mich, ſtärkte mich zum Leben.

Die ganze Schöpfung um mich her — Lebensodem weht überall; die ganze Natur, neben mir, um mich, brach jetzt in einen frohen Laut aus. Lieblich ſangen nun die Vögel über mir, fröhlich brüllten die Tiere darein, die Winde ſauſten erquickend hinüber, die Bäume rauſchten freundlich herunter, die Ströme ſchoſſen mächtig daher. . . Alles ein Stoß dem Erderwacher, nicht Klang ſpielender, ſich ſelbſt überlaſſener Natur. Heilige Stimme Gottes nun, Aufforderung, Einſetzung, Einſegung des Menſchen in die neue Schöpfung, Huldigung, frohes Staunen, Zuruf, Gejauchz der Geſchaffenen dem erſten Menſchen ins neue Leben.

Nun war ich . . . fühlte mich ganz im Lichte geworden . . . . ſah alles an, was vor mir geſchaffen war . . . . aber auf meiner Seele lag noch ſchwere Dämmerung.

Gewaltigere Lebenskraft floß noch einmal durch alle meine Nerven, riß mich nun ganz der Erde los . . . . Da ſtand ich auf: der Sturm wirbelte die Wipfel, das brauſte herunter, das kühlte meine Bruſt . . . Nun ſchaut' ich um mich, ging, ſprang, ſtand wieder, betrachtete meine Glieder. . . . Die Haare wehten mir um die Stirne, ich griff darnach, hielt mich ſo ſelbſt gefangen . . . nun lacht' ich . . . . ich fühlte das Anſpannen meiner Wangen . . . . ich ſchrie, der Odem ward mir im Buſen zu mächtig; ich ſchrie wieder und verwunderte mich ob meiner Stimme . . . Jetzt fuhr Schauer durch alle meine Gebeine, riß ſchwere Nacht von meiner Seele; da erwacht auch mein Inneres und gewaltig drang's in mir darnach: Wer biſt du? Wie biſt du? Wer hat dich gemacht? hierher gebracht? wer das Klopfen in deine Bruſt gelegt? den Schrei in deinen Hals? das Recken und Strecken in deine Arme? in deine Ohren den Schall?

Ich ſprang über Hügel, Auen, Felſen — überall mir entgegenſtrömendes Wunder, neues auf mich einſtürzendes Entzücken durch alle meine Sinne, alle meine Adern! Da ſtrömte Gefühl auf Gefühl, Schauer auf Schauer, Wonne auf Wonne in mein Herz! Ihr blühenden Wieſen, fallenden Bäche, ſteigenden Wälder, alles! Licht auf Licht, Kraft auf Kraft, Schlag auf Schlag.

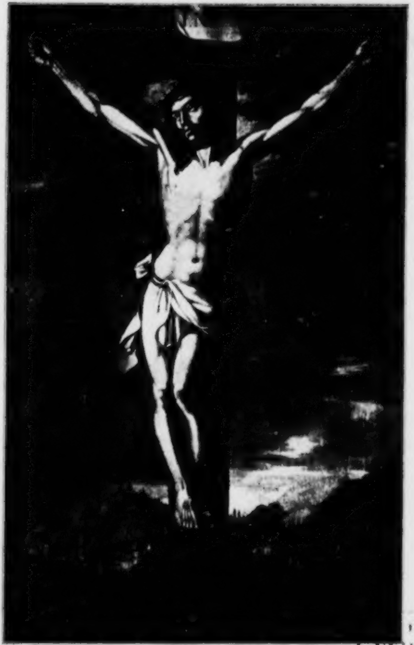
Und nun, o Anblick über alle maßen! Sinneverwirrung mir, Zwang zu ſtummen, heißen Tränen: als ich zum erſtenmal über mir aufſteigen die Sonne ſah! . . . . Mächtiger Anblick, der jetzt noch alle meine Nerven erſchüttert! O glaubt mir, ihr Lieben, hätte damals meinen beſſern Leib, erſt aus Gottes Hand hervorgangen, hätt' ihn nicht ſelige Reinheit emporgehalten, wär' er ſündenſchwach, gefallen wie jetzt geweſen, glaubt mir, er hätte die Stärke, den ſo gewaltigen Schlag dieſes Wunderanblicks nicht ertragen können.

Da ſtand ſie, teilte eben leuchtende Wolken auseinander prangt . . . himmelan im ſtolzen Gange! . . . . Hingezückt, mir ſelbſt verloren, ſah ich nichts als ſie, ihn, den neuen Engel über mir, den Gott, Weltbeleber, Weltentzücker! Ich flog mit Blicken zu ihm hin, umfaßt' ihn, hielt ihn, erſchrak und konnte mich doch nicht loswinden von dem zu ſüßen, ſeligen Wunder.

O unausſprechliches, großes, herrliches Gefühl, das damals mit deinen Strahlen zuerſt in mein Herz eindrang: Licht, das mich umſchwebt, mich umfing, meine Seele entzündet, meine Sinne erleuchtet zum hohen Bildnis deſſen, der die Erde, die Himmel gemacht, der den Kloß zum Menſchen beſeelt! Du gabſt mir erſt Kraft und Vollendung, o Sonne! In deinen erquickenden Strahlen reift' ich zum Menſchen erſt aus.

Da riß ſchwerere Nacht von meiner Seele, da ſchaut' ich, ſah, hörte die Worte deſſen, der laut durch mein Inneres rief: Mann von Erde, alles was da iſt, alles was du erblickſt, iſt mein Werk, iſt alles geſchaffen aus Liebe zu dir! — Da ſank ich nieder, von trunkener Andacht ergriffen, ſtreckte ſtumm meine Hände aus, ſprachlos lag die Stimme in meinem Buſen. Halleluja dem, der's gemacht! Halleluja dem, der's gegeben! Ihm ſei Ehre, Preis in Ewigkeit!

Heilige Geheimniſſe lagen jetzt aufgedeckt in meinem Buſen."



Ecce homo

Nach dem Originalgemälde von Maler Müller in der Alexander-Kirche zu Zweibrücken

Univ. Bibl.
München

Strombachs Lied.

Um Mitternacht, wer weint herab?
Wer hemmt des Stromes Rauſchen?
Emma, du beim Sternentanz
Und deiner Söhne Bräute?

Sie lagern hin, das Haupt auf dem Stein —
Fluch den brennenden Sternen!
Es zittern bleich die Kinder der Nacht
In der Flut, es horchen die Klippen
Im ſchwarzen, ſchwarzen Tale,
Wo Klippe ſich hebt aus dunkler Flut,
Wo ihre Wunden triefen!

Ach meine Söhne im blutigen Grund,
Wer hat Euch alle erſchlagen?
Ach, meine Blumen am ſchattigen Bach,
Wer hat Euch alle gemähet?
Sag, Mildeburg! Die Auglein naß,
Dein Blut ſoll Violen färben.
Sag, Heldengaſt! Dein Mündlein blaß,
Dein Haar zerzauſt im Sterben.

Kein Heimchen der Nacht rief uns ins Land,
Es iſt doch alles ſtille.
Ein Roſenbett war uns beſtellt —
Wir ſchlummern auf Speer und Schwertern.

Geſtillt ward unſer Heldendurſt
Im ſchwarzen, ſchwarzen Tale,
Geendigt unſer Todeslauf
Im ſchwarzen, ſchwarzen Tale.
Ich Thurmann lieg auf einem Roß;
Ich Wethal an der Klippe —
Drei Speere halt ich in der Bruſt,
Ein Schwert in meiner Rippe.

Wir ſchlummern vom Dunkel gedeckt gar ſchwer —
Wir ſchlummern Heldenleben!
Wir machten weinen der Mütter mehr
Als Blätter im Sturme beben!

Macht unſerm Leib kein Bad zurecht,
Zerſtört die goldne Kammer,
Wir alle ſchlummern im ſchwarzen Grund
Umwölbt vom blutigen Schilde.

Jägers Abſchied.

Ich muß, mein Liebchen, ſcheiden —
Hörſt du das Jagdgebell?
Mich ruft des Vaters Hifthorn,
Sein Klang iſt ſilberhell.

Ruh' ſanft hier in der Grotte,
Die kühler Duft durchſchwebt,
Bis aus dem Wolkenmeere
Der Abendſtern ſich hebt.

Leb' wohl! Bald kehr' ich wieder,
Eil' dieſer Höhle zu
Auf Flügeln meiner Liebe
Und kröne deine Ruh.

Gedanken und Bilder.

Der Sieg kommt vom Himmel und wird nicht durch große Mengen erlangt. Sie trotzen auf ihre große Macht und wollen uns unſer Weib und Kind ermorden und berauben. Wir aber müſſen uns wehren und für unſer Geſetz und unſere Freiheit ſtreiten. Darum wird ſie Gott vor unſeren Augen vertilgen. Ihr ſollt ſie nicht fürchten.

•

Die Ewigkeit iſt goldbeſchwingt, azurblau und ſternig iſt ihr Gewand. Sie ſchwebet über dem Himmel. Zu ihr trägt von allen Enden der Ruhm außerordentliche Taten und heftet ſie an ihren Gürtel. Allein, manche Blume verwelket von der Sonne der Zeit, daß ſie in naſſen Tropfen herabſchmilzt. Unter allen Blumen aber, die an der Ewigkeit Buſen je geheftet worden ſind, glänzen am ſtärkſten: Deine Herrſchaft, Schönheit, über mein Herz und — meine Liebe.

•

Es ſchüttet die hochmütige Aurora vor ihren Wagen hin den Tauregen auf die Gefilde, die ſie übergeht, damit ſie ſich in Millionen Tropfen beſpiegeln konnte, und macht ſich ſo Wald und Tal zu mildem Spiegel.

•

Mädchen, du ſtiegſt ganz aus der Quelle der Schönheit hervor. O, ſchon damals, als unſere Seelen aus der Schale des Höchſten rannen, liebte meine Seele die Deinige. — Nein, laß Gedanken des kalten Todes aufſteigen, ſich Gräber öffnen, ich lache ihrer.

Denn wenn mein Leib in Staub zerfällt, wird meine Seele noch währen und dich lieben.

•

Als wir das Gebirg heraufſtiegen, ſetzten ſich fünf Mädchen uns gegenüber auf das zerfallene Getürm des Schloſſes. Sie ſangen uns Abſchied. Lieblich erklangen ihre Stimmen. So klingt das Getön der ſingenden Vögel beim Scheiden der Sonne.

•

Es war das ſingende Zeitalter ehrlich und deutſch, wo jeder frei genug war, alle ſeine Herzensgeheimniſſe ſeiner Zunge anzuvertrauen, der Mann aus der Schlacht ging und Liebeslieder ſang.

•

Wie fröhliche Ausſichten durch Traurigkeit — glänzt die Sonne durch die Dunkelung des Gebüſches und erleuchtet die junge Eiche.

•

Nackt ſteh ich, keinen Spott kann das Glück mit mir treiben. Ohne Reichtum und Güter und Ehre bin ich. Der entblätterte Eichbaum wird lange nicht ſo vom Sturm erſchüttert, als der in ſeinen beblätterten Aeſten gleich ſchwankenden Segeln jedem Lüftchen entgegenwiegt.

•

Ich wollte oft: ich wäre zehntauſend Meilen von der Welt entfernt und wohnte auf einer Sandklippe. Süße, ſchmeichelnde Gedanken, wer rief euch an mein Herz? Wer rüſtet euch mit ſolcher Anmut aus, daß ihr immer meinen Buſen ſo willkommen ſeid? Es iſt ein ſich erbarmendes Weſen. O, ſo ſei es geſegnet, es hat manche traurige Stunden hinweggeſcheucht, viele ſelige erſchaffen.

•

O die Quellen, die kühlenden, ſanften, ſprudelnden Quellen, gehen Sie oft, mein Lieber, jetzt in den ſchönen Tagen aus, ſie zu begrüßen! O das ſüße, durch die Ohren lieblich gleitende Gemurmel, in das junge Nachtigallen ihre Flügel heben und brünſtig und verzagt die erſten Töne fallen laſſen! Die wankenden Birken, grad' als wollten ſie ſich vor dem jungen Zephir beugen! Der herabhängende Bergwald, deſſen Haupt der Frühling nun bekränzt! Und Schatten und Schlaf winken über die Hügel herab.

•

Als ſie miteinander den Hügel erſtiegen, ſetzten ſie ſich unter den Schatten einer breiten Kaſtanie und ſahen ins Tal hinab. Eine ſchöne Ausſicht lag vor ihnen. Vor dem Steinberg ſchattige Wälder, Heerdenreihen, Anger, Triften und blühende Wieſen. Überall hallte das fröhliche Gebrüll der Heerde zurück überall hörte man jauchzende Lieder, Flöten und Schalmeien. Das reizende Bild ſeiner Liebe trat in ſeine Bruſt, und er vergaß, daß er bei einem Freunde ſaß . . . Ach, du Engel, ſollte ich dich finden — wie dein gelocktes Haar um die Schulter dir ſpielt unter der Unſchuld dieſer Hirten — o! Aber die Freude wohnt nicht in meinem Herzen.

•

Nur den Weiſen entdeckt ſich die vollkommene Schönheit der Natur. So entſchleiert ſich dem verſchwiegenen Mond das keuſche Mädchen. In den Wellen ſitzend ſcherzt ſie und errötet oft ſelbſt über ihre eigenen Reize.

•

Am goldenen Altan glänzte ſie hervor, von anderen Frauen umgeben, gleich der Perle an der kaiſerlichen Krone, von Rubinen und Saphiren umfäht — hell und lieblich war alles um ſie her.

•

Sieh den jungen Adler! Ballen ſind erſt ſeine Flügel, ihm eine hinderliche Laſt bis die Zeit ſie beſchwingt. Dann werden ſie ihm zu Segeln, auf denen er ſich über die Geſtirne erhebt.

•

Die Gerechtigkeit ſitzt auf einem Rad, man dreht ſie hin, wohin man will.

•

Deine Lippen ſind wie Igel. Sie gleißen von weitem, aber im Berühren fühlt man den Stachel.

•

Denkt der Adler, der auf dem Gipfel eines Baumes ſchläft auch an Mücken, die unter ſeinen Füßen ſchwärmen?

•

Hat ein Adler, der ſich aus den Grenzen dieſer Welt in ſtolzem Fluge reißt, in ſeiner Kindheit nicht ſchon länger gelebt als das älteſte, umzäunte Huhn? Und wenn er ſterbend ſeine Reiſe durchdenkt, wie er von Stern zu Stern mit ſtarken Flügeln ſich gehoben, muß ihm da ſein kluges Leben nicht länger ſein als das hundertjährige Leben eines eingebauerten Phönix?

•

Lebt des Felſen Stirne nicht mehr, die das klare Angeſicht des Himmels ſieht, als der Körper, der nur unter dem Schatten ruht?

•

Wie, das Leben macht nicht die Länge der Zeit aus? Ein Müſſiggänger fühlt die Zeit länger und ſtärker in dem Augenblick, als er ſie genießt. Aber wenn er das Vergangene betrachtet, ſo muß es ihm notwendig kurz vorkommen. Der erinnert ſich an nichts als an alltägliche, gemeine Begebenheiten: Hunger, Durſt, Eſſen, Schlafen. Aber der Arbeitſame im Gegenteil ſpürt nicht die Zeit, wie ſie ihm ſchwindet. Er lebt und fühlt es nicht, denn ſeine Beſchäftigung, ſeis nun der Seele oder des Leibes, umduftet ſeine Aufmerkſamkeit — aber ſieht er auf das Vergangene zurück, dann fallen ihm tauſend Arbeiten, tauſend Markſteine ſeiner Tätigkeit ein, und dann fühlt er um ſo vielmehr, daß er gelebt hat. Drum will ich große Taten und ungemeine zu verrichten ſuchen, mich gleich einem Waſſerfall von Felſen über Klüfte ſtürzen, durch tauſend Täler wälzen und am Abend meines Laufes, meines krummen und wunderbaren, auf meinen Urſprung zurückſehen.

*

Deutſchland verſchmäht, erniedrigt ſich ſelbſt. Deutſchlands Schöne riecht nur an ausländiſchen Blumen und verachtet die nahen, holden, vaterländiſchen Fluren. Der deutſche Sohn horcht auf die Töne fremder Barden, und indem er ſich den heißen, vaterländiſchen Liedern entwöhnt, verlernt er nach und nach ein deutſcher und tapfer zu ſein.

*

Wie ganze Geſchlechter von Kräutern unter der Senſe des Heumannes fallen, ſanken ſie unter der Schneide des Krieges hin.

*

Fliegt aufwärts und niederwärts, Geier, wenn ihr Mädchen weinen ſeht um ihren verlorenen Ritter. Schickt ſie zu meiner Höhle! Jede Wurzel meines Hains dünkt ein Erblichener . . .

*

Geſchlagen, geblutet, errungen der edelſte Sieg! Ewig heilig dein Name! Stille Mutter Erde, ein großes Herz ruhet in deinem Schooß! Der dürfte nicht leben, der die Treue nicht kennt — die Treue ſteigt auf, dir unter den Sternen ein Denkmal zu bauen. In heiligeren Welten ſingt deine Tat vielleicht ſchon ein glorreicher Chor!

Vorſchrift.

Waffne mit Mut und Geduld dich, im Unglück die einzige Weiſe,
Wie aus des Schickſals Kampf ungebeugt du dich erhebſt.

Das verlorne Lämmchen.

Was rauſcht dort durch das Geſträuch,
Durch Neſſeln, durch Brombeer'n und Schleen?
Wie iſt mir mein Herzel ſo weich,
Mein Lämmchen, kann ich es nicht ſehen?
Mir trauert mein Mut und mein Sinn —
Ach, ach! Mein Lämmchen iſt hin.

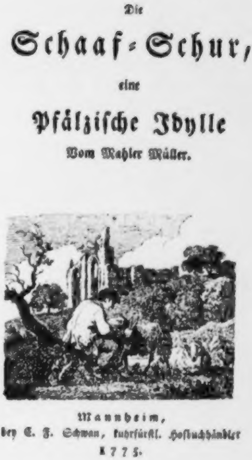
Was plätſchert dort unten am Teich?
Was bringt da die Diſtel und Kräuter?
Was raſchelt im Eichengezweig?
Ich kann, ich kann nicht mehr weiter . . .
Ihr Wieſen, wie ſeid ihr ſo grün!
Doch ach! mein Lämmchen iſt hin.

O Lämmchen, wie bin ich ſo müd,
Soll ich dich denn nimmer finden?
Durch Efeu, durch Bremmen, durch Ried,
Im Tal, auf Heiden und Gründen
Hab' ich geſucht und geſchrien:
Wo biſt du, mein Lämmchen, doch hin?

Der Roſenſtrauch trauert mit mir,
In dem ich aus ſüßem Lavendel
Gebauet ein Neſtelein dir
Mit Majoran, Thymian, Quendel.
Wenn heiß die Sonne dir ſchien,
Dann lagſt du, mein Lämmchen, darin.

Auch trauert das Farrenkraut,
In dem ich mich öfters verſtecket;
Dann liefſt du, dann ſchrieeſt du laut,
Bis daß du mich endlich entdecket.
Dann hüpfte ich fröhlich um dich,
Und du ſprangſt blöckend um mich.

Ach, ach! Die Nacht bricht herein,
O Lämmchen, daß ich dich nicht habe!
Heut muß ich ſchlafen allein,
Allein, ich verlaſſener Knabe.
Weg Balſam, weg, Roſemarin!
Mein Lämmchen, mein Lämmchen iſt hin.



Die

Schaaf-Schur,

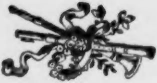
eine

Pfälziſche Idylle

Vom Mahler Müller.

Mannheim,
bey C. F. Schwan, kuhrfürſtl. Hofbuchhändler
1775.

Titelblatt der ersten Ausgabe mit der Radierung von Maler Müller



Buchschmuck aus der ersten Ausgabe der Schafschur. Radierung von Maler Müller.

Die Schafſchur.

Eine Pfälziſche Idylle.

Walter, Geitel ſcheren, Guntel, Lotte ſitzen und binden Wolle.

Walter ſchert und ſingt:

Der Winter kalt,
Rauh, ungeſtalt,
Hat ſich gewend't,
Kommt an ein End',
Das bringt dem Menſchen Wonne.
Die Lerch' ſich ſchwingt,
Ihr Geſang erklingt
Mit Freudenſchall
Laut überall,
Hold — — — — —

Guntel: Vater! Vater!

Walter ſchüttelt den Kopf, ſtampft und ſingt:

Ihr Geſang erklingt
Mit Freudenſchall
Laut überall,
Holdſelig lacht die Sonne;
Nun bricht heran die Sommerszeit
Mit Lieblichkeit ſo ſüße,
Daß all' ihr' Frucht die Erde geit,
Daß man ihr mög' genießen.
Kraut, Laub und Gras
In reicher Maß,
Die Bäum' ihr Blüt' erzeigen;
Die Reben gewinnen Augen ſchon,
In Frucht zu gohn;
Der Ackerbau
Wächſt her aufs nau,
Tut uns den Sommer eigen.
O Gott! o Gott! Wie lieb biſt du,
Wie freundlich und voll Se . . .

Guntel: Vater — Hören doch, Vater!

Walter: Mußt du mich dann immer verſtören, wenn ich aus rechtem Herzensgrund einmal dies Lied ſingen will, ha?

Guntel: O! Ihr ſingt's ja den ganzen Tag.

Walter: Iſt auch ein ſchön Lied, Guntel! Gefällt mir erſchrecklich wohl — — — — mein Treu, nähm' keine zehn Taler drum. Als ich's ſo von ungefähr in einem Wiedertäufer-Geſangbuch aufſchlug, da ward's mir doch gleich ſo warm und herzlich dabei, daß ich's den Augenblick auswendig gelernt. — Seitdem muß ich's dir überall brummen, wo ich nur geh' und ſteh'. Mein Treu, ſiehſt doch ſelbſt, Guntel, 's geht dir nichts über ein alt Lied, ſo recht aus der alten Zeit her; — die neuen taugen dir doch keinen Schuß Pulver. — — Mädel, du mußt mir auch noch dies Lied auswendig lernen; komm, ſing einmal die Weiſ' drauf, will's gleich wieder von vorne anfangen. — — Ein herzlich Lied! — —

Guntel: Ein andermal, lieber Vater.

Walter: Was? Gefällt dir's etwa wieder nicht?

Guntel: Hum, ſo.

Walter: Sieh doch die Duntzel! — Weiſ' mir im ganzen Geſangbuch ein ſchöner Lied als dies! — — — Sprichſt, wie du's verſtehſt. — — — Mein Seel, gäb ein Morgen Ackerland drum, ſo was ſchön's gemacht zu haben. — Iſt doch ſo alt, und ſackerlot! ſo wahr und kräftig. —

Guntel: O! was iſt dann ſchön's dran?

Walter hält inne: Was ſchön's dran iſt? Ei guck doch, — — gelt, da ſtecken dir wieder deine neue Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeiſter als zuſammenflickt. — Was ſchön's dran iſt? Ei! — — Was ſchön's dran iſt? — Sollſt's gleich hören, Jungfer! Iſt nicht alles ſo herzlich wahr drinnen, wie geſagt, iſt nicht alles ſo . . . wie ſoll ich's doch nennen, du verſtehſt mich ja, ſo ehrlich und treu und vertraulich drum herum, juſt, wie's in der Jahrszeit geſchieht, ſieh, daß einer meinen ſollte, wenn man's ſo ſingen hört, ſtünd' einer in ſeinem Garten im Frühjahr, wenn die liebe Herrgottsſonne nieder auf die Welt ſcheint, und die blühende Bäume — und die Vögel in der Luft und des Singens und Gejubels in der fröhlichen Zeit, daß wieder warm iſt und einem ein laues Lüftchen in die Ohren ſurrt, wenn man ſo über Gottes jung grüne Wieſen hingeht. Verſtehſt du mich, Guntel he? Was wollt' ich doch ſagen? Ei du gottloſes Mädchen, kannſt nicht leiden, daß ich unſren lieben Herrgott lobe, der uns doch ſo reichlich giebt und erhält.

Guntel: Das ſag' ich ja nicht, Vater.

Walter fährt fort: Horch, Guntel, tut mein Seel kein gut mit uns; biſt in der Haut nichts nutz. He, bringt mir doch einen andern Hammel herein! Lachen, rolzen, ſpringen wie ein junger

Bock und von deinen einfältigen neuen Liedern plärren: wo ich vor zwanzig keinen Knopf gebe: das kannſt du, ſonſt nichts. Aber — — he, den Widder, den Widder führt mir herbei! — — Aber ich will dir's vertreiben, du ſollſt mir noch ordentlich werden, ich will dir noch — — Sieh nur deine Schweſter Lotte dort, wie hübſch ordentlich die da ſitzt und Wolle zerteilt, wird alle Tage geſetzter, das Mädchen. Hörſt du's, Lotte, mein Kind? Ich ſpreche von dir. Warum dann ſo traurig, mein Mädchen, fehlt dir was, he? Lang' mir doch ein wenig meine Schere, Veitel, ſie liegt neben dir. Apropo, hab' ja gehört, will morgen ſchon fort?

Veitel: Muß wohl!

Walter: Gut Ding um die Fremde vor'n jungen Menſchen, wenn einer auch ſieht, wie's bei andern Leuten hergeht. Wünſch' dir von Herzen alles Glück. Kannſt mir doch nicht anders nachſagen, wo du hinkommſt, als daß ich dich allzeit wie ein Kind in meinem Hauſe aufgenommen.

Veitel: O gewiß! Werd' Eurer mein lebenlang nicht vergeſſen; habt mir mehr Guts gethan, als ich in meinem . . . .

Walter: Halt' doch dein Maul! Narr, biſt ein braver, ordentlicher Junge, und was ich tat, tat ich gerne, 's wär eine ſchöne Sach', wenn du mir jetzt alles wieder vorrechnen wollteſt. Geh! Dein Vater und ich waren immer gute Kameraden; 's tut mir immer noch in meiner Seele leid, wenn ich an ſeinen Tod gedenke, und was ich an ſeinen Kindern tun kann, weiß Gott, ſoll mir allemal eine herzliche Freude ſein. — Was wollt ich doch ſagen! Du gehſt alſo zu deinem Vetter? Nu', das iſt ſo übel nicht, du. — Aber, Lotte, um tauſig Gottes Willen, Kind, was fehlt dir nur? Geh, geh, ſei kein Narr, ſitz mir nicht ſo ſtill da! Biſt doch gar nicht mehr, wie ſonſt. Sei doch munter! Geh, tanz' doch, lach' doch ein bißchen, das ſteht jungen Mädchen gar wohl an. Haben Schafſchur heut, und du biſt noch ſo ſtill; weißt du's noch: vor'm Jahr, wie wir Pfänderches geſpielt und Veitel und du zum Spaß zuſammen ein Paar wurdet! He? Gelt, da ging's luſtiger, als heut! Komm, wollen uns heut auch luſtig machen; ſollt mir eins von unſern lieben alten Liedern vorſingen, die dich deine Großmutter noch gelehrt. Hörſt du's?

Guntel: O gehn doch, Vater! Immer alte Lieder! Weiß ſo hübſche neue, die will ich . . .

Walter: Halt's Maul, mir über die alten Lieder zu räſonnieren oder ich ſchlag dir eins hinters Ohr! Was weißt du von alten Liedern! Gelt, das hat dir gewiß wieder dein Schulmeiſter in Kopf geſetzt; gelt?

Guntel: O!

Walter: Weiß immer ſo ſaubers Zeug vorzubringen, der Narr. Stemmt ſich auf den Ellenbogen gegen ſie. Apropo, Guntel, hat er dir geſtern nichts geklagt? Hab' ihn des Henkers wild gemacht. Saß da bei meinen Bienen im Garten; da bringt er mir, weiß der

Kuckuck was für ein Buch, heißt Idyllen, Gedrucktes, ſo von Schäfern, ſchreit, lärmt und jubiliert und gaudiert ſich wegen des Zeugs, ſo drinnen ſteht; lieſt mir dann auch hin und wieder etliches vor, das ich nicht wohl verſtund, und lobt ſo hoch und ſo ſcharf, daß mir mein Seel die Geduld ausging und ich ihm frei heraus geſtand: Poſſen, Herr Gevatter, pur Poſſen! — Da hättet ihr nur ſehen ſollen, wie ſo ärgerlich er den Kopf geſchüttelt. Was? Das Poſſen, das? Ei freilich, ſagt' ich; wo giebt's dann Schäfer, wie dieſe? Was? Das Schäfer? Das ſind mir kurioſe Leute, die, weiß der Henker, wie leben, fühlen nicht, wie wir andre Menſchen Hitze oder Kälte; hungern oder durſten nicht; leben nur von Roſentau und Blumen, und was des ſchönen, ſüßen Zeugs noch mehr iſt, das ſie bei jeder Gelegenheit einem ſo widerlich entgegenplaudern, daß einem mein Seel wider den Mann geht. Ah was? Weiß auch, wie's in der Welt hergeht, und, mein Treu, denk' auch ein ehrlicher Kerl zu ſein; geb' gerne, was not tut, bin froh und freu' mich, was die Gelegenheit mit ſich bringt. Mag's vor Alters mit Schäfern freilich in dieſem und jenem anders gehalten worden ſein, aber's muß doch allemal ſo herauskommen, daß einer ſehen kann, daß alles natürlich iſt. — Aber ſein Pack da iſt nicht von Herzen luſtig, nicht von Herzen traurig, alles im Traume nur; ſchwätzen wie die Schulmeiſters von Großmut und hundert Sachen, die einen Schäfersmann nichts angehn, und das, Herr, was uns alle Tage vor Augen kommt und ans Herz geht, davon pipſen ſie kein Wort; ſterben aus Großmut und wollen vergnügt ſein und dergleichen. Und das plaudern ſie dir ſo friſch bei jeder Gelegenheit weg, daß es einer gar wohl merken kann, daß's lauter Geſpaß iſt. — Da wurd' dir nun das Männchen fuchsteufelswild, daß ich ſo ſchimpfiert und gelacht, daß er in vollem Zorne ſein Buch zuſchlug, zur Türe hinaus wiſchte und ſchwur, nimmer meine Schwelle zu betreten, und was er noch mehr aus Ärger und Galle ausſpie, das ich alles vor Lachen nicht verſtund, ha, ha, ha! Wird ſchon wiederkommen. Iſt doch ein wunderlicher Haſ', der Schulmeiſter. — Aber ihr liebe Kinder, kann euch doch mein Treu ohne Singens nicht ſcheren; fällt mir doch immer ein, wie meine Voreltern geſchoren. Da war eine Fröhlichkeit! Und was braucht man ſo weit zu gehen? Leſ' man nur in der Bibel nach; da ward's auch ſo gehalten mit Schäferfeſten und Singen, wenns' Zeit Scherens war und die Schäfer aller Orten zuſammenkamen bei Laban und Jakob, wie man denn dies alles ganz deutlich im erſten Buch Mo . . . . Ei ſieh! Guten Tag, guten Tag, Herr Schulmeiſter und Schwager Schulz! Wie geht's? Steht's Leben? Wollen ihr mithelfen ſcheren? Setzt Euch, rückt doch, ihr Kinder! Eben ſprechen wir davon, wir wollen in der Reih' herum ſingen, he! bringt noch zwei Schermeſſer herein! In der Reih' herum ſingen, jedes ein Lied. Da mein Kind Lottchen ſoll anfangen; ſie hat ſo eine zarte Stimme. Geh, mein Töchterchen, ſing mir eins von den Liedern, die dich deine Großmutter noch gelehrt. Hör' ſie doch vor mein Leben gern, gefallen mir tauſendmal beſſer, als alle neue, die man heut zu Tage macht. Weiß noch, wenn ſie ſo in die Spinnſtube zuſammenſaßen und einander ſo Märchen erzählt und geſungen und ich als ein Bub auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte geſeſſen und zugehört; hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauſcht. — Nu Lotte, greif dich an, ſiehſt du, Nachbar Veitel geht morgen fort von hier, weit ins Schwabenland hinauf. Wer weiß, ob er ſein Lebtag wieder hieher kommt; mußt 's ihn doch hören laſſen, daß er's auch erzählen kann in der Fremde, wie ſchön du ſingſt. Ei warum wirſt du ſo rot, Lottchen? Ei laß ſein, brauchſt dich nicht zu ſchämen, Lotte, wenn dich dein Vater lobt — Sing!

Lotte: Geht denn Veitel morgen ſchon?

Walter: Du hörſt's ja.

Lotte: Morgen ſchon?

Walter: Freilich! He, was iſt dir?

Lotte: O nichts — Iſt mir was ins Aug' gefahren. Ach!

Walter: Biſt doch mein liebes — hab' doch kein liebres Lottchen als dich! Geh her! Küßt ſie. Du mein Engel! Nu, ſing hübſch!

Lotte: Wenn ich nur gleich könnt'.

Walter: Sing, ſing!

Lotte: Lieber Gott! Was ſoll ich dann alleweil ſingen?

Walter laut: Es muß in der Reih' herumgehen, jedes muß hernach auch eins ſingen, das ſag' ich zum voraus. Wenn's an mich kommt, werd' auch mein Teil tun. Nu, Lotte, ſang an! Lotte wiſcht ſich die Augen, Walter vor ſich: Mein Treu! Weiß nicht, wie mir das Mädel vorkommt. Sitzt doch der arme Narr ſo kümmerlich da, als wär ihm Vater und Mutter geſtorben — dem Mädel fehlt was, muß heunt den Barbierer befragen.

Schulmeiſter: Herrn Gevattern Walter und einer ganzen ehrſamen, wertgeſchätzten Geſellſchaft will zum voraus gefliſſentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieſer Anzahl Singender zu ſein die Ehre haben kann, weilen vom geſchwollnen Halsweh ſehr übel inkommod . . .

Walter: Schad't nichts. Ihr übrigen alle, da gilt keine Ausrede. Ja, was du ſingen ſollt', Lottchen? Ei, ſing das vom Pfalzgrafen Friedrich — nein, das kannſt du nicht, das mag hernach Guntel ſingen. Sing das vom Liebensthrone, iſt gar ein uraltes Ding, hat mir in meinen Kinderjahren immer gewaltig gefallen und, mein Treu, gefällt mir als noch. Schwager Schulz, erinnert Ihr's Euch noch, wie wir Jugend zuſammen in Landſtuhl gedient, wie wir als Sonntags abends da mit den Mädels aufs alte Schloß hinaufgeſtiegen und um den alten Turm herum geſeſſen, wißt Ihr's noch? Was das eine Freude war, wenn wir ſo ins Tal hinunter geſungen! Wie mir denn das alles noch friſch in der

Seele ſteht, wenn ich's ſo herzlich betrachtet: Das Abendrot zur Rechten und zur Linken, die grauen Wolken der Nacht und dann die ſanfte Mädels mit ihren zarten Stimmen und die alte Lieder und der Wiederhall. — Wie das alles in meiner Seele nachklang! Wenn ich denn ſo durch die verfallne Mauerlöcher herabſah in die Dunklung, ſich alles unter meinen Blicken geſenkt und verlor, daß ich nicht mehr unterſcheiden konnte die vom Herbſt gedruckte Nußbäume und den Nebel über den Hütten im Tal, und über meinem Haupte hervorglommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht: hat's mich doch allemal innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's ſo bedacht, die menſchliche Jugend, was ich damals war, und wie vergänglich und wie es vielleicht ſchon ſein würde in einem Jahr, und ob wir noch einmal in unſerm Leben ſo zuſammenkommen, hier zu ſingen . . . Damal, bei meiner Seel', hab' ich meine Julle zum erſtenmal lieb gekriegt, erinner's mich mein Leben lang. — Wir ſaßen nebeneinander, Schwager, du weißt den Platz; dort, wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward, da ſangen ſie juſt dies Lied vom Liebensthrone, das mir dann mein Leben lang im Herzen bleibt — Schwager Schulz, damal war's noch Leben, he? Lotte, geh, ſing mir hurtig das Lied, weiß, du kannſt's ſo ſchön.

Lotte ſingt:

Ausgeſpannt
Droben in den Wolken,
Steht der Thron der Liebe.

Walter: St! St! Das ſag' ich Euch, muck' ſich keins! — Halt all' eure Mäuler, wenn ſich eins hören läßt! — Und Er, Herr Gevatter Schulmeiſter, nur keine gelehrte Gloſſen, wie Er's nennt, nur keine gelehrte Gloſſen.

Schulmeiſter: Nu, nu!

Walter: Sag's ihm zum voraus, ſonſt geht's wieder wie im Garten mit den Idyllen. Wenn Lotte ſingt, keine Gloſſen, Herr Gevatter; ſo was kann ich nicht leiden.

Lotte ſingt:

Ausgeſpannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in ſein Gewand?
Wer feſſelt ihn mit ſtarker Hand
Wohl unter die klaren Geſtirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenſtrahl
Zum linden Kuß? Das tuet all'
Der mächtige Gott der Liebe.

Schulmeiſter für ſich: Strahl und all; was das gereimt iſt.

Walter für ſich: Eſel.

Lotte ſingt:

Sag an, wo ſteht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahſt du noch nie das Siebengeſtirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wohl durch die Nacht am Himmel;
Das ſchließt den Liebensthron rund ein
Und giebt ihm einen hellern Schein
Als tauſend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon iſt
Ein Äugelein der Liebe;
Sie ſehn herab zu jeder Friſt,
Der Menſchen Tun ſei falſch, ſei rein,
Es ſehn's die klaren Sternelein . . .

Schulmeiſter für ſich: 'nelein . . . Reim dich oder ich friß dich.

Walter: Eſel.

Lotte ſingt:

Und ſagen's dem Gott der Liebe.
Sag an, wo ſteht der Wonne Gott,
Der Wonne Gott der Liebe?

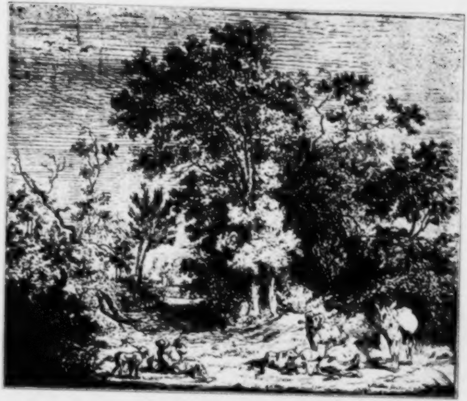
Er ſteht nah an dem Orion,
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wägt die Wünſche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen;
Nebenher brennen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen bis zum Abendſtern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keuſche Triebe
Dann winken ſie's dem Liebesgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schal' und wäget:
Dann ſteigt die Schale der Falſchheit,
Die Schale der Treue ſchläget
Wohl auf den Kranz der Freuden;
Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falſche Triebe,
Dann rufen ſie's dem Liebensgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schale, wäget:
Dann ſteigt die Schale der Treue,
Die Schale der Untreu ſchläget

Wohl auf den Kranz der Leiden;
Dann ſtürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch viele lieben treu und rein;
Müſſen doch unglücklich ſein.
Er wägt ſie mit der Wage der Liebe,
Wie wägt ſie der Gott der Liebe?
Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geſchliffnem Golde;
Das tönt von ſelbſten treu und mild
Durchs weite himmliſche Gefild,
Wenn treue Lieb' ſoll trauern.
Tönt: zwei treue Herzen
Soll'n fühlen der Liebe Schmerzen,
Soll'n koſten der Liebe Tränen,
Soll'n leiden der Liebe Sehnen.
Dann trauert jedes Sternelein,
Der Liebesgott hüllt ſich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendtau
Über Blumen auf der Au
Seine wohlriechende Zähren;
Sitzen auf die Locken hin
Der Trauernden,
Und will es das Schickſal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen,
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze ſüßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.
O ſinge mir, o ſage mir,
Wo ſteht der Garten der Liebe?
Hoch über der Sonne
Auf hellen ſilbern' Pfeilern
Ruht der Garten der Liebe.
Da fließt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundſchaft Blumen,
Da ſpringt der Schönheit Bronnen,
Da wäſcht, da bad't er ihre Seelen in Freuden
Und ſtärket ſie zu künftigem Leiden;
Da trinken ſie aus dem Strom der Wonne
Und tanzen mit einander auf der Sonne!
Oft, wenn ihr Leib keine Raſt auf Erden hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebensgott ihnen zubereitet hat —
Der Himmel Freuden ſie fühlen.

Walter: Gut, Lottchen! Mein Treu, recht ſehr gut. Vergeß' doch alles, wenn ich ſolch ein Lied anhöre, das hat doch noch ſo etwas.



Waldlandschaft mit Hirt und Herde.

Nach einer Radierung Maler Müllers.

Univ. Bibl.
München

Nu, Herr Schulmeiſter, Er red't ja nichts, ſpricht kein Wörtchen. Gibt's ſo Lieder heutzutage? A was, Schwager Schulz, wie hat's mein Mädel geſungen? Sagen, wie hat's Euch gefallen?

Schulz: Hum, ſo — Mein Treu, verſteh dir kein Wort davon; gefällt mir übrigens ganz gut. Sakerlot, was das herumgeht, rechts und links, har und hot mit dem Liebenswagen; mein Six, mir fiel dabei ein, daß ich noch' n Wagner ſechſe Holz im Wald ſitzen hab', die mir meine Jungens heimführen ſollen.

Walter: So? Was iſt's dann vor Holz, Schwager, eichen oder buchen?

Schulz: Narr, gut jung Buchenholz.

Walter: Könnt Ihr mir nicht etliche Klafter davon zukommen laſſen, brauch' eben zum Branntweinbrennen, was? Geſchäh' mir ein Gefallen damit.

Schulz: Hei, warum dann das nit.

Walter: Nu gut! verlaß mich drauf — — Was wollt' ich doch ſagen? Jetzt wär's an dir, Guntel, jetzt mußt du eins ſingen, wart', will mir nur vor einen friſchen Hammel holen, daß ich darnach nicht aufſtehen muß.

Guntel: An Euch, Vater, iſt's.

Walter: An dir, Guntel, an dir! Wie? Willt du mich betrügen, Hexe? Sitzſt du nicht da Lotte am nächſten, he? Wart', will dich lernen, du hundert tauſig Sapperlot!

Guntel: Ha! ha! ha!

Walter: Sing hübſch das vom Pfalzgraf Friedrich, iſt auch ein uralt Ding — Guck, hab' ich dich erwiſcht, du ehrlicher Schneidersgeſell. Dieſen Widder, ihr Männer, hab' ich vorig's Spatjahr auf der Kirchweih im Scheibenſchießen gewonnen; es waren ihrer viele da, hab' euch den Jäger Fränzel mitten aus dem Schwarzen herausgeſchoſſen, daß ihn verflucht geärgert hat. — Ja, da war euch ein alt Zigeunerweib, die vor den Türen herumbettelte, die hat euch Märchen geſungen! Wenn ich ſie mir nur hätte abſchreiben laſſen, vom braunen Fräulein, von der keuſchen Genoveva und dergleichen; die waren recht ſo nach meinem Gefallen. Nu, was guckſt du wieder?

Guntel: Darf ich eins ſingen?

Walter: Freilich, Guntel, ſing das vom Pfalzgraf Friedrich! Kannſt's doch noch?

Guntel: Nicht recht mehr. Geht, will euch ein andres ſchöners davor ſingen.

Walter: Ein neues, ſo vom . . . . Schulmeiſter da, nicht wahr?

Guntel: Ei ja, hört's nur einmal an, ob's euch nicht beſſer gefällt als all' die einfältige alte Lieder, die . . .

Walter ärgerlich: Guntel, mein Seel, 's gibt Wichſ'! Ich ſchlag' dir den Kopf entzwei, wenn du mir nur noch ein Wörtchen wider die alten Lieder muckſt. Willt du auch, he? willt du auch die geſcheite Jungfer machen? Narrenkopf du, ich will dich . . Aber ſieht Er, Herr Gevatter Schulmeiſter, an dem Teufelszeug all' iſt niemand ſchuld, als ganz allein Er.

Schulmeiſter: Wie ſo, wie ſo?

Walter: Wenn Er derentwegen herein in mein Haus freſſen kommt, mir meine Kinder zu verſtiften, daß ſie keinen Reſpekt vor ihrem Vater haben ſollen, tut Er geſcheiter, wenn Er meinetwegen lieber draußen bleibt. Sag's grad heraus, ohne Scheu.

Guntel: Will ja gerne ſingen, Vater! Sein doch zufrieden?

Schulz: Nu, nu, Schwager, nit gleich bös.

Walter: Ei was bös! Das Mädel ſoll ſingen. Nu, machſt du? Soll ich dir helfen?

Guntel ſingt:

Die Nacht gar klar und lieblich iſt,
Der Himmel ſternenhelle,
Kein Lüftchen unter Blumen wühlt,
Nur rauſcht des Neckers Welle,
Schwer nickt der Kloſterturm hinein,
Und hüpft im leichtern Wiederſchein.

Da ſäuſelt's durch's Geſträuche weich,
Als wenn ein Engel ſcheidet:
Ein junges Mädchen, geiſterbleich,
In weißem Flor gekleidet,
Geht ſeufzend auf der Aue da,
Als ging' ihr Pfad dem Grabe nah.

Walter: Gut, Guntel, gut.

Guntel:

Und von dem Felſen klimmt herab
Mit kreideweißem Barte
An ſeinem dürren Dornenſtab
Ein Pilger auf der Fahrte,
Der freundlich ſich zur Seite dreht,
Woher des Fräuleins Seufzer weht.

Walter: Gut, ſing fort.

Guntel:

Was weinſt du, Tochter . . . .

Walter: St! St! So halt doch eure Mäuler, daß das Mädel ſingen kann.

Guntel:

Was weinſt du, Tochter? Sag', verſchied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Totenlied
Um Schweſter oder Bruder?
Du weinſt all . . . .

Schulmeiſter: Mit Erlaubnus, Herr Gevatter!

Walter: Nu, was will Er ſchon wieder?

Schulmeiſter: Heißt's wirklich hier im Lied: um Schweſter oder Bruder?

Walter: Er hört's ja, zum Henker!

Schulmeiſter: Bruder, Mutter, das kann ohnmöglich aufeinander gehen; das iſt keine gute Harmonie, das klappt nicht, ſchlechter Reim, das muß nicht ſo ſein, Herr Gevatter Walter.

Walter: Es muß, Er hört's ja, es iſt ſo.

Schulmeiſter: Ei das kann nicht, das kann nicht! Mutter hat ein doppelt Tau, Herr Gevatter; Bruder hingegen wird mit einem einfachen Delta . . . ſieht Er . . .

Walter läßt Schere und Hammel fallen: 's Wetter und der Teufel! Soll ich dann in meinem Hauſe nicht Herr ſein dörfen, daß mich der verfluchte Schulmeiſter drin herum kujoniert! Steht auf. Was Teufels gehn mich dann ſeine Delte und Tau an? Geh Er zum Henker, behalt er das Zeugs vor ſich und laß Er einen ſingen hören. Will noch, ſo wahr ich leb', jährlich fünf Malter Korn ins Almoſen geben, bloß daß mir der Schulmeiſter vom Hals bleibt. Ich krieg' noch das Fieber, das iſt gewiß.

Guntel ſingt:

Was weinſt du, Tochter? Sag', verſchied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Totenlied
Um Schweſter oder Bruder?
Du weinſt allein — Ach nein, ach nein,
Mein Herze preſſet andre Pein.

Laß wiſſen mich's, o Tochter! Sprich:

Walter: Jetzt ſpricht der Pilger.

Eh' daß ich mich entferne
Ins Tal hinab, um Gräber ich
Zu ſterben ſtreb' und lerne.
O zeig' mir deinen Namen an,
Damit ich dich auch kennen kann.

Kam dann zu deinem Ohre nie

Walter: Jetzt ſpricht ſie wieder.

Vom Grafen Friedrich Kunde?
Und dem verlaßnen Schätzchen nie,
Der zarten Kunigunde?
Ach heil'ger Pilger, die bin ich,
Der ſchöne Pfalzgraf liebte mich.

Walter: — Nu, ſing fort.

Guntel: Kann's nicht weiter . . . hab's wieder vergeſſen.

Walter: Was vergeſſen! Mach mir ſo keine Streiche! Jetzt kommt erſt das ſchönſte. Jetzt kommt's, wie ſie dem Pilger erzählet, wo ſie und der Pfalzgraf zuerſt ſich geſehn und geliebt und einander ew'ge Treue geſchworen, und wie er, nämlich der Pfalzgraf, kurze Zeit hernach untreu ward, eine Gräfin von Straßburg geheiratet; und wie ſie ſich drüber kränkt und trauret und vorgenommen, zu ihm, dem Falſchen, nacher Straßburg aufs Hochzeitsfeſt zu reiten, um da vor ſeinen Augen zu ſterben; und wie's ihr der Pilgersmann ausreden will und das Fräulein bitt, die falſche Welt und alles zu verlaſſen und zu Gott mit ihm ein Pilgersmann zu werden und ihres Ungetreuen zu vergeſſen; und wie ſie weinet und ſchwört, daß nimmermehr möglich ſeie, daß ſie ihn nimmer, nimmer vergeſſen könnte als im Tode; und wie ſie nun verzweiflend fortläuft in Graus und Nacht, zu Haus ihres blinden Vaters Waffen umlegt, ſein Schwert umgürtet, und ſich aufs Pferd ſchwingt, um unerkannt als ein fremder Rittersmann auf Straßburg hinauf zu reiten. — Nu, erinnerſt du dich jetzt?

Guntel: Ich weiß nicht weiter, Vater!

Walter: Hahlgans, die du biſt! Iſt das auch erlaubt, ſo was zu vergeſſen! Hab' mein Lebtag kein dummer Menſch geſehn! Wart', da fällt mir's ein . . . Nein, kann's auch nicht mehr! 's kommt nun, wie ſie zu Straßburg eintrifft, juſt am Freudentag ihres Liebſten. Guntel, ich möcht' dir eins hinter's Ohr geben, das ſchön Ding vergeſſen! Halt . . o der Henker, iſt ſo ſchön das, wie ſie in Kreis hinein ſprengt und ihrem Liebſten überall nachreutet, der endlich ſeiner Gräfin die Hand gibt; das ihr dann ſo leid tut, daß ſie ſich der Tränen nicht mehr erwehren kann, vor ihn hinreutet und ihr Schwert zieht, ſich vor ſeinen Augen zu erſtech . .

Guntel: Da weiß ich's wieder.

Walter: So mach fort, Beſtie.

Guntel:

Ihr Ritter blickt und blickt ſie an,
Ihr ſchlägt das Herzlein helle.
Viel Seufzer ſchickt ſie himmelan,
Doch ach! nun brennt ſie Hölle,
Da er bei ihr vorüber ſtreicht,
Und ſeine Hand der Gräfin reicht.

So falſch, ach Gott! ſo falſch und ſchön,
Muß dich mein Herz noch ſchmähen!
Du ſollt mich, ſollt mich ſterben ſehn,
Mich ſterben ſollt du ſehen.
Bleibt lächelnd dann auch dein Geſicht,
Wenn Kunigundens Auge bricht?

So ſeufzet ſie und ſchluchzt und zieht
Das Schwert, die Tränen rinnen;
Doch ach! was ſie anjetzo ſieht,

Das reißt ſie ganz von Sinnen:
Der Ritter ſchenkt hinweg den Ring,
Den er von ihrer Hand empfing.

Zurück dreht ſie ihr ſcharfes Schwert,
Gezückt ſchon nach dem Herzen.
Sie tummelt, Wut und Tod! ihr Pferd
Auf ihn und heult vor Schmerzen:
Verräter, Falſcher, wehre dich,
Den Tod auf dich, den Tod auf mich!

Und ach! zu ihrem Ende ſchwingt
Ein Engel ſich vom Himmel.
Der Ritter wütig ſchmäht und ſpringt
Im Sattel, reißt den Schimmel,
Und zuckt und ſtößt, es knirſcht ſein Schwert,
Das Fräulein ſchreit und ſinkt zur Erd'.

Reißt, Gott! reißt doch den Helm herab,
Ich kenne dieſe Stimme.
Ha Kunigunde! Kunigund'!
Er knirſcht in Wut und Grimme:
Ha Vater! Daran ſeid ihr ſchuld!
O Kunigunde! — Vater!

Walter wiſcht ſich die Augen: Ei, iſt doch gewiß ſchön — gar ſchön.

Er ſinkt vor ihr aufs Knie und ſchreit
Und weint in ihre Wunde.
Eh' ſie in ſeinem Arm erbleicht,
Seufzt ſie mit ſchwachem Munde:
Ich ſterbe gerne . . . liebe mich,
Gedenke mein, gedenk' an mich!

Walter für ſich: Armes Mädchen! Ach Gott! Wenn das meine Tochter wär' . . . wenn's meine Lottche ſo . . .

Laß bauen mir ein Grabmal auf,
Daran dein Bildnis hauen,
Und ſchreib mit eigner Hand darauf,
Daß meine Freund' es ſchauen:
Die hier den bittern Tod erlitt,
Mein Schätzchen und mein Weib war ſie.

Walter wiſcht ſich die Augen, Schulmeiſter lacht.

Walter: Lauskerl, der Schulmeiſter, er ärgert einen, daß man die Angſt kriegen möcht'.

Er ließ ihr ein Grabmal bauen,
Drein dieſe Worte hauen:
Ein Fräulein bin geweſen,
Aus Tauſenden der Schönſten
Die Schönſte auserleſen
Und nachmals' Pfalzgräfin;

Geliebet und getöt't hatt mich
Mein liebſter Pfalzgraf Friederich.
Nun ſitz ich unter Engel,
Im hohen, reichen Himmel.

Darneben war ſein eignes Grab,
Darein ward er geleget
Kurze Zeit hernach,
Als er mit Trauren geſtorben.

Walter ſingt mit:

O ſtreuet, ſüße Sternelein!
Auf dieſes Grabmal euren Schein
Und weinet helle Zähren.
Ihr aber, Junggeſellen mein
Und holde, zarte Fräuelein,
Die dieſe Geſchichte hören:
Weint helle, fromme Zähren
Den Ruhenden zu Ehren.

Walter ſteht auf, holt einen andern Hammel. Schulmeiſter und Schulz flüſtern zuſammen.

Walter: Lottchen, ſag', was fehlt dir nur? — Was ſoll ich dir dann kaufen, mein Kind? Sitzt neben ſie. Biſt du krank? Sag's doch, mein Liebchen? Weiß ja nicht, was ich dir alles zu gefallen tun ſoll. — Dir fehlt was.

Lotte: Was ſoll mir dann fehlen?

Walter: Weiß der liebe Gott, der alles weiß; ich kann's ja nicht wiſſen? Geh, ſag's doch, Lotte, liebes Lottchen!

Lotte ſeine Hand küſſend: O lieber, lieber Vater!

Walter: He? Was iſt dann? So red' doch!

Lotte: Ach!

Walter: Nu?

Lotte: Kann's Euch alleweil nicht ſagen.

Walter: Gelt, ſagſt mir's heut Abend, wenn wir allein auf der Haustüre im Mondſchein ſitzen. Gelt dann, Lottchen?

Lotte: Ja!

Walter: Du mein . . .! Küßt Lotte. Auf der Seite zum Schulz. Nu, was gibt's denn wieder, Schwager? Was predigt der Schulmeiſter Euch vor?

Schulz lächelt.

Walter: Die Peſtilenz! Schäm' Er ſich doch, Herr Gevatter, mit ſeinem einfältigen Gewäſche; was behauptet Er gegen meinen Schwager da: dies wär' auch ein einfältiges Lied? Was? Mein Seel', er kommt bei mir blind. Läßt Lottens Hand fahren. Ein ſo einzigs Lied, verſteht Er mich, Herr Schulmeiſter, ſag's Ihm rund unter die Naſe, iſt mehr wert als zwanzig Eurer neuen allfänziſchen Dingerchens, die weder kalt noch warm ſind und, Gott verzeih mir meine Sünde! ſo ungenießlich, und einem ſo krausdick im Magen liegen, als hätt' einer Hobelſpäne gefreſſen. Das Mädel da wär' eine Närrin, weil ſie ſo getrauret und geſeufzt und nicht vergeſſen konnte und nicht tun konnte, was ihr ohnmöglich war? Einfältig, dummes Geſchwätz! Nichts Herr, nichts. Weiß auch, was das iſt, Betrübnis und Pein, und wohin einem Traurigkeit bringen kann. Hab' einmal müſſen helfen ein Mädel zum Gericht führen. Vergeß' mein Lebtag nicht, wie's da ausgeſehen. Das arme Ding — Wie ſie da hinging im Todesſchweiß den bitteren Marterweg! Und die Ergebung und Duldung, in Gott zu leiden und tragen, was ſie verdienet; und die Hoffnung und das ſehnende Verlangen, im Tode zu ruhn! — Das alles, Herr, fällt mir allemal deutlich ein, wenn ich ſo dies Lied ſingen höre, und ich mein' immer, ich ſäh' das Mädel noch mit naſſen Haaren vor mir hingehn — Aber Er, auf ſo was gibt Er ſein Leben nicht acht. Nein, ſo was gefällt ihm nicht, wenn's nicht hübſch voll von der Doris und Damötas und Myrten und Roſen und Knoblauch und Zwiebel und weiß der Henker all' iſt. Er iſt ein Erznarr, Herr Gevatter Schulmeiſter, der allen Verſtand gefreſſen haben will, verſteht Er mich? He, laßt doch den Krug herumgehen, der Hals wird einem bei meiner Seele ganz dürre. Langt doch was zu trinken her.

Schulmeiſter hißig: Herr Gevatter, Er iſt ein Ignorant.

Walter ſpringt auf: Blitz, was iſt das?

Schulmeiſter: Bleib' Er nur ſitzen, nur ſitzen, wir reden ja mit dem Mund und nicht mit den Händen. Ich will Ihm dieſes alles ganz klar unter Augen bringen, ich will ihm alles ausführlich beweiſen. Sag' Er mir, warum findet Er dies alte Lied da ſo ſchön? Warum gefällt's Ihm ſo wohl? Nur dies.

Walter: Potz Stern! Hab' ich's Ihm denn nicht ſchon zehntauſendmal expliziert: warum? Juſt weil's ſo grad drin hergeht, wie man's denkt' und . . . Blitz, meint er, er hab' ſeine Buben vor ſich?

Schulmeiſter: Ich merk', was Er ſagen will; Er will ſagen: Herr Gevatter, weil's ſo natürlich iſt. Nicht wahr?

Walter: Nu ja doch! Hab' keinen Haſpel im Maul, wie ihr Leut', daß ich alles ſo grad herausklingeln könnt'. Nu, weil's ſo natürlich iſt.

Schulmeiſter: Eben darum iſt es nichts nutz. Lächelnd. Denn ſieht Er, mein lieber Herr Gevatter, warum wäre die Poeſie eine ſo erhabene, wichtige Wiſſenſchaft, von Göttern erfunden und Königen und Kaiſern ausgeübet, wie ich Ihm denn dies alles bei einer andren Gelegenheit ſehr deutlich und mit vielen Beiſpielen zu beweiſen mich anheiſchig mache. Warum, wiederhol' ich, wären Schulen angelegt, warum Lehrer dazu beſtellt, warum Regeln feſtgeſetzt, warum ſo viele gelehrte Bücher drüber geſchrieben worden, wenn die Poeſie, wie Er es meinet, eine ſo natürliche, gemeine, leichte Sache wär? Noch lächelnder. Ei da dürfte ja mancher, der

Gaben in ſich fühlt, nur ſich umſchauen in der Natur, hier und da Achtung geben und, wie man's zu nennen pfleget, den Menſchen ſtudieren; er dürfte ja nur niederſchreiben, grad wie er ſich ums Herze fühlet! Das wär' ein gar Leichtes, ein gar Leichtes, nicht wahr? Aber was gäb' das für unſere Herrn Gelehrte? Wo blieb' denn das Edle? He, he, he! Das Geſchmackvolle, das Schöne, das Gelehrte, Herr Gevatter? Wo blieb' das? He, he, he! Zum Exempel: Ich hab' es gar wohl in acht genommen, daß Ihm diejenige Stelle, wo der junge Pfalzgraf, da er ſeine Liebſte erkennet, zu gleicher Zeit ſein Unrecht fühlet, ganz verzweiflend ſeinem Vater gleichſam Vorwürfe macht und ganz wütig ausruft: Ha, Vater! Daran ſeid Ihr ſchuld! O Kunigunde! Vater! — ganz vortrefflich gefallen. Es iſt ſo übel nicht, es iſt ganz natürlich hingeſagt, und wenn man ſo etwas mit dem Anſehen eines alten Autoren bewähren kann, daß der auch ſchon ſo was geſagt: ei dann mag allenfalls dies mit hinſchleichen. Aber weit ſchöner iſt's doch allemal, wenn zum Exempel bei heftigen Schmerzen oder Betrübnis, wie eben hier, wo ganz natürlich jedermann weinen würde, der Autor ſeinen Perſonen ganz fremde, gegenteilige Empfindungen in den Mund legt — zwar nicht juſt Lachen, denn ſo was ging auch nicht wohl an, nein, ſondern ſie edelmütig, erhaben und prächtig in einer ſtolzen, wohlgeſetzten Rede über ſich und ſein Unglück in weiſen und gelehrten Sentenzen ſimulieren läßt. Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun ſchöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen griechiſch oder lateiniſch oder was von der Meßkunſt oder ſonſten was Gelehrtes anzubringen. Das, Herr Gevatter, macht Aufſehen; da, da ſtickt's! *Bei Seite zum Schulz.* Dank Ihm, Herr Schulz, hab' noch ein Priſchen; ich ſchnupp' ſo meinen ordinären Sendemeer, das iſt mein Leibtabak — he, he, he! — Ja, da ſtickt's, mein lieber Herr Gevatter! da ſagen dann hernach die Leſer: ei um alles in der Welt, wie hat nur der Mann auf ſolch einen Gedanken kommen können und dazu noch bei dieſer Gelegenheit? Das iſt was außerordentliches! Wie hat er nur dieſen weiſen Spruch des Seneca, des Cicero, des Marcus, des Tullius hier anbringen können? Dies, mein lieber Herr Gevatter, iſt der große Weg da; da hinunter muß man ſeglen, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, um auf den Großfluß der Gelehrſamkeit zu kommen; ſo was bringt Ehre! Aber etwas Hingeſchmiertes ſchön zu finden, das vielleicht ein Paar müßige Handwerksburſche in ihrer Herberge zuſammengeflickt . . . Denn kein Gelehrter hat ein für allemal an all dieſen Quark Hand angelegt, dies ſieht man an den barbariſchen Reimen und häufigen Eliſionen: hat's, ſtatt hat es; er's, ſtatt er es, und dergleichen. Und das nennt ihr Leute hernach natürlich; ja wohl natürlich, leider nur zu natürlich. Mein lieber Herr Gevatter, bedenk' Er nur künftig fein hübſch, daß das, was Ihm am natürlichſten vorkömmt, juſt allemal am ſchlechteſten iſt.

Walter: Iſt er bald fertig? Nu, die Angſt geht einem aus

Blitz und 's Wetter! Weiß er was, Herr Gevatter Schulmeiſter? Bin nun einmal zum Lernen zu alt; wenn das ſo iſt, wie Er's denn beſſer verſtehn muß, ſo weiß ich's nicht — ſo will ich in Gottes Namen in meinem alten Sattel forttrotten und geruhig meinen Eſel zwiſchen den Ohren halten — — Da, trink' Er eins. Proſit! Der Donner erſchlag' mich, Gevatter! Du oder ich, einer von beiden iſt ein Narr.

Schulmeiſter! Ei, ei — Gut Wohlſein!

Walter: Was am natürlichſten am ſchlechteſten? O nein, 's muß einer kein Hirn haben, ſo was zu glauben; 's iſt zum Prügeln. Gevatter Schulz! Ihr werden Euch doch nicht dahinten finden laſſen? Nu, friſch! Singen auch eins.

Schulz: Singen? Ei, hab' ja nit e mal eine Brill' bei mir.

Walter: Biſt en Narr; vor was denn eine Brill'? Singt, was ihr auswendig könnt.

Schulz: Nu, will Euch ein Lied ſingen, das eine Adlige, die einmal eine zeitlang bei mir gewohnt, als geſungen, wenn ſie ihr Kind eingewieget. Soll ein ſtatiſch Lied ſein; ich meines Teils verſteh' kein Wort davon.

Komm, ſchöne Galathee!
Die Lämmer ruhn im Klee,
Die Vögel muſizieren,
Auf Zweigen ſie ſpazieren;
Wie alles fröhlich iſt,
Weil Zephir Floren küßt.

Die Roſe klimmet ſchon
Hervor; Cytherens Sohn
Knüpft los die grüne Binde
Und ſchmeichelt ihr gelinde;
Da öffnet ſie voll Luſt
Die ambrareiche Bruſt.

Ach Schätzchen, du biſt mein!
Ach Schätzchen, ich bin dein!
So oft der Frühling blühet,
So lang mein Auge ſiehet
Soll dies mein Wünſchen ſein:
Bleib' holdes Schätzchen mein!

Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See,
Die ſich einander küſſen:
O möchtet ihr es wiſſen!
Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See.

Fliegt, Vögel, flieget auf!
Zum reichen Himmel auf!

Ach hier, an meiner Seite
Mein Mädchen, meine Freude,
Vergeß ich Sternenflug,
Ihr Kuß iſt mir genug.

Walter: So recht! Jetzt will ich euch auch gleich ein Märchen erzählen. He, bringt doch friſche Hämmel herein, und du, mein Kind Lottchen, zieh' mir doch ein bißchen die Wolle unter den Füßen hervor — ſo, ſo! Verſteht ihr mich: vom Fräulein von Flörsheim will ich nun erzählen, die ſo weltberühmt wegen ihrer Schönheit war, zu der gar viele hohe Ritter des Landes, weit und nah, zuſammen kamen, vor ihr turnierten mit Speeren und Lanzen und allerlei luſtigen Reuterſpielen und vor ihr freieten in Liebe; und wie ſich damals auch ein armer, armer Schäfersjunge in ſie verliebet, der von ihr wieder geliebet ward, ohn' daß er's wußte, und wie endlich das alles ſo traurig hinausläuft — wahrlich, iſt euch ein recht anmutiges Schäfersſtückchen. Hört nur! Fängt ſich gleich mit des verliebten Schäfers Geſang an, der betrübt allein im Wald liegt. Sing's euch ſo grad' hin, wie ich's in meiner Jugend auswendig gelernt:

„Muß ich denn alleine liegen? Hört niemand meinen Seufzer? Ach du lieber Mond! Warum wallſt du die Fluren hinunter? Meine Lämmchen ſchlummern bereits; nur mein Herz wachet mit dir.

Die mir die Seele verwund't, die mich erfreut und betrübet, ſitzt im goldenen Saal, im Saal, wo hundert Kerzen brennen, ihre Schönheit zu erhellen; wo die goldene Ritter ſitzen und um ihre Liebe buhlen. Was bleibt mir übrig! Ich, deſſen Hütte ein alter Baum, deſſen Bette ein Stein, ſeufze nach ihr — Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben? Und ach! wer kann ihr mehr geben, als ich? O heil'ge Mutter Gottes! Bin wohl arm und unglücklich.

Wär' ich ihr Diener, nah um ſie . . . Ha! wär' ich ihr Hirt! Dürft' ich ihre Lämmer weiden vor ihr! Dürft' ihr die Wolle ſcheren und bringen und ſie fragte mich dann: ach! für mich armen Jungen ein Glück! Blies ich am Brunnen und ſie käm' morgens und abends heraus, ſähe mit an meine Widder tränken: Ach Gott! welch ein Glück! Wollte ſie mir Lohn dingen, ich tät's ja umſonſt, wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer Sommer.

Bald werd' ich ſie nicht mehr ſehen, das bricht mir das Herz. Welcher Ritter ſie erbeutet, wie glücklich iſt der! Vor allem ein goldnes Lämmchen hat er gewonnen, ſeines Hauſes Zierde. Geſegnet ſind ſeine Tage, die Frömmigkeit wohnet bei ihm. Fremde lehnen ihre Stäbe gern an ſeinen Pfoſten und ſein Name wird herrlich weit und breit. Denn wo giebt's an holdſeliger Freundlichkeit noch eine ihresgleichen? Mich armen Schäfersjungen ſogar hat ſie nicht verſchmähet anzuſchauen, ſo oft ſie vor mir überging: ach ja! dann ſchaute ſie die Seele aus meinem Herzen.

So ſang der Knabe, ſitzt an einem alten Stamm nieder und ſeufzt: hier will ich mir im Kühlen ein Plätzchen erwählen. Werden morgen die Ritter kämpfen? Wird ſie der Reichſte in ſeinen Armen halten? Dann will ich auch länger nicht leben.

Und er entſchlief, der ſchöne Knabe; aber Tränen zitterten ſeine Wangen herab. Eine leiſe Stimme flüſtert durch die Büſche: ſchlummre du, ſchlummre du ſachte, trauter, lieber Knabe! Liebe getreu, und deiner will ich gedenken.

Sie war es ſelbſt, das anmutsvolle Fräulein, die des Knaben ängſtlichen Seufzer belauſchet. Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden, als ſie ihn ſingend einſt unter ſeinen Schafen erblickt. Hervor gehet ſie nun, betrachtet des Schlummrers unſchuldige Reize, ſein rundes Geſicht, von leichten, braunen Locken umſpielt, und die Tränen, die die Liebe geweint, unter halbgeſchloſſenen Wimpern hervorſchwellen. Ein ſanftes Beben durchfährt ihre Bruſt. Ach! unter allen, ſeufzt ſie, unter allen, allen, die um mich werben, unter keinem ihrer blinkenden Harniſche ſchlägt vielleicht ſolch ein redliches Herz, ſo voll inniger warmer Liebe zu mir. Schlummre du, ſchlummre du ſachte, ſchöner Knabe! Deiner will ich gedenken.

Und ſie drückt auf des Schlummrenden Herz ihren Schleier und verſinkt in die Nacht.

Aber am geſtirnten Himmel ſinkt der Mond hinunter. Aus wehmütigen Tränen fährt der Knabe auf; ihm iſt's, als ſäh' er, verlör' er immer die, die er ſo herzlich liebt. Bald fühlt er ſich der Glücklichſte, das Fräulein in ſeinen Armen und ſein; dann hoffnungslos ihm wieder entriſſen, in Graus und Dunkelheit davon. So reißt er ſich verzweiflend zwiſchen Kummer und Freuden durchs Geſträuche fort zu ſeinen Schafen.

Aber im prächtigen Schloßhofe fochten die Ritter ſchon drei Tage. Umſchloſſen ſitzt das Fräulein von tauſend Edlen, die weit und breit herbeizogen ihrer Schönheit Wunder. Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde ſtehen in Eins hier vereinigt, das Fräulein zu lieben und ihren holden Beſitz zu erkämpfen. Und ſchon blinken die Speere im Schimmer, die Federn ſauſen nach dem Wind! es ſchäumen die Hengſte, die Schwerter erklirren; es ſchreien und ſtoßen erhitzt die Reuter und ſprengen einander vor. Doch keiner konnte des Fräuleins Herz mehr erreichen. Ach lange, lange ſchon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinſt an der Quelle, ſchöner Schäfer! Ins Geliſpel ſchwanker Buchen glitſcht dein Seufzer. Deine Tränen bewegen die Flut. Siehe, deine Gedanken ſchweifen umher; im Schloßhofe ſtands du, ſaheſt das Gejubel und der Ritter ſtolze Pracht. Deine Niedrigkeit fühlend, ſchlichſt du von dannen und blickteſt ſchamhaft zum Fräulein zurück. Und nun liegſt du, liegſt ſterbend an der Quelle und weineſt die letzte Tränen nach ihr. O halt' ein! Beweine dein Unglück nicht! Weine, daß du dein Glück nicht weißt! Ach unter allen Jünglingen der Fluren, unter allen blütenbekränzten Knaben, iſt keiner geliebet, wie du. Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer. Dich nur zu denken, deine Flöte zu hören tönen durchs hallende Tal, dich zu erlauſchen, bedeckt von wiſpelnder Birke, iſt ihrer Seele Gedanke des Frühlings. Schon ſteigt ſie den Söller herab; unergötzt am fürſtlichen Spiel, ſucht ſie die Pfade der Flur. Die Ritter brechen die Lanzen, die Splitter durchſauſen den Mähnbuſch, es jubelt in Freuden die ganze Bahn — nur ſie allein ſitzt einſam am Fels, achtet der Freuden nicht mehr. Die glühende Wange gegoſſen in ihre hohle Hand, denkt ſie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt ſie an dich! Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergeſſen! O er liebt mich, er liebt mich gewiß! An welcher Klippe nickſt du, Zärtlicher? Deine Träne hab' ich geſehen. Wo zittert im Winde dein Haar? Komm her! O komm doch und ſage mir, daß du mich liebſt! Sollt' ich dich verachten, mein Knabe! weil du arm biſt, ich reich? Nein, ich will dich vor allen Rittern mir erwählen. Ewig wollen wir uns vereinigen, denn gerne tauſch' ich Reichtum um frohe Süße Liebe. — So ſpricht das Fräulein und eilet der Quelle zu. Winde der Nacht umflattern ſie; ein ängſtlicher Schauer hält des Fräuleins Fuß. Wer ſchlummert im Mondesglanz dort? Ach mein Knabe! Soll ich mit Blumen erwecken ihn? Er hört mich nicht? Sie küßt ihn; aber kalt ſeine Stirne, erloſchen ſein Aug, ſeine trauernde Seele war ſchon zum Himmel entflohen.

Und das Fräulein ſitzt neben den Leichnam hin und weint in die Quelle.

So weit geht das Lied. Aber wie ſie hernach geſtorben und wie die Ritter alle zuſammen beider Treue und unglücklichen Liebe zum Andenken eine ſtattliche Kirche haben bauen laſſen und vorn an den Gibel im Stein das Fräulein und den Schäfer mit ſeinem Hund und Dudelſack haben aushauen laſſen (wie man denn dies heutzutag alles ſehen kann), können einem alte Männer noch gar ausführlich erzählen. Ei Kinder, ihr müßt die Kirche geſehen haben, ſie liegt rechter Hand am Walde, wenn man auf Trippſtadt zu geht. Ihr wißt's ja, gehört dem Baron von Hack. Es war euch auch noch an dem nämlichen Felſenbrunnen, wo der Schäferknabe dran geſtorben ſein ſoll, eine Schrift zu leſen, die, wie man ſagt, das Fräulein mit eigner Hand hineingehauen. Sie war gar wehmütig. Weiß noch, als ich einmal einen Sommer dort gehütet, haben wir Buben und Mädels uns oft dort herumgelagert — das war immer ſo meine Sach' — haben dann als die Schrift geleſen. Ein ſchöner, grüner Platz, voll Blumen und Hecken, war da angepflanzt und oben auf'm Fels ſtand euch eine dicke Buche, die warf Schatten herunter. Sag's euch, 's war immer ein' Luſt und Leben um dieſen Platz da herum; und, mein Treu, nirgends ſind euch mehr Liebſchaften gemacht worden, als eben bei dieſem Brunnen; denn ich ſag' euch, er war über die Maßen angenehm. Aber was geſchieht? Da reut't euch der Teufel, Gott verzeih' mir meine Sünd! einen von den Kirchenälteſten, dem war das Ärgernis und Sünde am Brunnen; der geht euch hin, zerhaut, zerſtückt euch die Schrift, daß nirgends mehr was zu ſehen war. Und hört ihr's! Grad als wenn die Quell Leben und Menſchengeiſt gehabt, hat ſie ordentlich drüber getrauret, lief ſchwächer und ſchwächer, bis ſie ſich hernach ganz verlor; die Kräuter und Blumen da herum verſturben auch, und die milde, gutherzige Buche auf'm Felſen verdorrte gleichfalls und iſt hernach von dieſem ſo ſchönen Brunnen nichts übrig blieben, als der kahle Fels, wie er heutzutag noch ſte[illegible] — Nu, Veitel! Sing jetzt du eins. Was zum Kuckuck? Haſt ja Waſſer im Aug'. Glaub', du Narr haſt gar drüber gegreint. Haſt drüber gegreint, Veitel, he? Gib mir deine Hand! Biſt mein Seel ein braver Jung. Geh, fang jetzt an und tu' ein wenig dein Maul auf. Sitzſt ja da wie meine Lotte. Man ſollt' euch zwei zuſammen ſperren.

Veitel: Wär's wohl zufrieden.

Walter: Nu, ein Lied!

Veitel: Soll ich dann? Ach Lottchen!

Walter: Was hübſches.

Veitel: Will was ſingen, das mir gewiß von Herzen geht. Lottchen, Lottchen! Lotte guckt unter ſich. So ſoll's dann, muß dann geſchieden ſein? Lotte ſchluchzt.

Walter: Einfältiger Streich, ſo zu plaudern. Narr; machſt mir nur das Mädel greinen mit deinem dummen Geſchwätz. Geh, ſing.

Veitel: O!

Hon wohl en gutes Mädchen ich,
Gäb's nit um Gold und Geld;
Um Gold und Geld mein Mädchen ich,
Nit um die ganze Welt.

Ihr Aug' ſo ſanft und himmelrein,
Ihr Buſen warm und treu!
Vor mich ging' ſie in Tod hinein,
In bittern Tod ohn' Scheu.

Muß reichen ihr nun meine Hand,
Ich ſcheiden muß und ſoll.
Dem lieben Gott iſt nur bekannt
Mein Herz, ſo Trauer voll.

Vergeſſe mich, o Schätzchen, nit!

Lotte ſchluchzt laut.

Wenn ich dich nimmer ſeh'!
Vergeſſen will ich deiner nit,
Wo ich auch geh' und ſteh'.

Umſchweben ſoll mich dein Geſicht,
Dich denk' ich jederzeit,
Wenn's donnert und der Fels zerbricht,
Wenn's regnet und wenn's ſchneit.

Und wenn der Hirſch vor Hitze ſchmacht't
In heißer Sonneglut,
Den ganzen Tag, die lange Nacht,
Wenn alles ſchläft und ruht:

Gedenk' ich deiner Treue doch
Und ſeufze nur zu dir:
Wär' ich bei meinem Schätzchen noch,
Ach wär' ich noch bei ihr!

Leb' wohl! Leb' ſüßes Mädchen wohl!
Die Stimme ſinket mir.
Ach daß ich dich verlaſſ . . . .

Lotte ſpringt auf und weint.

Walter: Was iſt? Was gibt's? Lotte, Lotte, he!

Lotte: O ſterben! Ich will ſterben! O Veitel, Veitel!

Veitel wirft dem Walter den Hammel auf die Bruſt, daß er zu Boden ſchlägt, ſpringt zu Lotten hin, weinen und küſſen einander.

Veitel: Ne, ne, Lottchen! Ich geh' nit! Sollen uns nimmer, nimmer trennen.

Walter: Einfältiger Streich, wirft einem den Hammel an den Hals. Zum Teufel, haſt du dann keine Augen zum Gucken? Narr, der du biſt! Kämmt ſich mit den Fingern das Stroh aus den Haaren. He! Was tauſend Sapperment gibt's denn da? Ich glaub', ihr küſſen euch da und hängen zuſammen in meiner Gegenwart? Der Donner, iſt das Reſpekt? Wie, Lotte?

Guntel: O lieber Vater! Laſſen ſie doch zuſammen! Sie haben einander lieb. Lottchen weint ſich die Augen aus dem Kopf, wenn Veitel weggeht — ſie ſtirbt.

Walter: Iſt's ſo? Wie?

Schulz: Um Gotteswillen, Schwager! Nu —

Schulmeiſter: Herr Gevatter Walter! Ich bitt' ihn ums Himmelswillen, lieber Herr Gevatter! Stell' Er kein Unglück an. Bedenk' Er, daß ſchon manchen braven Manns Kinder . . . Bedenk' Er . .

Walter: Leck' Er die Katz' — Was will denn Er wieder? Muß Er denn ſein Maul überall haben? Wenn ich ſie nun zuſammen laſſen will, was tauſend Schwer — hat denn Er darwider? Kann meinen Kindern ſo gut Leges vorſchreiben, wie Er, verſteht Er mich? He, Canaillepack! Was weinſt du denn, Lottchen? Närrchen, tu' dir ja nichts!

Lottchen: O! Ach! Küßt ihm die Hand. Verzeihet.

Walter: Nu, was willt du dann? Könnt euch ja zuſammen ſcheren! Hab' nichts dagegen.

Veitel wirft die Kapp' in die Höh'.

Veitel: Ich Lotte mein, juhe! Iſch alles mein.

Walter: Dein? Ja ich will dich bedeinen. Was? meinſt du, hab' keine Kinder mehr, als euch, daß ich dir alles anhängen ſoll? Will euch zappeln laſſen zuſammen. Warum habt ihr's ohne mein Vorwiſſen getan! Sollt fühlen, was das heißt, hinter deinem Vater löfflen, du Canaille! Eine Herde Schafe gebe ich euch mit und, mein' Seel', keinen Schwanz mehr; zwölf Kühe, da könnt ihr zuſehen; dreißig Morgen Ackerland und zehen Morgen Wieſen und ein Häuschen im Dorf, das iſt alles. Will euch den Daumen aufs Aug' drücken! Will euch — Getröſt't euch nur keinen Heller bar Geld weiter, als zwölfhundert Taler; ihr ſollt mir! Hätt' ich das in meinem Leben gedacht, Veitel, daß du mir darum nachts ſo ums Haus geſchlichen mit deinen verwünſchten Märchen und Teufelspoſſen, wollt' dir anders aufgegeigt haben. Aber dacht', Gott ſtraf mich! nicht anders, als das geſchäh' nun alles pur aus Lieb' und Freundſchaft zu mir. Verhenkert Pack!

Guntel: Seid zufrieden, Vater, das arme Lottchen greint ſich ſonſt tot; laſſen ſie als gehn. Sie ſingt Euch auch von Euren alten Leibſtückchen, wenn Ihr's haben wollt.

Walter lächelnd: Ja, komm mir nur! Aber, Herr Gevatter Schulmeiſter, ſag' Er', könnt' man nicht aus dem Dings da all' miteinander eine vortreffliche Idylle machen, he?

Schulz: Seid Ihr geſcheit, Schwager? Seid ihr geſcheit?

Schulmeiſter: He, he, he! Will's heunt Nacht einmal überlegen.

Walter: Tu' Er's, Herr Gevatter, und damit's recht luſtig drein hergeht, ſo bring' Er mich mit hinein, wie ich euch all' zum Luſtigſein aufmuntere und mit meiner Julle den Vortanz tue, alles herein nötige. Merkt Er, Herr? Das müßt' eine rechte wahre, gute Idylle geben.

Schulmeiſter: He, he, he!

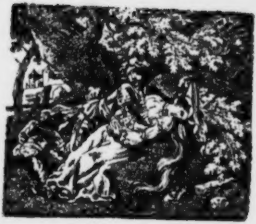
Der Felskönig.

Ode an ein Gebirge.

Fahr' durch das Klippental,
Fahr' durch die Wipfel:
Der Tannen hohes Lied!
Schwing' dich auf zu jenem Felskönig,
Der fürchterlich durch Blitze blickt,
Wenn licht geflügelt ſeine Schulter
Des Donners Wagen drückt,
Damit es ſich erhelle! — Auf zurück
Den Tag, da er das erſte Mal
[gleich einem Rieſen ausgeſtreckt
Der Sonne gegenüberſtand, zehn Täler und zehn Wälder
Mit ſeinem Schatten überdeckte,
Und wie vom ſüßen Strahle trunken,
Gleich einem frohen Säugling lächelte — voll Luſt
Die aufgeſchwollne, grüne Schulter bäumte, hoch erhob
Die rauhe Felſenbruſt.
Und wie auf ſeinem Haupt nun Blumen aufgeſchloſſen,
Er ſchmachtend in das Abendrot geblickt,
Gleich einem Jüngling, dem mit erſtem Siegeskranz
Das Mädchen ſeine Stirn umſchmückt.

Klopſtock.

Dann, wenn er, unter den ſäuſelnden Äſten des Frühlings,
Vom Himmel die Gottheit ruft,
Oder mit unſterblichen Schwingen
Über die Sonn' ihr entgegenfliegt —
Möchte dann ein einziger Blick,
Den er der fallenden Erde nachwirft,
Meinem bewundernde Blicke begegnen!
Ach, dann wär' dieſe Träne verklärt . . .
Dann müßte das ſchattige Ungeheuer Vergeſſenheit
Ewig tief
Unter meinem Namen hinſchweben!



Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Laßt Roſ' und Holderblüt'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich ſing' zerriſſner Treue,
Verlaſſener Liebe Schmerz;
Euch ſchmelzen zarte Klagen
Das wehmutsvolle Herz.

Und du, aus tauſend Mädchen
Die Frömmſte, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es beb' dein junges Herzchen,
Verborgen jeder Liſt,
Dein junges fühlend Herzchen,
Das ganz nur Unſchuld iſt.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer ſteigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Die holdem Schätzchen gleicht:

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Tränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
Wär dann mein Saitenſpiel! —

Dort ſitzt an einer Ecke
Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Tränen rinnen
Herab in ihren Schoß.

Dreimal ſchickt ſie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greife,
Dem ſchönſten Rittersmann.

Die Sonne eilt; ſie harret
Lang' unter Glut im Tal:
„Wo bleibſt du, holder Ritter,
Du Troſt in meiner Qual?„

Doch ſeht, die Zweige beben,
Es rauſchet um den Bach.
„Mein Ritter kommt! Du biſt es,
Geliebter Heinrich, ach!“

Geflügelt ſpringt ſie, hänget
An ſeinen Nacken ſich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

„Wo bliebſt du, meine Ruhe,
Mein beſter Troſt, ſo lang'?
Lang' harrt' ich dein im Tale,
Ach, auf der Aue lang.

„Denk, unſre ſtille Liebe
Iſt jedermann bekannt!
Mich ſtoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand,

„Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin!
Dir gab ich meine Liebe,
Ach, alles gab ich hin“ —

„Sei ruhig“, ſpricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht.
Neun Schlöſſer hat mein Vater,
Betürmt und wohl bewacht.

„Reitſt mit mir in das ſchönſte,
Vor allem ausgeſchmückt,
Sobald vom Sternenhimmel
Die Nacht herunterblickt.“ —

„Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angeſicht der Sonne
Schwurſt du einſt Treue mir.

„O führ' vor allen Augen
Im Hochzeitskranz, beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer,
Wie's, Liebſter, ſich geziemt.“ —

„Ha, ſtolzes Fräulein! Glaubſt du,
Mit Muſik ſollt ich dich
Aus deiner Kammer führen
Als eine Braut für mich?

„Den Blumenkranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit' zu ſtehen,
Iſt Sternen nur erlaubt.

„Zwar du biſt ſüß und lieblich
Wie Frühlingsſonnenſchein;
Doch von dem feinſten Golde
Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippen
Der jungen Raugräfin.

„Die mir mit ew'ger Treue
Ihn zum Geſchenk heut' gab;
Vom Turme, holdes Fräulein,
Blickt ſie nach mir herab.“ —

„Was, lieber, holder Ritter?“
Schrie hier das Fräulein.
„O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich ſein.

„Mich, mich willſt du verlaſſen,
Verlaſſen nun, ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein,
Zu aller Menſchen Spott?

„Nein, nein, es iſt nicht möglich,
Daß du mich ſo betrübſt!
Haſt doch ſo oft geſchworen,
Daß du mich ewig liebſt!

„Wirf in die tiefſten Fluten
Den falſchen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!“

„Den Ring? Daran denk niemals,
O zartes Fräulein!
Gleich Zwillingsbrüdern ſtehen
Zwei Schlöſſer an dem Rhein.

„Solang' an meinem Finger
Der Ring blinkt, ſind ſie mein;
Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
Stell' alles Klagen ein.

„Was hilft's, daß ich geſchworen!
Dein Weinen kommt zu ſpät?
Der Wind hat dreingeſauſet,
Hat alles weggeweht.

„Sieh, du biſt mir zu Willen,
Du zärtliche Jungfrau,
Sollſt blühen und gedeihen
Wie Blumen voller Tau.

„Du wohnſt in einem Schlößchen,
Schön wie ein Schloß der Luft,
Dein Gaſt bin ich fein öfters,
Verweil' an deiner Bruſt.“

Und voller Gram und Jammer
Dreht ſich das Fräulein um:
„Du raubſt mir meine Ehre,
Mein einzig Eigentum,

„Und willſt mich nun verſtoßen,
Mich, die ſo ſchmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

„Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir gibſt, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

„Doch für dich will ich beten,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht wie ich.

„Ach, wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn' dies bald fühlen ſoll!“

So ſchluchzet ſie und ſenket
Sich vor ihm hin aufs Knie.
Es nickt die dunkle Eiche
Und ſäuſelt ſanft auf ſie.

Durch ihre Locke ſeufzet
Das Windchen hin und ſpäht
Der Blume nach, die tauig
Von ihren Tränen ſteht.

Ach, deine zarten Klagen
Rührt alles, Fräulein,
Schwellt auf die heiſchre Quelle,
Erweicht den Kieſelſtein;

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
„O“, ruft ſie, „eh' du ſcheideſt,
Sie noch einmal zurück!

„Ach, von mir Tiefgekränkten
Geh nicht mit Zorn erfüllt.
O Ritter, wenn du grauſam
Mich nicht mehr lieben willt.

„Noch einmal dieſe Stimme,
Die ſanft das Herz mir band!
O reich mir noch zum letzten,
Zum letzten mal die Hand!

„Dann geh zu deiner reichen,
Geliebten Gräfin hin!
Vielleicht wird dich es reuen,
Wenn ich geſtorben bin.“

Du weineſt ſchon, mein Mädchen?
Wiſch' nicht das Tränlein ab.
Mehr als die reichſte Perle,
Die Indien je gab,

Schmückt ſie die warme Wange,
Schmückt ſie dein ſchönes Aug'.
Wie lieb' ich dieſe Träne
Am ſeelenvollen Aug'!

Ja, Mitleid, ſüßes Mitleid,
Vom Himmel ſtammſt du nur,
Vom Angeſicht des Schöpfers
Stahl dich einſt die Natur.

Des Wilden Herz iſt grauſam;
Der beſſre Menſch allein
Kann tragen fremden Jammer,
Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Träne rinnen
Bald ſtürzet ſie hinab;
Lockt tauſend goldne Schweſtern
In deinen Schoß herab. —

Der wilde Ritter gehet,
Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felſen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm ſitzt ſie an der Erde,
Schaut' bang den Himmel an.
„Ach, er geht fort, ich Arme!
Was ſoll ich fangen an?

„Die du an meinem Herzen
So ſüß und ſanfte ruhſt,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!

„Doch beſſer noch, es decket,
Ach, dein' und meine Schand'
Ein einzigs Grab auf ewig
Im kühlen, weichen Sand.

„Einſt kämeſt du, erwachſen:
‚Wo, Mutter, iſt der Mann,
Den ich ſoll Vater nennen?
Hab' ich kein'n Vater dann?‘ —

„Verſtoßen, ſagt' ich weinend,
Biſt du, o Söhnelein;
Er liegt in andern Armen,
Nennt andre Kinder ſein! —

„Dann würdeſt du, durchdrungen
Von Scham und Haß auf mich
Und meinen Wehen fluchen,
Die einſt geboren dich.“

So ſchluchzet ſie und ſtürzet
Voll zärtlichem Gemiſch
Von Raſerei und Liebe
Ins dunkelſte Gebüſch.

Wie eine trübe Quelle
Durch Klippenmoos und bang
Zum ſchwarzen Tale flüchtet
Im ſchwermutsvollen Drang,

Wo ſie nur irret, fühlet's
Des Schäfers horchend Ohr
Am ſeufzenden Gemurmel
Vom Weidenbuſch hervor:

So fliehet ſie drei Tage,
Am vierten ſteht ſie ſtill.
„Hier iſt es, wo ich ruhen
Und wo ich ſterben will.

„Hier unter dieſer Buche,
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel ſelbſt, der Falſche
Mir Lieb' und Treu' beſchwur.

„Einſt kommt er mit der Liebſten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es iſt.

„Weht, Lüſtchen, weht's gelinde,
Daß es das meine ſei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn ſtarb aus Treu.“

Sie ſchweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenſchall,
Ein frohes Lärmen hallet
Zurück durchs ganze Tal.

Von hohen Türmen floſſe
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitsfeſt der Gräfin
Und ihrem Brautgeſang.

Auch rühmten die Trommeten
Des Heinrich's ſtolze Zier,
Der ſiegreich ſich bezeiget
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich, die ſtürmiſch
Ein Regen niederſchlägt,
Sitzt hinter dunkeln Aeſten
Das Fräulein unbewegt.

„Gott, dieſes war ſein Name,
Dies ſeiner Stimme Ton!
Du freuſt dich, holder Ritter,
Und ach, ich ſterbe ſchon.

„Ach, ach, dein Mädchen ſinket!
Vielleicht denkſt ihrer nie!
Vielleicht, daß du ſie ſucheſt,
Und nimmer findſt du ſie!“

So ſeufzet ſie und blicket
Zur hohen Burg und ſchweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Roſenmund erbleicht.

Viel goldne Tränen blinken
Herab in ihren Schoß,
Noch einmal ſeufzt ſie: „Heinrich!“
Und ſinkt ins weiche Moos.

Du fällſt, o braunes Fräulein
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichſte der Winde,
Vom Blumental herbei.

Faßt auf das letzte Tränlein,
Das ihr im Auge blinkt.
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer ſinkt!

Ihr aber, Mädchen, höret
Das ſchreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt ſie nicht.

Der wilde Ritter ſitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angſt und Qual.

„Ach“, denkt er, „die Verſtoßne,
Wo mag ſie jetzo ſein,
Ihr Auglein Tränen gießen,
Wo jammert ſie allein?

„Ach! Hab ſie doch betrogen.“
Ihn peinigt Angſt und Qual;
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab ins Tal.

Umſonſt der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein ſieht er liegen
Und ſchreit und ſchlägt zurück.

Iſt's tot, das ſanfte Händlein,
Das freundlich mich umſchlang?
Ha! Tot das zarte Herzlein,
Das dann vor Freude ſprang!

„Ha! Freunde, ſeht ihr's, Freunde?
Mein erſtes Weib liegt dort
Erblaſſet! Wenn ihr's höret,
Ich, ich hab' ſie ermord't!

„Was ſoll ich länger ſchweigen,
Zerreißt mich innrer Schmerz?
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieſes brach ihr Herz.

„Vollend's nun Höll' und Teufel!“
Er knieet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein ſcharfgeſchliffnes Schwert!

„Zerſchmettre falſche Herzen
Und Untreu, Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Teil!

„Ja, ſüßes, ſanftes Mädchen,
Aus Treue ſtarbſt du, ach!
Muß grauſam dir nun folgen,
Dein Geiſt, der winket nach ...“

An Schubart im Kerker auf Hohenasberg.

Bei Überſendung eines Gedichtes. — Dem armen, unglücklichen Schubart zum Zeitvertreibe gewidmet!

Warme Freundſchaft und Bruderliebe wird's ihm einhändigen. In ſeinen melancholiſchen Stunden, wenn's ihm da Grillen vertreibt, aufheitert eine Stunde nur in ſeiner traurigen Situation — war's Arznei, gepflückt aus den Gärten des Lebens, iſt's mehr wert, als wenn es zehn Recenſenten loben.

Weine nicht, wie Du auch gebeugt ſitzeſt, ermann' Dich — über Dir hoch der Himmel! Gottes allmächtig Aug' leuchtet und ſein belebender Odem weht noch über Dir hin.

Trauerſt Du unverdient, rollt die gepreßte, bittere Kummerzähre über die Wangen unverſchuldet Dir ab — wehe an jenem Tag dem, der den erdgeſchaffenen, freien Menſchen niederwirft, ihn aus ſeiner Beſtimmung reißt, zu reifen am Sonnenſtrahle der Freiheit, an des Lebens Licht ... Entreißt der Natur ihn, nimmt ſeinem Fuß, von Gott zum Gange geſchaffen, Bewegung und Kraft, den fröhlichen, vom Himmel vermachten Blick zur Sonne, beraubt ihn der Freuden des Jahrs, der Freuden des ſeligen Genuſſes von Vater und Gatten, der ihm angeborenen Sangesluſt beim Handſchlag und Weine und ihn ſelig umfangender Lieben, übergibt — zehnfach weh! — oft kummervoll, niedergedrückt ihn bangen, mitternächtlichen Stunden, wenn ſeine Schmerzen ihn umringen wie ein gewaltig Heer, wenn Philoſophie, überwunden von Menſchheit und Natur, ſeine Seele der Verzweiflung nahebringt .... Ha, groß die Gewalt der Götter der Erden, ſchwer in jenen Tagen des Gerichts das Wort, das man ſtreng fordert von dem ....

Haſt Du verſchuldet, o ſo trage geduldig, lehne Dein Haupt gegen ſchwere Riegel, auch da bleibt Gott über Dir allgegenwärtig. Die Zeit fleucht ſchneller, ſchüttelt die Sanduhr! Der Zeiger läuft und die Erlöſungsſtunde nahet heran — Alles nimmt ein Ende, Deines Schmerzens Tage auch. Die Du beleidigt, wollen ſich beruhigen. Deine Seele fühlt es. Pflanz' Dein Kreuz hoch auf und ſchaue, wie viele Buße litten, um Liebe willen noch mehr —!

Sieh den armen Mohr in Perus dunklen Schachten, verkauft vom Vater, vom Bruder weg oder vom Haß nahen Freunden, fern aus ſeinem Land entführt . . . ach, verdammt zu ewigen Leid! nicht in einem Kerker, von Menſchen gebaut — dies, deucht mich, wäre noch lindernd, denn immer noch bleibt eine Spur von Menſchlichkeit dann geſellig dem Herzen — nein, ſchuldlos in öden, wilden Gebirgen, ſich ſelbſt entriſſen, noch nicht gereift zum Menſchen, ſein harmloſes Leben verſeufzend!

Mit Tränen wäſcht er das Gold, das unſern Prunk ſchmückt, gräbt mit blutigen Händen ſich tiefere Kerker aus der Erde, während über ihn der geizige Herr knirſcht und ihm die Peitſche vorhalten möchte; hat keinen Troſt, kein Licht, keine Hoffnung, keine Zuflucht als den Tod, und nur der Tod weht ihm lieblich entgegen, kommt wie der Bräutigam zur Braut . . . . Ihm ſei Troſt von Gott bald ſanfte Ruhe, wenn die Gebeine lechzend ermüden, das erſtarrte Aug' des gemißhandelten Körpers nicht mehr die Peitſche des Drängers fürchtet . . . .

Drum weine nicht, wo du auch ſitzeſt in Trübſal!

Die heilige Familie.

Auf der Flucht.

Umringt von Feindesſchlingen ſchreitet
Noch ruhig der Gerechte ſeine Bahn.
In Not reicht Schutz und Labung
Der ſchroffe Fels ihm mild, und Liebe,
Gepaart mit Menſchlichkeit, begegnen
Auf öder Haide ihm, ihn leitend
Am ſteilen Abgrund hin, denn überall
Deckt freundlich ihn der Vorſicht ſichrer Flügel

Ruhe auf der Flucht.

Und wenn die Dämm'rung jetzt auf rauhem Pfade
Die Unſchuld überfällt, läßt friedlich ſie
Bei erſtem Schirm ſich nieder;
Denn inn're Furcht, die ſchnöder Tat entſprießt,
Beſchwert nicht ihre Bruſt, ſie ſchlummert
In ſüßer Ruhe bald, und über ihr
Eröffnet ſich der Himmel.

Die drei Augen.

Im Angeſicht des Menſchen ſtehn
Der Augenlichter zwei;
Eins ſtrahlet in der tiefen Bruſt
Und ſo ſind's ihrer drei
Erliſcht eins von den äußern, hilft
Das andre aus der Not,
Doch geht das innre aus, dann iſt
Der Menſch lebendig tot.
Ihm helfen die zwei äußern nicht,
So hell ſie auch und klar —
Blind bleibt er, reichte Argus auch
Ihm hundert Augen dar.

Die Königswahl.

Ihr Buhler um die Krone,
Was lärmt ihr? rief der Adler,
Dort oben an die Sonne
Hat Zeus ſie aufgehangen —
Friſch aufwärts ſchwing' ſich jeder,
Wer Macht hat, ſie zu holen!

An Theone.

(Nachruf der Freunde.)

Im ſchnellen Flug der Horen
Schwand deiner Nähe Glück.
Was wir in dir verloren,
Bringt uns kein Wunſch zurück.

Wie hofften wir im Lenze
Des Bruders uns zu freu'n,
Und heitre Blumenkränze
Auf deinen Pfad zu ſtreu'n!

Doch wie des Traums Entzücken
Beim Strahl des Morgens flieht,
Entſchwebſt du unſern Blicken,
Da kaum der Frühling glüht.

Dir blüht, wo du auch weileſt,
Rings um dich Zauberflur;
Uns wird, da du enteileſt,
Entzaubert die Natur.

Zur Treue ſtill verbunden
Bleibt unſer Kreis umſchwebt
Vom Schatten ſel'ger Stunden,
Die einſt dein Hauch belebt.

Oft wird im trunknen Wähnen,
Wenn Trennungstage flieh'n,
Der Geiſt in leiſen Tönen
Zu dir hinüber zieh'n,

Oft wird am Waſſerfalle,
Den du ſo gern beſucht,
Im ſpiegelnden Kryſtalle
Von uns dein Bild geſucht.

Wo Buchen ſanft umdüſtern
Der Felſen Wände Moos,
Entſteigt dann unter Flüſtern
Dein Nam' der Wellen Schoß.

An den Spatzen.

Du glücklichſter von allen Vögeln,
Kleines, liebes Spätzchen!
Du niſt'ſt an meiner Cloe Fenſter.
Viel glücklicher als der Adler biſt du,
Dem rote Morgenſonne ſein Bett vergoldet.
Denn ach! Du weckſt ſie, die Schöne, aus dem Schlummer,
Du ſiehſt ſie aus dem Bett ſteigen
Und hüpfſt mit deinen Jungen hervor.
O dann öffnet ſie ſelbſt das Fenſter
Und äzt mit ihrer lilienweißen Hand
Dich kleinen Sänger noch.

Jägerlied.

Auf, rüſtige Knaben,
Eh' Lucifer ſinkt!
Auroren nun haben
Die Stunden gewinkt!
Schon blaſen bei Netzen
Die Jäger im Wald,
Zum Treiben und Hetzen
Das Echo erſchallt!

Nach ſauſen die Lanzen
Dem Wilde durch's Tal!
Am Abend, da tanzen
Wir luſtig ums Mahl.
Selbſt Amor, der kleine,
Jauchzt mit ins Geſchrei
Und treibet uns ſeine
Brünetten herbei.

Tallara! Taltara!
Das Jagdhorn erſchallt!
Taltara! Tallara!
Der Doggen Laut hallt!
Auf Roſſen wir eilen
Gleich Stürmen dahin,
Bepflanzen mit Pfeilen
Den Eber im Fliehn!

Tallara! Taltara!
Vom ſchäumenden Quell,
Taltara! Tallara!
Stürzt mutig Gebell!
Gebt, Jäger, die Spornen!
Auf, Hunde, hieher!
Schon wälzt ſich durch Dornen
Der zornige Bär!

Diana hält innen
Die Drachen und blickt
Von wolkigen Zinnen,
In Jagdluſt entzückt;
Und läßt nun am Himmel
Den Mondlauf verkürzt,
Und ſpornet den Schimmel,
Als Jüngling geſchürzt.

Wie lechzen die mutigen
Doggen! Wie eilt's
Dort über die blutigen
Klippen! Wie heult's!
Ha! Cynthiens mächtiger
Ruf in den Klang:
Dem Bären dem prächtiger
Sterbegeſang!

Tallara! Taltara!
Juch, lieblich Getön
Taltara! Tallara!
Von blühenden Höhn!
Ei, ſeht doch, wie bieder
Jagt Amor, der Mann!
Ihm treiben die Brüder
Die Mädchen voran!

Schnell gibt er ein Küßchen
Der jüngſten, hihi!
Entblößet ihr Füßchen
Und wächſernes Knie.
Sie hören ihn lachen
Und ſchreien: ei, ei!
Und lachen und jagen
Geſchwinder vorbei!

Auf, munter, ihr Schützen,
Zum ſprudelnden Quell!
Wir ſchmücken die Mützen
Mit Eichenlaub hell!
Vorbei iſt das Jagen!
Dort reiten ſie her,
Und führen auf Wagen
Den Eber und Bär!

Auf Raſen nun nieder!
Herr Bacchus ſchenkt ein,
Und ſalbet die Glieder
Mit rheiniſchem Wein!
Laßt Hörner ertönen
Dianen allein!
Ertönen den Schönen
Die Gläſer voll Wein!

Schon tanzen, ihr Brüder,
Dort Mädchen in Reihn;
Sie locken durch Lieder
Uns, kühner zu ſein.
Sie lachen und ſcherzen,
Um Amor, das Kind,
Und küſſen und herzen
Den Flatterer blind.

Die Lanzen bei Seite,
Ihr Jäger, und ſpringt
Und fröhnet der Freude
Bis Heſper euch winkt!
Dann ſchlummert auf Roſen
Und Lilien ein,
Und träumet von Koſen,
Von Küſſen und Wein!

Der Wirt und die Gäſte.

Wirt: Nehmt den Wein, den ich euch reiche,
Meines guten Willens Zeuge,
Freunde, nehmet freundlich hin!
Wie ihn Gott und Reben gaben
Lieben Freuden geb' ich ihn.

Gäſte: Du, der Luſt und Freud' entzündet,
Mit der Rebe Herzen bindet
Evan, ſchütz' dies deutſche Blut.
Mehr ihm immer Durſt und Freude,
Fröhlichkeit und jungen Mut.
Seht, der fromme Rebenzecher
Teilt mit uns den vollen Becher
Welch' ein ehrlich deutſches Blut!
Mehr' ihm immer Durſt und Freude,
Fröhlichkeit und jungen Mut.

Erſter Gaſt: Sei du ſeines Weinbergs Hüter!
Gieße deine Schale nieder,
Daß ihm alle Ranken blühn,
Daß er tauſend Fäſſer fülle
Segne, Vater Evan, ihn.

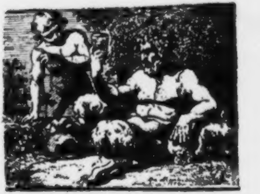
Zweiter Gaſt: Schrecke mit des Panters Brüllen
Ferne von ihm Gram und Grillen,
Alles, was das Herze ſticht.
Mehr' ihm ſeine Jugendkräfte
Und verſchöne ſein Geſicht.

Dritter Gaſt: Leit' ihn einſt in Charons Nachen
Unter Scherzen, unter Lachen —
Ohne Krankheit, ohne Pein,
Leite ſeinen ſanften Schatten
In den goldnen Rebenhain.

Vierter Gaſt: Dort, wo auf betauten Matten
Jene heilig frohen Schatten:
Hagedorn und Kleiſt nun gehn,
Wo die Denkmal' frommer Trinker
Ewig hell und glänzend ſtehn.

Alle: Du, der Luſt und Freud' entzündet,
Mit der Reben Herzen bindet,
Evan, ſchütze deutſches Blut,
Mehr' uns allen Durſt und Freude
Fröhlichkeit und jungen Mut!

Wirt: Dank Euch, fromme Rebenzecher!
Greifet nun zu eurem Becher
Jeder ſtoße, leere rein.
Zwanzig volle Humpen warten —
Bacchus heißt uns fleißig ſein!



Bacchidon und Milon.

Idylle.

An ſeiner epheuumwachſenen Grotte ſaß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erſt ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen; das gefiel ihm ſelbſt ſo wohl, daß er es, weil niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreimal ſeinen Ziegen vorſang. Eben kam der immer durſtige Satyr Bacchidon ſeiner Höhle zu. Fröhlich nötigt ihn der Hirt alſo herbei.

Milon. Wie recht gehſt du hier vorüber, Freund Bacchidon! Herein in meine Grotte! Will dir einen Geſang vorſpielen, einen trefflichen Geſang auf den Weingott Bacchus. Eben ward er fertig. Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohne mich zu rühmen, es iſt mein beſtes Gedicht, herrlich! Wirſt ſelbſt hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! Lärmſt du doch, als wollteſt du einen zum Schmaus laden. Bin ohnehin ſchwer und unbeholfen, und du Narr machſt mich noch durch die Hitze laufen, daß ich den Atem verliere. Weg!

Milon. Wirſt doch nicht ſo ſein, lieber Bacchidon! Wieder fortgehen, ohne meinen Hymnus zu hören! Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab' mir alle Mühe gegeben, was Gutes zu machen; auch läßt es ſo ſchön ſich an, wenn ich ihn ſpiele.

Bacchidon. Still! ſtill! Uh! du flammender Hundsſtern!

Milon. Danach hätten wir uns fröhliche Stunden gemacht, wacker gezecht; habe meinen Schlauch weidlich mit friſchem Moſt gefüllt.

Bacchidon. Ah, ſo!

Nun heiterte ſich des alten Satyrs Stirn auf, als er vom Moſt hörte. Weiter ſprach der Knabe zu ihm: „Willſt du horchen?"

Bachidon. Freilich! Laß doch einmal hören, was du Guts gemacht.

Nun ſaßen beide auf das Moos nieder. Bachidon lehnte ſeinen zottigen Bockfuß auf ein zerbrochen Stück Urne, das eben dalag, ſein Haupt und Rücken aber laſtet' er an eine grüne Pappelwand. Dann ſprach er dem Knaben gegenüber alſo: „Was das eine Hitze iſt! Was ich dir Durſt habe! Sirius tobt abſcheulich; iſt ein Narr der Kerl, möcht' uns alle gern raſend haben. Wohl, mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker geflickt; aber dreimal wohl, daß du mich zu deinem Schmaus ladeſt!“

Milon. Sage mir doch, ſoll ich allein nur ſingen, oder ſoll ich auch mit der Leier dazu ſpielen?

Bachidon. Närrchen, mach's wie du willſt. Vor allem gib was zu trinken; ich meine, Lung' und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Puh! Iſt mir, als trüg ich den Aetna im Leibe. So, ſo, ſchon gut! Auf dein Wohlſein, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dirs einerlei iſt, will ich dazu ſpielen; läßt doch immer hübſcher —

Bachidon. Vortrefflicher Wein! Extragut! Extrafein! Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmatz geben! Her, ſag' ich. Stärkſt meine alten Knochen mit köſtlichem Balſam; delikates Gläschen Wein! Verjüngſt mich als ein'n Adler.

Milon. Schmeckt er? Je, Bachidon liebt immer was Feines; ſollſt's auch gleich hören.

Bachidon. Um Pans willen, wo haſt du den Wein her? Geruch, Farbe aus Cypern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm ſein, wo du ihn nicht den kahlköpfigen Silen weggemauſt, als er voll unter ſeinem Eſel lag. Iſt's ſo, he? Himmliſcher Wein! Der ſchleicht die Gurgel 'nunter! Mein Gläschen iſt wieder leer.

Milon. Traun, er mag gut ſein; hat mich auch mein ſchönſtes Stück Bock gekoſtet. Aber wenn du ein ſo großer Becherheld biſt als du rühmſt, kannſt du mir ſagen, was für ein Landsmann?

Bachidon. Beim Jupiter, ja. Gleich ſollſt du's hören, gleich! Laß mich nur erſt ausreden, das Herz iſt mir zu voll. Was iſt's doch eine edle Sach' um ein gut Tröpſchen! Freund, daß uns doch Zeus einmal zu Genüge gäbe und wir wie Gänſe in ſolchem Trank ſchwämmen! Wahrlich, 'n frommer Wunſch. Aber er macht's, wie er will. Proſit! Iſt Waſſers Patron.

Milon. Wie iſt's? Kennſt du ihn nun?

Bachidon. Was denn? Wie denn? O mein Seel', ich hab's vergeſſen. Daß dich der Kukuk! Der Schurk iſt auch ſo glatt. Schenk' noch einmal ein! Gar zu glatt, Milon, glätter als ein Aal. Kaum wollt ich den Schelm am Kopf erwiſchen und ihm ins Geſicht ſehen, da war mir ſchon der Schwanz zwiſchen dem Daumen.

Kann's nicht begreifen! — Nun guckte er ins leere Glas und ſprach: Freund Milon, ich dacht' auch wirklich, dein Pokal wär' tiefer.

Milon: Was tiefer! Der Henker reich' tief genug! Wenn's auch ein Ziehbrunnen wäre, du ſöffeſt ihn aus. Mein Schlauch reicht nicht zu, wenn's ſo währt. Bleib ruhig ſitzen; hör' hübſch meinem Hymnus zu. Hernach, wenn ich fertig bin und dir's gefallen hat, will ich ſchon wieder füllen.

Bacchidon. Was haſt du vor, Junge? Was ſoll das bedeuten? Iſt das dein Ernſt, wie? Ei du lieblicher Gaudieb, willſt mich nur vexieren? Vexieren, ha? Geh, ſchenk ein; wer will warten, wenn der Schlauch noch voll iſt! Schenk ein, ſag' ich. Warten! Daß dich die Peſt! Ein ſchön Warten! Kind Milon, nur ein einziges Wort. Iſt dein Geſang nicht auf Bacchus?

Milon. Das hab' ich dir ſchon zwanzigmal geſagt; wärſt du ruhig und ließeſt mich auch zum Wort kommen, ſo könnteſt du hören.

Bacchidon. Was? Weißt du auch, Junge, was das heißt, ein Gedicht auf Bacchus? Was das auf ſich hat, was das ſagen will, Baccho ein'n Hymnus dichten? Weißt du, wer Bacchus iſt? Frag' nicht umſonſt, wer er iſt. Ein muntrer, durſtiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rauſch anfängt, dabei ein merklicher Feind von leeren Gläſern iſt. Merkſt du?

Milon. Oho, ſehr leicht! Dein Glas.

Bacchidon. Was geht's dich an, wenn's leer iſt und dir nicht gefällt? Ei, du Närrchen! Füll' wieder; was hindert's? Weiter iſt Bacchus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! Wenn man ihn malt, trägt er immer in der Rechten einen vollen Becher, in der Linken einen Traubenkloß. In Wahrheit hab' ihn ſelbſt einmal ſo mit Kohlen an ein Faß geriſſen, wie er zwei Staaren von einer Traube ſcheucht . . .

Milon. Was geht's mich an?

Bacchidon. Trauben ſcheucht . . . zwei Staaren . . . .

Milon. Meinetwegen zwei Raben!

Bacchidon. Staaren bei meinem Horn! Hätteſt alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen und alle Federn an ihren Schwänzen bei meiner Treu! Die Faunen lachten dir oft drüber. Sieh, ſo ließ ich dem Bacchus den linken Arm über's Knie bambeln. Sieh doch, den rechten hub er ſo in die Höh', ſchlug mit einem Stecken dem einen Staarmatz auf den Kopf, daß ihm die geſtohlne Beer' aus dem Schnabel fiel. Darnach ſtellt' ich gerad' ſeinen Augen gegenüber in freier Luft einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen nebenum; einen Korb voll Trauben hing ich an ſeine Hörner, und ſetzte ihm, Trunk anzudeuten, aus freier Hand mitten auf die Naſe zwei rote Pocken, haſelnußdick, daß ſie jeder von fern ſchauen mochte. Gelt, das war dir was Nobl's? Noch manchen Gott würd' ich ſo an die Wand hinarbeiten, aber ich kann vor meinem Bauch nimmer zu. Im übrigen all eins. Wieder aufs Wort zu kommen: Du weißt alſo, wer Bacchus iſt. Haſt du denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuten, daß er einen Lobgeſang auf Bacchus anhöre, ohne zuvor durch tüchtigen Rauſch ſich in heilige Begeiſterung zu ſetzen? Ah, das wag' ein anderer! Nein, Verwegenheit, grauſame Sünde ſo was! nein, da behüte! Getrunken muß man haben, ſiehſt du, und ich habe heut' noch kein Tröpſchen über mein Herz gebracht, mein Seel'!

Milon. Schwör', daß du erwürgen möchteſt! Ei du fetter ſchmerbauchiger Lümmel! Nicht getrunken? Mein Schlauch iſt halb leer. Nicht getrunken, nein? Nicht getrunken? So zu ſchwören!

Bacchidon. Schrei nur nicht ſo! Iſt ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß. Iſt dir nur um ſaufen zu tun; einen Gefallen erweiſen, zuhören, kannſt du nicht. Möcht' des Teufels werden! Säufſt einem den Wein und tuſt einen noch dazu quälen . . .

Bacchidon. Ha ha ha! Was das geſprochen iſt! Verzeih' dir's Jupiter, gottloſer, lieblicher Schelm. Dich quälen! Einen alten Mann ſo verleumden! Dich quälen! Ha ha ha! Ei ja doch! Den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! Unvergleichlicher Dieb! Dich quälen! Sag', wie kommſt du nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort! Hör' auf zu plappern! Hätteſt du nur deinen Wanſt voll Steine und ließeſt auch einmal mein Maul frei; aber . . .

Bacchidon. Hörſt du, Junge, wer hält dir's? Sprich ſo viel dir lüſtet, wir haben das Maul nicht umſonſt. Ah, da fällt mir ein artig Stückchen ein. Weiß du zum Exempel, warum das Maul unter der Naſe ſitzt, he? Die Naſ' hat ſonſt auf dem Wirbel geſtanden; gelt, das haſt du vor nie gewußt? Ein herrlich Hiſtörchen! Hör' nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweis von Jupiters Weisheit. Mir hat's jüngſt ein graubärtiger Aegypter, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Hexenmeiſter, der dir alles weiß, was Sonn' und Mond ſpricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang der Welt, ſagt' er mir, als Zeus den Menſchen gemacht, ſchuf er die Naſ' auf den Wirbel, ſprach . . . Aber wart', will zuvor ein'n Schluck tun, daß mir der Hals ein bißchen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun trank der alte Satyr. Aber Milon ſprach heimlich alſo: „Wollt', er läg mit ſeinem Märchen im Rhein; heut' komm ich nicht an, mein Lied zu ſpielen; und ich wollt', ich läg obendrein dort, daß ich ſo einfältig war und den Nimmerſatt in meine Höhle gezogen. Wenn's noch lange währt, drückt es mir das Herz ab."

Bacchidon. Was geſchah? Da nun jeder ſeine Naſe unter der Kappe trug — denn Jupiter ſprach weislich: „Laßt ſie nicht eher aus, als wenn's euch beliebt, ſo ſeid ihr nicht gezwungen, zu riechen, was euch nicht beliebt" — und kurz, meine Meinung zu ſagen, mir gefiel's ſehr unvergleichlich. Aber wie gefiel mir's? Zum Exempel, wenn man, wie Jupiter meint, durch des Nachbars Kuhſtall in ſeinen Weinkeller geht, oder ſonſtwo, da man gezwungen iſt einzuſchnaufen, was uns mutwillige Lüfte unter die Naſe treiben, da ließ ich nun hübſch meine Kappe ſitzen, ging gerade durch. Aber zum Exempel, wenn man bei Gelagen ſitzt, guten Wein trinkt, da lob ich mir doch dies Plätzchen, wo wirklich die Naſe ſteht; denn da kann man immer trinken, auch zugleich riechen und ſo doppelt genießen. Schönheitshalber möchte ſie immer ganz wegbleiben; denn die ſchönſte Naſe, Wahrheit zu ſagen, ſteht einem nicht beſſer zu Geſicht als das Bierſchild zu einer Klippſchenke. Aber wieder auf meine Erzählung zu kommen. Das ging nun alles gut mit unſerer Naſe; geruhig ſaß ſie unter ihrer Kappe, dacht' an nichts, bis Bacchus geboren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein Jubilierens ohn' Ende; alles freute ſich, denn die Rebe wuchs kräftig voll Moſt und Trauben; da waren die Augen, ſie zu ſehen, Zung' und Maul, Trauben zu koſten, Ohren, lieblich den Moſt im Becher ſprudeln zu hören, alles voll Luſt; nur der armen Naſe unter der Kappe, als ein Ei unter der Henne verſteckt, ward nicht gedacht, konn' nicht mitgenießen allerlei Freuden. Denn das muß ich dir beiſeit' ſagen, Freund Milon, damals war's noch nicht Mode, beim Geſundheittrinken die Kapp' abzuziehen, hörſt du's?

Milon ſprach heimlich: Ich wollt' hätt' keine Ohren! Gewiß, ich verbrenne langſam im Styx, ſo das Ding noch lange währt.

Bacchidon. Will lauter reden, daß du mich beſſer verſtehen kannſt. Endlich erfuhr's meine gute Naſe. „Ei!" ſchrie ſie zu Jupiter auf, betrügt man mich ſo? Was hab ich denn getan, daß ich ſchlechter geachtet werde denn ein anderer?" Abſonderlich tat's ihr wegen des Mauls weh; das trank nun nichts, ohne zuvor der armen Naſe unter der Kappe zu höhnen, ſchrie: „Komm herunter, Näschen, herunter, wenn du kannſt, ſchnüffl' ein bischen!" Jupiter ſchlug auf den Bauch. Jupiter iſt ein feiner Mann, ſah wohl, daß der Naſe Gewalt geſchah; was tut er? Er nimmt fein hübſch die Naſe vom Wirbel runter, ſetzt ſie recht über's Maul hin, ſagend: „Weil du, Maul, gehöhnt, ſoll künftig Naſe recht über dir ſtehen, ſollſt immer in ihrem Schatten ſitzen zur Straf'; auch ſollſt du, Maul, künftig nichts genießen, worin nicht zuvor Naſe ihre Naſe ſtecke." So kam ſie herunter. Ha ha ha! Nun, wie gefällt dir mein Spaß?

Milon. Das will ich dir gleich ſagen. Solange ich hier in dieſer Grotte wohne, und ſo lange ſie meine Vorfahren bewohnt, die Pan ſelbſt hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwätzer mit ſeinem Rücken an dieſer Wand gelegen als du. O du unerträglicher Saufaus und noch greulicherer Plapperer, wie du ermüdeſt meine Geduld! Ich wollt', ich wäre zehn Meilen von hier, Bacchidon. Was ſchnarrſt du? Was gehen mich deine Fratzen an! Wenn dir mein Stückchen nicht gefällt, was tobſt du Eſel dann?

Milon. Platz' auseinander! Ich ſchwör' beim Cerberus, denn nun bin ich fuchswild. Sollſt kein Maul voll mehr zu trinken bekommen, bis du meinen Hymnus angehört, ſollteſt du auch drüber verzwatzeln.

Bacchidon. Liegt da der Haſ'? Ich Ochſenkopf! Hum! Milonchen, mein Närrchen, mein Hühnchen! Wirſt doch nicht bös ſein? Nicht gleich bös ſein! Will Silen's Reitpferd ſein, Diſteln freſſen, mir die Ohren abſchneiden laſſen, wo ich's im Herzen mit dir arg meine. Wie, ſingſt du denn heut' nicht? Wie, mein artiger Venuskeil? Laß mich doch nicht ſo lange warten. Geh doch, geh, mache einem alten Mann auch einmal ein Späßchen. Laß mich deinen Hymnus hören, mein Seel'! Sitze ſchon über eine Stunde hier, eine volle Stunde, laſſe meine Ohren weit offen hängen als ein hungriges Füllen, lauſtre dir mein Fleiß auf. Sei doch ſo geizig nicht, ſing doch, ſing, ſing, ſing? Komm, will mit ſingen, Takt ſchlagen, Baß brummen, Chor ſchreien, heulen, bewundern, wie's gilt. Ah, eh' du anfängſt, füll' mir noch einmal dies Glas, noch ein einzig mal; und um die Welt keinen Tropfen mehr. Genug! Will dies mit Verſtand trinken, ſpitzen, ſuckeln, Tröpſchen für Tröpſchen, bis du fertig biſt. Fang an! Schluk — drunten iſt alles. Daß dich der Geier! Wie ging das zu? Ei du Gaudieb, haſt mich am Aermel geſtoßen, mir das Glas in den Hals geſtoßen! Kann's nicht begreifen. Wunderſame Sympathie! Magnetiſche Kraft!

Milon ſprach nun hitzig: Horch, Bacchidon, das letzte Wort! Laß mich jetzt gleich mein Lied vorſingen, oder ich glaub', du ſtoffelſt mich; will dir's dann geſegnen, ſoll dir nicht ſchmecken wie mein Wein.

Als dies der Knabe ſagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh'. Ängſtlich rollte der Satyr die feurigen Augen, denn ihm war vor Prügel angſt; darum ſprach er ganz leiſe: Ja, ja, ich will ſchweigen und horchen; fang nur einmal an.

Fröhlich ward's dem jungen Hirten nun zu Mute; entzückt nahm er die Leier, fing mit beweglichen Geberden und herzbrechender Stimme alſo an:

„Bacchus! Bacchus! Wie ſoll ich dich ſingen, umſtirnter Evan, wie, o du unvergleichlicher Thyrſusträger du! Soll ich dich mächtig ſingen, wie du mächtig hinter einer Rebe lauernd der nächtlichen Luna kämpfende Drachen erhaſcheſt? Erhaſcheſt, ſing' ich; denn damit die göttliche Schweſter länger bei deinem Becher verweile, knüpfteſt du ihres Geſpanns feuerſchuppige Schwänze ineinander, zogſt ſie dann hoch auf, daß ſie herabkreiſten von deinem Weingelände, ähnlich Jovis flammenden Blitzen. Ja, das war ein Spiel! Oder ſoll ich dich ſingen, wie du epheugekrönt und thyrſusſchwingend durch's heilige Cypern flohſt? Um dich jauchzten taumelnde Faunen, den Göttern entſprungen; und der Wälder und Quellen Nymphen goſſen die Urnen vor dir, pflaſterten deine Straße mit Blüten. Oh, oh! da gingſt du ſtolz und königlich einher. Deine wehenden Locken ſchlugen harmoniſch herab auf den goldnen Riemen, der anzog deiner ſchwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht dir nachgaukelnde Zephyrn mit leichten Fingern entwänden. O, wie ganz heilig warſt du! Wilde Pardel führten ihre Jungen auf deinem Pfad, die trunkne Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß ſtand. Krokodil und der grimmig jauchzende Löwe liefen wie weinende Kinder nebenher, bettelten Moſt und Trauben aus deiner vollen Schale. Ach, da gabſt du ihnen, und ſie nahmen und aßen fröhlich; war das nicht himmliſch anzuſehen?“

Bachidon. Halt' ein, Milon, keine Silbe weiter! Hierauf muß erſt getrunken ſein! hierauf muß erſt getrunken ſein. Was das geſungen: Und ſie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen fröhlich; war das nicht himmliſch anzuſehen?

Bachidon. Göttlich Lied! Schenk' ein. Was das gedicht't iſt! Schenk' voll. Ei du Spitzbub', läſſeſt das ganze Glas leer. Keine Ehrlichkeit mehr! Muß geſtehen . . .

Milon. Hör' doch nur weiter, lieber Bachidon, jetzt kommt erſt das Schönſte.

Der Satyr trank und ſprach: Wohl! wohl!

Aber der Knabe ſang alſo weiter:

„Auch mutig biſt du im Gedräng' der Schlacht, wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beim Weinmahl. Ergriffſt du nicht einſt voll Kraft jenen rußigen Bock, den ausgeſandt der ergrimmte Erebus, deinen heiligen Weinberg zu verheeren? An ſeiner buſchigen Stirn faßteſt du ihn, ſchleuderteſt ihn hoch, daß er hinfuhr über den Ozean in Neptuns wellenreiches Spiel, dem brauſenden Walroß zur Beute. Ja, ja! Aber das iſt zu traurig für meine Schalmei. Lieber will ich ſingen, wie du im Grünen ſcherzeſt, da, wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und unter biegenden Lauben plätſchern. Wie munter biſt du dann und vertraulich! Wie ſpaßeſt du dann glimpflich mit deinen Freunden! War es nicht ein gößlich Späßchen, als du einſtmals deinem göttlichen Vetter, dem wackelnden Silen, einen dicken Kürbis auf den Rücken warfſt, daß er wie von Jupiters Blitz gerührt mit ſeiner krummbehörnten Glatze in den Weinſchlauch ſchlug? Befeſtigt am Horn blieb der Schlauch hangen, begoß ihn ſo ſtark, daß er faſt im herausſtürzenden Moſt erſoff. Geblendet lief er umher, zappelt' und ſpie den lieben Wein, den andere ſo gern genoſſen, mit ſo lächerlichen Geberden auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten mußte. O du majeſtätiſche Jovisbrut, ſo freundlich biſt du und treu!

Bachidon. Oh! Oh! Jovisbrut! Keine Silbe weiter! Eingeſchenkt! Ach! Ach! Guck, was das ein wohlgeſchliffenes Glas iſt.

Milon. Es iſt noch lange nicht aus. O mein Herzens-Bachidon, jetzt kommt's erſt; jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proſicat! Was das ein Jung' iſt! Was mir das einen Jungen gibt! Auf dein dichteriſches Wohlſein! Hem! Hem! Oh! Ach!

Milon. O du herzliebſter Bacchidon, gefällt dir's ſo gar wohl? Dir ſtehen ja Tränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! Oh! Hem! O Cerberus! Faſt erſtickt — Zu ſchnell getrunken, ſtecken geblieben! Daß dich der Hagel! Schenk' ein, daß ich's geſchwind aus dem Hals ſpüle. Wohl! Sag', du hartherziger Knabe Milon, was machſt du mit mir alten Mann? Machſt mich vor Freuden weinen als ein Kind. Kann nicht weiter — Iſt zu viel.

Milon. So hör' nur zu Ende!

Und der Knabe füllte von neuem des Alten Becher, ſang alſo weiter:

„Auch ſchrecklich biſt du, Evan! Beſſareus! Jacche! Freudenmehrer! Drum weihen wir dir Kränze, durchflochten mit Trauben und Obſt, hängen ſie an dir geheiligte Neſt' auf. Ach, du Grauſamer, ſieh uns nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht; wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder. Wer will dir beiſtehen, wenn du rüſtig deinen Nacken ſchüttelſt, zurückgefallene Tiger erſchrocken winſeln, die Augen von deinen ſtürmiſchen Locken drehen? Ach! Ach! Hubſt du nicht einſt, Schrecklicher, die Nymphe Ariadne ſo empor? Drückteſt ſie an dein gieriges Herz, daß ſie wollüſtig herunterlehnt' auf deinen Hals ihr ſchmachtend Haupt. So glänzend beladen ſtehſt du als einer, der mit der Flöte ein krauſes Milchlamm gewonnen und es erfreut zu ſeiner Mutter heimträgt. Wehe! Wehe! Mich durchraſt's ganz! Pardel wälzen ſich vor dir, Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibſt du ſtehen, erhabner Bacchus, immer noch, teilſt mit der Linken den Lockenknoten auseinander, der wie ein gülden Horn um der Nymphe ſchönen Wirbel ſich dreht. Ach! Ach! Da rinnt herab deinem Schenkel wellig ihr blinkendes Haar, übergießt mit Glanz dein heiliges Knie. Wärſt du ein Mädchen und ſäßeſt ſo, ſchwören wollt' ich, du ſeiſt Danae, ihr Haar Jupiter, der ſich gülden hinregnen wollte in deinen Schoß. Ach, aber ſo biſt du ein wohlgemachter Knabe; auch dieſes ſieht das Nymphchen gar wohl, verbirgt ihr ſchämend Angeſicht unter deine ſchattige Locke. Aber, du Grauſamer, lächelſt rüſtig herab auf ihre Bruſt, die da hüpft artig und weich, wie zwei Turteltäubchen hüpfen nach der Flöte gelernt. Hätten ſie Mäulchen, küſſen werden ſie ſich, ſo wohl iſt ihnen. O! O! O! Nun rufſt du hoch, bäumſt auf die wilde Bruſt, wirfſt über den grunzenden Tiger das Joch, ſprengſt hinan, heulend: Mein iſt ſie! Mein! Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder der Erde, Hand anlegen an meine ſchöne Beute, daß er falle vor meinem Wagen! — So aufgeſchwungen jagſt du der Grotte zu, denn dir blökt die Seele, wie ein junges Mailamm blökt, wenn es unter der Mutter hervorſpringt. Drum wende von uns dein Antlitz, wenn die Flamme deines Zorns weht; wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder. Amen!“

Bacchidon. Biſt du fertig? Haben wir nicht morgen Roſenfeſt oder übermorgen?

Milon. Sag', wie hat dir mein Geſang gefallen?

Bacchidon. Wenn's Regen gäbe, könnten wir nicht tanzen. Iſt der Himmel hell? Er ſchenkt ein.

Milon. Mein Hymnus, Bacchidon! Wie . . .

Bacchidon. Schweig doch Junge! Iſt eine gewaltige Sache um Muſik, erſchrecklich und ſchwül, graus und erhaben; trinkt es wäre lang davon zu ſprechen, meinſt du nicht auch?

Milon. Was? Was?

Bacchidon. Ah, dein Lied? Fragſt du nach deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meiſterhaft! Wie, mein rüſtiger Apollo, kannſt du ſo was fragen, wie's einem gefallen hat? ſo einen verſuchen? Ach, mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel', ein gutes Exempel; weißt du, wie mir's gefallen hat? weißt du, wie? Schenk' ein, dein Lied iſt wie dein Wein; wie dein Wein, ſchenk' ein, dein Lied iſt wie dein Wein.

Milon. Ha ha ha! Machſt gar Verſe. Aber, lieber Bacchidon, hilft hier Wollen wenig. Haſt ſo tapferlich meinem Schlauch zugeſprochen, daß er nun aufs letzte Glas leer iſt. Sieh!

Bacchidon. Hab' ich ſo viel getrunken? Wie ging das zu? Das iſt im Entzücken geſchehen — Daran iſt dein warmes Lied ſchuld. O der Kukuk, hätteſt mir's ſagen ſollen, hätte keinem andern um zehn Böcke ſo viel getan. Nein! Mag dir's Jupiter vergeben, Junge, daß ich mich deinetwegen ſo verderbe . . .

Milon. Schön, willſt gar noch prahlen; gut, gut, will dieſen übrigen Pokal auf die Seite ſtellen.

Bacchidon. Auf die Seite ſtellen? Iſt denn noch da?

Nun guckte der Alte und ſprach wieder: Mach' keine Narrenſtreiche, gib doch her, wenn noch da iſt. Für was auf die Seit' ſtellen? Was? kann mir einer ſagen, daß ich ſolch ein Wort geſprochen? Ein ſchön Wegſtellens; ſchöne Manier, einem das Wort im Maul verdrehen und zum Uebel legen — Den Becher her, oder du biſt ein Erzhalunk', ein verpeſt'ter Dieb, der kein'n ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verläſtern will, ſagen will, könne nicht aushalten, ich! Hüt' dich vor dergleichen Laſter, ſo einem geht's hie und dort nicht zum Beſten.

Nun gab's ihm der Knabe Milon. Bacchidon trank's aus, guckte in den leeren Grund und ſprach gelaſſen: „So geht's. Alles dauert nur ein Weilchen. Drum, Kind, laß gehen, ſtehen, wie's will; wer am längſten lebt, erbt die ganze Herde. Aber ſag', wo wollen wir morgen ſchmauſen?

Milon. Wenn du heut' hübſch ordentlich biſt, kann's morgen noch einmal bei mir ſein.

Bachidon. Wie? Mein Herz, was verlangſt du denn? Sag's doch geſchwind, mein lächelnder Coridon, meine Waldlerche, mein Phönix!

Milon. Sing mir jetzt ein Lied! Komm, ſchadlos mußt du mich doch mit etwas halten. Habe nichts trunken; ſing mir, ich weiß, du haſt eine treffliche Stimme.

Bachidon. Die Wahrheit zu ſagen, nein. Meine Stimme iſt nicht fein, iſt ſo ſchnarrend, wie ſoll ich doch ſagen, borſtig, widerſtrebend, zu vergleichen einem Igel

Milon. Sing, Sing!

Bachidon. Je, Närrchen, quäl' mich doch nicht ſo! Kann dir nicht ſingen. Schweig davon, ſieh, daumensdick läuft mir der Schweiß, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag keinen Schmaus mehr!

Bachidon. Kannſt du ſo gottlos ſein, daß dir's nicht ans Herz geht, einem alten Mann als ich ſo Schweiß abzujagen? Wie? Soll ich verbrennen? Willſt du mir tropfenweis wieder den Wein abzapfen, willſt mit meiner Geſundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angſt laben? Soll ich dieſe maulloſen Felſen mit Herzwaſſer tränken, he? Böſes will dir nicht wünſchen, aber bedenk, daß du über den Phlegethon willſt; mögen dir's die drei Biedermänner dort verzeihen, wenn du ſo denkſt! Gewiß, mein Sohn, ich laſſe jedem gern das Seine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leier dein Plätzchen hältſt, ſo hab' ich das meine neben dem Becher. Neide niemand; einer kann nicht alles haben. Junge, geh fort! Hier läßt ſich's trefflich ſchlummern.

Milon. Nichts ſchlummern! Beim Styx, mußt ſingen, oder ich binde dich und will dich zum Geſpötte . . .

Bachidon. Fluch' nur nicht! Wenn's ſein muß, will ich auch; ſonſt um die Welt nicht. Hilf mir nur ein wenig auf. Es ſchallt nicht, wenn man ſitzt, bleibt alles im Bauch. He, du Schlingel läßt mich auf den Bauch fallen, zerplatzen!

Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor; mit der Linken fingert' er auf ſeinem Haberrohr, mit der Rechten hielt er den Fleiſchhügel von hinten umſchlungen.

Der Satyr ſprach: Spiel', hilf mir ein wenig in Schuß; langſam, langſamer! nicht ſo ſpringend! taktmäßig und klar! Singen ſoll ich, ſingen — und doch iſt der Schlauch leer. So will ich denn hier ſtehen über ihm, mit Fingern herabweiſen und ſchreien: „Leer! leer! Kann man was ſagen herzrührender, tragiſcher? Bedenkt's ſelbſt und ſinnet ihm nach! Ja, du ſehr leerer Schlauch, wärſt du nicht leer, ſo wärſt du voll! Wie wohl wär' dir, wie wohl wär' mir! Nicht traurig müßt' ich dann über dir ſtehen, Tränen mit Schweiß vermiſcht auf dein Grabmal herabgießen; nein, luſtig ſäß' ich neben dir hin, wollte dich mit Roſen bekränzen, als ein Bräutigam ſeiner Braut tut; wollte dir ſüße Worte geben, als ein Bräutigam ſeiner Braut gibt — Aber ach, dies iſt vergebens! — — Tot, runzlich, entſtellt liegſt du, zuvor ſo angeſpannter Schlauch, ähnlich einer Barke, deren volle Segel ein Sturm zerriſſen, ſtill als ein aufgeſprungner Dudelſack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. Gern, herzliebſter Schlauch, wollt' ich länger bei deiner Leiche weinen, ſtünde nur, wie ſich's gebührt', neben deiner Bahre ein wohlgezogenes, junges, vollbackiges Schläuchlein, dein Sohn oder Enkel, der mir hernach auch wieder mit Mildigkeit meine Bekümmerniſſe hülfe abwälzen vom Herzen, mit ſeinem Balſam wieder abwüſche meiner Tränen Salz. Aber wehe mir Trauermann! Der Erblichene war eine Waiſe. Mag's ein anderer, der ein härteres Herz hat' ausſingen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts als ſeufzen: Leer! Zu früh leer! Ach armer Weinſchlauch!"

So ſang Bacchidon, und nun ließ ihn der lachende Knabe los. Am Ufer taumelte der trunkene Satyr fort, ſeiner Höhle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinſchlauch, und der doppelzüngige Widerhall ſtreckt ſein Haupt aus dem hohlen Ufer jenſeits und heult's ihm nach.

Trinklied deutſcher Künſtler in Rom.

Laßt in Rom beim Saft der Reben,
Brüder, fröhlich heut uns ſein,
Da die Parzen noch das Leben
Zugemeſſen uns verleihn!
Morgen kann das Grab uns decken
Oder doch das Scheiden ſchrecken:
Drum ſoll heute friſch und rein
Zum Geſang die Luſt uns wecken.

Recht ſo, Brüder, ohne Säumen
Reiche jeder her die Hand.
Fröhlich laßt den Becher ſchäumen,
Angefüllet bis zum Rand.
Deutſchland hoch! Hoch deutſche Treue!
Reicht die Händ' euch, ſchwört aufs neue,
Treu zu ſein dem Vaterland.
Deutſche Kunſt geb' uns die Weihe!

An die Liebesgötter.

Dem Landſchaftsmaler Ferdinand Kobell gewidmet.

In dieſem Regenwetter,
  Was ſchwärmt ihr um den Hain?
Ihr liebſten kleinen Götter,
  Kommt doch zu mir herein!

Horcht, wie die Stürme heulen,
  Durch jene Felſenkluft!
Die grauen Lerchen eilen
  Gebadet aus der Luft.

Kommt hurtig doch geflogen,
  Damit der Regen nicht
Erſchlaffe euren Bogen,
  Euch eure Pfeilchen bricht!

Kommt, hängt zu meiner Leier
  Den goldnen Köcher hin,
Den Bogen auch! Zum Feuer
  Setzt euch um den Kamin.

Und ſingt mit ſüßer Kehle
  Mir meinen blonden Freund,
In deſſen großer Seele
  Sich Kunſt und Geiſt vereint.

Was brauch' ich ihn zu nennen?
  Ihn nennt die ganze Welt:
Den Kobell müßt ihr kennen!
  Sonſt, Knaben, wär's gefehlt.

In Cypris dunklen Hainen
  Steht er in hoher Ehr;
Die Grazien', ihr Kleinen,
  Sind immer um in her.

O, der hat hohe Gaben!
  Der malt euch eine Flur,
Ein' Waſſerfall, ihr Knaben,
  So ſchön als die Natur.

Ihr hört die Weſte wehen
  Herab in's kühle Tal;
Ihr ſchwört, die Sonn' zu ſehen
  Und fühlet ihren Strahl.

Auch ehret er die Weiſen
  Und liebet Scherz und Wein.
Ihr müßt, ihr müßt ihn preiſen,
  Wenn ihr mir lieb wollt ſein.

Denn, goldgelockte Kleinen,
  Sehr zärtlich lieb ich ihn.
Ach, ach! Ich möchte weinen,
  Daß ich nicht bei ihm bin . . .

Ein Kranz wollt' ich ihm winden
  Von Roſen, Balſamin
Und ſüßen Hyacinthen
  Und duftenden Jasmin,

Daß er in heißen Tagen
  Um ſeine Stirne weht,
Wenn über ihn der Wagen
  Der goldnen Sonne ſteht.

Genius.

Schatten leiht die Palette dem Maler, aber es wandelt
Um der Genius leicht ſie zu ätheriſchem Licht.

Auf Leſſings Tod.

Klagt, ihr Muſen, klaget! ſchmucklos walle
Aufgelöſt das Haar am Buſen ſchwer;
Dämpft die Leier, daß ſie traurig ſchalle,
Leſſing, ach der Edle! iſt nicht mehr.

Umgeſtürmt ſo von des Eurus Flügel,
Kracht und ſinkt die Tanne mit Gewalt,
Sie, die Zierd', der Schmuck vom nahen Hügel,
Sie, die Königin vom hohen Wald.

Gleich der Pallas ſitzt die hehre, ſchöne
Melpomene an der Urn' und weint,
Von Thalias Wange rinnt die Träne,
Schweſterlich in ihren Schmerz vereint.

Und der holde Schutzgeiſt des geliebten
Teuern Vaterlandes klaget laut,
An den Fels gelehnt, gleich dem betrübten
Bräutigam, am Grabe ſeiner Braut.

„Ach Camönen! eure Augen gießen
Schmerzen um den Edeln nicht allein,
Tauſend, tauſend! heiße Tränen fließen,
Seht hinunter am gehörnten Rhein,

Wo Lyäus aus der goldnen Schale
Unter Lauben ſelig Nektar trinkt,
Und vom Mainſtrom, wo zum friſchen Mahle
Froh Pomona jedem Gaſte winkt,

Bis zur Donau und der Elbe breiten
Ufern und hinauf bis an das Meer,
Wo ſich Phöbus golden am beſchneiten
Eisberg ſpiegelt, und das blaue Heer

Blaſender Tritonen mit bereiften
Bärt' und Schultern durch die Wellen gehn,
Bis wo rechts und links die weitgeſchweiften
Bögen ſich des weißen Nordpols drehn,

Höret ihr die Klage weit erſchallen.
Leſſing, Leſſing! ſeufzt der Nachhall ſchwer,
Ach, ein Edler, Teurer! iſt gefallen,
Ach, ein Teurer, Edler! ſteht nicht mehr.

Und er ſchwieg, ein banges, tiefres Stöhnen
Schloß in mir die Pforte jedem Laut,
Mich durchſtrömend nur ein heißres Sehnen,
Seinem Geiſt zu nahen mich, vertraut;

Einen Blick in ſeinen Blick zu ſenden,
Nun entfeſſelt ganz vom Sinnentrug,
Ihn zu flehn, voll Mitleid mir zu ſpenden
Einen Strahl aus höherm Sternenflug.

Ach umſonſt! die Zaubermelodieen
Stillten augenblicklich nur das Herz,
Bang' erwachend, ſinkt bei deren Fliehen
Neu und mächtiger auf mich der Schmerz,

Qual und Jammer, ungeheuern, ſchweren
Felſen ähnlich, ſinken ſie herab:
Ach, du biſt dahin! o fließt, ihr Zähren! —
Doch umſonſt, ihr findet nicht ſein Grab.

Wo, ach wo? um Romas Mauer hallet
Meine Klage, Teurer! fern von dir,
Fern von deines Grabes Hügel wallet,
Irrt mein Fuß in Schutt und Trümmern hier.

In die Wölbung alter Bögen ſchlagen
Dieſe Seufzer hohl; die rege Luft
Trägt mit leichtem Fittich meine Klagen
Zu den Nymphen in die Felſenkluft.

In die Tiber rinnen meine Zähren,
Hier am Ufer ſitz' ich, fremd, allein;
Nacht umhüllt mich; meinen Harm zu nähren,
Rötet Luna ihren Silberſchein.

Hofft' ich das, als du, noch ſtark und munter,
Mich in deine Arme ſchloſſeſt, frei
Angelobt mit mir zu leben unter
Welchem Stern und Himmel es einſt ſei?

O, ihr grünen Neckartäler! Sitze
Meiner Fürſten; mooſ'ger Mauerring,

Wolfsbrunn, und du Jettas Felſenſpitze
Saht's! wie ich an ſeinem Halſe hing,

Wie er mich, ich ihn zum Freund erkoren,
Daß ich's nicht vergeſſen ſoll, noch kann!
Ach er war ſo ganz für mich geboren,
War ſo ganz, ſo ganz! ein Mann, ein Mann!

Aller frohe Scherz der Lippen, Beſter!
Jener Augen Blitz, dein reiner Sinn,
Jene freie Stirne und dein feſter,
Wohlgebauter Körper iſt nun hin!

Hin die Hoffnung, die mir ſo geſchmeichelt
Mit der frohſten Zukunft goldnem Schein,
Ach! es war vom Glücke nur geheuchelt,
Alles ſinkt in Nacht, ich ſteh' allein;

Gleich dem armen Schiffer, der nach tauſend
Fehlgeſchlagner Müh' ein Schiff erbaut;
Stark an Maſt und Segel geht es, ſauſend
Spielt der Wind im Wimpel; fröhlich ſchaut

Der Erbauer, über blaue Wellen
In Gedanken eilend an den Strand,
Wo Fortunas Hörner üppig ſchwellen,
Goldner Plutus thront auf Perlenſand.

Schon im voraus erntend, hängt entrücket
Er im Traumgenuß am Schattenglück;
Ha, ein Blitz, der ſchnell hernieder zücket,
Trifft das Schiff und ſchmettert ihn zurück.

Nackt und elend an die Klippe wieder,
Ärmer als er je dem Tod entrann,
Und Verzweiflung ſchlägt ihn zweifach nieder —
Ha, wie töricht, töricht iſt der Mann,

Der ſich warmer Seele hin zum Guten,
Edeln, allzu nahe drängt im Feu'r!
Seht! wie mir jetzt Herz und Ader bluten —
O die Wonneblicke kauft' ich teu'r.

Beſſer, ha! dem Edeln gleich entfliehen,
Eh' ein wallend Herz ſich feſt verſtrickt,
Als ſich ſolchen hungrigen Harpyen
Überlaſſen, ſo die Seel' zerſtückt!

Dreimal ſelig, ha! zurückgezogen
Hinters Schild der rauhſten Stoa feſt,
Wie die Muſchel in dem engen Bogen,
Wie die Schneck' in ihrem Felſenneſt.

Einſam, ha! nur ruhig; ſich verſagend
Alles, ſchauend, ſchaudernd weg ſich drehn
Vor dem Edeln, als hernach ſo klagend, -
So entwurzelt und zerriſſen ſtehn.

Ha, wo ſchwank' ich! o Vernunft, du reine,
Hohe Götterjungfrau! ſtählſt mein Herz,
Ja ich ſänk' in Staub hinab, wenn deine
Starke Rechte mich nicht hielt im Schmerz.

Leiſe liſpelſt du und überſchwänglich
Strömet Troſt, die bange Bruſt erbebt,
„Alles," rufſt du, „alles iſt vergänglich,
Was vor deinen Sinnen lebt und ſchwebt.

Der Geſtalten ſteter Wechſel ſchlinget
Neue Schönheit in der Schöpfung Kranz,
Immer neu'res Leben quillt und ſpringet
In der Dingen vollſten Reihentanz.

Iſt der Wechſel dir ein ewig Scheiden?
Weckt der Übergang aus Klang in Klang
Bei der großen Harmonie dir Leiden?
Schauderſt du beim ſchönſten Übergang?

Harmonie dir alles! alles ſtrebet,
Hebet und bewegt ſich nur durch ſie;
Jener helle Stern dort oben, klebet
Mit dem Erdenſtaub in Harmonie.

Ganz verſchließet nicht des Grabes Hügel,
Was ein ſterblich Auge hier beweint —
Bleibſt du nicht umfaßt vom Allmachtsflügel
Immer noch mit deinem Freund vereint?

Grüble nicht was eitel ſein kann, reiße
An dem Schleier nicht, den Vorſicht wand;
Der vollendet ſeinen Lauf nur weiſe,
Der ſich leiten läßt an Vaterhand.

Er, der Ewige! Wer mag ihn nennen?
Born der Kraft, der Weisheit er allein!
Tauſend Sonnen, die dort flammend brennen,
Sind von ſeinem Licht nur Wiederſchein."

Auf Moſes Mendelsſohns Tod.

Nachtigall:

Schwan, wer hätte geglaubt, daß je die Eule ſänge;
Hörſt, wie linde, wie rein dort auf Mendelsſohns Grab?

Schwan:

Einfalt! Wie du nur ſprichſt, als ob die Eule das ſänge!
Iſt's doch Minerva ſelbſt, die den Geliebten beweint.

Rat.

Störe keinen in ſeiner Meinung, doch laß dich beherrſchen
Niemals durch Anderer Sinn. Traue dem eignen Gefühl.
Sicher leitet es dich zum Wahren, Guten und Rechten;
Aber des Freundes Wink ehre und achte ſtets hoch.

Der Jüngling und der Waffenhändler.

Einſt zu dem berühmten Waffenhändler
Kam ein Jüngling. Lehre mich gebrauchen,
Bat er, deine ſtarken, ſchönen Kriegerwaffen,
Daß ich tapfer ſie mit Anſtand führe,
Wenn zum Kampfe die Trommete ruft.
Drauf der Alte, mit dem Kopfe ſchüttelnd:
Sieh', die Waffen ſtehn hier zum Verkaufe,
Schmieden lernt' ich ſie, doch nimmer führen.

Anders iſt's nicht mit den Theorien,
Von den Meiſtern fein und klug erſonnen.
Anzuwenden, praktiſch zu bewähren
Fehlt die Kraft den Meiſtern, und je blanker
Ihre Waffen glänzen, deſto ſeltner
Taugen ſie, wenn's gilt, im Waffentanze.

Auf die Leier des Orpheus.

Unter Sonnen glänz' ich — o gelber Neid, warum grollſt du?
Alles beſchattende Nacht leiht mir nur grelleren Schein.

Achilles Lied.

Bändige meines Unmuts Feuer,
Bändige meinen lodernden Buſen,
Goldumſpannte Leier!
Bringe die Töne zurück,
Jene ſanften Töne,
Darin die goldgelockte Fürſtentochter tanzte,
In dem ihr zarter Finger über ihre Saiten lief.
Dann kam ich, belaſtet von Beute —
Sie tanzte mir entgegen!
Ich ruhte in ihrem Arm.

Aber nun, wo iſt ſie, wo?
Sie haben mir ſie geraubt.
Hebe hoch, dein Haupt, Troja!
Kein tapfrer Grieche fecht' mehr,
Und du, Speer und Schild, traure!
Keine Lorbeern, fallen auf euch herab.

Schon ſehne ich mich zurücke,
Zurück nach meinem Vaterland
Und den geliebten Tannenwäldern
Und ſinge unter dem Schatten
Meiner tapfern Voreltern
Geſchichte — jene Helden,
Die Himmel und Erde bewundert —
Auf, ihr Schiffe, auf, davon!

Morgendämmerung.

Ich ſteh an einer Linde
Und lauſche durch den Hain;
Und rufe dir, Belinde,
Voll ſtiller Liebespein.

Mit purpurroten Wangen
Voll ſchmelzendem Verlangen
Hüpft Zephyr durch den Hain
Und ſuchet ſeine Flora
Am Buſen der Aurora,
Geweckt von gleicher Pein.

Noch ſchlummernd unter Roſen,
Die ihre Bruſt umglühn
Und ſpielend ſie liebkoſen,
Sieht ihn die Göttin fliehn.

Sie haſcht ihn bei den Locken,
Die ſeinen Nacken fliehn,
Flicht Hyacinthenglocken
In ſeine goldnen Locken
Und herzt und küſſet ihn.

Nun tanzen ſie an Quellen
Verliebt im goldnen Hain,
Verſilberen die Wellen,
Umſticken rund die Quellen
Mit Maienblümelein.

Wo find' ich dich, Belinde,
Belinde, du mein Licht?
Ich ſuche, ach ich finde
Dich unter Roſen nicht.

Ich ſuche dich in Sträuchen,
Die Vögelchen durchſchleichen,
Die, wie ich, brünſtig glühn.
Ich tappe unter Eichen,
Wo Lilj' und Veilchen blühn.
Der Tau fällt von den Zweigen
Auf meine Locken hin.

Schon iſt ein Heer von Weſten
Im Myrthenbuſch erwacht
Und ſpielet unter Aeſten.
Schon eilet von den Feſten
Nach durchgelachter Nacht
Der frohe Schwarm von Scherzen
Mit abgebrannten Kerzen
In bunter Flügel Tracht.

Schon ſteigt vom goldnen Wagen,
Den Silberwolken tragen,
Aurora in das Tal,
Im dicht verflochtnen Buchen
Den Liebling aufzuſuchen,
Gejagt von Amors Qual.

Die goldnen Locken fliegen,
Von Roſen durchgeſchmückt —
Sie ſieht den Schönen liegen
Mit ſeligem Vergnügen,
Der ihre Bruſt beglückt.

Sie geht und pflückt Narciſſen
Und kränzt ihn unter Küſſen.
Von ihres Buſens Schlägen
Erwacht der ſchöne Knab —
Ein bunter Blumenregen
Fällt über ihn herab.

Amynt an Mirons Grab.

Mirons treues Herz! Hier — ſcharrte man es ein!
Eine Welt voll Liebe decket dieſer Stein.

Nach Hahns Abſchied

von Zweibrücken Oſtern 1775

Ach, ſie ſinget, die brünſtige Finke,
breitet den zarten Flügel übers vollendete Neſtchen,
zwitſchert — und ſchlummert zum erſtenmal wonniglich ein.

Und du, mein Freund, ferne! ferne!
Schüttle den Tau, wehender Nachthauch! ich ſchaure!
ſchüttl', ach ſchüttl' ihn mit,
daß ich ſenke dieſe reifende,
dem Herzen entquellende Zähre
auf die Viole. . . . . Hat er's gehört?
O des Zärtlichen, er hat's gehört —!
Murmelt und ſchüttelt — — Meine Träne
gleitet ſachte die Wang' herab!

Ach kein Mädchen, kein Freund!
kein zärtliches, zärtlicher, ach!
der ich ſie breche,
dem ich ſie gebe,
dieſe dir tränenbetaute Viole!

Und ſo muß ſie einſam welken,
ſo geſchmückt mit meiner Wehmut,
ſterben, unbetrauert, ungeliebet, ach!

Mag ſie doch — ſinken, liegen, im Winde zerſtieben!
Meine Wehmut mit ihr!
Biſt du doch glücklich, Geliebter!
geliebt am Herzen derer, die meine Seele liebt!

Ha! dies wilde, pochende,
dies unaufhaltſam fliegende,
dies ängſtlich tragende, mitfühlende Herz!
das, unglückſelig ewig,
barbariſch immer aufnimmt und trägt!
Wie's drängt', wie's tobt! dir vorwärts nacheilt,
und mich peinigt und quält,
und meine Sinne zerrüttet,
und mir die Nerven zerreißt!

Wachſ't zu Einem Freund', ihr Freunde!
Ach Seligkeit des Himmels
träufelt nieder dem,
der des Geliebten Buſen umſchlingt!
O ich weine, da du, Trunkner,
da du, Seliger,
an Stollbergs Buſen dich knüpfſt.

Genieße! und gedenke meiner!
Ha! gedenke meiner, wenn du tränenſchauernd
unter der Liebe Fülle verſinkſt
und du am Herzen liegeſt dem —
o wie ſoll ich ihn nennen!
Vater! Freund! Vater!
Klopſtock! Klopſtock! Ihm!

Wenn du an ihm hängſt
und herzerdrückend, zermalmend
über dir die Wonne liegt,
o, dann reiße dich auf, atme und ſchaure
und gedenke deines Einſamen hier;
und, indem du noch einmal
die geliebte Stirne drückſt,
gedenke deines Einſamen hier
und wehmütig und leiſe ſo:

Der, der jetzt noch um mich klaget,
ſchmachtend den Frühling verſeufzt,
o, des einſamen Jünglings —
er liebt dich ewig wie ich!

Am Eingange des Tales, wo Hermann den Varus ſchlug.

Weich', o Römer, zurück! Das Grab hier der Legionen,
Hier des herriſchen Roms Orkus! — weiche zurück!

Rudharts Haß.

An dem felſigen Abhang des Mains ſaß Rudhart
und blickt' zu Orlas Ritterburg hinan.
„Werden denn ewig — rief er — dieſe Türme ſtehen?
Wird kein Donnerſtrahl ſie zerſchmettern?
Verflucht ſei die Hand, die den erſten Stein dazu brach!
Meiner Rache hat ſie gehöhnt.
Mutter, ſitz' auf jene Klippe,
ſing dem Verzagten ein Lied
und höhne mir den Narren herab:
Ein kriegriſches Lied voll Haß und Groll und Schande und Spott!
Mit ihm, Orla, muß ich heut kämpfen!“

„Soll denn ewig Haß deine Stimme umwölken?
Großmütig iſt der Ritter. —
Was tat er dir, mein Sohn, daß du ihn haſſeſt?
Daß er dich, als du überwunden vor ihm ſtandſt,
nicht feſſelte und dich in tiefe Gewölbe warf,
wo weder Frühlings- noch Sommershauche hindringen?
Dein Handſchlag galt ihm — gedenke,
was du tuſt!
Ich ſinge zum Kampfe kein Lied.“

„Nicht? So ſinge ich ſelbſten!“ — Nun tönte das Tal,
dreimal hallte es um die Burg.
„So ſei's denn — rief Orla — morgen hinab
in's blumige Tal — ehe die Erde erwacht.“

Und nun ſtanden ſie gegeneinander.
„Warum — rief Orla — warum ſuchſt du den Kampf?
Jüngling, was reizet dich?“
„Ich haſſe dich,“ rief Rudhart.
Du haſt mir alle Ritterehre geraubt —
Du gewannſt im Turnier den Preis.“

„Und ich — rief Orla — liebe dich — “
„Verflucht ſei deine heuchleriſche Zunge!
Erzähle Weibermärchen und ſchläfre Kinder ein.
Ich haſſe deine Gütigkeit.
Zurück, zurück! Mein Schwert ſoll dir's vergelten!“
— „Noch ein Wort, Jüngling! Vater bin ich.
Dies ſage ich nicht, dich zu erweichen,
nur darum: Schwöre, ehe du ſtreiteſt,
der Kinder, ſoll ich, dich zu erbarmen.“
„Laß die Erbarmung ſchweben, wohin ſie will!
“Für dich keine!“ —
Ha, nun hallte das Schild und das Schwert!
„So nimm dies!“ Zerſplittert war das Schild,
und Rudhart wankt zu Boden.

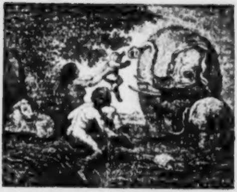
„Soll ich meinen Fuß auf deine Kehle ſetzen — ſieh das gezückte Schwert!
Du würdeſt mich nicht ſchonen. Aber ſtehe auf, Jüngling.
Reich mir deine Hand und du biſt frei!“
Oben im Schloſſe weinte der Schildknapp

an der Gräfin Orla Schlafgemach — ſie hört das Schluchzen.
„Fort eilt ſie! denn ach, verlaſſen hatte ihr Gemahl ihre Schlafdecke,
zum Kampf aus ihren Armen ſich geſtohlen.

Sie nahm die gelblockigen Knaben
hinab ins Tal. Da kam ſie, als noch der überwundene
Rudhart zu ihres Gemahls Füßen lag.
An ihrem Vater hingen die Knaben und weinten
und ſchluchzten und zitterten noch da, als er ſie liebend
in ſeine Arme nahm, an ſeine Bruſt gedrückt
für ſein Leben.
„Lade mir, kleiner Kleeblut, lade den Ritter ein!
Sag' ihm, er bleibe bei uns zum nächtlichen Mal.“

Aber des Nachts als alles ſchlief, ſtand Rudhart auf.
„Ich habe es geſehen, wo die Knaben ſchlafen.
Sie ſollen ſterben — ſterben! Ich will ſie
würgen, wie Lämmer an der Bruſt!
Kommen meine Reiter bald?
Sie ſind unten — nun auf! Rache
erſticke meinen Buſen, denn ich räche mich!“
Nun tritt er in die Kammer — da lagen ſie
wie zwei Lämmer, Arm in Arm geſchlungen . . .
Er riß ſie hervor! „Wohin willſt du mich führen?
fragte der eine, „laß mein Brüderchen ſchlafen!“
Die Ärmchen auf den Rücken gebunden
führt er ſie hinauf zum Giebel des Turmes.
Und — o Jammer, wer ſolches hört: —
Dort ſtürzt er ſie hinab!

Aber ach, ſie fielen auf den Erker,
wo der Vater ſchlief — dort röcheln ſie blutend.
Mit dem Schwert in der Hand ſprang er hervor:
„Ach meine Knaben! meine Kinder!
Ihr ſterbet, ſterbet, meine Knaben —
Mutter, Mutter! hier liegen ſie . . .“
Nun heulte er durch die Feſte
und ſuchte den Täter — bis der Tag anbrach.
„Hervor, Wütrich! Teufel, hervor!“
Da lag er — ſeine Knochen verwehte der Wind
und ſein Andenken iſt auf ewig verflucht.
Es freut ſich nur ſeiner die Hölle.



Huldigung der Tiere.

(Weitere Folge der Idyllen: Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte.)

Adams Beſchreibung einiger Tiere. Adams Segen über ſie.

„Vor mir huldigt die ganze Natur: Alles Getier der Erde, alles Gevögel unterm freien Himmel, alles Gewürm, das auf der Erde kriecht, was lebt und webt, ſang und ſprang, aus Höhlen und Büſchen im Meer und auf dem Lande, vom Größten bis zum Kleinſten mancherlei Art — alle ſammelten ſich nun und kamen herbei, vom erſten Menſchen ihren Segen zu empfangen.

Sie gingen gepaart, ſtanden oder lagerten ſich vor mich hin auf die Erde. Die Vögel aber ſaßen auf Zweigen und ſchwebten über meinem Haupte daher. Gefleckte Hirſche mit ihren Rehen — Tirza, du liebſt ſie ſo ſehr! — ſtrichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir. Dort gingen zahmere Tiere, Stiere mit ſchweren Nacken, Rinder und Ziegen und Schafe — ſie ließen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerlei Waldtiere ſprangen nun aus dem Gehölz herüber. Voran ſchritten die Heldentiere, zuerſt der Löwe.

Ganz Mannheit, behende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft zurück den ſtolzen Nacken, das trotzige Haupt und ſchüttelt die wilde, gelbe Mähne. Mut iſt ſeine Ruhe. Zum Kampfe geboren, greift er alles an im edlen, aufgereizten Zorn. Nur Schwachheit verſchmäht er. Fürchterlich ſchön iſt er, meine Kinder, wenn er, von Schrecken begleitet, zum Raube ausgeht, runzelnd die Stirn, zwei Flammen ſeine Augen. Das Schnauben ſeiner Naſe ſchon macht ſeine Opfer feige. Er ſchlägt ſich um die Lenden mit ſeinem Schweife und reizt ſich immer zum Kampfe an: Panther heulen dann, die Tiger verkriechen ſich in ihre Höhlen. Er aber jagt immer voran in der Kraft ſeiner Lenden. Ferne folgen ihm die hungernden Luchſe, ſich vom Überfluß ſeiner Beute zu nähren.

Er iſt ein gewaltiger Held, ein Führer bei Nachtzeit. Im Dunklen iſt ſein Gang, des Waldes Tiere gehorchen ihm ſtrenge. Ferner Donner iſt ſein Geheul, Sturm ſein Schnaufen. Die ſchüchternen Rehe zagen dabei, die entmannten Rehböcke fahren angſtvoll zurück. Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde, wo der Strom am Felſen ſich bricht, oder an kühlen Brunnenquellen. Dort ſchlummert er gerne beim Wellenrauſchen. Es weidet am Mittag das Wild von den Bergen herunter, ſcheuet zu trinken vor ihm. Aber damals kam er zu Adam ſo freundlich, ſo edel unter'm Zedernſchatten hervor. Er ſtand vor mir, zur Sonne hinauf gähnend; ſeine gelbe Mähne kehrte den Sand.

Schön war er, herrlich ſchön! Ich lobt' ihn, faßt' ihn am Hals, ſchmeichelte ihm. Er duckte ſein trotzig' Haupt unter meiner Hand, er leckte meine Bruſt mit ſcharfer Zunge.

Hinter ihm drein tappt nun der rauhe Wintermann, der zottige Bär. Eignen Pfades geht er, wie Gott ihm angewieſen nach ſeiner rauhen Natur. Schwarzbraun iſt ſeine Farbe. An Kraft iſt er faſt dem Löwen gleich, aber von düſterem Sinn. Er liebt nicht den Geſang der Vögel, noch des Menſchen Stimme; viel lieber ſteht er an wetterverſchlagener Fichte und ſpäht, von woher die Imme fliegt und wohin ſie ihre Waben verbirgt; ſo ſchleicht er dann bei Nachtzeit herbei, ein fleißiger Wächter, und leert die Fülle des Honigs reinlich aus. Er iſt luſtig nach eigenem Mute. Ihm genügt nicht das Aas, er rührt nicht an, was er nicht ſelbſt geſchlachtet. Da geht er gerne im kühlen Waldbach; forſcht, wo etwa die Ameiſe baut, zertritt ihr Neſt, ſtört es durcheinander und ſammelt dann mit ſcharfer Zunge ein. Im Winterjahr, wenn die Sonne zurücktritt, die Erde erſtarrt, alles Grün wieder den Wäldern entfährt, ſucht er ſich oft ein Lager aus unter freiem Himmel — dort liegt er dann in fauler Ruhe, läßt über ſich ausgehen des Winters Strauß, daß es herunterhagelt auf ihn mit Schnee und Schloßengeſtöber und Eis darauf hin, und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, feſt ſchlummernd und harrend das rauhe Jahr durch; bis der Lenz ihn wieder ſchüttelt, über ihm auftaut, die Biene bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt — dann ſchüttelt er ſich auf, ſteht auf wunden Füßen und blinzt in die Welt. Er hört das frohe Summſen, erquickt ſich, hebt die Ohren und erinnert ſich von neuem des Honiglebens.

Jetzt kamen auch der helläugige Luchs, der gefleckte Tiger, der raubgierige Wolf — Melboe, meine Sanfte, du kennſt den; erſt geſtern hat er dich weinen machen um dein ſchönes Lamm — Tiere, die jetzt grauſam ſind, die euch jetzt fliehen, die ihr ſcheut, kamen damals ſo vertraulich zu mir, lagerten ſich neben mir ins Grüne nieder oder ſpielten liebreich zu meinen Füßen.

Nun kam auch der Tierberg Elefant im ſichern Schritte daher. Breit iſt ſein Schatten, er umnachtet die Flur, lichtgrau ſeine Farbe; über alle Tiere ragt er in feſter Größe wie ein Berg Gottes über niedere Hügel hervor. Mild iſt ſein Anblick, freundlich ſein Auge, ſtolz ſein Gebiß, ſein Gang voll Adel. Er liebt alle Tiere, hat einen fröhlichen, vertraulichen Mut. Kraftvoll ſteht er, ſeine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, ſind dauernder Stärke Bild. Die andern Tiere ſcheinen nur Kinder vor ihm: er ſpielt mit ihnen, ihr Meiſter; keines vermag ihn zu erzürnen. Baut er aber ein Lager und hat Junge, ſo treibt er alles gewaltig davon. Er ſchlägt mit ſeinem Rüſſel den trotzigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinſenden Tiger, daß der Vögel Wohnungen an ſeinem Rücken ſchweben. Sonſt iſt er geduldig, ſanftmütig, ſteht, Gott lobend, früh und ſpät unterm Himmel und erfreut ſich an des Menſchen Stimme. Als er ſo vom Walde herkam, ſtand ich auf und ging ihm entgegen; um ihn liefen die kleinen Tiere aufheulend und führten ihn ſo im ſtolzen Jubel einher. Da gingen der Affe, der Eſel, der Fuchs, das Kameel, der Haſe, der Hund, klein und groß nebeneinander; das edle ſtolze Pferd, das flüchtige Renntier, der ſchön geſtreifte Waldeſel, die Katze, der Dachs, das Stachelſchwein, der Elend gingen alle in der Nacht ſeines Schattens nebenher und erzeigten dem Meiſter Ehrerbietung. Herrlich biſt du, Werk Gottes; herrlich dein Gang! Du trägſt des Meiſters Stärke. Dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht, und Kraft dich aufgebaut. Schön biſt du, Werk Gottes; herrlich dein Gang! Er kam mir näher, ſah liebreich auf mich, ſein Auge glänzte mild wie des Tages tauiger Aufgang; wir ſtanden voreinander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

Jenſeits ging das gewaffnete Nashorn, des Elefanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft. Seine Gefährten waren der grunzende Eber, der brummende Ur und Büffel. Tückiſch, meine Kinder, iſt es, hat kein fröhlich Herz wie ſein Meiſter, der liebreiche Elefant; mistrauiſch ſchärft es an Klippen immer ſein Horn. Wie aus Fels gebrochen, wie vom wilden Meer geboren, gefallen aus einer Winterwolke, ſteht es im rauhen Schilde, trotzt aller Tiere Zahn. Der Löwe vermag es nicht anzufallen, noch der bluttriefende Tiger ſeine unbarmherzigen Klauen ihm in den Bauch zu ſchlagen; es höhnt ihrer im ſichern Gang. Dennoch läßt Neid es nicht ruhig; hat es einen Baum der Erde entzogen und genießt ſüßer Wurzel, bald läßt es ſein Mahl — grollend im Buſen ſucht es den Elefant auf, deſſen Anſehen und Größe es grämt. Doch wagt es nicht, ihn von vorn anzugehen. Da ſteht es wie ein Blitz hinterm Fels, harrt bis es von hinten zukommt, dann ſchießt es auf einmal los und zerwühlt ihm die unbewaffnete Seite.

Noch viele andere Tiere kamen jetzt nach. Schlangen und Gewürm, giftig, dem Auge ſchreckhaft, kamen damals jedes in eigener Freude herbei. Dann auch die Vögel aus den Lüften. Zuerſt der Sonnenadler, der auf den ſteilſten Klippen horſtet, im ſtolzen Himmelsfluge die Augen immer zur Sonne dreht. Dann der langhalſige, langgebeinte Strauß. Dumm und ſtolz, ſchämt er ſich, Vogel zu ſein, geht gern auf der Seite der Erdtiere; er vergleicht ſich in ſeinem Sinn dem Behemot oder gar dem Meiſter der Tiere. Er freut ſich ſehr, daß er im Laufe ſtolz auf des Pferdes und auf des Nashorns Rücken ſieht. Seine Eier legt er in den Sand und läßt ſie an der Sonne brüten. Auch der Reiher, der Weih, der Storch, der auf unſerer Hütte niſtet, der Kranich, die Nachteule, der Uhu, der Pfau, der einen ganzen Frühling auf ſeinem Schweiſe trägt, die Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagai, der Paradiesvogel und alle größern und kleinern Vögel, alles ſingende Gefieder, kamen zu mir aus den Lüften, ſchwebten an den Äſten hin und her oder ließen ſich über die Felſen zu mir herab.

Ich ſah an alles Getier unter dem Himmel, hingelagert nach mancherlei Natur, in mannichfaltigem Gewimmel und Farbenſpiel. Wie ſie daſaßen und ſtanden untereinander, ſo liſtig und ſo dumm, ſo liebreich und ſo finſter, ſo ſtark und ſo ſchwach, ſo groß und ſo klein — jedes nach ſeiner Art und nach dem Weſen, das Gott der Schöpfer in jedes gelegt; jedes vollendet, vollkommen herrlich! Heimliche Freude drang durch mein Herz. Da hob ich meine Hand auf, meine Seele ſprach ſolche Worte: Seid alle Geſegnet! Ihr alle ſeid mein, ſeid mir gegeben vom Herrn!

Wie ſelig iſt es doch, zu beſchauen die Werke Gottes, meine Kinder; wie ſelig, zu preiſen den Allmächtigen, der doch alles in Liebe, in Weisheit vollendet, der das Wetter verteilt in das Jahr, läßt wechſeln Wind und Regen. Er ſchaut überall und ſorgt, ein liebreicher Vater, er erhält, was er gemacht. Ihm iſt gleichviel der Regenwurm wie der Meiſter der Tiere; er merkt auf jedes Rufen. Ihm gilt nicht Schönheit und Stärke, denn beides hat er gemacht.

Und die Tiere verſtanden all' meinen Segen und neigten ſich tief, und ich ward aufgenommen und eingeſetzt unter ihnen in die Schöpfung.“

Adam auf einem Hügel. Meertiere. Evas Brautgrotte.

„Gott führte mich nun am Mittag aus der Ebene einen ſchönen grünen Hügel hinauf. Unter einer hohen Granate ſaß ich dort, ſah unter mir im See auch wieder eine neue Sonne daherſchweben, ſah Wälder und Felder, Bäume und Fluren noch einmal unterwärts und bewegſam in die Fluten hinabhängen. O! wie wunderbar war mir nun, als ich ſah ſo Gebirge hinwanken, dann Anger und Feld und Bäume tanzen; wenn muntere Fiſche Wellen aufſchlugen, dann alles gar wieder ineinander rann; wenn größere Meertiere, wenn ein freundlicher Seehund hervorſtieß, Krokodile mit grünen Rücken oder Walroſſe die Wogen zerriſſen und durch die aufgekrauſte Flut zu mir herruderten. So ward jede Minute ein neues Wunder, jeder Blick wurzelte mich Staunenden feſt, und ein neueres Wunder riß mich gleich wieder los. Ja, ihr lieben Kinder, das iſt euch alles nicht zu ſagen. — Nun, da mit jedem neuen Gefühle zugleich auch neue Kraft über mich kam, o, dies Lallen, dies kindiſche Verwundern, Stammeln der Zunge, Tränen am Auge! das Aufheben, Falten, Zuſammenſchlagen der Hände! das Schaudern durch alle meine Gebeine! ſprach damals alles mehr, als ich jetzt in Worte zu faſſen vermag. Klein kamt ihr Kinder auf die Welt, jung an Kraft und Vermögen. Wie ein Wurm liegt der Säugling, den das Erdenweib gebar, am Licht und erträgt den Tagesſtrahl kaum. Umfangen ſind ſeine Glieder und Sinne, denn aus Banden der Mutter geht er ins Freie hervor. Sein Inneres ſchlummert ſchwer, wenngleich der Leib ſich regt. Er iſt wie ein abgeriſſener Zweig, der antreibt, ſich lange müht, bis er ſelbſt Kraft gewinnt; bald aber ſchießt er auf ins Leben, faßt Mut, ſein Auge ſucht das Licht und hält es. Nun ſieht er das Kommen und Fliehen des Tags, der Nacht, ſieht Sonne und Mond, Wald und Flur, alles vor ihm wandern und ſtehen, weiß nichts davon, ſieht und genießt nur, wird ſtark, auch nach und nach mit den Tieren der Erde bekannt. Sehet, ſo wächſt er heran und ihm iſt auch nichts mehr neu, nichts mehr wunderbar, ehe er noch ſprechen, denken, ſich noch darüber verwundern kann; denn ihm iſt alles ſchon ſo gewohnt von Vater und Mutter her, aufgewachſen gleichſam mit ihm. Aber ich? — denkt einmal, ihr Kinder — ich, damals erſt aufgeweckt ins Leben in aller Gewalt, aller Stärke, mit hellen Sinnen, wachem Verſtande, wie aus dem Schlummer aufgeſungen, hingeſetzt ans Licht, an die neue Schöpfung, überlaſſen mir ſelbſt, all dem Herrlichen um mich her — hingeworfen ganz dem Strome, dem Wirbel!

Nahe über mir erhob ſich nun der dunkle Zedernwald; mit ihm rauſchten noch tauſenderlei fremde Bäume, die köſtlichſten Gewürze und die ſeltenſten Gewächſe mancherlei Art blühten in ſeinem Schatten dort: Muskaten, Aloe, Zimmt und Nägelein, Roſen und Jasmin und der ſtark duftende Holunder ſtanden hier im ſchönſten Flor. Vorn an der Seite ſtiegen ſteile Felſen, kahl und bewachſen, in die Wolken; daran lag eine kühle Felsgrotte, die ein breiter, abſtürzender Strom beſchloß. Vier Ausgänge hatte ſie: drei auf Erden und von oben eine, durch die das Tageslicht hereinfiel, alle lieblich mit Ephen umwachſen. Durch die mittelſte von unten ging man in den gewürzreichen Wald hinaus. Da zogen einem immer die ſüßeſten Gerüche entgegen, denn der Abendwind blies lieblich vom Wald her durch dieſe Höhle von einer Seite, der Morgenwind aber durch die andere; am Mittag vernahm man darin einen angenehmen ſüßen Klang. Sie war mit Fleiß angelegt von Gott, inwendig wie ein ſchön blühender Garten, und herrliche Kräuter und ſchattenliebende Gewächſe grünten im Überfluſſe da herum. Ein ſüßer Brunnen ſprang oben und ein Bächlein floß daraus, das ſchied in der Mitte die Höhle in zwei gleiche Teile und floß dann weiter unten in den Strom hinab. Schön war's, hier der Ruhe zu pflegen am Mittag; auch kamen die Tiere des Waldes oft durch die Abendhöhle, wenn ſchwerer die Glut ward, und ſuchten bei uns Kühlung darin. O Eva, du kennſt wohl dieſe Grotte! Wie oft verweilten wir liebevoll in den Tagen ſeliger Unſchuld darinnen — es war dein Lieblingsaufenthalt, darum gab ich ihr auch den ſchönen Namen: Evas Grotte. Erinnerſt du dich, wie ich dich zum erſtenmal hinführte? Ha, du bebteſt, als nun über dich weg ſo gewaltig der Strom fiel; du ließeſt damals den Mann nicht los, der mutig hinabſteigen wollte, aus ſeiner reißenden Flut dir zu ſchöpfen. Ha, der unſchuldigen Freude, teure Eva, wie du nun hineintrateſt, dir ſo friſcher Tau, ſüße Düfte daraus entgegenzogen, und du verwundernd ausriefſt und jetzt dich doppelt im Widerhall hörteſt! Ha, Mutter der Menſchen, trautes Seelenweib, die Stunden, die Augenblicke waren doch ſüß!"

„Ach Adam, was ſprichſt du!" bricht nun Eva, die gottgeſchaffene Mutter, in lautem Stöhnen aus. Sie hatte immer geweint, ſeit Adam dieſer lieblichen Grotte erwähnt. Selig lag ſie in ihren Gedanken, weckte oft paradieſiſche Anmut in ihr auf; heimliche Sehnſucht trieb ſie öfters, von dieſer Grotte Lieblichkeit zu erzählen, wenn ſie mit ihren Kinder allein war. Hier war es, wo ſie zuerſt im vertraulichſten Geflüſter der Liebe, im Drang von Wonne und Wehmut die ſeligſten Stunden verweilt; hier umfing ſie Adam zuerſt in zärtlichſter, reinſter Unſchuld, hier gab ſie des Mannes heißerer Sehnſucht zuerſt nach. — Jetzt umſchweben ihre verwundete Seele alle ſchwärmeriſchen Bilder noch einmal, wie ſie oft allein ging, zu ſuchen den teuern Flüchtling. Er ſtrich fern im Walde oder flocht nun Lauben aus Caſſia; beide Arme dann mit Blumen beladen, ſtreute ſie indeſſen ein holdes Lager ihm auf, lief dann und ſchaute öfters, ob bald der Abendſtern aufging, das holde heilige Zeichen, bei dem trauliche Liebe einander beſtellt, und wartete dann voller Sehnſucht länger auf ihn. Jetzt trafen die Worte des Vaters der Menſchen mächtig in ihre Seele. Tränen laufen aus ihren ſchönen Augen und rinnen ſtark ihre unſchuldigen Wangen herab. Sie blickt nun auf ihre Älteſte, Kains holde Verlobte, und banger wird ihr Schmerz. Da wendet ſie ſich zu Adam und macht in ſolchen wehmütigen Klagen ihrem kummervollen Herzen Raum: „Ach, teurer, gottgeſchaffner Mann, was ſind wir geworden, was haben wir bereits erlitten und ach, was bleibt noch zu leiden übrig. — Wie gerne ertrüg' ich's allein! O könnt' ich den Fluch hinab mit mir zur Erde nehmen, könnt' ich den Zorn des Rächers allein verſöhnen, wie gerne ſtürb' ich noch heute! Sieh, teurer Vater, unſere älteſte Tochter iſt nun auch Braut — was können wir ihr geben? Ach dürften wir nur noch eine Stunde ſo mit unſern Kindern in Edens Gefilden verleben, ſie ſähen dann auch der Herrlichkeit Zahl. Dies allein könnte mein zerſchlagenes Gebein wieder erquicken, mein kummererliegendes Herz wieder aufrichten."

So Eva. Sie wollte weiter ſprechen, aber Adam, der erhabene Mann, winkt ihr ernſthaft zu: „O ſüßes Mutterherz! wünſche nicht ſo vergeblich; verbanne dieſe Gedanken ferne. Des Ewigen

Willen iſt weiſe, iſt gerecht." Die Mutter der Menſchen verſtand dieſer wenigen Worte hohe Meinung. Schweigend neigt ſie ihr Antlitz und ihre zärtlichen, mitweinenden Töchter umfangen ſie. Der göttliche Mann Adam aber ſtand auf und ſprach weiter alſo:

Der Abend kommt. Die Tiere verſammeln ſich. Die erſte Nacht. Trauer über die verſunkene Welt. Sternenaufgang. Troſt und Hoffnung in's Leben.

„So lief, ein Blick, ein Staunen, mir der erſte Tag dahin. Die Sonne war tief bereits hinuntergeſunken. Im Feuerſchimmer glühten nun über mir die Zedern, die Gebirge rauchten um mich her und brannten in Glut aneinander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieſes herrlichen Schauſpiels. Jetzt ſchien mir ein neues Leben aufzugehen, die Schöpfung um mich her ſtand umgewandelt in neuer Pracht. Die Vögel flogen gerötet im Schimmer; ich ſelbſt fühlte die Glut auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunterging. Wie Offenbarung der Zukunft lag um mich die Welt. Ich wußte nicht, daß nun bald der Tag ſich neige, Finſternis über mir zum erſtenmal hereinbreche — Finſternis war mir unbekannt.

Aber die Sonne ging unter. Die Abendröte ſchloß den niedern Himmel, leiſe Dämmerung ſank über die Welt.

Da ſtand ich — es ward ſo anders um mich. Veränderung fühlt' ich überall. Die Meerungeheuer, die aus Ufer heraufkamen am Mittage, ihr Spiel unter den Erdtieren zu treiben oder im Rohr zu ſchlafen, ſammelten ſich ſchon, ließen nun, den Sand mit ihren ſchweren Bäuchen furchend, ſich wieder in die Fluten und ſchwammen einſam davon. Nun regte ſich alles Getier der Erde und der Luft; die Vögel flogen nun alle auf, die Waldtiere verſammelten ſich, zogen heerdenweiſe den kühlen Bächen zu, tranken, badeten, und verliefen ſich nach und nach in den Geſträuchen. Das ſah ich all' an, wußte nicht, wie mir geſchah. — Es dämmert ſtärker, es wird ſtiller um mich her, ich ſtand, mit den Augen zum Himmel, fragend: wo iſt hin die Sonne, das Licht der Welt? Ich ſehe, fühl's ja nicht mehr; wo iſt hin die ſchöne, ſchöne Sonne?

Traurig gab mein Herz Antwort: Geflohen iſt die ſchöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menſchen! — Und ſiehe, grau- und braunbeſäumte Wolken der Nacht breiteten ſich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel. — Mir ahnte durch all' meine Nerven tiefe Veränderung. Ich ſtreckte den Hals aus, mit emporgerichtetem Haupte dem neuen Wunder zu begegnen. Aber die Veränderung ging ſchneller; kühler ſtieß jetzt der Wind vom Walde her, immer kälter ward der Himmel und düſterer und ſtiller unter ihm die Erde. Alles war hinweg. — Die Tiere des Feldes hatten ſich ſchon verlaufen, ſich ſchon zur Ruhe gelaſſen alle Vögel der Luft, die Fiſche ſchlugen auf Fluten nicht mehr. Immer ſchwerer und ſchwerer ſank Nacht herunter, löſchte und verlöſchte allen Glanz der Dämmerung über mir.

Schweigen fuhr nieder von den Gipfeln der Berge, Trauer bedeckte die Haine. — Da ſchlug laut mein Herz, da fragt' ich in mir ſelbſt: einſam ſtand ich, aber ſchwärzere Finſternis umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her. Da war alles verſunken dem Auge, dem Herzen: nur mein Ohr lebte noch: es faßte das Raſcheln im Baume, des Stromes Fall, der Tiere fernen Tritt im Walde, das Geſäuſel der Nachtvögel durch die Luft über mir. — Was iſt das? Was ſoll das? Jetzt fuhren mir die feuchten Haare um den Nacken. — Angſt überfiel meine Seele in dieſer ſchwarzen Nacht. — Ach, Herr, mein Gott, wie wird mir! Wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in Finſternis verſinke?

Trauernd ſaß ich nieder auf die Erde, und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen. — Die Finſternis aber ward dichter, banger meine Seele. — Da weint' ich über die verſunkene Schöpfung, da weint' ich, daß ſie ſo ſchön war. Soll ſie denn ſo ganz wieder verſinken? Ich auch wieder verſinken mit ihr? — Ach Gott und Schöpfer! Soll verſinken dein herrliches, ſchönes Werk? Wilde Wogen umfaſſen, umſchweben mich, verdrängen mich! — Wer war ich, ehe du mich erweckt, o Gott, mein Schöpfer! Schwerere Nacht lag auf mir als jetzt, da ich noch zu dir ſpreche! Ach der ſchönen Schöpfung! Soll die ſo ganz verſinken? Verſink' ich auch wieder dahin? Du riefſt mich ins Leben. — War es nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir? Nein, du kannſt ſo mich nicht laſſen wieder vergehen! Du hemmteſt dann lange mein innres Wallen zu dir, zögſt mich nicht näher in Banden der Liebe, und Finſternis wär' mir dann lieber als Licht. Auf dich harre ich; du hörſt, fühlſt mich im Dunkeln, du biſt allmächtig an Kraft, zu ſchaffen mir neues Licht! Ich hör', ich fühle ſchon Weben vom Odem, der über mich ausgeht. — Ach, heiliger, ewiger Gott, was ſiehet mein ſtaunender Blick!

Und ich ſah nun auf, ſiehe, hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor — Tauſend und tauſend in zahlloſer Menge: wie Körner von des Sämanns Hand fallen, ſanken die nun ſcharenweiſe über mir hin durch die Nacht — Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in ſeliger Klarheit und ſandten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt! — Lange ſtaunt' ich hinauf, mich umfaßt' ſeliges Schweigen, Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe — Ach, mit einem Blicke wie nahe da meinem Schöpfer! Wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

Liebes Weib! Liebe Kinder! Seht, ich walle nun gleich wieder im Erzählen hinüber. — Edens fromme, ſchauerhafte Gefühle umfaſſen mich noch einmal ſo ganz. Schön iſt die Klarheit der Nacht; lieblicher dann auf der Aue zu weilen. Des Schöpfers Lob ſteigt einem wie eine Flamme über's Herz empor; dann ſich der Mund ergießet in frommen, lindernden Geſängen, dann alles um uns her Ruhe und Seligkeit wird.

Mit geöffneten Augen beſchaute ich nun die ganze himmliſche Pracht. Damals ſah ich noch Sterne ſchimmern, die ihr jetzt vergebens am Himmel ſucht: den holden Paradiesſtern, der mitten am Himmel voll reiner Unſchuld ſtand. O Eva, wir wiſſen es, wann er ſich verlor, wie mitleidig den Gefallenen nachblickte, dann auf immer in Wolken ſein trauerndes Antlitz verbarg! Auch ſah ich jetzt deinen Stern, mein lieber Abel, ſelig auflodernd ſo wie du ſelbſt; dann deinen, fromme Melboe; dich, gefällige Tirza, und Kains, meines Erſtgebornen, trotzig Geſtirn. Adam und Eva flimmerten vertraulich nebeneinander, zwar alle namenlos damals, doch herrlich funkelnd in ſtolzer Klarheit zu mir. Auch heller ſah ich nun die Sternbahn über mir aufgehn, Millionen Funken einander durchbrennen und den baren Bogen am hohen Himmel halten. Es iſt die Straße von heiligen Engeln bewandert, die teils ſingen in holder Liebe und tragen auf ſanften Flügeln Kraft und Fülle des Lebens und Ahnungen himmliſcher Freuden, auch ſüßen Frieden und ſelige Träume dem Menſchen. Sie haben alle gar die Reinheit der Liebe, raſten im hohen Berufe nicht aus, bis ſie vollbracht, was ſie ſollen. Dann ſteigen ſie frohlockend wieder die höhern Stufen hinan. Sie ſind zu Wächtern der Nacht beſtellt, zu Hütern der Unſchuld; ſie ſtehen an heiligen Stäben, umfaſſen der Klarheit ewigen Quell. Tauſend und tauſend Flammen brannten nun und entzündeten einander, durchleuchteten die Nacht. Da ward lieblich die Finſternis; aber der Mond war nicht am Himmel zu ſehen.

Wunderbeladen ſank meine Stirne, aber Gott faßte mich in ſeine Arme auf, ſchloß meine müden Sinne zur Ruhe. Da lag ich ausgeſtreckt im kühlen Graſe, und ſanfter, erquickender Schlummer breitete ſich zum erſtenmal über mich aus.

So ſchlief Adam ein, voller Gnade, denn im Traume ward ihm nun höhere Offenbarung kund. O meine Kinder, wer vermag den reinen Sinn, die göttliche Einfalt dieſer hohen Offenbarung zu geben! Uns verließen bei Edens Ausflucht alle die Bilder, in deren Klarheit allein ich Gottes Geheimnis verſtand. Bereitet euch jetzt zu höherem Gefühle!"

Erſcheinung Gottes. Gott kündigt Adam ſeinen Beruf an. Adam gibt vor Gott den Tieren Namen.

„Ich lag in einem grünen Tale, ſo träumt' ich. Siehe da faßte mich's von meinem Lager auf und ſchüttelte mich, da ſtrömte Feuer aus über die Wälder, mich beſchattete aber eine dunkle Wolke, die mir entgegenſtand, und als mich heiliges Beben auf meine Kniee niederwarf, ſiehe, da tat ſich voneinander die Wolke, ich ſah eine Klarheit, und die Sonne war ſchwarz, alle Sterne trübe gegen dieſe Klarheit, und ich ſah heilige Rede in dieſer Klarheit und eine Stimme — Gott war die Klarheit, aber ein Engel Gottes ſeine Stimme. Der ſtand zur Rechten, jugendlich ſchön gebildet in menſchlicher Geſtalt. Zwei Strahlen hielten auf ſeinen Schultern, ausgegangen der Klarheit, und ein dritter bedeckte ſeine Lenden ganz; aber ein Hauch wirbelt' über ſein Haupt her, entwehend die duftende Locke ſeiner Stirne, doch konnt' ich ihn nicht deutlich beſchauen, weil er der Klarheit ſo nahe war. Zur Linken tiefer knieten drei andere Engel, ganz im Schimmer verborgen, heilige Geſandte des Herrn. Sie waren alle ſel'ger Mienen, die Augen in Andacht, die Lippen voll ſüßen Gebets. Sie trugen alle drei Flammen an ihrer Stirne, ſie bogen ihre Hände ſanft übereinander und drückten im warmen, innigen Gefühl ſie feſt an ihre Bruſt.

Und andachtsvoll kniet' ich, neigte mein Haupt herab; aber zwiſchen mir und der Klarheit ſtieg aus der Erde eine weiße, reine, unbefleckte Lilie empor. Schnell trieb ſie zur Höhe im grünenden Wuchſe und reichte mit ihrem Stengel hoch in die Klarheit hinauf. Sie ſtand hervorgezogen vom Odem des Lebens, entfaltet' ihr ſchönes Haupt in wollüſtigen, ſüßen Blüten, und ein angenehmer Geruch ſtieg über ihr auf, und da ſie nun freundlich ihr Haupt zu mir herüberbog, auf einmal ſie wieder zerfiel, und nicht mehr war zu ſehen ihre Spur; aber ein Funke fuhr von da aus hinüber in die Klarheit.

Eine Rebe ſchoß nun auf, trieb hinan, grünte und blühte und ſtieß volle Ranken überall, ſchoß über von ſo mächtiger Kraft; unter ihren Blättern ſetzten häufig blau und rote Trauben ſich an, ein liebreicher Anblick dem Auge und lüſtern dem Mund. Nun bog ſie ſich in der Fülle zu mir herüber, aber ein Wind wehte, ſie verſank wieder und nicht mehr ward geſehen ihre Spur; aber ein Funke fuhr von da aus hinüber in die Klarheit.

Und ſiehe, ein reines Lamm ſtand, zarter Wolle, in Unſchuld weidend vor mir; ſieh, es wuchs auf, ward groß und ward zum Widder. Seine Hörner bogen ſich ſtark um ſein Haupt, er blökte zu mir fröhlichen Mutes; aber ein Zuck, da fiel er, ſeine Knochen verſchlang die Erde, ſeine Wolle verwehte der Wind und nicht mehr zu ſehen war ſeine Spur; aber ein Funke fuhr von da aus hinüber in die Klarheit.

Und ich ſtand verwundert. — Aber eine Stimme erhob ſich, ähnlich dem ſanften Gemurmel am heiteren Sommerabend; aus verborgenen Grotten und Felshöhlen her weht's unter den Bäumen hervor. Alſo die Stimme:

„Mann von der Erde, tritt nahe, am Anſchauen werde vollkommner, vollkommner werde durchs Wort! Ich bin der Herr, dein Gott, der Himmel und Erde geſchaffen; ich bin's, der das Meer, die Sonne, alles, was da iſt, gemacht: alles Getier der Erde, die Vögel unter den Lüften, alle Geſchöpfe der Waſſer habe ich mit Odem erreget, habe Lebensgefühl verliehen der Pflanze, den Fels gewogen, Wärm' und Schönheit und Dauer nach Maß allew'ger Liebe. Vor allen du mein Werk, ganz in Liebe geſchaffen, mein ſchönſtes Gebild, Mann aus kühler Erde. — Tauſend Wellen zu dir dem Quell der Klarheit entfloſſen, als mein Odem ſegnend über die Schöpfung ausging. Was lebet, was webet, fühlet Odem des

Lebens, faßt und trägt für dich Funken allewiger Liebe. — Deine Freude die meine; geſegnet mir vor allen, Mann aus kühler Erde, meiner Schönheit Spiegel — wie lieb ich dich! Du biſt mir gleich in deiner Unſchuld. Trag' mein Bild, rein verwahr' in deinem Buſen meinen allliebenden Odem. — Geſegnet ſei auf Erden, vor allen ſei geſegnet, Schöpfer, Herrſcher mit mir. Herrſchen ſollſt du in Liebe über die Vögel des Himmels, über der Meere Geſchöpfe, über der Erde Tiere, über die Pflanzen der Erde, über Waſſer und Erde."

Alſo die Stimme. — Ein weites, breites Land ſtreckt ſich auf einmal vor mir aus, lieblich mit Bäumen bewachſen wie im Paradieſe. Ein dunkler, breiter Wald eröffnet ſich; in der Mitte war eine ſchöne, grüne Wieſe; die ward anmutig von zwei blauen Flüſſen umfangen, oben aber am Walde lag ein lichter See, aus dem die Flüſſe herabſtrömten. — Auf einmal ward ich auch hinverſetzt auf dieſe grüne Wieſe; aber eine Stimme rief über mir: „Schaff' jedem Tier Namen nach deinem Willen!" Und ſieh, alle Tiere der Erde kamen nun und gingen vor mir vorbei, ein jedes allein, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab, und ich erteilt' einem jeden ſeinen Namen, wie es an mir vorbeikam, vom größten bis zum kleinſten. Vom Elefanten bis zum Wurm zogen alle vorbei. Ich gab einem jeden ſeinen Namen, wie es kam, und ſah an den Adel, wie ſie von mir wegſprangen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab. Nach den Tieren der Erde kamen auch aus dem Walde die Vögel der Luft. Heerdenweiſe flogen ſie über die Ströme, ließen ſich vor mir nieder, aber ein jedes kam allein an mir vorbei, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab; vom größten bis zum kleinſten, vom Strauß bis zum Kolibri, kamen alle, empfingen Namen von mir, und ich ſah an den Adel, wie ſie von mir wegflogen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Jetzt ſtiegen auch aus dem Grunde der Flüſſe die Fiſche hervor. Sie ſchwammen oben auf der Flut, die Meertiere kamen oben aus dem See bis an's Ufer zu mir herunter und wateten im Schaum. Da erteilt' ich einem jeden ſeinen Namen, wie es auf Gottes Wink bei mir vorbeikam, vom größten bis zum kleinſten, vom ſtrömeblaſenden Walfiſch in den Meeren bis zur Grundel im Bache; und ich ſahe an den Adel, wie ſie von mir wegbrauſten, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Neu erquickt, erleuchtet der hohen Offenbarung ward meine Seele zum Berufe des Menſchen, zum Willen Gottes gegen den Menſchen. Die Klarheit aber ſchloß ſich jetzt vor meinen Augen wieder zuſammen. Ein ſanfter Wind erhub ſich über mir, faßte die Wolke und trug ſie drehend über den Wald. Weiter wollte ich ihr nachſchauen, aber der Morgentau ſank kühl nieder alſo, daß ich's im Schlummer empfand. Schnell erwacht ich darüber, ſchloß meine Augen auf. Der heilige Traum aber war vor meinen Blicken verſchwunden.

Adams Freude beim Erwachen.

Der Tiere Erkenntnis zu Adam, ihrem Herrn. Lobgeſang.

Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreislauf begonnen, alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vögel ſangen doch wieder ſo liebreich über mir, die Tiere brüllten mir wieder entgegen, alles mir ſo fröhlich, da ich nun meine Augen aufſchloß. Zum zweitenmal erwachte ich jetzt, ebenſo ſelig, noch ſeliger als zum erſtenmal. O wie war mir alles ſo willkommen jetzt, mir ſo neu wiedergegeben jetzt! Wie grüßt' ich, wie ſegnet' ich! O Sonne, wie jugendlich ſprang ich dir wieder entgegen! Wie hing ich an deinen warmen, allbelebende Strahlen, — du, die du mir entwichen, mich in Finſternis allein ließeſt, mir verloren warſt — mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, welcher Wonne, du Meer des Wohlwollens, des Überfluſſes, des Ausfluſſes alles Segens über die Menſchen! Du, deren wohltätige Strahlen mich auch im Schlummer erquickt! Ha, ihr ſeid mir alle wieder da, Tiere der Erde, Tiere der Luft, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme der Welt! Wo bleibt ihr in dunkler Nacht? Ha, ihr ſeid mir nun wiedergegeben! euch bin ich wiedergegeben! Ihr ſeid mein wieder, ich wieder euer! Biſt du wieder gekommen, Sonne? Du biſt da, ſchöne Flamme, vom Himmel leuchteſt du herunter, lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer! — Mein Elefant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß geht aus dunkeln Schatten hervor, zu ſchauen dein helles Auge. — Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer!

Du erquickeſt die Bäume, erquickeſt Fluren, erquickeſt und ſegneſt die ganze Natur. Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder, o Sonne, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer! Geflohen der Dunkelheit! geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte, aus meinem Innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bisher noch fremd waren — Da lief ich zu den Tieren, ſchmeichelte, nannt' ihre Namen. Mein Herz ergoß ſich in einem Strome von Segen um mich aus. Du biſt mein, Elefant, mein biſt du! Dich hat Gott mir aufgebaut, mich dir zum Herrn geſetzt; ja, laß uns freuen, daß wir einander gegeben ſind. Er ſchrie, da ich das ſagte, er ſchrie ſanftmütig und freute ſich mein. Auf meinen Ruf kamen nun alle Tiere. Es nahte der Löwe, nahte der Adler, jedes die Stärke ſeines Geſchlechts. Alle Tiere warteten freundlich hinter ihnen. Ach, wie war mir alles ſo nahe damals, ſo nahe am Herzen. O Gott! welch eine reine, ſüße, unſchuldige Freude; wie alles umfangend, wie alles umſchließend damals mein Herz! Die Meertiere kamen jetzt auch herauf, ſie ſchoſſen aus Felshöhlen am Ufer, aus der Tiefe der Waſſer hervor, ſie fühlten alle des Schöpfers mächtige Kraft, den ſüßen Hinzwang zum Menſchen.

Mit gräßlichem Gebrülle ſtieg der Meerlöwe vor allen herauf: ihm folgte nach Behemot, des Krokodils vertraulicher Bruder. Er liebt die ſüßen Ströme. Am Morgen ſteigt er herauf, zu weiden im hohen Graſe; unbeholfen iſt ſein Gang, unedel ſeine Größe. Schreit er, ſo ſchwillt ſein Hals wie Wolken im Sturme, ſein Rachen fährt auseinander wie eine Kluft, ſein Gebrüll iſt wie des Stromes Fall, ſeine Zähne ſtehen malmend aufeinander wie Klippen, er zerhaut am Ufer Baumwurzeln wie Schilf. Er iſt faul, wollüſtig, hat keine andere Freude als ſich ſelbſt, Verderben ſeine Kraft. Ihm folget nach das Krokodil. Lang hingeſtreckt an der Erde läuft es ſchneller als das flüchtigſte Roß, ſchneller als des Adlers Hinſchießen nach Raube; ſteinern iſt ſein Rücken, ſo hart, grün wie des Meeres Schlamm. Es ſchlummert gern im Schilf, nach Beute lauſchend. Aufgeſperrt iſt dann ſein Rachen, ſcheußlich ſein Gebiß, die Backenzähne ſind ſcharf geſchliffen, ſie verwunden die Blicke; rot ſein Auge, trüb und fürchterlich rollt es es in die Stirne, wie die blutige Sonne beim Abendſturm ins Meer. Es kennet kein Erbarmen, keine Treue, keinen Edelmut; ihm iſt auch Schwäche nicht verächtlich. Wie des Meers Aufbrauſen ſind ſeine Begierden. Verzweiflung, dem es begegnet! Die Sonne iſt ſeine Gehilfin bei der Geburt; es legt Eier wie der Strauß und läßt ſie am Meerſand brüten. Nun ſchlug auch die ungeheure Meerſchlange in großem Wall hervor. Sie wiegte ſich oben auf der Flut heran. Wie Wetterleuchten bei der Nacht zuckt ihr Schweif durch die Waſſer; zerteilt lag ſie da unter den ſchaumigen Wogen, wie drei hingewehte, vom Donner, Laub und Aſt verbrannte Tannen. Wie ein Fluß ins Meer ſchießt, weit hinaus durch die grünen Wogen ſeine eigene Farbe treibt, kam ſie alſo näher zum Ufer heran. Jetzt hob ſie ihre Bruſt hoch in die Luft, warf Schatten auf die Landtiere herüber. Sie iſt ein erſchrecklich Geſchöpf, meine Kinder! Fürchterlich wand ſie ſich aus des Allmächtigen Hand, da ſie ward; die Waſſer erfühlten ihre Schwere und ſprangen unter ihr empor. Legt ſie ſich vor die Mündung eines Fluſſes, ſo ſchwellt ſie den Strom zurück; mächtiger iſt ſie als der gewaltige Leviatan. Sie ſchlingt ſich um die Starken herum, zieht ſie mit ſich hinab in ihre Wohnung, in die Tiefe der Waſſer, in den Schoß des brauſenden Weltmeers.

Jetzt kam auch Leviatan in eigenem Sturme daher; ferne ſpielt' er mit den grauſen Fluten, warf die über ſich in die Lüfte wie einen Stein. Er naht in ſeinem Zuge den Inſeln und läßt regnen über ſie. Wie die Nacht kommt er über dem Waſſer her — aber ſein Auge iſt fromm, ähnlich dem Auge des frommen Stiers. Jetzt naht er dem Ufer, läßt angehen die lebendigen Brunnen ſeiner Naſe; ſie ſauſen und brauſen in Kraft. Schwache Tiere weichen all' von ferne, die ſtarken bleiben liegen, laſſen ſich erfriſchen vom Morgenwind, der die Ströme hoch auffängt und lieblich zu ihnen hinüberbläſt. Schöne, farbige Bogen ſpringen vor der Sonne im Waſſerſturz; ſie verändern ſich bei jeder Bewegung.

Groß ſeid ihr, Geſchöpfe der Fluten, gewaltig gebildet von Gott, wie die Klippen, wie die Berge, aber nicht liebreich wie die Tiere des Landes. Nicht ſitzen möcht' ich in euern Wohnungen, nicht teilnehmen an euerm Spiel. Ferne vom Menſchen iſt euer Gang, ihr fühlt nicht Triebe zu mir; gezwungen kommt ihr hierher, gezwungen von der Hand der Allmacht.

Wie ſollt' ich ſie alle nennen, wie könnt' ich euch jetzt ſie alle nennen, die noch nachkamen! der Seehund, der ſo gerne auf Eis in der Sonne ſchläft, der Delphin, der Seebär, die vielerlei Waſſerſchlangen, die ans Ufer heraufkrochen, in Ringen unter den Tieren lagen oder am Ufer herunterhingen, verknüpft wie Gewurzel der Wälder.

Ich ſtand da, ſah alle an. Alles war mir geſegnet, alle Geſchöpfe ſahen auf mich; wie unmündige Geſchwiſter auf ihren ältern Bruder ſehen, ſahen alle auf mich.

Seid alle geſegnet, vom Herrn Erſchaffene! Seid alle geſegnet, vom Herrn Gegebene! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt des Schöpfers Wille! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt mein eigener Wille! Mitgeſchöpfe! Traute Geſchwiſter! gebildet von Einer Hand! beſeelt alle durch einen Odem! Seid alle geſegnet, vom Herrn Erſchaffene! alle geſegnet, vom Herrn mir Gegebene! Gehet hin, erfreut euch im Grünen, gehet hin in die Lüfte, in die Wogen, bis ich euch berufe. Euch leuchte die Sonne lieblich am Tage, die ſchwere Dunkelung der Nacht mach' euch nicht bange; der Herr laß euch aufgehn, laß euch aufgehn ein Licht am Himmel! Seid mir geſegnet, vom Herrn Erſchaffene! Seid mir geſegnet, vom Herrn Gegebene!

Und da ſie nun meinen Segen empfangen, ſtanden jetzt alle von ihrem Lager auf. Ein jedes ſuchte ſich Nahrung, nach Trieben ſeiner eigenen unſchuldigen Natur. Die fanden ſie auf der Wieſe, jene an Bächen und Quellen, die auf Blumen und Kräutern, an Wurzeln, an Früchten der Wälder oder auf blühenden Stauden. Jedes fand, wo es ſuchte, und freute ſich am Genuſſe, da es fand. Mich aber trieb nun Neigung zur einſamen Selbſtüberlaſſung beiſeite.

An die Menſchenverbeſſerer.

Suchſt du durch äußere Formeln den Menſchen zu beſſern, du irreſt;
Nur aus dem Innern hervor läßt ſich's erreichen mit Glück.

Ulrich von Coßheim.

Deutſche Idylle.

Am Hang eines düſteren Bergwaldes ritt Ulrich von Coßheim, Kaiſer Heinrichs des Vierten Schildträger und Freund. Verirrt in ſternenloſer, tiefer Nacht, ſucht er durchs Geſträuch die Anhöhe zu erreichen, ungewiß, ob das Rauſchen im Tale des Rheins oder der Nahe wäre. Da ſchwimmen ihm nun des Morgens lang gehoffte, lang gewünſchte ſüße Strahlen entgegen. Froh, Gott dankend, hält der edle Ritter auf ſeinem ſchnaubenden Roß, hebt die ſtählernen Hände gen Himmel, denn in ſeiner Fauſt trug er Kraft und Mut um ſeines lieben Kaiſers Glück und Ehre: Sei mir gelobt, Gott, für dein Licht! Ha, du Flammenſchiff Sonne, die nun über herbſtliche Nebel wie über ein Feuermeer hinſtreicht — ſchneller, ſchneller vor mir her und zeige mir die gerade Bahn, daß ich über ſie komme, daß ich ſie niederſchmettre mit Schrecken, alle die Verruchten, die einen Edlen betrübten!

Tränen ſchmolzen nieder auf ſeinen Harniſch, da der edle Ritter dies ſagte, denn er liebte Heinrich aus voller Seele. Noch niemals hat ein Freund an ſeinem Freunde ſo gehangen, nie ein Diener für ſeinen Herrn ſo viel gewagt, als Ulrich für ſeinen Kaiſer. Die Schmach, die die Fürſten des Reichs ihren Oberherrn angetan, erfüllte lebendig ſeine Heldenbruſt:

Du ſollſt gerächt werden, mein Heinrich, gerächt werden vor ganz Deutſchland. Klinge, hüpfe du ſelbſt aus der Scheide, wenn ich mich niederſtürze wie ein Adler auf ſeinen Raub, Klinge, Klinge, auf die ein Edler Tränen geweint!

Schnell drückt er in des Roſſes Seiten den Sporn — ihm war's, als wenn alles neu beſeelt im Bunde der Rache mit ihm ſtünde, Himmel und Erde, Schrecken und Verderben den flüchtigen Ferſen ſeines Kampfroſſes folgen müßte.

Aber von Hunger und langer Arbeit ermüdet, ſtand das Roß. Unmutig ſprang der Ritter ab, warf ſich verzweifelnd an des Roſſes Hals, ſchaute umher, Weide zu ſuchen. Da ſah er auf dem Felſen einen Greis ſchlummernd liegen, oben auf der grünen Ebene weidende Stiere und Roſſe.

Am Zaum nimmt nun der Ritter ſein Roß und führt es hinauf.

Coßheim *zu dem Greis, der erwacht.* Grüß Euch Gott, Vater.

Der alte Weidmann. Schönen Dank, Herr Ritter. — Wollt wohl euern Hengſt in's Gras treiben? *Läuft herbei, nimmt das Pferd ab.* Mag da den Gang hinunter weiden, trifft Klee und ſüß Futter in Menge an — Hockt warm, Herr Ritter

Coßheim. Iſt kein Quell hierum? Bin über die Maßen durſtig.

Weidmann. *Gibt ſeine Flaſche.*

Coßheim Milch?

Weidmann. Trinkt, will indeſſen dort aus meinem Keller euch was Kühleres holen. — Hungert euch was?

Coßheim. Dank, Dank, alter lieber Vater. Kann mich nicht ſo lang aufhalten, will nur einen Augenblick meinen Falk dort verſchnaufen laſſen, dann weiter. — Liegt dort unten nicht Bingen?

Weidmann. Setzt euch doch, ſetzt euch doch einen Augenblick, junger Rittersmann, warum wollt ihr denn ſo eilen?

Coßheim. Wie angenehm der Morgen! — Die Sonne zwingt den Nebel noch, gibt heut einen herrlichen Tag.

Weidmann. Ja wohl.

Coßheim. Das fröhliche Gebrüll dort unten am Ufer, wie Alles unter der Sonne erwacht, eine herrliche Glorie dort unten, wie die Nah in Schimmer ſich herdrängt und in den Rhein fällt, wie der große, feuerreiche Strom dort den kleinern hineinſchlingt und ſtolzer vorübereilt! — Ich ſeh ja den Mausturm nicht.

Weidmann. Meinem Finger nach, da richt hinüber! Seht ihr, Nebel bedeckt ihn.

Coßheim. Ja, ja. — Gelt, das Graue grad gegenüber iſt das Caſtell Bingen?

Weidmann. Richtig.

Coßheim. Nun fang ich an, wieder hierum mich zu kennen, ſchon lange war ich in dieſer Gegend nicht mehr. — Aber ſagt doch, Vater, jener ſonnige Hügel, woran eure Ziegen klettern, oben auf ſteht ein Fels, den die Natur nicht hingeſetzt . . .

Weidmann. Iſt Fräulein Animas Grabhügel: wißt ihr denn die Geſchichte nicht, Herr Ritter?

Coßheim. Könnt ihr mir ſie erzählen?

Weidmann. Nun, ſo ſetzt euch zu mir. Hab's ſchon manchem guten Ritter erzählen müſſen.

Und Ritter Coßheim läßt ſich auf freundliche Bitte des alten Mannes auf einen Moosfelſen nieder, ſeinen rund polierten Schild, auf dem grell die Sonne zurück blitzte, legt er vor ſich nieder ins Gras, dazu ſein Schwert und die ſcharfe Streit-Axt. Begierig horcht er dem Greiſe.

Weidmann. Otto, heißt's, der Rheinbewohner, und Philipp, der Franzoſe, ſchwuren lange Tod und Verderben einander. Drunten an der Stromklippe, wo wir Schäfer die Heerde ſchwemmen, der Jäger die Lanze ſchärft, rannten ſie wild auf einander: der Franzoſe ſank, blieb mit dem Beine im Bügel hangen, mit dem Leibe verwickelt im Zaum. Alſo gefangen ſchrie er, flehte Otto'n um's Leben. Ihm ſchenkt' es der tapfre Rheingraf, aber gefeſſelt lag er im Turm zum Löſegeld, ſeine ſchöne Rüſtung im Saal, ein Lächeln uns Deutſchen.

Aber einmal, als wie gewöhnlich im Blumenmonat unter grünender Linde die Mädlein getanzt, führte Anima, Otto, des Rheingrafen einzige Tochter, den Reigen herauf. Sie ſaßen nun auf dem Altane der Burg in Freuden; da hörte das Fräulein weinen das ihr gleich tief in's Herz hinein drang. Traurig ſchleicht ſie herbei. zu ſehn, woher die Stimme komme, da hört ſie nun kläglich einen ſchönen, jungen Ritter weinen, ungefähr alſo:

Ach wie lange ſoll ich noch im Gefängniß ſchmachten? Spatzen, die ihr hier am Turme ſpielet auf dem Dach. ach! an meinen öden Fenſter eure Jungen ätzt! Enten, die ihr auf dem Weiher freudig ſcherzt und lacht! Hören kann ich euer Spiel, aber ſehen nicht, — o wie glücklich ſeid ihr All', glücklicher als ich! Freiheit habt ihr, Glückliche, ach! Die fehlet mir! Seufz' ich doch im Turme tief, Niemand blickt herab. Was hilft mir der Schlöſſer Menge, was mein Ahnenglanz, was mir Jagd und Reiterſpiel? Unter Gram und Schmerzen flieht meine Jugendzeit.

Gerührt geht das Fräulein vom Gitter weg. Ei das gute Mädchen, ſie hatte mit geweint in des Fremdlings Kummer. Sie ſah ihn, er gefiel ihrem Herzen und tief in der Seele blieb ihr ſein Bildnis. Nachts, als alles ſchlief, ſtand ſie hier am Altane, dachte an ihn, den gefangnen Ritter, und wie er ſo traurig durchſchmachtete die Jugendzeit: ach, ihn zu retten aus mühſeliger Gefangenſchaft, war ihr ſüßeſter Wunſch und das Herzchen klopft ihr bange. — Einmal Nachts öffnet ſie den finſtern Turm. Eine Lampe in der Hand, grüßt ſie den traurigen Gefangenen gar freundlich; ein Wörtchen von Freiheit und Hilfe entfällt ihrem Mündlein. Da kniet zu ihren Füßen der Franzmann hin, ſchwört und weint auf ihre Hände. Mit Küſſen hält er das zarte Mädchen gefangen, daß ſie verſpricht, mit ihm zu entfliehen aus ihres Vaters Hauſe. Sie ſchließt ihn los, führt zitternd ihn in ihre jungfräuliche Kammer, dort verbirgt ſie ihn drei Tage vor ihres Vaters grimmigem Suchen, ſorgte, wachte immer über ihn, daß ihn Niemand im Schlummer entdecke. Ei, das gute Mädchen lief ſo oft an's Fenſter, winkte den Mond hinunter: O du neidiſcher Mond! Was blickſt du ſo hell herunter? Hinter die dunkelſte Wolke lauf doch geſchwind! Willſt du mich Zitternde verraten, verraten, mein Schätzchen, das in meinen Armen ruht? Des Regenvogels Geſchrei iſt mir zuwider, aber doch wollt' ich, daß er heut ſänge, daß es ſtürmte hinter den Gebirgen hervor und Wetter brauſten und man nicht hörte die knarrende Pforte! Weit will ich mit meinem Schätzchen entfliehn!

Da, wo er geboren ward, wo er der frohen Jugend Tage durchlebt, im Frühling in Blüten geſpielt hat, ſoll mein Vaterland ſein. — So ſeufzt das gute Mädchen. In der vierten Nacht ſteigt ein Wetter auf, Regengüſſe ſtürzen herab, verſchwiſtert mit Donner und Blitz, ſchlagen, plätſchern nieder von den Dächern der Burg, und im Turmloch heult und pfeift gräßlich der Wind. Da erwacht Fräulein Anima, mit Küſſen weckt ſie den lieben Schlummernden: Auf! auf, Liebchen! Du ſchläfſt an meinem Buſen noch lange; hörſt du, wie angenehm es draußen ſtürmt? Laß uns fliehen, Liebchen, Sturm und Dunkelheit ſchützen uns jetzt. — Sie flohen. Vor ihm her geht das liebe Mädchen, leitet im Dunkeln des unſichern Schritt, der väterlichen Wohnung fern, Wälder und Haiden durchflohen ſie, bis aus dem trüben Himmelmeer ſich der Morgenſtern hebt. Da ſteht der Franzmann ſtille: Kehr' heim, Fräulein, zur jungfräulichen Kammer, darfſt weiter nicht mehr fliehn. Ach! mein Liebſter! ach! Umſonſt! die ſich Anklammernde ſtößt er unwillig zurück, ſie fällt, glitſcht in die Woge hinab, und unbarmherzig eilt der Ritter davon. An Sträuchen hilft ſich das arme Mädchen hervor, folgt weinend mit naſſem Gewande ihrem unbarmherzigen Ritter nach, wie ein treues Hündchen, das durch die Flut ſeinem falſchen Herrn nachſchwimmt, der es verlaſſen will. Schluchzend ſteht ſie am Schiff, in das der Ritter geſtiegen, die Hände gefaltet, und ſucht mit heißen Tränen ſein Herz zu bewegen. Da zieht der Feige das Schwert: Kehr' um, Fräulein, heim, heim, oder vermähle dich mit meinem Schwert, herein darfſt du nicht zu mir, ich liebe dich nicht. — Ritter, ach Ritter, was tuſt du? Sei nicht ſo grauſam, verſtoße mich Arme doch nicht, tat ich doch Alles um deiner Liebe willen, ach! ließ Freunde und Heimat willig. Wer ſchützt mich nun, ach wer, vor meinem zürnenden Vater? Laß mich, Liebſter, an deiner Seite entfliehn! — Vor drängt ſie ſich in ſeine Arme, die Spitze des Schwertes ſteht ihr entgegen. Sie ſinkt, Blut färbt ihr flachſenes Haar und ſprengt wie frühe Mairöschen ihr blaß Gewand. Ferne über Flut und Land floh der Verräter. Fluch verfolgt ihn. Noch weint jedes Mädchen, wenn es zum Schäferkranz an dieſem Hügel Thymian und Maßliebchen pflückt.

Coßheim. Könntet mit euern ſüßen Reden mich an die Nacht hinfeſſeln, triebe mich nicht ein ſo heiliges Geſchäft davon. — Ruhe ſanft, armes Mädchen, in kühler Erde, ſanft ſchlummre, daß keine Herzensangſt dich mehr wecke. O der Verräter! Gott im Himmel, daß du ſolchem Schurken Liebe noch vergönnſt. — Hilf mir doch mein Pferd fangen, alter Mann. Iſt kein Quell da herum? Will's tränken und wieder fort.

Weidmann. Hier iſt wohl ein Quell, aber vor Steinen könnt' ihr euer Pferd nicht zuführen.

Coßheim. Schadet nichts, ich ſchöpfe mit dem Helm.

Und der Ritter Coßheim nahm ſeinen Helm vom Haupte, ſchöpfte dreimal und hielt es ſeinem durſtigen Pferde vor, daß er's tränkte.

Naß hingen ſeine Blicke immer über Animas Grabhügel, und nun ſchwang er kräftig ſich in den Sattel, drückt dem alten Manne freundſchaftlich die Hand: Fühlt' ich's nicht gewiß, Alter, daß ich euch in Kurzem wieder hier ſähe, der Abſchied von euch machte mich traurig. Gott mit euch, Vater, grüßt mir eure Kinder!

Weidmann. Darf ich euern Namen nicht wiſſen, edler Ritter?

Coßheim. Schreib' oben an den Stein auf Anima's Grab: Ulrich von Coßheim

Weidmann. Lieber Ulrich, Gott erhalt' euch, ihr ſeid ein frommer Waffenträger.

Coßheim. Kennſt du meinen Herrn?

Weidmann. Kaiſer Heinrich ſollt' ich nicht kennen? O den kenn' ich wohl, mit ſeinem Vater war ich in Italien; er ſelbſt iſt der freundlichſte, wackerſte Herr, hab' ihn noch kürzlich zu Worms geſehn. Gott erhalt' ihn fröhlich.

Coßheim. Gehört viel dazu, lieber Mann. Du weißt alſo nicht, wie übel's im Reich mit deinem lieben Kaiſer ſteht?

Weidmann. Wie ſoll ich's wiſſen! Wir Hirten hören wenig Neues auf unſrer Weide. Sagt mir's doch.

Coßheim. Du hältſt mich auf. Du weißt es doch, daß die ſächſiſchen Fürſten und Biſchöfe ſich ſchon lange wider Heinrich empört?

Weidmann. Sind die Wetterwolken noch nicht vorüber!

Coßheim. Noch mehrere, ſchwülere wälzen ſich nun auf, ballen ſich zuſammen, um Schlag auf Schlag über Heinrichs Haupt loszubrechen. Wie ein Fels im Sturm, den die Donner ſplittern, aber nicht bewegen können, ſteht er in ſich ſelbſt feſt, und teilt die vorüber ziehenden Wetter auseinander. Sieh, ſeine getreuſten, liebſten Freunde, ſeine Lieblinge, die er immer vorzüglich geehrt, Rudolf von Schwaben, der ſein leiblicher Schwager iſt, dem er ſein Herzogtum verliehn, und Berchthold von Zäringen ſtehn nun gegen den Helden auf. So lang er als Mündling unter ihnen geſpielt, ſich alles gefallen ließ nach ihrem Willen, war er ein wackrer, trefflicher Herr und ſeine Majeſtät war die Amme, an deren wohltätigen Bruſt ſich jeder getränkt und gelabt; aber nun, da der kaiſerliche Jüngling heranwächſt, im Harniſch kühner um ſich ſchaut, in die Höhe richtet den geſunknen Zepter, ſich gürtet mit Recht und Gerechtigkeit und ausüben will die von Gott ihm anvertraute Gewalt, ſtehen die übermütigen Zöglinge gegen die nämliche Majeſtät, die ſie ſo groß gemacht, und ſchlagen wie undankbare Kinder auf ihrer Ernährerin Bruſt. Solch einen Bubenſtreich macht der ſchwäbiſche Rudolf. Gedungen haben ſie da mit einander einen verräteriſchen Hund, Regginger genannt, der ausſagen mußte vor der Fürſten Verſammlung, als hätte ihn und andre mehr Kaiſer Heinrich gedungen, zu Würzburg etliche Fürſten hinterſtelliger Weiſe zu ermorden; und ſieh, unter dem Vorwand kündigen ſie ihrem frommen. wackern Kaiſer Treu und Gehorſam auf. Die Krone iſt der Apfel, nach dem die Schlange mit giftigen Augen ſticht, herunter ſtoßen ſeinen Kaiſer vom Stuhle möchte Rudolf der Schwabe gern und ſich ſelbſt darauf ſchwingen.

Weidmann Die Hölle wird ihn eher verſchlingen, als er darauf ſitzen ſoll! — Wo iſt doch der Regger? Lebt der noch?

Coßheim. Das hoff' ich! Bei Mainz, auf der Rhein-Inſel, Morau genannt, kommen wir Stirn' an Stirne zuſammen, Regginger der Verräter und ich, um Wahrheit und um Ehre zu kämpfen, ich für Gott und meines Kaiſers Unſchuld, er für die Hölle und ihren lügneriſchen Anhang, unter deren ſchwarzer Fahne er geſchworen. An den Tag will ich da bringen alle Bosheit und Verleumdung, wenn ich ihm das Schwert an's tückiſche Herz ſetze und jubelnd zu allen Teufeln jage ſeine vermaledeite Seele. Wenn ich an die Tränen gedenke, die Held Heinrich bei dieſer Beſchuldigung geweint! Mit der Klinge wollte mein heldenmütiger Kaiſer im Zweikampfe ſelbſt über den ruchloſen Schwaben her, aber wir knieten um ſeinen Thron, neun Waffenträger, alle zum Streiten und Siegen bereit, ſo lange, bis er dem Entſchluß entſagte, und vor Allem gab Gott die Gnade mir, daß ich auserſehn ward, dies edle Werk auszuſtreiten. Das iſt nun mein Ritt. Bin ich nicht beneidenswert?

Weidmann weinend. Bei Gott, ihr ſeid ein wackrer Ritter, Gott iſt auf eurer Seite, ihr werdet gewiß ſiegen. Hält ihm die Hand.

Coßheim. Dafür iſt mir nicht bang.

Weidmann. Fechtet ihr morgen ſchon?

Coßheim. Morgen iſt der erſte Tag, vierzehn Tage halt' ich auf der Inſel und erwarte ſeiner.

Weidmann. Schlagt mir's nicht ab. Ich reit' mit euch.

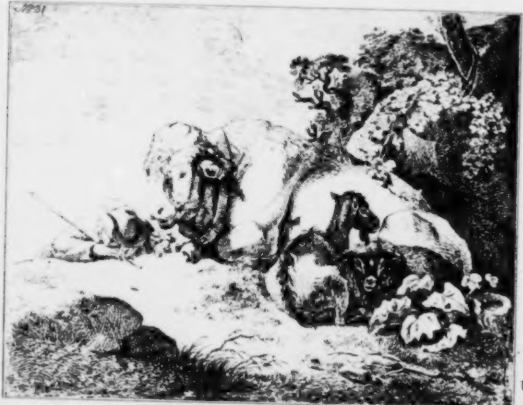
Coßheim. Ich muß allein. Laßt mich los.

Weidmann. Wenn ihr wieder zurück reitet, ſprecht doch dort in meiner Hütte zu.

Coßheim. Gewiß.

Weidmann. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergeſſe. Immer ſoll mein Gebet euch begleiten.

Und der Ritter Coßheim ritt an Animas Hügel hinunter, vierzehn Tage und noch vierzehn Tage hielt er auf der Inſel Morau bei Mainz und wartete ſeines Gegners, aber umſonſt, denn Regginger kam nicht. Das böſe Gewiſſen peinigte dieſen und die Reue und Angſt einer ſolchen unredlichen Tat an ſeinem getreuen Oberherrn marterte ihn ſo ſtark, daß er in Unſinnigkeit verfiel und ſich ſelbſt an einem Baum erwürgte. Unmutig zog Ulrich von Coßheim zurück. Tief ſtand ſchon die Sonne im Abend, als er vor Weidmanns Wohnung hielt. Eine ſchöne Hütte hatte dieſer ſich über eine kühle Felshöhle gebaut, die rundum mit Weinreben und grünen Geſträuchen bedeckt war und ein lebendiges Dach zur Kühlung ließ. Mit ſeinen Kindern ſaß der fromme Greis darunter, ver-



Ruhender Stier

Nach einer Radierung von Maler Müller

[illegible]
UNIVERS[illegible]
[illegible]

Univ. Bibl.
München

richtete ſein Abendgebet, als er das Schnauben von ſeines lieben Gaſtes Pferd erkannte. Fröhlich ſprang er hervor: Gott ſei Dank! Wieder da, Herr Ritter? Friſch, ihr Jungen, zieht das Pferd hinein und nehmt die Waffen und hängt ſie in die Laube. Geht, bereitet ſchnell den Tiſch und bringt was zu eſſen und trinken her, der Herr Ritter wird hungrig und durſtig ſein.

Das taten die Knaben. Sie bereiteten in der kühlen Laube einen Tiſch, beſetzten ihn mit Brot, Obſt und Käſe und einem herrlichen Trunk Moſt. Der Held ſaß nieder, aß und trank.

Weidmann. Nun, lieber Herr Ritter, wie iſt's euch ſeither ergangen? Ihr ſeid lang ausgeblieben. Der Regginger iſt doch tot.

Coßheim. Ein neuer Schurkenſtreich! Er iſt ausgeblieben.

Weidmann. Darum zögertet ihr ſo lange! Laßt euch das nicht betrüben, Herr Ritter, eßt und ſeid munter, die Schelmen mögen ſich grießgramen und grämen. Grau wird der doch nicht werden, und was macht's? Eine Handvoll Schelmenblut mehr oder weniger in der Welt oder nicht! Von was Freundlicherem. Hab' ich nicht drei hübſche Jungen da, von ſechzehn bis vierundzwanzig? Habe ihnen halt ſeit der Zeit neue Kittel machen laſſen, hab' ſie für den Kaiſer groß gezogen, ſollen nun mit euch reiten, wenn's Not iſt und ihm dienen.

Coßheim. Ihr ſeid ein braver Mann. Der Kaiſer ſollte viele ſo treue Untertanen haben.

Weidmann. Eure Geſundheit!

Coßheim. Gott geſegn's!

Weidmann. Mein, wo iſt denn's Mädel? Ruf doch einer eure Schweſter hervor, der Ritter mag vielleicht gern ſingen hören, weil er zum Plaudern zu müd' iſt. Ich weiß nicht, ob ihr auch ſo ein Liebhaber von Liedern ſeid, Herr Ritter, als von Märchen.

Coßheim. Ihr tut mir einen Gefallen. — Iſt das nicht eure Tochter?

Und Agnes, Weidmanns Tochter, tritt herein, wie eine Braut, der der ſchönſte Freier lange mit Liebe nachgeſtellt und die nun in die Laube gefordert wird, wo der willkommne Gaſt ſich mit der Mutter beſpricht. Sanft errötend, die fleißige Spindel in der Hand, geht ſie zur fragenden Mutter hin, die Augen immer auf ihre Arbeit geheftet, ſtrauchelt ſie faſt, indem ſie naht, und ſie fürchtet nun frei aufzublicken und dem in die Augen zu ſehn, den ſie doch, verborgen hinter Blättern, mit ſüßen Blicken verſchlang. Ein einzig Wort von ſeinen Lippen jagt ihr Zittern durch alle Glieder und die Spindel fällt aus den unſichern Händen hin: ſo trat Agnes bei des Ritters freundlichem Gruße unter den Ranken her, beſcheiden ſitzt ſie auf ihres Vaters Wink auf einen Schemel dem Ritter gegenüber nieder; immer die Augen niedergeſchlagen, ſaß ſie, nur dann und wann gleiteten ihre Blicke und blieben an des Ritters edler Geſtalt hängen.

Weidmann. Siehſt du, liebe Tochter, dies iſt der Herr Ritter

Ulrich von Coßheim, er iſt keiner von denen, die Landmanns Koſt verſchmähen und eines ſchlichten Mannes Herz verachten, ob er gleich unſerm lieben Kaiſer immer am nächſten ſteht. Hoffe doch, daß ihr dieſe Nacht bei uns bleibt, Herr Ritter.

Coßheim. Ja, Vater.

Weidmann. Die Sonne iſt nun drunten. Nun Agnes und du Peter, ſingt ihr indeſſen, bis es Zeit Schlafengehens iſt, dem Herren Ritter Ulrich noch ein paar Lieder. Ich denk', das von Genoveva der Keuſchen im Turm genannt. Peter du mußt Golo ſein, Agnes ſingt die Genoveva, ich will euch ſagen, was dazwiſchen hin gehört. Ihr werdet da ſehn, Herr Ritter, wie der liſtige Golo allerhand ausſinnt, als Schmeichelei der Schönheit, Verſprechen von Gaben und grauſames Drohen, die keuſche Pfalzgräfin zu erweichen, bis er endlich . . . ihr werdet's am beſten ſelbſt hören. Gebt acht, ihr Kinder, ich fange nun an:

Das Innere eines dunkeln Turmes; Genoveva ſitzt in Ketten mit ihrem Kinde auf dem Stroh, Golo ſchließt die Tür auf.

Golo. Zu dir komm ich gegangen
Am ſchönſten Frühlingstag,
Willſt du nicht mein Verlangen
Heut ſtillen, Liebchen, ſag'?

Fröhliche Vögel pfeifen
Auf blütenreichem Zweig,
Rehchen ſpringen und ſtreifen
Voll Muts am blumigen Teich.

O wie ſprudelt die helle,
Klare, duftende Quelle
Durch Moos und bogig' Ried;
Wie ſchlagen, wie klagen
Von Roſen getragen
Finken ihr brünſtig Lied!
Auf, Genoveva, meine Wonne!
Alles liebelt, ſinget, lacht,
Nur du liebſt Kerkers Nacht,
Verbanneſt Scherz und Sonne.
Willſt du denn ſtehts verſagen
Lindrung meiner Qual,
Soll ich alleine klagen,
Unter Blumen im Frühlingstal?
Im Fels durchhoffet Wintersnacht
Das Turteltäubchen, denkt ſich frohen Mai'n,
Süße Träume voll Frühlingspracht,
Führt Amorn, unter Roſen erwacht,
Bald in ihr Neſtchen ein.
Geregt vom lenziſchen Triebe

Univ. Bibl.
München

Girrt es nun ſchnäbelnd im Moos,
Vergißt allen Kummer in ihres Taubers Schoß; —
Iſt dem nicht ſo, meine Liebe?

Weidmann. Hier läßt Golo auf Genovevens Schoß einen Blumenſtrauß fallen.

Komm, wollen im Garten
Luſtwandeln gehn,
Tulpen mancher Arten
Flora malen ſehn.
Gerne wollt ich ſterben,
Könnt' ich mir
Deine Liebe erwerben,
Aller Frauen Zier.

Genoveva. Meine Liebe erwerben!
Falſcher Rittersmann,
Sieh mich nicht an,
Sonſt muß Scham meine Wangen färben.

Ha! die Wange, bleich nnd matt,
Drücket ſchwerer Kummer,
Herz und Auge, lebensſatt,
Wünſchen Todesſchlummer!

Umſonſt ſchwingt Frühling ſein farbig Panier,
Koſet ſüßer Lilien Zier,
Was hilft's, Siegfried iſt fern von hier,
In blutigen Schlachten zu ſiegen.
O Himmel, alle Maienzeit
Floh mit ihm, — alle Freud',
All' ſelig Vergnügen.

Arm an Blumen iſt die Flur,
Ach, zu ſeinen Füßen nur
Sproſſen Hyazinthen;
Keine Luſt, ſtatt Freuden Leid,
Keine ſüße Maienzeit,
Spielet unter Linden.

Verlaſſen ſchmacht' ich
Mit meinem Kind ach! in Ketten,
Niemand höret mich,
Niemand will mich retten.
Luſt und Freude, Maienzeit,
Die mich ſonſt ſo ſehr erfreut,
O wie flohet ihr ſo weit!

Ha! die Wange, bleich und matt,
Drücket ſchwerer Kummer,
Herz und Auge lebensſatt
Wünſchen Todesſchlummer!

Weidmann. Sie ſchüttelt die Blumen wieder vom Schoß. Golo faßt ihre Hand, die ſie ſchnell wieder zurückzieht.

Golo. Weine nicht, du ſchöne Frau,
Mein Herz weint mit dir,
Glaub' mir, Blumen blühen auf der Au,
Iſt gleich dein Siegfried nicht hier.
Fühlſt du doch ſelbſt, wie Liebe brennt,
Ach daß ich dir's nur ſagen könnt',
Wollteſt du mit mir
Freundlich in ſchmucker Lockenzier
Über blühende Beete gehn,
Es glänzte der Frühling noch einmal ſo ſchön.
Dort in der Laube, die Roſen durchwehn,
Wollten wir lieblich ſingen hören.
Dir ſchlägt der Fink und die Nachtigall,
Dir klingt der Harfen Silberſchall,
Dir tönt Geſang in Mädchenchören.

Beherrſcht doch Liebe die ganze Natur,
Sieh die Vögel auf der Flur
Küſſen ſich ohne Betrüben,
O was tät' ich zu dieſer Stund,
Heilte dein rubinroter Mund
Mit einem Küßchen mein Herz, ſo wund,
Wollteſt du mich lieben!

Mir wäre nicht zu hoch des Himmels Halle,
Zu ſtreiten mit Adlern am Sonnenballe,
Des Kampfs mit Rieſen und Drachen
Auf Erden wollt' ich nur lachen,
Für dich ſtieg ich in Grotten,
Die kein Tagesſtrahl durchſchlich,
Wollt' um dich
Aller Gefahren ſpotten!

Hat doch mein Herz dreimal geweint,
Als ich in Feſſeln dich ſchloß,
Aber, ach, mein Leid iſt ſo groß,
Vater und Mutter würd' ich feind,
Müßt ich dich, Liebchen, verlieren,
Lenk' nur einen Liebesſtrahl,
Schöne Frau, auf meine Qual,
Laß mein Flehn dich rühren,
Schnell wird dein Kerker ein Roſental,
Deine Ketten Rubin und Saphiren.

Weidmann. Golo zieht hier ein Schmuckkäſtchen hervor, kniet vor Genoveva nieder.

Sieh, hier hab ich ein Perlenband,
Dürft' ich's doch mit eigner Hand
Schlingen um dein Händlein,
Weiß und glatt wie Elfenbein,
Hei! wie wollt' ich fröhlich ſein.

Sieh dieſen Ring, von Gold ſo fein,
Häng ich an dein Öhrlein,
Dein Öhrlein muſchelrund und klein.
Bereitet ſteht dir noch ein Saal,
Voll Koſtbarkeiten allzumal,
Voll Purpur, Gold und Seiden,
Dich königlich zu kleiden.

Dann kannſt du, wie die Liebe, ſchön
In ſtolzem, klaren Schimmer gehn,
Dich wird die Welt verehren!
Wo du gehſt, werden Düfte wehn,
Vor dir ſich Blumen in Goldtau blühn,
Wo du ruhſt, wirſt du Nachtigallen hören.
Schon laden ſie, ihr ſanfter Schall
Durchläuft der Saiten Wirbelfall,
Schon tönt Geſang in Mädchenchören,
Komm, Liebe, wollen hören!

Weidmann. Er legt ſeine Wangen auf ihr Knie. Genoveva ſtößt ihn mit weggedrehtem Haupte zurück.

Genoveva. Seien's Geſänge brünſtiger Nachtigallen,
Seien's Lieder, Harfen entflohn,
Mögen ſie an ſtummen Felſen verhallen,
Nichts kann mir ſüßer ſchallen,
Als das Lallen
Von meinem unmündigen Sohn.
Verflucht deine Zaubergeſänge,
Fluch deiner Schmeichelei!
Mein Herz zu beſtricken,
Zu fälſchen meine Treu,
Sind ſie gericht't,
Wie ſoll es dir glücken,
Sing, ſing, ich höre nicht.

Deine Untreu' wird dich ſelbſt ſchlagen,
Wird gegen dich das Beil tragen,
Golo, Golo, meine Plagen
Fallen auf deinen Scheitel ſchwer.
Ging der königliche Bär
Nach Raub aus ſeinen Höhlen,
Und du Luchs ſchleicheſt her,
Seine Luſt zu ſtehlen!

Hörſt du ihn, er eilt zurück,
Tal und Wald durchtönet Heldenſtimme,
Eh ihn entdeckt dein ſcharfer Blick,
Stürzt er ab auf dein Genick,
Und rötet den Bach in ſtolzem Grimme.

Weidmann. Sie hebt ihr Kind vom Stroh auf, drückts an ihr Herz und küßt es.

Auf uns blicken Engel nieder,
Drum ſchläft Unſchuld ſicher im Hain.
Deckt' uns nicht heilig Gefieder,
Söhnchen, wo wär dein und mein Gebein?
Schluchze nicht, Trauter, müſſen deine Wiegenlieder
Seufzerlein,
Ketten gleich dein Wiegenbettchen ſein.
Der Mond geht auf und ſinket nieder,
Der Morgen kommt und fliehet wieder.
Es fällt die Flut, es wächſt das Meer,
Es läuft der Sterne lichtes Heer,
Es ſtirbt des Frühlings Melodie,
Nur meine Treue weichet nie.
Zurück, Golo, zurücke!
Weiche von hier!
Verhaßt ſind mir deine Blicke,
Nimmer rede von Liebe mir.

Golo. Harte Frau, härter als Stein,
Dich kann kein Flehn erweichen,
Grauſam muß man ſein,
Wilden Tieren gleichen;
Mein biſt du, dir hilft nicht Gott,
Ich muß dich genießen,
Sollt' ich auch im bittern Tod
Noch dieſe Freude büßen.
Siehſt du meine Tränen rinnen,
Sie bringen dir und mir den Tod,
Was tat ich nicht, dich zu gewinnen!
O ihr Nächte habt es oft betrachtet
Die ich unter Seufzern hingeſchmachtet
Vor Lieb' und Schmerz von Sinnen!

Weidmann. Er nimmt ihre Hand, drückt ſie an ſeine naſſen Wangen.

Noch biſt du in meiner Hand,
Siehſt, fühleſt meine Zähre;
Fürchteſt du der Untreu' Schand,
Wohlan! ſo höre:
Dein Gemahl iſt tot, der junge Held,
Erbleicht liegt er im Siegesfeld,

Sein Grabmal baut die Ehre;
Es ſank ſein prächtiges Panier,
Der tapfre Ritter Bellamir,
Durchrannt' ihn mit dem Speer,
Glaub', es iſt keine falſche Mär',
Bringt Knechte, bringt die Waffen her.

Weidmann. Golo ſtampft mit dem Fuß, Knechte treten herein, bringen blutige Waffen, legen ſie auf den Boden vor Genoveva nieder, gehen ab.

Sieh hier den Schild, ſieh hier den Speer,
Dies Schwert, ſo er geführet,
Und dieſen Helm, den ich vorher
Mit Palmen ſchön gezieret,
Von ſeinem Heldenblute rot.
Er ſtarb — laß dir's erzählen,
Sein letztes Wort war noch im Tod:
Wir ſollten uns vermählen.

Genoveva. Mein Gemahl . . . Siegfried tot!
O Himmel, drückt mich nieder!
Dies Schwert von ſeinem Blute rot,
Tot! tot!
Mein Siegfried, mein Gebieter!
Auf Erden wohnt kein Erbarmen,
Verſtoßen, allein,
Niemand will ſich mehr erbarmen,
Erbarmen meiner Pein!
O du Weſen, das Herzen zerſchlägt,
Mir dieſen Jammer zuwägt,
Was tat dir meine Seele!
Kind, hörſt du's, dein Vater iſt dahin,
Lall' ihn zurück, ruf' ihn,
Aus Todes nächtlicher Höhle!

Weidmann. Genoveva ſpringt wild auf, ſchluchzt, ſtarrt die blutigen Waffen an — blickt wild in Golos Aug'.

Nein, es war Teufels Liſt!
Golo, Golo, du biſt
Ein Lügner, ein Verruchter!
Du willſt mich betrügen,
Beſtricken, belügen:
Er lebt! Qual auf dein Herz, Verfluchter!
Er lebt und lebt und ſoll dir leben,
Bebe, du ſollſt noch beben,
Hier ſtreck' ich meine Händ' dir aus,
Da führe mich zum Hochzeitsſchmaus,
In Schutt und Gruft, in Nacht und Graus,

Bei Mord und Höllen-Fackelſchein
Soll unſre Hochzeitsfeier ſein!
Und Siegfried! Siegfried komme dann
Lebendig oder tot! —

Weidmann. Genoveva ſieht wild umher, fällt mit dem Antlitz in ihre Arme, die Linke hält Golo und ſteckt ihr einen Ring an den Finger; küßt ihr die Hand.

Golo. Ha! endlich noch mein,
Mein Jammer, meine Pein!
Wie wird mir dann ſein?
Ein Pilger wall' ich für und für
Um dieſer klaren Augen Schein.
Hölle, daß ich nur ſagen könnt',
Wie ſehr, wie ſehr dies Herz hier brennt,
Das lindert ſchon die Pein.
Mein wirſt du noch, mein!
Raſ' ich vor Entzücken?
Dem Bruder jagt' ich den Dolch ins Herz,
In dieſem Arm zu liegen,
Mich an die zarte Bruſt zu drücken,
Auf deinem Herzen mein Herz zu wiegen,
Gedanken voll Entzücken!

Mich zücket Wonne himmelwärts.
Blumig mögen die Auen blühen,
Entglommner junge Roſen glühen,
Seit ich hoffen darf, du werdeſt mein!
Zur Hochzeit, zartes Fräulein,
Schlag auf dein blaues Auglein,
Genoveva, du biſt mein!

Weidmann. Sie reißt ſich los, rafft ſchnell das Schwert ihres Mannes auf.

Genoveva. Sieh her, her, hab' ein Schwert,
Ha! meines Siegfrieds Schwert,
Will tief ins Herz mir's drücken!
Anlachen dich
Ich, ich?
Lieber den Teufel, als dich!
Entweich', Scheuſal, töteſt mich,
Hölle ſind mir deine Blicke!
Verrätriſcher, elender Mann,
Lächelſt du mich noch einmal an,
So ſtoß' ich zu, ſo iſt's getan.

Weidmann. Sie ſetzt ſich das Schwert auf die Bruſt. Golo ergreift ſchnell das Kind.

Golo. Zerſchmettern ſoll, hier ſchwing' ich ihn
Am Beine hoch — ſiehſt du ihn —
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern,
Dein' Sohn hier an den Mauern!
Wirf geſchwind das Schwert zurück,
Ich ſchlag ihn den Augenblick,
Wird fallen, röcheln, ſich krümmen,
Weib voll Eigenſinn,
An deinen Füßen hin.

Trag ich noch ein Menſchenherz?
Was war ich — bin ich jetzt?
Die Schlange tobt vor Schmerz
Auf den, der ſie tritt und verletzt.

Verflucht ſei Schönheit,
Wo kein Erbarmen wohnt,
Wenn Grauſamkeit
Im Weibe thront.
So ſcheußlich iſt die Hölle nicht als ſie!
Treibſt mich nicht ſelbſt zum Abgrund hin,
Mich, der ich voll Elend,
Verdammte falſche Gleißnerin!

Ha! ich
Zerſchmettre des Knaben Glieder,
Fall' über mich
Erd' und Himmel nieder!
Dann ſchleif' ich dich,
An blutigen Haaren ſchleif' ich dich
Über des Röchelnden Glieder,
Und ſtirbſt du, will ich doch
Im Sterben noch
An dir meinen Willen erfüllen.

Ha! was ſäum' ich noch,
Wer hält die Wut,
Die Herz und Blut
Mir frißt und raubt?
Schon ſchlag' ich ihn rachevoll,
Zerſchmettern an der Mauer ſoll
Des jungen Drachen Haupt.

Genoveva. Golo, Golo, halt ein,
Beim lebendigen Gott, halt ein,
Halt ein, ſieh meinen Jammer!

Golo. Vergebens flehſt du meiner Wut,
Färben ſoll ſein mitſchuldig Blut
Roſenrot dieſe Kammer.

Genoveva. Erbarmen, ach Erbarmen!
Das Schwert liegt ſchon,
O! den Sohn, den Sohn
Zurück in meine Arme!
Hier knie' ich,
Hier wälz' ich mich,
O Golo, trag Erbarmen!

Golo. Vergebens flehſt du, er fällt, fällt,
Ihn rettet nicht die Welt,
Röchelnd zu deinen Füßen —
Peinigſt, zermalmſt mein Herz
Ohn' Mitleid, er ſoll's büßen!
Roſenrot ſoll ſein Blut zum Scherz
Zu deinen Füßen fließen;
Lächelteſt, wenn ich weinte vor banger Liebesqual —
Ha, dies Lächeln des Knaben
Erdrück' ich nun in Todesqual,
Sein Geheul, ſeine Qual
Soll mein kochend Herze laben!
Freu' dich, höhn' mich,
Nun iſt es dir erlaubt,
Nun ſchlag' ich ihn rachevoll,
Zerſchmettern an der Mauer ſoll — Mauer ſoll
Des jungen Drachen Haupt.

Weidmann. Golo hebt fürchterlich das Kind in die Höhe, es ſchreit überlaut, heulend ſtürzt ihm die Mutter in die Arme.

Genoveva. Golo! Ach Golo! Halt ein!
O wenn du den Himmel hoffſt, halt ein!
Laß, laß mein Kind am Leben,
O daß du ſelber Vater wärſt!
Du fühlteſt mein Erbeben,
Verſchone oder nimm, nimm mir zuvor mein Leben.

Golo. Ha! ihre Stimme,
Das hält mich! Ich höre dich,
Ein Löwe, gefeſſelt bin ich,
Gefeſſelt im ſtolzen Grimme;
Eine Memme bin ich,
Deine Schönheit entmannet mich,
Entmannt mich deine Stimme.

Was fällſt mir in die Arme?
Was netzen dieſe Tränen mich?
Liebe bringt kein Erbarmen,
Nur Grauſamkeit erweichet dich.
Weh dem Mann, der Rettung begehrt
Vom Weib, er iſt verloren,

Eh ſänd' er dir vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bei Mohren.

Ohne Licht, ohne Götter,
Kalt verſtoßen, klimmt er pfadlos hin,
Mittag fliehet hin,
Und Mitternacht iſt ſein Erretter.

Nächtlich Geſchöpf voll Trug und Liſt,
Weib, daß du ſo gleißend biſt!
Höll' und Himmel liegt in dir beiſammen,
Da ſchwebt ein engelmilder Schein,
Um's Aug' geflochten drein
Sind Todesqual und Flammen.
Hör' dies, mein Herze ſchwillt,
Keine Taube ſingt dir, ganz erfüllt
Bin ich von Mord und Verderben,
Ein Augenblick umſpannt dein Ziel,
Und wenn ich in die Hölle fiel,
Ihr müßt beide darnach ſterben.
Dein Kuß, dein Kuß! Weigerſt du?

Genoveva. Ich will, ach Gott! Ich muß!
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,
Daß Alles eine Mutter wagt,
Um ihren Sohn ging ſie ſchnell
Hinunter in die tiefſte Höll',
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,
Daß Alles eine Mutter wagt,
Ihren Sohn zu erhalten.
Was tu' ich? Gott! Was tu' ich?
Erd' und Himmel, bedecket mich!

Golo. Halt' ich mich? Reicher Gott, welch ein Kuß!
Leb' ich oder bin ich hingeſunken,
Wein' ich, ach, von ſüßen Freuden trunken,
Daß ich bald in Wolluſt ſterben muß?
O wie ſehr, ſehr
Gewaltig Entzücken!
Brauſend wie wildes Meer.

Weidmann. Golo gibt ihr den Knaben, Genoveva küßt ihn, drückt ihn feſt an ihr Herz.

Rollen doch warme Tränen
Meine Wangen herab!
Goldne Tränen,
Schwimmt ihr, den Kuß zu krönen,
Den die allerſüßeſte Lippe gab?
Bebe nicht, Weiblein, binde

Straf' und Schuld allein an mich.
Iſt dieſer Kuß Sünde,
So ſchwör ich:
Den Himmel zieret dieſe ſchöne Sünde.

Ade! ſchön Liebchen! Blicke
Noch einmal auf! Lebendige Blicke!
Gott, Du Lilienbruſt, du Purpurmund,
Lebe wohl, in einer Stund
Bringt die Liebe mich dir ganz zurücke.

Welche frohe Ernte wartet mein,
Lieg' ich an dieſer Bruſt, Weiblein,
Vor mir mögen goldne Berge ſtehn,
Werd' ſie nicht ſehn,
Ja wüchſ' unter meinen Füßen
Diamant nnd Edelſtein,
Stieß' Alles weg mit Füßen,
Sammelt' nichts als der Teuern Küſſe
Auf deinen purpurnen Lippen ein!

Um Mitternacht, wenn traut
Der lichte Mond die Welt beſchaut,
Kehr' ich wieder ein,
Ade, ſchön Liebchen, ſcheid' von hier,
Bereite dir, bereite mir
Ein ſüß Schlafkämmerlein.

Weidmann. Golo will abgehen, bückt ſich, ihre Hand zu küſſen.

Genoveva Ha! was tat ich?
(aufſtehend) Himmel, verzeih' mir!
Verſprach ich? . . . Was verſprach ich?
Hundertmal lieber ſterb' ich hier!
Nein, nein, die Angſt ſprach aus mir,
Die Mutter hat mich betrogen.
Golo, zurück, ich hab gelogen!
Lieber erwürgt' ich gleich
Dieſen mit eignen Armen,
Schlüng' dieſe Locke um ſeinen Hals,
Erdroſſelt' ihn ohn' Erbarmen,
Als daß ich durch Schand' und Schmach
Ihn wollt verfluchen! Erwach',
Henker! Ich verlache dich!
Komm', feßle mich, komm', töte mich,
Bring' aller Marter, Feuer und Schwert,
Vertilg' mich heimlich von der Erd',
Der Himmel wird's ſehn, hören die Welt!
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held!
Schon fährt er auf im dunkeln Zelt,

Engel zählen ihm ſeines Weibes Tränen,
Er ſpornt das Roß, ſchärft den Stahl,
Er rächet ſeines Weibes Qual
Und ſeines Unmündigen Stöhnen.
Der Starke hoch in Wolken geht,
Der wird nicht von ihm weichen.
Komm, Teufel, um Mitternacht,
Wenn Höll' und Mordſucht mit dir lacht,
Nicht lang bedacht,
Ich und mein Sohn, wir wollen hier erbleichen!

Weidmann. Sie fällt über ihr Kind auf das Stroh, Golo ſchlägt ſich auf die Bruſt, geht verzweifelnd von dannen. —

Coßheim. Ei mein liebes Agneschen, ihr habt geſungen wie ein Engel des Himmels, aber eine ſolche Genoveva würdet ihr nie ſein können, das ſanfte Herz würde erkalten, ehe der Räuber ſich nahete, dies Auge, wenn es nicht in milde Tränen das Herz ſchmelzen ließ, würde ſchwerlich dem Anfall Trotz bieten und den verwegnen Frevler wegzürnen. Aber ihr ſolltet faſt glauben müſſen, mein Mädchen, es gäbe nur ſchlimme Ritter, die die Treue verfolgen. Ach Anima! Er ſitzt zu Agnes nieder, nimmt ihre Hand. Nein, Agnes, der treuen, zärtlichen Jünglinge gibt's wohl noch, die Redlichkeit und Ehre fühlen, und glücklich wären, ein treues Herz zu finden. Hört einmal dies Liedchen von einem beklommenen, Liebe ſuchenden Ritter:

Wo irr' ich um den Muſchelſtrand,
Wo find' ich, Armer, ſie?
Ach über Strom und über Land
Ich ſuch' und ſuche ſie.

Ein Mädchen, das von Treu' bewegt,
Auf mich ihr lieben richt't,
Im Herzen ſüßen Himmel trägt
Und Ruh' im Angeſicht,

Mir werter noch, als Kron' und Welt,
Mit Liebe mich beſchirmt,
Sanft mich in ihren Armen hält,
Wenn's hier im Buſen ſtürmt,

Ach, mit mir weinet, alles ſtillt,
Den Kummer und Verdruß,
Dies ganze, warme Herz erfüllt,
Das lieben will und muß?

O Täubchen auf dem dürren Aſt,
Zeig' doch das Mädchen mir!
Verberget ihr den lieben Gaſt,
Ihr ſchlanken Ulmen hier?

Lang ſtand ich dort am Dornenhang
Und wo der Kibitz baut,
Lang irrt' ich durch den Klippengang
Und rief ihr überlaut.

Ach nimmermehr! — Am Muſchelſtrand,
Wo find' ich, Armer, die?
Wo über Strom und über Land?
Ich ſuch' und ſuche ſie.

So ſang der Ritter Coßheim. Unbeweglich ſchaut' ihn das Mädchen immer an und vergaß ſich in ſeinen redlichen, ſchwarzen Augen. Der volle, wahre Ausdruck, das Schmachten und Sehnen, geliebt zu ſein, zu lieben, eine auszufinden, die an ihm hinge mit voller Seele, mit ihm teilte Herz und Leben. Freuden und Kummer, öffneten ihre Bruſt, und ein banges, zitterndes Verlangen durchdrang ſie, diejenige aus Allen zu ſein, die an ihrem Buſen, an ihrem Herzen dem Ritter all die Fülle geben könnte, die ihn ſchadlos hielte all des langen Herumirrens und Suchens. Wie Feuer lief es durch ihre Adern. Plötzlich ſtand ſie auf und entfernte ſich, auch ihre Brüder entfernten ſich und ließen den werten Gaſt bei ihrem Vater allein.

Kommt, Ritter, ſprach der Alte, noch eins auf unſers lieben Kaiſers Geſundheit, dann begleite ich euch zu Bette; iſt's doch ein trefflicher Herr, was man auch tauſendmal wider ihn ſchreit. Ha! ſah ich ihn doch auf ſeinem Hochzeitsfeſte, da überrannt' er wie ein junger Stier in ſeiner Kraft Alles, was ihm im Zweikampf gegenüberſtand.

Nein, das müßt ihr euch nicht kränken laſſen, mein guter Herr Ritter, daß der Schurke Regginger nicht kam. Kommt, ruhet ihr, und morgen weck' ich euch. — Mit ſo vertraulichen Geſprächen führte der Alte den Ritter in ſeine Schlafzelle.

Aber der Ritter konnte nicht ſchlafen. Freundlich war die Nacht, am Fenſter ſteht er, betrachtend der Mondwolken Lauf, wie das Alles hervorglomm und zum Licht ſich vordrängte und wuchs, dann die dämmernde Gegend, die unter dem milden Strahle geruht. Der Anblick zog ihn hinaus. Fräulein Animas traurige Geſchichte fällt ihm von Neuem wieder ein, ſachte geht er zu ihrem Grabhügel hin, das ſanfte Mädchen ſtand lebhaft vor ſeiner Stirne, das ſo unglücklich war, da der einzige, auf den ſie hoffte und baute, der ihrem klopfenden Herzen Ruh und Himmel einlieben konnte, ſie verließ, zurückſtieß am jähen, klippenvollen Ufer, im Sturm, in unbekannter Welt allein. Er kehrt ſein Antlitz zum Mond: So liefſt du, ſo hell, wenn ſie am Erker ſtand und winkte den zu Hellen hinab, und ſie konnte nicht ruhen, nicht zurückhalten die Liebe im Wachen, im Schlafen, immer zärtliche Beſorgnis um den, der ſie verriet! Und daß ſie ihm noch nachfolgte, wie ein unſchuldig geſchlagen Hündlein ſeinem Herren gern noch nachläuft, wenn's nur wieder von Neuem ein wenig Liebe hoffen darf! Schlummre ſanft, zu ſterben wünſcht' ich mit ſolch einer liebevollen Seele, auf ihr Grab wollt' ich meine Wohnung bau'n, hätt' ich ſie nur eine Minute im Leben gekannt. Ha, dieſe Liebe für mich, o wie treu, wie treu wollt' ich ihr ſein.

In ſtillen Betrachtungen ſteht der Ritter, ein Schatten bewegt ſich zu ſeinen Füßen, ein Mädchen ſitzt neben ihm an Animas Grabhügel.

Sie war es, die zärtliche, ſanfte Agnes, die ihren einſamen Kummer im Mondſchein hier einwiegte. Ach, Sterne gingen nicht auf, gingen nicht unter, ſie ſaß an dieſem Hügel, ihr Herz auszulaſſen, die Fülle ihres Buſens in ſüßen ſchwermütigen Klagen. Den Ritter erkennt ſie nun und will entfliehen, aber umſchlungen hält er ſie an ſeinem Herzen: Bleib, Agnes, bleib, der Verſtorbnen Geiſt, Animas Seele ſchwebt über dir. In dir, in dir lebt ſie wieder auf: ich habe ſie gefunden, die ich lange geſucht! — Lang hielt ſie der Ritter noch, bis ſie ſanft ihr Haupt auf ſeine Schulter neigt. Ach, ſchluchzt ſie, laßt mich, wir können uns doch nicht werden, und wenn ich unglücklich bin, werdet ihr bald mein vergeſſen und euch wieder freuen. — O dies ſanfte Klopfen, das von deinem Herzen melodiſch an meine Bruſt ſchlägt, o möcht' ich niemals leben, dich zu beängſtigen. Bei den Sternen, die über uns brennen, nichts ſoll mich mehr von dir trennen!

Aber ſie entflieht weinend, er folgt ihr ohne zu ſprechen in die Hütte, ſie wünſcht ihm gute Nacht und ſieht ihn an, dann geht ſie in ihre Kammer und legt den Riegel vor. Lange ſtand er ſinnend, bis der Morgen ſchon dämmerte; dann ging er vor das Bett des Alten, der noch im Schlafe lag. Der Ritter weckt ihn freundlich und ſpricht zu ihm: Seid' mir gegrüßt, und möcht' ich euch doch Vater nennen, ich liebe Agnes, gönnt ſie mir zur Gattin.

Weidmann. Keinem ſo gern als euch, doch wißt ihr ſelbſt, ich bin jetzt ein armer Mann, und rühm' mich adlicher Geburt nicht.

Coßheim. Das Herz adelt, nicht Schild und Geburt, du biſt edler als tauſend, drum gib mir deine Tochter.

Weidmann. Dank, Herr Ritter, ich will das Mädchen wecken, und fragen; wenn ſie will, in Gottes Namen.

Er ging in des Mädchens Kammer. Erwacht war ſie, denn ſie hatte des Ritters Worte verſteckt hinter der Türe angehört, ſchamhaft mit roten Wangen tritt ſie hervor, vor Liebe traute ſie ſich nicht, dem Ritter in's Geſicht zu ſehn. Er nahm ſie in ſeine Arme und küßte ſie vor ihrem Vater.

Drei Tage hielten ſie Hochzeit und die Schäfer der dortigen Gegend waren verſammelt und der Ritter tanzte mit ſeiner Braut unter ihnen. Am vierten Morgen gab ſie ihrem Vater den Abſchiedskuß.

Coßheim zu Weidmann. Ihr müßt mit, Vater!

Weidmann. Bin alt, kraftlos nun — O, das letzte Mal zu

Trier, als — wie ſchon erzählt — euer Kaiſer Heinrich Hochzeit hielt, ich ſeh' ihn noch in blauer Rüſtung — das war eine Zeit!

Coßheim. Ha, jetzt erkenne ich euch! Ihr wart's — ihr wart der Ritter Bruno — auf Welf, den Herzog, traft ihr! Ich war als Ritterknabe dabei, ihr hobt den Herzog aus dem Sattel, daß er zehn Schritte hinter ſeinem Pferde niederfiel. . . Ihr wart's, Eberhart von Steinbachs beſter Geſell!

Weidmann. Kennt ihr dieſen Namen?

Coßheim. Ob ich ihn kenne! Er war der Ritter Krone. Seinesgleichen trägt die Welt nicht mehr. Auf den Turnierplätzen in allen Schilden ſteht ſein Name golden. Nach ihm werden Verdienſte bemeſſen.

Weidmann. Was ſagſt du! Lebt er noch?

Coßheim. Seinen Körper fand man an Klippen. Wölfe ſollen den Edlen überfallen und zerriſſen haben. (Weidmann weint). Vater, faßt euch! Jetzt, jetzt müßt ihr mit uns an den Hof, an Heinrichs Hof! Euer Anblick, euer Name wird Helden erwecken.

Weidmann. Dringt nicht in mich weiter. Ein letzter Abendſtrahl, dieſe Erinnerung, ja glänzend aber ohne Macht, mich zurückzuführen. . . . O, ihr Jugendzeiten kommt nimmer mehr — die Heldenzeit war — und wird nicht wiederkommen. Nimm' meine Söhne mit, meine Tochter, führe ſie an Heinrichs Hof, aber mich laß hier. Wenn ich ſie auch ſuchte, fände ich die nicht mehr, die ich gekannt, und in meinen alten Tagen würd' ich zum Kind. O, dort wär' ich verbannt. Hier, wo meine Jutta liegt, die ich ſelbſt begrub, iſt meine Heimat. Vierzig Jahre hatt' ich zurückgelegt, eh' ich meine Jutta ehelichte, und doch war ſie das erſte Mädchen, auf deren Wange ich einen Kuß gedrückt — herzhaft im Krieg, als immer furchtſam bei Schönen. Ihr Grab, jene Büſche, die ich aufwachſen ſah — alles das hängt an mir. Bei euch, ihr unverſtellten Kinder der Natur, unter eurem Schatten, ihr Eichen, laßt mich zu meinen Helden entſchlummern. Im Herbſt, wenn alles mit mir ſtirbt und ihr mit euren Blättern mich bedeckt, ſollen dieſe Augen ſich ſchließen, daß die Natur um ihre Edlen trauert. Geh', nimm meine Tochter — ich hab' euch zum letzten Mal geſehen. . . .

Segen und Wohlergehn und langes Leben wünſchten nun von allen Hügeln die Hirten ihnen nach. Coßheim ſchwang die Geliebte zu ſich auf ſein Roß, ihre drei Brüder ſaßen auf und begleiteten ihn an den Hof — und dem edlen Heinrich waren ſie alle herzlich willkommen.

Nachtgeſang.

Durch die Dämmrung ſinkt gelinde
nun herab der Abendtau
und die leichten Frühlingswinde
hauchen durch die Blüten lau;

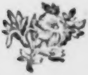
und des Mondes Silberwallen
zittert hin auf dunkler Flut
Möge dir! mein Lied gefallen,
Auserwählteſte von allen!
die geweckt von Nachtigallen
nun auf weichem Lager ruht.

Lieblich ſteiget auf von hellen
Perlen ſüßer Maienduft,
aus der Erde Buſen ſchwellen
Blumen tauſendfach zur Luft;

und des Himmels klare Kerzen
gießen nieder milden Schein.
Aber fern von holden Scherzen,
klagen einſam wunde Herzen;
bange ſind der Liebe Schmerzen,
ſie durchnagen Mark und Bein.

Nacht verbreitet ſtill die Flügel,
dämmernd ruhet Feld und Bach;
alles ſchlummert, Tal und Hügel,
nur mein Aug' bleibt tränenwach.

O du weißt, mit welchen Stricken
Liebe mir die Seele band.
Willſt du mich der Not entrücken,
löſen ach! mit ſanften Blicken
Tod und Leben, Qual, Entzücken!
Alles ſteht in deiner Hand.



Ritterehre.

Der iſt kein Mann, der furchſam
zu hohem Laſter ſchweigt:
Am Felſen liegt, ihr Väter,
Ein Fräulein erbleicht —
Verführt von falſchen Schwüren
Durchſtach ſie ſich das Herz.
Zu Frankreichs ſtolzem Turme
floh der Verräter hin.
Der ſitzt in goldnem Saale
Bei Harfenton und Tanz
am Buſen einer Dirne,
von Bourbons falſch Geſchlecht;
und lacht noch ſeiner Taten
und prahlt damit und höhnt
der zarten Liebe Treue
beim goldenen Pokal.
Ha, freu' dich nur — die Rache
folgt an der Ferſe dir!
Es heulen Stürme, Donner,
ihm tauſend Flüche nach.
So niedrig iſt's, wenn Schande
im ſtolzen Helme ſteckt,
wenn Adels goldne Rüſtung
ein Sklavenherz bedeckt!
Der Ritter — gleich der Schlange,
die in der Sonne kriecht,
die außen gleißt, doch giftig
mit ſchwarzer Zunge ſticht —
mit ſtolzer Stirne ſchreitet
im hellen Ehrenkleid
der tapfern Vaters-Väter
und doch nicht Laſter ſcheut.
Er, der das Schild der Schwachen
ſollt' ſein, reißt von der Bruſt
der Mutter ſelbſt die Tochter
zu geiler Liebesluſt.
Entreißet ihm ſein Wappen,
das er ſo tief entehrt!
Was nützt dem feigen Knaben
ein ſcharfgeſchliffen Schwert.
O, ſammelt euch, ihr Väter,
o, ſammelt euch und tilgt
die Laſter, die nicht euer —
ſeht, wie der Nachbar höhnt!
Schlagt eure Händ' zuſammen
beim freundſchaftlichen Wein
und ſchwört, den auszurotten,
der Deutſchlands Treue bricht!
Du aber, Ritterknabe,
ſieh her und folge mir:
Leg' niemals junger Unſchuld
die Schlingen falſcher Schwür!
Gerecht und groß zu handeln,
iſt adelige Pflicht;
wenn du willſt niedrig denken,
ſo führ' den Adler nicht.
Für dich ſchickt's ſich, o Knabe,
nah der Gefahr zu ſtehn,
dem Feind ohn' Furcht und Schrecken
In's Angeſicht zu ſehn.
Gedrückte Schwäch' zu ſtärken
ſei deines Pfades Spur;
zum Schilde der Bedrängten
erſchuf dich die Natur.
Fühlſt du der Liebe Flammen
einſt, ſag' es ohne Scheu
vor aller Welt dem Fräulein
und bleib ihr immer treu.
Verfluch mit mir die Memme,
die Schwacher Ehre raubt.
So bleibſt du deutſchen Stammes
und deiner Väter wert,
der Väter, die die Tugend
und Heldenmut geehrt.

An den Frühling.

Du ſchwebeſt vom Hügel
Mit tauigem Flügel,
Mit blumigem Kleid!
O Frühling, hernieder,
Und weckeſt uns Lieder,
Und weckeſt uns Freud'
Und führeſt gelinde
Umſchmeichelnde Winde
Zum ſchilfigen Bord,
Und feſſelſt geſchwinde
Den ſchnaubenden Nord.

Du kleideſt die Haiden
Und nackenden Weiden,
Du ſchwängerſt die Luſt
Mit Balſamgerüchen
Und lieblichem Duft,
Und gibeſt den Quellen
Belebende Wellen
Mit lächelndem Blick,
Dem ſchmeichelnden Bache
Die freundliche Sprache
Und Stimme zurück.

Dich grüßet der Himmel,
Dich grüßet die Welt,
Im frohen Getümmel
Tal, Wieſen und Feld.
Dich grüßet durch Lieder
Das bunte Gefieder,
Das Büſche durchzieht;
Dich grüßen die Hirten
Bei ſchattigen Myrthen,
Dich grüßet mein Lied!

Mit blendenden Füßen
Entſchlüpfen den Flüſſen
Nun Paar an Paar;
Die frohen Najaden
Sie ruhn an Geſtaden
Und trocknen ihr Haar:
Sie eilen, Violen
Und Roſen zu holen
Vom ſchattigen Hain,
Und grüßen dich ſingend
Und küſſen dich ſchlingend
In lächelnden Reihn.

Mit fröhlichem Spotte
Steigt aus der Grotte
Der Satyr herfür:
Treibt Lämmer und Geißen,
Und locket den weißen,
Wildbrüllenden Stier.
Nun trinkt er und ſinget,
Und grüßt dich und ſpringet
Mit fröhlichem Mut;
Und wirfet ſich nieder,
Und wälzet die Glieder
In ſonniger Glut.

Auch Amor, der kleine,
Durchtanzet die Haine,
Den Satyr ſieht er;
Er winkt den Najaden
Und blauen Dryaden
Vom Frühlingsfeſt her.
Da eilen von Tänzen
Die Nymphen hervor,
Und ſchmücken mit Kränzen
Des ſchlummernden Ohr.

Unter Michelangelos Bildnis.

Betrachtet dieſen Blick! Ihr ſchaut in dieſem Strahl
Prometheus, als er kühn vom Himmel Flammen ſtahl.

Shakeſpeare.

Liebling der Natur,
Gott der Erdendenkenden!
Wie eine Zeder Gottes
Siehſt du in die Wolken.
Um ihre Schulter ſchlägt der Donner den Flügel,
Indeß dein Haupt in des Himmels Strahle ſteht!
Zerſchmettert ſie ein Donner,
So weint und heult er um ſie.
Ach, ſo weinte die Natur ſelbſt
In dem Augenblicke, der
Dich, ihren Liebling,
Wieder der Erde entriß,
Zu glückliches Albion,
Zu glücklich durch dich!

Der Ritt von dreißig Meilen.

Es ritt ein Pfalzgraf über den Rhein;
Er ſang für ſich ein Liedelein;
Sang's lieblich auf dreierlei Stimmen,
ja Stimmen,
Daß Berg und Tal es erklingen.

Das hört des Markgrafen Töchterlein
In ihres Vaters Luſtkämmerlein.
Sie flocht ihr Härlein in Seiden,
ja Seiden,
Mit dem Rittersmann will ſie gern reiten.

Der Ritter bog ſich herab vom Roß,
Wohl ihren ſchlanken Leib umſchloß.
Sie ritten in ſchnellem Eilen,
ja Eilen,
Den Weg von dreißig Meilen.

Das Nußkernen.

Pfälziſche Idylle.

In des Schulzen von Lämmerbach Stube.

Schulz. Muß mir da 'n Weilchen den Kloß zum Aufhämmern zurechtſtellen, damit alles ſchon in Ordnung iſt, ehe die andern ankommen. Frau! Rück' du einſtweil' den Tiſch und hol' Oel, die große Hänglamp anzufüllen. (Ruft zur Tür hinaus.) Hört ihr's draus! Holt'n Weilchen die Nüſſ' 'runter, nehmt große Körbe mit, vergeßt nit, Licht mitzunehmen, iſt dunkel auf der Trepp', wird heut' früher dämmrig; trüber Märzentag! — Wenn's noch drei Abende hintereinander ſo voll wird wie geſtern, werden wir dies Jahr mit dem Kernen bald fertig. Walters ganze Haushaltung kommt heunt her. Sag', haſt du auch ſchon Obſt und den Apfelwein parat? — Ei ſieh doch! Guten Abend, Wetzſtein, woher noch ſo ſpät? Auch 'mal wieder bei uns eingeſprochen?

Wetzſtein. Sag' lieber: ſchon wieder da. (Er ſetzt ſich.) Guten Abend, Frau Bärbel.

Schulzin. Vorige Woche ſeid Ihr uns vorbeigangen, waret hierüben in Lämmerbach . . . wir wiſſen's gar wohl.

Wetzſtein. Ah! hatt' damals den Kopf ſo voll Verdruß und Zank, daß mir's nicht drum war, gute Freund' zu beſuchen.

Schulz. Schon wieder! Will's denn mit dem Amtmann noch nicht voran?

Wetzſtein. Der Schindhund, daß er nur gleich am Galgen hing'! Gott verzeih' mir meine Sünd' . . . daß ich ihn nur gleich mit eigenen Händen . . . Nein, es iſt mein Seel' nicht erlaubt, 's iſt zu arg, wie ſie's einem machen, die Schelmen, daß ſie alle der Teufel hol'! Haſt nicht 'n Schluck zur Hand? Ärger' mich, wenn ich nur daran gedenk'.

Schulz. Pfirſichkernwaſſer, doppelt abgezogen. Nu, was hat's denn wieder von neuem? Oder iſt's als noch wegen deiner Schwägerin?

Wetzſtein. Freilich, als noch des Lumpenhandels wegen mit meiner Schwägerin. Der Amtmann will nun 's Geld nicht wieder 'rausgeben, das meine Schwägerin hier hinterlegen mußt', als ihr Tochtermann, der Halunk', hier ihre Fuhr' arretieren ließ. Hundert Taler mußte ſie damals Kaution hinterlegen bis zur ausgemachten Sach'!

Schulz. Weiß das wohl; aber . . .

Wetzſtein. Nu, da jetzt alles geſchlicht't und gericht't iſt und aller Zwiſt abgetan, wie du ſelbſt wohl weißt, will der doch nichts mehr 'rausgeben, macht dir jetzt allerhand Schwänk' und Sauſereien von weiterer Berichtung und ſagt endlich gar: er hab's ſchon mit dem Tochtermann ſo weit verglichen, der hab' nun die Erſtattung der hundert Taler ſelbſt übernommen; jetzt lauf ihm nach.

Schulz. Der Tochtermann, geſteht er's auch ſo ein?

Wetzſtein. Was will er machen? Steckt dem in den Klauen ganz und gar, muß zu allem jetzt Ja ſagen, am End' iſt aber doch meine Schwägerin allein drum geſprengt.

Schulz ſtampft. O Gerechtigkeit! Werd's doch nochmals erleben, daß unſer gnädiger Herr Graf wieder hier iſt! Ihr müßt's nicht ſo dabei laſſen. Deine Schwägerin muß ſich an die Regierung wenden.

Wetzſtein. Verklag' du den Teufel in der Höll'; wirſt dort ſchön angehört. Sind auch Blutigel mit, die ſich gerne von dem mäſten, was unſereinem abgeſchröpft wird.

Schulzin. Ja, das ſag' ich und bleib' dabei: Gott behüt' einen vor dergleichen Prozeſſen! Lieber'n bischen was gelitten und nachgeben, ſag' ich immer zu meinem Mann, als denen unter die Klauen geraten. Was die einmal in ihre Gewalt kriegen, iſt, Gott verzeih's, als wär's in Ewigkeit verflucht.

Schulz. Das ſchwör' ich dir, Wetzſtein: kommt unſer gnädiger Herr mal wieder zurück — er hält was auf mich, das weiß ich ſelbſt, das weißt du und der Amtmann und die ganze Nachbarſchaft; er hat's mir auch oftmals bewieſen — ich reit' ihm dann zehn Meil' Wegs voraus entgegen, ſag' ihm dann alles ſchnurſtracks, wie alles beſchaffen iſt und ſeit der Zeit über in ſeiner Verwaltung zugegangen. Der Amtmann ſoll dir ſein Fett kriegen, hat ohnehin ſchon was bei mir im Salz. Gelt, wie unſer Graf hier war, was er dir da ſo höflich um einen herſchwänzelte und dir ſo freundlich und manierlich tat; da war dir kein Hochmut auf hundert Stund', da hieß es immer: mein lieber Herr Gevatter Schulz, und: lieber Konfrater und Sozius! Und jetzt? Da klingt's anders. Aber wart', wart'! O, daß der gnädige Herr ſo lang' in Wien bleibt! Hier, ſollt' er jetzt ſein, wollten's dann bald anders ausmachen!

Wetzſtein. Aber das hilft nun all nichts. Große Herren ſitzen gerne in großen Städten, laſſen ſich's dort brav gefallen und wohlſein, und denken wenig an uns auf'm Lande; ſollen doch unſere Hüter und Hirten ſein, und wiſſen nicht, daß der Wolf derweil bei uns die Runde macht, und wie armſelig da ihre Schäflein geſchoren und geſchunden werden.

Schulz. Frau! Wo iſt doch der Fetzen Papier? Hab' dir's letzt zum Aufheben geben, war Sellerieſamen dreingewickelt. Iſt dir ſo was Gedruckt's, eine herrliche Regel für große Herrn. — Da iſt dir ein Philoſophus, Wetzſtein, der mit einem jungen Fürſten ſpricht, wie mir's letzt der Schulmeiſter ausgelegt; der hält ihm eine Predigt, die nicht links iſt: wie ſich's ſchickt und was einem großen Herrn wohl anſteht, wenn er regieren will. Der Henker! wüßt' ich nur, wie das Buch heißt, aus dem's geriſſen iſt, kauft' mir's gleich. Ah! jetzt fällt mir's ein, hab's drin im Schränkchen zwiſchen andern Papieren liegen. Schließt das Schränkchen auf und ſucht nach.

Schulzin. Wie geht's denn ſonſt daheim? Was macht Frau Gertrud? Noch geſund?

Wetzſtein. So, ſo; geht anfangs 'n bischen beſſer, da ihr nun der ungeratne Jung' 'n bischen mehr aus'm Sinn kommt.

Schulzin. Kinderkreuz, ſchwer Kreuz! Sie nimmt's aber auch gar zu ſchwer auf ſich. Der arme Fritz! Freilich, daß er draußen ſo 'rumſchwärmt, iſt nicht ſchön; Böſes aber habt Ihr doch weiter nichts von ihm erfahren. Wie lang' iſt's, daß ihr keine Nachricht mehr von ihm habt?

Wetzſtein. Über drei Jahr'. Ihr wißt nicht alles: was er für Kapital' hinter mir aufgenommen . . . Hätt' ich's in meinem Leben geglaubt, daß mir der Jung' ſo viel Herzeleid noch verurſachen ſollt'!

Schulzin. Wer glaubt uns armen Eltern, der nicht ſelbſt erfahren, was Kinder erziehen heißt! Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen: das wächſt mit jeder Stund'. Woher ſchrieb er Euch denn das letzte mal?

Wetzſtein. Aus Hamburg an der Elb', wo man den guten Lachs fängt. Schrieb mir, daß er eben auf den Walfiſchfang nach Grönland zu wolle unter guten Konditionen als Schiffschirurgus und hernach bei ſeiner Rückkunft über Moskau hin nach China zu eine große Reiſ' mache.

Schulzin. Ei was, Schiffschirurgus? Hat er das ſeitdem gelernt? Das läßt ſich ja hören, Wetzſtein.

Wetzſtein. Aber kurz hernach hat ihn jemand Bekanntes in Holland im Haag geſprochen. Dort erſchien er wie ein Kavalier in bebrämten Kleidern in Komödien und öffentlichen Spielhäuſern. Nun weiß ich doch, daß er ſein Felleiſen Schulden halber in Bremen ſitzen laſſen; wo er nur das Geld dort hergenommen . . . 's dreht ſich alles in mir, wenn ich dran gedenk', fürcht', am End' noch ſchön's Zeug an ihm zu erleben.

Schulzin. Was meint Ihr denn?

Wetzſtein. Ha, was ſich meinen läßt! Vielleicht unter eine

Geſellſchaft von Beutelſchneidern geraten, oder vielleicht gar . . . wozu bringt einen das liederliche Leben nicht!

Schulzin. 'n Freimäurer geworden, he? Gott woll' uns in Gnaden beiſtehen! Die kriegen's, ſagt man, und niemand weiß woher.

Wetzſtein. Ah, wär' was anders . . .

Schulzin. Hört Ihr's: Fritz iſt nicht unartig, boshaft, lügneriſch, tückiſch oder von falſchem Gemüt; gewiß, das iſt er gar nicht, er hat ein gut's Naturell, gewiß, das hat er. Flüchtig was, aber das vergeht mit der Zeit. Seiner Feundlichkeit wegen muß er überall wohl aufgenommen werden, bei Vornehmen und Geringen. Hat er nur erſt mal 'n bischen ausgetobt . . . Ausgetobt in der Jugend, macht im Alter ſtille Leut': ehe der Wein mild wird, gärt er brav in die Höh'. Bleibt doch heunt bei uns, wir kernen Nüſſe, kommt diesmal hübſche Geſellſchaft beiſammen.

Wetzſtein. Kann diesmal nicht, muß noch zum Oberkeller 'nauf der Quittung wegen des abgelieferten Korns; hab' auch ſonſt noch was Weiters mit ihm abzumachen. Der Oberkeller iſt ſo ſo, aber doch faſt ein ehrlicher Mann, wenn man ihn gegen die andern Bärenhäuter vergleicht. Liebt er gleich was ſchmierige Finger, nimmt er hohe Prozente, reißt er's einem doch nicht ſo mit Gewalt vom Herzen.

Schulzin. Den trefft Ihr aber heut' gewiß nicht an, kommt erſt bis morgen wieder zurück nach Haus, iſt heute früh mit dem Förſter 'naus auf die Dachsjagd geritten.

Wetzſtein. 's Wetter auch, daß er nicht eher zurückkommt! 's iſt doch auch verdammt, auf 'n Lieferungstag nicht daheim zu ſein! Sie treiben's, wie ſie wollen; wir armen Hunde ſollen das alles ſo geduldig einſchlucken.

Schulzin. Geduld! Seht, da kommt Walters Mutter herein. Frau Hämmerlin tritt zur Tür herein. Sie verliert nach und nach das Geſicht und Gehör, geht ſo immer bei uns aus und ein den lieben langen Tag.

Wetzſtein. Wie alt iſt ſie jetzt?

Schulzin. Fünfundachtzig vorbei.

Wetzſtein. Schön Alter! Iſt ſie noch bei Sinnen und gutem Verſtand?

Schulzin. Probiert's, gebt ihr ein Rätſel auf, noch ſo ſchwer: ſie wird's Euch raten. Sie treibt's ſo beim Spinnrocken und im Garten, wo ſie gern das Unkraut zwiſchen den Pflanzen nachgätet und dabei ihre alten Reime ſingt. Hört Ihr's?

Hämmerlin ſpinnt und ſingt.

Der Hab'ichgern denkt Ränk' und Liſt,
Der Hätt'ichgern aufs Bücken.
Dienſt, Lieb' und Ehr' verſchieden iſt;
Die Wahrheit hinkt an Krücken.

Wetzſtein. 's iſt vorbei, Frau Bärbel, wo unſereiner noch ans Rätſeln denken könnt'; ja, jetzt nehmen einem die Hausſorgen die Zeit weg!

Schulzin. Ei, doch manchmal noch ſo ein paar. „Kein Dörfchen ſo klein, des Jahrs doch einmal Kirchweih drein", ſagt's Sprichwort.

Wetzſtein. Das könnt Ihr leicht ſagen, Frau Bärbel.

Hämmerlin ſingt.

Sollt' Wollen und Wünſchen wirklich werden,
Es ritten die Narren wol all' auf Pferden.

Schulzin. Das meint Ihr nur, das meint Ihr nur', mein guter Wetzſtein.

Hämmerlin ſingt.

Wenn ein Eſel den andern ehrwürdig ſchilt,
Der Miſt mehr als der Pfeffer gilt:
Das iſt wohl Wahrheit
Wie Sonnenklarheit.

Schulzin. Was habt Ihr zu klagen?

Wetzſtein. Kein Kreuz und Sorgen, ſo wie ich mit meinen Kindern. Euer Karl . . .

Schulzin. Still doch damit! Der beſte Sohn hat immer zu viel Vaterſchweiß und Muttertränen auf dem Kerbholz. Schickt erſt mal einen Sohn auf Univerſitäten 'naus und ſprecht nachher. Was wir ſchwitzen müſſen! Überall Koſten; da heißt's immer: Vater, tu' den Beutel auf! 's Blechen nimmt kein End'!

Wetzſtein. Erlebt dafür auch brav Freude an ihm.

Schulzin. Hoffen's, wenn Gott will.

Hämmerlin ſingt.

Hänsle, lern' mir nicht zu viel,
Mußt ſonſt leiden und ſtreiten viel!
Hätt' das Kälblein mehr Verſtand,
Wär's nicht an die Wand gerannt.
Schlacht' nicht mehr, als du kannſt ſalzen,
Koch' nicht mehr, als du kannſt ſchmalzen;
Iſt am Löffel auch kein Stiel,
Gott ſchenkt's jedem, wie er's will.

Wetzſtein. Gott ſegne's der Alten, ſie iſt noch wohlgemut bei ihren grauen Jahren. Euer Karl . . . Ja, mein Taugenichts, hätt' er ſich ſo geartet, wollt' gern Rock und Wams verkauft haben, alles an ihn zu wenden.

Hämmerlin ſingt.

Laß dir raten, liebes Kind:
Beſſer ſcheel als gänzlich blind.
Iſt das Tierlein noch ſo klein,
Dünkt ihm Lob und Leben fein.

Schulz. Hab' ich dir's doch endlich erwiſcht! Schwitz dir wahrhaftig überm Suchen. Sapperlot, das iſt mir ein Fetzen, wahre Viktoria zum Leſen: Halleluja, der's geſchrieben! Die Brill' her, Bärbel! Gib mal Acht, Wetzſtein! Ha, wenn's ſo wär', dergleichen heutzutag' noch geſchäh' wie vor vielen hundert Jahren, wo das goldne Zeitalter florieret, wie mir der Schulmeiſter erzählt, wo niemand geraubt und geſtohlen, kein'n Doktor und Apotheker gegeben . . . und dann nachher zu Argus Nautus' Zeiten und Hannibal der Große, die von lauter tüchtigen Philoſophen auferzogen wurden und gelehrte Herrn wurden und voll Verſtand und was dazu gehört, zu regieren. Hör' mal Lieſt „Wenn es deine Geſundheitsumſtände erlauben, ſo ſchaue dich ferner im Lande ſelbſt um und übe mir ſtrenge Gerechtigkeit. Unſere eigenen Augen und Ohren ſind uns getreuere Kundſchafter als die Augen und Ohren anderer. Es gibt der Wahrheit und dem Recht mehr Stärke und größere Behendigkeit, das Beſſere zu bewirken, wenn der unbeſtechbare Richter öfters ſelbſt Zeuge von Handlungen ſein kann; das macht wachſam jedes Individuum auf ſeine Pflicht. Ein Fürſt ſoll nie ſeine Gewalt übernehmen, bevor er nicht das Land, das er regieren will, genau kennen gelernt. Verſtellt, gleichſam als ein Fremdling, ſoll er ſeine eigenen Städte und Dörfer durchziehen, den Schatz und Mangel ſeines Landes beſtimmter zu unterſuchen, nachzuſehen den Gebräuchen und Übungen, was Gutes und Böſes daraus entſpringe, die Richter und Geſetze recht zu prüfen, ſeine Vögte und Amtleute nicht dem Namen, ſondern vielmehr ihren Handlungen nach kennen zu lernen und gleichſam wie das Auge Gottes, ungeſehen und unbemerkt, alle heimliche Schlupfwinkel zu durchforſchen, wohin Ungerechtigkeit und Trug ſich ſo gern verbirgt; der Gemeinden ungeſchminkte Meinung zu vernehmen; anzuhören, was ſie drückt, wo zu heben und zu beſſern wäre, ſo wie einen Kranken der Arzt anhört, wie Bruder den Bruder. Ein Kittel ſpricht doch immer vertraulicher zu einem Kittel als zu einem verbrämten Talar" . . . Juſt da hört's auf, wo das Beſt' noch hätte ſollen nachkommen; recht ſo Waſſer auf unſre Mühle! Gäb' gleich 'n Kopfſtück drum, wenn ich's ganz auskriegen könnt'. Was meinſt, Wetzſtein, wenn großer Herren Kinder ſo auferzogen würden; wenn's unſer Herr Graf auch ſo gemacht, he?

Wetzſtein. Ach freilich! Aber was hilft's? Man weiß gar zu wohl ſeit langer Zeit, was gut und ſchön und auch nützlich wär', ſteht auch ſchon in vielen Büchern gedruckt; aber was hilft's, ſag' ich nochmal, ſolang 's nicht geſchieht? Vom Wünſchen wird unſereiner nicht heil — Schau', dort kommen ja ſchon deine Gäſte den Hof herauf! Muß dir heunt recht flink gehen, Hände im Überfluß.

Schulz. Bleib dann als bei uns heunt!

Wetzſtein. He, meinetwegen dann.

Schulz. Seht, der ganze Schwarm! Herr Fröhlich auch dabei, ein Schwänkemacher wie weit und breit keiner. Sollſt mir da 'nen luſtigen Geſellen kennen lernen, Wetzſtein, dort im blauen ſeidnen Wams der!

Wetzſtein. He, ſieht einem ganzen Lüſtling gleich.

Schulz. Macht dir des Henkers Zeugs daher, zum Kranklachen. Was er heute aber wieder für 'n Mummerei treiben wird, bin's kurios zu ſehen.

Wetzſtein. Wer iſt er denn? Wie heißt er? Woher?

Schulz. Weiß das keiner genau von uns; ſein Nam' iſt Fröhlich, das heißt er nun mit allem Recht. Jeder iſt ihm gut: in Walters Haus iſt er wie's Kind daheim; zu Waldtal drüben beim alten Baron gilt er dir alles, der hat ihn auch mit ſich aus England herübergebracht. Leiſe. Sieht Walters Guntel gern und ſchleicht ſo um ſie 'rum.

Wetzſtein. Wieder 'n Stich durch alle Knochen! Meinem Halunk', dem Tagdieb, war ſie von Jugend auf verſprochen. Jetzt . . . Fröhlich kommt zur Tür herein.

Fröhlich. Einen extrafeinen Guten Abend dem ehrliebenden Herrn Schulz von Lämmerbach ſamt ſeiner gedeihlichen und preislichen Hausfrau! Da wir zum Nußkernen eingeladen worden auf dieſen Abend, ſo wollen wir uns einſtellen, wie's wackern Arbeitern gebührt, damit wir hernach auch deſto ſeinern Lohn fordern dürfen! und der ſoll nun darin beſtehen, daß ihr uns den Zehnten vom beſten Vorſchlagöl auf einem ſchönen, gelben, ſelbſt gepflanzten Salat genießen laßt. Dafür aber wollen wir anjetzt ſchön danken und das liebe Glück anrufen, daß es ſo überſchwänglich reiche Gaben auf euch regnen laſſe, ſoviel Stern' am Himmel, oder ſoviel wir uns das Jahr über Haar' unter der Naſe wegbalbieren laſſen.

Schulz. Da bekämen wir's dünn genug. Habt kaum ein halbes unter der Naſe zum beſten.

Guntel ruft zum Fenſter herein. Übel gefahren, Herr Poſtillon! Huſt um!

Fröhlich. Gut, Jüngferchen! Wollen ſchon noch mal ins rechte Gleis zuſammenkommen mit der Zeit, hoff' ich — Ei Guten Abend, lieb's alt Mütterchen! Noch geſund und wohl? Hab' was für Euch mitgebracht zum Kauen für eine Weile. Große Patſchhand, Mütterchen! Will Euch 'n Rätſel aufgeben, daran Ihr zum Aufbeißen Eure drei Zähne probieren könnt. Soll mir eher einer durch den Schornſtein hinauf einen Dachs ſchießen, als er mir dies auslegt. Sagt mal, Mütterchen: Wer ſind die Leute, die ihre Füße in den Händen, die Zähne zuſammengelegt und die Augen in der Taſche tragen?

Hämmerlin. O weh! Hab's ſchon vor fünfzig Jahren vergeſſen. Willſt dein Geſpött mit meinem Alter treiben? Alte Leute ſind's: der Stock iſt mein Fuß, die Brill' mein Aug', das Meſſer mein Zahn. Iſt's wahr?

Fröhlich. Wißt auch alles zu raten, Mütterchen! Wo ſoll man's auf die Letzt' hernehmen für Euch? Wenn ich als nicht

Zeit zum Inventieren hab', leſ' ich ſo Alt's und Neues zuſammen, komm' aber gemeiniglich übel bei Euch angefahren; Ihr ſeid ein ganz Rätſelmagazin. Aber jetzt was Nagelneues! Merkt wohl auf; eh' Ihr mir dies ratet, will ich Nüſſe vom Dornbuſch herunterſchwingen.

Hämmerlin. Laß mal hören, was 's Gut's iſt. Aber ſag's recht deutlich und laut.

Fröhlich. Daran ſoll's nicht fehlen.

Tränk' einer Wein aus Malaga
Und ließ' ſich's wohl behagen,
Trüg' einen Wams aus Genua,
Aus Brabant einen Kragen,
Wär' immer froher, freier Laun'
Und wollt' dies Rätſel wagen:
Da wett' ich drauf, er wird mir, traun!
Viel dürrer als ein Steckenzaun,
Eh' er mir's ſoll erjagen.

Doch wer mir's rät fein friſch und gut,
Fürwahr ein wackrer Kerl!
Vermach' ihm gleich 'nen Doktorhut,
Verbrämt mit Schmuck und Perl'.
Und dir, lieb's feines Mütterlein,
Erräťſt du's ohn' Verdruß,
So drück' ich dir aufs Backenbein —
Leiſe Ich möchte gern dein Enkel ſein —
Hübſch friſchen, derben Kuß.

Hämmerlin. So, Faxenmacher? War vor Zeiten auch voll Fleiſch an meinen Backen. Da blühten wohl Roſen und Lilien zu Hauf, manch ſtattlicher Ritter ſchaute darauf! Jetzt iſt's vergangen, alles vergangen . . .

Fröhlich. Mütterchen, Achtung jetzt! Oel in die Pfanne; der Fiſch wird gebacken!

Kein Menſch und auch kein Tier ich bin,
Kein Vogel, Fiſch und Kraut;
Leb', ſchweb' in frohem, freiem Sinn,
Trag' weder Haar noch Haut.

Mein Vater hoch im Bauch mich trug,
Grünhaarig, ſchwank und alt;
Die Mutter, die mich aus ihm ſchlug,
Klein, bucklig, ungeſtalt.

Eſſ' weder Salz noch Schmalz noch Ei,
Bin weder Fleiſch noch Bein,
Und muß doch zwiſchen Weiber zwei
Auf's ſchlimmſt' verkuppelt ſein.

Die erſte ſchwer und korpulent,
Die andre ſchmal und rahn;
Wenn die mich ſtößt und niederrennt,
Fängt die zu poltern an.

Und Plump und Plapp, und Kniff und Pfiff!
Muß fahren in den Schacht,
Hinauf, hinab als wie ein Schiff,
Wenn Sturm und Donner kracht.

Iſt rot nicht, ſchwarz; iſt Freud nicht, Leid;
Nicht Hochzeit, Trauermahl;
Wohl manchen meine Unruh freut,
Dem andern bringt ſie Qual.

An mir ein Mann ſich ſpiegeln kann,
Wenn er es ſein bedenkt:
Sich tröſten, daß er lobeſan
An einem Weib nur hängt!

Hämmerlin. Schon gut, hab' alles recht gemerkt. Will dir's ſchon finden und auslegen, laß mir nur Zeit. (Sie ſpinnt wieder fort.)

(Guntel und Lieſel treten zur Tür herein.)

Guntel. Guten Abend beiſammen! Guten Abend, Vetter und Baſe! Großmütterchen, auch hübſchen Guten Abend!

Hämmerlin. Ei laß mich jetzt ungeſchoren! Guten Abend.

Fröhlich. Scharr' mir faſt die Füß' ab, Jungfer Guntelchen, mein ſchön Kompliment zu machen; ſie will nicht ſehen und bemerken.

Guntel. Wo herumgeſtrichen dieſen ganzen langen Nachmittag, Herr Bruder Liederlich? Das Baumſtück hat gewartet.

Fröhlich. Und ich im Baumſtück. Bin faſt drüber erfroren.

Guntel. Lügen! Hätten Euch dort geſehen. — Lieschen, wie er dir wieder aufſchneidt! Er wär' draus geweſen! Ja, brav nicht wahr.

Fröhlich. Was wetten wir? Lieſel, aufs Gewiſſen! Rein ausgeſagt.

Lieſel. Hi hi hi!

Guntel. Wo warſt du dann? Warum lachſt du ſo, Lieſel?

Lieſel. Hi hi hi!

Fröhlich. Kommod hab' ich freilich nicht geſeſſen, hab ſo ein Weilchen den Winterkuckuck im Stroh agieren müſſen. In dieſer unhöflichen Märzenluft tut's einem nicht ſehr klau.

Guntel. So? 's gilt mir auch gleich.

Fröhlich. Wer oben am Dach ſitzt, iſt ſo gut da wie die, die drunten ſtehen. Nu, Guntelchen, bleibt's bei dem, was ihr dort miteinander geſprochen, Lieschen und du? Ich hätt von dem, was ihr euch da zuſammen geſagt, um hunderttauſend Taler kein Wörtchen verhören mögen.

Lieſel. Hi hi hi! Er weiß alles, was du mir dort geſagt, hat alles von der Mauer 'runter mit angehört.

Guntel. (wird rot) So ſoll ihn ja der Geier! (Sie ſchlägt Fröhlich auf die Schulter.) Du Schelm! Du Schelm!

Fröhlich. Noch zu früh zum Schlagen, Schätzchen! Wart' Liebchen, bis wir einmal erſt zuſammen ſind, darnach geht's eher.

Guntel. Auf deinen heimtückiſchen Rücken! Alles angehört? Was hab' ich denn geſagt? Gar nichts hab' ich geſagt. So auf die hohe Mauer hinaufzuklettern, die alt und baufällig iſt! Hätteſt gar leicht herunterſtürzen, Arm und Bein brechen können, du verwegner Strick!

Fröhlich. Jagt' ich doch gleich hundert Meil' Wegs her und, fänd' ich nicht gleich einen guten Klepper, ſäß ich wohl auf Schuſters Rappen, mein Steckenpferd nebenher, und machte mich voran, Jungfer Guntelchen ſchön Kußhändchen zu überbringen! Sollte mir's wohl mühſam ſein, auf eine armſelige Scheune hinaufzuklettern, Arm und Bein ein bischen daran zu wagen, ſo was Lieb's ſelbſt mit anzuhören — wie?

Guntel. Will dir den Streich gewiß nicht vergeſſen! Geh, loſer Vogel.

Fröhlich. Bei Leibe! Vergiß ja nicht, Guntelchen! Setz' es lieber zum Übrigen, was noch Maul's hat, Gut's für mich bei dir zu ſprechen, und laß es zu ſeiner Zeit in Wirkung kommen. Guntelchen! Bin dir von Herzen ſo gut, lieber Schatz! Wenn ich ein Schelm wär', ich ſagte dir wohl tauſenderlei ſchöne Dinge vor; aber ich kann nicht! Ich mein's ſo rein mit dir und ſo treu und wahr. Es geht mir alles ſo durch Herz und Seel', wenn ich dich anſchaue und du mich anſchauſt, und ich bin ſo feſt und mein', ich könne und müſſe niemals mehr von dieſen lieben blauen Augen weg.

Guntel. Heute ſo; aber morgen? Aprilenwetter, Männerſchwüre! Heut und morgen ſind zweierlei Tage.

Fröhlich. Nur einer für mich in dem Sinn, und der bis in Ewigkeit! Wolle Gott mir niemals Ruhe verleihen, wenn ich ſie irgendwo anders ſuche als bei dir, vor dieſen lieben traulichen Augen, die mir in die Seele hineinſchauen können, guck her! — bei dieſem roten Mund und Wangen! Nein, ich kann dir nicht weiter; 's zieht mir die Kehl' zu, mein Treu; es beißt mir ſcharf in die Naſe, als hätt' ich Meerrettich geſſen . . . Guntelchen! Prüfe dein liebes ſüßes Herz; was du heut unter der Scheune geſprochen, wenn's dein Ernſt wär' . . .

Guntel. Was wär's dann, wenn's wär'?

Fröhlich. O dann wär' alles genug für uns beide und genug für mich! Mehr braucht' ich nicht, um glücklich zu ſein.

Guntel. Meinſt das wirklich? — Da kommt mein Vater.

Walter und Hans treten zur Tür herein.

Walter. Guten Abend, Schulz! — Ah ſieh, Wetzſtein! Auch mal wieder hier? Gibt ihm die Hand. Das iſt ja hübſch! Willſt heunt Abend mithelfen?

Schulz. Wo iſt denn Veitel, kommt der heunt nicht?

Walter. Iſt die Amme abholen drüben von Waldtal 'rüber. Lotte iſt drauf und dran, heut niederzukommen. — Baſe, tätet mir und ihr großen Gefallen, wenn Ihr hinginget.

Schulzin. Ei freilich, den Augenblick! Bei ſo was muß ich ja hauptſächlich dabei ſein. Schnell ab.

Schulz. Setzt euch dann in Ordnung her, damit's mal vorangeht! Können nachher beim Kernen ſchon fortplaudern. — Hans, ſtell' du die Körbe in die Mitte, daß alle zulangen können; will ſelbſt hier am Block die Nüſſe aufſchlagen. — Lieſel, ſchür's Licht, damit's hell brennt. — Walter, Wetzſtein, hieher zu mir; die alte Welt ſo zuſammen.

Guntel. Hier wär' mein Platz. Setzt ſich.

Lieſel. Meiner hier.

Fröhlich. Ich in die Mitte, mit Erlaubnis, ſo hübſch eine Roſe zwiſchen zwei Dörnchen.

Guntel. Wie heißt das?

Fröhlich. Iſt's nicht recht, wenn ich euch beide für ein paar echte Roſenknöſpchen und mich mit euerm Belieben für den Dorn in der Mitte gelten laſſe?

Guntel. Anders umgedreht!

Fröhlich. Stolpert ja ein Pferd auf vier Eiſen! Müſſen reſpektshalber 'n biſchen ſachter zuſammen reden, wenn alte kluge Leute in der Geſellſchaft ſind. Schätzchen Guntelchen, ſag' mal, biſt mir auch recht von Herzen hold?

Guntel. Wirſt' Maul halten jetzt. Huſch!

Fröhlich. Huſch! Nur näher angerückt! 'n Küßchen! Wir ſitzen ſo hübſch im Dunkeln; der gute breite Lichtrücken! G'ſegn' Gott den guten Zinngießer, der ihn ſo fein breit gemacht. Das Händchen, das liebe Patſchhändchen! Er küßt ihr die Hand.

Guntel. O Schelm! Weg doch! Er küßt ihr das Geſicht. Zu arg! Weg!

Walter. Wetzſtein! Was iſt denn das mit des Pfarrers Tochter von Vollenbach, die die Zigeuner geſtohlen und ihre Weiber nachher umgebracht haben ſollen? Habt Ihr nichts davon gehört? — Ei, Guten Abend, Herr Schulmeiſter! Schulmeiſter kommt herein. Wett' drauf, der wird die Geſchicht' am beſten wiſſen. Setz' Er ſich hieher neben mich.

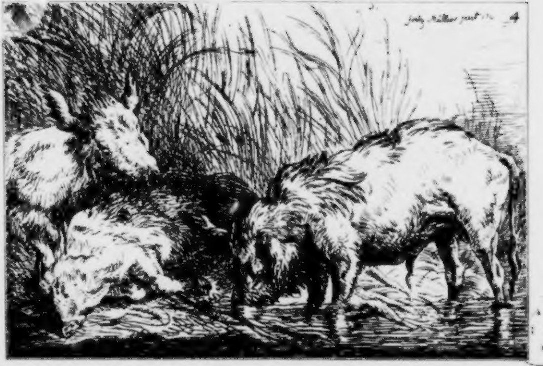
Schulmeiſter. Guten Abend allen zuſammen! Schönen guten Abend dem Herrn Schulz, allen ehrſamen alten Männern voran, und dann auch den feinen Jungfrauen und ehrbaren Junggeſellen! —

Die Herren ſprechen vermutlich von des Pfarrers von Hollenbach Tochter? Weiß die Geſchichte ſehr genau; mir hat's eben mein Gevattermann, der Schulmeiſter von Waldtal, der mich heute beſucht, ſehr umſtändlich erzählet. Hum, Hum! Ich kenne den Pfarrer ſehr genau; er war ehedeſſen mein Schulkamerad, wir beſuchten miteinander das Gymnaſium zu Grünſtadt. Hab' auch noch das Mädchen, ſeine Tochter, ſehr wohl gekannt. Sie hatte von Jugend auf ſo was Beſondres, Stilles, Melancholiſches; aber ſonſt ſehr manierlich und freundlich im Umgange gegen jedermann. Sie verliebte ſich nun, wie es ſtadt- und landkündig iſt, in einen Zigeunerburſchen, der die Geige ſpielte und öfters an Feſttagen ins Dorf hinabkam: ein ſchöneres, wohlgewachſ'neres Mannsbild ſoll man nicht leicht haben finden können. — Will mich mit Erlaubnis erſt hierherſetzen, wenn dieſer Stuhl niemand anders zugehört, ſo zum alten Vater Wetzſtein; 's iſt ſchon ein Weilchen, daß wir nicht mehr ſo beieinander geſeſſen, he he he!

Wetzſtein. So ſo! Ein ziemlich Stück . . .

Walter. Voran, Schulmeiſter.

Schulmeiſter. Ah, wie geſagt, ſie verliebte ſich in einen Zigeunerburſchen, der die Geig' ſpielte. Dem ging ſie nun manches Wegs zu gefallen. Das ward bald in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarſchaft bekannt, auch erfuhr es der Vater und hielt ſie deswegen ſehr ſcharf zu Hauſe. Und um das Ding recht gut und bald abzuändern und allen übeln Folgen auf einmal vorzubeugen, ſuchte er ſie geſchwind an einen alten, ſehr reichen Landkrämer, der eben um ſie freite, zu verheiraten, und drang ſie mit Gewalt, ihre Einwilligung zu geben. Dies machte ihr verliebtes Herz ganz aufrühreriſch und verzweifelnd; ſie weinte Tag und Nacht, wie man erzählet. Endlich ward ſie wieder ruhig und verſprach ihrem Vater, ſie wolle mit allem zufrieden ſein. Den Abend vor ihrem Hochzeittag ſchlich ſie ſich aber aus ihres Vater Haus, nahm mit, was ſie in Eil' wegbringen konnte, traf ihren Liebhaber, den ſie ſchon am gewiſſen Ort und zur gewiſſen Stunde beſtellt, und zogen alſo miteinander glücklich davon. Sie war nun, wie man ſagt, bei der Rotte ſehr willkommen und in kurzer Zeit ihres höflichen, freundlichen Weſens wegen äußerſt beliebt. Alle Männer hingen ihr an und ſuchten ihr Gefälligkeiten zu erweiſen. Das verdroß die übrigen Weiber aufs äußerſte; alle ſahen ſie mit neidiſchen Augen an, und nicht lange dauerte es, ſo brach das Feuer hell aus. Die Weiber ratſchlagten bald untereinander, wie ſie dieſe wieder los würden, und ſannen auf mancherlei Ränke und Mord. Eines Tags, als alle Männer hinaus auf den Fang gezogen waren, überfielen alle auf einmal wie wütige Wölfinnen die arme Verlaſſne in ihrer Hütte, ſchlugen ſie ohne Mitleid nieder, zerbiſſen und zerſchnitten ihr Angeſicht und ihre Brüſte gräßlich, und wälzten ſie nachher über den Fels hinunter an die Landſtraße. Hier ließen ſie den mißhandelten Körper liegen und machten ſich ihres Wegs davon.



Schweine

Nach einer Radierung von Maler Müller.

Univ. Bibl.
München

Walter. Gott im Himmel, was iſt das! Aber der alte Vater hat gefehlt; er war ſelbſt ſchuld dran, daß das Mädchen davonlief. Er hätte ſie nicht ſo zur andern Heirat zwingen ſollen, er hätt' es anders machen können. Üble Neigung an einem Kind läßt ſich wohl mit Vernunft bezähmen, dazu hat der Vater das Recht; aber Neigung zu einem andern hin läßt ſich nicht erzwingen. Und gar bei ſolchen Umſtänden! Das geht wider die Natur.

Schulmeiſter. Freilich hätt' er viel klüger gehandelt, wenn er ihr mit Sanftmut begegnet und nach und nach durch Zureden und vernünftige Vorſtellung ſie aus ihrer verirrten Leidenſchaft wieder auf die Bahn zu leiten geſucht. Die Zeit allein iſt der einzige Doktor bei dergleichen Liebeskrankheiten; Sanftmut tut hier mehr als Gewalt.

Walter. Ah, freilich, freilich.

Hans. Sie war gewiß ſchon ſchwanger, wie die Leute ſagen.

Walter. Deſto betrübter iſt's. Behüt' Gott jeden braven Vater davon, ſo was in ſeiner Familie zu erleben! — Wie iſt's Guntelchen, mein Kind? Haſt noch Nüſſe? Du lachſt immer und hörſt nicht zu. Liebe Tochter, gib mir die Kerne von deinem Schoß zu, will die ausleeren und friſche Nüſſe reichen. Sitzeſt ſo weit ab im Dunkeln.

Guntel. Sitz' recht gut hier, Vater.

Walter. Kannſt doch wohl ſagen: Lieber Vater. Bin ich dir denn gar nicht mehr lieb?

Guntel. Mag's Euch lieber beweiſen als ſagen, lieber Vater.

Walter. Gutes Mädchen! Werden jetzt bald Freude haben. Deine Schweſter Lotte, will's Gott, wird's nun bald überſtanden haben, dann wollen wir daheim luſtig ſein.

Schulmeiſter. Ebenſolch eine wunderliche Geſchichte hab' ich mir vergangenes Jahr erzählen laſſen. Reiſte da im Herbſt mit meinem Schwager in ſeine Heimat gen Albersweiler zu. Er, als damaliger Herbſtſchreiber von pfälziſcher Seite, hatte viel mit dem dortigen Weinzehnten zu ſchaffen; ich hatte alſo recht gute Muße, für mich allein in der Gegend herumzuſtreichen und alles durchzuſtören und recht genau in Augenſchein zu nehmen. Das iſt nun ſo mein Hauptgaudium, neue Gegenden zu entdecken und zu durchwandern. Da mein' ich denn immer, wenn ich zuerſt ſo in ein fremd Tal eintrete, ich wär' einer von den Kundſchaftern, die Joſua in das Gelobte Land vorausgeſchickt, um alles auszuſpähen, und nun müſſe ich auch recht genau Acht geben und jedes Ding recht ſeiner Natur nach bemerken. Da ſchau' ich mich denn überall um, und ein Tag ſtreicht mir manchmal ſo dahin wie eine Minute. Hauptſächlich gibt's nun in dortiger Gegend viele alte Bergſchlöſſer und zerſtörte Klöſter; und ſo in den alten, verfallnen Mauern herumzuklettern iſt eine wahre auserleſene Herrlichkeit für unſereinen, der ſo ein bischen das Handwerk verſteht und weiß, was ein alt Monument oder eine alte, ſeltne Inſkription auf ſich hat, die man oft und unvermutet bei ſolchen Gelegenheiten entdeckt. Da iſt nun das berühmte Schloß Madenburg in der Nähe, nicht weit davon Neu-Kaſtell, und dann das weitläufige Kloſter Eiſerstal, eine prächtige gotiſche Ruine. Recht dauer und ſchade, daß ſo ein herrlich Stück ſo gewiſſenlos zerſtört worden. Das haben wir denn all' den lieben Franzoſen zu danken. Eheu, ſie haben uns an Leib und Seele angeſteckt und auch ſelbſt im Lande ruiniert. Ging nun oft hin, beſagtes Kloſter zu beſchauen; es liegt auch in einem ſo angenehmen, mit zwei Bergwäldern beſetzten grünen Tal, das in der Mitte ein kleiner, murmelnder und durch die Wieſen ſich hinſchängelnder Bach durchſchneidet. Ich machte bald Bekanntſchaft mit dem dortigen Geiſtlichen, der ein ſehr artiger, umgänglicher Mann war, auch eine hübſche Jungfer Baſe bei ſich hatte, die in Litteris ſehr wohl verſieret war; ein recht liebes Paar Leutchen. Sie taten mir alle erſinnliche Freundſchaft, gaben mir auch alle Gelegenheit an Hand, die dortigen ſehr merkwürdigen Inſkriptionen und Epitaphien zu kopieren. Einſtmal, als der Pfarrer und ich ſo zuſammen vor einer alten Wand ſtanden, zeigte er mir oben ein mit Dornen und Geſträuchen verwachſ'nes Loch und erzählte mir dabei folgende ſehr merkwürdige Geſchichte. Putzt die Naſe.

Walter. Still, ihr Kinder! Bſt! Ruhig, dort hinten!

Schulmeiſter. Hm, hm! Es lebte vor einigen Jahren hier im Dorf eine Witfrau. Dieſe hatte eine Tochter, ein ſtilles, ehrbares, fleißiges Mädchen. Man konnte Mutter und Tochter in keinem Stück was Unehrliches nachſagen, und ſie waren auch beide ihres ehrbaren Weſens wegen bei jedermann ſehr beliebt und wertgeſchätzt. Es geſchah nun, daß ſich das Gerücht aufeinmal verbreitete, als ſei das Mädchen ſchwanger. Alle Leute beobachteten ſie deswegen ſehr genau; man konnte aber nichts mit Gewißheit entdecken. Es war nichts anders von ihr bekannt, als daß ſie vor einigen Jahren der Sohn eines reichen Bauern heiraten wollte, daß es aber ſein eigner Vater verhindert, weil ihm das Mädchen zu arm war. Das Mädchen betrug ſich auch bei der ganzen Sach' ſehr vernünftig. Sie ging aus und ein und zur Kirche, trieb wie vorher ſtill und beſcheiden ihre Geſchäfte fort und tat, als verſtünde ſie das Sticheln und Reden nicht, was man ihr hie und da am Brunnen und an andern Orten zu verſtehen gab. Sie war aber doch in der Tat ſchwanger, kam auch, ohne daß es jemand erfuhr, ſelbſt, wie man behaupten will, ohne Wiſſen ihrer Mutter nieder und bracht' ihr Kind gleich nach der Geburt um. Sie ſteckte den Leichnam des Kindes in einen Hafen und trug den des Nachts hinaus auf einen Acker, vergrub ihn dort ſtille. Da war es nun ſicher und wäre gewiß verborgen geblieben, aber nichtsdeſtoweniger däuchte es ihr da nicht richtig genug. In der dritten Nacht alſo nachher ſtand ſie auf und ging hinaus, es wieder auszugraben, und brachte auch das Kind wieder mit ſich nach Haus zurück, um es, wie ſie nachher geſtand, im Keller zu verbergen. Da ward ihr nun aufeinmal ſo ſchwer und bange, ſie wußte in der Angſt nicht wohin, ſie glaubte ſich ſchon verraten mit dem Kinde, ihr war's, als ſchrei's noch beſtändig und ließe ſich durch nichts ſtillen. Sie bedeckte alſo den Haſen aufs neue und ſtieß ihn in der Küche ins Aſchenloch unter den Feuerherd und vermauerte das Loch überall mit Aſche. Aber auch hier blieb es nicht lange, es ſollte und mußte nun einmal heraus! Sie konnte jetzt nachts nicht mehr ſchlafen, es war ihr, wie ſie nachher ſelbſt geſtanden, als ob das Haus brenne oder als höre ſie drunten auf dem Feuerherd ſieden und backen und allerlei fremde Menſchenſtimmen, die von dem Kinde im Aſchenloch und von ihrem grauſamen Mord ſprächen. Dann hörte ſie ſich aufrufen, den Stab brechen, die Trommel rühren, und wie die Henkersknechte kämen und der Karren hielt, ſie abzuholen, und zum Gericht zu führen.

Lieſel. Herr Jeſu! Still doch, Guntel; bſt, ſtill!

Guntel. Andre Nüſſe her, hi hi hi! Gießt mir dieſe über den Schurz! Wart', will dir dieſe wieder an den Kopf werfen, daß 's pufft!

Lieſel. Still doch, Guntel! Walter ſchmählt, der Schulmeiſter kann nicht erzählen.

Walter. So halt't doch eure Mäuler dort, kann kein geſcheit Wort vor euch reden. Guntel, he!

Guntel. Ei warum ruhen die auch nit, he he he!

Walter. Ei was, ſchweig! Schulmeiſter, fort, fort.

Schulmeiſter. Bald träumte ihr, der Haſen wüchſ' hervor wie ein Berg ſo groß und das ganze Dorf ſtünde drum herum, zu beſchauen und anzuklagen; dann fuhr ſie auf, ſchlich barfuß und im Hemd herunter, lauerte an der Treppe, ging wieder zurück zu Bette, kam bald wieder, ſetzte ſich vor das Aſchenloch, ſtarrte, ſeufzte, wußte nun in aller Welt nicht, wohin mit dem Kind und wie ſie es gewiß verbergen möchte, damit es ihr doch einmal wieder ruhig würde. So trieb ſie's fünf Nächte. In der ſechsten ſtund ſie auf, trug's wieder in den nämlichen Wald hinaus und vergrub es dort von neuem in die Erde. Aber auch da ſollte es nicht lange bleiben, es ſollte nun einmal an Tag hervor und mußte ſich alles dazu ſchicken. In der achten Nacht kam's ihr vor, als habe ſie das Kind nicht tief genug begraben, es reiche mit einem Ärmchen noch über die Erde heraus. Sie ging alſo am Morgen ſehr früh wieder in den Wald hinaus, grub es von neuem wieder aus und brachte es hieher in dieſe Ruinen. Auf einer Leiter ſtieg ſie an dieſe Wand hinauf und ſetzte den verdeckten Haſen mit dem Kinde in dies Loch hinter die Hecken und Geſträuche. Ihr ward nun, als wär' ſie auf einmal erlöſt und frei von allem Übel; ſie ward, wie ſie nachher geſtand, innerlich wieder ſicher und ruhig. Es war wohl ein halb Jahr vorüber und alles mit dem Mädchen und ihrer Schwangerſchaft längſt vergeſſen. Einſtmal, an einem Sonntag Nachmittag, da einige Jungen während der Kirche hier außen herum nach Spatzenneſtern ſtiegen, ſah einer von ungefähr dort von der Mauer herüber den verdeckten Hafen hier im Loch ſtehen. Er rief das ſogleich ſeinen Kameraden herunter, die neugierigen Jungen ſchleppten gar bald eine Leiter herbei, ſtiegen dann hinauf, zu ſehen, was in dem Hafen dort oben ſei. Sie langten ihn herunter und fanden zum größten Erſtaunen aller das Kindlein drinnen. Dies ward nun bald ein lautes Geſchrei, es liefen mancherlei Leute herbei an den Hafen, das halbe Dorf ſtund drum herum, das Gemurmel kam bis in die Kirche unterm Gottesdienſt, eins um das andere ſchlich hinaus, zu ſchauen, was draußen vorging. Das Mädchen war nun auch in der Kirche und kam, da ohnehin der Gottesdienſt gleich zu End' war, auch heraus. Als ſie des Wegs näher kam und den Hafen erblickt, faltete ſie ihre Hände und ſchrie überlaut: „Herr Jeſu, das iſt mein Kind!“ Sie ward nun natürlicherweiſe gleich arretieret, geſtund auch freiwillig ihr ganzes Verbrechen den Augenblick; nur den Vater des Kindes wollte ſie niemals nennen, und war auch keine Gewalt der Richter noch Zureden der Geiſtlichen jemals dahin zu bewegen. Ihr ward nun bald darauf der Prozeß gemacht und ſie, nach vierteljährigen Sitzen verdammt, mit dem Schwert gerichtet zu werden. Nun iſt in Eiſerstal kein Hochgericht, ſondern die dortigen Delinquenten werden nach Germersheim abgeliefert. Die Lieferung aber iſt eine Sache der Gemeinde unter ſich und geht immer um. Es traf ſich alſo in der Reihe, daß es juſt an einen der reichſten Bauern kam. Da der Vater krank lag, mußte der Sohn an ſeiner Statt die Lieferung übernehmen. Er ſpannte alſo ſeinen Karren an; das halbtodte Mädchen ward darauf feſtgeſetzt. Es weinte alles, da dies geſchah; die Wächter ſelbſt, die nebenher ritten, ſeufzten überlaut. Die alte Mutter lag im Herzeleid halbtodt am Weg, raufte ſich die Haare, rief ihrer Tochter zum letzenmal zu, man trug ſie zurück. Der junge Kerl, der das Mädchen fahren ſollte, ſaß vorwärts gebückt auf ſeinem Schimmel und weinte, daß die Tränen in die Mähnen herunterkandelten. Die Geißel entfiel ihm, da er fahren ſollte. Bald brach er überlaut aus: „O Jeſu, o Jeſu, wie bitter!“ Und dann ſchwieg er wieder und ſchnaufte und rang innerlich. Es war nun der halbe Weg bald gemacht und die Germersheimer Gemarkung nicht mehr weit, wo der Delinquent abgeliefert und, wie gewöhnlich, von andern Schergen empfangen werden ſollt'. Hier hält der Kerl aufeinmal ſtille, dreht ſich im Sattel, ſpringt auf den Karren zurück, fällt mit ausgeſpannten Armen über das halbtote Mädchen hin, faßt ſie heftig und feſt an ſeine Bruſt, ſchreit, beklommen: „Ach Hannchen, Hannchen! Soll ich dich nun ſelbſt zum Tod hinführen und hab' dich doch in dies tiefe Herzeleid geſtürzt! Ich bin's, der dich dazu brachte, hab's mit meiner Falſchheit ausgericht't . . . bin Vater zu deinem Kind! Führt mich zum Galgen hin, bringt mich um, du biſt unſchuldig!“ Und ſie wieder: „Nein, bin's allein, Chriſtoph! Laß mich allein für meine Sünden büßen! Ver' für meine arme Seel'!" Man riß ihn nicht ohne die größte Gewalt von ihr los, den Karren herunter, er verwundete ſich und andere, man band ihn an beiden Armen und Füßen und bracht' ihn für tot ins Dorf zurück. Ein Wächter ſtieg aufs Pferd und verſah ſeine Stelle.

Lieſel. Ach Gott, ach Gott! Das arme Mädchen ward doch nicht hingericht't?

Schulmeiſter. Sie ward gericht't.

Walter. Schaudert mich. Armes Mädchen! Hätt' ihr wahrhaftig Gnade geben, und hätt' ich's auf meine Seel' verantworten ſollen! Und hätt' ich Gottes Richtſchwert geführet, Gnade hätt' ich ihr gegeben, hätt' mit Barmherzigkeit und Milde ihr zerſchlagnes Herz erquickt, mein Seel'!

Wetzſtein. Ja, ja! Aber ſie war doch allemal eine Mörderin.

Walter. Das war ſie; aber wie? Was bracht' ſie dazu? Hätte ſie das Kind allein in einer Wüſte unter wilden Tieren zur Welt bracht, gewiß hätte ſie es nicht ermordet. O Menſchen, Menſchen! Ihr ſeid ärger als Tiere! Hätte das ganze Dorf nicht mit boshaften Augen das arme Mädchen zuvor ſo bewacht, allen Schimpf und Schand' vorbereitet, die ſie im Fall zu erwarten hatt' . . . Die Schadenfreude, die ſich ſo recht an ſolch einen armen Ding weiden kann — jeder Menſch hat ohnehin ſeine Feinde, die immer auf der Lauer ſind, — und dann der Gedanke noch obendrein, daß ſolch ein arm Ding nur eine Ehre hat, und daß die jetztdahin und auf immer dahin ſein ſoll: das iſt's, was die Natur ganz verdreht, Sanftmut und Liebe in Raſerei und Blutdurſt verwandelt und das weiche mütterliche Herz eiſenfeſt härtet. Wie in aller Welt wär's denn ſonſt möglich? Wo kann eine Mutter ſein, die ihr Erzeugtes nicht liebet? Es müßte Gott, der alles ſo vollkommen gemacht, einen Fehlgriff in die Schöpfung getan haben, und ſein Meiſterwerk hier unvollkommen ſein.

Schulmeiſter. Ganz gewiß. Gelehrte ſind auch deswegen der Meinung, daß eine ſolche Kindermörderin nicht wohl am Leben zu ſtrafen ſei, weil ſie im Delikto ſich nicht mehr im eigentlichen Stand der Natur befinde, ſondern vielmehr teils durch Schrecken, Angſt und Verzweiflung ſinnlos und abgeſchwächt, teils durch das Leiden der Geburt außer ſich verſetzt ſei und daher niemals einer ſolchen Tat wegen ganz zur Rechenſchaft gezogen werden könne. Hier kommt nun alles auf die Umſtände an; wie bei dieſem Fall zum Beiſpiel, da der Kerl nachher ſelbſt geſtanden, er habe dem Mädchen vor Gott und Menſchen unter dem freien Himmel verſprochen, ſie zu heiraten nach ſeines Vaters Tod, er habe kurze Zeit nachher ſich mit ihr zertragen und ohne ihre Schuld, habe ſich zu einer andern gewandt und, als ihm das Mädchen ihre Schwangerſchaft zu wiſſen getan, ſie ohne Troſt und Hoffnung von ſich geſtoßen. Das arme Mädchen trug alſo ihr ſchweres Kreuz ganz allein, und leider wurde es ihr zu ſchwer. Sie tat's, und hatte den Kerl doch noch zu lieb, ihn nachher mit in ihr Unglück hineinzuziehen; ſie verſchwieg ihn lieber, trug ihr Leiden geduldig und großmütig allein. Sollt' ein ſo treues Herz nicht Mitleid bei Menſchen verdienen?

Walter. Bei Engeln und Menſchen! Gott, wer kann's ihr verſagen?

Schulmeiſter. Aber ſolche arme, durch Liebesunglück zerrüttete Mädchen, wie unbarmherzig geht man mit ihnen um! Sie ſind die ſchwächern Geſchöpfe, und ſollen doch alles allein entgelten und tragen. Wo ſoll ſo ein armes Kind die Kraft hernehmen, dem ziſchelnden Hohngelächter einer Welt zu begegnen? Abſonderlich, wenn ſie unter den Klauen unempfindlicher, unbarmherziger Anverwandten ſich befindet, die, ſtatt ſie zu tröſten und ihren Schmerz zu lindern, durch ihre Vorwürfe ſie noch mehr zerrütten und deſto ſichrer der Verzweiflung entgegen treiben. Die Schande iſt gar zu arg, zu weit! Und iſt denn das ſo was Erſchreckliches, ein Jungfernkind? Hm, Hm! (Spricht leiſe zu Walter.) Abſonderlich, ſo in wahrer Liebe gezeugt, he, he!" Hab ſo meine eigenen Gloſſen darüber; aber man darf eben nichts davon pipſen, es fällt einem gleich die Orthodoxi auf den Hals, und das liebe tägliche Brot ſchmeckt einem doch ſüße.

Walter. Freilich gibt's ſo unbarmherzige Anverwandte, die mehr Schuld an dergleichen Verbrechen tragen als die Täter ſelbſt. Sollten aber auch dafür nach Maß beſtraft werden.

Wetzſtein. Was war das für 'ne Geſchichte mit des Kürſchners Tochter von . . .

Guntel. O weh, von neuem mit den jämmerlichen Geſchichten! Wollt ihr uns damit ganz umbringen? Um Gottes willen, iſt ja ſo gräßlich, davon zu hören, 's' geht in einem 'rum . . .

Lieſel. Laß als, Guntelchen! So was von Henker und Richten und Spitzbubenhiſtorien . . . hi hi, man ſitzt ſo ſtill dabei, könnt' eine ganze Nacht aufhorchen, ohne zu ſchlafen.

Guntel. O pfui! Lieber von was Luſtigerm. Meine Schweſter wird bald Kindtauf' halten; laßt uns 'n Weilchen vorher Gevatter machen. Wen rätſt du, wer wird's, wenn's ein Bübchen iſt?

Schulz. Recht ſo, Bäschen Guntelchen! Mein Treu, es ſoll beim Nußkernen luſtig drein gehen; will nicht haben, daß's heißen ſoll, beim Schulz vom Lämmerbach iſt Verſtund'. Lieber ſo ein Kirchweihſtückchen und was von Tanz und Faſtnachtabend! — Hört Ihr's, Herr Fröhlich! Ei, Ihr ſitzt ja heunt wie zugefroren. Geſtern ging's luſtig her, nicht wahr? Als Ihr da mit Schlafrock und der Perrücke und in Pantoffeln hereingeſchlurft kamt und als der berühmte Doktor Mückenſchwanz jedem ſeinen Puls befühltet und mit Stock und Takt Lektionen vorſunget. — Walter, hättet's ſehen ſollen, hättet Euch drüber krumm und bucklig gelacht.

Walter. So?

Schulz. Heraus damit, mit Euern Schneckentänz', Herr Fröhlich, damit's die Leute auch ſehen und mir glauben. Macht mal Eure Komödie von Herzog Ernſt, wenn Ihr's noch wißt.

Fröhlich. (Pfeift und ſteht auf, geht in der Stube herum und klopft überall). Wo ſteckſt du dann, he he? Aus dem Torniſter heraus, du luſtiger Hans Springinsfeld! Was ſitzeſt du da wie ein Kalendermacher, der auf Regen und Wind ſtudiert? Hörſt nicht? Der teure Herr Schulz von Lämmerbach will dich haben. Aufgewart! (Er geht herum und klopft bei den Frauenzimmern an.) Wo haſt du dich hin verkrochen? Meine Herr'n, meine Frauenzimmer! Sie werden mir erlauben, nachzuſuchen.

Lieſel Und warum nicht gar, hi hi hi!

Fröhlich. Da ſitzt er! Hört ihr, wie er wie ein in'n Schwanz gebiſſner Kater brummt? Der faule Bruder will nicht heraus, man muß ihn wie den Bären herausſtacheln; aber nur Geduld, ſoll bald leicht werden. Will ihm die Füß' ein wenig mit Heuſchreckenfett ſalben, daß er luſtig ſpringen ſoll. Haſa! Huſa! Luſtig, luſtig! Wer Pillen und gute Ware kauft, herbei herbei! (Steigt auf den Stuhl hinauf.) Ihr Jungfraun, Ihr Herrn, was wär' zu Befehl? Blecherne Mausfallen, daran halbverdorrte Rattenſchwänze kleben: ſind böſe Omina für ſchmachtende Herzen! Blaue Augen und rote Lippen, vertreiben Jungfern Melancholie. Hütet euch in dieſen böſen Zeiten, daß eure Beſtändigkeit nicht den Schnupfen kriege; ihr werdet's wiſſen, was für ein ſchrecklicher Komet regiert, der bald eine noch ſchrecklichere Tragödie nach ſich ziehen wird, daß nächſten Tags ein Doktor ſich in ſeinem eigenen Uringlas erſäufen ſoll, auf welchen Klagfall wirklich ſchon dreißig müßige Poeten mit ihren Elegien warten. Die Urſach aber iſt, dieweil die Männlichkeit in unſern Tagen gar ſehr auf der Neige ſteht und zwanzig Jungfern, wie ehmals ein Dutzend Weiber um ein Paar Hoſen, ſich jetzt um einen Nagel ſchlagen, an den ſie die baufällige Rüſtung ihrer abgezehrten Liebesritter hängen können; eine Krankheit ohne Remedium! Indeſſen laßt uns hier ein bischen Luft ſchöpfen. (Er langt die Geige oben vom Brett herunter.) Bink bink bink! (Singt und ſpielt.)

Einem jeden gefällt ſeine Weiſe ſo wohl,
Drum iſt die Welt der Narren ſo voll.

Und was meinen denn meine Herrn und Frauen zu dem, was ich weiters in der weiten Welt erfahren, beſonders da ich als Herzog Ernſt der Zweite das hohe Meer überſchifft? Ihr werdet vermutlich ſchon von meinem Urgroßvater Herzog Ernſt dem Erſten vernommen haben, der in kirſchfarbnem Mantel und in Holz geſchnitten auf allen Meſſen und Jahrmärkten florieret. Ich habe eine große Seereiſe getan von einer Spitze des Pols zur andern, allerlei Wunderdinge erfahren, die kein Poet vor mir weder in Reimen noch in Proſa erzählet; es wäre wohl genug damit, hundert Faſtnachtabend' zu dekorieren. Verſpare mir's deretwegen, umſtändlicher zu erzählen, bis zur gelegenen Stund' und tue anjetzo nur zu wiſſen, daß, nachdem ich den Krieg mit den Pygmäen glücklich geendigt und ihren König Däumerling, ein'n andern Alexander und

Herkules, gefangen genommen, auch in meines Großvaters Namen einen Handlungstraktat mit den ſtreitbaren Kranichen, Rieſen, Zweiköpflern, Einfüßlern, Mohren, Tataren, Kalmucken, Afrikanern et cetera geſchloſſen, nahm ich meine Fahrt weiter nordwärts. Der Wind pfiff mir garſtig in die Segel, endlich drehte ſich das Schiff und wir kamen bald dem Magnetberg nahe; diesmal aber entwiſchten wir glücklich. Wir hatten uns durch unſers Großvaters Journal warnen laſſen, hatten das Schiff ſtatt Eiſens mit Nägeln von Speck beſchlagen und rutſchten alſo glücklich und unverſehrt in den hohlen Berg hinein. Was wir inwendig drinnen für Wunderdinge angetroffen, wäre einer Amme kaum all zu glauben. Genug, der große Greif, der ſein königlich Neſt von gediegenem Gold und den koſtbarſten Granaten oben auf der Spitze des Bergs hat, der Notabene beſtändig vom Morgenrot beſchienen wird, dieſer, ſag' ich, kam herunter und machte uns in höchſteigener Perſon eine Viſite. Er hat ſich ſeit meines Großvaters Zeiten ſehr moderniſiert und iſt umgänglicher geworden; machte mir ein höflich Kompliment, verehrte mir auch beim Abſchiednehmen ein Stückchen von ſeiner majeſtätiſchen Klaue und nahm dagegen von mir Nürnberger Lebkuchen an. Den Streich, den ihm mein Großvater mit den Ochſenhäuten geſpielt, hatt' er noch nicht ganz vergeſſen; dennoch aber war er nichtsdeſtoweniger ſehr aufgeräumt. Er zeigte uns auch ſein Raritätenkabinet und wies uns die berühmte holländiſche Windmühle, worauf alte Weiber wieder jung gemahlen werden, alſo, daß wenn man ein Dutzend alte, zahnloſe, krumme, buckliche, triefäugige Mütterchen oben aufſchüttet, nach Verlauf einer Stunde zwölf junge, friſche, hellaugige, gerade, wohlbezahnte Dirnchen herausfallen, die weiß und rot wie Lilien und Roſen blühen. Der Himmel weiß, was wir all's noch mehr da geſehen, man vergißt nichts leichter als Lügen oder einen Traum, und meine Memorie iſt nicht ſchneller als meine Imagination. Doch hoffe ich, daß wir noch einmal zuſammenkommen, ehe noch die ſiebzigtauſend Jahre des großen philoſophiſchen Weltzirkels herumgelaufen. Wir wollen auch dann das Weitere, was noch hie und da eckicht iſt, rund biegen; knüpfen für jetzt aber die Materie hier feſt, gleichwie jenes Mädchen den Strick, woran der roſtige Ritter im Korb ſich zur ſchönen Kunigunde hinaufhaſpeln ließ. Der arme Schlucker ſchwebte zwiſchen Himmel und Erde beim friſchen feuchten Sternenglanz und ſeufzte ſeine Liebesqual den Spatzen und Schwalben vor, die alle ihre vorwitzigen Naſen aus allen Löchern hervorſtreckten, den halbverfrornen Schlucker zu belachen. Es war eine bitterkalte Nacht, der arme Tölpel ſtack zuſammengeſchrumpft wie ein Taſchenmeſſer und ſchnatterte, daß im der Hauch auf dem Zwickbart reifte. Burr! Burr! Wie heißt das hitzige Winterlied, betitelt: Amors verlorner Köcher im Schnee?

Ach Schätzchen, tu dein Fenſterlein auf
Und zieh mich armen Schelm hinauf!

Das Herz im Buſen knarret mir,
Die Seel' im Leib verfrieret ſchier.
Ach Schätzchen, zieh mich ſchnell hinauf,
Sonſt geht dein armer Schlucker drauf!

Purr! Purr! Wenn jemals einer in einer Gänſe-Akademie ein zärtlich Gänſe-Adagio ſchnattern gehört, der komm', und ich will ihm einen Kieſel zur Haſelnuß geben, woran er ſeine Zähne probieren mag. Uebrigens ſind das lauter Poſſen und Eitelkeit, ob man auf den halbzerbrochnen oder doch die meiſte Zeit verſtimmten Pfeifen dieſes Lebens drei Griffe höher oder tiefer herumfingert; ich ſtrecke mich oft wie der hebräiſche König bei Feſtivitäten und Feierlichkeiten, wo Narren ſo klug ausſehen, und gähne eins tüchtig herunter, und wenn's mir dann etwas unregelmäßig unter die Naſe ſurrt, denk' ich wie jener Aeskulap hinterm Pflug: Freiheit ein goldnes Haus! Der Vogel ſpricht's und fliegt zum Käfig hinaus! Und dann dreimal auf'm Abſatz herum und friſch und fröhlich! Der ich bin, der bin ich und bleib' ich, laſſe den Wind ſein ſchnurren, woher und wohin es ihm beliebt.

Mir iſt oft ſo hämiſch ſo dämiſch und dumm,
So hurrig und ſchnurrig, und weiß nicht warum,
So hippig und ſchnippig, und weiß nicht wornach;
Das ändert und wendert mit jeglichem Tag.
Hei hopſa, hei luſtig! Das Faß iſt noch voll!
Nimmt Schätzchen ins Bett mich, wie iſt mir ſo wohl!

(Leiſe zu Guntelchen.) Wie meinſt? — Genug alſo, ihr Herrn, damit ihr ſehet, daß ich von meinen vielfachen und weitläufigen Reiſen hinlänglich profitieret, ſo daß ich manch ſchön Exempelchen aus dem Vorratsſchrank eigener Experienz euern hungrigen Ohren auftiſchen könnt', ſag ich jetzt nur, daß ein günſtiger Wind mich bald anfaßt' und mich aus Holland den Rhein heraufblies — Notabene, meine Löwen, Krokodile, Mohren, Affen, Papageien, die ich von meiner Reiſe mitgebracht, ließ ich alle zu Amſterdam unter dem Rathaus in ſichrer Verwahrung — heraufblies, ſodaß ich jetzt in meines werten Herrn Schulzen von Lämmerbach Stube ſitze und Nüſſ'kerne, zwiſchen ein paar geleckte, niedliche Jüngferchen hingepflanzt, die ſo artig ſind, wie ich auf allen meinen weitläufigen Reiſen und auch ſelbſt mitten im Magnetberg und bei Ihre Majeſtät König Greifs Windmühle keine ſo muntre und keine artigere angetroffen. Iſt's nicht wahr, meine Herren?

Schulz. Ordentlicher Advokat. Wo das verzweifelte Zeug durcheinander her iſt! Eine ganze Dorfſchaft bringt nicht ſo viel zuſammen.

Guntel. Man kann ihm doch nicht unhold ſein.

Lieſel. Gewiß nicht, hi hi hi!

Wetzſtein. Hum, Hum!

Walter. Warum ſchauſt ſo, Wetzſtein?

Wetzſtein. Nichts. Kam mir ſo was in Sinn. (Geht auf und ab, betrachtet Fröhlich, ſetzt ſich wieder.)

Walter. Iſt dir was?

Wetzſtein. Gar nichts. Da kommt Frau Bärbel wieder zurück, werden jetzt hören, was die uns Neues bringt.

Schulzin. Gut Glück, ihr Kinder! 'S iſt vorbei, haben's glücklich gewonnen, Lotte iſt entbunden.

Lieſel. Mutter, was iſt's?

Walter. Ich wette drauf, ein Junge!

Guntel. Ein Mädchen!

Schulzin. Hm, hm! Wer rät's?

Alle. Was iſt's? Sagt's!

Hämmerlin. (Kommt hervor und ſtellt ſich in die Mitte, ſieht alle an und ſpricht laut.) Ein Glockenſchwengel iſt's. (Alle lachen.) Dümpeldäumchen! Lacht, lacht, was iſt's denn weiter? Iſt's etwa das erſte mal, daß ich ſo ein Rätſel herauskrieg'? Der Vater iſt der Eichſtamm, die Mutter das Beil; die zwei Weiber, an die er verkuppelt iſt, Glock' und Seil; wenn ihr die eine anzieht, plumpt und plaſt die andre; bei Hochzeiten und Leichen hat er zu tun. Nun, iſt's ſo, hab ich's getroffen?

Fröhlich. Auf's Haar, Mütterchen. Hier habt Ihr Euern Lohn. (Küßt ſie.)

Hämmerlin. Fazenmacher! Wart', will dir . . .

Fröhlich. Das Enkelchen geben und noch was Kleines mit? Könnt angehn!

Hämmerlin. Warum nicht gar!

Wetzſtein. (Auf den Fröhlich los.) Sag', biſt's oder biſt's nicht? Halunk'! Fritz! Wie kommſt hierher?

Fröhlich. Vater, hab' Euch gleich gekannt, als ich nur zur Stube hereintrat; wollte nur ſehen, ob Ihr mich auch kenntet. Da bin ich nun, wenn Ihr mich wieder haben wollt.

Wetzſtein. Tagdieb! Wo biſt du überall herumgeſtrichen? Hab' Rechnung mit dir zu halten, wart!

Schulz. Wa wa was? Wetzſteins Fritz leibhaftig? Wetzſteins Fritz!

Guntel. Hab' ich doch immer gemeint, ich kenn' ihn ſchon von lange her. — Lieſel, Lieſel, du Bosheit! Haſt gewußt, haſt mir's nicht geſagt!

Schulz. O du vertrackter Jung'! Sag', wie haſt du's angeſtellt, daß ich dich ſo lang' nicht gekannt? Bin ganz dumm.

Schulzin. Da ſieh einmal an! Wetzſtein's Fritz! Wie oft hab' ich ihm als Butterbrot und Käsfladen geſchmiert, ihm und meinem Karl, und hab' ihn nun ſo lang nicht gekannt. Was er der Zeit in die Höhe geſchoſſen, ſtark geworden! War ſonſt ſo eine ſchmale Gerte. — Mütterchen, he!

Hämmerlin. Was iſt da zu tun durcheinander?

Schulzin. Wetzſteins Fritz iſt da!

Hämmerlin. Wo dann?

Schulzin. Da, hier iſt er.

Hämmerlin. Du Faxenmacher! Laß dich mal recht beſchauen. Wart', will dich gleich probieren, ob du auch noch gut Gedächtniß haſt. Was geſchah vor funfzehn Jahren auf Oſtern?

Fröhlich. Aha, liebes Mütterchen! Setztet damal ein jung lebendig Häschen in'n Rosmarinſtrauch, als Guntelchen und ich zuſammen dort Eier holen gingen. Der purrte nun, als wir näher kamen, heraus; Guntelchen erſchrack, brach alle ihre Eier und weinte, weil ſie gebrochen waren. Da gab ich ihr meine ganzen für ihre zerbrochnen; da ſagtet Ihr zu Guntelchen: „Sieh das iſt ſchön vom Fritz, behalt ihn auch lieb, Guntelchen, er iſt ein braver Jung', ſollt zuſammen auch einmal ein Pärchen werden."

Hämmerlin. Hab's ſo geſagt, Wort für Wort. Iſt mir auch lieb daß du ſo behalten, was Mütterchen geſagt. Wenn ich nun noch einmal ſagte: Guntelchen, gib ihm deine ganzen für ſeine zerbrochnen, und ihr ſollt zuſammen noch ein Pärchen werden?

Fröhlich. Dann ſpräng' ich ſo hoch in die Höh'! Gib, Mütterchen, einen Schmatz!

Hämmerlin. Biſt denn genug draus 'rumvagiert? gefiel' dir's jetzt daheim?

Fröhlich. Und mehr als jemals.

Hämmerlin. Haſt du auch des Ausreißens ſatt, wollteſt jetzt hübſch gut tun und hier bleiben?

Fröhlich. Gern Mütterchen, wenn's mir danach ging'. Ich begehre kein Glück weiter zu ſuchen, und müßt' ich, ewig würd' ich unſtet in der Welt herumlaufen, wenn mich ſolch eine Hand nicht ruhig hält. (Nimmt Guntels Hand.) Ich habe gefunden, was ich geſucht, dieſe allein. Mit ihr möcht' ich leben und ſterben. Mein Glück, mein Alles ſteht jetzt in Eurer Einwilligung.

Walter. Hm, Hm!

Guntel. Ach Vater, Vater! Gott hört die Schwüre. Ich kann nicht anders, hab's ihm geſchworen auf meine Seele, beſtändige, ewige Liebe bis in den Tod. Gott verhelf' mir zu Euerm Willen.

Walter. Schön's Zeug wieder! Geht wieder mal gut her. Hm!

Wetzſtein. 'Naus du!

Fröhlich. Wie Ihr befehlt, Vater. (Geht ab.)

Guntel. O Wetzſtein, Wetzſtein, verzeiht Euerm Sohn! Seht, wie fromm und gehorſam er iſt.

Wetzſtein. Hm, was tunlich iſt, wird geſchehen. — Was meinſt dazu, Walter?

Walter. Was ſoll ich meinen? Die Sach' iſt immer ſchon richtig, ehe man unſereines Meinung braucht. Meine Mädel verſtehn's Handwerk, wie man zu Männern kommt . . . Auch gut; wenigſtens kann mir keine den Vorwurf machen, ich hab ſie zu was gezwungen. — 'Naus du! (Guntel geht ab.)

Wetzſtein. Was ſoll's lang? Du weißt, wie wir von jeher geſtanden.

Schulz. Freilich! Gebt ſie zuſammen! Sie waren ja ſo gut wie einander verſprochen von Jugend auf.

Schulzin. Da ſag' mir einer! Ja, ja, da ſieht man's: den Knochen, der einem beſchert iſt, trägt einem gewiß kein Hund davon.

Wetzſtein. Alſo willſt, Walter, willſt meinem Schlingel das Mädel geben?

Walter. Soll ſie haben. Aber dein Jung' muß mir jetzt nicht mehr davonlaufen, wenn er mal mein Mädel hat.

Wetzſtein. Heiß einen davonſchwimmen, der 'nen Mühlſtein am Hals hat. Sie wird ihn ſchon zahm machen.

Schulz. Der Jung' iſt Euch wahrhaftig gut, wird ſich gewiß machen, verſprech's Euch, mit der Zeit.

Wetzſtein. Wollen's Beſt' hoffen. Schulz, Ihr wißt, in unſrer Jugend waren wir auch nicht von den Stillſten.

Schulz. Flickerment, nein, das waren wir gewiß nicht. Weißt, wie wir die Werber geprügelt zu Lautern, und dann die Hiſtori zu Bretzenheim und zu Kreuznach an der Nah . . .

Schulzin. Laßt ſie doch hereinkommen: — Hört ihr's, Fritz? Guntel! (Guntel und Fritz kommen wieder herein.)

Walter. Nu, wollt Ihr denn einander? Guntel willſt den Fritz?

Guntel. Ja, lieber Vater! (Fritz küßt ſie.)

Wetzſtein. Weißt nicht zu reden, du?

Fröhlich. Dank euch, liebe Eltern, vollen warmen Herzensdank! Wollen unſre Glückſeligkeit ſo genießen, daß ſie künftig die Eure werden ſoll. — Mütterchen, jetzt ſoll's gut gehen. Euer Enkelchen bin ich jetzt; was ſoll nun gerätſelt und erzählt werden bei langen Winterabenden!

Hämmerlin. Wart'! Nicht eher Handſtreich und Ringwechſel, bis ich wieder zurück bin. Hab erſt noch was zu holen. (Geht ab.)

Schulz. Gewiß noch ein paar Sparpfennige! Hat's bei Beitels Hochzeit auch ſo gemacht. Aber ſag' mir, du loſer Vogel, warum haſt dich mir nicht gleich zu erkennen geben? Weißt doch, daß ich dir von Jugend auf ſo gut bin.

Fröhlich. Iſt's anjetzo nit all eins? Auch ſo gut ausgangen! Apropos, da habt Ihr einen Brief indeſſen vom Karl.

Schulz und Schulzin. Von unſerm Karl? Wo . . .

Fröhlich. War in Göttingen bei ihm, kam eben von Halle, hab' den Brief ſchon einige Monate in der Taſch'.

Schulz. Gottlos! Gibſt ihn ſo lang' nicht her; wenn mein lieber Sohn indeß was benötigt wär' . . .

Fritz. Ohoho! Weiß ſchon, was drinnen iſt. Was Gedrucktes von ſeiner Arbeit. Schickt ſo 's erſte Pröbchen; 's wird Euch freuen.

Schulz. Was Gedrucktes von meinem Karl? Heiſa, Victoria! Wer hat's gedruckt? Hat er's ſelbſt gedruckt? O, das wird gewiß die Predigt über den heil'gen Drei-Königs-Stern ſein! Jetzt weiß ich's, Walter! Er war noch ein kleiner Jung', mein Karl, da kam dir ſeine Pate von Tiefental rüber, beſah den Jungen, wie er zunahm und ſo fein verſtändig daſtund und nicht wie die andern Jungen herumjackerte. Da ſagte er: „Karl, du mußt ein Pfaff' werden; du biſt plump und ſtark, will dich einſt ſtudieren laſſen" — nun gewiß, er trägt auch jetzt das ſeinige redlich bei — ; „die erſte Predigt aber, die du dir machſt, ſoll über den heil'gen Drei-Königs-Stern ſein, alſo: die heil'gen drei König' mit ihrem Stern, freſſen und ſaufen, und zahlen nicht gern! Wenn du das gut und gelehrt machſt, will ich nachher von dir ſagen, du haſt deine Sach' wohl ſtudiert." — Victoria, Mutter! Jetzt müſſen wir auf Tiefental nüber zum Gevatter, die Predigt iſt da!

Schulzin. So brich doch nur auf! Ei Herr Gott! Drucken laſſen! Was man doch erlebt! — Herr Schulmeiſter, wo ſteckt Er denn? Er hört und ſieht ja nicht.

Schulmeiſter. Ich obſerviere und mache meine Gloſſen. Die liebe Frau Schulzin glaube nur ſicherlich, ich bin anjetzo aktiver, als ich wohl ſcheine; beobachte hier die ganz eigne Gnüge der lieben Natur, die ohne Winkel und Maßſtab ſich ſo ſicher ineinanderfügt. Wieder ein paar Leutchen zuſammen, ohne daß des Pfarrers und Schulmeiſters Rat im mindeſten dabei nötig geweſen. Auch gut, recht ſehr gut he he he!

Schulz. Wo ſteht denn ſein chriſtlicher Nam'? Hinten, vornen nichts . . . 's nicht von ihm! Wollt mir nur was weismachen.

Fritz. Auf meine Ehr'! Heutzutage iſt's nicht mehr Mode, ſeinen Namen vornen dranſetzen zu laſſen. Man weiß doch ohnehin gleich, von wem ein Ding iſt, wenn's gut gemacht iſt.

Schulmeiſter. Nicht übel! Immer ſehr politiſch! Hat einer fehlgeſchoſſen, ſo zieht er ſich zurück und duckt ſich, wie ein Feldhuhn oder ſchlau Häslein, die Ohren hart am Rücken; da mögen die kritiſchen Windſpiele über ihn wegſetzen. Man ſteht da wie eine Scheibe, wonach ein jeder zielt, wenn man den Namen hinſetzt, und da geht's gern mitten in den Bauch oder auf die Bruſt. Die Herren Kritiker ſind böſe Leute, machen es armen Autoren oft ſehr gefährlich. Wär's nicht ſo ſcharf, hätt' auch ſchon manches fahren laſſen. Ueber die verhenkerten Berliner! Die allgemeine deutſche Bibliothek . . . 's iſt unerhört! Wer denen unter die Finger gerät, ah . . . (Er ſchaudert mit der Hand.)

Schulz. 'n Schelm will ich ſein, wenn ich ihm noch 'n Kreuzer Geld ſchick'! Was? Schämt er ſich ſeines ehrlichen chriſtlichen Namens? Wer weiß ſo, die Schwerenot, ob das des Schulzen von Lämmerbach Sohn hat drucken laſſen? Sein Nam' ſoll da ſein, ſammt meinem und Pateus ſeinem, und dann auch der Geburtsort. So gehört ſich's und iſt gerichtlich.

Schulzin. Laß doch mal ſehn, was es iſt. O Jeſu, ſind ja gar Reime! — Herr Schulmeiſter? — Gib's doch dem Herrn Schulmeiſter, der wird's am beſten verſtehn, ob's eine Predigt iſt.

Schulmeiſter. O ja, weiß ſchon damit umzuſpringen. (Setzt die Brille auf und lieſt.) Keine Predigt iſt das wohl nicht, hm. (Lieſt laut.) „Criſpins philoſophiſch heldenmäßiger Entſchluß, oder Melitens und Leanders Rendezvous. Zur Erbauung aller halb in Liebes-Moraſt verſunknen Herzen, meinem Freund Schönfeld zum muſikaliſchen Spielwerk mitgeteilt.“ Hm, hm! Was ganz Neues! „Tragikomiſche Serenade“; neuer Titul! Soll ich's etwa leſen?

Walter. Freilich! Haben doch jetzt nichts Beſſers zu tun, bis die Großmutter wiederkommt. Bin doch begierig, zu hören, was der Junge Gut's gemacht hat; hatte immer ſo ſeinen eignen Schuß. — Aber 'n Wort zuvor, Bärbel! Wie ſteh's mit Lotten? Was iſt's denn, was hat ſie?

Schulzin. Ein Mädchen. Sie und das Kind, beide ſind ganz wohl.

Walter. Segne's Gott! Auch willkommen, wie ein Bübchen. — Hergeleſen jetzt, ſtill zugehört! — Schulz, du machſt ein Geſicht, als wenn du Eſſig getrunken.

Schulmeiſter. (Lieſt laut.) „Charakter der Symphonie: leicht ſcherzhaft, wie jugendlich mutwilliges Necken der Liebe; bald lachend und jauchzend, bald eiferſüchtig ſcheltend in kurzen, kleinen Sätzen, die aber, wo die Leidenſchaft ein wenig zu ſtark wird, bald wieder in ein ſanftes Murmeln zurückfällt, ein leichtfertig komiſch Spötteln, das hie und da gewaltſamer Ausbruch polternder Eiferſucht unterbricht, bis die ſüße, ſanfte Melodie reiner, klagender Liebe ſich nach und nach loslöſt, die emphatiſch und voll wie die Sehnſucht zweier unſchuldvollen, gleichliebenden Herzen tönet. Da, wo ſie am ſanfteſten und mildeſten wird, zerreißt ſie auf einmal wieder ein mürriſches Poltern, und man hört nur noch dann und wann ein ſüßes, verliebtes Girren durch. Die Leidenſchaft von Zorn und Eiferſucht wächſt immer und endigt ſich in den gewaltſamſten, höchſten, doch immer komiſchen Ausbrüchen. Dieſe letzte Stelle muß ganz in dem Charakter eines grämlichen Alten geſetzt werden, der alles ſchilt, mit den Altersſchwachheiten und ſeiner verzweifelten Liebe zugleich ringet.“

Schulz. Schwitz', daß mir das Waſſer die Stirn herunterläuft. Kein Wort! Der Jung' iſt, glaub' ich, des Teufels.

Walter. Geduld nur! Wird ſich ſchon deklarieren, was es iſt.

Schulmeiſter. (Lieſt.)

„**Chrispin.** (Liegt oben am Fenſter, um Mitternacht.)

O Jem'ni, o Jem'ni,
Wie's überall juckt!
Am Leib, an dem Schenkel,
Im Herzen drein zuckt!

O Liebchen, ſüß Mädchen,
Denk' immer an dich!
O Schätzchen, o Täubchen,
Sag': liebeſt du mich?

Ei freilich! Hab's deutlich
Am Lachen gemerkt:
Dein Äuglein, dein Näschen
Hat alles beſtärkt.

Du gabſt mir ein Blümchen,
Was war's doch für'n Tag?
Mein Vetter ſtand nahe,
Der ſchielte darnach.

Da ſagteſt du lächelnd,
Verſchlagen und fein:
‹Ach dürft ich doch Euer . .›
Ich ward wie ein Stein,

Verſtund, was ſie wollte,
Wonach ſie gezielt!
Leander, der Lümmel,
Hat mächtig geſchielt.

O Liebchen, Melinchen,
Halt feſt in der Pein!
Sollt glücklich im Ehbett,
Mein Weibchen bald ſein!

Was iſt's doch ein Leben
So hurtig und frei,
Lieben Leute, hat einer
Schön's Liebchen ſo treu!

Hat einer 'n ſüß Mädchen,
Von Tugenden rar,
An Leib und an Seele
So voll und ſo klar! —

Was gibt es? Wer macht doch
Dort unten noch Rund'?
Hum! Iſt ſo der rechten
Verliebten ihr' Stund'.

So Mitternacht. Holla!
Hört, Zither! Bink bink!
Am Hauſe dort meiner . . .
Ein Huſten, ein Wink!

Potz Stern! Potz Wetter!
Wer hat das geſchickt?
Das Zipperlein, ui!
Wie's juckt und mich zwickt!

Zum Henker, ſtoß gar jetzt
Den Nachttopf noch um!
Die Kniee verſchunden,
Die Beine halb krumm!

Mein Podagra, wehe!
Mein Chiragra! Ei!
Dort hat ſie der Henker
Schon all' in der Reih'.

Wer biſt du? O Mondlicht,
Nur hell und nur klar!
Leander! Wie, Böſ'wicht?
Mir ſträubet das Haar!

Ermorden, Erſtechen,
Erſchießen will ich
Dich Lümmel, dich Vetter,
Halunken dich, dich!

(Chor von Muſikanten tritt näher herzu und fängt an.)

Nu, wie gefällt's euch bisher? Das nennen ſie Laune heutzutag', ſo komiſch-groteks Zeug; da geht's nun auch ſchon mit den Eliſionen und hie und da übler Konſtruktion drein. Es läßt drum poſſierlicher, als wenn einer Purzelbaum unter den Kapitolen ſchlägt.

Schulz. Frau, was meinſt du zu dem Dings da von unſerm Herrn Sohn hier, wie gefällt dir's?

Schulzin. Was ſoll ich meinen? — Walter, was meint Ihr?

Walter. Laßt erſt mal fertig leſen! Müſſen doch ſehen, was der Chor von Muſikanten zu bedeuten hat; und der Herr Leander, mich däucht, der wird's dem guten alten Vetter Crispin nicht zum beſten kochen.

Schulmeiſter. Kommt mir auch ſo vor. Aiſa! (Lieſt)

(Chor von Muſikanten fängt an, Leander ſpielt auf der Laute).

Chor. Liebe, deine Freuden
Das Leben vermehren,
Liebe, deine Leiden
Die Seele verzehren!
Du ſtrafeſt, bald
Werd' ich verlacht.

Wie Feuers Gewalt
Iſt deine Macht.
Hoch zu dir wir unſre Herzen ſchwingen;
Sei uns gnädig, wir bringen
Opfer deiner Gottheit dar.
Liebe, du reinigſt das Leben,
Uns ſüßere Freuden zu geben!
In Wonne gebar
Der Himmel dich.
Laß unſre Wünſche gedeihen,
O laß uns hoffen, uns erfreuen;
Wir ehren dich, wir preiſen dich!“

Jetzt kommt ein Solo, meine Herrn, merkt drauf: der junge Leander ſingt ſeiner Geliebten was vor. Das muß nun freilich dem alten Herrn Haar in der Suppe ſein. Aſſa!

„Schöne Meline,
Krone dieſer Welt,
Sanfte Blondine,
Die mein Herz in ew'ger Feſſel hält,
Ach, wonach ich Tag und Nacht
Unter Wonnetränen ſchmacht',
Wär' an deinem Buſen ſüßer Herzenszug!
Trunkner Flug
Verwirret die Sinnen,
Bald zu beginnen,
Bald zu genießen des Himmels genug!

Zürnet auch Schönheit,
Wenn Lieb' ihr Opfer bringt,
Wenn treue Beſtändigkeit
Das Herz durchdringt?
Alle Adern wallen
Im froher Pein!
Du allein, ach, du allein
Kannſt mir gefallen!

Vollkommne Frau,
Schön wie die Au',
Wenn holder Lenz ſie ſchmücket:
Wem es glücket,
Wer dich hört und ſieht,
Dem Gram entflieht!
Wer dich drücket
Im vollen Arm
Am Herzen ſo warm,
Entzücket
Hin über alle Welten!
Vor dir gebücket

Knieen auch ſtolze Helden,
So ſchöne Feſſel zu tragen
Droben am Wagen,
Drein Venus den Himmel durchflieget.
Ihn tragen
Wohl holder Tauben Paar;
Dran hängen die Kränzlein alle gar,
Die deine Schönheit erſieget.

Herrlich Gebild,
Sanft und mild,
Geſchaffen dem Entzücken,
Wend', o wende doch dein Zauberauge nie!
Ach, in deinen Blicken
Sich Herz und Seele verſtricken;
O, den ſüßen Blicken
Gab Amor Gewalt der Melodie!
Wie mein Herz nachſtrömt dem Zauberklange!
Meine Seele dürſtet ſo lange
Nach dir und nach dir allein!
Süße, ſchmelzende Tränen!
Banges, girrendes Sehnen!
Herrlich erhabene Pein!

Du kannſt Leiden in Freuden verklären;
Vor dir ziehen die ſchweren
Augenblicke ſeliger hin.
Wirſt du mich auch bald erhören,
Der ich vor Liebe troſtlos bin?
Hab ich's gewonnen,
Satt mich zu ſonnen
In deinen Strahlen, Freudenſchöpferin?

Komm', o komm' und lindre die Laſt,
Gib der kranken Seele Raſt!
Willſt nicht zur Qual der Schönheit Gaben tragen!
Komm', o komm', lindre die Laſt,
Eh' der kalte Tod mich faßt,
Um meine Bahre Freunde klagen!

Chor. Meline, dein Name
Gleicht Frühlingsgeſange!
Blühe lange
Zum Troſt unſrer Fluren!
Zum Sternenhange
Steige dein Ruhm!
Zu dir meine Tränen,
Mein Hoffen und Sehnen,
Verlangen und Wünſchen wenden ſich,
Du Zier und Preis der Schönen!

Alle Dichter und Helden krönen
Zur Liebesgöttin dich!“

Hier ſcheint die Serenade ein Ende zu haben, denn es heißt: „Leander zahlt die Muſikanten, und dieſe machen ſich nach abgelegtem Kratzfuß ſogleich aus dem Staube davon“, vermutlich, damit die zwei jungen Verliebten deſto bequemer miteinander ſchwätzen können, denn es heißt gleich nachher: „Meline erſcheint oben am Fenſter.“

Schulz. Ah, ſo ſoll ihn ja der Teufel holen, wenn er ſo was tut! Er proſtituiert mich, der verfluchte Jung'!

Walter. Geduld, geduld doch, bis 's fertig iſt!

Schulmeiſter. Aſſa! Meline ſpricht:

„Wer hat mir die Muſik ſo lieblich gebracht?
Leander, mein Engel! Komm' näher.

Leander. Ach, Schätzchen, Gute Nacht!
Wie war mir's ſo traurig,
Wie weilt ich allhier!
Meine Seele, die ſchwebet
Alleine bei dir.

Meline. Sowie die ganze Flur
Der holde Mai erquicket —
Die trunkene Natur
Folgt ſeiner Spur
Entzücket,
Der Morgen lacht, es prangt der Tag —
So zieheſt du mich nach,
Ich fühle tauſendfach,
Daß ich dich liebe!

Himmel und Erde,
Seid Zeugen meiner ſtillen Qual!
Jene treuen Sterne
Blinken tauſendmal,
Und in jener Ferne
Hört's ein reines Tal!

Ich liebe mich treu!
Ich ſchwör' mir dabei!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wohl eh';
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, tut weh!

Wie tief in der Nacht
Die Stürme rauſchen,
Die Donner brüllen,
Die Wolken hüllen
In Flammen ſich rot,

Des Waldes kleine Sänger lauſchen
Erſchrocken und fürchten den nahen Tod:
Mein Herz oft erwacht
In Unruh' und Pein.
Ach liebe mich rein!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wohl eh'!
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, tut weh!

Ich denk' an dich ſo manchen Tag
Und wein' und klage
Und ſeufz' und frage
Und weiß nicht, wonach.
Mir fällt dann Kunigund' ein,
Das alte Kinderliedchen:
Verlaſſen ſitzt ſie auf dem Stein
Und ſingt ihr Trauerliedchen.
Ach, ſüße Zeit,
Du kommſt nicht wieder!
Du Blumenzeit,
Die's Herz erfreut,
Du kommſt nicht wieder!
Es iſt vollbracht.
Die lange Nacht
Rückt ſchon herbei:
Im Sterbekleid
Ruhn meine Glieder.
Ihr Mädlein, hört
Mein letzt Gebet:
Traut Rittern nie!
Die Taube, ſie
Girrt treuer nicht als ſie
Traut Rittern nicht!
Die Schlange ſticht,
Nein, falſcher nicht als ſie!

So ſind oft meine Augen trübe
Von heißer, bittrer Zähre;
Doch wie durch ſchwere
Gewitternacht
Die Sonne wieder freudig lacht,
Kommt bald die tröſtende Liebe
Und zeigt mir wieder
Dein treues Bild,
Dein Aug' ſo rein, dein Herz ſo mild,
Deinen Mund ſo ſüß, dein Weſen ſo gut;
Froh wird mir dann wieder, meine Seele voll Mut!

Ach liebe mich treu!
Ach ſchwör' mir dabei!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wohl eh'!
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, tut weh.

Leander. Ich ſchwör' dir!

Meline. Ach, ſchwöre, ſchwöre mir!

Leander. So groß dort oben der Sterne Zahl,

Meline. So viel der Blumen im Frühlingstal,
So viel der Lieder im ſüßen Mai:

Beide. Schwören wir einander Lieb' und Treu'!

Leander. Ach, kann dich meine Seele je verlaſſen,
Viel lieber wollt' ich tauſendmal erblaſſen,
Mein Engel, denke nur daran!

Meline. Und wird mich deine Seele je verlaſſen,
Meline würde bald erblaſſen,
Die ohne dich nicht leben kann.

Beide. Nein, ewig ſollen unſre reinen Flammen währen,
Der Tod ſelbſt ſoll ſie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline. Für mich?

Leander. Ja, für dich!

Meline. Ach, für mich!

Beide. Nein, ewig ſollen unſre reinen Flammen währen,
Der Tod ſelbſt ſoll ſie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline. Machſt mich weinen!
Gewiß, gewiß!
Doch die Tränen ſind alle ſüß,
Tauen wie am Morgenrot.
Ich liebe dich treu bis in den Tod!
Leander, auch treu noch nach dem Tod!
Doch laß uns ſchweigen,
Sonſt wird mein warmes Herz zu bang.
Leander, wo bliebſt du geſtern ſo lang'?
Gewartet hab' ich unter den Eichen,
Zürnen möcht' ich, dir Vorwürf' machen;
Doch nein! Jetzt nicht. Hi hi hi!

Leander. Was lachſt du?

Meline. Muß doch faſt berſten vor Lachen!
Was dein alter Vetter nur will
Mit all den Siebenſachen,
Die er mir täglich vorſpricht?

Den Brief, den er mir heute ſchrieb,
Verſteh' ich doch gar nicht.
Leander. Glaub' gar, der alte Knaſterbart hat dich lieb?
Meline. O Schätzchen, Leander, wie ſoll das ſein?
Verliebt dein alter Vetter? Ach nein, ach nein!
Wie wär' das möglich,
Wie wär' das erträglich?
Leander. So grau und ſchwächlich,
Lahm und gebrechlich!
Meline. So ſchielend und ſchleichend,
So hüſtelnd und keuchend!
»Mein Herzchen, mein Schätzchen,
Schön Täubchen, lieb Kätzchen,
Hübſch Püppchen, Melinchen,
Mein Krönchen, mein Bienchen!«
Und wackelt mir nach.
Dann hüpf' ich gemach
Die Hecke herüber
Und denk': lieber Alter, ach!
Wär's Vetterchen da, das wär' mir brav lieber!
Leander. Auf der Naſ' eine Brille!
Meline. O ſtille, o ſtille!
Leander. Ein Fontanell am Arm!
Meline. Die geißhaarne Perücke, hi hi hi!
Leander. Die dornknotige Krücke, hi hi hi!
Meline. Daß Gott erbarm'!
Und der in mich verliebt ſoll ſein?
O Schätzchen, o Herzchen, wie fällt dir das ein?
Leander. Er hat brav ſchöne Dukaten,
Sollen uns ſein ſauber raten,
Sind wir zuſammen einmal ein Paar,
In Kiſten Gold und Silber klar.
Sollen brav auf unſrer Hochzeit glänzen!
Den alten Kauzen müſſen wir ſchwänzen.
Meline. Hi hi hi! Schelmchen, du biſt
Voller Bosheit und Junggeſellenliſt!
Fang auf jetzt ſchon dies Perlenband,
Geflochten von der Liebſten Hand!
Trag's auf dem Herzen bloß und treu,
Denk meiner in Liebe oft dabei!
Hörſt: tut jetzt eins nach Mitternacht ſchlagen,
Gar zwei! Lebwohl muß ſagen,
Gute Nacht ſchön!
Leander. Willſt ſchon gehn?
Bleib doch noch!
Iſt ja ſchön und freundlich allhier.

Meline. Stünd' gern noch tauſend Jahr bei dir;
Aber, Lieber, was ſein muß . . .
Leander. Einen Augenblick noch!
Meline. Macht mir ja ſelbſt Verdruß,
Glaub's, daß ich ſo ſcheiden muß.
Nun, ſchlafe ſüß, ſchlafe wohl!
Und träum' auch was von mir.
Leander. Von dir ich, Liebchen, träumen ſoll?
Ach wär' ich doch bei dir!
Meline. Hier oben? Ach, das kann nicht ſein!
Die Mauer hoch, das Fenſter klein.
Mein liebes, enges Kämmerlein.
Iſt hart und feſt verriegelt.
Leander. Und ſchließt mir auch kein Schlüſſel auf,
So ſchwing' ich mich bald frei hinauf,
Mich hat die Lieb' beflügelt.
Sieh! dieſe Leiter hier zur Hand;
Drauf kann ich ſicher ſtehen.
Meline. Ach würde dies Mama bekannt!
Wenn's falſche Augen ſähen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht ſein,
Du fällſt, du brichſt dir Hals und Bein',
Wie wird's mir doch ergehen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht ſein!
Ich laſſe dich gewiß nicht ein,
Bleib lieber drunten ſtehen.
Leander. Und willſt du denn ſo grauſam ſein,
Nicht lindern meine Qual und Pein?
Soll ich in Angſt vergehn?
Meline. Ach gerne ſtillt' ich deine Pein?
Doch, Lieber, ach, es kann nicht ſein!
Wenn's falſche Augen ſähen!
Leander. Nein, falſche Augen ſehen's nicht,
Hab' immer gute Ruh'.
Der liebe Gott verbirgt das Licht,
Hält falſche Augen zu.
(Steigt hinein und ſie hilft ihm. Crispin wird wütend, ſchmeißt die Kapp' zum Fenſter hinaus und ſchreit.)
Iſt mir ein Schandzeug!
O Höll', o Schmach!
Was? Iſt er wirklich hinein?
Mein Seel', wie der Fuchs in'n Hühnerſchlag!

O Hexe, o Falſche!
Vetter! Spitzbub'! O weh!
Crispin! Was tuſt? . . . Ja, was?
Geh, alter Narr . . . ſteh . . . nein, geh . . .

Erhäng' dich! Stürz' dich in'n Bronn! . . .
  Vom Fenſter runter? Hum! Ziemlich hoch!
Eine Piſtol' her! . . . Nein, bohr' mir lieber ein Loch,
  Daß heraus kann der garſtige Liebesgeiſt!

Armer, alter Mann!
  Das alles ſelbſt anzuſehn!
Über die Weil' ſoll nachher
  Gar noch zu Gevatter ſtehn!

Desperat! . . . Doch halt, Crispin!
  Beſinne dich! . . .
Eines Mädels wegen dich umzubringen?
  Erhängen, ich, mich?

O Schand' für 'nen Philoſophen!
  Was liegt mir dran?
Beſſer, die Hexe jetzt untreu,
  Als wär' ich ihr Mann.

Aber verfluchter Vetter! . . .
  Doch einerlei!
Hinweg dann, Liebe, hölliſche Liebe!
  Ihr Grillen, vorbei! . . .

Könnt' ich nur recht luſtig ſein,
  Ich ſchert' mich nichts drum;
Wollt' gern recht ſchimpfen,
  Ich weiß, es iſt dumm.

Muß halt eins bechern!
  Die werden itz's
Trinnen zuſammen ſein . . .
  Was ich ſchwitz'! . . .

Da dacht' ich nun wirklich,
  Hätt's ſauber erwiſcht:
Meint' mich auf Roſen,
  Und lieg' auf dem Miſt.

Nehmt all' ein Exempel,
  Ihr, wer hier ſchaut!
So gehet's, wenn einer
  Auf Mädchentreu' baut.

Ungetreu das Mädel,
  Der Nachttopf entzwei —
Der Henker hol's Lieben!
  Nun bleib' ich dabei.“

Schulz. Kein Heller mehr! Das Geld ſo weggeſchmiſſen! Einmal ſiebenhundert Taler, und noch drei, und wieder fünf! Um des dummen Zeugs all das Geld geben! Heißt das Pfarrers Werk?

Fröhlich. Pfarrers? Oho, wißt Ihr denn noch nicht? Er hat lange ſchon umgeſattelt, von der Theologie zur Medizin über, wird ein Doktor . . .

Schulz. O du Abſalom, was muß ich erleben! Kein Pfarrer werden? Ich unglücklicher, geſchlagener Vater! (Läuft zur Tür hinaus.)

Walter. Nu, tut ja wie toll! Was iſt denn die Sache mehr oder weniger? Studier' er, wozu er inkliniert.

Schulzin (weint). Ja, lieber Walter, das wißt Ihr auch nicht, wie leid das armen Eltern tut, die ſo viel an ihren Sohn gewendt wie unſereiner! Hat doch mein Mann oft zu mir geſagt: „Bärbel, was ſoll uns das guttun und 'n Freudentag ſein, wenn ich erlebe, daß unſer Karl auf der Kanzel ſteht und allen Menſchen oben herunter Leges vorlieſt!" Das werden wir aber jetzt nicht mehr erleben.

Fröhlich. Aber wie iſt's dann, wenn's einmal heißt: der weltberühmte, weltbekannte Doktor Oberbein, des Schulzen von Lämmerbach Sohn, der weit und breit zu Fürſten und Grafen in Kutſchen und mit ſechs Pferden geholt wird, von dem das ganze Land umher ſpricht, der Tote geſund und Kranke lebendig macht! . . . Auch kein Pfifferling, mein Seel'.

Walter. Ei, ganz gewiß!

Schulzin. Herr Gott, 's iſt freilich auch wohl wahr; aber iſt doch nicht ſo! . . . Will zu meinem Mann hin und hören, was der ſagt. Der gottloſe, ungeratne Sohn!

Walter. Nu, Herr Schulmeiſter, was ſagt Er denn zu dem Zeugs?

Schulmeiſter. Das Gedruckte? Caprizen, Launen, wie es die jungen Genies heutzutag' zu benennen belieben, luſtiges Zeug! Nicht viel dahinter. Doch aus dem Ganzen mag ſchon mit der Zeit etwas werden, wenn er ſich ſolider appliziéret und klaſſiſche Autores ſtudieret. Das iſt der einzige Weg und kein andrer!

Hämmerlin (kommt, ein Bündelchen Dukaten in der Hand). Da, du! Sind hundertfunfzig, alle neu! 's iſt mein Sparpfennig. Hörſt, beim erſten Kindbett ſteh' ich zu Gevatter.

Fröhlich. Tauſend Dank, lieb's Mütterchen! Schöne Butter, junge Eheleute damit zu ſchmalzen. Für jeden Dukaten zehn Sprüch' und zehn Rätſel, dann haben wir den langen Winter genug. Lohn's Gott!

Der ſeraphiſche Dichter.

Für Engel, nicht für Menſchen ſang der Dichter ſein Gedicht?
Was Menſchen nicht erfreuet, ergötzt auch Engel nicht.

Geſang auf die Geburt des Bacchus.

Mich ſenget dürrer Durſt! Füll', Knabe,
Den goldnen Becher hier.
Ha! Lieblich teilſt du, Evan, deine Gabe;
Wie biſt du Freudenvater mir!

Füll' wieder! Wonnequell! Geſchenke
Der Götter! Süßer Wein!
Ein jeder Tropfen, ſeliges Getränke
Von dir, ſchließt einen Himmel ein.

Wo irr' ich? — Evan! — In Coryceens Grotte
Umtanzen die Bacchiden mich.
Begeiſtert, heilig, tauml' ich voll vom Gotte;
Die ſchöne Sonne hüpft um mich —

Hüpft' fröhlich auf, es fliehen meine Sinnen
Und meine Seele ſchwimmt in Glanz,
Mein ſträubend Haar durchbebt Glut der Bacchantinnen —
Ich ſeh', ich ſeh' dich Vater ganz,

Wie kindlich du im lichten Maientraume
Einſt unter goldnem Nymphenchor
Gebunden lagſt von Reben an dem Baume
Und ſchnell die Traube wuchs hervor:

Und Nyſa ließ in goldne Schalen träufeln
Der freudenſchwangern Beere Saft,
Voll Luſt auf dich nun ſtaunt und länger nicht will Zweifeln:
Du ſeiſt ein Gott der Kraft.

Geheiligt durch den Wein, der Aug' und Lippen
Bald angeflammt, ſieht ſie nun den Silen,
Zehntauſend Thyrſusträger, hoch auf Wolkenklippen
Die Götter um dich ſtehn.

Prophetiſch dann, mit hingeſtorbnen Blicken
Und ſeelenvollem Haar,
Heult ſie herab voll dithyrambiſchen Entzücken:
O heilig! heilig! Bromius gebar,

O Evan! Stolzer Evan, Jacche!
Aus Jovis Umarmung, eingehüllt
Vom roten Blitz, an Dyrcens Quell dich, Bacche,
Des mächt'gen Vaters Ebenbild,

Der goldnen Schlangen Tochter Semele! Die Götter,
Sie prunken vom Olymp den Tag,
Neunmal umleuchtet Zeus in einem Donnerwetter
Den Erdball, der in trunknem Schlummer lag.

Dem Jubel neigt die Erde ihre Ohren,
Daß Sonne, Mond und Himmel ſingt
Vom ſtolzen Knaben, der kaum neu geboren
Schon unter Rebenlauben ſpringt.

Froh hören's die Geſtirne, die da glänzen
Im Himmelsmeer; da dreht
In myſtiſch heilig labyrinth'ſchen Tänzen
Sich jeder taumelnde Planet.

Da taumeln Wälder, finſtre Grotten hüpfen!
Heil' dir! Heut küſſet dich die Luſt,
O Welt, zum erſten Mal! Verjünget mußt du hüpfen:
Der Freudenſchöpfer ruht an deiner Bruſt.

Und heilige Gebirge zauchzen, ſpringen
Vom Hymnus: Heil dir, Tag
Des Taumels! und hundertzüngig ſingen:
Heil dir! die Täler nach!

Dithyrambe.

Ha! was ſtaunen meine Blicke!
Ha! wie ſchwindeln meine Blicke!
Füllt den mächtigen Pokal,
Füllt ihn, füllt ihn noch einmal!
Daß von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!

Ha! nun ſteh' ich aufgehellt!
Götter! was ſoll ich beginnen?
Seh' ich eine fremde Welt?
Dorten rauſcht der Zug herunter!
Dort herunter! da hinunter!
Soll ich, ſoll ich zu ihm hin?
Dorten ſeh' ich ſelbſt Lyäen
Auf dem goldnen Wagen ſtehen!
Wie des Siegers Wangen glühn!
O! ich ſeh, ich ſeh' Lyäen
Wie vor ihm die Tiger knien!
Dorten rauſcht der Zug herunter!
Dort herunter! da hinunter!
Soll ich, ſoll ich zu ihm hin?

Du verklärter Gott der Reben!
Darf ich auch den Thyrſus heben?
Darf ich mit am Wagen ziehn?
Helle, brünſtige Geſänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Strömen durch die Efeugänge!
Wie ſein ſtolzer Wagen rollt,
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen!
Ha! aus jeder Rebe quillen
Taumelſtröme, Wein und Gold.

O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Evan ſteigt zu mir hernieder,
Lehnet ſich an mich vertraut!
Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Seht, es rauſcht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe! Kröne
Meine Stirne, neu geſchmückt!
Tanzet vor mir, Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele iſt entflogen,
Wut durchſchauert mein Gebein!

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!
Reiß' mich von dem Flammenrade,
Reiß'! Schon taumelt auf einander
Erd' und Himmel und Geſtirn!
Auf mir ſteht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn!

Ach du kommſt, du kommſt und retteſt,
Vater Evan, retteſt, retteſt,
Kühlſt in ſüßer Wonneflut
Meiner heißen Locken Glut.
Wehe, Wehe! Evan! Wehe!
Ich verſinke! Ich vergehe!
Sieh, mich ſtößet Morpheus hin!
Welche ſüßen, ſüßen Lüfte
Jagen kühle Blumendüfte,
Silbern ſäuſeln ſie im Fliehn!

Freudenlied.

Auf, ihr muntern Brüder,
Jubelt mit mir Lieder!
Nimmer kommt uns wieder
Frohe Jugendzeit!
Sei den leichten Scherzen,
Und dem Gott der Herzen
Dieſer Tag geweiht.

Laßt an hellen Tagen
Alte Narren klagen!
Sich mit Grillen plagen,
Iſt dem Blöden ſüß!
Weiſe ſcheuchen Sorgen,
Sorgen für den Morgen!
Heute bleibt gewiß!

Silberharfen klingen,
Freie Mädchen ſingen,
Brüder, laßt uns ſpringen,
Springen goldnen Wein!
Wo ſich Scherze wiegen,
Blonde Locken fliegen,
Kann man luſtig ſein!

Tanzet um die Fäſſer!
Freude lachet beſſer,
Stoßet ihr die Gläſer!
Welch ein froher Klang!
Klingt die Urne beſſer
An Cocyts Gewäſſer,
Oder Grabgeſang?

Freier Mädchen Nicken,
Runde Buſen ſchmücken,
Weiche Hände drücken,
O wie ſüß, wie ſüß!
Unter frohen Chören
Volle Becher leeren,
O wie ſüß, wie ſüß!

Jünglinge, die Loſen,
Werfen uns mit Roſen,
Daß wir ihre bloßen,
Weißen Arme ſehn.
Löſet mit mir Bänder!
Streift die Bruſtgewänder!
Nackend ſind ſie ſchön!

Spiegle mir, du kleine
Blonde, hier im Weine
Deine weiße, reine
Marmorbruſt geſchwind!
O! du ſchwebſt im Weine,
Wie im Strahlenhaine
Ein vergöttert Kind!

Küßchen hör' ich tauſchen,
Kleine Pfeilchen rauſchen,
Amorn ſeh' ich lauſchen,
Fröhlich hüpft er her.
Neben ſeiner Seite
Schwingt die loſe Freude
Ihren grünen Speer.

Über Schwanenbetten
Flüchten ſie, und retten
Sich in Blumenketten;
Cypris tanzt herab.
Ihren Sohn zu ſtrafen,
Der zu lang geſchlafen,
Bricht ſie Roſen ab.

Der ſchöne Tag.

O Leben, o Freude!
Wie lachet die Haide,
Der Anger und Hag;
Wie ſchwellen die Lüſte,
Die blumigen Düſte,
Welch' lieblicher Tag!

O ſeht auf den Wieſen
Die Blümchen aufſprießen,
Süß rieſelt der Quell,
Wie blühen die Zweige,
Wie ſchlägt im Geſträuche
Der Finke ſo hell!

Wie ſumſen im Grünen
Um Thymian Bienen,
Wie ſchwätzet der Rab';
Wie blöket die Heerde
Auf tauiger Erde
Den Hügel herab!

Wie klatſch durch die Laube
Die lachende Taube,
Horch, wie ſie nun girrt!
Wie ſingen die Wälder,
Wie jauchzen die Felder,
Wie pfeifet der Hirt!

Wie flattern die Weſte
Durch plaudernde Äſte,
Durch Tal und Flur!
Es taumelt vor Freude
Und Seligkeit heute
Die ganze Natur.

So liebliches Wetter
Erwählte der Götter
Erhabenſter ſich,
Wenn er in dem Haine
Der Sterblichen eine
Als Jüngling beſchlich.

Der Stärkere.

Bacchus iſt ſtärker
Als Armor, denn Amor
Siegt durch Bacchum;
Und Amor wird durch's
Alter beſiegt, Bacchus
Aber beſiegt das Alter.

Wer kann's leugnen,
Das der Wein
Weit ſtärker iſt als Liebe?
Liebe wird durch's Alter beſiegt,
Der Wein beſiegt das Alter.

Wer kann's leugnen,
Daß der Wein
Weit ſtärker iſt als Liebe?

Denn, Freunde, ſeht, die Liebe
Beſiegt das graue Alter.

Freunde, geſtehet ſelbſt es ein,
Daß der Wein
Stärker iſt als Liebe.

Siehſt du nicht: die Liebe
Wird bekrieget
Und beſieget
Von dem grauen Alter.
Aber, Feund, ſieh den Wein —
Der bekrieget
Und beſieget
Ganz allein
Kummer, Schmerz und Alter.

Trinklied.

Friſcher Saft der Reben,
Brüder, gießet ein!
Jünger, als nun eben,
Werden wir im Leben
Nicht beiſammen ſein.

Mag die Zeit mit Flügeln
Eilen wie ſie will;
Heut' die Luſt zu zügeln,
Gilt mehr uns als Klügeln,
Bacchus ſteht hier ſtill.

Was hilft alles Sorgen
Für der Zukunft Glück?
Mir liegt nichts am Morgen,
Bin ich nur geborgen
Für den Augenblick!

Töricht iſt's zu grämen
Sich um Gold und Pracht;
Wenn wir's mit uns nähmen,
Wenn wir wieder kämen
Aus des Hades Nacht!

Dieſer will noch ſcharren
Heut' nach Gut und Geld;
Wird die Parze harren,
Bis es wohl dem Narren
Mitzugehn gefällt?

Der von Orden blinket
Wie ſein Roß beſchwert,
Seht, das Schickſal winket
Und — der Prahlhans ſinket
Nackt und bloß zur Erd'.

Stieg' zum Sternenheere
Jener ſiegend hin,
Wenn's noch höher wäre —
Lauert mit der Scherre
Atropos auf ihn.

Alles Sorgen, Schwitzen,
Titel, Schmuck und Band,
Kronen, die hier blitzen,
Sternen, Biſchofsmützen
Sind im Orcusland.

Nur in frohen Stunden,
Was uns glücklich macht,
Wenn, des Zwangs entbunden,
Wir die Luſt gefunden —
Das ſinkt nicht in Nacht!

Darum gießt der Reben
Friſchen Saft mir ein!
Jünger, als nun eben,
Werden wir im Leben
Nicht beiſammen ſein.

Skolie.

Bechert froh den ſüßen Wein
Von der Moſel, von dem Rhein,
Brüder, weil wir leben!
Ach wir müſſen ſchnell davon
Und am Stix und Acheron
Blühen keine Reben.

Inſchrift auf einem Trinkgefäß.

Trinke, Freund, aus dieſer Schale,
Die der Gott der Luſt
Einſt geformt bei einem Göttermahle
Auf Cyterens Bruſt!

Aufſchrift auf Amors Köcher.

Mit furchbarn Zügen
Des Schickſals leuchtet
Auf Amors gewaltigem
Köcher die Schrift:

Ich trage die ſüßeſten
Pfeile der Wonne;
Ich faſſe die bitterſten
Pfeile der Schmerzen:
Olympus, Erebus
Ruhen in mir.

An Nemeſis.

Was iſt's, das mitten
Im Freudenfluge ſcharf und bitter,
Des Winters ſtrengem Odem gleich, das Herz
Belaſtet und im trunkenſten Genuſſe
Den Flügel lähmt? Iſt's vom Orcus
Der Hohn? Ha, oder iſt's der Klang
Von deinem furchtbarn Maß, o Nemeſis,
Vor blinden, überüppigen Begierden warnend?
Denn o, zu ausgelaſſner Mut iſt fürchterlich.

Wir flehen, flehen,
O Nemeſis, zu dir!
Erhell' die düſtre Wolke, die zu ſchwer
Das Aug' des Sterblichen umhüllet!
O zeig' uns klar die ſich're Bahn,
Erhabne Göttin, die du mächtig
Auf Athos Gipfel ſtandeſt einſt,
Und furchtbar deinen Stab bei Marathona
Und Salamis erhubeſt: Brich,
O brich die ſchwere Kett' entzwei, zerſchlage
Der Unterdrücker Vorſatz und Gewalt!

Kain.

(Schlußfolge der Idyllen: Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte.)

Das Herz des Paradieſes, eine ſchöne Inſel. Adams erſter Genuß der Erdfrüchte. Adam und Kain.

Adam: Ich durchging die blühenden Fluren aufmerkſamer, ſtand bald am angenehmen, rauſchenden, über Goldſand hinrollenden Piſon ſtille. Schön war ſein Lauf, harmoniſch ſein Klang, am grün beſchilften Ufer herunter. Jetzt ging ich weiter hinaufwärts, wo ſich der Strom ſtillte, wo hohe Erlen, Gebüſche, Weiden, Pappeln, Nüſſe und allerlei wohlriechende Sträuche ſich dicht überwölbten, ihren Schatten hinunter in den Spiegel warfen. Gar ein angenehmer, lieblicher Platz zum Ruhen war hier, die Seele lachte beim frohen Anblick. In der Mitte des Fluſſes erblickte man die o anmutige, ſchöne Inſel, das Herz des Paradieſes genannt. Gar herrlich lag ſie da. Der Goldſtrom wand ſich um ſie herum wie ine ſchöne Schlange und umfing ſie von beiden Seiten. Zwei Zugänge, von Gott bereitet, führten durch die Flut auf dieſe ſchöne Inſel hinüber; ſie waren von gediegenem Golde, das Waſſer floß eicht darüber weg, benetzte kaum die Sohlen im Gehen. Sie ſpielen in die Ferne durch die Wellen herauf wie zwei klare Bogen und hoſſen lebendige Strahlen von ſich.

Auf dieſer ſo anmutigen Inſel grünten nun allerlei der herr- chſten Bäume. Alles, was die Sinne ergötzen, den Menſchen im eben erquicken konnte, ſtand in herrlichſter Fülle. Früchte tauſen- erlei, gelb, blau, rot, grün, in mannichfaltigen gemiſchten Farben nd in mancherlei reizenden Formen. Hier reifte die kernhafte ranate, die würzreiche Ananas, die ſüße Pomeranze, die liebliche itrone, der wollige Pfirſich Äpfel und Birne und Kirſchen und prikoſen glühten untereinander, die Äſte überladen, daß jeder ſich ef zur Erde bog. Feigen, Zwetſchgen, Mandeln, Datteln, Kaſtanien, üſſe, Melonen und tauſenderlei Stauden und Erdfrüchte ſtanden in ſchönſter Ordnung und erhoben einander alſo durch ihre Nachbarſchaft. Faſt an allen Baumſtämmen krochen Roſintrauben hinan und überſchütteten ſo die ſchon beladenen Äſte mit doppeltem Segen. O des Reichtums! Erquickender Duft zog weit und breit umher, berauſchte Geruch und Sinne und ließ einen nicht von der Stelle los.

Hinter den fruchttragenden Bäumen nun war rund ein kühler Gang von Palmen angelegt, unter denen immer die wohlriechendſten Blumen jeder Jahreszeit aufſchoſſen; er ſchloß einen runden, grünen Platz ein, in deſſen Mitte der Baum des Lebens und des Todes ſich erhob.

Entzückt ſtand ich jetzt eine Weile, alſo betrachtend dieſe wunderſchöne Pracht. Innere Sehnſucht, Verlangen nach dem Genuſſe dieſer himmliſchen Früchte zog meine Augen und mein Herz hinüber, ja bemächtigte ſich aller meiner Sinne ſo ganz, daß ich nicht anders konnte: ich ſprang durch die Flut hinunter in die Wellen, verſank in den Wellen. Ich ſchwamm herauf, ward erquickt. Noch naß tropfend, über meine eigene Kraft jauchzend, ſtieg ich nun am andern Ufer hinauf, ging unter die Bäume, beſchaute die ſchöne Frucht, lachte, pflückte begierig eine ab, hielt ſie in der Hand, o Freude! beſah ſie, brachte ſie zum Mund, roch, aß, aß begieriger, riß noch eine herunter, noch eine, und noch eine. O unausſprechliche Wonne, die neu wieder über mich hereinſtürzte! Heilige Gottheit! Liebe, die alles dem Menſchen in Liebe gegeben, in jedem Sinne Wolluſt, ſo ſüßes, heiliges, reines Entzücken bereitet! O meine Kinder, fühlet dieſe Wohltat mit mir, ihr, die ihr ſo innig euch freuet auf das reifende Jahr, euch ſchon freuet, wann die Rebe kaum Knoſpen gewonnen, kaum die Bäume in Blüte aufgehen. Ihr ſinget der Freude, dem künftig werdenden Genuſſe entgegen. — Dank mit mir, ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch, ihr Geliebten! Dank, in euerm unſchuldigen Dank, dem Geber! Wer wollt' ihm nicht danken, ſich nicht ganz überlaſſen der Freude beim Anblick ſeiner väterlichen Sorge, beim Genuſſe ſeiner Wohltat! Wer iſt ſo ein rauhes, unbarmherziges Herz, das nicht in Liebe entflammen zu ihm, nicht einſtimmen wollte mit mir in ſeine Liebe? Nicht der Sonne mildes Lächeln verdient er, nicht den Anblick des ſeligen Segens, den Gott über uns ausgießt — Ha! Wo iſt Kain? Wo iſt Kain, mein Erſtgeborener? Wende Gott den Fluch ab, der mir jetzt über die Lippen fuhr! Wo iſt er denn, Mutter? Wenn Adam von Gott ſpricht, bleibt er niemals, zu hören. O Eva, ſchlinge deine teuern Arme nicht feſter um meinen Hals! Ja, Mutter, ich ſah ſchon lange das Herzeleid voraus, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank ohne zu danken, ohne ſich einmal darüber zu erfreuen, was ſelbſt die Tiere unter dem Himmel nicht tun. O trotz deinen mütterlichen Auslegungen ward bald alles wahr. Sieh, der Unmut des Bären, der Grimm des Tigers ſitzt tief in ſeinem Herzen, er flieht menſchliche Geſellſchaft, iſt undankbar und ehret Vater und Mutter nicht mehr!"

Holdſelig errötend, aber tiefen Gram im Herzen, nimmt Eva freundlich das Wort: „Adam, mein Vater, beruhige dich, laß in dieſer ſüßen Erzählung keinen traurigen Gedanken dich ſtören. Muß denn alles dich auf deinen armen Sohn reizen? Kain iſt ſeit kurzem viel anders geworden, er iſt milder, fühlt oft tief den Jammer, den er uns beiden verurſacht. Er glaubt ſich immer gehaßt von dir. Geſtern erſt hielt ich ihn am Brunnen drunten; da geſtand er mir's. Dicke Tropfen fielen dabei aus ſeinen Augen. So glaubte er auch, Melboe liebe ihn nicht zärtlich, und iſt unausſtehlich in dieſen Gedanken. O Liebſter, ſein Unmut ſoll bald nachlaſſen, wenn ihn jetzt die ſanfte Melboe in ihren Schoß aufnimmt. Das iſt mein einziger Troſt, Gott, der über uns iſt, weiß es; das iſt mein einziger Troſt in ſeinem und meinem bittern Leiden". Alſo tränend Eva. Sie lehnt ihr Haupt nun an Adams Schulter, und da ſie wahrnimmt, daß nachdenkend der Vater der Menſchen, ſucht ſie ganz ſeinen Zorn zu mildern, durch ſüßes Schmeicheln ſein Herz zu rühren, und ſpricht wehmütig weiter:

„Oft ſeh' ich ihn an, wie er ſo ganz deine Züge hat, Adam, gottgeliebter Mann, ſo ganz deine Geſtalt, deinen Ton der Stimme, deinen Gang, und er wird mir immer lieber darum. Auch wenn er trübſinnig aus meinen Armen flieht, kann ich ihn darum nicht haſſen, er iſt ja unglücklich genug. Ach, dort geht er am Hügel, ſieh Vater, dort an den Weiden; ein trauriger Gedanke peinigt ihn wieder. So ſahſt du aus, trauriger Mann, als wir Eden verließen, du am Abend vor Eva hergingſt, einen Ort auszuſpähen, einen Baum, unter dem das kummervolle, ermattete Weib ausraſten könnte. So zitternd, doch edler Mannheit voll, ſtandeſt du vor dem Engel des Fluchs, als Kain vor dir ſteht, wenn du ihn ausſchiltſt. Glaub' Vater, er ehrt dich, horcht auf dich allein, er liebt dich mehr als uns alle. Hab' Mitleid mit ihm, wie Gott mit uns. Er iſt doch mein Erſtgeborener, der erſte, auf dem ſchwerer Sündenfluch ruht".

Adam ermannt ſich und faßt ſchnell Eva, küßt ſie und drückt ihr die Hand: „Was ſprichſt du, teure Mutter? Wolle Gott nicht, daß ich ſo je meinen Erſtgeborenen haſſe. Keins von all meinen Kindern liebt' ich mehr als ihn, glaub' es; aber Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit duld' ich nicht an Kain. Er iſt oft ungerecht. Iſt das Liebe des Bruders, Liebe des Bräutigams, die er hier meiner Melboe erweiſt? Verhüte Gott, daß ich's noch einmal ſehe! Geſtern! Er höhnte das zarte Mädchen vor meinen Augen, gab ihr falſche Blicke, wenn ſie liebvoll ihm entgegenging." — Teure Mutter, trockne deine Tränen; ich weiß, daß er dein Liebling iſt, auch meiner ſollt' er ſein. Adam würde Kain unausſprechlich lieben, wenn ihm ſeines Vaters Liebe teurer wäre. Sieh', nun hab' ich wieder dein liebend Herz ſchmählich verwundet; du wirſt traurig bleiben, dieſe Nacht wieder in Tränen hinſeufzen. Edles, teures, ſegenreiches Weib, ich liebe wahrhaftig deinen Sohn, Gott, der über mir iſt, weiß es. Müßt' ich ganz aufhören, ihn zu lieben, ich wollte ja eher des Sonnenlichts, eher der Freude des Lebens entſagen. Bring ihn zu mir, morgen, bring ihn dieſe Nacht noch, ich will ihm alles vergeben. Wir wollen uns miteinander ausſöhnen, als Vater, als Sohn. O laß doch alle betrübenden Gedanken aus deinem Herzen fahren! — — Aber ſehet, meine Lieben, bereits iſt der Abend über meinem Erzählen hinuntergeſunken, jene purpurnen Streifen, die dort am Weſten ſich ſammeln, winken ſchon der braunen Nacht herauf, ſie fleucht mit ſiebenfachen Flügeln zwiſchen Erd' und Himmel, jeder Flügel entſchwingt Tau der trockenen Welt herunter. — Kommt, laßt uns jetzt zur Laube zurückkehren, im kühlen eſſen, ehe die ſchwache Dämmerung gar über uns verliſcht und ſchwerere Dunkelung uns umhüllt und unſere Freude des fröhlichen Anblicks beim Mahle uns raubt. Früher wird heute der Mond herauftreten. Wir wollen dann nach dem Eſſen unter jenen begeiſternden Linden uns wieder niederlaſſen; dann will ich meine angefangene Erzählung euch weiter vollenden".

Adams Hütte. Mahlzeit. Kains Rauhigkeit. Adams und Evas Kummer.

Jetzt ſtanden ſie auf und gingen miteinander. Einfältig war Adams Sommerhütte gebaut, ſchön und lieblich gelegen. Vier Lindenbäume, einander gleich an geradem Wuchſe, ſtanden in der Ebene, nahe an einem Felſen: die ſah ſich der Vater der Menſchen zur Sommerwohnung aus. Jetzt fällte er am Hügel ſchlank aufgeſchoſſene Tannen, behieb ſie gleich und zog ſie durch die unterſten Gabeln des Lindenſtammes gegeneinander über. Er befeſtigte ſie dann mit ſtarken Weiden, ließ hernach von allen Ecken ſchwanke Stämme hinaufwärts gehen. Oben liefen aber alle in eine Spitze zuſammen; die durchflocht er nun mit jungem Gereiſig, Binſen und Rohr, und belegte ſie mit Eichenrinden und Baummoos zum leichten, bequemen Dache. Die untere Seite durchſtach er mit ſtarken Pfählen, durchzäunte ſie ſorgfältig und verſtopfte ſie gegen Wind und Regen feſt mit Moos; belegte ſie unten mit Waſen, leitete einen Graben rund um die Hütte und ſchaufelte die Erde abwärts, daß der ungeſtüme Regen dahinein ablieſe. Nur von der Morgenſeite, wo der Eingang der Wohnung war, blieb der Graben geteilt. So ſtanden die Linden halb in der Wohnung, halb außen. Wenn alſo der Frühling kam, grünten ſie gar lieblich, und die Zweige und Blätter ſchoſſen herüber und umwölbten das ganze Dach; aber die Vögel ſangen herunter und brüteten hie und da in den Wipfeln. Schattig war's hier am heißen Tage und kühlende Winde wehten hier leiſe hin und her. Gar ſicher ſtand die Hütte. Kam der Sturm von Mitternacht, ſo konnt' er ſie nicht greifen, denn der Fels beſchützte ſie von hinten; ſchlug der Regen vom Abend her, ſo zogen ſie an einer Weide die Öffnung zu, von welcher Licht in die Hütte herein fiel, und auch die andere, wo der Rauch des Herdes ſeinen Ausgang nahm. Hinter der Wohnung aber lag ein ſchöner, von Adam angepflanzter Garten, und jenſeits am Fels ſprang ein herrlicher Brunnen, der Winters und Sommers nicht verſiegte. Er rollte als ein geſchwätziger Bach dahin und floß unten durch die Wieſe in einen ſchwarzen, fiſchreichen Weiher hinab. So ſegenvoll wohnte Adam, der Vater der Menſchen.

Alſo treten nun alle zufrieden hinein in die Hütte, wo auf Blättern und holzgeſchnitzten Schüſſeln ſie ein ländlich Nachtmahl erwartet: friſche Früchte von Bäumen und Pflanzen, dann gedörrte Roſinen, Feigen und Mandeln ſtanden neben Honig, Milch und Rahm aufgetiſcht. Der Trank aber ging in einer reinlichen, holzgeſchnittenen Schale von Mund zu Mund. Solche zu ſchnitzen verſtand Adam der Erzvater vortrefflich, und Abel, ſein Jüngſter, übte ſich in aller Freude ihm nach. Kleine Muſcheln waren ihre Werkzeuge dazu, die ſie mit aller Kunſt zu brauchen wußten; unſchuldig war dabei ihre Freude und nützlich der Gebrauch davon. Alle ihre Speiſen waren ſchon von der Hand der Natur bereitet. Nicht ſelten genoſſen ſie auch von einem reinen Lamme, das Adam der Vater ſchlachtete. Dann buk Eva, die erſte Mutter, Kuchen dazu und bereite ſie aus Semmel und Honig. Jetzt ſtanden alle um den Tiſch freundlich; der Vater der Menſchen aber ſtand oben. Er faltete jetzt die Hände, hob andachtsvoll die Augen gen Himmel und ſprach alſo: „Allmächtiger, ewiger Gott! Sei gelobt für deine Wohltaten, für alles, was du gibſt, für Speiſe und Trank, für Arbeit und Ruhe, für alles, was du mir und den Meinen erweiſeſt. Sei gelobt in alle Ewigkeit!“ Nun ſaßen alle wieder, jedes an ſeinem beſtimmten Platz. Oben ſaß der Vater der Menſchen, zur Rechten ihm die ſchöne Mutter, dann von Adams linker bis zu Evas rechter Seite die Kinder, Kain zuerſt — doch ſelten kam der nach Haus. Adam nahm alſo ſeinen jüngſten Sohn Abel zu ſich herauf. Sehr liebt' er den Jüngling ſeiner Frömmigkeit wegen — ſeitdem dies geſchah, betrat Kain nicht mehr die Laube, noch ſaß er mit ſeinem Vater zu Tiſche. — Hier Melboe, weiter die ſchwärmeriſche Tirza. Schön ſaßen ſo alle in ſeliger Eintracht, lobten Gott den Geber alles Guten im freundlichen Genuſſe. Nur Tirza allein ſaß einſam, voll war ihre Seele noch von hohen, trunkenen Bildern. Ähnlich einer Verliebten unter ihren Blumenfreundinen, krank von innerm Sehnen, träumt ſie ſich immer ferne mit ihren Gedanken zum Ort ihres Verlangens hin; das Herz iſt ihr gezogen wie von ſüßen Banden aus ihrem Buſen und zieht jetzt gewaltig verlangend ihre Seele nach. Ihre geſchickte Hände ruhen an köſtlicher Arbeit. Ihre emporgerichteten, von innerer Glut gebrochenen Augen ſehen nicht mehr. Ferne, ferne über Tal und Hügel ſchwebt ſie dann ganz, ſchwingt ſich ganz in die glücklichen Inſeln, in die ſeligen Gärten der Liebe hinüber an grünen Geſtaden, zu den Seen und Flüſſen dahin. Dort warten Kähne, geflügelt wie ſingende Schwäne. Schon ſteigt ſie ein in Gedanken, ſchneller ſegelnd als

Kraniche im hohen Fluge über die ſtürmenden Wellen, durch die hängenden Klippen, vorbei an heulenden Grotten und wilden geborſtenen Gebirgen, an unwirtbaren Haiden, vorbei an finſterbangen, klagenden Wäldern. Sie hört die nächtliche Stimme der Angſt am Rande des Todes oftmals, oftmals wähnt ſüße betrogene Hoffnung den ſeligen Stern zu ſchauen, der dem Ziele ſie nahet. Endlich aber nach teuer überſtandenem Leiden, nach Kummer, Trübſal und Weh, findet ſie ſich im Schoße der Anmut, wo ſicher der Strom ſchlägt, harmoniſch in ewiger Liebe, wo nichts ſie verrät, wo alles wartet im Lächeln, im Frieden auf ſie. Da umfaßt ſie ganz ihr Glück, genießt ſie der Liebe, weint ſie, daß ihre Fülle zu ſchwer ihr nun wird. Ihre Freundinnen ſtaunen verwundernd ſie an; weggeblaßt in des Todes Armen wähnten alle ſie ſchon, verriet' nicht oft ein Seufzer, tief aus dem Herzen gezogen, die Tränen, am Augenrande gereift, das bange Lächeln noch Leben.

So ſaß jetzt Tirza, Adams jüngere Tochter, genoß weder Speiſe noch Trank. Sie wandelte in Gedanken zum Himmel; engelrein zu werden, war ihr einzig Beſtreben, dann noch einmal aufzuſchließen das Paradies in ſeiner Schönheit. Ihre Schweſter ſtößt ſie ſanft, ſpricht leiſe: „Geliebte, warum iſſeſt du nicht?“ Jetzt nimmt ſie ihre zarte Hand, drückt ſie ſanft an ihren Buſen und ſpricht weiter: „Du machſt dir immer Sorgen und quäleſt unabläſſig dein armes Herz mit Gedanken an Dinge, die nicht zu ändern ſind. Iß deß ſüßen Honigſeims, er iſt lieblich, meine Taube; Kain, mein Geliebter, hat ihn jüngſt heimgebracht. O Gott, wo wird der jetzt einſam ſitzen, der arme Traurige, unterm weiten Himmel! Wir eſſen jetzt, und er iſt fern, als wäre er unſer Bruder nicht.“ Als ſie das geſagt, dreht ſie ihr Antlitz auf die Seite und weint ungeſehen die Fülle ihrer Schmerzen aus.

Liebreich umfing ſie nun Tirza, ſie ſah ihren Schmerz. „Teure Schweſter, ſtille doch deine Tränen, was trauerſt du! Viel vermag Melboe über Kain, ihren Bruder, du wirſt ſeinen Felſenſinn mildern. Auch Adam, unſer teurer Vater, hat ihm heute vor uns allen vergeben. Morgen wollen wir ihn mit Sonnenaufgang aufſuchen und ihm das alles erzählen. Das wird Licht in die Dunkelheit ſeines Buſens bringen. — Sitze herum, Schweſter, meine Liebe; Adam möchte ſonſt leicht deines Kummers inne werden.“

Melboe faßt ſich nun wieder, das harmloſeſte Geſchöpf unter der Sonne. O, ein ſchönes, liebes Herz! Immer der Freude geneigt, immer wohlwollend, ganz obwaltende Güte, auslaſſende Liebe; ruhig ihre Mienen, ihre Augen ſtillen allen Gram. Der rauhe Kain ſtand oft gerührt davor und wußte ſich nicht zu helfen. Ein ewiges Spiel von Unſchuld, ein Gewebe von Liebe war ihr Leben. War der rauhe Kain freundlich, o wer war glücklicher als ſie! Das genoß ſie ſo ganz im Überfluſſe, alle Weſen mußten teilen mit ihr; vergaß dann alles wieder, vergaß geſtrigen Kummer, geſtrige Tränen gern an heutiger Freude, träumte, fühlte dann kein größer Glück. Sie weiß auch ſonſt von nichts, als was ſich ſo täglich ihr gibt: ihren Kain zu lieben, ihre Eltern, ihre Geſchwiſter zu lieben, ihrer Blumen zu warten, ihre Schafe zu weiden, iſt alles, was ſie Seliges kannte. Jetzt trocknet ſie ihre Augen wieder. Voller Hoffnung ſpricht ſie zu ihrer Schweſter leiſe: „Gott ſegne dich, teure Schweſter! Ja wenn ich Kain einmal zufrieden wüßte, wie ſelig ſollte dann mein Herz mir im Buſen hüpfen.“

Alſo ſprachen die liebenden Schweſtern untereinander. Adam aber nahm am Tiſche das Wort. Er dreht ſich ernſthaft nach Evas Seite und ſpricht gelaſſen leiſe alſo: „Ich fühl's, wir ſinken immer tiefer zum Fluche hinab. Eva, meine Teuerſte, warum kommen nun die Tiere nicht mehr, uns zu beſuchen, wie in den erſten Jahren unſerer Verbannung? Allemal beim Anfange des Frühlings kamen ſie ſonſt, hielten ſich eine Zeit lang um unſere Hütte mit ihren Jungen auf, zeigten ſie freundlich und holten für ſie ihren Segen vom Menſchen. Der ſanftmütige Elefant, wie er mit ſeinem Weiblein gegen unſere Hütte zum erſtenmal wiederkam, jetzt in der Mitte ein Kleines führte, erinnerſt du dich's, Liebſte, wie wir uns freuten und ſie ſich wieder freuten, uns ihren Segen zeigten und uns entgegenſchrien? Du hatteſt eben Kain, deinen Erſtgeborenen, auf dem Schoße. Du ſprangeſt mütterlich auf und zeigteſt auch ihnen deinen Segen, auch ihnen deine Freude. Im fünften Jahre nachher, als du unſern Abel gebarſt, kam ſchon eine kleine Heerde, immer die ältern voran und dann ein junger und noch ein jüngerer und wieder ein jüngerer. Teuerſte! Jetzt bekümmern ſie ſich nicht mehr um uns. Das kommt alles von Kains Flüchen, von der Uneinigkeit zwiſchen Bruder und Bruder und Vater und Sohn, wovor auch die Tiere ſelbſt einen Abſcheu tragen. Alle Reinheit in unſerm Umgange iſt ſchon ausgetilgt. Wie wird es im zunehmenden Alter noch ergehen?“

Alſo ſprach der harmvolle Vater und trank; die Mutter aber legte ihre zarten Wangen auf ſeine männliche Hand. Der fromme Abel ergriff jetzt am Tiſche ſchnell das Wort. Er wollte das treue Mutterherz gern wieder aufrichten und ſprach alſo: „Das iſt wohl Honigſeim, den jüngſt mein liebſter Bruder aus dem Walde mit heimgebracht? Gut iſt er und wohlſchmeckend. Beſte Mutter, verſuch' ihn auch einmal.“ Es nahm ihn freundlich die wohlgeſtaltete Mutter, bot auch Adam, ihrem Herrn, davon. Freundlich nahm der es aus ihren ſchönen Händen an und genoß es vor ihren Augen. Dann ſpricht er lächelnd: „Mein Erſtgeborener hat eine gute Tat vollendet, daß er dieſen ſüßen Honig nach Hauſe brachte. Mutter, das will ich ihm wieder freundlich gedenken“. Jetzt ſchloß ſich Evas ganzes Herz auf in Freude, da ſie Adam alſo ſprechen hörte. Vertraulich legt ſie ihre Hand auf die ſeine und ſchaut ihm mit wohlwollenden Blicken unter die leuchtenden Augen. Da ſie nun ſo liebreich ſitzen, noch untereinander alſo ſprechen, kommt Kain zur Laube herbei. Jetzt tritt er unter die Tür und ſchaut wie ein Fremdling herein. Eva, ihn erblickend, ruft liebevoll ihm gleich alſo zu: „Komm' herein, mein geſegneter Sohn, ſoeben ſprachen wir von dir. Du haſt Honigſeim nach Hauſe gebracht aus dem Walde, den auch der Vater gekoſtet und wohl befand. Komm', mein Geſegneter, ſitze nieder zu mir, du biſt müde und hungrig". Sorgſam macht ſie ihm an ihrer Seite jetzt Platz; aber Kain nickt ihr und ſpricht zur Seite: „Tu nicht ſoviel, Mutter; laß ſein, ich bin nicht müde, hab' auch keinen Hunger". Adam ſpricht jetzt auch: „Kain, mein Erſtgeborener, komm herein, ſitze zu deiner Mutter oder dort zu deiner Geliebten oder hier neben mir, wenn du willſt, Abel wird dir Platz machen." Schnell winkt Eva die Mutter ihrem Sohne Abel; da rückt Abel freundlich hinunterwärts und ſpricht: „Lieber Bruder, komm', ſitze wieder einmal zu mir her, komm', mein geſegneter Bruder!" Aber Kain ſchießt trotzige Blicke aus ſeinen Löwenaugen auf ihn und geht murmelnd wieder, ohne umzuſchauen, zur Türe hinaus. Da ſeufzt Eva laut.

Und Adam goß nun in eine Muſchel ſüßen, aus Aepfeln gepreßten Trank ein und ſpricht zur bangen, niederblickenden Mutter alſo: „Beſorge nichts, teure Mutter, beſorge nicht Adams Zorn gegen deinen wilden Erſtgeborenen. Rauh wie die Felſen iſt er. Du ſiehſt, wie er uns ehrt und ſeine Geſchwiſter liebt. Aber dennoch iſt er mein Sohn. Euch allen befehl' ich's, daß ihr ihn ehrt als euern ältern Bruder. Solange Kain, gegen ſich ſelbſt grauſam, die Liebe ſeiner Eltern wegwirft, unglücklich iſt, weil er's ſein will, bedauere ich ihn; aber dann, wenn er tückiſch mehr noch vergißt Kindespflicht und Bruderliebe, wenn er, Gott vergeſſend, ſeiner heiligen Wunder ſpottet, dann will ich mich über ihn aufmachen, ihm entgegenſtehn wie ein Fels dem Strome. Fühlen ſoll er dann des Vaters Gewalt unter mir, ja er ſoll dann fühlen, daß er mein Sohn iſt. Erblaſſet nicht ſo meine Kinder, meine Teure, erblaſſe nicht ſo — ich hoffe mit euch allen noch, hier Melboe, meine ſanfte Tochter, ſoll ihn in ihren Armen wieder zurechtbringen, ihm Freude und Ruhe wieder über die Seele gießen. Ich hoffe das." Alſo Adam, der erſte Mann. Er ſuchte ſeine Kinder zu beruhigen, obgleich im ſelbſt tiefer Gram im Herzen ſaß. Eva beugt ſich nun über ihre Jüngſte weg und flüſtert zu Melboe alſo: „Geh hinaus, ſieh, daß du mit Kain ſprichſt, du vermagſt viel über ſein Herz; bitt' ihn, daß er jetzt auch bei des Vaters Erzählen bleibe. Verweiſ' ihm ſein finſtres, wildes Betragen; nur bitt' ich, alles in Liebe." Melboe, die liebreiche Tochter, ſteht jetzt auf, gehorſam ihrer Mutter Worte. Ihrem Herzen, war das ein erwünſchtes Zeichen. Jetzt ſtehet ſie und betet für ſich allein. Dann wuſch ſie ihre Hände in einem großen, hölzernen Becken, das Adam und Abel miteinander an drei Sommerabenden verfertigt und das, immer angefüllt mit reinem Waſſer, am Eingange der Laube ſtand. Jetzt eilte ſie leiſe davon, Kain, ihren Geliebten, zu finden und nach der Mutter Geheiß freundlich mit ihm zu ſprechen.

Kain im Mondſchein allein. Melboes Liebe. Adams und Evas Ankunft.

Nicht weit von der Laube ſtand der rauhe Kain auf einem Steine Wild ſtieß er den Stab auf die Erde und blickte durch die Nacht nach ſeinem Sterne. „Wo biſt du, Kain, Kain, trotzig Geſtirn? Ha! Schön funkelſt du dort oben, ſchöner als alle anderen; du flimmerteſt liebreich, trügſt du nur Kains Namen nicht. Kain! Kain! Finſter überall — Ha! Wie lange Melboe jetzt bleibt! Verwünſcht die Schwätzerin, die Träumerin! Wo ſie jetzt bleibt? Wo ſie jetzt ſitzt, zu liebeln mit dem Laffen, dem ſchönen, zartlockigen Bruder? Uh! — Geh aus der Nacht, aus der Nacht, ſchöner Stern! du biſt Kain, dich wird der Himmel ausſtoßen wie mich die Erde! Kain iſt verſtoßen überall — Herunter, Verbannter! Herunter, ich will dich aufnehmen, wohn' bei mir, bei mir im kühlen Walde. Melboe! Melboe! Melboe! wo bleibſt du? Iſt mein Nacken braun, die Sonne hat mich verbrannt im Felde; iſt meine Stimme ſo rauh, ha, iſt Kraft auch in meinem Gebein Melboe, komm'! komm'! komm'! Die Ferſe brennt mich, ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich, komm,' oder ich kehr' zurück in den Wald, meinen Grimm auszulaſſen am Eber. Ha! ſie kommt nicht — kommt ſie denn gar nicht? Schwarz iſt die Nacht, ſchwarz mein Mädchen, dunkel der Bergquell, dunkel ihr Auge Verbleiben im kühlen Walde will ich Kain allein — mit dir wohnen im kühlen Walde das warme Jahr, das kalte Jahr. Ha! dort kommt ſie endlich einmal! O daß ein Sturm mir ſie herunterjagte! Hu! mein Zorn brauſt ihr entgegen, entgegen der Langſamen, der Zaudernden. Woher du? Kehre heim, ſchwätz' dich zuvor ſatt! Was verlangſt du bei Kain? Kenne dich nicht! Will nichts um dich wiſſen — allein will ich bleiben, allein in ſchwarzer Nacht. Du biſt meine Geliebte, ſchwarzbraune Nacht — Melboe läßt Kain verſchmachten!"

Schon lange gewöhnt an Kains rauhes Anfahren, gewöhnt des brauſenden Winterſturms, ging jetzt Melboe geduldig zu ihrem Bruder hin. Seine Hand berührt ſie nun und ſpricht zärtlich alſo: „Du biſt auch heute wieder gar zu wild, Kain, mein Geliebter. Wer wagte zu dir herzukommen, wenn du immer ſo aufbrauſeſt! Drehe dein holdes Angeſicht nicht von mir weg, Kain, du Teurer, du Beſter; deine Melboe ſpricht ja mit dir, Melboe, die dich liebt! Wie begegneſt du mir immer ſo hart. Verdien' ich wohl das an dir? Höre vielmehr, was durch mich die Mutter dir ſagen läßt. O, ſo ſehr leidet ſie deinetwegen; deine Düſterkeit benimmt jetzt alle Freude ihrem mütterlichem Herzen Glaub's, Lieber, ſie iſt dir ſo gut. Noch kürzlich hat ſie Adam auf's neue gegen dich beſänftigt. Durch mich bittet ſie dich, dieſen Abend in unſerer Geſellſchaft zu verweilen. O ſchlag' ihr das, um ihrer Schmerzen willen ſchlag' ihr das nicht ab! Adam wird unter jenen Linden eine angefangene Erzählung dann vollenden. Wie ſchade, daß du nicht da warſt beim Anfange!" So Melboe. Aber Kain ſtößt, ſtirnerunzelnd, knirſchend mit den Zähnen, tiefer ſeinen Stab in die Erde. „Ha! beſänftigt hat ſchon wieder die Mutter den Vater, beſänftigt wegen mir. Warum das? Was will denn mein Vater? Was hat er immer gegen mich? O weh mir, der verräteriſche Junge, Abel, betrog mich wieder, hat mich meinem Vater verraten, mich der Lämmer wegen verklagt. Gelt, Adam will über mich her? Fort in den kühlen Wald will ich, nicht länger mehr unter euch bleiben."

An ſeinen Hals ſtürzend, ihn feſt umklammernd mit ihren Armen, ſchreit Melboe: „Nein, du mußt bleiben, bei uns bleiben! O Mond, tritt hervor! Erhelle die Tränen an Melboes Wangen, daß der hartherzige Mann Kain ſie alle zählen kann. Du Schmerzenfroher, bleibe! Wie wollt' er dich kränken, da ihm dein Trotz ſo wehe tut? Beſter, Teuerſter, beſinne dich nur ein einziges mal: hat Melboe dir nicht immer Treue bewieſen? O, Liebe wird dir tauſendfach einfallen, wenn du nachdenkeſt, aber niemals, niemals Untreue gegen dich. Grauſamer Mann, gib mir dein Angeſicht, dein teures Angeſicht wieder! Ja, du bleibſt bei uns heut, mein Herz, dein ſtark klopfendes Herz ſagt's mir zu!" Mit ſolchen Worten hielt Melboe jetzt Kain, den Rauhen. Sie war allein das Mädchen, das ihn lieben konnte. Im Sturme tobender Leidenſchaft ſchlang ſie ſich feſt und liebevoll um ſein Herz, wie Efeu um die Ulme, und wich da nicht, bis alles vorüber war. Jetzt konnte der rauhe Mann nicht ganz ihren Bitten widerſtehen. Er reicht ihr ſeine Hand; ſie aber ſpricht weiter alſo: „Auch Abel, Teurer, bittet dich durch mich, Abel, der ſo treu dich liebende Bruder. O, du weißt nicht, wie ſehr er auf dich hält, wie ſehr ihn die harte Begegnung von dir ſchmerzt. Geſtern Abend, als ich in meinem Garten Blumen begoß, kam er doch ſo traurig zu mir. Er weinte von Herzen, ich mußte mitweinen. Er verklagte dich nicht bei Adam, glaube mir, Lieber, er beklagt nur, daß er deine Bruderliebe verloren."

Kain wieder auffahrend: „Der Bube! Nein, er wird mir immer unerträglicher. Bringt er ein Lied oder was dumm Geſchnitztes herbei, nicht der Mühe wert zu beſchauen, da iſt ein Lobens beim Vater, alles wird zuſammengerufen; warum Ochſen und Kälber nicht mit? Müſſen hinſtehen, beſchauen, bewundern, und der Bube im Kreis dann, dümmer noch als ſeine Schafe, ſenkt, als ſchäm' er ſich, die Augen nieder und wartet aufs letzte Wort ſein Lob aus. Pfui! Ich bin doch ſein Herr, der Erſtgeborene, werd' ich gleich nicht geachtet, nicht gerühmt! Mir ein Lamm zu verſagen! Ein Lamm, das ich meiner Melboe bringen wollte." „Hat er dir ein Lamm verſagt, das du mir bringen wollteſt?" ſpricht ſanftmütig Melboe. „Müßt's ihm vergeben, er iſt ein Schäfer. Schäfer lieben ihre Schafe und Lämmer, wie wir Mädchen unſere Blumen. Geh, laß ihn jetzt brüderlich dich umfangen. Er verſagt dir gewiß nichts, warum du ihn freundlich bitteſt."

Kain: „Bitten? Ich? Warum ſoll ich denn bitten? Der Ziegen wegen, die ich gefangen und gezähmt und dem Laffen in ſeine Heerde ſchenkte? Melboe, als der Wolf geſtern dein Lamm ſtahl, er begegnete mir unten an der Wieſe. Ich lief nach, ſchleuderte meinen ſchweren knotigen Stock ihm in die Lenden. Heulend lies er's am Wald dort fallen, aber zerbiſſen in der Kehle lag es. In Abel's Heerde ging ich nun, dir ein anderes zu wählen. Da hätteſt du nur hören ſollen, was für kluges Gewäſch mir der Junge vormachte von Arbeit und Mühe, Warten und Pflegen bei Tag und Nacht, und das mit ſo geſcheiten Geberden, als wollte der unbärtige Milchbube mir weismachen, er habe ſeine Lämmer, ſeine Schafe habe er mit vieler Mühe ſelbſt gemacht. Aber ich kriegt' ihn, zwei der ſchönſten nahm ich ihm mit Gewalt, zwei braune, braun wie ich und du. Eingeſperrt habe ich ſie, drüben in die Waldhöhle. Liebchen, wann ſoll ich dir ſie bringen? Komm' herunter, Melboe, dir bin ich gut, dir allein. Bald ziehen wir in den kühlen Wald miteinander und verlachen alles umher. Im Wald iſt's lieblich. Komm' herab ins Grüne zu mir, bei dir will ich verbleiben, bis der Mond dort über die Waldecke hinunterſchreitet, bis aus dem kalten Oſt dort die wärmere Sonne hervorſteigt; aber ſprich nichts mehr von Abel, ſprich von mir und deiner Liebe."

Vertraulicher ließen jetzt Kain und Melboe ſich auf das friſchbetaute Gras nieder. Eben traten Adam und Eva, die ſchönen, gottgeſchaffenen Aeltern, aus der Laube hervor und gingen näher den Linden zu. Abel und Tirza folgten Hand in Hand, voll traulicher Eintracht, hinter ihnen her. Die ſeelenſchwärmende Tirza aber nahm alſo das Wort (doch ſprach ſie leiſe, daß Vater und Mutter nicht hörten): „Geliebter Abel, daß Kain unſer Bruder ſo unbeweglich iſt! Sahſt du auch des erhabenen Vaters entbranntes Antlitz über Tiſche? Groß, wie Gott aus Wettern, ſpricht Adam im verhaltenen Zorn. O des teuern, gottgeliebten Mannes! Ja Bruder, laß ſtündlich uns für unſere teuerſten Eltern beten, unſere Hände aufheben zum Himmel, auch das abzubitten, wo ſchuldlos unſer Herz etwa teuere Pflichten verletzt. Ach, öfters verzag' ich, wein' ich darüber, denk' ich, daß wir Menſchen ſo ganz in Unart, in Sünden geboren ſind." Ihr antwortet der fromme, junge Hirt liebreich: „Du wirſt noch ganz ſelig hier auf Erden, meine liebe, teure Schweſter, dann nicht mehr weiter unter uns Sündern wandeln wollen. O dein beklommenes, ängſtliches Herz! Glaube, wer unwiſſend fehlt, dem verzeiht der Vater, Gott ſelbſt verzeiht ihm gerne. Anderer Jammer, Jammer meines geliebten Bruders Kain wegen ſchlägt mein wundes Herz; der ſcheucht oft des Nachts den Schlummer von meinen Augenlidern weg. Heut' Nacht ſeufzt' ich um ihn. Ich konnte nicht mehr auf meinem Lager bleiben, brach auf mit der Morgenröte und ging in den Garten. Dort vor deiner Kammer ſtieg ich auf den dichten Hollunderſtrauch, den Adam und Eva einſt an einem ſchönen Abend gepflanzt. Ich dacht', ich wollte ſo mein Herz erleichtern, dich mit meiner Rohrflöte wecken, vielleicht, daß du mit mir über die Aue gingſt, den ſchönen, herrlichen

Morgen zu genießen. Ein gottempfundenes Lied, das ich jüngſt bei der Schaftränke gedichtet, wollt' ich dir dann vorſingen. Ich weiß, Liebe, daß dies deine einzige Freude iſt. Jetzt, da ich leiſe meine Flöte zum Mund brachte, ſah ich Kain. Früh durchſtrich er ſchon die Haiden, finſter unter ſich blickend wie einer, der Unruhe und ſchwere Qual im Buſen trägt. Da fiel mir ſeine geſtrige harte Begegnung wieder ein. O und die freundlichen Knabenjahre, wo er, mich weniger haſſend (denn geliebt hat er mich niemals ganz, niemals brüderlich am Herzen getragen, wie ich ihn) mich dann oft zum freundlichen Spiele ließ — ſieh, darüber vergaß ich jetzt alles. Heiße Tränen brachen aus meinen Augen hervor, und ich verzweifelte bei mir ſelbſt, ob er jemals anders gegen mich werde. Für ihn laß uns beten, teure Tirza. O wie glücklich könnten wir leben, wie gerne wollt' ich ihm gehorchen, ihm, Adams Erſtgeborenen; aber er ſtößt mich weg, ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib, o Tirza!" Tirza, ſeinen Kummer unterbrechend (ſie ſah, daß er ihm nun auf einmal zu ſchwer ward) pflückt vom Geländer eine ſpätblühende Roſe und reicht mit zarten Fingern und holden Mienen ſie ihm dar. Abel empfing ſie voll Luſt aus ihrer Hand, bog ſich jetzt über den Zaun hinunter und brach auch zwei Sommerlevkoien und ſteckte die liebreich an ihren Buſen.

Alſo die Kinder. Die erſten Eltern aber gehen jetzt auch vertraulicher nebeneinander dahin. Eva, die Mutter, ſucht Adam, ihren Geliebten, immer mit angenehmen Geſprächen aufrecht zu halten. Das tat ſie Kains, ihres Erſtgeborenen, wegen. Sie hoffte, Melboe werde ihn bewogen haben, dazubleiben. Dann ſann ſie hin und her, wie ſie ihm ſein hartes Verfahren verweiſen möge, daß er ſo unempfindlich für ihre Liebe war. Jetzt ſah ſie die beiden Liebenden, Melboe und Kain, im Grünen vertraulich ſitzen, wie ſie Arm an Arm verſchwenderiſch einander Schätze der Liebe zuteilten. Da erfreut ſich die zarte Mutter, freut ſich, daß Melboe, ihre Sanfte, alſo den ſtolzen Löwen hielt. Näher drückt ſie ſich jetzt an Adams Seite und ſpricht alſo: „Was doch Liebe vermag! Vater, ſieh einmal, dort iſt der Kain, der Trotzige, den Melboe ſo ſüß umſchloſſen in ihren Armen hält und der ihr ſo fröhlich wieder am Buſen liegt. Ei ſieh doch! wilde, ausgeraufte Blumen ſtreut ſie ihm jetzt auf das dunkle Haupt; er küßt ſie vielmal dafür auf ihre freudenreiche Bruſt. Vater, wer hätte wohl geglaubt, daß unſer trotziger Sohn ſo zärtlich zu lieben wüßte? Noch hören ſie uns nicht einmal näher kommen, ſo ſehr hat Freude beider Herz eingenommen und alle ihre Sinne trunken gemacht." Adam, der erſte Menſch, drückt lächelnd jetzt der treuherzigen Mutter die Hand: „Gebe Gott ſeinen Segen dazu, Mutter! Wir wollen ſie bald miteinander vermählen, ſobald ich und Kain vor dem Opfer dann mit einander ausgeſöhnt ſind."

Jetzt traten alle näher hinzu, umfingen die Liebenden freundlich und wünſchten heimlich der ſanften Melboe Segen und Glück.

Adam ſaß nun neben Kain, ſeinem Erſtgeborenen, ins Gras nieder. Schön ſaßen ſie nebeneinander: zwei gleiche Gemälde, von zwei trefflichen Künſtlern verfertigt. Eins iſt das Urbild, ganz geſchöpft aus der Fülle der Phantaſie, ganz im Fluge himmelentriſſener Flammen; es ruft aus allen Zügen: ich bins', des Meiſters Werk! Das andere, Nachbild, mehr Werk des Kampfs, dem Zufall des Geratens unterworfen, verloren alle göttliche, erhabene Einfalt. Eher wird man den Tag mit der Nacht verwechſeln, eher die Nacht mit dem Tage, als des Kenners Herz in der Auswahl beider hintergehen. So ſaßen jetzt Vater und Sohn, einander ganz ähnlich und doch einander ungleich; einerlei Züge und doch verſchieden im Ausdruck und Leben. Der hohe Vater der Menſchen aber nahm das Wort und fing ſeine Erzählung alſo wieder an.

Baum des Lebens. Hymnus der Engel. Sonnenuntergang. Schwere Einſamkeit. Mondaufgang

„Als ich nun meine Begierden auf Piſons ſchöner Inſel im Genuſſe der lieblichen Früchte genug geſättigt, ging ich, alles zu beſchauen, viel tiefer in das Inwendige hinein. Viele tauſend Schönheiten traf ich bei jedem Schritte da an. Sie alle zu erzählen, meine Kinder, ſie alle zu nennen, würde dieſe Nacht nicht ausreichen. Mich aber zog vor allem neugierige Luſt zum Baume des Lebens hin.

Hoch ſchwebte der in die Lüfte, ſeinen Gipfel oben bedeckten Wolken, die bald tiefer herunter-, bald höher hinaufſtiegen, je nachdem ſie die vier Winde trieben; ſie drehten ſich über immer auf des Baumes Äſte und ließen beſtändig lebendigen Tau durch die Zweige niederträufeln. Dunkelgrün waren ſeine Blätter, dick und breit. Gerade aufgeſchoſſen ſein Stamm. Seine Äſte glichen ſchönen Bogen, die übereinanderſtiegen und ſich immer in ſchöner Ordnung bewegten. Herrliche Früchte glühten unter ſeinem Laube hervor. Heiliger Schauer überfiel mich, da ich hinaufſchaute, denn Gott der Allmächtige pflanzte ſelbſt dieſen Baum am ſiebenten Tage; da er von aller Arbeit hier geruhet, pflanzt' er ihn. Damals ward erſt dieſe ſchöne, liebliche Inſel um ihn, ſie entfloß der lebenweckenden Kraft des Schöpfers, denn Ruhe iſt Schöpfung bei Gott.

Und da ich unter den Baum kam, rauſchten ſeine Äſte ſtärker. Ich ſah unter ſeinen Schatten hin. Da ſaßen heilige Engel, nicht deutlich zu ſchauen, nur wie ſie ſich drehten, bemerkt' ich am Schimmer ihre Geſtalt. Jetzt ſangen ſie, und ich vernahm Lieder, zu ſelig für das ſterbliche Ohr — ſangen die Schöpfung in heiligen Chören. Hoch in die Wolken drangen die Stimmen hinauf:

Heilig, Jehova, mein Gott! Allmächtig in deinen Werken! Die ſeligen Engel beten entzückt, die Zähre der Freude rinnet darüber! Die Woge brauſt nieder, die Erde erhebt ſich, die Sonne läuft, Wolken ſchweben auf dein heilig Wort! — Erzählet die Wunder Gottes, Meere, mit euern Zungen! Erzählt, erzählt! — Hoch ſtehen die ſaphirnen Gewölbe des Himmels; des Luftmeers

Wogen hallen auf beiden Enden hinauf! — Erzähl' die Wunder Gottes, Erde, mit deinen Gebirgen! Erzähl', erzähl'!

Der Nacht gegeben hat er die ſchwarzen Schattenflügel. Sie ſchwebt im heiligen Grauen wohl zwiſchen Welt und Himmel, breitet auf Erd' und Waſſer herab ihr düſteres Haar! — Bald prangt im klaren Reihen der Sterne, Mond, dein Antlitz, heiliger Andacht Leiter, du Geber ſüßer Ruhe! Schön iſt dein Gang und glorreich; die ſcheue Nacht erblindet, ſie läßt vor deinem Licht ſich tief hinab ins Meer! Erzählet die Wunder Gottes droben den Himmeln, ihr Sterne! Erzählt, erzählt! Halleluja Jehova! Ehr' und Preis ſei dem Herrn, er hat alles wohl geſchaffen, alles herrlich vollendet durch ſein Wort!

So lobten die Engel. Zwar blieb nur das Irdiſche davon in meinem Gedächtnis zurück, das Himmliſche entfloh mir wieder, ſtieg bald dem Fluge der Engel nach. Nun kamen alle zu mir herbei in ſichtbarer Geſtalt, umfaßten mich voll Liebe, wandelten mit mir in den ſchönen, kühlen Palmengarten. Dreierlei Engel waren's, ein Erzengel in ihrer Mitte. Alle gingen erfreut an meiner Unſchuld, lehrten mich viele Wunder Gottes, viele von ihren Geheimniſſen ſchloſſen ſie mir auf, von ihrem Berufe und ihrer Liebe. Sie ſprachen mit mir oft durch Mienen, und ich verſtand ſie deutlich, und ſie verſtanden mich wieder, ehe ich winkte. Viel ſprachen wir miteinander und ſchnell, ſie teilten in einem Augenblicke Gedanken, Begriffe mit, woran ich jetzt tagelang euch zu erzählen hätte. Ich ſchaute nur und ſah. Mächtig hat Gott mich geſchaffen, zum Berufe vollendet, in aller Kraft der Sinne, ihn, den Schöpfer, zu fühlen, ihn zu ſchauen in ſeinen Werken; aber mein Denken überließ er mir ſelbſt. Oft ſtiegen dann heilige Engel zu mir hernieder. Sie leiteten mich über Klippen und Abgründe hin, halfen mir Verirrtem wieder auf, wenn ich in die bodenloſe Tiefe des Nachforſchens verſank. Lange ſprachen wir alſo, bis wir wieder an den Baum des Lebens zurückkamen. Die Sonne warf jetzt tiefer durch die Gebüſche ihre Strahlen. Da ſegneten ſie mich, zwei und zwei reichten mir immer die Hände, trennten ſich dann in zwei hellen Chören, jeder von einem größeren Engel geführt, und gingen ſo zu zwei verſchiedenen Seiten der ſchönen Wunderinſel hinaus. Weit über die goldenen Ausgänge ſah ich ihrem Fluge nach, und ihre Klarheit ſchimmerte von ferne wie ein ſeliger Stern. Jetzt brach ich auch auf, trat auf einen der goldenen Ausgänge. Schöner ſchimmerte der jetzt bei der Abendglut und durchſchoß gewaltig die Wellen mit Feuer. In der Mitte des Stromes blieb ich jetzt entzückt ſtehen, ſah, in mir ſelbſt emporſtrebend, umher. Jenſeits am hohen Ufer ſtanden ſchon die Tiere und erwarteten ſehnſuchtsvoll meine Ankunft. Ich konnte mich jetzt nicht halten drüben. Der herrliche Abend, die ſchöne Gegend, die himmliſche Glut umher durchdrang mich jetzt, hielt mich jetzt: ich mußte, mußte bleiben! Geöffnet meine Seele, meine

Kehle, ſang ich jetzt meine Freude, ſang ſtehend im Strome aus vollem Herzen zum Schöpfer aller Dinge empor. O der lieblichen Anmut! Schön liegt der Wald überm Meer, ſchön der Abend, ſeine Glut ſpielt herunter in die Meergrotte! Wie ſich die Büſche bewegen! Wie die Bäume rauſchen drüben auf der Inſel jenſeits am Ufer, wie die Staare ſchwärmen, wie die Elſtern fliegen, ſich ſpiegeln in dem Waſſer!

Aber die Sonne ſank tiefer, die Schatten verlängerten ſich, verkündigten den Abend.

Du mußt fliehen, fliehen mußt du, ſchönes Licht! Sinke herunter, Sonne, ſink' im Segen hinunter! Zögere länger nicht! Ja verweile, Schöne, ja verweile, du biſt auch im Verweilen ſo ſchön! Warum mußt du denn fliehen, verbergen ſo dein leuchtend Antlitz? Du mußt fliehen, ſo will es Gott der Herr. Er hat dich, Sonne, erſchaffen, erſchaffen die finſtere Nacht auch — ſinke, Sonne tiefer, ſinke hinunter; was zögerſt du lange?

Nicht mehr ſoll Adam erſchrecken. Bald gehen hervor die Sterne in ſüßem, vertraulichem Schimmer. Dann tritt in ihren Reihen hervor der glorreiche Mond, von dem die Engel ſangen in hohen, heiligen Liedern. Komm' zu mir, ſchöner Bewohner der einſamen, dunkeln Nacht!

Ich ging nun weiter, jenſeits hinüber. Der Löwe kam brüllend vom Ufer herunter und watete durch die Fluten mir entgegen. Jetzt ſtand er neben mir, ſchmeichelt' und hieß mich mit Brüllen willkommen. Aber hohe Wolken ſtiegen vom Meer auf, blau, rot und licht beſäumt, ein erhabener Anblick. Wie Felſen, wie Gebirge ſtehen ſie, türmen ſich übereinander, dehnen ſich ſo hoch über die Sonne wie eine Felſenkluft auf, umſchlingen nun, verſchlingen nun die Sonne ganz. Ha! die Erde ward dunkler, ich fuhr auf. Meine Fauſt auf des Löwen Haupt geſtemmt, die andere vor der Stirn, ſtand ich, auszuharren den lebendigen Streit am Himmel. Lange ſchien ſie mir verloren, als auf einmal, o welche Freude! welch Frohlocken! durch zerriſſene Wolken ihr holdſeliges Haupt wieder hervorſiegte und, als ob lebendig Feuer vom Himmel regnete, alle ihre Feinde, alles um ſie her in Glut aufſchmolz, alſo verherrlichend ihr letztes glorreiches Prangen im Abend.

Nun ſtieg ich am Ufer hinauf, die Tiere folgten mir bis auf den Hügel. Dort ſaß ich unter wilden Reben, gefaßt, in freudigerem Mute wieder die finſtere Nacht zu erwarten.

Aber die Sonne ſank am Walde hinunter, eine der höchſten Zedern empfing ſie. Jetzt ſtand ſie noch über dem Gipfel, ſchon auf ihm. Nun hing ſie, ein Strahlenneſt, in den wehenden Zweigen. Jetzt kroch ſie tiefer und tiefer am dunklen Stamme hinunter, und Blitze ſchoſſen überall ihr nach und verrieten durch die Blätter ihren Gang, bis ſie ſich endlich unten im Dunkel verlor. Wie ein Kind ſah ich nun, die Augen in Freuden noch immer auf den Ort geheftet, wo ſie, die ſo ſchöne, verſchwand.

Da ſtand ich auf, tröſtete die Tiere, tröſtete die Welt: Trauert nicht, o trauert nicht! Wiederkommen wird das ſchöne Licht, herrlich geht es am Abend des Schöpfers Rufen nach, herrlicher kommt es am Morgen wieder. Trauert nicht darüber, ihr Tiere, traure nicht, einſame Welt!

Eine Weile dauerte die Glut des Abendrots. Bald aber erkaltete der Himmel, und die Nacht mit ihren grauenvollen Gefahren brach abermals ein. Schneller flogen nun die Vögel auf, eilten in der Luft. Die Tiere der Erde regten ſich, verſammelten brüllend ſich wieder. Ich gab ihnen ihren Segen; nun fuhren all- der Tränke zu, ließen mich abermals allein.

Morgen wird auch ſein, er wird kommen, der ſchöne Morgen, in aller Kraft wird er kommen, meine Tiere mir wieder zuzuführen, die mir der Abend raubte. Alles iſt geflohen, alles hat mich verlaſſen. Wer treibt ſie, die mich lieben, von mir? Bin ich am Tage ihr Herr nur, nachts der traurige, einſame Mann? Wie ſie dort heerdenweiſe in die Wälder ziehen; hier und dort nur auf der Heide ein einſam ſitzendes Paar.

Komm', freundlicher Mond, komm' du mit deinen Sternen, tröſte die bange Welt, tröſte den einſamen Mann! Schnell über die Fluten ſchweben Meeradler dahin. Die Rohrdommel beginnt ſchon unten im Sumpf ihr langweiliges Lied. Komm', ſchöner Freund der Nacht, den Engel lieben, beſingen; komm,' zeige dein Antlitz am Himmel, winke mir Einſamen zu!

Der Odem der Luft iſt kühl, erquickt meine Gebeine. Wo brüllſt du, ſtarker Löwe? wo bleibſt du, der Tiere Meiſter? Ihr ſeid die Stärke der Wälder, wo eilt ihr jetzt in der Nacht? Kein Tier auf Erden ſo groß, ſo klein, es geht niemals allein, hat immer ſeinesgleichen. Warum ich denn allein? — Düſter war's, ſchon hier und da glomm ein Stern am Himmel. Jetzt nahm ich mir vor, auszuſpähen, wohin ſich die Tiere verſteckt. Einſam ging ich umher. Nicht weit von mir im Buſche ſah ich den Hirſch liegen mit ſeinem Reh, freundſchaftlich lagen die. Man ſah wohl, daß ſie nicht Zufall zueinandergebracht; etwas Geheimes zog und hielt ſie ſo liebevoll nebeneinander. Nicht weit davon hielten auf einem Felſen zwei Störche; der eine ſaß, der andere ſtand über ihm und ſchaute ſcherzhaft herab. Ich wollte eben mich ihnen nahen, aber ein ſüßes, zärtliches Gurren zog mich von ihnen weg. Hinten am Fels ſtand eine Eiche, unter deren hoher Wurzel Tauben ſorgſam ihr Bette gebaut. Wie fand ich ſie wonnevoll darin, ein Seelenanblick! Sie teilten ſo willig, ſo gern, deckten ſo freundlich mit ſchirmenden Flügeln einander. O volles Gefühl des einfältigen, doch ſo ſehr ans Herz redenden Anblicks! Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der Unſchuld, nicht ſatt weiden mein Herz an ihrer Liebe. Ich fühlte ihr wonnevolles Gurren ſo nahe, wie jedes abgibt von ſich ſelber, mit dem andern teilen zu können. Ihr Bett ſo klein, ihr Weſen ſo ſelig. O Gott, was zieht ſie ſo zueinander?

Haſt du ſie ſo gelehrt, oder paaren ſie ſich aus eigenem Triebe? Nein, du biſt's, du haſt's vollbracht, dein Finger, deine Spuren! O Adam, warum du allein? O ewiges ſchweres Ermangeln! „Ja, tauſendmal ſchwerer und unausſtehlich ward auf einmal die Einſamkeit mir. Ich trug ein Bild im Herzen. Der heilige Anblick unſchuldiger Liebe hatte ganz mein Herz entflammt, die Sterne quollen über mir auf — ach! ſie regten nur noch mehr meine Sehnſucht, heiterten das Trübe meiner Seele nicht. Jetzt ſchwang ſich auf brünſtigen Flügeln meine Seele hinauf zum Himmel, verlor ſich unter den Sternen und ſucht' ihr Verlangen droben. Da ſtrömte Geſang aus meinen Lippen, alſo daß ich anfing, aus meinem Herzen zu beten, zu jauchzen von Liebe Gottes zu dem Menſchen:

Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl, glänzt ihr am Himmel droben! Ihr Blumen am Geſtade, wo weht des Lebens Odem! Schön ſinkt die Nacht herunter, herunter in die Fluten. Es quellen tauſend Funken herunter in das Meer.

O großer, ewiger Schöpfer, warum bin ich allein? auf der Erde, in deiner weiten Schöpfung ganz allein? Hoch an dem Himmel flimmern die Sterne immer ſchöner, die Sterne immer heiterer. Sie lächeln, winken zu einander, ſie fühlen nicht mein Leiden. Wo bleibſt du, Mond, mein Freund? Der Herr der Schöpfung trauert, dem Auge iſt das Dunkel nicht ſchwerer als dem Herzen — ſo ſchwer Einſamkeit. Der Herr der Schöpfung trauert, ihm fließen heiße Zähren. Ach, Adam iſt allein! —

So ſtand ich, heiße Tränen weinend. Über mir brach jetzt zum erſten mal der ſtille Mond auf. Wie deine weiße Taube von deinem Schoße aufſtieg, Melboe, du Liebe, ſo ſtieg aus Gottes Schoße jetzt freundlich der Mond und ſäuſelt' in der Nacht auf. O liebreich iſt ſein Kommen, ſeelentröſtend ſein Blick! Ihm jubeln die Tiere nicht nach; aber das kummervolle, gedrückte Herz fühlt wohl ſein Ergehen, findet lindernden Troſt und Ruhe in ſeinem Blicke. Zu leiſen, zärtlichen Klagen mildert er tiefen, unergründlichen Jammer.

Ach, ich fühlt' ihn auch ganz, ganz ſein ſegnend Wandeln über meinen ſich ſänftigenden Buſen, fühlte ſein Kommen durch alle klopfenden, ſich ſchon beruhigenden Adern. Ja, du biſt's, du, du biſt's! Spät iſt dein Kommen, o Mond! Aber ein liebreicher Zeuge, bringſt du Hoffnung und Ruhe dem Herzen mit. Was iſt's, das unergründlich tief in mich ſinkt, lindernd wie die Erſcheinung eines Engels? Seliger Troſt webet um ihn. Ich will's nicht ergründen, was mich ſo wunderbar ſtärkt. Du biſt gekommen, liebreicher Mond, Engel ſangen von dir, du biſt gekommen, dem Menſchen ein ſeliger Troſt."

Adams Schlummer. Gott zeigt ihm Eva im Traum, erweckt Sehnſucht und Liebe nach ihr in ſeinem Herzen.

„Erquickender Hoffnung ſank ich jetzt im Mondglanz zur Ruhe; kaum aber ſchloß Schlummer meine Augenlider, da umfaßt' auch gleich heiliger Traum wieder meine Seele. Siehe, Gott ſtand über mir in erhabener, menſchlicher Geſtalt, in Geſtalt eines herrlichen Mannes ſtand er mir jetzt nah, ewige Kraft ging von ihm aus. Schöpfung wehte in des Allmächtigen Barte, der Tag fuhr von ſeiner Stirn, und in der Schwere ſeiner Locken lag die Nacht; aber in ſeinem Gewande brauſten die Elemente, das Meer. Jetzt hob er mich auf von der Erde und führte mich. Ewige Liebe redet' aus ſeinen Augen; aber die zwei ſtarken Brauen der Stirne richteten Sonn' und Mond in ihrem Lauf und befeſtigten die Erde. Jetzt gingen wir über Piſons goldenen Eingang auf die anmutige Inſel hinüber. Wo der Baum des Lebens blüht, da ließ mich Gott. Aber eine Stimme rief über mir: Schau' um dich! Ich ſchaute, und ſiehe, Menſchen wandelten im Garten vor mir, Menſchen an Bildung mir gleich. Da ging ich unter ihnen fröhlich; ich führte ſie zu den Bäumen, woran die edelſten Früchte reiften. Zweimal genoß ich nun Edens Luft, da ich jetzt geben konnte, zeigen konnte all meinen Reichtum, der von Gott mir beſchert war.

In des Baumes Schatten aber, nahe bei Gott, ſah ich jetzt ein Gebild ſtehen, das war kein Engel, obgleich himmliſch geſtaltet, voll klarer, lauterer Unſchuld, wie eine ſchöne Hyacinthe. Der lieblichſte Frühlingsmorgen hat ſie der Erde entlockt. Liebend hängt über ihr der laue Mittag, haucht ihre ſüßen Blüten ſanft auseinander. Überlaſſend ſich der Wonne, ſchließt ſie ſich jetzt auf, zieht mit ihrem reinen Atem jedes Herz an. So ſtand das ſchöne Bild! O, meine ganze Seele floh ihr entgegen! Sie ſtand wie eine, die freudig zum Himmel betet, verwundernd die Hände zuſammendrückt und über ſich ſchaut. Ein frommes Lächeln hing an ihrem Munde. Die krauſen Haare liefen ihr ſchimmernd am Rücken herunter und ließen von der Luft ſich treiben, wie ein edler Brunnen im Grunde oder am Felſen. Vater und Kind ſchöpfen aus ihm, aber je mehr man ſchöpft, je mehr quillt nach. Alſo das ſchöne Bild. Tauſend Seligkeiten zog ich aus ihrem Anblick, aus ihrer Freude hierüber; tauſend Seligkeiten entquollen von neuem ihr. O ewiger Gott! Ich vergoß alle anderen Geſtalten, noch einmal ward ich geſchaffen, fühlte mich erſt jetzt vollendet, vollendet ganz in ihren Armen, an ihrem Buſen ganz Mann zu ſein. Ich ſprang hin zu dem Bilde unter dem Baume, ich ſah ſie von neuem. Es war das Bild, nach dem ich mich ſo lange geſehnt, zu dem mein Inneres geſchrien — ſie war's, die ich in meinem Herzen gefühlt, in meinem Herzen getragen und doch mir nicht hervorbilden konnte.

Gott ſtand in all' ſeiner Pracht. Sichtbare Klarheit entſprang vor ihm, als ſtünd' er vor ſieben Sonnen. Da neigt' ich mich, da rief ich: Herr, ſie iſt's! Dies iſt das Bild, das du in mein Herz geſchaffen, du zogſt's aus meinem Buſen hervor. Ach, mein iſt es, mein, ich habe lange geſeufzt darnach, ich habe ſie lange gewünſcht, dieſe, dieſe lange getragen unter Schmerzen an meinem Herzen. O Mutter Eva! Dein Bild war es, du ſtandeſt da, dein Reiz entfaltet im ſchönſten himmliſchen Flor – ſo ſchön, als Gott nachmals dich mir gegeben, ſtandeſt du jetzt vor mir da! O, wie ſehr ſehnt' ich mich an dich hin. Alles fand ich nun, was bisher mir ermangelt. Wie fühlt' ich jetzt, daß du ſo lange, ſo lange mir ermangelt, daß du für mich allein, für mich allein geſchaffen warſt!

Gott freute ſich meiner unſchuldigen Freude. Jetzt führt' ich dich in die Fluren unter die Blumen, ſchmeichelte dir, bat dich, beſchwor dich immer, ewig bei mir zu bleiben. Ich bot dir die herrlichſten Früchte der Bäume, ich führte dich ans Ufer, zeigte dir den ſchönen, blauen Fluß, die goldenen Eingänge, zeigte dir meine Tiere, die jenſeits am hohen Ufer verſammelt ſtanden, ſich neugierig hervordrängten, Adams Geliebte zu ſehen. Du aber läcelteſt, holdſelig lächelteſt du, als ich deine langen, glänzenden Haare bewunderte und ſo freudig in meinen Händen wog. Da brachſt du Blumen und warfſt ſie über mich hin, nannteſt ſie ſchnell Tulpe, Roſe, Hyacinthe: ſüße Namen, die ſie jetzo noch tragen. O ſeliges, reinſtes Entzücken, das ich in dieſem Schlummer genoſſen! Jetzt umfing ich dich, ſchloß mich ganz an dich, verwuchs in deinen Armen, an deinem ſchönen, freudenreichen Buſen — O ewig unvergeßliches, ja in tiefſten Kummer und im Tod mir noch erfreuliches Erinnern! O höchſte Schmerzen auf höchſte Wolluſt, als ich nun, nun meine ſchmachtenden Lippen deinen holdſeligen Lippen entgegenbrachte, du mir begegneteſt auf halbem Wege jetzt, jetzt meinen glühenden Mund dem deinen genaht, ewige Wonne! — Verzweiflung! Schrekken! als du jetzt im Erwachen mir entführt!

Mein erſter Blick in's Licht war ein Schrei: Eva! Eva! Teure Geliebte, himmliſches Bild, wohin? Wo biſt du? Wo? Wo? O Meere, Berge, ihr Auen! wo iſt ſie? wo find ich ſie wieder? Ich ſprang von der Erde auf, ſah um mich, jetzt lief ich durch die Büſche, ſchrie, rief nach dir, ſuchte dich überall, überall dich Verſchwundene, dich Geflohene, dich mir Entriſſene! Wie war mir doch ſo wehe, wie ward mir doch ſo bange! Sonne, du ſchienſt damals vergebens ſo lieblich auf Adam herunter; vergeblich grüßtet ihr damals mich, wohlwollende Tiere. Du menſchenfreundlicher Hund, mein treueſter Gefährte im Segen, im Fluche — du, deſſen ganzes Weſen an den Menſchen geknüpft iſt, deſſen ganzes Glück in den Befehlen ſeines Herrn liegt, der du ſehnſuchtsvoll über mir ſtandeſt, auf mein Erwachen laureteſt — umſonſt, umſonſt, dein freundlich Bemühen! Ihr Enten und Schwäne und alles, was als Paar und paarweiſe zu mir her kam — ach, Adam hörte damals eure Grüße nicht. Zum erſten mal ging er jetzt eigenen Pfades in die Wälder, durch die Fluren, wohin ihn die Liebe trieb.

Bild, ſeliges, in meinem Herzen loderndes, all' meine Adern anflammendes Bild, das Himmel um mich her ſchuf, jetzt durch ſein Fliehen mir die Schöpfung verflucht, o wo biſt du? Wenn du mich hörſt, meinen tiefen Jammer weißt, ach Teure, Teure, ſo kehre zurück! — Nein Eva, teure Mutter, ich kann den Jammer nicht ſagen, nicht ausſprechen das Bange meines Innern damals. — Ja ich will hin auf die ſchöne Inſel, wo ich ſie zuerſt gefunden, die ihre liebreichen Füße betreten, wo an allen Blumen, an allen Bäumen noch ihre Lieblichkeit ſchwebt; ich will ſie ſuchen, will ſie finden, umfangen, ihr all meinen Jammer klagen, all mein Leiden nach ihr, ſie feſthalten, ewiger Gott! nicht mehr laſſen, daß ſie nimmer, nimmer meinen Armen wieder entfliehe. — Ja gewiß, meine Kinder, liebet einander! Was iſt doch ſeliger als lieben, das reinſte Gefühl, in dem ſich der Menſch über die Erde zu Gott erhebt, zu Gott, dem Urſprung aller Liebe! Kain, mein Erſtgeborener, Melboe, liebet euch, ſeid glücklich, wie Adam und Eva einſt waren, ſeid glücklich, wie Adam und Eva noch ſind! Ja du meine holdſelige, teuer erbetene Eva, ſüße Mutter, küſſe Adam den Vater, laß fließen unſere Tränen zuſammen! O ſelige Liebe, edelſte Gefährtin durchs mühſame Leben, Glück, das dem Mann im Weibe ward, mehr Reichtum, zu teilen an ihrer Bruſt, als allein zu tragen des einſamen Genuſſes ſchwerere Laſt! Ach, ohne dich, Eva hätt' ich länger ohne Qual durchirren mögen Edens holdergötzliche Fluren? Dich umarmen laß mich, ausweinen über dir. Mein Herz fühlt noch einmal kräftig alle die Sehnſucht, alles was in leerer Einſamkeit ich damals ertrug. Liebe Geliebte, die Tränen, die aus deinen Augen brechen, ſüße Kinder genoſſener Freude ſind ſie. Du Wonne meines mühſeligen Lebens! Diſteln und Dornen ward unſer Teil, und ſaurer, ſaurer Schweiß des Tages; dennoch ward dem Mann des Weibes Liebe, ward Liebe des Mannes dem Weibe gelaſſen. Zu ſorgen für einander, einander zu ertragen, iſt ſüße Pflicht. Ach ewiger, wohltätiger, erbarmungsreicher Gott! Du gabſt viele der Tränen, aber der Freuden, der Freuden ließeſt du mehr: des Mannes Sehnen nach ſeinem Weibe, des Weibes Hoffen auf ihn, des Säuglings Stammeln am Buſen der Mutter. Weib, letztes, teuerſtes Geſchenk des Schöpfers, edler als Wärme, ſüßer denn Licht ſind wir zuſammen gegangen durch die Fluren der Jugend; noch ſtehen wir in ſtarker Blüte, genießen des Lebens Fülle. Entweht das Alter die Blüten, gehen wir entgegen der Grube, in Liebe zur Erde, aus der wir genommen ſind!"

Alſo Adam; und Eva hängt ſchluchzend an ſeinem Halſe. Ein ängſtlicher Schauer durbebt Aller Herzen und erfüllt ſie mit innerer Pein. Kain liegt an der Erde und verbirgt in Melboes Schoß ſein Angeſicht. Adam aber ermannt ſich und ſpricht weiter: „Siehſt du, meine Teure, meine Geliebte, Gott, der alles in Liebe anfängt, alles in Liebe vollendet, wollte dem Manne die Sehnſucht nicht rauben, die teure Qual des Verlangens, das ſchwere, ſchwere Gefühl des Ermangelns, um hernach auf einmal ganz zu geben des

Genuſſes ſeligere Wonne. Das Suchen, Fordern nach Liebe geht durch die ganze Schöpfung. Damals bei dem Verlangen nach dir, die du dich immer, auch ferne in meiner Seele, in meinem Herzen wie in einer Quelle geſpiegelt, ſchwebteſt du um mich durch die ganze Schöpfung auf blumenreicher Aue, im Schmelz der blauen Ferne, im Fluſſe, wo alles ſich ſanfter ſpiegelt, im Wehen des Abends, im verliebten Geſange der Vögel, im Sternenſchimmer, in einſamer Nacht. Überall, wohin mein Herz ſich wandte, ahnet' ich, fühlt' ich, hört' ich dich — das alles war nichts als das Heranreifen zur ſeligſten Frucht der Liebe, die mir nun bald an deinem Herzen ward.

Jetzt ging ich der anmutigen Inſel zu, denn nirgends hatt' ich mehr Ruhe, dort mein beklommenes Herz auszulaſſen, dort inbrünſtig in heiliger Andacht jeder Spur nachzuwandeln, zu ſtehen, wo du ſtandeſt, zu gehen, wo du gingeſt, wo wir ſaßen, zu ſitzen, dich zu ſuchen, dich im Traum wiederzufinden.

Ich nahte der ſchönen Inſel, lieblich wehte der Wind. O Gott, wie kann ich's ausſprechen! mein Herz empfand wieder erneut bei ihrem Anblick alle Freude, alles Weh! Noch einmal ſo anmutig ſtand alles um mich her. Mit welchem Entzücken betrat ich den Boden! O wie freute ſich meine Seele, wie freute ſich alles mit mir! Alle Bäume bewegten ſich über mir, ihre Blüten bedeckten mich, als ich nun unter ihnen hinging, jetzt von Gott erkorener Bräutigam. Alles, die ganze Natur feierte. Ein ſtilles, heiteres, gotthoffendes Gefühl umgab mich und ſtillte das ſehnliche Verlangen meines Buſens. Unter dem Baume des Lebens ſank ich dem Schlummer hin, ſüßer Schlaf umhüllte meine Augen, mich wiegten ſanfte Winde zur Ruhe, mir ſangen alle Weſen ſüße Erfüllung, Stillung meiner Wünſche entgegen. Süß drang's durch all' meine Gebeine: ſchlaf ein, Adam, ſchlaf ein, gottgeliebter Mann, deine Wonne reift ſchon. Wie ſelig wirſt du morgen erwachen!"

Alſo Adam. Es war bereits tief in der Nacht. Er ſtand nun auf und Eva mit ihm. Sie nahm ſeine Rechte und ſchmelzende Tränen rannen darauf, drückte ſie jetzt an ihre heiße Lippe. „Ach, Teurer! Soviel hat Eva nicht verdient, ſegne dich Gott für deine Zärtlichkeit!"

Auch Tirza und Abel kamen nun liebreich zum Vater hin. Tränen ſprachen ihre Liebe, und Küſſe redeten ihren Dank.

Kain ſtand auf, gerührt. „Wie iſt mir doch ſo dumm!" flüſtert' er jetzt zu Melboe; „ich möcht' weit fort, weiß nicht wohin, weit in den Wald, an den Waſſerfall. Verzeih' mir, Vater, verzeih' deinem Erſtgebornen! O Mutter! Vater! Nimm mich wieder auf! Morgen wollen wir uns am Altar verſöhnen. Ich will einen Bock ſchlachten, den mir mein Bruder aus ſeiner Herde geben ſoll. Du aber laß allen Groll gegen mich aus deinem Herzen weichen, der ſchwer meine Seele zu Boden drückt." So ſprach er, und da er noch ſprach, bog er zugleich ſeinen nervigen

Arm um ſeines Vaters Knie. Adam aber legt die Hand auf ſein dunkles Haupt und ſpricht ernſthaft: „Was iſt deinem Munde entfahren, Kain? So wahr meine Hand dein Haupt deckt, ſo komme Segen über dich und mich, wie dir mein Herz verzeiht, wie deine Mutter und ich dich lieben. Ja, morgen wollen wir opfern; ich will dich ausſöhnen mit allen deinen Geſchwiſtern und mit mir und deiner Mutter. Du ſollſt alle unter dem freien Himmel brüderlich umfaſſen. Dann begehre Melboe hier von ihrer Mutter, und ſo wie dich Evas Seele liebt, wird ſie dir nichts verſagen. Gott bringe einmal wieder Frieden unter uns."

So ſprach er. Eva hebt ſchnell ihren Erſtgebornen auf und drückt ſich feſt in ſeine ſtarken Arme, küßt unzählige male ſeine männlichen Wangen und ſeine leuchtenden Augen. Aber Adam ſpricht leiſe nun zu Eva: „Höre, liebe Mutter, laß uns forteilen an den Ort der Ruhe. Stark ſehnt ſich wieder einmal mein Herz nach dem Genuſſe deiner Liebe. Teure, laß mich nicht länger ſchmachten! Schmachten verzehrt das Leben, meine Liebe, es zerreißt die Sehnen und ſchneidet in's Gebein." Eva ſenkt ihre Hand in die ſeine. Leiſe ſpricht ſie: „Du haſt zu gebieten; mir kommt es nicht zu, deinen Wunſch zu verſagen." Jetzt brechen ſie auf und geben in ſüßer, ſeliger Eintracht. Gott winkt ihrer häuslichen Liebe Freude und Segen zu.

Jetzt reicht auch Kain der braunen Melboe die Hand. Sie gehen Arm in Arm geſchlungen über die monddämmernde Aue den Hügel hinunter im ſtillen Entzücken der Liebe. Abel aber begleitet Tirza bis an die Hütte und ſteigt dann ſorgſam wieder den Hügel hinan, um unter ſeiner Herde zu ſchlafen.

Anhang.

Der erſchlagene Abel.

Sanft duftet der Abend. Vom trauernden Himmel ſinken die Sterne gemach. Noch hält am Felſen Adam ſeine Tochter. Losgeriſſen hat er ſie erſt vom erſchlagenen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. Sinnlos, taub, ſchwankt ſie; kalte Tränen rinnen ihr vom Auge, und Verzweiflung ſträubt ihre Haare — bis von neuem wieder auffließt ihres Jammers Quelle, ſie wieder empfindet: Ewig nun nicht mehr zu ſehn, ewig zu laſſen nun, den ſie ſo innig geliebt! Zurück ringt ſie ſich aus des zitternden Vaters Armen. Umſonſt hält er ſie, flehet: „Bleibe doch, Traute, ach! Du erweckeſt ihn nimmer. Tot! Tot! Das, meine Tochter, iſt Sterben! — ſo — deine Klagen, ach! unſere Klagen höret mein Abel nicht mehr." Alſo ſpricht Adam tränend. Faſſen will er ſie nun und zärtlich zurückziehn. Aber heulend fällt ſie über den Leichnam hin. „Nein, er iſt nicht tot! Nein! Nein! Nein! Gelt, mein Abel? Gelt, biſt nicht ſo geſtorben, willſt nicht ſo verlaſſen deine Tirza? Jammer! Jammer! ſchweigſt du? Kennſt mich nicht mehr? Soll's denn ewig währen, immer ſo ſein? Braune, braune Locken! Willſt du nicht mehr lächeln, holdſeliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, ſo ſtarr und trübe?"

So ſchluchzet die jammernde Tirza und küßt des Geliebten kalte Hand, blickt dann auf ihre Kinder, die liebend ſie aufgeſucht, im Graſe neben ihr ſaßen und lächelnd mit ihres Vaters blutigen Locken ſpielten. Zum Himmel ſtarrt ſie nun ſtumm, dann wieder auf ihre Kinder, weint, rauft ſich ihr Haar und ſinkt auf des Erſchlagenen Buſen nieder. Und ängſtlich weinen ihr die Kinder nach.

Aber herabſtarrend und erſchauernd ſteht Adam, der Mann, über dieſer Gruppe von Jammer, ineinandergeſchlagen die Fäuſte und zuckend ſein Mund. Nachdenkend betrachtet er des Toten aufgebäumte Bruſt, ſein fürchterlich niedergeſenktes Auge und die geballte Fauſt. Schreckliche Bilder durchfahren ſeine Seele. „Ha, er iſt grauenvoll, bitter", heult er, „ſchrecklich, der Hinübergang vom Leben zum Tod! Wie er zurückgeſchaudert, mein Liebling, da ihn des Todes nerviger Arm ergriff! Die Lippen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bittern Trank! Ach Eva, traute, zitternde Herzensmutter, das ſind wir! Wirſt weinen, wirſt du ihn liegen ſehen, ſchauen deines Lieblings erblaßtes Geſicht. O Erbarmer! Da kommt ſie, von der Roſenlaube, ach! wo er ihr heute noch vorſang. Gott! Gott! wie mag ich ſie tröſten!"

So ſeufzte Adam, wiſcht ſeine wunden Augen und ſchüttelt die Träne aus ſeinem ſilbernen Bart. Entgegen geht er nun freundlich ſeinem Weibe, der mildern Eva, mit ausgeſpannten Armen; und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Tränen die Wangen herunter. Da umſchlingt er ſie, drückt ſie küſſend an ſein ſchlagendes Herz und ſpricht alſo: „Glück zu, meine Geliebte, Glück zu! Du haſt nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name ſei gelobet! Weine, o weine nicht zu ſehr! Dein Abel iſt tot, entſchlummert, der erſte aus dieſem . . . ."

„Soll ich ihn denn nicht mehr ſehen?" meint Eva. „Ach Adam, wie iſt er gegangen und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht, ſeine Mutter zu ſegnen, die ihn geliebt, die ihn mit Schmerzen gebar?"

So an Adams Seite gelehnt ſtand Eva, und Tirza fuhr, ſie erblickend, auf. „Mutter, Mutter!" ſchreit ſie entſtellt und wild, „Hier, Mutter, ruf' ihn! Weck' ihn! Gib ihm Leben! Siehſt du! Sieh!"

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind! . . . Blut?

Tirza. Ewig, ewig, ewig dahin! Der Vater hat's geſagt. Ha Mutter, Mutter! Sieh, ſeine Hand fällt ſtarr zurück.

Eva. Wehe! Abel! Weck' ihn! Ruf' ihn! Schüttle ihn! Blutig!

Blut! Wer hat ihn geſchlachtet? Wer? Iſt er tot? Iſt er hin, wie die Ziege, wie's Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! Still. Ha Adam, du alter Adam, ſieh!

Adam. Ach traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen! Ich will dir fluchen, ſollt ich auch . . . . ſollt' ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibſt du?

Eva. Vater du? Haſt würgen laſſen deinen jüngſten Sohn! Würgen laſſen, nicht gewagt, ihn zu retten, dich entgegen zu ſtellen des Todes kalter Hand, da er gekämpft, blutig geſchweißt, als ihn zurückgebogen, hingeſchleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wut ſchlägt ſich Adam vor die Stirne. Knirſcht: „Hab' ich retten können, Allmächtiger, und das nicht getan! Faſſeſt du den Donner am Wirbel, ſchleuderſt ihn wieder entgegen dem, der ihn dir zugerollt? Bin ich allmächtig, daß du mich aufrufſt, den Arm zu biegen dem, der Himmel und Erde zerhaucht? Törichtes, törichtes Weib! Vor uns zieht der Tod hin. Vom Herrn geſandt, ſpottet er uns, ſeine Beute; wir alle müſſen daran, ich und du, und du . . . .“

Eva. Nur ſeinen Pfad — die ſchwarze Grotte, wo er ſchläft! Nur ſeinen Pfad, daß ich ihm nachſpüre, abjage meines Sohns Leben. Ach ſieh doch, Adam! Sieh doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertreten, ſeine ſchönen Augen erloſchen, abgewiſcht alle Luſt von deines Sohnes holdſeligen Wangen, mir ihn entſtellt, ſo grauſig, Adam, daß ich hinter dich ſpränge, ſtünd' er auf, ihm verſchlöſſe meinen mütterlichen Buſen.

Alſo Eva. Schluchzend wälzt ſie ſich auf der Erde, die Fäuſte voll greiſer Locken. Und ſchlägt er alſo, der Tod? Und trifft er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder und ſie alle, die lieben Kleinen, alle, alle hier? — Und nun erwiſcht ſie ihre Enkelchen und drückt ſie an ihren Buſen und netzt ſie mit ihren Tränen.

Und der herrliche Mann Adam faßt die jammerverſunkene Mutter der Menſchen auf, hält ſie dann zitternd empor und ſeufzt an ihrer Schulter alſo: „O wir Unglückſeligen! Ach Eva, Eva! Mitgenoſſin in Kummer und Freuden, faſſe dich! Noch blickt der Himmel auf uns. Wußteſt du doch wohl, zu was du Kinder geboren. Ach ſchon lange war es uns vorher verkündet, als wir Hand in Hand weinend das ſchöne Eden verließen. Am Stamm einer Eiche ſaßen wir verlaſſen, als im hohen Wetter über uns der Richter ſtand und herabfuhren durch die geſpaltene Wolke Todesflüche. Tod! Uns und unſeren Nachkommen. Damals drückteſt du deine Hand zärtlicher in die meinige, fielſt zitternd an meine Bruſt. Sie alle, Adam, alle, die uns nachkommen, müſſen ſterben! Und wir ſaßen beide und beweinten damals ſchon unſere ſterbenden lieben Kinder, noch ehe ſie geboren waren. O ermanne dich, Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. Nicht allein gehet dein Abel dahin: bald, bald, ein Weilchen noch, und du und ich werden ihm folgen."

Erweicht durch Adams zärtlichen Zuſpruch, ſchauert nun Eva empor. Jſt's das letzte Röcheln meines Sohns, das mich umſchwebt? Oder ſind's die Seufzer der Myriaden, die kommen und ſinken und fallen? Ha, zu mir, alle zu mir, der Verbrecherin! All' über mein Haupt! Und ſo werd' ich lange, lange noch unter Tränen genannt werden, Adam. Zweimal wird jede Mutter mir fluchen, mir, der Sünderin, dann, wenn ſie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt, und dann, wenn ſie ihn wieder mit Tränen geſegnet. Ach mein Abel! Mein Kind! Wollte Gott, ich läg' bei dir! Adam, Adam! Sieh, ſeine Locke lebt!

Tirza. Nein, nein; hoffe nicht mehr: mein Odem, mein Seufzer bewegt ſie. Fühlſt du die kalte Stirne, o fühlſt du ſie? Mutter, Mutter, es iſt vorbei; iſt ewig, ewig, ewig vorbei. Kennt uns nicht mehr, ach! ſeine Kinder. Jch will nicht länger weinen. Jch will nicht länger ſeufzen, Mutter. Nein, wenn der Frühling kommt und Röschen blühen und alles lebt und alles neu hervorgeht, ja, ja! dann wollen wir ihm entgegenziehen, du und ich und alle, alle meine Kinder.

Adam Ach meine arme, traute Verlaßne! An mein Herz, meine Tochter, mein Kind!

Tirza. Deine Tränen! Ach er . . . er, Vater, er, er, er! So bleibſt du denn immer ſtarr? Jmmer, immer, immerdar?

Adam. Gott, Schöpfer!

Tirza. Jch hab' ihn geſehen! Hab' ihn geſehen! Dort wo die Sonne ſich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen ſchläft, hat mir über die Wolken gewinkt mein Abel. Kommſt du wieder zu mir, ſtark und treu, neugeboren, mich zu ſuchen und zu lieben, wenn die Sterne flimmern und das Abendrot welkt?

Adam. Ach in deinen Schoß mein greiſes Haupt! Zum Herrn laßt mich beten, zum Herrn, der der Erbarmer iſt. Richte deinen ſterbende Blick zum Himmel, Tochter! Es iſt vollbracht. Er iſt's, der den Geſchlagenen heilt, allmächtiger, großer, ſtarker Gott! Komm', mein Mädchen, komm', laß uns beten, dulden und leiden, es wird alles zum beſten ſein. Jch hebe mein Antlitz zum Himmel auf. Haſt mir's gegeben, haſt mir's genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen!" — Und der Herrliche hub die Weiblein erſchauernd in ſeinen Armen empor. Süße Gefühle von Hoffnung und Zukunft und Wiederſehen entſchwangen ſich ihren Seelen, und alle Bangigkeit ſchmolz unter der Wonne der Tränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen ſtehen ſie, ſingen dem Erſchaffer und Vernichter, dem Geber und Nehmer, dem Herrlichen ein Lied, als Kain haſtig aus Büſchen hervortritt. Unterm Geſträuch verſteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers geſehen. Länger konnt' er's nicht aushalten; ſein ſtechendes

Gewiſſen ängſtigt ihn hervor. Und nun wollt' er mit niedergeſchlagenen Augen haſtig vorübergeh'n, als er ſeitwärts den Leichnam erblickte. Starr ſtehet er und beißt die Zähne zuſammen und knirſchet und ſchaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmütig zu: „Kain, Kain, mein Erſtgeborner! Sieh deinen Bruder Abel dort! Ach! Tot iſt er!“

Mit weggewandtem Blick und faltiger Stirne ſpricht der Mörder: „Was geht's mich an? Hab' ich's etwa getan? Meint ihr etwa, ich ſollt' um ihn trauern, he? Diſteln auf ſein Herz! Er hat mich ſtets gehaßt. Und ihr, was ſtarrt ihr auf mich, als wollt ihr ſagen: du haſt ihn erſchlagen!“

Adam. Mein Sohn!

Kain. Sohn, Sohn! Wollt', ich wär's nie geweſen. Daß ihr mich mit euren Flüchen niederſchmeißen könnt, darum bin ich euer Sohn. An der Gurgel mich anfaſſen, niederreißen möchtet ihr mich gerne; mir's Knie aufs Herz ſetzen, rufen: Bekenn', du haſt's getan, haſt's getan!

Adam. Kain, Kain!

Kain. Und wenn ich denn bekenne? Fluch! Ich hab's getan! Ja, ich hab's getan, hab' ihn erſchlagen mit dieſer Keule. Sieh!

Adam. Grauen und Verderben! Du?

Kain. Kommt mir nicht! Schuld ſeid ihr an allem. Gelt, immer gekoſt und geleckt den Knaben, das habt ihr. Da war nichts als er; hintanſtehen mußt ich mit meinen Kindern. Ueberall, Tag und Nachts und allezeit, habt ihr für ihn gebetet. Der Heuchler! All' meinen Segen ſtahl er mir, und ich war immer der Verworfene und der euer Liebſter. Küßt ihn nun, ſo lang ihr wollt. Aber eure Geſichter will ich von nun an nicht mehr ſehen. Heimgehen will ich und mein Weib und meine Kinder holen, in die wildeſte Wildnis ziehen und euch und dieſe verfluchte Gegend auf ewig meiden. Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erſte Mörder Kain ſeinen Eltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung ſprangen aus ſeinem Auge, als er floh. Adam ſpringt auf, ſtreckt die Fauſt nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt ſein ſchwankendes Knie; ſinkend ſchlägt er mit ſeiner Stirn an den Felſen und ſchreit.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laß mich! Weg! Weg! Herab, ihr Felſen! Rollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! So — ſo . . . Ha, wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva! Der Engel, der uns aus dem Paradieſe ſtieß, Segnungen wär' ſein Schelten heut. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwürg' mich nicht, Adam! Bring mich nicht um!

Adam. Oh! Wie lächelteſt du, ha! lächelteſt du, als du ihn gebarſt, dankteſt, ich jammernd umherſah nach Troſt dem unmündigen Gaſt, bis er, genährt von deiner Bruſt, fiel, lächelnd in deinem Schoß hüpfte und ich ihn aufhub wonnetrunken zum Himmel. Daß er's nun lohnt, im Bruderblut ſeine Hände wäſcht, der Mörder! Verflucht ſei er vor meinem Angeſicht! Keine Ruhe labe ihn nachts und am Tage! — Halte mich nicht; nach will ich ihm, erhaſchen ihn, ſchleifen im Blute, das er vergoß — ich, aufgerufen von Gott: Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! Du ſollſt nicht. O Adam, willſt du mich kinderlos machen an einem Tag? Und hat er erſchlagen ſeinen Bruder, o ſo erbarme ſich der Himmel ſein. Bete, wir ſind alt und ſchwach. Nach will ich ſelbſt, meines Sohnes Knie umfaſſen, bitten, daß er uns nicht ſo im trüben Alter verlaſſe. Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. Nach wollt' ihr Adam; aber ein Engel Gottes ergriff ſeine Haare, ſenkt ihn nieder aufs Angeſicht: Adam, Adam, bleib! Ueber dir wandelt der Richter, und ſchon rauſchen und ſchlagen und brauſen die Wetter, und die Wälder heulen und ſinken und beben, und der verwundete Fels bückt ſich ins ſchaudernde Tal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben. Heilig! Heilig! Heilig! Gelobt, Jehova, dein Name! Und im ſchlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun, Adam! Am Fels ſteht der Richter, entblößet das Schwert, zu richten, das Blut abzuſcheiden, den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm ſchreit. Ach zittre! Grauenvoll, ſchwer und ſiebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach Erbarmen! Erbarmen, mein Gott und Schöpfer!

Und die Gewitter entfliehen, es ſäuſelt und duftet, und der Engel des Herrn ergreift Adam und ſpricht: „Stehe auf, Mann Gottes! Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet, hat mit Milde erhöret das Flehn des erſten Menſchen um ſeines Sohnes Leben. Höre nun auch ſeinen Willen. Staub zu Staub, ſo will es der Ewige. Bereite ein Grab und ſenke den Leichnam hinab, daß er verweſe und ihn einſt herrlicher wieder hervorrufe Gottes allmächtiger Odem."

Die Natur.

Wie eine liebe Mutter mit dem jungen,
Geliebten Sohne lächelnd ſpielt —
Auf Blumen wälzt ſie ſich, umſchlungen
Hält ſie den Liebling froh, er wühlt
Sich über ihre Bruſt voll ſüßen Wahns, als hielt
Er ſchon mit Rieſenkraft die Stärkere bezwungen,
Es freut die Mutter ſich und fühlt
In ihres Sohnes Luſt ſich doppelt ſüß durchdrungen —:

So ſtand vor dir einſt, große Here,
Im ſel'gen Anblick tief entzückt,
Die himmliſch lächelnd Cythere,
Da ſie mit ihrem Zaubergürtel dich geſchmückt
Zum Wunderbild für Erd' und Meere,
Zur Schönſten, die Olympus je erblickt!
Sie hängt an dich das Wonneſiegel
All' ihrer Reize, allen Glanz,
Und ſieht in deine Schönheit wie im Spiegel
Nur eigner Schönheit Daſein ganz.

Es reicht Natur, o Künſtler, willig dir
All' ihren Zauber, ihre ſeltne Zier
Gleich Waffen dar, ſie ſelber zu beſiegen.
Du ringſt mit ihr; mit wonnevollen Zügen
Haucht ſie im Kampf dir Mut und zahlt dafür
In deinem Jubel ſich mit doppeltem Vergnügen.

Einem reiſenden Maler in's Stammbuch.

Gehſt hin in eine andre Welt —
Von Herzen Glück, wie's dir gefällt!
Verleih' dir Gott ein fröhlich Blut,
Zur Arbeit immer friſchen Mut!
Wär' ich zur Stund' ein reicher Mann,
Ich böt dir was Geringes an;
Ob's gleich nur Quark — in dieſer Welt
Im Glauben manchen noch erhält.
Da ich nichts Beſſers geben kann,
Nimm dreierlei zum Frommen an:
Hab' wahrer Künſtler Eigenſinn,
Zu malen nur nach deinem Sinn
Wie Gott dir Aug' und Herz geſtellt,
Darnach betrachte deine Welt.
Nimm Rat und gute Meinung an,
Doch ſchau, wer Rat dir geben kann.
Ein Mancher meint's von Herzen recht,
Gibt's drum nicht minder dumm und ſchlecht.
Vor allem traue der Natur:
Biſt Künſtler nur auf ihrer Spur:
Denn ohne ſie, was iſt die Kunſt?
Ein Kinderſpiel — nur Müh und Dunſt.

Der Spaziergang nach Neckarau.

(Aus einer Zuſchrift an Otto Freiherrn von Gemmingen.)

Wer doch daſitzen und ſein Luftſchlößchen gemächlich nach Herzensgefallen ausbauen kann! Es tut einem ſo wohl in der Seele, drängt einem oft ganze Stunden wie nach Schlaf, daß man ſich's endlich nicht länger mehr erwehren kann, wenn Moment und Lage ſo recht die Phantaſie dazu anreizt. Wir ſollen und müſſen eben oft hinaus, wenigſtens mit unſerem Herzen, in die Ferne. Es gehört mit zu unſerm Weſen, wie die Bienen über Tal und Auen, die Schöpfung zu durchwandern, um tauſend neue Schätze zu finden, wo die Liebe mit allmächtiger Rute anſchlägt; nicht immer mit dem Gedanken an einem Herd zu hauſen, wär's auch nur dann und wann Bewegung und Ausbruch der Glut zu geben, die, ſonſt auf uns verſchloſſen, unſer Herz endlich ganz verzehrte. Fühlten wir doch oft ſüßen Drang, Teuerſter, zum Schaffen; und mit welchem Entzücken legten wir Zauberſtab und Bleimaß wieder hin und freueten uns der vollendeten Schöpfung, freueten uns der Erholung darnach, wenn die verſchloſſene Seele, durch Imagination geöffnet, ſo recht der Fülle entließ, wie nach ſegenreichem Gewitter, das in üppigem Umfangen die lechzende Natur wieder erquickt.

Neu geſtärkt dann, Unſterblichen gleich, wir in Ihren Heldenwagen ſprangen, gaſtfrei und bieder Sie, ein anderer Odyſſeus, den Zügel ergriffen, die zwei braunen, ſtolz wiehernden Halbgötter voranzujagen, die ihrer Kraft wegen mir ſo lieb ſind.

Leben, du biſt ſüß, wer dich als Menſch genießt, des angeſtammten Rechts fühlt, das alles unter der Sonne meiner Freude gegeben!

Dann gings immer voran im Sturm, am Waſſer und Wald, Steg und Hecken jetzt vorüber, dem Flug erhitzter Jugendphantaſie nach, die taumelnd ſich ſtolzerer, hoffnungsvollerer Zukunft entgegenſchwingt. Man glaubt dann ſchneller zu ſchweben hinein in die Welt.

Dann und dann, was fällt einem nicht alles ein! Erſte Liebe, erſte Freundſchaft, erſte Lieblingsideen, erſtes Wonnegefühl an der Natur — dann ſpiegelt ſich noch einmal alles vergangene Herrliche durch die Seele zurück und paart ſich mit den Hoffnungen der Zukunft. Die erzeugten Kinder ſind ſchwärmeriſche Träume, die Herz und Seele eine Zeit lang in wollüſtigen Schlummer wiegen . . . .

Jetzt leben Sie wohl, und verzeihen Sie mir dieſe Plauderei. Ich hoffe, unſern vortrefflichen von Dalberg dieſen Mittag in Ihrer Halle zu treffen.

Wie wäre es, wenn wir gegen Abend durch Neckarau am Rhein hinpilgerten — ſo in Ihrer und unſeres Oſſians Geſellſchaft, köſtlich! Wir ließen ſo die Sonne vor uns hinter's Rheingebirge hinabſteigen, ſeh'n den Mond dann die ſilberne Flut hinaufwandeln, uns in die Zeiten der Helden zurückzuwinken.

Aber da müßten Sie mir auch verſprechen, nicht mit einem Wörtchen zu gedenken, daß es heutzutage noch Leutchen gäbe, die ihr buntes Pfeifengequäck dem blitzerhellten Nachtgeſange des blinden Königs der Lieder anzuflicken ſuchen. Sonſt bin ich auf einmal für alles verdorben.

An Oſſian.

Dich ſah ich, Oſſian,
König der Geſänge!
Um dich her die gewaltigen
Söhne des Kriegs,
Die du der Ewigkeit geweiht.
Auch Everralina,
Auch das zartlockige Fräulein
Steht neben dir,
Miſcht Tränen in den Tod deines Oskar.
Sanft wie der Abendtau
Sich in die goldnen Strahlen
Der ſinkenden Sonne herabträgt,
Träufeln deine Seufzer
In meinen Buſen.
Und mit gebogener Lanze
Steht dein Fingal,
Um ihn Nebel der Mitternacht,
Unter ſeinen Füßen der Mondwolke Glanz.

Heidelberger Strophen.

I.

Die Nacht iſt klar und heiter,
Der Himmel ſternenhell,
Kein Lüftchen ſchlägt an Kräuter,
Nur rauſcht des Neckars Well'.

Zum heil'gen Berge ſteiget
Der Mond herab mit Luſt,
So rund und weiß, er gleichet
Des ſchönſten Fräuleins Bruſt.

Da klingt an ihren Köcher
Die ſchwere Mitternacht,
Das Licht ſtirbt der Gemächer
Und auf der Burg der Wacht.

Da taumelt neu geboren
Die Dämm'rung aus dem Hain —
Was ſchlägt zu meinen Ohren?
Was weinet hier allein?

O Mädchen hier am Steine,
Was weinſt Du? Sag' es mir!
Starb Deine Mutter? Deine
Vertraute, ſtarb ſie Dir?

„Die Mutter nicht, auch keine
Geſpielin ſchied in's Grab.
Von mir ſchied nur der Eine,
Den ich geliebet hab'.“

II.

Oed' liegt die weite Schöpfung
Vor ihr. Der Seele Weh
Beklemmt die Bruſt — ſie ſtöhnet.
So ſtöhnt das zarte Reh,

Das von dem hohen Ufer,
Woran es ſicher ſprang,
Hinunter ſtürzt in Fluten.
Des Stromes raſcher Gang

Reißt's fort! die Hügel fliehen,
Wo es ſonſt weidend ging,
Der Buſch, in dem es zärtlich
An Mutterbrüſten hing.

Verloren, hülflos ſchwebt es
Vor Schrecken ſtumm und taub
Im naſſen Grab. — So wird ſie
Jetzt der Verzweiflung Raub.

III.

Faßt auf das letzte Tränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer ſinkt!

Ach, tauſend Herzen fühlten
Des Schickſals herben Streich,
Verletzter Schwüre Opfer
Vielleicht Dir Holden gleich.

Doch keine naht an Reinheit,
An Zärtlichkeit und Huld
Dir Muſter hoher Treue
In Sanftmut und Geduld.

Nie ſoll Dein Ruhm veralten!
Mit jedem neuen Lauf
Der Jahre blühe künftig
Dein Name ſchöner auf.

Bei Deiner Klage ſchlage
Das Herz der zarten Braut,
Des Mädchens banger Buſen
In heißer Wehmut taut.

Dir winde Kränze künftig
Des beſten Jünglings Hand,
Der Gatte mit der Gattin,
Geknüpft an's holde Band

Der Treue, ſtreue Blumen
Der ſanften Trauer Dir!
O gerne weilt' ich immer
Mit reichen Klagen hier

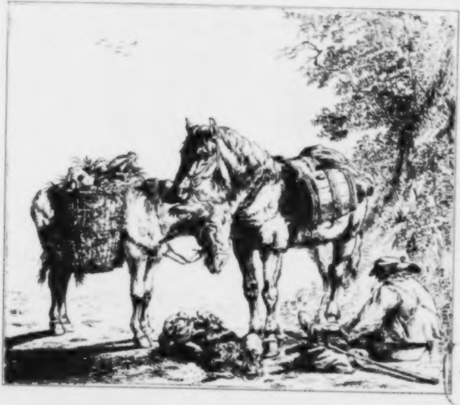
In ſüßem Wehmutswechſel
Mit Dir, geliebtes Bild!
Des Mitleids holde Seele,
Die meine Töne mild

Mit leiſem Ach begleitet —
O, teurer mir als Gold!
Die Rührung ſchöner Seelen
Iſt edler Sänger Sold.

Kreuznach.

Hymne.

O daß ich ſo lange von dir geſchwiegen, du meine geliebte, teure Vaterſtadt! Wo ich geboren ward, zuerſt das Leben, des Seins erſtes Gefühl einſog! Wie herrlich ſchwebſt du mir Flüchtling immer noch vor der Seele, rufſt oft mich zurück aus dem Gedränge lärmender Welt; verfolgſt liebreich mich bis an die prachtvollen Mahle, bis in die Prunkzimmer der Großen, wirſt freundlich mein Tröſter in öden, ſelbſt peinigenden Stunden, wo das Herz lech wird, alle Freude, alle Liebe zum Leben verſiegt. Da träufelſt du Balſam der Wunde, gießeſt neue Wonne, neues Leben in mein zerſchlagnes Gebein, gewähreſt meinem Herzen neue Freuden Wenn ſeh' ich dich wieder, Teure? Teure! Nicht flüchtig wie das gejagte Reh über die Blumenauen, nein, tagelang dich zu genießen, dich wieder zu ſchauen, zu hangen an dir! O liebe, o ſüße Erinnerung! Gefühl genoſſener Freuden! Du trägſt oft die Jugend, auf Flügeln der Engel trägſt du ſie mir wieder herab. Mir geh'n von neuem an die Tage der Kindheit, des Lebens güldene Tore öffnen ſich wieder, die Sonne ſteigt neu empor. Da gaukeln ſie herauf noch einmal im Schimmer des Morgens, die jugendlichen Stunden, mit ihnen alle die Zauberphantaſieen, alle, alle Melodieen, alle ſüßen, ſeligen Träume, faſſen an mein Herz, hinüberzückend in jene ſchönen, grünen Fluren, durch die ſpielende Bäche ſich ſchlängeln, hinüber, wo die Felſen ſtehen an den Waſſern, auf deren rauhen Schultern Weinreben grünen, wo der bemooſte Kauzenberg grauköpfig in die Nah herab liegt, im Wellenſpiegel ſich altern ſieht Ja, du biſt's, biſt's, ſchöne, vortreffliche Gegend, du Kummer verjagen, Freude dem Herzen bringen kannſt. Doch ſanfter das Leben fließet in dir, doch milder der Himmel ſich wölbet über dir, freundlicher ſchweben die Jahre, die Wolken, ſie leuchten und fahren ſanfter, wenn ſie ſpielend der Wind hinträgt an deinen Gebirgen. Ihr Pappeln! Erlen! Weiden der grünbewachſ'nen Ufer des lieblichſten Stromes, in deren Schatten ich zuerſt in Jugendinbrunſt hing, ſich zuerſt mein Herz aufſchloß dem Dranggefühl allmächtiger Natur; Spielplätze, ihr blumenreichen Anger, wo Jugend ſo oft ſich gepaart, wo wir zuerſt der Knaben männliche Spiele begannen, dort mit Ringen und Laufen, mit dem Bogen und der Schleuder, wo wir uns ſelbſt zum Menſchen entwickelt in ausgelaſſener, freier Liebe, unzertreten, noch unangefreſſen vom Krebs üppiger Vorurteile,



Pferd und Esel mit ruhendem Treiber

Nach einer Radierung von Maler Müller

Univ. Bibl.
München

ſklaviſcher Zurückhaltung, im eignen ſchönen, gottgefälligen Flore blühten, unverſtellt uns fanden in Liebe und Haß, einander Freundſchaft ſchwuren, Teilnehmung an Kummer und Freuden, ja mit verwegner Verachtung aller Gefahr, ja mit Wunden des Helden oft gleich beſtätigten, was ſo treue Lippen gelobt, öfters aber in lauterer Unſchuld, in freier, unbefangener Selbſtüberlaſſung hier ſo ſelige, ſelige Stunden durchlebet, die kein König mit aller Macht und Reichtum ſich noch einmal erwerben kann.

Ja, vorzüglich vom Himmel geliebet du biſt, ſchöne Vaterſtadt, geſegnet vor tauſend anderen Städten! Freude und Überfluß wohnen bei dir; du biſt auf Liebe gegründet. Der Bauherr, der den erſten Eckſtein zu deinem Tore gelegt, war ein Günſtling des Himmels. Ihn jagte nicht Vaterfluch, ihn drückte nicht Witwenunrecht, und Waiſentränen verfolgten ihn nicht. Denn geöffnet von Gott ihm war das Auge, zu ſchauen der Lieblichkeit Heimat, zu ruhen am Herzen der Schönheit

Vorzüglich geliebt vom Himmel du biſt, ſchöne Vaterſtadt! Verrat nicht befleckt deine Mauern, Treue und Redlichkeit ſitzen dir zur Seite; du lehnſt dich lächelnd über ſie hin und aus deinen ernährenden Brüſten ſpringen weiße Ströme auf deine Kinder herab. Fremde dich ehren, deine Söhne tragen dich in Gedanken, wo du ſie auch hinſendeſt über Land und Meer. Ach warum dieſe Sonderung von dir? Könnt' ich nicht ſitzen, trinken das ſüße Licht der Sonne da, wo es zum erſtenmale meine Blicke begrüßt? Hören den ſanften Gang deines dich teilenden Stromes, deſſen ſüß Geſchwätz zum erſtenmale mein kindlich Ohr erquickt? Ach die Beſtimmung des Lebens, die alles verändert, hinzieht den Abendländer zum Morgen, Väter von ihren Kindern treibet und Kinder aus den Armen ihrer Mütter losreißt, hält auch mich, deinen Sohn, noch in ſchwerer Pilgrimſchaft weg. Liebe zwar iſt mein Geleitsmann, wie der Stern vor dem Schiffer dahin geht; ihm nach ſchaut er über die Wellen, nach ſeinem Schimmer ſichere Bahn ſuchend. Er kehrt in Gedanken oft heim zu ſeiner Wohnung, ſitzt beim Weibe im Schimmer ſeiner nächtlichen Lampe, hört ſich von ſeinen Kindern rufen und freut ſich über ſie und zeigt den erworbenen Reichtum. Das erquickt ihn, gibt im Sturme jetzt Mut; weniger er achtet der Winde Pfeifen, ſichrer er läuft die gefahrvolle Bahn. So in Gedanken kehr' ich oft heim, bringe den Reichtum des Schiffers mit mir. Wenn wird's werden! Wie einen ſanfte Winde anwehen, wie ein klarer Abendhimmel nach ſtürmendem Tage, wie die Sonne ſich durch Gewitterwolken hervordrängt, wonniglich dem ſchauernden Wandrer, ſchwebt die Zukunft vor mir. Ich ſehe mich ſelbſt heimwandern, dir entgegen ziehen, teure Vaterſtadt, ſehe auf mich zueilen meine Geliebten, meine Teure!

Ach meine Mutter, die mich ſo zärtlich liebet, ihr meine getreuen Geſchwiſter, die ihr ſo ſehnlich nach mir fraget: wo iſt er, teure

Mutter, wo iſt er, der Bruder, den wir lieben, wir haben doch lange keine Kundſchaft! O er vergißt uns wohl gar! Sie ſingen ein Morgenlied. Indeſſen ſitzeſt du, Teuerſte, nachdenkend (ſtille Tränen rinnen von mütterlichen Wangen herab) ähnlich dem Vogel, der im erſten Ausfluge ſeine Jungen verloren. Lange ſitzt er in der Dämmerung auf dem äußerſten Äſtchen (alle Vögel ſchlummern bereits) und gurgelt mit ſchmachtendem Geſange ſeine Lieben zurücke: ſo hör' ich oft durch die alles bedeckende Nacht deine Stimme zu mir her: warum mit ſo viel Schmerzen, mit ſo viel Liebe Kinder erziehen, daß ſie ſo alles auf einmal wieder vergeſſen! Nein, Teuere, Teuerſte! Nein! ich habe dich nie vergeſſen, mit ew'gen Zügen ſteht alle deine Liebe, alle deine Sorgfalt unauslöſchlich in meinem Herzen. O des ſtürmiſchen Lebens, der jugendlichen Hitze, der Torheit eines zu feurigen Blutes, das alles mit fortreißt ſo wider Willen, oft wider beſſeres Gefühl! Hab' ich doch oft dein gedacht, Mutter, wenn der Mond aufging über die ſtille Erde, ich melancholiſch allein ſaß in meinem Zimmer, ähnlich dem Klausner; oder wenn ich draußen herumſchweifte, ſchmerzbedrängt und tränenſatt nicht Bleibens mehr fand, nicht Ruhe, ähnlich dem Fremdling am Tore, der da ſtehet und ſpähet, unter welcher Trauſe er übernachten will — dein Bild mich wieder entbrannt', die mächtige Flamme der Tugend anblies, die in meinem Herzen oft zum kalten Fünklein erloſch! Süße Herzensmutter, dein vergeſſen nicht kann! Wo ich auch geh' und ſtehe, biſt du bei mir. Mir immer gegenwärtig. Müßt' doch ein ander Herz in meinem Buſen ſchlagen, nicht entſprungen aus deinem Blute, dich zu vergeſſen, du Allgetreue, die du mich inniger, höher liebſt, als Mütter ſonſt Söhne lieben.

Wer blickt dort zum Oſten her? Ihre Augen ſchmelzen in Sehnſucht. Sie iſt's, iſt's! Ihre Haare zerſtreut der Wind, ſie fahren um die Schultern und winken herüber zu mir. Liebe trägt ſie entgegen auf ihren Händen, auf ihren Buſen brennt ein ſanftes Mutterherz.

Fünf Schweſtern ſtehen, ſie ſtrecken ſchon in der Ferne die Arme zum ſehnlichen Umfangen aus, ihre Blicke rufen: komm' bald, ach komm'! Ja ich komme, komme, meine Teure! Schon bin ich auf der Fahrt, bringe mit mir den Edeln, den Helvetiens rauhe Gebirge erzogen. Felſenſinn! Die Ader ſeines Herzens ſchlägt heiß, ein ſtarker Geiſt leitet ihn. Aber verſchwunden das liebliche Geſicht! Sehnſucht hat es gebildet, verſchwunden, ähnlich dem Geſange im Maien. Wohltätige Geiſter ſteigen, Wachstum erregend, jetzt aus dem Herzen der Erde hervor, ſie bekränzen wieder die Anger und Wieſen, bekrönen die Gipfel der Haine mit lieblicherm Grün, ſchweben über ſchmucke Fluren, ſilbergießende Quellen in liebvoller Arbeit einher. Ihre Freude der Frühlingswind auffängt, trägt ſie die Haide herauf; lieblich in die Ohren klingend vernimmt's der Schäfer am Gießbach und wähnet der Blumenfreundin Stimme zu hören. In ſüßer Ahnung treibt er die Heerde vor den Hügel hinunter, bis hinter Bäumen her ein gedämpftes Lachen, ähnlich dem Geſchnatter der Enten am Teiche, ihn weckt und verrät, daß er betrogen ſei. Und wir ritten ſchneller, mein Bruder, der teure Spürer! und ich. Nachtnebel lag auf unſern Pferden. Jetzt hielten wir vor der Türe. Macht auf drinnen, laßt uns hinein! Spät in der Nacht, wer ruft draußen? Wir ſchlummern alle, vorgeſchoben der Riegel, abgedrückt das Schloß der Türe. Nun ſtiegen wir ab. Ich ſchlug meinen Mantel auseinander. Dein Engel nannte dir meinen Namen: da erkannteſt du mich vom Fenſter herab, da ging dein mütterliches Herz über in Freuden, da riegelteſt du mir auf, ſchloßeſt mich in deine zärtlichen Arme. Woher ſo ſpät, mein Sohn, mein Teurer, den ich lange, lange nicht an meinem klopfenden Herzen hielt? Wie haſt gelebt ſeither? Wie biſt doch ſtark worden! Mehr konnteſt du nicht ſagen. Viele Tränen brachen aus deinen lieben Augen hervor. Jetzt brannteſt du Licht an, weckteſt geſchäftig meine Schweſtern. Auf, Kinder, Kinder auf, euer Bruder iſt da, ihn zu empfangen! Da treten ſie alle hervor, Jede Bruderkuſſes wert, Jede mein Stolz, im Gehorſam ihrer Mutter, in der Tugend ihres Herzens. Was liegt mir an ſchielenden Geſichtern, die meine Liebe ſchelten, meine Reinheit mit Witz beſudeln wollen? Weh' dem, der nicht Freude hat, vor aller Welt zu rufen, dies ſind die Meinen! Her, ihr Getreuen, ihr Geliebten, in meine Arme! Weh' dem, der nicht ſtolz auf die Seinigen ſein darf! Führet ein in eure Wohnung den Edeln, der mich in dieſer Liebesfahrt geleitet, führet ihn in die ſchönſte Kammer. Und meiner Jüngſten reicht er die deutſche Biederhand, ſie ließ ſchamhaft die ihrige hineinfallen: noch niemals hat ſchöner Tugend die Unſchuld begrüßt.

Ach Mutter, wie ſelig fliehen die Stunden vor deinen Augen! Siehſt du, Teuerſte, dort, ja dort wird mir das Glück hold ſein. Zwar wunderbar dreht es das Rad, den gaukelnden Jüngling zu äffen, baut es oft Wunderſchlöſſer, den wandelnden Wolken ähnlich. Jetzt ſchwebt er nahe den Inſeln der Freuden, der Sich're, ſieht ſchon niederhängen ſelige Gärten, die ihn zu empfangen ſich öffnen, wagt ſchon den gierigen Sprung zum Ufer hin, als ſchnell ein ungeſehner Sturm ihn wegſchleudert, ungeheuer ferne den Wonnegefilden, an unwirtbare Klippen, unter brüllendem Himmel, dort gebadet im Sand mit morſchen Gebeinen Hingeopferter, denen auch im Tode des Meeres Welle nicht die Ruhe läßt. O! — Doch ſollte das Glück mir einmal lächeln, komm' ich einſt zu dir zurück am Mittage meines Lebens, will ich an jenem Hügel dort eine Hütte dir erbauen. Da hinein will ich flüchten zu dir, Mutter, wenn Donner ſich auftürmen über meinem Haupte, Seligkeit genießen vor deinen Augen in ſicherer Liebe. Hier wollt' ich nachſtammeln der Natur, mit meinem Griffel aufs Tuch hintragen, ſoviel Gott Auffaſſungskraft meinen Nerven vertraut. Am Abend gingen wir über die Felder, der Bäume zu pflegen, meinem Claudius ähnlich, der die Ziege weidet, die ſeine Kinder ernährt. Schon ſeh' ich das Gewimmel meiner Geſchwiſter, wie ſie ſich um dich her bemühen, dir ein Lächeln abzugewinnen mit dieſem oder jenem. Du aber, ein ſchwanenweißes Mütterchen, machteſt mir die Nächte herrlich bei vertraulicher Ampel mit Abſchilderung meines ſtattlichen, mir zu früh entriſſenen Vaters. Wollen wir denn leben unter uns, lieben die Wenigen, die's wert ſind, daß man das Herz an ſie teilt, ihretwegen erduldet ſchweren Drang der Liebe, nur immer dir würdiger zu werden, Teure, würdiger zu werden meiner Vaterſtadt. O eine Wonne, würde man ſagen können auf meinem Grabe: Seine Vaterſtadt geliebt hat der, wie wenige liebten, geliebt ſeine Mutter, wie Wenige Mütter lieben.

Kreuznach! Geburtsort! Wie ſelig du biſt! Dir nach ſich hebt im Fluge meine Seele, ich ſeh dich, vor mir du ſteheſt jetzt in deiner Feſte! Deine bewachſenen Türme, verfallne Mauern ſteigen neu vor mir empor. Ich hör' das Rauſchen deines dich teilenden Stroms, das Wehen deiner Winde vom Berge herüber. O ſüße Luſt! Ah! Wolkenſtürmer: Kühner Rheingrafenſtein! Ihr Wellen der Nah! Geſänge des Hartwaldes!

Kreuznach! Kreuznach! Deinen edelſten Sohn will ich beſingen. Schließ' dich auf, Grotte der Vorzeit, Heldengeſang hervor! geharniſcht im Stahle, daß männlich ertöne meine Seele im Lobe des Starken. Kreuznach! Kreuznach! Höre mein Lied! Schweigt, Söhne niedrer Vergeſſenheit, die Stimme des Helden ertönt!

„Mainz! Mainz! Wo nun dein Recht? Heran ziehſt du mit Roß und Mann, denkſt, Knaben wir wären, leicht im Spiel zu überliſten. Unſchuldig Blut über dein Haupt, Biſchof! Was reißeſt du Sponheims Erbe an dich? Schloß Böckelheim gehört meinem Herrn. Zurück, Werner, ſteck's Schwert ein, reit' heim in Frieden.“ So Michel Mort, Sponheims treuſter Waffenknecht; das beteuerten hoch Leiningen und Vehingen, zwei edel verbundene Grafen. Das rote Schwert hielten ſie empor, ſchwuren auf Gott und Ehre: „Wir laſſen nicht ab von Sponheims Recht!“ Antwort ihnen ward herüber aus dem Schlachtgetümmel: „Verwegene! Unſchuldig Blut über euch! Hab' mein Recht erkauft, zugewogen Sponheims Bruder ſo viel Silber; Schloß Böckelheim iſt mein.“ Jetzt von neuem Schlacht auf Genzingens Grund, gekämpft für Sponheims Recht. „Brüder, wenn's Fleiſch am Griff hängen bleibt, die Finger brechen, die Fauſt erſtarrt an der Lanze: Gekämpft, Brüder, für Sponheims Recht!“ Und nun Reiter auf Reiter gewaltig zuſammen! Männer zu Fuß in braunem Staubwirbel auf einander los! Speer und Schwertgeklirr hoch! Säbelhiebe pfeifen durch die geſpaltne Luft, herabraſſelnd auf Panzer und Tartſche! Geknirſch Getroffener, Niedergehauener, dem Tode ſich Entgegenwälzender, von Pferden Zertretener! Der Nahſtrom erſcholl im dumpfen Gebrüll des Todes: „Ihr Mainzer! Ihr Mainzer! Denkt Ihr, wir ſeind gekommen zu ſtreiten mit Glas und Römer? Ihr Mainzer! Wunden und Tod iſt unſer Gelag, mit Speer und Schwert tun wir Männern Beſcheid.“ Sa! Sa! Einbrechend jetzt Hans Sponheim mit ſeinen Reitern. Er voran im Blitz, wie Hunde, gehetzt vom Jagdruf, den Bären durch's Dickicht verfolgen; ſie fallen am Hangwald hinunter; hau! hau! erhallet der hohe Forſt! Wie Stiere eiferſüchtig auf einander rennen und Horn an Horn zerſchlagen, wie Sturm den Wald beugt und Wipfel an Wipfel zerſplittert; wie Wogen in Wogen zerſcheitern, im Donner ſich Blitze durchkreuzen: ſchnaubt gewaltig jetzt Pferd an Pferd, hängt Mann an Mann, Arm an Arm jetzt, Schwert an Schwert, geflochten an einander im Verderben wie ein großer Knoten.

Blut ſtrömt über die durſtige Erde. Barmherziger Gott! Laßt ab, Mainzer! Pfälzer, laßt ab! Gerechtigkeit allein ſiege! Erbittert, todlechzend, hört ihr nicht, wütet fort. Mordſucht ſchüttelt grimmig lächelnd über Leichen die blaſſe Fahne und ſpritzt warmes Blut der Erſchlagenen hinauf. Kein Schonen! Kein Erbarmen mehr! O Sponheim! Sponheim! Zieh dich zurück! Hörſt du den Trompetenſtoß, des nahen Verderbens Zeugen? Hervorbricht's durchs Gebüſch aus dem Hinterhalt; ſchwarze Scharen zertreten die Saatfelder von Sprendlingen her. Sie umringen dich jetzt! Stehen zu zwanzigen gegen einen! Verloren du biſt, fliehe, fliehe! — Umſonſt warnender Zuruf. Sie ſehen die Fluten heranſchwellen, hören der Wogen finſter Gebraus, freuen ſich wachſender Gefahr. Tiefer ſie jetzo herandringen, ins Herz der Schlacht hinein; ihre Seelen ſind kampfdürſtend und ſtark wie Eiſen.

Michel Mort, wo ſind' ich dich jetzt im Getümmel, du Kreuznachs Zögling? Im dichteſten Gemenge voran, wo Schwerter triefen, will ich dich ſuchen — feſter Mut! Unerſchütterte Treue! Heldenſtolz! Dein Buſen, wie pocht er ſo hoch voll edlem Zorn, wie brennen deine Blicke, wie ſpannet alle deine Nerven Heldenbewegung. Dein Schwert wie verzehrend! Siehſt du das Zucken des Todes jetzt, das Brechen der Augen, Sanftmütiger! Leichtverſöhner! Ganz Flamme Gottes, nur im Verzehren wachſend! Ha wie anders hier als damals, wie du mit Kreuznachs trefflichſten Jünglingen hinausritteſt, die ſchöne Braut heimzuholen, die im Reiterſpiel dein edler Herr gewann. Daheim ſitzt die edle Gräfin, ſchaut lange am Erker nach Siegesboten; heimliche Angſt verzehret ihr Herz. Dir empfahl ſie ihren Trauten beim Abzug, band dein Leben an ſein Leben! Michel, habt acht auf meinen Herrn! Du verſprachſt, Michel, bei deinem Leben verſprachſt du, wirſt's nun halten? Horch, was Biſchof Werner ſchwört: „Nehmen wir Graf Hans gefangen, verſchmachten der ſoll im dunkelſten Turme, erblinden und hungern! Kein Löſegeld mach' ihn mehr frei.“ Oho! Kein Löſegeld! Gilt Löſegeld mit dem Schwert allein! Michel Mort, erinnere dich deines Schwurs!

Einbricht er jetzt von neuem, ſeinen Grafen zu entſetzen: ein Wolf dringt in unbehüteten Pferch ſo. Der Hirt iſt geflohen weit, zerriſſen der Hund, er bölzt die Herde auseinander, würgt und würgt über die Haide mit heißer Wut, am Felsquell hinab ſieht man ſeine blutige Spur. Jetzt ſteht er, keucht von ſich die Wolle, ſäubert nur von Haaren die Zähne. Sein Ruhen iſt gefährlicheres Beginnen, das Herſtrömen ſeiner Blicke reizet den Tod: Alſo hält Michel an ſeinem Schwert, aufſchnaufend aus blutiger Arbeit, zu ſeinem Herrn, treibt er die dichten Scharen auseinander, über Leichen und Verwundete hin. Die Starken weichen vor ihm zurücke, die Getreuen ſammeln ſich wieder und faſſen hinter ihm Mut.

Singſt ihm gern, dem Wackern, ſingſt ihm gern, Lied! ſprichſt Hohn dem, der nur Hoheit ſingen will. Graf und Fürſt und König und Kaiſer möcht' ich nicht ſingen, wären ſie tugendlos — könnte ſie nicht lieben, wollte lieber des braven Waffenknechts Sänger ſein, nicht um des Beutels Gewicht dem Gecken züngeln und meine Seele zum Prunkkleid an Narren vertrödeln. Den Braven lieb' ich und ſing' ihm auch gern.

Hoch in den Mittag dauert ſchon die Schlacht. Durch zerriſſene Wolken ſchießt jetzt die Sonne ihre Strahlen. Viel brave, mutige Männer liegen ſchon zur Erde und Ritter mit ihren Waffen und Pferden im Staube über Genzingens Blachfeld hingeſtreut. Jetzt dringen die Mainzer übermächtig heran (ihre Zahl wie des Stromes Wellen, wenn über ihn beim trüben Mondlicht ein kühler Südwind donnerverkündigend hinläuft), zwingen Leiningen und Vehingen völlig zum Weichen. Jetzt aneinander im Strauß und Gebrüll, blanker Stahl rot blinkend wie Feuer in der Sonne. Wie Flammen die Städte von Grund aus verzehren, ſich im Verderben mehren und knatternd ſich rundum verteilen, dringen die Mainzer von allen Ecken heran. Werner in ſeiner Stärke vor ihnen her, ſchnaubend, einem Keuler ähnlich, der aus dem Walde ſich von ſeinen Borgen verlaufen. Ihn ſieht der friedliche Sämann, die Erde zerwühlend, kommen, beweint voraus ſeiner Arbeit ſauren Schweiß, wie des Frühlings Hoffnung darniederliegt; er ſieht's troſtlos und wagt den Stärkeren nicht zu treiben, vielmehr ſpringt er auf die Seite, wenn wild der Zerſtörer vorüberſchießt und zittert hinter verbergenden Bäumen um ſein eignes Leben. Jetzt hilft nicht Bruder dem Bruder mehr, Freund dem Freund nicht; alle fliehen, jeder auf eigne Rettung beſorgt. Voran, voran, ihr Mainzer! Wir treiben ſie zu Paaren. He! Wie ſie fliehen, die Feigen! Gefangen, Gefangen! Wir haben Hans Sponheim im Garn! He! Liebchen, dein Tiſch gedeckt! Bereite dein Lager! Einen Spiegel, eine Kette, eine Laute, einen Dolch! Voran bei allen Heiligen, es gilt! Jetzt ganz eingeſchloſſen! Dreimal hieb ſich Hans Sponheim durch — nun zum viertenmal umringt! Zerbrochenen Speer läßt er jetzt fallen, losreißend die Streitaxt vom

Gürtel, heruntergehauen vom Pferd fünfmal fünf Helme, fünf Schädel geſpalten! Jetzt Werners Schwert mit einem Hieb in Stücken, am Panzerkragen ihn fortreißend, mit ihm durch die Feinde ſetzend, davon, weit davon! Atemlos Werner, kann nicht Dolch, nicht Schwert mehr erhaſchen, nicht ſchreien, ſchlägt wütend mit wehrloſen Fäuſten umher. Keuler, gelt, ein rüſtiger Dogg' hängt jetzt an dir, ſchüttelt dich mannhaft am Ohr? Warum verließeſt du deinen Forſt, machteſt weinen den friedlichen Sämann! Umſonſt du dein Feuer verſchießeſt, zwei ſcharfe Zähne fletſchſt, Gras und Stauden zerſchlägſt: der Kühne hält feſt, bis Jäger mit Netz und Eiſen kommen, dich zu fangen. Sponheim hält ſeinen Mann gewiß. Schon iſt er ferne mit ihm, ſeines Roſſes Zügel in der Fauſt — vollbracht nun das Heldenſtück, im Angeſicht der Feinde vollbracht! O Donner! Da rannt' ein Fähnrich auf der Flucht dem Edlen ſein Fähnlein durch die Lenden: ein Flitſchpfeil fuhr ſeinem Roß durch's Aug' — er praſſelt gewaltig zuſammen, wie ein Turm im Fallen alles niederſchlägt, zieht er den Biſchof unter ſich zur Erde: Sterben du ſollſt mit mir! Nicht ſitzen in deinem Turm! Nicht erblinden, nicht verhungern, Heiliger! Alle Teufel mit dir! — Ihm feſt an der Kehle faſſend — ein Adler hält ſo ſeinen Raub — erdroſſelt er den Biſchof im Sand. Zwanzig Ritter ſtürzen zugleich über den Grafen her, reißen ihn weg, binden Arm' und Füße. Jubelgeſchrei ertönt, die Berge erhallen: Gefangen der Graf, gewonnen die Schlacht! Ha! Mort! Was zögerſt du? Mißt du Ringaus Mut an deinem Schwert ab, indeſſen der Edle fällt! Laß Hochheims gute Weinpflanzer leben, ſchau' um dich, Graf Hans gefangen in der Schlacht! Zu Boden! Feinde über ihn! wie Geier auf einen geſtürzten Hirſch gehen. Er fiel im Sprung tief die Klippen herunter, hängt mit den Hörnern im Geniſte hoch über der Erde, das Blut träufelt aus Mund und Naſe herab in des Waſſerfalls weißen Schaum. Mort! Mort! ſie ſchleifen, zerreißen des Grafen Rüſtung, ziehen ſeine teuren Hände an Riemen nach der Erde, des Biſchofs Leibroß verwickelt den ſtolzen Huf in ſein ſchönes krauſes Haar! Jetzt hilf oder niemals! Oder er muß fort, am Pferdeſchweif gebunden, erblinden, verhungern im dunkelſten Turme! Michel Mort ſchaut jetzt umher im Schlachtgetümmel. Graf Hans zur Erde? Alles geflohen? Umringt wir hier? Hilf Gott! Brüder, mir nach! Ein Schrei, ein Sprung, ein Schlag! Alle fünf rüſtigen Männer aus Kreuznach hinter ihm — kein Widerſtand, keine Gegenwehr. Umſonſt! Dem Kühnen, dem Starken, widerſtehet nichts. Hier, dort im Hui Hieb und Stoß zugleich! Da fallen um ihn her, von Todes-Sichel Getroffene, da überrennen die Verwundeten im Schrecken einander. Biſchoff Werner erblaßt, läßt die Beine des blutenden Grafen fahren. Mort ſetzt nach. Entſetzen überfällt die Starken bei der gewaltigen Übermacht des einen. Brüder! Brüder! Jetzt voran! Haltet eure Schwerter vor! Haben wir erſt den ermatteten Grafen gerettet, dann laßt uns zurückziehen. Ihn losſchneiden, auf meinen Schultern davon tragen will ich. Jetzt ſchneidet er die Riemen entzwei, ziehet dem Grafen das Fähnlein aus der Seite. Mit ſtarken Armen umfaßt er ihn, legt den Schwergerüſteten ſo auf ſeine vermögende Schulter und eilet rüſtig voran. Die getreuen Gefährten werden, ihn beſchützend, niedergeſtochen mit Speeren. Sie ſtarben alle den Tod, die Helden, aus Liebe zu ihrem Herrn.

Erreich' ich nur die Ufer der Nah, vielleicht find' ich einen Kahn da, wo ich hinein ſpringe mit meinem Herrn, hinüberſetze jenſeits an Bretzenheim vorbei, oder begegneten mir nur einige der unſrigen auf dem Felde, daß ſie ihn auf ihre ſchnellen Pferde legten und mit ihm davon flöhen — gerne wollt' ich hier aushalten und den Tod mir erſtreiten. Nur er! Er! Wenn doch er nur gerettet wäre! Alſo Michel Mort heimlich auf ſeiner Flucht. Hinter ſich vernehmend das Raſſeln der Nachſetzenden — Pfeile und Lanzen fielen neben ihn in den Sand — des Biſchofs grimmige Stimme, ſeines Roſſes Hufſchlag in die Erde, das Ziſchen der Schwerter am Nacken: läuft er ängſtlich beſorgt, mit Blut ſeines getreuen Herrn bedeckt. Ein frommes Pferd trägt ſeinen Herrn durch hohe Fluten alſo; ſtark durchſchneidet's die Wogen. Liebe zu ſeinem Herrn verdoppelt ſeine Kraft; weit iſt's bereit's durch, aber das ſteile Ufer jenſeits ſchreckt es zurück, vor Angſt und Zagen taucht ſich's in die Fluten und wiehert zum Himmel: ſo Michel Mort. Ihn umringen die Feinde zu allen Seiten, keine Ausflucht, keine Rettung für ſein großes Herz! Wälder ſtehen ihm von allen Seiten entgegen. Jetzt hebt er ſeine Augen zum Himmel. Ach heiliger Gott! Ihr Wolken! Ziehet meinen beſten Herrn davon! Brüder! Brüder! Hat denn alles uns verlaſſen? Iſt alles geflohen? Jetzt rinnt ihm Angſtſchweiß von allen Gliedern; er läuft, ſeelenbange läuft er unter der Laſt, zitternd die Kniee, die Lippen blutend, einer Hündin ähnlich, die ihr Junges in den Zähnen trägt: überall begegnen ihr gefräßige Tiere, die beutelechzende Rachen aufſperren und die Angſtvolle verfolgen. Nicht zu retten, zu ſchützen weiß ſie jetzt. Schreiend ſitzt ſie am Stein, hält hinter ſich ihr liebes Junges verborgen und läuft jetzt ſelbſt dem Würger in die Zähne. So klopft ſchwer und bang, wie die Schmerzen des Todes, Morts eiſerner Buſen. Dicke Angſttropfen fallen ihm aus den ſtarrenden Augen. Entſetzlich ſchreit er abermals nach Hilfe: Verlaßt doch euern Herrn nicht in Not und Tod! Leiningen! Vehingen! Hört, daß Gott im Himmel euch höre! Sie hören's nicht, ferne ihr Ohr. An Boſenheims Seite ſammelt Leiningen zum erſtenmal die flüchtigen Reiter auf: Harret Freunde, laßt ſehen, wo Sponheim, wo Vehingen bleibt. Sie traten zurücke, halten an einem Baum im Felde, von da ſie die ganze Gegend beſchauen. Zu ihnen ſtoßen Flüchtige zu Roß und zu Fuß.

Aber Mort läßt jetzt ſeinen Herrn von der Schulter herunter. Nicht weit ſteht ein Sandhügel, oben darauf ruhen zu Zeiten die

Schäfer mit ihren Frühlingslämmern, unten aber holen ſich reinliche Wirtinnen in weißen Zubern den Sand nach Hauſe. Da liegen große Steine hin und wieder zerſtreut, und Hecken von mancherlei Art wachſen von oben herunter. Dort lehnt er jetzt den Grafen mit dem Rücken an die weiße Wand, alſo geſchützt von hinten, er aber ſteht vor ihm mit ſeinem blanken Schwert. Eine ſchwüle Wolke ſteht hoch in dem Mittag; ſchwarz liegen unter ihr die Berge, ſprachlos das Tal. Sie ragt hoch hinauf und trübt den weiten Tag; tief in ihrem Schoß ſieht man verhaltene Blitze ſpielen, Donner wandelt langſam von ihr an den Bergen herüber. Schauernd beugt ſich im ſchweren Gemurmel der Frühlingshain.

Großer! Herrlicher! Ihn baut' die Natur zum Muſter, ein Muſter baute ſie, nach ihm das Heldenvolk zu bilden. Ihn hab' ich zuerſt beſungen, kein anderer ſing' ihn nach mir — wer trägt Bruderliebe im Buſen, wie ich? Wagt's ein kühner Fremdling? Fallen ſoll er vor meinem Liede wie Feinde darnieder vor Morts Schwert! Verhalten die Tränen ich kann, vollfließen ſollen ſie erſt auf ſeine Leiche. Noch ſteht er, mein Liebling, voll Heldenkraft ſteht er zum Sterben bereit; aber nicht gefährtenlos ſoll er ſinken, viele müſſen ihn jetzt begleiten hinab ins finſtre Todestal. Schon liegen fünf vor ihm, verdrehen die brechenden Augen, die Verwundeten ſchreien angſtvoll davon. Jetzt der ſechſte, Hans von Breitenbach, Chriſtoph Mor jetzt! Gänzel ſpringt davon; die eine Hand verhauen, läßt er fallen das breite Schlachtſchwert in den Sand. Ihm iſt das Leben teuer, er rennet weiter hinter die Speere zurück. Haſt recht, Gänzel, unter Rebſchatten mit krummer Sichel ruhn, Winzerinnen zum Tanz winken auf's weiche Moos und mit der einen Fauſt noch den Kelch ſchwenken, das iſt beſſer, als ſo im Staube das gute Leben verhauchen. Weiß einer, ob jemals ſüßeres Naß deine Lippen erfriſchet, als Hochheims edler Moſt? Mort haſcht jetzt das breite Schlachtſchwert ſchnell von der Erde auf — ein Hieb und zwei ſtürzen wieder zuſammen. Wie Liebende ſcheiden, ſcheiden auf lange Zeit, fielen dieſe nun einander kreuzweis in die Arme und umfingen den kalten Tod. Jetzt jubelt des Helden Seele empor, er denket: Halt' ich nur aus, bis die Gefährten irgendwo ſich wieder ſammeln! Sie fallen dann auf's neue ein; ihren wackern Herrn verlaſſen ſie nicht in dieſer tiefen Not. Jetzt ſtürzt der elfte; hinweg, wer Todeswunden ſcheut! Wär't ihr weggeblieben, du Braun und Berthold, du fetter Oswald, ihr läget im Tode grimmig über euern Wehren jetzt nicht. Leichte Lanzen ſpringen ab wie Glas am ſchweren, erzgegoſſenen Panzer des Starken.

Ihr Windſpiele! Alle zuſammen gegen den Einen, er allein hat euch den Grafen abgejagt, Feigherzige! Wilder zog Werner die Augbrauen, feurige Blicke funkeln durch. Wagt's! Wagt's, herzudringen, mir gleich den Grafen zu erbeuten! O Schmach! Erblaſſet alle! Ein Mann beugt meine ganze Macht! Mort! Ein einziger Mann! Wie man eine Ziege, wie man einen jungen Bock zur Erde beugt. Wo Ehre? Ich habe keine Männer um mich! Er ſchrie's und ſtieß mit dem Schwertgriff an die eiſerne Bruſt, fährt wild ſich in den Bart. Errötend ſtürzen drei Jünglinge hervor, erzeugt von einem Vater, dem Ritter vom weißen Roſſe, des Biſchofs Lieblinge, alle drei die Luſt ſeines prachtvollen Hofes. Holdere Sitten und reizendere Gebärden ſah man an den Jünglingen ſelten. Die Schwerter ans Schild lehnend, ergriffen ſie oft abwechſelnd zierlich gerundete Lauten und ſpannten die ſilbernen Saiten, begeiſternder Liebe Entzücken, die Freude beim Mahle der Helden, zum Liede der Vorzeit auf. Dann gaukelten Scherze der Männer und Liebe der Mädchen zu ihnen. Geliebet von beiden Geſchlechtern war ſelig ihr menſchliches Los. Die trunkenen Lippen zu küſſen, brach oft ein zärtliches Auge, ſtieg oft ein ſüßer Seufzer aus ſanft errötendem Buſen. Doch fern den Tänzen des Hofs an Bingens ſchönſtem Geſtade, dort wohnen auf einſamer Warte drei Schweſtern, wunderſchön. Nur dieſen hold ergeben durchſchnitten ſie grünliche Wellen; ſie kommen bei Mondlicht heran — das Schiff die Liebe treibt. Ach Schifflein, warum denn ſo früh? Du trägſt die holdeſte Ritter, fern in die Schlacht ſie ziehen. Wenn kommſt du, Schifflein, zurück? Vergebens durchwacht ihr die Nacht, ſie ſchlummern müſſen am Schwerte. Zu ſterben in euren Armen, war ſonſt ihr zärtlichſter Schwur. Sie führet ein feindlicher Stern ans Schwert des mächtigen Helden. Verloſchen die ſüße Hoffnung, verblühet der Zukunft Glück! So reißet das Schickſal ein, nicht ſchauend auf menſchliche Pläne, zertritt des Sterblichen Wünſchen im großen eignen Gange.

Mort holt jetzt weit aus — gefaßt von edlem Zorne, hätt' er jetzt nicht Freund, nicht Bruder, nicht Kind mehr verſchont, ſo ganz geſpannt ſeine Seele, alle Nerven ſtrebend zur Rettung des ohnmächtigen Grafen. Der Biſchof ſieht des Schwertes verderblichen Blitz, fährt angſtvoll zuſammen; noch eh' der Schrei ſeinen Lippen entfährt, iſt einer getroffen. Udo, dein ſchmuckreiches Haupt floh von den Schultern! So fliegt ein Hahn vom hohen Neſte herab; weit ſprang's über die Schulter und rollte zu Werners Füßen. Das Schwert ſauſt weiter durch, die Spitze zerſchneidet im Fluge noch Wilhelms zierlichen Hals. Zu helfen ſprang Franz, der jüngſte, herüber, faßt ihn an den Armen, will ihn hinter die Speere ziehn — umſonſt, Morts Schwert öffnet im Stoße dem Tod die weiße Bruſt; über die geliebte Laſt ſinkt er jetzt, plätſchernd ſein friſches Blut am Panzer herunter, wie ein ſchwarzer Bergquell über die Klippen ſchießt. Er wälzt ſich hin und her im Blute und ſtirbt laut ſtöhnend an der Erde.

Hilf, ewiger Gott! Wir ſind verloren, rennt ihn nieder mit euren Roſſen, den Würger! Gräßlich ſchreit Werner über der Treuen Fall, warme Tropfen an ſeiner Wange. Bogner, herbei!

Schüßen, von den Pferden herunter! Zielet von allen Seiten mit Bogen und Pfeilen auf ihn! In die Arme, in die Beine, in die mörderiſchen Augen! Der Grauſame! Der Blutgierige! Wird jeßt nicht nachlaſſen, bis auch ich, bis wir alle tief zur Erde liegen. Dreißig Bögner jeßt auf beiden Seiten — ſie ſchnellen auf Mort, den verlaſſenen Helden, leeren die ſchweren Köcher über ihn, wie Hagel im Sturme, wie Schneegeſtöber ſauſen. Fünf Pfeile ſißen tief ihm in den Beinen, zerſchneiden Adern und Nerven. Er blutet, vermag länger zu ſtehen nicht. Da ſinket der Starke — die Mainzer ſchreien, doch freuen ſich alle nicht, es troßen ſeine Augen noch, wie Tod ſpendend. Sein Schwert in beiden Fäuſten gehoben, ſinkt der Held jeßt, Schmerz und Feinde zugleich bekämpfend, herunter in die Kniee.

Iſt bald untergegangen die liebliche Sonne? Bald iſt ſie hinunter, ſchlummert ihr holdes Auge im Meer; die leßten goldenen Blicke verweilen noch über der Welt. Sie wird hinſchlummern und wieder erwachend heraufſteigen aus ihrem Felſenbette, aber der heutige Tag kommt nimmer mit ihr zurück! Nimmer erſtehet der Edle, der jeßt im Tode fällt. Erhebe dein Haupt, Kreuznach! Wo die Mutter, die einen Sohn erzogen, wie du?

Knieend Mort, hinhorchend im Getümmel, deucht ihm, er vernehme jeßt des braven Leiningers Stimme. Seine Kraft läßt gewaltig nach; Leben ſtrömt mit dem Blute aus vielen offenen Wunden dahin, doch kämpft er immer noch die Feinde mutig zurück. Keiner wagt's, den Leib des Grafen zu berühren. Im Sturme ſtürzen heulend ſie zurücke, vier übereinander; die Bäuche zerhauen, geſpalten die Buſen, ſchleifen ſie in Todesſchmerzen rauchendes Eingeweide über den Sand. Jeßt drängen die Freunde näher. Leiningen laut: Mort, halt' aus! Halt' aus, wir kommen zu retten! Nur bald, nur bald, Freunde, eh' meine Kraft dahin iſt, meine Augen dunkel; kämpf' mit ihnen, du droben, gib den Unſern Sieg! Jeßt eilen Leiningen und Behingen näher herbei, aber die Feinde halten umzingelt noch immer den Grafen, ſchreien: Tötet ihn, Mort iſt dahin! Die Freunde rufen: Halt' aus, Mort! Errette deinen Herrn! Mort jubelt zum leßtenmal auf. Eine verlöſchende Flamme, doch ſchlägt ſie noch einmal empor. Dem Fähnrich, der voran dringt, ſtößt er das breite Schlachtſchwert in die Hüften, läßt's ſtecken drinnen. Aber jeßt dringt alles auf ihn, Speer und Schwerter wölben ſich dunkel über ſeinem Haupt — alle gezückt, den Grafen zu durchbohren. Schüßen länger kann der Verblutende nicht mehr, nicht mehr mit dem Schwert die Menge abhalten, da wirft er ſich über ſeinen Herrn, ihn ſchüßend mit ſeinem Leibe. Meinen Geiſt in deine Hände, Herr Jeſu! Brüder, verlaßt euern Herrn nicht! Mehr konnte er nicht ſagen, ein Speerwald drang ihm durch den Rücken. Losbrechen die Freunde, jagen die Mainzer jeßt, wie Wölfe die ſcheuen Rehe. Mit Mühe kommt Biſchof Werner noch auf ſein Roß, jeßt, da gerettet der Graf, iſt zweifelhaft der Sieg durch die herrliche Tat des Einen.

O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu faſſen iſt unſere Erde zu niedrig. Mort! Mort! Dich kann ich nicht ſingen, nur heiße Tränen weinen, nur jubeln in deine Tat. Glorreich, Held, deine Wunden! Groß ſtieg deine Seele im Blitz auf, ſitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn fürs Vaterland geſchlagen, geblutet, errungen den edelſten Sieg.

Hab' dir ein Lied geſungen, Vaterſtad:, heiß wie meine Liebe zu dir, hoch wie Morts Mut, der höher denn Adler fleucht — geſungen am Stuhle deines erhabenen, menſchenliebenden, ſanft dich beherrſchenden Fürſten. Gedenke mein in der Ferne, liebe mich wie ich dich liebe. Sei Mutter wie ich Kind!

Maler Müllers Leben
und Schaffen.

Motto:

Regeln der Künſte klaubeſt du auf; o Meiſter, ich faſſe
Alle hier in ein Wort: Habe, o Freund, nur Genie!

Maler Müller.

Maler Müllers Leben und Schaffen.

Grundriß zu einer neuen Würdigung des Dichters und Künſtlers vom Herausgeber.

I.

Kreuznach.

In ſchöner deutſcher Landſchaft, an einer von deutſcher Geſchichte und Sage poeſievoll berührten Stätte erblickte der Dichter und Maler Johann Friedrich Müller am 13. Januar 1749 das Licht der Welt. Das altertümlich gebaute, bis zum Jahre 1797 rheinpfälziſche Kreuznach iſt ſeine Vaterſtadt. Zwiſchen Rhein und Moſel in dem erweiterten lieblichen Tale der Nahe gelegen, von zwei Armen dieſes Fluſſes durchzogen, als alte Hauptſtadt der vorderen Grafſchaft Sponheim von den Ruinen der Schlöſſer Kautzenberg, Ebernberg und dem Rheingrafenſtein umlagert, von Norden die herrliche Rheinlandſchaft Bingens hereinleuchtend und ſüdlich mit der Pfalz und ihrer urkräftigen Sagenwelt verbunden, war dieſe im Herzen unſeres Vaterlands ruhende Stätte ſo recht der Ort, den Jugendtraum einem deutſchen Dichter träumen zu laſſen.

Geſtört wurde dieſer Traum allein durch die Erinnerung an die Vernichtungswut der Franzoſen, die auch hier Trümmer hinterlaſſen und den Palaſt des pfalzſimmernſchen Fürſtenhauſes im Orleans'ſchen Raubkrieg vernichtet hatten. Die frühe Empörung über die Kunde dieſer Schandtaten zitterte lange noch in der Seele des Dichters nach, ſtärkte jedoch ſeine vaterländiſche Geſinnung, die Kämpfe deutſcher Helden nur noch höher ſchätzend und empfindend.

Von der Sonne ſeiner ſchönen Kindheit und Jugend beglänzt blieb das ganze Schaffen dieſes Dichters und Malers. In ſeinem Herzen konnte ſich das Dankgefühl für die Schöpfung, das ſo oft in ſeinen Werken wohltuend zum Ausdruck gelangt, von ſelbſt bilden, oder wie er einmal bei anderem Anlaß über ſolch' frohe Lebensempfindung ſagt:

Vom Jubel neigt die Erde ihre Ohren,
Daß Sonne, Mond und Himmel ſingt
Vom ſtolzen Knaben, der kaum neu geboren
Schon unter Rebenlauben ſpringt.

Er hatte auch das Glück, unter den Augen inniger Mutterliebe aufzuwachſen. Der Name der Mutter unſeres Dichters deckt ſich mit dem Namen einer großen Künſtlerfamilie der Pfalz, was bisher noch keine Beachtung fand und doch immer weiterer Nachforſchungen wert iſt.

Seine Mutter heißt mit ihrem Familiennamen Roos und zwar Katharina Margaretha Roos. Viel wurde ihr Name auch Roſin geſchrieben, doch iſt dies nur eine früher übliche weibliche Geſtaltung des urſprünglichen Namens, konnte aber leicht von der näheren Prüfung dieſes ablenken. Es iſt anzunehmen, daß der Name Roos in der damaligen Pfalz, wenn auch in noch ſo weitgehender Weiſe, ein und dieſelbe Familie umſchloß. Bekannt iſt die ſtreng proteſtantiſche Geſinnung, die in der Künſtlerfamilie herrſchte und zur Verfolgung und Flucht des älteſten Künſtlers nach Amſterdam führte, und die Tatſache, daß auch die Mutter unſeres Dichters ſtreng im proteſtantiſchen Glauben war und ihren Sohn in dieſem Sinne zu erziehen ſuchte. Vor allem aber iſt die geiſtige Verwandtſchaft Müllers mit dem berühmteſten Gliede dieſer Künſtlerfamilie merkwürdig. Kein Meiſter der damaligen Kunſt hat bei dem jungen Friedrich Müller derartige Sympathien ausgelöſt, wie der weit bekannte und verehrte Tier- und Landſchaftsmaler Johann Heinrich Roos, geboren im Jahre 1631 zu Otterberg in der Pfalz. Ihm, der das Hirtenleben der Pfalz mit ſo tiefer und träumeriſcher Naturempfindung zu weltberühmter Darſtellung gebracht hatte, fühlte ſich Müller von Jugend an verwandt, wenn auch keinerlei perſönlicher Verkehr mit der ausgewanderten Künſtlerfamilie beſtand. Mehr noch als die eigenen Söhne des großen Meiſters ſchuf Müller Tier- und Landſchaftsbilder aus verwandtem Geiſte heraus, wie dies beſonders ſeine radierten Blätter früheſter Zeit beweiſen. Beides Künſtler von ähnlicher Pfälzer Art und geheimnisvoller Weiſe auch durch Namensverwandtſchaft verbunden.

Mit einer dieſer Radierungen: „Stier mit Hirten" gibt Müller ein Bild ſeines eigenen Hirtendienſtes, den er gelegentlich auch verrichtete. Die Ruhe, die dieſer Dienſt erheiſcht, erweckt Nachdenken und Vertiefung in die Natur ſelbſt bei den einfachſten Leuten. Wie erſt mußte eine Künſtlerſeele bei dieſem Geſchäft von dem Traumleben der Natur berührt werden!

Immer ſtand Müller von ſeiner Knabenzeit an mit der Natur in froher Genußverbindung, durch die Wälder und Wieſen allein oder mit Kameraden ſtreifend, denen er Führer bei manch' jugendlich mutwilligen Streichen geweſen ſein ſoll.

Sein Vater Johann Friedrich Müller muß dem Knaben viel Freiheit gelaſſen haben. Er war Bäcker, Küfer und Bierbrauer zugleich und betrieb eine Schankwirtſchaft, in der der junge Friedrich mit Leuten aller Art in Berührung kam, doch wohl zuweilen bei ſtarkem Verkehr von ſeinen Eltern außer Augen gelaſſen wurde. Hier konnte Müller ſeine Menſchenbeobachtung und Menſchenkenntnis üben und gelegentlich zeichnete er oft auch, auf der Kellertreppe ſitzend, in ſatiriſcher Weiſe die Gäſte, fühlte er das Volksleben bei Feſten und Bänkelſängerſpielen pulſieren, wovon er ſpäter in zwei Radierungen (ſiehe Beilage: „Der Bänkelſänger") Kunde gibt. Hier war es auch, wo ſpäter von einem befreundeten Gaſte ſein Talent entdeckt wurde.

Die Schule konnte den freien Sinn des Knaben nicht einſchränken. Als Schüler des reformierten Gymnaſiums in Kreuznach ſoll er anfänglich manchen Poſſenſtreich und manchen Abſtecher in's Freie zur Schulzeit gemacht haben. Aber der frühe Tod des Vaters, der dem erſt elf Jahre alten Knaben ſchon 1760 entriſſen wurde, hatte ihn ernſter gemacht und zu gewiſſenhafterem Studium der Wiſſenſchaft gebracht. Doch mußte er infolge der ſchwierigen Vermögenslage ſeiner Mutter nach ſeiner Konfirmation 1763 das Gymnaſium zu ſeinem Schmerze verlaſſen, um den Seinen an Stelle des verſtorbenen Vaters im Wirtſchaftsbetriebe beizuſtehen. Es war eine große Familie zu verſorgen. Müller hatte nicht weniger wie ſechs jüngere Geſchwiſter, die alle noch im Hauſe waren: einen Bruder, der ſpäter wagemutig die Welt bereiſte, doch früh in Oſtindien geſtorben iſt, und fünf Schweſtern.*)

Bei einer ſo großen Geſchwiſterzahl konnte Müller weitere Aufwendungen für ſeine Ausbildung nicht beanſpruchen. So mußte er es ertragen, ſeinen Studien auf dem Gymnaſium entriſſen zu werden; doch hatte er ſich ſchon tüchtiges Wiſſen erworben, das er, ſoweit er es für ſeinen künſtleriſchen Beruf brauchte, ſpäter noch ergänzen konnte und auch ergänzte (ſo das Studium der Antike in Mannheim an der Hand des dortigen Antikenkabinetts).

Vor allem wurde er durch das Aufgeben der gelehrten Studien, die Zeit und Kraft ſehr in Anſpruch genommen hätten, für den Beruf des Künſtlers wieder ganz frei, und die eigene, naive, prächtige Urſprünglichkeit ſeines Geiſtes und Herzens durch keine Ablenkung mehr in Frage geſtellt. Mit neuer Freude nahm er ſeinen Stift zum Zeichnen wieder in die Hand, und ſein Herz begann ſich bei Gelegenheit in Verſen auszuſtrömen. So teilt

---

*) Der Stolz des Hauſes wurde ſeine jüngſte Schweſter Friederike, die erſt fünfzehn Wochen nach des Vaters Tode geboren, zu einer viel verehrten Schönheit heranreifte. Auch auf Chriſtian Kaufmann machte ſie, als er mit Friedrich 1776 (wie in der Hymne Kreuznach geſchildert) deſſen Heimat beſuchte, einen tiefen Eindruck. Sie reichte ſpäter dem in holländiſchen Dienſten ſtehenden Rittmeiſter Knabenſchuh die Hand zum ehelichen Bunde und ſtarb erſt um das Jahr 1820 in hohem Alter.

Friedrich Göz ein reizendes Gedicht aus Müllers Knabenzeit mit, das herzensfriſch und humorvoll in ſchon recht anſchaulicher und dichteriſcher Weiſe einen kleinen Taufpathen (Johann Friedrich Schäfer) mit folgenden Worten anſingt:

Sei freudig, liebes Peterchen, du weißt nichts von dem Tage,
Der doch ſo freudig iſt, dich ſtöret keine Plage.
Du liegſt in deiner Ruh, du weißt nichts von den Sorgen,
Du denkſt nicht, was heut', du denkſt nicht was morgen
Sich wohl zutragen kann; doch du biſt ſtets vergnügt,
Wenn man mit Singen dich in deiner Wiege wiegt.
Was ſoll ich wünſchen dir, was ſoll ich bringen dir,
Als daß der liebe Gott ſei bei dir für und für.
Der ſegne Dich mit Kraft, mit Weisheit und Verſtand,
Der halt' dich gnädiglich in ſeiner Vaterhand.
So biſt du wohlverſorgt, ſo biſt du ſorgenlos,
Weil dich der treue Gott ſtets hält in ſeinem Schoß.

Kreuznach, den 1. Januar 1764.

Merkwürdig, wie Müller ſich ſchon frühzeitig mit einer muſikaliſchen Oper nach Anſelm von Zieglers damals vielgeleſenem Roman „Die aſiatiſche Banise" beſchäftigte und Randzeichnungen dazu entwarf, ein Beweis dafür, daß der Gedanke einer Verbindung der Dichtung mit der Muſik und Malerei eigentlich wie angeboren in ſeinem Geiſte und Sinne lag.

Im Zeichnen trat Müllers Talent damals am überzeugendſten mit einer Darſtellung einer polniſchen Bettlerfamilie hervor, die damals durch Kreuznach zog und am Wirtshaus Raſt gehalten hatte. Mit ſchärfſter Beobachtung ſoll der junge Zeichner die Typen dieſer Familie ſehr charakteriſtiſch auf einem Kartenblatt mit Tuſche wiedergegeben haben, ſo die „ſchielende Mutter, ein Maultier leitend, welches die Habſeligkeiten und die kleinen Kinder in Körben fortſchleppt, und hintennach der Alte mit hölzernem Stelzfuß."

Dieſer Entwurf Müllers kam einem Freund und Gaſt des Hauſes, dem wohlhabenden Kaufmann Gerhard Heinrich Schwarz aus Hamm in Weſtfalen zu Geſicht, der als hochgebildeter, kunſtverſtändiger Mann das Talent Müllers erkannte und ſich für deſſen Rettung und Förderung einſetzte. Er beſiegte die üblichen Bedenken der Mutter gegen den Künſtlerberuf und verſprach die Unterſtützung des jungen Künſtlers aus eigenen Mitteln. Da er mit dem Dichter Johann Nicolaus Göz innig befreundet war und dieſer mit dem Zweibrückener Muſenhof in guter Beziehung ſtand, ſo veranlaßte er ſeinen Freund, das Studium Müllers an der von Konrad Mannlich geleiteten Malerſchule in Zweibrücken zu vermitteln. Dieſe Vermittlung gelang. Gerade das erwähnte Blatt, das als Probearbeit vorgelegt wurde, war entſcheidend für Gewährung des Geſuchs um Aufnahme Müllers an jener Kunſtſchule. Heute ſei aber der beiden Männer Gerhard Heinrich

Schwarz und Johann Nicolaus Götz, dem auch jetzt noch zu ſchätzenden Lyriker, für ihre Förderung und Erhaltung eines deutſchen Dichters und Künſtlers mit neuer Dankbarkeit gedacht.

So war denn die Laufbahn Friedrich Müllers als Maler ſchon in Kreuznach begründet worden. Aber in aller Stille ward ihm auch als Dichter in Kreuznach zu ſeinem Hauptwerke „Golo und Genoveva“ und zu dem „Fauſt“ der Grundſtein gelegt. Hier waren ihm ſchon die dieſe betreffenden Sagen von ſeiner Amme erzählt worden, dann kamen ihm auch die deutſchen Volksbücher und Puppenſpiele zur Hand, die ihm frühzeitig eine wunderbar zu ſeinen Geiſtesdispoſitionen paſſende Nahrung boten und ſein Herz mit tiefem Entzücken erfüllten. Und der Geiſt Fauſts konnte ihm beſonders näher treten, hatte Fauſt doch einſt in Kreuznach geweilt und als Rektor des dortigen Gymnaſiums gewirkt. So wurden ihm hier ſchon die Keime zu ſeinen Dichtungen in's Herz gelegt, das bedeutendſte Reſultat ſeiner Kreuznacher Zeit.

Wir geben dem Dichter ſelbſt das Wort über dieſe Empfängnis. In einer Zuſchrift an Freiherrn von Gemmingen ſchreibt er 1778 bei Ueberſendung ſeines Fauſt: „Nehmen Sie, was ich hier gebe, rein, wie es aus meinem Herzen entſprang: das Stück eines Dings, das in meiner Jugend mich oft froh und ſchauerlich gemacht, mich bald erſchreckt und entzückt und doch immer das Spielwerk meiner Imagination blieb. Erſchloſſen jetzt der Baum mit Ranken und Blättern dem Körnchen, das einſt mit Taubenmund meine Amme den Schoß herab mir zugelullt: Kindermärchen, das ſich zuerſt in meiner Jugendphantaſie beſing, mit mir in's ſtärkere Leben wuchs, feſtgehalten von dem Herzen wie ein Fels, den die Klaue der Eiche packt. Was iſt's geworden? Ihrem Blick überlaß ich das; mir war's oft Leitfaden, an dem ich in die Vergangenheit wieder zurückſchlich, wenn es mir in der Heutigkeit nicht beſſer gefiel, und das iſt doch wohl nicht wenig, und wem darf es wohl mehr ſein als mir? Gedanken der Liebe ſind immer die Vorläufer des Künſtlers. Wir entzücken uns lange an einem Weſen, ehe wir es ſchildern und ſchreiben; wir koſen ihm und herzen und ſparen es bis zum ſüßeſten Moment. Oft iſt uns nach langem Streben die Ueberzeugung ſchon genug, gewiß durchzudringen, wenn wir jetzt wollten. Wir befriedigen uns am vollen Gefühl unſeres Vermögens und laſſen's ſtehen, wie's ſteht. Was dacht' ich, jemals einen Fauſt niederzuſchreiben! Das Erzählen, das Nachdenken über einen Mann, der mir gefiel, die Begierde, ihn gegen alle zu verteidigen, die ihn unrecht nahmen, ihn als einen boshaften oder kleinen Menſchen in die Rumpelkammer hinabſtießen, das Zurechtrücken in ein vorteilhafteres Licht, brütet allmählich mit mütterlicher Wärme an. Wir ſehen das Ding vor uns ſtehen und tragen Gewiſſen, es ſogleich wieder der Vernichtung entgegenſinken zu laſſen. Eine Weile nehmen wir es gaſtfrei in unſer Herz auf, und ſitzt es einmal da, ſo hat's gewonnen. Es ißt, trinkt, träumt, lebt, nährt ſich in uns, es ſteigt und wächſt in uns und ruht nicht, bis es zur Welt kommt. Und ſiehe da, aus Scherz wird endlich Ernſt, der Lebhafteſte kriecht und kriecht und trägt ſich und verſorgt ſich und kann doch nicht anders und muß endlich in ſein Neſtchen, wo er nach Herzensgefallen bequemer gebären kann. Iſt das Kind einmal völlig zur Welt, was will man tun, wer fühlt dann nicht Vater- und Mutterpflicht? Alles, was man an- und aufbringen kann, wird darangehängt und gewendet, das Närrchen wo möglich für die Welt honett auszuſtaffieren. So entſprangen Genoveva und Fauſt."

II.

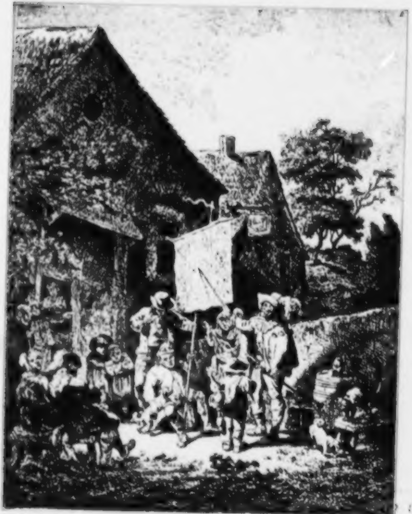
Zweibrücken.

Mit allem Jugendmut und überſtrömender Kraft ſtürzte ſich der junge Müller nach ſeiner Ueberſiedlung nach Zweibrücken in das künſtleriſche Schaffen. Erſtaunlich iſt es, wie raſch er, aus den idylliſchen Verhältniſſen ſeiner Heimat gekommen, ſich in dem weite Kreiſe ziehenden Leben und Treiben der herzoglichen Reſidenz zurechtfand und auch perſönlich am fürſtlichen Hofe eine gewiſſe Beachtung zu erreichen wußte. Herzog Chriſtian IV. gewann Intereſſe für den jungen Künſtler, als dieſer ihm einige ſelbſt ausgeführte Zeichnungen vorlegte, Lieblingspferde des Fürſten darſtellend. Der Herzog war ein ausgeſprochener Freund ſtarker deutſcher Kunſt und ſo mußte ihm die friſchkräftige Art dieſer Blätter ſympathiſch ſein.

Gerade die Neigung des Herzogs zur deutſchen Kunſt gab dem Zweibrückener Kunſtleben ein beſonderes Gepräge und ließ es in dem perſönlichen Erſcheinen und Wirken unſeres großen deutſchen Komponiſten Willibald von Gluck gipfeln. Hatte doch der Herzog dieſen Meiſter deutſcher Tonkunſt beſonders anzuerkennen und zu ſchätzen gewußt, war er es doch, der nach dem ungeheuren Erfolg der erſten Iphigenie-Aufführung in Paris den gefeierten Komponiſten perſönlich nach Verſailles geleitete, wo ſich — um mit Heigel zu reden — „das Unerhörte ereignete, daß Ludwig XV. auf dem Gang zur Meſſe dem deutſchen Komponiſten mehrere gnädige Worte ſpendete." Ein Weltſieg deutſcher Kunſt!

Gewiß, merkwürdig genug iſt dieſe Neigung zu deutſcher Art bei einem Fürſten, deſſen Hof als eine prunkvolle Nachahmung franzöſiſcher Mode ſo gern geſchildert wird; aber es kann nicht geleugnet werden, daß in Zweibrücken damals eine Kunſtſphäre entſtand, die das Aufkommen deutſcher Kunſt zuließ und in dieſer Beziehung manche, heute neu zu ſchätzende Kulturwerte ſchuf.

Jedenfalls zeigte ſich dieſer Kulturboden auch für unſeren Maler Müller fruchtbar. In keiner Weiſe wurde hier die Entfaltung ſeines eigenen Talentes und ſeiner eigenen Art geſtört. Im



stellung“

Nach einer Radierung von Maler Müller

Univ. Bibl.
München

Gegenteil konnte er ſich in ganz natürlicher Kraft ergeben und ſein Lehrer, der Hofmaler Konrad Mannlich, ließ ihn unter vorſichtigſter und freieſter Leitung ſeine Studien machen. So vermochte Müller ſeine volle Urſprünglichkeit den künſtleriſchen Arbeiten zu wahren.

Mit geradezu elementarer Wucht brach hier plötzlich auch ſein Drang zu dichteriſchem Schaffen durch. Er hatte das Glück, hier einen Freund zu finden, der Verſtändnis für ſeine dichteriſche Veranlagung hatte und ihr entgegenkam. Dieſer Freund war der in Zweibrücken geborene Dichter des Göttinger Haines: Friedrich Hahn. Beide trafen ſich in der Begeiſterung für eine neue deutſche Dichtung und in dem Streben, dieſe tatkräftig mitzuſchaffen.

Klopſtock war ihr Meiſter. Und wie Gluck die deutſche Muſik in neue Bahnen lenkte, ſo bahnte Klopſtock erfolgreich eine neue deutſche Dichtung an. Beide Männer ſtanden damals vor dem Geiſte der Jugend als Vorbilder vaterländiſchen Strebens, wie ja auch Gluck Klopſtocks Hermannsſchlacht in Muſik ſetzte.

In ſolcher Begeiſterung hatte Müller ein Gedicht verfaßt: „Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers“, das mit folgenden Worten und Verſen daherſtürmt:

Was wirfſt du, Sturm, die Klippen nieder?
Was leckeſt du mein Mahl?
Was ſchlägt in meinen Trank dein brauſendes Gefieder?
Entfleuch aus dieſem Tal!

Ihr tanzt, ihr Fichten und ihr Tannen,
Frohlockend um mein Mahl!
Ihr taumelt nur, voll Blutes der Tyrannen,
Durch dieſes Wonnetal!

Er iſt, er iſt herabgeſunken,
Der Silbermond ins Wonnetal!
Er ſieht, er ſieht mich, Brüder, trunken,
Und eilt zu meinem Mahl!

Das Gedicht gelangte durch Hahns Vermittlung in Klopſtocks Hände. Dieſer erkannte ſofort das ſich darin ausſprechende „ungemeine“ Talent und brachte zur Drucklegung im Göttinger Muſenalmanach für das Jahr 1774 ſelbſt einige Aenderungen an. Als Müller das glückliche Schickſal ſeines Gedichtes erfuhr, rannen ihm Tränen der Freude über das Urteil ſeines Meiſters aus den Augen. So erhielt er durch Klopſtock die Taufe als deutſcher Dichter.

Die Freundſchaft mit Hahn war ſomit für unſern Dichter zu großer Bedeutung geworden. Am Herzen ſeines Freundes ſtärkte er ſeine Kraft und ſeinen Mut zu weiteren dichteriſchen Taten. Ihm widmete er einen Entwurf „Der raſende Geldar“ zu einem von ihm erſt im Alter ausgeführten epiſchen Werk: „Von der Liebe Rhins und Liutbertas“ und ein jugendlichſchwärmeriſches Huldigungs-Gedicht („An Hahn"), über das er etwa zehn Jahre nach dem im Mai 1779 erfolgten Tode des Freundes noch ſchrieb: „Es iſt für mich eine ſchmerzliche Reliquie, denn ich habe es niemals ſeitdem betrachten können, ohne den frühen Verluſt eines ſo edlen Freundes und ſo hoffnungsvollen Jünglings zur Ehre des Vaterlandes zu bedauern."

Auf künſtleriſchem Gebiete wurde der Sohn ſeines Lehrers, der junge Chriſtian Mannlich, weniger ſein Freund als ein guter Kamerad. Später als Direktor der Münchner Galerie und in ſeinen Erinnerungen gedenkt dieſer nur wenig noch Müllers, von ſeinen eigenen künſtleriſchen Intereſſen erfüllt und im Leben zu einem die Dinge mehr kühl beobachtenden Weltmann geworden.

Von Müllers Kollegen in Zweibrücken werden noch die Maler Hien und Georg Friedrich Meyer genannt. Mit dieſen und dem jungen Mannlich malte Müller Dekorationen für das auf Veranlaſſung der Gräfin Forbach im Schloſſe errichtete Theater. Es waren Tempel, Gemächer, Gärten, Wälder und Seeſtücke. Von dieſen Dekorationen ſagt Mannlich in ſeinen Erinnerungen, daß ſie mehr wie detailliert ausgeführte ſchöne Gemälde ausgeſehen hätten, ſomit jedenfalls der richtigen Theaterwirkung entbehrten. Sie wären in Unkenntnis der theatraliſchen Perſpektive gemalt. Auch die Dekoration zu der komiſchen Oper „La Laitière" (Die Milchhändlerin) von Dunis werden erwähnt, die von Müller und Meyer mit vielem Geſchick gemalt worden ſeien.

Das Theater war auch in anderer Weiſe ein Lebenselement des jungen Künſtlers in Zweibrücken. Bei ſeinem ſtarken, ſchauſpieleriſchen Talent, das aus der naiven Urſprünglichkeit ſeines Weſens hervorging, wurde er ſelbſt zu Theateraufführungen am dortigen Hofe herangezogen. Beſonders machte er ſich mit von ihm arrangierten Schäferſpielen in der Hofgeſellſchaft beliebt.

Aber auch auswärts gewann ſich Müller ſchon von Zweibrücken aus für ſeine Laufbahn beſonders hochzuwertende Freunde in dem Landſchaftsmaler Ferdinand Kobell und Hofbuchhändler Chriſtian Schwan zu Mannheim, die den Sinn des Künſtlers nach der Kunſtſtadt Karl Theodors am Rheine und Neckar richteten. Ein Brief an Kobell gibt ein humorvolles Bild des dichteriſchen und künſtleriſchen Lebens und Schaffens Müllers in Zweibrücken. Er ſchreibt darin ſo ſtolz auf ſein junges Poetentum u. A.: „Wie leben Sie denn, beſter Kobell? Sie haben mich ganz vergeſſen, machen Sie mich aber nicht ungeduldig, denn Sie haben es jetzt mit einem Poeten zu tun. Ich arbeite Lieder, Komödien, Tragödien und kleine Heldengedichte aus . . . Wie geſagt, ich bin jetzt ein Poet. Bei Tage male ich und des Nachts mach' ich mich auf einem Bogen Papier luſtig; und ſo vertreib' ich mir ſchon ſeit 4 Monaten die Zeit. Nur den einzigen E . . . ausgenommen, ſeh' ich faſt niemanden als den ich ſehen muß. Meine Philiſſen, Doriſſen und Philaiden ſind gute Kinder, ſie kommen durch verſchloſſene Türen zu mir — — — Und was will ich dann machen? Zu manierlich bin ich, um ſie wieder fortzuſchicken. — Und was machen Sie denn, liebſter Freund? Was macht Ihr artiges Weibchen, Ihre gutherzige Schweſter und Ihr braver Bruder? Könnte ich nur einmal wieder einen halben Tag bei Ihnen ſein — ich wollte, beim Himmel! die Reiſe zu Fuß hinüber machen, und wenn's auch durch Schnee und Eis ginge.

Ich könnt' ja niemals frieren.
Von Scherzen und Zephyren,
Von Faunen und Satyren
Umringet trät' ich dann
Die Reiſe ſingend an.
Käm der erfrorne Mann
Mit ſeinen weißen Haaren
Im Schlitten angefahren
Mit Pelzwerk angetan,
Der Winter, ſag' ich; dann —

Nun dann? Was würde ich tun? Vielleicht verließ ich mich uf die holden Reiſegefährtinnen, oder auf die kleinen Liebesgöt- rchen. — Nun, das iſt alles eins. Ich brächte Ihnen gewiß n Frühling mit, und dann würde ich Ihnen gewiß willkommen n. Leben Sie wohl, mein Liebſter, ich küſſe Sie tauſendmal."

Der in dieſem Briefe mit E . . . erwähnte Freund iſt Chriſtian iedrich Exter, damals Rektor des Zweibrückener Gymnaſiums, s durch ſeine ſchön gedruckten Ausgaben der altklaſſiſchen Dich- (Editiones bipontinae) wiſſenſchaftlichen Ruf genoß.

Müller verkehrte in Zweibrücken noch in den Familien v. Heid- ger und des Rentkammer- und Oberkonſiſtorialrats Kärner. Der rkehr in des Letztgenannten Hauſe führte zu Müllers unglück- em Liebesverhältnis zur Tochter des Rates Charlotte. Da der Kärner eine Verbindung ſeiner Tochter mit dem armen Maler t dulden wollte, als dieſe Mutter geworden war, mußte Mül- ſeine Geliebte verlaſſen. Er ſelbſt gibt über dieſes ihn tief- hütternde Erlebnis in ſeinem dramatiſchen Fragment „Friedrich Lottchen" rückhaltlos Aufſchluß, und noch lange durchzieht e Dichtungen das Leid eines verlaſſenen Mädchens. Nur der Grunde ſanfte, milde Sinn des Dichters überbrückte die droh- Verzweiflung über das Unheil, das er mitſchuldig hervor- fen. Zu einem gleich tiefgründigen Verhältnis zu einem ren Mädchen iſt es bei Müller nicht wieder gekommen, und eſchloß ſein Leben ehelos. In Rom noch gedenkt er der Ge- en mit dem ſchönen, ergreifenden Gedicht „Die Zeugen", jeden- bei der Nachricht von ihrem Tode.

ß Müller viel von Frauen umſchwärmt war, läßt ſich bei raft und Friſche, die ſeine Perſönlichkeit ausſtrömte, leicht n. Doch iſt es hier zu würdigen, daß ſein Schaffen über Leben ſiegte und er als klar ausgeſprochener, in ſeinem Weſen ungebeugt gebliebener, ſtolzer Charakter uns in der deutſchen Literatur vor Augen ſteht.

Das unglückliche Liebesverhältnis Müllers zu Lotte führte jedenfalls auf Betreiben des alten Kärner zu einem Zerwürfnis des Dichters mit dem Herzog. Sollte etwa der Major von Heidegger der von Kärner erſt Lottchen zugedachte Bräutigam (in der dramatiſchen Skizze Müllers) geweſen ſein? Müller fühlte, daß die Zeit des Abbruches ſeines Aufenthaltes in Zweibrücken gekommen ſei. Je enger hier die Verhältniſſe wurden, deſto mehr trachtete ſein Sinn nach einer Ueberſiedlung in die viel größer angelegte Kunſtſtadt Mannheim, in der ihm ſchon liebe Freunde erwachſen waren. Ja, auch der Herzog Chriſtian hatte ſchon früher eine Anknüpfung Müllers mit Mannheim vorbereitet. Bei einem vorübergehenden Aufenthalt im September 1769 ſchreibt der Fürſt hierüber in einem Briefe an den jungen Mannlich (19. September): „Der kleine Müller, den ich zu Verſchaffelt ſchickte, zeigt Begabung; er wird ſich einmal für Tierſtücke, beſonders für Pferde ſehr eignen. Auch Bilder in vlämiſcher Art malt er. Bei ſeiner Jugend bedarf er notwendig der Führung, aber durch Fleiß und gute Unterweiſung wird er wohl mit der Zeit etwas Tüchtiges zuſtande bringen."

Der Herzog bezeichnet hier unſern Dichter als „klein", was wohl mehr „noch ſehr jugendlich" heißen ſoll. In einem ſpäteren Briefe an Gleim (19. März 1776) berichtet Wilhelm Heinſe über Müller und über deſſen allerdings inzwiſchen herangereifte Perſönlichkeit folgendes: „Müller iſt in Mannheim und noch nie bei uns geweſen. Er hat dieſen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Urſachen vermutlich haben ihn davon abgehalten. Man beſchreibt ihn als einen ſchönen, jungen, verführeriſchen Mann von Geſtalt und Weſen im Umgang." Auch ein Bildnis aus der Zweibrückener Zeit läßt die Geſtalt Müllers nicht als auffallend klein erſcheinen. Mit dieſem Bildnis ließ ſich der Dichter — nebenbei bemerkt — mit einem Barett auf dem Kopfe (im Koſtüm eines Schäferſpiels) darſtellen in ähnlicher Art, wie ſie heute Richard Wagner für ſeine Portraitdarſtellungen bekundete.

In ſeinem Brief hatte der Herzog längſt ſchon Empfehlungen des jungen Künſtlers für Mannheim vorausgeſchickt, ihn an erſter Stelle dem Direktor der Mannheimer Akademie, dem berühmten Bildhauer und Architekten Peter von Verſchaffelt (dem Schöpfer des Engels auf der Engelsburg in Rom) bekannt gemacht, und ſo konnte er das einmal Getane nicht mehr aufheben. Er ließ Müller ruhig ziehen, ohne ihm weitere Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Schwer wurde Müller der Abſchied von der Stätte ſeines erſten Schaffens und ſeiner Liebe zu Lotte. Der Wehmut dieſer Stimmung verdanken wir ſein gemütvolles, unſer ganzes Volk mit fortreißendes Lied: „Heute ſcheid' ich, heute wandre ich." Es war der Nachklang ſeiner Zweibrückener Jünglingszeit.

Müllers künſtleriſche und dichteriſche Tätigkeit in dieſer Zweibrückener Zeit ſetzt mit entfeſſelter Kraft und jugendlicher Begeiſterung ein. Das deutſche Volkstum begann in ſeinen Werken in befreiender und damals einzig daſtehender Weiſe aufzurauſchen. Alles, was ſich in ſeiner Kreuznacher Kindheit und Jugend in ſeiner Seele gebildet und aufgehäuft, drängte nach Ausdruck. War Kreuznach für ihn die Zeit der Träume, des innern Schauens, ſo können die Zweibrückener Jahre als die Zeit der Entwürfe und erſten Anläufe bezeichnet werden. Allerdings zeitigten dieſe erſten Anläufeſ ſchon Vollendetes und Dauerndes, ſowohl in der Dichtung wie in der bildenden Kunſt.

Mit voller Klarheit des Naturempfindens und Naturanſchauens ging der junge Künſtler in der Zeichnung und Radierung vor. Einige der in Zweibrücken geſchaffenen Blätter bleiben in ihrer Art unübertroffen und ſprühen eine urſprüngliche Friſche aus, die ſie auch heute noch unveraltet und wie Arbeiten unſerer Zeit erſcheinen laſſen. Da Müller techniſch nicht durch die Schule verbildet wurde und ſein Lehrer, wie ſchon geſagt, ihn in richtiger Weiſe leitete, ſo konnte er ſeinen Arbeiten ſeine volle Eigenart aufprägen. Sein eigentlicher, mit ihm in innerſter Seele verwandter Lehrer wirkte jedoch nicht in der Zweibrückener Akademie; es war der längſt verſtorbene große pfälzer Tier- und Landſchaftsmaler Johann Heinrich Roos, von deſſen geiſtiger und ſehr wahrſcheinlich auch leiblicher Verwandſchaft mit Müller hier ſchon geſprochen wurde. Wie ſtark Müller auch die nationale Kraft in den Werken von Roos empfand gegenüber der damaligen Pariſer Modekunſt, darüber findet ſich in einem von Heidelberg aus geſchriebenen Briefe an Chriſtian Kaufmann folgende prächtige Stelle: „Ich habe da Zeichnungen geſehen von Pariſer Künſtlern — pah! — wenn der liebe Gott ſo ſein Vieh geſchaffen, es könnte ſich nicht vom Fleck bewegen oder den Hals zur Erde bringen, wär's nur, um für eine Stunde Gras aufzuweiden . . . die Stümper, die Pfuſcher! Ich ärgere mich, wenn ich ſolche Kerls ſehe, die ſich brüſten und den Namen Genie entheiligen. . . . Da lob ich mir meinen lieben Roos. Das war noch ein Mann! Ich will aber in Heidelbergs größten Fels ſeinen Namen hauen laſſen!"

Und Müller wurde ſpäter einmal (1778), als man ſeine in Deutſchland geſchaffenen Radierungen überſehen konnte, mit folgenden Worten mit Roos verglichen: „Kenner und Kunſtfreunde wiſſen, daß Deutſchland wegen der Richtigkeit des Umriſſes und der Wahrheit des Charakters in der Tiermalerei einen andern Roos an ihm würde erhalten haben." (Olla Potrida III., 150).

Aber die Kunſt Müllers geht noch einen bedeutenden Schritt vorwärts gegenüber der Art des Roos. Sie iſt hundert Jahre jünger und noch viel mehr, ja ganz mit unſerer heutigen Zeit verbunden, ſodaß wir ſie erſt jetzt voll zu erkennen und zu ſchätzen vermögen. Wenn man die beſten Blätter Müllers heute ſieht, kann man an ihnen keine Zeitmanier erkennen. Sie ſind — gerade weil ſie ſo frühe Arbeiten des Künſtlers — unmittelbare Naturgeſtaltung. Die Technik zeigt bei mehreren dieſer Blätter in voller Freiheit von aller Convention durchaus natürliche Kraft und Sicherheit.

Zunächſt kamen damit ſeine Hirtenliebe und Beobachtung des Tieres zu einem ſtarken, unmittelbar den Gegenſtand packenden und meiſternden Ausdruck, der in der verweichlichten Zeit einen geſunden Naturalismus der Kunſt gewinnen wollte. Die radierten Blätter „Waldlandſchaft mit Herde und Hirten“, „Pferde und Eſel“, „Schweine“, die wir als Beiſpiel jener Zeit in unſerer Ausgabe wiedergeben, erinnern in der Freiheit, Kraft und Sicherheit ihrer Behandlung an die ganz moderne Kunſt Klingers und Liebermanns.

Müller hat dieſe Blätter ſchon im Jahre 1768, im Alter von erſt 19 Jahren geſchaffen, ein neuer Beweis dafür, daß urſprüngliches, von der Zeit noch nicht verbildetes Schaffen über die Jahrhunderte fortzuwirken vermag, und daß oft grade in früheſter Jugend die vollſaftigſten Werke entſtehen können.

Müller ließ damals ganze Folgen ſolcher Tierbilder in Radierungen erſcheinen. Zu den erſten, die den Wert dieſer Arbeiten Müllers erkannten, gehörte der Landſchaftsmaler und Radierer Ferdinand Kobell in Mannheim. Er befreundete ſich bald mit Müller und hat dieſem jedenfalls manchen Unterricht im dem Techniſchen der Radierkunſt erteilt. Kobell förderte auch den Vertrieb einer Reihe dieſer Blätter, ſo der „Folge von Böcken und Ziegen“ und der „Folge von Schweinen“, beide 1768 gearbeitet. Dieſe Folgen tragen die Bezugsadreſſen von Kobell in Mannheim (eine davon auch die von Huet Paris, wohin Kobell Beziehungen hatte). Ein anderes ſpäteres Blatt vom Jahre 1771: „Ein neben ſeinen Schafen ſchlafender Hirte, im Vordergrunde zwei Kinder im Graſe“ trägt eine Widmung an Ferdinand Kobell.

Aber auch ſeiner Heimat hatte Müller ein Blatt geweiht, wenn auch nicht mit wörtlicher Widmung, ſo doch durch den Vorwurf ſelbſt. Es iſt dies eine Radierung: „Der Bänkelſänger“ (ſiehe Abbildung), die Müller im Gedenken des Wirtshauslebens ſeines Vaterhauſes geſchaffen. Auch mit dieſer Arbeit hat Müller ſchon im Jahre 1768 Meiſterhaftes geleiſtet. Er gibt hier echtes Volksleben in humorvoller Auffaſſung, nicht epiſodiſch, ſondern typiſch in der Art dauernder Kunſt. Mit dieſem Blatt geht er in die Behandlung von Volksgeſtalten über, wie ſie bald ſeine Idyllen beleben. Später in Mannheim ließ er zu dieſem Blatt noch ein Gegenſtück: „Die wandernden Muſikanten vor dem Wirtshauſe“ erſcheinen, deſſen Entwurf jedenfalls aus der Zweibrückener Zeit herrührt, doch erſt 1775 vollendet wurde.

Bei dem Humor und der Lebensfreude des jungen Künſtlers brach ſich aber auch die freie Phantaſie ihre Bahn. Die Arbeiten dieſer Art tragen in Zweibrücken noch das Zeichen der Verſuche. Die Satyr- und Faunsgeſtalten, mit denen er klaſſiſche Lebensfreude in ſeine Zeit übertragen wollte, kamen erſt in Mannheim zur vollendeten Schöpfung.

Wie ſehr Müller von dieſer Uebertragung klaſſiſcher Kunſt in unmittelbarſter Wirklichkeit erfüllt war, das hat viel ſpäter noch ein von Genelli entworfenes Bildnis verraten, das ihn ſelbſt als Faun in humorvoller Weiſe darſtellt.

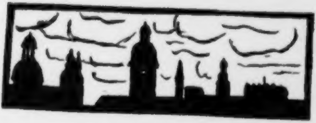
Am kühnſten und wagemutigſten aber zeigte ſich der junge Künſtler in Zweibrücken mit einer noch unbekannten größeren Radierung landſchaftlich-phantaſtiſcher Art: „Räuberhöhle bei Mondſchein“, ein groß angelegtes, magiſch farbig wirkendes Blatt vom Jahre 1769. (Siehe Abbildung). In ganz modernem Sinne hat ſich damit Müller Rembrandt zum Vorbild genommen und in unſere Zeit des neuen Verſtändniſſes für dieſen Meiſter gewieſen.

So ſehen wir den jungen Künſtler in Zweibrücken im vollen Fluß ſeines Wirkens. Aber auch der Dichter ſchlug ſchon kräftig ſeine jungen Adlerflügel und erhob ſich ſchon in Zweibrücken zu Höhen, die neue Wege erſchauen ließen.

Müllers Verbindung mit dem Göttinger Dichter-Hain und mit Klopſtock ließen ihm die Barden-Ode und das Bardenlied in erſt ſchwärmeriſcher Weiſe anſchlagen, dann aber zu heute ganz modern anmutender origineller Geſtaltung bringen. Gedichte wie „Barden-Ode“, „Strombachs Lied“, „Felskönig“ gaben dem damals üblichen Bardengeſang eine neue Sprachentwicklung, die ohne Reim und Gleichmaß ſtarke Wirkung erzielt und ſich mit ähnlicher Bewegung in unſerer Gegenwart deckt. In klarer Erkenntnis des Wertes der deutſchen Sage und Geſchichte zum Gewinn einer deutſchen Dichtung großen Stils ſchloß er ſich den Beſtrebungen Klopſtocks an. Doch während dieſer davon abfiel und mit ſeinem „Meſſias“ ſchwerfällig unterging, ſuchte Müller in der Vollkraft ſeines jugendlichen Genies auf den einmal gewonnenen neuen Wegen weiterzuſtürmen. Die gewaltige, in der Wucht ihrer Tonart einzigartige Ballade „Rudharts Haß“, unbeugſamen, unverſöhnlichen Stolz behandelnd, iſt in dieſer elementar einſetzenden Beſtrebung entſtanden, und auch der Entwurf zu der muſikdramatiſchen Dichtung „Der Rieſe Rodan“, die die deutſche Götterwelt zur neuen Dichtung heranzieht, ragt ſchon in die Zweibrückener Zeit zurück. Glucks immer näher dringende Wirkungen kamen dem Gedanken muſikdramatiſcher Schöpfung, der Müller gleichſam im Blute lag, immer ſtärker entgegen.

Dieſe ideale Bewegung hinauf zur Heldenverehrung und Entfaltung deutſchen Weſens blieb aber nicht in der Luft hängen. Sie ging aus geſundem Boden hervor, denn Müller hat wie als Maler auch als Dichter ſeinen Werken feſte Wurzeln gelegt. Hand in Hand mit ſeinen naturvollen Tierſtücken und Hirtenbildern gingen die Entwürfe zu ſeinen Volksliedern und Idyllen. Gerade die Idyllen-Dichtung, die er von Geßner eingeführt, doch nur eintönig formell vertreten ſah, wählte er ſich zu volkstümlicher Behandlung ſeiner Vorwürfe. Mit Adam und der Bibel fing er — hierin Geßner folgend — an, doch er machte es damit, wie unſere altdeutſchen Meiſter, bibliſche Vorgänge zu unmittelbar wirklicher Anſchauung bringend und eine Sprache ſprechend, die in bilderreicher Kraft und Schönheit vom früchtereichen Erdboden ſich hinaufſchwingt zu geheimnisvollen geiſtigen Höhen. Die Idyllen „Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte“, erſt 1778 in Mannheim erſchienen, gehen in ihrem Entwurf nach Zweibrücken zurück, wie beſonders auch die rein pfälziſchen Idyllen und Gedichte in dieſer Zeit wurzeln. Wohl erging ſich Müller daneben in einer Reihe anakreontiſcher Gedichte, neckiſcher, von Venus und Amor umſchwebter Liebeslieder in Rokokoart, aber dieſe ſind als Zeiterſcheinungen in den Hintergrund getreten gegenüber den dauernden Eroberungen eines neuen deutſchen Geiſtes. Doch Beiſpiele dafür, wie reizvoll ſich Müller auch in jenen Zeitformen bewegen konnte, mögen die Gedichte an Kobell und „Morgendämmerung“ ſein.

Wie anders herz- und gemütvoll konnte Müller in der Volkslyrik einſetzen! Mit welch’ wahrhafter Innigkeit iſt das Lied: „Das verlor’ne Lämmchen“ erfüllt, das dem deutſchen Volke noch ganz unbekannt geblieben. Und hier keimte auch ſchon nach dem ſchweren Zweibrückener Liebeserlebnis die Ballade „Das braune Fräulein“ in ſeinem Herzen, eine der ſchönſten Balladen deutſcher Dichtung überhaupt. Dem Naturboden ſeiner radierten Tierſtücke und Wirtshausbilder entſproſſen die dichteriſchen Tierſchilderungen in „Adams erſtem Erwachen“ und die Entwürfe zu den Idyllen „Die Schafſchur“ und „Das Nußkernen“. Was alles wogte nicht ſchon in Zweibrücken durch die Seele und den Geiſt unſeres Dichters und Malers. Plötzliches Aufgreifen von dichteriſchen oder künſtleriſchen Stoffen zu ſenſationellen Zwecken lag Müller fern; in ſeiner Seele war gleichſam von Jugend an alles tief begründet, was ihr in der Zeitenfolge entſtrömte. Und wie reich dieſe Seele war, das zeigte außer den vollendeten Arbeiten in Zweibrücken ſchon die Fülle der Entwürfe, die erſt in neueſter Zeit bekannt wurde. Von großen, vorwärtsdrängenden Ideen getragen, verließ er die pfälziſche Reſidenz Chriſtians IV., deſſen ſpätere Grabſtätte, die Alexanderkirche dortſelbſt, er von Rom aus noch mit einem Gemälde „Ecce homo“ ſchmückte.



III.

Mannheim.

Nach Mannheim kam Müller gerade zur rechten Zeit, um an der ſich dort erhebenden nationalen Bewegung teilzunehmen. Dieſe Bewegung bedarf einer weit ſtärkeren Beachtung, als ſie bisher gefunden. Gewöhnlich pflegt man im herkömmlichen Urteil die Mannheimer Zeit Karl Theodors als eine hauptſächlich dem Franzoſentum huldigende zu bezeichnen und zeiht den genannten Fürſten nur zu oft übertriebener Franzoſenfreundſchaft. In Nichts hat man wohl mehr geirrt als darin. Gerade in Mannheim konnte unter der Regierung Karl Theodors eine nationale Bewegung erſtehen, die in dem übrigen Deutſchland nicht ihres Gleichen hatte. Hier wurde vor allem für die Förderung der deutſchen Sprache ſtark gewirkt, deshalb aus den erſten Kreiſen eine deutſche Geſellſchaft gegründet, für die Beſeitigung der Fremdwörter energiſch gekämpft, zur Einführung der deutſchen Sprache gegenüber der herrſchenden franzöſiſchen eine nach Hunderttauſenden zählende Reihe von Bänden wertvoller Werke der Dichtung in deutſcher Sprache herausgegeben, zur Kenntnis des Volksdialekts ein Wörterbuch verfaßt und eine neue Rechtſchreibung, die mit der heutigen in vielem übereinſtimmt, angebahnt.

Auf dem Gebiete des Theaters nahm man den Kampf ſowohl im Schauſpiel wie in der Oper gegen die Alleinherrſchaft des Fremdländiſchen auf. Chriſtian Schwan, der Freund Maler Müllers, wußte es zu bewirken, daß am Hofe des Fürſten an Stelle der franzöſiſchen Schauſpieler die deutſchen zu Wort kamen. Mit einer heroiſch-komiſchen Oper „Der geraubte Eimer" parodierte man die italieniſche Oper, um dem deutſchen Singſpiel Raum zu ſchaffen. Unter dieſem Singſpiel verſtand man auch das ſchon ins Auge gefaßte höhere Muſikdrama, auf deſſen Beginn mit Gluck man in Mannheim weiterbaute bis zu dem Verſuche, mit dem von Anton von Klein gedichteten und Ignaz Holzbauer komponierten „Günther von Schwarzburg" deutſche Dichtung verbunden mit deutſcher Muſik von dem neugegründeten Nationaltheater auf ganz Deutſchland wirken zu laſſen, was auch den Erfolg hatte, daß Mozart nach Mannheim kam, um das vielgeprieſene Werk kennen zu lernen. Mehr noch und ganz anders als Holzbauer war aber hier auf muſikaliſchem Gebiete der ſo viel mit Unrecht geſchmähte Joſeph Vogler der hell und klar ſehende Vorläufer Berlioz', Liſzts und Wagners. Seine in Mannheim begründete Tonſchule, in der auch Leſſing einen Vortrag hörte, trat ganz bewußt für die Tonmalerei und eine neue Harmonielehre ein und ſuchte die Muſik der dramatiſchen Dichtung zu gewinnen. Wie Liſzt komponierte Vogler ſchon ſymphoniſche Dichtungen („Hamlet") und wie Liſzt in der Hunnenſchlacht ſuchte er nach einem Gemälde (in der Düſſeldorfer Galerie) eine Symphonie aufzubauen. Später, als Lehrer Karl Maria von Webers führt er zu Wagner hinüber; die tonmaleriſchen Elemente des „Freiſchütz" ſind auf ſeine Schule zurückzuführen. (Weber gedenkt daher auch in Liebe ſeines Meiſters und zornerfüllt der ungerechten Schmähungen desſelben in ſeinen hinterlaſſenen Papieren.)

Die Gründung eines deutſchen National-Theaters war bald nach Müllers Ankunft in's Auge gefaßt worden. Freiherr Heribert von Dalberg, der zum Leiter des neuen vaterländiſchen Unternehmens auserſehen war, hatte in dieſer Sache Müller mit einem Gutachten betraut, ein Zeichen dafür, wie raſch ſich unſer Dichter in den höchſten Kreiſen Achtung zu verſchaffen wußte. Auch Leſſing wurde zu einem ſolchen Gutachten herangezogen.

Die begeiſterte und begeiſternde Art, mit der Müller ſein Urteil abgab, läßt ihn als Johannes der Schillerzeit erſcheinen und als Mitbegründer der Stätte, von der aus die große Tat der erſten Räuber-Aufführung die Welt erfüllen ſollte.

Mannheim war damals auch in anderer Beziehung der Kulturboden moderner Bewegungen. So wurde die vaterländiſche Geſchichtsſchreibung mit großem Eifer gepflegt. Andreas Lamey, der damalige Bibliothekar der prächtigen Mannheimer Schloßbibliothek, gab den Codex laureshamensis nach der Handſchrift in drei Bänden vollſtändig heraus, ein Werk, das der deutſchen Geſchichtsforſchung die Karolingerzeit in ganz neuer Weiſe erſchloß. Schöpflin, der von Goethe ſo hochgeſchätzte Geograph, leitete die Mannheimer Akademie, von Straßburg zeitweilig nach Mannheim kommend, und plante eine Pfälzer Geſchichte, welche durch die in den akademiſchen Akten niedergelegten Einzelforſchungen vorbereitet werden ſollte.

Man kann ſich denken, wie eine ſolche Geſchichtsforſchung dem ſich ſo gern in die Vorzeit vertiefenden Geiſt unſeres Dichters entgegenkam.

Dieſe freie Geiſtesſphäre erſtreckte ſich in Mannheim auch auf die Naturforſchung und Naturwiſſenſchaft, ſowie auf die damit verbundenen Erfindungen, was doch erwähnt ſei, da auch dadurch der Sinn für eine lebensvolle Naturauffaſſung geſchärft wurde. Hier wirkte ſchon zu Müllers Zeiten der heute wieder neu geſchätzte Aſtronom Chriſtian Mayer, der bald darauf in Mannheim eine Sternwarte mit ſo vorzüglichen Inſtrumenten begründete, daß der große Aſtronom Lalande hier damit ſeine Beobachtungen machte. Auch Jakob Hemmer, der die erſten Blitzableiter in Europa einführte und intereſſante Experimente auf dem Gebiete der Luftſchiffahrt an der Hand der Lana'ſchen Schrift: „Ein Schiff in der Luft mit Rudern und Segeln zu regieren“ in Mannheim unternahm, war damals vorerſt als reformatoriſcher Sprachgelehrter für eine neue deutſche vereinfachte Schreibweiſe tätig. Zu einer volkstümlichen Geſundheitspflege ergriff der auch in Schillers Leben hineinſpielende Hofmedicus Anton May als patriotiſcher Pfälzer (ſpäter mit „mediziniſchen Faſtenpredigten“) ſein kräftiges Wort gegen franzöſiſche Verweichlichung.

Ueberſieht man nun die durch die eingeleiteten Unternehmungen auf dem Gebiete der Sprache, des Theaters, der Geſchichts- und Naturwiſſenſchaft und des Muſikdramas in Mannheim geſchaffene deutſche Kunſtſphäre, ſo wird man es erſt recht verſtehen, welchen ausgezeichneten Boden der Dichter und Maler Müller in der Kunſtſtadt Karl Theodors fand. Er war hier mit ſeinen längſt genährten Ideen auf den eigentlichen Heimatboden.

Dazu kam der reiche und anregende Verkehr Müllers in Mannheim mit den hervorragendſten Perſönlichkeiten der Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft, die hier wirkten oder zum Beſuche hier weilten.

Von ganz beſonderem Werte wurde für Müller die von Kobell vermittelte Bekanntſchaft mit Daniel Schubart. Schubart erkannte eigentlich zuerſt die volle, weittragende Bedeutung des jungen Dichters für die deutſche Literatur. Begeiſtert ſetzte er ſich für Müllers Ziele und Arbeiten im „Teutſchen Merkur“ ein, dieſe ſchon ganz als das erkennend, was ſie uns heute nun endlich geworden ſind. Dankbar ſendete Müller dem ſpäter ſo unerhört mißhandelten Freund ergreifende Troſtesworte in den Hohenaſperger Kerker. Und in Schubarts Gedichten (Frankfurt a. M. 1787) findet ſich im zweiten Bande („Denkmal in Wingolfshalle“) die den Maler Müller in Rom preiſende Stelle:

Auch er, Müller, der Maler in Flammen,
Er nehme die Feder oder den Pinſel,
Streckt' aus der Ferne ſeinen Arm
Und ſchwur mir Freundſchaft
Mit der Treue rauhem Handſchlag.

Der ſtarke Einfluß Schubarts, des Dichters der Fürſtengruſt, auf Friedrich Schiller legt es nahe, daß auch Schiller von Müller berührt worden iſt. Der Teutſche Merkur Schubarts war damals das tonangebende Blatt der vorwärtsdrängenden Jugend und in dieſem war Müller der gefeierte Mann der Zukunft. Die friſche und kecke Volkstümlichkeit der Proſa Müllers wird den Dichter von „Kabale und Liebe“ gewiß angezogen haben. Er konnte das ihm vorangehende Wirken dieſer Perſönlichkeit in Mannheim nicht überſehen, hatte doch Müller das Nationaltheater mit gründen helfen und wurden hier deſſen Schriften noch lebhaft beachtet. Wenn Schiller nahezu zwanzig Jahre ſpäter an Goethe ſchreibt (1797): „Müller iſt ſicher eine unerwartete und neue Figur“, ſo mögen dabei Erinnerungen aus der Zeit Schubarts wieder aufgetaucht ſein. Eine merkwürdige Aehnlichkeit des Tellmonologs mit dem Monolog Wallrads von Sponheim (im zweiten Akt von „Golo und Genoveva“ vor der von dieſem geplanten Mordtat) weiſt G. H. Handſchin (Modern language notes. Baltimore 1908) nach, die (wenn nicht etwa an heute unbekannter Stelle eine Veröffentlichung dieſer Scene ſchon erfolgt wäre) doch nur auf Ideenverwandtſchaft beruhen könnte. Es handelt ſich um folgende Stelle in Müllers Schauſpiel:

„Wallrad: Aber ruhig mein Mut bis zum Augenblick der Rache. Habe nun mein Wild auf der Spur . . . Ich hoffe, dieſe Nacht völlig meinen Zweck zu erreichen. Ha, was gibt's dort im Garten? Lauter Muſik und Fröhlichkeit, lauter Hüpfen und Wohlleben! Will bald auch muſizieren, aber aus einem andern Ton. Auch hab' ich noch anderes bemerkt. Wer ſtill im Winkel ſitzt, beobachtet beſſer, als die im Getümmel mit fortrennen. . . So ſoll alle Mühe von mir angewandt werden, dich (Genoveva) vor den Klauen des Habichts zu bewahren, der über dir fleucht.“

Der Gedanken-Lyrik Schillers ſchloß ſich ſpäter Müller mit einigen Gedichten wie „Natur“ und „Nemeſis“ an.

Jedenfalls war Müller eine jener Perſönlichkeiten, welche die freie Geiſtesſphäre in Mannheim ſchufen, die Schillers Wirken hier möglich machte.

Mit Goethe, den Müller im Februar des Jahres 1775 in Mannheim kennen lernte, hat er die Verwandtſchaft mit ſüddeutſcher Art und manchen Geiſtesdispoſitionen gemein. Achim v. Arnim gibt im Aprilheft 1808 ſeiner „Zeitung für Einſiedler“ (Tröſt Einſamkeit), woſelbſt er auch Scenen aus der „Genoveva“ veröffentlichte, hierüber mit folgenden Bemerkungen Aufſchluß: „Müller, als Maler und Dichter zugleich eigentümlich, iſt beſonders ſeinen Landsleuten ein herrliches Zeichen jener ſaturniſchen Zeiten, ehe der Krieg die Länder zerriſſen, die der Rhein mit ſteten Luſtreiſen verband. Das Wohlleben jener Zeit, ihrer Laune, ihr Aufſtreben, ihr Übermut und ihre Rundung zeigt ſich vielleicht in keinem, außer Goethe, ſo beſtimmt wie in ihm; die Geſchichte der Pfalz hat noch ihre näheren Anſprüche, denn kein Geſchichtsſchreiber hat dieſe Empfänglichkeit zum Wohlleben wie er in ſeinen Idyllen gefühlt und dargeſtellt.“ Es iſt leicht verſtändlich, daß Goethe ſich von Müller angezogen fühlte, ihm ſein Vaterhaus in Frankfurt erſchloß und ſich für ihn bei verſchiedenen Gelegenheiten verwendete. Spätere Zerwürfniſſe, die hier noch an anderer Stelle zur Sprache kommen, wurden durch ein letztes, endgiltiges Wort Goethes im hohen Alter ausgeglichen. In Mannheim waren ſich, wie geſagt, die beiden Dichter zuerſt perſönlich nahe getreten.

Inniger geſtaltete ſich Müllers Verhältnis zu Leſſing. Müller wollte Leſſings Anſtellung als Dramaturg des geplanten Nationaltheaters mit ſolcher Energie durchſetzen, daß Leſſing ſelbſt ihn warnte, ſich dieſerhalb in ſeiner Stellung nicht zu gefährden. Als Leſſing im Sommer 1777 in dieſer Angelegenheit einige Wochen in Mannheim weilte, konnten ſich die beiden Dichter in den wichtigſten Fragen der Literatur und Kunſt ausſprechen und verſtändigen. Müller trug ſich zu dieſer Zeit ſchon mit dem Gedanken an einen Aufenthalt in Rom, und Leſſing, deſſen Kämpfe in Deutſchland mit dem Paſtor Götze immer unerträglicher wurden, faßte die Hoffnung, in Italien mit Müller gemeinſchaftlich leben zu können. Leſſing wußte Müller — nebenbei bemerkt — damals auch für den ſeeliſch tiefen Denker Moſes Mendelsſohn (ſein Vorbild zu Nathan dem Weiſen) zu gewinnen, dem Müller bei deſſen Tode ein ſchönes Denkmal ſetzte. (Siehe das Gedicht Seite I, 93). In der Folge blieben die Männer in herzlichem Briefverkehr und vorher ſchon hatte Leſſing aus Wolfenbüttel an Müller in einem Briefe vom 15. April 1777 (als deſſen Adreſſat Lachmann in ſeiner Leſſing-Ausgabe 12. Bd. Seite 580 verſehentlich den Schauſpieler J. Heinrich F. Müller angibt) nach Mannheim geſchrieben: „Ich werde mir immer eine Ehre daraus machen, in Ihrer Genoſſenſchaft an dem zu arbeiten, woran ich, nach meinen Kräften, auch unbezahlt zu arbeiten gewohnt bin." Das war kurz vor ſeiner Abreiſe nach Mannheim. Auf einem Ausflug, den die beiden Dichter bald darauf von da aus nach Heidelberg und in das Neckartal mit einander unternahmen, ſchloſſen ſie an der poeſievollen Stätte des Wolfsbrunnens zu ewiger Treue den Freundſchaftsbund.

Mit Heidelberg verbindet Müller nicht nur die Erinnerung an dieſen Freundſchaftsſchluß, ſondern vor allem auch die ſein Herz ergreifende Geſchichte des Schloſſes und die naturſchöne Lage der Stadt.

Heidelbergs Landſchaft feiert Müller ſehr ſchön in einer Variante zum „Braunen Fräulein", die unſere Ausgabe unter dem Titel „Heidelberger Strophen" darbietet. Wie gern er ſich auch, im Schmerze ſeiner Geliebten gedenkend, in der ergreifenden Abendſtimmung der ehrenreichen Stätte verlor, ſingen noch folgende Verſe aus einem leider abgebrochenen Gedicht dieſes Entwurfes:

Nun da der Fürſt des Lichtes
Tief aus dem Flammenmeer
Die letzten Strahlen ſendet
Vom roten Weſten her,

Da ſchon mit braunem Flügel
Die Dämm'rung höher ſteigt
Des Mondes bleicher Schimmer
Das Herz zur Klage neigt,

Verweilt an deiner Seite
Ich gerne kummerreich,
Gebückt auf meine Leyer,
Der Tränenweide gleich.

Heidelberg, das er in ſolcher Weiſe liebte, und wo er auch bald Freunde und Verehrer (ſo den Hiſtoriker Wilhelm Wundt und deſſen Bruder Kaſimir Wundt) fand, wurde für ihn ſpäter noch dadurch von Bedeutung, daß hier unter der Leitung Dr. Batts auf Anregung Ludwig Tiecks und bei Mitwirkung des Geiſtlichen Le Pique ſowie des Barons Uexküll die erſte Ausgabe ſeiner Dichtungen unter dem Titel: „Mahler Müllers Werke, Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1811" in drei Bänden erſchien.

Die Hymne „Das Heidelberger Schloß" hatte Müller dem Freiherrn Johann Georg von Stengel in Mannheim gewidmet. Dieſer begründete daſelbſt im Jahre 1775 mit dem dortigen „Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften" Anton Klein die „Kurfürſtlich deutſche Geſellſchaft", die ſich die Pflege und Förderung der deutſchen Sprache zum Ziele ſetzte, ſtark auch Schillers Räuber-Aufführung förderte, und für deren Ausgabe hervorragender Werke der Weltliteratur in deutſcher Sprache Wilhelm Heinſe eine feurige Taſſo-Ueberſetzung in Proſa lieferte.

Die Freundſchaft Müllers mit Wilhelm Heinſe, die ſich ſpäter in Rom fortſetzte, wurde in Mannheim gegründet. Das maleriſche Element in ihren Dichtungen mußte beide verbinden, wenn es auch zuweilen zu heftigen Auseinanderſetzungen kam und ſie ſich, wie Heinſe einmal ſchreibt, bis „zum Herumraufen zankten." Eine Mitteilung Heinſes über Müllers Perſönlichkeit wurde hier ſchon vorher erwähnt.

Heidelberg hat Müller mit ſeiner Hymne an das Schloß ein dauernd weihevolles Denkmal geſetzt. In einem Briefe an Kaufmann vom Oktober 1776 malt er, ſich über die Zeiten weg wie mit einem Bilde von Wilhelm Trübner berührend, ſeine Stimmung bei dem Beſuche des Schloſſes mit folgenden Worten: „Nun muß ich noch einen Augenblick hinauf ins Schloß — ein regnigter Himmel, der Wind ſauſt — ein herrlicher Anblick, die verfallene Majeſtät zu beſuchen! Dich wandeln ſehen droben unter Trümmern, deinen Namen zu rufen — auf's Pferd wieder und davon — Heidelberg adieu, hab' alles getan, getreu getan, lieber Bruder, kein Menſch hat mich geſehn, ſoll mich jetzt ſehn; meine Seele iſt ſchwer, ſehnt ſich nach Ergießung."

Daß die Stürmer und Dränger Lenz, Klinger und Leopold Wagner zu Müller in Beziehung traten, verſteht ſich eigentlich von ſelbſt. Klinger erwies ſich in der Folge nicht als Freund Müllers und verſpottete ihn in ſeiner derben Satire „Plimplamplaſko" (1780). Lenz dagegen begeiſterte ſich raſch für ihn. Er ſendet „Dem jungen, kühnen Maler in Mannheim" einen Brief, der mit folgenden Worten begann: „Lieber Müller, ich kann mich nicht halten, ich muß in dem Augenblicke, da ich Ihren Satyr Mopſus leſe, in dem Augenblicke der Leidenſchaft Ihnen ſchreiben.“

Verwandt fühlte ſich Johann Heinrich Voß mit Müller. Ihm war gerade das Kernige in deſſen Schriften ſympathiſch und ſo erklärte auch der Anti-Romantiker ſeine Zuneigung zu Müller mit den Worten (aus einem Briefe an Springmann 1776): „Schicken Sie mir alles, was ſie von Müller haben. Ich liebe ihn ſehr.“

Wieland, der dagegen einen weiblich zarten Geſchmack ausſpielte und in ſeinen Abderiten auch Müller nicht verſchonte, war doch von dem Eindruck, den Müllers Perſönlichkeit bei ſeiner Anweſenheit in Mannheim auf ihn machte, ſo überwältigt, daß er an Frau Rat Goethe nach Frankfurt ſchrieb: „Maler Müller grüßt das liebe Mamachen tauſendmal. Wenn ich nichts von meiner Reiſe nach Mannheim hätte, als die Bekanntſchaft dieſes herrlichen Kerls, ſo wär ich tauſendfach bezahlt.“

Ebenſo gewann der zärtlich ſentimentale Johann Martin Miller, der damals vielgefeierte Verfaſſer des Romans „Siegwart“, merkwürdiger Weiſe für unſeren Dichter Sympathie und ſtand mit ihm im Briefwechſel.

Durch ſein Wirken für eine Reform des Theaters hatte Müller auch mit der Schauſpielerwelt regen Verkehr, doch befreundete er ſich nur näher mit dem Schauſpieler David Beil, der auch Bühnenwerke (z. B. ſpäter „Die Spieler“, Mannheim 1785) verfaßte. Nach auswärts unterhielt er Beziehungen zu Eckhof und dem Theaterdirektor Seyler.

Seine Studien an der Kunſtakademie und ſeine Tätigkeit als Maler brachten Müller ſelbſtverſtändlich mit wohl allen hervorragenden Künſtlern des damaligen Mannheim in Berührung.

Der Direktor des Antiken-Kabinetts und der Akademie war der aus Rom nach Mannheim berufene Bildhauer und Architekt Peter von Verſchaffelt aus Gent (den der Verfaſſer dieſes in ſeiner „Geſchichte der Stadt Mannheim“ als Künſtler und Menſch in deſſen virtuoſer Schaffenskraft und herriſcher Art zu charakteriſieren verſuchte). An ihn war Müller, wie bereits oben berichtet, von Herzog Chriſtian ſchon früher empfohlen.

Herzlicher erwies ſich Müllers Verkehr mit dem damals gefeierten Meiſter Lambert Krahé (Krähé), dem Begründer und Direktor der Düſſeldorfer Akademie und Maler des großen Deckengemäldes in der Schloßbibliothek zu Mannheim, in der Müller ſeine wiſſenſchaftlichen Studien fortſetzen konnte, und wo auch Schiller das hiſtoriſche Material für ſeinen „Don Carlos“ vorfand. Dieſes freundſchaftliche Verhältnis iſt beſonders einem im Berliner Material vorliegenden Brief Müllers an Krahé zu entnehmen, als dieſer mit ſeiner auch von Müller heimlich verehrten Braut aus Mannheim nach Düſſeldorf abgereiſt war.

In dieſem Briefe ſtreift Müller ſeine Beziehungen zu dem benachbarten Frankfurt a. M. Die Solches betreffende Stelle lautet: „Ehe ich mich völlig aus dem Taumel, der (im Schmerze über der Freunde Abreiſe) über mir hing, erwachte, kam ich in Frankfurt an, zum größten Verwundern Seylers und ſeines Weibes, die mich mit aller Freude empfingen. „Müller iſt melancholiſch!" riefen ſie, er hat trübe Augen. Klinger ſagte: „Er iſt verliebt." Ich ſagte: „Nein!" und ſang und lachte, um luſtig zu ſein und machte das Ding ſo plump und unnatürlich, daß mich jedes auslachte. Der lieben Mutter Goethe ſagte ich drei Worte."

Wie Krahé, der immer mit Mannheim in Verbindung blieb, lernte Müller in der Kunſtſtadt Karl Theodors zahlreiche andere Künſtler kennen und ſchätzen. Es würde hier zu weit führen, all' die Meiſter und Schüler der Malerei, der Kupferſtechkunſt und der Bildhauerei aufzuführen, von denen Müller hier Anregung empfing, oder denen er Anregung gab. Wahrhaft freundſchaftlichen und nicht nur kollegialen Verkehr pflegte Müller mit dem nahezu gleichalterigen Matthias Kloß aus Straßburg, Portrait- und Dekorationsmaler und ſpäter Verfaſſer einer neuen Farbenlehre. Dieſer ſtand ihm in ſchwierigen Lagen als echter Freund bei, ſo als Müller durch einen Diebſtahl um ſeine Habe gebracht wurde. Durch Kloß, der, bevor er nach Mannheim kam, in Stuttgart ſeine Studien vollzogen hatte, machte Müller auch die Bekanntſchaft des Stuttgarter Meiſters Guibal.

Einen humorvollen, volkstümlichen Balladenentwurf Müllers: „Ritter Lips" ſucht Seuffert mit dem Zeichner Joh. Heinrich Lips aus Zürich in Verbindung zu bringen, der freilich erſt 1780 nach Mannheim überſiedelte. Es wäre aber möglich, daß der junge Lavater-Schüler ſchon einmal zu Müllers Zeiten in Mannheim geweilt hat und trotz ſeiner Jugend zum Modell des komiſchen alten Helden jenes Gedichtfragmentes geworden iſt, von dem allerdings nur die folgenden erſten Verſe ohne Umarbeitung druckfähig ſind:

Singt, fröhliche Brüder, mir nach!
Ich ſing vom luſtigen Lips,
Dem Preis der deutſchen Ritter,
Dem König beim frohen Gelag.
Ein andrer beſchreibe ſein Pferd,
Sein' Zwickbart und tapferes Schwert
Und ſeine Rittertreue,
Von Gott und Kaiſer geehrt.

Viel beſſ'rer Sänger als ich
Sing', wie er oft Wälder durchſtrich
Nach Schlangen und Ungeheuer,
Den Damen ein Abenteuer,
Sich luſtig und freudig zur Stund
Bewaffnet mit Panzer und Spieß,
Sobald nur ein roter Mund
Ein weiches Seufzerlein ließ . . . .

So entfaltete Müller in der Welt der Künſtler ſeinen Humor, doch war er auch in den Kreiſen der Gelehrten eine gern geſehene und geachtete Perſönlichkeit.

Den Verkehr Müllers mit den Männern der Wiſſenſchaft vermittelte hauptſächlich der Kurfürſtliche Regierungsrat Caſimir Medicus, ſelbſt ein vortrefflicher Gelehrter auf dem Gebiete der Botanik und Volkswirtſchaft. Medicus ſchrieb über Müller gelegentlich auch in den „Rheiniſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit“ und berichtete über ihn (1778) als über eine Perſönlichkeit, die „man in ganz Deutſchland als einen großen Dichter kennt.“ Weniger iſt anzunehmen, daß Müller mit dem hier wirkenden Mitgliede der Akademie Collini, dem Freunde Voltaires und Verfaſſer von in franzöſiſcher Sprache geſchriebenen Studien über die Pfalz und über Vulkanforſchung, Verkehr gepflogen hat. Dagegen muß ſeine Beziehung zu dem ſchon oben genannten Profeſſor Anton Klein (ſpäter Ritter von Klein) lebhaft geweſen ſein, doch entfaltete dieſer nicht als Naturforſcher, ſondern als Kunſtgelehrter, Dichter und Verleger eine rege und vielſeitige Tätigkeit. Als Lehrer der Poetik trat Klein in ſeinen Vorträgen wieder für die geſchloſſene Versform ein, womit er ſich Leſſings Shakeſpear-Vorbild entgegenſtellte. Er machte damit auf Schiller einen ſo ſtarken Eindruck, daß dieſer ſchon hier mit ſeinem „Don Carlos“ zur geſchloſſenen Versform überging. Kleins Wirken für Schiller und ſeine allerdings ſehr diplomatiſche Räuberkritik bleiben Dokumente der Zeit. Für Müller wirkte Schubart bei Klein. Als dieſer die Dichtung: „Günther von Schwarzburg“ für ein erſtes deutſches Muſikdrama plante, ſchrieb Schubart an ihn: „Auf Ihr Singſpiel bin ich ſehr begierig. Teilen Sie's dem jungen Maler mit und trauen Sie ſeinem Gefühl. Herr Müller iſt ein vortrefflicher Mann. Wie neu! wie originell! wie warm! wie heiß! wie innig! wie naturgemäß! wie ſtark! wie deutſch ſind ſeine Arbeiten!“

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Klein auf dieſen Rat Schubarts hin tatſächlich Müller zur Mitarbeit am erſten deutſchen Muſikdrama herangezogen hat, doch leider ohne ſich kräftig von dem dazu ganz anders prädeſtinierten Dichter beeinfluſſen zu laſſen, ſodaß gegenüber dem ſchon im Werden begriffenen gigantiſchen „Rieſen Rodan“ Müllers nur ein ſchwaches Produkt entſtand.

Wie Müller in dieſen Gelehrtenkreiſen geſchätzt war, ſo wurde er auch von den geſellſchaftlichen Kreiſen des Adels hochgeachtet. Der Kurfürſt Karl Theodor bezeugte ihm in ſeiner hochverdienten Förderung junger Talente und deutſcher Kunſt und Dichtung ſeine Gunſt und ernannte ihn zum kurfürſtlichen Kabinettsmaler, ohne nach ſeiner Religion zu fragen.

Freiherr Otto von Gemmingen, der Dichter des „Hausvaters“ und Ueberſetzer von Shakeſpeares „Richard II.“, ſchloß mit ihm innige Freundſchaft. Er „hatte Müller täglich an ſeinem Tiſche oder auf ſeinen Gütern bei ſich, ehe er nach Rom reiſte“, wie Heinſe an Gleim am 9. März 1779 berichtet. In den Rheiniſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit 1778, II. Band findet ſich eine heute noch leſenswerte Würdigung Müllers aus der Feder Gemmingens. Bei ihm verkehrte Müller auch perſönlich öfter mit dem Freiherrn Heribert von Dalberg, der ſich bereits mit der Ueberſetzung von Shakeſpeares Julius Cäſar befaßte. Sicher hat Müller dieſe Verehrung Shakeſpeares bei dieſen ſeinen Freunden und Gönnern, wenn nicht angeregt, ſo doch geſtärkt. Auch in der Verehrung Oſſians verſtanden ſie ſich, wie Müller ſelbſt einmal mitteilt und zwar bei Schilderung eines gemeinſchaftlichen Abendſpaziergangs der drei Freunde durch die weite mächtige Rheinlandſchaft in der Nähe von Mannheim.

Von dem Bruder Heribert von Dalbergs, dem Statthalter Carl Theodor von Dalberg, wurde Müller auf einer Reiſe in Erfurt gaſtlich aufgenommen. Der Statthalter ſowohl, wie der Herzog von Weimar überſendeten ſpäter gemeinſchaftlich mit Goethe unſerem Dichter ihre Silhouetten.

Nicht weniger war Müller von den Frauen der höheren Geſellſchaft Mannheims geſchätzt und gern geſehen. In Franziska von Venningen aus adligem Hauſe gewann er ſich eine Verehrerin ſeiner Dichtungen. Ihr widmete er einen Proſa-Entwurf zur Genoveva in der von ihm geleiteten Zeitſchrift die Schreibtafel (1775). Ob Franziska mit der Frauengeſtalt gemeint iſt, die er in ſeinen Schauſpielentwurf „Der alte Obriſt“ aufgenommen, muß dahin geſtellt bleiben, jedenfalls iſt das hier geſchilderte Verhältnis nicht im entfernteſten ſo tief und gefühlsdurchtränkt, wie das zu Lottchen und hat ſich nicht wie dieſes als nachhaltig erwieſen. Auch Tiecks Novelle „Der Pokal“, die ſolche Beziehungen unſeres Dichters zu einer hochgeſtellten Frau darſtellt, iſt zu frei behandelt und hierfür nicht beweiskräftig genug.

Trotz der vielen Bekanntſchaften und Eindrücke ging aber Müller ſeine eigenen Wege ruhig weiter; er ließ ſich in ſeinen klaren, unſere Zeit ſchon vorausſehenden Zielen durch nichts abbringen. Für ihn galt es, der Kunſt und Dichtung neue Welten zu entdecken.

Das führt uns zur Betrachtung der dichteriſchen und künſtleriſchen Tätigkeit Müllers in Mannheim. Wir ſahen ſchon, wie hier der Dichter gegenüber dem Maler vorerſt mit aller Wucht hervorbrach. Aus überreichem Herzen fließt die vielſeitige Begabung dieſes Mannes. Dichtung, Malerei und Muſik quellen da aus einem Gefühlszentrum, ſie ſind bei Müller innig verbunden, und obzwar er keine Note geſchrieben, durchdringt ein tiefer Seelenklang, ein Schmelz der Empfindung faſt alle ſeine dichteriſchen und viele ſeiner maleriſchen Werke.

Er entfaltete in den wenigen Jahren ſeines Aufenthaltes in Mannheim eine Tätigkeit von erſtaunlichſter Fülle. Seine beſten, in der Vollkraft des Lebens geſchaffenen dichteriſchen Werke entſtammen der Mannheimer Zeit.

In unmittelbarem Zuſammenhang mit ſeinen Hirtenbildern ſteht gleich ſeine erſte in Mannheim 1776 vollendete pfälzer Idylle: „Die Schafſchur.“ Das Maleriſche in den Situationen, ſowie das tief aus der Seele ſtrömende Klangvolle des wunderbaren Gedichtes: „Der Thron der Liebe“ gibt dieſem Werke den geſättigten Untergrund.

Stark dramatiſche Elemente machen ſich in der pfälzer Idylle „Das Nußkernen“ geltend, die Müller nicht in Mannheim veröffentlicht, ſondern erſt von Rom aus der Heidelberger Ausgabe ſeiner Werke überlaſſen hat. Sie gibt ein breit angelegtes Zeitbild in Perſonen, Handlungen und Schilderungen aus der Pfalz mit derb urwüchſiger Sprache, die kein Blatt vor den Mund nimmt und doch reich an urſprünglicher Schönheit iſt, beſonders auch in den eingeſtreuten Erzählungen und Gedichten. Von den Letzteren eilt in ganz merkwürdiger Weiſe Leanders Preis der Geliebten dem Preislied in Richard Wagners Meiſterſingern voraus, was folgende Verſe nahelegen:

Trunkner Flug
Verwirrt die Sinnen,
Bald zu beginnen,
Bald zu genießen . . . .
Des Himmels genug.

Vollkommne Frau,
Schön wie die Au',
Wenn holder Lenz ſie ſchmücket . . . .
Herrlich Gebild,
Sanft und mild,
Geſchaffen zum Entzücken!

Hab' ich's gewonnen,
Satt mich zu ſonnen
In deinen Strahlen . . . .
Zum Sternenhange
Steige dein Ruhm . . . .
Du Zier und Preis der Schönen
Alle Dichter und Helden krönen
Zur Liebesgöttin dich!

Kraft- und gemütvoll ſchwebt über dieſen pfälzer Idyllen der Geiſt des Schöpfers einer kernigen, ſaftigen Volksdichtung, die bahnbrechend für den deutſchen Volksroman und das deutſche Volksſtück wurde.

Echte Volksgeſtalten, wie die Perſonen der Schafſchur, ſind auch die Satyre und Faune ſeiner ſogenannten antiken Idyllen. Sie ſpielen ſtark in's Maleriſche hinein und verkünden mit keckem Humor die Welt Böcklins, dieſe an Kraft eher noch übertreffend.

Die ganze ausgelaſſene Weinfröhlichkeit der Pfalz und die unerſchöpfliche Naturkraft bezeugende, durchaus geſunde Lebensluſt des pfälzer Landes verſinnbildlichen die grotesk komiſchen Geſtalten dieſer Idyllen.

Wie er hier das Griechentum in das Pfälzertum übertragen, darüber ſpricht Müller in einem Vorbericht zu „Bacchidon und Milon“ ſcherzhaft folgendes: „Die Idylle iſt ſo griechiſch . . . . ſo griechiſch, daß man ſie für ein Original eines alten Griechen ausgeben könnte: allein es hat dem Herrn Verfaſſer, ungeachtet er ein Maler iſt, gefallen, das Koſtüm mit Fleiß zu verletzen und ſeinen Satyr ſowohl als den Schäfer in Mützen pfälziſcher Bauern aufzuführen.“

Bacchidon ſtellt einen für die pfälzer Art beſonders charakteriſtiſchen „Helden“ dar, der wohl an Shakeſpeares Falſtaff erinnert, doch mehr elementare Kraft und harmlos urſprüngliche Gutmütigkeit bekundet. „So herrſcht in Müllers antiken Idyllen — ſchreibt Erich Schmidt (1885) — eine ſinnliche Urkraft wie in einigen Szenen des Goetheſchen Satyros“. Als Anhang zu dieſer Idylle, über deren anonymes Erſcheinen unſere bibliographiſchen Notizen berichten, wagte Müller noch einen kühnen „Geſang auf die Geburt des Bacchus“ zu veröffentlichen. Dieſer Geſang iſt von einer bis zur dithyrambiſchen Begeiſterung geſteigerten Lobpreiſung des pfälzer Weinlandes durchglüht, wie denn auch Müller mit ſeinen Gedichten dieſer und noch volkstümlicherer Art das Rheinweinlied der folgenden romantiſchen und jungdeutſchen Zeit anbahnt.

Für eine neue Behandlung der deutſchen Geſchichte und Landſchaft ſchuf ſich Müller die Form der Hymne in Proſa. Sein „Heidelberger Schloß“ nimmt einen erhabenen Aufſchwung der Sprache und ſein „Kreuznach“, das er ſeiner Heimat widmete, ergebt ſich in kühner Sprachentwicklung und Anklängen an die Urſperger Chronik. Hier ſchildert er ſeine Wiederkehr in die Heimat mit ſeinem damaligen Freund, dem Kraftapoſtel Chriſtian Kaufmann, dem Spürer (Gottes-Spürer, wie er wegen ſeines „myſtiſchen“ Gebahrens genannt wurde) und gedenkt er des Dichters Matthias Claudius, deſſen volkstümliche Art ihm behagte.

Doch auch mit dem Drama griff nun Müller in die deutſche Geſchichte über. Hier war es das von ſeiner früheſten Kindheit an ſeine Seele bewegende Schickſal der Genoveva, das er zur dramatiſchen Geſtaltung aufnahm. In frühen Jahren ſeines Dichtens begegnen wir ſchon hierzu entworfenen Scenen und Gedichten. Sie zeugen von tiefſtem, gemütvollſtem Erfaſſen des Stoffes. Der erſte Entwurf der Turmſcene in ſchlichten deutſchen Verſen wirkte bei ſeiner Veröffentlichung in der Ausgabe der Balladen (Mannheim 1776) ſo ergreifend, daß ihn Schubart in Ulm zur Aufführung brachte. In ſeinen Gedichten „Nachtgeſang“ (Golo und Genoveva), „Anne von Trauteneck an Ritter Golos Grab“, der Serenade „Brennender Herzen Liebesfeier“ im zweiten Akt des Schauſpiels und einem frühen Entwurf (im Berliner Nachlaß-Material vorhanden) hatte er bereits jenen ſchmerzlich ſüßen Ton entſagender Liebe angeſchlagen, der ſpäter das ganze Drama durchzieht. Das Bekanntwerden mit Goethes „Götz“ war entſcheidend, das Stück hauptſächlich in Proſa auszuführen, die Gedichte nur einzuſtreuen und zu Verſen nur da einmal zu greifen, wo es die höchſte Erhebung der Handlung (in der Turmſcene) möglich macht. Müller arbeitete in Mannheim fortgeſetzt an dem Stück, ohne es als Ganzes zu veröffentlichen. In ſeiner Art gehört es durchaus der Mannheimer Zeit an. Auf breiter Grundlage das mittelalterliche Leben der Pfalz an der Hand der beliebteſten Sage des Landes ſchildernd, iſt das Schauſpiel geſättigt durch eigenes Empfinden und Erfahren. Die heimatliche Sphäre weht auch durch das ſprachſchöpferiſche Heranziehen wertvoller Worte und Wendungen pfälzer Redeweiſen herzerwärmend hinein. Gerade die reizvolle, kraftſtrotzende Sprache feſſelt dauernd an die Handlung und gibt dem Werke das Gepräge einer echt deutſchen, aus den Wurzeln unſeres Volkstums herausgewachſenen Dichtung.

Hettners treffliches Urteil über die Selbſtändigkeit dieſes Schauſpiels auch neben Goethes „Götz“ und Schillers „Räubern“ ſei zu dauerndem Gedenken feſtgehalten. Es lautet: „Unzweifelhaft hat Goethe's ‚Götz von Berlichingen‘ der Schöpfung der ‚Genoveva‘ den erſten Anſtoß gegeben; aber ebenſo unzweifelhaft iſt neben Goethe's ‚Götz‘ und Schiller's ‚Räubern‘ dieſe ‚Genoveva‘ das bedeutendſte dramatiſche Werk der Sturm- und Drangperiode; die überraſchendſte Lebensfülle der verſchiedenſten und eigenartigſten Charaktere, die markigſte Zeichnung der ſchreckenvollſten Abgründe menſchlicher Leidenſchaft und zugleich der holdeſten Unſchuld und Lieblichkeit, und über dem Ganzen der Duft und Zauber einer lyriſchen Innerlichkeit, die nur das Vorrecht eines echten Dichtergemüts iſt. Mit feſtem dramatiſchem Blick iſt Golo als die Hauptgeſtalt herausgehoben; zuerſt eine Werther-Natur, rückhaltlos und widerſtandslos nur ſeiner Liebe zu Genoveva lebend, ſchwärmeriſch und grübleriſch, feſt entſchloſſen, dem Beiſpiel Werther's zu folgen und ſein Leben abzuſchütteln, weil ihm die Laſt ſeiner hoffnungsloſen Liebe zu ſchwer dünkt; dann aber durch die Zügelloſigkeit ſeiner Leidenſchaft zum Verbrechen getrieben und nun im Trotz der Verzweiflung gleich einem Macbeth auf der blutigen Bahn unaufhaltſam weiter und weiter ſchreitend. Und mit ihm im Bunde ſeine Mutter Mathilde, ein üppig-wohllüſtiges Weib, aber voll dämoniſcher Kraft und Leidenſchaftlichkeit. Auf der andern Seite Genoveva: lieblich, anmutig, entzückend arglos im Bewußtſein ihrer Reinheit und unerſchütterlichen Treue, ungebrochen und voll demütiger Ergebung im entſetzlichſten Elend. Und ihr im Leid hilfreich beiſtehend Siegfried, ein Bild ſchönſter Ritterlichkeit, tapfer im Kampf und fromm und edel in der Gebeugtheit ſeines Schmerzes. Dazu die breite, vielgeſtaltige Welt des Rittertums im Kriege und auf den Burgen, die Poeſie der Minne und des luſtigen Jagdlebens. Müller iſt, wenn man ſo ſagen darf, der Romantiker der Sturm- und Drangperiode."

Bleibt noch Müllers reizende Geſtalt des kleinen Schmerzensreich. Hierüber ſchreibt ein moderner Literarhiſtoriker, Richard Meszlény, in ſeiner Monographie über Friedrich Hebbels Genoveva (Berlin 1910) ſo feinſinnig und ſchön: „Dieſe liebliche Figur des Volksbuches ſtellte an den Dramatiker keine kleinen Anforderungen: ſie mußte mit der vollſtändigen Wahrung ihres vegetativen, antidramatiſchen Weſens (da das Dramatiſche Bewußtſein bedingt) in den Dialog umgeſetzt werden. Die knappe, wortkarge Sprache Schmerzensreichs zeugt von der tiefſten Kenntnis kindlicher Redeweiſe. Es mutet an wie Kinderſtubengeruch, ſüße Kindsſchnabelweisheit, wenn Schmerzensreich die Mutter frägt: ‚Bin ich dein Gatte, Mutter?' Das ſind Stellen von unerreichter Schönheit."

Hebbel ſelbſt hatte dieſe Kindergeſtalt als „eine Blume, die den Tau der Tränen getrunken" bezeichnet, allein er konnte in ſeiner knorrigen, nordiſchen Strenge der breit ausladenden ſüddeutſchen Art der Müller'ſchen Dichtung ſonſt keine Neigung abgewinnen.

Anders wurde der lebensvoll phantaſtiſche E. Th. A. Hoffmann davon ergriffen. Ihre ſprachliche Schönheit veranlaßte ihn, einen Teil derſelben und zwar die Serenade des zweiten Aktes zu vertonen, worüber er (als Theodor in den Serapionsbrüdern) ſagt: „Ich will beweiſen, daß ich ein Gedicht in Muſik zu ſetzen unternommen, welches auf eine von jeder gewöhnlichen Art, von jeder verbrauchten Form abweichenden Behandlung Anſpruch macht. Ich meine nichts anderes, als den Nachtgeſang aus der Genoveva des Maler Müller. Alle ſüße Schwermut, aller Schmerz, alle Sehnſucht, alle geiſterhafte Ahnung des von hoffnungsloſer Liebe zerriſſenen Herzens liegt in den Worten dieſes herrlichen Gedichts."

Wie Genoveva hatte Müller auch die Geſtalt des Fauſt, die ihn von Jugend an beſchäftigte, in Mannheim zur dramatiſchen Behandlung herangezogen, aber er kam damit nicht zum Abſchluß. Unabhängig von Goethe entwarf er zuerſt die wuchtigen, kraftgenialen Szenen der „Situation aus Fauſt's Leben", die 1776 bei Schwan erſchienen. Den Angriffen Mercks und Wielands im Teutſchen Merkur (1776) auf dieſe Arbeit ſuchte Müller mit einer Farce „Fauſt's Spaziergang" (leider nicht mehr vollſtändig erhalten) zu begegnen. 1778 veröffentlichte er als Fauſt's Leben den erſten Teil zu einer weiteren Bearbeitung des Stoffes, doch wurde die Fortſetzung der Veröffentlichung abgebrochen. Aus der Zuſchrift Müllers an Otto von Gemmingen an der Spitze dieſer Bearbeitung erſehen wir die großzügige, kraftperſönliche Auffaſſung ſeines Fauſt. „Fauſt war in meiner Kindheit immer einer meiner Lieblingshelden, weil ich ihn gleich für einen großen Kerl nahm — einen Kerl, der alle ſeine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schickſal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt' und dazu Mittel und Wege ſucht, Mut genug hat, alles niederzuwerfen, was in den Weg trat und ihn verhindern will, Wärme genug in ſeinem Buſen trägt, ſich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegentritt. Das Emporſchwingen ſo hoch als möglich iſt, ganz zu ſein, was man fühlt, daß man ſein könnte — es liegt doch ſo ganz in der Natur. Auch das Murren gegen Schickſal und Welt, die uns niederdrängt und unſer edles ſelbſtändiges Weſen, unſern handelnden Willen durch Konventionen niederbeugt . . . . Wenn Eigennutz und Eigenliebe die Maſchine ſind, die den Weltpuls in Gang halten — was Wunder dann, wenn der ſtarke, große Kerl ſein Recht nimmt, und wenn auch ſein Mut ihn über die Welt hinaustreibt, ein Weſen zu ſuchen, das ihm ganz genügt Es gibt Momente, im Leben, wer erfährt das nicht, hat's nicht ſchon tauſendmal erfahren, wo das Herz ſich ſelbſt überſpringt, wo der herrlichſte, beſte Kerl, trotz Gerechtigkeit und Geſetze, abſolut über ſich ſelbſt hinausbegehrt. Von dieſer Seite griff ich meinen Fauſt."

Mit einer Fülle volkstümlicher Szenen leitete Müller ſeine Fauſt-Bearbeitungen ein, von denen die „Situation aus Fauſts Leben" als erſte Kraftprobe ſelbſtändig erſchien. Bis in das Greiſenalter hinein beſchäftigte ſich Müller mit dieſer groß angelegten Dichtung, ſie nach dem Proſa-Entwurf in Verſe umſetzend. Das vollſtändige Manuſkript gelangte in die Hände von Friedrich Götz in Mannheim und ſchlummert jetzt im Freien Deutſchen Hochſtift in Frankfurt a. M. Sobald es zur Veröffentlichung freigegeben, wird unſerer Ausgabe eine vollſtändige Veröffentlichung des Fauſt-Dramas in Proſa und Versform ergänzend beigefügt werden. Doch ſei hier ſchon eine von Götz in den „Geliebten Schatten" 1856 in Facſimile wiedergegebene Stelle, die für die metriſche Bearbeitung beſonders charakteriſtiſch erſcheint, angeführt. Der alte Vater Fauſt ſpricht da zu ſeinem Sohn:

Ich ſah dich lieben Sohn am freud'gen Tiſche,
Gekehrt ab das Geſicht von deiner Mutter
Und mir und all den dein'gen, in den Armen,
Von einer ſchwarzen Buhlerin geſchloſſen.
Die goß ein, hielt dir einen Becher voll
Von Blut jetzt an die Lippen. Du ach! ſchlürfteſt
Mit Luſt ihn, ſaheſt nicht wie Teufel höhlten
Indeſſen unter deinen Füßen aus
Den Boden, ha! zum ſchreckenvollen Falle.
Nun ſankſt du, o mein Sohn, ſankſt immer tiefer,
Ich wollte dir zurufen, aber ſchwer
Gefeſſelt war die Zunge, mir gehemmet
Mein Odem — da zerriß die Eingeweide
Mir inn're Qual. So auf dem Munde lag
Ich ſtöhnend noch, als zitternd deine Mutter
Geweckt mich auf. Sie gleichfalls hatte

Im Traum geſehen dein Verderben, wie
Zuerſt das Meſſer du gezückt auf meine Seite,
Zerreißend wie ein Tier das Fleiſch mir, um
Das Herz mir blutig aus der Bruſt zu wühlen.
Voll Angſtſchweiß hielten ſo wir uns umſchloſſen —
Da ſahen wachend wir, o Gott! noch immer
Mit aufgeſträubten Haaren über uns
In Donnerſchlägen weggeriſſen dich
Und hörten kläglich fern noch deine Stimme.“

Ein abſchließendes Urteil über Müllers Fauſtdramen läßt ſich erſt nach Bekanntgabe der noch zurückgehaltenen Manuſkripte fällen.

Begeiſtert hatte Müller die deutſche Geſchichte und Sage dramatiſiert. Ein dramatiſcher Entwurf jagte den andern, doch nur „Golo und Genoveva“ und „Fauſt“ gelangten, wenn auch erſt in Rom, zur Vollendung. Die Entwürfe: „Ludwig der Strenge“, „Nina“, „Reynald Coucy“, „Waldemar“, „Heinrich der Vierte“ ſind bedeutende, von Shakeſpeare ausgehende, doch eigene Art ſchon kräftig zur Geltung bringende Anſätze zum hiſtoriſchen Drama. „Heinrich IV.“ zeigt den ſtreitbaren Proteſtanten und ſteht in Verbindung mit der Idylle „Ulrich von Coßheim“, die in der abgeſchwächten Bearbeitung Tiecks erſt in den 1811 in Heidelberg herausgegebenen Werken Müllers erſchien, doch in unſere Ausgabe durch einige Bruchſtücke aus dem Berliner Nachlaß-Material gekräftigt aufgenommen iſt.

Eine lyriſch dramatiſche Szene „Amors Schlafſtund“ erinnert wohl an Shakeſpeares „Sommernachtstraum“, hat aber doch ganz eigene geniale Stellen und beſondere muſikaliſche Dispoſitionen.

Wir ſahen ſchon, wie Müller für die Begründung des deutſchen National-Theaters ſein gewichtiges Wort abgab und fügen noch bei, daß er auch kräftig dafür eintrat, die Schauſpielkunſt von den Manieren der Zeit zu befreien, ſie durch Menſchenbeobachtung und natürliche Sprechweiſe zu ſchulen und Eckhof als Meiſter nach Mannheim zu berufen.

Am ſtärkſten aber erfaßte ihn die Idee der Begründung einer deutſchen Oper, eines deutſchen Muſikdramas. Er ſah, wie ſich zu ſeiner Zeit noch kein Dichter fand, der hier Entſcheidendes zu ſchaffen vermochte. Daß man damals nicht einen gewöhnlichen Operntext, ſondern eine Dichtung höchſten Ranges in Muſik ſetzen wollte, beweiſt der Gedanke Holzbauers, auch hier Klopſtocks Hermannsſchlacht zur Vertonung heranzuziehen.

Wie mußte da unſerem Dichter das Herz ſchlagen, als er dieſe Beſtrebungen antraf, die er ſchon lange in ſeiner Seele genährt hatte!

Und wahrhaftig, das, was die Zeit begehrte für die Schöpfung eines muſikaliſchen Dramas, und was ſich erſt hundert Jahre ſpäter erfüllte, hätte ſchon damals der junge Dichter bieten können, wenn ein großer Entwurf, den er bereits in Zweibrücken für eine ſolche dramatiſche Dichtung begonnen, hier zur Vollendung und Veröffentlichung gekommen wäre. Schon waren von dieſem Entwurf einige Aufſehen erregende Bruchſtücke (zunächſt in der Schreibtafel ein Vorgedicht) erſchienen, aber ein merkwürdiges Verhängnis hielt den Dichter ab, das nahezu fertige Werk noch einer letzten Vollendung zu unterziehen und offen damit hervorzutreten. So entging der Zeit eine Dichtung, mit der Müller, wie heute Richard Wagner, die deutſche Götter- und Heldenwelt einem Muſikdrama großen Stiles gewinnen und die deutſche Sprache zu originalem, urwüchſigem Ausdruck bringen wollte. Dieſe Dichtung iſt der „Rieſe Rodan", in unſerer Ausgabe zum erſten Male aus dem Berliner Material in der vollwertigen zweiten Faſſung, durch verſtreute Bruchſtücke ergänzt, dem deutſchen Volke zugänglich gemacht.

Hierbei erweiſt es ſich aber, daß die Dichtung auch ohne muſikaliſche Kompoſition für ſich völlig ſelbſtändig wirkt. Und da ſtoßen wir auf die wichtige Frage, inwiefern eine Verbindung mit der Muſik überhaupt für die Dichtung fruchtbar ſein kann.

Gerade an dieſer Dichtung Müllers, wie auch an der ſpäteren der „Niobe", ſehen wir eine Verlebendigung des Verſes durch die urſprüngliche Beſtimmung für die Rhythmen der Muſik. Es waren dadurch eine Befreiung von den fremdtönenden griechiſchen Versmaßen und der Gewinn eigenartiger deutſcher Sprachbewegung möglich, die aus der mitklingenden Seele hervorſtrömte. In noch anderer Weiſe, als es Nietzſche meinte, hat ſich ſchon damals die Geburt der Tragödie aus dem Geiſte der Muſik vollzogen und zwar ſo: daß die Muſik, die wohl im Empfinden bei der Sprachſchöpfung mitwirkte, in Wirklichkeit dann aber für die vollendete Dichtung gar nicht mehr nötig iſt.

So erſcheinen die ſogenannten muſikaliſchen Dramen Müllers heute als durchaus ſelbſtändige Dichtungen, die keiner Muſik mehr bedürfen, prächtig bewegt im ſprachlichen Ausdruck.

Mit einer weiteren Schöpfung war er auf dem Boden der Antike angelangt, doch nur, um ihn für unſer Volkstum nutzbar zu machen. In ſolchem Beſtreben ſchuf Müller das lyriſche muſikaliſche Drama „Niobe". Um gleich ein in dieſem Sinne lautendes Urteil über genanntes Drama vorauszuſchicken, ſeien hier folgende Worte Friedrich Schlegels angeführt: „In der ‚Niobe' hat der Dichter die ihm eigentümliche Idee, wie man die alte Mythologie durch einen tiefen, ſittlich philoſophiſchen Sinn neu, durchaus anders als die alten Dichter und doch wahrhaft dichteriſch geſtalten könne, im großen ausgeführt."

Und gerade deswegen verdient dieſe dramatiſche Schöpfung heute die ſtärkſte Beachtung. Aus dem Suchen nach neuen Rhythmen für die Muſik gewinnt hier der Dichter neue lebensvolle Versformen, die ſich faſt mit den modernſten expreſſioniſtiſchen Verſuchen berühren. In oft ganz naiver und gerade deshalb tief ergreifender Weiſe bewegt er ſich hier in den grauſigſten Handlungen. Dieſe Handlungen ſind uns heute in dem furchtbaren Weltkrieg ganz anders verſtändlich. Die ſchreckensvollen Zerſtörungen im Kampfe der Menſchen mit den Göttern, das Hinſinken eines ganzen Geſchlechtes in Tod und Verderben, der ſchonungsloſe Verluſt der Kinder durch die Geſchoſſe der Feinde, das alles erfaßt heute, ſo innerlich wahr und vertieft geſchildert, unſere Seele ganz unmittelbar. Und die gewaltige Heldin, ein weiblicher Prometheus, hochſtrebendes Frauentum verkörpernd, hat nicht weniger einen ſtark modernen Zug. Durch die Verwandlung ihrer Geſtalt in ein Kunſtwerk von Stein gewinnt die Heldin den Göttern zum Trotz die Unſterblichkeit — eine bedeutende Idee, die der Dichter aus dem Künſtler ſchöpft.

Der Künſtler Müller ſchwelgte zu jener Zeit der Aufſtellung der Niobidengruppe in Florenz (1777) und der Schöpfung dieſes Dramas in einer großartigen Veranſtaltung Mannheims auf dem Gebiete der Plaſtik: in jenem Antiken-Kabinett, in dem Goethe die erſte große Berührung mit der antiken Kunſt erhielt. Auch Schiller ſtärkte hier ſpäter ſeinen Sinn für die Schöpfung der plaſtiſchen Formen ſeines Don Carlos. Während Goethe ſich jedoch damals noch — wie er im 11. Buche von Wahrheit und Dichtung mitteilt — von der griechiſchen Götterwelt bedrängt fühlte, ſtürzte ſich Müller ohne Furcht, den eigenen Boden zu verlieren, kraftvoll in ihre Mannheimer Stätte hinein, um nur für ſich das Große und ihm ſelbſt Verwandte geiſtig herauszuholen. So gewann er dem Titelbild zu ſeinem Niobe-Drama trotz aller Skizzenhaftigkeit eine große Geſte. (Siehe Radierung II, 182). Und der Künſtler bäumte ſich nun wieder gegen den Dichter auf und begann ſich wieder neue Geltung zu verſchaffen.

Wenig hat Müller auf künſtleriſchem Gebiete in Mannheim geſchaffen, aber das Wenige iſt, wenn man es näher auf ſeine zeitlich weit vorausgreifende Art prüft, von entſchiedener Bedeutung. Das Menſchlich-Figürliche gewinnt das Übergewicht über das Tierſtück und das Landſchaftliche in ſeiner Kunſt. Mit der Vignette zur Ballade „Das braune Fräulein“ greift er der Romantik eines Ludwig Richter vor, mit den Titelbildern zu ſeinen antiken Idyllen (ſiehe die Abbildung zu Bacchidon und Milon) geht er auch künſtleriſch ſchöpferiſch Arnold Böcklin voran.

Hier muß auch Müllers Verhältnis zu Rubens in Anſchlag gebracht werden. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß der Sänger der Bacchuslieder und der Schöpfer dieſer Saturgeſtalten von Rubens ausgegangen iſt. Darin verſtand er ſich beſonders mit Heinſe, der in einem Briefe an Gleim (März 1779) berichtet: „Er (Freiherr von Gemmingen) erzählte mir, daß Müller ſo hoch geſprungen wäre wie der Tiſch und ſich nicht zu faſſen vermocht hätte über meine Apologie von Rubens und immer von neuem in Enthuſiasmus ausgebrochen wäre.“

Die Studienzeit in Mannheim brachte Müller noch einen niederländiſchen Maler näher, der in der kurfürſtlichen Gemäldeſammlung prächtig vertreten war: dem berühmten Maler lebensvoller Reiterbilder: Philipp Wouwermann. Dieſer Meiſter wurde von der Mannheimer Akademie beſonders als Vorbild betrachtet. Auch der Sohn Ferdinand Kobells, der nachmalige hervorragende Schlachtenmaler Wilhelm v. Kobell, verdankt dem Studium der Werke Wouwermanns in Mannheim wichtige Grundlagen. Mit wie verwandter Art Müller ſich in die Gemälde dieſes Meiſters vertiefte und ſie copierte, darüber liegt ein Bericht Mercks im „Teutſchen Merkur“ noch 1782 vor, in dem es bei Beſprechung einer Gemälde-Ausſtellung heißt: „Hingegen war einer der ſchönſten Wouwermanns in der Galerie von dem jungen Müller da, wo die Copie beinah die Gegenwart des Originals vortragen konnte. Ich erinnere mich gar wohl, daß ich mich vor einigen Jahren in dem Antikenſaal in Mannheim befand, wo mich der Maler Müller herumführte.“

Den vielleicht intereſſanteſten und bedeutendſten Aufſchwung zeigt ſeine Kunſt mit einer Skizze zu dem Drama: „Der Rieſe Rodan“, die zuerſt aus den Schätzen des Keſtner-Muſeums in Hannover die Zeitſchrift für Bücherfreunde bekanntgab und deren Wiedergabe uns freundlichſt geſtattet wurde. Dieſe Skizze, ſo flüchtig ſie mit der Feder gezeichnet und verzeichnet auch ſein mag, erhebt ſich zu einer ganz erſtaunlichen Wucht des körperlichen Ausdrucks Sie beweiſt, daß Müller nicht vergeblich Michelangelo als einen ſeiner Meiſter begeiſtert beſungen, in ihm vor allem das Große, Gigantesłe geſehen. Die naive Art dieſer Skizze läßt ſie noch in Müllers Mannheimer Lernzeit zurückdatieren.

In der Kunſtſtadt Karl Theodors genoß er jene Geiſtesſphäre, in welcher die vaterländiſche Kunſt in Berührung mit einer großen Weltkunſt ſich ohne lokalpatriotiſche Engherzigkeit entwickeln konnte. Der große freie Zug, der alle ſeine Dichtungen dieſer Zeit durchweht, läßt das deutlich erkennen. Dieſer freie Zug belebte auch ſeine künſtleriſchen Studien und Arbeiten in Mannheim, die, obzwar ſie gegen den hier ſo reichen dichteriſchen zurücktraten, doch ſchon kühne, unſerer Zeit vorauseilende Ideen und Motive behandelten. Müllers künſtleriſcher Sinn war weit und frei geworden. Und die Sehnſucht erwuchs ihm, im damaligen Mittelpunkte der europäiſchen Kunſt dieſe Studien und Arbeiten fortzuſetzen. Müller wollte es wagen, dort, wo die alte Kunſt ihre größten Triumphe feierte, für die Begründung einer neuen deutſchen Kunſt zu lernen und zu wirken. Seine Sehnſucht richtete ſich nach der „ewigen Stadt“ und in anderer Weiſe als für Tannhäuſer wurde ſeine Loſung: Nach Rom!

Rom.

Wirklich gelang es Müller, ſeinen kühnen Plan, von Mannheim aus nach Rom überzuſiedeln, mit aller Energie feſtzuhalten und auszuführen. Er wußte durch Vermittelung Heribert v. Dalbergs und Otto v. Gemmingens den Kurfürſten Karl Theodor für ſeinen Plan zu intereſſieren und erreichte es, daß ihm der Fürſt eine Penſion von 500 Gulden jährlich gewährte. Eine Subſkription zur Unterſtützung des Vorhabens unter Beteiligung Goethes, des Herzogs von Sachſen-Weimar, des Statthalters v. Dalberg und anderer Freunde ergab einen weiteren Betrag von 500 Gulden. So konnte denn Müller, vorerſt einigermaßen geſichert und ſeinen Freunden und Gönnern vertrauend, ſeine Reiſe nach Rom im Auguſt 1778 antreten.

Im Drange der Sehnſucht nach der ewigen Stadt vollzog er die Reiſe ohne Unterbrechung. Von dem überwältigenden Eindruck, den Rom immer machen wird, mußte eine Künſtlerſeele, wie ſie Müller beſaß, ſelbſtverſtändlich hingeriſſen werden. Es bedarf ſchon geraumer Zeit, um als Künſtler in Rom ſelbſt wieder zur Beſinnung zu kommen. Der Gefahr, ſich von den Eindrücken dieſer Stadt gleichſam erdrücken zu laſſen, iſt jeder deutſche Künſtler ausgeſetzt, der dieſe Wunder zum erſten Male ſieht. Gar Mancher iſt daran zu Grunde gegangen und hat ſeine eigene Art nicht wiedergefunden.

Müller kam jedoch mit klar erkannten Zielen und Idealen dahin, ſodaß er dieſer Gefahr Trotz bieten konnte. Er hatte in Deutſchland ſchon den Künſtler zu ſeinem Meiſter erkoren, der kraftvollem deutſchem Weſen am verwandteſten erſchien: Michelangelo. An deſſen Werke ſuchte er ſich in Rom zunächſt zu halten und auch ſpäter noch ſchreibt Goethe in „Winkelmann und ſein Jahrhundert“ (1805): „Als bildender Künſtler wollte Müller mehr die Denkweiſe des Michelangelo als desſelben Formen nachahmen.“ Das formenſchöne Italienertum Rafaels bewunderte er, aber er machte es nicht zum Ausgang ſeines Schaffens. Zu ſehr hatte er auch ſchon Dürer und Rembrandt in ſich aufgenommen, ſodaß er auch in Italien nur nach geiſtesverwandten Meiſtern ſuchte. Und dieſe fand er noch in den Frührenaiſſance-Künſtlern, in Lionardo und ſchließlich in Ribera und Caravaggio. Ja, auch Giulio Romano nennt Tieck in ſeinem Phantaſus als in der Geiſtesrichtung Müllers liegend, „durch die Fülle und Lieblichkeit, durch das Scharfe und Bizarre der Gedanken“, und von Ferdinand Kobell in Mannheim war er ſchon der Kunſt Salvator Roſas nahe gebracht worden.

Dieſe Klärung der neuen Eindrücke und Studienobjekte konnte ſich natürlich nur nach und nach vollziehen, wozu man aber unſerem Künſtler von der Heimat aus keine Zeit laſſen wollte. Mit Ungeduld wartete man auf die Reſultate der Stiftung, und man verlangte ohne weiteres von Arbeiten Müllers in Rom zu erfahren. Dieſe Stiftung reichte aber ſchon in der erſten Zeit bei den Anforderungen, die das Großſtadtleben Roms machte, und bei den Koſten des Studiums an der Akademie nicht aus. Selbſt das erſte und wichtigſte, was zu ſeinem Schaffen notwendig war: ein eigenes Atelier, konnte Müller noch nicht erwerben.

Dieſe Verhältniſſe machten ſich die ihm auch in Rom ſchon erſtandenen Neider und feindlichen Kollegen zu nutze, um Müller als einen unfähigen und müßigen Menſchen bei den maßgebenden Stellen in Deutſchland zu verdächtigen, ſodaß er Mühe hatte, ſeine Penſionen und Zuſchüſſe weiter zu beziehen. Bald kam er dadurch in ſchwierigſte Lebenslagen und ſeine Not ſteigerte ſich um die Jahreswende 1779/80 ſo, daß er der Verzweiflung nahe kam. „Ging herum einige Zeit wie ein halb verzweifelter Menſch“ — ſchrieb damals ein Freund, der Bildhauer Alexander Trippels, über ihn — „beklagte ſich, daß er Kopfſchmerzen hatte und dann kam das Fieber dazu, daß er ſich mußte zu Bette legen. Die Hitze wurde immer ärger bei ihm und dazu kam noch die Kolik und phantaſierte, daß die Medicis alle zweifelten an ſeinem Aufkommen.“ Von Krankheit und Not ſchwer betroffen und ſich von ſeinen Freunden in der Heimat verlaſſen glaubend, kam ihm der Gedanke, ſich ganz von dem weltlichen Leben zurückzuziehen und in einem Kloſter ſtill ſein Leben zu beſchließen. Er trat deshalb zur katholiſchen Kirche über, die allein eine ſolche Zuflucht gewähren konnte. Für den Künſtler, der die großen Meiſter Italiens und das ganze Leben dieſes Landes überhaupt mit der katholiſchen Kirche verbunden ſah, war dieſer Schritt nicht aus der Ferne getan, lebte Müller doch gerade zu dieſer Zeit auch bei der Vollendung ſeiner Genoveva tief in der Poeſie des Mittelalters. Die Aufregung, die über dieſen Schritt in Deutſchland entſtand und von ſeinen Feinden bis zum heutigen Tage kräftig genährt wurde, hat ſich als ſinnlos erwieſen, denn Müller iſt in der Folge immer der gleiche geblieben, da alles, was er ſchuf, aus dem Grunde ſeiner tiefen, unwandelbaren Seele hervorging und ihn in allem nur das dieſer Seele entſprechende künſtleriſch Wertvolle und Schöne berührte.

Trotz der unerhörteſten Hetzereien ſeiner Feinde erſtand ihm in Rom in dem Maler und Kunſtgelehrten Heinrich Friedrich Füger, ſpäter Direktor der Galerie des Belvedere in Wien, ein wahrhafter

Freund. Füger verſtand ſofort die erſten großen, kühnen Einſätze der Müller'ſchen Kunſt und mit energiſchen Worten trat er in einem (Frühjahr 1779) verfaßten Schreiben an Guibal in Stuttgart für die geniale Betätigung des jungen Künſtlers ein. „Müller wagte" — ſo berichtet er — „Leben und Geſundheit, bei der ſtrengen Kälte in der Farneſina, überlebensgroße Figuren zu machen, verſäumte keine Akademie und machte zwei große Kompoſitionen: eine Geburt und einen Triumph der Flora, worüber alle Burſche (Schüler der Akademie) Maul und Naſe aufſperrten, wie ſie ſie ſahen . . ." Und das, was wir heute endlich erkennen, ſchon damals verkündend, fügt er hinzu: „Hier iſt keiner, der mehr wahres, erhabenes, poetiſches Genie und Erfindung in der Malerei hat als Müller. Er wird einſt denen ebenſo viel Ehre machen, die ihn nach Italien geſchickt haben, als ſich ſelbſt."

Man kann ſich denken, wie Bilder dieſer Art, die ſchon in dem großen Rom, dem Mittelpunkt des europäiſchen Kunſtlebens, die Beſichtiger — wie Füger ſich draſtiſch ausdrückt — Maul und Naſe aufſperren ließen, bei Ueberſendung n. das kleine Weimar wirken mußten, wo der bekannte „Kunſchtmeyer" eine ausſchlaggebende Rolle ſpielte und ſogar auf Goethe einen Einfluß ausübte.

Müller bereitete denn auch die Ueberſendung eines größeren Gemäldes „Der Streit des Erzengels Michael mit Satan über die Leiche Moſis", das in Rom viele Bewunderer fand, durch einen Brief an Goethe vor, ſchon ahnend, daß ein mit ſo freier Technik gemaltes Bild dort nicht geringen Anſtoß erregen würde. Auch einer Reihe von Zeichnungen, die, wie die frühere Federzeichnung zum Rieſen Rodan, auf kühne Bewegung und nicht auf Korrektheit der Form ausgingen, mußte ein gleiches Schickſal drohen.

Trotz aller Vorbereitung war aber dieſes Schickſal von der erſten Sendung Müllers nach Weimar nicht abzuwenden. Der Eindruck, den das Bild und die anderen Arbeiten auf die dortigen Kunſtkreiſe machten, war furchtbar. Man hatte ſich da in Raphael und die Antike ſo ruhig und behaglich eingelebt, daß ſolche kraftvolle, aus eigenem Vermögen geſchöpfte und eine neue Kunſt anbahnende Verſuche einen wahren Abſcheu verurſachten. Selbſt Goethe ließ ſich zu der Beſchimpfung der Arbeiten als Sudeleien und Stammeleien hinreißen und empfahl dem kühn Emporſtrebenden wie einem Schuljungen „ſich Peinlichkeit und Bedächtigkeit zu befleißigen". Freilich mag Goethe hier der Aufgeregtheit und Empörung ſeines Freundes Joh. Friedr. Meyer nachgegeben haben, wie auf dieſen auch andere ungünſtige Urteile Goethes über Müller zurückzuführen ſind, denn wir ſehen in der Folge, daß die Liebe Goethes zu Müller zuletzt doch den Sieg davontrug. Die Perſönlichkeit Meyers finden wir ſehr ſcharf von Peter v. Cornelius in deſſen von Max Lohde veröffentlichten Geſprächen (Zeitſchrift für Bildende Kunſt 1868) mit folgenden Worten charakteriſiert: „Nach der Zeit aber hatte Goethe immer einen gewiſſen Kunſchtmeyer zur Seite. Wat ein — Schwätzer, beſchränkter Kopf in mancher Beziehung. Der redete nun gegen unſere neuere Richtung. Und allerdings mußte Goethe irre werden."

Immer mehr wurde Müller ſeit der verunglückten Sendung nach Weimar von ſeinen deutſchen Freunden im Stiche gelaſſen. Von der Penſion des Kurfürſten zog man ihm in Mannheim als Bezahlung der Koſten eines dort geführten Prozeſſes einen beträchtlichen Teil fortlaufend ab, und ſchließlich, vom Jahre 1798, blieb die Penſion ganz aus. In unerhörter Weiſe ließ man den eifrig ſchaffenden, großen Idealen nachgehenden Künſtler im fernen Rom ſozuſagen ſitzen und dachte nicht daran, ihm irgendwie ſeine Rückkehr zu ermöglichen. „Es geht ihm ſehr ſchlecht" heißt es in einem Bericht aus der damaligen Zeit. Doch gelang es Müller, ſich in der fremden, großen Stadt trotz alledem aufrecht zu erhalten. Er verſuchte ein Kunſtjournal zu gründen, um ſeinen neuen Ideen Geltung zu verſchaffen, allein die Gründung kam nicht zu ſtande. Dennoch wußte er ſich als Kunſtkritiker mehr und mehr durchzuſetzen. Ein Aufſatz von ihm, von Schiller in den Horen 1797 auf Veranlaſſung Goethes erſchienen („Schreiben Herrn Müllers Maler in Rom über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeſſor Carſtens in Rom"), begründete ſeine von da an beginnende Stellung als führender Kritiker einer neuen Bewegung. „Ein dauerndes Gedächtnis . . . ." ſchreibt über die Führerſchaft Müllers als Kunſtkritiker Ernſt Förſter in ſeiner Geſchichte der neuen deutſchen Kunſt 1851, „hat ſich der Künſtler erworben, der für ſich und für Alle die Waffen ergriff als die Verkünder und Schöpfer einer neuen Epoche auf dem Schauplatz künſtleriſcher Tätigkeit erſchienen: Friedrich Müller aus Kreuznach, bekannt unter dem Namen Maler Müller." Kraftvoll trat Müller für das feurig Lebensvolle gegenüber dem kühl Formellen in der Kunſt ein. So mußte er auch gegen Künſtler wie Carſtens und Thorwaldſen Stellung nehmen. Thiele, der Biograph Thorwaldſens, berichtet hierüber in ſeinem Buche über dieſen Bildhauer (Leipzig 1852): „So finden wir z. B. Spuren von ſcharfen Angriffen auf ihn von einem Manne, der freilich eine beſſere Feder führte als er, dem Maler Müller." Der jungen deutſchen Künſtlergemeinde Roms wurde er zum energiſchen Verteidiger. Es war ihm z. B. ein Leichtes, die oberflächlich witzelnden Urteile Kotzebues über italieniſche Kunſt und die deutſchen Künſtler in Rom in vernichtender Weiſe abzutun. Die dies bewirkende Schrift Müllers: „Schreiben über eine Reiſe aus Liefland nach Neapel und Rom von Auguſt von Kotzebue. Deutſchland (Mannheim) 1807" wird immer ein ruhmvolles Denkmal der Kämpfe deutſcher Kunſt und Künſtler am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bleiben. Friedrich Schlegel gewann Müller zur Mitarbeit im Deutſchen Muſeum und veröffentlichte ſeit 1812 deſſen Kunſtnachrichten aus Rom, die auch Müllers gründliche Kenntniſſe antiker Kunſt zeigen. Ein fortwährender Aufſtieg der kunſtkritiſchen Tätigkeit Müllers iſt wahrzunehmen, der in einer größeren Abhandlung über Giuſeppe Boſſis Werk: Del Cenacolo di Lionardo da Vinci, Milano 1810 gipfelte. Dieſe in den Heidelberger Jahrbüchern in mehreren Fortſetzungen 1816 und als Sonderdruck 1817 erſchienene, ebenſo gründliche wie lichtvolle Arbeit veranlaßte bekanntlich Goethe zu einer neuen, endgiltigen Wertſchätzung Müllers, indem er ihn als Freund und ſich als „nahe verwandt“ mit dieſem „geprüften Künſtler und Kenner“ erklärte. Wie geſagt, gewann das Anſehen Müllers entgegen allen andern falſchen Annahmen immer ſichereren Boden in kunſtgebildeten Kreiſen, und ſchließlich forderte das Morgenblatt Thereſe Hubers „den berühmt gewordenen Deutſchen“ zu einer Selbſtbiographie auf, wie denn dieſe zuletzt genannte ausgezeichnete Frau zu den verſtändnisvollſten Freunden Müllers gehörte.

Von allen deutſchen Malern Roms, die mit dem neuen Jahrhundert eine neue Richtung einſchlugen, ſtand Johann Anton Koch Müller am nächſten. Das erklärt ſchon der Charakter dieſes Künſtlers, der Müllers Art verwandt iſt. „Von Charakter war Koch ein Naturkind im beſten Sinne des Wortes“ heißt es in Ernſt Jaffés vortrefflicher Biographie über ihn (Innsbruck 1905), „und die Wahrheit von ganzer Seele. Verſtellung lag nicht in ſeiner Natur. Er war voller Temperament und Humor, gutherzig, neidlos.“

Zwei ſolche Männer mußten ſich finden und lieben. Auch Koch gewann, wie Müller, von Rom aus einen freien Blick für die Beurteilung enger deutſcher Kunſtverhältniſſe; ſeine Streitſchrift „Die Rumfordiſche Suppe“ beweiſt das am beſten. So innig geſtaltete ſich der Ideenaustauſch der beiden Künſtler, daß Koch auch Bilder nach Gedanken Müllers malte. In ihrer Begeiſterung für Oſſian und der Geſtaltenwelt Dantes trafen ſie ſich. Für Müller war dieſe Freundſchaft im fernen Rom eine Erfriſchung und Stärkung im eigenen ſchweren Kampf. Mit aller Energie trat Müller in der ſchon oben genannten Schrift gegen Kotzebue, der auch Koch ſeinen Witzen zu opfern ſuchte, für ſeinen Freund ein. Eine Stelle daraus ſei hier angeführt, weil wir damit Müller in beſonderer Weiſe als einen weitſichtigen und feinen Kritiker erkennen, der ganz mit unſerer heutigen Zeit verbunden iſt. Dieſe Stelle lautet: „Koch iſt ein berufener Künſtler, den die Natur mit Einbildungskraft reichlich ausgeſteuert und ihm Gefühl für das Auffaſſen ihrer Scenen, beſonders jener der Elemente, beigelegt hat. Das Fach, worin er ſeine Stärke zeigt, iſt Landſchaft mit hiſtoriſchen Ausſchmückungen, wozu er gern Gegenſtände aus der griechiſche Mythologie oder aus dem alten Teſtament mit ſchicklicher Rückſicht auf die Zuſammenſtimmung im Ganzen erwählt. Da die Imagination bei ihm die Urteilskraft beherrſcht, ſo neigt ihn dies, die Wirkungen in ſeinen Arbeiten mit einem durch Erinnerung aus der Natur und durch Kunſtwerke befruchteten Gemüte mehr in ſich brütend, als außerhalb nach der Wirklichkeit kunſtfertig ſchauend, zu ſuchen und zu vollenden. Daher tragen ſeine Zuſammenſetzungen ſowohl als ſeine Geſtalten und Formen überhaupt, beſonders der Felſen und Bäume, wenn auch nicht den Charakter individueller, doch idealiſcher Wahrheit und einen Anſchein des Romantiſchen, welcher das Gemüt hinlänglich intereſſiert.“ Fünf Jahre ſpäter, 1812, ſuchte Müller Koch den Weg nach Deutſchland zu ebnen, indem er in Schlegels Muſeum einen kunſtkritiſchen Aufſatz über Koch veröffentlichte, dieſen mit den Worten ſchließend: „Der römiſche Künſtlerkreis, der an geſchickten Landſchaftern von mancher Nation heutzutage ſo reich glänzet, wird bei Herrn Kochs Abſchied eine ſeiner intereſſanteſten Zierden einbüßen.“

So erfaßte Müller die heute uns ſo lieb gewordene künſtleriſche Erſcheinung Kochs in ihrer vollen Tiefe und Eigenart. Er ſelbſt aber eilte noch über Koch hinaus zu neuen, wagemutigen Unternehmungen auf dem Gebiete moderner Coloriſtik.

Was Müller von faſt allen deutſchen Künſtlern der damaligen Zeit unterſcheidet und ihn heute noch eine moderne Erſcheinung ſein läßt, iſt, daß er den vielen Zeichnern und Ideendarſtellern gegenüber vor allem Maler ſein wollte und er die Farbe und den Vortrag der Farbe als Hauptſache behandelte. Durchaus irrtümlich erweiſt ſich die Annahme, der Dichter habe bei Müller den Maler beeinträchtigt und überwogen. Dieſe Annahme hat man von der Wahl der Stoffe für ſeine Bilder abgeleitet. Allein die Vorwürfe, die ſich Müller wählte, lagen ganz im Geiſte der Zeit und ſeiner Vorbilder. Sie entſprangen ſowohl der bibliſchen Malerei der altdeutſchen Meiſter, wie der patriarchaliſchen und Dante-Welt Michelangelos, ſowohl der griechiſchen und römiſchen Geſchicht- und Mythologie, wie dem unmittelbaren Leben. Die maleriſche Behandlung der Stoffe hier allein iſt das Entſcheidende. Mit Müller tritt ſchon am Ausgang des 18. Jahrhunderts, in ganz neuer Weiſe und ganz bewußt der moderne Maler auf, der Künſtler, der eine völlig neue Technik des Malens anzubahnen unternahm. In der Entfaltung dieſer neuen Art zu malen liegt die Bedeutung der künſtleriſchen Tätigkeit Müllers. Sie zeigt bis in ſein Alter hinein einen ununterbrochenen Aufſchwung und widerlegt ſelbſt am beſten das Märchen von dem frühen Nachlaſſen ſeiner Kraft und Arbeit.

Wohl zeigte ſich das maleriſche Element der Kunſt Müllers ſchon frühzeitig in ſeinen Zeichnungen und Radierungen, in ſeinen Gemälden jedoch kommt es erſt zu immer weiterſchreitender und immer mehr wagender Entwickelung.

Gleich mit ſeinen erſten großen Kompoſitionen in Rom: „Geburt und Triumph der Flora“ wußte er die römiſche Malerwelt — wie ſchon oben geſagt — zu verblüffen und die Begeiſterung Fügers für ſein kühnes Vorgehen auszulöſen. Von einem weiteren Gemälde ſeiner erſten römiſchen Zeit „Der Tod des Moſes“ konnte er ſelbſt an Goethe ſchreiben: „Wer's einmal geſehen, kommt immer und ſieht's wieder“ und aus einem Briefe Heinſes an Jacobi (1781) erfahren wir darüber: „Müller hat erſt kürzlich ein großes Gemälde ausgeſtellt: Den Leichnam Moſis, um den ſich der Teufel und der Erzengel Michael zanken. Der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwert in der Linken und deutet nach dem Satanas mit der Rechten abzuziehen, der auch im Begriff iſt zu weichen. Es iſt viel maleriſche Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin." Heinſe erwähnt in einem anderen Briefe an Jacobi (1781) ein im Entſtehen begriffenes Gemälde Müllers „Gott zeigt Moſes das gelobte Land". Von den weiteren Gemälden bibliſcher Stoffe, die 1781 mit nach Weimar wanderten, ſei noch das Bild „Die eherne Schlange" genannt, über das wir aus dem ungünſtigen Urteil Goethes vom 21. Juni 1781 doch ſoviel heraushören, daß es ſich hier um ein ſehr modern gedachtes, expreſſioniſtiſch-viſionäres Werk handelt, denn es heißt da: „Eine Anzahl vom Himmel herab erbärmlich gequälter Menſchen iſt ein Anblick, von dem man das Geſicht gern wegwendet, und wenn dieſe vor einem willkürlichen, ich darf wohl ſagen magiſchen Zeichen ſich niederſtürzen und in dumpfer Todesangſt ein — ich weiß nicht was — anzubeten gezwungen ſind, ſo wird uns der Künſtler ſchwerlich durch gelehrte Gruppen und wohl verteilte Lichter für den üblen Eindruck entſchädigen."

In anderer Weiſe iſt — ganz für ſich ſtehend — ein größeres Chriſtusbild „Ecce homo", das ſich in der Alexanderkirche zu Zweibrücken fand, gemalt. Hier knüpft Müller energiſch an Dürer an, verbindet aber das Kolorit mit neuen Elementen aus der Schule Caravaggios. Das Bild iſt auch in der landſchaftlichen Stimmung ſehr tief und ergreifend.

Mehr wieder von Michelangelo geht, der Stoffwahl nach, ein großzügig komponiertes Gemälde Müllers „Die Hölle" aus. Das Bild erregte viel Aufſehen, auch dadurch, daß Müller eine bekannte Perſönlichkeit des geiſtlichen Standes mit einer Teufelsgeſtalt ſatiriſch dargeſtellt haben ſoll, wofür ihm aus Rache der Name Teufels-Müller angehängt wurde. Das Kunſtblatt greift noch ſpäter 1824 auf dieſes Bild zurück und urteilt darüber: es ſei ganz vortrefflich und einzig in der Idee; alle Schrecken des Reichs der Verdammten ſeien auf's Treffendſte durch die innere Zwietracht ausgedrückt, mit welcher ſich alle Elemente in chaotiſcher Wildheit bekämpfen.

Der Hiſtorienmalerei, die Müller im Deutſchen Muſeum 1812 kritiſch behandelt, huldigt er mit zwei Gemälden aus der Geſchichte Alexanders des Großen, die damals viel — man denke an Thorwaldſens Alexanderzug — zur künſtleriſchen Darſtellung herangezogen wurde: „Alexander und ſein Arzt" und „Alexander in das Zelt der gefangenen Mutter und Gattin des Darius tretend".

Eine Beſprechung des erſtgenannten Gemäldes in dem „Giornale delle belle arti" No. 51 wurde durch eine im Pfalzbayriſchen Muſeum 1785/86 zu Mannheim erſchienene Ueberſetzung auch in Deutſchland bekannt und lautet: „Man bemerkt durchaus eine große Genauigkeit und Strenge in dem Koſtüm. Die Werke dieſes Künſtlers verdienen nicht allein die Bewunderung Deutſchlands, ſondern auch unſeres Italiens." Bei dieſem Lob iſt auch ein Portrait inbegriffen, das Müller mit ausgeſtellt hatte, und es kann daraus entnommen werden, daß er auch als Bildnismaler hervorragendes leiſtete. Von ſeinen Bildniſſen iſt noch ein „bärtiger, männlicher Kopf", mit hochgetönter Kreide gezeichnet, in der Sammlung des Hofrats Rochlitz erhalten. Das zweite Alexanderbild, um darauf kurz zurückzukommen, iſt in Norſon, Leben in Rom 1810, herausgegeben von Alfred Meißner, Zürich 1883, erwähnt.

Sehr wertvoll für die Charakteriſierung der Malweiſe Müllers iſt das Urteil Förſters in ſeiner Deutſchen Kunſtgeſchichte (IV. Band) über ein Gemälde „Jaſon und Medea"; er ſagt da, es ſei „durch Kraft der Färbung, Ausdruck und Stil der Zeichnung ausgezeichnet, wie man es damals nicht zu ſehen gewohnt war". Einen beſonderen Beweis dafür, daß Müller — wenn er es beabſichtigt — ſeine Bilder auf's ſorgfältigſte auszuführen vermochte, gibt das der Pinakothek in München gehörige Phantaſie-Gemälde „Hymen mit der Fackel", eines der wenigen Bilder Müllers, die nach Deutſchland gekommen und hier geblieben ſind. Aus dem Jahre 1810 teilte Zacharias Werner mit, daß ihm Müller „einen lebhaft kolorierten Genius" gezeigt habe. Das Goethe-Muſeum in Frankfurt a. M. iſt merkwürdiger Weiſe in den Beſitz einer — Photographie nach einem Bilde Maler Müllers: „Agamemnons Tod" gekommen. Das Werk erinnert auch als Reproduktion in der Figurenbehandlung etwas an die Art Riberas, von dem Müller ſchon in der Mannheimer Galerie „Den Tod des Seneca" geſehen hatte.

Das größte Aufſehen, ja geradezu Aufregung und Empörung bei zahlreichen Fachgenoſſen und dem Publikum erregte aber ſein letztes großes Gemälde „Odyſſeus in der Unterwelt, wie er den Schatten des Ajax hervorruft". In wagemutigſter Weiſe erhebt ſich der Maler hier zu einer kraftvollen paſtoſen Farbengebung mit dickaufgeſetzten Schlaglichtern. „Stellenweiſe — ſchreibt das Kunſtblatt — hatte er ſoviel Farbe aufgetragen, daß ein völliges Relief entſtehen mußte." Wie ein ſolches Gemälde bei der glatten, ſüßlichen Malerei jener Zeit oder bei der vorwiegend zeichneriſchen Art der deutſchen Kunſt in Rom wirken mußte, kann man aus den vernichtenden Urteilen ſehen, die ſelbſt ſeine beſten Kollegen in Rom darüber fällten. Auch Cornelius erbitterte ſich darüber und meinte das Schlimmſte damit zu ſagen, daß es „wie mit der Schaufel" gemalt ſei. Ein ſtarkes Schlaglicht auf dem Knie des Ajax wurde zum allgemeinen Geſpött und das Bild darnach von Witzlern „die Knieſcheibe des Ajax" getauft. Kronprinz Ludwig ſah mit Behagen von der Ferne dieſer Farbenſchlacht zu, die der greiſe Maler Müller noch im hohen Alter von 68 Jahren friſchen, unverwüſtlichen Geiſtes ſchlug, und er erkundigte ſich ſpäter noch nach dem

Verbleib des Bildes. Von unſerm heutigen Standpunkt aus können wir dieſes Bild Müllers als ſeine intereſſanteſte und weitſichtigſte Leiſtung bezeichnen, und, da es auch begeiſterte Freunde fand, als einen erſten Sieg moderner Coloriſtik, der dem immer jugendlich feurig gebliebenen Maler, dem „Maler in Flammen“, wie ihn Schubart nannte, zu dauerndem Ruhm gereicht.

Während Müller in der Malerei, die er mit der Muſik verwandt und auf's Innigſte verbunden hielt, den Hauptwert auf die Betonung der Farbe und auf das Techniſche des Vortrags legte, ſuchte er als Zeichner und Radierer auch in der Wahl der Vorwürfe, wie wir das ſchon an ſeinen Böcklin'ſchen Ideen und naturaliſtiſchen Motiven geſehen, neue Welten zu entdecken. Nichtsdeſtoweniger zeigen neben den bereits oben beſprochenen Blättern die in der Rochlitz'ſchen Sammlung zu Dresden und dem Goethe-Hauſe in Frankfurt a. M. bewahrten Zeichnungen kühn entfaltete Technik. Ein Blatt neuzeitlichſter Stoffwahl dürfte aber das im Allgemeinen deutſchen Lexikon 1809 genannte Blatt „Schmiedewerkſtätte“ ſein, das zu Menzels „Eiſenwalzwerke“ hinüberleiten könnte und jedenfalls an die Realiſtik der früheren Titelvignette zu Fauſts Leben gemahnt. Ein Aquarell-Entwurf „Aeſop als Fabelerzähler“, den Hiſtorienmaler Wittmer lobt, geht dagegen wieder in die antike Welt zurück. Auch die von F. Ruſchewey in Kupfer ausgeführten Zeichnungen Müllers zu ſeiner Adonis-Trilogie gehören hierzu.

Obwohl Müller lediglich aus künſtleriſchen Intereſſen nach Rom reiſte und nach Rom geſendet wurde, vermochte er dort ſein dichteriſches Schaffen nicht im Stich zu laſſen. Zu überwältigend war es über ihn gekommen, als daß er jetzt auf einmal damit abbrechen konnte. So teilte ſich auch in Rom ſeine Tätigkeit in die des Dichters und Malers. Wie falſch urteilten ſeine deutſchen Freunde und Protektoren, wenn ſie ihn gleich in den erſten römiſchen Jahren nicht genügender Tätigkeit ziehen. Galt es doch auch für Müller, ſeine in Mannheim begonnenen dichteriſchen Werke in Rom zu vollenden und umſomehr iſt daher ſein trotzdem raſches Fortſchreiten und Einſetzen als Künſtler zu ſchätzen.

Ganz in der urkräftigen Art ſeiner deutſchen Heimat ſchloß er, unbeirrt von den andringenden neuen fremdländiſchen Lebensverhältniſſen, ſein Schauſpiel „Golo und Genoveva“ ab. Mit dem „Nußkernen“ konnte er in der freieren Sphäre der internationalen Großſtadt ſeinen Unmut und Zorn über ſoziale Rückſtändigkeiten ſeines Vaterlandes rückhaltlos ausſtrömen. Sehr freie Luft ſpielt auch in den Idyllencyklus „Der Faun Molon“ hinein, von dem Müller früher ſchon in der Schreibtafel zu Mannheim das Schlußſtück veröffentlichte. Der Cyklus wuchs ſich in Rom zu einem äußerſten, erotiſchen Wagnis aus, blieb jedoch lange Zeit verſchollen und wurde erſt in neueſter Zeit wieder aufgefunden, worüber in unſerem bibliographiſchen Anhang des Weiteren berichtet wird. Die in unſerer Ausgabe wiedergegebene Schluß-Idylle iſt ein Meiſterwerk genialer Tragikomik.

Von zahlreichen anderen Idyllen-Entwürfen aus der pfälzer Zeit, wie „Der Frühling“, „Lied des Schäfers Amyntas“, „Der Lacher“, nahm Müller nur einen in der Art des Nußkernens gedachten wieder auf, der in zwei Teilen „Chriſtabend“ und „Dreikönigsfeſt“ behandelt worden iſt, doch nur in einem Fragment des erſten Teiles noch erhalten blieb. Aus ihm ſchält ſich das prächtige „geſellſchaftliche Spiel“: „Die Hirten von Bethlehem“ als vollſtändiges Werk heraus. Müller knüpft hier wieder an die Kunſt unſerer altdeutſchen Meiſter an, womit er auch modernen Beſtrebungen vorauseilt. Die Dichtung bewegt ſich von dem Boden der Wirklichkeit und ſchlichter Natur zu ſeeliſcher Höhe empor und ſchließt mit einem Weckruf zu einem freiheitlichen Ausbau des Reichs.

Der Glanzpunkt des dichteriſchen Schaffens in Rom ſcheint aber ſein Drama „Iphigenie“ zu ſein. Leider kann man nur ſagen „ſcheint“, denn das Werk ruht noch im Archiv des Goethe-Muſeums zu Frankfurt, und wir müſſen uns mit dem begnügen, was uns Otto Heuer daraus und darüber im Jahrbuch des Freien deutſchen Hochſtiftes 1904 mitteilt. Nach dieſen Mitteilungen iſt Müllers Iphigenie „ähnlich wie bei Goethe, die fein empfindende Hellenin, voll ſanfter, edler Weiblichkeit“, doch ſtammt ſie aus Tantalus Geſchlecht „das wilde Blut der Atriden rollt in ihren Adern und die Pflicht der Blutrache, die ſie, die letzte ihres Geſchlechts, ruft, erſtickt jede ſanftere Regung“. Hier wirke der Umſchwung mit erſchütternder Tragik. Das Stück ſei, wie der Dichter ſelbſt ſage, ein erſtes Kind der Genieperiode. Darin liege der unausgeſprochene, innere Gegenſatz begründet, der Müller von Goethe trenne. Goethe ſei auf ſeiner Bahn in immer neuen Wandlungen vorwärtsgeſchritten; er ſei dem Romantiker der Genieperiode, der immer ſo ſehr derſelbe geblieben, daß die zweite romantiſche Epoche ihn als den ihrigen begrüßen konnte, wie ein Abtrünniger erſchienen. Abgeſehen von dieſen Erwägungen wird gerade heute Müller aus dieſer Treue zu unſerer Zeit ein inniges Verhältnis gewinnen, was Heuer ſelbſt auch bei ſeinem Schlußurteil über Müllers Iphigenie mit den Worten ſtreift: „Sie iſt ein nicht unintereſſanter Verſuch, das antike Drama zu moderniſieren, wie ihr Dichter, trotz aller ſeiner Mängel, einer der intereſſanteſten Charakterköpfe aus der Frühzeit unſerer nationalen Literatur bleibt.“

Aus den mitgeteilten Stellen aus dieſer Dichtung ſei nur eine hier angeführt, die wie aus der eigenen Sehnſucht des Dichters nach ſeinem Vaterlande gefloſſen und an den „wallenden Mond“ gerichtet iſt:

. . . . . Ach, in deinem
Anblick erneuern ſich doch immer hell vor
Meiner Seel' jene heiligen Worte,
Jenes Verſprechen ſüßer Rückkehr in mein
Vaterland. Damals ſäete die Göttin ſüße
Hoffnung in mein Herz, grünend wuchs ſie,
Doch die Blüten verdorren, reifen
Nun nicht mehr zur Frucht. Alles neigt ſich rückwärts,
Denn welche ſüße Hoffnung darf mich
Länger noch meiden, da ein neuer Götter-
Ausſpruch nun auf immer, fern von meiner
Heimat mich noch in Tauris feſthält. Ach! zwar
Fordr' ich keine Rechnung von Euch, ihr Unſterblichen,
Durch meine Klagen — wer vermag das? Wahrheit
Schwebt auf euren Lippen, ob der Sterbliche gleich ſie nicht
ſtets verſteht.

Zu einer Hauptaufgabe ſeiner dichteriſchen Tätigkeit in Rom machte ſich Müller ſeine Ausarbeitung und Neugeſtaltung des „Fauſt". Ueber die Art, wie die metriſche Bearbeitung erfolgte, haben wir ſchon im vorigen Kapitel geſprochen.

Immer mehr bewegte ſich Müller einem abgeklärten Stil des Alters zu. So nahm er auch zu einer Neubearbeitung ſeinen „Rieſen Rodan" nochmals vor. Aber er ſelbſt ſagt von dieſer Neugeſtaltung, die der Mann von ſechzig Jahren dem Jüngling von fünfundzwanzig Jahren gegenüber ſtellen wollte, daß ſchwerlich in der Ausführung beider ein Bild und weit weniger noch ein Vers einander völlig ähnlich ſein dürfte." Die blühende Kraft der Mannheimer Schöpfung kann durch dieſe noch im Goethe-Muſeum bewahrte Bearbeitung der Alterszeit zweifellos nicht erſetzt werden.

Auch eine muſikdramatiſche Trilogie: „Adonis, die klagende Venus, Venus Urania" zeigt ſchon dieſen abgeklärten Stil des Alters, iſt aber trotz ihrer Weitſchweifigkeit reich an ſchönen lyriſchen Stellen. Sie erſchien, obzwar ſchon 1810 fertig, erſt 1825 mit einem gehaltvollen Schreiben des Dichters bei Fleiſcher in Leipzig. Zur epiſchen Dichtung ging Müller mit ſeinen im Morgenblatt 1820 veröffentlichten „Zehn Liedern von der Liebe Rhins und Luitbertas" über, nach einem Jugendentwurf in die Tonart ſeiner Alterszeit gebracht. Jugendlich ſchwungvoller wirken die Verſe eines größeren Gedichts „Harmonia", das unvollendet 1818 im Janus erſchien, über welches jedoch Zacharias Werner ſchon 1810 in ſeinem Tagebuch ſchreibt: „Maler Müller zeigte mir zwei Geſänge eines ſehr ſchönen Gedichtes, Harmonia, beſonders der erſte, der faſt die ganze griechiſche Mythologie von einer neuen Seite aufgefaßt enthält und aus dem Moritz nach Müllers Verſicherung ſeine griechiſch-mythologiſchen Ideen entlehnt hat, iſt mit erſtaunungswürdiger Fülle jugendlich-üppiger Phantaſie geſchrieben". Leider blieb das Gedicht nur Fragment. Zu den reifſten und ſchönſten Dichtungen der römiſchen Zeit aber gehört die große Ode auf Leſſings Tod. Auch für ſeine Begeiſterung an dem Aufſchwung des deutſchen Volkes in den Befreiungskriegen fand Müller in dem erſt lang nach ſeinem Tode veröffentlichten Gedicht: „Die Völkerſchlacht bei Leipzig" formenſchönen Ausdruck. Ein Gedicht, das ſich der Gedankenpoeſie Schillers nähert, iſt der Lobgeſang auf Rom. Die dramatiſche Satyre in fünf Geſängen „Die Winde" und eine gegen ſeine Feinde gerichtete Farce „Das römiſche Kunſtantiquariat" ſoll den Dichter auf der Höhe ungebrochenen Kampfesmutes zeigen. Mit Fabeln und Epigrammen bewegte ſich Müller der Sinnbildlichkeit und Spruchweisheit des Orients zu bis er mit einer Novelle die orientaliſche Welt ſelbſt zum Ausgang der Handlung machte. Dieſe Novelle: „Chares und Fatime oder der hohe Ausſpruch" erſchien im Todesjahre des Dichters in den „Rheinblüthen" 1825 zu Karlsruhe und kurz darauf zu Wien in der Klaſſiſchen Kabinettsbibliothek. Merkwürdig bleibt hier als eine Art Parallele zu Wagners Lohengrin das Erſcheinen des die unſchuldig angeklagte Fatime rettenden, unbekannten Ritters nach dreimaligem Heroldsruf und wie nach dieſer Rettung die Schweſter Fatimes vor Betreten des Feſtraums erſt ſtill auf dem Balkone des Schloſſes ihre Dankgefühle hinauf zum nächtlichen Himmel richtet. Mit dieſer Novelle hallt das dichteriſche Lebenswerk Müllers in edler, hoher Geſinnung und einer auch die furchtbarſten Vorgänge mit überlegener Ruhe behandelnden Sprache aus.

Völlig entgegen den bisherigen Annahmen und Darſtellungen bewegten ſich auch die Lebensverhältniſſe Müllers einer anſehnlichen Höhe zu. Noch um die Jahrhundertwende hatte er ſchwer zu ringen gehabt, war er bei dem Eindringen der Franzoſen in Italien unter der Anklage der „Rebellion" aus Rom verwieſen (1798) und um ſeine ganze Habe gebracht worden. Seine Lage wurde, wie aus einem Briefe an Schwan vom 7. Januar 1800 hervorgeht (fakſimiliert in Götz „Geliebte Schatten") immer unerträglicher. Da nahm ſich der bayriſche Hof ſeiner an, der kunſtſinnige Kronprinz Ludwig gewährte ihm ſeine Protektion und im Jahre 1805 wurde er zum „Königlich bayriſchen Hofmaler" ernannt. Freiherr von Traitteur hatte den gewichtigen Vorſchlag gemacht, den Maler Müller zur Hebung des Kunſtlebens nach München zu berufen, ein Gedanke, der, wenn er verwirklicht worden wäre, zweifellos München wie mit einem Schlage in das modernſte künſtleriſche Fahrwaſſer gebracht und dort viele Umwege in der Entwicklung der neuen Kunſt vermieden hätte. Kronprinz Ludwig verkehrte auch, ſofern er in Rom weilte, perſönlich gern mit Müller und ging auf deſſen humorvolle Tonart, von dieſer angeheimelt, ein. Bei ſeinem Aufenthalt in Rom 1820/21 widmete er dem „Teufelsmüller" in eigener Handſchrift ein Sonett als Antwort auf ein Gedicht in gleicher Form, das ihn Müller übermittelt hatte. Da der Prinz zeitweilig einen lebhaften Briefwechſel mit Müller unterhielt, ſo dürfte nach der Entſiegelung der nachgelaſſenen Papiere des Königs, die fünfzig Jahre nach deſſen Tode (20. März 1868), ſomit eigentlich jetzt erfolgen ſoll, noch mancher wertvolle Einblick in das Verhältnis des Fürſten zu dem Dichter und Maler gewährt werden. Daß der Prinz und der bayriſche Adel, wenn er Italien beſuchte, bei der Beſichtigung der Kunſtſchätze Roms die Führung des Hofmalers in Anſpruch nahmen, haben die Feinde Müllers benutzt, ihn als „Fremdenführer“ erſcheinen zu laſſen. In Wahrheit war Müller der Berater des Prinzen in wichtigen Kunſtangelegenheiten, wobei Müller allgemein geſchätzte kunſtwiſſenſchaftliche und archäologiſche Kenntniſſe zeigte. Infolge ſeines Hofamtes wurde er zu Ankäufen bei der Begründung der Münchner Glyptothek herangezogen. Charakteriſtiſch dafür, wie Müller dabei ſchaltete und waltete, iſt folgende koſtbare Mitteilung Profeſſor Sepps in deſſen Buche über König Ludwig (Schaffhauſen 1889): „Thorwaldſen und Rauch ſollten im geheimen Auftrag den Rondaniniſchen Meduſenkopf erwerben, auf welchen ſchon Goethe das Augenmerk gelenkt hatte. Der Beſitzer hatte aber davon eine Copie anfertigen laſſen, um ſie den ihn überlaufenden Künſtlern und Fremden (an Stelle des Originals) zum Studium preiszugeben. Was geſchieht? Eines Tages treten die genannten größten Meiſter der Bildhauerkunſt ein, um das Meiſterſtück antiker Plaſtik ſo unter der Hand zu erwerben und ſie bieten 1500 Skudi. Der Beſitzer willfahrt ihnen freundlich und im Geſandtſchaftspalaſte kommt erſt die Freude über den Ankauf eines ſolchen Schatzes zum Ausbruch — bis die Meduſa ſich teufliſch rächte. Denn der Maler und Dichter Müller ladet die Herren zu ihrem blaſſen Schrecken ein, das Original in mehreren Stücken, wie er es für den Kronprinzen von Bayern erworben, bei ihm einzuſehen!“

Müller hatte den Kronprinzen zuerſt 1805 in Rom geſehen und durch ſein aufrichtiges und lebensvolles Weſen ſofort für ſich gewonnen. Im gleichen Jahre lernte er dortſelbſt Ludwig Tieck perſönlich kennen, dem er die Erlaubnis erteilte, ſeine noch in Mannheim lagernden Papiere zu einer Ausgabe ſeiner Werke ſich ausfolgen zu laſſen. Dem Maler Waagen hatte er vorher ſchon ſein Schauſpiel „Golo und Genoveva“ in Handſchrift (vor deſſen Reiſe nach Deutſchland) mitgegeben, von der — wie ſchon geſagt — in Arnims Tröſteinſamkeit 1808 — Szenen veröffentlicht wurden. Bettina von Arnim bekundete ihre Wertſchätzung für das Schauſpiel damit, daß ſie es, wie Varnhagen von Enſe (Tagebücher 13) mitteilt, in's Italieniſche überſetzen wollte. Auguſt Wilhelm von Schlegel hatte Müller 1805 in Rom begrüßt. Dieſer Verehrung und Beachtung Müllers von Seiten der Romantiker ſtand die Feindſchaft der Goethe-Freunde Meyer, Hackert, Tiſchbein gegenüber, neben denen noch Grund und Reiffenſtein genannt werden müſſen. Goethe ſelbſt ſah Müller 1787. Wie er ſich in der Geſellſchaft ſeiner Freunde ausnahm, darüber berichtete Müller derb und treffend: „Er logierte beim Maler Tiſchbein, ſchien ein

Staatsgefangener vom neugebackenen Antiquar Hirt (ein erbärmlicher Prinz), von Schütz, Buri u. ſ. w. zu ſein. Dieſe machten ſeine Leibgarde aus, und es ſchien mir immer, wenn ich den ſtarken Goethe unter den ſchalen Schmachtlappen ſo herummarſchieren ſah, als erblickte ich den Achilles unter den Weibern von Skyros." Daß ſich Müller jemals unberechtigter Weiſe der Bekanntſchaft mit Goethe gerühmt habe, was man Tiſchbeins Ausſagen zuſchreibt, iſt um ſo unglaubwürdiger, als er — wie auch Köpke (Tieck I) mitteilt — weit entfernt war von der üblichen kritikloſen Bewunderung Goethes und ſeine eigene ſelbſtändige Meinung offen ausſprach, die unter zeitweiligen Zerwürfniſſen nur zu ſcharf ausfiel Bei einem ſolchen Zerwürfnis hatte Müller ſeine Goethe zugedachte Widmung von „Golo und Genoveva" wieder aufgehoben. Heinſe war ihm auch in Rom ein treuer Freund Von ihm haben wir auch eine Schilderung Müllers aus dem Jahre 1782. Es heißt da: „In Kleidung zieht er ſehr wohl einher, und ich ſehe in meinem langen grünen Reiſerock neben ſeinem Mantel mit goldenem Kragen und rotſcharlachenem Kleide und Pariſer Schnallen aus, wie ein Diogenes.

Ueber Müllers Perſönlichkeit in jener Zeit erfahren wir auch aus Th. v. Bernhardis „Erinnerungen" folgendes: „Am merkwürdigſten aber war mir der bekannte Maler Müller, der wohl auffallen konnte Er war ein etwas korpulenter Mann mit langen, lockigen, ſchwarzen Haaren, die nach hinten gekämmt waren und vorſtehender, ſtarker Unterlippe." Ad. Gottlieb Oehlenſchläger, der däniſche Dichter, mit dem Müller in freundſchaftlichem Verkehr ſtand, ſagte in ſeinen Aufzeichnungen, daß Müller mit 60 Jahren noch wie ein Vierziger ausgeſehen habe. 1816 ſuchte Ludwig Emil Grimm Müller in Rom auf. Er war von Arnim veranlaßt worden, dieſen als einflußreichen Mann, der ihm nützen könne, ſeine Aufwartung zu machen. Grimm lernte Müller als einen „angenehmen und geiſtreichen Mann" kennen, und er bezeugte dem alten Meiſter ſeine Verehrung damit, daß er ein vorzüglich radiertes Bildnis von ihm ſelbſt ſchuf. Wie hoch angeſehen Müller ganz beſonders auch unter den jüngeren deutſchen Künſtlern Roms war, beweiſt noch eine von Bonaventura Genelli 1820 gezeichnete Darſtellung der römiſchen Künſtlerwelt als „Genoſſenſchaft des Jenſeits", woſelbſt wir den Maler Müller allein mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupt ſehen. Aus gleichem Jahre ſchreibt auch Hermann Friedländer in ſeinen Anſichten von Italien (Leipzig 1820): „In feuriger Jugendkraſt bekleidet unter den deutſchen Malern der berühmte Müller den Platz eines ehrwürdigen Veteranen."

Müller kam in Rom mit faſt allen hervorragenden Künſtlern und Gelehrten in Berührung und es iſt in unſerem Grundriß ſeines Lebens nicht möglich, auf alle dieſe Beziehungen einzugehen, doch ſeien von ſeinen beſonderen Freunden noch genannt die Gebrüder Janus und Chriſtian Genelli, Zoega, Purker, von Rohden, Chriſtian Reinhart, Glöckle, Buſch, Eberhard und der Muſiker Müller aus Wien, der Teile der muſikdramatiſchen Trilogie „Adonis“ komponierte.

Zu der Maler-Gruppe der „Nazarener“ in Rom (Overbeck, Schnorr v. Carolsfeld) hatte Müller, da er die Farbe und farbige Technik betonte, nur flüchtige Beziehungen, doch knüpfte er mit dem oben ſchon genannten Gemälde „Ecce homo“ zeichneriſch an gleiche Traditionen an.

Die Ausſtellung ſeiner Gemälde konnte Müller an berühmten Kunſtſtätten bewirken, worüber ſich ſeine Gegner nicht wenig ärgerten, wie denn einer dieſer ſchon 1780 ſchreibt: „Er unterfing ſich, was kaum die größten Meiſter ſich erlauben, in einem Zimmer in der Villa Medicis ein Gemälde zur öffentlichen Beurteilung auszuſetzen.“ Müller wurde die rechte Hand der bayriſchen Geſandtſchaft in Rom in allen Kunſtangelegenheiten. Er bewegte ſich in den höchſten geſellſchaftlichen Kreiſen der Deutſchen in Rom und ſtand in beſter Freundſchaft mit dem Grafen Guſtav Adolf von Ingenheim (dem natürlichen Sohn König Friedrich Wilhelms II. von Preußen).

Faſt täglich verkehrte Müller auch im Hauſe des Freiherrn von Uexküll, der ſich an der erſten Ausgabe von Müllers Schriften beteiligte. Bei Tiſche entfaltete der „von unverwüſtlicher Jugendlaune beſeelte Maler Müller“ (Noack, D. Revue 1903) oft den ausgelaſſenſten Humor. „Während des Eſſens geht es gewöhnlich ſehr luſtig zu, beſonders wenn der 73jährige Müller bei Tiſch iſt, der eine außerordentliche Gabe, zu erzählen hat, eine Menge luſtiger Geſchichten weiß und ſie mit der größten Lebendigkeit vorträgt.“ (Dr. v. Ringseis, Hiſt. und polit Blätter. München 1877). Und Friedrich Karl von Koelle, württembergiſcher Geſandter am päpſtlichen Stuhl, erzählt von Müller: „Bis in ſein letztes Lebensjahr war er jugendlich lebhaft, ja heftig, nur ſeine Augen hatten gealtert.“ In dieſer letzteren Beziehung hatte ſich tatſächlich das Alter bei Müller geltend gemacht. Es war eine gefährliche Augenerkrankung eingetreten, die im Jahre 1822 der Erhaltung des Augenlichtes ſehr gefährlich wurde. Doch gelang es dem engliſchen Augenarzt v. Boven, Müller durch dreimalige Operation vor dem Erblinden zu retten. Nach vorübergehender Erkrankung anderer Art im Jahre 1823 begann im Herbſt des folgenden Jahres der Kampf mit dem ſich nähernden Tod. In der Nacht vom 24. zum 25. September wurde Müller von einem Schlagfluß betroffen. Mit aller Energie kämpfte er gegen die dadurch bewirkte Lähmung an und mit Hilfe der ärztlichen Kunſt kam er wieder in den Beſitz ſeiner Kräfte, ſodaß er ſich in geiſtiger Friſche auch körperlich frei bewegen konnte. Allein fünf Monate ſpäter, am 25. Februar, wurde er von Neuem von einem Schlagfluß niedergeworfen. Nochmals erholte er ſich einigermaßen davon und er zeigte im März wieder volle geiſtige Kraft. Im April erhoffte er von einem Aufenthalt in Frascati volle Geneſung. Doch als er daſelbſt ankam, betraf ihn ein dritter Schlaganfall, gegen den ſeine Lebenskräfte ſich nur noch kurze Zeit wehren konnten. „Er ſchickte ſogleich jemand an den Byſtröm nach Rom — berichtet hierüber Martin v. Wagner an den Kronprinzen von Bayern — welcher ſogleich hinausfuhr und ihn nach Rom verbrachte und ihn im Giardino di Malta ein Zimmer einräumte. Als ich ihn geſtern beſuchte, ſtand ich eine gute Zeit vor ihm, ohne daß er mich erkannt hätte. Ich ging wieder weg, ohne eine Silbe mit ihm geſprochen zu haben, da ich ihn ſo am Ende, ſo ganz in ſich ſelbſt vertieft fand. Mich hat dieſer Anblick inniglich gerührt.“

In der Behauſung des Kronprinzen Ludwig, im Giardino di Malta, verſchied Friedrich Müller bei anbrechendem Tage am 23. April 1825. Er ſtarb nicht im Elend und verlaſſen, hochgeehrt wurde er beigeſetzt in Borrominis originell gebauter Kirche S. Andrea delle Fratte zu Rom, wo er neben Schadow und Angelika Kaufmann ruht. Bei der auf die Beiſetzung folgenden Seelenmeſſe war der deutſche Adel und die Künſtlerſchaft Roms zahlreich vertreten. Bildhauer Byſtröm hatte die Totenmaske abgenommen, und Graf Ingenheim eine Büſte Müllers von Rauch anfertigen laſſen. König Ludwig I. behielt den Dichter und Maler auch über die ſtürmiſchſten Zeiten ſeines Lebens hinweg in treuem Gedächtnis und ließ ihm noch 27 Jahre nach deſſen Tode (1852) in der genannten Kirche durch Vermittelung des Geſandten Grafen Spaur unter mancherlei Schwierigkeiten mit der Geiſtlichkeit einen Denkſtein ſetzen.

Als Maler war Müller auch das Glück beſchieden, ſeine Gemälde gut zu verkaufen. Die ihm zuletzt verbliebenen Bilder erwarb ein Verehrer ſeiner Kunſt, Kardinal Fäſch, für 1500 Skudi. Da Bildhauer Keller dies mit aller Beſtimmtheit berichtet, wäre es möglich, in beſſeren Zeiten durch ſorgfältige Nachforſchungen die jetzt verſchollenen Werke wieder aufzufinden. Müller war im Alter vor der Not des Lebens bewahrt, er hinterließ, wie Schnorr v. Carolsfeld am 12. Mai 1825 aus Rom ſchreibt, 2000 Skudi, die „eine alte Anverwandte erben wird“. Dieſe Erbin kann ſeine mit dem Rittmeiſter Knabenſchuh verheiratete Schweſter geweſen ſein, die Göß noch in viel höherem Alter im Jahre 1856 ſah. Ein Neffe Müllers, Chriſtian H. Girladone in der alten Kaiſerſtadt Speyer, zeichnete ſich dadurch aus, daß er den großen Anverwandten auch in trüben Zeiten hochhielt und ihn mit einem Gedicht feierte. (Gedichte von Maler Müllers Neffen. Speyer 1844, 2 Bde.) Auch heute noch gehören Mitglieder der Familie des Dichters und Malers zu den angeſehenſten Kreiſen Bayerns und der Pfalz. Am 5. Juli 1905 gedachte Müllers Vaterſtadt Kreuznach ihres Sohnes und errichtete ihm einen Denkſtein.

Nun aber ſoll das deutſche Volk in ſeinem Herzen dem ihm ſo lange fern gebliebenen und doch ſo treuen Dichter und Maler eine neue Stätte dauernder Liebe gewähren.

Die Werke eines Dichters, der die neuzeitliche Literatur- und Kunſtentwicklung vom Naturalismus bis zur Neuromantik, ja bis zum Expreſſionismus (Niobe, Iphigenie) ſchon ſo frühzeitig vorausſah und anbahnte, werden gerade jetzt in den neuen Verhältniſſen zu einer freien Entfaltung unſerer Literatur und Kunſt beitragen

Wie es möglich war, daß dieſer Dichter und Maler ſo lange ſeinem Volke entfremdet blieb, das iſt nur durch die Ignoranz und perſönliche Verleumdung zu erklären, die leider in unſerem literariſchen und künſtleriſchen Leben verhängnisvoll graſſieren und gegen die ſich ein in der Ferne Wirkender am wenigſten wehren kann. Die Verleumdung iſt das beſte Mittel, die ſchöpferiſchen Perſönlichkeiten, wenn man ſie geiſtig nicht beſiegen kann und doch möglichſt unbemerkt ausnutzen möchte, bei dem Volke in Mißkredit zu ſetzen. Selbſt ein Friedrich Schiller wäre dadurch beinahe ſchon in ſeinen jungen Jahren zu Grunde gerichtet worden, Heinrich von Kleiſt und Heinrich Heine konnten demzufolge heute noch kein würdiges Denkmal in ihrem Vaterlande erhalten und gar mancher wertvolle Vertreter unſeres Schrifttums liegt noch unter dem Wuſte niedriger Verdächtigungen begraben. Der Kampf für unſere Dichter und Künſtler muß daher zugleich ein Kampf gegen die Verleumdung ſein. Ein einziges Wort eines Edlen ſollte uns mehr gelten als die noch ſo angeſchwollene Flut falſcher Gerüchte und Auffaſſungen, als die noch ſo allgemein feſtgehaltene Ignoranz, und ſo ſei die hier verſuchte neue Würdigung Friedrich Müllers mit Achim von Arnims ſchönem Urteil geſchloſſen: „Wer ſo wie Müller, und ich berufe mich auf das Zeugnis zahlreicher Freunde, alle, die ihn irgend berührten mit Achtung und Begeiſterung für Kunſt erfüllte, daß nach Jahren noch ſein Bild wie von einem alten Meiſter in friſchen Farben glänzt, während die neueren ergrauten, der bezeichnet auch ohne Erwähnung in Literaturgeſchichten eine Periode.“

Maler Müller Denkmal in Kreuznach

Univ. Bibl.
München

Maler Müllers Werke

Volksausgabe

mit neuer Würdigung des Dichters und Malers
von
Profeſſor Max Oeſer
Bibliothekar der Oeffentlichen Bibliothek zu Mannheim

Mit Kunſtbeilagen und Buchſchmuck

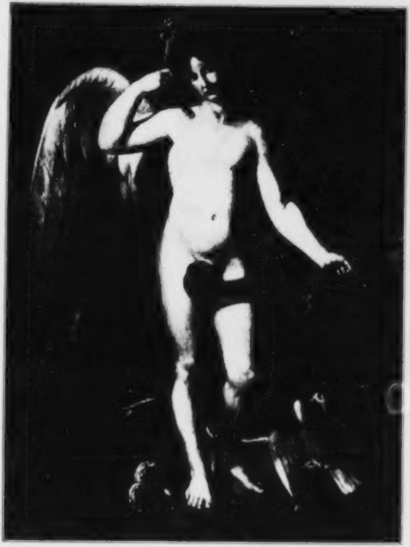
Zweiter Band: Dramen

Bibliographiſche Notizen

* * *

Schiller-Verlag 1918

Universitäts-Bibliothek
München



Hymen mit der Fackel. Nach dem Oelgemälde von Maler Müller

im Kurhaus Bad Reichenhall aus dem Besitze S. M. des Königs von Bayern.

Univ. Bibl.
nchen

Golo und Genoveva

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

Perſonen:

Siegfried, Pfalzgraf.
Schmerzenreich, deſſen Sohn.
Golo, Ritter von Drachenfels.
Adolf, Ritter von der Linde, Schloßhauptmann in Pfalzel.
Wallrad, Graf von Sponheim.
Bernhard,
Ulrich, } Brüder, Rheingrafen.
Karl,
Dragones, Hofdiener zu Pfalzel,
Adam, Hofgärtner daſelbſt.
Brandfuchs, Gärtnerjunge.
Heinrich, Chirurgus.
Erwin, Baumeiſter.
Chriſtoph, Siegfrieds Knappe.
Steffen, Reitknecht der Gräfin Mathilde.
Ein Herold.
Ein Arzt.
Ein Mönch.
Zwei Mörder.
Genoveva, des Herzogs von Brabant Tochter, Siegfrieds Gemahlin.
Mathilde, Witwe des Grafen von Roſenau, Adolfs Schweſter.
Julie, Adolfs Tochter, } Geſellſchaftsfräulein der Genoveva.
Anne von Trauteneck,
Margrethe, Adams Frau.
Chriſtine, Mathildens Kämmerin.
Kammerfrau der Genoveva.
Ritter, Knappen, Wächter, Jäger, Bediente, Frauen, Volk.

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunklen Bach!

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Mitternacht. Schloß Birkel.

Graf Bernhard, Knecht und Soldaten draußen vor dem Tor.

Bernhard: Stärker an! Schlafen drinn wie die Ratzen.

Knecht: Pau! drinn! Wacht auf! He, Torwächter!

Wächter von innen: Wer klopft drauß?

Bernhard: Geh hin, du, ſag's ihm, wer ich bin, und frag', ob ſein Herr wach iſt.

Soldat: Graf Bernhard iſt da mit ſeiner Mannſchaft, reiten allweil nach Pfalzel 'nüber zu Graf Siegfried, mit dem wir gen Frankreich wider die Mohren ziehn. Wollten's im Vorbeireiten Eurem Herrn zu wiſſen tun, daß er aufbrech', auch mit ſeiner Mannſchaft uns ſogleich nachkomm'.

Wächter: Schön Dank, ihr Herrn. Reitet als in Gottes Namen voran. Will's meinem Herrn Ulrich zu wiſſen tun, ſo bald er am Tag erwacht. Hat ſich vor einer halben Stunde erſt niedergelegt; waren heut drauß auf der Wolfsjagd.

Ulrich oben am Fenſter: Was gibt's da drunten?

Bernhard: Ulrich, auf! Es iſt hohe Zeit.

Ulrich: Du, Bruder Bernhard? Dacht', wir zögen erſt nach Tagsanbruch. Willſt du drunten ein wenig anhalten? Bin dann gleich mit den Meinen fertig. Karl! Iſt Karl da?

Bernhard: Der iſt ſchon 'ne halb' Stund vorausgejagt.

Ulrich: Nu ja, bei lieb Julchen recht gemächlich Abſchied zu nehmen. Die liegt unſerem Bruder nun ſchwer am Herzen.

Bernhard: Jagte ihm diesmal ſelbſt voran, alles drüben in Pfalzel aufzuſtöbern, damit wir nicht zu lang halten dürfen, wenn wir dort ankommen.

Ulrich: Es war nicht not; Siegfried hält heut noch Landrat; iſt alles rege und munter. Was neues, Bruder! Golo reitet nicht mit im Zuge.

Bernhard: Warum nicht?

Ulrich: Kann dir's wahrlich nicht ſagen, ſchützt Unpäßlichkeit vor.

Bernhard: Iſt das ganz gewiß, daß er nicht mitreitet?

Ulrich: Kann dich's verſichern, Bruder.

Bernhard: Der Herzog von Schwaben hat ihn erſt zum Hauptmann bei ſeinem Trupp ernannt; wie iſt das? Mathilde hat ihm die Stelle ausgewirkt.

Ulrich: Bruder, ſchien mir auch unbegreiflich, als ich's geſtern erfuhr, aber es iſt dir nichts gewiſſer, er bleibt in Pfalzel zurück. Vetter Siegfried überträgt ihm während ſeiner Abweſenheit alle Landesgeſchäfte daheim zu regieren und zu führen.

Bernhard: Vetter Siegfried hebt den Jungen immer hoch. Solch einem Gelbſchnabel die Verwaltung ſeines Landes! Wußt' er denn keinen Beſſern zu finden? Wünſche, daß es ihn nie gereue. — Hurtig, Bruder, damit wir nicht wie die Trentler kommen. Angeſchickt! Friſch! Laß aufblaſen! Vorm Tor vor Pfalzel erwart' ich dich; unten im Wieſental ſtößt der ganze Zug zuſammen.

Ulrich: Will euch bald dort einholen, zieht immer voran.

Bernhard: Lebt wohl einſtweilen! Ab mit ſeinen Leuten.

Zweite Szene.

Pfalzel. Nach Mitternacht. Zimmer im Schloß.

Julie auf dem Stuhl ſchlummernd. Anne die Laute ſpielend.

Anne: Ob 's gewiß iſt, daß Golo bleibt? Singt und ſpielt.

Stille dich an ſanften Klagen,
Herz, das ewig Kummer drückt!
Was dir könnt' die Schmerzen lindern,
Was dir könnt' dein Leid vermindern,
Hat das Schickſal dir entrückt.
Willſt du dich vergebens plagen?
Sich an ſchroffe Felſen wagen,
Hoffnung ſuchen, die uns flieht,
Heißt ſich an die Feſſel ſchlagen,
Die uns ins Verderben zieht.

's iſt Zeit, daß ich jetzt Julchen wecke. Tut mir leid, ihren ſüßen Schlummer zu ſtören. Sie kann ja ein andermal mehr ſchlafen. — Auf, Bäschen! auf Julchen! — Wie feſt! Glückliches Mädchen, einen Geliebten haſt du und kannſt doch ſo geſund und ruhig ſchlafen. — He! Auf!

Julie: Wer weckt mich?

Anne: Schlafmützchen! Bäschen, auf! geſchwind! Genoveva hat ſchon nach dir gefragt.

Julie: Ei wie, die Gräfin hat ſich ja erſt niedergelegt.

Anne: Du träumſt. Die Gräfin, wie ſoll die? Merkſt du denn nicht, ſie iſt ja ſo unruhig über ihres Gemahls Abſchied, möchte gern ihren Eheherrn mit in dieſem Zuge begleiten.

Julie: Oho! Da weiß doch der Graf nichts davon?

Anne: Sie fürchtet ſich, es ihm zu offenbaren, fürchtet Siegfrieds abſchlägige Antwort; das bekümmert ſie eben. Die arme Dame, ich kann's ihr nicht verdenken. An ihrer Stelle, einen lieben jungen Gemahl in fernen Krieg hinein — o Himmel! ich würde vergehn. Julchen, ſieh, dein Vater kommt ſchon da und Karl, Abſchied bei dir zu nehmen; hätt' ich's zugelaſſen, ſie hätten dich ſchlafend gefunden und dir nachher Stichelreden gegeben.

Adolf. Karl.

Adolf: Guten Morgen, liebe Kinder. Julchen, bringe dir da Karl, macht's klug: Abſchied jetzt, die Hände einander! und ſomit Adjes; das lange Wimmern hilft doch zu nichts weiterm. Karl muß nun einmal in den Mohrenkrieg hinaus mit Siegfried, ſeinem Lehnsherrn; in einer Stunde geht's voran, ſie warten nur noch auf Siegfried drinnen. — Was gibt's denn da drunten wieder? Geht ans Fenſter, ruft. Komm' gleich! — Muß jetzt überall nachſehn, damit's beim Aufbrechen nicht irgendwo fehlt. Hurtig, Karl! — Guten Morgen, Bäschen Lautenſpielerin.

Anne: Oheim, ſind Karls Brüder, Bernhard und Ulrich, ſchon angekommen?

Adolf: Mit all' ihren Leuten drunten an der Wieſe; die ſind nie die letzten.

Anne: Wackere Ritter in der Tat. Ritter Golo iſt auch ſchon aufgebrochen?

Adolf: Der ſitzt beim Landrat drinn, bleibt in Pfalzel zurück.

Anne: O nein, es iſt nicht möglich!

Adolf: Hm, werde doch wiſſen, was ich ſage. Ab.

Anne vor ſich, auf und ab: Hoff', Anne, hoff', hoffe! O Glück! Was wollt ihr von mir?

Julie: Iſt das alles, Karl, was du mir jetzt noch zu ſagen haſt?

Karl: Alles für dieſen Moment; das übrige weißt du doch von ſelbſt. — Lebt wohl denn beiſammen, liebe Liebchen, auf baldiges, glückliches Wiederſehn! — Bäschen Anne, ich hoffe, Ihr werdet während meiner Abweſenheit etwas von Eurer Sprödigkeit nachlaſſen und wie andere gute Mädchen Euch auch aufs baldigſte dafür zur Liebe bequemen. Es iſt beſſer, als immer ſo ſtill und in ſich ſelbſt verſchloſſen, fragt mal Julchen.

Anne: Bin ich denn eine Männerfeindin, daß Ihr mir dergleichen Lehren gebt?

Karl: Pfui Bäschen, affektierter Ernſt paßt zu Eurem Geſichtchen nicht. Fein artig beim Abſchiednehmen, und nicht gleich ſchnippiſch, Fräulein Langnäschen.

Anne: O wie artig, galant!

Karl: Und doch alles liebe, ſimple Natur.

Anne: Wär's möglich? Solche Natürlichkeit bringt auch Rittern Ehre. Die Herren haben zwar jetzt den Gebrauch, gewiſſer ſeiner Ungeſchliffenheiten aufs nachläſſigſte ſich gegen Damen zu bedienen, was ſie alles ſo mit dem leichten Namen einer unromanesken Natürlichkeit ſchminken, oder vielmehr eine edle Nonchalance zu taufen belieben. Vernünftige ſehn darüber weg, weil's doch einmal ſo Mode geworden.

Julie: Pfui, jetzt zu ſticheln!

Karl: Sie gefällt mir, wenn ſie ein wenig eifrig wird. Bravo! Könntet Ritter Golo künftig im Regieren hier beiſtehn. Lebt wohl, Julchen, Annchen, empfehl' euch einander und mich in die Mitte eures lieben Andenkens. Nicht weiter böſe!

Anne: lächelnd. O nein! Gibt die Hand. Hier!

Karl: Adjes, liebe Dicke.

Julie: Kein Wörtchen weiter, lieber Karl?

Karl: Julchen, dein Vater ſchmählt, wenn er wieder zurückkommt und uns noch beiſammen hier antrifft. Weine nicht, Julchen, liebes Herz, geh ja nicht aus der Welt hinaus, wir gehören einander zu. Laß mich munter reiſen, weil ich doch reiſen muß. Siehſt du, beim ſchönen Nachbar dort über uns, der jetzt ſo lieblich zum Fenſter herein zu uns herſchimmert: er weiß alles, er hat uns manchmal ſchon ſo beiſammen ertappt. Es bleibt dabei, bei allem, was ich dir ſo vielmal beſchworen.

Julie: Ach! daß ich dich ſo lange Zeit nicht ſehen ſoll!

Karl: Was tut's? Die Zeit läuft vorbei, Liebchen, nachher iſt's wie 'ne Minute.

Julie: J, wenn's vorbei iſt.

Karl: Auf denn!

Julie: Wart doch noch ein Augenblickchen, bis ich dir Lebewohl geſagt.

Karl: Geſchwind, Julchen, ich muß eilen.

Julie: Eil' nicht ſo, ich bitte dich, es iſt ja noch Zeit, mein Vater wird ſchon rufen.

Karl: Wollteſt du mich nicht ſelbſt fortjagen, wenn ich etwa länger verweil'?

Julie: Gewiß nicht.

Karl: Iſt nicht heroiſch, Julchen.

Julie: Ich denke daran nicht.

Karl: Gib mir einen Abſchiedskuß, Liebchen.

Julie: Wie ſoll ich? Ich weiß nicht, wie man küßt.

Karl: Die Liebe wird dich's lehren, — ſo — Küßt ſie.

Julie: Unſere Baſe dort, gemach! O Lieber! Du Lieber, bis ich dich wiederſehe, wird kein Troſt dieſes Auge erheitern.

Karl: Nicht immer getrauert! Wie geſagt, denk an meine baldige Zurückkunft, ſo wird dir der Abſchied jetzt leichter. Trompetenſtoß. Zum Aufbruch! Lebt wohl, Lebt wohl! muß zu meinen Leuten hin. Sie laufen zuſammen und küſſen ſich. Lebt wohl! Läuft ab.

Julie: Karl, lebe wohl! Lieber Karl! — Maria, Jungfrau rein, halte ihn in deinem Schirm!

Dritte Szene.

Schloßſaal.

Genoveva auf einem Stuhl ſitzend. Mädchen bringen Siegfrieds Waffen.

Mädchen: Seht, wie ſchön hell Eures Gemahls Waffen jetzt glitzern, die Augen vergehn einem darüber weg; wir haben's mit allem Fleiß poliert.

Genoveva: Recht ſchön. Habt ihr auch alles ſo ums Weißzeug beſorgt, wie ich's euch befohlen?

Mädchen: Alles ſo, gnädige Frau.

Genoveva: Erinnert mich, wo etwas mangeln ſollte am Reiſegeräte. Seht ihr ſelbſt nach; mir ſteht der Kopf ſo ſchief, daß ich kaum das Geringſte zu denken vermag. Macht jetzt, damit alles bald fertig iſt in guter Ordnung; die Aufbruchſtunde rückt heran. Tragt dieſe Waffen ins Schlafgemach hinüber, legt ſie auf mein Bett. Ihr wißt, das Käſtchen mit Balſam und ſtärkenden Waſſern, die ich jüngſt verfertigt — bringt's auch dorthin.

Mädchen: Nach Eurem Befehl. Ab.

Genoveva: Er wird mir's nicht erlauben, und mein ſüßeſter Troſt wär' es doch, mit ihm zu ziehen. Aber ich darf ihm doch wenigſtens mein Verlangen ſagen. Ich ſuch' ihn ja nicht von dieſem Feldzug abzuhalten, nein, ich möchte nur mit ihm ſein, und das iſt doch eines guten Weibes Recht, auch am wenigſten da ihren Gemahl zu verlaſſen, wo Gefahr und Tod ihm drohen. Wenn er verwundet aus der Arbeit der Schlacht kehret, wer ſoll ihn pflegen? Es iſt doch meine Pflicht, das zu tun; ich will meine Kleinodien nicht fremden Händen anvertrauen, daß andere für ſeine Ruh' und Bequemlichkeit ſorgen ſollen oder gar ſeinen edeln Leib berühren. Ach nein! Und wer ſorgt auch treuer als eine liebe Gemahlin? Wer kann's für ihn tun, wie ich es tue?

Adolf mit Knechten, die Sattel und Zeug und Gewehr tragen.

Adolf: Links hinauf!

Genoveva: Die Stunde ſo nahe! Mir wird's ganz unruhig, bang. Geht auf. Adolf.

Adolf: Nu, rennt doch nicht mit den Lanzen an die Mauer!

Gebt doch Achtung! Macht, daß alles beim letzten Zuſammenblaſen fertig iſt. Auf mich kommt die Schande, wenn's wo fehlt, mein Treu, will mich dafür wieder an euch erhohlen. Voran! — Wie, gnädige Frau? Man ſieht nicht recht, es geht jetzt alles ſo drüber und drunter; iſt man nicht rechts und links dran, zieht alles auf der Schneckenpoſt. — He, voran!

Andere Knechte mit Waffen.

Genoveva: Ich bedauere Euch, Ihr habt recht viele Müh', Ihr nehmt's Euch zu eifrig an für Euer Alter. Der Landrat dauert ſo lange drinnen, die Aufbruchſtunde iſt ſo nahe. Lieber Adolf, wenn's ſo währt, werd' ich kaum meinem Gemahl Lebewohl ſagen können.

Adolf: Ich ging drinnen weg, als Euer Gemahl eben Golo die Regierung ſeines Landes übertrug. — Gebt acht auf die Riemen an den Sätteln, nichts verſchleudert! — ihr dort — Friſch! Munter! Du Bärenhäuter, kannſt mehr nicht als eine Lanze auf einmal nehmen? Fort! Gnädige Frau, Siegfried, Euer Gemahl, kommt; der Landrat iſt zu Ende. Ab.

Siegfried. Golo. Gericht und Räte.

Genoveva: vor ſich. Daß ich's ihm nur recht ans Herz ſagen könnte!

Siegfried nimmt Golo bei der Hand: Denk', du ſeiſt mein Bruder, ſo iſt alles in Ordnung, wie du denn auch in der Tat mein Bruder biſt.

Golo hängt an ſeinem Halſe.

Siegfried: Du haſt niemand anders Rechenſchaft zu geben, als mir allein. Wie du es machſt, will ich es gemacht wiſſen. Kraft deſſen übergebe ich dir hiermit Ring und Siegel.

Golo: Ich weiß dir nicht zu danken, es ſtockt mir hier am Herzen, es kann nicht herauf. Zu viel Vertrauen, lieber Siegfried, ich bin zu geringe.

Siegfried: Still. Wir wollen nicht heut anfangen, einander durch Komplimente fremd zu werden. Gib acht auf deine Geſundheit, das iſt das einzige, was ich dir empfehle. Was mein Intereſſe anbelangt, das wirſt du von ſelbſt aufs beſte beſorgen — das weiß ich.

Genoveva: Mein Gemahl!

Siegfried: Liebe Genoveva! Nun iſt's Frühſtück fertig?

Genoveva: Nach deinem Befehl.

Siegfried: So laßt uns hingehen, Freunde. — Was willſt du, Genoveva? Was begehrſt du, meine Liebe? Was fehlt dir?

Genoveva: Laß mich mit dir ziehen, Siegfried, ich bitte dich darum.

Siegfried: Wie? In den Mohrenkrieg mit? Wie dürft' ich ſo was wagen? Schatz, nein, das geht nicht, darf nicht ſein.

Genoveva: Ei warum denn? Meine doch, es dürfte gar wohl.

Siegfried *bei Seite*: Meinen Schweißfuchs parat! Sollen zum Aufſitzen blaſen! — — gleich —

Knecht ab.

Genoveva: Ich denke vielmehr, es wäre ja meine Pflicht ſo, Siegfried. Kann dir nicht alles ſagen; aber ich meine doch, es wäre ſehr gut, könnt ich bei dir ſein.

Siegfried: Schone mein Herz! Liebe, es kann nicht ſein!

Genoveva: Kann nicht?

Siegfried: Nein, Liebe.

Genoveva: Gar nicht?

Siegfried: Wie ich ſage.

Genoveva: So will ich mich hier gedulden. Zieht in Gottes Namen hin.

Siegfried *küßt ſie*: Kommt, Freunde, zum Frühſtück! — Komm, Liebe!

Alle ab.

Golo: Was hab' ich gehört? Sie mit ins Feld? O, daß ihr's doch Siegfried gewährte! — Wie wäre mir? — Ich glaube, mir wäre dann auf einmal wieder wohl, geſund und ſtark, und zöge ihr bald nach. Dort könnt' ich mich zeigen! O Sonne! Was für ein Leben! Wenn Kampfroſſe an Kampfroſſen ſtöhnten im Getümmel der Schlacht — wie in Ozeans Stürmen ich mich vor ihr verlöre, vor ihren Augen den Preis zu erlangen! Der Ruhm liegt zu ihren Füßen, und ſie ſchreitet ſtolz wie eine Göttin darüber hin. O ginge ſie doch mit dahin! Ich flög' ihr bald nach wie ein Adler des Himmels, nach über Berg und Tal!

Vierte Szene.

Wieſenthal vor Pfalzel.

Bernhard, Ulrich, Knechte, Soldaten.

Ulrich: Das Morgenrot bricht dort ſchön am Mühlberg her, auf Walt's Gott, wir bekommen heute ſchön Wetter zur Reiſe.

Bernhard: Das Wetter wäre gut genug, wenn die droben auf dem Schloſſe nicht ſo lange trentelten. Was Teufel hält die noch? Dumm, einfältig Harren hier, tut unſern Pferden nicht gut ſo lang' im Wieſendampf. Iſt ſchon vier vorbei?

Ulrich: Bruder, es geht ſtark auf fünf.

Bernhard: Werden unſer vorgeſetzt Nachtlager heut' nicht erreichen. Es wär' gut, wir jagten einen Knecht hinauf, der ſie 'rabganzte. Es iſt mir, als wenn ich hier auf glühenden Kohlen ſäße.

Ulrich: Sie werden jetzt nicht mehr lange ſäumen, der Tag bricht ſchon hell an. Sieh, da kommt ja ſchon Heinrich von Rüdesheim, den der Biſchof von Trier Siegfrieden verliehen, uns als Feldarzt im Zuge zu begleiten.

Bernhard: Ein Schwätzer, wie keiner zwiſchen Moſel und Rhein.

Ulrich: Ein hübſcher, anſehnlicher Mann, groß und wohlgewachſen.

Bernhard: Schlingels genug.

Ulrich: Hat vielerlei ſeltne Schriften durchſtudiert, auch manches auf Reiſen erfahren, von dem all er mit vielem Anſtand ſpricht. Er wird uns durch ſeine angenehme Unterhaltung die Zeit den langen Weg über kurz machen.

Bernhard: Kurz und dick, wie ein alt Spinnweib ihren Hanf um den Rocken legt, damit wir's hernach fein fädenweis wieder abzupfen. Bei dir iſt nun einer gleich ein Gewaltskerl, wenn er nur die Hälfte was iſt; der Kerl weiß dir alles, nur das Rechte nie, was man juſt braucht.

Ulrich: Mir zu Liebe, Bruder, ſchnarr' ihn nicht an. — Heinrich tritt auf. Guten Morgen, Arzt, ſchon aus den Federn? Ihr beſchämt manchen Rittersmann. Wie ſteht's droben? Wird der Graf bald aufbrechen?

Heinrich zuckt die Achſeln: Hm! Wollens hoffen. Denke doch, es ſollte jetzt wohl Zeit ſein. Unter uns geſagt, Siegfried iſt ein junger rüſtiger Ritter, ſeine Gemahlin eine junge Dame in der ſchönſten Blüte ihrer Jahre; kaum ſechs Monatchen zuſammen verheiratet! Es iſt leicht zu begreifen, daß da das Scheiden ein wenig langſam geht wie Pech von den Hoſen, hahaha! Nun, das wollen wir ihnen auch auf alle Fälle gelten laſſen. Was übrigens das frühe Aufſtehen anlangt, wovon Eure Herrlichkeit zu ſprechen beliebt, ſo ſauer mich's in der erſten Zeit auch ankommt, aber wenn ich mir einmal ein Ding recht in den Kopf feſtſetz', muß es nachher auch durch, koſte es, was es wolle. Seit drei Stunden vor Mitternacht arbeite ich nun in Siegfrieds Angelegenheiten hintereinander fort; es iſt manchmal auch eine Laſt, eine gute Fauſt zu ſchreiben, doch, es geht endlich noch ſo mit. Was wollt' ich doch ſagen? Apropos! Es ſind geſtern Abend ſehr ſpät wichtige Nachrichten von der chriſtlichen Armee hier eingelaufen; habt ihr auch ſchon davon gehört?

Ulrich: Nein. Was denn?

Heinrich: Will's euch gleich erzählen. Hm! Schneuzt ſich.

Bernhard vor ſich: Wie wohl ihm iſt, wenn er ſo ein recht Stück Plauderns vor ſich hat.

Heinrich: Fürs erſte ſind allhier Nachrichten von Spanien und England eingelaufen — doch das ſind Sachen, die nicht hierher gehören und meiſtens Familienangelegenheiten betreffen; auch noch ein anderes aus Aachen, das aber auch von keiner allzu großen Erheblichkeit iſt.

Bernhard: Hum! geht auf und ab. Narrenhaus!

Heinrich: Leeres Geſchwätz, gründet ſich etwa auf unſichere Vermutungen, nämlich Folgendes: Es ſoll eine Mohrenflotte an der nördlichen Küſte von Frankreich zu landen ſuchen, um hernach von oben 'rein auf Paris einzudringen und ſo auf einen Streich dieſem Königreiche den Garaus zu machen.

Ulrich: Oh! Das glaub' ich nicht.

Heinrich: Natürlich! Hm! Hm! Scheint die Aftergeburt irgend eines müßigen, halbwitzigen Kopfes zu ſein, damit das Publikum zu amüſieren. Da läßt man drum manchmal ſchon ſo einen Vogel am Schnürchen herumflattern. Wer nur ein bischen Geographie im Hirn hat und ſich die Lage von Frankreich vorſtellen kann, ſieht gleich durch, daß dies Projekt mehr Schwierigkeit zu überwinden in ſich knüpft, als daß ſich ſo leicht einer daran wagen ſollte. Erſtlich müßten ſie, nämlich die Sarazenen, ganz Portugal und Spanien umſegeln, und dann riskierte der Mohr mehr noch von Klippen und Sturm als von unſerm gegenſeitigen Widerſtande. Das iſt nun aber nicht zu vermuten, daß der Mohammedaner ein ſo unſicher Spiel wagen ſollte; alſo wenig Wahrſcheinlichkeit hier. Das andere aber iſt unbezweifelt viel wichtiger.

Ulrich: So?

Heinrich: Kommt auch von zuverläſſigerer Hand. Es ſollen, laut eines Schreibens aus Paris, die Mohren von Spanien her bereits ſchon bis Montpellier vorgedrungen und überhaupt genommen der Zahl nach in die neunmalhunderttauſend Mann ſtark ſein.

Ulrich: Neunmalhunderttauſend!

Heinrich: Neunmalhunderttauſend. Des Königs von Frankreich Macht hingegen ſoll ſehr heruntergeſchmolzen ſein und ſich im gegenwärtigen Stand kaum in die vierzigtauſend belaufen.

Ulrich: Das wär' arg.

Heinrich: Ganz verflucht. Das iſt auch die Urſach' und eigentlicher Inhalt des letzten Schreibens des König Dagobert, an alle chriſtlichen Mächten geſandt, mit eingefügter Bitte, ihm aufs ſchleunigſte mit allmöglichſter Hülfe zuzueilen. — Auch hat der heilige Stuhl zu Rom jedem, der freiwillig und aus chriſtlicher Liebe ſich zum franzöſiſchen Heere begibt, mildeſt auf hundert Jahre Ablaß erteilet, inſofern er glücklich zurückkommt; und wer im Gefecht bleibt, deſſen Seele fährt ohnehin vom Mund auf in Himmel. Überall regt ſich's nun hervor, des großen Gnadenſchatzes teilhaftig zu werden, Mut und Tapferkeit floriert jetzt unter den Rittern, der Kern Deutſchlands ſtößt nun zuſammen, aus allen Städten, Schlöſſern ſieht man Ritterzüge, beharniſchte Reiſige, und auch wir übrige vereinigen uns mit, es denen Bluthunden zu erſchweren, deren ernſtliche Abſicht iſt . . .

Ulrich: Gut, das wiſſen wir.

Heinrich langt mit der Hand vor, ſpricht ſchneller: Abſicht iſt, die ganze Chriſtenheit wegzutilgen. Der barbariſche Rieſenkönig, laut eines Schreibens, das ich jüngſt von einem Kapuzinerbruder aus Mailand empfing und das gewiß höchſt neu iſt, der barbariſche Rieſenkönig alſo, der um des Sultans einzige Tochter freit, hat ſeine Rieſenehre zum Pfande geſetzt, allein in die chriſtliche Armee 'nüberzureiten, König Dagoberten mit eigener Hand den Kopf abzuhauen und den auf des Säbels Spitze als Brautgeſchenk ſeiner Geliebten zu präſentieren: welcher grimmige Schwur die gute Franzoſen mächtig erſchrecket

Ulrich: Wieder was von dieſem Rieſenkönig! Wie groß iſt der wohl? Weiß man ſeine Länge nicht?

Heinrich: Nicht eigentlich, es ſteht nichts genau im Briefe angegeben. Doch vermut' ich, daß es wohl ſo ein Burſch von ungefähr ſechzehn, ſiebzehn franzöſiſchen Schuhen ſei; wie ich ihn mir vorſtelle, mag er wohl ſo viel haben; vielleicht auch was mehr oder wen'ger, je nachdem . . .

Ulrich: Siebzehn Schuh! Goliath im alten Teſtament hatte doch nur ſechs Ellen und war doch ſo berühmt darum.

Heinrich: Hm, der war auch nur ein Philiſter. Philiſtäa liegt am gelobten Lande, hingegen die Barbarei der Zona torrida viel näher, und um ſehr vieles näher; wenn alſo einer Gabe zum Wachstum hat und von Natur groß werden ſoll, ſo iſt's leicht begreiflich, daß der Einfluß der nähern Sonne die fleiſchigen Teile, Musculi — eine Muskel oder Fleiſchlappen teilt ſich in drei Partien: Anfang und Ende heißen gemeinlich Hornwächſe oder Flechſe, der mittlere Teil oder vielmehr Bauch iſt die eigentliche wahre Muskel, die in der Bewegung ſich hebt und fällt, vielmehr ſag' ich, aufſchwillt und die Knochen auseinandertreibt, wie man dies häufig an den Gewächſen und Tieren daſigen Landes beobachtet, die alle größrer Natur und von ſtärkerm Vermögen als irgendſonſt wo anzutreffen ſind.

Bernhard (für ſich): Wieder eins abgeladen.

Heinrich: Es muß furios ausſehen, wie ich mir den Kerl ſo vorſtelle, blank vom Fuß bis zum Kopf in hellem, poliertem Stahl, ſein Schild wie zwei Torflügel, wenn er ſo vor der Mohrenarmee hergeht mit breitem Schwert und langem Schatten nach. Da mag nun manchem bei ſolchem Anblick gewaltig die Courage unter die Beine fallen. Ei Teufel!

Ulrich: Er mag ein tüchtig Schwert führen.

Heinrich: Wie ich mir's vorſtelle, und anders kann's auch nicht wohl ſein, muß der Griff davon unumgänglich aus einem doppelten Elefantenzahn beſtehen, vielleicht auch wohl aus eines Greifen Klaue, oder er mag auch wohl von gediegen gewachſenem Silber oder auch wohl von Kupfer oder Erz ſein. Hier käm's auf Dauer, Gewicht und Stärke der Materie eigentlich allein an. Doch glaub' ich immer, von Elefantenzahn am meiſten, weil primo der Elefant als das größte Erdtier am meiſten Analogie mit einem Rieſen hat, und pro secundo, weil in des Sultans Lande, deſſen Toch ter er ſtreit, dieſe Tiere hauptſächlich in größerer Anzahl ſich befinden. Die Klinge des Säbels aber mag nun aus gutem Damaszenerſtahl beſtehen, denn daß ſie aus einem einzigen Demant geſchliffen ſein ſollte — wie man in alten Ritterbüchern gemeinlich lieſt, daß es ſonſt Rieſen gemeiniglich geführt — iſt nicht wahrſcheinlich; Pfiff, unmöglich, Wind, bloßer Dunſt!

Bernhard für ſich: Bruder wirſt trocken balbiert.

Heinrich: Weilen die Natur des Demants an und für ſich ſelbſt dem Ganzen widerſpricht.

Bernhard für ſich: Du guter Bruder!

Heinrich: Der Diamant wächſt eigentlich in einer Schale wie eine Nuß.

Bernhard: Jag' ihn zum Teufel!

Heinrich: Ungefähr in dieſer Dicke und dicker nicht. Den dickſten und größten, der je gefunden worden, beſitzt der Herr in Cathan, oder, wie man ihn gemeiniglich nennt, Prieſter Johannes; der iſt ovalrundlich geſchliffen wie ein Schild, ſo groß ungefähr wie ein Straußenei.

Ulrich: Schlimm iſt's mit den Chriſten, viel der Bluthunde gegen uns; aber wär' auch ihre Zahl noch ſo groß . . .

Heinrich: Was ſoll's? Können uns doch nie überwinden, noch weniger vertilgen, ja wären auch ihrer ſo viel als Wellen und Sand im Meer.

Bernhard für ſich: Schnappt dem wieder das Wort aus dem Maule, wie eine Schwalbe die Mücke aus der Ritze.

Heinrich: Hem! Hem! Gegen die Chriſtenheit ſollen und müſſen ſie doch noch verlieren. Gottes Recht iſt's, für das wir andere ſtreiten; mit dem Glorienwappen, dem heiligen Kreuze bezeichnet, da fürchten wir nichts, faſſen vielmehr ein ſtärkeres Vertrauen.

Ulrich: Habens auch.

Heinrich: Und wie! Laßt ſie nur ankommen, ſie ſollen zurückprellen, zerſchellen wie die Wellen am Fels. Hem! hem! hem!

Bernhard: Wenn er nicht mehr ſpricht, greift er mit der Hand vor, immer noch den Diskurs feſt am Schopf zu halten — Nun, da läßt ſich doch einmal ein Chriſtenmenſch ſehen.

Adolf, Karl.

Bernhard: Ei Wetter! Wo bleibt ihr ſo lange? Was treibt Siegfried? Wir warten uns hier faſt zu Narren.

Karl: Bruder, Siegfried iſt ſchon ein Weilchen ins Tal hinunter mit all' ſeinen Leuten. Er ritt die hintere Pfort' hinab, empfängt drunten noch Freunde, die mit ihren Reiſigen zu uns ſtoßen.

Bernhard: Wer als?

Karl: Brave Ritter aus der Pfalz und Schwaben. Unter ihnen zieht ein Gemmingen, Dalberg, Hack und Berlichingen: Ehrenmänner und wackere Rittersleute.

Bernhard: Sollen mir lieb ſein. Brave Ritter ſind überall willkommen.

Karl: Sonſt ſchlimme Nachricht, im chriſtlichen Lager ſoll's nicht zum beſten dreinſehen.

Bernhard: Kommen wir dort an, werden wir ſehen, wie's ſteht. Friſch! Ab.

Karl: Juh! Ich freue mich recht auf dieſen Zug!

Ulrich: Ich nicht. Ich wollte, die Mohrenhunde wären alle, wo der Pfeffer wächſt; mich ſchmerzt jedes Tröpfchen Chriſtenblut, das ihretwegen vergoſſen werden ſoll. Kommt, Arzt.

Heinrich: Reiſen jetzt im März, hoffen ungefähr ſo im Herbſt wieder zurückzukehren: alſo April, Mai, Juni, Juli, Auguſt, September, Oktober, ſo in der Mitte Novembris — hm, acht volle Monate. Nun, laßt uns voran. Aber wart, noch einmal zu guterletzt zurückſehen: Pfalzel, die grauen Türme, dem dunkeln Tal über. Mir iſt's leid, daß ich nicht eher daran gedacht, hätte ſonſt eher ſo was probiert, etwa ſo ein Abſchiedchen in Verſen; in meiner Jugend iſt mir dergleichen manchmal gefloſſen.

Ulrich: Es iſt auch ſo gut. — Leb' wohl, ſchön Pfalzel, Gott erhalte dich mit allen, die in dir wohnen, geſund bis zu unſerer Wiederkunft. Adolf, lebt wohl! Wir werden unterwegs brav Waſſer antreffen, der Schnee liegt noch auf den Bergen. Ab mit Heinrich.

Adolf: Lebt wohl, lieber Ulrich. — Karl, hier iſt's Letzt'!

Karl: Habt ihr noch was weiteres zu ſagen, ſo macht es jetzt kurz.

Adolf: Lieber Junge, du reiteſt jetzt zum erſtenmal hinaus, wirſt menſchlichem Anſehen nach mein Tochtermann werden, wenn du anders auf zwei lebendigen Beinen wieder nach Hauſe kommſt. Karl, ſei jetzt bra[illegible]weiſe deinen Stamm, mein Mädel iſt dein mit allem, was ich [illegible] und habe. Was wollt' ich doch ſagen? — Wie wird mir doch die Zeit ſo lang werden, wenn ihr jetzt mal alle fort ſeid!

Karl: Golo wird ſchon ſorgen und Euch die Zeit vertreiben helfen; er liebt auch das Jagen, wie Ihr.

Adolf: Der wär' der Rechte! Wird alle Tage unumgänglicher; weg! melancholiſche Leute ſind mir zuwider.

Karl: Hört Ihr ſie ſchon drunten tief? Jetzt jenſeits hinauf. Lebt wohl, grüßt mein Julchen noch tauſendmal.

Adolf: Bei der wird's ein ſchön Geheul abſetzen; iſt mir bang auf die erſt acht Tage. Leb' wohl denn! Küßt ihn. Wenn ich dich in dieſem Leben nur wiederſeh'! Leb' herzlich wohl! — Ach, noch eins: daß du mir abends in der Herberge immer fein ſelbſt nach deinem Rappen ſiehſt; hab dir ihn darum geſchenkt, daß du ihn auch wohl behältſt. Knechte ſind oft ſaumſelig beim Füttern oder gar tückiſch, vertragen's einem und werfen's dem andern überflüſſig zu. Solch ein arm Vieh hat kein Maul, zu begehren, wenn's am Abend zu kurz kommt und mit hungrigem Magen vor leerer Krippe ſteht; der Herr fordert am Tag über doch ſtreng die Arbeit. So was iſt höchſt gottlos.

Karl: Sorgt nicht, daß ich meinen guten Rappen je einem andern anvertraue, da dank' ich; freſſen ſoll er aus meiner eigenen Hand.

Adolf: Recht ſo, es bringt auch Freude und Liebe des Tiers zu ſeinem Herrn. — Apropos, ſo du eine gute Säbelklinge erwiſchen magſt, nicht allzu ſchwer, ſo auf die Wolfsjagd, von gutem Damaszenerſtahl . . . Sapperment! Wär' ich ein junger Kerl, zöge jetzt ſo mit aus gegen die Ungläubigen, da trachtet' ich nach des Sultans Kopf, oder den Säbel müßt' ich erbeuten! Von ſo was ſpricht nachher die ganze Welt.

Karl: Wer weiß, was mal geſchieht.

Adolf: Hilf Gott, Karl.

Karl: Erbeut den Säbel, ſoll ihn niemand tragen als Ihr.

Adolf: Seelenjunge! — Reit' hin in Gottes Namen!

Fünfte Szene.

Genovevas Vorzimmer.

Golo: Fort iſt nun Siegfried, jetzt bin ich allein hier in Pfalzel. Was iſt's nun? Nichts. Vermögen, Ehre, alles mir anvertraut, ſeinen Schatz, ſein Glück, ſeine Ruhe. Golo, die Hand aufs Herz: was willſt du? Könnteſt du je dich vergeben . . . Nein! Viel lieber alles dulden und leiden, viel tauſendmal lieber jetzt gleich Pfalzel verlaſſen, weit von ihr am Ende der Welt irren! — Mein Buſen iſt ganz rein. Lieb' ich ſie denn? Und wär's auch: rein. — *Kniet nieder.* Das ſchwör' ich vor den Augen des Himmels. Kein anderer Gedanke beflecke jemals meine Seele. Daß ich ihr wohl will von ganzem Herzen, daß mich ſo verlangt nach ihrer Gegenwart, daß ich Wehe trage, wenn ich mich von ihr entferne, daß ich mich erquicke an ihren Spuren: das ſei es auch alles, reine Anbetung, wie die Liebe zum ſchönſten Geſtirn, dem man für ſeine Schönheit dankt. Still und verſchwiegen ſoll's auf dieſem Herzen laſten, bis der kalte Tod mir das Leben raubt; ſo ſei mein Weben ſtiller Wunſch, Gebet zu ihr! — Wo ſchweif' ich? In Genovevas Vorzimmer? Was für ein Irrgeiſt treibt mich herum?

Kammerfrau: Wer da? Hum, Ritter Golo. Wollt gewiß zu unſerer Gräfin?

Golo: Ja wohl. Nein . . . Könnt' ich jetzt vorkommen?

Kammerfrau: Hum! Warum nicht vorkommen? Sie verließ eben ihr Zimmer, ging auf den Altan hinaus, etliche Briefe zu leſen. Will Euch anmelden; ſie iſt heut' recht wohl aufgeräumt.

Golo: Nein, will ſie dann jetzt nicht ſtören, warte lieber ein andermal auf.

Kammerfrau: Stören! Hum! Stören! Das werdet ihr wohl nicht. Junge Dame, junger Ritter ſtören einander nie. — Mir gilt's gleich, was andere tun und treiben, will gehen, Euch anmelden, werde ſonſt wieder ausgefilzt, wenn ich Euch ungemeldet von dannen ließe. Geht hinein.

Golo: Alter Brummkopf! — Aber was will ich jetzt hier? Was ſoll ich jetzt mit ihr ſprechen? Laß, ſchau' ſie wenigſtens doch wieder einmal. — Die Gebeine beben mir; es wäre doch beſſer, ich ging gleich wieder. O, daß ich ſie ſo gern ſeh' und mich doch fürchte und ſie doch nicht vermeiden kann.

Will ab. Genoveva, Julie, Anne begegnen ihm.

Genoveva: Sie da, Herr Ritter, auch einmal wieder in der Welt? Was iſt's, das Euch ſeit einiger Zeit noch einſamer macht? Wär's meines Gemahls Abſchied, ſo tröſtet Euch mit mir; ſeht, ich bin munter, hab doch auch wohl ſo gut einen Freund an ihm verloren als Ihr. Kommt, ich will Euch etwas zeigen, ein Geſchenk, das mir eben mein Oheim, Biſchof von Würzburg übergeben ließ. Ihr wißt es, was für ein großer Freund er von Künſtlern iſt, und wie er hauptſächlich Maler und Bildhauer liebt; die reiſen auch beſtändig an ſeinen Hof, halten ſich eine zeitlang dort auf, und das nicht ohne Gewinn und Freude. Denn überdem, daß mein Oheim ſehr freigebig iſt, hat er, wie mich's brave Meiſter verſichert, ſelbſt noch die trefflichſten Kenntniſſe und ein ſehr richtiges Gefühl in der Kunſt, giebt auch öfters Künſtlern die herrlichſten Gedanken an. Ein Maler, der nun eben von Rom zurückreiſte und bei ihm eingekehrt, hat ihm dieſe drei unvergleichliche Stücke verkauft, die er mir alsbald hierher zum Geſchenk überſchickt! Macht eine Kapſel auf. Seht hier, die Bildniſſe dreier Heiligen: Cäcilie, Katharina, Magareta.

Golo: Gratuliere von Herzen.

Genoveva: Mich freut's über die maßen. Wie glückſelig die Hand iſt, die ſo etwas hinzaubern kann! Seht doch dieſe ſanften, dem Himmel zugewandten Augen, dieſen Mund, wie er in brünſtiger Andacht hinſchmilzt! Hört man die nicht laut und entzückt beten? Und hier Sankt Margareta! Nein, das iſt doch gar zu himmliſch! Ich hab' es gar oft ſagen gehört, Italien ſei die Amme edler, großer Künſte, und Rom vorzüglich die Bruſt, an der all' ihre Lieblinge geſogen. Jetzt überzeug' ich mich ganz davon. Von dort her, deucht mich, läßt ſich's über das Wahre in der Kunſt erſt richtig urteilen. Es wird doch immer ſchöner, je mehr man daran ſchaut.

Golo vor ſich: So nah ihr! O Gott! Ihre ſüße Stimme, ihr Bild. Glückliches Bild, das ſie in Händen hält und ihr Aug' erfreut! Wär ich's doch!

Genoveva: Ihr betrachtet es wenig, Golo.

Golo: Bete an.

Genoveva: Ihr ſagt es mir nur zu Gefallen. Ihr würdet es eifriger beſehen, wär's Euch rechter Ernſt.

Golo: Wie? — Ha! ha! ha!

Genoveva: Pfui doch! Wer auch lachen mag bei ſo etwas.

Julie: Der Ritter lacht, weil er's vielleicht beſſer kann; er iſt auch Maler.

Anne: Und Muſikant; hat alle Talente.

Golo: Ihr ſcherzet zu arg mit mir, Fräulein.

Genoveva: Das Talent kannt' ich nicht einmal an Euch, Ritter. Ihr müßt uns . . . Eure Arbeit zeigen! Ich ſtümp're auch ſo etwas.

Julie: Recht, recht! Hat er gelacht, ſoll er's zahlen! Jetzt aufgezeigt, Ritter!

Anne: Wir wollen Euch loben, wenn unſer Lob Euch wert iſt.

Golo: Werter als Gold! Ich hab' aber jetzt gar nichts zu zeigen, meine Kunſt iſt verroſtet.

Julie: Ausflüchte! Wir nehmen das nicht an.

Anne: Brave Meiſter laſſen ſich gerne erſt lange bitten.

Golo: Iſt hier nicht der Fall.

Julie: Darüber wollen wir urteilen.

Genoveva: Halt' an, Julie, laß nicht nach!

Julie: Ihr müßt.

Anne: Wir bitten aufs Schönſte.

Golo: Nun, wenn ihr mich denn mit Gewalt zum Maler haben wollt, ſo nehmt mich hin. Aber was ſoll ich euch denn malen?

Julie: Geſichter wie dieſe hier, Frauenzimmer, recht ſchöne.

Golo: Muß es denn gleich geſchehen?

Julie: Gleich, das wollen wir.

Golo: Wenn ſie aber ſchöner ausfallen als dieſe hier?

Julie: Deſto ſchönern Dank.

Golo: Gut, will malen. *Ab.*

Genoveva: Wohin?

Julie: Er wird etwas von ſeiner Arbeit holen.

Anne: Schon wieder da? Er bringt etwas unterm Arm.

Golo: *Hält auf einmal einen Spiegel hin, Genoveva und die Fräulein ſchauen hinein.* Kann ich jetzt ſchöner malen? *Für ſich.* Sie ſchaut hinein! Mein Herz dein Spiegel, Engel!

Genoveva: Da habt Ihr's, Julie! — bedankt Euch jetzt brav!

Julie: Spötter!

Anne: Der Ritter weiß ſelbſt wohl, wie wenig er recht hat — gewiß —

Genoveva: Pfui, Ritter, ich dachte nicht, daß Ihr ſo argliſtig mit uns ſcherzen wollt.

Golo: Scherzen? Scherz war ſonſt meine Kunſt nicht.

Genoveva: So macht Ihr jetzt wirklich darin Fortſchritte! — Aber ein ander Wort. Lieber Ritter, habt Ihr ſchon die Briefe an Eure Beſchützerin, die verſtändige Gräfin Mathildis, beſtellt? Ich bitte Euch, wendet alle Mühe an, daß ſie dieſen Frühling zu uns herüberkommt, mich in meinem Witwenſtande ein Weilchen beſucht. Die ganze Gegend iſt voll Lob von den erhabenen Talenten dieſer Dame, und ich habe ſie doch nur ein einziges Mal ſprechen können, ſeit ich hier in Pfalzel bin. Seid doch darauf bedacht!

Golo: Wenn Wünſchen Wirklichkeit wäre, in dieſer Minute ſollte ſie ſchon vor Euch ſtehen und aufwarten. Ich habe geſtern Abend Dragones nach Rautenberg auf ihr Schloß hinübergejagt und fertige den Augenblick einen andern Boten ab mit Briefen, die ſie gewiß herüberziehen ſollen. Ab.

Genoveva: Recht ſo! — Heut iſt doch der Ritter wieder einmal genießlich. Was lachſt du?

Julie: Wer die Eine nur iſt, von der er vorhin ſeufzte?

Genoveva: Golo?

Julie: Leiſe ſprach er: „Ein Engel! Mein Herz ihr Spiegel!“ Er meinte jemand damit.

Anne: Julchen, ich bin's gewiß nicht.

Julie: O, ich noch weniger.

Genoveva: Ha! ha! Wer denn? Annchen, wollteſt du nicht das Sträußchen aufheben, das der Ritter hier fallen ließ?

Anne: Wie käme ich dazu?

Genoveva: Nicht unrecht, Schatz. Golo iſt doch wohl ein Ritter von guten Qualitäten. Das bißchen Melancholie, das ihn oft peinigt und unſtät macht, wird er, glaub' ich, in der Geſellſchaft einer angenehmen Gemahlin verlieren. Annchen, ich meine, das wäre gar keine üble Sache.

Anne für ſich: Wollte Gott, daß es ſo wäre!

Alle ab.

Golo kommt: Hier ſtand ſie, auf dieſer Stelle! Sinkt nieder, ihr Tränen, küßt dieſe Stelle! Hier! Ha! Wenn ſie doch all mein Leiden wüßte, all, all mein Verlangen, Qual zu ihr hin! — Wär's jemals möglich, guter Himmel, was wäre noch in dieſer Welt übrig, das nachher mich reizen könnte? — Torheit! Wo gerat' ich hin? Was will ich? — Wut! Fort! Will nicht mehr dran denken! Darf nicht! Fort! Fort! Ab.

Sechſte Scene.

Schloß Rautenburg. Mathildens Kabinett.

Mathilde am Schreibtiſch, Briefe leſend: Der von Veldenz, dieſer von Schwarzenburg, ha! ha! ha! Das Chor der Liebhaber, die unter

Mathildens Fahne geſchworen. Der von Rauteneck! Zi! will ſchlimm ſein, der mir den Wind abfangen! Meine Schlöſſer möchte er gerne erheiraten, drum macht er mir den Hof. Aber ſchlecht müßt' es kommen, wenn ich ihn nebſt allen übrigen nicht noch eine Weile an der Naſe herumziehe bis ich meine Projekte ausgeführt. Der Herzog von Schwaben iſt mein ſtolzeres Ziel. Der von Hidulf von Trier — da ſtinkt die Hypochondrie heraus. — Was giebt's Neues?

Chriſtine kommt.

Chriſtine: Ein Reiter aus Pfalzel, dies Packet an Euer Gnaden.

Mathilde: Her damit! Rauchwerk nach dieſer Peſt. Laß mich allein! Chriſtine ab. Werde nun näher dahinterkommen, was es mit Golo iſt. Der Streich! Gar zu ſchändlich, ſo zurückbleiben, daheim auf fauler Haut zu liegen, indes brave Ritter ſich draußen herumtummeln. Und die ſchöne Oberſtenſtelle, die ich ihm erſt im ſchwäbiſchen Dienſt ausgemacht! Golo, ich kenne dich nicht mehr. Reißt das Packet auf. Die Liebe allein, anders nichts konnte ſolch' eine Umänderung hervorbringen. Lieſt. Krank? Ausflüchte, Staub in die Augen. Ha! ha! ha! Getroffen den Nagel auf den Kopf! Verliebt bis über die Ohren! Dacht' ich's doch gleich. Der arme Schelm will nichts merken laſſen und geſteht doch immer drauf los, mehr, als man mit der Folter kaum hätte ſuchen können. — Närriſcher Junge, alleweil taugſt nichts; ich muß dich wieder zurechtbringen, muß gleich ſelbſt hinunter auf Pfalzel. Klingelt. Chriſtine. Der Bote, der das Packet brachte.

Chriſtine: Soll er heraufkommen?

Mathilde: Iſt's Dragones?

Chriſtine: Der nämliche, der jüngſt in Ritter Golos Angelegenheiten hier war.

Mathilde: Laßt ihn heraufkommen, will ihm mündlich Antwort geben, bin jetzt nicht zum Schreiben geſtimmt.

Chriſtine: Gleich.

Mathilde: Wer drunten nachfragt: bin nicht zu Hauſe, für niemand. Chriſtine ab. Lächerlich, in der Tat vom ſchwachherzigen Ritter. Der Magnet, der ihn dort hält, iſt gewiß niemand anders als Genovera ſelbſt. Gefährlich! Sein ſchwärmeriſcher Sinn . . Genoveva artig, vernünftig; aber dem Ritter ſoll ſie mir jetzt nicht den Kopf verdrehen. Wenn das feſte Wurzel ſchlägt, hernach iſt es aus — gleich — muß gleich 'nüber und alles ins Reine bringen. Du biſt mir Ehrerbietung und Dank ſchuldig, Ritter, mehr mag ich dir nicht zumuten, und das ſei auch für diesmal genug, meinen Rat bei dir geltend zu machen. Du möchteſt zur andern Zeit meinetwegen herumdahlen, die goldenen Jugendſtunden an die Liebe verwürfeln; nur jetzt, auf dieſem Punkt, die koſtbare Gelegenheit zu deiner Erhöhung aus den Händen zu laſſen, das brillanteſte Glück zu den Füßen eines Weibes verträumen . . . ich muß dich ſtählen, Weichling! Stahl muß das Werkzeug ſein, mit dem ich gründen und bauen kann in die Zukunft.

Dragones kommt.

Mathilde: Willkommen, Vogelſteller. Ihr entwiſchtet mir jüngſt ſchnell, Dragones. Ich wollte Euch was Kleines noch auftragen, da waret Ihr ſchon davon über alle Berge. Wie geht's Leben, Dragones?

Dragones: So ſachte, gnäd'ge Frau.

Mathilde: Freilich, es kriecht wie eine Schnecke durch alle kleinen Minuten fort. Eure Gebieterin läßt mich durch Golos Schreiben auf Pfalzel hinüber einladen. Ich komme, vielleicht reiſe ich heut oder morgen Nacht ab: wenn ſie drüben nicht früh Tag machen, werd' ich ſie ſauber aus dem Schlaf rumoren. Sagt's Euern Damen, bringt meinen Empfehl. Apropos, wie ſtehts um meinen Bruder Adolf und Nichte Julie?

Dragones: Soviel ich weiß, befinden ſich beide ganz wohl.

Mathilde: Wäre der alte Armbruſt etwas galanter, ſo hätt' er wohl ſelbſt herüberrücken, mich etwa abholen können; aber dafür ſtellt er lieber Dächſe. Dem armen kranken Golo könnt' ich freilich ſo etwas nicht zumuten.

Dragones: Iſt der Ritter krank?

Mathilde: Wißt Ihr das nicht? Seht, wie ich Eure Neuigkeiten hier beſſer weiß; ſehr gefährlich krank, laut ſeines Schreibens. Doch es ſoll ſich ſchon mit ihm beſſern, wenn ich einmal drüben in Pfalzel bei ihm bin. Sagt's ihm, hab' ſeinen Krankheitszuſtand ſchon durchſchaut. Er ſoll ſich zum Schneiden und Brennen gefaßt halten.

Dragones: Hum, das wäre übel.

Mathilde: Nachdem man's nimmt.

Dragones: Natürlich, aber hinten und vorn genommen deucht mich das nicht ſehr angenehm, ha! ha!

Mathilde: Iſt's vielleicht deſto heilſamer.

Dragones: Verzeiht, ich werd's ihm ſo gradweg verkündigen, daß er das Glück haben wird, Gnaden in wenig Tagen drüben in Pfalzel zu ſehen.

Mathilde: Sicher.

Dragones: Gnaden, habt weiter nichts zu Befehl?

Mathilde: Wohin? Wartet noch ein wenig, Dragones, Ihr eilt immer ſchnell von mir weg. Was wollt' ich doch fragen? — Hat Eure Gräfin keine Nachricht von ihrem Herrn ſeid ſeiner Abreiſe?

Dragones: O ja, ſie ſind ſchon Metz paſſiert und hoffen in weniger Zeit friſch und geſund bei der franzöſiſchen Armee einzutreffen, wo ſie vermutlich auch jetzt angelangt.

Mathilde für ſich: Warmes, friſches Blut, unverdorben und feſt. — Dragones, Ihr ſcheint mir nicht mit Golo zu inklinieren, Ihr ſcheint mir von luſtigem, aufgewecktem Humor.

Dragones: So, ſo.

Mathilde: Sollteſt, deucht mich, leicht den Unterſchied zwiſchen ein paar blauen oder Katzenaugen zu treffen wiſſen. Was liebſt du am meiſten: Tanz, Lied oder ein gut Glas Wein?

Dragones: Gut Ding eins ums andre, wem's fruchtet.

Mathilde: Sollen dir werden, luſtiger Bruder. Allegro immer!

Dragones: Immer? Das kann man nicht.

Mathilde: Man muß wollen.

Dragones: Es zwingt ſich nicht.

Mathilde: Warum nicht?

Dragones: Ja, weil ſich's nicht zwingt. Es bleibt einem manchmal zu viel auf der Leber ſitzen.

Mathilde: Herr Vogelſteller, Ihr pfeift Euern Verdruß weg. Golo hat mir von Euern Stückchen erzählt.

Dragones: Wahr, wär' das nicht, das Vogelfangen, ich wär' ſchon längſt hin. Ich bin oftmals etwas ſchwermütig von Natur, dann greift mich alles an. Der Himmel iſt nicht immer hell, morgen trübt ſich's: ſo geht's mit uns Menſchen auch. Mich verdrießen manchmal Dinge, worüber andere lachen — es geht ſo.

Mathilde: Was verdrießt Euch denn als?

Dragones: Allerhand, ſo und ſo, manchmal eben, daß das Schwarze nicht grün iſt und das Grüne nicht blau.

Mathilde: Und der Wind über's Thal herunterbläſt; da ſeid Ihr ja ſelbſt ſchuld an allem.

Dragones: Ich weiß wohl; es iſt aber mal mein Temperament ſo. Es ſtößt mir oft dick auf, wenn ich ſo hin in die Welt ſchaue und betrachte, wie da alles untereinander hergeht, über ſich und unter ſich, wie oft manch' hautehrlicher Kerl auf ſchmalem, ungemächlichem Tritt ſteht und wider Willen manchmal zum Hund werden muß, und mancher Lauskerl, mit Verlaub zu reden, einen breiten Stuhl hat, worin er ſich lümmelt. O, dann ſteigt mir's fauſtdick vor Augen, daß ich nicht mehr mag. Aber ich laſſe mir drum doch nicht das Blut zu ſchwarz werden. Was du nicht heben kannſt, magſt du auch nicht tragen: und ſo in den grünen Wald hinaus!

Mathilde: Remedium am Vogelherd.

Dragones: Ha! ha, ha! Wahrhaftig, da fang' ich mir einen Vogel nach dem andern und vergeſſ' es darüber.

Mathilde: Tötet ihr die Vögel, die ihr fangt?

Dragones: Wie's kommt; die meiſten ätz' ich auf meiner Kammer, und wenn ich eine Zeit lang meine Freude dran gehabt, laß' ich den Narren wieder frei. Sie ſind meine Wintergeſellſchaft, da laß' ich ſie untereinander herumflattern und ſtelle manchmal ſo meine eignen Betrachtungen drüber an. So mancherlei die Vögel und bunt an Farb' und Federn, ſo mancherlei bunt ſind Menſchenſinn und Gedanken. Ich lehr' ſie auch gar Lieder, wenn ſie's lernen wollen.

Mathilde: Ihr bringt Eure Zeit vergnügt zu, ſeid auf die Weiſe ein wahrer Vogelkönig.

Dragones: Wenn ich's Futter bringe, ſie freſſen und heucheln und lügen mir nicht drum, wie Fürſtenhöflinge; das freut mich, jeder macht's geradhin, wie ihm der Schnabel ſteht. Im Frühjahr laſſ' ich allemal die Gefangenen wieder frei.

Mathilde: Der ganze Wald dort herum muß Euch kennen.

Dragones: Gewiß, was nicht diesjährige Brut iſt. Mir geſchah manchmal der Spaß, daß ich recht für mich lachen mußte, wenn ich ſo auf einmal mitten in der Wildnis drin von einer Buche herunter ein Amſel das Salve Regina ſingen gehört. Ich kannt' ihn nun gleich daran, daß er mein Vogel war und mich wiedergekannt und mir dankbar pfiff. Das ſteckt in den Tieren drin, daß ſie ihre Wohltäter kennen. Das hat ſo die Natur mit ihnen.

Mathilde: Ganz gewiß. Halber Wundermann, verſteht überdieweil' gar der Vögel Sprache?

Dragones: Das eben nicht, aber jeden Pfiff.

Mathilde für ſich: Derber Kerl, recht gebacken, einer Nonne den Pſalter zu verleiden.

Dragones: Bitte höchlich um Vergebung, daß ich die Dame ſo lange mit meinem ſchlechten Geplauder beſchweret.

Mathilde: Es hat mir gefallen. Ihr müßt was zu Euch nehmen, eh' Ihr zurückgeht. Sitzt her!

Dragones: Wird nicht geſchehen, gnäd'ge Frau, bitte ſehr. Habt Ihr was weiteres zu Befehl?

Mathilde: Für diesmal nichts. Ihr eilt ja ſehr, Dragones. Iſt's was Beſtelltes zu Hauſe, das ſo Euch treibt?

Dragones: Um Vergebung.

Mathilde: So rot, Schelm? Hab's getroffen!

Dragones: Gnaden . . .

Mathilde: Will ſchon hinter deine Schliche kommen. Ihr nehmt ja den Rückritt durch Trier?

Dragones: Wenn die Dame was zu befehlen hat, das ich dort auszurichten im ſtande bin; reite ſonſt als näher durch den Wald.

Mathilde: Reit' diesmal über Trier. Dies Packet da überbring' in meinem Namen an Biſchof Hidulf, gieb's ihm in eigene Hände. Wenn du ſchnell reiteſt, biſt du vor Sonnenuntergang dort, mußt aber gleich aufſitzen.

Dragones: Sogleich.

Mathilde: Denn heut Nacht reiſt der Biſchof noch ab, er begleitet auf einige Tage den Herzog von Schwaben im Zuge.

Dragones: Darf ich bei der Gelegenheit auch Gnaden gratulieren? Die Rede geht im ganzen Land, der Herzog hab' ſich Euer Gnaden zur Gemahlin erkieſet und nach dem Feldzug ſolle das Beilager in Trier gehalten werden.

Mathilde: Das Volk ſpricht mancherlei, das Wenigſte iſt oft wahr.

Dragones: Wünſchte, daß es hier wahr geſprochen, wenn's anders Gnaden nicht zuwider wäre.

Mathilde: Höflich! Giebt ihm einen Beutel. Trinkt eins auf meine Geſundheit.

Dragones: Das tu' ich nicht, gnädige Frau.

Mathilde: Auf meine Geſundheit, verſtehſt du? Ohne Umſtände. Nun, mußt mir Vögel dafür fangen.

Dragones: Gnaden, verkauf' meine Gefangenen nie.

Mathilde: Gut, ſo ſchenken wir einander, tu mir . . . den Finger auf den Mund. Kannſt doch ſchweigen?

Dragones: Wo's nottut.

Mathilde: Wollen bekannter miteinander werden. Wenn du das Packet im Biſchofshof abgegeben, erwarte mich in meinem Quartier in Trier, werde bald dorthin kommen. Nun adjes!

Hält ihm die Hand hin.

Dragones: Wie wird mir's? Küßt ihre Hand. Gnaden verzeihn! Ab.

Mathilde: Soll mir werden bald! Ein hell, männlich Auge, dichte, krauſe Locken; glaube gar, er iſt noch Noviz in der Liebe. Gebärden, Verwirrung gaben's zu verſtehen. Gut, ſoll ihm die Prob' abnehmen. Doch, Nebenſpielwerke, zum Lückenausfüllen. Geſchäfte und Hauptſachen gehen vor. Chriſtine kommt.

Chriſtine: Gnäd'ge Frau, der Eremit.

Mathilde: Soll jetzt zum Teufel, will ihn nicht!

Chriſtine: War heut' ſchon dreimal da. Als ich ihn vorhin abwies, ſtand er ganz betrübt und ſprachlos, ſchaute nieder und ging tiefſinnig davon; aber jetzt tobt und flucht er laut, will mit aller Gewalt vor Euch, kaum konnt' ich ihn noch zurückhalten.

Mathilde: Er ſoll nicht. Bin ich nicht Herr in meinem eigenen Hauſe? Geh hinunter, ſag's ihm, ich wolle ihn jetzt nicht ſehen; er ſoll ſich gedulden für ein andermal. Nein, ſag's ihm gerad', wolle ihn nicht, er ſoll ſich trollen über meine Schwelle fort, ſofern ihm noch irgendwas an meiner Freundſchaft gelegen.

Chriſtine: Wie Ihr befehlt.

Mathilde: Will meine Schritte nicht belauert wiſſen! Was ich tu', tu' ich nach eigenem Gefallen. Hörſt du? Pack' hernach alles in Koffer, alle meine Reiſenotwendigkeiten; muß heut noch fort, Pfalzel zu. Laß mir gleich den Falk ſatteln und an die Hintergartentür führen, will bis Trier eins voranſtechen. Chriſtine ab. Der verwünſchte Wallrad! So geht's; wenn man mal einem Narren was nachgibt, ſoll man ſich nachher auch immer unterwerfen.

Schwacher Tropf! Warum hat er nicht mehr Gewalt, einen länger feſtzuhalten? Die Zeit iſt hin, wo der Name Wallrad meinen Ohren gefiel. Ich bin ihn nun ſo ſatt und ekel, daß ich ausſpeie, ſobald ich ihn nur nennen hör'. Ab.

Siebente Szene.

Hausgang in Mathildens Schloß.

Chriſtine packt die Koffer. Wallrad in Eremitenkleidung herein.

Chriſtine: Schon wieder da?

Wallrad:* Werde nur nicht böſe, mein liebes Kind, ich habe dich vorhin erſchreckt. Es tut mir leid, ich komme drum zurück, dich um Vergebung zu bitten.

Chriſtine: War nicht vonnöten. Es iſt mir nur leid, daß ich Euch ſo was Unangenehmes von meiner Gräfin überbringen mußte, daß Euch ſo in Bewegung geſetzt.

Wallrad: Es iſt natürliche Schwachheit von mir, daß mein Blut ſo ſchnell aufſteigt und über mich Meiſter wird. Doch wir alle ſind ja gebrechlich, wir wollen alſo einander nachſehen und verzeihen. Ei, mein Kind, wie fleißig du biſt! Du räumſt ja alles ſo ſorgfältig ein, als wär's dein Eigentum.

Chriſtine: Was muß man nicht!

Wallrad: Doch nicht Anſtalt zu einer Reiſe?

Chriſtine: Nach Pfalzel hinüber.

Wallrad: Die Gräfin geht vermutlich auch dahin?

Chriſtine: Iſt wirklich ſchon voran fort.

Wallrad: Schon fort? Sie hat gehen können? O, mein Kind, du ſiehſt, wie ich an meinem böſen Zuſtand leide, habe einen ſehr böſen Zuſtand. Hat denn die Gräfin gar nichts an mich zurückgelaſſen? Gar nichts?

Chriſtine: Weiß von nichts.

Wallrad: Die Zeit iſt vorbei, wo du mehr für mich wußteſt. Wie oft brachteſt du mir Briefe von ihr, wie oft mußteſt du ſtundenlang in der Nacht warten, bis ich zur Hintergartentür kam, mich ungeſehen einzulaſſen. Jetzt iſt's vorbei, jetzt ſtößt ſie mich von ihrer Schwelle!

Chriſtine: Ich bin unſchuldig, weiß von allem nichts.

Wallrad: O, ich weiß und weiß alles! Unglück auf den, der auf Weiber baut! Leb' wohl, ſollſt bald von mir hören. Geht ab.

Chriſtine: Muß nur verriegeln, damit er nicht nochmal zurückkommt und mich in der Arbeit ſtört. Was nur meine Gräfin mit ihm hatt? Beſſer, ich hätte nichts von der Reiſe geſagt. Wie blaß er ausſah! Er hat mir 'nen Vorwurf gemacht, der recht am Herzen nagt. Schon drei Uhr! Ich muß eilen, daß ich fertig werde. Steffen! Steffen kriecht ſich zur Tür herein.

Steffen: Uh! uh! ah! Nun, iſt der Waldbruder abmarſchiert?

Chriſtine: Endlich. Was hat ſie nur mit ihm?

Steffen: Spaß. Biſt du denn ſo blitzhageldumm, daß du's nicht merkſt? Das iſt nun der dritte, den ſie ſo laufen läßt, ſeit ich in Dienſt bin. Schöner Waldbruder! Alle Wetter, wollte dir morgen auch noch ſo einer werden! Es ärgert mich, daß die Gräfin mir nicht die Kommiſſion auftrug, den Kerl abzufertigen; wollt' ihn die Stieg' hinuntertransportiert haben, daß er Hals und Bein' drüber gebrochen. Heut' wär' mir's mal recht um ſo was zu tun. Schwerenot! — Wieviel Uhr iſt's am Tage?

Chriſtine: Beſtie, ſchläfſt dich noch toll und taub. Her da, mir zur Seite, lang' wenig zu!

Steffen: Zulangen kann ich ſchon.

Chriſtine: Weg, Flegel!

Steffen: Ein Gefallen iſt doch den andern wert, verſtehſt?

Chriſtine: Eſelskopf, ja. Mach' nur fort, hilf, daß ich fertig werde.

Steffen: Wohin denn wieder?

Chriſtine: Hinüber nach Pfalzel.

Steffen: Das wär'! Bleibt die Gräfin lange dort?

Chriſtine: Vermutlich.

Steffen: Juheia! Da muß ich ja auch mit. Dort giebt dir's brav zu freſſen und ſaufen; die Pfälzer ſind dir keine Schmalhänſe und Hungerleider.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Schloßgarten zu Pfalzel. Ein Springbrunnen im Hintergrund.

Golo mit der Laute, ſpielt und ſingt:

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Wirft die Laute weg. Wer ſie nur einmal recht anfaſſen, nur ein einzigs mal recht ſatt ans Herz drücken dürfte, der wär's! Ha, für dich iſt's leicht ſagen, Mathilde: „Ritter, entweich' von hier!" Aber ſo wie ich . . . der Hirſch lechzt nach friſchem Trank, muß ſterben; zieh' mich weg, und ich bin tot. Kann nicht, mag nicht daran gedenken. Nein! nein!

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Brandfuchs, der Gärtnerjunge.

Brandfuchs: Huſch, huſch! Wieder einen Schmetterling, dazu einen recht ſchönen. Glückt heut' allwegs. Steckt ihn mit einer Nadel auf den Hut. Wird wieder eine Freude für Meiſter Adam ſein, brav hinterm Glas in ſeiner Sammlung florieren.

Golo: Der luſtige, freundliche Junge! Hat ihn gekriegt, ſeinen Schmetterling, hat ihn, iſt zufrieden.

Brandfuchs: Ha! Auch da? Freundlichen Gruß, Herr Ritter! Giebt ihm die Hand.

Golo: Wie geht's, Brandfuchs? Wie ſteht's um die Arie, die ich dir jüngſt gab? Haſt ſie bald auswendig?

Brandfuchs: Kann nur ſo an Feierabendſtunden dran lernen, tagsüber treibt mich der Meiſter zur Arbeit.

Golo: Meiſter Adam iſt ſonſt ein Freund vom Singen.

Brandfuchs: Das wohl; aber Arbeit, ſagt er, geht doch voran.

Golo: Schon recht. Mach', daß du die Arie bald lernſt, kriegſt was von mir. Haſt lange nicht vor Genoveva geſungen?

Brandfuchs: Geſtern Abend, gerade als ihr der Bote aus der Armee die Briefe gebracht.

Golo: Iſt ein Bote von Siegfried ankommen?

Brandfuchs: Wißt Ihr denn das nicht? Der ſchwarze Jakob; gnäd'ger Herr kennt doch den ſchwarzen Jakob? Ja, das war auch eine Nachricht, die er mitbrachte! Jetzt geht alles gut; die Mohren ſind jetzt ſchon ſo gut wie niedergehauen, all', all' miteinander.

Golo: Das wäre!

Brandfuchs: Glaubt's! Mein Bruder iſt glücklich bei der Armee angekommen, mein Bruder und Graf Siegfried mit all ſeinen Leuten friſch und eichelganz. Mein Bruder hat mich grüßen laſſen, und Ritter Karl hat dem alten Adolf einen Türkenſäbel zugeſchickt, den er am erſten Tage gleich einem ſchwarzen Mohrenprinzen abgenommen. Der alte Herr drinnen hat eine abſonderliche Freude drüber, will den Säbel gar nicht mehr aus den Händen legen.

Golo: Hum!

Brandfuchs: Daß Ihr nur dabei geweſen, anzuhören, was er all erzählt . . . mein lieber Bruder Chriſtoph — ſchütz' ihn Gott —; der gute ſchwarze Jakob, der mir ſeinen Gruß überbracht, ich ſah ihn zuerſt die Brücke 'reintrotten, hab' ſeinen Schimmel vor Freuden geküßt.

Golo: Für wen brichſt du die Sträuße?

Brandfuchs: Einen für unſere liebe Gräfin, den andern für die ſchöne Fremde, die jetzt hier iſt. Gräfin . . . wie heißt ſie doch? Über ihr ſelbſt vergeſſ' ich's immer.

Golo: Mathilde.

Brandfuchs: Recht, eine wunderſchöne Dame, ſo prachtvoll und erſtaunlich!

Golo: Gefällt ſie dir?

Brandfuchs: Für mein Leben. Verkriech' mich als in die Hecke und ſchau' ihr zu halben Stunden nach, wenn ſie ſo ſtolz im Garten morgens auf und ab ſpazieren geht. Der Meiſter hat mich jüngſt mal drum gewamſt.

Golo: Weil du guckteſt?

Brandfuchs: Nein, weil ich zu lang' blieb.

Golo: Wirſt es jetzt ſatt haben.

Brandfuchs: Ein wenig Schläge, was tut's? Guck' als wieder, wenn's ſein kann, und bin's wohl.

Golo: Wähl' hübſch ſchöne große Nelken voll Tau; Genoveva liebt's ſo. Würdeſt es ſchöner machen, Junge, wenn du zur Arbeit eins fängſt.

Brandfuchs: Wenn Ihr meint, meinetwegen; Gräfin Genovevens Leibſtück. Singt und pflückt hie und da Blumen.

An Berg und Hügel hin
Klimm' ich, mein müder Sinn
Schickt ſeufzend einen Blick
In jenes Tal zurück;
Ach, jenes ſüße, frohe Tal!
Die Lüfte ziehen,
Alle Blumen blühen
Erquickend im Tal.

Golo: Arznei für ein liebekrankes Herz. Wohin, Junge?

Brandfuchs: Hui! Bleib da nicht; die hübſche Dame, dort kommt ſie, ſeht! Kriecht in die Hecke davon.

Golo: Mathilde!

Mathilde.

Mathilde: Guten Morgen, Ritter; aufgeräumt, hörte Euch ſchon ein Weilchen am Brunnen zu ſingen und ſpielen. Wie ſteht's, lieber Golo? Es ſind Neuigkeiten aus dem Lager angekommen, weißt es ſchon? Siegfried hat einen Knecht zurückgeſchickt, ſeine glückliche Ankunft bei der Armee zu benachrichtigen.

Golo: Hab's gehört.

Mathilde: Karl hat ſich ſchon ſo brav beim Anfang gehalten; weißt du?

Golo: Eben darum ritt er mit.

Mathilde: Meines Bruders Freude hat mich neidiſch gemacht. Karl — den erſten Tag einen Sarazenenoberſten im Angeſicht des Feindes zu ſchlagen, Waffen und Fähnlein ins chriſtliche Lager herüberzubringen! Niemand hab' ich noch ſo beneidet, als ich meinen Bruder beneidete, da er dies von ſeinem Karl gerühmt.

Golo: Laßt's, meinetwegen.

Mathilde: Hätt' ihm ſo gern jemand entgegenſetzen mögen, ſchämte mich . . .

Golo: Hölle! Kommt Ihr wieder daher?

Mathilde: O Golo, du zerreißeſt mir das Herz, machſt mich zum ſchwachen, gemeinen Weibe vor der Welt; bitte dich, mein Lieber, denke einen Augenblick zurück, iſt's möglich? Du hier? Jetzt? Zwiſchen dieſen roſtigen Mauern? Ein Karl ſoll dir draußen die Ehre wegreißen, die dir allein gebührt? Was ſoll ich — — Ich habe dir jüngſt alles mögliche ſchon geſagt, kann nichts als es hier wiederholen. Golo, weißt's, was ich bisher für dich getan. Wohltaten einem vorrücken heißt: ſich doppelt bezahlen laſſen. Ich tu's, um dir noch größere zu erweiſen. Laß dich erbitten! Du ſiehſt mein Leiden, Golo. Ich beſchwör' dich, ja, bei allem, was du mir ſchuldig biſt, tritt in die Ehrenbahn zurück, verlaß dieſe ſchimpfliche Untätigkeit, in die du verſunken, faß dein Glück am Zügel! Die Trompete bläſt; ins Feld, Golo, ins Feld! Golo will ab. Nein, hier vom Fleck nicht ſo geſchwind!

Golo: Was wollt Ihr mit mir? Laßt mich einmal zufrieden, ich bitt' Euch darum.

Mathilde: Golo!

Golo: Wut und Tod!

Mathilde: Golo!

Golo: Bin ich Euch ſchuldig, laßt mich abzahlen, wo ich kann; verkauft mir Ruh' und ſchlagt an, ſo hoch Ihr's wollt.

Mathilde: Du biſt mir nichts ſchuldig, Golo, du biſt mir alles ſchuldig! Ich mag nicht mit dir rechnen. Ich habe dir eine Stelle bei der Armee ausgemacht, dachte: meinen Golo muß das freuen. Wie ich dich damals noch kannte, glaubt' ich's gewiß. Dir gefiel's aber nicht. Tauſend andere hätten freilich zugegriffen, gern aufgefangen, was du ſo nachläſſig von dir warfſt. Es gefiel dir nun nicht, du läſſeſt es. Ich ſeh', daß eine gefährliche Leidenſchaft hier deine Kraft aufrißt. Ich eile herbei, dich zu retten, biete dir an, was dem Herzen eines ſtolzen Ritters ſchmeicheln kann. Willſt du nicht in den Krieg hin — ob es gleich eine Schande iſt, nein zu ſagen, wohlan! ich rüſte dich dennoch ſtandesgemäß aus mit Roß und Knecht, mit Rüſtung und koſtbarer Kleidung, zieh hin durch die Welt, verſuch's anderswo, durch Italien, mach' deinen Namen an manchem auswärtigen Hofe bekannt; nur hier Pfalzel verlaß mir, Pfalzel, das Grab, worin all' deine Kräfte modern!

Golo: Hebt Berge weg! Unmöglich.

Mathilde: Denk', es muß ſein, und reiß dich los.

Golo: Habe Siegfried mein Ehrenwort gegeben, hier zu bleiben und während ſeiner Abweſenheit all' Landesgeſchäfte zu treiben.

Mathilde: Schau' mir einmal recht in die Augen, Golo! Wie? Müßt' es Siegfrieden im Grund nicht ſehr, ſehr lieb ſein, wenn du ſobald als möglich gingeſt? Ha! Meinſt du, ich bin blind, habe nicht durchgeſehen, um welche Zeit es bei dir iſt?

Golo: Seht, was Ihr wollt, ich bleibe.

Mathilde: Wirklich?

Golo: Ja, wirklich Spannt eine Kette von Teufel um mich, ſollen mich alle nicht aus der Stelle bringen.

Mathilde: Wäre Rat, noch ohne einen Teufel ins Spiel zu ziehen, lohnte es nur der Müh'.

Golo: Was quält Ihr mich denn ewig, wo mir wohl iſt? Wer bekümmert ſich um Euch?

Mathilde: Nun bleib, bleib.

Golo: Gewiß, das will ich auch und niemand ſoll mir's wehren.

Mathilde: Leicht wär' es, keine Silbe weiter über all das zu verlieren; bleib denn, Elender, zehre dich auf, verſchmachte, lächle immer dem Feuer zu, das deine beſten Kräfte wegſchmilzt; was liegt mir von nun an an dir? Zu was hab' ich dich erzogen? Iſt's nun mein Dank, meine Hoffnung . . . weh' mir! — Aber ſollſt mir doch nicht zu deinem Zweck gelangen; nein, will dich hier ſo lange ſchütteln und rütteln bis du aus dieſer Ohnmacht wieder zu dir ſelbſt zu Sinnen kommſt; Genoveva ſoll heut' gleich noch fort ins Kloſter

Golo: Wag's! Greift ans Schwert.

Mathilde: Und Siegfrieden, ich ſelbſt benachrichtige ihn von deiner Liebe

Golo: Hölle! Zieht das Schwert halb hervor und ſtößt es wieder zurück.

Mathilde: Her mit der Spitze, meine Bruſt hier iſt frei; verzeihen will ich's dir noch lieber als dieſe niederträchtige Aufführung.

Golo: Du trotzeſt auf manches, und ich muß dir's erlauben. Aber oh! Wag's, Genoveven nur mit einem Finger zu berühren, und wir ſind auseinander ganz!

Mathilde: Ha!

Golo: Will alles vergeſſen, was ich dir ſchuldig bin, will . . .

Mathilde: Verachte dich nun ſchon zu tief. O daß du ſo in der Blüte, im Flug ſtolz auffahrender Jugendhoffnungen immer noch unter meinem Plane ſchwebſt! Was wollt' ich nicht aus dir bilden! Aber dahin! Ich muß ſcheitern, wenn die, um derentwillen ich Schweiß vergieße, mir ſelbſt das Ruder aus den Händen ſchlagen und ſchreien: wir wollen nun mit Gewalt zu Boden! Hinzuliegen in der Zeit, eines Weibes Gunſtbezeigung zu erbetteln, zu der du im Grunde nicht einmal Hoffnung haſt, daß ſie dir je auch nur Gott helf'! ſage.

Golo ſtampft und knirſcht: Wer fragt um Hoffnung? Teufel! Hoffe und verlange nichts.

Mathilde: Deſto übler verliegſt du deine Zeit hier. Aber nein, geſetzt auch, glücklichſten Fall, du überliſteſt ſie, dringſt auch endlich in ihrer Gunſt durch: was iſt's nun, daß du ſo lange Kraft und Leben, was Tauglicheres durchzuſetzen, verſchwendet? Monate, Jahre durch das Äffchen eines Weibes zu machen, nach ihren Launen und Grillen, ſo krüpplicht und ſchief die oft ſind, deine Kerlſchaft zu winden und zu drehen? Wärſt du nicht ſo tief verliebt, daß man in deine Leidenſchaft hinein wie in einen Ziehbrunnen ſchauen könnte, ohne irgendwo Grund zu finden, wär's nur erkrankte Begierde, Hunger nach ihr: ich ſelbſt wollte Hand anlegen, ſchauen, wie dir zu helfen wäre. Aber ſo, wo du hinſinkſt, immer mehr und mehr in dir ſelbſt erſchlaffend, bis keine Kraft von außen dich mehr zu ſpannen vermag: ſo ſei auch aus meinem Herzen, glatt aus meinem Gedächtnis weggewiſcht. Du haſt keine Eltern, Geſchwiſter, Verwandten; ich bin's, die dich von Jugend auf erziehen ließ, mich deiner Verlaſſenheit annahm, ich, die den Ritter Golo aus dir gemacht. Mit meinem zunehmenden Glück wuchs immer das deine; ich war's und bin's noch, die immer für dein Wohl ſorgt. Was für Pläne entwarf ich, dich auf eine Höhe hinaufzubringen, von da herab du auf all' deine Feinde ſpotten könnteſt! Herzog Konrad von Schwaben buhlt um meine Neigung, Hidulf von Trier regiert ihn ganz und ich den Biſchof nach meinem Willen; deinetwegen ſpann ich's an, der Herzog iſt alt, ohne Erben. Du, Golo warſt es, biſt es, auf deſſen Haupt ich den Herzoghut ſetzen will.

Golo: Schweig! Bitte dich, ſchweig doch!

Mathilde: In den Krieg hinein mit ihm, wo ihn ſein Feuer adelt! Der Herzog ſoll da im voraus meinen Golo kennen lernen, ſich in ihm und ſeinem Weſen verlieren.

Golo: Willſt du mich ermorden? Hör' auf!

Mathilde: Deinetwegen ging ich eine Heirat ein, die mein Herz verabſcheut. Golo läuft davon. Rennt davon, der Tolle. Aber was hilft's? Er ſteckt jetzt einmal zu tief, werde ihn ſchwerlich ſo herausreißen, viel eher ihn ganz . . . Wie denn? Stampft. Wie helf' ich denn? Wenn er nur nicht ſo ſchwärmeriſch, ſo unſinnig zwecklos in den Tag hinein . . Ich muß ſuchen, wie ich es anders drehe, dem Ding hier ein Ende zu machen. Will ihn hier nicht ſo ganz verloren aufgeben. Alles lieber gewagt, koſte es auch, was es will. Ab.

Zweite Szene.

Golos Zimmer.

Dragones. Golos Knappe, der im Hintergrunde einpackt.

Dragones: Hört Ihr's, Knappe, vergeßt den Mantel nicht.

Warum denn auf einmal ſo fort?

Knappe: Was weiß ich's! Mein Ritter befahl einzupacken, nichts weiter.

Dragones: Es iſt ihm was zugeſtoßen; er ſtürmte in den Stall hinein, befahl zu ſatteln; das ganze Schloß iſt rege. Genoveva ſelbſt weiß nicht, wie ſie's nehmen ſoll. Da kommt der Ritter ſelbſt, hat rote, verweinte Augen.

Golo für ſich: Wohlan! Soll und muß ich denn hier fort, mag's auch noch ſo laut hier ſchreien! Ich will! muß! O Himmel! Ach! — Warum laß ich mich denn wegtreiben von hier? Wer hat die Gewalt? — Nein, ich muß! muß! Verdammte Welt, darin ein ehrlicher Kerl ſich ſo herumſchinden ſoll; verleugnen, was man nicht kann, nicht Gewalt hat! Dank und Rückſicht und Treue, und alles am Ende gegen unſer Herz! Kein Winkelchen, in dem einer ſich allein ſelig verkriechen und bergen könnte! Bin ich Siegfried's Feind drum, daß ich ſie wertſchätze? Und ach! Wie viel tauſendmal werter als mein Leben! Siegfried! O, wie mir's durch alle Glieder fährt! Er hat ſie, der Glückliche; der ſoll ſie beſitzen, darf ſie lieben . . . er allein . . . ich nicht . . . er ganz allein. Was für ein Abgrund vor meiner Seele! Genoveva, ach alles, alles um dich und mehr und zu viel! Warum ſtarren meine Nerven ſo? Jugendfreund nicht mehr mein Freund. Siegfried, dein Andenken wird mir ſo bitter. Nein, nein, ich will fort! zu Grunde gehen! Ich muß von hier. Wohin? Das gilt mir gleich, nur weit, weit! Das Beſte, ja, ein Einſiedler! Eine Wallfahrt hin ins gelobte Land zum heiligen Grabe; auch dort will ich dein gedenken, unter Stein und Ruinen dein Bild getreu in meinem Buſen durch fremde Länder tragen, herrliches, edles Geſchöpf! Du biſt es und bleibſt allein, bis endlich mal hinſtiebt dieſer morſche Bau, erkaltet mein Herz, mein warmes Herz zu dir. O Qual! O bittre Qual! Daß doch die Welt gleich unter mir in Stücken zerſpränge! — Ihr dort, iſt alles fertig und bereit für heut' Nacht?

Dragones: Auf den Wink, wie Ihr's befohlen; die Pferde freſſen geſattelt.

Golo: So muß ich denn! — Geht nur. — Dieſe trägen Seelen fühlen und faſſen an nichts Anteil. Dieſe Nacht alſo, dieſe Nacht noch. — Lebt wohl denn, ihr holden lieblichen Auen um Pfalzel, ihr Türme und Gräben! Nicht lange mehr . . Fällt auf das Bett hin.

Mathilde tritt auf.

Golo: Weg! O weg! Henkerin! Verdammte!

Mathilde winkt die Diener fort, ſetzt ſich zu Golo auf das Bett, küßt ihn an die Stirn, ſtreichelt ihn: Begegneſt du mir ſo, Golo? Lieber, du weißt nicht, wie lieb du mir biſt. Herzensjunge, jetzt mal völlig der ſtörrige Golo wieder, und du gefällſt mir drum nicht ſchlechter. Dieſer ſchwermütige Zug deiner dunkeln Augenbrauen bringt mir wieder ganz deines Vaters Bild in Sinn, der vollkommen ſo ausſah, und gewiß war er einer der ſtattlichſten Ritter ſeiner Zeit. Behalt' mich lieb, Golo, ſchenk' mir dein Vertrauen wieder. Verzeih, ich ſetzte dich vorhin zu ſtark auf die Probe; wärſt du ſtark genug, dieſer Neigung zu entſagen, dieſer Neigung, die ſo ſehr dein Glück zu Boden drückt, ſieh, ich hätte meine Arme um dich geflochten, hätte dich ans Herz gezogen, hätte vor Freuden über dich gejauchzt! Aber du biſt einmal nun übermannt. In der verzweifelten Lage, worin du dich jetzt befindeſt, bleibt nichts übrig als das Übel zu lindern, das ſich einmal nicht ganz heilen läßt.

Golo: Was ſuchſt du beſtändig bei mir? Laß mich allein leiden, was ich muß und kann. Will ja gehen von hier.

Mathilde: Komme dich zu tröſten jetzt her. Deine Hand, Trauter, Lieber! Sollſt mich erſt ganz kennen.

Golo: Schon zuviel. Weg!

Mathilde: Haſt es doch nicht feſt in dir beſchloſſen, von hier zu gehen?

Golo: Feſt.

Mathilde: Wo gedenkſt du hin?

Golo: Sei Euch all eins. Wo mich niemand mehr ſieht.

Mathilde: Betrübe mich nicht ſo ſehr! Du weißt ja nicht, was ich um dich leide. Gewiß du kannſt nicht reiſen, darfſt nicht weg.

Golo: Wer will mich hindern?

Mathilde: Ich. Ich habe deine Pferde ſchon wieder abſatteln laſſen, alles gegen deine Abreiſe befohlen.

Golo: Warum das wieder?

Mathilde: Darum, weil mein Plan mit dir geändert iſt. Sollſt jetzt hier in Pfalzel bleiben. Streichelt ihn. Nur ruhig. Was ſein kann, ſoll ſein; was ich kann, ſoll dir werden. Weißt, tu' alles für dich.

Golo: Ach! iſt's möglich? — Ha! was willſt du?

Mathilde: Was meinſt du? Sollteſt du ſo verliebt ſein und nicht bald merken wollen, was?

Golo: Mathilde! Gott!

Mathilde:

Was hielt' noch den Himmel, die Erd' und das Meer,
Wenn Hoffnung durchs Leben und Liebe nicht wär?

Ihr Leute ſtellt alles ſo ins Weite, Unmögliche, Ewige von euch weg; ſtaunt über ein Alltagsgeſchichtchen, als wenn's ein Superlativus wäre. Hoffnung iſt die Krücke, daran Verliebte hinken.

Golo: Was ſoll ich, kann ich, darf ich?

Mathilde: Das Maul zu, Kind, ſollſt Zuckerbrötchen haben. Aber verſchwiegen, ſtille!

Golo *wirft ſein Haupt in ihren Schoß*: Weib! Weib! Was machſt du mit mir?

Dragones tritt auf.

Dragones: Frau Gräfin, wenn's beliebt, zur Tafel. — Herr Ritter . . .

Mathilde: Erſcheinen gleich. — Nun aufgeräumt, lieber Ritter! Kann dich nicht ſo niedergeſchlagen ſehen.

Golo: Alles, was ich von Freundlichkeit in der Taſche habe, ſoll bar heraus.

Mathilde: Wirſt gefallen bei der Gelegenheit. Golo, ich empfehle dir dieſen Ehrenmann; befördere mir ihn im Dienſte, ſobald es ſein kann, er iſt es wert.

Golo: Soll von dieſer Minute an Haushofmeiſter ſein.

Mathilde: Dank, Lieber. *Hängt an Golos Arm.* Komm' zur Tafel hinein. — Adjes, Herr Haushofmeiſter. *Ab.*

Dragones *verbeugt ſich*: Haushofmeiſter! Hum! Spaß oder Ernſt, mich freut's nicht. Sehr ſchlecht, was ich getan; ſehr, ſehr. *Ab.*

Dritte Szene.

Wieſental vor Pfalzel. Balken, woran oben das Bildnis eines Ritters gemalt iſt.
Wallrad als Eremit davor. Adolf. Julie. Anne.

Julie: Ritter Golo bleibt ja wieder hier, Vater.

Adolf: Mit all den Narreteien! Bleiben, fort wollen, wieder bleiben — was ſoll's nur endlich? Mag meinetwegen gehen, wenn's ihm nicht länger hier anſteht; denkt vielleicht, wir grämen uns viel drum. Dergleichen hohe Dinge ſetzt er ſich nun in den Kopf, weil Siegfried ihn überall ſo vorzieht. Unſereiner iſt ihm gar nichts mehr, grüßt einen kaum. Hab' ihn als eine kleine Rotznaſe gekannt, ſo hoch; ſelbigmal war er ſchon ein vorwitziger Junge. Was der Eſel nur will, daß er jetzt ſo närriſch tut? Weiß der Teufel, wo's bei ihm ſteckt.

Anne *für ſich*: Ich weiß es nur zu wohl, ach! Habe auch ſchon meinen Entſchluß gefaßt.

Adolf: Doch was liegt mir dran? Treib er's, wie er will, und bleib er mir nur aus 'm Wege. Mich freut nichts als da mein Säbel, den mir Karl, der Herzensjunge, überſchickt. Es iſt eine ganz andere Art, der!

Julie: Gelt, Vater, der hält ſchön Wort? Hat's verſprochen, er wollt Euch einen Säbel erbeuten, hat's auch getan. O du Lieber! Wirſt mir auch alles ſo treu halten? Alles?

Adolf: Kinder, denke jetzt, wir wollen ein bißchen dort am Hügel hinauf, friſche Luft ſchöpfen. Wir kommen dann juſt ſo mit der Dämmerung an die hintere Gartenpforte. Meine Schweſter bringt heimlich Genoveven dieſen Abend Serenade. Adam hat mir's geſteckt. Ein ſtiller, ordentlicher Mann, dieſer Adam, ein guter Muſikant, ſo von Natur. Der Gärtnerjunge, Annchen, deſſen Stimme dir ſo wohl gefällt, wird eine Arie ſingen, die Golo auf der Laute begleitet. Golo ſchlägt das Inſtrument trefflich; muß in allen Dingen die Wahrheit ſagen.

Julie: O, ich freue mich darauf. Muſik iſt mein Leben, ſie macht nur zu Zeiten ſo ein wenig ſtürmiſch.

Anne: Und mich melancholiſch, aber ſehr vergnügt.

Adolf: Was will der Waldbruder dort? — Guten Abend, Freund! Deucht mich, Ihr beſchaut das Bildnis da oben am Balken?

Wallrad: Ja, Herr, das tu' ich; meine, hab' ſchon einmal in der Welt ſolchen Rittersmann geſehen, gerade die Rüſtung und Wappen. Der Regen hat die Schrift verlöſcht, kann's nicht leſen.

Adolf: Es iſt Graf Wallrad von Sponheims Bildnis. Seine lieben Eltern trauern, weil ſie ihn, den einzigen Sohn, verloren. Er wurde auf einmal unſichtbar in dieſer Gegend. Sie haben ſich überall ſchon mit Müh' und Fleiß nach ihm erkundigt, fern und nah allerorten ſein Bildnis ſo mit Inſchrift unten dran hingeſchickt, ob ſie ihn etwa, lebendig oder tot, auskundſchaften möchten. Man weiß bis dieſe Stunden nicht, wo er geblieben.

Wallrad: Habe auch ſchon ſo was davon gehört. Danke ſchön für die Nachricht und Eure Höflichkeit.

Adolf: Es iſt ſpät am Abend, Bruder; kehrt Ihr wieder in Wald zu Eurer Zelle heim, oder gedenkt Ihr heut in Pfalzel zu bleiben? So tretet bei mir ein. Geiſtlichkeit iſt mir ehrenwert.

Wallrad: Sehr großen Dank; doch ich kann's nicht annehmen, bin anderswo ſchon verſprochen, hatte im Vorbeigehen einen Gruß zu überbringen in Pfalzel; ein gewiſſer Dragones . . .

Adolf: Kenne ihn gut, es iſt ein wackerer Mann. Ihr werdet ihn gewiß jetzt im Schloßgarten treffen, wenn Ihr ihn etwa ſucht.

Wallrad: Er beſtellte mich eben dorthin.

Adolf: Kinder, kommt, die Sonne neigt ſchon unter, laßt uns ſchneller gehn, ſonſt verlieren wir den Anfang der Muſik. — Lebt wohl, Bruder.

Wallrad: Gleichfalls, von Herzen.

Julie: So jung und zart, und ſo ein ſtrenges Leben.

Anne: Gefiel dir ſolch ein Kleid, Julchen?

Julie: Nein, gewiß nicht.

Anne: Mir ſehr.

Wallrad: Meine lieben Eltern trauern um mich. Wer findet in dieſem härenen Kleide hier den Glanz jenes ſtolzgebildeten Ritters; wer ſucht Wallrad von Sponheim, den einzigen Zweig, die Hoffnung einer der größten Familien, unter den Lappen eines ſchmutzigen Bettlermantels? Dies nährt meine Wut. Undankbare, die mich verrät! Ich will mich dafür an dir letzen. Die Sinne vergehen mir faſt ganz, wenn ich nachdenke, was ich ihr all' aufgeopfert. Aber ruhig, mein Mut, bis zum Augenblick der Rache. Habe nun mein Wild auf der Spur, Mathilde, dich mit Netz und Garn umzogen. Dragones hat mir's ſchon zur Hälfte gebeichtet; ein guter Bengel, völlig ſo unverhohlen, wie man ihn mir geſchildert. Ich habe ihn gerührt, mit allerlei bedenklichen Worten und Sprüchen, die ich ſo hingeſtreut, ſein Gewiſſen in Unruhe geſtört. Ich hoffe, dieſe Nacht völlig meinen Zweck zu erreichen. Ha, was giebt's dort im Garten? Lauter Muſik und Fröhlichkeit, lauter Hüpfen und Wohlleben! Will bald auch muſizieren, aber aus einem andern Ton. Auch hab ich noch anders bemerkt. Wer ſtill im Winkel ſitzt, beobachtet beſſer, als die im Getümmel mit fortrennen: entweder, Genoveva, du hälſt auch nicht mehr Farbe als andere, oder biſt du rein, ſo ſchleicht irgend eine andere Höllenabſicht hinter dir her und ſucht dich zu fangen; und ſo ſoll alle Mühe von mir angewandt werden, dich vor den Klauen des Habichts zu bewahren, der über dir herfleucht. Gleich dieſe Briefe hier ſollen dich im voraus ein Weilchen warnen und dadurch mir deutlicher deine Geſinnung zeigen. Bin nur aus Verzweiflung ein Schützer der Tugend, weil mich das Laſter von ſich weggeſtoßen, und das ſei meine Freude. Denn gewiß hat Golo hier mit Mathildens Steinen und Mörtel den Grund dazu gelegt. O, ſowie ein Hirt mit dem Stab einen Ameiſenhaufen untereinander rührt, will ich all' eure Projekte, die ihr zuſammen aufmauert, einreißen und zerſtören und an allem, was euch mißlingt, mich erlaben. Niedriges, verräteriſches Pack! Undankbare Viper Mathilde! O daß ich dich bald in eigener Schlinge fange, dir's bald mit den nämlichen Waffen lohne, mit denen du mir Wunden geſchlagen, verfluchte, hölliſche Furie!

Vierte Szene

Schloßgarten zu Pfalzel. Ein Teil des Schloſſes, mit einem Altan im Grunde.

Adam. Brandflecke. Dragones.

Adam: Drunten in der Laube wartet ſchon der Ritter mit den übrigen Muſikanten all; haben eben zuſammengeſtoppelt, wo wir was gefunden. Steht neben mir, Dragones! helft im Chor ausfüllen. Ihr wißt ja den alten bekannten Chorgeſang, „Brennender Herzen Nachtfeier“ genannt.

Dragones: Hab' ihn ſchon oft mitgeholfen.

Adam: Es iſt auch ein lieblich Ding, es bleibt mein Leibſtück immer; ſo alt es iſt, mein ich doch, wenn ich's ſo unterm klaren Sternenhimmel nachts aufführen höre, es wär' mir immer was neues; ein traurig verliebt Herz hat es hervorbracht. Es freut mich, daß es Golo gewählt. Der Jüngling gefällt mir, der unter ſeine Beluſtigungen auch ſo was mit hineinmiſchen kann.

Dragones: Es iſt eigentlich der Bruder vom „Liebesthron“.

Adam: Recht; wer jenen nicht in Gedanken hat, kann dies kaum recht empfinden; man ſollt' immer eine Nacht vorher jenen geben, eh' man dies aufführte. Die Soloſtimmen drin wird Golo und mein Jung' hier hantieren. Natürlich weggeſungen, Dragones nicht ſo kraus; denkt, daß Ihr in der Kirche ſäßet und nichts weiteres, ohne die Schneckenſtiegen von unnötigen Trillern hinauf- und hinunterzuſetzen, daß dem Zuhörer darüber ſchwindelt; dergleichen Seiltänzereien kann ich gar nicht ausſtehen. So ein Strich von Baß, wie mit Kohlen an die Mauer hingeriſſen, hie und da drein.

Dragones: Habt mir's jüngſt ſchon mal erklärt, werd's ſo machen.

Adam: Müßt jetzt hier warten und acht geben, wenn unſre Gräfin mit Mathilde an den Altan oben heraustritt, friſche Luft zu ſchöpfen. Sobald Ihr ſie nun gewahr werdet, gebt Ihr ein merkbar Zeichen.

Dragones: Was für eins, Meiſter?

Adam: Wie Ihr wollt; pfeift oder ſchnalzt oder ſchreit wie ein Specht.

Dragones: Das will ich ſchon.

Adam: Oder ſchlagt wie eine Wachtel, aber vernehmlich laut.

Dragones ſchlägt ans Kinn: Wick wi Wick:

Adam: Eigentlich Schägt ans Kinn. Pack we Wack! Iſt aber all eins, wie Ihr's macht.

Dragones: Meiſter, das verſteh' ich gut, hab' manche gefangen.

Adam: 's iſt auch wahr. Macht's alſo; ſobald wir Euch vernehmen, ſchleichen wir durchs Gebüſch hervor und fangen an.

Dragones: Es muß die Gräfin freuen, Geſang, und ſo unvermutet.

Adam: Gewiß. Es kommt einem auch lieber ſo von ungefähr, und vielleicht doch eben für den rechten Moment. Es iſt auch ſo 'ne liebe Frau, unſere Gräfin; halte drauf, lieben Leuten was zu Gefallen zu tun.

Dragones: Braver Meiſter, habt's Lob überall.

Adam: Lebt wohl! — Hätt's faſt wieder vergeſſen, mein Weib plagt mich ſchon drei Tage drum, meinen Sonntagsrock anzuziehen, Euch wegen — Ihr wißt ſchon, zu gratulieren; jetzt trifft's ſich eben, hab' auch meinen Feſtrock an: nu Glück zur Hofmeiſterei Schüttelt ihm die Hand. hat mich recht gefreut, auch mein Weib, da wir's vernommen.

Dragones: Verſchont, bitte, mich.

Adam: Nein, es iſt ein gut Plätzchen, worauf ein ehrlicher Mann warm ſitzt. Wollte Euch ſchon ein andermal beſuchen; man hat die Woch' über viel zu tun. Sonntags nach dem Gottesdienſt, ja, da boſſelt man ſo was Kleines für ſich ſelbſt zurecht. Meine Schmetterlingsſammlung wächſt nun auch täglich mehr an.

Dragones: Hab' davon rühmen gehört, ſoll auserleſen ſein. Werde nächſten Sonntag mal bei Euch zuſprechen und ſie betrachten, wenn Ihr's erlaubt.

Adam: Ha! ha! ha! Warum denn nicht? Kommt, Haushofmeiſter, ſollt mir lieb ſein. Ab mit Brandfuchs.

Dragones: Haushofmeiſter! Das Blut fließt mir ins Geſicht, ſo oft ich mich ſo nennen höre. Wie bin ich zu dem Platz gekommen? Trier! Trier! Verwünſchte Nacht! Dort war's das erſte mal — ein Brand an meinem Herzen ſeitdem. Betören ließ ich mich; der Wein, Weiberzunge glätter noch als Wein . . . Die Nacht kommt mir nie aus dem Sinn. Trier! Trier! Wollte, wäre nicht Haushofmeiſter und wäre noch Dragones. In Gedanken.

Wallrad kommt, ſchlägt ihm auf die Schulter.

Wallrad: Guten Abend, Freund und, wie's mein Kleid rechtfertigt, auch Sohn! Wieder in tiefen Gedanken? Uneinigkeit mit ſich ſelbſt fließt oft aus Bewußtſein eigener Schuld, und das zeugt irrige Gedanken. Sohn, nimm dich vor Weiberfallen in acht. Seit Eva, der erſten Mutter, ſind ſie alle Schlangen, die mit giftiger Zunge den armen Mann beſtändig zu Sünden reizen und in tiefes Verderben ziſchen. Hörſt!

Dragones: Ach, dacht' eben daran; Ihr kommt wie gerufen hierher. Wollt ihr im Garten ein wenig verweilen, bis die Muſik vorbei iſt, führ' ich Euch nachher in mein Quartier heim, wo ich Euch Sachen entdecken muß, die mir recht das Herz zerdrücken.

Wallrad: Mein Beruf heißt mich bereit ſein. Drunten bei den zwei großen Linden ſollt Ihr mich nachher treffen. Ab.

Dragones: Berge liegen über mir, das Leben freut mich ſo lange nicht, bis ich's wieder los bin. Doch ſtill, das Altanfenſter geht auf, da ſind ſie ſchon. Gibt das Zeichen.

Genoveva. Mathilde. Oben auf dem Altan.

Mathilde: Hurrah, wie friſch, lieblich!

Genoveva: Schade, daß es Nacht iſt, die ſchöne, freundliche Ausſicht iſt ganz dadurch gehemmt, der grüne Hang ſchließt ſich ſo traulich an jenes Tannenwäldchen. Siegfrieds Großvater legte es an.

Mathilde: Die Luft buhlt recht mit einem.

Genoveva: Ihr ſolltet dieſe Gegend 'mal ſo um die Heuernte ſehen, wie ſchön es dann iſt. Da waten die Mähmänner mit ihren Senſen durchs hohe Gras einher; dort zetteln es Mädchen zum Dörren auseinander und ſingen dabei Erntelieder, andere häufen's auf. Dann wimmelt's recht mit Menſchen, alles iſt fröhlich; dort im Schatten halten dann die Wagen mit ſtarken, vorgeſpannten Ochſen, das trockene Heu von aufgetürmten Haufen nach Hauſe zu führen: ein Anblick, der recht das Herz anlacht und erheitert.

Mathilde: Ihr malt nach der Natur. Schade, daß unſer armer, kranker Ritter nicht ein bißchen von Euerm Gefühl an dergleichen ländlichen Szenen hat, das müßte ihn bald kurieren.

Genoveva: Was ihm nur anliegt! Er bleibt doch ganz gewiß wieder?

Mathilde: Wenn's ſeine Laune zuläßt, die ihn ganz zuſammendrückt. Der Menſch iſt wie umgekehrt; ich kenne ihn nicht mehr.

Genoveva: Woher's nur kömmt?

Mathilde: Aus dem Herzen: dort, wett' ich, ſteckt ihm der Pfeil. Wie's nun in ſeinen jungen Jahren zu gehn pflegt.

Genoveva: Glaubt ihr, er hab' einer Dame ein Gelübde getan?

Mathilde: Ganz gewiß. Der arme Narr, wie ſehr er mich jammert. Schade, daß er ſich ſo verzehren ſoll.

Genoveva: Die Dame muß ſehr grauſam ſein.

Mathilde: Was ſind wir nicht, wo uns die Laune ankommt? Harpyen, Drachen, Vipern dem einen, und ſchwache girrende Täubchen dem andern. Einen trojaniſchen Brand könnte oft ein kluges Weib durch eine nachſichtsvolle Minute löſchen. Und was iſt's denn auch im Grunde, warum wir die guten Männer oft vor langſamen Feuer ſieden und braten? Seifenblaſe, die ſich vor unſerm Hirn aufdunſet und, wenn ſie nur Leidenſchaft ein bißchen anrührt, gleich in ein Nichts zerplatzt — Grille!

Genoveva: Wie meint Ihr?

Mathilde: Liebe, Liebe iſt doch alles, was unter Sonn' und Mond ſich regt.

Was hüpft und geht,
Trägt Amors Liverei;
Was atmet und weht,
Singt Amors Melodei!

Warum nicht auch wir? Hört einmal die Nachtigallen aus den zwei hohen, ſchwarzen Linden drunten, wie lieblich! Hab' eine Dame gekannt, die der zärtlichſte Ritter bedienet; ſie war immer ſpröde, er immer unglücklich, der ſtolze, ſchöne Ritter. Manches Fräulein beneidete die Dame um ihn. Einmal ſo der ſüße Schlag einer Nachtigall durch die Dämmerung her traf der Dame ihr Herz — der Ritter ward geſund von ſelbem Augenblick. Gräfin, warum ſo nachdenkend?

Genoveva: Dachte an ihn, meinen Gemahl, wo unterm weiten Sternenhimmel der jetzt ruht. Küßt ihre Hand, winkt vorwärts. Flieg hin zu ihm,

Borg' Flügel vom Wind,
Schön Lieben bald find'!

Mathilde: Ha! ha! ha!

Genoveva: Warum . . .

Mathilde: Das arme Küßchen dauert mich; ſollet ihm ein Mäntelchen mitgeben, damit's nicht ſo weiten Wegs durch die Nacht hin friert und am Katarrh oder Schnupfen wie halbflügge Vögelchen zu Grunde geht.

Genovena: Wäre mir doch leid drum.

Mathilde: Mir auch. So einem verſchmähten Küßchen tut's hernach wehe, wenn's vielleicht wärmern dort weichen müßt.

Genovena: Wie verſteht Ihr das?

Mathilde: Wäre denn das ſo was Ungeheures, Unerhörtes, Gräfin? Wer kennt der Männer Puppenſpiel ganz mit uns armen Weibern? „Auf Sand gebaut, wer Männern traut“, iſt kluger Weiber Denkſpruch, darin ſie den Trauring binden und unterm Gürtel feſt am Fiſchbein tragen, bis ein oder der andere pfiffige Ritter das Rätſel verſteht, ihn da weg zu praktizieren. Dann iſt es aus, und das Sprichwort trillt um

Genovena: Was regt ſich durchs Gebüſch drunten herum, hört mal?

Mathilde: Der Wind.

Genovena: Die Sterne, ſehr klar!

Mathilde: Stimmen nun all' auf einen Lobgeſang für ihre ſchöne Genovena.

Golo, Adam, Brandfuchs, Dragones und andere unten im Dunkeln.

Golo: Greift euch jetzt an! Daß keiner fehlt!

Chor:

Klarer Liebesſtern,
Du leuchteſt fern und fern
Am blauen Himmelsbogen;
Dich rufen wir heut' alle an,
Wir ſind der Liebe zugetan,
Die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

Zwei Stimmen:

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang,
Der Liebe ſanfter Nachtgeſang,
Klopf' an des Himmels Pfort' voll brünſtigem Verlangen.

Eine Stimme:

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen:
Ach, benedeiet unſer Herz,
Wir dulden, dulden bittern Schmerz,
Wir haben ſchwer gerungen.

Zwei Stimmen:

Klopft ſanft mit beiden Flügeln an,
Klopft ſanft, und ihm wird aufgetan.

Eine Stimme:

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet eure Flammen rein,
Der Liebesgott wird euch gnädig ſein,
Er wägt ſchon eure Triebe.

Chor:

Wie Auferſtehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmelspfort',
Drang tief hinein durch Mark und Bein:
Ach, hoffet all', ach, hoffet all',
Hienieden tief im Tränental!
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſein,
Er wägt nur eure Triebe.

Drei Stimmen:

Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken ſtehn,
Wie Brummen von der Kirchuhr ſchwer, —
's Herz ſchauert ſtill und hehr! —
Die Liebeswag' am Himmel ſinkt,
Die Hoffnung ſich zum Erdball ſchwingt.

Eine Stimme:

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſein,
Gewägt ſind eure Triebe.

Zwei Stimmen:

Was ward uns für ein Troſt zuteil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen:

Euch ward ſehr hoher Troſt zuteil,
Fragt, die da drunten ſchlafen.

Drei Stimmen:

Da regt ſich's um die Gräber laut
Wie Wogenſchall im Windeswehn,
Wie's morgens über Wieſen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden ſtehn.
Es heben ſich tauſend Zungen:

Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben ſie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's ſchwer errungen.

Chor:

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freun uns am Überfluß.
Nun zählen wir all' die Tränen;
Eine jede verweint ein Perlenſchatz klar,
Der uns in Ruh beſcheret war,
Ein Kuß ein jedes Stöhnen;
Ein Regenbogen unſer Gewand,
Geſchmückt von treuer Liebe Hand.

Zwei Stimmen:

Die ihr auf dieſer Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein:
Brecht ſüße Blüt' und Blumen ab
Und ſtreut's herum an unſer Grab
Und auf den Leichenſtein.
Denn ſelig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde, auch geſchieden,
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden
In ſtiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung friſch Leben hingeweint,
Bis ſie ein ſüßer Tod allhier vereint.
Laßt ſachte rinnen eure Zähren,
Gedenkt an uns bei eurer Qual:
Auch eure Ruheſtunde kommt einmal,
Nicht ewig können Menſchenleiden währen.

Chor:

Wir hoffen, ach, wir hoffen all'
Zur letzten Nacht im Totental!

Zwei Stimmen:

Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin iſt bald der Sternlein ſüßes Prangen.
Die Nacht beſchließt nun ihren Lauf,
Die Morgenröt' zieht ſchon die Flügel auf
Und ſtreicht ſich froh die Tränen von den Wangen.

Chor:

Ach Hoffnung, ach, verlaß uns nicht;
Wenn ſterbend unſer Aug' nun bricht,
Halt' du uns feſt umfangen!

Wir hoffen, ach, wir hoffen all'
Ins Morgenrot im Totental —
Schon trocknen unſre Wangen.

Genoveva: Dank, tauſend Dank Allen, herzlichen Dank! Gute Nacht! Geht hinein.

Golo: Da capo!

Mathilde: Golo!

Adam: Die Gräfin iſt ſchon auf und hinein.

Brandfuchs: Droben ruft's Eure Gnaden.

Golo: Schade, Genoveva ſchon fort, ach ſchade!

Brandfuchs: Habt Ihr's gehört? Dort oben!

Golo: Bis morgen mehreres; werd' euch meine Erkenntlichkeit beweiſen — Brandfuchs, haſt es brav gemacht.

Brandfuchs: So gut ich's gekonnt. Gute Nacht, Herr Ritter.

Golo: Gute Nacht, Freunde. Es ging exzellent.

Adam: Man muß zu geſchehenen Dingen immer das Beſte reden.

Golo: Meiſter, es iſt unvergleich gegangen, gewiß.

Adam: Nu gute Nacht, Herr Ritter.

Alle ab.

Mathilde: Biſt du allein, Golo? Dunkel.

Golo: Und trüb' und traurig dazu; der ſchönſte Stern verſchwunden, der dieſe Nacht erhellt. Jetzt ſpürt man nichts Erfreuliches mehr.

Mathilde: Sauber Kompliment für mich.

Golo: Wie iſt's? Bringt ihr dem Gefangenen Futter?

Mathilde: Kuchen und Biscuit. Morgen in aller Frühe bei mir.

Golo: Will bis dahin nicht ſchlafen.

Mathilde: Wäre ungeſund.

Golo: Alles eins, geſund oder nicht; ſo an der Mauer klebend, an der Seite hier, wo der Engel ſaß!

Mathilde: Nichts weiter! Ich ſorge, man belauſcht uns

Golo: Das einzige nur: wie hat ſie die Muſik aufgenommen? Hat's ihr gefallen?

Mathilde: Ich höre jemand drinnen. Adjes, Herr Ritter! Hoffe das Beſte!

Golo: Hoffen! O hoffen! Darf ich?

Mathilde: Hoffen iſt wenig. Gute Nacht! ab.

Golo: Hoffen — alles! der Vorhof des Himmels! Was hielte länger Welt und Himmel aneinander, wenn Hoffnung und Liebe nicht wär'? Es zerſtiebte ja alles; müßtet dann auch ſcheiden, holdſelige Lichter da oben am blauen Firmament! Brennt fort, küßt noch ein Weilchen euch mit euern lieblichen Strahlen!

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt . . .

Keuſch! Reiner Genuß iſt auch keuſch. O Weſen aller Weſen, o Geiſt, der alles umfaßt, beſeelt und trägt, zuck' auf und ſchwing mich dahin! Sie . . . ich ſoll hoffen — war's nicht ſo? — Ha, es könnte doch wohl noch möglich . . . . Möglich? Daran wagt' ich alles, alles, alles, was hier unter Sonne und Mond, alles, was der zärtlichſte Anbeter vermag, alles, alles. Ob ſie auch je an mich gedacht? Vielleicht weiß Mathilde mehr noch . . . ah . . . hier will ich auf und ab, die ſüße Luft einſchlürfen, die ihre ſchöne Wange gekühlt, darein ſie ihren balſamiſchen Atem ergoß. Begrabt mich hier, wenn ich einſt ſterbe, mein Leib wird nicht in Staub zerfallen, alle meine erſtarrten Adern werden bald in ein neues Leben zurückdringen und wie Blumen durch die Erde zu dieſer Luft emporſchießen. Du Engel, holder, ſüßer Engel! Wo ſie jetzt ruht? Das Kiſſen, das ihre Wange drückt, die Kammer, die ſie verſchließt . . . Ob ſie jetzt ſchon die Augen geſchloſſen? die Augen, die eine Welt von Seligkeit umfangen. Wer doch der Schlummer ſein könnte, auf ſolch einem Paar Wimpern zu ruhen. Ewiger, reicher Himmel! Kommts bald heran, eh' ich verſchmachte? Dein Aug' wird mich noch leiten ins Grab, ins finſtre Grab, feins Liebchen; tu' nicht ſcheiden! Kalter Tod, warmes Leben: alles um ſie — die Welt, das Univerſum — um einen einzigen Druck.

Schlaf wohl und ſüß, Liebchen zart,
Auf deinem Mund meine Himmelsfahrt!

Bald, bald! Ab.

Fünfte Szene.

Dragones' Zimmer.
Licht auf dem Tiſch.
Wallrad. Dragones.

Wallrad: Haben's nun lange genug miteinander überlegt, die Uhr hat bereits mit träger Zunge Mitternacht ausgeſprochen; laßt hören, wie Euch meine Gründe einleuchten.

Dragones: Wohl geſagt iſt alles: ein ruhig Gewiſſen iſt feiner als Gold, ich fühl's nun ganz und gar in mir ſelbſt. Werde Euern Vermahnungen folgen, der Bekanntſchaft von nun an müßig gehen, bereuen, was ich derzeit getan, von Herzen. Will die von Euch mir aufgelegte Pönitenz treulich verrichten. Aber Euch ſtatt meiner jetzt um die beſtimmte Stunde unſerer heimlichen Zuſammenkunft hin in Mathildens Zimmer zu führen, deucht mich zu gefährlich. Es ließe ſich vielleicht beſſer einrichten, überlegt's einmal.

Wallrad: Siehſt du, das iſt wieder Sündenſchwachheit an dir. Vorhin willigteſt du ein, warſt ſtark, jetzt reut's dich wieder. Was kann man von ſolcher Buße hoffen?

Dragones: Seid nicht zu ſtrenge.

Wallrad: Was ſtrenge! Müßteſt du Vater und Mutter verleugnen, wär's hier um Weib oder Kind zu tun, dann wollt' ich's gelten laſſen, daß du zurückſcheuteſt. Aber hier, 's iſt Schande, um ſo etwas auch nur einen Augenblick anzuſtehen. Es muß dir wenig an der Ruhe deiner Seele liegen, daß du auch ſo etwas nicht einmal darüber wagen magſt.

Dragones: Ihr wißt es beſſer; wenn Ihr alſo ſehr darauf beſteht, hinzugehen, und ein Beweis meines Abſcheus daraus ziehen wollt, bin ich zu allem bereit. Eben jetzt iſt's die rechte Stunde.

Wallrad: Eine Stunde des Heils, laß uns die nicht verſäumen.

Dragones: Einen Augenblick Geduld, ich will voran, die Leiter erſt anſtellen, wahrnehmen, ob's auch überall ſicher iſt; mich dünkt ich höre draußen Hund' anſchlagen. ab.

Wallrad: Der größere Sünder legt geringerm Pönitenz auf, läßt andere für ſeine eigenen Verbrechen mitbüßen. Es iſt der Dinge Gang, der das Gerade oft unters Krumme hinſchleift, wie leichte Strohhalme durcheinander. Ha, Mathilde, du raubſt mir auch noch die Hoffnung zur Seligkeit einſt; ich bin deinetwegen alles ſchon geworden, haſt mich mit Laſtern verwandt, zu denen nie vorher Neigung in meinem Herzen lag. Rache! Rache! Bald nun über dich ſo, geleitet ſelbſt von der Hand . . . von ihm — oh! Stähle dich, Herz! Ohr, ſei feſt in dieſer Stunde; laß das Gift ihrer ſchlüpfrigen Zunge nicht in dich hinein! Augen, vermeidet ihren Zauber, Schlangenſtichen ähnlich, ähnlich dem Sirenengeſang, der das Herz entmannt! Ich will ſie hinterrücks anfallen, eh' die Meduſa mit ihren Blicken mich verſteint. — Mein Führer winkt. ab.

Sechſte Szene.

Mathildens Zimmer.

Mathilde beim Licht: Ich bin neugierig, wie ſich's endlich erklärt. Genoveva will nichts riechen nach ſo mancherlei Verſuchen, bleibt einmal kalt in gleicher Faſſung wie's andre. Verſtellung iſt's wohl nicht; ſie hat zu wenig Weltwitz, ſo fein hinterm Berge zu halten. Was denn? Unſchuld? Glaub's faſt eher. Gewiß, ihre Auferziehung war ganz danach. Unſchuld! Es iſt ſo, wie eine Wölfin ein Lamm fängt, ſein lebendig zur Höhle heimträgt, daran ihr Junges im Würgen zu üben: ſo möcht ich ſie meinem Golo gern . . . Dumme Rolle! — Und doch, was iſt's? Manche Menſchen, ſcheint's, als wären ſie wirklich von der Natur für die Zähne des andern beſtimmt. Der arme Junge verzehrt ſich ſo ganz hin: ſeine friſche Farbe, Leben, Munterkeit, alles weg, verſenkt wie ein Baum über der Flamme. Ich kann's nicht länger mehr anſehen, ich muß Rat ſchaffen. Da liegt ja wohl ein Billet von ihrer Kammerfrau, wir werden vielleicht gut's neues hören. Lieſt. Was Wetter! Verflucht! Von wem das kommen mag! Briefe werden in Genovevas Fenſter geworfen, die ſie vor meiner und Golos Verräterei warnen. Wer Teufel hat hier wieder Hand im Spiel? Chriſtine kommt. Menſch, warum biſt du noch nicht ſchlafen?

Chriſtine: Wollt's Gnaden nur ſagen, daß in der Nacht ſpät noch 'n Billet kam, das Gnaden vor Schlafengehen leſen müßten, vergaß es vorhin.

Mathilde: Hab's ſchon geleſen.

Chriſtine: Sonſt nichts mehr zu Befehl?

Mathilde: Zu Bett, es iſt ſchon ſpät. Chriſtine ab. Was es nur bedeuten ſoll? Faßt ſie Argwohn? Sie will Golo nach Brabant an ihres Vaters Hof ſenden, ſo ſchreibt mir ihre Kammerfrau. Muß denn endlich doch gerochen haben! Wäre mir im Grunde lieb, ſie weiß dann, woran ſie iſt. Abgekürzt! Sonſt läuft es dem Romanenſchlender zu, die lange langſame Liebeskarawane. Schwärmerei, Narrheit! Sie ſind beide gemacht, hundert Jahr' einander zu quälen, wenn nicht irgend ein geſcheites Paar Hände ſie zuſammenfaßt und aneinander hinſtößt. Der Deus ex machina will ich ſein, meinen Jungen mir wieder kurieren, koſt' es mir auch, was es wolle: eine, zwei, drei Nächte, auch meinetwegen zehn, was iſt's weiter? Nach dem Haben verliert ſich das Wollen; unſere angeſteckte Phantaſie zaubert ſich oft im Verlangen Paradieſe, worum uns Genuß wieder beſtiehlt. Dahin muß ich's nun wenden, aus dem verkehrten Menſchen wieder was Geſcheites zu bringen. Was Genoveva anlangt, mit der will ich nachher ſchon fertig werden; Spöttelei über ein paar errötende, verſchämte Wangen und dergleichen. Sei's ſo. — Wie, Mitternacht vorbei? Wo ſteckt denn der Schneckenliebhaber noch? Dragones, lahmer, langſamer Bengel, wo er wieder bleibt! Es regt ſich die Treppe herauf; nein . . . Teufel! Wo nur das Vieh wieder ſo lange . . . ich will ihm nächſter Tage einen Laufzettel anhängen, er ennuyiert mich immer mit ſeinen geziemlichen Frauenbaſenbedenklichkeiten. Es knarrt an der Tür, die Fenſter zittern; herein! Wieder nicht! Iſt mir ganz eng, heiß; verdammt verzehrend Warten! Chriſtine mit Licht.

Chriſtine: O, gnäd'ge Frau! O!

Mathilde: Was Teufels haſt du, daß du heut nicht zu Bette willſt? Was iſt's?

Chriſtine: Verzeiht, liebe, gnäd'ge Frau, bin nicht ſchuld . . . es iſt was paſſiert in meinem Zimmer . . . ſeht wie ich zittre! Auf der Treppe drunten — betete eben das Nachtgebet, wollte mich niederlegen, hatte die Tür noch nicht verriegelt, da fuhr euch auf einmal — wie erſchrak ich! 's grauſt mir noch! — der Waldbruder mit bloßem Dolch zur Tür rein, rennt ausgehalten auf mich los, ich tat einen heftigen Schrei, da ſtarrt' er mich an vom Kopf bis zu Fuß, ſchüttelt knirſchend und ſprang wieder zurück zur Tür hinaus. Unten an der Stieg' hört' ich drauf zu zweit wiſpern, mich deucht, ſo leiſe es war, Dragones Stimme.

Mathilde: Ich weiß jetzt alles, alles! . . . o, Teufel! Teufel! Verräterpack, was habt ihr miteinander vor, Wallrad! — Haſt nichts vernommen, was ſie als ſprachen?

Chriſtine: Konnte nichts deutlich verſtehen.

Mathilde: Klar, klar. Wallrad, Dragones! Verfluchter Wallrad! Unverſchämter Dragones!

Chriſtine: Gnäd'ge Frau, es ſchleicht wieder was die Treppe rauf. Soll ich verriegeln?

Mathilde: Laß auf! — Soll hereinkommen, wer's iſt; will ihn empfangen. O Wut! — Die Bruſt auf, ſchneide los! den Spiegel her, hier vor mich hin! will mir die Haare auskämmen; abgeſteckt, losgeflochten! — Soll nur kommen, der Tropf! Als müßt er nicht ſein, was ich will. Zum Lachen, ha! ha! ha!

Wallrad mit bloßem Dolch unter dem Arm zur Tür herein.

Mathilde: Guten Abend, Wallrad! Grüß Euch ſo ſpät. Seit wann habt Ihr's vor, Leute zu erſchrecken? Ha! ha! ha!

Wallrad: Hab' ein paar Worte mit Euch allein zu ſprechen.

Mathilde: Zwanzig paar. Sitzt her. Zieht einen Stuhl herbei.

Wallrad vor ſich: Stoß' ich gleich zu? Nein, will ihr vor noch alles ins Geſicht ſagen, alles was ich auf dem Herzen halte, mich erſt recht ſättigen, und kann nachher.

Mathilde: Nun, ſitzt her zu mir.

Wallrad: Kann hier ſtehend warten.

Mathilde: Da neben mich. Tut Ihr doch ſo fremde!

Wallrad hat, das Geſicht abwärts gedreht: Hätt's nicht tun ſollen. Herz halten!

Mathilde: Wollt' eben einen Aufſatz probieren, ſah einen Frauenkopf auf einem geſchnittenen Stein, der Haaraufſatz gefiel mir. Ihr ſollt mein Miniſter ſein, Ihr habt Geſchmack im Putzen. Seht, wie geht's ſo?

Wallrad vor ſich: Nein ſie ſoll mich nicht fangen mit all' ihrer Liſt und Gewalt, es iſt vorbei!

Mathilde: Seht doch.

Wallrad: Aufs bitterſte mich rächen für alle Schmach! aufs bitterſte, aufs ſchrecklichſte! Will ein Exempel von Rache ſtiften. — Was begehrt Ihr?

Mathilde: Ihr liebt Perlen in den Haaren, das weiß ich noch von altem. Perlen her! Geſchwind! — Wallrad, Ihr machtet mich oft lächeln, wenn Ihr ſtundenlang auf Ähnlichkeiten ſannet, mit denen Ihr dann meine Haare vergleichen wolltet, unter einer Million Euch am Ende keins gut genug war. Bald waren ſie dann Euch Ketten von indiſchem Gold, bald Ordensbänder der Helden der Liebe, bald Strahlen des Ozeans, wenn der leuchtende Titan ſich eintaucht, bald Sehnen am Bogen Cupidos, jedes Perlchen einer Eurer ſüßeſten Wünſche drangeknüpft. — Wie ſind die Zeiten verroſtet. Wer doch verliebten Schwüren trauen wollte! Ha! ha! ha!

Wallrad: Das ſagt ſie mir.

Mathilde: So durchflochten, oben auf dem Wirbel im ſtolzen Knopf zuſammengedreht, wie Königin Semiramis als trug.

Wallrad ſteht auf: So nannt' ich die Zauberin oft im Taumel.

Mathilde: Oder ſo über den Rücken ſchlagend, wie Kleopatra am Cydnus he?

Wallrad: Auch ſo. Dann war ich ihr Antonius.

Mathilde: Wiegt einmal, Wallrad, mein Haar iſt ſeit kurzem gewachſen und ſchwerer.

Wallrad: Bindeſt den Simſon, Delila! Nein! Nein! weiß was du willſt.

Mathilde: Ha! ha! ha! tuſt ja als wär's giftig.

Wallrad faßt es: Vorbei! Durch alle Gebeine! O höllisch Feuer! o matt!

Mathilde zieht ihn an, ſchlägt ihn mit der Perlenſchnur: Bleibſt doch heut hier?

Wallrad: Wer mag's? Gewalt! Sie hält mich!

Mathilde winkt. Chriſtine ab.

Wallrad: Alles ſich hin nach ihr ſtreckt und dehnt! Umſonſt! o aus! Schmeißt das Schwert hin.

Mathilde ſpannt die Arme auseinander: Herein!

Wallrad: fliegt hinein. Giftige, unwiderſtehliche Schlange! Die mich tauſend und tauſendfach knüpft!

Mathilde küßt ihn: So warm! ungenüglich!

Wallrad: Mathilde! o Mathilde!

Mathilde: Da haſt eins! Küßt. Wilder Unerſättlicher, da! da!

Wallrad: Hör' auf, oh! Dich zu ermorden kam ich her . . ermorden! Will's noch, noch —

Mathilde: Hatteſt du ſo was im Sinn?

Wallrad: Soll ich nicht? Ha! Nein, ich leid's nie, leid's nie, daß je ein anderer dich beſitze; lieber dich tot vor mir, lieber dich tief in der Erde! Du und ich, wir beide müſſen eh' zu Grund!

Mathilde: Still jetzt.

Wallrad: O, hab' ich nicht recht? Nicht alles für dich getan? Du, du haſt mein Leben weggeſchwelgt; meine Jugendblüte, Stand, Hoffnung, Ehre, was ich vermochte, brachte dir meine Liebe dar. Du nahmſt es, ſchluckteſt mich ganz ein, wie eine hungrige Weihe, alles, Religion, Gewiſſen! Ich bin das Wachs, worin du deine Schandtaten gedrückt. In dieſer erbärmlichen Geſtalt, ein Ritter geboren, ein Graf! Ich möchte mich faſt ſelbſt beweinen. Dies Haupt, das ſeiner Jugendlocken um deinetwillen beraubt war, gewöhnt des ehrenvollen Helmes! Es iſt kein Teil an mir, das nicht über Aufopferung deinetwegen ſchreit! Und nun bin ich dir ein räudiges, ausgedientes Windſpiel, das der Herr aus ſeiner Geſellſchaft jagt. Ich ſoll nur ſo von ferne nachſehen, o Unglück! Verzweiflung!

Mathilde: So eins auf dein Schelmenmaul! Kein Wörtchen weiter!

Wallrad: Mit einem Bengel wie dieſer, der dich nicht achtet; mit einem gemeinen Kerl, der's nicht einmal fühlt — faßt — erkennt — was du biſt —

Mathilde: Soll ich dir's verſiegeln? Küßt ihn. Hinein! Zu Bette! Will mein Mädchen ſchlafen ſchicken, dann komm' ich nach, gehſt?

Wallrad hängt an ihr: Erquicken, wieder einmal nach langem Schmerz! oh!

Mathilde: Gehſt?

Wallrad: Zauberin! Gingeſt du voran, ich folgte dir nach in die Hölle. Ab.

Mathilde: Sperling — Dragones, haſt mich verraten; die Stunde wird bald ſchlagen, daß Mathilde dich zur Rechenſchaft fordert.

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

Grüner Platz im Garten zu Pfalzel.

Golo ein Buch in der Hand. Mathilde.

Golo:

Der Baum ſonſt kühlen Schatten gab,
Hängt nun herab,
Seine Blätter im Wind verwehen.
Der Sonnen Glut die Lilj' verzehrt,
Nichts bleibt und währt . . .

Hum, dieſe Stelle, daß ich gar nicht hier loskann. Lieſt.

Mathilde: Laß einmal hören!

Golo lieſt: „Das Beſte in der menſchlichen Natur iſt es, daß wir es abſchütteln können, wenn uns etwa die Laſt zu ſchwer drückt, das kürzere Ziel ergreifen, wenn uns das weitere zu lang deucht. Er, der uns mitten im Wirbel von Zirkeln und dunkeln Labyrinthen dieſes Lebens in Irre gelaſſen, wo wir oft, geblendet, von höherer Hand fortgeſtoßen, unſerm Verderben manchmal wider Willen entgegeneilen, wo wir oft, gedrückt, durch enge Wölbungen auf dem Bauch fortkriechend, mit Laſten von Elend beſchwert, atemlos nach Luft ſchnappen, durchwollen und nie Auskunft ſehen: er hat uns zum Stab und Freund das herrliche Gefühl von Vermögen mitgegeben, abzuſchütteln, wenn wir es müde ſind, und uns aus dieſem Knäuel von zuſammengewickelten Drangſalen und Leiden durch eine große Tür herrlich und frei wieder loszuwinden." — Vortrefflich!

Mathilde reißt das Buch weg: Quackſalberei, die den Kranken noch elender macht, Hirnwulſt! Willſt du auch noch ſo ein denkender Narr werden, jetzt, da der Hundsſtern ohnehin am Himmel ſteht? Denken und Denkeln, was kommt dabei heraus? Dummheit! Eine Maus ſucht das erſte beſte Loch, ſich drein zu retten, wenn hinter ihr her die Katz' iſt. Der ſimple, einfache Menſch ſieht immer zehn Auswege, einem Beſchwernis zu entkommen, wo ein Denker oft ſtockt und ſtottert. Warum? Er türmt ſich nicht ſelbſtausgeheckte Erſchwerniſſe hin, ſeine Phantaſie bekleiſtert ihm nicht die Augen. Er ſchaut aufs Wirkliche, Wahre umher, ſtaunt nicht am eigen hingedachten Unwahren beſtändig hinauf wie ihr andern. Und wenn ihr dann endlich durch euch ſelbſt kaputt werdet und wie die Hunde darüber zur Welt hinausmarſchiert, wollt ihr's noch Wort haben, daß das ein groß Mannsſtück heißen ſoll. Leiden und ſich überwältigen laſſen war nie meine Sache. Auf andere wirken nach unſerm Willen, die Peitſche hochgeſchwungen und tüchtig drüber hineingehauen, wenn die Schindmähren Konvention und Menſchenumgang es einem zu warm machen. Projekte auf Projekte hingetürmt, eins übers andere hinauf, Fuß auf Fuß, feſt, bis es durch iſt, was wir wollen! Der Unermüdende, Unermattende iſt mein Idealheld. Was wäre dieſe ſchmutzige, ungewaſchene Welt dir gleich wieder, wenn Genoveva auf deine Lippen hin dir einen Kuß drückte?

Golo ſchlägt zuſammen: Himmel! o Himmel!

Mathilde: Alſo voran! Mit Stillhocken erjagt man nichts. Ihr ſeid wie die Kinder in euern Projekten, die ſich wohl wollen und doch einander beſtändig die Rücken zudrehen. Was iſt's, warum das Kind ſchreit? Mama will ihm den Apfel nicht reichen. Hätt's ihn genommen und wie ein braver Jung' verzehrt und weiter 's Maul gehalten!

Golo: O, wäre ſo was möglich!

Mathilde: Möglich, möglich. Manche hätte ſich längſt gern ein Meſſer an den Hals gewünſcht, nur es meinen zu dürfen, man hab ſie gezwungen. Klagt doch nicht über uns gute Weiber. Ein Seufzer koſtet einen Atemzug, mehr nicht ein gut Wörtchen, und das hilft zur gelegenen Stunde mehr als all euer Kreuzigen und Kaſteien. Eine Nuß im Bauer aufgehängt, danach fliegen alle Vögel gerne; Anbetung, Verzweiflung, Schönheit, Himmel und Seligkeit — wenn wir davon hören, ſind wir weg. Glückliche und Unglückliche zu machen, die Göttin über den Mann zu ſpielen, war von jeher des Weibes ſüßeſter Stolz. Manche verſagt's ſich ſelbſt, martert ſich ab mit angenommener Strenge, nur die Verzweiflung ihres Anbeters, die ihr ſo ſehr ſchmeichelt, immer kräftig zu erhalten, und eine andere läßt von der beſcheidenſten Tugend nach, weniger oft aus Wolluſt, als weil es ihr ſüß iſt, ein Geſchöpf, das ſo ganz vor ihr erliegt, durch ihre Huld ſo überſchwenglich glücklich zu machen. Wer uns einmal von der Seite weg hat, treibt uns nachher wie er will ins Garn. Alſo Kurage.

Steffen tritt auf.

Steffen: Gnädige Frau, der Gräfin Kämmerin läßt ſich empfehlen und ſchickt hier das Bewußte.

Mathilde: Gut. Rückgruß, werde nachher ſelbſt mit ihr ſprechen. Adjes. Steffen ab.

Golo: Was gibt's da?

Mathilde: Meinſt du, daß ich müßig ſitze, wenn ich nicht mit den Händen hin- und hergreife, oder mit Seufzern ans Sternenchor hinauf appelliere? Siehſt?

Golo: Ein Schlüſſel.

Mathilde: Wo meinſt du, daß er hinführt?

Golo: Oh! Mir ahnt's. O Himmel! Kommt er von ihr ſelbſt? Oh! Wie?

Mathilde: Was fragſt du danach?

Golo: Es iſt nicht möglich! Nein! Iſt's möglich? Iſt's wahr?

Mathilde: Es iſt. Fein ſtille. Nun, getrauſt du ihn zu nehmen?.

Golo: Um alles, um Tod und Leben!

Mathilde bei Seite: Mußt mir jetzt auch einmal ein braver Ritter ſein. Nun ſteht alles auf dir ſelbſt, ſoweit hab' ich's getrieben. Wie du jetzt fertig wirſt, iſt deine . . .

Golo: Ich verſtumme. Mathilde! Herrliches, treffliches Weib! Tuſt es für mich, haſt es getan! Himmel! Nun bricht wieder Sonne in mir hervor. O Wonne! Kann, weiß, will, mag alles wieder, bin wieder ein Menſch, wieder ein Mann, auf einmal! Neue Welt, neues Leben!

Mathilde: Muß dir erſt Anweiſung geben, wie du ihn heut' Nacht brauchen darfſt. Es ſchleichen neugierige Ohren hierum im Grünen auf und ab, Genovevas Fräulein. Nun ſiehſt es, wenn ich es auch immer ſo gemacht, die Hände ſo übereinandergeſchlagen, das Maul voll Ach und Weh . . .

Golo: Du biſt eine Juno — wahrhaftig! bin außer mir! bin dahin — bin ganz lebendig tot —

Mathilde: Sagſt du immer noch, ich liebe dich nicht, tu nichts für dich?

Golo *küßt ihr die Hand:* Mehr, mehr als ich's ſagen, denken vermag. *Ab.*

Zweite Szene.

Andere Seite des Gartens. Grüne dunkle Laube.

Genoveva *einen Brief in der Hand:* Wieder eine Zuſchrift, die mich laut vor Golo warnt. Woher die Briefe alle kommen? Ich ſoll mich vor Golo hüten, ihn von Pfalzel entfernen. Es könnte wohl Mathilde ſein, die mir's ſchreibt. Vielleicht denkt ſie, daß eine Reiſe ſeine Schwermut . . . doch nein, auch ſie nicht, ſie liebt den Ritter zu viel, als ſo etwas von ihm zu ſchreiben, ſo von Golo! Es iſt ja nicht möglich, ſchändlicher . . . pfui! *Lieſt laut.* „Will mich Euch bei Gelegenheit entdecken, ſollt dieſen Abend im Garten mich am Brunnen finden, mich, der ich dies ſchreibe, daran erkennen, wenn ich mit der Hand mir Waſſer ſchöpfe und eins trinke. Laßt's Euch noch einmal ſagen, entfernt Golo ſobald als möglich von Pfalzel, oder Ihr ſeid in Gefahr, von der Schlange umflochten zu werden, die jetzt ſchon mit ihrem Gifte nach Euch zuckt." *Zerreißt den Brief.* Verweſe, Schlechtes! O, nicht länger ſollſt du mich grämen! Selbſt Schlange, die du mich mit Verleumdungsgift begeifern möchteſt! Man lieſt es wohl in Büchern, daß falſche Teufel unter der Maske von Engeln geſpielt und betrogen, aber Menſchen gibts ſo keine, gewiß nicht. — *Dragones kommt.* Wie iſt's? Gefällt dem Ritter die Luftreiſe, die ich ihm vorſchlug?

Dragones: Er will ſich darüber bedenken und dann Antwort geben.

Genoveva: Laßt ſogleich anſpannen, ich will vor Abend noch ein wenig ausfahren und draußen über die Wieſe hin friſche Luft ſchöpfen. *Dragones ab.* Die Tränen kommen mir in die Augen. Abſcheuliche Menſchen! Ich ſollte faſt den guten Ritter um Vergebung bitten, daß ich ſolche Verleumdung gegen ſeine Ehre nur angeblickt. — Meine Fräuleins.

Julie. Anne. Mit Blumenſträußchen.

Julie: Das präſentieren wir.

Anne: Arm aber gut gemeint. Sommerblümchens, aus dem Schatten gepflückt, wie ſie die Hitze übrig ließ.

Genoveva: Schönen Dank. Beliebt's, mir Geſellſchaft zu leiſten über die Wieſe? Habe anſpannen laſſen.

Anne: Mit vielem Vergnügen.

Genoveva: Ihr ſaßet ja am Brunnen, iſt niemand zu euch hingekommen?

Julie: Ein hübſcher junger Waldbruder, fein von Geſicht. Nicht wahr, Annchen? Er grüßte uns höflich, ſchöpfte mit der Hand Waſſer aus dem Brunnen und trank eins.

Genoveva: Waldbruder?

Julie: Gewiß. Was hat er uns doch für ein Spruch geſagt, daran wir fleißig denken ſollten?

Anne:
Wer ſich warnen läßt zur rechten Zeit,
Selten den groß Unglück trifft.
Manchen hat's zu ſpät gereut!
Unverfälſcht blinkt oft im Glas der Wein,
Aber ſchlingt man ihn hinein,
Spürt man erſt das Gift.

Genoveva: Der hat euch das geſagt? Behüt einen Gott vor dergleichen Erfahrungen! Gift und Wein beieinander in einem Glaſe. Kommt, laßt uns — der Abend iſt heute ſo freundlich, wir wollen unterwegs einander erzählen.

Dritte Szene.

[illegible] Zimmer.

Adolf und Adam.

Adolf: Mir iſt der Säbel lieber als fünf Morgen Weinberg. Betrachtet den Griff, Meiſter, das Klingenwerk. Solche Arbeit macht man hierum im Lande nicht. Die Schwertfeger von Straßburg ſind bekannt; aber ſo wie das gearbeitet — bei Leibe! Ich will Euch gleich eine Ohrſchraube herunterhauen, ohne daß es der Kling' eine Scharte läßt. Man muß es den Türken laſſen, in der Sach' zu arbeiten verſtehen ſie ſich gut. Aber weiter in Eurer Erzählung. Ihr ſagt mir, drei Nächte hintereinander ſteigt als jemand über die Schloßmauer? Um Mitternacht, ſagt Ihr? An der Turmſeite, da wo meine Schweſter wohnt?

Adam: So haben mir's die Leute berichtet.

Adolf: Haben doch nichts von Mauerei ſeitdem gehört. Ihr ſeid deſſen doch gewiß, was Ihr da erzählt, Meiſter?

Adam: So gewiß man eben 'in Ding auf anderer Leute Zeugnis ſein kann. Meine Knechte erzählen's ſo; hielt's für meine Schuldigkeit, es Euch gleich zu berichten.

Adolf: War recht, wie denn vernünftige Leute gleich von ſelbſt wiſſen, was ſich in einer Sache ſchickt und an wen man ſich zu wenden hat. Manch' andere wollen wohldienen, gehen unſer einen vorbei; denken gleich, Golo müſſe der Mann allein ſein, um den ſich einer zu bekümmern habe. Es freut mich recht an Euch, Meiſter, daß Ihr hierin wie ein Biedermann denkt. Müſſen auch ein Gläschen zuſammenſtoßen. — He! Bediente! Bediente kommen. Langt ein Fläſchchen, wißt ſchon von welchem. — Meiſter von der ganzen Sache laßt niemand weiters wiſſen. Wann's dunkel wird, komm' ich in den Garten zu Euch hin, wollen uns dann an einen ſichern Ort zuſammenſtellen und ſehen, was hinter dem Ding iſt.

Adam: Es iſt das Beſte ſo. Bedienter bringt Wein, ſchenkt einem jeden ein Glas ein. Auf gut Wohlſein! Trefflich!

Adolf: Schmeckt er?

Adam: Vor ſolchem muß man die Kappe abziehen.

Adolf: Ha! ha! ha! Ihr macht meinem Wein ein Kompliment.

Adam: Nicht dem Wein, aber dem, der ihn hat wachſen laſſen.

Adolf: Da bin ich auch dabei. Sie trinken.

Adam: Sollt' ich etwa noch ein paar Kerls zur Hand halten im Fall?

Adolf: Nicht nötig, ſind ja zu zwei.

Adam: Iſt wahr.

Adolf: Ihr wißt ja den Platz genau. Nun gut. Steigt er hinüber, ſo zieht Ihr ihm die Leiter weg und er iſt drüben in der Falle. Ich lauf' dann geſchwind als möglich voran ins Schloß, laß überall beſetzen und durchviſitieren. Wollen's dann bald ſehen, wo und was der Vogel iſt.

Adam: Komm denn bald nach, wenn's Euch beliebt. Ab.

Adolf: Gleich. — An der Turmſeite, wo meine Schweſter wohnt? Mir ahnt nichts Guts. Schweſter, kenne deinen unruhigen, verwegenen Sinn. Ab.

Vierte Szene.

Nacht. Schloßgarten. Das Schloß mit dem Altan im Hintergrunde.

Dragones: Hierher hat mich der Waldbruder beſtellt. „Dragones, ſitz' auf, reit' dieſe Nacht noch von Pfalzel, dein Untergang iſt ſonſt gewiß", ſo ſchreibt er mir, ermahnt mich, eiligſt von hier zu fliehn, ſchickt mir ein Pferd ſamt einem ſchweren verſiegelten Beutel. Und bald darauf wieder mündlich mich hierherbeſtellt mit Bedeutung, er habe mir vor noch was Notwendiges zu ſagen. Gewiß all' das Mathildens wegen. Ich dacht's vorher, es geht ſo. Meinetwegen. Fortgehn, da mach' ich mir nichts draus. Ein ehrlich Blut findet's überall daheim; die Welt iſt groß, lieber draußen herum, als noch länger hier ſo fort. Wenn er doch nur bald käme! Ich ginge noch heut Nacht weiter. Ich will dort unter den Bäumen auf- und abſchleichen und paſſen, bis er kommt. Der Mond verkriecht ſich hinter der Wolke. Ab.

Heinz mit einer Leiter. Mathilde.

Mathilde: Hier hinauf; das Altanfenſter iſt auf. So iſt die Loſung: um eins nach Mitternacht; hörſt du? Habe alles eingerichtet, daß du allein biſt. Mach's jetzt ſtill und klug. Hörſt du, um eins nach Mitternacht.

Golo: O, wäre nur die Stunde ſchon da!

Mathilde: Geduld nur.

Golo: O, wer die auch haben kann!

Mathilde: Eins nach Mitternacht, eher ja nicht! Adjes. Ab.

Golo: Wie auf der Feuerprobe. Haltet mich doch, Nerven, bis dahin, daß ich nicht vor der Zeit verſinke, eh' die Stunde ... eh' ich mich an ihrem himmliſchen Buſen gelegt. Wie wird mir? Mir ſchwindelt. Wer hätt's geglaubt, gehofft? O Leben! Leben! Verbirg mich noch ein Weilchen hier, Grotte, bis ſie ruft, die ſüße Stunde, die ſüße Stunde des Himmels. Geht in die Grotte.

Adam, Adolf. Kommen leiſe.

Adolf: Will meinen Säbel probieren, wenn's jetzt dazu Gelegenheit gibt. — Meiſter, wir ſtehen hier eben nicht ſehr gut, können's nicht genug überſehen.

Adam: Der Mond ſteht jetzt noch tief.

Adolf: Laß uns derweil auf- und abſchlendern, bis es heller wird.

Adam: Iſt's wahr? Es ſoll ja kürzlich zwiſchen den Chriſten und Mohren zu einer heftigen blutigen Schlacht gekommen ſein.

Adolf: Man ſpricht davon, Zuverläſſiges weiß man aber nichts. Hoffe, in wenigen Tagen, wenn anders Gott die Unſerigen glücklich erhalten, genauere Nachricht zu hören.

Beide ab.

Golo hervor: Wie unruhig die Nacht! Hat mich der ſchönſte Stern hervorgezlicht? Oder war ſie es ſelbſt, die jetzt ebenſo liebeunruhig im Grünen irret wie ein angeſchoſſen Reh, meiner heißen Sehnſucht zu begegnen? Wie entglommen mein Herz! O Mathilde, du ſagteſt mir nicht alles; ich bin wohl glücklicher, als ich es ſelbſt gewußt.

Ach ſüßes Glück der Liebe,
Wer dich nicht koſt',
Des Lebens Freude kennt er nicht,
Des Lebens beſten Schatz.

Still! Was hör' ich droben am Fenſter? Sie ſelbſt, o Himmel! Zieht ſich in die Grotte zurück.

Genoveva oben auf dem Altan: Die du alles bedeckſt, Nacht, bedecke auch meinen Gram, ſüße, liebe, heitere Nacht! Ich bin ſchon wieder froh. Was trauere ich denn auch? Was hat mein Herz verbrochen. Singt.

Viel lieber wollt' nicht leben,
Als mich dem Gram ergeben;
Der Gram das Lebens frißt.

Was nur der Waldbruder meinte? Sollte es möglich ſein, großer

Gott, möglich? Golo ein Verräter an mir, an Siegfried, der ihn ſo brüderlich liebt? Und warum ſollt' er's ſein, worin? Singt.

Aufs ſichre Neſt kein Vogel geht,
Auch Sturm es manchmal rüttelt.
Kein Baum im freien Walde weht,
Den Winters Gewalt nicht ſchüttelt.
Was auf der Erde lebt und ſteht,
Wechſelt immer Schmerz und Wonne;
Der Winter wohl nach Sommer geht,
Nach Regen lacht die Sonne.

Alſo packt euch, ihr Grillen, wohin ihr wollt. Ich mag nicht länger mit euch zu ſchaffen haben. Wie angenehm der falbe Mondglanz zwiſchen den Bäumen dort unten! Ich will auch hinunter, mich noch ein Weilchen erlaben, jetzt, da ich allein bin. Das will ich. Ab.

Golo: Kommt ſie herunter? Sie fliegt herunter, meinen Armen zu. O Stunde, Stunde biſt du da? Ich hör', ich hör' ſie ſchon. Da iſt ſie, da bin ich, wie über Wolken zu dir auf, himmliſches, ſeliges Weſen.

Genoveva: Wer hält mich? Wer iſt da? Himmel! bin ich nicht allein?

Golo: Ach, kannſt du noch fragen? Ich bin's, Genoveva, ich, der ſchon ſo lange anbetet, nach dir lechzt wie der Hirſch nach friſchem Trank, nach dir! Genoveva, Genoveva, du, ſelig machſt du mich jetzt, ſelig! Er kniet vor ihr und hält ſie.

Genoveva: Edler Ritter, laßt ab, ich bitt' Euch; haltet ein. Ihr irrt.

Golo: O Leben! Nimm mir das Leben! Teure, ich liebe Euch, liebe Euch.

Genoveva: Ihr liebt mich, Ritter? Wie? Ihr? Was ſagt Ihr?

Golo:
Ach hier, wo ſich mein Herz verlor
In ſüßen Jugendtagen,
Ihr Stauden, hänget noch betrübt
Von meinen ſchweren Klagen!
O, ſchau' hinauf ins Sternenchor,
Sie werden's all' dir ſagen,
Wie treu und rein der Ritter liebt,
Der Dir ſo iſt ergeben.
So rein ihr Schein,
Steht hoffnungsfroh nach dir allein
Mein Streben und mein Leben.

Erlöſ' mich ſchönſtes Herz, eine arme Seele aus Flammen zu dir! Erbarme dich!

Genoveva zitternd: Was wollt Ihr? Golo, Golo, was ſprecht

Ihr? Gedenkt doch ... O nein, nein, es darf ja nicht ... Schweigt doch, der Himmel hört uns beide. Schaut um Euch, junger Ritter! In der Welt werdet Ihr noch eine ſchöne Gemahlin finden, die Euch tröſten darf. Sprecht nicht ſo zu mir; ich mag's ja nicht.

Golo: O, bei den Lichtern, die dort brennen, keine unter dem Himmel und auf Erden als du allein! Eh' ſoll ſich dies Herz ſo in Glut verzehren! Du allein, ſüßes, ſeliges Weſen, dein Abdruck, rein bis in den Tod!

Genoveva: O laßt mich, laßt mich, laßt mich doch, Ritter! Kann Euch nicht länger anhören. O Himmel!

Golo: Flieh nicht, Genovevchen, reißet mir die Seele mit weg. Ermorde mich, Grauſame. Gieb mir den Tod! Sage, du wolleſt mich nicht tröſten. Dein Zorn macht mich zur Leiche.

Genoveva: Golo! Ritter, bedenkt doch uns Himmels willen!

Golo: Es iſt vorbei, ich kann nicht. *Küßt ihre Hand.*

Genoveva: Halt!

Golo: Engel, ſüßer Engel!

Genoveva: Falſcher, was treibt Ihr! Unſinniger!

Golo: Umſonſt! Umſonſt! *Umfaßt ſie und trägt ſie der Höhle zu.*

Genoveva: Ungeheuer! Nicht edler Ritter! — Ihr droben, erbarmt euch mein! Hilfe! Hilfe!

Dragones der Grotte zu.

Dagrones! Was gibt's hier? Steht! Wer iſt's? — Eure Stimme Gräfin? Ehrenräuber! wer du auch biſt, halt! Halt!

Golo *läßt Genoveven los, ſchlägt den Mantel vor:* Hölle! O alles! Da, nimm's, ungebetener Hund!

Dragones: Weh mir! Bin verwundet! Hilfe! O Hilfe!

Golo: Was ſoll ich nun! Genoveva! Was fang' ich nun an? Verflucht! Dort kommen mehr Leute. Ich muß flüchten, bin verraten, verloren! Weh! Weh! *Ab.*

Adolf. Adam.

Adam: Von dortherwärts.

Adolf: Vermutlich der Mauerkletterer.

Adam: Es war, deucht mich, eine Weibsſtimme drunten.

Adolf: Meinſt du? Wer iſt hier? He, Fackeln! Lichter! Wache!

Adam: Fackeln! Leute! Wache!

Dragones *angelehnt:* Weh mir, ich verblute.

Adolf: Wer biſt? Gib Antwort, oder ich hau' dich in Fetzen!

Genoveva *an der Erde:* O Himmel! *Ohnmächtig.*

Adolf: Wo nur die Wache bleibt! Ruf laut, Adam! Schrei! Schrei!

Adam: He! Leute! He! Wache! Herbei! Hierher! Herbei! Mit Licht, mit Gewehr! Kommen da. *Wächter mit Fackeln.* Wie?

Ihr, Dragones, da?

Dragones: Ja, liebe Leute. Was hab' ich getan, daß ihr mich ſo blutig geſchlagen?

Adolf: Wie kommt Ihr hierher? Wer liegt da? O ho! ſie! Was haſt mit ihr gemacht?

Dragones: Ich? Herr, Herr, Ihr müßt alles beſſer wiſſen als ich.

Mathilde, mit Knechten und Steffen.

Mathilde: Was für ein Lärmen, ſtärker als bei Feuer und Waſſersnot, ſtört die Ruhe auf? Was gibt's hier? Beiſammen Genoveva, Dragones? Was ſoll der Auftritt, Bruder?

Adam: Die Gräfin liegt ohnmächtig an der Erde. Man muß ſie ein wenig anſpritzen, daß ſie wieder zu ſich kommt

Adolf: Spitzbub! was habt Ihr mit ihr gemacht?

Dragones: Was fragt Ihr, Hauptmann? Kam ja ſelbſt erſt auf der Gräfin Geſchrei herbei, da habt Ihr mich Unſchuldigen geſchlagen.

Mathilde: Was ſoll das? Was läßt ſich hiervon ſchließen, denken? o Schande — Genoveva allein hier mit dieſem Kerl, zu der Zeit und Stunde? Hum! Leiſe. Bruder, laß uns hier nicht ſo genau unterſuchen, Siegfrieds Ehre wegen; es wäre ein greulicher Spektakel. Daß doch eben Golo krank ſein muß! An ihm läg's, ſo was zu unterſuchen. Er kommt den ganzen Tag nicht aus, ihn peinigt ein heftig Fieber.

Adolf: Wie meint Ihr?

Mathilde: Mein Rat wäre, den dort ſo lange am ſichern Ort feſtzuhalten, bis der Verlauf klar genug.

Adolf: Es iſt hier mein Recht: beleidigter Burgfrieden.

Mathilde: Wird ſich hernach alles finden. — He! Ihr, führt den da weg, haltet ihn ſicher verwahrt. Bis morgen ſollt ihr das Weitere vernehmen.

Dragones: Was hab' ich verſchuldet, daß man mich ſo bindet?

Adolf: Herr Spitzbub, Gaudieb, wer liegt hier? Wollt Ihr noch fragen?

Mathilde: Fort mit ihm! Aus meinen Augen!

Dragones: Da hab' ich's, was ich bisher gefürchtet! Mein Unglück ſchwebt über mir — ſicher. — Führen ihn ab.

Mathilde: Ihr tragt die Gräfin hinauf in ihr Zimmer. — Steffen, ſei dabei. Winkt ihm. Verſtehſt? Daß niemand zu ihr kann, bis ich nachkomme.

Adolf: Achtung, Sorge zur Gräfin, will ſelbſt dabei ſein.

Mathilde: Bleib nur, ich geh' ja mit, will ſchon ſorgen. Für ſich. Jetzt ineinandergeknüpft, oder es reißt alles! Verwünſcht. Ab.

Adolf: Was denkt Ihr von dem Vorfall, Adam?

Adam: Hum, muß erſt morgen hören. Die Gräfin wird's am beſten wiſſen, wie's iſt; was die ſagt, iſt gewiß.

Adolf: Natürlich. Iſt eine liebe, reine Seele. Wollen uns denn bis dahin gedulden. Sieh doch mal, iſt Blut an meinem Säbel. Muß ihm doch in der Hitze eins geben haben.

Adam: Gewiß habt Ihr ihn verwundet; der Mann wird ſich wohl nicht ſelbſt eine Wunde geben.

Adolf: So bin ich. Der arme Schlingel! Doch vielleicht hat er's verdient. Komm Schlafen.

Adam: Das wird wohl am beſten ſein. ab.

Fünfte Szene.

Mathildens Zimmer.
Golo. Mathilde.

Golo: Genoveven im Zimmer bewachen?

Mathilde: So lange nur, bis wir Maßregeln genommen, was in der Sache weiter zu wenden. Dragones ſitzt ſchon auf dem Turm droben, er ſoll dort bekennen, was wir wollen und brauchen. Daß du doch ſo unüberlegt, übereilt . . . warnte dich vorher. Mir ahndet's, drum war ich auch ſogleich bei der Hand. Gut noch, daß es nicht ſchlimmer abgelaufen. So wie jetzt die Sache ſteht, läßt ſich alles wenden und drehen. Genoveva muß ſich jetzt kurz entſchließen.

Golo: Was hab' ich angefangen? Was haſt du aus mir gemacht? Wohin mich gebracht? Oh!

Mathilde: Schnaufe ein wenig aus, daß du erſt zu Sinnen kommſt.

Golo: Dacht' ich doch, du wäreſt Genovevas Geſinnung gewiſſer.

Mathilde: Dachte! Immer denkſt du nach deiner Manier und willſt, daß alle drein paſſen. Hätteſt du den rechten Augenblick abgewartet, es wäre auch gedacht geweſen und ſtünde vielleicht jetzt beſſer. Geh in dein Zimmer, zu Bett, der heftige Jaſt hat deine Lebensgeiſter zu ſtark aufgeregt, bis du den Taumel verſchläfſt. Morgen früh ſoll ſchon die Sache anders ſtehen.

Golo: O ſänk' ich doch nur gleich tief bis in den Mittelpunkt der Erde hinunter, mir ſelbſt und allen auf ewig vergeſſen! Gott, was iſt aus mir geworden. ab.

Mathilde: Alberner Narr! Deine Unüberlegtheit, was macht mich die ſchwitzen! Und was mich noch am meiſten peinigt; er geht nicht immer den rechten Weg, verdorbenem Handel wieder aufzuhelfen. Alles umher eh' zertrümmern, als ſich ſelbſt zertreten laſſen! Das iſt's, was ihm fehlt: Entſchloſſenheit, kühles Blut. Da fackelt der Kopf gleich hinauf, hinunter, ſieht tauſenderlei um ſich her, nur das eine nicht, worauf er hauptſächlich merken ſoll. Wär's jetzt glücklich ausgeſchlagen, dann wär' auch alles gut: aber ſo, da nun der Kahn auf dem Grunde feſtſitzt, eh' du andere, die dir's erſchweren, vor dir in die Wellen hinausſchmeißeſt, dich mit geringerer Laſt ſelbſt zu retten, bleibſt du lieber hocken und verhungerſt gar. Narr! Tor! Durch ſollſt du mir jetzt gerade, ohne drüber zu empfindeln! Wie du's eingebrockt, iß auch mit. Torheit, jetzt länger Maske zu ſpielen; ſie weiß zur Genüge, woran's hängt. Will ſie nach unſern Sinn, gut dann für ſie ſelbſt und auch uns. Wo nicht, weg mit ihr ohne weiteres Bedenken! Mit ihr ſelbſt in die Schlinge hinein, die ihre Anklage uns bereitet! Klingelt. Es läßt ſich ſchon was draus ſchmieden; es ſoll gehen. — Höll! Teufel! — dumm! infam! —

Chriſtine.

Chriſtine: Was zu Befehl?

Mathilde: Hinauf! Sage der Gräfin, ich werde ſie vor dem Schlafengehen noch ſprechen. Nimm dieſen Ring, zeig' ihn Steffen, damit er dich die Stiege hinaufläßt. Chriſtine ab. Leute hab' ich, wenn ich will. Es wird ohne hin überall jetzt von dieſem Vorfall geſprochen werden. Es waren der Zeugen zu viel. Mein Anſehen, Kredit, Golos Ehre, Glück, alles liegt hier in der Wage. Ja, das muß gleich . . . heut Nacht noch. Wallrad ſoll mir ein Protokoll ſchmieden, im Fall Genoveva jetzt weigert, morgen gleich gegen ſie anzurücken. Das Präveniere hier, ſonſt iſt's vorbei. Ich habe ja Leute genug zur Hand, die bezeugen müſſen, was ich will. Der Dragones hat's nachher im Kerker ſo geſtanden — Ehebruch mit ihr. — Vielleicht ſag' ich ihr einen Schreck ein, und die Sache vermittelt ſich deſto beſſer. Klopft. Wallrad! Mach auf! Wallrad! Ich bin's! — Dragones muß bald weg aus dem Spiel. Was tut's? Ein gejagter Löwe zertritt oft kleine Herden auf ſeiner Flucht. — Hörſt du, Wallrad?

Wallrad in Ritterkleidung.

Wallrad: O, meine Wonne! Hängt ihr am Halſe. Ich dachte, du kämſt heute nicht zu Hauſe, ſo ſehr lang ward mir die Zeit nach dir.

Mathilde: Wallrad, haſt du mich lieb?

Wallrad: Machtweib, das mich durchlebt vom Wirbel bis in die Zehe hinunter, mit meinem Sein wie mit einem Ball ſpielt!

Mathilde: Wallrad, bin in Ängſten, es ſteht gefährlich um deine Mathilde.

Wallrad: Wer ſtellt dir nach, Liebe? Was iſt's? Sage mir's.

Mathilde: Ach!

Wallrad: Seufze nicht, du machſt mich verzweifeln, mich wüten.

Mathilde: Will's jetzt erkennen, ob du mich wahr liebſt.

Wallrad: Sag's doch. Liebchen, hinein, unter der Decke drin erzähle mir umſtändlich deinen Gram.

Mathilde: Lieber, wir müſſen vor noch ein Weilchen wachen und arbeiten, eh' wir zuſammen . . . Küßt ihn. Hab' ein Geſchäft, wobei du mithelfen mußt. Willſt du?

Wallrad: Für dich! Um dich!

Beide ab.

Sechſte Szene.

Annens Zimmer.

Anne: Gar nicht mehr ſchlafen. Die Sterne ſehen mich die lange Nacht über wachen. Am Tage ſchlummere ich mit offenen Augen und habe deß doch keinen Genuß. Zeit iſt's, daß ich für meine Geſundheit und Ruhe ſorge. Kloſter Diſibodenberg, du ſollſt mich bald aufnehmen in deine liebliche Stille. Werde vielleicht dort geneſen, wenn ich dann gar nichts weiteres von Pfalzel höre. Zerſchlagenes Herz, ergib dich einmal.

Chriſtine von außen.

Chriſtine: Fräulein Anne!

Anne: Wer ruft draus! So früh? Ans Fenſter.

Chriſtine am Fenſter: Schon auf, Fräulein? Herr Jeſu! Wißt Ihr's auch ſchon, was ſich heut' Nacht zugetragen?

Anne: Was iſt's?

Chriſtine: Dacht' ich's doch, daß Ihr's nicht wißt. Was ein Gerede die Stiege hinauf und hinunter. Hört mal, hört Ihr's jetzt?

Anne: Gott, wer weint?

Chriſtine Die arme, hochbetrübte, ſchwangere Frau, Gräfin Genoveva, die ſitzt in ihrem Zimmer jetzt verwacht.

Anne: Himmel, warum?

Chriſtine: Du lieber Gott! Geſtern Nacht im Garten ſoll ſich was zugetragen haben . . . ich weiß nicht . . . Dragones ſitzt gar gefänglich auf dem Turm droben, der gute Mann. Für den wollt' ich nun ſicher ſchwören, gewiß und wahrhaftig. Tut doch alles Adolf gleich zu wiſſen, Fräulein, daß der Hand anſchlägt. Ah, da läuft ſchon Fräulein Julie ins Schloß hinauf, muß vermutlich ſchon davon wiſſen. Der Tag bricht hell an. Adjes, daß mich niemand erblickt, bin nur auf'n Augenblickchen weggelaufen, konnt's länger nicht mehr überm Herzen behalten. Kein Auge heunt geſchloſſen, immer herum. Weiß Gott, was meine Gräfin nachts treibt. Wenn ich nur mal des Dienſtes los wäre! Ab.

Anne: Genoveva verwacht! Gott, was ſoll's bedeuten?

Siebente Szene

Genovevas Zimmer

Genoveva: Nein, da will ich doch auch keine Träne mehr drum vergießen. Aber doch tut's weh im Herzen, ſo ſehr ſich an Menſchen zu irren. Das Weib von tauſend Talenten, Mathilde, deren Verſtand und Geiſt die ganze Gegend weit und breit erfüllt, o iſt's möglich? Großer Gott! Das überſteigt doch allen Glauben! Solche Vorſchläge mir, ſo zu drohen, in meinem jetzigen erbarmungswürdigen Stande! Wenn das Geiſt iſt, ſo ſei's Gott im Himmel gedankt, daß ich ſo wenig beſitze. Mag auch keinen, verlang auch keinen. Sie hält mich doch gar zu geringe. Das hab' ich gewiß, Mathilde: Standhaftigkeit und Mut, dich und deinesgleichen zu verachten. — Hatteſt recht, guter Waldbruder; zu unbedachtſam, begriff ich deine treue Warnung nicht. Ich weiß jetzt auch, daß Trug und Falſch und tückiſche Argliſt Menſchenantlitze tragen. O geſtern Nacht ... Golo, wenn du beteſt, an Siegfried denkſt! ... Du edler Mann, konnteſt auch ſo tief hinunterſinken? — Wen hör' ich draußen?

Julie von außen.

Julie: Laßt mich hinein, zur Gräfin hinein!

Genoveva: Das liebe Julchen. Ob ſie ſie herein laſſen zu mir?

Wächter von außen: Fräulein, weg! Dürfen's nicht! Iſt uns ſcharf verboten.

Julie: Auch mich nicht?

Wächter: Keine Menſchen Seele.

Adolf von außen: Ihr Hundsfötter! Schurken! Laßt ſie gleich ein. Auf mein Ehrenwort, will's über mich nehmen.

Wächter: Wollt Ihr's, Herr Hauptmann?

Adolf: Bei meiner Seele. Will hier außen ſo lange bei Euch ſtehen, als ſie drin iſt.

Wächter: Geht hinein, Fräulein.

Julie tritt ein.

Genoveva: Haſt dich tapfer zu mir durchgeſchlagen, Liebchen. Siehſt, ich bin verwacht. Was meinſt du davon?

Julie: O Teure, Beſte!

Genoveva: Lache nur! Die mich verwahren laſſen, haben Angſt, die Armen müſſen ihre Angeſichter nieder zur Erde hängen. Ich ſchaue frei zum Himmel ohne zu Erröten. Wie biſt du durchgekommen? Ach Julchen, was hab' ich in weniger Zeit erfahren! Du weißt es doch, was ſeit geſtern vorging?

Julie: Was für eine Geſchichte! O wäret Ihr doch weit von hier, liebe Gräfin. Das Herz im Leibe wird mir kalt.

Genoveva: Warum denn, Liebchen?

Julie: Darf's Euch nicht ſagen.

Genoveva: Warum?

Julie: Fürchte, Euch das Herz zu durchbohren. Ihr ſeid angeklagt.

Genoveva: Warum, mein Kind?

Julie: Dragones im Kerker . . .

Genoveva: Nun?

Julie: Soll vieles wieder Euch und Eure Ehre geſtanden haben.

Genoveva: Wie kann's der Mann? Unmöglich.

Julie: Was iſt nicht möglich, Liebe, Teure, wenn Bosheit will. Wir kennen all' Euern Sinn, Gräfin; wiſſen's wie fern Ihr von dem ſeid, was ſie Euch beſchuldigen. Ihr braucht Euch nicht zu verteidigen; aber ſie haben's Gewalt.

Genoveva: Was für Gewalt haben ſie denn? Greifen ſie etwa mit der Hand in den Himmel hinauf? Was vermögen ſie dann?

Julie: Mathilde wollte dieſen Morgen ſchon ein Gericht wider Euch aufſtellen. Mein Vater ſtand dagegen, da drohten ſie, auch ihn gefangen zu nehmen.

Genoveva: Laßt ſie doch ein Gericht wider mich aufſtellen, werden bald ſelbſt zu ſchanden werden, ſich ſelbſt ſchuldiger finden als mich, die ſie richten wollen. Was können ſie mich beſchuldigen?

Julie: Eure Kammerfrau iſt ſogar untreu. Das alte Geſpenſt ſteht auch gegen Euch, auf Mathildens Seite.

Genoveva: Was ſuchen denn die Leute all? Hat ſie Mathilde alle wieder mich aufgereizt, weil ich ihrer Schändlichkeit nicht Gehör gab?

Julie: All', all'.

Genoveva: Was wollen ſie denn?

Julie: Sie rauben Euch die Ehre, machen Euch zur . . .

Genoveva: Mich?

Julie: Kann's nicht ſagen.

Genoveva: Sag's. Iſt ja gut, wenn ich's doch nicht bin.

Julie: Zur . . .

Genoveva: Nun?

Julie: Ehebrecherin.

Genoveva: Gott im Himmel, was ſind das böſe Menſchen. Weint.

Julie: Falſch und untreu wie Höllenmacht.

Genoveva: Wenn das mein Gemahl wüßte! Wenn er alles wüßte, was ich nicht ſagen mag. O ſchändliche, ſchändliche Menſchen!

Julie: Meine Tante iſt ſo erbittert auf Euch, was habt Ihr der getan?

Genoveva: Ihre Heuchelmaſke iſt jetzt herunter, Julchen.

Ich habe ihr ſcheußlich verniedert Geſicht geſehen. Die hat mir Vorſchläge getan, hier, Julchen, heut o Gott!

Wächter.

Wächter: Fräulein, müßt jetzt fort, die Gräfin ſoll ſogleich zum Verhör abgeholt werden.

Genoveva: Du hörſt, was geſchieht.

Julie: Mir ſchlottern die Knie. Iſt's möglich? o Gott — Dürfen ſie's wagen? O meine Teure! Hängen einander um den Hals.

Genoveva: Betrübe dich nicht. Was kann denn im Grunde draus werden? Doch, ſollte ihre Bosheit höher ſteigen, denn nun glaub' und fürcht' ich alles; mir künftig vielleicht alle Gelegenheit abſchneiden, jemand zu ſprechen und zu ſehen, ſo glaub' immer, du und dein rechtſchaffener Vater, von mir das Beſte, daß ich wahrhaft rein und unſchuldig an allem bin, ſollt' ich auch jetzt zum Tode hingehen! Noch dies. Küßt ſie und ſagt ihr etwas ins Ohr.

Julie: Ja, Teuerſte, gewiß, pünktlich. Euerm Gemahl ſoll alles richtich zu Ohren kommen, bald.

Wächter: Hurtig, fort!

Genoveva: Leb' wohl denn, Kind halte Mut.

Julie: Wenig ſo lange ich Euch ſo weiß. ab.

Wächter: Seid Ihr parat? Das Verhör wartet.

Genoveva: Wo ein räuberiſcher Wolf als Richter ſitzt, das unſchuldige Lamm zu verdammen. Wenn ich nun nicht gehen wollte?

Wächter: Haben dann Ordre, Euch zu ſchleppen.

Genoveva: Ich dachte, ich wäre Eure Herrſchaft. Siegfried's, Eures Herrn, rechtmäßige Gemahlin. Liebe Leute, bin ich's denn nicht?

Wächter: Mit Verlaub, nein, Ihr ſeid jetzt Arreſtantin; drum wollen wir Euch verhören.

Genoveva: Ich muß wohl gehen.

Wächter: Tut's, es iſt das Beſte. ab.

Achte Szene.

Wachtſtube.

Adolf zwiſchen zwei Wächtern.

Adolf: Mir den Säbel aus der Hand zu reißen! meinen Türkenſäbel! Hierher mich aufs Wachthaus zu ziehen! Das ſoll euch Schurken gereun! Solche Satisfaktion nehmen, daß ihr noch all' drüber zum Teufel fahren ſollt! Bärenhäuter! Büffel! Auerochſen!

Erſter Wächter: Schwernot, Herr, wir ſind keine Büffel.

Adolf: Ja, Eſel! Eſel!

Zweiter Wächter: Mit Verlaub, nein, Siegfried hat keine Eſel im Sold; ſieht Er, Herr, haben unſere geſunden Naſen, mit Verlaub, und Ohren wie andere auch, und Fäuſte zur Not, und wenn's zu arg kommt, Herr . . .

Adolf: Bärenhäuter!

Zweiter Wächter: Nicht ſchimpfiert hier! Mußten's alſo tun, Herr; hatten abſolute Orders dazu, Herr.

Adolf: Herr, Herr! Bin ich ein Schneidermeiſter, daß ihr Bengel ſo ohne Umſtände tut? Wer hat euch Orders gegeben? Dreißig Jahre hier Schloßhauptmann . . .

Erſter Wächter: Wiſſen's wohl; aber der Ritter drin iſt jetzt unſer Herr, dem müßt Ihr ſo gut als wir aufhorchen.

Adolf: Miſtgeſicht! Mengſt du mich auch unters Stroh?

Zweiter Wächter: Herr, pfeifen eben, wie man's uns gelehrt. Eure Schweſter hat's uns alles erklärt drin, mit barer Münze, aufn letzten Heller. Verſteht Ihr's?

Adolf: O ihr Hundezeug, das zuſchwänzelt dem, der ſie lockt! Ihr fertigen, ſchuhleckeriſchen Gaudiebe, die Ehr' und Scham der Schande verkaufen! Hol' euch all' . . . Vom Leib' mir mit euern Schindershänden! Was ich euch Kerls noch will zuſammenwichſen laſſen! 'nen ganzen Haſelwald! Die gute Gräfin dorthin zu ſchleppen, mich hieher, auf ſolch eines Milchbarts Befehl! Ihr Paſſionsflegel!

Zweiter Wächter: Geſprochen, Herr! Und mit Verlaub, ſie muß doch mal verhört werden.

Adolf: Verhört? Hansdampf will auch den Doktor machen; wurmſtichige Erbſe! Ha, daß ich nicht hin ſoll, nicht dabei ſein ſoll dort im Verhör! Verhör einer Gräfin, eines Herzogen Tochter von Brabant! Nein, ſo weit hätt's Golo nicht mal gewagt. Er hätt's nicht gewagt, wenn ſie meine Schweſter nicht — oh — Helf' mir Gott, werde noch raſend!

Zweiter Wächter: Was gibt's dort für'n Auflauf?

Dritter Wächter: Was neues, Genoveva wird in den Turm geführt. **Hereintretend.**

Zweiter Wächter: Alſo für ſchuldig erkannt.

Dritter Wächter: Freilich. konnt' auch nit mal 'ne Wort vorbringen als Ne, ſtund lange ſtill, zur Erd' vor ſich nieder, und fing endlich hell zu flennen an. All' riefen drauf, daß ſie ſchuldig wär'.

Erſter Wächter: Hört Ihr's jetzt, was für'n Stück Eure Gräfin iſt?

Adolf: O, Luft! **Reißt den Wams auf.** Ihr Spitzbuben, lügt's all' dem Teufel hinein! Wer hat die Gräfin verurteilt? Wer? Wer?

Dritter Wächter: Eure Schweſter und 's übrige Verhör.

Adolf: Daß ihr die Raben die Augen aushacken! Daß allen die Zungen verlähmten! — Durch! laßt mich durch!

Erſter Wächter: Weg! Steh' Euch im Weg.

Adolf: Durch! oder ich ſtoß' euch allen die Hirnkaſten entzwei! Das zu tun, zu wagen in meinem Geſicht! Wo ſind meine Degen und Lanzen? All' die Peſt, wo ihr mich nicht gleich davonlaßt. Kriegt den erſten Wächter am Halſe So! ſo!

Erſter Wächter: Himmel tauſend Schwerenot, laßt Eure Hand mir vom Kragen, Herr Hauptmann!

Adolf: So gurgeln, daß du all' dein bißchen Baß und Diskant drüber verlieren ſollſt! Iſt's erhört, Menſchen in Turm . . . ſie — in Turm, in Turm!

Zweiter Wächter: Einen Augenblick Geduld, Herr. — Kameraden, die Gräfin iſt jetzt im Turm drin, können jetzt wohl den Ehrenmann hier durchlaſſen. Man muß politiſch ſein, verſteht ihr's? Unſre Ordre lautet: feſthalten ſolang's Verhör dauert. Jetzt iſt's vorbei.

Erſter Wächter: Schert Euch ins Teufels Namen 'nauf!

Zweiter Wächter: Politiſch — Herr, wir halten euch nicht länger. Könnt jetzt gehen, wenn's Euch beliebt.

Adolf. Freilich beliebt mir's — In Turm hinein! meine Schweſter! Beſtie, wart, Canaille! Will dich ſelbſt noch ſicherbringen. Geht man ſo mit Freunden um? Der Gaſt mit dem Wirt? Hölle! Teufel! — Golo! Hier ſteckt was, riech's ſo halb und halb. Heraus ſoll mir's, läg's auch haustief begraben. Schnell meine Knechte all' auf, hier, dort, überall hin, alles, was laufen und reiten kann. Eine ritterliche Gerichtsverſammlung hierher! Will euch's Feuer unter die Ferſen bringen. Leib und Leben . . . die Unſchuld der rechtſchaffenen Frau . . . euch ſelbſt das Verleumdungsgift in eure falſchen Augäpfel ſpritzen, Rabenbrut! Geiers! ab.

Neunte Szene.

Mathildens Zimmer. Golo. Mathilde.

Mathilde: Was ich tat, tat ich aus Not, aus Liebe zu dir. Beſtraf' mich drum.

Golo: O Mathilde! Warum kamſt du hierher? Ließeſt mich nicht in der Dämmerung mit mir ſelbſt irren? Ich hätte mich wiedergefunden, da, wo ich mich verlor, meine Leidenſchaft würde wieder verſiecht ſein da, wo ſie entſprang, eingeſchloſſen in meinem Buſen. Du riſſeſt mir's vom Herzen, gabſt dem Stummen eine Zunge, zeugteſt aus meinem heimlichen ungeborenen Weh eine triefende Beule. Nun bin ich's! Bin ich's!

Mathilde: O wärſt du nur geboren, wohin dein Sinn ſteht, ein ehrlicher Landmann oder ein Hirt hinter der Herde! Du taugſt zu einem Ritter nicht, hätteſt nie dich ſo hoch in eines Grafen Weib verlieben ſollen. Warſt du nicht damals ſchon Verräter, als du deiner Neigung zum erſtenmal Gehör gabſt? So kühn und ſchwach, ſtolz und gemein in Einem Klumpen.

Steffen.

Steffen: Holla, Gräfin, der Teufel reitet!

Mathilde: Was gibt's?

Steffen: Euer Bruder, all' ſeine Knechte zu Pferde davon, ſchickt, was laufen und rennen kann, nach, beſcheidet Ritterverſammlung auf gewiſſen Tag und Stunde hierher nach Pfalzel.

Mathilde: Unterſteht er ſich's?

Steffen: Auf Euch iſt's vornehmlich gemünzt. Er will nicht eh' feiern, bis er Euch auf lebenslang zwiſchen vier Wänden gepackt; geht drauf aus, Euch heut noch feſtzunehmen.

Mathilde: Der arme Schlucker! Auf, heut zum Reiten parat. Steffen, in einer Stunde bei mir!

Steffen: Werde aufwarten. Ab.

Mathilde: Siehſt du, wohin es geht, wenn wir die Hände länger ruhig in den Schoß legen? Ein Fehler iſt eine Null; aber die Null wieder zum Treffer zu machen, heißt auch was. Wir haben ſchön Zeit, zu ſentimentaliſieren, wenn wir nachher wie gejagte Katzen im Sack ſitzen und die uns oben zubinden.

Golo: Tat ich bisher nicht alles, was du gewollt? Du ziehſt mich immer an der Kehle.

Mathilde: Zur Höhe, ſtolzer Adler! Dir winken Fürſtenhüte und Kronen. Du verſchmähſt ſie, wie das eigenſinnige Kind ein Sonntagskleid, weil es das Zuckerkörnchen verloren. Bald ſeh' ich dich im Herzogsmantel vor mir; weggeſchüttelt die armſelige Ängſtlichkeit, die zu ſolch einem Anzuge nicht ſteht! Läg' nicht zu viel hier in der Schale, ich wollte dich heut noch von hier fliehen heißen und alles allein übernehmen; aber deine Gegenwart iſt zu notwendig.

Golo: Schweig, es iſt nun einmal ſo weit, ha! Hätteſt du mich gleich zurückgelaſſen: vor Genovevas Füße nieder hätt' ich ſie um Verzeihung gefleht und wäre dann auf ewig davon! Du warſt klüger, jetzt ſind wir hier.

Mathilde: Und wollen weiter, Golo, und kommen weiter, und treten eh' alles unter die Füße, was uns im Wege ſteht! Deine Worte ſind falſche Überläufer, dein Herz denkt mannhafter, als du ſprichſt.

Golo: Ha! Nein! Ich werd's nie tun! Nie!

Mathilde: Du ſollteſt ſo viel gewagt haben, einen Vogel zu fangen, Leib und Leben, ſo viel, Tag und Nacht bei Regen und Wind draußen hinterm Herd, und doch geläng' es dir nicht? Brächte dir aber ein Zufall den Vogel in den Bauer, verſchmähteſt du ihn doch nicht zu haben, darum weil du ihn nicht ſelbſt fingeſt!

Golo: Schweig, o ſchweig doch.

Mathilde: Oder wollteſt jetzt hinknieen, demütig wie ein gebundener Landsknecht, vor Genovevas Fuß, zum Spott und Gelächter des Geſindels, das in Küch' und Ställen ſchwätzt und am Brunnen einander erzählt? Daß man dich wie ein Gaſſenhauerchen auf allen Bänken ſänge, und mein Bruder Philiſter mit ſeinen Lumpengeſellen über dich Urteil ſpräche? Ebenſo leicht wär's ja, noch viel leichter, mit Gewalt ſich das zu eigen machen, was man mit der beſten Güte doch nicht erwerben konnte.

Golo: Weh mir! Oh! Ja, ich will's — will's! Soll geſchehn!

Mathilde: Liebesgewalt verzeiht ſich gar bald, kein Mädchen hat noch je das Todesurteil über ihren Räuber ausgeſprochen. Eine ſüße Macht, die beſtochene Natur, drückt die Augen zu; die Erinnerung wird wonnig nachher, als wenn Genoveva im Lachen Korallen ſchlägt wie perlender Champagner.

Golo: Oh! Und ſollt' ich auch im bitterſten Tod ihren Genuß . . . und ſollt ich auch . . . alles — alles!

Mathilde: Soll werden, ſolge nur.

Golo: Was du willſt, alles! Ja, ſtünde auch jetzt gleich hier der Ritterrat um mich herum, klagte mich auch alle Welt jetzt an, leugnete auch Dragones . . .

Mathilde: Vor dem ſei nicht bange; du weißt nicht, warum ich erſt Wallrad in den Turm geſchickt zu ihm hin.

Golo: Alles! Nur ſie! Nur ſie! Umringten mich jetzt auch gleich tauſend Qualen, ſtünd' auch die Hölle vor mir auf, hab' ich ſie nur genoſſen, nur einmal, mir iſt's übrige gleichviel. Alles würgen und zerreißen, was mir dagegen im Wege ſteht!

Mathilde: Gleich jetzt zu ihr hin!

Golo: Wohin? In den Kerker? Im Kerker? Nein, 's gefällt mir nicht. Dort im Kerker . . .

Mathilde zuckt die Achſel: Dann auch ihre nahe Niederkunſt.

Golo: Niederkunſt? Hölle! War ſie denn ſchwanger?

Mathilde: Wo haſt du denn deine Augen?

Golo: Schwanger!

Mathilde: Knirſcheſt, friſſeſt dir die Nägel, erſtaunſt, daß deine Göttin auch gebären ſoll wie andere Weiber. — Sieh, da, wett' ich, kommt eben eine Gevatterpoſt! Narr!

Margrete die Gärtnerin.

Margrete: Guten Morgen, gnäd'ge Herrſchaft. Ja, wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt, gut Ding will Weil', und Heiraten macht Kinder, ha ha ha, — verzeih' mir's die Dame, daß ſie ſo früh beunruhige; doch Not bricht Eiſen, 'ne Hand muß mal ausm Sack hervor. Doch Scherz beiſeite, Genoveva iſt heut Nacht im Turm . . . nun, ratet mal!

Mathilde: Riechen Eure Neuigkeit ſchon in der Ferne. Die Gräfin, wollt Ihr ſagen, iſt niederkommen.

Margrete: Getroffen, ha! ha! Golo ſchnell ab. Dazu mit einem ſchönen, großen, geſunden, ſtarken, dicken Knaben, der ſeinem Vater ganz und gar ähnlich ſieht bis ins Näschen.

Mathilde: Wo habt Ihr die Niederkunft erfahren? Vor ſich. Verdammt! Überall geſorgt und dennoch nicht genug! Hum! hum!

Margrete: Die Wächter oben hörten ſie klagen und rieſen mir in der Frühe. Ich ſprach hernach mit ihr ſelbſt durchs Gitter, ſie bat um ein Tröpſchen Brühe; das wollten mich die Wächter nicht reichen laſſen. Wollte doch die Dame gar ſchön gebeten haben, daß ich in den Turm hinein dürfte, der armen Gräfin beizuſtehen. Das arme Kind muß auch getauft werden, das Närrchen muß doch 'nen Namen haben.

Mathilde: Wollen ſehen, was wir können. Mein Bruder beſcheidet eine Ritterverſammlung hierher auf Pfalzel, da wird's entſchieden: Ihr müßt Euch dahin wenden.

Margrete: O jemini, hohe Dame, bis dahin kann ja die Gräfin im Turm dreihundertmal verſchmachten. Die Wächter laſſen nichts zu ihr durch als trocken Brot und hell dünn Waſſer; wie ſoll's die Frau damit aushalten, ſich und ihr Würmchen zu erlaben?

Mathilde: Es ſoll zugeſehen werden, daß es ihr an nichts fehlt. Kommt nachher wieder, ſollt Aufwärterin bei der Gräfin werden, wenn Ihr Euch zu ſchicken wißt.

Margrete: Ei, warum nicht? Tu alles, was man will. Ab.

Mathilde: Unzuverläſſige Plätſche, traue dir wie einem Skorpion in meiner Hand. So weit endlich! Ich muß arbeiten, während Golo ſchläft. Vor ihm bin ich jetzt ſicher, er iſt einmal ſo weit mit durch. Er fühlt wohl richtig; eh' ihm aber ſeine Scham erlaubt, jemand in Not zu verlaſſen, lieber hilf er das größte Unrecht durchſtreiten. Schlimm wird's Genoveva ergehen jetzt, ihre Halsſtarrigkeit . . . meinetwegen! Beſſer ſie in die Grube als wir. Die Sache iſt jetzt einmal zu allgemein publik, als daß ſich's auf anderm Wege entrieren ließe. Anne iſt fort von hier nach Diſibodenberg, und meine Chriſtine heimlich mit durch, Leute ausfindig zu machen, die mit Schreiben von Julie ins Lager zu Siegfried gingen. Wollen ſehen, wie's abläuft, hab ihr ſchon ein paar nachgeſchickt, ſie aufzufangen. Steffen ſoll heut' noch fort ins Lager zu Siegfried. Verhör, Zeugſchaft, alles aufs klarſte in ſchönſter Ordnung hingeſchickt. Ich muß jetzt ſchon ſolche Maßregeln nehmen, die, im Fall es aufs äußerſte kommt, unſere kühnſte Handlung rechtfertigen. — Steffen! Biſt du da?

Steffen.

Steffen: Geſtiefelt und fix. Die Kommiſſion, und aufs Pferd friſch mit dem Sporn wie der Wind.

Mathilde: Schnell ſein iſt gut, Aufmerkſamkeit beſſer und Verſtand am beſten. Es giebt gut Botenbrot, Steffen, wenn du Antwort bringſt, wie man ſie gern hört und braucht. Verſtehſt?

Steffen: So halb und halb.

Mathilde: Braver Diener, der einen verſteht. Herein. ab.

Zehnte Szene.

Außenſeite des Turms. Adam. Brandfuchs.

Brandfuchs: Es ſauſt und brauſt, iſt Sturm, Meiſter.

Adam: Es kommt gut ſo.

Brandfuchs: Wie der Wind dort oben die Fahnen jagt und rundum in den Turmlöchern heult. Es wettert Kalk und Ziegel herunter von den Dächern.

Adam: Soll denn die Sonne auch ſcheinen jetzt? Möchte auch nicht ſcheinen, wenn ich Sonne wäre, herunter auf dieſen jämmerlichen Erdball. Gib den Weinkrug her, will ihn feſt anknüpfen; ſteigſt am Gitter auf und läſſeſt ihn wieder hinunter — o Gott!

Brandfuchs: Bin als gleich droben, Meiſter; wollte, daß ich den ganzen Tag hinunterzulaſſen hätte zu ihr, der lieben Frau. Gelt, Meiſter, Ihr fürchtet, ſie geben der Gräfin was im Brot, drum bringt Ihr ſo heimlich als. Wollen's nun mit Gewalt der armen Frau ſo übel machen, hab' ſchon vielerlei davon reden gehört. Glaubt Ihr, Meiſter, daß es übler mit ihr geht?

Adam: Wenn's Gott zuläßt. Ach, jetzt fällt mir wieder der Mut, jetzt möcht' ich weinen wie ein Kind, und auf und fort und fort ins Lager hin zu Siegfried.

Brandfuchs: Da lauf' ich mit.

Adam: Aber ich ſoll's doch nicht, ſoll hier bleiben; mich hält's wie eine unſichtbare Hand, daß ich bleiben ſoll.

Brandfuchs: Bindet das abgekochte Huhn auch gleich dran! Es geht in einem hin, Meiſter, wir bringen's gut am Gitter durch.

Adam: Haſt recht. Her, gieb Achtung, daß uns nur niemand gewahr wird. Mir iſt's weniger um mein ſelbſt, als daß wir hernach der armen Frau nichts mehr zuſtecken können; danach iſt's aus.

Brandfuchs: Euer Weib ſteht droben auf der Wache, ich laſſe rechts und links beſtändig meine Augen gehen. Die Gräfin Mathilde, ſo ſtolz und edel, und ſo grauſam feindlicher Mut in ihr; ach, ſchade! Wer ſoll das denken — ſchade — gewiß ſchade.

Adam: Schlangen ſind auch ſchön und doch falſch! Steig' auf! Brandfuchs ſteigt am Gitter hinauf und läßt die Gaben, die ihm Adam zulangt, hinunter in den Turm. Iſt's drin?

Brandfuchs: Ja, Meiſter; hat's was weiteres?

Adam: Steig' ab.

Brandfuchs: Soll ich's hinunterrufen, wer's ſchickt?

Adam: Nicht nötig, ſie weiß es.

Brandfuchs ſteigt herab. Geheul auf dem Turm oben, Lärm: Sind verraten! o weh!

Adam: Still einmal!

Brandfuchs: Droben im Turmgewölb'? Hört's nicht deutlich im Wind?

Adam: Wo Dragones ſitzt.

Brandfuchs: Seine Stimme. Gott ſei bei uns, wie fürchterlich im Wind! Was fangen ſie droben mit ihm an?

Adam: Steh hierher — ſtill —

Brandfuchs: Wind ſchlägt, klirrt; Kettengeraſſel — Menſchenſchrei — Sturmgeheul! Herr Jeſu, entſetzlich! Was iſt's? iſt's?

Adam: Was ſoll's? Mir grauſt's in allen Gebeinen.

Brandfuchs: Ihr Höllhunde droben! Mörder! Was fangt ihr an?

Dragones oben am Loch: Gift! Gift! Wallrad! Mathilde!

Brandfuchs: O Meiſter, Meiſter, habt Ihr's gehört? Gift.

Dragones: Wehe! Unſchuldig! Niemand hört's! Unſchuldig! Gott! Unſchuldig!

Brandfuchs: Will's hinaufrufen, daß wir's gehört haben, Meiſter, daß wir's wiſſen, damit er ruhig ſtirbt.

Adam: Was willſt du, Menſchenohr und Menſchenmund? Es geht die Stimme hoch über uns weg in den Himmel! Die Stimme des Bluts; der ſie hört, bedarf keines Zeugens. O Pfalzel, Pfalzel! Was für ein Teufel hält über dir die Flügel geſpannt, daß auf einmal der liebe Friede geflohen und wir Menſchen weinen?

Brandfuchs: Kommt, Meiſter, der Lärm zieht ſchon Leute herbei. Dort, Eure Frau winkt; fort! Zieht ihn ab.

Elfte Szene.

Turmgewölbe.

Dragones wälzt ſich in Ketten auf der Erde. Wallrad als Eremit.

Wallrad: Ich bracht ihm die Speiſe, war trunken; ſie hat mich geſchickt. O verfluchte Mathilde! Was für ein neu Ungeheuer du wieder aus mir gemacht!

Mathilde mit Wache.

Wallrad: Schaue, Scheußliche, dein Werk!

Mathilde: Ha, Dragones! War dies dein letzter Ausweg? Wußtet du nirgend durch? Wache, ſeht, der Mann da hat ſich aus Verzweiflung ſelbſt hingerichtet, bewußt ſeiner Schuld, der Strafe bang. Zeigt es ſogleich Golo an und macht es überall bekannt. Geht ab.

Wallrad: Warum gabſt du mir die Speiſe? Haſt mich wieder zu ſolchem Bubenſtück verleitet! Er hatte ſein Herz mir vertraut, ich war ihm Dank ſchuldig. Meine Tat liege ſchwer auf deiner Seele!

Mathilde: Schau, Wallrad, Exempel lehren und warnen; ſchweig alſo. Der Flegel hätte auch an ſeiner Wunde ſterben können, ſo wär's nicht nötig geweſen. Was rechneſt du, wie lange er noch hätte leben mögen? Morgen und morgen und morgen? Mir blieb kein ander Mittel, mich ſelbſt aus der Schlinge zu ziehen, als dies.

Wallrad: O du Abſcheuliche! Ich will mich ſogleich vor die Richter ſtellen, mich ſelbſt angeben und auch dich!

Mathilde faßt ihn: Kerlchen, biſt bei dir? Schau um, was du tuſt. Ein Weg nur bleibt dir offen, der iſt an meiner Seite. Ich häng' an der Grube, ſtoß' an, fall' und ſchwenke dich mit mir hinunter in den Abgrund.

Vierter Aufzug.

Erſte Szene.

Franzöſiſches Lager. Vor Siegfrieds Zelt.

Steffen: Glücklich endlich hier im Lager angelangt und, was noch glücklicher, auch ſogleich Siegfrieds Zelt gefunden. Ich muß doch zuvor noch mal meine Inſtruktion überſinnen, die ſchöne Summe habhaft zu werden, die mir am Ende meiner glücklich ausgerichteten Kommiſſion ſein ſoll. Ah ja! Erſtlich iſt meine Botſchaft für Siegfried nicht ſehr erbaulich, ihm ein Diplom einzuhändigen, das ihn, mit allem Reſpekt, ſo in den großen Hahnreiorden rektifiziert. Das Präſent, das da zu erſchnappen, gönn' ich jedem andern gern; alſo weg damit. — Geſetzt, ich wollte auch das heroiſche Abenteuer beſtehen, mich zur unterdrückten Unſchuld ſeines Weibes ſchlagen — wäre ſie nicht unſchuldig, nicht nötig hätte man, dergleichen Sprünge zu machen, das merk' ich ſchon — was käme aber guts für mich dabei heraus? Mühe, Schweiß, Verdruß, am Ende etwa gar noch, daß bei ſo ſchöner Gelegenheit von Unterſuchen meine alten Stückchen genauer aufgerüttelt und ſein koſtbar am Tag revidiert würden;

dann wären nachher vielleicht Staupbeſen und glühend Eiſen auf'n Rücken die herrlichen Regalien, deren ich mich zu erfreuen hätte. Nichts, Steffen! Weislich bei andrer Partei blieben, das ſchützt beſſer. — Laß ſehen, was ich jetzt in acht zu nehmen habe. Gibt der Graf gleich ſchriftliche Antwort zurück, gut; gibt er keine, was dann, Steffen? Spann' an jetzt. — Hm. — Ja, recht ſo! Wenn der Graf bei Leſung des Schreibens in Verwirrung ausſchlägt und ſchreit: „Sterb' die Metze!" oder: „Den Tod verdient! Sie ſoll nicht mehr leben! Das Tageslicht nicht mehr ſchauen!" — wie denn dergleichen erbauliche Ausdrücke mehr lauten, die einem bei der Gelegenheit ſo leicht übers Maul herwachſen — dann herbei, Steffen, hinzu, fingre ihm hurtig das fertige Todesurteil in die Hand, das Blei dazu und, dictum factum, eingeſchoben und warm zurückgetragen; dann iſt der dicke, ſchwere Lohn gewonnen. — Da kommt eben einer aus dem Zelt heraus; muß ſehen, ob ich ihn kenne. — Guter Freund, das iſt ja Graf Siegfrieds von Pfalzel Zelt?

Chriſtoph.

Chriſtoph: Ei, grüß' dich Gott, Steffen! Wo reit't dich's böſe Wetter her?

Steffen: Chriſtoph! Tauſend Schwerenot, kenne dich jetzt erſt! Wie ſchlägt's zu im Mohrenkrieg? Brav Beute gemacht, Halunke?

Chriſtoph: Ziemlich. Herein ins Marketenderzelt dort, müſſen vor eins zuſammen ſaufen, eh' wir weiter reden.

Steffen: Hol's der Teufel! Wenn man bei ſolch einer Bettel dient wie ich, da liegt man daheim immer wie 'ne Sau am Troge.

Chriſtoph: Habt dafür auch Gedeihen an Speck und Schlaf. Allons!

Steffen: Hab' dir eine Beſtellung an den Grafen zu machen. Iſt er daheim im Zelt?

Chriſtoph: Wider ſeinen Willen. Iſt mit 'nem giftigen Pfeil im Schenkel verwundet, kann dir kaum ſchnappen; läuft dir nicht weg, wenn du ſchon ein halb Stündchen ſpäter kommſt. Allons, eins Branntwein geſoffen; dann fragt ſich's nachher beſſer, wie's derzeit in Pfalzel ergangen.

Steffen: Kann dir Hund nichts abſchlagen. Komm! Ab.

Siegfried hinkt am Speer vor das Zelt. Karl führt ihn; ſie ſitzen auf der Bank vor dem Zelte nieder.

Karl: Im Schatten hier außen iſt es angenehm; es tut gut, wenn Ihr manchmal friſche Luft ſchöpft. Munter, aufgeweckt, lieber Vetter!

Siegfried: Karl, mich kann nichts recht aufmuntern, es ſteckt in mir. Habe lange ſchon keine Botſchaft von daheim her, wenn nur da nichts derzeit paſſiert.

Karl: Ach nein! Sie ſchreiben eben nicht, weil ſie unſere baldige Rückkunft jetzt hoffen. Das Stillliegen an Eurer Wunde macht Euch verdrießlich, das iſt's allein. Sobald ſich nun Eure

Umſtände beſſern, reiſen wir. Der Friede iſt nun ſicher geſchloſſen, hab's heut' Morgen in des Königs Zelt erfahren. Die Mohren gehen alles ein, was ihnen Frankreich oder die ganze Chriſtenheit überhaupt jetzt vorſchreibt. Die letzte Bataille hat alles zu unſerm Vorteil entſchieden. Gott die Ehre, der uns ſo herrlichen Sieg verliehen!

Siegfried: Wahr iſt's, ihr habt euch zuſammen alle wacker gehalten, ihr Brüder. Karl, habe viel Freude an dir erlebt.

Karl: Spaß! Meine Tapferkeit war ein Aufleſen hinter Euch her, wie das Erntemädchen hinter des Meiers Senſe; Ihr wart immer voran.

Siegfried: Nein, daß du den Rieſen im Zweikampf erlegt und all' ſeine Rüſtung erbeutet, ſamt dem Elefant, der ſein Waffenträger war — der König hatt's hoch aufgenommen, und die ganze deutſche Ritterſchaft ehrt dich drum.

Karl: Hätte doch jedem Andern Gott auch das Glück verleihen können. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Wie wär's, wenn wir ſo in Pfalzel eingezogen: was ſie da ſollten für Augen gemacht haben, abſonderlich Adolf, wenn er den Elefanten geſehen.

Siegfried: Der König, hör' ich, behält deine Beute; du aber führſt von nun an in deinem Wappen einen Elefanten, der Rieſenwaffen trägt.

Karl: Ja — iſt mir auch lieber ſo als in natura; totſchlagen möcht' ich die arme Beſtie nicht gern, und ſie ernähren . . . er fräß' mir ja mein bißchen Einkommen auf, das knapp genug iſt.

Siegfried: Es ſoll dir ſchon gedeihen. — Meine Wunde brennt; fürcht' als, daß ich vor Winter nicht heim nach Hauſe komme.

Karl: Ihr habt ja die beſte Verſicherung von Heinrich. Was tut's denn auch, ein paar Monate früher oder ſpäter? Meine Brüder und ich verlaſſen Euch nicht, ſolange es währt. Kommen wir, ſo kommen wir hernach auch mit deſto mehr Freude. Denkt daran.

Siegfried: Karl, ich wollte dich um etwas gebeten haben.

Karl: Was in der Welt nur iſt, das Euch gefallen macht und ich tun kann.

Siegfried: Reit' ohne Umſtände und ohne jemand was zu ſagen jetzt gleich voran Pfalzel zu; ſieh, wie's zu Hauſe ſteht und was meine Genoveva macht. Hab' auf dich mein Vertrauen. Schick' mir nachher Antwort entgegen, oder komme ſelbſt wieder bis Straßburg zurück, wohin ich mich langſam bringen und völlig auskurieren laſſen werde.

Karl: Herzlich gern. Vetter, ich lieb' Euch aus voller Seele, Ihr müßt's wiſſen, bliebe gern um Euch hier. Es ſollte mich gewiß kein Warten verdrießen, wär's auch noch ſo lange; aber geſtehen muß ich doch, Ihr habt mir's recht aus dem Herzen geholt, da Ihr mir dieſen Auftrag macht. Ich geh' mit aller Luſt meinem lieben Pfalzel zu; in einem Viertelſtündchen bin ich ſchon dorthin unterwegs.

Siegfried: Wähle dir zwei Knechte zum Geleite, welche du willſt.

Karl: Wollt Ihr mir etwa Briefe an Eure Gemahlin mitgeben?

Siegfried: Diesmal nicht. Reite nur ſo; grüß alle mündlich, vornehmlich meine Genoveva und Golo. Deine umſtändliche Erzählung von dieſem Feldzug wird ſie ſchon doppelt ſchadlos halten. Verbirg Genoveven meine Wunde, oder wenn du ja davon erzählſt, ſo ſetz' auch gleich dazu, daß ich aus aller Gefahr ſei. Grüß' Adolf vielmal.

Karl: Alles, lieber Vetter, und aufs genaueſte. Jetzt geht mir das Herz auf wie 'ner Blum' im Morgentau; ſehe jetzt ſo frohe, glückliche Ausſichten in die Zukunft. Wie wollen wir dann noch vergnügt zuſammen leben, wenn wir mal alle daheim ankommen. Gott hat mir Eure Liebe zugewandt, ich ehre Euch wie meinen andern Vater. Ihr habt's jetzt vor Augen gehabt, mein Ritterweſen, wie ich bin. — Adolfs liebes, ſüßes Julchen iſt jetzt mein.

Siegfried: So du ſie erheirateſt, übertrag' ich dir Adolfs Stelle nach ſeinem Tode: Schloßhauptmann, ſamt allen Belehnungen.

Karl: Lohn's Gott, kann dafür nicht gleich danken. Adjes, grüßt mir Ulrich und Bernhard.

Siegfried: Soll geſchehen. Reiſe glücklich und laß mich bald wieder von dir hören. Sie küſſen ſich. Karl ab. Einbildung nennen ſie meine Schwermut — mag's, mir wird's doch leichter ums Herz, da ich nun den Jungen auf dem Wege hinwärts weiß.

Steffen. Chriſtoph.

Siegfried: Wer kommt mit meinem Knecht? Mir ahnt's, Botſchaft von Pfalzel. Steffen torkelt einen Kratzfuß. Bringſt gut's neues für mich?

Steffen: Paket an Eure Gnaden, mit Verlaub.

Siegfried: Von Pfalzel?

Steffen: Wenn's Euer Gnaden Reſpekt nicht entgegen.

Siegfried: Herein mit. — Deinen Arm, Criſtoph! Hinkt hinein. — Wie ſteht's in Pfalzel? Was macht meine Genoveva?

Steffen hintendrein: Steck' nur die Naſ' in Brief, wirſt's ſchon ſchmecken. Will für mein Teil mich nah' zur Tür halten, im Fall es zu arg kommt; iſt das ſicherſte. Alle ab.

Zweite Szene.

Bernhards Zelt inwendig.

Bernhard ſitzt. Heinrich zieht das Schermeſſer ab.

Heinrich: Ich für mein Teil bin nicht ganz für, nicht ganz wider das Aderlaſſen; beides hat ſein Gutes und Schlimmes, ob man gleich alles nicht ſo authentiſch von Galens und Hippokrates' Bärten herunter demonſtrieren kann.

Bernhard: Schert mich nicht weiter als einen Daumen breit aus dem Geſichte, damit der Nebenbackenbart mit dem Schnauzbart bleibt.

Heinrich winkt: Gut. — Daß es zu gewiſſen Zeiten nützlich, ja höchſt notwendig, etwas von der Blutmaſſe zu verringern und abzulaſſen, läßt ſich ganz leicht aus der natürlichen Geſchichte erweiſen. Wir müſſen die Tiere zum Exempel nehmen, die gleichſam mit eigenem theologiſch-politiſch-moraliſch-mediziniſch-, ja, wollt ich faſt ſagen, poetiſchen Inſtinkt geboren ſind. Fängt an einzuſeifen. Manche Tiere loben Gott ſichtbar früh und ſpät, wie der Kranich; andere ſind geſellſchaftlich und gaſtfrei; andere moraliſch, wie der Storch, der Vater und Mutter ehrt; andere Mediziner, der Hippopotamus oder Nilpferd hat die Eigenſchaft, daß, wenn er zu blutreich iſt, ſodaß ihm die Adern zu ſtark ſtrotzen, er im Sumpf an einem Rohrſplitter ſich dieſelben öffnet und ſich ſo wieder zurechthilft. Seift ein.

Bernhard: Wann iſt mein Bruder Karl fort?

Heinrich: Etwa vor einer kleinen halben Stunde.

Bernhard: Jagte geſtern auch einen Knecht nach Dahlheim. Mein Weib lag in den Wochen, hat mich abermal mit einem geſunden, ſtarken Jungen erfreut.

Heinrich: Bei Euch regnet's Glück. Ihr habt ihr vermutlich doch was von Euern vielen erbeuteten Schätzen überſandt?

Bernhard: Komm ich, kommt alles; dann hat ſie's an einem Stück. Schickte ihr doch ſo der Perlen etliche zwanzig, die ich ſo von totgemachten Mohrenohren zog.

Heinrich will eben anfangen zu barbieren, Ulrich haſtig herein.

Ulrich: Hm, üble Botſchaft, Bruder! Siegfried liegt im Zelt in Höllenſchmerzen.

Bernhard fährt auf: Warum? Was?

Heinrich: Iſt was Übles ihm in die Wunde geſchlagen?

Ulrich: Nachricht von Pfalzel. Lies die verwünſchte Nachricht! Genoveva ſoll eine Ehebrecherin ſein.

Bernhard: Häng' ſie über Flammen, wenn ſo was wahr iſt. Her! Lieſt.

Heinrich: Wie? Was iſt das? Ei, das iſt ja was ganz Enormes! Wie, Ehebruch, Genoveva, mit wem? Seit wann iſt dieſe fatale Nachricht hier eingelaufen? Ich war dieſen Morgen erſt beim Grafen droben, ſah nach ſeiner Wunde, da wußte er nichts.

Ulrich: Den Augenblick. Möchte weinen wie ein Kind über Siegfried. Das ganze Land iſt voll davon.

Heinrich zuckt die Achſeln: Hm!

Ulrich: Wie ſo was nur möglich iſt.

Heinrich: Möglichkeit iſt da: was das anlangt, die Gräfin iſt ja eine junge, ſchöne Dame. Aber wie's möglich ward — das iſt der Henker — ob etwa — oder — doch nein ...

Ulrich: Die Zierde aller Frauen, das Muſter weiblicher Zucht, die beſcheidenſte Unſchuld ſelbſt.

Heinrich: Ganz gewiß. Da komme mir einer und ſage was dawider. Es ſcheint mir deswegen auch noch was verdächtig, ob es ſich ſo verhält. Wie? Genoveva, der Tugendſpiegel, ſollte ſich ſo vergeſſen? Die Zierde — ah, das mache man einem andern weis, eher müßte wohl Schnee ſchwarz, Feuer kühl und der helleuchtende Tag über uns gleich zur Nacht werden, ehe ... Ja, der einzige Fall, wie's möglich ſein könnte, wenn anders die Sache unbezweifelt wahr iſt, wäre, wenn etwa die Gräfin, ſo ohne davon zu wiſſen wie oder wann, ſo von ungefähr ſelbſt, oder auch vielleicht aus Wahrloſigkeit ihrer Bedienten, oder weil ſie nun gar nicht daran dachte, ihre Kammertür aufgelaſſen und einer dann von ungefähr, oder auch vielleicht vorſätzlicherweiſe hineingeſchlichen ... Das kann ſehr wohl ſein. Wir wiſſen ja, wie's in dergleichen Fällen geht — in dürr Streh fallen wenig Funken vergebens. Zuckt mit den Achſeln. Geduld!

Ulrich: Schlechte Salbe auf Siegfrieds Wunde.

Bernhard: Schön Zeug! Teufel, wir ſtreiten hier um Blut und Leben, und daheim unſere Weiber ... Schmeißt den Brief hin. Wo iſt der Bote?

Ulrich: Gleich wieder fort zurück. Bruder, ich dachte ſchon hin und her drüber, wenn Siegfried ihm nur nicht gleich ein übereilt Schreiben mitgegeben. Er iſt ein guter Mann, aber auf dem Punkt verflucht hitzig.

Bernhard: Recht hat er, wenn er ihr gleich den Kopf vor die Füße legen läßt. Ich wollte eine Metze ſelbſt mit dem Eiſen durchrennen, die mir ſolchen Schimpf angetan. — Mit einem Küchenmeiſter, dem Dragones, alle Schwerenot!

Heinrich: He! he! St! Balbieren. — Iſt fort — hi! hi! hi!

Ulrich: Der rennt im Eifer. Muß nach, ihn noch ein wenig zurückhalten, ſeine Hitze könnte den ohnehin ſchwachen Grafen aufs neue alterieren. Ab. Kommt nach!

Heinrich: Sogleich. Packt alles zuſammen. Läuft mit eingeſeiftem Bart davon, ſoll ihn vielleicht auch im Sprung balbieren, wie jener den Haſen. Blitzding mit der Gräfin! Muß doch gleich noch dem Grafen was Niederſchlagendes geben, könnte einen ſchädlichen Effekt auf ſeine Wunde machen. — Es wär' mir doch ſehr, ſehr lieb, zu wiſſen, wie's mit der Gräfin zuſammenhängt recht eigentlich — ob, oder ... Natürlich, ſie wird vielleicht auch die Zeit ein wenig lang gefunden haben während ihres Gemahls Abweſenheit. Gleich den Kopf abhauen deswegen, hum ... Da liegt ja der Brief. Ei Blitz! Da muß ich geſchwind ſehn. Keine gar zu lobenswerte Hand hat dich eben geſchrieben, wer's auch iſt — was . . . Schaut überall um. Hätt' mich herrlich wieder vergaloppiert! Gut, daß ich ſo allein bin. Meiner Patronin Mathildens Handſchrift und Siegel! Der Teufel auch, wie man ſich leicht vergaloppieren könnte! Hm hm, wie? was? Das Zeugenverhör klar . . . aller Ausſagen . . . Dragones' eignes Geſtändnis . . . Schlenkert mit der Hand. O weh! Mathildens Glauben an die Sache gar — das iſt zu viel! Da muß man wohl die Finger weglaſſen, ſonſt brennt man ſich. Dauert mich: wer kann helfen? — Hm, hm, hm! Zuckt die Achſeln, ab.

Dritte Szene.

Dunkler Wald. Nacht. Karl allein im Finſtern.

Karl: Hopp! Hopp!

Inwendig im Wald: Hopp!

Karl: Haſt noch nichts, Feuer oder Licht, erblickt?

Im Wald: Kann nirgend durch, iſt lätſchig und dunkel . .

Karl: Steige auf 'n Baum nauf, ſieh, ob du irgend was, nah oder fern, erblickſt. Schrecklich dichte Finſternis! Sind weit ab irr' geritten; ſollten als gen Mitternacht und zogen tief gen Morgen. — Was raſſelt im Geniſt? Da! Sa ſa! Muß immer gefaßt auf Bär und Wolf — hu! — Es ſtöhnt um mich herum, ſtöhnt wie ein Menſch . . . Arm, Hand, Geſicht, warm . . . am Baum hangend. — Wer biſt? Ha! Lebſt? Kannſt noch reden?

Chriſtine am Baum gebunden.

Chriſtine: O, wenn du ein Chriſt biſt und kein Mörder, beteſt du Gott an, erbarme dich mein, hilf zum Leben, ſchneid' los.

Karl: Wie kann ich? Sag', 's iſt dunkel, wie biſt gebunden am Baum?

Chriſtine: An Händ' und Haaren. Hier!

Karl ſchneidet los: Fall' nicht.

Chriſtine: Hilf mir Schwachen.

Karl: Stütz' her, ſo, ſo, auf meine Schulter. Deine Sprache iſt pfälziſch; biſt eine Pfälzerin?

Chriſtine: Bin von Kreuznach an der Nah bürtig.

Karl: Deine Stimme dünkt mir bekannt.

Chriſtine: O Gott, Ihr ſeid der junge Graf Karl! Seid Ihr's nicht.

Karl: Bin's. Wo kennſt mich? Wer biſt du?

Chriſtine: Mathildens Dienerin.

Karl: Und wie kommſt du hierher?

Chriſtine: Mörder überfielen mich, als ich von Diſibodenberg nach meiner Heimat wollte; ſchleppten mich weit durch den Sonnwald her; ließen mich endlich nach aller Beraubung und Gewalt ſo am Baum gebunden, damit ich vor Hunger ſterben oder von wilden Tieren gefreſſen werden ſollte.

Karl: Arme, du dauerſt mich. Sitz' derweile auf einen Strunk nieder. Ich habe meine Knechte herumgeſchickt, ob ſie irgendwo Auskunft aus dieſem wilden Walde fänden. Du ſollſt wohl kürzlich in Pfalzel geweſen ſein; Mathilde hält ſich dort auf.

Chriſtine: Ja wohl. Aber, ach Gott, wie ſieht's jetzt dort aus!

Karl: Warum ſeufzeſt du ſo, da du von Pfalzel ſprichſt?

Chriſtine: Junger Ritter, habt Ihr denn noch nichts von dem vernommen, was jetzt ſo landkundig iſt? was derzeit von Siegfrieds Abreiſe mit deſſen frommer tugendſamen Gemahlin ſich zugetragen?

Karl: Nichts. Was iſt's?

Chriſtine: Die arme Dame ſitzt trübſelig im Kerker gefangen. Wer weiß, ob ſie jetzt noch lebt.

Karl: Genoveva gefangen? Warum?

Chriſtine: Sie wird von Golo als eine Ehebrecherin verläſtert, von Golo und Mathilde; die ſuchen beide jetzt mit Gewalt ihren Untergang.

Im Wald: Feuer! Feuer! Hierher, Ritter Karl! Gut Feuer und trocknes, bequemes Mooslager zum Ausruhn: Hirten oder Jäger haben's wohl zubereitet.

Karl: Führ' die Pferde hin.

Im Wald: Sind ſchon da.

Karl: Stütz' dich auf meinen Arm, das Herz ſchlägt mir gewaltig im Buſen vonwegen, was du mir erzählt; laß mich's drin beim Feuer doch gleich aushören.

Chriſtine: Wird Euch gewiß Tränen haufenweis über Eure Wangen jagen. Ab.

Vierte Szene.

Pfalzel.

Adolf. Julie.

Adolf: Laßt alle urteilen, was ſie wollen, beſchuldigen, Zeugen beſtechen, verdammen, hängen, brennen; Wahrheit bleibt Wahrheit und Unſchuld Unſchuld. Es ſoll der Hölle ſelbſt nicht möglich ſein, beide auf immer zu verſchwärzen. Ich muß jetzt nur zu all den Grimaſſen lachen, die mir die droben zuſchneiden. Der Tag iſt da, der Ritterrat hier faſt beieinander, von allen Seiten reiten ſie auf Pfalzel an. Nur unverzagt, Tochter, es ſoll dir bald anders gehen!

Julie: Woll's Gott, daß es ſo gut ausfiele, als Ihr's hofft. Vater, mir iſt aber angſt — ſehr, ſehr — Steffen war ſo lange ausgeritten; der kam geſtern ſpät in die Nacht zurück, brachte Neuigkeit, drüber die droben frohlockten. Mir hat's ein treuer Bedienter geſteckt, als ſei er im Lager geweſen, habe Genoveva vor Siegfried verklagt, der ihm auch gleich 'n ſtreng Urteil gegen die arme Gräfin ausgefertigt.

Adolf: Ha! ha! ha! Glaubſt du ſo was? Lügen, pur' Lügen; boshafte, von meiner Schweſter ausgeheckte Lügen. Siegfried ein Urteil gegen ſeine fromme tugendreiche Gemahlin! Und wär's auch, ſo iſt's falſch, ungiltig. Der Ritterrat hier ſoll's bald klar tun; wirſt ſehen, ob nicht alles nach unſerm Wunſch ausſchlägt.

Julie: Gott geb's.

Adolf: Und wär's nicht, wie's nun aber gewiß nicht anders kommen kann; — aber geſetzt, wär' auch der Ritter Ausſpruch uns entgegen: das Herz hab' ich dir drum noch nicht verloren; ſo alt ich bin, foder' ſtehenden Fußes gleich Golo in die Schranken vor, Genovevens Ehre geſetzmäßig gegen ſein Leben zu behaupten. Gott wird mir helfen.

Julie: Daß es doch nie ſo weit komme.

Adolf: Tu's, ſo wahr ich lebe. Tochter, habe dir noch eine gute Naſe, habe dir Dinge gerochen gleich vom Anfang, und nun weiß ich's gewiß. O du Nichtswürdiger! Nichtswürdiger! Dir lüſtet nach ſolch einem Biſſen: deines Freundes, deines Herrn Eheweib. — Ha, da traben ſchon wieder ein paar die Brücke herüber! Wie's denen droben dabei zu Mute werden muß! Ich muß 'nauf in den Saal, Kind. Schau', daß jeder empfangen und bedient wird. Habe noch was Notwendiges zu tun. Laß Wein auftragen, ſei achtſam.

Julie: Adam iſt droben zur Hand, er verſieht das all mit Brandfuchs.

Adolf: Auch wahr. Adjes. Siehſt, wenn die gute Gräfin wollte, noch heut' könnte ſie dir frei ſein; wenn ſie nur mit Golo . . . Da liegt's. Verſtehſt?

Julie: Nein, Vater.

Adolf: Deſto beſſer. Pfui! Garſtig wie ein faul Ei. Kind, denk' nicht weiter dran. — Da kommen ſchon wieder ein paar andere angeſtochen, müſſen jetzt gewiß all' droben beiſammen ſein. Hinauf, Kind, in dein Kämmerlein, hinter dir zugeriegelt, niedergekniet zu Gott, daß jetzt alles gut geht — bet', bete!

Julie: Eine ſchwere Stunde. Gott reinige aller Herzen zum Gericht der Unſchuld. Ab.

Adolf. Reitknecht.

Adolf: Wen ſuchſt?

Reitknecht: Euch ſelbſt, Herr Hauptmann.

Adolf für ſich: Schöner Hauptmann, habe nichts mehr zu befehlen.

Reitknecht: Ritter Karl läßt Euch tauſendmal grüßen und durch mich voranbedeuten, daß er in ein paar Stunden ganz gewiß hier in Pfalzel eintrifft.

Adolf: Iſt's möglich? Karl! — wie? wie? O wo führt dich der liebe Gott ſo zur rechten Stunde her? Hilfe, Hilfe, vom Himmel! Jetzt bin ich auf einmal kuriert. — Kommen die andern auch etwa bald? Weß Weges kommt er her?

Reitknecht: Er iſt für ſich allein ſamt uns zwei Knechten, die er ſich zum Geleit gewählt. Graf Siegfried ſchickt ihn voran hierher, ſeine baldige Rückkunft zu benachrichtigen. Ritter Karl reitet über Schöntal rüber und ſchickte mich geradeſs Wegs voran.

Adolf: O Herzensjunge, ſeh' ich dich vor meinem Ende wieder? Ging' nur nicht gleich der Ritterrat droben an, wo ich notwendig dabei ſein muß: gleich aufs Pferd und ſchnell ihm entgegen. Wieder mal ein Labſal! Herein, Freund, eßt und trinkt eins.

Reitknecht: Das ſchlag' ich nicht aus, haben lange ſchon gefaſtet. Ab.

Adolf: Getroſt, Genoveva, deine Hilfe iſt jetzt nah! Ab.

Fünfte Szene.

Mathildens Zimmer. Golo. Mathilde. Steffen.

Mathilde: Droben ſchon beieinander der Ritterrat?

Steffen: Bitten um Euer Gnaden Gegenwart.

Mathilde: Kommen. Steffen ab. — Nun, Golo?

Golo: Soll ich mit hin?

Mathilde: Kannſt du fragen?

Golo: Ich haſſ' all' Leugnens; ſchändlicher nicht als eine Memme, die ängſtlich uns Leben lügt, krummes und gerades untereinander hinſchwätzt. Wenn die droben mich zu tief fragen wollen, foder' ich gleich einen um den andern hinaus in die Schranken.

Mathilde: Da haben wir ihn wieder! Bleib meinetwegen lieber hier, ich will's dort allein übernehmen, dich ſchon auf eine gute Art entſchuldigen. Das eine tu' nur: in Turm zu Genoveva hin noch einmal, bitte, beſchwöre ſie, falle vor ihr auf die Kniee. Wenn ſie nur heut' noch mit dir entflöhe . . .

Golo: Nein, zu ihr geh' ich nicht mehr: zu ſchimpflich, zu ſchimpflich mich weggewieſen — oh!

Mathilde: Tuſt du's nicht aus Neigung für ſie, tu's aus Liebe zu uns, aus Not. Nimm dies Schmuckkäſtchen holt ein Kästchen aus dem Schrank, hier alle meine Kleinodien und Genovevens dazu. Zeig' ihr, hintergeh' ſie mit der falſchen Nachricht von Siegfrieds Tode

Steffen ſoll dir helfen, er hat alles dazu in Bereitſchaft. Sieh, wie du ſie und uns retteſt. Es iſt ja eine Notlüge. Tu's als, tu's.

Golo: Daß ich ihr ſo abſcheulich bin! ſo ganz abſcheulich! daß ſie mich ſo haßt! oh!

Mathilde: Und hätten wir auch Siegfrieds Unterſchrift nicht, ſie iſt verloren, wenn ſie's jetzt länger dir weigert. Jetzt auf dieſem Punkt iſt kein Säumens mehr, die Zeit iſt verfloſſen.

Golo: Ich will noch einmal zu ihr hin: gewiß, es iſt das letztemal. Herz, verſteinere dich, unempfindlich wie ſie ſelbſt! — oh! — Mir wird's ganz blutig vor den Augen, wie ein angeſchoſſenes Tier, nah dem Tode jetzt — her mit! Nimmt das Kästchen. Mach' deine Sachen gut. Ab.

Mathilde: Mach' nur die deinen ſo. Hätt' ich's bis jetzt drauf ankommen laſſen, es ſtünde vielleicht nun übel genug. Die meiſten des Ritterrats ſind ſchon im voraus ſo von mir inſtruiert, wie ich's will und verlange.

Steffen haſtig.

Steffen: Neuigkeit, willkommen wie ein Daumen im Auge! Ritter Karl den Augenblick aus dem Lager hier. Was meint ihr?

Mathilde: Was? Hölle und Flammen! Aus dem Lager hier angelangt? Allein oder mehr? — Wenn's ſo anfängt, geht alles zum . . . Ab.

Sechſte Szene.

Inwendiges des Turms.

Genoveva auf dem Stroh, ihr Kind in den Armen: Schmerzensſohn ſollſt heißen, Schmerzenreich. Ich habe dich getragen mit viel Schmerzen, geboren mit viel Schmerzen; viel ward mir um dein und deines Vaters willen zuteil. Lieber, ſüßer Kleiner, du weißt nichts davon. Wi! wi! wi! Schlummre, ſüß Kindlein, ſo ſüß! Wollen ſie als Vater dir rauben? Unſchuld, dürfen's doch nicht! Wi! wi! wi! Es iſt einer, der in Wolken hoch thront und ſüßer Kindlein Erretter iſt. Wi! wi! wi! Lächelſt im Schlummer mich an; dein Lächeln weckt mir Tränen, ach!

Schlummer, ſchlummer immer zu,
Engelein dich decken
Mit Flügelein zur Ruh'!
Wollt' dich auch wecken
Höllenmacht:
Über dir wacht
Des Starken Kraft,
Läßt dich nicht ſchrecken.
Schlaf wohl!
Hoffnungslicht

Schon durchbricht
Kerkernacht.
Schlaf und ſchlummre friedevoll,
Schatz, dich niemand ſtören ſoll.
Popeio! Wiegt es in den Armen und küßt es.

Golo ſchließt auf, kommt herein, das Schmuckkäſtchen im Arm.

Genoveva: Ha, welch ein Teufel kommt wieder, mir meine Seligkeit zu rauben? Dreht ſich um.

Golo: Genoveva, hörſt du? Ich komme nicht wieder, dir von neuem vorzuwimmern; es iſt vorbei, das. Oh! — Das Letzte zu deiner Rettung kündige ich dir jetzt an. Du biſt verloren, h'n, dein Todesurteil iſt geſprochen und unterſchrieben; wie und auf was Art, iſt die Frage nicht. Jetzt iſt's noch Zeit; den Augenblick, jetzt noch! Bald iſt's zu ſpät; dann treffe dein Vorwurf mich nicht. Komm, rette dich, rette mich, rettet uns alle! Wir wollen dein Blut nicht. Ja, bei allem dem Elend, das mein Herz zerdrückt und martert, bei all deiner Grauſamkeit, ich wollte doch lieber tauſendmal das meine dahinſpritzen; flieh' mit mir! Ich will ehrlich an dir tun, will dich nur entfernen an einen ſichern Ort, in ein Kloſter, ohne Berührung deiner Ehre, ſo wahr mir Gott helfe. Dieſe Schätze alle für dich in Bereitſchaft.

Genoveva: Fliehen mit Golo? Nein, nein. Verräter, fern mit deinen Blicken!

Golo: Unerbittliche, hier kniee ich vor dir. Kniet. Beuge, beuge dieſen Felſenſinn, der uns alle zu Grunde richtet!

Genoveva: Nimmermehr!

Golo: O! Närrin! Was begehrſt du noch weiter? Was ſoll, kann Golo noch tun? Ich war bisher nur ein armer, hungeriger Bettler, der nach übergebliebenen Broſamen ſchnappte, und du verweigerteſt ſie, und es freute dich, ſagen zu dürfen: hungere dich zu Tode! Ewig den Gecken ſpielen, immer betteln, wo mir belieben darf! Du biſt keiner zärtlichen Ehrerbietung wert. O mein Herz! Es wendet ſich um und weint in mir; ach! — Doch laß . . Möcht' ich doch gleich hier verſinken in Schmerz zu deinen Füßen. Du könnteſt dann deinen ſtolzen Triumph enden, könnteſt über mir ſtehen, über der Leiche, und frohlocken, daß du mich erlegt! Ha, Genoveva, wenn das Tugend iſt, ſo weine der Himmel, daß es Tugend gibt, die den Unglücklichen verſtößt. In der letzten Stunde wirſt du ohne Troſt bleiben, werden Golos Leiden ſchwer vor dir ſtehen. Ach! Ach! Doch, es ſei ſo. — Höre, dein Gemahl Siegfried iſt in der Schlacht geblieben; Bellamir, der ſtolze Sultan, hat ihn im Zweikampf erlegt. Seine Waffen überbrachte man mir heute, mir, der ich nun Erbe aller ſeiner Güter, Erbe deiner ſelbſt bin. — Ihr draus! Bringt herein! Steffen bringt blutige Waffen, legt ſie vor Genoveven nieder und ab. Sieh, Schwert und Helm, die ganze ſtolze Rüſtung, die er ſonſt trug! Sein dran klebend Blut bezeugt die Wahrheit.

Genoveva. Ach, gib mir das Schwert, woran ſein teures Blut klebt; laß mich's in meine Hände faſſen; reich' mir's näh'r, o Gott!
Golo gibt ihr das Schwert, ſie ſtellt es auf die Erde, die Spitze an die Bruſt, hineinzufallen.
O Betrüger! Sollſt mich nicht fangen! Ich kenne meines Gemahls Waffen — dieſe ſind ſie nicht; hineinfallen gleich in dies Schwert will ich, mich durchſtechen, wo du nicht gleich dieſen Kerker verläſſeſt. Die Wächter ſollen's dir nachſchreien, wenn du von hinnen gehſt: „Golo hat Genoveven ermordet!"

Golo reißt das Kind vom Stroh auf in die Luft; das Kind ſchreit:

Zerſchmettern ſoll, hier ſchwing' ich ihn
Am Beine hoch — du ſiehſt ihn zappeln —
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern
Die Brut hier an die Mauern!

Genoveva ſtößt das Schwert weg, fällt vor Golos Füße:

Was willſt? Allmächt'ger Gott, halt' ein!

Golo:

Vergebens all', alle Gewalt!

Genoveva:

Golo, halt!
O, wenn du den Himmel hoffſt, halt ein;
Siehſt meinen Jammer!

Golo:

Vergebens ſiehſt jetzt meiner Wut,
Färben ſoll dein unſchuldig Blut
Roſinrot dieſe Kammer.

Genoveva:

O nein! Ach nein! O ſieh auf mich!
Erbarme dich! Erbarme dich!

Golo:

Was fällſt mir in die Arme?
Was netzeſt mit Tränen mich?
Liebe bringt dir kein Erbarmen,
Nur Grauſamkeit durchdringet deine Felſenbruſt.
Weh', der Mann, der Rettung begehrt
Vom Weib, er iſt verloren;
Eh' fänd' er ſie vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bei wilden Mohren.

Genoveva umfaßt ſeine Knie:

Laß dich nicht, laß dich nicht,
Verwende nicht dein Angeſicht!

Golo:

Da nimm ihn wieder — des ergrimmten Löwen Zähnen!
Ich lehre dich Bamherzigkeit.
Verſag's mir nicht, worum ich bitt',
Ein Augenblick umſpannt dein Ziel,

Und wenn ich drum in die Höll' hinunterfiel',
Er ſoll vor deinen Augen hier ſterben: dein Kuß — dein —

Genoveva:

Ich muß, muß!
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,
Daß alles eine Mutter wagt!
Um Sohn oder Kind ging' ſie ſchnell
Hinunter in die tiefſte Höll'!
O, Teufel haben's dir geſagt,
Daß alles eine Mutter wagt.
Nimm hin! Was zauderſt lang?
Sing' hoch der Hölle Jubelſang!
Ha! ha! ſa! ſa! Da ſind ſie ja,
Rund um dich, Golo, Teufel da,
Sie ſingen dir Viktoria!

Golo grauſt es, er läßt das Kind auf das Stroh fallen und eilt davon. Genoveva hebt es auf.

Lebſt noch, Herz? Lebeſt, ach ja!
Du lebeſt, Halleluja!
Wer hat dich errettet, wer dich beſchützet?
Der Wolken 'rab Verräter durchblitzet!
Halleluja! —

Wer ruft draußen am Gitter? Adam, ſeid Ihr's?

Adam am Gitter außen.

Adam: Hoffnung gefaßt, liebe Frau! Eure Sachen gehen, will's Gott, beſſer. Ritter Karl iſt in Pfalzel angekommen, ſteht ſchon vor der Ritterverſammlung droben für Eure Sache! Golo hat er dort auf öffentlichen Zweikampf vorgefordert, Eure Ehre gegen ſein Leben zu behaupten.

Genoveva: Schütz' ihn Gott mit ſeinem beſten Segen und alle treue Herzen, die mir zugetan ſind in dieſer Not!

Adam: So Ihr was ferner zu beſtellen habt, was es auch iſt, auf Euerm Herzen, ſagt mir's kurz; darf mich nicht gar lang' am Gitter aufhalten!

Genoveva: Schaff' mir doch etwas Tinte und Feder zum Schreiben. Sie wollen ſagen, mein Gemahl ſei in der Schlacht geblieben; haſt du nichts davon gehört?

Adam: Karl, der ihn erſt kürzlich verließ, verſichert, er ſei friſch und geſund und komme bald, in weniger Zeit nach.

Genoveva: Habe tauſend Dank dafür. Sieh zu, daß du mir bald bringſt, warum ich dich gebeten. Grüß Adolf und Julchen; ſag' ihr, daß ich gar ſehnlich verlange, heut' Nacht hier ein paar Wörtchen mit ihr zu ſprechen, wenn's ſein kann.

Adam: Will's ausrichten. Gott behüt' Euch. Ab.

Genoveva: Dank, treuer Mann.

Siebente Szene.

Rittersaal im Schloß. Golo. Mathilde.

Golo auf und ab: Der Ritterrat vorbei. Karl hat mich alſo zum Zweikampf herausgefordert?

Mathilde: Verdammt!

Golo: Genoveva ſchuldig erkannt, verurteilt, hin!

Mathilde für ſich: Ich muß ihn immer zurechtlenken, ſonſt bricht er mir alle Augenblicke durch. Dieſe Auftritte ſpannen ſeine Imagination zu ſehr; in ſolch einem Moment von Außerſich möcht' er uns beide gar leicht zu Grunde richten. — Holla, Ritter, warum ſo ſinnend? Haben wir etwa falliert, daß Ihr ſo bankrott daſteht und den Verluſt über Euer Vermögen zu zahlen berechnet? Haben noch Bares und auch Kredit. Pfui! Hinter ſeinem abgeſteckten Plane kleben iſt Schwachheit; beſſer ein Ding nie angefangen, als nachher ſchlecht geendet.

Golo: Für was das all? Tu' ich ohnehin nicht ſchon, was ich kann und ſoll?

Mathilde: Was du kannſt, vielleicht; aber lange nicht, was du ſollſt. Ha, mit euern Phantaſieen ſchwebt ihr Leutchen immer hoch droben; im Auffaſſen ſeid ihr ſehr kühn, man möchte euch anfangs gern Zaum und Gebiß anlegen und immer zuſchreien: haltet ein, nicht zu hoch hinauf geſteckt das Ziel! Das iſt nichts unmöglich, nichts zu ſchwer, was euer guter Wille nicht gleich tulich find'; von jeder Hecke pflückt ihr Gelegenheit und Mittel. Aber, ſieh da, wenn nun das Eiſen warm iſt und es zum Schmieden geht, erſeufzt man über der Arbeit und Laſt. Für was nun all' die Unruh', die du durch Mienen und Gebärden beſtändig von dir gibſt? alle dieſe magern, ſtundenlangen Seufzer? Sind wir jetzt einmal im Waſſer ſoweit hinein: durchgewatet friſch, oder von den Wellen ſich niederreißen gelaſſen und auch keine weitre Nachfrage mehr! Aber immer ſo zwiſchen Wollen und Nichtwollen, Verlangen und Furcht ſich wie ein Dieb durch die Nacht hinbergend . . . Haben wir nicht alles jetzt? Und noch Brief und Siegel obendrauf, die ſie einſtimmig zum Tode verdammen?

Golo: Wer hat die?

Mathilde: Träumſt du? Was brachte Steffen von Siegfried aus dem Lager mit?

Golo: Er ſelbſt hat ihr Todesurteil unterſchrieben? Er ſelbſt? Oh, iſt's möglich?

Mathilde: Ja, er ſelbſt.

Golo: Grauſam doch; ach Himmel! So ſollſt du denn ſinken? Sollſt dahin?

Mathilde: Sie will nun mit Gewalt zu Boden; wer kann's einhalten? Haben wir nicht alles Mögliche zu ihrer Rettung angewandt? Dennoch trotzt ſie feſt. Was haſt du ſelbſt nicht ſchon getan? *Golo trocknet ſich die Stirn.* Jetzt ſtärkt Karls Ankunft ihren Eigenſinn aufs neue — und im Grunde iſt's auch all' eins für dich, lebendig oder tot; kommt Siegfried zurück, bleibt ſie auch leben, ſo wie ſie dich verabſcheut . . .

Golo: Gräme mich ja nicht weiters um ſie; weg denn! Heraus aus dieſem Herzen, Ungeheuer, du ſollſt mich nicht länger . . . will dich nicht länger hier dulden! Laßt ſie verhungern, ich frage nicht weiter, ich! Müßt' ich ſelbſt darüber weg, verlöſche auch mein Stern in des Todes Nacht . . . ſo grauſam, wie ſie iſt, ſo unempfindlich, ſo unbarmherzig!

Mathilde: Wärſt du ſo ein elender ritterlicher Schmachtlappen, ſo ein gemeiner alltäglicher Strohjunker, ein Lumpenkavalier, wie's deren nun viele gibt, ſollt' es mich nicht von ihr verdrießen.

F

Golo: Nicht weiter! O laß! Was liegt mir dran an allem, was ſie ſo himmliſch ſchätzenswert gemacht? Und hätte ſie mich auch nicht lieben können? Und ach, was hätte ſie's gekoſtet, mich vom Tode zu erlöſen? Nichts! Nur niederträcht'ger Stolz, nur Labung an meiner Qual, nur Freude, mich elend zu ſehen! Um einer Grille eines Menſchen Leben zerſtört. Giftige, verfluchte Schönheit! O tauſendmal die Stunde verflucht, da ich dich zum erſtenmal ſah! Wo biſt du, Tod? Komm, brech' über mich herein, entreiß mich ihren falſchen Klauen! Oh! Oh! Wo will ich . . . Verzweifle ſie denn auch in der letzten bitterſten Minute, zerknirſche ſie einſt auch ohne Gnade ſo angſtvoll, wie mich's hier ſpannt! *Weint.*

Mathilde *für ſich*: Wie er mich jammert! Es zerſchneidet mein Innerſtes. — Armer Golo!

Golo: Nein, nein, es iſt nun vorbei; bedaure mich nicht länger. Wo bin ich hingeſunken? Wo iſt nun der herrliche Mann, der Ritter Krone, der Stolz des Turniers? Eine Träne auf ſeine Bahre! Ich ſeh' mich fallen und ſinken, ſeh' wie ein Bogenſchütz über mein Ziel! Hier war das letzte. Ach Schickſal! Schickſal! Voran jetzt im neuen Weg! Hörſt's. *Inwendig Trompetenſtoß.*

Mathilde: Das Signal! Die Stunde zum Zweikampf da, die Ritter ſchon die Stieg' herauf. Golo, wie iſt dir? Golo! Golo!

Golo:

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen, dunkeln Bach!

Dort will ich liegen unter einem Weidenbuſch. Hörſt du's?

Mathilde: Ich halt's nicht aus. — Golo, ermanne dich! Ich will den Kampf aufheben, auf ein andermal. Da ſind die Ritter ſchon.

Ritter treten ein.

Golo: Gut. Ihr Herren kommt, dem Kampf beizuwohnen; ihr ſeid mir willkommen. Füllt die Gläſer! Ihr dort, laßt noch eins herumgehen, bevor ſich alle verſammelt.

Anderer Raum. Karl bewaffnet. Golo.

Golo für ſich: Da kommt er. Sonſt mein Jugendgefährte, jetzt ſtehen wir gegeneinander ums Leben; und warum? Ach Genoveva?

Karl: [illegible], Gerechtigkeit und Wahrheit wohnen im Himmel; droben ſchwingen ſich ſchon beide herab hoch über Pfalzel zum Ziel. Noch ſteht's bei dir, Menſchenblut zu ſchonen, bekenne die Wahrheit frei, waſche durch ein rein Geſtändnis deine Schuld ab.

Golo: Was ſagſt du? Ha!

Karl: Bekenn's, daß du ein falſcher, niederträchtiger Bube, ein Meineidiger, ein doppelter, ja zehnfach doppelter Verräter biſt, der Gott und ſeinen Freund verrät, den ritterlichen Orden ſchändet, in deſſen Verbindung er ſteht; erkläre dich ſelbſt hier öffentlich vor dieſer edeln Geſellſchaft als Lügner, Ehrenſchänder und falſchen Ankläger, unwürdig dieſes Waffenrocks und Wappens, nur mit dem Eiſen deiner Mutter, der Schande, gebrandmarkt zu werden verdienend, und fleh' um Gnade, ſo wollen wir dir etwa verzeihen.

Golo: Kennſt du denn Golo nicht mehr, prahlender Laffe? Und wär' auch das, was ich behaupte, nicht wahr und falſch wie Höllennacht, und wäre, was du verteidigſt, wahr und rein wie der Himmel, ſollſt du mich doch nicht ertrotzen. Beuge meinen Nacken keinem, der mich anfährt, zehnmal trotz' ich dem, der einmal mir trotzt! — Herbei meine Waffen!

Knechte bringen Waffen. Golo waffnet ſich im Hintergrunde.

Karl: Ich ſchmachte bis zum Kampf. Was ich hier unternehme und ſprach, geſchieht nicht aus eitelm Vertrauen auf meine Waffen, ſondern nach reiner Gewißheit meines Herzens, ſo wie mir Gott die Wahrheit zeigt. Ich halte die Gräfin, meine teure Baſe, des beſchuldigten Verbrechens dreimal unſchuldig; das behaupt' ich mit Blut und Leben, ob ihr ſie gleich alle verurteilt, edle Ritter. Ihr richtet nach Menſchenbeweiſen und Schwüren. Gott aber ſchaut ins Innere und richtet das Herz.

Alle Ritter: Wir haben's gerichtet, wie wir's wiſſen; Gott ſchaut ins Verborgene, Menſchen ſchauen's nicht.

Karl: Der Ausſchlag meines Kampfes ſoll's beweiſen. [illegible] Herr, rechtfertige die Unſchuld; laß fallen, wer ſie unterdrückt!

Alle Ritter beten: Amen! Amen! Laß fallen, wer Unſchuld unterdrückt.

Karl: Bin freudig wie ein junger Adler, der zur Sonne ſchaut. Steht auf.

Alle Ritter: Wir richten nach Zeugen und Verhör; wir richten, wie Menſchen richten. Herr, hilf der Wahrheit; das Geſetz verurteilt die Gräfin, keine Blutſchuld komme über uns! Stehen auf.

Golo bewaffnet: Heraus!

Karl: Hinaus, in den Kampf, ins Freie!

Golo: Karl! Karl! Ich bin dir nicht feind im Herzen, ich verzeihe dir's hier, wenn du mein Blut vergießeſt. Warum mußteſt du mich ſchmähen zu dieſem Kampfe? Und fällſt du unter meiner Klinge — ha! Fort! Laßt anblaſen, kämpfen, ſterben! Heraus — Hinaus! Ab mit den Rittern.

Karl: Bleibt hier zurück, Vater, Adolf, begleitet mich nicht mit hinunter in die Schranken; beſänftigt Julchen, ſie kam mir von weitem nach, als ich vorhin über den Schloßplatz herwärtsſchritt. Da kommt ſie. Adjes. Ab.

Julie.

Julie: Wo mein Karl, Vater, wohin? Iſt er ſchon fort, hinunter in die Schranken? Fort zum Kampf? Wo? Wo?

Adolf: Bleib, Tochter; dein Bräutigam iſt brav, haſt Ehre von ſolchem Bräutigam. Komm mit nach Hauſe, ich muß dir was Notwendiges erzählen.

Julie: Ach, Vater, gebt Antwort; ach, ſagt mir's doch, wohin er iſt. Iſt er ſchon hinunter? Kann ich ihn zuvor nicht noch einmal ſehen, noch einmal, ehe er in die Schranken reitet? Ach Gott! Ach Gott! Vater!

Adolf: Kind, verzweifle nicht.

Julie: Nur noch ein einzig Mal, noch ein einzig Mal!

Adolf: Sollſt ihn bald nach dem Kampf wiederſehen.

Julie: Aber wie, Vater, wie wird ihn Julchen ſehen?

Adolf: Vertrau! Wie kannſt du nur Angſt haben? Es muß alles gut gehen, Gott ſchützt reine Herzen. Komm nur, komm! Trompetenſtoß.

Julie: Hin, Vater! Hört Ihr — ach! Hin! Hin! Dorthin!

Adolf: Tochter! Tochter! Ab.

Mathilde eintretend: Jetzt preßt mich's von allen Seiten zuſammen: Golo zu weichlich, zu ſchön für ſeinen Vorteil, er wird's verlieren; Karl ein ſtattlicher Junge. Daß ich's zugegeben, ihn hingelaſſen! Törichte, die ich war! Oh — Ich! — Doch den Kopf jetzt nicht verloren, geſchwind alle meine Pferde geſattelt, alles fertig zur Reiſe. Schlägt's unrecht aus, dann auf die erſte widrige Nachricht aus Pfalzel davon. Ab.

Achte Szene.

Platz vor Pfalzel.

Auf der einen Seite ſtehen viel Menſchen, auf der andern ſieht man einen Teil der Schranken. Golo, Karl, Ritter gehen hinein. Der Herold ſchreitet vor und bläſt in die Trompete.

Herold: Kund und zu wiſſen jedermann: Ritter Golo von Drachenfels und Karl bei Rhein ſtehen gegeneinander in den Schranken mit Speer und Schwert, wie edeln Rittern gebührt; ſie behaupten mit ihrem Blut Wahrheit, obgleich ſie zweierlei Meinung sind. Beim dritten Trompetenstoß eröffnet die Schranken! Gott verleihe Sieg dem Recht!

Alles Volk: Gott verleihe Sieg dem Recht! Zweiter Trompetenstoß. Gott verleihe Sieg dem Recht! Dritter Trompetenstoß. Die Schranken auf. Man hört inwendig starken Tumult, Waffengeklirr, [illegible], das Volk [illegible] überall zu. Hinzu laßt sehen, wer recht hat, wer siegt oder fällt!

Ein Weib: Woll's Gott, der gute junge Ritter! Die arme gefangene Gräfin! Woll's Gott, daß es Karl gewinnt! Etliche steigen auf die Mauer umher, einander auf den Schultern.

Adam. Margrete.

Adam: Was willst du nur jetzt hier, Margrete? Warum bist als nicht lieber bei mir zu Hause geblieben? Wir hätten schon den Ausgang erfahren.

Margrete: Nein! Dabei — mir — sollt' ich nicht dabei sein, wenn der schwarze Verräter fällt? Nicht Staub auf sein Aas werfen und hoch frohlocken? Hinauf, ich muß sehen! Hinauf!

Adam: Steh' auf dies Stück Mauer. Gott behüt' dich, Weib; ich muß fort, ich kann's nicht mehr … will dort in eine Ecke und eins beten.

Margrete: Bleib als Adam! Wie sie aufeinanderrennen! Hörst? Puh! Sehe nur ihre Federn oben wehen! Adam! Adam! Gott! Steigt herunter.

Adam: Was ist, Weib?

Margrete: Stürzt' ein Pferd, Adam! Hörst, dein!

Volk: Beide Pferde danieder! Ja! ja! Wie's jetzt geht! Zu Fuß! Volk schreit, rennt herbei, springt von der Mauer herab, drängt sich durcheinander.

Margrete: Adam! — Adam ist im Gedränge mit fort! O weh! Da kommt gar der alte Herr mit seiner jungen Tochter. Großer Gott, wie's der jetzt zu Mute sein muß um ihres lieben Bräutigams jung frisch Leben. Wo ist nur der Mann hin? — Mann, wo bist du? ab.

Adolf. Julie.

Adolf: Was ist geschehen? Wie ist's? Ha, Ihr! Wer ist gefallen? Ist einer gefallen? Sagt!

Ein Mann vorbei: Der liebe Ritter! Gott woll' ihm helfen!

Ein Anderer vorbei: Golo, Golo ist zu stark, zu gewaltig! — jetzt!

Julie: Vater, ach Vater!

Adolf: Weh mir! Weh! Gibt denn keiner Bescheid, wie's drin steht? Was ist?

Ein Anderer kommt: Wie sie sich herumtreiben zu Fuß! Laßt uns hinzu, näher herbei!

Julie zu Vater ohnmächtig: Ich kann nicht mehr.

Adolf: Gott! Gott!

Neunte Szene.

Innerer Teil der Schranken. Golo, Karl fechtend.

Golo (in Abwehrung): Zurück, Knabe! Will dir's Leben nicht nehmen. Weich, o weich! Mein Zorn könnte leicht auflodern, dann wär's vorbei.

Karl: Ich verachte deine Gnade, Verräter! Stirb an meiner Klinge, Falſcher! Dein Leib den Raben, deine Seele der Hölle!

Golo: Zurück noch einmal, Törichter!

Karl (auf ihn eindringend): Zu Boden!

Golo: Nimm's! (Stößt ihn nieder.)

Karl (ſinkt): Haſt geſiegt, Golo, Falſcher! Die Hölle hat dir beigeſtanden. — Genovena! — Weh! Gott! (Stirbt.)

Jubelgeſchrei des Volkes aus allen Ecken. Trompetenſtoß. Knechte kommen herbei, ziehen Karl den Helm ab und nimmt ihm das Schwert.

Golo (mit blutigem Schwert): Hab' ihn ermordet! Ha! Hab' ihn ermordet! Dort liegt er . . . ſein Blut an meinem Schwert . . . verflucht das Schwert, das die Wunde ſchlug! (Wirft das Schwert weg.) Unſelig Schickſal! O Karl! Karl! Läg' ich an deiner Stelle! (Ab.)

Knechte ihm nach mit der Beute.

Volk: Hin, hin zum Schloß jetzt! Wollen ſehen, was es weiter gibt, was der Herold verkündigt!

Zehnte Szene.

Schloßhof. Mathilde. Die Ritter. Herold.

Mathilde: Edle Ritter, was iſt nun euer Ausſpruch über dieſen Kampf und Golos Ehre?

Ritter: Golo hat mit Blut und Leben behauptet ſeine Ehre. Karl hat vor Gott gefrevelt und ſeinen Frevel bezahlt.

Mathilde: Laut geſagt, damit's der Herold dem Volk verkündige!

Herold ab.

Mathilde: Da kommt mein Falke, über und über voll Beute.

Golo ſchmeißt Karls Waffen nieder.

Golo: Tragt ſie weit davon, werft ſie weg . . . nein, hängt ſie auf über die Tore, damit andere [illegible] trauen, mich herauszufordern! Ich will keinen mehr umbringen, habe ſchon zu viel getan.

Mathilde: Die ganze edle Ritterſchaft hier empfängt dich mit aller dir gebührenden Ehre.

Die Ritter neigen ſich.

Golo: 's gilt mir gleich.

Mathilde: Meine Herren, der Auftritt hier iſt zu traurig, Golo noch zu ſehr mit Blut beſudelt, als daß er jetzt den freundlichen Hauswirt machen und euch gleich hinein zum aufgedeckten Mahl begleiten könnte. Tretet alſo lieber von ſelbſt hinein, ohne weitere Zeremonien. Erlaubt uns, daß wir in wenigen Augenblicken euch folgen.

Ritter: Wir ehren Euern Befehl, nehmen Eure Höflichkeit mit Dank an. Treten hinein.

Mathilde: Kein Befehl, freundliche Bitte, Güte von eurer Seite.

Golo: Recht ſo, ohne Zeremonien — nur fort!

Mathilde: Sind wir allein? Daß ich mich nicht ſatt an dir ſchaue! Das beſte Juwel werf' ich heut' vor Freude in die Moſel. Du haſt mich noch nicht bewillkommt, Golo — einen Kuß! Eine Mutter darf wohl ſtolz ſein, ſo einen Sohn zur Welt gebracht zu haben wie du.

Golo: Mathilde! Ha! Mathilde! Bin ſo blutig! Siehſt du?

Mathilde: Einen Kuß her! Bin eine Löwin, die ihr Junges herzt, das ihr Beute heimbringt. Küßt ihn.

Golo: Ha! Dort tragen ſie ihn hin! Der alte mit ſeiner Tochter nach — ſtill jetzt. Dich weckt nicht mehr der Jägerruf in Bergen — oh!

Mathilde: Komm herein.

Golo: Oh! Geh nur voran.

Mathilde: Warum willſt du nicht gleich mit? Was ſeufzeſt, knirſcheſt, weinſt?

Golo ſchlägt ſich aufs Herz: Ach hier! hier! Wie ein Hammer, und es wird noch immer gewaltiger. Noch knirſcht's in meinen Ohren, das Schwert durch ſeinen Buſen, ſeine blauen, hilfebittenden Augen rollten in . . . oh! Wie bin ich der Schlange Genoveva immer mehr feind! Könnt' ich ſie nur ganz aus meinem Andenken vertilgen, dann würde mir wohl! Die Mörderin! Sie zwang mich, zu morden; ſie iſt mein Unſtern, der mich von einem Jammer zum andern treibt. Ich wollt', ſie läge tief begraben. Wollte den küſſen, der mir die Botſchaft brächte, ſie wär' nicht mehr!

Mathilde: Her mit, will's verdienen.

Golo: Iſt's ſchon mit ihr getan?

Mathilde: Was nicht iſt, ſoll bald ſein. Wir dürfen ohnehin länger nicht mehr ſäumen. Siegfried iſt ſchon aufgebrochen, hat ſeiner Wunde ungeachtet ſich heimwärts auf den Weg gemacht. Heinrich berichtet mir's, mit dem Anhang in des Grafen Namen, das gegen Genoveva ausgefertigte Urteil zurückzuhalten, ſie ſelbſt aber bis zu ſeiner Ankunft auf freien Fuß zu ſtellen.

Golo: Was hilft's denn nun all? Jetzt hab' ich umſonſt gemordet. Wir ſind jetzt in eigner Falle gefangen.

Mathilde: Bah! Nur ſchnell jetzt das Urteil an ihr vollſtreckt. Wir ſagen nachher, wir haben vom Widerruf nichts geſehen. Den Boten, der dieſe Nachricht brachte, ſchickt' ich gleich, ohne daß ihn hier jemand bemerkt, auf meine Burg hinüber, wo man ihn ſo lange feſthält, als wir's in der Sache für gut finden.

Golo: Zu all den Dingen haſt du mehr Verſtand und Geſchick als ich. Wo's auf Fechten ankommt oder irgendſonſt eine männliche Arbeit zu tun iſt, da laß mich eh voran. Treibe alles übrige nach deinem Gutdünken.

Mathilde: Sie ſollte nach dem Urteil und Geſetz öffentlich am hellen Tage gerichtet werden.

Golo: Hm, wie iſt's?

Mathilde: Hinaus in den freien Wald geführt, ſie ſamt ihrem Kind durchſtochen, zuſammen in eine Grube geſchmiſſen —

Golo: Nichts weiter! Sage mir nichts weiter davon. Oh! Eine einzige Leidenſchaft hat mich zu Grunde gerichtet, eine arme, geringe Neigung. Was iſt's um all mein' ſtolze Hoffnung, die fröhliche Ausſicht in die Zukunft? Traum am Erwachen. Es läuft doch alles in einen Tod: Leben, Liebe, Jammer und Elend und auch der Tod. Das Glück ruht mit der Scheibe länger oft an niedriger, ſtrohgedeckter Hütte und läuft ſtolzen Paläſten vorbei. Was war ich nicht? In dieſer Jugend! Wer kann hoffen, wenn in des Frühlings Knoſpe ſchon ein Wurm gräbt? — Wohlan, ſei auch gerecht, du droben! Laß Schuld tragen, wer ſchuldig iſt. Ich war lange ſchon ein verſtümmelt Werkzeug, zu richtigem Gebrauch verdorben. Begrabt ſie doch tief! Fort mit ihr! Fort! Verbrennt ſie mit Feuer, ihre Augen, die mich irregeleitet, ihren verführeriſchen Schlangenleib, der außen gleißt und inwendig von ſchwarzem Gift erfüllt iſt!

Mathilde: Du gerätſt außer dich, Golo; achtſam, damit du dich nicht vor Bedienten vergiſſeſt! Überall folgen Spürer unſerer Fährte. Ich muß jetzt gleich nur zuſehen, daß ich ein paar tüchtige Kerls auftreibe, die dieſe Nacht die Tat übernehmen. Ich habe mich anders beſonnen. Es iſt doch beſſer, es geſchieht bei Nacht. Wenn ich nur gleich ein paar rechte Kerls wüßte. Steffen vertrau' ich's nicht allein. Weißt du keine?

Golo: Da fällt mir was ein. Ich ritt am Morgen jüngſt dem Walde zu, drunten an der Talmühle vorbei. Ich ſaß ſo in Gedanken immerhin — auf einmal ſtiegen aus dem Graben neben meinem Rappen zwei Bettler herauf: wild und rauh ſtarrten Haar und Bart, ihr Anblick ſcheußlich wie die Grimaſſe eines Gefolterten. Mord ſaß in den düſtern Winkeln ihrer borſtigen Augbrauen; ſie glichen zween Geiſtern aus der Catilinariſchen Verſchwörung. Mein Rappe ſcheute, ich griff ans Schwert vor ihrem Anblick. Damals dacht' ich bei mir ſelbſt: hätte einer ſchrecklichen Vatermord im Sinn, es wären Kerls danach, ſo was auszuführen. Ich hörte nachher, daß es galgenentronnene Straßenräuber wären, die ſich dort herum geniſtet.

Mathilde: An der Talmühle? Du erinnerſt mich, es ſind die nämlichen Kerls, die mir Steffen jüngſt ausgemacht, meinem Mädel nachzuſetzen. Sie haben's gut ausgerichtet, ich muß mich gleich nach ihnen erkundigen. Heut Nacht dieſe Arbeit noch, dann iſt's vorbei, und hernach können wir ruhen.

Golo: Glaubſt du?

Mathilde: Sicher.

Golo: Weh! Was für ein Leben! *ab.*

Mathilde: Was man für Mühe hat. Ja, das muß nicht vergeſſen werden; gleich Anſtalt machen, daß es ſo geſchwind als möglich . . . daß heut' noch Karls Leichnam unter die Erde kommt, damit's des Laufens und Forſchens drüber deſto eher ein Ende hat. *ab.*

Elfte Szene.

Juliens Zimmer. Julie. Chriſtine.

Julie: Warum ſie ſo mit ihm eilen? Warum er noch heut unter die Erde ſoll? Warum ſie mich nicht zu ihm hinlaſſen? Ach! Ach! Ach!

Chriſtine: Tröſtet Euch.

Julie: Hinweg, will mich nicht tröſten. Nein, nein, will mit ihm ins Grab, will mit ihm unter die Erde! Ach! Ach!

Chriſtine: Wie ſchmerzlich! *Weint.*

Julie: Laß mich allein weinen, o laß mich allein weinen! Er war mein, ach! ach!

Chriſtine: Liebe Seele!

Julie: Ich will mit zur Leiche. Wo iſt mein ſchwarz Kleid? Das können ſie mir doch nicht verbieten, daß ich mit ihm zur Leiche gehe.

Chriſtine *kniet vor ihr, küßt ihre Hand*: Ich darf Euch nicht laſſen, holdes Fräulein; habt Barmherzigkeit! Darf ja nicht.

Julie: Hätteſt du mich lieb, o wüßteſt du, wie's hier, hier, hier! ach!

Chriſtine: Weiß es gar zu wohl.

Julie: Führe mich nur, daß ich von weitem ſeinen Zug ſehe. Nur das.

Chriſtine: Euer Vater hat's verboten. Wollt denn ihr mein Unglück, Fräulein? Lieber Engel, Ritter Karl hat mich heimlich zu Euch hergebracht. Erführe Mathilde mein Hierſein, ſo ließe mich ja aufs ſchmählichſte hinrichten.

Julie: O Gott! O Gott! Auch niemand, der ſich mein erbarmt! Er hatte Mitleid mit dir, und du haſt keins, mich hinzuführen an ſeine Leiche.

Chriſtine: Mir bricht das Herz.

Julie: Was acht' ich den Tod? Was iſt mir das Leben? Der Tod iſt ſanft, das Leben ſchwer. — Still! Es fängt an — der Himmel kracht, die Welt verſinkt. — Hörſt du? Hörſt?

Chriſtine: Die Glocken gehen ſchon. Fräulein, bald iſt's vorbei.

Julie: Sie rufen mir: Julie! Komm! Komm! — O, gute Nacht! Reißt das Fenſter auf und ſpringt hinab.

Chriſtine: Hilf, o Himmel, was für ein neues Unglück! — Fräulein! Wehe! Helft! Helft! Ab.

Zwölfte Szene

Vor dem Schloßgarten. Nacht. Adam. Brandfuchs.

Brandfuchs: Mir iſt's die Zeit her ſo ſchwer im Herzen, Meiſter, ſo weh um mancherlei. Ich möchte die Welt ganz verlaſſen und ein Kloſterbruder werden.

Adam: Hilf Gott! Bete einen Pſalm ſtill in dir verſchloſſen und guck' zu den Sternen auf.

Brandfuchs: Mit Freude kehrt' ich hier in Pfalzel ein, mit Trauer werd' ich's verlaſſen. So muß denn alles ſcheiden? Meiſter, Ihr waret ja bei Karls Beerdigung zugegen. Iſt es wahr, daß Julie ins Grab hineinſprang, als ſie den Leichnam verſcharren wollten?

Adam: Es gibt ſo Augenblicke und Stunden, Junge, wo einem anders iſt als gewöhnlich. Heut' geht's in mir ganz hoch. Laß mich die Hand dir auflegen jetzt; heut iſt mein Segen wahr. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. Sei redlich, wie du mich vor Gott und Menſchen wandeln geſehen, und der Friede wird auf dir ruhen. Jetzt ſei ſtill, laß gehen, wie Gott es will. Ihm hab' ich's überlaſſen und heimgeſtellt, er iſt der Ew'ge, Starke, Allmächtige. Was will ich Kind in Windeln, du Hüter der Menſchen, vor dir? Des Wurms Ohnmacht hinan zu deiner Allmacht. Wie du es führſt und Licht durch die Dämmerung bringſt nach deinem Rat . . . ach, verzeih's, wenn wir dich nicht ganz faſſen und weinen; uns Menſchen hier unten im Tal ſind unſere Tränen lieb. Ich murre nicht, ſo ſehr es auch ſchmerzt. Der edle, liebe Jüngling mußte bluten, Golo ſoll triumphieren, er ſoll. Adolf liegt draußen auf dem Grabe jetzt, zerrauft ſich die weißen Haare, ſeine Tochter ganz von Sinnen, dahin, Dragones im Kerker vergiftet, die arme Gräfin in Ketten und ehrenberaubt — Gott, tröſte du alle betrübten Herzen bis zur Erlöſungsſtunde. Wenn nun Siegfried wieder zurückkehrt, dieſe Verwüſtung hier ſchaut, ſein vorher ſo friedliches Pfalzel!

Brandfuchs: Halt an und geht nicht, bis Ihr mich zweifach geſegnet, Meiſter. Mir iſt's, als wär't Ihr ſchon im Übergang, mir ſchon nicht mehr nah, als ginge Euer Weg zu den Sternen.

Adam: Bin noch Waller im Tal und trag' den ſchweren Stab, bis ich gerufen werde. Komm es, wann es woll', ich bin bereit, Jung'. Spät iſt's jetzt ſchon in der Nacht, mein Weib ſchleicht noch drin im Schloß herum, nachzuſpähn, was es da gibt, was ſie über die arme Gefangene ferners beſchloſſen. Steffen ließ heute ein verdächtig Wort ſpringen, das uns all' in Unruh' und Schrecken geſetzt. Wollte, das Weib wäre ſchon da. Wenn ihr nur nicht drin auch ein Unglück zugeſtoßen.

Brandfuchs: Will dort 'rum hinſchleichen, Meiſter, ſo an der Mauer weg, ob ich ſie nicht etwa treff' und gleich zu Euch herführe.

Adam: Probier' einmal, aber ſacht, daß dich niemand bemerkt. Sie ſind argwöhniſch droben wie die Hölle.

Brandfuchs: Laßt mich nur machen. *ab.*

Adam: Die Uhr ſchlägt — Mitternacht. — Wende dich und bringe einen frohen Morgen! Mich friert, ach! Stark Hahngekräh unten im Dorf; bekommen ander Wetter.

Margrete im Dunkeln.

Margrete: Adam, biſt du's?

Adam: Weib, ja. Wo bliebſt du ſo lange? Iſt dir der Jung' nicht begegnet?

Margrete: O Gott, Adam! Wie klopft mir das Herz.

Adam: Iſt was paſſiert? Du keuchſt ſo gewaltig.

Margrete: Man kann dir's nicht vor Angſt ſagen! Die arme Gräfin . . .

Adam: Haſt was erfahren? Weib!

Margrete: Iſt hin, Adam — wird jetzt gleich umgebracht.

Adam: Weib! Wo? Wie?

Margrete: Siehſt du, ſiehſt du die Fackeln dort oben?

Adam: Was ſollen . . .

Margrete: Gehen hin in den Turm, worin ſie ſitzt.

Adam: Geſchwind raus!

Margrete: Holen ſie dort ab jetzt! Hörſt du's aufſchließen? Die Mörder? Mörder!

Adam: Heil'ger Gott! Was iſt das?

Margrete: Ach, Adam, führen ſie jetzt in freien Wald hinaus, ermorden ſie dort ſamt ihrem Kind!

Adam *greift in alle Taſchen*: Auch gar nichts bei mir, nicht mal meine Hippe. Weib, iſt's alles gewiß ſo?

Margrete: Nur zu gewiß, Adam; hab's mit meinen eigenen Ohren gehört. Im Kamin ſtak ich, da Mathilde mit den Mördern drum handelte.

Adam: Gott leite mich! Wieviel ſind ihrer?

Margrete: Zwei ſind's.

Adam: War ſo mutlos bisher, jetzt kommt auf einmal meine Kraft wieder. Weiß jetzt, warum ich hier bleiben mußte. Zu dem hatte mich Gott erſehen.

Margrete: Was haſt du im Sinn, ſollen ſie dich auch erſchlagen ohne Barmherzigkeit?

Adam: Schau mal über dich, Weib.

Margrete: Was iſt's, Adam?

Adam: Siehſt du die dort oben flimmern? Sie alle ſind gezählt, keins der wird verloren gehen. Und wir ſind noch mehr.

Margrete: Ach je, hörſt du? Sie kommen ſchon mit ihr raus.

Adam: Still. Wenn ſie dem Wald zu wollen, müſſen ſie hier vorbei. Im Buſch mauſeſtill, bis ich dir das Zeichen gebe. Wollen ſie von hinten überfallen.

Margrete: Herr Jeſu, daß ich den Hunden nur gleich die Augen ausreißen dürfte! *Verkriechen ſich*

Die zwei Mörder mit Fackel und Laterne; in der Mitte Genoveva, den Mund mit einem Tuch verbunden, ſie trägt ihr Kind auf den Armen.

Erſter Mörder: Brur, ſoll ich de Fackel auslöſch? Hon an de Latern genug.

Zweiter Mörder: Wart bis mer drauß ſin.

Erſter Mörder: Wo führe mer ſe hin? An Sandfels oder in Wald zu de drei Weihr?

Zweiter Mörder: Um vier tut's ſchun tage; drei Weihr lige ze weit ab im Wald. Müſſe jo vor Tagsanbruch drunnen ſein im Tal; der Vogt bekommt Gäſt', die müſſe mer tüchtig roppe. Wo hoſt die Hack', daß mer di gleich begrabe?

Erſter Mörder: Schwernot, hon der di vergeß im Turn, an de Mauer; laf zurück un hol's.

Zweiter Mörder: Geh norz weil voran. *Ab*

Erſter Mörder: Tummel dich, daß bald nochkummſt.

Ab mit Genoveva. Adam. Margrete.

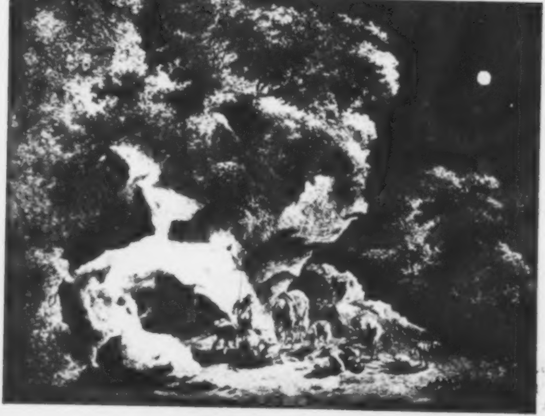
Adam: Schluchze nicht ſo laut.

Margrete: In der Stunde des Gerichts können wir drum nicht beſtehen, ſo wir's leiden. Heraus mit 'nem Pfahl da, gleich nach!

Adam: Übereil' nicht. Geſchwind drin meine Armbruſt, über die Wieſe hinten ihnen vor!

Margrete: Haſt es geſehn, Adam, wie ſie unter den Verruchten ging, gebunden und geführt, verſtummt wie ein Lamm, das Metzger zur Schlachtbank ziehn?

Adam: Fort, mir nach, geſchwind! *Ab*



Univ. Bibl.
München

Dreizehnte Szene.

Anfang des Waldes. Sandfels auf einer Seite.

Mörder ſtellt die Fackel daran, bindet Genoveva das Tuch los.

Erſter Mörder für ſich: Rarer, delikater Biſſen! Schwernot, doch ſchad' drum. Wann nur wißt', daß der Schindhund mer nit ſo ſchnell uf'n Leib käm' . . . Do is er ſchun. — Du, hoſt ke Branntwein?

Zweiter Mörder.

Zweiter Mörder gibt ihm das Fläſchchen: Sauf's nit all.

Erſter Mörder: Hot ſchmeckt. Couragi!

Zweiter Mörder: Gib's her, noch'n Schluck. Na, fang weil an.

Erſter Mörder wegt: Brur, frog mol, ob ſe ſchun gebetet.

Zweiter Mörder: Vor was? Hon's ſunſt als nie ton, wann mer umbrocht.

Erſter Mörder: Is e ander Korn, morde jetzt gerichtlich.

Zweiter Mörder. En Teuwel, ſo oder ſo. — Her Ihr! Faßt Genoveva am Haar. Zieh aus, du!

Erſter Mörder: Edel Frau, habt Ihr ſchun betet?

Genoveva: Gott, was macht ihr mit mir?

Zweiter Mörder: Schneid zu Hund! Rehl' runter.

Erſter Mörder: Hon e ſtump Meſſer.

Zweiter Mörder: Stech! Wart, will der helfe. Teuwels Bock! häſt ag wieder Luſt zu der — Will mit 'n Sten dir 's Hern ausſchlag, wo nit gleich fortmachſt. — Bruſt uf!

Genoveva: Ach nein, ihr werdet mich nicht ermorden! Ihr ſeid ſo grauſam nicht, hab' euch ja nie was zu Leide getan.

Zweiter Mörder: All ens! Sind drum bezahlt, Euch umzubringen. Wollt jetzt ſtillhalte, oder ſoll ich Euch ſtrengle mit 'n Kordel?

Genoveva: O laß den Strick weg — will ja geduldig halten, wie ihr's begehrt. Hier iſt mein Hals.

Erſter Mörder: Norz e Wort, Bruder. Reden beiſeite mitſammen.

Genoveva: Ach Gott, wie grauenvoll! Soll's denn hier geſchehen? Ich und mein unſchuldig Kind! Gott, wie bitter!

Zweiter Mörder: Daß die Krenk ſchlägt ihn will dich lieber gleich mit tot mache.

Erſter Mörder: Können ſie nochher doch umbring.

Zweiter Mörder: Weg, Hund! — Gleich her, Ihr! Her mit dem Kind zuerſt!

Genoveva: Bringt mich lieber zuerſt um.

Zweiter Mörder will eben ausholen, Adam ſchießt ihn: Schwernot, wer hot 's ton? Verfluchter! Wütiger! e Pfeil im Arm.

Adam hervor.

Adam: Ich bin's, Spitzbuben! Auch einer für dich!

Erſter Mörder: Höll'! Teuwel! Og ig?

Margrete ſchlägt von hinten den zweiten zuſammen; er läßt Genoveva fahren.

Margrete: Für dich, Hund!

Zweiter Mörder: All Teuwel!

Faßt das Kind, ſpringt hinter den Baum.

Adam: Kommt nur!

Erſter Mörder: Soll dir's der Teuwel ſalze!

Wirft das Meſſer.

Adam: Herüber auf unſere Seite, Gräfin!

Genoveva: Mein Kind! Er hat mein Kind!

Adam: Tu' dort dem Kinde kein Leids, oder du biſt verloren! Ihr ſeht's, daß ich euch gewachſen bin. Gebt das Kind wieder der Mutter zurück, unverſehrt. Nehmt hier dieſen ledernen Beutel, fünf bare Goldgulden ſind drin an Silbermünze; geht eure Straße, und laßt die frei.

Erſter Mörder: Was ſagſt zu, Brur?

Zweiter Mörder: Iſt's ag ſo drin?

Adam: Zähl's ſelbſt.

Erſter Mörder: Brur, iſt der ſo?

Zweiter Mörder: Könnens nit drum, verlier' zu vil, di im Schloß drobe hon uns mehr verſproch, wenn mer oll umbring.

Adam: Der Blutlohn von denen auf dem Schloß ſoll euch doch noch werden. Die Gräfin geht mit ihrem Kinde weit fort von hier, wo ſie von nun an keine Seele mehr ſieht.

Erſter Mörder: Nur ſo lang' bis mer mol's Geld hon, dernoch ſchern mer uns nit mer drum. — Brur, bin's zufride, is ehrlich.

Zweiter Mörder: Hon aber die Og' und Zung' verſproch mitzubring?

Adam: Auch dafür ſoll Rat geſchafft werden. Hab' daheim ein Lamm geſchlachtet, könnt davon Augen und Zunge nehmen, werden's droben nicht ſo genau examinieren.

Zweiter Mörder: Nehmt's hin! — Nu, könnt Ihr mer nicks weiter vorn Branntwein gen?

Genoveva: Habe nichts als mein Gebet für Eure Bekehrung zum Himmel.

Zweiter Mörder: Hält di Brüh. Kann ſelbſt bete. — Brur, loß der de Ring vum Finger gebe vun ihr.

Erſter Mörder: Is der ins Fleiſch gewachs, krieg' nit los —

Zweiter Mörder: Schneid de Finger ab, Hund.

Adam: Zurück, ihr, jetzt, es wird bald Tag, damit uns niemand hier wahrnimmt. Jäger und Schützen kommen früh durch den Wald herauf.

Erſter Mörder: Gehn mer.

Zweiter Mörder: Du Hund, hoſt de Ring hinne loß. Will dig nächſter Tag umbring, daß dei ſchlecht Kamradſchaft los werr. Di Kleder verſpiel mer og, do mer die lebe loß.

Erſter Mörder: Vielfroß, hon mer ag Geld vor.

Zweiter Mörder: E Wort! Loß den en weng vor, will ihm vun hinne ens ins Gnick gen. Können en og ausziehn, hot ſchwere Krempen am Wams.

Erſter Mörder: Kannſt's tun. ab.

Adam: Adjes, teure Gräfin! Muß dicht hinter jenen drein, damit ſie nicht umbeugen und Euch von neuem einholen. Entfernt Euch in die Tiefe des Waldes, ſo lange bis wir ſichere Freiſtatt ausgemacht, irgend ein Kloſter. In meiner Hütte iſt nicht zu trauen.

Erſter Mörder zurück: Edel Frau, daß Ihr ja nit heimkehrt, ſunſt gen mer Euch ke Pardon. ab.

Genoveva: Will nicht einmal mehr zurückſchauen, geſchweige zurückkehren.

Adam: Zu Gott. Dieſe Nacht' komm ich mit Eſſen und Trinken wieder in Wald heraus und ſuch' Euch auf. Haltet Euch um die drei Weiher herum, nah' am Entenfang, im Gebüſch. Geht ja nicht hervor, bis ich Euch mit Singen und Pfeifen mein Zeichen gegeben, woran ihr mich kennt. — Begleit' ſie bis dorthin, Weib; mach' aber, daß du vor Mittag wieder daheim biſt. Es muß alles äußerſt ſtill gehalten werden. ab.

Margrete: Das Morgenrot geht auf, laßt uns davon, liebe Gräfin.

Genoveva: So flieh' ich denn mit meinem Unmündigen, verſtoßen und ehrenberaubt, dem Tode nah', fern meines Gemahls friedlicher Wohnung, und ſuche in Wildniſſen meinen Troſt. O Gott!

Margrete: Vertraut, Teure! Vor Abend wird's nicht Nacht; ſolange wir leben, grünt auch Hoffnung.

Genoveva: Für mich keine Hoffnung mehr. ab.

Vierzehnte Szene.

Schloßſaal in Pfalzel.

Mathilde einen Brief in der Hand. Golo.

Mathilde: Alles läuft verkehrt! Der Herzog von Schwaben iſt mit Dagobert nach Paris. Ich muß acht haben, daß mir nicht eine Franzöſin dort die Karten anders miſcht. Muß den Alten mit Briefen warm halten.

Golo: Bis wann ſoll Siegfried hier eintreffen? Wie lautet die Nachricht?

Mathilde: Er befand ſich in Straßburg, als der Bote abging, und brach gleich hintennach auf. Der Rechnung zufolge müßt' er alſo heut' Nacht, oder morgen gewiß hier eintreffen.

Golo: Was gibt's dort unten?

Mathilde: Meine Nichte Julie, die arme Verrückte, bringen ſie jetzt nach Kloſter Diſibodenberg hinüber zu ihrer Baſe Ann

Golo: Morgen gewiß alſo Siegfried hier? Kommt er allein mit den Seinen, oder begleiten ihn noch Ulrich und Bernhard?

Mathilde: Vermutlich werden die ihn bis hierher auf Pfalzel begleiten.

Golo: Ich mag nicht länger hier bleiben. Will auf Sandtal hinüber, auf mein Gut.

Mathilde: Bleiben mußt du. Das wäre ſchön! Wäre dann alles auf einmal klar. Poſſen! Wollten Ulrich und Bernhard ihres Bruders wegen auch Miene machen, haben wir auch noch Hilfe zur Hand.

Golo: Was fürcht' ich die? Möchten die bepanzert gegen mich anziehen im Zug von all ihren Wehren, ich ſcheute ſie nicht. Nur Siegfried, wie ſoll ich den ertragen? Was dem antworten, wenn er nach Genoveven fragt?

Mathilde: Überlaß mir das all. Will's ſchon ſo einleiten, daß, wenn du's nicht mit Gewalt verderben willſt, die Sache gewiß gehen ſoll. Wir haben Freunde im Hinterhalt. Auf einen einzigen Schlag iſt die ganze Burg in meiner Gewalt. Ab.

Golo: Wüßt' ich nur von dem allen gar nichts mehr! — Ein neuer quälender Anblick! Da ſind ſie, die ſie umgebracht. Weg!

Die zwei Mörder.

Erſter Mörder: Hon's verricht, ſtreng Gnade; do ſin Oge und Zung'. Zeigt ein Tuch.

Golo: Sie kennen mich.

Zweiter Mörder: Der hot Zung' abſchnitt, ich Oge ausſtoch.

Golo: Sucht ihr mich hier?

Erſter Mörder: Seid jo de Ritter; Ihr oder de gnädge Fra, is all ens.

Zweiter Mörder: Nehmt nur Og' und Zung', un gen uns unſer Lohn.

Golo: Weg! Werft's den Hunden vor! Was kommt ihr zu mir? Verhackt's in kleine Stücke, wer fragt danach? Wüßte niemand, der Augen verlangte. Wie weit iſt's von hier nach Straßburg?

Zweiter Mörder: Straßburg?

Golo: Sagtet Ihr nicht, Siegfried ſei von dorther unterwegs?

Erſter Mörder: Hon nicks vun ſproche.

Golo: Hinweg! Was peinigt ihr mich länger? Fort, ihr beklemmt mir das Herz! Eure verfluchten Blicke durchſtechen mir die Seele! Fort! Beſchwert mich nicht länger! Verwünſcht ſeid ihr all'! Ihr verdammten Aſer, wollt ihr davon! Wollt ihr ziehen!

Zweiter Mörder: De Teuwel og, unſer Geld!

Golo: Fort, hinter ſich! *Haut auf ſie ein.*

Erſter Mörder: Brur, der iſch der wütig. *Laufen ab.*

Golo: Ach! Ach! *Fällt in den Stuhl.* Nun iſt's geſchehen. *Springt auf.* Fort denn, fort, fort! Laßt mich in Ruh'! Bilder weg! O einmal, einmal nur weg aus meinem Hirn! Nur einmal heraus, es ringt mich zu Grund'! Blutender Karl; du, du Genoveva! *Läuft umher.* Sie trug einen grünen Hut, werd's in meinem Leben nicht vergeſſen, einen freien grünen Hut. Sie ſtand und ſchaute zur Erde, damals hätt' ich ſie noch retten können, damals! Damals! Jetzt iſt ſie hin. Warum hab' ich's nicht getan? Wo waren meine Sinne? Warum nicht lieber alles erlitten, warum nicht lieber mein Unrecht geſtanden, warum nicht lieber geflohen? Nein. Die Erde regt ſich unter mir, die Hölle lodert herauf!

Steffen.

Steffen: Gnäd'ger Herr.

Golo: Bin ich gnädig? Wahrhaftig, wußte das nicht.

Steffen: Graf Siegfried iſt ſchon in Schönthal ankommen, er wird in wen'gen Minuten hier ſein. Mathilde iſt voraus, ihm entgegen, ihn einzuholen und zu empfangen.

Golo *faßt ihn an der Bruſt*: Warum ſagſt du mir das? Warum? Wenn ſoll er ankommen? Wenn?

Steffen: Ritter, ſoeben, den Augenblick.

Golo *reißt ihn zu Boden*: Nieder mit dir, Verräter! Stirb unter meinen Füßen im Staub!

Steffen: Kennt Ihr Eure Freunde nicht mehr?

Ein anderer Bedienter.

Bedienter: Herr Ritter, Graf Siegfried iſt hier in Pfalzel ankommen.

Golo: O all Unglück! — Wer? Wer?

Bedienter: Graf Siegfried. Hinaus, er läßt Euch grüßen, zu ſich bitten, verlangt Euch zu ſprechen.

Golo: Wer will mit mir ſprechen? Was will er mit mir ſprechen? Was hat er bei mir zu fragen? Verräteriſche Hunde, ſagt ihr's nicht all', Mathilde iſt bei ihm draußen? Laßt die antworten.

Bedienter: Freilich. Aber es wäre doch beſſer, Ihr ſelbſt gingt hinüber zum Grafen, ihn zu tröſten. Er befindet ſich im traurigſten Zuſtand, zerſchmilzt faſt in Tränen über den ſchmählichen Tod ſeiner Gemahlin.

Golo *auf und ab*: Nein. Nein. Nie.

Bedienter: Ein Wort von Euch kann ihn am beſten beruhigen.

Golo: Nein, ſag' ich. Spannt Pferde an dieſe Säulen und jagt die den Mühlberg hinan! Eh' ſollt ihr dies Gewölb verrücken, eh' ihr mich hinüber vor ihn hinbringt. Er mag mich richten, kann mich binden, ſchleifen laſſen; gehen werd' ich gewiß nie zu ihm. Uh! Hin zu ihm? Ich weiß alles, er hat mir den Tod geſchworen; den ſchwör ich ihm jetzt wieder. Keine Ruh', bis er oder ich erliegt. — Auf, meinen Hengſt geſattelt, Ihr! Es ſchnauben noch ein paar andere Bären im Dickicht, grunzen nach meinem Leben; aber dies Schwert und Lanze verlacht ſie! Laßt ankommen Bernhard und Ulrich, Rache fordern ihres erſchlagenen Bruders wegen. Und wären ſie auch noch ſo ergrimmt und trügen die Stärke von zwanzig Männern in ihren Armen, hätten ſie Füße von Stahl und Brüſte von Eiſen und Adlerſchnelle zum Kampf: doch ſcheu' ich ſie nicht! Lieber mit ihnen über dem Schwert fallen, als hören, wie andre ſo um hingerichtete Weiber heulen. Verflucht ſei's weit von mir!

Stoßen ab.

Bedienter: Weiß nicht, was ich zur Antwort zurückbringe, ob Ihr kommen wollt oder nicht.

Golo: Kann ich ein untreu Weib treu machen? Kann ich Tote vom Grab auferwecken? Wer hat das Todesurteil unterſchrieben? Wer kann mir's beweiſen, daß ich ſchuldig bin?

Bedienter: Ritter Golo, Ihr vergeßt Euch gewißlich

Golo: Habe keine Furcht vor Dingen, die andere grauſen machen. Es gibt Geheimniſſe in der Natur, Merkzeichen, die die verborgene Blutſchuld offenbaren und heimlich verſcharrtes Unrecht zum Tageslicht hervorziehen. Ich lache zu allem! Wenn auch gleich Sonnenfinſternis würde, Sterne blutig über mein Haupt herabwinkten und durch eine angedeutete Zuchtrute der Himmel mich bedräuen ließe: was liegt mir daran? Der Tod iſt mir ein Spaß! Der iſt doch immer das letzte.

Ein anderer Bedienter.

Golo: Kommſt du auch her, mich hinüberzuhetzen? Will euch Hunde all' zuſammen wegprügeln, wo ihr nicht bald geht.

Zweiter Bedienter: Frag nur, ob Ihr . . .

Golo ſchlägt nach ihm: Wieder mit deinen verdammten Fragen? Will von kei'm Fragen hören! Fragt wo ihr wollt, nur nicht bei mir. Weg! Drei Schritt vom Leib mir! Ihr Geſpenſter! Schaut mir in die Augen her! Schaut in mich hinein, ich kann's vertragen — wißt's — bin frei.

Erſter Bedienter: Wir glauben das.

Golo: Glaubt's oder nicht, all' ein Teufel! Ab.

Erſter Bedienter: Wie kommt dir's vom Ritter vor?

Zweiter Bedienter: Verdächtig genug. Wär' ich an Siegfrieds Stelle, beim Kopf ließ ich ihn gleich nehmen, das Ding mit der

Gräfin ſcharf und von neuem unterſuchen. Wett' drauf, es käme da noch manches unvermutet hervor.

Erſter Bedienter: Sonſt ſo freundlich und gut, nun auffallend wild, wie eine losgelaſſ'ne Beſtie. Ich kannte ihn nicht mehr.

Zweiter Bedienter: Hin zu Siegfried, wir müſſen's ihm ſagen. Ab.

Fünfzehnte Szene.

Adolfs Gärtchen. Adolf. Chriſtine.

Adolf: Sag' mir gar nichts mehr, will nichts mehr davon wiſſen, wie's weiter in der Welt hergeht. Es iſt eine Seuche unter die Redlichkeit kommen, jetzt müſſen alle braven Leute dran glauben. Adams Leichnam iſt im Wald gefunden worden, halb von Ameiſen verfreſſen. Alter Knecht, wirſt ſchon im Himmel droben dein beſſer Teil funden haben, wo aller Redlichen Lohn ſteht; wird dort keine Ameiſe mehr deine Ruhe annagen. Hui! wie mich's zwickt! Sieh, wie rot dort am Himmel, wie brennende Kohlen! Glaubſt du, Kind? Der jüngſte Tag iſt vor der Tür.

Chriſtine: Soll ich Euch was aus der Bibel vorleſen? Die Geſchichte vom jungen Tobias?

Adolf: Bin wie Jakob jetzt kinderlos, mein Benjamin iſt auch von mir gewichen ins Kloſter hin. Sag' mir doch was von meiner Tochter, wie die ſich im Kloſter befindet. Haſt lange nichts von da gehört?

Chriſtine: Ihr heftiger Schmerz lindert ſich nach und nach; der freundſchaftliche, liebe Beiſtand ihrer Baſe Anne trägt viel dazu bei.

Adolf: Was iſt's dann für ein Pilgerverlöbnis, das beide getan? Iſt's wahr?

Chriſtine: Ja, Herr. Sie bittet Erlaubnis und Segen zur Reiſe.

Adolf: Kann ihr nichts geben und verſagen. Kann ja gehen, wenn Gott ſie dazu ruft; wollt's aber doch, daß ſie nicht zu bald gingen. Mich deucht', ich treib es nicht mehr weit.

Chriſtine: Ja, lieber Herr, Ihr geht auch zu wenig ins Freie. Waret doch ſonſt Wald und Jagd gewohnt und machtet Euch viel Bewegung. Jetzt ſitzt Ihr gar immer zu Haus. Graf Siegfried iſt ſchon lange Zeit wieder zurück, alle Menſchen beſuchen und bewillkommen ihn; Ihr allein ſeid noch nicht dort geweſt, er hat doch ſchon ſo oft nach Euch gefragt.

Adolf: Meinſt du, daß ich zu ihm hin ſoll? Sind aber noch Geſichter um ihn herum, die kann ich nicht ausſtehen.

Chriſtine: Eure Schweſter will nächſtens ſich von Pfalzel beurlauben.

Adolf: Oho! Dann krieg ich wieder Luft! Mehr ſo gute Nachricht.

Chriſtine: Man ſagt, Graf Siegfried betrübe ſich ſo herzlich und ſchmerzlich über den Tod ſeiner Gemahlin.

Adolf: So?

Chriſtine: Er will eine Kirche erbauen auf dem Platz, wo ſie den bittern Martertod erlitt. Er läßt ſchon überall herum nach ihrem Leichnam ſuchen. Inwendig ſoll ihr Grabmal geſetzt werden, und hintendran will er ein Kloſter ſtiften zur Andacht heiliger Leute, in deren Orden er auch ſelbſt eintreten will.

Adolf: Am Ende geht's doch immer ſo.

Chriſtine: Wollt Ihr hier außen ein wenig verweilen? Ich habe drin in der Küche einen Augenblick was nötiges nachzuſehen, bin gleich wieder da.

Adolf: Nein, geh' lieber mit. Mag nirgend allein bleiben.

Chriſtine: Der arme, alte Mann! ab.

Sechzehnte Szene.

Schloßhalle. Mitternacht.

Golo mit bloßem Dolch, ſchaut wild umher, lauſcht an der Pforte von Siegfrieds Schlafgemach.

Golo: Überall folgt mir ſein Geſeufze. Beſſer, auch ihn mit umgebracht, ſo hat doch einmal ſein Härmen ein Ende. Ein bißchen Verdammnis mehr für mich, was tut's, ihm nur zu helfen? Der Arme, Unglückliche, ach! Horcht an der Tür. Iſt einmal ruhig drinnen. Er ſchläft, gottlob. — Oh, was iſt's wieder? Das war einer! Noch ein Seufzer! Man hört von innen rufen: O Jeſu! Oh! oh! Verſtopft euch, ihr Ohren! Sengt mir die Kehle ab! Weltgerichtspoſaune! — Ha! Wer da? Die Mauern haben Zungen, mich anzurufen; die Säulen ſpießen mich feſt! Wer iſt da?

Mathilde im Nachtkleid.

Mathilde: Golo, was fehlt wieder? Warum wieder vom Bett auf? Du wanderſt wie ein Nachtgeſpenſt im Schloß herum, jetzt, da alle vernünftigen Leute ſchlafen.

Golo: Schlaf', wer da ſchlafen kann. Ich kenne das Ding nicht mehr, das ihr andern Schlaf nennt. Der Gräber wird mir einmal aufdecken zur Ruh', eher nicht. Entweich' von mir, du meine Strafe, du Spiegel, worin ich alle meine begangenen Sünden ſchaue.

Mathilde: Ich verkannt' an dir 'ne Memme, kein Mann biſt du.

Golo: Sieh mal hinter dich, wer dir zuwinkt; es iſt ſo ein alter Bekannter.

Mathilde: Was haſt du wieder?

Golo: Willſt du's etwa auch noch leugnen, was mir doch vor Augen gewiß iſt? Steht dort nicht der Geiſt des armen Giftſchluckers? Ich will mich braten laſſen, wenn das nicht ſeine Kappe, ſein Wams und ſeine Hoſen ſind, darin er lag, als er verſcharrt ward — Ich hab' dich nicht in die andere Welt geſchickt! Du wirſt es wiſſen, wer es tat — du!

Mathilde: Sinnloſer!

Golo: Wie? Siehſt du nichts?

Mathilde: Wo denn?

Golo: Dort an der Tür! Soll ich ihn dir am Ärmel herziehen? — Her, du!

Mathilde: Raſender, was treibſt du?

Golo: Sahſt du ihn gewiß nicht?

Mathilde: Einen Narren ſeh' ich, der dir perfekt gleicht.

Golo: So laß dich aufhängen, du, wenn unter euch Halunken drunten nicht beſſer Recht herrſcht, als hier in der Oberwelt. Den erſten beſten wie tolle Hunde anzufallen, mit verwiſchten Blicken ihn zu peinigen, ohne zu fragen, ob einer ſchuldig oder unſchuldig iſt! Ich ſchmeiß' dir in deine Grimaſſe! Scher' dich weg von meiner Seite!

Mathilde: Sprich doch ſachte, Golo! du verrätſt ſonſt unſere Heimlichkeit.

Golo: Hörſt du, wie die Hölle bei dem Worte lacht? Es wird noch lange ſo in unſrer Lämmleinsunſchuld fortwähren, ich ſeh's ſchon voraus. Aber, o Verruchte, ſei's gewiß, ich kenne dich, weiß deine verdammten Schliche, deine Gedanken und Anſchläge alle! Mir fällt's oft tief mitten in der Nacht ein.

Mathilde: Was weißt du denn wieder.

Golo: Leugne es mal: biſt du nicht mit Siegfried dran, mich bald mit Gift aus der Welt zu ſchaffen?

Mathilde: Was für ein toller Einfall!

Golo: Ich will zu Aſche verbrannt werden, wenn Siegfried mir heut' überm Eſſen nicht Gift in den Wein goß. Du lächelſt ihm zu, da er mir's gereicht, zählteſt deine Halsperlen, wieſeſt deine vergüldeten Finger; aber ich goß alles brav hinter mich, ob ich's gleich ſo zum Schein annahm.

Mathilde: Hirngeſpinſte, wie dies, das du eben hier erblickt.

Golo: Wo iſt's? — Und wär's auch Phantaſie, hat's doch in meinen Augen wirklich exiſtiert, und die Urſach' eben, warum 's da exiſtieren darf, zermalmt mir das Herz. O du Schändliche! Wenn ich's gewiß wüßte, daß du falſch an mir täteſt, mich nun auf dieſem Punkt verlaſſen wollteſt: Hölle! Wenn ich dich nur auf einer Spur von Untreue ertappe . . .

Mathilde: Niederträchtiger, verdiene ich's, daß du ſo zu mir ſprichſt?

Golo: Biſt du nicht die Verruchteſte, die unter der Sonne lebt? die mich verfälſcht, verdammt, aus mir einen Teufel gemacht hat?

Mathilde: Weg, Raſender!

Golo: Blutſchuldige!

Mathilde: Weh mir! O Abſcheulicher, iſt das mein Lohn?

Golo: Ha Lohn! Da nimm ihn! Sticht ſie mit dem Dolch in die Seite.

Mathilde: Ermorde deine Mutter nicht! Golo, ich bin deine Mutter!

Golo: Du . . . du . . .! O mehr als Fluch! mehr als alles, was ich ſchon erduldet! Ab.

Mathilde: Hilfe! O Hilfe!

Steffen mit Licht.

Steffen: Was iſt geſchehen? Was ſoll's? Gräfin, in Blut — wie?

Ein anderer Bedienter mit Licht.

Bedienter: Was für Aufruhr, Lärm ſtört die allgemeine Ruh'? — Ha, Ihr! . . . Golo rennt eben wie ein Wütiger mit blutigem Meſſer an mir vorbei der Schloßpforte zu. Hat der Euch verwundet?

Mathilde: Nicht er. Ein Mörder drang herein, der mir nach dem Leben gezückt. Golo hat den verwundet und verfolgt ihn noch auf der Flucht.

Steffen: Wir müſſen geſchwind den Wundarzt wecken, damit er Euch verbinde. Lauf du zu Heinrich hin, geſchwind! Bedienter ab. Ich hoffe doch nicht, daß es gefährlich iſt. Kommt, ich will Euch ſachte ins Zimmer hineinführen, eh' Ihr Euch hier weiter verblutet.

Mathilde: Steffen, vor allem laß meine Pferde und Sänfte bei Tagesanbruch bereit ſtehen. Ich muß gleich jetzt von Pfalzel weg, kann nicht länger von Hauſe abweſend bleiben.

Steffen: Soll geſchehen. Lehnt Euch an meine Schulter.

Mathilde für ſich: O Genoveva, deine Rache fängt ſchon an! Ab mit Steffen.

Fünfter Aufzug.

Erſte Szene.

Ein buſchiger Hang. Julie. Anne in Pilgerkleidern.

Julie: Hier ein bißchen ausruhen, Annchen. Setzt ſich unter einen grünen Buſch.

Anne: Gerne. Wohl müde biſt du, Julchen? Geduld, Herz! Dort unten im Tal liegt ein Kloſter von Frauen, da wollen wir bald einkehren, nach unſrer beſchwerlichen Reiſe raſten. Von dort ſind wir nur noch zwei Tagwegs ab von Pfalzel. Wie will ich mich freuen, wenn wir dort wieder einmal ankommen. Liebe, wenn dein alter Vater nach ſo langer Zeit dich endlich wieder mal ſieht! Wie lange iſt es, daß du jetzt vom Hauſe abweſend biſt?

Julie: Annchen, geht ſtark ins fünfte Jahr.

Anne: Eine hübſche Zeit. Wie viel Tag' und Stunden ſeitdem verlaufen! Derweil' ſo vielerlei ausgeſtanden. Kind, ſag mir's doch, haſt du den Brief auch bei dir, den Genoveva vor ihrem Tode dir anvertraut, ihn in ihres Gemahls Hände zu überliefern? Oder liegt er noch daheim in Diſibodenberg?

Julie: Ach, ich trag' ihn immer auf meinem Herzen. Soll von dem nirgend weg als in Siegfrieds Hände.

Anne: Die gute Genoveva! Mir laufen gleich die Augen voll Waſſer, wenn ich an ihr unglücklich Ende gedenke. Sie hat lange ihre Leiden überſtanden, Gott tröſte ihre Seele!

Julie: Sie ſtarb als eine Märtyrerin, ſtarb unſchuldig, eine Heilige.

Anne: Das ganze Land weit und breit umher iſt jetzt voll von deiner Tante Mathildens Vermählung mit dem Herzog von Schwaben. In Trier ſoll's ſchon in die acht Tage mit großem Pomp gefeiert werden.

Julie: Wollte lieber was Heilſameres von ihr hören. Gott, ſei ihr gnädig und gib ihrer Seele Raum zum Himmel!

Anne: Ruhe hier ein Weilchen, laß dir's nicht zu lange werden. Ich will hierum eine friſche Quelle ſuchen, unſere Flaſchen füllen, ein wenig zum Waſchen und zum Erlaben. Ich ſeh' dir's an den Augen an, du biſt durſtig.

Julie: Ein friſcher Trunk wäre mir wohl jetzt eine Erquickung.

Anne: Sollſt ihn gleich haben.

Julie: Zu viel Mühe meinetwegen.

Anne: Keine zuviel um dich, mein Engel! Ab mit den Kürbisflaſchen.

Julie: Ach, übers Grab hinaus meine Wallfahrt! Dort erſt find ich die Ruhe. Die Jahre laufen dahin, ſchnell, ſchneller als ein Adler fleugt. Sie ſagen: mein alter Vater lebe noch; wenn er noch lebt, wer hat ihn in ſeiner Einſamkeit ſeitdem getröſtet? Wie werden ihm in Kummer die Nächte ſo lang' geworden ſein, die mir oft ſchnell in brünſtiger Andacht dahingeſchwunden! Hilf Gott, ich bin ſehr matt. Dacht' es nicht mehr zu erleben, ſo weit in der Irre herum, und ſo nahe jetzt wieder meiner Heimat! Karl! Karl! Auf deinem Grabe werd' ich jetzt bald ruhen. Ach! — Wie ſanft weich hier im Moos! Meine, habe nirgend noch ſo ſanfte Ruheſtätte gefunden. Die liebe Abendſonne, ſo freundlich reich, ſei mir geſegnet! Herr Gott, mag doch ſo ſanft bald mein Ende ſein. Süße Ruh', erquickende, himmliſche Ruh'! Entſchlummert.

Anne kommt zurück: Julchen, bring' hier eins zu trinken. Kind, das Kloſter iſt ganz nah'. — Sie ſchlummert. Reine Seele! Süß wie ein Gedanke zum Himmel. Die unter Stauden ſo anmutig ruht, will ich nicht wecken, bis ſie von ſelbſt erwacht. Setzt ſich neben ſie.

Zweite Szene.

Grüner, dunkler Wald.

Genoveva auf einem Stein ſitzend. Im Hintergrunde Schmerzenreich, ein vierjähriger Junge, im Graſe ſitzend; neben ihm liegt ſein Rehchen.

Genoveva: Ich lebe denn hier ſo, fern, verlaſſen. Bete für alle, die mir im vorigen Leben Gutes getan, und auch für alle, die mich unſchuldig verfolgt. Du Garten Gottes, der mich hier nährt, ſchöner, freundlicher Wald; du liebe Felshütte, die mir die milde Natur gebaut! — Schmerzenreich, meine Taube, biſt du da, liebes Kind?

Schmerzenreich: Hi! hi! Mutter, da bin ich. Gar viel ſchöne Herbſtblumen!

Genoveva: Geh nicht zu weit ab, Kind; bleib hübſch dort beim Reh. Singe eins, Lieber, damit ich dich immer höre. — Die Tiere ſelbſt tragen Mitleid und Erbarmen zu unſerm hilfloſen Zuſtand: jene Rehkuh, die Amme, die meinen Kleinen bisher ernährte und auferzog . . . Gott ſei gedankt für alles bisher! Der den jungen Raben Futter bringt, ernährt auch uns. Meine Seele hat ſich nun ſo willig ergeben, dieſe Einſamkeit ward mir ſo lieblich, daß auch kein Gedanke mehr mich zur Welt zurückzieht. Du allein, unglücklicher Gemahl, der du mich untreu glaubſt, könnt' ich dich vor meinem Ende noch einmal ſprechen, dir deinen Sohn zuſtellen: nur dies. — Schmerzenreich, mein Liebchen, biſt noch da?

Schmerzenreich: Mutterchen, hab' Euch 'nen Strauß gemacht.

Genoveva: Schön Dank, Kind; bring' mir ihn her.

Schmerzenreich: Noch nicht; ſind gar viele ſchöne Blumen da, muß ſie all' haben.

Genoveva: Der liebe Junge! — Ach Siegfried, wo du eine andere Gemahlin, andere Kinder haſt, was ſoll dann mein armes hoffen?

Schmerzenreich: Mutter, jetzt mach' ich der heil'gen Mutter Gottes 'nen Strauß, dann noch einen für meinen lieben Vater.

Genoveva: Tu's, Lieber; bleib hübſch! Will hierum Reiſer ſammeln, die wir heimziehen, muß ſchon anfangen Wintervorrat beſorgen, es geht ins Jahr. Ab.

Schmerzenreich hervor an einen Baum: Da haſt du's, Vater, nimm's. Nun, wann kommſt denn einmal? Wann werd' ich dich ſehn?

Dritte Szene.

Pfalzel. Schloßhalle.

Siegfried ſitzt unter der Pforte: Nein, ich kann ſie nicht vergeſſen! Ihr Andenken, ihr Verluſt drückt mich immer mehr. Alles erinnert mich an die erſte Zeit, da ich ſie noch beſaß. O Gott, wie glücklich war's!

Heinrich tritt auf.

Siegfried: Willkommen, Heinrich! Ihr kommt ja von Trier her, wo Mathildens Beilager zelebriert wird. Iſt's fröhlich dort hergegangen? Was bringt Ihr guts Neues mit? Erzählt mir davon.

Heinrich: Wenig Gutes. Als ich vorgeſtern nachts abritt, war alles noch in Floribus. Aber heut iſt eine Hiobspoſt hier eingetroffen. Geſtern in der Brautnacht iſt in Mathildens Schloß zu Trier Feuer angelegt worden, ſodaß es mit allen Möbel bis auf den Stumpfen abgebrannt. Der Herzog hat ſich kaum retten können. Mathilde befindet ſich unpaß, vermutlich aus Alteration, und hat ſich ſchnell nach Rautenburg zurückgezogen.

Siegfried: In Wahrheit, ſchlimme Nachricht. In der Brautnacht juſt! Wie geſchah's? Weiß man nicht, wer's angelegt?

Heinrich: Nein, man weiß hiervon nichts Sicheres.

Siegfried: Ei — habt vermutlich auch Golo beim Feſt drüben geſehen?

Heinrich: Eh! war nicht dort zugegen, ſo höflich ihn auch der Herzog ſelbſt eingeladen.

Siegfried: Der Herzog erklärt ihn zu ſeinem Erben, und er kommt nicht mal zur Hochzeit hinüber? Was hat er denn für Entſchuldigung?

Heinrich: Keine: ſein Humor, daß ihm's eben nicht Spaß mache, dabei zu ſein; dergleichen Lappereien mehr. Man trägt ſich in der Gegend umher mit den wunderlichſten Geſchichten von ihm, er ſoll manch' Tage ganz wie vor den Kopf geſchlagen ſein.

Siegfried: Hör' es auch.

Heinrich: Reitet wie ein Unſinniger im Land herum, kreuz und die Quer; kehrt öfters in acht Tagen, wie mir's glaubwürdige Leute verſichert, nicht heim unter Dach, ſondern verweilt draußen im Wald in Wind und Wetter und verbringt die Zeit mit Jagen.

Siegfried: Hm!

Heinrich: Unbezweifelt wiſſen Eure Herrlichkeit doch den letzten Streich mit dem Abt von Sankt Gallen?

Siegfried: Wieder was neues?

Heinrich: Ah, das iſt infam. Da zog der Abt von Sankt Gallen, ein braver, ehrlicher Herr, mit fünf ſeiner Knechte durch den Wald dahin, dacht' an nichts Übles, — auf einmal läßt ſie Golo umringen und fangen, ohne weiter Recht und Urteil niederlegen, und alle die Knechte ſchwarz und blau prügeln, wobei der Abt zuſehen muß. Der Teufel auch, zu arg! Und das bloß allein deswegen, weil ſie mit grünen Hüten durch ſeinen Forſt geritten.

Siegfried: Wunderbar! Hab's ſchon oft gehört, grüne Hüte ſind ihm ganz zuwider.

Heinrich: Verflucht wütig, wo er nur einen erblickt. Ha! ha! ha! Grün iſt ordentlich ein Herausforderungszeichen für ihn; geht auf alle los, die irgend etwas Grünes an ſich tragen.

Siegfried: Sehr wunderbar. Jäger lieben ſonſt das Grün.

Heinrich: Eine beſondere Urſache! Grün iſt ſonſt eine den Augen wohltätige Farbe; ob's im Bau ſeiner Augenſphären, irgend im Schliff . . . ob die etwa zu platt oder hoch gewölbt, ſo daß der inwendige Spiel die Strahlen zu gedrängt faßt . . . hm . . . Zuckt die Achſel. Irgend ſo was.

Siegfried: Hätt' ich doch nur über manches mehr ſichere Auskunft! Ich habe ſchon zehnmal ſeitdem Genovevens Verhör geleſen! Ich weiß nicht, dieſe Aufführung des Golo, ſonſt noch ſo vielerlei, das für ſie ſpricht . . . Mir ſteigen oft Traumbilder vor die Seele, als wäre meine Gemahlin gewiß unſchuldig geſtorben.

Heinrich: Schon gut das. Träume rühren aber gemeiniglich von der Verdauung her, je nachdem . . . die heilige Schrift zwar . . .

Siegfried: Unruhig macht mich's oft, daß ich mir kaum drüber zu helfen weiß.

Heinrich: Es muß natürlich daraus folgen, man ſieht's Eurer Herrlichkeit auch ſehr wohl an, daß Sie ſich abzehren. Das Fleiſch fällt von Tag zu Tag mehr weg. Meine Schuldigkeit iſt's, Euch gerade deswegen zuzuſprechen. Die Doktores von Trier, die Gnaden mit mir konſultieren, baten mich ſchon oft darum, und wie ich ſage, die eigentliche wahre Urſach' iſt's, warum ich jetzt aufwarte. Begreiflich iſt's ſonnenklar, daß alle leiblichen Mittel vergebens ſind und weiter nicht anſchlagen, wenn die Seele krank iſt; dieſe aber zu kurieren iſt wohl ganz des Patienten eigene Sache. Muntert Euch derowegen was mehreres auf und beliebt zu überlegen, daß Ihr eigentlich um Euch ſelbſt willen nicht ganz allein, ſondern vielmehr, denk' ich, zum Wohl des ganzen Landes geſchaffen ſeid. Das Land für ſich genommen iſt eigentlich, von welcher Seite man es auch immer anſieht, unleugbar ein Corpus, das Haupt davon ſeid Ihr ſelbſt. Mich dünkt, der Vergleich iſt richtig. Wenn Ihr nun als das Haupt Euch beſtändig ſolcher Schwermut überlaßt, ſo wird auch nach und nach dieſe Krankheit, ſag' ich, durch die Kanäle der Landesverwaltung, die gleichſam die zirkulierenden Adern des Landkörpers ſind — mich dünkt, das Gleichnis iſt ſehr richtig — . . . körpers ſind, nach und nach ſich zu den übrigen Teilen verbreiten und eine allgemeine Diſſolution nach ſich ziehen. Das kann nicht fehlen.

Siegfried: Ihr habt recht.

Heinrich: Das glaub' ich, ha! ha! ha! Wenigſtens iſt's gerade die Sache, die unſereiner auch am beſten verſtehen ſollte. Doch das iſt weiter die Frage hier nicht. Die Rede iſt, was eigentlich gut und heilſam für Eure jetzigen Geſundheitsumſtände wäre; ha! ha! ha! Da ſollten Gnaden von ſelbſt ein biſchen voranrücken, was Henkers! ſonſt ſchieben wir uns alle von hinten vergebens aus dem Atem. Ein Fürſt muß ſich über Nebenkleinigkeiten ganz emporheben. Was Leute von gemeinem Rang lachen oder weinen macht, ſind ihm, wie geſagt, Kleinigkeiten, die ſich in Betrachtung des Ganzen, darauf er beſtändig ſein Augenmerk hat, in ein Nichts verlieren. Ein und andere Beiſpiele in der Geſchichte . . .

Siegfried: Ein andermal mehr davon. Dort kommt ja eben mein lieber Baumeiſter.

Heinrich: Des Kirchbaues wegen hätte unmaßgeblich auch noch eins und das andere zu erinnern. Wie wollten's Eure Gnaden wohl einrichten? Gnaden haben ſchon ſo vielerlei Pläne machen laſſen. Es iſt gut und ſchön, wenn man eine Sache, die auf lange Dauer und gleichſam für die Zukunft beſtimmt iſt, wenn man die, ſag' ich, zuvor auch bedächtlich überlegt, um auf alle Fälle das Beſte zu wählen. Ich würde zum Exempel hinten einen ſchönen runden Chor anlegen laſſen, hell und geräumig, rundum bemalt mit einer oder der andern Geſchichte, etwa ſo aus dem alten Teſtament, wie David vor der Bundeslade tanzte, oder Jephta . . .

Siegfried: Laßt mir doch meine eigenen Gedanken, ich weiß ſchon, wie ich's haben will.

Der junge Meiſter Erwin von Steinbach tritt auf.

Siegfried: Hört Ihr's, Heinrich, nächſtens bei Huberti, will dann wieder mal der Jagd beiwohnen. Schreibt es an meine Vettern Bernhard und Ulrich, daß ſie doch herüber kommen und alles hier zur Jagd einrichten nach altem Gebrauch. Ihr müßt weiters noch Einladungen an alle Verwandten und Freunde ſchicken, ich will Euch die Liſte geben. Es ſoll glänzend werden, will dies Jahr wieder mal im Walde erſcheinen.

Heinrich: Wohlgetan! Dieſer Vorſatz wird gewiß jedermann erfreuen, wer's nur hört und vernimmt.

Siegfried: Daß Ihr's ja nicht vergeßt, Golo einzuladen.

Heinrich: Der wird aber wohl nicht kommen. Euer Vetter Bernhard hat ihm öffentlich den Tod geſchworen und ihm zweimal an der Ellerbach aufgelauert. Hätten Golo Schäfer, die dort herum gehütet, nicht verwarnt, er wäre ſchnurſtracks in die Falle gerannt.

Siegfried: Ladet ihn ein. Kommt er, ſo ſoll er hier ſicher ſein, niemand ihn antaſten.

Heinrich: Werde alles aufs beſte beſorgen. Empfehle mich. ab.

Siegfried: Mengen einem immer Kleien unters Mehl. — Komm näher, Erwin, du meiner Seele Vertrauter! Bei dir allein find ich Troſt, den ich ſonſt nirgendwo finde. Haſt du deinen Plan jetzt fertig?

Der junge Erwin: Plan und Auszüge hier, wie Gott mir's gezeigt, wie's der Morgenröte meines Herzes entglomm.

Siegfried: O Morgenröte am ſchönſten Tage! Glückſelig, wem Gott ſo ruft zu Werken der Liebe! Laß ſehen, junger Künſtler.

Erwin: Der Grundriß hier in Geſtalt eines Kreuzes.

Siegfried: Nun ja, in Geſtalt eines Kreuzes! So muß es auch. In Geſtalt eines Kreuzes — es bildet meinen Schmerz nach, ach ja. Laß mich ſehn die Aufzüge vom Äußern. Erwin ſchlägt mehrere Riſſe auf. O, da hab' ich's! So ſtak's in mir. So was Hohes, Herzerhebendes, wie Wehn im Baum des Leben.

Erwin: Wie Wehn im Baum des Lebens! Für Euch mag ich gern bauen, Graf; Ihr fühlt's.

Siegfried: O, wie haſt du es erfunden, Trauter?

Erwin: In der Mitternachtsſtunde, beim Sternenklang, in der Stunde der Weihe —

Siegfried: Hochgelobt!

Erwin: Iſt's meiner Seele vorübergegangen im Traum, und ich hab' das Werk geſetzt.

Siegfried: O glückſelig!

Erwin: Nicht nach Übung und Regel, dem Herzen nach, wie Gott mir's gezeigt.

Siegfried: Glückſelig biſt du geboren. Küßt ihm die Stirn. Auferweckt hat dich Gott zu ſeinem Heiligtum. Mein Troſt ruht auf dir, geſegnet mir tauſendmal! Zeig' mir doch alles — erklär' mir doch alles — Dies die Vorderſeite des Münſters, nicht wahr?

Erwin: Ja.

Siegfried: So hoch und hehr aufſtrebend, wie Orgelton im heiligen Geſang!

Erwin: Damit man es ſchaue, der Baumeiſter habe Gott gedacht.

Siegfried: Prophet biſt du, Gottes Namen verkündigſt du in deinen Werken.

Erwin: Prophet bin ich, zu halten feſt, zu trauen feſt, zuſchaffen rein, wie er mir's zeigt. Seht, in der Mitte vorne hier im Giebel ſteht dieſe künſtliche Uhr; der Hahn kräht obendrauf die Viertel, die Zeit dreht den Zeiger, der Tod ſchlägt an; rundherum gehn die zwölf Apoſtel, und über des Giebels Spitze erhebt ſich Jeſus Chriſtus, der von den Toten aufersteht.

Siegfried trocknet ſich die Augen: Soll alles ſo werden, ja, alles ſo und nicht anders. Laß mich nun auch das Inwendige ſchauen. Haſt du die Orgel ſo angebracht, wie ich's wünſchte?

Erwin: Karls und Genovevas Grabmal gegenüber.

Siegfried: Laß ſehn das Grabmal.

Erwin: Hier ihre Bahre, worauf oben über der Garbe eine Sichel ruht; unten am Fuß ſtehn Nelken und Hyacinthen, ihre Lieblingsblumen, an deren Stengel eine Schlange nagt. Hier unten ſteht ihr Name und Geſchlecht in ſchwarzer Schrift in weißem Felde, und oben drüber mit goldenen Buchſtaben: „Jeſus nimmt uns Sünder an."

Siegfried verbirgt ſein Angeſicht: O ja! — Ich habe ihre Gebeine bisher noch nicht gefunden; ach! Bringe alles ſo an, wie es dein Sinn mag, ſo koſtbar als es ſein kann, ſpare nichts. Die Welt mag mich drum ſchelten, dennoch ſchelt' ich Genoveven nicht. Ich hab' ſie treu gekannt, zu ihrem Andenken allein will ich dieſe Kirch' erbauen. Was kann ich Geringeres? Iſt ſie ſchuldig, ſo ſtehe ſie vor Gottes Gericht; wäre ſie unſchuldig, o wie wenig dann das alles!

Erwin: Ich liebe Euch, edler Graf, ehre Euer Herz. Erwin ſagt's nicht dem Größten, wenn er nicht edel denkt.

Siegfried küßt ihm die Stirn: Glückſelig, die dich zur Welt gebracht! In dir liegt ein Schatz, reicher als in Goldminen: freier, echter Sinn und ein fühlendes Herz. Du biſt meiner Seele Troſt, bei dir kann ich Menſch ſein und weinen, du verſtehſt mich; andere verſtehn mich nicht. Hin dann in Gottes Namen, ſäume auch jetzt nicht länger am Werk. Ich habe meinen Schaffnern ſchon Befehl erteilt, dir die verlangte Summe an Gold, Korn und Wein monatlich reichen zu laſſen. Beſcheide Steinhauer aus Straßburg hierher, wie du ſie brauchſt. Stich heute noch den Platz ab, ich werde den Grundſtein mit eigenen Händen legen, werde künftig dein untergebener Mitarbeiter an dieſem Baue ſein.

Erwin: Graf, lebt wohl! ab.

Siegfried: Will denn bauen, mir zur Ruhe; will Steinmetz werden, Gott zu Ehren baun.

Adolf, von Chriſtine geführt.

Siegfried: Es freut mich, Adolf, auch mal wieder zu mir her? Ihr laßt Euch ſo ſelten ſehn.

Adolf: Hm. Ich habe wieder ein frei Hütchen auf.

Siegfried: Recht, Vater. Ihr werdet doch auch mit auf nächſter Hubertusjagd erſcheinen?

Adolf: Weiß nicht wohl.

Siegfried: Ihr ſeht ja heute recht munter aus.

Adolf: Ha! ha! ha! Es iſt mir ja auch heut ſo, als wenn mir gewiß was Fröhliches käme. Es iſt mir einmal wieder ſo leicht. Bin ſchon lange drin im Zimmer; jetzt geht's mal wieder ins Freie. Uhi! Wie weit ſind wir ſchon im Jahr drin? Dort unten am Wald gelbt ſich's. Hubertus? Ja wohl. Haben die Moſelbauern dies Jahr guten Herbſt gemacht? Wißt Ihr's zu ſagen?

Siegfried: Fiel ſo ziemlich aus.

Adolf: Was macht denn Graf Siegfried drin? Befindet er ſich noch wohl?

Siegfried: Kennt mich nicht, ſeine Sinne nehmen täglich mehr ab. — Lieber Vater Adolf, ſchaut mich einmal recht an.

Adolf: Habt eine Linſe auf der Naſe; aber mich gehn andrer Leute Dinge nicht an. Ach wenn ich's doch nur wüßte, wo meine Tochter wäre! Kein Kloſter in der Welt, wohin ich nicht ſchon ihretwegen geſandt. Aber mir iſt's doch wieder ſo wohl; meine, krieg' heut noch von meiner Tochter Nachricht.

Siegfried: Es käme erwünſcht.

Adolf: Nachricht von meiner Tochter, oder mein letzt beſchiednes Stündlein iſt vorhanden.

Siegfried: Herein mit, lieber Vater; es wird kühl gegen Abend. Das bißchen Sonne hat jetzt nicht lange Kraft.

Adolf: Ja wohl, leider.

Siegfried: Kommt.

Adolf: Herr, ich brauch' Euch nicht, geht nur Eures Pfades; mag keine neue Bekanntſchaft. Geht Eures Wegs, ſag' ich, geht! Ihr tut mir einen großen Gefallen, geht, geht! Siegfried ab. Ich will hier auf dem Stein warten. — Hinein, du, frag' nach, was Graf Siegfried macht. Sag ihm, ich werd' ihn bald wieder mal beſuchen.

Chriſtine: Ich habe ſchon nachgefragt, er befindet ſich ganz wohl, läßt Euch grüßen.

Adolf: So? — Schuck, ſchuck! Mich friert.

Chriſtine: Kommt heim, der Tag neigt ſich bald.

Adolf: Ich muß hier warten. Guck' mal ſelbſt, fallen nicht ſchon alle Blätter dort? Der Wind ſchüttelt ſie herunter. Die Zwetſchen und die Apfel ſtehen leider ſchon ganz nackend, Kirſchen und Birnen haben noch wenig ſtolze, hochrote Kleider an; wird aber auch bald vorbei ſein. Rauh und ſtöbrig, Mädchen, iſt der Wintermann. Wer 'nen warmen Pelz hat, wickle ſich jetzt ein; ſchuck, ſchuck! Die armen Schäflein dort oben, wie die am Fels hinklimmen, ihr bißchen Nahrung zu zwacken. Wer wird's ihnen ſuchen, wenn jetzt der rauhe Winter einbricht und Schneeflocken die Erde verſtecken?

Chriſtine: Lieber Herr, dann werden ſie in Ställen gefüttert.

Adolf: Meine Tochter geht jetzt über Berg und Tal. Wenn ihr der ſcharfe Wind ins Geſicht brauſt — warum ſie dann nicht lieber bei mir einkehrt?

Chriſtine: Sie kehrt bald ein, gewiß; Ihr werdet ſie bald ſehen.

Adolf: Meinſt du? Sieh einmal, dort kommt ſie ſchon her.

Chriſtine: Wo?

Adolf: Dort! Dort hinter den Bäumen herauf.

Chriſtine: Zwei Pilger. Sie haben vielleicht Kundſchaft von Eurer Tochter; ſoll ich ihnen entgegen und fragen?

Adolf: Nicht doch, bleib! Wirſt ſehn, ob ſie mich nicht aufſuchen.

Julie. Anne.

Julie: So weit meine Kraft. Jetzt laſſen alle Bande auf einmal nach. Herr Gott, wiederum in Pfalzel! Stützt ſich auf den Stab. Dort unten, Annchen, der Kirchhof, wo er ruht.

Adolf ſeiner Tochter zu: Ei tauſend, tauſendmal willkommen, herzliebe Tochter!

Julie: O mein Vater!

Adolf: Wie hab' ich mich hier ſchon ſo ſehnlich nach dir umgeſehn! Wie lange erwart' ich ſchon dein hier! Ei, wirſt doch endlich einmal kommen?

Julie: Da bin ich nun in Euern lieben Armen.

Adolf: Ah, was bringſt für gute Nachricht von meiner Tochter? Iſt ſie noch wohl? Wird ſie denn auch bald kommen?

Julie: Bin ja ſchon da.

Adolf: Es wäre mir lieb. Aber biſt du's auch gewiß, meine Tochter? Sag's frei, ſag' mir's ins Geſicht: biſt du mein Julchen?

Julie: Ja, Vater.

Adolf: Biſt es gewiß?

Julie: Bin es gewiß.

Adolf: Nun laßt alle miteinander hinfahren, alle übrigen. Frage jetzt nicht Weiters. Weine nicht, weine nicht. Die Zeit iſt nahe, bald anbricht der große Erntetag. Jeder dann geſammelt wird, wie er's gefruchtet. Der mit der Sichel ſie ſcheidet zum Feuer hin! Da wird denn meine Schweſter kommen und hier dein Karl ihr entgegen, und Golo und Genoveva, und auch ich und du. Julie weint. Mathilde iſt die Herzogsmütze aus der Hand gefallen; ſie hat Gift von ihrem Waldbruder geſchluckt, hab's von einer Dohl' wiſpern gehört. Es war noch der Reſt von Dragones' Becher im Gefängnis, der ihr überblieb.

Anne: Iſt's möglich, was er ſagt? Mathilde —

Chriſtine: Verhält ſich ſo, Fräulein. Dieſen Morgen ſtand's äußerſt ſchlecht um ſie, ihr Zuſtand iſt ohne Hilfe.

Julie: O Gott!

Adolf: Wahr muß alles werden! Aber laß ſie nur voran, wollen bald ihr nach, du und ich.

Anne: Mädchen, führe deinen alten Herrn hinein. — Komm, Julchen, meine Seele!

Adolf mit Chriſtine ab: Kommt! Kommt! Alle zum Eſſen in mein Haus! Herein alle zur Hochzeit!

Julie: Alles dies drückt mich noch mehr zu Boden. Liebe, ehe ich ausruhe, laß Siegfrieden wiſſen, daß ich hier bin, was Wichtiges für ihn habe, daß ich ihm ſelbſt in eigene Hände zuſtellen muß. Wer weiß, wie lange ich's noch treibe; immer mehr und mehr matt! Will meine Schuld gleich abtragen, je eher je lieber.

Anne: Es ſoll geſchehn, wie du es verlangſt, Herz.

Vierte Szene.

Siegfrieds Kabinett. Siegfried. Chriſtoph.

Siegfried: Iſt das gewiß ſo? Haſt du ſelbſt mit Mathildens Leuten geſprochen?

Chriſtoph: Meiner Seel', Herr, habe alles genau ausgefragt, wie Ihr mir's befohlen. Der nämliche Waldbruder, der ihr Schloß in Trier angezündet, hat ihr auch das Gift gegeben. Man ſetzt ihm jetzt überall nach.

Siegfried: Großer Gott! Man hat mich's verſichert, der nämliche Waldbruder habe auf Mathildens Geheiß Dragones im Kerker mit Gift hingerichtet.

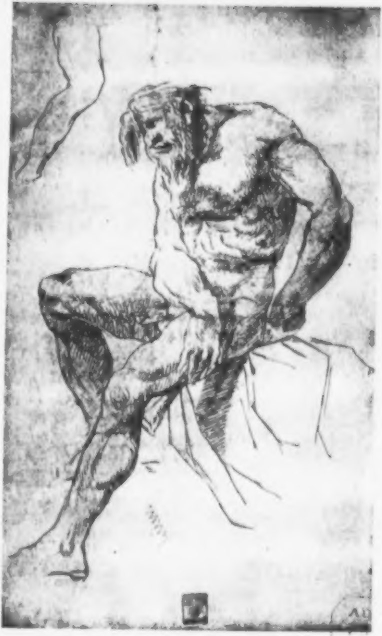
Chriſtoph: Das wäre verflucht, grauslich!

Siegfried: Wie ſteht's mit Sandthal? Biſt du auch dageweſen?

Chriſtoph: Ja, Herr. Golo läßt Euch rückgrüßen, will zur Hubertusjagd erſcheinen.

Siegfried: Hat dir's ſelbſt geſagt?

Chriſtoph: Er ſelbſt. Seine Redensart war eigentlich: „Und wenn heute noch zwanzig Schlöſſer meiner Mutter zum Teufel in die Luft brennten, will ich morgen doch nach Pfalzel hinüber und zur Hubertusjagd erſcheinen."



Der Riese Rodan.

Nach einer Federzeichnung von Maler Müller.

Im Besitze des Kestner-Museums zu Hannover.

Univ. Bibl.
München

Siegfried: Ha! Weiß er denn auch ſeiner Mutter gefährlichen Zuſtand?

Chriſtoph: Freilich weiß er's. Er lachte laut, da man ihm dieſe Neuigkeit brachte, ſchalt den Waldbruder einen dummen Teufel, daß er durchging, ohne ſeiner nützlichen Arbeit wegen Rechnung einzugeben, für ſo was Gutes ſich bezahlen zu laſſen.

Siegfried: Gott! Iſt's möglich!

Chriſtoph: Herr, meiner Seel', alles ſo.

Siegfried: Geht nur wieder. Vetter Ulrich und Bernhard werden hier in kurzem eintreffen, bereitet ihre Zimmer. Sobald ſie ankommen, führt ſie gleich herüber zu mir. Chriſtoph ab. Du kommſt, Golo. Hab' ich nicht gerechte Urſach', dir zu mißtrauen? Wie wendet ſich's nach und nach! Ha, wenn's ſo wäre! Unſchuldig Blut ſo ſchnöde zur Erde vergoſſen! O, wo wollt' ich mich hin verbergen? Golo, wo wäre eine Hölle tief genug für dich? Meine Pflicht iſt's, alles anzuwenden, um alles zu durchſchauen. Unſchuldig vergoſſen Blut ſchreit zu laut gen Himmel.

Blutrichter.

Siegfried: O was wollt Ihr jetzt ſchon wieder? Es iſt noch zu früh.

Blutrichter: Der Monat iſt wieder verfloſſen, eben den Prozeß jetzt zum fünften mal durchgegangen und unterſucht. Das hohe Blutgericht bricht einſtimmig den Stab über des Delinquenten Leben. Er hat doppelt den Tod verdient. Hier iſt das Urteil.

Siegfried: Nun, ſo muß ich's unterſchreiben,

Blutrichter: Drauf wart' ich.

Siegfried legt die Feder wieder nieder: Mir zu Liebe laßt es noch etwas anſtehen. Jetzt bin ich nicht zum Unterſchreiben auf ſo was gefaßt. Seht's derzeit noch recht nach, vielleicht . . .

Blutrichter: Aber vorſätzlicher Mord, eingeſtanden und bezeugt!! Herr, die Gerechtigkeit weint, wenn ihr Vormund zu gelinde iſt. Friede und Bruderliebe ſind der Geſetze Bürgen. Fürſten ſind Väter ihres Volks, aber auch Richter.

Siegfried: Ach, was iſt es ſchwer, Richter zu ſein! Einmal ein zu ſchnelles Urteil, und o, wie drückt es ſeitdem! Einmal! Ich wollte, ich hätte nie Gewalt gehabt, Urteil zu ſprechen. Ein andermal will ich's unterſchreiben, jetzt bin ich verhindert. Seht, da kommen ſchon meine wackern Vettern.

Blutrichter: So will ich gehen und zu gelegener Stunde wiederkommen. — Gar zu gelind, gar zu gelind, macht das Unrecht üppig. Das darf, das ſoll kein Landesvater ſein. Ab.

Ulrich. Bernhard.

Siegfried: Willkommen, teure Vettern! Seht, ich greife mich mal wieder an. Morgen bei der Jagd ſeid ihr die Meiſter und ordnet alles nach euerm Gutdünken an. Ich bin jetzt auch euer

Untergebener und erwarte von euch draußen meinen Stand. Ich bin ſchon lang außer Jagdübung, ob mich's gleich gelüſtet, wieder einmal eins mit zu ſtöbern. Nehmt alle meine Leute zur Hand, macht euch Ehre, Vettern. Hoffe, die Kompagnie auf morgen ſoll brav zahlreich ſein.

Ulrich: Wir wollen das Mögliche tun.

Bernhard: Wo wir was helfen können, ſind wir gern bei der Hand, abſonderlich Euch, wackrer Vetter.

Siegfried: Bernhard, Euch glückt es. Eure Gemahlin hält ſich tapfer im Ehebett, hat Euch ſchon wieder mit einem lieben Jungen erfreut. Habt jetzt ſchon ein ſchön Häuſchen beiſammen! Eure Freude wächſt täglich mehr.

Bernhard: Sie ſagen als: mit Kindern wachſen Sorgen; doch weiß ich bisher nichts davon. Meine freuen mich täglich mehr, ſo viel ihrer auch ſind — und ſo groß ſie auch werden —

Siegfried: Soll Euch immer ſo. Glückſelig, wen Gott ſo mit lieb Weib und Kindern geſegnet. Mir war das nicht beſchert!

Bernhard: Solltet wieder mal eins heiraten, Vetter; habt Euch lange genug vertrauert.

Ulrich: Meines Bruders Rat iſt nicht übel.

Siegfried: Nimmermehr. Hab' eine beſeſſen, hab' ſie verloren — ihr wißt, wie. Für mich iſt's weiter vorbei.

Förſter. Jägerknechte.

Förſter: Kommen her, Gnaden Befehle zu vernehmen.

Siegfried: Haltet euch morgen friſch und munter. Präſentiere euch hier eure zwei Jagdkönige.

Förſter und Jäger: Freuen uns herzlich, unter Befehl ſo braver Jäger zu ſtehn. Werden das Möglichſte tun, unſre Schuldigkeit genau zu vollbringen.

Chriſtoph kommt, ſpricht zu Siegfried bei Seite.

Siegfried: Was ſagſt du? Adolfs Tochter, die kaum hier angekommen, ſchon ſo ſchlecht?

Chriſtoph: Will vor dem Ende Euch noch was in eigene Hände zuſtellen, verlangt ſehnlichſt, daß Ihr zu ihr kommt.

Siegfried: Den Augenblick! Lauf, ſag' es, wolle gleich dort ſein. Chriſtoph ab. Traurige Botſchaft! Des alten Mannes Tochter Julie, die erſt vor ein paar Tagen von ihrer langen Wallfahrt hier angekommen, und ſchon wieder nah' am Hinſcheiden.

Ulrich: O ſchade, die Holde, Liebe! Wir wollen ſie nachher auch beſuchen.

Siegfried: Ich will gleich zu ihr hin. Vettern, mit Erlaubnis. — Ihr, Förſter und Jäger, begleitet mich, hab' euch unterwegs noch was zu ſagen. Ab mit den Übrigen.

Ulrich: Das arme Kind!

Bernhard: Was mir's wieder einen Stich gibt, da ich Julien nennen höre! Karl fällt mir wieder ein, der brave Junge, der jetzt fault, indes ſein Mörder lebt. Reißt ſich am Bart.

Ulrich: Weißt du es, daß Golo morgen herüber auf die Jagd kommt?

Bernhard: So unſinnig iſt er dir nicht.

Ulrich: Weiß dir's aber ganz gewiß.

Bernhard: Oho! Will ihm dann abzahlen, was er ſo lange bei mir ſtehn hat! Wenn er mir wieder lebendig heimreitet, ſo mag er meinetwegen nachher meine ganze Familie — o du Viper! Daß der Junge ſo brav ſein mußte draußen im Kriege, und hier ſo von einer Viper fiel!

Ulrich: Wirſt doch nichts hier auf der Jagd anfangen, wo wir beide als Gäſte erſcheinen?

Bernhard: Halt's Maul. Wetter! O es jauchzt in mir um Blut! Wie ein durſtiger Luchs bellt's in mir herum, ſchmerzlich in mir nach ſeinem Sterben!

Ulrich: Habe dir jüngſt was Wunderliches von einem Schäferburſchen vernommen. Es kommt hier zwar ſelbſt was Unglaubliches vor, möcht' es aber doch unterſuchen: der will eine gewiſſe Frau kennen, des vorigen Gärtners Witwe — der Schäfer war damal ihr Gärtnerjung' und gerad' zu der Zeit hier in Pfalzel, als ſich das all mit der Gräfin zugetragen.

Bernhard: Nun, was iſt's?

Ulrich: Der behauptet, doch nur ſo unter der Hand, geheim, Genoveva lebe noch in einem Kloſter, jene Frau wiſſe ſicher ihren Aufenthalt.

Bernhard: Tollheit. Lebt unſer Bruder auch noch? Werden ſie verſchont haben! Man weiß den Ort genau, wo ſie umgebracht ward, heißt bis auf die heutige Stunde noch: der Gräfin Fels.

Ulrich: Laß uns denn Anſtalt machen. Heinrich ſoll uns die Liſte geben, wie zahlreich die Geſellſchaft morgen iſt. Bruder, mein Rat wäre, du ließeſt da mit Golo bis zu anderer Gelegenheit.

Bernhard: Das tu' ich nicht! So lange der lebt, bin ich unglücklich. Ab.

Fünfte Szene.

Adolfs Zimmer. Julie liegt erblaßt auf dem Bett im Totenhemde, die Hände auf der Bruſt zuſammengefaltet, Genovevas Schreiben haltend. Anne, Adolf ſtehn neben dem Bett.

Anne ſetzt Julie eine Blumenkrone auf das Haupt: So ſüß ſie die reinſte Liebe brach, ſetze ich ſie auf dein Haupt, meiner Hand' letztes, unſchuldiges Geſchenk. Engel dich droben ſchöner krönen, Sanfte, Holde, Liebe! Schlaf nun wohl, ewig, ewig wohl! Küßt ſie.

Adolf: Verflucht ärgerlich, daß einer ſolche eiſenfeſte Natur hat. Könnt' ich jetzt gleich meiner Tochter nach, es ginge ſo in einem hin. Nicht wahr?

Anne: Ja wohl.

Adolf: Wo habt Ihr das Grab hinbeſtellt?

Anne: Dicht neben Karls, wie Ihr's befohlen.

Adolf: Wird mich wieder einen Roſenſtock koſten.

Anne: So was —

Adolf: Habe einen auf Karls Grab hingepflanzt, der muß noch blühen.

Anne: Sind doch weiße Roſen?

Adolf: O, ſo weiß wie Märzenſchnee, die Lilie iſt nicht weißer, weiß wie meiner Tochter Totenhemd da.

Anne: Ei!

Adolf: Ha! ha! ha! Muß dir herzlich lachen. Sagen alle, meine Schweſter ziehe heute noch aus der Welt. Meine Tochter iſt jetzt ſchon voran. Wenn die nun zuſammen fahren, die eine da hinauf, die andere dort hinunter!

Anne: Graf Siegfried. [illegible] Wüßt' ich nur den alten Mann wegzubringen, er bewacht den Leichnam immerfort.

Siegfried.

Siegfried: Ich wollte, Ihr hättet mich zu was Freudigerm gerufen als dem Traueranblick. Schon erblichen das holde Fräulein? Frieden ihrer Seele! Sie ſtarb rein und unſchuldig, wie jeder zu ſterben wünſcht. Iſt es der Brief, den ich leſen ſoll? Was für Inhalt muß er verſchließen, daß ſolch eine Hand mir ihn überreicht?

Adolf: Könnt es ſicher einnehmen, es [illegible] nicht arg.

Siegfried: O Gott! Gott! Genovevens Handſchrift! [illegible] ſich die Augen und ſtürzt ab.

Die Glocken gehen. Träger kommen in ſchwarzen Mänteln.

Anne [illegible]: Sachte. Faßt an! Fort, geſchwind!

Sie tragen Julien ab.

Adolf [illegible]: Ach Gott, wie drückt es, ha! ha! ha!

Anne: Wollt Ihr ein Augenblickchen mit 'rüber, Vetter? Hätte Euch drüben was zu zeigen.

Adolf ſchaut um: Wo iſt ſie? Wo habt ihr ſie hingebracht? [illegible] draußen den Sarg zunageln. Oh! Oh! Weltlicht, auf ewig . . . [illegible] und fällt auf den Stuhl. Gute Nacht! — Ins Grab! Ins Grab!

Sechſte Szene.

Platz vor dem Schloß zu [illegible].

Ein Röhrbrunnen [illegible], worauf Brandfuchs als Schäfer ſitzt.

Brandfuchs ſingt:

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunklen Bach!
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Läßt Schmerz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunklen Bach!

Die ſchöne Gräfin droben ſtirbt nun auch, bald iſt's vorbei.

Singt.

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunklen . . .

Werde ſie von nun an nicht mehr morgens und abends am Söller hervor ſehn, wenn ich zur Tränke trieb und dazu ein traurig Stückchen ſang. Da war mir als Winter und Sommer eins, und auch der Lohn nicht gering. Wie wenig Wochen dauert der Frühling, wie wenig alles! Ich will fort — die Gegend ſtirbt auch hierherum — irgend in der weiten Welt den Zaun ſuchen, woran mein Glück ein bißchen blüht.

Singt.

Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunklen Bach . . .

Golo den Jagdſpieß in der Hand.

Golo: Ein töricht Ding, wie einem Geſang ans Herz greift, in verfloßne Zeiten wieder zurückrückt! Es weht einem durch die Seele, ſo nahe, als könnte man's nochmals her zu ſich ziehn; und doch iſt es vorbei, auch für immer! Wolken, Rauch und nächtlicher Nebel . . . Uh! Was kümmert mich das all? Iſt's vorbei, ſo iſt's vorbei. — Guten Tag, Brandfuchs! Biſt du als Schäfer immer noch ſo luſtig, als du als Gärtner warſt?

Brandfuchs: Treib' es eben ſo durch, wie man kann. Ein Himmel über uns, aber drunterher vielerlei Arten, ſich die Zeit zu vertreiben — ſagt das Sprichwort.

Golo: Wer's kann. Achte, daß dir der Wolf dort nicht ein paar Schafe zerreißt, es iſt mir einer im Buſch begegnet. Ruft. He drin! Heraus!

Bedienter kommt, mit einem grünen Hut. Golo ſchlägt ihn.

Bedienter: Hilfe! o! ha! Der Ritter ſchlägt mich tot!

Andere Bediente mit grünen Hüten.

Golo: Iſt die Hölle los, daß mir heut alle grünen Hüte begegnen? Hunde! Schurken! Schlägt auf ſie ein.

Brandfuchs: Herr, tun's des Hubertus wegen, der heut und morgen gefeiert wird. Können wir wegen der Gräfin Zuſtand morgen nicht mitjagen, wollen wir doch gerne grüne Hüte tragen.

Golo: In die Hölle mit ihnen! Schmeißt ſie alle davon, verbrennt ſie! Daß mir ja keiner mehr ſo begegnet, wenn er nicht unglücklich ſein will! Meine Augen haſſen dergleichen; mein Groll empört ſich tödlich über den, der ſo mich ſchmäht! Die Bedienten werfen die Hüte weg. Genug. Wie iſt's? Habt ihr derzeit nichts weiters mehr vom Waldbruder vernommen? Meine Knechte ſtöbern überall, wo ſie ihn fangen. Am erſten beſten Baum an den Füßen aufgehängt ſoll er ſchwitzen! Was macht die droben?

Bedienter: Steht äußerſt ſchlecht mit der Gräfin, die Doktores geben ihr keine Hoffnung weiter. So lange ſie als bei Sinnen iſt, fragt ſie beſtändig nach Eurer Ankunft.

Golo: Hm!

Anderer Bedienter: Gewiß, gnäd'ger Herr, wenn Ihr nicht bald hinaufgeht, trefft Ihr ſie nicht mehr lebendig an.

Golo: Geht weg von mir! — Brandfuchs, haſt du ſeitdem nichts weiteres vernommen, daß Bernhard mir auflauern läßt?

Brandfuchs: Seit der Zeit nichts mehr.

Golo: Will allerorten austreiten, wohin er als Mannſchaft geſtellt; will ihn ſelbſt aufſuchen und mich ihm gegenüberſtellen. Wo du etwa ſeiner Leute welche ſiehſt, ſag's ihnen, ſie ſollen ſich vor mir wahrnehmen.

Brandfuchs: Will's. Mit ſo was verdien' ich immer großen Dank oder gar einen Krug Wein.

Golo: Sag's allen genau an, daß ich's heut um dieſe Stunde zu dir geſprochen, um dieſe Zeit! Ich will nicht wie ein Schelm ins Dunkle mich verſtecken und im Rücken anfallen. Mein Gang iſt immer im Freien.

Steffen.

Steffen: Geſchwind, Ritter, hinauf! Eure Mutter ſtirbt ſchwer, wenn ſie Euch vor ihrem Ende nicht noch einmal ſieht. Sie wartet ordentlich mit dem Wegſcheiden auf Euch, mein Seel'.

Golo: Hat andre mit geringern Umſtänden fahren laſſen. — Adjes, Brandfuchs. ab.

Bedienter: Wunderbar! Kann grüne Hüte an andern nicht vertragen und hat doch ſelbſt einen.

Steffen: Hm, hat ſo ſeine Urſach'; weiß, warum. ab.

Bedienter: O du weißt auch vielleicht zu viel.

Brandfuchs: Aprilwetter! Iſt er zur Gräfin hinauf?

Bedienter: Nein; ſeht doch, geht erſt hinunter in den Stall, und ſie verlangt droben doch ſo ſehnlich nach ihm.

Anderer Bedienter: Wenig Reſpekt, der Sohn zur Mutter!

Univ. Bibl.
München

Siebente Szene.

Mathildens Zimmer

Bett, worin Mathilde liegt; zwei Kerzen brennen. Franziskaner betend. Doktor.

Doktor: Leiſe — ſacht — noch!

Franziskaner ſieht auf: Vielleicht ſchläft ſie.

Doktor zieht den Vorhang.

Mathilde träumt: Golo! Sohn Golo!

Franziskaner: Unruh' nach ihm beſtändig! Wie dumpf, hohl! Arbeitet mit der Hand in die Decke.

Doktor: Giftkrampf.

Franziskaner: Erſtickt . . . ſchäumt . . . bäumt!

Doktor: Der Tod liegt nun gewaltig ihr über den Nerven ſpannt.

Franziskaner: Hier geiſtlicher und leiblicher Rat umſonſt! Seht, wie gräßlich ſie jetzt knirſcht.

Doktor: Murmelt.

Mathilde: Iſt dein Gift allein, hab' ſchon mein Teil verſchluckt. Oh! Uh! Helft!

Franziskaner: Arme Seele, dir ſteh' die Gnade bei.

Mathilde: Ha! Dragones! Genoveva! Laßt mich! Helft!

Doktor: Schwere Namen, zentnerſchwer!

Mathilde: Helft! Helft! O laßt mich doch nur einmal! Doch nur ein einzigmal! Uh! Oh! Oh!

Franziskaner: Zerſchlagenes Herz, Gott heile dich.

Mathilde: Biſt du der Waldbruder? Kriech her unter die Decke! Wart noch! — Still drunten! — Tief drunten bereiten ſie unſer Hochzeitbett! — Still, daß keine Maus hört, wenn wir beiſammen ſind!

Franziskaner: Sie will auf.

Doktor: Die Gicht krümmt ſie.

Mathilde: Sie haben's Kiſt und Kaſten voll . . . ſie tiſchen's uns voll! Wenn nur deren ihr Geſicht nicht dabei wäre — deren dort. — Mir ſchmeckt nichts! — Fort, gebt ihr ein Stück, haltet ihr die Hände vor, mag ihre leeren Augenlöcher nicht ſehn! — Fort! Begrabt ſie, bevor es Tag wird! — Still, daß es niemand weiß . . . Siegfried nichts erfährt . . . Uh! Oh! Oh! Stirbt.

Doktor: Zerſchnitten der Faden, ausgelöſcht die Lampe, tot.

Franziskaner: Gott, weich ein Ende!

Doktor: Schrecklich, wie ich keines ſah.

Franziskaner: Der Spiegel ihres vergangenen Lebens. — Gott, du Gnadenquelle, richte nach deiner großen Barmherzigkeit, helfe auf ihre ſinkende Seele.

Doktor: Sie hat Worte fahren laſſen, ſehr wichtige.

Franziskaner: Wir ſtehn am Rande; ſie mißt den Weg hin durchs Meer der Ewigkeit. Wo Gott als Richter ſteht, müſſen Menſchen ſchweigen. Rückt den Vorhang, und zugleich auch einen Vorhang über dieſe traurige Szene.

Doktor: Hier kommt der Ritter.

Golo.

Golo: Wie ſteht's mit ihr dort? Zieht den Vorhang wieder weg.

Franziskaner: Verſchied ſoeben, ſie ſtarb eines ſchweren Todes; hat oft vor ihrem Tode nach Euch verlangt.

Golo: Beſorgt ihr Leichenbegräbnis. Ich kann nicht ſelbſt dabei ſein, habe mein Wort gegeben, drüben in Pfalzel zu erſcheinen. Muß jetzt dorthin. Ordnet Ihr alles an, wie Ihr's für gut und nötig findet.

Franziskaner: Ich unterziehe mich gern dieſer Mühe; aber Eure Gegenwart dünkt mich dabei höchſt notwendig und auch anſtändig.

Golo: Ein andermal, in jedem andern Fall, wo Ihr's wollt; nur diesmal unmöglich! Es tut ſich nicht. Auf Pfalzel hinüber muß ich, wir haben nach der Jagd noch notwendige Dinge miteinander abzumachen, Siegfried und ich. Es geſchieht eine Grenzabteilung unſers Forſtes.

Franziskaner: Aber auf einen Tag, was kommt drauf an? Siegfried wird Euch gewißlich entſchuldigen.

Golo: Auf eine Stunde, Herr! Ich ſollte ſchon nicht ſo lange hier ſchwätzen. Morgen iſt Hubertus, den kein braver Jäger ungejagt vorbeiläßt. Meine Pferdewechſel ſind ſchon auf dieſe Nacht beſtellt, morgen bei guter Zeit drüben zu ſein. Übernehmt die Mühe; — auch Ihr, Doktor; und macht mir nachher Rechnung. Es ſoll Euch nichts ſchaden.

Franziskaner: Bleibt diesmal von der Jagd, ich bitte Euch ſehr.

Golo: Unmöglich. Jagen iſt für mich noch das einzige; man vergißt ſo vieles darüber.

Doktor: Jagen iſt ſchon geſund, wie alle Bewegung überhaupt, die den Körper nicht zu heftig anſtrengt und mit Vergnügen verbunden iſt; aber auch alles mit rechtem Maß und zur rechten Zeit.

Golo: Da werde der Henker fertig! Adjes. Ab.

Doktor: Im Ernſt fort.

Franziskaner: O mein Gott! Noch raucht der Leichnam der eben verſchiedenen Mutter, und ihr Sohn ſie ſchon vergeſſen! Was ſoll's noch in dieſer Zeit? Elternliebe, Liebe zu Gott, wo find' ich die?

Doktor: Wenn Ihr wüßtet, was ſich die Bedienten des Schloſſes einander hier in die Ohren raunen! Mit dem Waldbruder ſoll's eine beſondere Bewandtnis haben. Er hat ſich gewiß zu Trier dem Herzog offenbart, der ihn alsbald gegen Golos Nachſtellungen in Schutz genommen. Er ſoll der verlorene Sohn einer großen Familie ſein, den dieſer Strudel, Mathilde, die alles, was ihr nahe kommt, in ſich zieht, verſchlungen. Man ſpricht Dinge davon, die eines Ehrenmannes Zunge nachzuſprechen ſich ſchämt. Unter dem Vorwand geiſtlicher Übung trieben ſie ſicherer ihr unzüchtig Spiel.

Franziskaner: O Schande! Erröte die Erde, die ſolche Ungeheuer trägt! Das Gewand, das frommer Andacht geweiht iſt, ſo zu entehren, ſo den Bußrock zur geilen, unzüchtige Buhldecke beſudeln! Ach! Ach!

Doktor: Die Zeit bringt doch alles endlich ans Licht! Laßt uns, es iſt ſpät; die Nachtglocke wurde lange ſchon geläutet.

Franziskaner: Was für ein Lärm unten? — Draußen! Wer ſchreit?

Bedienter ſtürzt herein.

Bedienter: Feuer! Feuer! Das ganze Schloß in Flammen!

Doktor: Wo rett' ich mich? Hilfe! Läuft ab.

Franziskaner: Gott, woher? Wo iſt Golo?

Bedienter: Vor einigen Minuten fort, Pfalzel zu. Flieht! Rettet Euch!

Franziskaner: Wer kommt da?

Bedienter: O! Er iſt's! Der verſtellte Waldbruder mit der Mordfackel! Flieht! Rettet Euch — bald, bald! Ab.

Franziskaner: O Wallrad von Sponheim, was macht Ihr hier? Im Namen Gottes, ſteht, ſagt! Hält das Kruzifix vor.

Wallrad mit Fackel und Dolch, in Ritterkleidung.

Wallrad: Hinweg, wer Tod und Verderben nicht ſucht! Fort! Reizt mich nicht zu Neuem, habe ſchon zu viel Sünden auf mir.

Franziskaner: Kehre wieder, verlorenes Schaf, komm! Er, der am Kreuze den bittern Tod erlitt, hat Gnade für all' unſere Sünd.

Wallrad reißt ſich los: Laß mich! Geh deines Pfades! Hier iſt der meine. Die Flammen ſchlagen herein, außen kracht es und ſtürzt, der Franziskaner zieht ſich zurück. Wie ſteht's? Liegſt du jetzt ſo ruhig? Hab' ich dich endlich einmal hinuntergebracht, du? Jetzt hat dein Verrat ein Ende! Du wirſt mir jetzt treu bleiben; nicht wahr? — Wie's hinauf, hinunter knattert! — Juh! Die Hitze umringt und verzehrt mich ſchon! Setzt ſich auf das Bett. Her deine Hand, feins Liebchen! brennen jetzt gewiß einmal in einer Flamme! Wirft ſich über ſie.

Achte Szene

Wald vor Pfalzel. Morgengrauen.

Golo: Wenn alle abſchnappen, die von der Sache wiſſen, bleibt zuletzt keiner mehr, der mich verrät. Dann komme ich vielleicht wieder einmal zur Ruhe. Es ſollte mir jetzt der Waldbruder nur noch in die Hände ſpringen! — Wo nur die Burſchen bleiben, die ich hinein auf Pfalzel gejagt? Steffen! — Uh! wie mir's durch alle Rippen tobt, ſchwer in den Knochen liegt wie ein Gewitter. Tot meine Mutter, von der nämlichen Hand vergiftet, die ſie ſelbſt zu ihren Mordtaten gebraucht. Es iſt doch Gerechtigkeit in allen Dingen. Die Geſchichte predigt's vom Anbeginn der Welt. Gift mit Gift, Blut um Blut, mit richtiger Wage ſo viel Strafe zugewogen, als das Verbrechen galt. Wenn's denn ſo iſt — Narr, der ich bin, hinzureiten, mich ſelbſt meinen Beſchuldigern in die Hände liefern! Sie müſſen mich doch erſt fangen, wenn ſie's vermögen, ihr Recht an meiner Gewalt probieren. Will nicht mein eigener Scherge ſein. Hölliſch!

Steffen

Golo: Nun, was bringſt du zurück?

Steffen: Sie laſſen Euch widergrüßen, ſagen, ſie freuen ſich Eurer Geſellſchaft auf heutiger Jagd.

Golo: Wird bald aufgeſeſſen? — Bernhard iſt da?

Steffen: Freilich.

Golo: Reite nur heim, zurück, beſtelle meine Pferdewechſel richtig. Auf heut Nacht kehr' ich wieder nach Sandtal.

Steffen: Wollt Ihr meinem Rat folgen, Herr? Vermeidet diesmal die Jagd, ich prophezeie Euch nichts Guts.

Golo: Warum?

Steffen: Bernhards Knecht hat's verſchwätzt. Wir tranken eins an der Kellertür mitſammen, da hört' ich den Vogel von weitem. Bald darauf legte er's näher los, als er's gehört, daß Ihr heut gewiß herüber kämt. Er trank ſeines Herrn Geſundheit im Leben immer hoch zu Pferde, Euch aber tot und hinunter tief unter die Erde. Es iſt gegen Euch angelegt, ich weiß es gewiß.

Golo: Was acht' ich heimliche Anſchläge, Meuchelmord und Gewalt! Ich ſcheue dergleichen nichts — wenn ſie kommen — wollt' vorhin von ſelbſt wieder zurück, heim; iſt mir jetzt anders. Dergleichen Fällen trotzt mein Mut. — Ich höre ſchon nahe Hörner dort unten im Tale! Ich muß dabei ſein. Geſchwind meinen Fuchs hervor, mir nach, ich muß hin! Ab.

Steffen: Rennt ins Teufels Namen hinein in Euer Verderben, wenn Ihr nicht hören wollt! Ich bleibe hübſch zurück; ſo weit profeſſionier' ich Ehrlichkeit nicht, mich ſelbſt in die Schanze zu ſchlagen. Ab.

Neunte Szene.

Im Wald. Bernhard. Heinrich. Förſter.

Bernhard: Ihr habt auch Genovevens Brief geleſen, den Siegfried von Julien bekommen. Daraus ſieht man's nun ſonnenklar, wie unſchuldig dieſe gute Frau geſtorben.

Förſter: Habe ſo was nie gehört noch. Habe ſchon ſeit zehn Jahren, ſeit meines lieben Söhnleins Tod, kein naß Auge mehr gekriegt, es müßte denn manchmal ſo vom ſcharfen Märzwind geſchehn, der einem ſo herb in die Naſe ſticht, daß es danach wäſſert. Hab' flennen müſſen dabei wie ein junger Bub'.

Heinrich: Ein Brief von Genoveva? Was iſt denn das für ein Brief? Hab' auch ſchon ſo was murmeln gehört. Nu? Was hat's denn damit? Wie iſt das Ding? Bedeutung?

Bernhard: Schon gut. Dachte, Ihr hättet ihn auch geleſen.

Heinrich: Nein, geleſen hab' ich nichts. Aber was iſt's denn nun? wie? Iſt's denn ein Brief von Intereſſe, oder etwa — wie? Wo hat ihn denn Julie her? Erzählt mir's doch auch, möcht' es gar zu gerne wiſſen.

Bernhard: Ein andermal. — Kommen ſchon dort in hellen Haufen.

Förſter: Golo nahe um Siegfried.

Bernhard: Da iſt er! Ich zweifelte bisher immer noch, ob er auch gewiß käme. Da iſt er nun, gewiß! Ein Wort bei Seite, Förſter. Sprechen zuſammen.

Heinrich: Hm, hm, ein Brief von Genoveven! Was es damit hat? Blitzding; kann jetzt nicht ruhn, bis ich es weiß. Muß mal hinter Siegfrieden her, ob ich's da herauskriege.

Siegfried. Golo. Ulrich. Andere Ritter und Jäger.

Siegfried: Hier der Sammelplatz, wo unſere Pferde halten?

Jäger: Ein wenig weiter oben, gleich dort.

Siegfried: Wollen ſehen, wer heut am glücklichſten jagt, wer einen Bruch erbeutet. Voran ihr Herren! Golo mit Rittern und Jägern ab. — Vettern, ein Wort. Haltet euch auf der Jagd immer dicht zu Golo hin, packt ihn ſo, daß ihr ihn nie verliert. Ich will ihn nachher auf die Probe ſtellen, will's wagen.

Bernhard: Eher meine Naſe, meine Augen! Wollen ihn paar ſchon halten.

Siegfried: Nur keine Gewalt an ſein Leben, bis . . .

Bernhard: Nicht gleich; aber nachher, wenn Ihr alles gefragt. Ich muß ihn umbringen, zittere danach.

Siegfried: Er ſoll Euch preis ſein, ſobald wir's genauer finden.

Bernhard: Gut, gut, es wird ſich gewiß.

Siegfried: Auf jetzt, friſch zur Jagd! Ab.

Zehnte Szene.

Innerer Teil des Waldes. Waldhörner von innen. Oberjäger. Förſter.

Förſter: Wo zieht ſich's hin? Dem Gebirge oder innern Wald zu?

Oberjäger: Die meiſten Treiber ſind ums Gebirge hin verteilt, es muß ſich gewiß dem innern Teile zuziehn. Mutig! Mutig! Stößt ins Horn.

Förſter: Gefällt's nur Siegfried heut, dann iſt alles gut. Er kriegt vielleicht dann wieder Mut zur Jagd. Iſt Himmelſünde, ſo ſchönes Gehege und ſo wenig Pflegung! Haſt den Grafen geſehn?

Oberjäger: Den Wolf gerufen, ſo iſt er vor der Hecke. Siehſt du ihn dort? Spornſtreichs einem flüchtigen Schmaltier nach, fleckig vorn auf dem Blatt.

Förſter: Deucht mich eine Rehkuh.

Oberjäger: Mutig jetzt, daß alles extra geht! Wollen nachher auch eins zum Hubertus ſtoßen, bei einer Flaſche Johannisberger! Juh! Wieder mal eins in Luſt und Leben!

Förſter: Die Hitze ſticht arg, bekommen ſpät im Jahr noch ein Gewitter heut. Komm, hab' dir noch was zu ſagen.

Oberjäger ſingt:

So laßt uns all' jagen, uns jagen und jagen,
Solang' uns das Blut an dem Herzen friſch quillt!
So laßt uns all' jagen in mutigen Tagen,
Solang' uns den Kragen, ſolang' uns den Magen
Vertumnus mit brauſendem Moſt noch erfüllt!
Was gibt es den Süßers zu tun und zu wagen
Als Jagen und Jagen, als liebliches Jagen?
So laßt uns all' jagen in mutigen Tagen,
Solang' uns das Blut an dem Herzen friſch quillt. Ab.

Golo zu Fuß: Verdammt! Bin in des Teufels Klauen? Wo nun durch? wo? Überall wie zwei losgelaſſene Geiſter ſind die zwei zottigen Schelme mir beſtändig am Nacken, treiben mich herum zu Pferd und zu Fuß. Nur einmal wieder im Freien draußen, daheim! — Da hat ſie der Teufel von neuem! o Höll'! Verderben — Ab.

Bernhard, Ulrich zu Fuß.

Bernhard: Bricht dort durch die Hecken. Nach ihm, gerad' zu, Bruder! Will umbeugen, ihm vor, und wenn er etwa durch will, oben an der Spitze ihn auffangen und ſtellen.

Ulrich: Erinnere dich nur, was du Siegfrieden verſprochen. Keine Gewalt! Ab.

Bernhard: Nachdem er ſich gibt. Ab.

Oberjäger. Förſter.

Förſter: Sie treiben ihn, er kommt nirgend durch. Zu Pferde jetzt und Siegfried angeſagt. Ab.

Oberjäger ins Horn ſtoßend: Hurra! Ins freie Grüne! Die Jagd geht friſch-lieblich! Ab.

Golo kommt raſch und außer Atem.

Golo: Verdammt! Verdammt! Wo hinaus?

Bernhard ihm entgegen.

Bernhard: Willſt ſtehn!

Ulrich hinten.

Ulrich: Halt!

Golo: Was wollt ihr, Teufel? Ha, was jagt ihr mich?

Bernhard: Steh!

Golo: Hunde! Ich ſcheu' euch nicht! Der erſte, der naht . . .

Hält den Speer vor.

Ulrich: Du ſollſt bei uns bleiben. Wollen nichts, als dich immer begleiten — ſicher halten —

Golo: Verflucht! Schert euch davon, weg! Will euer Gefangener nicht ſein. Ha! Zurück!

Bernhard: Biſt unſer Bär! Wollen dich kitzeln, wenn du nicht tanzen willſt.

Golo wirft den Kopf rechts und links, mit vorgehaltenem Speer ab.

Ulrich: Immer ihm nach, bis Siegfried uns das Zeichen gibt!

Bernhard: Kaum konnt' ich mich halten. Voran! Er ſetzt von neuem durch! Huſch!

Ulrich: Siegfried dort! Ihm nach! Auch nach! Gehetzt! Ab.

Bernhard: Gehetzt jetzt! friſch! bis er fällt! Ihm den Fang geben! oh! Ab.

Elfte Szene.

Innerer Wald.

Auf einer Seite eine Felshöhle; vorn ein hölzernes Kreuz, vor dem Genoveva kniet.

Genoveva: Du allein prüfſt die Herzen, ſiehſt ins Verborgene. Du allein wirſt's lenken nach deinem Rat.

Schmerzenreich bringt Holz, wirft es nieder.

Schmerzenreich: Bin müde, Mutter. Ißt Wurzeln. Hört mal, Mutter, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte ſtirbt?

Genoveva: Ja, Kind.

Schmerzenreich: Mutter, was iſt denn ein Gatte?

Genoveva: Hab' dir es ja ſchon geſagt.

Schmerzenreich: Weiß als nicht.

Genoveva: Jemand, den man ſehr liebt.

Schmerzenreich: Bin ich dein Gatte, Mutter?

Genoveva: Närrchen! — Wie er ihm gleicht!

Schmerzenreich: Mutter, was Geſchrei drin? Hört mal! Donnert.

Genoveva: Im Wald drin, Jagdgeſchrei!

Schmerzenreich: Was iſt's, Mutter?

Genoveva: Männer, die böſe Kinder ſchlagen, wenn ſie nicht ſchön fromm ſind.

Schmerzenreich: Mutter, bin fromm. Mutter, es donnert ſehr.

Genoveva: Fürchte dich nicht.

Schmerzenreich: Mutter, fürchte mich. Sieh dort, ſchwarz! Iſt's Gott?

Genoveva: Ja, ſei fromm! Im Gewitter wie im milden Sonnenſchein iſt er immer dein freundlicher Vater und Verſorger.

Schmerzenreich: Wollen hinauf zum Himmelvater beten, daß der Weltvater bald zu uns komme.

Genoveva: Knie denn zu mir, die Händchen ſchön zuſammen, hübſch nach. — Allmächtiger, wir knien vor dir! Groß biſt du und wohltätig. Laß mich vor dir beten, Gewaltiger, Ewiger, Heiliger! Lobſingt mit mir, Wälder umher! Tannen auf Felſen, neigt euch herab! Starker Gott! Schöpfer! Nährer! Erhalter! wohltuend, liebend die dir vertrauen!

Schmerzenreich: Horcht, wie's draus regnet!

Genoveva: Tränkſt den Erdball jetzt, daß Menſchen und Tiere leben. Den Hirſch auf öden Heiden verlaſſeſt du nicht. Du höhlſt den Felsgipfel, füllſt ihn mit Nachttau, daß dem Adler auf Klippen der Quell ſpringt und er von dir auch Nahrung findet.

Schmerzenreich: Mutter, es hört auf. Es iſt vorbei.

Genoveva: Siehſt du, wenn man hübſch fromm iſt! Die Sonne ſcheint' auch ſchon wieder hinter den Bergen hervor, der Sturm ſchweigt, das Wetter zieht hin.

Schmerzenreich: Gott Lob! Vater im Himmel, laß ziehn die böſen Wetter. Wollen fromm ſein, Mutter und ich — O die liebe Sonne, wie wohl einem das nach Regen! Wie Lerch' und Amſel hüpfen und ſich wieder freuen mit ihren Schnäbeln. — Schön Regenbogen auch noch, lieb Mutterchen, droben.

Genoveva: Still mal! Was rauſcht in den Hecken drüben? Hörſt! Jagdgeſchrei. Hörner nahe.

Schmerzenreich: Mutter, was iſt's?

Genoveva: Dein Reh dort geſprungen zur Höhle hinein! Hinten . . .

Schmerzenreich: O blutig, Mutter! Mutter, wer hat's geſchlagen?

Genoveva: Hinein, hinein! Flüchten in die Höhle.

Golo ſtürzt hervor.

Golo: Wo nur Flügel, mich zu heben, hinauf! Ein Sprung über die ganze Welt! Soll ich dort . . . will da hinein, mich verbergen! Geht in die Höhle.

Bernhard hervor.

Bernhard: Hier haben wir ihn! Dort in der Höhle.

Ulrich hervor.

Ulrich: Ha! Umringt, umſtellt, gefangen!

Siegfried hervor.

Siegfried: Wo iſt er? — Herbei Alle!

Jäger, Förſter, Ritter, Heinrich, Golo aus der Höhle

Golo: Bin gefangen, ſie haben mich! — Ha, was wollt ihr? Wen ſucht ihr? Siegfried, was begehrſt du von mir?

Siegfried: Antwort über vieles, herbei! Kennſt du dieſe Handſchrift, dieſen Namen?

Golo: Was ſoll's?

Siegfried: Leſ't es ihm vor, Heinrich! Genovevas Schreiben kurz vor ihrer Hinrichtung an mich.

Heinrich: Recht ſehr gern. Sehr deutlich geſchrieben, hem! Jetzt erfahr ich's doch, was iſt, hem! — „An meinen teuern, auch im bittern Tod geliebten Gemahl.“ Rührend, wahrhaftig! — „Du haſt mein Todesurteil unterſchrieben. Was ich verbrochen, iſt mir unbekannt. Ich ſterbe unſchuldig, doch zufrieden, weil du es befiehlſt. Es werden Zeiten kommen, wo du dich mein wieder erinnerſt. Traure nicht zu tief, in Gottes Hand empfehl' ich dich und mein verwaiſtes Kind. In jener Welt erwart' ich dich ohne Vorwurf. Lebe wohl.“

Siegfried: Die Nachſchrift.

Heinrich: Gleich. — „Auch denen verziehen, die dich fälſchlich hintergangen, die mich unbeleidigt verfolgt, Mathilde, Golo. Gott gebe ihnen Gnade.“

Golo: Was quält ihr mich lange? Verlangt ihr mein Blut? Setzt alle eure Schwert', Gewehre auf meine Bruſt her, mordet ſatt — ich weiß, daß ihr es wollt!

Genoveva am Eingang der Höhle

Genovea: Gott! Er ſelbſt hier! Verleihe mir Kraft, ſteh' mir bei! Kommt hervor, kniet vor Siegfried. Herr, ſchafft Recht einer unſchuldigen Mutter, einer verſtoßenen Waiſe.

Siegfried: Weib, wie kommſt du hierher, in dieſe Wildnis, unter dieſe Felſen? Wer biſt du? Was willſt du, begehrſt du von mir?

Genoveva: O Siegfried, Siegfried! Gott ſei Richter zwiſchen mir und dir hier unterm Himmel, hier vor dieſen Menſchen! Steht auf. Golo, wenn du noch einſt Erbarmen und Seligkeit hoffſt, ſo zeuge jetzt die Wahrheit! Ich bin Genoveva, die unglückliche Frau.

Hier ſteht mein Gemahl, den ihr fälſchlich betrogen. Zeuge die Wahrheit, wir drei ſtehen hier vor Gottes Augen!

Alle: O! Was iſt das! Genoveva! Genoveva!

Golo: Tote ſtehen auf, mich zu richten! Weh! Sie iſt es! ſelbſt!

Siegfried: Wer biſt du? Was ſagſt du? Weib! Gott! O Gott! Du —

Genoveva: Ach Siegfried! Siegfried! Ach Vettern, liebe Vettern, ſchaut mich an, erbarmt euch mein! Niemals hab' ich eure Flüche verdient. Falſche Zungen haben mich zu Grunde gerichtet. Ich war niemals das, was ſie mich beſchuldigt.

Siegfried: Du ſollteſt . . . Genoveva! Du lebendig — du —! Ach, biſt du's?

Genoveva: Siegfried, ich bin's, wahrhaftig und lebend, dir treu und rein immer, ſo wahr meine Hand die deine faßt. Drin in dieſer Höhle iſt dein Sohn.

Siegfried: O hervor! Ulrich hinein. Genoveva, biſt du's? O, wenn's nur kein Traum iſt! Soll ich dich gewißlich wieder beſitzen? Biſt du von den Toten erſtanden? Biſt du vom Himmel geſtiegen hierher zu mir?

Genoveva: Ich war nicht geſtorben, der Allmächtige hat mich gnädig aus der Hand derer gerettet, die grauſam mein Blut vergießen ſollten. — Golo, ich klage dich nicht an; aber die Untreue gegen deinen Freund verdammt dich. Er war es ſelbſt, Siegfried, der meine Treue zu dir zu fälſchen geſucht. Ich hörte ihn nicht, das war meine Schuld.

Golo: Begrabt mich doch lebendig! O ſchlagt mich tot! Ja, Siegfried, ich war's, der alles tat, dich ſo verriet. Gib mir deine Rache jetzt gleich und laß mich in Ruhe.

Ulrich führt Schmerzenreich hervor; Schmerzenreich ſtarrt alle an.

Genoveva: Zu mir, Lieber, zu deinem Vater! Hier iſt er, ſieh!

Schmerzenreich: Ach, Mutter, haben mein Rehchen geſchlagen, drin, drin! oh weh! weh! Wieder in die Höhle.

Siegfried: Ach Herz! Herz! Es weint, zerſpringt, daß ich nicht mehr kann. — Unglückliche! — Ha Schlange, die ich an meinem Buſen ernährt! Räuberiſcher Uhu, der mit ſtinkenden Flügeln Blüten zerſchlägt, die ihm nicht duften! — Ach Gott! Gott! Ha, du ſollſt ſterben, nieder hier! Zieht das Weidmeſſer.

Golo: Hier! Öffne dieſen Buſen! Mein Blut laß abwaſchen die ſchweren Schulden an dir und an deiner Gemahlin, Siegfried! Gern und leicht ſterb' ich, weil die noch lebt.

Genoveva: Gib Gnade, Siegfried! Verzeih ihm, wie ich ihm verziehn.

Siegfried: Nein. Zwar will ich an dieſem Tage, wo ich dich wiederfand, meine Hand nicht mit verräteriſchem Blut beſudeln! — Führt ihn weg von hier, fern dieſer unſchuldigen Ruheſtätte. Am Bach dort lohnt ihn nach ſeinen Taten.

Golo: Siegfried, lebe lange und doppelt glücklich des Friedens willen, den ich dir geraubt! Dürft' ich dir noch zum letzten mal die Hand drücken! Lebe wohl! Auf deinem Todesbette, in der letzten Stunde, wo man alles verzeiht, erinnere dich meiner und verzeih auch mir!

Bernhard: Fort jetzt! Mein Inneres hüpft vor Freude, daß ich dich bald abtu'! Das Gewehr her!

Ulrich: Voran! Entwaffnen und führen ihn fort.

Siegfried bei Seite: Gott! Wohin kommt's mit dem Menſchen! Er war mir einſt ſo lieb! Ach, ach! Und nun — daß ich ihn richten mußt'! . . . Soll ich ihn zurückrufen? Verzeih ihm, du im Himmel, wie ich ihm jetzt verzeihe! Doch er hat ihres Bruders Blut vergoſſen. Sie fordern ihr Recht. — Komm, Liebe, laß uns fort, einen Ort verlaſſen, wo alles meinen Schmerz vermehrt.

Genoveva: Ein Gelübde tu' ich hier.

Siegfried: Und meines dazu. Umarmt ſie. Hier wollen wir einſt ſterben, hier der Auferſtehung entgegenruhn unter dieſem Felſen. Nur ſo lange, Traute, laß uns zur Welt zurückkehren, bis wir unſern Sohn zu ſeinen Würden eingeſetzt, bis er mannhaft, ſtark, ſelbſt gelernt, Hirt ſeiner Herde zu ſein. Dann wieder hierher, und wir wollen, ſo wie wir geliebet, Hand in Hand wallfahrten hinauf! Dann ſei mir deine freundliche Dunklung zweimal willkommen, wohltätige Höhle; geſegnet bis dahin! Wo iſt denn mein Sohn? — Lieber, wo biſt? Hinein in die Höhle. Komm, dein Vater ruft. Komm doch, komm!

Genoveva kniet: Segen ruhe über dir, freundliche Höhle, die mich aufgenommen und bewahrt! Steh immer grün zu meinem Andenken, ſei ferner noch gedrückter Unſchuld Freiſtatt, nimm vom Unglück Verfolgte in ſichern Schirm auf! Meine Verbannung hat nun ein Ende.

Zwölfte Szene.

Weidengebüſch. Von fern die Melodie des Liedes „Mein Grab ſei unter Weiden" mit Waldhörnern. Golo, Bernhard, Ulrich.

Golo: Ha, mein Sterbegeſang!

Ulrich: Drunten rauſcht der Bach. — Sag' an ſeinen Tod, wie er's ſterben ſoll.

Bernhard: Niedergeſtochen wie ein Tier, ſein Blut im Bach rinnend. Zerhauen die Glieder und aufgehängt in die Äſte, daß einmal des Himmels Geier in ſeinen Knochen horſten!

Golo faßt wütend Bernhard, wirft ihn nieder, reißt das Schwert ihm aus der Hand und verwundet ihn: Noch brennt Mannheit in mir! Verflucht neunmal die Zunge, die ſolch Urteil mir ſprach!

Ulrich: Ha! Noch meinen Bruder erſchlagen? Blutdürſtiger! Hölliſcher!

Golo: Bin ich nicht Ritter, ſo edel geboren wie ihr? Schlachtet ihr mich wie ein Tier?

Ulrich: Hund! Wütiger! Will dir's geben!

Bernhard: Halt' ein, Bruder Ulrich!

Ulrich: Nein, ſoll mir danieder!

Bernhard: Sonſt bateſt du mich als, bitte jetzt dich. Ulrich flieht.

Golo ſchlägt ihm das Schwert aus der Hand: Ihr wäret mir nichts, ich wollte euch eh' beide Wolf und Geiern vorſchmeißen, daß ſie eure Glieder zerhackten, eh' ihr mich zu Boden brächtet! Ihr Niederträchtigen, die ihr ſchnöde verdammt! Ihr Elenden, die nicht fühlen, wie jammervoll dem Unglücklichen iſt! Ihr ſchmähet mich, ſchaut auf mein Verbrechen, aber nicht auf das Schickſal, das mich bis dahin trieb. O, ich wollte mich jetzt ſtellen, gleich Allen voran, an die Spitze, Scharen Bewaffneter hinter mir: wer wagt es, mich dann noch zu richten, wo tauſend und tauſend? Aber hier, in meinem Buſen, da . . . ich habe Unglückliche gemacht, habe meinen edelſten Freund hintergangen, ach! Wirft das Schwert weg. Stehe hier unbewaffnet wieder! Rittertod und Begräbnis ehrlich, mehr begehr' ich nicht.

Bernhard: Habe mich zu ſehr auf deinen Tod gefreut, habe zu ſehr nach deinem Blute gelechzt! Geh deines Weges, Gott wird dich finden.

Golo: Ich bin müde! Wer mir den Tod gibt, gibt mir Ruhe.

Ulrich faßt das Schwert: Unglücklicher! Sollſt haben Rittertod und Begräbnis, ehrlich beides von meiner Hand. Steh her, will dein Richter ſein. Reicht das Schwert.

Golo fällt hinein: Verzeiht mir, eh' ich ſterbe!

Beide: Wir verzeihen dir.

Nachwort.

Anne von Trauteneck an Ritter Golos Grab.

Nimm, was du im Leben ganz beſeſſen,
Dieſes Herz iſt noch im Grabe dein!
Ach, zum Leiden auserkoren,
Konnt' ich deiner nie vergeſſen,
Ja, du warſt für mich geboren,
Golo! Doch ein ſtrenges Schickſal ſagte: Nein!

Deines Lebens ſchönſte Blüten ſanken
Auf des Morgens purpurnes Gewand;
Räuberiſcher Stürme Wühlen
Bog den Stamm, zerriß die Ranken —
Ha, umringt von Angſtgefühlen
Haſt du nie das Glück, geliebt zu ſein, gekannt.

Nimm das letzte Opfer denn von allen!
Nimm es friſch betaut von meinem Schmerz.
Anna ſtöhnt — die ſchlanken Glieder
Neigen ſich, die Blumen wallen
Aus den zarten Händen nieder,
O da bricht ihr mattes, losgeweintes Herz.

Wo ſich jene Zwillingserlen heben,
Winkt ein moos'ger Stein hinab zum Bach:
Golos Grab. . . . An trüben Tagen,
Wenn im Herbſt die Zweige beben,
Hallt von Annens zarten Klagen
Dort ein Laut — ihn liſpelt Rohr und Ginſter nach.

Der Rieſe Rodan

Ein muſikaliſches Drama
nach einer altnordiſchen Sage

Motto

An des unbeſiegten Rodans Felſenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle ſinkt der Eiche
Wurzelbart herab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig.
Grauenvoll gehn der Erſchlagnen Geiſter
Hin durch das Geſträuch.

Angelehnt am Buchſtamm ſteht der hohe Sieger;
Blutig trieft ſein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erſchlagner
Jüngling an der Erd'.

Da ergreift er ſeine goldne Harfe
Die erſchreckend klang.
Von der Klippe grünbewachſnem Hange,
Lauſcht' ich dem Geſang.

„Welch' Gebirg erzog dich, ſtolzer Speerführer?
Welcher Felſenſchacht
Trägt an ſeiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, ſchlug ſie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? Wie?
Oder ſchnaubte zottig ſie im Walde?
Schlingt die Woge ſie?

Oder drehet ſie um ſchwarz verglühte Felſen
Ihren Schuppenleib? —
Übermenſchlich ſtark ſind deine Glieder —
Dich gebar kein Weib.

Jüngling, wie des Mondes bleiche Strahlenſcheibe,
Die ein Geiſt erhitzt,
Liegt dein blaſſes Angeſicht im Staube,
Blutig ſchön beſpritzt.

Blutig dein Gewand von Purpur und dein Panzer
Und dein goldner Schild.
Ha! — bei Menſchen warſt du immer Sieger,
Warum gingeſt du
An des unbeſiegten Rodans Felſenwohnung?
Wo bei jedem Hauche dir ein blaſſer Tod
entgegentritt?

Perſonen und Geſtalten:

Rodan, der Rieſe.
Friedrich, ein junger Rittersmann.
Imma, eine Jungfrau.
Der Geiſt von Immas Mutter.
Das Schwert Rodans.
Elfen und Traumgeſtalten.
Drei Adler.

Ort der Handlung:
Die Gegend des Drachenfels.

Vorſpiel.

Drachenfels und Rodanstal.

Der Rieſe Rodan ſitzt auf der Höhe unter einem ſchattigen Fels und ſingt:

Fremder, meide dieſe Gegend,
hier iſt Rodans Tal.
Jedem, der's betritt,
iſt's ein Todestal.

Aber wenn mein Arm von Blute glüht,
röchelnd noch der Überwundne ſchreit . . .
Angenehmer Schall!
Holl! holl, holl, Rodan, holl!
Dann iſt mir's ein Wonnetal!

Bin ich einſt dahin, ſo bleibet's
ewig noch ein Schreckenstal.
In der Zeiten tiefſter Zukunft
nennet man es Knochental.

Fremder, meide dieſe Gegend,
hier iſt Rodans Tal!
Jedem, der's betritt,
iſt's ein Todestal.

Er hört durch das Rauſchen der Blätter den Gang des Helden Friedrich. Schnell, ſchrecklich anzuſehen, ſteht Rodan vor ihm; ſein Haupthaar flattert im Winde. Doch rührt ihn des Jünglings Anblick; es iſt ein Ritter in goldenem Haar.

Rodan lehnt ſich auf ſein Schwert: Wo kommſt du her? Welcher unglückliche Traum von Ehre verführte dich, Rodans Wohnung zu nah'n?

War dir Rodans Name
unbekannt?
Von Stolze geſchwellt verließ'ſt du
Deinen ſtillen Bach.

Warnte dich nicht mein Geſang beim Eintritt in das Tal? Warnten dich nicht die blanken Waffen der Überwundenen, die knochige Erde und der blutige Bach? — Meine Bruſt iſt von Erz, meine Nerven ſind von Stahl. Wer wollte mich überwinden? Des Gewitters Sohn bin ich — Kehre, kehre um! Keinem der Sterblichen iſt von mir dieſe Gnade widerfahren — keinem. Knabe, du haſt mein Herz gerührt.

Friedrich: Ich umkehren? Nein, nimmer! Feiger, gib mir deine Waffen, wenn du nicht ſtreiten willſt. Ich brauche dein Mitleiden nicht. Glaubſt du, dieſe Ströme voll Blut, dieſe Knochen ſchrecken mich? Nein, zum Streiten mit dir hat mich ein ſchönes, lockiges Mädchen hergeſchickt; ohne deine Waffen werde ich nimmer wiederkehren.

Fräulein mit Sternenaugen!
Fräulein, ich liebe dich!
Ei, des unbeſiegten Rodans Rüſtung
hol' ich dir.

Er macht eine Bewegung, den goldenen Schild Rodans zu faſſen. Da ſtreckt der Rieſe ſeinen Arm aus im Grimme, worin die Kraft von hundert Gewittern liegt. Der Jüngling ſinkt zur Erde.

Rodan: Du liegſt im Blute nun, Stolzer —
du liegſt
und bringſt meine Waffen
nicht zu ihr.

Er ergreift die goldene Harfe, um den Gefallenen zu beklagen.

Jüngling im Blute,
was legſt du dein ſterbend Haupt an meinen Fels?
Was röteſt du meinen Bach?
Wer war dein Vater? Biſt du ein Königszweig?
Dein Panzer iſt golden,
Purpur dein Gewand —
Glänzt dein Name gegen Morgen
Oder am Abendmeer?

Kommt, kommt, ihr Stürme, und rauſcht durch dieſes Knochental!
In Wonne, in Wonne-Entzückung fließt mir die Seele.

Ho holl! ho holl! ho holl!
Blutgeſang!
Gefallen, gefallen, gefallen
der Adler . . . !
Schwarz ſprüht der ſchäumende Steinbach im Blut,
Ho holl! ho holl! ho holl!
Blutgeſang!
Wonne Blut — holl Rodan! holl Wonne Blut!

Holl Wonn'! holl Wonn'! Wo liegt er?
Schwer hängt das Alter auf meinem Blick.
Doch glitt in mein Ohr wie Welle Kühlung
ein röchelndes Wonnelied.
O Wonn'! o Wonn'! Mein Fuß ſteht im Blut,
Blut iſt mein Bad —
Wie dunkel, wie dunkel!
Ha, ein zitterndes Wonnebad!
Ho holl! ho holl! ho holl!
Blutgeſang!
Gefallen, gefallen, gefallen
der Adler . . . !
Schwarz ſprüht der ſchäumende Steinbach in Blut!
Ho holl! ho holl! he holl!
Blutgeſang!
Wonne Blut — holl Rodan! holl Wonne Blut!

O! bald, bald wird mich ein Wonneſchlummer überfallen. Kommt, ihr Stürme, führet jeden der Geiſter der Erſchlagenen an mir vorbei und ſinget's mir, wer ſie waren, denn ſie fürchten jetzt noch meines Stahles Blitz! Ihr aber, Wolkenvögel, die ihr in meinem Tale niſtet, fliegt durch die weite Welt und warnet jeden vor mir, daß keiner ſich in des unüberwindlichen Rodans Tal zu nahen wage. „Tauſend, Tauſende" — ruft — „ſah man in dies Tal gehen, aber keiner iſt je wiedergekehrt. Vom Aufgang bis Niedergang des Tales liegen Ritter darinnen. Rodans Auge iſt die brennende Sonne und ſein Hauch der brauſenden Woge des Rheines ähnlich, Donner ſeine Stimme. O, keiner, keiner gehe, ihn aus ſeinem Schlummer zu wecken!"

Die Adler: Königsſöhne ſchlafen da —
Ach, es ſteht kein Baum,
an deſſen Wurzel
nicht ein Ritter ſchläft!
Rodans Waffen wollte jeder tragen,
ihn zu überwinden war ihr Ziel!
Selbſt ein Gott kann ihn nicht überwinden.
Selbſt die Geiſter ſind ihm untertan
tauſend Jahre und noch tauſend Jahre!
Bis daß ſeine Stunde kommt.

Erſter Adler: Von welcher Sonne
kommſt du, Jüngling?
Wo iſt der Hügel,
der dich gebar?
Daß ſich mein Flügel
zum Fräulein ſchwinge,
die um dich klagt,
Daß ich von deinem Fall' ihr's ſinge?

Erſter Geſang.

Frühmorgens. Eine nackte Heide. Hinten ein ſchwarzes Tannental, in das ſich Ströme ſtürzen. Adlergeſchrei. Geheul im Walde. Der Sturm brauſt. Imma mit flatterndem Haar oben auf dem Felſen.

Erſter Adler: Freudig, freudig drehet
ſich mein Flammenblick, wenn die Mähne wehet;
jauchzend, jauchzend iſt mein Ruf,
wenn die Schwerter blinken.
Ha, wie ſüß, wie ſüß, mit hohler Zunge
rauſchend Blut zu trinken;
ſüß, in ſchneller Klaue
Herzen zu zerdrücken;
ſüß, mit ſcharfem Schnabel
in's gebrochne Aug' zu picken!

Zweiter Adler: Auf Rodans Schultern ſitzen dreißig meiner Brüder;
zwölf auf den Silberhaupt:
Frohlockend ſchlagen ſie die Flügel auf und nieder
in ſeinem Totenſang.
Geſchrei ſchlägt an den Wolken nieder;
nah der Sonne hör' ich's: ha, dann ſtürzt mein Flug
nach dem Kampfplatz ſchnell zurück.
Nur nach Leichen ziehet mein Geruch,
nach den Fallenden ſchießt mein ſchneller Blick.

Dritter Adler: Wir Sonnenflieger Rodans ſind tauſend an der Zahl.
Der Held tiſcht täglich uns ein friſches Leichenmahl.
Wie krümmt ſich noch am blanken Schwert
ein friſch gefallner Jüngling an der Erd'.
Preis dem Ernährer Rodan! Du Sonne, preiſ' mir ihn!
Über Winde, über Wolken ziſch' mein ſchneller Fittig hin,
daß ich bald, daß ich bald
zum Ernährer Rodan kehre,
zu dem Totenwald,
des Gefallnen letztes Röcheln höre!

Imma: Was war's, was ſchrecklicher als Sturm am Felſen klang?
O Winde, war es meines Jünglings Grabgeſang?
Liegt er im Blute, ſprich, der Schönſte unter Allen
im purpurnen Gewand?

Die Adler: Gefallen iſt er, tief gefallen!
Zu dir hat Rodan uns geſandt.

O weck' die bängſte Klage,
Blondes Fräulein! Die ſchaumig runde Hand
fall ſtarr in's Saitenſpiel hinab,
daß ſie die Wehmut ſchlage
um deines ſtolzen Freundes Grab!
Hört dich der Jüngling an der Quelle,
Das Mädchen an dem Silberbach?
Durch Zweige irren ſie den Tränentönen nach,
von Mitleid glänzt ihr Auge helle,
wenn vom gefallnen Freund dein Saitenſpiel erklingt
und Rodans, Rodans Ruhm ſich bis zum Mond erſchwingt.

Imma: Erſtirbt mein Blick? Verbirgt das Licht des Himmels ſich?
Wie fürchterlich! wie fürchterlich
umſpannt des Schreckens Klauen mich!
Ha! ho!
Wo bebt mein Fuß am Bach vorbei!
Am Moosaltar vorbei!
Der Adler Blutgeſchrei
der Adler, Adler Blutgeſchrei,
verfolgt mein klopfend Herz!
Verflucht, verflucht
ſei dieſes Tal!
Rodan, Rodan, du Rieſe tauſendmal!
(Schweig', Knabe rot! Hörſt du den Fluch?)
Ich fluche, fluche dir noch tauſendmal!
Du trinkſt den Blick, verhüllt
im Kranz der toten Blume,
den Purpurkelch, der aus des Jünglings Buſen quillt.
O Hertha, ich verſtumme! . .
Zurück zu dir taumelt mein Blick —
Ich ſchaudere, ich ſchaudere zurück.
Was, was, was! ja!
Ihr habt mich betrogen!
Ihr habt mich belogen!
Falſche Göttinnen!
Was ſingſt du am Bach
meiner Klage nach?
Du haſt mich betrogen!
Ihr habt mich belogen!
Falſche Göttin, ach!
Dort, dort ruht er am Felſen. Ihm rinnen
die Locken ſchwer voll Blut.
O Freya, Göttin der Glut,
führ' mich von hinnen!
Von hinnen durch jene Büſche,
daß ich in ſeinem Purpurblut

meine lechzende Seele erfriſche.
Sie ſpricht noch Hohn!
Sie höhnt meinen Schmerz!
Welch' ein Ton!
Ha, ſage, wer ſandt' dich auf mein Herz
Dich wie winſelnden Jammerton?
Weint Tiulla um ihren Sohn?
Sprich, ſäuſelnder Jammerton,
ſprich, welcher Seit' biſt du entflohn?
Herüber ſchwebſt du am Bach, am Bach,
Mein Fuß bebt durch die Welt dir nach;
dich, Fliehender, wo bind' ich dich?
Dich, Säuſelnder, wo haſch' ich dich?
Da klimm ich durch die Felſenkluft,
o Freya, an der Felſengruft
der Mutter ſteh ich hier.
Biſt du es Mutter, die mir ruft,
ſo ſteige aus der Felſengruft
dein trauter Geiſt herfür.

Der Geiſt der Mutter erſcheint.

Geiſt: Ach, ach!
Sie ſitzt am Bach,
ſie ſitzt am Bach,
weinet blutige Zähren,
Ach, ach!

Imma: Ich horche deinem Pfad;
du hebſt dich aus dem Ruhebad,
Mutter, Mutter!
Deiner Schwingen
Geliſpel wallt um meine Stirn.
Die Trauerſaiten klingen,
kalt hängt dein ſüßer Lippen Kuß
an meinem Mund — ich muß, ich muß
vom kalten Knab' dir ſingen.
An Eichenwurzeln hängt ſein ſchönes Haupt,
bleich wie der Mond am Morgenſtrahl!

Geiſt: Ach, ach!
Mädchen, ſing gemach,
ſing gemach!

Imma: Ach ja, bald lächelt er mir zu.
Wecket nicht der Knabe meine Ruh,
dann rinn' von meinem Herzen
der bange Strom der Schmerzen . . . .

Geiſt: Löſet euch, ihr zärtlichſten der Tönen,
Imma, trockne deine Tränen.
Alles, alles muß ſo gehn.
Weine, traute Imma, weine

länger nicht! Im Sternenhaine
ſollſt du mich bald wiederſehn.
Geiſt: Ach, ach!
Mädchen, ſing gemach,
ſing gemach!
Imma: Ach ja, bald lächelt er mir zu.
Wecket nicht der Knabe meine Ruh,
dann rinn' von meinem Herzen
der bange Strom der Schmerzen.
Geiſt: Löſet euch, ihr zärtlichſten der Tönen,
Imma, trockne deine Tränen.
Alles, alles muß ſo gehn.
Weine, traute Imma, weine
länger nicht! Im Sternenhaine
ſollſt du mich bald wiederſehn.
Imma: Ach, ach!
Geiſt: Ja, ja! — länger nicht! Im Sternenhaine ſollſt du mich bald wiederſehn.
Imma: O, wer ſingt mir dieſes Lied!
Süße Stimm', was ſageſt du?
O, werd' ich im Sternenhaine
wieder meinen Liebling ſehn?
Geiſt: Dort, wo ſich im Silberklang
auf ſaphirnen Himmelswieſen
Seeligkeiten-Ström' ergießen,
ſitz' ich, Traute, ſternenhell,
trinke aus dem Wonnequell.
Mit mir wirſt du heut' genießen
jene ſüße Götterflut,
eh' der Mond mit Silberfüßen
auf dem Rand der Dämmrung ruht.
Imma: Ach, ach!
Geiſt: Ja, ja! Eh' der Mond mit Silberfüßen
auf dem Rand der Dämmrung ruht.
Gemach, gemach!
Imma: Heil euch ſüßen
Harfentönen,
meine Tränen
fließen!
Werde ich bald bei ihm ſein,
bei ihm ſein im goldnen Hain,
mit ihm Götterflut genießen?
Ach, ach!
Heil euch ſüßen
Harfentönen,
meine Tränen
fließen.

Geiſt: Blümchen ſind dir ſchon gepflücket,
ſchon ein Siegeskranz geſchmücket —
dort auf jenen frohen Höhn.
Meine traute Imma, weine
länger nicht! Im Sternenhaine
ſollſt du mich bald wiederſehn.

Imma: Mutter, war das dein Lied!
Mutter, ſetze dich
hier auf dieſen Fels.
Sage, ſage, Mutter, war
deine Imma dir ſo ganz vergeſſen?
Sag, bei welcher Geiſterſchaar,
ſag, auf welchem Sterne du geſeſſen?
Sag, wo du auf goldnem Taue
hingeſchwebt — auf klarer Quellen oder Blumen Aue
damals, als am Buſen brauner Nacht
jene falſche Göttin mich betrogen?
Ach, auf goldnen Wogen
tanzteſt du und ließ'ſt mich unbewegt!
Götter ach, und deine Imma ward betrogen!
Ich kann's nicht verhehlen,
ich muß dir's erzählen,
erzählen mein Leid.

Geiſt: Erzähle, Tochter, ich höre,
höre, höre die Geſchichte.

Imma: Muttergeiſt,
höre ſie, die kläglichſte Geſchichte,
ob du ſie gleich weißt.

Geiſt: Erzähle, Tochter, ich höre.

Imma: Wo biſt du, wo, wo?

Geiſt: Steh ich nicht auf der Wolke?
Sieh herauf,
ſieh, ſieh!
Nun ſpring ich herab
und hange am Fels,
ſieh, ſieh —

Imma: Wo, wo?

Geiſt: Siehſt du mich? Siehſt du mich?

Imma: Wo?

Geiſt: Hier bin ich, hier bin ich!

Imma: Ja, ja, nun ſeh' ich dich.
Dort, wo im Buſch die tauſend Blümchen ſprießen,
am Himmelsrand noch braune Wolken zogen,
lag der, der meine Seel' vergnügt:
Mein Jüngling, o, von meinen Küſſen
zum Schlummer eingewiegt.

Sanft drang um mich durch jenes Baches Weiden
die ſüße Harmonie von Flöt' und Silberſaiten.
Ihr Götter, rief ich, welche Freuden!
Ein Wolluſtſtrom ſtürzt' in mein Ohr.
Wem dank' ich, Götter, dieſe Freuden?
Dir, Göttin, mit der Blumenkron'?
Wie oder, Freya, deinem Sohn?
Nun ſangen Klippen, ſangen Haiden,
da ſtürmt es wie ein neuer Chor;
da riß ſich meine Bruſt empor,
bang ward mir, bang.
Ich ſah, wie der Geſang
den Mond hervorriß,
daß er bang
den mütterlichen Leib der Nacht
mit wildem Horn durchſtieß;
und jener voll
und blutig quoll.
Auf ihm ſaß Wrina,
die Göttin des Tannenhains.
Herab ließ ſie ſich, herab
zu mir nieder.
Mir zitterten die Glieder.
— Mutter, Mutter, wo warſt du da? —
Ein Zwillingsſtern hing ihr an ihrer Locke,
von Morgenrot war ihr Geſicht umglüht.
Sie ſang das Zauberlied:
„Noch ſchläfſt du auf ſanften Blumenbeeten,
mein holder Jüngling, ein.
Zerbrecher meiner Ketten;
bald wirſt du mich erretten,
bald meinen Hain befrein,
den Grauen jetzt durchzieht,
und blutig jedes Blümchen blüht
um meine Grotte,
die mir der Rieſe nahm.
Nach deinem Tritt zum Kampf lechzt
lang die trübe Quelle,
ein jeder dürre Zweig nach deines Schwertes Klang.
Schon drängt der Bach die kühlſte Welle
für deine Schläfe her mit freundlichem Geſang.
Wenn dann der Drach' vor deinen Füßen
ſein letztes Röcheln ausgeſpien
dann will ich ſelbſt den Kranz
von Quentel und Meliſſen
um deine Schläfe ziehn.
Heil dir! Heil, Knabe, dir! Du ſollſt
in Flammenreih'n

der Götter aus dem Rieſental
bei friſchem Frühlingswinde dich erfreu'n
mit deiner Imma in dem Wolkenſaal!"

So ſang die Falſche. Tückiſch ſchlief die Nacht.
Verrät'riſch hat der Mond herabgelacht.
Ich ſaß und lauſchte den Gedanken,
die meine Bruſt durchſtrömt;
der Ruhm hielt da mein Herz eiſern in Banden.
Ja, dacht' ich, ja, er geht zu Rodans Wohnung hin,
werd' Göttern gleich,
wenn er den Schrecklichen gefällt!
Mit ihm verehrt mich alle Welt!
Ich ſehe Heere auferſtehn,
von ihm geführt,
die neigten ſich vor mir,
in ihrer Nähe Stürme wehn.
Noch ſtaun' ich, denn ich weiß nicht,
wie trunken vom Lied
holt' ich ihm ſeine Waffen;
da ſchlich ich zu dem Fels,
wo deines Vormanns Waffen hingen;
und nahm das goldne Schwert
und band's mit eignen Händen
um meines Jünglings Lenden.
„Geh, ſchlage mir den Rieſen,
den Rieſen ſchlage mir!"
Doch Angſt, ich würd' betrogen, griff mich an.
Ihn gleichfalls hatt' ein goldner Traum berückt,
in Gegenden des Himmels ihn entzückt,
wo er im Wolkenſaal an goldnem Tiſche ſaß
mit allen Helden ſeines Stamms!
Wo ihm der Siegeskranz geflochten ward.
Vor Freuden weinte er die hellſten Zähren.
An ſeinem Buſen lag ich — bis beim Morgenſtern
hinab ins Tal er ging . . . .
Und Mutter, ach — er liegt! Adler ſaugen
ſein Blut — hörſt du's und weinſt nicht mit?
Warum verdeckſt du dein Geſicht?
Wohin, wohin biſt du im Wirbel geflogen?
Verflucht die Göttin, die mich betrogen!

Zweiter Geſang.

An Wodans Altar. Imma. Geiſt der Mutter.

Geiſt: Mir nach, mir nach, Tochter!
Am Grabmal vorbei zum Moosaltar!
zum Moosaltar!
Setz dich auf die Trümmer mit aufgelöſtem Haar!
Kling klang, kling klang!
Imma: Schweig, ſchweig! ſchweig!
Geiſt: Kling klang! Kling klang! Kling klang!
Hörſt du den Zaubergeſang?
Imma: Schweig! ſchweig!
Geiſt: Im Wirbel herum
flattr' ich und fahr ich herum.
Da liegt er, der Stolze!
Seine Haare ſproſſen
zu goldnen Narciſſen,
ſein Blut zu Roſen,
ſeine Bruſt ein Grasſtock —
ſo blüht er im Garten der Wonne!
Die Vögel des Himmels freuen ſich
und wiegen in goldenen Neſten ſich — !
Die Stund' iſt nah!
Tochter, Tochter!
Die Stund' iſt da!
Du ſollſt Alles erfahren,
Tochter, Tochter!

Sähſt du die Tränen, die meinem Aug' entſanken —
o Tochter, wie dein Schmerz verſtummte!
Ich ſah den blut'gen Mantel, meine Gabe —
Ha, daß er liegt, der Knabe, ſtolze Knabe,
den ich mit eigner Hand,
umgürtet vom Zaubergewand,
als Säugling einſt den finſtern Wogen
des wilden Rheins entwand,
die ihn an ihrer rauhen Bruſt erzogen
Mit nacktem Fuß ſchritt ich der Grotte Schwellen,
wo der gehörnte Flußgott ſchlief.
Da tanzten wild um mich die Wellen,
weil ich ein Zauberlied pfiff.

Den goldnen Säugling ergriff
ich ſchnell und rührte die Schellen.
Da brauſten und ſchnaubten die Wellen
und ſchlangen ſich um mich
und ſchwollen und ſchäumten fürchterlich
bis ich mit blut'ger Bruſt der ſtärk'ren Fauſt entronnen,
hoch in die Luft den Säugling hob
und ihn zu meinem Lob
im kühlen Felſenſchatten hab' geborgen.
Vom Himmel herab brauſten am Morgen
durch die Luft der Blitze geflügelte Reih'n.
Da ſtand ich auf Wolken — bald hing ich
an ſchroffen Klippen hinab,
zu lauſchen in hallender Bergluft
dem wieder geborenen Donnerlied.
Noch ſchwebte voll Zorn der Götter Horn,
da ſchnauft erwacht der ſchilfige Flußgott um ſich,
haſcht und tappt nach dem Knaben —
Aber hinweg war er, hinweg!
Die Zaub'rin barg ihn im kühlen Fels.
Ergrimmt lief er in ſchaumiger Flut,
ſchalt und peitſchte die Wellen,
ſeine Hüter, und verſchlang in Wut
Tal und Wald mit allen Quellen.
Am Felſen dort, wo die Göttin der Flur
den ändernden Mond beweint,
wenn er am Ende ſeiner vollen,
ſchimmernden Herrlichkeit
Abſchied nimmt und mit ſchmelzendem Angeſicht
blaß und alt die Klippen hinabſchießt —
ſtand der Gehörnte ſtill,
um ihn die Bäche, ſeine Vaſallen,
und Ströme, die Fürſten. Vor allen
ſtand er allein und ſchlug
ſein Saitenſpiel mir zum Fluch.
Zwar war es ein heulend Lied —
prophetiſch hat ſein Auge geglüht.
Tochter, Tochter, höre ſein Lied:

„O, Jetta am Felſen dort,
was tuſt du, was raubſt du mir den Sohn?
Weh mir! Ich weiß, zu was er beſtimmt,
zwar ſollt' ich mich freuen, wenn durch ihn alle Schmach
gerächt werde, die mir der Rieſe getan
als ich im Kampf gegen meinen Vater
ihm widerſtand —
doch, ach! vom Schickſal gebunden geht er
dem Würger entgegen!

Drum verſteckt' ich ihn in die felſige Muſchelgrott',
aber die Zaub'rin hat ihn geraubt.
Was raubteſt du den Knaben, meine Luſt,
den mir die weinreiche Moſel gebar,
als ich freudenberauſcht an ihrem
weichlichen Buſen lag!
Haſt mir meinen Knaben geraubt,
haſt mir meinen Knaben geraubt!
In des Todes Arme läuft er,
vom Schickſal gebunden,
gebunden wie das Rind,
das von Bergen der Schlächter herabführt!
eilt er in des Todes Arme!
Weint mit mir — Flüſſe, weint, leert eure Krüge!
denn ich will alles überſchwemmen."
Und nun ſchwoll er heran!
Doch mich trugen ſchnell
zwei Stürme himmelan!
Dich trug ich unter dem Herzen.

„Aber dann ſchallt,
vernimmt es Tal und Wald
Rodans letztes Lied.
Er fällt, er fällt!
Vernimmt es Tal und Wald,
wenn Imma das Racheſchwert zieht!
wenn ſie das Racheſchwert zieht!
Aber mein Sohn
iſt dem Tod geweiht!
So will es Wodan.
Dies iſt mein Lied."

Ich hörte ſein Lied.
Jauchzend fuhr ich die Klippen hinab.
Dich, meine Tochter, trug ich unter dem Herzen!
Stieß in mein Horn, daß der Bergſohn
und Waldſohn erwacht.
Ich zäumte die Stürme,
ſie trugen zum Himmel mich an —
Da lag ich vor Wodans Grotte . . .

Willſt du hören, was der Allmächtige ſprach!
Tochter, Tochter!
Laß dein Haar fliegen!
Steig' auf die Spitze des Altars!
Verbirg dein Antlitz — ich lag
an Wodans Grott'.
Auf dem Gipfel ſaß der Gott —
da rührt er mich mit ſeinem Schwert an:

da ſtand ich gewandlos in Silberglanz,
der Gott durchſchaute mich ganz,
ſah dich unter meinem Herzen —
„Tritt herauf, tritt herauf, Jette!
Iſt rot dein Blut?
Sieh hinab in die Tiefe!“
Da kam Wrina, die Göttin
des Tannenhains herauf;
mit Tannenzweigen umſchloſſen
war ihr Haupt,
und gegen mir über ſtand ſie nun.
„Wrina“, rief der Gott,
„Wrina, iſt dein Blut rot!
Bald iſt die Zeit da,
daß du erlöſet werden ſollſt.
Bleib ſtehen, du ſollſt ſie ſehen:
Alle, die vor deines Haines Schwelle fallen;
tauſend und tauſend werden vorüberfliehn
tauſend Jahre hernach!
bis, Jette, der Zaub'rin!
Tochter dich rächt!
Seht, hier kommen ſie vom menſchlichen Geſchlecht
ſchaarenweis her!
O, welch' ein Heer, welch' ein Heer!
Mit Purpur und Golde geziert.“

Da walleten Fahnen, da tönte das Horn,
da ſchnauften die Roſſe, da klang der Sporn
umſonſt, umſonſt!
Sie fielen vor Wrinas Füßen.
„Habt meine Träne tauſendmal!
Ruht ſanft, ſanft in meinem Tal!
Hartes Los!
Ruht ſanft, ſanft in meinem Schoß!
Ach, ach, wie lange währt der Zug!
Noch immer, immer — welch' ein Zug!
Weint, Mütter, arme Mütter!
Die fallen! — Wodan ſprach es! — all
vor Rodans Schwert in meinem Tal.
Weint, Mütter, arme Mütter!“
Doch ach, doch ach, geendigt iſt der Zug.
Dort geht der letzte hin. Welch' heiße Wunde
quillt aus dem Buſen ihm?
Glückliche Stunde,
glückliches Blut —
Du trockneſt ab Millionen Tränen.
Iſt das der Letzte? Dank ſei dir!
Und ach! das war dein Freiherz, war

mein Knab', mein liebſter Knabe, ach!
Ich ſah ihn die Todesblume brechen!
Gleich einem Adler ſchoß dein Bildnis her,
mit dem Racheſchwert!
deinen Jüngling zu rächen!
Die Haare flatterten dir.

Und ach, da gebar ich dich
auf dem Schlachtfeld,
unter Geiſtern dich
vor Wodans erhabenem Throne.
Und erwählt und geweiht
warſt du von Wodan zum Rieſenſtreit.

Merkſt du's, Tochter, ſage nicht,
Die Räch'rin biſt du, ſage nicht!
Ergreif' das Racheſchwert,
das eine Jungfrau unentehrt
allein kann faſſen
aus Wodans Stamm.

Imma: Wo iſt das Schwert?
Mutter, Mutter, wo iſt das Schwert,
daß ich es geſchwinde faſſe!

Geiſt: Im Altar hängt's.
Ruf laut, ruf laut!
Der Altar wird ſich öffnen —
Und nun iſt die Stunde da;
'darum ſand' mich Wodan herab,
dir alles zu offenbaren!
Und nun iſt die Stunde da! — ich ſcheide,
ich ſcheide, ſcheide, ich ſcheide.
Die Götter geben dir das Geleite.
Ich ſcheide!
aus Rodans Tal!
Nach dem Streite
küß ich dich im Wolkenſaal —
Noch liegt in Flor gehüllt ſchluchzend der Rhein!
und die Moſel! Dichte Tränen
hängen, fallen ihnen in den grauen Bart.
Aber Wodan gnädig ſieht den lieben Sohn,
ſchickt ihm der Nymphen Schaar,
zu tröſten ihn in Schmerzen, die er leidet.
Schon werden goldne Sitze ihm bereitet!

Dritter Geſang.

An Madame Ritter.

Imma: Du zieheſt, du flieheſt,
o Mutter, von hier?
So hör' ich nicht länger
die Stimme von Dir.
Wohl, wohl! Ich tue,
was du mir befahlſt!
Ich klage
und zage
nicht länger mehr hier.

O Jüngling, wo ſchwebſt du,
du freundlicher Geiſt?
O traget, ihr Winde,
ihr Wolken, gelinde
den freundlichen Geiſt!
Nicht länger! nicht länger
verweile! Ich eile!
Mich hebet die Wut!
Ich heul', ich ſchwöre!
Jüngling, höre!
Ich räche dein Blut.

Zur Rache geſchworen,
wo Stürm' ich verloren!
verloren, verloren,
unſinniger Wut!
Schon brennen die Wetter!
Ihr Götter, ihr Götter,
ihr Götter, ihr Götter!
es ſchleifen die Räder
auf donnernder Glut.
Ihr rächenden Götter,
das Schwert mir zu ſchärfen,
ſteigt ihr herab!

Unter Sturm, Donner und Blitz Geiſtererſcheinungen am Himmel.

Ihr fahret im Wetter,
ihr Götter, ihr Götter,
auf donnerndem Pfad!
Wie ſchnauben die Roſſe,
wie flammet das Rad,

wie flammet mein Buſen,
wie ſchwellen die Nerven,
die Adern vor Kraft!
Ich bin, ihr Götter,
ganz neu erſchafft!
Der Felſen zittert,
der Buchſtamm zerſplittert
vor meiner Kraft.
O Wunder, o Wunder —
ſeht Panzer und Speer!
Dort glüht, dort glüht,
das flammende Schwert!
Ich will es ergreifen.
Mich waffnen die Stürme,
mich waffnet der Wind!
das brauſende Meer!
Mich Funken umſprühn,
mich Donner umglühn.
Ihr Götter, ihr Götter!
das Grabmal zerſtört!
Ha, Würger, erblaſſe,
ich eile und faſſe
das rächende Schwert —
Auf, Altar, ſchließ dich auf!

Der Altar öffnet ſich unter Donner und Blitz.

Das Schwert: Dies Racheſchwert ſoll niemand ergreifen,
der von keinem Gotte ſtammt!
Imma, Imma, höre mich,
faſſe mich!
Wenn du faßt mich Racheſchwert,
betritt dein Fuß nie mehr die Erd'.

Imma: Was ſoll mir das Leben?
Was?
O Rache, du biſt es allein!
Ohn' ihn zu leben,
nur Jammer und Pein!
Im wolkigen Saal
ſchwebt meine Luſt,
nur Rache belebet
die lodernde Bruſt!
Ihr habt es gehört,
ihr Götter, ich faſſe,
und wenn ich erblaſſe —
das rächende Schwert!
Wie Töne, wie Singen!
Welch' Klingen, welch' Klingen!
Wer rufet? Horcht, horcht!
Ihr fahret im Wetter,

ihr Götter, ihr Götter,
auf donnerndem Pfad.
Wie ſchnauben die Roſſe,
wie flammet das Rad!
Das Grabmal zerſtört!
Ha, Würger, erblaſſe!
Ich eile und faſſe
das rächende Schwert.

Träume und Elfen umringen Imma.

Träume und
Elfen: Glück zu, Glück zu!
Haſt du gefaßt das Schwert,
königliche Seele?
Wir hüpfen, wir tanzen um dich,
werfen viel Blüten über dich.
Wrina ſchickt dir die Blumen durch uns!
Ach, ſie liegen in Blüten ſchlecht.
Zerknickt liegen die Tulpen all,
zu trauern um deines Freundes Fall;
verwelkt Narciſſen und Röslein,
zu trauern um dein Herzlieblein.
Aber er ſchlummert im wonn'gleichen Schatten;
gute Geiſter trugen ihn auf ſeel'ge Matten.
Blumen der Ruhe duften auf ihn.
Die Göttinnen ſtehen alle um ihn,
betrachten und lieben den Schönen.
Auch drehen Mädchen des Himmels mit lieblicher Hand
Blumen in ſein Haar und auf ſein Gewand.
Aus ſeinen Tränen
wuchſen Violen und Jasmin,
aus ſeinem Leichnam ſproſſen Röslein ſchön.
Dran glänzen die Knoſpen nah und fern
viel heller als der klare Abendſtern.
Die Vögel des Himmels freuen ſich drüber,
wiegen in ihren Äſten ſich lieber.

Imma: Zu Rache geſchworen,
wo Stürm' ich verloren!
Ha, Götter, ihr Götter!
Ihr habt es gehört!
Ha, Würger, erblaſſe!
Ich eile und faſſe
das rächende Schwert.

Sie faßt das Schwert, es donnert dreimal.

Ha! Hab' ich's genommen, das Schwert!
Trug' ich's hoch empor flammend!
Ha! ha!

Chor der Elfen: Sie hat ergriffen
das rächende Schwert,
ſeht, wie's geſchliffen
der Scheid' entfähret!
Sie hat ergriffen,
es iſt geſchliffen,
das rächende Schwert!
Seht, ſie geht
in ſtolzer, königlicher Majeſtät.
Sterne werfen auf ſie ihren Schimmer nieder,
Geiſter ſtärken und vergrößern ihre Glieder.
Und von ihnen in den Kampf geleitet,
geht ſie, einer Gottheit gleich,
die zum Richtſtuhl ſchreitet.
Und wohin ſie geht, ſtehn Geiſter auf
derer, die im feſten Schlummer lagen,
eingewiegt von Rodans ſchwerer Hand.
Ha! Bei jedem Tritt
bebt die Erd' und Rodan bebet mit!
Singt, ihr Chöre, ſingt!
Die das Racheſchwert in ſtolzen Händen ſchwingt,
ſie wird's vollbringen,
vollbringen, vollbringen.
Keine Vertriebenen ſind wir mehr.
O, wie wollen wir uns freuen,
wird ſie unſer Tal beſtreuen
und den Hain, und den Hain.
Dann wird rein
unſer Hain,
Tal und Bach von Blut und Pein;
dann ſchwärmen wir paarweiſ' noch einmal
frei wie die Vögel der Luft
über Blumen- und Blütenduft,
über den Quellen im Frühlingstal.

Vierter Geſang.

Rodans Felſenhöhle mit dunklen Büſchen bewachſen. Ein dunkles Bad vom [illegible] Bach recht daneben. [illegible] liegt der Wald und [illegible]. Geiſter der Erſchlagenen, die ihm noch nach dem Tode [illegible] müſſen, ſpielen ihm auf. [illegible] Erſchlagenen liegen umher — abgenagt von Adlern. Vor dem Bache die Leiche des getöteten Jünglings Friedrich.

Erſter Geiſt: Stille! Rodan ſchläft — ein Traum von Luſt.
Es hebt ſich ſeine mächt'ge Bruſt!
Blutige Träume ſind ſeine Luſt.
Rauſcht furchtſam, Winde,
ſchreckt nicht wach den Schlummer,
der auf ſeinem Augenlide ruht.
Es ſchwingt ſich ſeine Seele!
Siehſt du den Traum, der ihn führt?
Rot iſt er, purpurrot!
Soll ich ihn ſingen?
Alle Geiſter: Beſing' ihn! Beſing' ihn! Beſing' ihn!
Erſter Geiſt: Beſingen ſoll ich Rodans Traum,
ihn beſingen? Ihn feſſelt die Erde kaum.
Rodans Seele ſchwinget
ſich mit ſchrecklichen Gliedern
zwiſchen Erd' und Sonne —
Da ſchwebt er, ſchwebt! Schattenvoll liegt die Welt
unter ihm! Das gefällt dem Held!
Alle Geiſter: Wonne, Wonne! Das gefällt dem Held!
Erſter Geiſt: Aber Blut will er, Blut,
Gefallner Blut,
das unter die Silberſaite rieſelt,
auf die Harfe gebückt,
rauchend Blut, rauchend Blut!
Rote, rieſelnde Freudenſtröme!
ſollen ihm ſpringen tauſendmal
und tauſendmal durchs Wieſental,
wie des Frühlings Blumenſaat!
Aber iſt verſiecht die Quell' — zürnt der Held.
Unter ihm winſelt die Welt.
Alle Geiſter: Ach, ach! Erzürnt iſt der Held!
Erſter Geiſt: Nun ſitzt er im Morgenrot,
o, erſchreckt nicht!
Nun reißt er die von ihrer Geburt
noch blutige Sonne herunter,

am Schlangenhaar herunter,
herunter! ins Meer.
Da ſchwimmt ſie einher
blutig, blutig Himmel und Meer.
Er ſchreit. Da ſchauert der Held.
Unter ihm jauchzt die Welt.

Alle Geiſter: Wonne, Wonne! Das gefällt dem Held.

Erſter Geiſt: Rubin hing in ſeinem Haar,
rote Perlen! — O, Ihr Brüder, entflieht!
Brich ab, mein Lied!
Entflieht! Entflieht! Er wachet auf,
er ſchlägt die ſchrecklichen Augen auf!
Entflieht! Seine Adler ſtreichen herauf

Rodan: Ha, das war erquickend! Wohl, wohl!
Ho holl, ho holl! Freude ho holl!
Da lieg ich im blut'gen Bad.
Wie, Jüngling, du färbſt es? Du färbſt es?
Ha, was führt' dich hierher?
Rund iſt der Mond, mein Sohn,
da ſitzen die Geiſter,
ſchweben auf Mondesglanz
wie Perlen auf der Quelle!
du aber darfſt nicht zu ihnen.
Dein Gewand iſt gülden;
biſt du ein Königsſohn?
Höher, höher ſchwingt ſich auf deinen Geiſt mein Ruhm,
wenn du zu Mitternachtszeit
deine Halle bewandelſt,
Kunde von Rodan gibſt!
Enkel kommen dann ſpät,
ſuchen in meinem Tal
der Vorfahren Gebein!
Sucht nur mein Grab und findet's nie —
dann ſitz' ich lang' ſchon auf Wolken!
Fremde aus fernen Ländern
frag'n: Welch Schlacht hier gewütet
wie des Sommers Schnitter?
Iſt dies Rodans Tal?
O dann mein Geiſt,
vergnügt ſauſt er in Stürmen,
wie ein Gewitter wandl' ich
durch dies Knochental!
Auf, ihr Adler! Auf, ihr meine Söhne!
Stürzt auf euer Mahl!
Wie, warum, Flammäugiger,
wirfſt du dich nicht auf's Mahl?

Die Adler
brauſend: Wie das Meer mit allen ſeinen Wogen
kommen wir geflügelt angezogen.
Mein Flügel iſt berupft, mein Aug' voll Glut,
mein Buſen Schweiß und Dampf,
von meiner Klaue tropfet ſchwarzes Blut.

Rodan: Kommſt aus dem ſüßen Kampf du —
Sieh, hier erwartet dich ein Mahl!

Erſter Adler: Vater, Vater, ich komm' aus dem Kampf.
In jenem Tale
lag eine Frau
als kriechender Drach'
auf Felſenklippen
im Sonnenſtrahle!
In die Luft ſträubt ſie ihr goldnes Haupt
auf meinen Ruf.
Da ſtürzt' ich herab mit ausgeſpanntem Flug —
meine Klau' in den Schuppenhals!
Da fuhr wie ein Wetterſtrahl
um mich der geringte Schweif!
zog um mich einen Reif
und kreiſelte mich — ich biß, ich biß
ihren ſchuppigen Hals!
Dreimal hob' ich ſie bis zum Gipfel der Tanne,
auf der Erde ſchleifte ihr Schweif,
ſie riß, ſie riß
mich wieder zurück.
Da ſtürzten wir Klippen hinab,
da ſchmiß ich ſie auf die Klippe und riß
ihre Stachelzunge aus dem Halſe!
Nun liegt ſie am Bach!
auf Moos,
miſcht ihr grünes Gift und Blut
in die murrende Welle.

Zweiter Adler: Süße Freude! hör!
Es kommt ein junger Rittersmann
talher:
Ein Weib in männlichen Waffen!
Kämpfen, Vater, kämpfen will ſie,
kämpfen mit dir.
Ein feurig Schwert ſchwingt ihre Hand,
auf ihrem Schild eine Sonne!
Wonne! Wonne!
Bald iſt ſie hier.
Eine gute Botſchaft bringe ich dir.
Sie wird ſtreiten und ſinken,
wir werden ihr Blut trinken.

Rodan: Verflucht ſei deine Zung' dafür!
verflucht, verflucht, verflucht!
Verfluchter Jüngling, nun kenn' ich dich,
nun' kenn' ich dich! Weh' mir! weh' mir!
Die ſchreckliche Stunde, ha, ſtehet vor mir!
Verfluchte Minute, die mich gebar!
wo ich zuerſt das Licht erblickt!
Auf feurigen Roſſen trugen ſie mich,
tanzten und heulten und hießen mich König!
Nun lag ich unter der Bärin Bruſt!
Der Drache mein Vater, bewachte den Berg!
„Zum Gott ſoll mein Erzeugter werden!
Wodan, erzittre!“ Es hallten's in Tiefen
zehntauſend Stürme!
Doch Wodan ſtand, um ihn die Götter!
Winde der Mitternacht und des Mittags
mit tönendem Köcher! auf felſiger Grotte!
Da ragten die Speere, da flammten die Schwerter,
durch Himmelsgefilde das Donnerhorn!
Mit erzernem Fuß ſtand ſchon mein Vater
auf Meeres Bruſt! Bewegte wie Wogen
die raſſelnden Flügel!
Da ſchlug mit dem Hammer Tor an den Himmel —
Zehntauſend Blitze ſtürzten hernieder!
der Himmel ward Feuer!
„Zum Gott ſetzt ihn ein!“ rief's durch die Tiefen.
Da tönten's herauf die ſchwarzen Schatten:
„Er ſei es! Er ſei es!“
Drei Ströme entſprangen unter mir!
Tors Thron gegenüber!
Nun ſtand die Hölle um mich!
Da tönte von neuem das Schlachtenhorn,
verwundet heult' der Himmel im Kampf.
Auf einem Feu'rrad ſaß die Schlacht,
mit Wut drehte ſie's.
Nun flogen Sterne an Sterne,
entwurzelt von mächtigen Armen,
und Sonnen an Sonnen,
daß neu aus den Trümmern Orionen entführen!
Nun heulten Sphären
und — zertrümmert — Kometen!
Und unſer war der Sieg!

Aber vom Schlachtfeld flog Wodan allein!
auf den Gipfel der Grotte!
Dort ſtand er — mit Schrecken ſich waffnend,
und ſchlug mit dem Hammer an's Himmelsgewölbe!
Gewaffnete Blitze

fuhren hernieder!
Da mit der Rechten ergriff er den Drachen,
mit der Linken die Bärin —
und ſchleuderte ſie hinweg!
Noch hängt ſie am Nordpol
in goldnen Ketten, der Drache am Himmel.
Ich fiel herab!
Auf mich brauſten Donner und zuckten Blitze!
Mein Schwert entfiel mir!
„Dies Schwert ſoll dich fällen!
Aus meinem Stamm
ein Weib ſoll dich fällen,
ein Weib zu deiner Schmach!“
So rief im Zorn Wodan mir nach!

Und nun, und nun!
Verfluchte Stunde!
ſie iſt da, ſie iſt da!
wo ich fallen ſoll!

Zurück, zurück,
Geiſter! zurück!
ſonſt zerſtiebt euch mein Grimm!
Heult hinauf,
Lieder der Verzweiflung,
daß Vater und Mutter es hört!
Aller Kraft mir beraubt,
ihr Götter, ihr Götter!
unter mich bin ich geſunken.

Imma kommt in voller Rüſtung mit dem Schwert.

Hör' ich die Tritte?
Sie kommt, die Verfluchte,
ſie kommt — Singt, Geiſter,
ihr zu, wie viele gefallen.
Bietet die Hälfte der Grotte ihr an,
die Hälfte des Bads,
ach, und des ſchattigen Hains!
Ha! wo will ich hin?
Wohin, wohin?
Sie ſtehet vor mir!
Singt, Geiſter, ſingt!
Ich flieh in die Grotte!

Verbirgt ſich unter den Felſen.

Die Geiſter: Zurück, Sterbliche, zurück!
Fliehe Rodans Blick!
Fliehe dieſes Tal!
Denn wen Rodans Aug' erblickt,
den hat der Tod an ſeine Bruſt gedrückt —

Siehſt, du zartes Fräulein, uns?
die wir hier den Tod geerntet',
Flieh', ach, zartes Fräulein,
fliehe dieſes Tal!
Hörſt du nicht den Todeslaut?
Wie ein Rinnſal wirbelt er.

Imma hört den Blutbach rinnen und erblickt die Leiche des erſchlagenen Jünglings.

Imma: Was ſeh ich! Ach, da liegt er, da!
Hier, ach, in ſeinem Blute!
Schön, mein Jüngling, ſchön im Tode noch!
Götter, ach, in ſeinem Blute!
O mein Herz, mein Herz!
Ach, nun bin ich wieder Weib,
wieder Mädchen, Trauer ganz!
Laß die kalte Wang' dir küſſen!
Wohl! o wohl! das war ein Kuß
Wohin werd' ich mir entriſſen?

Ihr Geiſter, ſchweigt!
mit eurer Harfe ſtill!
Wo find' ich den Rieſen?
Vergebens er fleucht,
vergebens — er ſchweigt;
Schrecklicher, ſtehe!
kämpfe und falle,
daß ich auf deine Bruſt
ſiegend dir trete!

Ha! Dort unterm Felſen zittert er.
— Hinan, hinan! Schwert zeige deine Macht!
Er ſoll fallen, fallen, fallen!
Triumph, Triumph! Er fällt!

Imma ſchlägt unter Donner und Blitz und Göttererſcheinungen am Himmel Nodan mit dem Schwerte zu Boden.

Die Geiſter: Er iſt gefallen, gefallen!
Ihr Götter — dort liegt er.
Hört ihr das Schluchzen,
hört ihr's Geſchrei?
Wie Wellen, wie Wellen
ſtrömet ſein Blut.
Er iſt gefallen, gefallen!
Ihr Götter — dort liegt er.
Hört ihr das Schluchzen,
hört ihr's Geſchrei?

Imma: Ihr Götter wo bin ich?
Was ſeh' ich, was ſeh' ich!
Die Götter ſtehen!

die Blitze rollen
um mich hin!
Sie ſtreiten, ſie ſtreiten
ſelbſten für mich.
Die Geiſter: Gefallen, gefallen,
gefallen, gefallen!
Ihr Brüder, herbei!
Gefallen, gefallen,
gefallen, gefallen!
Singt Jubelgeſchrei,
ſingt Jubel! Der Rieſe
geſtürzet darnieder!
Wir hoffen nun wieder!
Wir hoffen nun wieder!
Ihr Brüder, ihr Brüder!
Schlagt Harfenton an!
Sie hat ihn geſtürzet,
Sie ſtehet, ſie ſtehet
auf ſeiner Bruſt!
Imma: Ich ſtehe, ha, ich ſtehe auf dem Rieſen —
ſein Herz ſchlägt unter meinen Füßen.
Die Geiſter: Ihr Adler, hernieder!
Stürzet hinab!
Reich iſt die Beute —
Ihr Adler, herab!

Nachklang zum erſten Geſang:

Abſchied der Liebenden und des Flußgotts Abgeſandter.

Die Lieb, die unter Kuß und Scherzen
an unſrem Buſen mit uns aufgeblüht,
hing trauernd über meinen Herzen,
das bald von Bangigkeit, bald Zärtlichkeit durchglüht,
bald in den Schleier heiliger, betrübter
Empfindungen gehüllt,
dein' Hintritt, göttlicher Geliebter,
dein' Hintritt ſchon voraus gefühlt.
Mich tröſtend flog dein Kuß zu meinem Munde,
mich tröſtend rückteſt du dich an mein Herz —
da nahete heran die große Unglücksſtunde.
Ach, heftiger ward meiner Seele Schmerz.
Mein goldner Jüngling! O, du hörteſt nicht,
wie tränend,
du hörteſt nicht den ſanften Flug,
als, ſich an deinen Buſen lehnend,
die Liebe ihre Schwingen jammernd ſchlug,
was banger, banger mir durch's Herze drang
als Harfenton, vermählt mit Klaggeſang —
Du ſaheſt nicht, wie ſie mit zitternd' Hand,
von zartem Mitleid ſtumm und bleich,
ihr Sterngewand, das einer goldnen Kette gleich
dein Herze an das meinige verband,
ach, Jüngling, ach! — von unſren Buſen zog,
den Knoten ſchnell zerriß und in die Wolken flog!
Halb von der Wolken Wog' umſchwollen,
ſtand Wrina und ſah noch einmal zurück —
noch einmal und zwei helle Zähren quollen
aus ihrem mitleidsvollen Blick.

klar wie ein Amethyſt, wohlriechend wie Violen.
Doch plötzlich riß, vom Sturm umſchlagen,
ſie das Verhängnis weg in einen Schlangenwagen.
Da brauſte ſchrecklich über mir die Unglücksſtunde,
da ſchlug in meiner Seele Schmerz auf Schmerz —
Doch feurig, feurig hing dein Kuß an meinem Munde,
noch feuriger zogſt du mich an dein Herz . . .

Alſo im Wehmutstaumel ganz verloren
lag jedes — als durch Buſch und Bach
ein wieherndes Geſchnaub, fremd unſren Ohren,
zu uns herüberbrach.
D'rauf ſprengte an dem Buſch herfür
ein Ungeheu'r, halb Jüngling und halb Tier,
das, als es ſtolz und ſchnell ſich uns entgegentrug,
harmoniſch mit dem Fuß die Erde ſchlug;
nun aber, da es langſam näher ſchritt,
den ſchönſten Jüngling von dem Tiere unterſchied.
Kaum ſchoß der Fremde auf uns einen Blick:
„O ihr zwei Liebende, könnt ihr küſſen!“
rief er und fuhr, verwundernd ſich, zurück,
„Könnt ihr hier zärtlich ſein und küſſen?
Hier, wo der König des Verderbens thront,
ſo nah der Rieſe Rodan wohnt?
Doch Blumen treiben auch im Blute Keime —
auch aus den Leichen ſproſſen Myrthenbäume!

Lottchen

Dramatiſches Fragment
mit Nachſchrift in Briefen

Perſonen:

Der Fürſt.
Lottchen.
Lottchens Bräutigam.
Friedrich, ein junger Maler.

Ort der Handlung:

Eine kleine Reſidenzſtadt der Pfalz.

Erſte Szene.

Vor einer Waldung nahe der Stadt, am Abend bei Aufgang des Mondes.
Friedrich. Lottchen.

Friedrich: O du weißt's noch, wie ich dich geliebt! wie ich an deinem Buſen hing! O ihr Zeiten, ihr verflogt und nun — ach, nun bin ich unglücklich!

Lottchen: Ha, verbirg deine Tränen! Sie löſchen den Verdacht in meinem Herzen, als ob du mich nicht liebeſt. Laß mich lieber, lieber glauben, du haſſeſt mich. Mein Unglück wird mir erträglicher ſein. Ach! Du konnteſt, Grauſamer, mich ſelbſt bitten, mich ſelbſt bereden, deinem Nebenbuhler die Hand zu reichen! Nein, der Himmel und die Erde weiß —

Friedrich: O Lottchen, Lottchen — ach, ach!

Lottchen: Falſch biſt du! Weine nur. Wenn du mich liebteſt, würdeſt du nicht lieber alles Ungemach, alles Elend ertragen haben, mich dir zu erhalten? Du weißt, wie willig mein Herz iſt, dir zu folgen.

Friedrich: Ach, das wußt ich, holdes Mädchen!

Lottchen: Ich würde dir begierig, ohne zu murren, durch die ganze Welt nachgefolgt ſein, mutterlos, vaterlos und ſchweſterlos, denn dir habe ich mich auf dieſer Welt zum einzigen Stab und Troſt erwählt.

Friedrich: Ach, wo ſollten wir hinfliehen? Würden deine ſanften, zarten Füße es haben aushalten können? das Elend und die Notdurft deine weißen und weichen Arme? Wenn wir in Wäldern nachts geruhet, an rieſelnden Quellen, und — gehungert, hätte ich in deinem ſchmachtenden Blick die Qual mit anſehen können, die mir dein Mund verſchwiegen, wenn der ſilberne Mond über uns ſtünd' oder in des Tages Hitze und Sonnenglut? Und doch, Lottchen! doch würde dieſes alles, alles und noch tauſendmal mehr für mich Seeligkeit geweſen ſein, wenn ich es für dich hätte leiden können! Aber dich ſelbſt, dich, meine Holde! meines Glückes, meiner Ruhe halber ſo elend zu machen — nein, lieber habe mein Herz auf ewig keinen Frieden.

Lottchen: Und doch würde ich an deiner Seite alles geduldig ertragen haben, kein Seufzer, ach, nichts von meiner Seite ſollte dich beunruhigt haben. Verſüßt würde ich aller Not und allem Elend in deinen Armen entgegengehen und lächelnd an deinem Buſen aller Not ſpotten!

Friedrich: Schweige, Mädchen, ſchweig'! Meine Begierden überſchwellen mein Herz, meine grauſame Liebe übermeiſtert meine Vernunft. O laß nicht meine Tugend übermeiſtert werden. Schon ſteigen Gedanken in meiner Seele auf — hinunter, hinunter! Es iſt nicht recht —

Lottchen: O du grauſame Seele, kannſt du das Tugend nennen? Darfſt du, Verwegener, mit dieſer Stirne noch mich anſehen? mich, die ſo ganz von dir abhängt? Nein, ich will, ich will dir überall hin nachfolgen — nein, du ſollſt, du darfſt mich nicht verſtoßen! Ich will hinter dir herweinen, wenn du vor mir fliehſt, bis du dich umdrehſt und meine Tränen an deinem Buſem ſtilleſt — nichts, nichts ſoll mich von dir ſcheiden.

Friedrich: Allmächtiger, der im Himmel wohnt, blicke herab! Wie ſchwer iſt's, wie ſchwer dem Manne der Kampf gegen ſeine eigene Seele! O komme her in meine Arme, du, die du dich mit meinem Elend vermählen willſt! Komm', laß dich von dieſen Armen umfangen und keine Macht ſoll uns mehr trennen! Er umarmt ſie. Nein, mein Herz flammt auf — Komm', Mädchen, komm', laß uns eine andere Gegend ſuchen, wo Liebe und Zärtlichkeit geduldet wird. Komm', Mädchen, komm'! Laß uns an dem Abhang eines Hügels ein Hüttchen bauen und in der Stille unſre Tage verleben. Glück, Ehre und Ruhm ſind mir gleich — gleich, wenn ich nur in deinen Umarmungen meine Stunden hinſeufzen darf . . . . O du Gott der Liebe! wenn wahre Liebe eine Tugend iſt — o ſo laß uns eilen, wir ſind die Tugendhafteſten der Erde. — Komm', Lottchen, komm', ich will dich zu der Meinigen machen. Alles iſt für mich nun aus! Komm', meine Liebe, komm'! Dort der duftende Wald ruft uns in ſeinen grünen Tempel. Der Raſen ſoll unſer Brautbett ſein und die unſchuldigen Vögel ſollen uns ein Brautlied ſingen, ſo ſanft, wie das Aufwallen meiner Bruſt . . . Komm', meine Liebe, und leite mich zu deinen himmliſchen, unſterblichen Freuden!

Lottchen: O, wo führeſt du mich hin im Liebestaumel? Ach, meine Schwachheit ruhet an deiner Großmut — ſei tugendhaft, liebſter Friedrich!

Friedrich: Wo wäre der Elende, der es unter deinen Augen wagen dürfte, das zu vergeſſen. Mein Lottchen, mein, mein Herz, meine Seele iſt ſo voll von dir — ſieh, der Stern der Liebe tritt hervor! Komm', meine Liebe, ehe der goldene Mond dahinfleucht und alle unſere Wünſche vereitelt werden!

Lottchen: Was willſt du?

Friedrich: Ach, ſagt es dir mein ſchmachtendes Auge nicht? meine zitternde Liebe?

Lottchen ſtößt ihn ſacht zurück: O wage es nicht! Iſt das deine Liebe und Zärtlichkeit? Ha, wo iſt der Jüngling, der mir einſt ſo uneigennützige Liebe ſchwur? Iſt es wirklich Liebe, was du mit mir willſt?

Friedrich: Damals, als ich noch hoffen durfte, daß du die Meine vor aller Welt werden würdeſt —

gedrückt von Deinen Armen, an Dein Herz gezogen,
o Lottchen, o wie ſüß!
O welche Wonne, welche Himmelsfreude

durchrann mein ganzes Herz!
Wie kannſt Du, Liebe, größre Wonne geben!
So, Lottchen, wollten wir ſtets glücklich ſein.
Nie ſollt' uns ein Genuß, der Zärtlichkeit erkältet,
die Seele überfliehn.
Ach, der Genuß der Sinne bindet der Begeiſterung Flügel,
Ach, immer wollten wir in Wunſch und Hoffnung leben! —

damals loderte hell in mir der Gedanke auf, dich nur ſo zu lieben, aber jetzt, da du mir geraubt, da du am Abhang ſchwebſt, mir auf ewig entriſſen zu werden — o, wenn du dich noch unſerer erſten Zärtlichkeit erinnerſt — Lottchen, dich erinnerſt der Stunde, als wir uns zuerſt ſahen — o ſo beſchwöre ich dich, laß mich nicht länger vergebens dem Augenblick entgegenſchmachten . . . .

(Lottchen wirft ſich in Friedrichs Arme).

Zweite Szene.

Im fürſtlichen Schloß. Der Fürſt, Lottchens Bräutigam, ein Diener, dann Friedrich.

Lottchens Bräutigam: Ich muß gerächt ſein — doch was Rache! ich will ihn ermorden, wenn — ha — Soll meine Braut vor der Hochzeitsfackel — — was? Ich bin des Todes.

Der Fürſt: Laß ihn kommen, den Verwegenen! Diener läßt Friedrich eintreten. Da iſt er. Schurke, ſprich! Geſtehſt du deine verwegene Tat? Kennſt du dieſen Mann? Weißt du, wie gröblich du ihn beleidigt haſt? Geſtehſt du alles?

Friedrich: Ja, das will ich. Aber erlaubt nur einen Augenblick, mich anzuhören. Dieſen Mann zu beleidigen, war nicht meine Abſicht — Lottchen und ich, wir ſahen uns, wir liebten uns, wir ſchenkten uns einander unſere Herzen. Tauſendmal ſchwuren wir, einander ewig treu zu bleiben, und keine Macht der Erde ſollt' uns trennen! In dieſem ſüßen Gedanken ſchon im voraus glückſelig, ſahen wir einer lächelnden Zukunft entgegen — bis dieſer grauſame Mann, mein eigener Freund, meine Liebſte warb! Ich ſah es und verzweifelte . . . Allein all meine Herzhaftigkeit, all meine Gewalt nahm ich zuſammen und ſprach ſelbſt mit ihr. Ich ſtellte ihr vor, daß ich ſie noch nicht glücklich machen könne, ich ſtrengte alle meine Kräfte an, ſie zu bereden, uns auf ewig zu trennen — aber o Gott! umſonſt! umſonſt verbarg ich mich! ſie ließ mir ſagen, daß ich nur noch einmal zu ihr kommen ſolle, auf ewig Abſchied zu nehmen. Ich fürchtete meine Schwäche und ihre Liebe, als ſie ſelbſt mit aufgelöſtem Haar mich aufſuchte, mir Vorwürfe machte — und ſo — o Gott! — — Zu Lottchens Bräutigam. Ha! Grauſamer! Bin ich es, der dich betrogen? Nein, mich, mich haſt du unglücklich gemacht und an mir iſt es, mein Unglück zu beklagen.

(Der Fürſt ſpricht die Verbannung Friedrichs von ſeinem Hofe aus.)

Nachſchrift.

Brief Friedrichs an Lottchens Vater.

Ihr Zuſtand iſt ſehr zu bedauern, aber der meinige noch mehr. O, es iſt weit ſchrecklicher, zu fühlen, daß man andre unglücklich gemacht, als es ſelbſt zu ſein. Der einzige Troſt nur, der meine Verzweiflung lindert, iſt die ſüße Hoffnung, Ihnen in ihrem Alter vielleicht einmal mit doppeltem Vergnügen dieſen Verdruß zu erſetzen, und dieſen werden ſie Sie mir doch durch eine ſo gewaltſame Entſchließung nicht rauben wollen. Soll mein Lottchen fort — ich ergebe mich drein, nur laſſen Sie ſie als meine Verlobte oder Frau reiſen. Laſſen Sie mich die Rechte behaupten, die mir gehören, die kein Menſch mir beſtreiten ſoll und darf; denn vor dem Himmel ſind wir längſt ein Paar. Wir können doch ſo lang getrennt bleiben bis mir das Glück einen Stand gibt, ſie vor aller Welt als die meine zu zeigen. Ich werde indeſſen alle meine Kräfte anwenden, mich in meiner Kunſt zu vervollkommnen — Jede Bemühung wird für mein Herz ruhmvoll ſein, weil ſie zur Genugtuung einer beleidigten Familie, für eine unglückliche Gottin und für ein noch unglücklicheres Kind geſchieht. Bedenken Sie dies Alles. Haben Sie, wenn Sie mich auch nicht hören wollen, Erbarmen für ihr Kind, für ihren Enkel, den Sie durch Härte ſonſt freundlos in eine fremde Welt werfen, wo ihn nichts als Schande und Traurigkeit erwartet. Strafen Sie uns Beide nicht ſo hart!

(Lottchens Vater verſagt Friedrich jede weitere Gemeinſchaft.)

Abſchiedsbrief Friedrichs an Lottchen.

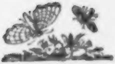
Du haſt's nicht geſehen, wie geſtern Nacht meine naſſen Blicke die deinigen ſuchten und dir gute Nacht ſagten — es war das letzte Mal, ein trauriger Vorſatz, mit dem die Liebe noch kämpfte, gegen den mein Inneres, alle meine Adern ſich empörten, gegen den mein Herz ſich ſträubte — doch, ach, ich trug ihn mit mir nach Hauſe; eine ganze lange Nacht durch lag er auf meiner Seele wie der Tod, wie die Finſternis, und am Morgen ſtand er noch in aller Kraft vor mir da ſo, wie er mir geſtern vor Augen war.

So lebe denn wohl, liebſte, teuerſte Seele! **Laß mich noch** einmal den ſüßen Namen Dir geben: Seelenfreundin! ſo wie ich Dich rein und zärtlich geliebt, ſo wie ich Dich einzig unverfälſcht in meinem Herzen trug! Wir alle müſſen von einander ſcheiden — nur ein gewiſſes Ziel iſt uns hierunten geſteckt. Nur gewiſſe Augenblicke, wo wir der reinen Freuden genießen dürfen. Wo ſind ſie, die Nächte, die ich unter ſo ſeligen, ſüßen Schmerzen hingeſchwärmt, die Tage der Wonne, wo ich mein Leben in Deines verknüpft, wo ich an Deinem Herzen, in Deinen Armen nur lebte, wo ich am frühen Morgen ſchon mir den Abend herbeigewünſcht, der mich wieder zu Dir führte und mein Herz, ungeduldig wie ein Kind, voranlief zum Sitz meiner Wünſche, wo mich Liebe umfing, wo ich's fühlte durch alle meine Nerven, daß ich geliebt werde ... Alles dahin? Sie raubten mein Glück und laſſen mir dafür die kalte, traurige Weisheit, daß alle Freuden dieſer Erde nur eitle Träume ſind ... Dich hätt' ich nicht zärtlich geliebt! Nein jetzt tob's durch mein Inneres wie Feuer, jetzt ſchmerzt's mich, greift mir an die Kehle, daß ich ſo treuherzig geweſen war — zu glauben, daß ich das wünſchen dürfte, ſo oft, ſo oft, niemals im meinem Leben eine Andre geliebt zu haben, alle frühere Liebe zurückrufen zu können, um ſie Dir allein zu geben. Grauſame, doch hätt' ich Dich nicht geliebt! — So ſei's denn. Hier ſtehen wir am Scheidewege und geben uns zum letzten Mal die Hände. Unſere Stunden ſind vorüber. So wahr die Leiden meiner Seele ſind, ſo wahr ich dieſe Nacht gerungen — ſo feſt iſt mein Vorſatz, nichts wird ihn erſchüttern. Möchte, wenn Schmerzen dieſe Trennung Dir verurſacht, möcht' ich ſie allein tragen dürfen, und Freude dafür dein Herz erfaſſen, möchte Dir das Glück in den Stunden der Ergießung Deiner Seele Dir einen Freund ſchenken tauſendmal würdiger dieſes Namens als ich, einen Freund, der an Leib und Seelentugend mich übertreffe und keinen, keinen meiner Fehler beſitze! Deshalb iſt es einzig mein Wunſch: mir keine Zeile, keinen Blick, kein Wort mehr zu gewähren, nichts, was unſere ſüße Bekanntſchaft wieder zurückrufe, uns nur daran erinnere. ... Überlaß mich allein meinen Schmerzen ....

(Friedrich ſtarb fern von der Heimat in hohem Alter unverehelicht.)

Amors Schlafſtund'

Lyriſch dramatiſche Dichtung



Perſonen und Geſtalten:

Titania, Königin der Feen.
Amor.
Neſſelſpitz.
Vergißmeinnicht.
Lilienblatt.
Feen und Elfen.

Blumiger Hain an einer Felſengrotte in mondheller Nacht. Titania.

Titania: All' meine Dienerinnen — Elfen,
Die ihr auf ſchwanken Tulpenſtengeln reitet,
Um Quellen kreiſt, Waldmaiblümchen ſchüttelt,
Im ſchwarzen Tau von Primeln euch beſpiegelt,
Wenn ihr den goldnen Staub aus euren Locken kämmt —
Herbei, ehrt meinen Ruf! Verlaßt
Der Jagd Gelärm und Piff, indem
Ihr frech die ſchwarzbraun Ameiſ' ſattelt,
Mit Stumpf und Stiel den leichten Wurm verſcheucht —
All', all' herbei zu mir!

Feen und Elfen aus Äſten, Sträuchern, Kräutern, Steinen, Eicheln, Blumen, Muſcheln.

Alle: Wer ruft? Wir alle ſind hier.
Jede: Titania, was befiehlſt du mir?
Titania: Daß wir zur Ruh nun meinen Amor bringen,
Denn mein iſt er, ſeitdem die ſchönſte Mutter,
Cythere, ſelbſt in jener dunklen Grotte
Ihn meiner treuen Obſicht anbefahl,
Eh daß ſie noch zum ſternumgürt'ten Himmel
Drei volle Monat ihren Sitz erhoben
Und dieſen Hain, gewöhnt des heil'gen Atems,
Und dieſe Flur, der heil'gen Tritte ſtolze,
In trauervoller Wehmut hinterließ.

Nun höret:
Der Kleine, denkt nur, hat ſich vorgenommen,
Mit einem, iſt er Satyr oder Faun —
Das weiß ich nicht — genug, aus Bachus
Oder ſeines Oheims Gefolg' einem
Bei Lunens düſterm Fackelſchimmer
Kühn auf die Eulenjagd hinauszuziehen
Und alſo lauernd hinter ſchwarzen Büſchen
Durch haut'ge Flügel junger Fledermäuſe
Den rückgezog'nen Pfeil zu ſchnellen. —
Nun lauſcht er noch an jenem dunklen Fels,
Um den die Roſenſtauden voller wanken,
Dir, ſüß bemooſt und ſüßer noch beblümt,
Der ſchönſten Nymphe Hyacinthe
Fliehende Füße band
Und ſie, bezaubert nun vom ſüßen Schlummer
Auf ſeinen weichen Rücken zwang,
Daß ſie der große Donnerer,
Nicht brüllend als ein ſchwarzer Stier,
Nicht als ein goldgekrollter Widder blöckend,
Noch als ein brünſt'ger Schwan, der ſeine Flügel ſpreitet —
Nein, jugendlockig kraftvoll hier umſchloß,
Zur Heldenmutter dreimal ſie geſegnet.

Seitdem iſt Amor dieſem Fels gewogen,
Nennt heilig ihn und ſegnet ſeinen Schatten,
Und wenn er ſich verſteckt, verſteckt er ſich dahinter.

Alle
Feen: Wir wollen ihn aufſuchen und dir bringen.
Titania: Tut das, ihr meine Dienerinnen,
Aber, bitt' ich, nehmet euch wohl in acht,
Daß euch der Loſe nicht noch einmal äffet.
Wißt ihr's all: jüngſt als der März
Sich mit dem Froſt herumgebalgt,
Doch Schneegeſtöber, Reif und Hagel ihm
Wild auf den wunden Nacken fielen,
Daß er zu Boden ſank
Und traurig alle Wälder wieder ſtarrten
Und jedes frohe Tier ſich wiederum verkroch,
Einſam wir Paar und Paar in Eicheln ſaßen,
Der Wolf allein auf rauhen Klippen ſprang
Mit ſchwerem Schweif, im bleichen Sonnenſtrahle
Den Schnee herab von ſeinem Halſe ſchlug,
Ging euch der loſe Vogel hin — zwar muß ich
Jetzt lachen nur, ſo ſehr mich's erſt verdroß —
Leert auf die Aue ſeinen Köcher
Und ſtecket euch wie Frühlingsblumen liſtig
Die bunten Pfeile weiß und rot und blau
Und grün und gelb umher und pfeift
Den Frühlingsvögeln ähnlich ſo,
Daß man geſchworen hätt', der ſchmucke
April ſei vor der Tür und Mädchen
Mit Kübeln tränken ſchon das Vieh am Brunnen
Und ließen nun die frohe Heerde wieder aus —
Da ſprangen wir hervor, erſahen
Die Blumen, tanzten drum herum,
Bis daß ſich meiner Feen drei verwundet
Und er gleich einem Kuckuck ſchelmiſch
Von dichter Eichengabel uns verlacht.
Seitdem mag ich dem Knaben nicht mehr traun.

Amor ſpringt herbei.

Doch ſeht! betrügt mich nicht mein Blick,
Seh ich ihn dort um den Hollunder gaukeln —
Still, ſtill! er kommt — halb an den Boden kriechend,
Der Schwalbe ähnlich, die mit beiden Flügeln
Bald in der Luft, bald an dem Boden hängt,
Daß tief von ſeinem Flügelpaar gebogen
Die Blumen ihren Tau ihm übern Rücken ſpritzen.
Umringt ihn, Feen, fangt ihn mir!

Alle
Feen Gebt acht, gebt acht,
Daß wir den Amor erwiſchen . .

Juhe! Jetzt, Kleiner, gefangen du biſt —
Hilft weder Sträuben, hilft weder Liſt.
Gib dich gefangen!
Wir binden dir Hände
Und Füße, wahrhaftig,
Wir wollen dich an den Flügeln aufhängen.

Sie tragen ihn fort und geben ihn der Titania.

Titania: Amor, du Lieber, komm', komm',
Sei artig, ſei fromm!
Wir machen dem Knäbchen ſein Bettchen gar ſchön.
Hoch Zeit iſt's, nun Schlafen zu gehn.
Die Grillen zirpen nicht mehr
Wir alle ſitzen nun um dich her,
Singen und weben blau und grau
Den Hochzeitsgürtel der artigſten Frau
(Ha! ſchweigt doch, er ſchlummert bald!)
Wi, wi, wi, wiſch —
Ei, Kind, wie wirſt du ſo fröhlich ſein,
Erwachſt du morgen im blühenden Hain
Waldlerchen dir ſingen,
Die Fiſche dir ſpringen,
Es bebet und webet im tauigen Gras,
Dann ſpringt auch mein Lämmchen, wie fröhlich iſt das.
Hei eio bobeio!
Du, du, du!
Ei, ſchlaf und ſchließ dein Äuglein zu
Nun ſachte — höret mich, ihr drei,
Du Neſſelſpitz und du Vergißmeinnicht
Und Lilienblatt! Nehmt hier den Knaben,
Wieget ihn zur Ruh, ſinget ihm
Das Schlummerlied, das ich euch jüngſt gelehrt
Halb hat der ſchwere Schlummer ſchon
Sein müdes Aug' verſchloſſen —
Singt doch! damit er's bald ihm ganz verſiegeln könne.
Indeſſen wollen wir zu unſern Tänzen eilen,
Denn Zeit iſt's nun, der Glocke dumpfer Mund
Hat zwölfmal ſchon vom Turm herabgerufen.
Um Eins kommt ſchon mein ſtrenger Herr zurück
Aus ſeinem Forſt, ruht an den Klippen dann,
Siehet im Mondenſchein den Quellentänzen zu,
Und würd' er mich nicht augenblicklich finden,
Voll Eiferſucht durchſtrich er bald die Wälder,
Brauſt Eichen um, zerreißt die Tannen
Und Eſch', zerzauſt die Saatenflur, den Weinſtock,
Daß wir vor Angſt noch einmal alleſamt
In Indus' kleinſte Perlenmuſchel kröchen.
Ihr aber, Elfen, tragt hier Amors Waffen

Hinweg und hänget ſie in jene ſtille Grotte,
Damit er unverſehrt ſie morgen wiederfinde.
Aber nehmt euch wohl in acht!
Amors Pfeil' verwunden gar zu leicht.
Wenn eine fällt,
Einer trifft,
Lauter Gift,
Todespein
Wird's euch ſein,
Mark und Bein durchbrennen.
O dann wird kein Balſamſaft,
Keine Kunſt und Segenskraft
Eure Schmerzen trennen. Titania und Gefolge gehen ab.

Amor, Lilienblatt, Neſſelſpitz, Vergißmeinnicht.

Neſſelſpitz: Wie ſchnippiſch doch die Königin iſt,
Als hätte ſie dies Lied erfunden und gelehrt.
Schon wußt' ich's lang, als ich vom Schoße meiner Mutter
Noch fallen konnte.

Vergißmeinnicht: Wenn man alles von ihr wollt' erzählen
O, ſchöne Ding' zu ſagen hätt' man da —
Komm', laſſet uns was andres ſingen.

Lilienblatt: O macht doch einmal fort,
Ihr Plaudermäuler! Seht, der Bube,
Hat wieder hell die Augen auf.
Sagt doch, wenn wir zum Tanzen kommen?
Wenn ihr nicht ſingt, ſing', wahrlich ich allein.

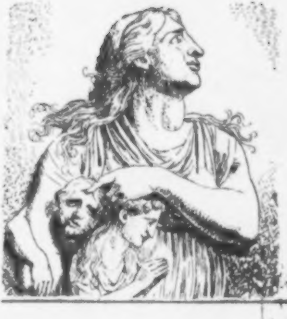
Beide: Sieh doch die Närrin,
Wir ſingen beid' ſo gut als du.
Ha! Wenn ich nur des Buben Augen hätt',
Die ſchönſten Nymphen müßten mir dann weichen.

Alle drei: Schließ', Amor, liebes Kind,
O ſchließe doch geſchwind
Dein blaues Äugelein!
Der Schlummer wartet dein,
Mit ihm viel goldne Träumchen.
Am nahen Myrthenbäumchen
Ruhn ſie auf einem Blatt,
Bald flattern ſie hinzu
Mit gähnendem Gefieder
Auf deine Augenlieder
Zu krönen deine Ruh.
Ei, ſchließ' dein Äugelein,

Ei, Liebchen, ſchlaf doch ein!
In einer Roſe ſteht
Dein liebes, kleines Bett;
Dich deckt ein Nelkenblättlein,
Von ſüßer Primeln Hauch
Biſt du rund übergoſſen,
Von Veilchenduft umfloſſen
Und Tau vom Balſamſtrauch.

Drei Weſtchen ſchlagen ſein
Um dein Schlafkämmerlein,
Um dieſe zarte Roſe
Die bunten Flügelein,
Und wiegen ſanft die Roſe,
Und wiegen ſanft dich ein.
Auch flechten Blumenketten
Zehn holde Amoretten
Und tanzen auf dem Schein
Des ſüßen Sterns der Liebe,
Der hell am Himmel lacht,
Rund um dich her im Reihn;
Sie laſſen ſich ſchon nieder
Und ſpreiten ihr Gefieder
Auf zarte Blümelein,
Und rufen gute Nacht
Und ſchlummern nickend ein.
Nur du wachſt noch allein.
Ei, ſchließ' dein' Äuglein zu!
Die Welt liegt ſchon in Ruh',
Es ſchlummert Tal und Hain,
Es ſchlummern von Beſchwerden
Die Hüter und die Herden.
Die Nachtigall allein,
Die Kläg'rin banger Triebe,
Die gurgelt ihre Liebe.
O gib' der Armen Ruh',
O ſchließ' dein Äuglein zu,
So ſtillt ſich ihre Pein.

Hüpft', Elfen, munter im Hain
Um Quellen im Mondenſchein!
Ju, Ju —
Der Liebesgott drückt ſanft die Äuglein zu.



Niobe. Nach einer Radierung von Maler Müller.

Univ. Bibl.
München

Niobe

Ein lyriſches (muſikaliſches)
Drama

Perſonen:

Apollo.
Diana.
Niobe, Königin von Theben.
Ismenes,
Siphylus,
Phedimas,
Achor, Söhne der Niobe.
Alphenor,
Damaſichton,
Ilioneus,
Euriphile,
Philaide,
Pelia,
Delira, Töchter der Niobe.
Nerine,
Pſyche
Laide.
Athos,
Pilon, Enkel Neptuns.
Merops,
Aegyllus,
Clymene,
Philaide, Enkelinnen Neptuns.
Aſpaſia,
Terpſichore,
Kreon, ein blinder Oberprieſter des Apollo.
Chor der Prieſter u. Prieſterinnen.
Chor des Volkes.

Erſter Aufzug.

Öffentlicher Platz vor der Stadt Theben. Vorn auf einer Seite das mit Kränzen behangene Portal und die mit Blumen überſtreuten Schwellen des Tempels der Latona; gegenüber unter jungen Ulmen die Bildſäulen der Diana und des Apollo auf prächtigen Fußgeſtellen. Im Hintergrunde erblickt man die Stadt Theben: Gebäude mit Säulengängen, Pyramiden, Obelisken und rauchende Altäre. Man hört in der Ferne nach und nach näher kommenden Lobgeſang. Diana mit losgebundenem Haar in blaßgrünem Waffenrock und braunem Mantel gekleidet. Ein goldener Gürtel umſchließt ihren Leib. Bogen und Pfeile trägt ſie auf dem Rücken an einer goldenen Schnur. Sie kommt traurig aus dem Tempel der Latona die Stufen herab.

Diana: Bin ich's? — Ha! Bin ich der gefallnen,
der geſchmähten Latona Tochter!
Nicht unter Schmerzen erlieg',
göttliches Herz! Bruder!
Bruder! wo bleibſt du?
Vergebens ſend' ich
durch Wolken meine Blicke nach dir.
Komm'! Komm' doch:
eins mit mir Rächer,
bald zu ſtrafen die Frevler,
bald zu ſtrafen
ſchreit' herunter die hohe Wolkenbahn!
Schon hör' ich, hör' ich in der Ferne
Hohngeſänge jetzt auf dich, Mutter,
Bruder, auf dich — auf mich!
mich, die geſchmähte Tochter und Schweſter.
Ha! trag ich denn Waffen umſonſt!
Bin ich etwa nicht Göttin mehr,
daß ich's ſo willig erdulde! (Sie greift nach dem Bogen).
O grauſam! grauſam
müſſen ſterbliche Menſchen büßen!
büßen die Tränen,
die ſie aus heiligen, unſterblichen Augen preſſen!
Apollo naht auf einer Wolke.
O, Apollo! du kommſt
anzuſchaun aus deinen heiligen Augen
unſrer geliebten Mutter Entehrung,
kommſt, zu ſchauen deine Schmach
und mein unerträglich banges Leiden!

(Sie ſetzt ſich auf die Stufe nieder, lehnt ihr Haupt an die Säule und weint.)

Apollo, ſein Haupt iſt von Locken umwallt, er trägt ein goldnes Stirnband, fleiſchfarbenen, feſt an den Körper geſchloſſenen, dünnen Waffenrock. Über die eine Schulter fällt ein breites, goldbeſäumtes Purpurgewand. An einer goldenen Schnur hängt der Köcher. Den Bogen trägt er in der Rechten. Er ſchwebt bis an den Gürtel in lichten Silberwolken.

Apollo: Halt ein, Diana,
teuerſte Schweſter, ernied're

deine Gottheit nicht.
Warum weineſt du?

Diana: Sollt' ich das nicht, Bruder!
Geliebter, Teurer,
laß mich jetzt ausweinen —
Nicht aufhalten kann ich die Träne,
meinem göttlichen Aug' entrinnend,
hier! hier auf dieſen Stufen.
O du erinnerſt dich wohl noch
der ſüßen, kindlichen Tage,
wie ſie oft da ſaß,
die anmutsvolle Mutter:
dich und mich,
ihre blumenbekränzten Kinder
in liebende Arme drückend —
Wir kamen hier jährlich zuſammen,
ihrem Feſte beizuwohnen —
ich von den Rehbergen herunter
du herüber von Delos,
feierten dann hier und umfingen
frohlockend uns als treue,
von der geliebteſten Mutter
geborne Zwillingsgeſchwiſter — Ach! und
die ganze Erde war Zeuge,
Zeuge war Mond und Sonne
am hochgewölbten Olympus
unſerer zärtlichen Eintracht,
der frohen Unſchuld und Liebe,
die unſre Herzen verband.
Und geſtern! geſtern!
Ha! den Tag ſah Himmel und Erde!
aber unſere Mutter! unſere Mutter!
fand hier die Freude nicht mehr —
keine Kränze geweiht ihr an dieſen hohen Säulen,
keine Blumen ihr geſtreut auf dieſen
zierlichen Stufen. Nicht
Opfer ihr entzündet, keine
Geſänge voll Lob, keine
Jünglings- und Mädchentänze
hier am Tag ihr beſtellet.
O Schande!
Sink' ein, Theben, begrabe
in Schutt und Trümmer, tief begrabe
dieſer ſchändlichen Tat Angedenken!
Fortgewieſen ward hier unſre Mutter,
ehrlos verſtoßen ſtrich ſie an dieſen
allein ihr geheiligten Schwellen; durfte

nicht einmal nahen, wo ſie daheim war.
Jenſeits ging ich, vom Waldſchatten
gedeckt, am hohen Cynthus
unter meinen Geſpielen,
ſehnlich erwartend der lieblichen Stimme,
die mich herüberladen ſollte
zum Mutterkuſſe.
Ach! da begegnet ſie mir
in ihrer Schmach, begegnet mir die Mutter —
rot ihr Auge von Zähren,
aufgelöſt ihr ſchönes, langes Haar
im Winde; über die Gipfel her
trug Echo ihr Leid —
Erſchrocken hielt ich, meinen Händen
entglitt der Jagdſpieß, mein Buſen
klopft' laut; ſie aber ſtand angelehnt
am Aſt dürrer Eiche
bitterlich ausweinend ihren Kummer —
Alle meine Geſpielen ſenkten traurig
die Stirnen, weinten mit ihr:
Licht meiner Augen, Diana!
ich bin gefällt, o Tochter!
alle meine Herrlichkeit darnieder.
Wer wird mich künftig noch achten!
Niobe — o! daß ſie verſchmachte, die Stolze,
getroffen von deinen Pfeilen, Tochter!
O Siſyphus' Qual über ſie!
Niobe, Niobe! Atlas' Rieſentochter,
die Brut des verruchten Tantals,
Niobe hat Altar und
Tempel mir heute geraubt,
hat mein Bildnis geſchlagen,
mich und dich und Apollo,
deinen heiligen Bruder, geſchmähet —
Auch Mutter von vielen Kindern,
hielt ſie deine frommen Mädchen,
Apollos fromme Jünglinge
von meinem Dienſt' heut, ſcheuchte die Mutter,
entriß ihren zitternden Händen
die Körbe, verſchüttet' die Opfer,
riß uns geheiligte Altäre nieder:
„Mir, mir — rief ſie im ſtolzen Frevel
jauchzend durch Thebens Straßen, die
ganze Stadt erſchrack,
blickt furchtſam zu ihr auf —
mir opfert! Ich bin
mehr als Latona — die Tochter Atlas',
Zeus Verwandte bin ich!

Mutter von ſieben Söhnen,
Mutter von ſieben Töchtern, alle
und alle Zwillinge!
Törichte, ſollt nicht länger
unſichtbare Götter anbeten,
derer vergeſſen, die
unter euch wandeln — Eure
Göttin ich, ich, die ihr morgen
im Tempel verehren ſollt.
Falle morgen, Latona! ſteig' auf,
Niobe! Sie komme,
die Geſchmähte, komme morgen!
Latona begegne mir!"
So weinte meine Mutter den Frevel —
Die heilige Haine erbebten
bei jedem Wort, des Tales Quellen
weinten in meinen Jammer. O!
Bruder! heute der Tag,
jetzt ſchon die Stunde
des Frevels — beginnen jetzt ſoll
deine und meine und unſrer
jammernden Mutter neue Schmach:
Sie zieht ſchon feiernd durch die Stadt: Niobe!
Hörſt du den Hymnus? Umgeben
von all' ihren Söhnen, allen Töchtern,
all' denen, die heute mit ihrem
Stamm ſich vermählen — ha!
prangend auf ſtolzem Wagen
trotzt ſie mit Kron und Zepter unſerer Macht.
Aber tauſendmal
treffe ſie Qual ſtatt Freude!
tauſendfach! ja tauſendfach
bezahl' an dieſem Tag ihr Frevel!
Fall' über ſie Angſt und Jammer,
zerfriß ihr unbändig Herz. Zähre,
die hier auf dieſer Schwelle
meine Mutter vergoß — Zerſchmilz,
Theben! Theben!
in den Tränen, die ich jetzt weine! (Der Geſang kommt näher).
Sink' Jammer und Elend
auf Niobens Haus — ſie fall'
mitten in ihrem Stolz,
und kein Gott, keine Göttin
trag' länger für ſie erbarmende Gnade!

Apollo: Auf, Diana!
Laß deinen Zorn nicht
in Seufzer und Tränen ſchmelzen.

Göttliche Schweſter,
dir und mir iſt
Rache verliehn' vom Schickſal!

Diana: Ha, der Zukunft Tafel
trägſt du an goldner Stirn,
Apollo!

Apollo: Kennſt du dieſe Pfeile —
ihren Klang?

Diana: Schwarz wie der Orcus —
Ich kenne ſie! (Der Geſang kommt immer näher).

Apollo: Sie kommen ſchon —
verſchließ' dem Frevelgeſange
dein zu heilig Ohr!
Sie kommen, begleitet vom Verderben,
gezogen in ihren Fall.
Steig' auf zu meinem Sitz, Diana,
ſteig' auf! Unheilige Taten
entgehn' ihrer Strafe nicht.

Diana: Verſprichſt du mir denn Rache,
teuerſter Bruder, ſag'?

Apollo: Bei der Tiefe des Stix,
bei Jupiters erhabner Krone
ſchwör' ich —

Diana: Ha! ſo komm' —
jauchz', ſtolz erheb' dich,
Zwillingsmutter! komm', ſchreit' einher
in aller Pracht — komm',
höhne Latonas Kinder:
Apollo, Diana noch einmal!

Apollo: Sie wird's — und ſchwerer
büßen ihren Frevel.
Fürchterlich erwartet ſie
Qual und Jammer.
Zurückſtoßend von dieſen Schwellen
den warnenden Prieſter,
entweihend Latonens Altar
mit frecher Hand, wird ſie dann
ſchrecklicher Rache Ziel —
überlaſſen uns
von allen Göttern!

Diana: Ha!

Apollo: Kalt ihrer Söhne Tod
in dieſem Köcher liegt.
Schon welkt nahe dem Orcus
ihr Stolz — doch umſonſt
Seufzer an's rauhe Mutterherz:

Sie wird ſtehn
im Tod wie Fels,
aller Züchtigung, höhnend!
Diana: Wie Fels? Wie Stein?
Apollo: Dies Schickſal wartet auf ſie.
Diana: Ha, aber zuvor noch
all' ihre Söhne, niedergelegt
von deinem Bogen,
zu ihren Füßen
ſchmerzvoll ſich wälzen zu ſehen:
Bei deinen heiligen Locken,
widerrufe nicht dieſe Hoffnung!
Apollo: Unwiderruflich iſt mein Wort.
Diana: O laß mich's hinjauchzen durch die Luft,
daß es fern höre
die gekränkte Mutter,
herüber ſie komm' und ihr Herz
weide, ihr Aug'!
Apollo: Auf ihr in deiner Rache!
Diana: Welche gab das Schickſal mir?
Apollo: Niobens Töchter
ſind dir übergeben.
Diana: Mir, ſagſt du, mir?
Apollo: Ihr Leben und Tod
ſteht in deiner Hand.
Diana: O Niobe! Ha!
ſtockt dir das Blut nicht
bang unterm Herzen!
du, Götterzorn auf dich ladend, du,
leid' und leide nun tauſendfach
in ſchrecklicher Vollendung deines
Schickſals — O! ihr Kinder
wo habt ihr ſolch eine Mutter verdient!
Apollo: Noch darfſt du Mitleid tragen,
Schweſter — deiner Lippe
nicht entging
Todesſchwur.
Diana: Ja, könnt' ſie jetzt gleich
demütig hinſinken,
umfaſſen meiner Mutter Knie,
könnt' um Vergebung ſie flehn —
erbarmen wollt' ich mich.
Aber nein! zu ſtolz ihr Herz,
zu ſüß auch meine Rache —
Nein! nein! kommt ſie nicht dort
mit trotzenden Blicken,

den Himmel erſchütternd,
die Götter verſchmähend?
Und ich — ha! mag einbrechen
über mir der Olymp, verſchütten
mein dämmernd Licht,
mag aufhören eher meine Gottheit,
eh' ich Erbarmen für ſie trage!
Mit ihren Töchtern Mitleid ich?
für ſie, die kein Erbarmen
mit unſerer Mutter trug!
Nein, nein: fallen ſie! Im Tode
der Kinder leid' die ſtolze Mutter,
wie wir in unſerer Mutter Schmach.
Die letzte Rache ſei mein,
mein der letzte, all' ihren Stolz
niederlegende Pfeil —
das ſchwör' ich unwiderruflich
bei unſerer geſchmähten Mutter Zähren,
bei dieſen naſſen Wangen,
bei deinen heiligen Augen,
bei der Tieſe des Stix,
und Jupiters erhabner Krone!

(Sie ſteigt zu Apollo auf den Wagen.)

Apollo: Verfinſtere dich, mein Licht!
Schaue nicht heut am Tage herunter,
herunter,
wenn Thebens Erde das Blut
ihrer erſchlagenen Königin trinkt.

Diana: Brecht hervor aus des Orcus
dunklem Schoße,
brecht hervor, bleiche Geſtalten des Todes,
im Strahl der Nacht —
Ahnherrn von Thebens
uraltem, königlichem Stamm.

Beide: Brecht hervor und empfanget
heut eures Hauſes letztes Reis.

(Sie ſteigt zu Apollo in den Wagen und entſchwebt mit ihm.)

Zug der Prieſter und Prieſterinnen mit blumenbekränzten Häuptern, roten Gürteln um die ſchneeweißen Gewänder. Sie tragen grüne Zweige in ihren Händen. Einige ſpielen mit Pauken, Triangel, Flöten und Oboen einen pathetiſchen Marſch. Jetzt ſtehen ſie auf beiden Seiten am Eingange des Tempels. Die Muſik ſchweigt, der Chor beginnt.

Niobe auf einem goldenen, dem Sonnenthrone ähnlichen Wagen, von zwei prächtig [illegible] Schimmeln geführt, in einem langen milchweißen Gewand gekleidet, das ein goldener G[illegible] [illegible]. Den Rücken deckt ein purpurfarbener, golddurchwirkter Mantel, die Haare in einem [illegible] Knoten am Nacken geſchlungen, die Krone auf dem Haupt, den Zepter in der Hand, die zwei jüngſten Kinder in den Armen haltend. Auf beiden Seiten des Wagens gehen ihre [illegible] Söhne und Töchter mit ihren Geliebten, Abkömmlingen aus Neptuns Geſchlecht. Alle Kinder ſind in gelbe Gewänder und [illegible] Übermäntel gekleidet, ſie ſind geſchmückt mit goldenen Spangen, Stirnbändern und Gürteln. Die Abkömmlinge aus Neptuns Geſchlecht tragen alle hellblaue Gewänder und meergrüne Übermäntel, ſilberne Spangen, Stirnbänder und Leibgürtel. Vier dieſes Zuges tragen der Mutter goldenes Bildnis, andere ſchwingen Rauchfäſſer, auf denen angezündeter Weihrauch brennt. Die übrigen halten gefüllte Körbe, aus denen ſie immer in den Gang der Roſſe und Wagen Blumen ſtreuen. Hintennach kommt das Volk. Niobe ſteigt mit ihren jüngſten Kindern aus dem Wagen. Der Geſang beginnt.

Chor der Prieſter: Zeus hat geöffnet
Olympus Tore,
die goldenen Tore —
ſelig!
Das Volk: Sei uns freundlich
auf Erden!
mächtig erhabene
Niobe!
Chor der Prieſterinnen: Der Frauen ſchönſte
winkt er hinaufwärts.
Sie ſteigt empor —
ſelig!
Das Volk: Sei uns gnädig
auf Erden!
mächtig, herrliche
Niobe!
Chor der Prieſter und Prieſterinnen: Sie trägt der Adler
am zuckenden Blitze,
ſie traut dem Blitze —
ſelig!
Das Volk: Sei uns barmherzig
auf Erden!
mächtig, ewige
Niobe!
Alle: Die Kinder Aurorens und Thetis' Geſpielen,
die Kinder Latonens nicht ſchöner als deine.
Es ſchauen die Götter von wolkigen Zinnen
freudig hernieder auf die Geſchwiſter;
Strahlen des Lichts, Erben der Kraft.
Das Volk: Sei uns freundlich,
Schützerin Thebens,
unter deinen Kindern!
Sei uns gnädig,
Schützerin Thebens,
unter deinen Kindern!
Sei uns barmherzig,
Schützerin Thebens,
unter deinen Kindern!
mächtig erhabene!
mächtig herrliche!
ewig göttliche
Niobe!

Niobe: Stolz meiner Seele — Kinder!
Kinder! die mich erheben,
in denen ich
allgewaltig mich fühle.
Söhne! Töchter! meine Freude,
mein Sieg!

(Sie breitet die Arme aus, die jüngeren Kinder werfen ſich an ihren Buſen, die älteren faſſen ihre Hände und küſſen ſie zärtlich.)

Oh! oh!
euretwegen, ihr Lieben,
ſteig' ich jetzt auf zum Olymp —
Sollt ich euch Recht und Anteil
länger rauben am Olymp? ſollt ich
vergeben, was euch Göttern gebührt?
Oh! ihr Jupiters Enkel,
vom Vater her entſprungen
ew'ger Kraft und dem, was ich,
Niob', in euch gelegt — hoch wie Wolken
hinaufwärts ſteigt immer mein Sinn.
Des ewig feſten Atlas Tochter,
trotz ich jedem Hohn, trägt doch
mein Ahnherr Donners rollenden Wagen,
fängt auf mit finſterer Stirne
der Elemente Wut,
des zürnenden Donners Blitze —
Nein! o nein!
ſchreitet aufwärts mit mir furchtlos,
durch euren Mut nötigt die
Vorfahren, euch zu erkennen
ihrer würdig! Söhne!
tapfre Söhne! faßt an
eures Großvaters
allgewaltige Fauſt,
nicht ſcheuend ſeines
Adler ſchlagenden Blitzes.
Und ihr Töchter — friſcher als der Meere
entzogene, ſchöner als des Morgens
rötliche Kinder, der Juno
ſagen eure Blicke,
daß ihr Niobens Töchter ſeid.
Groß ſeid ihr entſprungen
von mächtigen Ahnen:
Jupiter und Atlas —
der faßt die Wolken, der Erd' und Meere;
der alles regieret, der alles trägt.

Das Volk: Sei gelobt, Niobe,
herrlich entſproßne!
ſelig gebärende!

mächtig herrſchende!
ſei gelobt unter deinen Kindern
auf Erden!

Niobe: Beſchloſſen hab' ich's:
zu pflanzen heut an meinem Tage
ein unüberwindlich ewig Geſchlecht,
kraftgießend über die geſchwächten Menſchen,
bezähmend den ſo kühnen Sinn der Olympier
droben. — Es ſteh' künftig eine Mauer
zwiſchen Himmel und Erde, nicht achtend
den Zorn ſchwacher, üppiger Götter,
nicht fallenlaſſend tiefer die Menſchheit
unter ihren eitlen Willen,
Kraft und Adel, Willen und Freiheit gebend —
mehr Wohl dem Sohn der Erde
als was Prometheus für ihn ſtahl! —
Reicht eure Hände, Söhne, Töchter!
hier unter'm weitgewölbten Himmel,
der Kronions Tempel iſt,
des ſtarken Neptuns Abkömmlingen.
Sproß' auf aus eurem Samen
der Wald, künftig deckend
in ſüßem Schatten
die ſichre, ruhige Welt.
Ich Pflanzerin leb' in euch,
unvergeſſen dem Hymnus
im Himmel, wie auf Erden
bis in die graue Ewigkeit.

(Die Söhne und Töchter Niobens reichen den Jünglingen und Mädchen aus Neptuns Stamme die Hände.)

Das Volk: Schön biſt du
vom Chor deiner Kinder
umgürtet!
Schützerin Thebens!
mächtig erhabene
Niobe!

Prieſter und Prieſterinnen: Die Kinder Aurorens und Thetis' Geſpielen,
die Kinder Latonens nicht ſchöner als deine!
Es reichen die Söhne den roſigen Mädchen,
es reichen die Töchter den lockigen Knaben
die Hände zur Treue, die Wange zum Kuß!
So mächtige Ströme
zum Ozean wälzen,
ſo manche Knoſpen
dem Frühling entſchwellen,
ſo hoch der heilige

Aether ſich wölbet —
ſteige, wachſe, blühe dein Stamm!

Das Volk: Schön biſt du
vom Chor deiner Kinder
umgürtet,
Schützerin Thebens!
mächtig erhabene
Niobe!

Niobe: Auf dich ſoll mein Segen
künftig fließen, treues,
mir ergebenes Volk!
Niobe reicht gnädig
aus ihrem Olymp
zu euch nieder ihr Ohr.
Öffnet nun die Tore meines Tempels,
führet mich ein, ſtellt auf
mein Bildnis,
daß mein Volk wiſſe,
wo es anbeten ſoll!

(Muſik. Die Prieſter und Prieſterinnen ziehen die Treppe hinauf. Die Pforte des Tempels öffnet ſich. Kreon, ein alter, blinder Prieſter des Apollo, von zwei Opferknaben geführt, ſchreitet die Treppe herunter. Er hebt den Stab auf; die Muſik ſchweigt.)

Kreon: Verflucht der Schritt,
den eure Füße weiter ſetzen!
(Die Prieſter beben zurück.)
Zurück, ihr Frevler!
Wagt's nicht weiter
mit unheiligen Tritten
dieſe reinen,
gottgeweihten Stufen zu beflecken!
O! ihr Thebaner,
was für eine ſchändliche Nacht
deckt eure Herzen, eure Augen,
daß ihr ſo Latonen,
ihrer Kinder ſpottet!
Flieht! flieht! Zur Erde
werft euch, fleht,
daß Rache euch nicht reiße
in des Verderbens offenen Schlund!

(Der Zug hält. Die Prieſter gehen mit geſenktem Haupte auseinander.)

Niobe: Wer iſt der Verweg'ne,
der in den Weg uns tritt
an der Herrlichkeit Tag?
Am Altar
unſrer erzürnten Gottheit
beb' er!

Kreon: Beb' du, Niobe!
Du bebe! du,

die Götter erzürnet, du,
die verwegen
in der Gottheit Rechte greiſt.
Nieder hier in Staub leg'
Kron und Zepter
zu Dianens, zu Apollos Füßen —
zag', weine, flehe
vom Rande des Verderbens dich los.

Niobe für ſich: Wer ſpricht ſo? — Ha!
meine Blitze!
wo ſind ſie!

Kreon: Geflügelt eilt ſchon
über dein Haupt her Rache,
ſtürzender Fall.

Niobe: Du ſprichſt nicht mit mir,
Prieſter?

Kreon: Ja, ſtolze Königin, mit dir —

Niobe: Und wer will mich denn ſtürzen?

Kreon: Sie, die du heute geſchmäht',
der du geſtern
Opfer verſaget: Latona
mit ihren rach' erfüllten Kindern.

Niobe: Aus meinen Augen,
du Sohn des blinden Erebus!
Der Blitz lähme deine Zunge
für dieſe Worte — ſei Felſen, taub
hinfort an allen Sinnen!
Ich ſollt' Latonen Opfer bringen?
Ich, Niobe? — Du
Scheuſal, das den Wunden
der lockren Erd' entkroch, mutterlos geſäugt
von kranken Nebeldünſten, nicht Schönheit
fühlt, noch trägt — Du
Nacht am Tage!
Die lichtloſen Löcher deiner Stirne
ſind Strudel, ſind bedeckte Klippen,
woran der Schönheit Schiffe ſtranden.
Hätteſt Augen du, mich anzuſchauen
unter meinen Kindern,
auch du würdeſt niederknie'n und anbeten,
weinen, daß du ſo
mit Worten mir genahet.
Ich will ihr keine Opfer bringen,
deiner Latona — ſag' ihr das. Ich
fühle, wer ich bin! — Laßt Hymnen
ertönen Jupitern,

dem höchſten Göttervater,
Vater meines Hauſes —
Gewaltig über alle Himmel feſt,
wankt nie ſein Stuhl.
Aber niedre Gottheiten
verehr'n einander nicht.

Kreon: O! hört's nicht,
ihr droben! Wolken
umziehen die Sonne.
Verberget dem Aug' des allſehenden Tages
dieſen Greuel!
Tragt nicht dieſe Worte,
nicht in die Bergkluft tragt ſie,
Winde!
daß Dianens
leiſ' ſchlummernder Zorn
nicht erwache zu früh,
und Theben unterſinke
mit bei ihrem Fall — Königin,
du biſt
zum Verderben nun reif!

Jsmenes (Niobens erſter Sohn): Was ſchmähſt du unſre Mutter!
Niobe ſoll Göttin ſein!

Siphyllus (der zweite): Göttin iſt ſie: wir wollen's!

Achor (der vierte): Stirb von unſern Händen,
wer ſie nicht anbetet.

Jsmenes: Deines Apollos Wagen
kann auch ich künftig regieren,
Blinder!

Euriphile (Niobens erſte Tochter): Blinder, ich
trag Dianens Fackel.

Alle Kinder Niobens: Wir ſind Götter!

Niobe: Was will Latona,
Elender, mir!
Wer iſt die, die nur einmal zwei Kinder
geboren? Siebenmal
gebar ich Zwillinge:
ſieben Söhne, ſieben Töchter,
alle herrlich,
würdig ihrer Ahnen!
Sie komme, weihe
Opfer mir, hier
führ' ſie den Chor auf
zu Niobens Altar,
wenn Mütter, die einmal geboren,

ihr folgen. Sie, die
ſo lang mir allein
gehörigen Dienſt annahm,
meine Opfer geſtohlen,
beraubet dieſe meine Kinder,
dies fromme Volk mir verführet —
ſie ſteig' herab jetzt von ihrem Stuhle,
neig' nun ſoviel tiefer
ſich nieder vor mir,
ſoviel ich mehr
Mutter bin als ſie.

Kreon: O! ich werd' bald anders
dich reden hören — Götter! Götter!
hier wirſt du vergebens
zu Dianen deine Hände ſtrecken,
ſie um Erbarmen fleh'n —
bald im Staub hier liegen wird
deine Krone, beſudelt
vom Opfer der Rache.

Niobe: Ich vor Dianen niederknien?
Wer ſind Latonens Kinder?
Den Bogen ſie ſpannen, regieren
die Fackeln am hochgewölbten Olymp.
Ha! gib meinen Kindern,
deinen Enkeln, o Jupiter,
gib Wagen ihnen — ſetz'
auch ſie über Geſtirne wie jene,
und ſie werden
zieren deinen hochgewölbten Olymp,
wie dieſe unſere Welt.
Schöner als mein Geſchlecht
hat nie eins auf Erden gewandelt —
Eröffnet mir gleich die Pforte,
verkündiget der ganzen Stadt,
daß ich eingeh' in meinen Tempel!
Dann, wenn dreimal ertönet
ſilberne Trompet', erklinget
die Cymbel: Niobe iſt dann
emporgeſtiegen mit ihren Kindern
zum Olymp. — Voran!

(Der Zug beginnt wieder, ſich zu bewegen. Kreon hält ihn noch einmal auf.)

Kreon: O Niobe! Niobe!
bei der Liebe zu deinen Kindern —
Ich laß euch nicht.
O bei deinen Ahnherrn
beſchwör' ich: Bleibe!

Achor: Hinweg, Schwätzer! Prieſter,
beginnet den Zug.

Aus dem Weg, Blinder, ich
ſchlag' dich nieder, wenn du nicht weichſt!

Terpſichore: Laß, teurer Achor!
(Neptuns Tochter) Schone ſeiner weißen Haare.
Jedes Wort von ſeinen Lippen
ſchrecket meine Seele,
wundet tief mein Herz.

Meros: Lege deine Hand nicht an Prieſter,
(Neptuns Sohn) Achor! Heilig
ſind ſie den Göttern.

Athos, Pilon, Aegyllus (Neptuns Söhne):
Wir bitten dich, Achor,
ſchone ſein, laß ab!

Achor: Stille! Hinweg du,
bringe mich nicht ſtärker auf.

Kreon: Vergebens,
nimmer laß ich euch weiter.
Über mich hinaus
müßt ihr nehmen euren Pfad.

Achor: Über dich hinaus?
Fort!

Kreon: O reiß' mich nicht an dieſen
greiſen Locken. Dafür
wirſt büßen du, wenn hoffnungslos
im Tode hier
dein eigen Haar du raufſt.
Denn weit nach dir und allen
den deinen ſchon
iſt aufgeriſſen des Verderbens Schlund.

Ismenes: Dunkelheit drückt deine Seele,
wie dein Aug'.

Kreon: Meine dunklen Augen
werden auf deinem Falle
ruhn.

Ismenes: Was ſagſt du, Verwegener?

Kreon: Hier, wo du mich zweimal ſchlugſt,
(Zu Achor) wird in kurzer Friſt
dort vor Dianens Füßen
der kalte Tod dir
alle Glieder ſtrecken.
Willſt du noch mehr wiſſen?
Apollo gibt mir ein Zeichen.

Alle: Zurück! zurück!

Niobe: Reißt ihn weg, den Verräter!
den Mitverſchwornen der Latona.
In den Staub nieder

den Schmäher eurer Mutter,
daß über ihn weggehe
mein Schritt.

(Sie reißen Kreon weg. Er fällt an die Stufen des Tempels. Donner erſchallt).

Herab mit den Säulen dort!
Herunter!

(Niobens Kinder ſchlagen nach den Säulen: Diana bricht zuſammen. Apollo bleibt ſtehen. Donner erdröhnt. Blitze ſchlagen nieder und zünden im Hintergrund die Stadt an. Das Volk ſinkt in die Knie und weint. Die Prieſter ſtehen verwirrt).

Laide: Nimm mich auch mit,
(Niobens jüngſte Tochter) Mutter, Laide trag' hinauf
in deinen Olymp.
Immer bleib' deinem geliebten Buſen
Laide, Mutter,
droben im Himmel —
wie auf Erden!

(Niobe nimmt ſie an der Hand und hebt ſie auf die Schwelle).

Niobe: Kommt auf zum Tempel,
jauchzend im Jubel!
Aus dem Himmel herunter
winkt ſeinen Enkeln
Jupiter zu. Voran im Jubel!
Springt ihm in die Arme,
tapfre Söhne! Feige
beben beim Blitz;
Zeus' Abkömmlinge
ſind ihm vertrauter,
kennen die Furcht nicht.

(Sie ſteigt über Kreon hinauf. Kinder und Prieſter folgen ihr nach. Ein Teil des Volkes bleibt kniend zurück. Eine Schrecken und Furcht ausdrückende Muſik. Brand und Donner nehmen zu über der Stadt. Man hört in der Ferne Klagegeſchrei. Kreon ſteht auf.)

Kreon: Theben! Theben!
Ach wie ſelig
raubſt du die Augen mir,
ſtarker Apollo!
nicht zu ſchauen an dieſem Tage,
Theben zu ſchauen!
Aber mein Herz
läßt ſeinen Kummer nicht;
ſchwer trägt's
an Anderer Leiden
und häufet in ſich
Qual und Qual.
Theben! Theben! du ſinkſt.
Tief fühl' ich
deiner ſtolzen Türme Fall!
O du ſchöne Stadt!
Weinet! weinet!
in den Fall

der ſchönen Stadt
weinet!

Erſter Chor des Volkes: Erbarmet euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!
vernichtet die Frevler!
Erbarmet euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!

Zweiter Chor des Volks: Iſt noch Hoffnung?
des Erbarmens Hoffnung?
rettende Götter!
Sitzt ihr alle
abgewandt die Augen
über Thebens Fall?

(Man hört im Hintergrund Paläſte einſtürzen, die Flammen greifen um ſich. Die Muſik wird wildbewegter.)

Kreon: Schwarz dreht ſich die Wolk',
unter ihr ſinkt ſchon der Palaſt,
zerfreſſen von Flammen.
Hinuntergeſtürzt hat
Zeus ſeinen Sohn
durch die Flammen.
Zu glücklich fiel er,
nicht zu ſchauen den Jammer,
der ſeines Weibes wartet,
nicht zu ſchauen
ſeiner Kinder
ſchrecklichen Tod.
Denn ach!
ſchwarz wie die Nacht,
blutiger Rache gewiß,
eilt Apollo,
eilt Diana
Latonens Tempel zu.
Vor ihnen her
raſt Neptun,
ſeine geliebten
Kinder rettend.

Das Volk: Erbarmt euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!
vernichtet die Frevler!
Erbarmt euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!

(Die Flammen ergreifen den nahen Tempel. Kreon und das Volk fliehen. Man hört innen donnerähnliches Getöſe.)

Zweiter Aufzug.

(Die Söhne Neptuns ſtürzen in wilder Flucht die Stufen des Tempels herunter.)

Pilon: Bruder! Bruder!
Athos: Weg! weg!
Pilon! Meros!
Aegyll! wo ſeid ihr
alle! (Er reißt das blanke Schwert von der Hüfte.)
Flammen verfolgen uns!
Pilon: Steh' uns bei, Vater Neptun!
Athos: Kalt ſchlägt das Herz mir
an die Rippen — wer
hat ſo gräßlich
zum Fliehen geboten?
Pilon: Hörſt du die Stimme? — Wer
riß mich herunter
von der Schwelle des Altars,
herunter beim Schnauben des Roſſes?
Aegyllus, Meros, ſchlaft ihr?
Wo eurer ſtreitbaren Seelen Mut?
Wacht auf!
Aegyllus: Dort in Rauch und Flammen
Theben! Es ſtürzen
tief die Paläſte.
Unſre Brautgemächer
hallen bangen Trauerton —
O! Niobe! Niobe!
O mein Herz! Brüder!
Weggezogen hat uns
Vater Neptun.
Ich ſah' ihn über mir,
des Verderbens Retter!
Meros: O daß ich geſtorben, eh' ich
erlebet dieſen Tag! Wehe
mir! weh'! Meine Seele
bangt, mir ahnet
großes Unglück über uns alle!
Brüder! Brüder!
O daß uns beiſteh' der gewaltige Vater!
Jammer und Angſt
überladen mein Herz, enthüllen
ſchwarze Jammerſzenen, mir nahe!

(Man hört furchtbares Geſchrei im Tempel. Die Flammen brechen durch das Tor hervor.)
Alle: Wendet ab, ihr Götter!
Aegyllus: Ha! welch' ein fürchterlich Getöſe!
Flammen ergreifen alles!
Pilon: Verderben und Tod bahnen
wechſelweiſ' einander Wege.
Was iſt zu tun? zu retten?
Unſre Bräute ſind drinnen!
Athos: Hinein, Bruder!
retten unſre Bräute!
Meros: Hinein! — Ich höre meiner
ſanften Delira Stimme.
Hinein! Hinein! (Sie eilen alle nach dem Tempel.)
Neptuns Stimme: Zurück, Verwegne!
Kinder! zurück!
Alle: Ha Neptuns,
unſres Vaters Stimme.
Neptuns Stimme: Entflieht, ich hab' euch gerettet —
entflieht! entflieht!
Athos: Mich faßt's an den Haaren!
Wem gilt's? Wie haben's
die Götter gezückt? auf
wen? O Vater,
laß uns wiſſen,
was drin im Tempel vorgeht.
(Neues Geſchrei im Tempel. Die Töchter Neptuns ſtürzen angſtvoll die Stufen herunter.)
Aegyllus: Unſere Schweſtern! ſie auch
getrieben durch die Pforte —
Weine nicht, Meros,
bis wir wiſſen, was drinnen geſchieht.
Meros: O ihr Götter! nur zu klar
ſeh' ich mein, ſeh' ich unſer aller Elend.
O Schweſtern! Schweſtern!
redet! laßt uns alles wiſſen!
O! wo ſtarren
eure wilden Blicke hin?
Sagt, wie ſteht's um unſre Bräute?
Wo in dieſem grauſen,
ſchrecklichen Getümmel meine
Delira? Öffnet doch die blaſſen
Lippen, eure Zungen
entfeſſelt doch von des Schreckens Banden!
Sagt! o ſagt mir:
Iſt die Taubentreue,
iſt Delira, meine Holde,
noch am Leben? — oder drückt

die allerſchönſte Wange
im Tode ſchon die Erde?

Schweſtern: Wehe! ach Bruder!
was ſollen wir ſagen!

Athos: O ſprecht doch!

Pilon: Sprecht's nur aus!

Aegyllus: Zieht das bange Los! Du, Clymene,
älteſte Schweſter, ſprich vor allen.

Clymene: Ach! wo hol' ich her die Worte!
Saht ihr denn nicht, ihr Brüder,
jenen ſchreckenvollen Anblick?
Ha! ihr waret alle ſchon verſchwunden!
Hinauf ſteigt Niobe
jetzt zum Altar, geſchmücket
in Schönheit, in Pracht —
herrlich, jener ähnlich,
die Erd' und Himmel
in mächtigen Händen faßt.
Es brennen ſchon die Opfer,
Blumen fallen zu ihren Füßen,
die Muſik ertönt,
Trompet' und Cymbeln —
da reißet vom Altar
die ſtolze Königin
Latonens Bildnis, erhebt
darauf ihr eignes: als auf einmal —
ha! wie ſprech' ich's aus — die Decke
des rundgewölbten Tempels kracht,
auseinander ſinkt, getroffen
im Donnerſchlag. Flammen ſprühen
in Klumpen herab, ergreifen
den Altar, laufen knatternd
an den Säulen hinauf — Ha! da
verwandelt ſich ſchnell die Königin —
nicht furchtſam, Furcht erregend:
das Rot ihrer ſchönen Lippen
entflieht, die Haare,
wild bewegt, zerreißen,
uneins aneinander,
den ſtolz an ihrem Nacken
ſchwebenden Knoten und kämpfen
gegen ihr bleiches Geſicht,
denn ſie ſah jetzt zuerſt
Nacht ſich wölben umher,
ſah durch die ſchreckliche Öffnung,
von rotem Blitz umhüllet,
herabſteigen Apollo

und Diana, rachelechzend. Sie
nickten fürchterlich — anſpannend
die ſchwarzen Bögen, ſchreiend:
Niobe, wir kommen herab nun,
Opfer dir zu bereiten.
Alle: O ihr Götter! welch' Opfer!
Athos: Sprecht weiter'! der Schweiß
träufelt mir von der Stirne
über eurer Erzählung —
Clymene: Sie zogen an und ſchnellten:
Die Pfeile flogen — flogen!
Athos: Nieder auf die Königin?
Saht ihr ſie fallen? ha!
verwundet oder tot?
Alle: Fiel die Königin?
Clymene: Wolkennacht mich trennt'
von meinen Schweſtern, riß mich
her zur Pforte. Mir war's
als rief Vater Neptun über mir:
Flieht, Töchter! — Da lagen heulend,
ihrer Augen beraubt die Prieſter
und Prieſterinnen, aufeinander geſchmettert
in furchtbaren Gruppen, es wankten
die Altäre, hohe Hallen erbebten,
Angſt hemmte den Fuß. Keuchend
hinter mir erblickt' ich die Schweſtern —
Niobe bis an den Gürtel über den Wolken
hervorſtreitend, zu begegnen
im Kampf jetzt den Fürchterlichen:
ihre Hände ſtolz nun am Gürtel
der pfeilſendenden Diana —
bis Wolkennacht ſie ganz verbarg
und Angſtgeſchrei, röchelnd
wie des Todes heiſere Stimme,
unſer Ohr verſtopft. — Her
vom Altar durch die ſchwarze Dämm'rung
Purpurſtröme glitten.
Grauſen fiel uns an, wir ſprangen
wild umſchlungen alle
durch die off'ne Pforte!
Pilon: Ha Kreon! Kreon!
vorhergeſagt haſt du,
was deinen treuen Lippen
niemand glauben wollt'!
Götter, was ſoll's jetzt werden?
Wer rät uns, was wir tun,
was wir laſſen ſollen?

Aegyllus: Seht, da kommen die Prieſter ſchon.
Jetzt werden wir wiſſen,
wo der Jammer ruht —
ob ſie tot, die Heldenkönigin,
racheſatt die Götter, jetzt
aufgeſtiegen von ihrer großen Beute,
oder ſie, noch Opfer mehr begehrend,
länger noch im Tempel weilen. Was
denkt ihr, Brüder? Horchet, wie ſtille
es auf einmal darinnen —
(Die geblendeten Prieſter und Prieſterinnen kommen weiter vor.)
Sagt uns, was wir hoffen ſollen.

Prieſter und Prieſterinnen: Wehe! wehe! fraget uns nicht weiter.

Athos: Warum wollt' ihr nicht reden?
Ihr müßt!

Prieſter und Prieſterinnen: Trauerboten werden euch zu früh ereilen.
Laßt uns für ewig fliehn!
Unheil'ge Flammen
haben unſer Angeſicht verbrannt,
nicht mehr Apollos ſchönes Licht
am Tag zu ſchauen,
nicht durch die Dämmerung her
Lunens ſanfte Fackel!
Hingefeſſelt
an Erebus feſte Nacht,
büßen wir durch dieſes Leben
grauſam unſre Sünden!
Wehe! Wehe! fraget uns nicht weiter.
Trauerboten werden euch zu früh ereilen!
(Prieſter und Prieſterinnen ab.)

Pilon: Ungewißheit! fürchterlich quälend —
Was iſt zu tun?

Athos: Warum ließen wir ſie ziehn?
Zwingen hätten wir ſie ſollen
mit dem Schwert — O!
beim Erderſchütterer Neptun,
mir ſchlägt das Herz ſo bang.
Nicht länger duld' ich, wiſſen
will ich nun im Augenblick,
welch' Trauerboten mir begegnen ſollen.
(Erneutes Geſchrei im Tempel. Man hört Niobens Stimme. Laide, Niobens jüngſte Tochter, flüchtet die Stufen herunter.)

Laide: O helft! helft! — rettet,
ihr Bürger von Theben,
Neptuns Kinder, rettet doch!

Meine Mutter unterliegt!
allein kämpfend mit
rach-erfüllten Göttern.
Helft! o helft! Eure Bräute,
eure Bräutigame rettet drinnen!
Euriphile! Jsmenes!
teurer Bruder! liebſte Schweſter!
ach, umſonſt verbarg euch die Mutter
unter ihrem Arm, ſtrebte,
zurückzuſcheuen den
unerbittlichen König
mit dem ſchwarzen Geſchoß!
Ach umſonſt! ihr liegt ſchon zur Erde geſtreckt!
Jsmenes! Euriphile!

Alle: Was ſagſt du?

Pilon: Niobens Erſtgeborne,
vom Rachepfeil erſchoſſen?

Laide: Darnieder liegt unſres Hauſes Stolz;
ſie ſtammelte letzte Worte: ihrer Liebe Namen.
Ja, ein grauſam Geſchick
wartet unſerer Mutter
wartet jetzt uns allen!
Wißt's, o wißt's: Beſchloſſen
hat's ſo Latona; hört'
über mir der Göttin Stimme:
Sterben ſollen alle, die Niobe
gebar. Rächen will ſie
mit unſrem Tode jetzt
ihrer Kinder, ihre eigne Schmach.

Alle: Weh uns! wehe!
Was ſagſt du?

Laide: Verfolgt darinnen — hört ihr —
ſchrecklich verfolgt, flüchten jetzt
meine Brüder, meine Schweſtern
angſtvoll um die Säulen,
hinter ihnen her die
Blutlechzenden! — Hört ihr
von neuem Todesruf?
Wehe! wehe! zugeſandt dem Orcus
iſt wieder eins der Kinder!
(Man hört Geſchrei.)

Alle Söhne Neptuns: Laßt uns hineinſtürzen, Brüder!
Hinein! hinein! auch wider
unſres Vaters Willen!

Clymene: Und tot mein Jsmenes!
tot, liebſter, ſchönſter Jüngling!

Sagſt du, von Apollos Pfeilen
erſchoſſen?

Meros: Liebe Schweſter, du weinſt
nicht allein. Delira! ach Delira!
ich ſeh' dich! Apollo! Diana!
Grauſame, was wollt ihr tun?

Aegyllus: Bruder, ha! Bruder Athos,
ermanne dich!

Athos: Stille! Bei dieſen Locken,
ich will die ſehn,
die Euriphile mir geraubt.
Sie war mein Eigen,
meiner Seele ſüßeſter Troſt.
Nur ein Pfeil, Diana —
Euriphilens ſanftes Herz
nahmſt du zum Ziel!
Neptunus! Neptunus!
Dir Dank ich nicht dieſe Rettung!
Auf, Bruder! Wer Mut hat,
folg' mir — hinein! hinein!

Pilon: Brüder, wir rennen in unſern Tod.

Aegyllus: Auf, laßt uns unſre Bräute retten!

Pilon: Nun denn!
wir wollen bei ihnen ſchlafen,
lebendig oder tot.

Meros: Delira! Delira, dich muß ich
finden! (Alle eilen wieder in den Tempel.)

Schweſtern: Sterben lieber
mit unſeren Geliebten,
als leben ohne ſie. (Sie eilen ihren Brüdern nach.)

Laide: O wüßt ich nur, wohin
mich retten, mich verbergen!
Ach Mutter! Mutter! Dich kann ich
nicht laſſen und doch zaget
vor Angſt mein Herz — Wohin,
wohin mich verſtecken, wohin?
Wir alle ſollen ſterben —
und ich! und ich! Ha, dort!
Brüder, Schweſtern! flieht ihr die Pfeile
des Todes — o jaget
(Geſchrei von innen.)
doch nicht ſo grauſam, ſo ängſtigend
meine Geſchwiſter! Wenn ihr ſie
töten wollt, tötet ſie barmherzig!

Siphyllus Stimme von innen: Hilfe! Hilfe! Erbarmen!

Laide: Erbarme dich, Latona,
erbarme dich uns Kindern!
Straf' doch nicht gleich
mit bittern Todespfeilen!
Hab' dich ja nie beleidigt.

Siphyllus aus der hintern Szene hervorſtürzend:

Wohin? — Wo ſoll ich mich
verbergen? Weiter
kann ich nicht! Laide!
(Er ſinkt in die Knie.)
Mein Mut dahin —
Apollo! Apollo! erbarme dich!

Laide: Bruder, Bruder, hat dich auch
des Todes Pfeil getroffen?
O nein, du lebſt noch!
Sieh' hinter dir die Mutter,
ſie kommt ſchon, dich zu ſchützen.

Siphyllus: Vergebens! ihr folgt
Apollo, mich zu fällen.

Niobe zu ihrem Sohn eilend:

Nein, du ſollſt mir ihn nicht rauben —
Apollo!

(Apollo auf einer ſchwarzen Wolke ihr folgend. Er ſpannt den Bogen, Niobe ſtürzt ihm entgegen, er ſchießt, ſie fällt ihm in den Bogen.)

Siphyllus: Wehe! Bin getroffen!
Mutter! Schweſter! (Er ſtirbt.)

Apollo: Warum hältſt du meinen Bogen?
Entweich', Weib, vergebens
biegſt du —

Niobe: Ha! für die Söhne,
die du jetzt geraubt,
ha! gib mir für die Töchter
nur einen einz'gen Pfeil
aus dem fluchwürd'gen Köcher,
daß ich ihn ſchleud're tief
in deiner Schlangenmutter Herz!
O, Verderben über ſie! Verderben
über ſie, die euch gebar:
Kinderwürger! euch, des Himmels,
euch, der Erde Schande!
Ziel' auf mich, die euch verachtet —
auf mich! mich, Mörder, wenn du's vermagſt!

Apollo: Schreiſt du, Göttin, da ich dir,
da Diana, meine Schweſter,
Opfer dir bereiten? (Er faßt ſie beim Haar.)
Sieh hinter dir ein neues —

dir geweiht — dort! (Er dreht ihr das Haupt in die Szene.)
Blick' auf! Diana
winket dir —

Dianens Stimme: Niobe! Göttin, komm',
ergötz' dich an unſerm Opfer!
Wir weih'n dir heut noch
viele! wir weih'n ſie dir!

Niobe: Meine Kinder! meine
Philaide — meine Kinder!
(Sie eilt die Stufen hinauf. Apollo verſchwindet.)

Laide: Mutter! Mutter! nimm mich
mit, liebe Mutter!
Bin verlaſſen,
von dir und aller Welt verlaſſen!
nimm mich mit, Mutter!
(Sie wirft ſich über Sipyllus Leiche. Die Muſik lind und ſchwermütig.)
Ach, du biſt dahin!
teurer Bruder!
Deine Schweſter
darf nicht lange weilen, dir zu folgen!
Ach, die ſchwere Stunde
nahet bald —
Bittre Todesqual
haſt du ſchon überwunden.
O, dürft' ich euch noch küſſen,
Brüder, eh' ihr ſterbet!
dürftet ihr mich küſſen,
Schweſtern, eh' ich ſterbe!
(Sie küßt ihren Bruder auf den Mund.)
Frühlingsblumen ſinken!
Teurer Bruder,
deine Schweſter
darf nicht lange weilen, dir zu folgen —
Ihre ſchwere Stunde
nahet ſchon.
Bittre Todesqual
wird mich bald umringen!
(Sie flüchtet ſich wieder in den Tempel zurück.)

Dritter Aufzug.

(Die Gebäude der Stadt Athen ſtürzen im Hintergrunde nach und nach ein. Es wird trübe und dunkel. Die Muſik erklingt wie im Schauer der Erhabenheit. Alphenor, Tamaſichton, Nerine, Delira ſtürzen aus dem Tempel.)

Nerine: Wohin? Wohin jetzt?
Apollo ſteht uns überall entgegen,
treibt rückwärts in den Tempel uns —
Will gerne bleiben bei den Lebenden,
bei den Menſchen, verlang' der Gottheit nicht!

Delira: Wehe! zu ſpät — Seht
dort die Mutter! Aus dem
Weg ihr! Wütend
ſchweift ſie hin und her, fordernd
zum Kampf jetzt die Götter!

Niobe wild hervorbrechend:
Reißt nieder, nieder den
Tempel des Mars! Bringt mir
Vulkans undurchdringliche
Waffen herbei! Will ſie
herabzielen aus ihren Wolken!
Wo mein Volk? mein König?
Zu Hilfe! Feuer!
Feuer und Schwefel! Will ſie
vertilgen dort, vertilgen
ihren Tempel! Flammenſtröme
aus des Cocytus Schlund!
Meine Kinder! O meine
Kinder! Apollo! Diana!
Niederträchtige Latona!
Hinter Wolken verſteckt,
höhnt ſie herab auf
Niobens Schmerzenswut.
Euch finden will ich noch,
euch faſſen! (Eilt der Stadt zu.)

Delira: Ihr nach — ach! mir
ſchlagen die Knie zuſammen.

Nerine: Vergebens der Mutter Hilfe,
vergebens unſer Gebet!
Taub die Götter, all' wir
geliefert der Schlachtbank
ohne Rettung, ohn' Erbarmen!

Alphenor: Wo hinaus? — dort hinaus?
Seitwärts? — Wann kommen wir einmal
von dieſem fluchbedeckten Tempel?
Wehe! Nacht umgibt ſchon meine Blicke!
Wohin treibt's mich?
Angſt erfaßt von neuem mich.
Delira: Müſſen zurück!
getrieben! getrieben!
in den Tempel zurück —
wo unſrer wartet
ſchmerzlicher **Todesſchlag.**
(Alle eilen in den Tempel zurück.)
Achor: Waffen her! Apollo! will dir
ſtehen — will behaupten meine,
meiner Mutter Gottheit! Deine
ſchwarzen Pfeile ſchrecken mich nicht —
Flieht nicht, Geſchwiſter!
Heraus zu mir, zu
eurer Mutter! Bald ſoll's enden!
Waffen her dem Achor! Will
treffen — Götterblut, dich ſchlagen,
dich ſchlagen! Teil' mit mir
aus deinem Köcher — du!
Waffen her dem Achor!
Waffen, unſterblich wie die euren! (Eilt in den Tempel zurück.)
(Pilon. Aegyllus.)
Pilon: Siehſt du den tapfern Achor fliehn!
Bruder, er hofft vergebens.
Ach! Ach!
Warum litten wir
die frevelvolle Tat, o Bruder!
Vergebens jetzt dein und
mein Beſtreben! Flammen freſſen,
wo wir helfen wollen. Die Götter
ſchießen nieder auf unſern Armen
ihre Beute, beſchloſſen:
an Latonens Tempel
ſollen alle fallen,
die Niobe gebar.
Aegyllus: O Trauertag! einen gleichen
ſah noch nie die Erde!
Du herrlich groß Geſchlecht,
du Hain von jungem Lorbeer,
du Ring voll Pracht und Schönheit —
gefällt, zerriſſen du — ach!
das Herz weint in meinem Buſen!
daß ich nicht helfen ſoll und kann.
O Trauer, Trauertag! — ach!

Bruder, laß uns gehen, ſuchen
unſern Meros?
Pilon: Schluchzend um die holde
Delira, die mit banger Lieb'
er immer ruft, hört' ich
dort ihn durch die Halle —
Laß uns eilen, ihn zu retten!
Traurig und gepreßt iſt meine Seele —
aber, ach, ſein Herz, zu zärtlich,
unterliegt dem bangen Schmerz.
Aegyllus: Komm', Bruder!
trauter Bruder, komm'! (Beide ab.)
(Niobe, ein Schwert und Schild in der Hand.)
Niobe: Feige verzweifeln, laſſen
geduldig ſich ſchlagen — Ha!
wo biſt du? Stell' dich mir
entgegen — du, du!
Mit Kindern ſtreit' ich nicht.
Mutter Latona, komm'!
Aug' an Aug', Schwert an
Schwert jetzt! Komm', ich
fordre dich heraus!
Wer überwindet, trage
ſiegreich des Andern Haupt.
Deins ſetz' ich auf mein Schild,
Olympus Stärke!
Siegſt du — nicht flehen
werd' ich unter deinem Stahl.
Schlag ab dies Haupt, trag's
durch die Lüfte
auf deinem Schwert.
(Ein Blitz ſchlägt ihr Schwert und Schild nieder.)
Feige ſtreiten ſo —
fühlſt du's — bin dir überlegen!
Verfolgen will ich dich auch
waffenlos, verfolgen
mit meinem Blick, meiner
Hand! Mußt dich
ſtellen, Niederträchtige!
des Schimpfs unwürdig,
der meiner Zung' entſtrömt!
Feuer unter meinem Pfad! Ich
will dich faſſen vor
meinen Kindern! dich
tief zum Orcus ſchleudern
im Kampf! Steh' her!
Heraus von drinnen, meine Kinder!

heraus! Gefloh'n die feigen Götter!
Bringt mit
die Leichen eurer Geſchwiſter!
Heraus! Ich habe ſie verſcheucht!

Die Kinder
von innen: O Mutter! Mutter!
Wir können nicht. Diana!
Diana tritt vor, Apollo
hält uns — müſſen alle,
alle bleiben —

Niobe: Zerbrechen ſoll mein Arm die
Ketten — bald
euch befrein! (Sie ſtürzt in den Tempel.)

Meros ängſtlich umherſuchend:
Wo find' ich dich — wo
ſoll ich dich finden, Delira,
Delira! wo in dieſen
grauſen Trümmern — Delira?
Biſt du mir entzogen durch die Wolken?
oder verbirgt dich die Erde,
mitleidsvoller als dieſe Götter,
die uns verfolgen! Delira!
wärſt du doch ferne! wärſt du
nur ſicher, wo's auch
wär'. Dich reißen wollt' ich
auf meiner Schulter aus des
Meeres geifernden Schlund!
Hingſt an Klippen du
über dem Pfad giftiger, wilder Ungeheuer, —
retten ſollt' dich mein Arm!
Aber ach! Du biſt hier —
hier, wo kein Erbarmen wohnt,
wo dich grauſame Götter töten!
O meines Stammes Vater,
barmherzige Götter! barmherzige!
zeigt mir ſie! bringt ſie nahe
dieſem Buſen, zeigt mir
den Pfad zu ihr! laßt mich ſie
finden! Erbarmet! erbarmet euch
des unſchuldigen, treuen Geſchöpfs,
das niemals euch erzürnet!
O! Liebe war, ſeit ſie
der Sonnen ſüßen Strahl
zum erſtenmal empfing,
ihr ewiges Gefühl — Hört
auf mein Flehen! (Er kniet.) laßt ab
von weitrer Rache! raubt mir

das Leben nicht mit — Grauſame,
ich verzweifle! Mir entfällt
Sinn und Mut! — Ach, eh'
ihr mir ſie ganz entreißt,
laßt mich noch einmal,
noch einmal ſie in dieſe Arme drücken,
an dieſe Bruſt, die, ihrer zu gewohnt,
ſo ſehnlich verlangend klopft!
Hört mich niemand? Vater!
Vater! iſt dein Ohr verſchloſſen?
O Delira! ſollſt du ſterben?
O Deltra, meine Treue!

(Er ſinkt an der Säule zur Erde und ſtöhnt, in tiefem Schmerz verſunken.
Nerine und Achor die Treppe herab.)

Nerine: Zurück, Achor! Nicht weiter!
Unſere Mutter rettet ſich
hierher. Sieh, wie ſie
durch die Flammen ſchreitet, gejagt von
Dianen! Ihr ſtürzt nach
die ſanfte Pelia! Bruder, zurück
um aller Götter willen,
wage dich nicht weiter —

Achor: Das gilt mir nicht!
Wer reicht mir unſterbliche Waffen?
Du haſt zerſchlagen
mein ſchneidend Schwert,
Apollo — weh dem, der
mit Luft und Flammen ficht!
Das Schwert lieber in der Scheid' und
wehrlos ſtillſtehn als ein Mann,
als eignen Unvermögens Spott
ſo — Hörſt du's,
Nerine?

(Man hört Geſchrei.)

Nerine: Ach! ſchrecklich!
Bruder, iſt denn keine
Hoffnung für uns Kinder?

Achor: Meinſt du? Wollen's doch noch
wagen! In welcher meiner Adern
zuckt denn gottentſprungnes
Blut vom Stamme Jupiters?
Hervor! Hervor! — Sind wir etwa
nur Menſchen? Hat uns
getäuſcht die Mutter?
Will's wagen
jetzt. Ha! liegſt du,
Siphyll'? Stolzer,
königlicher Reiter! Keinen ſchöner'n

Jüngling ſah die Erde, wenn er
den roten Hengſt beſtieg!
Vorbei! vorbei — mich wird
der blaſſe Tod am Haar auch faſſen!
Doch wehren will ich mich
und rächen wie ein Mann. (Er kniet an Siphylus' Leiche.)

Nerine: Was tuſt du, Bruder, in Verzweiflung?

Achor: Den Pfeil
aus ſeinem Buſen reißen —
unſterbliches Geſchoß —
ihn bringen meiner Mutter!
Schlagen können wir damit
Apollo — Geh' hinein!
vom Leichnam deiner Schweſter zeuch'
ab den Pfeil und bring' ihn mir.

Nerine: Ihr Götter, das kann ich nicht!
Bruder, mich ſchaudert's,
das zu tun.

Achor: Stirb, Feige,
getroffen von Dianens Pfeilen!
Du biſt Niobens Tochter nicht!
nicht meine Schweſter!
Laß mich den Pfeil dir auszieh'n,
Geliebteſter aller meiner Brüder!
Komm', gib mir deinen Buſen;
unbrüderlich zerreiß ich
dein Herz — doch brüderlich:
wenn dieſer Pfeil,
von Mutterhand geſchleudert,
die Gurgel unſres Feindes
dann zerreißt — juh! himmliſch Blut
dein Blut von dieſen Federn ſpült!
Hör' ich nicht der Mutter Stimme drinnen?
(Reißt den Pfeil aus Siphylus' Bruſt.)

Nerine: Da kommt über uns Diana!
Aus meiner Schweſter Buſen
will ich den Pfeil dir reißen!
Die Angſt wird in mir Wut!

Dianens Stimme: Ja, Pfeile ſend' ich euch genug!
Törichte!
Bringt ſie nur eurer Mutter!
(Nerine ſinkt, geſchoſſen, in die Knie. Achor ſpringt, getroffen, auf.)

Nerine: Bruder, bin getroffen! (Sie ſinkt nieder.)

Achor: Ergreif' mich ſchnell, barmherz'ger Tod!
Löſ' los das Leben,
daß im Schmerzenskampfe keine Träne

meinem Aug' entfall'!
Apoll', ſo darf im Sterben
ich dir in's Angeſicht noch ſehen! (Er ſinkt zur Erde.)

Delira oben an dem Tore des Tempels:
Zu Hilfe! Unſre Mutter!
liegt an der Erde,
in Wolken verhüllt —
Latona über ihr! — ſie
kämpfen, ſtreiten.

Achor: Schweſter!
Hier hauſt der Tod —
ſeine grauſe Geſtalt
dieſe blutigen Pfeile,
Achor ſein Name!
Flieh', wenn du fliehen kannſt —
Fleh' nicht um Gnade! Wehe! —
O ich fühle ſchon den Himmel!
Dieſe Schmerzen ſollen
mich nicht übermannen! (Wirft den Pfeil ſeiner Schweſter zu.)
Bring' den meiner Mutter.

Niobens Stimme ſchauerlich dumpf:
Niemals! will nicht
bitten! Verflucht ſei
tauſendfach meiner Kinder
Blut! Du ſollſt nicht ſiegen
über mich! Sterbet,
Kinder, ſterbet alle — keines
fleh' um Mitleid.

Delira: Ach Meros! Meros!
nur noch einen Blick aus
deinen Augen, das letzte
Lebewohl — Meros,
wo find' ich dich? (Geht zurück in den Tempel.)

Nerine: Ich ſage euch nicht
Lebewohl! bald werden wir alle
uns wiederfinden, Schweſter! (Sie ſtirbt.)

Terpſichore (Neptuns Tochter): Achor! Achor! biſt du
gerettet? o ſo haben
deines frommen Mädchens
Gelübde dich gerettet?
So biſt du zweimal mein!
teuer erkauſt durch Liebe
und jetzt durch das Gebet.
Nerine! rinnend noch
der warme Strom von ihrem Buſen —
Ihr Götter, was windet an der Erde

ſich noch hier? Achor! Achor! o was
hofft ich — hofft ich!

Achor: Deine Hand im Tode,
Terpſichore!

Terpſichore: Du!
ſchon dem Tod geweiht! ach,
brecht doch zuſammen,
Gewölbe dieſes Tempels, über mir!
verſchüttet uns vereint
in tiefſten Grund! ergreifet,
ihr Flammen, uns! O du,
mein einziger Geliebter,
meines Lebens Hoffnung,
iſt alles denn verloren?
konnt ich dich nicht erhalten?

Achor: Umſonſt! Die Welt kehrt ſich um!
Verloren wir alle —
Jetzt ſeh' ich's, fühl's
im Sterben:
Gezückt haben's die Götter
auf Niobens Stamm — oh!
Leb' wohl!

Terpſichore: Bleibe, bleibe!
o tauſend tauſendmal
leb' wohl!

Achor: Umfaſſe mich im Tod ſo:
ermattend mein Auge hingekehret
auf dein ſüßes Auge — holde Braut,
laß mit deinem Kuß
auf meinen Lippen
mich hinüberſchweben
in Elyſium . . . (Sie liegt feſt auf ſeinem Munde; er ſinkt tot zurück.)

Terpſichore: Zieh' nach
meine Seele voll Liebe,
dir nach in Elyſium! (Sie ſinkt ohnmächtig über Achors Leiche.)

Meros erwachend:
Wie ſchwarz und ſtill'!
Bin ich endlich angekommen
über des Todes Flüſſe?
Wohn' ich im Land des Friedens
endlich wohl? in ſichrer Ruhe,
fern vom Sturm des Lebens?
Wie wehen erquickende Winde
von Elyſiums Tal herüber. —
Bald wirſt du zu mir kommen,
Delira, von Dianens Pfeilen

mir nachgeſandt. Deiner warten
will ich hier auf dieſen Blumenauen,
dir entgegen grüßen
unter dieſen ſel'gen Bäumen!
Lächeln wirſt du, daß ich
zuvor dir kam — Ach,
war dies das ſüße Liſpeln,
der Lieb' gewalt'ger Klang, der meine
Seele mit trunkner Wonne füllt'
und mir ſo zaub'riſch rief?
So lieblich ihre Stimme tröſtet,
wie Sternenſchein aus trüber Nacht,
wie Nachtigallenſeufzer
aus jungen Roſenlauben,
die nun der Frühling flicht.
Es zittern alle Winde,
vor Freude Tal und Aue,
die holde Liebe ſchweigt —
ſo ſchweig' auch ich an deinem Herzen.
O komm'! o komm'! ſchon ausgeſpannt
nach dir ſind meine Flügel,
dich, Liebe, ſchützend — weile nicht!
O komm'! o komm'! gewendet ſind
meine Blicke nach dir,
gewartet hab' ich deiner ſehnlich lange,
geliebter Schatten! wohn' in meinen
Armen ewig nun, empfange
deinen Meros — Wonne
ew'ger Liebe ſtröm'
aus deinen ſel'gen Lippen
herab auf meine Lippen.

(Er breitet die Arme aus. Delira wirft ſich hinein.)

O Götter! Götter!
Gegeben biſt du mir,
mein Arm ſchlingt ſich wieder
um deinen Leib,
ich fühle
nahe deines Herzens ſanften Schlag.
Weine, ſchluchze doch nicht länger —
ewig, ewig biſt du mein!

Delira: Meros!

Meros: Deine naſſen Wangen — o,
Geliebte! keine Träne bring'
nach Elyſium hinüber — droben
laß ſie der Erde Erbteil hier.
Weine, ſchluchze doch nicht länger —
ewig, ewig biſt du mein.

Delira: Meros!
Meros: Taube!
Delira: Höre mich,
ehe der Tod mich faßt,
mich aus deinen Armen reißt.
Meros: Was ſagſt du?
wären wir denn nicht ſchon
in Elyſium drüben?
Delira: O blick' nieder!
blick' zu deiner Seite hier
und hier —
Meros: Wer erweckt mich ſchaudernd
aus dem Traum der Ruhe?
Delira, wie? wir leben noch,
Traute, zur Qual? leben noch?
Delira: Meros, meines Herzens
ſüßer Name — dich
zu ſegnen, komm' ich jetzt.
Meros: Mich — o warum?
Delira: Sterben muß ich — banges
Todeslos hat mich ſchon
getroffen —
Meros: Ach, nein, nein, bleibe! Du
darfſt mich nicht verlaſſen.
Willſt du, was ja die Götter
ſelbſt nicht wollen? Mir haben
ſie's verſprochen.
Delira: O! keine Rettung. Hoffe nicht,
leb' wohl! Mir winket
Diana. Dieſe Tränen, Liebſter,
ſinken unſrer Trennung wegen nicht:
dich werd' ich ganz gewiß
bald wiederſehen in Elyſium.
Aber ach! die mich gebar:
Niobe, wie ſoll ich
Tränen finden, auszuweinen all'
meinen Jammer! Ach, Geliebter,
ſie erwartet fürchterliches Schickſal!
Meros: Welch' Schickſal? ſage mir,
wenn du in die Zukunft
tiefer ſiehſt.
Delira: Nicht Menſchentod
iſt ihr vergönnt.
Meros: Wird ſie Göttin werden,
wonach ihr ſtolzes Herz geſtrebt?

Delira: Hier, wo ich ſteh' —
wird ſie in einen Fels
verwandelt!

Meros: O! Beben ſchüttelt mich
vom Scheitel bis zur Sohle.

Delira: Zum zweiten mal
winkt mir Diana.
Schon hör' ich ſchwirren über mir
den ſchwarzen Bogen,
ſeh' aufgelegt den Pfeil,
der mir gilt — Leb' glücklich,
Geliebter!

Meros: Nein! nein!
dich laß ich nicht! wehe!
ſie ſoll es einmal wagen,
ſoll nur kommen,
dich mir zu rauben!

(Er umfaßt und hebt ſie auf, ſie fortzutragen. Sie wird auf ſeinen Armen vom Pfeil getroffen, ſenkt röchelnd ihr Haupt auf ſeine Bruſt und ſtirbt. Meros ſteht wie erſtarrt.)

Verflucht ihr alle droben! Wer euch
nicht mehr braucht, achtet
eurer nicht! Komm',
Niobe, komm', ſieh,
was dein Stolz vermocht. — Vergieße drinnen
nicht alle Tränen, behalt' noch Seufzer
übrig für dieſen Anblick — Meere
von Tränen reichen nicht dazu,
all' auszuweinen deinen Jammer!
Komm'! komm'! ſchau, wie deine Bruſt
dem Orcus Beut' erzogen, wie dein
Schoß mit Fraß ihn überſchüttet!
Bald iſt er ganz verzehrt,
wenn nun dein ſchrecklich Schickſal
dich auch ergreift.

(Er drückt ſeinen Mund an Deliras Stirn, ſie liegt in ſeinen Armen.)

Dein Grabmal will ich ſein, Delira!
verweſen ſollſt du ſo in meinen Armen,
wenn Schmerz mich hingerafft! Dich
tragend ſo: dein Haupt auf meinem Buſen,
will überſteigen ich die ſchwarzen Flüſſe
und in Elyſium zum ſchönſten Leben
mit meinem Kuß dich endlich wecken.
In dir allein hab' ich gelebt — nun
biſt du mir dahin. (Er richtet ſie wieder auf.)
Komm', ſchöne Laſt, will dich ſo lange tragen
und tragen bis ich
nicht mehr kann. In jeden Fußtritt
fall' ein Tropfen reines Blut aus deiner Wunde.

Aus meinem Aug' ſinkt treue Zähre,
und Blumen und Cypreſſen
ſproſſen über mir, bedecken lind
den abgehärmten Reſt
von unſren Leichen. Indeß
Verweſung hier an Knochen nagt,
baden unſre liebverbundnen Seelen
dort in Wonneſtrömen — Hinweg!
wer mir begegnet, denn ich bin
Atlas, der eine Welt voll Jammer trägt.

Aegyllus mit verhülltem Haupt:
Ach, keine Welt ſpricht's aus, nicht Zunge!
nicht Worte faſſen's, was mich bedrückt.
Auch du trägſt Teil am königlichen Stamme,
im Sturm von Mitternacht entweht —
Es trauern alle Blüten, alle Äſte hängen
zerknickt!

Meros: Biſt du Aegyll, ſo ſage mir
wo ich Niobe finde?

Aegyllus: O Bruder Meros, deine Stimme!
(Er ſchlägt das Gewand zurück.)
Was ſeh' ich — Götter!
Pluto anheimgefall'n die ganze Welt?
Tod auf der Erde, Tod all' den Lebendigen?
Ha! und auch du geknickt, du
ſanfte Roſe Delira?

Meros: Betrachte ſie nur wohl! — Weg, Bruder!
Schon kommt die Nacht dort dicht und kraus herüber.
Ich muß ſie retten — hier
in meinen Armen
ſchlug ſie die Göttin.
Blick' an! Meduſa ſelbſt erſtarrt
und ihrem Schlangenhaar entgeht
die Kraft bei ſolchem Anblick:
Hervor ſtarrt der fluchwürd'ge Pfeil,
verderbenbringend wie des Pluto Gabel,
aus meines Mädchens Bruſt —
Hol' Niobe herbei, zeig'
den Olymp ihr ſo — (Er weiſt auf die Toten.)
Auch ich will kommen,
ihr dieſe Wunde zeigen und
fragen, wo da wohl die Gottheit wohnt!
(Er trägt Deliras Leiche hinaus.)

Aegyllus: Geh' hin! Auch du biſt mir verloren,
teurer Meros. Vollende
deiner Schmerzen trüben Lauf — ach!
wohl iſt's jedem da,

zu ſterben auf der Erde,
wenn er's nur kann —
dich halten
wollt' ich nicht. Was iſt denn
Köſtliches an dieſer ſchalen Welt!
Clymene, Schweſter, willſt du
mit mir ziehn aus dieſer
finſtren Todesgruft, wo keine Rettung,
keine Hoffnung — oder
bleibſt du lieber hier,
wo deine Schmerzen immer
Nahrung finden?
Gib Antwort? O ich kenne
deine Stimme nicht — die Wände
hallen laut von Jammer
und von Seufzern.
Clymene: Ich will mit dir gehn,
Bruder. Meine Tränen
fallen zu der Götter Füßen —
die mögen ſie zählen.
Bruder, führ', führ' mich
nur bald von hinnen.
Aegyllus: Komm', ich führe dich hinaus
unter freien Himmel. Hörſt du
Niobens wild Geſchrei?
Bald werden's Alle ſein —
Wie öd', wie trüb
um uns! Sieh' Niobe dort,
wie ſie ſich wehrt, die Haare raufend;
überall brechen
Flammen ihr entgegen.
Sieh', ſieh', Schweſter, dort:
wie ſie eilt jetzt
hierher, verzweifelnd, ſuchend
den Tod, der ſie flieht
und üppig nur am Blute
ihrer Kinder ſchwelgt! Schrecken
dringt durch mein Gebein
bei ihrem Anblick.
Clymene: O Götter! wie ſie raſt —
Laß uns weiter, Bruder!
Aegyllus: Der Himmel
bricht unter ihren Seufzern zuſammen.
Wo iſt auch eine Mutter,
die gelitten wie ſie!
Ihr Stöhnen
ſpaltet mir die Seele. Die Menſchheit

iſt zu ſchwach, Anteil
an ihrem Schmerz zu nehmen —
zu göttlich groß oh!
Meine Augen rinnen ganz
in Wehmut weg.

Clymene: Laß fort uns Bruder, eh' ſie
näher kommt —

Aegyllus: Wenn ſie dieſe Ernte ſieht — oh!
Nur noch einen Augenblick:
Laß helle Zähren
niedergießen mich auf dieſe Leiche,
die ich in unſrer aller
Jammer faſt vergaß. (An Nerinens Leiche.)
Hier, du Blume, an des Todes
Urne hingewelkt, ſchöne,
herzgeliebte Braut, du
Thebens Stolz, aller Mütter Neid,
ruhe wohl im Tode, nimm dieſen
Kranz, den heute
du ſo fröhlich bracheſt,
ſo fröhlich du um meine Stirne zogſt;
Braut des Orcus und die meine,
tritt hinab durch dieſe dunkle Pforte,
erweiche Proſerpinen
mit deinem Schmerz
(Er nimmt ſich den Kranz vom Haupte und legt ihn auf Nerinens Leiche.)
Einſam will ich um dich weinen,
ſtille klagen meinen Schmerz —
Komm', o komm' jetzt, liebe Schweſter!

Clymene: Ohne Segen zieh' ich von dir aus:
Höhle der Schmerzen!
Höhle des Todes!
wo die Freude meines
Lebens fiel. (Beide ab.)

Niobe aus dem Tempel ſtürzend, einen Schleier in der Hand:
Verfolgſt du mich denn immer noch und ewig?
Wo ein Ausweg? Wo?
Wo? dort? oder da? daß ich
mich rette noch einmal,
entfliehe aus den Schranken
des Kampfes — Wehe! Ha!
ſchlagt nur noch alle nieder — noch hab' ich
Kinder! Ich will ſie zählen noch
vor euch:
Vier — es leben noch vier!
Und zehn, ja zehen liegen
ſchon im Grunde.

O dieſe nichtswürd'gen paar Tropfen
Tränen! Könnten Flüſſ'
entſpringen, Meere ſtrömen
aus dieſen Augen — oh! (Angſtgeſchrei.)
Da kommen meine Lämmer,
gebölſt von höll'ſchen Wölfen!

(Indem die übrigen Kinder Niobens hereinſtürzen, fallen gleich die zwei älteſten, von Pfeilen getroffen. Die zwei jüngſten: Ilioneus und Laide eilen auf ihre Mutter zu. Niobe ſieht in ſtummem Schmerze um ſich, rauft ihr Haar und ſchlägt ſich auf die Bruſt, ſchreit laut auf bei dem Sturze der zuerſt getroffenen, faßt zuletzt ihren jüngſten Sohn und ſetzt ihn Apollos Bildſäule zu Füßen.)

Nimm hin! Dir ſchenk' ich ihn,
Apollo — der letzte! Schenk' ihm das Leben!
erbarm' dich, wenn du willſt
ſeiner Unſchuld wegen, nicht
meinetwegen! (Ein Pfeil tötet den Knaben.)
O — herrlich, Andrer Kinder zu erwürgen!
Apollo! Diana! Verfluchte! Die war'n
euch nicht durch Schmerz und Tränen teuer!
Verfluchte! nehmt auch dieſe letzte —
Seht, auch ich kann
göttlich morden wie ihr!

(Sie ſchlägt nach ihrer jüngſten Tochter, die flüchtend ſich hinter dem Altar verbirgt.)

Hab' keine Kinder mehr!
Jetzt trotz' ich eurer Wut!
Könnt' ich Steine beſeelen wie Pyrrha,
eine Welt ſollt' euch noch entgegentrotzen!
Allein — jetzt hab' ich keine Kinder mehr
und trage doch noch dieſe Krone!

(Sie ſinkt unter den Toten nieder.)

Dianens Stimme: Haſt keine Kinder mehr!
Trägſt du noch die Krone,
ha! ſo kennſt du nun auch
mich und meine Pfeile!

Niobe: Niederträchtige! Ja, ich
kenne dich, kenne deine Pfeile.
Meines Lebens Freude
haben ſie geraubt.
Komm', ſtell' dich mir! Laß mich
noch einmal dich ſehn, dich treffen
mein Blick! Einmal, noch einmal
dich faſſen meine Hand.

Dianens Stimme: Blick' hinter dich, Schwache, hör'
von unſterblichen Lippen dein Los:
Mehr' ſich Jammer, bis dein
ſtolzer Nacken bricht. Verzweifelnd
lern'
Götter ehren.

(Die drei Söhne des Neptun tragen im Hintergrund die Leichen ihrer Bräute hinweg.)

Neptuns Söhne in der Ferne rufend:
Gib uns unſre Bräute wieder!

Dianens Stimme: Siehſt du deine Herrlichkeit?
Beugſt du bald den ſtolzen Nacken?

Niobe: Verflucht ſei mir!
Nimmer, nimmer will ich
vor dir mich beugen —

Terpſichore auf Achors Leiche ruhend und erwachend:
Seh' ich dich Rieſin über mir?
Fluchwürd'ge! Dein Stolz hat alles mir geraubt!
Theben! all' deine unſchuldigen Kinder
geſtürzet in's Verderben — auch ihn,
meinen Achor, meiner Seele Liebling!
Alle Tage froher Zukunft,
alle ſel'ge Liebesblüte —
weggehaucht durch dich!
Du, des Todes kalter Odem,
Grab von dein' und meinem Hauſe —
häuſe jede Stunde neuen
Jammer auf dein Haupt! häuſe
Elend auf dein Herz! (Sie ſinkt ohnmächtig auf Achors Leiche zurück.)

Niobe: Nimmer, nimmer ehr' ich dich, Diana.
Segnung dieſe Flüche mir,
all' herabgeſchleudert
auf mein Haupt!
Niobe vermag zu tragen,
vermag's: den Anblick dieſer
Todesernte. Herrlich
ſind geſtorben alle, herrlich
ziehn hinab ſie in das Schattenreich,
zu verkünden drunten
ihrer Mutter Ruhm. Niobe wird dort
auferſtehn in ihren Kindern.
Du, verzweifle jetzt, daß
du mich nicht beugen kannſt,
Diana,
verzweifle! denn ich habe
keine Kinder mehr.

Diana: Ha! fühlen ſollſt du
meine Rache
ſiebenfach!

Laide hinter dem Altar:
O Mutter!
bin ich denn nicht dein Kind?

Niobe: Nicht Mutter ruf! wer du auch ſeieſt,
Stimme — nicht Mutter, kann nicht

dieſen Namen mehr ertragen,
das Herz zerreißt er mir — nicht
Mutter ruf', will nicht mehr
Mutter ſein!

Laide: Bin aber doch
deine Laide —
Mutter!

Niobe: Laide, deine Stimme, deine
Stimme! — Wo biſt du? Komm'.

Laide: Du haſt mich von dir geſtoßen.
Ach, liebſt du deine
Laide nicht mehr?

Niobe: Ah! ſtirb, ſtirb! Ich liebe dich,
Laide. Kannſt du dich noch
bewegen? Wo deine Wunde? (Laide kommt zu ihr.)

Laide: Ich leb' ja noch, Mutter, drücke
deine ſüße Wange noch.

Niobe: Biſt du nicht getroffen?
Keinen Pfeil in deinem Herzen?
Keine Wunde? Bin blind von Tränen.

Laide: Nein, Mutter, ich bin noch
bei dir, noch am Leben.

Niobe: Ha! mich wähnt' ich ſchon frei
wie ein Adler in den Wolken,
nun bin ich hingeſchmettert
an deine Kette — Jupiter!
Jupiter!

Laide: Warum ſeufzeſt du ſo ſchwer,
Mutter?

Niobe: O Diana! Diana!
jetzt erkenn' ich deine Tücke. Götter!
ach, ihr Götter! Jetzt kann ich nicht mehr
weiter, kann nicht —
jetzt meine Kraft dahin!
O, du meine Einz'ge, Letzte,
auf der all' meine Mutterliebe
haftet — erweiche nicht
ſo ſehr mein Herz — ach!
Du biſt zum tiefſten Jammer
mir nur aufgeſpart.

Laide: Werd' ich denn wie meine
Schweſtern auch erſchoſſen —
Mutter, weil du
über mich ſo weinſt?

Niobe: Diana! ſchieß' doch gleich
mit deinem Pfeil hernieder,
eh' ſie weiter ſpricht.

Laide: O geliebte Mutter,
willſt du,
daß ich ſterben ſoll?

Niobe: Ach!

Laide: O du blickſt mich wieder an,
Mutter, liebe
Mutter, laß mich leben.

Niobe ſie küſſend:
Lebe, leb' hinaus
in alle Ewigkeit
bis die Götter
auf ihren Stühlen altern!
O ſtünd's in meiner Macht!
Verwachſ' mit meinem Herzen, ſei eins
mit mir!

Laide: O! ſo wirſt du mich auch retten.
Sieh Diana dort,
fürchterlich mit ihrem Bogen
winkt ſie, ſpannet ſie auf mich —
O verbirg' mich, Mutter!
o verbirg, verbirg!

Niobe: Wo ſoll ich das, wo?
Kriech' in die Erde, Kind!
Oh! oh!
fall' herunter Nacht, begrabe
auf ewig dieſe Welt!

Laide: Hörſt, Mutter, du
des Bogens ſchrecklich Klingen?
Mutter, bitt' für mich,
bitt' um mein junges Leben!

Niobe: Wie ſoll ich denn bitten?
Diana, laß ab, laß ab!
Haſt dich genug gerächt.
Laß mir die Einz'ge,
bitt' ich! die mir noch
übrig bleibt, zu drücken an meinen
mütterlichen Buſen, daß ich noch
ſagen kann: So waren
meine Kinder!

**Dianens
Stimme**: Wollt'ſt du das, Stolze?

Laide: Wehe! Mutter!
(Niobe ſucht Laide in ihrem Mantel zu verbergen.)
Sie lächelt, daß ich
die Letzte bin!

Niobe: Haſt geſiegt, Latona! Diana,
hier knie ich im Staub vor euch
Göttern! Halte mein Kind in
dieſen flehenden Armen.
(Sie zieht Laide an das Fußgeſtell von Dianens Bildſäule.)
Umfaſſe dies Geſtell mit
deinen unſchuldigen Händen,
Laide — fleh' hinauf!
mit deinen unſchuldigen Blicken
zwing' die Götter zum Erbarmen. Ach!
ich vermag's nicht mehr, kann's nicht mehr!
(Laide fällt, getroffen von Dianens Pfeil, zu ihrer Mutter Füßen.)

Dianens Stimme: Zu ſpät deine Reue.
Ha! an meiner Säul'
ſollt' ich nicht
rächen den Frevel?
Verzweifelnd
lern' Götter ehren!
(Niobe ſteht auf, hebt ihre Krone aus dem Staub, ſieht, wie ſie vom Blute ihrer Kinder rot, und ſetzt ſie ſich wieder auf das Haupt.)

Niobe: Nein! ich bin nicht vor dir
erlegen. Dieſen Kniefall
ſtahlſt du mit Betrug.
Steinernes Herz, das kein Lallen
ſanfter Unſchuld bewegt,
barbariſche Jungfrau, die nie
mütterlichen Liebesſchlag gefühlt:
Werd' einſt Mutter, alles zu leiden,
Mutter wie ich!
Stürz' ein, Tempel, wo
Menſchen und Götter ſich vergeſſen.
Künftigen Jahren zeig'
nicht mehr die Spur!
(Der Tempel ſtürzt unter Blitzſchlag zuſammen.)
Ha! Jupiter
erkennt mich wieder!
Im Dulden will ich noch überwinden!
Königin der Mütter einſt — nun
der Schmerzen Königin!
Ha, mich zückt aufwärts der Vater!
Zu groß der Vernichtung,
trotz' ich der Zeit —
Jahrtauſende
werden die weinende
Niobe ſehn!
Wo bin ich? Wie
trägt mich die Erde?

War's, war's: Königin
der Mutter einſt — nun:
Schmerzenskönigin!
Schon wölbt ſich
über mir der neue Himmel —
wie wohl! wie wohl!
Die Adern erſtarren,
erſtarren in mir.
Es flieh'n von hinnen
die Felſengeſchwiſter.
Olympus weinet
und zürnet auf ſie.
Sie ſcheuen, zu ſchauen
die Mutter im Kampfe,
des Mutterherzens gebundene Qual!
Ha! weint nicht, ihr Kinder:
Geſiegt! geſiegt! ich hab'
geſiegt! — Sie flieh'n, ſie flieh'n,
die Felſengeſchwiſter.
Olympus weinet
und zürnet auf ſie.
Zu weit ſie trieben
der Rache Wonne —
Die Götter ſchaudern!
Niobens ſtummes Beben
erſchrecket ſie.
Sie binden ihr Leben,
ſie halten mein Herz —
(Blitze umzucken und treffen Niobens Schultern.)
Wie wohl — ach wohl!
die Adern erfrieren — kalt!
kalt mein Buſen — ruhig
mein Herz —
Wie ſüß, ſüß
die Lüfte weichen —
mein Ohr ſich ſchließt —
das Aug' erliſcht —
die Zunge bricht . . . .

(Sie ſteht mit ausgebreiteten Armen eine Weile in erhabener Ruhe. Die Muſik nimmt einen prächtigen Aufſchwung. Dann entgleitet der Schleier ihrer Hand und gleich darauf fällt der Vorhang.)

* * *

Situation
aus
Fauſts Leben

Dramatiſcher Entwurf

An Shakeſpeares Geiſt

Perſonen und Geſtalten

des Vorſpiels:

Der Satan.
Moloch.
Pfertoll.
Mephiſtophiles.

der Handlung:

Der König von Spanien.
Die Königin von Arragonien.
Fauſt.
Junker Fritz.
Mephiſtophiles.

Herzöge, Grafen, Miniſter, Hofdamen, Tänzerinnen.

Schauplatz: Madrid.

Erſte Szene.

Vorſpiel.

Eine düſtere Höhle, die ſich in ſchwarzer Tiefe verliert.
Satan, Pfertoll ſtürzen zu beiden Seiten herein, dann Moloch.

Pfertoll: Schatten! Schatten! Vermaledeites Licht! (Verbirgt ſich im völligen Dunkel.)

Satan: Verderben! Siehſt dort Grabgeiſter zittern? Ho! ho! ich ſaug' an ihrer Angſt . . . . Was haſt du verrichtet?

Pfertoll: Hab' Städte verbrannt. — Hab' noch was getan — Der Mond hat mich verjagt . . .

Satan: Ho! ho!

Pfertoll: Hab' hinabgezogen ein Schiff, der Strudel ergriff's. Hab' einer Mutter den Strick gelangt, ihr Kind zu erdroſſeln. Der Mond hat mich verjagt. — Wo bleibt der Zaudrer Mephiſtophiles?

Moloch tritt auf: Ein neuer Sammelplatz!

Satan und Pfertoll: Willkommen, Bruder! Woher?

Moloch: Aus Syrien — Syrien, mein ehemals ſo ſüßer Aufenthalt. Ein Weilchen ſaß ich dort auf Libanons Felſenſtirne, hauchte die Peſt in das Land. Sengende Mittagswinde ergriff ich, trieb ſie, bis wo der Mohr im Sonnenſtrahl kniet, wenn er abgöttiſch das dunkle Haupt zum hellern Schatten herabbückt und wollüſtige Gelübde mir weiht. Im Opferrauch ſtand ich dort — ha! erſah meinen Vorteil bei der Nacht. Ich wälzte den Sultan im Bette. Er heulte, zerrte ein ſcheußlich Geſicht. Da fuhr ich ihm in's Haar — er ſprang auf, ſchwur beim Schwert mir, den Frieden zu brechen, Mord und Verderben — Aber ſtille! Wo ſind wir? Welche Kluft? Witt're Blut, Totenſchädel und Gebein daherum — Was für ein Ort?

Satan: Belledas Zauberhöhle. Merkſt du's? Dort unter Felstrümmern ſchläft ihr prophetiſch Gebein.

Moloch: Geopfert, geopfert ward hier!

Satan: Geronnen Blut am Fels dort: Säuglingsblut, abgeſchlachtet von Mutterhänder — erwürgter, der Hölle geweihter Jünglinge Blut. — Nickſt du? ha!

Moloch auffahrend: O Syrien! mein Syrien! (Umherſchnüffelnd.) Angenehme Gruft! Teufel, daß ich hier ſchlummern könnte!

Pfertoll: Mephiſtophiles! Wehe! Der Mond, der Mond reißt ſich hervor.

Moloch: Laß ihn, o laß ihn, Pfertoll, herabſchimmern mir, zurückführen mir, wie einen Traum, jene ſüßen Bilder der Angſt, jene warmen Ströme, die hier geraucht und gefallen, hingeſunken an dieſen Fels — (Sinkt entzückt nieder.)

Pfertoll fährt auf und ſchreit: Verderben dir zu! Mondſtrahl mich trifft — für was deinen Rieſenleib, Hölliſcher? Halt zu, ich erblinde —

Verwünſcht der Zaubrer Mephiſtophiles! Donner in ſein Mark, Angſt auf ſein Herz! Hält er uns auf, daß wir hinabfahren — hinab zur dunklen Wohnung.

Satan: Hier iſt er! (Mephiſtophiles tritt auf.)

Pfertoll: Wo bleibſt du heut mit deinem Fauſt? Wollt die Zeit ein ganz Geſchlecht ausgetilgt haben — Mutter und Kind — Du —

Mephiſtophiles: Wart', wenn ich dich erwiſche und dich zum Willkommen ſchleudre, daß du neun Jahr' fällſt! Niedriger, nach Staub lechzender Sklave, der nichts als zerſtören kann, was höhere Teufel vorher vollführt. Gibſt du keinen Unterſchied Seelen und Seelen (tritt in die Mitte): jenen königlichen Seelen, gebildet, ausgeſchmückt als Lieblinge deſſen, der uns tyranniſiert? Senk' ein Gebirg in's Meer, alles, was darauf ſitzt und lebt: eine Welt Pöbelſeelen wiegt ſo eine einzige nicht auf, geſchaffen, aus Myriaden ausgewählt, Seraph oder Teufel zu werden. — Da koſtet's Schweiß, zu gewinnen, und du Fühlloſer achteſt's gering. He! Leichter würdeſt du in einer Sandwüſte neunzig Jahre lang das Gebet eines Büßers bekämpfen als nur eine einzige Minute die Laune ſolch' eines Geiſtes. Wie hab' ich gearbeitet bisher — Satan! Moloch! Teufel! Die Hälfte meiner Zeit iſt um. O, daß ich's ſage, daß ich's ſage! Derjenige, der mich wie einen Knecht gedingt, wie ſeinen Sklaven treibt, mich, mich herunterwürdigt unter ſeinen Gehorſam, in den Staub — ſank ich nicht, da ich's ſagte? Aber Geduld, bis auch meine Zeit kommt. Höret! o höret!

Alle: Wir hören.

Mephiſtophiles: Um zwölf dieſe Nacht — und zwölf mühſame Jahre ſind vorüber. . . . Ihm ankündigen muß ich's, ihm ankündigen, ſo heiſcht's unſer Vertrag und aufſagen könnt' er mir dann. Aber fürchtet nichts! O, eher kann der droben unſers Jammers gedenken, gedenken der glühenden Zähre, die unſere eingefallene Wange zerfrißt, eher ſoll's duften um uns und unter meiner brennenden Ferſe blühn, eh' ich auch nur ein einziges Haar von ihm losgebe. Nicht entrinnen, nicht entrinnen ſoll er meiner Hand! Seine Schwachheit, ſein Fleiſch und Blut, alles hab' ich in Sold: Begierden, Willen und Empfinden. Noch liegt er ſorglos am ſpaniſchen Hofe, trunken von Ehrbegierde und wahnwitziger Liebe zu Arragoniens ſchönſter Königin, träumt ſich glücklich — glücklich ſeit dem Umgange mit mir! Ha! feſter will ich mich an ihn knüpfen. Nun! nun! wenn ich's ihm ankündige, ihn erhaſche mitten im ſtolzen Fluge der Ehre, der Freude und ihn da niederſchmettre, daß ſeine Adern girren und die Angſt ihm bis in's Rükkenbein fährt! Streitet gleich unſichtbar ein Mächtiger wider mich — dennoch halt' ich ihn, werfe meine Kette dichter, die er ewig, ewig nicht löſen ſoll. Scheiden auch Meer und Welt uns auseinander, ich zieh' ihn herüber zu mir bis ich rufe: Aus meine Zeit! Zur Senſe! zur Senſe! Die Ernt' iſt da, daß ich anklopf' und im

Fackeltanz hinabführe meinen Bräutigam. Frohlocken! Jubel über uns, wenn wir aufblicken zum Himmel, ſehen niederweinen bei gedämpftem Harfenklang die Engel — ha, dann, dann! ſtolzer gehen wir einher. Brauſ' auf, Sturm, zerſplittre jeden Widerſtand und ſchlag' ſüß an mein Ohr, wie das Geheul eines ſterbenden Sünders!

Pfertoll: Fort! Fort! Hinab!

Satan ſchaudernd: Hinab! Ha, grauenvoll, verzehrend — hinab! Und doch hat der, der uns ſtrafen wollte, Hang und Luſt in uns gelegt, daß wir uns ſehnen hinab, jeder in ſeine traurige Behauſung.

Moloch: Hinab! Verzweiflung ergreift mich, daß ich ſoll, daß ich muß —

Pfertoll zitternd: Prahler, als wenn nicht jeder ſeine Hölle mit herumtrüge!

Moloch heulend: Sind wir nicht die Verführer und die Zuchtmeiſter und gepeinigten Sklaven?

Satan: Verruchter!

Mephiſtophiles zuckend: Ich zerſchmettre, ich zerreiße dich!

Moloch: In die Winde, in die Donner, Teufel!

Sie fallen wild durcheinander, verwandeln ſich in ihre wahre Geſtalt und ſinken im Hintergrund in die Tiefe hinab. Geheul hallt herauf.

Zweite Szene.

In einem reich vergoldeten und prächtig erleuchteten Saal im Königlichen Schloß zu Madrid. In der Ferne Muſik. Vorn auf der einen Seite eine mit Wein und Speiſen beſetzte Tafel. An ihr ſitzt Junker Fritzel. Fauſt auf der anderen Seite ſtehend.

Fritzel gähnend: Niemand um mich herum — Mein' Seel', ſitz' hier wie einer, der den Bogen zu ſeiner Geige verloren hat und klimpert. Der Schurk von einem Doktor! Mich mit nach Spanien zu ſchleppen und mir nicht einmal einen Affen zur Geſellſchaft zu laſſen! Wart'! Mein Sir, dort kommt er ja ſelbſt! Sieht er nicht aus, Gott ſei bei mir, als hätten ihn Hexen geritten? — Fauſt!

Fauſt für ſich: Weg, Bedenklichkeit! Bin ich nicht mehr als ein König? O — ſie, auf die ſich ein ganzer Himmel voll Liebreiz ergoſſen: Arragoniens falbe Königin allein, allein an dieſem Herzen, und ich wollt' mit ihr hoch empor, wollt' im ſtolzen Schwunge die niedere Erde zurückſtoßen und rufen: Du biſt mir zu klein! Ha, ſie beſitzen — ſie, ſie allein! Ich will ihr all' meinen Reichtum zeigen, meine Schätze, will mich ihr vorſtellen in meiner Macht. Wer bläſt ſeinen Atem höher? Wer mir gleich an Pracht auf dieſem prahlenden Rund? Bin ich nicht Patron? Ueber Fortunens Rad ſetz' ich lächelnd weg und dreh' es nach meinem Gefallen!

Fritzel: Verdammter Monolog! Alles rein Hochmut, Prahlerei und Eitelkeit, was er da alles durcheinanderſpricht! Hier, hier ſteckt's ihm — im Hirn! Ein König in Diminutivo, ein kleiner Sire — der Königin von Arragonien Pantoffelflicker möcht' er gerne ſein. Aber wart', will dir's weiſen, ich will dir deine Herrlichkeit ſchon legen! Mich ſo auf die Freierei zu führen, mich in der Keuſchheit meines Herzens zu narren! — Verdammter Nigromantikus! Hörſt du?

Fauſt für ſich: Wenn's iſt, daß ſie mich liebt — Mord, wenn's nicht wäre! Närriſche, gierige Luſt — Was dann? Die Angſt preßt mir das Herz, daß mir das Waſſer aus den Augen ſpritzt. Es darf nicht ſein — Nein!

Fritzel: Wie, hörſt du denn nicht? Verfluchter Kerl! Bockbeindrechsler! Wie, biſt du ſo taub? Muß mir die Lunge abkeuchen — Hier in der Seite, oh, in der Milz — hab' keinen feſten Atem: ein kleiner Familienanhang, ſo was aus meiner alten Nobilität, das, wär's meiner Mutter gelegen geweſen, mir ein anderer ohne Helm und Kreuz hätte beſſer machen können. Eine ehrliche Haut, mein Vater, er ſtarb an der Auszehrung — bin kein Meiſterſtück, aber Non omnia possumus omnes. — Fauſt!

Fauſt noch immer in Gedanken: Und doch — ich will ihr die Hand drücken beim Tanzen, ihr's offenbaren — ihre weiche, weiche Hand. Sie ſoll's empfinden. Zurück, banger Zweifel! Spring' auf, fröhliches Herz, und ergib dich den ſüßeſten Freuden! — Wie ſteht's, Alter?

Fritzel: Potz! Biſt du einmal erwacht?

Fauſt: Bravo! Wie, alter Burſch, gefällt dir dies jovialiſche Leben bald? Die Pracht, mit der du bedient wirſt, he? Freuden, die gleich dir zunickenden Fräuleins um dich hertaumeln und von einem Genuſſe zum andern dich am Ohr zupfen. Die Mütze herunter! Atme ſüße Harmonie! Laß dein Herz ſich auf Roſen betten, wenn's noch ſanfter Bewegung fähig iſt! Auf dem Abſatz herum, Freund, und genieße ganz die Gloria mundi!

Fritzel: O vanitas über vanitas! Wenn's ewig währte, närriſcher, verwegener Doktor!

Fauſt: Pfui, Alter, deine Worte riechen nach Pöbel. Wen nannteſt du da?

Fritzel: Vanitas, das Töchterlein mit geſchminkten Ohren, langen Falten und einem Kragen von brabantiſchen Spitzen.

Fauſt: Wohl, daß ihr ein Mohr die Schleppe trage, oder, wenn du's lieber willſt, roſenfarbner Federſchmuck an ihrer Kappe, Perlen um's Knie, auf dem ein wohlausſtaffierter Falke flattert. Laßt ſie nur ſo herbeiſpringen auf einem getigerten Barb — ſie findet überall Quartier! — Sag', was hälſt du von dieſen Zweien?

Fritzel. Welchen?

Fauſt. Einen jungfräulichen Totenkopf, zwei Knochen im Machen, und einem Dutzend kalter Moralen auf einem Credenzteller. Momento mori! alter Moraliſt, bis der Stopfer aus der Flaſche ſpringt, dann — nichts mehr davon! — — — Unter uns: Die Strickerin Dalila war doch ein trefflich Stück von Haushaltskunſt.

Fritzel: Willſt du mich foppen, he? Bin ich ein Narr?

Fauſt: Perfectibilitas mundi! ſie verſtand ihr Amt beſſer als einer, der Syllogismen dreht. Sie ſpann von Simſons Haar ſich ein Fiſchernetz, das ſie wie eine Geldtaſche nachher am Gürtel trug. Nicht wahr, ehrlicher Traſibolus, unſere Doctores juris könnten profitieren. — Ihre Geſundheit! (ſchenkt ein)

Fritzel: Ein herrlich Sinnbild: Simſons nackten Schädel für einen, der auf Freiersfüßen geht, wie ich! Ha, ha, ha! Recht! Recte habes! (für ſich.) Doch ſchade um den Spitzbuben, wenn ihn der Teufel holen ſollte! Muß ihn einmal recht an's Herz predigen. Wenn er einen nur nicht ſo übern Haufen rennte, in ſeinem Humor, heißt das, zu Boden ſchwätzte. Hab' ſonſt eine treffliche Gabe, eine Ueberredungsmiene, ciceroniſch, unbegreiflich certe! ſo was, das einem die Natur mitgibt; mein kleiner Bruder und meine alte Großmutter haben's mir oft verſichert. Ecce carrissime — biſt du bald fertig, mein ſüßes Herz?

Fauſt: Meine Taube!

Fritzel: Ein freundlich Wort, Schatz.

Fauſt: So viel du willſt.

Fritzel: Ein klug Wort.

Fauſt: So viel du weißt —

Fritzel: Gut! Will nicht lang Atem ſchöpfen, Sprünge zu machen, oder meine Lunge an einem Schwall von geſchickten Ausdrücken, Gleichniſſen, Distinctionen et cetera abarbeiten. Ihr ſeht, ich bin nüchtern, bei ziemlichen Sinnen. — Ihr wollt luſtig leben, Fauſt — gut, gut! Aber was ſoll aus dem allen werden, Kind? Der Teufel wird dich über kurz oder lang holen, nicht wahr? — Und wie ſteht's dann mit eurer armen Seele, Herr Magnificenz?

Fauſt: Der Orion dreht ſich, und der Pol küßt ihm die Ferſen — Zahnſtocher, du!

Fritzel: Wie? Was?

Fauſt: Schweinigel, predigſt wieder Moral? Gelt, dich braucht er nicht zu holen, führſt ihm von ſelbſt in den Rachen hinein.

Fritzel: Ich? ich den Teufel in den Rachen fahren? Was? Etwa weil ich luſtig bin scilicet in Ehren? dann und wann ein Wörtchen ſchwöre und dergleichen? gern hübſcher Dirnen Wänglein zwicke per occasionem? in Geſellſchaft kein voll Glas vor mir ſehen kann? et cetera. Hör', es ärgert mich ſo ſchon, daß ich wie ein Narr mit dir herumziehe, daheim Haus und Hof, Küch' und Keller und alles im Stich laſſe. Was brauch' ich deine Uzerei, Fopperei und all die Lumpereien dazu? Wenn ich Kinder mache, brauchſt du ſie wohl zu ernähren? Was? — Iſt das erlaubt: führſt mich da über Stock und Stein mit nach Spanien hinein, ohne meine Einwilligung — ſo im Camiſol, ohne Hirſchfänger, ohne Perrücke — mich, den die Natur ſo lang fabriziert, daß ich mich Schande halber krummbeuge und dahintrete wie ein Hungerprediger, um kein Aufſehen zu erregen; und wenn ich mich von ungefähr ausſtrecke, dann in meiner hagern, knochigen Majeſtät genau ſo daſtehe wie der Rieſe Goliath, den ein Schulknabe mit Kreide an eine Gartentür hingekritzelt. O dieſer Lümmel, mein Vertrauen ſo zu mißbrauchen!

Fauſt: Guck, dein Glas iſt voll.

Fritzel: Setz' den Organiſten an einen Weberſtuhl und frag' den! Bin grad' wie geknebelt, wenn ich allein ſaufen ſoll. Es rutſcht nicht — eine Beſtialität, der nichts zu vergleichen. Wollt lieber allein fechten, Trommel ſchlagen, meinem kleinen Finger ein Märchen erzählen — kurz, alle Dinge, die ſich am Beſten in Geſellſchaft tun laſſen, lieber allein tun als ſo hinter einem Humpen gepflanzt ohne Proſit und Proficiat! Hundsföttiſch ſo was von dir

Fauſt: Trompeten und Pauken!

Fritzel: Kind, was ſoll das bedeuten? Guck, das iſt gewiß wegen dir — Ei, da kommt der König.

Fauſt: Und ſie, die die Welt an ihre Blicke knüpft: Arragoniens Göttin dort! Ihr lächelnder Mund — ha, wenn ein Teufel mich zur Hölle rufen wollte, ſo ſei es mit ihren Lippen! Voran, Herr Graf, küßt den Fräuleins die Hände!

Fritzel: Ohne Komplimente nur voran. Wie ein Schiff ohne Flaggen und Wimpeln ſegl' ich hinterdrein. Ein Skandal von dem Teufelskerl, mich in der Dünne meines Bruſtlatzes vor die Naſe Ihrer ſpaniſchen Majeſtät zu ſtellen! Ich muß mich nur bücken. Sie ſtarren alle auf mich, wie auf ein Meerwunder.

Dritte Szene.

Der König, ſeine Braut, die Königin von Arragonien, Herzöge, Grafen, Miniſter, Hofdamen zu den Vorigen. Tanz beginnt im Hintergrunde.

König zu Fauſt: Nein, Fama, die ſonſt ſo großmäulich manche Kleinigkeit in die Welt hinauslärmt, iſt in Anſehung des Wunders eurer erſtaunlichen Geſchicklichkeit und Macht ſtumm. Seid nocheinmal herzlich willkommen in unſerem Palaſt! Verwundert geſtehen wir, daß alles, was heute eure Geſchicklichkeit uns ſehen ließ im Unerwarteten, ſo tief alle menſchlichen Ausdrücke dafür unter ſich läßt, als das Höchſte das Niederſte. Glücklich ſchätzen wir uns, daß ihr eure erhabene Perſon eine Zeit lang unſerer Geſellſchaft leihen wolltet, dies unſer Beilager zum ſolenneſten, das je ein Prinz gefeiert, zu erheben.

Fauſt: Vergebung, mein gebietender Herr: Belohnung genug, daß ich imſtande geweſen, eine ſo hohe Aufmerkſamkeit nur eine Minute lang zu unterhalten.

König: Wir danken euch! und unſern guten Willen nicht bloß in leeren Worten zu veratmen — denn darin wäre uns jeder Bettler gleich — ſo haben wir auf Anraten unſerer geliebteſten Braut und Königlichen Schweſter hier alles, was wir als Menſchenkönig dem König der Geiſter darzuſtellen im Stande waren, hervorgeſucht und um uns verſammelt: Lachende Maskeraden, Mädchen mit funkelnden Wangen, die, zum erſten male über Amors Köcher ſtolpernd, ſich im Frühling der Liebe fühlen, deren ſchwellende Reize nach Luft ringen, wie halb entknoſpete Roſen, die lüſtern den grünen Flor auseinander ſprengen, voller ſich dem jungen Phöbus entgegen zu werfen. Hört Ihr's, Schweſter von Arragonien, füllt unſerem Gaſt den Smaragd, aus dem nur Könige zu Königen trinken! Die Königin füllt die Schale.

Fauſt für ſich: O! nun flieg' ich empor — noch einen Stoß und ich bin am Gipfel!

König: Und wenn Ihr ausgetrunken, ſo verſchmähet nicht, dieſe Schale zu euch zu ſtecken. So wie man oft ein gemeines Steinchen, das beſondere Flecke oder Sprünge hat, aufhebt und behält, ſo laßt meine Liebe zu euch eine Marke von Wert an dieſer Kleinigkeit ſein. Erinnert euch immer der Freundſchaft eines armen Königs dabei, der nichts an Vermögen hatte, das würdig genug geweſen wäre, einen ſolchen Gaſt zu verehren.

Königin von Arragonien: Ich bitt' euch, mein Herr, koſtet dieſen Wein.

Fauſt: O Himmel! aus ihrer Hand!

König: Ihr lächelt, da Ihr's nehmet, und gedenket eurer Schätze.

Fauſt: Und doch alles nur geringe gegen — Auf eure und eurer ſchönen Gemahlin Geſundheit! Auf eurer Königlichen Schweſter Geſundheit, ſie, die Perle dieſer Schöpfung! Ich hab' euch vieles gezeigt, aber nichts, das dieſer ſeltenen Schönheit gleichkommt. Aus welchem Geſtirn ſchlug die entbrannte Natur den ſchönen Funken, der von ihren Augen niederblitzt, Seelen entflammt und ſchmilzt! Geſteht's, wenn ich die Krone des perlenreichen Orients auf den goldenen Schoß des Okzidents hinlegte — Staub an ihrer Seite!

Königin von Arragonien: Beſchämt mich nicht. Ihr hebt mich in meinem geringen Werte zu hoch und laßt mich um ſo viel tiefer auf meine Unwürdigkeit herabſchauen.

Fauſt: Nein, nein! Königin — kein Unrecht von dieſen Lippen, denn die ſchwärzeſte Mitternacht müßte eher erröten, eh' Ihr ſo ſanften Reizen durch Verleugnung Gewalt antun könntet. Ich ſchwör's euch vor dieſem glänzenden Zirkel, aus dem euer ſchönes Selbſt wie ein makelloſer Brillant hervorſtrahlt, bei der ſüßen Zauberei, die Herzen an Herzen und Zepter an Hirtenſtäbe knüpft, und wenn ihr wollt: bei der fürchterlichen Gewalt, die Geiſter an meinen Willen ſchmiedet und immer im ängſtlichen Erwarten hält, ſchwör' ich —

Mephiſtophiles erſcheint und ſchlägt Fauſt auf die Schulter: Fauſt!

Fauſt: Was willſt du hier? Hinweg! — Eure Geſundheit, engelgleiche Prinzeſſin! — Oh!

Mephiſtophiles: Halt ein!

Fauſt: Verderben! Laß mich!

Mephiſtophiles: Höre! Die Glocke beginnt zu ſchlagen. Fauſt, die Hälfte deiner Zeit iſt um. Fauſt ſtellt die Schale nieder. Dieſe Minute hält wie gleiche Wage den Nachen deines Lebens mitten im Strom der Zeit an. Noch klingt's (die Glocke ſchlägt aus) — klang's — nun iſt's vorüber! — vorüber zwölf greuelvolle Jahre im Laſter durchſchwelgt. Hinter dir verſinken ſie auf deine Rechnung — und du wendeſt dich nun jenem andern Ufer zu, wo ich nach zwölf Jahren deiner warte.

Fauſt. Ha! ich will dir's nicht vergeſſen — Wehe, warum tuſt du mir das?

Mephiſtophiles: Weißt du unſern Vertrag? Ich will dir an jenem Tage keinen Vorwand geben, daß du ungewarnt zur Hölle fährſt.

Fauſt. Du drohſt noch?

Mephiſtophiles: Wer iſt dein Knecht?

Fauſt. Sklave —

Mephiſtophiles: Rühre dich nicht, wo du nicht Staub ſein willſt! Ich will dich durch das ungebahnte Chaos reißen, daß zerſtieben ſoll in alle Winde, in alle Wetter dein Gebein — und dann mit glühender Geiſel jedes Stäubchen wieder zuſammenjagen, bis auf's neue unter meinen Hieben ſich der harmvolle, niedrige Schurke bildet, der hier zu meinen Füßen kriecht.

Fauſt. Noch bin ich mein, kann dir entrinnen — Ich entſage dir!

Mephiſtophiles: Wär mir's um deine Seele. Ein Atemzug! An dem Hauch des letzten Röchelns wollt' ich dich noch faſſen, wär's auch mitten im Wege zum Himmel. Aber ſo entvölkert iſt unſere Hölle noch nicht — Geh', krieche, verdien' es, ein Sklave zu ſein! Prahler, wir verachten dich. Zieht den Kontrakt hervor. Fauſt, unſichtbar den Augen aller dieſer ſprech' ich mit dir — Wohlan, nimm dieſen Quark Reicht ihm das Blatt. Fauſt greift darnach. Ich lache deiner! Aber in dem Augenblick, wo du's mit der Spitze eines Fingers berührſt, ſei wieder, was du warſt: der herabgebückte, elende, hungernde Bettler, wie ich dich vor zwölf Jahren mit zerriſſenem, filzigem Kleide, vom Elend zuſammengeſchrumpft, vor der Schwelle eines Kloſters auflas, und ich will dann — eine ſpaßhafte Belohnung für zwölf Jahre Dienſt — dich ſo erniedrigen, ſo ekelhaft tief, daß die Bedienten dieſes Palaſtes dich wie einen räudigen Hund mit dem Abſatz zurückſtoßen und deine ſtolze, geliebte Königin hier mit weggewendetem Haupte auf deinen lumpigen Mantel dir ein Almoſen zuwerfen ſoll. — Komm', nimm!

Fauſt fährt zurück: Millionen Qual und Elend auf dich, verräteriſcher, giftiger Lügner!

Mephiſtophiles: Nimm, ſag' ich dir — Ha, ha!

Fauſt. Ich will nicht —

Mephiſtophiles auf ihn zu: Zweimal verdammt oder nimm! Wählſt du?

Fauſt: Wehe! Unglückſelig, wer mit Teufeln ſpielt! Schlägt die Hände über dem Kopf zuſammen und geht weinend ab.

Mephiſtophiles ihm nachblickend: Dich hab' ich gekannt! Ha, ha, ha! Sollt' ich den Pfeil nicht zerſplittern, der mich verwundet? Wer hat Mitleid mit uns? — Erlöſchet, Sterne, über mir, daß ich mich aufſchwinge im ſterbenden Glanz! Dann, wenn ich über dem Höllengejauchze ſchwebend, mich herunterſtürze mit ihm — — und das iſt wieder ein Punkt; und ſo ſetzen wir Punkt an Punkt und ruhen aus, daß uns die Ewigkeit nicht zu lang werde.

F

Chor

aus Fauſts Leben.

Stunden! ach Stunden! Wie ſeid ihr verſchwunden,
Freude der Jugend im ſeligen Flug!
Seelen an Seelen in Liebe gebunden,
Liebe der Liebe im himmliſchen Zug!
Sterne verglimmen und Roſen verblüh'n,
Jugend und Schönheit den Wangen entflieh'n.

Brennet, ihr Seufzer, an brünſtigen Wangen,
Zaubert Elyſiums Leben zurück!
Lippen, die lechzende Lippen verlangen,
Funken an Funken im ewigen Blick!
Sterbende Augen des Troſtes entzieh'n,
Heilige Lippen im Beten auch glüh'n.

Liebe, entgangen den himmliſchen Toren,
Schönſte der Götter, reizend und hold;
Erd' und Fluten, Weiße und Mohren
Bindeſt an Ketten im ſeligſten Sold.
Küſſe von dir kann das Glück nicht vergelten —
Wer dich beſitzt, den reizen nicht Welten.

Die
Hirten von Bethlehem

Ein geſellſchaftliches Drama
:: für den Chriſtabend ::

Prologus:

Der Schulmeiſter.

Perſonen und Erſcheinungen:

Iſack, ein Hirte.
Lia, ſein Weib.
Deren Söhne und Töchter.
Hans, Oberknecht.
Gretchen, Obermagd.
Clauß, ein Hirte.
Knechte und Mägde.
Junge Hirten und Hirtinnen.

Das Jeſuskindlein.
Maria.
Joſef.
Engel.

Ort der Handlung:

Bethlehem.

Prolog

geſprochen vom Schulmeiſter.

Des Jahres leiſer Gang hat nun zurückgebracht,
O, Brüder, Schweſtern, uns die feierliche Stunde,
In der aus reinem Engelmunde
Den Hirten einſt bei ſtiller Mitternacht
Auf freiem Felde ward verlieh'n die frohe Kunde:
Geboren ſei des Menſchen Heil,
Das Licht erſchienen froh, worauf im alten Bunde
Gehofft die Väter lang. Laßt uns aus Herzensgrunde
Voll Andacht nehmen heut an dieſer Freude teil.

Hauptſächlich liegt uns ob, Geliebte, zu betrachten,
Wie Gott die Einfalt wollt vorzüglich hier beachten,
Verleihend ihr der Hoffnung ſel'ges Licht;
Den Stolzen, Mächtigen und Reichen wollt er nicht
Der Gnaden Schatz ſo offenbarlich zeigen.
Drum lernt daraus die erſte Chriſtenpflicht:
Von Hoffart euer Herz zur Demut hinzuneigen.
Zwar wird geſagt hier nicht, als dürfe ſich der Chriſt
Bei heiterm Anlaß gleichfalls nicht erfreuen
Und, wie der Weiſe ſpricht, auch Blumen ſtreuen,
Doch nota bene nur, wie ihm es ziemlich iſt,
Auf ſeinen Lebenspfad. Drum laßt euch nicht gereuen,
Wenn muntern Sinnes wir nun ſonder Hinterliſt
Das reiche Chriſtnachtfeſt dramatiſch euch erneuen.

Wir bitten, Teuerſte, euch vorzuſtellen recht,
Als wären wir bei Nachtzeit auf den Auen
Von Bethlehem. — Da kommt heran der Oberknecht

Hans tritt hinten mit übergeſchlagenem Mantel, eine Laterne in einer Hand und einen Knittel in der andern, auf.

Von Iſacks Herde. Ihr dürft fürwahr vertrauen,
Wenn ich euch ſage, daß er ſchlicht und gut
Beſtellt ſein Amt, doch eifriger mit Speiſe
Den lieben Magen füllt, und dann nach ſeiner Weiſe
Ein wenig sans façon — man nennet ihn Hans Blut,
Auch wohl Hans Grobian — zu ſprechen pflegt und tut.
Ihr kennt jetzt euren Mann, doch muß ich noch vortragen,
Daß ihm nach Speiſ' und Trank und ſeinem lieben Magen

Das Liebſte auf der Welt ſein liebes Gretchen, die
Als Obermagd hier dient, der lang er ſchon verſprochen
Als Braut ſie heimzuführen, worauf ſie
Voll Schmerzen hofft, daß es geſchäh in dieſen Wochen.
Nur wollt Herr Iſack und Frau Lia bisher nie
Es recht erlauben. Gut! Hans kommt, um nachzuſchauen,
Wie bei der Herde jetzt es ſtehet, ob getreu
Man wache, daß kein Lamm fällt in des Wolfes Klauen,
Noch einen Bock zerreiß' in dunkler Nacht der Leu.
Da er umgehet ſo, vernimmt ein ſtark Gebimmel
Er über ſich und blickt hinaufwärts ohne Scheu.
Da war von einem End' zum andern an dem Himmel
Ein mächtig Hoſiannah — Gloriagetümmel
Von Pfeifen, Pauken und Trompeten nach der Reih.

Der Schulmeiſter tritt ab.

Erſte Szene.

Hans ſtellt die Laterne nieder.

Hans: Potz Element! hier ißt man Haberbrei
Wohl ungeſchmalzen nicht, da ließ ſich eins verſuchen.
Ein Schmäuslein gibt es dort, ich möchte ſein dabei
Wohl gleichfalls: Ah! Da frißt man wahrlich Pfannekuchen,
Specknudeln, au! umſonſt und ſäuft auch noch — juhei! —
Den firnen Wein! Dem Herrn will ich es flugs anzeigen,
Denn ſchriftgelehrt iſt er, der wird euch eins, zwei, drei
Auslegen alles klar, und gilt's 'ne Hochzeit — ei!
Läßt wacker er auch eins zum Tänzel mit aufgeigen.

Er klopft an die Tür.

Wacht, Meiſter Iſack, auf! Frau Lia, kommt zu ſehen!
Sie hören nicht, ſchlag ich nicht ſtärker an das Haus.
Pau! pau! pau!

Iſack von innen: Wer klopft draus?

Hans: Ich bins, Meiſter.

Iſack von innen: Was geſchehen?

Hans: Nichts geſchehen. Kommt heraus,
Wunderdinge anzuſehen.

Iſack: Welche Dinge?

Hans: Zieht euch an!

Lia von innen: Uebel ſoll es dir ergehen,
Krähen dir der böſe Hahn,
Müſſen wir umſonſt aufſtehen!

Hans: Nicht umſonſt. Eilt nur herbei!

Zweite Szene.

Iſack und Lia treten auf.

Iſack: Was machſt du, dummer Hans, für ein Geſchrei?
Lia: Sag an die Poſſen, die in deinem Hirn ſich drehen!
Hans: Seid blind und taub ihr denn, daß ich noch deuten ſoll?
Ihr meint, das Häschen ſitze hier im Graſe,
Daß ihr ſo nieder ſchaut. Hebt aufwärts hübſch die Naſe
Und fragt dann weiter, ob Hans Blut ſei toll.
Nun, habt erwiſchet ihr den Plunder?
Lia: O Wunder über alle Wunder!
Schau, Iſack, welch ein helles Licht
Dort durch des Himmels Fenſter bricht!
Wie es dir wettert, leuchtet, blitzt,
Daß weit die Glut die Wolken ſchlitzt.
Hör' pfeifen, flöten, geigen, ſingen,
Daß einem noch die Ohren klingen.
Was ſoll's bedeuten? Laß, o Mann, doch gleich mich hören!
Hans: Ich ſag es euch und will es traun beſchwören:
Ein' Hochzeit, wiſſet ihr, Frau Lia, muß es ſein.

Er hüpft vor Vergnügen.

Kämen die Gäſte doch bald dort herunter!
Wie wollten wir luſtig hier eins mit juchhein
Und ſpringen im Reihn fein munter.
Ihr ſchlenkert mit Iſack euer lahmes Bein,
Ich ſchaukle mit Gretchen flink hinter euch drein —
Ein Leben, juch', ohn' ſich zu grämen!
Lia: Was lunzet und grunzet das volle Schwein?
Ha, willſt du Lümmel dich nicht einmal ſchämen?
Mit Prügel muß man die Zunge dir zähmen.
Hans lachend bei Seite: Die Frau iſt wohl in mich verliebt,
Drum Scheltwort ſie mir täglich gibt.
Sie will, ich ſoll nach ihrer Pfeife tanzen,
Drum tut ſie mich ſo ſcharf kurranzen.
So machte Gretchen es. Sie kollerte und biß
Und kneipte täglich mich, als ſei ſie ganz von Sinnen,
Daß mit Gewalt ich mußt ſie endlich liebgewinnen.
So meint's auch wohl die Frau. Vorbaun muß ich gewiß,
Damit am Ende ſie mit Prügel und Ohrfeigen
Nicht ſuche gar zu ſtark das gute Herz zu zeigen.
(Laut) Friſch auf, Frau Lia, kommt, wir wollen gleich den Riß
Ausflicken! Leiſe Hm, ich will's euch nicht verſchweigen.
Daß ich euch gut bin.
Lia: Pack dich, du fauler Gauch,
Zum Geier fort!
Hans: Nu, nu! Bei euch läuft auch
Im Augenblick das Häflein über.

Lia: Schweig, Rülps, ſonſt gibt es Naſenſtüber!
Soll meinen Hals ich endlich noch abſchrei'n?

Hans: Ei, kriegt mir nur nicht gleich das Fieber!
(Für ſich.) Die Frau kneipt ſtark die Liebespein;
Doch mich faßt eine Gänſehaut,
Daß mir im Leibe grimmt und graut,
Sollt koſten ich nicht dort den Wein,
Noch tanzen vor der ſchmucken Braut
Gleich droben mit im Hochzeitsreihn?
Er ſchaut ſich ſchüchtern um.
Doch wollt ich nicht, daß Gretchen dies
Erführe. Sie würd' vor Eiferſucht ſonſt krank.
Sie ſchlüg' aus Lieb' den Rücken o gewiß
Mir blau. Ich kenne auch nach Speiſ' und Trank
Nichts lieberes als ſie, bei meiner Seel'!
Zur Heirat ſchlüge ich, beim Stix, gleich ein —
Säh' nur Frau Lia hiezu nicht ſo ſcheel,
Ich wollt' ſie wahrlich heut' noch frein.

Lia: Wie lange, Iſack, wirſt du wohl verſteinert ſteh'n
Gleich einem Oelgötz? Schau' doch über dich
Und zeige, was dir däucht. (Sie rüttelt ihn.)

Iſack: Laß, gute Lia, mich
Nachſinnen recht dem Ding. Es ſcheint, als ſollt geſchehn
Von dem nun was, das vorher ſchon geſehen
Die heil'gen Väter einſt: Daß königlich
Der Friedensfürſt will bald eingehen
In's Reich von ſeiner Herrlichkeit.
Denn, daß der Augenblick ſei nicht mehr ferne,
Verkündigten uns ſchon vor langer Zeit
Am Firmament gewiſſe Sterne.

Hans lacht für ſich: Nun hör mir einer doch die Flauſen,
Die ſeiner albernen Frau Strunzel
Der alte Iſack vor jetzt macht!

Iſack: Gib, gute Lia, auf die heut'gen Zeichen Acht!
Gelegt hat ſich der Stürme Brauſen,
Verſchwunden um uns her des Winters Grauſen
Und heiter ſchauet, wie im Paradies, die Nacht.
Die Erde ſchmücket ſich wie eine Braut und lacht,
Der Himmel jauchzet über uns vor Wonne
Und glüht, als woll' er eine neue Sonne
Gebären gleich. In ſolcher ſtolzen Pracht
Soll, ſagt das hohe Wort, der Mächtige erſcheinen:
Der Fürſt Meſſias, er, der Throne Herr!
Der den zerſchlagenen Stamm von Juda wird vereinen,
Wenn er zerreißt das Joch, das ſchwer
Gedrückt den Nacken Israels, das Weinen
Der Töchter Zions ſtillt. Geh, Lia, ruf die Unſ'rigen heraus,

Auf daß ſie ſehn den wundervollen Strauß
Wenn tauſend Donner bald vereinigt brüllen,
Des Herren ſtrengen Wink im Zorne zu erfüllen.
Lia: Wohl, Iſack! Eilet Kinder aus dem Haus
Hervor und wecket das Geſinde,
Daß Knecht und Magd zugleich ſich hier einfinde.

Chor der jungen Hirten und Hirtinnen aus der Ferne.

Chor: Welch' Entzücken
Strömet von oben!
Selig Vernehmen!
Den Herrn wir loben,
Preiſen die Güte,
Weisheit und Macht.

Zungen entflammen,
Schmelzend in Chören
Jubelnd zuſammen,
Den zu verehren,
Der in Liebe hat alles vollbracht.

Dritte Szene.

Söhne und Töchter, Gretchen, Knechte und Mägde.

Söhne: Was will der Vater?
Töchter: Mutter, wir ſind alle
Bereit, was ihr verlangt, gleich zu verrichten.
Gretchen: Warum ruft uns die Frau her aus dem Stalle?
Knechte: Sagt an, ſogleich vollzieh'n wir unſre Pflichten.
Lia: Wißt! Der Meſſias — ſagt der Vater — ſoll
Erſcheinen jetzt in Donnerwettern,
Zu fordern von den Stolzen ſtrengen Zoll.
Des Drängers Zepter wird er gleich zerſchmettern.
Gretchen: Soll dies geſchehen ſo bald, bevor
Mich Hanſel nimmt zur Frau?
Lia: Ei, freilich, eben
Wird man grad' warten drauf! — Bei Noahs Reben —
Was fällt der Dunzel ein?
Söhne: O Vater, wende doch das Angeſicht empor!
Töchter: O Seligkeit, die jetzt uns dringt durch Aug' und Ohr!
Alle: Wir fühlen, daß vor Luſt und Angſt uns alle Glieder beben.
Lia: Schon öffnet ſich des Himmels goldnes Tor —
Jetzt bricht der Donner los, jetzt dringt der Blitz hervor —
Iſack: Schon ſeh ich heil'ge Englein ſchaarweis ſchweben
Hervor — ſich ſammelnd jetzt zum freud'gen, hellen Chor,
Den lichten Sternenkranz in ſich zu weben.

Alle: Sie ſchwingen ſich herab!

Hans: Ich wette auf mein Leben!
Sie kommen her gewiß — ihr werdet's ſehen — Hans,
Den wackern Hans zur Hochzeit einzuladen.
Brautführer muß ich ſein, gelt, Gretli, meinen Wans
Ausſtopfen hiebei dir mit Honigbutterfladen
Und auch die Gurgel recht mit firnem Weine baden.
Ihr ſollt auch halten mit bei einer fetten Gans,
Herr Iſack und Frau Lia.

Lia: Wahrlich, dir wird's ſchaden,
Wenn du das Maul nicht hälſt.

Hans: Geduldig nur, ich kann's
Wohl halten. Hackt nur nicht ſo arg mich in die Waden.
Ihr ſchnarrt, als nähm' ich wirklich alles ſchon,
Was ich anbiete, von dem eurigen. Beteuern
Darf ich's, daß ihr, holt man an Andrer Herd, zu ſcheuern
Nicht euern Keſſel braucht. Doch dank' ich hübſch, davon
Laß künftig ich die Naſe, wenn für guten Willen
Gewinnen ſoll man ſolchen Lohn.
Pfui Henker auch! (ſpuckt aus)

Lia: Werd' ich dein Läſtermaul nicht ſtillen?
Vernimmſt du Bengel, recht des Büffels ächter Sohn,
Das Lied nicht, das ſchon nah die lieben Englein ſingen?

Hans: Potz Stern! Vielleicht, daß ſie jetzt Wein und Kuchen bringen.

Chor von Engeln erklingt von oben.

Chor: Halleluja! Halleluja!
Gloria im Himmel, auf Erden!
Des ewigen Vaters einz'ger Sohn
Steigt von des Himmels Sternenthron,
Begibt ſich ſeiner Allmacht Kraft,
Damit er Troſt dem Sünder ſchafft.
In einer Jungfrau reinem Schooß
Erwählet er der Knechtſchaft Los,
Ein Helfer dem Sünder zu werden.

Hans: Nun hörſt du, Gretchen, das ging recht:
Wer heut der Herr, ſollt werden Knecht —
Da wär dir Iſack und Frau Lia recht genarret.

Iſack: O was vernimmt mein Ohr! So iſt
Geboren wirklich uns — ach, mir erſtarret
Beim Ausdruck faſt das Herz im Uebermaß — der Chriſt,
Auf den in Angſt ſo lange Israel geharret,
Der Freiheit uns gewährt, wonach ſo ſchmerzlich wir
Geſeufzet: der Meſſias! Freudenzähren,
Ach, rinnen aus dem Auge mir!
Ihr heil'gen Boten, wir beſchwören
Euch innigſt, uns zu leiten gleich

Hin an den Ort, wo er nun weilt, damit verehren
Wir mögen ihn, und geht er ſiegreich in ſein Reich,
Geſchmückt mit Palmen, ſeinen Zug vermehren.

Chor der Engel:
Chriſti Reich iſt nicht von dieſer Erde!
Daß der Sünder wieder frei und bar
Von der alten Schuld gewaſchen werde,
Oeffnet uns den Gnadenquell er klar.
Zählt die Myriaden, die mit lichten Kronen
Jubeln dort im hohen Kreis; ſie ſind
Untertänig ihm, doch wollt' der Herr der Thronen
Niederſteigen harmvoll als ein ſchwaches Kind,
Will beim Eſ'lein und beim Oechslein dürftig wohnen.
Kann die reinſte Liebesflamme, ſag'
Menſchenkind, genug dies hohe Opfer lohnen,
Das ohn' hier ſein zartes Herz zu ſchonen,
Er ſich auferlegt? O Wonnetag!
Eilt nach Bethlehem, wenn ihr wollt ſchauen
Aus des Judas Stamm den ſtarken Leu. Er liegt,
Eine Sonn', im Kripplein! Huldreich wiegt
Ihn die ſeligſte, die reinſte aller Frauen —
Sie, Maria, ſchuldlos Mägdlein, die
Unter allen Weibern iſt erleſen
Als die zweite Eva, daß durch ſie
Soll der erſten Eltern Samen neu geneſen.
Eilt, zu grüßen ſie ſamt Joſef! Eilt vor ihr,
Vor dem ſüßen Jeſuskindlein euch zu neigen
Auf den Knien andachtsvoll. Mit Freuden wollen wir
Euch geleiten und den Pfad anzeigen.

Iſack: Gedankt ſei euch aus Herzens Grund,
Daß ihr uns wollt zu dieſer Stund',
Ihr Englein, froh begleiten;
Doch mache euer ſüßer Mund
Vorher uns treu die Weiſe kund,
Wie wir dem Herrn bereiten
Ein Opfer, das gefällig ſei,
Des Herzens guten Willen anzudeuten.

Hans: Das mag ich euch wohl gleich beſcheiden:
Kocht einen guten Haberbrei!
Dran ſitzt ſich's beſſer als im Rohr beim Pfeifenſchneiden.

Gretchen: Halt's Maul, du Ochs! Sonſt wird beſcheiden
Die Frau dich noch mit Spott und Pein!
Haſt, Eſel, nicht gemerkt, daß ſie nicht leiden
Will, Rülps, daß unſereins ſpricht mit hinein.
Das Schweigen iſt drum mehr zuträglich
Für dich und mich —.

Chor der Engel: Bringt, liebe Menſchen, fein
Ein Herz von Trug und Falſchheit rein!
Dies iſt das Opfer, das vor allen höchlich
Der Heiland ſchätzt.

Hans: Potz Flickerment, iſt's möglich?
Dies koſt't nur wenig, Gretchen, ich wollt täglich
Ausſpenden ſo was leichter ſchier
Als ein halb Dutzend Butterkringen
Und eine Maße Märzenbier.
Mich freut, ha ha ha! gewaltig die Manier,
So zu beſchenken, hm!

Iſack: Ja, unſre Herzen bringen
Wir willig. Dennoch möchten wir
Hinzu auch noch ein ſichtbar Zeichen fügen.
Ein weißes Lamm will ich, vielleicht gewährt's Vergnügen,
Dem Kindlein weihen gleich.

Lia: Ich ſang im Hühnerhaus
Ein hübſch Paar Hahnen.

Iſacks Töchter: Wir bringen einen Strauß
Von Blumen.

Gretchen: Eier wir!

Iſacks Söhne: Sag' ohn' zu lügen:
Was bringſt du, Hans?

Hans: Nun ſag' was bringſt denn, Clauß?

Hirt: Wir? Äpfel, Nüſſe. Na, was willſt du ſchenken
Dem lieben Chriſtkindlein an dieſem Tag?

Hans: Nun, ſchenken, ſagt ihr, ſchenken — ei, das mag
Ein andrer gleich ſtatt meiner überdenken.
Mich däucht, bei ſolcher Herrſchaft und Gelag
Sollt man nichts bringen, ſondern wohl empfangen
ſelbſt ein Geſchenk. Wie darf verlangen
Vom Armen etwas, der vom reichen Himmel kommt?
Viel mehr, mein' ich, ſollt einem ſolcher leihen.

Iſack: Wir wollen, Kinder, uns gleich aneinander reihen,
Ein jeder gürte ſich und nehm' mit, was ihm frommt.
Du, Lia, tritt gleich her — ihr Buben, ohn' zu ſchreien
Fein ordentlich! Der Weg iſt nicht gar weit —
Ihr Mädchen, hurtig hübſch! Ich werd's euch nicht verzeihen,
Wenn ihr unartig ſeid. Ihr Knechte, ſeid bereit!
Reiht hierher euch. So ſtimmt an die Schalmeien!
Ihr Mägde, ſingt dazu, ſtellt euch ohn' Zank und Streit.
Hans bläſt den Dudelſack.

Hans: Wie der Froſch quick, quack, quack!
Eure Ohren ſollen's fein genießen.

Die Hirten: Jeder kann den Geſpann
Sich nach Luſt erkieſen.

Nur allein Hans Grobian
Soll den Reihen ſchließen.

Hans: Neben mich ſtelle ſich
Gretchen her zum Reihen,
Und der Spaß mag ſicherlich
Mir nicht ſchlecht gedeihen.

Alle: Paar bei Paar auf ein Haar
Gehn wir nun zuſammen.
Vor uns ſchwebt der Engel Schaar
Gleich den lichten Flammen!

Der Zug bewegt ſich nach dem Fluge der Engel mit lautem Jubel, mit Geſang und Spiel.

Wandelbild.

Der Stall von Bethlehem. Der Zug langt am Tor des Stalles an. Das Tor öffnet ſich. Man erblickt im Stall die heilige Jungfrau Maria, wie ſie vor ihrem Sohne kniet, der in einem Kripplein ſchlummernd liegt. Auf der einen Seite zeigt ſich der heilige Joſef ſitzend, und im Hintergrunde das Oechslein und das Eſelein. Ein Chor von Engeln ſchwebt oben anbetend und bildet über dem Heiland und deſſen Mutter einen lichten Kranz. Die Hirten treten demütig hinzu, legen ihre Gaben vor das Kripplein und knien andachtsvoll zu beiden Seiten — Iſack mit ſeinen Söhnen zur rechten und Lia mit ihren Töchtern zur linken. Die Engel reihen ſich ſtehend hinter die Madonna.

Chor der Engel: Singet, ihr Himmel! Jauchze, o Erde!
Schaure in ſüßem Entzücken, Natur!
Daß dein Sieger ſich ſelbſt beſieget,
Willig in deine Feſſel ſchmieget,
Er, dein Schöpfer, du Kreatur!
Als ein Kindlein dürftig befangen
Schenkt er, gehüllet in Windeln hier ein,
In ſich der Seele, voll heißem Verlangen,
Ihrer Unſterblichkeit göttlichen Schein.

Iſack: Das Allerheiligſte ſteht heute aufgetan —
Laßt fallen uns zur Erde nieder
Und beten tief im Staube an die Allmacht.
Die Stärke, welche Erd' und Himmel hat gegründet,
Den Schöpfer, der nach ſeinem hohen Bilde
Geformt den Menſchen, und da ſolcher ſich
Durch Sündenſchuld von ihm getrennt, auf's Neue
Mit höh'rer Vatermilde jetzt durch ſeinen Sohn
Zurücke zieht zum Thron der ew'gen Gnade.
Ich ſchau vor mir, ha, das hohe, mächtige
Erlöſungswerk, den herrlichſten Triumph
Des Sohnes Gottes. Mir ſtehn hell geöffnet
Jetzt Aug' und Ohren, die Geheimniſſe
Zu faſſen. Neu erſchallen hör' ich jetzt im Innern
Die Worte, die im Paradieſe ſchon
Verhießen wurden hoffnungsvoll: Es werde
Des reinſten Weibes Fuß zertreten einſtens

Der Schlange Haupt. Ich ſehe hoch aufſteigen
Des Herrn Altar, ſehe darauf ruhen
Die Arche Noahs, ſeh' das hohe Opfer
Im feſten Glauben Abrahams, ſchaue Moſes Stab,
Die heil'gen Tafeln des Geſetzes,
Die Bundeslade! Seh' erheben ſich
Die ehr'ne Schlange, der Geneſung Zeichen
Am Kreuze nun! Vernehme laut die Stimme
Von Davids Mund, des hohen Pſalters Saiten!
Der heiligen Propheten Worte, welche alle
Gezeigt auf den Erlöſer! Welch' ſel'ge
Entzückung faßt mich nun — er iſt, er iſt
Gekommen: Der Meſſias, der Erlöſer!
Das Lamm, das tragen ſoll der Sünden Schuld
Erſcheint — Halleluja! im heil'gen Glanze.
Schon öffnet ſich vor meinem Blicke, ha,
Die Zukunft, und ich ſeh' der Hölle wildes Knirſchen,
Die Unſchuld zu bedrängen; ſeh' ſchon nahe
Gezückt Herodes' Dolch — die Flucht, die bald
Den Heiland harmvoll rettet. Engel ihm bereiten
Den Weg zur Sicherheit Seh jetzt, des Vaters würdig,
Als Jüngling lehren ihn im hohen Tempel
Den reinen Pfad zur Seligkeit; erblicke
Die Wunder all, die er mit Mund und Hand
Verrichtet treulich — er, der frommen Heerd'
Getreuer Hirte; ſchaue, wie er mutig
Als Mann verteidigt jetzt des Vaters Sache
Zum hohen Heil der Menſchen; ſchaue, ha,
Der Bosheit Schaar, des Abgrunds Anverwandte,
Wie ſchändlich ſie verfolgen ihn durch Liſt
Und Falſchheit, Schlingen drehend, ihn zu fangen;
Seh' reiten ein ihn jetzt im lauten Jubel
Und Hoſianna, ausgeſchmückt mit Palmen,
In Saloms Mauern; ſchau ihn halten, ach,
Das letzte Liebesmahl mit den Erwählten;
Ach, ſeh' verraten ihn, jetzt übergeben
Der feindlichen Gewalt — O banges Leiden,
Das mir die Seel' zerreißt! Wie ſoll ich nun
Ausſprechen, ach, was jetzt der Herr erduldet
Durch meine, unſ're Schuld! Wie er im Garten
Gethſemane empfängt den bittern Kelch
Zu trinken, ach — verraten, o, von einem
Jener Zwölfen — und nun gebunden wird, geführet
Hin auf den Richtplatz, ach, gegeißelt und
Verurteilt zu dem Tod am hohen Kreuze! —
Er ſieht im Schlummer jetzt — o ſchaut es alle —
Von reinſter Liebe ganz ergriffen, nun das Kreuz
Und hebt die Aermchen, ach, verlangend ſchon empor,

Zu nahen ihm, uns teuer zu erlöſen!
O hohe Liebe, ſtarker Mut! Um uns
Zu retten aus des Todes Banden, kämpfet
Der Held bald mit dem Tod. Sinkt ſterbend nieder,
Doch überwunden nicht — nein, zweimal Sieger,
Zur Hölle ſteigend, die dort ſeiner harrte,
Zu binden los erſt, dann neu zu erſtehen
Zum Leben und glorreicher ſich zu heben
Ins Reich von ſeiner Herrlichkeit, wo er
In Wolken thront an ſeines Vaters Seite,
Und wiederkehren wird, zu richten die
Lebendigen und Toten. Wer kann faſſen
Dich Gnadenmeer, worinnen, ach,
Das Herz verſinket tief, die Lippe ſchwer gebunden?
Singt alle, ſingt dem Held, der Höll' und Tod
Zum voraus hat nun ſiegreich überwunden!

Das Chriſtkindlein erwacht.

Iſack und Lia: Bleib', Kindlein, zart uns zugetan,
Die wir dich herzlich ſuchen.
Alle: In Nöten nimm dich unſrer an
Hans: Mit Bretzeln, Eierkuchen!
Iſack und Lia: Du wolleſt ſtets zum wahren Heil
Und Beſten uns beraten,
Alle: Und ſchenken jedem ſeinen Teil
Hans: Von Hammelfleiſch und Braten!
Iſack und Lia: Dein' Geiſt, o Herr, laß immerdar
In unſern Herzen wohnen,
Alle: Damit gedeih' von Jahr zu Jahr
Hans: Im Hafen Speck und Bohnen!
Iſack und Lia: Du wollteſt uns zur Notdurft leihn
Alle: Zu eſſen und zu trinken.
Hans: Laß' regnen, bitt ich, Bier und Wein
Und Schweinewurſt und Schinken!
Alle: Erhör' das Flehen, das an dich
Vertrauend wir jetzt richten
Gretchen: Und gib dem Hans zum Weibe mich —
Bitt' gleichfalls, Hans!
Hans: Mit nichten!
Gretchen: Dir Schelmen reiß' ich ab ein Ohr,
Wirſt du den Schwur mir brechen!
Hans: Halt's Maul, das täglich Brot geht vor,
Hernach kommt mein Verſprechen.
Gewähret das Chriſtkindlein mir
Den Segen erſt, beim Leben!
Soll Hans, der wack're Hans, ſich dir
Mit Haut und Haar dann geben.

Alle: O Wunder, Schaut, das Kindlein blickt
Nun huldreich uns entgegen,
Das Händlein hebt es auf und nickt
Und ſchenkt uns ſeinen Segen.

Jeſuskind erhebt ſich und ſpricht:
Willkommen mir der Unſchuld frommes Fleh'n,
Ihr Kinder meines Herzens, naht herbei!
Seid meiner Huld gewiß! Ich lieb' euch alle,
Wie mich der Vater liebet. O ſeid mir
Getreu ſtets, folget meiner zarten Stimme!
Das Joch iſt leicht, das ich euch lege auf
Zu tragen: mein Geſetz, die reine Liebe.
O liebt wie Brüder, Schweſtern lieben ſich
Einander euch. Zu übertreffen ſtrebe
In Demut jeder ſeinen Bruder! Sorget
Nicht bänglich für den andern Tag, damit
Ans Zeitliche ihr euer Herz zu mächtig
Nicht ſchließet an! Ein jeder Tag hat ſeine
Ihm eigne Plage ſchon. Seht unterm Himmel
Die Vögel an, die Lilie auf dem Felde!
Sie ſpinnen, ernten nicht, und doch erhält
Der Vater gnädig ſie und ſchmücket herrlich
Sie aus, daß ſie in reichrer Schönheit glänzen
Als Salomo in königlicher Pracht.
Seid fromm und ehret eure Vorgeſetzten,
Beſonders eure Eltern! Euch bewahren,
Wie eure Augen ihr bewahrt, will ich.
Nun geht im Namen Gottes friedlich wieder
Zurück in eure Wohnung. Mit ſeinem Gretchen ſoll
Hans heute Hochzeit halten. Doch eh' ihr geht
Stimmt meiner holden Mutter,
Der Reinſten, Auserwählten, die vor allen
Ich zärtlich liebe, an ein ſüßes Lied
Zu ihrem Lob und Preis! Empfangt den Segen!

Alle Chöre: Du aller Frauen Glanz und Zier,
Du jeder Tugend Thron,
Maria, ſei geſegnet hier,
Samt deinem holden Sohn!

Du trugſt das milde Opferlamm
In deinem keuſchen Schoß,
Maria, Schmuck aus Davids Stamm,
Wie ſelig iſt dein Los!

Geſchaffen für des Menſchen Glück,
Jauchzt' Sonn' und Mond dir laut:
Maria, hohes Meiſterſtück,
Des Himmels ſüße Braut!

Entzieh' uns nicht dein Angeſicht
Da kindlich wir dir nah'n,
Maria, reinſtes Seelenlicht
Auf dunkler Lebensbahn!

Bitt' deinen Sohn für uns, daß er
Uns jede Schuld verzeih',
Und von dem Sündenjoche ſchwer
Uns voller Huld befrei'!

Schwach grüßen wir dich Eigentum
Der Glorie in der Zeit —
Die Engel ſingen deinen Ruhm
In alle Ewigkeit!

(Der Stall ſchließt ſich)

Iſack: Weil es genehmigt ſo das ſüße Jeſuskind,
Mag Hans mit Gretchen gleich das Hochzeitsfeſt beginnen.
Ihr Knaben, Mädchen, flechtet nun geſchwind
Zum Ehrentanz euch an. Bis zu der Wolken Zinnen
Soll feſtlich ſteigen auf der Jubel heute froh!

Chor: Friſch auf! Ho ho, ho ho!
Laßt uns fröhlich ſingen,
Lachen, pfeifen, ſpringen!
Hans und Gretchen im Verein —
Heute geht's zum Hochzeitsreih'n!

Hans: Wer mag, ſagt an, Brautführer ſein?
Potz Flickerment, Juchhei!
Ich bring' ihm einen Becher Wein
Wer's unter euch auch ſei.

Gretchen: Wer bricht dem Bräutigam den Strauß!
Potz Flickerment, Juchhei!
Die ihm ihn bringt, ſetz' ich beim Schmaus
Als erſte in die Reih'.

Chor: Da ſind wir all' dabei
Juchhe, in froher Reih'!

Hans: Frau Lia, ich biet' ihr die Hand,
Den Brauttanz anzuführen —

Lia: Kriegſt, Eſel, du denn nie Verſtand?
Das Hirn muß man dir ſchmieren!

Gretchen: Laßt Frau mir meinen Hanſel ſtehn'!
Das Schelten läßt euch gar nicht gut.
Man merkt, worauf es abgeſeh'n
Auch ohne Brille.

Iſack: Junges Blut!
Ei, pfui, mit ſolchen Stichelein!
Sie hindern nur den frohen Mut.
Komm', Gretchen, gib mir deine Hand!
Probieren will ich jetzt das Bein,

Und ſchaukeln eins mit dir gewandt,
Wie einſt bei meinen Hochzeitsreih'n,
Voll Luſt auf deinem Ehrentag.
Folg' jeder friſch uns, wer's vermag!

Der Hochzeitstanz fängt an. Iſack und Gretchen tanzen vor. Hans faßt Ela und ſchaukelt mit Gewalt ſie herum. Iſacks Söhne paaren ſich mit den Hirtinnen, und die Hirten mit Iſacks Töchtern zum Tanz. Nachher ketten ſich am Ende alle zum Ringeltanz aneinander.
Der Vorhang fällt.

Epilog

geſprochen vom Schulmeiſter.

Geſehen habt Ihr nun, Geliebteſte, wie hier
Geſtellt in Scherz und Ernſt man die Geſchichte
Vom Hirtengruße dar auf Bethlehems Revier
Ihr kennt die Freiheit, die erlaubt iſt dem Gedichte,
Dem Dichter folglich erſt, daß er nach der Manier,
Die ihm beliebet, ſeinen Stoff einrichte,
Pathetiſch oder populär, wie es der Plan
Erfordert oder wie ihn treibt die Laune,
Zu zeigen Mut und Kräfte hierbei an,
Daß ſeines Gangs gewiß er vor dem Zaune
Der Regeln wiſſe ſich zu ſchaffen offne Bahn
Durch Schildrung der Natur, recht wie im Leben
Die Charaktere handeln frei in ſich,
Um ſtärker ſo den Anteil zu erheben
Durch Wahrheit. Dennoch pflegt noch mancher, nebenbei
Dem Einſchlag fremde Fäden einzuweben
Nach eig'ner Abſicht, oft bei leichter Spöttelei
Zu laſſen weiter Raum dem Witze, ja nicht ſelten
Den Gegenſtand zu kehren völlig um,
Ironiſch ihn vortragend. Wir beſchelten
Den, der es waget, keineswegs darum,
Zeigt er Gewandheit nur, zu ſtellen krumm
Artiſtiſch das Gerade. Hier möcht' dienen
Bequem zum Beiſpiel jener Zyniker,
Ein kritiſches Talent: Raps Peter Meckerer,
Dem nichts bedeutender geſchienen
Am gegenwärt'gen Vorwurfe, als nur
Dem einz'gen Umſtand näher zu gelangen,
Der unerheblich zwar — geſteht er — von Natur,
Gewaltſam doch manch' krit'ſches Hirn befangen,
Daß problematiſch ſpekulierend es die Schnur
Gezogen darnach ſchärfer an: Wir meinen:
Den Grund zu finden aus (wenn auch nur ſcheinbarlich),
Warum der Heiland wollt' vereinen
Bei der Geburt, wie wir's erblickten, ſich

Mit jener akademiſchen Geſellſchaft: Ich,
Sagt ſchlau er, will, nach meiner Art zu ſehen,
Gern glauben, es ſei bloß darum geſchehen,
Zu deuten ſtärker noch des Heilands Demut an;
Doch Andre meinen tief're Abſicht zu erſpähen
Und wollen (ob ganz richtig, kann man nicht bejah'n),
Daß ſich der Eſel und der Ochs umſonſt nicht zeige
Hier, ſondern ſie ſinnbildlich ſtellen vor
Durch ſich etwas vom Schickſal aus dem Reiche
Des Glaubens: hindeutend auf der Schriftausleger Chor,
Die bang, daß ſich bei mancher Stell' zu hoch
Der Leſer in der heil'gen Schrift verſteige,
Mit Paraphraſen und manch' andrem noch
Gewiſſenhaft die Einbildungskraft ihm kühlen,
Indem von jedem Spruch ſie rein die Kraft wegſpülen!
Das iſt die Zucht, fügt Meckerer noch bei, die froh
Gelaſſen übet ſich, des Anſtands wegen
Das Alt' wie neu zu ſcheuern, anzulegen
Den Patriarchen reine Wäſche, die
Geglättet ſäuberlich in Falten liege, wie
Bei Hof es ſich manierlich ziemt, und zu balbieren
Die Bärte der Propheten, ja auszuzieren
Den Heiland als Profeſſor der Theologie,
Als Kanditaten die Apoſtel, weiter bis an's Knie
Vom Myſtiſchen abziehen leis die Decke
Durch die Phyſik und die Geographie,
Damit ſich der Verſtand hierbei bequemer ſtrecke.
Dies deute ſichtbar an, behaupten ſie,
Das lange Ohr beim einen und die Dörner,
Des andern Stirn entkeimend: das Paar Hörner!
Ihr ſehet, wie bei ſolchem Vortrag breit
Man ließ der Ironie die Zügel ſchießen,
Um voller auf das Ernſtlichſte zu gießen
Mutwillen aus, zu zeigen, in wie weit
Sich wagen dürft' der Witz hier bei Gelegenheit.
Doch ſetzen wir bei jetziger Betrachtung
Zur Seit' ein eitles Spielen, folgend nur
Nach altem Brauch mit würdiger Beachtung
Des Gegenſtandes ſchlicht der Väter Spur,
Die gern bei ſolchem Anlaß, ſei's durch Scherzen
Und Ernſt, in Wahrheit und Natur
Durch Wünſche treu und freundlich öffnen ihre Herzen.

(Er breitet die Arme aus).

Erneue Deinen Segen heut, o Herr, und ſteige
In dieſem Augenblick im Geiſte nieder
Zu uns, als ſel'ges Kind, damit, geboren wieder
In dir, das Herz zu dir ſich rein und kindlich neige!

Schenk deinen Frieden voll der Welt! Es weiche
Die Zwietracht fern, damit nur zarte Lieder
Der Lieb' und Eintracht bei der Unſchuld Lallen
Von frommen Lippen mögen fröhlich jetzt erſchallen.

So weit der Ozean die Erd' umfließt, erheben
Voll Andacht Stimmen ſich in dieſer Stunde,
Zu feiern, Herr, dein Feſt. Aus jedem Chriſtenmunde
Strömt lauter Jubel auf, dich in dem Erdenleben
Zu grüßen neu; doch darf dir treu ergeben
Vor jedem Weltteil, feſt im Glaubensbunde,
Dich, Heiland unſrer Welt, Europa preiſen,
Als hohen Mittler dir den reinſten Dienſt erweiſen.

Drum lenke deine Blicke, Herr, auch voller Gnade
Auf ihre Reiche, und, will's dir gefallen,
Auf unſer deutſches Vaterland hierbei vor allen!
Verbinde du den Sinn nach deinem heil'gen Rate
Von ſeinen Söhnen, daß auf richt'gem Pfade
Der Einigkeit fortan ſie ſichrer wallen,
Als Bruder jeder treu den andern achtend,
Als Glied von einem Körper jeder ſich betrachtend.

Damit die fremde Liſt — zu unſrer Schmach und Schande
Gelang's zu oft ihr — möge nicht berücken
Den deutſchen Mut durch Zwietracht, leichter ſo zu drücken
Das Joch auf unſern Hals und niedre Sklavenbande
An unſern Arm im eig'nen Vaterlande,
Untätig feſſelnd ihn uns auf den Rücken,
Noch, daß zu fremdem Vorteil Deutſche tragen
Die Waffen gegen Brüder, für den Feind ſich ſchlagen.

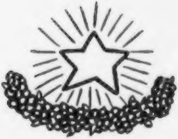
Erhelle ihren Geiſt, damit ſie klarer ſchauen,
Daß Einigkeit und Bruderſinn vor Ketten
Der fremden Tyrannei nur ſie vermag zu retten,
Wenn treu und brüderlich ſie auf einander bauen,
Die Hand ſich reichend, feſt in Nöten trauen
Dem eignen Mut, im Schlachtfeld lieber betten
Auf blut'ger Erde ſich, als feig zu ſparen
Das Leben, ehrlos es der Knechtſchaft zu bewahren.

Lenk' unſrer Fürſten Sinn, damit ſie treu die Pflichten,
Die ihnen liegen ob, als Väter üben,
Den Untertan durch keinen Uebermut betrüben
Und ſchauen, daß genau auch ihre Pflicht entrichten
Die, welchen ſie das Amt, das Recht zu ſchlichten,
Vertrauet an, wie im Geſetz geſchrieben,
Damit ſie ſo ein glorreich Beiſpiel geben
In ſich dem Bürger, wie gerecht der Menſch ſoll leben.

Zum letzten gib, o Herr, daß unſer Volk erkenne
Lebendig ſeinen Wert und ſich nicht ſchätzen
Nach Andrer Anſchlag ſoll, als Sklave fremder Götzen
Verſtümm'le ſeine Zung'! Hinweg ſolch' Glied! es trenne
Von uns ſich, daß mein Lied es hier nicht nenne,
Gilt mehr als Mutterwort ihm fremdes Schwätzen.
Gern wollen achten wir das Schöne und das Rechte
An fremden Völkern — doch als Freie, nicht als Knechte.

Friedensſpruch.

Durch die Gefilde
Des Himmels ſchwinge
O Friede, dich nieder!
Von uns Klagenden
Flieheſt du fern.
Breite das milde,
Sanfte Gefieder,
Eil, und bringe
Die Ruh' bald wieder,
Zeig' uns der Hoffnung
Seligen Stern.



Kunſtbeilagen

nach Gemälden, Zeichnungen und Radierungen Maler Müllers.

zwiſchen Seite

Band I.

32/33 Ecce homo. Oelgemälde in der Alexanderkirche zu Zweibrücken.
38/41 **Die Schafſchur.** Titelblatt zur erſten Ausgabe der Idylle. (Faksimile)
48/49 **Waldlandſchaft mit Hirte und Herde.** Radierung.
120/121 **Ruhender Stier.** Radierung.
152/153 **Schweine.** Radierung.
216/217 **Pferd und Eſel mit Treiber.** Radierung.
236/237 **Bänkelſänger.** Radierung.

Band II.

zwiſch. Titelblatt
u. S. 1 **Hymen mit der Fackel.** Oelgemälde im Kurhaus Reichenhall.
96/97 **Räuberhöhle im Mondſchein.** Getönte Radierung.
116/117 **Der Rieſe Rodan.** Federzeichnung. Beſitz des Keſtner-Muſeums, Hannover.
182/183 **Niobe.** Titelvignette zu dem Drama „Niobe“.

Textbilder nach Vignetten Maler Müllers.

Band I.

63 **Bekränzte Hirtenflöten.** Schlußvignette zur Idylle „Die Schafſchur“.
65 **Das braune Fräulein.** Radierung. Titelvignette zu den „Balladen“.
72 **Waſſerfall.** Radierung. Titelvignette zur „Schreibtafel“.
76 **Bacchidon und Milon.** Radierung. Titelvignette zur gleichnamigen Idylle.
101 **Huldigung der Tiere.** Zeichnung. (Radiert von C. Verhelſt.) Titelvignette zu „Adams erſtes Erwachen“.

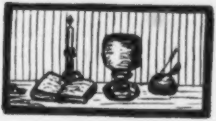
Beſondere Bilder und Buchſchmuck.

Bildnis Maler Müllers. Titelbild dieſer Ausgabe.
Denkmal Maler Müllers in Kreuznach. Schlußbild des I. Bandes.
20 ältere und 20 moderne Vignetten.

Verzeichnis ſinnſtörender Druckfehler.

Band I.	Seite	9	Zeile	17	von	oben	fühen ſtatt fühem
	„	29	„	6	„	„	lacht ſtatt lenkt
	„	37	„	24	„	„	düngt ſtatt dünkt
	„	135	„	26	„	„	begrub ſtatt begrubt
	„	168	„	2	„	„	friſchen ſtatt friſcher
	„	186	„	25	„	„	Rebe ſtatt Rede
	„	213	„	14	„	unten	daß ſtatt das
Band II.	„	60	„	9	„	„	ſo ſtatt ſo
	„	110	„	17	„	„	Spiegel ſtatt Spiel
	„	119	„	33	„	oben	das ſtatt da
	„	207	„	19	„	„	ſammelten ſtatt ſammelte

Einige kleine Unrichtigkeiten, bezgl. Ungleichheiten ſind außerdem noch dem erſchwerten Druckbetrieb während der Kriegsverhältniſſe zuzurechnen.



Inhalts-Verzeichnis mit bibliographiſchen Notizen.

Band I.

Seite:

5 **Soldatenabſchied.** Zum Volkslied geworden, wie dies Daniel Schubart propheʒeite, der das Gedicht gleich nach dem Erſcheinen in ſeinem „Teutſchen Merkur“ 1776 aufnahm. Es erſchien zuerſt in Mannheim bei C. F. Schwan 1776: „Balladen“ von Mahler Müller, wurde ſpäter in die Gedichtſammlung Daniel Schubarts von deſſen Sohn Ludwig verſehentlich aufgenommen. Hoffmann v. Fallersleben gedenkt des Gedichtes in ſeiner Schrift: „Unſere volkstümlichen Lieder“ Leipzig 1859. Von den zahlreichen Vertonungen werden die von Fesca-Silcher und Iſemann in ganz Deutſchland geſungen.

6 **Das Heidelberger Schloß.** Hymne. Die erſte Faſſung erſchien in der von Müller herausgegebenen Zeitſchrift: Die Schreibtafel. Mannheim bei Schwan 1776, Lief. 5. Die hier wiedergegebene zweite, bereicherte und in Rom vollendete Faſſung wurde zuerſt im Frankfurter Konverſationsblatt 1849 Nr. 172 veröffentlicht.

10 **Serenade.**

11 **Die Zeugen.** Die Serenade war urſprünglich für „Golo und Genoveva“ beſtimmt. Die Gedichte 1849 Nr. 18 und 37 im Frankfurter Konverſations-Blatt (Reliquien von Maler Müller. Aus ſeinen ungedruckten Papieren. Sammlung W. Oertel-W. O. v. Horn).

12 **Der Faun.** Eine Idylle. Erſchienen zuerſt in der Schreibtafel, Mannheim 1775 Lief. 2 bildet den Abſchluß eines handſchriftlich in den Beſitz des freien deutſchen Hochſtifts gekommenen Idyllen-Zyklus, in dem O. Heuer die von Heinſe 1781 erwähnte Dichtung „Der Kentaur Bantharus“ erkannte.

15 **Der Brite. — Über den Briten.** Sinnſprüche. Frankfurter Konverſationsblatt 1849 Nr. 164 veröffentlicht.

— **Der Maler.** Sinnſpruch. Göttinger Muſenalmanach für das Jahr 1798.

— **Das Gebet.** Gedicht. Frankfurter Konverſationsblatt 1849 Nr. 34.

16 **Zur Begründung des Deutſchen National-Theaters in Mannheim.** Geſchrieben 1776. Aus dem ſog. Berliner Nachlaß-Material (B. Seuffert, Maler Müller. Mitteilungen aus Maler Müllers Nachlaß. Berlin 1877).

55 **Eine kleine Quelle.** Gedicht. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

21 **Der Käfer und der Schmetterling.** Sinnſpruch. Heidelberger Taſchenbuch für das Jahr 1812; hg. von Aloys Schreiber, Tübingen (Cotta).

22 **Barden-Ode.** Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

23 **Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte.** Dieſe altteſtamentlichen Idyllen erſchienen zuerſt unter dem Titel: Adams erſtes Erwachen und erſte ſeelige Nächte vom Mahler Müller. Mannheim, bey C. F. Schwan, kuhrfürſtl. Hofbuchhändler 1778 und erlebten eine zweite Auflage. Unſere Ausgabe bringt das Werk in drei Gruppen. Die erſte Gruppe der Idyllen bildet den „Eingang in die Erzählung“. Die zweite Gruppe (Seite 101) iſt unter dem Motiv „Huldigung der Tiere“ zuſammengefaßt. Die dritte, letzte Gruppe (Seite 185) bewegt ſich um Kain und wird mit der Sonderidylle „Der Tod Abels“ beſchloſſen. Schreibtafel L. III. 1776.

33 **Strombachs Lied.** Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

34 **Jägers Abſchied.** Gedicht. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

— **Gedanken und Bilder.** In der Mannheimer Zeit geſchrieben. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

37 **Vorſchrift.** Sinnſpruch. Frankfurter Konverſationsblatt 1849 Nr. 37.

38 **Das verlorne Lämmchen.** Gedicht aus dem Berl. Nachlaß-Material herangezogen.

41 **Die Schafſchur. Eine pfälziſche Idylle mit den Gedichten: Der Thron der Liebe, Pfalzgraf Friedrich.** „Der Thron der Liebe.“ Das Gedicht wurde 1775 in Jacobis Iris IV, 2 auf Veranlaſſung Heinſes zuerſt gedruckt. Im gleichen Jahre er-

ſchien auch die „Schaaf-Schur", eine pfälziſche Idylle. Mannheim, bey C. F. Schwan 1775 mit der Widmung „Meinem lieben Freund Herrn Hofkammerrath Jakobi bei meiner Ankunft in Düſſeldorf vorzuleſen." Nach dieſer erſten Ausgabe iſt hier die Idylle genau im Wortlaut wiedergegeben.

64 **Felskönig. Ode an ein Gebirg.** Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

64 **Klopſtock.** Lauenburger Muſenalmanach für das Jahr 1776.

65 **Das braune Fräulein.** Ballade, erſchien zuerſt in: Balladen von Mahler Müller. Mannheim, bey C. F. Schwan, 1776.

69 **An Daniel Schubart im Kerker auf Hohenasberg.** Zuſchrift. Bei Ueberſendung eines Gedichts. Dem armen, unglücklichen Schubart zum Zeitvertreib gewidmet. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

70 **Die heilige Familie. Auf der Flucht und Ruhe auf der Flucht.** Gedichte zu Bildern. Frankfurter Konverſationsblatt 1840 Nr. 225.

71 **Königswahl.** Sinnſpruch. Heidelberger Taſchenbuch für das Jahr 1812, v. Aloys Schreiber. Tübingen (Cotta).

71 **Die drei Augen.** Sinngedicht. Frankfurter Konverſationsblatt 1840 Nr. 37.

71 **An Theone.** Gedicht in der tiefen, gemütvollen Art Müllers. Im Göttinger Muſenalmanach 1808 erſchienen, doch dort jedenfalls verſehentlich unter zwei andere, nicht von Müller herrührende Gedichte geraten.

73 **An den Spatzen.** Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

73 **Jägerlied.** Lauenburger Muſenalmanach für das Jahr 1776.

74 **Der Wirt und ſeine Gäſte.** Gedicht. Schreibtafel Lieferung 4. Mannheim 1775.

76 **Bacchidon und Milon.** Eine Idylle ohne Namen des Verfaſſers und des Verlegers (C. F. Schwan, Mannheim) herausgegeben unter dem Titel: Bacchidon und Milon, eine Idylle; nebſt einem Geſang auf die Geburt des Bacchus. Von einem jungen Mahler. Frankfurt und Leipzig 1775.

86 **Trinklied deutſcher Künſtler in Rom.** Frankfurter Konverſationsblatt Nr. 18.

87 **An die Liebesgötter.** Gelegenheitsgedicht, dem damals in Mannheim wirkenden Meiſter der Landſchaftsmalerei und Radierkunſt Ferdinand Kobell (geb. 1740 in Mannheim, geſt. 1799 in München) gewidmet. Veröffentlicht in der Schreibtafel Lief. 2. Mannheim 1775.

88 **Genius.** Sinnſpruch. Frankfurter Konverſationsblatt 1840 Nr. 25.

89 **Auf Leſſings Tod.** Die Ode war in einem Brief Müllers an Tieck eingeflochten und wurde damit zuerſt im „Morgenblatt für gebildete Stände" 1820 (Stuttgart, Cotta) veröffentlicht. Müller ſchildert darin die Entſtehung dieſes Gedichtes in ergreifender Weiſe. Wie betäubt und von Sinnen ſei er bei der Todesnachricht laut weinend zum Tore der Stadt Rom hinausgeſtürzt und habe die Nacht in unausſprechlichem Schmerz in den Ruinen des alten Rom am Ufer der Tiber verbracht. In dieſer Stimmung ſei das Gedicht entſtanden.

93 **Auf Mendelsſohns Tod.** Gedenkworte. Moſes Mendelsſohn, dem hervorragenden Religionsphiloſophen des 18. Jahrhunderts, dem bekanntlich von Leſſing mit „Nathan dem Weiſen" ein unvergängliches Denkmal geſetzt wurde, gewidmet. Frankfurter Konverſationsblatt 1840. Nr. 326.

93 **Rat. — Der Waffenhändler —**

94 **An die Leier des Orpheus.** Sinnſprüche. Frankfurter Konverſationsblatt 1840.

94 **Achilles.** Ode. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

95 **Morgendämmerung.** Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

96 **Amynt an Mirons Grab.** Sinnſpruch. Göttinger Muſenalmanach für das Jahr 1782.

97 **Nach Hahns Abſchied** (von Zweibrücken Oſtern 1775). Ode. Lauenburger Muſenalmanach 1776.

98 **Am Eingang des Tales, wo Hermann den Varus ſchlug.** Taſchenbuch für die deutſchen Frauen „Cornelia" für das Jahr 1816.

99 **Rudharts Haß.** Ballade. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

101 **Die Huldigung der Tiere.** (Siehe oben 23.)

114 **An die Menſchenverbeſſerer.** Sinnſpruch. Frankfurter Konverſationsblatt [illegible] Nr. 184.

116 **Ulrich von Coßheim.** Eine deutſche Idylle mit dem erſten Entwurf der Turmſzene zu dem Drama „Golo und Genoveva" und mit dem zum Volkslied gewordenen Gedicht: „Wo irr' ich um den Muſchelſtrand", das unter dem Titel „Sehnſucht und Verlangen" von Schubart in der „Teutſchen Chronik" 1776, Stück 97, zuerſt gedruckt worden iſt. Die „Turmſzene" erſchien erſtmals in den „Balladen von Mahler Müller, Mannheim bei C. F. Schwan 1776." Tieck bearbeitete die Idylle für die erſte Ausgabe von Mahler Müllers Werke. In unſerer Ausgabe wird ſie, durch das Berliner Nachlaß-Material ergänzt, in neuer Geſtalt geboten.

137 **Nachtgeſang.** Dieſes Gedicht war urſprünglich für den Nachtgeſang in „Golo und Genoveva" (2. Aufzug) geſchrieben und wurde handſchriftlich faſſimiliert von Friedrich Götz in „Geliebte Schatten" 1858 aufgenommen.

138 **Ritterehre.** Gedicht aus dem Berliner Nachlaß-Material.

139 **An den Frühling.** Gedicht. III. Lieferung, Schreibtafel Mannheim 1778

140 **Unter Michelangelos Bildnis.** Göttinger Muſenalmanach 1782.

— **Shakeſpeare.** Ode. Archiv für Literaturgeſchichte. III. Nr. 10.

— **Der Ritt von dreißig Meilen.** Eine Uhland weit vorausgehende, in kräftiger Volksweiſe begonnene Ballade. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

141 **Das Nußkernen.** Eine pfälziſche Idylle mit tragikomiſcher Serenade (Criſpin, Meline und Leander). Maler Müllers Werke I. Heidelberg bey Mohr & Zimmer 1811.

177 **Der ſeraphiſche Dichter.** Sinnſpruch. Frankfurter Konverſationsblatt 1840 Nr. 25.

178 **Geſang auf die Geburt des Bacchus.** (Siehe oben 70)

179 **Dithyrambe.** Göttinger Muſenalmanach 1745.

181 **Freudenlied.** Lauenburger Muſenalmanach 1776.

182 **Der ſchöne Tag.** Gedicht. Maler Müllers-Werke II. Heidelbg. 1811.

— **Der Stärkere.** Gedicht. Aus „Gedichte von Maler Friedrich Müller." Nachleſe herausgegeben von Hans Graf Yorck. Jena 1873.

183 **Trinklied.** Frankfurter Konverſationsblatt 1840 Nr. 25.

— **Skolie.** Moderne Reliquien herausgegeben von Arthur Mueller. Berlin, Ab. Gumprecht 1845.

— **Inſchrift auf ein. Trinkgefäß.** Paul Heyſe hat dieſe „Inſ[illegible]" in ſeinem „letzten Centaur" [illegible] in dieſer urſprünglicher Faſſung wiedergegeben. Abgeändert erſchien ſie zuerſt in Maler Müllers-Werke. Heidelberg 1811.

184 **Aufſchrift auf Amors Köcher.** Göttinger Muſenalmanach 1782.

— **An Nemeſis.** Gedicht. Maler Müllers-Werke II. Heidelberg 1811.

185 **Kain. Mit Anhang: Der Tod Abels.** (Siehe oben [illegible])

211 **Die Natur.** Gedicht. M. M. W. II. 1811

212 **Einem reiſenden Maler in's Stammbuch.** Sinngedicht. Schreibtafel, Lieferung 6. Mannheim 1778.

213 **Der Spaziergang nach Neckarau. Mit Ode: „An Oſſian".** Aus Fauſts Leben. Mannh. Schwan 1778 Das Gedicht zuerſt im Archiv für Literaturgeſchichte III Nr 10

215 **Heidelberger Strophen.** Varianten zu der Ballade: „Das braune Fräulein". Ein fehlender Vers iſt ergänzt. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

216 **Kreuznach.** Hymne der Vaterſtadt des Dichters gewidmet. Ueber dieſe Arbeit Müllers urteilte Wieland im „Teutſchen Merkur" ſchon 1778: „Dieſe Arbeit iſt zwar mehr Skizze als ausgemaltes Stück, aber vielleicht eben darum, weil es ſo glühend, wie es aus ſeinem überwallenden Herzen hervorſtrömt, kunſtlos aufs Papier gegoſſen iſt, dem wahren Liebhaber der Natur und Kunſt, ſowie dem eigentlichen Kenner, nur deſto ſchätzbarer. Eine gewiſſe Keckheit des Pinſels und beſonders die häufigen vom Sprachgebrauch abweichenden Konſtruktionen und Wortſtellungen gehören zu ſeiner eigenen Manier und machen wirkliche Schönheit." Die Idylle erſchien zuerſt in der Schreibtafel Lief. 6, Mannheim 1778.

Band II.

1 **Golo und Genoveva.** [illegible] Schauſpiel. Zuerſt veröffentl[illegible] Achim v. Arnim in ſeiner „Zeitung für Einſiedler" („Tröſteinſamkeit", Heidelberg 1808 einige Szenen. Das vollſtändige Schauſpiel erſchien in der Bearbeitung von Tieck in M. M. Werke III Heidelberg 1811, ſpäter nach dem Originaltext zuerſt in Kürſchners D. Nationalliteratur Bd. 81 (hg. v. C. Sauer).

137 **Der Rieſe Rodan.** Ein muſikaliſches Drama. Das Vorgedicht (Motto) iſt in der Schreibtafel Lief. III Mannheim 1776 zuerſt gedruckt; eine erſte Szene erſchien in den Werken Heidelberg 1811, das Weitere im Berliner Nachlaß-Material.

167 **Lottchen.** Dramatiſches Fragment, ergänzt durch Briefe des Dichters. Aus dem Berliner Nachlaß-Material.

175 **Amors Schlafſtund'.** Lyriſch-(muſikaliſch) dramatiſche Szenen. Aus „Balladen" von Mahler Müller, Mannheim bei C. F. Schwan 1776.

183 **Niobe.** Ein lyriſches (muſikaliſches) Drama. Dem Freiherrn Heribert v. Dalberg gewidmet. Erſchien zu Mannheim bei C. F. Schwan 1778.

231 **Situation aus Fauſts Leben.** Dramatiſche Szenen mit einem Gedicht aus Fauſts Leben I. Mannheim bei C. F. Schwan 1776 (und 1778).

243 **Die Hirten von Bethlehem.** Ein geſellſchaftliches Spiel für den Chriſtabend. Aus dem Idyllen-Fragment „Der Chriſtabend" in O. Heuers Ausgabe von M. M.'s Idyllen II (Leipzig 1914).

261 **Friedensſpruch.** Aus „Adonis" erſchienen bei Gerh. Fleiſcher, Leipzig im Todesjahr des Dichters 1825.

263 **Anhang.** Inhaltsverzeichnis mit bibliographiſchen Notizen.

rm. 958 $\underline{\text{vii}}$

Fdr. Müller

Fr. Müller.)

2

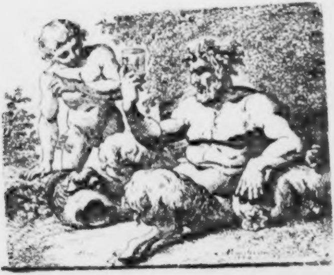
Bacchidon und Milon,

eine

Idylle;

nebſt einem Geſang
auf die Geburt des Bacchus.

Von einem jungen Mahler.



Frankfurt und Leipzig
1775.

Ein

ſell

Vorbericht

des Herausgebers.

Zu einem einzigen kleinen Gedicht einen Vorbericht zu machen! Welch ein ſonderbarer
fall! — Nur Geduld, geneigter Leſer, und Sie
en hören, warum es geſchehen iſt. Die Son-

derbarkeit dieſes kleinen Gedichts iſt an dieſem ſonderbaren Einfall Urſach. Sie auf die Schönheiten deſſelben aufmerkſam machen zu wollen, hieße Ihrem eigenen guten Geſchmack zu nahe treten; aber Sie auf einige Stellen vorzubereiten, welche Ihnen mit einer unangenehmen Empfindung auffallen möchten, wird dem Herausgeber erlaubt ſeyn.

Die Idylle iſt ſo griechiſch — ſo griechiſch, daß man ſie für ein Original eines alten Griechen geben könnte; allein es hat dem Herrn Verfaſſer, ungeachtet er ein Mahler iſt, gefallen, das Coſtüm mit Fleiß zu verletzen, und ſeinen Satyr ſowohl als den Schäfer, in Mützen rheinländiſcher Bauren aufzuführen. Nun wiſſen wir zwar wohl, daß die Satyren eigentlich das Baurenvolk in der Götterwelt waren; aber wenn **Milon** den Halb-

oder Viertelsgott einen Lümmel heißt; wenn wir die Perſonen, welche vom Styx, vom Cerberus, vom Bacchus ſprechen, mit **ſuck,swild**, ſucklen, **du ſtoffelſt mich, Hallunk** u. d. g. um ſich werfen, und **bald ums Paus willen, bald** den, ſo viel mir bekannt, nur unter chriſtlichen Völkern üblichen Ausdruck, **möchts Teufels werden**, gebrauchen hören; ſo iſt uns ohngefehr ſo zu Muthe, wie wann wir ein aus dem Franzöſiſchen überſetztes Luſtſpiel aufführen ſehen, und der Bauer redet die nemliche Sprache, wie der Marquis.

Der Herausgeber hat dieſe und noch andere Anmerkungen dem Herrn Verfaſſer, der ihm mit dieſer Idylle eine Verehrung machte, mitgetheilt, und nur angefragt, ob er nicht lieber ganz Grieche ſeyn wollte? Er erklärte aber, lieber das Gedicht wieder zurück zu nehmen: Und dafür wäre es Schade geweſen.

Nun leſen Sie ſelbſt, und Sie werden ſehen, daß ein gewiſſer Geiſt, den die Mahler Capriccio nennen, ein wahrer Genie ſey.

Lætitia in terras ſtellato ex æthere venit
Cui comes ille ciens animos & pectora verſans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum aſſiſtens operi; nec ſegnius inſtans
Vatibus ante alios, Muſis gratiſſimus hoſpes.

Bacchidon und Milon.

An ſeiner epheuumwachſenen Grotte ſaß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erſt ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen, das gefiel ihm ſelbſt ſo wohl, daß ers, weil niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreymal ſeinen Ziegen vorſang. Eben kam der immer durſtige Satyr Bacchidon ſeiner Höle zu. Frölich nöthigt ihn der Hirt alſo herbey:

Milon. Wie recht gehſtu hier über, Freund Bacchidon! herein in meine Grotte! will dir einen Geſang vorſpielen, einen treflichen Geſang aufn Weingott Bacchus. Eben ward er fertig — Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohn mich zu rühmen, iſts mein beſt Gedicht; herrlich, — wirſt ſelbſt hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! — Lermſtu doch als wollſt einen zum Schmauß laden. — Bin ohnehin ſchwer und unbeholſſen, und du Narr machſt mich noch durch die Hitze lauffen, daß ich den Athem verliere. Weg —

Milon. Wirſt doch nicht ſo ſeyn, lieber Bacchidon! wieder fortgehen, ohne mein Hymnus zu hören. — Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab mir alle Mühe gegeben, was extras zu machen; auch läßts ſo ſchön wenn ich ihn ſpiele —

Bachidon. Still — ſtill — uh! du flammender Hunds-Stern!

Milon. Darnach hätten wir uns fröliche Stunde gemacht, wacker gezecht; habe meinen Schlauch weidlich mit friſchen Moſt gefüllt —

Bachi-

Bacchidon. Ah ſo! — Nun heiterte ſich des alten Satyrs Stirne auf, als er vom Moſt hörte. Weiter ſprach der Knabe zu ihm: Wiltu horchen?

Bacchidon. Freylich — laß doch einmal hören, was du guts gemacht. — Nun ſaßen beyde aufs Mooß nieder. Bacchidon lehnte ſeinen zottigten Bocksfuß auf ein zerbrochen Stück Urne das eben da lag, ſein Haupt und Rücken aber laſtet er an eine grüne Pappelwand: Dann ſprach er dem Knaben gegen über alſo: Was das eine Hitze iſt! — Was ich dir Durſt habe! — Sirius tobt abſcheulich; iſt ein Narr der Kerl, möcht uns alle gern raſend haben. — Wohl mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker geſtickt; aber dreymal wohl, daß du mich zu deinem Schmauß ladeſt.

Milon. Sage mir doch, ſoll ich alleine nur ſingen, oder ſoll ich auch mit der Leyer dazu ſpielen?

Bacchidon. Närrchen, machs wie du wilt. — Vor allem gieb was zu trinken, ich meyne Lung und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Phu! — iſt mir, als trüg ich den Etna im Leibe. — So, ſo, ſchon gut, auf dein Wohlſeyn, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dirs einerley iſt, will ich dazu ſpielen; läßt doch immer hübſcher —

Bacchidon. Vortreflicher Wein! — extra gut! — extra fein! — Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmatz geben! Her ſag ich — ſtärkſt meine alte Knochen mit ſo köſtlichem Balſam; delicates Gläsgen Wein! verjüngſt mich als ein Adler.

Milon. Schmeckt er? je Bacchidon liebt immer was feines; ſollſts auch gleich hören.

Bacchidon. Ums Pans willen, wo haſt du den Wein her? Geruch, Farbe aus Zypern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm ſeyn, wo du ihn nicht dem kahlköpfigen Silen weggemauſt, als er voll unter ſeinem Eſel lag. — Iſts ſo, he? Himmliſcher Wein! der ſchleicht die Gurgel nunter — Mein Gläsgen iſt wieder leer.

Milon. Traun er mag gut ſeyn, hat mich auch mein ſchönſt Stück Bock gekoſtet; — aber wenn du ein ſo großer Becherheld biſt, als rühmſt, kanſtu mir ſagen was für Landsmann?

Bacchidon. Beym Jupiter ja — gleich ſollſts hören, gleich — laß mich nur erſt ausreden, daß

Herz

Herz iſt mir zu voll. — Was iſts doch eine edle Sach um gut Tröpfgen! — Freund, daß uns doch Zevs einmal zu Genüge gäbe, und wir wie Gänſe in ſolchem Traul ſchwämmen! — Warlich frommer Wunſch — aber er machts wie er will. — Proſit — iſt Waſſers Patron.

Milon. Wie iſts? kennſtu ihn nun? —

Bacchidon. Was denn? — wie denn? o mein Seel, ich habs vergeſſen, daß dich der Guckguck! der Schurck iſt auch ſo glatt — ſchenck noch einmal ein, gar zu glatt, Milon — glätter als ein Aal. Kaum wollt ich den Schelm am Kopf erwiſchen, und ihm ins Geſicht ſehen, da war mir ſchon der Schwanz zwiſchen dem Daumen. — Kanns nicht begreifen — Nun guckte er ins leere Glas und ſprach, Freund Milon, ich dacht auch würcklich dein Pocal wär tiefer.

Milon. Was tiefer — der Hencker reich tief genug, wenns auch ein Ziehbrunnen wäre, du ſüffeſt ihn aus. — Mein Schlauch reicht nicht zu, wenns ſo währt — Bleib ruhig ſitzen; hör hübſch meinem Hymnus zu — hernach wenn ich fertig bin, und dirs gefallen hat, will ich ſchon wieder füllen.

Bacchidon. Was haſtu vor, Junge? Was ſoll das bedeuten? Iſt das dein Ernſt, wie? Ey du lieblicher Gaudieb wilt mich nur veriren? veriren ha? Geh ſchenk ein, wer will warten, wenn der Schlauch noch voll iſt, — ſchenk ein ſag ich — warten — daß dich die Peſt! ein ſchön warten — Kind Milon, nur ein einziges Wort, iſt dein Geſang nicht auf Bacchus? Milon ſprach, das hab ich dir ſchon zwanzigmal geſagt, wärſtu ruhig und ließeſt mich auch zum Wort kommen, ſo könteſtu hören.

Bacchidon. Was? — weiſtu auch, Junge, was das heißt ein Gedicht auf Bacchus? was das auf ſich hat, was das ſagen will, Baccho ein Hymnus dichten? weiſtu wer Bacchus iſt? — frag nicht umſonſt — wer er iſt? ein muntrer durſtiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rauſch anfängt, dabey ein merklicher Feind von leeren Gläſern iſt — merckſtu?

Milon. Oho, ſehr leicht — dein Glas.

Bacchidon. Was gehts dich an, wenns leer iſt und's dir nicht gefällt — Ey du Närrchen! füll wieder, was hinderts. — Weiter iſt Bacchus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! wenn

wenn man ihn mahlt, trägt er immer in der rechten einen vollen Becher, in der linken einen Traubenkloß — in Warheit hab ihn ſelbſt einmal ſo mit Kohlen an ein Faß geriſſen, wie er zwey Staaren von einer Traube ſcheucht —

Milon. Was gehts mich an —

Bacchidon. Trauben ſcheucht — zwey Staaren —

Milon. Meinetwegen zwey Raben —

Bacchidon. Staaren! bey meinem Horn! — hätteſt alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen, und alle Federn an ihren Schwänzen, bey meiner Treu! Die Faunen lachten dir oft drüber. — Sieh', ſo ließ ich dem Bacchus den lincken Arm übers Knie bambeln. Sieh doch — den rechten hub er ſo in die Höh — ſchlug mit einem Stecken dem einen Staarmatz aufn Kopf, daß ihm die geſtohlne Beer ausm Schnabel fiel. — Darnach ſtellt ich grad ſeinen Augen gegen über in freyer Luſt einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen neben um — Ein Korb voll Trauben hieng ich an ſeine Hörner, und ſetzte ihm, Truncks anzudeuten, aus freyer Hand mitten auf die Naſe zwey rothe Pocken, Haſelnuß

dick,

dick, daß ſie jeder von ferne ſchauen mochte. Gelt das war dir was nobels? — Noch manchen Gott würd ich ſo an die Wand hinarbeiten, aber ich kan vor meinem Bauch nimmer zu. — Im übrigen allelns — wieder aufs Wort zu kommen — du weiſt alſo wer Bacchus iſt. Haſtu denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuthen, daß er einen Lobgeſang auf Bacchus anhöre, ohne vor durch tüchtigen Rauſch ſich in heilige Begeiſterung zu ſetzen? — Ah, das wag ein anderer — nein — Verwegenheit, grauſame Sünde ſo was, nein, da behüte — getruncken muß man haben ſiehſtu, und ich habe heut noch kein Tröpfgen über mein Herz gebracht, mein Seel!

Milon. Schwör, daß du erworgen möchſt! — Ey du fetter ſchmeerbauchichter Lümmel! Nicht getruncken? Mein Schlauch iſt halb leer — nicht getruncken nein? nicht getruncken? — ſo zu ſchwören.

Bacchidon. Schrey nur nicht ſo — iſt ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß — iſt dir nur ums Sauffen zu thun; einen Gefallen erweiſen, zuhören kanſtu nicht. Möchts Teufels werden! ſäufſt einem den Wein und thuſt einen noch dazu quälen —

Bacchi-

Bacchidon. Ha, ha, ha, — was das geſprochen iſt! — Verzeih dirs Jupiter, gottloſer lieblicher Schelm. Dich quälen! einen alten Mann ſo verläumden, dich quälen! ha, ha, ha. Ey ja doch! den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! unvergleichlicher Dieb — dich quälen! ſag, wie kommſtu nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort; — hör auf zu plappern — hätteſt nur deinen Wanſt voll Steine und lieſſeſt auch einmal mein Maul frey; — aber —

Bacchidon. Hörſtus Junge, wer hält dirs? — Sprich ſo viel dir lüſtet, wir habens Maul nicht umſonſt. Ah, da fällt mir ein artig Stückgen ein. Weiſtu zum Exempel warum das Maul einem grad unter der Naſe ſitzt he? Die Nas hat ſonſt auf dem Wirbel geſtanden; gelt das haſtu vor nie gewuſt? Ein herrlich Hiſtörchen! hör nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweiß von Jupiters Weißheit. Mir hats jüngſt ein graubärtiger Egypter, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Hexenmeiſter, der dir alles weiß, was Sonn und Mond ſpricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang

der

der Welt, ſagt er mir, als Zevs den Menſchen gemacht, ſchuf er die Nas aufn Wirbel, ſprach — aber wart, will zuvor ein Schluck thun, daß mir der Hals ein bisgen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun tranck der alte Satyr. Aber Milon ſprach heimlich ſo: „Wollt er läg mit ſeinem Mährgen im Rhein; heut komm ich nicht an mein Lied zu ſpielen, und ich wollt, ich läg oben drein, daß ich ſo einfältig war, und den Nimmerſatt in meine Höle gezogen — wenns noch lange währt, drückts mir das Herz ab.

Bacchidon. Was geſchah? da nun jeder ſeine Naſe unter der Kappe trug — denn Jupiter ſprach weislich, laßt Sie nicht eher aus, als wenns euch beliebt, ſo ſeyd ihr nicht gezwungen, zu riechen, was euch nicht beliebt, und kurz, meine Meynung zu ſagen, mir gefiels ſehr unvergleichlich. — Aber wie gefiel mirs? Zum Exempel wenn man, wie Jupiter meynet, durch des Nachbars Kühſtall in ſeinen Weinkeller geht, oder ſonſten wo, da man gezwungen iſt einzuſchnauffen, was uns muthwillige Lüfte unter die Naſe treiben — da ließ ich nun hübſch meine Kappe ſitzen, gieng grade durch. Aber zum Exempel wenn man bey Gelagen ſitzt, guten Wein trinckt, da lob ich mir doch dieß Pläßgen, wo wircklich Naſe ſtehet, denn da kann man immer trinken, auch zugleich riechen und ſo doppelt genieſſen. — Schönheit halben möchte ſie immer ganz wegbleiben: denn die ſchönſte Naſe, Wahrheit zu ſagen, ſteht einem nicht beſſer zum Geſicht, als das Bierſchild zu einer Klippſchenke. Aber wieder auf meine Erzählung zu kommen, das gieng nun alles gut mit unſrer Naſe; geruhig ſaß ſie unter ihrer Kappe, dacht an nichts, bis Bacchus gebohren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein Jubilirens ohn Ende; alles freute ſich, denn die Rebe wuchs kräftig voll Moſt und Trauben; da waren die Augen ſie zu ſehen, die Zung und Maul Trauben zu koſten, Ohren lieblich den Moſt im Becher ſprudeln zu hören, alles voll Luſt, nur der armen Naſe unter der Kappe, als ein Ey unter der Henne verſteckt, ward nicht gedacht, konnt nicht mit genieſſen allerley Freuden. — Denn das muß dir bey Zeit ſagen, Freund Milon, damals wars noch nicht Mode beym Geſundheittrinken die Kapp abzuziehen — hörſt du's? Milon ſprach heimlich: „Ich wollt, hätt keine Ohren, gewiß ich verbrenne langſam im Stir, ſo das Ding noch lange währet.

Bacchidon. Will lauter reden, daß du mich beſſer verſtehen kannſt — Endlich erfuhrs meine gute Naſe, Ey! ſchrie ſie zu Jupiter auf, betriegt man mich ſo? Was hab ich denn gethan, daß ich ſchlechter geachtet werde denn ein anderer. Abſonderlich thats ihr wegen des Mauls weh; das tranck nun nichts ohn zuvor der armen Naſe unter der Kappe zu höhnen, ſchrie komm herunter Näsgen, herunter wenn du kannſt, ſchnüffel ein bisgen. — Jupiter ſchlug aufn Bauch — Jupiter iſt ein feiner Mann, ſah wohl daß der Naſe Gewalt geſchah — was thut er? Er nimmt fein hübſch die Naſe vom Wirbel runter, ſetzt ſie recht übers Maul hin, ſagende: weil du Maul gehöhnt, ſoll künftig Naſe recht über dir ſtehn, ſollſt immer in ihrem Schatten ſitzen zur Straf; auch ſolt du Maul künftig nichts genießen, worin nicht zuvor Naſe ihre Naſe ſtecke. — So kam ſie herunter. Ha! ha! ha! — Nun wie gefällt dir mein Spaß?

Milon. Das will ich dir gleich ſagen: So lang ich hier in dieſer Grotte wohne, und ſo lange ſie meine Vorfahren bewohnet, die ſelbſten Pan hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwätzer mit ſeinem Rücken an dieſer Wand gelegen, als du —

O du

O du unerträglicher Sauſaus, und noch gräulicherer Plapprer, wie ermüdeſt du meine Geduld! Ich wollt ich wäre zehn Meilen von hier —

Bacchidon. Was ſchnarrſtu? Was gehen mich deine Fratzen an. — Wenn dir mein Stückgen nicht gefällt, was tobſt du Eſel dann?

Milon. Platz auseinander! — Ich ſchwör beym Cerberus, denn nun bin ich fuchswild. — Solt kein Maul voll mehr zu trincken bekommen, bis du mein Hymnus angehört, ſolteſt auch drüber verzwatzlen.

Bacchidon. Liegt da der Has? — Ich Ochſenkopf — hum! Milonchen, mein Närrchen, mein Hünchen — wirſt doch nicht bös ſeyn — nicht gleich bös ſeyn — Will Silens Reutpferd ſeyn — Diſtel freſſen, mir die Ohren abſchneiden laßen, wo ichs im Herzen mit dir arg meyne. — Wie ſingſtu denn heut nicht? Wie? mein artiger Venuskeil! — Laß mich doch nicht ſo lange warten. Geh doch, geh! mache einem alten Mann auch einmal ein Späsgen. Laß mich dein Hymnus hören, mein Seel! ſitze ſchon über eine Stunde hier — eine volle Stunde, laße meine Ohren weit offen hängen als ein hungriges Füllen, lauſtre dir mit Fleiß auf — ſey doch ſo geizig nicht —

ſing doch, ſing, ſing, ſing, komm will mit ſingen, Tact ſchlagen, Baß brummen, Chor ſchreyen, heulen, bewundern, wies gilt. — Ah! eh du anfängſt füll mir noch einmal dis Glas, noch ein einzigmal; und um die Welt kein Tropfen mehr. Genug — will dis mit Verſtand trincken, ſpitzen, ſucklen, Tröpfgen vor Tröpfgen, bis du fertig biſt. — Fang an — ſchluck — drunten iſt alles — daß dich der Geyer! wie gieng das zu — Ey du Gaudieb haſt mich am Ermel geſtoßen, mirs Glas in den Hals geſtoßen — kanns nicht begreifen, wunderſame Sympathie! — magnetiſche Kraft! —

Milon ſprach nun hitzig: — Horch Bacchidon, das letzte Wort — laß mich jetzt gleich mein Lied verſingen, oder ich glaub du ſtoffelſt mich; will dirs dann geſegnen, ſoll dir nicht ſchmecken wie mein Wein. — Als dis der Knabe ſagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh; ängſtlich rollte der Satyr die feurige Augen, denn ihm war vor Prügel angſt; drum ſprach er ganz leiſe: Ja, ja, ich will ſchweigen und horchen, fang nur einmal an. — Frölich wards dem jungen Hirten nun zu Muthe; entzückt nahm er die Leyer, fieng mit beweglichen Gebärden und herzbrechender Stimme alſo an: — „Bacchus!

Bacchus.

Bacchus, wie ſoll ich dich ſingen, umgirnter Evan, wie, o du unvergleichlicher Thyrſusträger du! Soll ich dich mächtig ſingen, wie du mächtig hinter einer Rebe laurend, der nächtlichen Luna kämpfende Drachen erhaſchſt. Erhaſchſt, ſing ich, denn damit die göttliche Schweſter länger bey deinem Becher verweile, knüpfteſt du ihres Geſpans feuerſchuppichte Schwänze in einander, zogſt ſie dann hoch auf, daß ſie herabereyſten von deinem Weingeländer, ähnlich Jovis flammichten Blizen. — Ja das war ein Spiel! Oder ſoll ich dich ſingen wie du epheugekrönt und Thyrſusſchwingend, durchs heilige Zypern flohſt. Um dich jauchzten taumlende Faunen, den Göttern entſprungen: und der Wälder und Quellen Nymphen goſſen die Urnen vor Dir, pflaſterten deine Straße mit Blüthen — oh! oh! oh! da giengſtu ſtolz und königlich einher. Deine wehende Locken ſchlugen harmoniſch herab auf den goldnen Riemen, der anzog deiner ſchwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht dir nachgaukelnde Zephyren mit leichten Fingern entwenden. — — Oh! wie ganz heilig warſtu! Wilde Partel führten ihre Zungen auf deinem Pfad, die trunkne Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß ſtand. Crocodill und der grimmig jauchzende Löw liefen, wie weinende Kinder, neben-

nebenher, bettelten Moſt und Trauben aus deiner vollen Schale. Ach da gabſtu ihnen und ſie nahmen und aßen frölich. — War das nicht himmliſch anzuſehn! —

Bacchidon. Halt ein Milon, keine Sylbe weiter, hierauf muß erſt getruncken ſeyn! — hierauf muß erſt getruncken ſeyn. — Was das geſungen — und ſie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen frölich, war das nicht himmliſch anzuſehen?

Bacchidon. Göttlich Lied! — ſchenck ein — was das gedicht iſt! — Schenck voll — ey du Spitzbub läſſeſt das ganze Glas leer — Keine Ehrlichkeit mehr — muß geſtehen —

Milon. Hör doch nur weiter lieber Bacchidon, jetzt kömmt erſt das ſchönſte. Der Satyr tranck und ſprach: wohl! wohl! — Aber der Knabe ſang alſo weiter: „Auch muthig biſtu im Gedräng der Schlacht wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beym Weinmahl. Ergriffſtu nicht einſt voll Kraft, jenen rußigten Bock, den ausgeſandt der ergrimmte Erebus uns deinen heiligen Weinberg zu verheeren. An ſeiner buſchichten Stirne faßteſtu ihn, ſchleuderteſt hoch, daß er hinfuhr über Ocean in Neptuns wellenreiches Spiel, dem brauſenden Wallroß zur Beute. Ja — ja! aber das iſt zu traurig vor meine Schalmey; lieber will ich ſingen wie du im grünen ſchertzeſt, da wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und unter biegenden Lauben plätſchern. — Wie munter biſtu dann und vertraulich! Wie ſpaßeſtu dann glimpflich mit deinen Freynden! War es nicht ein ergötzlich Späsgen, als du einsmals deinem göttlichen Vetter, dem wacklenden Silen, ein dicken Kürbs aufn Rücken warfſt, daß er wie von Jupiters Blitz gerührt, mit ſeiner krumbehörnten Glatze in den Weinſchlauch ſchluge; befeſtiget am Horn blieb nun der Schlauch hangen, begoß ihn ſo ſtarck, daß er faſt im herausſtürzenden Moſt erſoff. Geblendet lief er umher, zappelt und ſpie den lieben Wein, den andere ſo gerne genöſſen, mit ſo lächerlichen Gebärden, auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten muſte. — O du majeſtätiſche Jovis Brut, ſo freundlich biſtu und treu! —

Bacchidon. Oh! — oh! Jovis Brut! — keine Selbe weiter — eingeſchenckt, ach! ach! — was das ein wohlgeſchliffenes Glas iſt.

Milon. Es iſt noch lang nicht aus. O mein herzens Bacchidon, jetzt kommts erſt, jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proficiat! — Was das ein Jung iſt! Was mir das ein Jung giebt! — Auf dein dichteriſches Wohlſeyn — hem! hem! oh! ach!

Milon. O du herzliebſter Bacchidon, gefällt dirs ſo gar wohl, dir ſtehen ja Tränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! oh! hem — o Cerberus! — faſt erſtickt — zu ſchnell getruncken, ſtecken geblieben — daß dich der Hagel! — ſchenck ein, daß ichs geſchwind aus dem Hals ſpüle — wohl — Sag du zartherziger Knabe Milon, was machſtu mit mir alten Manne? Machſt mich vor Freuden weinen als ein Kind. — Kann nicht weiter — iſt zu viel.

Milon. So hör nur zu Ende — und der Knabe füllte von neuem des Alten Becher, ſang alſo weiter: „Auch ſchröcklich biſtu Evan! Beßareus! Jacche! Freudenmehrer! drum weihen wir dir Kränze durchflochten mit Trauben und Obſt, hängen ſie an dir geheiligte Aeſt auf. — Ach du grauſamer ſich uns

nicht

nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder. — Wer will Dir beſtehen, wenn du rüſtig deinen Nacken ſchüttelſt, zurückgefallene Tieger erſchrocken winſeln, die Augen von deinen ſtürmichten Locken drehen, ach! ach — hubſtu nicht einſt Schrecklicher die Nymphe Ariadne ſo empor, drückſt ſie an dein gieriges Herz, daß ſie wollüſtig herunter lehnet auf deinen Hals ihr ſchmachtend Haupt. So glänzend beladen ſtehſtu, als einer der mit der Flöte ein krauſes Milchlamm gewonnen, und es erfreut zu ſeiner Mutter heimträgt — wehe. — Wehe! wehe! mich durchraßts ganz! Partel welzen ſich vor dir Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibſtu ſtehen, erhabner Bacchus, immer noch, theilſt mit der Lincken den Lockenknoten auseinander, der wie ein gülden Horn um der Nymphe ſchönen Wirbel ſich dreht. Ach! ach! — da rinnet herab deinen Schenkel wellicht ihr blinckendes Haar, übergießt mit Glantz dein heiliges Knie. Wirſtu ein Mädgen und ſäßeſt, ſchwören wollt ich du ſeyeſt Danae, ihr Haar Jupiter, der ſich gülden hinregnen wollte in deinem Schooß. Ach aber ſo biſtu ein wohlgemachter Knabe; auch dieſes ſieht das Nymphgen gar wohl, verbirgt ihr ſchämend Angeſicht unter deine ſchattigte Locke. — Aber du Grauſamer lächelſt rüſtig herab auf ihre Bruſt, die da hüpft artig und weich, wie zwey Turteltäubgen hüpfen nach der Flöte gelernet. — Hätten ſie Mäulger, küßen würden ſie ſich, ſo wohl iſt ihnen. O! O! O! nun rufſtu doch — bäumſt auf die wilde Bruſt, wirfſt über den grunzenden Tyger das Joch — ſprengſt hinan heulend, mein iſt ſie! mein! — Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder Erde, Hand anlegen, an meine ſchöne Beute, daß er falle vor meinem Wagen — So aufgeſchwungen jagſtu der Grotte zu, denn Dir blöckt die Seele, wie ein junges Maylamm blöckt, wenn es unter der Mutter hervorſpringt — Drum wende von uns dein Antliz wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder, Amen!

Bacchidon. Biſtu fertig, haben wir nicht morgen Roſenfeſt, oder übermorgen?

Milon. Sag, wie hat dir mein Geſang gefallen?

Bacchidon. Wenns Regen gäbe könnten wir nicht tanzen. Iſt der Himmel hell?

Milon.

Milon. Mein Hymnus Bacchidon, wie : : :

Bacchidon. Schweig doch Junge,' iſt eine gewaltige Sache um Muſik, erſchröcklich und ſchwühl, grauß und erhaben; es wäre lang davon zu ſprechen, meynſtu nicht auch?

Milon. Was? was?

Bacchidon. Ah dein Lied? Fragſtu nach deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meiſterhaft? Wie mein rüſtiger Apollo, kanſtu ſo was fragen, wies einem gefallen hatt? ſo einen verſuchen? — ach mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel, ein gutes Exempel, weiſtu wie mirs gefallen hatt? weiſtu wie? Schenck ein, dein Lied iſt wie dein Wein; wie dein Wein, ſchenck ein, dein Lied iſt wie dein Wein.

Milon. Ha! ha! ha! machſt gar Verſe; — aber lieber Bacchidon, hilft hier wollen wenig, haſt ſo tapferlich meinen Schlauch zugeſprochen, daß er nun aufs lezte Glas leer iſt — Sieh —

Bacchidon. Hab ich ſo viel getrunken? Wie gieng das zu? — Das iſt im Entzücken geſchehen — daran iſt dein warmes Lied ſchuld. — O der Guckuck, hätteſt mirs ſagen ſollen, hätte keinem andern um zehn

Böcke

Böcke ſo viel gethan. Nein — Mag dirs Jupiter vergeben Junge, daß ich mich deinetwegen ſo verderbe —

Milon. Schön, willſt gar noch prahlen; gut, gut, will dieſen ubrigen Pocal auf Seite ſtellen.

Bacchidon. Auf Seite ſtellen? Iſt dann noch da? Nun guckte der Alte und ſprach wieder: Mach keine Narrenſtreiche, gib doch her, wenn noch da iſt — Für was auf Seit ſtellen? Was? Kann mir einer ſagen, daß ich ſolch ein Wort geſprochen? Ein ſchön Wegſtellens, ſchöne Manier einem das Wort im Maul verdrehn, und zum Uebel legen — Den Becher her, oder du biſt ein Erzhalunck, ein verpeſter Dieb der kein ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verläſtern will, ſagen will, könne nicht aushalten ich — Hüth dich vor dergleichen Laſter, ſo einem gehts hie und dort nicht zum beſten. — Nun gabs ihm der Knabe Milon, Bacchidon trancks aus, guckte in den leeren Grund, ſprach ſo gelaßen: So gehts — alles dauert nur ein Weilgen. — Drum Kind laß gehen, ſtehen, wies will; wers längſte lebt erbt die ganze Heerde — Aber wo wollen wir morgen ſchmauſen?

Milon.

Milon. Wenn du heut hübſch ordentlich biſt, kanns morgen noch einmal bey mir ſeyn.

Bacchidon. Wie? mein Herz, was verlangſtu denn? Sags doch geſchwind mein lächelnder Coridon, meine Waldlerche, mein Fönir!

Milon. Sing mir jetzt ein Lied — komm, ſchadloß mußtu mich doch mit etwas halten — habe nichts trunken; ſing mir, ich weiß du haſt eine treſliche Stimme.

Bacchidon. Die Wahrheit zu ſagen, nein — meine Stimme iſt nicht fein, iſt ſo ſchnarrend, wie ſoll ich doch ſagen, borſtig, ſtrebend, zu vergleichen als ein Igel.

Milon. Sing, ſing!

Bacchidon. Je Närchen! quäl mich doch nicht ſo, kann dir nicht ſingen, ſchweig davon, ſieh Danſo, da ich nur Damens dick läuft mir der Schweis, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag kein Schmaus mehr.

Bacchidon. Kannſtu ſo gottloß ſeyn, daß dirs nicht ans Herz geht. Einem armen alten Manne,

als

als ich, ſo Schweiß abzujagen! Wie? ſoll ich verbrennen? Wiltu mir tropfenweis wieder den Wein abzapfen, wilt mit meiner Geſundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angſt laben, ſoll ich dieſe maulloſe Felſen mit Herzwaſſer träncken, he? Böſes will dir nicht wünſchen, aber bedenck daß du über den Phlegethon wilt — mögen dirs die drey Biedermänner dort verzeihen, wenn du ſo denckſt — Gewis, mein Sohn, ich laße jedem gern das ſeine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leyer dein Plätzgen häſt, ſo hab ich das meine neben den Becher, neide niemand; einer kann nicht alles haben — Junge geh fort! hier läßts ſichs treflich ſchlummern.

Milon. Nichts ſchlummern, beym Stix muſt ſingen, oder ich binde dich, und will dich zum Geſpötte : : :

Bacchidon. Fluch nur nicht, wanns ſeyn muß, will ich auch — ſonſt um die Welt nicht. — Hilf mir nur ein wenig auf. Es ſchallt nicht wenn man ſizt, bleibt alles im Bauch. — He du Schlingel, läßt mich aufn Bauch fallen, zerplazen. — Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor — Mit der lincken fingerte er

auf

auf ſeinem Haberrohr, mit der rechten hielt er den Fleiſchhügel von hinten umſchlungen. — Der Satyr ſprach: Spiel, hilf mir ein wenig in Schuß; langſam, langſamer — nicht ſo ſpringend, tactmäßig und klar. — Singen ſoll ich, ſingen — und doch iſt der Schlauch leer; ſo will ich denn hier ſtehen über ihm, mit Fingern herabweiſen und ſchreyen leer! leer! — Kann man was ſagen herzrührender, tragiſcher, bedenckts ſelbſt und ſinnet ihm nach —.

Ja, du ſehr leerer Schlauch, wärſtu nicht leer, ſo wärſtu voll! Wie wohl wär dir, wie wohl wär mir! Nicht traurig müßt ich dann über dir ſtehen, Tränen mit Schweiß vermiſcht auf dein Grabmahl herab gießen; nein luſtig ſäß ich neben dir hin, wollte dich mit Roſen bekränzen als ein Bräutigam ſeiner Braut thut, wollte dir ſüße Worte geben, als ein Bräutigam ſeiner Braut giebt — aber ach! dieß iſt vergebens. — Todt, runtzlicht, entſtellt, liegſtu, vor ſo angeſpannter Schlauch, ähnlich einer Barcke deren volle Segel ein Sturm zerriſſen, ſtill als ein aufgeſprungner Dudel-Sack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. — Gerne herzliebſter Schlauch wollt ich länger bey deiner Leiche weinen, ſtünde nur wie ſichs gebührt neben deiner Bahre ein wohl-

gezo-

gezogenes junges vollbäckigtes Schläuchlein, dein Sohn oder Enckel, der mir hernach auch wieder mit Mildigkeit meine Bekümmerniſſe hälffe abwälzen vom Herzen, mit ſeinem Balſam wieder abwüſche meiner Tränen Salz — aber wehe mir Trauermann! Erblichner war ein Wayſe. — Mags ein anderer, der ein härteres Herz hatt, ausſingen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts als ſeufzen, leer! — zu früh leer! — ach armer Weinſchlauch!

So ſang Bacchidon, und nun ließ ihn der lachende Knabe loß. Am Ufer taumelt der trunkne Satyr fort, ſeiner Höle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinſchlauch, und der doppelzüngichte Wiederhall ſtreckt ſein Haupt aus dem hohlen Ufer jenſeits, und heults ihm nach.

Geſang
auf die Geburt des Bacchus.

Mich ſenget dürrer Durſt! — füll Knabe,
Den goldnen Becher hier.
He! lieblich theilſt du Evan deine Gabe;
Wie biſt du Freudenvater mir!

Füll wieder! — Wonnequell — Geſchenke
Der Götter! ſüßer Wein!
Ein jeder Tropfen, ſeliges Getränke,
Von dir, ſchließt einen Himmel ein.

Wo irr ich — Evan — in Corycens Grotte
Umtanzen die Bacchiden mich —
Begeiſtert, heilig, tauml' ich voll vom Gotte;
Die ſchöne Sonne hüpft um mich!

Hüpft fröhlich auf. — Es fliehen meine Sinnen,
Und meine Seele ſchwimmt in Glanz:
Mein ſträubend Haar durchbebt die Glut der Bacchantinnen;
Ich ſeh, ich ſeh dich Vater ganz!

Wie kindiſch du im lichten Mayentraume,
Einſt unter goldnem Nymphenchor,
Gebunden legſt von Reben, an den Baume,
Und ſchnell die Traube wuchs hervor:

Und Niſſa ließ in goldne Schalen träuflen,
Der freudenſchwangern Beere Saft;
Voll Luſt auf dich nun ſtaunt, und länger nicht will zweifeln,
Du ſeyſt ein Gott an Kraft.

Geheiligt durch den Wein, der Aug und Lippen
Bald angeflammt, ſieht ſie nun den Silen,

Zehn-

Zehntauſend Tyrſusträger — hoch auf Wolkenklippen
Die Götter um dich ſtehn.

Prophetiſch dann, mit hingeſtorbnen Blicken,
Und ſeelenvollem Haar,
Herunter heult voll dythirambiſchen Entzücken,
Heilig! heilig! heilig! — O Bromius gebahr

O Evan! ſtolzer Evan — Jacche!
Aus Zevs Umarmung — eingehüllt
Vom rothen Bliz an Dyrcens Quell (dich Bacche,
Des mächtgen Vaters Ebenbild.)

Der goldnen Schlangen Tochter Semele — die Götter
Stolzierten vom Olymp den Tag —
Neunmal umleuchtet Zevs in einem Donnerwetter
Den Erdball der im trunknen Schlummer lag.

Dem

Dem Jubel neigt die Erde ihre Ohren,
Das Sonne, Mond und Himmel ſingt,
Vom ſtolzen Knaben, der kaum neugebohren,
Schon unter Rebenlauben ſpringt.

Froh hörens die Geſtirne, die da glänzen
Im Himmel-Meer; da dreht
In myſtiſch heilig labyrintſchen Tänzen,
Sich jeder taumelnde Planet.

Da taumeln Wälder, finſtre Grotten hüpfen;
Heil dir! heut küſſet dich die Luft,
O Welt! das erſtemal; verjünget muſt du hüpfen,
Der Freuden-Schöpfer ruht an deine Bruſt.

Und heilige Gebürge, jauchzen, ſpringen
Vom Hymnus, heil dir Tag
Des Taumels! — und hundertzüngig ſingen
Heil dir! die Thäler nach.

Balladen

vom

Mahler Müller.

Mannheim,
bei C. F. Schwan, kuhrfürſtl. Hofbuchhändler
1776.

[illegible]

[illegible]

Das
braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lylje
Laßt Roß' und Holderblüth,
Am Stengel holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich ſing zerrißner Treue
Verlaßner Liebe Schmerz —
Euch ſchmelzen zarte Klagen
Das wehmuthsvolle Herz.

Und du aus tauſend Mädchen
Die frömſte höre du,
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es beb dein junges Herzchen
Verborgen jeder Liſt;
Dein junges fühlend Herzchen
Das ganz nur Unſchuld iſt.

* * *

Wenn durch die bange Saite
  Des Fräuleins Seufzer ſteigt
Des Frauleins das an Treue
  Dir holdem Schäzchen gleicht.

O wenn von deinem Auge
  Auch nur ein Tränlein fiel —
Gekrönt wär denn, geheiligt
  Wär denn mein Saiten-Spiel.

Dort ſizt an einer Eiche
  Das Fräulein in dem Mooß:
Viel helle Tränen rinnen
  Herab in ihren Schoos;

Dreimal ſchickt Sie den Knaben
  Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greiffen
  Dem ſchönſten Rittersmann.

Die Sonne eilt, Sie harret
  Lang unter Glut im Thal
Wo bleibſtu holder Ritter
  Du Troſt in meiner Qual —

Doch ſeht die Zweige beben
  Es rauſchet um den Bach
Mein Ritter kommt, du biſt es
  Geliebter Heinrich ach!

Geflügelt ſpringt Sie, hänget
  An ſeinen Nacken ſich
Küßt froh die braunen Wangen
  Und weinet bitterlich.

Wo bliebſtu meine Ruhe
  Mein beſter Troſt ſo lang
Lang harrt ich dein im Thale
  Ach auf der Aue lang.

Denk unſre ſtille Liebe
  Iſt jedermann bekannt
Mich ſtoſſen meine Freunde
  Hinweg mit harter Hand.

Schütz du mich holder Ritter
  Mich die ich elend bin,
Dir gab ich meine Liebe
  Ach alles gab ich hin.

„Sey ruhig ſpricht der Ritter
„Nur ruhig bis zur Nacht
„Neun Schlöſſer hat mein Vater
„Berühmt und wohl bewacht.

„Reitſt mit mir in das Schönſte
„Von allen, ausgeſchmückt
„So bald vom Sternen Himmel
„Die Nacht herunter blickt.

Sollt ich im Dunklen fliehen,
O Rittersmann mit dir;
Im Angeſicht der Sonne
Schwurſtu einſt Treue mir.

O führ vor allen Augen
Im Hochzeits Kranz beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer
Wies Liebſter ſich geziemt.

„Ha! ſtolzes Fräulein glaubſtu
„Mit Muſic ſollt ich dich
„Aus deiner Kammer führen
„Als eine Braut für mich?

„Den Blumen-Kranz dir flechten
„Um das gelockte Haupt;
„Dem Mond zur Seit' zu ſtehen
„Iſt Sternen nur erlaubt.

„Zwar du biſt ſüß und lieblich
„Wie Frühlings Sonnenſchein
„Doch von dem feinſten Golde
„Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
„Ein doppelter Rubin
„Ein Bild der warmen Lippen
„Der jungen Raugräfin.

„Die mir mit ewger Treue
„Ihn zum Geſchenk heut gab;
„Vom Thurme holdes Fräulein
„Blickt Sie nach mir herab.

Was lieber holder Ritter
Schrie hier das Fräulein?
O bey dem hohen Himmel!
Diß kann nicht möglich ſeyn.

Mich

Mich! mich wiltu verlaſſen
Verlaſſen nun, ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein
Zu aller Menſchen Spott.

Nein nein es iſt nicht möglich
Daß du mich ſo betrübſt
Haſt doch ſo oft geſchworen
Daß du mich ewig liebſt.

Wirf in die tiefſte Fluthen
Den falſchen Ring von dir —
Laß, laß mich ihn zerreiſſen
Den Ring, den Ring gieb mir!

„Den Ring? daran denk niemals
„O zartes Fräuelein
„Gleich Zwillings-Brüder ſtehen
„Zwey Schlöſſer an dem Rhein.

„So lang an meinem Finger
„Der Ring blinkt ſind ſie mein;
„Drum bitt ich dich o Fräulein
„Stell alles Klagen ein.

„Was

„Was hilfts, daß ich geſchwohren
„Dein Weinen kommt zu ſpät
„Der Wind hat drein geſauſet
„Hats alles weggeweht.

„Sieh biſtu mir zu willen
„Du zärtliche Jungfrau
„Solſt blühen und gedeihen
Wie Blumen voller Thau.

„Du wohnſt in einem Schlößchen
„Schön wie ein Schloß der Luſt,
„Dein Gaſt bin ich fein öfters
„Verweil an deiner Bruſt

Und voller Gram und Jammer
Dreht ſich das Fräulein um:
Du raubſt mir meine Ehre
Mein einzig Eigenthum.

Und wilſt mich nun verſtoſſen,
Mich die ſo ſchmerzen wund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

Hab ich gleich keinen Vater,
Kein Bruder, der die Schmach,
Die du mir giebſt könnt rächen,
So wirds der Himmel, ach —

Doch für dich will ich beten,
O Jüngling höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht wie ich —

Ach! wälz nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn diß bald fühlen ſoll.

So ſchluchſet Sie und ſenket
Sich vor Ihm hin aufs Knie,
Es nickt die dunkle Eiche
Und ſäuſelt ſanft auf Sie.

Durch ihre Locke ſeufzet
Das Windchen hin, und ſpäht
Der Blume nach, die thauicht
Von ihren Tränen ſteht.

Ach deine zarte Klagen
Rührt alles, Fräulein —
Schwellt auf die heiſchre Quelle
Erweicht den Kieſelſtein.

Nur Er, der harte Ritter
Schenkt dir nicht einen Blick,
O ruft Sie, eh du ſcheideſt,
Sieh noch einmal zurück.

Ach von mir Tiefgekränkten
Geh nicht mit Zorn erfüllt
O Ritter wenn du grauſam
Mich nicht mehr lieben wilt.

Noch einmal dieſe Stimme,
Die ſonſt das Herz mir band,
O reich mir noch zum lezten
Zum leztenmal die Hand.

Denn geh zu deiner reichen
Geliebten Gräfin hin,
Vielleicht wird dich es reuen,
Wenn ich geſtorben bin —

Du weineſt ſchon mein Mädchen
Wiſch nicht das Tränlein ab.
Mehr als die reichſte Perle,
Die Indien je gab.,

Schmückt Sie die warme Wange
Schmückt Sie dein ſchönes Aug.
Wie lieb' ich dieſe Träne
Am Seelen vollen Aug'.

Ja Mitleid, ſüſſes Mitleid
Vom Himmel ſtamſtu nur,
Vom Angeſicht des Schöpfers
Stahl dich einſt die Natur.

Des wilden Herz iſt grauſam,
Der beßre Menſch allein
Kann tragen fremden Jammer,
Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen
Bald ſtürzet Sie hinab
Lockt tauſend goldne Schweſtern
In deinen Schoos herab —

Der wilde Ritter gehet,
Er geht betrachtet nicht,
Wie nun am Felſen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm ſitzt Sie an der Erde,
Schaut bang den Himmel an;
Ach Er geht fort, ich Arme
Was ſoll ich fangen an —

Die Du an meinem Herzen
So ſüß und ſanfte ruhſt,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken muſt.

Doch beſſer noch es decket
Ach dein und meine Schand
Ein einzigs Grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.

Einſt kämeſtu erwachſen:
Wo, Mutter, iſt der Mann
Den ich ſoll Vater nennen
Hab ich kein Vater dann?

Ver-

Verſtoſſen ſagt ich weinend
Biſtu o Söhnelein —
Er liegt in andern Armen
Nennt andre Kinder ſein!

Dann würdeſtu durchdrungen
Von Schaam und Haß auf mich
Und meinen Wehen fluchen,
Die einſt gebohren dich.

So ſchluchſet Sie und ſtürzet
Voll zärtlichem Gemiſch
Von Raſerey und Liebe,
Ins dunkelſte Gebüſch.

Wie eine trübe Quelle
Durchs Klippen-Mooß nun bang
Zum ſchwarzen Thale flüchtet
Im ſchwermuthsvollem Drang.

Wo ſie nur irret, fühlets
Des Schäfers horchend Ohr
Am ſeufzenden Gemurmel
Vom Weydenbuſch hervor.

So fliehet Sie drey Tage
  Am vierten ſteht Sie ſtill:
Hier iſt es wo ich ruhen
  Und wo ich ſterben will.

Hier unter dieſer Buche
  Wo oft bey der Natur
Beym Himmel ſelbſt der Falſche
  Mir Lieb und Treu beſchwur.

Einſt kommt er mit der Liebſten
  Die er nun zärtlich küßt
Vielleicht zu meinem Grabe
  Und fraget wem es iſt.

Weht Lüftchen wehts gelinde
  Das es das meine ſey
Das Grab des braunen Fräuleins
  Die vor ihn ſtarb aus Treu.

Sie ſchweigt. Da fällt vom Hügel
  Ein heller Glockenſchall
Ein frohes Lermen hallet
  Zurück durchs ganze Thal.

Von hohen Thürmen floſſe
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeit-Feſt der Gräfin
Und ihrem Brautgeſang.

Auch rühmten die Trometen
Des Heinrichs ſtolze Zier
Der ſiegreich ſich bezeiget
Im adlichen Turnir.

Der Lilje gleich die ſtürmiſch
Ein Regen niederſchlägt
Sizt hinter dunklen Aeſten
Das Fräulein unbewegt.

Gott dieſes war ſein Namen
Dis ſeiner Stimme Ton —
Du freuſt dich holder Ritter
Und ach ich ſterbe ſchon.

Ach Ach Dein Mädchen ſinket!
Vielleicht denkſt ihrer nie
Vielleicht daß du Sie ſucheſt
Und nimmer findſtu Sie —

So ſeufzet Sie, und blicket
Zur hohen Burg, und ſchweigt.
Ihr braunes Auge dämert,
Ihr Roſen=Mund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schooß,
Noch einmal ſeufzt Sie, Heinrich!
Und ſinkt ins weiche Mooß.

Du fällſt o braunes Fräulein
Ein Opfer deiner Treu.
Schleicht Zärtlichſte der Winde
Vom Blumenthal herbey.

Faßt auf das letzte Tränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragts zum Stern der Liebe,
Das tief in Trauer ſinkt.

Ihr aber Mädchen höret
Das ſchreckliche Gericht!
Lang weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt Sie nicht.

Der wilde Ritter ſitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angſt und Quaal.

Ach denkt er: die Verſtoßne
„Wo mag ſie jezo ſeyn,
Ihr Aeuglein Thränen gieſſen,
„Wo jammert Sie allein —

Ach! hab Sie doch betrogen.
„Ihn peinigt Angſt und Quaal
„Zerreißt die Hochzeits Kränze
Und flieht hinab ins Thal.

Umſonſt der Freunden Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein ſieht er liegen
Und ſchreyt und ſchlägt zurück.

„Iſts todt das ſanfte Händlein
„Das freundlich mich umſchlang?
„Ha! todt das zarte Herzlein
„Das denn für Freude ſprang.

„Ha! Freunde, ſeht ihrs Freunde?
„Mein erſtes Weib liegt dort
„Erblaſſet, wenn ihrs höret,
„Ich, Ich hab Sie ermordt —

„Was ſoll ich länger ſchweigen,
„Zerreißt mich innrer Schmerz,
„Ihr brach ich Lieb und Treue,
„Und dieſes brach ihr Herz.

„Vollends nun Höll und Teufel!
Er kniet auf die Erd,
Zieht wild und voller Feuer
Sein ſcharfgeſchliffnes Schwerdt:

„Zerſchmetter falſche Herzen
„Und Untreu Donnerkeil!
„Hinweg aus meinen Augen,
„Die Hölle bleibt mein Theil —

„Ja ſüſſes ſanftes Mädchen
„Aus Treue ſtarbſtu ach!
„Muß grauſam dir nun folgen,
„Dein Geiſt der winket nach —

⁂

Amor und ſeine Taube.

Mit Amorn fliegt
Ein Täubchen dort,
Vom weichen Schooß Cytherens,
Allein iſt ſie
Des Knaben Luſt
Und traulichſte Geſpielin.
Noch ſitzen Sie
Am Roſenſtrauch,
Und ſchwätzen miteinander.

Taube.

Sag, liebeſtu
Dein Täubchen noch,
Mein goldig krauſer Amor?
Und wenn es einſt
Erblaſſen muß,
Wirſtus auch nicht vergeſſen
Dein Täubchen? mich,
Die ich ſo treu
So zärtlich treu dich liebe.
Diß ſchneidet mir
Denk ich daran
Ins Herzchen tiefe Wunden.

Amor.

Amor.

Schweig Schwätzerin,
Wie könnt ich doch
Du Liebe Dein vergeſſen!
Dich zärtlichſte
Dich freundlichſte
Von allen meinen Tauben.
Komm hüpfe ſchön
Auf meine Bruſt,
Komm wölb' die ſeidne Flügel,
Und ſchnäbel mich,
Zehn Küßchen — ich
Geb treu ſie dir zurücke.

Taube.

Geh küße nicht —
Du liebſt mich nicht,
Du Kleiner haſt gelogen,
Ich liebe dich,
Ich — Amor, ich
Bin dir nur treu gewogen,
Ach gerne trag
Ich deinen Pfeil

Und deinen Silberbogen!
Doch einſt wirſtu
Vergeſſen mich,
Vergeſſen mich im Grabe.
O Kleiner geh,
Kein Küßchen mehr,
Laß, laß mich lieber weinen.

Amor.

Ha! Loſe du,
Verſteckeſtu
Den Schnabel in den Flügel?
Gleich küſſe mich,
Ich ſchlage dich,
Ich binde dir die Flügel.
Wilt Amorn nur
Betrüben du,
Als liebt er dich nicht immer
Kennſt gar zu wohl
Mein treues Herz,
Du loſe kleine Taube!

Taube.

O ſchlage nicht
Mich Jammernde,

Mein

Mein goldig krauſer Amor
Ey liebes Kind!
Mich peinigts ſo
Im Wachen und im Schlummer.
Kein Blümchen ſinkt,
Ich denk daran
Kein Tröpflein von der Lylie.
So ſink ich einſt
So fall ich einſt
So lieg ich einſt vergeſſen.
Du ſchwingſt dich hin
In alle Welt
Bis zu dem Götter Sale,
Fliegſt fern und fern
Von Stern zu Stern,
Und ich lieg tief im Thale
Denkſt nimmermehr
An mich — indeß
Mein armes Herzchen modert,
Diß Herzchen treu,
Das Dich nur faßt,
Diß Herzchen, lieber Amor
Vergeſſen ach!
Von dir ach! ach!
Du allerſchönſter Knabe.

Amor.

Halt Liebchen ein,
Halt Schätzgen ein
Mit dieſen Trauer-Klagen,
Halt Täubchen ein,
Mein Herz zerſchmilzt
Ich kanns ja nicht ertragen,
Glaubs nimmermehr
Und nimmermehr,
Kann deiner Ich vergeſſen,
Nicht Sonn und Mond,
Nicht Jahr und Tag
Soll mir dein Bild verlöſchen,
Und ſolteſtu
Ach! ſolteſtu
Erblaßen einſt, Du Liebe!
Dann weint ich laut,
Dann ſchluchſt ich bang,
Dann wolt ich nicht mehr leben
Im Myrten Hayn,
Wo Venus ſchläft
Bey roth und weiſſen Roſen
Begraben dich
Gar ſanfteglich,
Ein Grabmal Dir erbauen

Und Morgends dann
Und Abends dann
Bey deiner Urne weinen,
Und Veilchen ſüß
Und Liljen zart
Auf deinen Leichnam ſtreuen
Zur Ehre dir
Der Zärtlichſten
Und treuſten aller Tauben.

Taube.

Du liebes Kind —
O liebſter Schatz
Den ich einſt muß verlaſſen,
Ach! könnt ich doch
Im Grabe noch
Dein holdes Antlitz ſchauen!
Ein andre trägt
Die Pfeilen einſt,
Mit andern wirſtu ſpielen.
Diß Mündlein ſüß
Die Wange zahrt
Wird eine andre küſſen.
Wird ſitzen hier

Auf deiner Bruſt,
Wo ich ſo gerne ſchlummer,
Schlägt freundlich Dir
Die Flügel auf,
Scherzt auch mit deiner Locke.
Fliegt neben dir,
Wie ich gethan,
Küßt ſtreichlend dich — ach wehe!
Verzweiſlen muß,
Ach denk ich dran,
Ja ja ich muß verzweiſlen.

Amor.

Auf dieſer Welt
Kein Täubchen mehr
Biſtu für mich verlohren,
Auf dieſer Welt
Kein Schäzgen mehr,
Das ſchwör ich bey den Sternen
Solch Treue gibts
Auf Erden nicht,
Im Himmel nicht, als deine.
Solch Herzchen giebts
Auf Erden nicht,

Im Himmel nicht, als deines.
Schön faß ichs auf
In rothes Gold
In köſtlich Gold und Perlen,
Und trag es ſtets
Auf dieſer Bruſt,
Wo du ſo gerne ſchlummerſt,
Damit ich, wo
Ich ſchwöb und bin,
Mög alle Zeit gedenken
An dich, o Du
Die Zärtlichſte
Und treuſte aller Tauben!

So ſchwuren Sie,
Und Amor drückt
Sein Täubchen ſanft und ſtreichelts,
Da girrets froh,
Da ſinket ihm
Das Tränlein aus dem Auge.
Entzücket hüpfts
Auf Amors Bruſt,
Und flügelt um den Knaben.

Noch ſteigen Sie
In blauer Luft,
Es ſieht ſie Venus fliegen,
Erweicht wird Sie,
Süß nicket Sie
Unſterblichkeit dem Täubchen.

Genovefa im Thurme.

(Das Innere eines dunklen Thurmes — Genovefa ſizt in Ketten mit ihrem Kinde auf'm
Stroh — Golo ſchließt die
Thür auf.)

Golo.

Zu dir komm ich gegangen
Am ſchönſten Frühlings Tag',
Wiltu nicht mein Verlangen
Heut ſtillen, Liebchen ſag?

Fröhliche Vögel pfeifen
Auf Blüthen reichem Zweig',
Rehchen ſpringen und ſtreifen
Voll Muths am bluhmichtem Teich'.

O wie ſprudelt die helle
Klare duftende Quelle
Durch Mooß und bogicht Ried,
Wie ſchlagen wie klagen
Auf Roßen getragen
Finken ihr brünſtig Lied.

Auf

Auf Genovefa meine Wonne!
Alles ſpringt, ſingt, lacht,
Alles wiebelt, liebelt und ſchmacht,
Nur du liebſt Kerkers Nacht,
Verbanneſt Scherz und Sonne.
Willtu denn ſtets verſagen
Lindrung meiner Quaal,
Soll ich alleine klagen,
Unter Blumen im Frühlingsthal?

Im Fels durchhoſt Wintersnacht
S' Turteltäubchen, denkt ſich frohen Mayn,
Süße Träume voll Frühlingspracht,
Führt Amor unter Roſen erwacht,
Bald in ihr Neſtchen ein.
Geregt vom lenziſchen Triebe
Girrt ſie nun ſchnäblend im Mooß,
Vergißt all Kummer in ihres Taubers Schooß,
Iſt dem nicht ſo meine Liebe?

(Er läßt auf Genovefens Schooß einen Blumenſtrauß fallen.)

Komm wollen im Garten
Luſt wandlen gehn,

Tul=

Tulpen mancher Arten
Flora mahlen ſehn,
Gerne wollt ich ſterben,
Könt ich mir
Deine Lieb erwerben
Aller Frauen Zier.

Genoveſa.

Meine Liebe erwerben!
Falſcher Rittersmann
Sieh mich nicht an
Sonſt muß Scham meine Wangen färben.
Wangen o wie bleich und matt!
Drücket ſchwerer Kummer
Herz und Auge lebensſatt
Wünſchen Todesſchlummer!
Umſonſt ſchwingt Frühling ſein farbicht Panir,
Koſet ſüßer Lilienzier,
Was hilfts, Sigfrid iſt fern von hier,
In blutigen Schlachten zu ſiegen.
O Himmel alle Mayenzeit
Floh mit fort — alle Freud

All' ſeelig Vergnügen.
Fühlens doch dieſe Fluhren wohl,
Geſiehs, hier ſproßt nicht eine Viol
Zu ſeinen Füßen, nur blühn Jacynten
Keine Luſt, ſtatt Freuden, Leyd
Keine ſüße Mayenzeit,
Spielet unter Linden.

(Sie ſchüttelt die Blumen vom Schooß.)

Verlaßen ſchmacht ich
Mit meinem Kind ach! in Ketten,
Niemand höret mich,
Niemand will mich retten.
Luſt und Freude Mayenzeit
Die mich ſonſt ſo ſehr erfreut,
O wie flohet ihr ſo weit.
Trauerleben! o wie matt
Drücket ſchwerer Kummer
Herz und Auge lebensſatt
Wünſchen Todesſchlummer.

(Golo faßt ihre Hand, die ſie ſchnell wieder zurück ziehet.)

Golo.

Weine nicht du ſchöne Frau,
Mein Herz weint mit dir,

Glaub mirs, Bluhmen blühn auf der Au,
Iſt gleich dein Siegfried nicht hier,
Fühlſtu doch ſelbſt wie Liebe brennt,
Ach daß ich dirs nur ſagen könnt,
Wollteſtu mit mir
Freundlich in ſchmucker Lockenzier,
Ueber blühnde Beeten gehn,
Es glänzte der Fruhling noch einmal ſo ſchön,
Dort in der Laube die Roſen durchwehn,
Wollten wir lieblich ſingen hörn,
Dir ſchlägt der Fink und die Nachtigall,
Dir klingt der Harfen Silberſchall,
Dir tönen der Mädchen Chören.

Beherrſcht doch Liebe die ganze Natur,
Seht die Vögel auf der Fluhr,
Küßen ſich ohne Betrüben,
O was thät ich zu dieſer Stund
Heilte dein rubinrother Mund,
Mit einem Küßgen mein Herz, ſo wund!
Wollteſtu mich lieben,
Dann wär nicht zu hoch des Himmelshall',
Zum ſtreiten mit Adlern am Sonnenball'.
Des Kampfs mit Rieſen und Drachen,
Auf Erden wollt ich nur lachen,

Für dich ſtieg ich in Grotten,
Die kein Tagsſtrahl durchſchlich,
Wollt um dich
Aller Gefahren ſpotten.

Hat doch mein Herz dreymal geweint,
Als ich in Feßel dich ſchloß,
Aber ach mein Leyd iſt ſo gros,
Vatter und Mutter würd ich feind,
Müßt ich dich Liebchen verliehren,
Lenk nur einen Liebesſtrahl,
Schöne Frau, auf meine Qaal.
Laß dich mein Flehen rühren,
Schnell wird dein Kerker ein Roſenthal,
Deine Ketten, Rubin und Saphiren.

(Er ſchließt ein Schmuckkäſtchen auf, kniet vor ihr nieder.)

Sieh hier hab ich ein Perlenband,
Dürft ichs doch mit eigner Hand,
Schlingen um dein Händlein,
Weiß und glatt wie Elfenbein,
Hey! wie wollt ich fröhlich ſeyn.
Sieh dieſen Ring, von Gold ſo fein,
Häng ich an dein Oehrlein,
Dein Oehrlein muſchelrund und klein.

We-

Bereitet ſteht dir noch ein Saal,
Voll Koſtbarkeiten allzumal,
Voll Purpur, Gold und Seiden,
Dich königlich zu kleiden.

Denn kannſtu, wie die Liebe, ſchön,
In ſtolzem klaren Schimmer gehn,
Dich wird die Welt verehren,
Wo du gehſt, werden Düfte wehn,
Vor dir ſich Bluhmen in Goldthau blähn,
Wo du ruhſt, wirſt Nachtigalln hören,
Schon laden ſie ihr ſanfter Schall,
Durch läuft der Seitenwirbelſall,
Schon tönen der Mädchen Chören,
Komm Liebe, wollen hören.

(Er legt ſeine Wangen auf ihr Knie, ſie ſtößt ihn mit weggedrehtem Angeſicht zurück.)

Genovefa.

Sevens Geſänge brünſtiger Nachtigallen,
Sevens Lieder, Harfen entflohn,
Mögen ſie an ſtummen Felſen verhallen,
Nichts kann mir ſüßer ſchallen,
Als Lallen,
Von meinem unmündigen Sohn,

Verflucht deine Zaubergeſänge,
Fluch deine Schmeicheley,
Mein Herz zu beſtricken,
Zu fälſchen meine Treu,
Sind ſie gericht
Wie ſoll es dir glücken,
Sing, ſing, ich höre nicht.

Deine Untreu wird dich ſelbſt ſchlagen,
Wird gegen dich's Beil tragen,
Golo, Golo, meine Plagen
Fallen auf deinen Scheitel ſchwer,
Gieng der königliche Bär,
Nach Raub aus ſeinen Hölen,
Und du Luchs ſchleicheſt her,
Seine Luſt zu ſtehlen,
Hörſtu ihn, er eilt zurück,
Thal und Wald durchtönet Heldenſtimme,
Eh ihn entdeckt dein ſcharfer Blick,
Stürzt er ab auf dein Genick,
Und röthet den Bach in ſtolzem Grimme.

(Sie hebt ihr Kind vom Stroh auf, drückt's ans Herz und küßts.)

Auf uns blicken Engel nieder,
Drum ſchläft ſicher Unſchuld im Hayn,

Deckt

Deckt uns nicht heilig Geſieder,
Söhnchen, wo wär dein und mein Gebein,
Schluchſe nicht trauter, müßen deine Wiegenlieder,
Seufzerlein,
Ketten gleich dein Wiegenbettchen ſeyn.
Der Mond geht auf, ſinket nieder,
Der Morgen kommt, und fliehet wieder,
Es fällt die Fluth, es wächſt das Meer,
Es läuft der Sternen lichtes Heer,
Es ſtirbt des Frühlings Melodie,
Nur meine Treue weichet nie,
Zurück! Golo, zurücke,
Von hier! von hier!
Verhaßt ſind mir deine Blicke,
Nimmer rede von Liebe mir.

Golo.

Harte Frau, härter als Stein,
Dich kann kein Flehn erweichen,
Grauſam muß man ſeyn,
Wilden Thieren gleichen;
Mein biſtu, dir hilſt nicht Gott,
Ich muß dich genießen,
Sollt ich auch im bittren Tod
Noch diß Vergnügen büßen.

Siehſtu meine Thränen rinnen,
Sie bringen dir und mir den Tod,
Was that ich nicht, dich zu gewinnen,
O ihr Nächte habts oft betracht!
Die ich unter Seufzer hingeſchmacht;
Vor Lieb und Schmerz von Sinnen.

(Nimmt ihre Hand, drückt ſie an ſeine naße Wangen.)

Noch biſt in meiner Hand,
Siehſt', fühlſt meine Zähre,
Fürchteſtu der Untreu Schand,
Wohlan! ſo höre:
Dein Gemahl iſt hin, der junge Held,
Erbleicht liegt er im Siegesfeld,
Sein Grabmal baut die Ehre;
Es ſank ſein prächtiges Panier,
Der tapfere Ritter Bellamir,
Durchrannt ihn mit dem Speer,
Glaubs iſt keine Falſche Mähr,
Bringt Knechte, bringt die Waffen her.

(Stampſt mit dem Fuß, Knechte treten herein bringen blutige Waffen, legen ſie auf den Boden vor Genoveſa nieder, gehen ab.)

Sieh hier den Schild, ſieh hier den Speer,
Diß Schwerd ſo er geführet,
Und dieſen Helm, den ich vorher
Mit Palmen ſchon gezieret:
Von ſeinem Heldenblute roth,
Er ſtarb — laß dirs erzählen,
Sein letztes Wort war noch im Tod,
Wir ſollten uns vermählen.

Genoveſa.

Mein Gemahl — Siegfried todt.

(Sie ſinkt nieder.)

O Himmel drückt mich nieder!
Dies Schwerdt von ſeinem Blut roth,
Todt! todt!
Mein Siegfried, mein Gebieter!
Auf Erden wohnt kein Erbarmen,
Verſtoßen allein,

Niemand will ſich mehr erbarmen,
Erbarmen meiner Pein!
O du Weſen, das Herzen zerſchlägt,
Mir dieſen Jammer zuwägt,
Was that dir meine Seele!
Kind hörſtus, dein Vater iſt hin,
Laß ihn zurück, ruf ihn,
Aus Todes nächtlicher Höhle!

(Sie ſpringt wild auf ſchluchſt, ſtarrt die blutigen Waffen an — blickt wild in Golos Aug.)

Nein, es war Teufels Liſt!
Golo, Golo du biſt
Ein Lügner! ein Verruchter,
Du willt mich betrügen,
Beſtricken, belügen,
Er lebt — Quaal auf dem Herzen Verfluchter!

(Sie ſchlägt die Händ überm Haupt zuſammen, und ſtarrt.)

Er lebt, und lebt, und ſoll dir leben,
Bebe, du ſollt noch beben,
Hier ſtreck ich meine Händ' dir aus,
Da führe mich zum Hochzeits Schmaus,

In Schutt und Gruft, in Nacht und Graus,
Bey Mord und Höllen Fackelſchein,
Soll unſer Hochzeitslager ſeyn,
Und Siegfried! Siegfried komme dann
Lebendig oder todt! —

(Sieht wild umher, fällt mit dem Antlitz in ihre Armen, die Linke hält Golo, und ſteckt ihr einen Ring an den Finger; küßt die Hand.)

Golo.

Ha! endlich noch mein,
Mein Jammer, meine Pein!
Was werd ich dann ſeyn?
Ein Pilger wall ich für und für
Um dieſer klaren Augen Schein.
Hölle, daß ich nur ſagen könnt,
Wie ſehr, ſehr dies Herz hier brennt,
Das lindert etwa Pein,
Mein wirſtu noch, mein!
Raſ'ich vor Vergnügen!
Dem Bruder jagt ich den Dolch ins Herz,
In dieſem Arm zu liegen,
An dieſer zarten Bruſt zu liegen,

Auf deinem Herz mein Herz zu wiegen,
Gedanken voll Vergnügen,
Mich zucket Wonne Himmelwärts.
Blumicht mögen die Auen blühen,
Entglommner junge Roſen glühen,
Seit ich hoffen darf, du werdeſt mein,
Zur Hochzeit zartes Fräulein,
Schlag auf dein blaues Aeuglein,
Genovefa; du biſt mein.

Genovefa.

(Reißt ſich loß raſt ſchnell das Schwert ihres Mannes auf.)

Sieh her, her, hab ein Schwert,
Ha! meines Sigfrieds Schwert,
Will tief ins Herz mirs drücken,
Anlachen dich
Ich, ich?
Lieber den Teufel als dich,
Entweich Scheuſal, tödteſt mich,
Hölle ſind mir deine Blicke,
Verräthriſcher — elender Mann,
Lächelſtu mich noch einmal an,
So ſtoß ich zu, ſo iſts gethan.

(Sie ſezt ſich das Schwert auf die Bruſt, Golo
ergreift ſchnell das Kind.)

Golo.

Zerſchmettren ſoll, hier ſchwing ich ihn,
Am Beine hoch, ſiehſtu ihn,
Ohn Mitleid, ohn Bedauren,
Dein Sohn hier an den Mauern,
Wirf geſchwind das Schwert zurück,
Ich ſchlag ihn den Augenblick,
Wird fallen, röchlen, ſich krümmen,
Weib voll Eigenſinn,
An deinen Füßen hin.

Trag ich noch ein Menſchen Herz,
Was war ich — bin ich jezt,
Die Schlang tobt vor Schmerz,
Auf den, der ſie tritt und verlezt.

Verflucht ſey Schönheit,
Wo kein Erbarmen wohnt,
Wenn Grauſamkeit
Im Weibe thront:
So ſcheußlich iſt die Höll nicht als Sie,
Treibſt mich nicht ſelbſt zum Abgrund hin,

Mich

Mich, der ich voll Elend bin,
Verdammte falſche Gleisnerinn.

Ha! ich
Zerſchmetter des Knaben Glieder,
Fall über mich
Erd und Himmel nieder,
Dann ſchleif ich dich
An blutigen Haren ſchleif ich dich,
Ueber des Röchlenden Glieder,
Und ſtirbſt, will ich doch
Im Sterben noch
An dir mein Willen erfüllen.

Ha! was ſäum ich noch,
Wer hält die Wut,
Die Herz und Blut,
Mir frißt und raubt,
Schon ſchlag ich ihn Rache voll,
Zerſchmettern an der Mauer ſoll
Des jungen Drachen Haupt.

Genovefa.

Golo, Golo, halt ein,
Beym lebendigen Gott halt ein,
Halt ein, ſieh meinen Jammer.

Golo.

Vergebens flehſt meiner Wuth,
Färben ſoll ſein mitſchuldig Blut,
Roſenroth dieſe Kammer.

Genovefa.

Erbarmen! ach Erbarmen,
Das Schwerd liegt ſchon,
O! den Sohn — den Sohn!
Zurück in meine Armen,
Hier knieh' ich
Hier wälz ich mich,
O Golo! trag Erbarmen.

Golo.

Vergebens flehſt, er fällt, fällt,
Ihn rettet nicht die Welt,
Röchlend zu deinen Füßen,
Peinigſt mich, malmſt mein Herz,
Ohn Mitleid, er ſolls büßen,
Roſenroth ſoll ſein Blut — zum Scherz,
Zu deinen Füßen fließen.

Lächelteſt, wenn ich weinte vor banger Liebesquaal,
Ha dieß Lächlen des Knaben,
Erdrück ich nun in Todesquaal,
Sein Geheul, ſeine Quaal,
Soll mein kochend Herz' laben,
Frau dich höhn mich
Nun iſt es dir erlaubt,
Nun ſchlag ich ihn Rache voll,
Zerſchmettern an der Mauer ſoll — Mauer ſoll,
Diß jungen Drachen Haupt.

(Er hebt fürchterlich das Kind in die Höhe, es ſchreyt überlaut, heulend ſtürzt ihm die Mutter in die Armen.)

Genovefa.

Golo! ach Golo! halt ein!
O wenn du den Himmel hoffſt! halt ein
Laß, laß mein Kind am Leben,
O daß du ſelbſten Vater wärſt!
Du fühlteſt mein Erbeben,
Verſchone oder nimm, nimm mir zuvor mein Leben.

Golo.

Ha! ihre Stimme,
Das hält mich — höre dich

Ein Löwe, gefeſſelt bin ich
Gefeſſelt im ſtolzen Grimme,
Eine Memme bin ich,
Deine Schönheit entmannet mich,
Entmannt mich deine Stimme.

Was fällſt mir in die Armen,
Was näßen dieſe Thränen mich —
Gelt Liebe bringt kein Erbarmen,
Nur Grauſamkeit erweichet dich —
Weh dem Mann der Rettung begehrt,
Vom Weib, er iſt verlohren,
Eh fänd er die vors Drängers Schwerd,
Im Pantherrachen und bey wilden Mohren.

Ohne Licht, ohne Götter
Kalt verſtoßen, klimt er pfadloß hin,
Mittag fliehet hin,
Und Mitternacht iſt ſein Erretter.

(Er und Sie halten das Kind.)

Nächtlich Geſchöpf voll Trug und Liſt,
Weib daß du ſo gleiſend biſt,
Höll und Himmel liegt in dir beyſammen,
Da ſchwebt ein Engel milder Schein,

Ums

Ums Auge geflochten drein,
Iſt Todes Quaal und Flammen.
Das will ich nur ſagen, mein Herz ſchwillt,
Keine Taube ſingt dir, angefüllt,
Bin ich von Mord und Verderben,
Ein Augenblick umſpannt dein Ziel,
Und wenn ich in die Hölle fiel,
Ihr müßt beyde darnach ſterben,
Dein Kuß, dein Kuß — weigerſtu?

(Er faßt den Knaben ſtärker.)

Genoveſa.

Ich will, ach Gott! ich muß!
Der Teufel ſelbſt hats dir geſagt,
Daß alles eine Mutter wagt,
Um ihren Sohn gieng ſie ſchnell,
Hinunter in die tiefſte Höll,
Der Teufel ſelbſt hats dir geſagt,
Das alles eine Mutter wagt.
Ihren Sohn zu erhalten,
Was thu ich? Gott! was thu ich?
Erd und Himmel bedecket mich.

Golo.

(Nachdem er ſie geküßt, ganz außer ſich.)

Halt ich mich reicher Gott, — welch ein Kuß,
Leb ich oder bin ich hin geſunken,
Wein ich ach vor ſüßen Freuden trunken!
Daß ich bald in Wolluſt ſterben muß.
O wie ſehr, ſehr
Gewaltig Entzücken,
Brauſend wie wildes Meer.

(Er giebt ihr den Knaben, Genoveſa küßt ihn,
drückt ihn feſt an ihr Herz.)

Rollen doch warme Thränen,
Meine Wangen herab,
Goldne Thränen
Schwimt ihr den Kuß zu krönen,
Den die allerſüßeſte Lippe gab,
Bebe nicht Weiblein binde
Straf und Schuld allein an mich,
Iſt dieſer Kuß Sünde,
So ſchwör ich
Den Himmel zieret dieſe ſchöne Sünde.

Ade! ſchön Liebchen — blicke,
Noch einmal auf — lebendige Blicke,
O Gott!

Gott! du Lilienbruſt, du Purpurmund,
Lebe wohl in einer Stund,
Bringt die Liebe mich dir ganz zurücke.

Welche frohe Ernde wartet mein,
Lieg ich an dieſer Bruſt Weiblein,
Vor mir mögen goldne Berge ſtehn,
Werd ſie nicht ſehn,
Ja wüchs unter meinen Füßen,
Diamant und Edelſtein,
Stieß alles weg mit Füßen*,
Sammelt nichts als der theuren Küſſen,
Auf deinen Carniollippen ein —
Um Mitternacht,
Wenn der lichte Mond die Welt betracht,
Kehr ich wieder ein,
Ade! ſchön Liebchen, ſcheid von hier,
Bereite dir, bereite mir
Ein ſüß Schlafkämmerlein.

(Golo will abgehen, bückt ſich, ihre Hand zu küſſen.)

Genovefa aufſtehend.

Ha! was that ich,
Himmel verzeih mir,

Verſprach ich? — was verſprach ich?
Hundertmal lieber ſterb ich hier! —
Nein, nein die Angſt ſprach aus mir —
Die Mutter hat mich betrogen —
Golo zurück, ich hab gelogen!
Lieber erwürgt ich gleich,
Dieſen mit eignen Armen,
Schlüng dieſe Lock' ſo um ſein' Hals,
Erdroßelt ihn ohn Erbarmen,
Als daß ich durch Schand und Schmach,
Ihn wollt verfluchen — Erwach
Henker — ich verlache dich!
Komm feſſel mich, komm tödte mich,
Bring alle Marter, Feuer und Schwerd,
Vertilg mich heimlich von der Erd,
Der Himmel wirds ſehn — hören die Welt
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held!
Schon fährt er auf im dunklen Zelt,
Engel zählen ihm ſeines Weibes Thränen,
Er ſpornt das Roß, ſchärft den Stahl,
Er rächet ſeines Weibes Quaal,
Und ſeines Unmündigen Stöhnen.
Der Starke hoch in Wolken geht,
Der wird nicht von ihm weichen.
Komm Teufel um Mitternacht,

Wenn Höll und Mordſucht mit dir lacht,
Nicht lang bedacht,
Ich und mein Sohn wollen hier erbleichen.

(Sie fällt über ihr Kind aufs Stroh, Golo ſchlägt ſich auf die Bruſt, geht verzweifelnd ab.)

Soldaten Abſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wand'r ich,
Keine Seele weint um mich,
Sinds nicht dieſe, ſinds doch andre,
Die da trauren wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk an dich.

Auf dem Bachſtrohm hängen Weyden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heymat meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.

Hundert tauſend Kuglen pfeifen,
Ueber meinem Haupte hin —
Wo ich fall, ſcharrt man mich nieder,

Ohne

Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſtu meinen Todesſchein,
Trautes Kind, ſollt er erſcheinen,
Thu im ſtillen um mich weinen,
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unſren Kleinen,
Schluchſ' nun todt der Vater dein!
Lehr ihn bethen — gieb ihm Seegen,
Reich ihm ſeines Vaters Degen,
Mag die Welt ſein Vater ſeyn.

Hörſt? die Trommel ruft zu ſcheiden,
Drück ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich ſcheiden,
Muß nun um die Ehre ſtreiten,
Streiten vor das Vaterland.

Sollt ich unterm freyen Himmel,
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen,
Blühmchen ſüß, vergiß nicht mein.

Amors Schlafſtund.

Titania Königin der Feen.

All meine Dienerinnen — Elſen,
Die ihr auf ſchwanken Tulpenſtengeln reitet,
Um Quellen Creyßt — Waldmayblühmchen ſchüttelt
Im ſchwarzen Thau von Primuln euch beſpiegelt,
Wenn ihr den goldnen Staub aus euren Locken kämt,
Herbey ehrt meinen Ruf! — verlaßt,
Der Jagdgelerm und Liſ — indem
Ihr frech die ſchwarzbraun Ameis ſattelt,
Durch Stumpf und Stiel den leichten Wurm verſcheucht —
All, all herbey zu mir.

(Feen und Elſen aus Aeſten, Sträuchen, Kräutern, Steinen, Eichlen, Bluhmen, Muſchlen.)

Alle.

Wer ruft — wir alle ſind hier,

Jede.

Titania was befiehlſtu mir.

Titania.

Die Zeit iſt da, geliebte Dienerinnen,
Daß wir zur Ruh nun meinen Amor bringen,
Dann mein iſt er — ſeitdem die ſchönſte Mutter,
Cythere ſelbſt in jener dunklen Grotte,
Ihn meiner treuen Obſicht anbefahl,
Eh daß ſie noch zum Stern umgürten Himmel,
Drey volle Monat ihren Sitz erhoben,
Und dieſen Hayn gewöhnt des heilgen Athems,
Und dieſe Fluhr der heilgen Tritten ſtolzer,
In trauervoller Wehmuth hinterließ.

Nun höret
Der Kleine denkt nur hat ſich vorgenommen,
Mit einem iſt er Satyr oder Faun,
Das weiß ich nicht, genug aus Bacchus
Oder ſeines Oheims Gefolg' einem,
Bey Lunens düſterm Fackel Schimmer,
Kühn auf die Eulen-Jagd hinaus zu ziehn,
Und alſo laurend hinter ſchwarzen Büſchen,
Durch haut'che Flügel junger Fledermäuſe,
Den rückgezognen Pfeil zu ſchnellen. —
Nun lauſcht er noch an jenem dunklen Fels,
Um den die Roſenſtauden voller wanken,
Der ſüß bemoßt und ſüßer noch beblühmt,

Der ſchönſten Nymphe Hyacynthe,
Fliehende Füße band —
Und ſie bezaubert nun vom ſüßen Schlummer,
Auf ſeinen weichen Rücken zwang,
Daß ſie der große Donnerer,
Nicht brüllend als ein ſchwarzer Stier —
Nicht als ein goldgekrollter Widder blöckend,
Noch als ein brünſtiger Schwan der ſeine Flügel
ſpreitet,
Nein Jugend lockicht kraftvoll hier umſchloß,
Zur Heldenmutter dreymal ſie geſegnet,
Seitdem iſt Amor dieſem Fels gewogen,
Nennt heilig ihn — und ſegnet ſeinen Schatten,
Und wenn er ſich verſteckt, verſteckt er ſich darhinter.

Alle Feen.

Wir wollen ihn aufſuchen und dir bringen.

Titania.

Thut das ihr meine Dienerinnen,
Aber bitt ich nehmet euch wohl in acht,
Daß euch der Loſe nicht noch einmal äffet,
Wißt ihrs all — jüngſt als der März
Sich mit dem Froſt herumgebalgt,
Doch Schneegeſtöber, Reif und Hagel ihm

Wild auf den wundten Nacken fielen,
Daß er zu Boden ſank,
Und traurig alle Wälder wieder ſtarrten,
Und jedes frohe Thier ſich wiederum verkroch,
Einſam wir Paar und Paar in Eichlen ſaßen,
Der Wolf allein auf rauhen Klippen ſprang,
Mit ſchwerem Schweif im bleichen Sonnenſtrahle,
Den Schnee herab von ſeinem Halſe ſchlug —
Ging euch der loſe Vogel hin — zwar muß ich
Jetzt lachen nur, ſo ſehr michs vor verdroß,
Leert auf die Aue ſeinen ganzen Köcher,
Und ſtecket euch wie Frühlingsbluhmen liſtig,
Die bunte Pfeile weiß und roth und blau,
Und grühn und gelb umher und pfeift,
Den Frühlingsvögeln ähnlich ſo
Daß man geſchwohren hätt der ſchmucke,
April ſey vor der Thür — und Mädchen,
Mit Kühlen tränkten ſchon das Vieh am Brunnen,
Und lieſſen nun die frohe Heerden wieder aus,
Da ſprangen wir hervor, erſahen
Die Blumen, tanzten drein herum,
Biß daß ſich meiner Feen drey verwundet,
Und er gleich einem Guckguck ſchelmiſch
Von dichter Eichengabel uns verlacht,
Seit dem mag ich dem Knaben nicht mehr trauen.

Doch ſeht betriegt mich nicht mein Blick,
Seh ich ihn dort um den Hollunder gauklen,
Still, ſtill er kommt — halb an dem Boden kriechend —
Der Schwalbe ähnlich, die mit beyden Flügeln,
Bald in der Luft, bald an dem Boden hängt —
Daß tief von ſeinem Flügel-Paar gebogen,
Die Blumen ihren Thau ihm übern Rücken ſprizen,
Umringt ihn Feen, fangt ihn mir.

Alle.

Gebt acht Schweſtern, gebt acht
Daß wir den Amor erwiſchen.
Juhe! du Kleiner geſangen du biſt,
Hilſt weder Sträuben, hilſt weder Liſt,
Gieb dich geſangen,
Wir binden dir Hände,
Die Fuße, wahrhaftig
Wir wollen dich an die Flügel aufhangen.

(Sie tragen ihn, geben ihn der Titania.)

Titania.

Amor du Lieber, komm komm,
Sey artig, ſey fromm,

Wir machen dem Knäbchen ſein Bettchen gar ſchön,
Hoch Zeit iſts nun zum Schlafen gehn,
Die Grillen zirpen nicht mehr,
Wir alle ſitzen nun um dich her,
Singen und weben blau und grau,
Den Hochzeitsgürtel der artigſten Frau.

(Ha! ſchweigt doch er ſchlummert bald!)
Wi, wi, wi, wiſch
Ey Kind wie wirſtu ſo fröhlich ſeyn,
Erwacheſtu morgen im blühenden Hayn.

Waldlerchen dir ſingen,
Die Fiſche dir ſpringen,
Es bebet und webet im thauichen Gras,
Dann ſpringt auch mein Lämchen, wie fröhlich iſt das.
Hey eio boheyo,
Du, du, du
Ey ſchlaf und ſchließ dein Aeuglein zu.

Nun ſachte, höret mich ihr drey,
Du Neſſelſpitz und du Vergiß mein nicht,
Und Lilienblatt, nehmt hier den Knaben,
Wieget ihn zur Ruh — ſinget ihm
Das Schlummerlied, das ich euch jüngſt gelehrt,

Halb hat der ſchwere Schlummer ſchon,
Sein müdes Aug verſchloſſen,
Singt doch, damit ers bald ihm ganz verſieglen könne.
Indeſſen wollen wir zu unſren Tänzen eilen,
Denn Zeit iſts nun — der Glocke dumpfer Mund,
Hat zwölfmal ſchon vom Thurn herabgerufen,
Um eins kommt ſchon mein ſtrenger Herr zurück,
Aus ſeinem Forſt — ruht an den Klippen dann
Siehet im Mondſchein unſren Quellen Tänzen zu,
Und würd er mich nicht augenblicklich finden,
Voll Eiferſucht durchſtrich er bald die Wälder,
Brauſt Eichen um — zerriß die Tannen,
Und Aeſte, zerſauſt die Saatenflur und Weinſtock,
Daß wir vor Angſt noch einmal alleſamt,
In Indus kleinſte Perlenmuſchel krochen,
Ihr aber Elfen tragt hier Amors Waffen,
Hinweg und hänget ſie in jene ſtille Grotte,
Damit er unverſehrt ſie morgen wieder finde,
Aber nehmt euch wohl in acht,
Amors Pfeile wunden gar zu leicht,
Wenn eine gliſcht,
Fällt und trift,
Lauter Gift,
Todes Pein,
Wirds euch ſeyn,

Mark

Mark und Bein durchbrennen,
O denn wird kein Balſamſaft,
Keine Kunſt und Seegenskraft,
Eure Schmerzen trennen.

(Titania und Gefolge gehen ab.)

(Lyljenblatt, Neſſelſpitz, Vergiß mein nicht.)

Neſſelſpitz.

Wie ſchnippiſch doch die Königin nicht iſt,
Als hätte ſie dis Lied erfunden uns gelehrt,
Schon wußt ichs lang eh ich vom Schooße meiner Mutter,
Noch fallen konnte.

Vergiß mein nicht.

Wenn man alles von ihr wollt erzehlen,
O! ſchönes Dings zu ſagen hätt man da,
Komm laßet uns was andres ſingen.

Lilienblatt.

O macht doch einmal fort,
Ihr Plaudermäuler — ſeht der Bube,
Hat wieder hell die Augen auf,

Wenn

Sagt doch wenn wir zum Tanzen kommen,
Wenn ihr nicht ſingt, ſing warlich ich allein.

Alle zwey.

Sieh doch die Närrin,
Wir ſingen beyd ſo gut als du,
Ha! wenn ich nur des Buben Augen hätt,
Die ſchönſte Nymphen müßten mir dann weichen.

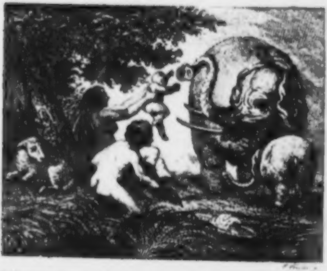
Alle drey.

Schließ Amor liebſtes Kind,
O ſchließe doch geſchwind!
Dein blaues Aeugelein,
Der Schlummer wartet dein,
Mit ihm ein goldnes Träumchen,
Am nahen Myrtenbäumchen,
Ruhn ſie auf einem Blatt,
Bald flattern ſie hinzu,
Mit gähnendem Gefieder,
Auf deine Augenlieder,
Zu krönen deine Ruh.

Ey ſchließ dein Aeugelein,
Ey Liebchen ſchlaf doch ein,
In einer Roſe ſteht,

Adams
erſtes Erwachen
und
erſte ſeelige Nächte

vom
Mahler Müller.



Mannheim,
bey C. F. Schwan, kurfürſtl. Hofbuchhändler
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Franz Carl

Freiherrn von Hompeſch

zu Bollheim,

Sr. Kuhrfürſtlichen Durchleucht zu Pfalz Kämmerer, wirklichen geheimen Staats- und Conferenzial-Miniſter, der Kurpfälziſchen Salinen-Commißion Ober-Director; **Kurfürſtlicher** Jagd-Schiffe-Intendance Intendant, zugleich Güliſcher

A 2 Obriſt-

Obriſt-Jägermeiſter und General-Buſch-Inſpektor, Amtmann zu Düren, Pir und Merken ꝛc. ꝛc.

unterthänigſt gewidmet

Lob Gottes.

Eingang in die Erzehlung: Adam und ſeine Kinder unter einem Baume.

Wo ſeyd ihr harmoniſche Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern ſo oft dies klopfende Herz gewiegt, von Gottes Wunder ſtark ergriffen, meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel ſtieg — Verloren im Geliſpel des Bachs hieng mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein naſſer Blick am ſüßern Blau der Ferne; mir ſelbſt ſchuf himmliſche Phantaſie edlere Geſtalten ins Herz — Schlafende Bilder erwachten in meiner Seele; ich ſahe Fußtritte Heiliger, hörte dann ſingen die Stimmen fremder himmliſcher Lieder jenſeits dieſer Welt: dann geweiſſagt mir mehr in meinem Herzen ward, als dieſe zu ſtumpfe Sinnen zu faſſen vermögen, daß meine Augen oft im Thau rannen, voll ſüßen Gefühls, daß dreimal mein Innres wiederklang, ehe die kindiſche Lippe noch's Wort traf.

Was will ſie, die brünſtige Seele — liebeskrank ſo duldend und umſchließend Gottes Geheimnis! ſo keuſch, verſchwiegen und brünſtig, wie Liebe die noch im Grabe ſchwärmt —

Reiß los das Siegel meiner Zunge — ſtröhm' hin Lied dem Herrn, meine Bruſt duldet des Dankesfülle nicht mehr — Mein Gott wie unausſprechlich! wie wundervoll! wie liebreich du mir biſt!

Wie reich an Maaß zum Wohlthun! Siehe mein Auge weint zu dir! wie voll väterlicher

Sorg-

Sorgſamkeit vom Moos das am dürren Felſen klebt, bis zur Zeder die die Wolken zerreiſſet, vom Schrecken bis an die Freude, bis in die ſtille grauenvolle Geheimniſſe der Nacht, biſt du mein Gott! iſt dein Pfad Güte, Licht und Wunder!

Der Strohm geſcht, ſpringt über mir hin in die Tiefe, zerreißt die Klippe des Thals; fürchterlich haſtu ſeinen Pfad in Wildnis geboten — Durchbrecher eigner Bahn — er reißt ſich die hallende Tiefe hinunter, und Felſen ſtürzen ihm nach — Er höhnend Bäume anfaßt an ihrer Wurzel, und wirſt auf ein ander Geſtade — über ſeinen Sturz hervorſtoßen junge Tannen, in ſein Gebrauſ' wiederrauſcht die geſchlagene Fichte — an ſeinen Füßen Reyger klatſchen, um ſein Haupt Raubvögel planen mit ihren Jungen — Sieh im Stolze der Leidenſchaft ruft er dem Froſt, komm über mich, und ſchaumt zur Erde, mache mir Platz — dann Stürme überuachten auf ſeinen ſchwellenden Schultern. In tieſer Gewitternacht horcht der Bär, ihm graußt vor ſeinem gewaltigen Gange — aber du rufſt — der Rieſe dich höret und fällt zu Boden für deiner

Stimme — entwafnet hingeſtreckt im Thale ruht er, daß die Hirſche des Waldes herbeiſpringen zu trinken aus ſeinem Helm, daß in ſeinem hellen Schwerd und Schilde ſich ſpiegeln Schäfereien, und Fluren, und Brunnen, und brüllende Heerden mit ihren Hirten.

Wer hat den Drachen gebaut — zu ſchrecklich der Erde ward ſein Kerker das Weltmeer. Du trugſt ihn in die Fluthen, dort bewegt er Wallfiſch, junger Inſeln Fuß — wie ein Gebürg im Nebel ruht er, die Kerzen des Morgens brennen auf ſeinem Schilde — lebendige Brunnen ſpringen aus ſeiner Naſe — ihn trägt ſein Element voll Ehrfurcht, des Meeres ſchwarze Wogen ſpielen um ſeinen Schwanz — wenn alles ſtille, um Mitternacht, ſteigt er auf beym Nordſchein, und vergnüget ſich am Sturm ſeines einſamen Pfades.

Ach Sterne, um dein allmächtig Haupt Ewiger! — laß mich auf mein Angeſicht niederfallen vor dir — Licht das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr ſcheint — zu groß biſtu mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfaſſen, Meer in das alles ſinkt, und verſinkt, und mein Geiſt

ſich

ſich verliert — die Funken, die über mir ſich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilden Erbtheil, ich Oeberſter hier, dort vielleicht Wurm noch, der Kette unterſt Geleich, die ſich zu höheren Geſtalten anſchlingt.

Halleluja! Vater, der Welten und ihren Staub gemeſſen! Halleluja! der Welten und ihren Staub erhält!

Wie viele Tauſende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! — welch' eine Menge entſchlummert zu dir! — Mehr als der Thränen am Morgen, mehr als des Oceans Sand, ach! als die Tropfen des unermeßenen Weltmeers, alle hingeſäet der Verweſung, alle in Liebe und Hofnung auf dich!

Kommt Bilder ſanfter Unſchuld vor meine brünſtige Seele, die euch zu umfangen ſich öfnet, jezt ſeyd ihr erwünſcht, das Auge der Liebe forſcht euch herbey — Kommt ſchmerzlindernd, liebevoll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand gieng; die kalte Felſen erfühlten — die Ungeheuer erſchracken ob ihrer Lieblichkeit, und über ihr ließen alle Bäume ihr Blütenſpiel los — Steigt auf harmoniſch, ergötzet die Seele, erquicket, entſiegelt die geheime Quellen meines Innern, reiniget führet mich ganz wieder der Menſchheit nahe — erreget ſo edle ſtarke wahre Gefühle des erſten gottgeſchaffenen Mannes in mir — daß dieſe dichte Dämmrung weiche, Licht um mich werde, meine Seele trunken, wie an Regen Strömen dürres Land!

Stehend unterm ſchattichten Nußbaume nun Adam der gottgeſchafne Vater der Menſchen an ſeiner Hütte; vor ihm ſitzt Eva, die theure Mutter mit ihren ſchönen Töchtern Melboe und Tirza auf dem Mooße; brauner Schweiß rinnt von des Erzvaters Stirne auf den ſchweren Baum nieder, mit dem er die harte Erde erſt los ſtach; den ſchweren Druck der Sünde fühlt er nun oft. Schweigend hangen ſeine Blicke über den Kindern und trüber wird's ihm in der Seele — aber nur ein Blick himmelwärts und Ruhe ſanftes Lächlen erhellet die traurige Stirne wieder. Süſſere Rede fließt von freundlichen Lippen bald alſo: — Theure gottgeſchafne Mutter, liebe Kinder, welch ein freundlicher Abend! Schöner als dieſen habe ich lange nicht, Eva! haben wir keinen, auſſer

Edens Fluren noch erlebet! Sehet Liebe, darum eilt ich auch früher nach Hauſe, um ihn ſo ganz mit und unter euch zu genießen. Wie ſich doch alles jetzt erquickt, alle frohe Geſchöpfe ſingen aus Geſträuchen und von Bäumen, der lieben Sonne gute Nacht zu, und danken ihrem gütigen Erhalter. Hört vor allen der Lerche Abendlied? ſo hoch ſie im Fluge alle andere Buſchvögel überſteigt, überſchmettert auch ihre helle Zunge alle andere Geſänge der Luft. Sie iſt des Morgens und Abends erſte Gefährtin, die früh den Menſchen zur Arbeit wecket, auch früh wieder zur Ruhe erquicket; ſie bleibt des Ackermanns ſtäte Luſt auf dem Felde und erfriſcht ihn von oben herab, wenns ſchwühl um ihn, alles laß und niedergedrückt, in der heiſſen Stunde des Mittags. Meine Theure, ſieh' jetzt fallen mir ſo die erſte ſeelige Täge wieder ein, als ich nun von Gottes allmächtigen Othem hervorgerufen, ein Neuling, in dieſe Schöpfung erwachte; als zum erſtenmal der Tagesſtern über mir anbrach, zum erſtenmal der Abend mir entgegen prangte, voller Pracht und in ſchauderhafter Stille ſich zum erſtenmal über mir niederließ, die finſtre ſchwarze Nacht. Ja, ſüß war die Stunde meines erſten

ſten Erwachens ins Leben! Wonnevoll wird die lezte Stunde, die Stunde meines Hinſinkens zum Tode auch ſeyn — mir ahndet's ſo fröhliger Zukunft — ach Gott! mein Schöpfer!

Und Tirza, Adams Jüngſte, ein wahrer Abdruck ihres Vaters in weiblicher Milde, ganz die hohe feuertrunkene Seele, die oft in wonnevoller Phantaſie in eine andere Welt hinüberſchwärmt, ganz in Eden, mit unter Engel Chören wandelt, wenn ihre Mutter die holdſeelige Eva von daraus ihr vorerzehlt. Sie iſt das Seelenmädchen, die oft in einſamer Nacht von der Seite ihrer ſchlummernden Schweſter aufſteht, im Mondſcheine unter dunkeln Buchen, am Geſtade des Stromes ſich Lindrung zu ſchaffen, Empfindungsdrang von ihrem wunden Herzen loszuweinen, was ihre ſtammlende Zunge nicht vermag; da denkt ſie ſich oft ſeeligere Zeiten zurücke — Ihre liebvolle Eltern, wie die noch in Unſchuld wandelnd, noch engelrein im Paradieſe, über alle Maaßen Seeligkeit genoſſen, und alle dieſe anmuthige Bilder laſſen ſchweren, drückenden Kummer auf ihrem Herzen zurück, und öffnen ihre Augen zu immer fließenden Thränen — Allen Jammer ladet ſie dann allein auf ihre Seele — Das Heldenmädchen gelobt oft im Taumel heil'ger Andacht, die Sünden all wegzubeten — allein wegzutilgen durch ihr Leiden, den Fluch von ihren zärtlichen Eltern und, bringt ſo manche nächtliche Stunde im hohen Seelenkampfe zu — Jetzt neigt ſie ihr blondlockigt Haupt zur zärtlichen Mutter herüber, flüſtert leiſe ihr alſo zu: — Theure holdſeelige Mutter, bitte daß Adam der gottgebildete Vater uns jetzt erzehle, das erſte Erwachen, die einſame Nächte in Edens anmuthigen Gefilden; ach lange dürſtet mein Herz ſchon darnach — Theure ſüſſe Mutter laß deine Tirza nicht umſonſt hoffen!

So ſprach ſie, hielt flehend der Mutter Hand feſt an ihren Buſen mit der Rechten, ihre Linke aber ſtreichelt ſanfte Evens holdſelige Wangen — Die ſchöne gottgeſchafne Mutter nahm alſo das Wort zu Adam ihrem Geliebten.

Mich dencht ich höre jetzt Abel unſern Sohn nach Hauſe kehren, er ſpielt auf der Rohrflöthe, ſeine Lämmer vor ſich hertreibend, bald wird er auch bei uns hier ſeyn — — Mein Geliebter, noch iſt's früh, nicht Eſſenszeit, obgleich alles bereits

reits in jener Sommerlaube unſrer erwartet, würdeſt du indeſſen mich und unſre Kinder hier mit deinen freundlichen Geſprächen erquicken, die Gott immer an unſre Herzen ſegnet — unſer Gefühl nach deinem höhern Gefühle ſpannen — Ergötzlich iſt jezo der Abend, und wir ſo geöfneter Seelen. Trauter, erzehle uns jetzo von deinen Empfindungen, als du zuerſt in Gottes Garten auferwachteſt — nun über dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über dir lief, der Abend ſich ausgeſpannt in ſeiner Pracht und in ſchauderhafter Stille zum erſtenmale ſich über dir niederließ, die ſchwere finſtre Nacht — Geliebter, errinnerſt du dich's noch? Auf der holdſeeligen Inſel im Herzen des Paradieſes erzehlteſt du mir einmal davon — O ſeelige Stunden! Laß mich's heute noch einmal von deinen Honiglippen vernehmen, ſchöner gottgebildeter Adam, — auch unſre Kinder baten dich öfters darum, mach ihnen jetzo die Freude; auffaſſen werden ſie alle deine Worte, und feſt in ihre Herzen verſchließen, einſt treulich ihren Nachkommen wieder erzehlen, Wort vor Wort, wie ſie das von Adams Munde vernommen, das

wird

wird ihnen ein ſeel'ger Troſt bleiben und allen denen die es hören.

Alſo Eva die ſchöne Mutter. Der gottgebildete Mann aber nahm ſie freundlich an der Hand und ſprach — gerne will ich Euch jetzo erzehlen meine Theure, deine Bitte iſt mir ſelbſten ſo angenehm — doch laß uns warten bis Abel mein Sohn auch hier iſt — ſchon kommt er an dem Garten her, er trägt ſeinen Stab auf der Schulter, daran ein ſchön geflochtener mit Gras bedeckter Korb hängt — in der Hand aber hält er ſeine ſchön geſchnitzte Waſſerflaſche; der gute getreue Hund ſpringt vor ihm hin — gewiß kommt er von der Weide, hat bereits ſeine Lämmer eingetrieben. Alſo Adam —

Abel der muntre liebreiche Schäfer, gieng jetzt die Hecke hervor; in die Mitte kommt er nun herbey und ſtellt ſeinen Korb auf die Erde; dann küßt er ſeiner geliebten Mutter Stirne, des erhabnen Vaters Hand, beyde Schweſtern aber küßt er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und ſpricht: Was Angenehmes hab' ich für Euch in dieſem Korbe verborgen,

gen, Schweſterchen, welche es räth, ſoll es ſogleich auch von meinen Händen empfangen —

Alſo Abel lächelnd; er hüpft um den Korb herum— Tirza ſann hin und her — jüngſt begehrte ſie von Abel eine Opferſchale, die er ihr ſchnitzeln ſollte; ſie hatte die ſelbſten ausgedacht bey nächtlicher Weile, ſchön rund ſollte ſie ſeyn, und tief ausgehölt, Früchte darein zu legen. Auf jeder Seite gegen über ſollte ein Cherubim ſtehen mit doppeltem Geflügel, nach Adams Bilde, Sonne und Mond ſollten darauf ſtehen, der Morgen- und der Abendſtern, unten und oben aber zögen ſich Kränze von mancherlei Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren beſtreichen und ſchön bemalen wollte — Jetzt glaubte ſie ganz gewiß, er habe dieſe Opferſchale heimlich vollendet, und wolle ſie ihr ſo unverſehens vor ihren geliebten Eltern ſchenken, um ihr Herz in Freude zu überraſchen; freundlich ſtehet ſie auf hinzugehen, aber Melboe ihre geliebte Schweſter war bereits am Korbe — die ſchiebt neugierig oben das Gras weg und ſpricht anmuthsvoll zu ihrem geliebten Bruder alſo — Nicht doch, laß uns viel lieber gleich ſehn was

du

du uns Gutes heimgebracht, liebſter Bruder, als ſo lange rathen — — — Ey ſieh doch theure Mutter! liebſter Vater! — Schweſterchen ſieh mal, welch ein ſchön Thierchen — o wie unſchuldig — ein junger Hirſch, Schweſterchen, ein klein Reh hat Abel der liebe im Korbe mit heimgebracht — ſag mir doch Bruder wo haſt du's gefangen? Jezt treten alle hinzu, ſich an dem unſchuldigen Geſchöpfe zu erfreuen, das ſo vertraulich vor ihnen lag Eva ſprach zu Adam alſo: welche auch diß Rehchen von ihrem Bruder empfängt, das wird immer die andre ſchmerzen, denn ich ſehe beider Herzen hangen daran — mich dünkt Vater! wir wöllen es unſrer Jüngſten für eigen laſſen, aber Melboe unſre Liebvolle, darf ihm warten und pflegen, und alſo auch ihre Freude mit daran genießen; diß ſagte die Mutter, war eben im Begriffe es alſo unter ihre Töchter zu vertheilen — Aber nicht weit davon ſtand des Reh Mutter, immer war ſie Abel nachgelaufen, jezt kam ſie unter den Linden hervor mit aufgereckt forſchenden Ohren, und ſchauet ſehnlich nach ihrem Kinde umher — immer näher gieng ſie, und trat furchtlos hinter Adam dem erſten Menſchen zur theilenden Mutter herbei, der legt leiſe ihr Haupt auf ihre Schulter — der erhabne Vater aber ſpricht alſo: — du theileſt unrecht ſchöne Eva; meine Liebe, ſieh hinter dich, noch eins ſtehet und erwartet ihr Theil ſchmerzlich, und ich hoffe zu deinem mütterlichen Herzen, du wirſt ihr das nicht verſagen können — Eva dreht ſich, erblicket die Rehmutter, betroffen ſteht ſie auf, Adam aber ſpricht zu ihr weiter: — Kenneſt du dies Reh' nicht mehr Eva? Iſt doch eine ſo alte Bekanntſchaft; erinnerſt du dich nicht mehr im Paradieſe? In Evas ſchöner Grotte? Liebe, wen ich dir zuerſt da zugeführt? Sieh, ſie leckt deine Hände, die theure Hände, die ihr ſo oft damals geliebkoſet, — komm gieb ihrer Liebe Raum, laß uns dort ins grüne ihr Junges hintragen und ſo wieder ihrer mütterlichen Pflege überlaſſen, ſüß ſind Muttersorgen, das weiſtu meine Theure — — Eva winkt nun Melboe, die nahm ſachte das Reh' aus dem Korbe hervor und hielts nieder, freudig ſprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hin, freundlicher empfieng die's unter ihre Beine und tränkt es, — Eva aber legt ihre Hand auf des Rehmutters Stirne und

und ſpricht: ſey mir geſegnet, die du in Unſchuld Eva gekannt, viel ſelige Stunden haben wir damal genoſſen — reich war damal Eva an Freuden, an ewigen ſeeligen Schätzen, jetzt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! — o komm noch oft zu mir! —

Sie ſprach ſo, und trat auf Seite, ihren gedrückten Herzen Raum zu laſſen, die Rehmutter aber zog durch Günſter und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Adams Erwachen im Paradieſe. Erſt Gefühl. Eintritt in die Schöpfung. Sonnen Aufgang.

Jetzt winkt Adam der Vater der Menſchen allen, aufs Moos nieder; er aber bereitet ſich auch, legt den ſchweren Baum vor ſich hin, ſitzet mitten unter ſie; Herrlich ſaß Adam der Urvater unter ſeinen Kindern, Gottes Meiſterſtück ſaß er in übermächtiger Kraft Leibes und der Seele, obgleich gefallen, ruhte doch immer Abglanz göttlicher Erhabenheit auf ihm, die ihn

über

über alles Geſchafne hervor hub — freundlich glühten ſeine Wangen am ſilbergrauen Barte, patriarchaliſch floß die ſatte Locke am mannhaften Halſe herunter; jetzt nahet ihm eben Eva, die ſchöne gottgeſchafne Mutter, männlich faßt er ſie an in ungeſchminkter ſchuldloſer Liebe, und nöthigt ſie nieder auf ſein vermögendes Knie — Sie ſinkt ſeiner ſtärkern Armen Beute, enthüllt ihren wonnevollen Buſen dem unſchuldigſten Raube; der Vater der Menſchen ſah ſie an verwundert, ob ihrer Schönheit neu verliebet, freudig ward ſein Herz jetzt, und Entzücken ſtrömt aus ſeinen ſtrahlenden Augen — innig umfangen hält er ſie nahe ſeinem Herzen, und ſpricht alſo:

Nein, das ſagen kann ich dir nicht, theure geliebte Eva — des erſten Erwachens Schauder bleibt unausſprechlich! mir ewig geheim — Wie könnt ich auch liebe Geliebte, mehr als ein Menſch müßt ich ſeyn, könnt ich das jetzt ausſprechen; zwar haben heilige Engel in ihren Liedern oft mir der Schöpfung Geheimniſſe vollendet, oft mir erzehlet wie Gott den Erdenklos zum Menſchen beſeelet, wie er da lag in

das

des Schöpfers Händen, ungeſchlacht, noch Staub, ein Nichts, jetzt angehaucht vom allmächtigen Othem ins Leben erwärmet, zum ſchönſten Wunder erwachet. Welche Fülle von Empfindungen umfaßt doch das einzige Wort erwachen — ins Leben erwachen? meine Kinder wer will das ausſprechen! — Wie war dir, Liebe! als du zum erſtenmal ſo deine Augen über mir aufſchleßeſt, ſo Himmel und Erde zum erſtenmal vor dir erblickteſt? — dies fragt ich dich öfters und allemal ſtandſt du ſchweigend, und deine ſchöne Augen fanden immer eher Thränen, als deine Lippen Worte es auszuſprechen. — Als ich zum erſtenmal ſo meine Augen aufſchloß, über mich zum erſtenmal Licht von oben herabkam — O Gott! — ich ſah und ſah nichts, und alles war doch ſo lieblich — hört und hört nicht, alles doch ſo lieblich — es war noch todtes Leben, war noch lebendiger Tod, meine Seele ſchlummerte noch, meine Sinnen alle noch geſchloſſen — bald aber erwacht ich weiter, meine Sinnen eröfneten ſich mehr, klarer murmelten jetzt die Bäche vor mir, die Winde rauſchten lieblicher, neben mir, ober mir, in den Büſchen, in den Zedern, alles ſo wunderſam, alles — Ha! daß ichs einmal ganz ausſage, hinlallen könnt — die Winde rauſchten ſo lieblich! Bäche murmelten ſo klar! — die ſchöne lebendige Bäume vor meinen Augen! — das Gebrüll der Thiere in meinen Ohren! — alles, alles ſo fremd und doch mir einfühlend, ganz mir verwandt; — Ich ſahe hin Himmel, Erde, ein Blick, ich fühlte, freuete mich, mir wars als fühlt ich des Schöpfers allbelebenden Odem über mir. — Da eröfnet ich die erwachende Augen, da ſah ich, und meine Blicke faßtens ſtärker. — Das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder — Kühl thauts über mich; ich zog, da gieng lebendig der Othem in meinen Buſen — noch wehts, ich reckte mein Ohr hin, da klangs, da tönts, ſäuſſelts — da ſchloſſen ſich meine Sinnen ganz auf, wie einem Kinde ſchloſſen ſie ſich auf, neue Stärke drang durch all meine Gebeine, neues Leben ergoß ſich in alle meine Adern — jetzt fühlt ich Kraft meine Glieder zu bewegen, — aber mich ſelbſt hielt noch immer die kühle Erde in ihrem Schooße feſt. Ich ſaß im Kampfe zwiſchen ermannen und niederſinken, und neue Kraft Gottes gieng über mich auf, ſtärkte mich ins Leben.

Die ganze Schöpfung um mich her, — Lebens-Othem wehet überall, die ganze Natur neben mir,

mir, um mich brach jetzt in einen frohen Laut aus; Lieblich ſangen nun die Vögel über mir, fröhlich brülleten die Thiere darein, die Winde ſaußten erquickend hinüber, die Bäume rauſchten freundlich herunter, die Ströme ſchoſſen mächtig daher — alles ein Stoß dem Erderwacher, nicht Klang ſpielender ſich ſelbſt überlaſſener Natur — — Heilige Stimme Gottes nun, Aufforderung, Einſetzung, Einſegnung des Menſchen in die neue Schöpfung, Huldigung, frohes Staunen, Zuruf, Gejauchz der Geſchaffenen dem erſten Menſchen ins neue Leben.

Nun war ich — fühlte mich ganz im Lichte geworden — ſah alles an was vor mir geſchaffen war — aber auf meiner Seele lag noch ſchwere Dämmerung.

Gewaltigere Lebenskraft floß noch einmal durch alle meine Nerven, riß mich nun ganz der Erde los — da ſtand ich auf: der Sturm wirbelt die Wipfel, das braußt herunter, das kühlte meine Bruſt — nun ſchaut ich um mich — gieng — ſprang — ſtand wieder — betrachtete meine Glieder — die Haare wehten mir um die Stirne, ich griff darnach, hielt mich ſo ſelbſt gefangen — nun lacht ich — ich fühlte das Anſpannen meiner Wangen — ich ſchrie, der Odem ward mir im Buſen zu mächtig, ich ſchrie wieder, und verwunderte mich ob meiner Stimme. — Jezt fuhr Schauer durch alle meine Gebeine, riß ſchwere Nacht von meiner Seele, da erwacht auch mein Innres, und gewaltig drang's in mir darnach: wer biſt du? wie biſt du? wer hat dich gemacht? hieher gebracht? Wer das Klopfen in deine Bruſt gelegt? den Schrey in deinen Hals? — das Recken und Strecken in deine Armen? in deine Ohren den Schall? — Ich ſprang Hügel, Auen, Felſen an — überall mir entgegen ſtrömendes Wunder, neues auf mich einſtürzendes Entzücken, durch alle meine Sinnen, alle meine Adern — da ſtrömte Gefühl auf Gefühl! Schauer auf Schauer, Wonne auf Wonne in mein Herz. — Ihr blühende Wieſen, fallende Bäche, ſteigende Wälder, alles! Licht auf Licht! Kraft auf Kraft — Schlag auf Schlag! — Und nun o Anblick! über alle Maſen, Sinnen-Verwirrung mir, Zwang zu ſtummen heiſſen Thränen, als ich zum erſtenmal über mir die Sonne aufſteigen ſah. — Mächtiger Anblick, der jezt noch alle meine Nerven erſchüttert!

O glaubt mir ihr Lieben, hätte damals meinen beſſeren Leib, erſt aus Gottes Hand hervorgegangen, hätt ihn nicht ſeelige Reinheit empor gehalten, wär er ſündenſchwach, gefallen wie jetzt geweſen, glaubt mir, er hätte die Stärke, den ſo gewaltigen Schlag dieſes Wunder-Anblicks nicht ertragen können. — Da ſtand ſie, theilt eben leuchtende Wolken auseinander, prangt Himmel an im ſtolzen Gange — hingezückt, mir ſelbſt verlohren, ſah ich nichts als Sie, ihn den neuen Engel über mir, den Gott, Weltbeleber, Weltentzücker! — ich flog mit Blicken zu ihm hin, umfaßt ihn, hielt ihn, erſchrack und konnte mich doch nicht loswinden vom zu ſüßen ſeeligen Wunder. O! unausſprechliches, großes, herrliches Gefühl, das damals mit deinen Strahlen zuerſt in mein Herz eindrang; Licht das mich umſchwebt, mich umſieng, meine Seele entzündet, meine Sinnen erleuchtet zum hohen Bildnis deſſen, der die Erde, die Himmel gemacht, der den Klos zum Menſchen beſeelet — du gabſt mir erſt Kraft und Vollendung o Sonne! in deinen erquickenden Strahlen reift ich zum Menſchen erſt aus — da riß ſchwerere Nacht von meiner Seele, da ſchaut ich, ſah, hörte die Worte deſſen, der laut durch mein innres rief; — Mann von Erde, alles was da iſt, alles was du erblickeſt, iſt mein Werk, iſt alles geſchaffen aus Liebe zu dir. Da ſank ich nieder, von trunkener Andacht ergriffen, ſtreckt ſtumm meine Hände aus, ſprachlos lag die Stimme in meinem Buſen — Halleluja dem der's gemacht! Halleluja dem der's gegeben! Ihm ſey Ehre, Preiß in Ewigkeit! — Heilige Geheimniſſe lagen jetzt aufgedeckt in meinem Buſen.

Huldigung der Thiere. Adams Beſchreibung einiger Thiere, Adams Seegen über ſie.

Vor mir huldigt nun die ganze Natur, alle Gethiere der Erde, alles Gevögel unter freien Himmel, alles Gewürm das auf Erden kreucht, was lebt und webt, ſang und ſprang, aus Höhlen und Büſchen, im Meer und auf dem Lande; vom Gröſten bis zum Kleinſten, mancherlei Art, ſammelten ſich nun und kamen herbei, vom erſten Menſchen ihren Seegen zu empfangen; — Sie giengen gepaart, ſtanden oder lagerten ſich vor mir hin über die Erde; die Vögel aber ſaßen auf Zweigen und ſchwebten über

mei=

meinem Haupte daher. Geſleckte Hirſche mit ihren Rehen, Tirza du liebſt ſie ſo ſehr, ſtrichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir herbei, dort giengen zahmere Thiere, Stiere mit ſchweren Nacken, Rinder und Ziegen und Schafen, ſie lieſſen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerlei Waldthiere ſprangen nun aus dem Gehölze herüber, voran giengen die Heldenthiere, zuerſt der ſtolze Löwe.

Ganz Mannheit, bebende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft über ſich den ſtolzen Nacken, das trotzige Haupt und ſchüttelt die wilde gelbe Mähnen; muthig iſt ſeine Ruhe, zum Kampf gebohren, greift er alles an im edlen aufgereizten Zorne, nur Schwachheit verſchmähet er. Fürchterlich ſchön iſt er, meine Kinder, wenn er im Schrecken bekleidet zum Raube ausgehet, runzelnd die Stirne, zwei Flammen ſeine Augen, das Schnaufen ſeiner Naſe macht feige, er ſchlägt ſich in die Lenden mit ſeinem Schweife und reizt ſich immer zum Kampfe an — Panter heulen dann, die Tieger verkriechen in ihre Höhlen; er aber jagt immer voran in der Kraft ſeiner Lenden, ferne folgen ihm die hungrende Luchſen, ſich am Ueberfluß ſeiner Beute zu nähren — Er iſt ein gewaltiger Held, ein Führer bey Nachtzeit, im Dunkeln iſt ſein Gang, des Waldes Thiere gehorchen ihm ſtrenge; ferner Donner iſt ſein Geheul, Sturm ſein Schnauſen — Die ſchüchterne Rehe zagen darüber, die entmannte Rehböcke fahren angſtvoll davon.

Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde wo der Strom am Felſen ſich bricht, oder an kühlen Brunnquellen; dort ſchlummert er gerne am Wellengeräuſche — es weidet am Mittage das Gewild von Bergen herunter, ſcheuet zu trinken vor ihm. Aber damals kam er zu Adam ſo freundlich, ſo edel unter'm Zederſchatten hervor, er ſtand vor mir zur Sonne gähnend, ſeine gelbe Mähne kehrte den Sand. — Schön war er, herrlich ſchön! Ich lobt' ihn, faßt ihn am Hals, ſchmeichelt ihm; er duckte ſein trotzig Haupt unter meine Hand, er leckte meine Bruſt mit ſcharfer Zunge.

Hinten drein tappt nun der rauhe Wintermann, der zottige Bär; eignen Pfades gehet er, wie Gott ihm angewieſen nach ſeiner rauhen Natur, ſchwarzbraun iſt ſeine Farbe — an Kraft

iſt

iſt er faſt dem edeln Löwen gleich, aber von düſterem Sinn; er liebt nicht Geſang der Vögel noch des Menſchen Stimme, viel lieber ſtehet er an Wetter verſchlagener Fichte und ſpäht von woher die Imme fleucht und wohin ſie ihren Wappen verbirgt; ſo ſchleicht er dann bey Nachtszeit herbei, ein fleißiger Wächter, und leeret die Fülle reinlich aus — er iſt luſtig nach eigenem Muthe, ihm genügt nicht am Aaß, auch rühret er nicht an, was er nicht ſelbſt geſchlachtet; da geht er gerne im kühlen Waldbache, forſcht wo etwa die Ameiſe baut, er zertritt ihr Neſt, ſtöhrt untereinander und ſammelt dann mit ſcharfer Zunge ein Im Winterjahr wenn die Sonne zurücktritt, die Erde erſtarret, alles grün wieder den Wäldern entfährt, ſucht er ſich oft ein Lager aus unter'm freien Himmel — dort liegt er dann in fauler Ruhe, läßt über ſich ausgehen des Winters Straus, das dann herunter hagelt auf ihn mit Schnee und Schloſen-Geſtöber und Eis darauf hin, und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, ſchlummert feſt und hart das rauhe Jahr durch, bis der Lenz ihn wieder ſchüttelt, über ihm aufthaut, die Biene dann bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt, dann ſchüttelt

er

er ſich auf, ſteht auf wunden Füſſen und blinzt in die Welt; er hört das frohe Sumſen, er erquicket ſich und hebt die Ohren und erinnert ſich von neuem des Honig-Lebens.

Jezt kam auch der hellaugige Luchs, der gefleckte Tieger, der raubgierige Wolf, — Melboe, meine ſanfte, du kenneſt den, erſt geſtern hat er dich weinen machen um dein ſchönes Lamm. Thiere die jezt grauſam ſind, die euch jezt lieben, die ihr ſcheuet, kamen damals ſo vertraulich zu mir, lagerten ſich neben mir ins Grüne nieder oder ſpielten liebreich zu meinen Füßen.

Nun kam auch der Thierberg Elephant im ſichern Schritte daher, breit iſt ſein Schatten, er umnachtet die Fluht, lichtgrau ſeine Farbe, über alle Thiere ragt er in veſter Größe, wie ein Berg Gottes, über niedere Hügel hervor — Mild iſt ſein Anblick, freundlich ſein Auge, ſtolz ſein Gebiß, ſein Gang voll Adel; er liebt alle Thiere, hat einen fröhlichen vertraulichen Muth; kraftvoll ſteht er, ſeine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, ſind daurender Stärke Bild; die andere Thiere

ſchei-

ſcheinen nur Kinder vor ihm, er ſpielt mit ihnen ihr Meiſter, keines vermag ihn zu erzürnen; baut er aber ein Lager, und hat Jungen, ſo treibt er alles gewaltig davon; Er, ſchlägt mit ſeinem Rüſſel den trozigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinzenden Tieger, daß der Vögel Wohnungen an ſeinem Rücken ſchweben. Sonſt iſt er geduldig, ſanftmüthig, ſteht Gott lobend, früh und ſpat unterm Himmel, und erfreuet ſich an des Menſchen Stimme. Als er ſo vom Walde herkam, ſtand ich auf und gieng ihm entgegen; um ihn liefen die kleinere Thiere aufheulend und führten ihn ſo im ſtolzen Jubel einher — da gieng der Affe, der Eſel, der Fuchs, Cameel, der Haaſe, Hund klein und gros nebeneinander, das edle ſtolze Pferd, das flüchtige Rennthier, der ſchön geſtreifte Waldeſel, die Katze, der Dachs, Stachelſchwein, der Elend, giengen alle an der Nacht ſeines Schattens neben her, und erzeigten dem Meiſter Ehrerbietung. Herrlich biſt du Werk Gottes! Herrlich dein Gang! Du trägſt des Meiſters Stärke — dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht und Kraft dich aufgebaut

baut — Schön biſt du Werk Gottes! Herrlich dein Gang!

Er kam mir näher, ſah liebreich auf mich, ſein Auge glänzt mild wie des Tages tauiger Aufgang; wir ſtanden vor einander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

Jenſeits gieng der gewafnete Naßhorn, des Elephanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft — ſeine Gefährte waren, der grunzende Eber, der brummende Uhr und der Büffel: tükkiſch, meine Kinder, iſt er, hat kein frölich Herz wie ſein Meiſter der liebreiche Elephant, mißtrauiſch ſchärft er an Klippen immer ſein Horn; wie aus Fels gebrochen, wie vom wilden Meer gebohren, gefallen aus einer Winterwolke ſiehet er im rauhen Schilde, trotzt aller Thieren Zahn — der Löwe vermag ihn nicht anzufallen, noch das bluttrieſende Tieger ſeine unbarmherzigen Klauen ihm in den Bauch zu ſchlagen, er höhnt ihrer im ſicheren Gang — dennoch läßt Neid ihn nicht ruhig, hat er nun einen Baum der Erde entzogen, genießt ſüſſer Wurzel, bald läßt er ſein Mahl; grollend im Buſen, ſucht er den Elephant auf, deſſen Anſehen und Größe ihn grämt, doch wagt

ers

ers nicht, ihn von vornen anzugehen, da ſteht er wie ein Bliz hinterm Fels, harret bis er von hinten zukommt, dann ſchießt er auf einmal los, und zerwühlt ihm die unbewafnete Seite.

Noch viele andere Gethiere kamen jezt nach — Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge ſchröckhaft, kamen damals jedes in eigener Freude herbey — dann auch die Vögel aus den Lüften, zuerſt der Sonnenadler, der auf die ſteilſte Klippen horſtet, im ſtolzen Himmelsfluge die Augen immer zur Sonne dreht, dann der langhalſigte, langgebeinte Strauß; dumm und ſtolz ſchämt er ſich Vogel zu ſeyn, geht gerne auf der Seite der Erdthiere; er vergleicht ſich in ſeinem Sinn dem Behemot, oder gar dem Meiſter der Thiere; er freuet ſich ſehr, daß er im Laufe ſtolz auf des Pferdes, und auf Naßhorns Rücken ſieht.

Seine Eyer legt er in den Sand, und läßt ſie an der Sonne bräthen. Auch der Reiger, der Weyhe, der Storch der auf unſrer Hütte niſtet, der Kranich, Nachteule, Uhu, Pfau, der einen ganzen Frühling auf ſeinem Schweiſe trägt, der Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagay, der Paradiesvogel und alle größere und kleinere, alles ſingende Gefieder kamen zu mir aus den Lüften, ſchwebten an den Aeſten hin und her, oder ließen ſich über die Felſen zu mir herab.

Ich ſah an alles Gethiers unterm Himmel, hingelagert nach mancherlei Natur, in manchfaltigem Gewimmel und Farbenſpiel — wie Sie da ſaßen und ſtanden untereinander, ſo liſtig und ſo dumm, ſo liebreich und ſo finſter, ſo ſtark und ſo ſchwach, ſo groß und ſo klein. Jedes nach ſeiner Art, und nach dem Weſen, was Gott der Schöpfer in ihm gelegt, jedes vollendet, vollkommen, herrlich! — Heimliche Freude drang durch mein Herz, da hob ich meine Hand auf, meine Seele ſprach ſolche Worte — ſeyd alle geſeegnet! ihr alle ſeyd mein, ſeyd mir gegeben vom Herrn!

Wie ſeelig iſt doch zu beſchauen die Werke Gottes meine Kinder, wie ſeelig zu preiſen den Allmächtigen, der doch alles in Liebe, in Weisheit vollendet; der das Wetter eintheilt in's Jahr, läßt wechſeln Wind und Regen; er ſchauet überall und ſorgt, ein liebreicher Vater, er erhält was er gemacht. Ihm iſt gleichviel der Regenwurm mit dem Meiſter der Thiere; Er merkt auf

auf jedes Rufen, ihm gilt nicht Schönheit noch Stärke, denn beydes hat er gemacht.

Und die Thiere verſtanden all meinen Seegen, und neigten ſich tief, und ich ward aufgenommen und eingeſetzt unter ihnen in die Schöpfung.

Adam auf einem Hügel. Mehrere Erleuchtung in ſeinem Berufe. Evas Brautgrotte.

Gott führte mich nun am Mittag aus der Ebene einen ſchönen grünen Hügel hinauf, unter einer hohen Granate ſaß ich dort, ſah unter mir im See auch wieder eine neue Sonne daherſchweben, ſah Wälder und Felder, Bäume und Fluren noch einmal unterwärts und bewegſam in die Fluten hinabhangen. O! wie wunderbar war mir nun, als ich ſah ſo Gebürge hinwanken, dann Anger und Feld und Bäume tanzen, wenn muntere Fiſche auf Wellen ſchlugen, dann alles gar wieder ineinander rann; wenn größere Meerthiere, wenn ein freundlicher Seehund hervorſtieß, Crocodillen mit grünen Rükken, oder Wallroſſe die Wogen zerrißen und durch die aufgekraußte Fluth zu mir herruderten, ſo ward jede Minute ein neues Wunder, jeder Blick wurzelte mich Staunenden an, und ein neueres Wunder riß mich gleich wieder los. Ja, ihr liebe Kinder, das iſt euch alles nicht zu ſagen — Nun, da mit jedem neuen Gefühle, zugleich auch neue Kraft über mich kam; O dis Lallen! kindiſche Verwundern! Stammeln der Zunge! Thränen am Auge! das Aufheben, Falten, Zuſammenſchlagen der Hände! das Schandern durch all meine Gebeine! ſprach damals alles — mehr als ich jezt in Worte zu faſſen vermag. Klein kamt ihr Kinder auf die Welt, jung an Kraft und Vermögen; wie ein Wurm liegt der Säugling, den das Erdenweib gebahr, am Licht, und vermag des Tagesſtrahl kaum; umfangen ſind ſeine Glieder und Sinnen, dann aus Banden der Mutter geht er ins Freye hervor; ſein Inwendiges ſchlummert ſchwer, wenn gleich der Leib ſich regt, er iſt wie ein abgeriſſener Zweig, der antreibt, ſich lange müht, bis er ſelbſt Kraft gewinnt, bald aber ſchießt er auf ins Leben, faſſet Muth, ſein Auge ſucht's Licht und hälts — Nun ſieht er das

Kem-

Kommen und Fliehen des Tages, der Nacht, ſieht Sonne und Mond, Wald und Flur alles vor ihm wandeln und ſtehen, weiß nichts davon, ſieht und genießt nur, wird ſtark, auch nach und nach mit den Thieren der Erde bekannt. Sehet, ſo wächßt er heran, und ihm iſt auch nichts mehr neu, nichts mehr wunderbar, ehe er noch ſprechen, denken, ſich noch darüber verwundern kann; — denn ihm iſt alles ſchon ſo gewohnt von Vater und Mutter her, aufgewachſen gleichſam mit ihm — Aber ich? — denkt einmal ihr Kinder — ich damals erſt aufgeweckt ins Leben, in aller Gewalt, aller Stärke, mit hellen Sinnen, wachem Verſtande, wie aus dem Schlummer aufgeſungen, hingeſetzt ans Licht, an die neue Schöpfung, überlaſſen mir ſelbſt, all dem Herrlichen um mich her — hingeworfen ganz dem Strome! dem Wirbel!

Nahe über mir erhob ſich nun der dunkle Zedernwald, ihm rauſchten noch tauſenderlei fremde Bäume, die köſtlichſte Gewürze, und die ſeltenſte Gewächſe mancherlei Art blüheten in ſeinem Schatten dort, Muskaten und Aloe, Zimmet und Nägelein, Roſen und Schaßmin, und der ſtark duftende Holunder ſtanden hier im ſchönſten Flore. Vornen an der Seite ſtiegen ſteile Felſen kahl und bewachſen in die Wolken, daran lag neben eine kühle Felsgrotte, die ein breiter abſtürzender Strom beſchloß; vier Ausgänge hat ſie, drei auf der Erden und von oben eine, durch die das Tageslicht hereinfiel, alle lieblich mit Epheu umwachſen; durch die mittelſte von unten gieng man in den gewürzreichen Wald aus, da zogen einem immer die ſüßeſte Geräche entgegen, denn der Abendwind bließ lieblich vom Wald her durch dieſe Höhle von einer Seite, der Morgenwind aber durch die andere; am Mittag vernahm man darinnen einen angenehmen ſüßen Klang — Sie war mit Fleiß angelegt von Gott, inwendig wie ein ſchön blühender Garten, denn herrliche Kräuter und ſchattenliebende Gewächſe grünten im Ueberfluße da herum — Ein ſüßer Brunnen ſprang oben, und ein Bächlein floß daraus, das ſcheidet in der Mitte die Höle in zwei gleiche Theile, und floß dann weiter unten in den Strom hinab, ſchön war's hier der Ruhe zu pflegen am Mittag, auch kamen die Thiere des Waldes oft durch die Abendhöle, wenn ſchwerer die Glut wird, und ſuchten bei uns Kühlung darinn.

O Eva! du kenneſt wohl dieſe Grotte, wie oft verweilten wir liebvoll in den Tagen ſeeliger Unſchuld darinnen — es war dein Lieblingsaufenthalt, darum gab ich ihr auch den ſchönen Namen Evas Grotte; erinnerſt du dich wie ich dich zum erſtenmal hinführte — Ha! du bebteſt, als nun über dich weg ſo gewaltig der Strom fiel, du ließeſt damals den Mann nicht los, der muthig hinabſteigen wollte, aus ſeiner reiſſenden Flut dir zu ſchöpfen. Ha! der unſchuldigen Freude, theure Eva, wie du nun hineintrateſt, dir ſo friſcher Thau, ſüße Düfte daraus entgegenzogen, und du verwundernd ausriefſt, und jezt dich gedoppelt im Wiederhall hörteſt! Ha! Mutter der Menſchen, trautes Seelenweib, die Stunden, die Augenblicke waren doch ſüß!

Ach Adam was ſprichſt du, bricht nun Eva die gottgeſchafne Mutter in lautem Stöhnen aus, — ſie hatte immer geweint, ſeit Adam dieſer lieblichen Grotte erwähnt; ſelig lag ſie in ihren Gedanken, weckte oft paradieſiſche Anmuth in ihr auf, heimliche Sehnſucht trieb ſie öfters, von dieſer Grotte Lieblichkeit zu erzählen, wenn ſie mit ihren Kindern allein war. Hier war es, wo ſie zuerſt im vertraulichſten Geflüſter der Liebe, im Drang von Wonne und Wehmuth die ſeligſten Stunden verweilet; hier umfieng ſie Adam zuerſt in zärtlichſter reinſter Unſchuld, hier gab ſie des Mannes heiſſerer Sehnſucht erſt nach — Jetzt umſchweben ihre verwundete Seele alle ſchwärmeriſche Bilder noch einmal, wie ſie oft allein gieng, zu ſuchen den theuren Flüchtling, er ſtrich fern im Walde, oder flecht nun Lauben aus Caßia; beyde Armen dann mit Blumen beladen, ſtreut ſie indeſſen ein holdes Lager ihm auf, lief dann und ſchaut öfters, ob bald der Abendſtern aufgieng, das holde heilige Zeichen bey dem trauliche Liebe einander beſtellt, wartete dann voller Sehnſucht auf ihn — Jetzt trafen die Worte des Vaters der Menſchen mächtig in ihre Seele, Tränen laufen aus ihren ſchönen Augen und rinnen ſtark ihre unſchuldige Wangen herab; ſie blickt nun auf ihre älteſte, Cains holde Verlobte, und bänger wird ihr Schmerz, da wendet ſie ſich zu Adam und macht in ſolchen wehmüthigen Klagen ihrem kummervollen Herzen Raum: — Ach! theurer gottgeſchafner Mann, was ſind wir geworden, was haben wir bereits erlitten, und ach was bleibet noch zu leiden über — wie gerne ertrüg ichs allein! O! könnt ich den Fluch hinab mit mir zur Erde nehmen, könnt ich den Zorn des Rächers allein verſöhnen, wie gerne ſtürb' ich noch heute — Sieh, theurer Vater, unſere älteſte Tochter iſt nun auch Braut — was können wir ihr geben? — Ach dürſten wir nur noch eine Stunde ſo mit unſern Kindern in Edens Gefilden verleben, ſie ſähen dann auch der Herrlichkeit Zahl, dies allein könnte mein zerſchlagenes Gebein wieder erquicken, mein kummerliegendes Herz wieder aufrichten — So Eva — ſie wollte weiter ſprechen, aber Adam der erhabene Mann winkt ihr ernſthaft zu — O! ſüſſes Mutterherz, wünſche nicht ſo vergeblich, verbanne dieſe Gedanken ferne, des Ewigen Wille iſt weiſe, iſt gerecht — Die Mutter der Menſchen verſtand dieſer wenigen Worten hohe Meinung, ſchweigend neigt ſie ihr Antlitz und ihre zärtlich mitweinende Töchter umfangen ſie — der göttliche Mann Adam aber ſtund auf und ſprach weiter alſo:

Der Abend kommt. Adams Gefühl. Trauer über die verſunkene Welt. Sternen Aufgang. Troſt und Hofnung ins Leben.

So lief ein Blick, ein Staunen, mit dem erſten Tag dahin; die Sonne war bereits tief hinunter geſunken, im Feuerſchimmer glühten nun ober mir die Zedern, die Gebürge rauchten um mich her und brannten in Gluth an einander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieſes herrlichen Schauſpiels; jetzt ſchien mir ein neues Leben aufzugehn, die Schöpfung um mich her, ſtand umgewandelt in neuer Pracht — Die Vögel flogen geröthet im Schimmer; ich ſelbſt fühlte die Gluth auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunter gieng, wie Offenbarung der Zukunft lag um mich die Welt — ich wuſte nicht, daß nun bald der Tag ſich neige, Finſterniß über mir zum erſtenmale hereinbreche — — Finſterniß war mir unbekannt.

Aber die Sonne gieng unter; die Abendröthe, ſchloß den niedern Himmel, leiſe Dämmrung ſank über die Welt.

Da ſtand ich, es ward ſo anders um mich; Veränderung fühlt ich überall, die Meerungeheuer die ans Ufer herauf kamen am Mittage, ihr Spiel unter den Erdthieren zu treiben, oder im Rohr zu ſchlafen, ſammleten ſich ſchon auf, ließen nun, den Sand mit ihren ſchweren Bäuchen furchend, ſich wieder in die Fluten und ſchwammen einſam davon. Nun regt ſich alles Gethier der Erde der Luft; die Vögel flogen nun all auf; die Waldthiere verſammelten ſich, zogen heerdenweiſe den kühlen Bächen zu, tranken und badeten, verliefen ſich nach und nach in die Geſträuche davon. Das ſah ich all an, wuſte nicht wie mir geſchah — Es dämmert ſtärker, es wird ſtiller um mich her, ich ſtand mit den Augen zum Himmel, fragend, wo iſt hin die Sonne? das Licht der Welt? Ich ſehe, fühls ja nicht mehr, wo iſt hin die ſchöne ſchöne Sonne? traurig gab mein Herz Antwort: geflohen iſt die ſchöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menſchen! — Und ſiehe

grau

grau und braun beſaumte Wolken der Nacht breiteten ſich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel — Mir ahndet durch all meine Nerven tiefe Veränderung, ich ſtreckt den Hals aus mit empor gerichtetem Haupte dem neuen Wunder zu begegnen — aber die Veränderung gieng ſchneller; kühler ſtieß jetzt der Wind vom Walde her, kälter immer der Himmel ward, und düſterer und ſtiller unter ihm die Erde; alles war weg — Die Thiere des Feldes hatten ſich ſchon verlaufen, ſich ſchon zur Ruhe gelaſſen; alle Vögel der Luft, die Fiſche ſchlugen auf Fluten nicht mehr — immer ſchwerer und ſchwerer ſank Nacht herunter, loſch und verloſch allen Glanz der Dämmerung über mit gar — Schweigen fuhr nieder von den Gipfel der Berge, Trauer bedekte die Hayne — Da ſchlug laut mein Herz, da fragt ich in mir ſelbſt; einſam ſtand ich, aber ſchwärzere Finſterniß umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her — da war alles verſunken dem Auge, dem Herzen, nur mein Ohr lebte noch, es faßt das Raſcheln im Baume, des Stromes Fall, der Thiere fernen Tritt im

Wal-

Walde, das Geſäuſel der Nachtvögel durch die Luſt über mir — Was iſt das? was ſoll das? — Jetzt fuhren mir die feuchte Haare am Nacken — Angſt überfiel meine Seele in dieſer ſchwarzen Nacht — Ach Herr, mein Gott wie wird mir! wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in ſchwerer Finſterniß verſinket.

Traurend ſaß ich nieder auf die Erde, und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen.

Die Finſterniß aber ward dichter, banger meine Seele — Da weint ich über die verſunkene Schöpfung, da weint ich, daß ſie ſo ſchön war.

Soll ſie denn ſo ganz wieder verſinken? Ich auch wieder verſinken mit ihr? — Ach Gott und Schöpfer! ſoll verſinken dein herrliches ſchönes Werk?

Wilde Wogen umfaſſen, umſchweben mich, verdrängen mich! — Wer war ich ehe du mich erweckt, o Gott mein Schöpfer! — ſchwerere Nacht lag auf mir, als jetzt da ich noch zu dir ſpreche!

Ach der ſchönen Schöpfung! ſoll die ſo ganz verſinken, verſink ich auch wieder dahin?

Da

Du rufſt mir ins Leben — wars nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir?

Nein du kannſt ſo mich nicht laſſen wieder vergehen — du hemmteſt dann lange mein innres Wallen zu dir, zögſt mich nicht näher in Banden der Liebe und Finſterniß wär mir dann lieber als Licht.

Auf dich harre ich, du hörſt, fühlſt mich im Dunkeln, du biſt allmächtig an Kraft zu ſchaffen mir neues Licht!

Ich hör ich fühle ſchon Wehn vom Othem der über mich ausgeht — ach heiliger ewiger Gott! was ſiehet mein ſtaunender Blick!

Und ich ſah nun auf, ſiehe hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor — Tauſend und Tauſend in zahlloſer Menge, wie Körner von des Sämanns Hand fallen, ſanken die nun ſchaarweiſe über mir hin durch die Nacht — Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in ſeliger Klarheit und ſanten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt — Lange ſtaund ich hinauf, mich umfaßt ſeliges Schweigen. Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe — Ach mit einem Blick wie nahe da meinem Schöpfer!

pfer! wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

Liebes Weib — liebe Kinder, ſeht ich walle nun gleich wieder im Erzehlen hinüber — Edens fromme ſchauerhafte Gefühle umfaſſen mich noch einmal ſo ganz — ſchön iſt die Klarheit der Nacht, lieblicher dann auf der Aue zu weilen, des Schöpfers Lob ſteigt einem wie eine Flamme übers Herz empor; dann ſich der Mund ergießet im frommen lindernden Geſängen, dann alles um uns her, Ruhe und Seligkeit wird.

Mit geöfneten Augen beſchauete ich nun die ganze himmliſche Pracht; damals ſahe ich noch Sterne ſchimmern, die ihr jetzt vergebens am Himmel ſucht, den holden Paradies-Stern, der mitten am Himmel voll reiner Unſchuld ſtand, o Eva! wir wiſſen es wenn er ſich verlohr, wie er mitleidig den Gefallenen nachblickte, dann auch immer in Wolken ſein traurendes Antlitz verbarg. Auch ſah ich jetzt deinen Stern mein lieber Abel ſeelig auflodernd, ſo wie du ſelbſten, dann deine fromme Melboe, dich gefällige Tirza, und Cains meines erſtgebohrnen trotzig Geſtirn. Adam und Eva flimmerten vertraulich neben ein-

an-

ander, zwar alle namenlos damals, doch herrlich funckelnd in ſtolzer Klarheit zu mir; auch heller ſah ich nun die Sternbahn über mir aufgehn, wo Millionen Funken einander durchbrennen, und den baren Bogen am hohen Himmel halten. Es iſt die Straße von heiligen Engeln bewandert; die theils ſingen in holder Liebe, und tragen auf ſanftem Geflügel, Kraft und Fülle des Lebens, und Ahndungen himmliſcher Freuden, auch ſüſſen Frieden, und ſelige Träume dem Menſchen. Sie haben alle gar die Reinheit der Liebe, raſten im hohen Berufe nicht aus, bis ſie vollbracht was ſie ſollen, dann ſteigen ſie frolockend wieder die höhere Stufen hinan — Sie ſind die Wächter der Nacht beſtellt, — die Hüter der Unſchuld, ſie ſtehen an heiligen Stäben, umfaſſen der Klarheit ewigen Quell.

Tauſend und tauſend und tauſend Flammen brannten nun und entzündeten einander, durchleuchteten die Nacht; da ward lieblich die Finſterniß, aber der Mond war nicht am Himmel zu ſehen.

Wunder beladen ſank meine Stirne, aber Gott faßte mich in ſeine Armen auf, ſchloß meine ne müde Sinnen zur Ruhe? Da lag ich ausgeſtreckt im kühlen Graſe, und ſanfter erquickender Schlummer breitete ſich zum erſtenmal über mich aus.

So ſchlief Adam ein, voller Gnade; dann im Traume ward ihm nun höhere Offenbarung kund. O meine Kinder, wer vermag den reinen Sinn die göttliche Einfalt dieſer hohen Offenbarung zu geben! Uns verließen bey Edens Ausflucht alle die Bilder, in deren Klarheit allein ich Gottes Geheimnis verſtand — Bereitet euch jetzo zum höheren Gefühle.

Erſcheinung Gottes. Gott kündigt Adam ſeinen Beruf an. Adam giebt vor Gott den Thieren Namen.

Ich lag in einem grünen Thale, ſo träumt' ich, ſiehe, da faßte michs von meinem Lager auf und ſchüttelt mich; da ſtrömt Feuer aus über die Wälder, mich beſchattet aber eine dunkle Wolke, die mir entgegen ſtand, und als mich heiliges Beben auf meine Knie niederwarf, ſiehe da that ſich voneinander die Wolke, ich ſah Eine Klarheit, und die Sonne war ſchwarz, alle Sterne trübe gegen dieſe Klarheit, und ich ſah heilige Rede in dieſer Klarheit, und eine Stimme — Gott war die Klarheit, aber ein Engel Gottes ſeine Stimme — der ſtand zur Rechten, jugendlich ſchön gebildet in menſchlicher Geſtalt; zwey Strahlen hielten auf ſeinen Schultern, ausgegangen der Klarheit, und ein dritter bedeckte ſeine Lenden ganz; aber ein ſanfter Hauch wirbelt über ſein Haupt her, entwehet die düftende Locke ſeiner Stirne; doch konnt ich ihn nicht deutlich beſchauen, weil er der Klarheit ſo nahe war — Zur Linken tiefer knieeten drey andere Engel, ganz im Schimmer verborgen, heilige Geſandte des Herrn, ſie waren alle ſeelger Minen, die Augen in Andacht, die Lippen voll ſüßen Gebets, ſie trugen alle drey Flammen an ihrer Stirne, ſie bogen ihre Hände ſanft übereinander, und drückten im warmen innigen Gefühle ſie feſte an ihre Bruſt.

Und andachtsvoll kniete ich, neigte mein Haupt herab; aber zwiſchen mir und der Klarheit ſtieg aus der Erde eine weiſſe reine, unbefleckte Lilie empor, ſchnell trieb ſie zur Höhe im grünenden Wuchſe, und reichte mit ihrem Stengel hoch in die Klarheit hinauf; ſie ſtand hervorgezogen vom Othem des Lebens, entfaltet ihr ſchönes Haupt in wollüſtigen ſüßen Blüthen, und ein angenehmer Geruch ſtieg über ſie aus — und da ſie nun freundlich ihr Haupt zu mir herüberbog, auf einmal ſie wieder zerfiel, und nicht mehr war zu ſehen ihre Spur; aber ein Funken fuhr von daraus hinüber in die Klarheit —

Eine Rebe ſchoß nun auf, trieb hinan, grünet und blühet, und ſtieß volle Ranken überall, ſchießt über von ſo mächtiger Kraft; unter ihren Blättern ſehen häufig blau und rothe Trauben ſich an, ein liebreicher Anblick dem Auge, und lüſtern dem Mund. Nun bog ſie ſich in der Fülle zu mir herüber, aber ein Wind weht, ſie verſank wieder, und nicht mehr ward geſehen ihre Spur; aber ein Funken fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und ſiehe ein reines Lamm ſtand, zarter Wolle, in Unſchuld weidend vor mir; ſieh es wuchs auf, ward groß, und ward zum Widder; ſeine Hörner bogen ſich ſtark um ſein Haupt, er blöckte zu mir fröhlichen Muthes — Aber ein Zuck, da fiel er, ſeine Knochen verſchlang die Erde, ſeine Wolle verwehete der Wind, und nicht mehr zu ſehen war ſeine Spur; aber ein Funken fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und ich ſtand verwundert — aber eine Stimme erhob ſich, ähnlich dem ſanften Gemurmel am heiteren Sommer-Abend, aus verborgenen Grotten und Felshölen her wehets unter den Bäumen hervor. Alſo die Stimme:

Mann von Erde, tritt nahe, am Anſchauen werde vollkommner, vollkommner werde durchs Wort! Ich bin der Herr dein Gott — der Himmel und Erde geſchaffen, ich bins der's Meer, die Sonne, alles was da iſt, gemacht, alle Gethiere der Erde, die Vögel unter den Lüften, alle Geſchöpfe der Waſſer habe ich mit Othem erreget, hab Lebensgefühl verliehen der Pflanze, den Fels gewogen, Wärm' und Schönheit, und Dauer nach Maas all ew'ger Liebe.

Vor allen du mein Werk, ganz in Liebe geſchaffen, mein ſchönſt Gebild, Mann aus kühler Erde — Tauſend Wellen zu dir dem Quell der Klarheit entfloſſen, als mein Othem ſegnend über 'die Schöpfung ausgieng. Was lebet, was webt, fühlet Othem des Lebens, faßt und trägt für dich Funken, allewiger Liebe —

Deine Freude, die meine, geſegnet mir vor allen, Mann aus kühler Erde, meiner Schönheit Spiegel — wie lieb ich dich! du biſt mir gleich in deiner Unſchuld. Trag' mein Bild, rein verwahr in deinem Buſen, meinen alliebenden Othem — Geſegnet ſey auf Erden, vor allen ſey geſegnet Schöpfer, Herrſcher, mit mir.

Herrſchen du ſollt in Liebe über die Vögel des Himmels, über der Meeren Geſchöpfe, über der Erde Thiere, über die Pflanzen der Erde, über Waſſer und Erde.

Alſo die Stimme — Ein weites, breites Land ſtreckt ſich auf einmal vor mir auseinander, lieblich mit Bäumen bewachſen wie im Paradieſe, ein dunkler breiter Wald eröffnet ſich; in der Mitte ward eine ſchöne grüne Wieſe, die ward anmuthig von zwey blauen Flüßen umfangen, oben aber am Walde lag ein lichter See, aus dem die Flüße herabſtrömten — Auf einmal ward ich hingeſetzt auch auf dieſe grüne Wieſe, ſah alle Gethiere der Erde vor mir verſammelt auf dieſer grünen Wieſe; aber eine Stimme rief ober mir, ſchaff jedem Thier Namen nach deinem Willen, und ſieh, alle Thiere der Erden kamen nun, und giengen an mir vorbey, ein jedes allein, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab, und ich ertheilt einem jeden ſeinen Namen wie es an mir vorbeykam, vom größten bis zum kleinſten, vom Elephant bis zum Wurm zogen alle vorbey, ich gab einem jeden ſeinen Namen, wie es kam, und ſah an den Adel wie ſie von mir wegſprangen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Nach den Thieren der Erde kamen auch aus dem Walde die Vögel der Luft; heerdenweiſe flogen ſie über die Ströme, ließen ſich vor mir nieder, aber ein jedes kam allein an mir vorbey, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab, vom größten bis zum kleinſten, vom Strauß bis zum Kolibri, kamen alle, empfiengen Namen von mir, und ich ſah an den Adel wie ſie vor mir wegflogen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Jetzt

Jetzt ſtiegen auch aus dem Grunde der Flüſſen die Fiſche hervor; ſie ſchwammen oben in der Fluth, die Meerthiere kamen oben aus dem See bis ans Ufer zu mir herunter, und watteten im Schaum; da ertheilt ich einem jeden ſeinen Namen, wie es auf Gottes Wink bey mir vorbey kam, vom größten bis zum kleinſten, vom ſtrömeblaßenden Wallfiſche in den Meeren bis zum Grundel im Bache; und ich ſahe an den Adel wie ſie von mir wegbraußten, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Neu erquickt, erleuchtet der hohen Offenbahrung, ward meine Seele zum Berufe des Menſchen, zum Willen Gottes gegen den Menſchen. Die Klarheit aber ſchloß ſich jetzt vor meinen Augen wieder zuſammen; ein ſanfter Wind erhub ſich über mir, faßte die Wolke, und trug ſie drehend über den Wald — Weiter wollt ich ihr nachſchauen, aber der Morgenthau ſank kühl nieder, alſo daß ichs im Schlummer empfand; ſchnell erwacht ich darüber, ſchloß meine Augen auf, der heilige Traum aber war vor meinen Blicken verſchwunden.

Adams Freude beym Erwachen. Der Thiere Erkännenis zu Adam ihrem Herrn, Lobgeſang. Adams Einſamkeit.

Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreißlauf begonnen, alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vögel ſangen doch wieder ſo liebreich über mir, die Thiere brüllten mir wieder entgegen, alles mir ſo frölig, da ich nun meine Augen aufſchloß, — zum zweytenmal erwacht ich jetzt, eben ſo ſeelig, noch ſeeliger als zum erſtenmale. O! wie war mir alles ſo willkommen jetzt, mir ſo neu wieder gegeben jetzt! Wie grüßt ich, wie ſeegnet ich! O Sonne! wie jugendlich ſprang ich dir wieder entgegen! wie hieng ich an deinen warmen allbelebenden Strahlen — Du, die mir entwichen, mich in Finſterniß allein ließeſt, mir verlohren warſt — mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, Wonne! — du Meer des Wohlwollens, des Ueberfluſſes, des Ausfluſſes in Seegen über den Menſchen! — Du, deren wohl-

thä-

thätige Strahlen mich auch im Schlummer erquicket — Ha! ihr ſeyd mir alle wieder da, Thiere der Erde, Thiere der Luſt, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme, Welt! wo bliebt ihr in dunkler Nacht? Ha! ihr ſeyd mir nun wieder gegeben! euch bin ich wieder gegeben! ihr ſeyd mein wieder, ich wieder euer! Biſt du wieder gekommen Sonne? du biſt da ſchöne Flamme, vom Himmel leuchteſt du herunter, lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer! — Mein Elephant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß aus dunkeln Schatten hervorgehet, zu ſchauen dein helles Auge — Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder! ſchön über die Erde! ſchön übers Meer!

Du erquickeſt die Bäume, erquickeſt Fluren, erquickeſt und ſegneſt die ganze Natur — Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder; O Sonne! ſchön über die Erde! ſchön übers Meer!

Geflohen die Dunkelheit geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte aus meinem innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bishes noch fremd waren — Da lief ſich zu den Thieren, ſchmeichelte, nannt ihre Namen — Mein Herz ergoß ſich in einem Strome von Seegen um mich aus!

Du biſt mein Elephant — mein biſt du! dich hat Gott mir aufgebauet, mich dir zum Herrn geſezt, ja laß uns freuen, daß wir einander gegeben ſind — Er ſchrie da ich das ſagte, er ſchrie ſanftmüthig und freute ſich mein.

Auf meinen Ruf kamen nun alle Thiere. Es nahete der Löwe, nahete der Adler, jedes die Stärke ſeines Geſchlechts, alle Thieren warteten freundlich hinter ihnen.

Ach wie war mir alles ſo nahe damals, ſo nahe am Herzen — O Gott! welch eine reine, ſüße, unſchuldige Freude — wie umfangend, wie alles umſchlieſſend damal mein Herz!

Die Meerthiere kamen jezt auch herauf, ſie ſchoſſen aus Felshölen am Ufer, aus der Tiefe der Waſſer hervor, ſie fühlten alle des Schöpfers mächtige Kraft, den ſüſſen Hinzwang zum Menſchen.

Im gräßlichen Gebrülle ſtieg jezt der Meer-Löwe vor allen herauf, ihm folgt nach Behemot der Waſ-

ſer

ſer Stärke, in der Tieſe geht er, im ſandigen Meergrund, des Crocodills vertraulicher Bruder, er liebt die ſüße Ströme, am Morgen ſteigt er herauf zu weiden im hohen Graſe, unbeholfen iſt ſein Gang, unedel ſeine Größe — ſchreit er, ſo ſchwillt ſein Hals wie Wolken im Sturme — ſein Rachen fährt auseinander wie eine gefährliche Kluft, ſein Gebrüll iſt wie des Strohmes Fall, ſeine Zähne ſtehen malmend auf einander wie Klippen — er zerhaut am Ufer Baumwurzeln wie Schilf; er iſt faul, wollüſtig, hat keine andere Freude als ſich ſelbſten, Verderben iſt ſeine Kraft.

Ihm folget nach der Crocodill; lang hingeſtreckt an der Erde läuft der ſchneller als das flüchtigſte Roß, ſchneller als des Adlers hinſchieſſen nach Raube; ſteinern iſt ſein Rucken ſo hart — grün wie des Meeres Schlamm, er ſchlummert gerne im Schilf, Beute lauſchend — aufgeſperrt iſt dann ſein Rachen, ſcheußlich ſein Gebiß, die Backenzähne ſind ſcharf geſchliffen, ſie verwunden die Blicke, roth ſein Auge, trübe und fürchterlich rollt es in die Stirne, wie die blutige Sonne beym Abendſturm ins Meer; er kennet kein Erbarmen, keine Treue, kein Edel-

Edelmuth; ihm iſt auch Schwäche nicht verächtlich; wie des Meers Aufbrauſen ſind ſeine Begierden — Verzweiſlung dem er begegnet! — Die Sonne iſt ſeine Gehülfin bey der Geburt; legt Eier wie der Strauß und läßt die am Meerſand brüthen.

Nun ſchlug auch die ungeheure Meerſchlange im groſſen Wall' hervor; ſie wog ſich obenauf der Fluth heran; wie Wetterleuchten bey der Nacht zückt ihr Schweif durch die Waſſer; zertheilt lag ſie da unter den ſchaumigten Wogen, wie drey hingewehte, vom Donner, Laub und Aſt verbrannte Tannen; wie ein Fluß ins Meer ſchießt, weit hinaus durch die grüne Wogen ſeine eigene Farbe treibt, kam ſie alſo näher zum Ufer heran. Jetzt hob ſie ihre Bruſt hoch in die Luft, warf Schatten auf die Landthiere herüber; es iſt ein erſchröcklich Geſchöpf, meine Kinder, fürchterlich wand es ſich aus des Allmächtigen Hand, da ſie ward; die Waſſer erfühlten ihre Schwere und ſprangen unter ihr empor, — legt ſie ſich für die Mündung eines Fluſſes, ſo ſchwellt ſie den Strom zurück; mächtiger iſt ſie, als der gewaltige Leviathan, Sie ſchlingt ſich um die Starken herum, zieht ſie mit ſich hinab in ihre Wohnung, in die Tiefe der Waſſer, in den Schooß des brauſenden Weltmeers.

Jetzt kam auch Leviathan in eigenem Sturme daher; ferne ſpielt er mit den grauſen Fluthen, warf die über ſich in die Lüfte, wie einen Stein; er nahet in ſeinem Zuge den Inſeln und läßt regnen über ſie; wie die Nacht kommt er über'm Waſſer her — aber ſein Auge iſt fromm, ähnlich dem Auge des frommen Stiers.

Jetzt nahet er ans Ufer, läßt angehen die lebendige Brunnen ſeiner Naſe; ſie ſauſen und brauſen in Kraft; ſchwache Thiere weichen alle ferne, die ſtarke bleiben liegen, laſſen ſich erfriſchen vom Morgenwind, der die Ströme hoch auffängt und lieblich zu ihnen hinüber bläßt; ſchöne farbige Bogen ſpringen von der Sonne im Waſſerſturz, ſie verändern ſich bey jeder Bewegung!

Groß ſeyd ihr Geſchöpfe der Fluthen, gewaltig gebildet von Gott, wie die Klippen, wie die Berge! aber nicht liebreich wie die Thiere des Landes; nicht ſitzen mögt ich in euern Wohnungen, nicht theilnehmen an euerm Spiel; ferne, vom Menſchen iſt euer Gang, ihr fühlt nicht Triebe zu mir; gezwungen kommt ihr hieher, gezwungen von der Hand der Allmacht.

Wie ſollt ich ſie alle nennen, wie könnt ich auch jetzt ſie alle nennen, die noch nachkamen; der Seehund, der ſo gerne auf Eiß in der Sonne ſchläft, der Delphin, der Seebär, die vielerley Waſſerſchlangen die ans Ufer herauskrochen, in Ringen unter den Thieren lagen, oder am Ufer herunter hingen, verknüpft wie Gewurzel der Wälder.

Ich ſtand da, ſah alles an. Alles war mir geſegnet, alle Geſchöpfe ſahen auf mich, wie unmündige Geſchwiſter auf ihren ältern Bruder ſehen, ſahen alle auf mich.

Seyd alle geſegnet vom Herrn Erſchaffene! Seyd alle geſegnet vom Herrn Gegebene! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt des Schöpfers Willen! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt mein eigner Wille! Mitgeſchöpfe! traute Geſchwiſter! gebildet von einer Hand! beſeelt alle durch einen Odem! ſeyd alle geſegnet vom Herrn Erſchaffene! alle geſegnet vom Herrn mir Gegebene! Gehet hin erfreuet euch im Grünen, gehet hin in die Lüften, in die Wogen, bis ich euch berufe, euch leuch-

leuchte die Sonne lieblich am Tage, die ſchwere Dunkelung der Nacht werd euch nicht bange; der Herr laß euch aufgehn, laß euch aufgehn ein Licht am Himmel. Seyd mir geſegnet vom Herrn Erſchaffene! Seyd mir geſegnet vom Herrn Gegebene!

Und da ſie nun meinen Segen empfangen, ſtanden jetzt alle von ihrem Lager auf, ein jedes ſuchte ſich Nahrung, nach Trieben ſeiner eigenen unſchuldigen Natur, die fandens auf der Wieſe, jene an Bächen und Quellen, die auf Blumen und Kräuter, an Wurzeln, an Früchten der Wälder oder auf blühenden Stauden, jedes fand wo es ſuchte und freuete ſich am Genuße, da es fand. — Mich aber trieb nun Neigung zur einſamen Selbſtüberlaſſung, auf Seite.

Das Herz des Paradieſes eine ſchöne Inſul. Baum des Lebens, Adams erſter Genuß der Erdfrüchten.

Ich durchgieng nun die blühende Fluren aufmerkſamer, ſtand bald am angenehmen rau-ſchen-

ſchenden, über Goldſand hinrollenden Piſon ſtille; ſchön war ſein Lauf, harmoniſch ſein Klang, am grün beſchilften Ufer herunter; jetzt gieng ich weiter hinaufwärts, wo ſich der Strom ſtillte; wo hohe Erlen, Gebüſche, Weiden, Paplen, Nüſſe und allerley wohlriechende Sträuche ſich dicht überwölbten, ihren Schatten hinunter in den Spiegel warfen — gar ein angenehmer lieblicher Platz zum ruhen war hier, die Seele lachte beym frohen Anblicke — In der Mitte des Fluſſes erblickte man die ſo anmuthige ſchöne Inſul, das Herz des Paradieſes genannt; gar herrlich lag ſie nun, der Goldſtrom wand ſich um ſie herum, wie eine ſchöne Schlange, und umfieng ſie von beyden Seiten; zwey Zugänge von Gott bereitet, führten durch die Fluth auf dieſe ſchöne Inſul hinüber, ſie waren von gediegenem Golde, das Waſſer floß leicht darüber weg, benetzte kaum die Sohlen im gehen; ſie ſpielten in die Ferne durch die Wellen herauf wie zwey klare Wegen und ſchoßen lebendige Stralen von ſich.

Auf dieſer ſo anmuthigen Inſul grünten nun allerley der herrlichſten Bäume; alles was Sinnen ergötzen, den Menſchen ins Leben erquicken konnt, kont, ſtand in herrlichſter Fülle; Früchte tauſenderlei, gelb, blau, roth, grün und in mannigfaltigen gemiſchten Farben und in mancherlei reizenden Formen; hier reifte die kernhafte Granate, die würzreiche Ananas, die ſüße Pomeranze, die liebliche Citrone, der wollichte Pfirſching, Apfel und Birne und Kirſchen und Aprikoſen glühten untereinander, die Aeſte überladen, daß jeder ſich tief zur Erde bog; Feigen, Zwetſchgen, Mandeln, Datteln, Caſtanien, Nüße, Melonen und tauſenderlei Stauden und Erdfrüchte, ſtunden in ſchönſter Ordnung und erhoben einander alſo durch ihre Nachbarſchaft. Faſt an allen Baumſtämmen krochen Roſintrauben hinan und überſchütteten ſo die ſchon beladenen Aeſte mit doppeltem Seegen. O des Reichthums! Erquickender Duft zog weit und breit umher, berauſchte Geruch und Sinnen und ließ einen nicht von der Stelle los.

Hinter den fruchttragenden Bäumen nun, war rund ein kühler Gang von Palmen angelegt, unter denen immer die wohlriechenſte Blumen jeder Jahrszeit aufſchoſſen; der ſchloß einen runden grünen Plaz ein, in deſſen Mitte der Baum des Lebens und des Todes ſich erhob.

Entzückt ſtand ich jetzt eine Weile alſo betrachtend dieſe wunderſchöne Pracht — Innere Sehnſucht, Verlangen nach dem Genuße dieſer himmliſchen Früchte, zog meine Augen und mein Herz hinüber, ja bemächtigte ſich aller meiner Sinnen ſo ganz, daß ich nicht anders wuſte, ich ſprang durch die Fluth hinunter in die Wellen, verſank in den Wellen, ich ſchwamm herauf, ward erquickt; treuflend, über meine eigene Kraft jauchzend, ſtieg ich nun am andern Ufer hinauf, gieng unter die Bäume, beſchauete die ſchöne Frucht, lachte, pflückte begierig einen Pfirſching ab, hielt ihn in der Hand, o Freude! beſah ihn, bracht ihn zum Mund, roch, aß, aß begieriger, riß noch einen herunter, noch einen, und noch einen, O! unausſprechliche Wonne, die neu wieder über mich einſtürzte. Heilige Gottheit! Liebe die alles dem Menſchen in Liebe gegeben, in jedem Sinne Wolluſt, ſo ſüßes, heiliges, reines Entzücken bereitet! O! meine Kinder, fühlet dieſe Wohlthat mit mir, ihr die ihr ſo innig euch freuet auf's reifende Jahr, euch ſchon freuet, wann die Rebe kaum Knoſpen gewonnen, kaum die Bäume in Blüthe aufgeben. Ihr ſinget der Freude, dem künftigwerdenden Genuße entgegen

gen

gen — Dank mit mir, ewigen Dank dem Geber! — Dank mit euch ihr Geliebten, Dank in euerm unſchuldigen Dank dem Geber! Wer wollt ihm nicht danken, ſich nicht ganz überlaſſen der Freude, beym Anblick ſeiner väterlichen Sorge, beym Genuße ſeiner Wohlthat! — Wo iſt ſo ein raubes unbarmherziges Herz, das nicht in Liebe entflammen zu ihm, nicht einſtimmen wollte mit mir in ſeine Liebe? Nicht der Sonne mildes Lächeln verdient er, nicht den Anblick des ſeligen Segens, den Gott über uns ausgießt — — Ha! wo iſt Cain? wo iſt Cain mein erſtgebohrner? wende Gott den Fluch, der mir jezt über die Lippen fuhr — wo iſt er dann Mutter? wenn Adam von Gott ſpricht, bleibt er niemalen zu hören — O! Eva! ſchlinge deine theure Arme nicht feſter um meinen Hals — Ja Mutter ich ſah ſchon lange das Herzenleid vor, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank ohne zu danken, ohne ſich einmal darüber zu erfreuen, das auch die Thiere unter dem Himmel nicht thun. O! trotz deinen mütterlichen Auslegungen ward bald alles wahr; ſieh der Unmuth des Bären, der Grimm des Tiegers ſitzt tief in ſeinem Herzen,

zen, er flieht menſchliche Geſellſchaft, iſt undankbar und ehret Vater und Mutter nicht mehr!

Holdſelig erröthend, aber tiefen Gram im Herzen, nimmt Eva freundlich das Wort — Adam, mein Lieber, beruhige dich, laß in dieſer ſüßen Erzählung keinen traurigen Gedanken dich ſtören; muß denn alles dich auf deinen armen Sohn reizen; Cain iſt ſeit kurzem viel anders geworden, er iſt milder, fühlet oft tief den Jammer, den er uns beyden verurſacht, er glaubt ſich immer gehaßt von dir; geſtern erſt hielt ich ihn am Brunnen drunten, da geſtand er mir, dicke Tropfen fielen darüber aus ſeinen Augen: ſo glaubt er auch Meldoe liebe ihn nicht zärtlich und iſt unausſtehlich in dieſen Gedanken — O liebſter! ſein Unmuth ſoll bald nachlaſſen, wenn ihn jezt die ſanfte Meldoe in ihren Schooß aufnimmt — das iſt mein einziger Troſt, Gott der über uns iſt, weiß es — das iſt mein einziger Troſt, in ſeinem und meinem bittern Leiden — Alſo trähnend Eva — Sie lehnt ihr Haupt nun an Adams ihres Geliebten Schulter und da ſie wahrnimmt, daß nachdenkend der Vater der Menſchen ſizt, ſucht ſie ganz ſeinen Zorn zu mildern, und durch ſüßes Schmeicheln ſein

Herz

Herz ganz zu rühren, und ſpricht wehmüthig weiter.

Seh ich ihn oft an, wie er ſo ganz deine Züge hat, Adam, ſchöner gottgeliebter Mann, ſo ganz deine Geſtalt, deinen Ton der Stimme, deinen Gang, und er wird mir immer lieber darum — auch wenn er trübſinnig aus meinen Armen flieht, kann ich ihn darum nicht haſſen, er iſt ja unglückſelig genug — Ach dort geht er am Hügel, ſieh Vater dort an den Weiden, ein trauriger Gedanke peiniget ihn wieder — So ſahſt du aus, trauriger Mann, als wir Eden verließen, du am Abend vor Eva hergiengeſt, einen Ort auszuſpähen, einen Baum unter dem das kummervolle ermattete Weib austaſten könnte — ſo zitternd doch edler Mannheit voll ſtandſt du vor dem Engel des Fluchs, als Cain oft vor dir ſtehet, wenn du ihn ausſchiltſt — Glaub Vater, er ehrt dich, horcht auf dich allein, er liebt dich mehr als uns alle; hab Mitleid mit ihm, wie Gott mit uns, er iſt doch mein erſtgebohrner, der erſte auf dem ſchwerer Sündenfluch ruht.

Adam ermannet ſich, umfaßt ſchnell Eva ſeine Theure, giebt ihr einen freundlichen Kuß, noch freundlicher drückt er ihre Hand. Was ſprichſt du theure Mutter, wolle Gott nicht daß ich je meinen Erſtgebohrnen haſſe; keins von all meinen Kindern liebt ich mehr als ihn, glaube, aber Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit duld ich nicht an Cain — er iſt oft ungerecht — iſt das Liebe des Bruders, Liebe des Bräutigams, die er hier meiner Melbve erweiſt — Verhüte Gott! daß ichs noch einmal ſehe! geſtern! — er höhnte das zarte Mädgen vor meinen Augen, gab ihr falſche Blicke, wenn ſie liebvoll ihm entgegen gebet — Theure Mutter! trockne deine Thränen, ich weiß daß er dein Liebling iſt; auch meiner ſollt er ſeyn. Adam wird Cain unausſprechlich lieben, wenn ihm ſeines Vaters Liebe theurer wäre — Sieh nun hab ich wieder dein liebend Herz ſchmählich verwundet, du wirſt traurig bleiben, dieſe Nacht wieder in Thränen hinſeufzen — Edles theures ſegenreiches Weib, ich liebe wahrhaftig deinen Sohn — Gott der über mir iſt, weiß es — muß ich ganz aufhören, ihn zu lieben, ich wollt ja eher des Sonnenlichts, eher der Freude des Lebens entſagen — bring ihn

zu

zu mir, morgen, bring ihn dieſe Nacht noch, ich will ihm alles vergeben, wir wollen uns miteinander ausſöhnen, als Vater als Sohn — O laß doch alle betrübende Gedanken aus deinem Herzen fahren — — Aber ſehet meine Lieben, bereits iſt der Abend über meinem Erzählen tiefer hinunter geſunken, jene purpurne Streifen, die dort am Weſten ſich ſammlen, winken ſchon der braunen Nacht herauf, ſie fleucht mit ſiebenfachen Flügeln zwiſchen Erd und Himmel, jeder Flügel entſchwinget Thau der trockenen Welt herunter — Kommt laßt uns jezt zur Laube zu kehren, im kühlen eſſen, ehe das bisgen Dämmrung gar über uns verliſcht, und ſchwerere Dunklung uns umhüllet und unſere Freude des fröhlichen Anblicks beym Mahle uns raubet; früher wird heut der Mond herauf treten, wir wollen dann nach dem Eſſen unter jenen begeiſternden Linden uns wieder niederlaſſen; dann will ich meine angefangene Erzählung euch weiter vollenden.

Adams Hütte. Mahlzeit. Cains Rauigkeit. Adam und Eva Kummer.

Jetzt ſtunden ſie auf und giengen miteinander. Einfältig war Adams Sommerhütte, gebauet ſchön und lieblich gelegen — Vier Lindenbäume einander gleich an geradem Wuchſe ſtanden in der Ebne, nahe an einem Felſen, die ſah ſich der Vater der Menſchen zur Sommer-Wohnung aus; jetzt fällte er am Hügel ſchlank aufgeſchoßne Tannen, behieb ſie gleich, und zog die durch die unterſte Gabeln des Lindenſtammen gegeneinander über, er befeſtigte ſie dann mit ſtarken Weiden, ließ hernach von allen Ecken ſchwenkbare Stämme hinaufwärts gehen; oben liefen aber alle in eine Spitze zuſammen; die durchflochte er nun mit jungem Gereiſig, Binſen und Rohr, und belegte ſie hernach mit Eichenrinden und Baummos zum leichten bequemen Dache. Die untere Seite aber durchſtach er mit ſtarken Pfählen, durchzäunte ſie ſorgfältig, und verſtopfte ſie gegen Wind und Regen veſt mit Mos; belegte ſie unten mit Waſen, und leitete einen Graben rund um die Hütte, und ſchaufelte die Erde abwärts, darum daß der ungeſtüme Regen dahinein ablief — Nur von der Morgenſeite, wo der Eingang der Wohnung war, blieb der Graben getheilt. So ſtanden die Linden halb in der Wohnung halb außen; wenn alſo der Frühling kam, grünten ſie gar lieblich, und die Zweige und Blätter ſchoſſen herüber, und umwölbten das ganze Dach; aber die Vögel ſangen herunter, und brüteten hier und da in die Wipfel. Schattig war's hier immer am heiſſen Tage, und kühlende Winde wehten hier leiſe hin und her — Gar ſicher ſtand die Hütte; kam nun der Sturm von Mitternacht, ſo konnt er ſie nicht greifen, denn der Fels beſchützte ſie von hinten; ſchlug der Regen vom Abend her, ſo zogen ſie an einer Weide die Oefnung zu, von welcher Licht in die Hütte hereinfiel, und auch die andere, wo der Rauch des Heerds ſeinen Ausgang nahm. Hinter der Wohnung aber lag ein ſchöner von Adam angepflanzter Garten, und jenſeits am Fels ſprang ein herrlicher Brunnen, der Winters und Sommers nicht verſiegte. Er rollte als ein geſchwätziger Bach dahin, und floß unten durch die Wieſe in einen ſchwarzen fiſchreichen Weiher hinab. So ſeegenvoll wohnte Adam, der Vater der Menſchen.

Alſo treten nun alle zufrieden hinein in die Hütte, wo auf Blätter und holzgeſchnitzten Schüſſeln ſie ein ländlich Nachtmal erwartet; friſche Früchte von Bäumen und Pflanzen, dann gedörrte Roſinen, Feigen und Mandeln ſtanden neben Honig, Milch und Rahm aufgetiſcht, der Trank aber gienz in einer reinlichen holzgeſchnittenen Schale von Mund zu Mund; ſolche zu ſchnitzeln verſtand Adam der Erzvater vortreflich, und Abel ſein jüngſter übte ſich in aller Freude ihm nach, kleine Muſcheln waren ihre Werkzeuge dazu, die ſie mit aller Kunſt zu brauchen wußten, unſchuldig war dabei ihre Freude, und nützlich der Gebrauch davon; alle ihre Speiſen waren ſchon von der Hand der Natur bereitet — Nicht ſelten genoſſen ſie auch von einem reinen Lamme, das Adam der Vater ſchlachtete; dann buck Eva die erſte Mutter Kuchen dazu, und bereitete die aus Semmel und Honig; jezt ſtanden alle um den Tiſch freundlich, der Vater der Menſchen aber ſtand oben, er faltete jezt die Hände, hob andachtsvoll die Augen gen Himmel, und ſprach alſo — Allmächtiger ewiger Gott, ſey gelobet für deine Wohlthaten, für alles was du giebſt, für Speiſe und Trank, für Arbeit und

Ru=

Ruhe, für alles was du mir und den Meinen erweiſeſt. Sey gelobet in alle Ewigkeit! Nun ſaßen alle nieder, jedes an ſeinem beſtimmten Platz; oben ſaß der Vater der Menſchen, zur Rechten ihm die ſchöne Mutter, dann von Adams linker bis zu Evas rechter Seite die Kinder, Cain zuerſt, doch ſelten kam der nach Haus. Adam nahm alſo ſeinen jüngſten Sohn Abel zu ſich herauf, ſehr liebt er den Jüngling ſeiner Frömmigkeit wegen; ſeit dem dies geſchah, betrat Cain nicht mehr die Laube, noch ſaß er mit ſeinem Vater zu Tiſche — Hier Meldee, weiter die ſchwermeriſche Tirza — Schön ſaßen ſo alle in ſeeliger Eintracht, lobten Gott den Geber alles Guten im freundlichen Genuße; nur Tirza allein ſaß einſam, voll war ihre Seele noch von hohen trunkenen Bildern, ähnlich einer Verliebten, unter ihren Blumenfreundinnen; krank vom innerem Sehnen ſitzt die nun unterm Spiele, träumet immer ferne mit ihren Gedanken zum Ort ihres Verlangens hin; das Herz iſt ihr gezogen an ſüßen Stricken aus ihrem Buſen, und ziehet jetzt gewaltig verlangend ihre Seele nach. Ihre geſchickte Hände ruhen an köſtlicher Arbeit ihre emporgerichtete von innerer Glut gebrobrochene Augen ſehen nicht mehr: ferne, ferne über Thal und Hügel ſchwebt ſie dann ganz, ſchwinget ſich ganz in die glückliche Inſeln, in die ſeelige Gärten der Liebe hinüber an grünen Geſtaden zu den Seen und Flüſſen dahin — Dort warten Kähne, geflügelt wie ſingende Schwäne; ſchon ſteigt ſie ein in Gedanken, ſchneller ſeegelnd als Kraniche im hohen Fluge — über die ſtürmende Wellen, durch die hangende Klippen; vorbei an heulenden Grotten und wilden geborſtnen Gebürgen, an unwirthbaren Heiden, vorbei an finſter bangen klagenden Wäldern; ſie höret die nächtliche Stimme der Angſt am Rande des Todes oftmals, oftmals wähnt ſüße betrogene Hofnung, den ſeeligen Stern zu ſchauen, der nun ans Ziel ſie nahet — Endlich ſie einmahl nach theuer überſtandenem Leiden, nach Kummer und Trübſal und Weh im Schooße der Anmuth ſich findet, wo ſicher der Strom jezt ſchlägt, harmoniſch in ewiger Liebe, wo nichts ſie verräth, wo alles wartet im Lächeln, im Frieden auf Sie; da umfaßt Sie nun ganz ihr Glück, genießt der Liebe, weinet daß ihre Fülle zu ſchwer ihr nun wird — ihre Freun-

Freundinnen ſitzen einander, ſtaunen verwundernd Sie an — weggeblaßt in des Todes Armen, wähnten alle ſie ſchon; verrieth nicht oft ein Seufzer tief aus dem Herzen gezogen, die Thränen am Augerande gereitzet, das bange Lächeln, noch Leben.

So ſaß jetzt Tirza Adams jüngere Tochter, genoß weder Speiſe noch Trank, ſie wandelte in Gedanken zum Himmel, engelrein zu werden, war ihr einzig Beſtreben, dann noch einmal aufzuſchließen, das Paradies in ſeiner Schönheit. Ihre Schweſter ſtößt ſie ſanft, ſpricht leiſe — Geliebte warum ißeſt du nicht? jetzt nimmt ſie ihre zarte Hand, drückt ſie ſanft an ihren Buſen, ſpricht weiter — du machſt dir immer Sorgen und quäleſt unabläßig dein armes Herz mit Gedanken, die nicht zu ändern ſind — iß des ſüßen Honigſeims, er iſt lieblich meine Taube, Cain mein Geliebter hat ihn jüngſt heimgebracht — O Gott! wo wird der jetzt einſam ſitzen, der arme Traurige! Unterm weiten Himmel! wir eſſen jetzt und er iſt fern, fern als wär er unſer Bruder nicht; als ſie das geſagt, dreht ſie ihr Antlitz auf Seite, und weinet, ungeſehen die Fülle ihrer Schmerzen aus.

Lieb-

Liebreich umfing ſie nun Tirza, ſie ſah ihren Schmerz — Theure Schweſter ſtille doch deine Thränen, was trauerſt du! viel vermag Melboe über Cain ihren Bruder, du wirſt ſeinen Felſenſinn mildern. Auch Adam unſer theurer Vater hat ihm heute vor uns allen vergeben, morgen wollen wir ihn mit Sonnen Aufgang aufſuchen, und ihm das alles erzählen; das wird Licht in die Dunkelheit ſeines Buſen bringen — ſitze herum Schweſter, meine Liebe, Adam möchte ſonſt leicht deines Kummers inne werden.

Melboe faßt ſich nun wieder, das harmloſeſte Geſchöpf unter der Sonne — O! ein ſchönes liebes Herz! immer der Freude geneigt, immer wohlwollend, ganz obwaltende Güte, auslaſſende Liebe — ruhig alle ihre Mienen, ihre Augen ſtillen allen Gram, der rauhe Cain ſtand oft gerührt davor und wuſte ſich nicht zu helfen; ein ewiges Spiel von Unſchuld, ein Gewebe von Liebe war ihr Leben. War der rauhe Cain freundlich, o! wer war glücklicher als ſie! das genoß ſie ſo ganz im Ueberfluße, alle Weſen muſten theilen mit ihr; vergaß dann ſie alles wieder, vergaß geſtrigen

Kum-

Kummer, geſtrige Thränen gerne, an heutiger Freude, — träumte, fühlte dann kein gröſſer Glück mehr; weiß auch ſonſten von nichts, als was ſich ſo täglich ihr giebt, ihren Cain zu lieben, ihre Eltern, ihre Geſchwiſter zu lieben, ihrer Blumen zu warten, ihre Schaafe zu weiden, iſt alles was ſie ſeliges kannte — Jezt trocknet ſie ihre Augen wieder; voller Hofnung ſpricht ſie zu ihrer Schweſter leiſe: Gott ſegne dich theure Schweſter — ja wenn ich Cain einmal zufrieden wüßte, wie ſeelig ſollte dann mein Herz mir im Buſen hüpfen.

Alſo ſprachen die liebenden Schweſtern unter einander. Adam aber nahm am Tiſche das Wort — er drehet ſich ernſthaft nach Evas Seite, und ſpricht gelaſſen leiſe alſo. Ich fühls, wir ſinken immer nach und nach tiefer zum Fluche hinab; Eva meine Theuerſte, warum kommen nun die Thiere nicht mehr, uns zu beſuchen, wie in den erſten Jahren unſrer Verbannung? Allemal beym Anfange des Frühlings kamen ſie ſonſt, hielten ſich eine Zeitlang um unſre Hütte mit ihren Jungen, und zeigten die freundlich, und holten für ſie ihren Seegen vom Menſchen — Der ſanftmüthige Elephant, wie er mit ſeinem Weiblein gegen unſre Hütte zum erſtenmal wieder kam, jezt in der Mitte ein kleines führt, erinnerſt du dichs liebſte, wie wir uns freuten, und ſie ſich wieder freuten, uns ihren Seegen zeigten und uns entgegen ſchrien, du hatteſt eben Cain deinen erſtgebohrnen auf dem Schooße damal, du ſprangeſt mütterlich auf und zeigteſt auch ihnen deinen Segen, auch ihnen deine Freude — am fünften Jahre nachher als du unſern Abel gebahrſt, kam ſchon eine kleine Heerde, immer die ältern voran und dann ein junger und noch ein jüngerer und wieder ein jüngerer — Theuerſte! jetzt bekümmern ſie ſich nicht mehr um uns, das kommt alles von Cains Flüchen, von der Uneinigkeit zwiſchen Bruder und Brüder und Vater und Sohn, wovor auch die Thiere ſelbſt einen Abſcheu tragen — alle Reinigkeit in unſerm Umgange iſt ſchon ausgetilgt, wie wirds im zunehmenden Alter noch ergehen?

Alſo ſprach der harmvolle Vater und trank — die ſchöne Mutter aber legte ihre zarte Wangen auf ſeine männliche Hand; der fromme Abel ergriff jetzt am Tiſche ſchnell das Wort er wollte das treue Mutterherz gerne wieder aufrichten, und ſprach alſo: — Das iſt wohl Honigſeim, den jüngſt mein liebſter Bruder aus dem Walde mit heim gebracht, ſchön iſt er und wohlſchmeckend, beſte Mutter, verſuch ihn auch einmal — ihm nahms freundlich die wohlgeſtalte Mutter ab, bot auch Adam ihrem Herrn davon, freundlich nahm ders aus ihren ſchönen Händen an und genoß es vor ihren Augen. Dann ſpricht er lächelnd: mein erſtgebohrner hat eine gute That vollendet, daß er dieſen ſchönen Honig nach Hauſe bracht; Mutter, das will ich ihm wieder freundlich gedenken — Jetzt ſchloß ſich Evas ganzes Herz auf, in Freude, da ſie Adam alſo ſprechen hört; vertraulich legt ſie ihre Hand auf ſeine und ſchauet ihm mit wohlwollenden Blicken unter die leuchtende Augen. Da ſie nun ſo liebreich ſitzen, noch untereinander alſo ſprechen, kommt Cain der Laube vorbei; jetzt tritt er unter die Thüre und ſchauet wie ein Fremdling herein. Eva ihn erblickend, ruft liebevoll ihm gleich alſo zu: komm herein mein geſegneter Sohn, ſo eben ſprachen wir von dir; du haſt Honigſeim nach Hauſe gebracht aus dem Walde, den auch der Vater gekoſtet und wohlbefand, komm mein geſegneter, ſitze nieder zu mir, du biſt müde und hungrig. Sorgſam macht ſie ihm an ihrer Seite jetzt Platz; aber Cain nickt ihr und ſpricht auf Seite: thu nicht ſo viel Mutter, laß ſeyn, ich bin nicht müde, hab auch kein Hunger — Adam ſpricht jetzt auch: Cain mein erſtgebohrner, komm herein, ſitze zu deiner Mutter, oder dort zu deiner geliebten, oder hier neben mir, wenn du wilt, Abel wird dir Platz machen — Schnell winkt Eva die Mutter ihrem Sohne Abel, da rückt Abel freundlich hinunterwärts und ſpricht: lieber Bruder, komm, ſitz wieder einmal zu mir her, komm mein geſegneter Bruder; aber Cain ſchießt trozige Blicke aus ſeinen Löwenaugen auf ihn, und geht murmelnd wieder ohne umzuſchauen zur Thüre hinaus. Da ſeufzt Eva laut.

Und Adam goß nun in eine Muſchel, ſüßen aus Aepfel gepreßten Trank ein und ſpricht zur bangen niederblickenden Mutter alſo — beſorge nichts, theure Mutter, beſorge nicht Adams Zorn gegen deinen wilden erſtgebohrnen, rauh wie die Felſen iſt er, du ſiehſt wie er uns ehrt, und ſeine Geſchwiſter liebet — aber dennoch iſt er mein Sohn, euch allen befehl ichs, daß ihr ihn ehret als euern ältern Bruder — So lang Cain gegen ſich ſelbſt grauſam, ſo die Liebe ſeiner Eltern wegwirft, unglücklich iſt, weil ers ſeyn will, bedaure ich ihn — aber dann, wenn er tückiſch

mehr

mehr noch vergißt, Kindespflicht, und Bruderliebe, wenn er Gott vergeſſend ſeiner heiligen Wunder ſpottet — dann will ich mich über ihn aufmachen, ihm entgegen ſtehn wie ein Fels dem Strom; fühlen ſoll er dann des Vaters Gewalt über ihm, ja er ſoll dann fühlen, daß er mein Sohn iſt — Erblaſſet nicht ſo meine Kinder, meine Theure, erblaſſe nicht ſo, — ich hoffe mit euch allen noch, hier Melboe meine ſanfte Tochter ſoll ihn in ihren Armen wieder zurecht bringen, ihm Freude und Ruhe wieder über die Seele gießen, ich hoffe das — Alſo Adam der erſte Mann. — Er ſuchte ſeine Kinder zu beruhigen, obgleich ihm ſelbſt tiefer Gram im Herzen ſaß! Eva beugt ſich nun über ihre Jüngſte weg und fliſtert zu Melboe alſo — Gehe hinaus, ſieh daß du mit Cain ſprichſt, du vermagſt viel über ſein Herz; bitt daß er jetzt auch bey des Vaters Erzählen bleibe. Verweiß ihm ſein finſteres wildes Betragen; nur bitt ich alles in Liebe — Melboe die liebreiche Tochter ſteht jetzt auf, gehorſam ihrer Mutter Worte; ihrem Herzen war das ein erwünſchtes Zeichen. Jetzt ſtehet ſie und betet für ſich allein, dann wuſch ſie ihre Hände in einem groſſen hölzernen Becken, den Adam und

Abel miteinander an drey Sommerabenden verfertiget und der immer angefüllt mit reinem Waſſer am Eingange der Laube ſtand — Jetzt eilt ſie leiſe davon, Cain ihren geliebten zu finden und nach der Mutter Geheis freundlich mit ihm zu ſprechen.

Cain im Mondſchein allein. Melboes Liebe. Er bleibt beym Erzählen. Adams und Evas Ankunft.

Nicht weit von der Laube ſtand der rauhe Cain auf einem Steine; wild ſtieß er den Stab auf die Erde und blickt durch die Nacht nach ſeinem Sterne. Wo biſt du? Cain! Cain! trotzig Geſtirn — Ha! ſchön funkelſt du dort oben, ſchöner als alle andere; du flimmerteſt liebreich, trügſt du nur Cains Namen nicht — Cain! Cain! finſter überall — — Ha! wie lange Melboe jetzt bleibt — verwünſcht die Schwätzerin! die Träumerin! wo ſie jetzt bleibt — wo ſie jetzt ſitzt, zu lieblen mit dem Laffen dem ſchönen zartlockigten Bruder — Uh! — Geh aus der Nacht! aus der Nacht, ſchöner Stern —

du

du biſt Cain — dich wird der Himmel ausſtoſſen, wie mich die Erde! Cain iſt verſtoßen überall — — Hinunter Verbannter, herunter ich will dich aufnehmen, wohn bey mir, bey mir im kühlen Walde — Melboe! Melboe! Melboe! wo bleibſt du? Iſt mein Nacken braun, die Sonne hat mich verbrannt im Felde — iſt meine Stimme ſo rauh? Ha! iſt Kraft auch in meinem Gebein — Melboe komm! komm! komm — die Ferſe brennet mich — ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich — komm, oder ich kehr zurücke in den Wald, meinen Grimm auszulaſſen am Eber — Ha! ſie kommt nicht — kommt ſie denn gar nicht? — — Schwarz iſt die Nacht, ſchwarz mein Mädchen, dunkel der Bergquell, dunkel ihr Auge — Verbleiben im kühlen Walde will ich. So Cain allein — mit dir wohnen im kühlen Walde das warme Jahr, das kalte Jahr — Ha! dort kommt ſie endlich einmal — O! daß ein Sturm mir ſie herunter jagte — Hu! mein Zorn braußt ihr entgegen, entgegen der Langſamen, der Zaudernden — Woher du? kehre heim, ſchwäz' dich vor ſatt — was verlangſt du bey Cain? — kenne dich nicht! will nichts um dich wiſſen —

allein will ich bleiben, allein in ſchwarzer Nacht — du biſt meine Geliebte, ſchwarzbraune Nacht — Melboe läßt Cain verſchmachten!

Schon lange gewöhnt an Cains rauhes Anfahren, gewöhnt des brauſenden Winterſturms, gieng jetzt Melboe geduldig zu ihrem Bruder hin; ſeine Hand berühret ſie nun und ſpricht zärtlich alſo: — Du biſt auch heute wieder gar zu wild Cain mein geliebter, wer wagte zu dir her zu kommen, wenn du immer ſo aufbrauſeſt — — drehe dein holdes Angeſicht nicht von mir weg, Cain du theurer, du beſter, deine Melboe ſpricht ja mit dir, Melboe die dich liebet — wie begegneſt du mir immer ſo hart, verdien ich wohl das an dir? Höre vielmehr was durch mich die Mutter dir ſagen läßt; o! ſo ſehr leidet ſie deinetwegen, deine Düſternheit benimmt jetzt alle Freude ihrem mütterlichem Herzen — Glaubs, Lieber, ſie iſt dir ſo gut, noch kürzlich hat ſie Adam aufs neue gegen dich beſänftigt — durch mich bittet ſie dich dieſen Abend in unſerer Geſellſchaft zu verweilen — o! ſchlag ihr das um ihrer Schmerzen willen, ſchlag ihr das nicht ab; Adam wird unter jenen Linden eine angefan-

gene

gene Erzählung dann vollenden. Wie ſchade daß du nicht da warſt, beym Anfange — So Melboe — aber Cain ſtößt ſtirnerunzelnd knirſchend mit den Zähnen, tiefer ſeinen Stab in die Erde — Ha! beſänftigt hat ſchon wieder die Mutter den Vater, beſänftigt wegen mir — Warum das? was will denn mein Vater? was hat er immer gegen mich? — O! weh mir, der verrätheriſche Junge, Abel betrog mich wieder, hat mich meinem Vater verrathen, mich der Lämmer wegen verklagt — Gelt Adam will über mich her? — fort in den kühlen Wald will ich, nicht länger mehr unter euch bleiben.

An ſeinen Hals ſtürzend, ihn feſt umklammernd mit ihren Armen, ſchreyt Melboe — Nein du mußt bleiben, bey uns bleiben — O Mond tritt hervor! erhelle die Thränen an Melboes Wangen, daß der hartherzige Mann Cain ſie alle zählen kan — Du Schmerzenfroher bleibe — Wie wollt er dich kränken, da ihm dein Trotz ſo wehe thut — Beſter bleibe — ſo wahr als Gott über uns lebet! Adam liebt dich — Wie hat dich Melboe je noch verrathen, je noch getäuſcht? Beſter, Theuerſter, beſinne dich nur ein einzigesmal; hat Melboe dir nicht immer Treue bewieſen? — O! Liebe wird dir tauſendfach einfallen wenn du nachdenkeſt, aber niemals, niemals Untreue gegen dich — Grauſamer Mann! gieb mir dein Angeſicht, dein theures Angeſicht wieder — — ja, du bleibſt bey uns heunt, mein Herz; dein ſtark klopfendes Herz ſagts mir zu — — Mit ſolchen Worten hielt Melboe jetzt Cain den rauhen; ſie war allein das Mädgen, das ihn lieben konnte. Im Sturme tobender Leidenſchaft ſchlang ſie ſich feſt und liebevoll um ſein Herz, wie Epheu um die Ulme, und wich da nicht, bis alles vorüber war. Jetzt konnte der rauhe Mann nicht ganz ihren Bitten widerſtehen; er reicht ihr ſeine Hand; ſie aber ſpricht weiter alſo: Auch Abel, theurer, bittet dich durch mich, Abel, der ſo treu dich liebende Bruder, O! du weiſt nicht, wie ſehr er auf dich hält, wie ſehr ihn die harte Begegnung von dir ſchmerzet, geſtern Abend als ich in meinem Garten Blumen begoß, kam er doch ſo traurig zu mir, er weinte von Herzen, ich muſte mitweinen, er verklagte dich nicht bey Adam, glaube mir Lieber, er beklagt nur, daß er deine Bruderliebe verlohren.

Cain wieder auffahrend — der Bube! Nein er wird mir immer unerträglicher —

bringt

bringt er ein Lied oder ſonſt was dumm geſchnitztes herbey, nicht der Mühe werth zu beſchauen — da iſt ein lobens beym Vater, alles wird zuſammen gerufen; warum Ochſen und Kälber nicht mit — müſſen hinſtehn, beſchauen, bewundern und der Bube im Kreiß dann dummer noch als ſeine Schaafe, ſenkt, als ſchäm er ſich, die Augen nieder und wartet aufs letzte Wort ſein Lob aus — Pfui! ich bin doch ſein Herr der erſtgebohrne, werd ich gleich nicht geachtet, nicht gerühmt — Mir ein Lamm zu verſagen! ein Lamm das ich meiner Melboe bringen wollte. Hat er dir ein Lamm verſagt, daß du mir bringen wollteſt? ſpricht ſanftmüthig Melboe — mußts ihm vergeben, er iſt ein Schäfer; Schäfer lieben ihre Schaafe und Lämmer wie wir Mädchen unſere Blumen; gehe laß ihn jetzt brüderlich, dich umfangen, er verſagt dir gewiß nichts, warum du ihn freundlich bitteſt.

Cain. Bitten? ich? Warum ſoll ich dann bitten? Der Ziegen wegen die ich gefangen und gezähmt und dem Laffen in ſeine Heerde ſchenkte? Melboe wie der Wolf geſtern dein Lamm ſtahl;

er begegnete mir unten an der Wieſe, ich lief nach, ſchlenderte meinen ſchweren knotigten Stock ihm in die Lenden, heulend ließ er's am Wald dort fallen, aber zerbiſſen in der Kehle lags — in Abels Heerde gieng ich nun dir ein anders zu wählen — da hätteſt du nur hören ſollen, was vor kluges Gewäſche mir der Junge da vormachte, von Arbeit und Mühe, Warten und Pflegen bey Tag und Nacht, und das mit ſo geſcheiden Geberden, als wollte der unbärtige Milchbube mir weißmachen, er habe ſeine Lämmer, ſeine Schaafe habe er mit vieler Mühe ſelbſt gemacht — Das dich der Hagel! Aber ich kriegt ihn — zwey der ſchönſten nahm ich ihm mit Gewalt, zwey braune, braun wie ich und du — eingeſpert habe ich ſie drüben in die Waldhöle, Liebgen, wann ſoll ich dir ſie bringen? — Komm herunter Melboe, dir bin ich gut, dir allein; bald ziehen wir in den kühlen Wald miteinander und verlachen alles umher; im Wald iſts lieblich, komm herab ins Grüne zu mir, bey dir will ich verbleiben, bis der Mond dort über die Waldecke hinunter ſchreitet, bis aus dem kalten Oſt dort die wärmere Sonne hervorſteigt —

aber

aber ſprich nichts mehr von Abel, ſprich von mir und deiner Liebe.

Vertraulicher ließen jetzt Cain und Melboe ſich aufs friſchbethaute Gras nieder, eben traten Adam und Eva die ſchöne gottgeſchaffene Eltern aus der Laube hervor und giengen näher den Linden zu. Abel und Tirza folgten Hand in Hand, voll traulicher Eintracht, hinter ihnen her. Die ſeelenſchwärmende Tirza aber nahm alſo das Wort, doch ſprach ſie leiſe daß Vater und Mutter nicht hörten — Geliebter Abel, daß Cain unſer Bruder ſo unbeweglich iſt, ſaheſt du auch des erhabenen Vaters entbranntes Antlitz überm Tiſche, groß, wie Gott aus Wettern ſpricht Adam im verhaltenen Zorn; O! des theuern gottgeliebten Mannes, ja Bruder laß ſtündlich uns für unſere theuerſte Eltern beten, unſere Hände aufheben zum Himmel, auch das abzubitten, wo ſchuldlos unſer Herz etwa theuere Pflichten verletzt, ach! öfters verzag ich, wein' ich darüber, denk ich, daß wir Menſchen ſo ganz in Unart in Sünden gebohren ſind — Ihm antwortet der fromme ſchöne Hirt liebreich — Du wirſt noch ganz ſeelig hier auf Erden, meine ne ſchöne theure Schweſter! dann nicht mehr weiter unter uns Sünder wandeln wollen — O! dein beklommnes ängſtliches Herz, glaube, wer unwiſſend fehlt, dem verzeiht der Vater, Gott ſelbſt verzeihet ihm gerne, o! anderer Jammer, Jammer meines geliebten Bruder Cains wegen, ſchlägt mein wundes Herz, der ſcheucht oft Nachts den Schlummer von meinen Augenliedern weg — heut Nachts ſeufzt' ich um ihn, ich konnte nicht mehr auf meinem Lager bleiben, brach auf mit der Morgenröthe und gieng in den Garten; dort vor deiner Kammer ſtieg ich auf den dichten Hollunderſtrauch, den Adam und Eva einſt an einem ſchönen Abend gepflanzt, ich dacht ich wollte ſo mein Herz erleichtern, dich mit meiner Rohrflöthe wecken, vielleicht daß du mit mir über die Aue giengeſt; den ſchönen herrlichen Morgen zu genießen. Ein Gottempfundnes Lied, das ich jüngſt bei der Schaaftränke gedichtet, wollt ich dir dann vorſingen, ich weiß Liebe daß dis dein einzige Freude iſt. Jetzt da ich leiſe meine Flöte zum Mund brachte, ſah ich Cain; früh durchſtrich er ſchon die Heyden, finſter unter ſich blickend, wie einer der Unruhe und ſchwere Qual im Buſen trägt; da fiel mir ſeine geſtrige har-

harte Begegnung wieder ein. O! und die freundliche Knabenjahren, wo er mich weniger haſſend (dann geliebt hat er mich niemals ganz, niemals brüderlich am Herzen getragen, wie ich ihn) mich dann oft zum freundlichen Spiele ließ — Sieh, darüber vergaß ich jezt alles. Heiße Thränen brachen aus meinen Augen hervor, und ich verzweifelte bey mir ſelbſt, ob er jemals anders gegen mich werde. Für ihn laß uns bethen theuere Tirza. — O wie glücklich könnten wir leben, wie gerne wollt ich ihm gehorchen; ihm Adams Erſtgebohrnen, aber er ſtößt mich weg, ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib, o Tirza! — Tirza ſeinen Kummer unterbrechend, ſie ſah daß er ihm nun auf einmal zu ſchwer ward, pflückt vom Gelender eine ſpätblühende Roſe und reicht mit zarten Fingern und holden Minen ſie ihm dar. Abel empfieng ſie voll Luſt aus ihrer Hand, bog ſich jezt über den Zaun hinunter, und brach auch zwey ſchöne volle Sommerlavkoyen und ſteckte die liebreich an ihren Buſen. Alſo die Kinder — Die erſte Eltern aber gehen jezt auch vertraulicher nebeneinander dahin, Eva die ſüße Mutter ſucht Adam ihren Geliebten immer mit angenehmen Geſprächen freundlich

auf-

aufrecht zu halten, das that ſie Cains ihres Erſtgebohrnen wegen, ſie hofte, Melboe werde ihn bewogen haben, da zu bleiben; dann ſann ſie hin und her, wie ſie ihm ſein hartes Verfahren verweiſen möge, daß er ſo unempfindlich vor ihre Liebe war — Jetzt ſah ſie die beide Liebende, Melboe und Cain, im Grünen vertraulich ſitzen, wie ſie Arm an Arm jetzt verſchwenderiſch einander Schätze der Liebe zutheilen; da erfreuet ſich die zarte Mutter, freuet ſich daß Melboe ihre ſanfte alſo den ſtolzen Löwen hielt, näher drückt ſie ſich jetzt an Adams erhabene Seite und ſpricht alſo: — Was doch Liebe vermag! Vater ſieh einmahl dort, iſt der Cain der Trotzige, den Melboe ſo ſüß umſchloſſen in ihren Armen hält, und der ihr ſo frölich wieder am Buſen liegt — Ey! ſieh doch wilde ausgeraufte Blumen ſtreuet ſie ihm jetzt aufs dunkle Haupt; er küſſet ſie vielmahl davor auf ihre freudenreiche Bruſt. Vater, wer hätte wohl geglaubt daß unſer trozziger Sohn ſo zärtlich zu lieben wüſte? Noch hörten ſie uns nicht einmal näher kommen, ſo ſehr hat Freude beider Herz eingenommen und alle ihre Sinnen trunken gemacht — Adam der

der erſte Menſch drückt lächelnd jetzt der treuherzigen Mutter die Hand: Geb Gott ſeinen Segen Mutter! wir wollen ſie bald miteinander vermählen, ſobald ich und Cain vor dem Opfer dann miteinander ausgeſöhnet ſind.

Jetzt traten alle vier näher hinzu, umfiengen die Liebende freundlich, und wünſchten heimlich der ſanften Melkoe Seegen und Glück. Adam ſaß nun neben Cain ſeinem Erſtgebohrnen ins Gras nieder; ſchön ſaßen ſie ſo neben einander: Zwey gleiche Gemählde, von zweyen trefflichen Künſtlern verfertiget, eines iſt das Urbild, ganz geſchöpft aus der Fülle der Phantaſie, ganz im Fluge, Himmel entriſſener Flammen, es ruft aus allen Zügen, ich bins des Meiſters Werk — das andere Nachbild, mehr Werk des Kampfs, dem Zufall von gerathen unterworfen. Verlohren alle göttliche erhabne Einfalt. Eher wird man den Tag mit der Nacht verwechſeln, eher die Nacht mit dem Tage, als des Kenners Herz in der Auswahl beyder hintergehen. So ſaßen jezt Vater und Sohn einander ganz ähnlich, und doch einander ungleich, einerley Züge, und doch verſchieden im Ausdruck, und Leben: der hohe

Va-

Vater der Menſchen aber nahms Wort und fieng alſo ſeine Erzählung wieder alſo an.

Baum des Lebens. Seine Beſchreibung. Hymnus der Engel. Sonnen Untergang. Schwere Einſamkeit. Monds Aufgang.

Als ich nun meine Begierden — auf Viſons ſchöner Inſel im Genuſſe der lieblichen Früchten genug geſättiget, gieng ich nun alles zu beſchauen, viel tiefer in das Inwendige hinein — Viele tauſend Schönheiten traf ich bey jedem Schritte da an; ſie alle zu erzählen meine Kinder, ſie alle zu nennen würde dieſe Nacht nicht ausreichen — mich aber zog vor allem neugierige Luſt zum Baume des Lebens hin.

Hoch ſchwebte der in die Lüften, ſeinen Gipfel oben bedeckten Wolken, die bald tiefer herunter, bald höher hinauf ſtiegen, je nachdem ſie die vier Winde trieben; ſie dreheten ſich aber immer auf des Baumes Aeſte und ließen beſtändig lebendigen Thau durch die Zweige niederträuften; dunkelgrün

wa:

waren ſeine Blätter dick und breit, grade aufgeſchoſſen, ſein Stamm, ſeine Aeſte glichen ſchönen Bögen, die übereinander ſtiegen und ſich immer in ſchöner Ordnung bewegten; herrliche Früchte den Aepfeln ähnlich glüheten unter ſeinem Laube hervor. Heiliger Schauer überfiel mich, da ich ſo hinauf ſchaute; denn Gott der Allmächtige pflanzte ſelbſt dieſen Baum am ſiebenden Tage, da er von aller Arbeit hier geruhet pflanzt er ihn, damals ward erſt dieſe ſchöne liebliche Inſel umher, ſie entſtoß der lebendigen Kraft des Schöpfers, denn Ruhe iſt Schöpfung bey Gott —

Und da ich unter den Baum kam, rauſchten ſeine Aeſte ſtärker, ich ſah unter ſeinen Schatten hin, da ſaßen heilige Engel, nicht deutlich zu ſchauen, nur wie ſie ſich dreheten, bemerkt ich am Schimmer ihre Geſtalt; jetzt ſangen ſie und ich vernahm Lieder, zu ſeelig für's ſterbliche Ohr — ſangen die Schöpfung in heiligen Chören, hoch in die Wolken drangen die Stimmen hinauf. —

Heilig Jehova mein Gott! Allmächtig in deinen Werken, die ſeelige Engel beten entzückt, die Zähre der Freude rinnet darüber! — Die

Woge braußt nieder, Erde erhebt ſich, Sonne lauft, Wolken ſchweben auf dein heilig Wort!

Erzählet die Wunder Gottes, Meere, mit euern Zungen! erzähl, erzähl!

Hoch ſtehen die ſaphirne Gewölbe des Himmels; des Luftmeers Wogen hallen auf beiden Enden hinauf!

Erzähl' die Wunder Gottes, Erde, mit deinen Gebürgen! Erzählt, erzählt!

Der Nacht gegeben hat er die ſchwarze Schatten-Flügel; ſie ſchwebt im heiligen Grauen wohl zwiſchen Welt und Himmel, ſpreutet auf Erd und Waſſer, herab ihr düſternes Haar!

Bald prangt im klaren Reihen der Sternen, Mond dein Antlitz, heiliger Andacht Leiter, du Geber ſüſſer Ruhe — ſchön iſt dein Gang und glorreich, die ſcheue Nacht erblindet ſie läßt vor deinem Licht ſich tief hinab ins Meer! Erzählet die Wunder Gottes droben, den Himmeln Ihr Sterne! erzählt, erzählt!

Alleluja Jehova! Ehr und Preiß ſey dem Herrn, er hat alles wohl geſchaffen, alles herrlich vollendet durchs Wort!

So lobten die Engel, zwar blieb nur das Irrdiſche davon in meinem Gedächtnis zurück; das Himmliſche entfloh mir wieder, ſtieg bald dem Fluge der Engel nach — Nun kamen alle zu mir herbei in ſichtbarer Geſtalt, umfaßten mich voll Liebe — wandelten mit mir in den ſchönen kühlen Palmgängen; dreierlei Engel warens, ein Erzengel in ihrer Mitte, giengen alle erfreuet an meiner Unſchuld, lehrten mich viele Wunder Gottes, viele von ihren Geheimnißen ſchloſſen ſie mir auf, von ihrem Berufe und ihrer Liebe — ſie ſprachen mit mir oft durch Minen und ich verſtand ſie deutlich und ſie verſtanden mich wieder, ehe ich winkte; viel ſprachen wir mit einander und ſchnell, ſie theilten in einem Augenblicke Gedanken, Begriffe mit, woran ich jetzt Täge lang euch zu erzählen hätte, ich ſchaute nur und ſah' — Mächtig hat Gott mich geſchaffen, zum Berufe vollendet, in aller Kraft der Sinnen, ihn den Schöpfer zu fühlen, ihn zu ſchauen in ſeinen Werken; aber mein Denken uberlies er mir ſelbſt, oft ſtiegen dann heilige Engel zu mir hernieder, ſie leiteten mich über Klippen und Abgründe hin, halfen mir Verirrten wieder auf, wenn ich in die bodenloſe Tiefe von nachforſchen verſank — Lange ſprachen wir alſo, bis wir wieder an den Baum des Lebens zurück kamen — die Sonne warf jetzt tiefer durch die Gebüſche ihre Strahlen; da ſeegneten ſie mich, zwei und zwei reichten mir immer die Hände und trennten ſich dann in zwei hellen Chören, jeder von einem ſtarken Engel geführet, und giengen ſo zu zweien verſchiedenen Seiten der ſchönen Wunderinſel hinaus — Weit über die goldene Aufgänge ſahe ich ihrem Fluge nach und ihre Klarheit ſchimmerte von ferne, wie ein ſeeliger Stern. Jetzt brach ich auch auf, traf auf einen der goldenen Ausgänge, ſchöner ſchimmert der jetzt bey der Abendglut und durchſchoß gewaltig die Wellen mit Feuer; in der Mitte des Strohms blieb ich jetzt entzückt ſtehen, ſah in mir ſelbſt emporſtrebend umher — Jenſeits am hohen Ufer ſtanden ſchon die Thiere und erwarteten ſehnſuchtsvoll meine Ankunft hinüber; ich konnt mich jetzt nicht halten, der herrliche Abend, die ſchöne Gegend, die himmliſche Glut umher drang mich jetzt, hielt mich jetzt — Ich mußte, mußte bleiben! geöfnet meine Seele, meine Kehle, ſang ich jetzt, meine Freude; ſang ſtehend im Strome aus vollem Herzen zum

Schö-

Schöpfer aller Dingen empor — O! der lieblichen Anmuth, ſchön liegt der Wald über'm Meer, ſchön der Abend, ſeine Glut ſpielet herunter in die Meergrotte wie ſich die Büſche bewegen, wie die Bäume rauſchen, drüben auf der Inſel, jenſeit am Ufer, wie die Staaren ſchwärmen, wie die Atzeln fliegen, ſich ſpiegeln in dem Waſſer — O! wie ſchön, wie herrlich — O! wie herrlich ſchön!

Aber die Sonne ſank tiefer, die Schatten verlängerten ſich, verkündigten den Abend.

Du muſt fliehen, fliehen muſt du ſchönes Licht! ſinke herunter, Sonne! ſinke im Segen hinunter — zögere, länger nicht — ja verweile ſchöne, ja verweile, du biſt auch im Verweilen ſo ſchön — warum muſt du denn fliehen, verbergen ſo dein leuchtend Antlitz? Du muſt fliehen, ſo will es Gott der Herr — Er hat dich Sonne erſchaffen, erſchaffen die finſtere Nacht auch, ſinke Sonne tiefer, ſinke hinunter, was zögerſt du lange?

Nicht mehr ſoll Adam erſchröcken, bald gehn hervor die Sterne in ſüſſem vertraulichen Schimmer; dann tritt in ihren Reihen hervor der glor-

glorreiche **Mond**, von dem die Engel ſangen in hohen heiligen Liedern, komm zu mir ſchöner Bewohner der einſamen dunkeln Nacht!

Ich gieng nun weiter jenſeits hinüber; der Löwe kam brüllend vom Ufer herunter und wadet durch die Fluten mir entgegen, jetzt ſtand er neben mir, ſchmeichelt und hieß mich mit Brüllen willkommen; aber hohe Wolken ſtiegen ſchon vom Meer auf, blau, roth und licht beſäumt, ein erhabener Anblick wie Felſen, wie Gebürge ſtehen ſie, thürmen ſich übereinander, dehnen ſich hoch über die Sonne wie eine Felſenkluft auf, umſchlingen nun, verſchlingen nun die Sonne ganz; ha! die Erde ward dunkler, ich fuhr auf, eine Fauſt auf des Löwen Haupt geſtämmt, die andere vor der Stirne, ſtand ich auszuharren, den lebendigen Streit am Himmel — Lange ſchien ſie mir verlohren, als auf einmal; o! welche Freude! welch Frohlocken! durch zerriſſene Wolken ihr holdſeeliges Haupt wieder hervorſiegte und als ob lebendig Feuer vom Himmel regnete, alle ihre Feinde, alles um ſie her in Glut aufſchmolz, alſo verherrlichend ihr letztes glorreiches Prangen im Abend.

Nun

Nun ſtieg ich am Ufer hinauf, die Thiere folgten mir bis auf den Hügel, dort ſaß ich unter wilden Reben, gefaßt in freudigerm Muthe wieder die finſtre Nacht zu erwarten.

Aber die Sonne ſank am Walde hinunter, eine der höchſten Zedern empfing ſie; jetzt ſtand ſie noch über dem Gipfel, ſchon auf ihm, nun hing ſie, ein Strahlenneſt in den wehenden Zweigen, jetzt kroch ſie tiefer und tiefer am dunkeln Stamme hinunter, und Blitze ſchoſſen überall ihr nach und verriethen durch die Blätter ihren Gang, bis ſie ſich endlich unten im Dunkeln verlohr; wie ein Kind ſaß ich nun, die Augen in Freuden noch immer auf den Ort geheftet, wo ſie, die ſo Schöne verſchwand.

Da ſtand ich auf, tröſtete die Thiere, tröſtete die Welt — Trauert nicht, o! trauert nicht, wieder kommen wird das ſchöne Licht, herrlich geht es am Abend des Schöpfers Rufen nach, herrlicher kommt es am Morgen wieder; trauert nicht darüber, ihr Thiere, traure nicht einſame Welt!

Eine Weile dauerte die Glut des Abendroths, bald aber erkaltet der Himmel und die

Nacht mit ihren grauenvollen Gefährten brach abermal ein. ſchneller ſlogen nun die Vögel auf, eilten in der Luft; die Thiere der Erde regten ſich, verſammleten brüllend ſich wieder, ich gab ihnen ihren Seegen, nun fuhren alle der Tränke zu, ließen mich abermal allein.

Morgen wird auch ſeyn — er wird kommen der ſchöne Morgen, in aller Kraft er kommen wird, meine Thiere mir wieder zuzuführen, die mir der Abend raubt; alles iſt geflohen, alles hat mich verlaſſen, wer treibt ſie die mich lieben von mir, bin ich am Tage ihr Herr nur, Nachts der traurige einſame Mann? — Wie ſie dort Heerdenweiſe in die Wälder ziehen; hie und dort nur auf der Heide ein einſam ſitzendes Paar — Komm freundlicher Mond, komm du mit deinen Sternen, tröſte die bange Welt, tröſte den einſamen Mann; ſchnell über die Fluten dahin Meeradler ſchweben — Der Rohrdommel beginnt ſchon unten im Sumpfe ſein langweiliges Lied.

Komm ſchöner Freund der Nacht, den Engel lieben, beſingen, komm zeige dein Antlitz am Himmel, winke mir Einſamen zu.

Der

Der Odem der Luft iſt kühl, erquicket meine Gebeine — Wo brüllſt du ſtarker Löwe! wo bleibſt du Thiere Meiſter? ihr ſeyd die Stärke der Wälder, wo weilt ihr jezt in der Nacht?

Kein Thier auf Erden iſt ſo groß, ſo klein — es geht niemal allein, hat immer ſeines gleichen — Warum dann ich allein? düſter wars, ſchon hie und da glomm ein Stern am Himmel, jezt nahm ich vor auszuſpähen, wohin ſich die Thiere verſteckt — einſam gieng ich umher, nicht weit von mir im Buſche, ſah ich den Hirſch liegen mit ſeinem Rehe, freundſchaftlich lagen die; man ſahe wohl, daß ſie nicht Zufall zu einander gebracht, etwas Geheimes zog und hielt ſie ſo liebevoll nebeneinander; nicht weit davon hielten auf einem Felſen zwei Storchen, der eine ſaß, der andere ſtand über ihm und ſchaute ſcherzhaft herab. Ich wollte eben mich ihnen nahen, aber ein ſüßes zärtliches Gurren zog mich von ihnen weg; hinten am Fels ſtand eine Eiche, unter deren hohe Wurzel, Tauben, ſorgſam ihr Bette gebauet — Wie fand ich ſie wonnevoll darinnen, ein Seelenanblick! Sie theilten ſo willig, ſo gerne, deckten ſo freundlich mit ſchirmenden Flügeln einander — O! volles Gefühl des Einfältigen, doch ſo ſehr ans Herz redenden Anblicks; ich konnt mich nicht ſatt ſehen an der Unſchuld, nicht ſatt weiden mein Herz an ihrer Liebe. Ich fühlte ihr wonnevolles Keuchen ſo nahe, wie jedes abbricht ſich ſelbſten, dem andern theilen zu können — ihr Bette ſo klein, ihr Weſen ſo ſelig; o Gott! was zieht ſie ſo an einander, haſt du ſie ſo gelehrt, oder paaren ſie ſich aus eigenem Triebe?

Nein, du biſts, vollbracht dus haſt, deinen Finger, deine Spuren! — O Adam warum du allein? — O ewiges ſchweres Ermangeln!

Ja tauſendmal ſchwerer und unausſtehlich ward auf einmal die Einſamkeit mir, ich trug ein Bild im Herzen — der heilige Anblick unſchuldiger Liebe hatte ganz mein Herz entflammt, die Sterne quollen über mir auf, ach! ſie regten nur noch mehr meine Sehnſucht, heiterten das Trübe meiner Seele nicht. Jetzt ſchwang ſich auf brünſtigen Flügeln meine Seele hinauf zum Himmel, verlohr ſich unter den Sternen und ſucht ihr Verlangen droben; da ſtrömte Geſang aus meinen Lippen, alſo daß ich anfieng

aus

aus meinem Herzen zu beten, zu jauchzen vom Liebe Gottes zu dem Menſchen.

Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl, glänzt ihr am Himmel droben — ihr Blumen am Geſtade, wo weht des Lebens Odem! Schön ſinkt die Nacht herunter, herunter in die Fluthen; es quellen tauſend Funken herunter in das Meer.

O! großer ewiger Schöpfer, warum bin ich alleine? auf der Erde, in deiner weiten Schöpfung ganz allein?

Hoch an dem Himmel flimmern die Sterne immer ſchöner, die Sterne immer heiterer, ſie lächeln, winken zu einander, ſie fühlen nicht mein Leiden, wo bleibſt du Mond, mein Freund?

Der Herr der Schöpfung trauert, dem Auge iſt das Dunkel nicht ſchwerer als dem Herzen, ſo ſchwere Einſamkeit.

Der Herr der Schöpfung trauert, ihm flieſſen heiſſe Zähren, ach Adam iſt allein.

So ſtand ich, heiße Thränen weinend, über mir brach jetzt zum erſtenmal der ſtille Mond auf, wie deine weiſſe Taube von deinem Schoſe

auf.

aufſteigt; Melboe du Liebe, ſo ſtieg aus Gottes Schoſe jezt freundlich der Mond und ſäuſelt in der Nacht auf — O! liebreich iſt ſein Kommen, ſeelentröſtend ſein Blick! Ihm jubeln die Thiere nicht nach; aber das kummervolle gedrückte Herz fühlt wohl ſein Erheben, findet lindernden Troſt und Ruhe in ſeinem Blicke, zu leiſen zärtlichen Klagen mildert er tiefen unergründlichen Jammer hin.

Ach! ich fühlt ihn auch ganz, ganz ſein ſegnend Wandeln über meinem gedämpften Buſen; fühlte ſein Kommen durch alle klopfende ſich zur Ruhe legenden Adern — Ja, du biſts — du, du biſts; ſpät iſt dein Kommen, o Mond! aber ein liebreicher Zeuge, Hofnung und Ruhe bringſt du dem Herzen mit — Was iſts, das unergründlich tief in mich hinabſinkt, lindernd wie die Erſcheinung eines Engels, ſeeliger Troſt webet um ihn — ich wills nicht ergründen, wohl mir, es ſtärkt — du biſt gekommen liebreicher Mond, Engel ſangen von dir, du biſt gekommen, dem Menſchen ein ſeeliger Troſt.

Adams Schlummer. Gott zeigt ihm Eva im Traume, erwecket Sehnſucht und Liebe nach ihr in ſeinem Herzen.

Erquickender Hofnung ſank ich jezt im Mondglanz zur Ruhe; kaum aber ſchloß Schlummer meine Augenlieder, da umfaßt auch gleich heiliger Traum wieder meine Seele — Siehe Gott ſtand über mir in erhabener menſchlicher Geſtalt, in Geſtalt eines herrlichen Mannes ſtand er mir jezt nah, ewige Kraft gieng von ihm aus; Schöpfung wehete in ſeinem allmächtigen Barthe, der Tag fuhr von ſeiner Stirne und in der Schwere ſeiner Locken lag die Nacht, aber in ſeinem Gewande braußten die Elementen das Meer; jezt hub er mich auf von der Erde und führt mich. Ewige Liebe redet aus ſeinen Augen, aber die zwey ſtarke Braunen der Stirne, richteten Sonn und Mond in ihrem Laufe, und beveſtigten die Erde — jezt giengen wir über Piſons goldenen Eingang, auf die anmuthige Inſel hinüber, wo der Baum des Lebens blüht, da ließ mich Gott — aber eine Stimme rief über mir, ſchau um dich, ich ſchau-

ſchaute und ſiehe Menſchen wandelten im Garten vor mir, Menſchen an Bildung mir gleich, da gieng ich unter ihnen frölich, ich führte ſie zu den Bäumen, woran die edelſte Früchte reiften; zweimal genoß ich nun Edens Luſt, da ich jetzt geben konnte, zeigen konnte all meinen Reichthum, der von Gott mir beſcheret war.

In des Baumes Schatten aber nahe bei Gott, ſahe ich jetzt ein Gebild ſtehen, das war kein Engel, obgleich himmliſch geſtaltet, voll klarer lauterer Unſchuld; wie eine ſchöne Hiacinte; der lieblichſte Frühlingsmorgen hat ſie der Erde entlocket; liebend hängt über ihr der laue Mittag, haucht jetzt ihre ſüße Blüthen ſanft auseinander; überlaſſend ſich der Wonne ſchließt ſie jetzt auf, ziehet mit ihrem reinen Athem jedes Herz an. So ſtand das ſchöne Bild! o meine ganze Seele flog ihr entgegen, ſie ſtand wie eine die freudig zum Himmel betet, verwundernd die Hände zuſammendrückt und über ſich ſchauet, ein frommes Lächeln hieng an ihrem Munde; die krauſe Haare lieſen ihr ſchimmernd am Rücken herunter und lieſſen von der Luft ſich treiben; wie ein edler Brunnen im Grunde oder

am

am Felſen. Vater und Kind ſchöpfen aus ihm, aber je mehr man ſchöpfet, je mehr quillt nach — Alſo das ſchöne Bild — Tauſend Seeligkeiten zog ich aus ihrem Anblick aus ihrer Freude herüber, tauſend Seeligkeiten quillen von neuem über ihr — O ewiger Gott! ich ließ alle andere Geſtalten, vergaß alle andere Geſtalten, noch einmal ward ich geſchaffen, fühlte mich erſt jetzt vollendet, vollendet ganz in ihren Armen, an ihrem Buſen ganz Mann zu ſeyn — Ich ſprang hin zu dem Bilde unter dem Baume, ich ſah ſie von neuem; es war das Bild nachdem ich mich ſo lange geſehnet, zu dem mein Inneres geſchrien, ſie wars, die ich in meinem Herzen gefühlt, in meinem Herzengetragen und doch mir nicht hervorbilden konnte. —

Gott ſtund in all ſeiner Pracht — ſichtbare Klarheit ſprang vor ihm, als ſtünd er vor der ſieben Sonnen; da neigt ich mich, da rief ich: Herr ſie iſts, dis iſt das Bild, das du in mein Herz erſchaffen; du zogſt's aus meinem Buſen hervor. Ach mein iſt es, mein, ich habe lange geſeufzet darnach, ich habe ſie lange gewünſcht, dieſe, dieſe lange getragen unter Schmerzen an meinem

Herzen — O Mutter Eva! dein Bild war es, du ſtandſt da, dein Reiz entfaltet im ſchönſten himmliſchen Flore, ſo ſchön als Gott nachmals dich mir gegeben, ſtandſt du jezt vor mir da — O! wie ſehr ſehnt ich mich an dich hin; alles fand ich nun, was bisher mir ermangelt, wie fühlt ich jezt daß du ſo lange, ſo lange mir ermangelt, daß du für mich allein, für mich allein geſchaffen warſt.

Gott freuete ſich meiner unſchuldigen Freude; jezt führt ich dich in die Fluren unter die Blumen, ſchmeichelte dir, bat dich, beſchwur dich immer ewig bey mir zu bleiben, ich bot dir die herrlichſten Früchte der Bäume, ich führt dich ans Ufer, zeigte dir den ſchönen blauen Fluß die goldene Eingänge, zeigte dir meine Thiere, die jenſeits am hohen Ufer verſammlet ſtanden, ſich neugierig hervordrängten, Adams Geliebte zu ſehen — du aber lächelteſt, holdſeelig lächelſt du, als ich deine lange glänzende Haare bewundert und ſo freudig in meinen Händen wog; da bracheſt du Blumen und warfſt ſie über mich hin nannteſt ſie ſchnell Tulpe, Roſe, Hiacinte, ſüße Namen, die ſie jezo noch tragen. O! ſeeliges rein-

reinſtes Entzücken, das ich in dieſem Schlummer genoſſen. Jetzt umpfieng ich dich, ſchloß mich ganz an dich, verwuchs in deinen Armen, an deinem ſchönen freudenreichen Buſen — O ewiges unvergeßliches, ja im tiefſten Kummer noch erfreuliches, im Tode mir noch ergötzliches Erinnern — O! höchſte Schmerzen auf höchſte Wolluſt, als ich nun, nun meine ſchmachtende Lippen, deinen holdſeligen Lippen entgegen brachte, du mir ſo begegnet auf halbem Wege, jetzt, jetzt meinen glühenden Mund dem deinen genahet, ewige Wonne! — Verzweiflung! Schrecken! dich jetzt im Erwachen mir entführet!

Mein erſter Blick ins Licht war ein Schrei. Eva! Eva! theuere Geliebte, himmliſches Bild, wohin? Wo biſt du? Wo? wo? O Meere! Berge! ihr Auen! wo iſt ſie? wo find ich ſie wieder? — Ich ſprang von der Erde auf, ſah um mich, jetzt lief ich durch die Büſche, ſchrie, rief nach dir, ſuchte dich überall, überall dich verſchwundene, dich geflohene, dich mir entriſſene — Wie war mir doch ſo wehe! wie ward mir doch ſo bange! — Sonne du ſchienſt damals vergebens ſo lieblich auf Adam herunter, vergeblich grüßtet ihr damals mich wohlwollende Thiere! du menſchenfreundlicher Hund, mein treueſter Gefährte im Seegen im Fluche, du, deſſen ganzes Weeſen an den Menſchen geknüpft iſt, deſſen ganzes Glück in den Befehlen ſeines Herrn liegt, der du ſehnſuchtsvoll über mir ſtandſt, auf mein Erwachen laurteſt, umſonſt, umſonſt dein freundlich Bemühen — Ihr Enten und Schwanen, und alles was paar und paarweiſe zu mir herkam, ach Adam hört damals euere Grüße nicht; zum erſtenmal gieng er jetzt eigenen Pfades in die Wälder, durch die Fluren, wohin ihn die Liebe trieb. —

Bild, ſeeliges, in meinem Herzen loderndes, all meine Adern anflammendes Bild, das Himmel um mich herſchuf, jetzt durch ſein Fliehen mir die Schöpfung verflucht! O wo biſt du? wenn du mich hörſt, meinen tiefen Jammer weiſt, ach Theuere, Theuere, ſo kehre zurücke — — Nein Eva, theuere Mutter, ich kan den Jammer nicht ſagen, nicht ausſprechen das Bange meines Innwendigen damal — ja ich will hin auf die ſchöne Inſel, wo ich ſie zuerſt gefunden, die ihre liebreiche Füße betretten, wo an allen Blumen, an allen Bäumen noch ihre Lieblichkeit ſchwebt — ich will ſuchen, will ſie finden, umfangen, ihr all meinen Jammer klagen, all mein Leiden nach ihr, ſie feſt halten, ewiger Gott! nicht loslaſſen, daß ſie nimmer, nimmer meinen Armen wieder entfliehet — Ja gewis, meine Kinder, liebet einander, was iſt doch ſeeliger, als lieben, das reinſte Gefühl, in dem ſich der Menſch über die Erde zu Gott erhebt, zu Gott, dem Urſprung aller Liebe — Cain, mein Erſtgebohrner! Melboe! liebet euch, ſeyd glücklich, wie Adam und Eva einſt waren, ſeyd glücklich, wie Adam und Eva noch ſind — Ja du meine ſchöne, holdſeelige, theuer erbettene Eva, ſüße Mutter, gib Adam dem Vater ein Kuß, laß fließen unſere Thränen zuſammen — O ſeelige Liebe, edelſte Gefährtin durchs mühſame Leben, Glück, das dem Manne im Weibe ward, mehr Reichthum, zu theilen an ihrer Bruſt, als allein zu tragen des einſamen Genuſſes ſchwerere Laſt. Ach! ohne dich, Eva, hätt ich länger ohne Quaal durchirren mögen, Edens holdergötzliche Fluren? — dich umarmen laß mich, ausweinen über dir. — Mein Herz fühlt noch einmal kräftig alle die Sehnſucht, alles was in leerer Einſamkeit ich damal ertrug. — Liebe Geliebte, die Thränen die aus deinen Augen brechen, ſind ſüße, Kinder genoſſener Freude ſind ſie. — Du Wonne meines mühſeeligen Lebens, Diſteln und Dornen ward unſer Theil, und ſaurer, ſaurer Schweiß des Tages; dennoch ward dem Manne des Weibes Liebe, ward Liebe des Mannes dem Weibe gelaſſen — zu ſorgen für einander, einander zu ertragen iſt ſüße Pflicht. — Ach ewiger, wohlthätiger, erbarmungsreicher Gott! du gabſt viele der Thränen, aber der Freuden, der Freuden lieſſeſt du mehr, des Mannes Sehnen nach ſeinem Weibe, des Weibes Hoffen auf ihn, des Säuglings Stammeln am Buſen der Mutter. — Weib, letztes theuerſtes Geſchenk des Schöpfers, edler als Wärme, ſüßer dann Licht — ſind wir zuſammen durchgangen die Fluren der Jugend, noch ſtehen wir in ſtarker Blüthe, genießen des Lebens Fülle; entweht das Alter die Blüthen, gehen wir entgegen der Grube, in Liebe zur Erde, aus der wir genommen ſind. Alſo Adam, und Eva hängt ſchluchſend an ſeinem Halſe, ein ängſtlicher Schauer durchbebet aller Herzen, und erfüllet ſie mit innerer Pein. Cain liegt an der Erde und verbirgt in Melboens Schoos ſein Angeſicht — Adam aber ermannt ſich und ſpricht weiter. Sieheſt du meine Theure, meine Geliebte, Gott der alles in Liebe anfängt, alles in Liebe vollendet, wollt dem Manne die Sehnſucht nicht rauben, die theuere Quaal des Verlangens, das ſchwere, ſchwere Gefühl des Ermangelns, um hernach auf einmal ganz zu geben des Genuſſes ſeeligere Wonne. — Das Suchen, Fodern durch die ganze Schöpfung nach Liebe, damal das Verlangen nach dir — die du dich immer auch ferne in meiner Seele, in meinem Herzen wie in einer Quelle geſpiegelt, du ſchwebteſt um mich durch die ganze Schöpfung, auf blumenreicher Aue, im Schmelz der blauen Ferne, im Fluße, wo alles ſich ſanfter ſpiegelt, im Wehen des Abends, im verliebten Geſange der Vögel, im Sternenſchimmer, in einſamer Nacht, überall, wohin mein Herz ſich wand, ahntet ich, fühlt' ich, hört' ich dich, das alles war nichts als anreifen zur ſeeligſten Frucht der Liebe, die mir nun bald an deinem Herzen ward.

Jetzt gieng ich der anmuthigen Inſel zu, denn nirgend hatt' ich mehr Ruhe, dort mein beklommenes Herz auszulaſſen, dort inbrünſtig, in heiliger Andacht, jeder Spur nachzuwandeln, zu ſtehen wo du ſtandeſt, zu gehen wo du giengeſt, wo wir ſaßen, zu ſitzen, dich zu ſuchen, dich im Traume wieder zu finden!

Ich nahete der ſchönen Inſel, lieblich wehete der Wind, o Gott! wie kann ichs ausſprechen! mein Herz war wieder erneuet bei ihrem Anblick, in alle Freude, in alles Weh! — noch einmal ſo anmuthig ſtand alles um mich her. Mit welchem Entzücken betrat ich den Boden — O wie freute ſich meine Seele, wie freute ſich alles mir nach! alle Bäume bewegten ſich über mir, ihre Blüthen bedeckten mich, als ich nun unter ihnen hingieng, jetzt von Gott erkohrner Bräutigam — alles, die ganze Natur feyerte; ein ſtilles, heiteres gotthoffendes Gefühl, umgab mich, und ſtillete das ſehnliche Verlangen meines Buſens. — Unter dem Baume des Lebens ſank ich dem Schlummer hin, ſüßer Schlaf umhüllt meine Augen, mich wiegten ſanfte Winde zur Ruhe, mir ſangen alle Weeſen ſüße Erfüllung, Stillung meiner Wünſchen entgegen, ſüß drang's durch all meine Gebeine — Schlaf ein Adam, ſchlaf ein Gott geliebter Mann — deine Wonne reiſet ſchon, wie ſeelig, wie ſeelig wirſt du morgen erwachen!

Alſo Adam. Es war bereits tief in die Nacht; er ſtand nun auf, und Eva ſeine Theuere mit ihm, ſie nahm ſeine Rechte, und ſchmelzende Thränen rannen darauf, jetzt drückt die an ihre heiße Lippe. Ach Theuerer! ſo viel hat Eva nicht verdient, ſeegne dich Gott vor deine Zärtlichkeit!

Auch Tirza und Abel kamen nun liebreich zum Vater hin; Thränen ſprachen ihre Liebe, und Küße redeten ihren Dank.

Cain ſtand auf gerührt — wie iſt mir doch ſo dumm, jetzt fliſtert er zu Melboe, ich möcht weit fort, weiß nicht wohin, weit in den Wald, an den Waſſerfall. Verzeih mir Vater, verzeih deinem Erſtgebohrnen! o Mutter! Vater! nimm mich wieder auf — Morgen wollen wir uns am Altar verſöhnen, ich will einen Bock ſchlachten, den mir mein Bruder aus ſeiner Heerde geben ſoll, du aber laß allen Groll gegen mich aus deinem Herzen weichen, der ſchwer meine Seele zu Boden drückt. So ſprach er, und da er noch ſprach, bog' er zugleich ſeinen nervigten Arm um ſeines Vaters Knie. Adam aber legt die Hand auf ſein dunkles Haupt, und ſpricht ernſthaft — Was iſt deinem Mund entfahren, Cain, ſo wahr meine Hand deinen Wirbel deckt, ſo komme Seegen über dich und mich, als dir mein Herz verzeihet, als deine Mutter und ich dich lieben. Ja morgen wollen wir opfern, ich will

will dich ausſöhnen mit allen deinen Geſchwiſtern, und mit mir und deiner Mutter, und du ſollt alle unter dem freyen Himmel brüderlich umfaſſen — Dann begehre Melboe hier von ihrer Mutter, und ſo wie dich Evas Seele liebt, wird ſie dir nichts verſagen. Gott bringe einmal wieder Friede unter uns — ſo ſprach er, und Eva hebt ſchnell ihren Erſtgebohrnen auf, und drückt ſich veſt in ſeine ſtarke Armen, und küßet unzählichmal ſeine männliche Wangen, und die ſchöne leuchtende Augen.

Aber Adam ſpricht leiſe nun zu Eva: höre ſchöne Mutter, laß uns forteilen an den Ort der Ruhe; ſtark ſehnt ſich wieder einmal mein Herz nach dem Genuſſe deiner Liebe. Theuere, laß mich nicht länger ſchmachten; Schmachten verzehret das Leben, meine Liebe, es zerreiſſet die Sehnen, und ſchneidet ins Gebein! Eva ſenkt ihre Hand in die ſeine, leiſe ſpricht ſie, du haſt zu gebiethen, mir kommt es nicht zu, dir deinen Wunſch zu verſagen. Jetzt brachen ſie auf, und gehen in ſüßer ſeeliger Eintracht. Gott winkt ihrer häuslichen Liebe Freude und Seegen zu.

Jetzt reicht Cain der brauen Melboe die Hand. Sie gehn Arm in Arm geſchlungen über die monddämmernde Aue am Hügel hinunter im ſtillen Entzücken der Liebe. Abel aber begleitet Tirza bis an die Hütte, und ſteigt dann ſorgſam wieder den Hügel hinan, unter ſeiner Heerde zu ſchlafen.

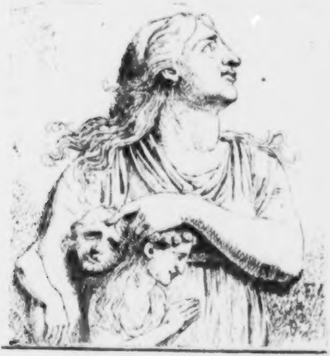
Cc.5 2737.to

Niobe

ein lyriſches Drama.

Vom

Mahler Müller.



Mannheim,
bei C. F. Schwan, kurfürſtl. Hofbuchhändler.
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Heribert

Freiherrn von Dalberg

Herr zu Hernsheim und Abenheim

ꝛc. ꝛc.

Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht zu Pfalz

Kämmerer

und

Oberſt-Silberkämmerling

unterthänigſt gewidmet.

Perſonen.

Apollo.
Diana.
Niobe, Königin von Teben.

Iſmenes,
Syphylus,
Phedimas,
Achor,
Alphenor,
Damaſichton,
Ilionee,
Söhne der Niobe.

Euryphile,
Philaide,
Pelia,
Delira,
Nerine,
Pſyche,
Layde,
Töchter der Niobe.

Athos,
Pilon,
Meres,
Egyllus,
Enkel des Neptuns.

Clymene,
Philaide,
Aſpaſia,
Terpſichore,
} Enkelinnen des Neptuns.

Creon, ein blinder Oberprieſter des Apollo.

Chor der Prieſter und Prieſterinnen.

Chor des Volks.

Erſter Aufzug.

Oeffentlicher Plaz auſſer der Stadt Teben — Vorne auf einer Seite das mit Kränzen behangene Portal und die mit Blumen überſtreute Schwellen des Tempels der Latona; gegen über unter jungen Ulmen die Bildſäulen der **Diana** und des Apolls auf prächtigen Fußgeſtellen. Im Hintergrunde erblickt man die Stadt Teben — Gebäude mit Säulengängen — Pyramiden, Obeliſken und rauchende Altäre. Man hört in die Ferne nach und nach näher kommenden Lobgeſang.

Diana mit losgebundenem Haar in einem blaßgrünen Leibrock und braunen Uebermantel gekleidet; ein goldener Gürtel umzingelt ihren Leib. Bogen und Pfeile trägt Sie überm Nacken an einer goldenen Schnur, kommt traurig aus dem Tempel der Latona die Stuffen herunter.

Diana.

Bin ichs? — ha! bin ich der gefallnen,
der geſchmähten Latona Tochter!
Nicht unter Schmerzen erlieg
göttliches Herz! Bruder!
Bruder! wo bleibſt du?
Vergebens ſend ich
durch Wolken meine Blicke nach dir!
Komm! Komm doch —
eins mit mir Rächer,
bald zu ſtrafen die Frevler,
bald zu ſtrafen —
Schreit' herunter die hohe Wolken-Bahn!
Schon hör ich — hör ich nicht in der Ferne

Hohngeſänge jezt, auf dich Mutter,
Bruder auf dich — auf mich!
Mich die geſchmähte Tochter und Schweſter.
Ha! trag ich denn Waffen umſonſt!
Bin ich etwa nicht Göttin mehr,
daß ich's ſo willig erdulde!
(Sie greift nach dem Bogen.)
O grauſam! grauſam
müſſen ſterbliche Menſchen büſſen!
Büſſen die Thränen
die ſie auf heiligen unſterblichen Augen preſſen!
(Apollo auf einer Wolke.)
O Apollo! du kommſt,
anzuſchauen aus deinen heiligen Augen
unſrer geliebten Mutter Entehrung;
Kommſt zu ſchauen deine Schmach jezt
und mein unerträglich banges Leiden!
(Sie ſizt auf die Stufe, lehnt ihr Haupt an die Säule und weint.)

Apollo. *

Halt ein Diana —
Theuerſte Schweſter, erniedre
deine Gottheit nicht ſo.
Warum weineſt du ſo ſehr?

Dia-

---

*) Apollo trägt ein goldnes Stirnband, fleiſchfarbenen dünnen Leibrock der ihm geſchloſſen an den Gliedern ſizt, über die eine Schulter fällt vom Rücken her ein breites goldbeſäumtes Purpurgewand, an einer goldenen Schnur hängt der Köcher, den Bogen trägt er in der Rechten. Die Locken ſchweben ihm um die Schultern. Er ſteht bis an den Nabel in lichten Silber-Wolken verborgen.

Diana.

Sollt ich nicht Bruder!
Geliebter, Theurer,
laß mich jezt ausweinen —
Nicht aufhalten kann ich die Thräne
meinem göttlichen Aug entrinnend.
Hier! hier — auf dieſen Stufen —
O du erinnerſt dich wohl noch
der ſüßen kindiſchen Tage,
wie ſie oft da ſaß
die anmuthsvolle Mutter —
dich und mich,
ihre blumenbekränzte Kinder
in geliebten Armen drückend —
Wir kamen hier jährlich zuſammen
Ihrem Feſt' beizuwohnen.
Ich von den Rehbergen herunter,
du herüber von Delos,
feyerten dann hier, und umfiengen
frohlockend uns, als treue
von der geliebteſten Mutter
gebohrne Zwillings-Geſchwiſter — Ach! und
die ganze Erde war Zeuge,
war Zeuge Mond und Sonne
am hochbewölbten Olympus,
unſerer zärtlichen Eintracht,
der frohen Unſchuld und Liebe,
die beyde Herzen verband.
Und geſtern! geſtern!

Ha! den Tag ſah Himmel und Erde!
aber unſere Mutter! unſere Mutter!
fand hier die Freude nicht mehr.
Keine Kränze geweiht ihr an dieſen hohen Säulen,
keine Blumen ihr geſtreut auf dieſen
zierlichen Stufen — Nicht
Opfer ihr entzündet, keine
Geſänge voll Lob, keine
Jünglings- und Mädchen-Tänze
hier am Tag' ihr beſtellet.
O Schande!
Sink ein Theben, begrabe
in deinen Schutt und Trümmer, tief begrabe
dieſer ſchändlichen That Angedenken!
Abgewieſen hier unſere Mutter ward;
ehrlos verſtoßen ſtrich ſie an dieſen
allein ihr geheiligten Schwellen; durfte
nicht einmal nahen wo ſie daheim war.
Jenſeits gieng ich vom Wald-Schatten
gedeckt, am hohen Cynthus
unter meinen Geſpielen
ſehnlich erwartend, der lieblichen Stimme,
die mich herüber laden ſollte
zum Mutter-Kuſſe.
Ach! da begegnet ſie mir
in ihrer Schmach, begegnet mir die Mutter —
roth ihr Auge von Zähren,
aufgelöſt ihr ſchönes langes Haar
im Winde; über die Gipfel her

trug Echo ihr Leid —
Erſchrocken hielt ich, meinen Händen
entglitt der Jagd-Spieß, mein Buſen
klopft' laut; ſie aber ſtand angelehnet
am Aſt dürrer Eiche,
bitterlich ausweinend ihren Kummer —
Alle meine Geſpielen ſenkten traurig
die Stirnen, weinten mit ihr:
Licht meiner Augen, Diana!
ich bin gefällt, o Tochter!
alle meine Herrlichkeit darnieder.
Wer wird mich künftig noch achten!
Niobe — o! daß ſie verſchmachte die Stolze,
getroffen von deinen Pfeilen, Tochter!
O Siſiphus Quaal über ſie!
Niobe! Niobe! Atlas Rieſentochter,
die Brut des verruchten Tantals;
Niobe hat Altar und
Tempel mir heute geraubet,
hat mein Bildnis geſchlagen,
mich, und dich und Apollo
deinen heiligen Bruder geſchmähet —
Auch Mutter von vielen Kindern
hielt ſie deine fromme Mädchen,
Apollo's fromme Jünglinge
von meinem Dienſt' heut; ſcheuchte die Mütter,
Entriß ihren zitternden Händen
die Körbe, verſchüttet die Opfer,
riß uns geheiligte Altäre nieder:

Mir,

Mir, mir, (rief ſie im ſtolzen Frevel
jauchzend durch Tebens Straßen, die
ganze Stadt, erſchrack,
blickt furchtſam zu ihr auf —)
mir opfert! Ich bin
mehr als Latona — die Tochter Atlas,
Zevs Verwandtin bin ich —
Mutter von ſieben Söhnen,
Mutter von ſieben Töchtern, alle
und alle Zwillinge —
Thörigte, länger nicht ſollt
unſichtbare Götter anbethen;
derer vergeſſen, die
unter euch wandeln — Eure
Göttin ich, ich die ihr morgen
im Tempel verehren ſollt.
Falle morgen Latona! ſteig auf
Niobe — Sie komme
die Geſchmähte, komme morgen!
Latona begegne mir!
So weinte meine Mutter den Frevel —
Die heilige Hayne erbebten
bei jedem Wort, des Thales Quellen
weinten in meinen Jammer. O!
Bruder! heute der Tag,
jezt ſchon die Stunde
des Frevels — beginnen jezt ſoll
deine und meine, und unſrer
jammernden Mutter neue Schmach —

Sie zieht ſchon feyernd durch die Stadt, Niobe! —
hörſt du den Hymnus? Umgeben
von all' ihren Söhnen, allen Töchtern,
all' denen die heute mit ihrem
Stamm ſich vermählen — ha!
prangend auf ſtolzem Wagen
trozt ſie mit Kron und Zepter unſerer Macht!
Aber tauſendmal
treffe ſie Quaal ſtatt Freude!
tauſendfach! ja tauſendfach
bezahl' an dieſem Tag' ihr Frevel!
Fall über ſie Angſt und Jammer —
zerfriß ihr unbändig Herz, Zähre,
die hier auf dieſer Schwelle
meine Mutter vergoß — zerſchmilz
Leben! Leben!
in den Thränen die ich jezt weine!

(Der Geſang kommt näher.)

Sink' Jammer und Elend
auf Niobens Haus — ſie fall'
mitten in ihrem Stolz,
und kein Gott, keine Göttin
trag länger für ſie erbarmende Gnade!

Apollo.

Auf Diana!
Laß dein' Zorn nicht
in Seufzer und Thränen ſchmelzen.
Göttliche Schweſter,

dir und mir
Rache verliehn vom Schickſal!

Diana.

Ha! der Zukunft Tafel
trägſt an goldner Stirn
Apollo!

Apollo.

Kennſtu dieſe Pfeile —
ihren Klang?

Diana.

Schwarz wie der Orcus —
Ich kenne ſie!

(Der Geſang immer näher.)

Apollo.

Kommen ſchon —
verſchließ dein Frevelgeſange
dein zu heilig Ohr —
Sie kommen, begleitet vom Verderben,
gezogen in ihren Fall —
Steig auf zu meinem Sitz Diana,
Steig auf — unheilige Thaten
entgehn nicht ihrer Strafe.

Diana.

Verſprichſt mir denn Rache
theuerſter Bruder, ſag?

Apollo.

Bei der Tiefe der Styxes,
bei Jupiters erhabener Krone
ſchwör ich —

Diana.

Ha! ſo komm,
jauchz, ſtolzer jezt
Zwillings Mutter! komm, einhertretend
in aller Pracht — komm,
höne Latonens Kinder,
Apollo, Diana noch einmal!

Apollo.

Sie wirds — ſchwerer
büſſen ihren Frevel;
fürchterlich ſie erwartet
Quaal und Jammer —
zurückſtoßend von dieſen Schwellen
warnenden Prieſter — ſie —
entweyhend Latonens Altar
mit frecher Hand — dann,
dann ſchrecklicher Rache Ziel —
überlaſſen uns
von allen Göttern!

Diana.

Ha!

Apollo.

Kalt ihrer Söhne Tod
in dieſem Köcher liegt —

Schon

Schon welkt nahe dem Orcus
Ihr Stolz — umſonſt
Seufzer ans rauhe Mutterherz —
Sie ſtehn wird
im Tode Fels,
aller Züchtigung höhnend!

Diana.

Fels hier?

Apollo.

Dies Schickſal wartet auf ſie.

Diana.

Ha! aber der noch
Ihre Söhne all' niedergeleget
von deinem Bogen, ſo
zu ihren Füſſen wälzen ſehn —
bei deinen heiligen Locken
widerruf nicht dieſe Hofnung —

Apollo.

Unwiderruflich iſt mein Wort.

Diana.

O laß mich's hinjauchzen durch die Luft,
daß es fern höre
die gekränkte Mutter,
herüber komm und ihr Herz
weid' ihr Aug!

Apollo.

Ruf ihr in deine Rache.

Diana.

Welche gab das Schickſal mir?

Apollo.

Niobens Töchter
ſind dir übergeben.

Diana.

Mir? ſagſtu mir?

Apollo.

Ihr Leben und Tod
ſteht in deiner Hand.

Diana.

O Niobe! Ha!
ſtockt dirs Blut nicht
bang unterm Herzen! —
Du, Götter Zorn auf dich ladend — du,
leid und leide nun tauſendfach
in ſchrecklicher Vollendung deines
Schickſals — ha! ihr Kinder,
wo habt ihr ſolch eine Mutter verdient!

Apollo.

Noch Mitleid tragen darfſt
Schweſter — deiner Lippe
nicht entgieng
Todes Schwur.

Diana.

Ja, könnt Sie jezt gleich
demüthig hinſinken,
umfaßen meiner Mutter Knie,

könnt um Vergebung ſie flehn,
erbarmen wollt ich mich —
aber nein — zu ſtolz ihr Herz,
zu ſüß auch meine Rache —
nein! nein! kommt Sie nicht dort
mit trotzenden Blicken,
den Himmel erſchütternd,
die Götter verſchmähend —
und ich — ha! mag einbrechen
über mir der Olymp — verſchütten
mein dämmernd Licht!
mag aufhören ehe meine Gottheit
eh' ich Erbarmung über Sie trage —
Mit ihren Töchtern Mitleid ich?
Sie, die keine Erbarmung
mit unſerer Mutter trug!
Nein, nein fallen Sie! — im Tode
der Kinder, leid' die ſtolze Mutter,
wie wir in unſerer Mutter Schmach —
Die lezte Rache ſey mein,
mein der lezt', all ihren Stolz
niederlegende Pfeil —
das ſchwör ich unwiderruflich
bei unſerer geſchmähten Mutter Zähren,
bei dieſen naſſen Wangen,
bei deinen heiligen Augen,
bei der Tiefe des Stixes
und Jupiters erhabener Krone!

(Sie ſteigt zu Apollo auf den Wagen.)

Apollo.

Apollo.

Verfinſtere dich mein Licht!
Schaue nicht heut am Tage herunter,
herunter,
wenn Lebens Erde das Blut
ihrer erſchlagenen Königin trinkt.

Diana.

Brecht hervor aus des Orcus
dunkelm Schoſe,
brecht hervor bleiche Geſtalten des Todes
Im Strahl der Nacht —
Anherrn von Lebens
uralten königlichen Stamm.

Beide.

Brecht hervor, und empfanget
heut eures Hauſes lezten Reis.

(Beide durch die Luft ab.)

Chor von Prieſter und Prieſterinnen mit Blumen bekränzten Häuptern, rothe Gürtel um die ſchneeweiſſe Leibröke; ſie tragen grüne Zweige in ihren Händen, andere ſpielen auf Pauken, Triangel, Flöten, und Oboen einen pathetiſchen Marſch. Jezt ſtehen Sie auf beiden Seiten am Eingange des Tempels, die Muſik ſchweigt, der Chor ſängt an.

Niobe auf einem goldenen dem Sonnen Throne ähnlichen Wagen von zwei reich überdekten Schimmeln geführt in einem langen milchweiſſen Leibrok gekleidet, den ein goldener Gürtel durchbricht. Den Rüken dekt ein purpurfarbener goldbekränzter Mantel; ihre Haare in einen ſtolzen Knoten am

Nacken geſchlungen, die Krone auf dem Haupt, den Zepter in ihrer Hand, ihre zwei jüngſte Kinder in den Armen haltend.

Auf beiden Seiten ihres Wagens gehen ihre ältere *) Söhne und Töchter mit ihren Bräuten und Bräutigammen, Abkömmlingen aus Neptuns Geſchlecht. Ihrer viere tragen der Mutter goldenes Bildnis — andere ſchwingen Rauchfäſſer, auf denen angezündeter Weyhrauch brennet. Die übrige halten gefüllte Körbe, aus denen ſie immer in den Gang der Roſſe und Wagen Blumen ſtreuen. Hinten nach kommt das Volk. Niobe ſteigt mit ihren Kindern aus dem Wagen. Der Geſang fängt an.

Chor der Prieſter.

Hat Zevs geöfnet
Olympus Thore,
die güldene Thore —
ſeelig!

Das Volk.

Sey uns freundlich
auf Erden!
mächtig erhabene
Niobe!

Chor der Prieſterinnen.

Der Frauen ſchönſte
winkt er hinaufwärts;

Sie

---

*) Alle Kinder Niobens ſind in ſchwefelgelbe Leibröcke und roſenrothe Uebermäntel gekleidet, güldene Spangen, Stirnbänder, und Gürtel. Die aus Neptuns Geſchlecht tragen alle hellblaue Leibröcke und meergrüne Obergewänder, ſilberne Spangen, Stirnbänder, und Leibgürtel.

Sie ſteigt hinaufwärts —
ſelig!

Das Volk.

Sey uns gnädig
auf Erden!
mächtig herrliche
Niobe!

Chor der Prieſter und Prieſterinnen.

Sie trägt der Adler
am zückenden Blitze,
Sie traut dem Blitze —
ſelig!

Das Volk.

Sey uns barmherzig
auf Erden!
mächtig ewige
Niobe!

Alle.

Die Kinder Aurorens und Tetis Geſpielen,
die Kinder Latonens nicht ſchöner als deine.
Es ſchauen die Götter von wolkigten Zinnen
freudig hernieder auf die Geſchwiſter;
Strahlen des Lichts, Erben der Kraft.

Das Volk.

Sey uns freundlich
Schützerin Lebens
unter deinen Kindern!
Sey uns gnädig

Schützerin Lebens
unter deinen Kindern!
Sey uns barmherzig
Schützerin Lebens
unter deinen Kindern!
mächtig erhabene!
mächtige herrliche!
ewige göttliche
Niobe!

Niobe.

Stolz meiner Seele — Kinder!
Kinder! die mich erheben,
In denen ich
allgewaltig mich fühle.
Söhne! Töchter! meine Freude,
mein Sieg!

(Sie ſtreckt die Arme aus, die jüngere fallen an ihren Buſen, die ältere faſſen ihre Hände und küſſen die zärtlich.)

Oh! oh!
eurentwegen ihr Lieben
ſteig ich jezt auf zum Olymp —
Sollt ich euch Recht und Antheil
länger rauben am Olymp? ſollt ich
vergeben was euch Göttern gebührt —
O! ihr Jupiters Enkel
vom Vater her entſprungen,
ew'ger Kraft und was ich
Niob' in euch gelegt — hoch wie Wolken

hin.

Hinaufwärts ſteigt immer mein Sinn.
Des ewig feſten Atlas Tochter
troz ich jedem Hohn — Trägt
mein Anherr Donners rollenden Wagen,
fängt auf mit trüber Stirne
der Elementen Wuth,
des zürnenden Donners Blitze —
nein! o nein!
ſchreitet auf mit mir furchtlos,
durch euren Muth nöthigt die
Vorfahren, euch zu erkennen
ihrer würdig — Söhne!
tapfre Söhne! faßt an
eures Großvaters
allgewaltige Fauſt,
nicht ſcheuend ſeines
Adler ſchlagenden Blitzes.
Und ihr Töchter — friſcher als der Meere
gezogene, ſchöner als des Morgens
röthliche Kinder, der Juno
ſagen eure Blicke,
daß ihr Niobens Töchter ſeyd.
Groß ſeyd ihr entſprungen
von mächtigen Ahnen,
Jupiter und Atlas —
der alles regiert, der alles trägt,
der faßt die Wolken, der Erd und Meere,
der alles regieret, der alles trägt.

Das Volk.

Sey gelobt Niobe
herrlich entſproßne!
ſeelig gebährende!
mächtig herrſchende!
ſey gelobt unter deinen Kindern
auf Erden!

Niobe.

Beſchloßen hab' ich's
zu pflanzen heut an meinem Tage
ein unüberwindlich ewig Geſchlecht,
kraftgieſſend über die geſchwächte Menſchen,
bezähmend den ſo kühnen Sinn der Olympier
droben — Es ſteh künftig
eine Mauer zwiſchen
Himmel und Erde — nicht achtend
den Zorn ſchwacher üppiger Götter,
nicht fallen laſſend tiefer die Menſchheit
unter ihren eitlen Willen. Kraft und
Adel, Willen, und Freiheit gebend,
mehr Wohl dem Sohn der Erde,
als was Prometheus in ihn ſtahl!
gebt eure Hände, Söhne! Töchter!
hier unterm weitgewölbten Himmel,
der Cronions Tempel iſt,
des ſtarken Neptuns Abkömmlingen;
Sproß auf aus eurem Saamen
der Wald, künftig deckend
In ſüßem Schatten

die ſichre ruhige Welt.
Ich Pflanzerin leb in euch,
unvergeßen dem Hymnus,
im Himmel, wie auf Erden,
bis in die graue Ewigkeit.

(Die Söhne Niobens und ihre Töchter reichen den Jünglingen und Mädchen aus Neptuns Stamme die Hände.)

Das Volk.

Schön biſt du
im Chor deiner Kinder
gegürtet!
Schützerin Lebens!
mächtig erhabene
Niobe!

Prieſter und Prieſterinnen.

Die Kinder Aurorens und Tetis Geſpielen,
die Kinder Latonens nicht ſchöner als deine!
Es reichen die Söhne den roſigen Mädchen
Es reichen die Töchter den lockigen Knaben
die Hände zur Treue die Wange zum Kuß!
So mächtig Ströhme
zum Ocean wälzen,
ſo manche Knoſpen
dem Frühling entſchwellen,
ſo hoch der heilige
Aether ſich wölbet,
ſteige, wachſe, blühe dein Stamm!

Das Volk.

Schön biſt du
im Chor deiner Kinder
gegürtet
Schützerin Lebens!
mächtig erhabene
Niobe!

Niobe.

Auf dich ſoll mein Seegen
künftig flieſſen — treues
mir ergebenes Volk!
Niobe reicht gnädig
aus ihrem Olymp
zu euch nieder ihr Ohr.
Oefnet nun die Thore meines Tempels,
führet mich ein — aufſtellend
mein Bildnis,
daß mein Volk wiſſe
wo es ſoll anbethen!

(Muſik; die Prieſter und Prieſterinnen ziehen die Treppe hinauf; die Pforte des Tempels öfnet ſich.)

Creon ein alter blinder Prieſter des Apollo, von zwei Opfer Knaben geführt die Treppe herunter, er hebt den Stab auf, die Muſik ſchweigt.

Creon.

Verflucht der Schritt,
den eure Füße weiter ſetzen!

(Die Prieſter beben zurück.)

ck ihr Frevler!
s nicht weiter
unheiligen Tritten
reine
eweihte Stufen zu beflecken!
hr Tebaner
für eine ſchändliche Nacht
eure Herzen, eure Augen,
ihr ſo Latonen,
Kinder ſpottet!
t! flieht! zur Erde
euch, fleht,
Nache euch nicht mit hinreiß'
es Verderbens offnen Schlund!

(Der Zug hält, die Prieſter gehen mit geſenktem Haupte auseinander.)

Niobe.

iſt der Verwegene,
end in Weg uns
er Herrlichkeit Tag?
Altar
rer erzürnten Gottheit
er!

Creon.

e du, Niobe! —
bebe! du,
Götter erzürnet, du
verwegen

im

in der Gottheit Rechte greiſt;
nieder hier im Staub leg'
Kron und Zepter —
zu Dianens, zu Apollos Füßen
zag, weine, flehe
vom Rande des Verderbens dich los.

Niobe (vor ſich).

Wer ſpricht ſo? — ha!
meine Blitze!
wo ſind die!

Creon.

Geflügelt eilt ſchon
über dem Haupt her Rache,
ſtürzender Fall.

Niobe.

Du ſprichſt nicht mit mir
Prieſter?

Creon.

Ja, ſtolze Königinn mit dir —

Niobe.

Und wer will mich denn ſtürzen?

Creon.

Sie, die du heute geſchmäht,
der du geſtern
Opfer verſaget, Latona,
mit ihren racherfüllten Kindern.

Niobe.

Aus meinen Augen
du Sohn des blinden Erebus!
Der Bliz lähme deine Zunge
für dieſe Worte — ſey Felſen taub
hinfort an allen Sinnen!
Ich ſollt Opfer bringen Latonen?
Ich, Niobe? — du
Scheuſal, das den Wunden
der lockern Erde entkroch, mutterlos geſäugt
von kranken Nebel-Dünſten, nicht Schönheit
fühlt noch trägt. Du
Nacht am Tage!
die lichtloſe Löcher deiner Stirne
ſind Strudel, ſind überdeckte Klippen,
woran der Schönheit Schiffe ſtranden.
Hätteſt Augen du, mich anzuſchauen
unter meinen Kindern, auch
du würdeſt niederknien und anbethen
und weinen, daß du ſo
mit Worten mir genahet —
Ich will ihr keine Opfer bringen
deiner Latona — ſag ihr das. Ich
fühle wer ich bin — laßt Hymnen
ertönen Jupitern
dem höchſten Götter-Vater,
Vater meines Hauſes —
gewaltig über alle Himmel veſt
wankt nie ſein Stuhl;

aber niedere Gottheiten
verehren einander nicht.

Creon.

O! hörts nicht
ihr droben — Wolken
umziehet die Sonne,
verberget dem Aug des allſehenden Tages
dieſen Gräuel!
Tragt nicht dieſe Worte,
nicht in die Bergkluft tragt ſie
Winde!
daß Dianens
leiſ' ſchlummernder Zorn
nicht erwache zu früh,
und Leben unterſinke
mit in ihren Fall — Königin,
du biſt
zum Verderben nun reif!

Iſmenes (Niobens erſter Sohn).

Was ſchmähſtu unſre Mutter!
Niobe ſoll Göttin ſeyn!

Syphilus (der Zweite).

Göttin iſt ſie, wir wollens!

Achor (der Vierte).

Sterb' von unſern Händen,
wer ſie nicht anbethet.

Iſmenes.

Deines Apolls Wagen
kann auch ich künftig regieren
Blinder!

Euryphile (Niobens erſte).

Blinder, ich
trag Dianens Fackel.

Alle Kinder Niobens.

Wir ſind Götter!

Niobe.

Was will Latona,
Elender mir!
wer iſt die, die einmal Zwillinge
gebohren. Siebenmal
gebahr ich Zwillinge,
ſieben Söhne, ſieben Töchter,
alle herrlich,
würdig ihrer Ahnen!
Sie komme, weihe
Opfer mir; hier
führ ſie den Chor auf
zu Niobens Altar,
wenn Mütter, die einfach gebohren
ihr folgen — Sie, die
ſo lang mir allein
gehörigen Dienſt annahm,
meine Opfer geſtohlen,
beraubet dieſe meine Kinder,

dis fromme Volk mir verführet —
ſie ſteig' herab jezt von ihrem Stuhle,
Neig' nun ſo viel tiefer
nieder vor mir,
ſo viel ich mehr
Mutter bin als Sie!

Creon.

O! ich werd bald anders
dich reden hören — Götter! Götter!
hier wirſtu vergebens
zu Dianen deine Hände ſtrecken,
Sie um Erbarmen flehn —
bald im Staube hier liegen wird
deine Krone, beſudelt
vom Rach-Opfer.

Niobe.

Ich werd vor Diana niederknien?
Wer ſind Latonens Kinder?
Den Bogen ſie ſpannen, regieren
die Fackeln am hochgewölbten Olymp.
Ha! gieb meinen Kindern,
deinen Enkeln, o Jupiter,
gib Wagen Ihnen — ſetz
auch Sie über Geſtirne wie jene,
und Sie werden
zieren deinen hochgewölbten Olymp,
wie dieſe unſere Welt.
Schöner als mein Geſchlecht

hat nie eins auf Erden gewandelt —
Eröfnet mir gleich die Pforte;
Verkündiget der ganzen Stadt,
daß ich eingeh' in meinen Tempel —
dann, wenn dreimal ertönet
ſilberne Trompet', erklinget
die Cymbel — Niobe nun
empor geſtiegen mit ihren Kindern
zum Olymp. Voran!

(Der Zug beginnt wieder, Creon hält ihn noch einmal auf.)

Creon.

O Niobe! Niobe!
bei der Liebe zu deinen Kindern —
Ich laß euch nicht.
O bei deinen Ahnherrn
beſchwör ich — bleibe!

Achor.

Hinweg Schwätzer — Prieſter
beginnet den Zug.
aus dem Weg Blinder;
niederſchlag ich, wo du nicht weichſt!

Terpſichore (Neptuns Tochter).

Laß, theurer Achor!
ſchone ſeiner weiſſen Haare.
Jedes Wort von ſeinen Lippen
ſchrecket meine Seele,
wundet tief mein Herz.

Meros (Neptuns Sohn).

Lege deine Hand nicht an Prieſter,
Achor — heilig
ſind ſie den Göttern.

Athos, Pilon, Egyllus,
(Neptuns Söhne).

Wir bitten dich Achor,
ſchone ſein, laß ab —

Achor.

Stille — hinweg du,
bringe mich nicht ſtärker auf.

Creon.

Vergebens,
nimmer laß ich euch voran.
Ueber mich hinaus
müßt ihr nehmen euren Pfad.

Achor.

Ueber dich hinaus.
Fort!

Creon.

O reiß mich nicht an dieſen
greiſen Locken; dafür
wirſt büßen bald, wenn hofnungslos
im Tod hier
dein eigen Haar du raufſt.
Denn weit nach dir und allen

den

den deinen, ſchon
aufgeriſſen des Verderbens Schlund.

Iſmenes.

Dunkelheit drückt deine Seele
wie dein Aug.

Creon.

Meine dunkle Augen
werden auf deinem Falle
ruhn.

Iſmenes.

Was ſagſt du Verwegener?

Creon (zu Aktor).

Hier, wo du mich zweymal ſchlugſt,
wird in kurzer Friſt
dort vor Dianens Füßen
der kalte Tod dir
alle Glieder ſtrecken.
Willſt du noch mehr wiſſen?
Apollo giebt mir ein Zeichen.

Alle.

Zurück! zurück!

Niobe.

Reißt ihn weg den Verräther,
den Mitverſchwornen der Latona.
In den Staub nieder
den Schmäher eurer Mutter,

daß über ihn weggehe
mein Schritt.

(Sie reiſſen Creon weg, er fällt an die Stufen des Tempels. Es donnert.)

Niobe.

Herab mit den Säulen dort!
herunter!

(Niobens Kinder ſchlagen nach den Säulen, Diana bricht zuſammen, Apollo bleibt ſtehen; der Donner ſchlägt hinten nieder und zündet die Stadt an. Das Volk ſinkt in die Knie und weinet; die Prieſter ſtehen verwirrt.)

Laide (Niobens jüngſte).

Nimm mich auch mit
Mutter; Laide trag' auf
in deinen Olymp.
Immer bleib deinem geliebten Buſen
Laide, Mutter
droben im Himmel —
wie auf Erden!

(Niobe nimmt ſie an der Hand, und hebt ſie auf die Schwelle.)

Niobe.

Kommt auf zum Tempel,
jauchzend im Jubel.
Aus dem Himmel herunter
winkt ſeinen Enkeln

Jupi-

Jupiter zu — voran im Jubel!
Springt ihm in die Arme,
tapfre Söhne — Feige
beben beim Blitz.
Zevs Abkömmlinge
ſind ihm vertrauter,
kennen die Furcht nicht!

(Sie ſteigt über Creon hinauf. Kinder und Prieſter folgen ihr nach. Ein Theil des Volks bleibt knieend zurück. Eine fürchterliche Muſik. Brand und Donner nehmen zu über Teben, man hört in die Ferne Klage-Geſchrei. Creon ſteht auf.)

Creon.

Teben! Teben!
Ach wie ſeelig
raubſt die Augen mir,
ſtarker Apollo!
nicht zu ſchauen an dieſem Tage;
Teben zu ſchauen!
Aber mein Herz
läſt ſeinen Kummer nicht;
ſchwer trägts
an anderer Leiden,
und häufet in ſich
Quaal auf Quaal.
Teben! Teben! du ſinkſt.
Tief fühl ich
deiner ſtolzen Thürme Fall!

O du ſchöne Stadt!
Weinet! weinet!
in den Fall
der ſchönen Stadt
weinet!

Erſter Chor.

Das Volk.

Erbarmet euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!
zerſtört die Frevler!
Erbarmet euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!

Zweiter Chor.

Das Volk.

Iſt noch Hofnung?
des Erbarmens Hofnung?
rettende Götter!
ſint ihr alle
abgewandt die Augen
über Lebens Fall!

(Man hört hinten Paläſte einſtürzen, die Flammen freſſen mehr um ſich, die Muſik wird wilder.)

Creon.

Schwarz dreht ſich die Wolk',
unter ihr ſinkt ſchon der Pallaſt,
zerfreſſen von Flammen.

Hinunter geſtürzt hat
Zevs ſeinen Sohn
durch die Flammen.
Zu glücklich fiel er,
nicht zu ſchauen den Jammer,
der ſeines Weibes wartet,
nicht zu ſchauen
ſeiner Kinder
ſchrecklichen Tod.
Denn ach!
ſchwarz wie die Nacht,
blutiger Rache gewiß,
eilt Apollo,
eilt Diana
Latonens Tempel zu.
Vor ihnen her
lauft Neptun,
ſeine geliebte
Kinder rettend.

Das Volk.

Erbarmt euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!
zerſtöhrt die Frevler!
Erbarmt euch der Unſchuldigen,
erzürnte Götter!

(Die Flammen ergreifen den nahen Tempel, Creon und das Volk fliehen. Man hört inwendig ein ſchrecklich Getöſe.)

Zweiter Aufzug.

Die Söhne des Neptuns ſtürzen wild die Treppen herunter.

Philon.

Bruder! Bruder!

Athos.

Weg! weg!
Philon! Nereus!
Egyll! wo ſeyd ihr
alle!

(Er reißt das blanke Schwerdt von der Hüfte.)

Flammen verfolgen uns!

Philon.

Steh uns bei, Vater Neptun!

Athos.

Kalt ſchlägts Herz mir
an die Rippen — wer
hat ſo gräßlich
zum fliehen geboten?

Philon.

Hörſt du die Stimme? — Wer
riß mich herunter
von der Schwelle des Altars,
herunter im Schnaufen des Roſſes —

Egyllus, Meros ſchlaft ihr?
Wo eurer ſtreitbaren Seele Muth? —
wacht auf!

Egyllus.

Dort in Rauch und Flammen
Teben! es ſtürzen
tief die Palläſte.
Unſre Brautgemächer
verhallen bangen Trauerton —
O! Niobe! Niobe!
o mein Herz! Brüder!
Weggezogen hat uns
Vater Neptun. Ich
ſah' ihn über mir
des Verderbens Retter!

Meros.

O daß ich geſtorben, eh ich
erlebet dieſen Tag — wehe
mir! weh! meine Seele
bangt, mir ahndet
groß Unglück über uns alle!
Brüder! Brüder!
O daß uns beyſteh' der gewaltige Vater!
Jammer und Angſt
überladen mein Herz, enthüllen
ſchwarze Jammer-Scenen, mir nahe!

(Man hört ein fürchterlich Geſchrei im Tempel; die Flammen brechen durch die Thüre hervor.)

Alle.

Wendet ab ihr Götter!

Egrilus.

Ha! welch ein fürchterlich Getöſe drinnen.
Flammen ergreifen alles!

Philon.

Verderben und Tod bahnen
wechſelweiſe einander Wege.
Was iſt zu thun? zu retten?
Unſere Bräute ſind drinnen!

Athos.

Hinein Bruder!
retten unſere Bräute!

Meros.

Hinein — ich höre meiner
ſanften Delira Stimme.
Hinein! hinein!

(Sie laufen alle vorwärts.)

Neptuns fürchterliche Stimme.

Zurück Verwegene!
Kinder! zurück!

Alle.

Ha Neptuns,
unſers Vaters Stimme!

Neptuns Stimme.

Entflieht, ich hab euch gerettet,
entflieht! entflieht!

Ithos.

Mich faßts in den Haaren!
wem gilts? — wie habens
die Götter gezückt? — auf
wen? o Vater
laß uns wiſſen
was drinn im Tempel vorgeht.

(Ein neu Geſchrei im Tempel, die Töchter Neptuns ſtürzen angſtvoll jezt die Straſſen herunter.)

Egyllus.

Unſere Schweſtern! ſie auch
getrieben durch die Pforte —
weine nicht Meros,
bis wir wiſſen, wie es drinnen ſteht.

Meros.

O ihr Götter! nur zu klar
ſeh ich mein, ſeh ich unſer aller Elend.
O Schweſtern! Schweſtern!
redet! laßt uns alles wiſſen!
O! wo ſtarren
eure wilde Blicke hin —
ſagt, wie ſtehts um unſre Bräute?
wo in dieſem grauſen
ſchrecklichen Getümmel meine
Delira? — öfnet doch die blaſſe
Lippen — eure Zungen
entfeſſelt doch von des Schreckens Banden.
Sagt!

Sagt! o ſagt mir,
iſt die Tauben-Treue,
iſt Delira meine Holde
noch im Leben? — oder drückt
die allerſchönſte Wange
im Tode ſchon die Erde?

Schweſtern.

Wehe! ach Bruder!
was ſollen wir ſagen!

Athos.

O ſo ſprecht doch!

Philon.

Heraus damit!

Egyllus.

Zieht das bange Looß — du Clymene,
älteſte Schweſter, ſprich vor allen.

Clymene.

Ach! wo hohl ich her die Worte.
Saht ihr dann nicht ihr Brüder
jenen ſchreckenvollen Anblick?
ha! ihr waret alle ſchon verſchwunden —
hinauf ſteigend jezt
Niobe zum Altar — geſchmücket
in Schönheit, in Pracht, ſtehend
herrlich, einer ähnlich
die Erd und Himmel
in mächtigen Händen faßt.

Jezt

Jezt brennen ſchon die Opfer —
Blumen fallen zu ihren Füßen —
die Muſik ertönt —
Trompet und Cymbel — die ſtolze
Königin vom Altar reiſſend
Latonens Bildniß, darauf
erhebend ihr eigenes — als auf einmal
ha! wie ſprech ich's aus — die Decke
des rundgewölbten Tempels kracht,
auseinander ſinkt jezt, getroffen
im Donnerſchlag — Flammen ſprühen
in Klumpen herunter, ergreifen
den Altar — laufen knatternd
an den Säulen hinauf — ha! da
ſchnell ſich verwandelt die Königinn,
nicht furchtſam, Furcht erregend —
das roth ihrer ſchönen Lippen
entflieht — die Haare
lebendig — zerreiſſen
uneins aneinander,
den ſtolz an ihrem Nacken
ſchwebenden Knoten, und kämpfen
gegen ihr bleiches Geſicht —
Denn ſie ſah jezt zu erſt
Nacht ſich wölben umher —
ſah durch die ſchreckliche Oefnung,
im rothen Blitz verhüllet,
herabſteigen nun Apollo
und Diana — rachelechzend — Sie

nickten fürchterlich — anſpannend
die ſchwarze Bögen, ſchreiend:
Niobe, kommen herab nun
Opfer dir zu bereiten.

Alle.

O ihr Götter! welch Opfer!

Athos.

Voran — der Schweiß
träufelt mir von der Stirne
über einer Erzehlung —

Clymene.

Sie zogen an und ſchnellten —
die Pfeile flogen — flogen!

Athos.

Nieder auf die Königinn?
ſaht ihr ſie fallen? ha!
verwundt oder todt?

Alle.

Fiel die Königinn?

Clymene.

Wolkennacht mich trennt
von meinen Schweſtern, riß mich
her zur Pforte. Mir war's
als rief Vater Neptun über mir:
flieht Töchter! — da lagen heulend
ihrer Augen beraubt die Prieſter

und Prieſterinnen auf einander hingeſchmettert
in fürchterlichen Gruppen; es wankten
die Altäre; Hallen hoch erbebten;
Angſt hemmt den Fuß. Keuchend
hinter mir, erblickt ich die Schweſtern —
Niobe bis an den Gürtel über den Wolken
hervorſtreitend, zu begegnen
im Kampf jezt den Fürchterlichen.
Ihre Hände ſtolz nun am Gürtel
der pfeilſendenden Diana —
bis Wolken-Nacht ſie ganz verbarg
und Angſtgeſchrey, röchlend
wie des Todes heiſchere Stimme
unſer Ohr verſtopft — Her
vom Altar durch die ſchwarze Dämmerung
Purpur-Ströhme glitten;
Grauſen fiel uns an, wir ſprangen
wild umſchlungen alle
durch die offene Pforte!

Philon.

Ha Creon! Creon!
vorhergeſagt haſt du;
aber deinen treuen Lippen
niemand glauben wollt! —
Götter, was ſoll's jezt werden!
wer räth uns, was wir thun,
was wir laſſen ſollen?

Agyllus.

Seht da kommen die Prieſter ſchon,
jezt werden wir wiſſen
wo der Jammer ruht —
Ob ſie todt die Helden-Königinn
rachesatt die Götter, jezt
aufgeſtiegen von ihrer groſſen Beute,
oder ob, noch Opfer mehr begehrend,
länger noch im Tempel halten — Was
denkt ihr Brüder! — horchet wie ſtille
auf einmal drinnen.

(Die geblendete Prieſter und Prieſterinnen kommen näher hervor.)

Sagt uns ihr was wir hoffen ſollen.

Prieſter und Prieſterinnen.

Wehe! wehe! fraget uns nicht weiter.

Athos.

Warum wollt ihr nicht reden?
Ihr müßt!

Prieſter und Prieſterinnen.

Trauerbothen werden euch zu früh ereilen;
laßt uns ewig fliehn.
Unheilige Flammen
haben unſer Angeſicht verbrannt,
nicht mehr Apollos ſchönes Licht
am Tage zu ſchauen;
nicht durch die Dämmerung her
Lunens ſanfte Fackel.

Hin-

Hingefeſſelt
an Erebus feſte Nacht,
büßen wir durch dieſes Leben
grauſam unſere Sünden!
Wehe! wehe! fraget uns nicht weiter
Trauerboten werden euch zu früh ereilen!

(Alle ab.)

Philon.

Ungewißheit! — fürchterlich quälend —
was iſt zu thun?

Athos.

Warum lieſſen wir ſie ziehn —
zwingen hätten wir ſie ſollen
mit dem Schwerd — o!
beim Erderſchütterer Neptun,
mir ſchlägt das Herz bang.
Nicht länger duld ich; wiſſen
will ich nun den Augenblick, welche
Trauerbothen mir begegnen ſollen.

(Ein neu Geſchrei im Tempel, man hört Niobens Stimme. Laide Niobens jüngſte Tochter, ſtürzt die Treppe herunter.)

Layde.

O helft! helft! — rettet
ihr Bürger von Teben — ihr
Neptuns Kinder, rettet doch!
meine Mutter unterliegt!
allein kämpfend mit

racherfülltem Gott und Göttin.
helft! o helft! — eure Bräute,
eure Bräutigammen rettet drinnen!
Euryphile! Iſmenes!
theurer Bruder! liebſte Schweſter!
Ach umſonſt verbarg euch die Mutter
unter ihrem Arm, ſtrebte
zurück zu ſcheuchen den
unerbittlichen König
mit dem ſchwarzen Geſchoß!
Ach umſonſt! ihr liegt ſchon an der Erde geſtreckt!
Iſmenes! Euriphile!

Alle.

Was ſagſt du da?

Philon.

Niobens Erſtgebohrne
vom Rache-Pfeil erſchoſſen?

Larde.

Darnieder liegt unſers Hauſes Stolz,
ſtammlen letzte Worte, ihrer Liebe Nahmen.
Ja wohl grauſam Geſchicke
wartet unſerer Mutter,
wartet jetzt uns allen!
Wißt's, o wißt's — beſchloſſen
hats ſo Latona; hört
oder nur der Göttin Stimme:
Sterben ſollen alle die, die Niobe
gebahr. Sie rächen will

in unſerm Tode jezt
ihrer Kinder, ihre eigene Schmach.

Alle.

Weh uns! wehe!
was ſagſt du?

Karde.

Gejagt drinnen — hört ihr
ſchrecklich gejagt — jezt flüchten
meine Brüder, meine Schweſtern
angſtvoll um, die Säulen
hinter ihnen her, die
Blutlächzenden! — hört ihr
von neuem — Todes-Ruf
o wehe! wehe! eins iſt wieder
zugeſandt dem Orcus!

(Man hört ein Geſchrei

Alle Söhne Neptuns.

Laßt uns hineinſtürzen Brüder!
hinein! hinein! auch
wider unſers Vaters Willen!

Clymene.

Und todt mein Iſmenes!
todt liebſter ſchönſter Prinz! —
ſagſt du von Apollos Pfeilen
erſchoſſen?

Meros.

Liebe Schweſter, weinſt
nicht allein; Delira! ach Delira!

ich ſeh dich! Apollo! Diana!
grauſame! was wollt ihr thun?

Egyllus.

Bruder ha! Bruder Athos
ermanne dich —

Athos.

Stille! bei dieſen Locken!
Ich will die ſehn
die Euryphile mir geraubt.
Sie war mein Eigenthum —
meiner Seele ſüßeſter Troſt.
Nur ein Pfeil Diana —
Euryphilens ſanftes Herz
nahmſt du zum Ziel!
Neptunus! Neptunus!
dir dank ich nicht dieſe Rettung?
auf Bruder! wer Muth hat
folg mir — hinein! hinein!

Philon.

Brüder, rennen in unſern Tod.

Egyllus.

Auf laßt uns unſere Bräute retten!

Philon.

Nun dann!
wollen bei ihnen ſchlafen
lebendig oder todt.

Meros.

Meros.

Delira! Delira dich muß ich
finden!

(Alle die Treppe hinauf und wieder in den Tempel hinein.)

Schweſtern.

Sterben lieber
mit unſern Bräutigammen, als
leben ohne ſie!

(Alle ihren Brüdern nach.

Karde.

O wüßt ich nur wohin
mich retten, mich verbergen!
Ach Mutter! Mutter! dich kann ich
nicht laſſen — und doch zaget
vor Angſt mein Herz — wohin
wohin mich verſtecken, wohin?
wir alle ſterben ſollen
und ich! und ich! Ha! dort!
Brüder! Schweſtern! flieht ihr die Pfeile
des Todes — o zaget

(Ein Geſchrei von innen.

doch nicht ſo grauſam, ſo ängſtlich
meine Geſchwiſter — wenn ihr ſie
tödten wollt, tödtet ſie barmherzig!

Siphyllus Stimme inwendig.

Hülfe! Hülfe! Erbarmen!

Layde.

Erbarme dich Latona,
erbarme dich uns Kinder!
ſtraf doch nicht gleich mit
bittern Todes-Pfeilen!
hab' dich ja nie beleidigt!

Siphyllus (aus der hintern Scene hervorlaufend).

Wohin! — wo ſoll ich mich
verbergen — weiter
kann ich nicht! Layde!

(Er ſinkt in die Knie.)

mein Muth dahin —
Apollo! Apollo! erbarme dich!

Layde.

Bruder, Bruder, hat dich
des Todes Pfeil auch troffen?
O nein, du lebſt noch!
ſieh hinter dir die Mutter,
ſie kommt ſchon dich zu ſchützen.

Siphyllus.

Vergebens! hinter ihr
Apollo mich zu fällen.

Niobe (zu ihrem Sohn auf die Seite laufend).

Nein, du ſollſt mir ihn nicht rauben —
Apollo!

(Apollo auf einer ſchwarzen Wolke hinter ihr,
er ſpannt den Bogen. Niobe läuft ihm entge-
gen, er ſchießt, ſie fällt ihm in den Bogen.)

Siphyl-

Siphyllus.

Wehe! bin getroffen!
Mutter! Schweſter!

(Er ſtirbt.)

Apollo.

Warum hältſt meinen Bogen?
Entweich, Weib, vergebens
biegſt du —

Niobe.

O! für die Söhne,
die du jezt geraubt,
ha! gib mir für die Töchter
ein' einzigen Pfeil aus
dieſem verdammten Köcher,
daß ich ihn tief ſchleudre
in deiner Schlangenmutter Herz!
O! Verderben über ſie! Verderben
über ſie, die euch gebahr
Kinder-Würger! euch des Himmels
euch der Erde Schande —
Zück auf mich, die euch verachtet.
Auf mich! mich, Mörder, wenn du darfſt! —

Apollo.

Schrei'ſt Göttin, da ich dir,
da Diana meine Schweſter
Opfer dir bereiten?

(Er faßt ſie beim Haar.)

Hinter dir ein neues,
dir geweiht dort —

(Er dreht ihr das Haupt in die Scene.)

Blick auf! — Diana
winket dir —

Dianens Stimme.

Niobe! Göttin komm
ergötz' dich an unſerm Opfer,
wir weihn dir heut noch
viele! wir weihn!

Niobe.

Meine Kinder! meine
Philaide — meine Kinder!

(Sie läuft vorne die Stuffen hinauf, Apollo verſchwindet hinten.)

Layde.

Mutter! Mutter! nimm mich
mit! liebe Mutter!
bin verlaſſen —
von dir aller Welt verlaſſen!
nimm mich mit Mutter!

(Ueber Sipylus Leiche. Die Muſik lind und [illegible].)

Ach du biſt dahin!
theurer Bruder!
deine Schweſter
darf nicht lange weilen dir zu folgen!

Ach

Ach die ſchwere Stunde
nahet bald —
bittre Todes-Quaal
haſt ſchon überwunden!
Dürft ich euch noch küſſen
Brüder, eh ihr ſterbet!
Dürftet ihr mich küſſen
Schweſtern eh ich ſterbe!
(Sie küßt ihren Bruder auf den Mund.)
Frühlings Blumen ſinken!
theurer Bruder,
deine Schweſter
darf nicht lange weilen dir zu folgen!
Ihre ſchwere Stunde
nahet ſchon!
bittre Todes-Quaal
wird mich bald umringen!
(Sie läuft wie rückwärts geſcheucht in den Tempel.)

Dritter Aufzug.

Die Gebäude ſtürzen hinten nach und nach ein, es wird trüb und dunkel, die Muſik ſchauernd erhaben.

Alphenor, Damaſichton, Nerine, Delira, (ſtürzen zum Tempel heraus).

Nerine.

Wohin — wohinaus jezt!
Apoll ſieht uns überall entgegen,
treibt rückwärts in den Tempel —
Will gerne bleiben bei den Lebendigen,
bei den Menſchen, verlange der Gottheit nicht!

Delira.

Wehe! zu ſpät — ſeht
dort die Mutter! — aus dem
Weg ihr — wüthig
ſchweift ſie hin und her, fodernd
zum Kampf jezt die Götter!

Niobe (wild hervor).

Reißt nieder — nieder den
Tempel des Mars — bringt mir
Vulkans undurchdringliche
Waffen herbei — will ſie
herabzielen aus ihren Wolken!
Wo mein Volk! mein König!

zur Hülfe! Feuer!
Feuer und Schwefel! will ſie
vertilgen — dort — vertilgen
ihren Tempel — Flammen-Ströhme —
aus des Cocytus Schlund!
meine Kinder! O meine
Kinder! Apollo! Diana!
Niederträchtige Latona!
hinter Wolken verſtecket,
höhnet herab auf
Niobens Schmerzen-Wuth.
Euch finden will ich noch,
euch faſſen!

(Läuft der Stadt zu.)

Delira.

Ihr nach — ach! mir
ſchlagen die Knie zuſammen!

Nerine.

Vergebens der Mutter Hülfe,
vergebens unſer Gebeth!
Taub die Götter, all' wir
geliefert der Schlachtbank,
ohne Rettung, ohn Erbarmen!

Alphenor.

Wo hinaus? — dort hinaus!
ſeitwärts ab — kommen wir einmal
von dieſem verfluchten Tempel.
Wehe! Nacht umgiebt ſchon meine Blicke!

wohin treibt michs — verflucht!
Angſt umgiebt mich von neuem.

Delira.

Müſſen zurück
getrieben! getrieben!
in den Tempel zurück —
wo unſer wartet
ſchmerzlicher Todes-Schlag.

(Laufen alle ab in den Tempel hinten.)

Achor.

Waffen her! Apollo! will dir
ſtehen — behaupten will meine,
meiner Mutter Gottheit — deine
ſchwarze Pfeile ſchrecken mich nicht —
Flieht nicht Geſchwiſter!
Heraus zu mir, zu
eurer Mutter! bald ſolls enden!
Waffen her dem Achor — will
treffen — Götter-Blut dich ſchlagen,
dich ſchlagen! Theil' mit mir
aus deinem Köcher — du!
Waffen her dem Achor!
Waffen, unſterblich wie die eure!

(Läuft hinten in den Tempel ab.)

(Philon, Egill.)

Philon.

Siehſt du den tapfern Achor fliehn! —
Bruder er hoft vergebens.

Ach! Ach!
warum litten wir
die frevelvolle That, o Bruder!
Vergebens jezt dein und
mein Beſtreben — Flammen freſſen
wo wir helfen wollen — die Götter
ſchieſſen nieder auf unſern Armen
ihre Beute — beſchloſſen,
an Latonens Tempel
ſollen alle fallen,
die Niobe gebahr!

Egill.

O Trauertag! — einen gleichen
ſah noch nie die Erde!
du herrlich groß Geſchlecht!
du Hayn von jungem Lorbeer —
du Ring voll Pracht und Schönheit!
gefällt, zerriſſen du — ach!
das Herz weint in meinem Buſen!
daß ich nicht helfen ſoll und kann.
O Trauer Trauertag! — ach!
Bruder laß uns gehen ſuchen
unſern Meros?

Philon.

Schluchſend um die holde
Delira die mit banger Lieb'
er immer ruft, hört ich
dort ihn durch die Halle —

Laſſt uns eilen ihn zu retten!
traurig und gepreßt iſt meine Seele —
aber ach ſein Herz, zu zärtlich,
unterliegt dem bangen Schmerz!

Egyllus.

Komm Bruder!
trauter Bruder komm!

(Beide ab.)

Niobe (ein Schwerd und Schild in der Hand).

Feige verzweifeln, laſſen
geduldig ſich ſchlagen — ha!
wo biſt nun — ſtell dich mir
entgegen — du — du!
mit Kinder ſtreit ich nicht
Mutter Latona komm,
Aug an Aug, Schwerd an
Schwerd jezt! komm, ich
fordre dich heraus!
wer überwindet, trage
ſiegreich des andern Haupt,
deins ſez ich auf mein Schild
Olympus Stärke!
Siegſt du — nicht flehen
werd unter deinem Stahl.
Schlag ab dies Haupt, trags
durch die Lüfte
auf deinem Schwerd.

(Donner ſchlägt ihrs Schwerd und Schild nieder.)

Feige

Feige ſtreiten ſo —
fühlſt — bin dir überlegen!
verfolgen will dich auch
waffenlos — verfolgen
mit meinem Blick, meiner
Hand! — muſt dich
ſtellen! Niederträchtige!
des Schimpfs unwürdig
der meiner Zung entſtröhmt!
Feuer unter meinem Pfad! ich
will dich faſſen, an
meinen Kindern! dich
tief zum Orcus ſchleudern!
im Kampf — ſteh her!
heraus drinnen meine Kinder!
heraus! geflohn die Feigen —
Bringt mit
die Leichen eurer Geſchwiſter!
heraus! ich habe ſie verſcheucht!

(Die Kinder inwendig.)

O Mutter! Mutter!
können nicht — Diana!
Diana tritt vor — Apollo
hält uns — müßen alle
alle bleiben —

Niobe.

Zerbrechen ſoll mein Arm die
Ketten — bald
euch befreyn! (Sie ſtürzt hinein.)

Meros.

Meros (ängſtlich umherlaufend).

Wo find ich dich — wo
ſoll ich dich finden Delira,
Delira! — wo in dieſem
grauſen Raum — Delira!
biſt mir entzogen durch die Wolken?
oder verbirgt dich die Erde,
mitleidsvoller als dieſe Götter,
die uns verfolgen! Delira!
wärſt du doch ferne! wärſt
nur ſicher — wo's auch
wär — dich reiſſen wollt ich
auf meiner Schulter aus des
Meers geifernden Schlund —
Hiengſt an Klippen du
überm Pfad giftiger wilder Ungeheuer,
retten ſollt dich mein Arm!
Aber ach! biſt hier —
hier wo kein Erbarmen wohnt,
wo dich grauſame Götter tödten!
O meines Stammes Vater
barmherzige Götter! barmherzige!
zeigt mir ſie — bringt ſie nahe
dieſem Buſen, zeigt mir
Pfad zu ihr — laßt mich ſie
finden — Erbarmet! erbarmet euch
des unſchuldigen treuen Geſchöpfs,
das niemal euch erzürnet!
O! Liebe war ſeit ſie

der Sonnen ſüßen Strahl zum
erſtenmal empfieng,
ihr ew'ges Gefühl — höret
auf mein Flehen — (er kniet) laßt ab
von weitrer Rache — raubt mir
das Leben nicht mit — Grauſame
ich verzweifl! — mir entfällt
Sinn und Muth! — ach! eh
ihr mir ſie ganz entreißt,
laßt mich noch einmal,
noch einmal ſie in dieſe Arme drücken.
an dieſe Bruſt, die ihrer zu gewohnt,
ſo ſehnlich verlangend klopft!
hört mich niemand — Vater!
Vater! iſt dein Ohr verſtopft?
o Delira! ſollt du ſterben!
o Delira! meine Treue!

(Er liegt an der Säule zur Erde, ſtöhnt in tiefſten Schmerz verſunken.)

(Nerine und Achor die Treppe herab.)

Nerine.

Zurück Achor — nicht weiter,
Unſere Mutter rettet ſich
hieher — ſieh wie ſie
durch die Flammen ſchreitet, gejagt von
Dianen — dort ſtürzt nach
die ſanfte Pelia! — Bruder zurück

um aller Götter willen
wage dich nicht weiter —

Achor.

Gilt nicht! —
wer reicht mir unſterbliche Waffen!
haſt zerſchlagen meine Schneide
Apollo — weh dem, der
mit Luft und Flammen ficht!
Das Schwerd lieber in der Scheid' und
wehrlos ſtill' ſtehn als ein Mann,
als eignen Unvermögens-Spott
ſo — hörſts
Nerine?

(Man hört ein Geſchrei.)

Nerine.

Ach! ſchrecklich!
Bruder iſt dann keine
Hofnung für uns Kinder?

Achor.

Meynſt du — wollens doch noch
wagen — in welcher meiner Ader
zuckt denn gottentſprungenes
Blut vom Stamme Jupiters!
Hervor! hervor! — ſind wir etwa
Menſchen? hat uns
getäuſcht die Mutter?
Wills wagen

jezt.

jezt. Ha! liegſt du
Siphil! ſtolzer
königlicher Reuter! keinen ſchönern
Jüngling ſah die Erde, wenn er
den rothen Hengſt beſtieg!
Vorbei! vorbei — mich wird
der blaſſe Tod am Kamm auch faſſen!
doch wehren will ich mich
und rächen wie ein Mann.

(Er kniet an Siphils Leiche.)

Nerine.

Was machſt Bruder verzweifelnd?

Achor.

Den Pfeil
aus ſeinem Buſen reiſſen —
unſterbliches Geſchoß —
ihn bringen meiner Mutter —
ſchlagen können wir damit
Apollo — geh hinein —
vom Leichnam deiner Schweſter zeuch
ab den Pfeil — bring ihn mir.

Nerine.

Ihr Götter das kann ich nicht —
Bruder mich ſchauderts
zu thun.

Achor.

Stirb Feige;
getroffen von Dianens Pfeilen!
du Niobens Tochter nicht!
nicht meine Schweſter!
Laß mich den Pfeil dir abziehn,
geliebteſter aller meiner Brüder!
komm, gieb mir deinen Buſen;
unbrüderlich zerreiß ich
dein Herz — doch brüderlich wenn
von Mutterhand geſchleudert
die Gurgel unſers Feindes
er zerreißt — juh! himmliſch Blut
dein Blut von dieſen Federn ſpühlt!
hör ich nicht der Mutter Stimme drinnen.
(Reißt los.)

Nerine.

Da kommt über uns Diana!
aus meiner Schweſter Buſen
will auch einen Pfeil dir reiſſen!
die Angſt wird in mir Wuth! —

Dianens Stimme.

Ja! Pfeile ſend' euch hier! —
thörichte!
bringt eurer Mutter!
(Nerine ſinkt getroffen in die Knie, Achor ſpringt getroffen auf.)

Nerine.

Bruder, bin getroffen!

(Sie ſinkt nieder.)

Achor.

Ergreif mich ſchnell barmherziger Tod!
drück los das Leben,
daß im Schmerzens-Kampf keine Thräne
meinem Aug entfall —
Apollo, darf im Sterben
dir noch ins Angeſicht ſehen!

(Er ſinkt an die Erde.)

Delira (oben an der Thüre).

Zu Hülfe — unſre Mutter!
liegt an der Erde —
in Wolken verhüllt.
Latona über ihr! — ſie
kämpfen, ſtreiten.

Achor.

Schweſter!
hier wohnt der Tod —
ſeine grauſe Geſtalt,
dieſe blutige Pfeile!
Achor ſein Nahme —
flieh, wenn du fliehen kannſt —
fleh nicht um Gnade! wehe!
(knirſchend) o ich fühl Himmel! dieſe Schmerzen ſollen
mich nicht übermannen!

(Wirft den Pfeil ihr zu.)

bring den meiner Mutter.

Nerine.

O! Schweſter, bitt Latona,
bitt Latona um Gnade!

Delira.

Ach! — bin ja ſchon
dem Tode geweiht — ach!
hört ihr hört ihr unſre Mutter?

Niobens Stimme (fürchterlich dumpf).

Nimmer, will dich
bitten — verflucht ſey
tauſendfach meiner Kinder
Blut, — du ſollt nicht ſiegen,
über mich — ſterbt
Kinder, ſterbt alle — keins
fleh um Mitleid.

Delira.

Ach Meros! Meros!
nur noch ein Blick aus
deinen Augen; das lezte
lebe wohl — Meros
wo find ich dich!

(Zurück in den Tempel.)

Nerine.

Ich ſage euch nicht
lebe wohl! bald werden wir alle
uns wieder finden, Schweſter.

(Stirbt.)

Terpſi-

Terpſichore (Neptuns Tochter).

Achor! Achor! biſt du
gerettet? o ſo haben
deines frommen Mädchens
Gelübde dich gerettet?
ſo biſt du zweimal mein!
theuer erkauft durch Liebe,
durchs Gebeth jezt.
Nerine — rinnend noch
der warme Strohm von ihrem Buſen —
ihr Götter was ſchlägt hier an der Erde
Achor! Achor! o was
hoft ich — hoſt ich!

Achor.

Deine Hand im Tode
Terpſichore!

Terpſichore.

Du!
ſchon dem Tod geweiht! ach
brecht doch zuſammen
Gewölbe dieſes Tempels über mir!
verſchüttet uns vereint
in tiefſten Grund — ergreifet
ihr Flammen uns — o du
mein einziger Geliebter
meines Lebens Hofnung
iſt alles denn verlohren?
konnt ich dich nicht erhalten?

Achor.

Umſonſt! die Welt dreht ſich! uh!
verlohren wir alle
Jezt ſeh ichs, fühls
im Sterben!
gezückt haben's die Götter
auf Niobens Stamm — oh!
leb' wohl!

Terpſichore.

Bleibe, bleibe!
o tauſend tauſend tauſendmal
leb' wohl!

Achor.

Umfaſſe mich im Tod' ſo
ermattend mein Aug' hingekehrt
auf dein ſüſſes Aug — holde Braut
laß mit deinem Kuß
auf meinen Lippen
mich hinüber ſchweben
in Eliſium —

(Sie liegt feſt auf ſeinem Mund, er ſinkt todt zurück.)

Terpſichore.

Zieh nach
meine Seele voll Liebe
nach dir hin in Eliſium!

(Sie ſinkt ohnmächtig über die Leiche.)

Meros (erwachend).

Wie ſchwarz und ſtill!
Bin ich endlich einmal angekommen
über des Todes Flüſſe!
wohn ich im Lande des Friedens
endlich einmal — ſichere Ruhe —
fern von Sturm — wie wehen
erquickende Winde
von Eliſiums Thal herüber —
bald wirſt du zu mir kommen
Delira, von Dianens Pfeilen
mir nachgeſandt — deiner warten
will ich hier auf dieſen Blumen;
Auen — dir entgegen grüßen
unter dieſen ſeeligen Bäumen
du lächeln wirſt, daß ich
zuvor dir kam — ach
war dis das ſüſſe Liſpeln,
der Lieb' gewaltiger Klang, der meine
Seele in trunkner Wonne füllt
und mir ſo zauberiſch rief —
ſo lieblich ihre Stimme tröſtet
wie Sterne-Schein aus trüber Nacht.
Wie Nachtigallen-Seufzer
aus jungen Roſen-Lauben
die nun der Frühling flicht. Es
zittern alle Winde, vor Freude Thal und Aue,
die holde Liebe ſchweigt —
ſo ſchweig auch ich an deinem Herzen.

O komm! o komm! ſchon ausgeſpannt
nach dir ſind meine Flügel
dich Liebe ſchützend — weile nicht —
O komm! o komm! gewendet
meine Blicke nach dir,
gewartet deiner ſehnlich lange
geliebter Schatten wohn in meinen
Armen ewig nun — empfange
deinen Meros — Wonne
ew'ger Liebe ſtröhm'
aus deinen ſeel'gen Lippen
herab auf meine Lippen.

(Er ſpannt die Arme aus, Delira läuft hinein.)

O Götter! Götter!
gegeben biſt mir —
mein Arm ſchlingt ſich wieder
um deinen Leib — ich fühle
nahe deines Herzens ſanften Schlag.
Weine, ſchluchſe doch nicht länger,
ewig, ewig biſt du mein!

Delira.

Meros!

Meros.

Deine naſſe Wangen — o
Geliebte — keine Thräne bring'
in Eliſium herüber — droben
laß ſie der Erde Erbtheil —

Weine

Weine, ſchluchſe doch nicht läng—
du biſt ewig, ewig mein.

Delira.

Meros!

Meros.

Taube!

Delira.

Höre mich
ehe der Tod mich faßt,
mich aus deinen Armen reißt.

Meros.

Was ſagſt du?
wären wir denn nicht in
Eliſium drüber?

Delira.

O blick nieder!
blick zu deiner Seite hier,
und hier —

Meros.

Wer erweckt mich ſchaudernd
aus dem Traum der Ruhe! Delira
gelt wir leben noch
Traute, zur Quaal? leben noch?

Delira.

Meros, meines Herzens
ſüßſter Name — dich
zu ſegnen komm ich jezt.

Meros.

Mich — o warum?

Delira.

Sterben muß ich — banges
Todtenlos hat mich ſchon
getroffen —

Meros.

Ach nein, nein, bleibe! du
darfſt mich nicht verlaſſen.
Wilt du? die Götter ſelbſt
wollens ja nicht — mir haben
ſie's verſprochen.

Delira.

O! keine Rettung — hoffe nicht,
leb' wohl — mir winket
Diana — dieſe Thränen, Liebſter,
ſinken unſerer Trennung wegen nicht:
Dich werd ich ganz gewiß
bald wieder ſehen in Eliſium.
Aber ach! die mich gebahr
Niobe, wo ſoll ich
Thränen finden — all auszuweinen
meinen Jammer — ach Geliebter
ſie erwartet bald fürchterliches Schickſal —

Meros.

Welches? ſage mir,
wenn du in die Zukunft tiefer
ſiehſt.

Delira.

Nicht Menſchen-Tod
iſt ihr vergönnt.

Meros.

Wird ſie Göttin werden,
wornach ihr ſtolzes Herz geſtrebt!

Delira.

Hier wo ich ſteh'
wird in einen Felß
verwandelt!

Meros.

Oh! Beben mich ſchüttelt
vom Scheitel herab bis in die
Fußſohlen —

Delira.

Zum zweitenmal
mir winkt Diana,
ſchon hör ich ſchwirren über mir
den ſchwarzen Bogen,
ſeh' aufgelegt den Pfeil
der mir gilt — leb' glücklich
Geliebter —

Meros.

Nein, nein!
dich laß ich nicht! wehe!
ſie ſoll es einmal wagen,

ſoll kommen dich mir
zu rauben!

(Er umfaßt und hebt ſie auf, ſie fortzutragen. Sie wird auf ſeinen Armen geſchoſſen, ſenkt röchlend ihr Haupt auf ſeine Bruſt, und ſtirbt. Er ſteht wie erſtarrt.)

Meros.

Verflucht ihr alle droben — wer euch
nicht mehr braucht, achtet
eurer nicht viel! komm
Niobe, komm ſieh
was dein Stolz vermocht — verheule drinnen
nicht alles, behalt noch Seufzer
übrig für dieſen Anblick — Meere
von Thränen reichen nicht zu
all' auszuweinen deinen Jammer!
komm! komm! — ſchau wie deine Bruſt
dem Orcus Beut' erzogen, wie dein
Schoos ihn überſchüttet mit Fras —
bald, bald all aufgezehrt ſie —
wenn nun dein ſchrecklich Schickſal
dich auch ergreift!

(Er legt ſeinen Mund an Deliras Stirne, ſie liegt in ſeinen Armen.)

Dein Grabmal will ich ſeyn Delira!
verweſen ſollt du ſo in meinen Armen,
wenn Schmerz mich hingerich't — dich
tragend ſo — dein Haupt auf meinem Buſen

will ich überſteigen die ſchwarze Flüſſe,
und in Eliſium zum ſchönſten Leben
mit meinem Kuß dich endlich wecken.
In dir allein hab' ich gelebt — nun
biſt du hin.

(Er hebt ſie wieder empor.)

Komm ſchöne Laſt, will dich ſo lange tragen
und tragen, bis ich
nicht mehr kann — in jeden Fußtritt
fall' ein Tropfen reines Blut aus deiner Wunde.
Aus meinem Aug' ſink' treue Zähre
und Blumen und Cypreſſen
ſproſſen über mir — bedecken lind
den abgehärmten Reſt
unſerer Leichen — indeß
Verweſung hier an Knochen nagt,
baden unſere liebgebundene Seelen
dort in Wonne Ströhmen — hinweg
wer mir begegnet! — bin
Atlas, der eine Welt voll Jammer trägt!

Egillus (das Haupt in ſeinen Mantel verhüllet).

Ach keine Welt ſpricht's aus, nicht Zunge!
nicht Worte faſſens was mich drückt.
Auch du trägſt Theil am königlichen Stamme
im Sturm von Mitternacht entweht —
Es trauren alle Blüthen, alle Aeſte hangen
zerknickt!

Meros.

Meros.

Biſt Egill! ſag mir
wo ich Niobe finde —

Egyllus.

O Bruder Meros, deine Stimme!
(Er ſchlägt den Mantel weg.)
Was ſeh ich — Götter!
iſt Pluto heimgefallen die ganze Welt?
Tod auf der Erde, Tod über den Lebendigen.
ha! auch du hingeknickt
ſanfte Roſe Delira.

Meros.

Betracht ſie wohl — weg Bruder,
die Nacht kommt dort dicht und graus herüber,
ich muß ſie retten — hier
in meinen Armen ſchlug ſie die Göttin.
Blick an — Meduſa erſtarrt,
ihrem Schlangen-Haar entgeht
beim Anblick Kraft —
hervorſtarrend der verfluchte Pfeil da,
wie Plutos verderbende Gabel
aus meines Mädchens Bruſt —
Hohl Niob' herbei — zeig ihr
dieſen Olymp.
(Er weißt auf die Todten.)
Will ich auch kommen
ihr dieſe Wunde zeigen, und
fragen wo die Gottheit wohnt!
(Ab mit der Leiche.)

Egyllus.

Geh hin — auch du biſt mir verlohren
theurer Meros — vollende
deiner Schmerzen trüben Lauf — ach!
wohl iſts einem nun zu ſterben an der Erde,
wer das kann —
Dich halten
wollt ich nicht — was iſt denn
köſtliches an dieſer ſchalen Welt! —
Clymene, Schweſter, willt du
mit mir ziehn aus dieſer
finſtern Todes-Gruft — wo keine Rettung,
keine Hofnung wohnet — oder
bleibſt du lieber drinnen,
wo dein Schmerz immer Nahrung findet.
Gib Antwort, kenne
deine Stimme nicht — alle Wände
hallen laut von Jammer und
Seufzer.

Clymene.

Ich will mit dir gehn
Bruder — meine Thränen
fallen zu der Götter Füßen,
die mögen ſie zählen —
Bruder — führ — führ mich
nur bald von hinnen.

Egyllus.

Komm ich führ dich hinaus
unter freien Himmel — hörſt
Niobens wild Geſchrei drinnen?
Bald werden ſie all' ſeyn —
Wie öd, wie trüb
hierum — o Niobe dort —
ſieh wie ſie ſchlägt haarrauſend — überall
brechen Flammen ihr entgegen.
Sieh, ſieh Schweſter, dort —
dort, ha! eilt jezt
hieher, verzweifelnd, ſuchend
den Tod, der ſie flieht,
üppig indeſſen am Blut ihrer
Kinder ſchwelgt — Schrecken
dringt durch alle Gebeine
mir bei ihrem Anblick!

Clymene.

O Götter wie ſie raſ't!
Laß uns weiter Bruder!

Egyllus.

Die Luft
bricht unter ihren ſchweren Seufzern zuſammen —
Wo iſt auch eine Mutter
die gelitten wie ſie —
ihr Stöhnen
ſpaltet die Seele — Menſchheit
iſt zu ſchwach, Antheil

an ihrem Schmerz zu nehmen!
göttlich groß, oh!
meine Augen rinnen ganz in
Wehmuth weg.

Clymene.

Laß uns Bruder, eh ſie
näher kommt —

Egyllus.

Wenn ſie dieſe Ernde ſieht — oh!
nur noch einen Augenblick —
Laß drei helle Zähren
niedergieſſen mich auf dieſe Leiche,
die ich überm allgemeinen
Jammer faſt vergaß.

(An Nerinens Leichnam.)

Hier du Blume an des Todes
Urne hin gewelket — ſchöne
herzgeliebte Braut, du
Tebens Stolz — aller Mütter Neid,
ruhe wohl im Tode, nimm dieſen
Kranz, den heute
du ſo fröhlich bracheſt,
ſo fröhlich um dieſe meine Stirne zogſt.
Braut des Orcus und die meine,
tritt hinab durch die dunkle Pforte,
erweich Proſerpinen
mit deinem Schmerz.

(Er reißt den Kranz vom Haupt, und legt
ihn auf den Leichnam.)

Einſam will ich um dich weinen,
ſtille klagen meinen Schmerz —
komm jezt liebe Schweſter!

Clymene.

Ohne Seegen zieh ich von dir aus,
Höle der Schmerzen!
Höle des Todes!
wo die Freude meines
Lebens fiel!

(Beide ab.)

Niobe (herausſtürzend einen Schleyer in der Hand).

Verfolgſt mich denn immer und ewig!
Wo hinaus? wo? dort?
oder dort hinaus? daß ich
noch einmal mich rette!
hinter dir flieh aus den Schranken —
o weh! weh! Ha!
ſchlagt alle nieder! ich habe noch
Kinder — ich will ſie noch zählen
vor euch.
Vier — es leben noch vier — und
zehn — ja zehen liegen im Grunde!
O! dieſe nichtswürdige Tropfen; was
ſollen Thränen hier — könnten Flüß'
entſpringen — Meere ſtröhmen aus
dieſen Augen — o ho!

(Geſchrei.)

Da kommen meine Schafe
gebölft von hölliſchen Wölfen!

(Indem die übrigen Kinder Niobens hereinſtürzen, fallen gleich die zwei gröſten von Pfeilen getroffen nieder, die zwei jüngſten Ilionee und Layde laufen auf ihre Mutter zu. Niobe dreht ſich ſtumm hin und her, zerrauft ihr Haar, ſchlägt ihren Buſen, ſchrei't ins Geröchel der erſt gefallenen — faßt jezt ihren jüngſten Sohn unter den Armen und ſezt ihn Apollo's Bildſäule zu Füßen.)

Niobe.

Nimm hin — dir ſchenk ich ihn
Apollo — der lezte — ſchenk ihm das Leben!
erbarm dich wenn du wilt
ſeiner Unſchuld wegen, nicht
meinetwegen —

(Ein Pfeil ſchlägt den Knaben todt, er bleibt auf dem Fußgeſtelle liegen.)

Herrlich iſt's andrer Kinder zu würgen!
Apollo! Diana! Verfluchte! waren
euch nicht durch Thränen und Schmerzen theuer!
Verfluchte! nehmt auch dieſe lezte —
Seht, kann auch
göttlich morden, wie ihr!

(Sie ſchlägt nach ihrer jüngſten Tochter, die ſinkt und verbirgt ſich hinter dem Altar.)

Hab keine Kinder mehr —
jezt troz ich eurer Wuth!

Könnt ich Steine beſeelen, wie Phirra,
eine Welt ſollt euch noch entgegen trotzen — aber!
jezt hab' ich keine Kinder mehr, und
trage doch noch die Krone!

(Sie ſezt ſich unter die Leichname nieder.)

Dianens Stimme.

Haſt keine Kinder mehr!
Trägſt du noch die Krone,
ha! ſo kennſt du nun auch
mich und meine Pfeile!

Niobe.

Niederträchtige — ja ich
kenne dich, kenne deine Pfeile.
Meines Lebens Freude
haben ſie geraubt.
komm ſtell' dich einmal — laß mich
noch einmal dich ſehn — dich treffen
mein Blick — einmal, noch einmal
dich faſſen me[illegible] Hand.

(Sie ſpringt auf.)

Dianens Stimme.

Hinter dich blick, Schwache, hör
von ſterblichen Lippen dein Looß:
Mehr ſich Jammer, bis dein
ſtolzer Nacken bricht. Verzweiflend
lern'
Götter ehren.

(Die

(Die drei Söhne des Neptuns im Hintergrund,
tragen die niedergeſchoſſene Leichname ihrer
Bräute. Sie ſizen in den Ruinen der Stadt;
man hört ſie ſchwach rufen.)

Neptuns Söhne.

Gib uns unſere Bräute wieder!

Dianens Stimme.

Siehſt du deine Herrlichkeit?
Beugſt du bald den ſtolzen Nacken?

Niobe.

Verflucht ſey mir!
Nimmer, nimmer will ich
vor dir beugen —
(Terpſichore erwacht auf Achors Leichnam.)

Terpſichore.

Seh ich dich Rieſin über mir —
Verfluchte! dein Stolz alles geraubt!
Teben! all' deine unſchuldige Kinder
geſtürzt! — auch ihn meinen
Achor — meiner Seelen Liebling!
alle Täge froher Zukunft,
alle ſeelige Liebes-Blüte
weggehaucht durch dich!
du des Todes kalter Odem
Grab von dein' und meinem Hauſe —
häufe jede Stunde neuen

Jammer auf dein Haupt! häufe
Elend auf dein Herz! häufe! —

(Sie ſinkt wieder ohnmächtig auf den Leichnam nieder.)

Niobe.

Nimmer, nimmer ehr ich dich Diana.
Segnung dieſe Flüche mir,
herab all' auf mein Haupt —
Niobe vermag zu tragen,
vermag des Anblicks dieſer
Todes-Ernde — Herrlich
ſind geſtorben alle, herrlich
ziehn hinab ins Schattenreich,
verkündigend drunten
Niobens Ruhm. Niobe drunten
ſteigen wird in ihren Kindern —
Du, verzweifel jezt — daß
mich nicht beugen kannſt —
Diana,
verzweifel! ich habe
keine Kinder mehr.

Diana.

Ha! fühlen ſollt
meine Rache
ſiebenfach!

Layde (hinterm Altar).

O Mutter!
bin ich denn nicht dein Kind?

Niobe.

Nicht Mutter, wer du biſt
Stimme! — nicht Mutter; kann nicht
mehr den Nahmen ertragen —
zerreißt mir die Seele — nicht
Mutter; will nicht mehr
Mutter ſeyn!

Layde.

Aber doch
bin deine Layde —
Mutter!

Niobe.

Layde, deine Stimme, deine
Stimme, wo biſt du? — komm.
(Sie kommt zu ihr.)

Layde.

Du haſt mich von dir geſtoßen;
ach! liebſt deine
Layde nicht mehr?

Niobe.

Ah! ſtirb, ſtirb — ich liebe dich
Layde — kannſt du noch
gehn? — wo iſt deine Wunde.

Layde.

Ich leb ja noch Mutter! drücke
deine ſüße Wangen noch —

Niobe (fühlt an ihr).

Biſt du nicht geſchoſſen?
keinen Pfeil in deinem Herzen?
keine Wunde? bin blind von Tränen.

Layde.

Nein Mutter, ich bin noch
bei dir, ganz lebendig.

Niobe.

Ha! mich wähnt ich ſchon frei,
wie ein Adler in den Wolken, nun
bin ich hingeſchmettert
an deine Kette — Jupiter!
Jupiter!

Layde.

Warum ſeufzſt ſo ſchwer
Mutter?

Niobe.

O Diana! Diana!
jezt erkenn ich deine Tücke — Götter!
ach ihr Götter! jezt kann ich nicht mehr!
weiter kann ich nicht —
Jezt meine Kraft dahin!
O du meine einzig lezte;
auf der alle Mutterliebe
haftet — erweiche nicht
ſo ſehr mein Herz — ach!
du biſt zum tiefſten Jammer
mir nur aufgeſpart.

Layde.

Werd ich denn wie meine
Schweſtern auch erſchoſſen
Mutter, weil du
über mir weineſt? —

Niobe.

Ach Diana! ſchieß doch gleich
mit deinem Pfeil darnieder,
eh ſie weiter ſpricht.

Layde.

O! geliebte Mutter,
willt du
daß ich ſterben ſoll?

Niobe.

Ach!

Layde.

O du blickſt mich wieder an
Mutter, liebe
Mutter, laß mich leben.

Niobe (ſie küſſend).

Lebe, leb' hinaus
in alle Ewigkeit,
bis die Götter
auf ihren Stühlen, altern.
O ſtünd es in meiner Macht!
Verwachs an mein Herz, ſey eins
mit mir!

Layde.

Kayde.

O! ſo wirſt du mich auch retten.
Sieh Diana dort —
fürchterlich mit ihrem Bogen
winkt ſie — o verbirg —
ſpannet auf mich — Mutter!
o! verbirg, verbirg —

Niobe.

Wo ſoll ich, wo?
kriech' in die Erde mein Kind!
oh! oh!
fall herunter Nacht, begrabe
auf ewig dieſe Welt!

Kayde.

Hörſt Mutter den
ſchrecklich ſchrecklichen Klang —
Mutter, bitt für mich!
bitt um mein junges Leben!

Niobe.

Wie ſoll ich denn bitten? —
Diana laß ab — laß ab!
haſt dich genug gerochen.
Laß mir die einzige,
bitt dich! daß mir noch
überbleibt zu drücken an meinen
mütterlichen Buſen, daß noch

ſagen kann — ſo waren
meine Kinder!

Dianens Stimme.

Wollteſt' das Stolze?

Layde.

Wehe! Mutter!

(Niobe ſpringt um Layde, ſie in ihren Mantel verbergend.)

Layde.

Sie lächelt, daß ich
die lezte bin!

Niobe.

Haſt geſiegt Latona! — Diana,
hier knie ich im Staub' vor euch
Göttern! halte mein Kind in
dieſen flehenden Armen.

(Sie zieht Layde an Dianens Fußgeſtell.)

Umfaß dies Geſtell mit
deinen unſchuldigen Händen
Layde — fleh auf!
mit deinen unſchuldigen Blicken
zwing' die Götter zum Erbarmen. Ach!
ich kann nicht mehr! kann nicht mehr!

(Layde fällt niedergeſchlagen vom Pfeil zu ihrer Mutter Füßen.)

Dianens Stimme.

Zu ſpät deine Reue
ha! an meiner Säul'
ſollt ich nicht rächen den Frevel —
Verzweifelnd lern' Götter ehren!

(Niobe ſteht auf, hebt ihre Krone aus dem Staub, beſieht ſie wie ſie vom Blut ihrer Kinder roth, und ſezt ſie wieder auf ihr Haupt.)

Nein! ich bin nicht vor dir
erlegen — dieſen Knie-Fall
ſtahlſt du mit Betrug —
ſteinernes Herz, das kein Lallen
ſanfter Unſchuld bewegt —
barbariſche Jungfrau, die nie
mütterlichen Liebes-Schlag gefühlt.
Werd' einſt Mutter, alles zu leiden,
Mutter, wie ich!
Stürz ein Tempel, wo
Menſchen und Götter ſich vergeſſen.
Künftigen Jahren zeig'
nicht mehr die Spuhr!

(Der Tempel fällt im Blitz-Schlag zuſammen.)

Ha! Jupiter
erkennt mich wieder! —
Im Dulden will ich noch überwinden! —
Königin der Mütter einſt — nun
der Schmerzen Königin! ha
mich zückt aufwärts der Vater

zu groß der Vernichtung
troz ich der Zeit —
Jahrtauſende
werden die weinende
Niobe ſehn!
Wo bin ich? — wie
trägt mich die Erde,
war's, war's — Königin
der Mütter einſt — nun Schmerzen-
Königin! — ſchon wälzt ſich
über mir der neue Himmel —
wie wohl! wie wohl!
Die Adern erſtarren, erſtarren in mir.
Es fliehn von hinnen, die
Felſen-Geſchwiſter.
Olympus weinet und
zürnet auf ſie.
Sie ſcheuen zu ſchauen
die Mutter im Kampfe;
des Mutter-Herzens gebundene Qual!
Ha! weint nicht ihr Kinder
geſiegt! geſiegt! ich hab
geſiegt! — ſie fliehn, ſie
fliehn die Felſen-Geſchwiſter
Olympus weinet und zürnet auf ſie.
Zu weit ſie trieben
der Rache Wonne — Die
Götter ſchaudern! —
Niobens ſtummes Beben

erſchröcket ſie — ſie
binden ihr Leben, ſie
halten mein Herz, ach!

(Es blizt immer auf Niobens Schulter herunter.)

Wohl — ach wohl! — die
Adern erfrieren — kalt!
kalt mein Buſen — ruhig
mein Herz — wie
ſüß, ſüß die
Lüfte weichen — mein
Ohr verſchließt — das
Aug erlöſcht — die
Zung gebricht.

(Sie ſteht mit ausgeſtreckten Armen, eine Weile ſtill, die Muſik nimmt einen prächtigen Schwung, der Schleyer fällt ihr aus der Hand, und gleich darauf der Vorhang der Bühne.)

Oc^{8} 2737^{18}

Fauſts Leben

dramatiſirt

vom

Mahler Müller.

Erſter Theil.

Mannheim,
bei C. F. Schwan, kurfürſtl. Hofbuchhändler.
1778.

[illegible]

Meinem
Lieben, Theuren
Otto
Freiherrn von Gemmingen.

[illegible]

Theuerſter!

Wer doch ſo da ſitzen und ſein Luftſchlößchen recht gemächlich nach Herzens Gefallen ausbauen kann. — Es thut einem ſo wohl in der Seele, drängt einen oft ganze Stunden wie nach Schlaf, daß man ſichs endlich nicht länger mehr erwehren kann, wenn Moment und Lage ſo recht die Phantaſie dazu ſtimulirt. — Wir ſollen und müſſen eben oft hinaus, wenigſtens mit unſerm Herzen, in die Fremde — Es gehört mit zu unſerm Weſen, wie die Bienen über Thal und Auen, die Schöpfung zu durchwandern, um tauſend neue Schätze zu finden, wo die Liebe mit allmächtiger Ruthe anſchlägt; nicht immer mit dem Gedanken an einem Heerd zu hauſen, wärs auch nur dann und wann Bewegung und Ausbruch der Gluth zu geben, die ſonſt auf eins verſchloſſen, unſer Herz endlich ganz verſchmoort. — Fühlten wir doch oft ſüßen Drang, Theuerſter, zum ſchaffen; und mit welchem Entzücken legten wir Zauberſtab und Bleymas wieder hin und freueten uns der vollendeten Schöpfung — freueten uns der Erholung darnach, wenn die verſchloſſene Seele, durch Imagination geöfnet, ſo recht der Fülle entließ, wie nach ſegenreichem Gewitter das im üppigen Umfangen die lechzende Natur wieder erquickt. — Neu geſtärckt dann, Unſterblichen gleich, wir in Ihren Heldenwagen ſprangen, gaſtfrei und bieder Sie, ein anderer Odyſeus, den Zügel ergriffen, die zwei braune ſtolz wiehernde Halbgöttinnen voran zu jagen, die ihrer Kraft wegen mir ſo lieb ſind. — Leben, du biſt ſüß, wer dich als Menſch genießt, des angeſtammten Rechts fühlt, daß alles unter der Sonnen meiner Freude gegeben! — Giengs dann immer voran im Sturm, an Waſſer und Wald, Steg und Hekken jezt vorüber, dem Flug erhitzter Jugend-Phantaſie nach, die taumelnd ſich ſtolzerer hofnungsvollerer Zukunft entgegen ſchwingt. Man glaubt dann ſchneller zu ſchweben hinein in die Zeit. — Dann und dann, was fällt einem nicht alles ein! Erſte Liebe, erſte Freundſchaft, erſte Lieblings-Ideen, erſtes Wonne-Gefühl an der Natur — dann ſpiegelt ſich noch einmal alles vergangene Herrliche durch die Seele zurück— und paret ſich mit den Hofnungen der Zukunft; die erzeugte Kinder ſind ſchwärmeriſche Träume, die Herz und Seele eine Zeitlang im wollüſtigen Schlummer wiegen —

Nehmen Sie, was ich hier gebe, rein wie's aus meinem Herzen ſprang; das Stück eines Dings, das in meiner Jugend mich oft froh und ſchauerlich gemacht — mich bald erſchröckt und entzückt, und doch immer das Spielwerk meiner Imagination blieb — entſchoſſen jezt der Baum mit Ranken und Blätter dem Körnchen das einſt mit Taubenmund meine Amme den Schos herab mir zugelullt: Kindermärchen, das ſich zuerſt in meiner Jugendphantaſie befing, mit mir ins ſtärkere Leben wuchs, feſt gehalten vom Herzen, wie ein Fels, den die Klaue der Eiche packt. — Was iſts geworden? — Ihrem Blick überlaß ich das; mir wars oft Leitfaden an dem ich in die Vergangenheit wieder zurück ſchlich, wenn es mir in der Heutigkeit nicht beſſer gefiel, und das iſt doch wohl nicht wenig; und wem kann und darf es auch mehr ſeyn als mir! — Gedanken der Liebe ſind immer die Vorläufer des Künſtlers; wir entzücken uns lange an einem Weſen, ehe wirs ſchildern und ſchreiben; wir lieblen und buhlen und ſparens bis zum ſüßten Moment. — Oft iſt uns nach langem Streben die Ueberzeugung ſchon genug, gewiß durchzudringen, wenn wir jezt wollten, und ohne hieraus weitern Nutzen zu ziehen, befriedigen wir uns ſchon am vollen Gefühl unſers Vermögens, und laſſen's ſtehen wie's ſteht! Was dacht ich, jemalen einen Fauſt nieder zu ſchreiben — Das Erzehlen, das Nachdenken an einen Mann der mir gefiel, die Begierde ihn gegen alle zu vertheidigen die ihn unrecht nahmen, ihn als einen boshaften oder kleinen Kerl in die Rumpelkammer herab ſtießen, daß Zurechtrücken in ein vortheilhafteres Licht — brütet nach und nach vätärliche Wärme an. — Wir ſehn das Ding vor uns entſtehn, und tragen Gewiſſen, es nicht ſo gleich wieder der Vernichtung entgegen ſinken zu laſſen. — Eine Weile nehmen wirs gaſtfrei in unſer Herz auf, und ſizt es einmal da, ſo hats gewonnen. Es ißt, trinkt, träumt, lebt, nährt ſich in uns — es ſteigt und wächſt in uns, und ruht nicht, bis es zur Welt kommt — Und ſiehe da, aus Spaß wird endlich Ernſt, und der lebhafteſte Kerl kriecht und kriecht und trägt ſich, und verſagt ſich, und kann doch nicht anders, und muß endlich in ſein Neſtchen, wo er nach Herzens Gefallen bequemer gebähren kann. Iſts Kind einmal völlig zur Welt, was will man thun — wer fühlt dann nicht Vater-Mutterpflicht? — Alles was man an und aufbringen kann, wird daran gehenkt und gewendet, das

Närrchen wo möglich in die Welt honett auszuſtafiren.

So entſprang Genovefa, die ich vor meiner italieniſchen Reiſe noch ganz geben werde, und dieſer Fauſt. Leßing und Göthe arbeiten beide an einem Fauſt — ich wußt es nicht, damals noch nicht, da dis Ding zum Niederſchreiben mir intereſſant wurde. — Fauſt war in meiner Kindheit immer einer meiner Lieblingshelden, weil ich ihn gleich vor einen groſen Kerl nahm; ein Kerl, der alle ſeine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schickſal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt, und Mittel und Wege ſucht — Muth genug hat alles nieder zu werfen was im Weg trat und ihn verhindern will. — Wärme genug in ſeinem Buſen trägt, ſich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegen tritt. — Das Emporſchwingen ſo hoch als möglich iſt — ganz zu ſeyn, was man fühlt, daß man ſeyn könnte — es liegt doch, ſo ganz in der Natur. — Auch das Murren gegen Schickſal und Welt die uns niederdrängt, und unſer edles ſelbſtändiges Weſen, unſern handelnden Willen durch Conventionen niederbeugt. — Die erſte oberſte Sproſſe auf der Leiter des Ruhms, der Ehre ꝛc. zu beſteigen, wer wagt nicht darnach? — Wo iſt das niedrige duldende Geſchöpf, das immer gleichgültig, aus der Tiefe nicht einmal in Gedanken hinaufwärts wünſcht — nicht fliegen wollt, wenn einer Flügel ihm gäbe, nicht ſteigen wollt, hüb ihn einer auf allmächtigen Armen empor! — Der freiwillig reſignirte, ſich an ſeiner Niedrigkeit weidet, lieber das lezte vor dem erſten wählte — Ich habe keinen Sinn vor ſolch ein Geſchöpf; ſeh's als irgend ein Monſtrum an, das unzeitig dem Schos der Natur entging, und an das ſie auch keinen Anſpruch weiter macht. — Wenn Eigennuz und Eigenliebe die Maſchine ſind, die den Weltpuls im Gang halten — was Wunder dann, wenn der ſtarke, groſe Kerl, ſein Recht nimmt, und wenn auch ſein Muth ihn über die Welt hinaus treibt, ein Weſen zu ſuchen, das ihm ganz genügt — Es giebt Momente im Leben, wer erfährt das nicht, hats nicht ſchon tauſendmal erfahren, wo das Herz ſich ſelbſt überſpringt, wo der herrlichſte beſte Kerl, troz Gerechtigkeit und Geſeze, abſolut über ſich ſelbſt hinaus begehrt.

Von dieſer Seite griff ich meinen Fauſt. Sie wiſſen am beſten, Theuerſter, was für Wege ich die übrige vier Theile durch, genommen, wornach

nach ich eigentlich auch gezielt. — Ein Band wird ſchnell oder langſam dem andern folgen, ſo wie mir Luſt zum ausrunden zu Theil wird. — Sollt ich in Italien ſterben, wird man alle meine Papiere Ihnen einhändigen, und Sie mögen ſich hernach der rückgelaſſenen Waiſen annehmen — wie Sie es vor gut finden. Ihnen allein ſind alle meine Ideen klar. — Wär alles was ich hier zu ſagen hätte.

Die Situation aus Fauſts Leben, die ſchon vorher gedruckt worden, gehört eigentlich in den zweiten Theil, der bald folgen ſoll. — Die Krone jezt dem ſie gebührt! — Es giebt keine größere Hochachtung, als ich für meine zwei edle Mitſtreiter erkenne. — Das wiſſen Sie, Theuerſter, und ich freue mich des Nachtritts, wenn übermögende Größe vorangeht. Mag dieſer mein Fauſt nur Fußgeſtell eines würdigern seyn — mag er überwunden und gebeugt die Zähne knirſchen, wenn der ſiegreiche Sultan über ſeinen Rücken zu Pferde ſteigt. — Nichts weiter — Sie wiſſen zu gut wie ich über dieſen Punkt denke —

Jezt leben Sie wohl, und verzeihn Sie mir dieſe Plauderei. Ich hoffe unſern vortrefflichen von Dalberg dieſen Mittag in Ihrer Halle zu tref-

treffen. — Wie wär es, wenn wir gegen Abend durch Neckerau am Rhein hinpilgrimmirten — ſo in Ihrer und Oßians Geſellſchaft, köſtlich! Wir ließen ſo die Sonne vor uns hinters Rheingebürge hinabſteigen — ſehn den Mond dann die ſilberne Fluth heraufwandeln, uns in die Zeiten der Helden zurück zu winken; aber da müßten Sie mir auch verſprechen, nicht mit einem Wörtchen zu gedenken, daß es heut zu Tage noch Leutchen gäbe, die ihr buntes Pfeifengequäck dem blizerhellten Nachtgeſange des blinden Königs der Lieder anzuflicken ſuchen; ſonſt bin ich auf einmal für alles verdorben.

Fauſts Leben.

Erſter Theil.

Doktor Fauſts
Leben und Tod.

Erſter Theil.

Mitternacht. Sturm. Ruin einer verfallnen, mit Schwamm überwachſenen gothiſchen Kirche.

Berlicki, Vizlipuzli. (zwei Teufel.)

Berlicki.

Willkomm — Hofſpaßmacher!

Vizlipuzli.

Doktor — geben immer einander die Hände — Willkomm! willkomm! Riß euch dieſer greuliche Sturm aus der Hölle los? Wetter! — oder hat eure Alte euch herauf gebrummt?

Berlicki.

Bin ich nicht Luzifers Leibarzt — der jezt dieſe Oberwelt mit viſitirt —

Vizlipuzli.

Rüſt' weil ein Dutzend Pillen; unſere Könige ſind in gewaltigem Zwiſt aneinander. — Lucifer raſt abſcheulich vor Galle.

Berlicki.

Wie ſo? —

Vizlipuzli.

Wird jezt ausgemacht werden im allgemeinen Rath, ob dieſe Welt künftig noch Anſprüche an unſere Hölle machen darf. — Wollen die Menſchen fernerer Protection entziehn. — Doktor, ſprich bei Gelegenheit ein wenig fürs Menſchen Völkchen; iſt freilich jezt verlegene Waare; machen einen aber doch manchmal noch lachen, wenn ſie ſo in ihrer Lechheit zu uns in die Hölle herab marſchirt kommen.

Berlicki.

Hätt' auch ein Wort zu reden; he! he! he! — Lucifer iſt alt und hypochondriſch — das lange Sitzen auf ſeinem eiſernen Stuhl bekommt ihm nicht wohl — alles geht zu Grund, wenn ich ihn nicht reſtituir. Sieht alles ſo monſtros um ſich her. — Hab ein Weil alte Bibliotheken durchfahren — phu! was drinnen ſtaubicht macht. — Um welche Stunde kommt Lucifer, und der Rath zuſammen? —

Vizlipuzli.

Mitternacht — horch! hörſt wie ſie lärmen? Moloch trennt ſich von Lucifers Haufen; die Welt behagt

dem

dem lieblicher als jemals. Mephiſtophiles, das Höllengenie, lacht und macht ſich, kein Zeuge ihrer erhabenen Narrheit zu ſeyn, aus dem Staub weg.

Berlicki.

Mephiſtophiles ſtreicht ſchon lang über die Erde — Weiſt nicht wohin er eigentlich ſeine Ausflucht nimmt?

Vizlipuzli.

Seit's hier oben ſo voll Genies wimmelt, bringt ihn nichts mehr hinab — ſizt meiſtens zu Ingolſtadt unter von Koth zuſammengeblaſenen Erdhalunken, haſelirt da breit in den Tag hinein; werden noch all durch ihn in beſondern Reſpect unter den übrigen Weltkindern gerathen.

Berlicki.

Pfui! pfui doch! — ſo ſich auch degradiren — Horch Lucifers Trompet! — war der Sturm der dort die naſſe Felſenwand herunterheult — lieb iſt mirs daß ſich der König ärgert, kollert ſein Blut ein wenig auf — ſonſt gefrierts — was wollt ich doch ſagen — wie? in Ingolſtadt als ein ſchwermender Bruder alſo?

Vizlipuzli.

Ja, ja — hat ſich dort eines Doktors wegen zum Fuchs erklären laſſen, trägt Kragen und Federkappe, einen eiſernen Degen und ſteife Handſchu, troz einem Renomiſt — bringt nachher auch Ständchen vor Marcibillens Kammerfenſter, als Jungfern Knecht — kurz taucht ſich ganz in den Menſchen hinein, ihn deſto richtlicher zu ſtudieren. Haben künftig viel von ihm zu hoffen, wenn er ſo fort fährt; wird traun bei Bier und Toback unterm pro und contra fideler lieber Conſorten, der Höll ein neu Geſezbuch ſchmieden, wo allemal das Pflaſter für jeden Staatsbruch probatum vorher dictirt ſteht.

Berlicki.

Was das Leutchen ſind! Genie und Genie! man verliehrt allen Reſpect mit ihnen — Was iſts denn für ein Laffe von Doktor, an den er uns alle proſtituirt? — Kennt ihr ihn? Bin einmal einem um Mitternacht erſchienen, mit dem Baretchen auf'm Haupt und Stäblein in der Hand, unter der Geſtalt des Hypocrates — aber der hudelte mich infam — 's war einer von den Naturaliſten die nichts auf Siſtemen zählen, ein boshafter, liederlicher, ausgelaſſner Bube, der aller gelehrſamen Gründlichkeit Hohn ſprach; aber ich gab ihm wieder darvor — plagt ihn wie den Job, ſchlug ihn für ſein ungeſittetes Naſerümpfen mit Ausſaz, ſalbt ihn mit Geſtank, regnete Eiterbeulen über ſeinen Leib, bis er vor den Schwellen eines Kloſters erlag, ſelbſt mildeſter Barmherzigkeit zum Eckel. — Aber kurz drauf verlohr ich ihn wieder aus den Augen, ſah ihn bald im ſeidenen Gewand beräuchert und muthvoll wieder einherſtrozen, die güldne Kette um den Hals. — Ihm ſtarb ſagt Mogol ſein Vetter, ein reicher Filz, und ſezt ihn allein zum Erben aller zuſammengeſcharrten Schäzen ein, die er verpraßt. Da knirſcht ich mit den Zähnen! Der Erznarr Mephi-

ſtopheles

ſtopheles hat ihn mit Gewalt meiner Rache entzogen — Wenn's der iſt, wolan! ſo laßt ihn hinabkommen; hi! hi! hi! eher wollt ich dem Erzengel verzeihn, der mir die Donnerwund in die Stirn ſchlug, als dem jungen Gelbſchnabel ſeine Stiche —

Vizlipuzli.

Hörſt? hörſt?

(Poſaunenſchall)

Berlicki.

Die Sterne des Mitternacht-Himmels blinken hell herunter — Der König kommt ſchon — ſieh Pferdtoll der Zerſtörer vorar.

Pferdtoll.

Uh! uh! uh! vermaledeytes Licht! — Schatten unter mir! über mich! Schatten, kühlen, ſchwarzen Schatten!

Vizlipuzli.

Bruder, hat ein Mondſtrahl dir's Hirn geſpalt? hier ſteht der Doktor dich zu verbinden —

Berlicki.

Leih ihm deine Kappe zum Hirndrücken, die iſt von je eines verbrochenen Schädels gewohnt

Mogol. (tritt auf)

Aus dem Weg! der König! der König!

Vizlipuzli.

Wie der ſo ſteif hingeht — der Scharrer und Schrapper! Friß ihm nichts Wind von ſeinem Kleid, ſaug ihn nicht an Luſt — ſchnauft aus Geiz nur halber.

Berlickl.

Hörſt, da kommt ein andrer; kenn' den ſchon am Huſten. Mehu, der Melankoliker — den Kerl purgier ich ab — mach an dem alle meine Experimente. Hörſt! — kündigt ſich immer mit Ach und Weh an; ihm iſt wohl wenn er ſeufzen kann; lächzt nach Gelegenheit Unglück und Graus vorher zu ſpühren —

Mehu (keichend)

Die Welt fällt morgen zuſammen im Sturm — die Hölle zerbricht — wo wollen wir arme Teufel hin!

Vizlipuzli.

Der Bengel! ſein Pfund ſo zu vergraben — wie meinſt Doktor, wenn du ſeine Nieren hätt'ſt — Sieh der Mahlteufel Babillo —

(Poſaunenklang, Geſchrey)

Berlickl.

Still Buben! der König!

Vizlipuzli.

Deine Pillen! ſieh, blauroth vor Zorn ſein königlich Geſicht — die Gall iſt ihm ins Blut geſchoſſen!

(Lu-

(Lucifer von Satan, Aceti, Babillo, Cacal und einer groſen Schaar anderer Geiſter begleitet. ſizt auf ein alt Epitaphium nieder; die zwei erſte knien vor ihm, die andere liegen mit dem Angeſicht zur Erde.)

Alle.

Macht und Ehre dem König der Hölle!

(ſtehn auf)

Lucifer.

Die mir gefolgt, ſind mein und tapfer; die andern Buben können ziehn, wohin ſie wollen — Moloch ſoll ſich verkriechen wenn ich zu ihm hinab komme — Gefällt ihm dieſe Welt? hi! hi! hi! der Schuft, ihm ſolls nicht gefallen; wills nicht leiden — wenn ich den ſchweren Zepter über ihn los donnre, raßlen ſoll er im Staub — Phu! mein Athem wie trocken — Doktor ſtellt euch her neben mich — phu! daß die Welt nur in dieſem einzigen Hauch verſengte — Doktor, plagt mich gewaltig hier in der Hüfte!

(Berlicki fühlt bedächtlich den Puls.)

Berlicki.

Wollen euch was geben, das die Hize niederſchläg't;

Lucifer.

Was das ein Weſen, Satan! Eine Welt — die ſoll's ſeyn, woran wir Geiſter unſere Kräfte üben? — Hohn! ewiger Hohn! du droben höhnſt mich ſo — Meinen Narren her — wo iſt Vizlipuzli? will ihn gleich mit allen Anſprüchen auf dieſe Welt belehnen, Mephiſtopheles!

Satar,

Blieb jenſeits, da wir zurückkehrten, ſchwebt noch über der Welt.

Lucifer.

Dummkopf Moloch, mir zu widerſprechen — dis Rund erträglich zu finden — will ihn auseinander reiſſen andern zum Exempel, ſobald wir hinabkommen — Satan! hundert und zweimal hundert Jahre zum erſtenmal wieder in dieſer Luft — wie ſeit dem alles ins Kleine auseinander gerollt — dauert einem des Heraufſteigens — die Hefe vom Menſchengeſchlecht!

Alle.

Hu! hu! hu! haben doch wahr geſagt.

Lucifer.

Entnerft doch alles vom Kleinſten bis zum Gröſten — am Altar und im Freudenſpiel — ſchwächlich. Majeſtät ſinkt unter ihrer eignen Kronen Laſt zu Boden — Miniſter und Courtiſanen, Mahler und Poeten, Maitreſſen und Pfaffen, alles zuſammen geheult in einen Pack, worauf markloſe Erſchlaffung lächzt — lohnt ſich der Mühe nicht mehr, den Teufel unter dieſen vermatſchten Weltkindern zu ſpielen, die nicht mal mehr volle Kraft zum ſündigen übrig haben.

Alle.

Den Stab gebrochen — die Hunde laufen gelaſſen wohin ſie wollen — hu! hu! hu!

Vizlipuzli.

O bitt, bitt fürs arme Menſchengeſchlecht — verſtoßt's nicht ganz — wo wollen denn die arme Narren ſonſt unterkommen, wenn ihr ſie gar nicht mehr aufnehmt.

Satan.

Ha! ha! ha! laßt alles untereinander aufſchieſſen wie's Unkraut, nach der Erndte, wollen beim Dreſchen ſchon ſchwingen und reutern daß der Staub in die Lüfte fliegt.

Lucifer.

Wären's noch ſtarke Kerls, die uns mit ihren Tugenden zu ſchaffen machten — oder ganze Schuften, angefüllt vom Wirbel in die Zähe herab von Mordſucht und Gift der Hölle — du Chriſtiern, Rugglert, Nero, wahre Burſchen! — Wie heißt doch der brave Geſell der den Nachtmahlwein vergiftet — dems nicht ganz gelang — ein Republikaner — Ein einziger ſolcher Schädel könnt mich gleich wieder mit dieſem ſchaalen Jahrhundert ausſöhnen — Hab ihm auch einen Stuhl neben meinen Thron geſtellt da er hinab kam; ein derber determinirter Bengel, bei deſſen Ankunft die Höllenthore weiter auseinander fuhren als jezt bei einer ganzen Heerde ſolcher, die ich meinetwegen alle lieber dem Himmel vergönnen wollt — Verdammt! verflucht! du Tartar Chan aus China, ſtehſt gleich eherner Säule, überſchatteſt drunten die ganze europäiſche Region! — Vergeſſen wir nicht ganz unſere Exiſtenz und Kraft, da wir länger und mit ſolchen Dampfſeelen hunzen, die weder vor Himmel noch Hölle geſchaffen ſind.

Alle.

Die Thore verriegelt — die können zur Noth ſich in der Vorhölle behelfen — verriegelt nur immer die innere Thore! hu! hu! hu!

Lucifer.

Uſurpiren braver Kerls Pläze; nicht wahr? — den Stab gebrochen, und dann fort — was ſagſt Mogol? — he! wie ſtehſt in deiner Beherrſchung? — gib mal Antwort.

Mogol.

Uebergüldete Armuth meine Beherrſchung! — Da mein Gold ſich in ſo viele kleine Kanäle jezt verſchleußt, findet ſelten ſich ein Strohm zuſammen, laſtbare Schiffe der Ueppigkeit empor zu tragen — — Die Beutel ſind Geckenköpfe geworden, die von auſſen blinken, und inwendig leer ſind — Es zehrt der Wind an Narren Capitalien, frißt Quaſt und Bord' von ihrem Leibe. Selten fällt eine blinkende Hauptſumme von Gewicht, als in Richterhände, vors Aug' den Daumen zu drücken — der blinden Gerechtigkeit an der Naſe zu zupfen — oder etwa in die Hände der Mutter, die ihrer Tochter Ehre dem meiſtbietenden Preiß giebt —

Cacal.

Bruder weg — aus meinem Reich — hier fängt meine Beſtallung an; hi! hi! hi! — hab wohl manche Summa klingen gehört; aber das geht dich nichts an — Bin der Wolluſt's Herr, dem dieſe Welt am meiſten dienet. Wem brennen Opfer wie mir, von allen Ständen und Claſſen, von allem Alter gros und klein, hoch und niedrig; und doch muß ich klagen, wenn ich Kirch und Schulen, Gerichts und Tanzpläze, Gefängniſſe und Gaſtereien durchſchlupfe, im Stillen und beim Gelärm, heimlich und öffentlich, bei Tag und Nacht; manche Tochter der Mutter entriſſen, den Bruder geprellt, die Schweſter dem Patron zu zuführen, dadurch ein Amt zu erſchnappen; den Mann, die Frau — ſelten traf ſich's daß mir volle Sündenfreude ward. Hi! hi! hi! — Die ſchwachen Hunde können's auch nicht einmal genieſſen wie's ſich gehört.

Lucifer.

Das Wurmgezücht; — ſtill doch! — daß ſie nur alle in meinem Pfuhl drunten zerſchädren! — Schaut, wenn ich einmal aufgebracht das Steuerruder in die Hände nehme, lüften will ich, daß es bis in die Geſtirne hinauf krachen ſoll! — Ihr Atoti, der Literatur Teufel, wie gehts bei euch? — Kein groſſer Kerl in eurer Beherrſchung?

Atoti.

Da kommt ihr an! — wenn jener Schaafe nicht einmal Scheerens werth, was ſoll ich zu meinen Schweinen ſagen. — Jo! iſt ein Geruch untereinander, daß einem beim Anſchauen die Luft entgeht — Was mancherlei Gewimmel und Getümmel, Geheckel und Gepäckel — wie ſie ſich aneinander halten ums Intereſſe und aus Lobſucht, einer dem andern den Steiß beleuchten; zuſammen niſten wie die Wanzen, oder einander beſchmeißen ums Genie — Einige tragen ihre Merkzeichen und Uniformen, an denen man ſie vor allen heraus erkennet, recht bund aufeinander hingekleckt; und wenn ſie unter einander Fänge geben, iſt's nur hätſchel und tätſchel, wobei keinem die Naſe überläuft — Andere gehen immer geſpornt und Kampf bereit wie die Hahnen; andere, denen die Natur Klauen zum Kratzen verſagt, zerſchlagen ſich jämmerlich ſelbſt das Hirn und binden Splitter an die nackte Finger, auf Rechnung ihres Kopfs bekannt zu ſeyn — Einige, die geſehn, daß geſunde Kerls mit Karbatſchen, und Bengels mit Kolben um ſich herum Kröten und Füchſe aus dem Wege ſchlagen, führen Strohhalmen in den Armen, mit denen ſie gewaltig durch die Straſen ſchwingen, immer ſchreiend von Kraft und Stärke, Sturm und Drang; ſchmähen über Pedanterei und Schulgelehrſamkeit, wollen alles ſchinden und zuſammenhauen, was ihnen in Weg kommt, zu beweiſen daß auch Schwung in ihren Armen ſizt. Andere rennen einander in Koth nieder, zum Aerger und Betrübniß der tripplenden, die mit rothen Federn auf der Naſe, wie Papagien einherſchwänzen und vor überſanftem Gefühl zerſchmelzen — Andere verſtecken ihre Geſichter im Mantel, ſicher der Namen rufenden Polizei zu entwiſchen, wenn ſie dumme Streiche gemacht; dieſe halten ſich gemeiniglich Schlucker im Sold, die vor die Gebühr ſie ver-

verehren und anbeten müſſen — Dis iſt nun die leerſte Spreu von Kerls, woran auch die langweilige Geduld ſich zum Narren kaut, ohne ein Körnchen Mark in ihnen aufzufinden — niedrige Bubens, die Mutter Literatur den Schaam aufdecken, ohne einmal ſelbſt darüber zu erröthen; eine verfluchte Sorte, die aller gelehrten Abgötterei auf einmal den Hals gebrochen — Mancher Rozlöffel, der ſonſt ſich geſcheut einem groſſen Mann in den Bart zu ſchauen, hält ſich's jezt vor Pflicht ihn unter die Naſe zu proſtituiren. Ho! ho! ho! — wo kommts endlich hin — die Alten! die Alten! ho! ho! ho!

Lucifer.

Mein Bauch ſpringt auseinander! — Donnerwetter mach fort! daß du Hund glühend wärſt!

Atotl.

Die Alten das ſind langweilige Narren — gehn meiſtens mit vollgeſtäubten Perücken gravitätiſch einher wie Gänſe — ſprechen von lauter Solidität und Aechtheit; ſchöpfen immer aus reinen Quellen und trinken nicht, was nicht hundertfach geläutert iſt — conveniren untereinander ſich alle tiefe Ehrfurcht zu erzeigen, und einer dem andern hohe Weisheit zuzutrauen — halten viel auf Wohlſtand und Anſtand und kränzen einander die Eſelsohren — Andere tragen ein Compendium von Politick und Philoſophie in den Falten ihrer Stirne und ob ſie gleich weder Oel noch Dacht im Lämpchen haben,

ben, heiſſen doch nichts minder wohl illuminirte Herren— Andere ſchwitzen am Drehbrett, wollen neue Verfaſſungen und Sitten ſchnörgeln, und mit einem Hundsbein die Welt ausglätten — ſehn nicht wie ihr armer Geniunculus in Zügen liegt und Fieberimagination für Wahrheit hinträumt. Kurzum, wen einer alle dieſe bunſcheckigte Narren auf einer Brücke zuſammenſtellte, jeder ſo nach ſeiner Schattirung, gäb das groteskſte Perſpectiv, das je die Hölle von unten hinauf geſehen— Tag täglich aber unter Ihnen zu weben und mit Ihnen umzugehn, iſt wirklich keines braven Teufels Spaß mehr! die Schnecken abzuſchleimen, oder zu ſehn wie ſich Jungens auf der Folter dehnen, große Kerls zu ſcheinen, und ſo lange ſpannen, bis Herz und Kopf verrückt, und ſich nicht mehr aneinander befaßt, daß das arme Dunſtgeripp bald vollends im Windhauch darüber hinſtiebt.

Lucifer.

Halts Maul! — das Facit — dieſe Welt keines Pfifferlings werth — Laßt uns den Stab auf hundert Jahre brechen! — In die Höll zurück! treffen doch dort Quaal an, unſerer würdig — keinen einzigen groſen Kerl mehr zu finden! — ſeht ihr wohin das gekommen — ein General-Bankerut! — Der droben ſpottet, würdigt hinab unſer ewiges ſelbſtändiges Weſen, Hüther und Zuchtmeiſter, ſolchen Geziefers zu ſeyn — Wohin wirds noch kommen! wohin! wohin meine Geiſter! (heult) Den Zepter her! — mir ſchwillt die Galle, her! her! will ihn an dieſen Steinen zerſchlagen.

Alle.

Alle.

Babillo! der Mahlteufel ſoll auch reden!

Lucifer.

Er ſoll — ſprich!

Babillo.

Um Vergebung Majeſtät — ſeyd jezt zu ſehr im Gall auslaſſen — von keinem Extremum aufs andere, wenn ich bitten darf — thut niemals gut. — König! wenn ihr einmal hautſatt zu lachen Luſt habt, ſo laßt mich referiren — Giebt wohl nirgend um ſchnackiſchere Geſellen als in meinem Reich; kein wohlgemutheter Teufel durch die ganze Höll als ich — Macht alles die Kunſt — amuſir mich den ganzen lieben langen Tag von Morgends früh bis in die ſinckende Nacht — Nehmt herzhaſt die Hälſte meines Salarii wenn ihr wollt, nur laßt mir meine Function — Was kümmert mich die übrige Welt, gros und klein — Seht ſie an wie ihr wollt — meine Bürſchchens ſind mir alles, die tagtäglich ſo luſtig Affenſpiel mir beſorgen und Caricaturen ſchneiden! daß ich manchmal vor Lachen berſten möcht, ha! ha! ha! — will euch die Herrchen nächſtens in einem Drama aufführen wie ſie unter einander ſtolpern, ſchleichen, hinken, ha! ha! ha! ſollt ſie ſehn, hören, ausrufen: das geht über alles! ha! ha! ha! Majeſtät, das ſind Euch Leutchen, die die allerſchiefſte Imagination rechtfertigen, die Unwahrſcheinlichkeit zur Wahrheit umſtempeln, und den allerkoſtbarſten Glauben in ein Heckenweib verwandeln, die zehn Wurff für einen Heller giebt — ha! ha! ha keine Race die nur ganz und ohnvermiſcht für ſich allein exiſtiren darf, — ha! ha! ha! glaubt wir es geht über alles; ha! ha! ha! abſonderlich von denen die ihr Gewiſſen ſo im Zaum halten, daß 's nicht einmal erſchrickt, wenn man ſie mit dem Namen Künſtler brandmarkt; ha! ha! ha! — wie ſie ſo da ſitzen in ihrer Glori, drauf los pfuſchen, wie kleine Herrgöttcher, immer drauf hinauf des groſen Herrgotts ſeine Schöpfung zu proſtituiren; ha! ha! ha! Wenn alle Sünden da angerechnet werden, ha! ha! ha! alle die verkrippelte von ihnen in die Welt geſandte Kinder gegen ſie an jenem Tage aufzeugen werden, alle ſchiefe Naſen Sie anriechend, verzerrte Augen Sie anſchielend und die krumme Mäuler Sie anſchnauzend, ha! ha! ha! rufen werden ach und weh über ihre Erſchaffer — wie denen da die Haare überm Kopf ſauſen werden; ha! ha! ha! ihr könnts nicht begreifen, mit was für Liebe und Ergötzen die Hunde ſo rädern, ha! ha! ha! — ſich Gewalt anthun, das, was ſo natürlich grad vor ihnen da ſteht, mit Mühe krum zu finden, und wenn ſie's endlich gefunden, ſich ſo herzinniglich drüber freuen — daß wenn ihrs ſähet Herr König, und Kenner und Liebhaber genug wäret, ſo recht ins Detail hinein zu gehen, ha! ha! ihr lüſtern würdet, auszufahren von eurem eiſernen Thron, in den Leib eines ſolchen Flegels hinein, Antheil an ſeiner Caricatur Freude zu nehmen, ha! ha! ha!

Lucifer (ſchleudert ihn weg)

Lieg, du ihres Gelichters — verdammt auf der Oberwelt hundert Jahre lang als ſolch ein Schmierer herum zu kriechen — hündiſch ſich über ſo was zu freuen — übers Knie jezt den Zepter!

(will den Zepter verbrechen.)

Berlickl Vizlipuzli.

Halt ein König!

Mephiſtophiles.

Halt ein!

Lucifer.

Woher? ſprichſt du zu Menſchen Ruhm, fall nieder auf deinen Nacken mein Schlag — will noch alle zertretten die mir nur in Gedanken weiter Unrecht geben — hört ihr?

Mephiſtophiles.

Bin herum geſchwärmt — hin und her, auf und ab — gefunden wie du geſagt des Matten und Schwachen die Menge, des Starken, Veſten, ſo ſo — des herrlich Groſen wenig.

Lucifer.

Keins, gar nichts — wer iſt gros? was? kann man noch was Groſes in dieſer Welt ſuchen? — will einen einzigen groſen kennen lernen, einen einzigen veſten ausgebacknen Kerl, zu dem man ſagen könnt, fix und fertig iſt der — Wagſtu's mir ſolch einen zu zeigen.

Mephiſtophiles.

Meine Hand drauf.

Lucifer.

Höllengenie! ich bin König! ich! — eures Gleichen nehmen ſich gerne viel heraus; merk dir daß ich König bin. Will nicht geniemäßig gerne gefoppt ſeyn, oder mich länger da pro patria herum ſchrauben laſſen — Iſts nichts, ſo reſignir ich; nehm wer will ſolchen Zepter auf — Die Hölle mag wie eine verlaſſene Heerde ſich ſelbſt hüten — wenns auch nur einer iſt, ſo einer, verſtehſt mich, wo ſichs noch freut, daß man ihn hat — Mag nicht Regent ſeyn über ſolche Hundsfütter zu herrſchen — oder muß ich bleiben, auf mein Feuerroß dann, und die neu angekommne Seelen mit meinen ſchwarzen Höllenhunden wie Haaſen verhezt; will ſie doch auf eine Art los werden. Jezt Pauktum! die Luft hierum iſt mir ganz zu wider — uh! mich peinigts; Doktor, ihr werdet zu ſchaffen kriegen; uh! mich reißts in allen Gliedern gewaltig; Doktor! Doktor! uh! (kriegt Convulſionen; alle Teufel halten ihn; er ſchäumt) halt! halt! in die Hand mir dieſe ſchaale Welt und daß ich ſie zerdrücke, wie ein faul Ey! hinauf wieder 'n Mond ſchmeiß! hu! hu! was frag ich darnach, mag der droben mich aufhängen, ſengen, brennen, — rädern!

Alle.

Seht wie er zerrt, die Fäuſte ballt! hilf Doktor!

Berlicki.

Still! ſtill! ich beobacht einen der ſchönſten ſeltenſten Paroxiſmen! — ey! ey! was Extras! wenn er nur nicht ſo ſchnell vorüber geht — ſtill! alle Symptomen — daß ich mein Toll-Elixir nicht zur Hand hab, ſie noch um einen Grad zu verſtärken. Schön! ſchön! ſchreib ohnehin eine Abhandlung über die Raſereien der Könige — dis kommt mir jezt treflich zu ſtatten.

Lucifer (ſpringt auf)

Wohl! oh! der Tag befeuchtet ſchon die Welt — Mephiſtophiles, errinnere dich was du uns verſprochen; erwarte dich drunten auf unſerm Reichstag den wir gleich durch all' unſere Landen ausſchreiben — Auf jezt! was unter meiner dunklen Fahne geſchworen! will hier nicht den Morgen erwarten, der ſchon dort an den Gebürgen heraufdämmert — folgt mir!

(Gemurmel; ab mit dem ganzen Gefolg)

Mephiſtophiles.

Will mich ſtellen (**Sieben Geiſter treten auf**) ſo bald ich hier meine Befehle gegeben — Auf! auf! ſieh da meine getreue Leibeigene, alle zu meinem Dienſt ſchon bereit, meinen Befehlen gehorchend, unterſchieden zwar an Willen, Art und Meinung, wie Menſchen Thiere und Kräuter; aber im Punkt des Würkens ſich immer im Höllen-Intereſſe umſchlingend. — Habt vernommen was ich Luciſern verſprach — wolan denn! gefunden nun mein Wild, habs aufgeſtöbert; ihr ſeyd die Hunde, nun es vollends herabhetzend nach meiner Höhle. Auf dann! ihr meine dunkele Geſellen, die Liebe zu mir vereinigt, obgleich ſchmerzliche Liebe, ähnlich der bängſten Qual! — Auf! auf! verſenkt euch und ſchleßt umher, jeder in ſeiner Kraft — verliehrt euch wie die Strahlen des Lichts im Schatten, unmerkbar nahet durch alle Elementen hinzu. — Fauſt ſoll dieſe Nacht uns aus der Hölle herauf beſchwören. Er ſoll! (ab)

Alle.

Er ſoll! wir wiſſens was du heiſchſt — wiſſens und vollbringens.

Zweiter.

Wo ich ihn pack!

Dritter.

Ihn halt und drück!

Vierter.

Wo über ihn das Nez ausrück!

Fünfter.

Gefangen feſt an Leib und Geiſt, wie'n Vogel an der Stange —

Alle.

Wolan! wolan! ihr Brüder auf!
Des Morgens Schimmer graut herauf!

Erſter.

Ich flieh zuerſt — mein Werk geht ſchon
Vor mir —

Zweiter.

Nach dir ſchwing ich den Flügel gern;
wir ſtammen beid' aus einem Stern,
Was iſt zu thun Bruder?

Erſter.

Sieh hier,
Betrug hab ſchon voran geweckt,
der Bosheit Rath und That entdeckt.
Der Peitſche Knall! — hörſts in den Wind?
Der Wechsler flieht mit Weib und Kind;
führt Fauſts Vermögen jezt davon
und läßt ihm Gram und Spott zum Lohn.
Hu! hu! da bring ich noch ein Paar!
Die zog er aus der Grube gar;
verbürgt für ſie ſein Gut und Ehr—
Bruder geleit ſie bis ans Meer.
(Man ſieht durch die hintere Oeffnung Kutſch und Reuter im Sturm vorbei eilen)

Alle.

Zur Stadt! die Morgenglocke ruft,
wo wir nicht eilen durch die Luft.

Dritter.

Jezt die Gläubger all zu Hauf!
Holla! holla! ihr Juden auf! (ab)

Vierter.

Fahr in die Schelmen gar hinein,
damit ſie Stahl und Eiſen ſeyn.
Komm hilf mir! (ab)

Fünfter.

Streif
nur voran, ich bin dein Schweif (ab)

Sechſter.

Ju! heya! Brüder eilt mir nach
Das Ding geht gut — eh grauer Tag
erſteht, verſinkt die ſchwarze Nacht;
Wollauf dann unſer Werk vollbracht!

(alle ab)

Ingolſtadt.

(Morgendämmerung. Vor Jus Mauſchels Haus)

Izick. (klopft)

Au way! au way!

(klopft wieder.)

Mauſchel

Wer is draus an mei Lade?

Izick

Mauſchelche ick, ick, mach uff!

Mauſchel.

S'iſch noch eitel Nacht drauſe, ick mach die Lade nit uf — kannſt ſeyn e Dieb — wer biſt du?

Izick.

Izickche, kennſt mich nit an di Stimm.

Mauſchel.

Jau biſtus? — was willt Izick?

Izick.

Au way! au way! s'war vor mei Bett' ſchwarz — ſo, ſo, mei Bärtche gezupſt — au way! mein hundert fufzig Dukate! — die Nacht durch, die ganze Nacht getramt vun eitel Mauſerey un Schelmenſtrach — ſo mit die Hand hots mich kriegt. Gerufe, hell: Izick! Izick! wach uf!

Mauſchel.

Is der en Unglück paſſirt?

Izick.

Au way! gute Mauſchel dir, un mir, un' di Schummel, un Lebche un uns all — manſt, die zwa Mosler, die zwa Schuldenmächer — durchgegange ſind ſe heut Nachts glatt un ſchön mit alles!

Mauſchel.

Nu, der Fauſt hot uns vor ſie gebürgt; was willt mehr? er hot uns vor alles gut geſproche, hörſts?

Izick.

Au way! der Fauſt — was will er Bürge! e Lump wie der ander — jezt ag e Lump! hörſt's guter Mauſchel! heunt mit die Mosler ag fort is der Wichsler Goldſchmid, dem de Fauſt all ſei Geld geſchoße; ich war in ſei Haus; all all leer — au way! mei hundert fufzig Dukate!

Mauſchel.

Daß de Hoor kakſt — de Goldſchmid fort — met verzig Duplonen! krieg di Krenck — s'reißt mich in mei Bauch ganz kalt.

Izick.

Zieh an e Strump, e Schuch, daß mer fortkomme — der Schummel wart drunte — e Lerm, e gewaltige Lerm, hörſt — mer wölle all'ſammt wecke all mit nander den Fauſt — hörſt, is glatt caput, glatt un ſchön ſag ich — s'Lebche laft in aller früh zu die Obrigkeit rum, bohnt, Vollmacht z'erlange, anzegreiſe all' all' des Dokters Meubels, Silberwaar, was do is, Bücher allerhand Gelds Werth, eh noch zu viel uf Seit geſchaft werd — mach fort — es bricht e klare Bankrut aus. Mauſchel was e Schade! au way! — is e Gelärms un e Gelaſs überall, hätt aner nur ſechs Füß z'ſeyn überall!

Mauſchel.

Nu ſoll mer ſage — vum Goldſchmid — wer hätt das geglabt, ſo e Mann, un ſo e Name — krieg de Dippel uf dei Kop! s'is nit wor.

Izick.

Mach fort — au way' ſchun hell Tag, wie e Licht.

Mauſchel.

Gleich, gleich — de Doktor mag jezt zuſehn wie er bezahlt — gucke in die dicke Bücher — hätt er geſteckt

ſat

ſei Naß mehr in die Leut, mehr in die Welt — wär ihm nit gepaßirt der Strach — ſo e Mann, un ſo e Gelehrſamkeit, un ſei Geld ſo e Goldſchmid anzevertraue uf e bloſe Handſchrift — Izick wie dumm! wie dumm!

Izick.

Mach fort Mauſchel.

Mauſchel.

Er ſoll bleche — krig die Krenck! kannſt nit warte bis ich fertig bin? Die Memme hilft ſchun — Izick, unſer aner hätt mer Segel im Roſch.

Izick.

Mach fort Mauſchel!

Mauſchel.

Gleich, gleich — (kommt heraus) nu was's der Doktor ſchun?

Izick.

Sag dir na — mer wolle'n wecke de Schummel' wart drunte, komm —

Mauſchel.

A'Wort! hulg hin zu de Schummel, will gehn zu de Magiſter Knellius, der a groſe Bekanntſchaft hat bei die Räth — is e groſe Todtfeind vum Fauſt — ſoll uns verhelfe zur Vollmacht

Izick.

Jau! jau! thus guter Mauſchel, thus ag!

(Beide ab)

Fauſts Studierſtube.

(Fauſt ſizt und ließt aufmerkſam.)

Da müßts endlich hinkommen! Alles, oder gar nichts! Das ſchale Mittelding, das ſich ſo die hintere Scene des menſchlichen Lebens durchſchleppt — weder Ruh noch Befriedigung da zu erjagen! Ein einziger Sprung, dann wärs gethan; (ließt) — — Lieber aller Bequemlichkeit beraubt; genährt und gekleidet, ſo ſparſam als die ſtrengſte Philoſophie erduldet — nur die Kraft das auszuführen, was ich nahe meinem Herzen trage; die Belebung dieſer aufkeimenden Ideen — was ich mir ſo in ſüßen Stunden erſchaffe, und das doch unter Menſchen Ohnmacht wieder ſo dahin ſterben muß — wie ein Traum im Erwachen — daß ich mich ſo hoch droben fühle; und doch nicht ſagen ſoll: biſt alles, was du ſeyn kannſt — Hier, hier ſteckt meine Quaal — es muß noch kommen — muß — Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten — und die meiſte zu was Ende? Sie liegen von ferne erblickt, wie die Kinder der Hoffnung, kaum ins Leben gerückt; ſind verklungene Inſtrumente, die weder begriffen noch gebraucht werden; Schwerdter, die in ihrer Scheide verroſten — — Warum ſo gränzenlos am Gefühl dis fünfſinnige Weſen! ſo eingeengt die Kraft des Vollbringens! Trägt oft der Abend auf goldnen Wolken meine Phantaſie empor, was kann was vermag ich nicht da! wie bin ich der Meiſter in

allen

allen Künſten — wie ſpann, fühl ich mich hoch droben, fühl in meinem Buſen all aufwachen die Götter, die dieſe Welt im ruhmvollen Looß, wie Beute unter ſich zertheilen. Der Mahler, Dichter, Muſikus, Denker, alles was Hyberions Strahlen lebendiger küſſen,und von Prometheus Fackel ſich Wärme ſtiehlt — Möchts auch ſeyn, und darf nicht — übermann es ganz unter mich in der Seele, und bin doch nur Kind wenn ich körperliche Ausführung beginne. Fühl den Gott in meinen Adern flammen der unter des Menſchen Muskeln zagt — — Für was den Reiz ohne Stillung! — oh! ſie müſſen noch alle hervor — all die Götter die in mir verſtummen, hervor gehen hundertzünzig, ihr Daſeyn in die Welt zu verkündigen — Ausblühn will ich voll in allen Ranken und Knoſpen — — ſo voll — voll — — — es regt ſich wie Meeres Sturm über meine Seele, verſchlingt mich noch ganz, und ganz — wie dann? ſoll ichs wagen darnach zu taſten? Es ragt über mir und bildet ſich in den Wolken ein Colloſſus, der das Haupt über den Mond ſtreckt — Muß, muß hinan! — du Abgott, in dem ſich mein Inneres ſpiegelt — wie rufts? Geſchicklichkeit, Geiſteskraft, Ehre, Ruhm, Wiſſen, Vollbringen, Gewalt, Reichthum, alles den Gott dieſer Welt zu ſpielen — den Gott! — Ein Löwe von Unerſättlichkeit brüllt aus mir, der erſte, oberſte der Menſchen; (wirfts Buch weg) Weg! verſtöhrſt mich — mir ſchwindelt 's Gehirn; reiſſeſt mich da nieder wo mich erheben willt; machſt ärmer indem du von ferne zu reiche Hoffnungen zeigſt — was iſt das?

(Sizt in Gedanken, man hört von außen die Juden lermen)

Wagner. (hereinſtürzend)

Um Gotteswillen!

Fauſt.

Was für Lerm?

Wagner.

Ey drauſſen!

Fauſt.

Wie? was plagt dich wieder, lieber Grillenfänger? Komm her, ſprich zuvor — biſt krank Wagner? deine Augen voll Trähnen —

Wagner.

O! ich wollt ich wär im Himmel! dieſe Welt —

Fauſt.

Daß dir doch immer das Leben zur Quaal wird — kann dich nicht begreifen — Junge, unſere Herzen welchen beide aus ihrem engen Zirkel; aber deines ſchwebt höher droben — die Welt könnte mir alles werden, und dir — du findeſt nichts unter der Sonne, an dem deine Liebe ganz haften mögt.

Wagner.

Ach Minchen! Minchen! Ihr wiſſts nicht; Minchen iſt ja mit ihrem Vatter davon — euer Vermögen, der Goldſchmid, die Mosler, alles! die Juden draußen — ohnmöglich! ohnmöglich!

(Will ab. Fauſt faßt ihn, man hört die Juden ſchreien und lärmen)

Fauſt.

Fauſt.

Halt! halt! muſt ausreden, kommſt mir nicht von der Stelle los, was iſts ha? wie?

Magiſter Knellius Stube.

(Tiſch worauf Papiere, Schriften, Bücher, und Briefe in Unordnung hingeſtreut liegen)

(Sandel hinkt am Stock.)

Knellius.

Verzeihn ſie! da bin ich wieder Herr Sandel; den Augenblick alles ausgemacht! ein Wort! — und wie der Blitz — Die Juden haben die Vollmacht an Fauſts Vermögen, Bücher, Hausrath ꝛc. ꝛc. iſt doch billig daß man ſich ein wenig der armen Teufel annimmt, damit ſie nicht alles verlieren; die Menſchlichkeit befiehlt das — von hier aus kann man grad ans Haus ſehn — wie die Juden einſtürmen — ſehn ſie doch Herr Sandel — das wird des Doktors Muth ein wenig darniederlegen; ſo auf einmal alles verlohren und noch obendrauf die Proſtitution —

Sandel.

Wie das freut! ha! ha! ha! ey! Sackerment! 's laus Dintenfaß da, hätt mirs faſt übern Leib gegoſſen. Ey! ey! mein Fuß! ey! (ſizt)

Knellius.

Sieht ein wenig gelehrt, heißt das, ſchweiniſch, unaufgeraumt bei mir aus — Nicht wahr Herr Sandel trinken doch 'n Schälchen Schocolade bei mir? extra feinen; hab

ihn

ihn von einer Dame Präſent bekommen, der ſoll Ihnen ihr Podagra verjagen —

Sandel.

So? warum kann er den Fauſt nicht leiden Herr? ey! warum? ſag er mir! warum?

Knellius.

Iſt ein Narr, Herr Sandel.

Sandel.

So?

Knellius.

Mit dem kein ordentlicher Menſch ſich vertragen kann; ein Haaſenfuß, ohne Sitten, mit einem Wort ein Genie —

Sandel.

Ha! ha! ha!

Knellius.

Da arbeit ich eben an einer Diſputation wider ihn — kann mich jezt ohnmöglich viel mit ſolch belletriſtiſchen Kleinigkeiten abgeben — bin zu ſehr mit ſolidern Geſchäften occupirt — dann und wann ſo ein Augenblick, ein Stündchen zur Erhohlung, zum paſſer le tems, nicht anders.

Sandel.

O natürlich! — der Herr hat immer zu viel zu thun — überhaupt, alles wendet ſich an ihn — der Herr

muß

muß immer für andere rennen und laufen — das frißt Zeit — — — ha! ha! ha! — ſo den Miniſter, Protector zu ſpielen — ha! ha! ha!

Knellius.

Meine groſe Ueberſetzung Herr Sandel, die frißt Zeit weg — dis weitläuftige Werk, worauf das ganze gelehrte Teuſchland aufmerkſam iſt — von ſo weitem Umfang, wozu Rieſenarme eines Halbgottes gehören, und das ich mich erkühnet allein zu unternehmen.

Sandel.

Schwerenoth! was iſt denn das für ein Werk?

Knellius.

Die Ueberſetzung des chaldäiſchen Corpus Juris mit Noten und Erläuterungen verſchiedener arabiſcher Scribenten.

Sandel.

Chaldäiſch verſteht er einmal nicht; wo kriegt er denn die Leute her die überſetzen? —

Knellius.

Vor Geld und gute Worte finden ſich überall Leute, die das ſchon ſo grob oben weg zu machen wiſſen; muß es doch hernach erſt polieren — eigentlich iſt das's lezte für das ich immer ſorg; erſt für Pränumeranten und dann fürs Privilegium.

San-

Sandel.

Herr, das Buch iſt ſchon überſetzt heraus — hab's ſelbſt in meiner Bibliothek — er hat gelogen, da er ſich in den Zeitungen als der erſte annoncirt hat.

Knellius.

Wie? wie? Herr Sandel? Nu wenns auch ſchon da wär, der erſte oder der zweite, das thut ja nichts zur Sache — ein jeder überzeugt ſich ſelbſt und ſchrei't hin, ſo laut er vermag: ich bin der erſte! das Publikum mag hernach glauben wems will.

Sandel.

Aber tauſend Sackerment! ey! mein Bein! — s'iſt hundsfüttiſch Herr! ſpitzbübiſch!

Knellius.

Ah Poſſen! ha! ha! ha! Poſſen! Herr Sandel ein jeder demmert auf dieſem Erdenrund ſein Fleckchen wie der andere; ein jeder hat ſo viel Recht wie der andere. Wer heißt die Lümmels mir alle gute Einfälle vor der Naſe weg ſchnappen, die ich vielleicht in futuro auch noch haben könnte — Und wenn auch der eine erfindet, der andere cultivirt's weiter — Die Art mit der man heut zu Tage eine Sache thut, macht alles, Herr Sandel — Vaterlandsliebe! Menſchenliebe! Liebe zur Ausbreitung der Litteratur; ꝛc. ꝛc. ein wenig wohlfeil, Vignetten — was nur ſo in die Augen leuchtet, Sächelchens, die einer wenn ers nur im geringſten mit dem

Ver-

Verleger verſieht, anderswo hundertfältig wieder einzubringen weiß — omne tulit punctum — Geld Herr Sandel! Geld regiert die Welt: Wer Geld hat, hat Genie und Verſtand; Geld iſt mein Genie, und Lorberkranz, und wenn ich das hab, pfeif ich auf alle Lorberkränze, wo ſie auch herwachſen.

Sandel.

Hätt' auch nicht ſonderlich Urſach mehr, darnach zu haſchen, ha! ha! kam ſchon wüſt ins Gedräng — iſt ſchon ſo zuſammen geritten worden, daß ihm der Appetit nach Lorberkränzen vergehen ſollt — Magiſter, die Wahrheit, er hat ſchon wüſte Püffe gekriegt.

Knellius.

Ah ſo — ha! ha! ha!

Sandel.

Nicht ah ſo — ſondern in optima forma — Sieht er, daß gefällt mir jezt wohl an ihm — daß er die Poeterei ganz auf Seite geſchmiſſen, und ſich mit was anders abgiebt, das ihm vielleicht beſſer zur Hand ſchlägt.

Knellius.

Ich auf Seite geſchmiſſen — auf Seite geſchmiſſen — im Gegentheil, jezt will ich erſt recht anfangen — Meine Elegien ſind in ganz Deutſchland als erbärmlich ausgepfiffen worden — weiß alles warum — kenne die Cabalen — aber das ſoll mich nicht ſchrecken; jezt will ich

ich erſt hervorrücken all den ſcheelſichtigen Recenſenten Flegeln zu Truz; hervorwiſchen mit zehn, zwanzig, dreißig, hundert auf einmal, hier und da und dort, daß ſie nicht wiſſen wie und woher — und da will ich feuern mit den übrigen die ich an der Hand habe, daß ſie meynen ſollen der Himmel bliz über ihnen zuſammen — Nein mein wertheſter Herr Sandel, da kennen Sie mich noch nicht — wer nachgiebt hat verlohren; wer zuerſt aufhört, hat Unrecht in dieſer Welt — Ausgehalten, bis aufn lezten Mann, ſollt einer auch drüber zu Kraut verhackt werden — Das lezte Wort, das beſte Wort! gut oder ſchlecht, all eins — wenn zehn, zwanzig ſchrein: das iſt nichts nuz, muß man vierzigmal wieder entgegen ſchreien: ihr verſtehts all nicht, und denn hinter ihre eigene Sachen hergehn wie's auch iſt — noch ſo groß, thut nichts — Streiten mit groſen Männern, macht immer Aufſehen und Lärmen, und wenn man auch zertreten wird — thut nichts; man wird doch immer in der Polemick neben einem groſen Namen genannt — und dann bleiben ja noch ſo viele übrig, mein lieber Herr Sandel, bei denen unſer einer auch Recht hat, und noch Patronen, bei denen es oben drauf noch was einträgt.

Sandel (aufſtehend)

Aber am End Magiſter, wenn der Patron ſo merkt, daß hinterm gelehrten Mann im Grunde doch ein fauler Fiſch ſteckt — wie dann? — die Thür Magiſter! er weiß wie das zu gehen pflegt.

Knel-

Knellius.

Spaß Herr Sandel; wenn der Fuchs Drohungen ſcheut, wird er ſein Lebtag nicht fett — Die Weiber ſind meine Haken, mit denen ich nach den Männern angle — hab ich das Weib einmal, was will der Mann — Es gehört Uebung dazu, ſich durch die Welt zu ſchicken, und einem armen Teufel gehts oft hinderlich genug — Sottiſen und Weiber-Launen mit einem lächelnden Geſicht von ſich weg zu paucken, und eine unangenehme Pille nach der andern zu verſchlucken, ohne ſein Ziel darüber aus den Augen zu verlieren, dazu gehört desperate Courage; und ein Kerl der das vermag iſt in meinen Augen kein Hundsfott — Jeder Bube kann ſeinem Humor nachlaufen, jeder Narr, jedes Genie; aber Leute denen man fatal iſt, an unſer Geſicht zu gewöhnen, ſich troz aller Heterogenität mit andern in eine Geſellſchaft einzupaſſen —— Herr Sandel die Chocolade iſt fertig — kommen ſie — iſt doch alles in der Welt nur pro forma, pro forma, was wir leiden, wo unſer Intereſſe implicirt iſt; haben wir einmal was wir wollen, die Leutchen gebraucht wie wir wollen, dann lachen wir — ha! ha! ha! atachement und Ehrfurcht blas' mir in Hobel!

(Ein alt Weib bringt Chocolade, und ſezt ihn auf'n Tiſch).

Knellius (gießt ein)

(Man hört einen Lerm auf der Straße.)

Was iſt das! — a ha! ſehn ſie Herr Sandel, Soldaten und Gerichtsdiener ziehen in Fauſts Haus hinunter;

wird ein ſchön Gepäck geben — wollen unſern Spaß haben — — ſehen wie die Juden weg ſchleppen — der Fauſt weiß nicht was ihm noch grühnt — — wenns da nicht auslangt Herr Sandel, kanns ihm an Kragen gehn, daß man ihn noch bei den Ohren feſtnimmt und eincarcerirt.

Sandel.

Er iſt ein Eſel — wie kann man daß? für andere Schelmen alles hergeben, und noch dazu —

Knellius.

Die Gerechtigkeit Herr Sandel — ein altes Sprichwort. Bürgen muß man würgen Herr Sandel. Warum hat ers gethan, damit geprahlt — ha! ha! ha! meine Diſputation freut mich nur, wie die noch vor ihrer Exiſtenz ſcheitert — er wär wüſt gekämmt worden — hab ſo recht all meine Galle hinein gebracht

Sandel.

Doch auch ein unterthäniges Rauchwerk dem Herrn Mäcen — ey — ſo ſchlag ihns — muß er mich juſt da an mein link Bein ſtoßen.

Knellius.

Nicht böß gemeint Herr Sandel, kommen ſie, wollen die Chocolade drüben im grünen Zimmer nehmen, können gemächlich ſehn was unten auf der Straße paſſirt — luſtig eh er kalt wird — (nimmts Chocoladebrett)

Sandel.

Hört ers — geh er zu allen Teufeln mit ſammt ſeinem Chocolade — will ſeinen Chocolade nicht verſuchen; huſt ihm in ſeinen Chocolade! — Er Flegel! Er Eſel! — **(hinkt an die Thüre, und dreht ſich).**

Hört ers daß er mir in der Stadt nicht ſagt, hab mit ihm Chocolade geſoffen — ſonſt — ſonſt —

(Winkt mit dem Stock, ab)

Knellius (ſtellt wieder nieder)

Der alte Kracher — mich ſo zu beflegeln — — der Henker! hats ihn vielleicht verdroſſen, daß ihn der Juden wegen ſo allein da ſitzen ließ — will's gleich erfahren wenn ich ſeiner Alten ihre runzlichte lederne Hände einmal küſſe — Was hab ich denn gleich bei der Hand ihr vorzuleſen **(greift in alle Säcke.)** war eine ſchöne Gelegenheit dem Fauſt hinter die Rippen zu kizlen; hätte den Juden gleich auf der Stelle küſſen mögen, der mir ſie verſchafte — ha! ha! ha! gelt Herr Dokter! was ihn das ärgern, grämen, grimmen muß — ſeinen Hochmuth, der den Wolken entgegen lief niederſtreichen muß — ſoll noch beſſer kommen; ſo lange der in Ingolſtadt exiſtirt, ſchlaf ich nicht ruhig — iſt mir ein Dorn in meinen Augen bei Tag und Nacht — — wenn ichs nur dahin bringen kann, daß er jezt feſt geſezt wird — die Juden — laß ſehen Knellius, haſt ja noch Kopf und Leute an der Hand was auszuführen — gut — will alles anſpannen — Aber Bliz! da verſpät ich mich mit Monologiren — indeſſen der alte Podagrämer mir davon ſchleicht, in der Idee als hätt er mich beleidiget. Das iſt kein Teufel nutz, macht eine gewiſſe Lücke in der Converſation, eine gewiſſe Unbeholfenheit, die gar nicht zu meinen Planen zweckt; der Kerl nimmt mich denn gleich genauer aufs Korn — Chocolade hin, Chocolade her, muß den Augenblick nachlaufen, und ihn mit ein paar närriſchen Hiſtörchen wieder herumbringen — Wenn man nie ſchreit, iſt man nie troffen worden. Spaß iſt kein Spaß, wenn man nicht darüber lacht; Sottiſe keine Sottiſe, wenn man ſich nicht darüber ärgert — überhaupt mein Principium mit Leuten die einem nutzen können, muß man's nicht ſo genau nehmen;

Schwamm bücklingt. **Blaß** neufüßig. **Amſel** einängig. **Ahasverus** ſtammlend.

Alle.

Empfehlen uns Herr Magiſter.

Knellius.

Ey! meine liebe, liebe, liebe Freunde, herzlich willkommen! den Augenblick wollt zu Ihnen gehen; (küßt jeden) Hab nothwendige Sachen zwar nicht von Wichtigkeit, aber doch ſo, ſo — Geſpaß, Einfälle, wozu ſie mir vor allen behülflich ſeyn können.

Alle.

Wir ſind ihre Diener.

Knel-

Knellius.

Freunde, liebe gute, Freunde, ohne alle Complimente. Herr Ahasverus ſie müſſen mein Herold in einer Sache werden.

Ahasverus.

Sch—ſch—ſch—ſteh, ſteh, zu, zu, zu, Be, Be, Befehl.

Knellius.

Aber eilen müſſen wir; kommen ſie, kommen ſie; will Ihnen alles unterwegs ſagen — noch einmal, von Herzen mir willkommen meine liebe! (küßt jeden)

Blaß (der Stelzfüßige)

Hat uns nur darum lieb, weil er unter uns einem ordentlichen ganzen Kerl gleich ſieht — wie er uns zuſammen gebracht, den, den, und den, und mich — Schande wenn wir uns ſo untereinander anſehn.

(Straße vor Goldſchmiedshauſe.)

Wagner. Eckius.

Eckius.

Wie gehts Wagner? Trippelſt wie ein verſcheucht Hinkel in den Straſen herum — Wie iſt dirs ?

Wagner.

So ſo — wie du mit allem Witz nicht ausholen kannſt. Mir iſt wohl, und nicht wohl, und doch wohl — ich wollte du thäteſt mir die Liebe und fragteſt darüber nicht weiter —

Eckius.

Wenn dir meine Invitation nicht behagt, kann ich dir nicht helfen — Wo iſt denn der Doktor?

Wagner.

Zieht allein mit dem Degen unterm Arm hin und her; ſcheucht alles von ſich was ihm nahen will —

Eckius.

So ſeine Manier, wenn ihm was im Hirn rum geht. — Hat er recht geſpien, wie er die Nachricht vernahm?

Wagner.

Er knirſchte mit den Zähnen, und lachte; ſtieß denn ein paar ſaure Worte aus, und ging ſchnell in einen miſantropiſchen Humor über, worinn er die Welt und ſeine eigene Tollheit perſiflirte, indem er ſich eine Spielkatze der Fortuna nennte, die ſie nach ihrem Capricen herumhudelt; einen Affen, den der Fuchs in den Korb geplaudert, und indeſſen die Eyer verzehret; einen Pfannenflicker, ꝛc. ꝛc. — — weißt ſchon wie ers treibt, wenn einmal ſeine Imagination rege wird —

Eckius.

Hat im Grund nicht viel zu bedeuten — iſt keiner von den hohlen Tonnen, die gleich gewaltig von innen hervor-

hervorhallen, wenn das Glück von auſſen nur im geringſten an ſie anſchlägt; einer von denen, die innen voll Lieblingsideen gepropft, umhergehen, ganze Jahre lang eine Idee herumtragen, und ſich ſo in ihr verweben und verhängen, ganz in ihr denken und leben, daß alles neue plözlich um ſie herum entſtandene nicht ſo ſtark auf ſie würken kann; und wenn auch, doch nur momental, weil die Seele mit eigener Fracht überladen unter neuer Aufnahm erliegen müßt. Thut euch mit einander tröſten — was man nicht mehr hat, hat man nie gehabt, und damit aus dem Sinn!

Wagner.

O wenn's darauf ankäm, wollt dir auch predigen und ſagen was gut iſt — aber du weiſt nicht alles! — Wenn ſagen und thun einmal in der Welt in gleicher Uebung iſt, hernach an meinem Platz Eckius, würdeſt vielleicht anders reden.

Eckius.

Pfui! was wär das! Siehſtu mich vor eine angekleckte Leimenwand an, die der erſte Sturmregen verwäſſert und verrüttelt — Geſunde Nerven, und's Herz frey, bäumt ſich's über jeden Zufall leicht hinaus — — Fluchen, ſchelten, ſchreien, über eine Lumperei lärmen, das laß ich mir gelten; 'n braver Kerl kann wohl ſich ärgern, auch vor Zorn und Galle oben drauf die Schwindſucht kriegen, wenn zu viel Hundsfüttereien ihm übern Leib fallen und droßlen — aber das iſt auch alles; zum wimmern wird mich nichts leicht bringen. — Wein und Bier und Waſſer iſt mir einerlei! wo's auf dieſen Punkt ankommt — Bin der Jurisprudenz entritten; aber würf mich's Glück ſo, daß morgen Matroſe werden müßt, glaubſt würd da um ein Haar wen'ger Ecklus ſeyn? Poßen! der Fauſt iſt in dieſem Punkt noch ein ganz anderer Kerl — und du biſt ein angehauener Schacht, der noch erſt der Welt zeigen muß, was für Metall in ihm wächſt — Bei der ganzen Paſiete dauren mich die zwei Mosler, die des Goldſchmids Mädel über dieſe Begebenheit zu Bärenheuter gemacht; waren keine übele Leute —

Wagner.

Peinigſt mich — Goldſchmids Töchter? ſie? — vielmehr haben die niederträchtige Schuften den Vatter verführt, die Mädchen zu erhalten — ganz gewiß — ich kenn auch ſeinen Eigennutz; aber ſo weit hätt ers gewiß nie ohne andere Verſtärkung gewagt — und wer konnt die geben? — Minchen die tugendhafte Seele würde allein widerſtanden haben, würde mit ihren Trähnen ſo gleich den Entſchluß ihres Vatters zu Boden gelegt haben, wenn ſie nur im mindeſten Verrath und Betrug geahndet — und du vergehſt nicht darüber ſie ſo was fähig zu halten? den Engel! wirf Feuer auf'n Altar, brenn Kirch und Kloſter nieder — thuſt verzeihlichere Sünde als in der Gewalt ſo harter Beſchuldigung der reinſten Unſchuld.

Ecklus.

Eckius.

Biſt brav Wagner — aber wenn dir einmal der Bart einen Zoll hinauf in die Backen gewachſen, wirſt bis dahin mehr erfahren, und vermutlich über dieſen Punkt was anders denken gelernt haben — Mir iſt die weibliche Natur eine hohe reſpectabele Natur; hony soit qui mal y penſe; aber auch eine ſehr winkelhafte Natur, über die der behendeſte ſchärfſte Schüz ſich verfehlt im lieben und geliebt werden, hoffen und verlangen. Es färbt und mahlt, und ſchildert gleich ſo alles nach ſeinem eigenen Lichte. Die Mädchens und Buben ſind gar luſtige Dinger unter der Sonne. Narr 's hatt mich ein wenig ſtuzig gemacht, wenn ich wohl bemittelte und reich beamtete Jünglinge geſehen, die Wunders hoch in der Rechnung bei ihren Liebleins zu ſtehen glaubten, und am Ende doch nichts anders als nur der Bräm auf ihren Mänteln waren — wofür ſie auch galten. Adieu lieber Junge — hör dort eben ein paar Degen an einander wetzen — Na, kommſtu dieſen Abend zum Freſſen auf meine Stube?

Wagner.

Zum Nachteſſen ſchwerlich, aber noch immer zeitig genug ein paar Worte mit euch zu plaudern.

Eckius.

Bedenk was ich geſagt. Ich, Herz, und Kölbel reiſen bald von hier nach Straßburg zurück; wenn du dort mit und unter uns leben willt, biſtu Patron

(ab)

Wagner.

Alles untereinander! — Ja wer das ganz ins reine bringen könnt — das Hirn fällt mir faſt zum Kopf heraus — Fauſt — Fauſt — an deiner Stelle, ich wüßte nicht was ich thät — wüßte nicht, wo's mit mir hinkäm — und wie ich dich kenn, ich fürchte mehr für dich in dieſer Lage, als alle deine übrige Freunde nicht wähnen — Deine arme gute Anverwandte, denen du einen Theil der reichen Erbſchaft noch ſchuldig biſt — und nun du ſelbſt alles verlohren, zugleich mit verlohren was Ihnen gehört! — ihr Eigenthum, nicht deines! — es iſt nicht zu ertragen wie ſie ſich über deine Redlichkeit freuten, (zieht ein Papier heraus) mir ſchrieben — unſer Vetter Johann — ſegne ihn Gott für ſeine Redlichkeit! wir alle danken ihm und wollen mit eheſtem einen Vertrauten zu ihm hinauf ſchicken, der das, was er für unſer erkennt, in aller Nahmen empfangen ſoll; es kommt uns ſehr zu gut — die Thränen kommen mir in die Augen; und jezt wenn ſie's erfahren — Einer iſt ſchon auf dem Weg hierher, in ihrem Namen alles zu empfangen und abzuholen Mir ſchaudert die Haut! Was man mir ſagen kann und ſoll — will mit Fleiß immer hierum auf und abgehn; dort im Ochſen kehren gemeiniglich die von Sennenwedel ein; ob ich auch den Abgeſchickten nicht antreffe, ihn wenigſtens abhalte daß er nicht in dieſer Lage dem Fauſt übern Hals falle — Gut ſchwätzen und ſich mit Philoſophie, und Vernunft durchhelfen — aber wer in der Klemme ſteckt, weiß immer am beſten wie's thut —

Markt-

Marktplatz.

(Fauſt den Degen unterm Arm.)

Fauſt, Kölbel.

Fauſt.

Immer den Buben zu ſpielen, mit giftiger Zunge über die Sterne zu fluchen, unter denen man gebohren ward — jede gemeine Bettel hat das zum Ausweg! — Hohn und Spott iſt meiner Seele Nacht und Abſcheu — aber ſo weit iſt's auch noch nicht mit mir gekommen, daß ich dis fürchten müß'. Es lebet was in mir, das über alle Erniedrigung erhaben iſt —

Kölbel.

Lieber Doktor! —

Fauſt.

Ich ſeh es in Gedanken, und haſche darnach —

Kölbel.

Hörſtu! Bruder Fauſt!

Fauſt.

Wenn ich's wage — der groſe kühne Gedanke der über mir ſchwebt — zu weit erhaben über kleine Köpfe — der Athem verläßt mich in freier Luft — Ha! biſt du da? — wie geht's Kölbel?

Kölbel.

Ohn fernern Eingang Bruder, noch weitläuftige Condolenz über das was dir paſſirt — komm hierher dich zum Nachteſſen zu invitiren. Ecklus und ich, ſuchen dich ſchon eine gute halbe Stunde, beliebts?

Fauſt.

Dank euch — aber haltet mirs zu Liebe, bin heut nicht ſonderlich dazu aufgeraumt.

Kölbel.

Hätteſt herrlichen Spaß haben können. Zwei Mädels von Straßburg ſind hier angekommen; alte gute Bekanntſchaft von mir, mit einem Knaſterbart von Lulle, der den Argus über ſie macht. Das Ding war Anfangs äuſſerſt übel, man konnt' vor dem Alten kein Wörtchen an Mann bringen; immer hat ihn das Wetter dazwiſchen. Eine allein auf Seite zu kriegen, daran war nun gar nicht zu gedenken, und ob er gleich ein groſer Zeitungsneuigkeiten-Liebhaber war, und ich Relations genug mitbracht, die nun einander ſich faſt die Lunge ablogen, den Ketzer immer aufmerkſam zu erhalten, halfs doch nichts; ſah er, daß ich eine oder die andere nur mit der Hand berührte — gleich dazwiſchen geſchnüffelt, Ey! Ey! Ey! was giebts denn da? und machte dabei ein Geſicht, wie eine Papierſcheere, die man auf und zumacht, indem immer Naſe und Bart beide gleicher Länge, einander beſtändig küßten, wenn er ſo was übers Zahnfleiſch wegraffelte — Endlich half

uns

und Herz an; der Gaudieb verkleidete ſich heut früh, legte die Kleider von ſeiner Hausfrau, der dicken Schneiderin an, rieb ſeinen blauen Bart mit Röthel und Bleiweis, daß's ein Elend war; ich mußt ihn dort als eine Bekanntſchaft von mir unter dem Namen der Frau Conrectorin dem Alten und ſeinen zwei jungen Bäſchen vorführen — und da hätteſt du den Teufel nur ſehen ſollen, wie er das ſo meiſterlich ineinander gemacht — O es war zum freſſen! — der Kerl iſt zum größten Comödianten gebohren — kurzum, er wuſte den ſo zu ſtreichlen und einzunehmen — ein Spaziergang wurde vorgeſchlagen, Herz hing ſich in Onkels Arm und zog ihn mit ſich voran, ich mit den Mädels hinten drein, und ſchlich in ein Nebengäßchen hinein, eh der ſich's verſah — Nun ſitzen ſie auf meiner Stube, und mein Hauswirth, der alte Pedalkämer Sandel, der ſich mit ſeinem Weib des Magiſter Knellius wegen brouillirt hat, hält ſie als meine zwei Bäſchen. Suchte gleich, um dich bei dem Spaß zu haben; ſind zwei muntere fidele Mädels — komm mit? hörſt? — wie? was? er hört nicht auf mich? was fehlt dem? Davon mit dem Geiſt! — Sieht umher wie einer der im Schlaf umgeht. — Was murmelt er zwiſchen den Lippen — Fauſt!

Fauſt (vor ſich)

Schande wärs abzuſtehen — gefährliches Unternehmen! und doch Schande! — Was iſts das meine Gedanken ſo zuſammen faßt, und immer nach dieſer Ausſicht hindreht. Wo alle Gaben des Glücks vor meinen

Füßen

Füſſen hingeſtreut da liegen — Meine Seele ſträubt auf, und ahndet irgend ein gefährlich Weſen umher, das ſie fangen will — der Inſtinkt der Taube, die den Marter am Schlag ſpührt — Dis Beben und Klopfen, es geht um mich herum und herum, dorthin und dorthin, will's immer mit mir — was es auch iſt, ich will ihm folgen. Ha! dieſe goldene Träume die um mich herſpazieren und ſich in mein inneres hineinſpieglen — ſind zu lieblich im Anſchauen, zu ſchmerzlich ſie wieder zu verlaſſen, wenn man ſie einmal geſehen. — Warum zog ich denn? — Weg! ein andermal mehr darüber. Vor jezt was iſt gleich zu thun? — hin iſt hin; und ich habe auch ſchon den Quark von Verluſt vergeſſen — Vielleicht wollt's Schickſal ſo; — Muſten ſich auf meinem Rücken vom Untergang retten, war ich der Mackler ſie wieder mit dem Glück auszuſöhnen, und mir iſt die Anwartſchaft auf eine erhabenere Seele verliehn — nur das einzige — es greift mir in die Seele — was werd ich meinen armen Verwandten jezt geben! — Ihre Hoffnungen ſo hinvergangen; es iſt zu arg! — doppelt, doppelt, mir anvertrautes Gut, ſo unachtſam zu verſchleudern (zieht ein Beutel unterm Mantel hervor) Mir fällt was ein — ja, ja — muß erſt alles probieren; überm Geſchwäz verliert man endlich alle Activität — das will ich — gewinn ich nur ſo viel wieder, zum Theil die ſo lange zu befriedigen, bis daß ich dorthin näher komme, dann wär ich ein Weilchen ruhig. — Dis mein ganzer Reſt —

Kölbel.

Nun will doch ſehen, wann er wieder zu ſich ſelbſt kommt — jezt athmet er leichter und blickt gelaſſener umher — iſt er vielleicht nicht wohl? — was er mit dem Beutel in der Hand will?

Fauſt (vor ſich)

Zu wenig, und zu viel in meiner jezigen Stellung! — gut denn — draußen vor der Stadt verſammelt ſich gegen das öffentliche Verboth in ödem finſtern verfallenem Thurme, wo Eulen und Geſpenſter bei Nachtzeit herbergen, heimlich eine Geſellſchaft Spieler; vermummt und masquirt ſchleichen zu Ihnen nur Leuthe die mißvergnügt mit Gott und Welt, oder junge Waghälſe oder andere mit Elend beladene, am Rand des Verderbens ſchwindelnde, dort Troſt und Hülfe gegen das Unglück zu ſuchen, das ſie auf allen Wegen hezt; die, wenn ſie das lezte hier gewagt, hernach auch mit Recht ſich der Verzweifelung ganz in die Arme werfen dürfen — Dieſe Geſellſchaft will ich heute vermehren; gewinn ich nur ſo viel, meine Verwandten zu befriedigen, wolan ſo iſt mir wieder eine Weile wohl. Will ſehen wie's geht; verlier ich — immer hin; mir bleibt am Ende doch noch mein lezt Refugium — — Wie! Bruder Kölbel noch hier? Ich dacht du wärſt ſchon weiter —

Kölbel.

Du warſt in tiefem Nachdenken begriffen Bruder —

Fauſt.

Ach ja! — mir fiel ſo was aus den vorigen Zeiten ein — die Zukunft und die Vergangenheit ſind's immer, wornach wir Menſchen unſere meiſte Blicke wenden; wir ſehn uns oft gröſer in der ſchmeichlenden Zukunft, und müſſen, um wieder die richtige Proportion zu treffen, die Vergangenheit zur Hülfe nehmen, die denn den wahren Spiegel vorhält, und uns weiſt, was wir werden können, indem ſie zeigt was wir waren. — Wie, ſagteſt du mir nicht vorhin noch was anders?

Kölbel.

Sprach viel, du merkteſt aber nicht darauf.

Fauſt.

Bin in einem wunderlichen Humor heute — Mir iſt nicht wohl; doch das wird ſchon wieder vergehn — leb wohl Bruder — grüß mir deine Cameraden — habe nothwendig an einen Ort zu gehen (ab)

Eckius. (tritt auf)

Kölbel! wo lauft denn der hin? wie iſt's? kommt er dieſen Abend? — Kölbel du biſt ein herrlicher Kerl von Lebensart, die Mädels ſo allein auf deinem Zimmer hocken zu laſſen — ſchön! ſchön!

Kölbel.

Seit wann kommts dir ein, über dieſen Text zu predigen? — Ich glaub' eine von meinen Bäſchen hat

dich

dich überrumpelt — Horch, daß du mir nur nicht an die Blonde gehſt — Was Henkers! ſo gar deine Schuh und Schnallen heut geputzt? — Ja, jezt iſts aus —

Eckius.

Narr, es muß mir doch einmal kommen — bin ja bei dir in guter Kameradſchaft; werd' doch beim Element etwas profitiren — —

Kölbel.

Den Fauſt kriegen wir heut nicht — Es fliegt ihm noch zu viel durchs Hirn; der ſtand vorhin da, wie einer der in einer Verſteigung gern mit bieten möcht, und doch kein Geld im Sack hat. Die Augen und Lippen zielten nach was — aber die Worte blieben in der Gurgel ſtecken. — Wie ſtehts mit dem Herz?

Eckius.

Gut; der ſoll bald erlößt werden — Hab dem Alten ſo eben ein Quartier beim Bartkratzer Atzel gedungen, der ihn in ſein hinterſt Kämmerchen im Hof, den Mittag über einſperrt, und zum Zeitvertreib ihn eine Weile Balbiren, Klyſtiren und Laxiren machen ſoll — der Kerl freut ſich wie ein Narr darauf, daß er einmal wieder ſolch ein Geſpaß unter die Finger kriegt.

Kölbel.

Der Donner! daß ihm aber auch ja kein Leids geſchieht. —

Eckius.

Dafür laß mich ſorgen — Warm Waſſer wird er brav in den Leib bekommen; das iſt alles — weiß ſonſt kein Mittel ihn los zu werden — der dicke Herz, was der flucht und ſchwizt — ſollteſt ihn nur'nmal durch die Straßen patſchen ſehen! ha! ha! übern Markt, durch die Mühlen, über die Brücke — durch alle Winkelgaſſen, in Hoffnung ihn los zu werden — Am Spital zog er ihn durch den Kandelunrath; aber alles vergebens! Panzer klammerte ſich mit beiden Händen nur noch feſter an ihn, und behammelt und beſaute Herz zugleich mit; indem er immer rück und vorwärts mit dem Kopf nach den Teufelskindern, ſeinen Canaillen Niecen ſchrie. Die Ungeduld übermannte endlich Herz, und er fieng ſo heillos zu donnern an, daß dem Alten alle Knie und Beine zitterten — und ich vor Lachen durchgehen mußte. Will ihn jezt gleich aufſuchen.

Kölbel.

Geh, ſieh daß du ihn losbringſt — der gute Teufel thut doch alles unſertwegen.

Eckius.

Was für eine Erſcheinung

Gottesſpürhund.

Eure Hand! ihr ſeyd Fauſt.

Kölbel.

Freund, wer ſagt ihm das?

Got-

Gottesſpürhund.

Was man nicht ſehen kann — eigentlich Phyſiognomick verſichert michs.

Kölbel.

Ein Beweis, daß ſich die betrügen kann. Bin Fauſt nicht.

Eckius.

Phyſiognom? Ha! ſo ſchaut mir doch auchmal in die Fratze.

Gottesſpürhund.

Meine Augen haben euch verwechſelt — du biſt Fauſt.

Eckius.

Herr! nochmal fehlgeſchoſſen — bin ſo wenig Fauſt, als ich der Seckler bin, der euch eure lange Tolpatſchhoſen genähet.

Gottesſpürhund.

(Dreht ſich nach ſeinem Lohnlaquais der im Grund ſteht)

Wieder einmal durch ſolch einen Hundsfott mich proſtituirt! Aller Effect jezt hin —

Kölbel.

Im Grund immer Vergnügen, für einen Löwen oder Elephanten angeſehn zu werden, wenn man nur Marder und Dromedar iſt — Guter Freund, dieſer hier iſt Eckius, Doktor der Rechte, und ich, Kölbel, beide Fauſts Freunde — Darf ich jezt fragen, wen wir vor uns haben?

Gottesſpürhund.

Bin Spürhund, aus der Schweitz.

Kölbel.

Woher ?

Eckius.

Aus der Schweitz, ſagt er. —

Kölbel.

Ein ſchöns, liebs Land, die Schweitz, wo noch reineſte Sitten, wahrer Menſchenſinn und Freiheitsgeiſt hier und da im Schwang gehen — War auch drinnen; mich freuts immer von dort her was zu hören, Ein jeder Schweitzer hat für mich beſondern Werth — willkommen alſo — (giebt ihm die Hand)

Eckius.

Iſt der Herr ein Litterator, oder treibt er ſonſt ein Geſchäft ?

Gottesſpürhund.

Bin Spürhund aus der Schweitz; mein Name und Beſchäftigung iſt bekannt — habt wohl auch von mir gehört —

Kölbel.

Wüßte mich nicht zu beſinnen —

Gottesſpürhund.

Iſt nicht vor vierzehn Tägen ein Theolog hier durch, der bei Fauſt und Fauſts Freunde mein Kommen gemeldet.

Eckius.

O ho! das war ohne Zweifel der verſezte Bettelpfaff, der ſich für einen Sclaven-Erlöſer ausgab, und ſich um einen Schoppen Wein in der Wirtsſtube mit dem ſtärkſten Docken herum biß; Recht, recht; er ſprach immer von einem gewiſſen aus Zürch — ihr ſeyd alſo der reiche Ochſenhändler ſelbſt, Herr?

Gottesſpürhund.

Bin kein Ochſenhändler — — (bei Seite) die Bengels!

(geht ab)

Eckius.

Phu! der wär gepatſcht —

Kölbel.

Machſt's auch zu grob — hab ihn eben mit auf's Zimmer invitiren wollen — hätten die beſte Gelegenheit gehabt, ihm recht auf'n Zahn zu fühlen — ſieht würklich nicht übel aus; wenn er ſchon kein original Kerl iſt; merkt mans doch daß er gern einer ſeyn möcht —

Eckius.

Wenn man die Kerls ſo rumoren ſieht, muß man ſie gleich mit einem Hieb vom Platz heben, ſonſt ſpringen ſie einem auf'n Rücken und reuten einem wie 'ne Mähre zu ſchanden — Ich kenne die Sorte, das iſt ſo die wahre Art vor Lucifer zu ſenden, um deſto ſicherer hinter drein Wunder zu thun — Laß ſehn ob ich auf der rechten Fährte bin — Er logirt im Schwanen; ſah ihn heut früh auf einem Schimmel anreiten, ſchick hin und laß ihn invitiren; er darf kein Flegel ſeyn und wegbleiben, oder wollen ihn Mores lernen — Sieh! ſieh! wer kommt da?

Kölbel.

Blitz der Panzer — muß fort, ſonſt ranzt er mich um ſeine Niecen an. Hilf jezt dem Herz loß —

(ab)

Eckius.

Gut, will ſchon machen.

(Panzer an Herzs Arm.)

Panzer.

Musje! — he! Musje! wars nicht der nemliche Herr Kölbel der meine Niecen weggeführt — Kommen ſie Frau Conrectorin, laufen ſie doch mit mir nach — kommen ſie —

Herz.

Hohl ihn der Hagel! lauf er allein wenn er Luſt hat — ich bin kein Musje! kenne keinen Musje! lauf nicht gern! lauf er alleine nach —

Panzer.

Ach nein! — ich bin hier fremd; Sie muß mich wieder zu meinen Niecen führen. —

(Hält ſich mit beiden Armen an Herz)

Ich laſſe ſie nicht um alles.

Herz.

Herz.

O alle Wetter! — alle Wetter!

Panzer.

Um Gotteswillen ſagen ſie mir nur wo ſie wohnen — haben mich ſchon dreimal die Stadt auf und ab geſchleppt — mein Bein! — meine Kleider! —

Herz.

Die Hunde von Cameraden! mich mit dieſem Unthier ſo allein zu laſſen; Er henkt wie ein Hörnerteufel an mir! Sollen mirs entgelten — komm er, Herr Panzer, muß ein bischen ausruhen. (Sizt auf einen Stein am Haus.)

Panzer.

O weh! o weh! unter der Dachtrauſe; es tropft mir in die Anke, der Schnupfen; Rothlauf! —

Herz.

Das thut mir nichts, Herr Panzer!

Panzer.

Ja, ich ſprech von mir.

Herz.

Thut mir auch nichts — Waſſer in der Anke iſt neu Leben, Herr Panzer! — ſiz manchmal ganze Stunden lang ſo unter der Dachtrauſe.

Panzer.

Ey behüte! Ey behüte!

(Eckius giebt Herz ein Zeichen)

Herz.

Ah ſo, ihr Höllenhunde! kommt ihr einmal — Jezt will ich ihn zu ſeinen Niecen führen ———

Eckius (zwiſchen Herz und Panzer)

Wie du Vettel, tref ich dich hier an? Gleich ins Zuchthaus mit dir — Nickel! du unterſtehſt dich noch, mit ehrlichen Leuten umher zu gehen, dich für eine Frau Conrectorin auszugeben? — (reißt ſie auseinander, und hält den Panzer) lauf! lauf! (Herz lauft davon) will dich ſchon kriegen — — wer iſt denn Er Herr? wie kommt er in dieſe Geſellſchaft? —

Panzer.

Ich weiß ſelbſt nicht; ein gewiſſer Muſje der meine Niecen beſucht ——— meine Niecen Herr, ſind verlohren! ich bin fremd hier, ſie ſind mir geraubt worden! ach Himmel!

Eckius.

Mit ſolch einem Laſter umherzuziehen — wahrhaftig Herr, er iſt ſehr erſchrocken und verhizt — will ihn hier nahe in eine Apothecke führen — muß roth haliſch Pulver einnehmen —

Panzer.

Wie ſie meynen!

Ahaſ-

Ahasverus, Amſel.

Ahasverus.

J — i — ich ſo — ſo — ſo — ſoll —

Eckius.

Was quackt der Froſch da? — will er zu mir?

Amſel.

Wir kommen eigentlich in Herr Magiſter Knellius amen — wir ſuchen Doktor Fauſt! — möchten ſel- n eigentlich zu wiſſen thun, daß ſchon beſagter Herr agiſter Knellius — ſeiner Ehre wegen, ohnmöglich t mit dem Doktor —

Eckius.

Wie? was? Ehre und Magiſter Knellius was ſoll s? — er will vielleicht nicht ſeine Diſputation hal- n?

Amſel.

Ja, wegen der Diſputation — er kann nicht — es ut ihm leid — aber die Schande und Schmach, wo- men jezt der Doktor ſteckt —

Eckius.

Er muß — was Schande und Schmach — (giebt eiden Naſenſtieber) Ihr Hundsfütter —

Amſel.

Darüber wollen wir uns eine Explication ausge- ethen haben —

Eckius.

Sehr gern, ſie wächſt in meiner Hand — (giebt jedem eine Ohrſeige).

Ahasverus.

Ah — ah — en —

Amſel.

Gut, wir wollen alles hinterbringen, und er ſoll ſehen, was er zu thun kriegt —

(beide ab)

Eckius.

Für was man noch Klingen hier in der Scheide trägt — wenn man ſich nicht vorn Spiegel ſtellt, und hinein ſieht, bringt man keine bloſe Spitze gegen ſich — pfuy! — nu, will er roth halliſch Pulver?

Panzer.

Ach ja, ja, ſo viel ſie wollen, wie ſie meynen; alles, alles, was ſie für gut finden, wie mir's noch ergehen wird; der böſe Herr Achſel, der mir meine Niecen verführt! (ab)

Sonnenwedel.

(Janne. Fauſt's Mutter im Bett, hüſtelnd, ihre zwei Enkel ſpielen davor)

Minchen (in Reiſekleidern ſchnell zur Thüre herein)

Grüß euch Gott da beiſammen liebe Leute — Geſundheit und Ruhe der Kranken im Bett — hier iſt Geld in einem Briefchen auf Ingolſtadt, Geld für die Mühe — auf euer Gewiſſen leg ich's den Brief richtig zu beſtellen — Adies —

(Legt das Geld und Brief aufs Bett und ab)

Mädchen.

Eine ſchöne Jungfer, Großmutter! ein Engelchen, Großmutter! hätt ihr mögen eine Patſchhand geben, und mich verneigen —

Bube.

Und ich ſie auf meinem Hengſt reiten laſſen — guck, gehl Geld, Großmutter! —

Hanne.

Weiſt her, ihr Kinder —— nach Ingolſtadt ſagte ſie, und ſo reichlich bezahlt, der Großvatter iſt den Weg, euren Vetter beſuchen zu gehen — wie heißt die Aufſchrift — wie! wie! an Wagner, bei! bei! — wenn mir nur die Augen nicht ſo wehe thäten, daß ich's leſen könnt —

Bube.

Großmutter, der Schulmeiſter wird gleich kommen der kann euch alles leſen —

Hanne (dreht ſich im Bett um und ſchluchzt.)

Legs auf'n Tiſch, das Geld dazu. Ach Johann! Johann! mein Sohn! Ingolſtadt hör ich nicht nennen, dann klopft michs bang in dem Herzen deinetwegen! (die Hände zuſammen) daß der allmächtige Gott ſein Herz regieren, daß er ſeines Vatters Ermahnungen folgen, daß ich ihn bald aus dieſem greuel Leben wiſſen möge, bald! ſonſt bringt michs unter die Erde —

Ingol-

Ingolſtadt.

(Wirthsſtube im Ochſen.)

Fauſts Vatter.

Endlich einmal hier, und auch ſchon nach dem Wagner geſchickt — iſt mir ſauer ankommen dieſe Reiſe — ach! (ſezt ſich und ſteht gleich wieder auf.) Doch kann ich nicht ruhen bis ich weiß woran ich bin, wie's mit meinem Sohn ſteht — ob's wahr iſt, daß er auf ſolch gottloſen verbotenen Wegen wandelt, wie man mir berichtet — Wagner iſt ein frommer ehrlicher Junge; iſt bei ihm im Haus, muß am beſten wiſſen ob's wahr iſt, er wird mich nicht hintergehen — — und dann wenns ſo iſt, Dokter und alles bei Seite, ich will der Obrigkeit zu Füßen fallen, daß ſie einem ſchwachen Vatter beiſteht, wegen einem ungerathenen Sohn, will mich ſein mit Gewalt bemächtigen wenn er im guten nicht folgen will.

Keller.

Was befiehlt der Herr?

Fauſt.

Ein Glas Wein, und eine Kruſt Brod — Iſt ſchon hin geſchickt worden? —

Keller.

Ja! — — wie gehts Steffen?

Steffen.

Hör! Wein her, und vom beſten — hab einen Korb drauß, den wir füllen müſſen —

Keller.

Wer iſt alleweil im Thurm draußen?

Steffen.

Aber ſtill — der Hals wird mir gebrochen wenn ein Wörtchen herauskommt — Studenten, fremde Offiziere, und der Fauſt —

Keller.

Der Fauſt auch?

Steffen.

Der verliehrt alles — ſollteſt ihn nur'mal ſehen, er ſpielt wie ein Kind — je mehr Unglück, je verwegener drauf los — Mach fort, muß nach meinem Korb ſehn, daß mir ihn niemand wegpuzt —

(ab)

Keller.

Ha ha! der Fauſt draus — gut daß ich's weiß, den Augenblick ſoll das der Magiſter droben im Zimmer erfahren — erkundigte ſich gewaltig nach ihm — ſezt ein gut Trinkgeld —

(Bringt Brod und Wein. ab)

Fauſts Vatter.

Will auch keinen Tropfen eh genieſſen, noch den Gaumen erfriſchen am Labetrunk, bis ichs weiß — da iſt er ja — Gott mit dir, Wagner!

Wagner (ſitzend)

Ihr hier, Vatter Fauſt? — willkomm, wo führt euch Gott am Abend her? — grad von Sonnenwedel? — wie gehts, mit der Geſundheit?

Fauſts Vatter!

So! — will nicht mehr recht voran, — hier, und hier auf der Bruſt, und in den Füßen — was iſt zu machen lieber Junge! — das Alter kommt —

Wagner.

Ah! habt noch friſch Anſehen — ſeyd ja noch im beſten Thun, erſt an der Schwelle des Alters.

Fauſts Vatter (ächzend)

Lieber Junge das ſpricht ſich nicht weg — fühls am beſten wie's weicht — ſez her zu mir —

Wagner (ſizt nieder)

Was macht Mutter Hanne euer Weib?

Fauſts Vatter.

Was macht ſie — härmt ſich eben auch ihres Sohns wegen, wie ich — wir hörten der Tage viel Schlimmes von ihm — Wie ſiehſtu aus Junge? — ich weiß nicht, du biſt doch der alte Wagner noch? da! iß von meinem Biſſen und trinke aus meinem Glaß — und ſag mir auf deine Seele die Wahrheit wie's mein Johann hier treibt. (bricht Brod, und giebt ihm) daß ich dir trauen darf (ſchenkt ihm ein) frey heraus

wie

wie ein ehrlicher Junge; wie gehts mit der Erbſchaft? Wir hören daß er verpraßt, verthut, ohne uns, und ſeiner Anverwandten mehr zu gedenken —

Wagner.

Fragt auf einmal viel, Vatter Fauſt!

Fauſts Vatter.

Nu! eins ums andere, zuerſt ſag mir, iſt er noch wohl?

Wagner.

Ja.

Fauſts Vatter.

Das freut mich — (ſteht auf, und nimmt den Stock.) Komm führ mich gleich zu ihm, in ſein Haus; muß ihn ſehen —

Wagner.

Jezt nicht anzutreffen, iſt ausgegangen —

Fauſts Vatter (ſezt ſich)

So wollen wir warten, bis er nach Haus kommt — trink eins, jezt will ich auch eins trinken, da er wohl iſt — ach — er weiß nicht was er mir und ſeiner Mutter ſelther vor Kummer verurſacht — tagtäglich liegt ſie mir ſeinetwegen in den Ohren — Da kriegen wir einen Brief übern andern von unbekannter Hand, worinnen uns zu wiſſen gethan, wie er die Theologie verlaſſen, und ſich der Nigromantia, heißt zu zu deutſch Schwarzkunſt oder Teufelsbannerei mit aller Macht zu gewendet; ich erſchrack in mein Innwendiges, da ich das laß und Mutter Hanne fiel gar in Ohnmacht darüber — ſeitdem hat ſie dir Tag und Nachts keine Ruhe, wenn ſie zu Bette geht, ſchreiet ſie um Ihren Johann; und ſpricht, ſoll ich denn nicht hoffen dürfen, ihn einſt im Himmel wieder zu ſehen — hab ich denn darum, ihn unter meinem Herzen getragen — er vergißt uns, er hat uns wohl alle vergeßen! dann bethet ſie und beſchwöret alle Engel, alle Heilige um ihn zu wachen, und ihm beizuſtehen — was iſt's doch um ein Mutterherz! wer kann das ergründen? Nacht's im Schlummer ſo gar, ſtößt ſie mich auf, wenn ich von der Tagesarbeit ermüdet, ruhe; Steh auf alter Vater! ſchreit ſie und ſieh nach deinem verlohrnen Sohn — Es gieng mir durch's Mark die ehrliche Mutter ſo leiden zu ſehen — drum macht ich mich auf, troz meiner ſchwächlichen Geſundheit auf den Weg — Trink doch Wagner, trink — Es wird ſehr dunkel, rück ein wenig zum Fenſter hin — Es mag meinem Sohn ſehr wohl gegangen ſeyn ſeither, aber wir, wir haben doch gelitten — Kind du glaubſt nicht, wie kummervoll mein ganzes Weſen iſt —

Wagner (wiſcht ſich die Augen)

Daß ich's nicht glaube — o Gott! wie wird's mir auf einmal für meinen Sinnen! welch ſchrecklich Licht geht mir auf! — wer da?

Strick, Sang. zwei Gerichtsdiener und Soldaten treten zur Thüre herein)

Strick.

Keller! wo iſt der Keller? — er ſoll herein kommer.

Keller.

Was befehlen ſie Herr Strick?

Strick.

Was guts, und geſchwind! he! geb einer Acht wenn die Bürgerwacht vor's Thor ausrückt daß man gleich hieher ſpringt, und uns avertirt — wir wollen das Neſt voll flicke Jungen ausheben, und den Vogel dazu.

Keller.

Ich weiß ſchon — weiß ſchon! — will ihm was gutes bringen Herr Strick, und hernach auch mit; bin auch gern bei dergleichen Vorfällen, wo's ſo was giebt — der Herr Magiſter, Herr Strick der Herr Magiſter iſt da.

(ab)

Magiſter **Knellius, Ahasverus, Amſel, Blaß.**

Knellius.

Guten Abend, Strick — friſch auf! der Fauſt iſt drauſſen bei Ihnen, — hört ihr's — geſchwind! geſchwind!

Strick.

Den Augenblick — wollen nur einen Krug ausleeren und dann derhinterher — was iſt das? —

(Geſchrei und Gelärm auf der Straße)

Was giebts? — ſchon da? — allo! allo Cameraden! die Burgerwache!

Knellius.

Tummelt euch — fangt all die Schelmenſpieler — oder laßt ſie durchgehen wenn ihr wollt, nur den Fauſt — hört ihrs! den Zauberer! den Erzſchelm! Fauſt! den fangt mir, und bringt ihn herein!

Fang.

Ja! aber haben wir denn auch gewis Ordre dazu? Strick! wie iſt das?

Strick.

Halts Maul! — komm nur! — weiß alles! —

(Strick, Fang, und Soldaten ab)

Knellius.

— Bin wüthig ihr liebe Freunde! — er muß mir fort aus der Stadt, — eincarcerirt, relegirt, beſchimpft, geſchmäht, und alle ſeine Cameraden mit ihm — Muß ich mit ihm disputiren? wills ihm weiſen, ob ich muß —

Blaß.

Ja, aber ihr habt ihn doch ſelbſt erſt herausgefordert.

Knellius.

Der Teufel ritt mich — mußt's Ehrenthalben — voran — voran! wenn's Eiſen warm iſt, muß man's ſchmieden — Eure Ohrfeigen (zum Ahasverus und Amſel) ſollen ihm theuer zu ſtehen kommen, bitter zu verſchlucken — fort, durch die Straße — ſchreit Weiber, Männer, Bürger, Kinder, Greiſe, alles in Lerm — immer Fauſt, und Brand, und Mord, und alter Thurm vor'm Thor —

Alle.

Wir wollen.

Knellius.

Aus der Stadt muß er! wills ihm weiſen, ob ich mit ihm diſputiren muß — er ſoll fühlen was 's heißt mich zum Feind haben.

(alle ab)

Wagner.

Wie iſt's Vatter? wo ſeyd ihr im dunkeln verloren?

Fauſt's Vatter.

Wollt, ich fände mich ſelbſten nicht mehr — o Gott! Gott! bald werd ich noch mehr erfahren.

Wagner.

Ein ſchröcklich Licht mir angezündt!

Nacht.

Straße.

(Trommeln, und Sturmgeleut -- man hört durch die Straſſen laufen, und lärmen.)

Einer.

Mord! Brand! (ab)

Kölbel.

Wo iſts Feuer denn? (lauft nach)

Zweiter.

Vorm Thor! — am Mark drunten! —

Dritter.

Gott ſteh uns bei!

Lichter zu den Fenſtern heraus.

Was giebts? he! was geſchieht drauſſen auf der Straße?

Kölbel.

He! Eckius! — Eckius! —

Eckius, (oben am Fenſter)

Was giebts? —

Kölbel.

Geſchwind herunter — deinen Degen mit —

Die Mädels oben.

Herr Vetter kommen ſie herauf zu uns — was wollen ſie bei dem Tumult!

Kölbel.

Den Augenblick — den Augenblick — Bäßchen laßt Euch die Zeit droben mit Herz nicht lang werden — —

Eckius.

Nu! was ſolls?

Kölbel.

Geſchwind, man will den Fauſt arretiren — die Philiſterwache —

Eckius.

Schwerenoth! wie? wo? man muß das nicht leiden! — he! wo iſt er denn?

Kölbel.

Draus im Thurm — komm! — komm!

(ab)

Im Thurm.

Saal.

Weibsleute, Spieler,
Fauſt (vorn an einem Tiſch träumend)

Fauſt.

Hab eine ziemliche Portion Geduld — aber da reißt's aus —

Erſter Spieler.

Voran! —

Zweiter Spieler.

Die Würfel her. — Wer hält bis Klümpchen?

Fauſt.

Ich!

Zweiter Spieler.

Drei Fünfter — paßirt —

(Fauſt zahlt aus)

Fauſt.

Noch einmal! — alles.

Erſter Spieler.

Alle Teufel! der paßirt bis Uebermorgen.

(Fauſt zahlt wieder)

Fauſt.

Iſt ſchon ſpäth — noch einmal! —

Zweiter Spieler.

Banquo!

Fauſt.

Banquo für Euch.

Zweiter Spieler.

Getroffen! ich danke Ihnen, daß Sie mir dieſe Banquo vor der Naſe weggenommen.

Fauſt (wirft den Becher hin)

Auch nicht einen einzigen Zug, die ganze Zeit über —

(auf und ab)

Dritter Spieler.

Brave Kerls die gut zur Haushaltung arbeiten — mein Weib erwartet Euch heut beim Nachtſchmauß. Wie! wie! was giebts Steffen! —

Steffen.

Auf ein Wort!

(auf Seite)

Dritter Spieler.

Wenn wir nur noch den Ring und die goldene Kette erwiſchen! —

Vierter Spieler.

Was! was! Steffen? Die Thüren ſind verriegelt drunten — niemand kann herein (klopft.) was ein Lärm! (klopft wieder) komm mit, wollen ſehn —

(mit Steffen ab)

Fauſt (den lezten Beutel in der Hand)

Der lezte — das iſt alles — wie leicht das geſagt iſt — und ſollt ich's noch wagen? — andern hätt ich Rechenſchaft von dieſer Summe zu geben, ſo verächtlich ſie mir auch iſt — gut will dieſen lezten Beutel noch retten, hinſchicken meinen darbenden Verwandten. So wenig! — iſts immer noch genug für einen und den andern, damit was zu erlernen, und ein braverer, brauchbarerer Kerl der Welt zu werden, als ich — ein Nothpfennig der einem Genügſameren im Unglück noch treflich zu ſtatten kommt — **(die Spieler ruſen laut)** doch wärs auch Thorheit gerade jezt aufzuhören, da mein launigtes Glück juſt ſich drehen, und mich nachher verlachen könnt — wills noch einmal wagen — das Verlorne wenigſtens wieder gewinnen oder auch auf dieſer Probe vollends zu Grunde gehen — dann weiß ich auch, was das Schickſal mit mir will — und wohin 's mich mit Gewalt treibt — **(er geht hinzu, ſezt, würfelt, verliert, die andern ziehen's Geld)**

(Steffen, und Spieler kommen beſtürzt herein, reden mit einander, und alle ab)

Fauſt.

Gut! da müßt ſich einer wie ein Mann faſſen — **(drückt den Hut in die Stirne)** Es liegt noch ein Weg vor mir — trüb und dunkel, und hab, auch Kraft ihn zu gehen — länger der gebundene Affe zu bleiben, der ewig ſeinem Wollen und Gefühl unterliegen muß — ſich ſträubt, ohne los zu kommen — will's verſuchen, mein eigen Schickſal mir vorzeichnen, dem launigten Ding das dieſe Welt beherſcht zum Truz — — juh! juh! **(Er ſchlägt mit der Klinge auf'n Tiſch)**

Spieler.

Herr! Herr! drunten der Thurm umringt — man begehrt ſie — fordert ſie —

Fauſt.

Fort, aus meinen Augen! oder ich durchbohr dich — wenn du irgend eine andere Geſtalt trügſt als die menſchliche, wollt ich dir nicht fluchen — die Menſchen ſind mir alle zuwider!

(Der Spieler lauft fort)

Alle.

Wie iſt's? was ſagt der?

Vierter Spieler.

Er iſt wahnſinnig — laßt den Narren allein ſitzen — die Zimmer wohl verriegelt, daß ſie ſo bald nicht herauf können, indeſſen wir hinten übern Gang und zum Secret hinunter, ans Waſſer — kommen ſo durch — das kein Menſch weiß wohin —

Alle.

Gut! gut gerathen! — kommt! Freunde! kommt!

Stimme.

Fauſt! vergiß mein nicht!

Fauſt.

Mein Genius!

Stimme.

Freund!

Fauſt.

Weſſen Freund?

Stimme.

Dein Freund!

Fauſt.

Weg, in die Hölle wieder! — will keinen Freund!

Stimme.

Dein Feind!

Fauſt.

Ha! ſo könnt ich dich lieben!

Stimme.

Ruf mir wenn du mich brauchſt,

Fauſt.

Wie's auch iſt — ob du mir Hülfe zu leiſten kommſt — was fürcht ich mich jezt an dieſem Ort der Schande, dem Tempel zügelloſer Sünde, mich dir zu nahen — hierher gehören ſolche Bekanntſchaften — ew'ge Dämmerung herſcht hier — ein Gefängniß der Ehre; der reine Tag dringt nicht unbeſudelt durch dieſe verroſtete Gitter (bläßt die Lichter aus) wolan denn, will im Dunkeln mit dir ſprechen! bin nun vom gewöhnlichen Pfade gewichen — biſtu mein Freund, ſo zeig mir's; biſt's nicht, ſo bleib tief in der Hölle!

(Die hintere Wand geht auf, man ſieht hellerleuchtete Klumpen Silber und Gold gemünzt und ungemünzt in Haufen, und Säcken. Juwelen und Kleinodien in goldenen Schränken.)

Stimme.

Die Güter der Welt, die ich meinen Freunden zutheile!

(Der Vorhang fällt zu)

Fauſt.

Iſt's ſo?

(Die hintere Wand zum zweitenmal auf, man ſieht Kronen, Zepter, Orden, Adelsbriefe überm Tiſch)

Stimme.

Die Herrlichkeiten der Welt, die ich meinen Freunden verleihe!

(Der Vorhang fällt zu)

Fauſt.

Ah! Kronen —

(Die Scene zum drittenmal auf, man ſieht Mädchen in wollüſtigen Gruppen überm Canapee; andere tanzen, und ſingen; eine liebliche Muſick läßt ſich hören)

Stimme.

Freuden der Welt, denen die ich liebe!

(Der Vorhang fällt nieder)

Fauſt.

Eins noch fehlt!

(Der

(Der Vorhang zum viertenmal auf, eine Bibliotheck im Hintergrund -- voran alle Künſte und Wiſſenſchaften emblematiſch in Marmor-Gruppen um eine Piramide, worauf eben Fauſt's Bildniß, von der Ehre gekrönt ſteht)

Stimme.

Ruhm und Ehre denen die mir hold ſind!

(Der Vorhang fälls zu)

Fauſt.

Wo bin ich? im Wirbel mir ſelbſt entriſſen — Iſt's Wahrheit was ich ſah? oder träum ich nur, und ſteigen in meiner erhizten Phantaſie dieſe Bilder vorüber! — aber nein! ich fühls durch alle meine Adern hindurch, fühls daß es Wahrheit, tiefe Wahrheit iſt — bin durchaus angeſteckt von dieſem Anblick — wie's in mir lächzt nach dem Beſitz, nach dem vollen Genuß — — wie lieb ich den', der in mir dis Schauſpiel erregt — wolan mächtiger Geiſt, wo du auch biſt, komm! komm! ganz mir beizuſtehn! — wenn du's vermagſt.

Stimme.

Vermags!

Fauſt.

Willt auch?

Stimme.

Blöder, daß du keinen Glauben haſt —

Fauſt.

So komm! — ich rufe dir!

Stimme.

Meinſt ein Wort das deiner Lippe entfährt ſprenge die Thore der ew'gen Hölle? —

Fauſt.

Verlange nach dir! komm! wünſche, hoffe zu dir!

Stimme.

Ha! ha! ha!

(Die Scene wird heller, ein, in Scharlach gekleideter Fremder tritt herein)

Fremder.

Verzeih'n ſie dem Entzücken, daß mich ſo ganz hinreißt ſie zu ſuchen, zu ſchauen! ganz den künftig groſſen, unſterblichen Mann in Ihnen zu ſchauen — Hab Ihre Gedanken über Nigromantia geleſen; ein guter Freund theilte mir ſie in Wittenberg mit; das herrlichſte, reichhaltigſte, was je über dieſe Materie geſagt, gedacht, und geſchrieben worden — mir ahndete ganz ihre Phyſiognomie bei jeder Zeile, ſo wie ſie jezt vor mir daſtehen.

Fauſt.

Ihr Name wenn ich bitten darf —

Fremder.

Thut nichts zur Sache; bin ein Phyſiognom, reiſe incognito, um ſo mehr da ich dadurch die nothwendige Gelegenheit erhalte, zu handeln, urtheilen, wie ich's denke, und für gut finde — immer im Dunkeln ergründe, und forſche, mit dem Bleimas in der Hand — um auf einmal mit neu hervorgegangenen Wahrheiten bereichert, ans Licht zu treten. — Welch ein Adel von Lineamenten! — ein königlich Profil — dieſe den Wolken zuſteigende Stirne, eine Predigt gegen alle Unterwerfung — Dieſer Mund der über ſeine Erniedrigung ſelbſt höhnt; der ſtolze Aufſchwung dieſer Naſe; — kein kleiner Mann kann ſo was haben.

(Zieht die Schreibtafel heraus und zeichnet)

Fauſt.

War immer ſo mein Gedanke, die Summe unſerer inneren Würkungskräften trügen wir in leſerlichen Ziffern in unſeren äuſeren Lineamenten — das Aeuſere müſſe Dollmetſcher des Inneren ſeyn durch die ganze Natur. Das fühlen und erkennen auch die Thiere; wer ſagt's dem Hund, und dem Kind, daß ſie ſo gleich verſpüren, was ſie liebt und duldet — aber das ſchiebt mich wieder der Prädeſtination in den Rachen, ſchnürt aller handelnden Freiheit auf einmal die Kehle zu — Sind wir mit dieſen Kräften zur Welt kommen? Sind wir auch beſtimmt dieſe Kräfte gerade ſo zu brauchen, wie und wohin ſie incliniren? denn wer will dem vollkommenſten Werkmeiſter eingreifen, wie er die Maſchine geſtellt — So ward ich wohl zum Columbus der Hölle ausgerüſtet, und mein Anſtand und Bangen vor der That, gehört mit in die feinere Federwerke, die das groſe hingezogene Rad ein wenig einhalten, daß es nicht in Schnelligkeit überſpringt. — Wenns denn ſo iſt? was quäl ich mich eine That zu wagen, die zu wagen ich ſchon von Anbeginn der Welt beſtimmet war — mit Nerven hinbewogen, aus Millionen, grade der Eine ſie zu wagen.

Fremder.

So wage denn, und wage denn, wer wagt hat halb verloren.

Fauſt.

Ha!

Fremder.

So, ſo — iſts Zeit!
Gefahr und Noth iſt nicht mehr weit;
Und hin und her, und auf und ab
es ruft und ſchreitet Klapp! Klapp! Klapp!
Die Treppen hoch! die Treppen tief!
Hörſt doch?

Fauſt.

Erregeſt Bangigkeit in meinem Innwendigen! welchen Spiegel zeigſtu mir? — Du lieſeſt meine Gedanken — Weh mir! antworteſt mit Blicken was meine Seele dich fragt — wie wird mir!

Fremder.

Hätt ich mein Werk und Kunſt vergeſſen,
trüg denn umſonſt dis Kleid mit Treſſen.
Horch auf! horch auf! es ſtürmt herauf
mit Wehren ſtark, mit Stangen.

Fauſt.

Biſt kein Phyſionomus? ha!

Fremder.

Bin was ich bin ha! ha! ha!
frag weiter nicht, frag weiter nicht,
hörſt drauſſen lermen? heyſaſa!

(Ein Gelärm und Getöſe vor der Thüre, man hört ſchreien fangt den Fauſt.)

Die Angel bricht, der Riegel bricht;
Es ſpringt und dringt in hellem Hauf,
Soldat, und Jud, und Bürger auf,
zu fangen, dich zu fangen.

Fauſt.

Wohin — wohin? ſag!

Fremder.

Vertrau mir wohl, dann kommſt mir nach.
Dis Buch, nimms hin in deine Hand,
frei fliegſt du über Meer und Land,
durch Thor, und Thür, und Mauer feſt,
willſt du's?

Fauſt

Fauſt.

Gieb's her!

Fremder.

Das allerbeſt!
Vergiſt ja nicht die Schuldigkeit,
biſt los und ledig —

Fauſt.

Her indeſſen!

Alle Teufel (Chor)

Sonſt kommen wir nach kurzer Zeit,
Ju heya! Brüder all bereit,
und holen die Intreſſen.

(ab)

Fauſt.

Wo Noth uns drängt und Hang uns zieht,
Wie leicht nicht da ein Ding geſchieht.

(Die Thüre wird aufgeſprengt. Fauſt durch die Luft davon. Soldaten und Bürger prallen zurück)

Soldat, und Fackeln.

Iſt nicht da! niemand!

Bürger.

Wie? wie? kein Menſch und Seel!

Soldat.

Pfui Wetter es ſtinkt hier abſcheulich!

Bürger.

Die Herrn Studenten ſtehn all auf's Fauſt's Seite— wird jezt ein garſtig Gelerm drüber geben, da wir ihn hier nicht finden —

Soldat.

Wer hat's denn geſagt, daß er da war? —ſchreit hinunter daß niemand da iſt — (Fang und Strick herein) iſt ein unausſprechlicher Geruch! — nicht zum bleiben — phu!

Bruder Herz (im Weiberrock, den bloſen Degen in der Hand)

Wo iſt nun der Fauſt? — wer hats geſagt daß er hier ſey? — wer? Satiſfaction ihr Höllenhunde! Satiſfaction! — den Augenblick Satiſfaction —

Eckius.

Bruder du voran — alle Wetter wie kommſt du hieher? ſo im Weiberrock —

Herz.

All eins — wenn mein Freund in Noth iſt — beim Element! — Satiſfaction! —wie Eckius? zieh aus!

Strick und Fang.

Ihr Herrn! Ihr Herrn!

Herz.

Satisfaction wollen wir, und den dazu, der den Fauſt angeklagt — wollen den Hundsfutt kennen lernen, und wenn's auch der judex magnus ſelbſten wär — den Buben.

Strick und Fang.

Ihr Herrn! Ihr liebe Herrn!

Herz.

Was Herrn, was liebe Herrn! — Satisfaction wollen wir — nicht liebe Herrn, ihr Bengel, ſeyd ihrs nicht, die den Doktor zu fangen hergekamen? — wie! und auf weſſen Geheis ſeyd ihr her? — wer hat euch angeführt? — wißt ihr unter wem der Doktor ſieht? wißt ihrs, oder wißt ihrs nicht?

Strick und Fang.

Wir wiſſens ihr liebe Herrn.

Herz.

Wißt ihr's Buben — Kerl, laß mir die rußige Finger von der Bruſt, oder ich hau dir eins übern Grind — Ihr lumpen Kerls, denen man den Buckel fegen muß!

(Schlägt mit der Klinge auf Strick.)

Strick.

Ihr Herrn! Ihr Herrn! bedenkt wer ich bin —

Eckius.

Bruder halt ein — was Donnerwetter! ſah dich in meinem Leben nicht ſo wild — biſt ja ganz auſſer dir.

Herz.

Weg! er ſoll geſtehn wer den Fauſt angegeben — wer ihn beſchuldigt — ſolch (ſchlägt immer zu) ein Hund einen Fauſt anzubellen — ſolch ein Geſchmeiß! wie!

Strick (pfeift)

Holla! will bald Hülfe kriegen — he! Hülfe!

Herz.

Da haſt du noch eins zum Pfif! noch eins! noch eins!

Strick.

O weh! o weh! (lauft zurück)

Eckius.

Laß Bruder! iſt hier nicht der werth — weiß ſchon wer den dummen Brei angerührt; drunten ſteht Kölbel mit einem Trupp wackerer Burſchen — iſt niemand anders als der Bube Knellin,

Herz.

er? der Maulaffe! der Lauswenzel? der? — mit ſeiner aus'm Lazaret zuſammengekrebſten Leibgarde —

der?

der? meinen Fauſt proſtituiren? der? — wo iſt er? wo? wo? wer? — ſolch ein Burſch, den die lungenſüchtigſte Imagination nicht krüppelhafter zuſammenſtopplen kann; das non plus ultra von Armſeligkeit, der Plauderer, Nichtswißer; die Nachleſe des menſchlichen Verſtandes! — der?

Eckius.

Gut, ich will dir drauf antworten wenn du Luſt haſt, und wir wollen einen Wechſelgeſang zu ſeinem Lobe anſtimmen! bei mir hat er auch noch im Reff!

Herz.

Wohin ſich nur die menſchliche Thorheit verſteigt! Solch ein Froſch ſich gegen ſolch einen Stier aufzublaſen! — Es muß heraus, ſonſt drückt mir's die Leber ab! Seht mir den Burſchen, hingeſtellt mit gebogenem Rücken, wie ein Iltis der Eyer ſtehlen will, oder die Henne vom Dache herab mit lieblichen Sophiſmen perſuadirt — wie er im Comparativo s'Netz auswirft und im Superlativo angelt; Exempli gratia: Herr Patron, du König der Muſen, du weiſeſter, holdſeligſter, getreueſter, bewährteſter, erhabenſter — oder iſts ein Weib, die ſchönſte, holdſeligſte, Schweſter der Grazien, Tochter der Venus, Ambra und Lilien, Roſen, und Biſam — Himmel! und ſolch ein Bengel, ſolch eine zuſammengeſtohlene Kleiderpuppe, ſoll einen Mann ſcheeren, und ein ehrlicher Kerl ſolls anſehen und dulden, und nicht Rattenpulver nehmen, aus ſo einer Schmeißwelt heraus zu kommen — oder den Hund aus aller Geſellſchaft heraus, wenigſtens prügeln —, wie? ein Magiſter, der Abhandlungen ſchmiert, die das Colorit einer Miſtlache tragen, worin die Excrementen von neun Spitälern ſich conjugiren — wie? einer dem man ſeines Unverſtandes wegen wieder die Hoſen abziehn, und ſeiner Bosheit wegen ein paar eiſerne Kniebänder anlegen ſollte — wie? und ſolch ein Kerl wird angehöret, darf Geſellſchaften beſuchen, findet Gönner und Patronen, darf laut ſprechen — kann andere brave Burſche oben drein noch ſcheeren — kann einem Fauſt wehe thun! ſolch eine Bremſe dem edlen Roß aufſitzen, der nichts iſt, wenn man nichts theilen könnte, auch nicht einmal den zwanzigſten Theil einer Nulle — ſolch ein Ding das in allem zuſammengekehrten, und auf's höchſt angeſchlagenen Werth, neben dem Fauſt hervor leuchtet, wie der ſchmutzige Pfennig auf eines Tollhäuslers Hand, gegen die Schaumünze die einer edlen Donna auſm Buſen ſchwimmt.

Eckius.

Brav geſpielen — biſt fertig? — wenn mir einer die Rede auf'm Papier gewieſen, und hätte dabei geſagt, der dicke ruhige Herz hätte ſie gehalten, ich hätt ihm unter die Naſe gelacht. Kerl wo haſt du die Galle gekauft? —

Herz.

Ihr Hunde ſeyd meine Apothecker — ihr verkauft mir Galle zentnerweis — ich will jezt wiſſen was man mit

Fauſt

Fauſt will — will den Magiſter hervor haben und ſollt ich ihn am Flügel unterm Bett hervor ziehen — er ſoll reden, antworten, ich will an Fauſts ſtatt ſtehen, und vertheidigen — wer kein Hundsfutt iſt, verläßt mich nicht in ſolch einer Sache!

Eckius.

Der bin ich nicht — allons dann, Herr Pickenträger, ich folge dir in der ganzen Simplicität meines Degens, Dicker Narr, was er anfangen will? Narr in Eckius Sold. (ab)

Ein Schuhmachersweib.

Wo iſt denn der Fauſt? wo iſt er? wo? will ihm's Bein aus'm Hintern rupfen — vor was ſaffianene Schuhe und kein Geld zum zahlen — wir arme Handwerksleute ſauren Schweiß und Mühe — wie? wie? der Lumpendoktor! der Erzlump' — ſchaft mir ihn — hört ihrs! ihr Strick! ihr Fang! wo iſt der Doktor? wo iſt er?

Fang.

Närrin! in den Hoſen! fragt beim Schneider nach — macht doch kein ſolch Geſchrei — ſucht ihn ſelbſt wo er iſt — ſieht ja daß er nicht da iſt — gelt haſt wüſte Büſſe kriegt Strick?

Schuhmacherin.

Aus'm Hintern Bein und Füß — woran mein Mann all ſein ſauren Schweiß verwendet — das Hemd vom Leib reißen will ich auf öffentlichem Mark dem Leder-Wolf! Leder-Dieb!

Strick.

Geh zum Teufel dummes Vieh!

Schuhmacherin.

Ihr Hunde! ihr Bengel! Ihr Eſel!

(Fällt ihm in die Haare. Fang ſtößt ſie zur Thüre hinaus)

Fang.

Hinaus du Sau! — fort mit dir!

(Eine Stimme von auſſen)

Herr Strick! Herr Fang! Geſchwind herunter! die Studenten treiben überm Mark erſchröcklichen Umfug — ihr ſollt kommen — Herr Magiſter Knellius läßt um Beiſtand bitten —

Fang.

Bravo! wenn's nur über den recht los geht — hat doch all den Teufel angefangen —

Strick.

Wir kommen — ſagt nur wir kommen gleich — Fang 's geht heut alles links — alles, alles durcheinander — wer hätt gedacht daß ſo wär — die verfluchte dumme Kerls! daß nur die Gicht in ihre klozige Augäpfel ſchlüg! zu behaupten der Fauſt ſey hereingegangen —

Sacker-

Sackerment mein Rücken! — der Hund wie er mit ſeiner Klinge zuſchlug — hörſt! hörſt! wie's in die Straße tobt und lermt — der Teufel kommt allemal queer ins Spiel

Sang

Ja wohl Müh und Arbeit genug, aber nichts zu beuten und zu fiſchen — das war übel ausgedacht guter Strick — lern ein andermal die Sache beſſer einfädeln — wollt daß der Henker hätt! mitgehn muß ich, mein Amt begehrt das! aber ich will meinen Rücken mit einem Kiſſen ausſtopfen und meine Bruſt mit einem Buch Fließpapier belegen — guter Freund das beſte wär, hätten wir nur unſere Naſen gar nicht in all dieſe Händel geſteckt —

Strick.

O! komm mir jezt nicht mit deiner verdammten Weisheit hinterdrein — laß uns ſehn, wie wirs beſſer machen, und dieſen Verluſt in Gewinn umkehren — friſch auf! (ab)

Nacht. Gelerm.

(Marktplaz worauf ein Springbrunnen ſteht, oben drauf Knellius, und unten um den Brunnen ſeine Trabanten — Die Studenten. Eckius, Herz. Köl. 1, ꝛc. ꝛc.)

Knellius.

O weh mir! — ſtill doch ihr Herrn! — nur meine Stimme — nur ein einzig Wort! — haltet ein! gebietet doch eurer Wuth!

Herz.

Was ſolls denn?

Knellius.

Ich bin nicht Schuld, hab keine Schuld, trage keine Schuld. bin wie ein Kind im Mutterleib an all den Händeln! leider! leider! hört mich nur an!

Herz.

Du biſt ein Bärenhäuter!

Knellius.

Seyd doch nur ChriſtenMenſchen—was ſag ich? Muſen Söhne, Herr Herz habt doch Barmherzigkeit, und ernſtlichen Willen! —

Studenten.

Den haben wir.

Knellius.

Gott ſei Dank habt ihr? habt ihr?

Herz.

Ernſtlichen Willen dich zu prüglen.

Knellius.

Meine geehrte geliebte Herren, meine Gönner und Mäcenaten!

Studenten.

Was wollen wir mit ihm anfangen? — hört ihrs, wollen ihn einſeifen, die Haar abſcheren — auf eine Miſtbahre ſetzen, hinten und forne Licht darauf, und ihn ſo vor ſeiner Dulcinea Thüre bringen —

Ein anderer.

Ja! ja! und ein Kerze in die Hand, und denn ſoll er öffentliche Abbitte thun, allen den Autoren an denen er ſich ſchon vergriffen —

Ein anderer.

Schneiden wir ihm eben gleich Naſen und Ohren dazu ab — s'geht ja in einem hin.

Knellius.

Ach ihr harte Herzen! — ihr Herzen von Stein und Alabaſter! bei den linden Grazien die euch rühren, — bei meinem erhabenen Apollo! (zittert)

Student.

Dein Apollo?

Herz.

Kennſt du den Apollo?

Eckius.

Kriegſt zwanzig auf die Hoſen, wenn du ja ſagſt.

Herz.

Herz.

Kennſt du den Apollo?

Knellius (zitternd.)

Ach! ich kenn ihn ja gar nicht!

Herz.

Seht ihrs, ſeht ihrs! der Hundsfutt ſo wird ers auch ſeinen beſten Freunden machen über ein paar Prügel alles ohne Rückſicht läugnen — ſo viel vom Apollo zu ſchwäzen, und doch nicht einmal ſo viel Mannheit, ſeinetwegen ein halb duzend Prügel auszuhalten — er muß gewamſcht werden.

Knellius (den Arm in die Höh)

Bei allem was theuer iſt — bei den Sternen! o grosmüthiger Herz!

Alle.

Herunter mit ihm!

Knellius.

Unrecht geſchieht mir — himmelſchreiendes Unrecht — wenn ich nur durchgehen könnt — himmelſchreiendes Unrecht — wenn's nur nicht ſo hoch wär — ſo Unrecht, ach ihr Sterne! — mußt mich denn der Teufel reiten hier auf den Brunn herauf mich zu retiriren! —

Studenten.

Wart! wart! mit Koth wollen wir ihn herunter ſeuren!

Knellius.

Was fang ich an? ſie werfen mich zu todt — helft doch meine getreue Cameraden dort unten, bitt euch ſteht mir doch bei gegen dieſe Centauren, fangt einen Streit an, daß ich durchwitſche — wenn ich nur drunten wär — ach! iſt ein verfluchtes Weſen, ſo hoch — fangt an! ſchlagt zu! laßt euch prügeln, hauen, todtſchlagen, daß ich durchkomme — o weh! o weh! die Memmen! hat man noch ſolche abſcheuliche Memmen geſehen? — in Noth und Tod erkennt man den Freund da wird mann's gewahr — wollt ihr noch nicht anpacken ihr Haaſen? wie ſie da ſtehn! — o abſcheulich! muß einen Coup desprit machen, vielleicht gelingt mir's (laut) Fauſt! Fauſt! Fauſt! der göttliche unſterbliche Fauſt!

Alle.

Was ſoll das? was willt du mit ihm?

Knellius.

Ach daß er ſelbſt da wär! der trefliche! o du groſes lumen mundi — ach meine Freunde! wie könnt ihr nur glauben daß ich jemalen dieſen ganz unvergleichlichen Menſchen, dieſem herrlichen Genie zu nahe gethan? ach wehe! dieſer Gedanke allein zerſpaltet mirs Herz — ſehet auf meine Redlichkeit liebe Freunde,

Trähnen

Trähnen der Empfindung tretten mir in dieſer Minute über die Augen, daß es doch Tag wäre ſie zu ſchauen, daß der groſe Phöbus ſein Antlitz vom Himmel herab drin ſpieglen könnt — ihr meine Wertheſte! — ich beſchwöre es euch, er iſt mir ſo theuer, ſo theuer, ich erkenne ſeine Uebermacht ſo ganz, glaube an ihn als einen Gott ein äheriſches überirdiſches Weſen.

Herz.

Der Teufel predigt Gottes Wort, und meinet uns damit zu verführen — Wie! biſt du nicht Schuld daran, daß die Obrigkeit ausgeſchickt, ihn im Thurme zu greifen, verläumdeteſt du nicht ſeinen guten Namen, indem du ihn einen Betrüger und noch ſchlimmer ſchalteſt?

Knellius.

Ich? that ich das? wie kommt ihr dazu meine Freunde! das that ich nie!

Alle.

Ja, ja wir wiſſens — haſt Plane gemacht ihn aus der Stadt zu vertreiben, haſt die Juden aufgehezt, haſt an andern Orten Briefe, voll des ſchändlichſten Inhalts gegen ihn geſchrieben — ihn als einen nichtswürdigen, boshaften, gefährlichen, kurz als ein Scheuſal gemahlt.

Knellius (zitternd)

In meinem Leben nicht.

Alle.

Beſchwör! wenn du's Herz haſt.

Knellius.

Sehr gerne, ſehr gerne, ich ſchwör's hoch und theuer.

Eckius.

Bei was ſchwörſt du denn?

Knellius.

Bei dem theuerſten Kleinod, bei meiner Ehre! —

Herz.

O ho! grad als wenn unſer einer auf ſein eigen Haus ſchwöre; wie kannſt du auf den Beſitz eines Dinges ſchwören, daß du nicht einmal kennſt.

Knellius.

Wie denn? Herr Eckius! Herr Herz! was denn? meine geehrte Herrn! bei was ſoll ich denn ſchwören?

Herz.

Bei deiner eigenen Schurkheit, hörſt? — ſchwör bei deiner Unwiſſenheit, bei deiner Unverſchämtheit!

Studenten.

Er ſoll jezt kurz und gut bekennen was er ſchon für gelehrte Diebſtähle begangen — er ſoll alles Haar klein bekennen.

Knellius.

O weh! Hülfe! Hülfe! mir entgeht die Luft — hört ihrs dort unten Cameraden — wie komm ich durch? — lieber laß ich mich todtſchlagen, lieber mich gleich in Stücken zerreiſſen — wie? wie? ihr Gänsköpfe! ihr liebe gute Cameraden! daß euch der Teufel hätt! wollt ihr nicht helfen? ſeid ihr denn ganz von Sinnen und Muth? — greift an! greift an! packt an!

Der Einäugige.

Was ſollen wir denn angreifen? — es geht nicht Herr Magiſter! — ſie ſind uns überlegen — ergebt euch als ein guter Philoſoph geduldig drinn.

Stollfuß.

Thut das lieber Magiſter! zeigt Ihnen eure Superiorität — Leiden iſt Kraft lieber Magiſter!

Knellius.

Daß ihr die Peſtilenz mit eurer Kraft und Philoſophie! — ſoll ich mir den Bauch aufſchneiden, daß mir die Därme vor die Füſſe fallen wie ein japaniſcher Miniſter? — ich mich drein ergeben? — helft mir herab — o weh! eins ins Geſicht — o weh! — Ahasverus nimm mich auf die Schulter, du biſt ſtark und gros, trag mich fort —

Ahasverus.

Ha — ha — ha— Habs Herz ni — ni — ni — nicht!

Knellius.

O weh! o weh! wieder eins an die Naſe — Ihr gute Cameraden ſeyd doch keine Bengels, und helft mir.

Alle Cameraden (heimlich)

Die Verzweifelung ſchimpft aus ihm — wie wollen wir helfen? — Hört ihrs Herr Magiſter ſpringt von oben herunter, wollen euch dann durchhelfen, ſpringt zu, ihr ſeyd hübſch flink und lüſtig.

Knellius.

Ach! den Hals brechen! nicht wahr? o weh! Gott ſteh mir bei!

(Springt herab)

Alle Cameraden.

Lauft zu! lauft zu Herr Magiſter! — was das ein Sprung war, ein Schneider hätt ihn nicht beſſer thun können — ein Schwung! — lauft zu! Herr Magiſter! habt ein wohl gezimmertes Bein! — lauft zu! in aller Teufel Namen! lauft!

(Knellius davon mit ſeinen Cameraden, die Studenten alle nach.)

Studenten.

Auf! Auf! Auf! wollen den Dachs bis an ſeinen Bau heizen —

(ab)

Herz.

Hurra! hu ſa! ſa! hinten drein ihr brave Cameraden, wollen nach, und den Spaß zu Ende ſehen. — So muß man ſie zu Paaren treiben, ſo den Kerls auf die Naſen geben, wenn ſie ein bischen zu weit vorſtrecken — heut gefallen mir unſere junge Degenpüppchens wieder einmal — hurra! hurra!

Eckius.

Was der dicke Kerl lärmt, als hätt er mit dem Herkules den Stall miſten helfen! ha! ha! ha! zum krank lachen!

Herz.

Jezt will ich mein Panier aufſtecken.

Kölbel.

Herz! Eckius! halt ein, kommt jezt wieder mit zurück, wir haben daheim Geſellſchaft ſitzen, die unſertwegen da iſt, oder wenn ihr nicht wollt, ſo geht meinetwegen allein, aber verübelt mir nicht wenn ich euch verlaſſe —

Herz.

Wie ſo? — es iſt wahr — Cameraden ihr könnt mirs atteſtiren, hab gethan was ein Freund dem andern ſchuldig iſt — Der Fauſt muß zufrieden ſeyn. — Leid thut mirs in der Seele Brüder, wenn einem der mir lieb iſt was zu nahe geſchieht; wie ihn heut die bärtige Halunken ſo adamiſirt — hohl mich der Teufel es ſtach mich

mich — wenn ich kein ſo geldſcheues Luder wär, wollt ihn auf der Stelle ausgelößt haben; aber dieſer Degen iſt alles — und der iſt mir nothwendiger als dem Roß ſein Schweif, damit die Fliegen ſich vom Leib zu wehren — Laß 's denn vor diemal genug ſeyn und den Kerl ſich fürs künftige Vorſicht aus dieſem Pfeffer abſtrahiren — wohlauf! —

Kölbel.

Es iſt Zeit daß wir die Mädchens jezt wieder ins Wirtshaus zurückbringen — es ſchickt ſich für honette Mädchens nicht, wenns ſpäter in die Nacht dauert.

Herz.

Huw! ſpricht ſo mein Hünchen? Honette Jungfern! weiß her einmal die Finger, muß doch ſehn, wo dieſe Honettität auf einmal gewachſen — Sag mir keiner was! — Cupido kuppelt dem Hymen, und der macht wunderliche dumme Augen, und ſchielt wie ein Widder dem die Hörner über die Ohren hervorgewachſen auf Seite — Der Bube iſt ein guter Maurer und Zimmermann und ſchlägt das Häuschen Unehre ſo nahe an Nachbarin Ehre Haus, daß man aus einem Laden in den andern ungeſehn einſchlupfen kann — Seh! wie auf einmal Roſen auf'm Miſt grühnen — ein Ringlein an deinem Fingerlein hat die ganze Sache gedreht ha! ha! ha! Dieſe Mädels waren heut Morgend noch luſtige Büchſen, Nymphen, die um Mitternacht heimwatſcheln ohne Laterne, ſo an eines geſunden Bruders Arm, und nun auf einmal Dame Wohlſtand die mit dem Glockenſchlag neune zu Hauſe erſcheinen, damit ſie die Suppe nach angeſtammten Brauch im Löffel abblaſen mögen — wie geht das zu? — weis her dein Fingerlein — guck blinkt doch ein bischen Sternglanz daran — ſo ein Ringlein — ſo eine Pränumeration — heut zu Tage da alles pränumerirt, und ſich pränumeriren läßt — Pränumeration — pfuy ein obſcenes Jahrhundert! Sie habens von der Theis und Phrine gelernt —

Eckius.

Iſt immer gut wenn wir die Mädels nach Hauſe ſchaffen, können wir nachher noch ein bischen herumziehen — mir iſts heut gar nicht ums tretſchen —

Herz.

Bin alles zufrieden — Liebe Kinder — Ich für mein Theil freue mich mehr wenn andere ſich beluſtigen. Das Weib iſt mir lieb, aber ein guter Camerad doch noch lieber — einem ſchönen Weib zu Lieb, ſteh ich früh auf, aber einem guten Freund geh ich tief in die Nacht — nun führt die Mädels nach Haus — fort! und kommt bald wieder!

Kölbel.

Aber wie halten wirs mit dem Alten?

Eckius.

Iſt ſchon abgeredt — wie's neune ſchlägt kommt eine Portechaiſe, und trägt ihn nach Hauſe —

Kölbel.

So wollen wir voran fort, und die Mädchens derweil eh er kommt nach Hauſe begleiten — Eckius komm!

Sie haben beide die Mäuler am rechten Orte ſitzen, den Alten wenn ſie wollen blind und taub zu ſchwatzen —

Herz.

Dafür ſind ſie Mädels — wem ihr Fauſt begegnet — ich könnt Euch wunderliche Dinge erzählen, was man hier und da von ihm ſich in die Ohren raunt; aber ihr wißt wie's geht; Ammen erzehlen Märchens, Kinder und Narren glaubens — aber im Grund möcht ichs doch ergründen — wieder einmal ſo ganz genieſſen — ich weiß nicht wies kommt, die Menſchen ſind nicht mehr ſo geſellig und verträglich — wenn ich bedenk wie der war, und der Fauſt — reiß mir doch hier die Kortel entzwei — der Weiberrock zerſchneidet mir die Lenden abſcheulich —

Ecklus.

Was ſagt man denn vom Fauſt? du muſt doch immer von ihm reden — dein Alles! hat er den Lapis endlich gefunden an dem du ihm auch ſuchen halfeſt? in dieſer Situation könnte er ihm die beſte Dienſte leiſten.

Herz.

Ey! daß dich's Wetter! — was Lapis? — Ihr Hunde zu was ich mich nicht eurentwegen gebrauchen laſſe — Arm und Bein thun mir weh!

Kölbel.

Wieder gut, alter Papa, liebe Mamma? (küßt ihn) ſiehſt im Toga und bloſen Degen da ſo ehrwürdig, wie die gemahlte Gerechtigkeit.

Herz.

Heraus aus der Tonne alter Philoſoph! (hängt den Rock an den Degen) Wart will eine Fahne draus machen, ſo ſo — wie's ſchwebt! — Nu ihr Jungens ſchwört unter meine Fahne, will den König Priamus im Puppenſpiel vorſtellen, der ſich gegen den Anmarſch der Griechen rüſtet und alle ſeine funfzig Buben unter Helenens Schürze ſchwören läßt — dort droben die himmliſche Bartſchüſſel der zahnlückigte, tiefaugigte Mond, an den poetiſche Narren ihre Verſe, und verliebte Mädchen ihre Seufzer nageln — ſoll Zeuge ſeyn.

Eckius.

Eine ſehr reſpectable feyerliche Verſchwörung.

Herz.

Natürlich — aus vollem Halſe hergeſchrien mit einer Baßſtimme — zum Untergang einer halben dutzend Bouteillen — ſeht ihrs, dieſen Rock wollen wir zum ewigen Andenken dieſes Tags aufpoliren; meine Wirthin mag ſchauen wo ſie einen andern herkriegt.

Fauſt.

He da! Rollen ausgetheilt und mich vergeſſen, alter Priamus, wer bin denn ich unter deinen Söhnen?

Herz (ihn umfaſſend)

Du? — du? — ha! Schelm aller Schelmen — lieber leibhaftiger Fauſt — das Glück will uns wohl, da dichs von ohngefehr ſo zu uns herſchickt — ſag wo biſt du geblieben, herum geſakelt, ſeit acht Tagen? — Mein Seele! habe nach dir geſchmachtet, bin vor lauter Sehnſucht nach dir gebraten — ſie haben dich ſchön ausgeſäckelt heut — ſiehſt du jezt biſt du wieder einer unſers gleichen und ich darf dir auch wieder einmal eine Bouteille vorſetzen — das Canaillen Lumpenpack — der Knellius — der tauſend Sack — aber ſtill — hörſt wir haben ſeine Arbeit gemacht, dort am Brunnen ihn balbirt — meinſt du, er will nicht mit dir disputiren morgen, vors Teufels Gewalt nicht, aber er muß ſonſt decken ihm die Studenten s'Haus ab — muß! ha! ha! ha! — da ſoll er völlig geplöſt werden — komm Junge! Herzenspuppe! Ajar! Achill! bleib bei uns, will dir eine Lobrede ziehen von hier bis Pecking, und eine Furche darneben von lauter bittern Vorwürfen, daß du unſer einem nicht mehr ſo zugethan, wie vor — der Teufel reit mich daß ich dich ſo lieben muß, vor einer Stunde etwa erfuhr ich's daß man dir auflauert — ein Schelm der einen ruhigen Augenblick ſeitdem genoſſen.

Fauſt.

Laß die Narren machen — weiß alles — eure Soldaten ſind doch nur gute Pickenträger, und eure Bürgers gute einfältige, gewerbſame Leutchens — wir haben auch einen guten Genium — drück zu Herz — wer ſagt daß er eine redlichere Fauſt in ſeinen Händen gehalten als ich jezt, der iſt ein Erzlügner.

Herz.

Geh, du haſt mich behext — tauſend Vorwürfe wollt ich dir machen, und jezt kein einziger — ſieh wie ich da ſteh wie ein herumziehender Bänkelſänger der ſeinen gemahlten Fahnen in die Höhe trägt alles deinetwegen; s'ſoll einer kommen — ſoll kommen einer der dir was zu Leids will — ich mit Leib und Seel — du kennſt mich — oder frag die da — fort! fort ihr zwei! jagt mir jezt die Mädels nach Hauſe, ſie können unter die Decke kriechen und von ihren Liebſchaftenflüſtern — wir haben was beſſeres heut, muß einmal wieder eins mit unſerm lieben Doktor ſchlampampen — Herzens Jungen wir wollen Victori! und vivat Doktor Fauſt! durch alle Straſſen brüllen, daß den übelgeſinnten Hunden darüber die Ohren gellen ſollen — die ganze Univerſität ſteht mir bei — will dir hernach auch die ſchnackiſche Scene mit dem Knellius am Brunnen dort, wie er einer gehezten Katze ähnlich oben droben ſaß und nicht herunter konnt vor deklamiren — ach! das wird dich erquicken —

Fauſt.

Und heben wie eine Feder in die Luft — aber dismal nicht — ein andermal halt ich mir's vor — guter biederer Herz.

Herz.

Dismal nicht? — willt du nicht bleiben?

Fauſt.

Nein — ich muß — laß mich!

Herz.

Was mußt du?

Fauſt.

Grillen — nichts, nichts ſag ich — frag nicht darüber — wer will dem auch alles ſagen, was im Hirn herum geht, da unſere Ideen-Gefühle ſo feſt in einander greifen, daß oft ſchwer hält uns ſelbſt ganz deutlich zu werden — Fleiſch und Geiſt würken oft gegeneinander — Geiſt und Gefühl — wie viele Uebergänge werden erfordert bis dieſe Heterogena harmoniſch ſich nahen, und Wollen und Vollbringen das Alpha und Omega menſchlicher Erkenntniß und Kraft ſich auf einem Punkt feſt in einander gleichen — und denn iſt es ſo weit auch nur, wer bürgt uns, daß Kräfte auſſer uns gegen unſere Projecten ankämpfend uns des Kranzes am Ziel nicht noch berauben? — laßt mich — habe Dinge hier — dieſer Schädel iſt ein enger Raum — es giebt Weſen — unſere Sprache reicht nicht zu, alles zu umfaſſen — wenn ein neues Werk hervorgeht, da ſteht der gaffende Pöbel und wundert, und ſpricht, und deutet mit den Fingern — eher hat Witz und Genie ein Ding zur Welt gebohren, als die Sprache ein Wort gefunden es zu taufen — warum ſoll ich den meine Gedanken in Worte Skizziren ehe noch die Möglichkeit der Vollendung mir klar vorm Sinn liegt — oder wenn ſie hier zur Reiſſe gehen, ſie gleichſam mit Worten erſt ſchänden — weg denn — wer nach mir lebt kann ſagen der war er — aber ich werde ſo lange das Blut dieſe Adern wärmt nicht vor einer groſen That zagen —

Herz.

Wie? du kommſt ganz aus dem Geleiß Bruder — was willt du damit? —

Fauſt.

Es geht in mir alles herum — gut denn — warum ich euch bitten wollt, oder vielmehr, da alle Complimente zwiſchen uns Mißlaute ſind, was ich jezt von euch begehre iſt in gewiſſer Abſicht für euch eine Einladung auf'n Schmauß, ich würde gewiß mich des Vergnügens nicht berauben, ſelbſten dabei Wirthsſtelle zu vertretten, würden Dinge die mich nun einmal ganz übermannen nicht ſo feſt halten — Vor einigen Tagen erhielt ein Schreiben, das mir die Ankunft eines wahren Wundermenſchen hierher berichtiget, eines Menſchen der bei vollkommener unverdorbener Leibes und Seelen Kraft, bei der reinen Simplicität des Patriarchen, beim vollen Gefühl der Natur, bei der Eigenheit und Gradheit ſeines Sinnes, kurz bei allem was herrlich und gros iſt, doch zugleich Beugſamkeit und Herablaſſung genug beſitzet alle Miſchungen der Caracktere und Temperamenten vom ſtärkſten bis zum ſchwachen herab würkend zu umfaſſen, Weltkenntniſſe genug, alle Modificationen verſtimmter und herabgewürdigter

Menſch-

Menſchheit zu behandlen, der auf alle Stände ohne Unterſchied würkt, dem der Bettler und König nur als zwei Menſchen da ſtehn, ohne doch darüber das Verhältniß zu verlieren das nothwendig beide voneinander drängt, dem der Zerbrecher an der Stirn, der Brechbare auf der Zunge ſizt, kurz deſſen kleinſtes Haar an ſeinem ganzen Leibe gewiſſermaßen ſchon bedeutungsvoll iſt — der die Menſchen mit ſeinen tief eindringenden Blicken zittern machte, weilen alle vor ſeiner Sonne nackend ſtünden, wenn nicht Beſcheidenheit und Sanftmuth und Wohlwollen wie ein leiß gefalteter Flor ſich dreifach umher wölbteen, den zu mächtigen Glanz zu mildern —

Eckius.

Wie? dis Monſtrum wird hier zu ſehen ſeyn — — o ho! drei Batzen für meinen Eintritt — das wird doch über'nweil gar der Kerl nicht ſeyn, der uns heut aufſtieß Kölbel? — weiſt, in den Tolpatſchhoſen — — wie heißt er doch?

Fauſt.

Gottesſpürhund.

Eckius.

Der nämliche, ha! ha! ha! ſagt ich's nicht gleich Kölbel, ein Hans Prätenſion. Die Mine die er mir machte da ich nicht gleich vor ihm in Entzücken gerathen wollt; Bruder Doktor, wie ich da bin, der Länge nach von Fuß bis zum Kopf ſtand ich hart an dieſer Sonne

ohne

ohne in Kalk oder Glas zu ſchmelzen — — ha! ha! der alſo? der? das Wunderthier? die Säule Herkules? der? der? — wart will ihn quälen, mein Inneres bewaſnet ſich ſo ganz wieder ſolch einen Lümmel

Herz.

Ueber eines fremden Geſicht, gleich ſo in Convulſionen zu gerathen — was hat er dir gethan?

Eckius.

Nichts — das iſt mein Todt wenn ich Naſen ſeh die in den Wind ſteigen, und meynen ſie röchen alles allein — ſo in den Falten der Stirne, in den Blicken der Augen, in ihrem Tone zu reden, ſo ſelbſtgefällig und überzeugt zu verſtehen geben, daß ſie's wohl wiſſen daß ſie eigentlich groſe Kerls ſind, s'iſt zum raſend werden, ſo was kann mich fluchen und ſchelten machen wie ein Weib — oder im erſten Wurf einen ſolchen anpacken und abpeitſchen machen wie einen kleinen Juſimiſten — pfuy! pfuy! das iſt ſo mein Labſal ſolche Bürſchgens herunter zu bringen, mein Inſtinkt treibt mich auf ſie los wie den Windhund nach'm Haaſen — wart! wart! will ihn zwingen all die Brocken ſelbſt zu ſchlucken die er andern vorgeſchnitten in der Taſche trägt.

Kölbel.

Nur auf dieſen Punkt, da hat man dich gleich wieder lebendig, wenn du auch wie ein melankoliſcher Uhu da

ſitzt

ſitzſt — das iſt ſo deine Steckenreuterei; keines andern Uebermacht über dir zu erkennen.

Eckius.

Will keinen Jupiter über mir — beim Teufel kein braver Kerl duldet das — was man einem andern zulaſſen mag — das höchſte! ebenen Bodens mit uns ſelbſt zu ſtehn — und da muß mich einer noch wüſt drängen, bis ich ja ſag — gutwillig jemand als einen Gott über ſich erkennen — kann nur im Grund, ein ſchwacher Hundsfott —

Kölbel.

Nur nicht zornig.

Eckius.

So viel dazu gehört eine Schneppen Paſtete anzuſchneiden — wie, was iſt den des Helden ſeine Beſtimmung! worauf zieht er denn auf Erden aus?

Fauſt.

Eigentlich auf einem Schimmel.

Eckius.

Wie? die Beine hüben und drüben überm Sattel wie andere gemeine Erdenklöſe — und macht er nicht auch den Apoſtel? Ich habe mir von einem erzehlen laſſen, der zur Veredlung und Vervollkommnung der Menſchheit austritt — gut wir wollen bis morgen genauer

nauer wiſſen, alles was er will und thut — jezt Adies willt du mit mir Kölbel ſo helf ich dir die Mädels auch nach Hauſe pritſchen — wo nicht, ſo laß bleiben — Motion muß ich mir jezt machen —

Kölbel.

Komm, komm!

(ab)

Eckius.

Der Seekracke! ha! ha! ha! zum kranklachen! Adies Fauſt —

(ab)

Fauſt.

Leb wohl alter Burſch — Wer ſich am Springen kleiner Fiſche, im ebenen Teiche, oder am Surren bunter Fliegen oder ſonſt ſo leicht noch ergötzen kann wie glücklich der iſt, wie ſtill und ruhig ſeine Seele — der Abend lächelt ihm golden herauf; die bewegte Erlen ſchwanken ihm aus braunen Gibeln ſüßen Hauch; er liegt im Rießeln des Waſſerhalls nieder und ſchläft bis ihn die Stille der Nacht weckt — froh hüpft ihm's Herz durch die Augen, und durch jede Mine dringt heitere Freude hervor, wie durch das Antlitz des Blauhimmels wenns über ruhige Fluthen ſich ſpiegelt — alles alles ſchenkt ſeiner Seele Glück, grühnende Fluren mit weidenden Lämmern beſäht, Bach, Hügel und Heiden, die ganze Natur ſchließt ihm ihre Vorrathskammer auf ihn an den mannigfaltigen Schäzzen zu vergnügen — zeigt ihm auch ihre Seltenheiten, und in eines jeden Menſchengeſicht legt ſie für ihn beſondern Antheil und Vergnügen; und verſchaft ſeinem beobachtenden Geiſt immer neue Nahrung — Er iſt der Sohn des Glücks vollkommen in ſeinem Daſeyn und Genuß — hingelegt in Wolluſt an die Bruſt der Natur — aber wehe! wer immer den ſauren Drang hinaufwärts fühlt — immer mit den Gedanken droben — immer hinauf kämpfend und ſtreitend mit ſich ſelbſt, die ſchwere Pilgrimmſchaft dieſes Lebens beginnt — Er vergißt wohl ganz die ſüße Mutter die aus reinen Brüſten uns Lebenskraft in alle Adern ſprizt; vergißt Mutter Natur mit ihren holdſeligen trauerſtillenden Augenblicken; ſparſam theilt er ſich ſelbſt des Lebens Freuden zu —— und doch — wer iſt ſein eigener Schöpfer — oder wenn er einmal ſo da iſt, wer kann ſein Inwendiges umbilden, daß es ihm gehorche, oder ihn nicht wider Willen dahin reißt — wer darf nicht ſeyn, was er einmal iſt — wer darf ſein eigener Erbarmer ſeyn — fort denn alle müſige Betrachtung — fort, wenn du die Seele nur marterſt und zweifach elend machſt — wenns Schiff ans Untergangs ſchwarzem Rachen einmal hängt, was fragt da der Schiffer — lauf ein und ſuche dir ſelbſt einen glücklichen Haſen.

Herz.

Deine Reden, Fauſt ich kenne dich nicht mehr.

Fauſt.

Die Zeiten ändern ſich guter Herz, und ändern alles zugleich mit.

Herz.

Sollt ich das glauben, du machſt mich noch melancoliſch, wenn du ſo fort ſchwatzeſt.

Fauſt.

Geh nach Haus s'iſt rauh — ſitz in dein Zimmerchen bei Taback und Bier; auch dir ſind häusliche Freuden vergönnt. Laß uns andere die im Schrecken erſchaffen, auch Schrecken und Wildniß lieben — hörſt! der hohle Wind pfeifft über die Dächer her, und trillt die Fahnen, und doch iſts leiſer als die Stimme der Heimlichkeit gegen das was hier verſchloſſen braußt — Adies —

Herz.

Wie? wie? der Verluſt ſeines Vermögens muß ſein Hirn ſo gewaltig angegriffen haben — oder ſind jene Ammen-Mährchen würklich wahr ha! — es iſt einmal nicht richtig hier im Capitolio — ja, ja ſo gehts in dieſem Leben; einer liebt, dem andern gilts gleich — — gut, ich will auch ſo werden; warum ſoll ich denn immer das Meſſer ſeyn, daß allen ihre Bärte glatt macht, und denen ich gedient noch danke daß ſie über die Scharten ſpotten, die ich in ihrem Dienſt mir geholt — Kölbel und Eckius auch fort — nun ſo geht alle mit einander, zieht hin, verlaßt mich alle, der eines Weibes, der ſeiner Luſt, und der ſeiner Grillen wegen; der arme Herz der bald kein Weib, keine Luſt mehr kennt, bleibt gezwungen endlich dann bey den Grillen allein zu Hauſe.

Jzicks

Izicks Stube.

(Eine Ampel brennt)

Izick, Schummel, Mauſchel.

Izick.

Was? was? de Vatter hier? des Fauſt ſein Vatter?

Mauſchel.

Hörſt dann nit? jau ankumme is er in die Ochſe, heut vun Sunnewedel; is ag mit geweſe drauße an de Thorn, as ſe fange wölle ſein Sohn — is herum gelaſe gewaltig, hot geſchrie mei Sohn! — au way mei Sohn! hätt ihn doch zerückgehalte de Wagner, as er ſunſt angefangen hätt, e gewaltige Spectakel.

Izick.

Sei Vatter aus Sunnewedelſhier? — das is gut, nu weiter.

Mauſchel.

As ich geſprochen hätt noch e mol mit de Knellius, aber Witzegebore, dar liegt uf'm Dockes allewell, und ſchwizt vor Angſt gewaltig — as er niemand kennt un ſieht — haben 'en doch die Studente gemartelt daß e Schand is — ſo! ſo dick ſei Backe! und ſei Ag ſo dick, — bin ich geloffen ganz allan zu die Rath, auszemachen, as mer jezt dörfe hamlich gefangen nehme de alte Fauſt, bis er e Handſchrift von ſich ſtellt, ze bezahle alles, was nit raus kümmt an des Dokters Möbels —

Izick.

Schmuß weiter — hoſt's kriegt? ſag! hoſt de Erlabniß kriegt?

Mauſchel.

Ob ich's hab? — s'Lebche is ſchon fort ze holen die Gerichtsdiener, do, do in de Sack ſteckts.

Izick.

Wie viel hoſt bone müſſe an de Rath, Mauſchel?

Schummel.

Nu frag nit drum, as mer gewinne müſſe ſechs wol ſo viel — daß er nur nit fort kümmt aus des Dokters Haus, der Wagner hott en dort hingeführt.

Izick.

In des Dokters Haus? au way! wie viel haſt bene müſſe an de Rath Mauſchel vor di Erlabniß?

Mauſchel.

Nu krieg de Tippel un de Dalles! drey helle Karlincher gleich — wann mer habe die Handſchrift vun de Fauſt ſel Vatter, noch drey.

Izick.

Au way! drey Karlincher, un noch drey — ſechs Karlincher zeſamme — au way — wann kummt s'Lebche? au way! ſechs Karlincher di Erlabniß.

Mau-

Mauſchel.

Halt's Pomm — ward er doch geſetzt in die Tollhaus als e tolle Mann, koſt uns vier ka Kreuzer, bis er unterſchreibt; do im Sack hab ichs ſo — ſag Schummel ſag, was wölle mer gicbe de Knellius zum Präſent — hett er doch vor uns gethan was mer gewöllt — muß mer ſich doch halte mit de Schotche, b'laft überall in die groſe Herrehäuſer zu die Kammermenſcher un Kammerdiener überall, überall — e manches ze verſchachere uf ſei Wort, e manche Bekanntſchaft — machts ſo klane Comedieſpiel, vor die ganz klane Kinder, un das hilft 'em voran, un Geld in de Sack de zu; as er mer abkaft hett in em halb Järche fünf Kladcher gebort und ungebort, daß er ſich ojer puzt ſo ſtolz drin, hinne un forne wie e Kapaun

Schummel.

Glebe wölle mer'm die zwa neue porzlinene Leuchter — ſei vornehm! e Graf könnt ſe habe — nu das werd em gefalle, möcht ers doch ag gern habe wie die groſe Herrn.

Mauſchel.

Wie du manſt Schummel! — was is Izick?

Izick.

Au way! au way! au way!

Schummel.

Izick wo fehlts? an de Nabel? an de Bauch? — knipe uf! Memme! Memme! nu! krieg die Krenk eed!

Izick.

Au way! — Schummel! Mauſchel! au way! — as ich noch gerechnet in ei Gedanke — manſt was ich verlier an de ganze Handel! au way! fünf, ſiebe, zwölf Dukate, zwölf, grad zwölf — wo bleibt dann s'Lebche? au way! zwölf Summe helle ungeranſtelte Cremnitzer Dukate, die ich de Mosler Spitzbube gegebe — au way! das verfluchte Lebche wo's bleibt das Schwänzerge — kriegs de Tippel in ſei wacklich Boſum, as er nur beibrächt de Strick am Fang — Memme die Thür garrt. guck, guck, Memme! au way! uſgeſperrt drauße de Hausgang wie'e Maul! wer kimmt? — krieg di Miſe Maſchinne! wer is de? s'Lebche! Gott behüt! s'Lebche — mit de Strick un de Fang, kummt! kummt! die Memme führt ſe ſchon nüber in die anner Stub.

Fauſts Haus.

(Ein Zimmer. Caminfeuer, der alte Fauſt ſitzt daran, und ſchüttelt den Sand aus den Schuhen.)

Alter Fauſt.

Meine Füße ganz wund!

Wagner (am Tiſch, worauf Eſſen ſteht.)

Er will nichts eſſen — mir iſts auch nicht drum — was mich der alte Mann dauert! — Ich will den Dokter beobachten — ich muß hinter dieſe ſchreckliche Wahrheit kommen. Iſts wahr, daß er heimlich auf ſolchen ſchwarzen Wegen wandelt? Ein Verſtändniß mit denen zu knüpfen an die man nicht ohne Schrecken denket, von denen man nicht ſpricht, ohne vorher ſich mit den Waffen des Gebets zu ſchützen? — ja! ſo will ich mein Herz auch losreiſſen von ihm — und — aber ach! und er ſollte dahin — dieſe ſchöne Sonne, die die halbe Welt erleuchtet, mitten ſo in ihrem Glorie Lauf verſinken, auf ewig verſinken! — Fauſt! Fauſt! auf ewig! — nein es kann nicht wahr ſeyn — ach meine Seele! die Gebeine zittern mir — wenns möglich wär? alles ſcheint in dieſem Gedanken um mich her zu weinen — o unſeliger Gedanke, wer iſts der dich zur Welt brachte? — deine Mutter iſt ſcheußlich wie die Hölle, denn du gleichſt ihren Kindern — Stolz und Ehrgeitz du haſt Engel geſtürzt die Zierden des Himmels, wie leicht iſt dies Menſchen zu fällen! — — Nein! nein ich will nicht weiter daran gedenken! — wie? wollt ihr denn gar nichts genieſſen Vatter?

Fauſt's Vatter.

Nein! — wo mein Sohn nur ſo lang bleibt — glaubſt du daß er heut noch kommt? —

Wagner.

O ja!

Fauſts Vatter.

Zehn Uhr iſt ſchon vorbei — Seine Mutter, wenn ſie geſehen was ich heut ſeh, ſie läg ſchon auf'm Stroh — Wie, iſt dir nicht wohl? —

Wagner.

Erſtaunliche Hitze! ich meyne das Hirn falle mir zum Haupt raus.

Fauſts Vatter.

Vielleicht haſt du Schlaf, und ſtrengſt dich zum Wachen an — geh, geh du biſt müde, die Augen fallen dir zu — zu Bette lieber Junge, die Jugend liebt den Schlaf — geh, leg dich nur.

Wagner.

Ach nein! nein!

Fauſts Vatter.

O! der Gram läßt mich nie einſam — geh Kind! quäl dich nicht ſo, thu mir den Gefallen und leg dich zu Bette — bis nach Mitternacht will ich hier am Feuer ſitzen, und kommt mein Sohn bis dahin nicht, ſo komm ich zu dir, mich auch niederzulegen —

Wagner.

Ach ich bitt' euch, — horcht wer klopft draußen? — drunten an der Thüre? — er kommt! —

Fauſts Vatter.

Sieh geſchwind nach, ach! daß er jezt käme! meine Worte ſollten ihm Dolche werden, die ihm durch alle Gebeine drängen — Heiliger Gott! das iſt er, ich kenn ihn an der Stimme — gib meiner Zunge jezt Kraft und Gewalt Herr! — rühre ſein hartes Herz daß meine Thränen es erweichen — da iſt er —

(Fauſt auf ſeinen Vatter los, ſtarrt ihn an, und lauft wild ab)

Fauſts Vatter.

Johann mein Sohn — ich bin dein guter Vatter, flieh nicht vor mir — Wagner! Wagner!

Wagner

Geduld — er hat euch vermuthlich nicht gekannt; der Zuſtand in dem er ſich jezt befindet, treibt ſeine Lebensgeiſter alle in Empörung — Wartet, will zu ihm und mit ihm ſprechen.

Fauſts Vatter.

Sieh nach — ſag ihm das ich da bin —

(Wagner ab)

Ha! wie brummt mirs durch die Ohren — nein ich will nicht warten, warum ſoll ich den warten? — ja, wenn er mich nicht gekannt! — was? wie? er ſollt mich nicht mehr kennen? nein ich will nicht länger hier warten.

Fauſts Kabinet.

Fauſt, Wagner.

Wagner.

Warum wollt ihr ihn denn nicht ſprechen?

Fauſt.

Iſts mein Vatter?

Wagner.

Er ſelbſt.

Fauſt.

Was macht er hier? was will er denn jezt hier? — Es iſt mir ohnmöglich jezt — kann, darf ihn jezt nicht ſprechen —

Wagner.

Es iſt ohnmöglich?

Fauſt.

Geh! geh!

Wagner.

Was winkt ihr? — was ſoll ich?

Fauſt.

Hörſt — hier dieſe Halskette, dieſen Ring mehr hab ich nicht; da nimms — er wird vielleicht nach dem Erbtheil fragen, vermuthlich haben ihn meine Verwandten perſuadirt — ſag ihm das ſey indeſſen — ſag ihm das ſey alles was ich noch beſitze — hörſt du? halt! — muß ſich denn alles zuſammendrängen mich zu peinigen! — hörſt ſag ihm was du willt, nur mach daß er geſchwind wieder meine Wohnung verläßt.

Wagner.

Doktor!

Fauſt.

Bei Allem! — wie? — willt du mich mit deinen Thränen ängſtigen? — denkſt du das? — ich will mich von euch los machen; wenn ihr mich nicht meiden wollt, will ich bald dieſe Wohnung ſelbſt verlaſſen.

Wagner.

Ha! und den Fluch mit nehmen der ſchon über euers Vattersõlippen ſchwellt? — Andere Kinder gehen mit Freuden ihren Eltern entgegen, und ihr — Doktor! Doktor! hier kommt euer Vatter ſelbſt.

Fauſt.

Hinaus von mir! — fort! fort ſag ich dir.

(Wagner ab)

Fauſts Vatter.

Johann willt du mich nicht ſehn? — willt du mich nicht ſehn? —

Fauſt.

Vatter!

Fauſts Vatter.

Bin ichs? — bin ich dein Vatter? ich dacht ich müßt es nicht ſeyn — ſchau mich mal an — ha! des kindlichen Willkomms! er hat mir das Herz ganz erquicket! wird einem gleich wieder wohl zu Muthe, wenn man vom lieben Sohn ſo empfangen wird, (greift ihm an die Bruſt) Bube! Bube! ſchämſt dich meiner? ſchämſt du dich deines alten Vatters vielleicht? wer biſtu? wer biſtu? wer? wer? gleich ſag mir jezt, was du treibſt? was du für hölliſch Leben führſt? lieber gleich dir Hund auf's Dippen eins, als daß du mir noch übler werden ſollt — aus dieſem verfluchten Leben, will dich ſo herausreiſſen! (Reißt ihn vor ſich) ſo aus dieſem Greuel Leben —

Fauſt.

Vatter! — alt und ſchwach! — laßt mich! — ihr vermögts nicht! —

(packt, und ſezt ihn auf'n Stuhl)

Fauſts Vatter.

Ja, alt und ſchwach — aber ich kenn einen der ſtatt meiner Kraft hätt — — o! Johann! Johann! verlohrnes unglückliches Kind! —

Fauſt.

Was that ich? — hab ich mich an meinem Vatter vergriffen, — o nein! — Vatter hab ich euch Leids gethan? —

Fauſts Vatter.

Leyds? — ja lieber Johann, und tief im Herzen dazu —

Fauſt.

O Vatter! wie bin ich unglücklich — ich weiß ja nicht was ich gethan — über mir ſchwebt Nacht und Finſterniß und benebelt all meine Sinnen! gewiß ich weiß nicht —

Fauſts Vatter.

Ey ja! das glaub ich, es geht mir auch oft ſo — wie bin ich ſo matt! — nur ein bischen Waſſer zu trinken! — Gott! hör nur zu, obs nicht ein Jammer iſt, liebes Kind,

Fauſt.

Was denn?

Fauſts Vatter.

Vor einiger Zeit, lag ſo Nachts traurig im Bette, dacht eben an dich, und deine grauſame Veränderung, wie's wie's nun uns von andern zu Ohren kam — wie du lebſt, und mich und deine Mutter ſo ganz vergeſſen, und wie dirs noch weiter auf Erden ergehen möcht — ſieh mein Sohn, da kamſt du mir im Traume für. daß ich dich ganz eigentlich erkennen konnt — ſah dich lieben Sohn am vollen freudigen Tiſch, weggedreht dein Geſicht von mir und den deinen, in die Arme einer ſcheußlichen Buhlerin geſchloſſen, die goß ein, — hielt dir, hielt dir einen Becher voll Blut an die Lippen, — tränkſt! ach! und ſahſt nicht, wie Teufel unter deinen Füßen den Boden aushöhlten, zum ſchrecklichen Falle! — o mein Sohn! nun ſankſt du! — ſankſt! hört dich hinunter! — wollt dir zurufen! aber meine Zunge war gebunden, mein Odem war zu ſchwach! Ach da zerriß innere Quaal meine Eingeweide! — Jammer! — ich lag auf meinem Munde, ſtöhnte laut die Mutter wach! die fiel auch ſchreiend über mich aus, mich zu bedecken, mit ihren alten zitternden Händen — auch ſie ſah im Traume dein Verderben — ſah dich's Meſſer zücken auf meine nackte Seite, auseinander zu reiſſen mein Fleiſch, mir's Herz aus'm Leibe zu wühlen, — voll Angſt Schweiß hielten uns ſo umſchloſſen, und ach Gott! ach Gott! ſahn dich noch wachend, mit zerſtäubten Haaren, über uns weggeriſſen im Donnerſchlag, und hörten weiter nichts als in die Ferne, deine klägliche Stimme!

Fauſt.

Nein! ſey Stahl mein Herz! und laſſe nicht weibliſche Empfindungen ein — — ſey ſtark, und halte dich — verfluchtes Menſchenlooß!

Fauſts Vatter.

Da macht ich mich auf mit Trähnen, dich zu ſuchen — es kamen eben zu gleicher Zeit auch Briefe von unbekannter Hand geſchrieben, die alles bekräftigten was ich ſonſt Böſes gehört — mein Sohn! mein! Sohn laß ab! — bedenke die Ewigkeit!

(Gelächter hinter der Bühne)

Fauſt.

Ha! wie iſt mir? — hör ich die wieder?

Fauſts Vatter.

Ewig! wie lange, lange, lange, das währt!

(Ein Gelärm)

Fauſt.

Holla! holla! ich hör euch kommen,
Hab ſchon eure Stimm vernommen.

Alle (hinter der Scene)

Mach fort! mach fort!
Wir rathen dirs!

Fauſt.

Wohl! wohl! um Mitternacht!

Stimme.

Wir rathen dirs, halt Wort!

Fauſt.

Verlaßt mich Vatter — es iſt ſchon ſpät, bin müde — — morgen ſehn wir uns wieder — morgen, morgen, wollen wir miteinander ſprechen, dann will ich auch nach meiner Mutter fragen — bitt Euch — laßt mich jezt allein, bitt Euch —

Fauſts Vatter.

Gerne, wenn dirs ein Gefallen iſt — ach Johann biſtdu's noch, ſo gib mir deine Hand drauf. Willt du noch mein lieber Sohn bleiben? ſo geb mir deine Hand drauf — wie? du reichſt ſie nicht?

(Fauſt giebt die Hand)

Gott ſieht zu, wie du einſchlägſt!

(Gelerm hinter der Bühne)

Stimme.

Mach fort! mach fort!
Was thuſt du Narr?

Fauſt.

Was thu ich? ha!

Geſchrey.

Erzittre tief! wir halten
dich beim Wort.

Fauſts Vatter.

Meyneid fällt ſchwer auf deine Seele — wo du das Wort brichſt — gute Nacht Kind! Gott ſey bei dir, bis morgen.

(Vatter ab. Fauſt fällt in den Lehnſtuhl)

Alle Teufel.

Ha! ha! ha! wir haben ihn!
bald kommt die Mitternacht!

Fauſt (aufſpringend)

Was habe ich verſprochen? — pah! — ich will mich noch losreiſſen von allem in der Welt — Weibiſche Thränen! wie bin ich ſo ganz zum groſen Kerl verdorben! — Vatter! — (knirſcht) ich ſollt meinen ganzen gelegten Plan wieder umſtoſen — jede Idee, die Hoffnung darüber gebohren, genähret und darauf gegründet — wieder der Niedrigkeit entgegen kriechen, vor derem bettleriſchen Anhauch ich erſt die Naſe gedreht? — Demüthigung, Caſteyen, Entſagen und Glauben auf dieſer Welt; mit Muſcheln behangen oder in der Kutte; hier nothdürftig allem entſagen, dort hin üppig zu hoffen — mir ſchwindelt's Hirn — ha! warum hat meine Seele den unerſättlichen Hunger den nie zu erſtillenden Durſt nach Können und Vollbringen, Wiſſen und Würken, Hoheit und Ehre — das mächtige Gefühl das mich aus dieſem Gedränge von Niedrigkeit immer und immer hinauf ruft — und ich ſollt mich mit dieſen bellenden Begierden die gleich läſtigen Anverwandten an mir hangen, und mein Leben ausſaugen, mich zu tode ſchleppen? kriechen und immer kriechen in ſtinkender Niedrigkeit ohne Erfüllungshoffnung der lächzenden Seele? — unbemerkt in dieſer groſen Woge des Lebens verauſchen? — hinweg! tauſend Centner ſchwere Laſt — hab ichs beſchworen dich zu tragen? —

(Ein teufliſch Hohngelächter)

Ha! Geiſter hören meinen Vorſaz und lachen darüber! weg alles! — mein Entſchluß iſt unumſtößlich gefaßt — gewählt! — ſeys wohl oder übel! — was willt Wagner?

Wagner.

Euch eine gute Nacht ſagen, und dann auch zu Bette gehen — habt ihr noch Licht? —

Fauſt.

Lieber Junge — nein laß uns heute nicht mit einander ſchwätzen — geh zu meinem Vatter hinein — es müſſen noch gute Zeiten für uns kommen, Bruder — oder ſchlimme, oder wie's kommt — Wie viel Uhr iſts Junge?

Wagner.

Eilf vorbei.

Fauſt.

Hab morgen eine Diſputation vor; gute Nacht ſag meinem Vatter ich ließ ihm angenehme Ruhe wünſchen —

Wagner.

Gute Nacht denn!

Fauſt.

Wie viel Uhr ſagſt du?

Wagner.

Es geht auf Mitternacht.

Fauſt.

Mitternacht! —

(geht hinten auf und ab)

Wagner.

Will ihn beobachten — Auf ſeiner Stirne ſteht ſeine ganze That — zu reden, heißt bei ihm nichts, wenn irgend ein Affekt ſich ſeiner Sinne bemeiſtert — aber ich will mit meiner Wachſamkeit ſeine geheimnißvolle Einſamkeit unterbrechen, und ihm unthunlich machen, was er im Sinne hat. (ab)

Fauſt.

Wilde zauberiſche Grotte der Nacht, an deren Eingang bräunliche Fantaſien irren — — jezt bin ich zum Ausgang gefaßt — jezt will ich (ans Fenſter) — Dunkle blutige Wolken laufen am Himmel herauf — wie's ſtürmt — wolan! — ha! was ſind denn das für Geſtalten um mich her? — wie? Mutter! Vatter! — ha! s'iſt nur ein Traum, wie alles unter der Sonne — Mitternachtsſtunde du kriechſt herbei — bang und hofnungsvoll du mir jezt biſt — wie ſehnlich ich mich dieſem Ziel genaht, und doch werd, ich vielleicht bei der Ausführung zittern — Laß bleiben Fauſt, oder zag nicht länger! allmälich und allmälich ſchleicht der Zeiger heran — fort! fort! draußen auf dem Kreuzwege den Unholden ſegnen, draußen im finſter brüllenden Walde, wo hingebannte Geiſter irren, und ihre Klagetöne ins Geſchrei der nächtlichen Eulen miſchen, dort! dort! wo ich feſten Muth faſſen muß — wolan! laßt gehen andere Menſchen ihren Alltags-Gang — Fauſt bricht ſich durch Hülfe dieſes Stabs, Ceremonien die zu nichts dienen als mich feſter an die Hölle zu knüpfen, eine neue Bahn.

(ab)

Nacht.

(Straße vor Panzers Wohnung Kölbel mit Muſikanten auf einer Seite — auf der andern Strick und Sang)

Kölbel.

Still, ſtill — dort ſtehn ſie glaub ich, und lauren auf uns.

Strick.

Komm, mach fort — wir wollen ums Haus herumſchleichen, und zuſehn ob wir den Alten herausholen können.

Sang.

A! was — du wirſt nicht ruhen können, bis wir noch einmal ſo tief ins Unglück gerathen —

Strick.

Strick.

Memme! — Lauskerl! — komm!

Sang.

Du bringſt mich noch an Galgen.

Strick.

Wie, biſt du närriſch?

Sang.

Geh, die Bierſiedersfrau, die wir auch ſo weggenommen Nachts, und ins Tollhaus als eine Unſinnige gebracht, damit der Mann eine andere heurathen könne — es graußt mir noch in allen Gliedern, wenn ich daran gedenke — das Geld zehlt der Teufel, das wir dabei verdient —

Strick.

Du biſt nicht werth mein Camerad zu ſeyn — komm nur! (ab beide)

Kölbel.

Dacht's wär Herz und Eckius; hab mich von ihnen geſchlichen, meinem Liebchen ein Ständchen zu bringen — das Heren Mädel! bin ganz weg — ganz caput — alle meine Wünſche und Gedanken laufen ihr nach — ihre zwei blaue Augen — ſo ſchmachtend und doch ſo ſchelmiſch — betteln in der erſt und hernach lachen wenn ſie's haben — — Ihr Herrn, wer kuckt dort oben am Fenſter? — mein Engel! —

Erſter Muſikant.

Mich däuchts nicht — ein Blumenkorb.

Zweiter Muſikant.

Nein 's iſt ein Bund Inſchlittlichter die am Fenſter hangen, um in der Luft zu trocknen —

Kölbel.

Gib mir die Laute, wenn meine Arie fertig iſt, ſo fall der ganze Chor mit den Inſtrumenten drein — ſo was recht zärtlich melancoliſches, was ihr zur Hand habt —'s Wetter iſt ungemein rauh, aber will's ſchon ſonſt wieder einbringen meine Herren —

Alle.

Ah! Herr Kölbel, wir laufen Ihnen durch ein Feuer.

Kölbel (mit der Laute)

Leucht'doch, leucht'doch ſanft hernieder,
holder Mond im Wolken Lauf!
Süße, ſüße Liebeslieder,
ſteigen meinem Mädchen auf.
Wie dein Licht die Dämmrung bricht,
lacht ihr holdes Angeſicht!

Chor.

Stunden! ach Stunden! wie ſeyd ihr verſchwunden,
Freude der Jugend im ſeligen Flug!

Seelen an Seelen in Liebe gebunden,
Liebe der Liebe im himmliſchen Zug!
Sterne verglimmen und Roſen verblühn,
Jugend und Schönheit den Wangen entfliehn,
Brennet ihr Seufzer an brünſtigen Wangen,
Zaubert Elyſiums-Leben zurück!
Lippen die lächzende Lippen verlangen,
Funken an Funken im ewigen Blick.
Sterbende Augen des Troſtes entziehn
Heilige Lippen im Beten auch glühn.
Liebe entgangen den himmliſchen Thoren,
Schönſte der Götter reizend und hold!
Erd und Fluthen, Weiſſe und Mohren
Bindeſt an Ketten im ſeligſten Sold.
Küſſe von dir kanns Glück nicht vergelten
Wer dich beſitzt, den reizen nicht Welten.

Gretchen. (oben am Fenſter)

Schön Dank! ſchön Dank! kenn' den Geber am Geſchenk

Kölbel (zu den Muſikanten)

Gute Nacht, meine Herrn! hab ein Wörtchen da allein zu ſprechen; gute Nacht! morgen ſehn wir uns wieder.

Alle.

Wir ſtehn ihnen immer zu Dienſten. (ab)

Kölbel.

Gretchen — reizender, lieber Engel! — daß ich droben bei dir in deinen Armen wär.

Gretchen.

Still! meine Schweſter hör ich — mein Onkel huſtet — kommen ſie in die Straße ans andere Fenſter, will ihnen noch weiter ſagen.

Kölbel.

Gerne Liebchen!

(ab)

Wagner.

Ha! mir doch entgangen — ich will ihm nach, dicht auf der Spur — Fauſt! wohin du dich mir verbirgſt, ſollen meine Tritte dich verfolgen — ſollen meine Thränen, meine Beſchwörungen dich hemmen in deinem ſchrecklichen Vorſatz — —

(Schlägt zwölf auf'm Münſter)

Ha! Mitternacht — die Stunde der Gemeinſchaft der Hölle mit unſerer Oberwelt — es läuten ſie an, grauenvolle Geiſter, die in Gräbern mit der Verweſung, um morſche Gebeine gekämpft, und in feuchter Nacht ſich jezt im gehemmten Sternglanz baden — Geitz und Betrug und Mord finden hier ihre gräßliche Strafe, und müſſen ihre eigene Schande verkündigend umherziehen — bis irgend ein mitleidig Geſchöpf ſie erlößt — — und ach! zu denen geſellſt du dich? Fauſt! und fliebeſt Menſchen die dich lieben — — Wie hohl der Schlag vom gewölbten Münſter herunter tönt! Wie die Stimme der ernſten Ewigkeit! ach! wenn einſt die Seele aufwandelt über die Sternebahn — tauſend ewige Zungen ihm entgegen frolocken! und dann wohl ihm, und

wehe,

wehe! ewig wehe! dem der da verlohren geht — wer iſts? —

Nachtwächter.

Puh! puh! windicht und regnigt —

Wagner.

Der Wächter — ha! wo werd ich ihn finden?

(ab)

Nachtwächter.

Puh! eine wüſte Nacht —

(Stellt die Laterne nieder und bläßt)

Hört ihr Herren laßt euch ſagen ꝛc ꝛc. Will jezt eine Pfeiffe anzünden — wer räuſpert ſich dort? — gute Nacht! gute Nacht!

(ab)

Dunkler Wald.

Kreuzweg.

(Man hört noch in der Ferne den Glockenſchlag von zwölf)

Fauſt.

Allein ſteh ich nun auf dieſem Kreuzwege, dem Sitze nächtlicher Zauberei! — Mitternacht iſt's, und alle gute Geſchöpfe ruhen — Steigen aus Gräbern und Richtplätzen verdammte Geiſter hervor, die Luft zu durchwandern, wo ihre verworfene Leiber modern — wie brütende Eulen über ihrem Neſte, ſitzen die — bewahren den Ort wo ihr Schädel hängt — und ich mach mich bereit — der Mond kriecht in den Buſen der Nacht als wollt er nicht anſehen was hier unter ihm vorgeht — nun zu ſolch hölliſchem Beginnen rechte Zeit — was plaudere ich lang, ſuche mit ſelbſt aufgedeckter Furcht, mir meine Unternehmung zu erſchweren — wolan denn, ihr Teufel! — Bewohner der ewigen Finſterniß (zieht einen Kreis) weil alles in dieſer Welt unterm Joch von Formalitäten liegt, hört jezt mich und meinen Gruß — Wenn ihr Liebhaber von irrdiſchen Gerichten ſeyd, will hier was auftiſchen, daß euren Fraß reizen ſoll, von Wolfsleber, Fledermäusherzen, dem Kamm eines ſchwarzen nächtlichen Hahns. Moley, Raute, gepflückt und gebrochen in unglücklicher Stunde; dis alles unter hölliſchen Flüchen geweiht und zuſammengekocht—und mit dieſem Stab ſchlag ich hier nieder in Sand einen Kreis, beſchwör euch herauf mit Worten die zu ſchauderhaft ſind, als daß ſie die noch zu ſtille Nacht höre — aber denke, ihr ſeyd Teufel beſſerer Art; kommt wenn man euch ruft, denn ihr fühlt daß ich mit euch reden muß — Wolan! ſteig jezt in dieſen gebannten Zirkel, ſicher vor euch und der Hölle — — aber wer hemmt meinen Fuß, ſtockt mirs Blut unterm Herzen — wie eines Rieſen mächtiger Arm liegt's über mir und drängt ab — eine Stimme ſchmettert durch alle Gebeine, thu's nicht! — — vergebens! ich will, muß — (tritt ein, man hört ein Geraſſel in der Luft, die Erde thrönt.) Herauf! herauf! ihr des Unterreichs Geiſter (donnert und blizt) herauf Lichthaſſer! die ihr auf ſchwarzen Thronen ſizet, in ewiger Finſterniß eure Flüche verheult! — herauf! Fauſt be-

ſchwört

ſchwört euch bei der züchtigenden Sonne — ha! (fürchterlich Geheul, Bliz und Donner.) Zermalmet mich, überlaßt mich nur nicht länger dieſer Angſt — über und unter mir; und müßt doch herauf! — durch die kreiſende Erde, ſchmerzlich wimmert die Mutter euch gebährend — verflucht! verflucht ihr alle! herauf! laß euch jezt nicht los, müßt, müßt mir gehorchen! (ſchrecklich Geheul, und Sturm) erſcheint lieber wie ihr ſeyd, als daß ihr länger ſo fürchterlich mich euch ahnden laßt — herauf! und ihr müßt! müßt! unter meine Flüche, mag die Natur ins Chaos darüber hinſinken! aus ihrer Mutter hervorſpritzen unzeitige Welten — Planeten zerſchellen, zerbrechen der Ordnung Stab, drehen der Dinge Lauf — Gräber Menſchen gebähren, und Mutterleiber ſich eher verſchlingen, das Sterne Gewölb zuſammen krachen, die Achſe verdrehn, und alles im grauſen Ruin zuſammenſtürzen — herauf! beſchwör euch bei dem Namen der die Veſte der Höllen gegründet, beſchwör euch bei meiner unſterblichen Seele.

(Donner und Bliz, ſieben Teufel ſtrecken die halbe Leiber zur Erde hervor)

Geworfen die Erde, fürchterlich ihre Brut — wie ſie empor wachſen, mich mit ihren Blicken halten — Will reden mit ihnen ob auch drüber meine Seele ſtürbe.

Alle.

Was rufſt und reiſt durch Erd und Brand,
bietſt Seel und Leib zum Unterpfand?

Das Fleiſch wie Heu — mehrt Sünde ſich
Die Zeit verfleucht, wir hoffen dich,
was willt du?

Fauſt.

Ha!

Alle.

Dein Begehren?

Fauſt.

Sie fragen mich?

Alle.

Sag an —

Fauſt.

Der geſchwätzigen Lügner, die da ſagen, auch in unſern feinſten Gedanken ſchlich er um — ſoll ich mit plumper Zunge erzehlen? — wolan denn! ſuch — ſuch, einen Diener.

Alle.

Will dir dienen

(Steigen hervor.

Fauſt.

Du? und du? und du? — und doch nur einer allein.

Alle.

Wähl dir.

Fauſt

Fauſt.

Gut. Wenn ich nicht umſonſt das übernahm was andere zu erzehlen ſchon ſchaudern macht — nicht umſonſt meine Seele zum Pfand geſezt — wolan! ſo laßt mich euch kennen lernen, zu ſehen welcher von euch der mir gelegenſte iſt — aber zuvor ſagt, bin ich hier ſicher?

Alle.

Schau! ſchau!
wag dich aus deinem Zirkel nicht,
Der Hölle trau,
Uns Teufel nicht;
Uns rufſt und reißt durch Erd und Brand
bleibſt Seel und Leib zum Unterpfand.
Das Fleiſch wie Heu — mehrt Sünde ſich
die Zeit entfleucht, wir hoffen dich.
Ju heya!

Fauſt.

Wie heißt du?

Erſter Teufel.

Curballo.

Fauſt.

Deine Kraft.

Curballo.

Schnelligkeit.

Fauſt.

Sag an!

Curballo.

So ſchwarz ich bin, gleich doch an Geſchwindigkeit dem Lichtſtrahl, der millionenmal ſchneller ſchießt, als der Pfeil vom Bogen.

Fauſt.

Ha!

Curballo.

Wer mir traut, den führ ich in der zehnten Hälfte eines Augenblicks neunmal durch's menſchliche Leben.

Fauſt.

Das deine Kraft? — fahr hin in die Winde lüſtiger Geiſt! zu langſam, und ſchnell mir — das Aug und Ohr, dieſe Sinne ſind nicht nach deinem Dienſt gebildet. Immer ſchnell, was iſt das? — den Schneckengang den unſer Herz in ſüßer Befriedigung und Stillung heget — Wünſcht man nicht oft die Flügel der Zeit zu ſtutzen? Wie oft möcht man durch's Leben bei ſüßen Augenblicken rufen, da Capo — laß mich — und ſage du —

Zweiter Teufel.

Curballos Bruder — die Hölle nennt mich Sünde — Geſchwindigkeit iſt auch meine Kraft.

Fauſt.

Fauſt.

So liegt die Hälfte deiner Geſchwindigkeit auſſer dir — dich ſpannt das ſtrenge Geſez, wir Menſchen geben dir Flügel — wie, wenn in uns ſolche Triebe zum Guten, wie zum Böſen lebten, was für ein langſamer Teufel du wärſt — Sophiſterei gegen einen Sophiſten — ſcheinſt zu ſeyn was du nicht biſt. — Pack dich!

Dritter Teufel.

Mir mir Fauſt! ich bin dein Diener —

Fauſt.

Wer biſt du?

Dritter Teufel.

Mogol — bin's der den Staub zuſammen bläßt, den ihr Menſchen Gold nennt.

Fauſt.

Biſt's ders Blut im Weltpuls zirkelt, Gold Herr! und König dieſer Erden.

Mogol.

Trage den Schlüſſel zu allen verborgenen Schätzen der Erde, und des Meeres, ſchlafe wo die Perle rinnt; wo der Smaragd in tiefen Schachten blüht iſt meine Ruheſtätte — alles iſt mein —

Fauſt.

Und wie wenn ich dich nähme? — gut, wärſt mir am liebſten noch von euch dreien — wer dich hat iſt geſchwind und weiſe und die Sünde iſt auch ſeine treue Gehülfin — du faſſeſt dieſe beide in dir — doch laß ſehn was andere vermögen — wer biſt du?

Cacall.

Der Wolluſtteufel — mein ſind die Begierden der Wolluſt, buhl in Kirchen und auf Straßen — koch Liebestränke und Kraftſuppen, und helfe ſchwachen Gliedern zum ſündigen Vermögen auf — komm ſey mein, verſpreche dir Wolluſt und Freude!

Fauſt.

Fort mit dir! ſind marklos meine Gebeine — gewelkt mein Haar — mein Aug erloſchen, zu ſtumpf dem Sternenblick — daß du mir zutrauſt mich deiner Wadenloſigkeit zu verpfänden — gehe, dir kanns nicht fehlen in dieſem Jahrhundert; was brauchſt du einen der dir deine Kunſt verdirbt — denn das iſt grade Wolluſt raſirt Cento pro Cento, je nüchterner und mäßiger man genießt; rentirt der Qualität, was der Quantität entgeht — mit kräftiger Vollendung das erwürkt, was andere nur pro forma quæſtioniren — weiß eine Provinz, wo dein Tempel ſteht — wo man alles pro forma liebt; füll deine Büchſen und reiſe hin, laß dir durch Kupplerinnen Wege zeigen — wirſt ankommen — wenn der Alte ſeine junge heiße Gattin nicht befriedigen kann

ſein

ſein eigenes Fleiſch ſeinen Willen höhnt und ihn ſo an die Proſtitution ſeines behenden Nachbars verräth — reich ihm noch einmal deinen Becher, daß ihm von Kraft ahndet, und er im ſündigen Schattengenuß nur tiefer zur Hölle fahre.

Alle.

Ha! ha! ha!

Fauſt.

Wenn vorm Beichtſtuhl die Büſſerin kniet ihre begangene Sünden zu beichten, und ſie beſinnet ſich im Herzen anders, alſo daß ihr Rückfall ahndet, nah' hinzu und blaſe die Worte vor ihres Paters Ohr weg, damit ſie keine Vergebung erhalte — fort mit dir — einen männlichern Teufel vor uns —

Pferdtoll.

Nimm mich, den Verderber! — wo ich aufblick, die Elementen wimmern — Ruin ſtürzt nach meinem Pfad — vor meinem Anhauch fliehen die Geſtirne, — erbleichet der feuchte Bär — ſchlag auf im Zorn das Meer übern Mond, und fülle die Erde in Finſterniß und Jammer.

Fauſt.

Hinweg Chaos! im Wirbel der Hölle verſchloſſen, verheul deine Stimme zum jüngſten Tag — wenn die groſe Trompete dir zum Ruin ruft, ſchwinge dich auf dann, unter brennenden Welten, und ſchaue vor Freude umher.

Sechſter Teufel.

Nimm mich —

Fauſt.

Wer biſt du!

Sechſter Teufel.

Einer der dich liebt, und in der Vollbringung deiner Wünſche an Wärme und Geſchwindigkeit keinen ſeines gleichen hat —

Fauſt.

Kennſt du denn alle meine Wünſche?

Sechſter Teufel.

Und laſſe ſie in der Vollbringung weit hinter mir.

Fauſt.

Wie wenn ich nun hinauf verlangte, und du trügſt mich auf den äußerſten Stern — auf des äußerſten Stern's Decke unter der er hinlief — bring ich auch nicht zugleich immer ein menſchliches Herz mit, das in ſeinen üppigen Wünſchen immer noch neunmal deinen Flug überſteigt? Lern von mir, daß ein Menſch mehr begehrt als Gott und Teufel geben kann — Wenns um deine Geſchwindigkeit nicht beßer ausſieht? ſag an —

Sechſter Teufel.

Steh ich auf der Hölle äuſſerſter Angel, mich aufſchwingend, kaum daß mein Fuß los zückt in die Luft,

halt

alt ich im nemlichen Stoß ſchon in meinen Händen
en Ring der den Unterhimmel hoch oben an des All-
haffers Thron feſt hält.

Fauſt.

In allem geſchwind wäre nichts — das dacht ich ſchon
— aber im Fluge, wo taumelnd die Seele über Wel-
en wegſetzt, iſt die Geſchwindigkeit noch neben ihr lang-
ſam — wollte dich herum treiben, du würdeſt nie mein
Meiſter.

Sechſter Teufel.

Beweg deinen Stab ſchnell herum, daß die äuſſerſte Spitze dir ein beſtändig Rad bilde — ſieh! ſolch ein Rad
ſchlag ich durch die ganze Schöpfung, überall ſichtbar,
hörbar, gegenwärtig —

Fauſt.

Und du, bleibt dir noch was übrig nach dieſem? —

Siebenter Teufel.

Blick in mein Aug, was ſiehſt du darinnen? — eine
neue Schöpfung, bisher dir alles fremd — wo deine Son-
ne dir aufſteigt und niederſinkt findeſt nichts desgleichen — denn ich ſchließ in meinem Blicke wie in einen Reif die Welt — alle ſind Abſtrahlen der Kraft, einer tiefer vor dem andern, und mir geht niemand vor, als mein Meiſter.

Alle.

Mephiſtopheles unſer Herr!

Fauſt.

Warum bewegt ihr euch ſo?

Alle.

Der Meiſter kommt! der Meiſter kommt!
Er ſteigt herauf! ſteigt herauf!
Die ſchwarze Pforte thut ſich auf!

(Sie ſinken)

Wir ſcheiden jezt durch Erd und Brand,
bieth Seel und Leib zum Unterpfand.
bieth auf! bieth ab! bieth her! und hin!
Verlohren haſt doch beim Gewinn!
hurra! (alle ab)

Fauſt (niederſinkend im Schlummer.)

Wie iſt mir? — ſo dunkel — ſo allein! — oh!

Mephiſtopheles.

Schlummre! ſchlummre! — bald überwältigt, bald ganz mein! — wer ſich uns naht der iſt ſchon gebunden. Jezt ſollen die Bilder die über dir aufgehen, völlig deine Sinne befeſſeln, dich ausrüſten zum ſchwarzen Bund mit mir — ſo bring ich dich hinab und ſtell dich vor Lucifers dunklen Thron, — Laß mich dich einſchlürfen Luft, noch ein Weilchen wo meine Hoffnung grühnt — Luft, die die goldene Strahlen der Sonne durchſpielet, die mich vermeiden — unerkannt dem Lichte, ſtrahl ich meine eigene Nacht von mir aus; denn wo ich weile hat der Ewige düſtre Nacht um mich hergewälzt — Auf denn! auf Mephiſtopheles! erfülle was du dir ſo lang ent-

entwarfſt — jezt iſt die Zeit, jezt — laß ſie nicht vorbeiſtreichen, oder ewig verlohren iſt ſie, ewig unwiederbringlich verlohren! wird niemalen der Augenblick wiezurückkommen den Odem der Liebe dir theilte — Auf! auf! führ' aus den ſüßen Wunſch — ein Geſchöpf habhaft zu werden nach deiner Neigung, anzuſchließen an dein Herz mit diamantnen Ketten — zu dunkel! zu dunkel alles drunten! muß mir was aus der Oberwelt hinabgreifen — Ach! ſüßer Gedanke! und doch — wehe! wehe! mich durchſchneidt's ſiebenfach wie des Rächers Schwerd — dann! dann! wenn ich ganz Teufel, wieder ſelbſt verſtöhren muß, was ich jezt aufgebaut, gezüchtigt bin, das mit Luſt zu quälen was ich ſo liebe! — — will nicht daran gedenken ehe die Wonne-Minuten dahin ſind — Los! Los! deiner Bangigkeit Buſen! — unglücklich Geſchöpf das mit der Hölle in Gemeinſchaft tritt! es macht ſein Herz zur Mördergrube und vertauſchet Freuden um Jammer — — Wer beklagt unſer einen wenn die Ewigkeit um uns her die nie veraltete Schwinge ſchüttelt — und uns ihre nie auszuleerende Vorrathskammer von Elend zeigt? — wenn die Gewölbe von Angſt über uns einſtürzen, dringt da ein einzig mitleidiger troſtbringender Seufzer aus den Trümmern in unſer Ohr? — Komm Stunde bald! — Stunde die mir ein Weſen verſichert — denn verſchloßene Liebe iſt doch meine Pein — — Wollauf du! ſchlaf und träume dich voll — verträume dich und ſchenke dein beſtes Kleinod, ſchenke deine Seele mir!

BIBLIOTHECA [illegible]

Qu

Schreiben

von

Friedrich Müller

Königlich Bayriſchen Hofmahler

über

eine Reiſe aus Liefland nach Neapel
und Rom von Auguſt v. Kotzebue.

---

omodo huc intrasti, non habens vestem nuptialem?
Matth. 22, v. 12.

Deutſchland 1807.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

DUPL.
BIBLIOTH.
LANDISH.

Univ

Sie verlangen, daß ich Ihnen meine Gedanken über dieſe Reiſe eröffne. Nicht ohne Schweiß habe ich mich durchgearbeitet und geſtehe, daß ich, als Sie mir meldeten, dieſe Erſcheinung bilde gegenwärtig eine der Lieblingsunterhaltungen unſers deutſchen Publicum, dieſes für bloßen Scherz aufnahm, welchen Sie mit meinem Patriotismus zu treiben beliebt. Denn zugegeben, daß hier bey manchen Stellen auch Talent und Darſtellungskraft durchblicke, ſo erſtreckt ſich dieſes doch nur auf Gegenſtände, welche höchſtens den mittelmäßigen Kopf unterhalten; bey Veranlaſſungen aber, deren Umarmung feineres Gefühl und Auswahl, kurz, höhere Cultur vorausſetzt, wodurch ſich, wie der rohe Menſch vor dem Thier, der Gebildete erſt vor der übrigen gemeinen Geſellſchaft erhebt, zeigt ſich der Verfaſſer doch ganz ungeſchliffen und ſtellt, indem er auf eine indecente Art ſeine Eitelkeit und Ignoranz drey hübſche Bände durch im Triumph führt, den unangenehmen Abriß eines philoſophiſchen Sanscülotten aus dem achtzehnten Jahrhundert uns vor die Augen. Und ein Aggregat von ſolcher Natur ſollte dem heutigen Geſchmack unſers Vaterlands genügen können? Wahrlich! dann möchte es beym Genuſſe ſolcher herben Früchte einer, mit ein wenig zu heißer Gierde an ſich geriſſenen

Toleranz, wobey die ungezogenſte Intoleranz Plaz behält, recht die Sünden ſeiner Väter büßen!

Daß der Verfaſſer, ungeachtet alles Selbſtvertrauens auf ſeine intereſſante Perſönlichkeit, welche er allzu ſicher zum Dietrich gebraucht, alle Schlöſſer damit aufzuſchließen, dennoch ſeine Blöſſe bange genug fühlte, wird man an der Beugung gewahr, wodurch er, gleich dem Strauß, der, vor dem Jäger ſich verbergend, den Kopf in die Hecke ſteckt, indeß der übrige Leib dem Bogen blank ausgeſtellt bleibt, ſich zu decken ſucht, indem er in ſeinem „Statt einer Vorrede,“ das wie ein kräftiges Amulet gegen kritiſche Zaubereyen an der Stirn ſeines Werkes hängt, alle diejenigen, deren Mienen ihm zu ſtreng däuchten, auf eine originelle Weiſe vom Leſen ſeines Buchs ausſchließt. Dieſe Angſt mochte ihn wohl bey der Betrachtung ſo vieler ungeziemenden und verkehrten Anmaßungen, welche er ſich im Angeſichte ſo manchen wichtigen Gegenſtandes erlaubt, angewandelt und mit Beklemmung ſeiner ſonſt ſtarren Eigenliebe zu dieſem ſeltſamen Geſtändniß gebeugt haben. Er rückt daher einen Kreis von Dunſtbildern, wie abentheuerlichere ſchwerlich je auf den Märkten der Sophiſten geſtanden, noch je aus der magiſchen Laterne eines artiſtiſchen Caglioſtro hervorgeſchlichen, um ſich her, von denen manche offen genug die Phyſiognomie von Revolutions-Proklamen tragen, worin ſich nur das einzige Wahre ſpiegelt, daß ſie gerade das Gegentheil von dem wollen, was ſie ausſprechen. Bey dieſem tapfern Geleite, welches mit dem Apparatus eines vagirenden Coſmopoliten, wo nach dem Getrommel des Mohren und dem Takt der Peitſche buntgekleidete Affen durch den Reif ſpringen, ungefähr gleiche Wirkung erregen, das heißt, die Augen des Pöbels verblenden ſoll, kitzelt ſich der Verfaſſer, recht wie ein alter Sinon, die Decke liſtig genug vor manche ſeiner Unarten gezogen und den Freyheitsbrief ſich beſiegelt zu haben, ſeinen Leſer nunmehr, welcher Art und weß Standes er auch ſey, durch den ſchönen Erdſiefel im Nebel, wie auf Aſphalados Wieſe herumführen, und mit der Geſchicklichkeit eines Camus und Philadelphia ihm die Wunder der bildenden Künſte zugleich zeigen und nicht zeigen zu dürfen. Hätte er ein ſo reiches und klug ideirtes Privilegium, vermittelſt deſſen zur Noth auch ein Heroſtratus ſich rein bleichen ließe, unangefochten genießen wollen, ſo hätte er etwas feiner ſich in die Schranken der Mäßigung, wenigſtens vom unnöthigen Anzerren lebender Perſonen frey halten müſſen. Und wenn ein Gelüſten zu dieſer Sünde, beſonders bey Gelegenheit von Künſtlern, ihn überwältigt, und er ſolches an den Verſtorbenen nicht ſattſam auslaſſen konnen, hätte er es umgekehrt lieber in einem anſtändigen Hymnus auf die, welchen er gewogen iſt, (ein ungezähmtes Lob ſteht freylich mit der Verläumdung auf gleicher Linie), bey unangefochtner Liebhaber-Licenz: de gustibus non est disputandum, vollends abbüßen mögen. Solch ein Betragen war um ſo viel ſichrer hier zu erwarten, weil die meiſten Gegenſtände, welche ſeine Kritik berühren konnte, ſchon zu weit außerhalb des Geſichtskreiſes des deutſchen Publikum lagen, um gehörig verglichen zu werden, und darum die individuelle Senſation, welche er ſich als einzige Ausbeute verſprechen können, aufhoben. Da nichts deſto weniger ihm gefallen, entgegengeſetzte Maßregeln zu ergreifen und, dem unberathenen Sohne der Climene gleich, im Angeſicht von Rom den Richterſtuhl über die bildenden Künſte zu beſteigen: ſo ſtachelt er mit dieſem unbeſonnenen Schritte, wenn hier auch keine andre Gründe beyträten, den Sachkundigen genugſam auf, jene ſchwache Umzäunung, welche ohnehin größere Heiligkeit, als wenn der loſe Schulknabe die Cenſur des Meiſters ausſchlöſſe 1), nicht fordern dürfte, unge-

---

1) Beſſer hätte der Verfaſſer gethan, die zu nennen, für welche er geſchrieben: oder wollte er ſeinem Banne Kraft beylegen, mußte er die Ausnahmen Liſte über Alle ſich erſtrecken laſſen, welchen die Natur eine hinlängliche Doſis von geſundem Menſchenverſtand verliehen. Dieſe dürften nun nothwendig die Rechte der Ausgeſchloſſenen an ſich ziehn und als ſeine gefährlichſten Gegner auftreten, weil, Scherbenkram für gültige Waare anzunehmen, ſolchen als die gewaltſamſte Zumuthung vorkommen möchte. Schlecht mag die Meynung: „daß jeder Reiſebeſchreiber reden müſſe, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt.“ ihn ſchützen, weil der Privatgeſchmack im Reich der Künſte, wo alles nach einem allgemein feſtgeſetzten Geſchmack ſich beſtimmt, kein Gewicht hat: daher einer, welcher hier ſchicklich pfeifen wollte, den Schnabel nothwendig erſt (zumahl wenn er keine Nachtigall iſt) zu ſtimmen lernen müßte. Gern

duldig zu überſpringen, um den Wirkungen, die er auf ſolche hervorbringen möchte, welche, wenn auch

wollen wir ihm gelten laſſen, daß die Gabe zu beobachten eine Naturgabe ſey; auch der Orang-Utang beſitzt ſie; allein bey Schätzungen im Reiche der bildenden Künſte war die Kunſt, zu ſehn, das heißt, Verſtandniß der mechaniſchen Theile, mit Schönheitsſinn und Kraft, den Geiſt in der Idee aufzufaſſen, welche ſich beym ächten Kenner in einem Centrum vereinigen, von langem her in Anſehn. Dieſes hohe Kennervermögen theilt die Natur eben ſo ſelten, wie den hohen Grad von Künſtlerkraft aus; allein auch ein geringerer Grad von Anlage, im Fall nur nicht ein Hauptzweig mangelt, läßt durch Fleiß und Studium ſich höher ausbilden; eine Zubereitung, welche auch der geborne Kenner als ein Siegel der Vollendung nicht verſchmäht, weil durch dieſe er vollkommen das Recht erhält, ungehindert in das Heiligthum einzutreten, wo der Altar der Wahrheit errichtet ſteht. Keinem rohen Thracier wurde einſt in Athen erlaubt, in die eleuſiniſchen Myſterien zu dringen; jeder, welcher dort zugelaſſen wurde, mußte vorher erproben, daß er der Weihe fähig und würdig ſey. Sollten die bildenden Künſte nicht ein Gleiches verlangen dürfen? „Wer ſie“ (die Gabe zu beobachten) fährt der Verfaſſer nach eigner Art zu unterſuchen und zu folgern fort, „nicht mitbringt, wird ſie auch in Jahren nicht erwerben.“ Mit gehöriger Ausnahme wahr; derjenige, welchem der Weg zur höhern Cultur verſchloſſen iſt, wird auch nach langem Beſtreben in dieſer Erkenntniß nicht weit fortrücken, ſondern nahe da ſtehn bleiben, wo er ausgegangen war; allein bey einem Manne von Ausbildungsvermögen möchte dieß gerade der entgegengeſetzte Fall ſeyn, denn die tägliche Er-

Nullen nach ihrem moraliſchen Gehalte, dennoch durch Verbindungen auf das Schickſal mancher Künſtler Gewicht werfen können, ſichrer vorzubeugen. Dieſes Opfer der Wahrheit zu bringen, halten wir uns vorzüglich berufen; nicht um der kleinen Gabe willen, daß wir unſre Ideen auch ſchriftlich vorzutragen vermögend ſind, oder weil weniger Verfahrung zeigt, daß auch treffliche Künſtler und einſichtsvolle Kenner die Dinge in Rom nach Verlauf von Jahren mit andern Augen betrachteten. Muß nicht ſelbſt der Auserwählte die heilige Stunde der Begeiſterung zur Betrachtung erhabner Ideen, wie zum Beyſpiel des jüngſten Gerichts von Michel Angelo, ſuchen! Doch bemerken wir endlich den Schlag zu allen dieſen Ausholungen! „Die meiſten Dinge ſieht man entweder gleich beym erſten Mahle recht oder nie. Das wirklich Auffallende, wirklich Bewundernswerthe zeigt ſich beym erſten Ueberblicke, und ich möchte ſagen" wie witzig! „nur beym erſten." — Vermuthlich ſollte dieſe Ausſchmückung dienen, ſeinem ſiebenzehntägigen Aufenthalt in Rom ein ſtärkeres Gewicht beyzulegen. „Auch ich habe" fährt er pathetiſch fort „die berühmteſten Kunſtwerke zwei und mehrere Male geſehen," wirklich! „doch immer gefunden, daß mein erſtes Gefühl, mein erſtes Urtheil am friſcheſten, durchdringendſten war." Vermuthlich hat der Verfaſſer die Regeln für ſeine äſthetiſchen Genüſſe aus einer Garküche entlehnt, wo beym erſten Verſuche das mehr oder weniger Pikante, Geſalzene ſogleich dem Gaumen für den haut-gout ſich mittheilt und den Werth eines Auftrags ſicher beſtimmt.

dacht der Partheylichkeit auf uns ruhet, indem wir mit den meiſten Künſtlern, von welchen in der Folge die Rede ſeyn möchte, in keinem genauen Umgange ſtehn, noch den Verfaſſer perſönlich kennen, der bey ſeinem Curſus in Rom uns und manch andern nicht unanſehnlichen Künſtler mit ſeinen Beſuchen zu verſchonen die Geneigtheit gehabt, alſo von keiner Seite einiger Anſchein von Befangenheit auf dem Mittheilen unſerer Meinung haftet; nein! darum bloß: weil vielleicht Wenige aus eigner Erfahrung beſſer wiſſen, wie leicht durch zweideutige Urtheile der Ruf eines Künſtlers, beſonders eines jungen, gleich der zarten Blüthe, welche durch einen rauhen Anhauch ſchon in der Knospe leidet, gekränkt werden kann, und wie ſchwer, ja oft unmöglich bey ungünſtiger Lage es fällt, eine dem Kredit falſch eingeſchlagene Scharte (da der ächten Richter ſo wenig, die Welt aber bey ſolchen Aufträgen, zumahl wenn einige Würze lockt, ſich ſelten geneigt fühlt, durch Seitenblicke den Genuß zu theilen) wieder rein und für das Talent unmerkbar auszuſchleifen.

Obgleich der Verfaſſer durch gemeinen Uebermuth und völlige Rückſichtsloſigkeit auf die evangeliſche Sentenz: mit welcherley Maaß ihr meſſet u. ſ. w. (wie er ſolche gleich beym Anfange ſeiner Reiſe gegen ſeinen unglücklichen Mitbruder zu Dorpat 2) zeigt)

---

2) S. 13. Th. 1. erzählt er nach eignem Triebe, Armſeligkeiten, ſo gering ſie auch ſeyen, aufzuklauben und koſtbar auszukramen, wie in Dorpat ein gewiſſer Profeſſor ſich als ein unglücklicher Dramatiker (wer bekümmert ſich darum?)

billige Gemüther anreitzen könnte, ihn mit gleicher Strenge zu behandeln; ſo erklären wir dennoch ohne einigen Hinterhalt, daß wir bey gegenwärtigem Kampfe, keinen Groll gegen ſeine Perſon hegend, mit ihm ringen; weßhalb er, wenn wir auch manchmal ein wenig gewaltſam, ſeine Fauſt ihm auf die Bruſt zurückdrückend, ihm den Odem beklemmen ſollten, ſolches nicht, als gelte es ihm, ſondern als etwas, das zur Beförderung eines Guten außer ihm abzwecke (auch ohne die feyerliche Verſicherung in ſeinem Prolog achten wir ſeinen Muth für zu ſtark, um ſich vor Gründen zu beugen), aufnehmen, und betrachten möge. Dieſes ſuchen wir nicht bloß dadurch zu erreichen, daß wir jenem ſeinen Theil unſers Publicum, welcher nach Ihrem Geſtändniß brünſtiger, als die von Babel ihren Götzen, dieſen

gezeigt, und nachdem er ſich über deſſen Schwäche genug gekitzelt, beliebt es ihm, auf folgende Weiſe zu gloſſiren: „Woher kommt es doch, daß jedermann glaubt, es ſey ſo leicht, Schauſpiele zu ſchreiben? An keine Art von Schriftſtellerey wagt man ſich mit keckerem Muthe u. ſ. w. Ließen ſich nicht gleiche Fragen an ihn zurück thun, woher es komme, daß ſo Viele (gemeiniglich die, welche zu nichts wahrhaft taugen) ſich dünken laſſen, unberufen und unvorbereitet die Kennerkunſt zu treiben, um mit ihren nüchternen Ideen und unzulänglichen, ja verkehrten, Urtheilen das Publikum zu behelligen? Dürfte den ſchlechten Schauſpieldichter nicht eben ſo gut eine Ausnahmen-Liſte ſchützen, wie ihn hier die ſeine?

ſeinen Liebling erhebt, mit des jugendlichen Propheten Aufdeckung 3) leiſe ans Herz greifen und manchem von des Verfaſſers Wink angefeuerten litterariſchen Therſites, der vielleicht ſchon im Begriffe ſteht, unter gleich liberaler Vorſtreckung ſeiner Humanität die bildenden Künſte zu erfreuen, durch ſolch ein auffallendes Beiſpiel von Huldigung gegen das Verdienſt in Sprung helfen; ſondern auch dadurch, daß wir mit manchen unſrer verehrten Gönner und liebenswürdigen Beſchützerinnen, welche von einem heutigen umſchleichenden Kenneraffect (wie die Blattern anſteckend) ſich befangen fühlen, uns homogen livelliren und ihnen in voller Anſicht des weiſen Spruches: zur Tafel nicht zu nahen, bevor man nicht hochzeitlich geſchmückt iſt, bey den für ihre Erhaltung ſo nothwendigen äſthetiſchen Anreibungen einen hellen und decenten Spiegel vorhalten.

Bey einer ſo rechtlichen und gemeinnützigen Anſicht, gegen welche der Verfaſſer als aufgeklärter Philantrop ſchwerlich etwas einwenden dürfte, da er außer der Glorie, als ein auserwähltes Werkzeug zu gelten, noch das Gute, welches für die Geſellſchaft dabey gewonnen wird (nicht Jeder, der zu öffentlichen Beyſpielen dient, kann ſich deſſen rühmen), mitgenießt, wollen wir, bevor zu genauerer Unterſuchung einiger ſeiner Critiken wir ſchreiten, luſtwandelnd mit ihm erſt die nöthigen Proben ſeiner Kennerſchaft aus den drey Reichen der bildenden

---

3) „Das ſind eure Götter!“ Daniel vom Bel und Drachen zu Babel. V. 26.

Künſte ſammeln, um mit der Achtſamkekt eines redlichen Waradeins auf der Kapelle nicht allein ihren reinen Gehalt, ſondern wahrſcheinlich noch im caput mortuum den Grund zu erbeuten, der ihn bewogen, die Welt mit ſeinen artiſtiſchen Auslaſſungen zu beſchenken. Damit wir bey dieſem ſo wichtigen Proceß auch dem kleinſten Verdacht der Verfälſchung ausweichen, werden wir, ſo oft die Umſtände es erlauben, uns ſeiner Handgriffe und ihm eignen Inſtrumente bedienen, und ſo ein weltbekanntes, politiſches Axioma: daß Frankreich nur durch ſich ſelbſt ſteigen und fallen könne, hier glorreich auf ihn anwenden.

Wir fangen dieſen intereſſanten Lauf mit der Architectur und Bildhauerey, als zwei ſich umarmende Schweſtern, und gerade beym Ziele der neu ankommenden Fremden in Rom, der St. Peterskirche, an. Hier bemerken wir ſchon bey ſeiner erſten Richtung, daß er als ein unſichrer Pilot durch einen ihm ganz unbekannten Pelagus ſteure. Sehr unartig gebehrdet er ſich gegen dieſes Gebäude wegen ſeines für ihn fatalen Plans (er bildet ein lateiniſches Kreuz), und ſpricht ihm darum ſchon das Vermögen ab, einfache und erhabene Wirkung hervorzubringen. Dieſe Entrüſtung, welche, wie wir bald nachher entdecken, bey ihm weniger ſich auf die geometriſche Form als die ſymboliſche Bedeutung des Kreuzes gründet, gießt er, wie eine lodernde Pechſchaale, über alle übrige chriſtliche Kirchen aus, unbeſorgt, ob und wie er dieſen Unglimpf mit genugſamen Gründen decke. Wäre der Verfaſſer nur ein wenig erfahrner in der Architectur geweſen, wozu er auch bey einem leichten Studium der Regeln von Vignola oder Scamozzi und getreuer Beherzigung Vitruvs und der Werke von Leon Baptiſt Alberti wohl hätte gelangen mögen, ſo hätte ſchon dieß ihn (wer gern den Meiſter ſpielt, muß ſo geringe Mühe nicht anſehn) vor dieſem und andern incohärenten Ausſprüchen bewahren können. Nothwendig hätte er dann einſehn müſſen, wie leicht ſich in den antiken Baſiliken durch eine ſchickliche Eintheilung im Innern ſchon das lateiniſche Kreuz finden laſſe, wie nicht wenige alte chriſtliche Kirchen in Rom beweiſen; das griechiſche Kreuz aber vollkommen ſich zum Viereck oder Cirkel bequeme, bey ſo einfachen Figuren alſo die obige Behauptung von gänzlicher Unmöglichkeit, einfache Wirkung hervorzubringen, welche er bey der Kirche St. Maria maggiore wiederhohlt, auch dann noch wegfalle, wenn ſelbſt dieſe Wirkung bey der St. Peterskirche unerreicht bliebe. Dieſer Mangel an architectoniſcher Anſicht, welcher aus allen ſeinen Bemerkungen hervorblickt, nöthigt ihn, zumahl da ſein Genius ihn hier ganz verläßt, die Eigenliebe aber deſto ſtärker ſpornt, trotz ſo auffallender Gebrechen ſich noch als wichtig zu zeigen (eine Eigenſchaft, welche immer den Krüppeln anklebt) und, ſeinem Mißbehagen in den ſeltſamſten Formen nachjagend, vor uns, recht wie der Ausdruck lautet, ungewiß mit der Stange im Nebel herum zu fahren. Bald martert ihn dieſe, bald jene Kleinigkeit, ohne daß er vermöchte, ſein Augenmerk nach einem beſtimmten Ziele zu richten, noch ſein Gefühl an etwas feſt zu klammern. So iſt ihm beym Eintritt in das Innere dieſes mehr als Salomoniſchen Heiligthumes — ein Anblick, der jedem wohl organiſirten Anſchauer beym erſten Mahle auf einige Minuten den Odem gegen das Herz zurück treibt — nur eine Theater-Decoration (vermuthlich die der Sonnenprieſterin) erſchienen, wobey ihm nichts, als Weihkeſſel gleich Muſchelſchalen, Marmorſchnörkel, Vergoldungen u. ſ. w. Dinge, die in ſolchem Augenblicke kein andrer gewahr wird, ins Auge gefallen. Wollte man auch eingeſtehen, daß das Ueberladne der Verzierungen an den Wänden und Hauptpfeilern bey öfterer Betrachtung den Blick beſchwere, ſo dürfte dieſes doch nicht den erſten ſtärkern Eindruck, welchen das Ganze hier eigenmächtig auf jeden erregt, verringern, oder gar, wie es bey ihm das Anſehn hat, verlöſchen; jenen Eindruck, deſſen Macht er, auch ohne es gewahr zu werden, huldigt, eingeſtehend: daß, wenn das große Schiff der Kirche ganz aus weißem Marmor, höchſtens ſparſam mit Bronze verziert, wäre, der erſte Blick ſich unwillkührlich in Thränen (der wackre Mann weiß, wie ſichs bey manchen Gelegenheiten zeigt, am rechten Platze zu weinen) der Bewunderung auflöſen würde.

Wir eilen, ohne bey dem Sonderbaren ſeiner faſt immer ſich ſelbſt widerſprechenden Reflexionen hier ſtille zu ſtehn, noch allen Naivetäten zu lauſchen, welche einem, wie aus alten Gewölben hervorrauſchende Fledermäuſe, jeden Augenblick um das Geſicht ſchweben, bey der Statue der Religion von Canova am Grabmal Clemens XIII. (wo er der Religion, wie bey jeder andern Gelegenheit, ein feines Compliment macht) und der Gerechtigkeit von Guglielmo (nicht Jakob, dieſer war Architekt) della Porta, welche er ihrem Bild vnd Weſen nach ſo gut wie die vorhergehende Schweſter zu kennen ſcheint, vorbey, und entfernen uns, indem wir an den von Bernini errichteten Mauſoleen hinwallen, welche er mit allen übrigen in dieſer Kirche angebrachten Monumenten ſehr artig mit Schwalbenneſtern vergleicht, aus dieſem Tempel. Nur müſſen wir im Vorbeygehn bemerken, wie recht im Widerſpiele mit der Meynung der übrigen kritiſchen Welt er beſagtem Meiſter (Bernini), um den er ſich bänglich immer, wie die Motte um das Licht, dreht, aus Furcht, daß ſeine Kennerſchaft ſich an ihm verbrenne, den poetiſchen Geiſt abſpricht; eine Eigenſchaft, welche bey dem Vorwurf, daß er im Steine zu läſtern nach Fleiſch und Blut haſche und darum nicht unſchicklich der Rubens unter den Bildhauern genannt werde, ſeine hitzigſten Gegner ihm nie abläugneten. Bevor wir über die Schwellen von hier aus den Fuß weiter ſetzen, müſſen wir noch zu des Verfaſſers völliger Befriedigung bekennen, daß er, wiewohl er den bekannten Maßen von Höhe, Länge und Breite dieſes Wundergebäudes, welche er getreulich dem Vaſi und Volkmann nachgeſchrieben, nichts Eigenes, Aufbewahrungswerthes beyfügen wollen, dennoch auf das fleißigſte geſorgt habe, ſeinen Bericht der Perle von Gleichniß auf dieſen Tempel, das er vermuthlich ſchon lange in der Taſche getragen, auf das glücklichſte anzupaſſen 4). Wir verweilen nur ſo lange in der Vorhalle, um unſre Bemerkung über ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe und höchſte Treue in der

---

4) „Die ganze Kirche," ſagt er Th. 3. S. 4. gleicht einem ſchönen Weibe des ſiebenzehnten Jahrhunderts, das ſich alle Mühe gegeben hat, hinter lauter Reifröcken u. Fontangen ſeine Schönheit zu verſtecken." Welch ein Vergleich! Wollte man auch annehmen, daß mit dem Fleiß und den Koſten, welche hier verwendet werden, etwas Höheres nach äſthetiſchem Gehalte hätte mögen hervorgebracht werden; ſo iſt auf der andern Seite dennoch nicht zu läugnen, daß, ſo wie dieſe Kirche ſteht, ſie immer noch das merkwürdigſte Denkmal der modernen Baukunſt iſt, woran die edelſten Genien, welche ſeit dem Wiederaufleben der Künſte in dieſem Fache geblühet, ihre Kräfte vereinigt haben; welches darum zugleich die Bewunderung derer bleibt, die mit gehörigem Geiſt und Sinn es faſſen, das heißt, als einen Gegenſtand zu beachten wiſſen, woran, mit Beybehaltung eines imponirenden architectoniſchen Maßes im Ganzen und in den Theilen, ſich alle Schwierigkeiten, mit welchen bey der Ausführung die mathematiſchen Wiſſenſchaften mitringen müſſen, glücklich überwunden zeigen. Nur die Erwägung des Kräftemaßes, welches zu dieſem Rieſenkampfe erfordert worden, hätte ihn ſchon vor kleinlichen Nebenbetrachtungen behüten ſollen.

Mittheilung bey Gelegenheit der Statue Carls des Großen zu Pferde, welche Auguſtin Cornacchini (nicht Comacchini) verfertigt, ihm abzuzahlen; welche Statue er mit größter Zuverſicht als die Veranlaſſung zu Bernini's Conſtantin angibt, obgleich letzterer ſchon verfertigt war, ehe man an den erſten nur dachte 5). Nicht wenig andre, ſowohl für Topographie als Kunſtgeſchichte gleich wichtige, Bemerkungen ließen ſich noch aus einem ſo reichen Teiche auffiſchen und als ſeltne Waſſerbeute an einem Weidenzweige neben einander aufreihen; worunter das ſinn- und lehrreiche Urtheil über die Façade dieſes Tempels 6), die Einleitung zur Beſchreibung der neuen

---

5) „Dennoch hat dieſer ſchülermäßige Gedanke von Cornacchini“ (der reitende Carl der Große in der St. Petershalle — S. 3. Th. 3.) „dem glatten Bernini ſo gefallen, daß er flugs ſeinen Conſtantin durch ein Zelt reiten läßt.“ Welche kecke Unwiſſenheit! Die Statue Conſtantins wurde von Bernini unter Alexander VII. in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, die Statue Carls des Großen aber erſt zu Anfang des verfloſſenen Säculum unter Innocenz XIII. von Auguſtin Cornacchini, ein gutes halbes Jahrhundert ſpäter, verfertigt. Baldinucci vit del Cav. Lor. Bernini pag. 39. G. P. Chattard descriz. del Vaticano tom. 1. pag. 39.

6) Nachdem er die St. Peterskirche überhaupt mit einem Achſelblicke beehrt, ſagend (S. 1. Th. 3.), daß er „ſie nicht allein nicht ſchön, ſondern auch nicht einmahl imponirend gefunden: beliebt es ihm, ein paar Seiten weiter, der Façade insbeſondre, gegen

Sacriſtey 7), ſammt den einſichtsvollen Bemerkungen über die Wirkung des Obelisken auf dem St. Peters-

---

welche ſich aus guten Gründen, welche für den Verfaſſer freylich verborgener, als der Inhalt des verſiegelten Buchs in der Apocalypſe geblieben, ein billiger Tadel aufſtellen ließe, mit einem Quaſi Compliment eine Höflichkeit zu erweiſen. „Die Façade iſt imponirend, hatte nur der letzte Papſt nicht den allzu modernen Einfall gehabt, ein paar Uhren anzubringen, die alles verderben.“ Was aus dieſer Ausſtellung ſich Vernünftiges greifen laſſe, möchten wir wohl fragen; daß dieſe Façade imponire, wird ſchwerlich ein Architect, welcher richtige Einſichten in die Baukunſt beſitzt, geradezu beſtätigen wollen. Allein das Uebel rührt nicht von den Uhren her, ſondern liegt in der Proportion des Gebäudes ſelbſt, welches für ſeine Breite (540 römiſche Palmen) zu geringe Höhe (216) hat. Zu dieſem kommt, daß die corinthiſche Ordnung, die in der Maße beſonders beym Portal, welches ſich mehr ablöſen und majeſtätiſcher hervorheben ſollte, keine Wirkung thut und von der ſchweren Attike eben erdrückt wird. Michel Angelo hatte ſich die Façade in einem größern Style gedacht, wovon man noch die Vorſtellung in der Vaticaniſchen Bibliothek gemahlt ſehen kann. Da er in ſeinem Plane die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes, welche vor ihm ſchon Balthaſar Paruzzi gewählt hatte, beybehalten, wobey das Vorderſchiff würde kürzer geblieben ſeyn, war es ihm erlaubt, die Façade überhaupt höher zu halten, beſonders aber dem Portal einen ſtolzeren Character beyzulegen, ohne zu beſorgen, daß hierdurch der Anſicht der Kuppel geſchadet werde. Maderno, welcher nachher auf Befehl Paul V. dieſen Plan in die Form eines lateiniſchen Kreuzes umänderte, platze 8), wie Störe zwiſchen Gründlingen, hervorragen dürften. Indeſſen, obgleich vollkommen zu

wodurch das Vorderſchiff der Kirche um vieles verlängert wurde, mußte nun, um die Kuppel nicht zu ſehr zu [illegible]ſtecken, die Façade unproportionirt niedriger halten.

7) „Die prächtige Sacriſtey der St. Peterskirche“ ſagt er S. 7. Th. 3. „hat Pius VI. erbauet und da ſie ſo neu iſt, wird natürlich ſehr viel daran getadelt, denn alles Lobenswerthe in Rom muß antik ſeyn, übrigens ſey es ſo ſchlecht es wolle.“ Sollte man nicht glauben. der Verfaſſer habe ſich in Rom all' insegna della stelletta über die bildenden Künſte unterrichtet? Wenn dieſes Gebäude von verſtändigen Künſtlern und einſichtsvollen Kennern getadelt wird, ſo beruht dieſe Critik, wie ihre Schätzung der Antiken, auf genugſamen, ſichern Gründen, welche nicht allein durch die Regeln der Kunſt dürften geſtützt, ſondern auch von der Vernunft gebilligt werden. Schwerlich wird der Verfaſſer mit allen ſeinen Lebensgeiſtern ein Werk vertheidigen, bey welchem alle Mittel, ſo die Baukunſt fordern konnte (es koſtete beynahe eine Million Scudi) dargebothen wurden und welches nicht die mäßigſten Forderungen befriedigt. Oftmahls trifft es ſich, daß die Umſtände den Künſtler nöthigen, der Nothwendigkeit das Schönere aufzuopfern; aber auch in ſolchen Fällen zeigt ſich das Genie noch mit ſiegender Gewalt, wie der Pallaſt Maſſimi bezeugt, welchen der vortreffliche Architect Balthaſar von Siena auf einem engen und ungünſtigen Platze aufgeführt und dennoch durch eine feine Eintheilung und geſchmackvolle Auszierung den Kenner hinlänglich zu vergnügen gewußt. Allein hier,

Xenien für die Feſte des Momus in der dem Lachen geheiligten Stadt Abdera geeignet, müſſen dennoch jene Bemerkungen bey aller Luſtigkeit, wie der Blumenſtrauß auf einem Todtenkopfe, herbe Betrachtungen wecken; nämlich: welch ein geplagtes und unſeliges Ding es um den ſey, welcher, von Eitelkeit bethört, ſich in Labyrinthe verſenkt, woraus er keinen ſichern Ausweg weiß. Vorſätzlich wollten wir bey dieſem Beyſpiele (der St. Peterskirche) verweilen, woran alles, was von dieſer Seite ſich von dem

---

wo Alles in Marchioni's (ſo nannte ſich der Architect) Händen lag, dem großen Roland einen ſo characterloſen Schildknappen an die Seite zu ſtellen! Weiß der Verfaſſer ein ſchlechteres oder nur ſo ſchlechtes Gebäude anzuführen?

8) Daß ihm bey manchen Stellen die Sucht, etwas Intereſſantes zu bemerken, ſein Gehirn umgedrehet, ſieht man mit aus dieſer Stelle, Th. 3. S. 9. wo er behauptet, daß die St. Peterskirche anſehnlicher erſcheinen würde, wenn auf dem Platze nicht der Obelisk ſtünde. „Man verſuche es nur“ ruft er, als hätte er wirklich etwas Koſtbares gefunden, und denke ſich den Obelisk hinweg, ſogleich wird das Ganze weit impoſanter.“ So geht es denen, welche das Rechte nicht zu ſagen wiſſen; ſie helfen ſich immer mit Kunſtſtückchen durch. Daß jemand einwenden könnte, dieſes Ornament befinde ſich darum hier nicht an der beſten Stelle, weil es von der ungeheuren Maſſe der Kirche, Kuppel und Colonnade gleichſam verſchlungen wird, ließe eher ſich denken: allein daß dieſer Zacken zur Verringerung jener beytrage, iſt beynahe lächerlich!

Verfaſſer hoffen läßt, in einem Blicke ſich darſtellt. Zum Beweiſe führen wir ſeine Beſchreibung der St. Paulskirche, welche außerhalb der Mauern von Rom an der Straße von Oſtia liegt und, wie ſie ſteht, in den früheſten Zeiten der Chriſtenheit (im Jahr 389) vom Kaiſer Honorio, des Theodoſius Sohn, erbauet worden, noch an. Dieſe Kirche verhält ſich, ihrem Plane nach, getreu zu den antiken Baſiliken, indem die Form des lateiniſchen Kreuzes im Innern durch die Eintheilung, beſonders durch Erhöhung des mittlern Schiffs genugſam, um dadurch *einfache und erhabene Wirkung* hervorzubringen, gewonnen worden. Dieſes Beyſpiel hätte ihn von jenem Wahn heilen müſſen, wäre das Falſche, worauf er gegründet iſt, aus ſeinem eignen Hirn entſproſſen; allein der Anſchein zeigt klar genug, daß die meiſten ſeiner Urtheile zufällig oder nach fremden Eindrücken (er ſchwöre in ſeinem *Statt einer Vorrede* auch noch ſo laut dagegen) entſtanden ſind, daher auch ſo grell ſich entgegen ſtehn und wie die Farbenflicke an einer Harlekinsjacke einander verſpotten. Dieſe Wirkung zeigt ſich eben hier um ſo auffallender. Da bey der St. Peterskirche ihm die Verſchwendung der Ornate ſo hart zu überwinden fiel, ſo hätte man vermuthen dürfen, daß das Simple und Prachtloſe, welches in dieſem Tempel herrſcht, ihn beym erſten Anblick hätte feſſeln müſſen; allein von dieſem Eindrucke wird man hier nicht allein nichts gewahr, im Gegentheil erwecken der nicht ordentlich eingelegte Fußboden und die unvollendete Decke bey ihm nicht nur

Widerwillen, ſondern noch die höchſt ſeltſame Idee, dieſes Gebäude mit einem Magazin zu vergleichen 9).

9) Daß der Verfaſſer ſich als ein Unwiſſender in der Geſchichte zeige, wie wir bald noch kräftiger Gelegenheit haben werden, zu bemerken, iſt übel; allein daß er damit noch prahlt, iſt verächtlich. Hier weiß er nicht einmahl, daß ein großer Theil der Säulen, welche ſich im Schiffe der St. Paulskirche befinden, ehemals zum Grabmahl Kaiſer Hadrians (die Engelsburg) gehörte und wundert ſich, wie ſolche dorthin gekommen. Er vermuthet daher ſehr geiſtreich, „daß einmal irgend ein Papſt einen großen Vorrath von Säulen aus allen Winkeln zuſammengeſchleppt und da er nicht gewußt, was er damit anfangen ſollte und um ſie nicht in Vergeſſenheit gerathen zu laſſen, ſie einſtweilen hier aufgeſtellt habe.“ Auch von einem Scythen läßt ſich nicht erwarten, daß er ſo von einem Stücke moderner Architectur ſpreche, welches ſeiner einfachen und tiefen Wirkung wegen von allen gefühlvollen Kennern der Baukunſt geſchätzt wird.

Dennoch übertrifft das, was er zum Schluſſe der Beſchreibung dieſer Kirche beyfügt, noch alles. „Dieß ſey vor der Hand genug von Kirchen, denn ich habe keine weiter geſehen und keine weiter ſehen wollen. Freylich ſind noch einige hundert übrig“ man bemerke den Ton, in dem er ſpricht, „und jede derſelben hat ſicher etwas Merkwürdiges aufzuweiſen, aber das Vergnügen, ein einzelnes gutes Gemählde oder ein paar ſchöne Säulen zu betrachten, wird durch den Aufwand von Zeit und

Wir wollen, um zu lange nicht, wie das Sprüchwort ſagt, an Einem Knochen zu nagen, bey dieſer Materie mit des Verfaſſers geiſtreicher Bejammerung abbrechen: „daß die Figuren auf der Colonnade von St. Peter ... nur Heilige“ (leider keine Pagoden!) „vorſtellen.“ Hätte der einſichtsvolle Mann ſich doch belieben laſſen, anzugeben, welche ſchicklichere Bilder ſich über den Eingang zum erſten Tempel der katholiſchen Chriſtenheit ſtellen ließen, ſo würde er uns mancher Angſt entbinden; denn wie die Sache hängt, fürchten wir aus nicht ſchwer zu begreifenden Urſachen, daß bey Ermangelung eines helleren Lichtes die verſtockte Welt in dieſer Finſterniß noch ein Weilchen forttappen möge.

So ſchwer nach dieſen Beleuchtungen es auch zu beſtimmen fällt, was ſich der Verfaſſer als die Beabſichtigung bey einem Gebäude denke, oder ob er bey ſeinen ſeltſamen Ausſchlendrungen ſich ſo etwas nur träumen laſſen, ſind wir dennoch einigen ſeiner Ideen, beſonders in Betreff deſſen, was er mit ſeiner intereſſanten Perſönlichkeit im Schilde führe, genauer ſchon auf die Spur gerathen. Sie zeigt ſich, wenn wir nicht irren, ganz in der Behendigkeit jener Aelſter aus der Fabel, welche die Federn von andern auflas und geſchickt ſich aneignete; nur darin, wie wir bemerken, unterſchieden, daß jene, um vornehm zu er-

durch Naſenmartern allzu theuer erkauft.“ Iſt das nicht ein herrlicher Humor! Recht gemacht, das Schöne in den Künſten aufzuſpüren und zu bewürdigen!

ſcheinen, nur koſtbare Pfauenfedern auflas, dieſe hingegen ungleich populärer, um vor dem großen Haufen (der, wie man überall ſieht, dem Verfaſſer beſonders am Herzen liegt) ſich als reich blähen zu können, auch den Nachlaß von den gemeinſten nicht verſchmäht. Dieſe Gewandtheit, welche zu bewundern wir bey weitern Fortſchritten immer neue Gelegenheit finden, erhebt ſich bey ihm manchmal, wie eben hier, bis zum Heroiſchen; indem er (vielleicht von Gewiſſensſcrupeln angetrieben) das Trockne ſeiner Vorſtellung vom modernen Rom durch die Beylage eines Stückes vom antiken zu ſchmalzen, recht nach der Regel jener Univerſal-Dramatiker, welche Sonne, Mond und den Erdball mit den größten Weltbegebenheiten wohl eingepackt in einem Käſtchen auf dem Rücken tragen und vermittelſt eines Heller-Lichtchens beleben, im Hui uns ein paar tauſend Jährchen zurückrückt und — o Wunder! — vom wieder hergeſtellten Amphitheater aus auf der heiligen Straße in das Forum begleitet. Zwar läßt er bey dieſer brillanten Function die Biedermänner Adler und Venuti, wie Tanzbäre, artig genug ſchwitzen, indem er, der große Mann ſelbſt, die prometheiſche Fackel regiert und im Tone eines tragiſchen Herolds mit lauter Stimme zugleich die Gegenſtände vorausruft, wornach jene, als gewandte Schildträger, flugs hinter dem Glaſe die Scenen ein- und ausſchieben. Daß den Schalk ſelbſt dieß Kunſtſtückchen freue, wird man an der Sorgfalt gewahr, womit er ſchon in der Vorrede, hier aber mit einer den Tacitus beehrenden Note darauf aufmerkſam macht; obgleich Manche von denen, welche das Haar auch im Ey finden wollen, die Naſe rümpfen und meynen, daß bey ſolchem Spiele wenigſtens ein Anſchein von Ernſt herrſchen und die Epochen, wann und wie die Gegenſtände in einer Ordnung ſich neben einander gefunden, weil eine neue Erſcheinung öfters das Alte verdrängte, critiſcher angemerkt, nicht wie auf einem Gerümpelmarkt unter einander geworfen ſich zeigen dürften. Zu dieſem Beyſpiele führen ſie an, was der Verfaſſer von der Straße erzählt, welche vom Coliſeum zum Bogen des Titus führt, daß ſolche einſt von Buchhändlern bewohnt worden, ohne für den nicht hinlänglich Unterrichteten anzudeuten, zu welcher Zeit dieß im Gebrauche geweſen; ob vor dem Brande von Rom unter dem Nero und der Erbauung ſeines goldnen Hauſes, vor Anlegung der dazu gehörigen Gallerien und Prachtgärten, in deren Bezirk dieſe Straße nothwendig mit eingeſchloſſen blieb, oder erſt nach deren Zerſtörung unter dem Veſpaſian? Von Anderm, was ſie noch mit Kohlen angezeichnet, wollen wir dieß Wenige nur noch anführen. Schon bey der Beſchreibung des Flaviſchen Amphitheaters ſtießen Manche ſich an dem Unſichern in der Angabe des Maßes vom Umfange 10), behauptend, was man bey ſolchen Anläſſen vortrage, müſſe auch mit möglichſter Genauigkeit beſtimmt werden. Eben dieſe wünſchten, daß der Verfaſſer das

---

10) Das Flaviſche Amphitheater hat in der Länge 845, in der Breite 700, in der Höhe 233 und im Umfange 2338 römiſche Palmen.

Hyſteron-Proteron bey dem Löwenkampfe Neros, welchen er mit ſo feiner Ironie glücklich, wie aus dem Becher eines Camus, um drey Kayſer zurück auf die Arena fallen laſſen, ein wenig genauer zurecht ſtelle und deutlicher anzeige, wie dieſer kayſerliche Gaukler im Ernſt damals des Spaſſes noch nicht müde geweſen, um ſolchen ſo ungeſchickt und recht zur Unzeit hier neu anzufangen 11). Auch meynen

---

11) Bey der Beſchreibung des Coliſeum fügt er Th. 1. S. 118 am Ende bey: „Der Gaukler Nero kampfte hier einſt mit einem Lowen, den er wohlbedachtig zuvor hatte zahm machen laſſen.“ Nero, der ſechste Kayſer vor der Einweihung dieſes Amphitheaters (denn obgleich unter Veſpaſian der Bau angefangen ward, wurde er doch erſt unter Titus eingeweiht), hätte alſo, um dieſes vollbringen zu können, nothwendig aus dem Orcus zu den Lebenden zurück kehren müſſen. Unbegreiflich müßte dieſe Verrucktheit, die auch einem Quartaner nicht zu verzeihen wäre, jedem Vernünftigen vorkommen, wenn nicht ſo viele andere Beyſpiele von gleichem Maße von Unwiſſenheit ſie als Frucht ſeiner intereſſanten Individualitat legitimirten. Wir wollen zu dieſem Behufe noch einige anführen. Th. 1. S. 101. verwechſelt er in der Gallerie zu Florenz mit gleichem Anſtande den Kayſer Otho, „deſſen Kopf“ ſagt er, „ſo ganz haarlos war, daß kein Mörder ihn nicht auffaſſen konnte, ſondern ihn in ſeinen Mantel wickeln mußte,“ augenſcheinlich mit dem Galba, der nach Suetons Bericht kahl war und von einem Anhänger des Nero ermordet wurde. Otho war behaart und trachte, nach dem Zeugniß des eben genannten

Andre, daß bloß aus Schlauheit er Miene mache, als ſey ihm der Name des Architecten dieſes Rieſen-

römiſchen Biographen, ſich nach der Schlacht, welche er gegen den Vitellius verlor, ſelbſt um das Leben. Eben ſo fein unterrichtet verwechſelt er dort den Philipp Arabs, welcher nach Gordian III. regiert, mit Philipp dem Schonen, König von Frankreich. Erhaben iſt ſein erudites Benehmen Th. 1. S. 97. beym Grabmahl des Pico di Mirandola, der auch Kindern bekannt iſt, weil man ihn als ein beſonderes Muſter von Fleiß und Geſchicklichkeit ihnen vorſtellt: „ſo heißt es von einem Prinzen von Mirandola, er ſey im zwanzigſten Jahre ein Wunder der Gelehrſamkeit geweſen und man habe ihn gekannt am Tagus, Ganges, ja vielleicht bey den Antipoden. Ich Unglücklicher hatte vorher nie etwas von dem Wundermanne vernommen.“ Dürfte einer auch mit auf den Schuhen hängenden Beinkleidern in naiverer Unſchuld ſich zeigen? Das Campanerthal von Jean Paul, welches alle vernünftigen Geographen in den Pyrenäen in Spanien finden, ſucht er Th. 1. S. 147 äußerſt verſchlagen bey der Stadt Capua auf. Den vollkommenſten Beweis aber ſeiner ſublimen Plumpheit liefert Th. 3. S. 10. ſein geiſtreiches Belachen der geographiſchen Karten, welche in den oberſten Logen im Vatican an die Mauer gemahlt ſind. Wenn nun einer den großherzigen Mann ernſtlich fragte, wo in der Welt, als der Dominicaner-Pater ſie pinſeln ließ, die Geographie richtiger ſey verſtanden geweſen, was würde der Herr Spaßmacher darauf antworten? Dieſe Karten wurden unter Pius IV. im Jahr 1562 nach den Riſſen von Pater Ignaz Danti, dem großeſten damahls lebenden Cosmographen, baues, des heiligen Gaudentius, ſo ganz unbekannt, der freylich dadurch, daß er trotz eines ſo ſchöpferiſchen Genies ſich einfältig für das Chriſtenthum martern laſſen, um Vieles in ſeiner Achtung hätte ſinken müſſen, weßhalb zu zweifeln ſteht, daß er den Beweiſen hievon, wenn ſie auch gewichtiger wären, da ihnen ganz das Siegel eines ächten Heydenthums mangeln muß, bey ſich Eingang und Glauben geſtatten würde. Weiter konnten Andre ſich nicht genug wundern, daß er die Gründe nicht angezeigt, warum er den Tempel, welcher allgemein den Gebrüdern Romulus und Remus zugeſchrieben wird, mit ſo vieler Zuverſicht ausſchließlich dem letztern allein zueigne, da doch bis jetzt von den angeſehenſten Alterhumsforſchern nicht ohne anſcheinende Gründe bezweifelt wird, ob im alten Rom je dem Remus ein Tempel allein zu eigen geweihet worden. Auch wären dieſe noch neugierig, zu erfahren, durch welch dädaliſches Räder- oder des Archimedes würdige Hebewerk er den Pallaſt des Paulus Aemilius, welchen er eben dicht neben den Friedenstempel gepflanzt, einige Minuten darauf in ſeiner Parodie über die chriſtlichen Mythen, wobey er ſich wie der Affe, welcher mit Biſchofsmützen ſpielt, gebehrdet, ſammt allen Fundamenten wieder in die Höhe hebt und leicht an die

verfertigt und von Gregor XIII., dem Calender-Verbeſſerer, welcher ihren Werth ein wenig genauer zu ſchätzen wußte, ſorgfaltig reſtaurirt. Konnte man nicht eben ſo gut über die erſten Verſuche in jeder Wiſſenſchaft ſich luſtig machen? Wäre das anſtändig, edel?

andre Ecke dieſer Seite am Forum hinfliegen, allein bevor er dort anlangt, wie eine Seifenblaſe in der Luft zerplatzen läßt 12)! Doch man hat groß Unrecht! Solche kalten Krittler ſollten erſt die Schwierigkeiten eines Unternehmens erwägen und einem, dem in ſo kurzen Minuten ſo weitläufige politiſche und moraliſche Reſultate nach maſſivem Umgange ſich durch die Lippen drängen, nicht verübeln, wenn unfreywillig dabey die Zunge ein wenig anſtößt.

Nach ſolchen koſtbaren Proben, welche beweiſen, wie weit der Verfaſſer ſich hier als Virtuoſe zeige, ſcheint es überflüſſig, noch weitere Beyſpiele aufzuſuchen. Wir überſpringen daher, um vergeblich uns den Kopf nicht bey dem Modus zu zerbrechen, die Umgebungen mancher öffentlichen Fontaine, beſonders der auf den Plätzen Termini und Navona 13),

12) Daß die Baſilike des Paulus Aemilius, welche dieſer Conſul von dem Gelde erbauen laſſen, ſo ihm Julius Caſar, um ihn auf ſeine Parthey zu ziehen, geſchenkt hatte, nicht weit vom Tempel des Antonius und der Fauſtina, gegen das Forum des Auguſt zu, geſtanden, läßt ſich aus guten Gründen beweiſen; nicht aber gilt dieß von deſſen Pallaſt. Doch Baſilike und Pallaſt ſind für den wackern Mann wohl eine Sache.

13) Th. 3. S. 139 ſagt er: „Der Brunnen Termini wird durch chriſtliche“ (warum nicht beſſer jüdiſche) „Mythologie verſchönert, denn hier läßt ein coloſſaler Moſes das Waſſer aus dem Felſen ſtrömen. Die Idee wäre in der That nicht übel,“ freylich, aber er muß ja etwas Schlaues anmerken, „wenn man nur die

nach einem ihm durchs Gehirn gaukelnden Schmetterling von Schicklichkeit in Einklang zu bringen,

Umgebungen damit in Einklang gebracht hatte. Aber wie kommt Moſes Felſen in der Wüſte zu den Arcaden und joniſchen Säulen?" Wie dieſes jämmerliche Gewaſche, möchte man fortfragen, in des Verfaſſers Gehirn? Ließe ſich nicht mit gleichem Rechte die Frage anſtellen, wie die Madonna della Sedia oder jede gemahlte Vorſtellung in den goldnen Rahmen komme? „Und warum gibt der Prophet ſich ſo viele Mühe, da ja ſchon ein paar Löwen von ſchwarzem Baſalt aus ihren Rachen" ſieht man nicht, daß er ſich das Gehirn wie mit heißem Sande zerreibt, um etwas Witziges hervor zu bringen, „dicke Ströme ſchleudern?" Und weiter: „Der Brunnen auf dem Platze Navona iſt von dem geſchmackloſen Bernini" ſchon wieder dieſem einen Hieb! „ſehr bunt und mit Felſen, Obelisken, Meerpferden, Löwen u. d. gl. ausgeziert worden. Ferner findet man da in coloſſaler Geſtalt den Ganges, den Nil, den Platafluß und die Donau. Es iſt wohl die lächerlichſte Idee von der Welt, vier der größten Flüſſe des Erdbodens auf einen kleinen Brunnen zu ſtellen." Iſt es möglich, ſolches Zeug wachend niederzuſchreiben? Dieſer Menſch will ſelbſt einen Dichter vorſtellen, und hegt von dem Umfange der Kunſt ſolche Begriffe? Dürften dieſe vier Flüſſe doch ſchicklich in einem Sonett, einer Strophe, beyſammen ſtehn, in einer Scene dramatiſch neben einander auftreten, warum nicht eben ſo gut in der Plaſtik? Bietet nicht der Gegenſtand, welchen der Künſtler wählt, für ihn eine Welt, worin er das wichtige Capitelchen von den Springbrunnen; eben ſo wenig werden wir uns mit dem klugen Projekt, welches er, in einem andern über die Obelisken, zur Beherzigung der römiſchen Polizey aufgeſtellt 14), befangen; auch nicht mit jenem

---

nach der Wirkung, welche er ſich vorgeſetzt, die Theile willkührlich fügt und in Ordnung ſetzt, wie es das augenblickliche Intereſſe erfordert, ohne daß eine Ungereimtheit bey ihrer oft widernatürlichen Zuſammenſtellung ſtatt fände, ſo lange ſie ſich nicht mit der Idee, welche dieſe Schöpfung belebt, im Widerſpruch zeigen? Eben ſo abgeſchmackt klingt die Parodie der joniſchen Säulen und Arcaden mit den Felſen in der Wüſte, welche erſtere hier bloß als Verzierungen des Brunnens gelten und, wie das Proſcenium an einem Theater, den innern Vorſtellungen, ſeyen ſie analog damit oder nicht, Raum zu gewähren, dienen. Daß man doch ſo oft den Verſtand außer dem Verſtande finden will!

14) Daß des Verfaſſers Kopf beym Schreiben zu Zeiten nicht zu Hauſe geweſen ſey, beweiſet das gegenwärtige Capitel. Nachdem er ſelbſt darin eine Reihe Obelisken angeführt, die im alten Rom zur Zierde aufgeſtellt geweſen, ſchließt er dennoch: „*daß kein Kaiſer auf den närriſchen Einfall gekommen, Obelisken zur Zierde der Stadt machen zu wollen,*" ſondern daß ſie ſolche bloß, um ihre Rennbahnen damit zu verſchönern, aus Aegypten kommen laſſen. Der Iſis-Tempel und das Mauſoleum Auguſts, beyde mit Obelisken geziert, waren doch keine Rennbahnen, eben ſo wenig der Platz, wo der große Obelisk als ein Sonnenzeiger geſtanden? Daß ihm die Form der Obelisken nicht gefalle, iſt ſeine Sache; aber

noch erhabneren: den künftigen Eruptionen des Veſuv einen Riegel vorzuſchieben 15), welches freylich als eine Haube für nicht Jedermanns Kopf ſeiner Humanität deſto mehr Ehre bringt und, tiefer Herzlichkeit nach, der gut gemeynten Verordnung jenes verſchmitzten Bürgermeiſters eines ſchwäbiſchen Reichsſtädtchens: allemahl den Tag, bevor es brenne, die Sprützen zu probiren, vollkommen das Gleichgewicht hält; klar mit dem Uebrigen beſtätigend, daß wenn er gleich manche Dinge, ungefähr wie den Aal in der Fiſchreuſe, greife, wie manchem ſichern Kopfe

verrückt iſt doch wirklich das Project beym Schluß, ihnen als Meilenzeigern ſchicklichere Plätze vor der Stadt an den öſſentlichen Straßen anweiſen zu wollen. Wir hatten zu ſeiner wenigern Schande es gern als einen Scherz ausgelegt, wenn nur der geringſte Scherz daran haften konnte.

15) Das Projectchen, welches er Th. 1. S. 209. macht, den Veſuv mit einer Mauer zu bezäunen, möchte, auch ohne das Beyſpiel der chineſiſchen Mauer herzuhohlen, leicht ſich ausführen laſſen, wenn der Baumeiſter mit dem Feuerkopf nur erſt einen Vertrag machte, daß dieſer ſeine Späſſe ſchicklich immer auf dem nämlichen Platze und in der gleichen Form machen wolle. Wenn aber nach Verſchwendung einiger Millionen dem Launer einſiele, dieſſeits der Mauer oder durch die Mauer ſelbſt hervorzubrechen und er dieſen ſteinernen Wall wie einen Ameiſenhaufen, den man mit dem Stocke umrührt, unter einander ſchüttelte, möchten die Enkel bey einem größern Schaden vielleicht, ſtatt dem klugen Erfinder einen Hymnus anzuſtimmen, ihn einer ſorgfältigern Verwahrung anempfehlen.

und dem flinken Sancho auf ſeiner Luftreiſe mit den himmliſchen Ziegen vor ihm ergangen, in ſeinem Gehirne ſich doch ſchon ein architectoniſcher Schleim, wie am Dotter im Ey die Brutfaſer, trotz ſeines Scherzens in der Akademie von St. Luca 16), angeſetzt habe. Dieſe Vermuthung wird durch die kluge und verſtändige Exklamation bey Gelegenheit des Pallaſts Farneſe, obgleich manche ſie als ein Nachtſtück der geſunden Logik betrachten wollen 17),

---

16) In der Akademie von St. Luca Th. 3. S. 21. geſteht der beſcheidne Mann (wie das Gewiſſen doch manchmahl unvermerkt vordringt!), daß er von den architectoniſchen Riſſen, welche dort aufgehangen ſind, nichts verſtehe. Hätte er auch nur einen Anſchein von Einſicht beſeſſen, ſo würde er das Vorurtheil, welches dieſes Geſtändniß gegen alle ſeine Entſcheidungen in dieſem Fache bey verſtändigen Leſern erregen müſſen, eingeſehn und erkannt haben, wie nun alles, was er bisher über dieſe Materie ausgeſprochen, zum vernunftloſen Papageyen-Geſchwätz umgeſtaltet werde und nicht einmahl ſo viel Autorität ihm übrig laſſe, als nöthig iſt, ſein gaffendes Publicum in der Andacht oder Contribution für ihn zu erhalten.

17) „Es iſt wohl eine geringe Kunſt" ſagt er Th. 3. S. 144. bey Gelegenheit des Pallaſts Farneſe, „mit dem Raube des Coloſſeums etwas Gutes und Prächtiges zu bauen" Als ob Materialien, von einem antiken Gebäude genommen, bey denen die Kunſt nicht den mindeſten Anſpruch machen darf, beym Verwenden zu neuem Gebrauche für mehr, als andre eben zubereitete — und wie man am Pallaſt Braſchi ſieht, werden ſie heut zu Tage ſo

um vieles beſtärkt. Wir wenden uns indeß, ohne weitere Beyſpiele zu beachten, die unſerm Blicke häufiger, als die Heuſchrecken Aegyptens, ſich vordrängen, zur Bildhauerey, um auch auf dieſem Plane, mit ihm bey einigen ausgezeichneten Beyſpielen verweilend, weiter ſeiner Kennerſchaft zu huldigen. Schon beym erſten Schritte können wir nicht umhin, die Fertigkeit zu bewundern, womit der Verfaſſer, ſchlauer als ſelbſt Cacus, die Füße, um ſeine Spur unkenntlicher zu machen, unter dem lockerſten Flugſande verbirgt. Da er vorausgeſehn, daß bey Abſtattung einer genauen Rechnung über Form er leicht Schwierigkeiten begegnen könne, welche zu heben Kraft und Uebung vorausſetzt, wovon er keinen Schatten bey ſich gewahr ward, ſo ſchränkte er, mit verächtlichem Seitenblick auf jene, ſeine Betrachtungsweiſe bey den Produkten der bildenden Künſte bloß auf ein ſichtbares Wirken des Geiſtes, das heißt, den Ausdruck, ein, unbekümmert, wie er in ſeinen Ausladungen, da auf Form und Ausdruck, wie wir tiefer unten zeigen werden, nur Ein Siegel ruht, das feinere Kunſtſtückchen, ohne Berührung des einen das andre zu löſen, vollende. Nichts

---

koſtbar und dauerhaft zubereitet, als bey den Alten — gelten dürften. Den edlen Plan, die herrlichen Portiken, die prächtigen Logen, das wunderſchöne Geſims, welche an dieſem Gebäude das Gute ausmachen, haben die Steine des Coloſſeum alſo von ſelbſt aufgerichtet? Wer kann läugnen, daß es nicht in ſeinem Kopfe müſſe gedunkelt haben, als er dieſes niederſchrieb?

deſtoweniger hätten wir nach dieſen Vorausſetzungen und ſeinen oft wiederholten Klagen gegen das Steife und Ausdruckleere ſo vieler antiken Statüen und Gruppen, beſonders bey der Familie der Niobe in Florenz 18), verbunden mit der Geringſchätzung des

---

18) Seine Erwartung, ſagt er Th. 1. S. 104 bey der Familie der Niobe ſey ſehr getäuſcht worden. Wir laſſen, um Weitläufigkeit zu vermeiden, die Critiken verſchiedner einzelner Figuren dieſer Gruppe bey Seite und halten uns hier nur an das edle, hohe Kunſtwerk, die Mutter, allein. Er meynt ſehr naiv, daß Winkelmann, Gott wiſſe, in welcher Begeiſterung, ſich vor dieſe Niobe hingeſtellt und in ihr eine Menge Dinge geſehen habe, von welchen nicht ein Wort darin ſtehe. Abhapalipa urtheilte, weil er nicht leſen konnte, eben ſo von der Bibel. „Etwas ruhiger Trotz,“ fährt er fort „ziemlich flach ausgedrückt, das iſt der Character dieſes Kopfs. Man verſuche es nur einmahl“ ſchon wieder ein Kunſtſtückchen! „und gebe hundert verſtändigen Leuten den Kopf allein zu beurtheilen, wenn ſie ihn vorher nie geſehn haben, ſo wette ich, keiner wird ihn für den Kopf einer Mutter erklären, deren Kinder eben umgebracht worden.“ Vielleicht nicht; denn dieſe hundert verſtändige Leute dürften, wenn ſie ſchon gute Augen hätten, ihre Intereſſen ſchicklich zu berechnen, doch vielleicht nicht hinlänglich gute haben, den Geiſt ſolch eines Götterwerks richtig zu verſtehn. Allein Einer, dem die Ader des Gefühls rein ſchlüge, dürfte auch ohne alle Vorbereitung, wenn nicht die jammernde Mutter, doch im beklommenen Stöhnen, das ſchwer hier durch die Kehle herauf ſich zu den Lippen drängt, den

Moſes von Michel Angelo (den Chriſtus in Minerva hielt er nicht Anführens werth) und der Erhebung von deſſen Jugendarbeiten, beſonders des Bachus in der Gallerie von Florenz vermuthen ſollen, daß er in dieſem Fache, ungeachtet obigen Schmählens, die Ehrenkrone dem Bernini zuerkennen müſſe, weil in deſſen Arbeiten bey geringer Aufmerkſamkeit für die Form deſto mehr Rückſicht auf den Ausdruck des Natürlichen, mit einer eigenen Eleganz verbunden, genommen iſt; welches, obgleich für einen Künſtler von ernſtem Style ungefällig, bey Liebhabern, beſonders ſeiner Art, zumal da hierbey der Mechanismus nicht geiſtiger ſich denken, kurz, der Marmor

Ausbruch eines Leidens vernehmen, welches unbegränzt, wie das Meer, um ein Herz wogt. Doch was will man von einem verlangen, der im ausdruckvollſten Werke der neuern Kunſt, in dem Gemälde von Leonard da Vinci im Pallaſt Berberini (Th. 3. S. 88.), die Sittſamkeit und Eitelkeit vorſtellend, keinen Ausdruck gewahr ward: darf man den ſchelten, daß dieſer Kopf keine Sylbe von Schmerz für ihn ausſpricht? Rechte, berufne Kenner, welche das Höhere in der Kunſt rein aufzufaſſen fähig ſind, wie ihn Winkelmanns Beyſpiel hätte können ahnden laſſen, finden in dieſem Kopfe, als Norm für den großen Styl, das hohe Ziel erreicht, welches die Kunſt ſich vorſteckt, wohin nur ſelten die menſchliche Einbildungskraft gelanget. Heilige Natur! auch der Eigendünkel iſt von deiner Hand eine Muttergabe, nur durch ihn gleicheſt du den Therſites mit dem Achilles aus und gewährſt, daß die Ameiſe ſo ſtolz und zuverſichtlich ihr Haupt, wie der Löwe, trage.

ſich mehr entſteinen läßt, die Schaale nach deſſen Seite ſenken ſollen. Allein ſolchen Prärogativen zum Trotz gebehrdet er ſich gegen dieſen Meiſter (ein Beweis ſeiner Inconſequenz und der Gewalt fremder Meynungen über ihn) wie eine verſchämte Prüde und überreicht mit wahrhaftem Theatergeräuſch, ohne daß wir im Mindeſten ſeiner Ueberzeugung ins Geſicht ſehen, dem jetzt lebenden Anton Canova die Palme.

So gerne wir in jedes Lob, welches einem ſo vortrefflichen und in allem Betracht ſchätzbaren Künſtler zugetheilt wird, beyfällig einſtimmen, ſo können wir, da deſſen Ehre uns mehr, als dem Verfaſſer, am Herzen liegt, nicht unterlaſſen, zu wünſchen, daß letzterer dabey das Maaß etwas feiner hätte greifen und beherzigen wollen, wie jedes Uebertriebene, ſowohl beym Erhöhen als Erniedrigen, ſelten das verlangte, oft aber ein entgegengeſetztes Ziel erreiche. Bey ſolch einer Faſſung würde er vielleicht ſich begnügt haben, dieſen verdienſtvollen Künſtler als den erſten jetzt in Rom lebenden Bildhauer (wahrlich keine kleine Ehre!) zu krönen, ohne mit den vortrefflichſten Künſtlern neuerer Zeiten, einem Ghiberti, Michel Angelo, Johann von Bulonien und Wilhelm della Porta, zugleich die Schöpfer eines Laocoons, Apolls, Hercules, der Venus u. ſ. w. (welche letztere als vollkommene, von keinem andern Licht erreichte, Kunſtgeſtirne in der Meinung ſo vieler Menſchenalter prangen) — ohne dieſe alle, die ſämmtlich im ungezähmten „ſeit Phidias Zeiten der Größeſte“ verwundet liegen, ſo unziemlich und recht wie Kampfthiere in die Schranken zu ziehn; wodurch er den beſcheidnen Künſtler, den er über die Wolken zu erheben Miene macht (uneingedenk deſſen, was er bey Gelegenheit des Portraits von Paeſiello angemerkt 19), nöthigt, wenn ſolcher nicht im Urtheil der Vernünftigen ſinken will, ihn für einen Unſinnigen ſelbſt zu erklären. Hätte dieſe Eruption in der Gährung eines überfüllten Enthuſiasmus für die Talente dieſes Künſtlers Urſprung gefunden, ſo daß die unläugbaren Spuren dieſer Ueberzeugung ſich erkennen ließen, dann dürften ſie als ein Beweis leidenſchaftlicher Kraft, wo nicht ſeinem Kopfe, doch ſeinem Temperamente bey Manchen noch Ehre bringen; allein hier ſoll die Glorie des Künſtlers, ganz nach einem leichtfertigen Calcul, ſeiner Eigenliebe nur zum Fußgeſtelle dienen — denn

---

19) Th. 3. S. 159. ſtößt er ſich an dem Portrait des bekannten Muſikſetzers Paeſiello, welches auf eine der Brüſtungen der Logen im Theater Valla in Rom angemahlt iſt, behauptend, daß eine ſolche Auszeichnung keinem Lebenden widerfahren ſollte: „nicht, als ob ich“ fährt er fort „das Verdienſt dieſes großen Tonkünſtlers im geringſten bezweifelte, ſondern weil überhaupt, um Schmeicheleyen zu verhüten, Dichter und Künſtler nur durch den Tod in die Ehrenlegion aufgenommen werden dürfen.“ Welch ein ewiger Widerſpruch in allen ſeinen Geſinnungen! Oder meynt er vielleicht, daß ein Portrait a quazzo großeres Gewicht in der Wagſchale der Fama haben durfte, als dieſer ſein Hymnus?

blind müßte der wohl ſeyn, dem bey dieſem heuchleriſchen Koſen nicht gleich in die Augen fiele, wie hinter dem größeſten Bildhauer ſeit Phidias Zeiten, von bequemer Maske gedeckt, der größeſte Dichter ſeit Homers Zeiten ſich auf die Bühne ſtellet, und ſo in ſich die Kunſt und ihren Liebling degradirt. Denn eben ſo, wie er dieß klaſſiſche Kunſtgenie in Rom von neidiſchen Künſtler-Hyänen (wir kennen deren keine, wohl aber aufrichtige Bewunderer), über deſſen Vorzug erbittert, anbellen läßt, fletſchen in Deutſchland falſche Dichter-Füchſe, weil ſie des Verfaſſers Höhe nicht erreichen können, nach ihm die Zähne. Dieſe koſtbare Anſicht elektriſirt ihn ſo gewaltig, daß er, ſich darüber vergeſſend, beynahe eine ganze Seite hindurch wähnt, in einem Kaffeezimmer in Leipzig oder Berlin ſich zu befinden, wo alle, welche ihn quälen, ſelbſt das Bürſchchen im Huſarenjäckchen unvergeſſen, leibhaftig um ihn ſtehn, und vor ſeinen Drohungen erbleichen. Hätte der wackre Mann, ſtatt an ſo leere Spiegelfechtereyen ſeine Eigenliebe hinzuhalten, und ſein Publikum, welches er, wie Abſalom einſt die Juden bey öffentlicher Beſchlaſung der Weiber ſeines Vaters, hier zum Zeugen ſeiner Thorheit gemacht, ſo unwürdig gängeln zu wollen, ſorgfältiger ſich für ſeinen Anſtand umgeſchauet: ſo hätte ein leichtes Studium der äußerlichen Geſtalt des menſchlichen Körpers, wie ſolcher ſich nach dem Bau der Glieder bey verſchiedenen Funktionen und Affekten mimiſch und pathognomiſch ausdrückt, ihn ſchicklicher vorbereiten können. Dieſes hätte er durch ein aufmerkſames Beobachten der Anatomie, oder richtiger anatomiſcher Kupfertafeln, wie die von Albinus oder Gipſe nach derley Modellen, wie die von Ercole Lelli, genugſam erhalten können. Dieſe Betaſtung des Wahren hätte er bey fleißigem Betrachten der antiken Statüen bis zu einer, wo nicht geiſtigen, do[illegible] materiellen Erkenntniß des Schönen erheben müſſen; wozu das Leſen claſſiſcher Dichter, dann beſonders der Winkelmanniſchen Geſchichte der alten Kunſt nebſt dem Werke, welches Richardſon über die Malerey und Bildhauerey herausgegeben, nicht wenig hätte beytragen mögen. Obgleich ſolch eine Vorbereitung nicht zu jenem vollendeten Anſchauen erhebt, welches nur dem Auserwählten (der wahre Kenner muß, wie der ächte Künſtler, geboren werden), über deſſen Eintritt ins Leben glückliche Genien gewacht, aufgeſpart bleibet: ſo hätte ſolch[illegible], indem ſie ihm höhere Begriffe von der Kunſt und tiefere Ehrerbietung für ihre Werke eingeflößt, welche er trotz aller Rednerliſt doch immer nur als Fabrikenwaare angibt, ihn wenigſtens bewahren können, die Myſterien, welche dem Geweihten bey mancher Göttergeſtalt, beſonders aber in der mediceiſchen Venus, ſo offen begegnen, wo in harmoniſcher Bewegung die weibliche Natur, durch Schaam und Liebreiz enthüllt ihren ſchönſten Triumph feyernd, ſich dem keuſcheſten Genuſſe preisſtellt, zu entheiligen, und die Göttin durch das plumpe porte des bras (das vermuthlich bey ihm Geiſt bedeuten ſoll) aus dem dritten Himmel in den Staub nieder zu reißen 20). Vielleicht hat nie ihm geahndet, daß jeder Geſtalt obwalte ein höherer Hüter, der die todte Materie nach dem Geſetz, wodurch die Körper- mit der Geiſterwelt ſich in Wohllaut umfaßt, durch harmoniſche Bewegung zum irdiſchen Leben aufwärts ſtützt; im Leben aber regt ſich, wie in der Tiefe des Oceans die ſprühende Ader des Vulkans, geheime Sehnſucht, mehr oder weniger ſich ſelbſt bewußt, nach dem Urquell ewiger Wahrheit. Nur der, deſſen Sinn und Herz zum innigeren Ahnden und helleren Lichte geſtärkt, jedem Geiſt, der über Formen wacht, vertrauend, das hohe Siegel lieſet, welches auf des Menſchen Bildung ſteht, worin der Schöpfer den Willen, welchen er in den Wölbungen des Himmels und den Chortänzen der Planeten ausgeſprochen, im engern Bande der Schönheit zuſammenfaßt — nur der mag den geheimnißvoller Wink der Kunſt verſtehn. Denn die Seele des

---

20) Th. 2. S. 279 ſpricht der Verfaſſer in der Werkſtätte Canova's, bey Gelegenheit eines der Werke dieſes Künſtlers, von der mediceiſchen Venus folgendes: „man könnte ſagen, die Stellung“ (an Canova's Venus) ſey der mediceiſchen etwas nachgeahmt; ich finde ſie aber weit ſchöner, als jene.“ Proficiat! „denn dieſe läßt ſich das verzweifelte ſteife porte des bras“ iſt es nicht, als hörte man das alte Chaos von neuem brüllen? „nicht zu Schulden kommen, das jene von einem Tanzmeiſter gelernt zu haben ſcheint.“ Dieß Urtheil dient, wie die Säulen des Hercules dem Göttermuth, dem letzten Hinabſinken an die Beſtialität zum Gränzſteine.

wahren Kenners iſt die Zwillingsſchweſter der andern, welche dem ächten Künſtler verliehen iſt, beyde von der Pſyche umarmt und gemeinſam mit der heiligen Fluth gereinigt, worin nur in ſeligen Stunden mit dem Amor ſie ſich badet. So wie der letzten volle Sprache und Ausdruck der Kunſt verliehen iſt, ward jener ihr Antheil im tiefern Gefühl und der richtigen Erkenntniß der Abſicht angewieſen; und darum ſchwingt dieſe ſich leichter und behender zum Ziele und winkt von dort aus mit Gebehrden einer Liebenden den Künſtler, wenn unſicher er von der Materie gehindert den Wagen lenkt, auf die rechte Bahn. Darum iſt der ächte Kenner ein Genoſſe der Kunſt und dem Künſtler heilig und nothwendig, wie dieſer ihm; denn von der Themis Hand ward des edeln Schweißes Lohn und, was höher, der Muth ihm anvertraut, das Ewige an dem Vergänglichen zu rächen, das von Leidenſchaft oder Unverſtand hinabgetretene Verdienſt, wie ein umgeworfenes Götterbild, frey und ſicher vor der Harpye Zweifel, welche über Scheinkenner um ihren bangen Flügel ſpreitet, aufzurichten und zum Bürgen ſich hinzuſtellen; ja, noch ein edler Vormund! über des Künſtlers äußeres Wohl getreu wachend, wenn dieſer beym Erfüllen höherer Pflichten ſich ſelbſt vergißt. Denn trotz aller Vorſpiegelung von Weltklugheit und dem mächtigſten Sinnenreiz muß der ächte Künſtler einem in ihn gelegten Triebe gemäß, welcher ein Theil des höhern Willens iſt, unbekümmert, wie und ob ſein Thun erkannt werde, der innern Genugthuung pflegen und ſo, Schöpfer und Inſtrument in der Kraft, das Unſterbliche an das Sterbliche zu feſſeln, den Begriff, worin, wie aus dem Hohlſpiegel des Phöbus Flammenpfeile geſammelt zum Lichtquell dringen, die Schönheit in der Tiefe ſeines Gefühls zuſammenſtrömt, nach dem Winke der Harmonie zum deutlichern Widerſcheine des Urquells ausbilden.

Wir fürchten, daß manchen bey dieſer kurzen Rede, den Verfaſſer nicht ausgenommen, wie vor Erſcheinungen von Larven und Traumgeſtalten kranker Einbildungskraft zu Muthe ſey und ſchreiten, um deren Gefühl nicht länger unangenehm zu ſpannen, aus der Region des reinern Lichts, der Blume irdiſcher Sonnen, in den umhüllteren Sinnenkreis zurück. Denn, wenn auch der materielle Kenner bis zum Verſtändniß mechaniſcher Nothwendigkeit und irdiſchen Bedürfniſſes in den ſiegreichen Wirkungen der Künſte vordringt, ſo erhebt dennoch ſein Blick ſich nie bis zum Geiſte ſelbſt, der in höherer Geſtalt, ein Götterbild über dem Werke ſchwebt und die Palme niederneigt. So wie dem Adler zum Sonnenfluge die Felsſtirne dient, mag von hieraus erſt der ächte Kenner ſich dem Ewigen entgegen ſchwingen. Wir verſichern daher den Verfaſſer im gewöhnlichſten Ausdrucke, daß, obgleich alles Aufbiethen ſeiner Kräfte ihm keine dädaliſchen Flügel (vielleicht grauſte ihm vor ſolcher Gabe) würde angeſetzt haben, ſein Geiſt dennoch bey reiferer Betrachtung der Dinge und richtigerer Anwendung der errungenen Kenntniſſe ſich um Vieles freyer zur Wahrheit würde emporgerichtet haben. Dann hätte er ſeinen Geſchmack, der jetzt wie ein Irrwiſch unſicher flattert, ausgebildet, zur Leitung Andrer ein feſtes Ziel aufgeſteckt und, hinlänglich ausgerüſtet, eine Meynung oder Wahl, wenn auch auſſer der allgemeinen Bahn, anſtändiger zu denken, im Ocean ſpeculativer Wahrheiten glückliche Fingerzeige (eine Chimäre kann, wenn ſie intereſſant gezeigt wird, noch unterhalten) zu neuen Entdeckungen leihen mögen, welche weniger kühnen Columben entgangen waren. Dann würde vielleicht ihm leichter gefallen ſeyn, die Urſachen, wenigſtens für den Verſtand faßlich, anzugeben, warum er einer modernen Gruppe, wie zum Beyſpiel der von Amor und Pſyche von Canova, vor jener, welche die Antike uns aufgeſpart, die er auf dem Capitol anzeigt, den Vorzug geben müſſe; er würde die Beweiſe hiezu nicht bloß in ſeiner Laune, ſondern in der Natur des Gegenſtandes, in reiner Betaſtung des höher erreichten Grades von Schönheit und Ausdruck nach der Idee bey der einen vor der andern, uns finden laſſen. Bey ſolch einer Gegeneinanderſtellung der Antiken und der Werke moderner Meiſter würde er, zumahl bey gleichen Gegenſtänden und Characteren, nie vergeſſen, das Erſchaffen eines Characters in Anſchlag zu bringen, um Production mit Reproduction nicht unſchicklich zu verwechſeln. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hätten vielleicht beyde Gruppen eine beſtimmtere Wirkung bey ihm hervorbringen dürfen; denn wie wir jetzt das Werk des verdienſtvollen modernen Künſtlers aus dem Madrigal, das ſeine fruchtbare Muſe hier zollt (ein Sträuschen, das, ſo artig es auch gebunden, dennoch außer ſeinem Platz, caput artis decere, zumahl es ſo nothwendige Forderungen nicht abſchweigt, ſeine Wirkung verfehlt), kennen lernen, dürfte man glauben, daß ihn mehr die poetiſchen Symbole, als die Figuren ſelbſt begeiſtert hätten.

Wir brechen mit des Verfaſſers Bemerkung bey der Grabſchrift Raphaels, Th. 3. S. 148. „daß man, wenn man recht viel ſagen wolle, gemeiniglich etwas dummes ſage“ und unſer Verſicherung, daß dieſes vortreffliche Glied der neuern Kunſt mit weniger Aufwand würdiger hätte dürfen gekrönt werden, ab, um unſerm Plane gemäß bey einigen Proben der Kraft und Innigkeit, womit der Verfaſſer die antiken Kunſtwerke an ſich zieht, augenblicklich noch zu verweilen und wenden uns ſogleich, dieſe Abſicht leichter zu erhalten, zum reichſten Schatze ſolcher Kleinodien, dem weltberühmten Muſeum Pio=clementinum. Obgleich das Urtheil, welches er über die mediceiſche Venus ausgeſprochen, uns im unmenſchlichen Maße, ſo zuverläßig, wie dem Doctor Gall das Begreifen gewiſſer Schädel, die Herrlichkeit ſeines Characters (denn wer außer einem Minotaur dürfte wagen, den ſichtbaren Wohllaut ſo anzubrüllen?) genugſam verkündigt, ſo wollen wir ein ſo wahrhaftiges Helden=Temperament, da überdem uns die Mittel ſo bequem zur Hand liegen, als eine der ſeltnen Erſcheinungen durch einige Züge weiter noch ausrunden. Schon beym Eintritt in die Vorhalle können wir nicht umhin, zu bemerken, wie ihm nicht genug ſey, beſondere, ſchon berührte, Dinge an einem auszulaſſen, ſondern wie er ſolche gern an jeder neuen Stelle wiederkäue. Hier macht er ſich vor dem Gypsabguſſe des Dorſo damit breit, daß ihn das Original in Paris kalt gelaſſen. Man höre, mit welch unbeſchreiblicher Naivetät er ſich ausdrückt: „Es gehört“ ſagt er, „bloß ein Kenner, wie Michel Angelo, dazu, um in einer Statue, der Kopf, Arme und Beine fehlen, das non plus ultra der Kunſt gewahr zu werden.“ Einen Kenner will es freylich, aber warum gerade einen Michel Angelo? Dürfte nicht für Geringere auch das Abſolute der Vortrefflichkeit, die höhere Abſicht bey Seite geſetzt, nach dem plaſtiſchen Ausdruck ſchon betaſtbar ſeyn, wie es ſich deutlich aus der Schule der Caracci, beſonders bey Hannibal, zeigt? Vermuthlich hatte der excellente Mann nie Gelegenheit zu beobachten, daß die meiſten Studien der Künſtler (beſonders Mahler) ſowohl nach der Natur als auch Statuen fragmentweiſe gemacht werden, als einzelne Hände, Füße, Köpfe, Rümpfe, Rücken u. ſ. w. und daß ſolche bey einem für die Kunſt geöffneten Sinn noch hinlänglichen Genuß erwecken können. Doch warum ſolche Kleinigkeiten ſeiner ſublimen Ueberſicht, wobey er leicht den ganzen Antiken-Wuſt, wie die etruriſchen Vaſen in der Vaticaniſchen Bibliothek, um einen porcellanenen Teller wegwürfe, vorzählen 21)?

21) Th. 3. S. 16. drückt der Verfaſſer, da er in

Um ganz die Pracht dieſes glorreichen Naturells an das Licht zu rücken, führen wir die merkwürdige Stelle vollends an: „ich eile durch die ſchöne, runde Vorhalle, weil ſie abermahl nur Fragmente von Statuen enthält. Ich will es recht gerne glauben, daß es lauter koſtbare Fragmente ſind,“ wie naiv! „ich denke aber doch, die Römer und Griechen würden lachen, wenn ſie ſähen, wie wir jede verbrochne Puppe“ iſt der Ausdruck hier glaublich? „aufſtellen, die ſie wahrſcheinlich würden weggeworfen haben.“ Was dünkt Ihnen von dieſer Freymüthigkeit? im Angeſicht von Gegenſtänden, welche jedes edle Gemüth erfüllen, jeden Kenner und Künſtler vor Bewunderung, Erſtaunen, außer ſich ſetzen, die Wunder der gebildeten Welt ſind! Oft genug muß man es ſich im Leſen hier gefallen laſſen, ja manchmahl auf einem Blatte zehnmahl, über das Wider-

---

der Bibliothek des Vatican von den Bücherſchränken ſpricht, ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe aus: „eben darauf“ (nämlich auf den Schränken) „ſteht eine Menge etruriſcher Vaſen, die zum Theil ſehr ſchön ſeyn ſollen, von deren Schönheit ich aber nichts begreife. Für ein hübſches Service von Berliner oder Dresdner Porcellan gäbe ich ſie alle zuſammen hin.“ Welch edle Unbefangenheit! Wir wollen hier nicht fragen, ob die Schönheit dieſer Vaſen, wenn der Verfaſſer wirklich der Kenner wäre, wofür er ſo gern gelten möchte, ihm noch ſo ungenießlich hätte bleiben dürfen?

wärtige und Abgeſchmackte, wie über Schmutz und Pfützen wegzuſpringen; allein wenn das Unanſtändige zu einer ſo beleidigenden Höhe anſchwillt, mag ſchwerlich der Geduldigſte, ſtarrete auch des Nordpols Eis ihm in den Adern, geruhig aushalten. Welche Stirne gehört dazu, gekannt ſich vor ein Publikum zu ſtellen, und mit dieſer dumpfen Gefühlloſigkeit ſolcher craſſen Ignoranz noch zu prahlen! Iſt das Fragment einer Ode der Sappho, welches uns Longin aufbewahrt, nicht ſolch ein Torſo, und dürfte vor dem Richterſtuhle der Minerva es Jemanden herabſetzen, wenn er es ehrt? Sieht man hieraus nicht klar, daß ſein Beſtreben nur darauf zielt, den Beyfall des rohen Haufens, gleichviel um welchen Preis, auch mit Herabwürdigung des Edelſten, an ſich zu reißen?

Nicht wenige andre Beyſpiele, welche dem Kopfe des Verfaſſers auf gleiche Weiſe Ehre bringen, ließen ſich weiter anführen; wir eilen, um des Siſyphus Stein nicht länger vergeblich bergan zu rollen, vorwärts, ohne beſonders die Nacht, welche ihm ſo dicht über der Kunſtgeſchichte liegt, noch ſein lächerliches Gebehrden, den Styl der Epochen zu beſchränken, dem er ſich ſo oft und ungeſchickt überläßt, aufzudecken 22) oder ihn, wie er ſo häufig, beſonders in

---

22) Unzählig ſind die Beyſpiele von dieſer ſeiner ungeſchickten Prätenſion, in dieſer Anſicht den Kenner und feinen Kritiker zu ſpielen, wobey er mit einer ſo vornehmen Plumpheit alle Augenblicke ins Licht tappt, wie zum Beyſpiel in der Abhandlung über die Coloſſe auf dem Monte

r Villa Albani, Gelegenheit giebt, als einen ver-
hrten Oedipus im Auslegen alter Monumente

Cavallo, bey denen er, was ſchwerlich auch dem practiſchen Bildhauer gelingen möchte, den ähnlichen Meißelſtrich — iſt das nicht zum Lachen! — glücklich wieder entdeckt hat, welchen er an den Gypsabgüſſen wahrgenommen, die Choiſeul-Gouffier aus Athen an dem Minerva-Tempel abgeformt mitgebracht. Wir wollen noch ein Beyſpiel anführen, woran man den Umfang ſeiner feinen Critik in dieſem Fache gewahr wird. In der Villa Borgheſe, in dem Zimmer, worin die Gruppe von Daphne und Apollo von Bernini aufgeſtellt iſt, befindet ſich ein ſitzender Alter, in ein ſparſames Gewand eingehüllt, welcher dem Anſehn nach leicht für einen berühmten Stoiker dürfte genommen werden, zu deſſen Füßen der Cuſtode, wahrſcheinlich auf Anrathen eines unwiſſenden Künſtlers, deſſen Phantaſie ihn hier ein in der Geſchichte berühmtes Subject erblicken ließ, den Namen Beliſarius ſetzte. Dieß nahm der kenntnißreiche Verfaſſer, wie man aus ſeiner Beſchreibung dieſer Villa erſieht, für baare gangbare Münze an. Hätte auch nur eine oberflächliche Idee von der Kunſtgeſchichte und den Stylen der Epochen bey ihm geherbergt, ſo hätte er klärer, als das Licht des Tages, ſehen müſſen, daß ein ſolches Kunſtwerk, aus dem der ſimple und gute Styl der griechiſchen Kunſt hervorleuchtet, nicht für die Zeit paſſe, in welche dieſer unglückliche Feldherr geſtellt wird, indem damahls der gute Geſchmack ſchon ganz geſunken, ja ſeinem völligen Untergange nahe war.

Mit eben der Kenntniß und Gewißheit, womit er in dem Basrelief in der Villa Albani, auf welchem Antiope mit ihren Söhnen vorgepreiszugeben. Wir begnügen uns bloß, mit Berührung des edeln Projects von Inſpruck 23), worin

ſtellt iſt, Phidias als Meiſter entdeckt, wird er dort bey einigen modernen Bacchantinnen aus Stuck auf der Stiege, welche er für Antiken nimmt, Grazie gewahr, wenn nur nicht, fügt er gravitätiſch bey, „die Griechen meiſtens ſo ſteife Gewänder gemacht hätten!“ Dieſer Ausruf verdient hier keine Antwort; allein wenn wirklich jemand die Frage im Ernſt aufwerfen wollte, woher die Nachläßigkeit rühre, welche man in der Ausführung bey manchen Gewändern in griechiſchen Werken gewahr werde, ſo ließe ſich ſchicklich erwiedern: daß freylich bey ächten griechiſchen Bildhauerwerken, beſonders älterer Zeit, kein ſonderliches Beſtreben, weder die Natur der Stoffe, noch das individuelle Faltenſpiel getreu nach der Wahrheit zu ſuchen, ſichtbar werde. Da die Künſtler damahls ihre Vorwürfe meiſtens aus den Thaten der Götter und Heroen entlehnten, zu deren Darſtellung ſie die menſchliche Geſtalt ſelbſt nur zur Hülle der Ideen gebrauchten, daher über das gewöhnliche Maaß, doch ohne die Wahrſcheinlichkeit zu beleidigen, ſo wie es der Character geboth, ſie erheben, ſo war es auch nöthig, daß ſie, um keine Störung in der Vorſtellung zu erregen, gleiche Maßregeln bey den Gewändern ausübten und, der Wahrheit im Ganzen die individuelle aufopfernd, mit den Körpern zugleich auch das Gewand, welches ſie umgibt, idealiſirten. In dieſem Sinne erſcheinen alle Gewänder auf ächt griechiſchen Basreliefen, welche Geſchichten aus den Zeiten der Götter oder Heroen vorſtellen. Späterhin, beſonders unter den römiſchen Kayſern, verſchwand bey den Künſtlern nach und nach dieſe Maxime und in den Vorſtellungen, ein vorurtheilsfreyer Hang zur Kunſt den glücklich erwachten Vandalismus, wie die Sünde den Tod

ſelbſt der Götterbilder, wurde nun mehrere Sorgfalt auf die Ausführung nach der Wahrheit, beſonders bey Gewändern, gerichtet, welche zuletzt, vorzüglich unter Hadrian, bis zu einem für den Geſchmack ſchädlichen Luxus ausartete, worunter der große Styl und Ausdruck gleichſam erdrückt wurden.

Auch von ſeiner antiquariſchen Kraft, beſonders im Auslegen alter Monumente, ſchenkt er uns in der nämlichen Villa noch einen Beweis. Auf einem andern antiken Basrelief, worauf Hercules in den hesperiſchen Gärten unter einem Baume ſitzend vorgeſtellt iſt und aus der Hand einer der Töchter des Atlas den goldenen Apfel empfängt, entdeckt der Verfaſſer ſchlau dieſen Heros auf dem Scheidewege und — welch ein feiner, recht poetiſcher Einfall! — der Sohn der Alcmene kehrt der Tugend (einer der Atlantiden) den Rucken zu, indem er aus der Hand der Wolluſt den Apfel annimmt. Allein der Drache, welcher ſich hier um den Baum gewunden zeigt, Freund Tireſias! was machen wir aus dem? Nun dabey werden ja eben die tiefen Umſtände gewittert, die ſein empfängliches Gehirn zu der höchſt glücklichen Schlußanwendung von Adam und Eva geſchwängert haben — es iſt doch gar zu elend zum Abſchreiben, wer Luſt hat, leſe es im Original ſelbſt aus.

23) In der Domkirche in Inſpruck befindet ſich eine doppelte Reihe von fürſtlichen Bildſäulen in Bronze, welche der Verfaſſer Th. 1. S. 67. auf eine höchſt aufgeklärte Weiſe verurtheilt, weil bey dieſen coloſſalen Puppen doch keine Aehnlichkeit zu ſuchen ſey, ſie nützlicher zu Canonen umgießen zu laſſen. Auf welchen Grund

umhalſt, ſein liberales Gefühl ſtolz, wie mit dem Diadem der Meduſa, zu bekrönen. Wir wenden uns nun zur Mahlerey, um auf dieſem Felde, dem weitumfaſſendſten von denen, welche den bildenden Künſten offen ſtehn, die letzten, für ſeinen Ruhm nicht minder würdigen, Blumen zu pflücken. Da dieſer Kunſt nach ihrer wundervollen Natur Macht geliehen iſt, die Wirkungen, welche ihre Schweſtern, Architectur und Plaſtik, für den äſthetiſchen Genuß veranlaſſen, in ſich gemeinſam zu ſammeln und beym Winden ihres Zauberkranzes nach dem Winke der Phantaſie und Harmonie ſich gleichſam an Poeſie und Muſik anzulehnen: ſo ward bey ſolch überſchwenglichem Maße von Intereſſe ihr zugleich auch ein ſchwereres und weitläuftigeres Studium auferlegt. Denn wie die Architectur füglich dürfte als die Kunſt des Verſtandes betrachtet werden, welcher bey ihrem Wirken die höhern und tiefern Bildungskräfte, Ge-

---

er die Meynung pflanze, daß keine Aehnlichkeit hier ſtatt finde und daß Rudolf von Habsburg und Gottfried von Bouillon in ihrem Leben keinem Bildner geſeſſen, möchten wir doch hören. Finden ſich nicht täglich Spuren von Kunſtwerken aus frühern Zeiten noch, als den Kreuzzügen, beſonders Bildniſſe in Stein und Metall? Und wäre jene Vermuthung auch ſicher, durften Charactere, nach einem Ideal ſchicklich aufgeſtellt, nicht gleichfalls intereſſiren? Allein von den meiſten, zum Beyſpiel der reichen Erbin Tyrols, der Maultaſche, iſt man gewiß, daß es Portraite ſind. Daß keine hoffnungsvollen Prinzen, aus welchem Hauſe ſie auch ſeyen, ſolchen Sirenen je ihre Ohren und Herzen eröffnen mögen!

fühl und Phantaſie, nur untergeordnet beyſtehn; die Bildbauerey aber die Kunſt des Gefühls iſt, nach deſſen Verlangen beym Schaffen Verſtand und Phantaſie ſich ſchmiegen: ſo gewährt im Vorzuge mit beyden die Mahlerey jeder Kraft gleichſeitige Freyheit, nach Eigenheit ſich auszulaſſen, und im edelſten Wettrennen nach Einem Ziele ſich neben den andern zu üben. Obgleich der Genuß ſich ſo leicht und einfach hier, wie bey den Producten anderer Künſte ergibt und darum auch für den bloß ſenſualen Liebhaber keine beſondre Präparatur erfordert, ſo wendet ſich doch das Blatt, ſobald von genauer Auseinanderſetzung oder richtiger Beurtheilung des Werths eines Kunſtwerks, zumahl bey ſolchen, welche die Natur nicht frühe ſchon in ihre Geheimniſſe eingeweihet, die Rede iſt. Denn wie hiezu auch ſchon bey den andern Künſten eine ſchickliche Vorbereitung erfordert wird, ſo muß, ſoll es glücklich gelingen, hier nothwendig eine weit ſtärkere vorausgehn; nicht darum, weil, wie oben erwähnt worden, ſie reicher an Elementen iſt, ſondern weil zum materiellen rechenſchaftlichen Auffaſſen ſchon beſondre Uebungen und Regeln nothwendig ſind, indem die Mahlerey kein Ding zeugt, wie es nach natürlicher Geſtalt und Farbe iſt, ſondern wie es ſcheint, alſo durch Vermittlung eines genialiſchen Mechanismus, nach den Geſetzen der Perſpectiv und Optik, in den Wirkungen der Dinge die Dinge ſelbſt aufgefaßt und die unwahre Wahrheit, nach eigner Idee zum neuen Leben geſtaltet, frey, wie aus einem Zauberſpiegel, erſcheinen läßt. Daher ein mit der Kunſt einverſtandener Blick erfordert wird, den Grad des Erreichten, wie bey Verkürzungen, abſichtlichen Modificationen von Hell und Dunkel u. ſ. w. durch keinen, ſowohl Eindruck als Urtheil trübenden, Zweifel zu beſchatten.

So ſehr auch der Verfaſſer ſich das Anſehn gibt, wie wir bey ſo manchen Gelegenheiten, beſonders im Pallaſt Santabona und in den Zimmern des Priors von St. Martino in Neapel wahrnehmen, als ob ſeine Kennerſchaft hier beſonders weit reiche, ſo zeigt ſich doch beym erſten Blicke der für keine edle Gymnaſtik geübte, ſondern nur nach Gemeinem ringende, Iros wieder, welcher eben ſo wenig in dieſer Kunſt, als bey den vorhergehenden andern den eignen Character, das heißt, was vorzüglich ſie beziele, ſo wenig nach theoretiſchem als practiſchem Umfange zu faſſen weiß. Dieſe Kraftloſigkeit äußert ſich in den Beſchreibungen einzelner Meiſterſtücke ſowohl, als im Anſchlag ganzer Sammlungen, wie die Ausſtellungen von der Gallerie Doria und Borgheſe und die Anzeigen der Auroren von Guido und Quercino beweiſen, wo die Gegenſtände weder für den Kenner noch ſenſualen Liebhaber genüglich feſtgehalten und vorgetragen ſich zeigen 24); ſo, daß er auch hier, abge-

---

24) Bey einer unnützen Verſchwendung von Worten über das Verfehlte, was daher uns gleichgültig bleibt, wie zum Beyſpiel über die Sündfluth im dritten Zimmer der Gallerie Doria, verſchweigt er uns die Kleinodien, wleche dieſer Sammlung einen eignen Werth verleihen: nähmlich die herrlichen, dort befindlichen Arbeiten von

rechnet, was er ohne ſein Zuthun, als in der Geſellſchaft gäng und gäbe, aufgenommen, nach dem

> Claude Lorrain, vermuthlich weil er, wie er geſteht, ſich die Landſchaften gern vom lieben Gott ſelbſt mahlen läßt. Seine Darſtellung der Gallerie Borgheſe gewährt gleiche Sättigung, wie wenn wir in einer Trödlerbude den Blick auf einen Korb voll untereinander liegender Bücher, wo bey einigen die Namen berühmter Autoren hinten aufgezeichnet ſtehn, fallen laſſen. Die Anzeigen der beyden Auroren von Guido und Quercino in dem Pallaſt Roſpiglioſi und der Villa Piombini in Rom ließen ſich in einem Frachtbriefe bequem zu einem ditto nach der Anzeige von Häringen und Stockfiſchen einpaſſen. Um aber ganz zu zeigen, wie richtig er den Werth ſolcher Schätze anzuſchlagen wiſſe, müſſen wir ſeine Anzeige von der Gemäldeſammlung auf Capo di Monte in Neapel Th. 2. S. 37. noch anführen. Nach ſeinem Eingang ſollte man vermuthen, nichts als den ſchlechteſten Ausſchuß von einem Gerümpelmarkt dort anzutreffen, und ſiehe da! wider alles Vermuthen erblicken wir nach ſeiner eignen Aufzählung ein Kränzchen von beynahe einem Hundert Meiſterwerke, worunter ſich nicht wenige Studien von Correggio, bewundernswürdige Arbeiten von Scidone, ein Probeſtück von Raphael, viele ſchöne Portraite von Tizian, gefällige Gemälde von Guido und Parmeggianino, Werke von Julio Clovio (nicht Clavio), Meiſterſtücke von Quercino, Michel Angelo da Caravaggio, Carlo Maratta, herrliche Producte von Albert Dürer und Gatti u. ſ. w. befinden; und dieſe Sammlung beliebt es dem einſichtsvollen Manne eine Schofelgallerie zu tituliren. Welcher ächte Liebhaber, Kenner, wollte ihm das nachſprechen?

Gewicht ſeines intereſſanten Selbſtes im paralytiſchen Schwanken zwiſchen dem Wahren und Falſchen, in unfreywilligem Berühren bald des Richtigen, bald des Unrichtigen, den Leſer zu ſich auf die Folter zieht, worauf ihn ſeine Eigenliebe geſpannt hält und, indem er das innere Mißbehagen durch ein Geräuſch von Witz decken will, das Leere ſeines hohlen Gefühls uns nur deſto dumpfer verhallen läßt. Nur bey wenigen Stellen können wir ihm für das Salz, welches er in Ermangelung nöthiger Ingredientien nicht immer nach feiner Regel cum grano beyſtreut, danken. Hätte er auch hier ſich ſchicklich vorbereiten wollen, ſo würde er, außer dem, was wir als einen Tribut, in dieſer Hinſicht den andern Künſten zu zollen, bezeichnet, mit einer mäßigen Kenntniß der Perſpectiv und Optik, wenn auch nicht nach tiefem theoretiſchem, wenigſtens practiſchem Umfange, als einzig nothwendigem Studium ſchon ausgereicht haben. Welchem ein aufmerkſames Leſen guter Kunſtbücher, um ſich mit dem Geiſte der verſchiedenen Schulen beſſer bekannt zu machen, beſonders (für den, der italieniſch verſteht) der Künſtlerbiographien von dem erfahrnen Georg Vaſari, welche ihres patriarchaliſchen Vortrags wegen billig dürften die Geneſis der Mahler genannt werden, oder in deſſen Ermangelung der gediegenen Reden von Gioſua Reynolds, in welchen, wie auf einem Pharos, dieſer würdige Denker nicht wenigen neuen Aeſthetikern zur ſichern Richtung die Fackel aufgeſteckt, noch beyzufügen wäre. Dieß ſey aber nicht geſagt, als ob wir wollten, daß der Lehrling knechtiſch ſich an die Ausſprüche dieſer Meiſter binde: nein! es iſt nur, daß er von ihnen die Gränzen der Künſte kennen und auf getreuen Wegen ihnen zu begegnen lerne, ſammt der Ehrfurcht, nichts von ihnen zu fordern, was ihnen zu geben unanſtändig, ſondern das nur, was freywillig ſie pflegen und mit überſchwänglicher Liebesfülle auszutheilen den Schlüſſel tragen, nach der reinſten Auswahl bey ihnen zu ſuchen und zu verlangen.

Zwar hat der Verfaſſer auch hier ſeinem intereſſanten Selbſt ein ſchmeichelndes Gelüſten nicht verſagen wollen, indem er, gleich manchem luſtigen Erdenbruder, welcher, nachdem er ſeine Alltäglichkeit durch ein Conterfey im Coſtume Alexanders des Großen veredelt, ſich auch gern in der Tracht Hamlets erblickt, jezt, da er des ſchätzbaren Werks von dem Mahler Camouccini, den Tod der Virginia vorſtellend, erwähnt, wiederum nach der Maske greift, um ſich auch in dieſem Aufzuge vor ſeinem Publicum zu üben. Auch muß ein Chor genieloſer Kunſtmenſchen und herzloſer Menſchenformen gebührlich hier decoriren und mit modiſchen Verziehungen ihrer Augbraunen und Verzerrungen ihrer Mäuler dem ſtarken Geiſt warm machen, damit er, mit welchem tragiſchen Anſtand! der Welt zeige, wie ein dramatiſches Genie ein Kunſtwerk bewundre. Gern hätte er dieſen Schwank zu eigner Selbſtberuhigung mit aller Feyerlichkeit ausſpielen mögen, hätte er nur nicht, um das Bewußtſeyn von leidenſchaftlichem Gefühl bey ſich zu erwecken, jeden

Augenblick mit Seitenblicken nach Deutſchland und wer weiß, auf wen, ſich ſo garſtig die Nägel in die Gurgel geſchlagen, und wie ein angeletteter Orang-Utang ſich mit Wuth auf die geſchleudert, welche ſeine Späße nicht loben können. Wenn der Narr in ſeinem Gehirne ſich närriſch quält, ob die Roſe ihre Blätter nach der Kunſt falte, ſo entkräftet das die billigen Forderungen nicht, welche wahre Kenner und gebildete Künſtler, als geweihte Prieſter, an ein Kunſtwerk machen dürfen, ohne Rückſicht auf ſein herrliches Bedauern, noch darauf, ob er um die Welt nicht möchte die Gabe beſitzen, die Fehler eines Bildes gleich auf den erſten Blick zu erkennen. Zu was ſein Gebell gegen die Form, die als reichſte Morgengabe, als das gültigſte Eigenthum der bildenden Künſte, in ihrer reinen Begränzung allein jenes himmliſche Kleinod, den Anſchein der Vollkommenheit, die Schönheit aufzufaſſen Geſchick und Kraft hat, die in ſich nur dem Ausdruck Daſeyn und Dauer erlaubt! Denn wenn gleich in der Theorie die Begriffe von Form und Ausdruck ſich ſcheiden, ſo müſſen ſie nach der practiſchen Wahrheit (da in der Darſtellung wie im Leben, keine Form ohne Ausdruck, wie kein Affect außer der Form möglich iſt) nothwendig unzertrennbar bleiben. So wie der Character dem Künſtler die Form beſtimmt, modificirt dieſe als Grund und Mittel nach ſich den Ausdruck, indem jedes pathognomiſche und mimiſche Spiel ſich nur als eine durch Willen oder Leidenſchaft in Bewegung geſetzte Form darſtellt;

alſo, daß durch ſie nur der Künſtler ſeine Abſicht geſchickt erreicht, der, wie ein Reiter das Roß nach ſeinem Willen hinſpornt, den Ausdruck, in der Form ihn abſichtlich ſchwellend, der Hauptidee — hic opus hic labor est! — anſtändig zulenkt. Heißt das alſo nicht gerade gegen die Kunſt declamiren, die Wirkung außer der Urſache, den Wohllaut einer Canzone von Petrarcha hinter ihren Rhytmen und Sprachformen — und wo eine Sprache analog dem Gedanken, wie körperliche Form dem Affect? — ſuchen und erhaſchen wollen!

Nicht klärer ſehen wir ein, was eigentlich er ſich unter dem Poetiſchen in den bildenden Künſten denke. Da wir ſchon bey der Bildhauerey bemerkt haben, wie unſicher ſeine Ideen in dieſer Hinſicht erſcheinen, ſo zweifeln wir, ob uns hier leichter gelinge, einen in ihm ſo verſchlungenen Knäuel anders, als auf die Weiſe, wie der gordiſche Knoten ſich löſte, zu entwirren. So viel wir aus manchen Stellen wahrnehmen, legt der Verfaſſer dieſe Eigenſchaft nicht ſowohl in das Intereſſe, womit ein Gegenſtand bey der Zuſammenſetzung entweder durch die ihm freywillig ertheilte Lage oder Anknüpfung von Umſtänden, welche geſchickt ſind, die Einbildungskraft zu wecken und den Geiſt durch ihre Abſicht zu vergnügen, ausgeſtellet wird, als vielmehr in die Färbung und, was zum Lachen iſt! in einen höheren oder geringeren Grad der Ausführung. Daß die Tinten mit den Tönen in einer genauern Verwandtſchaft, als mit den Formen, ſtehn, zeigt ſchon die Erfindung der Farbenclaviere; obgleich Alles, was äſthetiſch auf die Menſchen wirkt, nur aus Einer Kraft, wie die verſchiedenen Abſtufungen im Prisma aus einem Strahle, entſpringt, ſo zeigt ſich dennoch bey dieſer allgemeinen Verwandtſchaft unter den Künſten wieder beſondre Neigung der einen zu der andern vor den übrigen; daher, wenn nicht zu läugnen, daß in Tinten auch Reiz für die Dichtung, wie in Worten Farbekraft, liege, dennoch unſerm Gefühle ſich eine ſtärkere Analogie zwiſchen Färbung und Muſik ankündigt, indem beym Anſchauen eines wohl colorirten Gemäldes (beſonders einer Landſchaft) durch die Harmonie der Tinten leicht analoge Töne zum Geſange in uns erweckt werden, welches bey Betrachtung einer Bildhauerarbeit ſeltner der Fall ſeyn dürfte. Ja, die Erfahrung beſtätigt noch, daß alle große Coloriſten ſich entweder ſelbſt als eifrige Tonkünſtler oder doch als leidenſchaftliche Anhänger der Muſik bewieſen haben. Das Unvollendete aber darf außer jedem Anſpruche hier nur, in ſo weit es des Künſtlers Wollen verſtändlich macht oder eine nützliche Einſicht für die mechaniſche Behandlung gewährt, beachtet werden, weil reine Ausfertigung der Form, nach dem Standpunkt, wie ſie erſcheint, ihrer Zartheit unbeſchadet ein Grundgeſetz für alle bildende Künſte bleibt. Das unvollendete, Th. 2. S. 28. angeführte Chriſtkind, bey welchem er ein ſo reiches Maß von Poeſie wahrgenommen, dürfte daher mehr Zeugniß von ſeiner Unkenntniß, als von Guido's Dichtertalent abſtätten. Dieſer Mangel an feiner Unterſcheidung müßte nothwendig ihn zu mehreren Verſtoßen irre leiten, worunter das Bemakeln der religiöſen Vorſtellungen aus dem Leben und Leiden Chriſti und der Geſchichte der Apoſtel und Martyrer unter der geiſtreichen Anſicht einer vielleicht nicht hinlänglich verſtandnen Aufklärung ſchwerlich der löblichſte ſeyn möchte. Wir läugnen nicht, daß ſo ſehr auch der größeſte Theil dieſer Geſchichten ſich zu Vorſtellungen für die Mahlerey leicht und bequem eignen, manche dennoch, beſonders letzterer Art, wegen des Mißfälligen, welchem der Künſtler auch bey aller Wahl im Vortrage der Geſchichte nicht ausweichen kann, als für die Vorſtellung undankbare Vorwürfe dürften vermieden werden. Allein dieß iſt nicht der Fall mit den meiſten, beſonders denen erſter Gattung, welche ihres Inhalts wegen Anläſſe nicht allein zu den rührendſten und erhabenſten, ſondern auch zu den heiterſten Kunſtſcenen liefern; wie zum Beyſpiel die Geburt Chriſti, die Ankunft der heiligen Engel, die Abfertigung mit dem Zinsgroſchen u. ſ. w. Dieſe Wirkungen können dennoch auch bey den edelſten Gegenſtänden verfehlt werden, wenn ein niedriges Gefühl ſie auffaßt und, mit zu heftiger Gierde nach gemeiner Wahrheit ſie nahe ziehend, ſtatt pathetiſche Wirkung oder Rührung oder Vergnügen bey uns zu erwecken, nur unſern Ekel und Widerwillen rege macht. Allein ſolch ein Verſchulden fällt dann nicht ſowohl auf den Inhalt als die individuelle Anſicht und unſchickliche Behandlungsweiſe des Künſtlers zurück. Hätte der Verfaſſer ſeine Critiken von dieſer Seite gefaßt und bey einem liberalen Erwägen, wie ſehr die

Bearbeitung der griechiſchen Mythologie, im wahren Sinne aufgefaßt und für unſer Intereſſe wiedergeboren, das Feld der Kunſt erweitern könne, anmaßnen wollen, dieſe reiche Ader mehr anzuſchlagen: ſo hätten wir, ſtatt ſeinen Eifer zu ſchmähen, ihn als einen Rächer des beleidigten Kunſtwohlſtandes und als einen Mehrer des äſthetiſchen Genuſſes noch preiſen mögen. Allein dann hätte er, ſtatt der chriſtlichen Religion vorzuwerfen, daß ſie die Kunſt herabgewürdigt, ihr vielmehr für die Erhebung derſelben und das unermeßliche Gute zu danken, welches ſie befördert und welches in den verfloſſenen Zeiten ſchwerlich in andrer Form ſo vortrefflich hätte gedeihen können. Doch dieß war des Verfaſſers Beruf und Ziel nicht, der, wie man bey den meiſten ſeiner Ausfälle deutlich wahrnimmt, den Gegenſtand nicht ſeines Inhalts ſondern der Perſonen wegen anſpeyt. Wie hätte er ſonſt, wenn er nicht geradezu ſich als einen Hottentotten darſtellen wollte, vor der Wahrheit, welche bey der Trauer über den Leichnam Chriſti (pietà) von Hannibal Caracci in der Gallerie Doria und der Grablegung von Raphael in der Gallerie Borgheſe blendend vor ihn getreten, ſo ſchnöde die Augen verſchließen mögen 25)?

---

25) Dieſes herrliche Gemälde von Hannibal Caracci in der Gallerie Doria würdigte er nicht einmahl einer Anzeige, weil es einen ihm fatalen Gegenſtand, wie er ſich bey einer ähnlichen Scene von Spagnolett in der Sacriſtey von St. Martino in Neapel ausdrückt, vorſtellt. Von der Grablegung Chriſti in der Gal-

Wir eilen, unſerm Plane gemäß, bey einigen Früchten aus dieſem Gebiete, welche zugleich Ge-

---

lerie Borgheſe von Raphael, einem der gefühlvollſten Werke dieſes göttlichen Meiſters, geſteht er offenherzig, daß es auf ihn keinen ſonderlichen Eindruck gemacht habe.

So wenig es unſre Sache iſt, dem Aberglauben das Wort zu reden oder den Obſcuranten, welchen der Verfaſſer in der Vorrede anführt, zu vertheidigen: eben ſo wenig dürfte ein edles Gemüth die unſchicklichen Ausfälle, welche der Verfaſſer ſich gegen das Chriſtenthum erlaubt, billigen, weil dieſes alle Religionen als Aeſte eines Stammes betrachtet, welcher im Gefühle des Menſchen ſich begründet; das heißt: in dem Verlangen, ein Glück, welches dieſſeits nirgend ſich erblicken läßt, wovon dennoch das Bild mehr oder weniger klar in jedem Herzen ruht, jenſeits, in der Nähe deſſen, welchen es als Urheber und Erhalter ſeines Daſeyns erkennet, zu ſuchen und vereinigt in ihm zu finden. Daß nach ſolch einer Anſicht einem ſolchen Gemüthe die Auswüchſe des Aberglaubens in anderm Lichte erſcheinen und daher bey ihm eine andere Wirkung hervorbringen müſſen, läßt ſich leicht begreifen, indem es, wie im Krüppel das verzerrte göttliche Ebenbild, auch hier im Verfehlten jenen reinen Zweck noch ahndet, der, ſtatt ſeinen Zorn zu reitzen, nur ſein Mitleid erweckt. Ob bey ſolchen Krankheiten der eine oder der andre der glücklichere Arzt ſeyn dürfe, iſt nicht unſre Frage; nur wundern wir uns, wie der Verfaſſer nach der gläſernen Tirade über die Religion in ſeiner Vorrede ſo unphiloſophiſch ſeinen Groll in die freyen Künſte herüber zieht und manche Gegenſtände bloß nach dem, was der Inhalt für ſeinen Verſtand bedeutet oder wie er ſeine Leidenſchaft afficirt, nicht nach dem, was die Darſtellung für gegenheit, des Verfaſſers logiſches Talent ins Licht zu ſetzen, darreichen könnten, ſein Kennervermögen immer

> die Kunſt leiſtet, auffaßt und behandelt. Ueberhaupt ſcheint es, der Verfaſſer beherzige nicht genug, daß die Geſchichte zum Kunſtwerk ſelbſt nichts beytrage, daß daher ſchon der ſimpelſte Stoff, wie wir Beyſpiele von den größeſten Meiſtern, beſonders bey Correggio, gewahr werden, hinlänglich zu den vortrefflichſten Kunſtwerken ſey und daß, wenn der Gedanke bey einem Kunſtwerke beſonders ergetze, weniger dieß auf der Treue im Vortrage nach der Geſchichte, als in der eignen glücklichen Idee des Künſtlers, worin er ſie für ſeine Kunſt bequem aufgefaßt, beruhe. In dieſer Hinſicht dürften nicht wenige Gegenſtände aus dem alten und neuen Teſtament mit gleicher Hoheit, wie die aus der griechiſchen Geſchichte, ſich darſtellen laſſen. Sollte zum Beyſpiel nicht ein ſo oft hinabgetretenes und der Dornen und Blutperlen wegen (Kleinigkeiten, die bey einer großen und erhabenen Vorſtellung nicht in Betracht kommen) ſo verhaßtes Trauerſtück der Familie Chriſti (pietà) auch jetzt noch dem ächten Künſtler den reichſten Stoff für pathetiſche Wirkung liefern und ſolch eine Vorſtellung für den unbefangenen Kenner das innigſte Intereſſe erregen können? Dürfte der todte Hector, des Helden Haupt auf den Schoos einer Hecuba, einer Andromache gelehnt, ſich edler und herzlicher zeigen, als in gleicher Stellung Chriſtus, der Held aus dem Stamm Juda und die gottähnliche Maria! Dürfte eine Helena ſich reitzender im Schmerze gebehrden als eine Magdalena? Ein Paris ſich dem Künſtler in ſeiner Trauer weicher, als der ſanfte, liebevolle Johannes, ankündigen? Dürfte nicht der edle Nicodemus als Zeuge einer ſo rührenden Scene, wo in ſeinem Antlitz ſich Mitleid und Ehrfurcht

heller aufzudecken. Doch ſollten wir vielleicht zuvor ihm danken, daß er uns mit Ausſtellungen der Mahlereyen Raphaels im Vatican und der Farneſina ſowohl, als auch Michel Angelo's in der ſixtiniſchen Kapelle und der Gallerie der Caracci im Pallaſt Farneſe großmüthig verſchonen wollen. Da er, wie wir geſehen, ſo wenig Anſtand bey der Betaſtung andrer nicht weniger heiligen Gegenſtände genommen, ſo finden wir dieſe Zärtlichkeit hier ein wenig außer dem Platze. Nichts deſto weniger wollen wir, es auf das Beſte erkennend, einſtweilen uns an ſeiner Verſicherung tröſten, daß wir uns des Verluſtes ſeiner reifen Reflexionen an den Kupferſtichen (auch den ſchlechteſten?) genugſam erholen können. Wir beſuchen nun an ſeiner Seite den Pallaſt Lucian Bonaparte's, um ein Gemälde von Nicolas Pouſſin, den Bethlehemitiſchen Kindermord vorſtellend, in Augenſchein zu nehmen, welches nach ſeinem Ausſpruche die treff-

---

miſcht, der Modification im Ausdruck wegen glücklicher noch ſich hier zum Ganzen fügen, als ein in tiefem Schmerz verſunkener Priamus? Hiezu kommt, daß in dem chriſtlichen Vorwurfe der ſichtbare Antheil der Himmliſchen, der Engel, wozu das griechiſche Thema ſich ſchwerlich bequemte, noch dem Künſtler beyſteht und ſeiner Phantaſie zur Anknüpfung ſchöner Epiſoden ein volles und freyes Spiel gewährt. Für ſolche offene Wahrheiten eigenſinnig blind ſeyn wollen, heißt die Toleranz, welche die moderne Philoſophie, als das theuerſte, zum Wohl der Menſchheit errungene, Kleinod betrachtet, muthwillig ſelbſt entehren wollen.

lichſte Darſtellung iſt, ſo er von dieſem Gegenſtande geſehn hat. Wir wollen hier nicht der vier herrlichen Zuſammenſetzungen gleichen Inhalts von Raphael gedenken, welche Alles, was von dieſer Art exiſtirt, hinter ſich zurück laſſen, weil vielleicht ſein augenblicklicher Humor nicht geeignet ſeyn möchte, dieſen Unterſchied zu fühlen. Nur dürfen wir nicht vergeſſen, anzumerken, wie bey der Beſchreibung dieſer Mordgruppe, beſonders des auf der Erde liegenden Kindes, welches die Mutter mit Zurückhaltung des Schergen retten will, er alles aufgebothen, um im wahrſcheinlichſten Schmuck eines Febricitanten weichherzigen Damen, indeß er blinzelnd dem Kenner die Hand vor das Geſicht hält, einen Schrecken einzujagen. Freylich kann nur der Pinſel eines Meiſters gewiſſe Dinge ſagen, was für ſeine Phraſen unmöglich bleibt; allein Geduld! bey dergleichen Wettkämpfen wird der glorreiche Verfaſſer uns doch immer mehr noch in der Rolle des Marſyas als des Midas unterhalten. Man höre doch, wie geiſtreich-empfindſam er überſtrömt (der witzige Präſident Düpaty kann kaum in ſeiner Beſchreibung des Burg-Brandes im Vatican ſich gegen ihn erhalten): „Hätte ich das Bild gemahlt“ man ſieht, wie hier ſein Geiſt dem ihm nahe ſchwebenden Sieg entgegen ſieht, wie er, zum lauteſten Beyfalle ſich bereit machend, lächelnd den Kopf ein wenig zur Seite dreht und fortfährt, „es würde mich getödtet haben. Ich meyne, Pouſſin hat keine Kinder gehabt“ wie herzlich! Recht ein

Macduff im Hinterhalt! „oder hat Kinder nicht geliebt, wie hätte er ſonſt das arme Geſchöpf ſo unbarmherzig tödten können? Der Henker bedurfte dazu doch nur eines Streichs, der Mahler mußte es Wochen — Monate lang zu ſeinen Füßen bluten laſſen.“ So wenig auch Einem, dem nicht gerade ſtatt eines Kopfs ein Kürbis zwiſchen den Schultern ſitzt, das Windiſche und Schiefe hier verborgen bleiben kann, weßhalb eine weitere Berührung überflüſſig iſt: ſo kann man doch nicht umhin, bey ſich zu berechnen, welche Vorwürfe nach dieſer Anſicht der wackre Mann manchem tragiſchen Genie, zum Beyſpiel dem Vater des Laocoon, Ugolino, einer Antigone, Cordelia, ja ſelbſt des Hector machen dürfte, die wohl anders als Wochenlang die Angſt und den Jammer ihrer Lieblinge am Herzen brüteten und liebend ſie mit Leiden überhäuften, um eine deſto reichere Aerndte des Mitleids für ſie einzuſammeln. Oder dürfte vielleicht er vor allen Dichtern ſich damit groß machen, daß er die Weſen, welche er zum Leiden verdammt, wirklich nie geliebt habe? Wohl! ſo hätten wir doch einmahl etwas Conſequentes an ihm zu loben. Allein der Fuchs, den die Fabel den Hühnern predigen läßt, verhöhnt durch ſein treffliches Talent im gleichen Augenblicke die Dichtung. In dieſer Stellung erblicken wir ihn hier, wenn wir nach obiger Paraphraſe nun fragen, wie er damit das Lob, welches er bey eben dieſem Gegenſtande im Pallaſt Villa franca in Neapel Th. 2. S. 34. dem Mahler Seidone ertheilt hat, zuſammen reime, dem, wie er ſagt, „allein vorbehalten war, vom Bethlehemitiſchen Kindermord dasjenige vorzuſtellen, was allein die Kunſt vorſtellen ſollte.“ Wer glaubt hier, daß das oben angeführte Gemälde von Pouſſin noch „die vortrefflichſte Darſtellung“ ſeyn konne, „die er von dieſem Gegenſtande geſehen habe?“ Schließt das Vortrefflichſte nicht die ſchicklichſte Wahl bey der Behandlung zugleich ein? Sehen wir doch weiter, wie er in dieſem Netz von Widerſprüchen, ſtatt ſich loszuwickeln, immer tiefer verſinkt! „Dieſer (Scidone) hat einen Soldaten gemahlt, der mehreren Müttern“ man merke mit Fleiß auf! „die von ihren Kindern umringt ſind, im Vertrauen erzählt, welch ein Jammer ihnen bevorſteht.“ Es bedarf, däucht uns, keiner Kennereinſicht, um das Maſſive von Unverſtand hier ſogleich zu betaſten. Da er in der Gallerie Doria Th. 3. S. 70. die Vorſtellung des Engels, welcher dem heiligen Auguſtin durch das Ausſchöpfen des Meeres mit einer kleinen Schaale über ſein eitles Nachforſchen einen Verweis gibt, als einen für die Mahlerey unverſtändlichen Gegenſtand verwirft, obgleich bey dieſer Handlung weder Verwechslung noch Zweydeutigkeit im Ausdruck ſtatt findet: ſo möchte ich fragen, auf welche Weiſe es ſich manifeſtire, daß dieſer Soldat des Herodes Plan bekannt mache, durch welch ein deutliches, erklärendes Zeichen? Wer verſichert uns, daß dieſe Weiber

Bethlehemitinnen ſind? Dürften ſie nicht eben ſo gut Weiber von Jeruſalem vorſtellen, denen ein Bothe aus Joabs Heer Abſaloms Niederlage verkündigt? Welche Zweifel Keinem bey obigem Gemälde, beſonders wenn er die Geſchichte weiß, einfallen können, indem dort die Perſonen nicht allein deutlich ſich bekennen, ſondern auch durch Stellung und Mienenſpiel der ſichtbare Theil der Verhandlung (der Mahler deutet wohl Gedanken an, aber ſpricht ſie nicht wörtlich aus) ſich ſchon ausdrückt. Doch der Cuſtode hat, ſtatt eines delphiſchen Dreyfußes, ihm das Geheimniß gleichfalls im Vertrauen aufgelöſt und den einſichtsvollen Mann zu dieſer Ausladung geſtärkt: „Läßt ſich“ ſetzt er am Ende noch mit dem drolligſten Ausrufe hinzu „ein Gegenſtand mahleriſcher denken?“ Ueberflüſſig däucht uns, dieſem Enthuſiasm, womit er ſeinem äſthetiſchem Gefühl ſo ſicher das Urtheil ſpricht, weitere Worte noch beyzufügen.

Sie ſehen, wie wenig es dem wackern Manne an Herz und Lunge, um zu loben und zu tadeln, wie alſo zum vollkommnen Kenner ihm nichts weiter fehle, als die Kunſt, Lob und Tadel nur (eine Kleinigkeit!) auf das gehörige Fleckchen zu ſetzen. Dennoch hätten wir bey dieſer kurzen Streiferey durch das Gebieth der drey Künſte ſo viel gewonnen, daß wir ſeiner Kennerſchaft, wovon den Umfang anzugeben auch bis jetzt noch ſo problematiſch, wie das Beſtimmen des mathematiſchen Punkts bleiben dürfte, ungefähr ein anſtändiges Autoramentum anweiſen können. Da dem Verfaſſer dieſe ſeine Verdienſte ſelbſt ſo wichtig vorkommen, ſo wollte er, jedem Zweifel erregenden Erſtaunen auszuweichen, in der Vorrede ſchon weislich darauf vorbereiten, indem er dort geſteht, „daß er dem Umgange mit Künſtlern jeder Art Vieles zu verdanken habe." In wie weit dieſe Lehrer ſich an ihm Ruhm erworben, wollen wir nicht entſcheiden, zumahl, da über dieſe Stelle Manche, welche etwas tiefer in den Text ſchauen, bedenkliche Zweifel erregen, nähmlich: daß, da dieſes ganze ſchöne Werk hindurch ſo viele geiſtreiche Verſetzungen, ja die disparateſten Verwechslungen von Namen und Dingen ſtatt fänden 26).

26) Unzahlig, wie der Sand am Meer, ſind die falſchen und unrichtigen Anzeigen, die Verſetzungen von Namen und Sachen. Wir heben nur einige zu Beyſpielen hier aus. Falſch iſt, was er Th. 3. S. 121. ſagt, daß die Franzoſen auf dem Capitol den Sarcophag von Alexander Severus weggeführt; er ſteht noch auf ſeinem alten Platze. Eben ſo unrichtig iſt, was er Th. 3. S. 55. angibt, das Sixtus V. den Obelisken auf dem Monte Cavalle aufrichten laſſen. Dieß geſchah unter Pius VI. durch den Architecten Antenori. Caglioſtro hat einige Zeit nur auf der Engelsburg geſeſſen und iſt nicht dort, wie er Th. 3. S. 106. angibt, ſondern in der Feſtung St. Leo in Romanien geſtorben. Die Geſchichte mit dem Apollokopfe in der Gallerie Giuſtiniani iſt nicht ſo, wie ſie der Verfaſſer erzählt; Mylord Briſtol hatte den Kopf nie gekauft. Der Bildhauer Vincenz Pacetti kann jedem, welcher Luſt hatte, die Sache genauer erzählen. Die Moſaikgemälde, welche er Th. 3. S 141. in der

hier gleichfalls ein witziger Verſtoß durch Verkehrung von Vetturino in Künſtler ſich müſſe ereignet haben. Dieſe Vermuthung ſteigt bey ihnen dadurch noch zu einem Grade von Gewißheit, weil ihren ſchärfern Blicken ſo viele einzelne Blumen, ja ganze Sträuße und Kränze nicht entgehn, welche nach ihrer Behauptung nur von den Fingern eines ſo zarten Genius könnten gepflückt und gewoben ſeyn. So viel auch dieſe Berichtigung zur phyſiognomiſchen Darſtellung beytragen könnte, ſo überlaſſen wir dennoch, einen ſo reichen Schatz zu heben, einer[*], wie wir zum voraus ſehn, baldigen glücklichen Nachleſe; bereitend uns vorjetzt, den Critiken zu begegnen, womit der Verfaſſer einige in Italien lebende deutſche Künſtler nach eigner Liberalität zu begrüßen ſich gefallen laſſen. Wir machen mit dem Mahler Schmidt, der ſchon ſeit einiger Zeit ſich in Neapel aufhält und welchem im zweyten Theile dieſer Reiſe ein eignes Capitelchen gewidmet iſt, den Anfang.

Karthauſe zu Rom wahrgenommen, ſind außer ihm aller übrigen Welt unbekannt. Vermuthlich wußte er ſich nicht richtig genug, wie es nicht ſelten bey ihm der Fall iſt, auszudrücken; er wollte vielleicht von Gemälden ſprechen, welche den Moſaiken in der St. Peterskirche zu Modellen gedient haben. Deren ſind freylich ſieben dort. Th. 3. S. 51. erzählt er, wie er ſich habe in Modena den geraubten Eimer zeigen laſſen, welcher, fügt er bey, zu Taſſo's Gedichte (zwey Mahl wiederhohlt er dieſen Namen) Gelegenheit gegeben; wodurch er klar zeigt, daß er weder den Taſſo, noch den Taſſoni, noch die secchia rapita richtig kenne u.ſ.w.

Daß von einem Ausſteller von Kunſtwerken, wie von jedem geſchichtlichen Erzähler, Billigkeit und Vermeidung leidenſchaftlicher Abkühlung durch unſchickliche Seitenblicke, beſonders beym Wägen eines Verdienſtes, verlangt werde, bleibt wohl außer Zweifel, ja es ſollte in Fällen wo keine Biographie ſtatt findet, auch nichts von den Lebensumſtänden oder dem bürgerlichen Character eines Künſtlers beygemiſcht werden, wenn nicht wichtige Urſachen ſolches erfordern. Aber dann müßte mit ſtrenger Genauigkeit jedes geſchieden ſeyn, damit nicht einer das, was er als Menſch verſchuldet, als Künſtler und wieder umgekehrt bezahle. Nach ſolchen Vorausſetzungen dürften gewiſſe Nachläſſigkeiten und Verſtöße gegen das Uebliche im gemeinen Leben dem Künſtler (wir ſprechen vom berufenen) nicht zu hoch angerechnet werden, der bey einem angebohrnen Triebe, ſeinen Ideen nach dem Bedürfniß ſeiner Kunſt Gehalt beyzulegen, den Werth der meiſten Dinge, beſonders derer, welche auf Conventionen beruhen, nach eignem Gefühle, oft im Gegenſatz mit der allgemeinen Meynung, anſchlägt. Bey jenem, ihm über alles wichtigen und theuren, Studium, womit er mehr oder weniger faſt immer ſich befangen fühlt, wovon auch oft nothwendige Ruhe und Befriedigung der Lebensbedürfniſſe ihn kaum entfeſſeln, gelingt es ihm nur ſelten (wenn nicht die Auferziehung ihn darauf beſonders aufmerkſam macht), Zeit und Laune zu gewinnen, um mit gehöriger Pünktlichkeit ſich nach den Geſetzen der civilen Welt zu richten. Dieſe Gemüthslage, wobey er immer ſich gegen die Geſellſchaft in leidentlichem Zuſtande erhielte, wird durch ein lebendiges Gefühl bey ihm, wenn wir nicht richtiger, einen zur Beförderung und Fortpflanzung der Kunſt nothwendigen Glauben, ſetzen wollten, in Bewegung gebracht; nämlich: daß jeder beſondre Künſtler die Glorie, welche die Künſte überhaupt in der öffentlichen Meynung erhalten, ſammt ihrer Dauer, wie die gebährende Mutter die Erhaltung des Menſchengeſchlechts, auf ſein augenblickliches Thun begründe und ſo als Wohlthäter, ja als ein erwähltes Werkzeug für den Ausdruck der ewigen Vernunft ſich beachtend, ſeinem Stande bey ſich höhere Würde einräumend, das Recht ſich beylegen dürfe, über tauſend Dinge, welche im Leben von Bedeutung ſind, ſtolz (zu nicht unmerkbarem Verdruß ängſtlicher, kleiner Seelen) wie über belächelnswerthen Tand ſich wegzuſchwingen.

Dieſer Stoicismus (Seelenmuth), welcher in ſtärkerem oder geringerem Maße in jedem ächten Künſtler herbergt und bey dem urbanſten, einem Raphael, ſich human, bey einem Michel Angelo und Guido aber ſtürmiſch und prunkvoller ankündigte, reitzt ihn bey ſo mancher Aufopferung und Verſagung eigner Genugthuung, welchen der Künſtler ſich willig unterwerfen muß, durch ein ſtrenges Abweiſen jedes heterogenen Einfluſſes auf ſich und gänzliche Verhärtung gegen das gemeine Gutachten von ſeinem Thun, nicht allein diejenigen von ſich abzuhalten, welche mit Anſehn in dieß Fach (als Halbkenner) eingreifen zu dürfen ſich ſchmeicheln, ſondern auch den blinden Pöbel, welcher die Dinge nur nach materiellem Gehalte ſchätzt; woraus nach der Form und Regel dieſes ſublunariſchen Helden- und Poſſenſpiels von unſerm Leben, in welchem das Große und Vortreffliche ſich ſogleich wieder im Niedrigen parodirt, als Folge ſich ergibt, daß der edelſte Wahrheitsforſcher, unter welcher Geſtalt er ſich zeige, im Augenblicke ſeines errungenen Siegs, ja ſeines höchſten Triumphs, oft um einer Kleinigkeit willen ſich als ein Thor der niedrigſten Verziehung bloßgeſtellt ſieht.

Nur ſchöne Gemüther, die den Werth jeder edlen Vollendung, welche zur Erhöhung der Menſchenwürde beyträgt, ſchätzen und bey unwiderſtehlichem Durſt nach feinerer Labung ſich den Künſten anſchließen, dürften an einem größeren Maße von Tugend und Verdienſten nicht nur über kleine Schwachheiten (oft nur Sonderbarkeiten) leicht wegſehn, zumahl wenn ſolche ſo arglos und unverhohlen, wie bey ächten Künſtlern gemeiniglich der Fall iſt, ſich zeigen: ſondern auch bey ihrer hellen Anſicht der menſchlichen Natur, worin an das Starke oft das Schwache ſo unzertrennlich gefeſſelt erſcheint, ſanftem Mitleid Raum gönnend, ihre Schätzung eines Guten, welches oft ohne andern Lohn als dieſen Beyfall mit ſo ſtarkem Kampfe errungen wird, deſto ſicherer und inniger abzollen. In ſolch einer feinen Stimmung mag ſchwerlich ſich der Verfaſſer befunden haben, da er den Mahler Schmidt in Neapel beſuchte, dem er das große Verbrechen, Angeſichts ſeiner eignen Gefühle Raum gönnen zu wollen, nicht verzeihen konnte. Daß des Künſtlers Unbefangenheit einem ſo verzärtelten Söhnchen der Fama, welcher an ein ſchmeichelndes und demüthiges ſich ihm Anempfehlen lange gewohnt war, bitterer als Coloquinten zu verſchlingen geweſen, merkt man an dem Eifer, womit er alle Kräfte zuſammennimmt, dieſer Verwegenheit, welche ſeiner bangen Eigenliebe gefährlicher, als im Sturme der Fels dem Schiffer, entgegenſtand, ſeine Superiorität recht einzukeilen. Dieſen herculiſchen Wunſch wird man in allen ſeinen Ausfällen gewahr, welche ſonſt (wenn man nicht gerade annehmen will, daß er ſeine Critiken zufällig nach dem Wurfe von Würfeln in ſein Buch eingeſchaltet) ein Räthſel bleiben müßten, indem er gegen ſo Manche, welche ſich bey weitem nicht mit Schmidts Talenten meſſen dürfen, ſo überflüſſig ſeinen Weihrauch verſchwendet hat. Bevor er dieſem Künſtler verübeln wollen, daß Neapel ihn für ſeinen beſten Hiſtorienmahler erklärt, hätte er beweiſen müſſen, daß ſolcher, um dieſen Ruhm zu erwerben, unſchickliche Mittel angewendet; er hätte wohl gethan, die Wunde, welche deſſen Selbſtgefühl ſeinem Herzen geſchlagen (da es doch, wie wir oben gezeigt, als Sporn für ſo manche Ueberwindung dem Künſtler ſo nöthig iſt), ihn mit dem „altklugen Amor,“ der mit Hühnerflügeln flattert, genugſam abzahlen zu laſſen, ohne weitere unſchickliche Angriffe, zumahl da er des Künſtlers Namen, Stand und Heirath umſtändlich, wie ein Thorſchreiber, angemerkt, auf ihn zu wagen. Er, der ſich eines ſo zarten Herzens rühmt, daß auch der gemahlte Schmerz, wie wir oben bey Pouſſin's Vorſtellung vom Kindermord geſehn, ihn ſchon in Leidenſchaft verſetzt; er, der über das Quälen des Hundes bey der Grotte zu Puzzuolo ſo aufgebracht iſt, kann hier, welcher unbegreifliche Widerſpruch! einen wackern Bürger, Familienvater und verdienſtvollen Künſtler, unbeleidigt von ihm, mit Höflichkeit in ſeiner Wohnung aufgenommen, mit den Früchten ſeines Talents unterhalten, den Dolch — welche Raſerey! — nach dem Herzen zücken. Wenn der Hof von Darmſtadt, mehr Gewicht ſeinen Kläffereyen beylegend, durch einen übereilten Entſchluß zum Nachtheile dieſes Künſtlers ſeinen böſen Willen ausgeführt hätte: wie könnte er vor ſeinem eignen Gewiſſen, wie vor der Anklage jedes Biedermanns ſich rechtfertigen, daß er ſo ſchnöde die Ruhe einer braven Familie geſtört habe?

Auch hat er einen Theil der Schande, welche die Nemeſis für ſolche Verkehrtheit ihm zugemeſſen, ſchon in der Critik unter aller Critik über das Gemälde Simſon und Delila von dieſem Künſtler auf ſich laden müſſen. Indem er ſeinen Mangel an äſthetiſcher Einſicht aufdeckt, bekennt er zugleich ſein Unvermögen in ſichrer Abwägung ſeiner Ausdrücke: denn er bemerkt nicht, daß der Tadel, welchen er gegen dieſes Kunſtwerk ausläßt, ſolchem zum feinſten Lobe gedeihe und daß er die Säule, welche zu fremder Unehre begründet ward, zur eignen Schande ausbaue. Er ſpottet über beſagte Gruppe, weil ſie eben ſo gut

Hercules und Omphale vorſtellen könne, ohne zu fühlen, wie in dieſem Vorwurfe des Künſtlers Aufgabe völlig erreicht liege. Dürfte Simſon ſeinem Character und ſeiner Bildung nach wohl anders, denn als der jüdiſche Hercules erſcheinen, oder Delila ſich der Reize einer Omphale ſchämen? Das Verfehlte, worüber er ſpottet, lag alſo nicht in der Verknüpfung der Gruppe, nicht in der Ausbildung der Charactere noch im Ausdruck ſelbſt, ſondern, wer hätte es ſich träumen laſſen? im Eſelskinnbacken! der wie ein fürchterliches Memento mori den Verfaſſer angrinſt. Daß ihn auch der Mahler ſo indelicat mit einem Anblick, gegen welchen er ſich ſchon ſo tapfer in der Gallerie Doria, Th. 3. S. 70. gewehrt hatte, hier erſchrecken müſſen! Doch wie hätte der verſchlagene Mann ſonſt zur Mittheilung des koſtbaren äſthetiſchen Aphorismus beym E[illegible] noch gelangen mögen? Man höre mit Erſtaunen: „Der Held, der nicht mit dem Schwerte ficht, bleibe lieber ungemahlt.“ Hercules und Theſeus auch? „denn wenn die Einbildungskraft des Beſchauers ſtatt der Schwertſtreiche Ohrfeigen ſieht“ wie neu und edel! „ſo wird ihn ſelbſt Raphael in keine erhabene Stimmung ſetzen.“ Sagten wir es nicht, daß vom Eſelskinnbacken her ſein critiſches Geſchrey ſchalle?

Bedeutender iſt nicht die Zuſammenſtellung der beyden Gemälde, die Schlacht zwiſchen den Römern und Sabinern darſtellend, von dem franzöſiſchen Mahler David und dem von Schmidt. Wie ſchwer es falle, die Grade von Verdienſt in ſolchem Falle richtig zu beſtimmen, läßt der großherzige Mann, der wie ein ſchlummerndes Kind im Schooße ſeiner Unwiſſenheit über die gefährlichſten Strudel wegzuſchiffen gewohnt iſt, ſich nicht träumen. Denn außer den theoretiſchen Kenntniſſen wird hierzu die richtigſte Einſicht in den practiſchen Theil der Mahlerey erfordert und ein höchſt gewiſſes Ahnden jeder Wirkung und Abſicht, wozu nur der gebohrne Kenner (wir finden hiervon bey ihm nicht die geringſte Spur) gelangt und welches mit des Künſtlers Erfahrung, gleich zwey Roſſen vor einem Siegeswagen, immer voraneilet. Scheinkenner wiſſen auf dieſer, leicht Schwindel erregenden, Bahn ſich nicht aufrecht zu erhalten und ſchleudern ſich daher bey der geringſten Bewegung, wie Paeton vom Sonnenwagen in die Tiefe, von einem Extrem plötzlich zum andern. Wir dürfen nicht entſcheiden, ob in obiger Aufgabe und in wie weit der deutſche Künſtler hinter dem franzöſiſchen zurückſtehe, weil wir beyde Kunſtwerke nicht kennen. Nur verſichern wir trotz des Verfaſſers nicht allzuflinker Ironie, nach der Einſicht, welche wir von den Kräften beyder Künſtler beſitzen, daß in dieſer Parallele, welche richtig zu ſtellen ſein Witz verzweifeln muß, bey richtigem Vergleich unſer verdienſtvoller Landsmann eben nicht ſo ganz, wie Jonas im Wallfiſchbauche, nach des Verfaſſers lautem Geſchrey in des Galliers Größe ſein Grab finde. Wenn letzterer an characteriſtiſcher Zeichnung und Energie im Vortrage den Vorſprung behält, wird er von jenem doch an Schönheitsſinn, Gabe zu mahlen und Gefühl zu coloriren überflügelt. Mag er alſo die Holokuſſe, welche er dem unbeſcholtenen galliſchen Parrhaſius ſchlachten wollen, für eine beſſere Gelegenheit aufſparen.

Wir wenden uns nun zu ſeiner Gallerie der Künſtler, die ſich jetzt in Rom aufhalten, um die letzten Palmen ſeiner koſtbaren Critik, beſonders ſeines Darſtellungsvermögens zu brechen. Es iſt unſre Abſicht nicht, jede Beſchreibung von Arbeiten der Künſtler, welche der Verfaſſer zu ſeinem Kranze ausgewählt, genau zu beleuchten und abzuwägen, wie ſich das Jedem beygemeſſene Lob zur Wahrheit verhalte. Denn wir hegen die Meynung, daß man dem lebenden Künſtler, wie jedem Erdewaller, welchem der Weg zur Beſſerung noch offen ſteht, nicht zu früh den Stab brechen dürfe, wenn anders wichtige Urſachen es nicht erfordern, das heiſst, wenn ſeine Schwäche nicht eine üble Wirkung auf den Geſchmack hervorbringt oder eine erlogene Autorität zum Nachtheil des ächten Verdienſtes durch Cabalen ſich aufrecht erhält; daß man alſo das Gute vollaus, das Nachtheilige aber, geſchähe es auch nur um den nöthigen Erwerb des Lebensunterhalts nicht dadurch abzuſchneiden, mit Mäßigung ſagen müſſe. Wir achten demnach für hinlänglich, wenn wir eingeſtehn, daß die meiſten von denen, welche der Verfaſſer hier feſtlich aufgeführt, ihr Ehrenkleid verdienen. Bey Manchen hätte er weniger Verſchwendung, um reicher und ſchicklicher ſie auszuſtatten, anwenden dürfen, wie wir bereits oben bey Gelegenheit, als von der Krone der heutigen Bildhauerey die Rede war, bemerkt, deutlicher aber noch bey der verunglückten Apotheoſe des verdienſtvollen Landſchaftsmahlers Denis wahrnehmen 27). Gegen dieſen ſpielt er die Rolle eines gutmüthigen Bären, welcher, um ſeinem Freund, dem ſchlafenden Eremiten, die Fliege vom Auge zu ſcheuchen, mit einem Felſenſtück wohlmeynend ihm zugleich das Hirn ausſchlägt. Doch

---

27) Den höchſten Fleiß und das mächtigſte Beſtreben wird man im Capitel, „Der Landſchaftsmahler Denis“ Th. 2. S. 72. gewahr, dieſen verdienſtvollen Künſtler trotz ſeiner Weigerung und mit der beſten Meynung dennoch umgekehrt in die Wolken zu rücken. „Ein entzückendes Bild!“ ruft er bey einem von deſſen Werken aus, „nie haben Pouſſin und Hackert ſo auf mich gewirkt.“ Pouſſin und Hackert! ein wohlgewähltes Geſpann; ungefähr als wenn man einen Elephanten mit einem Maulwurf, der Categorie ihrer Rüſſel wegen, zuſammenſtellen wollte. „Pouſſin iſt ſo glücklich, todt zu ſeyn, daher wird man ihn vor der Hand noch eine Weile über Denis ſetzen, iſt aber auch Denis einſt in das Reich der Schatten gewandelt, ſo werden ihm dort die Muſen und hier die Menſchen wahrſcheinlich die Oberſtelle anweiſen.“ Das heißt recht, die Würfel über eines andern Gewand werfen. Wir ſchätzen von Herzen die Ehre unſers braven und verdienſtvollen Denis; allein dieſes Compliment paßt in den Hymnus auf ihn, wie die Sprüche des Pater Gerundio zu ſeinem Texte.

bey der verehrungswürdigen Angelica tritt er ſogleich wieder in ſeinen äffiſchen Character zurück, indem er ſpielend beym Anzeigen ihrer Werke die Nägel probirt, um ihr im Wegſpringen laut kickernd noch eine Schramme anzuhängen. Dieſe wenigen Proben proteiſchen Anſtands bey ſeinem Lobe dürften für jetzt hinreichen, zumahl da manche von denen, welche der Verfaſſer in ſeinen Hymnen an die Spitze geſtellt, ſich dadurch für beleidigt halten und öffentlich geſtanden, ſie ſchämten ſich, von ihm genannt zu ſeyn. Wir eilen, unſerm Plane gemäß, auch diejenigen Stellen zu berühren, bey welchen er, ſey es aus eignem Bedürfniſſe oder bloß, um dem Kitzel Andrer dabey zu fröhnen, ſich verleiten laſſen, der Wahrheit ungebührlich zu nahe zu treten.

Zwey deutſche Künſtler führt der Verfaſſer an, in einer Heimath (Stuttgardt) gebohren, Schick, einen Mahler, und Schweiklen, einen Bildhauer, welche beyde ſich in Rom als Leute von Talenten angekündigt; nur leitet ihn eine ſonderbare Vorliebe zu dem nicht kleinen Verſtoße, daß er dem Bildhauer eben ſo viel an Talent beylegt, als er dem Mahler an dem ſeinigen abgebrochen. Schweiklen hat einen Amor, der eine Keule führt, modellirt, welcher ihm keine Unehre macht und daher zur billigen Aufmunterung für den Künſtler von dem Churprinzen von Würtemberg in Marmor auszuführen beſtellt ward. Wie aber der Verfaſſer dieſe Arbeit als einen Löwenwurf legitimiren wolle, möchte dann erſt ihm ſelbſt Angſt gebähren, wenn er richtigerer Kunſteinſichten ſich zu rühmen hätte. Dieſes gehörig zu entwickeln, müßte er vor allem genau unterſcheiden, ob und in wiefern der Künſtler in dieſem ſeinem Product bloß mit dem Capital, welches die Kunſt bereits beſitzt, geſchickt gewuchert, oder ob er dieſen Schatz durch eine edle Beylage von eignem Errungenen, das heißt, eines hohen Grades von Kenntniß der Form und durch Einhauchung eines eignen Lebens vermehrt habe. Nur im letzten Falle dürfte ſeinem Kunſtgeſchenke vergönnt ſeyn, ſolche Ehrentitel ſich zuzueignen. Doch warum verlangen, daß dürre Ulmen Blumen oder nackte Felſen Früchte tragen? Darf man ſolche Betrachtungen von dem Verfaſſer erwarten? — Auch läßt ſich nicht begreifen, auf welches Anſehn er die Behauptung lehne, daß dieſe Figur in Rom unter den Künſtlern ein ſo großes Aufſehn erregt habe, wenn nicht jener zarte Genius ihm ſolches ins Ohr geraunt hat, welchem er für ſo viele hübſche Nachrichten Dank ſchuldig iſt; wie zum Beyſpiel für die von der römiſchen Thonerde; für die ſchöne Gloſſe über die Heldenetikette bey Gelegenheit des Perſeus auf dem Capitol; oder für die höchſt intereſſante Anzeige, daß die Coloſſe auf Monte Cavallo Schirme von Eiſen getragen, ſo daß ihnen recht griechiſch die Stäbe aus den Wirbeln der Köpfe hervorgeſtanden; oder für die noch intereſſantere, daß Künſtler heut zu Tage manchmahl noch Wettrennen im Circus des Caracalla anſtellen; und zuletzt für die Perle von Nachricht: daß zu gewiſſen Zeiten oben auf der St. Peterskirche zum Behuf für die Arbeitsleute ein Markt von Lebensmitteln gehalten werde! — So viel dürfen wir von Seiten Lucian Bonaparte's den Verfaſſer wiſſen laſſen, daß ihm nie (er verſichert es auf ſeine Ehre) eingefallen, um eine Figur zu feilſchen; es lag alſo, wie jeder deutlich einſieht, hier kein ſo großer Sieg im Zuvorkommen.

Da nun der Verfaſſer ſich zu dem Mahler wendet, merkt man gleich an ſeiner Miene, daß dieſem die Thüre zu ſeiner Gewogenheit, welche andre glücklicher zu öffnen wußten, ſchwer verriegelt war. Man höre, mit welchem Tone er ihn gleich anſchnarcht: „Schick, ein Geſchicht- und Portraitmahler, iſt vielleicht nur zum letzten geboren, wenigſtens gibt das einzige große Bild, welches ich in der erſten Gattung von ihm geſehn“ (es ſtellt den Patriarchen Noe vor, der nach der Sündfluth mit ſeiner Familie opfert), „mir ein Recht, zu vermuthen, daß ihm der belebende Dichterfunke gänzlich fehlt.“ Da der Verfaſſer, wie wir bereits oben geſehn, das Poetiſche in der Mahlerey auf einer Seite ſucht, wo damahl (das Gemälde war nur angelegt, als er den Künſtler beſuchte) nichts zu hoffen war: ſo können wir nicht begreifen, obgleich uns eine Weile ſchon ſeine inconſequente Weiſe zu urtheilen bekannt iſt, wie er aus für ihn ſelbſt ſo unzulänglichen Beweiſen ſo ernſtliche Folgerungen ziehen und ohne Rückſicht auf das, was durch reiferes Studium bey der Ausführung nothwendig erſt gewonnen werden muß, dem Künſtler ſo ſcharf das Urtheil ſprechen mochte. Hätte er, ſtatt zu ſolchem Verſtümmeln Hand zu leihn, nicht beſſer gethan, ihn gleichfalls zu überſpringen, wie ſo manchen Andern; z. B. um nur einen zu nennen, den trefflichen franzöſiſchen Bildhauer Marin, welchen er, obgleich mit einer ſo glorreichen Revüe der franzöſiſchen Akademie den Pfauenſchweif dreht, dennoch unerwähnt läßt? Allein ſolch einem Opfer, wobey er dem Kitzel ſeines Uebermuths Gränze ſetzen und dem Gelüſten nach feilem Beyfall muthig hätte auf den Kopf treten müſſen, war ſein kleines Herz nicht gewachſen; lieber, als ſolche Hydern bey ſich zu bekämpfen, bindet er den Tadel und die Schmach einer völligen Characterloſigkeit ſich ſelbſt auf die Seele. Wäre ihm gegeben, gewiſſe Wahrheiten zu umfaſſen, er hätte lange eingeſehn, welch ein ungleich größerer Aufwand von Geiſteskraft und Sinnenübung zur Ausführung einer geſchichtlichen Darſtellung in der Mahlerey, als einer Gruppe oder Vorſtellung in halb erhobener Arbeit in der Bildhauerey (obgleich beyderley Werke gleichen Rang und Preis verdienen) erfordert werde; wie ungleich gefährlicher der Kampf bey der Vollendung dort, da bey der Form zugleich immer Rückſicht auf Farbe und Haltung genommen werden muß; wie offen den Mahler, da alles Maaß bey ihm nur im Blick beruht, den Bildhauer aber die genaueſte Betaſtung nach untrüglichen Abmeſſungen ſchützt, die Gefahr zu ſtraucheln umringe; wie üppig und leicht zu faſſen die Kunſtmittel bey dem großen Reichthum von Antiken, bey der Gleichförmigkeit in den beſchränkten Stellungen und Lagen der Statuen und Gruppen, beſonders in den Untertheilen, für jedes Geſchlecht, Alter und Character ſich dem letztern darbieten, welchen Schatz der Mahler, will er nicht ſeine Pflicht hintergehn, nur mit Beſcheidenheit berühren darf, um nicht das Conventionelle, welches an der Bildhauerey geduldet wird, beſchwerlich für den Ausdruck in ſeine freyere Kunſt hinüber zu ziehen. Dieſem Allem läßt ſich noch beyfügen, daß ein Plagiat in der Mahlerey weniger bequem und, weil wegen der Perſpectiv und Optik nur ſelten das Geſtohlne ſchicklich ſich verbirgt, merkbarer als in der Bildhauerey begangen werde; weßhalb mancher Künſtler letzterer Art (wir treten dem wahren Genie dadurch nicht zu nahe) auch ohne Geiſt, bloß durch ein gewandtes Entlehnen und ſchickliches Verbinden der Theile andrer Producte, ſchon eine gute Figur für die leichtere Liebhaber- und Kennerwelt machen kann, welches dem Mahler bey gleich geringem Wiſſen nicht ſo leicht möglich bleibt. Hätte er alle dieſe nicht ſchwachen Gründe gehörig erwägen können, ſo würde ihm die Führung des Pinſels überhaupt, beſonders aber bey Meiſtern von gewiſſem Range einen höheren Reſpect eingepflanzt und ihn geſchickter gemacht haben, bey anſtändigem Abwägen des Verdienſtes einer Art gegen die andre auch dieſen Künſtler etwas beſſer zu beachten. Dann hätte er wohl, da ihm der Zufall nicht geſtattet, den Umfang ſeiner Geſchicklichkeit in einer fertigen Probe zu beſtimmen, auch in der Anlage das Streben nach einem reinern Style der guten Schulen, von aller theatraliſchen Wirkung entfernt, kurz, ein ſchönes Künſtlergemüth erkannt und dem Künſtler ſowohl als dem Leſer den Miſt in ſeinen Critiken erſpart, welche, wie ſie jetzt erſcheinen, weder ſeinem Sinn noch ſeinem Gefühl Ehre machen. Wie kahl und gemein iſt ſein Gelächter bey dem Opfer, wie abgeſtumpft der Stachel, der hier ſtechen ſoll! Laſſen ſich nicht Jahre lang Früchte aufbewahren, und wie lange dauerte die Sündfluth? Aber geſetzt, es wäre unmöglich: läge in der Freyheit, welche der Künſtler ſich genommen, ein ſo großer Verſtoß gegen den Verſtand in der Kunſt? Oder gebietet vielmehr dieſe nicht, zumahl bey Vorſtellungen aus Mythen, wo der Gegenſtand ſelbſt ſchon ein Wunder iſt, ſich über ängſtliche Rückſichten bey Nebendingen wegzuſetzen, wenn für das Intereſſe der Hauptſache dadurch etwas gewonnen wird? Iſt die poetiſche Wahrheit mit der alltäglichen eins? Einen Beweis, daß er in den heiligen Büchern ſo bewandert ſey, wie in den profanen Schriften, liefert uns ſeine geiſtreiche Vorſorge beym Abſchlachten des Widders. Hätte er ſich nur die kleine Mühe nehmen wollen, im Moſes nachzuſchlagen, ſo würde er geſehen haben, daß ſieben Paare von den Thieren reiner Art mit in den Kaſten gingen, alſo ſieben Widder und ſieben Schafe. Perſonen von mehrern Kunſteinſichten und richtigerer Beurtheilungskraft haben dieſes Gemälde in der Rotonde, wo es der Künſtler nach der Vollendung öffentlich ausgeſtellt, in Augenſchein genommen und verſichern, daß es ſeinem Verfertiger viele Ehre mache, er daher gleich hohe

Aufmunterung, wie ſein in dieſer Anſicht glücklicherer Landsmann, verdiene.

Außer dem Platze und höchſt unſchicklich iſt die Art, womit er ſich gegen den Mahler Koch benimmt. Wenn der Funke des Prometheus in den Arbeiten dieſes Künſtlers für ihn nicht unkenntlich glimmt (er ſagt ja ſelbſt, daß Koch ein nicht ausgebildetes Genie ſey), ſo hätte er dieſer Anlage wegen ihn ſchon glimpflicher behandeln, wenigſtens durch Beſchonung mit den Nachläſſen ſeiner Jugendgeſchichten ihn ehren ſollen, welche doch außer Herbergen für reiſende Handwerksburſchen oder Soldatenſchenken ſchwerlich anderswo Glück und Beyfall ſich verſprechen dürften und bey dieſer Gemeinheit nicht einmahl das Verdienſt des richtigen Vortrags beſitzen. Hätte er es allenfalls bey der Metamorphoſe der zwey Dirnen in Vogelſcheuchen auf dem Kirſchbaume bewenden laſſen und die Geſchichte mit dem abgeſchnittenen Zopfe, welche nur für die Giunta einer Staatsinquiſition intereſſant ſeyn dürfte, der mündlichen Mittheilung für ſeine Freunde aufſparen wollen: ſo würde man im Leſen mit gleichem Lächeln, wie bey dem Anecdötchen von dem Vedutenmahler Kayſermann, welcher neben der Kunſt ſein erſtes Gewerbe (die Kaufmannſchaft) in einem einträglichen Milch- und Fleiſchhandel geſchickt in Uebung erhält, weggeſchlüpft ſeyn. Allein ſolch eine Aufopferung war auch hier wieder für ſeinen Muth zu groß; hätte er doch dem großen Haufen einen zu koſtbaren Stoff zum Lachen hinterhalten, ſich ſelbſt aber den brillanteſten

Triumph verſagen müſſen! Hiezu kommt, daß er vielleicht eine ſo ſchwere Lücke aus dem reichen Ammonshorne ſeines genialiſchen Geleiters nicht gleich ſchicklich auszufüllen wußte, Kochs Künſtlercharacter aber dafür anſtändiger einzuflechten, ihm, wie es ſcheint (vermuthlich aus guten Urſachen), zu gering däuchte. Wir wollen ihm dieſe Schwierigkeit heben und ſeine Schuld mit wenigen Worten ſogleich abtragen. Koch iſt ein berufener Künſtler, den die Natur mit Einbildungskraft reichlich ausgeſteuert und ihm Gefühl für das Auffaſſen ihrer Scenen, beſonders jener der Elemente, beygelegt hat. Das Fach, worin er ſeine Stärke zeigt, iſt Landſchaft mit hiſtoriſchen Ausſchmückungen, wozu er gern Gegenſtände aus der griechiſchen Mythologie oder aus dem alten Teſtament, mit ſchicklicher Rückſicht auf die Zuſammenſtimmung im Ganzen, erwählt. Da die Imagination bey ihm die Urtheilskraft beherrſcht, ſo neigt ihn dieß, die Wirkungen in ſeinen Arbeiten mit einem durch Erinnerungen aus der Natur und durch Kunſtwerke befruchteten Gemüthe, mehr in ſich brütend, als außerhalb nach der Wirklichkeit kunſtfertig ſchauend, zu ſuchen und zu vollenden. Daher tragen ſeine Zuſammenſetzungen ſowohl als ſeine Geſtalten und Formungen überhaupt, beſonders der Felſen und Bäume, wenn auch nicht den Character individueller, doch idealiſcher Wahrheit und einen Anſchein des Romantiſchen, welcher das Gemüth hinlänglich intereſſirt. Bisher übte er ſein Talent mehrentheils in ausgeführten Zeichnungen mit Biſter oder auch in Waſſerfar-

n, von welchen ein guter Theil nach England ge-
ngen iſt. Seit kurzem erſt hat er ſich mit meh-
rem Ernſte zu der Oehlmahlerey gewendet,

Mit wahrer Höllen-Ironie (ungefähr der von
arba-riccia oder Malacoda) krallt er den Schweizer
eller an: „Keller, ein Bildhauer, hat eine
talante geformt, die er für Lord Bri-
ol in Marmor zu hauen im Begriffe
and, der Tod des Beſtellers verhin-
erte die Ausführung. Kenner ſagen, es
ehe nicht viel verloren, wenn ſie auch
mer ſo ſtehen bliebe.“ Hätte dieſe Critik
s ſeinen Eingeweiden, wie der Python aus des
arnaſſus Schlund, ſich hervor gewunden, ſo könnte
, der heimlichen Folterfreude wegen, welche daraus
rvor blickt, bequem mit einem Händedruck von Ca-
gula oder einem gemüthlichen ſich Erinnern Tibers
eich gelten. Wenn man aber bedenkt, daß all die-
Geifer bloß aus fremder Lippe, wie Gift aus einer
hiole in die Schaale, ihm ins Ohr geträufelt wor-
n und er bloß auf Treu und Glauben ſein edles
nt verrichte: was ſoll, darf der Rechtſchaffene dann
iter ſagen? Keller hat den Verfaſſer während deſ-
Aufenthalt in Rom nie bey ſich noch in ſeiner
erkſtätte erblickt; dieſer hat alſo weder ſeine Ata-
nta, welche nichts weniger als das ihr beygelegte
ädicat verdient, noch die Geburt der Venus, über
lche er eine ſo feine, an Sachkenntniß reiche, An-
rkung vorbringt 28) mit einem Auge geſehen! Klar

---

8) Eine reitzende Idee iſt die Geburt der Venus

alſo liegt es zu Tage, daß in dieſer ganzen ſchwarzen Verläumdung, beſonders in der höchſt unſchicklichen Zuſammenſtellung dieſes wackern Künſtlers mit Fabrikarbeitern, ein Hund dem andern, welche Niederträchtigkeit! nachgebellet habe.

Damit aber bey dieſem Berichte, welcher, wenn man es fordert, mit den gültigſten Belegen beſtärkt werden kann — freylich muß ſolch ein Betragen jedes billige Gemüth erſchüttern! — Keinem der mindeſte Zweifel aufſteige, können wir nicht umhin, ein anderes Beyſpiel anzuführen, welches handgreiflicher noch zeigt, wie ſehr man des Verfaſſers Ehrlichkeit vertrauen dürfe. Nachdem er in ſeiner Vorrede angedeutet, daß er ſich in Rom keines Leitfadens bedient habe, außer der Beſchreibung dieſer Stadt von Adler und der topographiſchen Nachrichten von ihren Al-

---

von dieſem Künſtler: die Göttin kniet in einer eben aufgeſchloſſenen Muſchel, welche auf Delphinen ruht; im Begriffe, ſich aufzuſchwingen und mit dem einen Beine vorwärts heraus zu ſteigen, halt ſie mit emporgehobnem Arme die eine Schaale in die Höhe. Hier macht der Verfaſſer, freylich nur als Sprachrohr, die glückliche Bemerkung, daß, obgleich im Kleinen ſich die Idee gut ausnehme, im Großen ausgeführt die Muſchel die Figur (als wenn nicht beym Vergrößern die Proportion zwiſchen der Figur und Muſchel immer die nämliche bliebe) leicht erdrucke. Da dieſe Vorſtellung ſich beſonders gut zur Verzierung für eine Fontaine eignet, ſo wünſchten wir, daß dieſer verdienſtvolle und gebildete Künſtler einen großmüthigen Mäcenaten finden möchte, welcher ſie von ihm im Großen in Marmor ausführen ließe.

terthümern vom Abt Venuti, auf Volkmann und Vaſi aber als auf unbrauchbare Geſellen loszieht, feyerlich verſichernd, „daß er Alles, was er beſchreibe“ man merke wohl auf! „auch geſehn habe,“ führt er bey Gelegenheit, da er im dritten Theile S. 19. vom Muſeum im Vatican ſpricht, mit aller Umſtändlichkeit die beyden coloſſalen Flußgötter Nil und Tiber an, als habe er im nämlichen Augenblicke ſie dort geſehn, da beyde doch ſchon lange vorher nach Frankreich gebracht worden und an ihren Stellen nicht einmahl, wie von andern weggeführten Statuen und Gruppen, ſich Gypsabgüſſe befinden. Man ſieht alſo hier klar, wie er eine ältere Ausgabe von Vaſi ausgeſchrieben, welcher, obgleich er für ihn ſo verächtlich! „immer nur mit vollen Backen lobpreiſt,“ ihn dennoch ſauber genug hier auf das Glatteis geführt hat. Das Luſtigſte bey dieſer Sache iſt, daß er S. 44. eben dieſes Theils, wo er von den Statuen ſpricht, welche bey der Kirche S. Maria della Minerva ausgegraben worden, dieſer Bildſäulen von neuem gedenkt und nun ſelbſt geſteht (vermuthlich nach einer neuern Ausgabe von Volkmann oder Vaſi), daß ſolche ſich in Paris befinden. Heiſt das nicht ſich ſelbſt als ächter Wahrheitsfreund öffentlich empfehlen?

Wie ſchwer Ihnen das Voranſchreiten bis hieher müſſe gefallen ſeyn, können wir genugſam an uns ſelbſt abnehmen. Denn gewiß, nur die ſtärkſten, oben angeführten, Gründe konnten bey einem ſo unangenehmen Waten durch dieſe ſtygiſchen Sümpfe und den nothwendigen Muth zum Weiterſchreiten verleihn. Wir eilen jetzt mit flüchtiger Ferſe, wie über verbrannte Städte, wo aus jeder Oeffnung dem Wanderer eine Schreckensgeſtalt zuwinkt, die Strecke, welche zu unſerm vorgeſteckten Ziele noch zurückbleibt, vorüber, und ſtehen nur einen Augenblick bey zwey fremden Künſtlern ſtill, deren Ehre der Verfaſſer nach ſeiner gewöhnlichen zarten Manier, das Vorzügliche an einem Talent aufzudecken und an das Licht zu heben, recht in die Grube verſenkt hat. Der erſte von dieſen iſt der engliſche Landſchaftsmahler Wallis, bey dem der gute Mann nur einen harten Styl und graue Färbung gewahr geworden, ohne ein größeres Kleinod zu erkennen, welches den Producten dieſes Künſtlers einen ſo vorzüglichen Werth beylegt; nähmlich die volle und reiche Ader ſeiner Phantaſie, welche durch alle ſeine Zuſammenſetzungen, wie der ſpringende Felſenquell, friſch und für das Gefühl erquickend ſtrömt. Dieſe verſichert ihm außer dem Ruhm, unter den jetzt lebenden Landſchaftsmahlern einen anſehnlichen Rang zu behaupten, den Beyfall aller derer, welche weniger das Aug an mühſamem Pinſelfleiß zu weiden oder in üppigem Farbenglanze zu baden, als das Herz an edeln Vorſtellungen zu erheben, ſich genügen laſſen. Daß ſein Vaterland ſeine Arbeiten ſchätzt, darf ihn für des Verfaſſers niedrige Lauheit ſchadlos halten. — Der zweyte iſt der bologneſiſche Bildhauer Aquiſti, wegen deſſen Gruppe, Venus, die den zornigen Mars beſänftigt (welche nicht, wie der Verfaſſer angibt, von Lord Briſtol, ſondern von einem reichen Mayländer, Sommariva, beſtellt iſt) er dem Künſtler ſo treuherzig anräth, das Modell zu zerbrechen. Eine Verkehrtheit dieſer Art muß dem Vernünftigen, der ſo manche mittelmäßige Flickarbeit (um nicht das ihm beliebige Schofel zu ſetzen) überflüſſig von ihm beklatſchen gehört, um ſo ſeltſamer auffallen, da es jetzt einem Werke gilt, welches, wie die bewaffnete Pallas aus Jupiters Haupt, aus des Künſtlers Phantaſie eigen und lebendig hervorgeſprungen. Verleihe der gnädige Apollo Manchem, der auf gut Glück oder Treu und Glauben Hochbelobten des Verfaſſers, ja ihm ſelbſt, daß die Geburten ſeiner und ihrer Muſen ſich ſo geſund und kräftig immer auf den Beinen bewegen mögen, wie dieſes Künſtlers Arbeit! Doch wer weiß, ob der ſinnreiche Verfaſſer auch dieſe Gruppe nur mit einem ſeiner ſoliden Augen bewürdigt habe?

Dieß wäre Einiges von dem, was wir Ihnen, mein Beſter, de vita et miraculis dieſes Phönix aufgeklärter, äſthetiſcher Dickſchnäbel, welche nach Ihrem Berichte gleich dem weiland goldnen Kalbe in der Wüſten bey einem ſo trefflichen Theile unſers Publicum (nicht etwa Pöbels?) die eifrigſten Anbeter zählt, für dießmahl enthüllen können. W's haben, wie Sie leicht ſehen, nur eine kleine Bucht dieſes Todtenmeers umfahren; doch verſprechen wir zur nächſten reichern Ladung die Segel weiter auszuſpannen und mit der intereſſanten Darſtellung der würdigen Menſchheit des Verfaſſers, mit den deutlichſten Lineamenten (unſer Geſchick zu portraitiren iſt Ihnen nicht ganz unbekannt) und nach dem lebhafteſten Ausdruck ausgefertigt, Sie zu erfreuen; zumahl da er in dieſer Reiſe durch unläugbar treffende Züge ſich ſelbſt von dieſer Seite ſo ſchätzbar, wie Hamlet ſeinen königlichen Stiefpapa, ausgezeichnet. Da er in dem beſten Rufe ſteht, Niemanden etwas ſchuldig zu bleiben, ſo gedenken wir, im Fall er ſich fein artig gegen uns beträgt, ihm hierdurch zugleich als mit einer für ſeine Glorie geeigneten Triumphſäule zu danken; freylich jene herrliche Ehrenpforte nicht erreichend, die ein litterariſcher Palladio ihm einſt errichtet, welchem Jovis goldne Töchter die höhere proteiſche Gabe, ſtatt der Naturen von Thieren die der edelſten Genien anzuziehen, vergönnt. Und ſo dürften wir jetzt ſchon dieſes ſchöne Werk, welches, obige Kleinigkeiten ausgenommen, immer ein ſchätzbares Original bleibt, zum Trotz aller, welche es als eine gemeine litterariſche Pfand- und Trödelbude anſchielen und zu Boden treten wollen, erheben, ſo viel unſre Lungenbälge geſtatten; beſonders des volatiliſchen, aus Voltairiſcher Lauge gefangenen, Salzes wegen, womit ſein Witz durchſchwängert iſt, und der ehrwürdigen Geſtalt wegen, worin er als Schatten eines verſcheiterten Bayle ſich ankündigt. Wir fürchten nicht, daß Jemanden einfallen wolle, die Grazie ſeiner Theatercritiken, da hier der Verfaſſer ſich im eignen Sattel fühlt, zu betaſten; obgleich manche Würmchen, welche ein elendes Idealiſiren für kräftige Individualität abgeſtumpft, im Dunkeln murmeln, es laſſe ſich bey einigen Schilderungen, wie bey der von Madame Roſſi auf dem Theater Argentino Th. 3. S. 156. mit dem Munde Guidos über die Arbeiten von Caravaggio ihm zurufen: weniger wahr dürfte wahrer ſeyn 29)! Noch weniger beſorgen wir, daß Jemand die Meiſterhaftigkeit ſeiner Bettlerſcenen, ganz mit Callot's Kraft konturnirt,

---

29) „Sie hat einige Knochen von der Natur erhalten“ ſagt er, „das Fleiſch iſt dahin. Dieſe Knochen ſchlenkert ſie höchſt widerlich bald da — bald dorthin und gibt das für Grazie aus. In den Knochenhöhlen ihres Buſens können ſich die Spinnen“ wie das für Deutſchland intereſſant ſeyn muß! „bey übler Witterung verbergen, und ihre langen unbewadeten Füße“ — pfui! mir eckelt, weiter fortzufahren. Hätte Denner mit edlerm Fleiß und äſthetiſcherem Gefühle das Triefauge an einem greiſen Mütterchen ausmahlen können?

oder ſeine Volksauftritte, vollkommen im Geſchmack von Jean Stern und Adrian von Oſtade, zu bekritteln ſich erkühne; beſonders jene nicht, wobey man während des Leſens die Naſe ein wenig zuhalten muß, weil ſie von einem Ingrediens ſtarren, dem er überall auf der Spur iſt und darum auch oft glücklich es auswittert, wo keiner vor und nach ihm es gefunden 30). Daß der Verfaſſer einem ſo tapfern Geruchsgliede die herrlichſten Kleinodien zu verdanken habe, iſt nicht zu läugnen. (Seiner Tugenden wegen verdiente es billig einen Platz mit unter einigen lange deificirten Partikeln und es erregte daher in manchen nicht ungeſchickten Richtern den Wunſch, er möchte zu dieſer Reiſe ſo geſchickt ſeine Augen, wie ſeine Naſe, geübt und abgerichtet haben.) Wir

---

30) Ein glänzendes Beyſpiel dieſes ſchönen, ihm eignen, Talents liefert uns ſeine Nachricht von den Logen Raphaels im Vatican. „Sie dienen“ ſagt er, „jetzt zum Bequemlichkeitsort für Jeden, der Drang fühlt, ſich ſeiner Bedürfniſſe zu entledigen. Nur mit zugehaltner Naſe kann man hier den Raphael bewundern.“ Gaudeant bene nati! Was das doch heißt, wenn einer zu etwas gebohren iſt. Wir haben lange vor dem Verfaſſer und zu der Zeit, als er ſich in Rom befunden, dieſe heilige Stätte öfters beſucht, ohne ſolche Merkwürdigkeiten nur einmahl auszuſpüren.

dürfen die für ihn ſo ſchätzbare Bekanntſchaft eines ingeniöſen gamba corta hieher rechnen, mit deſſen Geiſt ſeine Seele ſich, er ſtreite aus Beſcheidenheit auch noch ſo ſehr dagegen, wie Theſeus einſt mit dem Alcides, aufs innigſte verbrüdert fühlt. Ein Blick nur auf den meiſterhaften Prolog, welcher dieſem ſchönen Werke vorgeht, beſtättigt augenſcheinlich unſre Vermuthung. Nur durch das Einwirken ſolch eines Genius geſtützt, dürfte er Kraft ſchöpfen, ſein Daſeyn in den offen ſtehenden Augäpfeln der Welt, ohne im Mindeſten, welch ein Heldenmuth! zu erröthen, als Nichtexiſtenz zu legitimiren. Da Sie, mein Beſter, mit dieſem Liebling der Fama in gutem Vernehmen ſtehen, legen wir ein Stückchen von oben beſagter merkwürdigen Thonerde bey, um ſolche ihm gelegentlich zu übermachen und, falls es perſönlich geſchähe, ihn in unſerm Namen zu bitten: er möge den hübſchen Rath, welchen er dem bekannten, ehrenvollen Bildner ertheilt, um ihn lebend noch ſeiner Apotheoſe genießen zu laſſen, lieber, da dieſer treffliche Künſtler ihn auszuführen ſchwerlich jetzt Zeit noch Laune haben möchte, auf ſich ſelbſt anwenden; er möge, da er ſich ſo enge mit Shakeſpeare (wie er Th. 2. S. 51. glimpflich merken laſſen) verſchwägert fühlt, vor ſeinem Publicum, das ihm doch immer zum bequemen Kiſſen gedient, den letzten Hauptſpaß ſich verſchaffen und durch einige, von ihm dem Aeſchylus und Ariſtophanes untergeſchobne, Baſtardchen, welche ſein Genius, wie die Henne ein paar Eyer legt, geſchwind aus dem Aermel ſchüttelt, ſich noch bey lebendigem Leibe, welch ein Triumph! vergöttern laſſen. Nur müßte er, bevor dieſe Feſtlichkeit ihre Endſchaft erreicht, fleißig zuſehn, daß kein Exemplar dieſer Reiſe nach Riga gelange, es möchten ſonſt die gerechten Bürger dieſer Stadt, wenn anders der Ruhm ihrer Billigkeit ſo ſicher gegründet iſt, ſobald er ſich in ihren Thoren blicken ließe, dem wackern Mann — was? etwa wie Alexander Severus den witzigen Rauchhändler Petronius auf dem Forum Nervä verherrlichen? behüthe! aber doch ſonſt ihm ſo eine kleine öffentliche Ehre erweiſen wollen, welche ſich vielleicht nicht ganz mit unſerm guten Wunſch noch mit dem Stern auf ſeiner Bruſt vertrüge!

Bibliothek

der

Deutſchen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Dichtungen

von

Maler Müller.

Mit Einleitung herausgegeben

von

Hermann Hettner.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1868.

Maler Müller.

Weil Lenz und Klinger in die Jugendbeziehungen Goethe's hineinragen und in ihrem erſten Auftreten etwas Lärmendes und Skandalſüchtiges haben, pflegen dieſe zumeiſt neben Goethe als die hervorragendſten Vertreter der ſogenannten Sturm- und Drangperiode betrachtet zu werden. Friedrich Müller, in der deutſchen Literaturgeſchichte gewöhnlich der Maler Müller genannt, wird von denſelben Geſinnungen und Beſtrebungen getragen und ſteht an rein dichteriſcher Begabung weit über ihnen.

Müller war auf einen großen und echten Dichter angelegt; und wir würden ihn ſicher zu unſern beſten zu zählen haben, wäre ſein Talent zur vollen Reife gekommen. Sein Unglück war, daß ihn der Zufall der äußern Umſtände zunächſt zur Malerei geführt hatte. Seine Kräfte wurden getheilt und zerſplittert, und der dauernde Aufenthalt in Rom entfremdete ihn frühzeitig allem lebendigen Literaturverkehr.

Ueber Müller's Jugend iſt wenig bekannt. Er wurde 1750 zu Kreuznach geboren, ein Kind armer Aeltern. Eine Zeit lang ſcheint er als junger Maler am Hofe zu Zweibrücken geweilt zu haben. Um das Jahr 1770 kam er nach Manheim. Hier war es, wo in regem Verkehr mit Dalberg, Gemmingen und dem Buchhändler Schwan der Antrieb und der Muth dichteriſchen Schaffens in ihm erwachte; faſt alle ſeine Dichtungen ſind in dieſer manheimer Zeit entſtanden. Merck übte von Darmſtadt aus ſeinen anregenden Einfluß. Und auch an Leſſing, als dieſer im Anfang des Jahres 1777 in Sachen des neuerrichteten Nationaltheaters einige Wochen in Manheim verweilte, ſchloß ſich Müller aufs innigſte an. Müller erzählt in einem Briefe („Morgenblatt“, 1820, Nr. 48), Leſſing habe mehrfach den Wunſch ausgeſprochen, die letzte Epoche ſeines Lebens vereint mit ihm, am liebſten in Italien, beſchließen zu können.

Die erſten Dichtungen, mit welchen Müller auftrat, waren Idyllen. Sie zerfallen in drei Gruppen, in bibliſche, mythologiſche, volksthümlich deutſche.

In den bibliſchen Idyllen ſieht man noch die Schule Geßner's und Klopſtock's; aber an farbiger Lebensfülle ſind ſie ihren Muſtern durchaus überlegen. Beſonders die Idylle: „Adam's erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte", ergreift durch die Zartheit und Feierlichkeit ihres Naturgefühls; die Schilderungen der Thierwelt ſind von ſeltener Schönheit.

Eigenthümlicher und in ihrer Art von höchſter Vollendung ſind die mythologiſchen Idyllen; unvergleichliche Prachtſtücke keckſten Humors und komiſcher Charakterzeichnung. Sie bewegen ſich ausſchließlich im mythiſchen Kreiſe der griechiſchen Satyrn, die ſchon der Komik der Alten den ergiebigſten Stoff boten; aber aus der alten Satyrmaske lugt zugleich überall das wohlbekannte Geſicht Falſtaff's, und die künſtleriſche Ironie, von welcher ſpäter die Romantiker ſo viel ſagten und ſangen, feiert hier ihre glänzendſten Triumphe.

Der Held der erſten Idylle: „Der Satyr Mopſus", iſt der Polyphem Theokrit's, aber in der naiven Darlegung ſeiner wechſelnden Seelenſtimmungen individueller ausgeführt. Der tölpiſche Geſell hat trotz ſeiner ungezügelten Begehrlichkeit in ſeiner komiſchen Gutmüthigkeit faſt etwas Rührendes; die ſchelmiſche Nymphe, die ſo argliſtig ſeine Zwecke vereitelt, bildet den reizendſten Gegenſatz.

Nicht minder trefflich iſt die zweite Idylle, welche den Titel „Der Faun" führt. Reinſte menſchliche Empfindung im burlesken Gemiſch mit halb thieriſcher Roheit. Ein armer Schlucker von Satyr trauert um ſein verblichenes Weib. Weinend legt er ſie auf den Holzſtoß nieder, ſtreckt ſchluchzend ſeine Hand auf ihr Geſicht, ſeufzt und bricht in die herzbrechendſte Klage aus. Und doch regt ſich auch in ſeiner Trauer ſeine alte Natur, und er löſt die Weinflaſche, und er trinkt, ſeufzt und trinkt wieder; und je mehr er trinkt, deſto weicher wird ſein Gemüth und deſto redſeliger verſenkt er ſich in das Lob der Verlorenen, die für ſeinen Unterhalt geſorgt, ihm Treue erwieſen in allen Stücken, ihm Buben zur Welt gebracht hat, groß und ſtark und voll heißer Eßluſt, alſo, daß er nicht weiß, woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. Und nun kommen die Kinder und klagen mit ihm: der Aelteſte, daß ihm die Mutter nicht mehr Schlingen flechten kann, Vögel zu fangen; der Kleinere, daß ihm die Mutter nicht mehr die Geiß am Horn hält, daß er unter ihr hinkrieche und am vollen Euter ſauge; und der noch Kleinere, daß ſie ihm nicht mehr Nüſſe und Aepfel gibt. So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzſtoß hell. Zurück ruft nun der Faun ſeine Kinder. Ferne ſtehen ſie, betrachten die freſſende Glut und heulen weiter; langſam geht die Mitternacht vorüber, und ſeitwärts über der Flamme ſteigt voll der Mond auf.

Und die dritte Idylle: „Bacchidon und Milon“, iſt vielleicht die ergötzlichſte Humoreske, welche die deutſche Literatur aufzuweiſen hat. An ſeiner epheuumwachſenen Grotte ſaß der Knabe Milon entzückt, ihm war ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen. Das gefiel ihm ſelbſt ſo wohl, daß er es, weil niemand zugegen war, der horchen wollte, dreimal ſeinen Ziegen vorſang. Eben kam der Satyr Bacchidon auf ſeine Höhle zu; fröhlich nöthigt ihn der Hirt herbei, doch der Satyr will nicht weilen; der junge Hirt muß ſich entſchließen, einen mit friſchem Moſt weidlich gefüllten Schlauch zu öffnen. Und nun beginnt der drolligſte Kampf zwiſchen der unerſättlichſten Trinkluſt des Satyrs, der in weinſeliger Geſchwätzigkeit immer neue Gründe zum Trinken vorbringt, und der unwiderſtehlichen Singluſt des lobbegierigen Hirten, der mit ſeinem Liede nicht zum Wort kommen kann. Nur durch angedrohte Stockſchläge iſt der Satyr zum Schweigen zu bewegen. Aber auch jetzt noch unterbricht er den Geſang unabläſſig durch Schwatzen und Trinken, bis endlich der Geſang beendet und der Schlauch leer iſt. Mit einer parodiſchen Elegie auf den leeren Schlauch wankt der Satyr von dannen und ſchläft am Ufer ſeinen Rauſch aus.

Virtuoſe Vorleſer ſollten ſich dieſe faſt verſchollenen Schätze genialſter Komik nicht entgehen laſſen.

Die letzte Gruppe der Idyllen, die volksthümlich-deutſche, iſt inſofern für die geſchichtliche Betrachtung die wichtigſte, als in ihr am offenſten die dichteriſchen Stimmungen und Richtungen der Sturm- und Drangperiode zum Ausdruck kommen. Die eine dieſer Idyllen: „Die Schafſchur“, hat ſogar den ganz beſtimmten Zweck, das Recht und die Nothwendigkeit der Rückkehr zu echt volksthümlicher Dichtung gegen die Regeln und Herkömmlichkeiten der ſogenannten Gelehrtendichtung in ſcharfen Gegenſatz zu ſtellen. Die

Dichtung ſoll hübſch natürlich ſein, und ſie ſoll ſagen, wie ſich der Menſch ums Herz fühlt. Daher einerſeits in dieſen deutſchen Idyllen bereits das volle Hineintreten in die unmittelbarſte Gegenwart und Lebenswirklichkeit. Mit Recht hat man „Die Schafſchur" und „Das Nußkernen" als die Anfänge der neuern deutſchen Dorfgeſchichtenliteratur betrachtet. Und daher andererſeits in der Idylle „Ulrich von Koßheim" die Wiederbelebung der alten heimiſchen Sagenwelt. Dieſe Seite Müller's hat auf die Dichter der romantiſchen Schule, beſonders auf Ludwig Tieck, mächtig eingewirkt.

Und die Lyrik Müller's verdient das Lob ähnlicher Trefflichkeit. Zuweilen allerdings ſtören auch hier noch einige Klänge, welche an das Getändel der jüngſt vergangenen Anakreontik erinnern; aber bald bricht die warme Sprache des Herzens durch mit dem ſüßen Naturlaut reiner Empfindung. Das Eigenſte dieſer Lyrik iſt am Mark des deutſchen Volksliedes groß geworden. Lieder und Balladen wie „Der Thron der Liebe" und „Der Pfalzgraf Friedrich" in der Idylle „Die Schafſchur", und „Das braune Fräulein", „Soldatenabſchied", „Dithyrambe", „Der ſchöne Tag", „Der Frühling", „Jägerlied", welche um dieſelbe Zeit theils als kleine ſelbſtändige Sammlung, theils in Almanachen und Zeitſchriften erſchienen, ſind in der Sturm- und Drangperiode ſo ſchlicht und herzlich und ſo friſch liedmäßig nur von Goethe und Bürger geſungen worden. Einzelne derſelben, namentlich das ſchöne „Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich" leben noch jetzt mit einer ſehr anziehenden Melodie (vgl. Silcher, „Volkslieder" 2. Heft 4. Aufl. Nr. 10) im Munde des Volks.

Am bekannteſten ſind Müller's Dramen: „Fauſt", „Niobe", „Golo und Genoveva". Durch die Thatſache, daß Müller im „Fauſt" mit Goethe, in der „Genoveva" mit Tieck zuſammentraf, iſt es gekommen, daß ſich im Gedächtniß der Nachwelt der Name Müller's faſt einzig an dieſe Dichtungen knüpft. Namentlich in „Golo und Genoveva" bekundet ſich ſeine reiche und echte Dichternatur. Nichtsdeſtoweniger treten, rein künſtleriſch betrachtet, gerade in dieſen Dramen die Schwächen Müller's am offenſten zu Tage. Die Mängel ſeiner vernachläſſigten Jugendbildung rächen ſich. Der dramatiſche Dichter bedarf nicht blos einer reichen ſchöpferiſchen Phantaſie; er bedarf auch einer bedeutenden Gedankentiefe und eines durchgebildeten Kunſtverſtandes, ohne deſſen Obhut die unerlaßlichen Bedingungen dramatiſcher Compoſition, ſichere Führung und Ausgeſtaltung der Motive, feſte und klare Beherrſchung der Maſſen, natürliche und in ſich folgerichtige Verkettung und Steigerung der Handlung, ſchlechterdings unerfüllbar ſind.

„Fauſt" und „Niobe" ſind ganz und gar aus dem ringenden Titanenthum der Sturm- und Drangperiode hervorgegangen.

Es überkommt uns etwas von jener tiefen Tragik des Menſchengeiſtes, welche die Grundidee des Goethe'ſchen „Fauſt" iſt, wenn Müller in der Zuſchrift an Gemmingen, welche er ſeiner Fauſtdichtung vorausgeſchickt hat, erzählt, daß Fauſt ſchon in ſeiner Kindheit einer ſeiner Lieblingshelden geweſen, weil Fauſt ein großer Menſch ſei, der alle ſeine Kraft fühle und Muth genug habe, alles niederzuwerfen, was ihm hindernd in den Weg trete, um ganz zu ſein, was er fühle, daß er ſein könne. Und es erſcheint wie eine Erfüllung dieſer erregten Erwartung, wenn wir dann Fauſt in ſeinem Studirzimmer finden, in brütender Qual, daß die aufkeimenden Ideen, die er ſich in ſüßen Stunden erſchafft, doch unter Menſchenohnmacht wieder dahinſterben müſſen wie ein Traum im Erwachen. „Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten! Und die meiſten zu was Ende? Sie liegen, von ferne erblickt, wie die Kinder der Hoffnung, kaum ins Leben gerückt; ſind verklungene Inſtrumente, die weder begriffen noch gebraucht werden; Schwerter, die in ihrer Scheide verroſten. Warum ſo grenzenlos an Gefühl dies fünfſinnige Weſen, und ſo eingeengt die Kraft des Vollbringens? Trägt oft der Abend auf goldenen Wolken meine Phantaſie empor, was kann, was vermag ich nicht da! Wie bin ich der Meiſter in allen Künſten, wie ſpanne, fühle ich mich hoch droben, fühle in meinem Buſen alle aufwachen die Götter, die dieſe Welt in ruhmvollem Loſe wie Beute unter ſich vertheilen. Der Maler, Dichter, Muſiker, Denker, alles, was Hyperion's Strahlen lebendiger küſſen und was von Prometheus' Fackel ſich Wärme ſtiehlt — möcht's auch ſein, und darf nicht, übermann' es ganz unter mich in der Seele, und bin doch nur Kind, wenn ich körperliche Ausführung beginne, fühle den Gott in meinen Adern flammen, der unter des Menſchen Muskeln zagt. Für was den Reiz ohne Stillung? O, ſie müſſen noch alle hervor, all' die Götter, die in mir verſtummen, hervorgehen hundertzüngig, ihr Daſein in die Welt zu verkündigen! Ausblühen will ich voll in allen Ranken und Knoſpen, ſo voll, ſo voll! Es regt ſich wie Meeresſturm über meine Seele, verſchlingt mich noch ganz und gar. Wie dann? Soll ich's wagen, danach zu taſten? Ich muß, muß hinan! Du Abgott, in dem ſich mein Inneres ſpiegelt! Wer ruft's! Geſchicklichkeit, Geiſteskraft, Ehre, Ruhm, Wiſſen, Vollbringen, Gewalt, Reichthum, alles, den Gott dieſer Welt zu ſpielen — den Gott!“ Aber dieſe tief metaphyſiche Idee, die Goethe ſo großartig erfaßte und zu ſo claſſiſcher Löſung führte, verſchwindet bei Müller in der Ausführung gänzlich. Müller's Fauſt iſt nicht das hehre Spiegelbild ungeſtümen Unendlichkeitsſtrebens, ſondern nur der trübe Niederſchlag des ſybaritiſchen Geniewesens der Sturm- und Drangperiode, welches die Fülle des Genies nicht ſelten nur in der Entfeſſelung der Leidenſchaften ſuchte. Müller's Fauſt übergibt ſich dem Teufel, um ſich aus ſeinen Schulden zu retten; er fordert von Mephiſtopheles nur ausſchweifendes Wohlleben. In den Geiſter-, Juden- und Studentenſcenen fehlt es nicht an kraftvoller Lebendigkeit; aber das Ganze zerſtiebt und verflattert. Es iſt nur ein Fragment; noch vier weitere Theile ſollten folgen. Es iſt nicht zu beklagen, daß die Fortſetzung (vgl. „Frankfurter Converſationsblatt“, 1850, Nr. 238 ſq.) unterblieben iſt. Einzelne reuige Anwandlungen, denen Fauſt verfällt, ſind kein Erſatz für mangelnde Seelenhoheit.

Auch in der „Niobe“ begegnete ſich Müller mit Goethe. Die Stimmung, aus welcher Müller's „Niobe“ entſprungen iſt, iſt die Stimmung des Goethe'ſchen „Prometheus“. Der herausfordernde Trotz, der flammende Rachedurſt gegen die ſtrafenden Götter, der Kampf zwiſchen Stolz und Mutterliebe, die endliche Ergebung und Niederlage iſt mit großer Kunſt dramatiſcher Charakterzeichnung geſchildert. Und es war ein durchaus richtiges Formgefühl, daß der Dichter dieſen gewaltigen Stoff auf den Kothurn des rhythmiſchen Verſes hob. Allein der Stoff ſelbſt iſt ein Mißgriff. Die Niobeſage, für die antike Tragik ſo angemeſſen, iſt für die moderne Tragik unverwendbar; uns ſind die pfeilſendenden Götter nur todte Maſchinerie. Daher der opernhafte Eindruck; freilich eine Oper im großen Stil Gluck's.

Das dritte Drama Müller's iſt „Golo und Genoveva“. Je lebendiger der Sinn für die Ueberreſte der alten Volkspoeſie erwacht war, mit um ſo innigerer Liebe hatte ſich Müller ſchon von früh auf dieſer ſchönen Sage ſeiner nächſten pfälziſchen Heimat zugewendet. Es kann daher kein Zweifel ſein, daß die erſte Entſtehung dieſes Dramas ſchon in die manheimer Zeit fällt. Sowol die Idylle „Ulrich von Koßheim“ ſowie die Balladen enthalten eine dramatiſirte Scene, welche den Beſuch Golo's bei Genoveva im Gefängniß darſtellt. Doch iſt die jetzige Faſſung des Dramas wol erſt in Rom vollendet worden. Am 27. October 1781 ſchreibt Wilhelm Heinſe („Werke“, IX, 150) an F. Jacobi: „Müller hat ein großes Drama fertig, «Genoveva», voll von Vortrefflichkeiten, welches er ſelbſt für das einzige Gute hält, was er gemacht hat.“ Lange Zeit war es nur handſchriftlich bekannt und ſuchte vergebens nach einem Verleger. Veröffentlicht wurde es erſt 1811 in der von Tieck veranſtalteten, leider ſehr lückenhaften Ausgabe der Müller'ſchen Schriften.

Unzweifelhaft hat Goethe's „Götz von Berlichingen“ der Schöpfung der „Genoveva“ den erſten Anſtoß gegeben; aber ebenſo unzweifelhaft iſt neben Goethe's „Götz“ and Schiller's „Räubern“ dieſe „Genoveva“ das bedeutendſte dramatiſche Werk der Sturm- und Drangperiode: die überraſchendſte Lebensfülle der verſchiedenſten und eigenartigſten Charaktere, die markigſte Zeichnung der ſchreckenvollſten Abgründe menſchlicher Leidenſchaft und zugleich der holdeſten Unſchuld und Lieblichkeit, und über dem Ganzen der Duft und Zauber einer lyriſchen Innerlichkeit, die nur das Vorrecht eines echten Dichtergemüths iſt. Mit feſtem dramatiſchen Blick iſt Golo als die Hauptgeſtalt herausgehoben; zuerſt eine Werther-Natur, rückhaltlos und widerſtandslos nur ſeiner Liebe zu Genoveva lebend, ſchwärmeriſch und grübleriſch, feſt entſchloſſen, dem Beiſpiel Werther's zu folgen und ſein Leben abzuſchütteln, weil ihm die Laſt ſeiner hoffnungsloſen Liebe zu ſchwer dünkt; dann aber durch die Zügelloſigkeit ſeiner Leidenſchaft zum Verbrechen getrieben und nun im Trotz der Verzweiflung gleich einem Macbeth auf der blutigen Bahn unaufhaltſam weiter und weiter ſchreitend. Und mit ihm im Bunde ſeine Mutter Mathilde, ein üppig-wollüſtiges Weib, aber voll dämoniſcher Kraft und Leidenſchaftlichkeit. Auf der andern Seite Genoveva: lieblich, anmuthig, entzückend arglos im Bewußtſein ihrer Reinheit und unerſchütterlichen Treue, ungebrochen und voll demüthiger Ergebung im entſetzlichſten Elend. Und ihr im Leid hülfreich beiſtehend Siegfried; ein Bild ſchönſter Ritterlichkeit, tapfer im

Kampf und fromm und edel in der Gebeugtheit ſeines Schmerzes. Dazu die breite, vielgeſtaltige Welt des Ritterthums im Kriege und auf den Burgen, die Poeſie der Minne und des luſtigen Jagdlebens. Müller iſt, wenn man ſo ſagen darf, der Romantiker der Sturm- und Drangperiode, aber noch frei von allen krankhaften Verzerrungen und katholiſirenden Neigungen, durch welche die ſpätern deutſchen Romantiker ſo berüchtigt und gefährlich wurden. Müller's „Genoveva“ würde zu den ſchönſten Perlen der deutſchen Literatur gehören, wenn es dem Dichter gelungen wäre, die allgemeine Befangenheit jener Zeit, welche die ſtraffe Einheit des dramatiſchen Baus nicht kannte, ſondern nach Maßgabe der Shakſpeare'ſchen Hiſtorien im Drama nur eine dialogiſirte Biographie ſah, zu überwinden.

Es iſt bekannt, daß Müller die Anklage erhoben hat, Tieck habe für ſeine eigene „Genoveva“ die ihm handſchriftlich mitgetheilte „Genoveva“ Müller's ungebührlich benutzt und beſtohlen; und dieſe Anklage iſt dann geſchäftig wiederholt und weiter getragen worden. Tieck ſelbſt hat in der Vorrede zum erſten Band ſeiner Schriften (Berlin 1828) auf dieſe Anklage geantwortet. Wer wird leugnen, daß Tieck die erſte Anregung ſeiner „Genoveva“ von Müller empfangen hat? Und wir werden auch die Einwirkung Müller's auf einzelne Motive und Scenen Tieck's viel weiter ausdehnen müſſen, als Tieck zugeben will. Gleichwol iſt Tieck's „Genoveva“ durchaus ſelbſtändig, und Tieck konnte in der That ſich gegen jene ſchleichenden Vorwürfe nicht beſſer rechtfertigen, als daß er ſelbſt der erſte war, welcher Müller's „Genoveva“ in die Oeffentlichkeit brachte. Die Tonart Müller's iſt durchaus Shakſpeariſch, ſo ſehr, daß Tieck nicht ohne Grund ſagen konnte, man glaube zuweilen, der Dichter habe verſchiedene Tragödien Shakſpeare's wie zu einer Quinteſſenz zuſammendrücken wollen. Die Tonart Tieck's dagegen iſt die Tonart der ſpaniſchen Dramatiker; Tieck ſtand damals gerade in der leidigen Sucht, es in Myſtik und Katholicismus ſeinen romantiſchen Freunden gleichthun zu wollen.

Im Auguſt 1778 war Müller behufs ſeiner weitern maleriſchen Ausbildung nach Rom gegangen. Aus Goethe's „Briefwechſel mit Knebel“ (I, 10) erſehen wir, daß ihm dieſe Reiſe zum großen Theil durch die thätige Verwendung Goethe's ermöglicht wurde. Es hat daher etwas Auffallendes, daß, als Goethe ſelbſt nach Rom kam, keine nähere Berührung zwiſchen beiden ſtattſand; es ſcheint, als ſeien Tiſchbein, Meyer und Reiffenſtein, welche mit Müller in offener Feindſchaft lebten, hindernd dazwiſchengetreten.

Heinſe hat ein anziehendes Bild von Müller's Perſönlichkeit in ſeinen erſten römiſchen Jahren gegeben. In dem Briefe, in welchem er an Jacobi über die „Genoveva“ berichtet, ſchreibt er: „Müller iſt täglich und ſtündlich bei mir und geht faſt mit niemand anderem als mit mir um, obgleich wir uns manchmal bis aufs Herumrauſen zanken. Er iſt ein wenig heſtig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider auch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er ſehr wohl einher, und ich ſehe in meinem langen, grünen Reiſeüberrock neben ſeinem Mantel mit goldenem Kragen und rothſcharlachenem Kleide und pariſer Schnallen aus wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, ſo preiſt und rühmt er mich doch unverdienterweiſe hinter dem Rücken bei männiglich als eine doppelte Grundſäule von Kunſt und urſprünglicher Menſchheit. Wo es außerdem über einen andern hergeht, iſt er einer der beſten Geſellſchafter, und er hat eine ſeltene Gabe, allerlei Narren zu dramatiſiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb ſehr viel, wenn er ſie ſelbſt vorlieſt.“

In einem andern Briefe erzählt Heinſe, daß man Müller während einer ſchweren Krankheit katholiſch gemacht habe: ein Umſtand, den er nicht verſchulde, und der ihm wegen ſeiner Mutter und ſeiner Freunde äußerſt leid ſei.

Seit ſeiner Ueberſiedelung nach Rom war Müller vorwiegend der Malerei zugewendet. In Manheim hatte ihn ſein Natürlichkeitsſtreben naturgemäß zu den Niederländern geführt. Merck rühmt im „Deutſchen Mercur“ (1781, IV, 169) eine Copie nach Wouwerman, welche, wie er ſagt, auch die Gegenwart des Originals vertragen könne; und einige Radirungen Müller's aus dieſer Zeit ſind ſehr geiſtvolle Darſtellungen wandernder Muſikanten und Bänkelſänger und ländlicher Hirtenſcenen. Doch hatte ſich auch ſchon damals in ihm der Sinn für den großen hiſtoriſchen Stil geregt; es iſt ganz mit den Stoffen ſeiner Dichtungen übereinſtimmend, wenn wir aus derſelben Zeit Radirungen eines Bacchanals und der Niobe mit zwei ihrer Kinder beſitzen. Was Wunder alſo, daß der Anblick der großen italieniſchen Meiſter ihn immer mehr und mehr für die eigentliche Hiſtorienmalerei gewann und daß ſeinem ungeſtümen Geiſt vor allem die titaniſche Erhabenheit Michel Angelo's zuſagte? In einem Briefe an Goethe vom 16. October 1779 („Briefwechſel mit Knebel", I, 17) meldet er, daß er ein Bild nach der Epiſtel Judä gemalt habe, das den Streit des Erzengels Michael mit dem Satan über den Leichnam Moſis darſtelle: ein Vorwurf, den, wie er meint, Rafael oder Michel Angelo hätten malen ſollen. Und dieſes Bildes geſchieht auch in den Briefen Heinſe's Erwähnung. Heinſe ſchreibt (IX, 144) am 15. September 1781 an Jacobi, der Engel habe das flammende Schwert in der Linken und bedeute mit der Rechten dem Satanas, zu weichen; Satanas ſtehe eben im Begriff, dieſem Gebot zu folgen. Heinſe lobt an dem Bilde die maleriſch klar ausgeſprochene Idee, viel Feuer, Fleiß und Studium. Er ſetzt hinzu, jetzt arbeite Müller an einem Gott Vater, der dem Moſes das Gelobte Land zeige; einem Stück von eben der Größe.

Allein die künſtleriſche Laufbahn Müller's hatte keinen gedeihlichen Fortgang. Kein Meiſter iſt für den Nachahmer gefährlicher als Michel Angelo. Was bei Michel Angelo dämoniſche Erhabenheit iſt, wird bei dem Nachahmer leicht verzerrte Manier. Müller lebte ſich mit ſeiner Phantaſie dergeſtalt in die Welt des Teufels und der Hölle ein, daß er in der Kunſtgeſchichte den Spottnamen „Teufelsmüller" davongetragen hat. In ſeinen ausgeführten Bildern iſt Müller durchaus unzulänglich; das iſt das einſtimmige Urtheil aller, welche Bilder von ihm geſehen haben. In ſeinen Handzeichnungen und Radirungen, unter denen ſich auch einige hiſtoriſche Landſchaften befinden, iſt Müller geiſtvoll und von angeborener Poeſie des Auges.

In dieſer Zwieſpältigkeit zwiſchen Dichtung und Malerei rieb ſich Müller auf. Er verbitterte und vergrämte ſich. Seine Schöpferkraft ſtockte. Seit der „Genoveva" hat Müller dichteriſch nichts Eingreifendes mehr geſchaffen. Er büßte es, daß er durch ſeinen dauernden Aufenthalt in Rom verhindert war, die deutſche Bildung ſelbſtthätig in ſich fortzuleben. Die „Erzählungen", welche 1803 in Mannheim erſchienen, aber bereits 1793 geſchrieben wurden, ſind fade Rittergeſchichten des gewöhnlichſten Schlags; die perſiſche Novelle: „Der hohe Ausſpruch oder Chares und Fatime", welche 1824 L. Robert's „Rheinblüten" brachten, iſt cyniſch. Die Malerei wurde ihm durch den Mangel an Erfolg gleichfalls verleidet. Er malte zwar bis in ſein ſpätes Alter, aber ſehr langſam und unſicher; meiſt wild hingewühlte Entwürfe, zu deren Ausführung Stimmung und Kraft gebrach. Allmählich traten antiquariſche Studien in den Vordergrund. Er wurde, wie Reiffenſtein und Hirt, ein gelehrter Fremdenführer: ein Geſchlecht, das unter den Deutſchen in Rom nie ausſtirbt.

Müller hat ſich daher auch vielfach als Kunſtſchriftſteller bethätigt.

Viel Aufſehen machte der Angriff, welchen er in Schiller's „Horen“ (1797, Stück 3 und 4) gegen Jakob Asmus Carſtens richtete. Gewiß iſt, daß Müller die Größe und geſchichtliche Bedeutung jenes epochemachenden Künſtlers verkannte; aber nichtsdeſtoweniger war es ein ſchwerwiegendes Wort, das wol zum Theil aus dem peinlichen Gefühl ſeiner eigenen techniſchen Unfertigkeit entſprang, wenn er gerade bei dieſer Gelegenheit die ernſte Mahnung ausſprach: der Künſtler ſolle kräftig ringen, den materiellen Theil ſeiner Kunſt unter ſich zu bringen, er ſolle als Maler gut und ſchön malen lernen, er ſolle nicht blos ſkizziren, ſondern auch treu und naturwahr vollenden. Wir wiſſen, wie ſich durch Carſtens die Unart, die Kunſt des Malens als etwas gegen die Kunſt des Componirens Nebenſächliches, ja Geiſtloſes zu betrachten, auf die Münchener Schule verpflanzt hat, und daher zum Theil noch heut fortwirkt.

Auch ein Theil der römiſchen Kunſtnachrichten in Friedrich Schlegel's „Deutſchem Muſeum“ ſtammt von Müller. Und hier iſt es beſonders bemerkenswerth, daß er (1812, VIII, 184) nicht nur den hiſtoriſchen Landſchaften Koch's die wärmſte Anerkennung zollt, ſondern auch der neuaufkommenden Richtung der Romantiker mit freundlichſter Theilnahme folgt, ſo wenig er deren aſcetiſches Nazarenerthum gutheißen mochte.

König Ludwig I. von Baiern, ſchon als Kronprinz um die Begründung und Vermehrung ſeiner reichen Kunſtſammlungen emſig bemüht, betraute ihn viel mit kunſthändleriſchen Geſchäften.

Friedrich Müller ſtarb am 23. April 1825 zu Rom, als fünfundſiebzigjähriger Greis. Kurz vorher hatte er ſeine Gemälde an den Cardinal Feſch verkauft. Er hat ſich die Grabſchrift geſchrieben: „Wenig gekannt und wenig geſchätzt, hab' ich beim Wirken nach dem Wahren geſtrebt, und mein höchſter Genuß war die Erkenntniß des Schönen; — ich habe gelebt! Daß Fortuna nie mich geliebt, verzeih' ich ihr gern!"

Im Jahre 1851 wurde ihm von König Ludwig in der Kirche S. Andrea delle Fratte zu Rom ein Denkmal errichtet.

Wir dürfen hoffen, in der hier vorliegenden Auswahl aus Müller's Werken alle Richtungen, welche für ſein Weſen und ſeine Entwickelung am bezeichnendſten ſind, zu voller Anſchauung gebracht zu haben. Der erſte Theil enthält die verſchiedenen Gattungen ſeiner Idyllendichtung, die beſten Lieder und Balladen und „Fauſt's Leben", der zweite Theil „Golo und Genoveva" und „Niobe".

Hermann Hettner.

Inhalt des erſten Theils.

Seite

Maler Müller V

Idyllen.

Adam's erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte 3
Der Satyr Mopſus 50
Der Faun 69
Bacchidon und Milon 73
Die Schafſchur. (Pfälziſch.) 84
Das Nußkernen. (Pfälziſch.) 109

Lieder und Balladen.

Das braune Fräulein 151
Soldatenabſchied 160
Dithyrambe 162
Der ſchöne Tag 164
An den Frühling 165
Jägerlied 167
Aufſchrift auf Amor's Köcher 170
Fauſt's Leben. Fragment 173

Idyllen.

Adam's erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte.

Lob Gottes.

Eingang in die Erzählung: Adam und ſeine Kinder unter einem Baume.

Wo ſeid ihr, harmoniſche Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern ſo oft dies klopfende Herz gewiegt? Von Gottes Wundern ſtark ergriffen, ſtieg meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel; verloren im Gelispel des Bachs, hing mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein naſſer Blick am ſüßern Blau der Ferne; mir ſelbſt ſchuf himmliſche Phantaſie edlere Geſtalten ins Herz. Schlafende Bilder erwachten in meiner Seele: ich ſah Fußtritte Heiliger, hörte dann ſingen die Stimmen fremder himmliſcher Lieder jenſeit dieſer Welt; dann ward mir mehr geweiſſagt in meinem Herzen, als dieſe zu ſtumpfen Sinne zu faſſen vermögen, daß meine Augen oft im Thau rannen voll ſüßen Gefühls, daß dreimal mein Inneres wiederklang, ehe die kindiſche Lippe noch das Wort traf.

Was will ſie, die brünſtige, liebekranke Seele, ſo duldend und umſchließend Gottes Geheimniß, ſo keuſch, verſchwiegen und brünſtig wie Liebe, die noch im Grabe ſchwärmt?

Reiß los das Siegel meiner Zunge; ſtröm' hin, Lied, dem Herrn! Meine Bruſt duldet des Dankes Fülle nicht mehr.

Mein Gott, wie unausſprechlich, wie wundervoll, wie liebreich du mir biſt, wie reich an Maß zum Wohlthun! Siehe, mein Auge weint zu dir! Wie voll väterlicher Sorgſamkeit, vom Moos, das am dürren Felſen klebt, bis zur Ceder, die die Wolken zerreißt, vom Schrecken bis an die Freude, bis in die ſtillen grauenvollen Geheimniſſe der Nacht, biſt du, mein Gott, iſt dein Pfad Güte, Licht und Wunder!

Der Strom giſcht, ſpringt über mir hin in die Tiefe, zerreißt die Klippe des Thals; fürchterlich haſt du ſeinen Pfad in Wildniß geboten. Durchbrecher eigener Bahn, reißt er ſich die hallende Tiefe hinunter, und Felſen ſtürzen ihm nach. Höhnend faßt er Bäume an ihrer Wurzel und wirft auseinander Geſtade. Ueber ſeinen Sturz hervor ſtoßen junge Tannen, in ſein Gebraus nieder rauſcht die geſchlagene Fichte; Reiher klatſchen an ſeinen Füßen, um ſein Haupt planen Raubvögel mit ihren Jungen. Sieh', im Stolze der Leidenſchaft ruft er dem Froſt: „Komm über mich!“, und ſchäumt zur Erde: „Mache mir Platz!“ Dann übernachten Stürme auf ſeinen ſchwellenden Schultern. In tiefer Gewitternacht horcht der Bär, ihm grauſt vor ſeinem gewaltigen Gange. Aber du rufſt, der Rieſe hört dich und fällt zu Boden vor deiner Stimme. Entwaffnet hingeſtreckt im Thale ruht er, daß die Hirſche des Waldes herbeiſpringen, zu trinken aus ſeinem Helm, daß in ſeinem hellen Schwert und Schilde ſich ſpiegeln Schäfereien und Fluren und Brunnen und brüllende Heerden mit ihren Hirten.

Wer hat den Drachen gebaut? Zu ſchrecklich der Erde, ward ſein Kerker das Weltmeer. Du trugſt ihn in die Fluten; dort bewegt er, Walfiſch, junger Inſeln Fuß. Wie ein Gebirg im Nebel ruht er; die Kerzen des Morgens brennen auf ſeinem Schilde, lebendige Brunnen ſpringen aus ſeiner Naſe, ihn trägt ſein Element voll Ehrfurcht, des Meeres ſchwarze Wogen ſpielen um ſeinen Schwanz. Wenn alles ſtille, um Mitternacht, ſteigt er auf beim Nordſchein und vergnügt ſich am Sturm ſeines einſamen Pfades.

Ach, Sterne um dein allmächtig Haupt, Ewiger, laß mich auf mein Angeſicht niederfallen vor dir! Licht, das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr ſcheint, zu groß biſt du mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfaſſen, Meer, in das alles ſinkt und verſinkt und mein Geiſt ſich verliert! Die Funken, die über mir ſich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilde Erbtheil; ich Oberſter hier, dort vielleicht Wurm noch, der Kette unterſt Geleich, die ſich zu höhern Geſtalten anſchlingt.

Halleluja, Vater, der Welten und ihren Staub gemeſſen! Halleluja, der Welten und ihren Staub erhält!

Wie viele Tauſende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! Welch eine Menge entſchlummert zu dir! Mehr als der Thränen am Morgen, mehr als des Oceans Sand, ach, als die Tropfen des unermeßlichen Weltmeers: alle hingeſäet der Verweſung, alle in Liebe und Hoffnung auf dich!

Kommt, Bilder ſanfter Unſchuld, vor meine brünſtige Seele, die euch zu umfangen ſich öffnet; jetzt ſeid ihr erwünſcht, das Auge der Liebe forſcht euch herbei! Kommt ſchmerzlindernd, liebevoll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand ging; die kalten Felſen erfühlten, die Ungeheuer erſchracken ob ihrer Lieblichkeit, und über ihr ließen alle Bäume ihr Blütenſpiel los. Steigt auf harmoniſch, ergötzet die Seele, erquickt, entſiegelt die geheimen Quellen meines Innern! Reinigt, führt mich ganz wieder der Menſchheit nahe! Erregt ſo edle, ſtarke, wahre Gefühle des erſten gottgeſchaffenen Mannes in mir, daß dieſe dichte Dämmerung weiche, Licht um mich werde, meine Seele trunken, wie an Regenſtrömen dürres Land!

Stehend unterm ſchattigen Nußbaume nun Adam, der gottgeſchaffene Vater der Menſchen, an ſeiner Hütte; vor ihm ſitzt Eva, die theuere Mutter, mit ihren ſchönen Töchtern, Melboe und Tirza, auf dem Mooſe. Brauner Schweiß rinnt von des Erzvaters Stirne auf den ſchweren Baum nieder, mit dem er die harte Erde erſt losſtach. Den ſchweren Druck der Sünde fühlt er nun oft! Schweigend hängen ſeine Blicke über den Kindern, und trüber wird's ihm in der Seele; aber nur ein Blick himmelwärts, und der Ruhe ſanftes Lächeln erhellt die traurige Stirne wieder. Süßere Rede fließt von ſeinen freundlichen Lippen bald alſo: „Theure gottgeſchaffene Mutter, lieben Kinder, welch ein freundlicher Abend! Schöner als dieſen habe ich lange nicht, Eva, haben wir keinen außer Edens Fluren noch erlebt! Seht, ihr Lieben, darum eilt' ich auch früher nach Hauſe, um ihn ſo ganz mit und unter euch zu genießen. Wie ſich doch alles jetzt erquickt! Alle frohen Geſchöpfe ſingen aus Geſträuchen und von Bäumen der lieben Sonne gute Nacht zu, danken ihrem gütigen Erhalter. Hörſt du vor allen der Lerche Abendlied? So hoch ſie im Fluge alle andern Buſchvögel überſteigt, überſchmettert auch ihre helle Zunge alle andern Geſänge der Luft. Sie iſt des Morgens und des Abends erſte Gefährtin, die früh den Menſchen zur Arbeit weckt, auch früh ihn wieder zur Ruhe erquickt; ſie bleibt des Ackermanns ſtete Luſt auf dem Felde und erfriſcht ihn von oben herab, wenn's ſchwül um ihn, alles laß und niedergedrückt, in der heißen Stunde des Mittags. Meine Theure, ſieh, jetzt fallen mir die erſten ſeligen Tage wieder ein, als ich, nun von Gottes allmächtigem Odem hervorgerufen, ein Neuling in dieſer Schöpfung, erwachte, als zum erſten mal der Tagesſtern über mir anbrach, zum erſten mal der Abend mir entgegenprangte voller Pracht, und in ſchauderhafter Stille ſich zum erſten mal über mir niederließ die finſtre ſchwarze Nacht. Ja, ſüß war die Stunde meines erſten Erwachens ins Leben! Wonnevoll wird die letzte Stunde, die Stunde meines Hinſinkens zum Tode auch ſein! Mir ahnet's ſo fröhlicher Zukunft — ach Gott, mein Schöpfer!“

Und Tirza, Adam's Jüngſte, ein wahrer Abdruck ihres Vaters in weiblicher Milde, ganz die hohe, feuertrunkene Seele, die oft in wonnevoller Phantaſie in eine andere Welt hinüberſchwärmt, ganz in Eden mitten unter Engelchören wandelt, wenn ihre Mutter, die holdſelige Eva, von daraus ihr vorerzählt. Sie iſt das Seelenmädchen, das oft in einſamer Nacht von der Seite ihrer ſchlummernden Schweſter aufſteht, im Mondſchein unter dunkeln Buchen, am Geſtade des Stroms ſich Linderung zu ſchaffen, Empfindungsdrang von ihrem wunden Herzen loszuweinen, was ihre ſtammelnde Zunge nicht vermag. Da denkt ſie ſich oft ſeligere Zeiten zurück: ihre liebvollen Aeltern, wie die noch in Unſchuld wandelnd, noch engelrein im Paradieſe unermeßliche Seligkeit genoſſen; und alle dieſe anmuthigen Bilder laſſen ſchweren, drückenden Kummer auf ihrem Herzen zurück nud öffnen ihre Augen in immer fließenden Thränen. Allen Jammer ladet ſie dann allein auf ihre Seele; das Heldenmädchen gelobt oft im Taumel heiliger Andacht, die Sünden alle wegzubeten, allein wegzutilgen durch ihr Leiden den Fluch von ihren zärtlichen Aeltern, und bringt ſo manche nächtliche Stunde im hohen Seelenkampfe zu. Jetzt neigt ſie ihr blondlockig Haupt zur zärtlichen Mutter herüber, flüſtert leiſe ihr alſo zu: „Theure, holdſelige Mutter, bitte, daß Adam, der gottgebildete Vater, uns jetzt erzähle das erſte Erwachen, die einſamen Nächte in Edens anmuthigen Gefilden. Ach, lange dürſtet mein Herz ſchon danach. Theure, ſüße Mutter, laß deine Tirza nicht umſonſt hoffen!“

So ſprach ſie, hielt flehend der Mutter Hand feſt an ihren Buſen mit der Rechten; ihre Linke aber ſtreichelt' ſanft Evens holdſelige Wangen. Die ſchöne, gottgeſchaffene Mutter nahm alſo das Wort zu Adam, ihrem Geliebten:

„Mich däucht, ich höre jetzt Abel unſern Sohn nach Hauſe kehren; er ſpielt auf der Rohrflöte, ſeine Lämmer vor ſich hertreibend; bald wird er auch bei uns ſein. Mein Geliebter, noch iſt's früh, nicht Eſſenszeit, obgleich alles bereits in jener Sommerlaube unſerer wartet; wollteſt du nicht indeſſen mich und unſere Kinder hier mit deinen freundlichen Geſprächen erquicken, die Gott immer an unſern Herzen ſegnet, unſer Gefühl nach deinem höhern Gefühle ſpannen? Ergötzlich iſt jetzo der Abend, und wir ſo geöffneter Seelen. Trauter, erzähle uns jetzo von deinen Empfindungen, als du zuerſt in Gottes Garten auferwachteſt, nun über dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über dir lief, der Abend ſich ausgeſpannt in ſeiner Pracht, und in ſchauderhafter Stille zum erſten mal über dir niederließ die ſchwere finſtere Nacht. Geliebter, erinnerſt du dich's noch? Auf der holdſeligen Inſel im Herzen des Paradieſes erzählteſt du mir einmal davon. O ſelige Stunden! Laß mich's heute noch einmal von deinen Honiglippen vernehmen, ſchöner, gottgebildeter Adam! Auch unſere Kinder baten dich öfters darum; mach' ihnen jetzo die Freude! Auffaſſen werden ſie alle deine Worte und feſt in ihre Herzen verſchließen, einſt treulich ihren Nachkommen wieder erzählen, Wort für Wort, wie ſie das von Adam's Munde vernommen; das wird ihnen ein ſeliger Troſt bleiben und allen denen, die es hören.“

Alſo Eva, die ſchöne Mutter. Der gottgebildete Mann aber nahm ſie freundlich an der Hand und ſprach: „Gerne will ich euch jetzo erzählen, meine Theure; deine Bitte iſt mir ſelber ſo angenehm. Doch laß uns warten, bis Abel mein Sohn auch hier iſt. Schon kommt er an dem Garten her, er trägt ſeinen Stab auf der Schulter, daran ein ſchön geflochtener, mit Gras bedeckter Korb hängt; in der Hand aber hält er ſeine ſchön geſchnitzte Waſſerflaſche; der gute getreue Hund ſpringt vor ihm hin. Gewiß kommt er von der Weide und hat bereits ſeine Lämmer eingetrieben.“ Alſo Adam.

Abel, der muntere liebreiche Schäfer, ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kommt er nun herbei und ſtellt ſeinen Korb auf die Erde; dann küßt er ſeiner geliebten Mutter Stirne und des erhabenen Vaters Hand, beide Schweſtern aber küßt er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und ſpricht: „Etwas Angenehmes hab' ich für euch in dieſem Korbe verborgen, Schweſterchen; welche es räth, ſoll es ſogleich auch von meinen Händen empfangen.“

Alſo Abel. Lächelnd hüpft' er um den Korb herum. Tirza ſann hin und her. Jüngſt begehrte ſie von Abel eine Opferſchale, die er ihr ſchnitzen ſollte; ſie hatte die ſelbſt ausgedacht bei nächtlicher Weile: ſchön rund ſollte ſie ſein und tief ausgehöhlt, Früchte darein zu legen; auf jeder Seite gegenüber ſollte ein Cherub ſtehen mit doppelten Flügeln, nach Adam's Abbildung; Sonne und Mond ſollten darauf ſtehen, der Morgen- und der Abendſtern; unten und oben aber zögen ſich Kränze von mancherlei Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren beſtreichen und ſchön bemalen wollte. Jetzt glaubte ſie ganz gewiß, er habe dieſe Opferſchale heimlich vollendet und wollte ſie ihr unverſehens vor ihren geliebten Aeltern ſchenken, um ihr Herz in Freude zu überraſchen. Freundlich ſteht ſie auf, hinzugehen; aber Melboe, ihre geliebte Schweſter, war bereits am Korbe. Die ſchiebt neugierig oben das Gras weg und ſpricht anmuthsvoll zu ihrem geliebten Bruder alſo: „Nicht doch, laß uns viel lieber gleich ſehen, was du uns Gutes heimgebracht, liebſter Bruder, als ſo lange rathen. Ei ſieh doch, theure Mutter! liebſter Vater! Schweſterchen, ſieh 'mal, welch ein ſchön Thierchen, o wie unſchuldig! Einen jungen Hirſch, Schweſterchen, ein klein Reh hat Abel, der liebe, im Korb mit heimgebracht. Sag' mir doch, Bruder, wo haſt du's gefangen?“ Jetzt treten alle hinzu, ſich an dem unſchuldigen Geſchöpfe zu erfreuen, das ſo vertraulich vor ihnen lag. Eva ſprach zu Adam alſo: „Welche auch dies Rehchen von ihrem Bruder empfängt, immer wird es die andere ſchmerzen, denn ich ſehe, beider Herzen hangen daran. Mich dünkt, Vater, wir wollen es unſerer Jüngſten für eigen laſſen; aber Melboe, unſere liebvolle, darf ſein warten und pflegen und alſo auch ihre Freude mit daran genießen.“ Dies ſagte die Mutter und war eben im Begriffe, es alſo unter ihre Töchter zu vertheilen. Aber nicht weit davon ſtand des Rehes Mutter; immer war ſie Abel nachgelaufen, jetzt kam ſie unter den Linden hervor mit aufgereckt forſchenden Ohren und ſchaute ſehnlich nach ihrem Kinde umher. Immer näher ging ſie und trat furchtlos hinter Adam, dem erſten Menſchen, zur theilenden Mutter herbei, legte leiſe das Haupt auf ihre Schulter. Der erhabene Vater aber ſpricht alſo: „Du theileſt unrecht, ſchöne Eva; meine Liebe, ſieh hinter dich, noch eins ſteht und erwartet ſein Theil ſchmerzlich, und ich hoffe zu deinem mütterlichen Herzen, du wirſt ihm das nicht verſagen können. Eva dreht ſich, erblickt die Rehmutter, betroffen ſteht ſie auf. Adam aber ſpricht zu ihr weiter: „Kennſt du dies Reh nicht mehr, Eva? Iſt doch eine ſo alte Bekanntſchaft; erinnerſt du dich nicht mehr im Paradieſe, in Eva's ſchöner Grotte, wen ich dir zuerſt da zugeführt? Sieh, ſie leckt deine Hände, die theuern Hände, die ihr ſo oft damals liebgekoſet. Komm, gib ihrer Liebe Raum; laß uns dort ins Grüne ihr Junges hintragen und ſo wieder ihrer mütterlichen Pflege überlaſſen. Süß ſind Mutterſorgen, das weißt du, meine Theure!“ Eva winkt nun Melboe; die nahm ſachte das Reh aus dem Korbe hervor und hielt es nieder; freudig ſprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hinüber; freundlich empfing die es unter ihre Beine und tränkt' es. Eva aber legt ihre Hand auf der Rehmutter Stirne und ſpricht: „Sei mir geſegnet, die du in Unſchuld Eva gekannt! Viel ſelige Stunden haben wir damals miteinander genoſſen; reich war damals Eva an Freuden, an ewigen, ſeligen Schätzen; jetzt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! O komm noch oft zu mir!“

Sie ſprach ſo und trat auf die Seite, ihrem gedrückten Herzen Raum zu laſſen; die Rehmutter aber zog durch Ginſter und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Adam's Erwachen im Paradieſe. Erſtes Gefühl. Eintritt in die Schöpfung. Sonnenaufgang.

Jetzt winkt Adam, der Vater der Menſchen, allen aufs Moos nieder; er aber bereitet ſich auch, legt den ſchweren Baum vor ſich hin, ſitzt mitten unter ſie. Herrlich ſaß Adam, der Urvater unter ſeinen Kindern; Gottes Meiſterſtück, ſaß er in übermächtiger Kraft Leibes und der Seele. Obgleich gefallen, ruhte doch immer Abglanz göttlicher Erhabenheit auf ihm, die ihn über alles Geſchaffene hervorhob. Freundlich glühten ſeine Wangen am ſilbergrauen Barte, patriarchaliſch floß die ſatte Locke am mannhaften Halſe herunter. Jetzt nahet ihm eben Eva, die ſchöne, gottgeſchaffene Mutter; männlich faßt er ſie an in ungeſchminkter, ſchuldloſer Liebe und nöthigt ſie nieder auf ſein vermögendes Knie. Sie ſinkt, ſeiner ſtärkern Arme Beute, enthüllt ihren wonnevollen Buſen dem unſchuldigſten Raube. Der Vater der Menſchen ſah ſie an, verwundert ob ihrer Schönheit, neu verliebt; freudig ward ſein Herz jetzt und Entzücken ſtrömt' aus ſeinen ſtrahlenden Augen. Innig umfangen hält er ſie nahe ſeinem Herzen und ſpricht alſo:

„Nein, das ſagen kann ich dir nicht, theure geliebte Eva! Des erſten Erwachens Schauder bleibt unausſprechlich, mir ewig geheim! Wie könnt' ich auch, liebe Geliebte? Mehr als ein Menſch müßt' ich ſein, könnt' ich das jetzt ausſprechen. Zwar haben heilige Engel in ihren Liedern oft mir der Schöpfung Geheimniſſe verkündet, oft mir erzählt, wie Gott den Erdenkloß zum Menſchen beſeelt, wie er dalag in des Schöpfers Händen, ungeſchlacht, noch Staub, ein Nichts, jetzt, angehaucht vom allmächtigen Odem, ins Leben erwärmt, zum ſchönſten Wunder erwacht. Welche Fülle von Empfindungen umfaßt doch das einzige Wort: erwachen, ins Leben erwachen! Meine Kinder, wer will das ausſprechen! Wie war dir, Liebe, als du zum erſten mal deine Augen über mir aufſchloſſeſt, den ſchönen Himmel, die ſchöne Erde zum erſten mal vor dir erblickteſt? Dies fragt' ich dich öfters, und allemal ſtandſt du ſchweigend, und deine holden Augen fanden immer eher Thränen als deine Lippen Worte, es auszuſprechen. Als ich zum erſten mal meine Augen aufſchloß, über mich zum erſten mal Licht von oben herabkam — o Gott! ich ſah, und ſah nichts, und alles war doch ſo lieblich; hört', und hörte nicht, alles doch ſo lieblich! Es war noch todtes Leben, war noch lebendiger Tod; meine Seele ſchlummerte noch, meine Sinne alle noch geſchloſſen. Bald aber erwacht' ich weiter, meine Sinne eröffneten ſich mehr; klarer murmelten jetzt die Bäche vor mir, die Winde rauſchten lieblicher, neben mir, über mir, in den Büſchen, in den Cedern: alles ſo wunderſam, alles — ha, daß ich's einmal ganz ausſagen, hinlallen könnte! Die Winde rauſchten ſo lieblich! Bäche murmelten ſo klar! die ſchönen lebendigen Bäume vor meinen Augen! das Gebrüll der Thiere in meinen Ohren! — alles ſo fremd und doch mir einfühlend, ganz mir verwandt! Ich ſah hin: Himmel, Erde — ein Blick; ich fühlte, freute mich; mir war's, als fühlt' ich des Schöpfers allbelebenden Odem über mir. Da eröffnet' ich die erwachenden Augen, da ſah ich, und meine Blicke faßten ſtärker. Das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder. Kühl thaut's über mich; ich zog, da ging lebendig der Odem in meinem Buſen. Noch weht's; ich reckte mein Ohr hin, da klang's, da tönt's, ſäuſelt's. Da ſchloſſen ſich meine Sinne ganz auf, wie einem Kinde ſchloſſen ſie ſich auf; neue Stärke drang durch alle meine Gebeine, neues Leben ergoß ſich in alle meine Adern. Jetzt fühlt' ich Kraft, meine Glieder zu bewegen; aber mich ſelbſt hielt noch immer die kühle Erde in ihrem gewaltigen Schoße feſt. Ich ſaß im Kampfe zwiſchen Ermannen und Niederſinken und neue Kraft Gottes ging über mich aus, ſtärkte mich ins Leben.

„Die ganze Schöpfung um mich her — Lebensodem webte überall; die ganze Natur, neben mir, um mich, brach jetzt in einen frohen Laut aus. Lieblich ſangen nun die Vögel über mir, fröhlich brüllten die Thiere darein, die Winde ſauſten erquickend hinüber, die Bäume rauſchten freundlich herunter, die Ströme ſchoſſen mächtig daher. Alles ein Stoß dem Erderwacher, nicht Klang ſpielender, ſich ſelbſt überlaſſener Natur. Heilige Stimme Gottes nun, Aufforderung, Einſetzung, Einſegnung des Menſchen in die neue Schöpfung, Huldigung, frohes Staunen, Zuruf, Gejauchz der Geſchaffenen dem erſten Menſchen ins neue Leben.

„Nun war ich, fühlte mich ganz im Lichte geworden, ſah alles an, was vor mir geſchaffen war; aber auf meiner Seele lag noch ſchwere Dämmerung.

„Gewaltigere Lebenskraft floß noch einmal durch alle meine Nerven, riß mich nun ganz der Erde los. Da ſtand ich auf; der Sturm wirbelte die Wipfel, das brauſte herunter, das kühlte meine Bruſt. Nun ſchaut' ich um mich, ging, ſprang, ſtand wieder, betrachtete meine Glieder, die Haare webten mir um die Stirne, ich griff darnach, hielt mich ſo ſelbſt gefangen; nun lacht' ich, ich fühlte das Anſpannen meiner Wangen; ich ſchrie, der Odem ward mir im Buſen zu mächtig; ich ſchrie wieder und verwunderte mich ob meiner Stimme. Jetzt fuhr Schauer durch alle meine Gebeine, riß ſchwere Nacht von meiner Seele; da erwachte auch mein Inneres und gewaltig drängte ſich's in mir. Wer biſt du? Wie biſt du? Wer hat dich gemacht? hierher gebracht? wer das Klopfen in deine Bruſt gelegt? den Schrei in deinen Hals? das Recken und Strecken in deine Arme? in deine Ohren den Schall? Ich ſprang Hügel, Auen, Felſen an; überall mir entgegenſtrömendes Wunder, neues auf mich einſtürzendes Entzücken durch alle meine Sinne, alle meine Adern! Da ſtrömte Gefühl auf Gefühl, Schauer auf Schauer, Wonne auf Wonne in mein Herz. Ihr blühenden Wieſen, fallenden Bäche, neigenden Wälder, alles! Licht auf Licht, Kraft auf Kraft, Schlag auf Schlag. Und nun, o Anblick über alle maßen, Sinneverwirrung mir, Drang zu ſtummen, heißen Thränen, als ich zum erſten mal über mir aufſteigen die Sonne ſah! Mächtiger Anblick, der jetzt noch alle meine Nerven erſchüttert! O glaubt mir, ihr Lieben, hätte damals meinen beſſern Leib, erſt aus Gottes Hand hervorgegangen, hätt' ihn nicht ſelige Reinheit emporgehalten, wär' er ſündenſchwach, gefallen, wie jetzt, geweſen, glaubt mir, er hätte die Stärke, den ſo gewaltigen Schlag dieſes Wunderanblicks nicht ertragen. Da ſtand ſie, theilte eben leuchtende Wolken auseinander, prangte himmelan im ſtolzen Gange! Hingezückt, mir ſelbſt verloren, ſah ich nichts als ſie, den neuen Engel über mir, den Gott, Weltbeleber, Weltentzücker! Ich flog mit Blicken zu ihm hin, umfaßt' ihn, hielt ihn, erſchrak und konnte mich doch nicht loswinden von dem zu ſüßen, ſeligen Wunder. O unausſprechliches, großes, herrliches Gefühl, das damals mit ſeinen Strahlen zuerſt in mein Herz eindrang; Licht, das mich umſchwebt, mich umfangen, meine Seele entzündet, meine Sinne erleuchtet zum hohen Bildniß deſſen, der die Erde, die Himmel gemacht, der den Kloß zum Menſchen beſeelt! Du gabſt mir erſt Kraft und Vollendung, o Sonne! In deinen erquickenden Strahlen reiſt' ich zum Menſchen erſt aus. Da riß ſchwerere Nacht von meiner Seele, da ſchaut' ich, ſah, hörte die Worte deſſen, der laut durch mein Inneres rief: Mann von Erde, alles was da iſt, alles was du erblickſt, iſt mein Werk, iſt alles geſchaffen aus Liebe zu dir! — Da ſank ich nieder, von trunkener Andacht ergriffen, ſtreckte ſtumm meine Hände aus, ſprachlos lag die Stimme in meinem Buſen. Halleluja dem, der's gemacht! Halleluja dem, der's gegeben! Ihm ſei Ehre, Preis in Ewigkeit! — Heilige Geheimniſſe lagen jetzt aufgedeckt in meinem Buſen."

Huldigung der Thiere. Adam's Beſchreibung einiger Thiere. Adam's Segen über ſie.

„Vor mir huldigte nun die ganze Natur. Alles Gethier der Erde, alles Gevögel unter freiem Himmel, alles Gewürm, das auf Erden kreucht, was lebt und webt, ſang und ſprang, aus Höhlen und Büſchen, im Meer und auf dem Lande, vom größten bis zum kleinſten, mancherlei Art, ſammelten ſich nun und kamen herbei, vom erſten Menſchen ihren Segen zu empfangen. Sie gingen gepaart, ſtanden oder lagerten ſich vor mir hin über die Erde; die Vögel aber ſaßen auf Zweigen und ſchwebten über meinem Haupte daher. Gefleckte Hirſche mit ihren Rehen — Tirza, du liebſt ſie ſo ſehr — ſtrichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir herbei.

Dort gingen zahmere Thiere, Stiere mit ſchweren Nacken, Rinder und Schafe; ſie ließen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerlei Waldthiere ſprangen nun aus dem Gehölze herüber, voran gingen die Heldenthiere, zuerſt der ſtolze Löwe.

„Ganz Mannheit, bebende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft über ſich den ſtolzen Nacken, das trotzige Haupt, und ſchüttelt die wilde gelbe Mähne. Muthig iſt ſeine Ruhe; zum Kampf geboren, greift er alles an im edeln aufgereizten Zorne, nur Schwachheit verſchmäht er. Fürchterlich ſchön iſt er, meine Kinder, wenn er mit Schrecken bekleidet zum Raube ausgeht, runzelnd die Stirne, zwei Flammen ſeine Augen; das Schnaufen ſeiner Naſe macht feige, er ſchlägt ſich in die Lenden mit ſeinem Schweife und reizt ſich immer zum Kampfe an. Panther heulen dann, die Tiger kriechen in ihre Höhlen. Er aber jagt immer voran in der Kraft ſeiner Lenden; ferne folgen ihm die hungernden Luchſe, ſich am Ueberfluß ſeiner Beute zu nähren. Er iſt ein gewaltiger Held, ein Führer bei Nachtzeit, im Dunkeln iſt ſein Gang, des Waldes Thiere gehorchen ihm ſtrenge. Ferner Donner iſt ſein Geheul, Sturm ſein Schnaufen; die ſchüchternen Rehe zagen davor, die entmannten Rehböcke fahren angſtvoll von dannen. Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde, wo der Strom im Felſen ſich bricht, oder am kühlen Brunnquell; dort ſchlummert er gern am Wellengeräuſche. Es weidet am Mittage das Gewild von Bergen herunter, ſcheut zu trinken vor ihm. Aber damals kam er zu Adam ſo freundlich, ſo edel unter dem Cederſchatten hervor; er ſtand vor mir, zur Sonne gähnend, ſeine gelbe Mähne kehrte den Sand. Schön war er, herrlich ſchön! Ich lobt' ihn, faßt' ihn am Hals, ſchmeichelt' ihm; er duckte ſein trotzig Haupt unter meine Hand, er leckte meine Bruſt mit ſcharfer Zunge.

„Hinten drein tappt' nun der rauhe Wintermann, der zottige Bär. Eigenen Pfades geht er, wie Gott ihm angewieſen nach ſeiner rauhen Natur. Schwarzbraun iſt ſeine Farbe, an Kraft iſt er faſt dem edeln Löwen gleich, aber von düſterm Sinn. Er liebt nicht Geſang der Vögel noch des Menſchen Stimme; viel lieber ſteht er an wetterverſchlagener Fichte und ſpäht, von woher die Imme fleucht und wohin ſie ihre Waben verbirgt. So ſchleicht er dann bei Nachtzeit herbei, ein fleißiger Wächter, und leert die Fülle reinlich aus. Er iſt luſtig nach eigenem Muthe; ihm genügt nicht am Aas, auch rührt er nicht an, was er nicht ſelbſt geſchlachtet. Da geht er gerne im kühlen Waldbach, forſcht, wo etwa die Ameiſe baut; er zertritt ihr Neſt, ſtört untereinander und ſammelt dann mit ſcharfer Zunge ein. Im Winterjahr, wenn die Sonne zurücktritt, die Erde erſtarrt, alles Grün wieder den Wäldern entfährt, ſucht er ſich oft ein Lager aus unter freiem Himmel; dort liegt er dann in fauler Ruhe, läßt über ſich ausgehen des Winters Graus, daß es herunterhagelt auf ihn mit Schnee und Schloßengeſtöber und Eis darauf hin und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, feſt ſchlummernd und harrend das rauhe Jahr durch, bis der Lenz ihn wieder ſchüttelt, über ihm aufthaut der Froſt, die Biene bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt; dann ſchüttelt er ſich auf, ſteht auf wunden Füßen und blinzt in die Welt. Er hört das frohe Summſen, erquickt ſich und hebt die Ohren und erinnert ſich von neuem des Honiglebens.

„Jetzt kam auch der hellaugige Luchs, der gefleckte Tiger, der raubgierige Wolf. Melhoe, meine Sanfte, du kennſt den; erſt geſtern hat er dich weinen machen um dein ſchönes Lamm. Thiere, die jetzt grauſam ſind, die euch jetzt fliehen, die ihr ſcheut, kamen damals ſo traulich zu mir, lagerten ſich neben mir ins Grüne nieder oder ſpielten liebreich zu meinen Füßen.

„Nun kam auch der Thierberg Elefant im ſichern Schritte daher; breit iſt ſein Schatten, er umnachtet die Flur, lichtgrau ſeine Farbe; über alle Thiere ragt er in feſter Größe wie ein Berg Gottes über niedere Hügel hervor. Mild iſt ſein Anblick, freundlich ſein Auge, ſtolz ſein Gebiß, ſein Gang voll Adel; er liebt alle Thiere, hat einen fröhlichen vertraulichen Muth. Kraftvoll ſteht er, ſeine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, ſind dauernder Stärke Bild. Die andern Thiere ſcheinen nur Kinder vor ihm: er ſpielt mit ihnen, ihr Meiſter; keins vermag ihn zu erzürnen. Baut er aber ein Lager und hat Junge, ſo treibt er alles gewaltig davon: er ſchlägt mit ſeinem Rüſſel den trotzigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinſenden Tiger, daß der Vögel Wohnungen an ſeinem Rücken ſchweben. Sonſt iſt er geduldig, ſanftmüthig, ſteht, Gott lobend, früh und ſpät unterm Himmel und erfreut ſich an des Menſchen Stimme. Als er ſo vom Walde herkam, ſtand ich auf und ging ihm entgegen; um ihn liefen die kleinen Thiere aufheulend und führten ihn im ſtolzen Jubel einher. Da ging der Affe, der Eſel, der Fuchs, das Kameel, der Haſe, der Hund, klein und groß nebeneinander; das edle ſtolze Pferd, das flüchtige Renthier, der ſchön geſtreifte Waldeſel, die Katze, der Dachs, das Stachelſchwein, der Elenn gingen alle an der Nacht ſeines Schattens nebenher und erzeigten dem Meiſter Ehrerbietung. Herrlich biſt du, Werk Gottes; herrlich dein Gang! Du trägſt des Meiſters Stärke. Dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht, und Kraft dich aufgebaut. Schön biſt du, Werk Gottes; herrlich dein Gang! „Er kam mir näher, ſah liebreich auf mich, ſein Auge glänzte mild wie des Tages thauiger Aufgang; wir ſtanden voreinander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

„Jenſeits ging das gewaffnete Nashorn, des Elefanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft. Seine Gefährten waren der grunzende Eber, der brummende Ur und der Büffel. Tückiſch, meine Kinder, iſt er, hat kein fröhlich Herz wie ſein Meiſter, der liebreiche Elefant; mistrauiſch ſchärft er an Klippen immer ſein Horn. Wie aus Fels gebrochen, wie vom wilden Meer geboren, gefallen aus einer Winterwolke, ſteht er im rauhen Schilde, trotzt aller Thiere Zahn. Der Löwe vermag ihn nicht anzufallen, noch der bluttriefende Tiger ſeine unbarmherzigen Klauen ihm in den Bauch zu ſchlagen; er höhnt ihrer im ſichern Gang. Dennoch läßt Neid ihn nicht ruhig; hat er nun einen Baum der Erde entzogen, genießt ſüßer Wurzel, bald läßt er ſein Mahl; grollend im Buſen, ſucht er den Elefant auf, deſſen Anſehen und Größe ihn grämt. Doch wagt er's nicht, ihn von vorn anzugehen; da ſteht er wie ein Blitz hinter dem Fels, harrt bis er von hinten zukommt, dann ſchießt er auf einmal los und zerwühlt ihm die unbewaffnete Seite.

„Noch viele andere Thiere kamen jetzt nach. Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge ſchreckhaft, kamen damals jedes in eigener Freude herbei. Dann auch die Vögel aus den Lüften. Zuerſt der Sonnenadler, der auf den ſteilſten Klippen horſtet, im ſtolzen Himmelsfluge die Augen immer zur Sonne dreht. Dann der langhalſige langgebeinte Strauß; dumm und ſtolz, ſchämt er ſich, Vogel zu ſein, geht gern auf der Seite der Erdthiere; er vergleicht ſich in ſeinem Sinn dem Behemot oder gar dem Meiſter der Thiere, er freut ſich ſehr, daß er im Laufe ſtolz auf des Pferdes und auf des Nashorns Rücken ſieht; ſeine Eier legt er in den Sand und läßt ſie an der Sonne brüten. „Auch der Reiher, der Weihe, der wirthſchaftliche Storch, der auf unſerer Hütte niſtet, der Kranich, die Nachteule, der Uhu, der Pfau, der einen ganzen Frühling auf ſeinem Schweiſe trägt, die Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagai, der Paradiesvogel und alle größern und kleinern, alles ſingende Gefieder, kamen zu mir aus den Lüften, ſchwebten an den Aeſten hin und her oder ließen ſich über die Felſen zu mir herab.

„Ich ſah an alles Gethier unter dem Himmel, hingelagert nach mancherlei Natur, in mannichfaltigem Gewimmel und Farbenſpiel, wie ſie daſaßen und ſtanden untereinander, ſo liſtig und ſo dumm, ſo liebreich und ſo finſter, ſo ſtark und ſo ſchwach, ſo groß und ſo klein: jedes nach ſeiner Art und nach dem Weſen, das Gott der Schöpfer in jedes gelegt; jedes vollendet, vollkommen, herrlich! Heimliche Freude drang durch mein Herz; da hob ich meine Hand auf, meine Seele ſprach ſolche Worte: Seid alle geſegnet! Ihr alle ſeid mein, ſeid mir gegeben vom Herrn!

„Wie ſelig iſt es doch, zu beſchauen die Werke Gottes, meine Kinder; wie ſelig, zu preiſen den Allmächtigen, der alles in Liebe, in Weisheit vollendet, der das Wetter vertheilt in das Jahr, läßt wechſeln Wind und Regen. Er ſchaut überall und ſorgt, ein liebreicher Vater, er erhält, — was er gemacht. Ihm iſt gleichviel der Regenwurm mit dem Meiſter der Thiere, er merkt auf jedes Rufen. Ihm gilt nicht Schönheit noch Stärke, denn beides hat er gemacht.

„Und die Thiere verſtanden alle meinen Segen und neigten ſich tief, und ich ward aufgenommen und eingeſetzt unter ihnen in die Schöpfung.“

Adam auf einem Hügel. Mehrere Erleuchtung in ſeinem Berufe. Eva's Brautgrotte.

„Gott führte mich nun am Mittag aus der Ebene einen ſchönen grünen Hügel hinauf. Unter einer hohen Granate ſaß ich dort, ſah unter mir im See auch wieder eine neue Sonne daherſchweben, ſah Wälder und Felder, Bäume und Fluren noch einmal unterwärts und bewegſam in die Fluten hinabhängen. O wie wunderbar war mir nun, als ich ſah Gebirge hinwanken, dann Anger und Feld und Bäume tanzen; wenn muntere Fiſche Wellen aufſchlugen, dann alles gar wieder ineinander rann; wenn größere Meerthiere, wenn ein freundlicher Seehund hervorſtieß, Krokodile mit grünen Rücken oder Walroſſe die Wogen zerriſſen und durch die aufgekrauſte Flut zu mir herruderten. So ward jede Minute ein neues Wunder, jeder Blick wurzelte mich Staunenden an, und ein neueres Wunder riß mich gleich wieder los. Ja, ihr lieben Kinder, das iſt euch alles nicht zu ſagen! Nun, da mit jedem neuen Gefühle zugleich auch neue Kraft über mich kam, o, dies Lallen, dies kindiſche Verwundern, Stammeln der Zunge, Thränen am Auge, das Aufheben, Falten, Zuſammenſchlagen der Hände, das Schaudern durch alle meine Gebeine, ſprach damals alles mehr, als ich jetzt in Worte zu faſſen vermag. Klein kamt ihr Kinder auf die Welt, jung an Kraft und Vermögen. Wie ein Wurm liegt der Säugling, den das Erdenweib gebar, am Licht und verträgt den Tagesſtrahl kaum; umfangen ſind ſeine Glieder und Sinne; denn aus Banden der Mutter geht er ins Freie hervor. Sein Inwendiges ſchlummert ſchwer, wenngleich der Leib ſich regt; er iſt wie ein abgeriſſener Zweig, der antreibt, ſich lange müht, bis er ſelbſt Kraft gewinnt: bald aber ſchießt er auf ins Leben, faßt Muth, ſein Auge ſucht das Licht und hält es. Nun ſieht er das Kommen und Fliehen des Tags, der Nacht, ſieht Sonne und Mond, Wald und Flur, alles vor ihm wandeln und ſtehen, weiß nichts davon, ſieht und genießt nur, wird ſtark, auch allmählich bekannt mit den Thieren der Erde. Seht, ſo wächſt er heran und ihm iſt auch nichts mehr neu, nichts mehr wunderbar, ehe er noch ſprechen, denken, ſich noch darüber verwundern kann; denn ihm iſt alles ſchon ſo gewohnt von Vater und Mutter her, aufgewachſen gleichſam mit ihm. Aber ich, denkt einmal, ihr Kinder, ich, damals erſt aufgeweckt ins Leben in aller Gewalt, aller Stärke, mit hellen Sinnen, wachem Verſtande, wie aus dem Schlummer aufgeſungen, hingeſetzt an das Licht, an die neue Schöpfung, überlaſſen mir ſelbſt, all dem Herrlichen um mich her, hingeworfen ganz dem Strome, dem Wirbel!

„Nahe über mir erhob ſich nun der dunkle Cedernwald; ihm rauchten noch tauſenderlei fremde Bäume, die köſtlichſten Gewürze und die ſeltenſten Gewächſe mancherlei Art blühten in ſeinem Schatten dort. Muskaten und Aloë, Zimmt und Nägelein, Roſen und Jasmin und der ſtark duftende Holunder ſtanden hier im ſchönſten Flor. Vorn an der Seite ſtiegen ſteile Felſen, kahl und bewachſen, in die Wolken; daran lag neben eine kühle Felsgrotte, die ein breiter abſtürzender Strom beſchloß. Vier Ausgänge hatte ſie: drei auf der Erden und von oben eine, durch die das Tageslicht hereinfiel, alle lieblich mit Epheu umwachſen. Durch die mittelſte von unten ging man in den gewürzreichen Wald aus; da zogen einem immer die ſüßeſten Gerüche entgegen, denn der Abendwind blies lieblich vom Wald her durch dieſe Höhle von einer Seite, der Morgenwind aber durch die andere; am Mittag vernahm man darin einen angenehmen ſüßen Klang; ſie war mit Fleiß angelegt von Gott, inwendig wie ein ſchön blühender Garten; denn herrliche Kräuter und ſchattenliebende Gewächſe grünten im Ueberfluſſe da herum. Ein ſüßer Brunnen ſprang oben und ein Bächlein floß daraus, das ſchied in der Mitte die Höhle in zwei gleiche Theile und floß dann weiter unten in den Strom hinab. Schön war es hier der Ruhe zu pflegen am Mittag; auch kamen die Thiere des Waldes oft durch die Abendhöhle, wenn ſchwerer die Glut ward, und ſuchten bei uns Kühlung darin. O Eva, du kennſt wohl dieſe Grotte; wie oft verweilten wir liebevoll in den Tagen ſeliger Unſchuld darin; es war dein Lieblingsaufenthalt, darum gab ich ihr auch den ſchönen Namen Eva's Grotte. Erinnerſt du dich, wie ich dich zum erſten mal hinführte? Du bebteſt, als nun über dich weg ſo gewaltig der Strom fiel; du ließeſt damals den Mann nicht los, der muthig hinabſteigen wollte, aus ſeiner reißenden Flut dir zu ſchöpfen. Ha, der unſchuldigen Freude, theure Eva, wie du nun hineintrateſt, dir ſo friſcher Thau, ſüße Düfte daraus entgegenzogen und du verwundernd ausriefſt und jetzt dich gedoppelt im Widerball hörteſt! Ha, Mutter der Menſchen, trautes Seelenweib, die Stunden, die Augenblicke waren doch ſüß!“

„Ach Adam, was ſprichſt du!“ bricht nun Eva, die gottgeſchaffene Mutter, in lautem Stöhnen aus. Sie hatte immer geweint, ſeit Adam dieſer lieblichen Grotte erwähnt; ſelig lag ſie in ihren Gedanken, weckte oft paradieſiſche Anmuth in ihr auf; heimliche Sehnſucht trieb ſie öfters, von dieſer Grotte Lieblichkeit zu erzählen, wenn ſie mit ihren Kindern allein war. Hier war es, wo ſie zuerſt im vertraulichſten Geflüſter der Liebe, im Drang von Wonne und Wehmuth die ſeligſten Stunden verweilt; hier umfing ſie Adam zuerſt in zärtlichſter reinſter Unſchuld, hier gab ſie des Mannes heißerer Sehnſucht zuerſt nach. Jetzt umſchweben ihre verwundete Seele alle ſchwärmeriſchen Bilder noch einmal, wie ſie oft allein ging, zu ſuchen den theuern Flüchtling; er ſtrich fern im Walde oder flocht nun Lauben aus Caſſia; beide Arme dann mit Blumen beladen, ſtreute ſie indeſſen ein holdes Lager ihm auf, lief dann und ſchaute öfters, ob bald der Abendſtern aufging, das holde heilige Zeichen, bei dem trauliche Liebe einander beſtellt, wartete dann voller Sehnſucht länger auf ihn. Jetzt trafen die Worte des Vaters der Menſchen mächtig in ihre Seele; Thränen laufen aus ihren ſchönen Augen und rinnen ſtark ihre unſchuldigen Wangen herab. Sie blickt nun auf ihre Aelteſte, Kain's holde Verlobte, und banger wird ihr Schmerz; da wendet ſie ſich zu Adam und macht in ſolchen wehmüthigen Klagen ihrem kummervollen Herzen Raum: „Ach, theurer gottgeſchaffner Mann, was ſind wir geworden, was haben wir bereits erlitten und ach, was bleibt noch zu leiden übrig! Wie gerne ertrüg' ich es allein! O könnt' ich den Fluch hinab mit mir zur Erde nehmen, könnt' ich den Zorn des Rächers allein verſöhnen, wie gerne ſtürb' ich noch heute! Sieh, theurer Vater, unſere älteſte Tochter iſt nun auch Braut — was können wir ihr geben? Ach dürften wir nur noch eine Stunde ſo mit unſern Kindern in Edens Gefilden verleben, ſie ſähen dann auch der Herrlichkeit Zahl; dies allein könnte mein zerſchlagenes Gebein wieder erquicken, mein kummererliegendes Herz wieder aufrichten.“

So Eva; ſie wollte weiter ſprechen, aber Adam, der erhabene Mann, winkt ihr ernſthaft zu: „O ſüßes Mutterherz, wünſche nicht ſo vergeblich; verbanne dieſe Gedanken ferne; des Ewigen Wille iſt weiſe, iſt gerecht.“ Die Mutter der Menſchen verſtand dieſer wenigen Worte hohe Meinung; ſchweigend neigt ſie ihr Antlitz und ihre zärtlichen mitweinenden Töchter umfangen ſie. Der göttliche Mann Adam aber ſtand auf und ſprach weiter alſo.

Der Abend kommt. Adam's Gefühl. Trauer über die verſunkene Welt. Sternenaufgang. Troſt und Hoffnung ins Leben.

„So lief, ein Blick, ein Staunen, mir der erſte Tag dahin. Die Sonne war tief bereits hinuntergeſunken, im Feuerſchimmer glühten nun über mir die Cedern, die Gebirge rauchten um mich her und brannten in Glut aneinander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieſes herrlichen Schauſpiels. Jetzt ſchien mir ein neues Leben aufzugehen, die Schöpfung um mich her ſtand umgewandelt in neuer Pracht. Die Vögel flogen geröthet im Schimmer; ich ſelbſt fühlte die Glut auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunterging; wie Offenbarung der Zukunft lag um mich die Welt. Ich wußte nicht, daß nun bald der Tag ſich neige, Finſterniß über mir zum erſten mal hereinbreche; Finſterniß war mir unbekannt.

„Aber die Sonne ging unter; die Abendröthe ſchloß den niedern Himmel, leiſe Dämmerung ſank über die Welt.

„Da ſtand ich; es ward ſo anders um mich. Veränderung fühlt' ich überall. Die Meerungeheuer, die ans Ufer heraufkamen am Mittage, ihr Spiel unter den Erdthieren zu treiben oder im Rohr zu ſchlafen, ſammelten ſich ſchon auf, ließen nun, den Sand mit ihren ſchweren Bäuchen furchend, ſich wieder in die Fluten und ſchwammen einſam davon. Nun regte ſich alles Gethier der Erde und der Luft; die Vögel flogen nun alle auf, die Waldthiere verſammelten ſich, zogen heerdenweiſe den kühlen Bächen zu, tranken und badeten, verliefen ſich nach und nach in die Geſträuche davon. Das ſah ich all an, wußte nicht, wie mir geſchah. Es dämmert ſtärker, es wird ſtiller um mich her, ich ſtand mit den Augen zum Himmel fragend: wo iſt hin die Sonne, das Licht der Welt? Ich ſehe, fühl' es ja nicht mehr; wo iſt hin die ſchöne, ſchöne Sonne? Traurig gab mein Herz Antwort: geflohen iſt die ſchöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menſchen! Und ſiehe, grau- und braunbeſäumte Wolken der Nacht breiteten ſich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel. Mir ahnte durch all' meine Nerven tiefe Veränderung; ich ſtreckte den Hals aus, mit emporgerichtetem Haupte, dem neuen Wunder zu begegnen; aber die Veränderung ging ſchneller; kühler ſtieß jetzt der Wind vom Walde her, kälter ward immer der Himmel und düſterer und ſtiller unter ihm die Erde. Alles war hinweg. Die Thiere des Feldes hatten ſich ſchon verlaufen, ſich ſchon zur Ruhe gelaſſen alle Vögel der Luft, die Fiſche ſchlugen auf Fluten nicht mehr. Immer ſchwerer und ſchwerer ſank Nacht herunter, löſchte und verlöſchte allen Glanz der Dämmerung über mir. Schweigen fuhr nieder von den Gipfeln der Berge, Trauer bedeckte die Haine. Da ſchlug laut mein Herz, da fragt' ich in mir ſelbſt; einſam ſtand ich, aber ſchwärzere Finſterniß umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her. Da war alles verſunken dem Auge, dem Herzen; nur mein Ohr lebte noch; es faßte das Raſcheln im Baume, des Stromes Fall, der Thiere fernen Tritt im Walde, das Geſäuſel der Nachtvögel durch die Luft über mir. Was iſt das? Was ſoll das? Jetzt fuhren mir die feuchten Haare um den Nacken; Angſt überfiel meine Seele in dieſer ſchwarzen Nacht. Ach, Herr, mein Gott, wie wird mir! Wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in ſchwerer Finſterniß verſinke!

„Traurend ſaß ich nieder auf die Erde, und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen.

„Die Finſterniß aber ward dichter, banger meine Seele. Da weint' ich über die verſunkene Schöpfung, da weint' ich, daß ſie ſo ſchön war.

„Soll ſie denn ſo ganz wieder verſinken? Ich auch wieder verſinken mit ihr? Ach Gott und Schöpfer! Soll verſinken dein herrliches, ſchönes Werk?

„Wilde Wogen umfaſſen, umſchweben mich, verdrängen mich! Wer war ich, ehe du mich erweckt, o Gott, mein Schöpfer! Schwerere Nacht lag auf mir als jetzt, da ich noch zu dir ſpreche!

„Ach der ſchönen Schöpfung! Soll die ſo ganz verſinken? Verſink' ich auch wieder dahin?

„Du riefſt mich ins Leben! War es nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir?

„Nein, du kannſt ſo mich nicht laſſen wieder vergehen! Du hemmteſt dann lange mein inneres Wallen zu dir, zögſt mich nicht näher in Banden der Liebe, und Finſterniß wär' mir dann lieber als Licht.

„Auf dich harre ich; du hörſt, fühlſt mich im Dunkeln, du biſt allmächtig an Kraft, zu ſchaffen mir neues Licht!

„Ich hör', ich fühle ſchon Weben von dem Odem, der über mich ausgeht. Ach, heiliger, ewiger Gott, was ſiehet mein ſtaunender Blick!

„Und ich ſah nun auf, ſiehe, hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor. Tauſend und tauſend in zahlloſer Menge; wie Körner von des Säemanns Hand fallen, ſanken die nun ſcharweiſe über mir hin durch die Nacht, Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in ſeliger Klarheit und ſandten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt. Lange ſtaunt' ich hinauf, mich umfaßte ſeliges Schweigen, Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe. Ach, mit einem Blicke wie nahe da meinem Schöpfer! Wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

„Liebes Weib! Lieben Kinder! Seht, ich walle nun gleich wieder im Erzählen hinüber. Edens fromme, ſchauerhafte Gefühle umfaſſen mich noch einmal ſo ganz; ſchön iſt die Klarheit der Nacht; lieblicher dann, auf der Aue zu weilen. Des Schöpfers Lob ſteigt einem wie eine Flamme über das Herz empor; dann ergießt ſich der Mund in frommen, lindernden Geſängen; dann wird alles um uns der Ruhe und Seligkeit.

„Mit geöffneten Augen beſchaute ich nun die ganze himmliſche Pracht; damals ſah ich noch Sterne ſchimmern, die ihr jeßt vergebens am Himmel ſucht: den holden Paradiesſtern, der mitten am Himmel voll reiner Unſchuld ſtand. O Eva, wir wiſſen es, wann er ſich verlor, wie er mitleidig den Gefallenen nachblickte, dann auch auf immer in Wolken ſein trauerndes Antliß verbarg! Auch ſah ich jeßt deinen Stern, mein lieber Abel, ſelig auflodernd, ſo wie du ſelbſt; dann deinen, fromme Melboe; dich, gefällige Tirza; und Kain's, meines Erſtgebornen, troßig Geſtirn. Adam und Eva flimmerten vertraulich nebeneinander, zwar alle namenlos damals, doch herrlich funkelnd in ſtolzer Klarheit zu mir. Auch heller ſah ich nun die Sternbahn über mir aufgehen, wo Millionen Funken einander durchbrennen und den hären Bogen am hohen Himmel halten. Es iſt die Straße von heiligen Engeln bewandert, die theils ſingen in holder Liebe und tragen auf ſanftem Geflügel Kraft und Fülle des Lebens und Ahnungen himmliſcher Freuden, auch ſüßen Frieden und ſelige Träume dem Menſchen. Sie haben alle gar die Reinheit der Liebe, raſten im hohen Berufe nicht aus, bis ſie vollbracht, was ſie ſollen; dann ſteigen ſie frohlockend wieder die höhern Stufen hinan. Sie ſind die Wächter der Nacht beſtellt, die Hüter der Unſchuld; ſie ſtehen an heiligen Stäben, umfaſſen der Klarheit ewigen Quell.

„Tauſend und tauſend und tauſend Flammen brannten nun und entzündeten einander, durchleuchteten die Nacht; da ward lieblich die Finſterniß. Aber der Mond war nicht am Himmel zu ſehen.

„Wunderbeladen ſank meine Stirne; aber Gott faßte mich in ſeine Arme auf, ſchloß meine müden Sinne zur Ruhe. Da lag ich ausgeſtreckt im kühlen Graſe, und ſanfter, erquickender Schlummer breitete ſich zum erſten mal über mich aus.

„So ſchlief Adam ein, voller Gnade; denn im Traume ward ihm höhere Offenbarung kund. O meine Kinder, wer vermag den reinen Sinn, die göttliche Einfalt dieſer hohen Offenbarung zu geben! Uns verließen bei Edens Ausflucht alle die Bilder, in deren Klarheit allein ich Gottes Geheimniß verſtand. Bereitet euch jeßt zu höherm Gefühle.“

Erſcheinung Gottes. Gott kündigt Adam ſeinen Beruf an. Adam gibt vor Gott den Thieren Namen.

„Ich lag in einem grünen Thale, ſo träumt' ich, ſiehe, da faßte mich's von meinem Laegr auf und ſchüttelte mich; da ſtrömte Feuer aus über die Wälder; mich beſchattete aber eine dunkle Wolke, die mir entgegenſtand, und als mich heiliges Beben auf meine Knie niederwarf, ſiehe, da that ſich voneinander die Wolke, ich ſah eine Klarheit, und die Sonne war ſchwarz, alle Sterne trübe gegen dieſe Klarheit, und ich ſah heilige Rede in dieſer Klarheit und eine Stimme — Gott war die Klarheit, aber ein Engel Gottes ſeine Stimme. Der ſtand zur Rechten, jugendlich ſchön gebildet in menſchlicher Geſtalt; zwei Strahlen hielten auf ſeinen Schultern, ausgegangen der Klarheit, und ein dritter bedeckte ſeine Lenden ganz; aber ein ſanfter Hauch wirbelte über ſein Haupt her, entwehend die duftende Locke ſeiner Stirne; doch konnt' ich ihn nicht deutlich beſchauen, weil er der Klarheit ſo nahe war. Zur Linken tiefer knieten drei andere Engel, ganz im Schimmer verborgen, heilige Geſandte des Herrn; ſie waren alle ſel'ger Mienen, die Augen in Andacht, die Lippen voll ſüßen Gebets. Sie trugen alle drei Flammen an ihrer Stirne, ſie bogen ihre Hände ſanft übereinander und drückten im warmen innigen Gefühl ſie feſt an ihre Bruſt.

„Und andachtsvoll kniet' ich, neigte mein Haupt herab; aber zwiſchen mir und der Klarheit ſtieg aus der Erde eine weiße, reine, unbefleckte Lilie empor, ſchnell trieb ſie zur Höhe im grünenden Wuchſe und reichte mit ihrem Stengel hoch in die Klarheit hinauf. Sie ſtand hervorgezogen vom Odem des Lebens, entfaltet' ihr ſchönes Haupt in wollüſtigen, ſüßen Blüten, und ein angenehmer Geruch ſtieg über ſie aus; und da ſie nun freundlich ihr Haupt zu mir herüberbog, zerfiel ſie auf einmal wieder und nicht mehr zu ſehen war ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

„Eine Rebe ſchoß nun auf, trieb hinan, grünte und blühte und ſtieß volle Ranken überall, ſchoß über von ſo mächtiger Kraft; unter ihren Blattern ſetzten häufig blau und rothe Trauben ſich an, ein lieblicher Anblick dem Auge und lüſtern dem Mund. Nun bog ſie ſich in der Fülle zu mir herüber, aber ein Wind wehte, ſie verſank wieder und nicht mehr ward geſehen ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

„Und ſiehe, ein reines Lamm ſtand, zarter Wolle, in Unſchuld weidend vor mir; ſieh, es wuchs auf, ward groß und ward zum Widder. Seine Hörner bogen ſich ſtark um ſein Haupt, er blökte zu mir fröhlichen Muthes; aber ein Zuck, da fiel er, ſeine Knochen verſchlang die Erde, ſeine Wolle verwehte der Wind und nicht mehr zu ſehen war ſeine Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinuber in die Klarheit.

„Und ich ſtand verwundert. Aber eine Stimme erhob ſich, ähnlich dem ſanften Gemurmel am heitern Sommerabend; aus verborgenen Grotten und Felshöhlen her wehte es unter den Bäumen hervor. Alſo die Stimme:

„»Mann von Erde, tritt nahe, am Anſchauen werde vollkommener, vollkommener werde durchs Wort! Ich bin der Herr, dein Gott, der Himmel und Erde geſchaffen; ich bin's, der das Meer, die Sonne, alles, was da iſt, gemacht; alles Gethier der Erde, die Vögel unter den Lüften, alle Geſchöpfe der Waſſer habe ich mit Odem erreget, habe Lebensgefühl verliehen der Pflanze, den Fels gewogen, Wärm' und Schönheit und Dauer nach Maß allew'ger Liebe.

„»Vor allen du mein Werk, ganz in Liebe geſchaffen, mein ſchönſtes Gebild, Mann aus kühler Erde. Tauſend Wellen zu dir dem Quell der Klarheit entfloſſen, als mein Odem ſegnend über die Schöpfung ausging. Was lebet, was webet, fühlet Odem des Lebens, faßt und trägt für dich Funken allewiger Liebe.

„»Deine Freude die meine; geſegnet mir vor allen, Mann aus kühler Erde, meiner Schönheit Spiegel, wie lieb ich dich! Du biſt mir gleich in deiner Unſchuld. Trag' mein Bild, rein verwahr' in deinem Buſen meinen allliebenden Odem. Geſegnet ſei auf Erden, vor allen ſei geſegnet, Schöpfer, Herrſcher mit mir.

„»Herrſchen ſollt du in Liebe über die Vögel des Himmels, über der Meere Geſchöpfe, über der Erde Thiere, über die Pflanzen der Erde, über Waſſer und Erde.«

„Alſo die Stimme. Ein weites, breites Land ſtreckt ſich auf einmal vor mir auseinander, lieblich mit Bäumen bewachſen wie im Paradieſe; ein dunkler, breiter Wald eröffnet ſich; in der Mitte ward eine ſchöne grüne Wieſe, die ward anmuthig von zwei blauen Flüſſen umfangen, oben aber am Walde lag ein lichter See, aus dem die Flüſſe herabſtrömten. Auf einmal ward ich auch hingeſetzt auf die grüne Wieſe, ſah jetzt alle Thiere der Erde vor mir verſammelt auf dieſer grünen Wieſe; aber eine Stimme rief über mir: »Schaff' jedem Thier Namen nach deinem Willen!« Und ſieh, alle Thiere der Erde kamen nun und gingen vor mir vorbei, ein jedes allein, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab, und ich ertheilt' einem jeden ſeinen Namen, wie es an mir vorbeikam, vom größten bis zum kleinſten: vom Elefanten bis zum Wurm zogen alle vorbei. Ich gab einem jeden ſeinen Namen, wie es kam, und ſah an den Adel, wie ſie von mir wegſprangen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

„Nach den Thieren der Erde kamen auch aus dem Walde die Vögel der Luft; heerdenweiſe flogen ſie über die Ströme, ließen ſich vor mir nieder, aber ein jedes kam allein an mir vorbei, ſobald ihm Gott ein Zeichen gab; vom größten bis zum kleinſten, vom Strauß bis zum Kolibri, kamen alle, empfingen Namen von mir, und ich ſah an den Adel, wie ſie vor mir wegflogen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

„Jetzt ſtiegen auch aus dem Grunde der Flüſſe die Fiſche hervor;

ſie ſchwammen oben in der Flut, die Meerthiere kamen oben aus dem See bis an das Ufer zu mir herunter und wateten im Schaum; da ertheilt' ich einem jeden ſeinen Namen, wie es auf Gottes Wink bei mir vorbeikam, vom größten bis zum kleinſten, vom ſtrömeblaſenden Walfiſch in den Meeren bis zur Grundel im Bache; und ich ſahe an den Adel, wie ſie von mir wegbrauſten, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

„Neu erquickt, erleuchtet der hohen Offenbarung ward meine Seele zum Berufe des Menſchen, zum Willen Gottes gegen den Menſchen. Die Klarheit aber ſchloß ſich jetzt meinen Augen wieder zuſammen; ein ſanfter Wind erhob ſich über mir, faßte die Wolke und trug ſie drehend über den Wald. Weiter wollte ich ihr nachſchauen, aber der Morgenthau ſank kühl nieder, alſo daß ich's im Schlummer empfand. Schnell erwacht' ich darüber, ſchloß meine Augen auf; der heilige Traum aber war vor meinen Blicken verſchwunden.“

Adam's Freude beim Erwachen. Der Thiere Erkenntniß zu Adam ihrem Herrn. Lobgeſang. Adam's Einſamkeit.

„Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreislauf begonnen, alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vögel ſangen doch wieder ſo liebreich über mir, die Thiere brüllten mir wieder entgegen, alles mir ſo fröhlich, da ich nun meine Augen aufſchloß. Zum zweiten mal erwachte ich jetzt, ebenſo ſelig, noch ſeliger als zum erſten mal. O wie war mir alles ſo willkommen jetzt, mir jetzt neu wiedergegeben! Wie grüßt' ich, wie ſegnet' ich! O Sonne, wie jugendlich ſprang ich dir wieder entgegen! Wie hing ich an deinen warmen allbelebenden Strahlen, du, die mir entwichen, mich in Finſterniß allein ließeſt, mir verloren warſt! Mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, welcher Wonne, du Meer des Wohlwollens, des Ueberfluſſes, des Ausfluſſes in Segen über die Menſchen! Du, deren wohlthätige Strahlen mich auch im Schlummer erquickt! Ha, ihr ſeid mir alle wieder da, Thiere der Erde, Thiere der Luft, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme, Welt! Wo bleibt ihr in dunkler Nacht? Ha, ihr ſeid mir nun wiedergegeben! Ihr ſeid mein wieder, ich wieder euer! Biſt du wiedergekommen, Sonne? Du biſt da, ſchöne Flamme, vom Himmel leuchteſt du herunter, lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer! Mein Elefant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß geht aus dunkeln Schatten hervor, zu ſchauen dein helles Auge. Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer!

„Du erquickeſt die Bäume, erquickeſt Fluren, erquickeſt und ſegneſt die ganze Natur. Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder, o Sonne, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer!

„Geflohen die Dunkelheit! geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte, aus meinem Innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bisher noch fremd waren. Da lief ich zu den Thieren, ſchmeichelte, nannt' ihre Namen. Mein Herz ergoß ſich in einem Strome von Segen um mich aus!

„Du biſt mein, Elefant, mein biſt du! Dich hat Gott mir aufgebaut, mich dir zum Herrn geſetzt; ja, laß uns freuen, daß wir einander gegeben ſind. Er ſchrie, da ich das ſagte, er ſchrie ſanftmüthig und freute ſich mein.

„Auf meinen Ruf kamen nun alle Thiere. Es nahte der Löwe, nahte der Adler, jedes die Stärke ſeines Geſchlechts; alle Thiere warteten freundlich hinter ihnen.

„Ach, wie war mir alles ſo nahe damals, ſo nahe am Herzen! O Gott, welch eine reine, ſüße, unſchuldige Freude; wie umfangend, wie alles umſchließend damals mein Herz!

„Die Meerthiere kamen jetzt auch herauf, ſie ſchoſſen aus Felshöhlen am Ufer, aus der Tiefe der Waſſer hervor, ſie fühlten alle des Schöpfers mächtige Kraft, den ſüßen Drang zum Menſchen.

„In gräßlichem Gebrülle ſtieg der Meerlöwe vor allen herauf; ihm folgte nach Behemot, der Waſſer Stärke. In der Tiefe geht er, im ſandigen Meergrund, des Krokodils vertraulicher Bruder; er liebt die ſüßen Ströme. Am Morgen ſteigt er herauf zu weiden im hohen Graſe; unbeholfen iſt ſein Gang, unedel ſeine Größe; ſchreit er, ſo ſchwillt ſein Hals wie Wolken im Sturme, ſein Rachen fährt auseinander wie eine gefährliche Kluft, ſein Gebrüll iſt wie des Stromes Fall, ſeine Zähne ſtehen malmend aufeinander wie Klippen, er zerhaut am Ufer Baumwurzeln wie Schilf; er iſt faul, wollüſtig, hat keine andere Freude als ſich ſelbſt, Verderben iſt ſeine Kraft.

„Ihm folget nach der Krokodil; lang hingeſtreckt an der Erde läuft der ſchneller als das flüchtigſte Roß, ſchneller als des Adlers Hinſchießen nach Raube; ſteinern iſt ſein Rücken, ſo hart; grün wie des Meeres Schlamm. Er ſchlummert gern im Schilf, nach Beute lauſchend; aufgeſperrt iſt dann ſein Rachen, ſcheußlich ſein Gebiß, die Backenzähne ſind ſcharf geſchliffen, ſie verwunden die Blicke; roth ſein Auge, trübe und fürchterlich rollt es in die Stirne, wie die blutige Sonne beim Abendſturm ins Meer; es kennt kein Erbarmen, keine Treue, keinen Edelmuth; ihm iſt auch Schwäche nicht verächtlich; wie des Meers Aufbrauſen ſind ſeine Begierden; Verzweiflung, dem er begegnet! Die Sonne iſt ſeine Gehülfin bei der

Geburt; legt Eier wie der Strauß und läßt die am Meerſand brüten.

„Nun ſchlug auch die ungeheuere Meerſchlange im großen Wall hervor; ſie wiegte ſich oben auf der Flut heran; wie Wetterleuchten bei der Nacht zückt ihr Schweif durch die Waſſer; zertheilt lag ſie da unter den ſchaumigen Wogen, wie drei hingewehte, vom Donner, Laub und Aſt verbrannte Tannen; wie ein Fluß ins Meer ſchießt, weit hinaus durch die grünen Wogen ſeine eigene Farbe treibt, kam ſie alſo näher zum Ufer heran. Jetzt hob ſie ihre Bruſt hoch in die Luft, warf Schatten auf die Landthiere herüber; es iſt ein erſchrecklich Geſchöpf, meine Kinder! Fürchterlich wand es ſich aus des Allmächtigen Hand, da es ward; die Waſſer erfühlten ihre Schwere und ſprangen unter ihr empor. Legt ſie ſich vor die Mündung eines Fluſſes, ſo ſchwellt ſie den Strom zurück; mächtiger iſt ſie als der gewaltige Leviathan. Sie ſchlingt ſich um die Starken herum, zieht ſie mit ſich hinab in ihre Wohnung, in die Tiefe der Waſſer, in den Schos des brauſenden Weltmeers.

„Jetzt kam auch Leviathan in eigenem Sturme daher; ferne ſpielt' er mit den grauſen Fluten, warf die über ſich in die Lüfte wie einen Stein. Er naht in ſeinem Zuge den Inſeln und läßt regnen über ſie; wie die Nacht kommt er über dem Waſſer her; aber ſein Auge iſt fromm, ähnlich dem Auge des frommen Stiers.

„Jetzt naht er dem Ufer, läßt angehen die lebendigen Brunnen ſeiner Naſe; ſie ſauſen und brauſen in Kraft. Schwache Thiere weichen alle ferne, die ſtarken bleiben liegen, laſſen ſich erfriſchen vom Morgenwind, der die Ströme hoch auffängt und lieblich zu ihnen hinüberbläſt. Schöne farbige Bogen ſpringen vor der Sonne im Waſſerſturz; ſie verändern ſich bei jeder Bewegung.

„Groß ſeid ihr, Geſchöpfe der Fluten, gewaltig gebildet von Gott, wie die Klippen, wie die Berge, aber nicht liebreich wie die Thiere des Landes. Nicht ſitzen möcht' ich in euern Wohnungen, nicht theilnehmen an euerm Spiel; ferne vom Menſchen iſt euer Gang, ihr fühlt nicht Triebe zu mir; gezwungen kommt ihr hierher, gezwungen von der Hand der Allmacht.

„Wie ſollt' ich ſie alle nennen, wie könnt' ich auch jetzt ſie alle nennen, die noch nachkamen: der Seehund, der ſo gerne auf Eis in der Sonne ſchläft, der Delphin, der Seebär, die vielerlei Waſſerſchlangen, die ans Ufer heraufkrochen, in Ringen unter den Thieren lagen oder am Ufer herunterhingen, verknüpft wie Gewurzel des Waldes.

„Ich ſtand da, ſah alles an. Alles war mir geſegnet, alle Geſchöpfe ſahen auf mich; wie unmündige Geſchwiſter auf ihren ältern Bruder ſehen, ſahen alle auf mich.

„Seid alle geſegnet, vom Herrn Erſchaffene! Seid alle geſegnet, vom Herrn Gegebene! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt des Schöpfers Wille! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt mein eigener Wille! Mitgeſchöpfe! Traute Geſchwiſter! Gebildet von Einer Hand! Beſeelt alle durch Einen Odem! Seid alle geſegnet, vom Herrn Erſchaffene! alle geſegnet, vom Herrn mir Gegebene! Gehet hin, erfreut euch im Grünen, gehet hin in die Lüfte, in die Wogen, bis ich euch berufe. Euch leuchte die Sonne lieblich am Tage, die ſchwere Dunkelung der Nacht werd' euch nicht bange; der Herr laß euch aufgehen, laß euch aufgehen ein Licht am Himmel! Seid mir geſegnet, vom Herrn Erſchaffene! Seid mir geſegnet, vom Herrn Gegebene!

„Und da ſie nun meinen Segen empfangen, ſtanden alle von ihrem Lager auf; ein jedes ſuchte ſich Nahrung, nach Trieben ſeiner eigenen unſchuldigen Natur. Die fanden ſie auf der Wieſe, jene an Bächen und Quellen, die auf Blumen und Kräutern, an Wurzeln, an Früchten der Wälder oder auf blühenden Stauden; jedes fand, wo es ſuchte, und freute ſich am Genuſſe, da es fand. Mich aber trieb nun Neigung zur einſamen Selbſtüberlaſſung auf Seite.“

Das Herz des Paradieſes, eine ſchöne Inſel. Baum des Lebens. Adam's erſter Genuß der Erdfrüchte.

„Ich durchging nun die blühenden Fluren aufmerkſamer, ſtand bald am angenehmen, rauſchenden, über Goldſand hinrollenden Piſon ſtille; ſchön war ſein Lauf, harmoniſch ſein Klang, am grün beſchilften Ufer herunter. Jetzt ging ich weiter hinaufwärts, wo ſich der Strom ſtillte, wo hohe Erlen, Gebüſche, Weiden, Pappeln, Nüſſe und allerlei wohlriechende Sträuche ſich dicht überwölbten, ihren Schatten hinunter in den Spiegel warfen. Gar ein angenehmer, lieblicher Platz zum Ruhen war hier, die Seele lachte beim frohen Anblick. In der Mitte des Fluſſes erblickte man die ſo anmuthige, ſchöne Inſel, das Herz des Paradieſes genannt; gar herrlich lag die nun; der Goldſtrom wand ſich um ſie herum wie eine ſchöne Schlange und umfing ſie von beiden Seiten. Zwei Zugänge, von Gott bereitet, führten durch die Flut auf dieſe ſchöne Inſel hinüber; ſie waren von gediegenem Golde, das Waſſer floß leicht darüber weg, benetzte kaum die Sohlen im Gehen. Sie ſpielten in die Ferne durch die Wellen herauf wie zwei klare Bogen und ſchoſſen lebendige Strahlen von ſich.

„Auf dieſer ſo anmuthigen Inſel grünten nun allerlei der herrlichſten Bäume; alles, was die Sinnen ergötzen, den Menſchen ins Leben erquicken konnte, ſtand in herrlichſter Fülle; Früchte tauſenderlei, gelb, blau, roth, grün und in mannichfaltigen gemiſchten

Farben und in mancherlei reizenden Formen. Hier reifte die kernhafte Granate, die würzreiche Ananas, die ſüße Pomeranze, die liebliche Citrone, der wollige Pfirſching; Apfel und Birne und Kirſchen und Aprikoſen glühten untereinander, die Aeſte überladen, daß jeder ſich tief zur Erde bog; Feigen, Zwetſchgen, Mandeln, Datteln, Kaſtanien, Nüſſe, Melonen und tauſenderlei Stauden und Erdfrüchte ſtanden in ſchönſter Ordnung und erhoben einander alſo durch ihre Nachbarſchaft. Faſt an allen Baumſtämmen krochen Roſintrauben hinan und überſchütteten die ſchon beladenen Aeſte mit doppeltem Segen. O des Reichthums! Erquickender Duft zog weit und breit umher, berauſchte Geruch und Sinne und ließ einen nicht von der Stelle los.

„Hinter den fruchttragenden Bäumen nun war rund ein kühler Gang von Palmen angelegt, unter denen immer die wohlriechendſten Blumen jeder Jahreszeit aufſchoſſen; der ſchloß einen runden grünen Platz ein, in deſſen Mitte der Baum des Lebens und des Todes ſich erhob.

„Entzückt ſtand ich jetzt eine Weile, alſo betrachtend dieſe wunderſchöne Pracht. Innere Sehnſucht, Verlangen nach dem Genuſſe dieſer himmliſchen Früchte zog meine Augen und mein Herz hinüber, ja bemächtigte ſich aller meiner Sinne ſo ganz, daß ich nicht anders konnte, ich ſprang durch die Flut hinunter in die Wellen, verſank in die Wellen, ich ſchwamm herauf, ward erquickt; träufend, über meine eigene Kraft jauchzend, ſtieg ich nun am andern Ufer hinauf, ging unter die Bäume, beſchaute die ſchöne Frucht, lachte, pflückte begierig einen Pfirſching ab, hielt ihn in der Hand, o Freude! beſah ihn, bracht' ihn zum Mund, roch, aß, aß begieriger, riß noch einen herunter, noch einen, und noch einen; o unausſprechliche Wonne, die neu wieder über mich einſtürzte! Heilige Gottheit, Liebe, die alles dem Menſchen in Liebe gegeben, in jedem Sinne Wolluſt, ſo ſüßes, heiliges, reines Entzücken bereitet! O meine Kinder, fühlet dieſe Wohlthat mit mir, ihr, die ihr ſo innig euch freut auf das reifende Jahr, euch ſchon freut, wann die Rebe kaum Knoſpen gewonnen, kaum die Bäume in Blüte aufgeben. Ihr ſinget der Freude, dem künftig werdenden Genuſſe entgegen — Dank mit mir, ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch, ihr Geliebten! Dank, in euerm unſchuldigen Dank, dem Geber! Wer wollt' ihm nicht danken, ſich nicht ganz überlaſſen der Freude beim Anblick ſeiner väterlichen Sorge, beim Genuſſe ſeiner Wohlthat! Wo iſt ſo ein rauhes unbarmherziges Herz, das nicht in Liebe entflammen zu ihm, nicht einſtimmen wollte mit mir in ſeine Liebe? Nicht der Sonne mildes Lächeln verdient er, nicht den Anblick des ſeligen Segens, den Gott über uns ausgießt! Ha! Wo iſt Kain? Wo iſt Kain, mein Erſtgeborener? Wende Gott den Fluch, der mir jetzt über die Lippen fuhr! Wo iſt er denn, Mutter? Wenn Adam von Gott ſpricht, bleibt er niemals, zu hören. O Eva, ſchlinge deine theuern Arme nicht feſter um meinen Hals! Ja, Mutter, ich ſah ſchon lange das Herzeleid vor, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank, ohne zu danken, ohne ſich einmal darüber zu erfreuen, das auch die Thiere unter dem Himmel nicht thun. O trotz deinen mütterlichen Auslegungen ward bald alles wahr; ſieh, der Unmuth des Bären, der Grimm des Tigers ſitzt tief in ſeinem Herzen, er flieht menſchliche Geſellſchaft, iſt undankbar und ehret Vater und Mutter nicht mehr!“

Holdſelig erröthend, aber tiefen Gram im Herzen, nimmt Eva freundlich das Wort. „Adam, mein Lieber, beruhige dich, laß in dieſer ſüßen Erzählung keinen traurigen Gedanken dich ſtören; muß denn alles dich auf deinen armen Sohn reizen? Kain iſt ſeit kurzem viel anders geworden, er iſt milder, fühlt oft tief den Jammer, den er uns beiden verurſacht. Er glaubt ſich immer gehaßt von dir; geſtern erſt hielt ich ihn am Brunnen drunten, da geſtand er mir, dicke Zähren fielen darüber aus ſeinen Augen; ſo glaubt er auch, Melbee liebe ihn nicht zärtlich, und iſt unausſtehlich in dieſen Gedanken. O Liebſter, ſein Unmuth ſoll bald nachlaſſen, wenn ihn jetzt die ſanfte Melbee in ihren Schoos aufnimmt. Das iſt mein einziger Troſt, Gott, der über uns iſt, weiß es; das iſt mein einziger Troſt in ſeinem und meinem bittern Leiden.“ Alſo thränend Eva. Sie lehnt ihr Haupt nun an Adam's, ihres Geliebten, Schulter, und da ſie wahrnimmt, daß nachdenkend der Vater der Menſchen ſitzt, ſucht ſie ganz ſeinen Zorn zu mildern, durch ſüßes Schmeicheln ſein Herz zu rühren, und ſpricht wehmüthig weiter.

„Oft ſeh' ich ihn an, wie er ſo ganz deine Züge hat, Adam, ſchöner, gottgeliebter Mann, ſo ganz deine Geſtalt, deinen Ton der Stimme, deinen Gang, und er wird mir immer lieber darum. Auch wenn er trübſinnig aus meinen Armen flieht, kann ich ihn darum nicht haſſen, er iſt ja unglücklich genug. Ach, dort geht er am Hügel, ſieh Vater, dort an den Weiden; ein trauriger Gedanke peinigt ihn wieder. So ſahſt du aus, trauriger Mann, als wir Eden verließen, du am Abend vor Eva hergingſt, einen Ort auszuſpähen, einen Baum, unter dem das kummervolle ermattete Weib ausraſten konnte; ſo zitternd, doch edler Mannheit voll, ſtandeſt du vor dem Engel des Fluches, als Kain vor dir ſteht, wenn du ihn ausſchelteſt. Glaub' Vater, er ehrt dich, horcht auf dich allein, er liebt dich mehr als uns alle; hab' Mitleid mit ihm, wie Gott mit uns; er iſt doch mein Erſtgeborener, der erſte, auf dem ſchwerer Sündenfluch ruht.“

Adam ermannt ſich und faßt ſchnell Eva, ſeine Theuere, gibt ihr einen freundlichen Kuß, noch freundlicher drückt er ihre Hand.

„Was ſprichſt du, theure Mutter? Wolle Gott nicht, daß ich je meinen Erſtgeborenen haſſe; keine von all meinen Kindern liebt' ich mehr als ihn, glaub' es; aber Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit duld' ich nicht an Kain. Er iſt oft ungerecht. Iſt das Liebe des Bruders, Liebe des Bräutigams, die er hier meiner Melboe erweiſt? Verhüte Gott, daß ich's noch einmal ſehe! Geſtern! Er höhnte das zarte Mädchen vor meinen Augen, gab ihr falſche Blicke, wenn ſie liebvoll ihm entgegenging. Theure Mutter, trockne deine Thränen; ich weiß, daß er dein Liebling iſt; auch meiner ſollt' er ſein. Adam würde Kain unausſprechlich lieben, wenn ihm ſeines Vaters Liebe theuerer wäre. Sieh, nun hab' ich wieder dein liebend Herz ſchmählich verwundet; du wirſt traurig bleiben, dieſe Nacht wieder in Thränen hinſeufzen. Edles, theures, ſegenreiches Weib, ich liebe wahrhaftig deinen Sohn, Gott, der über mir iſt, weiß es; müßt' ich ganz aufhören ihn zu lieben, ich wollte ja eher des Sonnenlichts, eher der Freude des Lebens entſagen. Bring ihn zu mir, morgen, bring ihn dieſe Nacht noch, ich will ihm alles vergeben, wir wollen uns miteinander ausſöhnen, als Vater, als Sohn. O laß doch alle betrübenden Gedanken aus deinem Herzen fahren! Aber ſehet, meine Lieben, bereits iſt der Abend über meinem Erzählen tiefer hinuntergeſunken, jene purpurnen Streifen, die dort am Weſten ſich ſammeln, winken ſchon der braunen Nacht herauf, ſie fleucht mit ſiebenfachen Flügeln zwiſchen Erd' und Himmel, jeder Flügel entſchwingt Thau der trockenen Welt herunter. Kommt, laßt uns jetzt zur Laube zukehren, im Kühlen eſſen, ehe die ſchwache Dämmerung gar über uns verliſcht und ſchwerere Dunkelung uns umhüllt und unſere Freude des fröhlichen Anblicks beim Mahle uns raubt. Früher wird heute der Mond heraufſtreten, wir wollen dann nach dem Eſſen unter jenen begeiſternden Linden uns wieder niederlaſſen; dann will ich meine angefangene Erzählung euch weiter vollenden.“

Adam's Hütte. Mahlzeit. Kain's Rauhigkeit. Adam's und Eva's Kummer.

Jetzt ſtanden ſie auf und gingen miteinander. Einfältig war Adam's Sommerhütte gebaut, ſchön und lieblich gelegen. Vier Lindenbäume, einander gleich an geradem Wuchſe, ſtanden in der Ebene, nahe an einem Felſen, die ſah ſich der Vater der Menſchen zur Sommerwohnung aus. Jetzt fällte er am Hügel ſchlank aufgeſchoſſene Tannen, behieb ſie gleich und zog ſie durch die unterſten Gabeln des Lindenſtammes gegeneinander über; er befeſtigte ſie dann mit ſtarken Weiden, ließ von allen Ecken ſchwanke Stämme hinaufwärts gehen; oben liefen aber alle in eine Spitze zuſammen; die durchflocht er nun mit jungem Gereiſig, Binſen und Rohr, und belegte ſie mit Eichenrinden und Baummoos zum leichten, bequemen Dache. Die untere Seite aber durchſtach er mit ſtarken Pfählen, durchzäunte ſie ſorgfältig und verſtopfte ſie gegen Wind und Regen feſt mit Moos; belegte ſie unten mit Waſen, leitete einen Graben rund um die Hütte und ſchaufelte die Erde abwärts, daß der ungeſtüme Regen dahinein abliefe. Nur von der Morgenſeite, wo der Eingang der Wohnung war, blieb der Graben getheilt. So ſtanden die Linden halb in der Wohnung, halb außen; wenn der Frühling kam, grünten ſie gar lieblich, und die Zweige und Blätter ſchoſſen herüber und umwölbten das ganze Dach; aber die Vögel ſangen herunter und brüteten hie und da in die Wieſe.“ Schattig war's hier am heißen Tage und kühlende Winde wehten leiſe hin und her. Gar ſicher ſtand die Hütte; kam der Sturm von Mitternacht, ſo konnt' er ſie nicht greifen, denn der Fels beſchützte ſie von hinten; ſchlug der Regen vom Abend her, ſo zogen ſie an einer Weide die Oeffnung zu, von welcher Licht in die Hütte hereinfiel, und auch die andere, wo der Rauch des Herdes ſeinen Ausgang nahm. Hinter der Wohnung aber lag ein ſchöner von Adam angepflanzter Garten, und jenſeit am Fels ſprang ein herrlicher Brunnen, der Winters und Sommers nicht verſiegte. Er rollte als ein geſchwätziger Bach dahin und floß unten durch die Wieſe in einen ſchwarzen fiſchreichen Weiher hinab. So ſegenvoll wohnte Adam, der Vater der Menſchen.

Alſo treten nun alle zufrieden hinein in die Hütte, wo auf Blättern und holzgeſchnitzten Schüſſeln ſie ein ländlich Nachtmahl erwartet; friſche Früchte von Bäumen und Pflanzen, dann gedörrte Birnen, Feigen und Mandeln ſtanden neben Honig, Milch und Rahm aufgetiſcht, der Trank aber ging in einer reinlichen holzgeſchnittenen Schale von Mund zu Mund. Solche zu ſchnitzen verſtand Adam der Erzvater vortrefflich, und Abel, ſein Jüngſter, übte ſich in aller Freude ihm nach; kleine Muſcheln waren ihre Werkzeuge dazu, die ſie mit aller Kunſt zu brauchen wußten; unſchuldig war dabei ihre Freude und nützlich der Gebrauch davon; alle ihre Speiſen waren ſchon von der Hand der Natur bereitet. Nicht ſelten genoſſen ſie auch von einem reinen Lamm, das Adam der Vater ſchlachtete; dann buk Eva, die erſte Mutter, Kuchen dazu und bereitete die aus Semmel und Honig. Jetzt ſtanden alle um den Tiſch freundlich; der Vater der Menſchen aber ſtand oben, er faltete jetzt die Hände, hob andachtsvoll die Augen gen Himmel und ſprach alſo: „Allmächtiger, ewiger Gott! Sei gelobt für deine Wohlthaten, für alles, was du gibſt, für Speiſe und Trank, für Abeit und Ruhe, für alles, was du mir und den Meinen erweiſeſt. Sei gelobt in alle Ewigkeit!“ Nun ſaßen alle nieder, jedes an ſeinem beſtimmten Platz; oben ſaß der Vater der Menſchen, zur Rechten ihm die ſchöne Mutter, dann von Adam's linker bis zu Eva's rechter Seite die Kinder, Kain zuerſt; doch ſelten kam der noch Haus. Adam nahm alſo ſeinen jüngſten Sohn Abel zu ſich herauf, ſehr liebt' er den Jüngling ſeiner Frömmigkeit wegen; ſeitdem dies geſchah, betrat Kain nicht mehr die Laube, noch ſaß er mit ſeinem Vater zu Tiſche. Hier Melhoe, weiter die ſchwärmeriſche Tirza. Schön ſaßen ſo alle in ſeliger Eintracht, lobten Gott den Geber alles Guten im freundlichen Genuſſe. Nur Tirza allein ſaß einſam, voll war ihre Seele noch von hohen, trunkenen Bildern; ähnlich einer Verliebten unter ihren Blumenfreundinnen, krank von innerm Sehnen, ſitzt ſie nun unterm Spiele, träumt ſich immer ferne mit ihren Gedanken zum Ort ihres Verlangens hin; das Herz iſt ihr gezogen an ſüßen Stricken aus ihrem Buſen und zieht jetzt gewaltig verlangend ihre Seele nach. Ihre geſchickten Hände ruhen an köſtlicher Arbeit. Ihre emporgerichteten, von innerer Glut gebrochenen Augen ſehen nicht mehr; ferne, ferne über Thal und Hügel ſchwebt ſie dann ganz, ſchwingt ſich ganz in die glücklichen Inſeln, in die ſeligen Gärten der Liebe hinüber an grünen Geſtaden, zu den Seen und Flüſſen dahin. Dort warten Kähne, geflügelt wie ſingende Schwäne; ſchon ſteigt ſie ein in Gedanken, ſchneller ſegelnd, als Kraniche im hohen Fluge, über die ſtürmenden Wellen, durch die hängenden Klippen; vorbei an heulenden Grotten und wilden geborſtenen Gebirgen, an unwirthbaren Heiden, vorbei an finſter-bangen, klagenden Wäldern. Sie hört die nächtliche Stimme der Angſt am Rande des Todes oftmals, oftmals wähnt ſüße betrogene Hoffnung den ſeligen Stern zu ſchauen, der dem Ziele ſie nahet. Endlich einmal, nach theuer überſtandenem Leiden, nach Kummer, Trübſal und Weh, findet ſie ſich im Schoße der Anmuth, wo ſicher der Strom ſchlägt, harmoniſch in ewiger Liebe, wo nichts ſie verräth, wo alles wartet im Lächeln, im Frieden auf ſie; da umfaßt ſie ganz ihr Glück, genießt der Liebe, weint, daß ihre Fülle zu ſchwer ihr nun wird. Ihre Freundinnen ſtaunen verwundernd ſie an; weggeblaßt in des Todes Armen wähnten alle ſie ſchon, verrieth' nicht oft ein Seufzer, tief aus dem Herzen gezogen, die Thränen, am Augenrande gereift, das bange Lächeln noch Leben.

So ſaß jetzt Tirza, Adam's jüngere Tochter, genoß weder Speiſe noch Trank, ſie wandelte in Gedanken zum Himmel; engelrein zu werden, war ihr einzig Beſtreben, dann noch einmal aufzuſchließen das Paradies in ſeiner Schönheit. Ihre Schweſter ſtößt ſie ſanft, ſpricht leiſe: „Geliebte, warum iſſeſt du nicht?“ Jetzt nimmt ſie ihre zarte Hand, druckt ſie ſanft an ihren Buſen, ſpricht weiter: „Du machſt dir immer Sorgen und quälſt unabläſſig dein armes Herz mit Gedanken an Dinge, die nicht zu ändern ſind. Iß des ſüßen Honigſeims, er iſt lieblich, meine Taube; Kain mein Geliebter, hat ihn jüngſt heimgebracht. O Gott, wo wird der jetzt einſam ſitzen, der arme Traurige, unterm weiten Himmel! Wir eſſen jetzt, an ſeinem Platz ſitzt Abel; er iſt fern, als wäre er unſer Bruder nicht.“ Als ſie das geſagt, dreht ſie ihr Antlitz auf die Seite und weint ungeſehen die Fülle ihrer Schmerzen aus.

Liebreich umfing ſie nun Tirza, ſie ſah ihren Schmerz. „Theure Schweſter, ſtille doch deine Thränen, was trauerſt du! Viel vermag Melbee über Kain ihren Bruder, du wirſt ſeinen Felſenſinn mildern. Auch Adam, unſer theurer Vater, hat ihm heute vor uns allen vergeben, morgen wollen wir ihn mit Sonnenaufgang aufſuchen und ihm das alles erzählen; das wird Licht in die Dunkelheit ſeines Buſens bringen. Sitze herum, Schweſter, meine Liebe; Adam möchte ſonſt leicht deines Kummers inne werden.“

Melboe faßt ſich nun wieder, das harmloſeſte Geſchöpf unter der Sonne. O, ein ſchönes liebes Herz! Immer der Freude geneigt, immer wohlwollend, ganz obwaltende Güte, auslaſſende Liebe; ruhig alle ihre Mienen, ihre Augen ſtillen allen Gram; der rauhe Kain ſtand oft gerührt davor und wußte ſich nicht zu helfen; ein ewiges Spiel von Unſchuld, ein Gewebe von Liebe war ihr Leben. War der rauhe Kain freundlich, o wer war glücklicher als ſie! Das genoß ſie ſo ganz im Ueberfluſſe, alle Weſen mußten theilen mit ihr; vergaß dann alles wieder, vergaß geſtrigen Kummer, geſtrige Thränen gern an heutiger Freude, träumte, fühlte dann kein größer Glück mehr; weiß auch ſonſt von nichts, als was ſich ſo täglich ihr gibt; ihren Kain zu lieben, ihre Aeltern, ihre Geſchwiſter zu lieben, ihrer Blumen zu warten, ihre Schafe zu weiden, iſt alles, was ſie Seliges kannte. Jetzt trocknet ſie ihre Augen wieder; voller Hoffnung ſpricht ſie zu ihrer Schweſter leiſe: „Gott ſegne dich, theure Schweſter! Ja wenn ich Kain einmal zufrieden wüßte, wie ſelig ſollte dann mein Herz mir im Buſen hüpfen.“

Alſo ſprachen die liebenden Schweſtern untereinander. Adam aber nahm am Tiſche das Wort; er dreht ſich ernſthaft nach Eva's Seite und ſpricht gelaſſen leiſe alſo: „Ich fühl's, wir ſinken immer tiefer zum Fluche hinab. Eva, meine Theuerſte, warum kommen nun die Thiere nicht mehr, uns zu beſuchen, wie in den erſten Jahren unſerer Verbannung? Allemal beim Anfange des Frühlings kamen ſie ſonſt, hielten ſich eine Zeit lang um unſere Hütte mit ihren Jungen und zeigten die freundlich und holten für ſie ihren Segen vom Menſchen. Der ſanftmüthige Elefant, wie er mit ſeinem Weiblein gegen unſere Hütte zum erſten mal wiederkam, jetzt in der

Mitte ein Kleines führte, erinnerſt du dich's, Liebſte, wie wir uns freuten und ſie ſich wieder freuten, uns ihren Segen zeigten und uns entgegenſchrien? Du hatteſt eben Kain, deinen Erſtgeborenen, auf dem Schoße; du ſprangſt mütterlich auf und zeigteſt auch ihnen deinen Segen, auch ihnen deine Freude. Im fünften Jahre nachher, als du unſern Abel gebarſt, kam ſchon eine kleine Heerde, immer die ältern voran und dann ein junger und noch ein jüngerer und wieder ein jüngerer. Theuerſte! Jetzt bekümmern ſie ſich nicht mehr um uns; das kommt alles von Kain's Flüchen, von der Uneinigkeit zwiſchen Bruder und Bruder und Vater und Sohn, wovor auch die Thiere ſelbſt einen Abſcheu tragen. Alle Reinigkeit in unſerm Umgange iſt ſchon ausgetilgt; wie wird es im zunehmenden Alter noch ergehen?“

Alſo ſprach der harmvolle Vater und trank; die ſchöne Mutter aber legte ihre zarten Wangen auf ſeine männliche Hand. Der fromme Abel ergriff jetzt am Tiſche ſchnell das Wort; er wollte das treue Mutterherz gern wieder aufrichten und ſprach alſo: „Das iſt wol Honigſeim, den jüngſt mein liebſter Bruder aus dem Walde mit heimgebracht? ſchön iſt er und wohlſchmeckend; beſte Mutter, verſuch' ihn auch einmal.“ Ihm nahm es freundlich die wohlgeſtaltete Mutter ab, bot auch Adam, ihrem Herrn, davon. Freundlich nahm der es aus ihren ſchönen Händen an und genoß es vor ihren Augen. Dann ſpricht er lächelnd: „Mein Erſtgeborener hat eine gute That vollendet, daß er dieſen ſchönen Honig nach Hauſe bracht; Mutter, das will ich ihm wieder freundlich gedenken.“ Jetzt ſchloß ſich Eva's ganzes Herz auf in Freude, da ſie Adam alſo ſprechen hörte; vertraulich legt ſie ihre Hand auf die ſeine und ſchaut ihm mit wohlwollenden Blicken unter die leuchtenden Augen. Da ſie nun ſo liebreich ſitzen, noch untereinander alſo ſprechen, kommt Kain der Laube vorbei; jetzt tritt er unter die Thür und ſchaut wie ein Fremdling herein. Eva, ihn erblickend, ruft liebevoll ihm gleich alſo zu. „Komm herein, mein geſegneter Sohn, ſoeben ſprachen wir von dir; du haſt Honigſeim nach Hauſe gebracht aus dem Walde, den auch der Vater gekoſtet und wohl befand. Komm, mein Geſegneter, ſitze nieder zu mir, du biſt müde und hungerig.“ Sorgſam macht ſie ihm an ihrer Seite jetzt Platz; aber Kain nickt ihr und ſpricht auf Seite: „Thu nicht ſoviel, Mutter; laß ſein, ich bin nicht müde, hab' auch keinen Hunger.“ Adam ſpricht jetzt auch: „Kain, mein Erſtgeborener, komm herein, ſitze zu deiner Mutter oder dort zu deiner Geliebten oder hier neben mir, wenn du willſt, Abel wird dir Platz machen.“ Schnell winkt Eva die Mutter ihrem Sohne Abel; da rückt Abel freundlich hinunterwärts und ſpricht: „Lieber Bruder, komm, ſitze wieder einmal zu mir her, komm, mein geſegneter Bruder!“ Aber Kain ſchießt trotzige Blicke aus ſeinen Löwenaugen auf ihn und geht murmelnd wieder, ohne umzuſchauen, zur Thüre hinaus. Da ſeufzt Eva laut.

Und Adam goß nun in eine Muſchel ſüßen, aus Aepfeln gepreßten Trank ein und ſpricht zur bangen niederblickenden Mutter alſo: „Beſorge nichts, theure Mutter, beſorge nicht Adam's Zorn gegen deinen wilden Erſtgebornen, rauh wie die Felſen iſt er, du ſiehſt, wie er uns ehrt und ſeine Geſchwiſter liebt. Aber dennoch iſt er mein Sohn; euch allen befehl' ich's, daß ihr ihn ehrt als euern ältern Bruder. Solange Kain, gegen ſich ſelbſt grauſam, die Liebe ſeiner Aeltern wegwirſt, unglücklich iſt, weil er's ſein will, bedauere ich ihn; aber dann, wann er tückiſch mehr noch vergißt als Kindespflicht und Bruderliebe, wann er Gott vergeſſend ſeiner heiligen Wunder ſpottet, dann will ich mich über ihn aufmachen, ihm entgegenſtehen wie ein Fels dem Strom; fühlen ſoll er dann des Vaters Gewalt unter mir, ja er ſoll dann fühlen, daß er mein Sohn iſt. Erblaſſet nicht ſo, meine Kinder; meine Theure, erblaſſe nicht ſo; ich hoffe mit euch allen noch, hier Melboe, meine ſanfte Tochter, ſoll ihn in ihren Armen wieder zurechtbringen, ihm Freude und Ruhe wieder über die Seele gießen, ich hoffe das.“ Alſo Adam, der erſte Mann. Er ſuchte ſeine Kinder zu beruhigen, obgleich ihm ſelbſt tiefer Gram im Herzen ſaß. Eva beugt ſich nun über ihre Jüngſte weg und flüſtert zu Melboe alſo: „Geh hinaus, ſieh, daß du mit Kain ſprichſt, du vermagſt viel über ſein Herz; bitt' ihn, daß er jetzt auch bei des Vaters Erzählen bleibe. Verweiſ' ihm ſein finſtres, wildes Betragen; nur bitt' ich, alles in Liebe.“ Melboe, die liebreiche Tochter, ſteht jetzt auf, gehorſam ihrer Mutter Worte; ihrem Herzen war das ein erwünſchtes Zeichen. Jetzt ſteht ſie und betet für ſich allein; dann wuſch ſie ihre Hände in einem großen hölzernen Becken, das Adam und Abel miteinander an drei Sommerabenden verfertigt und das immer angefüllt mit reinem Waſſer am Eingange der Laube ſtand. Jetzt eilte ſie leiſe davon, Kain ihren Geliebten zu finden und nach der Mutter Geheiß freundlich mit ihm zu ſprechen.

Kain im Mondſchein allein. Melboe's Liebe. Er bleibt beim Erzählen. Adam's und Eva's Ankunft.

Nicht weit von der Laube ſtand der rauhe Kain auf einem Steine; wild ſtieß er den Stab auf die Erde und blickte durch die Nacht anch ſeinem Sterne. „Wo biſt du, Kain, Kain, trotzig Geſtirn?

Ha! Schön funkelſt du dort oben, ſchöner als alle andere; du flimmerteſt liebreich, trügſt du nur Kain's Namen nicht. Kain! Kain! Finſter überall. Ha! Wie lange Melboe jetzt bleibt! Verwünſcht die Schwätzerin, die Träumerin! Wo ſie jetzt bleibt? Wo ſie jetzt ſitzt, zu liebeln mit dem Laffen, dem ſchönen zartlockigen Bruder? Uh! — Geh aus der Nacht, aus der Nacht, ſchöner Stern! du biſt Kain, dich wird der Himmel ausſtoßen wie mich die Erde! Kain iſt verſtoßen überall! Herunter, Verbannter! Herunter, ich will dich aufnehmen, wohn' bei mir, bei mir im kühlen Walde. Melboe! Melboe! Melboe! Wo bleibſt du? Iſt mein Nacken braun, die Sonne hat mich verbrannt im Felde; iſt meine Stimme ſo rauh, ha, iſt Kraft auch in meinem Gebein. Melboe, komm! komm! komm! Die Ferſe brennt mich, ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich, komm, oder ich kehr' zurück in den Wald, meinen Grimm auszulaſſen am Eber. Ha! ſie kommt nicht — kommt ſie denn gar nicht? Schwarz iſt die Nacht, ſchwarz mein Mädchen, dunkel der Bergquell, dunkel ihr Auge! Verbleiben im kühlen Walde will ich; Kain allein mit dir wohnen im kühlen Walde das warme Jahr, das kalte Jahr. Ha! dort kommt ſie endlich einmal! O daß ein Sturm mir ſie herunterjagte. Hu! mein Zorn brauſt ihr entgegen, entgegen der Langſamen, der Zaudernden. Woher du? Kehre heim, ſchwätz' dich zuvor ſatt, was verlangſt du bei Kain? Kenne dich nicht! Will nichts um dich wiſſen, — allein will ich bleiben, allein in ſchwarzer Nacht. Du biſt meine Geliebte, ſchwarzbraune Nacht! Melboe läßt Kain verſchmachten!“

Schon lange gewohnt an Kain's rauhes Anfahren, gewöhnt des brauſenden Winterſturms, ging jetzt Melboe geduldig zu ihrem Bruder hin; ſeine Hand berührt ſie nun und ſpricht zärtlich alſo: „Du biſt auch heute wieder gar zu wild, Kain, mein Geliebter; wer wagte zu dir herzukommen, wenn du immer ſo aufbrauſeſt! Drehe dein holdes Angeſicht nicht von mir weg, Kain, du Theurer, du Beſter; deine Melboe ſpricht ja mit dir, Melboe, die dich liebt! Wie begegneſt du mir immer ſo hart; verdien' ich wol das an dir? Höre vielmehr, was durch mich die Mutter dir ſagen läßt; o, ſie leidet ſo ſehr deinetwegen, deine Düſternheit benimmt jetzt alle Freude ihrem mütterlichen Herzen. Glaub's, Lieber, ſie iſt dir ſo gut; noch kürzlich hat ſie Adam aufs neue gegen dich beſänftigt. Durch mich bittet ſie dich, dieſen Abend in unſerer Geſellſchaft zu verweilen. O ſchlag ihr das, um ihrer Schmerzen willen ſchlag ihr das nicht ab! Adam wird unter jenen Linden eine angefangene Erzählung vollenden. Wie ſchade, daß du nicht da warſt beim Anfange!“ So Melboe. Aber Kain ſtößt ſtirnerunzelnd, knirſchend mit den Zähnen, tiefer ſeinen Stab in die Erde. „Ha! beſänftigt hat ſchon wieder die Mutter den Vater, beſänftigt wegen mir. Warum das?

Was will denn mein Vater? Was hat er immer gegen mich? O weh mir, der verrätheriſche Junge, Abel, betrog mich wieder, hat mich meinem Vater verrathen, mich der Lämmer wegen verklagt. Gelt, Adam will über mich her? Fort in den kühlen Wald will ich, nicht länger mehr unter euch bleiben."

An ſeinen Hals ſtürzend, ihn feſt umklammernd mit ihren Armen, ſchreit Melboe: „Nein, du mußt bleiben, bei uns bleiben! O Mond, tritt hervor! Erhelle die Thränen an Melboe's Wangen, daß der hartherzige Mann Kain ſie alle zählen kann. Du Schmerzenfroher! Wie wollt' er dich kränken, da ihm dein Trotz ſo wehe thut? Beſter, bleibe! So wahr als Gott über uns lebt, Adam liebt dich! Wie hat dich Melboe je noch verrathen, je noch getäuſcht? Beſter, Theuerſter, beſinne dich nur ein einziges mal; hat Melboe dir nicht immer Treue bewieſen? O, Liebe wird dir tauſendfach einfallen, wenn du nachdenkeſt; aber niemals, niemals Untreue gegen dich. Grauſamer Mann, gib mir dein Angeſicht, dein theures Angeſicht wieder! Ja, du bleibſt bei uns heut', mein Herz, dein ſtark klopfendes Herz ſagt es mir zu!" Mit ſolchen Worten hielt Melboe jetzt Kain, den Rauhen; ſie war allein das Mädchen, das ihn lieben konnte. Im Sturme tobender Leidenſchaft ſchlang ſie ſich feſt und liebevoll um ſein Herz, wie Epheu um die Ulme, und wich da nicht, bis alles vorüber war. Jetzt konnte der rauhe Mann nicht ganz ihren Bitten widerſtehen; er reicht ihr ſeine Hand; ſie aber ſpricht weiter alſo: „Auch Abel, Theurer, bittet dich durch mich, Abel, der ſo treu dich liebende Bruder. O, du weißt nicht, wie viel er auf dich hält, wie ſehr ihn die harte Begegnung von dir ſchmerzt. Geſtern Abend, als ich in meinem Garten Blumen begoß, kam er doch ſo traurig zu mir; er weinte von Herzen, ich mußte mitweinen; er verklagte dich nicht bei Adam, glaube mir, Lieber; er beklagt nur, daß er deine Bruderliebe verloren."

Kain wieder auffahrend: „Der Bube! Nein, er wird mir immer unerträglicher. Bringt er ein Lied, oder ſonſt was dumm Geſchnitztes herbei, nicht der Mühe werth zu beſchauen, da iſt ein Lobens beim Vater, alles wird zuſammengerufen; warum Ochſen und Kälber nicht mit? Müſſen hinſtehen, beſchauen, und der Bube im Kreis dann, dummer noch als ſeine Schafe, ſenkt, als ſchäm' er ſich, die Augen nieder und wartet aufs letzte Wort ſein Lob aus. Pfui! Ich bin doch ſein Herr, der Erſtgeborne, werd' ich gleich nicht geachtet, nicht gerühmt! Mir ein Lamm zu verſagen! Ein Lamm, das ich meiner Melboe bringen wollte." — „Hat er dir ein Lamm verſagt, das du mir bringen wollteſt? „ſpricht ſanftmüthig Melboe." Mußt's ihm vergeben, er iſt ein Schäfer; Schäfer lieben ihre Schafe und Lämmer, wie wir Mädchen unſere Blumen. Geh, laß ihn jetzt brüderlich dich umfangen' er verſagt dir gewiß nichts, warum du ihn freundlich bitteſt."

„Kain, bitten? Ich? Warum ſoll ich denn bitten? Der Ziegen wegen, die ich gefangen und gezähmt und dem Laffen in ſeine Heerde ſchenkte? Melboe, als der Wolf geſtern dein Lamm ſtahl, er begegnete mir unten an der Wieſe; ich lief nach, ſchleuderte meinen ſchweren knotigen Stock ihm in die Lenden; heulend ließ er's am Wald dort fallen, aber zerbiſſen in der Kehle lag es. In Abel's Heerde ging ich nun, dir ein anderes zu wählen. Da hätteſt du nur hören ſollen, was für kluges Gewäſch mir der Junge vormachte von Arbeit und Mühe, Warten und Pflegen bei Tag und Nacht, und das mit ſo geſcheiten Geberden, als wollte der unbärtige Milchbube mir weismachen, er habe ſeine Lämmer, ſeine Schafe habe er mit vieler Mühe ſelbſt hervorgebracht. Aber ich kriegt' ihn; zwei der ſchönſten nahm ich ihm mit Gewalt, zwei braune, braun wie ich und du. Eingeſperrt habe ich ſie, drüben in die Waldhöhle; Liebchen, wann ſoll ich dir ſie bringen? Komm herunter, Melboe, dir bin ich gut, dir allein; bald ziehen wir in den kühlen Wald miteinander und verlachen alles umher. Im Wald iſt's lieblich; komm herab ins Grüne zu mir, bei dir will ich verbleiben, bis der Mond dort über die Waldecke hinunterſchreitet, bis aus dem kalten Oſt dort die wärmere Sonne hervorſteigt; aber ſprich nichts mehr von Abel, ſprich von mir und deiner Liebe.“

Vertraulicher ließen jetzt Kain und Melboe ſich auf das friſchbethaute Gras nieder. Eben traten Adam und Eva, die ſchönen gottgeſchaffenen Aeltern, aus der Laube hervor und gingen näher den Linden zu. Abel und Tirza folgten Hand in Hand, voll traulicher Eintracht, hinter ihnen her. Die ſeelenſchwärmende Tirza aber nahm alſo das Wort (doch ſprach ſie leiſe, daß Vater und Mutter nicht hörten): „Geliebter Abel, daß Kain unſer Bruder ſo unbeweglich iſt! Sahſt du auch des erhabenen Vaters entbranntes Antlitz über Tiſche? Groß, wie Gott aus Wettern, ſpricht Adam im verhaltenen Zorn. O des theuern gottgeliebten Mannes! Ja Bruder, laß ſtündlich uns für unſere theuerſten Aeltern beten, unſere Hände aufheben zum Himmel, auch das abzubitten, wo ſchuldlos unſer Herz etwa theuere Pflichten verletzt. Ach, öfters verzag' ich, wein' ich darüber, denk' ich, daß wir Menſchen ſo ganz in Unart, in Sünden geboren ſind.“ Ihr antwortet der fromme ſchöne Hirt liebreich: „Du wirſt noch ganz ſelig hier auf Erden, meine ſchöne, theure Schweſter; dann nicht mehr weiter unter uns Sündern wandeln wollen. O dein beklommenes, ängſtliches Herz! Glaube, wer unwiſſend fehlt, dem verzeiht der Vater, Gott ſelbſt verzeiht ihm gerne. Anderer Jammer, Jammer meines geliebten Bruder Kain's wegen ſchlägt mein wundes Herz; der ſcheucht oft des Nachts den Schlummer von meinen Augenlidern weg. Heut' Nacht ſeufzt' ich um ihn, ich konnte nicht mehr auf meinem Lager bleiben, brach auf mit der Morgenröthe und ging in den Garten; dort vor deiner Kammer ſtieg ich auf den dichten Holunderſtrauch, den Adam und Eva einſt an einem ſchönen Abend miteinander gepflanzt. Ich dacht', ich wollte mein Herz erleichtern, dich mit meiner Rohrflöte wecken, vielleicht daß du mit mir über die Aue gingſt, den ſchönen herrlichen Morgen zu genießen. Ein gottempfundenes Lied, das ich jüngſt bei der Schaftränke gedichtet, wollt' ich dir dann vorſingen; ich weiß, Liebe, daß dies deine einzige Freude iſt. Jetzt, da ich leiſe meine Flöte zum Mund brachte, ſah ich Kain; früh durchſtrich er ſchon die Heiden, finſter unter ſich blickend wie einer, der Unruhe und ſchwere Qual im Buſen trägt; da fiel mir ſeine geſtrige harte Begegnung wieder ein. O und die freundlichen Knabenjahre, wo er mich weniger haſſend (denn geliebt hat er mich niemals ganz, niemals brüderlich am Herzen getragen, wie ich ihn) mich dann oft zum freundlichen Spiele ließ — ſieh, darüber vergaß ich jetzt alles. Heiße Thränen brachen aus meinen Augen hervor, und ich verzweifelte bei mir ſelbſt, ob er jemals anders gegen mich werde. Für ihn laß uns beten, theure Tirza. O wie glücklich könnten wir leben, wie gerne wollt' ich ihm gehorchen, ihm, Adam's Erſtgeborenen; aber er ſtößt mich weg, ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib, o Tirza!" Tirza, ſeinen Kummer unterbrechend (ſie ſah, daß er ihm nun auf einmal zu ſchwer ward), pflückt vom Geländer eine ſpatblühende Roſe und reicht mit zarten Fingern und holden Mienen ſie ihm dar. Abel empfing ſie voll Luſt aus ihrer Hand, bog ſich jetzt über den Zaun hinunter und brach auch zwei Sommerlevkoien und ſteckte die wieder liebreich an ihren Buſen.

Alſo die Kinder. Die erſten Aeltern aber gehen jetzt auch vertraulicher nebeneinander dahin; Eva, die ſüße Mutter, ſucht Adam ihren Geliebten immer mit angenehmen Geſprächen freundlich aufrecht zu halten, das that ſie Kain's ihres Erſtgeborenen wegen; ſie hoffte, Melboe werde ihn bewogen haben, dazubleiben; dann ſann ſie hin und her, wie ſie ihm ſein hartes Verfahren verweiſen möge daß er ſo unempfindlich für ihre Liebe war. Jetzt ſah ſie die beiden Liebenden, Melboe und Kain, im Grünen vertraulich ſitzen, wie ſie Arm an Arm verſchwenderiſch einander Schätze der Liebe zutheilten; da erfreut ſich die zarte Mutter, freut ſich, daß Melboe, ihre Sanfte, alſo den ſtolzen Löwen hielt. Näher drückt ſie ſich jetzt an Adam's erhabene Seite und ſpricht alſo: „Was doch Liebe vermag! Vater, ſieh einmal, dort iſt der Kain, der Trotzige, den Melboe ſo ſüß umſchloſſen in ihren Armen hält und der ihr ſo fröhlich wieder am Buſen liegt. Ei ſieh doch! wilde ausgeraufte Blumen ſtreut ſie ihm jetzt aufs dunkle Haupt; er küßt ſie vielmal dafür auf ihre freudenreiche Bruſt. Vater, wer hätte wol geglaubt, daß unſer trotziger Sohn ſo zärtlich zu lieben wußte! Noch hören ſie ns nicht einmal näher kommen, ſo ſehr hat Freude beider Herz eingenommen und alle ihre Sinne trunken gemacht.“ Adam, der erſte Menſch, drückt lächelnd jetzt der treuherzigen Mutter die Hand: „Gebe Gott ſeinen Segen dazu, Mutter! Wir wollen ſie bald miteinander vermählen, ſobald ich und Kain vor dem Opfer uns miteinander ausgeſöhnt haben.“

Jetzt traten alle näher hinzu, umfingen die Liebenden freundlich und wünſchten heimlich der ſanften Melboe Segen und Glück. Adam ſaß nun neben Kain, ſeinem Erſtgeborenen, ins Gras nieder. Schön ſaßen ſie nebeneinander: zwei gleiche Gemälde, von zwei trefflichen Künſtlern verfertigt. Eins iſt das Urbild, ganz geſchöpft aus der Fülle der Phantaſie, ganz im Fluge himmelentriſſener Flammen; es ruft aus allen Zügen: ich bin's, des Meiſters Werk! Das andere, Nachbild, mehr Werk des Kampfs, dem Zufall des Gerathens unterworfen, verloren alle göttliche, erhabene Einfalt. Eher wird man den Tag mit der Nacht verwechſeln, eher die Nacht mit dem Tage, als des Kenners Herz in der Auswahl beider hintergehen. So ſaßen jetzt Vater und Sohn, einander ganz ähnlich und doch einander ungleich; einerlei Züge und doch verſchieden im Ausdruck und Leben. Der hohe Vater der Menſchen aber nahm das Wort und fing ſeine Erzählung alſo wieder an.

Baum des Lebens. Deſſen Beſchreibung. Hymnus der Engel. Sonnenuntergang. Schwere Einſamkeit. Mondesaufgang.

„Als ich nun meine Begierden auf Piſons ſchöner Inſel im Genuſſe der lieblichen Früchte genug geſättigt, ging ich, alles zu beſchauen, viel tiefer in das Inwendige hinein. Viele tauſend Schönheiten traf ich bei jedem Schritte da an; ſie alle zu erzählen, meine Kinder, ſie alle zu nennen, würde dieſe Nacht nicht ausreichen. Mich aber zog vor allem neugierige Luſt zum Baume des Lebens hin.

„Hoch ſchwebte der in die Lüfte, ſeinen Gipfel oben bedeckten Wolken, die bald tiefer herunter-, bald höher hinaufſtiegen, je nachdem ſie die vier Winde trieben; ſie drehten ſich aber immer auf des Baumes Aeſte und ließen beſtändig lebendigen Thau durch die Zweige niederträufeln. Dunkelgrün waren ſeine Blätter, dick und breit; gerade aufgeſchoſſen ſein Stamm; ſeine Aeſte glichen ſchönen Bogen, die übereinanderſtiegen und ſich immer in ſchöner Ordnung bewegten; herrliche Früchte, den Aepfeln ähnlich, glühten unter ſeinem Laube hervor. Heiliger Schauer überfiel mich, da ich hinauſſchaute; denn Gott der Allmächtige pflanzte ſelbſt dieſen Baum am ſiebenten Tage; da er von aller Arbeit hier geruhet, pflanzt' er ihn. Damals ward erſt dieſe ſchöne liebliche Inſel umher, ſie entfloß der lebendigen Kraft des Schöpfers, denn Ruhe iſt Schöpfung bei Gott.

„Und da ich unter den Baum kam, rauſchten ſeine Aeſte ſtärker; ich ſah unter ſeinen Schatten hin, da ſaßen heilige Engel, nicht deutlich zu ſchauen, nur wie ſie ſich drehten, bemerkt' ich am Schimmer ihre Geſtalt; jetzt ſangen ſie, und ich vernahm Lieder, zu ſelig für das ſterbliche Ohr — ſangen die Schöpfung in heiligen Chören, hoch in die Wolken drangen die Stimmen hinauf:

„»Heilig, Jehovah, mein Gott! Allmächtig in deinen Werken! Die ſeligen Engel beten entzückt, die Zähre der Freude rinnet darüber! Die Woge brauſt nieder, die Erde erhebt ſich, die Sonne läuft, Wolken ſchweben auf dein heilig Wort!

„»Erzählet die Wunder Gottes, Meere, mit euern Zungen! Erzählt, erzählt!

„»Hoch ſtehen die ſaphirnen Gewölbe des Himmels; des Luftmeers Wogen ballen auf beiden Enden hinauf!

„»Erzähle die Wunder Gottes, Erde, mit deinen Gebirgen! Erzählt, erzählt!

„»Der Nacht gegeben hat er die ſchwarzen Schattenflügel; ſie ſchwebt im heiligen Grauen wol zwiſchen Welt und Himmel, ſpreitet auf Erd' und Waſſer herab ihr düſternes Haar!

„»Bald prangt im klaren Reihen der Sterne, Mond, dein Antlitz; heiliger Andacht Leiter, du Geber ſüßer Ruhe! Schön iſt dein Gang und glorreich; die ſcheue Nacht erblindet, ſie läßt vor deinem Licht ſich tief hinab ins Meer! Erzählet die Wunder Gottes droben den Himmeln, ihr Sterne! Erzählt, erzählt!

„»Halleluja Jehovah! Ehr' und Preis ſei dem Herrn, er hat alles wohl geſchaffen, alles herrlich vollendet durch ſein Wort!»

„So lobten die Engel; zwar blieb nur das Irdiſche davon in meinem Gedächtniß zurück, das Himmliſche entfloh mir wieder, ſtieg bald dem Fluge der Engel nach. Nun kamen alle zu mir herbei in ſichtbarer Geſtalt, umfaßten mich voll Liebe, wandelten mit mir in den ſchönen kühlen Palmgängen; dreierlei Engel waren's, ein Erzengel in ihrer Mitte, alle gingen erfreut an meiner Unſchuld, lehrten mich viele Wunder Gottes, viele von ihren Geheimniſſen ſchloſſen ſie mir auf, von ihrem Berufe und ihrer Liebe. Sie ſprachen mit mir oft durch Mienen, und ich verſtand ſie deutlich, und ſie verſtanden mich wieder, ehe ich winkte; viel ſprachen wir miteinander und ſchnell, ſie theilten in einem Augenblicke Gedanken, Begriffe mit, woran ich jetzt tagelang euch zu erzählen hätte; ich ſchaute nur und ab. Mächtig hatte Gott mich geſchaffen, zum Berufe vollendet, in aller Kraft der Sinne, ihn, den Schöpfer, zu fühlen, ihn zu ſchauen in ſeinen Werken; aber mein Denken überließ er mir ſelbſt. Oft ſtiegen dann heilige Engel zu mir hernieder, ſie leiteten mich über Klippen und Abgründe hin, halfen mir Verirrtem wieder auf, wenn ich in bodenloſe Tiefen des Nachforſchens verſank. Lange ſprachen wir alſo, bis wir wieder an den Baum des Lebens zurückkamen. Die Sonne warf jetzt tiefer durch die Gebüſche ihre Strahlen; da ſegneten ſie mich, zwei und zwei reichten mir immer die Hände, trennten ſich dann in zwei hellen Chören, jeder von einem ſtarken Engel geführt, und gingen ſo zu zwei verſchiedenen Seiten der ſchönen Wunderinſel hinaus. Weit über die goldenen Ausgänge ſah ich ihrem Fluge nach, und ihre Klarheit ſchimmerte von ferne wie ein ſeliger Stern. Jetzt brach ich auch auf, traf auf einen der goldenen Ausgänge, ſchöner ſchimmerte der jetzt bei der Abendglut und durchſchoß die Wellen mit Feuer; in der Mitte des Stroms blieb ich entzückt ſtehen, ſah in mir ſelbſt emporſtrebend umher. Jenſeit am hohen Ufer ſtanden ſchon die Thiere und erwarteten ſehnſuchtsvoll meine Hinüberkunſt; ich konnte mich jetzt nicht halten, der herrliche Abend, die ſchöne Gegend, die himmliſche Glut umher drang mich jetzt, hielt mich jetzt; ich mußte, mußte bleiben! Geöffnet meine Seele, meine Kehle, ſang ich jetzt meine Freude; ſang ſtehend im Strome aus vollem Herzen zum Schöpfer aller Dinge empor. O der lieblichen Anmuth! Schön liegt der Wald überm Meer, ſchön der Abend, ſeine Glut ſpielt herunter in die Meergrotte! Wie ſich die Büſche bewegen! Wie die Bäume rauſchen drüben auf der Inſel; jenſeit am Ufer wie die Staare ſchwärmen, wie die Elſtern fliegen, ſich ſpiegeln in dem Waſſer! O wie ſchön, wie herrlich! O wie herrlich ſchön!

„Aber die Sonne ſank tiefer, die Schatten verlängerten ſich, verkündigten den Abend.

„Du mußt fliehen, fliehen mußt du, ſchönes Licht! Sinke herunter, Sonne, ſink' im Segen hinunter! Zögere länger nicht! Ja verweile, Schöne, ja verweile, du biſt auch im Verweilen ſo ſchön! Warum mußt du denn fliehen, verbergen dein leuchtend Antlitz? Du mußt fliehen, ſo will es Gott der Herr. Er hat dich, Sonne, erſchaffen, erſchaffen die finſtere Nacht auch; ſinke, Sonne, tiefer, ſinke hinunter; was zögerſt du lange?

„Nicht mehr ſoll Adam erſchrecken; bald gehen hervor die Sterne in ſüßem vertraulichen Schimmer; dann tritt in ihren Reihen hervor der glorreiche Mond, von dem die Engel ſangen in hohen heiligen Liedern. Komm zu mir, ſchöner Bewohner der einſamen dunkeln Nacht!

„Ich ging nun weiter jenſeit hinüber; der Löwe kam brüllend vom Ufer herunter und watete durch die Fluten mir entgegen, jetzt ſtand er neben mir, ſchmeichelt' und hieß mich mit Brüllen willkommen. Aber hohe Wolken ſtiegen ſchon vom Meer auf, blau, roth und licht beſäumt, ein erhabener Anblick. Wie Felſen, wie Gebirge ſtehen ſie, thürmen ſich übereinander, dehnen ſich hoch über die Sonne wie eine Felſenkluft auf, umſchlingen nun, verſchlingen nun die Sonne ganz. Die Erde ward dunkler, ich fuhr auf; eine Fauſt auf des Löwen Haupt geſtemmt, die andere vor der Stirn, ſtand ich, auszuharren den lebendigen Streit am Himmel. Lange ſchien ſie mir verloren, als auf einmal, o welche Freude! welch Frohlocken! durch zerriſſene Wolken ihr holdſeliges Haupt wieder hervorſiegte und, als ob lebendig Feuer vom Himmel regnete, alle ihre Feinde, alles um ſie her in Glut aufſchmolz: alſo verherrlichend ihr letztes glorreiches Prangen im Abend.

„Nun ſtieg ich am Ufer hinauf, die Thiere folgten mir bis auf den Hügel; dort ſaß ich unter wilden Reben, gefaßt, in freudigerm Muthe wieder die finſtere Nacht zu erwarten.

„Aber die Sonne ſank am Walde hinunter, eine der höchſten Cedern empfing ſie; jetzt ſtand ſie noch über dem Gipfel, ſchon auf ihm; nun hing ſie, ein Strahlenneſt, in den webenden Zweigen; jetzt kroch ſie tiefer und tiefer am dunkeln Stamme hinunter, und Blitze ſchoſſen überall ihr nach und verriethen durch die Blätter ihren Gang, bis ſie ſich endlich unten im Dunkel verlor. Wie ein Kind ſaß ich nun, die Augen in Freuden noch immer auf den Ort geheftet, wo ſie, die ſo ſchöne, verſchwand.

„So ſtand ich auf, tröſtete die Thiere, tröſtete die Welt: Trauert nicht, o trauert nicht! Wiederkommen wird das ſchöne Licht, herrlich geht es am Abend des Schöpfers Rufen nach, herrlicher kommt es am Morgen wieder; trauert nicht darüber, ihr Thiere, traure nicht, einſame Welt!

„Eine Weile dauerte die Glut des Abendroths; bald aber erkaltete der Himmel, und die Nacht mit ihren grauenvollen Gefährten brach abermal ein. Schneller flogen nun die Vögel auf, eilten in der Luft; die Thiere der Erde regten ſich, verſammelten brüllend ſich wieder, ich gab ihnen ihren Segen; nun fuhren alle der Tränke zu, ließen mich abermals allein.

„Morgen wird auch ſein, er wird kommen, der ſchöne Morgen, in aller Kraft wird er kommen, meine Thiere mir wieder zuzuführen, die mir der Abend raubte. Alles iſt geflohen, alles hat mich verlaſſen; wer treibt ſie, die mich lieben, von mir? Bin ich am Tage ihr Herr nur, nachts der traurige, einſame Mann? Wie ſie dort heerdenweiſe in die Wälder ziehen; hier und dort nur auf der Heide ein einſam ſitzendes Paar. Komm, freundlicher Mond, komm du mit deinen Sternen, tröſte die bange Welt, tröſte den einſamen Mann! Schnell über die Fluten ſchweben Meeradler dahin.

Die Rohrdommel beginnt ſchon unten im Sumpf ihr langweiliges Lied.

„Komm, ſchöner Freund der Nacht, den Engel lieben, beſingen; komm, zeige dein Antlitz am Himmel, winke mir Einſamen zu!

„Der Odem der Luft iſt kühl, erquickt meine Gebeine. Wo brüllſt du, ſtarker Löwe? wo bleibſt du, der Thiere Meiſter? Ihr ſeid die Stärke der Wälder, wo weilt ihr jetzt in der Nacht?

„Kein Thier auf Erden ſo groß, ſo klein, es geht niemals allein, hat immer ſeinesgleichen. Warum ich denn allein? — Düſter war's, ſchon hier und da glomm ein Stern am Himmel; jetzt nahm ich mir vor, auszuſpähen, wohin ſich die Thiere verſteckt. Einſam ging ich umher; nicht weit von mir im Buſche ſah ich den Hirſch liegen mit ſeinem Reh, freundſchaftlich lagen die; man ſah wohl, daß ſie nicht Zufall zueinandergebracht, etwas Geheimes zog und hielt ſie ſo liebevoll nebeneinander. Nicht weit davon hielten auf einem Felſen zwei Störche; der eine ſaß, der andere ſtand über ihm und ſchaute ſcherzhaft herab. Ich wollte eben mich ihnen nahen, aber ein ſüßes zärtliches Gurren zog mich von ihnen weg. Hinten am Fels ſtand eine Eiche, unter deren hohe Wurzel Tauben ſorgſam ihr Bette gebaut. Wie fand ich ſie wonnevoll darin, ein Seelenanblick! Sie theilten ſo willig, ſo gern, deckten ſo freundlich mit ſchirmenden Flügeln einander. O volles Gefühl des einfältigen, doch ſo ſehr ans Herz redenden Anblicks; ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der Unſchuld, nicht ſatt weiden mein Herz an ihrer Liebe. Ich fühlte ihr wonnevolles Keuchen ſo nahe, wie jedes abbricht ſich ſelber, dem andern theilen zu können; ihr Bett ſo klein, ihr Weſen ſo ſelig; o Gott, was zieht ſie ſo aneinander? haſt du ſie ſo gelehrt, oder paaren ſie ſich aus eigenem Triebe?

„Nein, du biſt's, du haſt's vollbracht, dein Finger, deine Spuren! — O Adam, warum du allein? O ewiges, ſchweres Ermangeln!

„Ja, tauſendmal ſchwerer und unausſtehlich ward auf einmal die Einſamkeit mir; ich trug ein Bild im Herzen! Der heilige Anblick unſchuldiger Liebe hatte ganz mein Herz entflammt, die Sterne quollen über mir auf; ach! ſie regten nur noch mehr meine Sehnſucht, heiterten das Trübe meiner Seele nicht. Jetzt ſchwang ſich auf brünſtigen Flügeln meine Seele hinauf zum Himmel, verlor ſich unter den Sternen und ſucht' ihr Verlangen droben; da ſtrömte Geſang aus meinen Lippen, alſo daß ich anfing aus meinem Herzen zu beten, zu jauchzen von Liebe Gottes zu dem Menſchen:

„Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl, glänzt ihr am Himmel droben! Ihr Blumen am Geſtade, wo weht des Lebens Odem! Schön ſinkt die Nacht herunter, herunter in die Fluten; es quellen tauſend Funken herunter in das Meer.

„O großer, ewiger Schöpfer, warum bin ich allein? auf der Erde, in deiner weiten Schöpfung ganz allein?

„Hoch an dem Himmel flimmern die Sterne immer ſchöner, die Sterne immer heiterer; ſie lächeln, winken zu einander, ſie fühlen nicht mein Leiden; wo bleibſt du Mond, mein Freund?

„Der Herr der Schöpfung trauert, dem Auge iſt das Dunkel nicht ſchwerer als dem Herzen ſo ſchwere Einſamkeit.

„Der Herr der Schöpfung trauert, ihm fließen heiße Zähren; ach, Adam iſt allein! —

„So ſtand ich, heiße Thränen weinend; über mir brach jetzt zum erſten mal der ſtille Mond auf. Wie deine weiße Taube von deinem Schoße aufſtieg, Melboe, du Liebe, ſo ſtieg aus Gottes Schoße jetzt freundlich der Mond und ſäuſelt' in der Nacht auf. O liebreich iſt ſein Kommen, ſeelentröſtend ſein Blick! Ihm jubeln die Thiere nicht nach; aber das kummervolle gedrückte Herz fühlt wohl ſein Ergeben, findet lindernden Troſt und Ruhe in ſeinem Blick, zu leiſen zärtlichen Klagen mildert er tiefen unergründlichen Jammer.

„Ach, ich fühlt' ihn auch ganz, ganz ſein ſegnend Wandeln über meinen gedämpften Buſen, fühlte ſein Kommen durch alle klopfenden, ſich zur Ruhe legenden Adern. Ja, du biſt's, du, du biſt's! Spät iſt dein Kommen, o Mond! Aber ein liebreicher Zeuge, bringſt du Hoffnung und Ruhe dem Herzen mit. Was iſt's, das unergründlich tiefer in mich hinabſinkt, lindernd wie die Erſcheinung eines Engels? Seliger Troſt weht um ihn; ich will's nicht ergründen; wohl mir, es ſtärkt! Du biſt gekommen, liebreicher Mond, Engel ſangen von dir; du biſt gekommen, dem Menſchen ein ſeliger Troſt."

Adam's Schlummer. Gott zeigt ihm Eva im Traum, erweckt Sehnſucht und Liebe nach ihr in ſeinem Herzen.

„Erquickender Hoffnung ſank ich jetzt im Mondglanz zur Ruhe; kaum aber ſchloß Schlummer meine Augenlider, da umfaßt' auch gleich heiliger Traum wieder meine Seele. Siehe, Gott ſtand über mir in erhabener menſchlicher Geſtalt, in Geſtalt eines herrlichen Mannes ſtand er mir jetzt nah, ewige Kraft ging von ihm aus; Schöpfung webte in ſeinem allmächtigen Barte; der Tag fuhr von ſeiner Stirn, und in der Schwere ſeiner Locken lag die Nacht, aber in ſeinem Gewande brauſten die Elemente, das Meer. Jetzt hob er mich auf von der Erde und führte mich. Ewige Liebe redet' aus ſeinen Augen; aber die zwei ſtarken Brauen der Stirn richteten

Sonn' und Mond in ihrem Lauf und befeſtigten die Erde. Jetzt gingen wir über Piſons goldenen Eingang auf die anmuthige Inſel hinüber, wo der Baum des Lebens blüht, da ließ mich Gott. Aber eine Stimme rief über mir: «Schau' um dich!» Ich ſchaute, und ſiehe, Menſchen wandelten im Garten vor mir, Menſchen an Bildung mir gleich; da ging ich unter ihnen fröhlich, ich führte ſie zu den Bäumen, woran die edelſten Früchte reiften; zweimal genoß ich nun Edens Luſt, da ich geben konnte, zeigen konnte all meinen Reichthum, der von Gott mir beſchert war.

„In des Baumes Schatten aber, nahe bei Gott, ſah ich jetzt ein Gebild ſtehen, das war kein Engel, obgleich himmliſch geſtaltet, voll klarer lauterer Unſchuld, wie eine ſchöne Hyacinthe; der lieblichſte Frühlingsmorgen hat ſie der Erde entlockt; liebend hängt über ihr der laue Mittag, haucht ihre ſüßen Blüten ſanft auseinander; überlaſſend ſich der Wonne ſchließt ſie ſich jetzt auf, zieht mit ihrem reinen Athemjedes Herz an. So ſtand das ſchöne Bild! O, meine ganze Seele flog ihr entgegen! Sie ſtand wie eine, die freudig zum Himmel betet, verwundernd die Hände zuſammendrückt und über ſich ſchaut; ein frommes Lächeln hing an ihrem Munde; die krauſen Haare liefen ihr ſchimmernd am Rücken herunter und ließen von der Luft ſich treiben, wie ein edler Brunnen im Grunde oder am Felſen. Vater und Kind ſchöpfen aus ihm, aber je mehr man ſchöpft, je mehr quillt nach. Alſo das ſchöne Bild. Tauſend Seligkeiten zog ich aus ihrem Anblick, aus ihrer Freude herüber; tauſend Seligkeiten quollen von neuem über ihr. O ewiger Gott! Ich ließ alle andern Geſtalten, noch einmal ward ich geſchaffen, fühlte mich erſt jetzt vollendet, vollendet, ganz in ihren Armen, an ihrem Buſen ganz Mann zu ſein. Ich ſprang hin zu dem Bilde unter dem Baume, ich ſah ſie von neuem; es war das Bild, nach dem ich mich ſo lange geſehnt, zu dem mein Inneres geſchrien; ſie war's, die ich in meinem Herzen gefühlt, in meinem Herzen getragen und doch mir nicht hervorbilden konnte.

„Gott ſtand in all ſeiner Pracht; ſichtbare Klarheit ſprang vor ihm, als ſtänd' er vor ſieben Sonnen; da neigt' ich mich, da rief ich: Herr, ſie iſt's! Dies iſt das Bild, das du in mein Herz geſchaffen; du, du zogſt's aus meinem Buſen hervor. Ach, mein iſt es, mein, ich habe lange geſeufzt darnach, ich habe ſie lange gewünſcht, dieſe, dieſe lange getragen unter Schmerzen an meinem Herzen. O Mutter Eva! Dein Bild war es, du ſtandeſt da, dein Reiz entfaltet im ſchönſten himmliſchen Flor; ſo ſchön, als Gott nachmals dich mir gegeben, ſtandeſt du jetzt vor mir da! O wie ſehr ſehnt' ich mich an dich hin; alles fand ich nun, was bisher mir ermangelt; wie fühlt' ich jetzt, daß du ſo lange, ſo lange mir ermangelt, daß du für mich allein, für mich allein geſchaffen warſt!

„Gott freute ſich meiner unſchuldigen Freude; jetzt führt' ich dich in die Fluren unter die Blumen, ſchmeichelte dir, bat dich, beſchwor dich, immer, ewig bei mir zu bleiben; ich bot dir die herrlichſten Früchte der Bäume, ich führte dich ans Ufer, zeigte dir den ſchönen blauen Fluß, die goldenen Eingänge, zeigte dir meine Thiere, die jenſeit am hohen Ufer verſammelt ſtanden, ſich neugierig hervordrängten, Adam's Geliebte zu ſehen. Du aber lächelteſt, holdſelig lächelteſt du, als ich deine langen glänzenden Haare bewundernd und ſo freudig in meinen Händen wog; da brachſt du Blumen und warfſt ſie über mich hin, nannteſt ſie ſchnell Tulpe, Roſe, Hyacinthe: ſüße Namen, die ſie jetzo noch tragen. O ſeliges reinſtes Entzücken, das ich in dieſem Schlummer genoſſen! Jetzt umfing ich dich, ſchloß mich ganz an dich, verwuchs in deinen Armen, an deinem ſchönen freudenreichen Buſen. O ewiges, unvergeßliches, ja im tiefſten Kummer noch erfreuliches, im Tode mir noch ergötzliches Erinnern! O höchſte Schmerzen auf höchſte Wolluſt, als ich nun, nun meine ſchmachtenden Lippen deinen holdſeligen Lippen entgegenbrachte, du mir begegnet auf halbem Wege, jetzt, jetzt meinen glühenden Mund dem deinen genaht, ewige Wonne! — Verzweiflung! Schrecken! dich jetzt im Erwachen mir entführt!

„Mein erſter Blick ins Licht war ein Schrei: Eva! Eva! Theure Geliebte, himmliſches Bild, wohin? Wo biſt du? Wo? O Meere, Berge, ihr Auen; wo iſt ſie? Wo find' ich ſie wieder? Ich ſprang von der Erde auf, ſah um mich, jetzt lief ich durch die Büſche, ſchrie, rief nach dir, ſuchte dich überall, überall dich Verſchwundene, dich Geflohene, dich mir Entriſſene! Wie war mir doch ſo wehe, wie ward mir doch ſo bange! Sonne, du ſchienſt damals vergebens ſo lieblich auf Adam herunter; vergeblich grüßtet ihr damals mich, wohlwollende Thiere. Du menſchenfreundlicher Hund, mein treueſter Gefährte im Segen, im Fluch, du, deſſen ganzes Weſen an den Menſchen geknüpft iſt, deſſen ganzes Glück in den Befehlen ſeines Herrn liegt, der du ſehnſuchtsvoll über mir ſtandeſt, auf mein Erwachen laurteſt, umſonſt, umſonſt dein freundlich Bemühen! Ihr Enten und Schwanen und alles, was paar und paarweiſe zu mir herkam, ach, Adam hörte damals eure Grüße nicht; zum erſten mal ging er eigenen Pfades in die Wälder, durch die Fluren, wohin ihn die Liebe trieb.

„Bild, ſeliges, in meinem Herzen loderndes, all' meine Adern anflammendes Bild, das Himmel um mich her ſchuf, jetzt durch ſein Fliehen mir die Schöpfung verflucht, o wo biſt du? Wenn du mich hörſt, meinen tiefen Jammer weißt, ach Theure, Theure, ſo kehre zurück! — Nein Eva, theure Mutter, ich kann den Jammer nicht ſagen, nicht ausſprechen das Bange meines Inwendigen damals. — Ja ich will hin auf die ſchöne Inſel, wo ich ſie zuerſt gefunden, die ihre liebreichen Füße betreten, wo an allen Blumen, an allen Bäumen noch ihre Lieblichkeit ſchwebt; ich will ſie ſuchen, will ſie finden, umfangen, ihr all meinen Jammer klagen, all mein Leiden nach ihr, ſie feſthalten, ewiger Gott! nicht loslaſſen, daß ſie nimmer, nimmer meinen Armen wieder entfliehe. — Ja gewiß, meine Kinder, liebet einander! Was iſt doch ſeliger als lieben, das reinſte Gefühl, in dem ſich der Menſch über die Erde zu Gott erhebt, zu Gott, dem Urſprung aller Liebe! Kain, mein Erſtgeborener, Melboe, liebet euch, ſeid glücklich, wie Adam und Eva einſt waren, eid glücklich, wie Adam und Eva noch ſind! Ja du meine ſchöne, holdſelige, theuer erbetene Eva, ſüße Mutter, gib Adam dem Vater einen Kuß, laß fließen unſere Thränen zuſammen! O ſelige Liebe, edelſte Gefährtin durchs mühſame Leben, Glück, das dem Mann im Weibe ward, mehr Reichthum, zu theilen an ihrer Bruſt, als allein zu tragen des einſamen Genuſſes ſchwerere Laſt! Ach, ohne dich, Eva, hätt' ich länger ohne Qual durchirren mögen Edens holdergötzliche Fluren? Dich umarmen laß mich, ausweinen über dir. Mein Herz fühlt noch einmal kräftig alle die Sehnſucht, alles, was in leerer Einſamkeit ich damals ertrug. Liebe Geliebte, die Thränen, die aus deinen Augen brechen, ſind ſüß, Kinder genoſſener Freude ſind ſie. Du Wonne meines mühſeligen Lebens, Diſteln und Dornen ward unſer Theil und ſaurer, ſaurer Schweiß des Tages; dennoch ward dem Mann des Weibes Liebe, ward Liebe des Mannes dem Weibe gelaſſen; zu ſorgen füreinander, einander zu ertragen, iſt ſüße Pflicht. Ach ewiger, wohlthätiger, erbarmungsreicher Gott! Du gabſt viele der Thränen, aber der Freuden, der Freuden ließeſt du mehr, des Mannes Sehnen nach ſeinem Weibe, des Weibes Hoffen auf ihn, des Säuglings Stammeln am Buſen der Mutter. Weib, letztes theuerſtes Geſchenk des Schöpfers, edler als Wärme, ſüßer denn Licht, ſind wir zuſammen durchgangen die Fluren der Jugend, noch ſtehen wir in ſtarker Blüte, genießen des Lebens Fülle; entweht das Alter die Blüten, gehen wir entgegen der Grube, in Liebe zur Erde, aus der wir genommen ſind!“

Alſo Adam, und Eva hängt ſchluchzend an ſeinem Halſe; ein ängſtlicher Schauer durchbebt aller Herzen und erfüllt ſie mit innerer Pein. Kain liegt an der Erde und verbirgt in Melboe's Schos ſein Angeſicht. Adam aber ermannt ſich und ſpricht weiter: „Siehſt du, meine Theure, meine Geliebte, Gott, der alles in Liebe anfängt, alles in Liebe vollendet, wollte dem Manne die Sehnſucht nicht rauben, die theure Qual des Verlangens, das ſchwere, ſchwere Gefühl des Ermangelns, um hernach auf einmal ganz zu geben des Genuſſes ſeligere Wonne. Das Suchen, Fordern durch die ganze Schöpfung nach Liebe; damals das Verlangen nach dir, die du dich immer, auch fern, in meiner Seele, in meinem Herzen wie in einer Quelle geſpiegelt; du ſchwebteſt um mich durch die ganze Schöpfung, auf blumenreicher Aue, im Schmelz der blauen Ferne, im Fluſſe, wo alles ſich ſanfter ſpiegelt, im Weben des Abends, im verliebten Geſang der Vögel, im Sternenſchimmer, in einſamer Nacht, überall, wohin mein Herz ſich wandte, ahnet' ich, fühlt' ich, hört' ich dich — das alles war nichts als Anreiſen zur ſeligſten Frucht der Liebe, die mir nun bald an deinem Herzen ward.

„Jetzt ging ich der anmuthigen Inſel zu, denn nirgends hatt' ich mehr Ruhe, dort mein beklommenes Herz auszulaſſen, dort inbrünſtig in heiliger Andacht jeder Spur nachzuwandeln, zu ſtehen, wo du ſtandeſt, zu gehen, wo du gingſt, wo wir ſaßen, zu ſitzen, dich zu ſuchen, dich im Traum wiederzufinden.

„Ich nahte der ſchönen Inſel, lieblich wehte der Wind; o Gott, wie kann ich's ausſprechen! Mein Herz war wieder erneuert bei ihrem Anblick, in alle Freude, in alles Weh! Noch einmal ſo anmuthig ſtand alles um mich her. Mit welchem Entzücken betrat ich den Boden! O wie freute ſich meine Seele, wie freute ſich alles mir nach! Alle Bäume bewegten ſich über mir; ihre Blüten bedeckten mich, als ich nun unter ihnen hinging, jetzt von Gott erkorener Bräutigam. Alles, die ganze Natur feierte; ein ſtilles, heiteres, gotthoffendes Gefühl umgab mich und ſtillte das ſehnliche Verlangen meines Buſens. Unter dem Baume des Lebens ſank ich dem Schlummer hin, ſüßer Schlaf umhüllte meine Augen, mich wiegten ſanfte Winde zur Ruhe, mir ſangen alle Weſen ſüße Erfüllung, Stillung meiner Wünſche entgegen; ſüß drang's durch all' meine Gebeine: ſchlaf ein, Adam; ſchlaf ein, gottgeliebter Mann; deine Wonne reift ſchon; wie ſelig, wie ſelig wirſt du morgen erwachen!“

Alſo Adam. Es war bereits tief in der Nacht; er ſtand nun auf und Eva, ſeine Theure, mit ihm; ſie nahm ſeine Rechte und ſchmelzende Thränen rannen darauf, drückte die jetzt an ihre heiße Lippe. „Ach Theurer! Soviel hat Eva nicht verdient, ſegne dich Gott für deine Zärtlichkeit!“

Auch Tirza und Abel kamen nun liebreich zum Vater hin; Thränen ſprachen ihre Liebe, und Küſſe redeten ihren Dank.

Kain ſtand auf, gerührt. „Wie iſt mir doch ſo dumm!“ flüſtert' er jetzt zu Melboe; „ich möcht' weit fort, weiß nicht wohin, weit in den Wald, an den Waſſerfall. Verzeih' mir, Vater, verzeih' deinem Erſtgeborenen! Mutter! Vater! Nimm mich wieder auf! Morgen wollen wir uns am Altar verſöhnen; ich will einen Bock ſchlachten, den mir mein Bruder aus ſeiner Heerde geben ſoll; du aber laß allen Groll gegen mich aus deinem Herzen weichen, der ſchwer meine Seele zu Boden drückt.“ So ſprach er, und da er noch ſprach, bog er zugleich ſeinen nervigen Arm um ſeines Vaters Knie. Adam aber legt die Hand auf ſein dunkles Haupt und ſpricht ernſthaft: „Was iſt deinem Mund entfahren, Kain? So wahr meine Hand deinen Wirbel deckt, ſo komme Segen über dich und mich, als dir mein Herz verzeiht, als deine Mutter und ich dich lieben. Ja, morgen wollen wir opfern, ich will dich ausſöhnen mit allen deinen Geſchwiſtern und mit mir und deiner Mutter, und du ſollſt alle unter dem freien Himmel brüderlich umfaſſen. Dann begehre Melboe hier von ihrer Mutter, und ſo wie dich Eva's Seele liebt, wird ſie dir nichts verſagen. Gott bringe einmal wieder Frieden unter uns!“ So ſprach er, und Eva hebt ſchnell ihren Erſtgeborenen auf, drückt ſich feſt in ſeine ſtarken Arme und küßt unzähligemal ſeine männlichen Wangen und die ſchönen leuchtenden Augen.

Aber Adam ſpricht leiſe nun zu Eva: „Höre, ſchöne Mutter, laß uns forteilen an den Ort der Ruhe; ſtark ſehnt ſich wieder einmal mein Herz nach dem Genuß deiner Liebe. Theure, laß mich nicht länger ſchmachten! Schmachten verzehrt das Leben, meine Liebe, es zerreißt die Sehnen und ſchneidet ins Gebein.“ Eva ſenkt ihre Hand in die ſeine, leiſe ſpricht ſie: „Du haſt zu gebieten, mir kommt es nicht zu, dir deinen Wunſch zu verſagen.“ Jetzt brachen ſie auf und gehen in ſüßer ſeliger Eintracht. Gott winkt ihrer häuslichen Liebe Freude und Segen zu.

Jetzt reicht Kain der braunen Melboe die Hand. Sie gehen Arm in Arm geſchlungen über die monddämmernde Aue am Hügel hinunter im ſtillen Entzücken der Liebe. Abel aber begleitet Tirza bis an die Hütte und ſteigt dann ſorgſam wieder den Hügel hinan, unter ſeiner Heerde zu ſchlafen.

Der Satyr Mopſus.

Erſter Geſang.

Am ſchattigen Ufer des Moosquells ſaßen die Hirten verſammelt und hielten Rath, wie und wo ſie ihren verlorenen Satyr Mopſus ſuchen wollten, der noch verwichenen Abend ſo fröhlich mit ihnen gezecht. „Ach“, ſpricht einer, „lieben Brüder, was iſt zu thun? Hat ihn ein Centaur uns geſtohlen oder Pan vielleicht ſelbſt, daß er ſich in ſeiner grünen Grotte an ihm beluſtige? Laßt uns alle klagen; er iſt fort, fort, ach, und wir ſind alle verloren, und in dieſem Leben ſeh' ich nun keine Luſt weiter!“

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her, ſuchen immer noch, ob ſie ihren lieben Satyr nicht wiederfänden, als fern an einem dichten Brombeerſtrauch ein milchhörniges Fäunchen ſchreit: „Funden, funden, ihr Brüder! Hierher!“ Mitten aus dem Geſträuch hervor ragte ein großer zottiger Bocksfuß, der auf mooſige Klippen ſeinen Schatten warf; den ſah von fern der kleine Weinſäufer, klettert nach und guckt und hält ihn und ſchreit von neuem: „Funden, funden, ihr Brüder! Hierher!“ Alle Knaben kommen nun herunter, erſtaunen, ſehen, wie ihr lieber alter Mopſus im dichteſten Brombeerſtrauch ohnmächtig verwickelt liegt; Thränen vergießend ziehen ſie ihn hervor, ſchlagen ihre felligen Mäntel um ſeine zerkratzten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen in ſeine Behauſung ein. Neben Feuer legen ſie ihn dort auf weiches Moos, waſchen ſein Angeſicht mit feuchtem Schwamm und träufeln ihm Eſſig in ſeine Naſe. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber ſchlägt er die Augen auf, ſchaut er umher, heult: „Leb' ich denn noch?“ Dann betrachtet er ſeine zerriſſenen Hände, die blutige Bruſt, und heult von neuem.

„Wie iſt es dir, lieber Mopſus?“ fragt nun der Knabe Myron, hockt ſich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den ſinkenden Kopf. „Sag' um Pan's willen, wie kamſt du nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erſt gezogen? Erzähl's doch!“ — „Ja, ja! Will euch alles erzählen“, ſeufzt der Satyr. „Gebt mir nur erſt ein wenig Brot und Wein, mein mattes Herz zu erlaben.“ Sie gaben's ihm, und als er gegeſſen und getrunken hatte, fing er alſo zu erzählen an.

„Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darin ihr mich gefunden, habt ihr wol Urſach', euch zu wundern. Hört nur! Aber eh' ich noch ein Wörtchen weiter erzähle, helft mir zuvor auf alle Weiber ſchmälen. O, das iſt das garſtigſte Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geſchaffen. O, das iſt . . .“

„Warum, guter Mopſus?“ ſagt der nußbraune Myron. „Du ſprachſt doch ſonſt anders; wie kommt das?“

Mopſus. Ja, ja! Da kannt' ich ſie nicht, jetzt da ich beſſer weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer ſchelten und ihnen gram ſein. Setzt euch nur um mich her! Mein Treu! lohnt ſich der Mühe, mir zuzuhören. Ihr ſollt deutlich vernehmen, warum ich nun allem Weibſen ſo ſpinnefeind bin, und was dieſe gottloſe Quellennymphe Perſina an mir verübt. Ihr wißt doch, daß ich dem garſtigen Waſſermädchen hold war, he? Was ich ihretwegen für Schmerzen und Kummer ausgeſtanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht noch geſchlafen, wenn ich nachts auf naſſen Felſen ihrer Höhle gegenüberſitzend im kühlen Mondſchein ihr meinen Jammer vorgepfiffen, wißt ihr's?

Myron. Freilich, freilich wiſſen wir's. Haben dich ja oft darüber ausgelacht.

Mopſus. Gut! Wie ihr alle heunt ſchlieft, ich ganz allein noch bei meinem Schlauch wachte, fiel mir ein: was hilft alles Weinen, du mußt einmal recht Wein trinken, lachen und fröhlichen Muths ſein; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nymphchen beſſer. Nun ſtand ich leiſe auf, nahm meinen Weinkrug und ſchlich zu des ſtolzen Mädchens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondſchein, ſchrie und ſchwenkte den vollen Becher. Mir war's in der Seele wohl; ich ſang aus munterm Herzen: Komm doch hervor, Quellenmädchen, oder laß mich zu dir ein! Dann trank ich wieder und rief weiter: Komm, thue mir eins Beſcheid! Ei, du Närrchen, kennſt noch viel Süßes nicht. Nun ward mir immer wohler und kecker ums Herz. Ei, Nymphchen, rief ich, gib Antwort; oder wo du länger ſchweigſt, thu mir einer dies und das, wo ich nicht in deine Hohle krieche und mich gar ſpaßig zu dir lege! Nun lacht's hinter mir aus dem Geſträuch hervor. Ei, dacht' ich, das iſt gut Zeichen; jetzt will ich einmal aus ganzem Herzen meinen Geſang anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet und worin ich ihr gar fein gefuchsſchwänzt, mehr als ſie eben werth war. Setzte mich denn auf einen abgeriſſenen Eichenſtrunk, ihrer Höhle gegenüber, und fing an — — Will's euch nur gerad' hinſingen, ehe ich weiter auserzähle, damit ihr nur ſelbſt hört, ob das nicht ein ſchön Lied iſt, und was für ein ſchändliches Menſch dieſe Quellennymphe Perſina iſt, mich nicht zu lieben und mir ſo übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren ſollt. Hm!

»Laß dich belauſchen, laß dich ertappen, Quellenmädchen! Du weißt nicht, wie gut das thut. Die Frühlingsſonne wärmt; aber ſchmelzender iſt ein Kuß, ſaftiger als weicher Käſ' und Weintrauben. Mein Treu! du glaubſt nicht, wie ſüß das Lieben iſt; ſüßer als Honigfladen! Ach, wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', du Süße! Hingſt ſüßer an meiner Schulter, als Honigſeim an eines Bären Schnauze. O, dein liebes Haar iſt doch ſo lichtwellicht, dein Buſen wie weißer Schwamm; ach, wenn du, Helle, auf meinem Schoße ſäßeſt und dich an meine ſchwarze zottige Bruſt lehnteſt, dann müßteſt du erſt recht hervorblinken; denn weiß auf ſchwarz ſticht gar gut ab.

»Soll ich denn immer jammern und leiden, und mein's doch ſo herzlich treu! O Nymphchen, Nymphchen, bedenk' dich wohl! — Ich will mit dir ſcherzen und ſpielen, wenn du mich liebſt! Dich ſollen alle Jungfrauen neiden, ſo gütlich will ich dir thun; dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reißen, dich hetzen und kitzeln nach Herzensluſt; dann dich herumwerfen auf den Bauch und deine Schenkel ſo lange pletſchen, daß ſie dir funkeln ſollen wie eine zeitige Granate.

»Ach, das wär' doch eine Fröhlichkeit, dergleichen es nichts über der Sonne gibt! Denk' an das gute Leben und ſei nicht ſo ſtolz! Ach, kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klimmen wollte, dir Mandeln abzuſchlagen oder der Nüſſe viel; der Rebe wollt' ich nachkriechen, an Felſen herabhangen, dir die ſchönſten Trauben zu ſchneiden, wenn du nur ſagen wollteſt, du ſeiſt mein! Ach, dies wär' ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht! Ach, dies wär' ein ſüß Wörtlein! Ich ſtünde früh' auf, es zu hören; ich ſtünde drum Ohrfeigen aus, ſo lieb biſt du mir, meine Herzenskrone!

»Gewiß bin ich deiner werth! Wenn ich ſinge, horcht mir alles auf. Was die Wachtel gegen den Kukuk iſt, ſind alle Stimmen gegen mich; denn keine hat ſo viel Gewalt als meine. Ergreif' ich die Flöte, hüpft alles um mich her; ſogar meine unverſtändigen Böcke lachen und tanzen um mich; ſogar meine Kürbisflaſchen, meint man, ſtoßen mich an und pauſen ſich auf, als wollten ſie mich loben. Habe dir ſchon gepfiffen, daß 's einer nicht glauben ſollte. Mein Treu! der hungerige Wolf ſtand im Würgen ſtill und horchte mir zu.

»Und das ſind meine Tugenden nicht all'. Mein Stier iſt groß und ſtark, groß ſeine buſchichte Stirn und ſtark ſein ſpitziges Horn. Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; ſein eherner Fuß zermalmt den Kieſel und trübt die Luft; weit auf reißt er ſeine dampfende Naſe und brüllt, daß Anger und Thal erſchrickt; aber kaum ſchelt' ich ihn aus, ſollteſt's nur ſelbſt ſehen, ſteht er furchtſam wie ein Kind vor mir, dreht ſein großes Auge ſeitwärts ähnlich dem ſinkenden Monde, brummt hinab. Dann zieh' ich ihn am Horn zur Mittagsſonne auf und winke. Er ſteht ſtill, und ich ſchlummere geruhig in ſeinem Schatten.

»Auch bin ich ſo häßlich nicht. Mein Treu! das ſagen doch alle Mädchen zu mir. Mein Geſicht iſt glatt und zart, mein Bart kohlrabenſchwarz; meine Hörner ſtehen aus meiner graulichten Locke heraus wie zwei Tannen aus einem Schneehügel, und meine Wangen? ah, die ſind angeſpannt und voll, daß, ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon mit der Krone auf dem Haupte an eine dicke Eiche geſchnitzt, wie er einſt neun Tage und neun Nächte allen Wind untergeſchluckt, um beim nächſten Feſte des Oceans ſchlanken Töchterchen gar lieblich die Röcke von den Beinchen zu wehen. Du ſollteſt's nur ſelbſt ſehen, wie wohl das geſchnitzt iſt, und wie groß und herrlich ſeine windvollen Backen hervorhangen, daß ſie einer in die Ferne für zwei Dudelſäcke nähme. Ja, du Liebes du, betrachte mich recht, was luſtigen Anſehns ich bin. Mein Treu! du findeſt mein Näschen nicht in meinem dicken Geſicht. Das ſieht doch ſo luſtig-poſſierlich aus, daß ich oft ſelbſt, wenn ich mich ſo von ungefähr in einer Quelle erſeh', darüber lachen muß.

„»Und das alles, alles will ich dir gönnen. Ach wenn du nur wollteſt! Aber was hilft's? Dir allein will ich gefallen, dir zu Ehren thu' ich doch alles, ſpiel' mir faſt die Finger krumm; und du merkſt nicht darauf. Ach, ſchönhaariges Nymphchen, warum muß ich nur ſo gar ſehr in dich vernarrt ſein, daß kein Rath noch Ende mehr iſt? Oft, wenn ich dir tagelang nachſchleiche, dich endlich hinter einem Dorn erhaſche, ſchlüpfſt du ſpottend aus meinen Armen weg, lachſt noch, wenn du mich die leere Luft oder ſtacheliche Sträuche begierig an mein Herz reißen ſiehſt. O du Grauſame, du! Was hilft da klagen? Nichts! Wenn ich's überdenke und mein Elend und die Pein, und wie ich dich nicht haben ſoll und gerne hätt', das alles macht mir die Seele ganz ſchwarz, daß ich mich hoch betrübe und mir vor Trübſal das Herz im Leibe wackelt wie ein Lämmerſchwänzchen. Ach, denk' ich doch oft: lägſt du nur, Mopſus, wo kein Windlein dich mehr träf', daß des Jammers einmal ein Ende wär' und ich zu Frieden käme in kühler Erd'. Ja, ſo denk' ich oft; dann laufen mir Thränen, eichelndick, über die Naſe. Ach, ach! Ja, du wirſt mich noch hinrichten; denn alles iſt umſonſt. Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolgt, dich nirgends finde, treibt mich die Angſt zu deiner Quelle hin; brünſtig ſtürz' ich dann bis über den Nabel darein; aber auch dann fliehſt du in dein kryſtallenes Zimmer, läſſeſt mich jammernden Gaſt allein.

»Sieh doch, der Winter verheert die Flur; alle Faune und Satyre, meine Brüder, verlaſſen dann Anger und Feld, verſchließen ſich tief in ihre Grotten, hohnen beim Weinmahl des Wintersturms Toben, ſingen und geben draußen alles preis. Ach die Glücklichen! Sie freuen ſich und ſpielen und ſind daheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Fellen hervor. Was brauch' ich dir's zu ſagen? Haſt oft mein ſchnatternd Gewinſel gehört, wenn ich am blumenleeren Rande deines beeiſten Bordes ſaß. Ach, da ſaß ich und ſpielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreien bewegt und mir faſt Mark und Bein verzehrt, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, raſſelten zwar auf meiner Flöte. Aber du bliebſt doch ungerührt; unter deiner gläſernen Decke lagſt du geruhig auf dem Rücken, daß ich dich ganz eigentlich ſehen konnte. O, du Gottloſe bemerkteſt dann wohl mein Verlangen, und wie ich lüſtern hinab auf deinen nackten Buſen, und alle meine Glieder ſich gewaltig bewegten, dich zu faſſen. O, du Gottloſe bäumteſt dich dann noch artiger, und watſchelteſt mit deinen runden Füßchen, und winkteſt mir; und — wehe! halbtrunken ſtürz' ich nach dir aufs Eis hin, ſtrecke die Arme weit auseinander und ſchmelze leider mit meinem dampfenden Buſen den Schnee.

»Thu, was dir gefällt! Der Frühling iſt nun wieder da; alles genießt der Freude; es paart ſich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmchen, in meinem Schos auferzogen, ſpringt fort und ſucht ſich einen andern Freund; das Rind ſpringt muthig zum Bullen, und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er ſtolz zur Weide kehrt; mein Widder, gebadet im Quell, ſtellt ſich am Buchſtamm auf, trocknet ſich in der Sonne. Ei ſieh doch! da fallen zwei buhlende Täubchen aus der Luft, ſitzen nieder auf ſeine verſchlungenen Hörner. Der lieblichen Thierchen gewohnt, achtet's mein höflicher Widder nicht; ſie ſpielen und ſchnäbeln auf ſeinem Haupte fort; ſtolz auf ſeine artige Laſt, geht er und trägt ſie, ſo koſend, unter ſeine wolligen Frauen.

»Sag', ſoll einem nicht das Herz im Leibe zerſpringen, dem allen zuzuſehen, ohn' ein Gleiches zu thun? Iß deine Milch allein, wenn dir's ſchmeckt; aber hab's mein Tag' gehört: wo mehr ſind, wohnt Segen. Hab' auch lange gedacht: ſchmeckt nichts beſſer, als was man ſelbſt ißt, und: wo viel' in eine Schüſſel fahren, gibt's ſchmale Brocken; aber ich wollte mir's abſparen am Mund, ſiehſt du! dir wollt' ich's geben unter den Zähnen hervor. Was es nur Gutes gäb' an Aepfeln und Trauben und Nüſſen und Beeren, wär' alles dein. O wie wollten wir leben! wie wollten wir leben! Dich füttern wollt' ich am Tage und mäſten, daß du feiſt würdeſt und dickbackig und einen Kragen von Speck bekämſt wie ein fettes Ferkel. Ach, Amor und ihr Grazien! wie ſüß wär' das! So lebten wir am Tage; und nachts ſchleifteſt du mich, wenn ich etwa trunken im Feld läge, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. Ach, ach! Dann ſollteſt du mir jährlich Zwillinge bringen: Buben, wie die Kälber dickköpfig und feueraugig. Ach, ich kann's nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedenke, wie das artig ſein müßte, wenn du mir ſo auf dem Rücken hingeſt, an jeder Bruſt ein zottiger Knabe mit aufgeſperrtem Maul und jungen ſchwellenden Hörnchen! Ja wohl, mir ſteigen die Thränen ins Auge, wenn ich nur an die väterliche Freude gedenke! Wenn ich dann ausginge zur Weide oder am Abend wiederkäme, und du lägſt unter unſern Knaben vor meiner Höhle, freundlich wie eine Bache unter ihren Friſchlingen! O du mein Liebes, du! Ach, dann ſpräng' ich wie ein Narr zu dir hin, und du hingeſt wie eine Närrin an meinem Halſe und unſere kleine Närrchen hüpften um uns herum. O, O, mag dich Pan aufs grimmigſte dafür ſtrafen, wenn du mir das Herzeleid anthuſt und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine ſo ſchöne Nachkommenſchaft bringſt!

«Hab' ſo halber meinen Brüdern etwas von unſerer Hochzeit geſagt. Das ſoll einen Tanz geben! Ha ha ha! Sie mögen ſich rüſten und ihre Mädchen kränzen mit Myrten und Violen; ich will dich auch kränzen, ſchöner als ſie alle ſollſt du hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäunen, der Tannenzapfen, Erdſchwämme und des Fichtenlaubs unvergeſſen; einen ganzen Birkenaſt ſteck' ich ſelbſt zwiſchen meine Hörner, damit ich auch vor allen herausſteche und wir ſchmuck nebeneinander gehen, wie Braut und Bräutigam ſollen. Dann müſſen uns die Knaben Maien tragen, an deren Gipfel ich Kränzchen von Violen hängen will. O, du Liebliche! ſollſt dann ſehen, wie wohl alles gehen ſoll; und wir wollen herzlich luſtig ſein, tanzen und ſpringen, freſſen auf beiden Backen, aus Kübeln Wein ſaufen, und die liebe Sonne ſoll's ſehen und überm hellen Himmel, mit uns vor Freude jauchzen.»

Seht, ſo hab' ich geſungen! Iſt das nicht ſchön? Mit ſolch einem herzbrechenden Liede hätt' ich wollen Tiger auf ihren Jungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. Aber ihr ſollt es hören, wie übel einem in dieſer Welt gelohnt wird. Kaum war ich mit Singen fertig, flog mir ſeitwärts ein Holzapfel wider die Naſe; ſchnell dreh' ich den Kopf um und ſag': Ei! Da ſteht euch die Nymphe Perſina in ihrer Quelle und lacht, ſetzt dann ihren Fuß aufs Blumenbord, lacht wieder und ruft: »Mopſus, dein Lied hat mich gar ſehr gerührt!« Aha! dacht' ich, hab' ich einmal das rechte Fleckchen troffen? ſpring' flink auf, lauf hinzu und will ſie haſchen; aber wutſch! iſt ſie mir die Finger durch, ſteht oben auf dem Felſen, aus dem ihr Waſſer ſpringt, ruft: »Herauf, Mopſus, du Fauler!« Ich ließ mich das nicht zweimal heißen, könnt ihr wol glauben, klettert' wie ein Blitz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutſch! iſt ſie wieder unten in ihrer Quelle und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was ſoll ich lang' ſagen? So trieb ſie's bis zwanzigmal, daß ſie mich auf- und abſpringen machte. Ihr mögt es leicht denken, ſo artig auch das Spiel war, verdroß mich's doch zuletzt. Ei, rief ich, Nymphchen, du biſt nun drunten, ich oben; warum bleibſt du nicht? Oder wenn dir's darum iſt, komm zu mir herauf! »Ei komm doch!« rief ſie und ließ ſich der Länge nach ins Waſſer plumpen; »komm doch, Möpſelchen, mein Böckchen! Geh, ſpring' herunter auf meinen Rücken, wenn du's Herz haſt! Sieh, will dir ſo liegen bleiben!« Und indem ſie mir ſo zurief, hebt ſie ihren milchweißen runden Rücken aus dem Waſſer hervor, daß mir's ganz fromm ums Herz lief und mir die Seele im Leibe herumtanzte wie eine Goldmücke. Wie der Blitz werf' ich meinen Mantel hin, ſpei' in die Hände und thu' einen gewaltigen Satz. Aber — o die verfluchte Hexe, die mich ſo gewaltig verblendet! — ſtatt auf ihren milchweißen zarten Rücken zu fallen, lieben Brüder, wohin ich ſo meiſterlich gezielt, fall' ich über Hals und Kopf in einen ſtachelichen Brombeerſtrauch, ſo tief, daß ſich über mir der geſtirnte Himmel verſchloß. O mir Armen! Da ſtand euch noch die verfluchte Zauberin — daß ſie im Orkus noch dafür gepeinigt werde! denn mein Treu, ich liebe ſie jetzt gar nicht mehr —, ſtand euch noch, ruft höhnend, indeß ich mit tauſend Schmerzen in ein ſo ſtachelich Netz verwickelt lieg', zu mir in Buſch herein: »Komm doch, Möpſelchen! Will dir einen Schmatz geben, haſt gar meiſterlich geſungen!« — Ei, daß du im Styx lägſt, du abſcheuliche Brut! Hätt' ich dich nur! rief ich halb raſend, langte mit der Hand nach ihr. Aber ſie ſprang luſtig davon, ohne ſich meiner nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer und Elend verſchmachtet, hättet ihr, lieben Brüder, euch nicht meiner treulich erbarmt und mich herausgezogen.

Aber will ſie nun fahren laſſen. Fahre hin, du ſtolzes Herz! Hört ihr's? Jetzt ſoll mir jeder von euch ſchimpfliche Lieder auf dieſe hölliſche Nymphe machen. All' will ich ſie dann auswendig lernen und den ganzen Tag auf jenem Felſen dort ihrer Grotte gegenüber abſingen, und ſchimpfen und ſchmähen und ſchreien, daß es das ganze Thal hört.

Zweiter Geſang.

Alſo der Satyr **Mopſus**, ſein Herzeleid klagend. Und nun heult er von neuem, indem er das Blut von ſeinen zerkratzten Armen ſtreicht. Die Hälfte ſeiner Zuhörer heulen vor Mitleid herzlich mit ihm; die andern lachen überlaut über die gräßlichen Geſichter, die der Satyr im Heulen ſchneidet; doch alle entbrennen in Zorn gegen die Nymphe, die ſo grauſam ihrem lieben Mopſus mitgeſpielt. Auf fahren ſie und ſchwören und lärmen, wollen in der erſten Hitze ihre Grotte zerſtören und ihre Urne verſenken. Und ergrimmt fahren alle zur Höhle hinaus: ähnlich einem aufgereizten Schwarm von Horniſſen, denen von ungefähr ein junges Rind zwiſchen mooſigen Wurzeln das Neſt zertritt, die dann hervorbrummen in dichter Zahl, vor Wuth pfeifen ſie, giftig ſchwellen ihre Leiber und ihre Schwänze ſtacheln die Luft, zum Zerfleiſchen verſammelt fahren ſie ſchwarz daher; Hund und Heerde fliehen darob, und die erſchrockene Hirtin eilt und rettet ihren ſchlummernden Säugling. Alſo wüthig ſtürmen, mit Stäben und Steinen bewaffnet, die Knaben und Mopſus voraus. Und gewiß hätten ſie die Thorheit begangen, die unzerſtörbare Grotte beſtürmt, die, von Jupiters Winke auf Briareus' Nacken gegründet, mit Vulcan's undurchdringbarem Erz umſchmolzen iſt, und hätten ſich neue Schande und Strafe dadurch erworben: hätte nicht Myron, der ſchlaueſten und geſcheiteſten Hirten einer, ſie mit dieſen Worten zurückgehalten: „Wohin, Vater Mopſus? Ihr Jungen, wohin? Seid ihr raſend, oder habt ihr nicht mehr Nachſinnens als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verſtandes beraubt? Was wollt ihr Narren anfangen? Meint ihr es mit Göttern aufzunehmen? He? und wenn die Nymphe ihre Felsthür verriegelt, die ſchwerlich Neptun aus den Angeln reißt, ſagt, was wollt ihr Ohnmächtigen dann? Zurück! ſag' ich. Schämt euch! Und du, alter Burſch! Steckt in deinem Horn und Bart nicht mehr Verſtand? Sei nicht thöricht und hör' meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fleußt. Was nützt Schimpfen und Toben hier? Nichts; du behältſt deine Wunden, und je mehr du lärmſt, je mehr wird man über dich lachen; denn ein getroffener Hund, ſagt man, bellt am ärgſten. Das Geſcheiteſte iſt, wir ſchweigen ganz ſtill. Der Abend iſt bald da; verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauſchen dann der Nymphe auf. Jetzt ſitzt ſie noch wie gewöhnlich bei ihren Schweſtern im Thale; unter dicken Kaſtanien, die einen kleinen See umſchatten, kommen ſie dort zuſammen, ſpielen und baden, wenn der Tag heiß wird, oder wirken und umſticken goldene Gewänder mit Florens holder Nachkommenſchaft; indeß die eine goldene Fäden zwirnt, die andere bemüht iſt, die Nadel zu führen, ſingt die dritte oder flicht ſich ein Band in die Haare; andere ſitzen und horchen auf Märchen und wunderbare Abenteuer der Götter, oder laſſen ſich die gute Wahrheit ſagen und befragen ſich, wie lang' die eine oder andere noch Jungfrau zu bleiben gedächte und was dieſe oder jene für einen Gemahl bekäme; was Alter, Farbe und Haar. Lachen und ſcherzen da untereinander. Wenn ſie nun beim Abendſtern voneinandergegangen, Perſina in ihre Grotte heimgekehrt, wollen wir uns dort unter Büſche und Wurzeln verſtecken, bis ſie ihre goldene Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tiſch bereitet, das halb aus Früchten und Milch und halb aus Ambroſia beſteht, ſo viel die Nymphe Göttliches und Menſchliches an ſich hat. Dann trittſt du, Mopſus, hervor, ſitzeſt wieder auf den nämlichen Platz, wo du heut' geſeſſen, ſingſt und ſpotteſt recht ſchimpflich über die Nymphe, daß ſie dann etwa auch ſcheltend aus ihrer Höhle tritt; dann wollen wir im Dunkeln über ſie herfallen, ſie an ihren fliegenden Locken feſthalten. Anders ſie zu bändigen, iſt keinem Gott möglich, geſchweige uns. Dann wollen wir ſie an einen Baum feſtbinden und ſie ſo lange da aufhalten, bis du dich nach Herzensluſt an ihr gerächt haſt. Sagt, wie gefällt euch dies?"

Dieſer Rath gefiel nun allen und Mopſus abſonderlich. „Guter Myron", ſprach er, „ich will alles thun; aber das ſag' ich dir zum voraus, und keiner red' mir ein Wort dagegen, oder ihn ſoll Cerberus beißen: haben wir die liſtige Nymphe einmal, dann wollen wir ſie rechtſchaffen anbinden. Hab' nur noch ein Tröpfchen Kräfte; aber ich will's gern dranſtrecken, mich an der gottloſen Hexe zu rächen."

Alſo Mopſus. Und die Knaben bringen nun große Humpen herbei, füllen ſie aus vollen Schläuchen; dann gießen ſie in ſchöngeſchnitzte Pokale ein und laſſen die herumgehen, ſprechen dem alten Satyr Muth zu und ſuchen durch mancherlei luſtige Geſundheiten ſein trauriges Herz zu erfreuen. Zuerſt nimmt der wollhaarige Cebes den Becher und ſpricht: „Beim Amor, der auf dieſen Henkel, den Bogen ſpannend, geſchnitzt iſt, Mopſus, vergiß allen Kummer, laß deine ſtarrköpfige Nymphe Perſina mit all ihrer Schelmerei; es gibt ja der Dirnen noch viel. Glück zu, alter Freund! Ich wollte, du müßteſt des alten Oceans ſilberfüßige Töchter alle beſchlafen; verſteht ſich, eine um die andere." Und Mopſus ſpitzte die Ohren und ſchmunzelte darob. „Ja", ſpricht ein anderer, „und daß du eine Heerde Buben mit ihnen erzeugteſt, alle groß und ſtark wie die jungen Eſel." Und der Satyr nickt und bedankt ſich gar freundlich. „Gefallen dir die Nereiden nicht mehr", ruft ein dritter, „Vater Mopſus, ſo wünſch' ich dir gern König Atlas' goldfreundliche Töchterchen, die mit goldenen Kämmen ſich kämmen und über Roſen trippelnd goldene Aepfel ſchaukeln; kannſt ſie nehmen, wenn ſie dir gefallen." Und Mopſus ſpricht: „Ja hätt' ich ſie nur!" Und nun ergreift Myron den Becher und ſpricht lächelnd: „Beim ſüßen Augenblicke, Mopſus, da du in den Strauch fielſt! Närrchen, wem das Glück wohl will, zu dem kommt's im Schlafe. Traun! du biſt dazu auserſehen, noch ein berühmter Liebesheld zu werden. Betrübe dich nicht! Die Sonne geht auf und unter; man muß das Böſe mit dem Guten genießen. Siehſt du! heunt lagſt du in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht . . ." Und nun trinkt der Knabe. Aber der Satyr ruft: „Red' aus, Myron; denn das Beſte kommt nach." — „Freilich", ruft Myron; „heunt lagſt du in Dornen, wer weiß, ob du nicht morgen auf Diſteln liegſt! Trink, du Alter! Mein Treu! ich gäb', ich weiß nicht was, darum, wenn ich dich noch einmal ſo im Dornbuſch liegen ſähe — verſteht ſich, ſelbander; du merkſt's doch? ſo mit einer . . . . tauſendjährigen runzelreichen Sibylle! Was denkſt du? He? Und ein ſchöner Schwarm Weſpen ſummſten dir ein Brautlied auf! Ha ha ha!" Alle Knaben lachen nun herzlich; und Mopſus, unwillig, wollt' eben dem Wünſcher einen Becher ins Geſicht ſchmeißen, als Myron ruft: „Der Abendſtern iſt da! Mopſus! Ihr Knaben! Laßt uns eilen!"

Und nun brechen alle auf. Wie ein geſcheiter Rabe, von ungefähr mit einem Trupp Staaren vergeſellſchaftet, über einen Weinberg fliegt; ſie alle, die kleinen Vögel, fallen ſorglos gierig herab, die ſüße Aezung zu ſuchen; er allein ſitzt erſt auf einem hohen Pfahl und dreht ſich und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle: ſo ſchaut ſich Mopſus auf dem Felſen um, da alle Knaben ſchon verſteckt ſind. Eben war die Nymphe Perſina in ihre Höhle zurück; am Eingang ihrer grünbeſchatteten Wohnung legt ſie ihre Arbeit wieder auseinander, beſchaut noch einmal, was ſie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geſchicklichkeit, ſteht ſie davor und wählt in ihrem Herzen, welcher Göttin ſie ein Geſchenk damit machen wolle, ob der Juno oder Ceres oder einer von den Charitinnen. Ein ſchöner Purpurmantel war's, auf den ſie gar artig Amorn geſtickt, wie er in der Blumengöttin Schoße liegt, und wie Flora einem neben ihr knienden Zephyr, der ihr das Blumenkörbchen hält, thauvolle Hyacinthen abnimmt, ſie muthwillig über den nackten Schlummerer ſprengt, daß er erſchrocken mit beiden

Aermchen auffährt, darob ſeine kleinen gaukelnden Brüder lachen; und ſo ſchön hatte ſie Amor's Furcht und die Freudigkeit ſeiner kleinen Geſellen ausgedrückt, daß man geſchworen hätte, man höre den artigen Buben hell auffahren, als ihm ein kühl Thautröpfchen in den Nabel fiel. Auch die Nymphe ſprang, da ſie von ungefähr ihre Augen wieder daraufwandte, ſelbſt, Hei! ſchreiend, zurück und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun, als ſie ihren Mantel lange genung betrachtet, hängt ſie denſelben an einen koſtbaren Haken auf, ſchwenkt dann ſilberne Schalen und bereitet aus himmliſchen Urnen ihr Nachtmahl. Als ſie nun ſo ſitzt und genoſſen und eben im Begriff iſt, von ihrem ſchimmernden Gürtel die Ziſter zu knüpfen, um in die goldenen Saiten zum Zeitvertreib ein Lied zu ſingen, gaben die Knaben dem hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langſam hinkt er hervor, ſetzt ſich auf einen Eichenſtrunk nieder und fängt alſo über die Nymphe ſchimpflich zu brüllen an.

„Die Katze mauſt gerne. Ei gewiß, du magſt mir eine feine Jungfrau ſein, Quellennymphe Perſina du! Mit dem Hesper ſchleicht ein Jüngling in deine Grotte; wo liegt er, bis der Phosphor kommt? Auf Steinen gewiß nicht; das glaub' ich wohl. Wollt's einem gleich ſagen, wo. Wollte mich nur jemand drum befragen. Will doch nur ſehen, wo das all hinaus will, o du gottloſe ſchändliche Nymphe du! Du Igel, die ſticht und beißt und mich ſo gewaltig in dein Netz verſtrickt! Ja, du biſt mir eine keuſche Dirne! eine keuſche Nymphe, du! Meinſt, ich hab' dich noch lieb? Aber lieg' du nur wacker bei deinem Knaben drinnen; wann die Nuß zeitig iſt, fällt ſie von ſelbſt, was braucht's da Schüttelns? Lieg' du nur wacker zu! ſag' ich dir; will dir hernach auch den Reihen bringen. Meinſt du, das ſoll mich verdrießen? Ei, was liegt mir daran, lägen auch ihrer zwanzig bei dir! Aber hab' einmal meine Freude dran, hier zu ſitzen. Heiſa! wie gut iſt's doch hier bei meinem Schlauch!“

Nun hält Mopſus ein wenig inne, fragt ganz leiſe: „Hab' ich gut gebrüllt?“ Und die Knaben ziſchen aus dem Geſträuch hervor: „Beſſer noch! Mehr noch! Sie hört's.“ Da räuspert ſich der Satyr und fängt wieder von neuem an.

„Wahrhaftig, jetzt hör' ich gar wiſpern, küſſen, daß es ſchmatzt. Ja, ja, ſo iſt's mit den verſchämten Quellenmädchen; am Tage thun ſie ſo keuſch, ſo keuſch wie wankendes Schilf, das auch vor dem geringſten Windhauch ſich zurückbiegt; aber nachts — nachts fallen ſie, wie reißende Wölfe in eine Heerde, auf die Jünglinge los und ſchleppen ſie mit in ihre Höhlen.

„Pfui tauſend! wie mag man ſich ſo aufführen! Pfui tauſend! wie mag man nur einen Mund küſſen wie dieſer garſtigen

Nymphe Perſina ihren! Die iſt das häßlichſte Ding, das unter der Sonne lebt. Pfui, um alles, alles nicht! Ja, da käme mir einer recht, der mir ſo etwas zumuthen wollte; mich peitſchen laſſen aufs Blut wollt' ich lieber, mein Seel'! als dieſe Quellennymphe Perſina nur einmal küſſen. Lieber wollt' ich des Cerebus Rachen ablecken als ihren abſcheulichen Mund. Heißt wol: Küſſe glitſchen ſo ſüß von Mund zu Mund wie Honigthautröpfchen in einer Roſe von Blatt zu Blatt; aber bei ſo einer! Ei, ich wollte die Knötlein an meinem Ziegenfuß nicht einmal drumkämmen, ließ' ſie mir auch von ihren Küßmäulern tauſendweis, wie Feigen in einem Sack, zukommen. Ja, ich kann andere Mädchen haben, andere, als ſo ein mageres Ding! Mädchen wie die Kürbiſſe, mit lichten Augen wie die Gemſen! Mit denen will ich mich ergötzen; das will ich, die ſollen Freude haben! Ja, ja, die dürfen ſich an des alten Mopſus Schulter hängen, ihre weißen Arme um meinen Hals ſchlingen, mir im Bart krabbeln, meine Naſe zwicken, und herzen und küſſen, ſoviel ihnen lüſtet. Hörſt du's drinnen? Merkſt du's? Meine Hörner ſollen ſie mir dann mit Blumen behängen, ha ha ha! mir die Wangen ſtreicheln, ha ha ha! mich kitzeln, eine da, die andere da; und ich will ſie wieder dafür mit Roſen peitſchen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufblaſen, ha ha ha! die Beine auseinanderſtrecken und meinen Bauch herausdrücken, ha ha ha! die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mir's wunder gefiele, ha ha ha! Und du ſollſt dann allein in deiner Höhle ſitzen, ha ha ha! all dem Wohlleben zuſehen und vor Herzeleid dich todt härmen, ha ha ha! und ich will noch darüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!"

So ſchmähte der alte Mopſus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; ſachte ſchleicht ſie herbei und gießt dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Waſſer über den Rücken. Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauſchen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höhle; aber an ihren langen ſchwebenden Locken erhaſchen ſie die Knaben und befeſtigen ſie damit um die knotigen Aeſte einer Eiche.

Dritter Geſang.

Noch ſingen die Knaben, frohlocken um die angebundene Nymphe, ſpotten und ängſtigen ſie, indem ſie ſich untereinander befragen, wie und was ſie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen, als Mopſus, das Waſſer vom Rucken ſchüttelnd, ihr alſo zuſchreit: „Haben wir dich? Bubin! Haben wir dich nun? Wie ſteht's nun, he? Wie iſt's nun? Meinſt du, daß mir warm war im Dornbuſch, wie du mein gelacht, als ich mein jung friſch Blut vergoß und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmniß bat? Und du lachteſt mein und riefſt: »Lieg' warm!« Wart', wart'! Will dich bewarmen, will dir's nun eintreiben! Geht, ihr Knaben! Hört ihr's? Eilt alle! Bleib keiner zurück! Holt Fackeln herbei! Weckt alles! Wir müſſen ein Tänzlein halten. Will indeſſen hier im Geſträuch etliche Gerten dazu ſchneiden; denn gezüchtigt muß ſie ſein nach aller Ordnung! Das iſt nicht mehr als billig!“

Rief der Satyr. Und die Knaben laufen alle davon, einer hier-, der andere dorthinaus. Als nun die Nymphe den alten Satyr allein ſieht, fängt ſie ganz bitterlich zu weinen an, um etwa ſein Herz zum Mitleid zu bewegen. „Pfeifſt du nun ſo, Vogelchen?“ ſpricht Mopſus, indem er eine Gerte ablaubte: „pfeifſt du ſo? Wart', wart', ich will dich . . . . Nein! Gehauen mußt du mir werden! Das kann nicht anders ſein.“ Dann tritt er vor ſie hin, zerrt ihr den Schleier vom Buſen, reißt ihren ſchönen Gürtel los, befiehlt ihr, ſich herumzudrehen, damit er ſie rechtſchaffen treffe. „He?“ ſchreit er; „gelt, du meinſt, ich ſoll dein ſchonen? Dein ſchonen, he? Dein ſchonen, du? daß du hernach meiner [illegible] bei andern lachen könntest. Hol' dich . . . Nichts, [illegible]! Du liebſt mich nicht? Wohl, wohl! Darum ſollſt du mir auch gehauen werden; davon ſoll dich Jupiter ſelbſt und dein Großvater, der blaubärtige Neptun, nicht befreien. Gelt, meinſt nicht, daß ich auch Fleiſch und Blut habe, gelt?“ Indem er noch ſo ſcheltend der weinenden Nymphe gegenüberſteht, tritt aus finſterer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit ſeinen Strahlen die weinende Göttin. Erſchrocken ſieht ſie der Satyr, ſieht das Wallen des Buſens, der ängſtlich ſteigend ſich hebt; und an ihrer verſchämten Wange blinken helle Thränen, die ſanft aus ihrem halbgeſchloſſenen Auge herabſchmelzen. Verwirrt blickt der Langohrige umher, da ihn das Mädchen alſo flehentlich um Mitleid beſchwört. „O beim Jupiter, Mopſus; habe Mitleid mit mir armem Mädchen! Verzeih' meiner Jugend! Knüpfe mich los, daß ich vor dir niederfalle und flehentlich deine Knie umfaſſe! O, bei meiner Mutter beſchwör' ich dich, die, den eiferſüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich kaum Geborene in dieſer Höhle wilden Thieren zum Erbarmen hinterließ, die mitleidig vor meiner Unſchuld ihren Grimm vergaßen und mich nährten und zärtlich meine Ammen wurden. O ſei du nicht grauſamer als ſie! Höre mich! Sieh mich an! Sieh meine Thränen! Ach, ich verzweifle! Ach, ich ſterbe vor Scham, wo du mich nicht löſeſt und mich ſo entblößt die vielen muthwilligen Knaben hier finden!“ So ſprach das Mädchen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädchens ſanfte Bitte hört. Steif und ſtumm ſteht er, und indem ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. „So geht's, gottloſe Hexe! Gelt! Warum haſt du mich nur ſo grauſamlich martern müſſen? Gelt, wenn ich dich losließe! Geh, geh, 's wäre kein Wunder, ich zög' dir's Fellchen ohn' Erbarmen ab! Betrügliches Kind, du! Ja, loslaſſen will ich dich wol, meinetwegen! Aber dann kommen mir die Knaben auf den Hals. Sieh, hätteſt du mich nur liebgehabt, mein Lämmchen, ſo wäre jetzt alles gut! Sag', willſt du mich denn liebhaben? Verſprichſt du mir's? He? Komm! Schwör' mir herzhaft darauf, daß du mich künftig liebhaben willſt; ich binde dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was ſie wollen, mögen ſie mich auch todtſchlagen! Beſchwör's nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlich haben willſt. Willſt du, ſag', willſt du?“ — „Ei gern!“ rief die Nymphe, „herzlich gern!“ Und beſchwor's bei allen Göttern des Himmels und der Hölle, bei allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß ſie ihn künftig recht herzlich haben wolle. Dann gibt ſie dem ſchmollenden Ziegenfüßler einen Schmatz, daß er vor herzlicher Freude laut aufjauchzt. Nun bindet er ſie in aller Herrlichkeit los. Aber die Knaben kommen und ſchreien: „Was machſt du? Warum läßt du ſie los?“ dringen herbei und umringen den Felſen, auf den ſich das Nymphchen gerettet, und wollen ſie von neuem fangen.

Aber Mopſus ſchreit gewaltig und hebt beide Hände in die Höhe: „Wollt ihr ruhen? He! Ruht doch! Wir ſind wieder gute Freunde; ſie iſt meine Braut und ich ihr Liebchen. Ich kann ihr ja alle Dornſtiche verzeihen. Gelt du, mein Eigenthum?“ Zugleich löſt die Nymphe ihre Goldzither vom Gürtel, verſpricht den Knaben Geſang. Da werden alle fröhlich, ſtoßen ihre Fackeln aus und laſſen ſich um den Felſen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! Die goldenen Saiten erklangen prächtig erhaben nun; bald ſchauernd wild wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreißen, gepeitſcht vom gewaltigen Donner; bald ſchwer wie der Mitternacht Getön, deren melancholiſchen Laut einzuſaugen, Geſpenſter auffahren und Verſtorbene erwachen aus modernden Träumen; bald zärtlich ſüß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilt und Flora, hyacinthengekrönt, unter Mandeln ſeiner erwartet.

Zuerſt ſang ſie die Grotte, wo der greiſe Saturnus nickt, mit ihren Hütern, Geburt und Tod; im Morgen- und Abendroth dämmern und ſchlummern beide, und der lichte Fluß des Lebens ſchlägt an ihre ebenen Sohlen. Dann den Drachen Chaos, wie der gewaltige Zeus über ihm lag; ſiegjauchzend umflicht er des fürchterlichen Schuppenhals, daß er umſonſt ſtürmende Flügel ſchlägt; ſie ſinken und ſteigen, bis überwunden der Scheußliche kreiſcht und nun aus ſeinem ſchwarzen Rachen ausſpeit die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedergeworfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. Dann die Geburt der Welten, und wie Prometheus Menſchen gebildet, und wie aufſchwollen zum erſten Strahl neugeſchaffen die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und der Tannen. Dann die Grotte der Sirenen und ihren himmliſchen Geſang; auch den taumelnden Bacchus, der ſiegreich am Indiens ſchneckenreiches Ufer hinzog; das Geklapper der Muſcheln und der Hörner Schall in den Jubel der Meernymphen, auf Wallfiſche gebunden und umſchlungen vom raſenden Chor. Dann der Centauren würgendes Lied, Gejauchz' der Streitenden und der Siegenden Schall. Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von Liebe geleitet, ſtygiſche Nächte durchdrang. Hingeſunken am glühenden Ufer ſtrömt ſein kläglich Lied, furchtbar ſchön klang's ins Geheul der Verzweiflung, eine Macht, Sterbliche zu entſinnen und Seelen im Schauer aufzulöſen; die Götter ſelbſt haben noch keine [illegible] Harmonie gehört; bis allgemach ſein ſanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang. Hingeſunken zu ſeinen Füßen der wedelnde Cerberus entſchlief, ſtillſteht im rothen Ufer der flammenwälzende Acheron, und Geheul und die Angſt ſich legen, und innehalten alle Räder der Verdammniß, der Wuth; daß mitleidig ſich küſſen die Schlangen auf der Erinnys ſchrecklichem Haupt, und ſich vergeſſen und all' ihren Jammer die Verdammten und all' ihre nagende, nagende Qual. Herab rinnen nun allen die Thränen, als der göttliche Sänger ſie alſo um Mitleid fleht: „Gebt mir ſie, ach, gebt mir ſie zurück, meine Eurydice! O, wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angſt, die zärtliche Angſt getrennter Liebe empfunden, o, ſo erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch, bejammert mich, wie ich euch bejammere! Möchten ſich, ach, möchten ſich die Götter eurer je einſt erbarmen! Denn lange iſt die Ewigkeit!“ Gerührt ſtehen nun alle, denken zurück an die Oberwelt, die ſie verlaſſen, und an ihre Freunde und Geliebten, und wie ſie ſonſt im grünen Thal und Sonnenſchimmer und an Quellen und Silberſtrömen ſich ergötzt und gelebt und geliebt und glücklich waren. Und die Thränen ſtürzen ihnen ſchneller. Dann ihren jetzigen grauſamen Zuſtand: wie ſie nun hoffnungslos ewig, ewig dulden und ſchmachten und nimmer,

nimmer ein Ende ſehen. Und mit Wutblicken, mit knirſchend emporgeriſſener Bruſt heulen nun alle im fürchterlichen Chor auf: „Ja, lange, lange, o Ewigkeit! O ihr Götter, erbarmt euch unſer!“

Dann von Neptun's väterlicher Liebe, als er die ſchönſten Götter und Göttinnen beſchwor, ſein geliebtes Söhnchen, den artig gezogenen Polyphem, zu beſuchen. Auf glänzenden Muſcheln getragen fuhr der ſchöne Himmel über Oceans ſpiegelnden Rücken dahin, und es ſangen und klangen die Wogen, als am goldenen Geſtade ſich die ſchöne Schar gelagert. Von Klippen herab ſpringt nun der Rieſe der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Gruß gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bei der Naſe; dann ſäuft er in einem Zug einen ungeheuern Becher aus, ſtellt ihn vor ſich nieder und zieht aus ſeinem Ranzen einen jungen Büffel, den er mit einem Fauſtſchlag niederwirft und mit Haut und Knochen auffrißt. Alſo mit Blut beſchmiert tanzt er und ſchäkert, die Göttinnen zu küſſen, und indem er ſich ſeitwärts bückt, die geſchmeidige Venus zu haſchen, dreht ſie ſich lächelnd weg, und der Ungeheuere ſchlägt nieder, daß von ſeinem Fall das ganze Gebirge erſchallt und Silen's Eſel, ſchreiend, mit den Vorderfüßen in den ungeheuern Weinbecher ſetzt und ſeinen dickbäuchigen Reiter in den Koth wirft.

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die, vergeblich in den blaubärtigen Proteus verliebt, Hülfe ſuchend zu Amor's lieblicher Grotte kam. Mit zerſtreuten Haaren und nackten Füßen trat ſie in die duftende Wohnung ein, wo der kindiſche Gott an ſeiner ſchönlockigen Mutter Buſen lag. Thränend ſitzt ſie zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angeſicht und weint überlaut. Umſonſt, daß ſie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuſchütten; denn es ſchien, daß die Nymphe viel Trübſal in ihrer Seele verſchlöſſe, und Thränen rannen durch ihre kleinen Finger die weißen Arme herab, bis die freundliche Göttin beim Styx und bei ihres machtvollen Sohnes Bogen ſchwur, ihr zu helfen und ihr beizuſtehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt ſie ſich und trocknet mit ihren Haaren ihr naſſes Angeſicht, und indem ſie den ſchönen Amor ſchmeichelnd mit der Linken umſchlungen auf ihre Knie hinſetzt und mit der Rechten des Oceans ſüßeſte Früchte und farbige Muſcheln zum Spielwerk in ſeinen Schos aufhäuft, lehnt ſie ſchamhaftig ihre Stirn an ſeine Schulter und fängt, oft von Seufzern unterbrochen, ihm alſo bitterlich zu klagen an. „Sollt' ich nicht weinen, trautes Kind, da ich durch die Grauſamkeit des unbarmherzigſten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe ſo zuwider iſt, ſowol dich ſelbſt als deine unvergleichliche Mutter, die dich ſchönen Knaben zur Welt brachte, ſo tief verachten ſehe! Ach, mein Herz blutet! O wüßteſt du, wie lange ich ſchon der Liebe wegen dulde! Denn wie ſollt' ich dir ſchönen Knaben, der du ein Gott biſt und mir allein nur helfen kannſt, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? Ach! Ach! Mit der Morgenröthe ſteig' ich vom blauen Meer auf und ſitze an ſeiner Grotte den ganzen Tag über, bis die ſchwarze Nacht vom Himmel ſinkt, ſchmachte und ſchaue nur nach ihm. Ach, und ſo unempfindlich iſt er — o, es durchſchneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke; denn was thut einem jungen Mädchen leider als verachtete Liebe? — ſo unempfindlich iſt er, daß er mich nicht einmal anblickt, den ganzen Tag läßt er mich einſam ſitzen, ohne nur einmal zu fragen: woher? oder: Nymphe, warum weilſt du ſo lange? oder ſonſt durch eine holdſelige Rede meiner Blödigkeit zu Hülfe zu kommen, das mein ſchmachtendes Herz erquickte. Nein, das thut der Grauſame nicht! Herum geht er lieber, ſingt und freut ſich ſeiner Künſte, die tauſendfach ſind; verwandelt ſich nach ſeinem Gefallen in was er will. Bald zieht er als eine Schlange mit ſeinem Schweif ein goldenes Rad in den Sand, indem er die glänzende Bruſt zur Sonne ſträubt und mit geſchwinder Zunge ihre ſpitzen Strahlen ſpaltet, oder er hängt als ein grauer Meerrabe an ſchroffen Klippen und ſchreit herab ins Thal. Wenn ich ihn dann ſo verwandelt ſehe, geh' ich, mich weniger ſchämend, herzu, rede, daß er alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerſt geſehen und geliebt, beim Tanz der Nymphe Galatea, wo er als einer der flinkſten Jünglinge mir mein Herz ſtahl. Aber, o mein trautes Kind, das alles, alles bewegt ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, ſo flieht er ſichtbar oder unſichtbar davon. Dann ſeh' ich ihn nicht wieder, bis er abends unter ſeiner Heerde ſitzt und melkt. Mit ſeinem ſchöngefleckten Meerochſen ſpielt er dann; denn unter allen ſeinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bei ihm in der Grotte zu ſitzen, ſeine blaue glänzende Mähne zu ſtriegeln und ſeinen fetten Wampen zu ſtreicheln, denk' nur, gefällt ihm beſſer als ſüße getreue Liebe, und ſein ſcheußlich Gebrüll rührt ihn mehr als alle meine zärtlichſten Seufzer. Drum mache dich auf, mein ſtreitbarer Amor! Räche du meine Schmach an dieſem grauſamen Mann! O ſei mir gnädig und ſchieße ihn mitten ins Herz, damit er mich liebgewinne und auch fühle, wie wehe verſchmähte Liebe thut. Und wenn er dann ſo ein Weilchen gelitten, denn lange wollt' ich ihm nicht ſein Böſes wünſchen, o ſo ſchenke ihn mir! Dadurch, daß du einem Bedrängten beiſtehſt, verherrlichſt du dein Anſehen und das Anſehen deiner glorwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiter's erhabene Tochter und gewiß die ſchönſte unter allen Frauen iſt." Alſo die Nymphe. Und nun hebt ſie auf ihrer Hand Amorn zur freundlichen Mutter empor; aber Venus ſchlägt ihr holdſelig lächelnd auf die Schulter und ſpricht: „Betrübe dich nicht, Cymodoce; du haſt ein Wörtchen geſprochen, das mir gefällt; deine Bitte ſei dir gewährt!“ Dann langt ſie von der Wand Amor's goldene Geſchoſſe und bewaffnet ihn. Siegfreudig jauchzt der Kleine, da ihm der pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; hüpfend zettelt er die goldenen Spielwerke vom Schoos, erhaſcht rüſtig den Bogen, und leicht, wie ein ruchſendes Goldtäubchen, das vom Lilienbuſch auffliegt, wohin ſich die traute Buhle verſteckt, ſchwingt ſich der goldbefiederte Knabe lachend von der Nymphe Hand auf, davon, durch die ſäuſelnden Lüfte.

Und letztlich, wie Amor Proteus nun zu überwinden ging. Lange ſchlich er dem blaubärtigen Alten nach und zielt und ſchießt oft; aber immer vergebens. Denn ehe die ſprühende Spitze noch trifft, verwandelt ſich der ſchlaue Gott in Waſſer und löſcht die giftige Glut. Zur Liſt greift nun Amor, der verſchämte Schütze, ſteigt als ein ſchöngeflecktes Meerkalb über die blaue Welle empor, ſpringt dann unter den Meerungeheuern her, die in der Mittagsglut um die Grotte herumlagen und den ſchläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süß blökend tanzt er in muſchelreichem Sande, ſpringt auf und ab, und die ganze Heerde ſpringt verliebt ihm nach. Aengſtlich fährt Proteus, von ungewohnter Stille erweckt, im Schlummer auf; und wie er ſtaunend alles ſtill findet, entriegelt er ſchnell die feſte Grotte, läuft mit ſchwachen Füßen hervor. Im brennenden Sand keucht und pfeift er und ſchreit zu ſpät ſeine Heerde zurück. „O, ihr Unſinnigen! wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr euers alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlaſſen, verlaſſen meine Grotte, wo ſo guter Meerfendel wächſt? Und du, mein blaumähniger Stier, der du vorangehſt, o mein Sohn, deſſen ſtrahlende Locken alle Tage die Meernymphe Cymodoce geſtriegelt und mit bunten Muſcheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküßt und glücklich geprieſen, weil ich dich ſo hochſchätze! Ach, deinetwegen wollt' ich ſie ja nicht lieben, weil du mir werther biſt als alles in der Welt! Kehre doch wieder! Ach, kennſt du den Verräther Amor nicht, der dich mir verführt, der dich mir raubt?“ So ſchrie der Gott, keuchend am krummen Stabe; und Amor ſchießt den ſich Vergeſſenden ins Herz. Heftig ſchreiend fährt er auf, als er die ſprühende Spitze nun im Herzen fühlt. Aber ſogleich verſchmilzt auch in ihm des blaumähnigen Stieres Bild, und der ſtrahlenhaarigen Cymodoce Lächeln ſteht hell in ſeiner hohen Seele; ſeiner Heerde vergeſſend, wirft er den krummen Stab in den Sand hin; eilt, von Amorn überwunden, zu Oceans Klippen; ſchnell ſpaltet er dort die ſilberne Woge und ſchießt verliebt hinab zu Cymodoceen's muſchelreichem Palaſt.

Alſo ſang die Quellennymphe Perſina. Die Morgenröthe klimmt ſchon herauf, und Mopſus und die Knaben ſtehen nun erfreut auf. „O!“ ſchreit Mopſus, „komm herunter, komm herunter, haſt gut geſungen, mein Täubchen, komm herunter, will dir's lohnen! Bin kein Proteus, der dich ſchmachten läßt. Komm herunter, will dir gütlich thun. Ei, daß dich der Kukuk, du liebes Närrchen du! Sag', wann wollen wir denn Hochzeit machen? Kann's nicht gleich den Augenblick ſein? Sieh, bin dir ſo verliebt und iſt mir ſo drum, ums Hochzeitmachen. Geh, ſag' doch, ſoll's morgen oder übermorgen ſein?“ — „Ja, übermorgen, Mopſus, übermorgen!“ ſpricht die Nymphe: „rüſte dich darauf!“

Aber vergnügt, daß ſie ſo dem Satyr entronnen, eilt die Nymphe laut lachend in ihre Wohnung zurück, und Mopſus und die erfreuten Schäfer begleiten ſie und klatſchen in die Hände.

Der Faun.

Vom Hügel herunter kam der Faun Molon. Auf ſeiner Schulter trug er ſein erblichenes Weib. Nun legt er ſie weinend auf den Holzſtoß nieder, ſtreckt ſchluchzend ſeine Hand auf ihr Geſicht, ſeufzt:

„Nun todt! todt du, liebes Weib! Soll ich denn leben?

„Es trauern um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauern mit mir. Ach, heiliger Bacchus! bin des Kummers ſo voll, daß ich auch Gebet und Weintrinken vergeſſe.

„So kommſt du denn nimmer zurück! Will von nun an keines Lebens mehr genießen. Nein, will mich lieber wälzen durch Dornen, wälzen in heißen Neſſeln, als von nun an noch einmal mich erfreuen. An Feſttagen, wenn andere lachen, will ich daheimſitzen in meiner Höhle, Wein trinken, ſo mir Bacchus ferner verleiht; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinſitzen, wo deine Urne ſteht; will betrachten den Lauf des Mondes über Berg und Thal, deinen Namen rufen, weinen, ja weinen, beide Fäuſte voll Thränen.

„Das kränkt mich nur im Herzen: was ſoll ich mit meinen Kleinen anfangen? wie die Würmchen ernähren, wenn ſie ihre Mäulchen aufſperren, lallen und vor Durſt am Däumchen nullen? Oh, du lieber Gott! Oh! wenn der Erwachſene kommt: «Vater, ſag's der Mutter doch, daß ſie komme, Brüderchen ſtille»; etwa mein Kleinerer ſpricht: «Was macht ſie draußen ſo lange, die liebe Mutter? Wo iſt ſie? Wird ſie bald heimkehren vom Feld?» — was ſoll ich dann ſagen? was? Gern gäb' ich mich dem Wolfe preis, Antwort zu erſparen. Gern, ja gern; daß ſich Pan meiner erbarme!“

So weint der Faun, wiſcht mit beiden Händen die Thränen, löſt nun von ſeiner Seite die Weinflaſche und trinkt. „Ach, ich halt' es nicht länger aus!“ ſeufzt er; trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun ſeine Kinder. Die Erwachſenen ſchleppen die Kleinſten, und die Mittlern kriechen auf allen Vieren nach und hocken ſich um den trauernden Vater, heulen mit; aber er ruft: „Schweigt! Ich bin noch nicht fertig; danach, danach mögt ihr Abſchied nehmen.“ Nun trinkt er noch einmal, blickt lächelnd auf ſein todtes Weib und fängt freundlich alſo weiter zu klagen an.

„Weiß Gott! du warſt ein muntres Weib; redlich, treu und an Freundlichkeit gibt's doch wenig deinesgleichen. Will nicht aller Jugend gedenken, das fräß' mir's Herz ab; aber auch kann ich's nicht verſchweigen, wie gut du warſt. Stahlſt mir oft Wein, wenn ich nichts hatte, in Nöthen trocken in meiner Höhle ſaß; ja, da genoſſeſt du nichts, wovon ich nicht auch einen Theil bekam, hätteſt du's auch müſſen heimbringen im Munde.

„Kam einmal Maienfeſt. Unſer Vieh war an der Seuche gefallen, alle unſere Schläuche leer. Wir ſind nicht der reichen Faunen, die Bacchus weidet, alſo daß ſie liegen mit fettem Rücken auf ſeinem Füllhorn und wollüſtig hinabbaumeln ihre Füße ins Weinfaß. Wir hatten nichts zu nagen und zu beißen, und ſollten doch luſtig ſein drei Tage lang. Was war zu thun? Da gingſt du hin — ach, in meinem Leben werd' ich's nicht vergeſſen! — gingſt hin, du liebliches Weib du, hingſt einen großen Rückkorb auf meinen Buckel, bandeſt Schellen an meine Hörner, um meine Bruſt ein Ziegenfell; Gras und Kräuter zogſt du über mein Geſicht, daß ſie herabfielen auf meinen Bart von vielfarbigem Moos; du aber triebſt gar artig, auch im Geſicht bemalt, triebſt du mich mit einer langen Gerte vor dir her, riefſt laut: »Ich komm' aus Bambelbumbe, Bambelbunde! Wer will gute Wahrſagung? Ihr Mädchen kommt, theilt mit, was euer gutes Herz vermag, und ich will in artlichen Reimen was Schönes prophezeien, jeglicher, nachdem ſie reichlich gibt.« Vor jeder Höhle mußten wir nun halten. Noch freu' ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was flogen da Butter, Käſe, Mehl, Honig und Kürbis in meinen Korb! Alſo reichlich, daß ich faſt darunter zu Boden ſank. Jedem Mädchen ſangſt du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer mit Lämmerheerden, weiß, grau wie Holderblut', und vom Mainachts-Amor. Deß lachten die Dirnen gar herzlich, ſprachen: »Ei! war's wahr!« gaben noch Milch und Moſt darüber, alſo, daß wir reichbeladen zurückkamen mit allem, was lieb und gut iſt, und wir ſchmauſen konnten nach Herzenswillen.

„Geh nur hin; es kann dir meinethalben nirgend übel gehen, daß du Gut's an mir gethan. Haſt mir Treu' erwieſen in allen Stunden, Buben zur Welt gebracht, groß und ſtark, voll heißer Eßluſt, alſo, daß ich nicht weiß woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. Dein werd' ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und im Keller: denn du warſt nahrhafter als eine Heerde, einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruhen. Geh nur hin; magſt kecklich dich ſtellen vor den blinden Richter, nicht zittern, wenn er dich Kniende erwiſcht am Wirbel, wenn er auseinandertheilt mit ſchwerem Scepter dein Haar, daß etwa ein ſüßer Schauer durch dein Gebein ſauſt und deine bebende Seele zerreiß'. Umſchlinge dann mit deinem freundlichen Arm ſein Knie; bring ihm meinen Gruß; erzähle, wie viel Knaben du mir geboren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elyſiums ſchönes Thal.

„Wenn es ſein könnt' — nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Munde! Ach, wenn du unter Elyſiums goldenes Thor eingehſt, wirſt du auch meiner gedenken? gedenken bei ſo vielem Wohlleben? Ich meine, ich ſah's, wie du freundlich einhüpfſt, unter Blumen, ach, den Becher in der Hand; hüpfſt hervor nun, lachſt mir, dir ſcheint das Sonnenroth unter die Naſe — halt' ein! halt ein! daß ich meine zwei krausköpfigen Buben erwiſche und hinter dir herſpringe!

„So fahr' denn wohl, weil es nicht anders ſein kann, liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der ſtillen Quelle trinkſt — hum — grab' meinen Namen in einen Felſen — hum — daß, wenn ich einſt entgegenkomme, dir die Hand reiche — hum — du nicht zurückgehſt, mich allein ſtehen ließeſt — hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreißen!"

So klagte der Faun, beſtreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wachholder, Thymian und Quendel auf ſie; dann betrachtet er ſeine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um ſeine Füße herumkriechen. „Seid ihr alle hier? Ja, wohl mögt ihr ſchreien, liebe Herzen; heult nur, heult! Ich will nur hingehen, einen Brand holen und den Holzſtoß anzünden; denn der Abendthau ſinkt ſchon. Nehmt alle Abſchied von eurer Mutter, ins Dunkle geht ſie, blickt nimmer zurück ins Licht."

Alſo der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben; aber der älteſte ſprach: „Laßt mich zuerſt heulen, und ihr danach. Ach! daß du fortgehſt, liebe Mutter, da die ſchöne Jahreszeit kommt, ach! da Vögel Neſter bauen, Junge zu hecken, die Weiden in Saft ſtehen zu ſchönen Pfeifen! Ach! mir möcht' das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht ſchneiden ſoll; es ruckſen die Tauben unter Felſen hervor, im jungen Korn die Wachteln. Könnt' ich Schlingen flechten wie du, wollt' ſie bald kriegen; ja, ja! Ach, ich möchte vor Herzleid ſterben mit dir, daß du hinuntergehſt im Frühjahr, ſitzen willſt im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht ſcheint."

„Ei, halt' ſie", rief der Kleinere, „halt' ſie, Bruder, an der Hand; heb' mich, bin zu klein, reich' hinauf! Wenn ſie nur nicht vergißt wiederzukommen, morgens und abends, ſag's ihr, mir die Geiß am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Euter ſauge.“

„Ja, ja!“ ſchrie der noch Kleinere und purzelte über noch zwei ganz Unmündige, die im Gras lagen. „Hätt' ich nur Nuß und den Apfel! Geb, ſag', ſie ſoll aufſtehen und mir Nuß und den Apfel geben. Geb! Geb!“

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzſtoß hell. Zurück führt nun der Faun ſeine Kinder. Fern ſtehen ſie, betrachten die freſſende Glut und heulen weiter. Langſam geht nun Mitternacht vorüber und ſeitwärts über der Flamme voll der Mond auf.

Bacchidon und Milon.

In ſeiner epheuumwachſenen Grotte ſaß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erſt ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen; das gefiel ihm ſelbſt ſo wohl, daß er es, weil niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreimal ſeinen Ziegen vorſang. Eben kam der immer durſtige Satyr Bacchidon ſeiner Höhle zu. Fröhlich nöthigt ihn der Hirt alſo herbei.

Milon. Wie recht gehſt du hier vorüber, Freund Bacchidon! Herein in meine Grotte! Will dir einen Geſang vorſpielen, einen trefflichen Geſang auf den Weingott Bacchus. Eben ward er fertig. Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohne mich zu rühmen, es iſt mein beſtes Gedicht, herrlich! Wirſt ſelbſt hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! Lärmſt du doch, als wollteſt du einen zum Schmaus laden. Bin ohnehin ſchwer und unbeholfen, und du Narr machſt mich noch durch die Hitze laufen, daß ich den Athem verliere. Weg!

Milon. Wirſt doch nicht ſo ſein, lieber Bacchidon! Wieder fortgehen, ohne meinen Hymnus zu hören! Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab' mir alle Mühe gegeben, was Gutes zu machen; auch läßt es ſo ſchön, wenn ich ihn ſpiele.

Bacchidon. Still, ſtill! Uh! du flammender Hundsſtern!

Milon. Danach hätten wir uns fröhliche Stunden gemacht, wacker gezecht; habe meinen Schlauch weidlich mit friſchem Moſt gefüllt.

Bacchidon. Ah, ſo!

Nun heiterte ſich des alten Satyrs Stirn auf, als er vom Moſt hörte. Weiter ſprach der Knabe zu ihm: „Willſt du horchen?“

Bacchidon. Freilich! Laß doch einmal hören, was du Gut's gemacht.

Nun ſaßen beide auf das Moos nieder. Bacchidon lehnte ſeinen zottigen Bocksfuß auf ein zerbrochen Stück Urne, das eben dalag, ſein Haupt und Rücken aber laſtet' er an eine grüne Pappelwand; dann ſprach er dem Knaben gegenüber alſo: „Was das eine Hitze iſt! Was ich dir Durſt habe! Sirius tobt abſcheulich; iſt ein Narr, der Kerl, möcht' uns alle gern raſend haben. Wohl, mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker geſtickt; aber dreimal wohl, daß du mich zu deinem Schmaus ladeſt!“

Milon. Sage mir doch, ſoll ich allein nur ſingen, oder ſoll ich auch mit der Leier dazu ſpielen?

Bacchidon. Närrchen, mach's wie du willſt. Vor allem gib was zu trinken; ich meine, Lung' und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Phu! Iſt mir, als trug' ich den Aetna im Leibe. So, ſo, ſchon gut! Auf dein Wohlſein, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dir's einerlei iſt, will ich dazu ſpielen; läßt doch immer hübſcher.

Bacchidon. Vortrefflicher Wein! Extragut! Extrafein! Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmatz geben! Her, ſag' ich. Stärkſt meine alten Knochen mit köſtlichem Balſam; delicates Gläschen Wein! Verjüngſt mich als ein'n Adler.

Milon. Schmeckt er? Je, Bacchidon liebt immer was Feines; ſollſt's auch gleich hören.

Bacchidon. Um Pan's willen, wo haſt du den Wein her? Gewiß, Sekt aus Cypern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm ſein, wo du ihn nicht dem ſchläfrigen Silen weggemauſt, als er voll unter ſeinem Eſel lag. Iſt's ſo, he? Himmliſcher Wein! Der ſchleicht die Gurgel 'nunter! Mein Gläschen iſt wieder leer.

Milon. Traun, er mag gut ſein; hat mich auch mein ſchönſtes Stück Bock gekoſtet. Aber wenn du ein ſo großer Becherheld biſt als du rühmſt, kannſt du mir ſagen, was für ein Landsmann?

Bacchidon. Beim Jupiter, ja. Gleich ſollſt du's hören, gleich! Laß mich nur erſt ausreden, das Herz iſt mir zu voll. Was iſt's doch eine edle Sach' um ein gut Tröpfchen! Freund, daß uns doch Zeus einmal zu Genüge gäbe und wir wie Gänſe in ſolchem Trank ſchwämmen! Wahrlich, 'n frommer Wunſch. Aber er macht's, wie er will. Proſit! Iſt Waſſers Patron.

Milon. Wie iſt's? Kennſt du ihn nun?

Bacchidon. Was denn? Wie denn? O mein Seel', ich hab's vergeſſen. Daß dich der Kukuk! Der Schurk' iſt auch ſo glatt. Schenk' noch einmal ein! Gar zu glatt, Milon, glatter als ein Aal. Kaum wollt' ich den Schelm am Kopf erwiſchen und ihm ins Geſicht ſehen, da war mir ſchon der Schwanz zwiſchen dem Daumen. Kann's nicht begreifen! — Nun guckte er ins leere Glas und ſprach: Freund Milon, ich dacht' auch wirklich, dein Pokal wär' tiefer.

Milon. Was tiefer! Der Henker reich' tief genug! Wenn's auch ein Ziehbrunnen wäre, du ſöffeſt ihn aus. Mein Schlauch reicht nicht zu, wenn's ſo währt. Bleib ruhig ſitzen; hör' hübſch meinem Hymnus zu. Hernach, wenn ich fertig bin und dir's gefallen hat, will ich ſchon wieder füllen.

Bachidon. Was haſt du vor, Junge? Was ſoll das bedeuten? Iſt das dein Ernſt, wie? Ei du lieblicher Gaudieb, willt mich nur vexiren? Vexiren, ha? Geh, ſchenk' ein; wer will warten, wenn der Schlauch noch voll iſt! Schenk' ein, ſag' ich. Warten! Daß dich die Peſt! Ein ſchön Warten! Kind Milon, nur ein einziges Wort. Iſt dein Geſang nicht auf Bachus?

Milon. Das hab' ich dir ſchon zwanzigmal geſagt; wärſt du ruhig und ließeſt mich auch zum Wort kommen, ſo konnteſt du hören.

Bachidon. Was? Weißt du auch, Junge, was das heißt, ein Gedicht auf Bachus? Was das auf ſich hat, was das ſagen will, Bacho ein'n Hymnus dichten? Weißt du, wer Bachus iſt? Frag' nicht umſonſt, wer er iſt. Ein muntrer durſtiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rauſch anfängt, dabei ein merklicher Feind von leeren Gläſern iſt. Merkſt du?

Milon. Oho, ſehr leicht! Dein Glas.

Bachidon. Was geht's dich an, wenn's leer iſt und dir nicht gefällt? Ei, du Närrchen! Füll' wieder; was hindert's? Weiter iſt Bachus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! Wenn man ihn malt, trägt er immer in der Rechten einen vollen Becher, in der Linken einen Traubenklotz. In Wahrheit, hab' ihn ſelbſt einmal ſo mit Kohlen an ein Faß geriſſen, wie er zwei Staaren von einer Traube ſcheucht . . .

Milon. Was geht's mich an?

Bachidon. Trauben ſcheucht . . . zwei Staaren . . .

Milon. Meinetwegen zwei Raben!

Bachidon. Staaren, bei meinem Horn! Hätteſt alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen und alle Federn an ihren Schwänzen, bei meiner Treu! Die Faunen lachten dir oft drüber. Sieh, ſo ließ ich dem Bachus den linken Arm übers Knie bambeln. Sieh doch, den rechten hub er ſo in die Höh', ſchlug mit einem Stecken dem einen Staarmatz auf den Kopf, daß ihm die geſtohlene Beer' aus dem Schnabel fiel. Danach ſtellt' ich gerad' ſeinen Augen gegenüber in freier Luft einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen nebenum; einen Korb voll Trauben hing ich an ſeine Hörner, und ſetzte ihm, Trunks anzudeuten, aus freier Hand mitten auf die Naſe zwei rothe Pocken, haſelnußdick, daß ſie jeder von fern ſchauen mochte. Gelt, das war dir was Nobl's? Noch manchen

Gott würd' ich ſo an die Wand hinarbeiten, aber ich kann vor meinem Bauch nimmer zu. Im übrigen all eins. Wieder aufs Wort zu kommen! Du weißt alſo, wer Bacchus iſt. Haſt du denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuthen, daß er einen Lobgeſang auf Bacchus anhöre, ohne zuvor durch tüchtigen Rauſch ſich in heilige Begeiſterung zu ſetzen? Ah, das wag' ein anderer! Nein, Verwegenheit, grauſame Sünde ſo was! nein, da behüte! Getrunken muß man haben, ſiehſt du, und ich habe heut' noch kein Tröpfchen über mein Herz gebracht, mein Seel'!

Milon. Schwör', daß du erwürgen möchteſt! Ei du fetter ſchmerbauchiger Lümmel! Nicht getrunken? Mein Schlauch iſt halb leer. Nicht getrunken, nein? Nicht getrunken? So zu ſchwören!

Bacchidon. Schrei nur nicht ſo! Iſt ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß. Iſt dir nur ums Saufen zu thun; einen Gefallen erweiſen, zuhören, kannſt du nicht. Möcht' des Teufels werden! Säufſt einem den Wein und thuſt einen noch dazu quälen . . .

Bacchidon. Ha ha ha! Was das geſprochen iſt! Verzeih' dir's Jupiter, gottloſer lieblicher Schelm. Dich quälen! Einen alten Mann ſo verleumden! Dich quälen! Ha ha ha! Ei ja doch! Den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! Unvergleichlicher Dieb! Dich quälen! Sag', wie kommſt du nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort! Hör' auf zu plappern! Hätteſt du nur deinen Wanſt voll Steine und ließeſt auch einmal mein Maul frei; aber . . .

Bacchidon. Hörſt du, Junge, wer hält dir's? Sprich ſoviel dir lüſtet, wir haben das Maul nicht umſonſt. Ah, da fällt mir ein artig Stückchen ein. Weißt du zum Exempel, warum das Maul unter der Naſe ſitzt, he? Die Naſ' hat ſonſt auf dem Wirbel geſtanden; gelt, das haſt du vor nie gewußt? Ein herrlich Hiſtörchen! Hör' nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweis von Jupiter's Weisheit. Mir hat's jüngſt ein graubärtiger Aegypter, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Hexenmeiſter, der dir alles weiß, was Sonn' und Mond ſpricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang der Welt, ſagt' er mir, als Zeus den Menſchen gemacht, ſchuf er die Naſ' auf den Wirbel, ſprach . . . Aber wart', will zuvor ein'n Schluck thun, daß mir der Hals ein bischen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun trank der alte Satyr. Aber Milon ſprach heimlich alſo: „Wollt', er läg mit ſeinem Märchen im Rhein; heut' komm ich nicht an, mein Lied zu ſpielen; und ich wollt', ich läg obendrein dort, daß ich ſo einfältig war und den Nimmerſatt in

ine Höhle gezogen. Wenn's noch lange währt, drückt es mir
s Herz ab.“

Bachidon. Was geſchah? Da nun jeder ſeine Naſe unter
r Kappe trug — denn Jupiter ſprach weislich: „Laßt ſie nicht
er aus, als wenn's euch beliebt, ſo ſeid ihr nicht gezwungen zu
chen, was euch nicht beliebt“ — und kurz, meine Meinung zu
gen, mir gefiel's ſehr unvergleichlich. Aber wie gefiel mir's? Zum
empel, wenn man, wie Jupiter meint, durch des Nachbars Kuh-
ll in ſeinen Weinkeller geht, oder ſonſtwo, da man gezwungen
einzuſchnaufen, was uns muthwillige Lüſte unter die Naſe trei-
n, da ließ ich nun hübſch meine Kappe ſitzen, ging gerade durch.
er zum Exempel, wenn man bei Gelagen ſitzt, guten Wein trinkt,
-lob' ich mir doch dies Plätzchen, wo wirklich die Naſe ſteht; denn
kann man immer trinken, auch zugleich riechen und ſo doppelt
nießen. Schönheitshalber möchte ſie immer ganz wegbleiben; denn
ſchönſte Naſe, Wahrheit zu ſagen, ſteht einem nicht beſſer zum
ſicht als das Bierſchild zu einer Klippſchenke. Aber wieder auf
eine Erzählung zu kommen. Das ging nun alles gut mit unſerer
ſe; geruhig ſaß ſie unter ihrer Kappe, dacht' an nichts, bis
cchus geboren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein
bilirens ohn' Ende; alles freute ſich, denn die Rebe wuchs kräftig
ll Moſt und Trauben; da waren die Augen, ſie zu ſehen, Zung'
d Maul, Trauben zu koſten, Ohren, lieblich den Moſt im Becher
udeln zu hören, alles voll Luſt; nur der armen Naſe unter der
ppe, als ein Ei unter der Henne verſteckt, ward nicht gedacht,
nnt' nicht mitgenießen allerlei Freuden. Denn das muß ich dir
ſeit' ſagen, Freund Milon, damals war's noch nicht Mode, beim
ſundheittrinken die Kapp' abzuziehen, hörſt du's?

Milon ſprach heimlich: Ich wollt', hätt' keine Ohren! Gewiß,
verbrenne langſam im Styx, ſo das Ding noch lange währt.

Bachidon. Will lauter reden, daß du mich beſſer verſtehen
nnſt. Endlich erfuhr's meine gute Naſe. „Ei!“ ſchrie ſie zu Jupiter
f, „betrügt man mich ſo? Was hab' ich denn gethan, daß ich ſchlech-
geachtet werde denn ein anderer?“ Abſonderlich that's ihr wegen
Mauls weh; das trank nun nichts, ohne zuvor der armen Naſe
ter der Kappe zu höhnen, ſchrie: „Komm herunter, Näschen, her
ter, wenn du kannſt, ſchnüffl' ein bischen!“ Jupiter ſchlug auf
n Bauch. Jupiter iſt ein feiner Mann, ſah wohl, daß der Naſe
walt geſchah; was thut er? Er nimmt fein hübſch die Naſe vom
irbel runter, ſetzt ſie recht über's Maul hin, ſagend: „Weil du,
aul, gehöhnt, ſoll künftig Naſe recht über dir ſtehen, ſollſt immer
ihrem Schatten ſitzen zur Straf'; auch ſollſt du, Maul, künftig
hts genießen, worin nicht zuvor Naſe ihre Naſe ſtecke.“ So kam
herunter. Ha ha ha! Nun, wie gefällt dir mein Spaß?

Milon. Das will ich dir gleich ſagen. Solange ich hier in dieſer Grotte wohne, und ſolange ſie meine Vorfahren bewohnt, die Pan ſelbſt hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwätzer mit ſeinem Nacken an dieſer Wand gelegen als du. O du unerträglicher Sauſaus und noch greulicherer Plapperer, wie ermüdeſt du meine Geduld! Ich wollt', ich wäre zehn Meilen von hier.

Bacchidon. Was ſchnarrſt du? Was gehen mich deine Fratzen an! Wenn dir mein Stückchen nicht gefällt, was tobſt du Eſel dann?

Milon. Platz' auseinander! Ich ſchwör' beim Cerberus, denn nun bin ich fuchswild, ſollſt kein Maul voll mehr zu trinken bekommen, bis du meinen Hymnus angehört, ſollteſt auch drüber verzwatzeln.

Bacchidon. Liegt da der Has'? Ich Ochſenkopf! Hum! Milonchen, mein Närrchen, mein Hühnchen! Wirſt doch nicht bös ſein? Nicht gleich bös ſein! Will Silen's Reitpferd ſein, Diſteln freſſen, mir die Ohren abſchneiden laſſen, wo ich's im Herzen mit dir arg meine. Wie? Singſt du denn heut' nicht, mein artiger Venuskeil? Laß mich doch nicht ſo lange warten. Geh doch, geh, mache einem alten Mann auch einmal ein Späßchen. Laß mich deinen Hymnus hören, mein Seel'! Sitze ſchon über eine Stunde hier, eine volle Stunde, laſſe meine Ohren weit offen hängen als ein hungriges Füllen, laure dir mit Fleiß auf. Sei doch ſo geizig nicht, ſing doch, ſing, ſing, ſing! Komm, will mitſingen, Tact ſchlagen, Baß brummen, Chor ſchreien, heulen, bewundern, wie's gilt. Ah, eh' du anfängſt, füll' mir noch einmal dies Glas, noch ein einzig mal; und um die Welt keinen Tropfen mehr. Genug! Will dies mit Verſtand trinken, ſpitzen, ſuckeln, Tröpfchen für Tröpfchen, bis du fertig biſt. Fang an! Schluck; drunten iſt alles. Daß dich der Geier! Wie ging das zu? Ei du Gaudieb, haſt mich am Aermel geſtoßen, mir das Glas in den Hals geſtoßen! Kann's nicht begreifen. Wunderſame Sympathie! Magnetiſche Kraft!

Milon ſprach nun hitzig: Horch Bacchidon, das letzte Wort! Laß mich jetzt gleich mein Lied vorſingen, oder ich glaub', du ſtoffelſt mich; will dir's dann geſegnen, ſoll dir nicht ſchmecken wie mein Wein.

Als dies der Knabe ſagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh'. Aengſtlich rollte der Satyr die feurigen Augen, denn ihm war vor Prügeln angſt; darum ſprach er ganz leiſe: „Ja, ja, ich will ſchweigen und horchen; fang nur einmal an.“

Fröhlich ward's dem jungen Hirten nun zu Muthe; entzückt nahm er die Leier, fing mit beweglichen Geberden und herzbrechender Stimme an:

„Bacchus! Bacchus! Wie ſoll ich dich ſingen, umſtirnter Evan, wie, o du unvergleichlicher Thyrſusträger du! Soll ich dich mächtig ſingen, wie du mächtig hinter einer Rebe lauernd der nächtlichen Luna kämpfende Drachen erhaſcheſt? Erhaſcheſt, ſing' ich; denn damit die göttliche Schweſter länger bei deinem Becher verweile, knüpfeſt du ihres Geſpanns feuerſchuppichte Schwänze ineinander, zogſt ſie dann hoch auf, daß ſie herabkreiſten von deinem Weingeländer, ähnlich Jovis flammichten Blitzen. Ja, das war ein Spiel! Oder ſoll ich dich ſingen, wie du epheugekrönt und thyrſusſchwingend durch das heilige Cypern ſtobſt? Um dich jauchzten taumelnde Faunen, den Göttern entſprungen; und der Wälder und Quellen Nymphen goſſen die Urnen vor dir, pflaſterten deine Straße mit Blüten. O, da gingſt du ſtolz und königlich einher! Deine wehenden Locken ſchlugen harmoniſch herab auf den goldenen Riemen, der anzog deiner ſchwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht die nachgaukelnde Zephyrn mit leichten Fingern entwänden. O, wie ganz heilig warſt du! Wilde Pardel führten ihre Jungen auf deinem Pfad, die trunkene Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß ſtand. Krokodil und der grimmig jauchzende Löwe ließen wie weinende Kinder nebenher, bettelten Moſt und Trauben aus deiner vollen Schale. Ach, da gabſt du ihnen, und ſie nahmen und aßen fröhlich; war das nicht himmliſch anzuſehen?"

Bacchidon. Halt' ein, Milon, keine Silbe weiter! Hierauf muß erſt getrunken ſein! hierauf muß erſt getrunken ſein. Was das geſungen! Und ſie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen fröhlich; war das nicht himmliſch anzuſehen?

Bacchidon. Göttlich Lied! Schenk' ein. Was das gedicht't iſt! Schenk' voll. Ei du Spitzbub', läſſeſt das ganze Glas leer. Keine Ehrlichkeit mehr! Muß geſtehen . . .

Milon. Hör' doch nur weiter, lieber Bacchidon, jetzt kommt erſt das Schönſte.

Der Satyr trank und ſprach: „Wohl! wohl!"

Aber der Knabe ſang alſo weiter:

„Auch muthig biſt du im Gedräng' der Schlacht, wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beim Weinmahl. Ergriffſt du nicht einſt voll Kraft jenen rußigen Bock, den ausgeſandt der ergrimmte Erebus, deinen heiligen Weinberg zu verheeren? An ſeiner knotichten Stirn faßteſt du ihn, ſchleuderteſt ihn hoch, daß er hinfuhr über den Ocean in Neptun's wellenreiches Spiel, dem brauſenden Walroß zur Beute. Ja, ja! Aber das iſt zu traurig für meine Schalmei. Lieber will ich ſingen, wie du im Grünen ſcherzeſt, da, wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und unter biegenden Lauben plätſchern. Wie munter biſt du dann und vertraulich! Wie ſpaßeſt du dann glimpflich mit deinen Freunden! War es nicht ein ergötzlich Späßchen, als du einsmals deinem göttlichen Vetter, dem wackelnden Silen, einen dicken Kürbis auf den Rücken warfſt, daß er wie von Jupiter's Blitz gerührt mit ſeiner krummbehörnten Glatze in den Weinſchlauch ſchlug? Befeſtigt am Horn blieb der Schlauch hangen, begoß ihn ſo ſtark, daß er faſt im herausſtürzenden Moſt erſoff. Geblendet lief er umher, zappelt' und ſpie den lieben Wein, den andere ſo gern genöſſen, mit ſo lächerlichen Geberden auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten mußte. O du majeſtätiſche Jovisbrut, ſo freundlich biſt du und treu!

Bacchidon. Oh! Oh! Jovisbrut! Keine Silbe weiter! Eingeſchenkt! Ach! Ach! Guck, was das ein wohlgeſchliffenes Glas iſt.

Milon. Es iſt noch lange nicht aus. O mein Herzens-Bacchidon, jetzt kommt's erſt; jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proficiat! Was das ein Jung' iſt! Was mir das einen Jungen gibt! Auf dein dichteriſches Wohlſein! Hem! Hem! Oh! Ach!

Milon. O du herzliebſter Bacchidon, gefällt dir's ſo gar wohl? Dir ſtehen ja Thränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! Oh! Hem! O Cerberus! Faſt erſtickt! Zu ſchnell getrunken, ſtecken geblieben! Daß dich der Hagel! Schenk' ein, daß ich's geſchwind aus dem Hals ſpüle. Wohl! Sag', du hartherziger Knabe Milon, was machſt du mit mir alten Mann? Machſt mich vor Freuden weinen als ein Kind. Kann nicht weiter! Iſt zu viel.

Milon. So hör' nur zu Ende!

Und der Knabe füllte von neuem des Alten Becher, ſang alſo weiter.

„Auch ſchrecklich biſt du, Evan! Beſſareus! Iacche! Freudenmehrer! Darum weihen wir dir Kränze, durchflochten mit Trauben und Obſt, hängen ſie an dir geheiligte Aeſt' auf. Ach, du Grauſamer, ſieh uns nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht; wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder. Wer will dir beſtehen, wenn du rüſtig deinen Nacken ſchüttelſt, zurückgefallene Tiger erſchrecken winſeln, die Augen von deinen ſtürmichten Locken drehen? Ach! Ach! Hubſt du nicht einſt, Schrecklicher, die Nymphe Ariadne ſo empor? Drückſt ſie an dein gieriges Herz, daß ſie wollüſtig herunterlehnt' auf deinen Hals ihr ſchmachtend Haupt. So glänzend beladen ſtehſt du als einer, der mit der Flöte ein krauſes Milchlamm gewonnen und es erfreut zu ſeiner Mutter heimträgt. Wehe! Wehe! Mich durchraſt's ganz! Pardel walzen ſich vor dir, Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibſt du ſtehen, erhabener Bacchus, immer noch, theilſt mit der Linken den Lockenknoten auseinander, der wie ein gülden Horn um der Nymphe ſchönen Wirbel ſich dreht.

Ach! Ach! Da rinnt herab deinen Schenkel wellicht ihr blinkendes Haar, übergießt mit Glanz dein heiliges Knie. Wärſt du ein Mädchen und ſäßeſt, ſchwören wollt' ich, du ſeiſt Danae, ihr Haar Jupiter, der ſich gülden hinregnen wollte in deinen Schos. Ach, aber ſo biſt du ein wohlgemachter Knabe; auch dieſes ſieht das Nymphchen gar wohl, verbirgt ihr ſchämend Angeſicht unter deine ſchattige Locke. Aber, du Grauſamer, lächelſt rüſtig herab auf ihre Bruſt, die da hüpft artig und weich, wie zwei Turteltäubchen hüpfen nach der Flöte gelernt. Hätten ſie Mäulchen, küſſen würden ſie ſich, ſo wohl iſt ihnen. O! O! O! Nun rufſt du hoch, bäumſt auf die wilde Bruſt, wirfſt über den grunzenden Tiger das Joch, ſprengſt hinan, heulend: Mein iſt ſie! Mein! Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder der Erde, Hand anlegen an meine ſchöne Beute, daß er falle vor meinem Wagen! — So aufgeſchwungen jagſt du der Grotte zu, denn dir blökt die Seele, wie ein junges Mailamm blökt, wenn es unter der Mutter hervorſpringt. Drum wende von uns dein Antlitz, wenn die Flamme deines Zorns weht; wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder, Amen!"

Bacchidon. Biſt du fertig? Haben wir nicht morgen Roſenfeſt oder übermorgen?

Milon. Sag', wie hat dir mein Geſang gefallen?

Bacchidon. Wenn's Regen gäbe, könnten wir nicht tanzen. Iſt der Himmel hell? (Er ſchenkt ein.)

Milon. Mein Hymnus, Bacchidon! Wie . . .

Bacchidon. Schweig doch, Junge! Iſt eine gewaltige Sache um Muſik, erſchrecklich und ſchwül, graus und erhaben (trinkt); wäre lang davon zu ſprechen, meinſt du nicht auch?

Milon. Was? Was?

Bacchidon. Ah, dein Lied? Fragſt du nach deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meiſterhaft! Wie, mein rüſtiger Apollo, kannſt du ſo was fragen, wie's einem gefallen hat? ſo einen verſuchen? Ach, mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel', ein gutes Exempel; weißt du, wie mir's gefallen hat? weißt du, wie? Schenk' ein, dein Lied iſt wie dein Wein; wie dein Wein, ſchenk' ein, dein Lied iſt wie dein Wein.

Milon. Ha ha ha! Machſt gar Verſe. Aber, lieber Bacchidon, hilft hier Wollen wenig. Haſt ſo tapferlich meinem Schlauch zugeſprochen, daß er nun aufs letzte Glas leer iſt. Sieh!

Bacchidon. Hab' ich ſo viel getrunken? Wie ging das zu? Das iſt im Entzücken geſchehen! Daran iſt dein warmes Lied ſchuld. O der Kukuk, hätteſt mir's ſagen ſollen, hätte keinem andern um zehn Böcke ſo viel gethan. Nein! Mag dir's Jupiter vergeben, Junge, daß ich mich deinetwegen ſo verderbe . . .

Milon. Schön, willſt gar noch prahlen; gut, gut, will dieſen übrigen Pokal auf die Seite ſtellen.

Bachidon. Auf die Seite ſtellen? Iſt denn noch da?

Nun gudte der Alte und ſprach wieder: „Mach' keine Narrenſtreiche, gib doch her, wenn noch da iſt. Für was auf die Seit' ſtellen? Was? kann mir einer ſagen, daß ich ſolch ein Wort geſprochen? Ein ſchön Wegſtellens; ſchöne Manier, einem das Wort im Maul verdrehen und zum Uebel legen. Den Becher her, oder du biſt ein Erzhalunk', ein verpeſt'ter Dieb, der kein'n ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verläſtern will, ſagen will, könne nicht aushalten, ich! Hüt' dich vor dergleichen Laſter, ſo einem geht's hie und dort nicht zum Beſten."

Nun gab's ihm der Knabe Milon. Bachidon trank's aus, gudte in den leeren Grund, ſprach gelaſſen: „So geht's. Alles dauert nur ein Weilchen. Drum, Kind, laß gehen, ſtehen, wie's will; wer am längſten lebt, erbt die ganze Heerde. Aber ſag', wo wollen wir morgen ſchmauſen?"

Milon. Wenn du heut' hübſch ordentlich biſt, kann's morgen noch einmal bei mir ſein.

Bachidon. Wie? Mein Herz, was verlangſt du denn? Sag's doch geſchwind, mein lächelnder Coridon, meine Waldlerche, mein Phönix!

Milon. Sing mir jetzt ein Lied! Komm, ſchadlos mußt du mich doch mit etwas halten. Habe nichts trunken; ſing mir, ich weiß, du haſt eine treffliche Stimme.

Bachidon. Die Wahrheit zu ſagen, nein. Meine Stimme iſt nicht fein, iſt ſo ſchnarrend, wie ſoll ich doch ſagen, borſtig, ſtrebend, zu vergleichen als ein Igel.

Milon. Sing, Sing!

Bachidon. Je, Närrchen, quäl' mich doch nicht ſo! Kann dir nicht ſingen. Schweig davon, ſieh, daumensdick läuft mir der Schweiß, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag keinen Schmaus mehr!

Bachidon. Kannſt du ſo gottlos ſein, daß dir's nicht ans Herz geht, einem armen alten Mann als ich ſo Schweiß abzujagen? Wie? Soll ich verbrennen? Willſt du mir tropfenweis wieder den Wein abzapfen, willt mit meiner Geſundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angſt laben? Soll ich dieſe maulloſe Felſen mit Herzwaſſer tränken, he? Böſes will dir nicht wünſchen, aber bedenk, daß du über den Phlegethon willt; mögen dir's die drei Biedermänner dort verzeihen, wenn du ſo denkſt! Gewiß, mein Sohn, ich laſſe jedem gern das Seine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leier dein Plätzchen hältſt, ſo hab' ich das meine neben dem Becher. Neide niemand; einer kann nicht alles haben. Junge, geh fort! Hier läßt ſich's trefflich ſchlummern.

Milon. Nichts ſchlummern! Beim Styx, mußt ſingen, oder ich binde dich und will dich zum Geſpötte . . .

Bacchidon. Fluch' nur nicht! Wenn's ſein muß, will ich auch; ſonſt um die Welt nicht. Hilf mir nur ein wenig auf. Es ſchallt nicht, wenn man ſitzt, bleibt alles im Bauch. He, du Schlingel, läßt mich auf den Bauch fallen, zerplatzen!

Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor; mit der Linken fingert' er auf ſeinem Haberrohr, mit der Rechten hielt er den Fleiſchhügel von hinten umſchlungen.

Der Satyr ſprach: „Spiel', hilf mir ein wenig in Schuß; langſam, langſamer! nicht ſo ſpringend! taktmäßig und klar! Singen ſoll ich, ſingen, und doch iſt der Schlauch leer. So will ich denn hier ſtehen über ihm, mit Fingern herabweiſen und ſchreien: leer! leer! Kann man was ſagen herzrührender, tragiſcher? Bedenkt's ſelbſt und ſinnet ihm nach! Ja, du ſehr leerer Schlauch, wärſt du nicht leer, ſo wärſt du voll! Wie wohl wär' dir, wie wohl wär' mir! Nicht traurig müßt' ich dann über dir ſtehen, Thränen mit Schweiß vermiſcht auf dein Grabmal herabgießen; nein, luſtig ſäß' ich neben dir hin, wollte dich mit Roſen bekränzen, als ein Bräutigam ſeiner Braut thut; wollte dir ſüße Worte geben, als ein Bräutigam ſeiner Braut gibt. Aber ach, dies iſt vergebens! Todt, runzlicht, entſtellt liegſt du, zuvor ſo angeſpannter Schlauch, ähnlich einer Barke, deren volle Segel ein Sturm zerriſſen, ſtill als ein aufgeſprungener Dudelſack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. Gern, herzliebſter Schlauch, wollt' ich länger bei deiner Leiche weinen, ſtünde nur, wie ſich's gebührt', neben deiner Bahre ein wohlgezogenes junges vollbackiges Schläuchlein, dein Sohn oder Enkel, der mir hernach auch wieder mit Mildigkeit meine Bekümmerniſſe hülfe abwälzen vom Herzen, mit ſeinem Balſam wieder abwaſche meiner Thränen Salz. Aber wehe mir Trauermann! Der Erblichene war eine Waiſe. Mag's ein anderer, der ein härteres Herz hat, ausſagen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts als ſeufzen: Leer! Zu früh leer! Ach armer Weinſchlauch!“

So ſang Bacchidon, und nun ließ ihn der lachende Knabe los. Am Ufer taumelte der trunkene Satyr fort, ſeiner Höhle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinſchlauch, und der doppelzüngichte Widerhall ſtreckt ſein Haupt aus dem hohlen Ufer jenſeit und heult's ihm nach.

Die Schafſchur.

(Pfälziſch.)

Walter, Veitel (ſcheren), Guntel, Lotte (ſitzen und binden Wolle).

Walter (ſchert und ſingt).

Der Winter kalt,
Rauh, ungeſtalt,
Hat ſich gewend't,
Kommt an ein End',
Das bringt dem Menſchen Wonne;
Die Lerch' ſich ſchwingt,
Ihr Geſang erklingt
Mit Freudenſchall
Laut überall,
Hold . . .

Guntel. Vater! Vater!

Walter (ſchüttelt den Kopf, ſtampft und ſingt).

Ihr Geſang erklingt
Mit Freudenſchall
Laut überall,
Holdſelig lacht die Sonne.
Nun bricht heran die Sommerszeit
Mit Lieblichkeit ſo ſüße,
Daß all' ihr' Frucht die Erde geit,
Daß man ihr mög' genießen.
Kraut, Laub und Gras
In reicher Maß,
Die Bäum' ihr' Blüt' erzeigen;
Die Reben gewinnen Augen ſchon,
In Blüt' zu gehn;
Der Ackerbau

Wächſt her aufs nau,
Thut uns den Sommer eigen.
O Gott, o Gott, wie lieb biſt du,
Wie freundlich und voll Se . . .

Guntel. Vater! Hören doch, Vater!

Walter. Mußt du mich denn immer verſtören, wenn ich aus rechtem Herzensgrund einmal dies Lied ſingen will, he?

Guntel. O, Ihr ſingt's ja den ganzen Tag.

Walter. Iſt auch ein ſchön Lied, Guntel! Gefällt mir erſchrecklich wohl; mein Treu, nähm' keine zehn Thaler drum. Als ich's ſo von ungefähr in einem Wiedertäufer-Geſangbuch aufſchlug, da ward's mir doch gleich ſo warm und herzlich dabei, daß ich's den Augenblick auswendig gelernt. Seitdem muß ich die's überall brummen, wo ich nur geh' und ſteh'. Mein Treu, ſiehſt doch ſelbſt, Guntel, 's geht dir nichts über ein alt Lied, ſo recht aus der alten Zeit her; die neuen taugen dir doch keinen Schuß Pulver. Mädel, du mußt mir auch noch dies Lied auswendig lernen; komm, ſing einmal die Weiſ' drauf, will's gleich wieder von vorn anfangen. Ein herzlich Lied!

Guntel. Ein andermal, lieber Vater.

Walter. Was? Gefällt dir's etwa wieder nicht?

Guntel. Hum, ſo.

Walter. Sieh doch die Duntzel! Weiſ' mir im ganzen Geſangbuch ein ſchöner Lied als dies! Sprichſt, wie du's verſtehſt. Mein Seel', gäb' ein Morgen Ackerland drum, ſo was Schön's gemacht zu haben. Iſt doch ſo alt und, ſackerlot! ſo wahr und kräftig.

Guntel. O, was iſt denn Schön's dran?

Walter (hält inne). Was Schön's dran iſt? Ei, guck doch! Gelt, da ſtecken dir wieder deine neuen Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeiſter als zuſammenflickt. Was Schön's dran iſt? Ei! Was Schön's dran iſt? Sollſt's gleich hören, Jungfer. Iſt nicht alles ſo herzlich wahr drinnen, wie geſagt, iſt nicht alles ſo . . . wie ſoll ich's doch nennen, du verſtehſt mich ja, ſo ehrlich und treu und vertraulich drum herum, juſt wie's in der Jahreszeit geſchieht, ſieh, Guntel, daß man meinen ſollte, wenn man's ſo ſingen hört, ſtünde man in ſeinem Garten im Frühjahr, wann die liebe Herrgottsſonne nieder auf die Welt ſcheint, und die blühenden Bäume, und die Vögel in der Luft, und des Singens und Gejubels in der fröhlichen Zeit, daß wieder warm iſt und einem ein laues Lüftchen in die Ohren ſurrt, wenn man ſo über Gottes junggrüne Wieſen hingeht. Verſtehſt du mich, Guntel, he? Was wollt' ich doch ſagen? Ei, du gottloſes Mädchen, kannſt nicht leiden, daß ich unſern lieben Herrgott lobe, der uns doch ſo reichlich gibt und erhält.

Guntel. Das ſag' ich ja nicht, Vater.

Walter (ſchert fort). Horch, Guntel, thut mein Seel' kein gut mit uns; biſt in der Haut nichts nutz. — He! Bringt mir doch einen andern Hammel herein! — Lachen, rolzen, ſpringen wie ein junger Bock und von deinen einfältigen neuen Liedern plärren, wo ich für zwanzig keinen Knopf gebe, das kannſt du, ſonſt nichts. Aber — He! Den Widder, den Widder führt mir herbei! — Aber ich will dir's vertreiben, du ſollt mir noch ordentlich werden, ich will dir noch . . . Sieh nur deine Schweſter Lotte dort, wie hübſch ordentlich die da ſitzt und Wolle zertheilt; wird alle Tage geſetzter, das Mädchen. — Hörſt du's, Lotte, mein Kind? Ich ſpreche von dir. Warum denn ſo traurig, mein Mädchen? fehlt dir was, he? — Lang' mir doch ein wenig meine Schere, Veitel, ſie liegt neben dir. Apropos, hab' ja gehört, willt morgen ſchon fort?

Veitel. Muß wol!

Walter. Gut Ding um die Fremde für'n jungen Menſchen, wenn einer auch ſieht, wie's bei andern Leuten hergeht. Wünſch' dir von Herzen alles Glück. Kannſt mir doch nicht anders nachſagen, wo du hinkommſt, als daß ich dich allzeit wie ein Kind in meinem Hauſe aufgenommen.

Veitel. O gewiß! Werd' Eurer mein Leben lang nicht vergeſſen; habt mir mehr Gut's gethan, als ich in meinem . . .

Walter. Halt doch dein Maul! Narr, biſt ein braver, ordentlicher Junge, und was ich that, that ich gerne; 's wär eine ſchöne Sach', wenn du mir jetzt wieder alles vorrechnen wollteſt. Geh! Dein Vater und ich waren immer gute Kameraden; 's thut mir immer noch in meiner Seele leid, wenn ich an ſeinen Tod gedenke, und was ich an ſeinen Kindern thun kann, weiß Gott, ſoll mir allemal eine herzliche Freude ſein. Was wollt' ich doch ſagen? Du gehſt alſo zu deinem Vetter? Nu, das iſt ſo übel nicht, du. — Aber, Lotte, um tauſig Gottes willen, Kind, was fehlt dir nur? Geh, geh, ſei kein Narr, ſitz' mir nicht ſo ſtill da! Biſt doch gar nicht mehr wie ſonſt. Sei doch munter! Geh, tanz' doch, lach' doch ein bischen, das ſteht jungen Mädchen gar wohl an. Haben Schafſchur heut', und du biſt noch ſo ſtill; weißt du's noch, vorm Jahr, wie wir Pfänderchens geſpielt und Veitel und du zum Spaß zuſammen ein Paar wurdet? He? Gelt, da ging's luſtiger als heut'? Komm, wollen uns heut' auch luſtig machen; ſollt mir eins von unſern lieben alten Liedern vorſingen, die dich deine Großmutter noch gelehrt. Hörſt du's?

Guntel. O geben doch, Vater! Immer alte Lieder! Weiß ſo hübſche neue, die will ich . . .

Walter. Halt's Maul, mir über die alte Lieder zu raiſonniren, oder ich ſchlag dir eins hinters Ohr! Was weißt du von alten Liedern! Gelt, das hat dir gewiß wieder dein Schulmeiſter in Kopf geſetzt, gelt?

Guntel. Oh!

Walter. Weiß immer ſo ſauber's Zeug vorzubringen, der Narr. (Stemmt ſich auf den Elnbogen gegen ſie.) Apropos, Guntel, hat er dir geſtern nichts geklagt? Hab' ihn des Henkers wild gemacht. Saß da bei meinen Bienen im Garten; da bringt er mir, weiß der Kukuk was für ein Buch, heißt Idyllen, Gedrucktes, ſo von Schäfern; ſchreit, lärmt und jubilirt und gaudirt ſich wegen des Zeugs, ſo drinnen ſteht; lieſt mir dann auch hin und wieder etliches vor, das ich nicht wohl verſtund, und lobt ſo hoch und ſo ſcharf, daß mir mein Seel' die Geduld ausging und ich ihm frei heraus geſtand: Poſſen, Herr Gevatter, pur Poſſen! Da hättet ihr nur ſehen ſollen, wie ſo ärgerlich er den Kopf geſchüttelt. „Was? Das Poſſen, das?" — Ei freilich, ſagt' ich; wo gibt's denn Schäfer wie dieſe? Was? Das Schäfer? Das ſind mir curioſe Leute, die weiß der Henker wie leben; fühlen nicht, wie wir andere Menſchen, Hitze oder Kälte; hungern oder durſten nicht; leben nur von Roſenthau und Blumen und was des ſchönen ſüßen Zeugs noch mehr iſt, das ſie bei jeder Gelegenheit einem ſo widerlich entgegenplaudern, daß es einem mein Seel' wider den Mann geht. Ah was! Weiß auch, wie's in der Welt hergeht, und mein Treu denk' auch ein ehrlicher Kerl zu ſein; geb' gerne, was noth thut, bin froh und freu' mich, was die Gelegenheit mit ſich bringt; mag's vor alters mit Schäfern freilich in dieſem und jenem anders gehalten worden ſein, aber 's muß doch allemal ſo herauskommen, daß einer ſehen kann, daß alles natürlich iſt. Aber Sein Pack da iſt nicht von Herzen luſtig, nicht von Herzen traurig, alles im Traume nur; ſchwätzen wie die Schulmeiſter von Großmuth und hundert Sachen, die einen Schäfersmann nichts angehen, und das, Herr, was uns alle Tage vor Augen kommt und ans Herz geht, davon pipſen ſie kein Wort; ſterben aus Großmuth, und wollen vergnügt ſein, und dergleichen. Und das plaudern ſie dir ſo friſch bei jeder Gelegenheit weg, daß einer gar wohl merken kann, daß es lauter Geſpaß iſt. — Da wurd' dir nun das Männchen fuchsteufelswild, daß ich ſo ſchimpfirt und gelacht, daß er in vollem Zorne ſein Buch zuſchlug, zur Thüre hinauswiſchte und ſchwur, nimmer meine Schwelle zu betreten, und was er noch mehr aus Aerger und Galle ausſpie, das ich alles vor Lachen nicht verſtund, ha ha ha! Wird ſchon wiederkommen. Iſt doch ein wunderlicher Has', der Schulmeiſter. Aber, ihr lieben Kinder, kann euch doch mein Treu ohne Singen nicht ſcheren; fällt mir doch immer ein, wie meine Voraltern geſchoren. Da war eine Fröhlichkeit! Und was braucht man ſo weit zu gehen? Leſ' man nur in der Bibel nach; da ward's auch ſo gehalten mit Schäferfeſten und Singen, wenn's Zeit Scherens war und die Schäfer aller Orten zuſammenkamen bei Laban und Jakob, wie man denn dies alles ganz deutlich im erſten Buch Mo . . . Ei ſieh! Guten Tag, Herr Schulmeiſter und Schwager Schulz! Wie geht's? Stet's Leben? Wollen ihr mithelfen ſcheren? Setzt euch. Ruckt doch, ihr Kinder! Eben ſprechen wir davon, wir wollen in der Reih' herum ſingen — He! Bringt noch zwei Schermeſſer herein! — in der Reih' herum ſingen, jedes ein Lied. Da mein Kind Lottchen ſoll anfangen; ſie hat ſo eine zarte Stimme. — Geh, mein Töchterchen, ſing mir eins von den Liedern, die dich deine Großmutter noch gelehrt; hör' ſie doch für mein Leben gern, gefallen mir tauſendmal beſſer als alle neue, die man heutzutage macht. Weiß noch, wenn ſie ſo in die Spinnſtube zuſammenſaßen und einander Märchen erzählt und geſungen und ich als ein Bub' auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte geſeſſen und zugehört, hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauſcht. Nu, Lotte, greif' dich an; ſiehſt du, Nachbar Veitel geht morgen fort von hier, weit ins Schwabenland hinauf; wer weiß, ob er ſein Lebtag wieder hierherkommt; mußt 's ihn doch hören laſſen, daß er's auch erzählen kann in der Fremde, wie ſchön du ſingſt. Ei, warum wirſt du ſo roth, Lottchen? Ei, laß ſein, brauchſt dich nicht zu ſchämen, Lotte, wenn dich dein Vater lobt. Sing.

Lotte. Geht denn Veitel morgen ſchon?

Walter. Du hörſt's ja.

Lotte. Morgen ſchon?

Walter. Freilich. He, was iſt dir?

Lotte. O nichts. Iſt mir was ins Aug' gefahren. Ach!

Walter. Biſt doch mein liebes . . . hab' doch kein liebres Lottchen als dich! Geh her (faßt ſie), du mein Engel! Nu ſing hübſch!

Lotte. Wenn ich nur gleich könnt'.

Walter. Sing, ſing!

Lotte. Lieber Gott, was ſoll ich dann alleweil ſingen?

Walter (laut). Es muß in der Reih' herumgehen; jedes muß hernach auch eins ſingen, das ſag' ich zum voraus. Wenn's an mich kommt, werd' auch mein Theil thun. Nu, Lotte, ſang' an! (Lotte wiſcht ſich die Augen.) (Für ſich.) Mein Treu, weiß nicht, wie mir das Mädel vorkommt. Sitzt doch der arme Narr ſo kummerlich da, als wär' ihm Vater und Mutter geſtorben; dem Mädel fehlt was, muß heunt den Barbierer befragen.

Schulmeiſter. Herrn Gevattern Walter und einer ganzen ehrſamen werthgeſchätzten Geſellſchaft will zum voraus gefliſſentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieſer Anzahl Singender zu ſein die Ehre haben kann, weilen vom geſchwollenen Halsweh ſehr übel incomod . . .

Walter. Schad't nichts. Ihr übrigen alle, da gilt keine Ausrede. — Ja, was du ſingen ſollſt, Lottchen? Ei, ſing das vom Pfalzgrafen Friedrich; nein, das kannſt du nicht, das mag hernach Guntel ſingen. Sing das vom Liebesthrone, iſt gar ein uraltes Ding, hat mir in meinen Kinderjahren immer gewaltig gefallen, und mein Treu gefällt mir als noch. Schwager Schulz, erinnert ihr's Euch noch, wie wir Jugend zuſammen in Landſtuhl gedient, wie wir als Sonntags abends da mit den Mädels aufs alte Schloß hinaufgeſtiegen und um den alten Thurm herumgeſeſſen, wißt Ihr's noch? Was das eine Freude war, wenn wir ſo ins Thal hinunter geſungen! Wie mir denn das alles noch friſch in der Seele ſteht, wenn ich's ſo herzlich betrachtet: das Abendroth zur Rechten, und zur Linken die grauen Wolken der Nacht, und dann die ſanften Mädels mit ihren zarten Stimmen, und die alten Lieder und der Widerhall! Wie das alles in meiner Seele nachklang! Wenn ich denn ſo durch die verfallenen Mauerlöcher herabſah in die Dunklung, ſich alles unter meinen Blicken geſenkt und verlor, daß ich nicht mehr unterſcheiden konnte die vom Herbſt gedruckten Nußbäume und den Nebel über den Hütten im Thal, und über meinem Haupte hervorklommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht; hat's mich doch allemal innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's ſo bedacht, die menſchliche Jugend, was ich damals war, und wie vergänglich, und wie es vielleicht ſchon ſein würde in einem Jahr, und ob wir noch einmal in unſerm Leben ſo zuſammenkommen, hier zu ſingen. Damal, bei meiner Seel', hab' ich meine Julle zum erſten mal liebgekriegt, erinner's mich mein Leben lang. — Wir ſaßen nebeneinander; Schwager, du weißt den Platz; dort, wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward, da ſangen ſie juſt dies Lied vom Liebesthrone, das mir dann mein Leben lang im Herzen bleibt. Schwager Schulz, damal war's noch Leben! he? — Lotte, geh, ſing mir hurtig das Lied; weiß, du kannſt's ſo ſchön!

Lotte (ſingt). Ausgeſpannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.

Walter. St! St! Das ſag' ich euch, muckſ' ſich keins! Halt't all' eure Mäuler; wenn ſich eins hören läßt . . .! Und Er, Herr Gevatter Schulmeiſter, nur keine gelehrte Gloſſen, wie Er's nennt, nur keine gelehrte Gloſſen!

Schulmeiſter. Nu, nu!

Walter. Sag's ihm zum voraus, ſonſt geht's wieder wie im Garten mit den Idyllen. Wenn Lotte ſingt, keine Gloſſen, Herr Gevatter; ſo was kann ich nicht leiden.

Lotte (ſingt).

Ausgeſpannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in ſein Gewand?
Wer feſſelt ihn mit ſtarker Hand
Wol unter die klaren Geſtirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenſtrahl
Zum linden Kuß? Das thuet all
Der mächtige Gott der Liebe.

Schulmeiſter (für ſich). Strahl und all; was das gereimt iſt.

Walter (für ſich). Eſel.

Lotte (ſingt).

Sag' an, wo ſteht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahſt du noch nie das Siebengeſtirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wol durch die Nacht am Himmel;
Das ſchließt den Liebesthron rund ein
Und gibt ihm einen hellern Schein
Als tauſend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon in
Ein Aeuglein der Liebe;
Sie ſehn herab zu jeder Friſt,
Der Menſchen Thun ſei falſch, ſei rein,
Es ſehn's die klaren Sternelein . . .

Schulmeiſter (für ſich). . . . nelein! Reim dich oder ich friß dich.

Walter. Eſel.

Lotte (ſingt).

Und ſagen's dem Gott der Liebe.

Sag' an, wo ſteht der Wonnegott,
Der Wonnegott der Liebe?

Er ſteht nah' an dem Orion,
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wägt die Wünſche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen.
Nebenher brennen der Liebe Kerzen;
Vom Morgen- bis zum Abendſtern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn

Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keuſche Triebe,
Dann winken ſie's dem Liebesgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schal' und wäget;
Dann ſteigt die Schale der Falſchheit,
Die Schale der Treue ſchläget
Wol auf den Kranz der Freuden;
Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Zeiten.

Sehn die Sternlein falſche Triebe,
Dann rufen ſie's dem Liebesgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schale, wäget;
Dann ſteigt die Schale der Treue,
Die Schale der Untreu' ſchläget
Wol auf den Kranz der Leiden;
Dann ſtürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Zeiten.

Doch viele lieben treu und rein,
Müſſen doch unglücklich ſein;
Wie wägt ſie der Gott der Liebe?

Er wägt ſie mit der Wage der Liebe.

Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von feingeſchliffnem Golde;
Das tönt von ſelbſten treu und mild
Durchs weite himmliſche Gefild,
Wenn treue Lieb' ſoll trauern.
Tönt: Zwei treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Sollen koſten der Liebe Thränen,
Sollen leiden der Liebe Sehnen! —
Dann trauert jedes Sternelein,
Der Liebesgott hüllt ſich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendthau
Ueber Blumen auf der Au
Seine wohlriechenden Zähren,
Fallen auf die Locken hin
Der Trauernden;
Und will es das Schickſal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen.

So vermählt er ihre Seelen.
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze ſüßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.

O ſinge mir, o ſage mir,
Wo ſteht der Garten der Liebe?

Hoch über der Sonne
Auf hellen ſilbernen Pfeilern
Ruht der Garten der Liebe.
Da fleußt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundſchaft Blumen,
Da ſpringt der Schönheit Bronnen,
Da wäſcht, da badet er ihre Seelen in Freuden
Und ſtärket ſie zu künftigem Leiden;
Da trinken ſie aus dem Strom der Wonne
Und tanzen miteinander auf der Sonne.
Oft, wenn ihr Leib keine Raſt auf Erden hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebesgott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden ſie fühlen.

Walter. Gut, Lottchen! Mein Treu, recht ſehr gut! Vergeſſ' doch alles, wenn ich ſolch ein Lied anhöre; das hat doch noch ſo etwas. Nu, Herr Schulmeiſter, Er red't ja nichts, ſpricht kein Wörtchen. Gibt's ſo Lieder heutzutage? Ah was, Schwager Schulz, wie hat's mein Mädel geſungen? Sagen, wie hat's Euch gefallen?

Schulz. Hum, ſo! Mein Treu, verſteh' dir kein Wort davon; gefällt mir übrigens ganz gut. Sackerlot, was das herumgeht, rechts und links, har und hot, mit dem Liebeswagen; mein Six, mir fiel dabei ein, daß ich noch 'n Wagner ſechſe Holz im Wald ſitzen hab', die mir meine Jungen morgen heimführen ſollen.

Walter. So? Was iſt's denn für Holz, Schwager, eichen oder buchen?

Schulz. Narr, gut jung Buchenholz.

Walter. Könnt Ihr mir nicht etliche Klafter davon zukommen laſſen? Brauch' eben zum Branntweinbrennen. Was? Geſchäh' mir ein Gefallen damit.

Schulz. Hei, warum denn das nit.

Walter. Hum! Was wollt' ich doch ſagen? Jetzt wär's an dir, Guntel, jetzt mußt du eins ſingen; wart', will mir nur vor einen friſchen Hammel holen, daß ich nachher nicht aufſtehen muß.

Guntel. An Euch, Vater, iſt's.

Walter. An dir, Guntel, an dir! Wie? Willſt du mich betrügen, Hexe? Sitzeſt du nicht da Lotten am nächſten, he? Wart', will dich lernen, du hunderttauſig Sapperlot!

Guntel. Ha ha ha!

Walter. Sing hübſch das vom Pfalzgrafen Friedrich, iſt auch ein uralt Ding. — Guck, hab' ich dich erwiſcht, du ehrlicher Schneidersgeſell'? Dieſen Widder, ihr Männer, hab' ich vorig's Spatjahr auf der Kirchweih im Scheibenſchießen gewonnen; es waren ihrer viele da, hab' euch den Jäger Fränzel mitten aus dem Schwarzen herausgeſchoſſen, das ihn verflucht geärgert hat. Ja, da war euch ein alt Zigeunerweib, die vor den Thüren herumbettelte, die hat euch Märchen geſungen! Wenn ich ſie mir nur hätte abſchreiben laſſen: vom braunen Fräulein, von der keuſchen Genoveva, und dergleichen; die waren recht ſo nach meinem Gefallen. — Nu, was guckſt du wieder?

Guntel. Darf ich eins ſingen?

Walter. Freilich, Guntel; ſing das vom Pfalzgrafen Friedrich. Kannſt's doch noch?

Guntel. Nicht recht mehr. Gebt, will Euch ein andres ſchöner's dafür ſingen.

Walter. Ein neues, ſo vom — Schulmeiſter da, nicht wahr?

Guntel. Ei ja, hört's nur einmal an, ob's Euch nicht beſſer gefällt als all' die einfältigen alten Lieder, die . . .

Walter (ärgerlich). Guntel, mein Seel', 's gibt Wichs! Ich ſchlag' dir den Kopf entzwei, wenn du mir nur noch ein Wörtchen wider die alten Lieder muckſt. Willſt du auch, he? willſt du auch die geſcheite Jungfer machen? Narrenkopf du, ich will dich . . . Aber ſieht er, Herr Gevatter Schulmeiſter, an dem Teufelszeug all iſt niemand ſchuld als ganz allein Er.

Schulmeiſter. Wie ſo, wie ſo?

Walter. Wenn Er derentwegen herein in mein Haus freſſen kommt, mir meine Kinder zu verſtiften, daß ſie keinen Reſpect vor ihrem Vater haben ſollen, thut Er geſcheiter, wenn Er meinetwegen lieber draußen bleibt. Sag's grad' heraus, ohne Scheu.

Guntel. Will ja gerne ſingen, Vater. Sein doch zufrieden!

Schulz. Nu, nu, Schwager, nit gleich bös, nit gleich bös.

Walter. Ei was bös! Das Mädel ſoll ſingen. Nu, machſt du? Soll ich dir helfen?

Guntel (ſingt). Die Nacht gar klar und lieblich iſt,
Der Himmel ſternenhelle,
Kein Lüftchen unter Blumen wühlt,
Nur rauſcht des Neckars Welle,
Schwer nickt der Kloſterthurm hinein
Und hüpft im leichtern Widerſchein.

Da ſäuſelt's durchs Geſträuche weich,
Als wenn ein Engel ſcheidet;
Ein junges Mädchen, geiſterbleich,
In weißen Flor gekleidet,
Geht ſeufzend auf der Aue da,
Als ging' ihr Pfad dem Grabe nah.

Walter. Gut, Guntel, gut.

Guntel (ſingt).

Und von dem Felſen klimmt herab
Mit kreideweißem Barte
An ſeinem dürren Dornenſtab
Ein Pilger auf der Fahrte,
Der freundlich ſich zur Seite dreht,
Woher des Fräuleins Seufzer weht.

Walter. Gut, ſing fort.

Guntel (ſingt.)

„Was weinſt du, Tochter . . .

Walter. St! St! So halt't doch eure Mäuler, daß das Mädel ſingen kann.

Guntel (ſingt).

Was weinſt du, Tochter? Sag, verſchied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schweſter oder Bruder?
Du weinſt all . . .

Schulmeiſter. Mit Erlaubniß, Herr Gevatter!

Walter. Nu, was will Er ſchon wieder?

Schulmeiſter. Heißt's wirklich hier im Lied „um Schweſter oder Bruder"?

Walter. Er hört's ja, zum Henker!

Schulmeiſter. Bruder — Mutter, das kann unmöglich aufeinandergehen, das iſt keine gute Harmonie, das klappt nicht; ſchlechter Reim, das muß nicht ſo ſein, Herr Gevatter Walter.

Walter. Es muß, Er hört's ja, es iſt ſo.

Schulmeiſter. Ei, das kann nicht, das kann nicht. Mutter hat ein doppelt Tau, Herr Gevatter; Bruder hingegen wird mit einem einfachen Delta . . . ſieht Er . . .

Walter (läßt Schere und Hammel fallen). 's Wetter und der Teufel! Soll ich dann in meinem Hauſe nicht Herr ſein dörfen, daß mich der verfluchte Schulmeiſter drin herum cujonirt? (Steht auf.) Was Teufels gehn mich dann Seine Delte und Tau an? Geh Er zum Henker, behalt Er das Zeugs für ſich und laß Er einen ſingen hören! Will noch, ſo wahr ich leb', jährlich fünf Malter Korn ins Almoſen geben, blos daß mir der Schulmeiſter vom Hals bleibt. Ich krieg' noch das Fieber, das iſt gewiß.

Guntel (Singt).

„Was weinſt du, Tochter? Sag', verſchied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schweſter oder Bruder?
Du weinſt allein." — „Ach nein, ach nein,
Mein Herze preſſet andre Pein." —

„Laß wiſſen mich's, o Tochter! Sprich . . .

Walter. Jetzt ſpricht der Pilger.

Guntel (Singt.)

„Eh daß ich mich entferne
Ins Thal hinab, um Gräber ich
Zu ſterben ſtreb' und lerne.
O zeig' mir deinen Namen an,
Damit ich dich auch kennen kann!" —

„Kam denn zu deinem Ohre nie . . .

Walter. Jetzt ſpricht ſie wieder.

Guntel (Singt).

„Vom Grafen Friedrich Kunde?
Und dem verlaſſnen Schätzchen nie,
Der zarten Kunigunde?
Ach heil'ger Pilger, die bin ich;
Der ſchöne Pfalzgraf liebte mich.

Walter. Nu, ſing fort.

Guntel. Kann's nicht weiter, hab's wieder vergeſſen.

Walter. Was vergeſſen! Mach' mir ſo keine Streiche! Jetzt kommt erſt das Schönſte. Jetzt kommt's, wie ſie dem Pilger erzählt, wo ſie und der Pfalzgraf zuerſt ſich geſehn und geliebt und einander ew'ge Treue geſchworen, und wie er, nämlich der Pfalzgraf, kurze Zeit hernach untreu ward, eine Gräfin von Strasburg geheirathet; und wie ſie ſich drüber kränkt und trauert und vorgenommen, zu ihm, dem Falſchen, naher Strasburg aufs Hochzeitsfeſt zu reiten, um da vor ſeinen Augen zu ſterben; und wie's ihr der Pilgersmann ausreden will und das Fräulein bit't, die falſche Welt und alles zu verlaſſen und zu Gott mit ihm ein Pilgersmann zu werden und ihres Ungetreuen zu vergeſſen; und wie ſie weinet und ſchwört, daß 's nimmermehr möglich ſei, daß ſie ihn nimmer, nimmer vergeſſen könnte als im Tode; und wie ſie nun verzweifelnd fortläuft in Graus und Nacht, zu Hauſ' ihres blinden Vaters Waffen umlegt, ſein Schwert umgürtet und ſich aufs Pferd ſchwingt, um unerkannt als ein fremder Rittersmann gen Strasburg hinaufzureiten. Nu, erinnerſt du dich jetzt . . .

Guntel. Ich weiß nicht weiter, Vater!

Walter. Hablgans, die du biſt! Iſt das auch erlaubt, ſo was zu vergeſſen? Hab' mein Lebtag kein dummer Menſch geſehn. Wart', da fällt mir's ein . . . Nein, kann's auch nicht mehr. 's kommt nun, wie ſie zu Strasburg eintrifft, juſt am Freudentag ihres Liebſten. Guntel, ich möcht' dir eins hinters Ohr geben, das ſchön' Ding zu vergeſſen! Halt . . . o der Henker, iſt ſo ſchön das, wie ſie in'n Kreis hineinſprengt und ihrem Liebſten überall nachreitet, der endlich ſeiner Gräfin die Hand gibt; das ihr dann ſo leidthut, daß ſie ſich der Thränen nicht mehr erwehren kann, vor ihn hinreitet und ihr Schwert zieht, ſich vor ſeinen Augen zu erſtech . . .

Guntel. Da weiß ich's wieder.

Walter. So mach' fort, Beſtie.

Guntel (ſingt).

Ihr Ritter blickt und blickt ſie an,
Ihr ſchlägt das Herzlein helle.
Viel Seufzer ſchickt ſie himmelan,
Doch ach! nun brennt ſie Hölle,
Da er bei ihr vorüberſtreicht
Und ſeine Hand der Gräfin reicht.

„So falſch, ach Gott! ſo falſch und ſchön
Muß dich mein Herz noch ſchmähen!
Du ſollt mich, ſollt mich ſterben ſehn,
Mich ſterben ſollt du ſehen.
Bleibt lächelnd dann auch dein Geſicht,
Wenn Kunigundens Auge bricht?"

So ſeufzet ſie und ſchluchzt und zieht
Das Schwert, die Thränen rinnen;
Doch ach! was ſie anjetzo ſieht,
Das reißt ſie ganz von Sinnen:
Der Ritter ſchenkt hinweg den Ring,
Den er von ihrer Hand empfing.

Zurück dreht ſie ihr ſcharfes Schwert,
Gezückt ſchon nach dem Herzen.
Sie tummelt, Wuth und Tod! ihr Pferd
Auf ihn und heult vor Schmerzen:
„Verräther, Falſcher, wehre dich,
Den Tod auf dich, den Tod auf mich!"

Und ach! zu ihrem Ende ſchwingt
Ein Engel ſich vom Himmel.
Der Ritter wüthig ſchmäht und ſpringt
Im Sattel, reißt den Schimmel,
Und zuckt und ſtößt, es knirſcht ſein Schwert,
Das Fräulein ſchreit und ſinkt zur Erd'.

„Reißt, Gott! reißt doch den Helm herab,
Ich kenne dieſe Stimme.
Ha, Kunigunde! Kunigund'!“
Er knirſcht in Wuth und Grimme:
„Ha, Vater! Daran ſeid Ihr ſchuld!
O Kunigunde! Vater!“

Walter (wiſcht ſich die Augen). Ei, iſt doch gewiß ſchön; gar ſchön.

Guntel (ſingt).

Er ſinkt vor ihr aufs Knie und ſchreit
Und weint in ihre Wunde.
Eh' ſie in ſeinem Arm erbleicht,
Seufzt ſie mit ſchwachem Munde:
„Ich ſterbe gerne; liebe mich,
Gedenke mein, gedenk' an mich!

Walter (für ſich). Armes Mädchen! Ach Gott! Wenn's meine Tochter wär' . . . wenn's meinem Lottchen ſo erging' . . .

Guntel (ſingt).

„Laß bauen mir ein Grabmal auf,
Daran dein Bildniß hauen,
Und ſchreib mit eigner Hand darauf,
Daß meine Freund' es ſchauen:
Die hier den bittern Tod erlitt,
Mein Schätzchen und mein Weib war ſie.“

(Walter wiſcht ſich die Augen. Schulmeiſter lacht.)

Walter. Lauskerl, der Schulmeiſter! er ärgert einen, daß man die Angſt kriegen möcht'.

Guntel (ſingt).

Er ließ ihr ein Grabmal bauen,
Drein dieſe Worte hauen:
„Ein Fräulein bin geweſen,
Aus Tauſenden der Schönſten
Die Schönſte auserleſen,
Und nachmals Pfalzgräfin;
Geliebet und getödt't hat mich
Mein liebſter Pfalzgraf Friederich.
Nun ſitz' ich unter Engeln
Im hohen reichen Himmel.“

Daneben war ſein eignes Grab,
Darein ward er gelegt
Kurze Zeit hernach,
Als er mit Trauern geſtorben.

Walter (fällt ein).

O ſtreuet, ſüße Sternelein,
Auf dieſes Grabmal euern Schein
Und weinet helle Zähren.
Ihr aber, Junggeſellen mein
Und holde zarte Fräulein,
Die dieſe Geſchichte hören:
Weint helle fromme Zähren,
Den Ruhenden zu Ehren!

(Walter ſteht auf, holt einen andern [illegible]. Schulmeiſter und Jakob ſtehen zuſammen.)

Walter. Lottchen, ſag', was fehlt dir nur? Was ſoll ich dir denn kaufen, mein Kind? (Legt ſeiten ſie.) Biſt du krank? Sag's doch, mein Liebchen! Weiß ja nicht, was ich dir alles zu Gefallen thun ſoll. Dir fehlt was.

Lotte. Was ſoll mir denn fehlen?

Walter. Weiß 's der liebe Gott, der alles weiß; ich kann's ja nicht wiſſen! Geh, ſag's doch, Lotte, liebes Lottchen!

Lotte (einen Kuß gebend). O lieber, lieber Vater!

Walter. Ei! Was iſt dann? So red' doch!

Lotte. Ach!

Walter. Nu?

Lotte. Kann's Euch allweil nicht ſagen.

Walter. Geh, ſagſt mir's heut' Abend, wenn wir allein vor der Hausthüre im Mondſchein ſitzen; gelt dann, Lottchen?

Lotte. Ja!

Walter. Du mein ...! (küßt Lotte. Auf Zeit zum Schulz.) Nu, was gibt's denn wieder, Schwager? Was predigt der Schulmeiſter Euch vor? (Jakob lacht.)

Walter. Die Poſſen! Schäm' Er ſich doch, Herr Gevatter, mit Seinem einfältigen Gewäſche; was behauptet Er gegen meinen Schwager da, dies wär' auch ein einfältiges Lied? Was? Mein Seel', Er kommt bei mir blind! (Jakob Lottens Hand faſſend.) Ein ſo einfältig Lied, verſteht Er mich, Herr Schulmeiſter, ſag' ich Ihm rund unter die Naſe, iſt mehr werth als zwanzig Euer neuen altfränkiſchen Dingerchens, die weder kalt noch warm ſind und, Gott verzeih' mir mir meine Sünde! ſo ungenießlich und einem ſo kraus dick im Magen liegen, als hätt' einer Hobelſpäne gefreſſen. Das Mädel da wär' eine Närrin, weil ſie ſo getrauert und geſeufzt, und nicht vergeſſen konnte, und nicht thun konnte, was ihr unmöglich war? Einfältig, dummes Geſchwätz! Nichts Herr, nichts. Weiß auch, was das iſt, Betrübniß und Pein, und wohin einen Traurigkeit bringen kann. Hab' einmal müſſen helfen ein Mädel zum Gericht führen. Vergeſſ' mein Lebtag nicht, wie's da ausgeſehen. Das arme Ding! Wie ſie da hinging im Todesſchweiß den bittern Marterweg! Und die Ergebung und Duldung, in Gott zu leiden und zu tragen, was ſie verdient; und die Hoffnung und das ſehnende Verlangen, im Tode zu ruhn! Das alles, Herr, fällt mir allemal deutlich ein, wenn ich dies Lied ſingen höre, und ich mein' immer, ich ſäh' das Mädel noch mit naſſen Haaren vor mir hingehen. Aber Er, auf ſo was gibt Er ſein Leben nicht Acht. Nein, ſo was gefällt Ihm nicht, wenn's nicht hübſch voll von der Doris und Damötas und Myrten und Roſen und Knoblauch und Zwiebel und weiß der Henker all iſt. Er iſt ein Erznarr, Herr Gevatter Schulmeiſter, der allen Verſtand gefreſſen haben will, verſteht Er mich? — He, laßt doch den Krug herumgehen, der Hals wird einem bei meiner Seele ganz dürre. Langt doch einmal was zu trinken her!

Schulmeiſter (ruhig). Herr Gevatter, Er iſt ein Ignorant.

Walter (ſpringt auf). Blitz, was iſt das?

Schulmeiſter. Bleib Er nur ſitzen, nur ſitzen; wir reden ja mit dem Mund und nicht mit den Händen. Ich will Ihm dieſes alles ganz klar unter Augen bringen, ich will Ihm alles ausführlich beweiſen. Sag' Er mir, warum findet Er dies alte Lied da ſo ſchön? Warum gefällt's Ihm ſo wohl? Nur dies.

Walter. Potz Stern! Hab' ich's Ihm dann nicht ſchon zehntauſendmal erklärt, warum? Juſt, weil's ſo grad' drin hergeht, wie man's denkt, und . . . Blitz, meint Er etwa, Er hab' ſeine Buben vor ſich?

Schulmeiſter. Ich merk', was Er ſagen will; Er will ſagen: Herr Gevatter, weil's ſo natürlich iſt. Nicht wahr?

Walter. Nun ja doch! Hab' keinen Haspel im Maul, wie ihr Leut', daß ich alles ſo grad' herausklingeln könnt'. Nu, weil's ſo natürlich iſt.

Schulmeiſter. Eben darum iſt es nichts nutz. (Lächelnd.) Denn ſieht Er, mein lieber Herr Gevatter, warum wäre die Poeſie eine ſo erhabene wichtige Wiſſenſchaft, von Göttern erfunden und von Königen und Kaiſern ausgeübt, wie ich Ihm denn dies alles bei einer andern Gelegenheit ſehr deutlich und mit vielen Beiſpielen zu beweiſen mich anheiſchig mache; warum, wiederhol' ich, wären Schulen angelegt, warum Lehrer dazu beſtellt, warum Regeln feſtgeſetzt, warum ſo viele gelehrte Bücher darüber geſchrieben worden, wenn die Poeſie, wie Er es meint, eine ſo natürliche gemeine leichte Sache wäre? (Kopfſchüttelnd.) Ei, da dürfte ja manter, der Gaben in ſich fühlt, nur ſich umſchauen in der Natur, hier und da Achtung geben und, wie ſie's zu nennen pflegen, den Menſchen ſtudiren; er dürfte ja nur niederſchreiben, grad' wie er ſich ums Herze fühlt. Das wär' ein gar Leichtes, ein gar Leichtes, nicht wahr? Aber was gäb' das für unſere Herren Gelehrten? Wo blieb' dann das Edle? He he he! Das Geſchmackvolle, das Schöne, das Gelehrte, Herr Gevatter, wo blieb' das? He he he! Zum Exempel. Ich hab' es gar wohl in Acht genommen, daß ihm diejenige Stelle, wo der junge Pfalzgraf, da er ſeine Liebſte erkennt, zu gleicher Zeit ſein Unrecht fühlet, ganz verzweifelnd ſeinem Vater gleichſam Vorwürfe macht und ganz wüthig ausruft: „Ha, Vater! Daran ſeid Ihr ſchuld! O Kunigunde! Vater!" ganz vortrefflich gefallen. Es iſt ſo übel nicht, es iſt ſo ganz natürlich hingeſagt, und wenn man ſo etwas mit dem Anſehen eines alten Autoren bewähren kann, daß der auch ſchon ſo was geſagt, ei dann mag's allenfalls ſo mit hinſchleichen. Aber weit ſchöner iſt's doch allemal, wenn zum Exempel bei heftigen Schmerzen oder Betrübniß, wie eben hier, wo ganz natürlich jedermann weinen würde, der Autor ſeinen Perſonen ganz fremde gegentheilige Empfindungen in den Mund legt; zwar nicht juſt Lachen, denn ſo was ſtünd auch nicht wohl an, nein, ſondern ſie edelmüthig, erhaben und prächtig in einer ſtolzen, wohlgeſetzten Rede über ſich und ſein Unglück in weiſen und gelehrten Sentenzen ſimuliren läßt. Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun ſchöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen griechiſch oder lateiniſch, oder was von der Meßkunſt oder ſonſt was Gelehrtes, das er am beſten verſtanden, mit anzubringen. Das, Herr Gevatter, macht Aufſehen; da, da ſteckt's! (Bei Seite zum Schulz.) Dank' ihm, Herr Schulz, hab' noch ein Priſchen; ich ſchnupp' ſo meinen ordinären Sendemeer, das iſt mein Leibtaback, he he he! — Ja, da ſteckt's, mein lieber Herr Gevatter! Da ſagen dann hernach die Leſer: „Ei um alles in der Welt, wie hat nur der Mann auf ſolch einen Gedanken kommen können, und dazu noch bei dieſer Gelegenheit! Das iſt was Außerordentliches! Wie hat er dieſen weiſen Spruch des Seneca, des Cicero, des Marcus, des Tullius hier anbringen können!" Dies, mein lieber Herr Gevatter, iſt der große Weg da; da hinunter muß man ſegeln, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, um auf dem Großfluß der Gelehrſamkeit flott zu werden; ſo was bringt Ehre! Aber etwas Hingeſchmiertes ſchön zu finden, das vielleicht ein paar müßige Handwerksburſche in ihrer Herberge zuſammengeflickt . . . denn kein Gelehrter hat ein für allemal an all dieſem Quark Hand angelegt, dies ſieht man an den barbariſchen Reimen und häufigen Eliſionen: hat's, ſtatt hat es; er's, ſtatt er es, und dergleichen. Und das nennt ihr Leute hernach natürlich; ja wohl natürlich, leider nur zu natürlich. Mein lieber Herr Gevatter, bedenk' Er nur künftig fein hübſch, daß das, was ihm am natürlichſten vorkommt, juſt allemal am ſchlechteſten iſt.

Walter. Iſt Er bald fertig? Nu, die Angſt geht einem aus. Blitz und 's Wetter! Weiß Er was, Herr Gevatter Schulmeiſter? Bin nun einmal zum Lernen zu alt; wenn das ſo iſt, wie Er's denn beſſer verſtehn mag, ſo will ich in Gottes Herren Namen in meinem alten Sattel forttrotten und geruhig meinen Eſel zwiſchen den Ohren halten. — — Da, trink Er eins. Proſit! Der Donner erſchlag' mich, Gevatter, du oder ich, einer von beiden iſt ein Narr.

Schulmeiſter. Ei, ei! Gut Wohlſein!

Walter. Was am natürlichſten, am ſchlechteſten? O nein, 's muß einer kein Hirn haben, ſo was zu glauben; 's iſt zum Prügeln. — Gevatter Schulz! Ihr werdet Euch doch nicht dahinten finden laſſen? Nu, friſch! Singen auch eins!

Schulz. Singen? Ei, hab' ja nit e mal eine Brill' bei mir.

Walter. Biſt 'n Narr; für was denn eine Brill'? Singt, was Ihr auswendig könnt.

Schulz. Nu, will Euch ein Lied ſingen, das eine Adeliche, die einmal eine Zeit lang bei mir gewohnt, als geſungen, wenn ſie ihr Kind eingewiegt. Soll ein ſtaatiſch Lied ſein; ich meinestheils verſteh' kein Wort davon. (Singt.)

Komm, ſchöne Galathee!
Die Lämmer ruhn im Klee,
Die Vögel muſiciren,
Auf Zweigen ſie ſpazieren:
Wie alles fröhlich iſt,
Weil Zephyr Floren küßt!

Die Roſe klimmet ſchon
Hervor; Cytherens Sohn
Knüpft los die grüne Binde
Und ſchmeichelt ihr gelinde;
Da öffnet ſie voll Luſt
Die ambrareiche Bruſt.

Ach Schätzchen, du biſt mein!
Ach Schätzchen, ich bin dein!
So oft der Frühling blühet,
So lang' mein Auge ſiehet,
Soll dies mein Wünſchen ſein:
Bleib', holdes Schätzchen, mein!

Ihr Tauben in der Höh',
Ihr Schwanen auf dem See,

Die ſich einander küſſen,
O möchtet ihr es wiſſen!
Ihr Tauben in der Höh',
Ihr Schwanen auf dem See!

Fliegt, Vögel, fliegt auf,
Zum reichen Himmel auf!
Ich hier, an meiner Seite
Mein Mädchen, meine Freude,
Vergeſſ' ich Sternenflug,
Ihr Kuß iſt mir genug.

Walter. So recht! Jetzt will ich euch auch gleich ein Märchen erzählen. — He, bringt doch friſche Hämmel herein; und du, mein klein Lottchen, zieh' mir doch ein bischen die Wolle unter den Füßen hervor. So, ſo! — Verſteht ihr mich: vom Fräulein von Flersheim will ich nun erzählen, die ſo weltberühmt wegen ihrer Schönheit war, zu der gar viele hohe Ritter des Landes, weit und nah, zuſammenkamen, vor ihr turnierten mit Speeren und Lanzen und allerlei luſtigen Reiterſpielen und vor ihr freieten in Liebe; und wie ſich damals auch ein armer, armer Schäfersjunge in ſie verliebet, der von ihr wiedergeliebet ward, ehn' daß er's wußte; und wie endlich das alles ſo traurig hinausläuft; wahrlich, iſt euch ein recht anmuthiges Schäfersſtückchen. Hört nur! Fängt ſich gleich mit des verliebten Schäfers Geſang an, der betrübt allein im Wald liegt. Sing's euch ſo grad' hin, wie ich's in meiner Jugend auswendig gelernt.

„Muß ich denn alleine liegen? Hört niemand meinen Seufzer? Ach, du lieber Mond! Warum wallſt du die Fluren hinunter? Meine Lämmchen ſchlummern bereits; nur mein Herz wachet mit dir

„Die mir die Seele verwund't, die mich erfreut und betrübet, ſitzt im goldenen Saal, im Saal, wo hundert Kerzen brennen, ihre Schönheit zu erhellen, wo die goldenen Ritter ſitzen und um ihre Liebe buhlen. Was bleibt mir übrig? Ich, deſſen Hütte ein alter Baum, deſſen Bette ein Stein, ſeufze nach ihr! Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben? Und ach! wer kann ihr mehr geben als ich? O heil'ge Mutter Gottes! bin wol arm und unglücklich.

„Wär ich ihr Diener, nah' um ſie ... Ha, wär' ich ihr Hirt! Dürft' ich ihre Lämmer weiden vor ihr! Dürft' ihr die Wolle ſcheren und bringen, und ſie fragte mich dann; ach, für mich armen Jungen ein Glück! Blieſ' ich am Brunnen und ſie käm' morgens und abends heraus, ſähe mit an meine Widder tränken; ach Gott, welch ein Glück! Wollte ſie mir Lohn dingen, ich thät's ja umſonſt, wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer Sommer.

„Bald werd' ich ſie nicht mehr ſehen, das bricht mir das Herz.

Welcher Ritter ſie erbeutet, wie glücklich iſt der! Vor allen ein goldenes Lämmchen hat er gewonnen, ſeines Hauſes Zierde. Geſegnet ſind ſeine Tage, die Frömmigkeit wohnet bei ihm. Fremde lehnen ihre Stäbe gern' an ſeinen Pfoſten, und ſein Name wird herrlich weit und breit. Denn wo gibt's an holdſeliger Freundlichkeit noch eine ihresgleichen? Mich armen Schäfersjungen ſogar hat ſie nicht verſchmähet anzuſchauen, ſo oft ſie vor mir überging; ach ja! dann ſchaute ſie die Seele aus meinem Herzen.“

So ſang der Knabe, ſitzt an einem alten Stamm nieder und ſeufzt: „Hier will ich mir im Kühlen ein Plätzchen erwählen. Werden morgen die Ritter kämpfen? Wird ſie der Reichſte in ſeinen Armen halten? Dann will ich auch länger nicht leben.“

Und er entſchlief, der ſchöne Knabe; aber Thränen zitterten ſeine Wangen herab. Eine leiſe Stimme flüſterte durch die Büſche: Schlummre du, ſchlummre du ſachte, trauter, lieber Knabe! Liebe getreu, und deiner will ich gedenken.“

Sie war es ſelbſt, das anmuthsvolle Fräulein, die des Knaben ängſtlichen Seufzer belauſchet. Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden, als ſie ihn ſingend einſt unter ihren Schafen erblickt. Hervor gehet ſie nun, betrachtet des Schlumm'rers unſchuldige Reize, ſein rundes Geſicht, von leichten, braunen Locken umſpielt, und die Thränen, welche die Liebe geweint, unter halbgeſchloſſnen Wimpern hervorſchwellen. Ein ſanftes Beben durchfährt ihre Bruſt. „Ach unter allen“, ſeufzt ſie, „unter allen, allen, die um mich werben, unter keinem ihrer blinkenden Harniſche ſchlägt vielleicht ſolch ein redliches Herz, ſo voll inniger, warmer Liebe zu mir. Schlummre du, ſchlummre du ſachte, ſchöner Knabe! Deiner will ich gedenken.“

Und ſie drückt auf des Schlummernden Herz ihren Schleier und verſinkt in die Nacht.

Aber am geſtirnten Himmel ſinkt der Mond hinunter. Aus wehmüthigen Träumen fährt der Knabe auf; ihm iſt's, als ſäh' er, verlör' er auf immer die, die er ſo herzlich liebt. Bald fühlt er ſich der Glücklichſte, das Fräulein in ſeinen Armen und ſein; dann hoffnungslos ihm wieder entriſſen, in Graus und Dunkelheit davon. So reiſt er ſich verzweifelnd zwiſchen Kummer und Freuden durchs Geſträuche fort zu ſeinen Schafen.

Aber im prächtigen Schloßhofe fochten die Ritter ſchon drei Tage. Umſchloſſen ſitzt das Fräulein von tauſend Edeln, die weit und breit herbeizogen, ihrer Schönheit Wunder. Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde ſtehen in eins hier vereinigt, das Fräulein zu lieben und ihren holden Beſitz zu erkämpfen. Und ſchon blinken die Speere im Schimmer, die Federn ſauſen nach dem Wind; es ſchäumen die Hengſte, die Schwerter erklirren; es ſchreien und ſtoßen erhitzt die Reiter und ſprengen einander vor.

Doch keiner konnte des Fräuleins Herz erreichen. Ach lange, lange ſchon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinſt an der Quelle, ſchöner Schäfer! Ins Geliſpel ſchwanker Buchen glitſcht dein Seufzer. Deine Thränen bewegen die Flut. Siehe, deine Gedanken ſchweifen umher; im Schloßhofe ſtandeſt du, ſaheſt das Gejubel und der Ritter ſtolze Pracht. Deine Niedrigkeit fühlend, ſchlichſt du von dannen und blickteſt ſchamhaft zum Fräulein zurück. Und nun liegſt du, liegſt ſterbend an der Quelle und weineſt die letzten Thränen nach ihr. O halt ein! Beweine dein Unglück nicht! Weine, daß du dein Glück nicht weißt! Ach, unter allen Jünglingen der Fluren, unter allen blütenbekränzten Knaben iſt keiner geliebet wie du. Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer. Dich nur zu denken, deine Flöte zu hören tönen durchs hallende Thal, dich zu erlauſchen, bedeckt von wiſpelnder Birke, iſt ihrer Seele Gedanke des Frühlings. Schon ſteigt ſie den Söller herab; unergötzt vom fürſtlichen Spiel, ſucht ſie die Pfade der Flur. Die Ritter brechen die Lanzen, die Splitter durchſauſen den Mahnbuſch, es jubelt in Freuden die ganze Bahn; nur ſie allein ſitzt einſam am Fels, achtet der Freuden nicht mehr. Die glühende Wange gegoſſen in ihre hohle Hand, denkt ſie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt ſie an dich. „Sollt' ich ihn, konnt' ich ihn vergeſſen! O, er liebt mich, er liebt mich gewiß! An welcher Klippe ſitzt du, Zärtlicher? Deine Thräne hab' ich geſehen. Wo zittert im Winde dein Haar? Komm her! O komm doch und ſage mir, daß du mich liebſt! Sollt' ich dich verachten, mein Knabe! weil du arm biſt, ich reich? Nein, ich will dich vor allen Rittern mir erwählen. Ewig wollen wir uns vereinigen. Denn gerne tauſch' ich Reichthum um frohe, ſüße Liebe." So ſpricht das Fräulein und eilet der Quelle zu. Winde der Nacht umflattern ſie; ein ängſtlicher Schauer hält des Fräuleins Fuß. „Wer ſchlummert im Mondglanz dort? Ach, mein Knabe! Soll ich mit Blumen erwecken ihn? Er hört mich nicht!" Sie küßt ihn; aber kalt ſeine Stirne, erloſchen ſein Aug', ſeine trauernde Seele war ſchon zum Himmel entflohen.

Und das Fräulein ſitzt neben den Leichnam hin und weint in die Quelle.

So weit geht das Lied. Aber wie ſie hernach geſtorben, und wie die Ritter alle zuſammen beider Treue und unglücklichen Liebe zum Andenken eine ſtattliche Kirche haben bauen laſſen und vorn an den Giebel in Stein das Fräulein und den Schäfer mit ſeinem Hund und Dudelſack haben aushauen laſſen — wie man dies noch heutzutag' alles ſehen kann —, können einem alte Männer noch gar ausführlich erzählen. Ei, Kinder, ihr müßt die Kirche geſehen haben, ſie liegt rechter Hand am Walde, wenn man auf Trippſtadt zu geht. Ihr wißt's ja, gehört dem Baron von Hacke. Es war euch auch noch an dem nämlichen Felſenbrunnen, wo der Schäferknabe geſtorben ſein ſoll, eine Schrift zu leſen, die, wie man ſagt, das Fräulein mit eigener Hand hineingehauen. Sie war gar wehmüthig. Weiß noch, als ich einmal einen Sommer dort gehütet, haben wir Buben und Mädels uns oft dort herum gelagert — das war immer ſo meine Sach' —, haben dann als die Schrift geleſen. Ein ſchöner grüner Platz, voll Blumen und Hecken, war da angepflanzt, und oben aufm Fels ſtand euch eine dicke Buche, die warf Schatten herunter. Sag's euch, 's war immer ein' Luſt und Leben um dieſen Platz da herum; und mein Treu nirgends ſind euch mehr Liebſchaften gemacht worden als eben bei dieſem Brunnen: denn ich ſag' euch, er war über die maßen angenehm. Aber was geſchieht? Da reit't euch der Teufel, Gott verzeih' mir meine Sünd'! einen von den Kirchenälteſten, dem war das Aergerniß und Sünde am Brunnen; der geht euch hin, zerhaut, zerſtückt euch die Schrift, daß nirgends mehr was zu ſehen war. Und, hört ihr's! grad' als wenn die Quell' Leben und Menſchengeiſt gehabt, hat ſie ordentlich drüber getrauert, lief ſchwächer und ſchwächer, bis ſie ſich hernach ganz verlor; die Kräuter und Blumen da herum verſturben auch, die milde gutherzige Buche auf dem Felſen verdorrte gleichfalls, und iſt hernach von dieſem ſo ſchönen herrlichen Brunnen nichts übrigblieben als der kahle Fels, wie er heutzutag' noch ſteht. — Nu, Veitel, ſing jetzt du eins! Was zum Kukuk? Haſt ja Waſſer im Aug'. Glaub', du Narr haſt gar drüber gegreint. Haſt drüber gegreint, Veitel, he? Gib' mir deine Hand! Biſt, mein Seel', ein braver Jung'. Geh, fang jetzt an und thu ein wenig dein Maul auf. Sitzeſt ja da wie meine Lotte. Man ſollt' euch zwei zuſammenſperren.

Veitel. Wär's wol zufrieden.

Walter. Nu, ein Lied!

Veitel. Soll ich dann? Ach, Lottchen!

Walter. Was Hübſches!

Veitel. Will was ſingen, das mir gewiß von Herzen geht. Lottchen, Lottchen! (Lotte guckt unter ſich.) So ſoll's dann, muß es dann geſchieden ſein? (Lotte ſchluchzt.)

Walter. Einfältiger Streich, ſo zu plaudern! Narr, machſt mir nur das Mädel greinen mit deinem dummen Geſchwätz. Geh, ſing!

Veitel. Oh! (Singt.)

Hon wol en gutes Mädchen ich,
Gäb's nit um Gold und Geld;
Um Gold und Geld mein Mädchen ich,
Nit um die ganze Welt.

Ihr Aug' ſo ſanft und himmelrein,
Ihr Buſen warm und treu!
Um mich ging' ſie in Tod hinein,
In bittern Tod ohn' Scheu.

Muß reichen ihr nun meine Hand,
Ich ſcheiden muß und ſoll.
Dem lieben Gott iſt nur bekannt
Mein Herz, ſo trauervoll.

Vergeſſe mich, o Schätzchen, nit,
(Lotte ſchluchzt laut.)
Wann ich dich nimmer ſeh'!
Vergeſſen will ich deiner nit,
Wo ich auch geh' und ſteh'.

Umſchweben ſoll mich dein Geſicht,
Dich denk' ich jederzeit,
Wenn's donnert und der Fels zerbricht,
Wenn's regnet und wenn's ſchneit.

Und wenn der Hirſch vor Hitze ſchmacht't
In heißer Sonneglut,
Den ganzen Tag, die lange Nacht,
Wenn alles ſchläft und ruht:

Gedenk' ich deiner Treue doch
Und ſeufze nur zu dir:
Wär' ich bei meinem Schätzchen noch,
Ach, wär' ich noch bei ihr!

Leb' wohl! Leb', ſüßes Mädchen, wohl!
Die Stimme ſinket mir.
Ach, daß ich dich verlaſſ' . . .
(Lotte ſpringt auf und weint.)

Walter. Was iſt? Was gibt's? Lotte, Lotte, he!

Lotte. O ſterben! Ich will ſterben! O Veitel, Veitel!

(Veitel wirft dem Walter den Hammel auf die Bruſt, daß er zu Boden ſchlägt, ſpringt zu Lotten hin; weinen und küſſen einander.)

Veitel. Ne, ne, Lottchen! Ich geb' nit! Sollen uns nimmer, nimmer trennen.

Walter. Einfältiger Streich, wirft einem den Hammel an den Hals. Zum Teufel, haſt du dann keine Augen zum Gucken? Narr, der du biſt! (Kämmt ſich mit den Fingern das Stroh aus den Haaren.) He! Was tauſendſapperment gibt's denn da? Ich glaub', ihr küſſen euch da und hängen zuſammen in meiner Gegenwart! Der Donner, iſt das Reſpect? Wie, Lotte?

Guntel. O lieber Vater! Laſſen ſie doch zuſammen! Sie haben einander lieb. Lottchen weint ſich die Augen aus dem Kopf, wenn Veitel weggeht; ſie ſtirbt, lieber Vater, ſie ſtirbt gewiß!

Walter. Iſt's ſo? Was? Wie? Was?

Schulz. Um Gottes willen Schwager, Nu . . .

Schulmeiſter. Herr Gevatter Walter! Ich bitt' Ihn ums Himmels willen, lieber Herr Gevatter, ſtell' Er kein Unglück an, mag's auch ſein, wie es will. Bedenk' Er, daß ſchon manches braven Manns Kinder . . . Bedenk' Er . . .

Walter. Geh Er zum . . . Was will denn Er wieder? Muß Er denn ſein Maul überall haben? Was ſoll ich bedenken, was? Iſt ein ehrlich Mädel, mein Mädel; was braucht's da weiter? Wenn ich ſie nun zuſammenlaſſen will, was tauſend Schwer . . . hat denn Er dawider? Kann meinen Kindern ſo gut Leges vorſchreiben wie Er, verſteht Er mich? He! Canaillepack! Was weinſt du denn, Lottchen?

Lottchen. O! Ach! (Küßt ihm die Hand.) Vater, lieber Vater!

Walter. Nu, was willt du dann, Kind? Könnt euch ja zuſammenſcheren. Hab' nichts dagegen.

(Veitel wirft die Kapp' in die Höh'.)

Veitel. Jich Lotte mein, juhe! iich alles mein.

Walter. Dein? Ja, ich will dich bedeinen. Was? Meinſt du, hab' keine Kinder mehr als euch, daß ich dir alles anhängen ſoll? Will euch zappeln laſſen zuſammen. Warum habt ihr's ohne mein Verwiſſen gethan! Sollt fühlen, was das heißt, hinter deinem Vater löffeln, du Canaille! Eine Heerde Schafe geb' ich euch mit un.., mein Seel', keinen Schwanz mehr; zwölf Kühe, da könnt ihr zuſehen; dreißig Morgen Ackerland und zehen Morgen Wieſen und ein Häuschen im Dorf, das iſt alles. Will euch den Daumen aufs Aug' drücken! Will euch . . . Getröſt't euch nur keinen Heller baar Geld weiter als zwölfhundert Thaler; ihr ſollt mir! Hätt' ich das in meinem Leben gedacht, Veitel, daß du mir darum nachts ſo ums Haus geſchlichen mit deinen verwünſchten Märchen und Teufelspoſſen, wollt' dir anders aufgegeigt haben. Aber dacht', Gott ſtraf' mich! nicht anders, als dos geſchäh' nun alles pur aus Lieb' und Freundſchaft zu mir. Verbenkert Pack!

Guntel. Seid zufrieden, Vater, das arme Lottchen greint ſich ſonſt todt; laßt ſie gehn. Sie ſingt Euch auch von Euern alten Leibſtückchen, wenn Ihr's haben wollt.

Walter (lächelnd). Ja, komm mir nur! — Aber, Herr Gevatter Schulmeiſter, ſag' Er, könnt' man nicht aus dem Dings da all miteinander eine vortreffliche Idylle machen, he?

Schulz. Seid Ihr geſcheit, Schwager? Seid Ihr geſcheit?

Schulmeiſter. He he he! Will's heunt Nacht einmal überlegen.

Walter. Thu' Er's, Herr Gevatter; und damit's recht luſtig drein hergeht, ſo bring' Er mich mit hinein, wie ich, der alte Walter, euch all' zum Luſtigſein aufmuntre, mit meiner Julle den Vortanz thue, alles hereinnöthige. Merkt Er, Herr? Das müßt' eine rechte wahre gute Idylle geben.

Schulmeiſter. He he he!

Das Nußkernen.

(Pfälziſch.)

(In des Schulzen von Lämmerbach Stube.)

Schulz. Muß mir da 'n Weilchen den Klotz zum Aufhämmern zurechtſtellen, damit alles ſchon in Ordnung iſt, ehe die andern ankommen. Frau! Rück' du einſtweil den Tiſch und hol' Oel, die große Hänglamp' anzufüllen. (Ruft zur Thür hinaus.) Hört ihr's draus! Holt 'n Weilchen die Nüſſ' 'runter, nehmt große Körbe mit, vergeßt nit Licht mitzunehmen, iſt dunkel auf der Trepp', wird heut' früher dämmrig; trüber Märzentag! — Wenn's noch drei Abende hintereinander ſo voll wird wie geſtern, werden wir dies Jahr mit dem Kernen bald fertig. Walter's ganze Haushaltung kommt heunt her. Sag', haſt du auch ſchon Obſt und den Aepfelwein parat? — Ei ſieh doch! Guten Abend, Wetzſtein, woher noch ſo ſpät? Auch 'mal wieder bei uns eingeſprochen?

Wetzſtein. Sag' lieber: ſchon wieder da. (Er ſetzt ſich.) Guten Abend, Frau Bärbel.

Schulzin. Vorige Woche ſeid Ihr uns vorbeigangen, waret hierüben in Lämmerbach . . . wir wiſſen's gar wohl.

Wetzſtein. Ah! hatt' damals den Kopf ſo voll Verdruß und Zank, daß mir's nicht drum war, gute Freund' zu beſuchen.

Schulz. Schon wieder! Will's denn mit dem Amtmann noch nicht voran?

Wetzſtein. Der Schindhund, daß er nur gleich am Galgen hing'! Gott verzeih' mir meine Sünd' . . . daß ich ihn nur gleich mit eigenen Händen . . . Nein, es iſt mein Seel' nicht erlaubt, 's iſt zu arg, wie ſie's einem machen, die Schelmen; daß ſie alle der Teufel hol'! Haſt nicht 'n Schluck zur Hand? Aerger' mich, wenn ich nur daran gedenk'.

Schulz. Pfirſichkernwaſſer, doppelt abgezogen. Nu, was hat's denn wieder von neuem? Oder iſt's als noch wegen deiner Schwägerin?

Wetzſtein. Freilich, als noch des Lumpenhandels wegen mit meiner Schwägerin. Der Amtmann will nun 's Geld nicht wieder 'rausgeben, das meine Schwägerin hier hinterlegen mußt', als ihr Tochtermann, der Halunk', hier ihre Fuhr' arretiren ließ. Hundert Thaler mußte ſie damals Caution hinterlegen bis zur ausgemachten Sach'!

Schulz. Weiß das wohl; aber . . .

Wetzſtein. Nu, da jetzt alles geſchlicht't und gericht't iſt und aller Zwiſt abgethan, wie du ſelbſt wohl weißt, will der doch nichts mehr 'rausgeben, macht dir jetzt allerhand Schwänk' und Sauſereien von weiterer Berichtigung und ſagt endlich gar: er hab's ſchon mit dem Tochtermann ſo weit verglichen, der hab' nun die Erſtattung der hundert Thaler ſelbſt übernommen; jetzt lauf' ihm nach.

Schulz. Der Tochtermann, geſteht er's auch ſo ein?

Wetzſtein. Was will er machen? Steckt dem in den Klauen ganz und gar, muß zu allem jetzt Ja ſagen, am End' iſt aber doch meine Schwägerin allein drum geſprengt.

Schulz (ſtampft). O Gerechtigkeit! Werd's doch nochmals erleben, daß unſer gnädiger Herr Graf wieder hier iſt! Ihr müßt's nicht ſo dabei laſſen. Deine Schwägerin muß ſich an die Regierung wenden.

Wetzſtein. Verklag' du den Teufel in der Höll'; wirſt dort ſchön angehört. Sind auch Blutigel mit, die ſich gerne von dem maſten, was unſereinem abgeſchröpft wird.

Schulzin. Ja, das ſag' ich und bleib' dabei: Gott behüt' einen vor dergleichen Proceſſen! Lieber'n bischen was gelitten und nachgeben, ſag' ich immer zu meinem Mann, als denen unter die Klauen gerathen. Was die einmal in ihre Gewalt kriegen, iſt, Gott verzeih's, als wär's in Ewigkeit verflucht.

Schulz. Das ſchwör' ich dir, Wetzſtein: kommt unſer gnädiger Herr mal wieder zurück — er hält was auf mich, das weiß ich ſelbſt, das weißt du und der Amtmann und die ganze Nachbarſchaft; er hat's mir auch oftmals bewieſen —, ich reit' ihm dann zehn Meil Wegs voraus entgegen, ſag' ihm dann alles ſchnurſtracks, wie alles beſchaffen iſt und ſeit der Zeit über in ſeiner Verwaltung zugangen. Der Amtmann ſoll dir ſein Fett kriegen, hat ohnehin ſchon was bei mir im Salz. Gelt, wie unſer Graf hier war, was er dir da ſo höflich um einen herſchwänzelte und dir ſo freundlich und manierlich that; da war dir kein Hochmuth auf hundert Stund', da hieß es immer: mein lieber Herr Gevatter Schulz, und: lieber Confrater und Socius! Und jetzt? Da klingt's anders. Aber wart', wart'! O, daß der gnädige Herr ſo lang' in Wien bleibt! Hier, hier ſollt' er jetzt ſein, wollten's dann bald anders ausmachen!

Wetzſtein. Aber das hilft nun all nichts. Große Herren ſitzen gerne in großen Städten, laſſen ſich's dort brav gefallen und wohl-ein, und denken wenig an uns aufm Lande; ſollen doch unſere Hüter und Hirten ſein, und wiſſen nicht, daß der Wolf derweil bei uns die Runde macht, und wie armſelig da ihre Schäflein geſchoren und geſchunden werden.

Schulz. Frau! Wo iſt doch der Fetzen Papier? Hab' dir's etzt zum Aufheben geben, war Sellerieſamen dreingewickelt. Iſt dir ſo was Gedruckt's, eine herrliche Regel für große Herrn. — Da iſt dir ein Philoſophus, Wetzſtein, der mit einem jungen Für-ten ſpricht, wie mir's letzt der Schulmeiſter ausgelegt; der hält hm eine Predigt, die nicht links iſt: wie ſich's ſchickt und was einem großen Herrn wohl anſteht, wenn er regieren will. Der Henker! wüßt' ich nur, wie das Buch heißt, aus dem's geriſſen iſt, kauft' mir's gleich. Ah! jetzt fällt mir's ein, hab's drin im Schränkchen zwiſchen andern Papieren liegen. (Schließt das Schränkchen uf und ſucht nach.)

Schulzin. Wie geht's denn ſonſt daheim? Was macht Frau Gertrud? Noch geſund?

Wetzſtein. So, ſo; geht anfangs 'n bischen beſſer, da ihr un der ungerathne Jung' 'n bischen mehr aus'm Sinn kommt.

Schulzin. Kinderkreuz, ſchwer Kreuz! Sie nimmt's aber auch ar zu ſchwer auf ſich. Der arme Fritz! Freilich, daß er draußen e 'rumſchwärmt, iſt nicht ſchön; Böſes aber habt Ihr doch weiter ichts von ihm erfahren. Wie lang' iſt's, daß Ihr keine Nachricht nehr von ihm habt?

Wetzſtein. Ueber drei Jahr'. Ihr wißt nicht alles: was er ar Kapital' hinter mir aufgenommen . . . Hätt' ich's in meinem eben geglaubt, daß mir der Jung' ſo viel Herzeleid noch verur-achen ſollt'!

Schulzin. Wer glaubt uns armen Aeltern, der nicht ſelbſt rfahren, was Kinder erziehen heißt! Kleine Kinder, kleine Sorgen; roße Kinder, große Sorgen: das wächſt mit jeder Stund'. Woher chrieb er Euch denn das letzte mal?

Wetzſtein. Aus Hamburg an der Elb', wo man den guten achs fängt. Schrieb mir, daß er eben auf den Walfiſchfang nach Grönland zu wolle unter guten Conditionen als Schiffschirurgus und hernach bei ſeiner Rückkunft über Moskau hin nach China zu ine große Reiſ' mache.

Schulzin. Ei was, Schiffschirurgus? Hat er das ſeitdem elernt? Das läßt ſich ja hören, Wetzſtein.

Wetzſtein. Aber kurz hernach hat ihn jemand Bekanntes in Holland im Haag geſprochen. Dort erſchien er wie ein Cavalier n verbrämten Kleidern in Komödien und öffentlichen Spielhäuſern.

Nun weiß ich doch, daß er ſein Felleiſen Schulden halber in Bremen ſitzen laſſen; wo er nun das Geld dort hergenommen . . . 's dreht ſich alles in mir, wenn ich dran gedenk', fürcht', am End' noch ſchön's Zeug an ihm zu erleben.

Schulzin. Was meint Ihr denn?

Wetzſtein. Ha, was ſich meinen läßt! Vielleicht unter eine Geſellſchaft von Beutelſchneidern gerathen, oder vielleicht gar . . . wozu bringt einen das liederliche Leben nicht!

Schulzin. 'n Freimäurer geworden, he? Gott woll' uns in Gnaden beiſtehen! Die kriegen's, ſagt man, und niemand weiß woher.

Wetzſtein. Ah, wär' was anders . . .

Schulzin. Hört Ihr's: Fritz iſt nicht unartig, boshaft, lügneriſch, tückiſch oder von falſchem Gemüth; gewiß, das iſt er gar nicht, er hat ein gut's Naturell, gewiß, das hat er. Flüchtig was, aber das vergeht mit der Zeit. Seiner Freundlichkeit wegen muß er überall wohl aufgenommen werden, bei Vornehmen und Geringen. Hat er nur erſt mal 'n bischen ausgetobt . . . Ausgetobt in der Jugend, macht im Alter ſtille Leut'; ehe der Wein mild wird, gärt er brav in die Höh'. Bleibt doch heunt bei uns, wir kernen Nüſſe, kommt diesmal hübſche Geſellſchaft beiſammen.

Wetzſtein. Kann diesmal nicht, muß noch zum Oberkeller 'nauf der Quittung wegen des abgelieferten Korns; hab' auch ſonſt noch was Weiters mit ihm abzumachen. Der Oberkeller iſt ſo ſo, aber doch faſt ein ehrlicher Mann, wenn man ihn gegen die andern Bärenhäuter vergleicht. Liebt er gleich 'was ſchmierige Finger, nimmt er hohe Procente, reißt er's einem doch nicht ſo mit Gewalt vom Herzen.

Schulzin. Den trefft Ihr aber heut' gewiß nicht an, kommt erſt bis morgen wieder zurück nach Haus, iſt heute früh mit dem Förſter 'naus auf die Dachsjagd geritten.

Wetzſtein. 's Wetter auch, daß er nicht eher zurückkommt! 's iſt doch auch verdammt, auf 'n Lieferungstag nicht daheim zu ſein! Sie treiben's, wie ſie wollen; wir armen Hunde ſollen das alles ſo geduldig einſchlucken.

Schulzin. Geduld! Seht, da kommt Walter's Mutter herein. (Frau Hämmerlin tritt zur Thür herein.) Sie verliert nach und nach das Geſicht und Gehör, geht ſo immer bei uns aus und ein den lieben langen Tag.

Wetzſtein. Wie alt iſt ſie jetzt?

Schulzin. Fünfundachtzig vorbei.

Wetzſtein. Schön Alter! Iſt ſie noch bei Sinnen und gutem Verſtand?

Schulzin. Probirt's, gebt ihr ein Räthſel auf, noch ſo ſchwer:

ſie wird's Euch rathen. Sie treibt's ſo beim Spinnrocken und im Garten, wo ſie gern das Unkraut zwiſchen den Pflanzen nachgätet und dabei ihre alten Reime ſingt. Hört Ihr's?

Hämmerlin (ſpinnt und ſingt).

Der Hab'ichgern denkt Ränk' und Liſt,
Der Hätt'ichgern aufs Bücken.
Dienſt, Lieb' und Ehr' verſchieden iſt;
Die Wahrheit hinkt an Krücken.

Wetzſtein. 's iſt vorbei, Frau Bärbel, wo unſereiner noch ans Räthſeln denken konnt'; ja, jetzt nehmen einem die Hausſorgen die Zeit hinweg!

Schulzin. Ei, doch manchmal noch ſo ein paar. „Kein Dörfchen ſo klein, des Jahrs doch einmal Kirchweih drein“, ſagt's Sprichwort.

Wetzſtein. Das könnt Ihr leicht ſagen, Frau Bärbel.

Hämmerlin (ſingt).

Sollt' Wollen und Wünſchen wirklich werden,
Es ritten die Narren wol all' auf Pferden.

Schulzin. Das meint Ihr nur, das meint Ihr nur, mein guter Wetzſtein.

Hämmerlin (ſingt).

Wenn ein Eſel den andern ehrwürdig ſchilt,
Der Miſt mehr als der Pfeffer gilt:
Das iſt wohl Wahrheit
Wie Sonnenklarheit.

Schulzin. Was habt Ihr zu klagen?

Wetzſtein. Kein Kreuz und Sorgen, ſo wie ich mit meinen Kindern. Euer Karl . . .

Schulzin. Still doch damit! Der beſte Sohn hat immer zu iel Vaterſchweiß und Mutterthränen auf dem Kerbholz. Schickt rſt mal einen Sohn auf Univerſitäten 'naus und, ſprecht nachher, Was wir ſchwitzen müſſen! Ueberall Koſten; da heißt's immer: Vater, thu' den Beutel auf! 's Blechen nimmt kein End'!

Wetzſtein. Erlebt dafür auch brav Freude an ihm.

Schulzin. Hoffen's, wenn Gott will.

Hämmerlin (ſingt).

Hänsle, lern' mir nicht zu viel,
Mußt ſonſt leiden und ſtreiten viel!
Hätt' das Kälblein mehr Verſtand,
Wär's nicht an die Wand gerannt.
Schlacht' nicht mehr, als du kannſt ſalzen,
Koch' nicht mehr, als du kannſt ſchmalzen;
Iſt am Löffel auch kein Stiel,
Gott ſchenkt's jedem, wie er's will.

Wetzſtein. Gott ſegne's der Alten, ſie iſt noch wohlgemuth bei ihren grauen Jahren. Euer Karl . . . Ja, mein Taugenichts, hätt' er ſich ſo geartet, wollt' gern Rock und Wams verkauft haben, alles an ihn zu wenden.

Hämmerlin (ſingt).

Laß dir rathen, liebes Kind:
Beſſer ſchel als gänzlich blind.
Iſt das Thierlein noch ſo klein,
Dünkt ihm Lob und Leben fein.

Schulz. Hab' ich dir's doch endlich erwiſcht! Schwitz' dir wahrhaftig überm Suchen. Sapperlot, das iſt mir ein Fetzen, wahre Victoria zum Leſen; und Halleluja, der's geſchrieben! Die Brill' her, Bärbel! Gib mal Acht, Wetzſtein! Ha, wenn's ſo wär', dergleichen heutzutag' noch geſchäh' wie vor vielen hundert Jahren, wo das goldne Zeitalter floriret, wie mir der Schulmeiſter erzählt, wo niemand geraubt noch geſtohlen, kein'n Doctor und Apotheker gegeben . . . und dann nachher zu Argus Nautus' Zeiten und Hannibal der Große, die von lauter tüchtigen Philoſophen auferzogen wurden und gelehrte Herrn wurden und voll Verſtand und was dazu gehört, zu regieren. Hör' mal. (Lieſt.) „Wenn es deine Geſundheitsumſtände erlauben, ſo ſchaue dich ferner im Lande ſelbſt um und übe mir ſtrenge Gerechtigkeit. Unſere eigenen Augen und Ohren ſind uns getreuere Kundſchafter als die Augen und Ohren anderer. Es gibt der Wahrheit und dem Recht mehr Stärke und größere Behendigkeit, das Beſſere zu bewirken, wenn der unbeſtechbare Richter öfters ſelbſt Zeuge von Handlungen ſein kann; das macht wachſam jedes Individuum auf ſeine Pflicht. Ein Fürſt ſoll nie ſeine Gewalt übernehmen, bevor er nicht das Land, das er regieren will, genau kennen gelernt; verſtellt, gleichſam als ein Fremdling, ſoll er ſeine eigenen Städte und Dörfer durchziehen, den Schatz und Mangel ſeines Landes beſtimmter zu unterſuchen, nachzuſehen den Gebräuchen und Uebungen, was Gutes und Böſes daraus entſpringe, die Richter und Geſetze recht zu prüfen, ſeine Vögte und Amtleute nicht dem Namen, ſondern vielmehr ihren Handlungen nach kennen zu lernen und gleichſam wie das Auge Gottes, ungeſehen und unbemerkt, alle heimliche Schlupfwinkel zu durchforſchen, wohin Ungerechtigkeit und Trug ſich ſo gern verbirgt; der Gemeinden ungeſchminkte Meinung zu vernehmen; anzuhören, was ſie drückt, wo zu heben und zu beſſern wäre, ſo wie einen Kranken der Arzt anhört, wie Bruder den Bruder. Ein Kittel ſpricht doch immer vertraulicher zu einem Kittel als zu einem verbrämten Talar“ . . . Juſt da hört's auf, wo das Beſt' noch hätte ſollen nachkommen; recht ſo Waſſer auf unſre Mühle! Gäb' gleich 'n Kopfſtück drum, wenn ich's ganz auskriegen könnt'.

Was meinſt, Wetzſtein, wenn großer Herren Kinder ſo auferzogen würden; wenn's unſer Herr Graf auch ſo gemacht, he?

Wetzſtein. Ach freilich! Aber was hilft's? Man weiß gar zu wohl ſeit langer Zeit, was gut und ſchön und auch nützlich wär', ſteht auch ſchon in vielen Büchern gedruckt; aber was hilft's, ſag' ich nochmal, ſolang 's nicht geſchieht? Vom Wünſchen wird unſereiner nicht heil. — Schau', dort kommen ja ſchon deine Gäſte den Hof herauf! Muß dir heunt recht flink gehen, Hände im Ueberfluß.

Schulz. Bleib dann als bei uns heunt!

Wetzſtein. He, meinetwegen dann.

Schulz. Seht, der ganze Schwarm! Herr Fröhlich auch dabei, ein Schwänkemacher wie weit und breit keiner. Sollſt mir da 'nen luſtigen Geſellen kennen lernen, Wetzſtein, dort im blauen ſeidnen Wams der!

Wetzſtein. He, ſieht einem ganzen Lüſtling gleich.

Schulz. Macht dir des Henkers Zeugs daher, zum Kranklachen. Was er heute aber wieder für 'ne Mummerei treiben wird, bin's curios zu ſehen.

Wetzſtein. Wer iſt er denn? Wie heißt er? Woher?

Schulz. Weiß das keiner genau von uns; ſein Nam' iſt Fröhlich, das heißt er nun mit allem Recht. Jeder iſt ihm gut: in Walter's Haus iſt er wie's Kind daheim; zu Waldthal drüben beim alten Baron gilt er dir alles, der hat ihn auch mit ſich aus England herübergebracht. (Leiſe.) Sieht Walter's Guntel gern und ſchleicht ſo um ſie 'rum.

Wetzſtein. Wieder 'n Stich durch alle Knochen! Meinem Halunk', dem Jagdieb, war ſie von Jugend auf verſprochen. Jetzt . . . (Fröhlich kommt zur Thür herein.)

Fröhlich. Einen extrafeinen Guten Abend dem ehrliebenden Herrn Schulz von Lämmerbach ſammt ſeiner gedeihlichen und preislichen Hausfrau! Da wir zum Nußkernen eingeladen worden auf dieſen Abend, ſo wollen wir uns einſtellen, wie's wackern Arbeitern gebührt, damit wir hernach auch deſto feinern Lohn fordern dürfen; und der ſoll nun darin beſtehen, daß ihr uns den Zehnten vom beſten Vorſchlagöl auf einem ſchönen gelben ſelbſt gepflanzten Salat genießen laßt. Dafür aber wollen wir anjetzt ſchön danken und das liebe Glück anrufen, daß es ſo überſchwenglich reiche Gaben auf euch regnen laſſe, ſoviel Stern' am Himmel, oder ſoviel wir uns das Jahr über Haar' unter der Naſe wegbalbiren laſſen.

Schulz. Da bekämen wir's dünn genug. Habt kaum ein halbes unter der Naſe zum beſten.

Guntel (ruft zum Fenſter herein). Uebel gefahren, Herr Poſtillon! Huſt um!

Fröhlich. Gut, Jüngferchen! Wollen ſchon noch mal ins rechte Gleis zuſammenkommen mit der Zeit, hoff' ich. — Ei Guten Abend, lieb's alt Mütterchen! Noch geſund und wohl? Hab' was für Euch mitgebracht zum Kauen für eine Weile. Große Patſchhand, Mütterchen! Will Euch 'n Räthſel aufgeben, daran Ihr zum Aufbeißen Eure drei Zähne probiren könnt. Soll mir eher einer durch den Schornſtein hinauf einen Dachs ſchießen, als er mir dies auslegt. Sagt mal, Mütterchen: Wer ſind die Leute, die ihre Füße in den Händen, die Zähne zuſammengelegt und die Augen in der Taſche tragen?

Hämmerlin. O weh! Hab's ſchon vor funfzig Jahren vergeſſen. Willſt dein Geſpött mit meinem Alter treiben. Alte Leute ſind's; der Stock iſt mein Fuß, die Brill' mein Aug', das Meſſer mein Zahn. Iſt's wahr?

Fröhlich. Wißt auch alles zu rathen, Mütterchen. Wo ſoll man's auf die Letzt' hernehmen für Euch? Wenn ich als nicht Zeit zum Inventiren hab', leſ' ich ſo Alt's und Neues zuſammen, komm' aber gemeiniglich übel bei Euch angefahren; Ihr ſeid ein ganz Räthſelmagazin. Aber jetzt 'was Nagelneues! Merkt wohl auf; eh' Ihr mir dies rathet, will ich Nüſſe vom Dornbuſch herunterſchwingen.

Hämmerlin. Laß mal hören, was 's Gut's iſt. Aber ſag's recht deutlich und laut.

Fröhlich. Daran ſoll's nicht fehlen.

Tränk' einer Wein aus Malaga
Und ließ' ſich's wohl behagen,
Trüg' einen Wams aus Genua,
Aus Brabant einen Kragen,
Wär' immer froher, freier Laun'
Und wollt' dies Räthſel wagen:
Da wett' ich drauf, er wird mir, traun!
Viel dürrer als ein Steckenzaun,
Eh' er mir's ſoll erjagen.

Doch wer mir's räth ſein friſch und gut,
Fürwahr ein wackrer Kerl!
Vermach' ihm gleich 'nen Doctorhut,
Verbrämt mit Schmuck und Perl'.
Und dir, lieb's ſeines Mütterlein,
Erräthſt du's ohn' Verdruß,
So drück' ich dir aufs Backenbein —
(leiſe.) Ich möchte gern dein Enkel ſein —
Hübſch friſchen, derben Kuß.

Hämmerlin. So, Faxenmacher? War vor Zeiten auch voll Fleiſch an meinen Backen. Da blühten wol Roſen und Lilien zu Hauf, manch ſtattlicher Ritter ſchaute darauf! Jetzt iſt's vergangen, alles vergangen . . .

Fröhlich. Mütterchen, Achtung jetzt! Oel in die Pfanne; der Fiſch wird gebacken!

Kein Menſch und auch kein Thier ich bin,
  Kein Vogel, Fiſch und Kraut;
Leb', ſchweb' in frohem, freiem Sinn,
  Trag' weder Haar noch Haut.

Mein Vater hoch im Bauch mich trug,
  Grünhaarig, ſchwank und alt;
Die Mutter, die mich aus ihm ſchlug,
  Klein, bucklig, ungeſtalt.

Eſſ' weder Salz noch Schmalz noch Ei,
  Bin weder Fleiſch noch Bein,
Und muß doch zwiſchen Weiber zwei
  Aufs ſchlimmſt' verkuppelt ſein.

Die erſte ſchwer und corpulent,
  Die andre ſchmal und zahn;
Wenn die mich ſtößt und niederrennt,
  Fängt die zu poltern an.

Und Plump und Plapp, und Kniff und Pfiff!
  Muß fahren in den Schacht,
Hinauf, hinab als wie ein Schiff,
  Wenn Sturm und Donner kracht.

Iſt roth nicht, ſchwarz; iſt Freud' nicht, Leid;
  Nicht Hochzeit, Trauermahl;
Wol manchen meine Unruh' freut,
  Dem andern bringt ſie Qual.

An mir ein Mann ſich ſpiegeln kann,
  Wenn er es fein bedenkt:
Sich tröſten, daß er lobeſan
  An Einem Weib nur hängt!

Hämmerlin. Schon gut, hab' alles recht bemerkt. Will dir's ſchon finden und auslegen, laß mir nur Zeit. (Sie ſpinnt wieder fort.)

(Guntel und Lieſel zur Thür treten herein.)

Guntel. Guten Abend beiſammen! Guten Abend, Vetter und Baſe! Großmütterchen, auch hübſchen Guten Abend!

Hämmerlin. Ei laß mich jetzt ungeſchoren! Guten Abend.

Fröhlich. Scharr' mir faſt die Füß' ab, Jungfer Guntelchen, mein ſchön Compliment zu machen; Sie will nicht ſehen und bemerken.

Guntel. Wo herumgeſtrichen dieſen ganzen langen Nachmittag, Herr Bruder Liederlich? Das Baumſtück hat gewartet.

Fröhlich. Und ich im Baumſtück. Bin faſt drüber erfroren.

Guntel. Lügen! Hätten Euch dort geſehen. — Lieschen, wie er dir wieder aufſchneidt! Er wär' draus geweſen! Ja, brav nicht wahr.

Fröhlich. Was wetten wir? Lieſel, auf's Gewiſſen! Rein ausgeſagt!

Lieſel. Hi hi hi!

Guntel. Wo warſt du dann? Warum lachſt du ſo, Lieſel?

Lieſel. Hi hi hi!

Fröhlich. Commod hab' ich freilich nicht geſeſſen, hab' ſo ein Weilchen den Winterkukuk im Stroh agiren müſſen. In dieſer unhöflichen Märzenluft thut's einem nicht ſehr flau.

Guntel. So? 's gilt mir auch gleich.

Fröhlich. Wer oben am Dach ſitzt, iſt ſo gut da wie die, die drunten ſtehen. Nu, Guntelchen, bleibt's bei dem, was ihr dort miteinander geſprochen, Lieschen und du? Ich hätt' von dem, was ihr euch da zuſammen geſagt, um hunderttauſend Thaler kein Wörtchen verhören mögen.

Lieſel. Hi hi hi! Er weiß alles, was du mir dort geſagt, hat alles von der Mauer 'runter mit angehört.

Guntel (wird roth). So ſoll Ihn ja der Geier! (Sie ſchlägt Fröhlich auf die Schulter.) Du Schelm! Du Schelm!

Fröhlich. Noch zu früh zum Schlagen, Schätzchen! Wart' Liebchen, bis wir einmal erſt zuſammen ſind, darnach geht's eher.

Guntel. Auf deinen heimtückiſchen Rücken! Alles angehört? Was hab' ich denn geſagt? Gar nichts hab' ich geſagt. So auf die hohe Mauer hinaufzuklettern, die alt und baufällig iſt! Hätteſt gar leicht herunterſtürzen, Arm und Bein brechen können, du verwegner Strick!

Fröhlich. Jagt' ich doch gleich hundert Meil Wegs her und, fänd' ich nicht gleich einen guten Klepper, ſäß' ich wol auf Schuſters Rappen, mein Steckenpferd nebenher, und machte mich voran, Jungfer Guntelchen ſchön Kußhändchen zu überbringen! Sollte mir's wol mühſam ſein, auf eine armſelige Scheune hinaufzuklettern, Arm und Bein ein bischen daran zu wagen, ſo was Lieb's ſelbſt mit anzuhören; wie?

Guntel. Will dir den Streich gewiß nicht vergeſſen! Geh, loſer Vogel.

Fröblich. Bei Leibe! Vergiß ja nicht, Guntelchen! Setz' es lieber zum Uebrigen, was noch Maul's hat, Gut's für mich bei dir zu ſprechen, und laß es zu ſeiner Zeit in Wirkung kommen. Guntelchen! Bin dir von Herzen ſo gut, lieber Schatz! Wenn ich ein Schelm wär', ich ſagte dir wol tauſenderlei ſchöne Dinge vor; aber ich kann nicht! Ich mein's ſo rein mit dir und ſo treu und wahr! Es geht mir alles ſo durch Herz und Seel', wenn ich dich anſchaue und du mich anſchauſt, und ich bin ſo feſt und mein', ich könne und müſſe niemals mehr von dieſen lieben blauen Augen weg.

Guntel. Heute ſo; aber morgen? Aprilenwetter, Männerſchwüre! Heut und morgen ſind zweierlei Tage.

Fröblich. Nur Einer für mich in dem Sinn, und der bis in Ewigkeit! Wolle Gott mir niemals Ruhe verleihen, wenn ich ſie irgendwo anders ſuche als bei dir, vor dieſen lieben traulichen Augen, die mir in die Seele hineinſchauen können, guck her! — bei dieſem rothen Mund und Wangen! Nein, ich kann dir nicht weiter; 's zieht mir die Kehl' zu, mein Treu; es beißt mir ſcharf in die Naſe, als hätt' ich Meerrettich geſſen . . . Guntelchen! Prüfe dein liebes ſüßes Herz; was du heut' unter der Scheune geſprochen, wenn's dein Ernſt wär' . . .

Guntel. Was wär's dann, wenn's wär'?

Fröblich. O dann wär' alles genug für uns beide und genug für mich! Mehr braucht' ich nicht, um glücklich zu ſein.

Guntel. Meinſt das wirklich? — Da kommt mein Vater.

(Walter und Hans treten zur Thür herein.)

Walter. Guten Abend, Schulz! — Ah ſieh, Wetzſtein! Auch mal wieder hier? (Gibt ihm die Hand.) Das iſt ja hübſch! Willſt heunt Abend auch mithelfen?

Schulz. Wo iſt denn Veitel, kommt der heunt nicht?

Walter. Iſt die Amme abholen drüben von Waldthal 'rüber. Lotte iſt drauf und dran, heut niederzukommen. — Baſe, thätet mir und ihr großen Gefallen, wenn Ihr hinginget.

Schulzin. Ei freilich, den Augenblick! Bei ſo was muß ich ja hauptſächlich dabei ſein. (Schnell ab.)

Schulz. Setzt euch dann in Ordnung her, damit's mal vorangeht! Können nachher beim Kernen ſchon fortplaudern. — Hans, ſtell' du die Körbe in die Mitte, daß alle zulangen können; will ſelbſt hier am Block die Nüſſe aufſchlagen. — Lieſel, ſchür's Licht, damit's hell brennt. — Walter, Wetzſtein, hieher zu mir; die alte Welt ſo zuſammen.

Guntel. Hier wär' mein Platz. (Setzt ſich.)

Lieſel. Meiner hier.

Fröhlich. Ich in die Mitte, mit Erlaubniß, ſo hübſch eine Roſe zwiſchen zwei Dörnchen.

Guntel. Wie heißt das?

Fröhlich. Iſt's nicht recht, wenn ich euch beide für ein paar echte Roſenknöſpchen und mich mit euerm Belieben für den Dorn in der Mitte gelten laſſe?

Guntel. Anders umgedreht!

Fröhlich. Stolpert ja ein Pferd auf vier Eiſen! Müſſen reſpectshalber 'n bischen ſachter zuſammen reden, wenn alte kluge Leute in der Geſellſchaft ſind. Schätzchen Guntelchen, ſag' mal, biſt mir auch recht von Herzen hold?

Guntel. Willſt's Maul halten jetzt! Huſch!

Fröhlich. Huſch! Nur näher angerückt! 'n Küßchen! Wir ſitzen ſo hübſch im Dunkeln; der gute breite Lichtrücken! Geſegn' Gott den guten Zinngießer, der ihn ſo fein breit gemacht. Das Händchen, das liebe Patſchhändchen! (Er küßt ihr die Hand.)

Guntel. O Schelm! Weg doch! (Er küßt ihr das Geſicht.) Zu arg! Weg!

Walter. Wetzſtein! Was iſt denn das mit des Pfarrers Tochter von Bollenbach, die die Zigeuner geſtohlen und ihre Weiber nachher umgebracht haben ſollen? Habt Ihr nichts davon gehört? — Ei, Guten Abend, Herr Schulmeiſter! (Schulmeiſter kommt herein.) Wett' drauf, der wird die Geſchicht' am beſten wiſſen. Setz' Er ſich hieher neben mich.

Schulmeiſter. Guten Abend allen zuſammen! Schönen guten Abend dem Herrn Schulz, allen ehrſamen alten Männern voran, und dann auch den feinen Jungfrauen und ehrbaren Junggeſellen! — Die Herren ſprechen vermuthlich von des Pfarrers von Bollenbach Tochter? Weiß nun die Geſchichte ſehr genau; mir hat's eben mein Gevattermann, der Schulmeiſter von Waldthal, der mich heute beſucht, ſehr umſtändlich erzählet. Hum, Hum! Ich kenne den Pfarrer ſehr genau; er war ehedeſſen mein Schulkamerad, wir beſuchten miteinander das Gymnaſium zu Grünſtadt; hab' auch noch das Mädchen, ſeine Tochter, ſehr wohl gekannt. Sie hatte von Jugend auf ſo was Beſondres, Stilles, Melancholiſches; aber ſonſt ſehr manierlich und freundlich im Umgange gegen jedermann. Sie verliebte ſich nun, wie es ſtadt- und landkündig iſt, in einen Zigeunerburſchen, der die Geige ſpielte und öfters an Feſttagen ins Dorf hinabkam; ein ſchöneres, wohlgewachſeneres Mannsbild ſoll man nicht leicht haben finden können. — Will mich mit Erlaubniß erſt hierherſetzen, wenn dieſer Stuhl niemand anders zugehört, ſo zum alten Vater Wetzſtein; 's iſt ſchon ein Weilchen, daß wir nicht mehr ſo beieinander geſeſſen, he he he!

Wetzſtein. So ſo! Ein ziemlich Stück . . .

Walter. Voran, Schulmeiſter.

Schulmeiſter. Ah, wie geſagt, ſie verliebte ſich in einen Zigeunerburſchen, der die Geig' ſpielte. Dem ging ſie nun manches Wegs zu gefallen. Das ward bald in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarſchaft bekannt, auch erfuhr es der Vater und hielt ſie deswegen ſehr ſcharf zu Hauſe. Und um das Ding recht gut und bald abzuändern und allen übeln Folgen auf einmal vorzubeugen, ſuchte er ſie geſchwind an einen alten ſehr reichen Landkrämer, der eben um ſie freite, zu verheirathen, und drang ſie mit Gewalt, ihre Einwilligung zu geben. Dies machte ihr verliebtes Herz ganz aufrühriſch und verzweifelnd; ſie weinte Tag und Nacht, wie man erzählet. Endlich ward ſie wieder ruhig und verſprach ihrem Vater, ſie wolle mit allem zufrieden ſein. Den Abend vor ihrem Hochzeittag ſchlich ſie ſich aber aus ihres Vaters Haus, nahm mit, was ſie in Eil' wegbringen konnte, traf ihren Liebhaber, den ſie ſchon am gewiſſen Ort und zur gewiſſen Stunde beſtellt, und zogen alſo miteinander glücklich davon. Sie war nun, wie man ſagt, bei der Rotte ſehr willkommen und in kurzer Zeit ihres höflichen, freundlichen Weſens wegen äußerſt beliebt; alle Männer hingen ihr an und ſuchten ihr Gefälligkeiten zu erweiſen. Das verdroß die übrigen Weiber aufs äußerſte; alle ſahen ſie mit neidiſchen Augen an, und nicht lange dauerte es, ſo brach das Feuer hell aus. Die Weiber rathſchlagten bald untereinander, wie ſie dieſe wieder los würden, und ſannen auf mancherlei Ränke und Mord. Eines Tags, als alle Männer hinaus auf den Fang gezogen waren, überfielen alle auf einmal wie wüthige Wölfinnen die arme Verlaſſne in ihrer Hütte, ſchlugen ſie ohne Mitleid nieder, zerbiſſen und zerſchnitten ihr Angeſicht und ihre Brüſte gräßlich, und wälzten ſie nachher über den Fels hinunter an die Landſtraße. Hier ließen ſie den mishandelten Körper liegen und machten ſich ihres Wegs davon.

Walter. Gott im Himmel, was iſt das! Aber der alte Vater hat gefehlt; er war ſelbſt ſchuld dran, daß das Mädchen davonlief; er hätte ſie nicht ſo zur andern Heirath zwingen ſollen, er hätt' es anders machen können. Ueble Neigung an einem Kind läßt ſich wol mit Vernunft bezähmen, dazu hat der Vater das Recht; aber Neigung zu einem andern hin läßt ſich nicht erzwingen. Und gar bei ſolchen Umſtänden! Das geht wider die Natur.

Schulmeiſter. Freilich hätt' er viel klüger gehandelt, wenn er ihr mit Sanftmuth begegnet und nach und nach durch Zureden und vernünftige Vorſtellung ſie aus ihrer verirrten Leidenſchaft wieder auf die rechte Bahn zu leiten geſucht. Die Zeit allein iſt der einzige Doctor bei dergleichen Liebeskrankheiten; Sanftmuth thut hier mehr als Gewalt.

Walter. Ah, freilich, freilich.

Hans. Sie war gewiß ſchon ſchwanger, wie die Leute ſagen.

Walter. Deſto betrübter iſt's. Behüt' Gott jeden braven Vater davor, ſo was in ſeiner Familie zu erleben! — Wie iſt's Guntelchen, mein Kind? Haſt noch Nüſſe? Du lachſt immer und hörſt nicht zu. Liebe Tochter, gib mir die Kerne von deinem Schos zu, will die ausleeren und friſche Nüſſe reichen. Sitzeſt ſo weit ab im Dunkeln.

Guntel. Sitz' recht gut hier, Vater.

Walter. Kannſt doch wol ſagen: Lieber Vater. Bin ich dir denn gar nicht mehr lieb?

Guntel. Mag's Euch lieber beweiſen als ſagen, lieber Vater.

Walter. Gutes Mädchen! Werden jetzt bald Freude haben. Deine Schweſter Lotte, will's Gott, wird's nun bald überſtanden haben, dann wollen wir daheim luſtig ſein.

Schulmeiſter. Ebenſolch eine wunderliche Geſchichte hab' ich mir vergangenes Jahr erzählen laſſen. Reiſte da im Herbſt mit meinem Schwager in ſeine Heimat gen Albersweiler zu; er, als damaliger Herbſtſchreiber von pfälziſcher Seite, hatte viel mit dem dortigen Weinzehnten zu ſchaffen; ich hatte alſo recht gute Muße, für mich allein in der Gegend herumzuſtreichen und alles durchzuſtören und recht genau in Augenſchein zu nehmen. Das iſt nun ſo mein Hauptgaudium, neue Gegenden zu entdecken und zu durchwandern; da mein' ich denn immer, wenn ich zuerſt ſo in ein fremd Thal eintrete, ich wär' einer von den Kundſchaftern, die Joſua in das Gelobte Land vorausgeſchickt, um alles auszuſpähen, und nun müſſe ich auch recht genau Acht geben und jedes Ding recht ſeiner Natur nach bemerken. Da ſchau' ich mich denn überall um, und ein Tag ſtreicht mir manchmal ſo dahin wie eine Minute. Hauptſächlich gibt's nun in dortiger Gegend viele alte Bergſchlöſſer und verſtörte Klöſter; und ſo in den alten verfallnen Mauern herumzuklettern iſt eine wahre auserleſene Herrlichkeit für unſereinen, der ſo ein bischen das Handwerk verſteht und weiß, was ein alt Monument oder eine alte ſeltne Inſcription auf ſich hat, die man oft und unvermuthet bei ſolchen Gelegenheiten entdeckt. Da iſt nun das berühmte Schloß Madenburg in der Nähe, nicht weit davon Neu Kaſtell, und dann das weitläufige Kloſter Eiſersthal, eine prächtige gothiſche Ruine; recht dauer und ſchade, daß ſo ein herrlich Stück ſo gewiſſenlos zerſtört worden. Das haben wir denn all' den lieben Franzoſen zu danken. Eben, ſie haben uns an Leib und Seele angeſteckt und auch ſelbſt im Lande ruinirt. Ging nun oft hin, beſagtes Kloſter zu beſchauen; es liegt auch in einem ſo angenehmen, mit zwei Bergwäldern beſetzten grünen Thal, das in der Mitte ein kleiner murmelnder und durch die Wieſen ſich hinſchlängelnder Bach durchſchneidet. Ich machte bald Bekanntſchaft mit dem dortigen Geiſtlichen, der ein ſehr artiger umgänglicher Mann war, auch eine hübſche Jungfer Baſe bei ſich hatte, die in Litteris ſehr wohl verſiret war; ein recht liebes Paar Leutchen. Sie thaten mir alle erſinnliche Freundſchaft, gaben mir auch alle Gelegenheit an Hand, die dortigen ſehr merkwürdigen Inſcriptionen und Epitaphien zu copiren. Einsmal, als der Pfarrer und ich ſo zuſammen vor einer alten Wand ſtanden, zeigte er mir oben ein mit Dornen und Geſträuchen verwachſenes Loch und erzählte mir dabei folgende ſehr merkwürdige Geſchichte. (Putzt die Naſe.)

Walter. Still, ihr Kinder! Bſt! Ruhig, dort hinten!

Schulmeiſter. Hm, hm! Es lebte vor einigen Jahren hier im Dorf eine Wittfrau; dieſe hatte eine Tochter, ein ſtilles, ehrbares, fleißiges Mädchen. Man konnte Mutter und Tochter in keinem Stück was Unehrliches nachſagen, und ſie waren auch beide ihres ehrbaren Weſens wegen bei jedermann ſehr beliebt und werthgeſchätzt. Es geſchah nun, daß ſich das Gerücht auf einmal verbreitete, als ſei das Mädchen ſchwanger. Alle Leute beobachteten ſie deswegen ſehr genau; man konnte aber nichts mit Gewißheit entdecken. Es war nichts anders von ihr bekannt, als daß ſie vor einigen Jahren der Sohn eines reichen Bauern heirathen wollte, daß es aber ſein eigener Vater verhindert, weil ihm das Mädchen zu arm war. Das Mädchen betrug ſich auch bei der ganzen Sach' ſehr vernünftig; ſie ging aus und ein und zur Kirche, trieb wie vorher ſtill und beſcheiden ihre Geſchäfte fort und that, als verſtünde ſie das Sticheln und Reden nicht, was man ihr hie und da am Brunnen und an andern Orten zu verſtehen gab. Sie war aber doch in der That ſchwanger, kam auch, ohne daß es jemand erfuhr, ſelbſt, wie man behaupten will, ohne Wiſſen ihrer Mutter nieder und bracht' ihr Kind gleich nach der Geburt um. Sie ſteckte den Leichnam des Kindes in einen Hafen und trug den des Nachts hinaus auf einen Acker, vergrub ihn dort ſtille. Da war es nun ſicher und wäre gewiß verborgen geblieben, aber nichtsdeſtoweniger däuchte es ihr da nicht richtig genug. In der dritten Nacht alſo nachher ſtand ſie auf und ging hinaus, es wieder auszugraben, und brachte auch das Kind wieder mit ſich nach Haus zurück, um es, wie ſie nachher geſtand, im Keller zu verbergen. Da ward ihr nun auf einmal ſo ſchwer und bange, ſie wußte in der Angſt nicht wohin, ſie glaubte ſich ſchon verrathen mit dem Kinde, ihr war's, als ſchrei's noch und beſtändig und ließe ſich durch nichts ſtillen. Sie bedeckte alſo den Hafen aufs neue und ſtieß ihn in der Küche ins Aſchenloch unter den Feuerherd und vermauerte das Loch überall mit Aſche. Aber auch hier blieb es nicht lange, es ſollte und mußte nun einmal heraus! Sie konnte jetzt nachts nicht mehr ſchlafen, es war ihr, wie ſie nachher ſelbſt geſtanden, als ob das Haus brenne oder als höre ſie drunten auf dem Feuerherd ſieden und backen und allerlei fremde Menſchenſtimmen, die von dem Kinde im Aſchenloch und von ihrem grauſamen Mord ſprächen. Dann hörte ſie ſich aufrufen, den Stab brechen, die Trommel rühren, und wie die Henkersknechte kämen und der Karren hielt, ſie abzuholen und zum Gericht zu führen.

Lieſel. Herr Jeſu! Still doch, Guntel; bſt, ſtill!

Guntel. Andre Nüſſe her, hi hi hi! Gießt mir dieſe über den Schurz! Wart', will dir dieſe wieder an den Kopf werfen, daß 's pufft!

Lieſel. Still doch, Guntel! Walter ſchmählt, der Schulmeiſter kann nicht erzählen.

Walter. So halt't doch eure Mäuler dort, kann kein geſcheit Wort vor euch reden. Guntel, he!

Guntel. Ei warum ruhen die auch nit, he he he!

Walter. Ei was, ſchweig! Schulmeiſter, fort, fort.

Schulmeiſter. Bald träumte ihr, der Haſen wüchſ' hervor wie ein Berg ſo groß und das ganze Dorf ſtünde drum herum, zu beſchauen und anzuklagen; dann fuhr ſie auf, ſchlich barfuß und im Hemd herunter, lauerte an der Treppe, ging wieder zurück zu Bette, kam bald wieder, ſetzte ſich vor das Aſchenloch, ſtarrte, ſeufzte, wußte nun in aller Welt nicht, wohin mit dem Kind und wie ſie es gewiß verbergen möchte, damit es ihr doch einmal wieder ruhig würde. So trieb ſie's fünf Nächte. In der ſechsten ſtund ſie auf, trug's wieder in den nämlichen Wald hinaus und vergrub es dort von neuem in die Erde. Aber auch da ſollte es nicht lange bleiben, es ſollte nun einmal an Tag hervor und mußte ſich alles dazu ſchicken. In der achten Nacht kam's ihr vor, als habe ſie das Kind nicht tief genug begraben, es reiche mit einem Aermchen noch über die Erde heraus. Sie ging alſo am Morgen ſehr früh wieder in den Wald hinaus, grub es von neuem wieder aus und brachte es hieher in dieſe Ruinen; auf einer Leiter ſtieg ſie an dieſe Wand hinauf und ſetzte den verdeckten Haſen mit dem Kinde in dies Loch hinter die Hecken und Geſträuche. Ihr ward nun, als wär' ſie auf einmal erlöſt und frei von allem Uebel; ſie ward, wie ſie nachher geſtand, innerlich wieder ſicher und ruhig. Es war wol ein halb Jahr vorüber und alles mit dem Mädchen und ihrer Schwangerſchaft längſt vergeſſen. Einsmals, an einem Sonntag Nachmittag, da einige Jungen während der Kirche hier außen herum nach Spatzenneſtern ſtiegen, ſah einer von ungefähr dort von der Mauer herüber den verdeckten Haſen hier im Loch ſtehen; er rief das ſogleich ſeinen Kameraden herunter, die neugierigen Jungen ſchleppten gar bald eine Leiter herbei, ſtiegen dann hinauf, zu ſehen, was in dem Haſen dort oben ſei. Sie langten ihn herunter und ſanden zum größten Erſtaunen aller das Kindlein drinnen. Dies ward nun bald ein lautes Geſchrei, es liefen mancherlei Leute herbei an den Hafen, das halbe Dorf ſtund drum herum, das Gemurmel kam bis in die Kirche unterm Gottesdienſt, eins um das andere ſchlich hinaus, zu ſchauen, was draußen vorging. Das Mädchen war nun auch in der Kirche und kam, da ohnehin der Gottesdienſt gleich zu End' war, auch heraus. Als ſie des Wegs näher kam und den Hafen erblickt, faltete ſie ihre Hände und ſchrie überlaut: „Herr Jeſu, das iſt mein Kind!“ Sie ward nun natürlicherweiſe gleich arretiret, geſtund auch freiwillig ihr ganzes Verbrechen den Augenblick; nur den Vater des Kinds wollte ſie niemals nennen, und war auch durch keine Gewalt der Richter noch Zureden der Geiſtlichen jemals dahin zu bewegen. Ihr ward nun bald darauf der Proceß gemacht und ſie nach vierteljährigem Sitzen verdammt, mit dem Schwert gerichtet zu werden. Nun iſt in Eiſersthal kein Hochgericht, ſondern die dortigen Delinquenten werden nach Germersheim abgeliefert; die Lieferung aber iſt eine Sache der Gemeinde unter ſich und geht immer um. Es traf ſich alſo in der Reihe, daß es juſt an einen der reichſten Bauern kam. Da der Vater krank lag, mußte der Sohn an ſeiner Statt die Lieferung übernehmen. Er ſpannte alſo ſeinen Karren an; das halbtodte Mädchen ward darauf feſtgeſetzt. Es weinte alles, da dies geſchah; die Wächter ſelbſt, die nebenher ritten, ſeufzten überlaut; die alte Mutter lag im Herzeleid halbtodt am Weg, raufte ſich die Haare, rief ihrer Tochter zum letzten mal zu, man trug ſie zurück. Der junge Kerl, der das Mädchen fahren ſollte, ſaß vorwärts gebückt auf ſeinem Schimmel und weinte, daß die Thränen in die Mähnen herunterkandelten; die Geißel entfiel ihm, da er fahren ſollte. Bald brach er überlaut aus: „O Jeſu, o Jeſu, wie bitter!“ Und dann ſchwieg er wieder und ſchnaufte und rang innerlich. Es war nun der halbe Weg bald gemacht und die germersheimer Gemarkung nicht mehr weit, wo der Delinquent abgeliefert und, wie gewöhnlich, von andern Schergen empfangen werden ſollt'. Hier hält der Kerl auf einmal ſtille, dreht ſich im Sattel, ſpringt auf den Karren zurück, fällt mit ausgeſpannten Armen über das halbtodte Mädchen hin, faßt ſie heftig und feſt an ſeine Bruſt, ſchreit beklommen: „Ach Hannchen, Hannchen! Soll ich dich nun ſelbſt zum Tod hinführen und hab' dich doch in dies tiefe Herzeleid geſtürzt! Ich bin's, der dich dazu brachte, hab's mit meiner Falſchheit ausgericht't . . . bin Vater zu deinem Kind! Führt mich zum Galgen hin, bringt mich um, du biſt unſchuldig!“ Und ſie wieder: „Nein, bin's allein, Chriſtoph! Laß mich allein für meine Sünden büßen! Bet' für meine arme Seel'!“ Man riß ihn nicht ohne die größte Gewalt von ihr los den Karren herunter, er verwundete ſich und andere, man band ihn an beiden Armen und Füßen und bracht' ihn für todt ins Dorf zurück. Ein Wächter ſtieg aufs Pferd und verſah ſeine Stelle.

Lieſel. Ach Gott, ach Gott! Das arme Mädchen ward doch nicht gericht't?

Schulmeiſter. Sie ward gericht't.

Walter. Schaudert mich. Armes Mädchen! Hätt' ihr wahrhaftig Gnade geben, und hätt' ich's auf meine Seel' verantworten ſollen! Und hätt' ich Gottes Richtſchwert geführet, Gnade hätt' ich ihr gegeben, hätt' mit Barmherzigkeit und Milde ihr zerſchlagnes Herz erquickt, mein Seel'!

Wenſtein. Ja, ja! Aber ſie war doch allemal eine Mörderin.

Walter. Das war ſie; aber wie? Was bracht' ſie dazu? Hätte ſie das Kind allein in einer Wüſte unter wilden Thieren zur Welt bracht, gewiß hätte ſie es nicht ermordet. O Menſchen, Menſchen! Ihr ſeid ärger als Thiere! Hätte das ganze Dorf nicht mit boshaften Augen das arme Mädchen zuvor ſo bewacht, allen Schimpf und Schand' vorbereitet, die ſie im Fall zu erwarten hatt' . . . Die Schadenfreude, die ſich ſo recht an ſolch einem armen Ding weiden kann — jeder Menſch hat ohnehin ſeine Feinde, die immer auf der Lauer ſind —, und dann der Gedanke noch obendrein, daß ſolch ein arm Ding nur eine Ehre hat, und daß die jetzda hin und auf immer dahin ſein ſoll: das iſt's, was die Natur ganz verdreht, Sanftmuth und Liebe in Raſerei und Blutdurſt verwandelt und das weiche mütterliche Herz eiſenfeſt härtet. Wie in aller Welt wär's denn ſonſt möglich? Wo kann eine Mutter ſein, die ihr Erzeugtes nicht liebet? Es müßte Gott, der alles ſo vollkommen gemacht, einen Fehlgriff in die Schöpfung gethan haben und ſein Meiſterwerk hier unvollkommen ſein.

Schulmeiſter. Ganz gewiß. Gelehrte ſind auch deswegen der Meinung, daß eine ſolche Kindermörderin nicht wohl am Leben zu ſtrafen ſei, weil ſie im Delicto ſich nicht mehr im eigentlichen Stand der Natur befinde, ſondern vielmehr theils durch Schrecken, Angſt und Verzweiflung ſinnlos und abgeſchwächt, theils durch das Leiden der Geburt außer ſich verſetzt ſei und daher niemals einer ſolchen That wegen ganz zur Rechenſchaft gezogen werden könne. Hier kommt nun alles auf die Umſtände an; wie bei dieſem Fall zum Beiſpiel, da der Kerl nachher ſelbſt geſtanden, er habe dem Mädchen vor Gott und Menſchen unter dem freien Himmel verſprochen, ſie zu heirathen nach ſeines Vaters Tod, er habe kurze Zeit nachher ſich mit ihr zertragen und ohne ihre Schuld, habe ſich zu einer andern gewandt und, als ihm das Mädchen ihre Schwangerſchaft zu wiſſen gethan, ſie ohne Troſt und Hoffnung von ſich geſtoßen. Das arme Mädchen trug alſo ihr ſchweres Kreuz ganz allein, und leider wurde es ihr zu ſchwer. Sie that's, und hatte den Kerl doch noch zu lieb, ihn nachher mit in ihr Unglück hineinzuziehen; ſie verſchwieg ihn lieber, trug ihr Leiden geduldig und großmüthig allein. Sollt' ein ſo treues Herz nicht Mitleid bei Menſchen verdienen?

Walter. Bei Engeln und Menſchen! Gott, wer kann's ihr verſagen?

Schulmeiſter. Aber ſolche arme, durch Liebesunglück zerrüttete Mädchen, wie unbarmherzig geht man mit ihnen um! Sie ſind die ſchwächern Geſchöpfe, und ſollen doch alles allein entgelten und tragen. Wo ſoll ſo ein armes Kind die Kraft hernehmen, dem ziſchelnden Hohngelächter einer Welt zu begegnen? Abſonderlich, wenn ſie unter den Klauen unempfindlicher, unbarmherziger Anverwandten ſich befindet, die, ſtatt ſie zu tröſten und ihren Schmerz zu lindern, durch ihre Vorwürfe ſie noch mehr zerrütten und deſto ſichrer der Verzweiflung entgegentreiben. Die Schande iſt gar zu arg, zu weit! Und iſt denn das ſo was Erſchreckliches, ein Jungfernkind? Hm, Hm! (Spricht leiſe zu Walter.) Abſonderlich, ſo in wahrer Liebe gezeugt, he he! Hab' ſo meine eigenen Gloſſen darüber; aber man darf eben nichts davon pipſen, es fällt einem gleich die Orthodoxie auf den Hals, und das liebe tägliche Brot ſchmeckt einem doch ſüße.

Walter. Freilich gibt's ſo unbarmherzige Anverwandte, die mehr Schuld an dergleichen Verbrechen tragen als die Thäter ſelbſt. Sollten aber dafür auch nach Maß beſtraft werden.

Weßſtein. Was war das für 'ne Geſchichte mit des Kürſchners Tochter von . . .

Guntel. O weh, von neuem mit den jämmerlichen Geſchichten! Wollt ihr uns damit ganz umbringen? Um Gottes willen, iſt ja ſo gräßlich, davon zu hören, 's geht in einem 'rum . . .

Lieſel. Laß als, Guntelchen! So was von Henker und Richten und Spitzbubenhiſtorien . . . hi hi, man ſitzt ſo ſtill dabei, könnt' eine ganze Nacht aufhorchen, ohne zu ſchlafen.

Guntel. O pfui! Lieber von was Luſtigerm! Meine Schweſter wird bald Kindtauf' halten; laß uns 'n Weilchen vorher Gevatter machen. Wen räthſt du, wer wird's, wenn's ein Bübchen iſt?

Schulz. Recht ſo, Bäschen Guntelchen! Mein Treu, es ſoll beim Nußkernen luſtig drein gehen; will nicht haben, daß 's heißen ſoll, beim Schulz von Lämmerbach iſt Betſtund'. Lieber ſo ein Kirchweihſtückchen und was von Tanz und Faſtnachtabend! — Hört Ihr's, Herr Fröhlich! Ei, Ihr ſitzt ja heunt wie zugefroren. Geſtern ging's luſtig her, nicht wahr? Als Ihr da mit Schlafrock und der Perrüke und in Pantoffeln hereingeſchlurft kamt und als der berühmte Doctor Mückenſchwanz jedem ſeinen Puls befühltet und mit Stock und Takt Lectionen vorſunget. — Walter, hättet's ſehen ſollen, hättet Euch drüber krumm und bucklig gelacht.

Walter. So?

Schulz. Heraus damit, mit Euern Schneckentänz', Herr Fröhlich, damit's die Leute auch ſehen und mir glauben. Macht mal Eure Komödie von Herzog Ernſt, wenn Ihr's noch wißt.

Fröhlich (pfeift und ſieht auf, geht in der Stube herum und klopft überall). Wo ſteckſt du denn, he he? Aus dem Torniſter heraus, du luſtiger Hans Springinsfeld! Was ſitzeſt du da wie ein Kalendermacher, der auf Regen und Wind ſtudirt? Hörſt nicht? Der theure Herr Schulz von Lämmerbach will dich haben. Aufgewart! (Er geht herum und klopft bei den Frauenzimmern an.) Wo haſt du dich hin verkrochen? Meine Herr'n, meine Frauenzimmer! Sie werden mir erlauben, nachzuſuchen.

Liesel. Und warum nicht gar, hi hi hi!

Fröhlich. Da ſitzt er! Hört ihr, wie er wie ein in'n Schwanz gebiſſner Kater brummt? Der faule Bruder will nicht heraus, man muß ihn wie den Bären herausſtacheln; aber nur Geduld, ſoll bald leicht werden. Will ihm die Füß' ein wenig mit Heuſchreckenfett ſalben, daß er luſtig ſpringen ſoll. Haſa! Huſa! Luſtig, luſtig! Wer Pillen und gute Waare kauft, herbei, herbei! (Steigt auf den Stuhl hinauf.) Ihr Jungfraun, ihr Herrn, was wär' zu Befehl? Blecherne Mausfallen, daran halbverdorrte Rattenſchwänze kleben; und böſe Omina für ſchmachtende Herzen! Blaue Augen und rothe Lippen, vertreiben Jungfern Melancholie. Hütet euch in dieſen böſen Zeiten, daß eure Beſtändigkeit nicht den Schnupfen kriege; ihr werdet's wiſſen, was für ein ſchrecklicher Komet regiert, der bald eine noch ſchrecklichere Tragödie nach ſich ziehen wird, daß nächſten Tags ein Doctor ſich in ſeinem eigenen Uringlas erſäufen ſoll, auf welchen Klagfall wirklich ſchon dreißig müßige Poeten mit ihren Elegien warten. Die Urſach aber iſt, dieweil die Männlichkeit in unſern Tagen gar ſehr auf der Neige ſteht und zwanzig Jungfern, wie ehmals ein Dutzend Weiber um ein Paar Hoſen, ſich jetzt um einen Nagel ſchlagen, an den ſie die baufällige Rüſtung ihrer abgezehrten Liebesritter hängen können; eine Krankheit ohne Remedium! Indeſſen laßt uns hier ein bischen Luft ſchöpfen. (Er langt die Geige oben vom Bret herunter.) Bink bink bink! (Singt und ſpielt.)

Einem jeden gefällt ſeine Reiſe ſo wohl,
Drum iſt die Welt der Narren ſo voll.

Und was meinen denn meine Herrn und Frauen zu dem, was ich weiters in der weiten Welt erfahren, beſonders da ich als Herzog Ernſt der Zweite das hohe Meer überſchifft? Ihr werdet vermuthlich ſchon von meinem Urgroßvater Herzog Ernſt dem Erſten vernommen haben, der in kirſchfarbnem Mantel und in Holz geſchnitten auf allen Meſſen und Jahrmärkten floriret. Ich habe eine große Seereiſe gethan von einer Spitze des Pols zur andern, allerlei Wunderdinge erfahren, die kein Poet vor mir weder in Reimen noch in Proſa erzählet; es wäre wol genug damit, hundert Faſtnachtsabend' zu decoriren. Verſpare mir's deretwegen, umſtändlicher zu erzählen, bis zur gelegenen Stund' und thue anjetzo nur zu wiſſen, daß, nachdem ich den Krieg mit den Pygmäen glücklich geendigt und ihren König Däumerling, ein'n andern Alexander und Hercules, gefangen genommen, auch in meines Großvaters Namen einen Handlungstractat mit den ſtreitbaren Kranichen, Rieſen, Zweiköpflern, Einfüßlern, Mohren, Tataren, Kalmucken, Afrikanern et cetera geſchloſſen, nahm ich meine Fahrt weiter nordwärts. Der Wind pfiff mir garſtig in die Segel, endlich drehte ſich das Schiff und wir kamen bald dem Magnetberg nahe; diesmal aber entwiſchten wir glücklich. Wir hatten uns durch unſers Großvaters Journal warnen laſſen, hatten das Schiff ſtatt Eiſens mit Nägeln von Speck beſchlagen und rutſchten alſo glücklich und unverſehrt in den hohlen Berg hinein. Was wir inwendig drinnen für Wunderdinge angetroffen, wäre einer Amme kaum all zu glauben. Genug, der große Greif, der ſein königlich Neſt von gediegenem Gold und den koſtbarſten Granaten oben auf der Spitze des Bergs hat, der Notabene beſtändig vom Morgenroth beſchienen wird, dieſer, ſag' ich, kam herunter und machte uns in höchſteigener Perſon eine Viſite. Er hat ſich ſeit meines Großvaters Zeiten ſehr moderniſirt und iſt umgänglicher geworden; machte mir ein höflich Compliment, verehrte mir auch beim Abſchiednehmen ein Stückchen von ſeiner majeſtätiſchen Klaue und nahm dagegen von mir Nürnberger Lebkuchen an. Den Streich, den ihm mein Großvater mit den Ochſenhäuten geſpielt, hatt' er noch nicht ganz vergeſſen; dennoch aber war er nichtsdeſtoweniger ſehr aufgeräumt. Er zeigte uns auch ſein Raritätencabinet und wies uns die berühmte holländiſche Windmühle, worauf alte Weiber wieder jung gemahlen werden, alſo, daß wenn man ein Dutzend alte, zahnloſe, krumme, buckliche, triefäugige Mütterchen oben aufſchüttet, nach Verlauf einer Stunde zwölf junge, friſche, hellaugige, gerade, wohlbezahnte Dirnchen herausfallen, die weiß und roth wie Lilien und Roſen blühen. Der Himmel weiß, was wir all's noch mehr da geſehen, man vergißt nichts leichter als Lügen oder einen Traum, und meine Memorie iſt nicht ſchneller als meine Imagination. Doch hoffe ich, daß wir noch einmal zuſammenkommen, ehe noch die ſiebzigtauſend Jahre des großen philoſophiſchen Weltcirkels herumgelaufen; wir wollen auch dann das Weitere, was noch hie und da eckicht iſt, rund biegen; knüpfen für jetzt aber die Materie hier feſt, gleichwie jenes Mädchen den Strick, woran der roſtige Ritter im Korb ſich zur ſchönen Kunigunde hinaufhaſpeln ließ. Der arme Schlucker ſchwebte zwiſchen

Himmel und Erde beim friſchen feuchten Sternenglanz und ſeufzte ſeine Liebesqual den Spatzen und Schwalben vor, die alle ihre vorwitzigen Naſen aus allen Löchern hervorſtreckten, den halb verfrornen Schlucker zu belachen. Es war eine bitterkalte Nacht, der arme Tölpel ſtack zuſammengeſchrumpft wie ein Taſchenmeſſer und ſchnatterte, daß ihm der Hauch auf dem Zwickbart reifte. Purr! Purr! Wie heißt das hitzige Winterlied, betitelt: «Amor's verlorner Köcher im Schnee»?

Ach Schätzchen, thu dein Fenſterlein auf
Und zieh mich armen Schelm hinauf!
Das Herz im Buſen knarret mir,
Die Seel' im Leib verfrieret ſchier.
Ach Schätzchen, zieh mich ſchnell hinauf,
Sonſt geht dein armer Schlucker drauf!

Purr! Purr! Wenn jemals einer in einer Gänſe-Akademie ein zärtlich Gänſe-Adagio ſchnattern gehört, der komm', und ich will ihm einen Kieſel zur Haſelnuß geben, woran er ſeine Zähne probiren mag. Uebrigens ſind das lauter Poſſen und Eitelkeit, ob man auf den halbzerbrochnen oder doch die meiſte Zeit verſtimmten Pfeifen dieſes Lebens drei Griffe höher oder tiefer herumfingert; ich ſtrecke mich oft wie der hebräiſche König bei Feſtivitäten und Feierlichkeiten, wo Narren ſo klug ausſehen, und gähne eins tüchtig herunter, und wenn's mir dann etwas unregelmäßig unter die Naſe ſurrt, denk' ich wie jener Aesculap hinterm Pflug: «Freiheit ein goldnes Haus! Der Vogel ſpricht's und fliegt zum Käfig hinaus!» Und dann dreimal auf'm Abſatz herum und friſch und fröhlich! Der ich bin, der bin ich und bleib' ich, laſſe den Wind ſein ſchnurren, woher und wohin es ihm beliebt.

Mir iſt oft ſo dämiſch, ſo dämiſch und dumm,
So hurrig und ſchnurrig, und weiß nicht warum,
So hippig und ſchnippig, und weiß nicht wonach;
Das ändert und wendert mit jeglichem Tag.
Hei heria, hei luſtig! Das Faß iſt noch voll!
Nimmt Schätzchen ins Bett mich, wie iſt mir ſo wohl!

(Leiſe zu Gänschen.) Wie meinſt? — Genug alſo, ihr Herrn, damit ihr ſehet, daß ich von meinen vielfachen und weitläufigen Reiſen hinlänglich profitiret, ſodaß ich manch ſchön Exempelchen aus dem Vorrathsſchrank eigener Experienz euern hungrigen Ohren auftiſchen könnt', ſag' ich jetzt nur, daß ein günſtiger Wind mich bald anfaßt' und mich aus Holland den Rhein heraufblies — Notabene, meine Löwen, Krokodile, Mohren, Affen, Papagaien, die ich von meiner Reiſe mitgebracht, ließ ich alle zu Amſterdam unter dem Rathhaus in ſichrer Verwahrung — herauſblies, ſodaß ich jetzt in meines werthen Herrn Schulzen von Lämmerbach Stube ſitze und Nüſſ' kerne, zwiſchen ein paar geleckte niedliche Jüngferchen hingepflanzt, die ſo artig ſind, wie ich auf allen meinen weitläufigen Reiſen und auch ſelbſt mitten im Magnetberg und bei Ihro Majeſtät König Greif's Windmühle keine ſo muntre und keine artigere angetroffen. Iſt's nicht wahr, meine Herren?

Schulz. Ordentlicher Advocat. Wo das verzweifelte Zeug durcheinander her iſt! Eine ganze Dorfſchaft bringt nicht ſo viel zuſammen.

Guntel. Man kann ihm doch nicht unhold ſein.

Lieſel. Gewiß nicht, hi hi hi!

Wetzſtein. Hum, Hum!

Walter. Warum ſchauſt ſo, Wetzſtein?

Wetzſtein. Nichts. Kam mir ſo was in Sinn. (Geht auf und ab, betrachtet Fröhlich, ſetzt ſich wieder.)

Walter. Iſt dir was?

Wetzſtein. Gar nichts. Da kommt Frau Bärbel wieder zurück; werden jetzt hören, was die uns Neues bringt.

Schulzin. Gut Glück, ihr Kinder! 's iſt vorbei, haben's glücklich gewonnen, Lotte iſt entbunden.

Lieſel. Mutter, was iſt's?

Walter. Ich wette drauf, ein Junge!

Guntel. Ein Mädchen!

Schulzin. Hm, hm! Wer räth's?

Alle. Was iſt's? Sagt's!

Hämmerlin (kommt hervor und ſtellt ſich in die Mitte, ſieht alle an und ſpricht laut). Ein Glockenſchwengel iſt's. (Alle lachen.) Dümpeldäumchen! Lacht, lacht, was iſt's denn weiter? Iſt's etwa das erſte mal, daß ich ſo ein Räthſel herauskrieg'? Der Vater iſt der Eichſtamm, die Mutter das Beil; die zwei Weiber, an die er verkuppelt iſt, Glock' und Seil; wenn ihr die eine anzieht, plumpt und plaſt die andre; bei Hochzeiten und Leichen hat er zu thun. Nun, iſt's ſo, hab' ich's getroffen?

Fröhlich. Aufs Haar, Mütterchen. Hier habt Ihr Euern Lohn. (Küßt ſie.)

Hämmerlin. [illegible]! Wart', will dir . . .

Fröhlich. Das Enkelchen geben und noch was Kleines mit? Könnt' angehn!

Hämmerlin. Warum nicht gar!

Wetzſtein (auf den Fröhlich los). Sag', biſt's oder biſt's nicht? Halunk'! Fritz! Wie kommſt hieher?

Fröhlich. Vater, hab' Euch gleich gekannt, als ich nur zur Stube hereintrat; wollte nur ſehen, ob Ihr mich auch kenntet. Da bin ich nun, wenn Ihr mich wiederhaben wollt.

Wetzſtein. Tagdieb! Wo biſt du überall herumgeſtrichen? Hab' Rechnung mit dir zu halten, wart!

Schulz. Wa wa was? Wetzſtein's Fritz leibhaftig? Wetzſtein's Fritz!

Guntel. Hab' ich doch immer gemeint, ich kenn' ihn ſchon von lange her. — Lieſel, Lieſel, du Bosheit! haſt gewußt, haſt mir's nicht geſagt!

Schulz. O du vertrackter Jung'! Sag', wie haſt du's angeſtellt, daß ich dich ſo lang' nicht gekannt? Bin ganz dumm.

Schulzin. Da ſieh einmal an! Wetzſtein's Fritz! Wie oft hab' ich ihm als Butterbrot und Käsfladen geſchmiert, ihm und meinem Karl, und hab' ihn nun ſo lang' nicht gekannt. Was er der Zeit in die Höhe geſchoſſen, ſtark geworden! War ſonſt ſo eine ſchmale Gerte. — Mütterchen, he!

Hämmerlin. Was iſt da zu thun durcheinander?

Schulzin. Wetzſtein's Fritz iſt da!

Hämmerlin. Wo dann?

Schulzin. Da, hier iſt er.

Hämmerlin. Du Faxenmacher! Laß dich mal recht beſchauen. Wart', will dich gleich probiren, ob du auch noch gut Gedächtniß haſt. Was geſchah vor fünfzehn Jahren auf Oſtern?

Fröhlich. Aha, liebes Mütterchen! Setztet damal ein jung lebendig Häschen in'n Rosmarinſtrauch, als Guntelchen und ich zuſammen dort Eier holen gingen. Der purzte nun, als wir näher kamen, heraus; Guntelchen erſchrak, brach alle ihre Eier und weinte, weil ſie gebrochen waren. Da gab ich ihr meine ganzen für ihre zerbrochnen; da ſagtet Ihr zu Guntelchen: „Sieh, das iſt ſchön vom Fritz, behalt ihn auch lieb, Guntelchen, er iſt ein braver Jung', ſollt zuſammen auch einmal ein Pärchen werden.“

Hämmerlin. Hab's ſo geſagt, Wort für Wort. Iſt mir auch lieb, daß du ſo behalten, was Mütterchen geſagt. Wenn ich nun noch einmal ſagte: Guntelchen, gib ihm deine ganzen für ſeine zerbrochnen, und ihr ſollt zuſammen noch ein Pärchen werden?

Fröhlich. Dann ſpräng' ich ſo hoch in die Höh'! Gib, Mütterchen, einen Schmatz!

Hämmerlin. Biſt denn genug draus 'rumvagirt? gefiel' dir's jetzt daheim?

Fröhlich. Und mehr als jemals.

Hämmerlin. Haſt du auch des Ausreißens ſatt, wollteſt jetzt hübſch gut thun und hier bleiben?

Fröhlich. Gern, Mütterchen, wenn's mir danach ging'. Ich begehre kein Glück weiter zu ſuchen, und müßt' ich, ewig würd' ich unſtet in der Welt herumlaufen, wenn mich ſolch eine Hand nicht ruhig hält. (Nimmt Guntel's Hand.) Ich habe gefunden, was ich geſucht, dieſe allein; mit ihr möcht' ich leben und ſterben. Mein Glück, mein Alles ſteht jetzt in Eurer Einwilligung.

Walter. Hm, Hm!

Guntel. Ach Vater, Vater! Gott hört die Schwüre. Ich kann nicht anders, hab's ihm geſchworen auf meine Seele, beſtändige, ewige Liebe bis in den Tod. Gott verhelf' mir zu Euerm Willen.

Walter. Schön's Zeug wieder! Geht wieder mal gut her. Hm!

Wetzſtein. 'Naus du!

Fröhlich. Wie Ihr befehlt, Vater. (Geht ab.)

Guntel. O Wetzſtein, Wetzſtein, verzeiht Euerm Sohn! Seht, wie fromm und gehorſam er iſt.

Wetzſtein. Hm, was thunlich iſt, wird geſchehen. — Was meinſt dazu, Walter?

Walter. Was ſoll ich meinen? Die Sach' iſt immer ſchon richtig, ehe man unſereines Meinung braucht. Meine Mädel verſtehn's Handwerk, wie man zu Männern kommt . . . Auch gut; wenigſtens kann mir keine den Vorwurf machen, ich hab' ſie zu was gezwungen. — 'Naus du! (Guntel geht ab.)

Wetzſtein. Was ſoll's lang? Du weißt, wie wir von jeher geſtanden.

Schulz. Freilich! Gebt ſie zuſammen! Sie waren ja ſo gut wie einander verſprochen von Jugend auf.

Schulzin. Da ſag' mir einer! Ja, ja, da ſieht man's: den Knochen, der einem beſchert iſt, trägt einem gewiß kein Hund davon.

Wetzſtein. Alſo willſt, Walter, willſt meinem Schlingel das Mädel geben?

Walter. Soll ſie haben. Aber dein Jung' muß mir jetzt nicht mehr davonlaufen, wenn er mal mein Mädel hat.

Wetzſtein. Heiß einen davonſchwimmen, der 'nen Mühlſtein am Hals hat. Sie wird ihn ſchon zahm machen.

Schulz. Der Jung' iſt Euch wahrhaftig gut, wird ſich gewiß machen, verſprech's Euch, mit der Zeit.

Wetzſtein. Wollen's Beſt' hoffen. Schulz, Ihr wißt, in unſrer Jugend waren wir auch nicht von den Stillſten.

Schulz. Flickerment, nein, das waren wir gewiß nicht. Weißt, wie wir die Werber geprügelt zu Lautern, und dann die Hiſtori' zu Bretzenheim und zu Kreuznach an der Nah . . .

Schulzin. Laßt ſie doch hereinkommen: — Hört ihr's, Fritz? Guntel! (Guntel und Fritz kommen wieder herein.)

Walter. Nu, wollt ihr denn einander? Guntel, willſt den Fritz?

Guntel. Ja, lieber Vater! (Fritz küßt ſie.)

Wetzſtein. Weißt nicht zu reden, du?

Fröhlich. Dank' euch, liebe Aeltern, vollen, warmen Herzens-

Dank! Wollen unſre Glückſeligkeit ſo genießen, daß ſie künftig die eure werden ſoll. — Mütterchen, jetzt ſoll's gut gehen. Euer Enkelchen bin ich jetzt; was ſoll nun gerathſelt und erzählt werden bei langen Winterabenden!

Hammerlin. Wart'! Nicht eher Handſtreich und Ringwechſel, bis ich wieder zurück bin. Hab' erſt noch was zu holen. (Geht ab.)

Schulz. Gewiß noch ein paar Sparpfennige! Hat's bei Veitel's Hochzeit auch ſo gemacht. Aber ſag' mir, du loſer Vogel, warum laſt dich mir nicht gleich zu erkennen geben? Weißt doch, daß ich dir von Jugend auf ſo gut bin.

Fröhlich. Iſt's anjetzo nit all eins? Auch ſo gut ausgangen! Apropos, da habt Ihr einen Brief indeſſen vom Karl.

Schulz und Schulzin. Von unſerm Karl? Wo . . .

Fröhlich. War in Göttingen bei ihm, kam eben von Halle; hab' den Brief ſchon einige Monate in der Taſch'.

Schulz. Gottlos! Gibſt ihn ſo lang' nicht her; wenn mein lieber Sohn indeß was benöthigt wär' . . .

Fritz. Oho! Weiß ſchon, was drinnen iſt. Was Gedrucktes von ſeiner Arbeit. Schickt ſie 's erſte Pröbchen; 's wird euch freuen.

Schulz. Was Gedrucktes von meinem Karl? Heiſa, Victoria! Wer hat's gedruckt? Hat er's ſelbſt gedruckt? O, das wird gewiß die Predigt über den heil'gen Drei-Königs-Stern ſein! Jetzt weiß ich's, Walter! Er war noch ein kleiner Jung', mein Karl, da kam der ſelige Pathe von Tiefenthal rüber, beſah den Jungen, wie er zunahm und ſo fein verſtändig daſtund und nicht wie die andern Jungen herumjackerte. Da ſagte er: „Karl, du mußt ein Pfaff' werden; du biſt plump und ſtark, will dich einſt ſtudiren laſſen" — nun gewiß, er trägt auch jetzt das Seinige redlich bei —; „die erſte Predigt aber, die du mir machſt, ſoll über den heil'gen Drei-Königs-Stern ſein, alſo: die heil'gen drei König' mit ihrem Stern, freſſen und ſaufen, und zahlen nicht gern! Wenn du das gut und gelehrt machſt, will ich nachher von dir ſagen, du haſt deine Sach' wohl ſtudirt." — Victoria, Mutter! Jetzt müſſen wir auf Tiefenthal nüber zum Gevatter, die Predigt iſt da!

Schulzin. So brich doch nur auf! Ei Herr Gott! Drucken laſſen! Was man doch erlebt! — Herr Schulmeiſter, wo ſteckt Er dann? Er hört und ſieht ja nicht.

Schulmeiſter. Ich obſervire und mache meine Gloſſen. Die liebe Frau Schulzin glaube nur ſicherlich, ich bin anjetzo activer, als ich wol ſcheine; beobachte hier die ganz eigne Gnüge der lieben Natur, die ohne Winkel und Maßſtab ſich ſo ſicher ineinanderfügt. Wieder ein Paar Leutchen zuſammen, ohne daß des Pfarrers und Schulmeiſters Rath im mindeſten dabei nöthig geweſen. Auch gut, recht ſehr gut, he he he!

Schulz. Wo ſteht denn ſein chriſtlicher Nam'? Hinten, vornen nichts . . . 's iſt nicht von ihm! Wollt mir nur was weismachen.

Fritz. Auf meine Ehr'! Heutzutage iſt's nicht mehr Mode, ſeinen Namen vornen dranſetzen zu laſſen. Man weiß doch ohnehin gleich, von wem ein Ding iſt, wenn's gut gemacht iſt.

Schulmeiſter. Nicht übel! Immmer ſehr politiſch! Hat einer fehlgeſchoſſen, ſo zieht er ſich zurück und duckt ſich, wie ein Feldhuhn oder ſchlau Häslein, die Ohren hart am Rücken; da mögen die kritiſchen Windſpiele über ihn wegſetzen. Man ſteht da wie eine Scheibe, wonach ein jeder zielt, wenn man den Namen hinſetzt, und da geht's gern mitten in den Bauch oder auf die Bruſt. Die Herren Kritiker ſind böſe Leute, machen es armen Autoren oft ſehr gefährlich. Wär's nicht ſo ſcharf, hätt' auch ſchon manches fahren laſſen. Ueber die verbenkerten Berliner! Die allgemeine deutſche Bibliothek . . . 's iſt unerhört! Wer denen unter die Finger geräth, ah . . . (Er ſchaudert mit der Hand.)

Schulz. 'n Schelm will ich ſein, wenn ich ihm noch 'n Kreuzer Geld ſchick'! Was? Schämt er ſich ſeines ehrlichen chriſtlichen Namens? Wer weiß ſo, die Schwerenoth, ob das des Schulzen von Lämmerbach Sohn hat drucken laſſen? Sein Nam' ſoll da ſein, ſammt meinem und Pathens ſeinem, und dann auch der Geburtsort. So gehört ſich's und iſt gerichtlich.

Schulzin. Laß doch mal ſehn, was es iſt. O Jeſu, ſind ja gar Reime! — Herr Schulmeiſter! — Gib's doch dem Herrn Schulmeiſter, der wird's am beſten verſtehn, ob's eine Predigt iſt.

Schulmeiſter. O ja, weiß ſchon damit umzuſpringen. (Setzt die Brille auf und lieſt.) Meine Predigt iſt das wol nicht, hm. (Lieſt laut.) „Crispin's philoſophiſch-heldenmäßiger Entſchluß, oder Melinens und Leander's Rendezvous. Zur Erbauung aller halb in Liebes-Moraſt verſunknen Herzen, meinem Freund Schönfeld zum muſikaliſchen Spielwerk mitgetheilt.“ Hm, hm! Was ganz Neues! „Tragikomiſche Serenade“; neuer Titul! Soll ich's etwa leſen?

Walter. Freilich! Haben doch jetzt nichts Beſſers zu thun, bis die Großmutter wiederkommt. Bin doch begierig, zu hören, was der Junge Gut's gemacht hat; hatte immer ſo ſeinen eignen Schuß. — Aber 'n Wort zuvor, Bärbel! Wie ſteht's mit Lotten? Was iſt's denn, was hat ſie?

Schulzin. Ein Mädchen. Sie und das Kind, beide ſind ganz wohl.

Walter. Segne's Gott! Auch willkommen, wie ein Bübchen. — Hergeſeſſen jetzt, ſtill zugehört! — Schulz, du machſt ein Geſicht, als wenn du Eſſig getrunken.

Schulmeiſter (lieſt laut). „Charakter der Symphonie: leicht ſcherzhaft, wie jugendlich muthwilliges Necken der Liebe; bald lachend und jauchzend, bald eiferſüchtig ſcheltend in kurzen, kleinen Sätzen, die aber, wo die Leidenſchaft ein wenig zu ſtark wird, bald wieder in ein ſanftes Murmeln zurückfällt; ein leichtfertig komiſch Spötteln, das hie und da gewaltſamer Ausbruch polternder Eiferſucht unterbricht, bis die ſüße ſanfte Melodie reiner, klagender Liebe ſich nach und nach loslöſt, die emphatiſch und voll wie die Sehnſucht zweier unſchuldvollen, gleichliebenden Herzen tönet. Da, wo ſie am ſanfteſten und mildeſten wird, zerreißt ſie auf einmal wieder ein mürriſches Poltern, und man hört nur noch dann und wann ein ſüßes verliebtes Girren durch. Die Leidenſchaft von Zorn und Eiferſucht wächſt immer und endigt ſich in den gewaltſamſten, höchſten, doch immer komiſchen Ausbrüchen. Dieſe letzte Stelle muß ganz in dem Charakter eines grämlichen Alten geſetzt werden, der alles ſchilt, mit den Altersſchwachheiten und ſeiner verzweifelten Liebe zugleich ringet.“

Schulz. Schwitz', daß mir das Waſſer die Stirn herunterläuft. Kein Wort! Der Jung' iſt, glaub' ich, des Teufels.

Walter. Geduld nur! Wird ſich ſchon declariren, was es iſt.

Schulmeiſter (lieſt).

„Chrispin (liegt oben am Fenſter, um Mitternacht).

O Jem'ni, o Jem'ni,
Wie's überall juckt!
Am Leib, an dem Schenkel,
Im Herzen drein zuckt!

O Liebchen, ſüß Mädchen,
Denk' immer an dich!
O Schätzchen, o Täubchen,
Sag': liebeſt du mich?

Ei freilich! Hab's deutlich
Am Lachen bemerkt;
Dein Aeuglein, dein Näschen
Hat alles beſtärkt.

Du gabſt mir ein Blümchen,
Was war's doch für'n Tag?
Mein Vetter ſtand nahe,
Der ſchielte darnach.

Da ſagteſt du lächelnd,
Verſchlagen und fein:
»Ach dürft' ich doch Euer . . .«
Ich ward wie ein Stein,

Verſtund, was ſie wollte,
  Wonach ſie gezielt!
Leander, der Lümmel,
  Hat mächtig geſchielt.

O Liebchen, Melinchen,
  Halt feſt in der Pein!
Sollſt glücklich im Ehbett,
  Mein Weibchen bald ſein!

Was iſt's doch ein Leben
  So hurtig und frei,
Lieben Leute, hat einer
  Schön's Liebchen ſo treu!

Hat einer 'n ſüß Mädchen,
  Von Tugenden rar,
An Leib und an Seele
  So voll und ſo klar! —

Was gibt es? Wer macht doch
  Dort unten noch Rund'?
Hum! Iſt ſo der rechten
  Verliebten ihr' Stund',

So Mitternacht. Holla!
  Hört, Zither! Bink bink!
Am Hauſe dort meiner . . .
  Ein Huſten, ein Wink!

Potz Stern! Potz Wetter!
  Wer hat das geſchickt?
Das Zipperlein, ui!
  Wie's juckt und mich zwickt!

Zum Henker, ſtoß gar jetzt
  Den Nachttopf noch um!
Die Kniee verſchwunden,
  Die Beine halb krumm!

Mein Podagra, wehe!
  Mein Chiragra! Ei!
Dort hat ſie der Henker
  Schon all' in der Reih'.

Wer biſt du? O Mondlicht,
  Nur hell und nur klar!
Leander! Wie, Bös'wicht?
  Mir ſträubet das Haar!

Ermorden, erſtechen,
Erſchießen will ich
Dich Lümmel, dich Vetter,
Halunken dich, dich!

(Chor von Muſikanten tritt näher herein und fängt an.)“

Nu, wie gefällt's euch bisher? Das nennen ſie Laune heutzutag', ſo komiſch-groteſk Zeug; da geht's nun auch ſchon mit den Eliſionen und hie und da übler Conſtruction drein. Es läßt drum poſſirlicher, als wenn einer Purzelbaum unter den Capriolen ſchlägt.

Schulz. Frau, was meinſt du zu dem Dings da von unſerm Herrn Sohn hier, wie gefällt dir's?

Schulzin. Was ſoll ich meinen? — Walter, was meint Ihr?

Walter. Laßt erſt mal fertig leſen! Müſſen doch ſehen, was der Chor von Muſikanten zu bedeuten hat; und der Herr Leander, mich däucht, der wird's dem guten alten Vetter Crispin nicht zum beſten kochen.

Schulmeiſter. Kommt mir auch ſo vor. Aſſa! (trinkt.)

„(Chor von Muſikanten fängt an, Leander ſpielt auf der Laute.)

Chor.

Liebe, deine Freuden
Das Leben vermehren,
Liebe, deine Leiden
Die Seele verzehren!
Du ſtrafeſt, bald
Werd' ich verlacht.
Wie Feuers Gewalt
Iſt deine Macht.
Doch zu dir wir unſre Herzen ſchwingen;
Sei uns gnädig, wir bringen
Opfer deiner Gottheit dar.
Liebe, du reinigſt das Leben,
Uns ſüßere Freuden zu geben!
In Wonne gebar
Der Himmel dich.
Laß unſre Wünſche gedeihen,
O laß uns hoffen, uns erfreuen;
Wir ehren dich, wir preiſen dich!“

Jetzt kommt ein Solo, meine Herrn, merkt drauf: der junge Leander ſingt ſeiner Geliebten was vor; das muß nun freilich dem alten Herrn Haar in der Suppe ſein. Aſſa!

„Schöne Meline,
Krone dieſer Welt,
Sanfte Blondine,
Die mein Herz in ew'ger Feſſel hält,

Ach, wonach ich Tag und Nacht
Unter Wonnethränen ſchmacht',
Wär' an deinem Buſen ſüßer Herzenszug!
Trunkner Flug
Verwirret die Sinnen,
Bald zu beginnen,
Bald zu genießen des Himmels genug!

Zürnet auch Schönheit,
Wenn Lieb' ihr Opfer bringt,
Wenn treue Beſtändigkeit
Das Herz durchdringt?
Alle Adern wallen
In froher Pein!
Du allein, ach, du allein
Kannſt mir gefallen!

Vollkommne Frau,
Schön wie die Au',
Wenn holder Lenz ſie ſchmücket:
Wem es glücket,
Wer dich hört und ſieht,
Dem Gram entflieht!
Wer dich drücket
Im vollen Arm
Am Herzen ſo warm,
Entzücket
Hin über alle Welten!
Vor dir gebücket
Knien auch ſtolze Helden,
So ſchöne Feſſel zu tragen
Droben am Wagen,
Drein Venus den Himmel durchflieget.
Ihn tragen
Wol holder Tauben Paar;
Dran hängen die Kränzlein alle gar,
Die deine Schönheit erſieget.

Herrlich Gebild,
Sanft und mild,
Geſchaffen dem Entzücken,
Wend' o wende doch dein Zauberauge nie!
Ach, in deinen Blicken
Sich Herz und Seele verſtricken;
O, den ſüßen Blicken
Gab Amor Gewalt der Melodie!
Wie mein Herz nachſtrömt dem Zauberklange!
Meine Seele dürſtet ſo lange

Nach dir und nach dir allein!
Süße, ſchmelzende Thränen!
Banges, girrendes Sehnen!
Herrlich erhabene Pein!

Du kannſt Leiden in Freuden verklären;
Vor dir ziehen die ſchweren
Augenblicke ſeliger hin.
Wirſt du mich auch bald erhören,
Der ich vor Liebe troſtlos bin?
Hab ich's gewonnen,
Laß mich zu ſonnen
In deinen Strahlen, Freudenſchöpferin?

Komm, o komm und lindre die Laſt,
Gib der kranken Seele Raſt!
Willſt nicht zur Qual der Schönheit Gaben tragen!
Komm, o komm, und lindre die Laſt,
Eh' der kalte Tod mich faßt,
Um meine Bahre Freunde klagen!

Chor.

Meline, dein Name
Gleicht Frühlingsgeſange!
Blühe lange
Zum Troſt unſrer Fluren!
Zum Sternenhange
Steige dein Ruhm!
Zu dir meine Thränen,
Mein Hoffen und Sehnen,
Verlangen und Wünſchen wenden ſich,
Du Zier und Preis der Schönen!
Alle Dichter und Helden krönen
Zur Liebesgöttin dich!"

Hier ſcheint die Serenade ein Ende zu haben, denn es heißt: „Leander zahlt die Muſikanten, und dieſe machen ſich nach abgelegtem Kratzfuß ſogleich aus dem Staube davon"; vermuthlich, damit die zwei jungen Verliebten deſto bequemer miteinander ſchwätzen können, denn es heißt gleich nachher: „Meline erſcheint oben am Fenſter."

Schulz. Ah, ſo ſoll ihn ja der Teufel holen, wenn er ſo was thut! Er proſtituirt mich, der verfluchte Jung'!

Walter. Geduld, Geduld doch, bis 's fertig iſt!

Schulmeiſter. Aſſa! Meline ſpricht:

„Wer hat mir die Muſik ſo lieblich gebracht?
Leander, mein Engel! Komm näher.

Leander.

Ach, Schätzchen, Gute Nacht!
Wie war mir's ſo traurig,
Wie weilt ich allhier!
Meine Seele, die ſchwebet
Alleine bei dir.

Meline.

Sowie die junge Flur
Der holde Mai erquicket —
Die trunkene Natur
Folgt ſeiner Spur
Entzücket,
Der Morgen lacht, es prangt der Tag —:
So zieheſt du mich nach,
Ich fühle tauſendfach,
Daß ich dich liebe!

Himmel und Erde,
Seid Zeugen meiner ſtillen Qual!
Jene treuen Sterne
Blinken tauſendmal,
Und in jener Ferne
Hört's ein reines Thal!

Ach liebe mich treu!
Ach ſchwör' mir dabei!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wol eh';
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Wie tief in der Nacht
Die Stürme rauſchen,
Die Donner brüllen,
Die Wolken hüllen
In Flammen ſich roth,
Des Waldes kleine Sänger lauſchen
Erſchrocken und fürchten den nahen Tod:
Mein Herz oft erwacht
In Unruh' und Pein.
Ach liebe mich rein!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wol eh'!
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Ich denk' an dich ſo manchen Tag
Und wein' und klage
Und ſeufz' und frage
Und weiß nicht, wonach.
Mir fällt dann Kunigund' ein,
Das alte Kinderliedchen:
Verlaſſen ſitzt ſie auf dem Stein
Und ſingt ihr Trauerliedchen.
Ach, ſüße Zeit,
Du kommſt nicht wieder!
Du Blumenzeit,
Die's Herz erfreut,
Du kommſt nicht wieder!
Es iſt vollbracht.
Die lange Nacht
Rückt ſchon herbei:
Im Sterbekleid
Ruhn meine Glieder.
Ihr Mädlein, hört
Mein letzt Gebet:
Traut Rittern nie!
Die Taube, ſie
Girrt treuer nicht als ſie.
Traut Rittern nicht!
Die Schlange ſticht,
Nein, falſcher nicht als ſie!

So ſind oft meine Augen trübe
Von heißer bitterer Zähre;
Doch wie durch ſchwere
Gewitternacht
Die Sonne wieder freudig lacht,
Kommt bald die tröſtende Liebe
Und zeigt mir wieder
Dein treues Bild,
Dein Aug' ſo rein, dein Herz ſo mild,
Deinen Mund ſo ſüß, dein Weſen ſo gut;
Froh wird mir dann wieder, meine Seele voll Muth!

Ich liebe dich treu!
Ich ſchwör' dir dabei!
Dich untreu zu ſehen,
Ich ſtürbe wol eh'!
Treue Herzen verſchmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh.

Leander.

Ich ſchwör' dir!

Meline.
Ach, ſchwöre, ſchwöre mir!

Leander.
So groß dort oben der Sterne Zahl,

Meline.
So viel der Blumen im Frühlingsthal,
So viel der Lieder im ſüßen Mai:

Beide.
Schwören wir einander Lieb' und Treu'!

Leander.
Ach, kann dich meine Seele je verlaſſen,
Viel lieber wollt' ich tauſendmal erblaſſen,
Mein Engel, denke nur daran!

Meline.
Und wird mich deine Seele je verlaſſen,
Meline würde bald erblaſſen,
Die ohne dich nicht leben kann.

Beide.
Nein, ewig ſollen unſre reinen Flammen währen,
Der Tod ſelbſt ſoll ſie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.
Für mich?

Leander.
Ja, für dich!

Meline.
Ach, für mich!

Beide.
Nein, ewig ſollen unſre reinen Flammen währen,
Der Tod ſelbſt ſoll ſie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.
Machſt mich ſo weinen!
Gewiß, gewiß!
Doch die Thränen ſind alle ſüß,
Thauen wie am Morgenroth.
Ich liebe dich treu bis in den Tod!
Leander, auch treu noch nach dem Tod!
Doch laß uns ſchweigen,
Sonſt wird mein warmes Herz ſo bang.
Leander, wo bliebſt du geſtern ſo lang'?
Gewartet hab' ich unter den Eichen.

Zürnen möcht' ich, dir Vorwürf' machen;
Doch nein! Jetzt nicht. Hi hi hi!

Leander.

Was lachſt du?

Meline.

Muß doch faſt berſten vor Lachen!
Was dein alter Vetter nur will
Mit all den Siebenſachen,
Die er mir täglich vorſpricht?
Den Brief, den er mir heute ſchrieb,
Verſteh' ich doch gar nicht.

Leander.

Glaub' gar, der alte Knaſterbart hat dich lieb?

Meline.

O Schätzchen, Leander, wie ſoll das ſein?
Verliebt dein alter Vetter? Ach nein, ach nein!
Wie wär' das möglich,
Wie wär' das erträglich?

Leander.

So grau und ſchwächlich,
Lahm und gebrechlich!

Meline.

So ſchielend und ſchleichend,
So hüſtelnd und keuchend!
»Mein Herzchen, mein Schätzchen,
Schön Täubchen, lieb Kätzchen,
Hübſch Püppchen, Melinchen,
Mein Krönchen, mein Bienchen!«
Und wackelt mir nach.
Dann hüpf' ich gemach
Die Hecke herüber
Und denk': lieber Alter, ach!
Wär's Vetterchen da, das wär' mir brav lieber!

Leander.

Auf der Naſ' eine Brille!

Meline.

O ſtille, o ſtille!

Leander.

Ein Fontanell am Arm!

Meline.

Die geißhaarne Perrüke, hi hi hi!

Leander.

Die dornknotige Krücke, hi hi hi!

Meline.

Daß Gott erbarm'!
Und der in mich verliebt ſoll ſein?
O Schätzchen, o Herzchen, wie fällt dir das ein?

Leander.

Er hat brav ſchöne Dukaten,
Sollen uns fein ſauber rathen,
Sind wir zuſammen einmal ein Paar,
In Kiſten Gold und Silber klar.
Sollen brav auf unſrer Hochzeit glänzen!
Den alten Kauzen müſſen wir ſchwänzen.

Meline.

Hi hi hi! Schelmchen, du biſt
Voller Bosheit und Junggeſellenliſt!
Fang auf jetzt ſchön dies Perlenband,
Geflochten von der Liebſten Hand!
Trag's auf dem Herzen bloß und treu,
Denk meiner in Liebe oft dabei!
Hörſt: thut jetzt eins nach Mitternacht ſchlagen,
Gar zwei! Adieu muß ſagen,
Gute Nacht ſchön!

Leander.

Willſt ſchon gehen?
Bleib doch noch!
Iſt ja ſchön und freundlich allhier.

Meline.

Stünd' gern noch tauſend Jahr' bei dir;
Aber, Lieber, was ſein muß . . .

Leander.

Einen Augenblick noch!

Meline.

Macht mir ja ſelbſt Verdruß,
Glaub's, daß ich ſo ſcheiden muß.
Nun, ſchlafe ſüß, ſchlafe wohl!
Und träum' auch was von mir.

Leander.

Von dir ich, Liebchen, träumen ſoll?
Ach wär' ich doch bei dir!

Meline.

Hier oben? Ach, das kann nicht ſein!
Die Mauer hoch, das Fenſter klein.
Mein liebes enges Kämmerlein
Iſt hart und feſt verriegelt.

Leander.

Und ſchließt mir auch kein Schlüſſel auf,
So ſchwing' ich mich bald frei hinauf,
Mich hat die Lieb' beflügelt.
Sieh! dieſe Leiter hier zur Hand;
Drauf kann ich ſicher ſtehen.

Meline.

Ach würde dies Mama bekannt!
Wenn's falſche Augen ſähen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht ſein,
Du fällſt, du brichſt dir Hals und Bein',
Wie wird's mir doch ergehen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht ſein!
Ich laſſe dich gewiß nicht ein,
Bleib lieber drunten ſtehen.

Leander.

Und willſt du denn ſo grauſam ſein,
Nicht lindern meine Qual und Pein?
Soll ich in Angſt vergehen?

Meline.

Ach gerne ſtillt' ich deine Pein:
Doch, Lieber, ach, es kann nicht ſein!
Wenn's falſche Augen ſehen!

Leander.

Nein, falſche Augen ſehen's nicht,
  Hab' immer gute Ruh'.
Der liebe Gott verbirgt das Licht,
  Hält falſche Augen zu.

(Steigt hinan und ſie hilft ihm. Crispin wird wüthend, ſchmeißt die Kapp' zum Fenſter hinaus und ſchreit:)

Iſt mir ein Schandzeug!
  O Höll', o Schmach!
Was? Iſt er wirklich hinein?
  Mein Seel', wie der Fuchs in'n Hühnerſchlag!

O Hexe, o Falſche!
  Vetter! Spitzbub'! O weh!
Crispin! Was thuſt? . . . Ja, was?
  Geh, alter Narr . . . ſteh . . . nein, geh . . .

Erhäng' dich! Stürz' dich in'n Bronn! . . .
Vom Fenſter runter? Hum! Ziemlich hoch!
Eine Piſtol' her! . . . Nein, bohr' mir lieber ein Loch,
Daß heraus kann der garſtige Liebesgeiſt!

Armer alter Mann!
Das alles ſelbſt anzuſehen!
Ueber die Weil' ſoll nachher
Gar noch zu Gevatter ſtehn!

Desperat! . . . Doch halt, Crispin!
Beſinne dich! . . .
Eines Mädels wegen dich umzubringen?
Erhängen, ich, mich?

O Schand' für 'nen Philoſophen!
Was liegt mir dran?
Beſſer, die Hexe jetzt untreu,
Als wär' ich ihr Mann.

Aber verfluchter Vetter! . . .
Doch einerlei!
Hinweg dann, Liebe, hölliſche Liebe!
Ihr Grillen, vorbei! . . .

Könnt' ich nur recht luſtig ſein,
Ich ſchert' mich nichts drum;
Wollt' gern recht ſchimpfen,
Ich weiß, es iſt dumm.

Muß halt eins bechern!
Die werden itzt
Drinnen zuſammen ſein . . .
Was ich ſchwitz'! . . .

Da dacht' ich nun wirklich,
Hätt's ſauber erwiſcht;
Meint' mich auf Roſen,
Und lieg' auf dem Miſt.

Nehmt all' ein Exempel,
Ihr, wer hier ſchaut!
So geht's, wenn einer
Auf Mädchentreu' baut.

Ungetreu das Mädel,
Der Nachttopf entzwei —
Der Henker hol's Lieben!
Nun bleib' ich dabei."

Schulz. Kein Heller mehr! Das Geld ſo weggeſchmiſſen! Einmal ſiebenhundert Thaler, und noch drei, und wieder fünf! Um des dummen Zeugs all das Geld geben! Heißt das Pfarrers Werk?

Fröhlich. Pfarrers? Oho, wißt Ihr denn noch nicht? Er hat lange ſchon umgeſattelt, von der Theologie zur Medicin über, wird ein Doctor . . .

Schulz. O du Abſalom, was muß ich erleben! Kein Pfarrer werden? Ich unglücklicher, geſchlagener Vater! (Läuft zur Thür hinaus.)

Walter. Nu, thut ja wie toll! Was iſt denn die Sache mehr oder weniger? Studir' er, wozu er inclinirt.

Schulzin (weint). Ja, lieber Walter, das wißt Ihr auch nicht, wie leid das armen Aeltern thut, die ſo viel an ihren Sohn gewendt wie unſereiner! Hat doch mein Mann oft zu mir geſagt: „Bärbel, was ſoll uns das gutthun und 'n Freudentag ſein, wenn ich erlebe, daß unſer Karl auf der Kanzel ſteht und allen Menſchen oben herunter Leges vorlieſt!“ Das werden wir aber jetzt nicht mehr erleben.

Fröhlich. Aber wie iſt's dann, wenn's einmal heißt: der weltberühmte, weltbekannte Doctor Oberbein, des Schulzen von Lämmerbach Sohn, der weit und breit zu Fürſten und Grafen in Kutſchen und mit ſechs Pferden geholt wird, von dem das ganze Land umher ſpricht, der Todte geſund und Kranke lebendig macht! . . . Auch kein Pfifferling, mein Seel'.

Walter. Ei, ganz gewiß!

Schulzin. Herr Gott, 's iſt freilich auch wol wahr; aber iſt doch nicht ſo! . . . Will zu meinem Mann hin und hören, was der ſagt. Der gottloſe, ungerathne Sohn!

Walter. Nu, Herr Schulmeiſter, was ſagt Er denn zu dem Zeugs?

Schulmeiſter. Das Gedruckte? Capricen, Launen, wie es die jungen Genies heutzutag' zu benennen belieben, luſtiges Zeug! Nicht viel dahinter; doch aus dem Ganzen mag ſchon mit der Zeit etwas werden, wenn er ſich ſolider appliciret und claſſiſche Autores ſtudiret. Das iſt der einzige Weg und kein andrer!

Hämmerlin (kommt, ein Bündelchen Dukaten in der Hand). Da, du! Sind hundertfunfzig, alle neu! 's iſt mein Sparpfennig. Hörſt, beim erſten Kindbett ſteh' ich zu Gevatter.

Fröhlich. Tauſend Dank, lieb's Mütterchen! Schöne Butter, junge Eheleute damit zu ſchmalzen. Für jeden Dukaten zehn Sprüch' und zehn Räthſel, dann haben wir den langen Winter genug. Lohn's Gott!

Lieder und Balladen.

Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
  Laßt Roſ' und Holderblüt'
Am Stengel, holde Mädchen,
  Und horchet meinem Lied.

Ich ſing' zerriſſner Treue,
  Verlaſſner Liebe Schmerz;
Euch ſchmelzen zarte Klagen
  Das wehmuthsvolle Herz;

Und du, aus tauſend Mädchen
  Die Frömmſte, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
  Und ihrem Jammer zu.

Es beb' dein junges Herzchen,
  Verborgen jeder Liſt,
Dein junges fühlend Herzchen,
  Das ganz nur Unſchuld iſt.

Wenn durch die bange Saite
  Des Fräuleins Seufzer ſteigt,
Des Fräuleins, das an Treue
  Dir holdem Schätzchen gleicht;

O wenn von deinem Auge
  Auch nur ein Thränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
  Wär' dann mein Saitenſpiel' —

Dort ſitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schos.

Dreimal ſchickt ſie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greiſe,
Dem ſchönſten Rittersmann.

Die Sonne eilt; ſie harret
Lang' unter Glut im Thal:
„Wo bleibſt du, holder Ritter,
Du Troſt in meiner Qual?“

Doch jetzt, die Zweige beben,
Es rauſchet um den Bach.
„Mein Ritter kommt! Du biſt es,
Geliebter Heinrich, ach!“

Geflügelt ſpringt ſie, hänget
An ſeinen Nacken ſich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

„Wo bliebſt du, meine Ruhe,
Mein beſter Troſt, ſo lang'?
Lang' harrt' ich dein im Thale,
Ach, auf der Aue lang'.

„Denk, unſre ſtille Liebe
Iſt jedermann bekannt!
Mich ſtoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

„Schütz' du mich, holder Ritter.
Mich, die ich elend bin!
Dir gab ich meine Liebe,
Ach, alles gab ich hin.“ —

„Sei ruhig“, ſpricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht.
Neun Schlöſſer hat mein Vater,
Bethürmt und wohl bewacht.

„Reitſt mit mir in das ſchönſte,
Vor allen ausgeſchmückt,
Sobald vom Sternenhimmel
Die Nacht herunterblickt.“ —

„Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angeſicht der Sonne
Schwurſt du einſt Treue mir.

„O führ' vor allen Augen,
Im Hochzeitkranz, beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer,
Wie's, Liebſter, ſich geziemt.“ —

„Ha, ſtolzes Fräulein! Glaubſt du,
Mit Muſik ſollt' ich dich
Aus deiner Kammer führen
Als eine Braut für mich?

„Den Blumenkranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit' zu ſtehen,
Iſt Sternen nur erlaubt.

„Zwar du biſt ſüß und lieblich
Wie Frühlingsſonnenſchein;
Doch von dem feinſten Golde
Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippen
Der jungen Raugräfin,

„Die mir mit ew'ger Treue
Ihn zum Geſchenk heut' gab;
Vom Thurme, holdes Fräulein,
Blickt ſie nach mir herab.“ —

„Was, lieber holder Ritter?“
Schrie hier das Fräulein.
„O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich ſein.

„Mich, mich willſt du verlaſſen,
Verlaſſen nun, ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein,
Zu aller Menſchen Spott!

„Nein, nein, es iſt nicht möglich,
Daß du mich ſo betrübſt!
Haſt doch ſo oft geſchworen,
Daß du mich ewig liebſt!

„Wirf in die tiefſten Fluten
Den falſchen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!“ —

„Den Ring? Daran denk niemals,
O zartes Fräuelein!
Gleich Zwillingsbrüdern ſtehen
Zwei Schlöſſer an dem Rhein.

„Solang' an meinem Finger
Der Ring blinkt, ſind ſie mein;
Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
Stell' alles Klagen ein.

„Was hilft's, daß ich geſchworen?
Dein Weinen kommt zu ſpät!
Der Wind hat dreingeſauſet,
Hat alles weggeweht.

„Sieh, biſt du mir zu Willen,
Du zärtliche Jungfrau,
Sollſt blühen und gedeihen
Wie Blumen voller Thau.

„Du wohnſt in einem Schlößchen,
Schön wie ein Schloß der Luſt,
Dein Gaſt bin ich ſein öfters,
Verweil' an deiner Bruſt.“

Und voller Gram und Jammer
Dreht ſich das Fräulein um:
„Du raubſt mir meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum.

„Und willſt mich nun verſtoßen,
Mich, die ſo ſchmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

„Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir gibſt, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

„Doch für dich will ich beten,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht wie ich.

„Ach, wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn'dies bald fühlen ſoll!"

So ſchluchzet ſie und ſenket
Sich vor ihm hin aufs Knie.
Es nickt die dunkle Eiche
Und ſäuſelt ſanft auf ſie.

Durch ihre Locke ſeufzet
Das Windchen hin und ſpäht
Der Blume nach, die thauicht
Von ihren Thränen ſteht.

Ach, dein ſo zartes Klagen
Rührt alles, Fräulein,
Schwellt auf die heiſchre Quelle,
Erweicht den Kieſelſtein;

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
„O", ruft ſie, „eh' du ſcheideſt,
Sieh noch einmal zurück!

„Ach, von mir Tiefgekränkten
Geh nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grauſam
Mich nicht mehr lieben willſt.

„Noch einmal dieſe Stimme,
Die ſonſt das Herz mir band!
O reich mir noch zum letzten,
Zum letzten mal die Hand!

„Dann geh zu deiner reichen
Geliebten Gräfinn hin!
Vielleicht wird dich es reuen,
Wenn ich geſtorben bin.“

Du weineſt ſchon, mein Mädchen?
Wiſch' nicht das Thränlein ab.
Mehr als die reichſte Perle,
Die Indien je gab,

Schmückt ſie die warme Wange,
Schmückt ſie dein ſchönes Aug'.
Wie lieb' ich dieſe Thräne
Am ſeelenvollen Aug'!

Ach, Mitleid, ſüßes Mitleid,
Vom Himmel ſtammſt du nur,
Vom Angeſicht des Schöpfers
Stahl dich einſt die Natur.

Des Wilden Herz iſt grauſam;
Der beſſre Menſch allein
Kann tragen fremden Jammer,
Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen
Bald ſtürzet ſie hinab,
Lockt tauſend goldne Schweſtern
In deinen Schoos herab.

Der wilde Ritter gehet,
Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felſen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm ſitzt ſie an der Erde,
Schaut bang' den Himmel an.
„Ach, er geht fort, ich Arme!
Was ſoll ich fangen an?

„Die du an meinem Herzen
So ſüß und ſanfte ruhſt,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!

„Doch beſſer noch, es decket,
Ach, dein' und meine Schand'
Ein einzig's Grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.

„Einſt kämeſt du, erwachſen:
»Wo, Mutter, iſt der Mann,
Den ich ſoll Vater nennen?
Hab' ich kein'n Vater dann?« —

„Verſtoßen, ſagt' ich weinend,
Biſt du, o Söhnelein;
Er liegt in andern Armen,
Nennt andre Kinder ſein! —

„Dann würdeſt du, durchdrungen
Von Scham und Haß, auf mich
Und meine Wehen fluchen,
Die einſt geboren dich."

So ſchluchzet ſie und ſtürzet
In zärtlichem Gemiſch
Von Raſerei und Liebe
Ins dunkelſte Gebüſch.

Wie eine trübe Quelle
Durch Klippenmoos nun bang
Zum ſchwarzen Thale flüchtet
In ſchwermuthsvollem Drang;

Wo ſie nur irret, fühlet's
Des Schäfers horchend Ohr
Am ſeufzenden Gemurmel
Vom Weidenbuſch hervor:

So fliehet ſie drei Tage,
Am vierten ſteht ſie ſtill.
„Hier iſt es, wo ich ruhen
Und wo ich ſterben will.

„Hier unter dieſer Buche,
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel ſelbſt, der Falſche
Mir Lieb' und Treu' beſchwur.

„Einſt kommt er mit der Liebſten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es iſt.

„Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine ſei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn ſtarb aus Treu'."

Sie ſchweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenſchall,
Ein frommes Lärmen hallet
Zurück durchs ganze Thal.

Von hohen Thürmen floſſe
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfeſt der Gräfin
Und ihrem Brautgeſang.

Auch rühmten die Trommeten
Des Heinrich's ſtolze Zier,
Der ſiegreich ſich bezeiget
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich, die ſtürmiſch
Ein Regen niederſchlägt,
Sitzt hinter dunkeln Aeſten
Das Fräulein unbewegt.

„Gott, dieſes war ſein Name,
Dies ſeiner Stimme Ton!
Du freuſt dich, holder Ritter,
Und ach, ich ſterbe ſchon.

„Ach, ach, dein Mädchen ſinket!
Vielleicht denkſt ihrer nie!
Vielleicht, daß du ſie ſucheſt,
Und nimmer findſt du ſie!"

So ſeufzet ſie und blicket
Zur hohen Burg und ſchweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Roſenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schoos,
Noch einmal ſeufzt ſie: „Heinrich!“
Und ſinkt ins weiche Moos.

Du fällſt, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichſte der Winde,
Vom Blumenthal herbei,

Faßt auf das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und trägt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer ſinkt!

Ihr aber, Mädchen, höret
Das ſchreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt ſie nicht.

Der wilde Ritter ſitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angſt und Qual.

„Ach“, denkt er, „die Verſtoßne,
Wo mag ſie jetzo ſein,
Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert ſie allein?

„Ach! Hab' ſie doch betrogen.“
Ihn peinigt Angſt und Qual;
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab ins Thal.

Umſonſt der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein ſieht er liegen
Und ſchreit und ſchlägt zurück.

„Iſt's todt, das ſanfte Händlein,
Das freundlich mich umſchlang?
Ha! Todt das zarte Herzlein,
Das dann vor Freude ſprang!

„Ha! Freunde, ſeht ihr's, Freunde?
Mein erſtes Weib liegt dort
Erblaſſet! Wenn ihr's höret,
Ich, ich hab' ſie ermord't!

„Was ſoll ich länger ſchweigen,
Zerreißt mich innrer Schmerz?
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieſes brach ihr Herz.

„Vollend's nun, Höll' und Teufel!“
Er knieet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein ſcharfgeſchliffnes Schwert:

„Zerſchmettre falſche Herzen
Und Untreu, Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Theil!

„Ja, ſüßes, ſanftes Mädchen,
Aus Treue ſtarbſt du, ach!
Muß grauſam dir nun folgen,
Dein Geiſt, er winket nach!“

Soldatenabſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachſtrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin!
Wo ich fall', ſcharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todesſchein.
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Thu im ſtillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz': „Nun todt der Vater dein!“
Lehr' ihn beten! Gib ihm Segen!
Reich' ihm ſeines Vaters Degen!
Mag die Welt ſein Vater ſein.

Hörſt? Die Trommel ruft zu ſcheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand!
Still' die Thränen! Laß mich ſcheiden!
Muß nun für die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß Vergißnichtmein.

Dithyrambe.

Ha, ſchon ſchwindeln meine Sinne,
Ha, es fliehen meine Sinne!
Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmal!
Wie von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun ſteh' ich aufgehellt!
Götter, was ſoll ich beginnen,
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tön' in meinen Ohren?
Trommel, Pfeif' und Cymbelnſchall!
Neu geboren, neu geboren!
Mir entſinkt der Erdenball!

Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!
Vater Evan, Vater Jacche,
Freudenmehrer, faſſ' ich dich?
Freudenmehrer, zwingſt du mich?
Schlag den Jubelthyrſus nieder,
Daß der rauhe Fels ertönt,
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kithäron dröhnt.

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich' den ſtarken Arm!
Ueber mir Centaurenſchwarm!
Pferdbeſchwänzte Mädchen ſpringen,
Drängen feſter mich in Schluß!
Sieh die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!

Donnernd hallt der Zug herunter,
Stürmt herunter, brauſt hinunter!
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin?
Näher ſeh' ich dich Lyäen,
Seh' dich, ſtolzen Liber, ihn
Auf dem goldnen Wagen ſtehen;
Wie die Flammenlocken wehen,
Wie vor ihm die Pardel knien!

Frei und flüchtig, raſch und munter,
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet ſich,
Schöner Evan, hell um dich!
Gold- und ſilberſchuppig blinkend,
Hängt ſie dir am Buſen mild,
Mit gewaltner Zunge trinkend
Thau, der deiner Lock' entquillt.

Wie ſo flüchtig, wie ſo munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar ſchwebt um Wang' und Kinn!
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Näher, ſchöner Thyrſusſchwinger,
Näher, näher zu dir hin!
Thyrſusſchwinger, Wagenſpringer,
Den gefleckte Tiger ziehn!

Neuer Zug ſtürmt ſchon herunter,
Dort herunter, da hinunter!
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Liber's Wagen hin?
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket!
Wie ſein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, ſchöner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn
Heut' den grünen Thyrſus heben,
Mit an deinem Wagen ziehn?

Heilig brünſtige Geſänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauſchen her durch Erbengänge;
Götter, wie ſein Wagen rollt!
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen!
Wie ſein ſtolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelſtröme, Wein und Gold.

O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Evan ſteigt zu mir hernieder,
Lehnet ſich an mich vertraut!

Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Seht, es rauſcht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe, Kröne
Meine Stirne, neugeſchmückt!
Tanzet vor mir, Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele iſt entflogen,
Wuth durchſchauert mein Gebein!

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!
Reiß mich von dem Flammenrade,
Reiß! Schon taumelt auseinander
Erd' und Himmel und Geſtirn!
Auf mir ſteht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.

Ach, du kommſt, du kommſt und retteſt
Vater Evan, retteſt, retteſt,
Kühlſt in ſüßer Wonneflut
Meiner heißen Locken Glut.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich verſinke! Ich vergehe!
Ha, ſchon zieht mich Morpheus hin.
Welche Wolluſt! Kühle Lüfte
Hauchen ſüße Blumendüfte,
Silbern ſäuſeln ſie im Fliehn.

Der ſchöne Tag.

O Leben, o Freude!
Wie lachet die Haide,
  Der Anger und Hag;
Wie ſchwellen die Lüfte
Die blumigen Düfte,
  Welch lieblicher Tag!

O ſeht, auf den Wieſen
Die Blümchen aufſprießen,
  Süß rieſelt der Quell;
Wie blühen die Zweige,
Wie ſchlägt im Geſträuche
  Der Finke ſo hell!

Wie ſumſen im Grünen
Um Thymian Bienen,
  Wie ſchwätzet der Rab';
Wie blöket die Heerde
Auf thauiger Erde
  Den Hügel herab!

Wie klatſcht durch die Laube
Die lachende Taube,
  Horcht, wie ſie nun girrt!
Wie ſingen die Wälder,
Wie jauchzen die Felder,
  Wie pfeifet der Hirt!

Wie flattern die Weſte
Durch plaudernde Aeſte,
  Durchs Thal und die Flur!
Es taumelt vor Freude
Und Seligkeit heute
  Die ganze Natur.

So liebliches Wetter
Erwählte der Götter
  Erhabenſter ſich,
Wenn er in dem Haine
Der Sterblichen eine
  Als Jüngling beſchlich.

An den Frühling.

Du ſchwebeſt vom Hügel
Mit thauigem Flügel,
Mit blumigem Kleid,
O Frühling, hernieder
Und weckeſt uns Lieder
Und weckeſt die Freud',

Und führeſt gelinde
Umſchmeichelnde Winde
Zum ſchilfigen Bord,
Und feſſelſt geſchwinde
Den ſchnaubenden Nord.

Du kleideſt die Haiden
Und nackigten Weiden,
Du ſchwängerſt die Luft
Mit Balſamgerüchen
Und lieblichem Duft.
Du gibeſt den Quellen
Belebende Wellen
Mit lächelndem Blick,
Dem ſchmeichelnden Bache
Die freundliche Sprache
Und Stimme zurück.

Dich grüßet der Himmel,
Dich grüßet die Welt
Im frohen Getümmel,
Thal, Wieſen und Feld.
Dich grüßet durch Lieder
Das bunte Gefieder,
Das Büſche durchzieht;
Dich grüßen die Hirten
Bei ſchattigen Myrten,
Dich grüßet mein Lied.

Mit blendenden Füßen
Entſchlüpfen den Flüſſen
Nun Paar an Paar
Die frohen Najaden;
Sie ruhn an Geſtaden
Und trocknen ihr Haar;
Sie eilen, Violen
Und Roſen zu holen
Vom ſchattigen Hain,
Und grüßen ſich ſingend
Und küſſen ſich ſchlingend
In lächelnde Reihn.

Mit fröhlichem Spotte
Steigt aus der Grotte

Der Satyr hervor,
Treibt Lämmer und Geißen
Und locket den weißen
Wildbrüllenden Stier.
Nun trinkt er und ſinget,
Und grüßt dich und ſpringet
Mit fröhlichem Muth,
Und wirfet ſich nieder
Und walzet die Glieder
In ſonniger Glut.

Auch Amor, der Kleine,
Durchtanzet die Haine,
Den Satyr ſieht er;
Er winkt die Najaden
Und blauen Dryaden
Vom Frühlingsfeſt her.
Da eilen von Tänzen
Die Nymphen hervor
Und ſchmücken mit Kränzen
Des Schlummernden Ohr.

Jagerlied.

Auf, rüſtige Knaben,
Eh' Lucifer ſinkt!
Auroren nun haben
Die Stunden gewinkt!
Schon blaſen bei Reben
Die Jäger im Wald
Zum Treiben und Hetzen;
Das Echo erſchallt!

Nach ſauſen die Lanzen
Dem Wilde durchs Thal!
Am Abend da tanzen
Wir luſtig ums Mahl.
Selbſt Amor, der Kleine,
Jauchzt mit ins Geſchrei
Und treibet uns ſeine
Brünetten herbei.

Tallara! Taltara!
  Das Jagdhorn erſchallt!
Taltara! Tallara!
  Der Doggen Laut hallt!
Auf Roſſen wir eilen
  Gleich Stürmen dahin,
Verflanzen mit Pfeilen
  Den Eber im Fliehn!

Tallara! Taltara!
  Vom ſchäumenden Quell,
Taltara! Tallara!
  Stürzt muthig Gebell!
Gebt, Jäger, die Spornen!
  Auf, Hunde, hieher!
Schon wälzt ſich durch Dornen
  Der zornige Bär!

Diana hält innen
  Die Drachen und blickt
Von wolkigen Zinnen,
  In Jagdluſt entzückt;
Und läßt nun am Himmel
  Den Mondlauf verkürzt,
Und ſpornet den Schimmel
  Als Jüngling geſchürzt.

Wie lechzen die muthigen
  Doggen! Wie eilt's
Dort über die blutigen
  Klippen! Wie heult's!
Ha! Cynthiens mächtiger
  Ruf in den Klang!
Dem Bären ein prächtiger
  Sterbegeſang!

Tallara! Taltara!
  Juch, lieblich Getön!
Taltara! Tallara!
  Von blühenden Höhn!
Ei, ſeht doch, wie bieder
  Jagt Amor, der Mann!
Ihm treiben die Brüder
  Die Mädchen voran!

Schnell gibt er ein Küßchen
   Der Jüngſten, hi hi!
Entblößet ihr Füßchen
   Und wächſernes Knie.
Sie hören ihn lachen,
   Und ſchreien: Ei, ei!
Und lachen und jagen
   Geſchwinder vorbei!

Auf, munter, ihr Schützen,
   Zum ſprudelnden Quell!
Wir ſchmücken die Mützen
   Mit Eichenlaub hell!
Vorbei iſt das Jagen!
   Dort reiten ſie her,
Und führen auf Wagen
   Den Eber und Bär!

Auf Raſen nun nieder!
   Herr Bacchus ſchenkt ein
Und ſalbet die Glieder
   Mit rheiniſchem Wein!
Laßt Hörner ertönen
   Dianen allein,
Ertönen der Schönen
   Die Gläſer voll Wein!

Schon tanzen, ihr Brüder,
   Dort Mädchen in Reihn;
Sie locken durch Lieder
   Uns, kühner zu ſein.
Sie lachen und ſcherzen
   Um Amorn, das Kind,
Und küſſen und herzen
   Den Flatterer blind.

Die Lanzen beiſeite,
   Ihr Jäger, und ſpringt
Und fröhnet der Freude,
   Bis Heſper euch winkt!
Dann ſchlummert auf Roſen
   Und Lilien ein,
Und träumet von Reien,
   Von Küſſen und Wein!

Aufſchrift auf Amor's Köcher.

Mit furchtbarn Zügen
Des Schickſals leuchtet
Auf Amor's gewaltigem
Köcher die Schrift:
„Ich trage die ſüßeſten
Pfeile der Wonne,
Ich faſſe die bitterſten
Pfeile der Schmerzen:
Olympus, Erebus
Ruhen in mir.“

Fauſt's Leben

Fragment.

Zuſchrift an Otto Freiherrn von Gemmingen.

Wer doch ſo daſitzen und ſein Luſtſchlößchen gemächlich nach Herzensgefallen ausbauen kann! Es thut einem wohl in der Seele, drängt einen oft ganze Stunden wie nach Schlaf, daß man ſich's endlich nicht länger mehr erwehren kann, wenn Moment und Lage ſo recht die Phantaſie dazu anregt. Wir ſollen und müſſen eben oft hinaus, wenigſtens mit unſerm Herzen, in die Fremde. Es gehört mit zu unſerm Weſen, wie die Bienen über Thal und Auen die Schöpfung zu durchwandern, um tauſend neue Schätze zu finden, wo die Liebe mit allmächtiger Ruthe anſchlägt; nicht immer mit dem Gedanken an einem Herd zu hauſen, wär's auch nur dann und wann. Bewegung und Ausbruch der Glut zu geben, die ſonſt auf eins verſchloſſen unſer Herz endlich ganz verzehrte. Fühlten wir doch oft ſüßen Drang, Theuerſter, zum Schaffen; und mit welchem Entzücken legten wir Zauberſtab und Bleimaß wieder hin und freuten uns der vollendeten Schöpfung, freuten uns der Erholung danach, wenn die verſchloſſene Seele, durch Imagination geöffnet, behaglich ihre Fülle entließ, wie nach ſegenreichem Gewitter, das in üppigem Umfangen die lechzende Natur wieder erquickt. Neu geſtärkt dann, Unſterblichen gleich, ſprangen wir in Ihren Heldenwagen, gaſtfrei und bieder Sie, ein anderer Odyſſeus, den Zügel ergreifend, die zwei braunen ſtolz wiehernden Halbgöttinnen voranzujagen, die ihrer Kraft wegen mir ſo lieb ſind. Leben, du biſt ſüß! jeglichem ſüß, welcher als Menſch dich genießt, des angeſtammten Rechts fühlt, daß alles unter der Sonnen meiner Freude gegeben! Voran ging's dann immer im Sturm, an Waſſer und Wald, Steg und Hecken jetzt vorüber, dem Flug erhitzter Jugendphantaſie nach, die taumelnd ſich ſtolzerer, hoffnungsvollerer Zukunft entgegenſchwingt. Man glaubt ſchneller zu ſchweben hinein in die Zeit. Dann und dann was fällt einem nicht alles ein! Erſte Liebe, erſte

Freundſchaft, erſte Lieblingsideen, erſtes Wonnegefühl an der Natur! Dann ſpiegelt ſich noch einmal alles vergangene Herrliche durch die Seele zurück und paart ſich mit den Hoffnungen der Zukunft; die erzeugten Kinder ſind ſchwärmeriſche Träume, die Herz und Seele eine Zeit lang in wolluſtigem Schlummer wiegen.

Nehmen Sie, was ich hier gebe, rein, wie es aus meinem Herzen ſprang; das Stück eines Dinges, das in meiner Jugend mich oft froh und ſchauerlich gemacht, mich bald erſchreckt und entzückt und doch immer das Spielwerk meiner Imagination blieb; entſproſſen jetzt der Baum mit Ranken und Blättern dem Körnchen, das einſt mit Taubenmund meine Amme den Schoos herab mir zugelullt; Kindermärchen, das ſich zuerſt in meiner Jugendphantaſie befing, mit mir ins ſtärkere Leben wuchs, feſtgehalten von dem Herzen wie ein Fels, den die Klaue der Eiche packt. Was iſt's geworden? Ihrem Blick überlaſſ' ich das; mir war's oft Leitzaken, an dem ich in die Vergangenheit wieder zurückſchlich, wenn es mir in der Heutigkeit nicht beſſer gefiel, und das iſt doch wol nicht wenig; und wem kann und darf es auch mehr ſein als mir! Gedanken der Liebe ſind immer die Verläufer des Künſtlers; wir entzücken uns lange an einem Weſen, ehe wir es ſchildern und ſchreiben; wir koſen ihm und herzen und ſparen es bis zum ſüßeſten Moment. Oft iſt uns nach langem Streben die Ueberzeugung ſchon genug, gewiß durchzudringen, wenn wir jetzt wollten; wir befriedigen uns am vollen Gefühl unſers Vermögens und laſſen's ſtehen, wie's ſteht. Was dacht' ich, jemals einen „Fauſt“ niederzuſchreiben! Das Erzählen, das Nachdenken über einen Mann, der mir gefiel, die Begierde, ihn gegen alle zu vertheidigen, die ihn unrecht nahmen, ihn als einen boshaften oder kleinen Menſchen in die Rumpelkammer herabſtießen, das Zurechtrücken in ein vortheilhafteres Licht, brütet allmählich mit mütterlicher Wärme an. Wir ſehen das Ding vor uns entſtehen und tragen Gewiſſen, es ſogleich wieder der Vernichtung entgegenſinken zu laſſen. Eine Weile nehmen wir es gaſtfrei in unſer Herz auf, und iſt es einmal da, ſo hat's gewonnen. Es ißt, trinkt, träumt, lebt, nährt ſich in uns; es ſteigt und wächſt in uns und ruht nicht, bis es zur Welt kommt. Und ſiehe da, aus Scherz wird endlich Ernſt, der Lebhafteſte kriecht und kriecht und trägt ſich und verzagt ſich und kann doch nicht anders und muß endlich in ſein Neſtchen, wo er nach Herzensgefallen bequemer gebären kann. Iſt das Kind einmal völlig zur Welt, was will man thun, wer fühlt dann nicht Vater-, Mutterpflicht? Alles, was man an- und aufbringen kann, wird darangehängt und -gewendet, das Närrchen womöglich in die Welt bequem auszuführen.

So entſprangen „Genoveva“ und dieſer „Fauſt“. Leſſing und

Goethe arbeiten beide an einem „Fauſt“; ich wußte es nicht, damals noch nicht, als der meinige zum Niederſchreiben mir intereſſant wurde. Fauſt war in meiner Kindheit immer einer meiner Lieblingshelden, weil ich ihn gleich für einen großen Menſchen nahm; einen Menſchen, der alle ſeine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, *den Glück und Schickſal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt'* und Mittel und Wege ſucht; der Muth genug hat, alles niederzuwerfen, was ihm in Weg tritt und ihn verhindern will; Wärme genug in ſeinem Buſen trägt, ſich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegentritt. Das Emporſchwingen ſo hoch als möglich, ganz zu ſein, was man fühlt, das man ſein könnte — es liegt doch ſo ganz in der Natur! Auch das Murren gegen Schickſal und Welt, die uns niederdrängt und unſer edles ſelbſtändiges Weſen, unſern handelnden Willen durch Conventionen niederbeugt. Die erſte oberſte Sproſſe auf der Leiter des Ruhms, der Ehre zu beſteigen, wer wagt nicht danach? Wo iſt das niedrige duldende Geſchöpf, das immer gleichgültig, aus der Tiefe nicht einmal in Gedanken hinauf wünſcht? nicht fliegen wollte, wenn einer Flügel ihm gäbe; nicht ſteigen wollte, hüb' ihn einer auf allmächtigen Armen empor? der freiwillig reſignirte, ſich an ſeiner Niedrigkeit weidete, lieber das letzte vor dem erſten wählte? Ich habe keinen Sinn für ſolch ein Geſchöpf, ſeh's als irgendein Monſtrum an, das unzeitig dem Schoß der Natur entging und an das ſie auch keinen Anſpruch weiter macht. Was Wunder denn, wenn der ſtarke, kräftige Menſch ſein Recht nimmt und wenn auch ſein Muth ihn über die Welt hinaustreibt, ein Weſen zu ſuchen, das ihm ganz genüge? Es gibt Momente im Leben, — wer erfährt das nicht, hat's nicht ſchon tauſendmal erfahren? — wo das Herz ſich ſelbſt überſpringt, wo der herrlichſte, beſte Menſch, trotz Gerechtigkeit und Geſetzen, abſolut über ſich ſelbſt hinaus begehrt.

Von dieſer Seite griff ich meinen Fauſt. Sie wiſſen am beſten, Theuerſter, was für Wege ich genommen, wonach ich eigentlich gezielt. Die Fortſetzung wird ſchnell oder langſam folgen, ſowie mir Luſt zum Ausrunden wird. Sollte ich in Italien ſterben, wird man alle meine Papiere Ihnen einhändigen, und Sie mögen ſich hernach der rückgelaſſenen Waiſen annehmen, wie ſie es für gut finden. Ihnen allein ſind alle meine Ideen klar. Dies wäre alles, was ich hier zu ſagen hätte.

Jetzt leben Sie wohl und verzeihen Sie mir dieſe Plauderei. Ich hoffe, unſern vortrefflichen Dalberg dieſen Mittag in Ihrer Halle zu treffen. Wie wäre es, wenn wir gegen Abend durch Neckarau am Rhein hinpilgern? So in Ihrer oder Oſſian's Geſellſchaft, köſtlich! Wir ließen die Sonne vor uns hinter das

Rheingebirge hinabſteigen, ſähen den Mond dann die ſilberne Flut heraufwandeln, uns in die Zeiten der Heiden zurückzuwinken. Aber da mußten Sie mir auch verſprechen, nicht mit einem Wörtchen zu gedenken, daß es heutzutage noch Leutchen gebe, die ihr buntes Pfeifengequack dem blitzerhellten Nachtgeſang des blinden Königs der Lieder anzuflicken ſuchen; ſonſt bin ich auf einmal für alles verdorben.

Mitternacht. Sturm. Ruine einer verfallenen, mit Schutt überwachſenen gothiſchen Kirche.

Berlicki, **Bitzliputzli**, zwei Teufel.

Berlicki. Willkommen, Hofſpaßmacher!

Bitzliputzli. Doctor, wir geben immer einander die Hände. Willkommen, willkommen! Riß Euch dieſer greuliche Sturm aus der Hölle los, Vetter, oder hat Eure Alte Euch heraufgebrummt?

Berlicki. Bin ich nicht Lucifer's Leibarzt, der jetzt dieſe Oberwelt mitviſitirt?

Bitzliputzli. Rußt' eine Weile ein Dutzend Pillen; unſre Könige ſind in gewaltigem Zwiſt aneinander. Lucifer raſt abſcheulich vor Galle.

Berlicki. Wie ſo?

Bitzliputzli. Wird jetzt ausgemacht werden im allgemeinen Rath, ob dieſe Welt künftig noch Anſprüche an unſre Hölle machen darf. Wollen die Menſchen fernerer Protection entziehn. Doctor, ſprich bei Gelegenheit ein wenig für das Menſchenvölkchen; iſt freilich jetzt verlegne Waare, machen einen aber doch manchmal noch lachen, wenn ſie ſo in ihrer Keckheit zu uns in die Hölle herabmarſchirt kommen.

Berlicki. Hätt' auch ein Wort zu reden, he he he! Lucifer iſt alt und hypochondriſch, das lange Sitzen auf ſeinem eiſernen Stuhl bekommt ihm nicht wohl; alles geht zu Grund, wenn ich ihn nicht reſtituir'. Sieht alles ſo monſtros um ſich her. Hab' eine Weil' alte Bibliotheken durchfahren . . . phu! was es drinnen ſtaubig macht! — Um welche Stunde kommt Lucifer und der Rath zuſammen?

Bitzliputzli. Mitternacht. Horch! Hörſt, wie ſie lärmen? Moloch trennt ſich von Lucifer's Haufen; die Welt behagt dem lieblicher als jemals. Mephiſtopheles, das Höllengenie, lacht und macht ſich, kein Zeuge ihrer erhabnen Narrheit zu ſein, aus dem Staub weg.

Berlicki. Mephiſtopheles ſtreicht ſchon lang' über die Erde. Weißt du nicht, wohin er eigentlich ſeine Ausflucht nimmt?

Bitzliputzli. Seit es hier oben ſo voll Genies wimmelt, bringt ihn nichts mehr hinab. Sitzt meiſtens zu Ingolſtadt unter den Koth zuſammengeblaſenen Erdhalunken, baſelirt da breit in den Tag hinein; werden noch all' durch ihn in beſondern Reſpect unter den übrigen Weltkindern gerathen.

Berlicki. Pfui! Pfui doch! So ſich auch degradiren! Horch, Lucifer's Trompete! Der Sturm war es, der dort die naſſe Felſenwand herunterheult. Lieb iſt mir's, daß ſich der König ärgert, da kollert ſein Blut ein wenig auf, ſonſt gefriert's. Was wollt' ich doch ſagen? Wie? In Ingolſtadt als ein ſchwärmender Bruder alte?

Bitzliputzli. Ja, ja. Hat ſich dort eines Doctors wegen zum Fuchs erklären laſſen, trägt Kragen und Federkappe, einen eiſernen Degen und ſteiſe Handſchuh trotz einem Renommiſten, bringt nachher auch Ständchen vor Marcibillens Kammerfenſter als Jungfernknecht, kurz, taucht ſich ganz in den Menſchen hinein, ihn deſto richtiger zu ſtudiren. Haben künftig viel von ihm zu hoffen, wenn er ſo fortfährt; wird traun bei Bier und Toback unterm pro und contra fideler lieber Conſorten der Höll' ein neu Geſetzbuch ſchmieden, wo allemal das Pflaſter für jeden Staatsbruch probatum verherrlicht ſteht.

Berlicki. Was das Leutchen ſind! Genie und Genie! Man verliert allen Reſpect mit ihnen. Was iſt's denn für ein Laffe von Doctor, an den er uns alle proſtituirt? Kennt Ihr ihn? Bin einmal einem um Mitternacht erſchienen, mit dem Baretchen auf dem Haupte und Stäblein in der Hand, unter der Geſtalt des Hippokrates; aber der hudelte mich infam. 's war einer von den Naturaliſten, die nichts auf Syſteme zählen, ein boshafter, liederlicher, ausgelaſſener Bube, der aller gelehrſamen Gründlichkeit Hohn ſprach; aber ich gab ihm wieder dafür, plagt' ihn wie den Job, ſchlug ihn für ſein ungeſittetes Naſenrümpfen mit Ausſatz, ſalbt' ihn mit Geſtank, regnete Eiterbeulen über ſeinen Leib, bis er vor den Schwellen eines Kloſters erlag, ſelbſt mildeſter Barmherzigkeit zum Ekel. Aber kurz darauf verlor' ich ihn wieder aus den Augen; ſah ihn bald im ſeidnen Gewand beräuchert und muthvoll wieder einherſtreben, die goldne Kette um den Hals. Ihm ſtarb, ſagt Mogol, ſein Vetter, ein reicher Filz, und ſetzte ihn allein zum Erben aller zuſammengeſcharrten Schätze ein, die er verpraßt. Da knirſcht' ich mit den Zähnen; der Erznarr Mephiſtopheles hat ihn mit Gewalt meiner Rache entzogen! Wenn's der iſt, wohlan, ſo laßt ihn hinabkommen, hi hi hi! Eher wollt' ich dem Erzengel verzeihn, der mir die Donnerwunde in die Stirn ſchlug, als dem jungen Gelbſchnabel ſeine Stiche.

Vitzliputzli. Hörſt? Hörſt?

(Poſaunenſchall.)

Berlicki. Die Sterne des Mitternachthimmels blinken hell herunter. Der König kommt ſchon. Sieh, Pferdtoll, der Zerſtörer, voran.

Pferdtoll. Uh! Uh! Uh! Vermaledeites Licht! Schatten unter mir! über mich! Schatten, kühlen ſchwarzen Schatten!

Vitzliputzli. Bruder, hat dir ein Mondſtrahl das Hirn geſpalten? Hier ſteht der Doctor, dich zu verbinden.

Berlicki. Leih ihm deine Kappe zum Hirndrücken; die iſt von je eines zerbrochenen Schädels gewohnt.

Mogol (tritt auf). Aus dem Weg! Der König! Der König!

Vitzliputzli. Wie der ſo ſteif hingeht, der Scharrer und Schrapper! Friß ihm nichts, Wind, von ſeinem Kleid; fang ihn nicht an, Luft! Schnauft aus Geiz nur halber.

Berlicki. Hörſt, da kommt ein andrer; kenn' den ſchon am Huſten: Mehu, der Melancholiker. Den Kerl purgir' ich ab; mache an dem alle meine Experimente. Hörſt? Kündigt ſich immer mit Ach und Weh an; ihm iſt wohl, wenn er ſeufzen kann; lechzt nach Gelegenheit, Unglück und Graus vorherzuſpüren.

Mehu (ſeufzend). Die Welt fällt morgen zuſammen im Sturm, die Hölle zerbricht, wo weilen wir arme Teufel hin!

Vitzliputzli. Der Bengel, ſein Pfund ſo zu vergraben! Wie meinſt, Doctor, wenn du ſeine Nieren hätteſt? Sieh, der Malerteufel Babillo.

(Poſaunenklang, Geſchrei.)

Berlicki. Still, Buben! Der König!

Vitzliputzli. Deine Pillen! Sieh, blauroth vor Zorn ſein königlich Geſicht. Die Gall' iſt ihm ins Blut geſchoſſen.

(Lucifer, von Satan, Kroti, Babillo, Cacal und einer großen Schar anderer Geiſter begleitet, ſitzt auf ein alt Epitaphium nieder; die zwei erſten knien vor ihm, die andern liegen mit dem Angeſicht zur Erde.)

Alle. Macht und Ehre dem König der Hölle! (Stehen auf.)

Lucifer. Die mir gefolgt, ſind mein und tapfer; die andern Buben können ziehn, wohin ſie wollen. Moloch ſoll ſich verkriechen, wenn ich zu ihm hinabkomme! Gefällt ihm dieſe Welt? Hi hi hi! Der Schuft, ihm ſoll's nicht gefallen, will's nicht leiden. Wenn ich den ſchweren Scepter über ihn loskomme, raſſeln ſoll er im Staub. Phu! Mein Athem, wie trocken! — Doctor, ſtellt Euch her neben mich. Phu! Daß die Welt nur in dieſem einzigen Hauch verſengte! Doctor, plagt mich gewaltig hier in der Hüfte.

(Berlicki fühlt bedächtlich den Puls.)

Berlicki. Wollen Euch was geben, das die Hitze niederſchlägt.

Lucifer. Was das ein Weſen, Satan, eine Welt! Die ſoll's ſein, woran wir Geiſter unſre Kräfte üben? Hohn! Ewiger Hohn! Du droben höhnſt mich ſo. Meinen Karren her! Wo iſt Vitzliputzli? Will ihn gleich mit allen Anſprüchen auf dieſe Welt belehnen. Mephiſtopheles!

Satan. Blieb jenſeits, da wir zurückkehrten, ſchwebt noch über der Welt.

Lucifer. Dummkopf Moloch, mir zu widerſprechen! dies Rund erträglich zu finden! Will ihn auseinanderreißen, andern zum Exempel, ſobald wir hinabkommen. Satan! Hundert und zweimal hundert Jahre zum erſten mal wieder in dieſer Luft! Wie ſeitdem alles ins Kleine auseinandergerollt! Dauert einen des Heraufſteigens. Die Hefe vom Menſchengeſchlecht!

Alle. Hu hu hu! Haben doch wahr geſagt.

Lucifer. Entnervt doch alles vom kleinſten bis zum größten; am Altar und im Freudenſpiel ſchwächlich! Majeſtät ſinkt unter ihrer eignen Kronenlaſt zu Boden; Miniſter und Courtiſanen, Maler und Poeten, Maitreſſen und Pfaffen, alles zuſammengehängt in einen Sack, worauf markloſe Erſchlaffung lechzt. Lohnt ſich der Mühe nicht mehr, den Teufel unter dieſen vermaiſchten Weltkindern zu ſpielen, die nicht mal mehr volle Kraft zum Sündigen übrig haben.

Alle. Den Stab gebrochen, die Hunde laufen gelaſſen, wohin ſie wollen!

Vitzliputzli. O, bitt', bitt' fürs arme Menſchengeſchlecht. Verſtoßt's nicht ganz! Wo wollen denn die armen Narren ſonſt unterkommen, wenn Ihr ſie gar nicht mehr aufnehmt.

Satan. Ha ha ha! Laßt alles untereinander aufſchießen wie Unkraut nach der Ernte; wollen beim Dreſchen ſchon ſchwingen und worfeln, daß der Staub in die Lüfte fliegt.

Lucifer. Wären's noch ſtarke Kerl', die uns mit ihren Tugenden zu ſchaffen machten, oder ganze Schufte, angefüllt vom Wirbel in die Zehe herab von Mordſucht und Gift der Hölle, wie du, Chriſtiern, Ruggieri, Nero — wackre Burſche! Wie heißt doch der brave Geſell, der den Nachtmahlwein vergiftet, dem's nicht ganz gelang? Ein Republikaner! Ein einziger ſolcher Schädel könnte mich gleich wieder mit dieſem ſchalen Jahrhundert ausſöhnen. Hab' ihm auch einen Stuhl neben meinen Thron geſtellt, da er hinabkam; ein derber determinirter Bengel, bei deſſen Ankunft die Höllenthore weiter auseinanderfuhren als jetzt bei einer ganzen Heerde ſolcher, die ich meinetwegen alle lieber dem Himmel vergönnen wollt'. Verdammt! Verflucht! Du Tatar-Chan aus China ſtehſt gleich einer ehernen Säule, überſchatteſt drunten die ganze europäiſche

Region! Vergeſſen wir nicht ganz unſere Exiſtenz und Kraft, da wir länger uns mit ſolchen Dampfſeelen bunzen, die weder für Himmel noch Hölle geſchaffen ſind!

Alle. Die Thore verriegelt! Die können zur Noth ſich in der Vorhölle behelfen. Verriegelt nur immer die innern Thore!

Lucifer. Uſurpiren der Braven Plätze, nicht wahr? Den Stab gebrochen, und dann fort! — Was ſagſt, Mogol? He! Wie ſtehſt du in deiner Beherrſchung? Gib mal Antwort.

Mogol. Uebergüldete Armuth, meine Beherrſchung! Da mein Gold ſich in ſo viele kleine Kanäle jetzt verſchleußt, findet ſelten ſich ein Strom zuſammen, laſtbare Schiffe der Ueppigkeit emporzutragen. Die Beutel ſind Geckenköpfe geworden, die von außen blinken und inwendig leer ſind. Es zehrt der Wind an Narren-Kapitalien, frißt Quaſt' und Bort' von ihrem Leibe. Selten fällt eine blinkende Hauptſumme von Gewicht, als in Richterhände, aufs Aug' den Daumen zu drücken, die blinde Gerechtigkeit an der Naſe zu zupfen; oder etwa in die Hände der Mutter, die ihrer Tochter Ehre dem Meiſtbietenden preisgibt.

Cacal. Bruder, weg aus meinem Reich! Hier fängt meine Beſtallung an, hi hi hi! Hab' wol manche Summe klingen gehört; aber das geht dich nichts an. Bin der Wolluſtherr, dem dieſe Welt am meiſten dient. Wem brennen Opfer wie mir, von allen Ständen und Klaſſen, von allem Alter, groß und klein, hoch und niedrig? Und doch muß ich klagen. Wenn ich Kirch' und Schulen, Gerichts- und Tanzplätze, Gefängniſſe und Gaſtereien durchſchlupft, im ſtillen und beim Gelärm, heimlich und öffentlich, bei Tag und Nacht, manche Tochter der Mutter entriſſen, den Bruder geſtellt, die Schweſter dem Patron zuzuführen, dadurch ein Amt zu erſchnappen, den Mann die Frau: ſelten traf ſich's, daß mir volle Sündenfreude ward. Die ſchwachen Hunde können's auch nicht einmal genießen, wie es ſich gehört.

Lucifer. Das Wurmgezücht! Still doch! Daß ſie nur alle in meinem Pfuhl drunten zerſtäubten! Schaut, wenn ich einmal aufgebracht das Steuerruder in die Hände nehme: lüften will ich, daß es bis in die Geſtirne hinaufkrachen ſoll! — Ihr, Ateli, der Literaturteufel, wie geht's bei Euch? Kein großer Kerl in Eurer Beherrſchung?

Ateli. Da kommt Ihr an! Wenn jener Schafe nicht einmal ſcherenswerth, was ſoll ich zu meinen Schweinen ſagen? Was mancherlei Gewimmel und Getümmel, Gebeckel und Gepäckel! Wie ſie ſich aneinanderhalten, aus Intereſſe und aus Lobſucht einer dem andern den Steiß beleuchten! Einige tragen ihre Merkzeichen und Uniformen, an denen man ſie vor allem herauserkennt, recht bunt aufeinander hingekleckſt; und wenn die ſich untereinander Fänge geben, iſt's nur Hätſchel und Tätſchel, wobei keinem die Naſe überläuft. Andre gehen immer geſpornt und kampfbereit wie die Hahnen; andre, denen die Natur Klauen zum Kratzen verſagt, zerſchlagen ſich jämmerlich ſelbſt das Hirn und binden Splitter an die nackten Finger, auf Rechnung ihres Kopfs bekannt zu ſein. Einige, die geſehn, daß geſunde Kerl' mit Karbatſchen und Bengel mit Kolben um ſich herum Kröten und Füchſe aus dem Wege ſchlagen, führen Strohhalme in den Armen, mit denen ſie gewaltig durch die Straßen ſchwingen, immer ſchreiend von Kraft und Stärke, Sturm und Drang, ſchmähen über Pedanterei und Schulgelehrſamkeit, wollen alles ſchinden und zuſammenbauen, was ihnen in Weg kommt, zu beweiſen, daß auch Schwung in ihren Armen ſitze. Andre rennen einander in Koth nieder, zu Aerger und Betrübniß der Trippelnden, die mit rothen Federn auf der Naſe wie Papageien einherſchwänzen und vor überſanftem Gefühl zerſchmelzen. Andre verſtecken ihre Geſichter in Mäntel, ſicher, der namenrufenden Polizei zu entwiſchen, wenn ſie dumme Streiche gemacht; dieſe halten ſich gemeiniglich Schlucker im Sold, die für die Gebühr ſie verehren und anbeten müſſen. Dies iſt nun die leerſte Spreu von Kerl, woran auch die langweilige Geduld ſich zum Narren kaut, ohne ein Körnchen Mark in ihnen aufzufinden; niedrige Buben, die Mutter Literatur die Scham aufdecken, ohne einmal ſelbſt darüber zu erröthen; eine verfluchte Sorte, die aller gelehrten Abgötterei auf einmal den Hals gebrochen. Mancher Gelbſchnabel, der ſonſt ſich geſcheut, einem großen Mann in den Bart zu ſchauen, hält ſich's jetzt für Pflicht, ihn unter die Naſe zu proſtituiren. Ho ho ho! Wo kommt's endlich hin? Die Alten erſt! Die Alten!

Lucifer. Mein Bauch ſpringt auseinander! Donnerwetter, mach' fort! Daß du Hund glühend wärſt!

Atoti. Die Alten, das ſind langweilige Narren; gehn meiſtens mit vollgeſtäubten Perrüken gravitätiſch einher wie Gänſe, ſprechen von lauter Solidität und Echtheit, ſchöpfen immer aus reinen Quellen und trinken nicht, was nicht hundertfach geläutert iſt; conveniren untereinander, ſich alle tiefe Ehrfurcht zu erzeigen und einer dem andern hohe Weisheit zuzutrauen; halten viel auf Wohlſtand und Anſtand, und kränzeln einander die Eſelsohren. Andre tragen ein Compendium von Politik und Philoſophie in den Falten ihrer Stirne, und ob ſie gleich weder Oel noch Docht im Lämpchen haben, heißen ſie doch nicht minder wohlilluminirte Herren. Andre ſchwitzen am Drehbret, wollen neue Verfaſſungen und Sitten ſchnörkeln und mit einem Hundsbein die Welt ausglätten; ſehen nicht, wie ihr armes Geniunculus in Zügen liegt und Fieberimagination für Wahrheit hinträumt. Kurzum, wenn einer alle dieſe buntſcheckigen Narren auf einer Brücke zuſammenſtellte, jeden ſo nach ſeiner Schattirung, es gäb' die groteskeſte Perſpective, die je die Hölle von unten hinauf geſehen. Tagtäglich aber unter ihnen zu weben und mit ihnen umzugehn, iſt wirklich keines braven Teufels Spaß mehr! Die Schnecken abzuſchleimen, oder zu ſehn, wie ſich Jungen auf der Folter dehnen, große Kerl' zu ſcheinen, und ſo lange ſpannen, bis Herz und Kopf verrückt, ſich nicht mehr aneinander befaßt, daß das arme Dunſtgeripp' bald vollends im Windhauch darüber hinſtiebt!

Lucifer. Schweig! Das Facit: dieſe Welt keines Pfifferlings werth. Laßt uns den Stab auf hundert Jahre brechen! In die Hölle zurück! Treffen doch dort Qual an unſrer würdig. Keinen einzigen großen Kerl mehr zu finden! Seht ihr, wohin das gekommen! Ein Generalbankrott! Der droben ſpottet, würdigt hinab unſer edles ſelbſtändiges Weſen, Hüter und Zuchtmeiſter ſolchen Geziefers zu ſein. Wohin wird's noch kommen! wohin, wohin, meine Geiſter! Den Scepter her! Mir ſchwillt die Galle; her! her! Will ihn an dieſen Steinen zerſchlagen.

Alle. Babillo, der Malerteufel, ſoll auch reden!

Lucifer. Er ſoll. Sprich!

Babillo. Um Vergebung, Majeſtät; ſeid jetzt zu ſehr im Gallauslaſſen. Von keinem Extremum aufs andre, wenn ich bitten darf; thut niemals gut. König, wenn Ihr einmal hautſatt zu lachen Luſt habt', ſo laßt mich referiren. Es gibt wol nirgendum ſchnackiſchere Geſellen als in meinem Reich; kein wohlgemutherer Teufel durch die ganze Höll' als ich. Macht alles die Kunſt! Amuſir' mich den ganzen lieben langen Tag von morgens früh bis in die ſinkende Nacht. Nehmt herzhaft die Hälfte meines Salarii, wenn Ihr wollt, nur laßt mir meine Function. Was kümmert mich die übrige Welt, groß und klein? Seht ſie an, wie Ihr wollt; meine Bürſchchen ſind mir alles, die tagtäglich ſo luſtig Affenſpiel mir beſorgen und Caricaturen ſchneiden, daß ich manchmal vor Lachen berſten möcht', ha ha ha! Will Euch die Herrchen nächſtens in einem Drama aufführen, wie ſie untereinander ſtolpern, ſchleichen, hinken, ha ha ha! Sollt ſie ſehn, hören; ausrufen: das geht über alles! Ha ha ha! Majeſtät, das ſind Euch Leutchen, die die allerſchiefſte Imagination rechtfertigen, die Unwahrſcheinlichkeit zur Wahrheit umſtempeln und den allerkoſtbarſten Glauben in ein Hökenweib verwandeln, die zehn Wurf für einen Heller gibt, ha ha ha! Eine Raſſe, die nur ganz und unvermiſcht für ſich allein exiſtiren darf, ha ha ha! Glaubt mir, es geht über alles, ha ha ha! abſonderlich von denen, die ihr Gewiſſen ſo im Zaum halten, daß es nicht einmal erſchrickt, wenn man ſie mit dem Namen Künſtler brandmarkt, ha ha ha! Wie ſie daſitzen in ihrer Glori, drauf lospfuſchen wie kleine Herrgöttchen, immer drauf hinauf, des großen

Herrgotts Schöpfung zu proſtituiren, ha ha ha! Wenn alle ihre Sünden einſt angerechnet, alle die verkrüppelten von ihnen in die Welt geſandten Kinder gegen ſie an jenem Tage aufzeugen werden, alle ſchiefe Naſen ſie anriechend, verzerrte Augen ſie anſchielend und krumme Mäuler ſie anſchnauzend, ha ha ha, rufen werden Ach und Weh über ihre Erſchaffer; wie denen da die Haare überm Kopf ſauſen werden, ha ha ha! Ihr könnt's nicht begreifen, mit was für Liebe und Ergötzen die Hunde ſich abmartern, ha ha ha, ſich Gewalt anthun, das, was ſo natürlich grad' vor ihnen daſteht, mit Mühe krumm zu finden, und wenn ſie's endlich gefunden, ſich ſo herzinniglich darüber freuen, daß, wenn Ihr's ſähet, Herr König, und Kenner und Liebhaber genug wäret, ſo recht ins Detail hineinzugehen, ha ha ha, Ihr lüſtern würdet, auszufahren von Euerm eiſernen Thron in den Leib eines ſolchen Flegels hinein, Antheil an ſeiner Caricaturfreude zu nehmen, ha ha ha!

Lucifer (ſchleudert ihn weg). Lieg, du ihres Gelichters, verdammt, auf der Oberwelt hundert Jahre lang als ſolch ein Schmierer herumzukriechen! Hündiſch, ſich über ſo was zu freuen. Uebers Knie jetzt den Scepter! (Will den Scepter zerbrechen.)

Berlicki, Bitzliputzli. Halt ein, König!

Mephiſtopheles. Halt ein!

Lucifer. Woher? Sprichſt du zu der Menſchen Ruhm, falle nieder auf deinen Nacken mein Schlag! Will noch alle zertreten, die mir nur in Gedanken weiter unrecht geben; hört ihr?

Mephiſtopheles. Bin herumgeſchwärmt hin und her, auf und ab, habe gefunden, wie du geſagt, des Matten und Schwachen die Menge, des Starken, Feſten ſoſo, des Herrlich-Großen wenig.

Lucifer. Nichts, gar nichts! Wer iſt groß? Was, kann man noch Großes in dieſer Welt ſuchen? Will einen einzigen großen kennen lernen, einen einzigen feſten ausgebacknen Kerl, zu dem man ſagen könnt': fix und fertig iſt der! Wagſt du's, mir ſolch einen zu zeigen?

Mephiſtopheles. Meine Hand drauf!

Lucifer. Höllengenie! Ich bin König, ich! Euresgleichen nehmen ſich gerne viel heraus; merk' dir, daß ich König bin. Will nicht geniemäßig gerne gefoppt ſein oder mich länger pro patria herumſchrauben laſſen. Iſt's nichts, ſo reſignir' ich; nehme, wer will, ſolchen Scepter auf. Die Hölle mag wie eine verlaſſene Heerde ſich ſelbſt hüten. Mag nicht Regent ſein, über ſolche Elende zu herrſchen. Oder muß ich bleiben, auf mein Feuerroß dann und die neuangekommenen Seelen mit meinen ſchwarzen Höllenhunden wie Haſen verhetzt; will ſie doch auf eine Art loswerden. Jetzt Punktum! Die Luft hierum iſt mir ganz zuwider. — Uh! mich peinigt's! Doctor, Ihr werdet zu ſchaffen kriegen. Uh, mich reißt's in allen Gliedern gewaltig! Doctor! Doctor!

Alle. Seht, wie er zerrt, die Fäuſte ballt! Hilf, Doctor!

Berlicki. Still! Still! Ich beobacht' einen der ſchönſten, ſeltenſten Paroxysmen. Ei, ei, was Extras! Wenn er nur nicht ſo ſchnell vorübergeht. Still! Alle Symptome! Daß ich mein Tollelixir nicht zur Hand hab', ſie noch um einen Grad zu verſtärken. Schön! Schön! Schreib' ohnehin eine Abhandlung über die Raſereien der Könige; dies kommt mir jetzt trefflich zu ſtatten.

Lucifer (ſpringt auf). Wohl! Ob, der Tag befeuchtet ſchon die Welt. Mephiſtopheles, erinnere dich, was du Uns verſprochen; ich erwarte dich drunten auf Unſerm Reichstag, den Wir ſogleich durch all' Unſre Lande ausſchreiben. Auf jetzt, was unter meiner dunkeln Fahne geſchworen! Will hier nicht den Morgen erwarten, der ſchon dort an den Gebirgen heraufdämmert. Folgt mir!

(Gemurmel. Ab mit dem ganzen Gefolge.)

Mephiſtopheles. Will mich ſtellen (Sieben Geiſter treten auf), ſobald ich hier meine Befehle gegeben. Auf! Auf! Sieh da, meine getreuen Leibeignen, alle zu meinem Dienſt ſchon bereit, meinen Befehlen gehorchend; unterſchieden zwar an Willen, Art und Meinung, wie Menſchen, Thiere und Kräuter, aber im Punkt des Wirkens ſich immer im Höllenintereſſe umſchlingend. Ihr habt vernommen, was ich Luciſern verſprach, wohlan denn! Gefunden nun mein Wild, hab's ausgeſtöbert; ihr ſeid die Hunde, nun es vollends herabhetzend nach meiner Höhle. Auf denn, ihr meine dunkeln Geſellen, die Liebe zu mir vereinigt, obgleich ſchmerzliche Liebe ähnlich der bängſten Qual! Auf! Auf! Verſenkt euch und ſchießt umher, jeder in ſeiner Kraft. Verliert euch wie die Strahlen des Lichts im Schatten, unmerkbar nahet durch alle Elemente hinzu. Fauſt ſoll dieſe Nacht uns aus der Hölle heraufbeſchwören. Er ſoll! (Ab.)

Alle. Er ſoll! Wir wiſſen's, was du heiſcheſt, wiſſen's und vollbringen's.

Zweiter.

Wo ich ihn pack'!

Dritter.

Ich halt' und drück'!

Vierter.

Wo über ihn das Netz ausrück'!

Fünfter.

Gefangen feſt an Leib und Geiſt,
Wie 'n Vogel an der Stange!

Alle.

Wohlan! Wohlan! Ihr Brüder, auf!
Des Morgens Schimmer graut heran.

Erſter.
Ich flieh' zuerſt, mein Werk geht ſchon
Vor mir —

Zweiter.
Nach dir ſchwing' ich den Flügel gern';
Wir ſtammen beid' aus Einem Stern.
Was iſt zu thun, Bruder?

Erſter.
Sieh hier!
Betrug hab' ſchon voran geweckt,
Der Bosheit Rath und That entdeckt.
Der Peitſche Knall! Hörſt's in den Wind?
Der Wechsler flieht mit Weib und Kind,
Führt Fauſt's Vermögen jetzt davon
Und läßt ihm Gram und Spott zum Lohn.
Hu! Hu! Da bring' ich noch ein Paar;
Die zog er aus der Grube gar,
Verbürgt für ſie ſein Gut und Ehr'.
Bruder, geleit' ſie bis ans Meer.
(Man ſieht durch die hintere Oeffnung Kutſch' und Reiter im Sturm vorbeieilen.)

Alle.
Zur Stadt! Die Morgenglocke ruft,
Wo wir nicht eilen durch die Luft.

Dritter.
Jetzt die Gläub'ger all' zu Hauf!
Holla! Holla! Ihr Juden, auf! (Ab.)

Vierter.
Fahr' in die Schelmen gar hinein,
Damit ſie Stahl und Eiſen ſei'n.
Komm, hilf mir! (Ab.)

Fünfter.
Streif'
Nur voran, ich bin dein Schweif. (Ab.)

Sechster.
Juheia, Brüder! Eilt mir nach,
Das Ding geht gut; eh' grauer Tag
Erſteht, verſinkt die ſchwarze Nacht:
Wohlauf denn, unſer Werk vollbracht! (Alle ab.)

Ingolſtadt. Morgendämmerung. Vor Jud' Mauſchel's Haus.

Jzick (Klopft.) Au wai! Au wai! (Klopft wieder.)

Mauſchel. Wer is draus an mei Lade?

Jzick. Mauſchelche, ick, ick, mach uf!

Mauſchel. 's iſch noch eitel Nacht drauſe, ick mach die Lade nit uf. Kannſt ſein e Dieb. Wer biſt du?

Jzick. Jzickche. Kennſt mich nit an di Stimm'?

Mauſchel. Jau, biſt du's? Was willt, Jzick?

Jzick. Au wai! Au wai! 's war vor mei Bett ſchwarz, ſo, ſo, mei Bärtche gezupft, au wai! Mein hundertfufzig Dukate! Die Nacht durch, die ganze Nacht getramt vun eitel Mauſerei un Schelmenſtrach! So mit die Hand hot's mich kriegt, gerufe, hell: Jzick! Jzick! Wach uf!

Mauſchel. Js der en Unglück paſſirt?

Jzick. Au wai, gute Mauſchel, dir un mir un di Schummel un Lebche un uns all! Manſt, die zwa Mosler, die zwa Schuldenmacher, durchgegange ſind ſe heut' nachts glatt un ſchön mit alles!

Mauſchel. Nu, der Fauſt hot uns vor ſie gebürgt; was willt mehr? Er hot uns vor alles gutgeſproche, hörſt's?

Jzick. Au wai! Der Fauſt, was will er bürge? E Lump wie der ander, jetzt ag e Lump! Hörſt's, guter Mauſchel! Heunt mit die Mosler ag fort is der Wichsler Geldſchmid, dem de Fauſt all ſei Geld geſchoſſe; ich war in ſei Haus; all, all leer! Au wai! Mei hundertfufzig Dukate!

Mauſchel. Was? De Geldſchmid fort? Mei verzig Dublonen! 's reißt mich in mei Bauch ganz kalt.

Jzick. Zieh an e Strump, e Schuch, daß mer fortkomme; der Schummel wart drunte. E Lärm, e gewaltige Lärm, hörſt? Mer wölle all'ſammt wecke, all' mitnander den Fauſt! Hörſt, is glatt caput, glatt un ſchön, ſag ich! 's Lebche laft in aller Früh zu die Obrigkeit rum, hohut, Vollmacht z'erlange, anzegreiſe all all des Doctors Meubels, Silberwaar, was do is, Bücher, allerhand Geldswerth, eh noch zuviel uf Seit geſchaft werd. Mach fort! Es bricht e klare Bankrut aus. Mauſchel, was e Schade! Au wai! Js e Gelärms un e Gelaſs überall; hätt' aner nur ſechs Füß, z'ſein überall!

Mauſchel. Nu ſoll mer ſage vum Geldſchmid! Wer hätt' das geglabt, ſo e Mann, un ſo e Name! Krieg de Dippel uf dei Kop! 's is nit wohr.

Jzick. Mach' fort! Au wai, ſchun hell Tag wie e Licht.

Mauſchel. Gleich, gleich! De Doctor mag jetzt zuſehn, wie er bezahlt, gucke in die dicke Bücher; hätt' er geſteckt ſei Naſ' mehr in die Leut', mehr in die Welt, wär' ihm nit gepaſſirt der Strach. So e Mann, un ſo e Gelehrſamkeit, un ſei Geld ſo e Goldſchmid anzevertraue uf e bloſe Handſchrift — Izick, wie dumm! wie dumm!

Izick. Mach fort, Mauſchel!

Mauſchel. Er ſoll bleche. Kannſt nit warte, bis ich fertig bin? Die Memme hilft ſchun. Izick, unſeraner hätt mer Segel im Roſch.

Izick. Mach' fort, Mauſchel!

Mauſchel. Gleich, gleich! (Kommt heraus.) Nu, was 's der Doctor ſchun?

Izick. Sag' dir, na. Mer wollen en wecke. De Schummel wart drunte; komm!

Mauſchel. A Wort! Gleich bin zu de Schummel; will gehn zu de Magiſter Knellius, der a große Bekanntſchaft hat bei die Rath', is e große Todfeind vum Fauſt, ſoll uns verhelfe zur Vollmacht.

Izick. Jau! Jau! Thu's, guter Mauſchel, thu's ag!

(Beide ab.)

Fauſt's Studirſtube.

Fauſt (ſieht um ſich aufmerkſam.) Da muß' es endlich hinkommen! Alles oder gar nichts! Das ſchale Mittelding, das ſich ſo die hintere Seite des menſchlichen Lebens [illegible]: — weder Ruh' noch Befriedigung da zu erjagen! Ein einziger Sprung, dann wär's gethan! (Sieht.) Lieber aller Bequemlichkeit beraubt, genährt und gekleidet ſo ſparſam, als die ſtrengſte Philoſophie erduldet: nur die Kraft, das auszuführen, was ich nahe meinem Herzen trage, die Belebung dieſer aufkeimenden Ideen, was ich mir in ſüßen Stunden erſchaffe und das doch unter Menſchenohnmacht wieder dahinſterben muß wie ein Traum im Erwachen. Daß ich mich ſo hoch droben fühle und doch nicht ſagen ſoll: du biſt alles, was du ſein kannſt! Hier, hier ſteckt meine Qual. Es muß noch kommen, muß! Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten! Und die meiſten zu was Ende? Sie liegen von ferne erblickt wie die Kinder der Hoffnung, kaum ins Leben gerückt; ſind verklungene Inſtrumente, die weder begriffen noch gebraucht werden; Schwerter, die in ihrer Scheide verroſten. Warum ſo grenzenlos am Gefühl dies ſinnige Weſen? ſo eingeengt die Kraft des Vollbringens? Trägt ein der Abend auf goldenen Wolken meine Phantaſie empor, was kann, was vermag ich nicht da! wie bin ich der Meiſter in allen Künſten, wie ſpanne, fühl' ich mich hoch droben, fühl' in meinem Buſen all' aufwachen die Götter, die dieſe Welt in ruhmvollem Loſe wie Beute unter ſich vertheilen! Der Maler, Dichter, Muſikus, Denker, alles, was Hyperion's Strahlen lebendiger küſſen und was von Prometheus' Fackel ſich Wärme ſtiehlt: möcht's auch ſein und darf nicht; übermann' es ganz unter mich in der Seele, und bin doch nur Kind, wenn ich körperliche Ausführung beginne; fühle den Gott in meinen Adern flammen, der unter des Menſchen Muskeln zagt. Für was den Reiz ohne Stillung? O, ſie müſſen noch alle hervor, all' die Götter, die in mir verſtummen, hervorgehen hundertzüngig, ihr Daſein in die Welt zu verkündigen! Ausblühen will ich voll in allen Ranken und Knoſpen! So voll, voll! Es regt ſich wie Meeresſturm über meine Seele, verſchlingt mich noch ganz und ganz. Wie dann? Soll ich's wagen, danach zu taſten? Es ragt über mir und bildet ſich in den Wolken ein Koloſſus, der das Haupt über den Mond ſtreckt. Ich muß, muß hinan! Du Abgott, in dem ſich mein Inneres ſpiegelt! Wie ruft's? Geſchicklichkeit, Geiſteskraft, Ehre, Ruhm, Wiſſen, Vollbringen, Gewalt, Reichthum, alles, den Gott dieſer Welt zu ſpielen — den Gott! Ein Löwe von Unerſättlichkeit brüllt aus mir; der erſte, oberſte der Menſchen! (Wirft das Buch weg.) Weg! Du verſtörſt mich. Mir ſchwindelt das Gehirn; reißeſt mich da nieder, wo du mich erheben willſt; machſt ärmer, indem du von ferne zu reiche Hoffnungen zeigeſt. (Sitzt in Gedanken. Man hört von außen die Juden lärmen.) Was iſt das?

Wagner (hereinſtürzend). Um Gottes willen!

Fauſt. Was für Lärm?

Wagner. Ei, draußen!

Fauſt. Wie? Was plagt dich wieder, lieber Grillenfänger? Komm her, ſprich zuvor. Biſt du krank, Wagner? Deine Augen voll Thränen?

Wagner. O, ich wollt', ich wär' im Himmel! Dieſe Welt …

Fauſt. Daß dir doch immer das Leben zur Qual wird! Ich kann dich nicht begreifen. Junge, unſere Herzen weichen beide aus ihrem engen Cirkel, aber deines ſchwebt höher droben. Die Welt könnte mir alles werden, und dir? Du findeſt nichts unter der Sonne, an dem deine Liebe ganz haften möchte.

Wagner. Ach Minchen! Minchen! Ihr wißt's nicht; Minchen iſt ja mit ihrem Vater davon! Euer Vermögen, der Goldſchmid, die Mosler, alles! Die Juden draußen … Unmöglich! Unmöglich! (Will ab, Fauſt faßt ihn. Man hört die Juden ſchreien und lärmen.)

Fauſt. Halt! Halt! Du mußt ausreden, kommſt mir nicht von der Stelle los. Was iſt's? Ha! Wie?

Magiſter Knellius' Stube. Tiſch, worauf Papiere, Schriften, Bücher und Briefe in Unordnung hingeſtreut liegen.

Knellius, Sandel (hinkend am Stock.)

Knellius. Verzeihen Sie! Da bin ich wieder, Herr Sandel; den Augenblick alles ausgemacht; ein Wort, und wie der Blitz. Die Juden haben die Vollmacht an Fauſt's Vermögen, Bücher, Hausrath et cætera. Iſt doch billig, daß man ſich ein wenig der armen Teufel annimmt, damit ſie nicht alles verlieren; die Menſchlichkeit befiehlt das. Von hier aus kann man grad' an das Haus ſehen. Wie die Juden einſtürmen! Sehn Sie doch, Herr Sandel! Das wird des Doctors Muth ein wenig daniederlegen; ſo auf einmal alles verloren und noch obendrauf die Proſtitution . . .

Sandel. Wie das freut! Ha ha ha! Ei, Sackerment! das Sandtintenfaß da, hätt' mir's faſt übern Leib gegoſſen. Ei, ei! Mein Fuß! Ei! (Zeigt.)

Knellius. Sieht ein wenig gelehrt, heißt das, ſchweiniſch, unaufgeräumt bei mir aus. Nicht wahr, Herr Sandel, trinken doch ein Schälchen Chocolade bei mir? Extrafeine; hab' ſie von einer Dame zum Präſent bekommen; die ſoll Ihnen Ihr Podagra verjagen.

Sandel. So? Warum kann Er den Fauſt nicht leiden, Herr? Ei warum? Sag' Er mir, warum?

Knellius. Iſt ein Narr, Herr Sandel.

Sandel. So?

Knellius. Mit dem kein ordentlicher Menſch ſich vertragen kann; ein Haſenfuß, ohne Sitten, mit einem Wort, ein Genie!

Sandel. Ha ha ha!

Knellius. Da arbeit' ich eben an einer Diſputation wider ihn; kann mich jetzt unmöglich viel mit ſolchen belletriſtiſchen Kleinigkeiten abgeben, bin zu ſehr mit ſoliden Geſchäften occupirt. Dann und wann ſo ein Augenblick, ein Stündchen zu Erholung, zum passer le temps, nicht anders.

Sandel. O natürlich! Der Herr hat immer zu viel zu thun! Ueberhaupt, alles wendet ſich an ihn, der Herr muß immer für andre rennen und laufen. Das frißt Zeit, ha ha ha, ſo den Miniſter, den Protector zu ſpielen! Ha ha ha!

Knellius. Meine große Ueberſetzung, Herr Sandel, die frißt Zeit weg. Dies weitläufige Werk, worauf das ganze gelehrte Teutſchland aufmerkſam iſt, von ſo weitem Umfang, wozu Rieſenarme eines Halbgottes gehören, und das ich mich erkühnet, allein zu unternehmen.

Sandel. Schwerenoth! Was iſt denn das für ein Werk?

Knellius. Die Ueberſetzung des chaldäiſchen Corpus Juris, mit Noten und Erläuterungen verſchiedener arabiſcher Scribenten.

Sandel. Chaldäiſch verſteht Er einmal nicht; wo kriegt Er denn die Leute her, die überſetzen?

Knellius. Für Geld und gute Worte finden ſich überall Leute, die das ſchon ſo grob obenweg zu machen wiſſen; muß es doch hernach erſt poliren. Eigentlich iſt das das letzte, wofür ich immer ſorge; erſt für Pränumeranten und dann fürs Privilegium.

Sandel. Herr, das Buch iſt ſchon überſetzt heraus, hab's ſelbſt in meiner Bibliothek. Er hat gelogen, da Er ſich in den Zeitungen als der erſte annoncirt hat.

Knellius. Wie? Wie, Herr Sandel? Nu, wenn's auch ſchon da wär': der erſte oder der zweite, das thut ja nichts zur Sache. Ein jeder überzeugt ſich ſelbſt und ſchreit hin, ſo laut er vermag: Ich bin der erſte! Das Publikum mag hernach glauben, wem es will.

Sandel. Aber tauſend Sackerment! Ei, mein Bein! — 's iſt hundsfüttiſch, Herr! ſpitzbübiſch!

Knellius. Ah Poſſen, ha ha ha, Poſſen! Herr Sandel, ein jeder dämmert auf dieſem Erdenrund ſein Fleckchen wie der andre; ein jeder hat ſo viel Recht wie der andre. Wer heißt die Lümmel mir alle guten Einfälle vor der Naſe wegſchnappen, die ich vielleicht in futuro auch noch haben könnte? Und wenn auch der eine erfindet, der andre cultivirt's weiter! Die Art, mit der man heutzutage eine Sache thut, macht alles, Herr Sandel. Vaterlandsliebe! Menſchenliebe! Liebe zur Ausbreitung der Literatur! Ein wenig wohlfeil; Vignetten; was nur in die Augen leuchtet: Sächelchen, die einer, wenn er's nur im geringſten mit dem Verleger verſteht, anderswo hundertfältig wieder einzubringen weiß: omne tulit punctum! Geld, Herr Sandel, Geld regiert die Welt! Wer Geld hat, hat Genie und Verſtand; Geld iſt mein Genie und Lorberkranz, und wenn ich das hab', pfeif' ich auf alle Lorberkränze, wo ſie auch herwachſen.

Sandel. Hätt' auch nicht ſonderlich Urſach' mehr, danach zu haſchen, ha ha! Kam ſchon wüſt ins Gedräng', iſt ſchon ſo zuſammengeritten worden, daß Ihm der Appetit nach Lorberkränzen vergehen ſollt'. Magiſter, die Wahrheit, Er hat ſchon wüſte Püſſe gekriegt.

Knellius. Ah ſo, ha ha ha!

Sandel. Nicht ah ſo, ſondern in optima forma. Sieht Er, das gefällt mir jetzt wohl an Ihm, daß Er die Poeterei ganz auf Seite geſchmiſſen und ſich mit was anderm abgibt, das Ihm vielleicht beſſer zur Hand ſchlägt.

Knellius. Ich auf Seite geſchmiſſen? Auf Seite geſchmiſſen? Im Gegentheil! Jetzt will ich erſt recht anfangen. Meine Elegien ſind in ganz Deutſchland als erbärmlich ausgepfiffen worden; weiß alles, warum; kenne die Cabalen! Aber das ſoll mich nicht ſchrecken; jetzt will ich erſt hervorrucken all den ſchelſüchtigen Recenſentenflegeln zu Trutz; hervorwiſchen mit zehn, zwanzig, dreißig, hundert auf einmal, hier und da und dort, daß ſie nicht wiſſen, wie und woher. Und da will ich feuern mit den übrigen, die ich an der Hand habe, daß ſie meinen ſollen, der Himmel blitzt über ihnen zuſammen. Nein, mein wertheſter Herr Sandel, da kennen Sie mich noch nicht! Wer nachgibt, hat verloren; wer zuerſt aufhört, hat unrecht in dieſer Welt. Ausgehalten, bis auf den letzten Mann, ſollt' einer auch drüber zu Kraut zerhackt werden! Das letzte Wort, das beſte Wort! Gut oder ſchlecht, all eins! Wenn zehn, zwanzig ſchreien: das iſt nichts nutz, muß man vierzigmal wieder entgegenſchreien: ihr verſteht's alle nicht; und dann hinter ihre eigenen Sachen hergehen, wie ſie auch ſei'n, noch ſo groß, thut nichts! Streiten mit großen Männern macht immer Aufſehen und Lärmen, und wenn man auch zertreten wird — thut nichts! Man wird doch immer in der Polemik neben einem großen Namen genannt. Und dann bleiben ja noch ſo viele übrig, mein lieber Herr Sandel, bei denen unſereiner auch recht hat, und noch Patrone, bei denen es obendrauf noch etwas einträgt.

Sandel (aufſtehend). Aber am End', Magiſter, wenn der Patron merkt, daß hinter dem gelehrten Mann im Grunde doch ein fauler Fiſch ſteckt, wie dann? Die Thür, Magiſter! Er weiß, wie das zu gehen pflegt.

Knellius. Spaß, Herr Sandel! Wenn der Fuchs Drohungen ſcheut, wird er ſein Lebtag nicht fett. Die Weiber ſind meine Haken, mit denen ich nach den Männern angle. Hab' ich das Weib einmal, was will der Mann? Es gehört Uebung dazu, ſich durch die Welt zu ſchicken, und einem armen Teufel geht's oft hinderlich genug. Sottiſen und Weiberlaunen mit einem lächelnden Geſicht von ſich wegzupauken und eine angenehme Pille nach der andern zu verſchlucken, ohne ſein Ziel darüber aus den Augen zu verlieren, dazu gehört deſperate Courage; und ein Kerl, der das vermag, iſt in meinen Augen kein H . . . Jeder Bube kann ſeinem Humor nachlaufen, jeder Narr, jedes Genie; aber Leute, denen man fatal iſt, an unſer Geſicht zu gewöhnen, ſich trotz aller Heterogeneität mit andern in eine Geſellſchaft einzupaſſen . . . Herr Sandel, die Chocolade iſt fertig, kommen Sie. Iſt doch alles in der Welt nur pro forma; pro forma, was wir leiden, wo unſer Intereſſe implicirt iſt; haben wir einmal, was wir wollen, die Leutchen gebraucht, dann lachen wir, ha ha ha! Attachement und Ehrfurcht blaſ' mir in Hobel! (Ein alt Weib bringt Chocolade und ſetzt ſie auf den Tiſch.)

Knellius (gießt ein. Man hört Lärmen auf der Straße). Was iſt das? Aha! Sehen Sie, Herr Sandel, Soldaten und Gerichtsdiener ziehen in Fauſt's Haus hinunter; wird ein ſchön Gepäck geben, wollen unſern Spaß haben. Sehen Sie, wie die Juden wegſchleppen! Der Fauſt weiß nicht, was ihm noch grünt! Wenn's da nicht auslangt, Herr Sandel, kann's ihm an Kragen gehen, daß man ihn noch bei den Ohren feſtnimmt und eincarcerirt.

Sandel. Er iſt ein Eſel! Wie kann man das? Für andere Schelmen alles hergeben und noch dazu . . .

Knellius. Die Gerechtigkeit, Herr Sandel! Ein altes Sprichwort: „Bürgen muß man würgen“, Herr Sandel. Warum hat er's gethan, damit geprahlt, ha ha ha! Meine Disputation freut mich nur, wie die noch vor ihrer Exiſtenz ſcheitert. Er wär' wüſt gekämmt worden, hab' ſo recht all' meine Galle hineingebracht.

Sandel. Doch auch ein unterthäniges Rauchwerk dem Mäcen? Ei, ſo ſchlag Ihn das . . . Muß Er mich juſt da an mein link Bein ſtoßen.

Knellius. Nicht böſ' gemeint, Herr Sandel. Kommen Sie, wir wollen die Chocolade drüben im grünen Zimmer nehmen; können gemächlich ſehen, was unten auf der Straße vorgeht. Luſtig, ehe ſie kalt wird! (Nimmt das Chocoladebret.)

Sandel. Hört Er's? Geh Er zu allen Teufeln mitſammt Seiner Chocolade! Will Seine Chocolade nicht verſuchen; huſt' Ihm in Seine Chocolade! Er Flegel! Er Eſel! (Hinkt an die Thür, dreht ſich um.) Hört Er's? Daß Er mir in der Stadt nicht ſagt, hab' mit Ihm Chocolade geſoffen, ſonſt . . . ſonſt . . . (Winkt mit dem Stock. Ab.)

Knellius (ſtellt wieder nieder). Der alte Kracher, mich ſo zu beflegeln! Der Henker! Hat's ihn vielleicht verdroſſen, daß ich ihn der Juden wegen ſo allein daſitzen ließ? Will's gleich erfahren, wenn ich ſeiner Alten ihre runzelichten ledernen Hande einmal küſſe. Was hab' ich denn gleich bei der Hand, ihr vorzuleſen? (Greift in alle Taſchen.) Das war eine ſchöne Gelegenheit, den Fauſt hinter den Rippen zu kitzeln; hätte den Juden gleich auf der Stelle küſſen mögen, der mir ſie verſchaffte. Ha ha ha! Gelt, Herr Doctor? Was ihn das ärgern, grämen, grimmen muß, ſeinen Hochmuth, der den Wolken entgegenlief, niederſtreichen muß! Soll noch beſſer kommen. Solange der in Ingolſtadt exiſtirt, ſchlaf' ich nicht ruhig. Er iſt mir ein Dorn in meinen Augen bei Tag und Nacht. Wenn ich's nur dahin bringen kann, daß er jetzt feſtgeſetzt wird. Die Juden! Laß ſehen, Knellius, haſt ja noch Kopf und Leute an der

Hand, etwas auszuführen! Gut. Will alles anſpannen. Aber Blitz! Da verſpät' ich mich mit Monologiren, indeſſen der alte Podagrämer mir davonſchleicht, in der Idee, als hätt' er mich beleidigt. Das iſt keinen Teufel nutz, macht eine gewiſſe Lücke in der Converſation, eine gewiſſe Unbeholfenheit, die gar nicht zu meinen Planen zweckt; der Kerl nimmt mich dann gleich genauer aufs Korn. Chocolade hin, Chocolade her! Muß den Augenblick nachlaufen und ihn mit ein paar närriſchen Hiſtörchen wieder herumbringen. Wenn man nie ſchreit, iſt man nie troffen worden. Spaß iſt kein Spaß, wenn man nicht darüber lacht; Sottiſe keine Sottiſe, wenn man ſich nicht darüber ärgert. Ueberhaupt mein Principium: mit Leuten, die einem nutzen können, muß man's nicht ſo genau nehmen.

Schwamm (buckelig). **Blaß** (ſtelzfüßig). **Amſel** (einäugig). **Ahasverus** (ſtammelnd).

Alle. Empfehlen uns, Herr Magiſter.

Knellius. Ei, meine lieben, lieben, lieben Freunde, herzlich willkommen! Den Augenblick wollt' ich zu Ihnen gehen. (Küßt jeden.) Hab' nothwendige Sachen, zwar nicht von Wichtigkeit, aber doch ſo, ſo! Geſpaß, Einfälle, wozu Sie mir vor allen behülflich ſein können.

Alle. Wir ſind Ihre Diener.

Knellius. Freunde, lieben, guten Freunde, ohne alle Complimente! Herr Ahasverus, Sie müſſen mein Herold in einer Sache werden.

Ahasverus. Sch—ſch—ſch—ſteh, ſteh zu zu zu Be—Be—Befehl.

Knellius. Aber eilen müſſen wir; kommen Sie, kommen Sie! Will Ihnen alles unterwegs ſagen. Noch einmal, von Herzen mir willkommen, meine Lieben! (Küßt jeden.)

Blaß (der Stelzfüßige). Hat uns nur darum lieb, weil er unter uns einem ordentlichen ganzen Kerl gleichſieht. Wie er uns zuſammengebracht, den, den und den und mich . . . Schande, wenn wir uns je untereinander anſehen.

Straße vor des Goldſchmieds Hauſe.

Wagner. Eckius.

Eckius. Wie geht's, Wagner? Du trippelſt wie ein verſcheucht Huhn in den Straßen herum. Wie iſt dir?

Wagner. So, ſo — wie du mit allem Witz nicht ausholen kannſt. Mir iſt wohl und nicht wohl und doch wohl. Ich wollte, du thäteſt mir die Liebe und fragteſt darüber nicht weiter.

Eckius. Wenn dir meine Invitation nicht behagt, kann ich dir nicht helfen. Wo iſt denn der Doctor?

Wagner. Er zieht allein mit dem Degen unter dem Arm hin und her; ſcheucht alles von ſich, was ihm nahen will.

Eckius. Das iſt ſo ſeine Manier, wenn ihm etwas im Hirn rumgeht. Hat er recht geſpieen, als er die Nachricht vernahm?

Wagner. Er knirſchte mit den Zähnen und lachte; ſtieß dann ein paar ſaure Worte aus und ging ſchnell in einen miſanthropiſchen Humor über, worin er die Welt und ſeine eigene Thorheit perſiflirte, indem er ſich eine Spielkatze der Fortuna nannte, die ſie nach ihren Capricen herumhudle, einen Affen, den der Fuchs in den Korb geplaudert und indeſſen die Eier verzehrt, einen Pfannenflicker und ſo weiter. Du weißt ſchon, wie er's treibt, wenn einmal ſeine Imagination rege wird.

Eckius. Hat im Grund nicht viel zu bedeuten. Er iſt keine von den hohlen Tonnen, die gleich gewaltig von innen hervorhallen, wenn das Glück von außen nur im geringſten an ſie anſchlägt; einer von denen, die innen voll Lieblingsideen umhergehen, ganze Jahre lang eine Idee herumtragen und ſich ſo in ihr verweben und verhängen, ganz in ihr denken und leben, daß alles Neue, plötzlich um ſie herum Erſtandene nicht ſo ſtark auf ſie wirken kann, und wenn auch, doch nur momentan, weil die Seele, mit eigener Fracht überladen, unter neuer Aufnahme erliegen müßte. Tröſtet euch untereinander! Was man nicht mehr hat, hat man nie gehabt, und damit aus dem Sinn!

Wagner. O, wenn's drauf ankäm', ich wollte dir auch predigen und ſagen, was gut iſt. Aber du weißt nicht alles. Wenn Sagen und Thun einmal in der Welt in gleicher Uebung wären! An meinem Platz, Eckius, würdeſt du vielleicht anders reden.

Eckius. Pfui! Was wär' das! Siehſt du mich für eine angekleckſte Lehmwand an, die der erſte Sturmregen verwäſſert und verrüttelt? Geſunde Nerven und das Herz frei, bäumt ſich's über jeden Zufall leicht hinaus. Fluchen, ſchelten, ſchreien, über eine Lumperei lärmen, das laß ich mir gelten; 'n braver Kerl kann ſich wol ärgern, auch vor Zorn und Galle obendrauf die Schwindſucht kriegen, wenn zu viel Nichtswürdigkeiten ihm über den Leib fallen und ihn droſſeln. Aber das iſt auch alles; zum Wimmern wird mich nichts leicht bringen. Wein und Bier und Waſſer iſt mir einerlei. Wo's auf dieſen Punkt ankommt . . . Bin der Jurisprudenz entritten; aber würf' mich das Glück ſo, daß ich morgen Matroſe werden müßte, glaubſt du, ich würde um ein Haar weniger

Eckius ſein? Poſſen! Der Fauſt iſt in dieſem Punkt noch ein ganz andrer Kerl; und du biſt ein angehauener Schacht, der noch erſt der Welt zeigen muß, was für Metall in ihm wächſt. Bei der ganzen Paſtete dauern mich die zwei Mosler, die des Goldſchmieds Mädel über dieſe Begebenheit zu Bärenhäutern gemacht; waren keine übeln Leute!

Wagner. Du peinigſt mich. Des Goldſchmieds Tochter? Sie? Vielmehr haben die niederträchtigen Schufte den Vater verführt, die Mädchen zu erhalten; ganz gewiß! Ich kenn' auch ſeinen Eigennutz; aber ſo weit hätt' er's gewiß nie ohne andere Verſtärkung gewagt. Und wer konnte die geben? Minchen, die tugendhafte Seele, würde allein widerſtanden haben, würde mit ihren Thränen ſogleich den Entſchluß ihres Vaters zu Boden gelegt haben, hätte ſie nur im mindeſten Verrath und Betrug geahnt. Und du vergehſt nicht darüber, ſie ſo etwas fähig zu halten? Den Engel! Wirf Feuer auf den Altar, brenn' Kirch' und Kloſter nieder; du thuſt verzeihlichere Sünde als in der Gewalt ſo harter Beſchuldigung der reinſten Unſchuld.

Eckius. Biſt brav, Wagner; aber wenn dir einmal der Bart einen Zoll hinauf in die Backen gewachſen, wirſt du mehr erfahren und vermuthlich über dieſen Punkt etwas anders denken gelernt haben. Mir iſt die weibliche Natur eine hohe reſpectable Natur: honny soit qui mal y pense; aber auch eine ſehr wankelhafte Natur, über die der behendeſte ſchärfſte Schütz ſich verfehlt im Lieben und Geliebtwerden, Hoffen und Verlangen. Er färbt und malt und ſchildert ſogleich alles nach ſeinem eigenen Lichte. Die Mädchen und Buben ſind gar luſtige Dinger unter der Sonne. Narr, es hat mich ein wenig ſtutzig gemacht, wenn ich wohlbemittelte und reichbeamtete Jünglinge geſehen, die wunders hoch in der Rechnung bei ihren Lieblein zu ſtehen glaubten und am Ende doch nichts anders als nur die Bräme auf ihren Mänteln waren, wofür ſie auch galten. Adieu, lieber Junge; hör' dort eben ein paar Degen aneinanderwetzen. Nu, kommſt du dieſen Abend zum Eſſen auf meine Stube?

Wagner. Zum Nachteſſen ſchwerlich, aber noch immer zeitig genug, ein paar Worte mit Euch zu plaudern.

Eckius. Bedenke, was ich geſagt. Ich, Herz und Köbel reiſen bald von hier nach Strasburg zurück; wenn du dort mit und unter uns leben willt, biſt du Patron. (Ab.)

Wagner. Alles untereinander! Ja, wer das ganz ins Reine bringen könnte! Das Hirn fällt mir faſt zum Kopf heraus. Fauſt! Fauſt! An deiner Stelle, ich wüßte nicht, was ich thät', wüßte nicht, wo es mit mir hinkäm'; und wie ich dich kenne, ich fürchte mehr für dich in dieſer Lage, als alle deine übrigen Freunde wähnen.

Deine armen guten Anverwandten, denen du einen Theil der reichen Erbſchaft noch ſchuldig biſt! Und nun du ſelbſt alles verloren, zugleich mitverloren, was ihnen gehört! Ihr Eigenthum, nicht deines! Es iſt nicht zu ertragen. Wie ſie ſich deiner Redlichkeit freuten (zieht ein Papier heraus), mir ſchrieben: „Unſer Vetter Johann, ſegne ihn Gott für ſeine Redlichkeit! Wir alle danken ihm und wollen mit eheſtem einen Vertrauten zu ihm hinaufſchicken, der das, was er für unſer erkennt, in aller Namen empfangen ſoll; es kommt uns ſehr zugut." Die Thränen kommen mir in die Augen. Und jetzt, wenn ſie's erfahren! Einer iſt ſchon auf dem Weg hierher, in ihrem Namen alles zu empfangen und abzuholen. Mir ſchaudert die Haut! Was man nur ſagen kann und ſoll? Will mit Fleiß immer hierum auf- und abgehen; dort im Ochſen kehren gemeiniglich die von Sonnenwedel ein; ob ich den Abgeſchickten nicht antreffe und ihn wenigſtens abhalte, daß er nicht in dieſer Lage dem Fauſt über den Hals falle. Gut, ſchwätzen und ſich mit Philoſophie und Vernunft durchhelfen; aber wer in der Klemme ſteckt, weiß immer am beſten, wie's thut.

Marktplatz.

Fauſt (den Degen unterm Arm). **Kölbel.**

Fauſt. Immer den Buben zu ſpielen, mit giftiger Zunge über die Sterne zu fluchen, unter denen man geboren ward, jeder gemeine Schurke hat das zum Ausweg! Hohn und Spott iſt meiner Seele Nacht und Abſcheu. Aber ſo weit iſt's auch noch nicht mit mir gekommen, daß ich dies fürchten müßte. Es lebt etwas in mir, das über alle Erniedrigung erhaben iſt.

Kölbel. Lieber Doctor!

Fauſt. Ich ſeh' es in Gedanken, und haſche danach . . .

Kölbel. Hörſt du? Bruder Fauſt!

Fauſt. Ob ich's wage? Der große kühne Gedanke, der über mir ſchwebt: zu weit erhaben über kleine Köpfe! Der Athem verläßt mich in freier Luft. — Ha! Biſt du da? Wie geht's, Kölbel?

Kölbel. Ohne fernern Eingang, Bruder, noch weitläufige Condolenz über das, was dir zugeſtoßen: ich komm' hierher, dich zum Nachteſſen einzuladen. Edins und ich, wir ſuchen dich ſchon eine gute halbe Stunde. Beliebt's?

Fauſt. Dank euch! Aber haltet mir's zu Liebe, ich bin heute nicht ſonderlich dazu aufgeräumt.

Kölbel. Hätteſt herrlichen Spaß haben können. Zwei Mädel von Straßburg ſind hier angekommen, alte gute Bekanntſchaft von mir, mit einem Knaſterbart von Onkel, der den Argus über ſie macht. Das Ding war anfangs äußerſt übel; man konnte vor dem Alten kein Wörtchen an Mann bringen, immer hatte ihn das Wetter dazwiſchen. Eine allein auf Seite zu kriegen, daran war nun gar nicht zu gedenken, und ob er gleich ein großer Liebhaber von Zeitungsneuigkeiten war und ich Kerlchen genug mitbracht', die ſich einander faſt die Lunge ablogen, den Ketzer immer aufmerkſam zu erhalten, half's doch nichts; ſah er, daß ich eine oder die andere nur mit der Hand berührte, gleich dazwiſchengeſchnüffelt: „Ei, ei, ei, was gibt's denn da?“ Und machte dabei ein Geſicht wie eine Papierſchere, die man auf- und zumacht, indem Naſe und Bart, beide gleicher Länge, einander beſtändig küßten, wenn er ſo was übers Zahnfleiſch wegraffelte. Endlich half uns Herz aus; der Gaudieb verkleidete ſich heut' früh, legte die Kleider ſeiner Hausfrau, der dicken Schneiderin an, rieb ſeinen blauen Bart mit Röthel und Bleiweiß, daß es ein Elend war; ich mußt' ihn dort als eine Bekanntſchaft von mir unter dem Namen der Frau Conrectorin dem Alten und ſeinen zwei jungen Bäschen verführen, und da hätteſt du den Teufel nur ſehen ſollen, wie er das ſo meiſterlich ineinandergemacht! O es war zum Freſſen! Der Burſch' iſt zum größten Komödianten geboren. Kurzum, er wußte den ſo zu ſtreicheln und einzunehmen, ein Spaziergang wurde vorgeſchlagen, Herz hing ſich in des Onkels Arm und zog ihn mit ſich voran, ich mit den Mädel hintendrein und huſch in ein Nebengäßchen hinein, eh' der ſich's verſah! Nun ſitzen ſie auf meiner Stube, und mein Hauswirth, der alte Podagrämer Sandel, der ſich mit ſeinem Weib des Magiſter Knellius wegen brouillirt hat, hält ſie für meine zwei Bäschen. Ich ſuchte gleich, um dich bei dem Spaß zu haben; ſind zwei muntere fidele Mädel. Komm mit! Hörſt? — Wie? Was? Er hört nicht auf mich? Was fehlt dem? Davon mit dem Geiſt! Sieht umher wie einer, der im Schlaf umgeht. Was murmelt er zwiſchen den Lippen? — Fauſt!

Fauſt (für ſich). Schande wär's, abzuſtehen! Gefährliches Unternehmen! Und doch Schande! Was iſt's, das meine Gedanken ſo zuſammenfaßt und immer nach dieſer Ausſicht hindreht, wo alle Gaben des Glücks vor meinen Füßen hingeſtreut daliegen? Meine Seele ſträubt auf und ahnet irgendein gefährlich Weſen umher, das ſie fangen will: der Inſtinct der Taube, die den Marder am Schlag ſpürt. Dies Beben und Klopfen, es geht um mich herum und herum, dorthin und dorthin will's immer mit mir. Was es auch iſt, ich will ihm folgen. Ha, dieſe goldenen Träume, die um mich her wandeln und ſich in mein Inneres hineinſpiegeln, ſind zu lieblich im Anſchauen, zu ſchmerzlich wieder zu verlaſſen, wenn man ſie einmal geſehen! Warum zag' ich denn? Weg! Ein andermal mehr darüber. Für jetzt, was iſt gleich zu thun? Hin iſt hin; und ich habe auch ſchon den Quark von Verluſt vergeſſen. Vielleicht wollt' es Schickſal ſo; ſie mußten ſich auf meinem Rücken vom Untergang retten, ich war der Mäkler, ſie wieder mit dem Glück auszuſöhnen, und mir iſt die Anwartſchaft auf eine erhabenere Stelle verliehen. Nur das einzige, es greift mir in die Seele: was werd' ich meinen armen Verwandten jetzt geben? Ihre Hoffnungen ſo hintergangen; es iſt zu arg! Doppelt, doppelt, mir anvertrautes Gut ſo unachtſam zu verſchleudern! (Zieht einen Beutel unterm Mantel hervor.) Mir fällt etwas ein, ja, ja. Muß erſt alles verſuchen; über dem Geſchwätz verliert man endlich alle Activität. Das will ich. Gewinn' ich nur ſo viel wieder, zum Theil die auf ſo lange zu befriedigen, bis ich dorthin näherkomme, dann wär' ich ein Weilchen ruhig. Dies mein ganzer Reſt!

Kölbel. Nun, ich will doch ſehen, wann er wieder zu ſich ſelbſt kommt. Jetzt athmet er leichter und blickt gelaſſener umher. Iſt er vielleicht nicht wohl? Was er mit dem Beutel in der Hand will?

Fauſt (für ſich). Zu wenig und zu viel in meiner jetzigen Stellung! Gut denn. Draußen vor der Stadt verſammelt ſich, gegen das öffentliche Verbot, in ödem, finſtern, verfallenen Thurme, wo Eulen und Geſpenſter bei Nachtzeit herbergen, heimlich eine Geſellſchaft Spieler; vermummt und maskirt ſchleichen zu ihnen nur Leute, die misvergnügt mit Gott und Welt, oder junge Waghälſe, oder andere mit Elend Beladene, am Rand des Verderbens Schwindelnde, dort Troſt und Hülfe gegen das Unglück zu ſuchen, das ſie auf allen Wegen hetzt; die, wenn ſie das Letzte hier gewagt, hernach auch mit Recht ſich der Verzweiflung ganz in die Arme werfen dürfen. Dieſe Geſellſchaft will ich heute vermehren; gewinn' ich nur ſo viel, meine Verwandten zu befriedigen, wohlan, ſo iſt mir wieder eine Weile wohl. Will ſehen, wie es geht. Verlier' ich, immer hin; mir bleibt am Ende doch noch mein letzt Refugium. — Wie, Bruder Kölbel, noch hier? Ich dachte, du wärſt ſchon weiter.

Kölbel. Du warſt in tiefem Nachdenken begriffen, Bruder ...

Fauſt. Ach ja! Es fiel mir etwas aus den vorigen Zeiten ein. Die Zukunft und die Vergangenheit ſind es immer, wonach wir Menſchen unſere meiſten Blicke wenden; wir ſehen uns oft größer in der ſchmeichelnden Zukunft und müſſen, um wieder die richtige Proportion zu treffen, die Vergangenheit zu Hülfe nehmen, die dann den wahren Spiegel vorhält und uns weiſt, was wir werden können, indem ſie zeigt, was wir waren. — Wie, ſagteſt du mir nicht vorhin noch was anderes?

Kölbel. Ich ſprach viel, du merkteſt aber nicht darauf.

Fauſt. Bin in einem wunderlichen Humor heute. Mir iſt nicht wohl; doch das wird ſchon wieder vergehen. Leb' wohl, Bruder! Grüß' mir deine Kameraden. Ich habe nothwendig an einen Ort zu gehen. (Ab.)

Eckius (tritt auf). Kölbel, wo läuft denn der hin? Wie iſt's? Kommt er dieſen Abend? — Kölbel, du biſt ein herrlicher Kerl von Lebensart, die Mädel ſo allein auf deinem Zimmer hocken zu laſſen. Schön! Schön!

Kölbel. Seit wann kommt's dir ein, über dieſen Text zu predigen? Ich glaub', eine von meinen Bäschen hat dich überrumpelt. Horch, daß du mir nur nicht an die Blonde gehſt! Was Henkers! Sogar deine Schuh' und Schnallen heut' geputzt? Ja, jetzt iſt's aus!

Eckius. Narr, es muß mir doch einmal kommen. Bin ja bei dir in guter Kameradſchaft; werd' doch beim Element etwas profitiren!

Kölbel. Den Fauſt kriegen wir heute nicht. Es fliegt ihm noch zu viel durchs Hirn; der ſtand vorhin da wie einer, der in einer Verſteigung gern mitbieten möcht' und doch kein Geld in der Taſche hat. Die Augen und Lippen zielten nach etwas, aber die Worte blieben in der Gurgel ſtecken. — Wie ſteht's mit dem Herz?

Eckius. Gut; der ſoll bald erlöſt werden. Hab' dem Alten ſoeben ein Quartier beim Bartkratzer Atzel gedungen, der ihn in ſein hinterſtes Kämmerchen im Hof den Mittag über einſperrt und zum Zeitvertreib ihn eine Weile balbiren, klyſtiren und laxiren machen ſoll. Der Kerl freut ſich wie ein Narr darauf, daß er einmal wieder ſolch einen Spaß unter die Finger kriegt.

Kölbel. Der Donner! Daß ihm aber auch ja kein Leids geſchieht!

Eckius. Dafür laß mich ſorgen. Warm Waſſer wird er brav in den Leib bekommen; das iſt alles. Weiß ſonſt kein Mittel, ihn los zu werden. Der dicke Herz, was der flucht und ſchwitzt! Sollteſt ihn nur mal durch die Straßen patſchen ſehen, ha ha! übern Markt, durch die Mühlen, über die Brücke, durch alle Winkelgaſſen, in Hoffnung ihn los zu werden. Am Spital zog er ihn durch den Mandelunrath; aber alles vergebens! Panzer klammerte ſich mit beiden Händen nur noch feſter an ihn und bebammelte Herz zugleich mit, indem er immer rück- und vorwärts mit dem Kopf nach den Teufelskindern, ſeinen Canaillen-Niecen, ſchrie. Die Ungeduld übermannte endlich Herz und er fing ſo heillos zu donnern an, daß dem Alten alle Knie und Beine zitterteu und ich vor Lachen durchgehen mußte. Will ihn jetzt gleich aufſuchen.

Kölbel. Geh, ſieh, daß du ihn losbringſt. Der gute Teufel thut doch alles unſertwegen.

Eckius. Was für eine Erſcheinung?

(Gottesſpürhund tritt auf.)

Gottesſpürhund. Eure Hand! Ihr ſeid Fauſt.

Kölbel. Freund, wer ſagt Ihm das?

Gottesſpürhund. Was man nicht ſehen kann. Eigentlich, Phyſiognomik verſichert mich's.

Kölbel. Ein Beweis, daß ſich die betrügen kann. Ich bin Fauſt nicht.

Eckius. Phyſiognom? Ha! So ſchaut mir doch auch mal in die Fratze.

Gottesſpürhund. Meine Augen haben euch verwechſelt. Du biſt Fauſt.

Eckius. Herr, nochmal fehlgeſchoſſen. Bin ſo wenig Fauſt, als ich der Seckler bin, der Euch Eure langen Tolpatſchhoſen genäht.

Gottesſpürhund (dreht ſich nach ſeinem Lehnlakai, der im Grund ſteht). Wieder einmal durch ſolch einen Schurken mich proſtituirt! Aller Effect jetzt hin!

Kölbel. Im Grund immer ein Vergnügen, für einen Löwen oder Elefanten angeſehen zu werden, wenn man nur Marder oder Dromedar iſt. — Guter Freund, dieſer hier iſt Eckius, Doctor der Rechte, und ich Kölbel; beide Fauſt's Freunde. Darf ich jetzt fragen, wen wir vor uns haben?

Gottesſpürhund. Bin Spürhund, aus der Schweiz.

Kölbel. Woher?

Eckius. Aus der Schweiz, ſagt er.

Kölbel. Ein ſchönes, liebes Land die Schweiz, wo noch reinſte Sitten, wahrer Menſchenſinn und Freiheitsgeiſt hier und da im Schwang gehen. War auch drinnen; mich freut's immer, von dort her was zu hören; ein jeder Schweizer hat für mich beſondern Werth. Willkommen alſo! (Gibt ihm die Hand.)

Eckius. Iſt der Herr ein Literator, oder treibt er ſonſt ein Geſchäft?

Gottesſpürhund. Bin Spürhund aus der Schweiz; mein Name und meine Beſchäftigung ſind bekannt. Ihr habt wol auch von mir gehört?

Kölbel. Wüßte mich nicht zu beſinnen.

Gottesſpürhund. Iſt nicht vor vierzehn Tagen ein Theolog hier durch, der bei Fauſt und Fauſt's Freunden mein Kommen gemeldet?

Eckius. O ho! Das war ohne Zweifel der zerfetzte Bettelpfaff', der ſich für einen Sklavenerlöſer ausgab und ſich um einen

Schoppen Wein in der Wirthsſtube mit dem ſtärkſten Doggen herumbiß. Recht, recht! Er ſprach immer von einem gewiſſen aus Zürich . . . Ihr ſeid alſo der reiche Ochſenhändler ſelbſt, Herr?

Gottesſpürhund. Bin kein Ochſenhändler. (Bei Seite.) Die Bengel! (Geht ab.)

Eckius. Pfui! Der wär' gepatſcht!

Kolbel. Machſt's auch zu grob. Hab' ihn eben mit aufs Zimmer invitiren wollen; wir hätten die beſte Gelegenheit gehabt, ihm recht auf den Zahn zu fühlen. Er ſieht wirklich nicht übel aus; wenn er ſchon kein Originalkerl iſt, merkt man doch, daß er gern einer ſein möchte.

Eckius. Wenn man die Burſche ſo rumoren ſieht, muß man ſie gleich mit Einem Hieb vom Platz heben, ſonſt ſpringen ſie einem auf den Rücken und reiten einen wie 'ne Mähre zu Schanden. Ich kenne die Sorte: das iſt ſo die wahre Art: zuvor Lucifer zu ſenden, um deſto ſicherer hinterdrein Wunder zu thun. Laß ſehen, ob ich auf der rechten Fährte bin. Er logirt im Schwanen; ich ſah ihn heut' früh auf einem Schimmel anreiten. Schick' hin und laß ihn invitiren; er darf kein Flegel ſein und wegbleiben, oder wir wollen ihn Mores lehren. Sieh! Sieh! Wer kommt da?

Kolbel. Blitz, der Panzer! Ich muß fort, ſonſt tanzt er mich um ſeine Niecen an. Hilf jetzt dem Herz los! (Ab.)

Eckius. Gut, will ſchon machen.

(Panzer an Herz' Arm.)

Panzer. Muſje! He, Muſje! — War's nicht der nämliche Herr Kolbel, der meine Niecen weggeführt? Kommen Sie, Frau Conrectorin, laufen Sie doch mit mir nach! Kommen Sie!

Herz. Hol' Ihn der Hagel! Lauf Er allein, wenn Er Luſt hat! Ich bin kein Muſje. Kenne keinen Muſje. Lauf' nicht gern. Lauf Er allein nach!

Panzer. Ach nein. Ich bin hier fremd; Sie muß mich wieder zu meinen Niecen führen. (Hält ſich mit beiden Armen an Herz.) Ich laſſe Sie nicht, um alles.

Herz. O alle Wetter! Alle Wetter!

Panzer. Um Gottes willen, ſagen Sie mir nur, wo Sie wohnen. Haben mich ſchon dreimal die Stadt auf- und abgeſchleppt! Mein Bein! Meine Kleider!

Herz. Die Hunde von Kameraden! Mich mit dieſem Unthier ſo allein zu laſſen! Er hängt wie ein Hörnerteufel an mir! Sollen mir's entgelten! — Komm Er, Herr Panzer, muß ein bischen ausruhen. (Setzt ſich auf einen Stein am Haus.)

Panzer. O weh! O weh! Unter der Dachtraufe! Es tropft mir in die Anke; der Schnupfen, Rothlauf . . .

Herz. Das thut mir nichts, Herr Panzer.

Panzer. Ja ich ſprech' von mir.

Herz. Thut Ihm auch nichts, Waſſer in der Anke iſt neu Leben, Herr Panzer! Sitz' manchmal ganze Stunden lang ſo unter der Dachtrauſe.

Panzer. Ei behüte! Ei behüte!

(Eckius gibt Herz ein Zeichen.)

Herz. Ah ſo, ihr Höllenhunde! Kommt ihr einmal? Jetzt will ich Ihn zu Seinen Niecen führen.

Eckius (zwiſchen Herz und Panzer.) Wie, du Bettel, treff' ich dich hier an? Gleich ins Zuchthaus mit dir Nickel! Du unterſtehſt dich noch, mit ehrlichen Leuten umherzugehen, dich für eine Frau Conrectorin auszugeben? (Reißt ſie auseinander und hält Panzer.) Lauf! Lauf! (Herz läuft davon.) Will dich ſchon kriegen! — Wer iſt denn Er, Herr? Wie kommt Er in dieſe Geſellſchaft?

Panzer. Ich weiß ſelbſt nicht; ein gewiſſer Muſje, der meine Niecen beſucht . . . Meine Niecen, Herr, ſind verloren! Ich bin fremd hier, ſie ſind mir geraubt worden, ach Himmel!

Eckius. Mit ſolch einem Laſter umherzuziehen! Wahrhaftig, Herr, Er iſt ſehr erſchrocken und erhitzt; ich will Ihn hier nahe in eine Apotheke führen; muß roth Halliſch Pulver einnehmen.

Panzer. Wie Sie meinen!

Ahasverus. Amſel.

Ahasverus. I—i—ich ſo—ſo—ſo—ſoll . . .

Eckius. Was quackt der Froſch da? Will Er zu mir?

Amſel. Wir kommen eigentlich in Herrn Magiſter Knellius' Namen, wir ſuchen Doctor Fauſt. Möchten ſelbem eigentlich zu wiſſen thun, daß ſchonbeſagter Herr Magiſter Knellius . . . ſeiner Ehre wegen, unmöglich jetzt mit dem Doctor . . .

Eckius. Wie? Was? Ehre und Magiſter Knellius, was ſoll das? Er will vielleicht nicht ſeine Disputation halten?

Amſel. Ja, wegen der Disputation. Er kann nicht, es thut ihm leid . . . Aber die Schande und Schmach, worin jetzt der Doctor ſteckt . . .

Eckius. Er muß! Was Schande und Schmach! (Gibt beiden Naſenſtieber.) Ihr Schuſte!

Amſel. Darüber wollen wir uns eine Explication ausgebeten haben.

Eckius. Sehr gern, ſie wächſt in meiner Hand. (Gibt jedem eine Ohrfeige.)

Ahasverus. Ah—ah—en . . .

Amſel. Gut, wir wollen alles hinterbringen, und Er ſoll ſehen, was Er zu thun kriegt! (Beide ab.)

Eckius. Für was man noch Klingen hier in der Scheide trägt! Wenn man ſich nicht vor den Spiegel ſtellt und hineinſieht, bringt man keine bloße Spitze gegen ſich. Pfui! — Nu, will Er roth Halliſch Pulver?

Panzer. Ach ja, ja, ſo viel Sie wollen, wie Sie meinen; alles, alles, was Sie für gut finden. Wie mir's noch ergehen wird! Der böſe Herr Ochſel, der mir meine Niecen verführt! (Ab.)

Sonnenwedel.

Hanne, Fauſt's Mutter (im Bette, hüſtelnd); ihre zwei Enkel ſpielen davor.

Minchen (in Reiſekleidern, ſchnell zur Thüre herein). Grüß' euch Gott da beiſammen, lieben Leute! Geſundheit und Ruhe der Kranken im Bett! Hier iſt Geld in einem Briefchen auf Ingolſtadt, Geld für die Mühe. Auf Euer Gewiſſen leg' ich's, den Brief richtig zu beſtellen. Adjes! (legt das Geld und den Brief auf das Bett, und ab.)

Mädchen. Eine ſchöne Jungfer, Großmutter! Ein Engelchen, Großmutter! Hätt' ihr mögen eine Patſchhand geben und mich verneigen.

Bube. Und ich ſie auf meinem Hengſt reiten laſſen. Guck', gelt Gele, Großmutter!

Hanne. Weiſt her, ihr Kinder! Nach Ingolſtadt, ſagte ſie? Und ſo reichlich bezahlt! Der Großvater iſt den Weg, euern Vetter beſuchen zu gehen. Wie heißt die Aufſchrift? Wie? Wie! An Wagner, bei, bei . . . Wenn mir nur die Augen nicht ſo wehe thäten, daß ich's leſen könnt' . . .

Bube. Großmutter, der Schulmeiſter wird gleich kommen, der kann Euch alles leſen.

Hanne (dreht ſich im Bett um und ſchluchzt). Leg's auf den Tiſch, das Geld dazu. Ach Johann! Johann! Mein Sohn! Ingolſtadt hör' ich nicht nennen, dann klopft mir's bang' in dem Herzen deinetwegen! (Die Hände zuſammen.) Daß der allmächtige Gott ſein Herz regieren, daß er ſeines Vaters Ermahnungen folgen, daß ich ihn bald aus dieſem Greuelleben wiſſen möge, bald! Sonſt bringt mich's unter die Erde.

Ingolſtadt. Wirthsſtube im Ochſen.

Fauſt's Vater. Endlich einmal hier und auch ſchon nach dem Wagner geſchickt. Iſt mir ſauer ankommen, dieſe Reiſe. Ach! (Setzt ſich und ſteht gleich wieder auf.) Doch kann ich nicht ruhen, bis ich weiß, woran ich bin, wie's mit meinem Sohn ſteht; ob's wahr iſt, daß er auf ſolch gottloſen verbotenen Wegen wandelt, wie man mir berichtet. Wagner iſt ein frommer, ehrlicher Junge; iſt bei ihm im Haus, muß am beſten wiſſen, ob's wahr iſt; er wird mich nicht hintergehen. Und dann, wenn's ſo iſt, Doctor und alles beiſeite! Ich will der Obrigkeit zu Füßen fallen, daß ſie einem ſchwachen Vater beiſtehe wegen eines ungerathenen Sohnes; will mich ſein mit Gewalt bemächtigen, wenn er im Guten nicht folgen will.

Keller. Was befiehlt der Herr?

Fauſt. Ein Glas Wein und eine Kruſte Brot. Iſt ſchon hingeſchickt worden?

Keller. Ja. — Wie geht's, Steffen?

Steffen. Hör'! Wein her und vom beſten! Hab' einen Korb draus, den wir füllen müſſen.

Keller. Wer iſt alleweil im Thurm draußen?

Steffen. Aber ſtill! Der Hals wird mir gebrochen, wenn ein Wörtchen herauskommt. Studenten, fremde Offiziere und der Fauſt.

Keller. Der Fauſt auch?

Steffen. Der verliert alles. Sollteſt ihn nur mal ſehen, er ſpielt wie ein Kind. Je mehr Unglück, je verwegner drauf los. Mach' fort, muß nach meinem Korb ſehn, daß mir ihn niemand wegzupft. (Ab.)

Keller. Haha! Der Fauſt draus! Gut, daß ich's weiß, den Augenblick ſoll das der Magiſter droben im Zimmer erfahren; der erkundigte ſich gewaltig nach ihm; ſetzt ein gut Trinkgeld! (Bringt Brot und Wein. Ab.)

Fauſt's Vater. Will auch keinen Tropfen eh genießen, noch den Gaumen erfriſchen am Labetrunk, bis ich's weiß. Da iſt er ja. — Gott mit dir, Wagner!

Wagner (eintretend). Ihr hier, Vater Fauſt? Willkommen! Wo führt Euch Gott am Abend her? Grad' von Sonnenwedel? Wie geht's mit der Geſundheit?

Fauſt's Vater. So ... Es will nicht mehr recht voran, hier und hier, auf der Bruſt und in den Füßen ... Was iſt zu machen, lieber Junge! Das Alter kommt.

Wagner. Ah, Ihr habt noch ein friſches Anſehen. Seid ja noch im beſten Thun, erſt an der Schwelle des Alters.

Fauſt's Vater (ſchluchzend). Lieber Junge, das ſpricht ſich nicht weg. Ich fühl's am beſten, wie's weicht. Setze dich her zu mir.

Wagner (ſitzt nieder). Was macht Mutter Hanne, Euer Weib?

Fauſt's Vater. Was macht ſie! Härmt ſich eben auch ihres Sohnes wegen, wie ich. Wir hörten der Tage viel Schlimmes von ihm. Wie ſiehſt du aus, Junge? Ich weiß nicht, du biſt doch der alte Wagner noch? Da! Iß von meinem Biſſen und trinke aus meinem Glas, und ſag' mir auf deine Seele die Wahrheit, wie's mein Johann hier treibt. (Bricht Brot und gibt ihm.) Daß ich dir trauen darf! (Schenkt ihm ein.) Frei heraus wie ein ehrlicher Junge: Wie geht's mit der Erbſchaft? Wir hören, daß er ſie verpraßt, verthut, ohne unſer und ſeiner Anverwandten mehr zu gedenken.

Wagner. Ihr fragt auf einmal viel, Vater Fauſt!

Fauſt's Vater. Nu! Eins ums andere. Zuerſt ſag' mir, iſt er noch wohl?

Wagner. Ja.

Fauſt's Vater. Das freut mich. (Steht auf und nimmt den Stock.) Komm, führ' mich gleich zu ihm in ſein Haus; ich muß ihn ſehen.

Wagner. Jetzt iſt er nicht anzutreffen, iſt ausgegangen.

Fauſt's Vater (ſetzt ſich). So wollen wir warten, bis er nach Haus kommt. Trink eins; jetzt will ich auch eins trinken, da er wohl iſt. Ach, er weiß nicht, was er mir und ſeiner Mutter ſeither für Kummer verurſacht. Tagtäglich liegt ſie mir ſeinetwegen in den Ohren. Da kriegen wir einen Brief über den andern von unbekannter Hand, worin uns zu wiſſen gethan wird, wie er die Theologie verlaſſen und ſich der Nigromantia, heißt zu deutſch Schwarzkunſt oder Teufelsbannerei, mit aller Macht zugewendet. Ich erſchrak in meinem Inwendigen, da ich das las, und Mutter Hanne fiel gar in Ohnmacht darüber. Seitdem hat ſie dir Tag und Nacht keine Ruhe; wenn ſie zu Bette geht, ſchreit ſie um ihren Johann und ſpricht: „Soll ich denn nicht hoffen dürfen, ihn einſt im Himmel wiederzuſehen? Hab' ich denn darum ihn unter meinem Herzen getragen? Er vergißt uns, er hat uns wol alle vergeſſen!“ Dann betet ſie und beſchwört alle Engel, alle Heiligen, um ihn zu wachen und ihm beizuſtehen. Was iſt's doch um ein Mutterherz! Wer kann das ergründen? Nachts, im Schlummer ſogar, ſtößt ſie mich auf, wenn ich, von der Tagesarbeit ermüdet, ruhe. „Steh auf, alter Vater!“ ſchreit ſie, „und ſieh nach deinem verlorenen Sohn!“ Es ging mir durch's Mark, die ehrliche Mutter ſo leiden zu ſehen. Drum macht' ich mich trotz meiner ſchwächlichen Geſundheit auf den Weg. Trink doch, Wagner, trink! Es wird ſehr dunkel, rück' ein wenig zum Fenſter hin. Es mag meinem Sohn ſehr wohl gegangen ſein ſeither; aber wir, wir haben doch gelitten. Kind, du glaubſt nicht, wie kummervoll mein ganzes Weſen iſt.

Wagner wiſcht ſich die Augen. Daß ich's nicht glaube! O Gott, wie wird's mir auf einmal vor meinen Sinnen! Welch ſchrecklich Licht geht mir auf! — Wer da?

Strick, **Fang**, zwei Gerichtsdiener, und **Soldaten** treten zur Thür herein.

Strick. Keller! Wo iſt der Keller? Er ſoll hereinkommen.

Keller. Was befehlen Sie, Herr Strick?

Strick. Was Gut's, und geſchwind! He! Geb einer Acht, wenn die Bürgerwacht vors Thor ausrückt, daß man gleich hierherſpringt und uns avertirt. Wir wollen das Neſt voll flücker Jungen ausheben und den Vogel dazu.

Keller. Ich weiß ſchon, weiß ſchon! Will Ihm was Gutes bringen, Herr Strick, und hernach auch mit; bin auch gern bei dergleichen Verfällen, wo's ſo was gibt. Der Herr Magiſter! Herr Strick, der Herr Magiſter iſt da. (Ab.)

Magiſter **Knellius**. **Ahasverus**. **Amſel**. **Blaß**.

Knellius. Guten Abend, Strick. Friſch auf! Der Fauſt iſt draußen bei ihnen, hört Ihr's? Geſchwind! Geſchwind!

Strick. Den Augenblick! Wollen nur einen Krug ausleeren, und dann dahinter her. Was iſt das? (Geſchrei und Gelärm auf der Straße.) Was gibt's? Schon da? Allo! Allo, Kameraden! Die Bürgerwache!

Knellius. Tummelt euch! Fangt all' die Schelmenſpieler! Oder laßt ſie durchgehen, wenn ihr wollt, nur den Fauſt, hört ihr's? den Zauberer, den Erzſchelm Fauſt, den fangt mir und bringt ihn herein!

Fang. Ja, aber haben wir denn auch gewiß Ordre dazu? Strick, wie iſt das?

Strick. Halt's Maul! Komm nur! Weiß alles!

(**Strick**, **Fang** und Soldaten ab.)

Knellius. Bin wüthig, ihr lieben Freunde! Er muß mir fort aus der Stadt, eincarcerirt, relegirt, beſchimpft, geſchmäht, und alle ſeine Kameraden mit ihm! Muß ich mit ihm disputiren? Will's ihm weiſen, ob ich muß!

Blaß. Ja, aber Ihr habt ihn doch ſelbſt erſt herausgefordert.

Knellius. Der Teufel ritt mich! Ich mußt' es ehrenhalber. Voran, voran! Wenn das Eiſen warm iſt, muß man's ſchmieden. Eure Ohrfeigen (zu **Ahasverus** und **Amſel**) ſollen ihm theuer zu ſtehen kommen, bitter zu verſchlucken! Fort, durch die Straße! Schreit

Weiber, Männer, Bürger, Kinder, Greiſe, alles in Lärm! Immer Fauſt! und Brand! und Mord! und Alter Thurm vorm Thor!

Alle. Wir wollen.

Knellius. Aus der Stadt muß er! Will's ihm weiſen, ob ich mit ihm disputiren muß! Er ſoll fühlen, was es heißt, mich zum Feind zu haben. (Alle ab.)

Wagner. Wie iſt's, Vater? Wo ſeid Ihr im Dunkeln verloren?

Fauſt's Vater. Wollt', ich fände mich ſelbſt nicht mehr! O Gott! Gott! Bald werd' ich noch mehr erfahren.

Wagner. Ein ſchrecklich Licht mir angezündet!

Nacht. Straße.

(Trommeln und Sturmgeläute. Man hört durch die Straßen laufen und lärmen.)

Einer. Mord! Brand! (Ab.)

Kölbel. Wo iſt das Feuer denn? (Rennt nach.)

Zweiter. Vor dem Thor. Am Markt drunten.

Dritter. Gott ſteh uns bei!

Stimmen (rufen zu den Fenſtern heraus). Was gibt's? He! Was geſchieht draußen auf der Straße?

Kölbel. He! Edius! Edius!

Edius (oben am Fenſter). Was gibt's?

Kölbel. Geſchwind herunter! Deinen Degen mit!

Die Mädchen oben. Herr Vetter, kommen Sie herauf zu uns! Was wollen Sie bei dem Tumult?

Kölbel. Den Augenblick, den Augenblick! Bäschen, laßt euch die Zeit droben mit Herz nicht lang werden.

Edius. Nu, was ſoll's?

Kölbel. Geſchwind! Man will den Fauſt arretiren, die Philiſterwache . . .

Edius. Schwerenoth! Wie? Wo? Man muß das nicht leiden! He! Wo iſt er denn?

Kölbel. Draußen im Thurm. Komm, komm! (Ab.)

Im Thurm. Saal.

Weibsleute. Spieler. Fauſt (oben an einem Tiſch würfelnd).

Fauſt. Hab' eine ziemliche Portion Geduld, aber da reißt ſie aus.

Erſter Spieler. Voran!

Zweiter Spieler. Die Würfel her! Wer hält dies Klümpchen?

Fauſt. Ich.

Zweiter Spieler. Drei Fünfer. Paſſirt! (Fauſt zahlt aus.)

Fauſt. Noch einmal! Alles.

Erſter Spieler. Alle Teufel! Der paſſirt bis übermorgen. (Fauſt zahlt wieder.)

Fauſt. Es iſt ſchon ſpät. Noch einmal!

Zweiter Spieler. Banco!

Fauſt. Banco für Euch!

Zweiter Spieler. Getroffen! Ich danke Ihnen, daß Sie mir dieſe Banco vor der Naſe weggenommen.

Fauſt (wirft den Becher hin). Auch nicht einen einzigen Zug die ganze Zeit über! (Auf und ab.)

Dritter Spieler. Brave Kerl', die gut zur Haushaltung arbeiten; mein Weib erwartet euch heut' beim Nachtſchmaus. — Wie? Wie? Was gibt's, Steffen?

Steffen. Auf ein Wort! (Auf die Seite.)

Dritter Spieler. Wenn wir nur noch den Ring und die goldene Kette erwiſchen!

Vierter Spieler. Was, was, Steffen? Die Thüren ſind verriegelt drunten, niemand kann herein. (Es klopft.) Was für ein Lärm! (Es klopft wieder.) Komm mit, wir wollen ſehen. (Mit Steffen ab.)

Fauſt (den letzten Beutel in der Hand). Der letzte! Das iſt alles. Wie leicht das geſagt iſt! Und ſollt' ich's noch wagen? Andern hätt' ich Rechenſchaft von dieſer Summe zu geben, ſo verächtlich ſie mir auch iſt. Gut, ich will dieſen letzten Beutel noch retten, hinſchicken meinen darbenden Verwandten. So wenig, iſt's immer noch genug für einen und den andern, damit etwas zu erlernen und ein Mann zu werden, braver, brauchbarer für die Welt als ich; ein Nothpfennig, der einem Genügſamern im Unglück noch trefflich zu ſtatten kommt. (Die Spieler rufen laut.) Doch wär's auch Thorheit, gerade jetzt aufzuhören, da mein launiges Glück juſt ſich drehen und mich nachher verlachen könnte. Ich will's noch einmal wagen, das Verlorene wenigſtens wiedergewinnen, oder auf dieſer Probe vollends zu Grunde gehen! Dann weiß ich auch, was das Schickſal mit mir will und wohin es mich mit Gewalt treibt. (Er geht hinein, ſetzt, würfelt, verliert; die andern ziehen das Geld.)

(Steffen und Spieler kommen beſtürzt herein, reden miteinander und gehen alle ab.)

Fauſt. Gut! Da müßte ſich einer wie ein Mann faſſen. (Drückt den Hut in die Stirn.) Es liegt noch ein Weg vor mir, trüb und dunkel; doch hab' ich Kraft, ihn zu gehen. Nicht länger will ich der gebundene Affe bleiben, der ewig ſeinem Wollen und Gefühl unterliegen muß, ſich ſträubt, ohne loszukommen; ich will's verfluchen, mein eigen Schickſal mit verzeichnen, dem launigen Ding, das dieſe Welt beherrſcht, zum Trotz. Juh! Juh! (Er ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch.)

Spieler (zurückkommend mit den andern.) Herr! Herr! Drunten der Thurm umringt! Man begehrt Sie, man fordert Sie!

Fauſt. Fort aus meinen Augen, oder ich durchbohr' dich! Wenn du irgendeine andere Geſtalt trägſt als die menſchliche, wollt' ich ſie nicht fluchen. Die Menſchen ſind mir alle zuwider!

(Der Spieler läuft fort.)

Alle. Wie iſt's? Was ſagt der?

Ein anderer Spieler. Er iſt wahnſinnig, laßt den Narren allein ſitzen! Die Zimmer wohl verriegelt, daß ſie ſobald nicht heraufkommen, indeſſen wir hinten über den Gang und zum Secret hinunter, ans Waſſer! Wir kommen ſo durch, daß kein Menſch weiß wohin.

Alle. Gut, gut gerathen! Kommt, Freunde! Kommt!

Stimme. Fauſt! Vergiß mein nicht!

Fauſt. Mein Genius.

Stimme. Freund!

Fauſt. Weſſen Freund?

Stimme. Dein Freund.

Fauſt. Weg, in die Hölle nieder! Ich will keinen Freund.

Stimme. Dein Feind.

Fauſt. Ha! So könnt' ich dich lieben!

Stimme. Ruf mir, wenn du mich brauchſt.

Fauſt. Wie's auch ſei! Kommſt du, mir Hülfe zu leiſten; was macht' ich mich jetzt an dieſem Ort der Schande, dem Tempel zügelloſer Sünde, mich dir zu nahen? Hieher gehören ſolche Bekanntſchaften. Ew'ge Dämmerung herrſcht hier. Ein Gefängniß der Ehre: der reine Tag dringt nicht unbeſudelt durch dieſe verroſteten Gitter. (Er bläſt die Lichter aus.) Wohlan denn, ich will im Dunkeln mit dir ſprechen! Bin nun vom gewöhnlichen Pfade gewichen. Biſt du mein Freund, ſo zeige mir's; biſt du's nicht, ſo bleibe tief in der Hölle!

(Die hintere Wand geht auf. Man ſieht hellerleuchtete Klumpen Silbers und Goldes, gemünzt und ungemünzt, in Haufen und Säcken; Juwelen und Kleinodien in goldenen Schränken.)

Stimme. Die Güter der Welt, die ich meinen Freunden zutheile!

(Der Vorhang fällt zu.)

Fauſt. Iſt's ſo?

(Die hintere Wand zum zweiten mal auf. Man ſieht Kronen, Scepter, Orden, Adelsbriefe auf dem Tiſch.)

Stimme. Die Herrlichkeiten der Welt, die ich meinen Freunden verleihe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Fauſt. Ah! Kronen . . .

(Die Scene zum dritten mal auf. Man ſieht Mädchen in wollüſtigen Gruppen auf dem Kanapee; andere tanzen und ſingen; eine liebliche Muſik läßt ſich hören.)

Stimme. Freuden der Welt denen, die ich liebe!

(Der Vorhang fällt nieder.)

Fauſt. Eins noch fehlt.

(Der Vorhang zum vierten mal auf. Eine Bibliothek im Hintergrund, vorn die Künſte und Wiſſenſchaften emblematiſch in Marmorgruppen um eine Pyramide, worauf oben Fauſt's Bildniß, von der Ehre gekrönt, ſteht.)

Stimme. Ruhm und Ehre denen, die mir hold ſind!

(Der Vorhang fällt zu.)

Fauſt. Wo bin ich? Im Wirbel mir ſelbſt entriſſen! Iſt's Wahrheit, was ich ſah, oder träum' ich nur und ſteigen in meiner erhitzten Phantaſie dieſe Bilder vorüber? Aber nein! Ich fühl's durch alle meine Adern hindurch, fühl's, daß es Wahrheit, tiefe Wahrheit iſt; bin durchaus ergriffen von dieſem Anblick! Wie's in mir lechzt nach dem Beſitz, nach dem vollen Genuß! Wie lieb' ich den, der in mir dies Schauſpiel erregt! Wohlan, mächtiger Geiſt, wo du auch biſt, komm! Komm, ganz mir beizuſtehen, wenn du's vermagſt!

Stimme. Vermag's.

Fauſt. Willſt auch?

Stimme. Bloder, daß du keinen Glauben haſt!

Fauſt. So komm! Ich rufe dir.

Stimme. Meinſt du, ein Wort, das deiner Lippe entfährt, ſprenge die Thore der ew'gen Hölle?

Fauſt. Ich verlange nach dir. Komm! Ich wünſche, hoffe zu dir.

Stimme. Ha ha ha!

(Die Scene wird heller; ein in Scharlach gekleideter Fremder tritt herein.)

Fremder. Verzeihen Sie dem Entzücken, das mich unwiderſtehlich hinreißt, Sie zu ſuchen, zu ſchauen, ganz den künftig großen, unſterblichen Mann in Ihnen zu ſchauen! Hab' Ihre Gedanken über Nigromantia geleſen; ein guter Freund theilte mir ſie in Wittenberg mit; das Herrlichſte, Reichhaltigſte, was je über dieſe Materie geſagt, gedacht und geſchrieben werden. Mir ahnte Ihre Phyſiognomie bei jeder Zeile, ſo wie Sie jetzt vor mir daſtehen.

Fauſt. Ihr Name, wenn ich bitten darf.

Fremder. Thut nichts zur Sache; bin ein Phyſiognom, reiſe incognito, um ſo mehr, da ich dadurch die nothwendige Gelegenheit erhalte, zu handeln zu urtheilen, wie ich's denke und für gut ünde; immer im Dunkeln ergründend und forſchend, mit dem Bleimaß in der Hand, um auf einmal, mit neu hervorgegangenen Wahrheiten bereichert, ans Licht zu treten. Welch ein Adel in den Lineamenten! Ein königlich Profil! Dieſe den Wolken zufliegende Stirn, eine Predigt gegen alle Unterwerfung! Dieſer Mund, der über ſeine Erniedrigung ſelbſt höhnt; der ſtolze Aufſchwung dieſer Naſe; kein kleiner Mann kann ſo etwas haben! (Zieht die Schreibtafel heraus und zeichnet.)

Fauſt. Immer war es mein Gedanke, die Summe unſerer innern Wirkungskräfte trügen wir in leſerlichen Ziffern in unſern äußern Lineamenten, das Aeußere müſſe Dolmetſcher des Innern ſein durch die ganze Natur. Das fühlen und erkennen auch die Unmündigen, ja ſelbſt die Thiere; wer ſagt's dem Hund, wer dem Kinde, daß ſie ſogleich verſpüren, was ſie liebt und duldet? Aber das ſchiebt mich wieder der Prädeſtination in den Rachen, ſchnürt aller handelnden Freiheit auf einmal die Kehle zu. Sind wir mit dieſen Kräften zur Welt kommen? Sind wir auch beſtimmt, dieſe Kräfte gerade ſo zu brauchen, wie und wohin ſie ſtreben? Denn wer will dem vollkommenſten Werkmeiſter eingreifen, wie er die Maſchine geſtellt? So ward ich wol zum Columbus der Hölle ausgerüſtet, und mein Anſtand und Bangen vor der That gehört mit in die feinern Federwerke, die das große hingezogene Rad ein wenig enthalten, daß es nicht in Schnelligkeit überſpringe. Wenn's denn ſo iſt, was qual' ich mich, eine That zu wagen, die zu wagen ich ſchon von Anbeginn der Welt beſtimmt war? Mit Nerven hinbewegen, aus Millionen gerade der eine, ſie zu wagen?

Fremder.

So wage denn und wage denn!
Wer wagt, hat halb verloren.

Fauſt. Ha!

Fremder.

So, ſo iſt's Zeit!
Gefahr und Noth iſt nicht mehr weit;
Und hin und her und auf und ab,
Ruft es und ſchreitet: Klapp! Klapp! Klapp!
Die Treppen hoch, die Treppen tief.
Hörſt doch?

Fauſt. Du erregſt Bangigkeit in meinem Inwendigen! Welchen Spiegel zeigſt du mir? Du lieſeſt meine Gedanken! Weh mir! Du antworteſt mit Blicken, was meine Seele dich fragt! Wie wird mir!

Fremder.

Hätt' ich mein Werk und Kunſt vergeſſen,
Trüg' dann umſonſt dies Kleid mit Treſſen.
Horch' auf! Horch' auf! Es ſtürmt herauf
Mit Wehren ſtark, mit Stangen.

Fauſt. Biſt kein Phyſiognomus? Ha!

Fremder.

Bin, was ich bin, ha ha ha!
Frag' weiter nicht, frag' weiter nicht.
Hörſt draußen lärmen? Hopſaſa!

(Ein Gelärm und Getöſe vor der Thür, man hört ſchreien: „Fang' den Fauſt!“)

Die Angel bricht, der Riegel bricht;
Es ſpringt und dringt in hellem Hauf
Soldat und Jud' und Bürger auf,
Zu fangen dich, zu fangen!

Fauſt. Wohin, wohin? Sag'!

Fremder.

Vertrau' mir wohl, dann kommſt mir nach.
Dies Buch, nimm's hin in deine Hand;
Frei fliegſt du über Meer und Land,
Durch Thor und Thür und Mauer feſt.
Willſt du's?

Fauſt. Gib's her!

Fremder.

Das Allerbeſt'
Vergiß ja nicht, die Schuldigkeit!
Biſt los und ledig.

Fauſt. Her indeſſen!

Alle Teufel (laut).

Sonſt kommen wir nach kurzer Zeit,
Zu heya! Brüder, all' bereit
Und holen die Intreſſen.

Fauſt.

Wo Noth uns drängt und Hang uns zieht,
Wie leicht nicht da ein Ding geſchieht!

(Die Thür wird aufgeſprengt. Fauſt durch die Luft davon. Soldaten und Bürger prallen zurück.)

Soldat, Bürger (mit Fackeln). Iſt nicht da! Niemand!

Bürger. Wie? Wie? Kein Menſch und Seel'!

Soldat. Alle Wetter, es ſtinkt hier abſcheulich.

Bürger. Die Herrn Studenten ſtehn all' auf Fauſt's Seite. Wird jetzt ein garſtig Gelärm geben, da wir ihn hier nicht finden.

Soldat. Wer hat's denn geſagt, daß er da wär? (Fang und Strick kommen herein.) Ein unausſtehlicher Geruch! Nicht zum Bleiben. Pfui!

Herz (im Weiberrock, den bloßen Degen in der Hand). Wo iſt nun der Fauſt? Wer hat's geſagt, daß er hier ſei? Wer? Satisfaction, ihr Höllenbande! Satisfaction! Den Augenblick Satisfaction!

Edius. Bruder, du voran! Alle Wetter, wie kommſt du hieher im Weiberrock?

Herz. All eins, wenn mein Freund in Noth iſt. Beim Element! Satisfaction! Wie, Edius? Zieh aus!

Strick und Fang. Ihr Herrn! Ihr Herrn!

Herz. Satisfaction wollen wir und den dazu, der den Fauſt angeklagt. Wollen den Schuft kennen lernen, und wenn's auch der [illegible]magnus ſelbſt wär'. Der Bube!

Strick und Fang. Ihr Herrn! Ihr lieben Herrn!

Herz. Was Herrn, was liebe Herrn! Satisfaction wollen wir, nicht liebe Herrn! Ihr Bengel, ſeid ihr's nicht, die den Doctor zu fangen hergekommen? Wie und auf weſſen Geheiß kamt ihr her? Wer hat euch angeführt? Wißt ihr, unter wem der Doctor ſteht? Wißt ihr's, oder wißt ihr's nicht?

Strick und Fang. Wir wiſſen's, ihr lieben Herrn.

Herz. Wißt ihr's, Buben? — Kerl, laß mir die rußigen Finger von der Bruſt, oder ich hau' dir eins über! — Ihr Lumpenkerls, denen man den Buckel fegen muß! (Schlägt mit der Klinge nach Strick.)

Strick. Ihr Herrn! Ihr Herrn! Bedenkt, wer ich bin.

Edius. Bruder, halt ein! Was Donnerwetter! Sah dich in meinem Leben nicht ſo wild, biſt ja ganz außer dir.

Herz. Weg! Er ſoll geſtehen, wer den Fauſt angegeben, wer ihn beſchuldigt! Solch ein Hund (ſchlägt immer zu), einen Fauſt anzubellen! Solch ein Geſchmeiß! Wie?

Strick (ſchreit). Holla! Will bald Hülfe kriegen! He! Hülfe!

Herz. Da haſt du noch eins zum Pfiff! Noch eins! Noch eins!

Strick. O weh! O weh! (Läuft zurück.)

Edius. Laß, Bruder! Es iſt hier nicht der Mühe werth. Ich weiß ſchon, wer den dummen Brei angerührt; drunten ſteht Kolbel mit einem Trupp wackrer Burſche. 's iſt niemand anders als der Bube Knellius.

Herz. Der? Der Maulaffe? Der Lauſewenzel? Der mit ſeiner aus dem Lazareth zuſammengekrebsten Leibgarde, der? Meinen Fauſt proſtituiren? Der? Wo iſt er? Wo? Wo? Wer? Solch ein Burſch', den die lungenſüchtigſte Imagination nicht krüppelhafter zuſammenſtoppeln kann, das Nonplusultra von Armſeligkeit, der Plauderer, Nichtswiſſer, die Nachleſe des menſchlichen Verſtandes, der?

Eckius. Gut, ich will dir darauf antworten, wenn du Luſt haſt, und wir wollen einen Wechſelgeſang zu ſeinem Lobe anſtimmen Bei mir hat er auch noch im Neſt!

Herz. Wohin ſich nur die menſchliche Thorheit verſteigt! Solch ein Froſch ſich gegen ſolch einen Stier aufzublaſen! Es muß heraus, ſonſt drückt's mir die Leber ab! Seht mir den Burſchen, hingeſtellt mit gebogenem Rücken wie ein Iltis, der Eier ſtehlen will oder die Henne vom Dache herab mit lieblichen Sophismen perſuadirt; wie er im Comparativo das Netz auswirft und im Superlativo angelt, exempli gratia: Herr Patron, du König der Muſen, du Weiſeſter, Holdſeligſter, Getreueſter, Bewährteſter, Erhabenſter! oder, iſt's ein Weib: du Schönſte, Holdſeligſte, Schweſter der Grazien, Tochter der Venus, Ambra und Lilien, Roſen und Biſam! Himmel! Und ſolch ein Bengel, ſolch eine zuſammengeſtohlene Kleiderpuppe ſoll einen Mann ſcheren, und ein ehrlicher Kerl ſoll's anſehen und dulden und nicht Rattenpulver nehmen, aus ſo einer elenden Welt herauszukommen, oder den Hund nicht aus aller Geſellſchaft heraus wenigſtens prügeln? Wie? Ein Magiſter, dem man ſeines Unverſtandes wegen wieder die Hoſen abziehen und ſeiner Bosheit wegen ein Paar eiſerne Kniebänder anlegen ſollte, ſolch ein Kerl wird angehört, darf Geſellſchaften beſuchen, findet Gönner und Patrone, darf laut ſprechen, kann andere brave Burſche obendrein noch ſcheren, kann einem Fauſt wehe thun? Solch eine Bremſe dem edeln Roß aufſitzen! Der Nichts iſt, wenn man Nichts theilen könnte, auch nicht einmal der zwanzigſte Theil einer Null! Solch ein Ding, das in allem zuſammengelehrten und aufs höchſte angeſchlagenen Werth neben dem Fauſt hervorleuchtet wie der ſchmuzige Pfennig auf eines Tollhäuslers Hand gegen die Schaumünze, die einer edeln Frau an dem Buſen ſchwimmt!

Eckius. Brav geſpien! Biſt du fertig? Hätte mir einer die Rede auf dem Papier gewieſen und dabei geſagt, der dicke ruhige Herz hätte ſie gehalten, ich hätt' ihm unter die Naſe gelacht. Kerl, wo haſt du die Galle gekauft?

Herz. Ihr Hunde ſeid meine Apotheker! Ihr verkauft mir Galle centnerweis. Ich will jetzt wiſſen, was man mit Fauſt will; will den Magiſter hervorhaben, und ſollt' ich ihn am Flügel unterm Bett hervorziehen. Er ſoll reden, antworten; ich will an Fauſt's

Statt ſtehen und vertheidigen. Wer kein Schurke iſt, verläßt mich nicht in ſolch einer Sache!

Eckius. Der bin ich nicht. Allons dann, Herr Pikenträger, ich folge dir in der ganzen Simplicität meines Degens. Dicker Narr, was er anfangen will? Narr in Eckius' Sold! (Ab.)

Ein Schuhmachersweib. Wo iſt denn der Fauſt? Wo iſt er? Wo? Will ihm das Bein aus dem — — rupfen! Für was ſaffianene Schuhe und kein Geld zum Zahlen! Wir armen Handwerksleute, ſauern Schweiß und Mühe. Wie? Wie? Der Lumpendoctor! Der Erzlump! Schafft mir ihn, hört ihr's? Ihr, Strick! Ihr, Fang! Wo iſt der Doctor? Wo iſt er?

Fang. Närrin, in den Hoſen. Fragt beim Schneider nach! Macht doch kein ſolch Geſchrei! Sucht ihn ſelbſt, wo er iſt; ſeht ja, daß er nicht da iſt. Gelt, haſt wüſte Püffe kriegt, Strick?

Schuhmacherin. Ausreißen Bein' und Füß', woran mein Mann all ſeinen ſauern Schweiß verwendet; das Hemd vom Leib reißen will ich auf öffentlichem Markt dem Lederwolf! Lederdieb!

Strick. Geh zum Teufel, dummes Vieh!

Schuhmacherin. Ihr Hunde! Ihr Bengel! Ihr Eſel!

(Fällt ihm in die Haare. Fang ſtößt ſie zur Thür hinaus.)

Fang. Hinaus, du Sau! Fort mit dir!

Eine Stimme von außen. Herr Strick! Herr Fang! Geſchwind herunter! Die Studenten treiben auf dem Markt erſchrecklichen Unfug. Ihr ſollt kommen, Herr Magiſter Knellius läßt um Beiſtand bitten.

Fang. Bravo, wenn's nur über den recht losgeht! Hat doch all den Teufel angefangen.

Strick. Wir kommen; ſagt nur, wir kommen gleich! Fang, 's geht heut' alles links, alles, alles durcheinander! Wer hätte gedacht, daß es ſo wär'? Die verfluchten dummen Kerls! Daß nur die Gicht in ihre klotzigen Augäpfel ſchlüg'! Zu behaupten, der Fauſt ſei hereingegangen! Sackerment, mein Rücken! Der Hund, wie er mit ſeiner Klinge zuſchlug! Hörſt? Hörſt? Wie's in der Straße tobt und lärmt! Der Teufel kommt allemal quer ins Spiel.

Fang. Ja wohl, Müh' und Arbeit genug, aber nichts zu beuten und zu fiſchen. Das war übel ausgedacht, guter Strick! Lern' ein andermal die Sache beſſer einfädeln. Ich wollt', daß es der Henker hätt'! Mitgehen muß ich, mein Amt begehrt das; aber ich will meinen Rücken mit einem Kiſſen ausſtopfen und meine Bruſt mit einem Buch Fließpapier belegen. Guter Freund, das Beſte wär', wir hätten unſere Naſen gar nicht in all' dieſe Händel geſteckt.

Strick. O, komm mir jetzt nicht mit deiner verdammten Weisheit hinterdrein! Laß uns ſehen, wie wir's beſſer machen und dieſen Verluſt in Gewinn umkehren. Friſch auf! (ab.)

Nacht. Gelärm.

Marktplatz, worauf ein Springbrunnen ſteht, obendrauf **Knellius**, und unten um den Brunnen ſeine Trabanten. **Studenten**. **Eckius**. **Herz**. **Kölbel**.

Knellius. O weh mir! Still doch, ihr Herren! Nur meine Stimme, nur ein einzig Wort! Haltet ein! Gebietet doch eurer Wuth!

Herz. Was ſoll's denn?

Knellius. Ich bin nicht ſchuld, hab' keine Schuld, trage keine Schuld, bin wie ein Kind im Mutterleib an all den Händeln. Leider! Leider! Hört mich nur an!

Herz. Du biſt ein Bärenhäuter.

Knellius. Seid doch nur Chriſtenmenſchen! Was ſag' ich? Muſenſöhne! Herr Herz, habt doch Barmherzigkeit und ernſtlichen Willen!

Studenten. Den haben wir.

Knellius. Gott ſei Dank! Habt ihr? Habt ihr?

Herz. Ernſtlichen Willen, dich zu prügeln.

Knellius. Meine geehrten, geliebten Herren, meine Gönner und Mäcenaten!

Studenten. Was wollen wir mit ihm anfangen? Hört ihr's, wir wollen ihn einſeifen, die Haar' abſcheren, ihn auf eine Miſtbahre ſetzen, hinten und vorn Licht darauf, und ihn ſo vor ſeiner Dulcinea Thür bringen!

Ein anderer. Ja! Ja! Und eine Kerze in die Hand! Und dann ſoll er öffentliche Abbitte thun allen den Autoren, an denen er ſich ſchon vergriffen.

Ein anderer. Schneiden wir ihm eben gleich Naſe und Ohren dazu ab, 's geht ja in einem hin.

Knellius. Ach ihr harten Herzen! Ihr Herzen von Stein und Alabaſter! Bei den linden Grazien, die euch rühren, bei meinem erhabenen Apollo! (Zittert.)

Student. Deinem Apollo?

Herz. Kennſt du den Apollo?

Eckius. Kriegſt zwanzig auf die Hoſen, wenn du Ja ſagſt.

Herz. Kennſt du den Apollo?

Knellius (zitternd). Ach, ich kenn' ihn doch gar nicht.

Herz. Seht ihr's, ſeht ihr's! Der Schuft, ſo wird er's auch ſeinen beſten Freunden machen, über ein paar Prügel alles ohne Rückſicht leugnen. So viel vom Apollo zu ſchwatzen und doch nicht einmal ſo viel Mannheit, ſeinetwegen ein halb Dutzend Prügel auszuhalten! Er muß gewammt werden.

Knellius (den Arm in die Höhe). Bei allem, was theuer iſt, bei den Sternen! O großmüthiger Herz!

Alle. Herunter mit ihm!

Knellius. Unrecht geſchieht mir, himmelſchreiendes Unrecht! Wenn ich nur durchgehen könnt' . . . Himmelſchreiendes Unrecht! . . . Wenn's nur nicht ſo hoch wär' . . . So Unrecht, ach, ihr Sterne! . . . Mußt' mich denn der Teufel reiten, hier auf den Brunnen herauf mich zu retiriren!

Studenten. Wart! Wart! Mit Koth wollen wir ihn herunterfeuern!

Knellius. Was fang' ich an? Sie werfen mich zu Tod. Helft doch, meine getreuen Kameraden dort unten; bitt' euch, ſteht mir doch bei gegen dieſe Centauren; fangt einen Streit an, daß ich durchwitſche. Wenn ich nur drunten wär'! Ach, iſt ein verfluchtes Weſen, ſo hoch! Fangt an! Schlagt zu! Laßt euch prügeln, hauen, todtſchlagen, daß ich durchkomme! O weh! O weh! Die Memmen! Hat man noch ſolche abſcheuliche Memmen geſehen? In Koth und Tod erkennt man den Freund, da wird man's gewahr! Wollt ihr noch nicht anpacken, ihr Haſen? Wie ſie daſtehen! O abſcheulich! Muß einen coup d'esprit machen, vielleicht gelingt mir's. (Laut.) Fauſt! Fauſt! Fauſt! Der göttliche, unſterbliche Fauſt!

Alle. Was ſoll das? Was willſt du mit ihm?

Knellius. Ach, daß er ſelbſt da wär', der Treffliche! O du großes lumen mundi! Ach, meine Freunde! Wie könnt ihr nur glauben, daß ich jemals dieſem ganz unvergleichlichen Menſchen, dieſem herrlichen Genie zu nahe gethan? Ach, wehe! Dieſer Gedanke allein zerſpaltet mir das Herz. Seht auf meine Redlichkeit, lieben Freunde! Thränen der Empfindung treten mir in dieſer Minute über die Augen; daß es doch Tag wäre, ſie zu ſchauen, daß der große Phöbus ſein Antlitz vom Himmel herab drinnen ſpiegeln könnte! Ihr, meine Wertheſten! Ich beſchwöre es euch, er iſt mir ſo theuer, ſo theuer! Ich erkenne ſeine Uebermacht ganz, glaube an ihn als einen Gott, ein ätheriſches, überirdiſches Weſen.

Herz. Der Teufel predigt Gottes Wort und meint uns damit zu verführen. Wie, biſt du nicht ſchuld daran, daß die Obrigkeit ausgeſchickt, ihn im Thurme zu greifen? Verleumdeteſt du nicht ſeinen guten Namen, indem du ihn einen Betrüger und noch ſchlimmer ſchalteſt?

Knellius. Ich? That ich das? Wie kommt ihr dazu, meine Freunde? Das that ich nie.

Alle. Ja, ja, wir wiſſen's! Haſt Plane gemacht, ihn aus der Stadt zu vertreiben; haſt die Juden aufgehetzt; haſt an andere Orte Briefe voll des ſchändlichſten Inhalts gegen ihn geſchrieben, ihn als einen nichtswürdigen, boshaften, gefährlichen Menſchen, als ein Scheuſal gemalt.

Knellius (zitternd). In meinem Leben nicht.

Alle. Beſchwör' es, wenn du das Herz haſt!

Knellius. Sehr gern, ſehr gern, ich ſchwör's hoch und theuer.

Eckius. Bei was ſchwörſt du denn?

Knellius. Bei dem theuerſten Kleinod, bei meiner Ehre!

Herz. O ho! Grad' als wenn unſereiner auf ſein eigen Haus ſchwören wollte. Wie kannſt du auf den Beſitz eines Dinges ſchwören, das du nicht einmal kennſt?

Knellius. Wie denn? Herr Eckius! Herr Herz! Was denn? Meine gelehrten Herrn! Bei was ſoll ich denn ſchwören?

Herz. Bei deiner eignen Schurkheit! Hörſt? Schwör' bei deiner Unwiſſenheit, bei deiner Unverſchämtheit!

Studenten. Er ſoll jetzt kurz und gut bekennen, was er ſchon für gelehrte Diebſtähle begangen; er ſoll alles haarklein bekennen.

Knellius. O weh! Hülfe! Hülfe! Mir entgeht die Luft. Hört ihr's dort unten, Kameraden? Wie komm' ich durch? Lieber laſſ' ich mich todtſchlagen, lieber mich gleich in Stücke zerreißen! Wie? Wie? Ihr Gänsköpfe! Ihr lieben, guten Kameraden! Daß euch der Teufel hätt'! Wollt ihr nicht helfen? Seid ihr denn ganz von Sinnen und Muth? Greift an! Greift an! Packt an!

Der Einäugige. Was ſollen wir denn angreifen? Es geht nicht, Herr Magiſter. Sie ſind uns überlegen. Ergebt Euch als ein guter Philoſoph geduldig drein.

Stelzfuß. Thut das, lieber Magiſter! Zeigt ihnen Eure Superiorität. Leiden iſt Kraft, lieber Magiſter!

Knellius. Daß ihr die Peſtilenz mit eurer Kraft und Philoſophie! Soll ich mir den Bauch aufſchneiden, daß mir die Därme vor die Füße fallen, wie ein japaniſcher Miniſter? Ich mich drein ergeben? Helft mir herab! O weh! Eins ins Geſicht, o weh! Ahasverus, nimm mich auf die Schulter, du biſt ſtark und groß, trag mich fort.

Ahasverus. Ha—ha—ha—hab's Herz ni—ni—ni—nicht.

Knellius. O weh! O weh! Wieder eins an die Naſe! Ihr guten Kameraden, ſeid doch keine Bengel und helft mir!

Die Kameraden (heimlich). Die Verzweiflung ſchimpft aus ihm. Wie wollen wir helfen? Hört Ihr's, Herr Magiſter! Springt von oben herunter, wollen Euch dann durchhelfen, ſpringt zu! Ihr ſeid hübſch flink und lüſtig.

Knellius. Ach, den Hals brechen, nicht wahr? O weh! Gott ſteh mir bei! (Springt herab.)

Die Kameraden. Lauft zu! Lauft zu, Herr Magiſter! Was das ein Sprung war, ein Schneider hätt' ihn nicht beſſer thun können, ein Schwung! Lauft zu, Herr Magiſter! Habt ein wohlgezimmertes Bein. Lauft zu! In aller Teufel Namen, lauft!

(Knellius davon mit ſeinen Kameraden, die Studenten alle nach.)

Studenten. Auf! Auf! Auf! Wollen den Dachs bis an ſeinen Bau hetzen! (Ab.)

Herz. Hurrah! Huſaſa! Hintendrein, ihr braven Kameraden! wir wollen nach und den Spaß zu Ende ſehen. So muß man ſie zu Paaren treiben, ſo den Burſchen auf die Naſe geben, wenn ſie ein bischen zu weit ſie vorſtrecken. Heute gefallen mir unſre jungen Degenpüppchen wieder einmal. Hurrah! Hurrah!

Eckius. Was der dicke Kerl lärmt, als hätt' er mit dem Hercules den Stall miſten helfen! Ha ha ha! Zum Kranklachen!

Herz. Jetzt will ich mein Panier aufſtecken.

Kolbel. Herz! Eckius! Haltet ein, kommt jetzt wieder mit zurück, wir haben daheim Geſellſchaft ſitzen, die unſertwegen da iſt; oder wenn ihr nicht wollt, ſo geht meinetwegen allein, aber verübelt mir nicht, wenn ich euch verlaſſe.

Herz. Wie ſo? Es iſt wahr. Kameraden, ihr könnt mir's atteſtiren, hab' gethan, was ein Freund dem andern ſchuldig iſt. Der Fauſt muß zufrieden ſein. Leid thut mir's in der Seele, Brüder, wenn einem, der mir lieb iſt, etwas zu nahe geſchieht. Als ihn heute die bärtigen Halunken ſo adamiſirt, hol' mich der Teufel, es ſtach mich . . . Wenn ich kein ſo geldſcheues Luder wär', wollt' ihn auf der Stelle ausgelöſt haben; aber dieſer Degen iſt mein Alles, und der iſt mir nothwendiger als dem Roß ſein Schweif, ſich damit die Fliegen vom Leib zu wehren. Laßt es denn für diesmal genug ſein und den Kerl ſich fürs Künftige Vorſicht aus dieſem Pfeffer abſtrahiren. Wohlauf!

Kolbel. Es iſt Zeit, daß wir die Mädchen jetzt wieder ins Wirthshaus zurückbringen. Es ſchickt ſich für honnete Mädchen nicht, wenn's ſpäter in die Nacht dauert.

Herz. Hui! Spricht ſo mein Hühnchen? Honnete Jungfern! Weiſ' her einmal die Finger, muß doch ſehen, wo dieſe Honnetetät auf einmal gewachſen. Sag' mir keiner was! Cupido kuppelt dem Hymen, und der macht wunderliche dumme Augen und ſchielt wie ein Widder, dem die Hörner über die Ohren hervorgewachſen, auf die Seite. Der Bube iſt ein guter Maurer und Zimmermann und ſchlägt das Häuschen Unehre ſo nahe an der Nachbarin Ehre Haus, daß man aus einem Laden in den andern ungeſehn hineinſchlupfen kann. Sieh, wie auf einmal Roſen auf dem Miſt grünen! Ein Ringlein an deinem Fingerlein hat die ganze Sache gedreht, ha ha ha! Dieſe Mädel waren heut' Morgen noch luſtige Dirnen, Nymphen, die um Mitternacht heimwatſcheln ohne Laterne, ſo an eines geſunden Bruders Arm; und nun auf einmal Damen Wohlſtand, die mit dem Glockenſchlag neun zu Hauſe erſcheinen, damit ſie die Suppe nach angeſtammtem Brauch im Löffel abblaſen mögen. Wie geht das zu? Weiſ' her dein Fingerlein! Guck, blinkt doch ein bischen Sternglanz daran. So ein Ringlein . . . ſo eine Pränumeration . . . Heutzutage, da alles pränumerirt und ſich pränumeriren läßt . . . Pränumeration! Pfui, ein obſcönes Jahrhundert! Sie haben's von der Thais und Phryne gelernt.

Eckius. Es iſt immer gut, wenn wir die Mädel nach Hauſe ſchaffen, wir können nachher noch ein bischen herumziehen. Mir iſt's heut' gar nicht ums Tratſchen.

Herz. Bin alles zufrieden, lieben Kinder! Ich für mein Theil freue mich mehr, wenn andere ſich beluſtigen. Das Weib iſt mir lieb, aber ein guter Kamerad doch noch lieber. Einem ſchönen Weib zu Lieb' ſteh' ich früh auf, aber einem guten Freund geb' ich tief in die Nacht. Nun führt die Mädel nach Hauſe. Fort! Und kommt bald wieder!

Kölbel. Aber wie halten wir's mit dem Alten?

Eckius. Iſt ſchon abgered't. Wie es neun ſchlägt, kommt eine Sänfte und trägt ihn nach Hauſe.

Kölbel. So wollen wir voran, fort, und die Mädchen derweil, eh' er kommt, nach Hauſe begleiten. Eckius, komm! Sie haben beide die Mäuler am rechten Orte ſitzen, den Alten, wenn ſie wollen, blind und taub zu ſchwatzen.

Herz. Dafür ſind ſie Mädchen. Wenn ihr Fauſt begegnet . . . ich könnt' euch wunderliche Dinge erzählen, was man hier und da von ihm ſich in die Ohren raunt; aber ihr wißt, wie es geht: Ammen erzählen Märchen, Kinder und Narren glauben ſie. Aber im Grund möcht' ich's doch ergründen . . . ihn wieder einmal ſo ganz genießen! Ich weiß nicht, wie es kommt, die Menſchen ſind nicht mehr ſo geſellig und verträglich. Wenn ich bedenke, wie der war und der iſt! Reiß mir doch hier die Kordel entzwei, der Weiberrock zerſchneidet mir die Lenden abſcheulich.

Eckius. Was ſagt man denn von dem iſt? — Du mußt doch immer von ihm reden. Dein Alles! Hat er den Lapis endlich gefunden, an dem du ihm auch ſuchen halfſt? In dieſer Situation könnte er ihm die beſten Dienſte leiſten.

Herz. Ei daß dich das Wetter! Was Lapis? Ihr Hunde, zu was ich mich nicht euretwegen gebrauchen laſſe! Arm' und Beine thun mir weh!

Kölbel. Wieder gut, alter Papa, liebe Mama? (Küßt ihn.) Stehſt in der Toga mit dem bloßen Degen da, ſo ehrwürdig wie die gemalte Gerechtigkeit.

Herz. Heraus aus der Tonne, alter Philoſoph! (Hängt den Rock an den Degen.) Wart, ich will eine Fahne draus machen, ſo ſo! Wie's ſchwebt! Nun, ihr Jungen, ſchwört unter meine Fahne; ich will den König Priamus im Puppenſpiel vorſtellen, der ſich gegen den Anmarſch der Griechen rüſtet und alle ſeine fünfzig Buben unter Helenens Schürze ſchwören läßt. Dort droben die himmliſche Bartſchüſſel, der ſehnſüchtige, tiefäugige Mond, an den poetiſche Narren ihre Verſe und verliebte Mädchen ihre Seufzer nageln, ſoll Zeuge ſein.

Eckius. Eine ſehr reſpectable, feierliche Verſchwörung.

Herz. Natürlich! Aus vollem Halſe hergeſchrien mit einer Baßſtimme zum Untergang eines halben Dutzend Bouteillen. Seht ihr's, dieſen Rock wollen wir zum ewigen Andenken dieſes Tags aufſpeliren; meine Wirthin mag ſchauen, wo ſie einen andern herkriegt.

Fauſt (hervortretend). Heda! Wollen ausgetheilt und mich vergeſſen, alter Priamus? Wer bin denn ich unter deinen Söhnen?

Herz (ihn umfaſſend). Du? Du? Ha, Schelm aller Schelme! Lieber leibhaftiger Fauſt! Das Glück will uns wohl, da es dich von ungefähr zu uns hergeſchickt. Sag', wo biſt du geblieben, herumgejackelt ſeit acht Tagen? Mein Seele! habe nach dir geſchmachtet, bin vor lauter Sehnſucht nach dir gebraten. Sie haben dich ſchön ausgejackelt heute; ſiehſt du, jetzt biſt du wieder einer unſersgleichen, und ich darf dir auch wieder einmal eine Bouteille vorſetzen. Das Canaillen Lumpenpack! Der Knellius! Der tauſend Sak . . . Aber ſtill! Hörſt du, wir haben feine Arbeit gemacht, dort am Brunnen ihn balbirt. Meinſt du, er will nicht mit dir disputiren morgen, vor des Teufels Gewalt nicht; aber er muß! Sonſt decken ihm die Studenten das Haus ab. Muß! Ha ha ha! Da ſoll er völlig geplöſt werden! Komm, Junge! Herzenspuppe! Ajax! Achill! Bleib bei uns, will dir eine Lobrede ziehen von hier bis Pekina, und eine Furche daneben von lauter bittern Vorwürfen, daß du unſereinem nicht mehr ſo zugethan wie zuvor. Der Teufel reit't mich, daß ich dich ſo lieben muß! Vor einer Stunde etwa erfuhr ich's, daß man dir auflauere; ein Schelm, der einen ruhigen Augenblick ſeitdem genoſſen.

Fauſt. Laß die Narren machen! Ich weiß alles. Eure Soldaten ſind doch nur gute Pikenträger, und eure Bürger gute, einfältige gewerbſame Leutchen. Wir haben auch einen guten Genium! Druck' zu, Herz! Wer ſagt, daß er eine redlichere Fauſt in ſeinen Händen gehalten als ich jetzt, der iſt ein Erzlügner.

Herz. Geh, du haſt mich behext! Tauſend Vorwürfe wollt' ich dir machen, und jetzt — keinen einzigen! Sieh, wie ich daſteh', gleich einem herumziehenden Bänkelſänger, der ſeine gemalte Fahne in die Höhe trägt! Alles deinetwegen. Es ſoll einer kommen! Soll kommen einer, der dir was zu Leids will! Ich mit Leib und Seel' . . . Du kennſt mich! Oder frag' die da. Fort! Fort, ihr zwei! Jagt nur jetzt die Mädel nach Hauſe, ſie können unter die Decke kriechen und von ihren Liebſchaften flüſtern. Wir haben was Beſſeres heut', muß einmal wieder eins mit unſerm lieben Doctor ſchlampampen. Herzensjungen, wir wollen „Victori!" und „Vivat Doctor Fauſt!" durch alle Straßen brüllen, daß den übelgeſinnten Hunden darüber die Ohren gellen ſollen! Die ganze Univerſität ſteht mir bei. Will dir hernach auch die ſchnackiſche Scene mit dem Knellius am Brunnen dort, wie er einer gehetzten Katze ähnlich droben ſaß und nicht herunterkonnte, vordeclamiren. Ach, das wird dich erquicken . . .

Fauſt. Und heben wie eine Feder in die Luft! Aber diesmal nicht; auf ein andermal behalt' ich mir's vor, guter, biedrer Herz.

Herz. Diesmal nicht? Willt du nicht bleiben?

Fauſt. Nein. Ich muß . . . Laß mich!

Herz. Was mußt du?

Fauſt. Grillen! Nichts, nichts ſag' ich. Frag' nicht danach. Wer will denn auch alles ſagen, was im Hirn herumgeht, da unſere Ideen und Gefühle ſo feſt ineinandergreifen, daß es oft ſchwer hält, uns ſelbſt ganz deutlich zu werden? Fleiſch und Geiſt wirken oft gegeneinander. Geiſt und Gefühl! Wie viele Uebergänge werden erfordert, bis dieſe Heterogena harmoniſch ſich nahen und Wollen und Vollbringen, das Alpha und Omega menſchlicher Erkenntniß und Kraft, ſich auf einem Punkt feſt ineinander gleichen? Und dann, iſt es ſo weit auch nur, wer bürgt uns, daß Kräfte außer uns, gegen unſere Plane ankämpfend, uns des Kranzes am Ziel nicht noch berauben? Laßt mich! Ich habe Dinge hier . . . dieſer Schädel iſt ein enger Raum . . . es gibt Weſen, unſere Sprache reicht nicht zu, alles zu umfaſſen! Wenn ein neues Werk hervorgeht, da ſteht der gaffende Pöbel und wundert ſich und ſpricht und deutet mit den Fingern; eher hat Witz und Genie ein Ding zur Welt geboren, als die Sprache ein Wort gefunden, es zu taufen. Warum ſoll ich denn meine Gedanken in Worte ſkizziren, ehe noch die Möglichkeit der Vollendung mir klar vor dem Sinn liegt? oder, wenn ſie hier zur Reife gehen, ſie gleichſam mit Worten erſt ſchänden? Weg denn! Wer nach mir lebt, kann ſagen: der war er! Aber ich werde, ſolange das Blut dieſe Adern wärmt, nicht vor einer großen That zagen.

Herz. Wie? Du kommſt ganz aus dem Geleiſe, Bruder! Was willſt du damit?

Fauſt. Es geht in mir alles herum! Gut denn. Worum ich euch bitten wollte, oder vielmehr, da alle Complimente zwiſchen uns Mißlaute ſind, was ich jetzt von euch begehre, iſt in gewiſſer Abſicht für euch eine Einladung auf einen Schmaus; ich würde gewiß mich des Vergnügens nicht berauben, ſelbſt dabei Wirthsſtelle zu vertreten, hielten Dinge, die mich nun einmal ganz übermannen, mich nicht ſo feſt. Vor einigen Tagen erhielt ich ein Schreiben, das mir die Ankunft eines wahren Wundermenſchen hierher berichtet, eines Menſchen, der bei vollkommener, unverdorbener Leibes- und Seelenkraft, bei der reinen Simplicität des Patriarchen, beim vollen Gefühl der Natur, bei der Eigenheit und Gradheit ſeines Sinnes, kurz, bei allem, was herrlich und groß iſt, doch zugleich Biegſamkeit und Herablaſſung genug beſitzt, alle Miſchungen der Charaktere und Temperamente, vom ſtärkſten bis zum ſchwachen herab, wirkend zu umfaſſen, und Weltkenntniſſe genug, alle Modificationen verſtimmter und herabgewürdigter Menſchheit zu behandeln; der auf alle Stände ohne Unterſchied wirkt, dem der Bettler und König nur als zwei Menſchen daſtehen, ohne doch darüber das Verhältniß zu verlieren, das nothwendig beide voneinanderdrängt; dem der Zerbrecher an der Stirn, der Brechbare auf der Zunge ſitzt, kurz, deſſen kleinſtes Haar an ſeinem ganzen Leibe gewiſſermaßen ſchon bedeutungsvoll iſt; der die Menſchen mit ſeinen tiefeindringenden Blicken zittern machte, weil alle vor ſeiner Sonne nackend ſtunden, wenn nicht Beſcheidenheit und Sanftmuth und Wohlwollen wie ein leiſe gefalteter Flor ſich dreifach umherwölbten, den zu mächtigen Glanz zu mildern.

Edius. Wie? Dies Monſtrum wird hier zu ſehen ſein? Oho! Drei Batzen für meinen Eintritt! Das wird doch über die Weile gar der Kerl nicht ſein, der uns heut' aufſtieß, Kölbel? Weißt du, in den Tolpatſchhoſen? Wie heißt er doch?

Fauſt. Gottesſpürhund.

Edius. Der nämliche, ha ha ha! Sagt' ich's nicht gleich, Kölbel? Ein Hans Prätenſion. Die Miene, die er mir machte, da ich nicht gleich vor ihm in Entzücken gerathen wollte! Bruder Doctor, wie ich da bin, der Länge nach vom Fuß bis zum Kopf, ſtand ich hart an dieſer Sonne, ohne in Kalk oder Glas zu ſchmelzen. Ha ha! Der alſo? Der das Wunderthier? Die Säule Hercules'? Der? Der? Wart', ich will ihn quälen; mein Inneres bewaffnet ſich ganz wider ſolch einen Lümmel.

Herz. Ueber eines Fremden Geſicht gleich ſo in Convulſionen zu gerathen! Was hat er dir gethan?

Edius. Nichts! Das iſt mein Tod, wenn ich Naſen ſeh', die in den Wind ſteigen und meinen, ſie röchen alles allein; in den Falten der Stirn, in den Blicken der Augen, in ihrem Tone zu reden, ſo ſelbſtgefällig und überzeugt zu verſtehen geben, ſie erkennen ſich für eigentlich große Helden! 's iſt zum Raſendwerden! So was kann mich fluchen und ſchelten machen wie ein Weib, oder im erſten Wurf einen ſolchen anpacken und abpeitſchen machen wie einen kleinen Infimiſten. Pfui! Pfui! Solche Bürſchchen herunterzubringen, das iſt mein Labſal; mein Inſtinct treibt mich auf ſie los wie den Windhund nach den Haſen. Wart'! Wart'! Will ihn zwingen, all' die Brocken ſelbſt zu ſchlucken, die er andern vorgeſchnitten in der Taſche trägt!

Kölbel. Nur auf dieſen Punkt, da hat man dich gleich wieder lebendig, wenn du auch wie ein melancholiſcher Uhu daſitzeſt. Das iſt ſo deine Steckenreiterei, keines andern Uebermacht über dir zu erkennen.

Eckius. Will keinen Jupiter über mir! Beim Teufel, kein braver Kerl duldet das. Was man einem andern zulaſſen mag, das Höchſte: ebnen Bodens mit uns ſelbſt zu ſtehn. Und da muß mich einer noch wüſt drängen, bis ich Ja ſage. Gutwillig jemand als einen Gott über ſich erkennen, kann nur im Grund ein ſchwacher Tropf.

Kölbel. Nur nicht zornig!

Eckius. Soviel dazu gehört, eine Schnepfenpaſtete anzuſchneiden. Wie, was iſt denn des Helden ſeine Beſtimmung? Worauf zieht er denn auf Erden aus?

Fauſt. Eigentlich auf einem Schimmel.

Eckius. Wie? Die Beine hüben und drüben auf dem Sattel wie andre gemeine Erdenklöße? Und macht er nicht auch den Apoſtel? Ich habe mir von einem erzählen laſſen, der zur Veredlung und Vervollkommnung der Menſchheit austritt. Gut, wir wollen bis morgen genauer wiſſen alles, was er will und thut. Jetzt Adjes! — Willſt du mit mir, Kölbel, ſo helf' ich dir die Mädel auch nach Hauſe patſchen; wo nicht, ſo laß es bleiben. Motion muß ich mir jetzt machen.

Kölbel. Komm, komm! (Ab.)

Eckius. Die Seekrade! Ha ha ha! Zum Kranklachen! Adjes, Fauſt! (Ab.)

Fauſt. Leb' wohl, alter Burſch! — Wer ſich am Springen kleiner Fiſche im ebenen Teiche oder am Surren bunter Fliegen oder ſonſt ſo leicht noch ergötzen kann, wie glücklich iſt der, wie ſtill und ruhig ſeine Seele! Der Abend lächelt ihm golden herauf; die bewegten Erlen ſchwanken ihm aus braunen Wipfeln ſüßen Hauch; er liegt beim Rieſeln des Waſſerfalls nieder und ſchläft, bis ihn die Stille der Nacht weckt. Froh hüpft ihm das Herz durch die Augen, und durch jede Minute dringt heitere Freude hervor, wie durch das Antlitz des blauen Himmels, wenn er über ruhigen Fluten ſich ſpiegelt. Alles, alles ſchenkt ſeiner Seele Glück; grünende Fluren mit weidenden Lämmern beſäet, Bach, Hügel und Haiden, die ganze Natur ſchließt ihm ihre Vorrathskammer auf, ihn an den mannichfaltigſten Schätzen zu vergnügen. Auch ihre Seltenheiten zeigt ſie ihm; in eines jeden Menſchen Angeſicht legt ſie für ihn beſondern Antheil und Vergnügen und verſchafft ſeinem beobachtenden Geiſt immer neue Nahrung. Er iſt der Sohn des Glücks, vollkommen in ſeinem Daſein und Genuß, hingelegt in Wolluſt an die Bruſt der Natur. Aber wehe, wer immer den ſauern Drang hinaufwärts fühlt, immer mit den Gedanken droben, immer hinaufkämpfend und ſtreitend mit ſich ſelbſt die ſchwere Pilgrimſchaft dieſes Lebens beginnt! Er vergißt wol ganz die ſüße Mutter, die aus reinen Brüſten uns Lebenskraft in alle Adern ſpritzt; vergißt Mutter Natur mit ihren holdſeligen, trauerſtillenden Augenblicken; ſparſam theilt er ſich ſelbſt des Lebens Freuden zu. Und doch! Wer iſt ſein eigener Schöpfer? Oder wenn er einmal ſo da iſt, wer kann ſein Inwendiges umbilden, daß es ihm gehorche, oder ihn nicht wider Willen dahinreiße? Wer darf nicht ſein, was er einmal iſt? Wer darf ſein eigener Erbarmer ſein? Fort denn alle müßige Betrachtung! Fort, wenn du die Seele nur martern und zwiefach elend machſt. Wenn das Schiff an des Untergangs ſchwarzem Rachen einmal hängt, was fragt da der Schiffer . . . Lauf ein und ſuche dir ſelbſt einen glücklichen Hafen.

Herz. Deine Reden, Fauſt! . . . Ich kenne dich nicht mehr.

Fauſt. Die Zeiten ändern ſich, guter Herz, und ändern alles zugleich mit.

Herz. Sollt' ich das glauben? Du machſt mich noch melancholiſch, wenn du ſo fortſchwatzeſt.

Fauſt. Geh nach Hauſe, 's iſt rauh, ſitze in dein Zimmerchen bei Taback und Bier; auch dir ſind häusliche Freuden vergönnt. Laß uns andere, die im Schrecken erſchaffen, auch Schrecken und Wildniß lieben. Hörſt du? Der hohle Wind pfeift über die Dächer her und trillt die Fahnen; und doch iſt's leiſer als die Stimme der Heimlichkeit gegen das, was hier verſchloſſen brauſt. Adjes! (Ab.)

Herz. Wie? Wie? Der Verluſt ſeines Vermögens muß ſein Hirn ſo gewaltig angegriffen haben. Oder ſind jene Ammenmärchen wirklich wahr? Ha! Es iſt einmal nicht richtig hier im Capitolio! Ja ja, ſo geht's in dieſem Leben: einer liebt, dem andern gilt's gleich. Gut, ich will auch ſo werden; warum ſoll ich denn immer das Meſſer ſein, das allen ihre Bärte glatt macht, und denen ich gedient noch danken, daß ſie über die Scharten ſpotten, die ich in ihrem Dienſt mir geholt? Kölbel und Eckius auch fort! Nun ſo geht alle miteinander, zieht hin, verlaßt mich alle, der eines Weibes, der ſeiner Luſt und der ſeiner Grillen wegen; der arme

Herz, der bald kein Weib, keine Luſt mehr kennt, bleibt gezwungen endlich dann bei den Grillen allein zu Hauſe.

Izick's Stube.

(Eine Ampel brennt.)

Izick. Schummel. Mauſchel.

Izick. Was? Was? De Vatter hier? Des Fauſt ſein Vatter?

Mauſchel. Hörſt dann nit? Jau, ankumme is er in die Ochſe heut', vun Sunnewedel; is ag mitgeweſe drauße an de Thorn, as ſe fange wölle ſein Sohn, is herumgelaſe gewaltig, hot geſchrie: „Mei Sohn! Au wai, mei Sohn!“ Hätt' ihn doch zerückgehalte de Wagner, as er ſunſt angefangen hätt' e gewaltige Spectakel.

Izick. Sei Vatter aus Sunnewedel hier? Das iſt gut. Nu weiter.

Mauſchel. As ich geſproche hätt' noch e mol mit de Knellius — aber Binegebore, dar liegt uf'm Tokes alleweil und ſchwitzt vor Angſt gewaltig, as er niemand kennt un ſieht! Haben en doch die Studente gemartelt, daß e Schand is, ſo, ſo dick ſei Backe! Und ſei Ag ſo dick! Bin ich geloſſen ganz allan zu die Rath, auszemachen, as mer jetzt dörfe hamlich gefangen nehme de alte Fauſt, bis er e Handſchrift von ſich ſtellt, ze bezahle alles, was nit rauskümmt an des Docters Möbels.

Izick. Schmuß weiter; hoſt's kriegt? Sag', hoſt de Erlabniß kriegt?

Mauſchel. Ob ich's hab'? 's Lebche is ſchon fort, ze hole die Gerichtsdiener, do, do in de Sack ſteckt's.

Izick. Wie viel hoſt hone müſſe an de Rath, Mauſchel?

Schummel. Nu frag' nit drum, as mer gewinne müſſe ſechsmol ſo viel. Daß er nur nit fortkümmt aus des Docters Haus, der Wagner hot en dort hingeführt.

Izick. In des Docters Haus? Au wai! Wie viel hoſt hone müſſe an de Rath, Mauſchel, vor di Erlabniß?

Mauſchel. Nu krieg de Tippel un de Dalles! Drei helle Karlincher gleich; wann mer habe die Handſchrift vun de Fauſt ſei Vatter, noch drei.

Izick. Au wai! Drei Karlincher un noch drei, ſechs Karlincher zeſamme! Au wai! Wann kummt's Lebche? Au wai! Sechs Karlincher die Erlabniß!

Mauſchel. Halt's Bonum! Ward er doch geſetzt in die Tollhaus als e tolle Mann, koſt uns oſer ka Kreuzer, bis er unterſchreibt: do im Sack hab' ich's ſo. Sag', Schummel, ſag', was wolle mer giebe de Knellius zum Präſent? Hot er doch vor uns gethan, was mer gewollt; muß mer ſich doch halte mit de Schotche, 's laſt überall in die große Herrehäuſer zu die Kammermenſcher un Kammerdiener überall, überall. E manches ze verſchachere uf ſei Wort, e manche Bekanntſchaft. Machts ſo klane Komedieſpiel vor die ganz klane Kinder, un das hilft em voran, un Geld in de Sack derzu; as er mer abkaſt hett in em halb Järche fünf Kladcher, gehort und ungehort, daß er ſich oſer putzt ſo ſtolz drin, hinne und vorne wie e Kapaun!

Schummel. Giebe wölle mer'm die zwa neue porzlinene Leuchter, ſei vornehm! E Graf könnt' ſe habe. Nu, das werd em gefalle, möcht er's doch ag gern habe wie die große Herrn.

Mauſchel. Wie du manſt, Schummel! Was is, Izick?

Izick. Au wai, au wai, au wai!

Schummel. Izick, wo fehlt's? An de Nabel? An de Bauch? Knöpt uf! Memme! Memme! Nu, krieg die K . . ., red!

Izick. Au wai! Schummel! Mauſchel! Au wai! As ich noch gerechnet in die Gedanke, manſt, was ich verlier an de ganze Handel! Au wai! Fünf, ſiebe, zwölf Dukate, zwölf, grad' zwölf! Wo bleibt dann 's Lebche? Au wai! Zwölf ſunnehelle ungeranſtelte Kremnitzer Dukate, die ich de Mosler Spitzbube gegiebe. Au wai! Das verfluchte Lebche, wo's bleibt, das Schwätzerche! Krieg's de Tiwel in ſei wadlich Bonum, as er nur beibrächt de Strick un Zang. Memme, die Thür garrt; guck, guck, Memme! Au wai! Ufgeſperrt drauße de Hausgang wie e Maul! Wer kümmt? Krieg di Miſe Maſchinne! Wer is do? 's Lebche! Gott behüt'! 's Lebche mit de Strick un de Zang! Kummt! Kummt! Die Memme führt ſe ſchon 'nüber in die anner Stub'.

Fauſt's Haus.

Ein Zimmer, Kaminfeuer. Der alte Fauſt ſitzt daran und ſchüttelt den Sand aus den Schuhen.

Fauſt's Vater. Meine Füße ganz wund!

Wagner (am Tiſch, worauf Eſſen ſteht.) Er will nichts eſſen. Mir iſt's auch nicht drum. Was mich der alte Mann dauert! Ich will den Doctor beobachten, ich muß hinter dieſe ſchreckliche Wahrheit kommen. Iſt's wahr, daß er heimlich auf ſolchen ſchwarzen Wegen wandelt? Ein Verſtändniß mit denen zu knüpfen, an die man nicht ohne Schrecken denkt, von denen man nicht ſpricht, ohne vorher ſich mit den Waffen des Gebets zu ſchützen! Ja, ſo will ich mein

Herz auch losreißen von ihm und . . . Aber ach! Er ſollte dahin ſein? Dieſe ſchöne Sonne, die die halbe Welt erleuchtet, mitten in ihrem Glorienlauf verſinken, auf ewig verſinken? Fauſt! Fauſt! Auf ewig! Nein, es kann nicht wahr ſein. Ach meine Seele! Die Gebeine zittern mir. Wenn's möglich wär'! Alles ſcheint in dieſem Gedanken um mich her zu weinen. O unſeliger Gedanke, wer iſt's, der dich zur Welt brachte? Deine Mutter iſt ſcheußlich wie die Hölle, denn du gleichſt ihren Kindern. Stolz und Ehrgeiz, du haſt Engel geſtürzt, die Zierden des Himmels: wie leicht iſt dir's, Menſchen zu fällen! Nein, Nein! Ich will nicht weiter daran gedenken! — Wie, wollt Ihr denn gar nichts genießen, Vater?

Fauſt's Vater. Nein. Wo mein Sohn nur ſo lang' bleibt? Glaubſt du, daß er heut' noch kommt?

Wagner. O ja.

Fauſt's Vater. Zehn Uhr iſt ſchon vorbei. Seine Mutter, wenn ſie geſehen, was ich heut' ſah, ſie läge ſchon auf dem Stroh. Wie, iſt dir nicht wohl?

Wagner. Erſtaunliche Hitze! Ich meine, das Hirn falle mir zum Haupt heraus.

Fauſt's Vater. Vielleicht haſt du Schlaf und ſtrengſt dich zum Wachen an. Geh, geh, du biſt müde, die Augen fallen dir zu. Zu Bette, lieber Junge, die Jugend liebt den Schlaf. Geh, lege dich nur.

Wagner. Ach nein, nein.

Fauſt's Vater. O, der Gram läßt mich nie einſam. Geh, Kind! Quäle dich nicht ſo, thu mir den Gefallen und leg' dich zu Bette. Bis nach Mitternacht will ich hier am Feuer ſitzen; und kommt mein Sohn bis dahin nicht, ſo komm' ich zu dir, mich auch niederzulegen.

Wagner. Ach, ich bitt' Euch! Horcht, wer klopft draußen? drunten an der Thüre? Er kommt!

Fauſt's Vater. Sieh geſchwind nach! Ach, daß er jetzt käme! Meine Worte ſollten ihm Dolche werden, die ihm durch alle Gebeine drängen. Heiliger Gott! Das iſt er, ich kenn' ihn an der Stimme. Gib meiner Junge jetzt Kraft und Gewalt, Herr! Rühre ſein hartes Herz, daß meine Thränen es erweichen! Da iſt er.

(Fauſt auf ſeinen Vater los, ſtarrt ihn an und läuft wild ab.)

Fauſt's Vater. Johann, mein Sohn! Ich bin dein guter Vater, flieh nicht vor mir! — Wagner! Wagner!

Wagner. Geduld! Er hat Euch vermuthlich nicht gekannt; der Zuſtand, in dem er ſich jetzt befindet, treibt ſeine Lebensgeiſter alle in Empörung. Wartet, ich will zu ihm und mit ihm ſprechen.

Fauſt's Vater. Sieh nach! Sag' ihm, daß ich da bin.

(Wagner ab.)

Fauſt's Vater. Ha, wie brummt mir's durch die Ohren! Nein, ich will nicht warten. Warum ſoll ich denn warten? Ja, wenn er mich nicht gekannt! Was? Wie? Er ſollte mich nicht mehr kennen? Nein, ich will nicht länger hier warten.

Fauſt's Cabinet.

Fauſt. Wagner.

Wagner. Warum wollt Ihr ihn denn nicht ſprechen?

Fauſt. Iſt's mein Vater?

Wagner. Er ſelbſt.

Fauſt. Was macht er hier? Was will er denn jetzt hier? Es iſt mir unmöglich jetzt! Ich kann, ich darf ihn jetzt nicht ſprechen.

Wagner. Es iſt unmöglich?

Fauſt. Geh! Geh!

Wagner. Was winkt Ihr? Was ſoll ich?

Fauſt. Hörſt du! Hier dieſe Halskette, dieſen Ring, mehr hab' ich nicht; da nimm's! Er wird vielleicht nach dem Erbtheil fragen, vermuthlich haben ihn meine Verwandten beredet . . . ſag' ihm, das ſei indeſſen . . . ſag' ihm, das ſei alles, was ich noch beſitze. Hörſt du? Halt! Muß ſich denn alles zuſammendrängen, mich zu peinigen? Hörſt du, ſag' ihm, was du willſt, nur mach', daß er geſchwind wieder meine Wohnung verläßt.

Wagner. Doctor!

Fauſt. Bei allem! Wie? Willſt du mich mit deinen Thränen ängſtigen? Denkſt du das? Ich will mich von euch losmachen; wenn ihr mich nicht meiden wollt, will ich bald dieſe Wohnung ſelbſt verlaſſen.

Wagner. Ha, und den Fluch mitnehmen, der ſchon über Eures Vaters Lippen ſchwillt? Andere Kinder gehen mit Freuden ihren Aeltern entgegen, und Ihr . . . Doctor! Doctor! Hier kommt Euer Vater ſelbſt.

Fauſt. Hinaus von mir! Fort, fort, ſag' ich dir.

(Wagner ab.)

Fauſt's Vater. Johann, willſt du mich nicht ſehen? Willſt du mich nicht ſehen?

Fauſt. Vater!

Fauſt's Vater. Bin ich's? Bin ich dein Vater? Ich dacht', ich müßt' es nicht ſein. Schau' mich mal an! Ha, des kindlichen Willkomms! Er hat mir das Herz ganz erquickt! Es wird einem gleich wieder wohl zu Muthe, wenn man vom lieben Sohn ſo empfangen wird! (Greift ihm an die Bruſt.) Bube! Bube! Schämſt du dich meiner? Schämſt du dich deines alten Vaters vielleicht? Wer biſt du? Wer biſt du? Wer? Wer? Gleich ſag' mir jetzt, was du treibſt! was du für ein hölliſch Leben führſt! Lieber gleich dir eins vor die Stirn, als daß du mir noch übler werden ſollſt! Aus dieſem verfluchten Leben will ich dich ſo herausreißen! (Reißt ihn vor ſich.) So aus dieſem Gräuelleben!

Fauſt. Vater! Alt und ſchwach, laßt mich! Ihr vermögt's nicht! (Er packt und ſetzt ihn auf einen Stuhl.)

Fauſt's Vater. Ja, alt und ſchwach! Aber ich kenn' einen, der ſtatt meiner Kraft hat. O Johann! Johann! Verlornes, unglückliches Kind!

Fauſt. Was that ich? Hab' ich mich an meinem Vater vergriffen? O nein! Vater, hab' ich Euch ein Leids gethan?

Fauſt's Vater. Leids? Ja, lieber Johann, und tief im Herzen dazu.

Fauſt. O Vater, wie bin ich unglücklich! Ich weiß ja nicht, was ich gethan. Ueber mir ſchwebt Nacht und Finſterniß und benebelt alle meine Sinne! Gewiß, ich weiß nicht . . .

Fauſt's Vater. Ei ja! Das glaub' ich, es geht mir auch oft ſo. Wie bin ich ſo matt! Nur ein bischen Waſſer zu trinken! Gott! Hör' nur zu, ob's nicht ein Jammer iſt, liebes Kind!

Fauſt. Was denn?

Fauſt's Vater. Vor einiger Zeit lag ich nachts ſo traurig im Bette, dacht' eben an dich und deine grauſame Veränderung, wie es uns von andern zu Ohren kam; wie du lebſt und mich und deine Mutter ſo ganz vergeſſen, und wie dir's noch weiter auf Erden ergehen möcht'. Sieh, mein Sohn, da kamſt du mir im Traume vor, daß ich dich ganz eigentlich erkennen konnte; ſah dich, lieben Sohn, am vollen freudigen Tiſch, weggedreht dein Geſicht von mir und den Deinen, in die Arme einer ſcheußlichen Buhlerin geſchloſſen; die goß ein, hielt dir, hielt dir einen Becher voll Blut an die Lippen — trankſt! ach, und ſahſt nicht, wie Teufel unter deinen Füßen den Boden aushöhlten zum ſchrecklichen Falle! O mein Sohn! Nun ſankſt du, ſankſt! Ich hörte dich hinunter, wollte dir zurufen. Aber meine Zunge war gebunden, mein Odem war zu ſchwach. Ach, da zerriß innere Qual meine Eingeweide! Jammer! Ich lag auf meinem Munde, ſtöhnte laut die Mutter wach. Die fiel auch ſchreiend über mich aus, mich zu bedecken mit ihren alten zitternden Händen. Auch ſie ſah im Traume dein Verderben, ſah dich das Meſſer zücken auf meine nackte Seite, auseinanderzureißen mein Fleiſch, mir das Herz aus dem Leibe zu wühlen. Voll Angſtſchweiß hielten wir uns ſo umſchloſſen und, ach Gott! ach Gott! ſahen dich noch wachend mit geſträubten Haaren über uns weggeriſſen im Donnerſchlag und hörten weiter nichts als in der Ferne deine klägliche Stimme.

Fauſt. Nein! Sei Stahl, mein Herz, und laſſe nicht weibiſche Empfindungen ein! Sei ſtark und halte dich! Verfluchtes Menſchenlos!

Fauſt's Vater. Da macht' ich mich auf mit Thränen, dich zu ſuchen. Es kamen eben zu gleicher Zeit auch Briefe, von unbekannter Hand geſchrieben, die alles bekräftigten, was ich ſonſt Böſes gehört. Mein Sohn! Mein Sohn! Laß ab! Bedenke die Ewigkeit!

(Gelächter hinter der Bühne.)

Fauſt. Ha, wie iſt mir? Hör' ich die wieder?

Fauſt's Vater. Ewig! Wie lange, lange, lange das währt!

(Ein Gelärm.)

Fauſt.

Holla! Holla! Ich hör' euch kommen,
Hab' eure Stimme ſchon vernommen.

Alle (hinter der Scene).

Mach' fort! Mach' fort!
Wir rathen dir's!

Fauſt.

Wohl! Wohl! Um Mitternacht!

Stimme.

Wir rathen dir's, halt Wort!

Fauſt. Verlaßt mich, Vater. Es iſt ſchon ſpät, ich bin müde. Morgen ſehen wir uns wieder. Morgen, morgen wollen wir miteinander ſprechen, dann will ich auch nach meiner Mutter fragen. Ich bitt' Euch, laßt mich jetzt allein; ich bitt' Euch.

Fauſt's Vater. Gerne, wenn dir's ein Gefallen iſt. Ach Johann! Biſt du's noch, ſo gib mir deine Hand drauf! Willſt du noch mein lieber Sohn bleiben? So gib mir deine Hand drauf. Wie? Du reichſt ſie nicht? (Fauſt gibt ihm die Hand.) Gott ſieht zu, wie du einſchlägſt!

(Gelärm hinter der Bühne.)

Stimme.

Mach' fort! Mach' fort!
Was thuſt du, Narr?

Fauſt.

Was thu ich? Ha!

Geſchrei.

Erzittre tief! Wir halten dich
Beim Wort!

Fauſt's Vater. Meineid fällt ſchwer auf deine Seele, wo du das Wort brichſt! Gute Nacht, Kind! Gott ſei bei dir bis morgen!

(Vater ab. Fauſt fällt in den Lehnſtuhl.)

Alle Teufel.

Ha ha ha! Wir haben ihn!
Bald kommt die Mitternacht!

Fauſt (aufſpringend). Was habe ich verſprochen? Bah! Ich will mich noch losreißen von allem in der Welt. Weibiſche Thränen! Wie bin ich ſo ganz zum großen Menſchen verdorben! Vater! Ich ſollt' meinen ganzen gelegten Plan wieder umſtoßen, jede Idee, die Hoffnung darüber geboren, genährt und darauf gegründet? Wieder der Niedrigkeit entgegenkriechen, vor deren bettleriſchem Anhauch ich erſt mich weggewendet? Entgegen der Demüthigung, dem Kaſteien, Entſagen und Glauben auf dieſer Welt, mit Muſcheln behangen oder in der Kutte? Hier nothdürftig allem entſagen, dort hin üppig zu hoffen? Mir ſchwindelt das Hirn. Ha, warum hat meine Seele den unerſättlichen Hunger, den nie zu erſtillenden Durſt nach Können und Vollbringen, Wiſſen und Wirken, Hoheit und Ehre! Das mächtige Gefühl, das mich aus dieſem Gedränge von Niedrigkeit immer und immer hinaufruft! Und ich ſollte mit dieſen bellenden Begierden, die gleich läſtigen Anverwandten an mir hangen und mein Leben ausſaugen, mich zu Tode ſchleppen? Kriechen und immer kriechen in ſtinkender Niedrigkeit ohne Erfüllungshoffnung der lechzenden Seele? Unbemerkt in dieſer großen Woge des Lebens verrauſchen? Hinweg, tauſend Centner ſchwere Laſt! Hab' ich's beſchworen, dich zu tragen?

(Ein teufliſch Hohngelächter.)

Ha! Geiſter hören meinen Vorſatz und lachen darüber! Weg alles! Mein Entſchluß iſt unumſtößlich gefaßt! Gewählt, ſei's wohl oder übel! — Was willſt du, Wagner?

Wagner. Euch eine Gute Nacht ſagen und dann auch zu Bette gehen. Habt Ihr noch Licht?

Fauſt. Lieber Junge, nein, laß uns heute nicht miteinander ſchwatzen. Geh zu meinem Vater hinein. Es müſſen noch gute Zeiten für uns kommen, Bruder, oder ſchlimme, oder wie's kommt. Wieviel Uhr iſt's, Junge?

Wagner. Elf vorbei.

Fauſt. Ich habe morgen eine Disputation vor; gute Nacht! Sag' meinem Vater, ich ließ ihm angenehme Ruhe wünſchen.

Wagner. Gute Nacht denn!

Fauſt. Wieviel Uhr, ſagſt du?

Wagner. Es geht auf Mitternacht.

Fauſt. Mitternacht! (Geht hinten auf und ab.)

Wagner. Ich will ihn beobachten. Auf ſeiner Stirn ſteht ſeine ganze That. Zureden hilft bei ihm nichts, wenn irgendein Affect ſich ſeiner Sinne bemeiſtert; aber ich will mit meiner Wachſamkeit ſeine geheimnißvolle Einſamkeit unterbrechen und ihm unthunlich machen, was er im Sinne hat. (Ab.)

Fauſt. Wilde, zauberiſche Grotte der Nacht, an deren Eingang bräunliche Phantaſien irren! Jetzt bin ich zum Ausgang gefaßt, jetzt will ich! (Ans Fenſter.) Dunkle, blutige Wolken laufen am Himmel herauf; wie's ſtürmt! Wohlan! Ha, was ſind denn das für Geſtalten um mich her? Wie? Mutter! Vater! Ha! Es iſt nur ein Traum, wie alles unter der Sonne. Mitternachtſtunde, du kriechſt herbei, bang und hoffnungsvoll biſt du mir jetzt. Wie ſehnlich ich mich dieſem Ziel genaht! Und doch werd' ich vielleicht bei der Ausführung zittern. Laß es bleiben, Fauſt, oder zage nicht länger! Allmählich und allmählich ſchleicht der Zeiger heran; fort, fort! Hinaus auf den Kreuzweg, den Unholde ſegnen; hinaus in den finſter brüllenden Wald, wo hingebannte Geiſter irren und ihre Klagetöne ins Geſchrei der nächtlichen Eulen miſchen! Dort, dorthin, wo ich feſten Muth faſſen muß! Wohlan! Laß gehen andere Menſchen ihren Alltagsgang; Fauſt bricht ſich durch Hülfe dieſes Stabs, unter Ceremonien, die zu nichts dienen als mich feſter an die Hölle zu knüpfen, eine neue Bahn. (Ab.)

Nacht.

Straße vor Panzer's Wohnung. Kölbel mit Muſikanten auf einer Seite, auf der andern Strick und Fang.

Kölbel. Still, ſtill! Dort ſtehen ſie, glaub' ich, und lauern auf uns.

Strick. Komm, mach' fort! Wir wollen ums Haus herumſchleichen und zuſehen, ob wir den Alten herausholen können.

Fang. Ah was! Du wirſt nicht ruhen können, bis wir noch einmal ſo tief ins Unglück gerathen.

Strick. Memme! Lauskerl! Komm!

Fang. Du bringſt mich noch an 'n Galgen.

Strick. Wie, biſt du närriſch?

Fang. Geh! Die Bierſiedersfrau, die wir auch ſo weggenommen nachts und ins Tollhaus als eine Unſinnige gebracht, damit der Mann eine andere heirathen könne, — es grauſt mir noch in allen Gliedern, wenn ich daran gedenke. Das Geld zählt der Teufel, das wir dabei verdient.

Strick. Du biſt nicht werth, mein Kamerad zu ſein. Komm nur! (Beide ab.)

Kölbel. Ich dacht', es wär' Herz und Eckius; hab' mich von ihnen geſchlichen, meinem Liebchen ein Ständchen zu bringen. Das Hexenmädel! Bin ganz weg, ganz caput; alle meine Wünſche und Gedanken laufen ihr nach. Ihre zwei blauen Augen, ſo ſchmachtend und doch ſo ſchelmiſch, betteln erſt und lachen hernach, wenn ſie's haben. — Ihr Herren, wer guckt dort oben am Fenſter? Mein Engel?

Erſter Muſikant. Mich daucht's nicht. Ein Blumenkorb.

Zweiter Muſikant. Nein, 's iſt ein Bund Inſchlittlichter, die am Fenſter hängen, um in der Luft zu trocknen.

Kölbel. Gib mir die Laute. Wenn meine Arie zu End' iſt, falle der ganze Chor mit den Inſtrumenten drein. So was recht Zärtlich-Melancholiſches, was ihr zur Hand habt. Das Wetter iſt ungemein rauh, aber ich will's ſchon ſonſt wieder einbringen, meine Herren.

Alle. Ah, Herr Kölbel, wir laufen ihnen durch ein Feuer.

Kölbel (mit der Laute).

Leuchte, leuchte ſanft hernieder,
  Holder Mond, im Wolkenlauf!
Süße, ſüße Liebeslieder
  Steigen meinem Mädchen auf.
Wie dein Licht die Dämm'rung bricht,
Lacht ihr holdes Angeſicht.

Chor.

Stunden, ach Stunden, wie ſeid ihr verſchwunden
  Freude der Jugend im ſeligen Flug!
Seelen an Seelen in Liebe gebunden,
  Liebe an Liebe im himmliſchen Zug!
Sterne verglimmen und Roſen verblühn,
Jugend und Schönheit den Wangen entfliehn.

Brennet, ihr Seufzer, an brünſtigen Wangen,
  Zaubert Elyſiumsleben zurück!
Lippen, die lechzende Lippen verlangen,
  Funken an Funken im ewigen Blick!

Sterbende Augen des Troſtes entziehn,
Heilige Lippen im Beten auch glühn.

Liebe, entgangen den himmliſchen Thoren,
Schönſte der Göttinnen, reizend und hold,
Erd' und Fluten, Weiße und Mohren
Bindeſt an Ketten im ſeligſten Sold;
Küſſe von dir kann das Glück nicht vergelten,
Wer dich beſitzet, den reizen nicht Welten.

Gretchen (oben am Fenſter). Schön Dank! Schön Dank! Kenn' den Geber am Geſchenk.

Kölbel (zu den Muſikanten). Gute Nacht, meine Herren! Hab' ein Wörtchen da allein zu ſprechen. Gute Nacht! Morgen ſehen wir uns wieder.

Alle. Wir ſtehen immer zu Dienſten. (Ab.)

Kölbel. Gretchen, reizender, lieber Engel! Daß ich droben bei dir in deinen Armen wär'!

Gretchen. Still! Meine Schweſter hör' ich, mein Onkel huſtet. Kommen Sie in die Straße ans andere Fenſter, will Ihnen noch weiter ſagen.

Kölbel. Gerne, Liebchen! (Ab.)

Wagner. Ha! Mir doch entgangen! Ich will ihm nach, dicht auf der Spur. Fauſt! Wohin du dich mir verbirgſt, ſollen meine Tritte dich verfolgen, ſollen meine Thränen, meine Beſchwörungen dich hemmen in deinem ſchrecklichen Vorſatz! (Es ſchlägt zwölf auf dem Münſter.) Ha, Mitternacht! Die Stunde der Gemeinſchaft der Hölle mit unſerer Oberwelt. Es läuten ſie an grauenvolle Geiſter, die in Gräbern mit der Verweſung um morſche Gebeine gekämpft und in feuchter Nacht ſich jetzt im gehemmten Sternglanz baden. Geiz und Betrug und Mord finden hier ihre gräßliche Strafe und müſſen, ihre eigene Schande verkündigend, umherziehen, bis irgend ein mitleidig Geſchöpf ſie erlöſt. Und, ach! zu denen geſellſt du dich, Fauſt, und fliehſt Menſchen, die dich lieben. Wie hohl der Schlag vom gewölbten Münſter heruntertönt! Wie die Stimme der ernſten Ewigkeit! Ach, wenn einſt die Seele aufwandelt über die Sternenbahn, tauſend ewige Zungen ihr entgegen frohlocken, dann wohl ihr! Und wehe, ewig wehe dem, der da verloren geht! — Wer iſt da?

Nachtwächter. Puh! Puh! Windicht und regnicht!

Wagner. Der Wächter. Ha, wo werd' ich ihn finden? (Ab.)

Nachtwächter. Puh! Eine wüſte Nacht. (Stellt die Laterne nieder und gähnt.) „Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen“ u. ſ. w. Will jetzt eine Pfeife anzünden. Wer räuſpert ſich dort? Gute Nacht! Gute Nacht! (Ab.)

Dunkler Wald. Kreuzweg.

(Man hört noch in der Ferne den Glockenſchlag von zwölf.)

Fauſt. Allein ſteh' ich nun auf dieſem Kreuzwege, dem Sitze nächtlicher Zauberei! Mitternacht iſt's und alle guten Geſchöpfe ruhen. Es ſteigen aus Gräbern und Richtplätzen verdammte Geiſter hervor, die Luft zu durchwandern, wo ihre verworfenen Leiber modern. Wie brütende Eulen über ihrem Neſte ſitzen die, bewahren den Ort, wo ihr Schädel hängt. Und ich mache mich bereit! Der Mond kriecht in den Buſen der Nacht, als wollt' er nicht anſehen, was hier unter ihm vorgeht. Nun iſt es zu ſolch holliſchem Beginnen die rechte Zeit. Was plaudere ich lang', ſuche mit ſelbſt ausgeheckter Furcht mir meine Unternehmung zu erſchweren? Wohlan denn, ihr Teufel! Bewohner der ewigen Finſterniß! (Er zieht einen Kreis.) Weil alles in dieſer Welt unter dem Joch von Förmlichkeiten liegt, hört jetzt mich und meinen Gruß! Wenn ihr Liebhaber von irdiſchen Gerichten ſeid, will ich hier etwas auftiſchen, das euern Gaumen reizen ſoll: von Wolfsleber, Fledermausherzen, dem Kamm eines ſchwarzen nächtlichen Hahns, Moley, Raute, gepflückt und gebrochen in unglücklicher Stunde; dies alles unter hölliſchen Flüchen geweiht und zuſammengekocht. Und mit dieſem Stab ſchlag' ich hier nieder in den Sand einen Kreis, beſchwör' euch herauf mit Worten, zu ſchauderhaft, als daß ſie die noch zu ſtille Nacht höre. Aber ich denke, ihr ſeid Teufel beſſerer Art; ihr kommt, wenn man euch ruft, denn ihr fühlt, daß ich mit euch reden muß. Wohlan! Ich ſteige jetzt in dieſen gebannten Cirkel, ſicher vor euch und der Hölle. Aber wer hemmt meinen Fuß, macht mir ſtocken das Blut unterm Herzen? Wie eines Rieſen mächtiger Arm liegt's über mir und drängt ab. Eine Stimme ſchmettert durch alle Gebeine: thu's nicht! Vergebens. Ich will, muß! (Er tritt ein, man hört ein Geraſſel in der Luft, die Erde dröhnt.) Herauf, herauf, ihr des Unterreichs Geiſter! (Es donnert und blitzt.) Herauf, Lichthaſſer, die ihr auf ſchwarzen Thronen ſitzet, in ewiger Finſterniß eure Flüche verheult! Herauf! Fauſt beſchwört euch bei der züchtigenden Sonne! Ha! (Geheul, Blitz und Donner.) Zermalmet mich, überlaßt mich nur nicht länger dieſer Angſt! Ueber und unter mir! Und müßt doch herauf durch die kreiſende Erde; ſchmerzlich wimmert die Mutter, euch gebärend. Verflucht, verflucht ihr alle! Herauf! Ich laſſ' euch nicht los, ihr müßt, müßt mir gehorchen! (Geheul und Sturm.) Erſcheint lieber wie ihr ſeid, als daß ihr länger ſo fürchterlich mich euch ahnen laßt! Herauf! Und ihr müßt! müßt! meinen Flüchen gehorchend! Mag die Natur ins Chaos darüber hinſinken, aus ihrer Mutter hervorſpritzen unzeitige Welten, Planeten zerſchellen, zerbrechen der Ordnung Stab, wenden der Dinge Lauf, mag das Sterngewölb' zuſammenkrachen, die Achſe verdrehn und alles im grauſen Ruin zuſammenſtürzen: herauf! Ich beſchwör' euch bei dem Namen, der die Feſte der Höllen gegründet, beſchwör' euch bei meiner unſterblichen Seele!

(Donner und Bliz. Sieben Teufel ſtrecken die halben Leiber zur Erde hervor.)

Geworfen hat die Erde, fürchterlich ihre Brut! Wie ſie emporwachſen, mich mit ihren Blicken halten! Will reden mit ihnen, ob auch drüber meine Seele ſtürbe.

Alle.

Was rufſt du und reißeſt durch Erd' und Brand,
Biet'ſt Seel' und Leib zum Unterpfand?
Das Fleiſch wie Heu, mehrt Sünde ſich,
Die Zeit verfleucht, wir hoffen dich!
Was willſt du?

Fauſt. Ha!

Alle. Dein Begehren?

Fauſt. Sie fragen mich?

Alle. Sag' an!

Fauſt. Der geſchwätzigen Lügner, die da jagen, auch in unſern feinſten Gedanken ſchlich' er um! Soll ich mit plumper Zunge erzählen? Wohlan denn! Ich ſuche einen Diener.

Alle. Will dir dienen! (Sie ſteigen hervor.)

Fauſt. Du? Und du? Und du? Und doch nur einer allein!

Alle. Wähl' dir.

Fauſt. Gut. Wenn ich nicht umſonſt das übernahm, was andere zu erzählen ſchon ſchaudern macht, nicht umſonſt meine Seele zum Pfand geſetzt, wohlan, ſo laßt mich euch kennen lernen, zu ſehen, welcher von euch mir der gelegenſte iſt. Aber zuvor ſagt, bin ich hier ſicher?

Alle.

Schau', ſchau',
Wag' dich aus deinem Cirkel nicht!
Der Hölle trau',
Uns Teufeln nicht!
Uns rufſt und reißeſt durch Erd' und Brand,
Biet'ſt Seel' und Leib zum Unterpfand.
Das Fleiſch wie Heu, mehrt Sünde ſich,
Die Zeit entfleucht, wir hoffen dich!
Zu heia!

Fauſt. Wie heißt du?

Erſter Teufel. Curballo.

Fauſt. Deine Kraft?

Curballo. Schnelligkeit.

Fauſt. Sag' an!

Curballo. So ſchwarz ich bin, gleich' ich doch an Geſchwindigkeit dem Lichtſtrahl, der millionenmal ſchneller ſchießt als der Pfeil vom Bogen.

Fauſt. Ha!

Curballo. Wer mir traut, den führ' ich in der zehnten Hälfte eines Augenblicks neunmal durch das menſchliche Leben.

Fauſt. Das deine Kraft? Fahr hin in die Winde, luſtiger Geiſt! Zu langſam und zu ſchnell mir! Das Aug' und Ohr, dieſe Sinne ſind nicht nach deinem Dienſt gebildet. Immer ſchnell, was iſt das? Iſt es nicht Schneckengang, den unſer Herz in ſüßer Befriedigung und Stillung nimmt? Wünſcht man nicht oft die Flügel der Zeit zu ſtutzen? Wie oft möchte man im Leben bei ſüßen Augenblicken rufen: Von vorn' an! Laß mich! — Und ſage du . . .

Zweiter Teufel. Curballo's Bruder. Die Hölle nennt mich Sünde. Geſchwindigkeit iſt auch meine Kraft.

Fauſt. So liegt die Hälfte deiner Geſchwindigkeit außer dir. Dich ſpannt das ſtrenge Geſetz, wir Menſchen geben dir Flügel. Wie, wenn in uns ſolche Triebe zum Guten wie zum Böſen lebten, was für ein langſamer Teufel wärſt du! Sophiſterei gegen einen Sophiſten. Du ſcheinſt zu ſein, was du nicht biſt. Pack' dich!

Dritter Teufel. Mir, mir, Fauſt! Ich bin dein Diener.

Fauſt. Wer biſt du?

Dritter Teufel. Mogol. Ich bin's, der den Staub zuſammenbläſt, den ihr Menſchen Gold nennt.

Fauſt. Du biſt's, der das Blut im Weltpuls cirkeln macht, des Goldes Herr und König dieſer Erden!

Mogol. Ich trage den Schlüſſel zu allen verborgenen Schätzen der Erde und des Meeres; ich ſchlafe, wo die Perle rinnt; wo der Smaragd in tiefen Schachten blüht, iſt meine Ruheſtätte. Alles iſt mein.

Fauſt. Und wie, wenn ich dich nähme? Gut, du wärſt mir am liebſten noch von euch dreien. Wer dich hat, iſt geſchwind und weiſe, und die Sünde iſt auch ſeine treue Gehülfin; du faſſeſt dieſe beiden in dir. Doch laß ſehen, was die andern vermögen. — Wer biſt du?

Cacall. Der Wolluſtteufel. Mein ſind die Begierden der Wolluſt; ich buhl' in Kirchen und auf Straßen, koche Liebestränke und Kraftſuppen und helfe ſchwachen Gliedern zum ſündigen Vermögen auf. Komm, ſei mein; verſpreche dir Wolluſt und Freude!

Fauſt. Fort mit dir! Sind marklos meine Gebeine, gewelkt mein Haar, mein Aug' erloſchen, zu ſtumpf dem Sternenblick, daß du mir zutrauſt, ich werde mich deiner Kraftloſigkeit verpfänden? Geh, es kann's nicht fehlen in dieſem Jahrhundert; was brauchſt du einen, der dir deine Kunſt verdirbt? Denn das iſt gerade um ſo größere Wolluſt, raffinirt Cento pro Cento, je nüchterner und magrer man genießt. Ich weiß eine Provinz, wo dein Tempel ſteht, wo man alles pro forma liebt; fülle deine Büchſen und reiſe hin, laß dir durch Kupplerinnen die Wege zeigen. Du wirſt ankommen! Wenn des Alten ſeine junge heiße Gattin ſpottet, ſein elendes Fleiſch ſeinen Willen höhnt und ihn ſchmählich ſeinem beneidenden Nachbar verräth, reich' ihm noch einmal deinen Becher, daß ihm von Kraft ahne und er im ſündigen Schattengenuß nur tiefer zur Höll' fahre.

Alle. Ha ha ha!

Fauſt. Wenn vor dem Beichtſtuhl die Büßerin kniet, ihre begangenen Sünden zu beichten, und ſie beſinnt ſich im Herzen anders, als daß ihr Rückfall ahnet: nah' hinzu und blaſe die Worte vor ihres Vaters Ohr weg, daß ſie keine Vergebung erhalte. Fort mit dir! Einen männlichern Teufel für uns!

[illegible]. Nimm mich, den Verderber! Wo ich aufblick', ſchmelzen die Elemente, Ruin ſtürzt nach meinem Pfad, vor meinem Anhauch bücken die Geſtirne, erbleicht der feuchte Bär. Schlag' ein mit mir, geuß das Meer über den Berg und fülle die Erde mit Aufſtöhnen und Jammer.

Fauſt. Hinweg, Chaos! Im Winkel der Hölle verſchloſſen verbeul' deine Stimme bis zum Jüngſten Tag. Wenn die große Trompete dir zum Ruin ruft, ſchwinge dich auf dann unter brennenden Welten und ſchaue vor Freude umher.

Sechſter Teufel. Nimm mich!

Fauſt. Wer biſt du?

Sechſter Teufel. Einer, der dich liebt und in der Vollbringung deiner Wünſche an Wärme und Geſchwindigkeit keinen ſeines gleichen hat.

Fauſt. Kennſt du denn alle meine Wünſche?

Sechſter Teufel. Und laſſe ſie in der Vollbringung weit hinter mir.

Fauſt. Wie, wenn ich nun hinauf verlangte und du trügſt mich auf den äußerſten Stern, auf des äußerſten Sterns Decke, unter der er hinliegt: bring' ich nicht auch zugleich immer ein menſchliches Herz mit, das in ſeinen üppigen Wünſchen immer noch neunmal deinen Flug überſteigt? Lern' von mir, daß ein Menſch mehr begehrt, als Gott und Teufel geben kann. Wenn's um deine Geſchwindigkeit nicht beſſer ausſieht! Sag' an.

Sechſter Teufel. Steh' ich auf der Hölle äußerſter Angel, mich aufſchwingend: kaum daß mein Fuß loszuckt in die Luft, halt' ich im nämlichen Stoß ſchon in meinen Händen den Ring, der den Unterhimmel hoch oben an des Allerſchaffers Thron feſthält.

Fauſt. In allem „geſchwind" wäre nichts, das dacht' ich ſchon. Aber im Fluge, wo taumelnd die Seele über Welten wegſetzt, iſt die Geſchwindigkeit noch neben ihr langſam. Wollte dich herumtreiben! Du würdeſt nie mein Meiſter.

Sechſter Teufel. Beweg' deinen Stab ſchnell herum, daß die äußerſte Spitze dir ein beſtändig Rad bilde; ſieh, ſolch ein Rad ſchlag' ich durch die ganze Schöpfung, überall ſichtbar, hörbar, gegenwärtig!

Fauſt. Und du, bleibt dir noch was übrig nach dieſem?

Siebenter Teufel. Blick' in mein Aug', was ſiehſt du drinnen? Eine neue Schöpfung, bisher dir alles fremd. Wo deine Sonne dir aufſteigt und niederſinkt, findeſt du nichts desgleichen; denn ich ſchließ' in meinem Blicke wie in einem Reif die Welt. Alle ſind Abſtrahlen der Kraft, einer tiefer vor dem andern, und mir geht niemand vor als mein Meiſter.

Alle. Mephiſtopheles, unſer Herr!

Fauſt. Warum bewegt ihr euch ſo?

Alle.

Der Meiſter kommt! Der Meiſter kommt!
Er ſteigt herauf! Er ſteigt herauf!
Die ſchwarze Pforte thut ſich auf!
(Sie ſinken.)
Wir ſcheiden jetzt durch Erd' und Brand.
Biet' Seel' und Leib zum Unterpfand,
Biet' auf, biet' ab, biet' her und hin:
Verloren haſt doch beim Gewinn!
Hurrah! (Alle ab.)

Fauſt (niederſinkend in Schlummer). Wie iſt mir? So dunkel! So allein! Oh!

Mephiſtopheles. Schlummere! Schlummere! Bald überwältigt, bald ganz mein! Wer ſich uns naht, der iſt ſchon gebunden. Jetzt ſollen die Bilder, die über dir aufgehen, völlig deine Sinne befeſſeln, dich ausrüſten zum ſchwarzen Bund mit mir; ſo bringe ich dich hinab und ſtelle dich vor Lucifer's dunkeln Thron. — Laß mich dich einſchlürfen, Luft, noch ein Weilchen, wo meine Hoffnung grünt! Luft, die die goldenen Strahlen der Sonne durchſpielt, die mich vermeiden! Unerkannt dem Lichte, ſtrahl' ich meine eigene Nacht vor mir aus; denn wo ich weile, hat der Ewige düſtere Nacht um mich hergewälzt. Auf denn, auf, Mephiſtopheles! Erfülle, was du dir ſo lang' entwarfſt! Jetzt iſt die Zeit, jetzt! Laß ſie nicht vorbeiſtreichen, oder ewig verloren iſt ſie, ewig, unwiederbringlich verloren! Niemals wird der Augenblick wieder zurückkommen, der den Odem der Liebe dir theilte. Auf, auf, führ' aus den ſüßen Wunſch, ein Geſchöpf habhaft zu werden nach deiner Neigung, anzuſchließen an dein Herz mit diamantenen Ketten! Zu dunkel, zu dunkel alles drunten! Muß mir was aus der Oberwelt hinabgreifen. Ach ſüßer Gedanke! Und doch . . . Wehe! Wehe! Mich durchſchneidet's ſiebenfach wie des Räubers Schwert. Dann! Dann! Wenn ich, ganz Teufel, wieder ſelbſt zerſtören muß, was ich jetzt aufgebaut, gezüchtigt bin, das mit Luſt zu quälen, was ich ſo liebe . . . Will nicht daran gedenken, ehe die Wonneminuten dahin ſind. Los, los deiner Bangigkeit, Buſen! Unglücklich Geſchöpf, das mit der Hölle in Gemeinſchaft tritt! Es macht ſein Herz zur Mördergrube und vertauſcht Freuden um Jammer. Wer beklagt unſereinen, wenn die Ewigkeit um uns her die nie veraltende Schwinge ſchüttelt und uns ihre nie auszuleerende Vorrathskammer von Elend zeigt? Wenn die Gewölbe von Angſt über uns einſtürzen, dringt da ein einziger mitleidiger, troſtbringender Seufzer aus den Trümmern in unſer Ohr? Komm, Stunde, bald! Stunde, die mir ein Weſen verſichert! Denn verſchloſſene Liebe iſt doch meine Pein. — Wohlauf du! Schlaf, und träume dich voll; verträume dich, und ſchenke dein beſtes Kleinod, ſchenke deine Seele mir!

Anmerkung.

S. 201, Z. 3 v. o.: „Gottesſpürhund." — Anſpielung auf den berüchtigten Abenteurer Chriſtoph Kaufmann (geb. zu Winterthur 1753, geſt. als Arzt der Brüdergemeinde zu Herrnhut 1795), welcher ſich als Apoſtel Lavater's in alle Kreiſe drängte und unter dieſer Maske die nichtswürdigſten Schwindeleien übte. Vgl. H. Düntzer, „Chriſtoph Kaufmann, der Kraftapoſtel der Geniezeit", in Raumer's „Hiſtoriſchem Taſchenbuch" (1859), III. Folge, 10. Jahrgang.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bibliothek

der

Deutſchen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Elfter Band.

Maler Müller: Dichtungen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1868.

Bibliothek
der
Deutſchen Nationalliteratur
des
achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Dichtungen

von

Maler Müller.

Mit Einleitung herausgegeben

von

Hermann Hettner.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1868.

Gol
Rio

Inhalt des zweiten Theils.

Seite
o und Genoveva. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen 1
oe. Ein Schauſpiel 159

Golo und Genoveva.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Siegfried, Pfalzgraf.
Schmerzenreich, deſſen Sohn.
Golo, Ritter von Drachenfels.
Adolf, Ritter von der Linde, Schloßhauptmann in Pfälzel.
Wallrod, Graf von Sponheim.
Bernhard,
Ulrich, } Brüder, Rheingrafen.
Karl.
Dragones, Hofdiener zu Pfälzel.
Adam, Hofgärtner daſelbſt.
Brandfuchs, Gärtnerjunge.
Heinrich, Chirurgus.
Erwin, Baumeiſter.
Chriſtoph, Siegfried's Knappe.
Steffen, Reitknecht der Gräfin Mathilde.
Ein Herold.
Ein Arzt.
Ein Mönch.
Zwei Mörder.
Genoveva, des Herzogs von Brabant Tochter, Siegfried's Gemahlin.
Mathilde, Witwe des Grafen von Roſenau, Adolf's Schweſter.
Julie, Adolf's Tochter, } Geſellſchaftsfräulein der Genoveva.
Anne von Trauteneck, }
Margrethe, Adam's Frau.
Chriſtine, Mathildens Kammerin.
Kammerfrau der Genoveva.
Ritter, Knappen, Wächter, Jäger, Bediente, Frauen, Volk.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Mitternacht. Schloß Birkel.

Graf Bernhard, Knechte und Soldaten (draußen vor dem Thor).

Bernhard. Stärker! Schlafen drinnen wie die Ratzen.

Knecht. Heda drinnen! Wacht auf! He, Thorwächter!

Wächter (von innen). Wer klopft draus?

Bernhard. Geh hin, du, ſag' ihm, wer ich bin, und frage, ob ſein Herr wach iſt.

Soldat. Graf Bernhard iſt da mit ſeiner Mannſchaft, reiten allweil nach Pfalzel nüber zu Graf Siegfried, mit dem wir gen Frankreich wider die Mohren ziehn, wollten's im Vorbeireiten Euerm Herrn zu wiſſen thun, daß er aufbreche und mit ſeiner Mannſchaft uns ſogleich nachkomme.

Wächter. Schön Dank, ihr Herrn. Reitet in Gottes Namen voran, will's meinem Herrn Ulrich zu wiſſen thun, ſobald er am Tag erwacht; hat ſich vor einer halben Stunde erſt niedergelegt; waren heunt draußen auf der Wolfsjagd.

Ulrich (oben am Fenſter). Was gibt's da drunten?

Bernhard. Ulrich, auf! Es iſt dir hohe Zeit.

Ulrich. Du, Bruder Bernhard? Dacht', wir zögen erſt nach Tagesanbruch. Willt du drunten ein wenig anhalten? Bin dir dann gleich mit den Meinen fertig. Karl! Iſt Karl da?

Bernhard. Der iſt ſchon eine halbe Stunde vorausgejagt.

Ulrich. Nun ja, bei lieb Julchen recht gemächlich Abſchied zu nehmen. Die liegt unſerm Bruder nun ſchwer am Herzen.

Bernhard. Jagte ihn diesmal ſelbſt voran, alles drüben in Pfälzel aufzuſtöbern, damit wir nicht zu lang' halten dürfen, wenn wir dort ankommen.

Ulrich. Es war nicht noth; Siegfried hält heunt noch Landrath; iſt alles rege und munter. Was Neues, Bruder! Golo reitet nicht mit im Zuge.

Bernhard. Warum nicht?

Ulrich. Kann dir's wahrlich nicht ſagen, ſchützt Unpäßlichkeit vor.

Bernhard. Iſt das ganz gewiß, daß er nicht mitreitet?

Ulrich. Kann dich's verſichern, Bruder.

Bernhard. Der Herzog von Schwaben hat ihn erſt zum Hauptmann bei ſeinem Trupp ernannt; wie iſt das? Mathilde hat ihm die Stelle ausgewirkt.

Ulrich. Bruder, es ſchien mir auch unbegreiflich, als ich's geſtern erfuhr, aber es iſt dir nichts gewiſſer, er bleibt in Pfälzel zurück. Vetter Siegfried überträgt ihm während ſeiner Abweſenheit alle Landesgeſchäfte daheim zu regieren und zu führen.

Bernhard. Vetter Siegfried hebt den Jungen immer hoch. Solch einem Gelbſchnabel die Verwaltung ſeines Landes! Wußt' er denn keinen Beſſern zu finden? Wünſche, daß es ihn nie gereue. — Hurtig, Bruder, damit wir nicht wie die Trentler kommen. Angeſchickt! Friſch! Laß aufblaſen! Vorm Thor vor Pfälzel erwart' ich dich; unten im Wieſenthal ſtößt der ganze Zug zuſammen.

Ulrich. Will euch bald dort einholen, zieht immer voran.

Bernhard. Adjes ein Weilchen. (Ab mit ſeinen Leuten.)

Zweite Scene.

Pfälzel. Nach Mitternacht. Zimmer im Schloß.

Julie (auf dem Stuhl ſchlummernd). **Anne** (die Laute ſpielend).

Anne. Ob's gewiß iſt, daß Golo bleibt? (Singt und ſpielt.)

Stille dich an ſanften Klagen,
Herz, das ewig Kummer drückt!
Was dir könnt' die Schmerzen lindern,
Was dir könnt' dein Leid vermindern,
Hat das Schickſal dir entrückt.
Willſt du dich vergebens plagen?

Sich an ſchroffe Felſen wagen,
Hoffnung ſuchen, die uns flieht,
Heißt ſich an die Feſſel ſchlagen,
Die uns ins Verderben zieht.

Iſt Zeit, daß ich jetzt Julchen wecke. Thut mir leid, ihren ſüßen Schlummer zu ſtören. Sie kann ja ein andermal mehr ſchlafen. — Auf, Bäschen! auf, Julchen! — Wie feſt! Glückliches Mädchen, einen Geliebten haſt du und kannſt doch ſo geſund und ruhig ſchlafen. — He! Auf!

Julie. Wer weckt mich?

Anne. Schlafmützchen! Bäschen, auf! geſchwind! Genoveva hat ſchon nach dir gefragt.

Julie. Ei wie, die Gräfin iſt ja erſt niedergelegen.

Anne. Du träumſt. Die Gräfin, wie ſoll die? Merkſt du denn nicht, ſie iſt ja ſo unruhig über ihres Gemahls Abſchied, möchte gern ihren Eheherrn mit in dieſem Zuge begleiten.

Julie. Da weiß doch der Graf nichts von?

Anne. Sie fürchtet ſich, es ihm zu offenbaren, fürchtet Siegfried's abſchlägige Antwort; das kümmert ſie eben. Die arme Dame, ich kann's ihr nicht verdenken. An ihrer Stelle, einen lieben jungen Gemahl in fernen Krieg hinein — o Himmel! ich würde vergehn. Julchen, ſieh, dein Vater kommt ſchon da und Karl, Abſchied bei dir zu nehmen; hätt' ich's zugelaſſen, ſie hätten dich ſchlafend gefunden und dir nachher Stichelreden gegeben.

Adolf. Karl.

Adolf. Guten Morgen, lieben Kinder. Julchen, bringe dir da Karln, macht's klug, gebt jetzt einander die Hände und ſomit Adjes; das lange Wimmern hilft doch zu nichts weiterm. Karl muß nun einmal in den Mohrenkrieg hinaus mit Siegfried, ſeinem Lehnsherrn; in einer Stunde geht's fort, ſie warten nur noch auf Siegfried drinnen. — Was gibt's denn da drunten wieder? (Geht ans Fenſter.) Komme gleich! — Muß jetzt überall nachſehn, damit's beim Aufbrechen nicht irgendwo fehlt. Hurtig, Karl! — Guten Morgen, Bäschen Lautenſpielerin.

Anne. Oheim, ſind Karl's Brüder, Bernhard und Ulrich, ſchon ankommen?

Adolf. Mit all ihren Leuten drunten an der Wieſe; die ſind nie die letzten.

Anne. Wackere Ritter in der That. Ritter Golo iſt auch ſchon aufbrochen?

Adolf. Der ſitzt beim Landrath drin, bleibt hier in Pfälzel zurück.

Anne. O nein, es iſt nicht möglich!

Adolf. Hm, werde doch wiſſen, was ich ſage. (Ab.)

Anne (vor ſich, auf und ab.) Hoffe, Anne, hoffe! O Liebe! O Glück! Was wollt ihr mit mir?

Julie. Das alles, Karl, was du mir jetzt noch zu ſagen haſt?

Karl. Alles für dieſen Moment, das übrige weißt du doch von ſelbſt. — Adjes denn mitſammen, liebe Liebchen, auf baldiges, glückliches Wiederſehn! — Bäschen Anne, ich hoffe, Ihr werdet während meiner Abweſenheit etwas von Eurer Sprödigkeit nachlaſſen und Euch wie andere gute Mädchen auch aufs baldigſte dafür zur Liebe bequemen; es iſt beſſer, als immer ſo ſtill und in ſich ſelbſt verſchloſſen ſein, fragt mal Julchen.

Anne. Bin ich denn eine Männerfeindin, daß Ihr mir dergleichen Lehren gebt?

Karl. Pfui, Bäschen, affectirter Ernſt paßt zu Eurem Geſichtchen nicht. Fein artig beim Abſchiednehmen, und nicht gleich ſchnippiſch, Fräulein Langnäschen.

Anne. O wie artig, galant!

Karl. Und doch alles liebe ſimple Natur.

Anne. Wär's möglich? Solche Natürlichkeit bringt euch Rittern Ehre. Die Herren haben zwar jetzt den Gebrauch, gewiſſer feinen Ungeſchliffenheiten aufs nachläſſigſte ſich gegen Damen zu bedienen, was ſie alles ſo mit dem leichten Namen einer unromanesken Natürlichkeit ſchminken, oder vielmehr eine edle Nonchalance zu taufen belieben; Vernünftige ſehn darüber weg, weil's doch einmal ſo Mode geworden.

Julie. Pfui, jetzt zu ſticheln!

Karl. Sie gefällt mir, wenn ſie ein wenig eifrig wird. Bravo! Könntet Ritter Golon künftig im Gouvernement hier beiſtehn. — Adjes, Julchen, Annchen, empfehl' euch einander und mich in die Mitte eures lieben Andenkens. Nicht weiter böſe!

Anne (lächelnd). O nein! (Gibt die Hand.) Hier!

Karl. Adjes, liebe Dicke.

Julie. Kein Wörtchen weiter, lieber Karl?

Karl. Julchen, dein Vater ſchmählt, wenn er wieder zurückkommt und uns noch beiſammen hier antrifft. Weine nicht, Julchen, liebes Herz, geh ja nicht aus der Welt hinaus! gehören einander zu. Laß mich munter reiſen, weil ich doch reiſen muß. Siehſt du, beim ſchönen Nachbar dort über uns, der jetzt ſo lieblich zum Fenſter herein zu uns herſchimmert, er weiß alles, er hat uns ſchon manchmal ſo beiſammen ertappt; es bleibt dabei, bei allem, was ich dir ſo vielmal beſchworen.

Julie. Ach! daß ich dich ſo lange Zeit nicht ſehen ſoll!

Karl. Was thut's? Die Zeit läuft vorbei, Liebchen, nachher iſt's wie 'ne Minute.

Julie. I, wenn's vorbei iſt.

Karl. Adjes.

Julie. Wart' doch noch ein Augenblickchen, bis ich dir Lebewohl geſagt.

Karl. Geſchwind, Julchen, ich muß eilen.

Julie. Eil' nicht ſo, ich bitte dich, es iſt ja noch Zeit, mein Vater wird ſchon rufen.

Karl. Wollteſt du mich nicht ſelbſt fortjagen, wenn ich etwa länger verweilte?

Julie. Gewiß nicht.

Karl. Iſt nicht heroiſch, Julchen.

Julie. Ich denke daran nicht.

Karl. Gib mir einen Abſchiedskuß, Liebchen.

Julie. Wie ſoll ich? Ich weiß nicht, wie man küßt.

Karl. Die Liebe wird dich's lehren, — ſo — (küßt ſie.)

Julie. Unſere Baſe dort, gemach! O Lieber! Du Lieber, bis ich dich wiederſehe, wird kein Troſt dies Auge erheitern.

Karl. Nicht immer getrauert! Wie geſagt, denk an meine baldige Zurückkunft, ſo wird dir der Abſchied leichter. (Trompetenſtoß.) Zum Aufbruch! Adjes, adjes, muß zu meinen Leuten hin. (Sie laufen zuſammen und küſſen ſich.) Adjes! (Ab.)

Julie. Karl, lebe wohl! Lieber Karl! — O Maria, Jungfrau rein, halte ihn in deinem Schirm!

Dritte Scene.

Schloßſaal.

Genoveva (auf einem Stuhl ſitzend). **Mädchen** (bringen Siegfried's Waffen).

Mädchen. Seht, wie ſchön hell Eures Gemahls Waffen jetzt glitzern, die Augen vergehn einem drüber weg; wir haben's mit allem Fleiß polirt.

Genoveva. Recht ſchön. Habt ihr auch alles ſo ums Weißzeug beſorgt, wie ich's euch befohlen?

Mädchen. Alles ſo, gnädige Frau.

Genoveva. Erinnert mich, wo etwas mangeln ſollte am Reiſegeräthe. Seht ihr ſelbſt nach, mir ſteht der Kopf ſo ſchief, daß ich kaum das Geringſte zu denken vermag. Macht jetzt, damit alles bald fertig iſt in guter Ordnung, die Aufbruchſtunde rückt heran. Tragt dieſe Waffen ins Schlafgemach hinüber, legt ſie auf mein Bett. Ihr wißt, das Käſtchen mit Balſam und ſtärkenden Waſſern, die ich jüngſt verfertigt, bringt's auch dorthin.

Mädchen. Nach Eurem Befehl. (Ab.)

Genoveva. Er wird mir's nicht erlauben, und mein ſüßeſter Troſt wär' es doch, mit ihm zu ziehen. Aber ich darf ihm doch wenigſtens mein Verlangen ſagen, ich ſuch' ihn ja nicht von dieſem Feldzug abzuhalten, nein, ich möchte nur mit ihm ſein, und das iſt doch eines guten Weibes Recht, auch am wenigſten da ihren Gemahl zu verlaſſen, wo Gefahr und Tod ihm drohen. Wenn er verwundet aus der Arbeit der Schlacht kehret, wer ſoll ihn pflegen? Es iſt doch meine Pflicht, das zu thun; ich will meine Kleinodien nicht fremden Händen anvertrauen, daß andere für ſeine Ruh' und Bequemlichkeit ſorgen ſollen oder gar ſeinen edeln Leib berühren. Ach nein! Und wer ſorgt auch treuer als eine liebe Gemahlin? Wer kann's für ihn thun, wie ich es thue?

Adolf (mit Knechten, die Sattel und Zeug und Gewehr tragen).

Adolf. Links hinauf!

Genoveva. Die Stunde ſo nahe! Mir wird's ganz unruhig, eng. (Steht auf.) Adolf.

Adolf. Nu, rennt doch nicht mit den Lanzen an die Mauer! Gebt doch Achtung! Macht, daß alles beim letzten Zuſammenblaſen fertig iſt; auf mich kommt die Schande, wenn's wo fehlt, mein Treu, will mich dafür wieder an euch erholen. Voran! — Wie, gnädige Frau? Man ſieht nicht recht, es geht jetzt alles ſo drüber und drunter; iſt man nicht rechts und links dran, zieht alles auf der Schneckenpoſt. — He, voran!

(Andere Knechte mit Waffen.)

Genoveva. Ich bedaure Euch, Ihr habt recht viele Müh', Ihr nehmt's Euch zu eifrig an für Euer Alter. Der Landrath dauert ſo lange drinnen, die Aufbruchſtunde iſt ſo nahe. Lieber Adolf, wenn's ſo währt, werd' ich kaum meinem Gemahl Adieu ſagen kennen.

Adolf. Ich ging drinnen weg, als Euer Gemahl eben Golon die Regierung ſeines Landes übertrug. — Gebt Acht auf die Riemen an den Sätteln, nichts verſchleudert! Friſch! Munter! Du Bärenhäuter, kannſt mehr nicht als eine Lanze auf einmal nehmen? Fort! — Gnädige Frau, Siegfried, Euer Gemahl, kommt, der Landrath iſt zu Ende. (Ab.)

Siegfried. Golo. Gericht und Räthe.

Genoveva (vor ſich). Daß ich's ihm nur recht ans Herz ſagen könnte!

Siegfried (nimmt Golo bei der Hand). Denk', du ſeiſt mein Bruder, ſo iſt alles in Ordnung, wie du denn auch in der That mein Bruder biſt.

(Golo hängt an ſeinem Halſe.)

Siegfried. Du haſt niemand anders Rechenſchaft zu geben als mir allein; wie du es machſt, will ich es gemacht wiſſen. Kraft deſſen übergebe ich dir hiemit Ring und Siegel.

Golo. Ich weiß dir nicht zu danken, es ſteckt mir hier am Herzen, es kann nicht herauf. Zu viel Vertrauen, lieber Siegfried, ich bin zu geringe.

Siegfried. Still! Wir wollen nicht heut' anfangen, einander durch Complimente fremd zu werden. Gib Acht auf deine Geſundheitsumſtände, das iſt das einzige, was ich dir befehle; was mein Intereſſe anbelangt, das wirſt du von ſelbſt aufs beſte beſorgen.

Genoveva. Mein Gemahl!

Siegfried. Liebe Genoveva! Nun, iſt's Frühſtück fertig?

Genoveva. Nach deinem Befehl.

Siegfried. So laßt uns hin, Freunde. — Was willt du, Genoveva? Was begehrſt du, meine Liebe? Was fehlt dir?

Genoveva. Laß mich mit dir ziehen, Siegfried, ich bitte dich drum.

Siegfried. Wie? In den Mohrenkrieg mit? Wie dürft' ich ſo was wagen? Schatz, nein, das geht nicht, darf nicht ſein.

Genoveva. Ei warum denn? Meine doch, es dürfte gar wohl.

Siegfried (bei Seite). Meinen Schweißfuchs parat! Sollen zum Aufſitzen blaſen!

(Knecht ab.)

Genoveva. Ich denke vielmehr, es wäre ja meine Pflicht ſo, Siegfried; ich kann's dir nicht alles ſagen, aber ich meine doch, es wäre ſehr gut, könnt' ich bei dir ſein.

Siegfried. Schone mein Herz. Liebe, es kann nicht ſein.

Genoveva. Kann nicht?

Siegfried. Nein, Liebe.

Genoveva. Gar nicht?

Siegfried. Wie ich ſage.

Genoveva. So will ich mich hier gedulden. Zieht in Gottes Namen hin.

Siegfried (küßt ſie). Kommt, Freunde, zum Frühſtück! — Komm, Liebe!

(Alle ab.)

Golo. Was hab' ich gehört? Sie mit ins Feld? Ha, daß ihr's doch Siegfried gewährte! — Wie wäre mir? — Ich glaube, mir wäre dann auf einmal wieder wohl, geſund und ſtark, und zöge ihr bald nach. Dort könnt' ich mich zeigen! O Sonne! Was für ein Leben! Wenn Kampfroſſe an Kampfroſſen ſtöhnten im Getümmel der Schlacht, wie in Oceans Stürmen ich mich vor ihr verlöre, vor ihren Augen den Preis zu erlangen! Der Ruhm liegt zu ihren Füßen, und ſie ſchreitet ſtolz wie eine Göttin darüber hin. O ginge ſie doch mit dahin! Ich flög' ihr bald nach wie ein Adler des Himmels, nach über Berg und Thal!

Vierte Scene.

Wieſenthal vor Pfälzel.

Bernhard. Ulrich. Knechte. Soldaten.

Ulrich. Das Morgenroth bricht dort ſchön am Mühlberg herauf. Walt's Gott, wir bekommen heute ſchön Wetter zur Reiſe.

Bernhard. Das Wetter wäre gut genug, wenn die droben auf dem Schloſſe nicht ſo lange trentelten. Was Teufel hält die noch? Dumm, einfältig Harren hier, thut unſern Pferden nicht gut ſo lang' im Wieſendampf. Iſt ſchon vier paſſirt?

Ulrich. Bruder, es geht ſtark auf fünf.

Bernhard. Werden unſer vorgeſetzt Nachtlager heut' nicht erreichen. Es wär' gut, wir jagten einen Knecht hinauf, der ſie herausgrunzte. Es iſt mir, als wenn ich hier auf glühenden Kohlen ſäße.

Ulrich. Sie werden jetzt nicht mehr lange ſäumen, der Tag bricht ſchon hell an. Sieh, da kommt ja ſchon Heinrich von Rüdesheim, den der Biſchof von Trier Siegfrieden verliehen, uns als Feldarzt im Zuge zu begleiten.

Bernhard. Ein Schwätzer, wie keiner zwiſchen Moſel und Rhein.

Ulrich. Ein hübſcher, anſehnlicher Mann, groß und wohlgewachſen.

Bernhard. Schlingels genug.

Ulrich. Hat vielerlei ſeltne Schriften durchſtudirt, auch manches auf Reiſen erfahren, von dem all er mit vielem Anſtand ſpricht. Er wird uns durch ſeine angenehme Unterhaltung die Zeit den langen Weg über kurz machen.

Bernhard. Kurz und dick, wie ein alt Spinnweib ihren Hanf um den Rocken legt, damit wir's ſein fädenweis hernach wieder abzupfen. Bei dir iſt nun einer gleich ein Gewaltskerl, wenn er nur die Hälfte was iſt; der Kerl weiß dir alles, nur das Rechte nie, was man juſt braucht.

Ulrich. Mir zu Liebe, Bruder, ſchnarr' ihn nicht an. (Heinrich tritt auf.) Guten Morgen, Arzt, ſchon aus den Federn? Ihr beſchämt manchen Rittersmann. Wie ſteht's droben? Wird der Graf bald aufbrechen?

Heinrich (zuckt die Achſeln). Hm! Wollen's hoffen. Denke doch, es ſollte jetzt wol Zeit ſein. Unter uns geſagt, Siegfried iſt ein junger rüſtiger Ritter, ſeine Gemahlin eine junge Dame in der ſchönſten Blüte ihrer Jahre; kaum ſechs Monatchen zuſammen verheirathet! Es iſt leicht zu begreifen, daß da das Scheiden ein wenig langſam geht. Nun, das wollen wir ihnen auch auf alle Falle gelten laſſen. Was übrigens das frühe Aufſtehen anlangt, wovon Eure Herrlichkeit zu ſprechen beliebt, ſo ſauer mich's in der erſt auch ankommt, aber wenn ich mir einmal ein Ding im Kopf recht feſtſetze, muß es nachher auch durch, koſte es auch, was es wolle. Seit drei Stunden vor Mitternacht arbeite ich nun continuell in Siegfried's Angelegenheiten hintereinander fort; es iſt manchmal auch eine Laſt, eine gute Fauſt zu ſchreiben, doch, es geht endlich noch ſo mit. Was wollt' ich doch ſagen? Apropos! Es ſind geſtern Abend ſehr ſpät wichtige Nachrichten von der chriſtlichen Armee hier eingelaufen; habt ihr auch ſchon davon gehört?

Ulrich. Nein. Was denn?

Heinrich. Will's euch gleich erzählen. Hm! (Schnäuzt ſich.)

Bernhard (vor ſich). Wie wohl ihm iſt, wenn er ſo ein recht Stück Plauderns vor ſich hat.

Heinrich. Fürs erſte ſind allhier Nachrichten von Spanien und England eingelaufen — doch das ſind Sachen, die nicht hierher gehören und meiſtens Familienangelegenheiten betreffen; auch noch ein anderes aus Aachen, das aber auch von keiner allzu großen Erheblichkeit iſt.

Bernhard (geht auf und ab). Narrenhaus!

Heinrich. Leeres Geſchwätz, gründet ſich etwa auf unſichere Vermuthungen, nämlich Folgendes. Es ſoll eine Mohrenflotte an der nördlichen Küſte von Frankreich zu landen ſuchen, um hernach von eben 'rein auf Paris einzudringen und ſo auf einen Streich dieſem Königreiche den Garaus zu machen.

Ulrich. Das glaub' ich nicht.

Heinrich. Natürlich! Hm! Scheint die Aftergeburt irgend eines müßigen halbwitzigen Kopfes zu ſein, damit das Publikum zu amuſiren. Da läßt man drum manchmal ſchon ſo einen Vogel am Schnürchen herumflattern. Wer nur ein bischen Geographie im Hirn hat und ſich die Lage von Frankreich imaginiren kann, ſieht gleich durch, daß dies Project mehr Schwierigkeit zu überwinden in ſich knüpft, als daß ſich ſo leicht einer daran wagen ſollte. Erſtlich müſſen ſie, nämlich die Sarazenen, ganz Portugal und Spanien umſegeln, und dann riskirte der Mohr mehr noch von Klippen und Sturm als von unſerm gegenſeitigen Widerſtreite. Das iſt aber nicht zu vermuthen, daß der Mohammedaner ein ſo unſicher Spiel wagen ſollte; alſo wenig Wahrſcheinlichkeit hier. Das andere aber iſt unbezweifelt viel wichtiger.

Ulrich. So?

Heinrich. Kommt auch von zuverläſſigerer Hand. Es ſollen, laut eines Schreibens aus Paris, die Mohren von Spanien her bereits ſchon bis Montpellier vorgedrungen und überhaupt genommen der Zahl nach in die neunmalhunderttauſend Mann ſtark ſein.

Ulrich. Neunmalhunderttauſend!

Heinrich. Neunmalhunderttauſend. Des Königs von Frankreich Macht hingegen ſoll ſehr heruntergeſchmolzen ſein und ſich im gegenwärtigen Stand kaum in die vierzigtauſend belaufen.

Ulrich. Das wär' arg.

Heinrich. Ganz verflucht. Das iſt auch die Urſach' und der eigentliche Inhalt des letzten Schreibens des Königs Dagobert, an alle chriſtlichen Mächte geſandt, mit eingefügter Bitte, ihm aufs ſchleunigſte mit allmöglichſter Hülfe zuzueilen. — Auch hat der Heilige Stuhl zu Rom jedem, der freiwillig und aus chriſtlicher Liebe ſich zum franzöſiſchen Heere begibt, mildigſt auf hundert Jahre Ablaß ertheilet, inſofern er glücklich zurückkommt; und wer im Gefecht bleibt, deſſen Seele fährt ohnehin vom Mund auf in Himmel. Ueberall regt ſich's nun hervor, des großen Gnadenſchatzes theilhaftig zu werden, Muth und Tapferkeit florirt jetzt unter den Rittern, der Kern Deutſchlands ſtößt nun zuſammen, aus allen Städten, Schlöſſern ſieht man Ritterzüge, beharniſchte Reiſige, und auch wir übrigen vereinigen uns mit, es denen Bluthunden zu erſchweren, deren ernſtliche Abſicht iſt . . .

Ulrich. Gut, das wiſſen wir.

Heinrich (ſchneller). Abſicht iſt, die ganze Chriſtenheit wegzutilgen. Der barbariſche Rieſenkönig, laut eines Schreibens, das ich jüngſt von einem Kapuzinerbruder aus Mailand empfing und das gewiß höchſt neu iſt, der barbariſche Rieſenkönig alſo, der um des Sultans einzige Tochter freit, hat ſeine Rieſenehre zum Pfande geſetzt, allein in die chriſtliche Armee hinüberzureiten, König Dagoberten mit eigener Hand den Kopf abzuhauen und den auf des Säbels Spitze als Brautgeſchenk ſeiner Geliebten zu präſentiren: welcher grimmige Schwur die guten Franzoſen mächtig erſchreckt.

Ulrich. Wieder was von dieſem Rieſenkönig! Wie groß iſt der wol? Weiß man ſeine Länge nicht?

Heinrich. Nicht eigentlich, es ſteht nichts genau im Briefe angegeben. Doch vermuth' ich, daß es wol ſo ein Burſch von ungefähr ſechzehn, ſiebzehn franzöſiſchen Schuhen ſei; wie ich ihn mir vorſtelle, mag er wol ſo viel haben, vielleicht auch was mehr oder weniger, je nachdem . . .

Ulrich. Siebzehn Schuh! Goliath im Alten Teſtament hatte doch nur ſechs Ellen, und war doch ſo berühmt darum.

Heinrich. Hm, der war auch nur ein Philiſter. Philiſtaa liegt am gelobten Lande, hingegen die Barbarei der Zona torrida viel näher, um ſehr vieles näher; wenn alſo einer Gabe zum Wachsthum hat und von Natur groß werden ſoll, ſo iſt's leicht begreiflich, daß der Einfluß der nähern Sonne die fleiſchigen Theile, Musculi — eine Muskel oder Fleiſchlappen theilt ſich in drei Partien: Anfang und Ende heißen gemeiniglich Hornwächſe oder Flechſe, der mittlere Theil oder vielmehr Bauch iſt die eigentliche wahre Muskel, die in der Bewegung ſich hebt und fällt, vielmehr ſag' ich, aufſchwillt und die Knochen auseinandertreibt, wie man dies häufig an den Gewächſen und Thieren daſigen Landes beobachtet, die alle größerer Natur und von ſtärkerm Vermögen, als irgendſonſt wo anzutreffen ſind.

Bernhard (für ſich). Wieder eins abgeladen.

Heinrich. Es muß curios ausſehen, wie ich mir den Kerl ſo vorſtelle, blank vom Fuß bis zum Kopf in hellem polirten Stahl, ſein Schild wie zwei Thorflügel, wenn er ſo vor der Mohrenarmee hergeht, mit breitem Schwert und langem Schatten nach. Da mag nun manchem bei ſolchem Anblick gewaltig die Courage unter die Beine fallen. Ei Teufel!

Ulrich. Er mag ein tüchtig Schwert führen.

Heinrich. Wie ich mir's vorſtelle, und anders kann's auch nicht wol ſein, muß der Griff davon unumgänglich aus einem doppelten Elefantenzahn beſtehen, vielleicht auch wol aus eines Greifen Klaue, oder er mag auch wol von gediegen gewachſenem Silber oder auch wol von Kupfer oder Erz ſein. Hier käm's auf Dauer, Gewicht und Stärke der Materie eigentlich allein an. Doch glaub' ich immer, von Elefantenzahn, am meiſten, weilen primo der Elefant als das größte Erdthier am meiſten Analogie mit einem Rieſen hat, und pro secundo, weilen in des Sultans Lande, deſſen Tochter er freit, dieſe Thiere hauptſächlich in größerer Anzahl ſich befinden. Die Klinge des Sabels aber mag nun aus gutem Damascenerſtahl beſtehen, denn daß ſie aus einem einzigen Demant geſchliffen ſein ſollte, wie man in alten Ritterbüchern lieſt, daß es ſonſt Rieſen gemeiniglich geführt, iſt nicht wahrſcheinlich; Puff, unmöglich, Wind, bloßer Dunſt!

Bernhard (für ſich). Bruder, wirſt trucken balbirt.

Heinrich. Weilen die Natur des Demants an und für ſich ſelbſt dem ganz widerſpricht.

Bernhard (für ſich). Du guter Bruder!

Heinrich. Der Diamant wächſt eigentlich in einer Schale, wie eine Nuß.

Bernhard. Jag' ihn zum Teufel!

Heinrich. Ungefähr in dieſer Dicke, und dicker nicht. Den dickſten und größten, der je gefunden worden, beſitzt der Herr in Cathay, oder, wie man ihn gemeiniglich nennt, Prieſter Johannes; der iſt ovalrundlich geſchliffen wie ein Schild, ſo groß ungefähr wie ein Straußenei.

Ulrich. Schlimm iſt's mit den Chriſten, viel der Bluthunde gegen uns; aber wär' auch ihre Zahl noch ſo groß . . .

Heinrich. Was ſoll's? Mögen uns doch nie überwinden, noch weniger vertilgen, ja wären auch ihrer ſo viel wie Wellen und Sand am Meer.

Bernhard (für ſich). Schnappt dem wieder das Wort aus dem Maule, wie eine Schwalbe die Mucke aus der Ritze.

Heinrich. Hm! Gegen die Chriſtenheit ſollen und müſſen ſie doch noch verlieren. Gottes Recht iſt's, für das wir andere ſtreiten; mit dem Gloriewappen, dem heiligen Kreuz, bezeichnet, da fürchten wir nichts, faſſen vielmehr ein ſtärkeres Vertrauen.

Ulrich. Haben's auch.

Heinrich. Und wie! Laßt ſie nur ankommen, ſie ſollen zurückprellen, zerſchellen wie die Wellen am Fels. Hm! hm!

Bernhard. Wenn er nicht mehr ſpricht, greift er mit der Hand vor, immer noch den Discurs feſt am Schopf zu halten. — Nun, da läßt ſich doch einmal ein Chriſtenmenſch ſehen.

Adolf. Karl.

Bernhard. Ei Wetter! Wo bleibt ihr ſo lange? Was treibt Siegfried? Wir warten uns hier faſt zu Narren.

Karl. Bruder, Siegfried iſt ſchon ein Weilchen ins Thal hinunter mit all ſeinen Leuten, er ritt die hintere Pfort' hinab und empfängt drunten noch Freunde, die mit ihren Reiſigen zu uns ſtoßen.

Bernhard. Wer?

Karl. Brave Ritter aus der Pfalz und Schwaben. Unter ihnen zieht ein Gemmingen, Dalberg, Hacke und Berlichingen: Ehrenmänner und wackere Rittersleute.

Bernhard. Sollen mir lieb ſein. Brave Ritter ſind überall willkommen.

Karl. Sonſt ſchlimme Nachricht, im chriſtlichen Lager ſoll's nicht zum beſten dreinſehen.

Bernhard. Kommen wir dort an, werden wir ſehen, wie's ſteht. Friſch! (Ab.)

Karl. Ha! Ich freue mich recht auf dieſen Zug!

Ulrich. Ich nicht. Ich wollte, die Mohrenhunde wären alle wo der Pfeffer wächſt, mich ſchmerzt jedes Tröpfchen Chriſtenblut, das ihretwegen vergoſſen werden ſoll. — Kommt, Arzt.

Heinrich. Reiſen jetzt im März, hoffen ungefähr ſo im Herbſt wieder zurückzukehren: alſo April, Mai, Juni, Juli, Auguſt, September, October, ſo in der Mitte Novembris, — hm, acht volle Monate. Nun, laßt uns voran. Aber wart, noch einmal zuguterletzt zurückſehen: Pfälzel, die grauen Thürme, dem dunkeln Thal über. Mir iſt's leid, daß ich nicht eher daran gedacht, hätte ſonſt eher ſo was probirt, etwa ſo ein Abſchiedchen in Verſen; in meiner Jugend iſt mir dergleichen manchmal gefloſſen.

Ulrich. Es iſt auch ſo gut. — Adjes, ſchön Pfälzel, Gott erhalte dich mit allen, die in dir wohnen, geſund bis zu unſerer Wiederkunft! — Adolf, lebt wohl! Wir werden unterwegs brav Waſſer antreffen, der Schnee liegt noch auf den Bergen. (Ab mit Heinrich.)

Adolf. Lebt wohl, lieber Ulrich. — Karl, hier iſt das Letzte.

Karl. Habt Ihr mir noch was Weiteres zu ſagen, ſo macht es jetzt kurz.

Adolf. Lieber Junge, du reiteſt jetzt zum erſten mal hinaus, wirſt menſchlichem Anſehen nach mein Tochtermann werden, wenn du anders auf zwei lebendigen Beinen wieder nach Hauſe kommſt. Karl, ſei jetzt brav, beweiſe deinen Stamm, mein Mädel iſt dein mit allem, was ich bin und habe. Was wollt' ich doch ſagen? — Wie wird mir doch die Zeit ſo lang werden, wenn ihr jetzt mal alle fort ſeid!

Karl. Golo wird ſchon ſorgen und Euch die Zeit vertreiben helfen, er liebt auch das Jagen, wie Ihr.

Adolf. Der wär' der Rechte! Wird alle Tage unumgänglicher; weg, melancholiſche Leute ſind mir zuwider.

Karl. Hört Ihr ſie ſchon drunten ziehen? Jetzt jenſeits hinauf. Lebt wohl, grüßt mein Julchen noch tauſendmal.

Adolf. Bei der wird's ein ſchön Geheul abſetzen, iſt mir bang auf die erſten acht Tage. Leb' wohl dann! (Küßt ihn.) Wenn ich dich in dieſem Leben nur wiederſeh'! Leb' herzlich wohl! — Ach, noch eins: daß du mir abends in der Herberge immer ſein ſelbſt nach deinem Rappen ſiehſt, hab' dir ihn darum geſchenkt, daß du ihn auch wohl hältſt; Knechte ſind oft ſaumſelig beim Füttern oder gar tückiſch, vertragen's dem einen und werfen's dem andern überflüſſig zu, ſolch ein arm Vieh hat kein Maul, zu begehren, wenn's am Abend zu kurz kommt und mit hungrigem Magen vor leerer Krippe ſteht; der Herr fordert am Tag über doch ſtreng die Arbeit. So was iſt höchſt gottlos.

Karl. Sorgt nicht, daß ich meinen guten Rappen je einem andern anvertraue, da dank' ich; freſſen ſoll er aus meiner eigenen Hand.

Adolf. Recht ſo, es bringt auch Freude und Liebe des Thiers zu ſeinem Herrn. — Apropos, ſo du eine gute Säbelklinge erwiſchen magſt, nicht allzu ſchwer, ſo auf die Wolfsjagd, von gutem Damascenerſtahl . . . Sapperment! Wär' ich ein junger Kerl, zöge jetzt ſo mit aus gegen die Ungläubigen, da trachtet' ich nach des Sultans Kopf, oder den Säbel müßt' ich erbeuten! Von ſo was ſpricht nachher die ganze Welt.

Karl. Wer weiß, was mal geſchieht.

Adolf. Hilf Gott, Karl.

Karl. Erbeut' ich den Säbel, ſoll ihn niemand tragen als Ihr.

Adolf. Seelenjunge! — Reit' hin in Gottes Namen!

Fünfte Scene.

Genoveva's Vorzimmer.

Golo. Fort iſt nun Siegfried, jetzt bin ich allein hier in Pfälzel. Was iſt's nun? Nichts. Vermögen, Ehre, alles mir anvertraut, ſeinen Schatz, ſein Glück, ſeine Ruhe. Golo, die Hand aufs Herz: was willſt du? Könnteſt du je dich vergeben . . . Nein! Viel lieber alles dulden und leiden, viel tauſendmal lieber jetzt gleich Pfälzel verlaſſen, weit von ihr am Ende der Welt irren! — Mein Buſen iſt ganz rein. Lieb' ich ſie denn? Und wär's auch, rein. — (Kniet nieder.) Das ſchwör' ich vor den Augen des Himmels. Kein anderer Gedanke beflecke jemals meine Seele. Daß ich ihr wohl will von ganzem Herzen: daß mich ſo verlangt nach ihrer Gegenwart; daß ich Wehe trage, wenn ich mich von ihr entferne; daß ich mich erquicke an ihren Spuren: das ſei es auch alles, reine Anbetung, wie die Liebe zum ſchönſten Geſtirn, dem man für ſeine Schönheit dankt. Still und verſchwiegen ſoll's auf dieſem Herzen kleben, bis der kalte Tod mir das Leben raubt; ſo ſei mein Weben ſtiller Wunſch, Gebet zu ihr! — Wo ſchweif' ich? In Genoveva's Vorzimmer? Was für ein Irrgeiſt treibt mich herum? (Kammerfrau tritt herein.)

Kammerfrau. Wer da? Hm, Ritter Golo. Wellt gewiß zu unſerer Gräfin?

Golo. Ja wohl. Nein . . . Könnt' ich jetzt vorkommen?

Kammerfrau. Hm! Warum nicht vorkommen? Sie verließ eben ihr Zimmer, ging auf den Altan hinaus, etliche Briefe zu leſen. Will Euch anmelden; ſie iſt heut' recht wohl aufgeräumt.

Golo. Nein, will ſie denn jetzt nicht ſtören, warte lieber ein andermal auf.

Kammerfrau. Stören! Hm! Stören! Das werdet Ihr wol nicht. Junge Dame, junger Ritter ſtören einander nie. — Mir gilt's gleich, was andere thun und treiben, will geben, Euch anmelden, werde ſonſt wieder ausgefilzt, wenn ich Euch ungemeldet von dannen ließe. (Hinkt hinein.)

Golo. Alter Brummtopf! — Aber was will ich jetzt hier? Was ſoll ich jetzt mit ihr ſprechen? Laß, ſchau' ſie wenigſtens doch wieder einmal. — Die Gebeine beben mir; es wäre doch beſſer, ich ginge gleich wieder. O, daß ich ſie ſo gern ſeh' und mich doch fürchte und ſie doch nicht vermeiden kann.

(Will ab. Genoveva, Julie, Anne begegnen ihm.)

Genoveva. Sieh da, Herr Ritter, auch einmal wieder in der Welt? Was iſt's, das Euch ſeit einiger Zeit noch einſamer macht? Wär's meines Gemahls Abſchied, ſo tröſtet Euch mit mir; ſeht, ich bin munter und habe doch ſo gut einen Freund an ihm verloren als Ihr. Kommt, ich will Euch etwas zeigen, ein Geſchenk, das mir eben mein Oheim, Biſchof von Würzburg, übermachen ließ. Ihr wißt es, was für ein großer Freund er von Künſtlern iſt, und wie er hauptſächlich Maler und Bildhauer liebt; die reiſen auch beſtändig an ſeinen Hof, halten ſich eine Zeitlang dort auf, und das nicht ohne Gewinn und Freude. Denn überdem daß mein Oheim ſehr freigebig iſt, hat er, wie mich's brave Meiſter verſichert, ſelbſt noch die trefflichſten Kenntniſſe und ein ſehr richtiges Gefühl in der Kunſt, gibt auch öfters Künſtlern die herrlichſten Gedanken an. Ein Maler, der nun eben von Rom zurückreiſte und bei ihm eingekehrt, hat ihm dieſe drei unvergleichlichen Stücke verkauft, die er mir alsbald hierher zum Geſchenk überſchickt. (Macht eine Kapſel auf.) Seht hier, die Bildniſſe dreier Heiligen: Cäcilie, Katharina, Margaretha.

Golo. Gratulire von Herzen.

Genoveva. Mich freut's über die maßen. Wie glückſelig die Hand iſt, die ſo etwas hinzaubern kann! Seht doch dieſe ſanften, dem Himmel zugewandten Augen, dieſen Mund, wie er in brünſtiger Andacht ſchmilzt! Hört man ſie nicht laut und entzückt beten? Und hier Sanct Margaretha! Nein, das iſt doch gar zu himmliſch! Ich hab' es gar oft ſagen gehört, Italien ſei die Amme aller großen Künſte und Rom vorzüglich die Bruſt, an der all' ihre Lieblinge geſogen; jetzt überzeug' ich mich ganz davon. Von dort her, däucht mich, läßt ſich's über das Wahre in der Kunſt erſt richtig urtheilen. — Es wird doch immer ſchöner, je mehr man daran ſchaut.

Golo (vor ſich). So nah ihr! O Gott! Ihre ſüße Stimme, ihr Blick. Glückliches Bild, das ſie in Händen hält und ihr Aug' erfreut! Wär' ich's doch!

Genoveva. Ihr betrachtet es wenig, Golo.

Golo. Bete an.

Genoeva. Ihr ſagt es mir nur zu Gefallen, Ihr würdet es eifriger beſehen, wär's Euch rechter Ernſt.

Golo. Wie? — Ha ha ha!

Genoveva. Pfui doch! Wer auch lachen mag bei ſo etwas.

Julie. Der Ritter lacht, weil er's vielleicht ſelbſt beſſer kann, er iſt auch Maler.

Anne. Und Muſikant; hat alle Talente.

Golo. Ihr ſcherzet zu arg mit mir, Fräulein.

Genoveva. Das Talent kannt' ich nicht einmal an Euch, Ritter; Ihr müßt uns von Eurer Arbeit zeigen! Ich ſtümper' auch ſo etwas.

Julie. Recht, recht! Hat er gelacht, ſoll er's zahlen! Jetzt aufgezeigt, Ritter!

Anne. Wir wollen Euch loben, wenn unſer Lob Euch werth iſt.

Golo. Werther als Geld; ich hab' aber jetzt gar nichts zu zeigen, meine Kunſt iſt verroſtet.

Julie. Ausflüchte! Wir nehmen das nicht an.

Anne. Brave Meiſter laſſen ſich gerne erſt lange bitten.

Golo. Iſt hier nicht der Fall.

Julie. Darüber wollen wir urtheilen.

Genoveva. Halt' an, Julie, laß nicht nach!

Julie. Ihr müßt.

Anne. Wir bitten aufs ſchönſte.

Golo. Nun, wenn ihr mich denn mit Gewalt zum Maler haben wollt, ſo nehmt mich hin. Aber was ſoll ich euch denn malen?

Julie. Geſichter wie dieſe hier, Frauenzimmer, recht ſchöne.

Golo. Muß es denn gleich geſchehen?

Julie. Gleich, das wollen wir.

Golo. Wenn ſie aber ſchöner ausfallen als dieſe hier?

Julie. Deſto ſchönern Dank.

Golo. Gut, will malen. (Ab.)

Genoveva. Wohin?

Julie. Er wird etwas von ſeiner Arbeit holen.

Anne. Schon wieder da? Er bringt etwas unterm Arm.

Golo (hält plötzlich einen Spiegel vor, Genoveva und die Fräulein ſchauen hinein.) Kann ich jetzt ſchöner malen? (Vor ſich.) Sie ſchaut hinein! Mein Herz dein Spiegel, Engel!

Genoveva. Da habt ihr's! — Julie, bedankt Euch jetzt brav.

Julie. Spötter!

Anne. Der Ritter weiß ſelbſt wol, wie wenig er recht hat.

Genoveva. Pfui, Ritter, ich dachte nicht, daß Ihr ſo argliſtig mit uns ſcherzen wolltet.

Golo. Scherzen? Scherz war ſonſt meine Kunſt nicht.

Genoveva. So macht Ihr jetzt wirklich Progreſſen. Aber ein ander Wort. Lieber Ritter, habt Ihr ſchon die Briefe an Eure Beſchützerin, die verſtändige Gräfin Mathildis, beſtellt? Ich bitte Euch, wendet alle Mühe an, daß ſie dieſen Frühling zu uns herüberkommt und mich in meinem Witwenſtande ein Weilchen beſucht. Die ganze Gegend iſt voll Lob von den erhabenen Talenten dieſer Dame, und ich habe ſie doch nur ein einziges mal ſprechen können, ſeit ich in Pfälzel bin. Seid doch darauf bedacht.

Golo. Wenn Wünſchen Wirklichkeit wäre, in dieſer Minute ſollte ſie ſchon vor Euch ſtehen und Euch aufwarten; ich habe geſtern Abend Dragones nach Rautenburg auf ihr Schloß hinübergejagt und fertige den Augenblick einen andern Boten ab mit Briefen, die ſie gewiß herüberziehen ſollen. (Ab.)

Genoveva. Recht ſo! — Heut' iſt doch der Ritter wieder einmal genießlich. Was lachſt du?

Julie. Wer die Eine nur iſt, von der er vorhin ſeufzte?

Genoveva. Golo?

Julie. Leiſe ſprach er: „Ein Engel! Mein Herz ihr Spiegel!“ Er meinte jemand damit.

Anne. Julchen, ich bin's gewiß nicht.

Julie. O, ich noch weniger.

Genoveva. Ha ha! Wer denn? Annchen, wollteſt du nicht das Sträußchen aufheben, das der Ritter hier fallen ließ?

Anne. Wie käm' ich dazu?

Genoveva. Nicht unrecht, Schatz. Golo iſt doch wol ein Ritter von guten Qualitäten; das bischen Melancholie, das ihn oft peinigt und unſtet macht, wird er, glaub' ich, in der Geſellſchaft einer angenehmen Gemahlin verlieren. Annchen, ich meine, das wäre gar keine üble Sache.

Anne (vor ſich). Wollte Gott, daß es wäre!

(Alle ab.)

Golo (kommt zurück). Hier ſtand ſie, auf dieſer Stelle! Sinkt nieder, ihr Thränen, küßt dieſe Stelle! Hier! Ha! Wenn ſie doch all mein Leiden wüßte, all, all mein Verlangen, Qual zu ihr hin! — Wär's jemals möglich, guter Himmel, was wäre noch in dieſer Welt übrig, das nachher mich reizen könnte? — Thorheit! Wo gerath' ich hin? Was will ich? — Wuth! Fort! Will nicht mehr dran denken! Darf nicht! Fort! Fort! (Ab.)

Sechste Scene.

Schloß Rautenburg. Mathildens Cabinet.

Mathilde (am Schreibtiſche, Briefe leſend). Der vom Veldenz, dieſer vom Schwarzenburg, ha ha ha! Das Chor der Liebhaber, die unter Mathildens Fahne geſchworen. (Legt weg, bricht einen andern auf.) Der von Rauteneck! Ei, will ſchlimm ſein, der, mir den Wind abfangen; meine Schlöſſer möchte er gerne erheirathen, drum macht er mir den Hof. Aber ſchlecht müßt' es kommen, wenn ich ihn nebſt allen übrigen nicht noch eine Weile an der Naſe herumziehe, bis ich meine Projecte ausgeführt; der Herzog von Schwaben iſt mein ſtolzeres Ziel. Der vom Hidulf von Trier, da ſtinkt die Hypochondrie heraus. — Was gibt's Neues?

Chriſtine (kommt).

Chriſtine. Ein Reiter aus Pfälzel, dies Packet an Eure Gnaden.

Mathilde. Her damit! Rauchwerk nach dieſer Peſt. Laß mich allein. (Chriſtine ab.) Werde nun näher dahinterkommen, was es mit Golo iſt. Der Streich! Gar zu ſchändlich, ſo zurückzubleiben, daheim auf fauler Haut zu liegen, indeß brave Ritter ſich draußen herumtummeln. Und die ſchöne Oberſtenſtelle, die ich ihm erſt im ſchwäbiſchen Dienſt ausgemacht! Golo, ich kenne dich nicht mehr. (Reißt das Packet auf.) Die Liebe allein, anders nichts konnte ſolch eine Umänderung hervorbringen. (Lieſt.) Krank? Ausflüchte, Staub in die Augen. Ha ha ha! Getroffen den Nagel auf den Kopf! Verliebt bis über die Ohren! Dacht' ich's doch gleich. Der arme Schelm will nichts merken laſſen und geſteht doch immer drauf los, mehr, als man mit der Folter kaum hätte ſuchen können. — Närriſcher Junge, alleweil taugt's nichts; ich muß dich wieder zurecht bringen, muß gleich ſelbſt hinüber auf Pfälzel. (Klingelt. Chriſtine kommt.) Der Bote, der das Packet brachte.

Chriſtine. Soll er heraufkommen?

Mathilde. Iſt's Dragones?

Chriſtine. Der nämliche, der jüngſt in Ritter Golo's Angelegenheiten hier war.

Mathilde. Laßt ihn heraufkommen, will ihm mündlich Antwort geben, bin jetzt nicht zum Schreiben geſtimmt.

Chriſtine. Gleich.

Mathilde. Wer drunten nachfragt: bin nicht zu Hauſe, für niemand. (Chriſtine ab.) Lächerlich in der That vom ſchwachherzigen Ritter. Der Magnet, der ihn dort hält, iſt gewiß niemand anders als Genoveva ſelbſt. Gefährlich! Sein ſchwärmeriſcher Sinn . . . Genoveva artig, vernünftig; aber dem Ritter ſoll ſie mir jetzt nicht den Kopf umdrehen. Wenn das feſte Wurzel ſchlägt, hernach iſt es aus. Ich muß gleich hinüber und alles ins Reine bringen. Du biſt mir Ehrerbietung und Dank ſchuldig, Ritter, mehr mag ich dir nicht zumuthen, und das ſei auch für diesmal genug, meinen Rath bei dir geltend zu machen. Du möchteſt zur andern Zeit meinetwegen herumdahlen, die güldenen Jugendſtunden an die Liebe verwürfeln; nur jetzt, auf dieſem Punkt, die koſtbare Gelegenheit zu deiner Erhöhung aus den Händen zu laſſen, das brillanteſte Glück zu den Füßen eines Weibes verträumen . . . ich muß dich ſtählen, Weichling. Stahl muß das Werkzeug ſein, mit dem ich gründen und bauen kann in die Zukunft.

Dragones (kommt).

Mathilde. Willkommen, Vogelſteller. Ihr entwiſchtet mir jüngſt ſchnell, Dragones; ich wollte Euch was Kleines noch auftragen, da waret Ihr ſchon davon über alle Berge. Wie geht 's Leben, Dragones?

Dragones. So ſachte, gnäd'ge Frau.

Mathilde. Freilich, es kriecht wie eine Schnecke durch alle kleinen Minuten fort. Eure Gebieterin läßt mich durch Golo's Schreiben auf Pfälzel hinüber invitiren; ich komme, vielleicht reiſe ich heunt oder morgen Nacht ab: wenn ſie drüben nicht früh Tag machen, werd' ich ſie ſauber aus dem Schlaf rumoren. Sagt's Euern Damen, bringt meinen Empfehl. Apropos, wie ſteht's um meinen Bruder Adolf und Nichte Julie?

Dragones. Soviel ich weiß, befinden ſich beide ganz wohl.

Mathilde. Wäre der alte Armbruſt etwas galanter, ſo hätt' er wol ſelbſt herüberrücken und mich etwa abholen können; aber dafür ſtellt er lieber Dächſe. Dem armen kranken Golo könnt' ich freilich ſo etwas nicht zumuthen.

Dragones. Iſt der Ritter krank?

Mathilde. Wißt Ihr das nicht? Seht, wie ich Eure Neuigkeiten hier beſſer weiß; ſehr gefährlich krank, laut ſeines Schreibens. Doch es ſoll ſich ſchon mit ihm beſſern, wenn ich einmal drüben in Pfälzel bei ihm bin. Sagt ihm, ich habe ſeinen Krankheitszuſtand ſchon durchſchaut, er ſoll ſich zum Schneiden und Brennen gefaßt halten.

Dragones. Hm, das wäre übel.

Mathilde. Nachdem man's nimmt.

Dragones. Natürlich, aber hinten und vorn genommen däucht mich das nicht ſehr angenehm, ha ha!

Mathilde. So iſt's vielleicht deſto heilſamer.

Dragones. Verzeiht, ich werd's ihm ſo gradweg notificiren, daß er das Glück haben wird, Gnaden in wenig Tagen drüben in Pfälzel zu ſehen.

Mathilde. Sicher.

Dragones. Gnaden, habt weiter nichts zu Befehl?

Mathilde. Wohin? Wartet noch ein wenig, Dragones, Ihr eilt immer ſchnell von mir weg. Was wollt' ich doch fragen? — Hat Eure Gräfin keine Nachricht von ihrem Herrn ſeit ſeiner Abreiſe?

Dragones. O ja, ſie ſind ſchon Metz paſſirt und hoffen in weniger Zeit friſch und geſund bei der franzöſiſchen Armee einzutreffen, wo ſie vermuthlich jetzt auch angelangt.

Mathilde (vor ſich). Warmes, friſches Blut, unverdorben und feſt. — Dragones, Ihr ſcheint mir nicht mit Golo zu incliniren, Ihr ſcheint mir von luſtigem, aufgewecktem Humor.

Dragones. So, ſo.

Mathilde. Sollteſt, däucht mich, leicht den Unterſchied zwiſchen ein Paar blauen oder Katzenaugen zu treffen wiſſen. Was liebſt du am meiſten, Tanz, Lied oder ein gut Glas Wein?

Dragones. Gut Ding eins ums andre, wem's fruchtet.

Mathilde. Sollen dir werden, luſtiger Bruder. Allegro immer.

Dragones. Immer? Das kann man nicht.

Mathilde. Man muß wollen.

Dragones. Es zwingt ſich nicht.

Mathilde. Warum nicht?

Dragones. Ja, weil ſich's nicht zwingt; es bleibt einem manchmal zu viel auf der Leber ſitzen.

Mathilde. Herr Vogelſteller, Ihr pfeiſt Euern Verdruß weg. Golo hat mir von Euern Stückchen erzählt.

Dragones. Es iſt wahr, wäre das nicht, das Vogelfangen, ich wär' ſchon längſt hin. Ich bin oftmals etwas ſchwermüthig von Natur, dann greift mich alles an; der Himmel iſt nicht immer hell, morgen trübt ſich's: ſo geht's mit uns Menſchen auch; mich verdrießen manchmal Dinge, worüber andre lachen, es geht ſo.

Mathilde. Was verdrießt Euch denn?

Dragones. Allerhand, ſo und ſo, manchmal eben, daß das Schwarze nicht grün iſt und das Grüne nicht blau.

Mathilde. Und der Wind über's Thal herunterbläſt; da ſeid Ihr ja ſelbſt ſchuld an allem.

Dragones. Ich weiß wohl; es iſt aber mal mein Temperament ſo. Es ſteht mir oft dick auf, wenn ich ſo hin in die Welt ſchaue und betrachte, wie da alles untereinander hergeht, oder ſich und unter ſich, wie oft manch hautehrlicher Kerl auf ſchmalem ungemächlichem Tritt ſteht und wider Willen manchmal zum Hund werden muß, und mancher Lauskerl, mit Verlaub zu reden, einen breiten Stuhl hat, wenn er ſich lümmelt. O, dann ſteigt mir's fauſtdick vor Augen, daß ich nicht mehr mag. Aber ich laſſe mir drum doch nicht das Blut zu ſchwarz werden; was du nicht heben kannſt, magſt du auch nicht tragen: und ſo in den grünen Wald hinaus.

Mathilde. Remedium am Vogelherd.

Dragones. Ha ha ha! Wahrhaftig, da fang' ich mir einen Vogel nach dem andern und vergeſſ' es darüber.

Mathilde. Tödtet Ihr die Vögel, die Ihr fangt?

Dragones. Wie's kommt; die meiſten ätz' ich auf meiner Kammer, und wenn ich eine Zeit lang meine Freude dran gehabt, laſſ' ich die Narren wieder frei. Sie ſind meine Wintergeſellſchaft, da laſſ' ich ſie untereinander herumflattern und ſtelle manchmal ſo meine eigenen Betrachtungen drüber an. So mancherlei die Vögel und bunt an Farb' und Federn, ſo mancherlei, ſo bunt iſt Menſchenſinn und Gedanke. Ich lehr' ſie auch gar Lieder, wenn ſie's lernen wollen.

Mathilde. Ihr bringt Eure Zeit vergnügt zu, ſeid auf die Weiſe ein wahrer Vogelkönig.

Dragones. Wenn ich's Futter bringe, ſie freſſen, und heucheln und lügen mir nicht drum, wie Fürſtenhöflinge; das freut mich, jeder macht's geradhin, wie ihm der Schnabel ſteht. Im Frühjahr laſſ' ich allemal die Gefangenen wieder frei.

Mathilde. Der ganze Wald dort herum muß Euch kennen.

Dragones. Gewiß, was nicht diesjährige Brut iſt. Mir geſchah manchmal der Spaß, daß ich recht vor mich lachen mußte, wenn ich ſo auf einmal mitten in der Wildniß drin von einer Buche herunter eine Amſel das Salve regina ſingen hörte; ich kannt' ihn nun gleich daran, daß er mein Vogel war und mich wiedergekannt und mir dankbar pfiff. Das ſteckt in den Thieren drin, daß ſie ihre Wohlthäter kennen; das hat ſo die Natur mit ihnen.

Mathilde. Ganz gewiß. Halber Wundermann, verſteht überdieweil' gar der Vögel Sprache?

Dragones. Das eben nicht, aber jeden Pfiff.

Mathilde (vor ſich). Derber Kerl, recht gebacken, einer Nonne den Pſalter zu verleiden.

Dragones. Bitte höchlich um Vergebung, daß die Dame ſo lange mit meinem ſchlechten Geplauder beſchwert.

Mathilde. Es hat mir gefallen. Ihr müßt was zu Euch nehmen, eh' Ihr zurückgeht. Sitzt her.

Dragones. Wird nicht geſchehen, gnäd'ge Frau, bitte ſehr. Habt Ihr was Weiteres zu Befehl?

Mathilde. Für diesmal nichts. Ihr eilt ja ſehr, Dragones. Iſt's was Beſtelltes zu Hauſe, das ſo Euch treibt?

Dragones. Um Vergebung.

Mathilde. So roth, Schelm? Hab's getroffen!

Dragones. Gnaden . . .

Mathilde. Will ſchon hinter deine Schliche kommen. Ihr nehmt ja den Rückritt durch Trier?

Dragones. Wenn die Dame was zu befehlen hat, das ich dort auszurichten im Stande bin; reite ſonſt näher durch den Wald.

Mathilde. Reit' diesmal über Trier. Dies Packet da überbring' in meinem Namen an Biſchof Hidulf, gib's ihm in eigene Hände. Wenn du ſchnell reiteſt, biſt du vor Sonnenuntergang dort, mußt aber gleich aufſitzen.

Dragones. Sogleich.

Mathilde. Denn heunt Nacht reiſt der Biſchof noch ab, er begleitet auf einige Tage den Herzog von Schwaben im Zuge.

Dragones. Darf ich bei der Gelegenheit auch Gnaden gratuliren? Die Rede geht im ganzen Land, der Herzog hab' ſich Eure Gnaden zur Gemahlin erkieſet und nach dem Feldzug ſolle das Beilager in Trier gehalten werden.

Mathilde. Das Volk ſpricht mancherlei, das wenigſte iſt oft wahr.

Dragones. Wünſchte, daß es hier wahr geſprochen, wenn's anders Gnaden nicht zuwider wäre.

Mathilde. Höflich! (Gibt ihm einen Beutel.) Trinkt eins auf meine Geſundheit.

Dragones. Das thu' ich nicht, gnädige Frau.

Mathilde. Auf meine Geſundheit, verſtehſt du? Ohne Umſtände. Nun, mußt mir Vögel dafür fangen.

Dragones. Gnaden, verkauf' meine Gefangenen nie.

Mathilde. Gut, ſo ſchenken wir einander, du mir . . . den Finger auf den Mund. Kannſt doch ſchweigen?

Dragones. Wo's noththut.

Mathilde. Wollen bekannter miteinander werden. Wenn du das Packet im Biſchofshof abgegeben, erwarte mich in meinem Quartier in Trier, werde bald dorthin nachkommen. Nun adjes. (Hält ihm die Hand hin.)

Dragones. Wie wird mir's? (Küßt ihre Hand.) Gnaden verzeihn! (Ab.)

Mathilde. Soll mir werden bald! Ein hell, männlich Auge, krauſe Locken; glaube gar, er iſt noch Noviz in der Liebe. Gebärden, Verwirrung gaben's zu verſtehen. Gut, ſoll ihm die Prob' abnehmen. Doch, Nebenſpielwerke, zum Lückenausfüllen. Geſchäfte und Hauptſachen gehen vor. (Chriſtine kommt.)

Chriſtine. Gnäd'ge Frau, der Eremit.

Mathilde. Soll jetzt zum Teufel, will ihn nicht!

Chriſtine. War heut' ſchon dreimal da. Als ich ihn vorhin abwies, ſtand er ganz betrübt und ſprachlos, ſchaute nieder und ging tiefſinnig davon; aber jetzt tobt und flucht er laut, will mit aller Gewalt vor Euch, kaum konnt' ich ihn noch zurückhalten.

Mathilde. Er ſoll nicht. Bin ich nicht Herr in meinem eigenen Hauſe? Geh hinunter, ſag's ihm, ich wolle ihn jetzt nicht ſehen; er ſoll ſich gedulden für ein andermal. Nein, ſag's ihm gerad', wolle ihn nicht, er ſoll ſich trollen über meine Schwelle fort, ſofern ihm noch irgendwas an meiner Freundſchaft gelegen.

Chriſtine. Wie Ihr befehlt.

Mathilde. Will meine Schritte nicht belauert wiſſen! Was ich thu', thu' ich nach eigenem Gefallen. Hörſt du? Pack' hernach alles in Koffer, alle meine Reiſenothwendigkeiten; muß heunt noch fort, Pfälzel zu. Laß mir gleich den Falk ſatteln und an die Hintergartenthür führen, will bis Trier eins voranſtechen. (Chriſtine ab.) Der verwünſchte Wallrod! So geht's; wenn man mal einem Narren was nachgibt, ſoll man ſich nachher auch immer ſacrificiren. Schwacher Tropf! Warum hat er's nicht mehr Gewalt, einen länger feſtzuhalten? Die Zeit iſt hin, wo der Name Wallrod meinen Ohren gefiel; ich bin ihn nun ſo ſatt und ekel, daß ich ausſpeie, ſobald ich ihn nur nennen höre. (Ab.)

Siebente Scene.

Hausgang in Mathildens Schloß.

Chriſtine (packt die Koffer). **Wallrod** (in Eremitenkleidung herein).

Chriſtine. Schon wieder da?

Wallrod. Werde nur nicht böſe, mein liebes Kind, ich habe dich vorhin erſchreckt; es thut mir leid, ich komme drum zurück, dich um Vergebung zu bitten.

Chriſtine. War nicht von nöthen. Es iſt mir nur leid, daß ich Euch ſo was Unangenehmes von meiner Gräfin überbringen mußte, das Euch ſo in Bewegung geſetzt.

Wallrod. Es iſt natürliche Schwachheit von mir, daß mein Blut ſo ſchnell aufſteigt und über mich Meiſter wird. Doch wir alle ſind ja gebrechlich, wir wollen alſo einander nachſehen und verzeihen. Ei, mein Kind, wie fleißig du biſt! Du räumſt ja alles ſo ſorgfältig ein, als wär's dein Eigenthum.

Chriſtine. Was muß man nicht!

Wallrod. Doch nicht Anſtalt zu einer Reiſe?

Chriſtine. Nach Pfälzel hinüber.

Wallrod. Die Gräfin geht vermuthlich auch dahin?

Chriſtine. Iſt wirklich ſchon voran fort.

Wallrod. Schon fort? Sie hat gehen können? O, mein Kind, du ſiehſt, wie ich an meinem böſen Zuſtand leide, habe einen ſehr böſen Zuſtand. Hat denn die Gräfin gar nichts an mich zurückgelaſſen? Gar nichts?

Chriſtine. Weiß von nichts.

Wallrod. Die Zeit iſt vorbei, wo du mehr für mich wußteſt. Wie oft brachteſt du mir Briefe von ihr, wie oft mußteſt du ſtundenlang in die Nacht warten, bis ich zur Hintergartenthür kam, mich ungeſehen einzulaſſen. Jetzt iſt's vorbei, jetzt ſtößt ſie mich von ihrer Schwelle!

Chriſtine. Ich bin unſchuldig, weiß von allem nichts.

Wallrod. O, ich weiß und weiß alles! Unglück auf den, der auf Weiber baut! Adjes, ſollſt bald von mir hören. (Ab.)

Chriſtine. Muß nur verriegeln, damit er nicht nochmal zurückkommt und mich in der Arbeit ſtört. Was nur meine Gräfin mit ihm hat? Beſſer, ich hätte nichts von der Reiſe geſagt. Wie blaß er ausſah! Er hat mir 'nen Vorwurf gemacht, der recht am Herzen nagt. Schon drei Uhr! Ich muß eilen, daß ich fertig werde. Steffen! (Steffen ſtreckt ſich zur Thür herein.)

Steffen. Uh uh ah! Nun, iſt der Waldbruder abmarſchirt?

Chriſtine. Endlich. Was hat ſie nur mit ihm?

Steffen. Spaß. Biſt du denn ſo blitzhageldumm, daß du's nicht merkſt? Das iſt nun der dritte, den ſie ſo laufen läßt, ſeit ich in Dienſt bin. Schöner Waldbruder! Alle Wetter, wollte dir morgen auch noch ſo einer werden! Es ärgert mich, daß die Gräfin mir nicht die Commiſſion auftrug, den Kerl abzufertigen; wollt' ihn die Stieg' hinuntertransportirt haben, daß er Hals und Bein' drüber gebrochen. Heut' wär' mir's mal recht um ſo was zu thun. Schwerenoth! — Wieviel Uhr iſt's am Tage?

Chriſtine. Beſtie, ſchläfſt dich noch toll und taub. Her da, mir zur Seite, lang' ein wenig zu.

Steffen. Zulangen kann ich ſchon.

Chriſtine. Weg, Flegel!

Steffen. Ein Gefallen iſt doch den andern werth, verſtehſt?

Chriſtine. Eſelskopf, ja. Mach' nur fort, hilf, daß ich fertig werde.

Steffen. Wohin dann wieder?

Chriſtine. Hinüber nach Pfälzel.

Steffen. Das wär'! Bleibt die Gräfin lange dort?

Chriſtine. Vermuthlich.

Steffen. Juheia! Da muß ich ja auch mit. Dort gibt dir's brav zu freſſen und ſaufen; die Pfälzer ſind dir keine Schmalhänſe und Hungerleider.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Schloßgarten zu Pfälzel. Ein Springbrunnen im Hintergrund.

Golo (mit der Laute, ſpielt und ſingt).

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollends' bald meine Leiden,
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

(Wirft die Laute weg.) Wer ſie nur einmal recht anfaſſen, nur ein einziges mal ſatt ans Herz drücken dürfte, der wär's! Ha, für dich iſt's leicht ſagen, Mathilde: „Ritter, entweich' von hier!“ Aber ſo wie ich . . . der Hirſch lechzt nach friſchem Trank, muß ſterben; zieh' mich weg, und ich bin todt. Kann nicht, mag nicht daran gedenken. Nein! nein!

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Brandfuchs, der Gärtnerjunge.

Brandfuchs. Huſch, huſch! Wieder einen Schmetterling, dazu wieder einen recht ſchönen. Glückt heut' allwegs. (Steckt ihn mit einer Nadel auf den Hut.) Wird wieder eine Freude für Meiſter Adam ſein, brav hinterm Glas in ſeiner Sammlung floriren.

Golo. Der luſtige, freundliche Junge! Hat ihn gekriegt, ſeinen Schmetterling, hat ihn, iſt zufrieden.

Brandfuchs. Ha! Auch da? Freundlichen Gruß, Herr Ritter! (Gibt ihm die Hand.)

Golo. Wie geht's, Brandfuchs? Wie ſteht's um die Arie, die ich dir jüngſt gab? Haſt ſie bald auswendig?

Brandfuchs. Kann nur ſo an Feierabendſtunden dran lernen, tagsüber treibt mich der Meiſter zur Arbeit.

Golo. Meiſter Adam iſt ſonſt ein Freund vom Singen.

Brandfuchs. Das wohl; aber Arbeit, ſagt er, geht doch voran.

Golo. Schon recht. Mach', daß du die Arie bald lernſt, kriegſt was von mir. Haſt lange nicht vor Genoveva geſungen?

Brandfuchs. Geſtern Abend, gerade als ihr der Bote aus der Armee die Briefe gebracht.

Golo. Iſt ein Bote von Siegfried ankommen?

Brandfuchs. Wißt Ihr denn das nicht? Der ſchwarze Jakob; gnäd'ger Herr, kennt doch den ſchwarzen Jakob? Ja, das war auch eine Nachricht, die er mitbrachte! Jetzt geht alles gut; die Mohren ſind jetzt ſchon ſo gut wie niedergehauen, all', all' miteinander.

Golo. Das wäre!

Brandfuchs. Glaubt's! Mein Bruder iſt glücklich bei der Armee ankommen, mein Bruder und Graf Siegfried mit all ſeinen Leuten friſch und eichelganz. Mein Bruder hat mich grüßen laſſen, und Ritter Karl hat dem alten Adolf einen Türkenſäbel zugeſchickt, den er am erſten Tage gleich einem ſchwarzen Mohrenprinzen abgenommen. Der alte Herr drinnen hat eine abſonderliche Freude drüber, will den Säbel gar nicht mehr aus den Händen legen.

Golo. Hm!

Brandfuchs. Daß Ihr nur dabei geweſen, anzuhören, was er all erzählt . . . mein lieber Bruder Chriſtoph — ſchütz' ihn Gott —; der gute ſchwarze Jakob, der mir ſeinen Gruß überbracht, ich ſah ihn zuerſt die Brücke reintrotten, hab' ſeinen Schimmel vor Freuden geküßt.

Golo. Für wen brichſt du die Sträuße?

Brandfuchs. Einen für unſere liebe Gräfin, den andern für die ſchöne Fremde, die jetzt hier iſt, Gräfin . . . wie heißt ſie doch? Ueber ihr ſelbſt vergeſſ' ich's immer.

Golo. Mathilde.

Brandfuchs. Recht, eine wunderſchöne Dame, ſo prachtvoll und erſtaunlich!

Golo. Gefällt ſie dir?

Brandfuchs. Für mein Leben. Verkriech' mich in die Hecke und ſchau' ihr zu halben Stunden nach, wenn ſie ſo ſtolz im Garten morgens auf und ab ſpazieren geht. Der Meiſter hat mich jüngſt mal drum gewamſt.

Golo. Weil du guckteſt?

Brandfuchs. Nein, weil ich zu lang' blieb.

Golo. Wirſt es jetzt ſatt haben.

Brandfuchs. Ein wenig Schläge, was thut's? Guck' wieder, wenn's ſein kann, und bin wohl.

Golo. Wähl' hübſch ſchöne große Nelken voll Thau; Genoveva liebt's ſo. Würdeſt es ſchöner machen, Junge, wenn du zur Arbeit eins ſängſt.

Brandfuchs. Wenn Ihr meint, meinetwegen; Gräfin Genovevens Leibſtück. (Singt und pflückt hie und da Blumen.)

An Berg und Hügel hin
Klimm' ich, mein müder Sinn
Schickt ſeufzend einen Blick
In jenes Thal zurück;
Ach, jenes ſüße, frohe Thal!
Die Lüfte ziehen,
Alle Blumen blühen
Erquickend im Thal.

Golo. Arznei für ein liebeskrankes Herz. Wohin, Junge?

Brandfuchs. Hui! Bleib da nicht; die hübſche Dame, dort kommt ſie, ſeht! (Kriecht in die Hecke davon.)

Mathilde.

Golo. Mathilde!

Mathilde. Guten Morgen, Ritter; ſeid aufgeräumt, hörte Euch ſchon ein Weilchen am Brunnen zu ſingen und ſpielen. Wie ſteht's, lieber Golo? Es ſind Neuigkeiten aus dem Lager angekommen, weißt es ſchon? Siegfried hat einen Knecht zurückgeſchickt, ſeine glückliche Ankunft bei der Armee anzukündigen.

Golo. Hab's gehört.

Mathilde. Karl hat ſich ſchon ſo brav beim Anfang gehalten; weißt du?

Golo. Eben darum ritt er mit.

Mathilde. Meines Bruders Freude hat mich neidig gemacht. Karl den erſten Tag einen Sarazenenoberſten im Angeſicht des Feindes zu ſchlagen, Waffen und Fähnlein ins chriſtliche Lager herüberzubringen! Niemand hab' ich noch ſo beneidet, als ich meinen Bruder beneidete, da er dies von ſeinem Karl gerühmt.

Golo. Laßt's, meinetwegen.

Mathilde. Hätt' ihm ſo gern jemand entgegenſetzen mögen, ſchämte mich . . .

Golo. Hölle! Kommt Ihr wieder daher?

Mathilde. O Golo, du zerreißeſt mir das Herz, machſt mich zum ſchwachen gemeinen Weibe vor der Welt; bitte dich, mein Lieber, denke einen Augenblick zurück, iſt's möglich? Du hier? Jetzt? Zwiſchen dieſen roſtigen Mauern? Ein Karl ſoll dir draußen die Ehre wegreißen, die dir allein gebührt? Was ſoll ich — — Ich habe dir jüngſt alles Mögliche ſchon geſagt, kann nichts als hier wiederholen. Golo, du weißt, was ich bisher für dich gethan. Wohlthaten einem vorrücken heißt ſich doppelt bezahlen laſſen; ich thu's, um dir noch größere zu erweiſen. Laß dich erbitten! Du ſiehſt mein Leiden, Golo; ich beſchwör' dich, ja, bei allem, was du mir ſchuldig biſt, tritt in die Ehrenbahn zurück; verlaß' dieſe ſchimpfliche Unthätigkeit, in die du verſunken; faß' auf dein Glück am Zügel; die Trompete bläſt; ins Feld, Golo, ins Feld! (Golo will ab.) Nein, hier vom Fleck nicht ſo geſchwind!

Golo. Was wollt Ihr mit mir? Laßt mich einmal zufrieden, ich bitt' Euch darum.

Mathilde. Golo!

Golo. Wuth und Tod!

Mathilde. Golo!

Golo. Bin ich Euch ſchuldig, laßt mich abzahlen, wo ich kann; verkauft mir Ruh' und ſchlagt an, ſo hoch Ihr's wollt.

Mathilde. Du biſt mir nichts ſchuldig, Golo, du biſt mir alles ſchuldig! Ich mag nicht mit dir rechnen; ich habe dir eine Stelle bei der Armee ausgemacht, dachte, meinen Golo muß das freuen; wie ich dich damals noch kannte, glaubt' ich's gewiß. Dir gefiel's aber nicht. Tauſend andere hätten freilich zugegriffen, gern aufgefangen, was du ſo nachläſſig von dir warfſt; es gefiel dir nun nicht, du läßeſt es. Ich ſeh', daß eine gefährliche Leidenſchaft hier keine Kraft antrifft; ich eile herbei, dich zu retten, biete dir an, was dem Herzen eines ſtolzen Ritters ſchmeicheln kann; willſt du nicht in den Krieg hinein, ob es gleich eine Schande iſt, Nein zu ſagen, wohlan, ich rüſte dich ſtandesmäßig aus mit Roß und Knecht, mit Rüſtung und koſtbarer Kleidung, zieh hin durch die Welt, verſuch's herum, durch Italien, mach' deinen Namen an manchem auswärtigen Hofe bekannt; nur hier Pfälzel verlaſſ' mir, Pfälzel, das Grab, worin all' deine Kräfte modern!

Golo. Hebt Berge weg! Unmöglich.

Mathilde. Denk, es muß ſein, und reiß dich los.

Golo. Habe Siegfried mein Ehrenwort gegeben, hier zu bleiben und während ſeiner Abweſenheit alle Landesgeſchäfte zu treiben.

Mathilde. Schau' mir einmal recht in die Augen, Golo! Wie? Müßt' es Siegfrieden nicht im Grunde ſehr lieb ſein, wenn du ſobald als möglich gingeſt? Ha! Meinſt du, ich bin blind, habe nicht durchgeſehen, um welche Zeit es bei dir iſt?

Golo. Seht, was Ihr wollt, ich bleibe.

Mathilde. Wirklich?

Golo. Ja, wirklich. Spannt eine Kette von Teufeln herum, ſollen mich alle nicht aus der Stelle bringen.

Mathilde. Wäre Rath, noch ohne einen Teufel ins Spiel zu ziehen, lohnte es nur der Müh'.

Golo. Was quält Ihr mich denn ewig, wo mir wohl iſt? Wer bekümmert ſich um Euch?

Mathilde. Nun bleib, bleib.

Golo. Gewiß, das will ich auch und niemand ſoll mir's wehren.

Mathilde. Leicht wär' es, keine Silbe weiter über all das zu verlieren; bleib denn, Elender, zehre dich auf, verſchmachte, lächle immer dem Feuer zu, das deine beſten Kräfte wegſchmilzt; was liegt mir von nun an an dir? Zu was hab' ich dich erzogen? Iſt's nun mein Dank, meine Hoffnung . . . weh' mir! — Aber ſollſt mir doch nicht zu deinem Zweck gelangen; nein, will dich hier ſo lange ſchütteln und rütteln, bis du aus dieſer Ohnmacht wieder zu dir ſelbſt zu Sinnen kommſt; Genoveva ſoll gleich heut' noch fort ins Kloſter.

Golo. Wag's! (Greift ans Schwert.)

Mathilde. Und Siegfrieden, ich ſelbſt benachrichtige ihn von deiner Liebe.

Golo. Hölle! (Zieht das Schwert halb hervor und ſtößt es wieder zurück.)

Mathilde. Her mit der Spitze, meine Bruſt hier iſt frei:

verzeihen will ich's dir noch lieber als dieſe niederträchtige Aufführung.

Golo. Du trotzeſt auf manches, und ich muß dir's erlauben. Aber ab! Wag's, Genoveven nur mit einem Finger zu berühren, und wir ſind dann auseinander, ganz!

Mathilde. Ha!

Golo. Will alles vergeſſen, was ich dir ſchuldig bin, will . . .

Mathilde. Verachte dich nun ſchon zu tief. O daß du ſo in der Blüte, im Flug ſtolz auffahrender Jugendhoffnungen immer noch unter meinem Plane ſchwebſt! Was wollt' ich nicht aus dir bilden! Aber dahin! Ich muß ſcheitern, wenn die, um derentwillen ich Schweiß vergieße, mir ſelbſt das Ruder aus den Händen ſchlagen und ſchreien: wir wollen nun mit Gewalt zu Boden! Hinzuliegen in der Zeit, eines Weibes Gunſtbezeigung zu erbetteln, zu der du im Grunde nicht einmal Hoffnung haſt, daß ſie dir je auch nur Gott helf! ſage.

Golo (ſtampft und knirſcht). Wer fragt um Hoffnung? Teufel! Heiſche und verlange nichts.

Mathilde. Deſto übler verliegſt du deine Zeit hier. Aber nein, geſetzt auch, im glücklichſten Fall, du überliſteſt ſie, dringſt auch endlich in ihrer Gunſt durch: was iſt's nun, daß du ſo lange Kraft und Leben, was Tauglicheres durchzuſetzen, verſchwendet? Monate, Jahre durch das Aeffchen eines Weibes zu machen, nach ihren Launen und Grillen, ſo krüppelig und ſchief die oft ſind, deine Männlichkeit zu winden und zu drehen? Wärſt du nicht ſo tief verliebt, daß man in deine Leidenſchaft hinein wie in einen Ziehbrunnen ſchauen könnte, ohne irgendwo Grund zu finden, wär's nur erkrankte Begierde, Hunger nach ihr: ich ſelbſt wollte Hand anſchlagen, ſchauen, wo dir zu helfen wäre. Aber ſo, wo du hinſinkſt, immer mehr und mehr in dir ſelbſt erſchlaffend, bis keine Kraft von außen dich mehr zu ſpannen vermag; dann ſei auch aus meinem Herzen, glatt aus meinem Gedächtniß weggewiſcht. Du haſt keine Aeltern, Geſchwiſter, Verwandte; ich bin's, die dich von Jugend auf erziehen ließ, mich deiner Verlaſſenheit annahm, ich, die den Ritter Golo aus dir gemacht. Mit meinem zunehmenden Glück wuchs immer das deine; ich war's und bin's noch, die immer für dein Wohl ſorgt. Was für Plane entwarf ich, dich auf eine Höhe hinaufzubringen, von da herab du auf all' deine Feinde ſpotten könnteſt! Herzog Konrad von Schwaben buhlt um meine Neigung, Hidulf von Trier regiert ihn ganz, und ich den Biſchof nach meinem Willen; deinetwegen ſpann ich's an, der Herzog iſt alt, ohne Erben; du, Golo, warſt es, biſt es, auf deſſen Haupt ich den Herzoghut ſetzen will.

Golo. Schweig! Bitte dich, ſchweig doch!

Mathilde. In den Krieg hinein mit ihm, wo ihn ſein Feuer adelt! Der Herzog ſoll da im voraus meinen Golo kennen lernen, ſich in ihm und ſeinem Weſen verlieren.

Golo. Willſt du mich ermorden? Hör' auf!

Mathilde. Deinetwegen ging ich eine Heirath ein, die mein Herz verabſcheut. (Golo läuft davon.) Er rennt davon, der Tolle. Aber was hilft's? Er ſteckt jetzt einmal zu tief, werde ihn ſchwerlich ſo herausreißen, viel eher ihn ganz . . . Wie denn? (Stampft.) Wie helf' ich denn? Wenn er nur nicht ſo ſchwärmeriſch, ſo unſinnig zwecklos in Tag hinein . . . Ich muß ſuchen, wie ich es anders drehe, dem Ding hier ein Ende zu machen; will ihn hier nicht ſo ganz verloren aufgeben; alles lieber gewagt, koſte es auch, was es will. (Ab.)

Zweite Scene.

Golo's Zimmer.

Dragones. Golo's Knappe (der im Hintergrunde einpackt).

Dragones. Hört Ihr's, Knappe, vergeßt den Mantel nicht. Warum denn auf einmal ſo fort?

Knappe. Was weiß ich's! Mein Ritter befahl einzupacken, nichts weiter.

Dragones. Es iſt ihm was zugeſtoßen; er ſtürmte in den Stall hinein, befahl zu ſatteln; das ganze Schloß iſt rege; Genoveva ſelbſt weiß nicht, wie ſie's nehmen ſoll. Da kommt der Ritter ſelbſt, hat rothe, verweinte Augen.

Golo (vor ſich). Wohlan! Soll und muß ich denn hier fort, mag's auch noch ſo laut hier ſchreien! Ich will! muß! O Himmel! Ach! — Warum laſſ' ich mich denn wegtreiben von ihr? Wer hat ſein Gewalt? — Nein, ich muß! muß! Verdammte Welt, darin ein ehrlicher Kerl ſich ſo herumſchinden ſoll; verleugnen, was man nicht kann, nicht Gewalt hat! Dank und Rückſicht und Treue, und alles am Ende gegen unſer Herz! Kein Winkelchen, in dem einer ſich allein ſelig verkriechen und verbergen könnte! Bin ich Siegfried's Feind drum, daß ich ſie werthſchätze? Und ach! Wie viel tauſendmal werther als mein Leben! Siegfried! O, wie mir's durch alle Glieder fährt! Er hat ſie, der Glückliche; der ſoll ſie beſitzen, darf ſie lieben . . . er allein . . . ich nicht . . . er ganz allein. Was für ein Abgrund vor meiner Seele! Genoveva, ach alles, alles um dich und mehr und zu viel! Warum ſtarren meine Nerven ſo? Jugendfreund nicht mehr mein Freund. Siegfried, dein Andenken wird mir ſo bitter. Nein, nein, ich will fort! zu Grunde gehen! Ich muß von hier. Wohin? Das gilt mir gleich, nur weit, weit! Das Beſte, ja, ein Einſiedler! Eine Wallfahrt hin ins Gelobte Land zum Heiligen Grabe; auch dort will ich dein gedenken, unter Stein und Ruinen dein Bild getreu in meinem Buſen durch fremde Länder tragen, herrliches, edles Geſchöpf! Du biſt es und bleibſt es allein, bis endlich mal hinſtiebt dieſer morſche Bau, erkaltet mein Herz, mein warmes Herz zu dir. O Qual! O bittere Qual! Daß doch die Welt gleich unter mir in Stücke zerſpränge! — Ihr dort, iſt alles fertig und bereit für heut' Nacht?

Dragones. Auf den Wink, wie Ihr's befohlen; die Pferde ſtehen geſattelt.

Golo. So muß ich denn! — Geht nur. — Dieſe trägen Seelen fühlen und faſſen an nichts Antheil. Dieſe Nacht, dieſe Nacht noch. — Adjes denn, ihr holden lieblichen Auen um Pfälzel, ihr Thürme und Gräben! Nicht lange mehr . . . (Fällt auf das Bett hin.) Wehe! Weh! Zu viel!

Mathilde (tritt auf).

Golo. Weg! O weg! Henkerin! Verdammte!

Mathilde (winkt die Diener fort, ſetzt ſich zu Golo auf das Bett, küßt ihn an die Stirn, ſtreichelt ihn). Begegneſt du mir ſo, Golo? Lieber, du weißt nicht, wie lieb du mir biſt. Herzensjunge, jetzt mal völlig der ſtörriſche Golo wieder, und du gefällſt mir drum nicht ſchlechter. Dieſer ſchwermüthige Zug deiner dunkeln Augenbrauen bringt mir wieder ganz deines Vaters Bild in Sinn, der vollkommen ſo ausſah, und gewiß war er einer der ſtattlichſten Ritter ſeiner Zeit. Behalt' mich lieb, Golo, ſchenk' mir dein Vertrauen wieder. Verzeih, ich ſetzte dich vorhin zu ſtark auf die Probe; wärſt du ſtark genug, dieſer Neigung zu entſagen, dieſer Neigung, die ſo ſehr dein Glück zu Boden drückt, ſieh, ich hätte meine Arme um dich geflochten, hätte dich ans Herz gezogen, hätte vor Freuden über dich gejauchzt! Aber du biſt einmal nun übermannt; in der verzweifelten Lage, worin du dich jetzt befindeſt, bleibt nichts übrig als das Uebel zu lindern, das ſich einmal nicht ganz heilen läßt.

Golo. Was ſuchſt du beſtändig bei mir? Laß mich allein leiden, was ich muß und kann. Will ja gehen von hier.

Mathilde. Komme dich zu tröſten jetzt her. Deine Hand, Trauter, Lieber! Sollſt mich erſt ganz kennen.

Golo. Schon zuviel. Weg!

Mathilde. Haſt es doch nicht feſt in dir beſchloſſen, von hier zu gehen?

Golo. Feſt.

Mathilde. Wo gedenkſt du hin?

Golo. Euch all eins. Wo mich niemand mehr ſieht.

Mathilde. Betrübe mich nicht ſo ſehr! Du weißt ja nicht, was ich um dich leide. Gewiß, du kannſt nicht reiſen, darfſt nicht weg.

Golo. Wer will mich hindern?

Mathilde. Ich. Ich habe deine Pferde ſchon wieder abſatteln laſſen, alles gegen deine Abreiſe befohlen.

Golo. Warum das wieder?

Mathilde. Darum, weil mein Plan mit dir geändert iſt. Sollſt jetzt hier in Pfälzel bleiben. (Streichelt ihn.) Nur ruhig. Was ſein kann, ſoll ſein; was ich kann, ſoll dir werden. Du weißt, ich thu' alles für dich.

Golo. Ach!

Mathilde. Was meinſt du? Sollteſt du ſo verliebt ſein und nicht bald merken wollen, was?

Golo. Mathilde! Gott!

Mathilde.

Was hielt' noch den Himmel, die Erd' und das Meer,
Wenn Hoffnung durchs Leben und Liebe nicht wär'?

Ihr Leute ſtellt alles ſo ins Weite, Unmögliche, Ewige von euch weg; ſtaunt über ein Alltagsgeſchichtchen, als wenn's ein Superlativus wäre. Hoffnung iſt die Krücke, daran Verliebte hinken.

Golo. Was ſoll ich, kann ich?

Mathilde. Das Maul zu, Kind, ſollſt Zuckerbrötchen haben. Aber verſchwiegen, ſtille!

Golo (wirft ſein Haupt in ihren Schoß). Weib! Was machſt du mit mir?

Dragones (tritt auf).

Dragones. Frau Gräfin, wenn's beliebt, zur Tafel. — Herr Ritter . . .

Mathilde. Erſcheinen gleich. — Nur aufgeräumt, lieber Ritter! Kann dich nicht ſo niedergeſchlagen ſehen.

Golo. Alles, was ich von Freundlichkeit in der Taſche habe, ſoll baar heraus.

Mathilde. Wirſt gefallen bei der Gelegenheit. Golo, ich empfehle dir dieſen Ehrenmann; befördere mir ihn im Dienſte, ſobald es ſein kann, er iſt es werth.

Golo. Soll von dieſer Minute an Haushofmeiſter ſein.

Mathilde. Dank, Lieber. (Hängt an Golo's Arm.) Komm zur Tafel. — Adjes, Herr Haushofmeiſter. (Ab.)

Dragones (verbeugt ſich). Haushofmeiſter! Hm! Spaß oder Ernſt, mich freut's nicht. Sehr ſchlecht, was ich gethan; ſehr, ſehr. (Ab.)

Dritte Scene.

Wieſenthal vor Pfälzel. Balken, woran oben das Bildniß eines Ritters gemalt iſt.

Wallrod (als Eremit davor). Adolf. Julie. Anne.

Julie. Ritter Golo bleibt ja wieder hier, Vater.

Adolf. Mit all den Narreteien! Bleiben, fort wollen, wieder bleiben — was ſoll's nur endlich? Mag meinetwegen gehen, wenn's ihm nicht länger hier anſteht; denkt vielleicht, wir grämen uns viel drum. Dergleichen Dinge faßt' er nun in Kopf, weil Siegfried ihn überall ſo vorzieht. Unſereiner iſt ihm gar nichts mehr, grüßt einen kaum. Hab' ihn als eine kleine Rotznaſe gekannt, ſo hoch; ſelbigmal war er ſchon ein vorwitziger Junge. Was der Eſel nur will, daß er jetzt ſo närriſch thut? weiß der Teufel, wo's bei ihm ſteckt.

Anne (vor ſich). Ich weiß es nur zu wohl, ach! Habe auch ſchon meinen Entſchluß gefaßt.

Adolf. Doch was liegt mir dran? Treib er's, wie er will, und bleib er mir nur aus 'm Wege. Mich freut nichts als da mein Säbel, den mir Karl, der Herzensjunge, überſchickt. Es iſt eine ganz andere Art, der.

Julie. Gelt, Vater, der hält ſchön Wort? Hat's verſprochen, er wollte Euch einen Säbel erbeuten, hat's auch gethan. O du Lieber! Wirſt mir auch alles ſo treu halten? alles?

Adolf. Kinder, denke jetzt, wir wollen ein bischen dort am Hügel hinauf, friſche Luft ſchöpfen; wir kommen dann juſt ſo mit der Dämmerung an die hintere Gartenpforte. Meine Schweſter bringt heimlich Genoveven dieſen Abend Serenate; Adam hat mir's geſteckt. Ein ſtiller, ordentlicher Mann, dieſer Adam, ein guter Muſikant, ſo von Natur. Der Gärtnerjunge, Annchen, deſſen Stimme dir ſo wohl gefällt, wird eine Arie ſingen, die Golo auf der Laute accompagnirt. Golo ſchlägt das Inſtrument trefflich; muß in allen Dingen die Wahrheit ſagen.

Julie. O, ich freue mich drauf. Muſik iſt mein Leben, ſie macht nur zu zeiten ſo ein wenig ſtürmiſch.

Anne. Und mich melancholiſch, aber ſehr vergnügt.

Adolf. Was will der Waldbruder dort? — Guten Abend, Freund! Däucht mich, Ihr beſchaut das Bildniß da oben am Balken?

Wallrod. Ja, Herr, das thu' ich; meine, hab' ſchon einmal in der Welt ſolchen Rittersmann geſehen, gerade die Rüſtung und Wappen; der Regen hat die Schrift verlöſcht, kann's nicht leſen.

Adolf. Es iſt Graf Wallrod's von Sponheim Bildniß; ſeine lieben Aeltern trauern, weil ſie ihn, den einzigen Sohn, verloren. Er wurde auf einmal unſichtbar aus dieſer Gegend; ſie haben ſich überall ſchon mit Müh' und Fleiß nach ihm erkundigt, fern und nah allerorten ſein Bildniß ſo mit Inſchrift unten dran hingeſchickt, ob ſie ihn etwa, lebendig oder todt, auskundſchaften möchten. Man weiß bis dieſe Stunde nicht, wo er geblieben.

Wallrod. Habe auch ſchon ſo was davon gehört. Danke ſchön für die Nachricht und Eure Höflichkeit.

Adolf. Es iſt ſpät am Abend, Bruder; kehrt Ihr wieder in Wald zu Eurer Zelle heim, oder gedenkt Ihr heunt in Pfälzel zu bleiben? So tretet bei mir ein. Geiſtlichkeit iſt mir ehrenwerth.

Wallrod. Sehr großen Dank; doch ich kann's nicht annehmen, bin anderswo ſchon verſprochen, hatte im Vorbeigehen einen Gruß zu überbringen in Pfälzel; ein gewiſſer Dragones . . .

Adolf. Kenne ihn gut, es iſt ein wackerer Mann; Ihr werdet ihn gewiß jetzt im Schloßgarten treffen, wenn Ihr ihn etwa ſucht.

Wallrod. Er beſtellte mich eben dorthin.

Adolf. Kinder, kommt, die Sonne neigt ſchon unter, laßt uns ſchneller gehen, ſonſt verlieren wir den Anfang der Muſik. — Lebt wohl, Bruder.

Wallrod. Gleichfalls, von Herzen.

Julie. So jung und zart, und ſo ein ſtrenges Leben.

Anne. Gefiel' dir ſolch ein Kleid, Julchen?

Julie. Nein, gewiß nicht.

Anne. Mir ſehr.

(Alle ab.)

Wallrod. Meine lieben Aeltern trauern um mich. Wer findet in dieſem bärenen Kleide hier den Glanz jenes ſtolzgebildeten Ritters; wer ſucht Wallrod von Sponheim, den einzigen Zweig, die Hoffnung einer der größten Familien, unter den Lappen eines ſchmuzigen Bettlermantels? Dies rührt meine Wuth an. Undankbare, die mich verräth! Ich will mich dafür an dir letzen. Die Sinne vergehen mir faſt ganz, wenn ich nachdenke, was ich ihr all aufgeopfert. Aber ruhig, mein Muth, bis zum Augenblick der Rache; habe nun mein Wild auf der Spur, Mathilde, dich mit Netz und Garn umzogen. Dragones hat's mir ſchon zur Hälfte gebeichtet; ein guter Bengel, völlig ſo unverhohlen, wie man ihn mir geſchildert. Ich habe ihn gerührt, mit allerlei bedenklichen Worten und Sprüchen, die ich ſo hingeſtreut, ſein Gewiſſen in Unruhe geſtört; ich hoffe, dieſe Nacht völlig meinen Zweck zu erreichen. Ha, was gibt's dort im Garten? Lauter Muſik und Fröhlichkeit, lauter Hüpfen und Wohlleben! Will bald auch muſiciren, aber aus einem andern Ton. Auch hab' ich noch was anders bemerkt; wer ſtill im Winkel ſitzt, beobachtet beſſer, als die im Getümmel mit fortrennen: entweder, Genoveva, du hältſt auch nicht mehr Farbe als andere, oder biſt du rein, ſo ſchleicht irgendeine andere verrätheriſche Abſicht hinter dir her und ſucht dich zu fangen; und ſo ſoll alle Mühe von mir angewandt werden, dich vor den Klauen des Habichts zu bewahren, der über dir herfleucht. Gleich dieſe Briefe hier ſollen dich im voraus ein Weilchen warnen und dadurch mir deutlicher deine Geſinnungen zeigen. Bin nur aus Verzweiflung ein Schützer der Tugend, weil mich das Laſter von ſich weggeſtoßen, und das ſei meine Freude. Denn gewiß hat Golo hier mit Mathildens Steinen und Mörtel den Grund dazu gelegt. O, ſowie ein Hirt mit dem Stab einen Ameishaufen untereinanderrührt, will ich all' eure Projecte, die ihr zuſammen aufmauert, einreißen und zerſtören und an allem, was euch mislingt, mich erlaben. Niedriges, verrätheriſches Pack! Undankbare Viper Mathilde! O daß ich dich bald in eigener Schlinge fange, dir's bald mit den nämlichen Waffen lohne, mit denen du mir Wunden geſchlagen, verfluchte, hölliſche Furie! (Ab.)

Vierte Scene.

Schloßgarten zu Pfälzel. Ein Theil des Schloſſes, mit einem Altan im Grunde.

Adam. Brandfuchs. Dragones.

Adam. Drunten in der Laube wartet ſchon der Ritter mit den übrigen Muſikanten all; haben eben zuſammengeſtoppelt, wo wir was funden. Steht neben mir, Dragones, helft im Chor ausfüllen; Ihr wißt ja den alten bekannten Chorgeſang, „Brennender Herzen Nachtfeier“ genannt.

Dragones. Hab' ihn ſchon oft mitgeholfen.

Adam. Es iſt auch ein lieblich Ding, es bleibt mein Leibſtück immer; ſo alt es iſt, mein' ich doch, wenn ich's ſo unterm klaren Sternenhimmel nachts aufführen höre, es wär' mir immer was Neues; ein traurig verliebt Herz hat es hervorbracht. Es freut mich, daß es Golo gewählt; der Jüngling gefällt mir, der unter ſeine Beluſtigungen auch ſo was mit hineinmiſchen kann.

Dragones. Es iſt eigentlich der „Bruder vom Liebesthron“.

Adam. Recht; wer jenen nicht in Gedanken hat, kann dies kaum recht empfinden; man ſollt' immer eine Nacht vorher jenen geben, eh' man dies aufführte. Die Soloſtimmen drin wird Golo und mein Jung' hier hantieren. Natürlich weggeſungen, Dragones, nicht ſo kraus; denkt, daß Ihr in der Kirche ſäßet und nichts weiteres, ohne die Schneckenſtiegen von unnöthigen Trillern hinauf und hinunterzuſetzen, daß dem Zuhörer darüber ſchwindelt; dergleichen Seiltänzereien kann ich gar nicht ausſtehen. So ein Strich von Baß, wie mit Kohlen an die Mauer hingeriſſen, hie und da drein.

Dragones. Habt mir's jüngſt ſchon mal erklärt, werd's ſo machen.

Adam. Müßt jetzt hier warten und Acht haben, wenn unſre Gräfin mit Mathilde an den Altan oben heraustritt, friſche Luft zu ſchöpfen; ſobald Ihr ſie nun gewahr werdet, gebt Ihr ein merkbar Zeichen.

Dragones. Was für eins, Meiſter?

Adam. Wie Ihr wollt; pfeift, oder ſchnalzt, oder ſchreit wie ein Specht.

Dragones. Das will ich ſchon.

Adam. Oder ſchlagt wie eine Wachtel, aber vernehmlich laut.

Dragones (ſchlägt ans Kinn). Wick wi Wick!

Adam. Eigentlich (ſchlägt ans Kinn): Pack we Wack! Iſt aber all eins, wie Ihr's macht.

Dragones. Meiſter, das verſteh' ich gut, hab' manche gefangen.

Adam. 's iſt auch wahr. Macht's alſo; ſobald wir Euch vernehmen, ſchleichen wir durchs Gebüſch hervor und fangen an.

Dragones. Es muß die Gräfin freuen, Geſang, und ſo unvermuthet.

Adam. Gewiß. Es kommt einem auch lieber ſo von ungefähr, und vielleicht doch eben für den rechten Moment; es iſt auch ſo 'ne liebe Frau, unſere Gräfin; halte drauf, lieben Leuten was zu Gefallen zu thun.

Dragones. Braver Meiſter, habt's Lob überall.

Adam. Arjes. — Hätt's faſt wieder vergeſſen, mein Weib plagt mich ſchon drei Tage drum, meinen Sonntagsrock anzuziehen, Euch wegen — Ihr wißt ſchon, zu gratuliren; jetzt trifft's ſich eben, hab' auch meinen Feſtrock an: nu Glück zur Hofmeiſterei (ſchüttelt ihm die Hand); hat mich recht gefreut, auch mein Weib, da wir's vernommen.

Dragones. Verſchont, bitte, mich.

Adam. Nein, es iſt ein gut Plätzchen, worauf ein ehrlicher Mann warm ſitzt; wollte Euch ſchon ein andermal beſuchen; man hat die Woch' über viel zu thun; Sonntags nach dem Gottesdienſt, ja da boſſelt man ſo was Kleines für ſich ſelbſt zurecht. Meine Schmetterlingsſammlung wächſt nun auch täglich mehr an.

Dragones. Hab' davon rühmen gehört, ſoll auserleſen ſein; werde nächſten Sonntag mal bei Euch zuſprechen und ſie betrachten, wenn Ihr's erlaubt.

Adam. Warum denn nicht? Kommt, Haushofmeiſter, ſollt mir lieb ſein. (Ab mit Brandfuchs.)

Dragones. Haushofmeiſter! Das Blut fließt mir ins Geſicht, ſo oft ich mich ſo nennen höre. Wie bin ich zu dem Platz kommen? Trier! Trier! Verwünſchte Nacht! Dort war's das erſte mal — ein Brand an meinem Herzen ſeitdem. Bethören ließ ich mich; der Wein, Weiberzunge glätter noch als Wein . . . Die Nacht kommt mir nie aus dem Sinn. Trier! Trier! Wollte, wäre nicht Haushofmeiſter und wäre noch Dragones. (In Gedanken.)

Wallrod (kommt, ſchlägt ihm auf die Schulter).

Wallrod. Guten Abend, Freund und, wie's mein Kleid rechtfertigt, auch Sohn! Wieder in tiefen Gedanken? Uneinigkeit mit ſich ſelbſt fließt oft aus Bewußtſein eigener Schuld, und das zeugt irrige Gedanken. Sohn, nimm dich vor Weiberfallen in Acht. Seit Eva, der erſten Mutter, ſind ſie alle Schlangen, die mit giftiger Zunge den armen Mann beſtändig zu Sünden reizen und in tiefes Verderben ziſchen.

Dragones. Dachte eben daran; Ihr kommt wie gerufen hierher. Wollt Ihr im Garten ein wenig verweilen, bis die Muſik vorbei iſt, führ' ich Euch nachher in mein Quartier heim, wo ich Euch Sachen entdecken muß, die mir recht das Herz zerdrücken.

Wallrod. Mein Beruf heißt mich bereit ſein. Drunten bei den zwei großen Linden ſollt Ihr mich nachher treffen. (Ab.)

Dragones. Berge liegen über mir, das Leben freut mich ſo lange nicht, bis ich's wieder los bin. Doch ſtill, das Altanfenſter geht auf, da ſind ſie! (Gibt das Zeichen.)

Genoveva. Mathilde. (Oben auf dem Altan.)

Mathilde. Hurrah, wie friſch lieblich!

Genoveva. Schade, daß es Nacht iſt, die ſchöne freundliche Ausſicht iſt ganz dadurch gehemmt, der grüne Hang ſchließt ſich ſo traulich an jenes Tannenwäldchen; Siegfried's Großvater legte es an.

Mathilde. Die Luft buhlt recht mit einem.

Genoveva. Ihr ſolltet dieſe Gegend mal ſo um die Heuernte ſehen, wie ſchön es dann iſt. Da waten die Mähmänner mit ihren Senſen durchs hohe Gras einher; dort zetteln es Mädchen zum Dörren auseinander und ſingen dabei Erntelieder, andere häufen's auf; dann wimmelt's recht mit Menſchen, alles iſt fröhlich; dort im Schatten halten dann die Wagen mit ſtarken vorgeſpannten Ochſen, das trockene Heu von aufgethürmten Haufen nach Hauſe zu führen: ein Anblick, der recht das Herz anlacht und erheitert.

Mathilde. Ihr malt nach der Natur. Schade, daß unſer armer kranker Ritter nicht ein bischen von Eurem Gefühl an dergleichen ländlichen Scenen hat, das müßte ihn bald curiren.

Genoveva. Was ihm nur anliegt! Er bleibt doch ganz gewiß wieder?

Mathilde. Wenn's ſeine Laune zuläßt, die ihn ganz zuſammendrückt. Der Menſch iſt wie umgekehrt; ich kenne ihn nicht mehr.

Genoveva. Woher's nur kommt?

Mathilde. Aus dem Herzen; dort, wett' ich, ſteckt ihm der Pfeil. Wie's nun in ſeinen jungen Jahren zu gehn pflegt.

Genoveva. Glaubt Ihr, er hab' einer Dame ein Gelübde gethan?

Mathilde. Ganz gewiß. Der arme Narr, wie ſehr er mich jammert. Schade, daß er ſich ſo verzehren ſoll.

Genoveva. Die Dame muß ſehr grauſam ſein.

Mathilde. Was ſind wir nicht, wo uns die Laune ankommt? Harpyen, Drachen, Vipern dem einen, und ſchwache girrende Täubchen dem andern. Einen trojaniſchen Brand könnte oft ein kluges Weib durch eine nachſichtsvolle Minute löſchen. Und was iſt's denn auch im Grunde, warum wir die guten Männer oft an langſamem Feuer braten? Seifenblaſe, die ſich vor unſerm Hirn aufdunſtet und, wenn ſie nur Leidenſchaft ein bischen anrührt, gleich in ein Nichts zerplatzt.

Genoveva. Wie meint Ihr?

Mathilde. Liebe, Liebe iſt doch alles, was unter Sonn' und Mond ſich regt.

Was hüpft und geht,
Trägt Amor's Liverei;
Was athmet und webt,
Singt Amor's Melodei!

Warum nicht auch wir? Hört einmal die Nachtigallen aus den zwei hohen ſchwarzen Linden drunten, wie lieblich! Hab' eine Dame gekannt, die der zärtlichſte Ritter bedienet; ſie war immer ſpröde, er immer unglücklich, der ſtolze ſchöne Ritter; manches Fräulein beneidete die Dame um ihn. Einmal ſo der ſüße Schlag einer Nachtigall durch die Dämmerung her traf ihr Herz — der Ritter ward geſund von ſelbem Augenblick. Gräfin, warum ſo nachdenkend?

Genoveva. Dachte an ihn, meinen Gemahl, wo unterm weiten Sternenhimmel der jetzt ruht. (Küßt ihre Hand, winkt vorwärts.) Flieg hin zu ihm,

Borg' Flügel vom Wind,
Den ſchön Lieben bald find'!

Mathilde. Ha ha ha!

Genoveva. Warum . . .

Mathilde. Das arme Küßchen dauert mich; ſolltet ihm ein Mäntelchen mitgeben, damit's nicht ſo weiten Wegs durch die Nacht hin friert und am Katarrh oder Schnupfen wie halbflügge Vögelchen zu Grunde geht.

Genoveva. Wäre mir doch leid drum.

Mathilde. Mir auch. So einem verſchmähten Kußchen thut's wehe, wenn's vielleicht wärmern dort weichen muß.

Genoveva. Wie verſteht Ihr das?

Mathilde. Wäre denn das ſo was Ungeheures, Unerhörtes? Wer kennt der Männer Puppenſpiel ganz mit uns armen Weibern? „Auf Sand gebaut, wer Männern traut“, iſt kluger Weiber Denkſpruch, darin ſie den Trauring binden und unterm Gürtel feſt am Fiſchbein tragen, bis ein oder der andere pfiffige Ritter das Räthſel verſteht, ihn da weg zu prakticiren. Dann iſt es aus, und das Sprüchwort trillt um.

Genoveva. Was regt ſich durchs Gebüſch drunten?

Mathilde. Der Wind.

Genoveva. Die Sterne, wie klar!

Mathilde. Stimmen nun all' auf einen Lobgeſang für ihre ſchöne Genoveva.

Golo, Adam, Brandfuchs, Dragones und andere (unten).

Golo. Greift euch jetzt an! Daß keiner fehlt!

Chor.

Klarer Liebesſtern,
Du leuchteſt fern und fern
Am blauen Himmelsbogen;
Dich rufen wir heut' alle an,
Wir ſind der Liebe zugethan,
Die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang,
Der Liebe ſanfter Nachtgeſang,
Klopf' an des Himmels Pfort' voll brünſtigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen:
Ach, benedeiet unſer Herz;
Wir dulden, dulden bittern Schmerz,
Wir haben ſchwer gerungen.

Zwei Stimmen.

Klopft ſanft mit beiden Flügeln an,
Klopft ſanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet eure Flammen rein,
Der Liebesgott wird euch gnädig ſein,
Er wägt ſchon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferſtehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmelspfort',
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach, hoffet all', ach, hoffet all',
Hienieden tief im Thränenthal!
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſein,
Er wägt nun eure Triebe.

Drei Stimmen.

Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken ſtehn,
Wie Summen von der Kirchuhr ſchwer, —
Herz, ſchauerſt ſtill und hehr! —
Die Liebeswag' am Himmel ſinkt,
Die Hoffnung ſich zum Erdball ſchwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſein,
Gewägt ſind eure Triebe.

Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Troſt zutheil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen.

Euch ward ſehr hoher Troſt zutheil,
Fragt, die da drunten ſchlafen.

Drei Stimmen.

Da regt ſich's um die Gräber laut
Wie Wogenſchall im Windeswehn,
Wie's morgens über Wieſen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden ſtehn.
Es heben ſich tauſend Zungen:
„Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben ſie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's ſchwer errungen.

Chor.

„Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freun uns am Ueberfluß,
Nun zählen wir all' die Thränen;
Eine jede verweint ein Perlenſchatz klar,
Der uns in Ruh' beſcheret war,
Ein Kuß ein jedes Stöhnen;
Ein Regenbogen unſer Gewand
Geſchmückt von treuer Liebe Hand.

Drei Stimmen.

„Die ihr auf dieſer Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein:
Brecht ſüße Blüt' und Blumen ab
Und ſtreut's herum an unſer Grab
Und auf den Leichenſtein.
Denn ſelig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde, auch geſchieden,
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden
In ſtiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung friſch Leben hingeweint,
Bis ſie ein ſüßer Tod allhier vereint.
Laßt ſachte rinnen eure Zähren,
Gedenkt an uns bei eurer Qual;
Auch eure Ruheſtunde kommt einmal,
Nicht ewig können Menſchenleiden währen.“

Chor.

Wir hoſſen, ach, wir hoſſen all'
Zur letzten Nacht im Todtenthal!

Zwei Stimmen.

Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin iſt bald der Sternlein ſüßes Prangen.
Die Nacht beſchließt nun ihren Lauf,
Die Morgenröth' zieht ſchon die Flügel auf
Und ſtreicht ſich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.

Ach Hoffnung, ach, verlaſſ' uns nicht;
Wenn ſterbend unſer Aug' nun bricht,
Halt' du uns feſt umfangen!
Wir hoſſen, ach, wir hoſſen all'
Ins Morgenroth im Todtenthal;
Schon trocknen unſre Wangen.

Genoveva. Dank, tauſend Dank allen, herzlichen Dank. Gute Nacht! (Gehe hinein.)

Golo. Da capo!

Mathilde. Golo!

Adam. Die Gräfin iſt ſchon auf und hinein.

Brandfuchs. Droben ruft's Eure Gnaden.

Golo. Schade, Genoveva ſchon fort.

Brandfuchs. Habt Ihr's gehört? Dort oben!

Golo. Bis morgen mehreres; werd' euch meine Erkenntlichkeit beweiſen. — Brandfuchs, haſt es brav gemacht.

Brandfuchs. So gut ich's gekonnt. Gute Nacht, Herr Ritter.

Golo. Gute Nacht, Freunde. Es ging excellent.

Adam. Man muß zu geſchehenen Dingen immer das Beſte reden.

Golo. Meiſter, es iſt unvergleichlich gegangen, gewiß.

Adam. Gute Nacht, Herr Ritter.

(Alle ab.)

Mathilde. Biſt du allein, Golo? Es iſt dunkel.

Golo. Und trüb' und traurig dazu; der ſchönſte Stern verſchwunden, der dieſe Nacht erhellt. Jetzt ſpürt man nichts Erfreuliches mehr.

Mathilde. Sauber Compliment für mich.

Golo. Wie iſt's? Bringt Ihr dem Gefangenen Futter?

Mathilde. Kuchen und Biscuit. Sei morgen in aller Frühe bei mir.

Golo. Will bis dahin nicht ſchlafen.

Mathilde. Wäre ungeſund.

Golo. Alles eins, geſund oder nicht; ſo an der Mauer klebend, an der Seite hier, wo der Engel ſaß.

Mathilde. Nichts weiter! Ich ſorge, man belauſcht uns.

Golo. Das einzige nur: wie hat ſie die Muſik aufgenommen? Hat's ihr gefallen?

Mathilde. Ich höre jemand drinnen. Adjes, Ritter! Hoffe das Beſte!

Golo. Hoffen! O hoffen! Darf ich?

Mathilde. Hoffen iſt wenig. Gute Nacht! (Ab.)

Golo. Hoffen — alles! der Vorhof des Himmels! Was hielte länger Welt und Himmel aneinander, wenn Hoffnung und Liebe nicht wär'? Es zerſtiebte ja alles; müßtet dann auch ſcheiden, holdſelige Lichter da oben am blauen Firmament! Brennt fort, küßt noch ein Weilchen euch mit euern lieblichen Strahlen!

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt . . .

Keuſch! Reiner Genuß iſt auch keuſch. O Weſen aller Weſen, o Geiſt, der alles umfaßt, beſeelt und trägt, zuck' auf und ſchwing mich dahin! Sie . . . ich ſoll hoffen. Ha, es könnte doch wol noch möglich werden. Möglich? Daran wagt' ich alles, alles, alles, was hier unter Sonne und Mond, alles, was der zärtlichſte Anbeter vermag, alles. Ob ſie auch je an mich gedacht? Vielleicht weiß Mathilde mehr noch . . . ah . . . hier will ich auf und ab, die ſüße Luft einſchlürfen, die ihre ſchöne Wange gekühlt, darein ſie ihren balſamiſchen Athem ergoß; begrabt mich hier, wenn ich einſt ſterbe, mein Leib wird nicht in Staub zerfallen, alle meine erſtorbenen Adern werden in ein neues Leben zurückdringen und wie Blumen durch die Erde zu dieſer Luft emporſchießen. Du Engel, holder ſüßer Engel! Wo ſie jetzt ruht? Das Kiſſen, das ihre Wange drückt, die Kammer, die ſie verſchließt . . . Ob ſie jetzt ſchon die Augen geſchloſſen? die Augen, die eine Welt von Seligkeit umfangen. Wer doch der Schlummer ſein könnte, auf ſolch einem Paar Wimpern zu ruhen. Ewiger, reicher Himmel! Iſt es bald, eh' ich verſchmachte? Dein Aug' wird mich noch leiten ins Grab, ins finſtre Grab, feins Liebchen: thu' nicht ſcheiden. Kalter Tod, warmes Leben; alles um ſie — die Welt, das Univerſum — um einen einzigen Druck.

Schlaf wohl und ſüß, Liebchen zart,
Auf deinem Mund meine Himmelfahrt! (Ab.)

Fünfte Scene.

Dragones' Zimmer.

Wallrod. Dragones.

Wallrod. Haben's nun lange genug miteinander überlegt, die Uhr hat bereits mit träger Zunge Mitternacht ausgeſprochen; laßt hören, wie Euch meine Gründe einleuchten.

Dragones. Wohl geſagt iſt alles; ein ruhig Gewiſſen iſt feiner als Gold, ich fühl's nun ganz und gar in mir ſelbſt; werde Euern Vermahnungen folgen, der Bekanntſchaft von nun an müßig gehen, bereuen, was ich derzeit gethan, von Herzen; will die von Euch mir aufgelegte Penitenz treulich verrichten. Aber Euch ſtatt meiner jetzt um die beſtimmte Stunde unſerer heimlichen Zuſammenkunft in Mathildens Zimmer zu führen, däucht mich zu gefährlich; es ließe ſich vielleicht beſſer einrichten, überlegt's einmal.

Wallrod. Siehſt du, das iſt wieder Sündenſchwachheit an dir. Vorhin willigteſt du ein, warſt ſtark, jetzt reut's dich wieder. Was kann man von ſolcher Buße hoffen?

Dragones. Seid nicht zu ſtrenge.

Wallrod. Was ſtrenge! Müßteſt du Vater und Mutter verleugnen, wär's hier um Weib oder Kind zu thun, dann wollt' ich's gelten laſſen, daß du zurückſcheuteſt; aber hier iſt es Schande, um ſo etwas auch nur einen Augenblick anzuſtehen. Es muß dir wenig an der Ruhe deiner Seele liegen, daß du auch ſo etwas nicht einmal darüber wagen magſt.

Dragones. Ihr wißt es beſſer; wenn Ihr alſo ſehr darauf beſteht, hinzugehen, und einen Beweis meines Abſcheus daraus ziehen wollt, bin ich zu allem bereit. Eben jetzt iſt's die rechte Stunde.

Wallrod. Eine Stunde des Heils, laß uns die nicht verſäumen.

Dragones. Einen Augenblick Geduld, ich will voran, die

Leiter erſt anſtellen, wahrnehmen, ob's auch überall ſicher iſt; mich dünkt, ich höre draußen Hund' anſchlagen. (Ab.)

Wallrod. Der größere Sünder legt geringerm Pönitenz auf, läßt andere für ſeine eigenen Verbrechen mitbüßen. Es iſt der Dinge Gang, der das Gerade oft unters Krumme hinſchleift wie leichte Strohhalme durcheinander. Ha, Mathilde, du raubſt mir auch noch die Hoffnung zur Seligkeit einſt; ich bin deinetwegen ſchon alles geworden, haſt mich mit Laſtern verwandt, zu denen nie vor Neigung in meinem Herzen lag. Rache! Rache! Bald nun über dich ſo, geleitet ſelbſt von der Hand . . . von ihm — ah! Stähle dich, Herz! Ohr, ſei feſt in dieſer Stunde; laß das Gift ihrer ſchlüpfrigen Zunge nicht in dich hinein! Augen, vermeidet ihren Zauber, Schlangenſtichen ähnlich, ähnlich dem Sirenengeſang, der das Herz entmannt! Ich will ſie hinterrücks anfallen, eh' die Meduſa mit ihren Blicken mich verſteint. — Mein Führer winkt. (Ab.)

Sechste Scene.

Mathildens Zimmer.

Mathilde (beim Licht). Ich bin neugierig, wie ſich's endlich erklärt. Genoveva will nichts riechen nach ſo mancherlei Verſuchen, bleibt immer kalt und in gleicher Faſſung. Verſtellung iſt's wol nicht; ſie hat zu wenig Weltwitz, ſo fein hinterm Berge zu halten. Was denn? Unſchuld? Glaub's faſt eher. Gewiß, ihre Auferziehung war ganz danach. Unſchuld! Es iſt ſo, wie eine Wölfin ein Lamm fängt, ſein lebendig zur Höhle heimträgt, daran ihr Junges im Würgen zu üben: ſo möcht' ich ſie meinem Golo gern . . . Dumme Rolle! — Und doch, was iſt's? Manche Menſchen, ſcheint's, als wären ſie wirklich von der Natur für die Zähne des andern beſtimmt. Der arme Junge verzehrt ſich ſo ganz: ſeine friſche Farbe, Leben, Munterkeit, alles weg, verſengt wie ein Baum über der Flamme; ich kann's nicht länger mehr anſehen, ich muß Rath ſchaffen. Da liegt ja wol ein Billet von ihrer Kammerfrau, wir werden vielleicht gut's Neues hören. (Lieſt.) Was Wetter! Verflucht! Von wem das kommen mag! Briefe werden in Genoveva's Fenſter geworfen, die ſie vor meiner und Golo's Verrätherei warnen. Wer Teufel hat hier wieder Hand im Spiel? (Chriſtine kommt.) Menſch, warum biſt du noch nicht ſchlafen?

Chriſtine. Wollt's Gnaden nur ſagen, daß in der Nacht noch ſpät ein Billet kam, das Gnaden vor Schlafengehen leſen müßten, vergaß es vorhin.

Mathilde. Hab's ſchon geleſen.

Chriſtine. Sonſt nichts mehr zu Befehl?

Mathilde. Zu Bett, es iſt ſchon ſpät. (Chriſtine ab.) Was es nur bedeuten ſoll? Faßt ſie Argwohn? Sie will Golo nach Brabant an ihres Vaters Hof ſenden, ſo ſchreibt mir ihre Kammerfrau. Muß denn endlich doch gerochen haben! Wäre mir im Grunde lieb, ſie weiß dann, woran ſie iſt. Abgekürzt! Sonſt läuft es dem Romanenſchlender zu, die lange langſame Liebeskaravane. Schwärmerei, Narrheit! Sie ſind beide gemacht, hundert Jahr' einander zu quälen, wenn nicht irgendein geſcheites Paar Hände ſie zuſammenfaßt und aneinander hinſtößt; der Deus ex machina will ich ſein, meinen Jungen mir wieder curiren, koſt' es mir auch, was es wolle: eine, zwei, drei Nächte, auch meinetwegen zehn, was iſt's weiter? Nach dem Haben verliert ſich das Wollen; unſere angeſteckte Phantaſie zaubert ſich oft im Verlangen Paradieſe, um die uns Genuß wieder beſtiehlt. Dahin muß ich's nun wenden, aus dem verkehrten Menſchen wieder was Geſcheites zu bringen. Was Genoveva anlangt, mit der will ich nachher ſchon fertig werden; Spöttelei über ein Paar erröthende Wangen und dergleichen. Sei's ſo. — Wie, Mitternacht vorbei? Wo ſteckt denn der Schneckenliebhaber noch? Dragones, lahmer langſamer Bengel, wo er wieder bleibt! Es regt ſich die Treppe herauf; nein . . . Teufel! Wo nur das Vieh wieder ſo lange . . . ich will ihm nächſter Tage einen Laufzettel anhängen, er ennuyirt mich immer mit ſeinen geziemlichen Frau-Baſenbedenklichkeiten. Es knarrt an der Thür, die Fenſter zittern; herein! Wieder nicht! Iſt mir ganz eng, heiß; verdammt verzehrend Warten! (Chriſtine mit Licht.)

Chriſtine. O, gnäd'ge Frau! O!

Mathilde. Was Teufels haſt du, daß du heut' nicht zu Bette willſt?

Chriſtine. Verzeiht, liebe gnäd'ge Frau, bin nicht ſchuld . . . es iſt was paſſirt in meinem Zimmer . . . ſeht, wie ich zittre! Auf der Treppe drunten — betete eben das Nachtgebet, wollte mich niederlegen, hatte die Thür noch nicht verriegelt, da fuhr auch auf einmal — wie erſchrak ich! 's grauſt mir noch! — der Waldbruder mit bloßem Dolch zur Thür rein, rennt ausgeholt auf mich los, ich that einen heftigen Schrei, da ſtarrt' er mich an vom Kopf bis zu Fuß, ſchüttelt knirſchend und ſprang wieder zurück zur Thür hinaus; unten an der Stieg' hört' ich drauf zu zweit wiſpern, mich däucht, ſo wie es war, Dragones' Stimme.

Mathilde. Ich weiß jetzt . . . o, Teufel! Teufel! Verrätherpack, was habt ihr miteinander? — Haſt nichts vernommen, was ſie ſprachen?

Chriſtine. Konnte nichts deutlich verſtehen.

Mathilde. Klar, klar. Wallrod! Dragones! Verfluchter Wallrod! Unverſchämter Dragones!

Chriſtine. Gnäd'ge Frau, es ſchleicht wieder was die Treppe rauf. Soll ich verriegeln?

Mathilde. Laß auf! — Soll hereinkommen, wer's iſt; will ihn empfangen. O Wuth! — Die Bruſt auf, ſchneide los! den Spiegel her, hier vor mich hin! will mir die Haare auskämmen; abgeſteckt, losgeflochten! — Soll nur kommen, der Tropf! Als müßt' er nicht ſein, was ich will. Zum Lachen, ha ha ha!

Wallrod (mit bloßem Dolch unter dem Arm zur Thür herein).

Mathilde. Guten Abend, Wallrod! Grüß' Euch ſo ſpät. Seit wann habt Ihr's vor, Leute zu erſchrecken? Ha ha ha!

Wallrod. Hab' ein paar Worte mit Euch allein zu ſprechen.

Mathilde. Zwanzig paar. Sitzt her. (Zieht einen Stuhl herbei.)

Wallrod (vor ſich). Stoß' ich gleich zu? Nein, will ihr zuvor noch alles ins Geſicht ſagen, alles, was ich auf dem Herzen halte, mich erſt recht ſättigen, und dann . . .

Mathilde. Nun, ſitzt her zu mir.

Wallrod. Kann hier ſtehend warten.

Mathilde. Da neben mich. Thut Ihr doch ſo fremde!

Wallrod (ſetzt ſich, das Geſicht abwärts gewendet). Hätt's nicht thun ſollen. Muß Herz halten!

Mathilde. Wollt' eben einen Aufſatz probiren, ſah einen Frauenkopf auf einem geſchnittenen Stein, der Haaraufſatz gefiel mir; Ihr ſollt mein Meiſter ſein, Ihr habt Geſchmack im Putzen. Seht, wie geht's ſo?

Wallrod (vor ſich). Nein, ſie ſoll mich nicht fangen mit all' ihrer Liſt und Gewalt, es iſt vorbei!

Mathilde. Seht doch.

Wallrod. Aufs bitterſte mich rächen für alle Schmach! — Was begehrt Ihr?

Mathilde. Ihr liebt Perlen in den Haaren, das weiß ich noch von altem. Perlen her! Geſchwind! — Wallrod, Ihr machtet mich oft lächeln, wenn Ihr ſtundenlang auf Aehnlichkeiten ſannet, mit denen Ihr dann meine Haare vergleichen wolltet, unter einer Million Euch am Ende keine gut genug war. Bald waren ſie Euch Ketten von indiſchem Gold, bald Ordensbänder der Helden der

Liebe, bald Strahlen des Oceans, wenn der leuchtende Titan ſich eintaucht, bald Sennen am Bogen Cupido's, jedes Perlchen einer Eurer ſüßeſten Wünſche drangeknüpft. — Wie ſind die Zeiten verroſtet. Wer doch verliebten Schwüren trauen wollte! Ha ha ha!

Wallrod. Das ſagt ſie mir.

Mathilde. So durchflochten, oben auf dem Wirbel im ſtolzen Knopf zuſammengedreht, wie Königin Semiramis trug.

Wallrod (ſieht auf). So nannt' ich die Zauberin oft im Taumel.

Mathilde. Oder ſo über den Rücken ſchlagend, wie Kleopatra am Cydnus?

Wallrod. Auch ſo. Dann war ich ihr Antonius.

Mathilde. Wiegt einmal, Wallrod, mein Haar iſt ſeit kurzem gewachſen und ſchwerer.

Wallrod. Bindeſt den Simſon, Delila! Nein! Nein!

Mathilde. Ha ha ha, thuſt ja, als wär's giftig.

Wallrod (faßt es). Vorbei! Durch alle Gebeine! O! Hölliſch Feuer!

Mathilde (zieht ihn an, ſchlägt ihn mit der Perlenſchnur). Bleibſt doch heunt hier?

Wallrod. Wer mag's? Gewalt! Sie hält mich!

(Mathilde winkt, Chriſtine ab.)

Wallrod. Wie alles ſich hin nach ihr ſtreckt und dehnt! Umſonſt! (Er wirft das Schwert hin.)

Mathilde (trennt die Arme auseinander). Herein!

Wallrod (fliegt hinein). Giftige unwiderſtehliche Schlange! Die mich tauſend und tauſendfach knüpft!

Mathilde (faßt ihn). So warm!

Wallrod. Mathilde!

Mathilde (küßt). Da haſt du eins, Wilder, Unerſättlicher, da!

Wallrod. Hör' auf, oh! Dich zu ermorden kam ich her ... ermorden! Will's noch.

Mathilde. Hatteſt du ſo was im Sinn?

Wallrod. Soll ich nicht? Ha! Nein, ich leid's nie, leid's nie, daß je ein anderer dich beſitze; lieber dich todt vor mir, lieber dich tief in die Erde! Du und ich, wir beide müſſen eh' zu Grunde!

Mathilde. Still jetzt.

Wallrod. O, hab' ich nicht recht? Hab' ich nicht alles für dich gethan? Du, du haſt mein Leben weggeſchwelgt; meine Jugendblüte, Stand, Hoffnung, Ehre, was ich vermochte, brachte dir meine Liebe dar. Du nahmſt es, ſchluckteſt mich ganz ein, wie eine hungerige Weibe, alles, Religion, Gewiſſen! Ich bin das Wachs, worin du deine Schandthaten gedrückt. In dieſer erbärmlichen Geſtalt, ein Ritter geboren, ein Graf! Ich möchte mich faſt ſelbſt beweinen. Dies Haupt, ſeiner Jugendlocken um deinetwillen beraubt, gewöhnt des ehrenvollen Helmes! Es iſt kein Theil an mir, das nicht über Aufopferung deinetwegen ſchreit! Und nun bin ich dir ein räudiges, ausgedientes Windſpiel, das der Herr aus ſeiner Geſellſchaft jagt; ich ſoll nur ſo von ferne nachſehen, o Unglück!

Mathilde. So eins auf dein Schelmenmaul! Kein Wörtchen weiter!

Wallrod. Mit einem Bengel wie dieſer, der dich nicht achtet; mit einem gemeinen Kerl, der's nicht einmal fühlt.

Mathilde. Soll ich dir's verſiegeln? (Küßt ihn.) Hinein! Zu Bette! Will mein Mädchen ſchlafen ſchicken, dann komm' ich nach.

Wallrod (hängt an ihr). Erquicken, wieder einmal nach langem Schmerz!

Mathilde. Gehſt?

Wallrod. Zauberin! Gingeſt du voran, ich folgte dir nach in die Hölle. (Ab.)

Mathilde. Sperling. — Dragenes, haſt mich verrathen; die Stunde wird bald ſchlagen, daß Mathilde dich zur Rechenſchaft fordert.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Grüner Platz im Garten zu Pfälzel.

Golo (ein Buch in der Hand). **Mathilde.**

Golo.

Der Baum ſonſt kühlen Schatten gab,
Hängt nun herab,
Seine Blätter im Wind zerweben.
Der Sonnen Glut die Lilj' verzehrt,
Nichts bleibt und währet . . .

Hm, dieſe Stelle, daß ich gar nicht hier loskann. (Lieſt.)

Mathilde. Laß einmal hören.

Golo (lieſt). „Das Beſte in der menſchlichen Natur iſt es, daß wir es abſchütteln können, wenn uns etwa die Laſt zu ſchwer drückt, das kürzere Ziel ergreifen, wenn uns das weitere zu lang däucht. Er, der uns mitten im Wirbel von Cirkeln und dunkeln Labyrinthen dieſes Lebens in Irre gelaſſen, wo wir oft, geblendet, von höherer Hand fortgeſtoßen, unſerm Verderben manchmal wider Willen entgegeneilen, wo wir oft, gedrückt, durch enge Wölbungen auf dem Bauch fortkriechend, mit Laſten von Elend beſchwert, athemlos nach Luft ſchnappen, durchwollen und nie Auskunft ſehen: er hat uns zum Stab und Freund das herrliche Gefühl von Vermögen mitgegeben, abzuſchütteln, wenn wir es müde ſind, und uns aus dieſem Knäuel von zuſammengewickelten Drangſalen und Leiden durch eine große Thür herrlich und frei wieder loszuwinden." — Vortrefflich!

Mathilde (reißt ihm das Buch weg). Quackſalberei, die den Kranken noch elender macht, Hirnwulſt! Willt du auch noch ſo ein denkender Narr werden, jetzt, da der Hundsſtern ohnehin am Himmel ſteht? Denken und Denkeln, was kommt dabei heraus? Dummheit! Eine Maus ſucht das erſte beſte Loch, ſich drein zu retten, wenn hinter ihr her die Katz' iſt. Der ſimple Menſch ſieht immer zehn Auswege, einem Beſchwerniß zu entkommen, wo ein Denker oft ſtockt und ſtottert. Warum? Er thürmt ſich nicht ſelbſtausgeheckte Erſchwerniſſe hin, ſeine Phantaſie bekleiſtert ihm nicht die Augen; er ſchaut aufs Wirkliche, Wahre umher, ſtaunt nicht am eigen hingedachten Unwahren beſtändig hinauf wie ihr andern. Und wenn ihr denn endlich durch euch ſelbſt caput werdet und wie die Hunde darüber zur Welt hinausmarſchirt, wollt ihr's noch Wort haben, daß es groß Mannsſtück heißen ſoll. Leiden und überwältigen laſſen war nie meine Sache; auf andere wirken nach unſerm Willen, die Peitſche hochgeſchwungen und tüchtig drüber hineingehauen, wenn die Schindmähren Convention und Menſchenumgang es einem zu warm machen; Projecte auf Projecte hingethürmt, eins übers andere hinauf, Fuß auf Fuß, feſt, bis es durch iſt, was wir wollen! Der Unermüdende, Unermattende iſt mein Idealheld. Was wäre dieſe ſchmuzige ungewaſchene Welt dir gleich wieder, wenn Genoveva auf deine Lippen hin dir einen Kuß drückte?

Golo (ſchlägt zuſammen). Himmel!

Mathilde. Alſo voran! Mit Stillhocken erjagt man nichts. Ihr ſeid wie die Kinder in euern Projecten, die ſich wohl wollen und doch beſtändig einander die Rücken zudrehen. Was iſt's, warum das Kind ſchreit? Mama will ihm den Apfel nicht reichen. Hätt's ihn genommen und wie ein braver Junge ihn verzehrt und weiter 's Maul gehalten!

Golo. O, wäre ſo was möglich!

Mathilde. Möglich, möglich. Manche hätte ſich längſt gern ein Meſſer an den Hals gewünſcht, nur es meinen zu dürfen, man hab' ſie gezwungen. Klagt doch nicht über uns gute Weiber; ein Seufzer koſtet einen Athemzug, mehr nicht ein gut Wörtchen, und das hilft zur gelegenen Stunde mehr als all euer Kreuzigen und Kaſteien. Eine Nuß im Bauer aufgehenkt, danach fliegen alle Vögel gerne; Anbetung, Verzweiflung, Schönheit, Himmel und Seligkeit, wenn wir davon hören, ſind wir weg. Glückliche und Unglückliche zu machen, die Göttin über den Mann zu ſpielen, war von jeher des Weibes ſüßeſter Stolz; manche verſagt ſich's ſelbſt, martert ſich ab mit angenommener Strenge, nur die Verzweiflung ihres Anbeters, die ihr ſo ſehr ſchmeichelt, immer kräftig zu erhalten, und eine andere läßt von der beſcheidenſten Tugend nach, weniger oft aus Wolluſt, als weil es ihr ſüß iſt, ein Geſchöpf, das ſo ganz von ihr erliegt, durch ihre Huld ſo überſchwenglich glücklich zu machen. Wer uns einmal von der Seite weg hat, treibt uns nachher wie er will ins Garn. Alſo Courage!

Steffen (tritt auf).

Steffen. Gnädige Frau, der Gräfin Kämmerin läßt ſich empfehlen und ſchickt hier das Bewußte.

Mathilde. Gut. Rückgruß, werde nachher ſelbſt mit ihr ſprechen. Adjes. (Steffen ab.)

Golo. Was gibt's da?

Mathilde. Meinſt du, daß ich müßig ſitze, wenn ich nicht mit den Händen hin- und hergreife, oder mit Seufzern ans Sternenchor hinauf appellire? Siehſt?

Golo. Ein Schlüſſel.

Mathilde. Wo meinſt du, daß er hinführt?

Golo. Ach! Mir ahnt's. Kommt er von ihr ſelbſt? Oh! Wie?

Mathilde. Was fragſt du darnach?

Golo. Es iſt nicht möglich! Nein! Iſt's möglich? Iſt's wahr?

Mathilde. Es iſt. Fein ſtille. Nun, getrauſt du ihn zu nehmen?

Golo. Um alles, um Tod und Leben.

Mathilde. Mußt mir jetzt auch einmal ein braver Ritter ſein. Nun ſteht alles auf dir ſelbſt, ſo weit hab' ich's getrieben; wie du jetzt fertig wirſt, iſt deine . . .

Golo. Ich verſtumme. Mathilde! Herrliches, treffliches Weib! Thuſt es für mich, haſt es gethan: Himmel! Nun bricht wieder Sonne in mir hervor. O Wonne! Kann, weiß, will, mag alles wieder, bin wieder ein Menſch, wieder ein Mann, auf einmal! Neue Welt, neues Leben!

Mathilde. Muß dir erſt Anweiſung geben, wie du ihn heut' Nacht brauchen darfſt; es ſchleichen neugierige Ohren hierum im Grünen auf und ab, Genoveva's Fräulein. Nun ſiehſt es, wenn ich es auch immer ſo gemacht, die Hände ſo übereinandergeſchlagen, das Maul voll Ach und Weh . . .

Golo. Du biſt eine Juno.

Mathilde. Sagſt du immer noch, ich liebe dich nicht, thu' nichts für dich?

Golo (küßt ihr die Hand). Mehr, mehr als ich zu ſagen, zu denken vermag. (Ab.)

Zweite Scene.

Andere Seite des Gartens. Grüne dunkle Laube.

Genoveva (einen Brief in der Hand). Wieder eine Zuſchrift, die mich laut vor Golo warnt. Woher die Briefe alle kommen? Ich ſoll mich vor Golo hüten, ihn von Pfälzel entfernen. Es könnte wol Mathilde ſein, die mir's ſchreibt; vielleicht denkt ſie, daß eine Reiſe ſeine Schwermuth . . . doch nein, auch ſie nicht, ſie liebt den Ritter zu viel, als ſo etwas von ihm zu ſchreiben, ſo von Golo! Es iſt ja nicht möglich, ſchändlicher . . . pfui! (lieſt laut.) „Will mich Euch bei Gelegenheit entdecken, ſollt dieſen Abend im Garten mich am Brunnen finden, mich, der ich dies ſchreibe, daran erkennen, wenn ich mit der Hand mir Waſſer ſchöpfe und eins trinke. Laßt's Euch noch einmal ſagen, entfernt Golo ſobald als möglich von Pfälzel, oder Ihr ſeid in Gefahr, von der Schlange umflochten zu werden, die jetzt ſchon mit ihrem Gifte nach Euch zueilt.“ (Zerreißt das Blatt.) Verweſe, Schlechtes! O, nicht länger ſollt du mich grämen! Selbſt Schlange, die du mich mit Verleumdungsgift begeifern möchteſt! Man lieſt es wol in Büchern, daß falſche Teufel unter der Maske von Engeln geſpielt und betrogen, aber Menſchen gibt's ſo keine, gewiß nicht. — (Dragones kommt.) Wie iſt's? Gefällt dem Ritter die Luſtreiſe, die ich ihm vorſchlug?

Dragones. Er will ſich darüber bedenken und dann Antwort geben.

Genoveva. Laßt ſogleich anſpannen, ich will vor Abend noch ein wenig ausfahren und draußen über die Wieſe hin friſche Luft ſchöpfen. (Dragones ab.) Die Thränen kommen mir in die Augen. Abſcheuliche Menſchen! Ich ſollte faſt den guten Ritter um Vergebung bitten, daß ich ſolche Verleumdung gegen ſeine Ehre nur angeblickt. — Meine Fräulein.

Julie. Anne. (Mit Blumenſträußen.)

Julie. Das präſentiren wir.

Anne. Arm, aber gut gemeint; Sommerblümchen, aus dem Schatten gepflückt, wie ſie die Hitze übrigließ.

Genoveva. Schönen Dank. Beliebt's, mir Geſellſchaft zu leiſten über die Wieſe? Habe anſpannen laſſen.

Anne. Mit vielem Vergnügen.

Genoveva. Ihr ſaßet ja am Brunnen, iſt niemand zu euch hinkommen?

Julie. Ein hübſcher junger Waldbruder, fein von Geſicht; nicht wahr, Annchen? Er grüßte uns höflich, ſchöpfte mit der Hand Waſſer aus dem Brunnen und trank eins.

Genoveva. Waldbruder?

Julie. Gewiß. Was hat er uns doch für einen Spruch geſagt, daran wir fleißig denken ſollten?

Anne.

Wer ſich warnen läßt zur rechten Zeit,
Selten den groß Unglück trifft;
Manchen hat's zu ſpät gereut.
Unverfälſcht blinkt oft im Glas der Wein,
Aber ſchlingt man ihn hinein,
Spürt man erſt das Giſt.

Genoveva. Der hat euch das geſagt? Behüt' einen Gott vor dergleichen Erfahrungen! Giſt und Wein beieinander in einem Glaſe. Kommt, der Abend iſt heute ſo freundlich, wir wollen unterwegs einander erzählen.

Dritte Scene.

Adolf's Zimmer.

Adolf. Adam.

Adolf. Mir iſt der Säbel lieber als fünf Morgen Weinberg. Betrachtet den Griff, Meiſter, das Klingenwerk; ſolche Arbeit macht man hierum im Lande nicht. Die Schwertfeger von Strasburg ſind bekannt; aber ſo wie das gearbeitet — bei Leibe! Ich will Euch gleich eine Ofenſchraube herunterhauen, ohne daß es der Kling' eine Scharte läßt. Man muß es den Türken laſſen, in der Sach' zu arbeiten verſtehn ſie ſich gut. Aber weiter in Eurer Erzählung. Ihr ſagt mir, drei Nächte hintereinander ſteigt jemand über die Schloßmauer? Um Mitternacht, ſagt Ihr? An der Thurmſeite, da wo meine Schweſter logirt?

Adam. So haben mir's die Leute notificirt.

Adolf. Haben doch nichts von Mauſerei ſeitdem gehört. Ihr ſeid deſſen doch gewiß, was Ihr da erzählt, Meiſter?

Adam. So gewiß man eben eines Dings auf anderer Leute Zeugniß ſein kann. Meine Knechte erzählen's ſo; hielt's für meine Schuldigkeit, es Euch gleich zu notificiren.

Adolf. War recht, wie denn vernünftige Leute gleich von ſelbſt wiſſen, was ſich in einer Sache ſchickt und an wen man ſich zu wenden hat. Manch' andere wollen wohldienen, gehen unſereinen vorbei, denken gleich, Golo müſſe der Mann allein ſein, um den ſich einer zu bekümmern habe. Es freut mich recht an Euch, Meiſter, daß Ihr hierin wie ein Biedermann denkt. Müſſen auch ein Gläschen zuſammenſtoßen. — He! Bediente! (Bediente kommen.) Langt ein Fläſchchen, wißt ſchon von welchem. — Meiſter, von der ganzen Sache laßt niemand weiters wiſſen. Wann's dunkel wird, komm' ich in den Garten zu Euch hin, wollen uns dann an einen ſichern Ort zuſammen hinſtellen und ſehen, was hinter dem Ding iſt.

Adam. Es iſt das Beſte ſo. (Bedienter bringt Wein, ſchenkt einem jeden ein Glas ein.) Auf gut Wohlſein! Ah, trefflich!

Adolf. Schmeckt er?

Adam. Vor ſolchem muß man die Kappe abziehen.

Adolf. Ha ha ha! Ihr macht meinem Wein ein Compliment.

Adam. Nicht dem Wein, aber dem, der ihn hat wachſen laſſen.

Adolf. Da bin ich auch dabei. (Sie trinken.)

Adam. Sollt' ich etwa noch ein paar Kerls zur Hand halten im Fall?

Adolf. Nicht nöthig, ſind ja zu zwei.

Adam. Iſt wahr.

Adolf. Ihr wißt ja den Platz genau. Nun gut; ſteigt er hinüber, ſo zieht Ihr ihm die Leiter weg und er iſt drüben in der Falle, ich lauf' dann geſchwind als möglich voran ins Schloß, laſſ' überall beſetzen und durchviſitiren; wollen's dann bald ſehen, wo und was der Vogel iſt.

Adam. Adjes. Kommt denn bald nach, wenn's Euch beliebt. (Ab.)

Adolf. Gleich. — An der Thurmſeite, wo meine Schweſter logirt? Mir ahnt nichts Guts. Schweſter, kenne deinen unruhigen verwegenen Sinn. (Ab.)

Vierte Scene.

Nacht. Schloßgarten. Das Schloß mit dem Altan im Hintergrunde.

Dragones. Hierher hat mich der Waldbruder beſtellt. „Dragones, ſitz' auf, reit' dieſe Nacht noch von Pfälzel, dein Untergang iſt ſonſt gewiß", ſo ſchreibt er mir, ermahnt mich, eiligſt von hier zu entfliehn, ſchickt mir ein Pferd ſammt einem ſchweren verſiegelten Beutel. Und bald drauf wieder mündlich hierherbeſtellt mit Bedeutung, er habe mir vor noch was Nothwendiges zu ſagen; gewiß all das Mathildens wegen. Ich dacht's vorher, es geht ſo. Meinetwegen. Fortgehn, da mach' ich mir nichts draus; ein ehrlich Blut findet's überall daheim; die Welt iſt groß; lieber draußen herum, als noch länger hier ſo fort. Wenn er doch nur bald käme! Ich ginge noch heute Nacht weiter. Ich will dort unter den Bäumen auf- und abſchleichen und paſſen, bis er kommt. Der Mond verkriecht ſich hinter der Wolke. (Ab.)

Golo (mit einer Leiter). **Mathilde.**

Mathilde. Hier hinauf; das Altanfenſter iſt auf. So iſt die Loſung: um eins nach Mitternacht; hörſt du? Habe alles eingerichtet, daß du allein biſt; mach's jetzt ſtill und klug. Hörſt du, um eins nach Mitternacht.

Golo. O, wäre nur die Stunde ſchon da!

Mathilde. Geduld nur.

Golo. O, wer die auch haben kann!

Mathilde. Eins nach Mitternacht, eher ja nicht! Adjes. (Ab.)

Golo. Wie auf der Feuerprobe. Haltet mich doch, Nerven, bis dahin, daß ich nicht vor der Zeit verſinke, eh' die Stunde . . . eh' ich mich an ihren himmliſchen Buſen gelegt. Wie wird mir? Mir ſchwindelt. Wer hätt's geglaubt, gehofft? O Leben! Leben! Verbirg mich noch ein Weilchen hier, Grotte, bis ſie ruft, die ſüße Stunde, die ſüße Stunde des Himmels. (Geht in die Grotte.)

Adolf. Adam. (Kommen leiſe.)

Adolf. Will meinen Säbel probiren, wenn's jetzt dazu Gelegenheit gibt. — Meiſter, wir ſtehen hier eben nicht ſehr gut, können's nicht genug überſehen.

Adam. Der Mond ſteht jetzt noch tief.

Adolf. Laß uns derweil auf- und abſchlendern, bis es heller wird.

Adam. Iſt's wahr? Es ſoll ja kürzlich zwiſchen den Chriſten und Mohren zu einer heftigen blutigen Schlacht kommen ſein.

Adolf. Man ſpricht davon, Zuverläſſiges weiß man aber nichts; hoffe, in wenigen Tagen, wenn anders Gott die Unſerigen glücklich erhalten, genauere Nachricht zu hören.

(Beide ab.)

Golo (hervor). Wie unruhig die Nacht! Hat mich der ſchönſte Stern hervorgeziſcht? Oder war ſie es ſelbſt, die jetzt ebenſo liebeunruhig im Grünen irret wie ein angeſchoſſen Reh, meiner heißen Sehnſucht zu begegnen? Wie entglommen mein Herz! O Mathilde, du ſagteſt mir nicht alles; ich bin wol glücklicher als ich es ſelbſt gewußt.

Ach ſüßes Glück der Liebe,
Wer dich nicht koſtet,
Des Lebens Freude kennt er nicht,
Des Lebens beſten Schatz.

Still! Was hör' ich droben am Fenſter? Sie ſelbſt, o Himmel! (Zieht ſich in die Grotte.)

Genoveva (oben auf dem Altan.) Die du alles bedeckſt, Nacht, bedecke auch meinen Gram, ſüße, liebe, heitere Nacht! Ich bin ſchon wieder froh. Was trauere ich denn auch? Was hat mein Herz verbrochen? (Singt.)

Viel lieber wollt' nicht leben,
Als mich dem Gram ergeben;
Der Gram das Leben frißt.

Was nur der Waldbruder meinte? Sollte es möglich ſein, großer Gott, möglich? Golo ein Verräther an mir, an Siegfried, der ihn ſo brüderlich liebt? Und warum ſollt' er's ſein, warum? (Singt.)

Aufs ſichre Neſt kein Vogel geht,
Auch Sturm es manchmal rüttelt;
Kein Baum im freien Walde weht,
Den Winters Gewalt nicht ſchüttelt.
Was auf der Erde lebt und ſteht,
Wechſelt immer Schmerz und Wonne;
Der Winter wohl nach Sommer geht,
Nach Regen lacht die Sonne.

Alſo packt euch, ihr Grillen, wohin ihr wollt; ich mag nicht länger mit euch zu ſchaffen haben. Wie angenehm der falbe Mondglanz zwiſchen den Bäumen dort unten! Ich will auch hinunter, mich noch ein Veilchen erlaben, jetzt, da ich allein bin. (Ab.)

Golo. Kommt ſie herunter? Sie fliegt herunter, meinen Armen zu. O Stunde, biſt du da? Ich hör', ich hör' ſie ſchon; da iſt ſie, da bin ich, wie über Wolken zu dir auf, himmliſches Weſen.

Genoveva. Wer hält mich? Wer iſt das? Himmel! Bin ich nicht allein?

Golo. Ach, kannſt du noch fragen? Ich bin's, Genoveva, ich, der dich ſchon ſo lange anbetet, nach dir lechzt wie der Hirſch nach friſchem Trank, nach dir! Genoveva, Genoveva, du, ſelig machſt du mich, ſelig! (Er kniet vor ihr und hält ſie.)

Genoveva. Edler Ritter, laßt ab, ich bitt' Euch; haltet ein, Ihr irrt.

Golo. O Leben! Nimm mir das Leben! Theure, ich liebe Euch, liebe Euch.

Genoveva. Ihr liebt mich, Ritter? Wie? Ihr? Was ſagt Ihr?

Golo.

Ach hier, wo ſich mein Herz verlor
In ſüßen Jugendtagen,
Ihr Stauden, hänget noch betrübt
Von meinen ſchweren Klagen!
O, ſchau' hinauf ins Sternenchor,
Sie werden's all' dir ſagen,
Wie treu und rein der Ritter liebt,
Der dir ſo iſt ergeben.
So rein ihr Schein,
Steht hoffnungsfroh nach dir allein
Mein Streben und mein Leben.

Erlöſ' mich, ſchönſtes Herz, eine arme Seele aus Flammen zu dir! Erbarme dich!

Genoveva ([illegible]). Was wollt Ihr? Golo, Golo, was ſprecht Ihr? Gedenkt doch . . . O nein, nein, es darf ja nicht . . . Schweigt doch, der Himmel hört uns beide. Schaut um Euch, junger Ritter; in der Welt werdet Ihr noch eine ſchöne Gemahlin finden, die Euch tröſten darf; ſprecht nicht ſo zu mir; ich vermag's ja nicht.

Golo. O, bei den Lichtern, die dort oben brennen, keine unter dem Himmel und auf Erden als du allein! Eh' ſoll ſich dies Herz ſo in Glut verzehren! Du allein, ſüßes ſeliges Weſen, dein [illegible], dein bis in den Tod.

Genoveva. O laßt mich, laßt mich, laßt mich doch, Ritter! Kann Euch nicht länger anhören. O Himmel!

Golo. Flieh nicht, Genovevchen, reißeſt mir die Seele mit weg. Ermorde mich, Grauſame; gib mir den Tod; ſage, du wolleſt mich nicht tröſten; dein Zorn macht mich zur Leiche.

Genoveva. Golo! Ritter, bedenkt doch ums Himmels willen!

Golo. Es iſt vorbei, ich kann nicht. (Küßt ihre Hand.)

Genoveva. Halt!

Golo. Engel, ſüßer Engel!

Genoveva. Falſcher, was treibt Ihr? Unſinniger!

Golo. Umſonſt! Umſonſt! (Umfaßt ſie und trägt ſie der Höhle zu.)

Genoveva. Ungeheuer! Nicht edler Ritter! — Ihr droben, erbarmt euch mein! Hülfe! Hülfe!

Dragones (der Grotte zu).

Dragones. Was gibt's hier? Steht! Wer iſt's? — Eure Stimme, Gräfin? Ehrenräuber! wer du auch biſt, halt! Halt!

Golo (läßt Genoveven los, ſchlägt den Mantel vor). Hölle! O alles! Da, nimm's, ungebetener Hund!

Dragones. Weh mir! Bin verwundet! Hülfe! O Hülfe!

Golo. Was ſoll ich nun? Genoveva! Was fang' ich nun an? Verflucht! Dort kommen mehr Leute. Ich muß flüchten, bin verrathen, verloren! (ab.)

Adolf. Adam.

Adam. Von dorthérwärts.

Adolf. Vermuthlich der Mauerkletterer.

Adam. Es war, däucht mich, eine Weibsſtimme drunter.

Adolf. Meinſt du? Wer iſt hier? He, Fackeln! Lichter! Wache!

Adam. Fackeln! Leute! Wache!

Dragones (ausgeſtreckt). Weh mir, ich verblute.

Adolf. Wer biſt? Gib Antwort, oder ich hau' dich in Fetzen!

Genoveva (auf der Erde). O Himmel! (Ohnmächtig.)

Adolf. Wo nur die Wache bleibt? Ruf laut, Adam! Schrei! Schrei!

Adam. He! Leute! He! Wache! Herbei! Hierher! Herbei!

Mit Licht, mit Gewehr! Da kommen ſie. (Wächter mit Fackeln.) Wie? Ihr, Dragones, da?

Dragones. Ja, liebe Leute. Was hab' ich gethan, daß ihr mich ſo blutig geſchlagen?

Adolf. Wie kommt Ihr hierher? Wer liegt da? O ho! ſie! Was habt mit ihr gemacht?

Dragones. Ich? Herr, Herr, Ihr müßt alles beſſer wiſſen als ich.

Mathilde, mit Knechten und Steiſſen.

Mathilde. Was für ein Lärmen, ſtärker als bei Feuer und Waſſersnoth, ſtört die Ruhe auf? Was gibt's hier? Beiſammen Genoveva, Dragones? Was ſoll der Auftritt, Bruder?

Adam. Die Gräſin liegt ohnmächtig an der Erde; man muß ſie ein wenig anſpritzen, daß ſie wieder zu ſich kommt.

Adolf. Spitzbub'! was habt Ihr mit ihr gemacht?

Dragones. Was fragt Ihr, Hauptmann? Kam ja ſelbſt erſt auf der Gräſin Geſchrei herbei, da habt Ihr mich Unſchuldigen geſchlagen.

Mathilde. Was ſoll das? Was läßt ſich hiervon ſchließen, [illegible]? Genoveva allein hier mit dieſem Kerl, zu der Zeit und Stunde? Hm! (leiſe.) Bruder, laß uns hier nicht ſo genau unterſuchen, Siegfried's Ehre wegen; es wäre ein greulicher Spectakel. Daß doch eben jetzt Golo krank ſein muß! An ihm läg's, ſo was zu unterſuchen; er kommt den ganzen Tag nicht aus, ihn peinigt ein heftig Fieber.

Adolf. Wie meint Ihr?

Mathilde. Mein Rath wäre, den dort ſo lange am ſichern Ort feſtzuhalten, bis der Verlauf klar genug.

Adolf. Es iſt hier mein Recht: beleidigter Burgfrieden.

Mathilde. Wird ſich hernach alles finden. — He! Ihr, führt den da weg, haltet ihn ſicher verwahrt; bis morgen ſollt ihr das Weitere vernehmen.

Dragones. Was hab' ich verſchuldet, daß man mich ſo bindet?

Adolf. Herr Spitzbub', Gaudieb, wer liegt hier? Wollt Ihr noch fragen?

Mathilde. Fort mit ihm! Aus meinen Augen!

Dragones. Da hab' ich's, was ich bisher gefürchtet! Mein Unglück ſchwebt über mir.

(Sie führen ihn ab.)

Mathilde. Ihr tragt die Gräfin hinauf in ihr Zimmer. — Steffen, ſei dabei. (Winkt ihm.) Verſtehſt? Daß niemand zu ihr kann, bis ich nachkomme.

Adolf. Achtung, Sorge zur Gräfin, will ſelbſt dabei ſein.

Mathilde. Bleib nur, ich geh' ja mit, will ſchon ſorgen. (Vor ſich.) Jetzt ineinandergeknüpft, oder es reißt alles! (Ab.)

Adolf. Was denkt Ihr von dem Vorfall, Adam?

Adam. Hm, muß erſt morgen hören; die Gräfin wird's am beſten wiſſen, wie's iſt; was die ſagt, iſt gewiß.

Adolf. Natürlich; iſt eine liebe, reine Seele. Wollen uns denn bis dahin gedulden. Sieh doch mal, iſt Blut an meinem Säbel; muß ihm doch in der Hitze eins gegeben haben.

Adam. Gewiß habt Ihr ihn verwundet; der Mann wird ſich wol nicht ſelbſt eine Wunde geben.

Adolf. So bin ich. Der arme Schlingel! Doch vielleicht hat er's verdient. Komm ſchlafen.

Adam. Das wird wol jetzt das Beſte ſein. (Ab.)

Fünfte Scene.

Mathildens Zimmer.

Golo. Mathilde.

Golo. Genoveven im Zimmer bewachen?

Mathilde. So lange nur, bis wir Maßregeln genommen, was in der Sache weiter zu wenden. Dragones ſitzt ſchon auf dem Thurm droben, er ſoll dort bekennen, was wir wollen und brauchen. Daß du doch ſo unüberlegt, übereilt . . . warnte dich vorher; mir ahnte es, drum war ich auch ſogleich bei der Hand. Gut noch, daß es nicht ſchlimmer abgelaufen. So wie jetzt die Sache ſteht, läßt ſich alles wenden und drehen. Genoveva muß ſich jetzt kurz entſchließen.

Golo. Was hab' ich angefangen? Was haſt du aus mir gemacht? Wohin mich gebracht? Oh!

Mathilde. Schnaufe ein wenig aus, daß du erſt zu Sinnen kommſt.

Golo. Dacht' ich doch, du wäreſt Genoveva's Geſinnung gewiſſer.

Mathilde. Dachte! Immer denkſt du nach deiner Manier und willſt, daß alle drein paſſen; hätteſt du den rechten Augenblick abgewartet, es wäre auch gedacht geweſen und ſtünde vielleicht jetzt beſſer. Geh in dein Zimmer, zu Bett, der heftige Jaſt hat deine Lebensgeiſter zu ſtark aufgeregt, bis du den Taumel verſchläfſt; morgen früh ſoll ſchon die Sache anders ſtehen.

Golo. O ſänk' ich doch nur gleich tief bis in den Mittelpunkt der Erde hinunter, mir ſelbſt und allen auf ewig vergeſſen! (Ab.)

Mathilde. Alberner Narr! Deine Unüberlegtheit, was macht mich die ſchwitzen! Und was mich noch am meiſten peinigt: er geht nicht immer den rechten Weg, verdorbenem Handel wieder aufzuhelfen. Alles umher eh zertrümmern, als ſich ſelbſt zertreten laſſen! Das iſt's, was ihm fehlt: Entſchloſſenheit, kühles Blut. Da fackelt der Kopf gleich hinauf, hinunter, ſieht tauſenderlei um ſich her, nur das eine nicht, worauf er hauptſächlich merken ſoll. Wär's jetzt glücklich ausgeſchlagen, dann wär' auch alles gut; aber ſo, da nun der Kahn auf dem Grunde feſtſitzt, eh' du andere, die dir's erſchweren, vor dir in die Wellen hinausſchmeißeſt, dich mit geringerer Laſt ſelbſt zu retten, bleibſt du lieber hocken und verhungerſt gar. Narr! Narr! Doch will dich jetzt ſchon am Schopf feſthalten; durch ſollſt du mir jetzt gerade, ohne drüber zu empfindeln. Wie du's eingebrockt, iß auch mit. Thorheit, jetzt länger Maske zu ſpielen; ſie weiß zur Genüge, woran's hängt. Will ſie nach unſerm Sinn, gut dann für ſie ſelbſt und auch uns; wo nicht, weg mit ihr ohne weiteres Bedenken! Mit ihr ſelbſt in die Schlinge hinein, die ihre Anklage uns bereitet! (Klingelt.) Es läßt ſich ſchon was draus ſchmieden; es ſoll gehen.

Chriſtine.

Chriſtine. Was zu Befehl?

Mathilde. Hinauf! Sage der Gräfin, ich werde ſie vor dem Schlafengehen noch ſprechen. Nimm dieſen Ring, zeig' ihn Steffen, damit er dich die Stiege hinaufläßt. (Chriſtine ab.) Leute hab' ich, wenn ich will. Es wird ohnehin überall jetzt von dieſem Vorfall geſprochen werden; es waren der Zeugen zu viel. Mein Anſehen, Credit, Golo's Ehre, Glück, alles liegt hier in der Wage. Ja, das muß gleich . . . heut' Nacht noch. Wallrod ſoll mir ein Protokoll ſchmieden, im Fall Genoveva jetzt weigert, morgen gleich gegen ſie anzurücken; das Prävenire hier, ſonſt iſt's vorbei. Ich habe ja Leute genug zur Hand, die bezeugen müſſen, was ich will; der Dragones hat's nachher im Kerker ſo geſtanden. Vielleicht jag' ich ihr einen Schreck ein, und die Sache vermittelt ſich deſto eher. (Klopft.) Wallrod! Mach' auf! Wallrod! Ich bin's! — Dragones muß bald weg aus dem Spiel. Was thut's? Ein gejagter

Löwe zertritt oft kleine Heerden auf ſeiner Flucht. — Hörſt du, Wallrod!

Wallrod (in Ritterkleidung).

Wallrod. O, meine Wonne! (Hängt ihr am Halſe.) Ich dachte, du kämſt heute nicht zu Hauſe, ſo ſehr lang' ward mir die Zeit nach dir.

Mathilde. Wallrod, haſt du mich lieb?

Wallrod. Machtweib, das mich durchlebt vom Wirbel bis in die Zehe hinunter, mit meinem Sein wie mit einem Ball ſpielt!

Mathilde. Wallrod, bin in Aengſten, es ſteht gefährlich um deine Mathilde.

Wallrod. Wer ſtellt dir nach, Liebe? Was iſt's? Sage mir's.

Mathilde. Ach!

Wallrod. Seufze nicht, du machſt mich verzweifeln, machſt mich wüthen.

Mathilde. Will's jetzt erkennen, ob du mich wahr liebſt.

Wallrod. Sag's doch. Liebchen, hinein, unter der Decke drin erzähle mir umſtändlich deinen Gram.

Mathilde. Lieber, wir müſſen vor noch ein Weilchen wachen und arbeiten, eh' wir zuſammen . . . (küßt ihn.) Hab' ein Geſchäft, wobei du mithelfen mußt. Willſt du?

Wallrod. Für dich! Um dich!

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Annens Zimmer.

Anne. Gar nicht mehr ſchlafen. Die Sterne ſehen mich die lange Nacht über wachen; am Tage ſchlummere ich mit offenen Augen und habe deß doch keinen Genuß. Zeit iſt's, daß ich für meine Geſundheit und Ruhe ſorge. Kloſter Diſibodenberg, du ſollſt mich bald aufnehmen in deine liebliche Stille; werde vielleicht dort geneſen, wenn ich dann gar nichts weiteres von Pfälzel höre. Zerſchlagenes Herz, ergib dich einmal.

Chriſtine (von außen).

Chriſtine. Fräulein Anne!

Anne. Wer ruft draus? So früh? (Geht ans Fenſter.)

Chriſtine (am Fenſter). Schon auf, Fräulein? Herr Jeſu! Wißt Ihr's auch ſchon, was ſich heut' Nacht zugetragen?

Anne. Was iſt's?

Chriſtine. Dacht' ich's doch, daß Ihr's nicht wißt. Was ein Geweine die Stiege hinauf und hinunter; hört mal, hört Ihr's jetzt?

Anne. Gott, wer weint?

Chriſtine. Die arme, hochbetrübte, ſchwangere Frau, Gräfin Genoveva, die ſitzt in ihrem Zimmer jetzt verwacht.

Anne. Himmel, warum?

Chriſtine. Du lieber Gott! Geſtern Nacht im Garten ſoll ſich was zugetragen haben . . . ich weiß nicht . . . Dragones ſitzt gar gefänglich auf dem Thurm droben, der gute Mann; für den wollt' ich nun ſicher ſchwören, gewiß und wahrhaftig. Thut doch alles Adolf gleich zu wiſſen, Fräulein, daß der Hand anſchlägt. Ah, da läuft ſchon Fräulein Julie ins Schloß hinauf, muß vermuthlich ſchon davon wiſſen; der Tag bricht hell an. Adjes, daß mich niemand erblickt, bin nur auf'n Augenblickchen weggelaufen, konnt's länger nicht mehr überm Herzen behalten. Kein Auge heunt geſchloſſen, immer herum. Weiß Gott, was meine Gräfin nachts treibt. Wenn ich nur mal des Dienſtes los wäre. Adjes. (Ab.)

Anne. Genoveva verwacht! Gott, was ſoll's bedeuten?

Siebente Szene.

Genoveva's Zimmer.

Genoveva. Nein, da will ich doch auch keine Thräne mehr drum vergießen. Aber doch thut's weh, ſo ſehr ſich an Menſchen zu irren. Das Weib von tauſend Talenten, Mathilde, deren Verſtand und Geiſt die ganze Gegend weit und breit erfüllt, o iſt's möglich? Großer Gott! Das überſteigt doch allen Glauben! Solche Vorſchläge mir, ſo zu drohen, in meinem jetzigen erbarmungswürdigen Stande! Wenn das Geiſt iſt, ſo ſei's Gott im Himmel gedankt, daß ich ſo wenig beſitze; mag auch keinen, verlange keinen. Sie hält mich doch gar zu geringe. Das hab' ich gewiß, Mathilde: Standhaftigkeit und Muth, dich und deinesgleichen zu verachten. — Hatteſt recht, guter Waldbruder; zu unbedachtſam, begriff ich deine treue Warnung nicht; ich weiß jetzt auch, daß Trug und Falſch und tückiſche Argliſt Menſchenantlitze tragen. O geſtern Nacht . . . Golo, wenn du beteſt, an Siegfried denkſt! . . . Du edler Mann, konnteſt auch du ſo tief hinunterſinken? — Wen hör' ich draußen?

Julie (von außen).

Julie. Laßt mich hinein, zur Gräfin hinein!

Genoveva. Das liebe Julchen. Ob ſie ſie hereinlaſſen zu mir?

Wächter (von außen). Fräulein, weg! Dörfen's nicht! Iſt uns ſcharf verboten.

Julie. Auch mich nicht?

Wächter. Keines Menſchen Seele.

Adolf (von außen). Ihr Hundsfötter! Schurken! Laßt ſie gleich ein; auf mein Ehrenwort, will's über mich nehmen.

Wächter. Wollt Ihr's, Herr Hauptmann?

Adolf. Bei meiner Seele. Will hier außen ſo lange bei Euch ſtehen, als ſie drin iſt.

Wächter. Geht hinein, Fräulein.

(Julie tritt auf.)

Genoveva. Haſt dich tapfer zu mir durchgeſchlagen, Liebchen. Siehſt, ich bin verwacht; was meinſt du davon?

Julie. O Theure, Beſte!

Genoveva. Lache nur! Die mich verwahren laſſen, haben Angſt, die Armen müſſen ihre Angeſichter nieder zur Erde hängen; ich ſchaue frei zum Himmel ohne Erröthen. Wie biſt du durchgekommen? Ach Julchen, was hab' ich in weniger Zeit erfahren! Du weißt es doch, was ſeit geſtern vorging?

Julie. Was für eine Geſchichte! O wäret Ihr doch weit von hier, liebe Gräfin; das Herz im Leibe wird mir kalt.

Genoveva. Warum denn, Liebchen?

Julie. Darf's Euch nicht ſagen.

Genoveva. Warum?

Julie. Fürchte, Euch das Herz zu durchbohren. Ihr ſeid angeklagt.

Genoveva. Warum, mein Kind?

Julie. Dragones im Kerker . . .

Genoveva. Nun?

Julie. Soll vieles wider Euch und Eure Ehre geſtanden haben.

Genoveva. Wie kann's der Mann? Unmöglich.

Julie. Was iſt nicht möglich, Liebe, Theure, wenn Bosheit will. Wir kennen all' Euern Sinn, Gräfin; wiſſen's, wie fern Ihr von dem ſeid, was ſie Euch beſchuldigen, Ihr braucht Euch nicht zu vertheidigen; aber ſie haben's Gewalt.

Genoveva. Was für Gewalt haben ſie denn? Greifen ſie etwa mit der Hand in den Himmel hinauf? Was vermögen ſie denn?

Julie. Mathilde wollte dieſen Morgen ſchon ein Gericht wider Euch aufſtellen; mein Vater ſtand dagegen, da drohten ſie, auch ihn gefangen zu nehmen.

Genoveva. Laßt ſie doch ein Gericht wider mich aufſtellen, werden bald ſelbſt zu Schanden werden, ſich ſelbſt ſchuldiger finden als mich, die ſie richten wollen. Was können ſie mich beſchuldigen?

Julie. Eure Kammerfrau iſt ſogar untreu; das alte Geſpenſt ſteht auch gegen Euch, auf Mathildens Seite.

Genoveva. Was ſuchen denn die Leute all? Hat ſie Mathilde alle wider mich aufgereizt, weil ich ihrer Schändlichkeit nicht Gehör gab?

Julie. All', all'.

Genoveva. Was wollen ſie denn?

Julie. Sie rauben Euch die Ehre, machen Euch zur . . .

Genoveva. Mich?

Julie. Kann's nicht ſagen.

Genoveva. Sag's! Iſt ja gut, wenn ich's doch nicht bin.

Julie. Zur . . .

Genoveva. Nun?

Julie. Ehebrecherin.

Genoveva. Gott im Himmel, was ſind das böſe Menſchen! (Weint.)

Julie. Falſch und untreu wie Höllennacht.

Genoveva. Wenn das mein Gemahl wüßte! Wenn er alles wüßte, was ich nicht ſagen mag. O ſchändliche Menſchen!

Julie. Meine Tante iſt ſo erbittert auf Euch, was habt Ihr der gethan?

Genoveva. Ihre Heuchelmaske iſt jetzt herunter, Julchen; ich habe ihr ſcheußlich verwildert Geſicht geſehen. Sie hat mir Vorſchläge gethan, hier, Julchen, heut'; o Gott!

Wächter.

Wächter. Fräulein, müßt jetzt fort, die Gräfin ſoll ſogleich zum Verhör abgeholt werden.

Genoveva. Du hörſt, was geſchieht.

Julie. Mir ſchlottern die Knie. Iſt's möglich? Dürfen ſie's wagen? O meine Theure! (Hängen einander um den Hals.)

Genoveva. Betrübe dich nicht; was kann denn im Grunde draus werden? Doch, ſollte ihre Bosheit höher ſteigen, denn nun glaub' und fürcht' ich alles; ſollten ſie mir künftig vielleicht alle Gelegenheit abſchneiden, jemand zu ſprechen und zu ſehen: ſo glaub' immer, du und dein rechtſchaffener Vater, von mir das Beſte, daß ich wahrhaft rein und unſchuldig an allem bin, ſollt' ich auch jetzt zum Tode hingehen! Noch dies. (Küßt ſie und ſagt ihr etwas ins Ohr.)

Julie. Ja, Theuerſte, gewiß, pünktlich; Euerm Gemahl ſoll alles richtig zu Ohren kommen, bald.

Wächter. Hurtig, fort!

Genoveva. Adjes denn, Kind, behalte Muth.

Julie. Wenig, ſolange ich Euch ſo weiß. (Ab.)

Wächter. Seid Ihr parat? Das Verhör wartet.

Genoveva. Wo ein räuberiſcher Wolf als Richter ſitzt, das unſchuldige Lamm zu verdammen. Wenn ich nun nicht gehen wollte?

Wächter. Haben dann Ordre Euch zu ſchleppen.

Genoveva. Ich dachte, ich wäre Eure Herrſchaft, Siegfried's, Eures Herrn, rechtmäßige Gemahlin; lieben Leute, bin ich's denn nicht?

Wächter. Mit Verlaub, nein, Ihr ſeid jetzt Arreſtantin; drum wollen wir Euch verhören.

Genoveva. Ich muß wol gehen.

Wächter. Thut's, es iſt das Beſte. (Ab.)

Achte Scene.

Wachtſtube.

Adolf (zwiſchen zwei Wächtern).

Adolf. Mir den Säbel aus der Hand zu reißen! meinen Türkenſäbel! Hieher mich aufs Wachthaus zu ziehen! Das ſoll euch Schurken gereun! Solche Satisfaction nehmen, daß ihr noch all' drüber zum Teufel fahren ſollt! Bärenhäuter! Büffel! Auerochſen!

Erſter Wächter. Schwernoth, Herr, wir ſind keine Büffel.

Adolf. Ja, Eſel! Eſel!

Zweiter Wächter. Mit Verlaub, nein, Siegfried hat keine Eſel im Sold; ſieht Er, Herr, haben unſere geſunde Naſen, mit Verlaub, und Ohren wie andere auch, und Fäuſte zur Noth, und wenn's zu arg kommt, Herr . . .

Adolf. Bärenhäuter!

Zweiter Wächter. Nicht ſchimpfirt hier! Mußten's alſo thun, Herr; hatten abſolute Ordre dazu, Herr.

Adolf. Herr, Herr! Bin ich ein Schneidermeiſter, daß ihr Bengel ſo ohne Umſtände thut? Wer hat euch Ordre gegeben? Dreißig Jahre hier Schloßhauptmann . . .

Erſter Wächter. Wiſſen's wohl; aber der Ritter drin iſt jetzt unſer Herr, dem müßt Ihr ſo gut als wir gehorchen.

Adolf. Mißgeſicht! Mengſt du mich auch unters Stroh?

Zweiter Wächter. Herr, pfeifen eben, wie man's uns gelehrt. Eure Schweſter hat's uns alles erklärt drin, mit baarer Münze, aufn letzten Heller. Verſteht Ihr's?

Adolf. O ihr Hundezeug, das zuſchwänzelt dem, der ſie lockt! Ihr fertigen, ſchubleckeriſchen Gaudiebe, die Ehr' und Scham der Schande verkaufen! Hol' euch all' . . . Vom Leib mir mit euern Schinderhänden! Was ich euch Kerls noch will zuſammenwichſen laſſen! 'nen ganzen Haſelwald! Die gute Gräfin dorthin zu ſchleppen, mich hieher, auf ſolch eines Milchbarts Befehl! Ihr Lumpenflegel!

Zweiter Wächter. Geſcheit geſprochen, Herr. Und, mit Verlaub, ſie muß doch mal verhört werden.

Adolf. Verhört? Hansdampf will auch den Doctor machen; wurmſtichige Erbſe! Ha, daß ich nicht hin ſoll, nicht dabei ſein ſoll dort im Verhör! Verhör einer Gräfin, eines Herzogen Tochter von Brabant! Nein, ſo weit hätt's Golo nicht mal gewagt; er hätt's nicht gewagt, wenn ſie meine Schweſter nicht . . . Helf' mir Gott, werde noch raſend!

Zweiter Wächter. Was gibt's dort fürn Auflauf?

Dritter Wächter. Was Neues, Genoveva wird in den Thurm geführt. (Hereintretend.)

Zweiter Wächter. Alſo ſchuldig erkannt.

Dritter Wächter. Freilich, konnt' auch nit mal 'n Wort vorbringen als Ne, ſtund lange ſtill, zur Erd' vor ſich nieder, und fing endlich hell zu flennen an. All' riefen's drauf, daß ſie ſchuldig wär'.

Erſter Wächter. Hört Ihr's jetzt, was für'n Stück Eure Gräfin iſt?

Adolf. O, Luſt! (Reißt das Wams auf.) Ihr Spitzbuben, lügt's all' dem Teufel hinein! Wer hat die Gräfin verurtheilt? Wer? Wer?

Dritter Wächter. Eure Schweſter und 's übrige Verhör.

Adolf. Daß ihr die Raben die Augen aushackten! Daß allen die Zungen verlähmten! — Durch! Laßt mich durch!

Erſter Wächter. Weg! Steh' Euch im Weg.

Adolf. Durch, oder ich ſtoß' euch allen die Hirnkaſten entzwei! Das zu thun, zu wagen in meinem Angeſicht! Wo ſind meine Degen und Lanzen? All' die Peſt, wo ihr mich nicht gleich davonlaßt. (Kriegt den erſten Wächter am Halſe.) So! ſo!

Erſter Wächter. Himmel tauſend Schwerenoth, laßt Eure Hand mir vom Kragen, Herr Hauptmann!

Adolf. So görgeln, daß du all' dein bischen Baß und Discant drüber verlieren ſollſt! Iſt's erhört, Menſchen in Thurm . . . ſie . . .

Zweiter Wächter. Einen Augenblick Geduld, Herr. — Kamraden, die Gräfin iſt jetzt im Thurm drin, können jetzt wol den Ehrenmann hier durchlaſſen; man muß politiſch ſein, verſteht ihr's? Unſre Ordre lautet: feſthalten, ſolang 's Verhör dauert. Jetzt iſt's vorbei.

Erſter Wächter. Schert Euch ins Teufels Namen nauf!

Zweiter Wächter. Politiſch. — Herr, wir halten Euch nicht länger; könnt jetzt gehen, wenn's Euch beliebt.

Adolf. Freilich beliebt mir's. In Thurm hinein! meine Schweſter! Beſtie, wart, Canaille! Will dich ſelbſt noch ſicherbringen. Geht man ſo mit Freunden um? Der Gaſt mit dem Wirth? Hölle! Teufel! — Golo! Hier ſteckt was, riech's ſo halb und halb. Heraus ſoll mir's, läg's auch haustief begraben. Schnell meine Knechte all' auf, hier, dort, überall hin, alles, was laufen und reiten kann; eine ritterliche Gerichtsverſammlung hieher! Will euch's Feuer unter die Ferſen bringen. Leib und Leben . . . die Unſchuld der rechtſchaffenen Frau . . . euch ſelbſt das Verleumdungsgift in eure falſchen Augäpfel ſpritzen, Rabenbrut! Geier! (Ab.)

Neunte Scene.

Mathildens Zimmer.

Golo. Mathilde.

Mathilde. Was ich that, that ich aus Noth, aus Liebe zu dir. Beſtraf' mich drum.

Golo. O Mathilde! Warum kamſt du hierher? ließeſt mich nicht in der Dämmerung mit mir ſelbſt irre? Ich hätte mich wiedergefunden da, wo ich mich verlor, meine Leidenſchaft würde wieder verſiegt ſein da, wo ſie entſprang, eingeſchloſſen in meinem Buſen. Du riſſeſt mir's vom Herzen, gabſt dem Stummen eine Zunge, zeugteſt aus meinem heimlichen ungeborenen Weh eine trieſende Beule. Nun bin ich's!

Mathilde. O wärſt du nur geboren, wohin dein Sinn ſteht, ein ehrlicher Landmann oder ein Hirt hinter der Heerde! Du taugſt zu einem Ritter nicht, hätteſt nie dich ſo hoch in eines Grafen Weib verlieben ſollen. Warſt du nicht damals ſchon Verräther, als du deiner Neigung zum erſten mal Gehör gabſt? So kühn und ſchwach, ſtolz und gemein in Einem Klumpen!

Steffen.

Steffen. Holla, Gräfin, der Teufel reitet!

Mathilde. Was gibt's?

Steffen. Euer Bruder, all' ſeine Knechte zu Pferde davon, ſchickt, was laufen und rennen kann, nach, beſcheidet Ritterverſammlung auf gewiſſen Tag und Stunde hieher auf Pfälzel.

Mathilde. Unterſteht er ſich's?

Steffen. Auf Euch iſt's vornehmlich gemünzt; er will nicht eh' feiern, bis er Euch auf Lebenslang zwiſchen vier Wände gepackt; geht drauf aus, Euch heut' noch feſtzunehmen.

Mathilde. Der arme Schlucker! Auf, heut' zum Reiten parat, Steffen, in einer Stunde bei mir!

Steffen. Werde aufwarten. (Ab.)

Mathilde. Siehſt du, wohin es geht, wenn wir die Hände länger ruhig in den Schos legen? Ein Fehler iſt eine Null; aber die Null wieder zum Treffer zu machen, heißt auch was. Wir haben ſchon Zeit, zu ſentimentaliſiren, wenn wir nachher wie gejagte Katzen im Sack ſitzen und die uns oben zubinden.

Golo. That ich bisher nicht alles, was du gewollt? Du ziehſt mich immer an der Kehle.

Mathilde. Zur Höhe, ſtolzer Adler! Dir winken Fürſtenhüte und Kronen; du verſchmähſt ſie, wie das eigenſinnige Kind ein Sonntagskleid, weil es das Zuckerkörnchen verloren. Bald ſeh' ich dich im Herzogsmantel vor mir; weggeſchüttelt die armſelige Aengſtlichkeit, die zu ſolch einem Anzuge nicht ſteht! Läg' nicht zu viel in der Schale, ich wollte dich heut' noch von hier fliehen heißen und alles allein übernehmen; aber deine Gegenwart iſt zu nothwendig.

Golo. Schweig, es iſt nun einmal ſo weit, ha! Hätteſt du mich gleich zurückgelaſſen: vor Genoveva's Füße nieder hätt' ich ſie um Verzeihung gefleht und wäre dann auf ewig davon? Du warſt klüger, jetzt ſind wir hier.

Mathilde. Und wollen weiter, Golo, und kommen weiter, und treten eh' alles unter die Füße, was uns im Wege ſteht! Deine Worte ſind falſche Ueberläufer, dein Herz denkt mannhafter, als du ſprichſt.

Golo. Ha! Nein! Ich werd's nie thun! Nie!

Mathilde. Du ſollteſt ſo viel gewagt haben, einen Vogel zu fangen, Leib und Leben, ſo viel, Tag und Nacht bei Regen und Wind draußen hinterm Herd, und doch geläng' es dir nicht; brächte dir aber ein Zufall den Vogel in den Bauer, verſchmähteſt du ihn doch nicht zu haben, weil du ihn nicht ſelbſt fingeſt?

Golo. Schweig, o ſchweig doch.

Mathilde. Oder wollteſt jetzt hinknien, demüthig wie ein gebundener Landsknecht, vor Genoveva's Fuß, zum Spott und Gelächter des Geſindels, das in Küch' und Ställen ſchwätzt und am Brunnen einander erzählt? Daß man dich wie ein Gaſſenhauerchen auf allen Bänken ſänge, und mein Bruder Philiſter mit ſeinen Lumpengeſellen über dich Urtheil ſpräche? Ebenſo leicht wär's ja, noch viel leichter, mit Gewalt ſich das zu eigen machen, was man mit der beſten Güte doch nicht erwerben konnte.

Golo. Weh mir! Oh! Ja, ich will's!

Mathilde. Liebesgewalt verzeiht ſich gar bald, kein Mädchen hat noch je das Todesurtheil über ihren Räuber ausgeſprochen. Eine ſüße Macht, die beſtochene Natur, drückt die Augen zu; die Erinnerung wird wonnig, als wenn Genoveva im Lachen Korallen ſchlägt wie perlender Champagner.

Golo. Oh! Und ſollt' ich auch im bitterſten Tod ihren Genuß . . . und ſollt' ich auch . . . alles!

Mathilde. Soll werden, folge nur.

Golo. Was du willſt, alles! Ja, ſtünde auch jetzt gleich hier der Ritterrath um mich herum, klagte mich auch alle Welt jetzt an, leugnete auch Dragones . . .

Mathilde. Vor dem ſei nicht bange; du weißt nicht, warum ich erſt Wallrod in den Thurm geſchickt zu ihm bin.

Golo. Alles! Nur ſie! Umringten mich jetzt auch gleich tauſend Qualen, ſtünd' auch die Hölle vor mir auf, hab' ich ſie nur genoſſen, mir iſt 's übrige gleichviel. Alles würgen und zerreißen, was mir im Wege ſteht!

Mathilde. Gleich jetzt zu ihr hin!

Golo. Wohin? In den Kerker? Im Kerker? Es gefällt mir nicht. Dort im Kerker . . .

Mathilde (zuckt die Achſel). Dann auch ihre nahe Niederkunft.

Golo. Niederkunft? Hölle! War ſie denn ſchwanger?

Mathilde. Wo haſt du denn deine Augen?

Golo. Schwanger!

Mathilde. Knirſcheſt, friſſeſt dir die Nägel, erſtaunſt, daß deine Göttin auch gebären ſoll wie andere Weiber. — Sieh, da, wett' ich, kommt eben eine Gevatterpoſt! Narre!

Margrethe die Gärtnerin.

Margrethe. Guten Morgen, gnäd'ge Herrſchaft. Ja, wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt, Gut Ding will Weil', und Heirathen macht Kinder, ha ha ha, — verzeih' mir's die Dame, daß ſie ſo früh beunruhige; doch Noth bricht Eiſen, 'ne Hand muß mal aus'm Sack hervor. Doch Scherz beiſeite, Gräfin Genoveva iſt heut' Nacht im Thurm . . . nun, rathet mal.

Mathilde. Riechen Eure Neuigkeit ſchon in der Ferne. Die Gräfin, wollt Ihr ſagen, iſt niederkommen.

Margrethe. Getroffen, ha ha! (Golo ſchnell ab.) Dazu mit einem ſchönen, großen, geſunden, ſtarken Knaben, der ſeinem Vater ganz und gar perfect ähnlich ſieht bis ins Näschen.

Mathilde. Wo habt Ihr die Niederkunft erfahren? (Vor ſich.) Verdammt! Ueberall geſorgt und dennoch nicht genug! Hm!

Margrethe. Die Wächter oben hörten ſie klagen und riefen mir in der Frühe; ich ſprach hernach mit ihr ſelbſt durchs Gitter, ſie bat um ein Tröpfchen Brühe; das wollten mich die Wächter nicht reichen laſſen. Wollte doch die Dame gar ſchön gebeten haben, daß ich in den Thurm hinein dürfte, der armen Gräfin beizuſtehen. Das arme Kind muß auch getauft werden, das Närrchen muß doch 'nen Namen haben.

Mathilde. Wollen ſehen, was wir können. Mein Bruder beſcheidet eine Ritterverſammlung hierher auf Pfalzel, da wird's entſchieden; Ihr müßt Euch dahin wenden.

Margrethe. O je, meine hohe Dame, bis dahin kann ja die Gräfin im Thurm dreihundertmal verſchmachten. Die Wächter laſſen nichts zu ihr durch als trocken Brot und hell dünn Waſſer;

wie ſoll's die Frau damit aushalten, ſich und ihr Würmchen zu erlaben?

Mathilde. Es ſoll zugeſehen werden, daß es ihr an nichts fehlt. Kommt nachher wieder, ſollt Aufwärterin bei der Gräfin werden, wenn Ihr Euch zu ſchicken wißt.

Margrethe. Ei, warum nicht? Thu' alles, was man will. (Ab.)

Mathilde. Unzuverläſſige Klätſche, traue dir wie einem Skorpion in meiner Hand. So weit endlich! Ich muß arbeiten, wenn Freund Golo ſchläft. Vor ihm bin ich jetzt ſicher, er iſt einmal ſo weit mit durch. Er fühlt wohl richtig; eh' ihm aber ſeine Scham erlaubt, jemand in Noth zu verlaſſen, lieber hülf' er das größte Unrecht durchſtreiten. Schlimm wird's Genoveva ergehen, ihre Halsſtarrigkeit . . . meinetwegen! Beſſer ſie als wir in die Grube. Die Sache iſt jetzt einmal zu allgemein publik, als daß ſich's auf anderm Wege entwirren ließe. Anne iſt fern hier nach Diſibodenberg, und meine Chriſtine heimlich mit durch, Leute ausfindig zu machen, die mit Schreiben von Julie ins Lager zu Siegfried gingen. Wollen ſehen, wie's abläuft, hab' ihr ſchon ein paar nachgeſchickt, ſie aufzufangen. Steffen ſoll heut' noch fort ins Lager zu Siegfried. Verhör, Zeugſchaft, alles aufs klarſte in ſchönſter Ordnung hingeſchickt. Ich muß jetzt ſchon ſolche Maßregeln nehmen, die, im Fall es aufs Aeußerſte kommt, unſere kühnſte Handlung rechtfertigen. — Steffen! Biſt du da?

Steffen.

Steffen. Geſtiefelt und fix. Die Commiſſion, und aufs Pferd friſch mit dem Sporn wie der Wind.

Mathilde. Schnell ſein iſt gut, Aufmerkſamkeit beſſer und Verſtand am beſten. Es gibt gut Botenbrot, Steffen, wenn du Antwort bringſt, wie man ſie gern hört und braucht. Verſtehſt?

Steffen. So halb und halb.

Mathilde. Braver Diener, der einen verſteht. Herein. (Ab.)

Zehnte Scene.

Außenſeite des Thurms.

Adam. Brandfuchs.

Brandfuchs. Es ſauſt und brauſt, iſt Sturm, Meiſter.

Adam. Es kommt gut ſo.

Brandfuchs. Wie der Wind dort oben die Fahnen jagt und rundum in den Thurmlöchern heult; es wettert Kalk und Ziege herunter von den Dächern.

Adam. Soll denn die Sonne auch ſcheinen jetzt? Möchte auch nicht ſcheinen, wenn ich Sonne wäre, herunter auf dieſen jämmerlichen Erdball. Gib den Weinkrug her, will ihn feſt anknüpfen; ſteigſt am Gitter auf und läſſeſt ihn wieder hinunter.

Brandfuchs. Bin gleich droben, Meiſter; wollte, daß ich den ganzen Tag hinunterzulaſſen hätte zu ihr, der lieben Frau. Gelt, Meiſter, Ihr fürchtet, ſie geben der Gräfin was im Brot, drum bringt Ihr ſo heimlich. Wollen's nun mit Gewalt der armen Frau ſo übel machen, hab' ſchon vielerlei davon reden gehört; glaubt Ihr, Meiſter, daß es übler mit ihr geht?

Adam. Wenn's Gott zuläßt. Ach, jetzt fällt mir wieder der Muth, jetzt möcht' ich weinen wie ein Kind, und auf und fort und fort ins Lager hin zu Siegfried,

Brandfuchs. Da lauf' ich mit.

Adam. Aber ich ſoll's doch nicht, ſoll hier bleiben; mich hält's wie eine unſichtbare Hand, daß ich bleiben ſoll.

Brandfuchs. Bindet das abgekochte Huhn auch gleich dran, es geht in einem hin, Meiſter, wir bringen's gut am Gitter durch.

Adam. Haſt recht. Her, gib Achtung, daß uns nur niemand gewahr wird; mir iſt's weniger um mein ſelbſt, als daß wir hernach der armen Frau nichts mehr zuſtecken können; darnach iſt's aus.

Brandfuchs. Euer Weib ſteht droben auf der Wache, ich laſſe rechts und links beſtändig meine Augen gehen. Die Gräfin Mathilde, ſo ſtolz und edel, und ſo grauſam feindlicher Muth in ihr; ach, ſchade! Wer ſoll das denken?

Adam. Schlangen ſind auch ſchön und doch falſch! Steig' auf! (Brandfuchs ans Gitter hinauf; Adam langt; er läßt hinein.) Iſt's drin?

Brandfuchs. Ja, Meiſter; hat's was weiteres?

Adam. Steig' ab.

Brandfuchs. Soll ich's hinunterrufen, wer's ſchickt?

Adam. Nicht nöthig, ſie weiß es.

Brandfuchs (herab. Geheul auf dem Thurm oben, Lärm). Sind verrathen!

Adam. Still einmal!

Brandfuchs. Droben im Thurmgewölb'! Hört Ihr's nicht deutlich im Wind?

Adam. Wo Dragones ſitzt.

Brandfuchs. Seine Stimme. Gott ſei bei uns, wie fürchterlich im Wind! Was fangen ſie droben mit ihm an?

Adam. Steh hieher.

Brandfuchs. Wind ſchlägt, klirrt; Kettengeraſſel, Menſchengeſchrei, Sturmgeheul! Herr Jeſu, entſetzlich! Was iſt's?

Adam. Was ſoll's? Mir grauſt's in allen Gebeinen.

Brandfuchs. Ihr Höllenhunde droben! Mörder! Was fangt ihr an?

Dragones (oben am Loch). Gift! Gift! Wallrod! Mathilde!

Brandfuchs. O Meiſter, Meiſter, habt Ihr's gehört? Gift. Wie iſt zu helfen? Zu retten? Gift!

Dragones. Wehe! Unſchuldig! Niemand hört's! Unſchuldig! Gott! Unſchuldig!

Brandfuchs. Will's hinausrufen, daß wir's gehört haben, Meiſter, daß wir's wiſſen, damit er ruhig ſtirbt.

Adam. Was willt du, Menſchenohr und Menſchenmund? Es geht die Stimme hoch über uns weg in den Himmel! Die Stimme des Bluts; der ſie hört, bedarf keines Zeugen. O Pfälzel, Pfälzel! Was für ein Teufel hält über dir die Flügel geſpannt, daß auf einmal der liebe Friede geflohen und wir Menſchen weinen?

Brandfuchs. Kommt, Meiſter, der Lärm zieht ſchon Leute herbei. Dort, Eure Frau winkt; fort! (Zieht ihn ab.)

Elfte Scene.

Inwendig Thurmgewölbe.

Dragones (wälzt ſich in Ketten auf der Erde). **Wallrod** (als Eremit).

Wallrod. Ich bracht' ihm die Speiſe, war trunken: ſie hat mich geſchickt. O verfluchte Mathilde! Was für ein neu Ungeheuer du wieder aus mir gemacht!

Mathilde mit Wache.

Wallrod. Schaue, Scheußliche, dein Werk!

Mathilde. Ha, Dragones! War dies dein letzter Ausweg? Wußteſt du nirgend durch? Wache, ſeht, der Mann da hat ſich aus Verzweiflung ſelbſt hingerichtet, bewußt ſeiner Schuld, der Strafe bang. Zeigt es ſogleich Golo an und macht es überall publik. (Wache ab.)

Wallrod. Warum gabſt du mir die Speiſe? Haſt mich wieder zu ſolchem Bubenſtück verleitet! Er hatte ſein Herz mir vertraut, ich war ihm Dank ſchuldig. Meine That liege ſchwer auf deiner Seele!

Mathilde. Schau, Wallrod, Exempel lehren und warnen; ſchweig alſo. Der Flegel hätte auch an ſeiner Wunde ſterben können, ſo wär's nicht nöthig geweſen; was rechneſt du, wie lange er noch hätte leben mögen? Morgen und morgen und morgen? Mir blieb kein ander Mittel, mich ſelbſt aus der Schlinge zu ziehen, als dies.

Wallrod. O du Abſcheuliche! Ich will mich ſogleich vor die Richter ſtellen, mich ſelbſt angeben und auch dich!

Mathilde (faßt ihn). Kerlchen, biſt bei dir? Schau um, was du thuſt. Ein Weg nur bleibt dir offen, der iſt an meiner Seite. Ich häng' an der Grube, ſtoß' an, fall' und ſchwenke dich mit mir hinunter in den Abgrund.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Franzöſiſches Lager. Vor Siegfried's Zelt.

Steffen.

Glücklich endlich hier im Lager angelangt und, was noch glücklicher, auch ſogleich Siegfried's Zelt gefunden. Ich muß doch zuvor noch mal meine Inſtruction überſinnen, die ſchöne Summe habhaft zu werden, die mir am Ende meiner glücklich ausgerichteten Commiſſion ſein ſoll. — Erſtlich iſt meine Botſchaft für Siegfried nicht ſehr erbaulich, ihm ein Diplom einzuhändigen, das ihn, mit allem Reſpect, ſo in den großen Hahnreiorden rectificirt. Das Präſent, das da zu erſchnappen, gönn' ich jedem andern gern; alſo weg damit. — Geſetzt, ich wollte auch das heroiſche Abenteuer beſtehen, mich zur unterdrückten Unſchuld ſeines Weibes ſchlagen — wäre ſie nicht unſchuldig, nicht nöthig hätte man dergleichen Sprünge zu machen, das merk' ich ſchon —, was käme aber Guts für mich dabei heraus? Mühe, Schweiß, Verdruß, am Ende etwa gar noch, daß bei ſo ſchöner Gelegenheit von Unterſuchen meine alten Stückchen genauer aufgerüttelt und ſein koſtbar am Tag revidirt würden; dann wären nachher vielleicht Staupbeſen und glühend Eiſen auf'n Rücken die herrlichen Regalien, deren ich mich zu erfreuen hätte. Nichts, Steffen! Weislich bei der andern Partei geblieben, das ſchützt beſſer. — Laß ſehen, was ich jetzt in Acht zu nehmen habe. Gibt der Graf gleich ſchriftliche Antwort zurück, gut; gibt er keine, was dann, Steffen? Spann' an jetzt. — Hm. — Ja, recht ſo! Wenn der Graf bei Leſung des Schreibens in Verwirrung aufſchlägt und ſchreit: „Sterb' die Metze!" oder: „Den Tod verdient! Sie ſoll nicht mehr leben! das Tageslicht nicht mehr ſchauen!" — wie denn dergleichen erbauliche Ausdrücke mehr lauten, die einem bei der Gelegenheit ſo leicht übers Maul herwachſen — dann herbei, Steffen, hinzu, fingre ihm hurtig das fertige Todesurtheil in die Hand, das Blei dazu und, dictum factum, eingeſchoben und warm zurückgetragen; dann iſt der dicke, ſchwere Lohn gewonnen. — Da kommt eben einer aus dem Zelt heraus; muß ſehen, ob ich ihn kenne. — Guter Freund, das iſt ja Graf Siegfried's von Pfälzel Zelt?

Chriſtoph.

Chriſtoph. Ei, grüß' dich Gott, Steffen! Wo reit't dich's böſe Wetter her?

Steffen. Chriſtoph! Tauſend Schwerenoth, kenne dich jetzt erſt! Wie ſchlägt's zu im Mohrenkrieg? Brav Beute gemacht, Halunke?

Chriſtoph. Ziemlich. Herein ins Marketenderzelt dort, müſſen vor eins zuſammen ſauſen, eh' wir weiter reden.

Steffen. Hol's der Teufel! Wenn man bei ſolch einer Bettel dient wie ich, da liegt man daheim immer wie 'ne Sau am Troge.

Chriſtoph. Habt dafür auch Gedeihen an Speck und Schlaf. Allons!

Steffen. Hab' dir eine Beſtellung an den Grafen zu machen. Iſt er daheim im Zelt?

Chriſtoph. Wider ſeinen Willen. Iſt mit 'nem giftigen Pfeil im Schenkel verwundet, kann dir kaum ſchnappen; lauft dir nicht weg, wenn du ſchon ein halb Stündchen ſpäter kommſt. Allons, eins Branntwein geſoffen; dann fragt ſich's nachher beſſer, wie's derzeit in Pfälzel ergangen.

Steffen. Kann dir Hund nichts abſchlagen. (Ab.)

Siegfried hinkt am Speer vor das Zelt. Karl führt ihn; ſie ſitzen auf der Bank vor dem Zelte nieder.

Karl. Im Schatten hier außen iſt es angenehm; es thut gut, wenn Ihr manchmal friſche Luft ſchöpft. Munter, aufgeweckt, lieber Vetter!

Siegfried. Karl, mich kann nichts recht aufmuntern, es ſteckt in mir. Habe lange ſchon keine Botſchaft von daheim her, wenn nur da nichts derzeit paſſirt.

Karl. Ach nein! Sie ſchreiben eben nicht, weil ſie unſere baldige Rückkunft jetzt hoffen. Das Stillliegen an Eurer Wunde macht Euch verdrießlich, das iſt's allein; ſobald ſich Eure Umſtände beſſern, reiſen wir. Der Friede iſt nun ſicher geſchloſſen, hab's heut' Morgen in des Königs Zelt erfahren. Die Mohren geben alles ein, was ihnen Frankreich oder die ganze Chriſtenheit überhaupt jetzt vorſchreibt; die letzte Bataille hat alles zu unſerm Vortheil entſchieden. Gott die Ehre, der uns ſo herrlichen Sieg verliehen!

Siegfried. Wahr iſt's, ihr habt euch zuſammen alle wacker gehalten, ihr Brüder. Karl, habe viel Freude an dir erlebt.

Karl. Spaß! Meine Tapferkeit war ein Aufleſen hinter Euch her, wie das Erntemädchen hinter des Meiers Senſe; Ihr wart immer voran.

Siegfried. Nein, daß du den Rieſen im Zweikampf erlegt und all' ſeine Rüſtung erbeutet, ſammt dem Elefant, der ſein Waffenträger war — der König hat's doch aufgenommen, und die ganze deutſche Ritterſchaft ehrt dich drum.

Karl. Hätte doch jedem andern Gott auch das Glück verleihen können. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Wie wär's, wenn wir ſo in Pfälzel eingezogen: was ſie da ſollten für Augen gemacht haben, abſonderlich Adolf, wenn er den Elefanten geſehen.

Siegfried. Der König, hör' ich, behält deine Beute; du aber führſt von nun an in deinem Wappen einen Elefanten, der Rieſenwaffen trägt.

Karl. Iſt mir auch lieber ſo als in natura; todtſchlagen möcht' ich die arme Beſtie nicht gern, und ſie ernähren . . . er fräß' mir ja mein bischen Einkommen auf, das knapp genug iſt.

Siegfried. Es ſoll dir ſchon gedeihen. — Meine Wunde brennt; fürchte, daß ich über Winter nicht heim nach Hauſe komme.

Karl. Ihr habt ja die beſte Verſicherung von Heinrich. Was thut's denn auch, ein paar Monate früher oder ſpäter? Meine Brüder und ich verlaſſen Euch nicht, ſolange es währt. Kommen wir, ſo kommen wir hernach auch mit deſto mehr Freude. Denkt daran.

Siegfried. Karl, ich wollte dich um was gebeten haben.

Karl. Was in der Welt nur iſt, das Euch zufrieden macht und ich thun kann.

Siegfried. Reit' ohne Umſtände und ohne jemand was zu ſagen jetzt gleich voran Pfälzel zu; ſieh, wie's zu Hauſe ſteht und was meine Genoveva macht; hab' auf dich mein Vertrauen. Schick' mir nachher Antwort entgegen, oder komme ſelbſt wieder bis Strasburg zurück, wohin ich mich langſam bringen und völlig auscuriren laſſen werde.

Karl. Herzlich gern. Vetter, ich lieb' Euch aus voller Seele, Ihr müßt's wiſſen, bliebe gern um Euch hier, es ſollte mich gewiß kein Warten verdrießen, wär's auch noch ſo lange; aber geſtehen muß ich doch, Ihr habt mir's recht aus dem Herzen geholt, da Ihr mir dieſen Auftrag macht. Ich geb' mit aller Luſt meinem lieben Pfälzel zu, in einem Viertelſtündchen bin ich ſchon dahin unterwegs.

Siegfried. Wähle dir zwei Knechte zum Geleite, welche du willſt.

Karl. Wollt Ihr mir etwa Briefe an Eure Gemahlin mitgeben?

Siegfried. Diesmal nicht. Reite nur ſo; grüß' alle mündlich, vornehmlich meine Genoveva und Golo; deine umſtändliche Erzählung von dieſem Feldzug wird ſie ſchon doppelt ſchadlos halten. Verbirg Genoveven meine Wunde, oder wenn du ja davon erzählſt, ſo ſetz' auch gleich dazu, daß ich aus aller Gefahr ſei. Grüß' Adolf vielmal.

Karl. Alles, lieber Vetter, und aufs genaueſte. Jetzt geht mir das Herz auf wie eine Blume im Morgenthau; ſehe jetzt ſo frohe glückliche Ausſichten in die Zukunft. Wie wollen wir dann noch vergnügt zuſammen leben, wenn wir mal alle daheim ankommen. Gott hat mir Eure Liebe zugewandt, ich ehre Euch wie meinen andern Vater; Ihr habt's jetzt vor Augen gehabt, mein Ritterweſen, wie ich bin. — Adolf's liebes ſüßes Julchen iſt jetzt mein.

Siegfried. So du ſie erheiratheſt, übertrag' ich dir Adolf's Stelle nach ſeinem Tode; Schloßhauptmann, ſammt allen Belehnungen.

Karl. Lohn's Gott, kann dafür nicht gleich danken. Adjes, grüßt mir Ulrich und Bernhard.

Siegfried. Soll geſchehen. Reiſe glücklich und laß mich bald wieder von dir hören. (Sie küſſen ſich. **Karl** ab.) Einbildung nennen ſie meine Schwermuth; mag's, mir wird's doch leichter ums Herz, da ich nun den Jungen auf dem Wege hinwärts weiß.

Steffen. Chriſtoph.

Siegfried. Wer kommt mit meinem Knecht? Mir ahnt's, Botſchaft von Pfälzel. (**Steffen** torkelt einen Kratzfuß.) Bringſt guts Neues für mich?

Steffen. Packet an Eure Gnaden, mit Verlaub.

Siegfried. Von Pfälzel?

Steffen. Wenn's Euer Gnaden Reſpect nicht entgegen.

Siegfried. Herein mit. — Deinen Arm, Chriſtoph! (Hinkt hinein.) — Wie ſteht's in Pfälzel? Was macht meine Genoveva?

Steffen (hinterdrein). Steck' nur die Naſ' in Brief, wirſt's ſchon ſchmecken. Will für mein Theil mich nah' zur Thür halten, im Fall es zu arg kommt; iſt das Sicherſte. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Bernhard's Zelt inwendig.

Bernhard (ſitzt). **Heinrich** (zieht das Schermeſſer ab).

Heinrich. Ich für mein Theil bin nicht ganz für, nicht ganz wider das Aderlaſſen; beides hat ſein Gutes und Schlimmes, ob man gleich alles nicht ſo authentiſch von Galen's und Hippokrates' Bärten herunter demonſtriren kann.

Bernhard. Schert mich nicht weiter als einen Daumen breit aus dem Geſichte, damit der Nebenbackenbart mit dem Schnauzbart bleibt.

Heinrich (winkt). Gut. — Daß es zu gewiſſen Zeiten nützlich, ja höchſt nothwendig, etwas von der Blutmaſſe zu verringern und abzulaſſen, läßt ſich ganz leicht aus der natürlichen Geſchichte erweiſen. Wir müſſen die Thiere zum Exempel nehmen, die gleichſam mit eigenem theologiſch-politiſch-moraliſch-mediciniſch-, ja, wollt' ich faſt ſagen, poetiſchen Inſtinct geboren ſind. (Fängt an einzuſeifen.) Manche Thiere loben Gott ſichtbar früh und ſpät, wie der Kranich; andere ſind geſellſchaftlich und gaſtfrei; andere moraliſch, wie der Storch, der Vater und Mutter ehrt; andere Mediciner, der Hippopotamus oder Nilpferd hat die Eigenſchaft, daß, wann er zu blutreich iſt, ſodaß ihm die Adern zu ſtark ſtrotzen, er im Sumpf an einem Rohrſplitter ſich dieſelben öffnet und ſich ſo wieder zurechthilft.

Bernhard. Wann iſt mein Bruder Karl fort?

Heinrich. Etwa vor einer kleinen halben Stunde.

Bernhard. Jagte geſtern auch einen Knecht nach Dahlheim. Mein Weib lag in den Wochen, hat mich abermal mit einem geſunden ſtarken Jungen erfreut.

Heinrich. Bei Euch regnet's Glück. Ihr habt ihr vermuthlich doch was von Euern vielen erbeuteten Schätzen überſandt?

Bernhard. Komm ich, kommt alles; dann hat ſie's an einem Stück; ſchickte ihr doch ſo der Perlen etliche zwanzig, die ich ſo von todtgemachten Mohrenohren zog.

(Heinrich will anfangen zu barbieren. Ulrich haſtig herein.)

Ulrich. Hm, üble Botſchaft, Bruder! Siegfried liegt im Zelt in Höllenſchmerzen.

Bernhard (fährt auf). Warum? Was?

Heinrich. Iſt was Uebles ihm in die Wunde geſchlagen?

Ulrich. Nachricht von Pfälzel. Lies die verwünſchte Nachricht! Genoveva ſoll eine Ehebrecherin ſein.

Bernhard. Häng' ſie über Flammen, wenn ſo was wahr iſt. Her! (lieſt.)

Heinrich. Wie? Was iſt das? Ei, das iſt ja was ganz Enormes! Wie? Ehebruch, Genoveva, mit wem? Seit wann iſt dieſe fatale Nachricht hier eingelaufen? Ich war dieſen Morgen erſt beim Grafen droben, ſah nach ſeiner Wunde, da wußte er nichts.

Ulrich. Den Augenblick. Möchte weinen wie ein Kind über Siegfried. Das ganze Land iſt voll davon.

Heinrich (zuckt die Achſeln). Hm!

Ulrich. Wie ſo was nur möglich iſt.

Heinrich. Möglichkeit iſt da; was das anlangt, die Gräfin iſt ja eine junge ſchöne Dame. Aber wie's möglich ward — das iſt der Henker — ob etwa — oder — doch nein ...

Ulrich. Die Zierde aller Frauen, das Muſter weiblicher Zucht, die beſcheidenſte Unſchuld ſelbſt.

Heinrich. Ganz gewiß. Da komme mir einer und ſage was dawider. Es ſcheint mir deswegen auch noch was verdächtig, ob es ſich ſo verhält. Wie? Genoveva, der Tugendſpiegel, ſollte ſich ſo vergeſſen? Die Zierde — ah, das mache man einem andern weis, eher müßte wol Schnee ſchwarz, Feuer kühl und der hellleuchtende Tag über uns gleich zur Nacht werden, eher ... Ja, der einzige Fall, wie's möglich ſein könnte, wenn anders die Sache unbezweifelt wahr iſt, wäre, wenn etwa die Gräfin, ſo ohne davon zu wiſſen wie oder wann, ſo von ungefähr ſelbſt, oder auch vielleicht aus Wahrloſigkeit ihrer Bedienten, oder weil ſie nun gar nicht daran dachte, ihre Kammerthür aufgelaſſen und einer dann von ungefähr, oder auch vielleicht vorſätzlicherweiſe hineingeſchlichen ... Das kann ſehr wohl ſein; wir wiſſen ja, wie's in dergleichen Fällen geht, in dürr Stroh fallen wenig Funken vergebens. (Zuckt mit den Achſeln.) Geduld!

Ulrich. Schlechte Salbe auf Siegfried's Wunde.

Bernhard. Schön Zeug! Teufel, wir ſtreiten hier um Blut und Leben, und daheim unſere Weiber . . . (Schmeißt den Brief hin.) Wo iſt der Bote?

Ulrich. Gleich wieder fort zurück. Bruder, ich dachte ſchon hin und her drüber, wenn Siegfried ihm nur nicht gleich ein übereilt Schreiben mitgegeben. Er iſt ein guter Mann, aber auf dem Punkt verflucht hitzig.

Bernhard. Recht hat er, wenn er ihr gleich den Kopf vor die Füße legen läßt. Ich wollte eine Metze ſelbſt mit dem Eiſen durchrennen, die mir ſolchen Schimpf angethan. — Mit einem Küchenmeiſter, dem Dragones, alle Schwerenoth!

Heinrich. He! he! ſt! Balbieren . . .!

Ulrich. Der rennt im Eifer. Muß nach, ihn noch ein wenig zurückhalten, ſeine Hitze könnte den ohnehin ſchwachen Grafen aufs neue alteriren. (Ab.) Kommt nach!

Heinrich. Sogleich. (Packt alles zuſammen.) Läuft mit eingeſeiftem Bart davon, ſoll ihn vielleicht auch im Sprung balbieren, wie jener den Haſen. Blitzding mit der Gräfin! Muß doch gleich noch dem Grafen was Niederſchlagendes geben, könnte einen ſchädlichen Effect auf ſeine Wunde machen. — Es wär' mir doch ſehr lieb, zu wiſſen, wie's mit der Gräfin zuſammenhängt — ob, oder . . . Natürlich, ſie wird vielleicht auch die Zeit ein wenig lang gefunden haben während ihres Gemahls Abweſenheit. Gleich den Kopf abhauen deswegen, hm . . . Da liegt ja der Brief. Ei Blitz! Da muß ich geſchwind ſehn. Keine gar zu lobenswerthe Hand hat dich eben geſchrieben, wer's auch iſt — was . . . (Schaut überall um.) Faſt mich herrlich wieder vergalopirt! Gut, daß ich ſo allein bin. Meiner Patronin Mathildens Handſchrift und Siegel! Der Teufel auch, wie man ſich leicht vergalopiren könnte! — Hm hm, wie? was? Das Zeugenverhör klar . . . aller Ausſagen . . . Dragones' eignes Geſtändniß . . . (Schlenkert mit der Hand.) O weh! Mathildens Glauben an die Sache gar — das iſt zu viel! Da muß man wol die Finger weglaſſen, ſonſt brennt man ſich. Dauert mich; wer kann helfen? — Hm, hm, hm! (Zuckt die Achſeln und ab.)

Dritte Scene.

Dunkler Wald. Nacht.

Karl (allein im Finſtern).

Karl. Hopp! Hopp!

Im Wald. Hopp!

Karl. Haſt noch nichts, Feuer oder Licht, erblickt?

Im Wald. Kann nirgend durch, iſt abſcheulich dunkel.

Karl. Steige einen Baum hinauf, ſieh, ob du nirgend was, nah oder fern, erblickſt. Schrecklich dichte Finſterniß! Sind weit ab irr' geritten; ſollten gen Mitternacht und zogen tief gen Morgen. — Was raſchelt im Geniſt? Da! Sa ſa! Muß immer gefaßt auf Bär und Wolf — hui! — Es ſtöhnt um mich herum, ſtöhnt wie ein Menſch . . . Arm, Geſicht, warm . . . am Baum hangend. — Wer biſt? Ha! Lebſt? Kannſt noch reden?

Chriſtine (am Baum gebunden).

Chriſtine. O, wenn du ein Chriſt biſt und kein Mörder, beteſt du Gott an, erbarme dich mein, hilf zum Leben, ſchneid los.

Karl. Wie kann ich? Sag', 's iſt dunkel, wie biſt gebunden am Baum?

Chriſtine. An Händ' und Haaren. Hier!

Karl (ſchneidet los). Fall' nicht.

Chriſtine. Hilf mir Schwachen.

Karl. Stütz' her, ſo, ſo, auf meine Schulter. Deine Sprache iſt pfälziſch; biſt eine Pfälzerin?

Chriſtine. Bin von Kreuznach an der Noh bürtig.

Karl. Deine Stimme dünkt mir bekannt.

Chriſtine. O Gott, Ihr ſeid der junge Graf Karl! Seid Ihr's nicht?

Karl. Bin's; wo kennſt mich? Wer biſt du?

Chriſtine. Mathildens Dienerin.

Karl. Und wie kommſt du hierher?

Chriſtine. Mörder überfielen mich, als ich von Diſibodenberg nach meiner Heimat wollte; ſchleppten mich weit durch den Sohnwald her; ließen mich endlich nach aller Beraubung und Gewalt ſo am Baum gebunden, damit ich vor Hunger ſterben oder von wilden Thieren gefreſſen werden ſollte.

Karl. Arme, du daucrſt mich; ſitz' derweile auf einen Strunk nieder; ich habe mein Knechte herumgeſchickt, ob ſie irgendwo Auskunft aus dieſem wilden Walde fänden. Du ſollſt wol kürzlich in Pfälzel geweſen ſein; Mathilde hält ſich dort auf.

Chriſtine. Ja wohl. Aber, ach Gott, wie ſieht's jetzt dort aus!

Karl. Warum ſeufzeſt du ſo, da du von Pfälzel ſprichſt?

Chriſtine. Habt Ihr denn noch nichts von dem vernommen, was jetzt ſo landkundig iſt? was derzeit von Siegfried's Abreiſe mit deſſen frommer tugendſamen Gemahlin ſich zugetragen?

Karl. Nichts. Was iſt's?

Chriſtine. Die arme Dame ſitzt trübſelig im Kerker gefangen. Wer weiß, ob ſie jetzt noch lebt.

Karl. Genoveva gefangen? Warum?

Chriſtine. Sie wird von Golo als eine Ehebrecherin verläſtert, von Golo und Mathilde; die ſuchen beide jetzt mit Gewalt ihren Untergang.

Im Wald. Feuer! Feuer! Hierher, Ritter Karl! Gut Feuer und trocknes bequemes Mooslager zum Ausruhn; Hirten oder Jäger haben's wol zubereitet.

Karl. Führ' die Pferde hin.

Im Wald. Sind ſchon da.

Karl. Stütz' dich auf meinen Arm, das Herz ſchlägt mir gewaltig im Buſen von wegen was du mir erzählt; laß mich's drin beim Feuer doch aushören.

Chriſtine. Wird Euch gewiß Thränen haufenweis über Eure Wangen jagen. (Ab.)

Vierte Scene.

Pfälzel.

Adolf. Julie.

Adolf. Laßt alle urtheilen, was ſie wollen, beſchuldigen, Zeugen beſtechen, verdammen, hängen, brennen; Wahrheit bleibt Wahrheit und Unſchuld Unſchuld; es ſoll der Hölle ſelbſt nicht möglich ſein, beide auf immer zu verſchwärzen. Ich muß jetzt nur zu all den Grimaſſen lachen, die mir die droben zuſchneiden; der Tag iſt da, der Ritterrath hier faſt beieinander, von allen Seiten reiten ſie auf Pfälzel an. Nur unverzagt, Tochter, es ſoll dir bald anders gehen!

Julie. Woll's Gott, daß es ſo gut ausfiele, als Ihr's hofft. Vater, mir iſt aber angſt; Steffen war ſo lange ausgeritten; der kam geſtern ſpät in die Nacht zurück, brachte Neuigkeit, drüber die droben frohlockten. Mir hat's ein treuer Bedienter geſteckt, als ſei er im Lager geweſen, habe Genoveva vor Siegfried verklagt, der ihm auch gleich ein ſehr ſtreng Urtheil gegen die arme Gräfin ausgefertigt.

Adolf. Ha ha ha! Glaubſt du ſo was? Lügen, pur' Lügen; boshafte, von meiner Schweſter ausgeheckte Lügen. Siegfried ein Urtheil gegen ſeine fromme tugendreiche Gemahlin! Und wär's auch, ſo iſt's falſch, ungültig. Der Ritterrath hier ſoll's bald klar thun; wirſt ſehen, ob nicht alles nach unſerm Wunſch ausſchlägt.

Julie. Gott geb's.

Adolf. Und wär's nicht, wie's nun aber gewiß nicht anders kommen kann; — aber geſetzt, wär' auch der Ritter Ausſpruch uns entgegen; das Herz hab' ich dir drum doch noch nicht verloren; ſo alt ich bin, fordre ſtehenden Fußes gleich Golo in die Schranken vor, Genovevens Ehre geſetzmäßig gegen ſein Leben zu behaupten; Gott wird mir helfen.

Julie. Daß es doch nie ſo weit komme!

Adolf. Thu's, ſo wahr ich lebe. Tochter, habe dir doch eine gute Naſe, habe dir Dinge gerochen gleich vom Anfang, und nun weiß ich's gewiß. O du Nichtswürdiger! Nichtswürdiger! Dich lüſtet nach ſolch einem Biſſen; deines Freundes, deines Herrn Eheweib. — Ha, da traben ſchon wieder ein paar die Brücke herüber! Wie's denen droben dabei zu Muthe werden muß! Ich muß in den Saal, Kind; ſchau', daß jeder empfangen und bedient wird, habe noch was Nothwendiges zu thun, laß Wein auftragen, ſei achtſam.

Julie. Adam iſt droben zur Hand, er verſieht das all mit Brandfuchs.

Adolf. Auch wahr. Adjes. Siehſt, wenn die gute Gräfin wollte, noch heut' könnte ſie dir frei ſein; wenn ſie nur mit Golo . . . Da liegt's. Verſtehſt?

Julie. Nein, Vater.

Adolf. Deſto beſſer. Pfui! Garſtig wie ein faul Ei. Kind, denk' nicht weiter dran. — Da kommen ſchon wieder ein paar andere angeſtochen, müſſen jetzt gewiß all' droben beiſammen ſein. Hinauf, Kind, in dein Kämmerlein, hinter dir zugeriegelt, niedergekniet zu Gott, daß jetzt alles gut geb'.

Julie. Eine ſchwere Stunde. Gott reinige aller Herzen zum Gericht der Unſchuld. (ab.)

Adolf. Da will ich nun reden vor dieſer Ritterſchaft! Es wird mir entſetzlich heiß; will das Maul weit aufreißen, das die mir ſo lang' ſchon verpicht; alles auf einmal raus, was ich ſeitdem niedergeſchluckt.

Karl's Reitknecht.

Adolf. Wen ſuchſt?

Reitknecht. Euch ſelbſt, Herr Hauptmann.

Adolf (vor ſich). Schöner Hauptmann, habe nichts mehr zu befehlen.

Reitknecht. Ritter Karl läßt Euch tauſendmal grüßen und durch mich voranbedeuten, daß er in ein paar Stunden ganz gewiß hier in Pfälzel eintrifft.

Adolf. Iſt's möglich? Karl! O wo führt dich der liebe Gott ſo zur rechten Stunde her? Hülfe, Hülfe vom Himmel! Jetzt bin ich auf einmal curirt. — Kommen die andern auch etwa bald? Weß Weges kommt er her?

Reitknecht. Er iſt für ſich allein ſammt uns zwei Knechten, die er ſich zum Geleit gewählt. Graf Siegfried ſchickt ihn voran hieher, ſeine baldige Rückkunft anzukündigen. Ritter Karl reitet über Schönfeld rüber und ſchickte mich gerades Wegs voran.

Adolf. O Herzensjunge, ſeh' ich dich vor meinem Ende wieder? Ging' nur nicht gleich der Ritterrath droben an, wo ich nothwendig dabei ſein muß: gleich aufs Pferd und ſchnell ihm entgegen. Wieder mal ein Labſal! Herein, Freund, eßt und trinkt eins.

Reitknecht. Das ſchlag' ich nicht aus, haben lange ſchon gefaſtet. (Ab.)

Adolf. Getroſt, Genoveva, deine Hülfe iſt jetzt nah! (Ab.)

Fünfte Scene.

Mathildens Zimmer.

Golo. Mathilde. Steffen.

Mathilde. Droben ſchon beieinander der Ritterrath?

Steffen. Bitten um Euer Gnaden Gegenwart.

Mathilde. Kommen. (Steffen ab.) — Nun Golo?

Golo. Soll ich mit hin?

Mathilde. Kannſt du fragen?

Golo. Ich haſſe alles Leugnen; ſchändlicher nichts als eine Memme, die ängſtlich ums Leben lügt, Krummes und Gerades untereinander hinſchwätzt. Wenn die droben mich zu tief fragen wollen, fordre ich einen um den andern hinaus in die Schranken.

Mathilde. Da haben wir ihn wieder! Bleib meinetwegen lieber hier, ich will's dort allein übernehmen, dich ſchon auf eine gute Art entſchuldigen. Das eine thu' nur: in Thurm zu Genoveva hin noch einmal, bitte, beſchwöre ſie, falle vor ihr auf die Knie. Wenn ſie nur heut' noch mit dir entflöhe . . .

Golo. Nein, zu ihr geh' ich nicht mehr; zu ſchimpflich, zu ſchimpflich mich weggewieſen!

Mathilde. Thuſt du's nicht aus Neigung für ſie, thu's aus Liebe zu uns, aus Noth. Nimm dies Schmuckkäſtchen (holt ein Käſtchen aus dem Schrank), hier alle meine Kleinodien und Genovevens dazu; zeig' ihr, hintergeh' ſie mit der falſchen Nachricht von Siegfried's Tode; Steffen ſoll dir helfen, er hat alles dazu in Bereitſchaft; ſieh, wie du ſie und uns retteſt. Es iſt ja eine Nothlüge. Thu's, thu's.

Golo. Daß ich ihr ſo abſcheulich bin! ſo ganz abſcheulich!

Mathilde. Und hätten wir auch Siegfried's Unterſchrift nicht, ſie iſt verloren, wenn ſie's jetzt länger dir weigert. Jetzt auf dieſem Punkt iſt kein Säumens mehr, die Zeit iſt verfloſſen.

Golo. Ich will noch einmal zu ihr hin; gewiß, es iſt das letzte mal. Herz, verſteinere dich, unempfindlich wie ſie ſelbſt! Mir wird's ganz blutig vor den Augen, wie ein angeſchoſſenes Thier, nah dem Tode jetzt — her mit! (Nimmt das Käſtchen.) Mach' deine Sachen gut. (Ab.)

Mathilde. Mach' nur die deinen ſo. Hätt' ich's bisjetzt drauf ankommen laſſen, es ſtände vielleicht nun übel genug. Die meiſten des Ritterraths ſind ſchon im voraus ſo von mir inſtruirt, wie ich's will und verlange.

Steffen (haſtig).

Steffen. Neuigkeit, willkommen wie ein Daumen im Auge! Ritter Karl den Augenblick aus dem Lager hier.

Mathilde. Was? Hölle und Flammen! Aus dem Lager hier angelangt? Allein oder mehr? — Wenn's ſo anfängt, geht alles zum . . . (Ab.)

Sechste Scene.

Inwendiges des Thurms.

Genoveva (auf dem Stroh, ihr Kind in den Armen.) Schmerzenſohn ſollſt heißen, Schmerzenreich. Ich habe dich getragen mit viel

Schmerzen, geboren mit Schmerzen; viel ward mir um dein und deines Vaters willen zutheil. Lieber, ſüßer Kleiner, du weißt nichts davon. Wi wi wi! Schlummre, ſüß Kindlein, ſo ſüß! Wollen ſie den Vater dir rauben? Unſchuld, dürfen's doch nicht! Wi wi wi! Es iſt einer, der in Wolken hoch thront und ſüßer Kindlein Erretter iſt. Lächelſt im Schlummer mich an; dein Lächeln weckt mir Thränen, ach!

Schlummre, ſchlummre immer zu,
Engelein dich decken
Mit Flügelein zur Ruh'!
Wollt' dich auch wecken
Höllenmacht:
Ueber dir wacht
Des Starken Kraft,
Läßt dich nicht ſchrecken.
Schlaf wohl!
Hoffnungslicht
Schon durchbricht
Kerkernacht.
Schlaf und ſchlummre friedevoll,
Schatz, dich niemand ſtören ſoll.
Popeio! (Wiegt es in den Armen und küßt es.)

(Golo ſchließt auf, kommt herein, das Schmuckkäſtchen im Arm.

Genoveva. Ha, welch ein Teufel kommt wieder, mir meine Seligkeit zu rauben? (Dreht ſich um.)

Golo. Genoveva, hörſt du? Ich komme nicht wieder, dir von neuem vorzuwimmern; es iſt vorbei, das. Oh! — Das Letzte zu deiner Rettung kündige ich dir an. Du biſt verloren, hin, dein Todesurtheil iſt geſprochen und unterſchrieben; wie und auf was Art, iſt die Frage nicht. Jetzt iſt's noch Zeit; den Augenblick, jetzt noch! Bald iſt's zu ſpät; dann treffe dein Vorwurf mich nicht. Komm, rette dich, rette mich, rette uns alle! Wir wollen dein Blut nicht. Ja, bei allem dem Elend, das mein Herz zerdrückt, bei all deiner Grauſamkeit, ich wollte doch lieber tauſendmal das meine dahinſpritzen; flieh' mit mir! Ich will ehrlich an dir thun, will dich nur entfernen an einen ſichern Ort, in ein Kloſter, ohne Berührung deiner Ehre, ſo wahr mir Gott helfe. Dieſe Schätze alle für dich in Bereitſchaft.

Genoveva. Fliehen mit Golo? Nein, nein; Verräther, fern mit deinen Blicken!

Golo. Unerbittliche, hier knie ich vor dir. (Kniet.) Beuge, beuge dieſen Felſenſinn, der uns alle zu Grunde richtet!

Genoveva. Nimmermehr!

Golo. O! Närrin! Was begehrſt du noch weiter? Was kann Golo noch thun? Ich war bisher nur ein armer, hungeriger Bettler, der nach übergebliebenen Broſamen ſchnappte, und du verweigerteſt ſie, und es freute dich, ſagen zu dürfen: hungere dich zu Tode! Ewig den Gecken ſpielen, immer betteln, wo mir belieben darf! Du biſt keiner zärtlichen Ehrerbietung werth. O mein Herz! Es wendet ſich um und weint in mir; ach! — Doch laß ... Möcht' ich doch gleich hier verſinken in Schmerz zu deinen Füßen! Du könnteſt dann deinen ſtolzen Triumph enden, könnteſt über mir ſtehen, über der Leiche, und frohlocken, daß du mich erlegt. Ha, Genoveva, wenn das Tugend iſt, ſo weine der Himmel, daß es Tugend gibt, die den Unglücklichen verſtößt. In der letzten Stunde wirſt du ohne Troſt bleiben, werden Golo's Leiden ſchwer vor dir ſtehen. Ach! Ach! Doch, es ſei ſo. — Höre, dein Gemahl Siegfried iſt in der Schlacht geblieben; Bellamir, der ſtolze Sultan, hat ihn im Zweikampf erlegt; ſeine Waffen überbrachte man mir heute, mir, der ich nun Erbe aller ſeiner Güter, Erbe deiner ſelbſt bin. — Ihr draus! Bringt herein! (Steffen bringt blutige Waffen, legt ſie vor Genoveven nieder und ab.) Sieh, Schwert und Helm, die ganze ſtolze Rüſtung, die er ſonſt trug! Sein dranklebend Blut bezeugt die Wahrheit.

Genoveva. Ach, gib mir das Schwert, woran ſein theures Blut klebt; laß mich's in meine Hände faſſen; reich' mir's her! (Golo gibt ihr das Schwert, ſie dreht es um an die Erde, die Spitze an die Bruſt, hineinzufallen.) O Betrüger! Sollſt mich nicht fangen! Ich kenne meines Gemahls Waffen; dieſe ſind ſie nicht; hineinfallen gleich in dies Schwert will ich, mich durchſtechen, wo du nicht gleich dieſen Kerker verläſſeſt. Die Wächter ſollen's dir nachſchreien, wenn du von hinnen gehſt: „Golo hat Genoveven ermordet!“

Golo (reißt das Kind vom Stroh auf in die Luft; das Kind ſchreit).

Zerſchmettern ſoll, hier ſchwing' ich ihn
Am Beine hoch — du ſiehſt ihn zappeln —
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern
Die Brut hier an die Mauern!

Genoveva (wirft das Schwert weg, fällt vor Golo's Füße).

Was willſt? Allmächt'ger Gott, halt' ein!

Golo.

Vergebens all', alle Gewalt!

Genoveva.

Golo, halt!
O, wenn du den Himmel hoffſt, halt ein;
Siehſt meinen Jammer!

Golo.

Vergebens flehſt jetzt meiner Wuth,
Färben ſoll ſein unſchuldig Blut
Roſinroth dieſe Kammer.

Genoveva.

O nein! Ach nein! O ſieh auf mich!
Erbarme dich! Erbarme dich!

Golo.

Was fällſt mir in die Arme?
Was netzeſt ſo mit Thränen mich?
Liebe bringt dir kein Erbarmen,
Nur Grauſamkeit durchdringet dich.
Weh dem Mann, der Rettung begehrt
Vom Weib, er iſt verloren;
Eh' fänd' er ſie vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bei wilden Mohren.

Genoveva (umfaßt ſeine Knie).

Laſſ' dich nicht, laſſ' dich nicht,
Verwende nicht dein Angeſicht!

Golo.

Nimm ihn aus des ergrimmten Löwen Zähnen!
Ich lehre dich Barmherzigkeit.
Verſag's mir nicht, warum ich bitt',
Ein Augenblick umſpannt dein Ziel,
Und wenn ich drum in die Höll' hinunterfiel',
Er ſtirbt vor deinen Augen hier: dein Kuß . . .

Genoveva.

Ich muß, ich muß!
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,
Daß alles eine Mutter wagt!
Um Sohn oder Kind ging' ſie ſchnell
Hinunter in die tiefſte Höll'!
O, Teufel haben's dir geſagt,
Daß alles eine Mutter wagt.
Nimm hin! Was zauderſt lang?
Sing' doch der Hölle Jubelſang!
Ha ha ja ja! Da ſind ſie ja,
Rund um dich, Golo, die Teufel da,
Sie ſingen dir Victoria!

(**Golo** grauſt, läßt das Kind auf das Stroh los; ab. **Genoveva** hebt es auf.)

Lebſt noch, Herz? Lebeſt, ach ja!
Du lebeſt, o Halleluja!
Wer hat dich errettet, wer dich beſchützet?
Der aus den Wolken auf Verräther blitzet!
Halleluja! —

Wer ruft draußen am Gitter? Adam, ſeid Ihr's?

Adam (am Gitter außen).

Adam. Hoffnung gefaßt, liebe Frau! Eure Sachen gehen, will's Gott, beſſer. Ritter Karl iſt in Pfälzel angekommen, ſteht ſchon vor der Ritterverſammlung droben für Eure Sache! Golen hat er dort auf öffentlichen Zweikampf vorgefodert, Eure Ehre gegen ſein Leben zu behaupten.

Genoveva. Schütz' ihn Gott mit ſeinem beſten Segen und alle treue Herzen, die mir zugethan ſind in dieſer Noth!

Adam. So Ihr was ferner zu beſtellen habt, was es auch iſt, auf Euerm Herzen, ſagt mir's kurz; darf mich nicht lang' am Gitter aufhalten.

Genoveva. Schaff' mir doch etwas Tinte und Feder zum Schreiben. Sie wollen ſagen, mein Gemahl ſei in der Schlacht geblieben; haſt du nichts davon gehört?

Adam. Karl, der ihn erſt kürzlich verließ, ſagt, er ſei friſch und geſund und komme bald, in weniger Zeit nach.

Genoveva. Habe tauſend Dank dafür. Sieh zu, daß du mir bald bringſt, warum ich dich gebeten. Grüß' Adolf und Julchen; ſag' ihr, daß ich gar ſehnlich verlange, heut' Nacht ein paar Wörtchen mit ihr zu ſprechen, wenn's ſein kann.

Adam. Will's ausrichten. Gott behüt' Euch. (Ab.)

Genoveva. Dank, treuer Mann.

Siebente Scene.

Ritterſaal im Schloß.

Golo. Mathilde.

Golo (auf und ab). Der Ritterrath vorbei. Karl hat mich alſo zum Zweikampf herausgefodert?

Mathilde. Verdammt!

Golo. Genoveva ſchuldig erkannt, verurtheilt, hm!

Mathilde [illegible] ſich). Ich muß ihn immer zurechtlenken, ſonſt bricht er mir [illegible] Augenblicke durch; dieſe Auftritte ſpannen ſeine Imagination zu ſehr; in ſolch einem Moment von Außerſichſein möcht' er uns beide gar leicht zu Grunde richten. — Holla, Ritter, warum ſo ſinnend? Haben wir etwa fallirt, daß Ihr ſo bankrott daſteht und den Verluſt über Euer Vermögen zu zahlen berechnet? Haben noch Baares und auch Credit. Pfui! Hinter ſeinem abgeſteckten Plane kleben in Schwachheit; beſſer ein Ding nie angefangen, als nachher ſchlecht geendet.

Golo. Für was das all? Thu' ich ohnehin nicht ſchon, was ich kann und ſoll?

Mathilde. Was du kannſt, vielleicht; aber lange nicht, was du ſollſt. Ha, mit euern Phantaſien ſchwebt ihr Leutchen immer hoch droben; im Anfaſſen ſeid ihr ſehr kühn, man möchte euch anfangs gern Zaum und Gebiß anlegen und immer zuſchreien: haltet ein, nicht zu hoch hinauf geſteckt das Ziel! Da iſt nichts unmöglich, nichts zu ſchwer, was euer guter Wille nicht gleich thunlich fände; von jeder Hecke pflückt ihr Gelegenheit und Mittel. Aber, ſieh da, wenn nun das Eiſen warm iſt und es zum Schmieden geht, erſeufzt man über die Arbeit und Laſt. Für was nun all' die Unruh', die du durch Mienen und Geberden beſtändig von dir gibſt? alle dieſe magern, ſtundenlangen Seufzer? Sind wir jetzt einmal im Waſſer ſoweit hinein: durchgewatet friſch, oder von den Wellen ſich niederreißen gelaſſen und auch keine weitre Nachfrage mehr! Aber immer ſo zwiſchen Wollen und Nichtwollen, Verlangen und Furcht ſich wie ein Dieb durch die Nacht hinbergend . . . Haben wir nicht alles jetzt? Und noch Brief und Siegel obendrauf, die ſie einſtimmig zum Tode verdammen?

Golo. Wer hat die?

Mathilde. Träumſt du? Was brachte Sleſſen von Siegfried aus dem Lager mit?

Golo. Er ſelbſt hat ihr Todesurtheil unterſchrieben? Er ſelbſt? Oh, iſt's möglich?

Mathilde. Ja, er ſelbſt.

Golo. Grauſam doch; ach Himmel! So ſollſt du denn ſinken? Sollſt dahin?

Mathilde. Sie will nun mit Gewalt zu Boden; wer kann's einhalten? Haben wir nicht alles Mögliche zu ihrer Rettung angewandt? Dennoch trotzt ſie feſt. Was haſt du ſelbſt nicht ſchon gethan? (Golo trocknet ſich die Stirn.) Jetzt ſtärkt Karl's Ankunft ihren Eigenſinn aufs neue; und im Grunde iſt's auch all eins für dich, lebendig oder todt; kommt Siegfried zurück, bleibt ſie auch leben, ſo wie ſie dich verabſcheut . . .

Golo. Gräme mich ja nicht weiters um ſie; weg denn! Heraus aus dieſem Herzen, Ungeheuer, du ſollſt mich nicht länger . . . will dich nicht länger hier dulden! Laſst ſie verhungern, ich frage nicht weiter, ich! Müſst' ich ſelbſt darüber weg, verlöſche auch mein Stern in des Todes Nacht . . . ſo grauſam, wie ſie iſt, ſo unempfindlich, ſo unbarmherzig!

Mathilde. Wärſt du ſo ein elender ritterlicher Schmachtlappen, ſo ein gemeiner alltäglicher Strohjunker, ein Lumpencavalier, wie's deren nun viele gibt, ſollt' es mich nicht von ihr verdrießen.

Golo. Nicht weiter! O laß! Was liegt mir dran an allem, was ſie ſo himmliſch ſchätzenswerth gemacht? Und hätte ſie mich auch nicht lieben können? Und ach, was hätte ſie's gekoſtet, mich vom Tode zu erlöſen? Nichts! Nur niederträcht'ger Stolz, nur Labung an meiner Qual, nur Freude, mich elend zu ſehen! Um eine Grille eines Menſchen Leben zerſtört. Giftige, verfluchte Schönheit! O tauſendmal die Stunde verflucht, da ich dich zum erſten mal ſah! Wo biſt du, Tod? Komm, brech' über mich herein, entreiß mich ihren falſchen Klauen! Oh! Oh! Wo will ich . . . Zerreiße ſie denn auch in der letzten bitterſten Minute, zerknirſche ſie einſt auch ohne Gnade ſo ängſtlich, wie mich's hier ſpannt! (Weint.)

Mathilde (vor ſich). Wie er mich jammert! Es zerſchneidet mein Inwendiges. — Armer Golo!

Golo. Nein, nein, es iſt nun vorbei; bedaure mich nicht länger. Wo bin ich hingeſunken? Wo iſt nun der herrliche Mann, der Ritter Krone, der Stolz des Turniers? Eine Thräne auf ſeine Bahre! Ich ſeh' mich fallen und ſinken, ſeh' wie ein Bogenſchuß über mein Ziel! Hier war das letzte. Ach Schickſal! Schickſal! Voran jetzt in neuen Weg! (Inwendig Trompetenſtoß.)

Mathilde. Das Signal! Die Stunde zum Zweikampf da, die Ritter ſchon heraus. Golo, wie iſt dir? Golo!

Golo.
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen, dunkeln Bach!

Dort will ich liegen unter einem Weidenbuſch. Hörſt du's?

Mathilde. Ich halt's nicht aus. — Golo, ermanne dich! Ich will den Kampf aufheben, auf ein andermal. Da ſind die Ritter ſchon.

Ritter (treten ein).

Golo. Gut. Ihr Herren kommt, dem Kampf beizuwohnen; ihr ſeid mir willkommen. Füllt die Gläſer! Ihr dort, laßt noch eins herumgehen, bevor ſich alle verſammelt.

Andere Ritter, Adolf, Karl (bewaffnet).

Golo (vor ſich). Da kommt er. Sonſt mein Jugendgefährte, jetzt ſtehen wir gegeneinander ums Leben; und warum? Ach Genoveva!

Karl. Golo, Gerechtigkeit und Wahrheit wohnen im Himmel; droben ſchwingen ſich beide herab doch über Plätzel zum Ziel. Noch ſteht's bei dir, Menſchenblut zu ſchonen, bekenne die Wahrheit frei, waſche durch ein rein Geſtändniß deine Schuld ab.

Golo. Was ſagſt du? Ha!

Karl. Bekenn's, daß du ein falſcher niederträchtiger Bube, ein Meineidiger, ein doppelter, ja zehnfach doppelter Verräther biſt, der Gott und ſeinen Freund verräth, den ritterlichen Orden ſchändet, in deſſen Verbindung er ſteht; erkläre dich ſelbſt hier öffentlich vor dieſer edeln Geſellſchaft als Lügner, Ehrenſchänder und falſchen Ankläger, unwürdig dieſes Ehrenrocks und Wappens, nur mit dem Eiſen deiner Mutter, der Schande, gebrandmarkt zu werden verdienend, und fleh' um Gnade, ſo wollen wir dir etwa verzeihen.

Golo. Kennſt du den Golo nicht mehr, prahlender Laffe? Und wär' auch das, was ich behaupte, nicht wahr und falſch wie Höllennacht, und wäre, was du vertheidigſt, wahr und rein wie der Himmel, ſollſt du mich doch nicht eintreten; beuge meinen Nacken keinem, der mich anfährt; zehnmal trotz' ich dem, der einmal mir trotzt! — Herbei meine Waffen!

(Karl ſchwingt ſeinen Kolben. Golo waffnet ſich im Hintergrunde.)

Karl. Ich ſchmachte bis zum Kampf. Was ich hier unternehme und ſprach, geſchieht nicht aus eitlem Vertrauen auf meine Waffen, ſondern nach reiner Gewißheit meines Herzens, ſo wie mir Gott die Wahrheit zeigt. Ich halte die Gräfin, meine theure Baſe, der beſchuldigten Verbrechens dreimal unſchuldig; das behaupt' ich mit Blut und Leben, ob ihr ſie gleich alle verurtheilt, edle Ritter. Ihr richtet nach Menſchenbeweiſen und Schwüren; Gott aber ſchaut ins Innere und richtet das Herz.

Alle Ritter. Wir haben's gerichtet, wie wir's wiſſen; Gott ſchaut ins Verborgene, Menſchen ſchauen's nicht.

Karl. Der Anſchlag meines Kolbens ſoll's beweiſen. (Kniet.) Herr, rechtfertige die Unſchuld; laß fallen, wer ſie unterdrückt!

Alle Ritter (knieen). Amen! Amen! Laß fallen, wer Unſchuld unterdrückt.

Karl. Bin freudig wie ein junger Adler, der zur Sonne ſchaut. (Steht auf.)

Alle Ritter. Wir richten nach Zeugen und Verhör; wir richten, wie Menſchen richten; Herr, hilf der Wahrheit; das Geſetz verurtheilt die Gräfin, keine Blutſchuld komme über uns! (Stehen auf.)

Golo (bewaffnet). Heraus!

Karl. Hinaus, in den Kampf, ins Freie!

Golo. Karl! Karl! Ich bin dir nicht feind im Herzen, ich verzeihe dir's hier, wenn du mein Blut vergießeſt. Warum mußteſt du mich ſchmähen zu dieſem Kampf? Und fällſt du unter meiner Klinge — ha! Fort! Laßt anblaſen, und kämpfen, ſterben! Hinaus! (Ab mit den Rittern.)

Karl. Bleibt hier zurück, Vater Adolf, begleitet mich nicht mit hinunter in die Schranken; beſänftigt Julchen, ſie kam mir von weitem nach, als ich vorhin über den Schloßplatz herwärtsſchritt. Da kommt ſie. Adjes. (Ab.)

Julie.

Julie. Wo mein Karl, Vater, wohin? Iſt er ſchon fort, hinunter in die Schranken? Fort zum Kampf? Weh! Weh!

Adolf. Bleib, Tochter; dein Bräutigam iſt brav, halt Ehre von ſolchem Bräutigam. Komm mit nach Hauſe, ich muß dir was Nothwendiges erzählen.

Julie. Ach, Vater, gebt Antwort; ach, ſagt mir's doch, wohin er iſt. Iſt er ſchon hinunter? Kann ich ihn zuvor nicht noch einmal ſehen, noch einmal, ehe er in die Schranken reitet? Ach Gott! Ach Gott! Vater!

Adolf. Kind, verzweifle nicht.

Julie. Nur noch ein einzig mal, ein einzig mal!

Adolf. Sollſt ihn bald nach dem Kampf wiederſehen.

Julie. Aber wie, Vater, wie wird ihn Julchen ſehen?

Adolf. Vertrau'! Wie kannſt du nur Angſt haben? Es muß alles gut gehen. Gott ſchützt reine Herzen. (Trompetenſtoß.)

Julie. Hin, Vater! Hört Ihr — ach! Hin!

Adolf. Tochter! Tochter! (Ab.)

Mathilde (unruhig herein). Jetzt preßt mich's von allen Seiten zuſammen: Golo zu wehrlos, zu ſcheu für ſeinen Vortheil, er wird's verlieren; Karl ein ſtattlicher Junge. Daß ich's zugegeben, ihn hingelaſſen! Oh! Doch den Kopf jetzt nicht verloren, geſchwind alle meine Pferde geſattelt, alles fertig zur Reiſe; ſchlägt's unrecht aus, dann auf die erſte widrige Nachricht aus Pfälzel davon. (Ab.)

Achte Scene.

Platz vor Pfälzel.

Auf der einen Seite ſtehen viel Menſchen, auf der andern ſieht man einen Theil der Schranken. Golo, Karl, Ritter hinein. Der Herold hervor, ſtößt in die Trompete.

Herold. Kund und zu wiſſen jedermann: Ritter Golo von Sandthal und Karl bei Rhein ſtehen gegeneinander in den Schranken mit Speer und Schwert, wie edeln Rittern gebührt; ſie behaupten mit ihrem Blut Wahrheit, obgleich ſie zweierlei Meinung ſind. Beim dritten Trompetenſtoß eröffnet die Schranken! Gott verleihe Sieg dem Recht!

Alles Volk. Gott verleihe Sieg dem Recht! (Zweiter Trompetenſtoß.) Gott verleihe Sieg dem Recht! (Dritter Trompetenſtoß. Die Schranken auf. Man hört inwendig ſtarken Tumult, Waffengeklirr, Pferdeſchlagen; das Volk läuft überall zu.) Hinzu! Laßt ſehen, wer recht hat, wer ſiegt oder fällt!

Ein Weib. Woll's Gott, der gute junge Ritter! Die arme gefangene Gräfin! Woll's Gott, daß es Karl gewinnt! (Menſchen auf der Mauer umher, einander auf den Schultern.)

Adam. Margrethe.

Adam. Was willſt du nur jetzt hier? Warum biſt du nicht lieber bei mir zu Hauſe geblieben? Wir hätten ſchon den Ausgang erfahren.

Margrethe. Nein! Soll' ich nicht dabei ſein, wenn der ſchwarze Verräther fällt? Nicht Staub auf ſein Aas werfen und doch frohlocken? Hinauf, ich muß ſehen!

Adam. Steh' auf dies Stück Mauer. Gott behüt' dich, Weib; ich muß fort, ich kann's nicht mehr . . . will ſeit in eine Ecke und eins beten.

Margrethe. Bleib, Adam! Wie ſie aufeinanderrennen! Hörſt? Hu! Sehe nur ihre Federn oben wehen! Adam! Adam! Gott! (Herunter.)

Adam. Was iſt, Weib?

Margrethe. Stürzte ein Pferd, Adam! Hörſt, drin!

Volk. Beide Pferde danieder! Sa ſa! Wie's jetzt geht! Zu Fuß. (Volk läuft, rennt, ſpringt herab untereinander.)

Margrethe. Adam! — Adam iſt im Gedränge mit fort! O weh! Da kommt gar der alte Herr mit ſeiner jungen Tochter. Großer Gott, wie's der jetzt zu Muthe ſein muß um ihres lieben Bräutigams jung friſch Leben. Wo iſt nur der Mann hin? — Mann, wo biſt du? (Ab.)

Adolf. Julie.

Adolf. Was iſt geſchehen? Wie iſt's? Ha, Ihr! Wer iſt gefallen? Iſt einer gefallen? Sagt!

Ein Mann (vorbei). Der liebe Ritter! Gott woll' ihm helfen!

Ein Anderer (vorbei). Golo, Golo iſt zu ſtark, zu gewaltig!

Julie. Vater, ach Vater!

Adolf. Weh mir! Weh! Gibt denn keiner Beſcheid, wie's drin ſteht? Was iſt?

Ein Anderer (herab). Wie ſie ſich herumtreiben zu Fuß! Laßt uns hinzu, näher herbei!

Julie (zu Boden ohnmächtig). Ich kann nicht mehr.

Adolf. Gott! Gott!

Neunte Scene.

Innerer Theil der Schranken.

Golo, Karl (fechtend).

Golo (im Rückzuge). Zurück, Knabe! Will dir's Leben nicht nehmen. Weich, o weich; mein Zorn könnte leicht entlodern, dann wär's vorbei.

Karl. Ich verachte deine Gnade, Verräther! Stirb an meiner Klinge, Falſcher! Dein Leib den Raben, deine Seele der Hölle!

Golo. Zurück noch einmal, Thörichter!

Karl (auf ihn eindringend). Zu Boden!

Golo. Nimm's! (Stößt ihn danieder.)

Karl (fällt). Haſt geſiegt, Golo, Falſcher! Die Hölle hat dir beigeſtanden. — Genoveva! — Weh! Gott! (Stirbt.)

(Jubelgeſchrei des Volks aus allen Fernen, Trompetenſtoß; Steffen herbei, zieht Karln den Helm ab und nimmt ihm das Schwert.)

Golo (mit blutigem Schwert umher). Hab' ihn ermordet! Ha! Hab' ihn ermordet! Dort liegt er . . . ſein Blut an meinem Schwert . . . verflucht das Schwert, das die Wunde ſchlug! (Wirft das Schwert weg.) Unſelig Schickſal! O Karl! Karl! Läg' ich an deiner Stelle! (Ab.)

(Steſſen ihm nach mit der Beute.)

Volk. Hin, hin zum Schloß jetzt! Wollen ſehen, was es weiter gibt, was der Herold verkündigt!

Zehnte Scene.

Schloßhof.

Mathilde. Die Ritter. Herold.

Mathilde. Edle Ritter, was iſt nun euer Ausſpruch über dieſen Kampf und Golo's Ehre?

Ritter. Golo hat mit Blut und Leben behauptet ſeine Ehre, Karl hat vor Gott gefrevelt und ſeinen Frevel bezahlt.

Mathilde. Laut geſagt, damit's der Herold dem Volk verkündige!

(Herold bläſt.)

Mathilde. Da kommt mein Falke, über und über voll Beute.

Golo (ſchmeißt Karl's Waffen nieder).

Golo. Tragt ſie weit davon, werft ſie weg . . . nein, hängt ſie über die Thore, damit andere Abſcheu tragen, mich herauszufodern! Ich will keinen mehr umbringen, habe ſchon zu viel gethan.

Mathilde. Die ganze edle Ritterſchaft hier empfängt dich mit aller dir gebührenden Ehre.

(Ritter neigen ſich.)

Golo. Gilt mir gleich.

Mathilde. Meine Herren, der Auftritt hier iſt zu traurig, Golo noch zu ſehr mit Blut beſudelt, als daß er jetzt den freundlichen Hauswirth machen und euch gleich hinein zum aufgedeckten Mahl begleiten könnte; tretet alſo lieber von ſelbſt hinein, ohne weitere Ceremonien. Erlaubt uns, daß wir in wenigen Augenblicken euch folgen.

Ritter. Wir ehren Euern Befehl, nehmen Eure Höflichkeit mit Dank an. (Treten hinein.)

Mathilde. Kein Befehl, freundliche Bitte, Güte von eurer Seite.

Golo. Recht ſo, ohne Ceremonien.

Mathilde. Sind wir allein? Daß ich mich nicht ſatt an dir ſchaue! Das beſte Juwel werf' ich heut' vor Freude in die Moſel. Du haſt mich noch nicht bewillkommt, Golo; einen Kuß! Eine Mutter darf wohl ſtolz ſein, ſo einen Sohn zur Welt gebracht zu haben wie du.

Golo. Mathilde! Bin ſo blutig! Siehſt du?

Mathilde. Einen Kuß her! Bin eine Löwin, die ihr Junges herzt, das ihr Beute heimbringt.

Golo. Ha! Dort tragen ſie ihn hin! Der Alte mit ſeiner Tochter nach — alles ſtill jetzt; ihn weckt nicht mehr der Jägerruf in Bergen.

Mathilde. Komm herein.

Golo. Geh nur.

Mathilde. Warum willſt du nicht gleich mit? Was ſeufzeſt, knirſcheſt, weinſt?

Golo (ſchlägt aufs Herz). Ach hier! hier! Wie ein Hammer, und es wird noch immer gewaltiger. Noch knirſcht's in meinen Ohren, das Schwert durch ſeinen Buſen, ſeine blauen hülfebittenden Augen rollten in . . . oh! Wie bin ich der Schlange Genoveva immer mehr wild! Könnt' ich ſie nur ganz aus meinem Andenken vertilgen, dann würde mir wohl! Die Mörderin! Sie zwang mich, zu morden; ſie iſt mein Unſtern, der mich von einem Jammer zum andern treibt. Ich wollt', ſie läge tief begraben; wollte den küſſen, der mir die Botſchaft brächte, ſie wär' nicht mehr!

Mathilde. Her mit, will's verdienen.

Golo. Iſt's ſchon mit ihr gethan?

Mathilde. Was nicht iſt, ſoll bald ſein; wir dürfen ohnehin länger nicht mehr ſäumen. Siegfried iſt ſchon aufgebrochen, hat ſeiner Wunde ungeachtet ſich herwärts auf den Weg gemacht; Heinrich berichtet mir's, mit dem Anhang in des Grafen Namen, das gegen Genoveva ausgefertigte Urtheil zurückzuhalten, ſie ſelbſt aber bis zu ſeiner Ankunft auf freien Fuß zu ſtellen.

Golo. Was hilft's denn nun all? Jetzt hab' ich umſonſt gemordet. Wir ſind jetzt in eigener Falle gefangen.

Mathilde. Pah! Nur ſchnell jetzt das Urtheil an ihr vollſtreckt; wir ſagen nachher, wir haben vom Widerruf nichts geſehen. Den Boten, der dieſe Nachricht brachte, ſchickt' ich gleich, ohne daß ihn hier jemand bemerkt, auf meine Burg hinüber, wo man ihn ſo lange feſthält, als wir's in der Sache für gut finden.

Golo. Zu all den Dingen haſt du mehr Verſtand und Geſchick als ich. Wo's auf Fechten ankommt oder irgendſonſt eine männliche Arbeit zu thun iſt, da laß mich voran; treibe alles übrige nach deinem Gutdünken.

Mathilde. Sie ſollte nach dem Urtheil und Geſetz öffentlich am hellen Tage gerichtet werden.

Golo. Hm, wie iſt's?

Mathilde. Hinaus in den freien Wald geführt, ſie ſammt ihrem Kind durchſtochen, zuſammen in eine Grube geſchmiſſen —

Golo. Nichts weiter! Sage mir nichts weiter davon. Oh! Eine einzige Leidenſchaft hat mich zu Grunde gerichtet, eine arme geringe Neigung. Was iſt's um all meinen Stolz, Hoffnung, die fröhliche Ausſicht in die Zukunft? Traum am Erwachen. Es läuft doch alles in einen Tod: Leben, Liebe, Jammer und Elend und auch der Tod; das Glück ruht mit der Scheibe länger oft an niedriger ſtrohgedeckter Hütte und läuft ſtolzen Paläſten vorbei. Was war ich nicht? In dieſer Jugend! Wer kann hoffen, wenn in des Frühlings Knoſpe ſchon ein Wurm gräbt? — Wohlan, ſei auch gerecht, du droben! Laß Schuld tragen, wer ſchuldig iſt; ich war lange ſchon ein verſtümmelt Werkzeug, zu richtigem Gebrauch verdorben. Begrabt ſie doch tief! Fort mit ihr! Fort! Verbrennt ſie mit Feuer, ihre Augen, die mich irregeleitet, ihren verführeriſchen Schlangenleib, der außen gleißt und inwendig von ſchwarzem Gift erfüllt iſt!

Mathilde. Du geräthſt außer dich, Golo; achtſam, damit du dich nicht vor Bedienten vergiſſeſt! Ueberall folgen Spuren unſerer Fährte. Ich muß jetzt gleich nur zuſehen, daß ich ein paar Kerls auftreibe, die dieſe Nacht die That übernehmen. Ich habe mich anders beſonnen; es iſt doch beſſer, es geſchieht bei Nacht. Wenn ich nur gleich ein paar rechte Kerls wüßte. Steffen vertrau' ich's nicht allein. Weißt du keine?

Golo. Da fällt mir was ein. Ich ritt am Morgen jüngſt dem Walde zu, drunten an der Thalmühle vorbei; ich ſaß ſo in Gedanken immerhin, auf einmal ſtiegen aus dem Graben neben meinem Rappen zwei Bettler herauf: wild und rauh ſtarrten Haar und Bart, ihr Anblick ſcheußlich wie die Grimaſſe eines Gefolterten; Mord ſaß in den düſtern Winkeln ihrer borſtigen Augbrauen; ſie glichen zween Geiſtern aus der Catilinariſchen Verſchwörung. Mein Rappe ſcheute, ich griff ans Schwert vor ihrem Anblick; damals dacht' ich bei mir ſelbſt, hätte einer ſchrecklichen Vatermord im Sinn, es wären Kerls danach, ſo was auszuführen. Ich hörte nachher, daß es galgenentronnene Straßenräuber wären, die ſich dort herum geniſtet.

Mathilde. An der Thalmühle? Du erinnerſt mich, es ſind die nämlichen Kerls, die mir Steffen jüngſt ausgemacht, meinem Mädel nachzuſetzen; ſie haben's gut ausgerichtet, ich muß mich gleich nach ihnen erkundigen. Heut' Nacht dieſe Arbeit noch, dann iſt's vorbei, und hernach können wir ruhen.

Golo. Glaubſt du?

Mathilde. Sicher.

Golo. Weh! Was für ein Leben! (Ab.)

Mathilde. Was man für Mühe hat. Ja, das muß nicht vergeſſen werden; gleich Anſtalt machen, daß es ſo geſchwind als möglich . . . daß heut' noch Karl's Leichnam unter die Erde kommt, damit's des Lauſens und Forſchens drüber deſto eher ein Ende hat. (Ab.)

Eilfte Scene.

Juliens Zimmer.

Julie. Chriſtine.

Julie. Warum ſie ſo mit ihm eilen? Warum er noch heut' unter die Erde ſoll? Warum ſie mich nicht zu ihm hinlaſſen? Ach! Ach! Ach!

Chriſtine. Tröſtet Euch.

Julie. Hinweg, will mich nicht tröſten; nein, nein, will mit ihm ins Grab, will mit ihm unter die Erde! Ach! Ach!

Chriſtine. Wie ſchmerzlich! (Weint.)

Julie. Laß mich allein weinen, o laß mich allein weinen! Er war mein, ach!

Chriſtine. Liebe Seele!

Julie. Ich will mit zur Leiche. Wo iſt mein ſchwarz Kleid? Das können ſie mir doch nicht verbieten, daß ich mit ihm zur Leiche gehe.

Chriſtine (kniet vor ihr, küßt ihre Hand). Ich darf Euch nicht laſſen, holdes Fräulein; habt Barmherzigkeit! Darf ja nicht.

Julie. Hätteſt du mich lieb, o wüßteſt du, wie's hier, hier, hier!

Chriſtine. Weiß es gar zu wohl.

Julie. Führe mich nur, daß ich von weitem ſeinen Zug ſehe; nur das.

Chriſtine. Euer Vater hat's verboten; wollt Ihr denn mein Unglück, Fräulein? Lieber Engel, Ritter Karl hat mich heimlich zu Euch hergebracht; erführe Mathilde mein Hierſein, ſie ließe mich ja aufs ſchmählichſte hinrichten.

Julie. O Gott! O Gott! Auch niemand, der ſich mein erbarmt! Er hatte Mitleid mit dir, und du haſt keins, mich hinzuführen an ſeine Leiche.

Chriſtine. Mir bricht das Herz.

Julie (auf und ab, vor ſich). Was acht' ich den Tod? Was iſt mir das Leben? Der Tod iſt ſanft, das Leben ſchwer. — Still! Es fängt an — der Himmel kracht, die Welt verſinkt. — Hörſt du? Hörſt?

Chriſtine. Die Glocken gehen ſchon. Fräulein, bald iſt's vorbei.

Julie. Sie rufen mir: Julie! Komm! Komm! — O, Gute Nacht! (Reißt das Fenſter auf und ſpringt hinab.)

Chriſtine. Hilf Himmel, was für ein neues Unglück! — Fräulein! Wehe! Helft! Helft! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Vor dem Schloßgarten. Nacht.

Adam. Brandfuchs.

Brandfuchs. Mir iſt's die Zeit her ſo ſchwer im Herzen, Meiſter, ſo weh um mancherlei; ich möchte die Welt verlaſſen und ein Kloſterbruder werden.

Adam. Hilf Gott! Bete einen Pſalm ſtill in dir verſchloſſen und guck' zu den Sternen auf.

Brandfuchs. Mit Freude kehrt' ich hier in Pfälzel ein, mit Trauer werd' ich's verlaſſen. So muß denn alles ſcheiden? Meiſter, Ihr waret ja bei Karl's Beerdigung zugegen; iſt es wahr, daß Julie ins Grab hineinſprang, als ſie den Leichnam verſcharren wollten?

Adam. Es gibt ſo Augenblicke und Stunden, Junge, wo einem anders iſt als gewöhnlich; heut' geht's in mir ganz hoch. Laß mich die Hand dir auflegen jetzt; heut' iſt mein Segen wahr. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende; hin geht die Zeit, her kommt der Tod; ſei redlich, wie du mich vor Gott und Menſchen wandeln geſehen, und der Friede wird auf dir ruhen. Jetzt ſei ſtill und laß geben, wie Gott es will; ihm hab' ich's überlaſſen und heimgeſtellt, er iſt der Ew'ge, Starke, Allmächtige. Was will ich Kind in Windeln, du Hüter der Menſchen, vor dir? Des Wurms Ohnmacht hinan zu deiner Allmacht. Wie du es führſt und Licht durch die Dämmerung bringſt nach deinem Rath . . . ach verzeihe, wenn wir dich nicht ganz faſſen und weinen; uns Menſchen hier unten im Thal ſind unſere Thränen lieb. Ich murre nicht, ſo ſehr es auch ſchmerzt; der edle liebe Jüngling mußte bluten, Golo ſoll triumphiren, er ſoll; Adolf liegt draußen auf dem Grabe und zerrauft ſich die weißen Haare, ſeine Tochter ganz von Sinnen, dahin, Dragones im Kerker vergiftet, die arme Gräfin in Ketten und ehrenberaubt; Gott, tröſte du alle betrübten Herzen bis zur Erlöſungsſtunde. Wenn nun Siegfried wieder zurückkehrt, dieſe Verwüſtung hier ſchaut, ſein vor ſo friedliches Pfälzel!

Brandfuchs. Halt an und geht nicht, bis Ihr mich zweifach geſegnet. Mir iſt's, als wär't Ihr im Uebergang, mir ſchon nicht mehr nah', als ginge Euer Weg zu den Sternen.

Adam. Bin noch Waller im Thal und trag' den ſchweren Stab, bis ich gerufen werde, komm es wann es wolle. Spät iſt's jetzt ſchon in der Nacht, mein Weib ſchleicht noch drin im Schloß herum, nachzuſpähn, was es da gibt, was ſie über die arme Gefangene ferners beſchloſſen. Steffen ließ heute ein verdächtig Wort ſpringen, das uns all' in Unruh' und Schrecken geſetzt. Wollte, das Weib wäre ſchon da; wenn ihr nur nicht drin auch ein Unglück zugeſtoßen.

Brandfuchs. Will dort 'rum hinſchleichen, Meiſter, ſo an der Mauer weg, ob ich ſie nicht antreffe und gleich zu Euch herführe.

Adam. Probir' einmal, aber ſacht, daß dich niemand bemerkt; ſie ſind argwöhniſch wie die Hölle.

Brandfuchs. Laßt mich nur machen. (Ab.)

Adam. Die Uhr ſchlägt Mitternacht. Wende dich und bringe einen frohen Morgen! Mich friert. Stark Hahngekräh unten im Dorf; bekommen ander Wetter.

Margrethe (im Dunkeln).

Margrethe. Adam, biſt du's?

Adam. Weib, ja. Wo bliebſt du ſo lange? Iſt dir der Jung' nicht begegnet?

Margrethe. O Gott, Adam! Wie klopft mir das Herz.

Adam. Iſt was paſſirt? Du keuchſt ſo gewaltig.

Margrethe. Man kann dir's nicht vor Angſt ſagen! Die arme Gräfin . . .

Adam. Haſt was erfahren? Weib!

Margrethe. Iſt hin, Adam — wird jetzt gleich umgebracht.

Adam. Weib! Wo? Wie?

Margrethe. Siehſt du, ſiehſt du die Fackeln dort oben?

Adam. Was ſollen . . .

Margrethe. Gehen hin in den Thurm, worin ſie ſitzt.

Adam. Geſchwind raus!

Margrethe. Holen ſie dort ab jetzt! Hörſt du's aufſchließen? Die Mörder? Mörder!

Adam. Heil'ger Gott! Was iſt das?

Margrethe. Ach Adam, führen ſie jetzt in freien Wald hinaus, ermorden ſie dort ſammt ihrem Kind!

Adam (greift in die Taſchen). Auch gar nichts bei mir, nicht mal meine Hippe. Weib, iſt's alles gewiß ſo?

Margrethe. Nur zu gewiß, Adam; hab's mit meinen eigenen Ohren gehört; im Kamin ſtak ich, da Mathilde mit den Mördern drum handelte.

Adam. Gott leite mich! Wieviel ſind ihrer?

Margrethe. Zwei ſind's.

Adam. War ſo muthlos bisher, jetzt kommt auf einmal meine Kraft wieder. Weiß jetzt, warum ich hier bleiben mußte; zu dem hatte mich Gott erſehen.

Margrethe. Was haſt du im Sinn, ſollen ſie dich auch erſchlagen ohne Barmherzigkeit?

Adam. Schau mal über dich, Weib.

Margrethe. Was iſt's, Adam?

Adam. Siehſt du die dort oben flimmern? Sie alle ſind gezählt, keins der wird verloren gehn; und wir ſind noch mehr.

Margrethe. Ach je, hörſt du? Sie kommen ſchon mit ihr raus.

Adam. Still. Wenn ſie dem Wald zu wollen, müſſen ſie hier vorbei. Im Buſch mauſeſtill, bis ich dir das Zeichen gebe; wollen ſie von hinten überfallen.

Margrethe. Herr Jeſu, daß ich den Hunden nur gleich die Augen ausreißen dürfte! (Verkriechen ſich.)

Die zwei **Mörder** mit Fackel und Laterne; in der Mitte **Genoveva**, den Mund mit einem Tuch verbunden, ſie trägt ihr Kind auf den Armen.

Erſter Mörder. Brur, ſoll ich de Fackel auslöſch? Hon an de Latern genung.

Zweiter Mörder. Wart, bis mer drauß ſin.

Erſter Mörder. Wo führe mer ſe hin? An Sandfels oder in Wald zu de drei Weihr?

Zweiter Mörder. Um vier thut's ſchun tage; drei Weihr lige ze weit ab im Wald, müſſe ſe vor Tagsanbruch drunne ſein im Thal, der Vogt bekummt Gäſt', die müſſe mer tüchtig roppe. Wo hoſt die Hack', daß mer di gleich begrabe?

Erſter Mörder. Schwernoth, hon der di vergeß im Thorn, an de Mauer; laf zurück un hol's.

Zweiter Mörder. Geh weil voran. (Ab.)

Erſter Mörder. Tummel dich, daß bald nochkummſt.

(Ab mit **Genoveva**.)

Adam. Margrethe.

Adam. Schluchze nicht ſo laut.

Margrethe. In der Stunde des Gerichts können wir drum nicht beſtehn, ſo wir's leiden. Heraus mit 'nem Pfahl und gleich nach!

Adam. Uebereil' nicht. Geſchwind drin meine Armbruſt, über die Wieſe hinten ihnen vor!

Margrethe. Haſt es geſehn, Adam, wie ſie unter den Verruchten ging, gebunden und geführt, verſtummt wie ein Lamm, das Metzger zur Schlachtbank ziehn?

Adam. Fort, mir nach, geſchwind! (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Anfang des Waldes. Sandfels auf einer Seite.

Mörder ſtellt die Fackel an den Felſen, bindet **Genoveven** das Tuch los.

Erſter Mörder (vor ſich). Xaver, delicater Biſſen! Schwernoth, doch ſchad' drum. Wann nur wißt', daß der Schindhund mer nit ſo ſchnell uf'n Leib käm' . . . Do is er ſchun. — Du, hoſt ke Branntwein?

Zweiter Mörder.

Zweiter Mörder (gibt ihm das Fläſchchen). Sauf's nit all.

Erſter Mörder. Hot ſchmeckt. Curagi!

Zweiter Mörder. Gib's her, noch'n Schluck. Na, ſang weil an.

Erſter Mörder (wetzt). Brur, frog mol, ob ſe ſchun gebet't.

Zweiter Mörder. Vor was? Hon's ſunſt nie thon, wann mer umbrocht.

Erſter Mörder. Is e ander Korn, morde jetzt gerichtlich.

Zweiter Mörder. En Teuwel, ſo oder ſo. — Her Ihr! (Faßt Genoveven am Haar.) Zieh aus, du!

Erſter Mörder. Edel Frau, habt Ihr ſchun betet?

Genoveva. Gott, was macht ihr mit mir?

Zweiter Mörder. Schneid zu, Hund! Kehl' runter.

Erſter Mörder. Hen e ſtump Meſſer.

Zweiter Mörder. Stech! Wart, will der helſe. Teuwels Bock! Will mit 'n Sten dir 's Hern ausſchlag, wo nit gleich fort machſt. — Bruſt uf!

Genoveva. Ach nein, ihr werdet mich nicht ermorden! Ihr ſeid ſo grauſam nicht, hab' euch ja nie was zu Leide gethan.

Zweiter Mörder. All ens! Sind bezahlt, Euch umzu bringen. Wollt jetzt ſtillhalte, oder ſoll ich Euch ſtrengle mit 'n Kordel?

Genoveva. Ich will ja geduldig halten, wie ihr's begehrt. Hier iſt mein Hals.

Erſter Mörder. Noch e Wort, Bruder. (Reden beiſeite mitſammen.)

Genoveva. Ach Gott, wie grauenvoll! Soll's denn hier geſchehen? Ich und mein unſchuldig Kind! Gott, wie bitter!

Zweiter Mörder. Weg Hund! — Gleich her, Ihr! Her mit dem Kind zuerſt!

Genoveva. Bringt mich lieber zuerſt um.

Zweiter Mörder (will eben ausholen, **Adam** ſchießt ihn). Schwerenoth, wer hot 's thon? Verfluchter! Wüthiger! 'n Pfeil im Arm.

Adam (hervor).

Adam. Ich bin's, Spitzbuben! Auch einer für dich!

Erſter Mörder. Höll'! Teuwel! Og ich?

Margrethe (ſchlägt von hinten den Zweiten zuſammen; er läßt Genoveva fahren).

Margrethe. Für dich, Hund!

Zweiter Mörder. All Teuwel!

(Faßt das Kind, ſpringt hintern Baum.)

Adam. Kommt nur!

Erſter Mörder. Soll dir's der Teuwel ſalze!

(Weiſt das Meſſer.)

Adam. Herüber auf unſere Seite, Gräfin!

Genoveva. Mein Kind! Er hat mein Kind!

Adam. Thu' dort dem Kinde kein Leids, oder du biſt verloren! Ihr ſeht's, daß ich euch gewachſen bin. Gebt das Kind wieder der Mutter zurück, unverſehrt; nehmt hier dieſen ledernen Beutel, fünf baare Goldgulden ſind drin an Silbermünze; geht eure Straße, und laßt die frei.

Erſter Mörder. Was ſagſt du zu, Brur?

Zweiter Mörder. Iſt's ag ſo drin?

Adam. Zähl's ſelbſt.

Erſter Mörder. Brur, is der ſo?

Zweiter Mörder. Könnens nit drum, verlier' zu vil, di im Schloß drobe hon uns mehr verſproch, wenn mer umbring.

Adam. Der Blutlohn von denen auf dem Schloß ſoll euch doch noch werden; die Gräfin geht mit ihrem Kinde weit fort von hier, wo ſie von nun an keine Seele mehr ſieht.

Erſter Mörder. Nur ſo lang' bis mer mol's Geld hon, dernoch ſcheern mer uns nit mer drum. — Brur, bin's zufride, is ehrlich.

Zweiter Mörder. Hon aber die Og' un Zung' verſproch mitzubring?

Adam. Auch dafür ſoll Rath geſchafft werden. Hab' daheim ein Lamm geſchlachtet, könnt davon Augen und Zunge nehmen, werden's droben nicht ſo genau examiniren.

Zweiter Mörder. Nehmt's hin! — Nu, könnt Ihr mer nit weiters vom Branntwein gen?

Genoveva. Habe nichts als mein Gebet für Eure Bekehrung zum Himmel.

Zweiter Mörder. Hätt di Brüh. Kann ſelbſt bete. — Brur, loß der de Ring vum Finger gebe.

Erſter Mörder. Is der ins Fleiſch gewachs.

Zweiter Mörder. Schneid de Finger ab, Hund.

Adam. Zurück, ihr, jetzt, es wird bald Tag, damit uns niemand hier wahrnimmt. Jäger und Schützen kommen früh durch den Wald herauf.

Erſter Mörder. Gehn mer.

Zweiter Mörder. Du Hund, hoſt de Ring binne loß. Will dich nächſter Tag umbring, daß dei ſchlecht Kamradſchaft los werr. Di Kleder verſpiel mer og, do mer di lebe loß.

Erſter Mörder. Vielfroß, hon mer ag Geld vor.

Zweiter Mörder. 'n Wort! Loß den en weng vor, will ihm vun binne ens ins Gnick gen. Können en og auszichn, hot ſchwere Krempen am Wams.

Erſter Mörder. Kannſt's thun. (Ab.)

Adam. Adjes, theure Gräfin! Muß dicht hinter jenen drein, damit ſie nicht umbeugen und Euch von neuem einholen. Entfernt Euch in die Tiefe des Waldes, ſo lange bis wir ſichere Freiſtatt ausgemacht, irgendein Kloſter. In meiner Hütte iſt nicht zu trauen.

Erſter Mörder (zurück). Edel Frau, daß Ihr ja nit heimkehrt, ſunſt gen mer Euch ke Pardon. (Ab.)

Genoveva. Will nicht einmal mehr zurückſchauen, geſchweige zurückkehren.

Adam. Zu Gott. Dieſe Nacht komm' ich mit Eſſen und Trinken wieder in Wald heraus und ſuch' Euch auf; haltet Euch um die drei Weiher herum, nah' am Entenfang, im Gebüſch; geht ja nicht hervor, bis ich Euch mit Singen und Pfeifen mein Zeichen gegeben, woran Ihr mich kennt. — Begleit' ſie bis dorthin, Weib; mach' aber, daß du vor Mittag wieder daheim biſt; es muß alles äußerſt ſtillgehalten werden. (Ab.)

Margrethe. Das Morgenroth geht auf, laßt uns davon, liebe Gräfin.

Genoveva. So flieh' ich denn mit meinem Unmündigen, verſtoßen und ehrenberaubt, dem Tode nah', fern meines Gemahls friedlicher Wohnung, und ſuche in Wildniſſen meinen Troſt. O Gott!

Margrethe. Vertraut, Theure! Vor Abend wird's nicht Nacht; ſolange wir leben, grünt auch Hoffnung.

Genoveva. Für mich keine Hoffnung mehr. (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Schloßſaal in Pfälzel.

Mathilde (einen Brief in der Hand). **Golo.**

Mathilde. Alles läuft verkehrt! Der Herzog von Schwaben iſt mit Dagobert nach Paris; ich muß Acht haben, daß mir nicht eine Franzöſin dort die Karten anders miſcht; muß den Alten mit Briefen warm halten.

Golo. Bis wann ſoll Siegfried hier eintreffen? Wie lautet die Nachricht?

Mathilde. Er befand ſich in Strasburg, als der Bote abging, und brach gleich hintennach auf; der Rechnung zufolge müßt' er alſo heut' Nacht, oder morgen gewiß hier eintreffen.

Golo. Was gibt's dort unten?

Mathilde. Meine Nichte Julie, die arme Verrückte, bringen ſie jetzt nach Kloſter Diſibodenberg hinüber zu ihrer Baſe Anne.

Golo. Morgen gewiß alſo Siegfried hier? Kommt er allein mit den Seinen, oder begleiten ihn noch Ulrich und Bernhard?

Mathilde. Vermuthlich werden die ihn bis hierher auf Pfälzel begleiten.

Golo. Ich mag nicht länger hier bleiben; will auf Sandthal hinüber, auf mein Gut.

Mathilde. Bleiben mußt du. Das wäre ſchön! Wäre dann alles auf einmal klar. Poſſen! Wollten Ulrich und Bernhard ihres Bruders wegen auch Miene machen, haben wir auch noch Hülfe zur Hand.

Golo. Was fürcht' ich die? Möchten die bepanzert gegen mich anziehen im Zug von all ihren Wehren, ich ſcheute ſie nicht. Nur Siegfried, wie ſoll ich den ertragen? Was dem antworten, wenn er nach Genoveven fragt?

Mathilde. Ueberlaſſ' mir das all; will's ſchon ſo einleiten, daß, wenn du's nicht mit Gewalt verderben willſt, die Sache gewiß gehen ſoll. Wir haben Freunde im Hinterhalt; auf einen einzigen Schlag iſt dieſe ganze Burg in meiner Gewalt. (Ab.)

Golo. Wüßt' ich nur von dem allen gar nichts mehr! — Ein neuer quälender Anblick! Da ſind ſie, die ſie umgebracht. Weg!

Die zwei Mörder.

Erſter Mörder. Hon's verricht, ſtreng Gnade; do ſin Oge und Zung'. (Zeigt ein Tuch.)

Golo. Sie kennen mich.

Zweiter Mörder. Der hot Zung' abſchnitt, ich Oge ausſtoch.

Golo. Sucht ihr mich hier?

Erſter Mörder. Seid jo de Ritter; Ihr oder de gnädge Fra, is all ens.

Zweiter Mörder. Nehmt nur Og' un Zung', un gen uns unſer Lohn.

Golo. Weg! Werft's den Hunden vor! Was kommt ihr zu mir? Verhackt's in kleine Stücke, wer fragt danach? Wüßte niemand, der Augen verlangte. Wie weit iſt's von hier nach Strasburg?

Zweiter Mörder. Strasburg?

Golo. Sagtet ihr nicht, Siegfried ſei von dorther unterwegs?

Erſter Mörder. Hen nicks vun ſproche.

Golo. Hinweg! Was peinigt ihr mich länger? Fort, ihr klemmt mir das Herz! Eure verfluchten Blicke durchſtechen mir die Seele! Fort! Beſchwert mich nicht länger! Verwünſcht ſeid ihr all'! Ihr Verdammten, wollt ihr davon! Wollt ihr ziehen!

Zweiter Mörder. De Teuwel og, unſer Geld!

Golo. Fort, hinter ſich! (Haut über ſie.)

Erſter Mörder. Brur, der iſch der wüthig. (Laufen ab.)

Golo. Ach! Ach! (Fällt in den Stuhl.) Nun iſt's geſchehen. (Springt auf.) Fort denn, fort, fort! Laßt mich in Ruh'! Bilder, weg! O einmal, einmal nur weg aus meinem Hirn! Nur einmal heraus, es ringt mich zu Grund'! Blutender Karl; du, du Genoveva! (Läuft umher.) Sie trug einen grünen Hut, werd's in meinem Leben nicht vergeſſen, einen ſeinen grünen Hut; ſie ſtand und ſchaute zur Erde, damals hätt' ich ſie noch retten können, damals! Damals! Jetzt iſt ſie hin. Warum hab' ich's nicht gethan? Wo waren meine Sinne? Warum nicht lieber alles erlitten, warum nicht lieber mein Unrecht geſtanden, warum nicht lieber geflohen? Nein. Die Erde regt ſich unter mir, die Hölle lodert herauf!

Steffen.

Steffen. Gnäd'ger Herr.

Golo. Bin ich gnädig? Wahrhaftig, wußte das nicht.

Steffen. Graf Siegfried iſt ſchon in Schönthal ankommen, er wird in wen'gen Minuten hier ſein; Mathilde iſt voraus, ihm entgegen, ihn einzuholen und zu empfangen.

Golo (faßt ihn an der Bruſt). Warum ſagſt du mir das? Warum? Wann iſt er kommen? Wann?

Steffen. Ritter, ſoeben, den Augenblick.

Golo (reißt ihn zu Boden). Nieder mit dir, Verräther! Stirb unter meinen Füßen!

Steffen. Kennt Ihr Eure Freunde nicht mehr?

Ein anderer Bedienter.

Bedienter. Herr Ritter, Graf Siegfried iſt hier in Pfälzel ankommen.

Golo. O all Unglück! — Wer? Wer?

Bedienter. Graf Siegfried. Geht hinaus, er läßt Euch grüßen, zu ſich bitten, verlangt Euch zu ſprechen.

Golo. Wer will mit mir ſprechen? Was will er mit mir ſprechen? Was hat er bei mir zu fragen? Verrätheriſche Hunde, ſagt ihr's nicht all', Mathilde iſt bei ihm draußen? Laßt die antworten.

Bedienter. Freilich. Aber es wäre doch beſſer, Ihr ſelbſt ginget hinüber zum Grafen, ihn zu tröſten. Er befindet ſich im traurigſten Zuſtand, zerſchmilzt faſt in Thränen über den ſchmählichen Tod ſeiner Gemahlin.

Golo (auf und ab). Nein. Nein. Nie.

Bedienter. Ein Wort von Euch kann ihn am beſten beruhigen.

Golo. Nein, ſag' ich. Spannt Pferde an dieſe Säulen und jagt die den Mühlberg hinan! Eh' ſollt ihr dies Gewölb verrücken, eh' ihr mich hinüber vor ihn hinbringt. Er mag mich richten, kann mich binden, ſchleifen laſſen; geben werd' ich gewiß nie vor ihn. Uh! Hin zu ihm? Ich weiß alles, er hat mir den Tod geſchworen; den ſchwör' ich ihm jetzt wieder. Keine Ruh', bis er oder ich erliegt. — Auf, meinen Hengſt geſattelt, Ihr! Es ſchnauben noch ein paar andere Bären im Dickicht, grunzen nach meinem Leben; aber dies Schwert und Lanze verlacht ſie! Laßt ankommen Bernhard und Ulrich, Rache fordern ihres erſchlagenen Bruders wegen; und wären ſie auch noch ſo ergrimmt und trügen die Stärke von zwanzig Männern in ihren Armen, hätten ſie Füße von Stahl und Brüſte von Eiſen und Adlerſchnelle zum Kampf: doch ſcheu' ich ſie nicht! Lieber mit ihnen über dem Schwert fallen, als hören, wie andere um hingerichtete Weiber heulen. Verflucht ſeid! Weit von mir!

(Steffen ab.)

Bedienter. Weiß nicht, was ich zur Antwort zurückbringe, ob Ihr kommen wollt oder nicht.

Golo. Kann ich ein untreu Weib treu machen? Kann ich Todte vom Grab auferwecken? Wer hat das Todesurtheil unterſchrieben? Wer kann mir's beweiſen, daß ich ſchuldig bin?

Bedienter. Ritter Golo, Ihr vergeßt Euch gewißlich.

Golo. Habe keine Furcht vor Dingen, wo andere grauſen. Es gibt Geheimniſſe in der Natur, Merkzeichen, die die verborgene Blutſchuld offenbaren und heimlich verſcharrt Unrecht zum Tageslicht hervorziehen. Ich lache zu allem! Wenn auch gleich Sonnenfinſterniß würde, Sterne blutig über mein Haupt herabwinkten und durch eine angedeutete Zuchtruthe der Himmel mich bedräuen ließe: was liegt mir daran? Der Tod iſt mir ein Spaß! Der iſt doch immer das letzte.

Ein anderer Bedienter.

Golo. Kommſt du auch her, mich hinüberzuhetzen? Will euch Hunde all' zuſammen wegprügeln, wo ihr nicht bald geht.

Zweiter Bedienter. Frag' nur, ob Ihr . . .

Golo (ſchlägt nach ihm). Wieder mit deinen verdammten Fragen? Will von keinen Fragen hören! Fragt wo ihr wollt, nur nicht bei mir. Weg! Drei Schritt vom Leib mir! Ihr Geſpenſter! Schaut mir in die Augen her! Schaut in mich hinein, ich kann's vertragen.

Erſter Bedienter. Wir glauben das.

Golo. Glaubt's oder nicht, all ein Teufel! (Ab.)

Erſter Bedienter. Wie kommt dir's vom Ritter vor?

Zweiter Bedienter. Verdächtig genug. Wär' ich an Siegfried's Stelle, beim Kopf ließ ich ihn gleich nehmen, das Ding mit der Gräfin ſcharf und von neuem unterſuchen; wett' drauf, es käme da noch manches unvermuthet hervor.

Erſter Bedienter. Sonſt ſo freundlich und gut, nun auffallend wild, wie eine losgelaſſne Beſtie; ich kannte ihn nicht mehr.

Zweiter Bedienter. Hin zu Siegfried, wir müſſen's ihm ſagen. (Ab.)

Funfzehnte Scene.

Adolf's Gärtchen.

Adolf. Chriſtine.

Adolf. Sag' mir gar nichts mehr, will nichts mehr davon wiſſen, wie's weiter in der Welt hergeht. Es iſt eine Seuche unter die Redlichkeit kommen, jetzt müſſen alle braven Leute dran glauben. Adam's Leichnam iſt im Wald gefunden worden, halb von Ameiſen zerfreſſen. Alter Knecht, wirſt ſchon im Himmel droben dein beſſer Theil funden haben, wo aller Redlichen Lohn ſteht; wird dort keine Ameiſe mehr deine Ruhe annagen. Hui! wie mich's zwickt! Sieh, wie roth dort am Himmel, wie brennende Kohlen! Glaubſt du, Kind? Der Jüngſte Tag iſt vor der Thür.

Chriſtine. Soll ich Euch was aus der Bibel vorleſen? Die Geſchichte vom jungen Tobias?

Adolf. Bin wie Jakob jetzt kinderlos, mein Benjamin iſt auch von mir gewichen ins Kloſter hin. Sag' mir doch was von meiner Tochter, wie die ſich im Kloſter befindet. Haſt lange nichts von der gehört?

Chriſtine. Ihr heftiger Schmerz lindert ſich nach und nach, der freundſchaftliche liebe Beiſtand ihrer Baſe Anne trägt viel dazu bei.

Adolf. Was iſt's dann für ein Pilgerverlöbniß, das beide gethan? Iſt's wahr?

Chriſtine. Ja, Herr. Sie bittet Erlaubniß und Segen zur Reiſe.

Adolf. Kann ihr nichts geben und verſagen; kann ja geben, wenn Gott ſie dazu ruft; wollt's aber doch, daß ſie nicht zu bald gingen. Mich däucht', ich treib' es nicht mehr weit.

Chriſtine. Ja, lieber Herr, Ihr geht auch zu wenig ins Freie; waret doch ſonſt Wald und Jagd gewohnt und machtet Euch viel Bewegung; jetzt ſitzt Ihr gar immer zu Haus. Graf Siegfried iſt ſchon lange Zeit wieder zurück, alle Menſchen beſuchen und bewillkommen ihn; Ihr allein ſeid noch nicht dort geweſen, er hat doch ſchon ſo oft nach Euch gefragt.

Adolf. Meinſt du, daß ich zu ihm hin ſoll? Sind aber noch Geſichter um ihn herum, die kann ich nicht ausſtehen.

Chriſtine. Eure Schweſter will nächſtens ſich von Pfälzel beurlauben.

Adolf. Oho! Dann krieg' ich wieder Luſt! Mehr ſo gute Nachricht.

Chriſtine. Man ſagt, Graf Siegfried betrübe ſich ſo herzlich und ſchmerzlich über den Tod ſeiner Gemahlin.

Adolf. So?

Chriſtine. Er will eine Kirche erbauen auf den Platz, wo ſie den bittern Martertod erlitt; er läßt ſchon überall herum nach ihrem Leichnam ſuchen. Inwendig ſoll ihr Grabmal geſetzt werden, und hintendran will er ein Kloſter ſtiften zur Andacht heiliger Leute, in deren Orden er auch ſelbſt eintreten will.

Adolf. Am Ende geht's doch immer ſo.

Chriſtine. Wollt Ihr hier außen ein wenig verweilen? Ich habe drin in der Küche einen Augenblick was Nöthiges nachzuſehen, bin gleich wieder da.

Adolf. Nein, geh' lieber mit. Mag nirgend allein bleiben.

Chriſtine. Der arme alte Mann! (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Schloßhalle. Mitternacht.

(**Golo** (mit bloßem Dolch, ſchaut wild um, lauſcht an der Pforte von Siegfried's Schlafgemach).

Golo. Ueberall folgt mir ſein Geſeufze. Beſſer, auch ihn umgebracht mit, ſo hat er doch einmal ſeines Härmens ein Ende; ein bischen Verdammniß mehr für mich, was thut's, ihm nur zu helfen? Der Arme, Unglückliche, ach! (Horcht an der Thür.) Iſt einmal ruhig drinne. Er ſchläft, gottlob. — Oh, was iſt's wieder? Das war ein Seufzer! Noch einer! (Man hört von innen ferne rufen: O Jeſu!) Oh! oh! Verſtopft euch, ihr Ohren! Sengt mir die Kehle ab! Weltgerichtspoſaune! — Ha! Wer da? Wer da? Die Mauern haben Zungen, mich anzurufen; die Säulen ſpießen mich feſt! Wer iſt da?

Mathilde (im Nachthabit).

Mathilde. Golo, was fehlt wieder? Warum wieder vom Bett auf? Du wanderſt wie ein Nachtgeſpenſt im Schloß herum, jetzt da alle vernünftigen Leute ſchlafen.

Golo. Schlaf', wer da ſchlafen kann. Ich kenne das Ding nicht mehr, das ihr andern Schlaf nennt. Der Gräber wird mir einmal aufdecken zur Ruh', eher nicht. Entweich' von mir, du meine Strafe, du Spiegel, worin ich alle meine begangenen Sünden ſchaue.

Mathilde. Ich verkannte dich; eine Memme, kein Mann biſt du.

Golo. Sieh mal hinter dich, wer dir zuwinkt; es iſt ſo ein alter Bekannter.

Mathilde. Was haſt du wieder?

Golo. Willſt du's etwa auch noch leugnen, was mir vor Augen gewiß iſt? Steht dort nicht der Geiſt des armen Giftſchluders? Ich will mich braten laſſen, wenn das nicht ſeine Kappe, ſein Wams und Hoſen ſind, darin er lag, als er verſcharrt ward. — Ich hab' dich nicht in die andere Welt geſchickt! Du wirſt es wiſſen, wer es that.

Mathilde. Sinnloſer!

Golo. Wie? Siehſt du nichts?

Mathilde. Wo denn?

Golo. Dort an der Thür! Soll ich ihn dir am Aermel herziehen? — He, du!

Mathilde. Raſender, was treibſt du?

Golo. Sahſt du ihn gewiß nicht?

Mathilde. Einen Narren ſeh' ich, der dir perfect gleicht.

Golo. So laß dich aufhängen, du, wenn unter euch Halunken drunten nicht beſſer Recht herrſcht als hier auf der Oberwelt. Den erſten beſten wie tolle Hunde anzufallen, mit verwiſchten Blicken ihn zu peinigen, ohne zu fragen, ob einer ſchuldig oder unſchuldig iſt! Ich ſchmeiß' dir in deine Grimaſſe! Scher' dich weg von meiner Seite!

Mathilde. Sprich doch ſachte, Golo! Du verräthſt ſonſt unſere Heimlichkeit.

Golo. Hörſt du, wie die Hölle bei dem Worte lacht? Es wird noch lange ſo in unſrer Lämmleinsunſchuld fortwähren, ich ſeh's ſchon voraus. Aber, o Verruchte, ſei's gewiß, ich kenne dich, weiß deine verdammten Schliche, deine Gedanken und Anſchläge alle! Mir fällt's oft tief mitten in der Nacht ein.

Mathilde. Was weißt du denn wieder?

Golo. Leugne es mal: biſt du nicht mit Siegfried dran, mich bald mit Gift aus der Welt zu ſchaffen?

Mathilde. Was für ein toller Einfall!

Golo. Ich will zu Aſche verbrannt werden, wenn Siegfried mir heut' überm Eſſen nicht Gift in Wein eingoß. Du lächelteſt ihm zu, da er mir's gereicht, zählteſt deine Halsperlen, wieſeſt deine vergüldeten Finger; aber ich goß alles brav hinter mich, ob ich's gleich ſo zum Schein annahm.

Mathilde. Hirngeſpinſte, wie dies, was du eben hier erblickt.

Golo. Wo iſt's? — Und wär's auch Phantaſie, wär's doch in meinen Augen wirklich vorhanden, und die Urſach', warum es da vorhanden ſein darf, zermalmt mir das Herz. O du Schändliche! Wenn ich's gewiß wüßte, daß du falſch an mir thäteſt, mich nun auf dieſem Punkt verlaſſen wollteſt: Hölle! Wenn ich dich nur auf einer Spur von Untreue ertappe . . .

Mathilde. Niederträchtiger, verdiene ich's, daß du ſo zu mir ſprichſt?

Golo. Biſt du nicht die Verruchteſte, die unter der Sonne lebt? die mich verfälſcht, verdammt, aus mir einen Teufel gemacht hat?

Mathilde. Weg, Raſender!

Golo. Blutſchuldige!

Mathilde. Weh' mir! O Abſcheulicher, iſt das mein Lohn?

Golo. Ha Lohn! Da nimm ihn! (Sticht ſie in die Seite.)

Mathilde. Ermorde deine Mutter nicht! Golo, ich bin deine Mutter!

Golo. Du . . . du . . .! O mehr als Fluch! mehr als alles, was ich ſchon erduldet! (Ab.)

Mathilde. Hülfe! O Hülfe!

Steffen (mit Licht).

Steffen. Was iſt geſchehen? Was ſoll's? Gräfin, in Blut?

Ein anderer Bedienter (mit Licht).

Bedienter. Was für Aufruhr, welcher Lärm ſtört die allgemeine Ruh'? — Ha, Ihr! . . . Golo rennt eben wie ein Wüthiger mit blutigem Meſſer an mir vorbei der Schloßpforte zu; hat der Euch verwundet?

Mathilde. Nicht er. Ein Mörder drang herein, der mir nach dem Leben gezückt; Golo hat den verwundet und verfolgt ihn auf der Flucht.

Steffen. Wir müſſen geſchwind den Wundarzt wecken, damit er Euch verbinde. Lauf du zu Heinrich, geſchwind! (Bedienter ab.) Ich hoffe doch nicht, daß es gefährlich iſt. Kommt, ich will Euch ſachte ins Zimmer hineinführen, eh' Ihr Euch hier weiter verblutet.

Mathilde. Steffen, vor allem laß meine Pferde und Sänfte bei Tagesanbruch bereit ſtehen; ich muß gleich jetzt von Pfalzel weg, kann nicht länger von Hauſe abweſend bleiben.

Steffen. Soll geſchehen. Lehnt Euch auf meine Schulter.

Mathilde (vor ſich). O Genoveva, deine Rache fängt ſchon an!

(Ab mit Steffen.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein buſchiger Hang.

Julie, Anne (in Pilgerkleidern).

Julie. Hier ein biſchen ausruhen, Annchen. (Sitzt unter einen grünen Buſch.)

Anne. Gerne. Wohl müde biſt du, Julchen? Geduld, Herz! Dort unten im Thal liegt ein Kloſter von Frauen, da wollen wir bald einkehren, nach unſrer beſchwerlichen Reiſe raſten; von dort ſind wir nur noch zwei Tagwegs ab von Pfälzel. Wie will ich mich freuen, wenn wir dort wieder einmal ankommen. Liebe, wenn dein alter Vater nach ſo langer Zeit dich endlich wieder mal ſieht! Wie lange iſt es, daß du jetzt von Hauſe abweſend biſt?

Julie. Annchen, geht ſtark ins fünfte Jahr.

Anne. Eine hübſche Zeit. Wie viel Tag' und Stunden ſind uns ſeitdem verlaufen! Haben derweil' ſo vielerlei ausgeſtanden. Kind, ſage mir's doch, haſt du den Brief auch bei dir, den Genoveva vor ihrem Tode dir anvertraut, ihn in ihres Gemahls Hände zu überliefern? Oder liegt er noch daheim in Diſibodenberg?

Julie. Ach, ich trag' ihn immer auf meinem Herzen. Soll von dem nirgend weg als in Siegfried's Hände.

Anne. Die gute Genoveva! Mir laufen gleich die Augen voll Waſſer, wenn ich an ihr unglücklich Ende gedenke. Sie hat lange ihre Leiden überſtanden, Gott tröſte ihre Seele!

Julie. Sie ſtarb als eine Märtrerin, ſtarb unſchuldig, eine Heilige.

Anne. Das ganze Land weit und breit umher iſt jetzt voll von deiner Tante Mathildens Vermählung mit dem Herzog von

Schwaben; in Trier ſoll ſchon in die acht Tage mit großem Pomp feſtivirt werden.

Julie. Wollte lieber was Heilſameres von ihr hören. Gott, ſei ihr gnädig und gib ihrer Seele Raum zum Himmel!

Anne. Ruhe hier ein Weilchen, laß dir's nicht zu lange werden; ich will hierum eine friſche Quelle ſuchen, unſere Fläſchen füllen, ein wenig zum Waſchen und zum Erlaben. Ich ſeh' dir's an den Augen an, du biſt durſtig.

Julie. Ein friſcher Trunk wäre mir wol jetzt eine Erquickung.

Anne. Sollſt ihn gleich haben.

Julie. Zu viel Mühe meinetwegen.

Anne. Keine zu viel um dich, mein Engel! (Ab mit den Kürbisfläſchen.)

Julie. Ach, übers Grab hinaus meine Wallfahrt! Dort erſt find' ich die Ruhe. Die Jahre laufen dahin, ſchnell, ſchneller als ein Adler fleugt. Sie ſagen, mein alter Vater lebe noch; wenn er noch lebt, wer hat ihn in ſeiner Einſamkeit ſeitdem getröſtet? Wie werden ihm in Kummer die Nächte ſo lang' geworden ſein, die mir oft ſchnell in brünſtiger Andacht dahingeſchwunden! Hilf Gott, ich bin ſehr matt. Dacht' es nicht mehr zu erleben, ſo weit in der Irre herum, und ſo nahe jetzt wieder meiner Heimat! Karl! Karl! auf deinem Grabe werd' ich jetzt bald ruhen. Ach! — Wie ſanft weich hier im Moos! Meine, habe nirgend noch ſo ſanfte Ruheſtätte gefunden. Die liebe Abendſonne, ſo freundlich reich; ſei mir geſegnet! Herr Gott, mag doch ſo ſanft bald mein Ende ſein. Süße Ruh', erquickende himmliſche Ruh'! (Lehnt an, entſchlummert.)

Anne (kommt zurück). Julchen, bring' hier eins zu trinken. Kind, das Kloſter iſt ganz nah'. — Sie ſchlummert. Reine Seele! Süß wie ein Gedanke zum Himmel. Die unter Stauden ſo anmuthig ruht, will ich nicht wecken, bis ſie von ſelbſt erwacht. (Sitzt neben ſie.)

Zweite Scene.

Grüner dunkler Wald.

Genoveva auf einem Stein ſitzend. Im Hintergrunde Schmerzenreich, ein vierjähriger Junge, im Graſe ſitzend; neben ihm ein Reh.

Genoveva. Ich lebe denn hier ſo, fern, verlaſſen; bete für alle, die mir im vorigen Leben Gutes gethan, und auch für alle, die mich unſchuldig verfolgt. Du Garten Gottes, der mich hier nährt, ſchöner freundlicher Wald; du liebe Felshütte, die mir die milde Natur gebaut! — Schmerzenreich, meine Taube, biſt du da, liebes Kind?

Schmerzenreich. Hi hi! Mutter, da bin ich. Gar viel ſchöne Herbſtblumen!

Genoveva. Geh nicht zu weit ab, Kind; bleib hübſch dort beim Reh. Singe eins, Lieber, damit ich dich immer höre. — Die Thiere ſelbſt tragen Mitleid und Erbarmen zu unſerm hülfloſen Zuſtand; jene Rehkuh, die Amme, die meinen Kleinen bisher ernährte und aufzog . . . Gott ſei gedankt für alles bisher! Der den jungen Raben Futter bringt, ernähr' auch uns. Meine Seele hat ſich nun ſo willig ergeben, dieſe Einſamkeit ward mir ſo lieblich, daß auch kein Gedanke mehr mich zur Welt zurückzieht. Du allein, unglücklicher Gemahl, der du mich untreu glaubſt, könnt' ich dich vor meinem Ende noch einmal ſprechen, dir deinen Sohn zuſtellen: nur dies. — Schmerzenreich, mein Liebchen, biſt noch da?

Schmerzenreich. Mutterchen, hab' Euch 'nen Strauß gemacht.

Genoveva. Schön Dank, Kind; bring' mir ihn her.

Schmerzenreich. Noch nicht; ſind gar ſchöne Blumen da, muß ſie all' haben.

Genoveva. Der liebe Junge! — Ach Siegfried, wo du eine andere Gemahlin, andere Kinder haſt, was ſoll dann mein armes Hoffen?

Schmerzenreich. Mutter, jetzt mach' ich der heil'gen Mutter Gottes 'nen Strauß, dann noch einen für meinen lieben Vater.

Genoveva. Thu's, Lieber; bleib hübſch! Will hierum Reiſer ſammeln, die wir heimziehen, muß ſchon anfangen Wintervorrath beſorgen, es geht ins Jahr. (Ab.)

Schmerzenreich (hervor an einen Baum). Da haſt du's, Vater, nimm's. Nun, wann kommſt dann einmal? Wann werd' ich dich ſehn?

Dritte Scene.

Schloßhalle.

Siegfried (ſitzt unter der Pforte).

Nein, ich kann ſie nicht vergeſſen! Ihr Andenken, ihr Verluſt drückt mich immer mehr. Alles erinnert mich an die erſte Zeit, da ich ſie noch beſaß. O Gott, wie glücklich war's!

Heinrich (tritt auf).

Siegfried. Willkommen, Heinrich! Ihr kommt ja von Trier her, wo Mathildens Beilager celebrirt wird; iſt's fröhlich dort hergangen? Was bringt Ihr guts Neues mit? Erzählt mir davon.

Heinrich. Wenig Guts. Als ich vorgeſtern nachts abritt, war alles noch in Floribus; aber heut' iſt eine Hiobspoſt hier eingelaufen. Geſtern in der Brautnacht iſt in Mathildens Schloß zu Trier Feuer angelegt worden, ſodaß es mit allen Möbeln bis auf 'n Stumpfen abgebrannt; der Herzog hat ſich kaum ſalviren können. Mathilde befindet ſich ſehr unpaß, vermuthlich aus Alteration, und hat ſich ſchnell nach Rautenburg retirirt.

Siegfried. In Wahrheit, ſchlimme Nachricht; in der Brautnacht juſt! Wie geſchah's? Weiß man nicht, wer's angelegt?

Heinrich. Nein, man weiß hiervon nichts Sicheres.

Siegfried. Ihr habt vermuthlich auch Golon beim Feſt drüben geſehen?

Heinrich. Er war nicht dort zugegen, ſo höflich ihn auch der Herzog ſelbſt hin eingeladen.

Siegfried. Der Herzog erklärt ihn zu ſeinem Erben, und er kommt nicht mal zur Hochzeit hinüber? Was hat er denn für Entſchuldigung?

Heinrich. Keine: ſein Humor, daß es ihm eben nicht Spaß mache, dabei zu ſein; dergleichen Lappereien mehr. Man trägt ſich in der Gegend umher mit den wunderlichſten Geſchichten von ihm, er ſoll manchmal ganz wie vor den Kopf geſchlagen ſein.

Siegfried. Hör' es auch.

Heinrich. Reitet wie ein Unſinniger im Land herum, kreuz und die Quer; kehrt öfters in acht Tagen, wie mich's glaubwürdige Leute verſichert, nicht heim unter Dach, ſondern verliegt draußen im Wald in Wind und Wetter und paſſirt die Zeit mit Jagen.

Siegfried. Hm!

Heinrich. Unbezweifelt wiſſen Eure Herrlichkeit doch den letzten Streich mit dem Abt von Sanct-Gallen?

Siegfried. Wieder was Neues?

Heinrich. Ah, das iſt infam. Da zog der Abt von Sanct-Gallen, ein braver ehrlicher Herr, mit fünf ſeiner Knechte durch den Wald dahin, dacht' an nichts Uebles, und auf einmal läßt ſie Golo umringen und fangen, und ohne weiter Recht und Urtheil niederlegen, und alle die Knechte ſchwarz und blau prügeln, daß der Abt ziehen muß. Der Teufel auch, zu arg! Und das blos allein deswegen, weil ſie mit grünen Hüten durch ſeinen Forſt geritten.

Siegfried. Wunderbar! Hab's ſchon oft gehört, grüne Hüte ſind ihm ganz zuwider.

Heinrich. Verflucht wüthig, wo er nur einen erblickt. Ha ha ha! Grün iſt ordentlich ein Herausforderungszeichen für ihn; geht auf alle los, die Grün haben.

Siegfried. Sehr wunderbar. Jäger lieben ſonſt das Grün.

Heinrich. Eine beſondere Urſache! Grün iſt ſonſt eine den Augen wohlthätige Farbe; ob's im Bau ſeiner Augenſphären, irgend im Schliff . . . ob die etwa zu platt oder hoch gewölbt, ſodaß der inwendige Spiegel die Strahlen zu gedrängt faßt . . . hm . . . (Zuckt die Achſel.) Irgendſo was.

Siegfried. Hätt' ich doch nur über manches mehr ſichere Auskunft! Ich habe ſchon zehnmal ſeitdem Genovevens Verhör geleſen. Ich weiß nicht, dieſe Aufführung des Golo, ſonſt noch ſo vielerlei, das für ſie ſpricht . . . Mir ſteigen oft Traumbilder vor die Seele, als wäre meine Gemahlin gewiß unſchuldig geſtorben.

Heinrich. Schon gut das. Träume rühren aber gemeiniglich von der Verdauung her, je nachdem . . . die Heilige Schrift zwar . . .

Siegfried. Unruhig macht mich's oft, daß ich mir kaum drüber zu helfen weiß.

Heinrich. Es muß natürlich daraus folgen, man ſieht's Eurer Herrlichkeit auch ſehr wohl an, daß Sie ſich abzehren; das Fleiſch fällt von Tag zu Tag mehr weg. Meine Schuldigkeit iſt's, Euch gerade deswegen zuzuſprechen; die Doctores von Trier, die Gnaden mit mir conſultiren, baten mich ſchon oft drum, und wie ich ſage, die eigentliche wahre Urſach' iſt's, warum ich jetzt aufwarte. Begreiflich iſt's, ſonnenklar, daß alle leiblichen Mittel vergebens ſind und weiter nicht anſchlagen, wenn die Seele krank iſt; dieſe aber zu curiren iſt wol ganz des Patienten eigene Sache. Muntert Euch derowegen was mehreres auf und beliebt zu überlegen, daß Ihr eigentlich nicht um Euch ſelbſt willen ganz allein, ſondern vielmehr, denk' ich, zum Wohl des ganzen Landes geſchaffen ſeid. Das Land für ſich genommen iſt eigentlich, von welcher Seite man es auch immer anſieht, unleugbar ein Corpus, das Haupt davon ſeid Ihr ſelbſt; mich dünkt, der Vergleich iſt richtig. Wenn Ihr nun als das Haupt Euch beſtändig ſolcher Schwermuth überlaßt, ſo wird auch nach und nach dieſe Krankheit, ſag' ich, durch die Kanäle der Landesverwaltung, die gleichſam die circulirenden Adern des

Landkörpers ſind — mich dünkt, das Gleichniß iſt ſehr richtig — körpers ſind, nach und nach ſich zu den übrigen Theilen verbreiten und eine allgemeine Diſſolution nach ſich ziehen; das kann nicht fehlen.

Siegfried. Ihr habt recht.

Heinrich. Das weiß ich, ha ha ha! Wenigſtens iſt's gerade die Sache, wo unſereiner auch am beſten verſtehen ſollte; doch das iſt weiter die Frage hier nicht. Die Rede iſt, was eigentlich gut und heilſam für Eure jetzigen Geſundheitsumſtände wäre; ha ha ha! Da ſollten Gnaden von ſelbſt ein bischen veranrücken, was Henker! ſonſt ſchieben wir uns alle von hinten vergebens aus dem Athem. Ein Fürſt muß ſich über Nebenkleinigkeiten ganz emporheben; was Leute von gemeinem Rang lachen oder weinen macht, und ihm, wie geſagt, Kleinigkeiten, die ſich in Betrachtung des Ganzen, darauf er beſtändig ſein Augenmerk hat, in ein Nichts verlieren. Ein und andere Beiſpiele in der Geſchichte . . .

Siegfried. Ein andermal mehr davon. Dort kommt ja eben mein lieber Baumeiſter.

Heinrich. Des Kirchbaues wegen hätte unmaßgeblich auch noch eins und das andere zu erinnern. Wie wollten's Eure Gnaden wol einrichten? Gnaden haben ſchon ſo vielerlei Plane machen laſſen. Es iſt gut und ſchön, wenn man eine Sache, die auf lange Dauer und gleichſam für die Zukunft beſtimmt iſt, wenn man die, ſag' ich, zuvor auch bedachtlich überlegt, um auf alle Fälle das Beſte zu wählen. Ich würde zum Exempel hinten einen ſchönen runden Chor anlegen laſſen, hell und geräumig, rundum bemalt mit einer oder der andern Geſchichte, etwa ſo aus dem Alten Teſtament, wie David vor der Bundeslade tanzte, oder Jephtha . . .

Siegfried. Laßt mir doch meine eigenen Gedanken, ich weiß ſchon, wie ich's haben will.

Erwin (tritt auf).

Siegfried. Hört Ihr's, Heinrich, nächſtens iſt Huberti, will dann wieder mal der Jagd beiwohnen; ſchreibt es an meine Vettern Bernhard und Ulrich, daß ſie doch herüberkommen und alles hier zur Jagd einrichten nach altem Gebrauch. Ihr mußt weiters noch Einladungen an alle unſere Verwandten und Freunde ſchicken, ich will Euch die Liſte geben. Es ſoll glänzend werden, will dies Jahr kann wieder mal im Walde erſcheinen.

Heinrich. Wohlgethan! Dieſer Vorſatz wird gewiß jedermann erfreuen, wer's nur hört und vernimmt.

Siegfried. Daß Ihr's ja nicht vergeßt, Golon einzuladen.

Heinrich. Der wird aber wol nicht kommen. Euer Vetter Bernhard hat ihm öffentlich den Tod geſchworen und ihm zweimal an der Ellerbach aufgelauert; hätten Golen Schäfer, die dort herum gehütet, nicht verwarnt, er wäre ſchnurſtracks in die Falle gerannt.

Siegfried. Ladet ihn ein. Kommt er, ſo ſoll er hier ſicher ſein, niemand ihn antaſten.

Heinrich. Werde alles aufs beſte beſorgen. Empfehle mich. (Ab.)

Siegfried. Mengen einem immer Kleien unters Mehl. — Komm näher, Erwin, du meiner Seele Vertrauter! Bei dir allein find' ich Troſt, den ich ſonſt nirgendwo finde. Haſt du deinen Plan jetzt fertig?

Der junge Erwin. Plan und Aufzüge hier, wie Gott mir's gezeigt, wie's der Morgenröthe meines Herzens entglomm.

Siegfried. O Morgenröthe am ſchönſten Tage! Glückſelig, wem Gott ſo ruft zu Werken der Liebe! Laß ſehen, junger Künſtler.

Erwin. Der Grundriß hier in Geſtalt eines Kreuzes.

Siegfried. Nun ja, in Geſtalt eines Kreuzes! So muß es auch. In Geſtalt eines Kreuzes; es bildet meinen Schmerz nach, ach ja. Laß mich ſehn die Aufzüge von außen. (Erwin ſchlägt mehrere Riſſe auf.) So, da hab' ich's! So ſtak's in mir. So was Hohes, Herzerhebendes, wie Wehn im Baum des Lebens.

Erwin. Wie Wehn im Baum des Lebens! Für Euch mag ich gern bauen, Graf; Ihr fühlt's.

Siegfried. O, wie haſt du es funden, Trauter?

Erwin. In der Mitternachtsſtunde, beim Sternenklang, in der Stunde der Weihe —

Siegfried. Hochgelobt!

Erwin. iſt's meiner Seele vorübergangen im Traum, und ich hab' das Werk geſetzt.

Siegfried. O glückſelig!

Erwin. Nicht nach Uebung und Regel; dem Herzen nach, wie Gott mir's gezeigt.

Siegfried. Glückſelig biſt du geboren. (Küßt ihn an die Stirn.) Auferweckt dich hat Gott zu ſeinem Heiligthum. Mein Troſt lehnt auf dir, geſegnet mir tauſendmal. Zeig' mir doch alles. Dies die Vorderſeite des Münſters, nicht wahr?

Erwin. Ja.

Siegfried. So hoch und hehr auf, wie Orgelton im heiligen Geſang!

Erwin. Damit man es ſchaue, der Baumeiſter habe Gott gedacht.

Siegfried. Prophet biſt du, Gottes Namen verkündigſt du in deinen Werken.

Erwin. Prophet bin ich, zu halten feſt, zu trauen feſt, zu ſchaffen rein, wie er's mir zeigt. Seht, in der Mitte hier im Giebel ſteht dieſe künſtliche Uhr: der Hahn kräht obendrauf die Viertel, die Zeit dreht den Zeiger, der Tod ſchlägt an; rundherum gehn die zwölf Apoſtel, und über des Giebels Spitze erhebt ſich Jeſus Chriſtus, der von den Todten auferſteht.

Siegfried (trocknet ſich die Augen). Soll alles ſo werden, ja, alles ſo und nicht anders. Laß mich nun auch das Inwendige ſchauen. Haſt du die Orgel ſo angebracht, wie ich's wünſchte?

Erwin. Karl's und Genoveva's Grabmal gegenüber.

Siegfried. Laß ſehn das Grabmal.

Erwin. Hier ihre Bahre, worauf oben über der Garbe eine Sichel ruht; unten am Fuß ſtehn Nelken und Hyacinthen, ihre Lieblingsblumen, an deren Stengel eine Schlange nagt. Hier unten ſteht ihr Name und Geſchlecht in ſchwarzer Schrift in weißem Felde, und oben drüber mit goldenen Buchſtaben: „Jeſus nimmt uns Sünder an."

Siegfried (verbirgt ſein Angeſicht.) O ja! — Ich habe ihre Gebeine bisher noch nicht gefunden; ach! Bringe alles ſo an, wie es dein Sinn mag, ſo koſtbar als es ſein kann, ſpare nichts. Die Welt mag mich drum ſchelten, dennoch ſchelt' ich Genoveven nicht. Ich hab' ſie treu gekannt, zu ihrem Andenken allein will ich dieſe Kirch' erbauen. Was kann ich geringer? Iſt ſie ſchuldig, ſo ſteht ſie vor Gottes Gericht; wäre ſie unſchuldig, o wie wenig dann das alles!

Erwin. Ich liebe Euch, edler Graf, ehre Euer Herz. Erwin ſagt's nicht dem Größten, wenn er nicht edel denkt.

Siegfried (küßt ihn an die Stirn). Glückſelig, die dich zur Welt gebracht! In dir liegt ein Schatz, reicher als in Goldminen: freier echter Sinn und ein fühlendes Herz. Du biſt meiner Seele Troſt, bei dir kann ich Menſch ſein und weinen, du verſtehſt mich; andere verſtehn mich nicht. Hin dann in Gottes Namen, ſäume auch jetzt nicht länger am Werk. Ich habe meinen Schaffnern ſchon Befehl ertheilt, dir die verlangte Summe an Gold, Korn und Wein monatlich reichen zu laſſen. Beſcheide Steinhauer aus Strasburg hierher, wie du ſie brauchſt; ſteck heute noch den Platz ab, ich werde den Grundſtein mit eigenen Händen legen, werde künftig dein untergebener Mitarbeiter an dieſem Baue ſein.

Erwin. Graf, lebt wohl! (ab.)

Siegfried. Will denn bauen, mir zur Ruhe; will Steinmetz werden, Gott zu Ehren baun.

Adolf, von Chriſtine geführt.

Siegfried. Es freut mich, Adolf, kommt Ihr auch mal wieder zu mir her? Ihr laßt Euch ſo ſelten ſehn.

Adolf. Hm. Ich habe wieder ein frei Hütchen auf.

Siegfried. Recht, Vater. Ihr werdet doch auch mit auf nächſter Hubertusjagd erſcheinen?

Adolf. Weiß nicht wohl.

Siegfried. Ihr ſeht ja heute recht munter aus.

Adolf. Ha ha ha! Es iſt mir auch heut' ſo, als wenn mir gewiß was Fröhliches käme; es iſt mir einmal wieder ſo leicht. Bin ſchon lange drin im Zimmer; jetzt geht's mal wieder ins Freie. Uhi! Wie weit ſind wir ſchon im Jahr drin? Dort unten am Wald gelbt ſich's. Hubertus? Ja wohl. Haben die Meiſelbauern dies Jahr guten Herbſt gemacht? Wißt Ihr's zu ſagen?

Siegfried. Fiel ſo ziemlich aus.

Adolf. Was macht denn Graf Siegfried drin? Befindet er ſich noch wohl?

Siegfried. Kennt mich nicht, ſeine Sinne nehmen immer mehr ab. — Lieber Vater Adolf, ſchaut mich einmal recht an.

Adolf. Hab' eine Linſe auf der Naſe; aber mich gehn andrer Leute Dinge nicht an. Ach wenn ich's doch nur wüßte, wo meine Tochter wäre! Kein Kloſter in der Welt, wohin ich nicht ſchon ihretwegen geſandt; aber mir iſt's doch wieder ſo wohl; meine, krieg' heut' noch von meiner Tochter Nachricht.

Siegfried. Es käme erwünſcht.

Adolf. Nachricht von meiner Tochter, oder mein letztes Stündlein iſt vorhanden.

Siegfried. Herein mit, lieber Vater; es wird kühl gegen Abend. Das bißchen Sonne hat jetzt nicht lange Kraft.

Adolf. Ja wohl, leider.

Siegfried. Kommt.

Adolf. Herr, ich brauch' Euch nicht, geht nur Eures Pfades, mag keine neue Bekanntſchaft. Geht Eures Wegs, ſag' ich; geht, Ihr thut mir einen großen Gefallen; geht, geht. (Siegfried ab.) Ich will hier auf dem Stein warten. — Hinein, du; frag' nach, was Graf Siegfried macht; ſag' ihm, ich werd' ihn bald mal wieder beſuchen.

Chriſtine. Ich habe ſchon nachgefragt, er befindet ſich ganz wohl, läßt Euch grüßen.

Adolf. So? — Schuck, ſchuck! Mich friert.

Chriſtine. Kommt heim, der Tag neigt ſich bald.

Adolf. Ich muß hier warten. Guck' mal ſelbſt, fallen nicht ſchon alle Blätter dort? Der Wind ſchüttelt ſie herunter. Die Zwetſchen und die Aepfel ſtehen leider ſchon ganz nackend, Kirſchen und Birnen haben noch wenig ſtolze hochrothe Kleider an, wird aber auch bald vorbei ſein. Rauh und ſtöbrich, Mädchen, iſt der Wintermann; wer 'nen warmen Pelz hat, wickle ſich jetzt ein; ſchuck, ſchuck! Die armen Schäflein dort oben, wie die am Fels hinklimmen, ihr bischen Nahrung zu zwacken; wer wird's ihnen ſuchen, wenn jetzt der rauhe Winter einbricht und Schneeflocken die Erde verſtecken?

Chriſtine. Lieber Herr, dann werden ſie in Ställen gefüttert.

Adolf. Meine Tochter geht jetzt über Berg und Thal; wenn ihr der ſcharfe Wind ins Geſicht brauſt! Warum ſie denn nicht lieber bei mir einkehrt?

Chriſtine. Sie kehrt bald ein, gewiß; Ihr werdet ſie bald ſehen.

Adolf. Meinſt du? Sieh einmal, dort kommt ſie ſchon her.

Chriſtine. Wo?

Adolf. Dort! Dort hinter den Bäumen herauf.

Chriſtine. Zwei Pilger. Sie haben vielleicht Kundſchaft von Eurer Tochter; ſoll ich ihnen entgegen und fragen?

Adolf. Nicht doch, bleib! Wirſt ſehn, ob ſie mich nicht aufſuchen.

Julie. Anne.

Julie. So weit meine Kraft; jetzt laſſen alle Bande auf einmal nach. Herr Gott, wiederum in Pfälzel! (Stützt ſich auf den Stab.) Dort unten, Annchen, der Kirchhof, wo er ruht.

Adolf (ſeiner Tochter zu). Ei tauſend, tauſendmal willkommen, herzliche Tochter!

Julie. O mein Vater!

Adolf. Wie hab' ich mich hier ſchon ſo ſehnlich nach dir umgeſehn! Wie lange erwart' ich ſchon dein hier! Ei, wirſt doch endlich einmal kommen?

Julie. Da bin ich nun in Euern lieben Armen.

Adolf. Ah, was bringſt für gute Nachricht von meiner Tochter? Iſt ſie noch wohl? Wird ſie denn auch bald kommen?

Julie. Bin ja ſchon da.

Adolf. Es wäre mir lieb. Aber biſt du's auch gewiß, meine Tochter? Sag's frei, ſag' mir's ins Angeſicht: biſt du mein Julchen?

Julie. Ja, Vater.

Adolf. Biſt es gewiß?

Julie. Bin es gewiß.

Adolf. Nun laßt alle miteinander hinfahren, alle übrigen. Frage jetzt nichts Weiters. Weine nicht, weine nicht; die Zeit iſt nahe, bald anbricht der große Erntetag; jeder dann geſammelt wird, wie er's gefruchtet. Der mit der Sichel ſcheidet ſie zum Feuer hin! Da wird denn meine Schweſter kommen und hier dein Karl ihr entgegen, und Golo und Genoveva, und auch ich und du. (Julie weint.) Mathilden iſt die Herzogsmütze aus der Hand gefallen; ſie hat Gift von ihrem Waldbruder geſchluckt, hab's von einer Dohl' piſpern gehört. Es war noch der Reſt von Dragones' Becher im Gefängniß, der ihr überblieb.

Anne. Iſt's möglich, was er ſagt? Mathilde —

Chriſtine. Verhält ſich ſo, Fräulein. Dieſen Morgen ſtand's äußerſt ſchlecht um ſie, ihr Zuſtand iſt ohne Hülfe.

Julie. O Gott!

Adolf. Wahr muß alles werden! Aber laß ſie nur voran, wollen bald ihr nach, du und ich.

Anne. Mädchen, führe deinen alten Herrn hinein. — Komm, Julchen, meine Seele!

Adolf (mit Chriſtinen ab). Kommt! Kommt! Alle zum Eſſen in mein Haus! Herein alle zur Hochzeit!

Julie. Alles dies drückt mich noch mehr zu Boden. Liebe, ehe ich ausruhe, laß Siegfrieden wiſſen, daß ich hier bin, was Wichtiges für ihn habe, das ich ihm ſelbſt in eigene Hände zuſtellen muß. Wer weiß, wie lange ich's noch treibe; immer mehr und mehr matt! Will meine Schuld gleich abtragen, je eher je lieber.

Anne. Es ſoll geſchehn, wie du es verlangſt, Herz.

Vierte Scene.

Siegfried's Cabinet.

Siegfried. Chriſtoph.

Siegfried. Iſt das gewiß ſo? Haſt du ſelbſt mit Mathildens Leuten geſprochen?

Chriſtoph. Meiner Seel', Herr, habe alles genau ausgefragt, wie Ihr mir's befohlen. Der nämliche Waldbruder, der ihr Schloß in Trier angezündet, hat ihr auch das Gift gegeben. Man ſetzt ihm jetzt überall nach.

Siegfried. Großer Gott! Man hat mich's verſichert, der nämliche Waldbruder habe auf Mathildens Geheiß Dragones im Kerker mit Gift hingerichtet.

Chriſtoph. Das wäre verflucht, grauslich!

Siegfried. Wie ſteht's mit Sandthal? Biſt du auch da geweſen?

Chriſtoph. Ja, Herr. Golo läßt Euch rückgrüßen, will zur Hubertusjagd erſcheinen.

Siegfried. Hat dir's ſelbſt geſagt?

Chriſtoph. Er ſelbſt. Seine Redensart war eigentlich: „Und wenn heute noch zwanzig Schlöſſer meiner Mutter zum Teufel in die Luft brannten, will ich morgen doch nach Pfalzel hinüber und zur Hubertusjagd erſcheinen.“

Siegfried. Ha! Weiß er denn auch ſeiner Mutter gefährlichen Zuſtand?

Chriſtoph. Freilich weiß er's. Er lachte laut, da man ihm dieſe Neuigkeit brachte, ſchalt den Waldbruder einen dummen Teufel, daß er durchging, ohne ſeiner nützlichen Arbeit wegen Rechnung einzugeben, für ſo was Gutes ſich bezahlen zu laſſen.

Siegfried. Gott! Iſt's möglich!

Chriſtoph. Herr, meiner Seel', alles ſo.

Siegfried. Geht nur wieder. Vetter Ulrich und Bernhard werden hier in kurzem eintreffen, bereitet ihre Zimmer. Sobald ſie ankommen, führt ſie gleich herüber zu mir. (Chriſtoph ab.) Du ſommen, Golo. Hab' ich nicht gerechte Urſach', dir zu mistrauen?

Wie wendet ſich's nach und nach! Ha, wenn's ſo wäre! Unſchuldig Blut ſo ſchnöde zur Erde vergoſſen! O, wo wollt' ich mich hin verbergen? Golo, wo wäre eine Hölle tief genug für dich? Meine Pflicht iſt's, alles anzuwenden, alles zu durchdringen. Unſchuldig vergoſſen Blut ſchreit zu laut in den Himmel.

Blutrichter.

Siegfried. O was wollt Ihr jetzt ſchon wieder? Es iſt noch zu früh.

Blutrichter. Der Monat iſt wieder verfloſſen, wir haben den Proceß jetzt zum fünften mal durchgegangen und unterſucht; das hohe Blutgericht bricht einſtimmig den Stab über des Delinquenten Leben. Er hat doppelt den Tod verdient; hier iſt das Urtheil.

Siegfried. Nun, ſo muß ich's unterſchreiben.

Blutrichter. Darauf wart' ich.

Siegfried (legt die Feder wieder nieder). Mir zu Liebe laßt es noch etwas anſtehn; jetzt bin ich nicht zum Unterſchreiben auf ſo was gefaßt. Seht's derzeit noch recht nach, vielleicht . . .

Blutrichter. Aber vorſätzlicher Mord, eingeſtanden und bezeugt! Herr, die Gerechtigkeit weint, wenn ihr Vormund zu gelinde iſt. Friede und Bruderliebe ſind der Geſetze Bürgen; Fürſten ſind Väter ihres Volks, aber auch Richter.

Siegfried. Ach, was iſt es ſchwer, Richter zu ſein! Einmal ein zu ſchnelles Urtheil, und o wie drückt es ſeitdem! Einmal! Ich wollte, ich hätte nie Gewalt gehabt, Urtheil zu ſprechen. Ein andermal will ich's unterſchreiben, jetzt bin ich verhindert. Seht, da kommen ſchon meine wackern Vettern.

Blutrichter. So will ich gehen und zu gelegener Stunde wiederkommen. — Gar zu gelind, gar zu gelind, macht das Unrecht üppig; das darf, das ſoll kein Landesvater ſein. (Ab.)

Ulrich. Bernhard.

Siegfried. Willkommen, theure Vettern! Seht, ich greife mich mal wieder an. Morgen bei der Jagd ſeid ihr die Meiſter und ordnet alles nach eurem Gutdünken an. Ich bin jetzt auch euer Untergebener und erwarte von euch draußen meinen Stand. Ich bin ſchon zu lange außer Jagdübung, ob mich's gleich gelüſtet, wieder einmal eins mit zu ſtöbern. Nehmt alle meine Leute zur Hand, macht euch Ehre, Vettern; hoffe, die Compagnie auf morgen ſoll brav zahlreich ſein.

Ulrich. Wir wollen das Mögliche thun.

Bernhard. Wo wir was helfen können, ſind wir gern bei der Hand, abſonderlich Euch, wackrer Vetter.

Siegfried. Bernhard, Euch glückt es; Eure Gemahlin hält ſich tapfer im Ehebett, hat Euch ſchon wieder mit einem lieben Jungen erfreut. Habt jetzt ſchon ein ſchön Häufchen beiſammen! Eure Freude wächſt täglich mehr.

Bernhard. Sie ſagen immer, mit Kindern wachſen Sorgen; doch weiß ich bisher nichts davon. Meine freuen mich täglich mehr, ſo viel ihrer auch ſind.

Siegfried. Es werde Euch immer ſo. Glückſelig, wen Gott ſo mit lieb Weib und Kindern geſegnet; mir war das nicht beſchert!

Bernhard. Solltet wieder mal eins heirathen, Vetter; habt Euch lange genug vertrauert.

Ulrich. Meines Bruders Rath iſt nicht übel.

Siegfried. Nimmermehr. Hab' eine beſeſſen, hab' ſie verloren — Ihr wißt, wie. Für mich iſt's weiter vorbei.

Förſter. Jägerknechte.

Förſter. Kommen her, Gnaden Befehle zu vernehmen.

Siegfried. Haltet euch morgen friſch und munter. Präſentirt mir hier eure zwei Jagdkönige.

Förſter und Jäger. Freuen uns herzlich, unter Befehl ſo braver Jäger zu ſtehn. Werden das Möglichſte thun, unſre Schuldigkeit genau zu vollbringen.

Chriſtoph (kommt, ſpricht zu Siegfried bei Seite).

Siegfried. Was ſagſt du? Arolf's Tochter, die kaum hier angekommen, ſchon ſo ſchlecht?

Chriſtoph. Will vor dem Ende Euch noch was in eigene Hände ſtellen, verlangt ſehnlichſt, daß Ihr zu ihr hinkommt.

Siegfried. Den Augenblick! Lauf, ſag' es, wolle gleich dort ſein. (Chriſtoph ab.) Traurige Botſchaft! Des alten Mannes Tochter Julie, die erſt vor ein paar Tagen von ihrer langen Wallfahrt hier angekommen, und ſchon wieder nah' am Hinſcheiden.

Ulrich. O ſchade, die Holde, Liebe! Wir wollen ſie nachher auch beſuchen.

Siegfried. Ich will gleich zu ihr hin. Vettern, mit Erlaubniß. — Ihr, Förſter und Jäger, begleitet mich, hab' euch unterwegs noch was zu ſagen. (Ab mit den übrigen.)

Ulrich. Das arme Kind!

Bernhard. Was mir's wieder einen Stich gibt, da ich Julien nennen höre! Karl fällt mir wieder ein, der brave Junge, der jetzt fault, indeß ſein Mörder lebt! (Reißt ſich am Bart.)

Ulrich. Weißt du es, daß Golo morgen herüber auf die Jagd kommt?

Bernhard. So unſinnig iſt er dir nicht.

Ulrich. Weiß dir's aber ganz gewiß.

Bernhard. Oho! Will ihm dann abzahlen, was er ſo lange bei mir ſtehn hat! Wenn er mir wieder lebendig heimreitet, ſo mag er meinetwegen nachher meine ganze Familie — o du Viper! Daß der Junge ſo brav ſein mußte draußen im Kriege, und hier ſo von einer Viper fiel!

Ulrich. Wirſt doch nichts hier auf der Jagd anfangen, wo wir beide als Gäſte erſcheinen?

Bernhard. Halt's Maul, Vetter! O es jauchzt in mir um Blut! Wie ein durſtiger Luchs bellt's in mir herum, ſchmerzlich in mir, nach ſeinem Sterben!

Ulrich. Habe dir jüngſt was Wunderliches von einem Schäferburſchen vernommen; es kommt mir zwar ſelbſt als was Unglaubliches vor, möcht' es aber doch unterſuchen: der will eine gewiſſe Frau kennen, des vorigen Gärtners Witwe — der Schäfer war damals ihr Gärtnerjung' und gerad' zu der Zeit in Pfalzel, als ſich das all mit der Gräfin zugetragen.

Bernhard. Nun, was iſt's?

Ulrich. Der behauptet, doch nur ſo unter der Hand, geheim, Genoveva lebe noch in einem Kloſter, jene Frau wiſſe ſicher ihren Aufenthalt.

Bernhard. Tollheit. Lebt unſer Bruder auch noch? Werden ſie verſchont haben! Man weiß den Ort genau, wo ſie umgebracht ward, heißt bis auf die heutige Stunde noch: der Gräfin Fels.

Ulrich. Laß uns denn Anſtalt machen. Heinrich ſoll uns die Liſte geben, wie zahlreich die Geſellſchaft morgen iſt. Bruder, mein Rath wäre, du ließeſt das mit Golon bis zu anderer Gelegenheit.

Bernhard. Das thu' ich nicht! Solange der lebt, bin ich unglücklich. (Ab.)

Fünfte Scene.

Adolf's Zimmer.

Julie liegt erblaßt auf dem Bett im Todtenhemd, die Hände auf der Bruſt zuſammengefaltet, Genoveva's Schreiben drin. Anne, Adolf ſitzend neben dem Bett.

Anne (ſetzt Julien einen Blumenkranz auf das Haupt). So ſüß ſie die reinſte Liebe brach, ſetze ich ſie auf dein Haupt, meiner Hand letztes, unſchuldiges Geſchenk. Engel dich droben ſchöner krönen, Sanfte, Holde, Liebe! Schlaf nun wohl, ewig, ewig wohl! (küßt ſie.)

Adolf. Verflucht ärgerlich, daß einer ſolche eiſenfeſte Natur hat. Kömmt' ich jetzt gleich meiner Tochter nach, es ginge ſo in einem hin. Nicht wahr?

Anne. Ja wohl.

Adolf. Wo habt Ihr das Grab hin beſtellt?

Anne. Dicht neben Karl's, wie Ihr's befohlen.

Adolf. Wird mich wieder einen Roſenſtock koſten.

Anne. So was —

Adolf. Habe einen auf Karl's Grab hingepflanzt, der muß noch keimen.

Anne. Sind doch weiße Roſen?

Adolf. O, ſo weiß wie Märzenſchnee, die Lilie iſt nicht weißer, weiß wie meiner Tochter Todtenhemd da.

Anne. Ei!

Adolf. Ha ha ha! Muß dir herzlich lachen. Sagen alle, meine Schweſter liebe heute noch. Meine Tochter iſt jetzt ſchon voran; wenn die nun zuſammen fahren, die eine da hinauf, die andere dort hinunter!

Anne. Graf Siegfried. (Vor ſich.) Wüßt' ich nur den alten Mann wegzubringen, er bewacht den Leichnam immerfort.

Siegfried.

Siegfried. Ich wollte, Ihr hättet mich zu was Freudigerm gerufen als dem Traueranblick. Schon erblichen, das holde Fräulein? Frieden ihrer Seele! Sie ſtarb rein und unſchuldig, wie jeder zu ſterben wünſcht. Iſt es der Brief, den ich leſen ſoll? Was für Inhalt muß er ſchließen, daß ſolch eine Hand mir ihn überreicht?

Adolf. Könnt es ſicher einnehmen, es laxirt nicht arg.

Siegfried. O Gott! Gott! Genovevens Handſchrift! (Wiſcht ſich die Augen und ſchnell ab.)

(Die Glocken gehen. Träger kommen in ſchwarzen Mänteln.)

Anne (winkt hinzu). Sachte. Faßt an! Fort, geſchwind!

(Sie tragen Julien ab.)

Adolf (vor ſich). Ach Gott, wie drückt es, ach!

Anne. Wollt Ihr ein Augenblickchen mit herüberkommen? Hätte Euch drüben was zu zeigen.

Adolf (ſchaut um). Wo iſt ſie? Wo habt ihr ſie hinbracht? (Hört draußen zunageln.) Oh! Oh! Weltlicht, auf ewig . . . (Hüllt ſich ein und fällt auf das Bett.) Gute Nacht! — Ins Grab! Ins Grab!

Sechste Scene.

Platz vor dem Schloß zu Rautenburg.

Ein Röhrbrunnen hinten, worauf Brandfuchs als Schäfer ſitzt.

Brandfuchs.

(Singt.) Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Laßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Die ſchöne Gräfin droben ſtirbt nun auch, bald iſt's vorbei.

(Singt.) Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln . . .

Werde ſie von nun an nicht mehr morgens und abends am Söller hervortreten ſehn, wenn ich zur Tränke trieb und dazu ein traurig Stückchen ſang. Da war mir Winter und Sommer eins, und auch der Lohn nicht gering. Wie wenig Wochen dauert der Frühling, wie wenig alles! Ich will fort — die Gegend ſtirbt auch hierum — irgend in der weiten Welt den Zaun ſuchen, woran mein Glück ein bischen blüht.

(Singt.) Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach . . .

(Golo (den Jagdſpieß in der Hand).

Golo. Ein thöricht Ding, wie einem Geſang ans Herz greift, in verfloſſne Zeiten wieder zurückrückt! Es weht einem durch die Seele, ſo nahe, als könnte man's nochmals zu ſich ziehn; und doch iſt es vorbei, auch für immer! Wolken, Rauch und nächtlicher Nebel . . . Uh! Was kümmert mich das all? Iſt's vorbei, ſo iſt's vorbei. — Guten Tag, Brandfuchs! Biſt du als Schäfer immer noch ſo luſtig, als du als Gärtner warſt?

Brandfuchs. Treib' es eben ſo durch, wie man kann. Ein Himmel ober uns, aber drunterher vielerlei Arten, ſich die Zeit zu vertreiben — ſagt das Sprichwort.

Golo. Wer's kann. Achte, daß dir der Wolf dort nicht ein paar Schafe zerreißt, es iſt mir einer im Buſch begegnet. (Ruft.) He drin! Heraus!

(Bedienter kommt, mit einem grünen Hut. Golo ſchlägt ihn.)

Bedienter. Hülfe! o! he! Der Ritter ſchlägt mich todt!

(Andere Bedienten mit grünen Hüten.)

Golo. Iſt die Hölle los, daß mir heut' alle grünen Hüte begegnen? Hunde! Schurken! (Schlägt unter ſie.)

Brandfuchs. Herr, thun's des Hubertus wegen, der heut' und morgen gefeiert wird; können wir wegen der Gräfin Zuſtand morgen nicht mitjagen, wollen wir doch gerne grüne Hüte tragen.

Golo. In die Hölle mit ihnen! Schmeißt ſie alle davon, verbrennt ſie! Daß mir ja keiner mehr ſo begegnet, wo er nicht unglücklich ſein will! Meine Augen haſſen dergleichen; mein Groll empört ſich tödlich dem nach, der ſo mir ſchmäht! (Bediente ſchmeißen die Hüte weg.) Genug. Wie iſt's? Habt ihr derzeit nichts Weiteres vom Waldbruder vernommen? Meine Knechte ſtöbern überall, wo ſie ihn fangen. An den erſten beſten Baum an die Füße aufgehängt ſoll er ſchwitzen! Was macht die droben?

Bedienter. Steht äußerſt ſchlecht mit der Gräfin, die Doctores geben ihr keine Hoffnung weiter. Solange ſie bei Sinnen iſt, fragt ſie beſtändig nach Eurer Ankunft.

Golo. Hm!

Anderer Bedienter. Gewiß, gnäd'ger Herr, wenn Ihr nicht bald hinaufgeht, trefft Ihr ſie nicht mehr lebendig an.

Golo. Geht auf die Seite. — Brandfuchs, haſt du ſeitdem nichts Weiteres vernommen, daß Bernhard mir auflauern läßt?

Brandfuchs. Seit der Zeit nichts mehr.

Golo. Will allerorten ausreiten, wohin er Mannſchaft geſtellt; will ihn ſelbſt aufſuchen und überſtellen. Wo du etwa ſeiner Leute welche ſiehſt, ſag's ihnen, ſie ſollen ſich vor mir wahrnehmen.

Brandfuchs. Will's; mit ſo was verdien' ich immer großen Dank oder gar einen Krug Wein.

Golo. Sag's allen genau an, daß ich's heut' um dieſe Stunde zu dir geſprochen, um dieſe Zeit! Ich will nicht wie ein Schelm ins Dunkle mich verſtecken und im Rücken anfallen; mein Gang iſt immer im Freien.

Steffen.

Steffen. Geſchwind, Ritter, hinauf! Eure Mutter ſtirbt ſchwer, wenn ſie Euch vor ihrem Ende nicht noch einmal ſieht. Sie wartet ordentlich mit dem Wegſcheiden auf Euch, mein Seel'.

Golo. Hat andre mit geringern Umſtänden fahren laſſen. — Adjes, Brandfuchs. (Ab.)

Bedienter. Wunderbar! Kann grüne Hüte an andern nicht vertragen und hat doch ſelbſt einen.

Steffen. Hm, hat ſeine Urſach'; weiß, warum. (Ab.)

Bedienter. O du weißt auch vielleicht zu viel.

Brandfuchs. Aprilwetter! Iſt er zur Gräfin hinauf?

Bedienter. Nein; ſeht doch, geht erſt hinunter in den Stall, und ſie verlangt droben doch ſo ſehnlich nach ihm.

Anderer Bedienter. Wenig Reſpect, der Sohn zur Mutter.

Siebente Scene.

Mathildens Zimmer.

Bett, worin Mathilde liegt; zwei Kerzen brennend. Franciscaner kniend. Doctor.

Doctor. Leiſe — ha — noch.

Franciscaner (ſteht auf). Vielleicht ſchläft ſie.

(Doctor rückt den Vorhang.)

Mathilde (ſtarr). Golo! Sohn Golo!

Franciscaner. Unruh' nach ihm beſtändig! Wie dumpf, hohl! Arbeitet mit der Hand in die Decke.

Doctor. Giftkrampf.

Franciscaner. Erſtickt . . . ſchäumt . . . bäumt!

Doctor. Der Tod liegt nun gewaltig ihr über den Nerven und ſpannt.

Franciscaner. Hier geiſtlicher und leiblicher Rath umſonſt! Seht, wie gräßlich ſie jetzt knirſcht.

Doctor. Murmelt.

Mathilde. Iß dein Gift allein, hab' ſchon mein Theil verſchluckt. Oh! Oh! Helft!

Franciscaner. Arme Seele, dir ſteh' die Gnade bei.

Mathilde. Ha! Dragones! Genoveva! Laß mich! Helft!

Doctor. Schwere Namen, centnerſchwer!

Mathilde. Helft! Helft! O laßt mich doch nur einmal! Doch nur ein einzigmal! Oh!

Franciscaner. Zerſchlagenes Herz, Gott heile dich.

Mathilde. Biſt du der Waldbruder? Kriech her unter die Decke! Wart noch! — Still drunten! — Tief drunten bereiten ſie unſer Hochzeitbett! — Still, daß keine Maus hört, wenn wir beiſammen ſind!

Franciscaner. Sie will auf.

Doctor. Die Gicht krümmt ſie.

Mathilde. Sie haben's Kiſt und Kaſten voll . . . ſie tiſchen's uns voll! Wenn nur deren ihr Geſicht nicht dabei wäre — deren dort. — Mir ſchmeckt nichts! — Fort, gebt ihr ein Stück, haltet ihr die Hände vor, mag ihre leeren Augenlöcher nicht ſehn! — Fort! Begrabt ſie, bevor es Tag wird! — Still, daß es niemand weiß . . . Siegfried nichts erfährt . . . Uh! Oh! Oh! (Stirbt.)

Doctor. Zerſchnitten der Faden, ausgelöſcht die Lampe, todt.

Franciscaner. Gott, welch ein Ende!

Doctor. Schrecklich, wie ich keines ſah.

Franciscaner. Der Spiegel ihres vergangenen Lebens. — Gott, du Gnadenquelle, richte nach deiner großen Barmherzigkeit, ſchaue auf ihre ſinkende Seele.

Doctor. Sie hat wichtige Worte fahren laſſen, ſehr wichtige.

Franciscaner. Wir ſtehn am Rande; ſie mißt den Weg hin durch das Land der Ewigkeit. Wo Gott als Richter ſteht, müſſen

Menſchen ſchweigen. Macht den Vorhang, und zugleich auch einen Vorhang über dieſe traurige Scene.

Doctor. Hier kommt der Ritter.

Golo.

Golo. Wie ſteht's mit ihr dort? (Zieht den Vorhang wieder weg.)

Franciscaner. Verſchied ſoeben, ſie ſtarb eines ſchweren Todes; hat oft vor ihrem Ende nach Euch verlangt.

Golo. Beſorgt ihr Leichenbegängniß. Ich kann nicht ſelbſt dabei ſein, habe mein Wort gegeben, drüben in Pfälzel zu erſcheinen; muß jetzt dorthin. Ordinirt ihr alles, wie Ihr's für gut und nöthig findet.

Franciscaner. Ich unterziehe mich gern dieſer Mühe; aber Eure Gegenwart dünkt mich dabei höchſt nothwendig und auch anſtändig.

Golo. Ein andermal, im Fall wo Ihr wollt; nur diesmal unmöglich! Es thut ſich nicht. Auf Pfälzel hinüber muß ich, wir haben nach der Jagd noch nothwendige Dinge miteinander abzumachen, Siegfried und ich. Es geſchieht eine Grenzabtheilung unſers Forſtes.

Franciscaner. Aber auf einen Tag, was kommt drauf an? Siegfried wird Euch gewißlich entſchuldigen.

Golo. Auf eine Stunde, Herr! Ich ſollte ſchon nicht ſo lange hier ſchwätzen. Morgen iſt Hubertus, den kein braver Jäger ungejagt vorbeiläßt. Meine Pferdewechſel ſind ſchon auf dieſe Nacht beſtellt, morgen bei guter Zeit drüben zu ſein. Uebernehmt die Mühe; — auch Ihr, Doctor, und macht mir nachher Rechnung; es ſoll Euch nichts ſchaden.

Franciscaner. Bleibt diesmal von der Jagd, ich bitte Euch ſehr.

Golo. Unmöglich. Jagen iſt für mich noch das einzige; man vergißt ſo vieles darüber.

Doctor. Jagen iſt ſchon geſund, wie alle Bewegung überhaupt, die den Körper nicht zu heftig anſtrengt und mit Vergnügen verbunden iſt; aber auch alles mit rechtem Maß und zur rechten Zeit.

Golo. Da werde der Henker fertig! Adjes. (Ab.)

Doctor. Im Ernſt fort.

Franciscaner. O mein Gott! Noch raucht der Leichnam der eben verſchiedenen Mutter, und ihr Sohn ſie ſchon vergeſſen! Was ſoll's noch in dieſer Zeit? Aelternliebe, Liebe zu Gott, wo find' ich die?

Doctor. Wenn Ihr wüßtet, was ſich die Bedienten des Schloſſes einander hier in die Ohren raunen! Mit dem Waldbruder ſoll's eine beſondere Bewandtniß haben, er hat ſich gewiß zu Trier dem Herzog offenbart, der ihn alsbald gegen Golo's Nachſtellungen in Schutz genommen. Er ſoll der verlorene Sohn einer großen Familie ſein, den dieſer Strudel, Mathilde, die alles, was ihr nahe kam, in ſich zog, verſchlungen. Man ſpricht Dinge davon, die eines Ehrenmannes Zunge nachzuſprechen ſich ſchämt; unter dem Vorwand geiſtlicher Uebung trieben ſie ſicherer ihr unzüchtig Spiel.

Franciscaner. O Schande! Erröthe die Erde, die ſolche Ungeheuer trägt! Das Gewand, das frommer Andacht geweiht iſt, ſo zu entehren, ſo den Bußrock zur geilen unzüchtigen Buhldecke beſudeln! Ach! Ach!

Doctor. Die Zeit bringt doch alles endlich ans Licht! Laßt uns, es iſt ſpät, die Nachtglocke wurde lange ſchon geläutet.

Franciscaner. Was für ein Lärm unten? — Draußen! Wer ſchreit?

Bedienter (ſtürzt herein).

Bedienter. Feuer! Feuer! Das ganze Schloß in Flammen!

Doctor. Wo rett' ich mich? Hülfe! (Läuft ab.)

Franciscaner. Gott, woher? Wo iſt Golo?

Bedienter. Vor einigen Minuten fort, Pfälzel zu. Flieht! Rettet Euch!

Franciscaner. Wer kommt da?

Bedienter. O! Er iſt's! Der verſtellte Waldbruder mit der Mordfackel! Flieht! Rettet Euch — bald, bald! (Ab.)

Franciscaner. O Wallrod von Sponheim, was macht Ihr hier? Im Namen Gottes, ſteht, ſagt! (Hält das Crucifix vor.)

Wallrod (mit Fackel und Dolch, in Ritterkleidung).

Wallrod. Hinweg, wer Tod und Verderben nicht ſucht! Fort! Reizt mich nicht zu Neuem, habe ſchon zu viel Sünden auf mir.

Franciscaner. Kehre wieder, verlorenes Schaf, komm! Er, der am Kreuz den bittern Tod erlitt, hat Gnade für all' unſere Sünde.

Wallrod (reißt ſich los). Laß mich! Geh deines Pfades! Hier iſt der meine. (Die Flammen ſchlagen herein, auswendig kracht es und ſtürzt, der Franciscaner zieht ſich zurück.) Wie ſteht's? Liegſt du jetzt ſo ruhig? Hab' ich dich endlich einmal unterbracht, du? Jetzt hat dein Verrath ein Ende! Du wirſt mir jetzt treu bleiben; nicht wahr? — Wie's hinauf, hinunterknattert! — Juh! Die Hitze umringt und verzehrt mich ſchon! (Sinkt auf das Bett.) Her deine Hand, feins Liebchen! brennen jetzt gewiß einmal in Einer Flamme!

(Wirft ſich über ſie.)

Achte Scene.

Wald vor Pfälzel. Morgengrau.

Golo. Wenn alle abſchnappen, die von der Sache wiſſen, bleibt auf die Letzt keiner, der mich verräth. Dann komme ich vielleicht wieder einmal zur Ruhe. Es ſollte mir jetzt der Waldbruder nur noch in die Hände ſpringen! — Wo nur die Burſche bleiben, die ich hinein auf Pfälzel gejagt? Steffen! — Ach! wie mir's durch alle Rippen kracht, ſchwer in den Knochen als ein Gewitter. Todt meine Mutter, von der nämlichen Hand vergiftet, die ſie ſelbſt zu ihren Mordthaten gebraucht; es iſt doch Gerechtigkeit in allen Dingen, die Geſchichte predigt's vom Anbeginn der Welt. Gift mit Gift, Blut um Blut, mit richtiger Wage ſo viel Strafe zugewegen, als das Verbrechen galt. Wenn's denn ſo iſt — Narr, der ich bin, hinzureiten, mich ſelbſt meinen Beſchuldigern in die Hände zu liefern! Sie müſſen mich doch erſt fangen, wenn ſie's vermögen, ihr Recht an meine Gewalt probiren. Will nicht mein eigener Scherge ſein. Hölliſch!

Steffen.

Golo. Nun, was bringſt du zurück?

Steffen. Sie laſſen Euch widergrüßen, ſagen, ſie freuen ſich Eurer Geſellſchaft auf heutiger Jagd.

Golo. Wird bald aufgeſeſſen? — Bernhard iſt da?

Steffen. Freilich.

Golo. Reite nur heim zurück, beſtelle meine Pferdewechſel richtig; auf heut' Nacht kehr' ich wieder nach Sandthal.

Steffen. Wollt Ihr meinem Rath folgen, Herr? Vermeidet diesmal die Jagd, ich prophezeie Euch nichts Guts.

Golo. Warum?

Steffen. Bernhard's Knecht hat's verſchwätzt. Wir tranken eins an der Kellerthür mitſammen, da hört' ich den Vogel von weitem; bald drauf legte er's näher los, als er gehört, daß Ihr heut' gewiß herüber kämt. Er trank ſeines Herrn Geſundheit im Leben immer hoch zu Pferde, Euch aber todt und hinunter tief unter die Erde. Es iſt gegen Euch angelegt, ich weiß es gewiß.

Golo. Was acht' ich heimliche Anſchläge, Meuchelmord und Gewalt! Ich ſcheue dergleichen nichts. Ich wollte vorhin von ſelbſt wieder zurück heim; iſt mir jetzt anders. Dergleichen Fällen trotzt mein Muth. — Ich höre ſchon nahe Hörner; dort unten im Thale! Ich muß dabei ſein. Geſchwind meinen Fuchs hervor, mir nach, ich muß hin! (Ab.)

Steffen. Rennt ins Teufels Namen hinein in Euer Verderben, wenn Ihr nicht hören wollt! Ich bleibe hübſch zurück; ſo weit profeſſionir' ich Ehrlichkeit nicht, mich ſelbſt in die Schanze zu ſchlagen. (Ab.)

Neunte Scene.

Im Wald.

Bernhard. Heinrich. Förſter.

Bernhard. Ihr habt auch Genovevens Brief geleſen, den Siegfried von Julien bekommen. Daraus ſieht man's nun ſonnenklar, wie unſchuldig dieſe gute Frau geſtorben.

Förſter. Habe ſo was nie gehört noch. Habe ſchon ſeit zehn Jahren, ſeit meines lieben Söhnleins Tod, kein naß Auge mehr gekriegt, es müßte denn manchmal vom ſcharfen Märzwind geſchehn, der einem ſo herb in die Naſe ſticht, daß es danach wäſſert; hab' flennen müſſen dabei wie ein junger Bub'.

Heinrich. Ein Brief von Genoveva? Was iſt denn das für ein Brief? Hab' auch ſchon ſo was murmeln gehört. Nu? Was hat's denn damit? Wie iſt das Ding? Bedeutung?

Bernhard. Schon gut. Dachte, Ihr hättet ihn auch geleſen.

Heinrich. Nein, geleſen hab' ich nichts. Aber was iſt's denn nun? wie? Iſt's denn ein Brief von Intereſſe, oder etwa — wie? Wo hat ihn denn Julie her? Erzählt mir's doch auch, möcht' es gar zu gerne wiſſen.

Bernhard. Ein andermal. — Kommen ſchon dort in hellen Hauſen.

Förſter. Golo nahe um Siegfried.

Bernhard. Da iſt er! Ich zweifelte bisher immer noch, ob er auch gewiß käme; da iſt er nun, gewiß! Ein Wort auf Seite, Förſter. (Sprechen zuſammen.)

Heinrich. Hm, hm, ein Brief von Genoveven! Was es damit hat? Blitzding; kann jetzt nicht ruhn, bis ich es weiß. Muß mal hinter Siegfrieden her, ob ich's da herauskriege.

Siegfried. Golo. Ulrich. Andere Ritter und Jäger.

Siegfried. Hier der Sammelplatz, wo unſere Pferde halten?

Jäger. Ein wenig weiter oben, gleich dort.

Siegfried. Wollen ſehen, wer heut' am glücklichſten jagt, wer einen Bruch erbeutet. Voran, ihr Herren! (Golo mit Rittern und Jägern ab.) — Vettern, ein Wort. Haltet euch auf der Jagd immer dicht zu Golo hin, packt ihn ſo, daß ihr ihn nie verliert; ich will ihn nachher auf die Probe ſtellen, will's wagen.

Bernhard. Eher meine Naſe, meine Augen! Wollen ihn Paar ſchon halten.

Siegfried. Nur keine Gewalt an ſein Leben, bis . . .

Bernhard. Nicht gleich; aber nachher, wenn Ihr alles gefragt. Ich muß ihn umbringen, zittere danach!

Siegfried. Er ſoll Euch preis ſein, ſobald wir's genauer finden.

Bernhard. Gut, gut, es wird ſich gewiß.

Siegfried. Auf jetzt, friſch zur Jagd! (Ab.)

Zehnte Scene.

Innerer Theil des Waldes.

Waldhörner von innen. Oberjäger. Förſter.

Förſter. Wo zieht ſich's hin? Dem Gebirge oder innern Wald zu?

Oberjäger. Die meiſten Treiber ſind ums Gebirge hin vertheilt, es muß ſich gewiß dem innern Theile zu ziehn. Muthig! Muthig! (Stößt ins Horn.)

Förſter. Gefällt's nur Siegfried heut', dann iſt alles gut, er kriegt dann wieder Muth zur Jagd. Iſt Himmelſünde, ſo ſchönes Gehege und ſo wenig Pflegung! Haſt den Grafen geſehn?

Oberjäger. Den Wolf gerufen, ſo iſt er vor der Hecke. Siehſt du ihn dort? Spornſtreichs einem flüchtigen Schmalthier nach, fleckig vorn auf dem Blatt.

Förſter. Däucht mich eine Rehkuh.

Oberjäger. Muthig jetzt, daß alles extra geht! Wollen nachher auch eins zum Hubertus ſtoßen, bei einer Flaſche Johannisberger. Juh! Wieder einmal ins Leben!

Förſter. Die Hitze ſticht arg, bekommen ſpät im Jahr noch ein Gewitter heut'. Komm, hab' dir noch was zu ſagen.

Oberjäger (ſingt).

So laßt uns all' jagen, uns jagen und jagen,
Solang' uns das Blut an dem Herzen friſch quillt!
So laßt uns all' jagen in muthigen Tagen,
Solang' uns den Kragen, ſolang' uns den Magen
Vertumnus mit brauſendem Moſt noch erfüllt!
Was gibt es denn Süßers zu thun und zu wagen
Als Jagen und Jagen, als liebliches Jagen?
So laßt uns all' jagen in muthigen Tagen,
Solang' uns das Blut an dem Herzen friſch quillt! (Ab.)

Golo (zu Fuß).

Verdammt! Bin in des Teufels Klauen? Wo nun durch? wo? Ueberall wie zwei losgelaſſene ſchwarze Geiſter ſind die zwei zottigen Schelme mir beſtändig am Nacken, treiben mich herum zu Pferd und zu Fuß. Nur einmal wieder im Freien draußen, daheim! — Da hat ſie der Teufel von neuem! (Ab.)

Bernhard, Ulrich (zu Fuß).

Bernhard. Bricht dort durch die Hecken; nach ihm, gerad' zu, Bruder! Will umbeugen, ihm vor, und wenn er etwa durch will, oben an der Spitze ihn auffangen und ſtellen.

Ulrich. Erinnere dich nur, was du Siegfrieden verſprochen. Keine Gewalt! (Ab.)

Bernhard. Nachdem er ſich gibt. (Ab.)

Oberjäger. Förſter.

Förſter. Sie treiben ihn, er kommt nirgend durch. Zu Pferde jetzt und Siegfried angejagt! (Ab.)

Oberjäger (ins Horn ſtoßend). Hurrah! Ins freie Grüne! Die Jagd geht friſch lieblich! (Ab.)

Golo (läuft und ſchnauft).

Verdammt! Verdammt! Wo hinaus?

Bernhard (ihm entgegen).

Bernhard. Willſt ſtehn!

Ulrich (hinten).

Ulrich. Halt!

Golo. Was wollt ihr, Teufel? Ha, was jagt ihr mich?

Bernhard. Steh!

Golo. Hunde! Ich ſcheu' euch nicht! Der erſte, der mich …

(Hält den Speer vor.)

Ulrich. Du ſollſt bei uns bleiben. Wollen nichts, als dich immer begleiten.

Golo. Verflucht! Schert euch davon, weg! Will euer Gefangener nicht ſein. Ha! Zurück!

Bernhard. Biſt unſer Bär! Wollen dich kitzeln, wenn du nicht tanzen willſt.

(Golo wirft wild den Kopf rechts und links, mit vorgehaltenem Speer ab.)

Ulrich. Immer ihm nach, bis Siegfried uns das Zeichen gibt!

Bernhard. Kaum konnt' ich mich halten. Voran! Er ſetzt von neuem durch! Huſch!

Ulrich. Siegfried dort! Ihm nach! Auch nach! (Ab.)

Bernhard. Gehetzt jetzt! friſch! bis er fällt! (Ab.)

Elfte Scene.

Innerer Wald.

Auf einer Seite eine Felshöhle; ein hölzern Kreuz vor der Höhle, wovor Genoveva kniet.

Genoveva. Du allein prüfſt die Herzen, ſiehſt ins Verborgene; du allein weißt es zu lenken nach deinem Rath.

Schmerzenreich (bringt Holz, wirft es nieder).

Schmerzenreich. Bin müde, Mutter. (Ißt Wurzeln.) Hört mal, Mutter, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte ſtirbt?

Genoveva. Ja, Kind.

Schmerzenreich. Mutter, was iſt denn ein Gatte?

Genoveva. Hab' dir es ja ſchon geſagt.

Schmerzenreich. Weiß es nicht.

Genoveva. Jemand, den man ſehr liebt.

Schmerzenreich. Bin ich dein Gatte, Mutter?

Genoveva. Närrchen! — Wie perfect er ihm gleicht.

Schmerzenreich. Mutter, was Geſchrei drin? Hört mal! Donnert.

Genoveva. Im Wald drin, Jagdgeſchrei!

Schmerzenreich. Was iſt's, Mutter?

Genoveva. Männer, die böſe Kinder ſchlagen, wenn ſie nicht ſchön fromm ſind.

Schmerzenreich. Mutter, bin fromm. Mutter, es donnert ſehr.

Genoveva. Fürchte dich nicht.

Schmerzenreich. Mutter, fürchte mich. Sieh dort, ſchwarz! Iſt's Gott?

Genoveva. Ja, ſei fromm! Im Gewitter wie im milden Sonnenſchein iſt er immer dein freundlicher Vater und Verſorger.

Schmerzenreich. Wollen hinauf zum Himmelvater beten, daß der Weltvater bald zu uns komme.

Genoveva. Knie denn zu mir, die Händchen hübſch zuſammen, mir nach. — Allmächtiger, wir knien vor dir! Groß biſt du und wohlthätig; laß mich vor dir beten, Gewaltiger, Starker, Heiliger! Lobſingt mit mir, Wälder umher! Tannen auf Felſen, neigt euch herab! Starker Gott! Schöpfer! Nährer! Erhalter! wohlthuend, liebend die dir vertrauen!

Schmerzenreich. Horcht, wie's draus regnet!

Genoveva. Tränkſt den Erdball jetzt, daß Menſchen und Thiere leben. Den Hirſch auf öden Heiden verläſſeſt du nicht; du höhlſt den Felsgipfel, füllſt ihn mit Nachtthau, daß dem Adler auf Klippen der Quell ſpringt und er von dir auch Nahrung findet.

Schmerzenreich. Mutter, es hört auf. Es iſt vorbei.

Genoveva. Siehſt du, wenn man hübſch fromm iſt! Die Sonne ſcheint auch ſchon wieder hinter den Bergen hervor, der Sturm ſchweigt, das Wetter zieht hin.

Schmerzenreich. Gott Lob! Vater im Himmel, laß ziehn die böſen Wetter; wollen fromm ſein, Mutter und ich. — O die liebe Sonne, wie wohl einem das nach Regen! Wie Lerch' und

Amſel hüpfen und ſich wieder freuen mit ihren Schnäbeln. — Schön Regenbogen auch noch, lieb Mutterchen, droben.

Genoveva. Still mal! Was rauſcht in den Hecken drüben? Hörſt! (Jagdgeſchrei, Hörner nahe.)

Schmerzenreich. Mutter, was iſt's?

Genoveva. Dein Reh dort geſprungen zur Höhle hinein! Hinten . . .

Schmerzenreich. O blutig, Mutter! Mutter, wer hat's geſchlagen?

Genoveva. Hinein, hinein! (Laufen in die Höhle.)

Golo (ſtürzt hervor).

Golo. Nur Flügel, mich wegzuheben! Ein Sprung über die ganze Welt! Soll ich dort . . . will da hinein, mich verbergen! (Geht in die Höhle.)

Bernhard (hervor).

Bernhard. Hier haben wir ihn! Dort in der Höhle.

Ulrich (hervor).

Ulrich. Ha! Umringt, umſtellt, gefangen!

Siegfried (hervor).

Siegfried. Wo iſt er? — Herbei, alle!

Jäger. Förſter. Ritter. Heinrich. Golo (aus der Höhle hervor).

Golo. Bin gefangen, ſie haben mich! — Ha, was wollt ihr? Wen ſucht ihr? Siegfried, was begehrſt du von mir?

Siegfried. Antwort über vieles. Kennſt du dieſe Handſchrift, dieſen Namen?

Golo. Was ſoll's?

Siegfried. Leſ't es ihm vor, Heinrich! Genoveva's Schreiben kurz vor ihrer Hinrichtung an mich.

Heinrich. Recht ſehr gern. Sehr deutlich geſchrieben, hem! — „An meinen theuern, auch im bittern Tod geliebten Gemahl.“ Rührend, wahrhaftig! — „Du haſt mein Todesurtheil unterſchrieben; was ich verbrochen, iſt mir unbekannt; ich ſterbe unſchuldig, doch zufrieden, weil du es befiehlſt. Es werden Zeiten kommen, wo du dich mein wieder erinnerſt; traure nicht zu tief, in Gottes

Hand empfehl' ich dich und mein verwaiſtes Kind; in jener Welt erwart' ich dich ohne Vorwurf. Lebe wohl.“

Siegfried. Die Nachſchrift.

Heinrich. Gleich. — „Auch denen verziehen, die dich fälſchlich hintergangen, die mich unbeleidigt verfolgt, Mathilde, Golo; Gott gebe ihnen Gnade.“

Golo. Was quält ihr mich lange? Verlangt ihr mein Blut? Setzt alle eure Schwert und Gewehre auf meine Bruſt her, mordet euch ſatt; ich weiß, daß ihr es wollt!

(Genoveva (am Eingange der Höhle).

Genoveva. Gott! Er ſelbſt hier! Verleihe mir Kraft, ſteh mir bei! (Kommt hervor, kniet vor Siegfried.) Herr, ſchafft Recht einer unſchuldigen Mutter, einer verſtoßenen Waiſe.

Siegfried. Weib, wie kommſt du hierher, in dieſe Wildniß, unter dieſe Felſen? Wer biſt du? Was willſt du, begehrſt du von mir?

Genoveva. O Siegfried, Siegfried! Gott ſei mein Richter hier unter dem Himmel, hier vor dieſen Menſchen! (Steht auf.) Golo, wenn du noch einſt Erbarmen und Seligkeit hoffſt, ſo zeuge jetzt die Wahrheit! Ich bin Genoveva, die unglückliche Frau. Hier ſteht mein Gemahl, den ihr fälſchlich betrogen. Zeuge die Wahrheit, wir drei ſtehen hier vor Gottes Augen!

Alle. O! Was iſt das! Genoveva! Genoveva!

Golo. Todte ſtehen auf, mich zu richten! Weh! Sie iſt es! ſelbſt!

Siegfried. Wer biſt du? Was ſagſt du? Weib! Gott! O Gott! Du —

Genoveva. Ach Siegfried! Siegfried! — Ach Vettern, liebe Vettern, ſchaut mich an, erbarmt euch mein! Niemals hab' ich eure Flüche verdient. Falſche Zungen haben mich zu Grunde gerichtet. Ich war niemals das, was ſie mich beſchuldigt.

Siegfried. Du ſollteſt . . . Genoveva! Du lebendig — du —! Ach, biſt du's?

Genoveva. Siegfried, ich bin's, wahrhaftig und lebend, dir treu und rein immer, ſo wahr meine Hand die deine faßt. Drin in dieſer Höhle iſt dein Sohn.

Siegfried. O hervor! (Ulrich hinein.) Genoveva, biſt du's? O, wenn's nur kein Traum iſt! Soll ich dich gewißlich wieder beſitzen? Biſt du von den Todten erſtanden? Biſt du vom Himmel geſtiegen hierher zu mir?

Genoveva. Ich war nicht geſtorben, der Allmächtige hat mich gnädig aus der Hand derer gerettet, die grauſam mein Blut vergießen ſollten. — Golo, ich klage dich nicht an; aber die Untreue gegen deinen Freund verdammt dich. Er war es ſelbſt, Siegfried, der meine Treue zu dir zu fälſchen geſucht; ich hörte ihn nicht, das war meine Schuld.

Golo. Begrabt mich doch lebendig! O ſchlagt mich todt! Ja, Siegfried, ich war's, der alles that, dich ſo verrieth; gib mir deine Rache jetzt gleich und laß mich in Ruhe.

Ulrich führt Schmerzenreich hervor; Schmerzenreich ſtarrt alle an.

Genoveva. Zu mir, Lieber, zu deinem Vater! Hier iſt er, ſieh!

Schmerzenreich. Ach, Mutter, haben mein Rehchen geſchlagen, drin, drin! Ach weh! (Wieder in die Höhle.)

Siegfried. Ach Herz! Herz! Es weint, zerſpringt, daß ich nicht mehr kann. — Unglückliche! — Ha Schlange, die ich in meinem Buſen ernährt! Räuberiſcher Uhu, der mit ſtinkenden Flügeln Blüten zerſchlägt, die ihm nicht duften! — Ach Gott! Gott! — Ha, du ſollſt ſterben, nieder hier! (zieht das Weidmeſſer.)

Golo. Hier! Oeffne dieſen Buſen! Mein Blut laß abwaſchen die ſchweren Schulden an dir und an deiner Gemahlin, Siegfried! Gern und leicht ſterb' ich, weil die noch lebt.

Genoveva. Gib Gnade, Siegfried; verzeih ihm, wie ich ihm verzeihe.

Siegfried. Nein. Zwar will ich an dieſem Tage, wo ich dich wiederfand, meine Hand nicht mit verrätheriſchem Blut beſudeln! — Führt ihn weg von hier, fern dieſer unſchuldigen Ruhſtätte; am Bach dort lohnt ihm nach ſeinen Thaten.

Golo. Siegfried, lebe lange und doppelt vergnügt des Friedens willen, den ich dir geraubt! Dürft' ich dir noch zum letzten mal die Hand drücken! Lebe wohl! Auf deinem Todesbette, in der letzten Stunde, wo man alles verzeiht, erinnere dich meiner und verzeih auch mir!

Bernhard. Fort jetzt! Mein Inwendiges hüpft, daß ich dich bald abthu'! Das Gewehr her!

Ulrich. Voran! (Entwaffnen und ſtoßen ihn ab.)

Siegfried (bei Seite). Gott! Wohin kommt's mit dem Menſchen!

Er war mir einſt ſo lieb! Ach, ach! Und nun — daß ich ihn richten muß! . . . Soll ich ihn zurückrufen? Verzeih ihm, du im Himmel, wie ich ihm jetzt verzeihe! Doch er hat ihres Bruders Blut vergoſſen; ſie fordern ihr Recht. — Komm, Liebe, laß uns fort, einen Ort verlaſſen, wo alles meinen Schmerz vermehrt.

Genoveva. Ein Gelübde thu' ich hier.

Siegfried. Und meines dazu. (Umarmt ſie.) Hier wollen wir einſt ſterben, hier der Auferſtehung entgegenruhn unter dieſem Felſen. Nur ſo lange, Traute, laß uns zur Welt zurückkehren, bis wir unſern Sohn zu ſeinen Würden eingeſetzt, bis er mannhaft, ſtark, ſelbſt gelernt, Hirt ſeiner Heerde zu ſein. Dann wieder hierher, und wir wollen, ſo wie wir gelobt, Hand in Hand wallfahrten hinauf! Dann ſei mir deine freundliche Dunklung zweimal willkommen, wohlthätige Höhle; geſegnet bis dahin! Wo iſt denn mein Sohn? — Lieber, wo biſt du? Komm, dein Vater ruft. Komm doch, komm! (Hinein in die Höhle.)

Genoveva (kniet). Segen ruhe über dir, freundliche Höhle, die mich aufgenommen und bewahrt! Steh immer grün zu meinem Andenken, ſei ferner noch gedrückter Unſchuld Freiſtatt, nimm vom Unglück Verfolgte in ſichern Schirm auf! Meine Verbannung hat nun ein Ende.

Zwölfte Scene.

Weidengebüſch.

Von fern die Melodie des Liedes „Mein Grab ſei unter Weiden ꝛc.“, mit Waldhörnern.

Golo. Bernhard. Ulrich.

Golo. Ha, mein Sterbegeſang!

Ulrich. Drunten rauſcht der Bach. — Sag' an ſeinen Tod, wie er ſterben ſoll.

Bernhard. Niedergeſtochen wie ein Thier, ſein Blut im Bach rinnend; zerhauen die Glieder und aufgehängt in die Aeſte, daß einmal des Himmels Geier in ſeinen Knochen horſten!

Golo (faßt wüthig Bernhard, wirft ihn nieder, reißt das Schwert ihm aus der Fauſt und verwundet ihn). Noch brennt Mannheit in mir! Verflucht neunmal die Zunge, die ſolch Urtheil mir ſprach!

Ulrich. Ha! Noch meinen Bruder erſchlagen? Blutdürſtiger! Hölliſcher!

Golo. Bin ich nicht Ritter, ſo edel geboren wie ihr? Schlachtet ihr mich wie ein Thier?

Ulrich. Hund! Wüthiger! Will dir's geben!

Bernhard. Halt' ein, Bruder Ulrich!

Ulrich. Nein, ſoll mir danieder!

Bernhard. Sonſt bateſt' du mich, bitte jetzt dich. (Ulrich ſticht.)

Golo (ſchlägt ihm das Schwert aus der Hand). Ihr wäret mir nichts, ich wollte euch eh' beide Wolf und Geiern vorſchmeißen, daß ſie eure Glieder zerhackten, eh' ihr mich zu Boden brächtet! Ihr Niederträchtigen, die ihr ſchnöde verdammt! Ihr Elenden, die nicht fühlen, wie jammervoll dem Unglücklichen iſt! Ihr ſchmähet mich, ſchaut auf mein Verbrechen, aber nicht auf das Schickſal, das mich bis dahin trieb. O, ich wollte mich jetzt ſtellen, gleich vor euch allen, an die Spitze, hundert Bewaffnete hinter mir: wer wagt' es, mich dann noch zu richten, wo tauſend und tauſend? Aber hier, in meinem Buſen, da . . . ich habe Unglückliche gemacht, habe meinen edelſten Freund hintergangen, ach! (Wirft das Schwert weg.) Stehe hier unbewaffnet wieder! Rittertod und Begräbniß ehrlich, mehr begehr' ich nicht.

Bernhard. Habe mich zu ſehr auf deinen Tod gefreut, habe zu ſehr nach deinem Blute gelechzt! Geh deines Weges, Gott wird dich finden.

Golo. Ich bin müde! Wer mir den Tod gibt, gibt mir Ruhe.

Ulrich (faßt das Schwert). Unglücklicher! Sollſt haben Rittertod und Begräbniß, ehrlich beides von meiner Hand. Steh her, will dein Richter ſein. (Reckt das Schwert.)

Golo (fällt hinein). Verzeiht mir, eh' ich ſterbe!

Beide. Wir verzeihen dir.

Anmerkung.

S. 81, Z. 3 v. o.: „der dicke, ſchwere Lohn." — Das hier eingeſchaltete Wort „Lohn" fehlt durch einen Druckfehler ſowol in der erſten Ausgabe der Müller'ſchen Schriften von 1811, wie in der zweiten Ausgabe von 1825; dieſe letztere iſt nur eine neue Titelausgabe.

Niobe.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Apollo.	
Diana.	
Niobe, Königin von Theben.	
Iſmenos, Sipylus, Phedimus, Achor, Alphenor, Damaſichton, Ilioneus,	Söhne der Niobe.
Euriphile, Philaide, Pelia, Delira, Nerine, Pſyche, Laide,	Töchter der Niobe.
Likos, Tilon, Meros, Argylius,	Enkel Neptun's.
Climene, Philaide, Aſpaſia, Terpſichore,	Enkelinnen Neptun's.
Kreon, ein blinder Oberprieſter des Apollo.	
Chor der Prieſter und Prieſterinnen.	
Chor des Volks.	

Erſter Aufzug.

Oeffentlicher Platz außer der Stadt Theben. Vorn auf der einen Seite das mit Kränzen behangene Portal und die mit Blumen überſtreuten Schwellen des Tempels der Latona; gegenüber unter jungen Ulmen die Bildſäulen der Diana und des Apollo auf prächtigen Fußgeſtellen. Im Hintergrunde erblickt man die Stadt Theben, Gebäude mit Säulengängen, Pyramiden, Obelisken und rauchende Altäre.

Man hört aus der Ferne allmählich näher kommenden Lobgeſang. Diana (mit losgebundenem Haar, in einen blaßgrünen Leibrock und braunen Uebermantel gekleidet; ein goldener Gürtel umzingelt ihren Leib; Bogen und Pfeile trägt ſie über dem Rücken an einer goldenen Schnur) kommt traurig aus dem Tempel der Latona die Stufen herunter.

Diana.

Bin ich's? Ha bin ich der gefallnen,
Der geſchmähten Latona Tochter?
Nicht unter Schmerzen erliege,
Göttliches Herz!
Bruder! Bruder! Wo bleibſt du?
Vergebens ſend' ich
Durch Wolken meine Blicke nach dir!
Komm! Komm doch!
Eins mit mir, Rächer,
Bald zu ſtrafen die Frevler,
Bald zu ſtrafen!
Herunter ſchreite die hohe Wolkenbahn!

Schon hör' ich, hör' ich nicht in der Ferne
Hohngeſänge jetzt auf dich, Mutter,
Bruder, auf dich, auf mich —
Mich, die geſchmähte Tochter und Schweſter
Ha, trag' ich denn Waffen umſonſt?
Bin ich etwa nicht Göttin mehr,
Daß ich's ſo willig erdulde!
(Sie greift nach dem Bogen.)
O grauſam, grauſam
Müſſen ſterbliche Menſchen büßen,
Büßen die Thränen,
Die ſie aus heiligen unſterblichen Augen preſſen!
(Apollo auf einer Wolke.)
O Apollo, du kommſt,
Anzuſchauen aus deinen heiligen Augen
Unſerer geliebten Mutter Entehrung;
Kommſt, zu ſchauen deine Schmach itzt
Und mein unerträglich banges Leiden!
(Sie ſitzt auf die Stufe, lehnt ihr Haupt an die Säule und weint.)

Apollo trägt ein goldenes Stirnband, fleiſchfarbenen dünnen Leibrock, der ihm anſchließend an den Gliedern ſitzt; über die eine Schulter fällt vom Rücken her ein breiter goldſäumiger Purpurmantel, an einer goldenen Schnur hängt der Köcher, den Bogen trägt er in der Rechten; die Locken ſchweben ihm um die Schultern; ſteht bis an den Nabel in lichten Silberwolken verborgen.

Apollo.

Halt' ein, Diana,
Theuerſte Schweſter, erniedre!
Deine Gottheit nicht alſo!
Warum weineſt du ſo ſehr?

Diana.

Sollt' ich nicht, Bruder,
Geliebter, Theurer?
Laß mich jetzt ausweinen.
Nicht aufhalten kann ich die Thräne,
Meinem göttlichen Aug' entrinnend.
Hier, hier, auf dieſen Stufen —
O du erinnerſt dich wol noch
Der ſüßen kindiſchen Tage,
Wie ſie oft daſaß,
Die anmuthsvolle Mutter,

Dich und mich,
Ihre blumenbekränzten Kinder,
In geliebten Armen drückend.
Wir kamen hier jährlich zuſammen,
Ihres Feſtes uns mit zu freun.
Ich von den Rebbergen herunter,
Du herüber von Delos,
Feierten wir dann hier und umfingen
Frohlockend uns, als treue
Von der geliebteſten Mutter
Geborne Zwillingsgeſchwiſter.
Ach, und die ganze Erde war Zeuge,
War Zeuge Mond und Sonne
Am hochbewölbten Olympus
Unſrer zärtlichen Eintracht,
Der frohen Unſchuld und Liebe,
Die beide Herzen verband.
Und geſtern! geſtern!
Ha, den Tag ſah Himmel und Erde;
Aber unſre Mutter, unſre Mutter
Fand hier die Freude nicht mehr!
Keine Kränze geweiht ihr an dieſen hohen Säulen,
Keine Blumen ihr geſtreut auf dieſen
Zierlichen Stufen,
Nicht Opfer ihr angezündet, keine
Geſänge voll Lob, keine
Jüngling- und Mädchentänze
Hier am Tag ihr bereitet!
O Schande!
Sink' ein, Theben, begrabe
In deinen Schutt und Trümmer, tief begrabe
Dieſer ſchändlichen That Angedenken!
Abgewieſen ward hier unſere Mutter;
Ehrlos verſtoßen ſtrich ſie an dieſen
Allein ihr geheiligten Schwellen, durfte
Nicht einmal nahen, wo ſie daheim war.
Jenſeits ging ich, vom Waldſchatten
Gedeckt, am hohen Cynthus
Unter meinen Geſpielen,
Sehnlich erwartend der lieblichen Stimme,
Die mich herüberladen ſollte
Zum Mutterkuſſe.
Ach, da begegnet ſie mir,
In ihrer Schmach begegnet mir die Mutter;

Roth ihr Auge von Zähren,
Aufgelöſt ihr ſchönes langes Haar
Im Winde; über die Gipfel her
Trug Echo ihr Leid.
Erſchrocken hielt ich, meinen Händen
Entglitt der Jagdſpieß, mein Buſen
Klopfte laut; ſie aber ſtand angelehnet
Am Aſte der dürren Eiche,
Bitterlich ausweinend ihren Kummer.
Alle meine Geſpielen ſenkten traurig
Die Stirnen, weinten mit ihr:
Licht meiner Augen, Diana,
Ich bin gefällt, o Tochter!
Alle meine Herrlichkeit danieder!
Wer wird mich künftig noch achten?
Niobe — o daß ſie verſchmachte, die Stolze,
Getroffen von deinen Pfeilen, Tochter!
O Siſyphus' Qual über ſie! —
Niobe, Niobe, Atlas' Rieſentochter,
Die Brut des verruchten Tantal's,
Niobe hat Altar und Tempel
Mir heute geraubet,
Hat mein Bildniß geſchlagen,
Mich und dich und Apollo,
Deinen heiligen Bruder, geſchmähet.
Auch Mutter von vielen Kindern,
Hielt ſie deine frommen Mädchen,
Apollo's fromme Jünglinge
Von meinem Dienſt heut', ſcheuchte die Mütter,
Entriß ihren zitternden Händen
Die Körbe, verſchüttet' die Opfer,
Riß uns geheiligte Altäre nieder.
„Mir, mir", rief ſie im ſtolzen Frevel
Jauchzend durch Thebens Straßen — die
Ganze Stadt erſchrak,
Blickte furchtſam zu ihr auf —
„Mir opfert! Ich bin
Mehr als Latona; die Tochter Atlas',
Zeus' Verwandtin bin ich,
Mutter von ſieben Söhnen,
Mutter von ſieben Töchtern, alle
Und alle Zwillinge!
Thörichte, länger nicht ſollt ihr
Unſichtbare Götter anbeten,

Derer vergeſſen, die
Unter euch wandeln!
Eure Göttin ich, ich, die ihr morgen
Im Tempel verehren ſollt.
Falle morgen, Latona! Steig' auf,
Niobe! Sie komme,
Die Geſchmähte, komme morgen;
Latona begegne mir!“ —
So weinte meine Mutter den Frevel.
Die heiligen Haine erbebten
Bei jedem Wort, des Thales Quellen
Weinten in meinen Jammer.
O Bruder! Heute der Tag,
Jetzt ſchon die Stunde
Des Frevels! Beginnen jetzt ſoll
Deine und meine und unſrer
Jammernden Mutter neue Schmach!
Sie zieht ſchon feiernd durch die Stadt, Niobe —
Hörſt du den Hymnus? — umgeben
Von all ihren Söhnen, allen Töchtern,
All denen, die heute mit ihrem
Stamm ſich vermählen;
Da, prangend auf ſtolzem Wagen,
Trotzt ſie mit Kron' und Scepter unſrer Macht.
Aber tauſendmal
Treffe ſie Qual ſtatt Freude!
Tauſendfach, ja tauſendfach
Bezahl' an dieſem Tag' ihr Frevel,
Fall' über ſie Angſt und Jammer!
Zerfriß ihr unbändig Herz, Zähre,
Die hier auf dieſer Schwelle
Meine Mutter vergoß! Zerſchmilz,
Theben, Theben,
In den Thränen, die ich jetzt weine!
(Der Geſang kommt näher.)
Sinke Jammer und Elend
Auf Niobens Haus! Sie falle
Mitten in ihrem Stolz,
Und kein Gott, keine Göttin
Trage länger für ſie erbarmende Gnade!

Apollo.

Auf, Diana!
Laß deinen Zorn nicht

In Seufzer und Thränen ſchmelzen.
Göttliche Schweſter,
Dir und mir
Rache verliehn vom Schickſal!

Diana.

Ha, der Zukunft Tafel
Trägſt du an goldner Stirn,
Apollo!

Apollo.

Kennſt du dieſe Pfeile,
Ihren Klang?

Diana.

Schwarz wie der Orcus.
Ich kenne ſie.
(Der Geſang immer näher.)

Apollo.

Sie kommen ſchon.
Verſchließ dem Frevelgeſange
Dein zu heilig Ohr!
Sie kommen, begleitet vom Verderben,
Gezogen in ihren Fall.
Steig auf zu meinem Sitz, Diana,
Steig auf! Unheilige Thaten
Entgehn nicht ihrer Strafe.

Diana.

Verſprichſt du mir denn Rache,
Theuerſter Bruder? ſage.

Apollo.

Bei der Tiefe des Styx,
Bei Jupiter's erhabner Krone
Schwör' ich!

Diana.

Ha, ſo komm!
Jauchze, ſtolzier itzt,
Der Zwillinge Mutter! Komm, einhertretend
In aller Pracht, komm,
Höhne Latonens Kinder,
Apollo, Diana, noch einmal!

Apollo.

Sie wird's — und ſchwerer
Büßen ihren Frevel;
Fürchterlich erwartet ſie
Qual und Jammer,
Zurückſtoßend von dieſen Schwellen
Den warnenden Prieſter, ſie,
Entweihend Latonens Altar
Mit frecher Hand; dann,
Dann ſchrecklicher Rache Ziel,
Ueberlaſſen uns
Von allen Göttern!

Diana.

Ha!

Apollo.

Kalt liegt ihrer Söhne Tod
In dieſem Köcher.
Schon welkt nahe dem Orcus
Ihr Stolz; umſonſt
Seufzer ans rauhe Mutterherz.
Stehn wird ſie,
Im Tode Fels,
Aller Züchtigung höhnend!

Diana.

Fels hier?

Apollo.

Dies Schickſal wartet auf ſie.

Diana.

Ha, aber zuvor noch
All' ihre Söhne niedergelegt
Von deinem Bogen,
Zu ihren Füßen wälzen zu ſehn:
Bei deinen heiligen Locken,
Widerrufe nicht dieſe Hoffnung!

Apollo.

Unwiderruflich iſt mein Wort.

Diana.

O laß mich's hinjauchzen durch die Luft,
Daß es fern höre

Die gekränkte Mutter,
Herüberkomm' und ihr Herz
Weide, ihr Aug'!

Apollo.

Ruf' ihr in deine Rache!

Diana.

Welche gab das Schickſal mir?

Apollo.

Niobens Töchter
Sind dir übergeben.

Diana.

Mir, ſagſt du, mir?

Apollo.

Ihr Leben und Tod
Steht in deiner Hand.

Diana.

O Niobe!
Ha, ſtockt dir das Blut nicht
Bang unterm Herzen?
Du, die auf ſich lud den Zorn der Götter,
Leid' und leide nun tauſendfach
In ſchrecklicher Vollendung deines Schickſals!
Ha, ihr Kinder,
Wo habt ihr ſolch eine Mutter verdient?

Apollo.

Noch darfſt du Mitleid tragen,
Schweſter; deiner Lippe
Entging nicht
Der Todesſchwur.

Diana.

Ja, könnte ſie jetzt gleich
Demüthig hinſinken,
Umfaſſen meiner Mutter Knie,
Könnt' um Vergebung ſie flehn:
Erbarmen wollt' ich mich.
Aber nein! Zu ſtolz ihr Herz,
Zu ſüß auch meine Rache.

Nein! Nein! Kommt ſie nicht dort
Mit trotzenden Blicken,
Den Himmel erſchütternd,
Die Götter verſchmähend?
Und ich? Ha, mag einbrechen
Ueber mir der Olymp, verſchütten
Mein dämmernd Licht,
Mag aufhören ehe meine Gottheit,
Eh' ich Erbarmung über ſie trage!
Mit ihren Töchtern Mitleid ich?
Sie, die keine Erbarmung
Mit unſrer Mutter trug!
Nein, nein, fallen ſie!
Im Tode der Kinder leide die ſtolze Mutter,
Wie wir in unſrer Mutter Schmach!
Die letzte Rache ſei mein,
Mein der letzte, all' ihren Stolz
Niederlegende Pfeil!
Das ſchwör' ich unwiderruflich
Bei unſrer geſchmähten Mutter Zähren,
Bei dieſen naſſen Wangen,
Bei deinen heiligen Augen,
Bei der Tiefe des Styx
Und Jupiter's erhabner Krone!
(Sie ſteigt zu Apollo auf den Wagen.)

Apollo.

Verfinſtre dich, mein Licht,
Schaue nicht heut' am Tage herunter,
Herunter,
Wenn Thebens Erde das Blut
Ihrer erſchlagnen Königin trinkt!

Diana.

Brecht hervor aus des Orcus
Dunkeln Schoſe,
Brecht hervor, bleiche Geſtalten des Todes,
Im Strahl der Nacht,
Ahnherrn von Thebens
Uraltem königlichen Stamm.

Beide.

Brecht hervor und empfanget
Heut' eures Hauſes letztes Reis!
(Beide durch die Luft ab.)

Chor der Prieſter und Prieſterinnen, mit blumenbekränzten Häuptern, rothe Gürtel um die ſchneeweißen Leibröcke; ſie tragen grüne Zweige in ihren Händen, andere ſpielen auf Pauken, Triangeln, Flöten und Oboen einen pathetiſchen Marſch. Jetzt ſtehen ſie auf beiden Seiten am Eingange des Tempels, die Muſik ſchweigt, der Chor fängt an.

Niobe (auf einem goldenen, dem Sonnenthrone ähnlichen Wagen, von zwei reich überdeckten Schimmeln geführt, in einen langen milchweißen Leibrock gekleidet, den ein goldener Gürtel durchbricht; den Nacken deckt ein purpurfarbener goldbekränzter Mantel; ihre Haare in einem ſtolzen Knoten am Nacken geſchlungen, die Krone auf dem Haupt, den Scepter in ihrer Hand, ihre zwei jüngſten **Kinder** in den Armen haltend). Auf beiden Seiten des Wagens gehen ihre ältern **Söhne** und **Töchter** mit ihren **Bräuten** und **Bräutigamen,** Abkömmlingen aus Neptun's Geſchlecht. (Alle Kinder Niobens ſind in ſchwefelgelbe Leibröcke und roſenrothe Uebermäntel gekleidet; goldene Spangen, Stirnbänder und Gürtel. Die aus Neptun's Geſchlecht tragen alle hellblaue Leibröcke und meergrüne Obergewänder, ſilberne Spangen, Stirnbänder und Leibgürtel.) Ihrer viere tragen der Mutter goldenes Bildniß; andere ſchwingen Rauchfäſſer, auf denen Weihrauch brennt. Die übrigen halten gefüllte Körbe, aus denen ſie immer in den Gang der Roſſe und Wagen Blumen ſtreuen. Hinten nach kommt das **Volk. Niobe** ſteigt mit ihren Kindern aus dem Wagen. Der Geſang fängt an.

Chor der Prieſter.

Hat Zeus geöffnet
Olympus Thore,
Die güldnen Thore?
Selig!

Das Volk.

Sei uns freundlich
Auf Erden,
Mächtig erhabene
Niobe!

Chor der Prieſterinnen.

Der Frauen ſchönſte
Winkt er hinaufwärts;
Sie ſteigt hinaufwärts —
Selig!

Das Volk.

Sei uns gnädig
Auf Erden,

Mächtige, herrliche
Niobe!

Chor der Prieſter und Prieſterinnen.

Sie trägt der Adler
Am zuckenden Blitze;
Sie traut dem Blitze —
Selig!

Das Volk.

Sei uns barmherzig
Auf Erden,
Mächtige, ewige
Niobe!

Alle.

Die Kinder Aurorens und Thetis' Geſpielen,
Die Kinder Latonens nicht ſchöner als deine!
Es ſchauen die Götter von wolkigen Zinnen
Freudig hernieder auf die Geſchwiſter,
Strahlen des Lichtes, Erben der Kraft.

Das Volk.

Sei uns freundlich,
Schützerin Thebens,
Unter deinen Kindern!
Sei uns gnädig,
Schützerin Thebens,
Unter deinen Kindern!
Sei uns barmherzig,
Schützerin Thebens,
Unter deinen Kindern!
Mächtige, erhabene,
Mächtige, herrliche,
Ewige, göttliche
Niobe!

Niobe.

Stolz meiner Seele, Kinder!
Kinder, die mich erheben,
In denen ich
Allgewaltig mich fühle,
Söhne! Töchter! meine Freude,
Mein Sieg!

(Sie ſtreckt die Arme aus; die jüngern fallen an ihren Buſen, die ältern faſſen ihre Hände und küſſen ſie zärtlich.)

O! o!
Euretwegen, ihr Lieben,
Steig' ich jetzt auf zum Olymp:
Sollt' ich euch Recht und Antheil
Länger rauben am Olymp? Sollt' ich
Verachten, was euch Göttern gebührt?
O ihr, Jupiter's Enkel
Vom Vater her entſprungen,
Ew'ger Kraft, und was ich,
Niobe, in euch gelegt! Hoch wie Wellen
Hinaufwärts ſteigt immer mein Sinn.
Des ewig feſten Atlas' Tochter,
Trotz' ich jedem Hohn. Es trägt
Mein Ahnherr des Donners rollenden Wagen,
Trägt auf mit trüber Stirne
Der Elemente Wuth,
Des zürnenden Donn'rers Blitze.
Nein! O nein!
Schreitet auf mit mir furchtlos,
Durch euern Muth nöthigt die Ahnen,
Euch zu erkennen ihrer würdig!
Söhne, tapfre Söhne! Faßt an
Eures Großvaters
Allgewaltige Fauſt,
Nicht ſcheuend ſeines
Adlers, ſchlagenden Blitzes!
Und ihr, Töchter, friſcher als der Meere
Gezeugene, ſchöner als des Morgens
Röthliche Kinder, der Juno
Sagen eure Blicke,
Daß ihr Niobens Töchter ſeid.
Groß ſeid ihr entſprungen
Von mächtigen Ahnen,
Jupiter und Atlas:
Der faßt die Wolken, der Erd' und Meere,
Der lenket, der träget das All!

Das Volk.

Sei gelobt, Niobe,
Herrlich Entſproſſne!
Selig Gebärende!
Mächtig Herrſchende!
Sei gelobt unter deinen Kindern
Auf Erden! –

Niobe.

Beſchloſſen hab' ich's,
Zu pflanzen heut' an meinem Tage
Ein unüberwindlich ewig Geſchlecht,
Kraftgießend über die geſchwächten Menſchen,
Bezähmend den ſo kühnen Sinn der Olympier droben.
Es ſtehe künftig, eine Mauer
Zwiſchen Himmel und Erde,
Nicht achtend den Zorn ſchwacher üppiger Götter,
Nicht fallen laſſend tiefer die Menſchheit
Unter ihren eiteln Willen;
Kraft und Adel, Willen und Freiheit gebend,
Mehr Wohl dem Sohn der Erde,
Als was Prometheus in ihn ſtahl!
Gebt eure Hände, Söhne, Töchter,
Hier unterm weitgewölbten Himmel,
Der Kronion's Tempel iſt,
Des ſtarken Neptun's Abkömmlingen;
Sproſſ' auf aus eurem Samen
Der Wald, künftig deckend
In ſüßem Schatten
Die ſichre, ruhige Welt!
Ich Pflanzerin leb' in euch,
Unvergeſſen dem Hymnus,
Im Himmel wie auf Erden,
Bis in die graue Ewigkeit.

(Die Söhne Niobens und ihre Töchter reichen den Jünglingen und Mädchen aus Neptun's Stamme die Hände.)

Das Volk.

Schön biſt du
Im Chor deiner Kinder
Gegürtet,
Schützerin Thebens!
Mächtig erhabene
Niobe!

Prieſter und Prieſterinnen.

Die Kinder Aurorens und Thetis' Geſpielen,
Die Kinder Latonens nicht ſchöner als deine!
Es reichen die Söhne den roſigen Mädchen,
Es reichen die Töchter den lockigen Knaben
Die Hände zur Treue, die Wange zum Kuß!
So mächtig Ströme

Zum Ocean wälzen,
So manche Knospen
Dem Frühling entſchwellen,
So hoch der heilige
Aether ſich wölbet,
Steige, wachſe, blühe dein Stamm!

Das Volk.

Schön biſt du
Im Chor deiner Kinder
Gegürtet,
Schirmerin Thebens!
Mächtig erhobene
Niobe!

Niobe.

Auf dich ſoll mein Segen
Künftig fließen, treues,
Mir ergebnes Volk!
Niobe neigt gnädig
Aus ihrem Throne
Zu euch nieder ihr Ohr.
Oeffnet nun die Thore meines Tempels,
Ziehet nach ein,
Aufſtellend mein Bildniß,
Daß mein Volk wiſſe,
Wo es ſoll anbeten!

(Muſik, die Prieſter und Prieſterinnen ziehen die Stufen hinauf, die Thüre des Tempels öffnet ſich.)

Kreon, ein blinder Prieſter des Apollo, von zwei Opferknaben geführt, kommt die Treppe herunter; er hebt den Stab auf, die Muſik ſchweigt.

Kreon.

Verflucht der Schritt,
Den eure Füße weiter ſetzen!
(Die Prieſter halten inne.)
Zurück, ihr Frevler!
Wagt's nicht, weiter
Mit unheiligen Tritten
Dieſe reinen
Gottgeweihten Stufen zu beflecken!
O ihr Thebaner,
Was für eine ſchändliche Macht

Deckt eure Herzen, eure Augen,
Daß ihr ſo Latonen,
Ihrer Kinder ſpottet?
Flieht, flieht!
Zur Erde werft euch, fleht,
Daß Rache euch nicht mit hinreiß'
In des Verderbens offnen Schlund!
(Der Zug hält; die Prieſter gehen mit geſenktem Haupt auseinander.)

Niobe.

Wer iſt der Verwegene,
Tretend in den Weg uns
An der Herrlichkeit Tag?
Am Altar
Unſrer erzürnten Gottheit
Beb' er!

Kreon.

Bebe du, Niobe!
Du bebe! du,
Die Götter erzürnet, du,
Die verwegen
In der Gottheit Rechte greift!
Nieder hier in den Staub
Lege Kron' und Scepter
Zu Dianens, zu Apollo's Füßen;
Klage, weine, flehe
Vom Rande des Verderbens dich los!

Niobe (voll Hohn).

Wer ſpricht ſo?
Ha meine Wache!
Wo ſind die?

Kreon.

Geflügelt eilt ſchon
Ueber dein Haupt der Rache,
Stürzender Fall.

Niobe.

Du ſprichſt nicht mit mir,
Prieſter?

Kreon.

Ja, ſtolze Königin, mit dir.

Niobe.

Und wer will mich denn ſtürzen?

Kreon.

Sie, die du heute geſchmäht,
Der du geſtern
Opfer verſaget, Latona,
Mit ihren racherfüllten Kindern.

Niobe.

Aus meinen Augen,
Du Sohn des blinden Erebus!
Der Blitz lähme deine Zunge
Für dieſe Worte! Sei Felſen,
Taub hinfort an allen Sinnen!
Ich ſollt' Opfer bringen Latonen?
Ich, Niobe?
Du Scheuſal, das, den Wunden
Der lockern Erd' entkrochen, mutterlos geſäugt
Von kranken Nebeldünſten,
Nicht Schönheit fühlt noch trägt!
Du Nacht am Tage!
Die lichtloſen Löcher deiner Stirne
Sind Strudel, ſind überdeckte Klippen,
Woran der Schönheit Schiffe ſtranden.
Hätteſt Augen du, mich anzuſchauen
Unter meinen Kindern,
Auch du würdeſt niederknien und anbeten
Und weinen, daß du ſo
Mit Worten mir genahet.
Ich will ihr keine Opfer bringen,
Deiner Latona, ſag' ihr das!
Ich fühle, wer ich bin.
Laßt Hymnen ertönen Jupitern,
Dem höchſten Göttervater,
Vater meines Hauſes!
Gewaltig über alle Himmel feſt,
Wankt nie ſein Stuhl;
Aber niedre Gottheiten
Verehren einander nicht.

Kreon.

O hört's nicht, ihr droben!
Wolken, umziehet die Sonne,
Verberget dem Aug' des allſehenden Tages
Dieſen Greuel!
Tragt nicht dieſe Worte,

Nicht in die Bergkluft tragt ſie,
Winde!
Daß Dianens
Leiſe ſchlummernder Zorn
Nicht erwache zu früh,
Und Theben unterſinke
Mit in ihren Fall! Königin,
Du biſt zum Verderben nun reif!

Iſmenes (Niobens erſter Sohn).

Was ſchmähſt du unſre Mutter?
Niobe ſoll Göttin ſein!

Siphylus (der zweite).

Göttin iſt ſie, wir wollen's!

Achor (der vierte).

Sterbe von unſern Händen,
Wer ſie nicht anbetet!

Iſmenes.

Deines Apollo Wagen
Kann auch ich künftig regieren,
Blinder!

Euriphile (Niobens erſte Tochter)

Blinder, ich trage Dianens Fackel!

Alle Kinder Niobens.

Wir ſind Götter!

Niobe.

Was will Latona,
Elender, mir?
Wer iſt die, die einmal Zwillinge
Geboren? Siebenmal
Gebar ich Zwillinge,
Sieben Söhne, ſieben Töchter,
Alle herrlich,
Würdig ihrer Ahnen!
Sie komme, weihe
Opfer mir; hier
Führe ſie den Chor auf
Zu Niobens Altar,
Wenn Mütter, die einfach geboren,

Ihr folgen! Sie, die ſo lang'
Mir allein gehörigen Dienſt annahm,
Meine Opfer geſtohlen,
Beraubet dieſe meine Kinder,
Dies fromme Volk mir verführet,
Sie ſteig' herab jetzt von ihrem Stuhle,
Neige nun ſo viel tiefer
Sich nieder vor mir,
So viel ich mehr
Mutter bin als ſie!

Kreon.

O, ich werde bald anders
Dich reden hören! Götter! Götter!
Hier wirſt du vergebens
Zu Dianen deine Hände ſtrecken,
Sie um Erbarmen flehn;
Bald im Staube hier wird liegen
Deine Krone, beſudelt
Vom Opfer der Rache.

Niobe.

Ich vor Diana niederknien?
Wer ſind Latonens Kinder?
Den Bogen ſpannen ſie, regieren
Die Fackeln am hochgewölbten Olymp.
Ha, gib meinen Kindern,
Deinen Enkeln, o Jupiter,
Gib Wagen ihnen; ſetz' auch ſie
Ueber Geſtirne wie jene:
Und ſie werden
Zieren deinen hochgewölbten Olymp,
Wie dieſe unſre Welt.
Schöner als mein Geſchlecht
Hat nie eins auf Erden gewandelt.
Eröffnet mir gleich die Pforte;
Verkundiget der ganzen Stadt,
Daß ich eingeh' in meinen Tempel!
Dann, wann dreimal ertönet
Die ſilberne Trommet', erklinget
Die Cymbel, Niobe dann
Emporgeſtiegen mit ihren Kindern
Zum Olymp. Voran!

(Der Zug beginnt wieder, **Kreon** halt ihn noch einmal auf.)

Kreon.

O Niobe, Niobe!
Bei der Liebe zu deinen Kindern:
Ich laſſ' euch nicht!
O bei deinen Ahnherrn
Beſchwör' ich: bleibe!

Achor.

Hinweg, Schwätzer! —
Prieſter, beginnet den Zug! —
Aus dem Weg, Blinder!
Niederſchlag' ich, wo du nicht weichſt!

Terpſichore (Neptun's Tochter).

Laß, theurer Achor!
Schone ſeiner weißen Haare.
Jedes Wort von ſeinen Lippen
Schrecket meine Seele,
Wundet tief mein Herz.

Neros (Neptun's Sohn).

Lege deine Hand nicht an Prieſter,
Achor! Heilig
Sind ſie den Göttern.

Athos, Pilon, Aegyllus (Neptun's Söhne).

Wir bitten dich, Achor,
Schone ſein, laß ab!

Achor.

Stille! — Hinweg du,
Bringe mich nicht ſtärker auf!

Kreon.

Vergebens.
Nimmer laſſ' ich euch voran.
Ueber mich hinaus
Müßt ihr nehmen euern Pfad.

Achor.

Ueber dich hinaus!
Fort!

Kreon.

O reiß' mich nicht an dieſen
Greiſen Locken! Dafür

Wirſt du büßen bald, wenn hoffnungslos
Im Tode hier
Dein eigen Haar du raufſt:
Denn weit nach dir und allen
Den Deinen ſchon
Aufgeriſſen des Verderbens Schlund.

Ismenes.

Dunkelheit drückt deine Seele,
Wie dein Aug'.

Kreon.

Meine dunkeln Augen
Werden auf deinem Falle ruhn.

Ismenes.

Was ſagſt du, Verwegner?

Kreon (zum Chor).

Hier, wo du mich zweimal ſchlugſt,
Wird in kurzer Friſt
Dort vor Dianens Füßen
Der kalte Tod dir
Alle Glieder ſtrecken.
Willſt du noch mehr wiſſen?
Apollo gibt mir ein Zeichen.

Alle.

Zurück! Zurück!

Niobe.

Reißt ihn weg, den Verräther,
Den Mitverſchwornen der Latona!
In den Staub nieder
Den Schmäher eurer Mutter,
Daß über ihn weggehe
Mein Schritt!

(Sie reißen Kreon weg; er fällt an die Stufen des Tempels. Es donnert.)

Herab mit den Säulen dort!
Herunter!

(Niobens Kinder ſchlagen nach den Säulen, Diana bricht zuſammen, Apollo bleibt ſtehen; der Donner ſchlägt hinten nieder und zündet die Stadt an. Das Volk ſinkt in die Knie und weint; die Prieſter ſtehen verwirrt.)

Laide (Niobens jüngſte Tochter).

Nimm mich auch mit,

Mutter! Laiden-trag' auf
Zu deinen Olymp!
Immer bleibe deinem geliebten Buſen
Laide, Mutter,
Droben im Himmel
Wie auf Erden!

(**Niobe** nimmt ſie an der Hand und hebt ſie auf die Schwelle.)

Niobe.

Kommt auf zum Tempel,
Jauchzend im Jubel!
Aus dem Himmel herunter
Winkt ſeinen Enkeln
Jupiter zu. Voran im Jubel!
Springt ihm in die Arme,
Tapfre Söhne!
Feige beben beim Bliz.
Zeus' Abkömmlinge
Sind ihm vertrauter,
Kennen die Furcht nicht.

(Sie ſteigt über **Kreon** hinauf. **Kinder** und **Prieſter** folgen ihr nach. Ein Theil des **Volks** bleibt knieend zurück. Eine fürchterliche Muſik. Brand und Donner nehmen zu über Theben; man hört aus der Ferne Klagegeſchrei. **Kreon** ſteht auf.)

Kreon.

Theben! Theben!
Ach wie ſelig
Raubſt du die Augen mir,
Starker Apollo,
Nicht zu ſchauen an dieſem Tage,
Theben zu ſchauen!
Aber mein Herz
Läßt ſeinen Kummer nicht;
Schwer trägt es
An andrer Leiden,
Und häufet in ſich
Qual auf Qual.
Theben, Theben, du ſinkſt!
Tief fühl' ich
Deiner ſtolzen Thürme Fall.
O du ſchöne Stadt!
Weinet, weinet
Um den Fall
Der ſchönen Stadt!
Weinet!

Erſter Chor.

Das Volk.

Erbarmet euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter,
Zerſtört die Frevler!
Erbarmet euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter!

Zweiter Chor.

Das Volk.

Iſt noch Hoffnung?
Des Erbarmens Hoffnung?
Rettende Götter!
Sitzet ihr alle,
Abgewandt die Augen
Ueber Thebens Fall?

(Man hört hinten Paläſte einſtürzen, die Flammen freſſen mehr um ſich, die Muſik wird wilder.)

Kreon.

Schwarz dreht ſich die Wolk',
Unter ihr ſinkt ſchon der Palaſt,
Zerfreſſen von Flammen.
Hinuntergeſtürzt hat
Zeus ſeinen Sohn
Durch die Flammen.
Zu glücklich fiel er,
Nicht zu ſchauen den Jammer,
Der ſeines Weibes wartet,
Nicht zu ſchauen
Seiner Kinder
Schrecklichen Tod.
Denn, ach!
Schwarz wie die Nacht,
Blutiger Rache gewiß,
Eilet Apollo,
Eilet Diana
Latonens Tempel zu.
Vor ihnen her
Laufet Neptun,
Seine geliebten
Kinder rettend.

Das Volk.

Erbarmet euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter,
Zerſtört die Frevler!
Erbarmt euch der Unſchuldigen,
Erzürnte Götter!

Die Flammen ergreifen den nahen Tempel. Kreon und das Volk fliehen. Man hört inwendig ein ſchrecklich Getöſe.)

Zweiter Aufzug.

Die Söhne Neptun's ſtürzen wild die Treppen herunter.

Pilon.

Bruder! Bruder!

Athos.

Weg! weg!
Pilon! Meros! Aegyll!
Wo ſeid ihr alle?
(Er reißt das blanke Schwert von der Hüfte.)
Flammen verfolgen uns!

Pilon.

Steh uns bei, Vater Neptun!

Athos.

Kalt ſchlägt das Herz mir
An die Rippen.
Wer hat ſo gräßlich
Zum Fliehen geboten?

Pilon.

Hörſt du die Stimme?
Wer riß mich herunter
Von der Schwelle des Altars,
Herunter im Schnaufen des Roſſes?
Aegyllus, Meros, ſchlaft ihr?
Wo eurer ſtreitbaren Seelen Muth?
Wacht auf!

Aegyllus.

Dort in Rauch und Flammen
Theben! Es ſtürzen
Tief die Paläſte.
Unſre Brautgemächer
Verhallen bangen Trauerton.
O Niobe, Niobe!
O mein Herz! Brüder!
Weggezogen hat uns
Vater Neptun. Ich ſah ihn
Ueber mir, des Verderbens Retter.

Meros.

O, daß ich geſtorben,
Eh' ich erlebet dieſen Tag!
Wehe mir! Weh!
Meine Seele bangt, mir ahnet
Groß Unglück über uns alle!
Brüder! Brüder!
O daß uns beiſteh' der gewaltige Vater!
Jammer und Angſt
Ueberladen mein Herz, enthüllen
Schwarze Jammerſcenen mir nahe!

(Man hört ein fürchterlich Geſchrei im Tempel; die Flammen brechen durch die Thür hervor.)

Alle.

Wendet ab, ihr Götter!

Aegyllus.

Ha, welch ein fürchterlich Getöſe drinnen!
Flammen ergreifen alles!

Pilon.

Verderben und Tod bahnen
Wechſelsweiſ' einander die Wege.
Was iſt zu thun, zu retten?
Unſre Bräute ſind drinnen!

Athos.

Hinein, Bruder!
Retten unſre Bräute!

Meros.

Hinein! Ich höre meiner

Sanften Delira Stimme.
Hinein! hinein!

(Sie laufen alle vorwärts.)

Neptun's Stimme.

Zurück, Verwegene!
Kinder, zurück!

Alle.

Ha, Neptun's,
Unſers Vaters Stimme!

Neptun's Stimme.

Entflieht, ich hab' euch gerettet,
Entflieht, entflieht!

Athos.

Mich faßt's in den Haaren!
Wem gilt's? Wie haben's
Die Götter gezückt?
Auf wen? O Vater,
Laß uns wiſſen,
Was drinnen im Tempel geſchieht.

(Ein neu Geſchrei im Tempel, die Töchter Neptun's ſtürzen angſtvoll die Stufen herunter.)

Aegyllus.

Unſre Schweſtern!
Sie auch getrieben durch die Pforte!
Weine nicht, Meros,
Bis wir wiſſen, wie es drinnen ſteht.

Meros.

O ihr Götter! Nur allzu klar
Seh' ich mein, ſeh' ich unſer aller Elend.
O Schweſtern! Schweſtern!
Redet! Laßt uns alles wiſſen!
O, wo ſtarren
Eure wilden Blicke hin?
Sagt, wie ſteht's um unſre Bräute?
Wo in dieſem grauſen
Schrecklichen Getümmel meine Delira?
Oeffnet doch die blaſſen Lippen! Eure Zungen
Entfeſſelt doch von des Schreckens Banden!
Sagt, o ſagt mir,
Iſt die Taubentreue,

Iſt Delira, meine Holde,
Noch im Leben? Oder drückt
Die allerſchönſte Wange
Im Tode ſchon die Erde?

Schweſtern.

Wehe! Ach, Bruder,
Was ſollen wir ſagen!

Athos.

O ſo ſprecht doch!

Pilon.

Redet!

Regulus.

Zieht das bange Los! Du, Clymene,
Aelteſte Schweſter, ſprich vor allen.

Clymene.

Ach, wo hol' ich her die Worte!
Saht ihr denn nicht, ihr Brüder,
Jenen ſchreckenvollen Anblick?
Ha, ihr waret alle ſchon verſchwunden!
Hinaufſteigend jetzt
Niobe zum Altar; geſchmückt
In Schönheit, in Pracht, ſtehend
Herrlich, einer ähnlich,
Die Erd' und Himmel
In mächtigen Händen faßt.
Jetzt brennen ſchon die Opfer,
Blumen fallen zu ihren Füßen,
Die Muſik ertönt,
Trompet' und Cymbel; die ſtolze
Königin vom Altar reißend
Latonens Bildniß, darauf
Erhebend ihr eignes: als auf einmal –
Ha, wie ſprech' ich's aus? — die Deck.
Des rundgewölbten Tempels kracht,
Auseinanderſinket, getroffen
Im Donnerſchlag. Flammen ſprühen
In Klumpen herunter, ergreifen
Den Altar, laufen knatternd
An den Säulen hinauf.
Ha! da verwandelt ſich ſchnell die Königin,
Nicht furchtſam, Furcht erregend;

Das Roth ihrer ſchönen Lippen
Entflieht; die Haare,
Lebendig, zerreißen
Uneins aneinander
Den ſtolz an ihrem Nacken
Schwebenden Knoten und kämpfen
Gegen ihr bleiches Geſicht.
Denn ſie ſah jetzt zuerſt
Nacht ſich wölben umher,
Sah durch die ſchreckliche Oeffnung,
Im rothen Blitz verhüllet,
Herabſteigen Apollo
Und Diana, rachelechzend!
Sie nickten fürchterlich, anſpannend
Die ſchwarzen Bögen, ſchreiend:
„Niobe, wir kommen herab nun,
Opfer dir zu bereiten.“

Alle.

O ihr Götter! Welch Opfer?

Athos.

Voran! Der Schweiß
Träufelt mir von der Stirne
Ueber eurer Erzählung.

Clymene.

Sie zogen an und ſchnellten,
Die Pfeile flogen — flogen!

Athos.

Nieder auf die Königin?
Saht ihr ſie fallen? Ha!
Verwundet oder todt?

Alle.

Fiel die Königin?

Clymene.

Wolkennacht trennte mich
Von meinen Schweſtern, riß mich
Her zur Pforte. Mir war's,
Als rief Vater Neptun über mir:
Flieht, Töchter! Da lagen heulend,
Ihrer Augen beraubt, die Prieſter

Und Prieſterinnen auſeinander hingeſchmettert
In fürchterlichen Gruppen; es wankten
Die Altäre; Hallen hoch erbebten;
Angſt hemmte den Fuß. Keuchend
Hinter mir erblickt' ich die Schweſtern.
Niobe bis an den Gürtel über den Wolken
Hervorſtreitend, zu begegnen
Im Kampf jetzt den Fürchterlichen,
Ihre Hände ſtolz am Gürtel
Der pfeilſendenden Diana,
Bis Wolkennacht ſie ganz verbarg
Und Angſtgeſchrei, röchelnd,
Wie des Todes heiſchre Stimme
Unſer Ohr durchdrang.
Her vom Altar durch die ſchwarze Dämmerung
Glitten Purpurſtröme.
Grauſen fiel uns an, wir ſprangen
Wild umſchlungen alle
Durch die offne Pforte.

Pilon.

Ha, Kreon, Kreon!
Vorhergeſagt haſt du:
Aber deinen treuen Lippen
Wollte niemand glauben!
Götter, was ſoll's jetzt werden?
Wer räth uns, was wir thun,
Was wir laſſen ſollen?

Aegyllus.

Seht, da kommen die Prieſter ſchon.
Jetzt werden wir wiſſen,
Wo der Jammer ruht;
Ob ſie todt, die Heldenkönigin,
Racheſatt die Götter
Aufgeſtiegen von ihrer großen Beute,
Oder ob ſie, der Opfer mehr noch begehrend,
Länger im Tempel weilen.
Was denkt ihr, Brüder? Horchet, wie ſtille
Auf einmal drinnen!
(Die geblendeten Prieſter und Prieſterinnen kommen näher hervor.)
Sagt uns, ihr, was wir hoffen ſollen.

Prieſter und Prieſterinnen.

Wehe, wehe! Fraget uns nicht weiter!

Athos.

Warum wollt ihr nicht reden?
Ihr müßt!

Prieſter und Prieſterinnen.

Trauerboten werden euch zu früh ereilen;
Laßt uns ewig fliehn!
Unheilige Flammen
Haben unſer Angeſicht verbrannt,
Nicht mehr Apollo's ſchönes Licht
Am Tage zu ſchauen,
Nicht durch die Dämmerung der
Lunens ſanfte Fackel.
Hingefeſſelt
An des Erebus feſte Nacht,
Büßen wir durch dieſes Leben
Grauſam unſre Sünden!
Wehe, wehe! Fraget uns nicht weiter!
Trauerboten werden euch zu früh ereilen!

(Alle ab.)

Pilon.

Ungewißheit, fürchterlich quälend!
Was iſt zu thun?

Athos.

Warum ließen wir ſie ziehn?
Zwingen hätten wir ſie ſollen
Mit dem Schwert!
O, beim Erderſchüttrer Neptun,
Mir ſchlägt das Herz bang!
Nicht länger duld' ich; wiſſen
Will ich nun im Augenblicke, welche
Trauerboten mir begegnen ſollen.

(Ein neu Geſchrei im Tempel; man hört Niobens Stimme. Laide, Niobens jüngſte Tochter, ſtürzt die Treppe herunter.)

Laide.

O helfet, helfet!
Rettet, ihr Bürger von Theben!
Ihr, Neptun's Kinder, rettet doch!
Meine Mutter unterliegt,
Kämpfend allein mit dem racherfüllten Gott,
Der racherfüllten Göttin.

Helft, o helfet! Eure Bräute,
Eure Bräutigame rettet drinnen!
Euriphile! Ismenes!
Theurer Bruder! Liebſte Schweſter!
Ach, umſonſt verbarg euch die Mutter
Unter ihrem Arm, ſtrebte
Zurückzuſcheuchen den
Unerbittlichen König
Mit dem ſchwarzen Geſchoß!
Ach umſonſt! Ihr liegt ſchon an der Erde geſtreckt!
Ismenes! Euriphile!

Alle.

Was ſagſt du da?

Pilon.

Niobens Erſtgeborne
Vom Rachepfeil erſchoſſen?

Laide.

Daniederliegt unſers Hauſes Stolz,
Sie ſtammeln letzte Worte, ihrer Liebe Namen.
Ja wohl, ein grauſam Geſchicke
Wartet unſrer Mutter,
Wartet jetzt unſer aller!
Wißt, o wißt es, beſchloſſen
Hat's ſo Latona, ich hörte
Ueber mir der Göttin Stimme:
Sterben ſollen alle die, die Niobe
Geboren. Rächen will ſie
In unſerm Tode jetzt
Ihrer Kinder, ihre eigne Schmach.

Alle.

Weh' uns, wehe!
Was ſagſt du?

Laide.

Gejagt drinnen, hört ihr?
Schrecklich gejagt! Jetzt flüchten
Meine Brüder, meine Schweſtern
Angſtvoll um die Säulen,
Hinter ihnen her die Blutlechzenden!
Hört ihr, von neuem Todesruf!
O wehe, wehe! Eins iſt wieder
Zugeſandt dem Orcus!

(Man hört ein Geſchrei.)

Alle Söhne Neptun's.

Laßt uns hineinſtürzen, Brüder!
Hinein! hinein,
Auch wider unſers Vaters Willen!

Clymene.

Und todt mein Iſmenes! —
Todt, liebſter ſchönſter Jüngling! —
Sagſt du, von Apollo's Pfeilen erſchoſſen?

Meros.

Liebe Schweſter, du weineſt
Nicht allein. Delira! Ach, Delira!
Ich ſeh' dich, Apollo, Diana;
Grauſame, was wollt ihr thun?

Aegyllus.

Bruder, ha, Bruder Athos,
Ermanne dich!

Athos.

Stille! Bei dieſen Locken,
Ich will die ſehn,
Die Euriphile mir geraubt.
Sie war mein Eigenthum,
Meiner Seele ſüßeſter Troſt.
Nur ein Pfeil, Diana!
Euriphilens ſanftes Herz
Nahmſt du zum Ziel!
Neptunus! Neptunus!
Dir dank' ich nicht dieſe Rettung!
Auf, Bruder! Wer Muth hat,
Folge mir! Hinein, hinein!

Pilon.

Bruder, wir rennen in unſern Tod.

Aegyllus.

Auf, laßt uns unſre Bräute retten!

Pilon.

Nun denn!
Wollen bei ihnen ruhen,
Lebendig oder todt.

Meros.

Delira, Delira! Dich muß ich finden!
(Alle die Treppe hinauf und wieder in den Tempel hinein.)

Schweſtern.

Sterben lieber mit unſern Verlobten,
Als leben ohne ſie!
(Alle ihren Brudern nach.)

Laide.

O wüßt' ich nur, wohin
Mich retten, mich verbergen!
Ach Mutter, Mutter! dich kann ich
Nicht laſſen, und doch zaget,
Vor Angſt mein Herz! Wohin,
Wohin mich verſtecken, wohin?
Sterben ſollen wir alle,
Und ich! Und ich! Ha dort!
Brüder, Schweſtern! Flieht ihr die Pfeile
Des Todes? — O jaget
Doch nicht ſo grauſam, ſo ängſtlich
Meine Geſchwiſter! Wenn ihr ſie
Tödten wollt, tödtet ſie barmherzig!

Siphyllus' Stimme (inwendig).

Hülfe! Hülfe! Erbarmen!

Laide.

Hab' Erbarmen, Latona,
Erbarmen mit uns Kindern!
Strafe doch nicht gleich
Mit bittern Todespfeilen!
Nie hab' ich dich ja beleidigt.

Siphyllus (aus der hintern Scene hervorlaufend).

Wohin? Wo ſoll ich mich
Verbergen? Weiter
Kann ich nicht. Laide!
(Er ſinkt in die Knie.)
Mein Muth dahin.
Apollo, Apollo! erbarme dich!

Laide.

Bruder, Bruder, hat dich
Des Todes Pfeil auch getroffen?
O nein, du lebſt noch.
Sieh, hinter dir die Mutter,
Sie kommt ſchon, dich zu ſchützen.

Siphyllus.

Vergebens! Hinter ihr
Apollo, mich zu fällen.

Niobe (zu ihrem Sohn auf die Seite laufend).

Nein, du ſollſt mir ihn nicht rauben,
Apollo!

(**Apollo** auf einer ſchwarzen Wolke hinter ihr; er ſpannt den Bogen, **Niobe** läuft ihm entgegen, er ſchießt, ſie fällt ihm in den Bogen.)

Siphyllus.

Wehe! Bin getroffen!
Mutter! Schweſter!
(Er ſtirbt.)

Apollo.

Warum hältſt du meinen Bogen?
Entweiche, Weib! Vergebens
Biegſt du ihn.

Niobe.

O, für die Söhne,
Die du jetzt geraubt,
Ha, gib mir für die Töchter
Einen einzigen Pfeil
Aus dieſem verdammten Köcher,
Daß ich ihn tief ſchleudre
In deiner Schlangenmutter Herz!
O Verderben über ſie!
Verderben über ſie, die euch gebar,
Kinderwürger! euch, des Himmels,
Euch, der Erde Schande!
Zück' auf mich, die euch verachtet,
Auf mich, mich, Mörder, wenn du darfſt!

Apollo.

Schreiſt du, Göttin, da ich dir,

Da Diana, meine Schweſter,
Opfer dir bereiten?
(Er faßt ſie beim Haar.)
Hinter dir ein neues
Dir geweiht dort!
(Er dreht ihr das Haupt in die Scene.)
Blick' auf! Diana winket dir.

Dianens Stimme.

Niobe, Göttin, komm,
Ergötze dich an unſerm Opfer;
Wir weihn dir heut' noch
Viele! wir weihn!

Niobe.

Meine Kinder! Meine Philaide!
Meine Kinder!
(Sie läuft vorn die Stufen hinauf. Apollo verſchwindet hinten.)

Laide.

Mutter! Mutter!
Nimm mich mit, liebe Mutter!
Bin verlaſſen
Von dir, aller Welt verlaſſen;
Nimm mich mit, Mutter!
(Ueber Sipyllus' Leiche. Die Muſik lind und ſchwermüthig.)
Ach, du biſt dahin,
Theurer Bruder!
Deine Schweſter
Darf nicht lange weilen, dir zu folgen.
Ach, die ſchwere Stunde
Nahet bald.
Bittre Todesqual
Haſt ſchon überwunden!
Dürft' ich euch noch küſſen,
Brüder, eh' ihr ſterbet!
Dürftet ihr mich küſſen,
Schweſtern, eh' ich ſterbe!
(Sie küßt ihren Bruder auf den Mund.)
Frühlingsblumen ſinken!
Theurer Bruder,
Deine Schweſter
Darf nicht lange weilen, dir zu folgen;

Ihre ſchwere Stunde
Nahet ſchon,
Bittre Todesqual
Wird mich bald umringen!
(Sie läuft wie rückwärts geſcheucht in den Tempel.)

Dritter Aufzug.

Die Gebäude ſtürzen hinten nach und nach ein. Es wird trübe und dunkel. Die Muſik ſchauernd erhaben.

Alphenor, Damaſichton, Nerine, Delira (ſtürzen zum Tempel heraus).

Nerine.

Wohin, wo hinaus jetzt?
Apollo ſteht uns überall entgegen,
Treibt rückwärts in den Tempel.
Will gerne bleiben bei den Lebendigen,
Bei den Menſchen, verlange der Gottheit nicht.

Delira.

Wehe, zu ſpät!
Seht dort die Mutter!
Aus dem Weg ihr!
Wüthig ſchweift ſie hin und her, fordernd
Zum Kampfe die Götter.

Niobe (wild hervor).

Reißt nieder, nieder den Tempel des Mars!
Bringt mir
Vulkan's undurchdringliche
Waffen herbei!
Will ſie herabzielen aus ihren Wolken!
Wo mein Volk, mein König?
Zur Hülfe! Feuer!
Feuer und Schwefel! Will ſie
Vertilgen dort, vertilgen
Ihren Tempel! Flammenſtröme

Aus des Cocytus Schlund!
Meine Kinder! O, meine Kinder!
Apollo! Diana!
Niederträchtige Latona!
Hinter Wolken verſtecket
Höhnt ſie herab auf
Niobens Schmerzenwuth.
Euch finden will ich noch,
Euch faſſen!

(Läuft der Stadt zu.)

Delira.

Ihr nach! Ach, mir ſchlagen
Die Knie zuſammen!

Nerine.

Vergebens der Mutter Hülfe,
Vergebens unſer Gebet;
Taub die Götter, alle wir
Geliefert der Schlachtbank
Ohne Rettung, ohn' Erbarmen!

Alphenor.

Wo hinaus? Dort hinaus,
Seitwärts ab kommen wir einmal
Von dieſem verfluchten Tempel.
Wehe! Nacht umgibt ſchon meine Blicke.
Wohin treibt mich's? Verflucht!
Angſt umgibt mich von neuem.

Delira.

Wir müſſen zurück!
Getrieben, getrieben
In den Tempel zurück,
Wo unſer wartet
Schmerzlicher Todesſchlag!

(Laufen alle ab in den Tempel hinein.)

Achor.

Waffen her! Apollo, ich will dir
Stehen, behaupten will ich meine,
Meiner Mutter Gottheit;
Deine ſchwarzen Pfeile ſchrecken mich nicht. —
Flieht nicht, Geſchwiſter!

Heraus zu mir, zu eurer Mutter!
Bald ſoll's enden! —
Waffen her dem Achor, will treffen
Götterblut, dich ſchlagen, dich ſchlagen!
Theil' mit mir aus deinem Köcher, du!
Waffen her dem Achor!
Waffen, unſterblich wie die euern!
(Läuft hinten in den Tempel ab.)

Pilon. Aegyllus.

Pilon.

Siehſt du den tapfern Achor fliehn?
Bruder, er hofft vergebens;
Ach! Ach,
Warum litten wir
Die frevelvolle That, o Bruder!
Vergebens jetzt dein und mein Beſtreben;
Flammen freſſen, wo wir helfen wollen,
Die Götter
Schießen nieder auf unſern Armen
Ihre Beute: beſchloſſen iſt es,
An Latonens Tempel
Sollen alle fallen,
Die Niobe gebar!

Aegyllus.

O Trauertag! Einen gleichen
Sah noch nie die Erde.
Du herrlich groß Geſchlecht,
Du Hain von jungem Lorber,
Du Ring voll Pracht und Schönheit,
Gefällt, zerriſſen biſt du, ach!
Das Herz weint in meinem Buſen,
Daß ich nicht helfen ſoll und kann.
O Trauer-, Trauertag!
Ach Bruder, laß uns gehen, ſuchen
Unſern Meros!

Pilon.

Schluchzend um die holde Delira,
Die mit banger Lieb' er immer ruft,
Hört' ich dort ihn durch die Halle.
Laß uns eilen, ihn zu retten!

Traurig und gepreßt iſt meine Seele;
Aber ach, ſein Herz, zu zärtlich,
Unterliegt dem bangen Schmerz!

Aegyllus.

Komm, Bruder,
Trauter Bruder, komm!
(Beide ab.)

Niobe (ein Schwert und Schild in der Hand).

Feige verzweifeln, laſſen
Geduldig ſich ſchlagen.
Ha, wo biſt nun?
Stell' dich mir entgegen, du, du!
Mit Kindern ſtreit' ich nicht.
Mutter Latona, komm,
Aug' an Aug', Schwert an Schwert jetzt!
Komm, ich fordre dich heraus.
Wer überwindet, trage
Siegreich des andern Haupt;
Deines ſetz' ich auf mein Schild,
Olympus' Stärke.
Siegſt du, nicht flehen
Werd' ich unter deinem Stahl;
Schlag ab dies Haupt, trag's
Durch die Lüfte
Auf deinem Schwert.
(Donner ſchlägt ihr das Schwert und Schild nieder.)
Feige ſtreiten alſo.
Du fühlſt, ich bin dir überlegen.
Verfolgen will ich dich auch waffenlos,
Verfolgen mit meinem Blick, meiner Hand!
Mußt dich ſtellen, Niederträchtige,
Des Schimpfs unwürdig,
Der meiner Zung' entſtrömt!
Feuer unter meinem Pfad.
Ich will dich faſſen, an meinen Kindern,
Dich tief zum Orcus ſchleudern!
Im Kampfe ſteh' her! —
Heraus drinnen, meine Kinder,
Heraus! Geflohn die Feigen!
Bringt mit
Die Leichen eurer Geſchwiſter.
Heraus! Ich habe ſie verſcheucht!

Die Kinder (inwendig).

O Mutter, Mutter,
Wir können nicht! Diana,
Diana tritt vor, Apollo
Hält uns, wir müſſen alle,
Alle bleiben!

Niobe.

Zerbrechen ſoll mein Arm die,
Bald euch befrein!

(Sie ſtürzt hinein.)

Meroe (ängſtlich umherlaufend).

Wo find' ich dich?
Wo ſoll ich dich finden, Delira, Delira,
Wo in dieſem grauſen Ruin?
Delira! Biſt du mir entzogen durch die Wolken?
Oder verbirgt dich die Erde,
Mitleidsvoller als dieſe Götter,
Die uns verfolgen?
Delira! Wärſt du doch ferne,
Wärſt du nur ſicher, wo's auch wär':
Dich reißen wollt' ich
Auf meiner Schulter aus des Meeres
Geiferndem Schlund;
Hingſt an Klippen du
Ueber dem Pfad giftiger, wilder Ungeheuer,
Retten ſollte dich mein Arm.
Aber ach, du biſt hier,
Hier, wo kein Erbarmen wohnt,
Wo dich grauſame Götter tödten!
O meines Stammes Vater,
Barmherzige Götter, barmherzige,
Zeigt mir ſie, bringt ſie nahe
Dieſem Buſen, zeigt mir
Den Pfad zu ihr, laßt mich ſie finden!
Erbarmet, erbarmet euch
Des unſchuldigen, treuen Geſchöpfes,
Das niemals euch erzürnet!
O, Liebe war, ſeit ſie der Sonnen ſüßen Strahl
Zum erſten mal empfing,
Ihr ew'ges Gefühl.
Höret auf mein Flehen! (Er kniet.) Laßt ab
Von weitrer Rache, raubt mir
Das Leben nicht mit!

Grauſame, ich verzweifle,
Mir entfällt Sinn und Muth.
Ach, eh' ihr mir ſie ganz entreißt,
Laßt mich noch einmal,
Noch einmal ſie in dieſe Arme drücken,
An dieſe Bruſt, die, ihrer zu gewohnt,
So ſehnlich verlangend klopft!
Hört mich niemand? Vater!
Vater, iſt dein Ohr verſchloſſen?
O Delira, ſollſt du ſterben?
O Delira, meine Treue!
(Er ſinkt an der Säule zur Erde, ſtöhnt, in den tiefſten Schmerz verſunken.)

Nerine und Achor (die Treppe herab).

Nerine.

Zurück, Achor, nicht weiter!
Unſre Mutter rettet ſich hierher.
Sieh, wie ſie durch die Flammen ſchreitet,
Gejagt von Dianen!
Dort ſtürzt nach die ſanfte Pelia.
Bruder, zurück,
Um aller Götter willen
Wage dich nicht weiter!

Achor.

Umſonſt! Umſonſt!
Wer reicht mir unſterbliche Waffen?
Haſt zerſchlagen meine Schneide, Apollo.
Weh dem, der mit Luſt und Flammen ficht!
Lieber das Schwert in die Scheid' und wehrlos
Stillſtehen als ein Mann,
Denn eignen Unvermögens Spott!
Hörſt du, Nerine?
(Man hört ein Geſchrei.)

Nerine.

Ach ſchrecklich!
Bruder, iſt denn keine
Hoffnung für uns Kinder?

Achor.

Meinſt du? Wir wollen's doch noch wagen.
In welcher meiner Adern
Zuckt denn gottentſprungnes

Blut vom Stamme Jupiter's?
Hervor, hervor!
Sind wir etwa Menſchen?
Hat uns getäuſcht die Mutter?
Ich will's wagen jetzt. —
Ha! Liegſt du,
Siphylus? Stolzer königlicher Reiter!
Keinen ſchönern Jüngling ſah die Erde,
Wenn er den rothen Hengſt beſtieg.
Vorbei, vorbei!
Mich auch wird faſſen der blaſſe Tod;
Doch wehren will ich mich
Und rächen wie ein Mann.
(Er kniet an Siphyllus' Leiche.)

Nerine.

Was machſt du, Bruder, verzweifelnd?

Achor.

Den Pfeil will ich reißen aus ſeinem Buſen,
Das unſterbliche Geſchoß,
Ihn bringen meiner Mutter;
Schlagen können wir damit Apollo.
Geh hinein,
Vom Leichnam deiner Schweſter
Zeuch ab den Pfeil, bring ihn mir.

Nerine.

Ihr Götter! das kann ich nicht;
Bruder, mich ſchaudert's,
Das zu thun.

Achor.

Stirb, Feige,
Getroffen von Dianens Pfeilen,
Du, Niobens Tochter nicht,
Nicht meine Schweſter! —
Laß mich den Pfeil dir abziehn,
Geliebteſter aller meiner Brüder!
Komm, gib mir deinen Buſen!
Unbrüderlich zerreiß' ich
Dein Herz; doch brüderlich,
Wenn, von Mutterhand geſchleudert,
Die Gurgel unſers Feindes
Er zerreißt, juh! himmliſch Blut

Dein Blut von dieſen Federn ſpült. —
Hör' ich nicht der Mutter Stimme drinnen?

Nerine.

Da kommt über uns Diana!
Aus meiner Schweſter Buſen
Will ich auch einen Pfeil dir reißen.
Die Angſt wird in mir Wuth!

Dianens Stimme.

Ja, Pfeile ſend' ich euch hier,
Thörichte; bringt eurer Mutter die!
(**Nerine** ſinkt geſchoſſen in die Knie, **Achor** ſpringt getroffen auf.)

Nerine.

Bruder, ich bin getroffen!
(Sie ſinkt nieder.)

Achor.

Ergreif' mich ſchnell, barmherziger Tod!
Drück' los das Leben,
Daß im Schmerzenskampf keine Thräne
Meinem Aug' entfalle!
Apollo, darf im Sterben
Dir noch ins Antlitz ſehn.
(Er ſinkt an die Erde.)

Delira (oben an der Thür).

Zu Hülfe! Unſre Mutter
Liegt an der Erde
In Wolken verhüllet,
Latona über ihr;
Sie kämpfen, ſtreiten.

Achor.

Schweſter,
Hier wohnt der Tod:
Seine grauſe Geſtalt,
Dieſe blutigen Pfeile,
Achor ſein Name!
Flieh, wenn du fliehen kannſt!
Fleh' nicht um Gnade! — Wehe!
O ich fühle — Himmel! dieſe Schmerzen
Sollen mich nicht übermannen!
(Wirft den Pfeil ihr zu.)
Bring den meiner Mutter.

Nerine.

O Schweſter, bitte Latona,
Bitte Latona um Gnade.

Delira.

Ach, bin ja ſchon
Dem Tode geweiht!
Ach, hört ihr, hört ihr unſre Mutter?

Niobens Stimme.

Nimmer will ich dich bitten.
Verflucht ſei tauſendfach
Meiner Kinder Blut!
Du ſollſt nicht ſiegen über mich! —
Sterbt, Kinder, ſterbet alle,
Keines fleh' um Mitleid.

Delira.

Ach Meros, Meros,
Nur noch einen Blick
Aus deinen Augen!
Das letzte Lebewohl!
Meros, wo find' ich dich?
(Zurück in den Tempel.)

Nerine.

Ich ſage euch nicht Lebewohl;
Bald werden wir alle
Uns wiederfinden, Schweſter.
(Stirbt.)

Terpſichore Neptun's Tochter.

Achor! Achor,
Biſt du gerettet?
O ſo haben deines frommen Mädchens
Gelübde dich gerettet,
So biſt du zweimal mein,
Theuer erkauft durch Liebe, durch Gebet.
Nerine, rinnend noch
Der warme Strom von ihrem Buſen. —
Ihr Götter! was ſchlägt hier an der Erde?
Achor! Achor!
O was hofft' ich, was hofft' ich!

Achor.

Deine Hand im Tode,
Terpſichore!

Terpſichore.

Du ſchon dem Tod geweiht?
Ach, brecht doch zuſammen,
Gewölbe dieſes Tempels, über mir,
Verſchüttet uns vereint
In den tiefſten Grund; ergreifet,
Ihr Flammen, uns!
O du mein einziger Geliebter,
Meines Lebens Hoffnung,
Iſt alles denn verloren?
Konnt' ich dich nicht erhalten?

Achor.

Umſonſt. Die Welt dreht ſich,
Verloren wir alle!
Jetzt ſeh' ich's, fühl's
Im Sterben:
Gezückt haben's die Götter
Auf Riebens Stamm.
O leb' wohl!

Terpſichore.

Bleibe, bleibe!
O tauſend tauſend tauſendmal
Leb' wohl!

Achor.

Umfaſſe mich im Tode ſo,
Ermattend mein Aug' hingekehrt
Auf dein ſüßes Aug'! Holde Braut,
Laß mit deinem Kuß
Auf meinen Lippen
Mich hinüberſchweben
In Elyſium!
(Sie liegt feſt auf ſeinem Munde; er ſinkt todt zurück.)

Terpſichore.

Zieh' nach meine Seele voll Liebe,
Nach dir hin in Elyſium!
(Sie ſinkt ohnmächtig über die Leiche.)

Meros (erwachend).

Wie ſchwarz und ſtill!

Bin ich endlich einmal angekommen
Ueber des Todes Flüſſe?
Wohn' ich im Lande des Friedens
Endlich einmal? Sichre Ruhe,
Fern von Sturm! Wie wehen
Erquickende Winde
Von Elyſiums Thal herüber!
Bald wirſt du zu mir kommen,
Delira, von Dianens Pfeilen
Mir nachgeſandt! Deiner warten
Will ich hier auf dieſen Blumenauen,
Dir entgegengrüßen
Unter dieſen ſeligen Bäumen.
Lächeln wirſt du, daß ich zuvor dir kam.
Ach, war dies das ſüße Liſpeln,
Der Liebe gewaltiger Klang, der meine Seele
In trunkner Wonne füllte
Und mir ſo zauberiſch rief?
So lieblich tröſtet ihre Stimme
Wie Sternenſchein aus trüber Nacht,
Wie Nachtigallenſeufzer
Aus jungen Roſenlauben,
Die nun der Frühling flicht.
Es zittern alle Winde, vor Freude Thal und Aue;
Die holde Liebe ſchweigt:
So ſchweig', auch ich an deinem Herzen.
O komm, o komm! Schon ausgeſpannt
Nach dir ſind meine Flügel,
Dich, Liebſte, ſchützend: weile nicht!
O komm, o komm! Gewendet
Meine Blicke nach dir,
Gewartet deiner ſehnlich lange;
Geliebter Schatten, wohne
In meinen Armen ewig nun,
Empfange deinen Meros, Wonne
Der ew'gen Liebe ſtröme
Aus deinen ſel'gen Lippen
Herab auf meine Lippen!
(Er ſpannt die Arme aus, Delira läuft hinein.)
O Götter, Götter!
Gegeben biſt du mir;
Es ſchlingt mein Arm ſich wieder
Um deinen Leib, ich fühle
Nah deines Herzens ſanften Schlag.

Weine, ſchluchze doch nicht länger!
Ewig, ewig biſt du mein.

Delira.

Meros!

Meros.

Deine naſſen Wangen — o Geliebte,
Bring keine Thräne herüber in Elyſium;
Droben laß ſie, der Erde Erbtheil.
Weine, ſchluchze doch nicht länger!
Du biſt ewig, ewig mein.

Delira.

Meros!

Meros.

Taube!

Delira.

Höre mich,
Ehe der Tod mich faßt,
Mich aus deinen Armen reißt.

Meros.

Was ſagſt du?
Wären wir denn nicht
Hüben in Elyſium?

Delira.

O blicke nieder,
Blick' zu deiner Seite, hier,
Und hier!

Meros.

Wer erweckt mich ſchaudernd
Aus dem Traum der Ruhe?
Delira, leben wir noch,
Traute, zur Qual? leben wir noch?

Delira.

Meros, meines Herzens
Süßeſter Name,
Dich zu ſegnen komm' ich jetzt.

Meros.

Mich? O warum?

Delira.

Sterben muß ich; banges Todeslos
Hat mich ſchon getroffen.

Meros.

Ach nein, nein, bleibe!
Du darfſt mich nicht verlaſſen.
Willſt du? Die Götter ſelbſt
Wollen's ja nicht, wir haben
Sie's verſprochen.

Delira.

O, keine Rettung!
Hoffe nicht, leb' wohl!
Mir winket Diana.
Dieſe Thränen, Liebſter,
Sinken unſrer Trennung wegen nicht;
Dich werd' ich ganz gewiß
Bald wiederſehen in Elyſium.
Aber ach, die mich gebar, Niobe —
Wo ſoll ich Thränen finden,
Um auszuweinen meinen Jammer! —
Ach, Geliebter, ſie erwartet bald
Ein fürchterliches Schickſal.

Meros.

Welches? Sage mir, wenn in die Zukunft
Du tiefer ſieheſt.

Delira.

Nicht Menſchentod
Iſt ihr vergönnt.

Meros.

Wird ſie Göttin werden,
Wonach ihr ſtolzes Herz geſtrebt?

Delira.

Hier, wo ich ſteh',
Wird ſie in einen Fels
Verwandelt!

Meros.

O! Beben ſchüttelt mich
Herab vom Scheitel bis in die Ferſe.

Delira.

Zum zweiten mal
Winkt mir Diana,
Schon hör' ich ſchwirren über mir
Den ſchwarzen Bogen,
Seh' aufgelegt den Pfeil,
Der mir gilt. Lebe glücklich,
Geliebter!

Meros.

Nein, nein,
Dich laſſ' ich nicht! Wehe!
Sie ſoll es einmal wagen,
Soll kommen, dich mir zu rauben!

(Er umfaßt und hebt ſie auf, ſie fortzutragen. Sie wird auf ſeinen Armen geſchoſſen, ſenkt ihr Haupt auf ſeine Bruſt und ſtirbt. Er ſteht wie erſtarrt.)

Meros.

Verflucht ihr alle droben!
Wer eurer nicht mehr bedarf,
Achtet eurer nicht viel. —
Komm, Niobe, komm,
Sieh, was dein Stolz vermocht;
Verheule drinnen nicht alles,
Behalt' noch Seufzer für dieſen Anblick.
Meere von Thränen reichen nicht,
All auszuweinen deinen Jammer.
Komm, komme! Schau, wie deine Bruſt
Dem Orcus Beut' erzogen, wie dein Schos
Bereitet ihm ein reiches Mahl:
Bald, bald all' aufgezehrt ſie!
Wenn nun dein ſchrecklich Schickſal
Dich auch ergreift —

(Er legt ſeinen Mund an Delira's Stirn; ſie liegt in ſeinen Armen.)

Dein Grabmal will ich ſein, o Delira!
Verweſen ſollſt du ſo in meinen Armen,
Wenn Schmerz mich hingerafft.
Dich tragend ſo, dein Haupt auf meinem Buſen,
Will ich überſteigen die ſchwarzen Flüſſe
Und in Elyſium zum ſchönſten Leben
Mit meinem Kuß dich endlich wecken.
In dir allein hab' ich gelebt;
Nun biſt du hin!

(Er hebt ſie wieder empor.)

Komm, ſchöne Laſt; will dich ſo lange tragen

Und tragen, bis ich nicht mehr kann.
In jeden Fußtritt falle
Ein Tropfen reines Blut aus deiner Wunde.
Aus meinem Auge ſinke, treue Zähre;
Und Blumen und Cypreſſen ſproſſen über mir,
Bedecken lind den abgehärmten Reſt
Der Todten! Während dann
Verweſung hier an unſern Leichen naget,
Ergehn ſich unſre liebgebundnen Seelen, badend
In Wonneſtrömen, dort!
Hinweg, wer mir begegnet!
Bin Atlas, der eine Welt voll Jammer trägt.

Aegyllus (das Haupt in ſeinen Mantel verhüllt).

Ach, keine Welt kann ſagen, keine Zunge,
Nicht Worte faſſen's, was mich drückt.
Auch du trägſt Theil am königlichen Stamme,
Im Sturm der Mitternacht entweht!
Es trauren alle Blüten, alle Aeſte hängen
Zerknickt.

Meros.

Du biſt Aegyll. O ſage mir,
Wo find' ich Niobe?

Aegyllus.

O, Bruder Meros, deine Stimme!
(Er ſchlägt den Mantel zurück.)
Was ſeh' ich? Götter!
Iſt Pluto heimgefallen die ganze Welt?
Tod auf der Erde, Tod über die Lebendigen!
Ha, auch du hingeknickt,
Sanfte Roſe, Delira!

Meros.

Betrachte ſie wohl! Weg, Bruder,
Die Nacht kommt dort, kommt dicht und graus herüber,
Ich muß ſie retten. Hier,
In meinen Armen, ſchlug ſie die Göttin.
Blick' an! Meduſa erſtarrt,
Und ihrem Schlangenhaar entgeht
Die Kraft beim Anblick:
Hervorſtarrend der verfluchte Pfeil da,
Wie Pluto's verderbende Gabel,

Aus meines Mädchens Bruſt!
Hol' Niobe herbei; auf, zeig' ihr
Dieſen Olymp!
(Er weiſt auf die Todten.)
Auch ich will kommen,
Ihr dieſe Wunde zeigen
Und fragen, wo die Gottheit wohnt!
(Ab mit der Leiche.)

Regulus.

Geh hin; auch du biſt mir verloren,
Theurer Meros; vollende
Deiner Schmerzen trüben Lauf!
Ach, wohl iſt's einem nun, zu ſterben an der Erde,
Wer das kann!
Dich halten wollt' ich nicht;
Was iſt denn Köſtliches an dieſer ſchalen Welt?
Clymene, Schweſter, willſt du mit mir ziehn
Aus dieſer finſtern Todesgruft,
Wo keine Rettung, keine Hoffnung wohnet;
Oder bleibſt du lieber drinnen,
Wo immer neu dein Schmerz ſich nährt?
Gib Antwort; ich kenne
Nicht deine Stimme, alle Wände
Hallen laut von Jammer und von Seufzern.

Clymene.

Ich will mit dir gehen, Bruder.
Meine Thränen fallen zu der Götter Füßen,
Mögen die ſie zählen.
Bruder, führe, führe mich
Nur bald von hinnen!

Regulus.

Komm, ich führe dich hinaus
Unter den freien Himmel.
Hörſt du Niobens wildes Geſchrei drinnen?
Bald werden ſie alle dahin ſein.
Wie öde, wie trüb' hierherum!
O Niobe dort, ſieh, wie ſie ſchlägt, haarraufend!
Ueberall brechen Flammen ihr entgegen.
Sieh, ſieh, Schweſter, dort, dort!
Ha, jetzt eilt ſie hierher, verzweifelnd, ſuchend
Den Tod, der ſie flieht,

Ueppig indeſſen am Blut ihrer Kinder ſchwelgt.
Schrecken dringt durch alle Gebeine mir
Bei ihrem Anblick.

Clymene.

O Götter, wie ſie raſ't!
Laß uns weiter, Bruder!

Aegyllus.

Die Luft bricht unter ihren ſchweren Seufzern.
Wo iſt auch eine Mutter,
Die gelitten wie ſie?
Ihr Stöhnen, es ſpaltet die Seele.
Zu ſchwach iſt die Menſchheit,
Mitzuempfinden ihren Schmerz;
Denn göttlich groß iſt er. O, meine Augen rinnen
In Wehmuth ganz dahin.

Clymene.

Laß uns, Bruder, eh' ſie
Naher kommt —

Aegyllus.

Wenn ſie dieſe Ernte ſieht!
O, nur noch einen Augenblick:
Laß drei helle Zähren
Niedergießen mich auf dieſe Leiche,
Die ich überm allgemeinen
Jammer faſt vergaß.
(An Nerinens Leichnam.)
Hier, du Blume, an des Todes
Urne hingewelket,
Schöne, herzgeliebte Braut,
Du, Thebens Stolz, aller Mütter Neid,
Ruhe wohl im Tode; nimm ihn, dieſen Kranz,
Welchen heute du ſo fröhlich bracheſt,
Ach, ſo fröhlich zogſt um dieſe meine Stirne!
Braut des Orcus und die meine,
Tritt hinunter durch die dunkle Pforte
Und erweiche Proſerpinen
Mit der tiefen Klage deiner Schmerzen!
(Er reißt den Kranz vom Haupt und legt ihn auf den Leichnam.)
Einſam will ich um dich weinen,

Stille klagen meinen Schmerz. —
Komm jetzt, liebe Schweſter.

Clymene.

Ohne Segen zieh' ich von dir aus,
Höhle des Todes,
Höhle der Schmerzen,
Wo die Freude meines
Lebens fiel!

(Beide ab.)

Niobe

(hereinſtürzend, einen Schleier in der Hand).

Verfolgſt du mich denn immer und ewig?
Wohinaus? wo? Dorthin?
Oder dorthinaus? Daß ich
Noch einmal mich rette,
Dir entflieh' aus den Schranken!
O weh, weh! Ha, ſchlagt alle nieder!
Ich habe noch Kinder;
Ich will ſie noch zählen vor euch:
Vier, es leben noch vier, und zehn,
Ja zehen liegen im Grunde. —
O dieſe nichtswürdigen Tropfen!
Was ſollen Thränen hier?
Könnten Flüſſ' entſpringen, Meere ſtrömen
Aus dieſen Augen . . . O, o!

(Geſchrei.)

Da kommen meine Schafe,
Gebölſt von hölliſchen Wölfen!

(Indem die übrigen Kinder Niobens hereinſtürzen, fallen ſogleich die zwei älteſten von Pfeilen getroffen nieder, die zwei jüngſten, Ilioneus und Laide, laufen auf ihre Mutter zu. Niobe dreht ſich in ſtummen Schmerzen hin und her, faßt dann ihren jüngſten Sohn unter den Armen und ſetzt ihn Apollo's Bildſäule zu Füßen.)

Nimm hin; dir ſchenk' ich ihn, Apollo.
Der letzte! Schenk' ihm das Leben;
Erbarm' dich, wenn du willſt
Um ſeiner Unſchuld, nicht um meinetwillen!

(Ein Pfeil ſchlägt den Knaben todt; er bleibt auf dem Fußgeſtelle liegen.)

Herrlich, andrer Kinder zu würgen!
Apollo, Diana, Verfluchte! Sie waren
Euch nicht durch Thränen und Schmerzen theuer,
Verfluchte, nehmt auch dieſe letzte!

Seht, ich kann auch
Göttlich morden wie ihr!

(Sie ſchlägt nach ihrer jüngſten Tochter; die ſinkt und verbirgt ſich hinter dem Altar.)

Hab' keine Kinder mehr!
Jetzt trotz' ich eurer Wuth.
Könnt' ich Steine beſeelen wie Pyrrha,
Eine Welt ſollt' euch noch entgegentrotzen!
Aber jetzt hab' ich keine Kinder mehr
Und trage doch noch die Krone.

(Sie ſetzt ſich unter die Leichname nieder.)

Dianens Stimme.

Haſt keine Kinder mehr;
Trägſt du noch die Krone,
Ha, ſo kennſt du nun auch
Mich und meine Pfeile!

Niobe.

Niederträchtige,
Ja, ich kenne dich, kenne deine Pfeile;
Meines Lebens Freude
Haben ſie geraubt.
Komm, ſtell' dich einmal, laß mich
Noch einmal dich ſehn, dich treffen
Meinen Blick, einmal, noch einmal
Dich faſſen meine Hand!

(Sie ſpringt auf.)

Dianens Stimme.

Hinter dich blick', Schwache, höre
Von unſterblichen Lippen dein Loos:
Mehre ſich Jammer, bis dein
Stolzer Nacken bricht; verzweifelnd
Lerne Götter ehren!

(Die drei Söhne Neptun's im Hintergrund tragen die Leichname ihrer Bräute. Sie ſitzen in den Ruinen der Stadt; man hört ſie ſchwach rufen.)

Neptun's Söhne.

Gib uns unſre Bräute wieder!

Dianens Stimme.

Siehſt du deine Herrlichkeit?
Beugſt du bald den ſtolzen Nacken?

Niobe.

Verflucht ſei mir!

Nimmer, nimmer will ich
Vor dir mich beugen.

(Terpſichore erwacht auf Achor's Leichnam.)

Terpſichore.

Seh' ich dich, Rieſin, über mir?
Verfluchte! Dein Stolz alles geraubt:
Theben, all' deine unſchuldigen Kinder
Geſtürzt, auch ihn, meinen Achor,
Meiner Seele Liebling!
Alle Tage froher Zukunft,
Alle ſelige Liebesblüte
Weggehaucht durch dich!
Du, des Todes kalter Odem,
Grab von dein- und meinem Hauſe,
Häufe jede Stunde neuen
Jammer auf dein Haupt,
Häufe Elend auf dein Herz, häufe!

(Sie ſinkt wieder ohnmächtig auf den Leichnam nieder.)

Niobe.

Nimmer, nimmer ehr' ich dich, Diana.
Segnung dieſe Flüche mir,
Herab all' auf mein Haupt!
Niobe vermag zu tragen,
Vermag des Anblicks dieſer
Todesernte. Herrlich
Sind geſtorben alle, herrlich
Ziehen ſie hinab ins Schattenreich,
Verkündigend drunten
Niobens Ruhm. Niobe drunten
Wird ſteigen mit ihren Kindern.
Du verzweifle jetzt, daß du
Mich nicht beugen kannſt, Diana, verzweifle!
Ich habe keine Kinder mehr.

Diana.

Ha, fühlen ſollſt du
Meine Rache
Siebenfach!

Laide (hinterm Altar).

O Mutter,
Bin ich denn nicht dein Kind?

Niobe.

Nicht Mutter, wer du biſt,

Stimme, nicht Mutter; kann nicht mehr
Den Namen ertragen;
Zerreißeſt mir die Seele! Nicht Mutter,
Will nicht mehr Mutter ſein!

Laide.

Aber doch bin ich
Deine Laide, Mutter.

Niobe.

Laide, deine Stimme, deine Stimme!
Wo biſt du? Komm!
(Sie kommt zu ihr.)

Laide.

Du haſt mich von dir geſtoßen;
Ach, liebſt du deine
Laide nicht mehr?

Niobe.

Ah ſtirb, ſtirb! Ich liebe dich,
Laide!
Kannſt du noch gehn?
Wo iſt deine Wunde?

Laide.

Ich lebe ja noch, Mutter, drücke
Deine ſüßen Wangen noch!

Niobe (fühlt an ihr).

Biſt du nicht geſchoſſen?
Kein Pfeil in deinem Herzen?
Keine Wunde? Bin blind von Thränen.

Laide.

Nein, Mutter, ich bin noch
Bei dir, ganz lebendig.

Niobe.

Ha, ſchon wähnt' ich mich frei
Wie ein Adler in den Wolken;
Nun bin ich hingeſchmettert
An deine Kette, Jupiter! Jupiter!

Laide.

Warum ſeufzeſt ſo ſchwer, Mutter?

Niobe.

O Diana, Diana,
Jetzt erkenn' ich deine Tücke! Götter,
Ach, ihr Götter! Jetzt kann ich nicht mehr,
Weiter kann ich nicht,
Jetzt meine Kraft dahin.
O du meine einzig letzte,
Auf der alle Mutterliebe haftet,
Erweiche nicht ſo ſehr mein Herz!
Ach, du biſt zum tiefſten Jammer
Mir nur aufgeſpart!

Laide.

Werd' ich denn wie meine
Schweſtern auch erſchoſſen, Mutter,
Weil du über mir weineſt?

Niobe.

Ach Diana, ſchieße doch gleich
Mit deinem Pfeil ſie danieder,
Ehe ſie weiter ſpricht!

Laide.

O geliebte Mutter,
Willſt du, daß ich ſterben ſoll?

Niobe.

Ach!

Laide.

O du blickſt mich wieder an;
Mutter, liebe Mutter,
Laß mich leben!

Niobe (ſie küſſend).

Lebe, leb' hinaus
In alle Ewigkeit,
Bis die Götter
Auf ihren Stühlen altern!
O ſtünd' es in meiner Macht!
Verwachſ' an mein Herz, ſei eins mit mir:

Laide.

O, ſo wirſt du mich auch retten.
Sieh Diana dort:
Fürchterlich mit ihrem Bogen
Winkt ſie. O verbirg,
Sie ſpannet auf mich, Mutter,
O verbirg, verbirg!

Niobe.

Wo ſoll ich, wo?
Kriech' in die Erde, mein Kind.
O! O! Fall' herunter, Nacht, begrabe
Auf ewig dieſe Welt!

Laide.

Hörſt du, Mutter,
Den ſchrecklich ſchrecklichen Klang?
Mutter, bitte für mich,
Bitt' um mein junges Leben!

Niobe.

Wie ſoll ich denn bitten?
Diana, laß ab, laß ab,
Haſt dich genug gerächet;
Laß mir die einzige,
Ich bitte dich! Daß mir noch
Ueberbleibt, zu drücken an meinen
Mütterlichen Buſen, daß ich noch
Sagen kann: ſo waren
Meine Kinder!

Dianens Stimme.

Wollteſt du das, Stolze?

Laide.

Wehe! Mutter!

(Niobe ſpringt um Laide, ſie in ihren Mantel verbergend.)

Laide.

Sie lächelt, daß ich
Die letzte bin.

Niobe.

Haſt geſiegt, Latona:
Diana, hier knie ich im Staube
Vor euch Göttern,

Halte mein Kind in dieſen
Flehenden Armen!
(Sie zieht Laiden an Dianens Fußgeſtell.)
Umfaſſe dies Geſtell mit deinen
Unſchuldigen Händen, Laide!
Fleh' auf,
Mit deinen unſchuldigen Blicken
Zwinge die Götter zum Erbarmen!
Ach! Ich kann nicht mehr, kann nicht mehr.
(Laide fällt niedergeſchlagen vom Pfeil zu ihrer Mutter Füßen.)

Dianens Stimme.

Zu ſpät deine Reue!
Ha, an meiner Säule
Sollt' ich nicht rächen den Frevel?
Verzweifelnd lerne Götter ehren!
(Niobe ſteht auf, hebt ihre Krone aus dem Staub, beſieht ſie, wie ſie vom Blut ihrer Kinder roth, und ſetzt ſie wieder auf ihr Haupt.)

Niobe.

Nein, ich bin nicht vor dir erlegen.
Dieſen Kniefall ſtahlſt du mit Betrug.
Steinernes Herz, das kein Lallen
Sanfter Unſchuld bewegt,
Barbariſche Jungfrau, die nie
Mütterlichen Liebesſchlag gefühlt:
Werd' einſt Mutter, alles zu leiden,
Mutter wie ich! —
Stürz' ein, Tempel,
Wo Menſchen und Götter ſich vergeſſen;
Künftigen Jahren zeige
Nicht mehr die Spur!
(Der Tempel fällt im Blitzſchlag zuſammen.)
Ha, Jupiter erkennt mich wieder!
Im Dulden will ich noch überwinden,
Königin der Mutter einſt,
Nun der Schmerzen Königin.
Ha, mich zückt aufwärts der Vater!
Zu groß der Vernichtung,
Trotz' ich der Zeit:
Jahrtauſende
Werden die weinende
Niobe ſehn.
Wo bin ich? Wie?

Trägt mich die Erde?
Ich war's, ich war's:
Königin der Mütter einſt,
Nun Schmerzenkönigin!
Schon wälzt ſich über mir der neue Himmel.
Wie wohl! Wie wohl!
Die Adern erſtarren, erſtarren in mir. —
Es fliehen von binnen die Felſengeſchwiſter,
Olympus weinet und zürnet auf ſie;
Sie ſcheuen, zu ſchauen
Die Mutter im Kampfe,
Des Mutterherzens gebundene Qual. —
Ha, weint nicht, ihr Kinder!
Geſiegt, geſiegt! Ich habe geſiegt!
Sie fliehn, ſie fliehn, die Felſengeſchwiſter,
Olympus weinet und zürnet auf ſie;
Zu weit ſie trieben
Der Rache Wonne.
Die Götter ſchaudern,
Niobens ſtummes Beben
Erſchrecket ſie;
Sie binden ihr Leben,
Sie halten mein Herz, ach!

(Es blitzt immer auf Niobens Schulter herunter.)

Wohl, ach wohl!
Die Adern erfrieren. Kalt,
Kalt mein Buſen;
Ruhig mein Herz.
Wie ſüß, ſüß
Die Lüfte weichen,
Mein Ohr ſich ſchließt,
Das Aug' erliſcht,
Die Zung' gebricht!

(Sie ſteht mit ausgeſtreckten Armen eine Weile ſtill, die Muſik nimmt einen prächtigen Schwung, der Schleier fällt ihr aus der Hand und gleich darauf der Vorhang der Bühne.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedichte

von

Maler Friedrich Müller.

Eine Nachleſe zu deſſen Werken.

Herausgegeben

von

Hans Graf Yorck.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1873.

224 H

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Er hätt' ein großer Dichter werden können, und aus Kabriz iſt er ein mittelmäßiger Maler geworden."

(Schubart, an den königl. Bair. Geheimrath von Klein, 7. December 1787.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Nächſt dem großen Intereſſe, das uns ſtets an den genialen Dichter Maler **Müller** feſſelte, iſt hauptſächlich die neue Ausgabe von ſeinen Werken, die Profeſſor **Hettner** veranſtaltet hat, Veranlaſſung zu der nachſtehenden kleinen Arbeit. Dem Verdienſte, von Neuem die Aufmerkſamkeit auf dieſen begabten Dichter gerichtet zu haben, der durch äußere Umſtände ſeines Lebens auf beinahe unbegreifliche Weiſe dem Gedächtniß ſeiner Nation entrückt war, iſt die dankbarſte Anerkennung zu zollen. Zuerſt gebührt dieſelbe dem Dr. F. **Batt**, der Maler **Müller's** Werke, Heidelberg bei J. C. B. Mohr, 1811, in 3 Bänden herausgab.

Dieſe Ausgabe wurde im Jahre 1825 in einer neuen Titelausgabe wiederholt. Daß Tieck dieſe Herausgabe übernommen habe iſt unrichtig. (Vgl. Tieck's Werke 1828, Vorrede S. XXXV.) Schon früher gab F. Matthiſſon in ſeiner „Lyriſchen Anthologie“ eine Auswahl von Müller's Gedichten, die aber ohne kritiſchen Werth iſt, da er dieſelben durch eigenmächtige Veränderungen entſtellte. Aus dieſer Sammlung iſt nur Nr. 15 „Schlummerlied für Amor“ aufgenommen, weil wir von dieſem Gedicht keinen anderen Druck nachweiſen können. Wir haben, ſoweit es uns möglich war, die Gedichte, die ſich an verſchiedenen Orten verſtreut finden und in den Werken fehlen, als einen Nachtrag hierzu geſammelt. Durch Goedeke's „Grundriß“, der ein umfangreiches Verzeichniß von Müller's Poeſien giebt, iſt uns in hohem Grade vorgearbeitet worden, dennoch haben wir ſehr werthvolle Ergänzungen in unſerer Nachleſe darbieten können, die ſich vielleicht dadurch rechtfertigt, daß ſie die bibliographiſchen Raritäten erſetzt, aus welchen unſere Beiträge entnommen ſind. In den Anmerkungen verweiſen wir auf das von uns benutzte Material. Die Gedichte ſind genau nach den Quellen abgedruckt; die Reihenfolge derſelben iſt chronologiſch nach den Fundorten. Ferner wollen wir noch ausſprechen, wie wir dankbar die hülfreiche Güte anerkennen, mit der uns der Herr Freiherr W. von Maltzahn und der Herr Bibliothekar Dr. R. Köhler hier unterſtützten. Endlich richten wir noch die ergebene Bitte an die Beſitzer von Müller'ſchen Handſchriften uns davon freundlichſt Mittheilung machen zu wollen.

Weimar, den 13. März 1873.

Der Herausgeber.

1.

Amor und Venus.

Was ſchlägſt du mich mit dieſem Veilchen?
Ach liebe Mutter! ach! halt ein! —
Was gabſt du Gleimen deine Pfeilchen?
Du mußt, du mußt beſtrafet ſeyn! —
Ach ſchone mich! mich armen Jungen!
Er ſang auch gar zu ſchön! — Du Schelm! —
Von Zevs hätt' er den Bliz erſungen,
Vom Kriegsgott Schwert und Helm! —
Und hätt' Apoll ihn ſelbſt gelehret!
Schweig, Bube! — Liebes Mütterlein!
Ach! hätteſt du ihn nur gehöret,
Gewiß wär' auch dein Gürtel ſein!

2.

An Doris.

Dein holdes Bildnis ſchwebt mir immer vor den Augen,
Durch Thal und Wälder folgt mir's nach!
Bald lächelnd; ſchlafend' dann, umſcherzt von Zephyrs Hauchen
Und Liebesgöttern. Jezund wach —
Bald wie am Waſſerfall auf ſanften Blumenbüſchen,

Du deine zarte Glieder ſtreckſt;
Und jetzt den jungen Weſt, dich kühlend zu erfriſchen,
  Aus Roſenbüſchen zu dir neckſt.
Vom Myrthenſtrauch, um den die Liebesgötter gaukeln,
  Schwingt Amor ſich auf deinen Schooß,
Sie flattern alle nach, und ſtoßen ſich, und ſchaukeln
  Einander in das weiche Mooß.
Bald wie Cytherens Sohn, der zärtlich dich betrachtet,
  Drey goldne Pfeile auf dich ſchießt.
Daß nun dein blaues Aug, in dem ein Amor ſchmachtet,
  Empfindungsvoll ſich halb verſchließt.
Bald ſeh ich dich am Bach mit deinen Haren ſpielen;
  Am Bach, wo ich dich jüngſt beſchlich.
Ich kann, o Göttliche! ſeit ich dich ſah', nichts fühlen,
  Nichts ſehn, nichts denken, als nur dich.
Geheiligt ſey, o Bach! den ſanften ſüßen Schmerzen,
  Den Schmerzen, wie mein Herz ſie fühlt.
Dein ſanftes Murmeln weck die Zärtlichkeit dem Herzen,
  Dem Herzen, das die Liebe fühlt!

3.

An meine Schatten-Quelle *).

Vom goldnen Becher rinnt der Saft der Reben,
  Indem mein froher Mund dich neugebohrne grüßt,
In deine Silberwelle, die ſo ſanft und eben
  Durch Blumenbüſche ſchattigt fließt.

---

*) Der Dichter fand an dem Abhange eines Berges eine von Geſträuchen beſchattete Quelle, die, wie ihm die Bewohner der daſigen Gegend verſicherten, gemeiniglich im Vollmond ſich am ſtärkſten ergießet. Dieſer Umſtand gab ihm Gelegenheit zu dem Gedicht.

O Quellen-Königin! — Voll klopfenden Verlangen
Beth ich und opfere, damit es ihm gelingt
Dem vollen Mond, der mit erhitzten Wangen
Sich aus des Abgrunds Armen ſchwingt.

Schon blickt er auf in ſeinem Schimmerlichte; —
Schon ſteigſt du wieder aus der Dämmerung hervor
Voll Herrlichkeit — zwar flattert deinem Schneegeſichte
Ein Wittwen-Trauerſchleyer vor.

Sey mir gegrüßet, die du aus dem Reich der Nächte
Geſtiegen, nun mit neuem mächtgen Glanz!
Um deine Silberſchläfe will ich flechten,
Den blumumwundenen Binſenkranz.

Wie damals er um deine Stirne ſaußte,
Als fürchterlich durch Büſche, neben deinem Haupt,
Des ſchönſten Jünglings Sieges-Wagen braußte,
Sein Streitroß dampfend dich umſchnaubt.

Der Morgen fand ihn, Schönſte dich zu retten
Vom Drachen, der mit ſtolzer Zaubermacht,
Neunmal neun Monden dich an goldnen Ketten,
In deiner Schattenfluth bewacht.

Voll Liebe brannt dein Herze zu dem Schönen
Der wie ein Gott das Schwerd dem Kampf entgegen trug,
Da zitterte für ihn dein Aug in bangen Thränen;
Erſchrocken ſankſt du auf den Nymphen-Krug;

Bis daß des Sieges hoher Ruf dich weckte,
Den der Poſaunen-Mund durchs Thal und Klippen ſtieß,

Und ſeine blutge Fauſt der Jüngling nach dir ſtreckte,
Die Feſſel dir von deinem Nacken riß. —

Frohlockend ſprangſt du aus der Silberwelle,
Hiengſt mit umſchlungnem Arm, als wie das falbe Licht
Des frühen Morgenſterns — ſo klar und helle
Um deines Jünglings Angeſicht!

Doch Göttin, ach! betrogen vom Geſchicke
Genoſſeſt du nicht lange dieſer ſüßen Luſt:
Denn, ach! dein Jüngling fiel mit ſtarrem Blicke
Herab an deine Götter=Bruſt!

Ach! damals horchten deiner Trauerklage
Des Hügels ſchnelle Nymphen und die Flußgöttin.
Mit ungekämmtem Haar lagſt du dreymal drey Tage,
Und ſchluchz'ſt und jammerteſt um ihn.

Bald drangſt du deine Wellen durch das Reich der Schatten
Zurück, am Strohm der Finſterniß
Dich mit dem holden Jüngling noch zu gatten,
Den von dir das Verhängniß riß.

Nur mit dem Vollmond blickſt du, Göttin, wieder,
Mit Zwang aus ſeinem Arm geriſſen, an das Licht.
Dann öfnet ſich ein Strohm von Trauer=Lieder,
Voll deiner kläglichen Geſchicht,

Der ſanfte, durch des Schmerzens laute Töne
So ſanft, wie deine Fluth durch Blumen fließt,
Der jedes Hörers Herze unter bangen Thränen
Mit Wehmuthswonne übergießt.

1.

Der Wirth und die Gäſte.

Wirth.

Nehmt den Wein, den ich euch reiche,
Meines guten Willens Zeuge;
Freunde, nehmet freundlich hin.
Wie ihn Gott und Reben gaben,
Lieben Freunde, geb' ich ihn.

Gäſte.

Du, der Luſt und Freud' entzündet,
Mit der Rebe Herzen bindet,
Evan, ſchütz' diß teutſche Blut.
Mehr ihm immer Durſt und Freude,
Fröhlichkeit und jungen Muth.
Seht, der fromme Rebenzecher,
Theilt mit uns den vollen Becher,
Welch ein ehrlich teutſches Blut!
Mehr ihm immer Durſt und Freude,
Fröhlichkeit und jungen Muth.

Erſter Gaſt.

Sey du ſeines Weinbergs Hüther!
Gieße deine Schale nieder,
Daß ihm alle Ranken blühn;
Daß er tauſend Fäſſer fülle,
Segne, Vater Evan, ihn.

Zweyter Gaſt.

Schrecke mit des Panthers Brüllen,
Ferne von ihm Gram und Grillen,

Alles, was das Herze ſticht.
Mehr ihm ſein Jugend-Kräfte,
Und verſchönre ſein Geſicht.

Dritter Gaſt.

Leit' ihn einſt in Charons Nachen,
Unter Scherzen, unter Lachen;
Ohne Krankheit, ohne Pein,
Leite ſeinen ſanften Schatten
In den goldnen Rebenhayn.

Vierter Gaſt.

Dort, wo auf bethauten Matten,
Jene heilig frohe Schatten,
Hagedorn und Kleiſt nun gehn:
Wo die Denkmal' frommer Trinker
Ewig hell und glänzend ſtehn!

Alle.

Du, der Luſt und Freud' entzündet,
Mit der Rebe Herzen bindet,
Evan, ſchütze teutſches Blut.
Mehr uns allen Durſt und Freude,
Fröhlichkeit und jungen Muth!

Wirth.

Dank euch! fromme Rebenzecher!
Greifet nun zu eurem Becher,
Jeder ſtoße, leere rein.
Zwanzig volle Humpen warten;
Bachus heißt uns fleißig ſeyn!

5.

Einem reiſenden Mahler ins Stammbuch geſchrieben.

Gehſt hin in eine andere Welt —
Von Herzen Glück, wie's dir gefällt!
Verleih dir Gott ein fröhlich Blut,
Zur Arbeit immer friſchen Muth,
Wär ich zur Stund ein reicher Mann,
Ich böth dir was geringes an;
(Obs gleich nur Quark) in dieſer Welt
Im Glauben manchen noch erhält.
Da ich nichts beſſers geben kann,
Nimm dreierlei zum frommen an:
Hab wahrer Künſtler Eigenſinn,
Zu mahlen nur nach deinem Sinn;
Wie Gott dir Aug und Herz geſtellt,
Darnach betrachte deine Welt —
Nimm Rath und gute Meinung an;
Doch ſchau wer Rath dir geben kann.
Ein mancher meints von Herzen recht
Giebts drum nicht minder dumm und ſchlecht —
Vor allem traue der Natur;
Biſt Künſtler nur auf ihrer Spur:
Denn ohne ſie was iſt die Kunſt?
Ein Kinderſpiel — nur Müh und Dunſt.

6.

Klopſtock.

Dann, wann er, unter den ſäuſelnden Aeſten des Frühlings,
Vom Himmel die Gottheit ruft,

Oder, mit unſterblichen Schwingen,
Ueber die Sonn' ihr entgegenfliegt;
Möchte dann ein einziger Blick,
Den er der fallenden Erde nachwirft,
Meinem bewundernden Blicke begegnen!
Ach, dann wär dieſe Thräne verklärt!
Dann müßte das ſchattige Ungeheur Vergeſſenheit
Ewig tief
Unter meinem Namen hinſchweben!

7.

Nach Hahns Abſchied.

Ach ſie ſinget, die brünſtige Finke,
Breitet den zarten Flügel übers vollendete Neſtchen,
Zwitſchert, und ſchlummert zum erſtenmal wonniglich ein.

Und du, mein Freund, ferne! ferne!
Schüttle den Thau, wehender Nachthauch! ich ſchaure!
Schüttl', ach ſchüttl' ihn mir,
Das ich ſenke dieſe reiſende
Dem Herzen entquellende Zähre
Auf der Viole . . . Hat ers gehört?
O des Zärtlichen! er hats gehört!
Murmelt und ſchüttelt — — Meine Thräne
Gleitet ſachte die Wang' herab!

Ach kein Mädchen! kein Freund!
Kein Zärtliches, Zärtlicher ach!
Der ich ſie breche,
Dem ich ſie gebe,
Dieſe dir thränenbethaute Viole!

Und ſo muß ſie einſam welken,
So geſchmückt mit meiner Wehmut
Sterben, unbetrauret, ungeliebet, ach!

Mag ſie doch — ſinken, liegen, im Winde verſtieben!
Meine Wehmut mit ihr!
Biſt du doch glücklich, Geliebter!
Geliebt am Herzen derer, die meine Seele liebt!

Ha! dieß wilde, pochende,
Dieß unaufhaltſamfliegende,
Dieß ängſtlichtragende, mitfühlende Herz!
Das, unglückſelig ewig,
Barbariſch immer aufnimmt und trägt!
Wie's drängt! wie's tobt! dir vorwärts nacheilt,
Und mich peinigt und quält,
Und meine Sinnen zerrüttet,
Und mir die Nerven zerreißt!

Wachſt zu Einem Freund', ihr Freunde!
Ach Seligkeit des Himmels
Träufelt nieder dem,
Der des Geliebten Buſen umſchlingt!
O ich weine, da du, Trunkner,
Da du, Seliger,
An Leopold Stolbergs Buſen dich knüpfſt!

Genieße! und gedenke meiner!
Ha! gedenke meiner, wenn du thränenſchauernd
Unter der Liebe Fülle verſinkſt,
Und du am Herzen liegeſt dem —
O wie ſoll ich ihn nennen!

Vater! Freund! Vater!
Klopſtock! Klopſtock! Ihm!

Wenn du an ihm hängſt,
Und herzerdrückend und malmend
Ueber dir die Wonne liegt,
O dann reiſſe dich auf, athm' und ſchaure,
Und gedenke deines Einſamen hier;
Und, indem du noch einmal
Die geliebte Stirn drückſt,
Gedenke deines Einſamen hier,
Und wehmüthig und leiſe ſo:

Der, der jetzt noch um mich klaget,
Schmachtend den Frühling verſeufzt,
O des einſamen Jünglings!
Er liebt dich ewig, wie ich!

8.

Amynt an Mirons Grabe.

Mirons treues Herz! Hier — ſcharrte man es ein!
Eine Welt voll Liebe decket dieſer Stein.

9.

Unter Michel Angelo's Bildniß.

Betrachtet dieſen Blick! Ihr ſchaut in dieſem Strahl
Prometheus, als er kühn vom Himmel Flammen ſtahl.

10.

Der Mahler.

Er zeichnet richtig mit Fleiß und Müh',
Er färbet lieblich, klar und rein,
Er pinſelt fertig, leicht: doch nie
War er, noch wird er Mahler ſeyn.
„Ein Räthſel! Ha, wo fehlts denn? Wie?“
Am Einzigen, an Phantaſie.

11.

Nachruf der Freunde.

Nicht von
der Verf. [illegible]
[illegible]
S. 92

An Theone.

Im ſchnellen Flug der Horen
Schwand deiner Nähe Glück,
Was wir in dir verloren,
Bringt uns kein Wunſch zurück.

Wie hofften wir im Lenze
Des Bundes uns zu freun,
Und heitre Blumenkränze
Auf deinen Pfad zu ſtreun!

Doch wie des Traums Entzücken
Beym Strahl des Morgens flieht,
Entſchwebſt du unſern Blicken,
Da kaum der Frühling glüht.

Dir blüht, wo du auch weileſt,
Rings um dich Zauberflur;
Uns wird, da du enteileſt,
Entzaubert die Natur.

Zur Treue ſtill verbunden
Bleibt unſer Kreis umſchwebt,
Vom Schatten ſel'ger Stunden
Die einſt dein Hauch belebt.

Oft wird im trunknen Wähnen,
Wann Trennungstage flieh'n,
Der Geiſt in leiſen Tönen
Zu dir hinüber zieh'n.

Oft wird am Waſſerfalle,
Den du ſo gern beſucht,
Im ſpiegelnden Cryſtalle
Von uns dein Bild geſucht.

Wo Buchen ſanft umdüſtern
Der Felſen Wände Moos,
Entſteigt dann unter Flüſtern
Dein Nahm' der Wellen Schooß!

Nicht von
Müller. vgl.
Jeitteles
7.42.

12.

Der Schwur des Bundes.

Fragment aus einem ungedruckten Manuſcripte.

Der Tempel winkt zur heil'gen Bundesfeier
Auf dem Altare flammtgeweihtes Licht.
Es webt die Nacht geheimnißvoll den Schleier,
Erwartung glüh't auf jedem Angeſicht;
Es tönen ernſt die Saiten goldner Leier,
Die ahndungsvoll zu dem Gefühle ſpricht:
„Und was der Geiſt im Herzen kann ergründen
Soll jetzt der Mund dem Bunde laut verkünden.“

Hoch ſtrebt der Wunſch; im rauſchenden Gewühle
Des Lebens hat nie echtes Glück geblüht,
Stumm flieht die Zeit nach ihrem ew'gen Ziele,
Schnell iſt der Jugend goldner Traum verglüh't;
Der huldigt ewig nur des Zufalls Spiele,
Dem aus dem Herzen nicht das Leben ſprüht;
Doch ein Geſetz lebt für des Buſen Triebe.
Auf! Huldigt ihm, ſchwör't Hoffnung, Glaube, Liebe!

In ewiger junger Frühlingspracht verkündet
Sich laut und rein des Welt-Alls Harmonie,
Den Sternkreis, wie das Menſchenherz, umwindet
Die Liebe mit dem Band der Sympathie,
Was lebt und blüht, im Zeitenſtrom verſchwindet,
Nur was die Liebe heiligt, altet nie;
Nur ſie ſtrahlt Licht des Lebens Labyrinthen,
Drum lerne früh dein Herz im fremden finden.

Was hellet uns der Zukunft düſtre Träume,
Was hat den Muth der Kämpfenden geſtählt?
Feſt blickt der Glaube in des Jenſeits Räume,
Das Herz hat ſich Unſterblichkeit gewählt,
Der Glaube ſchützt des Edlen zarte Keime,
Dem Guten wird das Schöne einſt vermählt,
Und was die Liebe zauberiſch verbunden,
Wird treu und wahr durch Ewigkeit erfunden.

Dem ſchönſten Glück ſchlägt ſchnell die Trenungsſtunde,
In Nacht verliſcht der Freude Zauberſchein;
Was gibt dem Herzen aus der Ferne Kunde
Zum Siegel für den heiligen Verein?
Die Hoffnung ſtößt mit ihrem Roſenmunde

Dem Sehnenden den ſüßen Nectar ein:
Sie reicht dem Sinkenden die Strahlen-Rechte,
Und flammet Morgenroth durch Grabes-Nächte.

13.

Erinnerung.

Nicht von M.

An Henriette.

Den 6. Julius, 1799.

(Vgl. Seuffert 7, [illegible])

Zur ſchönern Vorzeit flieht aus düſtrer Hülle
Der Gegenwart mein ſehnſuchtsvoller Blick,
Und goldnes Licht und heitre Lebensfülle,
Bringt ſchnell ihr Bild dem Trauernden zurück!

Im Roſendufte ſchwebt Erinnrung nieder,
Vom Immergrün des Mitgefühls geſchmückt,
Und mild belebt ihr Hauch die Blüthen wieder,
Die Pſyche der Vergangenheit entpflückt.

Die tief verhüllte Gegenwart verſchwindet
Vor jenem Glanz — hin zu der ſüßen Flur
Des Vaterlandes ſchwebt der Blick und findet
Der Jugend Freuden unverwiſchte Spur.

Dort wandeln ſie — die heiligen Geſtalten
Die Hochgefühl der Liebe mir verband,
Die treu und ſchützend über mir zu walten,
Aus Tauſenden des Herzens Stimme fand!

Ihr ſchönen Ideale jener Stunden,
Wo mich der Freundſchaft holder Kreis umwand,
Ihr bleibt dem Trauernden ſtets neu verbunden,
Denn ſelbſt ſein Schmerz bürgt ihm, daß er euch fand!

Und in der Trennung tief verhüllten Tagen,
Aus jenem ſel'gen Kreiſe weit verbannt,
Wird tröſtend mir noch die Erinnrung ſagen:
„Du haſt das Höchſte, Göttlichſte gekannt!“

Umſonſt mag dann die düſtre Lethe winken,
Die welken Kränze ihrer Fluth zu weih'n;
Das Herz verſchmäht Vergeſſenheit zu trinken,
Was durch Erinnrung lebt, bleibt ewig Mein!

Wenn jeder Lebensfreude Strahl verglühet,
Kein Hoffnungsſtern die Zukunft uns erhellt,
Dann winkt Erinnerung, und ſchnell entblühet
In ihrem Schein uns eine ſchön're Welt.

(So fühlt das Herz, wenn Licht und Sterne fliehen,
Und dunkle Nacht auf Flur und Hainen liegt,
Bey Philomelens Zaubermelodien,
Sich in Elyſiums Träume eingewiegt!)

Und wär' nicht ohne ſie das Glück verloren,
Mit Jubelton, den nur Empfindung leiht,
Den Tag zu grüßen, der einſt dich geboren,
Dich heut' auf's neu' dem ſüßen Daſeyn weiht?

Sey glücklich! rief dir einſt mit heitern Herzen
Der Knabe zu, vom Hoffnungstraum erfüllt,
Als einſt ein Maskenſpiel dir unter Scherzen,
Der Freunde Wunſch zum Wiegenfeſt enthüllt.

Ach! Jahre ſind ſeit jenem Tag verſchwunden,
Im raſchen Flug, wie Roſen ſchnell verglühn. —
Die Kränze nur, die dir dein Werth gewunden,
Seh' ich ſtets friſch im Kreis der Deinen blühn!

Sey glücklich, Edle! ruft der Jüngling heute
Gerührt dir zu vom fernen Leine-Strand,
Sey glücklich, und die Himmelstochter Freude,
Schaff' rings um dich ein goldnes Feenland!

Und wenn dir — hochentzückt in deiner Nähe
— Der Deinen Kreis heut' friſche Kränze ſchlingt,
Und hoher Jubel dich umtönt — verſchmähe
Dieß Blümchen nicht, das die Erinnrung bringt!

14.

Vergeſſenheit.

An Henriette.
Den 6. Julius, 1802.

Nr. 14 von
Nr. [illegible]
(vgl. [illegible]
7, 92)

Die Muſe, deren anſpruchloſen Tönen,
Von deiner Huld geweckt, ein Lied gelang,
Als ſie, der Trennung Stunden zu verſchönen,
Die ſüßen Freuden der Erinnrung ſang,
Und ſel'ger Kindheit Heiligthum zu krönen,
Sich kühnen Flugs durch düſtre Fernen ſchwang;
Sie reichet zu des goldnen Feſtes Feier,
Mir dankbar jetzt die friſch bekränzte Leier.

Doch nicht Erinnrung tönen ihre Saiten,
Sie klagen nicht entſchwundner Freuden Glanz;
Es ſoll ihr Spiel kein Trauerton begleiten,
Sie locke nicht der ſtillen Wehmuth Kranz;
Wie Blüthen leiſ' den Strom hinab entgleiten,
Und heiter flieh'n im leichter Wellen Tanz:
So ſchwebe, was Vergangenheit geboren,
Zur Lethe hin, im ſtillen Flug der Horen!

Noch ſcheidend wink' aus ihrer Fluthen Spiegel
Die Roſe, die der Glückliche einſt fand,
Und jede Freude, die mit raſchem Flügel
Dem Fröhlichen im Kreis der Freunde ſchwand;
Doch harmlos blicke von der Hoffnung Hügel,
Der Wandrer dann frey in der Zukunft Land,
Und jeder Schmerz, der wild die Bruſt umſchlungen,
Der werde ſanft durch Lethe's Macht bezwungen!

Es ſinken eitlen Wahnes Forderungen,
Die Täuſchung, die dem Herzen Feſſeln gab,
Die Opfer, die das Vorurtheil erzwungen,
In ihrer Fluthen ewig ſchweigend Grab!
Nur Kränze, von der Liebe Hand geſchlungen,
Die gleiten unverletzt den Strom hinab,
Und blühend werden wir ſie wieder finden,
Wenn jedes Wahnes Zauberfarben ſchwinden!

O du! die in des Lebens Dämmerungen,
Zu uns aus ſchön'rer Heimath her geſandt,
Oft in des Schickſals Labyrinth verſchlungen,
Durch reinen Sinn den ſichern Ausgang fand,
Und oft vom Schmerz bekämpft, doch nie bezwungen,
Der Vorzeit Bild mit Trauerflor umwand;
O! ſenk' auch du des Lebens finſtre Looſe,
Auf ewig heute in der Fluthen Schooße!

Wo reißt mich hin des Herzens trunknes Wähnen?
— Ich ſehe dich vom Letheduft umwallt —
Noch Ein Mahl flieh'n der Vorzeit düſtre Scenen
Vor dir vorüber in des Traums Geſtalt; —
Es rauſcht — und alle Schmerzen, alle Thränen

Verſinken ewig, wie ein Ton verhallt!
Die Woge flieht — und rein und ſilberhelle
Wiegt nur der Liebe Bild die heil'ge Welle!

Ein neues Leben lacht im Ätherglanze,
Die Hoffnung leiht ihm ihren Zauberſchein,
Die Liebe ſchmückt dich mit dem Myrthenkranze,
Und ihre Blume flicht die Freundſchaft ein;
Die Stunden flieh'n im raſchen Freudentanze
Nicht Trennung droht dem heiligen Verein,
Denn ſinkt auch einſt der Abſchiedsabend nieder,
Ein ſchön'rer Tag vereint die Treuen wieder!

15.

Schlummerlied für Amor.

Schlieſs, Amor, trautes Kind
Schlieſs, holder Gott, geſchwind
Der Augen Zauberſchein;
Der Schlummer wartet dein,
Mit ihm ein Frühlingsträumchen.
Dort am Orangenbäumchen
Schläft's noch, vom Flattern matt,
Auf einem Blüthenblatt.
Bald ſäuſelt es dir zu
Und ſenkt ſein Goldgefieder
Dir auf die Augenlieder,
Und ſüſſe, ſüſſe Ruh.

O ſchlieſs den Zauberſchein
Der Augen, und ſchlaf ein!
Die ſchönſte Roſe trägt,

Von Floren ſelbſt gepflegt,
Im Purpurſchooſs dein Bettchen;
Dich deckt ein Nelkenblättchen;
Von Balſamdüften biſt
Du lieblich übergoſſen,
Von Mondenglanz umfloſſen,
Vom Sternenlicht geküſst.

Still feiert rings die Nacht;
Zephyre halten Wacht
Um die erwählte Roſe,
Geſchmückt mit zartem Mooſe
Und wiegen ſanft dich ein;
Auch flechten Amoretten
Dir ſchöne Silberketten
Aus Mond- und Sternenſchein;
Jetzt laſſen ſie ſich nieder,
Und ſenken ihr Gefieder
Und ſchlummern gähnend ein.

Nur du wachst noch allein!
O ſchlieſs die Augen zu!
Der Erdkreis liegt in Ruh,
Entſchlummert ſchweigt der Hain,
Kein Laut entbebt den Triften
Kein Wiederhall den Klüften;
Die Nachtigall allein,
Die Heroldin der Liebe,
Sie ſinkt verſchmähte Triebe.
O gieb der Armen Ruh!
O ſchlieſs dein Auge zu!
So ſtillst du ihre Pein.

Schlaf, trautes Kind,
Schlaf ein!

16.

Der Käfer und der Schmetterling.

Schmetterling, fliegeſt ſo ſtolz mich redlichen Käfer vorüber.
Gelt, du ſcheueſt den Freund, der dich als Raupe gekannt.

17.

Die Königswahl.

Ihr Buhler um die Krone,
Was lärmt ihr, rief der Adler?
Dort oben an die Sonne
Hat Zeus ſie aufgehangen,
Friſch aufwärts ſchwing' ſich jeder,
Wer Macht hat, ſie zu holen.

18.

Am Eingange des Thals, wo Herrmann den Varus ſchlug.

Weich', o Römer, zurück! Das Grab hier der Legionen,
Hier des herriſchen Roms Orkus! weiche zurück.

19.

Skolie.

Bechert froh den ſüßen Wein,
Von der Moſel, von dem Rhein,

Brüder, weil wir leben!
Ach wir müſſen ſchnell davon,
Und am Styx und Acheron
Blühen keine Reben!

20.

Die Königswahl.

Das gemeine Flügelvolk
Gab dem Straus die Stimme,
Doch die Stärkeren im Flug
Brannten auf im Grimme.

Alte Satzung, riefen ſie,
Laſſen wir nicht liegen,
Wer will unſer König ſeyn,
Muß uns überfliegen.

21.

An Hymen, der Fortunens Füllhorn trägt.

Deines Hornes reichem Segen
Streck' ich gern die Hand entgegen,
Schütte, ſchütte immer zu,
Nur das Horn behalte du.

22.

Kalid und Bala.

Eine Mohrenballade.

Ueber Strom und über Welle,
Setzt das Herz in kühner Eil',

Liebe hält nicht Joch und Zügel,
Nichts beſchränket ihren Flügel,
Leichter ſchwebt ſie wie ein Pfeil,
Raſcher wie des Kaimans Schnelle,
Wie vom Felſ' herab die Quelle
Treibt ſie ohne Raſt und Weil.

Noch kein Laut aus ſichrer Laube,
Bala! kein gewohnter Ton?
Sieh', das Meer, die Sterne trinken,
Und die Nacht verliſcht im Sinken
Ihre Silberfackel ſchon!
Bangem Harm bin ich zum Raube,
Meine ſchöne, holde Taube
Iſt ſie mir vielleicht entflohn?

Vor Medina auf der Haide
Sank vor meinem Speer Oron;
Zwey verlarvte Ritter kamen,
Fodernd in des Helden Namen
Rach und Blut mit wildem Ton.
Ich gewährt's, es fielen Beide;
Aber der, im Purpurkleide,
War Zenith, des Sultans Sohn.

Abbadul, der Vater, ſandte
Wüthend dreißig Mörder aus,
Meinen Kopf hoch aufzupfahlen,
Doch nur eitel war ſein Prahlen,
Sie verſtoben in dem Strauß.
Zwanzig, dem Tyrann zur Schande,
Warf ich von der ſchnöden Bande
Geyern hin zum Leckerſchmauß.

Aber aus Cairo's Thoren,
Stürmten drei mal dreißig her,
Sicher=ſtolz auf das gewandte
Roß, hält Kali, der Verbannte,
Noch getroſt im Sclavenheer.
Da erſchallt vor meinen Ohren
Deine Flucht, ich war verlohren,
Meiner Fauſt entglitt der Speer.

Dennoch ſchwurſt du mir noch immer,
Vala! Treue auf das Schwert;
Mag der Stahl die Bruſt zerſpalten,
Eh die Flamme ſoll erkalten,
Die allein mein Leben nährt.
Traue keinem falſchen Schimmer,
Edler Freund! ſonſt wäre nimmer
Vala deiner Liebe werth.

Ha! es tagt, ſchon kehrt mit Beute
Löw' und Tiger heim; kein Blick!
Muß ich ohne Troſtes Zeichen
Heut zum Fünftenmale weichen,
Ueber mir hängt Beil und Strick!
Zweifel, die mich wild erfüllen,
Bange mir die Seel' umhüllen!
Wiſſen will ich mein Geſchick.

Außer ſich, gepreßt von bittern
Sorgen, bäumt ſich hoch der Mohr,
Wie ein Drach' ſich aufwärts drehet,
Schwingt er ſich am Speer, und ſtehet
Auf dem Erker über'm Thor;
Sieh da tritt mit frohem Zittern,

Wie die Sonne nach Gewittern,
Bala voller Huld hervor.

Und gleich Tamarindenſproſſen,
Aufgehaucht vom lauen Merz,
Thauen Küſſe, unverlohren
Bleibt der letzte auf des Mohren
Heißen Mund und glühend Herz.
Die Geliebte hält umſchloſſen
Kali, wie aus Erz gegoſſen,
Lange ſtumm in frohem Schmerz.

Schlag auf Schlag, o ſüßes Beben!
Sterne berget euer Licht!
Alles iſt mir unverlohren,
Und ich werde neu gebohren,
Da mein Herz in Wonne bricht.
Laß, o Bala, laß mein Leben
Auf der Lippe dir verſchweben,
Sterben kann die Liebe nicht.

23.

Auf Leſſing's Tod.

Klagt, ihr Muſen, Klaget! ſchmucklos walle
Aufgelöst das Haar am Buſen ſchwer;
Dämpft die Leyer, daß ſie traurig ſchalle,
Leſſing, ach der Edle! iſt nicht mehr.

Umgeſtürmt ſo von des Eurus Flügel,
Kracht und ſinkt die Tanne mit Gewalt,
Sie, die Zierd', der Schmuck vom nahen Hügel,
Sie, die Königinn vom hohen Wald.

Gleich der Pallas ſizt die hehre, ſchöne
Melpomene an der Urn' und weint,
Von Thalias Wange rinnt die Thräne,
Schweſterlich in ihren Schmerz vereint.

Und der holde Schutzgeiſt des geliebten
Theuern Vaterlandes klaget laut,
An den Fels gelehnt, gleich dem betrübten
Bräutigam, am Grabe ſeiner Braut.

„Ach Camönen! eure Augen gießen
„Schmerzen um den Edeln nicht allein,
„Tauſend, tauſend! heiße Thränen fließen,
„Seht hinunter am gehörnten Rhein,

„Wo Lyäus aus der goldnen Schaale,
„Unter Lauben, ſelig Nektar trinkt,
„Und vom Mainſtrom, wo zum friſchen Mahle
„Froh Pomona jedem Gaſte winkt,

„Bis zur Donau, und der Elbe breiten
„Ufern, und hinauf bis an das Meer,
„Wo ſich Phöbus golden am beſchneiten
„Eisberg ſpiegelt, und das blaue Heer

„Blaſender Tritonen, mit bereiſten
„Bärt' und Schultern, durch die Wellen gehn,
„Bis wo rechts und links die weitgeſchweiften
„Bögen ſich des weißen Nordpols drehn,

„Höret ihr die Klage weit erſchallen;
„Leſſing, Leſſing! ſeufzt der Nachhall ſchwer,
„Ach, ein Edler, Theurer! iſt gefallen,
„Ach, ein Theurer, Edler! ſteht nicht mehr.“

Und er ſchwieg, ein langes, tiefes Stöhnen
Schloß in mir die Pforte jedem Laut,
Mich durchſtrömend nur ein heißres Sehnen,
Seinem Geiſt zu nahen mich, vertraut;

Einen Blick in ſeinen Blick zu ſenden,
Nun entfeſſelt ganz vom Sinnentrug,
Ihn zu flehn, voll Mitleid mir zu ſpenden
Einen Strahl aus höherm Sternenflug.

Ach umſonſt! die Zaubermelodien
Stillten augenblicklich nur das Herz,
Bang' erwachend, ſinkt bey deren Fliehen
Neu und mächtiger auf mich der Schmerz,

Qual und Jammer, ungeheuern, ſchweren
Felſen ähnlich, ſinken ſie herab:
Ach, du biſt dahin! o fließt ihr Zähren! —
Doch umſonſt, ihr findet nicht ſein Grab.

Wo, ach wo? um Romas Mauer hallet,
Meine Klage, Theurer! fern von dir,
Fern von deines Grabes Hügel wallet,
Irrt mein Fuß in Schutt und Trümmern hier.

In die Wölbung alter Bögen ſchlagen
Dieſe Seufzer hohl; die rege Luft
Trägt mit leichtem Fittig meine Klagen
Zu den Nymphen in die Felſenkluft.

In die Tiber rinnen meine Zähren,
Hier am Ufer ſitz' ich, fremd, allein;
Nacht umhüllt mich; meinen Harm zu nähren
Röthet Luna ihren Silberſchein.

Hofft' ich das, als du, noch ſtark und munter,
Mich in deine Arme ſchloſſeſt, frey
Angelobt mit mir zu leben unter
Welchem Stern und Himmel es einſt ſey.

O, ihr grünen Neckar-Thäler! Sitze
Meiner Fürſten; mosger Mauerring,
Wolfsbrun, und du Jettas Felſenſpitze,
Sahts! wie ich an ſeinem Halſe hing,

Wie er mich, ich ihn zum Freund erkohren,
Daß ichs nicht vergeſſen ſoll, noch kann!
Ach er war ſo ganz für mich geboren,
War ſo ganz, ſo ganz! ein Mann, ein Mann!

Aller frohe Scherz der Lippen, Beſter!
Jener Augen Blitz, dein reiner Sinn,
Jene freye Stirne und dein feſter,
Wohlgebauter Körper iſt nun hin!

Hin die Hoffnung, die mir ſo geſchmeichelt,
Mit der frohſten Zukunft goldnem Schein,
Ach! es war vom Glücke nur geheuchelt,
Alles ſinkt in Nacht, ich ſteh' allein;

Gleich dem armen Schiffer, der nach tauſend
Fehlgeſchlagner Müh ein Schiff erbaut;
Stark an Maſt und Segel geht es, ſaußend
Spielt der Wind im Wimpel; fröhlich ſchaut

Der Erbauer, über blaue Wellen
In Gedanken eilend an den Strand,
Wo Fortunas Hörner üppig ſchwellen,
Goldner Plutus thront auf Perlenſand,

Schon im Voraus erntend, hängt entrücket
Er im Traumgenuß am Schattenglück;
Ha, ein Blitz der ſchnell hernieder zücket,
Trifft das Schiff und ſchmettert ihn zurück,

Nackt und elend an die Klippe wieder,
Aermer als er je dem Tod entrann,
Und Verzweiflung ſchlägt ihn zweyfach nieder —
Ha, wie thöricht, thöricht iſt der Mann

Der ſich warmer Seele hin zum Guten,
Edeln, allzu nahe drängt im Feu'r;
Seht! wie mir jetzt Herz und Ader bluten —
O die Wonneblicke kauft ich theu'r.

Beſſer ha! dem Edeln gleich entfliehen,
Eh ein wallend Herz ſich feſt verſtrickt,
Als ſich ſolchen hungrigen Harpyen,
Ueberlaſſen, ſo die Seel' zerſtückt!

Dreymal ſelig ha, zurückgezogen,
Hinters Schild der rauhſten Stoa feſt,
Wie die Muſchel in dem engen Bogen,
Wie die Schneck' in ihrem Felſenneſt.

Einſam ha! nur ruhig; ſich verſagend
Alles, ſchauend, ſchaudernd weg ſich drehn
Vor dem Edeln, als hernach ſo klagend,
So entwurzelt und zerriſſen ſtehn.

Ha, wo ſchwank' ich! o Vernunft, du reine,
Hohe, Götterjungfrau! ſtählſt mein Herz,
Ja ich ſänk' am Staub hinab, wenn deine
Starke Rechte mich nicht hielt im Schmerz.

Leiſe liſpelſt du und überſchwänglich,
Strömet Troſt, die bange Bruſt erbebt,
„Alles, rufſt du, alles iſt vergänglich,
„Was vor deinen Sinnen lebt und ſchwebt.

„Der Geſtalten ſteter Wechſel ſchlinget
„Neue Schönheit in der Schöpfung Kranz,
„Immer neu'res Leben quillt und ſpringet
„In der Dingen vollſten Reihentanz.

„Iſt der Wechſel dir ein ewig Scheiden?
„Weckt der Uebergang aus Klang in Klang
„Bey der großen Harmonie dir Leiden?
„Schauderſt du beym ſchönſten Uebergang?

„Harmonie dir alles! alles ſtrebet
„Hebet und bewegt ſich nur durch ſie;
„Jener helle Stern dort oben, klebet
„Mit dem Erdenſtaub in Harmonie.

„Ganz verſchließet nicht des Grabeshügel,
„Was ein ſterblich Auge hier beweint —
„Bleibſt du nicht umfaſſt vom Allmachtsflügel,
„Immer noch mit deinem Freund vereint?

„Grüble nicht was eitel ſeyn kann, reiße
„An dem Schleyer nicht, den Vorſicht wand;
„Der vollendet ſeinen Lauf nur weiſe,
„Der ſich leiten läſſt an Vaterhand.

„Er der Ewige! wer mag ihn nennen?
„Born der Kraft, der Weisheit er allein!
„Tauſend Sonnen, die dort flammend brennen,
„Sind von ſeinem Licht nur Wiederſchein."

21.

Zehn Lieder von der Liebe Rhins und Luitberta's Königs Geltar's Tochter.

Luitbertas Verliebung mit Rhin, Geltars Waffenknecht.

Erſtes Lied.

Schön war der Jüngling von ſtolzem Sinn,
Sein Roß ſpornte er an des Königs Seite,
Deſſen Waffen trug er,
Beym Lanzenſpiel und im blutigen Streite,
Vom Söller herab, erblickte einſt Luitberta ſo
Den Holden, mit purpurrothen Wangen,
Umblizt vom Stahle, kam aus dem Schlachtfelde er froh,
Da ward der Jungfrau Buſen in Liebesbanden gefangen.
Das Rehelein, das geſtern noch ſich in Unſchuld gelezt
An der Blumenquelle Rand, ſtöhnt getroffen jezt
Vom ſcharfen Pfeil, der des Jägers Bogen entgangen,
Des Fräuleins zarte Bruſt
Nähret ſeitdem peinlicher Liebe Verlangen.

Gedankenvoll gehet ſie in ihrem Luſtgärtlein umher,
Die Augen öfters ſchwanger von ſüßen Zähren,
Nichts ergötzet ihren Sinn, ſie ſeufzet ſchwer,
Die Blumen wollen ihr
Nicht Troſt und Labung mehr gewähren.
Was hilft's, daß ich Erbin bin des Thrones am Rhein,
Klagt, von ihren Zofen entfernt, ſie in einſamer Kammer;
Soll er, der vor Allen mir gefällt, mich nicht freyn —
Dieß zermalmet ihr Innres, wie ein ſchwerer Hammer.
So verzehret ſie ſich am Tage in Sehnſucht bang und heiß,
Dem Monde erzählt bey Nacht ſie ihr herbes Leiden;

Mag die Tochter des Herrſchers nicht werden dem Tapfern
zum Preis,
Das Schickſal einer Magd
Muß ich, Aermſte! dann wahrlich beneiden.
Die Turteltaube ſucht im grünen Holze frey,
Nach Gefallen ſich aus den lieben Gatten,
Die Hindinn lockt den Liebling ihrer Wahl herbey
Und ſcherzt mit ihm auf thauigen Matten,
Nur Königstöchter ſollen, o herbes Loos! die Hand
Hingeben nach Anderer Verlangen zum Pfand,
Sollen zu bitterſter Buße, zu Quaalen,
Mit dem Herzen ihren Stand,
Ach, tauſendfältig ſchwer und bitter bezahlen.

So jammert ſie bis der Morgen verſchloſſen ihr Weh;
Die Schaam hält am Tage ihre Zunge gebunden;
Das Leben ſchmelzt weg ihr, wie im Frühling der Schnee,
Nichts ſtillte bey ihr
Des Herzens verborgene Wunden.
Schon ſeit langem gefiel des Fräuleins Zuſtand nicht
Der Amme: ſie rief jezt voll herzlichem Kummer:
Was mangelt Dir, Liebchen? in Deinem lieben Angeſicht
Welken die Röslein, der Augen heiteres Licht
Dämmert, als wolle es
Verlöſchen in tödtlichen Schlummer.
Sag' an, was heimlich Dich quälet, mir doch laut.
Nur wenige Zeit noch, dann biſt Du eine ſüße Braut,
Nach einem Jährchen, glaub's Täubchen! und zehn
Wochen
Holet ein Dich, erſchreck' nur nicht, zartes Lamm!
Holet ein Dich der ſchmucke Bräutigam,
Dem Dich der König, Dein Herr Vater, hat verſprochen.

Wie eine Flamme ſchlugs des Fräuleins Geſicht an ganz roth,
Die Blicke hält gerichtet ſie nieder zur Erde:
Welche Neuigkeit — hilf Gott uns aus jeglicher Noth! —
Wem befiehlt mein Vater, daß zu eigen ich werde?
Zeige an mir den Namen des Bräutigams ſchnell! —
Ey gern, ſprach die Amme: ein ſtattlicher Junggeſell,
Ich will Dir — doch verſchwiegen ſein — Alles erzählen:
Deiner Mutter Bruder herrſcht, wie bekannt Dir, über'm Meer.
Auf Schottlandes halber Inſel, drey Prinzen hat er,
Dem jüngſten, Artur genannt,
Will Dein Herr Vater, der König, Dich vermählen.

Wie ein Lindenzweig, ſchütteln die Lüfte ihn ſtark,
Sich beweget, zittern der Jungfrau alle Glieder;
Ihr grauſet bey Arturs Namen tief bis ins Mark,
Auf einen Seſſel läſſet ermattet ſie ſich nieder:
Was ſagſt Du, Amme! Prinz Artur ſollte mich,
Nach Jahr und Monat ſchon als Braut heimführen?
Eh' dieß geſchieht mögen in gleichem Augenblicke ſich
Der Winter und der Sommer berühren;
Eher werden die Fiſche aus des Meeres ſalzigem Grund
Durch die Wolken zu den Sternen aufſteigen,
Bevor Prinz Artur mit Willen mich und geſund,
Aus der Jungfrauen Kammer führet als ſein eigen.
Einen andern Bräutigam hat bereits erwählet mein Sinn,
Ihm mit Treue ſich auf immer zugeſchworen,
Zurücknehmen läſſt ſich nicht, was gegeben man hin,
Drum muß ich folgen dem Herrn, den ich mir erkohren.
Verkaufen will nächſtens ich mein Geſchmeide, mein Gut,
Den Erlöß unter die Armen austheilen,

Mit dem Pilgerſtabe gerüſtet und dem Muſchelhuth,
Ferne von hier, einem Frauenkloſter zueilen;
Dort will in Andacht, bey meiner ſtillen Gruft,
Nach Nonnenweiſe ich
Mit alltäglichem Faſten, Beten und Singen,
Bis der Tod zu dem Bräutigam in den Himmel mich ruft,
Mein keuſches Leben in der Einſamkeit hinbringen.

Der Amme faſt Odem und Stimme entging
Ueber dem, was aus des Fräuleins Mund ſie vernommen;
Was heißt das, ſchluchzet ſie, gottloſes, herzliebes Ding!
Soll deinetwegen man gar noch von Sinnen kommen?
Was plapperſt Du? Hätt' die Rede Dein Herr Vater gehört!
Eine Nonne werden: Du? uns Alle hier auf einmal verlaſſen?
Den Frieden hätt's ihm wahrlich auf immer geſtört,
Vor Kummer müſſt' er dann bey grauen Haaren erblaſſen.
Von ſieben Erben bliebſt Du, die Jüngſte, ihm übrig allein,
Von vier Brüdern und drey Schweſtern — ſag', iſt es fein,
Spitzbübchen! mit Deinem guten Mütterchen ſo übel zu ſpaßen?
Alle Hoffnung auf Dir allein jetzt nur noch ruht,
Daß ſchenken Du bald mögeſt aus Deinem lieben Blut
Ein Enkelchen zum Troſte uns, einen Herzensgenoſſen;
Wer ſollte ſich drum einfallen laſſen ſolch eine Schmach,
Daß Du quälen einen ſollteſt mit derley Grillen; ſag'?
Das Herz abmattend Dir mit ſolchen Ränken und Poſſen. —
Das Fräulein neigte ihre Stirne und ſeufzete: ach!
Doch hielt der Schmerz ihr die blaſſen Lippen geſchloſſen.

Der Amme Liſt, um Luitberta's Leidenſchaft auszuſpähen.

Zweytes Lied.

Nachdachte die Amme, da ſie ſich alleine befand:
Seit wann ſind dem Fräulein dieſe Gedanken aufgeſtiegen?
Nonnenfleiſch war nie gewachſen ihr, meine Treue ſetz' ich zum Pfand,
Hierunter muß Heimliches begraben liegen.
Ausſpähen will ich's ſogleich; mir ſtehet zur Hand
Ein Mittelchen wohl, um Alles ſicher zu erfahren,
Mit eignen Augen zu ſchauen, mit meinen Ohren fein
Auslauſchen durch Liſt, was hartnäckig, mir recht zur Pein
Ihr furchtſames Zünglein
Mitzutheilen mir ſucht zu erſparen.
Des Nachts ſchlich ſie in des Fräuleins Schlafkammer ein,
Hinter den Vorhang ſezt ſie ſich leiſe und verborgen.
Luitberta vermeinte im Dunkeln, ſie befinde ſich allein,
Laſſend den Zügel ihrem Herzen ohne Sorgen.
O Rhin, ſeufzte ſie laut, auf der ganzen Welt
Biſt Du der Einzige, der meinen Augen gefällt,
Mit jedem Pulsſchlag umfängt, ohne zu wanken,
Meine Seele dich tauſendmal in Gedanken.

Dürft' klagen dir ich nur einmal meinen Schmerz!
Dich nahe nur einmal umfaſſen!
Ausleeren an deinem Buſen mein Herz,
Gern wollte ich nach ſolcher Labung erblaſſen!
Dürft' bekennen ich dir, ach! einmal nur frey
Meine Leiden, ſie alle dir geſtehen,
Ich weiß, vor Mitleid bräche dein Buſen entzwey,
In Trauer müßteſt du gleichfalls vergehen.
O Holdeſter! da die Deinige ich nicht werden kann,

Soll berühren meine Hand kein anderer Mann;
Will meine Liebe zu dir
In Unſchuld fürhin dem Himmel rein ich vererben —
Als Jungfrau in einem Kloſter gerne ſterben.

Die gute Amme ſpitzte gewaltig ihr Ohr,
Da verborgen ſie dieſe Worte vernommen;
Stellte ich, ſagte bey ſich ſelbſt ſie, doch gleich mir es vor,
Daß Alles am Ende müſſte dahin noch kommen.
Verliebt die kleine Hexe? ohne meinen Beyſtand, noch Rath;
Hätte wenigſtens ſie mich berichtet vor der That,
Zum Vortheil wäre jezt Manches ſchon gewendet,
Ihre bittern Leiden wohl alle bereits geendet.
Sachte ſchlich aus der Kammer ſie ſich weg, doch da kaum
Gebrochen der Tag an, kehret ſie wieder zurück:
Wach' auf, Luitbertchen! erzähl' mir Deinen Traum.
Begegnet biſt Du dieſe Nacht wohl gutem Glücke!
Dein himmliſcher Bräutigam, ich weiß es, verweilte bey Dir,
Denk' nur, in der Frühe begegnete er mir;
Genau habe ich ihn darum angeſehen;
Seine Geſtalt will ich vollkommen beſchreiben Dir,
Wenn Du die Wahrheit willſt ein mir geſtehen.
Er hat, merk' auf! ein ſehr feines Wadenpaar,
Als wäre geſchnitten es aus mit der Scheere;
Blaue Augen, lichtbraunes, geringeltes Haar. —
Das Bürſchchen gefiel mir ſelbſt, bey meiner Ehre! —
Er gleichet, ähnlicher könnt' ein Mahler ihn nicht
Mit dem Pinſel und Farben an die Wand hinſtellen,
An Höhe und Wuchs und auch von Angeſicht
Deines Vaters Waffenknecht, Rhin, dem tapfern Geſellen.
Nun willſt Du, Scharlachgeſichtchen, erſtatten völlig Bericht,

Oder Dich weiter verſtellen? — böſes Mägdlein!
Vor Schaam ſchloß das Fräulein die Augen, auf die Hand
Der Amme legt jezt ſchluchzend ſie die naſſe Wange,
Hilf Gott mir! bekannt iſt laut jezt meine Schand',
Wie wird mir vor des Vaters Zorn, ach! ſo bange. —
Was Schande? ruft die Amme, die erſte biſt Du nicht,
Der ſo was begegnet; nach muß man freylich hier ſinnen,
Damit wir der Sache ſein hinter'm Licht,
Einen guten Ausgang gleich hurtig angewinnen.
Das Beſte, meine ich, ſey, Rhin werd' ſogleich Dein Gemahl,
Bevor Du, in ſolcher bittern Angſt und Herzensquaal,
Allen Muth läſſeſt gänzlich dahin rinnen.
Wenn morgen Dein Herr Vater geritten in den Wald,
Mit ſeinen Schützen, zum Jagen und Hetzen,
Mag Rhin in Deinem Luſtgärtlein Dich beſuchen dann bald,
Da mögt Ihr in Freuden beyſammen Euch letzen. —
O Mutter, rief aus hier die Zarte, ach nein!
Vor Schaam müſſt' ich wahrlich ja vergehen,
Sollt' als eine Jungfrau hier ich die erſte ſeyn,
Dem Jüngling ſo frey meine Flamme zu geſtehen;
Und ſchlüg' er mir gar ſeine Neigung ab,
Vor Kummer müſſt' ich gänzlich dann verzagen;
Odemlos ſänke ich, glaube mir, dahin in das Grab.
Nein, gute Amme, nimmermehr vermag ich dieß zu wagen. —
Was träumſt Du, Närrchen! ſiel die Amme hier ein,
Der Jüngling ſeine Neigung Dir abſchlagen?
Rhin iſt kein ſo roher Bär, noch aus Kieſelſtein,
Ihn will ich vorher erſt um Alles gehörig befragen.
Laß fahren doch alle eitle Zweifel dahin,

Die ſchönſte Prinzeſſin, die je die Sonne beſchien,
Soll bangen, daß ein Waffenknecht ſie möge verſchmähen! —
Und merkſt Du, Schätzchen, nicht, wie Alles ſoll geſchehen?
Getrauet wirſt Du ſogleich an des Geliebten Hand,
Vater Hubert ſoll knüpfen das heilige Eheband,
Nach ſeiner Felſenklaus will ich heute noch ſenden.
Hat der im Sacrament nur geſegnet euch ein,
Dann ſeyd ihr zuſammen ein Fleiſch und ein Bein,
Alle Furcht mag dann bey Dir auf immer ſich enden.
Amen! ſagte das Fräulein, der hochheiligen Jungfrau rein
Im Himmel, empfehl' ich uns, damit ſie möge ſchenken
Ihren Beyſtand gnädigſt,
Alles zu glücklichſten Ausgange für uns zu lenken.

Rhins und Luitbertas Vermählung.

Drittes Lied.

Die Amme wollte laſſen kein Tröpflein Zeit
Hinfließen, ohne das Werk ſogleich zu beginnen;
Sie eilet zu Rhin: tapferer Geſell, ſeyd ihr bereit?
Geebnet ſind für Euch des Glückes höchſte Zinnen;
Eine Prinzeſſin, ſo licht wie Sonnenſchein,
Luitberta, des Königes einziges Töchterlein,
Will, verſtehet mich wohl, Euch in Treue und Züchten minnen.
Der Jüngling ſchauet der Amme unter die Augen ſcharf,
Wie ſoll ich, frägt ernſthaft er, dieſe Rede verſtehen?
Der Vaſall nach des Herren Tochter nicht verlangen darf —
Kommſt Du her, in Pflichten falſch mich zu beſpähen?
Kommſt Du her mit Liſten, ſo bringt wahrlich Dir es Noth. —
Die Amm' erzittert, ich will, ſchwur ſie, mit dem Tod,

Täuſche ich Dich, büßen ab mein Vergehen.
Freundlicher blickt der Jüngling ihr jezt in's Angeſicht;
Darf ich trauen, frägt lächelnd er, Deinem Worte?
Mein Wort iſt ſicher, zweifle daran nicht,
Es ſtehet feſt, gleich eiſerner Pforte;
Was ich ſpreche, hat alles in des Fräulein Buſen Grund. —
Wohlan, ſo ſoll auch unverholen Dir mein Mund
Antwort ertheilen hier, an ſicherm Orte:
Ich bin keines mächtigen Fürſten Sohn,
Kleinodien trage ich nicht, noch goldne Spangen,
Doch fodre ich für Treue, Treue zum Lohn,
Ungeblendet von der Hoheit ſchimmerndem Prangen.
Mich beenget kein Anſehn; in der Liebe Reich,
Sagt das Sprichwort, ſey Jedes dem Andern gleich;
Vor keinem Unterſchied läſſt mein Buſen ſich bangen.
Hoch ſchlägt in der Bruſt mein Herz und voll Muth,
Als ſey es erfüllet mit fürſtlichem Blut —
Ey, ruft die Amme, wer wollt' auch beſſer es verlangen?
Biſt Du gleich keines mächtigen Königes Sohn,
Und ſchmücken Dich nicht Kleinodien, noch goldene Spangen,
Dein junges friſches Blut gilt dem Fräulein mehr als ein Thron,
Höher als Rubinen ſchäzt ſie Deine Purpurwangen,
Goldne Ketten ſind ihr Dein blondes, geringeltes Haar,
Saphiren gleich ſtrahlet für ſie Deiner Augen lichtes Paar,
Kein Kaiſer mag mit edlern Kleinoden vor ihr prangen.
Wenn morgen der König wird ausgeritten ſeyn,
In den grünen Forſt, mit allen ſeinen Jagdgeſellen,
Magſt Du bey der Prinzeſſin Luſtgärtlein, Dein
Warte ich bey dem Pförtlein, Dich heimlich einſtellen;
Dir ſoll der Herzliebſten ſüßes Grüßen alsdann,
Alles, was ich in Eile hier nicht berichten darf noch kann,

Mit froher Purpurlippe, klärer aufhellen. —
Höreſt Du, gute Amme, geſprochen ſey dieß als Mann,
Auf's Spiel ſetze ich mein junges, friſches Leben,
Wenn das Fräulein ich minne, ohne daß der Vater es
weiß.
Doch achte ich wahrlich! nicht zu koſtbar den Preis,
Denkt wahrhaft die Holdſeligſte dahin es zu geben.
Mit lüſternem Blicke ſah oft ſchon auf ich zu ihr:
Wie ſeelig der Günſtling, dacht' ich dann immer bey mir,
Den einſtens umfangen ſolcher Roſe lieblichſte Ranken,
Woran ſich entfaltet des Himmels reichſte Frühlingszier!
Und mächtig pochte mein Buſen dann bey ſolchem Gedanken:
Drum mache dem Fräulein meinen guten Willen kund,
Sage ihr, daß ich ihr Diener bin mit Herz und Mund,
Mein Sinn nie weichen ſoll aus der Ehrfurcht heiligen
Schranken.
Iſt wahrhaft ihr Antrag, keine Frau ſoll, beym Sternenheer
Schwöre ich, genoſſen haben des Mannes Liebe mehr,
Als voll ich will ihr an meinen Buſen ertheilen;
Bewahren ſie ſtets
In meinen Armen als das allerreichſte Gut!
Und bis zum Tod dafür kämpfen mit Heldenmuth. —

Des andern Morgens hatte ſchon in der Frühe ſich
Das Fräulein von ihrem Lager erhoben,
Das Herz pochte gewaltig ihr: o wäre, ſeufzte ſie, für mich
Geendigt der Tag ſchon glücklich! mit der Hülfe von oben
Mögen die Heiligen bey dieſem Schritte wachen und gnä-
dig ſeyn!
Damit büßen wir nicht müſſen ihn durch ſpäter Reue Pein.
Bey ſolcher Zerknirſchung
Hatte doch die Zarte keineswegs vergeſſen,

Schmücken zu laſſen ihren ſtolzen Leib zierlich und rein;
Herzenspüppchen! rief die Amme, da ſie trat ins Zimmer ein,
Steht Alles Dir doch ſo nett, wie mit dem Zirkel abgemeſſen.
Nur fehlet der Hochzeitſtraus, den mag der Holde Dein
Mit eigener Hand nachher Dir an den Buſen vorſtecken;
In der Kapelle wartet er mit Vater Hubert, vom Land
Iſt gekommen Der gleichfalls ſchon; laß voran uns hübſch gewandt! —
Luitberta überfiel bey ſolchen Worten ſüßes Erſchrecken;
Zitternd ſchreitet ſie die Stiege hinab, an der Amme Hand:
Mit holder Anmuth tritt der Jüngling ihr nun entgegen;
Willkommen! meine Hoffnung, rief er, meiner Seele edelſtes Pfand,
Soll blühen mir in Euch der Erde, des Himmels reichſter Seegen?
Kein Augenblick entfliehe künftig mir, an dem ich nicht, froh
Dieſe Stunde ſegnend,
Als meines Glückes höchſten Gipfel will betrachten.
Das Fräulein entgegnet ſchamhaft, daß nichts im Leben ſie ſo
Erquicke, als ſeine getreue Magd bis in den Tod ſich zu achten.
Der fromme Vater hatte in ſtiller Andacht ſein Gebet
Verrichtet einſtweilen, jezt trat ſich räuſpernd er auf die Schwelle
Des Altars, Beyden winkend: ſeyd ihr, ich frage an Gottes Stelle,
Bereit, das heilige Eheſacrament, wie eingeſezt es ſteht,
Nach des Herren Wort, in Zucht und Eintracht zu beſchließen?
So laſſt durch ein deutliches Ja vernehmen mich es laut. —

Da ihren Willen nun klar verkündiget Bräutigam und Braut,
Ließ beichten er ſie, und darauf des Herren Leib genießen:
Es diene euch, rief
Mit heiſcherer Stimme er, zu fernerem Erſprießen
Des Heil's Euer Seele. —
Führend jezt aus dem alten und neuen Teſtament
Beyſpiele an, mit Eifer, wie man müſſe ſich verhalten,
Um würdig zu pflegen das hochheilige Eheſacrament.
Da Beyde nun verſprochen, in ihren Pflichten nie zu erkalten,
Sondern fleißig jedes Gebot, das ſeinen Lippen entging,
Tagtäglich zu beherzigen, und gleich einem goldenen Ring
Zu bewahren getreu, hieß treten er ſie beyſammen
Näher und niederknieen vor den heiligen Altar,
Einſegnend als Mann und Frau ſie, unauflöslich zum Paar:
Seyd fruchtbar und mehrt euch! daß aus euerm Saamen ſtammen
Viele Söhne und Töchter, wie der Herr zu ſegnen pflegt,
In dieſem Stande der Gerechten. Amen! rief, bis zu Thränen bewegt
Die Amme, wer dürfte ein ſo heiliges Werk jemals verdammen?
Jezt, brachen, wie beym Feuer, das unter dürre Reiſer man legt,
Zwiſchen dem jungen Pärchen hervor der Liebe verborgene Flammen;
Ein ſüßes Umfangen und wonnevolles Herzen wollte nun
Beginnen zwiſchen Beyden, obgleich in Ehren und Züchten;
Pfuy! rief die Amme, in der Kapelle ſo was! — wollt ihr ruhn!
Dergleichen Dinge laſſen ſich ja anderswo bequemer verrichten.

Die Entdeckung von Rhins und Luitberta's Liebesverſtändniß und des Königs Verzweiflung darüber.

Viertes Lied.

Die erſten Wochen flogen ihr leicht dahin,
Als ſchwebt ihr Herz in Wölkchen über der Sonne,
„Ach, reicher Gott! rief oft ſie in frohem Sinn,
Dank ewig dir für Paradieſes Wonne!
O gute Anne, welch ein ſel'ges Band —
Wer ſpräch's ganz aus? — Der heil'ge Eheſtand,
Dieß Glück hat, glaube mir, all mein Hoffen,
Mein Denken und Wünſchen übertroffen.
Mit jedem Tage wird theurer mir, fürwahr!
Des holden Gemahls herzinniges Thun und Streben,
Ihn zu ſchützen acht' ich keine Gefahr,
Zu erhalten ihn, opf're ich willig mein Leben.
Die Pflicht verwandelt mein Bangen in Muth,
Seine Gemahlin zu ſeyn iſt mein höchſtes Gut;
Möchte ich als Herrn der Erde ihn vor mir ſchauen!
Ja einen Sternenthron möcht' ich ihm bauen! —
Zwey Dinge nur drücken das Herz mir ſchwer,
Die mir alle Luſt gar ſchmerzlich verbittern,
Das eine, daß den Viellieben ich nicht nach Herzensbegehr
Darf grüßen; dann macht auch der Gedanke mich zittern,
Was erfolgte, käm' meinem Vater zu Gehör
Die Vermählung! — Ach erſt vor wenigen Nächten
Hat geträumt mir, als eilten Boten über das Meer,
Die Nachricht von Arthur's Ankunft dem Könige brächten,
Und während mein Vater zu mir ins Zimmer kam,
Die frohe Zeitung mir, als Braut, wiſſen zu laſſen,
Ward entbunden von einem Sohn ich — vor Angſt und Schaam

Vermeinte ich in ſolcher Noth zu erblaſſen."
O ihr Heil'gen! rief die Alte, nur keinen Gram!
Das Hänschen komme nur; du wirſt ſehen,
Du bildeſt dir Alles nur ſchlimmer ein.
Vater Hubert — verſtehſt du? — ſoll Mittler ſeyn,
Der dem König die Heirath eröffnen wird gehen.
Sey ruhig, du Liebchen, ich bringe, in der Nacht, zu dir,
Zu dir den Geliebten, da könnt ihr ſie ſtillen
Der getrennten Herzen Sehnſucht-Begier. —
Leicht folgt auf zu reiche Freude Verdruß. —

So geſchah auch hier: es dauerte der frohe Genuß
Dem liebenden Pärchen nur wenige Wochen;
Zu haſtig hob der Jüngling ſeinen Blick zum Thron —
Bin ich nicht, ſprach er bey ſich, des Königs Schwiegerſohn? —
Wer darf am Hofe gleich mir auf Anſehn pochen? —
Die Großen ſah trotzig er über die Achſel an,
Aus dem Wege ging er keinem in ſeinem Wahn.
Hui! riefen die Höflinge grollend, was ſoll das bedeuten?
Welch Uebermuth bey dieſem gemeinen Knecht?
Worauf baut dieſer Knabe ſo kühn ſein Recht? —
Frühe ſollte dieß den Liebenden Unheil bereiten;
Tauſend Augen bald auf den Jüngling gerichtet ſtehn,
Die wachſam ihn tief bis in die Nacht begleiten;
Man bemerkt bald ſein heimliches Kommen und Gehen,
Mit Vermuthung fing man ſchon an weiter zu ſchreiten,
Als im Löwenmond im ſelben Jahr,
Durch Uebermuth Rhin ſich thörigt ließ verleiten,
Und machte, was bis daher immer verborgen war,
Vor Aller Augen jezt kund. Luitberta ſollte ſich leihen
Beym Erntefeſt, als der Jungfrauen Oberführerin,

Wie gebräuchlich war immer — da unterſagt es ihr Rhin,
Ihr befehlend, zu treten in der Tänzerin Reihen,
Damit unvermerkt er dann in der Jünglings-Schaar
Ihr begegne, und ſie wechſeln möchten zuſammen
Liebeszeichen, ganz öffentlich, doch ohne Gefahr,
Den Zoll der brennenden Liebesflammen.

Dem Fräulein mangelt Erfahrung und Kraft,
Zu widerſtehn des lüſternen Jünglings Verlangen.
Berauſcht, mehr von Stolz, als von Wein — was erſchafft
Nicht Thorheit für Unheil! — drückt auf des Fräuleins Wangen
Die Lippen Rhin beym Tanz, ſehr unbedacht,
Und wähnt, er hab' es ungeſehen vollbracht. —
Viele Stimmen, gleich dem Rauſchen um Mitternacht,
Wenn Lüfte im Baumeswipfel ſich ſtreiten,
Vernahm man ſogleich; viele Blicke gaben ſcharf acht,
Ausſpähend Rhin's Schritte von allen Seiten,
Verkünd'gend im Voraus der Liebenden Fall,
Und höhnend die willkomm'ne Mähre verbreiten.
Vor den König trat am Morgen der Kronmareſchall:
Majeſtät, ſagte er neigend, mit ernſtlichem Tone,
Ward nicht zum Eidam und Erben Eurer Krone
Erwählt der ſchottiſche Arthur? wie waget nun ein Vaſall
Mit deſſen Verlobten bey offnem Ball
Zu buhlen, Euch und dem Prinzen zum Hohne?
Die Ungebühr erſah', o Herr! nicht mein Auge allein,
Mehr wie hundert Zeugen, ich ſchwör' es, waren zugegen,
Als Rhin, Euer Waffenknecht, vielleicht erhizt vom Wein,
Beym Feſttanz Eure Tochter verwegen
Umfangen hat, öffentlich, geherzt ſo vertraut,
Als wären ſie lange ſchon Bräut'gam und Braut. —

Bald wär' dem König bey dieſer Mähre das Zepter entſunken,
Zornglühend entbrannte ſein fürſtlich Geſicht;
„Wer iſt's, rief er knirſchend (dem Aug' entſprühen Funken),
Der ſo frech von Luitberta's Ehre ſpricht?
Du Baſiliske! das duld' ich nicht!" —
Auf ſprang er vom Stuhle in Zornesmuth trunken:
„O beſſer den Odem gleich mit dem Leben verhaucht,
Bevor er zur Schmach des Herrn ihn braucht.
Ha! biſt du nicht ſelbſt der verruchte Verräther?" —
Herr, Ihr verkennt mich. Schaut mich nur an!
Ich bin pflichtgetreu Euch, kein Miſſethäter,
Iſt's ſtrafwerth, was ich Euch kund gethan?
Ich hielt es für Pflicht. So muß ich denn weichen —
Wohl! Redlichkeit fahr' nun eine andere Bahn!
Schlechte Gefährtin des Throns, den nur Wahn,
Nur Verſtellung und Trug umſchleichen.
Doch zerſtäubt Ihr mich auch im gewalt'gen Zorn,
Kein Haar breit wird die Wahrheit drum weichen ....
Er wollte noch ſprechen, allein ihm winkte der König zu
ſchweigen.
Als gelegt ſich Geltars ſtürmiſcher Sinn,
Wuſſte er vor Schaam — wobey er auf Rhin
Voll Galle ſchnaubte, ſich doch nicht zu bezähmen;
„Verdammt ſey der Frevler, der Ungebühr ſich erlaubt,
Rief er, hinrollen ſoll ſein Haupt,
Sogleich zu meinen Füßen beſtaubt,
Wo man ihn ſagt, ſoll ſein Blut von Henkershänden
verſtrömen."

Fünftes Lied.

Viel Aufſehn das Urtheil am Hof und im Umkreis erregt,
Vogelſchnell der Ruf von Munde zu Munde es trägt,

Bald kam dem Fräulein die bange Kunde zu Ohren:
„Geächtet ſey ihr Gemahl!“ Es verſagt ihr lange das Wort,
Auf der Zunge, vor Schrecken. „Zum Jammer bin ich geboren!
Schluchzt endlich ſie laut. Mein Gemahl, den ich mir erkohren,
Verurtheilt! — Mein einziger Troſt, mein Hort!
Betrübte Luitberta! bejammernswürdige Ehe!
Auf immer zog das Glück von mir fern,
Stets ſchwebte mir vor ein Unglücksſtern —
Mein ganzes Leben geht unter in Wehe!“

Verzweifelnd eilt ſie im Zimmer umher,
Die Phantaſey läſſt nur Banges ihr ſchauen;
Wie zum Hochgericht, gefeſſelt in Banden ſchwer,
Den Herzallerliebſten ſie ſchleppen! — Zum Grauen
Anpacken ihn peinlich mit ſcharfen eiſernen Klauen.
Sie rauft hinſinkend die blonden Locken ſich, wild,
Erbleicht, ohne Sprache; gleich einem marmornen Bild
Liegt ſie, nur rinnen aus ihrem Auge noch Zähren. —
Die Amme will tröſten: ich bitte dich, Tochter, halt ein!
Gieb alle Hoffnung nicht auf! Der Geliebte dein
Iſt bey Vater Hubert, ich kann's beſchwören.
Sie ruft ſie — kein Zeichen des Lebens! kein Odemzug!
Schwer furchet, gleich einem eiſernen Pflug
Gewiſſensangſt auf der Amme Herzen.
O Jeſu Marie! Ihr heil'gen Dulder der Schmerzen!
Steht mir bey! ſchon trag' ich der Leiden genug!
Ruft weinend ſie aus. Ihr Heil'gen ſteiget hernieder,
Steht in der bängſten Jammerſtunde mir bey! —

Kalt bleibt des Fräuleins Stirn, erſtarrt ihre Glieder —
Auf ſpringt die Alte verzweifelnd, mit wildem Geſchrey:

Unſeel'ge Brüſte, die einſt den Engel genährt!
Unſeel'ge Liebe! nun iſt es gethan!
Der Kummer um den Gemahl hat ihr zartes Leben verzehrt.
Mit Klaggeſchrey eilt ſie im ſchaurigen Wahn
Bis zu des Königs Gemächern voran. — —
Was ſtöret, rief Geltar, am Throne ſchon wieder den Frieden?
Ihr Edelknaben, auf! ſchauet nach!
Da ſtürzte die Amme herein. Herr König, ach!
Luitberta, die Holde, iſt eben im Tode verſchieden! —
Starr, wie eine Säule auf einſamem Grab,
Steht Geltar, der König; gleich ſchwerem Gewicht
Sinkt das Wort ihm auf die Seele herab;
Die Zunge vermag vor Schrecken nicht
Anzudeuten bey ihm des Entſetzens Schauer.
Verſchieden? mein Kind? ſie verließ
Das Licht des Lebens? wer hat ſie getödtet? o ſprecht? —
Daß Ihr geächtet Rhin ſo ungerecht,
Ihren Trauten, das bracht' ihr tödtliche Trauer. —
Verruchte! rief Geltar, ins Angeſicht
Darfſt Du mir noch pochen? ha! wag' es nicht!
Erzittre! ich werde Rach'gericht halten.
Ihre Ehre, der Jungfrau köſtlichſtes Pfand,
War dir vertraut, Du boteſt im Unverſtand,
Verräth'rin, zu ihrer Schande die Hand;
Wie hätte ſo keck ſonſt die Zücht'ge mögen ſchalten? —
Von Schande kein Wort! rief die Amme, nein, nein!
Herr König, traut nicht verläumd'riſchen Schein,
Denn bey Sankt Bonifaz heil'gem Gebein,
Rhin's Gemahlin Luitberta war züchtig und rein,
Sie ſegnete der Pater Hubertus ein.

Ihr Gedächtniß ſoll Niemand frech beſchelten.
Was des Jünglings Vater einſt treulich vollbracht,
Euch dreymal thät retten in fährlicher Schlacht,
Wollt' dankbar die Tochter am Sohne vergelten.

Vor Zorn vermochte jezt länger nicht
Der König in Mäßigungs-Schranken zu weilen.
Sie? vermählet mit Rhin? o verdammtes Gezücht,
Wer erheiſchte von euch, entgegen der Pflicht,
Meiner Tochter Hand dem niedrigen Wicht
Ohne meinen Willen zum Lohn zu ertheilen?
Ihr beſudelt mein Blut, ihr verwundet dabey
Mein Herz mit des Meineids giftigen Pfeilen.
Ihr mordet Luitberten! ihr alle Drey
Sollt hangen an einem Baum, ihr Verräther!
Man führe mir eilig den Pfaffen herbey! —
Den Gauner herbergen die frommen Väter?
Zur Hölle die Heuchler! Trug, Meuterey
Erhält man für Wohlthat zurück zum Lohne! —
Das Gebot ward vollzogen. Mit heiterm Geſicht
Tritt Hubert vor den König, bis nahe zum Throne;
Auf Gott vertrau' ich und fürchte nicht
Der Menſchen Gewalt. Was will das Gericht? —
Wer hieß dir, rief Geltar, mit Donnertone,
Vermählen mein Kind gegen Ordnung und Recht,
Mit Rhin, dem gemeinen Waffenknecht?
Kennſt du mein Anſehn? — Wohl unterthänig
Verehr' ich's, erwiederte ruhig er,
Doch Gottes Gebot liegt am Herzen mir mehr.
Gott iſt Herr und Gebieter vom Bettler und König.
Zum Eh'-Sakrament nicht Titel und Rang,
Mann und Weib nur bedarf es. So hat es ſchon lang

Der Schöpfer in Eden eingeſetzet,
Und will, daß es freventlich Niemand verletzet.
Ja fühlen zwey Würdige heißen Drang
Durch heil'ge Satzung ſich zu vereinen,
Darf ich, als Prieſter, es nicht verneinen. —

Vernehmt ihr, ruft Geltar, den Schlangengeſang?
Hinter Gott verbergen in unſern Tagen
Sich Tücke und Frevel; will Einer nur klagen,
So ſchüzt ihn die Kutte; doch ſollſt du mir nicht
Entkommen, du Heuchler, du Böſewicht. —
Soll ich mein Haupt zum Todesblock tragen?
Ich übte meines Berufes Pflicht,
Gab Antwort der Prieſter, ohne Zagen.
Dem König erregte Mißbehagen
Des frommen Hubertus unerſchrocknes Geſicht; —
Da brachte ein Zöfchen den frohen Bericht:
Gekehrt ſey wieder das Fräulein ins Leben,
Von einer todtähnlichen Ohnmacht frey,
Und flehe, ihr möge der Vater vergeben!
Laut ſtimmte der fromme Prieſter bey.
Ob dieſer erquickenden Seelenarzney
Fühlt Geltar vom Herzen mählich ſinken
Des Kummers unermeßlich Gewicht.
Er ſchüttelt das Haupt, doch im Auge blinken
Der Freude Tropfen, ob jenem Bericht:
Verzeihn ihr? und gar noch den Prieſter ihr ſenden,
Der ab ſie gezogen von kindlicher Pflicht,
Um, was am Verrathe noch fehlt, zu vollenden? —

Neuer Verrath; Rhins Eiferſucht.

Sechſtes Lied.

Verneinend hielt Geltar lang' an ſich, man bat, man ſchrie

Von allen Seiten ihm zu, Verzeihung möcht' er gewähren
Der reuigen Tochter, die Amme fiel auf's Knie,
Benetzend ſeine Füße mit einem Strome von Zähren.
Der Kronmarſchall und Kanzler, wie ſuchten ſie,
Durch leiſen Vorſpruch, des Königes Zorn zu kehren
Zu Vater-Milde, bis endlich dann ihnen gelang,
Den ſcharfen Stachel zu ſtumpfen, der ihm den Buſen
durchdrang.
Soll, ruft er, euern läſtigen Bitten,
Weichherzig ich mich ergeben, ha! wider Willen, ſo ſoll
Die Leichtgeſinnte, die wider alle Sitten,
Da ſie mit frechem Muthe die Ordnung überſchritten,
Sie Buße thun, auch ſcharf, daß gehorſam und reuevoll
Zu beſſern ſich zuerſt aus ganzem Vermögen ſie trachte;
Verſpricht ſie dieſes, ſo mag ſie weiter vernehmen darauf,
Daß ſie als Rhins Gemahlin ich völlig verloren ſie achte,
Als Wittwe Rhin's allein nehm' ich ſie wieder auf
An meinen Buſen hier. Du Prieſter, ſollſt ihr bringen
Dieß Urtheil alſo gleich; da du den ſchändlichen Kauf
Beſiegelt zu meiner Schmach; wirſt du mit Trugesſchlingen,
Hier weiter ſpielen — merk' auf! ſo ſteht zum Bürgen mir
Dein Kopf für dießmal; fort — Herr König, entgegnet hier
Der Mönch, ich werde das, was ihr befohlen, verrichten,
Nach Gottes hohem Gebot und meinen heiligen Pflichten.
Da zu Luitberta nun bedachtſam in's Zimmer er trat,
Winkt er den Zofen, daß ſie ſich alle hinwegbegeben,
Um Beichte zu hören das Fräulein. Bleich und matt
Lag auf dem Bette ſie gekrümmt, als wolle ſie eben
Den Geiſt aushauchen. Da ſie nun glaubten, allein
Zu reden, ſprach der Vater: Du theure Tochter empfehle
Der heiligſten Jungfrau und Mutter, des Herzens bittere
Pein,

Damit ſie ferner dich und deines Gemahles Seele
Errett' aus aller Gefahr. Sey ruhig wegen Rhin,
Er iſt in meiner Klauſ', ſein Leben iſt geborgen,
Und noch in dieſer Nacht flieht übern Rhein er hin;
So daß gerettet ſicherlich,
Er jenſeits der Grenzen, ſchon am frühen Morgen
Sich findet. Ohne Hoffnung von Linderung oder Huld,
Iſt geſprochen ſein Todesurtheil. — Da dieſe Nachricht vernommen
Das Fräulein, hob ſie gefaltet, ſo wie man mahlt die Geduld,
Die Hände zuſammen auf, gerichtet zum Himmel, die frommen
Benetzten Blicke, und rief beklommen:
Ihr Heilige, euch bitt' ich für jede Schuld,
Die ich beging um Verzeihung, daß ihr mögt gnädig verbleiben
Doch ferner meinem Gemahl in dieſem gefährlichſten Stand. —
Drauf küßte demüthig ſie dem ehrwürdigen Prieſter die Hand,
Ihn bittend, daß er vergönne, zwey Zeilen nur zu ſchreiben,
Zum Abſchied dem theuern Gemahl, dabey ihm zu ſenden als Pfand
Von ihrer Treue, ein Kreuz, das beſtändig er möge tragen
Auf ſeiner bloßen Bruſt. Mit Freuden willigte ein
Der Gottesmann; ſie ſchrieb, doch fügte ſie zu den Klagen
Des herben Abſchiedes, die hier gedienet nur blos zum Schein,
Geheime Züge; den Sinn verſtanden allein
Die Liebenden, — doch leider! ſich ſelbſt nur zu hintergehen,

Und ſtatt des Troſtes, den ſie gehoffet, nur Todespein
Zu ärnten daraus, wie wir mit Trauer erſehen.

Als alles dieſes mit Eile, doch in der Stille geſchehen,
Knüpft Schrift und Kreuz ſie zuſammen in einen Schleyer; gar fein
Den frommen Pater bittend, ihn ihrem holden Gatten
Bey ſeiner Ankunft zu geben. Der Pater getreu
Es auszurichten verſprach. Da ſie verſtändigt nun hatten
Sich über Alles, nahm Abſchied der Pater, auf's Neu'
Ertheilend den Segen ihr reich, und eilet ohne Beſorgen
Des mindeſten Unheils voran, laut betend ſein Brevier
Auf dem Wege, zur Klauſe zurück. Indeß hatt' unter der Thür'
Der Nebenkammer gelauſchet ein Zöflein, treulos verborgen,
Die alles mit offenem Ohr erlauſchet, was unter ſich
Die Beyde verhandelt zur Flucht des Geliebten, nicht gar leiſe —
Des Paters Gehör war ſchwach, — drauf unbemerket entwich,
Leichtſinnig erzählend die Mähre in manchem Kreiſe,
So daß bekannt ſie ward, bevor noch der Abend verſtrich,
Am ganzen Hofe ſchon. Man lispelt nach Schranzen Weiſe,
Einander ſo laut ſie ſich zu, daß zu des Königes Ohr,
So ſehr auch der Kronmarſchall dem vorzubeugen ſuchte,
Die Zeitung gelangte zulezt; dieß weckte jezt mehr als zuvor
Den wildeſten Zorn in ihm auf; ſo daß er die Sinnen verlor,
Und Rache knirſchend ſein Daſeyn laut verfluchte.

Indeß war Vater Hubertus gelangt zu ſeiner Klauſ';
Und trat zum Jüngling, der ſaß mit krankem Herzen,

Bemächtigt hatte ſeitdem ſich ſeiner mit Höllengrauß'
Die giftige Eiferſucht; zu unausſprechlichen Schmerzen,
Vernahm er zum erſtenmal: Schon wählte den Artur aus
Der König zu Luitbertas Gemahl, die bittere Nachricht
deckte
Ihm einen Abgrund auf, der ſeine Liebe ſchreckte,
Im Geiſte ſchauet er ſich verrathen, geopfert, — hin!
Der Hoheit Macht kann leicht verblenden des Weibes Sinn,
Seufzt harmvoll er in ſich; von Zweifel fühlt er beklommen
Den bangen Buſen. Ihm ertheilet beym Willkommen
Der Pater Luitbertas Gruß: von ihrer Hand nehmt dieß,
Was ſie, als ſichres Pfand von ihrer Treue, gewiß
Und wahrhaft überſendet, es mag zu weitern Frommen
Und Seelen-Heil euch gedeihn. Auf, friſchen Muth!
Und überlaſſet euch nicht ganz dem ſchwarzen Blut;
Noch lebt der alte Gott! — Mit dieſen Worten reichet
Er ihm den Schleyer zu, und eilt von dannen ſchnell
Zur Vesper Andacht fort. Den Jüngling überſchleichet,
Da er den Knoten öffnet und neben dem Schleyer nun hell
Das Kreuz ins Auge ihm blitzet, ein dumpfes Mißbehagen
Mit böſer Ahnung vereint; einſt ſchwur er heilig dabey,
Dem Fräulein, daß er woll' ihr keine Bitte verſagen
Wenn ſolcher Forderung ſein Namen Bürge ſey.
Und müßte tauſendmal darum ſein Leben er wagen.
Jezt liest er, ſtarret an, voll Zweifel, die Zeichen, lang; —
Mit dem Pater hatte bereits die Abred' er genommen,
Um Mitternacht zu entfliehen, jezt heißt die Gemahlin
ihn kommen
Zu gleicher Stunde, des Herzens ſchweren Drang,
Durch einen Abſchiedskuß zu lindern; „du wirſt finden
Um dieſe Zeit ſchließt ſie, an jenem Brunnen mich,
Wo jüngſt wir ſahen uns, im Schatten dunkler Linden.“ —

Er ſteht und weiß nicht zu entſchließen ſich; —
„Mich bindet, ſagt er, ein Schwur; müßt' ich auch gleich erblaſſen,
Nicht brechen darf ich ihn.“ — Er weiß ſich nicht zu faſſen,
Furcht, Liebe, Eiferſucht, bekämpfen ihn jezt ſchwer:
Man zwingt zu gehen mich, ſeufzt er, ich fürchte ſehr
Daß wir bey dieſem Abſchied die Händ' uns reichen
Zu tieferen Jammer, ich fühle des Schickſals mächtiges Ziehn,
Ach, vom Verderben zum Abgrund hin!
Wir werden nicht dem Loos: vergeblich zu entfliehn,
Das auf uns wartet ſtreng, in dieſer Stunde entweichen.

Da nun um Mitternacht der Vater bey'm Jüngling erſchien,
Zur Flucht zu mahnen, bleibt ſtehen Rhin vor der Zelle:
„Erſt wall' ich andern Pfad; nicht weit von hier
Erwartet mich die Gemahlin, an ſicherer Stelle;
Abſchied muß mündlich ich nehmen, o theurer Vater, von ihr.“ —
Wie, rief der Gottesmann aus, bey der ewigen Gnadenquelle!
Aus Gewiſſen, o Sohn, nie rath' ich's dir,
So augenblicklich dich in ſolche Gefahr zu begeben,
Muthwillig dich auszuſetzen des neuen Verrathes Noth! —
Wohin du dich wendeſt lauert auf dich der ſchmählichſte Tod —
Und müßt ich, fällt Rhin hier ein, dran ſetzen mein junges Leben,
Ich muß ſie ſehen; hier gilt nicht Aufſchub noch Wahl,
Gelobet hab' ich's ihr, mich treibt mein Schwur, nicht die Qual,

Nicht die Angſt, die mir den Buſen zerwühlen —
O wüßtet ihr all' mein Weh; nicht zeigen kann ich's euch an,
Den Brand, der in mir tobt, kein Felsquell mag ihn kühlen —
O Sohn! ſprach jener gerührt, wohl kann ich dein Leiden fühlen.
So eile dann in Gottes Namen voran.
Doch weile nicht zu lang'; es möge dir erhellen
Des Herren Licht den Weg. Der Engel Schaaren geſellen
Sich huldreichſt dir nun bey. Verfehle die rechte Bahn
Beym Rückweg nicht! — Rhin ging — des Herzens Wunde
Lieh Flügel ihm — zum ſüßen Bunde.
Vergeblich wartete ſein bis zu der Morgenſtunde
Der Pater am Ufer bey'm Kahn, zurück ſollt' er kommen nicht mehr!
Sein Schickſal hielt ihn bereits in ſchmählichen Feſſeln ſchwer,
Wie euch das folgende Lied ertheilet die traurige Kunde.

Rhins und Luitbertas heimliche Zuſammenkunft.

Siebentes Lied.

Leiſe eilte Luitberta aus ihrer Kammer hervor,
Um die Stunde da ſie verſprochen, unter den Linden,
Bey dem Brunnen mit ihrem Gemahle ſich einzufinden;
Doch vermochte ſie nicht der Amme wachſames Ohr
Zu hintergehen.
Ihr Auge hatte bis dahin dem Schlummer
Nicht zu beſiegeln erlaubt der herbe drückende Kummer.
Da ſchleichen ſie jezt hört, ſpringet in Eil' ſie voran,

Faſſend das Fräulein gar ängſtlich am Arme:
Was beginnſt du, o Trauteſte, ſag', welcher Wahn
Treibet dich fort, eine neue Unheils-Bahn
Zu beſchreiten.
Um dieſe Stunde jezt, zu größerem Harme?
Halte ruhig dich hier bis der Morgen anbricht,
Dann mögen die Freunde uns weiteren Rath ertheilen.
O laſſ' mich! ſeufzet die Holde, halte mich nicht!
Zu dem unglücklichen Gemahl muß ich nun eilen.
Ihn ſehen muß ich, ach! den Geliebteſten! noch einmal ſehn,
Bevor er auf immer vielleicht geſchieden — ich bitte,
Laſſ' mich! hier hilft kein Aufſchub, hilft kein Fleh'n,
Voll Jammer muß ich verfolgen meine Schritte;
Ihn grüßen muß ich, ſollt' ich auch Fluth und Flammen durchgeh'n,
Und müſſte beſchreiten ich des Todtenthales Mitte.
Halt' feſt mich nicht länger! — Mit Gewalt reißt ſie ſich los,
Und eilet davon;
Erſchrocken ſinkt die Amme auf die Marmorſtiege zurücke;
Schluchzend ſizt ſie, die Arme traurig geſtüz auf den Schooß
Laut beſeufzend,
Des Schickſals grauſame an ihr verübte Tücke:
Bis geſtern hielt thöricht ich beneidenswerth mein Loos,
Geſichert von dem Glücke vor künftigem Harme und Wehen;
O blinder Wahn! geſtürzt fühl' ich heute mich ſchon
In den Abgrund des Elends mit Schrecken und Hohn,
Ach, Himmel! wie wird es mir nun noch ergehen? —
Indem ſie noch jammert ſo für ſich allein,
Erblicket ſie von Lichter- und Fackel-Schein

Erleuchtet des Schloſſes hohe Gänge;
Der König erſcheint
Gepanzert und hinter ihm beweget ſich einher
Bewaffnet gleichfalls mit Schilde und Speer
Des Reiches erſte Mächte, in furchtbar'm Gedränge.
Durch den Bericht der Zofe hatte Geltar bereits alles entdeckt,
Wie Rhin, zu deſſen Flucht man alle Mittel anwende,
In Pater Huberts Klauſe liege ſicher verſteckt;
Befehl ließ darum zum Aufbruche behende
Ertheilen der König, unverwarnet jezt
In der Stunde der Nacht die Klauſe feindlich zu berennen,
Die Verräther zu fangen, und wenn genugſam man ſich geſezt
An des Jünglings Tod,
Das Kloſter anzuzünden, daß Pater und Sakriſtan drinnen verbrennen.
Betroffen ſtehet er, da er jezt die Amme hier erſchau't
In ſolchem Zuſtand, ihn faſſet heimliches Beben; —
Wo, frägt er, iſt meine Tochter? — Herr, ſchluchzet dieſe laut,
Keine Auskunft weiß ich auf eure Frage zu geben,
Wie, noch wo das Fräulein ſich zu dieſer Stund'
Befinde, wie es ſtehet um ihr zartes Leben.
Ganz außer ſich, ſinnlos, an Leib und Seele wund,
Spricht ſie von nichts anderm, als aus der Welt zu fliehen
In ein Kloſter, ich eilte ſo eben ihr nach
Mit Bitten; — doch vergeblich alles Zureden, ach
Vergeblich meine Gewalt, ſie zurück zu ziehen;
Hier ſtieß ſie mich von ſich, eilte im Dunkeln davon.
Welche Pfade ſie genommen, weiß ich nicht euch zu ſagen.

Bey dieſen Worten fühlte der König eine Legion
Von Nattern den Buſen auf das grimmigſte ihm zernagen,

Verruchte, ſchrie er, nimm dieſes zu deinem Lohn,
Für alles was bisher zum Unheile du beygetragen.
Des blitzenden Dolches Spitze ſenket zornig er
In ihre Seite, blutig fiel nieder ſie, es fehlte nur wenig,
Daß vollends er ſie gemordet im Grimme, als gehüpft, wie von ungefähr,
Giſſele, die Verräth'rin, herbey kam: Herr König!
Rief ſie, wollt überraſchen ihr, eure Tochter, gewiß
Mit ihrem Buhlen zugleich, ſo ſäumet nicht voran zu eilen
Am Brunnen unter den Linden, mit Wahrheit bezeuge ich dieß,
Da findet Beyde ihr in ſüßem Koſen verweilen.

Voll Unmuth Geltar das Zeichen zum Aufbruche gleich gab:
Voran! ruft er, laßt ſchnell uns die Frevler ergreifen,
Die meine Langmuth höhnen, ich breche den Stab
Ueber Beyde zugleich. —
Indeß man hier ſich ſo feindlich anſchickt, ſtand in Aengſten bedrängt
Das unglückliche Paar, ſuchend belaſtet von ſchweren
Sorgen, zu theilen ſich einander ihren Kummer mit,
Seelendurchbohrend war für Beyde der herbe Schritt,
Der ihnen bevorſtand; Luitberta weinte, doch verzehren
Längere Leiden des Jünglings Bruſt, die jezt immer mehr
Die Seele ihm beklemmen; der Eiferſucht Stacheln dringen
Stets tiefer und tiefer ein, ſein Geiſt ſchweift wild umher,
Verfolgt von quälenden Bildern, die peinlich ihn umringen,
Die ſeinen niedern Stand im Vergleich ihm ſtellen dar,
Mit Arturs glänzender Macht und Hoheit; bange ſchauet,
Indem mit Graußen hiebey ſich aufwärts ſträubet ſein Haar,
Auf Luitberta er hin,

Ihn ängſtigt, daß unterliege in der Verſuchungsgefahr,
Ihr weiblich Herz zulezt geblendet von Stolz — ihm
grauet,
Den Tod wünſcht er ſich mit ihr, im dumpfen Seelenharm',
Begraben zu liegen, nur haltend ſie im Arm' —
Verzweiflung preſſt ſein Herz: o, ruft er aus, der bauet
Im Fluch auf trüg'riſchen Sand, der in der Liebe warm
Sein Herz dem Schimmer leichter Hoffnung anvertrauet.
O möcht' verlöſchen völlig aus meinem Gedächtniß dahin,
Möcht' aus dem Zeitenlaufe auf immerdar verſchwinden
Die Stunde, der Augenblick, wo du gedacht an Rhin
Zum erſtenmal,
Die Stunde, der Augenblick, wo mit getäuſchtem Sinn,
Beginn am Mächtigern ich, die unverzeihliche Sünde,
Zu rechnen mich ihm gleich,
Wobey mein trotz'ger Muth verirret ſich leider ſo weit,
Zu wägen nicht achtſam genug die hohe Gültigkeit
Geheiligter Vorrechte; ſeitdem iſt, gleich dem Funken
Der Hölle, verzehrend Mark und Bein, der Fluch auf
mich geſunken.

Luitbertas Tod.

Achtes Lied.

„O quäl' nicht deine Bruſt mit ſelbſt erſchaffner Pein,
Rief zärtlich die Holde, ſind Sünden hier abzubüßen,
So laſten ſie nur auf mir, auf mir allein!
Statt dieſen bittern Kelch in etwas zu verſüßen
Durch Troſt, ſtreuet mehr noch dein Vorwurf Wermuth
hinein.
Bin ich bereit doch jede Stunde zu bekennen,
Daß ich es war, die dich verleitet ſo weit,

Um ſichrer deine mir erſehnte Zärtlichkeit
Zu eignen an, ſollt' auch des Vaters Zorn entbrennen
Noch ſtärker gegen mich; dein bleib' ich jederzeit,
So lang mein Herz fortſchlägt, bleib' ich dir unverloren.“ —
Was ſchwörſt du eitel? ha! biſt du nicht auserkoren,
Als Braut dem Artur? rief voll Abſcheu und voll Graus,
Der Jüngling hier, Verzweiflung ſprachen ſeine Mienen aus,
Zur Schmach allein iſt Rhin, iſt nicht für dich geboren.
Laß ab! der König hat bey ſeiner Krone geſchworen,
Mich zu vertilgen, und hat er dich zur Wittwe gemacht,
Zu ſenden nach Artur, damit voll Pracht,
Der Eidam einzieh im Triumph, dich würd'ger zu empfangen,
Wie ich — Laß ab von Gilfrichs dienendem Sohn!
Kurz dauert dein Jammer um ihn, der Glanz von einem Thron
Stillt bald ein leichtes Weh', in des Weibes verbuhltem Verlangen. —
„O Angſt! rief Luitberta hier erfüllt von bitterem Schmerz,
O Dornen, die, ach tief! die Seele mir verwunden,
Wie ſoll ich zeigen dir, wie beweiſen mein reines Herz?
Die Treue, mit der ich dir mich achte ewig verbunden?
Befiehlſt du mit dir zu fliehen? ſieh mich dazu bereit,
Obgleich, geſtehn muß ich, mich jammert, zu verlaſſen
Den greiſen Vater, der, wie ſtreng er jezt mir dräut,
Zu jeder andern Zeit
Mit Liebe mich umfaſſt; er wird', ich weiß es, erblaſſen,
Vernimmt er meine Flucht. Doch ach! ich opfre auch dieß
Dir, der du Herr und Meiſter
Von meinem Wollen biſt; mag, meiner Liebe gewiß,
Beſänftigen dieß Opfer nur dich; der regen Lebensgeiſter

Gefährlichen Aufruhr dir ſtillen.“ — — O wehe uns Beyden! ach!
Daß ungehindert du nicht ließeſt mich entfliehen! —
Brach Rhin hier aus voll Harm, den Worten ſtürzte nach
Ein Thränenſtrom; bereit das harte Loos zu ziehen,
Zur Buße war ich bereit, jezt ſtehen wach
Die Furien neu in mir — wozu ſoll ich mich entſchließen?
Soll ich ziehn ins Elend auch dich? Ins Elend? nein!
Bleib hier, des Vaters Troſt. Verbannt, kann ich allein
Das Leid ertragen. Mag das Schickſal auf mein Haupt all ſeine Pfeile ſchießen,
Mein Falk, mein Roß, mein Hund
Sind die Gefährten, die ſich tröſtlich an mich ſchließen,
Ins Elend folgend treu. — O wie zerſchlagen, wund
Mein Buſen, voll das Herz — und kann ſich nicht ergießen —
Ja! höhern Troſt gewähret auch von dem niedern Knecht
Die Tochter dem Gemahl, iſt ſtandhaft nur ihr Weſen,
Entfernt von Eitelkeit, ihr ſittſam Thun gerecht,
Als die entſproßne aus erhabenſtem Geſchlecht,
Trifft Wankelmuth ihr Herz. Zur Schmach war ſie erleſen,
Zu ihres Gatten Verderben! — indem dieß Wort er rauh
Aus ſeinen Lippen ſtieß, wobey des Fräuleins Zähren,
Ergoſſen reicher ſich, ließ ſeitwärts von der Au,
Der Laut von Geltars Horn, aus nahem Buſch ſich hören:
„Verrathen, ach! ſind wir, ich kenne, ruft Luitberta, genau
Des Vaters Zeichen! wir ſind, ich fürchte, ſchon umzogen
Von ſeinen Kriegern, flieh! O Beſter, rette dich!
Bevor man hier uns trifft.“ — Umſtellt? knirſcht Rhin, Wer? ich?
Von Geltars Hunden gehezt? ins Netz von ihm betrogen?

Gebraucht als Mittel biſt du wol zum Verrath hier,
Nach meinem Blute lechzend? — Er komme! Dieſer Bogen
Soll grüßen freundlich ihn! Verfolgt man ſo mit Gier
Mein banges Leben, ha! mich hetzend gleich einem Thier,
Dann wehr ich mich — als Thier. — Entweich von meiner Seite!
Verderben weilt bey mir. — Gefaßt zum blutigen Streite,
Springt vor am Buſche er; hell ſchreitet die Wolkenbahn
Herauf der Mond, Rhin ſieht die Feinde vorwärts dringen,
Mit Geltarn eilt jezt ſchon der Kronmarſchall heran,
Genau erkennt er Beyde, er ſucht ſie zu umringen,
Mit ſeiner Mannſchaft; jezt zieht Rhin des Bogens Senne an:
Tyrann! dieß weihet dir ein Dank der nie erkaltet —
Des Vaters Gefahr erſah Luitberta, eilet hinzu
Ihn deckend mit ihrer Bruſt, und ach! — im gleichen Nu
Trifft von der Seite ſie der ſcharfe Pfeil und ſpaltet
Ihr liebevolles Herz; ſie ſinkt in Geltars Arm.
Rhin ſieht, was hier geſchehen, vernimmt des Königs Harm,
Den Schmerz durchkreuzt bey ihm der Rache ſüßer Schauer:
Nun ernte deine Saat, rief jubelnd er jezt laut,
Führ' deinem Artur heim; geh' ſchmücke ihm die Braut;
Verdammt von nun an ſey zu ſteter Schmach und Trauer.

Rhins Klage.

Neuntes Lied.

Nun da ich dich verloren,
Luitberta, Luitberta!
Erkenne ich erſt die Treu', die Huld,
Die mir dein ſüßer Mund ſo oft beſchworen.

Mit jedem meiner Seufzer wächſt auch meine Schuld!
Ich ſehne mich nach dir voll Ungedult.
Keine Ausflucht ſteht mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deiner Lanze Spitze mag ich Frieden hoffen.

Vor meines Bogens Gewalt muſſte ſinken
Der Kronmarſchall;
Das Blut ſeiner Knechte all'
Ließ ſeine eigne Lanz' ich trinken.
Mit ſolcher ſtieß ich noch darnieder
Den Kanzelar, ſammt ſeiner Söhne drey;
Von ihrer Mutter Klaggeſchrey
Hallt — hört ihrs wohl? — der Berge Gipfel wieder.
Doch bin ich müde, harmvoll, nicht des Kummers frey.
Keine Ausflucht ſteht mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von Deines Schwertes Schärfe kann ich Ruhe hoffen.

Vergeblich ſuch' ich dich im Lindenſchatten,
Luitberta, Luitberta!
Auf der Aue, auf den Blumenmatten; —
Nie will begegnen mir,
So weit nach der Ferne hin meine Blicke eilen,
Dein holdes Bild, wie in reinſter Zier
Im Jungfrau'n Kreiſe du pflegteſt oft zu verweilen;
Ach wie ſehnet ſich mein müder Buſen nach dir.
Keine Ausſicht ſtehet mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deiner Lanze Spitze mag ich Frieden hoffen.

Wer ſeyd ihr, die ihr dort über die Auen

Herſchreitet geſchmückt im Lilienkleid?
„Wir ſind die trauernden Jungfrauen,
„Wir klagen um die holdeſte Geſpielin unſer Leid,
„Zum Tempel wir tragen,
„Luitberta, Luitberta!
„Die der unſeelige Gatte erſchlagen.“ —
Warum eilet ihr ſo in der Stille,
Ohne Trauergeſang noch Glockenſchall mit ihr fort? —
„Wir eilen mit der theuerſten Hülle,
„Damit wir ſie geleiten ſicher zum Ruheport.
„In Raſerey iſt gefallen
„Geltar über der Tochter Verluſt,
„Den Leichnam hielt er in ſeinen Hallen
„Fünf Tage an ſeiner gemarterten Bruſt.
„Zweymal ſchon waren wir befliſſen,
„Zur Erde ihn zu beſtatten in tiefer Nacht,
„Zweymal hat er ihn uns wieder entriſſen
„Und zurück ihn aufs Trauerbette gebracht;
„Jetzt ſchlummert er. — Eilen wir müſſen,
„Zu vollenden das fromme Werk, bevor er erwacht.“ —
Stellet nieder die Bahre, o ihr Jungfrauen!
Decket auf den Leichnam, rücket her ihn an die Luft,
Daß ich noch einmal deſſen Schönheit mag ſchauen,
Bevor auf immer ihn verſchließet die Gruft. —
O Schmerz! da liegſt du — darf dem Anblick ich trauen?
Geſchloſſen ach nun der Augen holdes Paar,
Abgeblühet, ſo kläglich! — der Wangen friſche Roſen!
Schmucklos der Glanz vom ſonnigen Haar!
Verſtummt der Lippen holdſeliges Koſen,
Verloren mein Lieb'! — der Schöpfung Zierde dahin!
Die Sonne wird ihresgleichen nicht mehr beſcheinen,

Unglücklicher — ach unglücklichſter Rhin,
Dir bleibt nichts übrig, als ihren Verluſt zu beweinen. —

„Sieheſt du die Wunde noch offen?
„Von dieſer Seite ſchaue! hier,
„Wo der Unglückspfeil ihr Herz getroffen.“ —
Ich ſehe ſie, ihr Jungfrauen, ſie tödtet mein Hoffen,
Verzweiflungsvoll zieht ſie die Seele aus mir.
Luitberta, Luitberta!
Rhin hatte mit dem Pfeil nicht gezielet nach dir!

Fahre wohl denn, weil geſchieden es doch ſeyn muß,
Nimm auf dieſe Lippen den lezten Kuß;
Auf dieſe Augenlieder, dieſe zarte Wangen.
Ruhe ſanft, o du der Frauen Schmuck und Zier!
Ruhe ſanft, du einſt meines Lebens Prangen!
Daß ich ruhen dürfte zur Seite dir,
Wäre ach! mein innigſtes Verlangen.

Jedoch ein Troſt noch blitzet
Durch meines Schmerzes Nacht:
Kein Andrer nach Rhin beſitzet
Deiner Schönheit ſiegende Pracht.
Doch keine Ausflucht ſteht für mich mehr offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deines Schwertes Schärfe ſoll ich Ruhe hoffen.

Meinen Gang wird bald kein Auge mehr beſpähen,
Schreit' ich gleich jezt noch ohne Scheu
Unter Feinden einher — wie Stoppeln und leichte Spreu
Werden meine Spuren nächtliche Stürme verwehen.
Meine Wunde trage ich mit Jammer,

Mein Urtheil verſchloſſen tief in des Herzens Kammer:
Da iſt gegen mich der Ausſpruch gethan.
Was lieb mir weiter war noch im Leben,
Falke, Roß und Hund, trauern nun auf fremder Bahn:
Daß ohne ſie enden ſoll ihres Herren Streben.
Keine Ausflucht ſtehet mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deiner Lanze Spitze mag ich Frieden hoffen.

Ich ſtoße ins Silberhorn, das du verloren im Streit,
König Geltar!
Zieh heran mit deinen Wehren, zum Kampfe bin ich bereit;
Deiner Tochter Blut hab' ich vergoſſen, —
Vernimmſt du's? deiner einzigen Tochter Blut —
Sie liebte den Mörder noch, der ſie erſchoſſen;
Räche ſie, wenn übrig geblieben dir tapfrer Muth.
Ziehe heran, umringt von tauſend Vaſallen,
Allein ſtehe ich, trotzend deiner Macht,
Wo der Strom über den Fels braust, im Dunkel der Nacht,
Fern von Tages Glanz mag Rhin deiner Rache fallen.
Keine Ausflucht ſtehet mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deines Schwertes Schärfe kann ich Frieden hoffen.

Zehntes Lied.

Erwacht war König Geltar auf ſeiner Lagerſtatt kaum,
So wendet er haſtig den Blick nach allen Seiten,
Ihn hatte gefoltert ſo eben ein unheilſchwangrer Traum,
Sein zornerhizter Sinn zeigt ihm darin von Weiten
Ein ſcheußlich Drachenbild, deß Antlitz und deß Haar

Rhin, dem Verwegenen, vollkommen ähnlich war.
Er kniet' vor Luitberta, hätt' in die Harfe geſungen,
So lieblich, als ſey gelandet er aus der Meerfrauenſchaar.
In Geltars Buſen hätt' er den tobenden Zorn ſchon bezwungen,
Doch auf einmal, bevor man noch gewahrt Gefahr,
Faſt räubriſch ſie der Drach, hält mit dem Schweif ſie umſchlungen
Vor ſeinen Augen zu entführen ſie,
Indeß die Hände ringend, Luitberta um Beyſtand ſchrie.
Wie ſchnell nun er hingeeilt, mit dem Ungeheuer gerungen,
Dicht vor der Höhle, wohin es mit dem Raube ſich wand,
Daß blutig der Schweiß ihm entfloß. — Doch ob ſie zu erretten
Gelungen ihm ſey im Traum, im Zweifel noch ſtand.
Ihm ſchien als halte feſt ihn eine Rieſenhand,
Gefeſſelt war ſeine Kraft mit unſichtbaren Ketten —
Da wird ſein Auge wach, erblickt den Leichenthron — —
Er ſpringt lautſchreiend auf! — So eben war getreten
Auf das Geräuſch nun näher der Oberkämmerer ſchon,
Den faſſet er ergrimmt im Taumel ſeiner Sinnen;
Er hält ihn vor den Räuber. — „Verruchter Unheilsſohn!
Halt ich dich endlich feſt? Der Hölle bitterſten Lohn
Magſt du, rief knirſchend er, für deine Unthat gewinnen."
Der Kämmrer war verloren, eilt' auf ſein Angſtgeſchrey
Nicht Böſes ahnend, ſchnell die Dienerſchaft herbey;
Doch mit dem Leben kaum, gelangs ihm zu entkommen.

Die Großen und Weiſen des Hofs vereinten ſich nun im Kreis
Um ihren kranken Herrn, befliſſen zur Ruh ihn zu bringen;
Doch ward bey dieſem Geſchäft den wackern Männern heiß;

Er achtete vor nichts ihren Zuſpruch, ihren Fleiß
Ihn zu beruhigen; es wollte keinem gelingen.
„Verräther, die ihr mich umgebt, mit meinen Feinden vereinet,
Verweigernd mir die Tochter, mir ſchändlich ſich verneinend,
Rief Geltar mit ſtärkerm Grimme, ich will euch bald bezwingen —
Saht ihr nicht ſelbſt des Meuchlers falſche Schlingen?
Und hörtet von ſeiner Zunge den Unheil bringenden Schall?
Den Pfeil meiner Rache ſollt ihr fühlen, all' ihr Elende!
Ein gleicher bittrer Tod ſoll euch ergreifen all',
Wenn meines Herzens Kleinod ihr nicht herbeyſchaft behende.
Und müſſte ich zu ihr hin durchbrechen von Speeren einen Wall,
Und müſſt ich zu ihr reiten bis hin an der Welt Ende,
Ich wag es, bey meiner Krone! Zeigt an die Höhle mir gleich,
Wo ſie der Räuber verwahrt. Mein ganzes Königreich
Setz ich daran. — Doch — ſeyd ihr feig,
Seyd ihr von Stein, daß alles hier um mich ſchweiget? —
Mein Leben, ich ſchwör' es hoch, ſetz ich ſogleich daran,
Hier ſchlägt ein Vaterherz — — und laut ſchluchzt der gebeugte Mann —
Die Tochter gebt mir zurück, bevor ihr Roſenmund erbleichet,
Des Athems warmer Hauch der Lilienbruſt entweichet.

Von Mitleid tief gerührt, winkt ſtumm der edle Kreis,
Das rechte Troſteswort weiß keiner ſchnell zu finden;
Auf mancher Stirn ſteht der ſchwerſten Sorge Schweiß —

Nur Harold Wallmuth wagts, ein frommer alter Greis,
Durch ſanfter Rede Sinn des Königs Zorn zu binden.
Fromm mahnt er ihn, wie jede Schickung man zum Preis
Des Höchſten und zum Wohl der Menſchen wenden müſſe;
Denn zu durchſchaun der Vorſicht Weisheitſchlüſſe
Sey Menſchenaug' zu ſchwach; — auch ich war, fuhr er fort
Mit Seufzen, Vater einſt; zwey edle, tapfre Söhne
Erfreuten meinen Blick — Verzeiht, wenn eine Thräne
Aus meinem Auge bricht bey dieſem Schmerzenswort —
Verrath hat ſie gefällt — nah bey dem Erlenbache,
Wie Euch und Welt bekannt. Die Thäter bargen ſich
Ins Rheinthals dunkeln Wald. Den Aufenthalt wuſſt' ich;
Leicht wärs geweſen mir, zu ſätt'gen meine Rache
An ihrem Blut. Doch nein! Ich überließ es Gott,
Dem höchſten Richter, ganz. Und ob mich gleich der Spott
Der Welt oft traf darum, hat dennoch nie erreget
Der Entſchluß Reue mir. Ich hielt ihn feſt. — Beweget
Fühlt bey des Greiſes Stimme der König tief die Bruſt,
Beklommen ſchreitet er, wohl ſelber unbewuſſt
Wohin? ſchnell durch des Schloſſes weite Hallen,
Voll Sorge folget ihm das Häuflein von Vaſallen,
Zum nahen Hügel hin. Hier ſteht von allem Troſte baar
Der gramgebeugte Greis. Er ſchaut umher, da ſtellen
Eilf Jünglinge ſich dar,
Geſammt all' wackre Streit- und muntre Jagd-Geſellen
Des bannbelegten Rhins; ſie führen wohl mit ſich
Des Königs Silberhorn, den Speer des Dieterich,
Des Kronmarſchalls, des Kanzlers blankgeſchliſſnen Degen,
Sammt goldbeſchlagnem Schild, die jüngſt erbeutet Rhin,
Als man umrungen ihn. Die Waffen alle legen,
Gebeugt in ſtummen Leid, zu Geltars Füßen ſie hin:
Den ihr geächtet, Herr, verfolgt auf jedem Tritte,

Schickt dieß voll Demuth Euch, mit ſeiner lezten Bitte,
Daß ihr ihm verzeihet im Tode! Erblichen iſt
Der Lebensmüde jezt. — „Sprecht ihr mit Hinterliſt?“
Ruft Geltar laut, und bebt zurück zween Schritte
Bey dieſer Trauerpoſt. Geſteht die Wahrheit ein!
Der Drache Rhin, den ich zerſchlug mit ſchwerem Stein,
Der iſt nicht mehr? Zeigt an das wilde Haupt, die Krallen,
Die ſcharfen Zähne! Zeigt an wie meuchelnd er gefallen.
Gern mag mans wiſſen doch.“ — Herr, euer Zorn allein,
Und eures Kindes Tod gebahr'n ihm dieſen Kummer;
Er aß und trank nicht mehr, bis er in Seelenpein
Und finſterm Gram verſchied, am Fels im Birkenhain.
Sein lezter Seufzer war, zu fleh'n euch, daß im Schlummer
Des Todes ihr gewährt ein Wenig Erde ihm nur,
Zu decken ſeinen Leib — mit ihm zugleich die Spur
Von ſeinem Daſeyn. Hört die Bitte! denn wir haben
Ihm heilig zugeſagt, zu tragen euch ſie vor.
Nicht unbarmherzig verſchließt, Herr König, euer Ohr;
Vergönnt, daß in der Still, den Leichnam wir begraben,
Damit zerhacken ihn nicht die Schnäbel ſcheuer Raben.
„Begraben? Mich? ruft Geltar zornig aus,
Mich, der mit einem Schlage gelähmt ihm beyde Flügel,
Daß vor der Sonne, vor des Mondes trübem Spiegel,
An ſeiner Höhl er liegt, geſtrecket hin mit Graus.
Friſch auf!“ — Ins Silberhorn ſtößt er, daß fern vom Hügel
Es dreymal wiederhallt. Doch da er ſtets voraus
Mit Wahnſinnsjubeln dringt, gewahrt er, wie von Weitem
In langem weißen Zuge die Jungfraun herwärts ſchreiten,
Vom Leichenfeſt zurück, dem Hügel näher zu.
Entfernt lag weit der Ort, wo ſie gebracht zur Ruh
Luitbertens holden Leib. Der Anblick ſchreckt ihn nieder,
Ein Todesſchauer bebt durch alle ſeine Glieder,

Sein heller Sinn erwacht, doch auch in gleichem Nu,
Der wilde Gram um den Verluſt der Tochter wieder.
„Ich weiß, woher ihr kommt, ruft ſeufzend Geltar jezt
Dem Trauerzuge zu. Ich werde nicht mehr ſchauen
Die Lieblichſte. Ihr habt — muß ich dem Anblick trauen,
Der Erde ſchon — geſteht's! — die Theure beygeſezt.“ —
Ja, armer Vater, ja! von Mitleidsthau benezt
Ruht eurer Tochter Leib; hoch in des Himmels Auen
Ergeht nun wonnevoll in lichter Englein Schaar
Sich ihre reine Seel', vor Gottes Augen klar.
Nun ſtöret nicht, o Herr, durch euern Gram hienieden,
Den ſüßeſten Genuß von ihrem Himmelsfrieden.

„Sie ruhe ſanft, ſchluchzt hier, und ſtarret vor ſich hin,
Der greiſe Vater; Ach! für mich iſt Alles nun entſchieden
Auf immer!“ — Zähren thaun auf ſein bereiftes Kinn;
Bang blickt er um ſich her, es ſchweben
Die Bilder der Vergangenheit um ſeinen trüben Sinn:
Wie glücklich einſt, in friſchem Jugendleben
Sein Buſen ſchlug, als Vater, als Gemahl,
Vom Kreis der Kinder ſamt der Mutter froh umgeben —
Und jezt ſo ganz verwaiſt! — „Hätte ich doch können heben,
Seufzt er bey ſich, ſo leicht Rhin in der Fürſten Zahl,
Mit einem Wort ihn retten, mir erhalten
Die Tochter, und durch ſie noch einen tapfern Sohn
Gewinnen mögen. O daß ich in Thun und Schalten
So raſch noch immer bin! Jezt ernte ich zum Lohn
Der Feinde Spott.“ — Voll Zorn ſchlägt er an ſeine Stirne und wendet
Zu Rhins Gefährten ſich: „Hat einer von euch mir
Die Nachricht nicht gebracht, als habe Rhin geendet

Den Lebenskampf?" — Ja, Herr, er ſtarb nicht weit von hier.
Verzehrt von bitterm Gram, erwiedern dieſe, wir
Berichteten euch dieß. Nehmt, Herr! den Bann, den herben,
Im Tode von ihm ab, erlöst ihn aus der Acht!
Er hatte lebensmüd' in der vergangnen Nacht
Gefordert mit dem Horn, um ſichrer zu erwerben
Verzeihung, dreymal euch, zur ſcharfen Rache-Schlacht;
Freywillig wollte er von euren Händen ſterben.
Auf des Baches mooſigem Fels ſein ſchöner Leib jezt ruht,
Die gold'nen Locken küßt die vorübereilende Fluth.
Vergönnt, daß wir den Leichnam ſtill begraben,
Damit zerhacken ihn nicht die Schnäbel ſcheuer Raben.

Gelehnet kummerſchwach an des Kronmarſchalls Speer,
Steht ſeufzend Geltar da; ein tiefes Schmerzen-Meer
Durchwoget ſeine Bruſt, allmählig ſteigt ſein Zagen,
Kaum noch vermag die Zung' die Worte vorzutragen:
„Gebeuts das Schickſal ſelbſt? Soll ich nicht grauſam ſeyn?
Des Schwures ſchweres Gewicht, ſoll ich zurück es nehmen?
Todt iſt er ja. — Soll ich mein Herz bezähmen?
Das Drachenhaupt — es grinst, es ruft wild ſchüttelnd: Nein!
O wehe, weh! wer lindert des Herzens ſchärfre Pein?
Wohin ſoll ich mich retten auf morſcher Lebensbrücke?
Dahin iſt ſie, und Er — Mein Licht in Finſterniß verwandelt —
O thörigt, grauſam hab' ich an mir ſelbſt gehandelt."

„So geht! beſtattet den euch Theuern, zur Erde nur;
Genommen ſey für heute und alle künftige Zeiten

Von ſeinem Haupt der Bann; gelöſt der Rache Schwur
Und aller Schuld er los. — Wer wird mich künftig leiten,
Mich Hoffnungsloſen an die Gruft? — Ach, halte ein,
Luitberta, theures Kind! laß nicht den Vater allein! —
Nein! ſchwebe nur voran! bald werd' im Tod ich dich begleiten."

Von Mitleid tief bewegt, gehn Rhins Gefährten von dannen,
Zurück zur Stelle, wo des Freundes Leichnam lag.
Und als der Morgenſtern verkündet den nächſten Tag,
Verhüllten ſie liebreich ihn in Leinwand, und begannen
Sogleich die Trauerfeyer; dem leiſen Harfenſchlag
Vermählend leiſen Geſang. In frommen Zuge tragen
Durchs grüne Thal ſie ihn, bis nahe zum Ufer am Rhein,
Dort an des Waldes Saum beym Thurm vom alten Hagen,
Wo Rhins Voreltern ruh'n, da ſenken unter Klagen
Und ſchweren Seufzern ſie ins tiefe Grab ihn ein,
Und wälzen auf ſeinen Hügel einen ſchweren Felſenſtein. —
Hier enden ſich von Rhins und Luitbertas Liebe die Sagen.

25.

Maler Müllers Grabſchrift.

Von ihm ſelbſt ſich geſezt.

Wenig gekannt und wenig geſchäzt, hab' ich beym Wirken
Nach dem Wahren geſtrebt, und mein höchſter Genuß
War die Erkenntniß des Schönen und Großen — ich habe gelebet! —
Daß Fortuna nie mich geliebet, verzeih' ich ihr gern.

26.

Auf Raphael's Gemälde in der Farneſina.

Ja ſie tragen an ſich das Siegel des großen Erfinders
Jegliches Weſen ſpricht aus Raphaels ſchöpfriſchen Geiſt.
Welch' ein Schwung der Idee! im Taumel der Pſyche empfangen,
Glühender Phantaſie, zart von Amor durchhaucht.
Fornarina, du hieltſt umſchlungen am klopfenden Buſen
Deinen Liebling, als er dieſen Olympos entwarf;
Darum regt ſich hier alles im Jubel des regſten Entzückens,
Jegliche Gruppe ruft laut: Liebe beherrſchet das All!

27.

Unter das Bild einer Madonna.

Du, aller Frauen Glanz und Zier,
Du, jeder Tugend Thron,
Maria! ſei geſegnet hier
Mit deinem holden Sohn!

Du trugſt das zarte Opferlamm
In deinem keuſchen Schoos,
Maria! Schmuck aus Davids Stamm,
Wie ſelig war dein Loos!

Geſchaffen zu der Menſchheit Glück,
Grüßt Sonn' und Mond dich laut,
Maria! hohes Meiſterſtück,
Des Himmels ſüße Braut!

Du Stern der Hoffnung, leuchtend mild
Dem Sünder in der Not;

Maria! ſichres Rettungsſchild,
Wenn uns das Ende droht!

O Königin der Engel, reich
An Gnade, Liebe, Huld;
Maria! reinſter Lilie gleich,
Hilfſt tragen unſre Schuld!

Entzieh' uns nicht dein Angeſicht,
Blick' huldreich du uns an;
Maria! klares Seelenlicht
Auf dunkler Lebensbahn!

Bitt' deinen Sohn für uns, daß er
Uns gnädig immer ſei;
Und von dem Sünderjoche ſchwer,
Voll Mitleid uns befrei'!

Wir grüßen dich, o Eigentum
Der Glorie, in der Zeit;
Die Engel ſingen deinen Ruhm
In alle Ewigkeit!

28.

Unter eine Zeichnung, die heilige Familie auf der Flucht darſtellend.

Umringt von Feindesſchlingen ſchreitet
Noch ruhig der Gerechte ſeine Bahn.
In Not reicht Schutz und Labung
Der ſchroffe Fels ihm mild, und Liebe
Gepaart mit Menſchlichkeit begegnen

Auf öder Haide ihm, ihn leitend
Am ſteilen Abgrund hin, denn überall
Deckt freundlich ihn der Vorſicht ſicherer Flügel.

29.

Unter ein Gegenſtück dazu, die Ruhe auf der Flucht darſtellend.

Und wenn die Dämm'rung jetzt auf rauhem Pfade
Die Unſchuld überfällt, läßt friedlich ſie
Bei erſtem Schirm ſich nieder;
Denn inn're Furcht, die ſchnöder That entſprießt,
Beſchwert nicht ihre Bruſt, ſie ſchlummert
In ſüßer Ruhe bald und über ihr
Eröffnet ſich der Himmel.

30.

Die Schildkröte und die Ratte.

Eine Fabel.

Vor dem Sturm eilt ſich zu ſchützen
Manches Thier dem Walde zu;
Nur die Schildkröt' bleibet liegen
Auf dem off'nen Feld in Ruh.

Dies erblickt die Ratte; zeigen
Will ſie auch den gleichen Mut,
Daß auch ſie der Sturm nicht ſchrecke
Noch des Regens kühle Flut.

Tückiſch grollend lacht der Eitlen
Jene bei ſich, denn ſie ſah

Ueber ſich, bald Unheil bringend,
Weiße Hagelwolken nah.

Und nicht lang', ſo rauſcht es; Schloſſen
Schlagen nieder, ſcharf und dick.
In ihr Schild zieht jetzt die Kröte
Sicher Kopf und Bein' zurück.

Doch die arme Ratte findet
Keinen Schirm, der ſie hier deckt;
Und in wen'gen Augenblicken
Liegt ſie todt dahingeſtreckt.

Miß nicht, Armer, dich mit Reichen,
In der Not deckt ſie ihr Glück.
Nackend ſinkſt du; jene freuet
Oeſters noch dein Mißgeſchick.

31.

Auf Moſes Mendelsſohns Tod.

Nachtigall:
Schwan, wer hätte geglaubt, daß je die Eule ſo ſänge;
Hörſt, wie linde, wie rein, dort auf Mendelsſohns Grab!

Schwan:
Einfalt! Wie du nur ſprichſt, als ob die Eule das ſänge!
Iſts doch Minerva ſelbſt, die den Geliebten beweint!

32.

Auf die Pucelle d'Orleans von Voltaire.

Sieh' ſein Vaterland, ſein Jahrhundert hat Voltaire
Treu geſchildert in mir! Bin ich ſein Meiſterſtück nicht?

33.

Patriotiſches Lied am Chriſtabend.

Aus einer noch ungedruckten pfälziſchen Idylle. 1798.

Erneue deinen Segen heut', o Herr, und ſteige
In dieſem Augenblick im Geiſte nieder
Zu uns als ſel'ges Kind, damit geboren wieder
Zu dir das Herz durch dich ſich rein und kindlich neige!
Schenk' deinen Frieden voll der Welt! Es weiche
Die Zwietracht ganz, damit nur zarte Lieder
Der frohen Eintracht mit der Unſchuld Lallen
Von frommen Lippen mögen inniglich erſchallen!

So weit der Ocean die Erd' umſchließt, erheben
Voll Andacht Stimmen ſich in dieſer Stunde,
Zu feiern, Herr, dein Feſt. Aus jedem Chriſtenmunde
Strebt lauter Jubel auf, dich in dem Erdenleben
Zu grüßen neu; doch darf dir, treu ergeben
Vor jedem Weltheil, feſt im Glaubensbunde,
Dich, Heiland unſ'rer Welt, Europa preiſen
Als hohem Mittler dir den reinſten Dienſt erweiſen.

Drum lenke deine Blicke, Herr, auch voller Gnade
Auf ihre Reiche, und will's dir gefallen,
Auf unſer deutſches Vaterland hierbei vor allen;
Verbinde du den Sinn, nach deinem heil'gen Rathe,
Von ſeinen Söhnen, daß im rechten Pfade
Der Einigkeit ſie ſicher wallen,
Als Brüder, jeder treu den andern achtend,
Als Glied von einem Leibe jeder ſich betrachtend!

Damit der Feinde Liſt (zu unſ'rer Schmach und Schande
Gelang's zu oft ihr) möge nicht berücken
Den deutſchen Mut durch Zwietracht, leichter ſo zu drücken

Das Joch auf unſern Nacken, ſchwere Sclavenbande
An unſern Arm; im eignen Vaterlande
Unthätig feſſelnd ihn uns auf den Rücken;
Noch daß zu fremdem Vortheil Deutſche tragen
Die Waffen gegen Brüder, für den Feind ſich ſchlagen.

Erhelle ihren Geiſt, damit ſie klarer ſchauen,
Daß Einigkeit und Bruderſinn vor Ketten
Der fremden Tirannei nur ſie vermög' zu retten;
Wenn treu und brüderlich ſie aufeinander bauen,
Die Hand ſich reichen, feſt in Nöten trauen
Dem eig'nen Mut; im Schlachtfeld lieber betten
Auf blut'ger Erde ſich, als feig zu ſparen
Das Leben ehrlos, um als Sclav es zu bewahren!

Lenk' unſrer Fürſten Sinn, damit ſie treu die Pflichten,
Die liegen ihnen ob, als Väter üben
Das treue Volk durch keinen Uebermut betrüben,
Und aufſchau'n, daß getreu auch ihren Dienſt verrichten
Die, welchen ſie das Amt, das Volk zu richten,
Vertrauet an, wie im Geſetz geſchrieben;
Damit ſie ſo ein rühmlich Beiſpiel geben,
In ſich dem Volke, wie gerecht der Menſch ſoll leben.

Zuletzt gieb uns, o Herr, daß unſer Volk erkenne
Lebendig ſeinen Wert, und ſich nicht ſchätzen
Nach andrer Anſchlag ſoll; als Sclaven fremder Götzen
Verſtümm'le ſeine Zung'! Hinweg! das Glied, es trenne
Von uns ſich, daß mein Lied es hier nicht nenne,
Gilt mehr als Männerwort ihm fremd Geſchwätze!
Ach, laß uns achten ſtets das Schöne und das Rechte
An fremden Völkern, — doch als Freie, nicht als Knechte!

34.

Serenade.

Laß, o ſtille Nacht,
Auf den, der harrend wacht,
Zwei Sternlein blicken,
Sein Herz zu beglücken,
Das in Sehnſucht bricht!
O du Süße, Reine,
Die in Lieb ich meine,
Höre, was bittend die Lippe ſpricht:
Zaud're nicht! zaudre nicht!

So oft in Schlummer
Mein Herze ſchlägt,
Nach der die Sehnſucht
Es mir bewegt;
So oft am Tage
Geheime Klage
Der Seufzer trägt:
Dir, dir alleine,
Du Süße, Reine,
Der Seufzer gilt.
O höre, was bittend die Lippe ſpricht:
Zeige dein liebliches Angeſicht!

Leiſe hauchen Abendwinde
Durch der Blüten Gold.
Ach, verſteh's! Sie ſprechen linde:
Sei mir hold!
Vom Himmelsblau
Perlet Thau;

Sollen Thränen ihn mehren?
O Süße, Reine,
Du nur die Eine,
Für die ich lebe
Für die ich ſtrebe,
Willſt du mir wehren
Der Aeuglein Schein?
Soll Nacht in mir, wie um mich ſein?
O höre, was bittend die Lippe ſpricht:
Neige mir milde dein Angeſicht!

Ach, du ſchweigeſt! Schlummerſt du? —
O walle hernieder
Mit leiſem Gefieder,
Schlummer der Ruh;
Siegle das liebe
Augenlid zu!
Zaubre, ich flehe,
Daß vor ihr ſtehe
Im Traum mein Bild!
O Süße, Reine,
O ſchlumm're mild.

35.

Trinklied deutſcher Künſtler in Rom.

Laßt in Rom beim Saft der Reben,
Brüder, fröhlich heut' uns ſein,
Da die Parzen noch das Leben
Zugemeſſen uns verleihn.
Morgen kann das Grab uns decken
Oder doch das Scheiden ſchrecken:

Drum ſoll heute friſch und rein,
Zum Geſang die Luſt uns wecken!

Recht ſo, Brüder, ohne Säumen
Reiche jeder her die Hand.
Fröhlich laßt den Becher ſchäumen,
Angefüllet bis zum Rand.
Deutſchland hoch! Hoch deutſche Treue!
Reicht die Händ' euch, ſchwört aufs neue,
Treu zu ſein dem Vaterland!
Deutſche Kunſt geb' uns die Weihe!

36.

Monte Citorio.

Auf der Stiege des Hauſes, wo die römiſche Themis
Hält die richtende Waag', zeiget hoch ſich ein Stein:
Phoebus, wie er den Marſias ſchindet. Bürger, betrachtets,
Lehrets der Eingang doch klar, wie man's mit Bürgern hier treibt!

37.

An einen Künſtler.

Regeln der Künſte klaubeſt du auf; o Meiſter, ich faſſe
Alle dir hier in ein Wort: Habe, o Freund, nur Genie!

38.

Die Halbkünſtler.

Bis an das mittlere Thor des Tempels gelanget wol leichtlich
Jeder, dem nicht die Natur himmliſchen Funken verſagt;

Aber von dort an weiter zu ſchreiten, verhindert die Pforte,
Die, aus dauerndem Erz, nur der Geweihte erſchließt,
Dem Apollo ſelber den Götterkuß drückt' auf die Stirne,
Dem er das Zauberwort lieh, das ihre Angelen ſprengt.
Trotz eröffnet ſie nicht, nicht jämmerlich Klagen, nicht Sinon's
Schwarzgeknoteter Trug, noch odyſſäiſche Liſt.

39.

Trinklied.

Friſchen Saft der Reben,
Brüder, gießet ein!
Jünger, als nun eben,
Werden wir im Leben
Nicht beiſammen ſein.

Mag die Zeit mit Flügeln
Eilen, wie ſie will;
Heut' die Luſt zu zügeln
Gilt mehr uns, als Klügeln;
Bacchus ſteht hier ſtill.

Was hilft alles Sorgen
Für der Zukunft Glück?
Mir liegt nichts am Morgen,
Bin ich nur geborgen
Für den Augenblick!

Thöricht iſt's zu grämen
Sich um Geld und Pracht;
Wenn wir's mit uns nähmen,

Wenn wir wiederkämen,
Aus des Hades Nacht!

Dieſer will noch ſcharren
Heut nach Gut und Geld;
Wird die Parze harren,
Bis endlich es dem Narren
Mitzugehn gefällt?

Der von Orden blinket,
Wie ſein Roß, beſchwert.
Seht, das Schickſal winket,
Und — der Prahlhanns ſinket
Nackt und bloß zur Erd'.

Stieg' zum Sternenheere
Jener ſiegend hin,
Wenn's noch höher wäre —
Lauert mit der Scheere
Atropos auf ihn.

Alles, Sorgen, Schwitzen,
Titel, Schmuck und Band,
Kronen, die hier blitzen,
Sterne, Biſchofsmützen
Sind im Orkusland.

Nur in frohen Stunden
Was uns glücklich macht,
Wenn, des Zwangs entbunden,
Wir die Luſt gefunden —
Das ſinkt nicht in Nacht!

Darum gießt der Reben
Friſchen Saft mir ein!
Jünger, als nun eben
Werden wir im Leben
Nicht beiſammen ſein!

40.

An den Kronprinzen von Baiern.

(König Ludwig.)

Nicht Krösus reicher Schatz noch ſtolzer Pharaonen
Gewalt und Vorrecht darf den Genius umfangen,
Daß niedrig feſſle er an ſie feſt ſein Verlangen;
Gewohnt zu ſchwingen ſich in höh're Regionen,
Wählt er zum Ziel nur dort die lichteſte der Kronen,
Die einſt Aſträa (wie Zeus hehre Töchter ſangen,
Als ſie im Wettkampf mit den Pieriden rangen)
Geflochten, glänzende Verdienſte zu belohnen.
Dich hat, erhab'ner Prinz, ein ſelig Loos getroffen,
Die Götter liehen dir des Glückes reichſte Habe,
Dir ſteht, wie einſt der Thron, der Helikon jetzt offen;
Herrſch' froh indeſſen hier, mit hoher Muſen Gabe,
Und ſchütz', darf Schöneres der Sterbliche wol hoffen?
Die Künſte dreifach einſt mit deinem Herrſcherſtabe!

41.

Shakeſpeare und Michel Angelo.

Shakeſpeare und Michel Angelo ſcheinen häufig dem Schüler
Leicht erreichbar, doch ſchwer ächten Meiſtern der Kunſt.
Jener beachtet die äuß're Form nur, doch dieſe erwägen,
Dringend in's Inn're zugleich, tiefer liegenden Geiſt.

42.

Genius.

Schatten leiht die Palette dem Maler, aber es wandelt
Um der Genius leicht ſie zu ätheriſchem Licht.

43.

Myſtik.

Ja doch, das Myſtiſche ſchätz' ich; das Brautlied von Amor und Pſyche,
Wenn ſich der irdiſchen Form neu vermälet der Geiſt.
Aus dem hohen Naturwerk, in den Bildern der Künſte
Spricht es erfreulich mich an, reicht mit der Blüte die Frucht.
Nur das Myſtiſche haß' ich, deß ſich der Gaukler zum Spielchen
Pfiffig bedienet, ſammt dem, was aus den Ställen man fegt.

44.

Der Forſcher und die Weisheit.

Forſcher.

Sag' doch, o Weisheit, woher? Je tiefer ich vordring' im Wiſſen,
Deſto weniger mich dort jene Krittler verſtehn?

Weisheit.

Ei, du rüſtiger Adler, du gipfelſt dich über die Wolken,
Frageſt, warum dir ſo hoch, Büffel und Ochſe nicht folgt?

45.

Auf die Leier des Orpheus.

Unter den Sternen glänz' ich; o gelber Neid, warum grollſt du?
Alles beſchattende Nacht leiht mir nur helleren Schein.

46.

Der ſeraphiſche Dichter.

Er: Für Engel, nicht für Menſchen ſang der Dichter ſein Gedicht.
Sie: Was Menſchen nicht erfreuet, das ergötzt auch Engel nicht.

47.

Die Zeugen.

Du grün bewachſ'nes Thal
Voll klarer, friſcher Quellen,
Du Bach, der du ſo ſanft
Hinrieſelſt deine Wellen,
Du wilder Waſſerfall,
Umflort von Silberweiden,
O du geliebter Hain,
Bei euch nur wohnen Freuden,
Wohnt Friede nur allein!
Euch einen Tag zu meiden,
Wär' meinem Herzen Pein!
Denn wenn ich von ihr träume,
So träum' ich auch von euch!
Wenn ihrer ich gedenke,

Gedenk' ich eurer gleich.
Denn hier in dieſem Thal
Traf mich zum erſtenmal
Aus ihrem Aug' ein Strahl
Der tief ins Herz mir drang,
Der ſie zu lieben mich
Für Ewigkeiten zwang.
Hier lächelte ſie mir,
Hier hielt ich ihre Hand,
Hier ihrer Lippe ſich
Das ſüße Ja entwand.
Ihr ſahet all' mein Glück
War't Zeugen meiner Luſt;
Zu euch, zu euch zurück
Zieht es mich unbewußt,
Hier lauſch' ich, ob ihr Tritt
Nicht in den Büſchen rauſche —
Und — ach, ich weiß es doch,
Daß ich vergebens lauſche!
Deckt nicht das kühle Grab,
Was ich ſo heiß geliebt?
Nacht, ſenke dich herab,
Die keinen Morgen giebt!

48.

Lied.

Dein holdes Bild ſchwebt immer mir vor Augen,
Durch Thal und Wälder folgt's mir nach;
Bald ſchlummernd auf der Au, umſcherzt von Zephirs Hauchen
Und Liebesgöttern, jung und wach.

Bald, wie am Waſſerfall du unter Blütenbüſchen
Auf friſchem Moos die Glieder reckſt;
Und nun den linden Weſt, dich ſanfter zu erfriſchen,
Von Roſenknospen zu dir neckſt.

Vom Myrtenſtrauch, um den die Liebesgötter gaukeln,
Schwingt Amor ſich auf deinen Schooß;
Ihm flattern alle nach voll hoher Luſt und ſchaukeln
Sich in dem ſchwellend weichen Moos

Bald ſeh' ich dich am Bach die heiße Wange kühlen,
Am Bach, wo jüngſt ich zu dir ſchlich;
Ich kann, o Herrliche, ſeit ich dich ſah, nichts fühlen,
Nichts denken, träumen, als nur dich.

49.

Die drei Augen.

Im Angeſicht des Menſchen ſtehn
Der Augenlichter zwei;
Eins ſtrahlet in der tiefen Bruſt,
Und ſo ſind's ihrer drei.
Erliſcht eins von den äußern, hilft
Das andre aus der Noth;
Doch geht das innre aus, dann iſt
Der Menſch lebendig todt.
Ihm helfen die zwei äußern nicht,
So hell ſie auch und klar;
Blind bleibt er, reichte Argus auch
Ihm hundert Augen dar!

50.

Gebet.

Daß ich nicht üppig
Erheb' mich, noch zittre,
Zeige mir himmliſche
Weisheit den Pfad!
Daß nicht im Abgrund
Mein Wagen zerſplittre,
Allmacht, o hemme
Im Fliehen das Rad!

51.

Bitte.

Eröffnet früh dem Mitleid eure Bruſt, ihr
Günſtlinge des Glücks, daß ungewaffnet euch nicht
Selbſt das Elend überfällt; das immer
Heile Herz es trotzt ſo leicht; ihm ekelt
Andrer Weh; es wendet ſeitwärts trotzig
Ab das Haupt; doch unverwarnet packt das
Schickſal, knirſcht's; da ſinkt auf einmal aller
Uebermut. Ungeübt im Leid beugt ſich die
Stolze Seele, dreifach ſtark getroffen.
Ha! Dann rächt ſich bitter, ſchroff, die lange
Unterdrückte Menſchlichkeit. Dann wehe!

52.

Vorſchrift.

Waffne mit Mut und Geduld dich, im Unglück die einzige Weiſe,
Wie aus des Schickſals Kampf ungebeugt du dich erhebſt.

53.

Der Jüngling und der Waffenhändler.

Einſt zu dem berühmten Waffenhändler
Kam ein Jüngling. Lehre mich gebrauchen,
Bat er, deine ſtarke, ſchöne Kriegerwaffen,
Daß ich tapfer ſie, mit Anſtand führe,
Wenn zum Kampfe die Drommete ruft!
D'rauf der Alte, mit dem Kopfe ſchüttelnd:
Sieh', die Waffen ſtehn hier zum Verkaufe;
Schmieden lernt' ich ſie, doch nimmer führen.

Anders iſt's nicht mit den Theorien,
Von den Meiſtern fein und klug erſonnen.
Anzuwenden, praktiſch zu bewähren,
Fehlt die Kraft den Meiſtern, und je blanker
Ihre Waffen glänzen, deſto ſeltner
Taugen ſie, wenn's gilt, im Waffentanze.

54.

Weltlauf.

Billigkeit heiſcht die Moral; daß du als Bruder behandelſt
Deinen Nächſten, das will unſere Religion;
Dennoch herrſchet im ganzen der Welt ſtets Egoismus,
Selbſterhaltung deckt bündig jeden Betrug.

55.

Anſicht.

Unſere Welt iſt ein Keſſel, worinnen Mancherlei ſiedet
Unter einander; doch ſchwimmt oben das Schlechtere meiſt!

56.

Aufgeſchaut.

Starkvergoldetes täuſcht; man nimmt's für echtes, doch immer
Hat im Laufe der Zeit es ſich als unecht erprobt.

57.

Weltverbeſſerer.

Viele Heilande gibt es heut zu Tage, doch ſtehen
Zwiſchen dem Egoiſt und dem Sophiſten ſie meiſt.

58.

An die Menſchenverbeſſerer.

Suchſt du durch äußere Formeln den Menſchen zu beſſern, du irreſt;
Nur aus dem Innern hervor läßt ſich's erreichen mit Glück.

59.

An die Philanthropiſten.

Wollt ihr in Wahrheit beſſern die Menſchen, ihr Philanthropiſten,
Fanget, wir bitten euch ſchön, gleich mit euch ſelber doch an!

60.

Erfahrungsſatz.

Groß zu ſcheinen, iſt ſtets der Kleinen Leidenſchaft; Anſehn
Suchet gewißlich der ſtets, dem es am Werte gebricht.

61.

Rath.

Störe keinen in ſeiner Meinung, doch laß dich beherrſchen
Niemals durch Anderer Sinn. Traue dem eignen Gefühl;
Sicher leitet es dich zum Wahren, Guten und Rechten,
Aber des Freundes Wink ehre und achte ſtets hoch.

62.

Billigung.

Daß der Deutſche diene dem Fremden getreulich, hat ſolchem
Er verpfändet ſein Wort, laß ich gefallen mir wol;
Nur verkaufen zum Sclaven ſoll nie er laſſen ſich, hetzen
Gegen den Bruder als Hund — dies verabſcheut mein Herz.

63.

Der Demokrat.

Demokratiſch ſchnaubt er entgegen den Höhern, doch ſchnüret,
Denen, die unter ihm ſtehn, vollends den Athem er ab.

64.

An die Demokraten.

Demokraten ſeid ihr? Ei Püppchen, ihr macht, daß ich lache!
Meint ihr, es ſei nur ein Scherz, tugendhaft immer zu ſein?

65.

Sanscülotte.

Eckelhaft iſt mir der Sanscülotte im eignen Koſtüme;
Zehnfach eckelhaft mehr, hüllt er ins Ehrenkleid ſich.

66.

Der Ausſchluß.

Ausſchließt . . . ſich ſelbſt von Deutſchland, wahrlich, zu loben
Iſt der Entſchluß; er beweiſt, daß es ſich redlich geprüft.

67.

England.

England, hör' ich oft ſagen, danket blos ſeiner Verfaſſung
Seine Größe; warum gibt ſich nicht jegliches Land
Eine Verfaſſung gleich ihm? Das iſt es, Freund, daß das Gute
Zu erkennen ſo leicht, doch zu erfaſſen ſo ſchwer!

68.

Der Brite.

Schaffe dir zuvor ſtolzer Brite, eine eigene Sprache,
Ehe verächtlich du blickſt auf den Deutſchen herab.
Brüſte dich in deinem Stolz, doch jegliches Wort, das vom Munde
Strömt dir, beweiſet es klar, was du ſtets ſchuldig uns bleibſt.

69.

Ueber den Briten.

Auch ich ſchätze den Briten, iſt er zum Umgang gebildet,
Fühlt er das Schöne, und iſt offen und edel ſein Sinn;
Nur den Bootsknecht vermeid ich, will er ſich brüſten als Lord, und
Dann den verrückten Lord, wie die Seuche der Peſt.

70.

Sei freudig, liebes Pettergen, du weisst nichts von dem Tage,
Der doch ſo freudig iſt, dich störet keine Plage.
Du liegst in deiner Ruh, du weisst nichts von den Sorgen,
Du denkest nicht was heut', du denkest nicht was morgen
Sich wohl zutragen kann, doch du bist stets vergnügt,
Wenn man mit Singen dich in deiner Wiege wiegt.
Was soll ich wünſchen dir, was soll ich bringen dir,
Als das der liebe Gott sei bei dir für und für,
Der segne dich mit Kraft, mit Weisheit und Verstand,
Der halt' dich gnädiglich in seiner Vaterhand,
So bist du wohl versorgt, ſo biſt du sorgenlos,
Weil dich der treue Gott stets hält in seinem Schooss. —

71.

Golo und Genofeva.

Durch die Dämmrung ſinkt gelinde
nun herab der Abendthau
und die leichte Frühlingswinde
hauchen durch die Blüthen lau;

und des Mondes Silberwallen,
zittert hin auf dunkler Fluth,
möge dir! mein Lied gefallen,
auserwählteſte, von allen!
die geweckt von Nachtigallen
nun auf weichem Lager ruht.

Lieblich ſteiget auf von hellen
Perlen, ſüßer Mayendufft,
aus der Erde Buſen ſchwellen
Bluhmen tauſendfach zur Lufft;

und des Himmels klare Kerzen
gießen nieder milden Schein:
aber fern von holden Scherzen,
klagen einſam wunde Herzen,
bange ſind der Liebe Schmerzen,
ſie durchnagen Mark und Bein.

Nacht verbreitet ſtill die Flügel,
dämmernd ruhet Feld und Bach;
alles ſchlummert, Thal und Hügel,
nur mein Aug bleibt thränen wach.

O du weißt mit welchen Stricken
Liebe mir die Seele band.
Willſt du mich der Noth entrücken,
löſen ach! mit ſanften Blicken,
Tod und Leben, Quaal, Entzücken!
alles ſteht in deiner Hand.

72.

O Vater aller Luſt und Freud,
O Bacchus, Bacchus gieb mir heut
Und allezeit zu trinken;
Doch, Gram Verſcheucher gieb auch du
Mir immer, immer Durſt dazu,
Daß ich kann immer trinken.
Denn ach! wie hart iſt es zu ſehn,
Einen goldnen Becher blinkend ſtehn,
Ohn' daß ich ihn könnt' trinken. —

73.

Bacchus iſt ſtärker
Als Amor, denn Amor
ſiegt durch Bacchum
und Amor wird durchs
Alter beſiegt, Bacchus
aber beſiegt das Alter —

Wer kann es läugnen, daß der Wein
Weit ſtärker iſt als Liebe.
Die Liebe wird durch das Alter beſiegt,
Der Wein beſiegt das Alter. —

Wer kann es läugnen, daß der Wein
Weit ſtärker iſt als Liebe;
Denn Freunde ſeht die Liebe
Beſiegt das graue Alter. —

Freunde geſtehet ſelbſtn ein
daß der Wein

STAATS

Stärker iſt als Liebe.
Siehſt Du nicht die Liebe
wird bekrieget
und beſieget,
von dem grauen Alter.
Aber Freund ſieh' den Wein,
Der bekrieget
und beſieget
ganz allein
Kummer, Schmerz und Alter.

Anmerkungen.

1. Muſenalmanach 1775. Göttingen Bey J. C. Dieterich. 12. S. 218. Unterzeichnet R. M. Nach J. H. Voßs Angabe in der Ankündigung des Muſenalmanachs ſ. das Jahr 1776 (S. Nr. 6). Der Almanach von 1775 enthält außer dem oben genannten Gedicht noch zwei andere von Müller. Dieſe drei Gedichte ſind bei Goedeke nicht verzeichnet.

2—5. Die Schreibtafel. Mannheim, bei C. F. Schwan, kuhrfürſtl. Hofbuchhändler. 8. Es erſchienen 7 Lieferungen; die erſte 1774, die zweite, dritte, vierte 1775, die fünfte 1776, die ſechſte 1778 u. die letzte 1779. — 2. Zweite Lieferung S. 67—74 in einem Briefe „An Herrn K(obel).“ — 3. Dritte Lieferung. S. 33—38. — 4. Vierte Lieferung. S. 9—11. Dieſer Beitrag (4) iſt von Goedeke überſehen worden. Die drei Gedichte ſind mit M. unterzeichnet. — 5. Sechſte Lieferung. S. 100—101 unterzeichnet Müller.

6—7. Muſenalmanach für das Jahr 1776. von den Verfaſſern des bish. Götting. Muſenalm. herausgegeben von J. H. Voſſ. Lauenburg gedruckt bey Berenberg. 12. S. 69. — 7. S. 205—207, Unterzeichnet Müller.

8—9. Muſen-Almanach 1792. Göttingen bei J. C. Dieterich. 12. S. 166. — 9. S. 191. Unterzeichnet Mahler Müller.

10. Muſen-Almanach 1798. Göttingen bei J. C. Dieterich. 12. S. 80. Unterzeichnet Mahler Müller.

11—14. Muſen-Almanach für das Jahr 1803. Göttingen. Bei Heinrich Dieterich. 12. S. 104—105. — 12. S. 111—113. — 13. S. 182—184. — 14. S. 185—188. Unterzeichnet Friedrich Müller. Dieſe Gedichte ſollen nach Goedeke S. 679 Nr. 30 von dem Maler Fr. Müller ſein.

15. Lyriſche Anthologie, herausgegeben von Friedrich Matthiſſon. Zürich bey Orell, Fueßli u. Comp. 1805. 8. Eilfter Theil, S. 265—267.

16—21. Moderne Reliquien herausgegeben von Arthur Mueller. Berlin Verlag von Adolph Gumprecht. 1845. 8. Zwei Theile. Theil 1 S. 273—274. — 16 und 17 waren ſchon früher abgedruckt in „Heidelberger Taſchenbuch auf das Jahr 1812; Herausgegeben von Aloys Schreiber. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.“ 12. S. 70 und S. 218 unterzeichnet Mahler Müller. S. Nr. 22.

22. Heidelberger Taſchenbuch. 1812. S. 167—171. Unterzeichnet: Rom. Mahler Müller. S. Nr. 16 u. 17. Dieſe Beiträge hat Goedeke nicht gekannt.

23. Morgenblatt für gebildete Stände für das Jahr 1820. Im Verlag in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen. Nr. 50, 28. Februar. (Mitgetheilt in „Brief des Mahler Müller in Rom an einen Freund in Deutſchland.“) Wiederholt in: Moderne Reliquien. Theil 1. S. 227—232, und im „Frankfurter Konverſations-Blatt, belletriſtiſche Beilage zur Oberpoſtamts-Zeitung. Frankfurt am Main. Verlag der Fürſtlich Thurn und Taxis'ſchen Zeitungs-Expedition.“ 1849. Nr. 31, 5. Februar. Mit der Bemerkung „Ueber die Entſtehung dieſes Gedichtes giebt Müller in einem Briefe (an L. Tieck) Auskunft. Er erzählt darin von ſeiner näheren Verbindung mit Leſſing. Gemeinſam durchwanderten die beiden Freunde die reizenden Gegenden des Neckarthales und dort war es, wo Leſſing es ausſprach, er hoffe ſeine ſpäteren Lebensjahre irgendwo, vielleicht in Rom, mit Müller zu verleben, eine Hoffnung, die dieſer mit Begeiſterung hegte und feſthielt. Sie wurde auf's Neue beſtärkt, als ihm ſpäter Leſſing ſchrieb, ſein entſtandener Kampf mit einem deutſchen Paſtor (M. Goeze), den er jedoch nicht nannte und Müller nicht kannte, verbittern ihm das Leben ſo ſehr, daß er ſich aus Deutſchland hinausſehne. Leſſing läßt nach Müller's Anführung das merkwürdige Wort einfließen: Er hoffe nur noch wenige Jahre werde das Chriſtenthum beſtehen. Müller erzählt weiter, er habe auf einem Spaziergang durch einen Deutſchen die Nachricht von Leſſings Tode empfangen, die ihn ſo betäubt und aller Beſinnung beraubt habe, daß er die Hände vor die Augen haltend und laut weinend zum Thore hinausgerannt ſei, und die Nacht in unausſprechlichem Schmerz unter den Ruinen des alten Rom's und am Ufer der Tiber zugebracht habe. In dieſer Stimmung ſei dieſes Gedicht entſtanden, welches er, mit Sonnenaufgang heimgekehrt, auf einzelne Blätter niedergeſchrieben und dann in ſein von Thränen völlig durchnäßtes Taſchentuch eingewickelt habe.“

24. Morgenblatt für das Jahr 1820. Nr. 132, 133, 134, 212, 213, 245, 246, 252, 253 u. 299, vom 2., 3., 5. Juni, 4., 5. September,

12., 13., 20., 21. November und 14. Dezember. Wiederholt in Moderne Reliquien. Theil 1. S. 232—272.

25. Morgenblatt für das Jahr 1820. Nr. 269. 9. November. Wiederholt: 1. Moderne Reliquien. Theil 1. S. 274. 2. Frankfurter Konverſationsblatt. 1849. Nr. 57, 7. März (In einem Briefe von Müller unterzeichnet „Rom den 14. September 1820“). 3. Geliebte Schatten, Bildniſſe und Autographen in einem befreundeten Cyclus und mit erläuterndem Text, herausgegeben von Friedrich Götz. Mannheim, Verlagsbuchhandlung von Friedrich Götz. 1858. 4. (Facſimilirt). Bei Hettner mitgetheilt in der Vorrede zu deſſen „Dichtungen von Maler Müller,“ Leipzig, F. A. Brockhaus 1868, und von K. Weinhold in „Maler Müller und Goethe,“ in „Preuß. Jahrbücher“ 1872. Juli S. 67 u. f.

26. Morgenblatt für das Jahr 1821. Nr. 56. 6. März. Unterzeichnet Rom.

27—32. Frankfurter Konverſationsblatt. 1848. Nr. 336. 8. Dezember. „Reliquien von Maler Müller. Aus ſeinen ungedruckten Papieren.“ Mit der Anmerkung: „Uns freundlichſt mitgetheilt von unſerm verehrten Mitarbeiter W. O. v. Horn, der ſich im Beſitz des literariſchen, zum Theil noch ungedruckten Nachlaſſes von Maler Müller befindet. D. Red.“ Der wahre Name des Einſenders war W. Oertel.

33. Ebenda. 1848. Nr. 339. 23. Dezember.

34—38. Ebenda. 1849. Nr. 18. 20. Januar.

39—46. Ebenda. 1819. Nr. 25, 29. Januar. Das Sonett (40) „An den Kronprinzen von Baiern,“ iſt die Antwort auf das nachſtehende des Prinzen, das derſelbe bei ſeinem Aufenthalt in Rom im Winter 1820—21 gedichtet und in eigenhändiger Aufzeichnung dem greiſen Dichter gewidmet hatte. S. Friedrich Götz, Geliebte Schatten.

Nicht in des Nordens dunkeln Berges Schachten,
Bey ſeinem dumpfbewegten grauen Meere,
Mit trüben Himmels freudeloſer Leere,
In ſeiner Tannenwälder ew'gen nachten,

Da wird mir nicht das Selige und Hehre,
Zum Schönen die Gefühle nie erwachten;
Wie ſeiner woll'gen Rieſengeiſter Schlachten
Erſtarrend drückt es mich mit Wintersſchwere.

Ich bin nur für des Südens milde Fluren,
Wo ſich die Ird'ſchen, Geiſtigen Naturen
In Licht und Wärme ſeelenvoll vereinen,

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Wo alles trägt der Liebe ſanfte Spuren,
Belebend aus dem Aether Strahlen ſcheinen,
Sich Erd' und Himmel mit dem Menſchen einen.

47—52. Ebenda. 1849. Nr. 37. 12. Februar.

53—69. Ebenda. 1849. Nr. 164. 12. Juli. Die Beiträge zu Müllers Gedichten im Frankfurter Konverſationsblatte fehlen bei Goedeke.

70. Geliebte Schatten. S. 19. — „Sehr frühe ſchon entfaltete ſich Müllers poetiſches Genie, wie aus folgenden (im Beſitze des Herausgebers befindlichen) Zeilen an des Dichters Taufpathen (Johann Friedrich Schäfer in Kreuznach) hervorgeht. Friedrich Götz“. Das Gedicht iſt unterzeichnet:

Kreuznach, den 1. Januar 1764. Johann Friedrich Müller.

71. Ebenda. (Facſimilirt.) „Aus Müller Genoveva.“ „Zweiter Aufzug. Genofeva: Was reget ſich drunten im Gebüſche? Mathilde: Huh! die Sternlein ſtimmen alle auf ſüße Melodie für ihre himmliſche Genofeva. (Golo, Adam, Dragones, Brandfuchs, Muſicanten ſchleichen herbey. Vier ſingende Stimmen. Harfe, Lauthe, Hoboen begleiten den Geſang).“

72—73. Nach dem Original-Manuſcript des Dichters (1 Blatt in Folio) mit noch anderen Abweichungen. Im Beſitz des Herausgebers.

Wir erwähnen noch, daß das prachtvolle Lied in der Idylle „die Schaafſchur“, das Lotte ſingt, (W. Th. 1. S. 238—242) zuerſt unter dem Titel „Der Thron der Liebe“ in „Iris, des vierten Bandes zweites Stück. Auguſt 1775 von J. G. Jacobi. Düſſeldorf; S. 105 erſchien. S. „Teutſches Muſeum von Friedrich von Schlegel. Wien 1813, 4. Bd., 10. Heft S. 259, bei Beſprechung von Müllers Werken, Heidelberg 1811, mit der jedoch unrichtigen Angabe, daß dieſes Gedicht auch in Wieland's „Teutſcher Merkur“ abgedruckt ſei. — Das Lied in der Idylle „Ulrich von Coßheim“ (W. Th. 1. S. 218—219) iſt unter dem Titel „Sehnſucht und Verlangen“ in „Teutſche Chronik auf das Jahr 1776, von Schubart, Ulm,“ im 97. Stück, 2. Dezember, S. 768 aufgenommen.

Nachträglich müſſen wir noch bemerken, daß Nr. 15 „Schlummerlied für Amor“ (ſ. Vorrede) bereits in den Werken Bd. 2. S. 372—374 in „Amors Schlafſtunde“ mitgetheilt worden iſt.

Die Nr. 9. 10 u. 26 ſtehen auch „Frkf. Konverſations-Blatt“ 1849 Nr. 18 u. Nr. 25 u. 1848 Nr. 326. — Nr. 40 in „Geliebte Schatten“ in einer anderen Faſſung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Maler Müller

von

Dr. Bernhard Seuffert.

Im Anhang
Mittheilungen aus Müllers Nachlaß.

Berlin,
Weidmannſche Buchhandlung.
1877.

1430

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Dem

Seminar für deutſche Philologie

an

der Univerſität Würzburg

zugeeignet.

Vorwort.

Der Plan zu vorliegender Schrift entſtand aus der Ueberzeugung, daß über Maler Müller erſchöpfend noch nicht gehandelt worden ſei. Ich empfand dieſen Mangel bei einer Unterſuchung über Müllers und Tiecks Genovefadramen, die ich unter der Leitung des H. Prof. E. Schmidt in Straßburg, damals Privatdocent in Würzburg, anſtellte. Seine thätige Unterſtützung kam der Ausarbeitung meines Buches vielfach zu Statten, ebenſo die fördernde Theilnahme der HH. Proff. M. Lexer in Würzburg und W. Scherer in Straßburg.

Dank ſchulde ich ferner den HH. Vorſtänden der Bibliotheken in Berlin, München, Weimar und Würzburg für liberale Mittheilung ihrer gedruckten und ungedruckten Schätze, den HH. Dr. R. Köhler und Dr. G. Laubmann insbeſondere für zahlreiche Nachweiſe. Aus ihrem Beſitze theilten mir die HH. Proff. H. Hettner in Dresden Müllers Genovefahandſchrift und K. Weinhold in Breslau Auszüge aus Briefen Müllers mit. H. H. Graf Yorck von Wartenburg in Weimar überließ mir ſeine Aufzeichnungen zu einer Müllerbiographie, der inzwiſchen verſtorbene H. Dr. S. Hirzel in Leipzig eine ſeltene Zeitſchrift. In Würzburg erhielt ich durch H. Hofrath L. Urlichs Einſicht in den Briefwechſel zwiſchen Ludwig I. von Bayern und J. M. v. Wagner, durch H. Privatdocent Dr. A. Flaſch Nachrichten von römiſchen Künſtlern. Gemälde Müllers wieſen mir die HH. C. Ruland, Direktor des großherzogl. Muſeums in Weimar und W. Schmidt, Konſervator des kgl. Kupferſtichkabinets in München nach. Auch manchem jungen Freunde bin ich für erbetene Bemühungen verpflichtet.

Obwohl unter ſolcher Beihilfe und vor allem durch das mir zugänglich gemachte ungedruckte Material meine Arbeit der Vollſtändigkeit näher kam als frühere Abhandlungen, ſo hat ſie dieſelbe doch nicht erreichen können, weil mir nicht in alle Müllerpapiere der Einblick geſtattet wurde. Gewiß wird dieſer mir verſchloſſene Theil von Müllers Nachlaß erweiterte Einſicht in deſſen Leben und Beziehungen gewähren, wird die Zahl ſeiner Werke vermehren; Lücken werden ausgefüllt und dunkle Punkte ins Licht geſetzt werden: aber ganz neue Seiten von Müllers Perſönlichkeit werden darin kaum hervortreten, denn die mir vorliegenden Zeugniſſe begleiten Maler Müllers Leben und Schaffen vom Anfange bis zum Ende, ſo daß eine ſtreng philologiſche Betrachtung derſelben ſchon Gewinn bringt und ein richtiges Bild gewährt.

Wird dabei der Einfluß der Zeit auf dieſen Dichter und umgekehrt die Aufnahme, welche ſeine Werke bei Zeitgenoſſen fanden, ſtets eingehend erörtert, ſo tritt die Darſtellung aus dem engen Rahmen eines Einzelbildes heraus und wird ein Beitrag zur Geſchichte der zeitgenöſſiſchen Litteratur. Dieſer Geſichtspunkt und der Grundſatz, daß auch Erſcheinungen zweiter Größe genaue Forſchung erheiſchen, heben das Bedenken, ob ein Mann wie Maler Müller eine ſo ausführliche Behandlung wie die vorliegende verdient.

Würzburg 1877.
Am Todestage Maler Müllers.

B. S.

Inhalt.

Seite
Einleitung 1
Müllers Leben 10
Geburt bis Romfahrt 10
Romfahrt bis Tod 32
Müllers Schriften 59
Gedichte 64
Idyllen 99
Antike 100
Patriarchaliſche 115
Deutſche 122
Dramen 138
Schau- und Trauerſpiele 138
Luſtſpiel 202
Opern 203
Beilage: Zu Wielands Abderiten 215
Novellen 225
Kritiſche Aufſätze und Anzeigen 242
Müller als Schriftſteller 255
Müller als Maler 270
Müllers Weſen 290

Anhang.

I. Kollation zu Müllers Werken nach den erſten Drucken 295
II. Das Berliner Material 318
III. Seltene Schriften Müllers 586
IV. Zu Müllers Fauſt und Genovefa 609
V. Aus dem Briefwechſel zwiſchen Ludwig I. von Bayern und J. Martin v. Wagner 615
Nachträge und Berichtigungen 631
Regiſter 633

Abkürzungen.

Mit der Zahl ohne Beiſatz wird auf Müllers Werke 1811 verwieſen.

A. f. Lg. = Archiv für Litteraturgeſchichte.
B. M. = Berliner Material, Müllerpapiere im Beſitz der kgl. Bibliothek zu Berlin.
D. j. G. = Der junge Goethe.
D. Muſ. = Deutſches Muſeum.
Frkf. Conv. bl. = Frankfurter Converſationsblatt.
H. = von Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten.
L. a. W. = Ludwig an Wagner; Briefwechſel zwiſchen Ludwig I. von Bayern und dem Künſtler J. M. von Wagner.
E. Schmidt H. L. W. = Erich Schmidt, Heinrich Leopold Wagner, Goethes Jugendgenoſſe.
T. Chron. = Teutſche Chronik.
T. Merk. = Teutſcher Merkur.
W. Jrb. = Weimariſches Jahrbuch.
Y. = Graf Yorck von Wartenburg, Gedichte von Maler Friedrich Müller. Eine Nachleſe zu deſſen Werken.

Einleitung.

Seit die hiſtoriſche Methode auch bei der Durchforſchung der ſchönen Litteratur angewendet wird, iſt nicht mehr der äſthetiſche Genuß das alleinige Ziel des Leſens. Es gilt, die biographiſchen und litterariſchen Thatſachen feſtzuſtellen. Erſt die zweite Stelle wird dem Genuſſe eingeräumt, weniger um ſeiner ſelbſt willen, denn als Maßſtab zur Beurtheilung.

Vorwiegend, mit Recht, hat ſich die Zeitgenoſſenſchaft der Klarlegung der Goetheſchen Perſönlichkeit hingegeben und im Zuſammenhange damit ihre Aufmerkſamkeit dem Bekanntenkreiſe dieſes Dichters zugewandt. So wird auch hier ein Altersgenoſſe Goethes vorgeführt, deſſen Berührung mit demſelben keine rein äußerliche war.

Schon mehrfach wurde verſucht, ein allgemeineres Intereſſe für den halbvergeſſenen Maler Müller zu erwecken, ohne daß ein glücklicher Erfolg das Bemühen lohnte. Auch dieſer Schrift wird er nicht zu Theil werden, wenigſtens nicht in der angegebenen Beziehung; denn ſie wird das Urtheil der Zeit beſtätigen, ihre Theilnahmloſigkeit rechtfertigen. Wenn ſie nur die Aufmerkſamkeit derer für Müller gewinnt, welche in der Litteratur nicht allein künſtleriſche Vergnügung ſuchen, welche in ihr auch geiſtige Entwicklungsgeſchichte ſehen; und dies iſt ja ſchon mehreren Aufſätzen gelungen.

Aufſätze über Müller.

Die erſte mir bekannte ausführlichere Betrachtung Müllers ſtellte an:

Adam Storck, Darſtellungen aus dem preußiſchen Rhein- und Moſellande. 1818. I, 160—172.

Die Begeiſterung macht den Verfaſſer kritiklos; auch iſt er in biographiſchen Nachrichten nicht durchaus zuverläſſig.

Zeitlich folgt die ziemlich werthloſe

Skizze von Maler Müllers Bildungsgeſchichte und dem gleichzeitigen Bildungszuſtande der Rheinpfalz. Morgenblatt 1820. No. 120, 122, 123.

Müller war Mitarbeiter dieſes Blattes zur Zeit, als es unter der Redaktion ſeiner Freundin Thereſe Huber ſtand. Der Artikel iſt mit den Zuſtänden der Pfalz beſſer vertraut als mit Müller.

Er erſchien Mitte Mai. Ende Juni 1820 findet ſich im Wiener Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt, XI, No. 77; 78; 79 ein Aufſatz gleichen Titels, doch wohl ein Nachdruck.

1848 erſchienen Mittheilungen von

G. O. v. Horn (Oertel) über Maler Müller und ſein Verhältniß zu Goethe im Frankfurter Converſationsblatt No. 323 und 324.

Zum Titel bieten ſie nichts als einen Brief Goethes an Müller, ſonſt aber manches Intereſſante aus Müllers Lebensgeſchichte.

Leo Cholevius, Geſchichte der deutſchen Poeſie nach ihren antiken Elementen 1856. II. 247—255

gibt die erſte bedeutende Würdigung des Dichters. Anlehnungen von Müllerſchen Werken an zeitgenöſſiſche hat er zum Theil richtig erkannt. Doch fehlt noch viel zu einer zuſammenfaſſenden Charakteriſtik des Dichter-Malers.

Nicht durch die landsmänniſche Ueberſchätzung, wohl aber durch biographiſche Notizen und Mittheilungen aus ungedrucktem Material ſind wichtig

Friedrich Götz, Geliebte Schatten. 1858. Erläuterungen pag. 19. Noten zu zwei Bildniſſen und mehrere Autogramme.

H(eubner) T(rams) Zwei Göth'ſche Autogramme an Müller. Romanzeitung 1864. Jhrg. I. 877

wurden wiederholt und mit werthvollen Hinweiſen begleitet von

Hermann G(rimm), der Maler Müller und Goethe. Spenerſche Zeitung. 1872. No. 208.

Weitaus das größte Verdienſt um Müller hat ſich Hermann Hettner erworben. Er gab die erſte umfaſſende, gründliche und äſthetiſch-kritiſche Darſtellung des Dichters und Malers, welche überhaupt die einzig werthvolle blieb. Die Veröffentlichung dieſes Aufſatzes erfolgte in:

Weſtermanns illuſtrirte deutſche Monatshefte. 1867. Maler Müller. pag. 464.

Bibliothek der deutſchen Nationalliteratur. 1868. X, V—XVI. Als Einleitung zur trefflichen Auswahl Müllerſcher Werke.

Geſchichte der deutſchen Litteratur im achtzehnten Jhrh. 1872. III, 1, 271—285, überarbeitet und bereichert in Goethe und Schiller. 1876. I, 272—287.

Die Anregung Hettners weckte erſt wieder das Intereſſe für Müller, und dies bekundete ſich in einer Reihe von Beiträgen.

Karl Weinhold, Maler Müller und Goethe. Preußiſche Jahrbücher 1872. XXX, 51—67

beſpricht das Verhältniß beider Dichter ausführlich. Einen Nachtrag dazu bietet

H(ermann) H(ettner), der Maler Müller und Goethes Aufenthalt in Rom. Spenerſche Zeitung. 1872. No. 216

Es folgen kleinere Aufſätze mit neuen Veröffentlichungen und Darlegungen von

Hans Graf Yorck von Wartenburg, Aus dem Nachlaß des Maler Müller. Die Gegenwart. 1873. IV. No. 47.

Herrmann Kindt, Aus dem Nachlaß des Maler Müller. Die Gegenwart. 1874. V. No. 7.

Karl Weinhold, Beiträge zu Maler Müllers Lebens und Schriften. Archiv für Litteraturgeſchichte. 1874. III, 495—523.

Weinhold gibt hier Aufklärung über die Entſtehung der Ausgabe von Müllers Werken 1811, beſpricht Dichtungen und veröffentlicht einiges Ungedruckte.

Sehr erwünſcht war eine Bibliographie von Müllers weit zerſtreuten Werken. Es lieferte dieſelbe mit großer Sachkenntniß, wenn auch nicht ganz erſchöpfend und nicht durchaus richtig

Hans Graf Yorck von Wartenburg, Maler Müllers Schriften. Archiv für Litteraturgeſchichte. 1874. IV, 43—56 und Nachtrag IV, 359.

Endlich iſt eine weſentliche Erweiterung der Kenntniß von Müllers Jugendjahren zu verzeichnen:

Oertel, Zur Lebensgeſchichte des Dichters und Malers Friedrich Müller. Programm des kgl. Gymnaſiums zu Wiesbaden. Oſtern 1875.

Der Verfaſſer ſtützt ſich zum Theil auf die Mittheilungen ſeines Vaters W. O. v. Horn. Dazu ſtehen ihm handſchriftliche Schätze zu Gebote und ſeine Bekanntſchaft mit Müllers Geburtsort, Land und Leuten, erhöht den Werth ſeiner Veröffentlichung, deren Vervollſtändigung zu erwarten ſteht. —

Dieſe Aufſätze ſind zum großen Theile nicht nur Zuſammenſtellungen, ſondern zugleich Quellen. Die wichtigſte Quelle für Müllers Beziehungen und Lebensverhältniſſe bleiben die Briefe von und an Müller. Eine Ueberſicht derſelben mag hier folgen.

Verzeichniß

der Briefe von und an Müller, deren Wortlaut ganz oder theilweiſe vorliegt.

	Abſender	Empfänger	Abſendeort	Datum	Druckcitat
1	Fr. Hahn	Müller	Göttingen	23. XII. 1773	H. I^1, 158.1)
2	Müller	Ferd. Kobell	Zweibrücken(?)	Winter 1773/74	Schreibtafel 1775. II, 67.2)
3	Müller	Fr. Hahn	Zweibrücken	2. I. 1774	H. I^2, 183.
4	Müller	Körner	Zweibrücken	Herbſt 1774	B. M.3)
5	Müller	Lotte Körner	Zweibrücken	Herbſt 1774	B. M.
6	Müller	Fr. Hahn	Zweibrücken	1774/75	H. I^2, 185.
7	Schubart	Müller	Ulm	3. X. 1775	H. II^3, 120.
8	Lenz	Müller	Weimar	16. IV. 1776	H. I^2, 132.4)
9	H. L. Wagner	Müller	Straßburg	15. V. 1776	E. Schmidt, H. L. W. 104.
10	Fr. Hahn	Müller	Zweibrücken	20. X. 1776	H. I^1, 163.
11	H. L. Wagner	Müller	Frankfurt	22. X. 1776	E. Schmidt, H. L. W. 105.
12	Müller	Chr Kaufmann	Mannheim	23. X. 1776	H. I^2, 186.
13	Schubart	Müller	Ulm	27. XI. 1776	H. II^3, 121.
14	Schubart	Müller	Ulm	XII. 1776	Chemnitzer Johannes-Album II, 193.5)
15	Fr. Hahn	Müller	Zweibrücken	26. I. 1777	H. I^1, 165.
16	H. L. Wagner	Müller	Frankfurt	9. II. 1777	E. Schmidt, H. L. W. 106.6)
17	Leſſing	Müller	Heidelberg	1. III. 1777	Schöne, Briefw. zwiſchen Leſſing u. ſ. Frau 500.
18	Leſſing	Müller	Wolfenbüttel	21. III. 1777	Schöne, Briefw. zwiſchen Leſſing u. ſ. Frau 501.
19	Müller	Claudius	Mannheim	vor 14. IV. 1777	H. I^2, 189.
20	Claudius	Müller	Darmſtadt	14. IV. 1777	H. I^1, 58.7)
21	Leſſing	Müller	Wolfenbüttel	15. IV. 1777	Danzel II^2, Beil. 40.8)
22	Claudius	Müller	Darmſtadt	19. IV. 1777	H. I^1, 59.
23	Leſſing	Müller	Wolfenbüttel	6. V. 1777	Leſſings WW. XII, 582 ed. Maltzahn.
24	Merck	Müller	Darmſtadt	28. V. 1777	H. I^2, 177.
25	Claudius	Müller	Wandsbeck	28. VIII. 1777	H. I^1, 59.
26	Beil	Müller	Frankfurt	Mittwoch 1777	H. I^1, 27.
27	Seyler	Müller	Frankfurt	1777	H. I^1, 29.
28	Klinger	Müller	Frankfurt	1777	H. I^1, 29.9)
29	Julchen?	Müller	Kindenheim	23. — 1777?	B. M.
30	Müller	?	Mannheim?	Herbſt 1777?	B. M.
31	Müller	?	Mannheim	Ende 1777	B. M.
32	Müller	Krahe?	Mannheim	1777 oder 78	B. M.
33	Müller	H. v. Dalberg	Mannheim	nach 14. VI. 1778	W. Jhrb. V, 22.10)
34	Müller	H. v. Dalberg	Mannheim	3. VI od. VII. 1778	W. Jhrb. V, 24.
35	Müller	H. v. Dalberg	Mannheim	27. VII. 1778	W. Jhrb. V, 26.
36	Müller	Julchen	?	Anfg. VIII. 1778	B. M.
37	Klinger	Müller	Mainz	1778	H. I^2, 97.
38	Klinger	Müller	Mainz	1778	H. I^2, 99.
39	Müller	H. v. Dalberg	Rom	10. XI. 1778	W. Jhrb. V, 26.

	Abſender	Empfänger	Abſend.-Ort	Datum	Druckort
40	Müller	Goethe	Rom	16. X, 1779	Briefw. zw. Goethe und Knebel I, 16. Grenzboten 1873. 296.
41	Müller	H. v. Dalberg	Rom	1779	W. Jhrb. V, 28.
42	Goethe	Müller	Weimar	12. VI, 1780	Romanztg. 1864. I, No 11.[11]
43	Goethe	Müller	Weimar	6. XI, 1780	Romanztg. 1864. I, N. 11.
44	Goethe	Müller	Weimar	21. VI, 1781	Frkf. Conv. Blatt 1848. No. 324.
45	Müller	Heinſe	Rom	17. IV, 1787	Spen. Zeitg. 1872. No. 216.[12]
46	Müller	Schwan	Rom	7. I, 1800	Götz, Geliebte Schatten, Autogr.
47	Müller	Eberhard	Rom	24. VI, 1806	Gegenwart 1874. 110.
48	Müller	L. Tieck	Rom	Zw. 1805 u. 9	Morgenbl. 1820. No. 48 und 50.
49	Müller	Batt	Rom	25. II, 1809	A. f. Lg. III, 496.
50	Müller	Batt	Rom	28. X, 1809	Oertel 9.
51	Müller	Batt	Rom	24. III, 1810	A. f. Lg. III, 497.
52	Müller	Batt	Rom	25. IX, 1810	A. f. Lg. III, 498. Morgbl. 1844. 590. Preuß. Jhrb. 1872. 64.[13]
53	Müller	J. H. Kaufmann	Rom	20. V, 1815	Oertel 6.[14]
54	Müller	Th. Huber	Rom	14. IX, 1820	Frkf. Conv. Blatt 1849. No. 56 u. 57.[15]
55	Müller	v. Ingenheim	Rom	VI, 1822	Allg. Ztg. 1874. Beilage No. 220.[16]

---

1) Joh. Friedr. Hahn, der Genoſſe des Göttinger Bundes, iſt der Abſender von 1, 10 und 15, alſo auch der Empfänger von Müllers Briefen 3 und 6 und nicht wie Holtei angibt, Ludw. Phil. Hahn, was auch der den Hain berührende Inhalt erweiſt.

2) An Kobell, nicht an Klotz, wie Weinhold A. f. Lg. III, 515 Note meint, geht der Brief; in Müllers zugleich veröffentlichtem Gedichte an die Liebesgötter, das ſicher an Kobell gerichtet iſt, deutet Müller den Namen ebenſo K . . . (Kobl wie die Familie noch heute ihren Namen ſpricht) an. Auch kannte Müller Kobell ſchon, bevor er nach Mannheim umſiedelte; Klotz aber nicht, der erſt 1775 von Stuttgart nach Mannheim kam. Der Brief folgt im Anhang. Ungedruckt iſt ein Brief Müllers an Kobell 1774 (Oertel 9).

3) Abſender, Empfänger und Datierung der im B. M. als Koncepte — nur Brief 29 iſt Original — befindlichen und im Anhang gedruckten fragmentariſchen Briefe werden in der Folge beſprochen. Nur 30, 31 und 32 ſeien hier erörtert. — Brief 30 ſchreibt Müller nach einer Reiſe und verſetzt ſich im Geiſte an einen Punkt derſelben zurück, von wo aus er Landau, Carlsruhe, Speier und Mannheim ſieht und zum Orte Lehnsweiler hinabſteigt. Unter letzterem Pfarrdorfe wird das pfälziſch ausgeſprochene Leinsweiler zu verſtehen ſein, wenigſtens bieten die Spitzen

des pfälziſchen Gebirges, an deren Fuß es liegt, beſonders die Madenburg die erwähnte Fernſicht. Müller iſt von dieſer Reiſe nach Mannheim zurückgekehrt, was der Ausdruck, er verreiſe bald, den man doch zumeiſt nur von einer Abreiſe von Hauſe gebraucht, ſchließen läßt. Gewagter iſt die zeitliche Feſtſtellung des Briefes; Müller ſieht ſehnſüchtig nach Mannheim, wo er ſehr befreundet ſei; alſo kann der Brief nicht vor 1776 geſchrieben ſein, da Müller erſt 1775 nach Mannheim kommt; der Brief iſt im Herbſt geſchrieben, da er auf der Reiſe Trauben vorgeſetzt bekam. Herbſt 1778 iſt Müller in Rom, alſo iſt nur die Wahl zwiſchen Herbſt 1776 und 1777. Da Müller Herbſt 1777 nach Zweibrücken reiſte, ſo iſt wahrſcheinlich, daß er mit dieſer Tour einen Ausflug ins pfälziſche Gebirge verband; der Vorſatz, bald zu verreiſen, kann ſich dann auf ſeinen Plan, nach Düſſeldorf zu gehen, beziehen. — Brief 31 berichtet von einer Herbſtreiſe, doch wohl von der 30 beſchriebenen; auch die hier erwähnte treffliche Unterhaltung mit Pfarrerstöchtern ſtimmt mit dem Inhalt des vorhergehenden Briefes; vermuthlich iſt demnach Brief 31 Spätherbſt 1777 anzuſetzen, d. h. wenn 30 richtig datiert iſt. Eines bleibt freilich auffällig, daß Brief 31 einen Reiſegefährten Müllers angibt, welchen 30 verſchweigt. Brief 32 iſt nach der Rückkehr von einer Reiſe Müllers geſchrieben, auf welcher er einen Galleriedirektor begleitet, welcher ſeine Braut nach Düſſeldorf führt. Vermuthlich iſt es der Düſſeldorfer Galleriedirektor Johann Lambert Krahe, geb. 1712, Direktor 1767—90, den Müller in Mannheim kennen gelernt haben kann, weil derſelbe dort den Plafond der Bibliothek und Bilder für die Jeſuitenkirche malte (vgl. R. Wiegmann, die kgl. Kunſtakademie zu Düſſeldorf 1856, 2 ff.). Die Reiſe fällt Herbſt 1777 oder Frühjahr 1778, da Müller auf der Rückreiſe Klinger und Seyler in Frankfurt trifft, welche nur zu dieſer Zeit da verweilten (Seyler kam erſt Mai 1777 von Weimar los — Devrient, Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt II, 393 — und Müller ging Auguſt 1778 nach Rom.)

4) Ein Brief von Lenz aus Weimar kann nur 1776 fallen. H. Prof. Jegór v. Sivers theilte mir gefälligſt mit, er beſitze die Abſchrift eines Drohbriefes von Lenz an Müller aus dem Jahre 1775 oder 76 und habe auch andere Briefe Müllers, von den 70er Jahren bis zum Tode Müllers fortgeführt, abſchriftlich durch Rud. Köpke beſeſſen.

5) Da Schubart Brief 13 Müller zum erſten Male duzt, kann 14 nur Dezember desſelben Jahres verfaßt ſein.

6) A. a. O. fehlt das Datum, das H. II^{4}, 124 darbietet.

7) 20 fällt vor 21, weil die in Brief 20 geplante Reiſe nach Heidelberg durch 21 abgeſagt wird. Daraus ergibt ſich zugleich, daß 21 an Müller adreſſiert werden muß, der als Reiſegefährte empfohlene Maler aus Hamburg iſt Kobells Schüler Fr. Ludwig Waagen, der obwohl in Göttingen geboren, als Hamburger gelten konnte. Brief 22 iſt ebenſo an Müller, der in Heidelberg nicht viel weniger bekannt war als in Mannheim. Müllers Grüße nach Hamburg gehen an Waagen; „der um die Ecke" iſt wohl Merck. Brief 25 geht nicht weniger ſicher an Müller, welcher damals ſchon zur Romreiſe entſchloſſen war; auch die beigegebenen Zeilen Chr. Kaufmanns an Claudius über Müller beweiſen den Adreſſaten.

8) Da Brief 17 und 18 von Leſſing an Müller geht, ſo iſt auch 21 und 23,

welche die gleichen Mannheimer Verhältniſſe betreffen, an dieſen und nicht an den Schauſpieler Müller gerichtet. Dies iſt ſchon daraus klar, daß der Adreſſat ein Pfälzer genannt wird, während der Schauſpieler aus dem Halberſtädtiſchen ſtammt. 21 iſt auch in Leſſings WW. XII, 580 ed. Maltzahn gedruckt. In Müllers Nachlaß mußten ſich weitere Leſſingſche Briefe finden.

9) 26, 27 und 28 fallen nach Frühjahr 1777, da Müller erſt damals der Seyleriſchen Geſellſchaft näher trat (Oertel 13). Der von Holtei in 28 als unleſerlich bezeichnete Name heißt wohl Schwan. Ungedruckt: Klinger an Müller 18. Juli 1777 (Oertel 14).

10) Die Datierung der Briefe an Dalberg iſt ſehr ſchwierig; hier wurde die Ordnung beibehalten, die der Sammelband der Briefe an Dalberg in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek bietet. 33 ſpricht von Dalbergs Schauſpiel Walwais und Adelaide, das zuerſt kurz vor 4. April 1778 „von einigen adelichen Damens und Cavaliers“ in Mannheim aufgeführt wurde (Berl. Litt. u. Theat. Ztg. 1778. II, 224). Die erſte Aufführung durch Schauſpieler in Mannheim erfolgte 14. Juni 1778 (Rhein. Beitr. 1778. II, 387 vgl. 302). Müller vergleicht dieſe mit einer, die er auf der Reiſe in Frankfurt von der Seyleriſchen Truppe geſehen hat. Denn dieſer gehörten die im Briefe erwähnten „Bergers“ an. Nach 14. Juni hätte Müller alſo ſeine Reiſe gemacht, und der Brief, nach der Rückkehr in Mannheim geſchrieben, wäre demnach eheſtens gegen Ende Juni anzuſetzen. Für das Datum 1778 ſpricht auch, daß von der nahen Ueberſiedlung der Seyleriſchen Truppe nach Mannheim die Rede iſt, welche noch 1778 erfolgte, und der Hinweis auf den Empfang der Weimarer Unterſtützung für die (Auguſt 1778 unternommene) Romreiſe. Nun ſpricht der Brief von der Geburt eines Töchterleins Dalbergs und in 34 bedauert Müller den Tod der „Blume, die im Lenz gefallen“, den Tod des holden Mädchens, doch wohl desſelben Kindes. Folglich müßte in 34 Müller ſich 3. Juni ſtatt 3. Juli verſchrieben haben. Brief 35 würde ſicher zu datieren ſein, wenn mir gelungen wäre, die Edition des darin erwähnten „Müſſiggängers“ zu ermitteln. Anhaltspunkte außerdem gibt die Notiz, Müller habe Schwan ſeinen Fauſt vorgeleſen, der nun bald „unter die Preſſe marſchiere“. Er ſei Gemmingen gewidmet. Alſo handelt es ſich um Fauſts Leben 1. Theil, der Ende 1778 erſchien (Recenſionen erfolgen erſt 1779). Müller ſchreibt 1820 an Ther. Huber mit getrübtem Gedächtniß, dieſer Theil ſei ſchon Januar 1777 (bei Leſſings Anweſenheit in Mannheim) in des Buchhändlers Händen geweſen. Warum ſollte er dann erſt Ende 1778 gedruckt worden ſein? Auch ſpricht die Vorrede von der nahen Abreiſe nach Italien, die von Müller erſt nach Leſſings Anweſenheit ſicher geplant und erſt Mitte 1777 beſtimmt war (H. 1^1, 60). Als Datum iſt daher 27. Auguſt 1778 feſtzuhalten. In Brief 39 iſt am Schluſſe Vincent ſtatt Vincenz zu leſen. Brief 41 iſt wohl Folge von Müllers Klagen an Goethe (Brief 40), er könne ſich kein „Studium“ einrichten; wenigſtens dankt Müller hier für die Unterſtützungsſumme Dalbergs zur Einrichtung eines Ateliers. Der Brief iſt daher Ende 1779 anzuſetzen.

11) Brief 42 und 43 finden ſich auch Speyerſche Ztg. 1872. No. 208. Beide aus der Radowitzſchen Sammlung, wo ſie No. 5 und 6 tragen; demnach wäre der

Verluſt von vier Briefen Goethes an Müller anzunehmen (vgl. H. Grimm, Spen. Ztg. a. a. O.). Von 44 iſt nur der zweite Druck Neue preußiſche Ztg. 3. Januar 1869. Beil. bei Hirzel verzeichnet. Der erſte Abdruck nennt ſich „worttreue Abſchrift"; von mehreren Varianten verzeichne ich nur die bedeutendſte: Frkf. Conv. Bl.: Wenn Raphael mit der glücklichſten Fruchtbarkeit das Einfältigſte, Ungemeinſte hervorbrachte, Neue preuß. Ztg.: Wenn Raphael mit ſeiner vielfältigen Fruchtbarkeit das einfältig Ungemeinſte hervorbrachte. In Goethes Tagebuch ſteht zu 6. Auguſt 1781 „Müllers Brief" (Keil vor 100 Jahren 241). Düntzer (Charl. von Stein und Cor. Schröter 1876. 169 Note) deutet dies mit großer Wahrſcheinlichkeit auf einen Brief vom Maler Müller. In Müllers Nachlaß müßten ſich Briefe von Goethe finden.

12) Der Briefwechſel zwiſchen Heinſe und Müller wird ergänzt werden durch Hettners Veröffentlichung des Sömmeringſchen Beſitzes (Allg. Ztg. 1871. Nr. 117. Beil.), wohl auch aus Müllers Nachlaß.

13) Der von Weinhold in den Preuß. Jhrbb. als ungedruckt veröffentlichte Brief findet ſich zum Theil im Morgenbl. Zuvor folgender Abſatz, der bei Weinhold fehlt: „Ihre Bedenklichkeiten bei der polemiſchen Stelle gegen Goethe rechtfertigt das bei Ihnen herrſchende, freilich etwas bängliche Zartgefühl, wovon wir ſchon einige Begriffe zum voraus beigebracht hatte. Laſſen Sie uns aufrichtig und mit aller Kälte dieſen Punkt erläutern. „Daß Goethes Verdienſt" ꝛc. Abgeſehen von kleinen Beſſerungen der Orthographie und Rektion bei Weinhold ergeben ſich folgende Differenzen: Morgenbl. ruhig für ſich ſeine Straße geht, Preuß. Jhrbb. ruhig ſeiner Straße geht. Morgenbl. Dichter darum anreihen wollen? Preuß. Jhrbb. „Dichter anreihen wollen? Morgenbl. für die charakteriſtiſche Anſchauung. Preuß. Jhrbb. für die charakteriſtiſche Umſpannung. Morgenbl. Tiefe der Empfindung aber iſt. Preuß. Jhrbb. Tiefe der Empfindung iſt. Morgenbl. ein ächt dichteriſches Ganze. Preuß. Jhrbb. ein dichteriſches Ganze. Morgenbl. erlaubten ihm niemalen. Preuß. Jhrbb. erlaubten niemals. Morgenbl. daher dann, daß wir. Preuß. Jhrbb. daher wir. Morgenbl. bei den letzteren das Annähern. Preuß. Jhrbb. bei den letzten das Annähern. Morgenbl. das ſympathetiſche. Preuß. Jhrbb. das Sympathiſche. Morgenbl. ſtammändiſchen. Preuß. Jhrbb. ſtammländiſchen. Morgenbl. trivialer Wahrheit. Preuß. Jhrbb. trivialer Wahrheiten. Morgenbl. Philiſter zu zeigen. Preuß. Jhrbb. Philiſter zeigen? Morgenbl. ſolcher gemeinen Wirkung. Preuß. Jhrbb. ſolchen gemeinen Wirkungen. Morgenbl. tröſtet es immer nur. Preuß. Jhrbb. tröſtet es immer noch. Morgenbl. ſolch ein Laffe intereſſirte. Preuß. Jhrbb. ſolch ein Laps intereſſirt. Morgenbl. Raum geben ſoll. Preuß. Jhrbb. Raum gönnen ſoll. Morgenbl. Unwillens. Aber möchte man nicht den Autor mit Ruthen ſtreichen, der ſeine Kunſt anwendet, ſolche das Gefühl von Billigkeit verletzende Mißverhältniſſe zu ſtiften, wie die Lage zwiſchen Charlotte, Eduard und Ottilie, wie die bei der im pſychologiſchen Ehebruch Erzeugung des Baſtards? und gar der bei Losbrennung des Feuerwerkes, wobei alle zarte Schonung für Ottiliens Charakter bei uns in Grund gebohrt wird. Pfui! der Hund frißt, was er ausgeſpien hat, läßt ſich hier anwenden, denn in den Wahlverwandtſchaften ꝛc. Preuß. Jhrbb. Unwillens. — — In den Wahlverwandtſchaften ꝛc. Morgenbl. der offenen, ſinnlichen Mignon. Preuß. Jhrbb. der ſinnlichen Mignon. Morgenbl.

Philine. Dergleichen Kunſtbrüdern von Contrapoſten anzuſchmieren und einen ſtinkichten Fiſch für friſch geſotten durchgehen zu laſſen, darf einem ſo erfahrenen Meiſter nicht ſchwer fallen, doch dürfte er nur bei Naſen, denen es an feinem Geruche fehlt, ſeine Abſicht voll erreichen, für unſern Gaumen iſt eine ſolche Schüſſel nicht. Zu was ꝛc. Preuß. Jhrbb. Philine? — — Zu was ꝛc. Morgenbl. Zigeunergeſindel dienen? etwa. Preuß. Jhrbb. Zigeunergeſindel? etwa. Morgenbl. gemeinen, ächten, undelikaten. Preuß. Jhrbb. gemeinen, nüchternen, undelicaten. — Der Abſatz Preuß. Jhrbb. Ich höre Sie bis bewegen können fehlt im Morgenbl.

Weitere Briefe an Batt beſitzt Weinhold: Rom 15. Dezember 1809 (A. f. Lg. III, 499) und Oertel: Rom 26. Auguſt 1812 (Oertel 8).

14) Oertel 2 citiert einen zweiten Brief desſelben Kaufmanns an Müller 15. Januar 1815.

15) Thereſe Huber hat Briefwechſel mit Müller gepflogen vor und (A. f. Lg. 1874. IV, 52) nach 10. November 1819. In 54 iſt zu leſen Fyſtüll ſtatt Tyſtül; Dahin führt ſtatt dahin führt; Theilnahme ſogleich wieder ſtatt Theilnahme wieder; Warnung ſtatt Erwartung; Treffliche ſtatt Tröſtliche; mich in mich ſtatt nicht in mich. — Einſicht in das Original geſtattete mir der Beſitzer, H. Direktor der Hof- u. Staatsbibliothek Halm in München.

16) Auch hier fand mehrfacher Briefwechſel ſtatt, von dem Ingenheims Erben wohl noch Blätter beſitzen. — W. O. von Horn (Frkf. Conv. Bl. 1848. No. 323) weiſt ferner Briefe Müllers über Antiquitäten an Rob. von Langer, Profeſſor an der Münchner Akademie, nach. Götz (Geliebte Schatten, Erläuterungen 19) citiert einen Brief von Wilhelmine Körner an Müller 20. April 1778. Oertel belegt außer den angeführten Briefen: Exter an Müller, Zweibrücken 14. November 1776 (Oertel 12) und 21. Auguſt 1777 (Oertel 13). In ſeinem Beſitze befinden ſich auch Briefe an Müller von Fr. v. Schlegel, Ferd. v. Eckſtein und Fr. Gottl. Welcker aus den Jahren 1812—15. Endlich bezeugt Müller ſelbſt Korreſpondenz mit Wieland und Fr. Jacobi (Frkf. Conv. Bl. Beil. 1849. No. 57). — —

Man ſieht, dieſe Korreſpondenz iſt eine nur periodiſch fließende Quelle. Zu keiner Zeit genügend reich, dann Jahre hindurch verſiecht würde ſich auf ihrem Spiegel nur ein ſehr fragmentariſches Bild Müllers zeigen. Da helfen neben Notizen in den vermerkten Aufſätzen zerſtreute Nachrichten aus, ſo daß deren Sammler doch ziemlich gleichen Schritt mit dem Lebensgange des Dichters halten kann, obwohl er noch hier und dort den Pfad des Vorgängers verliert und erſt mit einem Sprunge ſich wieder an deſſen Seite zu ſtellen vermag.

Müllers Leben.

Geburt bis Romfahrt.

1749—1778.

Dem Bäcker, Bierbrauer, Küfer und Schenkwirth zu Kreuznach an der Nahe Johannes Friedrich Müller gebar ſeine Frau Katharina Margaretha geb. Roos am 13. Januar 1749 als Erſtling einen Sohn Johannes Friedrich[1]), darnach noch ſechs Kinder: der zweite Sohn ſtarb ſehr jung als Kaufmann in Oſtindien; von den fünf Töchtern[2]) war die jüngſte, Friederike, geboren 1760 fünfzehn Wochen nach ihres Vaters Tod, eine gefeierte Schönheit, welche Chriſtoph Kaufmann 1776 bei ſeinem Aufenthalte in Kreuznach feſſelte. Sie ehelichte den Rittmeiſter in holländiſchen Dienſten Knabenſchuh. Friedr. Götz, Buchhändler in Mannheim, ſah ſie kurz vor 1858 hochbejahrt.

Da den Vater ſein Geſchäft abhielt, der Erziehung ſeiner Kinder beſonderes Augenmerk zuzuwenden, ſo lag dieſe zumeiſt in den Händen der Mutter, einer frommen Frau ſtrenglutheriſchen Glaubens; und bald laſtete auf ihr allein die ganze Fürſorge, da der Vater anfangs September 1760 ſtarb. Die Wittwe kam ihren Pflichten ſtrenge nach und erzog alle Kinder, „daß wenn ſie erwüchſen, ſie in der Welt zu brauchen wären“.

---

[1]) Die Darſtellung der Jugendzeit beruht zumeiſt auf Oertels Programm. Im lutheriſchen Kirchenbuche zu Kreuznach (jetzt verbrannt) ſtand eingetragen: „Joh. Fried. Müller, den 13ten Jan. — 49 Mont. hora 10—11 vesp. wurde H. Joh. Fried. Müller Bürger, Becker und Bierbrauer dahier u. ſ. ehel. Hausfr. Katharina Margaretha Roosin gebohren und d. 16ten in der Kirche getauft. Zeuge war Joh. Fried. Müller Bürger und Becker, als des Kindes Ur Groß-Vater.“

[2]) I, 151.

Ihr älteſter Sohn Friedrich[1], der ſpätere Maler und Dichter, dem dieſe Schrift gilt, war ein reger Junge, der gerne bei wilden Streichen ſeiner Kameraden den Anführer ſpielte. Die Schule war ihm eine unbequeme Einſchränkung, der er ſich oft zu entziehen wußte, und hätten auch gefälſchte Entſchuldigungszettel herhalten müſſen. Die ſo gewonnene Freiheit nützte der Knabe zum Herumſtreifen in der Umgegend aus, deren Reize ihn oft vierzehn Tage feſtgehalten haben ſollen. Der phantaſiereiche Sinn, welcher ſchon im Kinde gerne den Erzählungen der Amme vom Fauſt und von der Pfalzgräfin Genovefa lauſchte, gefiel ſich in Mitten der nahen Felſen, an dem Schacht, der in die Tiefen führte, bei dem von Weiden und Erlen beſäumten Ellerbach[2]. Dabei fiſchte er oder machte den Hirten der Kühe auf den elterlichen Wieſen und Aeckern. Solche müſſigen Beſchäftigungen ſtärkten die Empfänglichkeit für die umgebende Natur, und bald begann der Junge im Freien zu zeichnen.

Noch nach ſeinem Eintritte ins reformierte Gymnaſium 1759 that ſich Friedrich durch Poſſen und Neckereien hervor. Jedoch lag er dem Studium eifrig ob, zumal ſeit ſeines Vaters Tode. Bei ſeiner bis ins Alter bewahrten außerordentlichen Liebe zur Mutter[3] war ihm die Laſt, die er nun auf den Schultern der Wittwe ruhen ſah, ein neuer Sporn zum Fleiße. Nach der Einſegnung 1763 verließ der Knabe das Gymnaſium, da die Vermögensverhältniſſe der Mutter eine Fortſetzung des Studiums nicht mehr erlaubten; ohne Entſcheidung über ſeinen Beruf blieb er als Stütze der Mutter in ihrem Wirthſchaftsbetriebe zur Seite.

Schon während der Studienzeit und wohl mehr noch jetzt füllte Zeichnen ſeine Freizeit aus und dazu das Leſen von Robinſonaden und Reiſebeſchreibungen. Und ſo ſehr durchdrangen dieſe den jugendlichen Geiſt, daß ſie Müller zur erſten Selbſtſchöpfung anregten: im Jahre 1763 trug er in ein Schreibbuch den Anfang einer Reiſebeſchreibung ein mit dem Titel: „Kurtze Beſchreibung oder ausführlicher Bericht etlicher Landſchaften, Völkern und Städten zuſammengetrachen aus berühmter Männer Reiß-Beſchreibungen zu dem beſten und nutzen des gemeinen

---

[1] Heinſius legt ihm bei der mit andern Müllerianis zerſetzten Aufzählung ſeiner Werke den ſonſt nicht beglaubigten Vornamen Lebed bei.

[2] I, 356.

[3] I, 353.

Manns auf das redlichſte beſchriben von Johann Friedrich Müller anno 1763.“

Auch ältere Romane haben ſo gut wie die Volksbücher ihn gefeſſelt. In den 70er Jahren notiert Müller: „P. Cornelius Scipio des Afrikaners Helden- und Liebesgeſchichte vom vergnügten Amyntor 1696“[1]) wohl aus dem Kreiſe der geleſenen Bücher. Und aus der Lektüre von Zieglers „aſiatiſcher Baniſe“ entſtand ein dramatiſcher Verſuch in Alexandrinern dieſer Ueberſchrift: „Die aſiatiſche Baniſe in einer opera vorgeſtellt.“ Federzeichnungen illuſtrieren als Zeugniſſe der fortdauernden Neigung des jugendlichen Dichters zu dieſer Kunſt die Handſchrift.

Die häusliche Beſchäftigung machte Müller mit dem pfälziſchen Volksleben bekannt, und er konnte ſich es nicht verſagen, hinter dem Rücken der Gäſte oder auf der Kellertreppe während des Bedienens Zeichnungen und Karrikaturen anzufertigen, dieſe auch mit witzigen Reimen zu erläutern: das erſte Zeichen vom erwachenden ſatiriſchen Geiſte Müllers.

Doch ein Entſchluß über die Zukunft mußte bald gefaßt werden. Müller wollte die Malerkunſt erlernen; und widerſtrebte auch anfangs das Vorurtheil der Mutter gegen ein Künſtlerleben, das ihrer ſpießbürgerlichen Anſchauungsweiſe nicht als Beruf erſcheinen mochte, des Sohnes Beharrlichkeit und noch mehr das Eintreten des Kaufherrn Gerhard Heinrich Schmerz, der auch anderer begabter Jünglinge ſich annahm[2]), für die Neigung Friedrichs beſiegten ihren Widerſtand. Möglich, daß Schmerz eine Geldunterſtützung zuſicherte; wahrſcheinlich, daß er ſeines Freundes, des Dichters Nicol. Götz, Stellung zum Zweibrückiſchen Hofe ausnützte, Müller dort um das Jahr 1766 oder 1767 bei dem Hofmaler Konrad Manlich in die Lehre zu bringen. Müllers auf ein Kartenblatt tuſchierte Zeichnung, eine nach Polen ziehende Bettlerfamilie darſtellend, welche ſeine Mutter ſehr hochachtete, und die auch Kennern gefiel, war maßgebend für die Aufnahme. Daß Müller in Zweibrücken und nicht in Mannheim, wohin er als Kreuznacher zunächſt gehörte, und wo ſeit 1757 eine Kunſtſchule beſtand, untergebracht wurde, war vermuthlich durch ſeine lutheriſche Religion bedingt. Die Mutter trug in ihr Hausbuch über dieſen Schritt ſpäter Folgendes ein: „Meinen Aelteſten habe ich in Zweibrücken die Malerei erlernen laſſen; dieſer hat mehr gekoſtet, als er von Rechtswegen fordern konnte; meine Kinder hätten auch Urſache ſich deswegen zu beſchweren. Ich habe es aber in der feſten Hoffnung gethan, und meinte, da er der Aelteſte iſt, er würde vielleicht die Stütze der Familie — iſt aber bisher nicht geſchehen."

---

[1]) P. M. Fehlt bei Goedeke. Weller, index pseudonym. p. 167 unter den unenthüllten Pſeudonymen.

[2]) Vgl. W. O. v. Horn, Spinnſtube 1850, 145.

Auch nach dieſem Ausſcheiden aus der Familie blieb Müller ein treues Glied derſelben, wofür ſein Lobgeſang auf Kreuznach zeugt, und beſuchte ſie von Zweibrücken aus, wie ſpäter von Mannheim, öfter auf ihrem kleinen Landgute bei Kreuznach, zum Staunen derſelben goldbetreßt.

In der That ſcheint Müller dort gut geſtellt und gut aufgenommen geweſen zu ſein. Das Herzogthum war zu dieſer Zeit in einem gewiſſen Aufſchwunge[1], ſo weit das möglich, wo der Hof wie alle zeitgenöſſiſchen in der Nachäffung des Verſailler Lebens ſeine erſte Aufgabe ſah. Dieſe Hofkreiſe aber öffneten ſich dem Talente Müllers. Nicht nur daß er den Herzog Chriſtian IV. durch die Zeichnung ſeiner Lieblingspferde gewann, er machte ſich auch in der großen Geſellſchaft gerne geſehen durch die Improviſation von Schäferſpielen; bei dieſem beliebten Zeitvertreib des Hofes auch ſelbſt Akteur zu ſein, unterſtützte ihn ſein mimiſches Talent[2]. Götz theilt ein Bild Müllers in ſolchem Schäferkoſtüme in den geliebten Schatten mit. Müller war ein ſchöner, kräftiger und wohlorganiſierter Jüngling. Heinſe ſagt von ihm[3]: „Man beſchreibt ihn als einen ſchönen, jungen, verführeriſchen Mann von Geſtalt und Weſen im Umgang." Auch ſein großes, feuriges Auge wird gerühmt[4]. Daraus erklärt ſich Müllers Glück bei Frauen, welches zu erproben ihm der Verſailler Hofton genug Anleitung gab. Es mag wohl in Zweibrücken geweſen ſein, wo Müller das Verhältniß mit einer über ihm ſtehenden Dame anknüpfte, welches Tieck in ſeiner Novelle „der Pokal"[5] verewigte[6]. Darnach hätte die der Verbindung widerſtrebende Familie der Braut dieſelbe zum Glauben an Müllers Untreue gebracht und ſie zur Heirath eines ungeliebten Mannes gedrängt, worauf Müller ſeinerſeits die Geliebte für treubrüchig gehalten hätte. Der Abſchluß der Novelle: ein Wiederſehen im Alter, Aufklärung und freundſchaftliches Zuſammenleben iſt ebenſo Tiecks dichteriſche Beigabe, wie ja auch der Eingang nicht Müllers Erlebniß, ſondern das Tiecks iſt[1]. Darf man an Franziska von Benningen denken, welcher Müller 1776 ſeine Scene Genoveſa zueignete?

---

[1] Lehmann, Geſchichte des Herzogthums Zweibrücken 490 ff.

[2] Heinſe, WW. IX, 149.

[3] WW. VIII, 136.

[4] Frkf. Conv. Bl. 1848, No. 321.

[5] Phantaſus I, 393.

[6] Köpke, L. Tieck I, 349.

In Mitten von Zerſtreuungen lag Müller dem Zeichnen, Oelmalen und Radieren eifrig ob. Schon 1769 veröffentlichte er Thierſtücke mit großem Beifalle. Sein Lehrer und deſſen Sohn, der ſpätere bayriſche Galleriedirektor in München Chriſtian von Manlich, wurden ſeine Freunde, was dafür zeugt, daß er auch in ſeinem Berufe geſchätzt war. So verdiente Müller Chriſtians IV. Unterſtützung, die der Herzog nach franzöſiſchem Muſter Kunſt und Künſtlern zuwendete. Sie ermöglichte es Müller, ſeinen Aufenthalt in Zweibrücken über die Lehrzeit auszudehnen.

Außer einem häufigen Verkehre in dem v. Heideggerſchen Hauſe[2] pflog er da Umgang mit dem Rektor des Zweibrückner Gymnaſiums Friedr. Chriſt. Exter[3], dem er nach der Trennung brieflich nahe blieb, und dem Dichter Friedr. Hahn; mit dieſem beſonders im Winter 1774 bis 1775[4]. Letzterer brachte Müller dem Göttinger Bunde nahe, und durch ihn wurde Müller ein eifriger Klopſtockverehrer. Dies beweiſt des Briefwechſels Inhalt und das Gedicht „Nach Hahns Abſchied“[5]. Nicht weniger deutlich tritt die Anerkennung, welche die Göttinger Müller zollten, darin hervor, daß in Folge ihres Wohlgefallens an Müllers Gedichten ſie demſelben ein Exemplar der Klopſtockſchen Gedichte zuſandten. Klopſtock ſelbſt nahm ſo eifrigen Antheil an Müller, daß er ein Gedicht deſſelben korrigierte[1]. Späterhin erkaltete Müllers Verhältniß zu Hahn[2], zugleich mit der Loslöſung vom Göttinger Dichterbunde und dem Anſchluſſe an den Frankfurter Kreis. Doch bewahrte der Dichter dem früh verſtorbenen Freunde treues Andenken[3].

---

[1] Köpke a. a. O.

[2] Frkf. Conv. Bl. 1848. No. 323. Der Schweizer-Major in franzöſiſchen Dienſten von Heidegger ehelichte 1778 Wilhelmine Kärner, die Schweſter von Müllers Braut Charlotte.

[3] † 1817 zu Mannheim. Schreibtfl. 1775, II, im Brief an Kobell. Holtei I^1, 162.

[4] Weinhold, Heinr. Chriſt. Boie. 48. Anm. 4.

[5] H 8 No. 7.

Auch in Mannheim war Müller ſchon bekannt geworden. Den Maler Ferdinand Kobell zählte er zu ſeinen Freunden und unterhielt beſonders mit ihm einen intimen Verkehr, wofür der launige Brief an dieſen zeugt, der ſo lebendig von der doppelten Thätigkeit Müllers als Dichter und Maler ſpricht. Später wünſcht Müller Ferdinand Kobell ſich zum Begleiter nach Paris und Rom[4]. — Eine weitere Mannheimer Bekanntſchaft war Hofkammerrath Schwan, der Buchhändler[5], mit dem Müller ſpäter noch enger verbunden wurde. Schwan ward ſein Verleger. Brieflicher Verkehr verbürgte die Dauer der Freundſchaft auch nach Müllers Abreiſe von Deutſchland, und die Hochachtung für Schwan währte bis zu Müllers Tode[6].

Sicher ſind in Zweibrücken viele Dichtungen vorbereitet, wenn ſie auch erſt um die Zeit der Ueberſiedelung nach Mannheim und ſpäter gedruckt erſchienen. Andere blieben Fragmente, wie das Luſtſpiel „der alte Obirſt", welches Müllers Verhältniß zur hochſtehenden Geliebten behandelt. Um dieſe Zeit war es, wo Müller ſich, „weil er ein paar luſtige Urſachen dazu hatte"[7], den Autornamen „Maler Müller" beilegte, den ihm die Mit- und Nachwelt zugeſtand, obwohl ſie gar bald ſeine maleriſchen

---

[1] H. I^1, 160 f.

[2] H. I^1, 163 ff.

[3] Er merkt zu dem erwähnten Gedichte nach Hahns Abſchied an: „Diß Gedicht erſchien vor ohngefehr fünfzehn Jahren in der Göttinger Bluhmenleſe. Einer meiner damals noch lebenden Freunde Friedrich Hahn aus Zweybrücken dem ich es nach Göttingen überſand, ließ es einrüken. Es iſt für mich gleichfalls eine ſchmerzliche Reliquie, denn ich habe es niemal ſeitdem betrachten können, ohne den frühen Verluſt eines ſo edeln Freundes und ſo hoffnungsvollen Jünglings zur Ehre des Vaterlandes zu bedauern." Gütige Mittheilung des H. Grafen York. — Ob Müller mit dem Zweibrückner Dichter Ludwig Philipp Hahn gar keine Berührung hatte, bleibt dahin geſtellt. Weder mir noch Herrn Dr. R. M. Werner in Salzburg, von dem man eine Monographie über L. Ph. Hahn erwarten darf, gelang es, eine Verbindung nachzuweiſen.

[4] Oertel 9.

[5] In der Note zum Brief an Kobell nennt ſich der Herausgeber der Schreibtafel 1775. II, 67, Schwan, des Verfaſſers Freund.

[6] Adonis 288.

[7] H. I^1, 185.

Leiſtungen mit Recht vergaß. So ſtand Müller gerüſtet an der Pforte ſeiner Laufbahn; ſie ſollte ſich ihm nicht da eröffnen, wo er gelernt hatte. Widerlich wurde ſein Aufenthalt in Zweibrücken abgebrochen.

In das letzte Jahr des Zweibrückner Aufenthaltes 1774 fällt ſeine Liebe zu der jüngeren Tochter des Rentkammer- und Oberkonſiſtorialrathes Kärner, Charlotte, geb. 13. Januar 1756, einem eben ſo geiſtig begabten als ſchönen Mädchen. Müller beſingt ſein Lottchen, beſingt das Hündchen im Schooße der Geliebten. An ſie iſt wohl „das braune Fräulein" gerichtet und das Lied: „Kleine Schöne, ſo artig von Leib". Auch trägt die Geliebte in der „Schaafſchur" ihren Namen. Aber das ſehr innige Verhältniß wurde geſtört. Das Fragment [1]) eines Zwiegeſpräches zwiſchen Friedrich und Lottchen, deſſen Inhalt nicht nur die Namen, auch der ganze Ton zum Selbſterlebten ſtempeln, berichtet: Lottchen ſoll zu einer mißliebigen Ehe gezwungen werden [2]). Da bittet Friedrich ſeine Geliebte, obwohl er in dem Liede an Lottchen jeden Genuß als Störung der Liebe verdammt hat, woran ihn auch die Braut erinnert, vor der Trennung ihre Liebe zu beſiegeln. Und in der That geſchah dies. Ein Brieffragment [3]) an Lottchens Vater ſpricht von deſſen Enkel; Müller bittet um Verzeihung; er wolle fleißig arbeiten, um Lottchen zu ſeiner Gattin machen zu können; der Vater möge doch nicht ſo hart gegen Lottchen und das unglückliche Kind ſein; er möge ſeine Tochter als ſeine, Müllers Braut oder Frau, reiſen laſſen. Offenbar handelt es ſich um die Verſtoßung der Tochter von Seite des Vaters.

Die weitere Entwicklung der Verhältniſſe iſt nicht ganz klar. Zwar geben noch drei Fragmente im B. M. Anhaltspunkte zu Müllers Liebesleben; aber auch deren Ausbeute bleibt fragmentariſch. Das eine iſt ein Brief Müllers am Beginne ſeiner Romreiſe — er ſchreibt, bald würde ihn ein ganzer Himmelsſtrich von der Geliebten trennen, — alſo Auguſt 1778, an ein Julchen gerichtet, wobei jedoch Müller ſich einmal Lottchen verſchreibt. Dann ein Abſchiedsbrief Müllers von der Geliebten, welche ſeiner Liebe nicht vertraut. Endlich drittens ein Blatt eines Briefes von weiblicher Hand dd. Kindenheim[1] 22. März; die Schreiberin muß beim Gedanken an ihres liebſten Müller baldige Reiſe nach Düſſeldorf bitterlich weinen; iſt es doch ihr glücklichſter Augenblick, ihn an ihr Herz zu drücken. Sicherlich nur eine Geliebte hat ſo leidenſchaftliche Zärtlichkeit. Der Brief derſelben muß 1775 oder 1777 angeſetzt werden, weil nur in dieſen Jahren Müller den berührten längeren Aufenthalt in Düſſeldorf zu nehmen gedenkt.

---

[1]) B. M.

[2]) In ſoferne könnte man das im Pokal erzählte Verhältniß auch hieher beziehen, wobei jedoch die hohe Stellung der Braut nicht paßt; denn einer Beamtentochter war der hoffähige Müller wohl ebenbürtig, wenn er vielleicht auch „nur als Maler" galt.

[3]) B. M.

An dieſe Bruchſtücke knüpfen ſich verſchiedene Kombinationen. — Keiner der Briefe beruht auf Fiktion, zu welcher Annahme man am eheſten bei dem erſten kommen könnte, weil Reiſebriefe eine übliche Erſcheinung der Zeit ſind. Aber der Inhalt dieſes Briefes iſt nicht weniger perſönlich als der der andern beiden. Der Brief gibt ſich als Antwort auf einen empfangenen, weiſt auf das Geſchenk eines Pultes hin, auf den Abſchied vom Vater — kurz kann nicht erdichtet ſein. Ebenſo wenig darf man hinter dem Namen Julchen einen Verſtecknamen für Lottchen ſuchen, welche Vermuthung das Verſchreiben nahe legt, und die möglich iſt, wenn Müller etwa das Kärnerſche Haus verboten war. Lottchens Vater konnte zu Müller, der ſeine Tochter zur Mutter machte, nicht ſagen, er ſolle ſo brav, bieder und unverdorben als Freude des Hauſes wiederkehren, wie er gehe; und Müller kann nicht die Vermuthung ausſprechen, daß der Vater wohl jetzt die Wechſelliebe zwiſchen ſeiner Tochter und ihm erkannt habe, nach den Vorfällen in Zweibrücken. Zweifellos iſt in Julchen eine dritte Geliebte Müllers zu erkennen.

Dies gibt die Erklärung zum zweiten Fragmente. Lottchens Familie löſt das Verhältniß Müllers zu ihrer Tochter; er zieht ſich beleidigt zurück, Lottchen macht ihm den Vorwurf, er habe ſie nie geliebt. Müller vertheidigt ſich dagegen mit Hinweis auf die gemeinſam verlebten Stunden und nimmt endgültig Abſchied. Mangelnde Liebe wirft Lottchen auch in dem ſchon oben angezogenen fragmentariſchen Zwiegeſpräche Friedrich vor. Nach alledem wird der Brief an Lottchen gerichtet ſein und in die Zeit des Scheidens von Zweibrücken, Spätherbſt 1774 fallen. Freilich bleibt die Frage offen: Hat Müller noch eine vierte Geliebte gehabt? Da der Brief keinen Namen enthält und Liebesverhältniſſe ſich oft

---

1) In der Nähe von Frankenthal.

ähneln, ſo iſt die Möglichkeit nicht abzuleugnen. An Julchen kann der Scheidebrief nicht gerichtet ſein; noch auf der Romreiſe ſpricht Müller vom Wiederſehen. Aus der römiſchen Zeit kann er auch nicht ſtammen, weil das B. M. nur Papiere aus Müllers pfälziſcher Zeit bewahrt. Auch zur erſten Liebe, Franziska von Benningen (?), hat das Fragment keinen Bezug, da Müller den Wunſch äußert, nie zuvor eine andere geliebt zu haben.

Hatte nun Müller im Einklang mit der Brautfamilie auf Lottchen verzichtet, ſo blieb die Tochter ſicher im Elternhauſe, wo ihr Aufenthalt ſeit 1777 wieder bezeugt iſt. Als Müller im Jahre ſeiner Ernennung zum kurfürſtl. Kabinetsmaler 1777 nach Zweibrücken reiſte, ſo geſchah es gewiß nicht der Braut zu Ehren — Heirathspläne ſtimmten vorweg mit ſeiner Reiſeſehnſucht nicht zuſammen —, ſondern nur um ſich in der neuen Würde Genugthuung zu verſchaffen für ſtete Anfeindungen an ſeiner Bildungsſtätte. Lottchen galt ihm nichts mehr, weil er ein neues Verhältniß mit Julie angeknüpft hatte, deren Namen er gleichzeitig in ſein Drama „Golo und Genovefa" einführt. Lottchen aber bewahrt die Treue. Die Schweſter ruft Müller am 20. April 1778 ans Krankenlager der einſtigen Braut unter Zuſicherung der freundlichſten Aufnahme in der Familie. Umſonſt, der gekränkte und treuloſe Liebhaber kommt nicht. Vorbereitungen für die Romreiſe ſollen ihn abgehalten haben. Verlaſſen ſtirbt Lotte — aus Gram. Ob beider Kind der Mutter im Tode vorangegangen war, ſo daß Müller ſich leichter der Verpflichtung entziehen konnte?

Und doch hatte die ſterbende Braut die Gedanken der leichtlebigen Künſtlernatur wenigſtens in ſo weit gefangen genommen, daß ihm der Name Lottchen ſtatt desjenigen der neuen Geliebten aus der Feder fließt; freilich ein Strich heilt die Verwirrung, und Julchen wird daneben geſchrieben.

Noch bleibt eine Schwierigkeit betreffs eben dieſes Fragmentes: wie kam der Briefaufſatz in das B. M., da er doch erſt auf der Romreiſe entſtand? Schriftzüge und Papier ſind den übrigen Blättern durchaus ähnlich. Sollte man annehmen, Müller habe den Brief vor der Abreiſe in Mannheim niedergeſchrieben, wofür die zahlreichen Korrekturen ſprechen! Unmöglich ſcheint dies überhaupt nicht bei einem Bräutigam, der die Briefe an die Geliebte aufſetzt. Für die Vermuthung ſpricht, daß Müller auch in ſeinen „Gedanken“ die im Briefe geſchilderte Scene notiert: „gegenüberſitzende Mädchen ſingen am Abend“; alſo ein ausgeſchmückter, künſtlicher Brief.

Endlich das Blatt aus Kindenheim. Von den bekannten Geliebten kann nur Julchen die Verfaſſerin ſein. Hat ſie dort zeitweilig oder ſtets gewohnt? Müller konnte ſie vom unfernen Mannheim aus leicht beſuchen. Wohl auch kurz vor der Romreiſe nimmt er Abſchied auf Wiederſehen von der Geliebten und ſchreibt ihr einen Brief, für deſſen Abſendeort er eine Tagereiſe Entfernung fingiert, als er ihn zu Hauſe entwirft.

Die Summe dieſer Betrachtungen geht wenig über Vermuthungen hinaus. Da die Briefe nicht oder ungenügend datiert ſind, ihr Inhalt durch keine anderweitigen Nachrichten belegt wird, ſo iſt kein Anhaltspunkt zu einer beſtimmten Entſcheidung gegeben. Beigefügt werden muß, daß Müller im ganzen leicht entzündbar erſcheint, wie ſeine Brieffragmente an Freunde aus den Jahren 1777 oder 1778 beweiſen. Es bleibt zweifelhaft, ob die in zwei Oden gefeierte Mina, „die ſchönſte Blondine“, in Müllers Leben eine Rolle ſpielte oder nur Geſtalt der Dichtung iſt. Doch darf er nicht allzu ſehr als Schmetterling dargeſtellt werden; ſein weiches Gemüth trauert um verflogene Liebe. Er kennt und beſingt den Trennungsſchmerz mit wahrem, ächtem Gefühle. Die in der Pfalz niedergeſchriebene Skizze eines Gedichtes klagt um eine verlorene Geliebte; ein „Lied“ ſchätzt Geiſelhiebe, den Verluſt von Bruder und Mutter gering gegen den der Geliebten; iſt es auf die erſte Liebe oder auf Charlotte Kärner zu deuten? Auch in römiſcher Zeit dichtet Müller noch ein ſehr hübſches Gedicht auf die todte Braut: „Die Zeugen“[1]. Entſtand es auf die Nachricht von Lottchens Tod hin, die ihn vielleicht erſt in Italien erreichte? Iſt Julchen geſtorben? hat Müller in Italien neue Liebe gekoſtet und verloren? Alle dieſe Fragen bleiben unbeantwortet. Aber ſie aufzuwerfen, hat man die Berechtigung, weil Müllers Leben an allen Orten in ſeine Poeſie hereinſpielt. —

Es war geboten, Müllers Liebesleben hier im Zuſammenhange zu behandeln, wenn es auch zeitlich dem übrigen Lebensgange weit voraus eilte; deſſen Schilderung muß bei der Ueberſiedelung Müllers von Zweibrücken nach Mannheim wieder anheben.

---

[1] Y. 87. No. 47.

Müllers Verhältniß zu Charlotte Kärner mag die Verſtimmung gegen ihn in Zweibrücken hervorgerufen und ſeine Entfernung veranlaßt haben. Den äußeren Vorwand dazu gab Müller durch die Vernachläſſigung der Malerei zu Gunſten der Dichtung. Vorwürfe darüber wurden ihm nicht erſpart, ja man ſprach ihm die Befähigung zum Maler ab. Dies verleidete Müller den Aufenthalt in Zweibrücken und regte doch zugleich ſeinen Eifer wieder an. Er wünſchte, nach dem Muſter der zeitgenöſſiſchen jungen Maler nach Paris zu gehen und ſchmiedete Pläne für nachfolgende Reiſen nach Italien und England. Allein die Ungnade des Herzogs gewährte ihm nicht die gehoffte Unterſtützung, er empfing im Gegentheil eine gleichgültige Demiſſion, was ihn um ſo mehr kränkte, als er ſehr am Herzog hing[1].

Es lag nahe, daß Müller ſich in der zweiten pfälziſchen Metropole, Mannheim, niederließ. Dort hatte er Freunde an den Brüdern Kobell, an Schwan, vielleicht noch an andern. Mannheim war auch kein ungünſtiges Feld für aufſtrebende Leute. Es iſt nicht unintereſſant und für das Verſtändniß von Müllers Entwicklung geradezu nothwendig, einen Blick auf die Zuſtände der Pfalz in dieſer Zeit zu werfen. Schon das Morgenblatt[2]) hat in einer Skizze von Maler Müllers Bildungs-Geſchichte und dem gleichzeitigen Bildungszuſtande der Rheinpfalz den Einfluß der äußeren Verhältniſſe auf Müller betont. Doch bietet Häußers Geſchichte der rheiniſchen Pfalz[3]) ein viel klareres Bild; dunkler malt es Lerchenfeld in ſeiner Geſchichte Max Joſephs I.[4])

Das Mannheimer Hofleben war weſentlich franzöſiſch[5]). Prunkſucht und Mätreſſenwirthſchaft verſchlangen ungeheure Summen[6]). Und wenn auch Karl Theodor viel für die Pfalz that, ſo daß ſie einen erträglichen Anblick von Wohlſtand und Thätigkeit bot, ſo war das doch ein künſtlicher Zuſtand, den die Zeitgenoſſen überſchätzten. Die pfälziſchen Beamten blieben beſtechliche Richter, unredliche Finanzverwalter und willkürliche Bauerntyrannen, ſo wie ſie Müller im „Nußkernen“

---

1) H. I^2, 185.
2) 1820. No. 120, 122, 123.
3) B. II. Abſchn. IV. Kurfürſt Karl Theodor p. 905 ff.
4) p. 4.
5) Schubarts Brief an Klein. Morgenbl. 1820. No. 229.
6) Vgl. (K. Riesbeck), Briefe eines reiſenden Franzoſen. II, 336 ff.

ſchildert. Wiſſenſchaft und Kunſt wurden mehr als ein ſchmückendes Beiwerk höfiſchen Glanzes denn um ihrer ſelbſt willen gefördert. Aber auch ſo ſchon wirkte ihre Pflege wohlthätig, zumal ſie ſchließlich zur Befreiung von den Lehren der Jeſuiten beitrug, welche bis zur Ordensauflöſung Hof und Wiſſenſchaft beherrſchten. Ihren Einfluß trägt am deutlichſten der traurige Zuſtand der Univerſität Heidelberg zur Schau. Noch ſchlechter waren Volksſchule und Gymnaſium beſtellt.

Dagegen war man in höheren Kreiſen deſto gelehrter, deſto wiſſenseifriger. Schöpfungen wie die pfälziſche Akademie der Wiſſenſchaften, die phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft waren in der That bedeutend. Dazu kam 1775 die Gründung der deutſchen Geſellſchaft auf Stengels Anregung und mit Klopſtocks Unterſtützung[1]. Sie wollte den nationalen Geiſt befördern und verband thatſächlich die Pfalz mit dem übrigen Deutſchland; noch mehr, ſie zog einen halb jeſuitiſchen, halb franzöſiſierenden Hof in den Kreis deutſcher Bildung. Zeitſchriften wie die Schreibtafel, das pfälziſche Muſeum wirkten neben den Berichten der Geſellſchaften; aber ihr Kampf, beſonders der der erſteren gegen jeſuitiſche Intoleranz endigte mit Beſchlagnahme.

Auch die Kunſt wurde befördert durch reiche Sammlungen. In der Mannheimer Gemäldeſammlung war beſonders die niederländiſche Schule vertreten; die Trefflichkeit der Gipsabgußſammlung rühmt Goethe[2]: So hatte die 1757 geſtiftete Akademie der Zeichnung und der Bildhauerkunſt günſtigen Boden.

Die eifrig gepflegte italieniſche Oper und das franzöſiſche Schauſpiel, jene verdrängt zuerſt durch Kleins „Günther von Schwarzburg“[3] und Wielands „Alceſte“, dieſes durch Schwans Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke gebrochen, geben der ſchon 1776 begonnenen Errichtung einer Nationalſchaubühne Raum, wozu Leſſings Beihilfe angeſtrebt wurde.

Auch unterſtützte man wohl Dichter. So ſpricht Wieland[4] in ſeinen Abderiten — wie ſehr dieſe Mannheim betreffen, kommt unten zur Sprache — von einer Komödien- und Tragödienfabrik. Aber trotzdem — oder eben deswegen? — leuchtete der deutſchen Litteratur kein günſtig Geſtirn, und Müller als die einzige Schwalbe[1] konnte keinen Sommer machen.

---

[1] Anton von Klein, vom Urſprung der Aufklärung der Pfalz in den Schriften der kurfürſtl. deutſchen Geſellſchaft I, 17 ff.; Litterar. Leben Anton von Kleins 32; Wieland an Klein. Morgenbl. 1820. No. 16.

[2] WW. XXVI, 84 ff. Dichtung und Wahrheit III, 11 zu Ende.

[3] Litterar. Leben Ant. von Kleins 22, 24; Schriften der kurfürſtl. deutſch. Geſellſchaft I, 35; zuerſt aufgeführt 5. Januar 1777. Rhein. Beitr. 1777. I, 377.

[4] T. Merk. 1778. III, 35.

Bei alledem wurde der Kurfürſt populär und beliebt. Man hielt es ihm zu gute, wenn das Land ſchlecht verwaltet, das geiſtige Aufſtreben der Wiſſenſchaft gehemmt, das Land von Beamten und Pfaffen mißhandelt war; er wußte und wollte das ja nicht. Und ſo vergötterte man ihn; bildliche Darſtellungen zeigten ſeine Apotheoſe[2].

Schon Schubart[3] hat Müller ſelbſt auf die Gunſt ſeiner Umgebung hingewieſen, und ein günſtiger Einfluß dieſer regſamen Zuſtände mußte fühlbar werden. Freilich um die Lücken in ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung auszufüllen, dazu mochte Müller ſich zu alt finden, und es war Mannheim auch nicht der Ort dazu. Er lebte in einem Treiben, deſſen Geräuſch die ungründliche Vorbildung übertönte. Vor allem werthvoll waren ihm natürlich die Gelegenheiten zum Studium der bildenden Kunſt. Die Akademie unter Peter von Verſchaffelts Leitung beſuchte er und trat als anerkannter Maler hervor. Viel mag er mit dem ſchon früher ihm befreundeten Kunſtgenoſſen, Ferd. Kobell, umgegangen ſein; er bedenkt ihn mehrmals mit Widmungen. Dieſer führte ihm auch ſeinen Schüler Lud. Heinr. Waagen als Freund zu, mit dem Müller die Intimität bewahrte auch nach deſſen Abreiſe nach Hamburg[4]; in Rom trafen beide wieder zuſammen. Auch Matthias Klotz, ſeit 1775 als Hoftheatermaler in Mannheim[5], zählte zu Müllers naheſtehenden Freunden. Er wird mehrfach in dem Berichte über ſeine Beſtehlung[6] von Müller erwähnt — neben anderen Bekannten, von denen man nur die Namen erfährt. Klotz führte Müller auch ſeinen Lehrer, Guibal in Stuttgart, bei deſſen Beſuch in Mannheim zu, an dem Müller einen herrlichen Maler und noch herrlicheren Menſchen erkannte[1]. Doch nicht nur in Künſtlerkreiſen verkehrte Müller.

---

[1] Heinſe, WW. VIII, 254.

[2] Guibal, Lehrer an der Karlsſchule. Rhein. Beitr. zur Gelehrſamkeit. 1778. I, 2, 53. und Fratrel kpfz. Hofmaler. T. Merk. 1778. IV, 76.

[3] H. II^3, 122.

[4] Iſt an dieſen das Gedicht P. 7 No. 5 gerichtet?

[5] Seit 1778 in München, † 1821.

[6] B. M.

Seine Theilnahme an den Beſtrebungen der deutſchen Geſellſchaft, deren Mitglied er unzweifelhaft war, und ſeine Befähigung als Dichter verbanden ihn mit den bedeutendſten Männern Mannheims. Außer Schwan, dem Vorkämpfer für deutſches Weſen[2], war Heribert von Dalberg, der Präſident der deutſchen Geſellſchaft, ſein Gönner und Freund, wie Müllers Briefe an ihn ausweiſen, noch über den Aufenthalt in Deutſchland hinaus. Müller widmete ihm ſeine „Niobe“. Mit Otto von Gemmingen, einem Dichter und Gelehrten wie Dalberg, hatte Müller das engſte Verhältniß. Vor der Romreiſe lebte er auf Gemmingens Gut und war ſein täglicher Tiſchgenoſſe[3]. Auch unternahmen beide zu dieſer Zeit eine kleine Tour, auf welcher ſie Frankfurt berührten[4]. Am klarſten treten die Beziehungen hervor in der Widmung des Fauſt, worin Müller Gemmingen zu ſeinem litterariſchen Erben einſetzt. Zumeiſt wohl durch dieſen und Dalberg, die Ueberſetzer von Shakeſpeares Ceſar und Richard II., wurde Müller mit dem großen Briten bekannt.

Dem Gründer der deutſchen Geſellſchaft, dem Geheimen Rath und Kabinetsſekretär von Stengel, widmet Müller ſeinen Lobgeſang auf das Heidelberger Schloß[5]; dem Finanzminiſter Frh. von Hompeſch „Adams erſtes Erwachen“. Auch mit dem Hofrath und Hofbibliothekar Andr. Lamey, dem Freunde Schöpflins und Mitarbeiter an deſſen Alsatia illustrata, welcher die pfälziſche Akademie einrichtete, ſeit 1763 deren ſtändiger Sekretär war, 1767 die deutſche Zeitung gründete, Mitglied der deutſchen Geſellſchaft ſeit deren Beſtehen war und wiſſenſchaftlich ſchriftſtellerte[6], pflog Müller Verkehr, ſowie mit Regierungsrath Medicus, welchen er in dem ſchon einmal angezogenen Berichte über ſeine Beſtehlung ſehr achtungsvoll und intim erwähnt. Es iſt dies wohl der Botaniker Friedr. Caſim. Medicus[1], vermuthlich derſelbe, den Schubart[2] einen „bekanntlich ſehr guten Schriftſteller“ nennt, von dem er ein paar Reden geleſen, wo Thema und Ausführung vorzügliche Empfehlung verdiene. So hatte Müller Umgang mit den bedeutendſten Köpfen der Pfalz. Noch wichtiger jedoch war für ihn die Berührung mit auswärtigen Gelehrten und Dichtern, deren nicht wenige Mannheim als Zielpunkt oder Reiſeſtation beſuchten. War Müller durch ſeine Freunde mit dieſen bekannt geworden, ſo ſpann ſich das Verhältniß häufig fort. Bald ward er ſelbſt als junger Dichter aufgeſucht und verſäumte nicht, in den benachbarten Bildungsſitzen die Freundſchaft fortzuſetzen.

---

[1] W. Jhrb. V, 25.

[2] Klein, Schriften der deutſchen Geſellſchaft. I, 9 ff.

[3] Heinſe, WW. VIII, 273.

[4] Vgl. Müller an Dalberg. W. Jhrb. V, 23.

[5] Vgl. Müller an Dalberg. W. Jhrb. V, 21.

[6] † 27. März 1802. Dieſe Notizen nach einer ungedruckten Autobiogr. Lameys, welche mir deſſen Urenkel freundſchaftlich mittheilte.

Gleich der erſte iſt Goethe, der mit Fritz Jacobi vor dem 5. Februar 1775[3] in Mannheim war. Jacobi lud Müller zu ſich nach Düſſeldorf ein, und Müller ſcheint 1775 eine Reiſe dahin geplant zu haben, wie die Widmung ſeiner Idylle „Schaafſchur“ 1775 „Herrn Hofkammerrath Jacobi in Düſſeldorf vorzuleſen“ und ein Brief Heinſes verräth, doch ohne ſie auszuführen[4]. . Im gleichen Jahre widmet er dem neuen Freunde den „Satyr Mopſus“.

Am 16. Mai iſt Goethe auf der Schweizerreiſe mit den Grafen Stolberg wieder in Mannheim[5] und mag Müller hier wieder geſprochen haben. Ob beide ſich nochmals vor ihrem Zuſammentreffen in Italien perſönlich ſahen, iſt zweifelhaft. Denn als Müller März 1777, nachdem Leſſing Mannheim verlaſſen hatte[6], bei Goethes Mutter vorſprach, die ihm „recht gut“ war und an ſeinen Dichtungen Antheil nahm[7], war

---

[1] Aus Grumbach 1736—1809, cd. in Mannheim 1783—1784, Botaniſche Beobachtungen, 1789—1794 philoſophiſche Botanik, 1793 kritiſche Bemerkungen aus der Pflanzenkunde und 1802 und 1808 ein Forſthandbuch.

[2] T. Chron. 1775, 333.

[3] An dieſem Tage ſchied Fritz Jacobi von Goethe. D. j. G. III, 62. Die Nachricht von dem ſonſt nicht belegten Zuſammentreffen Goethes und Jacobis im Schwanſchen Hauſe beruht auf Götz' Mittheilungen in den Geliebten Schatten.

[4] Heinſe, WW. VIII, 136: „Müller iſt noch nicht bei uns geweſen; er hat dieſen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Urſachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten.“

[5] An Joh. Fahlmer. D. j. G. III, 8.

[6] Oertel 13.

[7] E. Schmidt, H. L. W. 106. Keil, Frau Rath 100. Brieffragm. Müllers im B. M.

Goethe in Weimar. Und Goethe zeigte auch nirgends Intereſſe für den Dichter Müller; erſt der Künſtler nahm ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Im gleichen Jahre 1775 trat Chriſt. Friedr. Dan. Schubart zu Müller in ein Verhältniß großer gegenſeitiger Achtung[1]). Kobell hatte die beiden zuſammengeführt. Schubarts teutſche Chronik beſpricht und bringt Müllerſche Gedichte. Die Bekanntſchaft flammte in warme Bruderfreundſchaft auf[2]), in häufigem Briefverkehr werden ſie Duzbrüder[3]). Dem gefangenen Dichter ſendet Müller Troſtworte[4]). Auch der empfindſame Miller ſteht in Briefwechſel mit Müller[5]), jedoch weniger intim als Claudius[6]); während Miller wohl nur den Dichter ſchätzt, ſteht Claudius auch rein perſönlich Müller nahe.

Zu Anfang des folgenden Jahres 1776 hat H. L. Wagner vor ſeiner Fahrt von Frankfurt nach Straßburg Müller kennen gelernt und nennt ihn 15. Mai 1776 ſeinen der Zeit nach letzten aber ihm doch werthen Freund[7]). Brieflicher Verkehr verband beide. Ebenfalls 1776 wird Müller mit Lenz und Klinger bekannt und tauſcht fortan Briefe mit ihnen[8]).

Joh. Gottfr. Röderer ſprach bei ſeiner Reiſe nach Göttingen 1776 in Mannheim bei Müller vor, der in Röderers Stammbuch ſich alſo einzeichnete: „Mahler Müller ſeinem Freund Röderer, den er liebt und in ſeinem Herzen hält. Erinnere Dich Deines Kauffmanns und meiner. Mannheim im September 1776[9])."

Der hier erwähnte Kaufmann iſt Chriſtoph, der Kraftapoſtel, welchen Müller in der zweiten Hälfte 1776 kennen und lieben lernte[10]).

---

1) Schubart an Klein 25. Auguſt 1775. Morgenbl. 1820. No. 230. 3. Oktbr 1775. Götz, Geliebte Schatten 19.

2) Schubart, Autobiogr. 219. Schubart, ſämmtl. Ged. 1825. II, 314.

3) H. II^{3}, 121.

4) Fragment im B. M.

5) H. II^{3}, 120.

6) Vgl. II, 357. H. I^{2}, 177; II^{3}, 124. Wagner, Br. v. u. a. Merck 92.

7) E. Schmidt, H. L. W. 105. vgl. 8.

8) Vgl. Müllers Brieffragment im B. M. Leſſing, WW. ed. Maltzahn XII, 582.

9) Stöber, Alsatia N. F. 1868—1872, ed. 1873 p. 11.

10) Düntzer, Raumers hiſt. Taſchenb. 1859. 160 f.

Er reiſte mit ihm nach Heidelberg, wo er denſelben ſeinen Freunden Karl Kaſimir und Ludwig Wundt vorſtellte und bei Konſiſtorialrath Mittmann einlogierte[1]. Man ſieht, Müller war auch in Heidelberg bekannt und befreundet. Müller führte Kaufmann ferner bei ſeiner Familie in Kreuznach ein[2] und ſollte dann Januar 1777 dieſem in die Schweiz folgen[3]; ja Kaufmann ſagte, er ſei eigens, um Müller zu holen, hergereiſt[4], eine Schwindelei wie andere des Kraftapoſtels, deſſen Reiſezweck nur der Beſuch von Deſſau war[5]. Müller aber, welcher zu dieſer Zeit beſtohlen wurde, worüber er ſelbſt ausführlichen Bericht gibt, hatte Hoffnung, in Mannheim bedacht zu werden[6], und verblieb deshalb daſelbſt. Während Müllers Verhältniß zu Kaufmann bei dem zweimaligen Aufenthalte in Mannheim Herbſt 1776 und Januar 1777 ein ſehr enges war[7], hat es ſich ſchon Auguſt 1777 gelockert oder gelöſt. Kaufmann beklagt ſich über ſein Schweigen[8]. So ſehr Müller anfangs von dem Phyſiognomikweſen angeſteckt war, er konnte ſich doch nicht dauernd mit deſſen Vertretern befreunden, ſchon weil ſie alle zu durchſchauen wähnten; und er wollte niemand über ſich anerkennen[9]. Auch den philanthropiſchen Tendenzen konnte er ſich zeitlebens nicht völlig anſchließen[10]. Bald beſtach ihn das Ueberraſchende von Kaufmanns Perſönlichkeit ſo wenig wie die übrigen, die ihn längere Zeit ſahen, und nach deſſen Abreiſe kam er zu ruhigerer Beurtheilung des ſonderlichen Mannes. Müllers Dichtungen ſind Zeugniſſe der verſchiedenen Stimmungen gegen ihn; in „Kreuznach" wird er noch ſehr hoch gehalten, ebenſo in dem Fragmente, das Weinhold veröffentlichte[11], und im Berichte über die Beſtehlung. Aber in „Fauſts Leben" tritt ſchon die Verſpottung des „Gottesſpürhundes“ hervor, welche Bezeichnung nach Lavaters Name für Kaufmann „Seher Gottes“ gebildet ſcheint; außer Müller gebrauchen ſie Goethe und Voß[1]. Müller nennt ſich mit Bezug darauf „Gottes Hundejungen“[2].

---

[1] H. I², 190.

[2] I, 355.

[3] E. Schmidt, H. L. W. 107.

[4] Müllers Bericht über ſeine Beſtehlung im B. M.

[5] Düntzer, a. a. O. 163. Es fehlt bei Düntzer im Itinerar der kurze Aufenthalt in Frankfurt um Neujahr 1777 (E. Schmidt, H. L. W. 107) und in Mannheim vom 3. Januar d. J. ab, den Kaufmann auf der geplanten Rückreiſe von Deſſau nach der Schweiz in beiden Städten nahm, bevor er nach Darmſtadt (3. Jan.) zurückging.

[6] E. Schmidt, H. L. W. 107.

[7] H. I², 186.

[8] H. I², 60.

[9] II, 121.

[10] P. 92. Nr. 59.

[11] A. f. Lg. III, 511.

Weiterhin wird Müller bekannt mit Merck und Wieland. Müller und Merck tauſchen wiederholt Grüße[3], und Merck macht jenem Vorwürfe, daß er ihn bei der Durchreiſe in Darmſtadt nicht aufgeſucht habe[4]. Müller umging Merck damals erboſt über deſſen Recenſion ſeiner Fauſtſituation vom Jahre 1776; dieſem Aerger machte er auch Luft in einer Farce „Fauſts Spazierfahrt“[5]. Wielands und Müllers Verhältniß[6]) wurde durch die Recenſion nicht getrübt, obwohl Wieland eine Note beifügte[7]. Als Wieland an der Jahresſcheide 1777/78 in Mannheim verweilte, ging er viel mit Müller um[8]. Darnach aber entſtand ein vorübergehendes Zerwürfniß durch die Vermuthung, Wieland habe Müller in den Abderiten verſpottet (was an anderer Stelle genauer beſprochen wird), worauf ſich Wieland voll Anerkennung Müllers vertheidigt[9]. Müller, der vorher an denſelben geſchrieben hatte[10], mag die Entſchuldigung angenommen haben; wenigſtens feiert er Wieland in ſeinem Gedichte Harmonia[11], das er in Rom fertigte, wie er ihn früher im Liede erwähnt hatte[12]. Wieland wie Merck haben Müllerſche Jugendgedichte recenſiert und brachten ihm ein mehr als oberflächliches Intereſſe entgegen.

Brieflich und mündlich war Müller — Klinger hatte Anfangs 1777 die Bekanntſchaft vermittelt — dem Theaterdirektor Seyler nahe getreten[13], ſowie dem Schauſpieler Johann David Beil, bevor dieſer 1777 nach Erfurt kam.

Aehnlich glänzend, wie die Reihe von Müllers auswärtigen Bekanntſchaften ſich öffnete, ſchließt ſie auch. Leſſing kam Mitte

---

[1] Düntzer, a. a. O. 150.
[2] H. I^2, 190.
[3] H. I^2, 190. I^1, 58.
[4] H. I^2, 177.
[5] A. f. Lg. III, 509.
[6] Keil, Frau Rath 67.
[7] Wagner, Br. an Merck 104 und 145.
[8] Keil, Frau Rath 100.
[9] T. Merk. 1778. III, 252 ff. W. Jbch. V, 18. Böttiger, Literar. Zuſtände und Zeitgenoſſen I, 180.
[10] T. Merk. 1778. III, 256.
[11] Abſatz 21.
[12] A. f. Lg. III, 517.
[13] Müllers Fragm. B. M.; H. I^2, 98. Leſſing, WW. XII, ed. Maltzahn 582.

Januar 1777 auf ſechs Wochen nach Mannheim in Sachen der Errichtung eines Nationaltheaters[1]. Dort verkehrte er viel mit Müller, wie dieſer ſelbſt in ſeinem Briefe an Tieck über Leſſings Tod bezeugt[2]. Müller, welchen Schubart dem Ritter A. v. Klein neben Goethe, Klinger, Wagner und Götz als Gehilfen bei der Errichtung des Nationaltheaters empfahl[3], nahm in der That Antheil an dieſer. Er arbeitete Vorſchläge aus, unterhandelte mit Lenz über die Berufung Eckhofs[4] und wirkte für Leſſings Theaterſtellung. Er folgt Leſſing auch nach Heidelberg, und die Freundſchaft beider war ſo feſt begründet, daß nach Leſſings Rückkehr nach Wolfenbüttel Briefe die Verbindung aufrecht erhielten, zunächſt ſtets mit Bezug auf die Mannheimer Angelegenheit, wobei Leſſing Müller zur Vorſicht mahnte, ſeine eigene Stellung nicht zu untergraben[5].

Müller war am Hofe eine geachtete Perſönlichkeit, auf deren Anſichten man etwas hielt. So forderte der Kurfürſt ſein Gutachten betreffs des Nationaltheaters ab. Müller verfaßte daraufhin die beiden Aufſätze: „Gedanken über Errichtung eines deutſchen Nationaltheaters" und „Gedanken über Errichtung und Einrichtung einer Theaterſchule"[6]. Müllers Lokalpatriotismus, welcher nicht bloß Schmeichelei gegen den Landesherrn iſt, ſo devot auch Müller auftritt, rechnet es Mannheim hoch an, daß es in der Ausführung dieſer Idee dem übrigen Deutſchland vorangehen ſoll. Auch ihn treffen Leſſings Worte[7]: „In Mannheim hat man keinen andern Begriff als daß ein deutſches Nationaltheater daſelbſt ein Theater ſei, auf welchem lauter geborene Pfälzer agirten. An das, ohne welches wir gar keine Schauſpieler hätten, iſt gar nicht gedacht worden .... Stücke die zu ſpielen ſind, fliegen ihnen ja doch genug ins Maul." Müller erwartet nur von der Errichtung einer Theaterſchule günſtigen Erfolg für das Theater. Die Schauſpieler ſollen da zur Naturwahrheit erzogen werden, verlangt Müller im Einklang mit ſeiner poetiſchen Richtung. Ueber die Art der Erziehung der Pfälzer Kinder zu Akteuren macht er Vorſchläge, die mit theilweiſe komiſcher Naivetät ſich faſt nur um kleinliche Aeußerlichkeiten drehen. Im ganzen theilt Müller die Anſichten des Hofes. Und er hatte jetzt Grund genug, dieſem willfährig zu ſein: er ſuchte eine geſicherte Stellung, die ihm bei ſeiner knappen pekuniären Lage[1] noth that. In dieſer Rückſicht ſchaute er nochmals auf Zweibrücken; aber hier umſonſt[2]. Dagegen war man in Mannheim gewillt, ſeinem Verlangen zu entſprechen, und am 9. Juni 1777 wurde Müller zum kurfürſtl. Kabinetsmaler ernannt.

---

[1] Guhrauer II^2, 287. WW. ed. Maltzahn XII, 575.

[2] Morgenbl. 1820. No. 48 u. 49.

[3] Morgenbl. 1820 No. 230.

[4] H. I^2, 132

[5] H. I^2, 190; Schöne a. a. O. 501, 503; Leſſing, WW ed. Maltzahn, XII, 582.

[6] B. M.

[7] Leſſing, WW XII, 586 ed. Maltzahn

In der vorangegangenen Zeit ſcheint Müller viel gereiſt zu ſein; man hört von Aufenthalten in Heidelberg, Frankfurt, Mainz, Kreuznach, Erfurt, wo er gewiß Herib. v. Dalbergs Bruder, den Statthalter, kennen lernte. Auch in die Nähe von Coblenz kam er, dann ins pfälziſche Gebirg und nach Zweibrücken, und in einem Fragmente ſpricht er ſehr vergnügt von einer Wandertour zur Erholung. Nach Düſſeldorf, wohin er ſchon 1775 eine Reiſe geplant hatte, berief ihn 1777 abermals Jacobis freundliche Einladung, der Müller wiederum zu folgen gedachte. Aber als ihn Klinger an ſein Vorhaben mahnte[3], hatte ſich die Lage geändert. Er war inzwiſchen Kabinetsmaler geworden. Und ſein Plan zu längerem Aufenthalte in Düſſeldorf fußte doch wohl außer auf Jacobis Aufforderung auch auf dem Mißmuthe über ſeine ſchwankenden Verhältniſſe in Mannheim. Denn daß er der Kunſt zu Liebe den Ort nicht habe wechſeln, daß er Mannheim nicht wegen der oberflächlichen Kunſtpflege habe verlaſſen wollen, dagegen ſpricht ſein Lob über den Stand der Kunſt in einem Fragment[4]. Beſſeres war übrigens auch in Düſſeldorf nicht zu erwarten; Heinſe gibt[5] gar keine günſtige Beſchreibung von der dortigen Art zu lehren und zu lernen.

Düſſeldorf war wohl nur in Ausſicht genommen, wenn die Erfüllung eines anderen Wunſches ſich zerſchlug: nach Rom zu gehen. Von der 1777 gehegten Neigung, zuvörderſt in Paris zu ſtudiren, war Müller abgekommen, und dies wohl durch den Umgang mit Leſſing, der zur Zeit ſeines Aufenthaltes in Mannheim noch voll der lebhafteſten Eindrücke von Italien war. Daß beide Dichter von Italien ſprachen, bezeugt Müllers mehrfache Aeußerung[1], Leſſing habe gewünſcht, mit ihm den Reſt ſeines Lebens dort zu verbringen. Vielleicht war mit der Ernennung zum Kabinetsmaler ſchon die Gewährleiſtung einer Unterſtützung zur Ausbildung in Rom gegeben. Jedenfalls wußte man ſchon Ende Auguſt 1777 von Müllers Verhaben, dorthin zu reiſen[2]. Er erlernte die italieniſche Sprache, wie ein Citat aus Dante im B. M. — freilich in kaum lesbarer Orthographie — beweiſt[3]. Auch beſchäftigte er ſich mit klaſſiſchen Kunſtſtudien[4]. Doch ſollte es nicht ſo raſch gelingen. Anfang 1778 ſtand die Ausführung der Reiſe noch ſo in der Ferne, daß Müller noch vor der Abreiſe ſein Drama Genovefa zu beenden gedachte[5]. Allein ſo lange verzögerte ſich dieſelbe doch nicht. Karl Theodor ſicherte ihm eine Penſion zu[6], und da dieſe trotz der „beträchtlichen Erhöhung" von Müllers bisheriger Beſoldung unzureichend war, ſo eröffneten Müllers Freunde eine Subſkription. Der Erfurter Statthalter von Dalberg erließ die Aufforderung dazu den 4. Mai 1778, der Weimarer Hof, Knebel, Wieland und Goethe leiſteten derſelben Folge[7]. Müller empfing 350 fl.

---

[1] Vgl. Bericht über die Beſtehlung im B. M. u. Y. 7 No. 5.

[2] Oertel 12.

[3] Oertel 14.

[4] B. M.

[5] Brief an Gleim. Heinſe, WW. VIII, 205.

Es iſt demnach durchaus nicht abzuſehen, daß Köpkes Vermuthung[8], welcher andere folgten, Müller ſei aus Verſtimmung von Deutſchland geſchieden, beſonders voll Verdruß über Goethes Superiorität, irgendwie begründet iſt. Im Gegentheil brachte man ihm von allen Seiten Wohlwollen entgegen und hegte die beſten Erwartungen[9]. Der Herzog von Weimar, Karl Theodor von Erfurt und Goethe ſandten ihm ihre Silhouetten und Müller äußert ſich an Herib. von Dalberg[10]: „Sehr lieb ſind ſie mir alle drei und müſſen hübſch mit mir nach Rom reiſen." Er ſendet dem Herzog Zeichnungen durch Goethe, kurz es iſt keine Spur von Verſtimmung aufzudecken; nur die Sehnſucht nach dem Land der Kunſt rief ihn im Auguſt 1778 nach Rom. Freilich hatte er eine Kunſtreiſe geplant und nicht erwartet, daß er die Heimath nicht mehr ſehen ſollte[1].

---

[1] A. B. Morgenblatt 1820. No. 48.

[2] H. I^{1}, 59.

[3] Müllers Kenntniß der franzöſiſchen Sprache wird erwieſen durch ſeine Recenſion von Mechels la Gallerie de Dusseldorf. Der engliſchen ward er nie mächtig.

[4] Rhein. Beitr. 1778. II, 96.

[5] Vorr. zu Fauſts Leben. 1. Thl. 1. Ausg.

[6] Allg. d. Bibl. 1778. XXXV, 1. 310 b. Rhein. Beitr. 1778. II, 96. Olla Potrida 1778. III, 150.

[7] Brfw. zw. Goethe und Knebel I. 16; Müller an Dalberg W. Jhrb. V, 23.

[8] Ludw. Tieck I, 324. [9] W. Jhrb. V, 23.

[10] Winckelmann u. ſ. Jhrb. 297.

Müller war ein Mann geworden. Seinen Uebertritt aus den Knabenjahren in die des Jünglings bezeichnet die Ueberſiedlung von Kreuznach nach Zweibrücken. Da kam die Jugendkraft in voller Geſelligkeit zum friſchen Ausbruch; die erſten Knoſpen der Dichtkunſt ſetzten ſich an, um nach der Niederlaſſung in Mannheim aufzublühen. Auch dieſer Ortswechſel bildet einen Abſchnitt in Müllers Entwicklung; das reifere Jünglingsalter begann von da ab in thätigem Streben. Jetzt ſtand er vor einer neuen Lebensſtufe. Nunmehr wollte er alle Liebhabereien von ſich ſtreifen, er wollte ſogar von der Dichtkunſt Abſchied nehmen, um allein der Malerei obzuliegen. Denn obwohl man ihm in Zweibrücken die zerſplitterte Thätigkeit zum Vorwurfe gemacht hatte, hatte er doch in Mannheim in Mitte der viel reicheren litterariſchen als maleriſchen Anregung und wohl auch von der eigenen Neigung gezwungen, dem Dichten nicht entſagt. Die Erſtlingswerke ſeiner Poeſie hatten bald mehr Beifall gefunden, als die ſeines Pinſels. Was Wunder, wenn der ehrgeizige Jüngling auf dieſer Bahn fortgeſchritten war? Da mahnten ihn wiederholte Aeußerungen, ſeine Anlagen befähigten ihn noch mehr zum Maler als Dichter, nach der Art ſeiner Werke zu ſchließen. Ohne daß Müller Leiſtungen in der Malerei zeigte, war ſein maleriſcher Ruf im Steigen, ſein poetiſcher nach kurzer Blüthe im Sinken. Das mußte den eigentlichen Beruf Müllers auch in ſeiner Neigung wieder hervortreten laſſen; der Entſchluß, ſich ausſchließlich der bildenden Kunſt hinzugeben, reifte. In Rom ſollte ein neues Leben beginnen; nur wenige Manuſkripte, die dem Abſchluſſe nahe waren, begleiteten ihn ins Land der bildenden Kunſt. Mit Selbſtvertrauen that er den Schritt; gaben ihm doch die Hoffnungen ſeiner Freunde auf ſein Talent die Berechtigung dazu.

---

[1] Brief an Jutchen. B. M.

Romfahrt bis Tod.

1778—1825.

Muthig, eifrig und jubelnd kam Müller, ohne in Zwiſchenſtationen Aufenthalt zu nehmen, in Rom an. Wie hätte die Stadt ihren Eindruck verfehlen ſollen? Der erſte vorliegende Brief Müllers aus Rom gibt davon Zeugniß[1]: „Wie dank ichs doch meinem guten Schickſal das ich jetzt, noch jetzt in den Tagen des Vermögens und Gefühls dieſe Wunder zu ſchauen und zu koſten beglückſeligt bin. . . . . O daß Sie (Her. v. Dalberg) und der herrliche v. Gemmingen nur ein einzigmal hier bey mir wären, nur eine Stunde . . . . . wie ſollten Sie aus Ihnen Selbſt hervorgehen wie ſollten Sie jublen das iſt doch groß! Das iſt doch herrlich!“ Und noch nach zweiundvierzig Jahren des Aufenthaltes in der „ewigen Roma“ ſpricht er[2] ebenſo begeiſtert von dem „Genuſſe, den Rom allein nur gewähren kann“. „Die Monumente alter Römerpracht und beſonders die Kunſtſchatzkammern des Vatikans“, zu denen es ihn „alle Morgen und alle Mittag“ hintrieb, erfüllten ſeinen Geiſt ganz. Voll Dank erinnerte er ſich ſeiner Gönner, welche die Reiſe ermöglichten. Die beſten Vorſätze zur Thätigkeit faßte er vor „den unausſprechlich herrlichen Werken Rafaels“, bei denen er täglich ſeinen „Seegen holte“. Dankesworte zu ſchreiben, war ihm zu wenig. „Die Anwendung allein, und wie ich Gebrauch von den Güthigkeiten machen werden ſollen für mich ſprechen“, ſchreibt er an Her. von Dalberg.

Aber bald ſtellte ſich zwiſchen Müller und ſein Studium ein ſchweres Hemmniß. Gleich anfangs drängten Nahrungsſorgen. Das theuere Leben in Rom zehrte die Penſion raſch auf[3]. Die erſte Zeit galt natürlich mehr der Reception als Produktion. Statt daß der Pinſel nährte, mußte der Maler die Erlaubniß zu kopieren erkaufen. Dazu die Auslagen für die deutſche Akademie, deren Unterhalt die Künſtler beſtreiten mußten. Und ſelbſt als er zu ſchaffen beginnen konnte, mangelte es ihm überall; noch nach Jahresfriſt konnte ſich Müller keine eigene Werkſtätte halten. So vermehrte das Gebot der Einſchränkung die Noth.

---

[1] W. Jhrb. V, 26.
[2] Frkf. Conv. Bl. 1849. No. 47.
[3] Brfw. zw. Goethe und Knebel I, 16 f. Grenzboten 1873. 295.

Nachdem die erſte Penſion von Weimar — d. i. die der Freunde, um ſie durch dieſe Bezeichnung von der Mannheimer zu unterſcheiden — ihm September 1778 zugegangen war, erbat Müller dieſelbe im Oktober des folgenden Jahres wiederum, und Goethe ſandte ihm ſofort nach ſeiner Rückkehr von der Schweiz im Januar 1780 die Summe von 304 Thlr. zu[1]. In demſelben Jahre empfing Müller nochmal 100 Dukaten von Weimar; Goethe erſucht Schwan am 18. Februar 1780 um die Vermittlung mit der Bitte um Entſchuldigung für die doppelten Beſchwerden[2]. Goethe beſchloß auch die Zukunft Müllers zu ordnen und ſorgte für ihn[3]. Hr. von Dalberg, der unter den Subſcribenten vermißt wird, unterſtützte Müller privat, wie deſſen dankender Brief an ihn beweiſt[4].

Dieſe Beihilfe der Freunde war um ſo nothwendiger, als von Mannheim aus ſchon bald weder die Zeit der Auszahlung — noch die Summe ſelbſt regelmäßig war[5]; ja die Penſion ſcheint zuweilen ganz ausgeblieben zu ſein[6]. Abgeſehen von ſolchen Unterbrechungen erhielt Müller bis 1798 Penſion; im Januar 1800 ſchreibt er an Schwan[7], daß er ſeit fünfzehn Monaten nichts bezogen habe. Nach Köpkes Angabe[8] wurde ſie wegen der Kriegsjahre nicht weiter ausbezahlt. Müller wandte ſich deshalb 1799 ſchon an den neuen Kurfürſten Maximilian Joſeph, der ihm in der Jugend nicht ungeneigt geweſen ſei, durch den Frh. von Stengel, wie der Brief an Schwan beſagt. Allein, wie es ſcheint, ohne Erfolg, obwohl ſeine Lage gerade damals äußerſt bedrängt war. Im Jahre 1806 wandte er ſich von neuem im Intereſſe ſeiner Penſion an H. von Freibergh, und diesmal drang die Bitte durch, vermuthlich mit Unterſtützung des Kronprinzen Ludwig von Bayern, welcher

---

[1] Brfw. zw. Goethe u. Knebel a. a. O. Im Tagebuch Goethes 18. Januar 1780 „Früh an Müllers arrangement gearbeitet". Keil Vor hundert Jahren 208. Düntzer, Charl. v. Stein und Coron. Schröter 1876, 169. Note.

[2] Gſh. Geliebte Schatten, Autogramm „Fehlt bei Hirzel".

[3] Spen. Ztg. 1872. No. 208. [4] W. Jhrb. V, 28.

[5] Brfw. zw. Goethe und Knebel a. a. O.

[6] Wieland ſchreibt darüber an Schwan im Februar 1780. (Gſh. Gel. Schatt. Autogr.): „Ich möchte wohl zuverläſſig wiſſen, ob es wahr iſt, daß er (Müller) von Serenissimo Palatino ſo gänzlich verlaſſen werde und entweder gar keine oder doch keine zulängliche Penſion erhalte."

[7] Gſh. Geliebte Schatten, Autogr.

[8] Ludw. Tieck I, 324.

Müller bei ſeinem Aufenthalte in Rom 1805 kennen und ſchätzen gelernt hatte. Der neue König von Bayern ernennt Müller zum königlichen Hofmaler; wohl von da ab bezog derſelbe eine Penſion, welche bei ſeinem Tode die bedeutende Summe von 800 fl. betrug[1].

Die Weimarer Penſion dagegen ſcheint nach dem Mißfallen, welches die dem Hofe und Goethe 1781 überſandten Gemälde und Zeichnungen Müllers erregt hatten, erloſchen zu ſein, und die dem Künſtler bei dieſer Gelegenheit angewieſenen 100 Dukaten[2] mögen eine letzte Abfindungszahlung der Enttäuſchten gebildet haben.

Es waren nicht ſolche Sorgen allein, welche Müllers Entwicklung in Rom hemmten; auch die Zuſtände der Kunſt und Künſtlerwelt des damaligen Roms waren nichts weniger als förderlich.

Der große Theil der Künſtler, in deren Reihe Müller in Rom eintrat, war geiſtig nicht zum beſten beſtellt. Bevor Fernow 1792 nach Rom kam, hatte faſt kein Künſtler ein Buch. Erſt Fernow richtete ihnen eine Bibliothek ein[3], und dann erſt ließ man ſich Zeitſchriften aus Deutſchland kommen[4]. Aber auch die künſtleriſche Art und Thätigkeit war engherzig und unbedeutend. Müller ſchreibt gleich am Anfange ſeiner Römerzeit an Dalberg[5]: er habe ſchon manche ſchöne Künſtlerbekanntſchaft gemacht von Engländern, Franzoſen, Dänen und Holländern, habe aber nur wenige gefunden, die erwählt zu ſein ſchienen zur Verherrlichung Gottes und Verkündigung ſeiner Wunder, wenige, auf denen ſichtbar der heilige Geiſt ruhe. Nur ein junger Deutſcher, der Schweizer Bildhauer Trippel[6], ſei einer von den erſten Berufenen.

Nun beſtand zwar ein enger Zuſammenhalt der Künſtler ſchon damals, der ſich ſpäter immer feſter ſchloß; ſie hatten nach Nationen geſonderte Verſammlungen, ſahen ſich faſt täglich alle im Kafe- und Speiſehaus und ſprachen ſich hier frei aus[7]. Verſammlungsorte waren in Müllers Zeit das caffè tedesco, wohin ſich Heinſe „wie alle Deutſchen“ ſeine Briefe beſtellt[1], und das caffè Greco nella Strada Condotti[2], wo Müller abſtieg[3]. Müller jedoch zog ſich von den Künſtlern zurück und ging faſt mit keinem um[4]. Er hatte in dem heimathlichen Verkehre zu ſehr das geiſtige Leben genießen gelernt, um nicht, wie auch ſpäter Carſtens, ſeine Berührung mit den ſtumpfen Kunſtgenoſſen auf ein geringes Maß zu beſchränken. Ihm mißfiel der Zunftgeiſt, welcher die mangelnde Bildung erſetzen ſollte, und die daran geknüpfte geſellſchaftliche Rohheit[5]. Unter den franzöſiſchen Künſtlern ſetzte ſich noch das Bacchanalleben fort, welches Sergel gegründet hatte[6], und das Heinſe im Ardinghello[7] beſchreibt. Unter den Deutſchen begann dies zu ſchwinden. Ueber berufloſe Künſtler klagte ſpäterhin auch Fernow[8], und noch 1804 fand es Wallis wie Schick unwürdig, ſich in dem großen Miſthaufen der deutſchen Künſtler zu wälzen[9].

---

[1] Ludwig an Wagner. No. 261.

[2] N. preuß. Ztg. 1869, 3. Januar. Beil. No. 2.

[3] Joh. Schopenhauer, Fernows Leben II, 11.

[4] Welcker, Zoegas Leben II, 91.

[5] W. Jhrb. V. 27.

[6] Seit 1776 in Rom, der Bildhauer der Goethe- und Herder-Büſte, des Geßnermonumentes.

[7] N. t. Merkur 1806, I, 176 f.

Gedrückt von dieſem äußern Leben und in der Umgebung wenig anregender Kollegen wandte ſich Müller zur Hiſtorienmalerei und galt bald etwas bei den Künſtlern[10]. Dieſe Anerkennung, welche ſeine Leiſtungen den Genoſſen abzwangen, bildete ſich um ſo leichter „bei den Handwerksburſchen von Künſtlern, die das Uebergewicht ſeines Genies und ſeiner Kenntniſſe und ihre Armſeligkeit neben ihm fühlten“[11], zu Neid aus, da Müller ſich in Rom, wo es „zur Sünde geworden war, Genie und Menſchenverſtand zu haben“[12], gerade ſo frei ſtellte, als er in Mannheim abhängig gelebt hatte. Perſönliche Gereiztheit wuchs zur Verdächtigung Müllers; man ſchilderte ihn den Freunden und Beſchützern, von denen er abhing, als einen zur Malerei unfähigen und einen müßigen Menſchen. Daß die erſtere Anſchuldigung nicht ganz unbegründet war, zeigte Müllers Zukunft; aber ſicher ungerecht war zu dieſer Zeit der Vorwurf der Müßigkeit; denn gerade damals war Müller ſtrebſam und fleißig. Es trat deshalb der ſpätere Direktor der Gemäldegallerie des Belvedere in Wien Heinr. Friedr. Füger, der 1775—1781 in Rom und Müllers vertrauter Freund war, für dieſen gegen des Kameraden Willen ein und ſchrieb im März 1779 einen volltönenden Vertheidigungsbrief an Guibal, der Müller von Mannheim her kannte, nach Stuttgart[1], deſſen Inhalt in Mannheim und Weimar vorgelegt wurde. Goethe bat am 1. Juni 1779 Dalberg brieflich, Müller über ſeine Befürchtungen wegen ſeiner Penſionen zu beruhigen, die Gerüchte ſeien noch nicht nach Weimar gedrungen[2]; man hoffe noch immer dasſelbe von Müllers maleriſchem Geiſte, der gewiß, wenn er ſich auf dieſe Kunſt beſchränke, etwas Sonderliches hervorbringen würde. In der That dauern, wie oben erſichtlich wurde, die Penſionsbezüge fort, obwohl kurz darnach Müllers Uebertritt zur katholiſchen Religion im Winter 1779/80 die ſchlimme Meinung in Deutſchland über ihn vermehren konnte.

---

[1] Heinſe WW. IX, 150.
[2] Haakh, Beitr. zur neueren Kunſtgeſch. aus Württemberg 70.
[3] W. Jhrb. V, 27.
[4] Heinſe WW. IX, 149.
[5] N. t. Merkur 1806, I, 177.
[6] Kunſtblatt 1820. No. 3. p. 10.
[7] Ende des 3. Thls.
[8] Joh. Schopenhauer, Fernows Leben II, 13.
[9] Haakh a. a. O. 141.
[10] Brfw. zw. Goethe und Knebel a. a. O. W. Jhrb. V, 29.
[11] W. Jhrb. a. a. O.
[12] W. Jhrb. V, 28 f.

Mit welcher Uebertreibung das Gerücht davon zuerſt in Deutſchland auftrat, und wie man über die Sache dachte, berichtet ein Brief Wielands. Er ſchreibt darüber Ende Februar 1780[3] an Schwan: „Die Anekdote Müllern den Maler betreffend wünſche ich nicht beſtätigt zu hören. Katholiſch mag er immerhin geworden ſein, das war bei einem Menſchen wie er eine faſt natürliche Folge ſeines Aufenthaltes in Rom und der Macht, womit dort das Aeußerliche der Religion beſonders auf Sinne und Einbildungskraft wirkt. Aber ein Mönch zu werden, iſt ein toller Einfall. Goethe will nichts davon glauben, weil er noch im Oktober einen ſo raiſonnabeln, gelaſſenen und geſcheidten Brief von Müllern bekommen hat, daß ihm gar nicht begreiflich ſein will, wie ein Mann binnen kurzer Friſt zu einem ſolchen Grade von démence herabſinken könnte.“

---

[1] W. Jhrb. V, 28 ff.

[2] W. Jhrb. V, 21. Nach einer Note im W. Jhrb. beförderte Füger erſt 26. Auguſt den Brief. Dieſe Angabe ſcheint unrichtig, da Goethe ſchon 1. Juni an Dalberg ſchreibt, wobei Fügers Brief allerdings nicht erwähnt wird; wollte man die Richtigkeit beider Daten feſthalten, ſo müßte das Gerücht ſchon vor der Verbreitung von Fügers Brief bis nach Weimar gekommen ſein. Doch ſieht man den Grund nicht ein, warum Füger den Brief, den er wohl im April empfing, bis Auguſt hätte liegen laſſen ſollen.

[3] Göz, Geliebte Schatten. Autogr.

Goethe ſelbſt faßte den Uebertritt durchaus tolerant auf. „Sagen Sie ein Wort, ſchreibt er am 6. November 1780 an Müller, was an der Geſchichte iſt, daß Sie ſich zu der katologiſchen (sic) Religion begeben haben. Es verändert in unſerer Angelegenheit gar nichts, nur möcht ich wenn die Sache wahr iſt, Fragenden die wahren Umſtände erzählen und, wäre es nicht wahr, mit Grund widerſprechen können.“

In der That war Müller Katholik geworden, aber nicht Mönch. Die Darſtellung, welche Müller von dem Vorgange zu geben pflegte, berichtet Heinſe in einem Briefe an Fr. Jacobi vom 15. September 1781[1]): „Man hat Müller katholiſch gemacht; er ſagt, es wäre ſchändlich wie man mit ſeinem Leichnam ſo umgegangen ſei, jetzt könne er es nicht ändern, ob es ihm gleich äußerſt leid thäte wegen ſeiner Mutter und ſeiner Freunde. Kobel[2]) verſichert mich, daß Müller in den letzten Zügen gelegen habe, als es geſchehen ſei.“ In der gleichen Weiſe ſprach ſich Müller ſpäterhin gegen den Künſtler Joh. Mart. Wagner aus[3]), ja er wollte ſeine Konvertierung überhaupt nicht eingeſtehen. Und doch war Müller nicht ſo völlig paſſiv bei dem Schritte geweſen. Joh. Jac. Grund gibt die Motive mit vieler Glaubwürdigkeit an. Er ſagt[4]): „In einer tödtlichen Krankheit faßte Müller, um ſich dem Kurfürſten von Bayern[5]) beliebt zu machen und dadurch ſeine Penſion zu behalten, den Entſchluß, die katholiſche Religion anzunehmen. Alle anweſenden Deutſchen erſtaunten über dieſen Schritt, den ſie ſich von einem ſo aufgeklärten Manne nicht einmal als möglich vorſtellen konnten. Inzwiſchen geſchah es durch die Mitwirkung eines ſeiner Freunde, welcher Penſionair vom Anſpacher Hofe war, der aber nicht aus religiöſer Uebereilung, ſondern durch das anhaltende vor vielen Zeugen beiderlei Religion mehrmals beſtätigte ſeltſame Zumuthen Müllers, gezwungen war, ihm zu willfahren. Er legte auf dem Krankenbette ſein neues Glaubensbekenntniß ab, wurde vom Vicegerente gefirmt und jener vertrat die Pathenſtelle im Namen des Kurfürſten. Wenige Zeit darauf genas er, und jetzt fühlte er die Folgen ſeiner Verwandlung, da er von ſeinen Bekannten bitter darüber angelaſſen wurde. Er konnte nicht bereuen, weil es ſeine Umſtände ſo haben wollten. . . . . Er war ſich ſelbſt verhaßt, nachdem er von allen verlaſſen worden war, und ſtund darüber bei ſich an, ob er ein Mönch werden ſollte oder nicht, um ſich den Augen der Welt zu entziehen. Er ermannte ſich bald wieder." Damit iſt der Urſprung des Gerüchtes, Müller ſei ein Mönch geworden, zugleich erklärt. Karl Theodor ſich auf alle Weiſe geneigt zu machen, war bei dem Mangel, welcher Müllers Entfaltung bedrückte, ein ſehr erklärliches Streben. Die Pathenſchaft des Kurfürſten ſtellte ſeinen Antheil an der Konvertierung feſt, und man geht kaum irre mit der Vermuthung, daß der Fortbezug der Mannheimer Penſion von da bis zum Schluſſe des Jahrhunderts hiedurch bedingt, jedenfalls geregelter wurde. Thatſächlich beſſerte ſich Müllers Lage ſofort, wie man aus der prächtigen Bekleidung ſchließen darf, in der Heinſe Müller trifft [1].

---

[1]) Heinſe WW. IX, 143.

[2]) Franz Kobell pfalz.-bayr. Penſioniſt in Rom 1775—1785. Bruder des mit Müller befreundeten Ferd. Kobell.

[3]) Wagner an Ludwig. Nr. 394 und 833.

[4]) Maleriſche Reiſe eines deutſchen Künſtlers nach Rom; anonym erſchienen Wien 1789. 201. J. J. Grund war 1780—94 in Rom.

[5]) Karl Theodor war ſelbſt Konvertit.

Der Uebertritt hatte der praktiſchen Urſachen noch mehr als dieſen Hauptbeweggrund. Müller handelte auch nach dem Grundſatze des ihm befreundeten Archäologen Zoega, der gleichfalls konvertierte [2]: „Vieles iſt auch in der Religion wie in den Regierungsverfaſſungen: man unterwirſt ſich den Geſetzen des Landes, wo man lebt." Einen weiteren Punkt trifft Fernows Aeußerung [3], Carſtens habe als Ketzer keine Hoffnung gehabt, ein großes öffentliches Werk in Arbeit zu bekommen. Dies betraf nicht Carſtens allein.

Müller hatte Vorgänger und Nachfolger auf dieſem Wege genug; von letzteren ſeien nur Overbeck und Eberh. Wächter [4] genannt, unter erſteren auf Winckelmann [5] hingewieſen. Die Gründe, die dieſen leiteten, die Veranlaſſungen, welche bei dieſem den Konfeſſionswechſel beförderten, waren auch bei Müller maßgebend: das Verhältniß zu einem katholiſchen Hofe, die Noth der perſönlichen Stellung und eine Krankheit[1]. Und beſonders letztere, die wohl nur Folge von Müllers angeſtrengter Arbeit war[2], mußte den Schritt in Rom, wo man auf Konvertiten zumal unter den Leuten haſchte, deren Uebertritt Aufſehen machen mußte, beſchleunigen.

---

[1] Heinſe WW. IX, 150.

[2] Welcker, Zoegas Leben I, 456.

[3] Joh. Schopenhauer, Fernows Leben II, 6.

[4] Dav. Strauß, Kl. Schriftn. 1862, 364.

[5] Winckelmann u. ſ. Jhrh. 403.

Endlich iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß Wieland dieſen Vorfall dem Charakter Müllers angepaßt findet. Müller war eine Natur, die ſich von äußerem Prunke beſtechen ließ. Und dann auch ein religiös empfindſamer und phantaſtiſcher Menſch. So erzählt er Tieck von einer Teufelserſcheinung[3]. Während er faſt auf alle Stände Satiren in ſeine Werke einflicht, ſchont er ſtets die Geiſtlichen. Doch hatte er die Orthodoxie ſeiner Familie bei der Ueberſiedelung nach Rom ſo weit abgeſtreift, daß er für einen aufgeklärten Mann galt. Und gar bald, wenn er ſich auch anfangs dem Kultus unterwarf[4], entzog er ſich den kirchlichen Gebräuchen[5]; freilich erſt nachdem ihm die Nahrung, welche ihm ſein guter Glaube in bedrängter Zeit geboten[6], durch eine reichliche Penſion geſichert war. Den katholiſchen Pfarrer wies er zuerſt von ſeinem Sterbebette zurück, und wünſchte auch ein Begräbniß auf dem proteſtantiſchen Friedhofe[7].

Zu dieſer Umänderung der Geſinnung trugen die Einwürfe ſeiner Bekannten, die ihn ebenſo wie Zoega[8] trafen, bei. Es half wenig, daß er den Schritt vor ihnen und vor ſich ſelbſt beſchönigte. Vor allem ſeine Familie empfand die Abtrünnigkeit vom evangeliſchen Bekenntniſſe ſchwer; ſie brach Jahre lang den Verkehr mit Friedrich ab[9]. Ob eine Ausſöhnung ſtatt fand, iſt nicht bekannt; nur das eine, daß Müllers

---

1) Juſti, Winckelmann I, 302.

2) W. Jhrb. V, 29. Grund a. a. O. nennt mit Unrecht das Einſtellen der Weimariſchen Penſion als Urſache der Krankheit; die Penſion wurde ja damals noch bezahlt.

3) Köpke, Ludw. Tieck I, 324.

4) Heinſe WW. IX, 144.

5) Wagner an Ludwig Nr. 835.

6) Müller an Schwan, 7. Januar 1800.

7) Ludwig an Wagner Nr. 262.

8) Welcker, Zoegas Leben I, 145 f. und 149.

9) Storck Darſtellungen. I, 168. Götz. Gel. Schatt. 29.

Mutter ihre Liebe zum Sohne nicht vergaß; ihr letzter Hauch war Friedrichs Name[1].

Sal. Geßner meinte, Müller müſſe in Rom wahnſinnig geworden ſein[2]. Und derlei Stimmen mochten in Rom ſich noch lauter hören laſſen als in Deutſchland.

Aus allem Leid, dem pekuniären Mangel, der Verdächtigung ſeiner Befähigung und ſeines Strebens, der ſchweren Krankheit, der mißlichen Lage in Folge des Religionswechſels riß ſich Müller nach Grunds Zeugniß dadurch heraus, daß er ſich ganz der Kunſt hingab. Um ſo bitterer mußte es ihm ſein, auch hierin eine Niederlage noch dazu von werther Seite und unerwartet zu erleiden.

Wie Müller in ſeinem mehrfach angezogenen Briefe an Goethe vom 16. Oktober 1778 verſprach, woran dieſer auch im Intereſſe der Weimarer Penſion dringend gemahnt hatte[3], ſo ſendete er Ende 1780 oder Anfang 1781 Gemälde und Zeichnungen nach Weimar. Allein Goethe mußte ihm am 21. Juni 1781 das allgemeine Mißfallen, das dieſelben erregt hatten, mittheilen. Goethe ſelbſt macht Ausſtellungen und ertheilt Rath für die Zukunft. Beſonders Müllers größtes Bild, den Kampf des Teufels und eines Engels um den ſterbenden Moſes, beſpricht er tadelnd. Zum Theile ruhen die Einwürfe gegen die Bilder auf Gründen, denen man nicht abſolut beiſtimmen möchte. Es iſt der fortgeſetzte Ausdruck dieſes Mißfallens, wenn Goethe an Merck äußert[4], Müller habe den Titel Maler zu früh vor ſeinen Namen geſetzt. Die Verbindung mit Weimar löſte ſich von da ab. Sicher trat eine Verſtimmung Müllers gegen Goethe ein; wenn dieſer auch neben ſeiner eigenen Stimme die der Weimarer Kunſtrichter abgegeben hatte, Müller ſah in ihm ſeinen Rivalen[5] und empfand die Zurechtweiſung um ſo herber, als ſie von einem Laien kam. Daß eines ſeiner Bilder, welches in Rom gefallen hatte, in Weimar mißbilligt wurde, kränkte den Enttäuſchten. Doch wenn Düntzer, wie wahrſcheinlich iſt, die Notiz in Goethes Tagebuch zum 6. Auguſt 1781 „Müllers Brief“ mit Recht auf ein Schreiben Maler Müllers deutet[1]), ſo iſt Müller doch Goethes Aufforderung, den Brief zu erwiedern, nachgekommen. Damit war aber der Verkehr wohl abgebrochen, ſo eng und freundſchaftlich er vorher zwiſchen den beiden Dichtern geweſen war. Schon die Art, wie Goethe die Penſion bei den Subſkribenten wieder erbat[2]), wie überzeugt er von Müllers Tüchtigkeit ſprach, beweiſt eine aufrichtige Werthſchätzung. Goethes Briefe ſind im herzlichſten Tone gehalten. Er befolgt den Rath des geachteten Freundes, den er ſich betreffs eigener Zeichnungen erholt. Er bittet um eingehende Nachrichten aus Rom, kurz iſt nicht nur Müllers Gönner ſondern auch ſein Freund[3]). Nun aber brach der empfindliche Müller die Verbindung ab; nun mußte auch die Widmung des Dramas „Golo und Genoveſa“ an den „Freund Goethe“ dick durchſtrichen werden.

---

[1] Storck, Darſtellgn. I, 160. Das Todesjahr der Mutter iſt mir nicht bekannt. Vielleicht fällt es 1815. In dieſem Jahre beſteht eine Korreſpondenz Müllers nach der Heimath mit ſeinem Vetter Joh. Heinr. Kaufmann.

[2] Heinſe WW IX, 80.

[3] Spen. Ztg. 1872. No. 208.

[4] Wagner, Brfe. an Merck 318. [5] Köpke, Ludw. Tieck I, 324.

Zu gleicher Zeit verlor Müller ſeine zweite Hauptſtütze. Während ſich Goethe ausſchließlich um Müllers Malerei gekümmert hatte, war Leſſing nur für den Dichter Müller intereſſiert. Und Müller hatte ſich von dem Verhältniſſe zu dieſem viel verſprochen. Aber ein eigenthümliches Mißgeſchick ſtörte den Briefwechſel mit Leſſing. Durch die Untreue des Vermittlers gelangten mehrere Briefe Müllers nicht zu Händen des Adreſſaten. Leſſing ſandte ihm Klagen über das Stillſchweigen nicht lange vor ſeinem Tode, worauf Müller ſich beeilt, die Sache aufzuklären. Als Antwort empfängt er die Nachricht vom Tode Leſſings, welche ihn mit verzweifeltem Schmerze erfüllt; einem Schmerze, deſſen Heftigkeit noch der fünfundzwanzig Jahre ſpäter verfaßte Brief an Tieck kund gibt zuſammen mit der Ode auf Leſſings Tod.

Nun mußte Müller die Verbindung mit den übrigen Freunden in der Heimath entſchädigen und ſeinen Antheil an Deutſchland aufrecht erhalten. Er unterhielt Briefwechſel mit den beiden Dalberg, Gemmingen, Jacobi, Lenz, Schwan und Wieland. Wichtiger für ihn waren aber die perſönlichen Beziehungen.

Die Betrachtung von Müllers Umgang in Rom wird natürlich nur auf eine ſehr beſchränkte Vollſtändigkeit Anſpruch erheben können; doch vermögen ſchon die verbürgten Namen ein gewiſſes Bild ſeiner geſellſchaftlichen Stellung zu geben.

---

[1]) Charl. v. Stein und Cor. Schröter 1876, 169, Note (falſch 7. Auguſt ſtatt 6. angegeben).

[2]) Brfw. zw. Goethe und Knebel a. a. O.

[3]) Müller unterſtützt Goethes Sammlungen. N. preuß. Ztg. 1869. Beil. No. 2.

Von Künſtlern traten ihm zuerſt Trippel und Füger näher[1]. Dann verkehrte er wohl viel mit Friedr. Ludw. Heinr. Waagen[2], den er in Mannheim ſchon kennen gelernt hatte, und welchem er bei deſſen Rückkehr nach Deutſchland ſeine Genovevahandſchrift mitgab. Auch mit Joh. Wilh. Mechau, Landſchaftsmaler und Radierer[3], beſtand Umgang[4].

Der erſte Beſuch, den Müller von Deutſchland bekam, war Wilhelm Heinſe. Dieſer hatte den Maler in Deutſchland noch nicht perſönlich kennen gelernt, hatte ſich aber wie Gleim und Fr. Jacobi für ihn intereſſiert[5]. Heinſe berichtet über ſein Zuſammenſein mit Müller an Fr. Jacobi Mitte September 1781[6]: „Müller erweiſt mir hier viel Freundſchaft; ich wohne in ſeinem vorigen Quartiere, wo er krank lag“ . . . . .; und am 27. Oktober[7]: „Von Müller und dem gegenwärtigen Zuſtande der Kunſt in Rom ein andermal und mehrere Briefe . . . Müller iſt täglich und ſtündlich bei mir und geht faſt mit niemand außerm (sic) als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis aufs Herumraufen zanken; er iſt ein wenig heftig vor der Stirn und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. . . . . . Ob wir uns gleich zuweilen unter uns zanken, ſo preiſt und rühmt er mich doch unverdienter Weiſe hinter dem Rücken bei männiglich, als eine doppelte Grundſäule von Kunſt und urſprünglicher Menſchheit . . . . er hat mir die Idylle Centaur Pandarus wegen meines Wohlgefallens daran in einem Lobgeſange voll lyriſchem Schwung zugeeignet.“

Heinſe muß Müllers intimſter Freund genannt werden. Das Verhältniß beruhte nicht auf Gönnerſchaft, wie viele andere Müllers und währte länger als die meiſten. Die ſtarke Sinnlichkeit beider Naturen, der gleiche Hang zu Litteratur und Kunſt knüpfte das Band enge. So plante Heinſe mit Müller zuſammen die Herausgabe einer Zeitſchrift[1]. Noch im Schreiben zum Adonis[2] ſpricht Müller von ſeiner Freundſchaft zu Heinſe; und auch Kronprinz Ludwig weiß von derſelben[3]. Müller ſoll zur Herſtellung einer Büſte Heinſes mit ſeiner lebhaften Erinnerung an dieſen behülflich ſein, aber der Tod Müllers hindert dies. Müller, Heinſe und Franz Kobell, den Müller ſchon von Mannheim aus kannte, und der wie Müller pfälziſcher Penſionär war, planten eine gemeinſchaftliche Fußreiſe[4].

---

[1] W. Jbrb. V, 27, 29 ff. N. preuß. Ztg. 1869. Beil. No. 2.

[2] Seit 1780 in Rom.

[3] Von 1780 u. 1790—1800 in Rom, † 1808 als Mitglied der Dresdener Kunſtakademie.

[4] Briefw. zw. Goethe und Knebel 16.

[5] Heinſe WW. VIII, 130, 255, 273.

[6] Ebenda IX, 143.

[7] Ebenda IX, 149 f.

Wenn Heinſe die verſprochenen ausführlichen Berichte über Müller nicht ſendet (ſie liegen wenigſtens nicht vor), ſo darf daraus nicht auf einen Bruch geſchloſſen werden. Es befinden ſich Briefe an Heinſe im Beſitz des H. Hofrath Sömmering[5]. Einer darunter, von Neapel aus geſchrieben — Müller unternahm 1782 größere Studienreiſen[6] — beweiſt ein Mißverhältniß zwiſchen Müller und Klinger[7], der doch in Deutſchland und anfangs in Rom[8] Müller nahe getreten war; ſpäter trat Wiederverſöhnung ein.

Joh. Heinr. Meyer[9] fand im Umgang mit Müller wenig Reiz[10]; Müllers Weſen mochte ihm nicht zuſagen. Doch darf daraus kein Verurtheil gegen Müller gebildet werden; denn andere Gelehrte und Künſtler wiſſen ihn anzuerkennen.

So der Archäologe Zoega, der bald nach ſeiner Ankunft in Rom, Juli 1784, mit Müller bekannt wurde. Er lernte über Gemälde viel von der feinen Kennerſchaft Müllers[11], und Müller iſt wohl der eine

---

[1] Heinſe WW. IX, 222. [2] 286 ff.

[3] Ludwig an Wagner No. 201, 210, 257, 258 und Wagner an Ludwig No. 288, 290.

[4] Heinſe WW. IX, 144.

[5] H. Prof. Hettner, der die Briefe veröffentlichen wird, theilte mir gütigſt mit, daß ſie nichts Neues enthielten.

[6] 4. Mai 1782 war Müller ſchon im vierten Monate von Rom weg. Heinſe WW. IX, 161.

[7] Allg. Ztg. Beil. 1872 No. 147.

[8] Hettner, Goethe und Schiller I, 205.

[9] 1784—1788 in Rom.

[10] Riemer, Briefe von und an Goethe 52.

[11] Welcker, Zoegas Leben II, 407.

Maler, mit dem Zoega[1]) im Jahre 1785 Umgang pflegt. Auch Müller berichtet von dem freundſchaftlichen Verkehre[2]), der ſich aber ſpäterhin, doch ohne Differenz beſchränkte[3]).

1785 kamen die Gebrüder Janus und Joh. Chriſtian Genelli nach Rom. Müller machte bald ihre Bekanntſchaft und ſah ſie täglich; ſie nahmen regen Antheil an ihm, beſonders an ſeiner Dichtung Adonis[4]). Man traf ſich zumeiſt in der Werkſtätte des mecklenburgiſchen Hofbildhauers Buſch[5]), die auf dem Barberiniſchen Platze im gleichen Hauſe mit Müllers Wohnung war. Der Architekt Joh. Chriſt. Genelli und Müller blieben ſich auch nach der Rückreiſe der Brüder nach Deutſchland befreundet[6]).

Intereſſant iſt die Frage, ob bei Goethes Reiſe nach Italien die geſprengten Freunde zuſammentrafen und mit welcher Stimmung. Ihre Beantwortung beruht zum größten Theil auf einem Briefe Müllers an Heinſe vom 17. April 1787. Müller ſchreibt: „Daß Goethe hier war, wirſt du vermuthlich ſchon wiſſen. Er logirte beim Maler Tiſchbein, ſchien ein Staatsgefangener vom neugebackenen Antiquar Hirt (ein erbärmlicher Prinz) von Schütz, Buri u. ſ. w. zu ſein. Dieſe machten ſeine Leibgarde aus und es ſchien mir immer, wenn ich den ſtarken Goethe unter den ſchalen Schmachtlappen ſo herum marſchiren ſah, als erblickte ich den Achilles unter den Weibern von Skyros. Ich ſah ihn nicht, als nur in den letzten Tagen ſeines Hierſeins[7]); da trafen wir uns auf der Villa Medici und ſprachen auf einige Augenblicke mit einander[8]).“

Goethe erwähnt Müller in ſeinen Berichten aus Italien nicht mit Namen; aber es findet ſich die Erzählung „eines großen Spaßes“[9]), deſſen Perſon ſchon mehrfach auf Müller gedeutet wurde[1], und wohl mit Recht. Ein Maler habe ſich mit Goethes Freundſchaft gerühmt, habe jedoch von den mißtrauenden Kunſtgenoſſen befragt, ob der anweſende Fremde Goethe ſei, dies fälſchlich verneint. Zwar widerſpricht der ſtrenge Wortlaut des vorſtehenden Briefes an Heinſe. Aber hatte Müller nicht Grund genug, die Geſchichte, bei der er ſich lächerlich gemacht hatte, zu verſchweigen? Und Tiſchbeins Worte über den Helden des großen Spaßes paſſen ſehr wohl auf Müller, deſſen Großſprechereien man erfahrungsmäßig mißtraute. Auch mußte dieſen Verehrern Goethes Müllers Talent nach den Proben, die er in der Kunſt gegeben hatte, viel zu unbedeutend zu einer Freundſchaft mit Goethe erſcheinen. In Müllers Erinnerung konnte nach zwölf Jahren (denn ſo lange hatte er Goethe nicht geſehen) deſſen Bild verwiſcht geweſen ſein, obwohl er eine Silhouette von Goethe beſaß, obwohl er Porträtmaler war. Der Autorität Köpke-Tiecks[2], welche die Geſchichte auf Müller deutet, muß man hier folgen gegen Müllers eigene Worte. Sehr begreiflich iſt, wenn Müller nach einem ſolchen Vorfalle ſich zurückzog und Goethe mied, zumal die von ihm genannte Umgebung Goethes, wozu noch deſſen Freunde Meyer, Reiffenſtein[3] und Hackert[4] kommen, ihm verfeindet war und ihn von Goethe ferne hielt. Hinderten doch Tiſchbeins Ränke auch ſeine Zuſammenkunft mit dem Muſiker Kayſer[5]. Ob auch Karl Philipp Moritz, Goethes Freund, gegen Müller eingenommen war? Später herrſchte zwiſchen beiden eine gewiſſe Spannung. Müller beſchuldigte Moritz, er habe aus ſeinem Gedichte „Harmonie" die Grundzüge zur „Götterlehre" geſchöpft[6]. Moritz hinderte den Druck von Müllers „Adonistrilogie"[7].

---

[1]) Welcker, Zoegas Leben I. 464.

[2]) Schreiben z. Adonis 187.

[3]) Ebenda 257.

[4]) Ebenda 193.

[5]) † 1821.

[6]) Tieck WW. I. XXXIII. Allg. Ztg. 1874. Beil. Nr. 220.

[7]) Vor der Reiſe nach Sicilien.

[8]) Der Brief ergibt mit Beſtimmtheit, daß Goedekes Behauptung (Grundr. I. 783, Goethes Leben und Schriften 232), Müller habe zum näheren Freundeskreiſe Goethes in Italien gehört und ſei unter denen geweſen, welchen Goethe ſeine Iphigenie vorlas, unrichtig iſt.

[9]) Rom, 3. November 1786. WW. XXVII. 208.

---

[1] Köpke, d. h. alſo Tieck (Ludw. Tieck I, 324) und Koberſtein, Litgeſch. IV, 62, 69 deuten auf Müller, Goedeke, Grdr. I, 677 und Weinhold, Preuß. Jhrbb. 1872, 51 ff. weiſen die Beziehung als unwahrſcheinlich zurück, Hettner, Spen. Ztg. 1872, No. 216 lehnt ſie auf Grund des Briefes an Heinſe definitiv ab.

[2] Allerdings iſt gerade in Müllers Verhältniß zu Goethe deren Autorität getrübt, denn Köpke gibt eine Mißſtimmung Müllers gegen Goethe als Grund von Müllers Romreiſe an, was oben widerlegt wurde.

[3] Dieſer unterſchlug Müllers Briefe an Leſſing. Morgenbl. 1820, Nr. 48.

[4] Zeitſchr. f. bild. Kunſt 1868, III, 87.

[5] Brief an Heinſe. Spen. Ztg. 1872, No. 216.

[6] Zach. Werner, ausgew. Schriften, Grimma, XV, 119.

[7] Adonis 210.

Das Wahrſcheinlichſte bleibt — mag Müller der Held des großen Spaßes ſein oder nicht —, daß die Umgebung Müllers Annäherung an Goethe hinderte. Denn daß die Verſtimmung gegen ihn gewichen war, beweiſt der Vergleich Goethes mit Achilles. Auch Goethe ſeinerſeits mißachtete den Maler nicht ſo ſehr, daß jeder Anſchluß unmöglich geweſen wäre. Nimmt er doch 1796 bereitwilligſt einen Aufſatz aus Müllers Feder entgegen und empfiehlt ihn Schiller zur Aufnahme in die Horen[1]. Auch läßt er ſich von Hirt über Müller erzählen[2]. Freilich beeinflußt ihn auch hier wieder der Kunſtmeyer zu Ungunſten Müllers, er entſchuldigt ſich dieſem gegenüber beinahe über die Aufnahme des Aufſatzes, der ihm doch anfangs gut gefallen hatte, und nennt Müller in einem Briefe an Meyer einen „ſo wenig moraliſch als äſthetiſch gereinigten Menſchen“[3].

In der Folge muß Goethe Müller angegriffen haben, was deſſen Brief an Batt vom 25. September 1810 beweiſt. Worin die „öffentliche Mißhandlung“ beſtand, welche Müller von Goethe erlitten hat, wird nicht erſichtlich. Denn wenn in dem 1805 erſchienenen Winckelmann und ſein Jahrhundert[4] es heißt: „Als bildender Künſtler wollte Müller mehr die Denkweiſe des Michel Angelo als deſſelben Formen nachahmen und wählte ſich Gegenſtände, wo Teufel die Hauptrolle ſpielen, doch es gelang ihm nicht, ſich Beifall zu erwerben“, ſo kann man das doch keine Mißhandlung nennen. Freilich fällt die Zeit der Veröffentlichung dieſes Urtheils über Müller mit ſeinen erſten bezeugten heftigen Ausfällen über Goethe zuſammen. Tieck, der 1805 in Rom war, mußte heiße Worte hören; Köpke berichtet davon[5]: „Später kam Müller mit ſeiner Anſicht über Goethe offener hervor. Er kritiſirte ihn ſcharf, und war weit entfernt in die allgemeine Bewunderung einzuſtimmen[6], ihn erfüllte Eiferſucht, ſeine Stimmung war herb, faſt bitter. . . .“ Vor allem tadelte Müller Goethes Iphigenie nach Köpkes Bericht. Jedenfalls iſt demnach die Goetheſche „Mißhandlung“ vor 1805 anzuſetzen. Abermals äußert ſich Müller über Goethe ſehr abſprechend in dem erwähnten Briefe an Batt. Beſondere Ausfälle macht er dabei gegen deſſen Romane.

---

[1] Briefw. zw. Schiller und Goethe. 1. Februar 1797.

[2] Ebenda. 4. Juli 1797.

[3] Riemer, Briefe v. u. a. Goethe 52.

[4] 298.

[5] Ludw. Tieck I, 325.

[6] Alſo gegenſätzlich zu Müllers Brief an Heinſe vom Jahre 1787.

Der betreffende Abſchnitt im Winckelmann iſt vom Kunſtmeyer. Zieht man Müllers große Empfindlichkeit in Erwägung, ſo darf man vielleicht bei dieſer kleinen Mißhandlung ſtehen bleiben[1]. Um ſo mehr, als man kaum eine zweite Aeußerung eines andern findet, die unter Goethes Namen in die Welt kam. Und Goethe ſelbſt hat Müller ſchwerlich angegriffen; er äußert ſich wenigſtens ſpäter ſehr günſtig über Müller. Am Schluſſe ſeines 1818 erſchienenen Aufſatzes über Leonardo da Vinci ſetzt er ihm das einzige und zwar höchſt ehrende Denkmal; er rühmt Müllers Referat über Boſſis Buch über Leonardo und nennt ihn dabei[2], indem die Erinnerung an die alte Freundſchaft ungetrübt erwacht, „ſeinen mehrjährigen Freund, Mitarbeiter und Zeitgenoſſen"[3].

Mit dieſem freundlichen Worte ſchließen die erſichtlichen Beziehungen beider Dichter ab; ob Müller verzieh, iſt unnachweisbar.

Eine weitere Verfolgung der Berührungen Müllers mit Deutſchen ſollte zunächſt auf Herder führen; aber dieſer, obwohl er mit Frh. von Dalberg, der doch Müller ſicher aufſuchte, 1788 nach Rom kam, lernte ihn nicht kennen[4] (was Fr. L. W. Meyer[5] bedauert), wie Herder auch von Müllers Dichtungen mit Ausnahme der Niobe[6]) keine Notiz genommen hat[7]). Meyer dagegen trat Müller nahe und vermittelte deſſen Wiederauftritt in dem Göttinger Muſenalmanach 1792 und 1796.

Als 1792 Carſtens nach Rom kam, knüpften ſich ſofort Beziehungen zu Müller an[8]), welche der Bildhauer Buſch vermittelte[9]). Doch da Carſtens ſich von der ganzen Künſtlerwelt zurückzog, endete auch dies Verhältniß, ja es ſchlug zu einer prinzipiellen Gegnerſchaft um, welcher

---

[1] Oder denkt Müller bei der „öffentlichen Mißhandlung" noch an den Spott bei jenem „großen Spaße"?

[2] WW. XXXIX, 155.

[3] Auch mündlich ſoll ſich Goethe günſtig über Müllers kunſtgeſchichtliche Kenntniſſe ausgeſprochen haben. Frkf. Conv. Bl. 1848. Nr. 323.

[4] Düntzer, v. u. z. Herder II, 259.

[5] Beil. z. Allg. Ztg. 1874. Nr. 220.

[6] D. Muſ. 1813. IV, 206.

[7] Der Biograph Schröders.

[8] Schreiben zum Adonis 216.

[9] N. d. Merkur 1806, I, 173.

Müller in ſeinem Aufſatze über Carſtens Ausdruck gab. Ob Müller auch mit Fernow, den er im gleichen Aufſatze angreift, verkehrte, bleibt dahin geſtellt.

Bevor Müllers Bekanntſchaften im folgenden Jahrhunderte beſprochen werden, muß eine wichtige Veränderung in Müllers Beruf hervorgehoben, und überhaupt ſeine perſönliche Lage beachtet werden.

Müller war nach dem Mißerfolge ſeiner Bilder immer mehr von ausübender Kunſt abgekommen. Eifrigem und gründlichem Studium der Denkmäler, der Kunſtgeſchichte gab er ſich hin. Dadurch erwarb er ſich einmal die Fähigkeit zum Kunſtrichter, — ſo trat er von 1797 ab mehrmals öffentlich als Kritiker auf, ſo wie ſpäter als Kenner von Antiken; dann aber eröffnete ſich ihm damit eine neue Ernährungsquelle: der Verdienſt eines ambulanten Antiquars[1]; und als Fremdenführer ward Müller ſehr tüchtig[2]. Hat er auch noch zuweilen Gemälde entworfen, eine ernſtliche künſtleriſche Thätigkeit nahm er nicht mehr auf. Wenn ſich auch anfangs ſein gekränkter Ehrgeiz gegen die Annahme der Goetheſchen Auseinanderſetzungen empört hatte, im Laufe der Zeit machte er ſich deſſen Anſichten zu eigen; Goethe ſelbſt betont dieſe Geſinnungseinheit[3]. Müller mußte ſein künſtleriſches Unvermögen einſehen. Dazu kommt als zweites, daß Müller die Kunſtepoche zwar hoch hält[4], aber mißmuthig iſt darüber, daß die Stellung der Künſtler nach ihrem Rang und nicht nach ihren Produkten ſich bemeſſe, ſo daß der Rangloſe auf Fabrikſpekulation angewieſen ſei[5]. Auch dieſe Einſicht führte Müller vom Wege des Schaffens ab, ſowie endlich die dritte Urſache: das Bedürfniß der Ernährung konnte der Fremdenführer leichter befriedigen als der Maler. Und nach dem Aufhören der Mannheimer Penſion trat dies in den Vordergrund. Wie unglücklich Müllers Lage am Ende des Jahrhunderts war, ſpricht ſein Brief an Schwan vom 7. Januar 1800 deutlich aus. Er ſchildert mit welchem Jammer er ſeit zwei Jahren kämpfe, mit welchem Elend er noch in der Stunde des Schreibens ringe;

---

[1] Köpke, Ludw. Tieck I, 324. Meuſel, Archiv für Künſtler II, 1, 132; teutſch. Künſtlerlexikon 1809, II, 69.

[2] Dav. Strauß, Kl. Schriften 1862, 286.

[3] Briefw. zw. Schiller und Goethe 4. Februar 1797.

[4] Horen 1797, III, 13 ff., Schreiben über Bossis Cenacolo Note 32.

[5] Horen a. a. O. 14.

er wiſſe ſich vor den Gläubigern nicht mehr zu bergen. Vieles war in dieſen letzten neunziger Jahren zuſammengekommen, Müllers Lage gleich mißlich zu geſtalten, wie Anfang der achtziger. Die Kriegszeiten hatten die Kunſt gebrochen, dem Fremdenführer das Brot geraubt. Bei dem Eintritt der Franzoſen[1]) in Rom war Müller als Ariſtokrat und Verſchwörer gegen die Patrioten verleumdet und nach Tivoli verbannt worden. In ſeiner Abweſenheit wurden ſeine Habſeligkeiten ausgeraubt, und die Plünderung ſchonte ſeine Papiere nicht[2]). Dazu war Müller nach der Rückkehr aus dem ungerechten Exil krank geworden. Die Kriegszeit ſteigerte die Theuerung Roms, welche ja ohnedies ſtets im Wachſen war[3]). Nur die Unterſtützung Mildthätiger ermöglichte ſein Durchkommen. Im Zuſammenhange mit ſolchen Unfällen ſteht Müllers Entſchluß, in die Heimath zurückzukehren, wie dies die deutſchen Künſtler in den Kriegsjahren überhaupt thaten[4]). Darum wandte er ſich an Frh. von Stengel um deſſen Vermittlung bei der Bitte um Erlaubniß hiezu[5]). Dies beweiſt ein beſtimmtes Verhältniß Müllers zum bayriſchen Hofe, wenn die Bitte auch beſonders eine Reiſeunterſtützung bezweckte. Sie war erfolglos; Müller bleibt; in welcher Lage, iſt nicht zu überſehen. Aber wieder im Jahre 1806 befand er ſich in den äußerſten Umſtänden[6]); er mußte aus Noth den größten Theil ſeiner Kupferſtiche, die er ſich zu ſeinem Studium angeſchafft hatte, mit bedeutendem Verluſte verkaufen. Darum bat er den Baron Freybergh, den ſpäteren Geheimen Rath König Ludwigs, um ſeine Verwendung. Müller war nicht in die Kaſſeregiſter eingetragen und glaubte, daß ihm das, was ihm der Landesherr geſchenkt habe, nur deswegen nicht ausgeliefert wurde, weil er dem damaligen bayriſchen Künſtlermäcenas, Geheimen Rath von Schack, nicht den Hof machte. Dieſe Bitte war erfolgreich, vermuthlich durch die Verwendung des Kronprinzen Ludwig, welcher Müller 1805 kennen gelernt hatte. Von da ab ſcheint Müllers finanzielle Lage günſtig geblieben zu ſein.

---

[1]) Die Beſetzung dauerte 15. Febr. 1798 bis 27. Sept. 1799

[2]) Frkf. Conv. Bl. 1849. No. 47. Dabei ging Leſſings letztes Schreiben und Briefe Heinſes an Müller zu Grunde.

[3]) Joh. Schopenhauer, Fernows Leben II, 76.

[4]) Haakh a. a. O. 81.

[5]) All dies im Briefe an Schwan.

[6]) Gegenwart 1874. No. 7.

Entgegen ſeinem anfänglichen Verhalten zu den Kunſtgenoſſen hatte Müller ſich im Laufe der Jahre denſelben genähert. Wie ſehr er von ihrer Art abſtach, beweiſt die Gründlichkeit der Kenntniſſe, die er ſich aneignete, und die damit verbundene Neigung zum Erwerbe von Kupferſtichen, Büchern[1] und Antiquitäten[2]. Und doch pflog er mit ihnen allen den üblichen Verkehr in der Künſtlergeſellſchaft[3]. So hatte Müller Beziehungen zu den Kunſtgenoſſen Reinhart[4], Koch[5], Thorwaldſen[6], von Rhoden[7], Carlis[8], Pacetti[9], Eberhard[10], Cornelius[11] und beſonders zu Genelli[12]. Letzterer ſchätzte Müller und behielt ihn lange im Andenken, auch erzählte er gerne von ihm[13].

Litterariſchen Verkehr pflog er mit dem aus Görres' Briefwechſel bekannten Glöckle[14], dem „beatus unordentlichen Andenkens" nach Jakob Grimms Ausdruck, für welchen Glöckle Gregor vom Stein abſchrieb[15].

---

[1] Wagner an Ludwig. No. 393.

[2] Frkf. Conv. Bl. 1848. No. 323.

[3] Wagner an Ludwig. No. 197.

[4] Johann Chriſtian R., ſeit 1789 in Rom als markgräfl. Ansbach-Bayreuthiſcher Penſionär; Preuß. Jhrbb. 1872, 63. Er erhielt nach Müllers Tod einen Theil von deſſen Penſion; L. an W. No. 261.

[5] Joſeph Anton K., 1795–1812 in Rom. Keſtner, röm. Studien 99 und nach perſönlicher Mittheilung des H. Hiſtorienmalers J. M. Wittmer in Rom, Kochs Schwiegerſohn. Müller verkehrte ſo intim mit Koch, daß dieſer nach ſeinen Angaben Bilder ausführte, zu deren Anfertigung Müllers Kunſtvermögen nicht ausreichte.

[6] Kam 1796 nach Rom; W. an L. No. 38 u. 39. 1811 machte Müller ſcharfe Angriffe auf Th.; Thiele, Thorwaldſens Leben I, 208.

[7] Johann Martin von R., Winckelmann und ſein Jhrh. 345. Preuß. Jhrbb. a. a. O. W. an L. No. 271 (Rothe).

[8] Salvator de C. aus Trient ſeit 1806 in Rom; vom bayr. König zwei Jahre lang unterſtützt. W. an L. No. 38.

[9] Camillo P. Bildhauer. L. an W. No. 1.

[10] 1806 von Kronprinz Ludwig von Bayern nach Rom geſandt; Müllers Brief an ihn: Gegenwart 1874. No. 7. W. an L. No. 38.

[11] Peter von C. kam 1811 nach Rom. W. an L. No. 197. Ztſchft. f. bild. Kunſt. 1868. III, 87.

[12] Bonaventura G., Sohn von Müllers Freund Janus, kam 1820 nach Italien. Preuß. Jhrbb. a. a. O. Ztſchft. f. bild. Kunſt. 1870. V, 9.

[13] Vgl. Paul Heyſe, der letzte Centaur (ein neues Novellenbuch 1871. 239).

[14] Müller an Batt Rom 25. Februar 1809. Preuß. Jhrbb. a. a. O.

[15] Görres Brfe. III, 190.

Im Jahre 1805 war Ludw. Tieck nach Rom gekommen und eilte, Müller, der ihm durch ſeine Dichtungen vor allen Deutſchen in Rom merkwürdig geworden war [1]), und mit dem er durch J. Genellis Vermittlung ſchon 1801 korreſpondiert hatte [2]), kennen zu lernen [3]). Er beſprach in häufigem Umgange mit Müller deſſen litterariſche und maleriſche Thätigkeit und erhielt von ihm die Erlaubniß, ſeine Werke geſammelt herauszugeben und zu dieſem Zwecke ſich die in Mannheim zurückgebliebenen Papiere Müllers aushändigen zu laſſen [4]). In dieſer Angelegenheit trat Müller mit Dr. Friedr. Batt in Weinheim, welcher die äußere Redaktion der Werke beſorgte, in Briefwechſel vom Jahre 1809 bis 1812 [5]).

Noch gleichzeitig mit Tieck war Auguſt Wilhelm Schlegel in Rom. Er ſah Müller nur ſehr flüchtig [6]). Sein Bruder Friedrich Schlegel forderte Müller zu Aufſätzen für den öſterreichiſchen Beobachter [7]) und für das deutſche Muſeum auf, in welchem auch Kunſtnachrichten aus deſſen Feder erſchienen.

Müllers Berührung mit A. W. Schlegel war deswegen eine ſo oberflächliche, weil er eben den Kronprinzen Ludwig von Bayern herumführte, den ſeine geniale Lebendigkeit anzog. Das künſtleriſche Weſen und die Kenntniſſe des „Teufelsmüller“, wie dieſer nach ſeiner Vorliebe, Teufel zu malen, genannt wurde [8]), und welche Bezeichnung der Kronprinz vor allen liebte, mochten den kunſtbegeiſterten Fürſten befriedigen. Die Beziehungen beider werden noch erſichtlicher werden, wenn Ludwigs Papiere entſiegelt werden dürfen [9]), und Müllers römiſcher Nachlaß bekannt wird; denn es hat Briefverkehr ſtattgefunden [10]). Inzwiſchen können die reichhaltigen Nachrichten, die ſich im Briefwechſel zwiſchen dem Kronprinzen und König Ludwig I. von Bayern und dem Künſtler Joh. Mart. von Wagner[1]) finden, genügen[2]). Im erſten oder zweiten Jahre nach dem Beginne der Bekanntſchaft des Kronprinzen mit Müller wurde dieſer zum königlich bayriſchen Hofmaler ernannt[3]), kurz nach des Staates Erhöhung. Müller legte ſich zuerſt 1807 den Titel bei[4]) und that ſich fortan nicht wenig darauf zu Gute; wie ſeine Druckſchriften dieſe Bezeichnung tragen, ſo ſollte auch auf der Ausgabe der Werke ſein Titel beigefügt werden; die Herausgeber willfahrten ſeinem Verlangen nur auf dem Schmutztitel[5]). Vom Jahre 1808 ab war Müller mit der Geſandtſchaft das eigentliche Organ für den Ankauf von Antiquitäten für den Kronprinzen[6]). In dieſer Angelegenheit verkehrte er auch brieflich mit Profeſſor Rob. Langer in München, der den Antikenſaal dort einrichtete, und den Müller wohl von ſeinem Aufenthalte in Italien (um das Jahr 1800) kannte. Müller befürwortete auch die Erwerbung des Nachlaſſes der Angelika Kaufmann; doch drang er damit nicht durch[7]), und die unter ſeiner Leitung — man weiß freilich nicht, wie weit er mit Schuld trug — angekauften Antiken waren zum Theil nicht werthvoll. Müller war in dieſer Beziehung offenbar nicht ganz vertrauenswürdig; er behielt bei den Erwerbungen auch ſeinen Vortheil im Auge[8]). Dieſes Benehmen veranlaßte Müllers Ausſchluß von den Geſchäften, was ihn nicht wenig erboſte[9]). Doch war ſeine Handlungsweiſe nicht hinreichend klar, um ihn an ſeiner Penſion ſchädigen zu können[10]). Nur ſchwand zunächſt des Kronprinzen bisher reges[11]) Intereſſe für Müller; erſt bei ſeinem wiederholten Aufenthalte in Rom 1817 und 1818 und beſonders im Winter 1820/21 findet eine Annäherung ſtatt. Während des letzteren überreichte Ludwig Müller ein ſelbſtverfaßtes Sonett in eigenhändiger Schrift[1], worauf der geehrte Empfänger in derſelben Form antwortete[2]. Von da ab kehrt auch Müllers Name im Briefwechſel Ludwigs und Wagners häufig wieder[3]. 1822 überſandte Müller dem Kronprinzen ſeinen Fauſt, den dieſer lobend beurtheilte[4].

---

[1]) Köpke, Ludw. Tieck. I, 323 ff.

[2]) Tieck, WW. I, XXXIII.

[3]) Ebenda XXXIV.

[4]) Ebenda ff.

[5]) A. f. Lg. III, 496—499. Oertel p. 8, 9. Preuß. Jhrbb. 1872. 64.

[6]) Schlegels ſämmtl. WW. VIII, 180.

[7]) Preuß. Jhrbb. 63.

[8]) Auf Müllers nach Weimar geſchicktem Gemälde war der Teufel die beſte Figur, ſpäter zeigte er Tieck die Skizze eines Teufels. Dieſe Vorliebe, nicht die Behandlung der Teufel im Fauſt wie Frankling, Chemn. Johannes-Album II, 194 fälſchlich meint, iſt Urſache des Namens. W. an L. No. 827.

[9]) Fünfzig Jahre nach König Ludwigs I. Tod.

[10]) L. an W. No. 36; 180.

---

[1]) Seit 1804 in Rom.

[2]) Der Briefwechſel befindet ſich in dem von Wagnerſchen Kunſtinſtitute zu Würzburg. Die hieher bezüglichen Stellen ſind im Anhange abgedruckt.

[3]) Der neue Nekrolog der Deutſchen 1825. No. 147 nennt Müller fälſchlich kgl. b. Hofrath.

[4]) Auf der Schrift gegen Kotzebue.

[5]) A. f. Lg. III, 496.

[6]) Urlichs, Geſch. d. Münchener Glyptothek 2. W. an L. No. 2 und 3. L. an W. No. 7 vgl. die Anekdote bei Sepp, Ludwig Auguſtus, 230 Note.

[7]) Urlichs a. a. O. 7.

[8]) L. an W. No. 1, 16, 17. W. an L. No. 2, 3.

[9]) W. an L. No. 8, 38, 39. L. an W. No. 7.

[10]) L. an W. No. 36. W. an L. No. 42.

[11]) L. an W. No. 2, 6.

Während Müllers Krankheit und über deſſen Tod gab Wagner ſtets unter Ludwigs Theilnahme ausführliche Berichte[5], auch für Müllers Nachlaß intereſſierte ſich der König[6]. Endlich nochmal ſechsundzwanzig Jahre nach dem Tode Müllers wird Ludwigs Intereſſe wach; er läßt ihm ein Grabdenkmal ſetzen[7]. Kurz Müllers Perſönlichkeit war dem bayriſchen Fürſten ſympathiſch, und nur eine kurze Verſtimmung hat beider freundſchaftliches Verhältniß geſtört[8].

Eben ſo ſicher iſt, daß Wagner beſonders gegen den Tod Müllers hin dieſen herzlich lieb gewann und nicht nur als Berichterſtatter ſeines Gönners Antheil an ihm nahm.

Von weiteren Begegnungen Müllers laſſen ſich nachfolgende feſtſtellen[9]:

Adam Gottlieb Oehlenſchläger gewann bei ſeinem italieniſchen Aufenthalte 1809 „zu ſeiner Freude das Herz des kräftigen Mannes (Müllers) ganz“; ſie theilten ſich beide ihre Dichtungen mit[10].

Ebenſo intereſſierte ſich für Müllers poetiſche Thätigkeit Zacharias Werner, wenn er auch nicht ſehr häufig mit ihm verkehrt haben mag. Mitte November 1810 feierte Müller mit anderen bei Werner deſſen

---

[1] Göh. Geliebte Schatten Autogr.

[2] Ebenda; H. No. 40 p. 85.

[3] Zuvor nur W. a. L. No. 197; dann No. 265, 269, 271, 272, 301, 333, 344, 345. L. an W. No. 180, 182, 199, 209, 215, 217, 220, 250.

[4] W. an L. No. 301, L. an W. No. 201.

[5] Siehe unten.

[6] L. an W. No. 261, 262, 263, 266; W. an L. No. 392, 393, 394, 396, 400.

[7] L. an W. No. 494, 496, 498, 499, 500, 501; W. an L. No. 827, 829, 831 mit 837.

[8] Das Verhältniß beider erörtere ich genauer in den Preuß. Jhrbb.

[9] Auffallender Weiſe erwähnt Luiſe Seidler Müller nicht.

[10] Oehlenſchläger, Lebenserinnerungen II, 216. A. f. Lg. III, 497.

Geburtstag[1]; Ende des Monats ſuchte Werner Müller auf, ließ ſich Gedichte deſſelben vorleſen und ein Bild von ſeiner Hand zeigen und traf auch Mitte Dezember nochmals mit ihm zuſammen[2].

Im gleichen Jahre pflegte Müller Umgang mit dem Baron von Uexküll; er war deſſen täglicher Tiſchgenoſſe[3]. Uexküll war Müller bei der Reviſion ſeiner Schriften behülflich[4] und wird 1820 noch von Müller als Freund erwähnt[5].

Im J. 1818 ſchloß ſich Müller an einen vortrefflichen Klavierſpieler Müller aus Wien an, welcher des Dichters Adonistrilogie zu komponieren begann; an der Vollendung hinderte ihn ſeine Zurückberufung nach Wien und ſein bald darauf eingetretener Tod[6].

Müllers beſonderer Gönner war der ſtrengkatholiſche Graf Guſtav Adolf von Ingenheim, natürlicher Sohn König Friedrich Wilhelms II. von Preußen, welcher auch der Gönner der Familie Genelli war[7]. Von der, wie es ſcheint, zahlreichen Korreſpondenz des Grafen mit Müller iſt nur ein Brief Müllers veröffentlicht aus dem Juni 1822. Ihre Intimität bewährte ſich auch im Austauſch ihrer Arbeitspläne. Müller beſang den Freund in Sonetten, welche aber nicht zum Drucke kamen[8]. Der Brief Müllers beweiſt, daß ſeine Eigenſchaft als Fremdenführer ihm hohe Kreiſe eröffnet hatte.

Gegen das Ende ſeines Lebens trat Müller in Verbindung mit Thereſe Huber. Dieſe nahm in das ſeit 1819 unter ihrer Leitung ſtehende Morgenblatt Berichte und Dichtungen von ihm auf. Nur ein Brief Müllers aus der Korreſpondenz mit ſeinem „verehrteſten Großmütterchen“, wie der Koſenamen lautet, liegt gedruckt vor. In Folge ihres regen Antheils an Müllers litterariſchen Leiſtungen forderte ſie ihn, den bekannt[9], ja berühmt[10] gewordenen Deutſchen in Rom, zu einer Selbſtbiographie auf, welchem Wunſche jedoch Müller nicht nachkam. Nur gelegentlich wollte er augenblickliche Erinnerungen aufzeichnen und ihr auch den Reſt ſeines Briefwechſels mit Leſſing, Heinſe, Goethe, Lenz, Wieland, Jacobi u. a., den die Plünderung verſchont hatte, mittheilen, obwohl die Briefe ſich nur ſelten über das Gewöhnliche, ja öſters nur auf das Augenblickliche im geſellſchaftlichen Leben erſtreckten.

---

[1] Düntzer, Zwei Bekehrte Z. Werner und Soph. v. Schardt. 205.

[2] Z. Werner, ausgew. Schriften. Grimma. XV, 119.

[3] D. Strauß, kl. Schriften. 1862, 286 f.

[4] A. f. Lg. III, 497.

[5] Frkf. Conv. Bl. 1849. No. 56.

[6] Schreiben zum Adonis 264.

[7] Ztschrft. f. bild. Kunst. 1870. V, 7.

[8] Allg. Ztg. 1874 Beil. No. 220.

[9] Köpke, Ludw. Tieck I, 324.

[10] Oehlenſchläger, Lebenserinnergn. II, 216.

Schließlich muß noch Müllers Freundſchaft mit Byſtröm, dem Bildhauer, erwähnt werden. Er reiſte mit dieſem Herbſt 1823 auf wenige Tage nach Ancona[1], und Byſtröm pflegte den Kunſtgenoſſen in ſeinen letzten Tagen[2]. Aus Müllers Feder ſoll die Skizze über Byſtröm im Kunſtblatt[3] ſtammen.

Seit dem Jahre 1821 ſcheint Müller ſehr gealtert zu haben, während er noch als Sechsziger für einen Mann von vierzig Jahren hatte gelten können[4]. Er war dem Erblinden nahe, und nur die dreimaligen Operationen durch den engliſchen Augenarzt Bowen[5] 1822 retteten das Augenlicht. Doch blieben Müllers Augen ſchwach[6].

Zu dieſer Zeit mag ſein Gedicht „Die drei Augen“[7] entſtanden ſein; man hört aus dem philoſophiſchen Troſte heraus, daß der Sinn für die Welt, für das Leben im Dichter gebrochen iſt. Sein Geiſt zog ſich in ſich ſelbſt zurück, wie der kränkliche Körper ihn von der Geſellſchaft trennte.

Schon im Januar 1823 traten nicht unbedenkliche Störungen in Müllers Organismus ein[8], die ſich jedoch im folgenden Monate ſo weit hoben, als es bei ſeinem hohen Alter zu erwarten war[9]. Ernſtlicher war Müllers Erkrankung im September 1824. In der Nacht vom 24. auf 25. bekam er einen Schlagfluß, welcher ihn einſeitig lähmte[10]; doch auch diesmal endete der Anfall noch günſtig; im November konnte der

---

[1] Wagner an Ludwig. Nr. 344 u. 345.

[2] Ebenda, Nr. 390, 392.

[3] 1820. Nr. 3 u. 4.

[4] Oehlenſchläger a. a. O.

[5] Allg. Ztg. 1871. Beil. Nr. 220. W. an L. Nr. 261.

[6] Kunſtblatt. 1825. Nr. 39.

[7] J. 89. Nr. 49.

[8] W. an L. Nr. 322.

[9] Nr. 324.

[10] Nr. 372.

Geneſene wiederum ausgehen[1]. Aber ſchon im Februar des folgenden Jahres erneuerte ſich die Unpäßlichkeit; wohl eine Wiederholung des Schlaganfalles ließ den nicht zu fernen Tod erwarten[2]; Müller erholte ſich auch diesmal im März ſcheinbar[3] und war geiſtig noch friſch[4]. Mitte April ging er im Intereſſe ſeiner Geſundheit nach Frascati, wurde jedoch ſofort unwohl in Folge eines neuen Schlagfluſſes[5] und mußte Byſtröm bitten, ihn nach Rom zu bringen. Dieſer räumte ihm ein Zimmer ſeiner Wohnung[6] im Giardino di Malta, Ludwigs Villa, ein, wo er mehrere Tage mehr todt als lebendig und völlig theilnahmlos lag[7]. Am 23. April 1825 bei Tagesanbruch verſchied der Dichter und Maler[8].

Der Pfarrer des Sprengels war trotz der Abweiſung wiedergekehrt; ſchon geſchwächt, hatte ſich Müller alles gefallen laſſen und wurde darnach auch gegen ſeinen Willen — er hatte bei der Ceſtius-Pyramide begraben ſein wollen[9] — in der Kirche St. Andrea delle Fratte, wo auch Zoega (?), Schadow und Angelika Kaufmann ruhen, beſtattet[10]. Niemand von den Deutſchen begleitete die Leiche, weil der Pfarrer die Beiſetzung, ohne jemand zu benachrichtigen, vornahm; in der Seelenmeſſe waren aber viele zugegen[11].

Aus Müllers Nachlaß kamen alle Gemälde, eigene und fremde, ſowie die Handzeichnungen und Kupferſtiche, von welchen ſich eine bedeutende Sammlung vorfand, obwohl Müller aus Noth 1806 einen großen Theil derſelben verkauft hatte, um 800 scudi nach des Verſtorbenen Willen an Byſtröm[12]. Baar hinterließ Müller ungefähr 1200 scudi. Von Müllers Büchern waren „zwei Dritttheile alte Scharteken; Theaterkomödien, alte Romanzen in Menge, alte Kalender und einfältige Zeitſchriften“; auch Beſchreibungen von Rom fanden ſich darunter. Dieſe ſollten wie Müllers Handſchriften, Gipsſachen und Kleiderſtücke verkauft werden[1]; Melhem ſollte den Verkauf leiten[2]. Es iſt nicht erſichtlich, wann und mit welchem Erfolge dieſer vor ſich ging. Der Nachlaß wurde vermuthlich ſofort zerſplittert. Wenigſtens iſt er ſpäter in den Beſitz Verſchiedener zerſtreut.

---

[1] No. 374.

[2] No. 384.

[3] No. 386.

[4] No. 388 u. 390.

[5] No. 391.

[6] Kunſtblatt 1825. No. 39.

[7] W. an L. No. 391.

[8] W. an L. No. 390. Morgenbl. 1825. No. 111.

[9] L. an W. No. 262.

[10] W. an L. No. 390, 394.

[11] W. an L. No. 394.

[12] W. an L. No. 392, 393. Das Kunſtblatt 1825. No. 39 berichtet, Müller habe kurz vor ſeinem Tode ſeine Gemälde an Kardinal Feſch verkauft. Sie müßten ſich in dem nach Ajaccio vererbten Theil von deſſen Sammlung befinden. Denn in dem Catalogue des tableaux de la galerie de Feu S. E. le Cardinal Fesch, der beim Verkauf der Sammlung 1844 erſchien, iſt kein Müllerſches Bild verzeichnet.

Für die Erinnerung an Müllers Grabſtätte ſorgte ſein Gönner, König Ludwig I. Als er im April 1851 in Rom geweſen war, ſteht ſein Entſchluß feſt, Müller ein Denkmal in der Kirche zu errichten. Die Geiſtlichkeit machte Schwierigkeiten, beſonders wollte ſie die von dem Könige gewünſchte Inſchrift „Teufelsmüller“ nicht zulaſſen[3]. Nachdem Ludwig darin nachgiebig geweſen war und die Erlaubniß zur Aufſtellung der Marmorplatte mit 10 scudi bezahlt hatte[4], konnte unter der Einwirkung des bayriſchen Geſandten Graf Spaur[5] endlich im April 1852 der marmorne Denkſtein, welcher mit Verzierung, Inſchrift und Aufſatz auf 30 scudi zu ſtehen kam[6], zwar nicht an der Stelle des Grabes, doch an einer untergeordneten Stelle unter dem Bogen einer Seitenkapelle vorgenommen werden[7].

Hier ſei ein Verzeichniß der Bildniſſe Müllers angehängt. Außer dem erwähnten Porträt aus der Jugendzeit in ſchäferlicher Tracht bringt Götz in den „Geliebten Schatten“ ein zweites aus dem Mannesalter. Hettners Aufſatz in Weſtermanns Monatsheften wurde ein anderes beigeſetzt. Vogel[8] zeichnete 1806 ein ſolches; Lud. Emil Grimm nahm Müller in Rom auf und radierte das Bild[9]. Bonaventura Genelli zeichnete Müller auf dem Blatte: Genoſſenſchaft des Jenſeits. „Müller ſitzt im Hintergrunde der auf Wolken thronenden Verſammlung, faſt ganz durch die Figur Burys verdeckt. Aufmerkſam blickt er auf Hans Chriſtian Genelli, der mit Carſtens im Geſpräche iſt. Sein Geſicht iſt faltig, doch ſieht man noch die runde Form; auf dem Haupte, das von ziemlich großen Haaren umwallt iſt, trägt er einen Lorbeerkranz[1]". Ferner befand ſich unter Genellis Kompoſitionen zu ſeinem Leben auch ein Blatt, worauf er mit ſeinen römiſchen Freunden Koch, Reinhardt, Müller, Rohden u. a. in einer Weinkneipe dargeſtellt war. Genelli läßt jeden etwas ſprechen; nachdem Koch ſagte: „Ich bin ein Genie, die Welt iſt verpflichtet, mich zu ernähren", fällt Müller, in ſeinen Mantel gehüllt, ein: „In meiner Gegenwart von Genie zu ſprechen!"[2]. Ebendenſelbe zeichnete auch für Kraukling, um dieſem bei einem Geſpräche über Müller einen Begriff von dieſem zu geben, ein groteskes Porträt Müllers als Silen aufgefaßt, das ſich im Weimarer Muſeum befindet[3]. Byſtröm hat eine Todtenmaske abgenommen[4]. Endlich hat Müllers Gönner Graf Ingenheim durch Rauch, der mit Müller in einer Geſellſchaft bei Zach. Werner zuſammen war, aber wohl nicht zu des Dichters Umgang gehörte, eine Büſte anfertigen laſſen[5].

---

[1] W. an L. No. 392.

[2] W. an L. No. 393, 394, 400.

[3] W. an L. No. 827, 829, 831 mit 837. L. an W. No. 494, 500, 501.

[4] W. an L. No. 837.

[5] L. an W. No. 498, 499. W. an L. No. 834, 835.

[6] W. an L. No. 831.

[7] W. an L. No. 831, 833, 835, 837.

[8] Karl Chriſtian Vogel von Vogelſtein, Maler, 1813—1820 in Italien; deſſen Porträtſammlung in den Dresdener kgl. Sammlungen. Vgl. W. an L. No. 197.

[9] Bruder der Gebrüder Grimm, Maler; 1817 in Italien.

Dieſe Nachrichten über Müllers Leben können wohl durch zerſtreute Notizen, ſicher durch die Veröffentlichung des ungedruckten Nachlaſſes ergänzt werden. Ein allgemeiner Blick auf das Mitgetheilte läßt die Reichhaltigkeit der Erlebniſſe ebenſowenig verkennen wie die Schwierigkeiten, mit denen Müller bis zu den letzten zwei Jahrzehnten des Lebens kämpfte. Daß des Dichters und Malers volle Entwicklung durch dieſe gehemmt werden mußte, wird niemand leugnen. Was Müller in ſeinen Werken poetiſcher und bildneriſcher Art unter dieſen verſchiedenen Einflüſſen ſeiner Lage, ſeiner Beziehungen leiſtete, wie ſein ganzes Weſen ſich geſtaltete, ſollen die folgenden Erörterungen klar ſtellen.

---

[1] Gefällige Mittheilung des H. W. Schmidt, Konſervators des kgl. Kupferſtichkabinetes in München.

[2] Ich verdanke den Nachweis dem in München jüngſt verſtorbenen H. Berdellé. Ich konnte nicht ermitteln, ob das betr. Blatt in Genellis Kupferſtichen: Leben eines Künſtlers aufgenommen iſt.

[3] Gefällige Nachricht von H. C. Ruland, Direktor des großhzgl. Muſeums in Weimar.

[4] W. an L. No. 392.

[5] Gefällige Mittheilung des H. Grafen Yorck.

Müllers Schriften.

Wie ſchon bemerkt, hat Yorck im Archiv für Litteraturgeſchichte ein chronologiſches Verzeichniß der erſten Drucke[1] Müllerſcher Schriften gegeben. Wenige Berichtigungen und Nachträge können die werthvolle Arbeit, deren Ergebniſſe hier zu wiederholen überflüſſig iſt, ergänzen.

Zu 5. In der zweiten Lieferung der Schreibtafel findet ſich auch: p. 75—77 „An die Liebesgötter. M.“

Zu 6. In der dritten Lieferung p. 57—60 „An den Frühling. Von einem jungen Mahler.“

Zu 7. In der vierten endlich p. 28—37 „Gemälde aus dem Sommer. Von einem jungen Mahler.“

Zu 13. Die Abänderungen im zweiten Drucke von „Verlangen und Sehnſucht“ ſind nur gering.

Vor 15. iſt einzureihen: Rheiniſche Beiträge zur Gelehrſamkeit. Erſten Jahrgangs zweiter Band. Mannheim 1778. 7. Heft. Den 1. April 1778. S. 49. »La Gallerie de Dusseldorf, ou Catalogue raisonné et figuré de ses Tableaux, dans lequel on donne une Connoissance exacte de cette fameuse Collection et de son local par des Descriptions detaillées et par une suite de 30 Planches, contenant 365 petites Estampes redigées et gravées d'après ces mêmes Tableaux par Chrétien de Mechel, Graveur de S. A. S. Msgr. l'Electeur Palatin etc. etc. — Mlr.«

Daß 25. wahrſcheinlich zu ſtreichen iſt, wird unten nachgewieſen. Beizuſetzen war die Widmung: „Meiner Auguſte.“

45. gehört chronologiſch vor 44.

---

[1] Dieſer Plan iſt nicht genau eingehalten.

In 44. war zu nennen Nr. 172 das Heidelberger Schloß, weil hier eine von 10. weſentlich verſchiedene Ueberarbeitung vorliegt[1].

53. war vor 52., beide vor 51 zu ſetzen.

Hier wird zum erſten Male dem Drucke übergeben der geſammte Nachlaß Müllers, der ſich im Beſitze der königlichen Bibliothek zu Berlin[2] befindet, ſoweit nicht Weinhold im Archiv für Litteraturgeſchichte 1874. III, 505 ff. und 514 ff. dieſen ſchon bekannt gemacht hat[3]. Das Material beſteht in dem Inhalt des Koffers, welchen Müller in Mannheim zurückgelaſſen, und den Tieck im Intereſſe der Herausgabe von Müllers Werken benützt hat. Es iſt dies alſo die Maſſe „unzuſammenhängender und ſchwer zu leſender Blätter", von der Köpke ſpricht[4]. Schon für Tieck war das Ergebniß der Sichtung kein ſo bedeutendes, als man vermuthet hatte; noch weniger darf man dieſe Erwartung hegen bei dem vorliegenden Material, weil daraus ſämmtliche Blätter fehlen, die bei der Veröffentlichung von 1811 benützt wurden; nur Entwürfe des Gedruckten, zum Theil gleichlautende, finden ſich. Jedoch ſind auch kaum ſämmtliche im Drucke übergangenen Blätter vorhanden; nur diejenigen, welche Tieck als durchaus unverwendbar in ſeinem Beſitze zurückbehielt, von wo ſie dann durch Köpkes Hände der Berliner Bibliothek zukamen.

Die ganze Sammlung beſteht zumeiſt aus Skizzen; ausgearbeitet ſind wenige Stücke. Es ſind eben die Entwürfe aus Müllers pfälziſcher Zeit, welche dieſer nicht mit ſich nach Italien nahm, weil er ſie nicht mehr durchzuführen gedachte. Der früheſten Zeit von Müllers dichteriſcher Thätigkeit wird wenig angehören, weil er Herbſt 1776 eine Menge Skizzen verbrannte[5]. Dagegen iſt ein Blatt, durch Papier und Schrift von den übrigen abweichend, aus der römiſchen Zeit beigemiſcht: eine Umarbeitung der Romanze vom braunen Fräulein.

Drei Blätter ſind nicht von Müllers Hand: 1) ein Brief ſeiner Braut aus Kindenheim, 2) ein Sonett und 3) ein dramatiſches Bruchſtück Reynald Coucy, für welches jedoch die Autorſchaft Müllers dadurch feſtgeſtellt wird, daß ein zweites Koncept zu dem gleichen Stoffe Müllers Schriftzüge aufweiſt.

---

[1] Beide Bearbeitungen folgen im Anhang.

[2] Derſelbe wurde mir durch die freundliche Vermittlung der HH. Prof. Lexer und Dr. Pfundt zur Verfügung geſtellt.

[3] Die Kollation hiezu bei der Edition des P. W.

[4] Köpke, Ludw. Tieck I. 328.

[5] H. I^3, 187.

Im allgemeinen bietet das Material wenig äſthetiſchen Genuß für den Leſer, genug Werthvolles jedoch für die Einſicht in Müllers Arbeitsweiſe, und deshalb muß auch das Fragmentariſche eingehend erörtert werden.

Ungedrucktes Material aus Müllers deutſcher und italieniſcher Zeit befindet ſich noch in Händen Oertels in Wiesbaden, eine Erbſchaft W. O. v. Horns, der einen Theil des Müllerſchen Nachlaſſes beſaß[1]. Oertel wird die Papiere dem Publikum nicht vorenthalten.

Der größte Theil der Müllerſchen Hinterlaſſenſchaft, vornehmlich deſſen Fauſt, auch Briefwechſel[2] u. a., ruht im Beſitze der Erbin von Friedrich Götz, welcher in ſeinen Geliebten Schatten Andeutungen über die Reichhaltigkeit der Sammlung gibt; er hat denſelben aus dem Nachlaſſe ſeines Großvaters Nikolaus Götz, Friedrich Schwans und Maler Müllers ſelbſt geſammelt[3].

Kleinigkeiten außer den Briefen an Batt wird Weinhold aus ſeinem Beſitze veröffentlichen.

Auch in Thereſe Hubers Nachlaß müſſen ſich noch Müllerpapiere vorfinden; ihr hatte er die Ueberſendung ſeiner Korreſpondenz verſprochen[4]. Ueberhaupt dürfte noch manches zerſtreut ſein, da, wie es ſcheint, kein einheitlicher Erbe des Nachlaſſes da war; Otto v. Gemmingen, den Müller in der Vorrede ſeines Fauſt zu ſeinem litterariſchen Erben eingeſetzt hatte, war drei Jahre vor dem Freunde geſtorben.

So viel Aufſehen Müllers Veröffentlichungen bei ſeinen Zeitgenoſſen hervorgerufen hatten[5], ſo bald waren ſie von dem großen Publikum vergeſſen worden; nur in engem Kreiſe war Müllers Ruf lebendig geblieben[1]. Als man 1811 eine Sammelausgabe veranſtaltete, war das Intereſſe der Jugendgenoſſen jener Dichtungen faſt verſchwunden[2]. Deſto eifriger nahmen ſich die Romantiker des Verſchollenen an[3].

---

[1] Frkf. Conv. Bl. 1848. No. 326. Note.

[2] Wohl derjenige, der ſich bei Müllers Tod in einem Koffer verpackt vorfand. Wagner an Ludwig. No. 400.

[3] Dieſen Schatz zu heben, gelang mir weder brieflich noch bei eigener Anweſenheit in Mannheim. Die Erbin weigerte hartnäckig nicht nur die Publikation des Materials, ſondern ſogar den Einblick in dasſelbe und in den beiliegenden Katalog, weil die Blätter ungeordnet ſeien, und ſie geneigt ſei, „dieſelben als Familienpapiere ihres Vaters — Friedrich Götz † 1860 — zu betrachten.“

[4] Frkf. Conv. Bl. 1849. No. 57.

[5] Storck, Darſtellgn. 166.

Weinhold hat im Archiv für Litteraturgeſchichte[4] die Frage beſprochen, ob Tieck, Le Pique oder Batt der Herausgeber der Ausgabe von Müllers Werken 1811 und der Titelauflage 1825 iſt, und kam zu dem Reſultate, Batt ſei der Redakteur; und ſicher hat dieſer die allgemeine äußere Redaktion der Schriften beſorgt. Daneben aber muß betont werden, daß Tieck an den Vorarbeiten zur Redaktion ganz weſentlichen Antheil hatte. Er war es, der den pfälziſchen Nachlaß Müllers ſichtete, ordnete, ergänzte, er fertigte die Abſchrift des Genovefadramas für den Druck an[5]. Dem entſpricht auch Achim von Arnims Brief an Tieck[6]: „Haben Sie Müllers Schriften geordnet? Alles wartet ſehnlich auf die Herausgabe, die Ihnen keine Mühe machen kann.“ Und dazu ebendeſſelben Note[7]: „Deutſchland verdankt die nahe Herausgabe der Schriften Müllers dem ſchönen Eifer Ludwig Tiecks.“ Noch 1824 nennt L. Robert Tieck den Herausgeber Müllers[8]. Wie einflußreich derſelbe auf die Textgeſtaltung war, erhellt auch aus Müllers Worten an Batt[9]: „Ich fürchte, daß man bey dieſer Wahl (betrifft Müllers zum „braunen Fräulein“ eingeſandte Korrekturen) Tiecks Gutachten meinen Gefühlen vorgezogen habe.“ — Es kann kein Zweifel ſein, daß Tieck wie der geiſtige Urheber, ſo auch der geiſtige Leiter der Ausgabe war, und ſomit hat Tieck ſelbſt den Antheil Le Piques und Batts am richtigſten angegeben in ſeiner Aeußerung[10]: „beide Freunde unterzogen ſich mit Liebe und Eifer der Korrektur“, was gewiß nicht allein auf die ans Licht gezogene Idylle „das Nußkernen“ Bezug hat. Le Pique ſcheint mehr dazu verwendet worden zu ſein, vermöge ſeiner freundſchaftlichen Beziehungen in der Pfalz das Material zu heben und den Verleger geneigt zu machen. Letzteres gelang nicht nachhaltig; der Verlag ging von Schwans Nachfolger, Friedrich Götz in Mannheim, an den Verleger der Romantiker, Mohr und Zimmer in Heidelberg, über. Batt dagegen verkehrte mit Müller als der eigentliche Leiter des Druckes und nahm deſſen Korrekturen, welche Müller unterſtützt von Baron Uexküll[1] vornahm — auch Eckſtein iſt Müller bei der Anfertigung der Abſchriften für die Ausgabe behilflich[2]) — entgegen; von dem Plane, die Schriften zeitgemäß umzugeſtalten, kam Müller wieder ab[3]). Aber auch von ſeinen Korrekturen mögen nur wenige benützt worden ſein. Er wurde überhaupt bei dieſer Gelegenheit nicht allzu ehrlich behandelt; man wich ſeinen eigenſinnigen Forderungen ſelbſt mit Lügen aus. So verhehlte man ihm, daß Tieck den Koffer in Mannheim gefunden hatte; Müller klagt über den Verluſt am 24. März 1810 in einem Briefe an Batt, und noch am 25. September iſt er nicht über ſeinen Irrthum aufgeklärt. In ähnlicher Weiſe entzieht Tieck die Ode auf Leſſings Tod wider Müllers Willen[4]) der Veröffentlichung. Müller hatte demnach ein Recht, mit der geringen Sorgfalt für das Innere der Ausgabe unzufrieden zu ſein, wie es zwiſchen den Zeilen eines Briefes an Batt hervorklingt, ſo günſtig er über die äußere Ausſtattung ſich ausſpricht. Es muß demnach dahingeſtellt bleiben, ob die Varianten, welche die Sammelausgabe den erſten Drucken gegenüber bietet, nach Müllers Wunſch ſind, oder ob ſie von Batt eingeſetzt wurden. An der Textherſtellung des „Ulrich von Coßheim“ hat Tieck unbedingten Antheil[5]); für die übrige Redaktion gab er wohl die leitenden Principien, ließ ſich Müllers Verbeſſerungen vorlegen, was mit Evidenz aus Müllers oben angeführten Worten hervorgeht. Tieck kümmerte ſich jedoch um die einzelne Ausführung ebenſo wenig wie um den Druck.

---

[1] D. Muſ. 1813. IV, 252.

[2] Tieck, WW. I, XXXIII; D. Muſ. III, 553. IV, 248.

[3] Holtei, Briefe an Tieck I, 10. Binder, Görres geſ. Briefe II in geſ. Schrift. VIII, 163; 212.

[4] 1874. III, 495 ff.

[5] Tieck, WW. I, XXXV. Köpke I, 328.

[6] Caſſel 3. Dezember 1807. Holtei, Briefe an Tieck I, 12.

[7] Tröſteinſamkeit 1808. No. 13.

[8] Carlsruhe 15. Oktober 1824. Holtei, Briefe an Tieck III, 169.

[9] 26. Auguſt 1812; gütige Mittheilung des H. Prof. K. Weinhold.

[10] WW. I, XXXV.

Müllers Korrekturen waren Milderungen der derben Ausdrücke, der kecken Striche und Ausgleichungen ſprunghafter Darſtellungen[6]), woran

---

1) A. f. Lg. III, 497.

2) A. f. Lg. III, 498.

3) D. Muſ. 1813. IV, 254.

4) A. f. Lg. III, 499.

5) Tieck, WW. I, XXXV.

6) Wenigſtens iſt der Art das Stück Umarbeitung der Genovefa, welches mir H. Prof. Weinhold aus einem Briefe an Batt gütigſt mittheilte.

ſeine erſten Drucke reich ſind. Doch was der Dichter änderte, waren nicht mehr Nachbeſſerungen, das waren zumeiſt nüchterne, platte Umgeſtaltungen. So weit wollte die Redaktion nicht gehen; ſie wünſchte nur äußerlich die erſten Faſſungen abzuſchleifen, nicht aber ihre ganze Stimmung zu verändern. In dieſem Sinne ſind die Werke ſämmtlich redigiert, und die Aenderungen haben in Folge deſſen oft Aehnlichkeit mit denen, welche Goethe an ſeinen Jugendſchöpfungen vornahm. Man kann nicht ſagen, daß die Verbeſſerungen den Werken Müllers zu Gute kamen; jene wenn auch rohen Eigenheiten der Sturm- und Drangperiode ſind zu ſehr mit Müllers ganzer Anſchauungsweiſe verknüpft, um mit Recht getilgt zu werden. Müllers Weſen tritt in den Kraftausdrücken und in den beliebten Gedankenſtrichen jener Periode ſchärfer hervor. Das ſtotternde Ringen mit dem mangelnden Ausdruck gehört weſentlich zu Müllers Dichtart, deshalb mußte eine Vergleichung der Tieck-Battſchen Ausgabe mit den erſten Drucken vorgenommen werden, die im Anhange folgt.

Die Auswahl der Müllerſchen Werke, welche H. Hettner im zehnten und elften Bande der Brockhausſchen Bibliothek der deutſchen Nationalliteratur veranſtaltet hat, ſtimmt im Texte mit der Ausgabe von 1811 zuſammen. Auch die Nachleſe zu Müllers Werken, von H. Graf Yorck 1873 unter dem Titel Gedichte von Friedrich Müller herausgegeben, hält ſich mit großer Genauigkeit an ihre Vorlagen. Zwei Gedichte ſind nach ungedruckten Originalen beigegeben. Es fehlen die in der ſchwer erreichbaren Zeitſchrift Janus 1818 und 1819 erſchienenen Dichtungen. Zu bedauern iſt auch, daß Yorck die ſchöne Dichtung „Das Heidelberger Schloß“ nicht beifügte, treu ſeinem Vorſatze, nur metriſche Gedichte zu bieten. Dieſe und die im Janus veröffentlichten Stücke finden ſich hier im Anhange.

Nachdem dies im allgemeinen über die Schriften Maler Müllers und die Geſchichte ihres Textes vorausgeſchickt iſt, kann die Einzelbeſprechung derſelben folgen.

Gedichte.

Als erſte Zeugen von Müllers poetiſcher Begabung und litterariſchem Schaffen überhaupt kamen Gedichte in die Oeffentlichkeit, die deshalb die Reihe der Beſprechungen eröffnen müſſen. Und zwar ſollen hier alle bekannten Gedichte, ob aus früher, ob aus ſpäter Zeit zuſammengeſtellt werden. Denn nur dadurch wird ein einheitlicher Ueberblick über Müllers Thätigkeit in dieſer Gattung gewonnen. Indem deren fortlaufende Entwicklung ſich abrollt, werden die Neigungen auch hier bemerkbar ſein, welche zu gleicher Zeit anderweitig bei Müller Ausdruck erhielten, es wird ſich eine Rundſchau über Müllers Geſammtdichtung eröffnen.

Der erſte Blick auf Müllers Gedichte kann den Einfluß der verſchiedenen zu ſeiner Zeit üblichen Dichtweiſen nicht verkennen; man ſieht: Müller macht die Moden mit. Bald ſingt er im Tone des Hains und ſtreift dabei an die Epik, welcher er in größeren Geſängen und zahlreichen Balladen treu bleibt. Oder er pflegt mit letzteren zuſammen nach Herders Mahnung das Volkslied. Bald klingt die anakreontiſche Leier oder tönt die ſchäferliche Flöte. Zuweilen auch koſt Müller mit Wielands Grazien. Kurz alle Zeitrichtungen von Bedeutung wirkten auf den jungen Dichter ein und dies um ſo ſtärker, als er eine receptive Natur war. Dabei zwang ihn aber ſein Streben ſofort zur Produktion; da jedoch ſein Blick nicht geſchärft war, die Arten auseinander zu halten, vermiſchte er die verſchiedenen Weiſen, ſo daß wenige Gedichte vollſtändig einheitlich in der Ausführung zu heißen ſind.

Wenn trotzdem im Folgenden die Arten geſchieden werden, ſo will dieſer Verſuch keine ſtrenge Sonderung geben, ſondern lediglich eine Scheidung nach dem jedesmal vorherrſchenden Stile. Eine ſolche Zuſammenordnung, wenn ſie auch den Umfang der einzelnen Gebiete nicht ſcharf abgrenzt, ſondern ihn ſchwankend läßt und oft die Kreiſe ineinander ſchiebt, wird den Einblick in Müllers Dichtung erleichtern.

Vereinzelt ſteht zeitlich an der Spitze der Gedichte als Vertreter anderer kleiner noch ungedruckter Jugendpoeſien der Neujahrswunſch an den Pathen Fr. Schäfer 1761[1]; die Alexandrinerverſe — dem jungen Poeten waren dieſe durch die Umdichtung der Baniſe zur Oper handlich — enthalten den einfachen Ausdruck frommer Wünſche; Anhaltspunkte für Meſſung der dichteriſchen Befähigung geben ſie nicht. Zehn Jahre ſpäter erſt tritt der Dichter auf.

Das erſte Gedicht Müllers, welches gedruckt ward, iſt das Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers[1], eine Frucht der Annäherung des Dichters an den Göttinger Hain[2]. Laut einem Briefe Fr. Hahns an Müller[3] hat Klopſtock Gefallen daran gefunden und ſelbſt vor dem Drucke daran gebeſſert, was den Verfaſſer Thränen der Freude koſtete[4]. Oſſian und das Bardenthum haben das wilde Lied eingegeben, das Weinhold mit Recht als dasjenige Gedicht der Göttinger Weiſe anführt[5], worin ſich die bardiſche Entzückung am tollſten äußerte. Dem Wodanadler an die Seite zu ſetzen ſind die Oden An ein Gebürg[6] und An die Sonne[7]; während das Adlerlied noch ſtrophiſch gegliedert und in doppelter Bindung gereimt iſt, hat die Gebirgsode keine Abſätze, aber noch Reimbindung mit der zweitfolgenden Zeile; die Ode An die Sonne entbehrt auch dieſer. Wilder ſtürmt die Bardenode[8], ebenfalls reimlos in Syſteme getheilt, vorwärts. Beſingt ſie den Sieg der Cherusker im Teutoburger Walde? Der Oden hat Müller mehr verfaßt; es iſt eine Odenſammlung in Oertels Beſitz[9], und es finden ſich noch mehr ſolche im B. M. Von einer Jägerode liegen da zwei Faſſungen vor, die nur am Ende weſentlich von einander abweichen. Die eine in oſſianiſcher Stimmung mit tragiſchem Schluß: die Jägerin hat ihren Geliebten erſchoſſen; die zweite mehr opernhaft — das Versende wiederholt ſich als Wiederhall — mit glücklichem Ausgang: der Jäger begrüßt nach der Jagd ſein Märchen. Eine Vergleichung mit dem anakreontiſchen Jägerlied[10] zeigt den Unterſchied zwiſchen dieſer Dichtungsart und den Oden am deutlichſten. Doch gibt es Oden, welche die Mitte halten. So die Ode An die Wolkenbefahrerin[11] und mehrere Liebesoden[12], unter denen ſich ein Tagelied findet.

---

[1] H. 95. No. 70.

Die Situation in der reinen Müllerſchen Bardendichtung iſt ſtets wild: um Felſen und Klippen jagen Wolken, durch die da und dort der Mond auf Ströme von Blut herableuchtet; Adler und Geier ſchweben über den Leichen der Gefallenen, um welche die Klage in den Sturm hinaustönt, vor dem die Tannen taumeln. Das Klopſtockſche ha! iſt gleich häufig der Schilderung wie den „Zaubergeſängen“ beigemiſcht. In den letztgenannten Oden aber glänzt die Thauperle auf der Blüthe, umſpielt vom ſanften Lufthauch.

---

[1] II, 318.

[2] Vgl. Hölty ed. Halm. 247, 253.

[3] H. I², 161.

[4] H. I², 184.

[5] Boie 251.

[6] B. M.

[7] A. f. Lg. III, 520. No. 8.

[8] B. M.

[9] Oertel 12.

[10] II, 392.

[11] B. M.

[12] A. f. Lg. III, 519. No. 7 und im B. M.

Wie Müller die große Natur, Sonne und Berge, beſingt und darin der Göttinger Schule nahe ſteht, ſo verbindet ihn auch die Wahl der urdeutſchen Stoffe mit dieſer; das Antike tritt in dieſem Stile zurück. An Oſſian klingt ein Fragment des B. M. an, welches man Rudhart betiteln mag. Rudhart, deſſen Leben Oria in zweimaligem Kampfe geſchont hatte, gaſtfreundlich von ſeinem Sieger aufgenommen, ermordete nächtlich die Kinder ſeines Wirthes. Maßloſigkeit in Haß und Rache, blutige Grauſamkeit, wie ſie hier ſich zeigt, galt für echte deutſche Unbeugſamkeit. Man ſuche den Grund für die abgeriſſene Sprache nicht einzig darin, daß das Vorliegende nicht ausgearbeitet iſt; denn auch von Müllers Hand dem Drucke übergebene Gedichte haben ähnlichen Stil.

Derſelben Dichtungsart reihen ſich an das Strombachslied[1], eine Klage um Todte, und vorzüglich zwei Komplexe epiſcher Geſänge: Der Rieſe Rodan und Der raſende Geldar.

Vom Rieſen Rodan iſt nur ein Bruchſtück aus dem erſten Geſange veröffentlicht[2]; das Ganze liegt unausgearbeitet im B. M. vor, neun Geſänge, welche wohl auf ſieben reduciert werden ſollten[3]. Das Gedicht entſtand im Anfange der ſiebziger Jahre. 1775 ſchickte Müller ſicher nur den erſten Geſang an Fr. Hahn[4]. Dagegen kann es auf den zweiten bis ſechſten Geſang bezogen werden, wenn Müller von fünf weiteren fertigen Geſängen zu Rodan ſpricht, die er in Mannheim hinterlaſſen habe[5].

In der Ausarbeitung ſchwankt Müller zwiſchen zwei Gattungen, dem ruhigen Epos und dem opernhaften Geſang. Der erſte Geſang, der übrigens ſo lückenhaft, wie er im B. M. vorliegt, auch ein ganz ſelbſtſtändiger Entwurf ſein kann, iſt epiſch; von den gedruckten Theilen iſt die erſte ſtrophiſche Partie als ſelbſtändiges Gedicht zu betrachten; der

---

[1] B. M.

[2] II, 309. Die erſten Strophen mit wenig Veränderungen bei Matthiſon, lyr. Anthol. XI, 268.

[3] Schreibtafel 1776. V, 50.

[4] H. I^2, 185.

[5] A. f. Lg. III, 498.

Reſt gehört der opernhaften Bearbeitung an. Der zweite, dritte und vierte Geſang liegen in doppelter Faſſung vor, fünf mit neun nur opernhaft. Da keine von beiden Faſſungen weſentlich beſſer ausgearbeitet iſt, ſo fragt man: welche iſt die ſpätere? Die epiſchen Partien ſind nicht in Geſänge abgetheilt; dieſe Sonderung wurde erſt in der opernhaften Bearbeitung vorgenommen; und dieſe läßt ſich auch darum als die zweite vermuthen, weil Müller überhaupt erſt ſpäter das Opernhafte in ſeine Dichtung einführt, und weil dieſe Geſänge viel ausgedehnter ſind als die epiſche Faſſung; Müller hat aber bei keiner Ueberarbeitung je gekürzt, ſtets erweitert.

In den epiſchen Theilen ſpricht zumeiſt nur eine Perſon das, was in der andern Faſſung einen Geſang ausmacht. Dieſe iſt durch Dialoge und Einflechtung von Elfen- oder Adlerſtimmen ausgezeichnet. Vielleicht ſollten auch die vier Einzellieder im B. M., welche dem Stoffe angehören, eingefügt werden.

Dem Maler ſchwebte, wie man das in vielen Müllerſchen Dichtungen beobachten kann, die Schlußſituation des Stoffes vor. In den mittleren Geſängen wird die Vorgeſchichte zu der Situation erzählt, mit welcher das Gedicht anhebt. In demſelben dargeſtellt wird nur Immas Rache. Der Stoff iſt ein ſeltſames Gemiſch mythologiſcher Phantaſien.

Immas Mutter entreißt einen Knaben Friedrich heimlich den Wellen des Oceans und gibt ihn ihren Nymphen zur Beſchützung. Der Knabe lernt Imma lieben. Beide reizt ein Traum, geſandt von Wrina, der Göttin des Haines, welchen der Rieſe Rodan mit Blut überſchwemmte, Friedrich ſolle Rodan, den nie überwundenen, beſiegen. Rodan iſt der Sohn des Gewitters in Geſtalt eines Centauren; ſein Vater iſt der Nordbär, ſeine Mutter der Drache, ſeine Schweſter die Schlange, ſeine Brüder der Löwe und der Centaur. Bei einem großen Kampfe der Naturgötter mit dem Olympus waren die Eltern unter die Sterne geſchleudert worden, Rodan ſelbſt hatte ſein Schwert verloren. Zu gleicher Zeit erhielt er die Weiſſagung, nur ein reines Mädchen würde mit dieſem Schwerte ihn bewältigen können. Von da ab war er ein grauſames Ungeheuer, welches Tauſende von Helden im Zweikampfe tödtete; im Blute derſelben ſchlief er, und die Geiſter der Erſchlagenen waren ihm dienſtbar. Auch Friedrich wurde ein Opfer von Rodans übermenſchlicher Kraft. Imma aber, die reine Jungfrau, ergreift das verlorene Schwert

Rodans zur Rache ihres Geliebten. Nach ihrem Siege wird ſie im Himmel mit Friedrich vereint; die Erde aber freut ſich ihrer Erlöſung von dem blutgierigen Gewitterſohn.

Dieſer eigenthümliche Mythus entlehnt den erſten Zug, den Knabenraub, aus der Adonisſage, welche Müller zu gleicher Zeit und viel ſpäter noch behandelte; mit dem Schluſſe der ſpäteren Bearbeitung ſtimmt der Schluß des Rodansliedes zuſammen: die Geliebten vereinigen ſich im Himmel, nachdem der Jüngling dem Tode anheimgefallen war. Die Figur der Jungfrau iſt nicht mit der Göttin der Adonisſage identiſch; ſie raubt den Knaben nicht ſelbſt, ſondern iſt die Tochter der raubenden Göttin; ihr Weſen liegt in der erlöſenden Kraft des reinen Märchens, nicht allein in der Liebe. Adonis wurde zum Friedrich: Müller ſtellt ſich zumeiſt ſelbſt in den Mittelpunkt ſeiner Dichtungen. Die Rodansgeſtalt dagegen iſt aus dem nordiſchen Mythenkreis, wohin auch die Namen Uller, Herda, Wodan, Ulada, Mitgard verweiſen, und erſcheint zu gleicher Zeit als Mittelpunkt eines Rieſenkampfes, welcher mit der Entſtehung der Geſtirne endigt. Müller bildet alſo hier einen neuen Mythus der Sternbilder. Rodans Eltern waren vor dem Kampfe das Gewitter, und Rodan als deſſen Sohn iſt der vernichtende Blitz; ihm unterliegt ſelbſt Friedrich, der doch aus dem Meere ſtammt. Das Vermögen reiner Menſchlichkeit iſt aber ſiegreich über den Blitzſchleuderer.

Einzelnes gemahnt an einen Tages- und Jahresmythus; Rodan „zieht die Sonne ins Meer“, und bei ſeinem Tode kommt der Frühling. Weiterhin lokaliſiert Müller den Mythus zwiſchen Moſel, Rhein und Siebengebirge; beſonders ragt der Drachenfels herein.

Man ſieht, Müller trägt in den Stoff eine Menge Beziehungen ein, deren Verbindung die Klarheit ſtört und nicht weniger einem echten Mythus widerſtrebt. Das Gedicht iſt voll jugendlicher Phantaſie, deren Reichthum die zeitgenöſſiſche Kritik lobend anerkennt. Der Dichter perſonificiert gerne; ſo werden die Lieder überſtrömend, aber nicht klar, kräftig und im einzelnen greifbar, aber verwirrt und durch die Unordnung ſchwerfällig im ganzen. „Die Einbildungskraft läßt ſich eben nicht, um mit Schubart[1]) zu reden, zu ſo gewaltigen Viſionen und Empfindungen hinaufſtimmen.“ Und nach Bieſters[2]) Wunſch, der wie Schubart nur die veröffentlichten Fragmente kennt, mit dem Dichter zu fühlen und zu ſympathiſieren, gelingt dem heutigen Leſer ſchwer; er ſtaunt den Verfaſſer in der That „bloß als ein Meerwunder an“.

---

[1]) T. Chron. 1776, 302.

[2]) Allg. d. Bibl. XXXI, 1, 223 und 225.

Vorzüglich gelungen iſt der Rhythmus; er ſtürzt unaufhaltſam hin, zu welcher Lebendigkeit kurze Zeilen beitragen; der größere Theil iſt reimlos in frei gebildeten Zeilen. Zur Ruhe gelangt der Leſer nirgends; überall Leidenſchaft in Schmerz, Rache, Grauſamkeit; nur der Anfang, die Ruhe der Liebenden vor dem Traume, iſt weich gefaßt. Aber gerade das Ueberſtürzen der Leidenſchaft macht eintönig, und der immerwährende Ausruf im Texte ermüdet. Immerhin bleiben die Geſänge vom Rieſen Rodan einer der intereſſanteſten Theile des B. M., weil ſie ein völlig unverſtändliches Bruchſtück ergänzen und ein prägnantes Beiſpiel für Müllers Jugendpoeſie in Auffaſſung und Darſtellung, ſowie ſeiner Anlehnung an Oſſian und die urdeutſchen Beſtrebungen des Haines ſind.

Die Stoffwahl gibt hier Veranlaſſung von der Betrachtung bardiſcher Dichtung auf ein ſpäteres Gedicht Müllers, Harmonia[1], abzuſchweifen, welches ebenfalls eine Art von mythologiſcher Schöpfungsgeſchichte enthält. Nur daß Müller inzwiſchen nach Italien gekommen war, und ſeine Götter jetzt nicht mehr im deutſchen Norden lagen, ſondern aus der Antike entlehnt wurden. Müller liebte überhaupt die Vorwelt; auch im Satyr Mopſus läßt er die Nymphe die Heroenzeit beſingen. Von dem „lyriſchen Gedicht“ Harmonia waren 1810 zwei Geſänge zum Vorleſen fertig; 1818 erſchien ein Bruchſtück daraus[2], und dies iſt der allein bekannte Theil. Die Harmonia iſt wohl das größere Gedicht, welches Storck als neu gefertigt anführt[3]. Zacharias Werner ſchreibt davon in ſeinem Tagebuche[4]: „Maler Müller zeigte mir zwei Geſänge eines ſehr ſchönen Gedichtes, Harmonie, beſonders der erſte, der faſt die ganze griechiſche Mythologie von einer neuen Seite aufgefaßt enthält und aus dem Moritz[5] nach Müllers Verſicherung ſeine griechiſch-mythologiſchen Ideen entlehnt hat[1]), iſt mit erſtaunungswürdiger Fülle jugendlich üppiger Phantaſie geſchrieben. Der zweite enthält die Schilderung der Dichter (Homer führt die Reihe der alten, Shakeſpeare die der neuen an). Der dritte und vierte noch unvollendete Geſang ſoll jener die andern Künſtler, dieſer den Bezug der Harmonie auf Müllers wirklich ächt poetiſches Gemüth ſchildern.“ Den letzten ließ Müller unausgeführt; ſein Mannheimer Freund Kletz bekam von ihm eine überarbeitete Geſtalt in drei Geſängen zugeſandt, welche Müller zum Zwecke des Abdruckes in den Werken nicht mehr zurückerhalten konnte[2]).

---

[1] Vgl. zum Titel Gerſtenberg, Schriftn. 1815. II, 250. Harmonie.

[2] Janus 1818. Nr. 19 f. Abgedruckt im Anhang.

[3] Darſtellgn. I, 171.

[4] ed. Schütz, Grimmaer Ausg. ausgew. Schriften XV, 119. 30. November 1810.

[5] Karl Philipp, Goethes Freund.

Nach dem Vorliegenden kann niemand den von Werner angegebenen Inhalt errathen. Phantaſie ſcheint zwar viele darin, aber ſchweifende ohne Geſtaltungskraft; die verſchwommene Ausdrucksweiſe läßt einen ſcharfen Gedanken gar nicht aufkommen, und bei keinem Gedichte Müllers kann man weniger den Kern hinter der Wortfülle finden. Um in Werners Urtheil einſtimmen zu können, müßte der größere ungedruckte Theil viel beſſer ſein, und der Zuſammenhang dem Bruchſtücke Inhalt verleihen. Das Fragment läßt die Möglichkeit eines Einfluſſes auf Moritz' Mythologie durchaus nicht abſehen.

Die Harmonia iſt bei weitem ungenießbarer als der Rieſe Rodan; was hier feſſelt, der lebhafte Stil und die theilweiſe Realität der Figuren, geht dem Gedichte römiſcher Zeit vollſtändig ab. Die offenbar angeſtrebte klaſſiſche Ruhe, die Sucht nach edel klingenden Wörtern macht den Vortrag eintönig, die geheimnißvollen Ideen unverſtändlich; techniſche Vorzüge, den Werth zu erhöhen, finden ſich nicht. Der Rhythmus, gerade im Rodan vorzüglich, iſt hier mangelhaft, die vier- bis ſiebenfüßigen iambiſchen Zeilen ſchleppen ſich mit verſchieden gebundenen, oft unreinen Reimen mühſam dahin. Kurz Müllers dichteriſche Kraft war in Italien geſchwunden, eine Beobachtung, zu welcher auch die Betrachtung des raſenden Geldar Veranlaſſung gibt.

Das Bruchſtück eines Gedichtes dieſes Titels ſandte Müller 1775 an Fr. Hahn[3]), und dieſes erſchien im Druck[4]). In römiſcher Zeit behandelt er den gleichen Stoff in den Zehn Liedern von der Liebe Rhins und Luitbertas, König Geltars Tochter, und dieſe Bearbeitung liegt vollſtändig vor [1]. Schon das Aeußere unterſcheidet ſie: dort vollſtändig freie rhythmiſche Bewegung, hier zumeiſt ſchleppende ſechsfüßige gereimte Jamben. Und ebenſo verändert der Stil: dort glühende Begeiſterung in wilden Ausrufen, raſender Schmerz; hier gleichförmige Ruhe, wenig belebend, noch weniger anregend.

---

[1]) Wohl zur Götterlehre 1791. Das Gedicht müßte dann in den 80er Jahren entſtanden ſein.

[2]) A. f. Lg. III, 499. Nach geſchätzter Mittheilung des H. Grafen York iſt das Gedicht vollſtändig erhalten.

[3]) H. I², 185.

[4]) II, 319. [illegible]

Die Wahl des Stoffes iſt oſſianiſch; die hier und in andern Müllerſchen Gedichten hervortretende tragiſche Situation, die in Selbſtmord endigt, iſt nach dem Vorbilde jenes Barden. Und die erſte Konception, in deſſen Weiſe zu dichten, dringt auch in der ſpäteren Bearbeitung noch durch: der epiſche Vers wird von lyriſchen Partien unterbrochen. Wie ſehr die Stoffwahl unter dem Einfluß des Schotten ſteht, beweiſen ſchon die Namen der Helden: Rhin und Ryno ſtehen hier zuſammen [2], wie der Rieſe Rotan neben Ronan zu halten war. Die Wahl des Minneſängernamens Geltar wurde ſicher beeinflußt durch das häufige Vorkommen von Namen auf „ar“ bei Oſſian [3].

Der Inhalt iſt dieſer: Luitberta liebt Rhin, den Vaſallen ihres Vaters Geltar; um ſich von dem Zwange der bevorſtehenden Vermählung mit einem ungeliebten Prinzen zu befreien, läßt Luitberta, unterſtützt von ihrer Amme, ſich mit Rhin von einem Waldvater heimlich trauen, da ſie eine öffentliche Vermählung mit dem Vaſallen nicht hoffen darf. Zwar werden die Zuſammenkünfte des Ehepaares nicht bemerkt, wohl aber Rhins freies Benehmen gegen Luitberta bei einem Tanze dem Könige hinterbracht. Als der daraufhin geächtete Rhin gefangen werden ſoll, weilt Luitberta bei ihm und fängt den Pfeil mit ihrer Bruſt auf, den der Gemahl zu ſeiner Vertheidigung nach dem Vater ſendet. Unabläſſig wehklagend über ſein Unheil entflieht Rhin, bis der Schmerz ſein Herz und Leben bricht. Der König aber tobt in unnahbarem Wahnſinne, den erſt die Nachricht von Rhins Tod in milden Schmerz auflöſt; Geltar läßt den vom Banne gelöſten Rhin dem Grabe übergeben.

---

[1] N. 30. Nr. 24.

[2] Auch andere wählten ſolche Namen; z. B. Engelſchall: An Rynos Grabe. Gött. Muſenalm. 1795. 16.

[3] Wie Verbar, Cairbar, Grudar, Lubar, Ogar, Trenar.

Weniger verſöhnlich war der Ausgang in der erſten Bearbeitung, was der daraus gedruckte Schlußmonolog Geltars beweiſt; der König erſchlug Rhin und ſtürzte ſich raſend in ſein eigen Schwert; ein Ende, welches der früheren Oſſianſchen Stimmung auch näher ſteht. Müllers ganzer Richtung zum Mildern in ſpäterer Zeit entſpricht der zweite Schluß, welcher auch darin als jünger ſich kennzeichnet, daß er metriſch viel geregelter iſt als die kurz vorhergehenden Partien, die ſich an das erſte Koncept anlehnen.

Der erſte Theil des Gedichtes bis zur Kataſtrophe: ein Hinderniß, ſich zu dem Geliebten öffentlich zu bekennen, das Drängen durch drohende Vermählung mit einem Ungeliebten, die Unterſtützung der Amme, die heimliche Trauung bei einem Waldpater — ſchließt ſich eng an Romeo und Julie an. Der zweite Theil dagegen iſt von Müller frei geſchaffen. Der Stoff iſt voll dramatiſch wirkſamer Motive und würde ſich ſceniſch beſſer geſtaltet haben als epiſch. Auch verrathen die Lieder häufig eine dramatiſche Auffaſſung, wie auch ganz unbedingt der Monolog Geltars in erſter Bearbeitung. Der Höhepunkt des Gedichtes iſt in Rhins Klage erreicht, welche metriſch und der ganzen Haltung nach trefflich iſt.

Bieſter rechnet[1] den ihm allein bekannten Monolog Geltars unter die Dichtungen höherer Gattung, wo Müllers Genie frei die Flügel regen dürfe, und wo er unſere ganze Bewunderung an ſich reiße; ein vollſtändig gerechtfertigtes Urtheil, welches theilweiſe auch für die Ausarbeitung noch gültig iſt.

Daß Müller zur Zeit der Konception dieſes Stoffes ſich Shakeſpeare und dem Drama zuwandte, beweiſen außer den Liedern Rhins folgende beiden Dichtungen Müllers aus früher Zeit.

Die nahe Verwandtſchaft von Amors Schlafſtunde[2] mit dem Sommernachtstraum iſt nicht zu verkennen, wenn Vorwurf und Ausführung auch nicht bis ins Einzelne gleich iſt. Die glückliche Geſtaltung der operartigen Scene hebt ſchon Schubart hervor[3] mit den Worten: „In Shakeſpears Geiſt, zum Aergerniß aller blinzelnden unpoetiſchen Geſchöpfe mit flachgedrücktem Schädel, die nicht ſehen können ins Sonnenlicht." Matthiſon nahm in ſeine lyriſche Anthologie[1]) das Schlußlied als Schlummerlied für Amor auf.

---

[1] Allg. d. Bibl. XXXI, I, 222.

[2] II, 365.

[3] T. Chron. 1776. 751.

Zwar nicht ganz frei von Tändelndem, aber ſtreng dramatiſch gebildet iſt die Romanze von der keuſchen Genovefa im Thurme, ſpäter der Idylle Ulrich von Coßheim eingeflochten[2]). Da dieſe tragiſche Scene im Schauſpiel Golo und Genovefa im Weſentlichen wiederkehrt, ſo unterliegt ſie der Beſprechung zugleich mit jenem Drama; hier ſollte nur der Punkt hervorgehoben werden, von wo aus Müllers Dichtung zum Drama übergeht.

Mit dieſem Schritte zum Dramatiſchen löſt ſich Müller zugleich von der ſinkenden Göttinger Schule und ſchließt ſich der engeren Genoſſenſchaft der Stürmer und Dränger an, wozu Oſſian das natürliche Bindeglied war. Noch Hand in Hand mit den Göttingern, aber auch in Berührung mit den Anſchauungen der jungen Stürmer, welche im Minnelied Volkspoeſie ſahen, und zugleich mit Gleims Beſtrebungen in dieſer Richtung dichtet Müller das Lied eines Minneſängers und führt deſſen Perſon in das Drama Heinrich IV.[3]) ein. Freilich beweiſt das Lied deutlich, wie wenig Müller das Weſen des Minneſanges erfaßt hat; es iſt eine Romanze. Auch den Homer pflegt Müller, ganz im Einklang mit der Anſchauungsweiſe der Sturm- und Drangperiode, und gibt hievon Zeugniß in ſeinem Lied des Achilles[4]); die Klage des Helden um die verlorene Geliebte iſt aber mehr weichlich als heldenhaft, ſicher unter dem Einfluſſe der anakreontiſchen Liebespoeſie.

Bevor jedoch Müllers Wege in dieſer doppelten Richtung zur Anakreontik und zum Drama weiter verfolgt werden, ſind die äußeren Beweiſe für Müllers Anſchluß an die Göttinger, an Oſſian, an Shakeſpeare beizubringen.

Daß Klopſtock Müllers Seele einige Zeit völlig in Anſpruch nahm, erhellt nicht nur aus ſeinen Briefen an Fr. Hahn, ſondern auch aus ſeinen Gedichten auf den „Unſterblichen": Klopſtock[5]), Orpheus-Klopſtock[6]) und eine Ode an Klopſtock[7]), ganz in deſſen Stil verfaßt. In dem Gedicht: Nach Hahns Abſchied [1]) wird dieſer, Klopſtock und Leopold Stolberg gefeiert. Losgelöſt von Reim und ſtrengem Strophenbau handhabt Müller mit vielem Geſchicke nach Klopſtocks Vorbild das frei rhythmiſche Syſtem.

---

[1]) XI, 265.

[2]) I, 198.

[3]) B. M.

[4]) Beides im B. M.

[5]) Y. 7 No. 6.

[6]) II, 403 Zu dem Titel vergl. Tutenberg, Karſchin-Orphea, Gött. Muſenalm. 1788, 41.

[7]) B. M.

Neben der Herübernahme der ganzen Denkweiſe beweiſt die Ode An Oſſian [2]) und deſſen begeiſterte Erwähnung am Schluſſe der Vorrede zu Fauſts Leben [3]) die Beſchäftigung mit Macpherſons Liedern.

Gleich ſtellt Müller dieſem das erſte Vorbild der Sturm- und Drangperiode; Shakeſpeares Geiſt widmet er die Situation aus Fauſts Leben, Shakeſpeare feiert er in einer Ode [4]). —

Den Abſchluß der Betrachtung von Müllers Odenpoeſie, welche durch die Göttinger in ihm wach gerufen war, muß die Umſchau bilden, wie Müller ſpäterhin dieſe Gattung behandelte.

Ganz verändert tritt in der römiſchen Zeit die Ode auf. Leidenſchaftlich zwar iſt auch die Ode an Leſſing [5]), aber ſchon die ſtrenge ſtrophiſche Gliederung, der bindende Reim iſt äußerer Zeuge, daß die alte Bahn verlaſſen iſt. Der Schmerz tritt nicht mehr wild und ungebändigt hervor; nur tiefes Gefühl glüht in den Verſen, reicher als in irgend welch andern Dichtungen dieſer Periode Müllers. Freilich war auch ſeine perſönliche Trauer nie mehr in gleichem Grade veranlaßt. Wie in Rhins Liedern die Kraft gemildert war, wie ſie ſich da nicht mehr in dem durch Kürze harten Satze Luſt machte, ſo iſt auch hier die Klage nicht mehr maßlos.

Die Odenpoeſie Müllers leitet ſchon in deſſen erſter Dichterzeit auf andere Einflüſſe. Es mußten oben einige Liebesoden erwähnt werden, von denen beſonders die Alba reiches Gefühl verräth. Der Göttinger Art ſtehen am nächſten noch die „Ode“, welche Weinhold veröffentlichte [6]) und zwei weitere im B. M.: „An deinen Buſen ſink ich, holdes Märchen“ und „Schönſte Blondine“. Letztere Ode ſcheint auf die blonde Mina zurückzugehen in Ramlers Blumenleſe. Die darin gefeierte Mina iſt auch der Mittelpunkt einer dritten Ode: An Minas Abſchied [7]).

---

[1]) Y. 8 No. 7.

[2]) A. f. Lg. III, 521. No. 10.

[3]) II, 8.

[4]) A. f. Lg. III, 522. No. 8.

[5]) Y. 24 No. 23. Varianten im Anhang.

[6]) A. f. Lg. III, 519. No. 7.

[7]) B. M. Mina iſt auch Klamer Schmids und Bürgers Heldin.

Alle dieſe Geſänge weiſen auf Müllers Bekanntſchaft mit der anakreontiſchen und ſchäferlichen Poeſie hin; vorwiegend auf den Anſchluß an Gleim und Geßner. Sie ſind die Vorläufer einer eigenen Gruppe in Müllers Dichtung.

In dem Liebeslied vor allem trägt Müller gerne die ſchäferliche Gewandung. Und wenn er auch dieſe Manier ſo ſehr verſpottet, daß er ſich zu einer Ehrenrettung Geßners veranlaßt ſieht[1], ſo war er doch zu ſehr von dieſer Richtung gefangen, um nicht auch ohne Ironie ſie zu betreten; gerade ſo wie ein Fragment im B. M. Gleim tadelt, dem er doch anfänglich eifrig angehörte. Seine kräftigere Natur und derbere Lebensanſchauung ließ ihn nicht ganz der Tändelei verfallen; aber es iſt kein anderer Ton, den er — beſonders ſeinem Humor — beimiſcht. Der Hymnus auf Amor[2] leitet dieſe Klaſſe ein; im Anſchluß finden ſich kleinere Sachen: Amor und An Amor[3], Amors verlorener Köcher im Schnee[4]. Recht chararakteriſtiſch iſt das kleine Scherzgedicht Amor und Venus[5], worin Gleim ſelbſt erwähnt wird[6].

Aehnlich feiert Müller ſeinen Freund Kobell im Anrufe An die Liebesgötter[7], und es gehören hieher auch die kleinen Liedchen im Briefe an dieſen[8]. Beiden Sendungen an Kobell muß man mit Schubart[9] ungemein viel Phantaſie und dichteriſche Anlage zuerkennen. Die Höhe erreichen auch die Taubenlieder[10]: An die Taube der Venus[11], Amor und ſeine Taube[12], worin H. L. Wagner „bloß Tändeley, kein Jakobiſches Geleyer“ findet, es ſei „zwey wahren liebenden aus dem Herzen geriſſnes in Allegorie gekleidetes Gefühl“[13]. Man vergleiche auch ein anderes Lied gleicher Ueberſchrift[14] und den Wechſelgeſang Amor[15]. Auch dieſe Gedichte lobt Schubart; Müller habe Amor und ſeine Taube beſſer behorcht als Anakreon[1]. Alle die Lieder ſind überaus neckiſch und verletzen über einer lebendigen Wahrheit das Anmuthige durchaus nicht. Die Gedichte ſind theils Zwiegeſpräche im iambiſchen beliebigen Reime, theils in ſtrophiſcher Abfaſſung. Das an letzter Stelle erwähnte Gedicht Amor führt zu den Gedichten, deren Stoff die Liebe zwiſchen Venus und Bacchus bildet. Länger beſungen hat Müller dieſe Verbindung in der Kantate Bacchus und Venus[2]. Die dramatiſche Form iſt in freien Verſen durchgeführt. Grundlage iſt die Adonisſage; um den Verluſt dieſes Jünglings trauert Venus ſo tief, daß ſie den liebesſüchtigen Bacchus abweiſt; Amor aber verbindet beide. Gerade in dieſer Vereinigung der Liebesgöttin mit dem Weingott iſt der Kern der Anakreontik deutlich ausgeſprochen. Ein weiterer Wechſelgeſang zwiſchen Amor und Bacchus[3] wurde von Matthiſon vor der Aufnahme in die Anthologie[4] ſehr gemildert. Die gleiche Vereinigung hat zum Vorwurfe das hübſche Lied: Ein Gemälde[5], ſowie das wohlklingende Freudenlied[6].

---

[1] Oettel 8.

[2] B. M.

[3] B. M.

[4] I, 313.

[5] Y. 1. No. 1.

[6] Gewiß nicht zufällig in Verbindung mit Veilchen: Gleim ſcheint dieſe Blüthen bevorzugt zu haben: J. G. Jacobi WW. 1825. I, 199; II, 228, 230. Michaelis ſämmtl. poet. WW. Wien 1791. I, 68.

[7] II, 406. Vgl. zum Titel J. G. Jacobi WW. 1825. I, 246.

[8] S. Anhang.

[9] T. Chron. 1775. 2.

[10] Beſonders J. G. Jacobi beſang und pflegte die Taube WW. I, 217; 284. IV, 15.

[11] II, 353.

[12] II, 357.

[13] E. Schmidt, H. L. W. 107.

[14] A. f. Lg. III, 518. No. 6.

[15] B. M.

Aber Müller feiert auch den Bacchus allein, zumeiſt im wildbegeiſterten Jubel des Barden. So iſt der Geſang auf die Geburt des Bacchus[7] voll überſtrömender Ausgelaſſenheit, ſo wild, daß Bieſter ihn nicht ohne Grund zu hart und zu dunkel nennt[8]. Müller löſt ſich dann von der Feſſel der vierzeiligen Strophe in der Dithyrambe[9] (in der lyriſchen Anthologie[10] mit großen Aenderungen) los und bildet verſchiedenzeilige Syſteme. Das Gedicht liegt auch in älterer Faſſung vor[11] und athmet mit dem vorhergehenden die gleiche Begeiſterung eines Bacchusfreundes, der die höchſte Stufe des Taumels erſteigt, auf welcher ihn Morpheus milde niederzieht. Nahe ſteht hier Willamow[12], vielleicht von Müller an rhythmiſchem Schwunge noch übertroffen. Derſelben Art gehören die Gedichte zu: An die Brüder und Lied der Tiger vor Bacchus Wagen [1]. Noch müſſen zwei friſche und kecke Weinlieder, welche Yorck zuerſt mittheilte [2], hier genannt werden; ſie ſcheinen dem Tone nach in Müllers deutſcher Zeit entſtanden, in Mitten pfälziſcher Weinluſt, jugendlich fröhlich zwiſchen Wein, Weib und Geſang hinflatternd. Von anakreontiſchen Dichtergenoſſen, welche ſelten die übermüthige Laune ſo lebenswahr ſchildern wie Müller, werden Hagedorn und Kleiſt in dem heiteren, etwas deutſchthümelnden Wechſelliede: Der Wirth und die Gäſte [3] genannt. Ein ähnlicher Wechſelgeſang: Was wir lieben, der Wirth und die Freunde findet ſich in Ramlers Blumenleſe vom Jahre 1778, die Müller mehrfach ausgebeutet zu haben ſcheint.

---

[1] T. Chron. 1776. 751.

[2] G. M. Vgl. Gerſtenberg, Schriften. 1815. II, 199; 218.

[3] II, 316. Komponiert von Corona Schröter in: Fünfundzwanzig Lieder. 1786. Vgl. den ähnlichen Stoff bei Gleim WW. I, 253.

[4] XI, 249.

[5] V. M.

[6] II, 397. Vgl. Matthiſon, lyr. Anthol. XI, 245.

[7] II, 343.

[8] Allg. d. Bibl. 1777. XXXI, 225.

[9] II, 349.

[10] XI, 252.

[11] Vgl. die Kollation.

[12] Beſonders Gedichte Leipz. 1779. 41.

Auf anderer Seite ſchließt ſich an Müllers Venuslieder eine freiere Behandlung des Amorſtoffes an, welche faſt der Wielandſchen ähnelt. Darauf weiſt Müller ſelbſt hin in der Schilderung [4]; ebenſo friſch iſt Der luſtige Amor [5], ſowie Dianens Ruf [6] und ein Fragment [7] Phirilis, worin die „Grazien tändeln“. Das ruhige Gedicht Muſarion [8] hat keine Aehnlichkeit mit Wielands gleichnamiger Poeſie, eher noch mit J. G. Jacobis Muſarion [9].

Gleichfalls der Ruhe nähert ſich Müller in der „Dithyrambe“ [10] und dem Gedichte An Nemeſis [11], einem tiefgefühlten Freiheitsgebet. Wie ſehr Müllers dithyrambiſcher Flug ſpäterhin in die Bahnen des feierlichen Hymnus einlenkt, zeigt das patriotiſche Lied am Chriſtabend [12] voll ernſter Weihe und aufrichtig deutſcher Geſinnung im welſchen Lande. Noch wirkt der Uebertritt zur katholiſchen Kirche darin nach, wie auch in dem Gedicht: Ueber das Bild einer Madonna [13], das die Bezeichnungen für Maria aus der Litanei wählt. Anzureihen iſt hier das Gebet [1], vorzüglich, mit ſeinen wenigen gedankenreichen Worten.

---

[1] Beide im T. M.

[2] H. 97. Nr. 72 u. 73. Den Stoff von letzterem behandelt Ratſchky, Wien. Muſenalm. 1782. 49.

[3] H. 5. Nr. 4.

[4] A. f. Lg. III, 515. Nr. 3.

[5] A. f. Lg. III, 517. Nr. 4. Fortſetzung im T. M.

[6] T. M.

[7] T. M.

[8] II, 399.

[9] Gött. Muſenalm. 1771.

[10] A. f. Lg. III, 532. Nr. 12.

[11] II, 376.

[12] H. 78. Nr. 33.

[13] H. 34. Nr. 27.

Während hiebei Müller ſo ziemlich das Beſte ſeiner römiſchen Periode leiſtet, trifft er in den epigrammatiſchen Kleinigkeiten: Die zwei Amorinen [2]), Die Trinkſchale (die Idee iſt von einer antiken Trinkſchale in Form einer weiblichen Bruſt entlehnt) und Auf Amors Köcher [3]) den antiken Stil ſo wohl, daß man die Verſe für Ueberſetzungen halten möchte.

Zu Schillerſcher Klaſſicität ſchwingt er ſich auf in dem ſeiner Art nach ganz vereinzelten Gedichte: Die Natur [4]); ſchade, daß es den rhetoriſchen Guß entbehrt, um Schillerſchen Dichtungen ebenbürtig zu ſein.

Gerade weil der Dichter in ſolchen Zeilen ſeine Begabung und ſein echtes Gefühl beweiſt, berührt eine Naturbetrachtung wie im Gemälde aus dem Sommer [5]) nicht erfreulich; der übertriebene Bilderreichthum, der antikiſierende Apparat läßt die gewandte Form nicht genießen. Wie ſehr jedoch ſolche Manier — denn die iſts — zeitgemäß war, beweiſt Bieſters überſchwängliche Anerkennung [6]): das Gedicht ſei voll hoher Phantaſie, wahrer Schöpfungskraft, voll glänzender Bilder und echter poetiſcher Farben; oft überraſche die Kühnheit der Erfindung; aber noch tiefer entzücke die hinreißende lachende tanzende Beſchreibung einzelner Schönheiten.

Schäferlich in der Auffaſſungsweiſe iſt Der ſchöne Tag [7]) ſowie das Lied an den Frühling [8]); hieher zu ſtellen iſt auch der Wechſelgeſang Frühling und Flora [9]). Beide erſteren fanden bei den Zeitgenoſſen eine günſtige Beurtheilung[1], welche gerechter ſcheint als das Lob des vorgenannten Gedichtes. Bieſter tadelt am ſchönen Tag einige Reime als nach der richtigen deutſchen Ausſprache fehlerhaft. Darin iſt Müller auch ſonſt nicht allzu vorſichtig; ei und eu, i und ü, e und ö ſind bei ihm häufig gebundene Vokale.

---

[1] H. M. No. 50.
[2] II, 374.
[3] Beide II, 375. Paul Heyſe in Der letzte Centaur (Ein neues Novellenbuch 1871. 239) gibt dazu eine Variante. Genelli habe gerne „eine Inſchrift auf einem Trinkgefäß“ vom Maler Müller angeführt folgender Faſſung:

Trinke, Freund, aus dieſer Schale,
Die der Gott der Luſt
Einſt geformt bei einem Göttermahle
Auf Cythereens Bruſt

[4] II, 400.
[5] II, 380.
[6] Allg. d. Bibl. XXXI, 1, 224.
[7] II, 387.
[8] II, 389.
[9] H. M.

Einen ähnlichen Vorwurf macht Bieſter[2] dem „Lied“[3], fügt jedoch die Entſchuldigung bei: das Lied voll Anmuth und Feinheit enthalte einige Provinzialismen; er wage jedoch nicht, ſie zu tadeln, da ſie gut angebracht, ausdrucksvoll und ſchwer zu erſetzen ſeien. Wenn Schubart[4] das in der That gefällige Lied nicht zuſagen will, „weil er Hercules (ſo hoch hält er Müller!) nicht gerne am Spinnrocken ſieht“, ſo muß dieſer Einſpruch verwundern, da er doch die nahe verwandten Gedichte Der ſchöne Tag und An den Frühling beifällig aufnahm.

In ſpottender Abſicht ſchäferlich iſt das Lied von der ſchönen Galathee[5] gehalten, welche im Reime an die Galathee in Ramlers Blumenleſe erinnert. Dagegen iſt aus Ueberzeugung der Schäferpoeſie gehuldigt in mehreren kleinen hübſchen Liedern der Chloe und des Thyrſis[6]. Auch das Liedchen An die Blumen und ein Ballade betiteltes Fragment: „Mein Thyrſis, ach! . .“, ferner die Bruchſtücke Lalage, Daphnis an Lycon, Daphnis und Chloe, Des Morgen Dämmerung, Das verlorene Schäfchen (wozu ſich ein inhaltlich abweichender Proſaentwurf findet), endlich das Lied Amor und Philine[7] zählen hieher und das An Doris[8] in doppelter Faſſung.

Natürlich miſcht ſich ſchäferliche und anakreontiſche Manier häufig. Für beide iſt die Scene im ſäuſelnden Hain bei murmelnder Quelle; da liſpeln Zephyre, die lauen Weſte; da blühen bunt die Blumen bethaut, die Roſen, Lilien, Myrthen; und zu den Tauben, Sperlingen, Schwalben und Nachtigallen geſellt ſich der flatternde Amor mit ſeinen Pfeilchen. Die Sprache, welche die zärtliche, kleine Welt anmalt, kann ſich nicht genug thuen mit Deminutiven. — So beſingt Müller mehrfach die Quelle, den Bach[1]; er koſt die Schwalbe am Fenſter der Geliebten, das Spätzchen[2], wozu wohl das Gedicht An die Schwalbe in Ramlers Blumenleſe Veranlaſſung gab; er trägt den flüchtigen Winden Grüße an die Geliebte auf. Im Lied auf eine Raupe[3] bittet er dieſelbe, wenn ſie als Schmetterling den Wagen der Venus zieht, die Liebeskönigin zu ſeiner Geliebten zu führen. All dieſe Vermummung iſt das Gewand von Müllers Liebeslied; nicht anders ſpricht Müllers Ode Ueber Minnas Abſchied[4].

---

[1] Schubart in T. Chron. 1776. 303 und 1775. 332. Bieſter in Allg. d. Bibl. XXXI, 1, 225.

[2] Ebenda.

[3] II, 354.

[4] T. Chron. 1776. 303.

[5] I, 258.

[6] A. f. Lg. III, 515. No. 2. Mehrere Lieder im B. M.

[7] Alle im B. M.

[8] H. I. Nr. 2 u. 88. Nr. 49.

An Katulls Sperling erinnern Müllers Lieder An Lottchens Hündchen. Dieſe Geliebte feiert er auch in dem einfachſten, wärmſten Tone in den Verſen an Lottchen. Auch andere kleine „Lieder" und zwei „Materien eines Liedchens" wiſſen den Ton ausgeſuchter Natürlichkeit zu treffen[5]. Aber Müller hielt dieſen nicht feſt; ſeine Phantaſie bedurfte einer äußerlichen Zurüſtung, und indem er das lauſchige Erdenplätzchen verläßt, verſetzt er ſeinen Amor an das Sternenzelt. Schon beim Rieſen Rodan trat eine Symbolik der Geſtirne hervor; dasſelbe Mittel verwendet Müller für ſeine Liebeslieder. Hieher gehört der „Wechſelgeſang"[6], der noch mit der anakreontiſchen Weiſe vermiſcht iſt. Frei davon bildet Müller eine Art von Romanze im Thron der Liebe[7] (wohl Vorbild für Anton von Kleins Thron der Liebe[8]) und im Bruder dieſes Liedes nach Müllers Ausdruck[9], in brennender Herzen Nachtfeier[10]. Das erſtere Lied nahm Matthiſon in ſeine Anthologie auf[11], und unter den Aenderungen finden ſich gerade diejenigen, welche der in der Schafſchur verſpottete Schulmeiſter verlangt.

Die wenig gehaltvolle Symbolik — Amor am Orion wägt die Liebe — ſtört den weichen und ernſthaften Ton, in welchem Liebeslied und Liebesfreude mit tiefer Empfindung gefeiert wird; gerade das echte Gefühl würde in natürlichem Gewande beſſer auftreten als in der gekünſtelten Scenerie. Auch das Gedicht Adelheit[1] beginnt mit ſolcher Anſchauung und fährt in verſchwommener Redeweiſe fort. Die Zeitgenoſſen waren über dieſe Geſänge ganz unmäßig begeiſtert; ſo ſagt Wieland[2]: „Der Thron der Liebe rechtfertigt Müller auf immer als Mann von Genie." Und auch Eckſtein iſt noch ſchwärmeriſch davon entzückt[3].

---

[1] G. M.
[2] G. M.
[3] G. M.
[4] G. M.
[5] Alle im G. M.
[6] A. f. Lg. III, 514. No. 1.
[7] I, 237.
[8] Schriften der kurpf. deutſch. Geſellſchaft. 1793. VIII, 161.
[9] III, 110.
[10] III, 121; der Titel erinnert an Bürgers: Der Venus Nachtfeier, welche auch in Ramlers Blumenleſe von 1778 aufgenommen iſt.
[11] XI, 253.

Viel reiner und tiefgefühlter iſt die Serenade im Fauſt[4], nicht gerade im Ausdruck glücklich, aber metriſch durchgebildet.

Die melodramatiſche Serenade: Melinens und Leanders Rendezvous[5] — lehrte doch die italieniſche Oper Serenaden! — iſt eine deutliche Parodie auf die Göttinger gelehrte Dichtung; ſie hat nicht nur als Satire Werth, ſondern iſt auch ſtiliſtiſch ſehr zu beachten. —

Im Jahre 1776 veröffentlichte Müller mehrere Gedichte unter dem Titel Balladen, eine Bezeichnung, welche nur auf zwei von den fünf Dichtungen paſſen kann. Allerdings zur Zeit der Abfaſſung war der Begriff von Romanze und Ballade noch ein ſchwankender. Aber Müller faßt das Weſen der Romanze, wo er wirklich eine ſolche dichtet, mit glücklichem Griffe. Er iſt nicht in Gleims falſcher Auffaſſung dieſer Gattung befangen, welche Bürger dann verbeſſert hat[6]. Und wenn ſich die Romanze durch den wärmeren Ton von der Ballade unterſcheidet, ſo iſt Müller in jener geſchickter als in der ruhigeren Ballade. Ein Zeichen ſeiner Unbildung iſt es, wenn er ein anakreontiſches Gedicht und dramatiſche Scenen mit dieſem Namen belegt; ſchon Zeitgenoſſen haben dieſen Irrthum gerügt[7]. Abgeſehen davon verdient die Sammlung das Lob, welches ihr Schubart ſpendet[8]: „Iſts einem doch ſo wohl, ſagt er, wenn nach ſo vielen mattherzigen, ſtumpfſinnigen Dichterlein, die beſtändig von Sonne und Wonne, von Liebe und Triebe tropfen, in poetiſchen Phraſen laſſen und keinen poetiſchen Blutstropfen im Herzen haben, wieder ein Mann daher tritt im alten teutſchen Bruſtlatz, und ſpricht wie ein Mann und fühlt wie ein Mann und tritt auf, daß der Boden dröhnt." Und H. v. Wagner dankt „in ſeinem und der Mama Aya Nahmen recht herzlich für die überſandten Balladen", welchen man in Frankfurt begierig entgegengeſehen hatte[1].

---

[1] G. M.
[2] T. Merk. 1776. III, 81.
[3] D. Muſ. 1814. IV, 290.
[4] II, 160. [5] I, 125.
[6] Prutz, Gött. Dichterbund p. 261, 264.
[7] Anhang z. XXV–XXXVI. Bände der allg. d. Bibl. 2. Abthlg. 700.
[8] T. Chron. 1776. 740.

Man beſchaue dieſe dritte Hauptgruppe Müllerſcher Gedichte näher! Unverkennbar hatte Müller viel Sinn für Romanzen; dies beweiſt auch der Umſtand, daß ſich viele ſolcher alten Romanzen in ſeiner Hinterlaſſenſchaft fanden[2]. Schon vor der Veröffentlichung der Balladen entſtand ein hieher gehöriges Gedicht An meine Schattenquelle[3], welches Müller 1775 an Fr. Hahn ſandte[4]; die Behandlung dieſes günſtigen Sagenſtoffes aus der Heimath des Dichters[5] zeugt in ihrem unklaren und eintönigen Ausdrucke noch die Unreife des Poeten. Doch iſt ſie ein anerkennenswerther Anfang, welchen Schubart einem Ramlerſchen Liede gleichſchätzt[6].

Unſtreitig gewandter iſt das erſte Gedicht der Balladenſammlung: Das braune Fräulein[7]. Der Stoff lag Müller beſonders nahe; im B. M. liegen außer dem proſaiſchen Entwurfe und einem poetiſchen Anſatze noch zwei Faſſungen vor. Die eine davon behandelt den Vorwurf in vier Geſängen, eine außerordentlich gedehnte Ueberarbeitung, welche Müller von Rom aus zur Geſammtausgabe ſeiner Werke an Batt ſandte; gut, daß nicht dieſe aufgenommen ward; iſt doch auch die gedruckte Darſtellung ſchon zu weitläufig für den einfachen Stoff. Der vom braunen Fräulein geliebte Ritter will eine ſtolze Rangräfin ehelichen, die ihm reichen Beſitz zuführt, ſein Mädchen aber nicht zur Gemahlin aufnehmen, wie er verſprochen, nur zur Buhle. Da aber das braune Fräulein (dieſe Bezeichnung findet ſich öfter in Volksliedern) offene Anerkennung fordert, verläßt er die baldige Mutter im Leide über ihr Unglück und über des ungebornen Kindes traurige Zukunft; aus Gram ſtirbt ſie. Der treuloſe Ritter findet ihre Leiche und erſticht ſich an ihrer Seite.

---

[1] E. Schmidt H. L. W. 100.
[2] Wagner an Ludwig. No. 303.
[3] B 2. No. 3.
[4] G. I^2, 186.
[5] Oertel 2.
[6] T. Chron. 1775, 333.
[7] II, 322.

Die einleitenden Strophen des Gedichtes ſind wohl an Müllers Braut Lotte gerichtet. Eine Andeutung H. L. Wagners[1] erregt die Vermuthung, der Stoff ſei nach Priors nußbraunem Mädchen[2] gewählt, welches gleichfalls mit perſönlicher Einleitung beginnt. Der Hinweis trügt jedoch. Und eben ſo wenig iſt Müllers Gedicht mit Chaucers nußbraunem Mädchen[3] verwandt. Auch hat Müllers Stoff nichts gemein mit Priors Henry und Emma[4], deſſen Bekanntſchaft man bei Müller, der die engliſche Sprache nicht verſtand, übrigens deswegen eher vorausſetzen könnte, als mit der unüberſetzten Nut-brown maid, weil Bertuch 1772[5] eine Verdeutſchung davon gegeben hatte.

Das Gedicht in einfacher, klarer Sprache verräth wahre und innige Stimmung; Schubart glaubte[6], kein Leſer könne ſich dem Mitgefühl verſchließen. Erregend ſind beſonders die Klagen über des Kindes traurige Zukunft; und liegt hier auch kein Kindsmord vor, deſſen Urheberinnen die Zeit ſo energiſch vertheidigte, ſo hat E. Schmidt[7] doch mit Recht auf dieſe Aeußerungen über des Baſtards verachtete Stellung hingewieſen als Zeuge des Kampfes für die Strafloſigkeit der Kindsmörderin. Viel energiſcher tritt Müller für die gleiche Sache im Nußkernen ein; bei der Beſprechung dieſer Idylle wird der Punkt nochmals berührt werden. — Eine untragiſche Löſung zum braunen Fräulein bietet Müllers Materie eines Liedes[8]; der Ritter führt die Getreue auf ſein Schloß. Das Fragment entzieht ſich der Erörterung. — Müller will ſein Lied als Volkslied angeſehen wiſſen; oder hat er in der That den Stoff bei wandernden Zigeunern gehört, wie er in der Schaafſchur[9] ſagt?

---

[1] E. Schmidt, H. L. W. 108.

[2] Matthew Prior, Poems 1751, 184 The nut-brown maid written three hundred years since. Der Ausdruck „nußbraun" iſt beliebt; ſo in Sternes Triſtram Shandy; Muſäus Der deutſche Grandiſon.

[3] Das beiden engliſchen Gedichten zu Grunde liegende ſchottiſche Volkslied bringt Percy Reliques etc. und Herder in ſeinen Stimmen der Völker; es wurde auch von J. G. Schloſſer überſetzt 1783.

[4] Prior, 186, a poem, upon the model of the nut-brown maid.

[5] Heinrich und Emma, ein Gedicht nach dem nußbraunen Mädchen aus dem engliſchen des Prior.

[6] T. Chron. 1776, 750.

[7] H. L. W. VIII.

[8] B. M.

[9] I, 243.

Stofflich ſchließt ſich enge an die Romanze vom Pfalzgrafen Friedrich[1]; nur wird die Kataſtrophe anders herbeigeführt: die verlaſſene Geliebte kommt gewappnet zu des Ritters Hochzeit und dringt, als er ihren Ring verſchenkt, auf ihn ein; abwehrend tödtet der Treuloſe die Geliebte, welcher er voll Reue ein ſchönes Grabmahl erbaut und bald zur Seite ruht. — So wie die Romanze gedruckt vorliegt, erſcheint ſie kräftig und gebunden, da man ſich die angezeigte Lücke mit wenigen Zeilen ergänzt; zwei Faſſungen im B. M. geben aber langathmig das Ausgefallene, ſo daß auch hier die Breite ermüdet.

Proſaiſch iſt ein Romanzenſtoff in Ulrich von Coßheim eingeflochten[2]: Fräulein Anima befreit einen gefangenen Ritter, den ſie hatte lieben lernen, aus der Haft ihres Vaters; der Heuchler, welcher nur ſeine Befreiung bezweckt hatte, erſtach die Liebende, die ihm zur Heimath folgen wollte; Fluch laſtete auf ſeiner That. Und ebenſo findet ſich in der Schaafſchur proſaiſch die Geſchichte des Fräulein von Flörsheim[3], eine Lokalſage[4]; ein adeliges Fräulein liebt einen Schäferknaben, obwohl von Rittern vielumworben; er ſtirbt vor Liebesſchmerz, da er hoffnungslos auf die hohe Stellung der Geliebten ſchaut. Bald ſtirbt auch ſie, die ſeine Leiche fand, und für Beide zum Andenken wurde eine Kirche erbaut.

Aus der gleichen Stimmung wuchs das Lied Sehnſucht und Verlangen[5] heraus; es iſt ganz in dem Stil ſpäterer Romantiker empfunden.

Ernſt klingt der Balladenanfang: „Ruh ſanft hier“; traurige Liebe beſingt die Ballade: „Daß ich in Feſſel bin“ und die „Romanze“. Im Fragment: „Ha! Untreu, falſche Untreu“ klagt wiederum die verlaſſene Geliebte. Die adeligen Mädchenverführer werden in der Ballade: „Der iſt kein Mann“ zum Recht ermahnt; die angefangene Ritterballade ſollte wohl hiezu zweite Bearbeitung werden[6].

---

1) I, 244.

2) II, 187.

3) I, 259.

4) Flörsheim am Main, zwiſchen Höchſt und Mainz. Der Stoff etwas anders von Pfarrius behandelt. Simrock, Rheinſagen 1841. 275.

5) I, 218; unter dieſem Titel in Schubarts t. Chron. 1776.

6) Alle im B. M.

Unter mehreren weiteren Balladenreſten des V. M. hat allein Ritter Lips einen luſtigen Inhalt. Ob der Held nicht lebende Figur[1] iſt?

Mit der Ballade nähert ſich Müller dem Volksliede. So zeichnet er das von Uhland[2] und in Nicolais feynem kleynem Almanach[3] mitgetheilte Volkslied „Es ſpielt der Herr mit ſeiner Magd“ auf. Volksthümlich ſind auch: Der Knabe, und beſonders die Balladenfragmente: „Es ritten drei Ritter durch den Wald“ und „Es ritt ein Pfalzgraf über den Rhein“[4]. Ihren vorzüglichſten Vertreter erhält dieſe Richtung Müllers im Soldatenabſchied[5]. Schubart ſagte gleich[6] beim Erſcheinen: „Der Soldatenabſchied iſt ſo ganz verſtändlich, gemeinſinnig, herzig gemacht, daß ihn künftig Soldaten würklich ſingen werden, wenn ſie von ihrer Trauten Abſchied nehmen und hinziehen zu ſtreiten fürs Vaterland.“ — Schubarts Sohn nahm das Gedicht unter die Lieder ſeines Vaters auf[7], weil dieſer es in der teutſchen Chronik abgedruckt hatte. Es iſt das gleiche Zeugniß für die Volksthümlichkeit des Liedes, wenn H. L. Wagner verſichert, es blieb ihm ſogleich im Hirnkaſten kleben[8]. Die bekannte Melodie iſt von Friedr. Ernſt Fesca[9], andere von Leopold Lenz und F. Silcher. Die naturwahre Empfindung des Liedes ſtammt vielleicht aus der Zeit des Scheidens von Zweibrücken, von der Braut. Viele ſahen Müller gerne ſcheiden und wenige außer der zurückgelaſſenen Braut trauerten um ſeinen Abzug. Dieſe erſte Strophe ſcheint ganz Müllers perſönliche Verhältniſſe abzuſpiegeln. Sie hebt ſich durch ihren unklaren, inkorrekten Ausdruck von den andern ab;

---

[1] Man würde an den Maler Joh. Heinr. Lips denken, wenn der Held nicht achtzig Jahre zählte, und wenn Lips nicht erſt ſeit 1780 der Mannheimer Akademie angehört hätte.

[2] Uhland, Volkslieder I^1, 220.

[3] 1777. 39. Vgl. E. Schmidt, H. L. W. Note 41.

[4] Alle im V. M. [5] II, 339.

[6] T. Chron. 1776. 752.

[7] Sämmtl. Gedichte III, 97. Scherr theilt noch 1869 den Irrthum im Bilderſaal der Weltlitteratur II. 141.

[8] E. Schmidt, H. L. W. 107.

[9] Hoffmann von Fallersleben, Unſere volksthümlichen Lieder 1859. 69. Fescas Melodie in: Fünf deutſche Geſänge, op. 27, 1822. Die vom Volke jetzt geſungene Melodie bei Silcher, Volkslieder Hft. 2. Aufl. 4. No. 10.

die dritte Zeile iſt ſchwer verſtändlich; voraus geht „keine Seele weint“; darauf der plur. „dieſe“; dann weinen aber doch „andere“, und dieſe ſind wieder ein sing.: „der holde Schatz“. Von der zweiten Strophe an mag ein Volkslied Vorbild geweſen ſein; ſie beginnt echt volksthümlich mit einer Naturbetrachtung, welche das Stimmungsbild zu dem perſönſönlichen Inhalte gibt. Die Sprache dieſer und aller folgenden Strophen iſt viel durchſichtiger und richtiger als die der erſten. Sie mögen vierzeilige Strophen eines Volksliedes zum Vorbild gehabt haben; es iſt in allen Strophen eine Zeile entbehrlich, in manchen ſogar ſtörend: Str. 2 kann Z. 3 oder 4 fallen; Str. 3 Z. 1, wo der Reim „nieder“, durch „Lieder“ erzwungen, ein undeutſches Wort gibt. Str. 4 Z. 3; auch hier ſtörend: der „Todesſchein erſcheint“; in Str. 5 iſt die 1. Zeile mißlichen Inhalts; in Str. 6 kann Z. 3 oder 4 entfernt werden; in Str. 7 endlich iſt die in Folge des gewaltſamen Reimes auf die wiederholte 3. Zeile unſinnige 4. Zeile ſtörend. Es iſt demnach Müller in der vermutheten Umdichtung nicht glücklich; aber die vorzügliche Vorlage und die Gefühlswahrheit des Selbſterlebten ſichert dem Liede das Recht, das bekannteſte von Müller zu ſein, weshalb es auch hier einer genaueren Betrachtung unterworfen wurde.

Die gleiche Stimmung liegt vor in dem herzlichen Abſchiedslied in der Schaafſchur[1], welches Veitel ſeiner Lotte ſingt; auch dies entſtand beim Scheiden Müllers von der Braut; denn die Schaafſchur iſt zur Zeit dieſes Vorganges geſchrieben. Stofflich verwandt iſt das Lied: „Kleine Schöne“[2], worin wie dort die Geliebte dem Gold und Beſitze vorgezogen wird. Dieſelben Gefühle der Trennungszeit liegen endlich vor in einem Gedichte in Müllers Novelle Der hohe Ausſpruch[3]; aber die Abfaſſung in römiſcher Zeit hat das Gefühl erkältet, die Sprache kraftlos gemacht; das Monologiſche tritt in den Vordergrund, während beide vorhergehenden Lieder ſangbar waren. Verlorene Liebe beklagt das Liedfragment: „Warum haſt du den Himmel und die Erde bewegt.“ Um die todte Braut trauert Müller in einem ſkizzierten „Lied“[4], worin er Geiſelhiebe und den Verluſt von Bruder und Mutter gering achtet gegen den der Geliebten. Tiefernſt tritt das Gericht Die Zeugen[1] mit gleichem Inhalte auf; dem Stile nach gehört es wohl der römiſchen Epoche an.

---

[1] I, 266.

[2] P. M.

[3] Wien 1825, Klaſſiſche Cabinetsbibliothek, XXII: I, 51.

[4] Beide im P. M.

Die Frage, warum Müller überwiegend Liebesleid ſingt, wird mit dem Hinweis auf ſeine Erlebniſſe beantwortet. Die Friederike, die auf Müllers Herz laſtet, iſt Lotte; wie Goethe ſein ganzes Leben hindurch in ſeinen Dichtungen Buße thut, weil er Friederiken verlaſſen, wie er den treuloſen Liebhaber zum Tode führt, ſo thut dies auch Müller. Lotte iſt es, welche er zur Mutter gemacht hatte, Lotte, welche er dann verläßt; er iſt der treuloſe Ritter, welcher bei der Leiche der Verrathenen zu Grunde geht. Dieſe Dichtungen zeugen von dem gleichen moraliſchen Reinigungsverſuche, den Goethe an ſich vornahm, und daß ſie perſönlich, daß ſie mit dem Herzblut des Dichters geſchrieben ſind, das iſts, was ſie auszeichnet.

War es auch das Schuldbewußtſein Müllers und der innere Drang, die Rache für Treuloſigkeit zu ſingen, welche ihn zur mehrfachen Bearbeitung der Genovefaſage führten? Die erſte Faſſung[2] dieſes Stoffes klingt faſt wie ein Bänkelſängerlied zur Drehorgel; dramatiſch iſt derſelbe zuerſt in einer Scene bearbeitet, welche Müller in die Balladenſammlung aufnahm, und dann in ſeinem Schauſpiel Golo und Genovefa, worüber unten geſprochen wird. Hieher gehört noch das Klagelied der Anna von Trauteneck an Ritter Golos Grab[3] und die zwei Serenaden Golo und Genovefa[4]. Jede von beiden würde beſſer Platz gefunden haben im Drama, als die dem Stoffe gar nicht angemeſſene Nachtfeier der Liebe, welche dort als Serenade eingefügt iſt.

In den meiſten Romanzen hält ſich Müller an eine ſtrenge ſtrophiſche Gliederung; vierzeilig, ſechszeilig, auch mit beiden Zahlen abwechſelnd erſcheint die Strophe. Nur in zwei Liedern läßt ſich eine Wiederkehr der Anfangszeilen in der Schlußſtrophe bemerken; einmal in der Schattenquelle klingt die zweite Zeile der letzten Strophe an die dritte und vierte der erſten an; deutlicher iſt die Wiederholung in Sehnſucht und Verlangen. —

Einfache Sanglieder ſind all die kleinen an verſchiedenen Orten eingeſtreuten Strophen, wie das muntere Frühlingslied[1], das ſo ſtark an die volksthümlichen Madrigale erinnert, daß Zweifel an Müllers Autorſchaft aufſteigen, die Liebesfreude[2], die Trauerlieder[3], und das vortreffliche Schlummerlied[4], denen ſich noch mehrere Kleinigkeiten im B. M. anſchließen. Die kurzen Gedichte ſtehen reiner Lyrik am nächſten; ſie kommen friſch und ungeſchminkt aus dem Herzen. Kräftig tritt auf ein Jägerlied[5], welches der Form nach mit dem traurigen Weidenliede im Drama Golo und Genovefa die Wiederholung der Anfangszeilen am Schluſſe theilt.

---

[1] Y. 87. No. 47.

[2] B. M.

[3] II, 338.

[4] Y. 80. No. 34; 95 No. 71.

Auch in Rom noch hat Müller Geſänge gedichtet; doch nicht mehr mit der einfachen Natürlichkeit und dem Schwunge der Darſtellung von früherer Zeit. Deutſcher Geſinnung im fremden Lande verleiht der Dichter Ausdruck im Trinklied deutſcher Künſtler in Rom[6], im patriotiſchen Lied am Chriſtabend[7] und in den Verſen Auf die Schlacht bei Leipzig[8]. Das Trinklied[9] ſticht nicht weſentlich ab gegen den kecken Humor der Bacchuslieder aus pfälziſcher Zeit und mag wie die Skolie[10] das Rheinland zur Geburtsſtätte haben. Schülerhaft iſt der Lobgeſang auf Rom[11].

Der Sänger der Liebe zeigt ſich gealtert bei der Abfaſſung des Wechſelgeſanges Arar und Zilla[12] und der Mohrenballade Calid und Bala[13]; die Kraft der Bilder iſt geſchwunden, die heiße Liebe erkaltet.

Noch ein Reſt Müllerſcher Gedichte erübrigt, welcher der kleinen Gattung angehört und zumeiſt in römiſcher Zeit entſtand; nur einzelne Vorläufer eröffnen die Reihen. Dieſe letzte Gruppe iſt überwiegend didaktiſch-epigrammatiſch. Der Dichter reflektiert. Die Wärme iſt zumeiſt geſchwunden. Nüchterner Verſtand und Lebenserfahrung diktiert die Zeilen.

Lehrhaft iſt das Gedicht Die Erle und die Ceder[14]; ferner die jugendlichen Verſe Einem reiſenden Maler ins Stammbuch geſchrieben[1]; Der Jüngling und der Waffenhändler[2]. Im Anſchluſſe hieran ſind Müllers Verſuche in lehrhafter Dichtung zu erwähnen. Das V. M. bringt proſaiſch eine „Eſops Fabel“[3]) des Inhalts: der Wille des Gebers, nicht die Gabe iſt werthvoll; und ebenda ein Geſpräch zwiſchen Sokrates und Kallias: man ſoll der Gefahr ausweichen[4]; beide von ſehr geringem Werthe. Im poetiſchen Gewande tritt die eigentliche Fabel zweimal hervor: Die Schildkröte und die Ratte[5], die wahrſcheinlich Müllers Lage in Rom kennzeichnet, und Der Wallfiſch[6]; auch dieſe nicht ſonderlich gelungen.

---

[1] I, 227.
[2] III, 163, 164, 166.
[3] III, 11, 78, 83.
[4] III, 251.
[5] III, 300.
[6] N. 81. Nr. 35.
[7] N. 78. Nr. 33.
[8] Gegenwart 1874. Nr. 7.
[9] N. 83. Nr. 30.
[10] N. 20. Nr. 19.
[11] Janus 1819. Nr. 35.
[12] Heber Ausſpruch I, 66.
[13] Ebenda II, 27 und verkürzt N. 21 Nr. 22.
[14] II, 401.

Von Gedichten auf Perſönlichkeiten ſind die meiſten ſchon erwähnt: der Neujahrswunſch an den Pathen, die Gedichte Oſſian, Shakeſpeare, Klopſtock und Orpheus-Klopſtock; Nach Hahns Abſchied; Amor und Venus auf Gleim; An die Liebesgötter auf Kobell, die Ode Auf Leſſings Tod. Anzureihen iſt das Sonett An den Kronprinzen von Baiern[7]) als Antwort auf ein Sonett, welches der Kronprinz 1821 Müller geſchenkt hatte. Es iſt dies nicht der einzige Fall, in welchem Müller die Sonettenform wählt; ſpäterhin beſingt er auch den Grafen Ingenheim in ſolcher Reimart, Gedichte, deren Druck Ther. Huber verhindert hat[8]; früher aber mag Müller auf gleichem Standpunkte mit J. G. Jacobi ſtehend gegen die Form eingenommen geweſen ſein. Im V. M. findet ſich zwar auf kleinem Blatte ein Sonett auf eine Treuloſe; der Stoff könnte ſich alſo auf Müllers erſte Liebe beziehen; jedoch iſt es nicht von Müllers Hand geſchrieben und ihm auch dem Stile nach kaum zuzutheilen; freilich Müllers Dichtkunſt war in Zweibrücken noch ungelenk.

Den Gelegenheitsgedichten ſchließen ſich an Sinnſprüche, Epigramme und Verwandtes, deſſen Müller während ſeines römiſchen

---

[1] Y. 7. No. 5. Vgl. Rhein. Beitr. 1778, II, 125.

[2] Y. 91. No. 53.

[3] In Rom hat Müller Aeſop Fabeln erzählend gemalt.

[4] Man erinnert ſich, daß Goethe in den ſiebziger Jahren Sokrates zum Helden eines Dramas machen wollte.

[5] Y. 76. No. 30.

[6] Janus 1819. No. 34 und verändert A. f. Lg. III, 523 No. 3.

[7] Y. 85. No. 40. Vgl. Kollation.

[8] Allg. Ztg. 1871. Beil. Nr. 220. Note

Aufenthaltes mehreres bot. Eine kurze Ueberſicht genügt; es bedarf nicht der Einzelbeſprechung.

Vor allem liegen Epigramme auf Künſtler und Dichter vor: An einen Künſtler[1]; Die Halbkünſtler[2]; Der Maler X.[3]; Unter Michel Angelos Bildniß[4]; Shakeſpeare und Michel Angelo[5]; Auf Moſes Mendelsſohns Tod[6]; Auf die Pucelle d'Orleans von Voltaire[7]; Der ſeraphiſche Dichter[8]; Genius[9].

Inſchriften und Aufſchriften finden ſich mehrere: Amynt an Amors Grab[10]; Maler Müllers Grabſchrift[11] — war es ja zeitüblich ſich und andern Grabinſchriften zu dichten — und das Lied: „Das iſt das Grab"[12]. Ferner Die Trinkſchale[13]; Auf Amors Köcher[14], beide ſchon als vorzüglich genannt; Am Eingange des Thals, wo Herrmann den Varus ſchlug[15]; Auf die Leier des Orpheus[16]. Sehr ſchön iſt der Weiheſpruch: Der junge Künſtler[17]. Auf Bilder beziehen ſich: An Hymen, der Fortunens Füllhorn trägt[18]; Auf Raphaels Gemälde in der Farneſina[19]; Unter das Bild einer Madonna[20]; Unter eine Zeichnung, die heilige Familie auf der Flucht darſtellend[21]; Unter ein Gegenſtück dazu, die Ruhe auf der Flucht darſtellend[22].

Eine Art politiſcher Xenien bilden: Die Königswahl[23]; Monte Citorio[24]; Billigung[25]; Der Demokrat[26]; An die Demokraten[27]; An den Jüngling, welcher die Demokratie ſchwört[28]; Sansculotte[29]; Der Ausſchluß[30]; England[31]; Der Brite[32]; Ueber den Briten[33]. Ueber den

---

[1] H. 82. No. 37.

[2] H. 82. No. 38.

[3] H. 11. No. 10.

[4] H. 10. No. 9.

[5] H. 85. No. 41.

[6] H. 77. No. 31.

[7] H. 77. No. 32.

[8] H. 87. No. 46.

[9] H. 86. No. 42.

[10] H. 10. No. 8.

[11] H. 73. No. 25.

[12] B. M.

[13] II, 375.

[14] Ebenda.

[15] H. 20. No. 18.

[16] H. 87. No. 45.

[17] A. f. Lg. III, 518. No. 5.

[18] H. 21. No. 21.

[19] H. 74. No. 26.

[20] H. 74. No. 27.

[21] H. 75. No. 28.

[22] H. 76. No. 29.

[23] H. 20. No. 17 u. 21 No. 20.

[24] H. 82. No. 36.

[25] H. 93. No. 62.

[26] H. 93. No. 63.

[27] H. 93. No. 64.

[28] A. f. Lg. III, 523. No. 14.

[29] H. 94. No. 65.

[30] H. 94. No. 66.

[31] H. 94. No. 67.

[32] H. 94. No. 68.

[33] H. 95. No. 69.

Ausdruck ſeiner deutſchen Geſinnung haben die oben angeführten Gedichte Müllers Rechenſchaft gegeben.

Von allgemeineren Tendenzen und Weltanſchauungen handeln: Der Käfer und der Schmetterling[1]; Myſtik[2]; Der Forſcher und die Weisheit[3]; Weltlauf[4]; Anſicht[5]; Weltverbeſſerer[6]; An die Menſchenverbeſſerer[7]; An die Philanthropiſten[8].

Und ſchließlich noch einige Sprüche zum Theile von tiefem Inhalt: Die drei Augen[9]; Bitte[10]; Vorſchrift[11]; Aufgeſchaut[12]; Erfahrungsſatz[13]; Rath[14] und mehrere vertheilte Verſe[15].

Die Sinngedichte zeugen durchwegs von geſunder, klarer Urtheilskraft. Zuweilen verwendet Müller den Hexameter, beſonders bei xenienartigen Stoffen, ſteigt aber nur von einem Diſtichon bis zu ſechs; in dem einen Gedicht Auf die Leipziger Schlacht findet ſich dieſe Zahl erreicht.

Als vereinzelt wird hier nachgetragen das allzukünſtliche Räthſel[16].

Die von Goedeke und Yorck dem Maler Friedrich Müller zugetheilten Gedichte: Nachruf der Freunde[17], Der Schwur des Bundes[18], Erinnerung[19] und Vergeſſenheit[20], welche der Göttinger Muſenalmanach 1803 zuſammen mit der Unterſchrift Friedrich Müller brachte, gehören dem Maler nicht an. Abgeſehen davon, daß der Ton der Gedichte durchaus ein anderer iſt, als der vom Maler angeſchlagene, daß dieſelben mehr dem Verſtande als dichteriſchem Gemüthe entſprungen ſind, weiſen ſchon die Verſe: „Ruft der Jüngling gerührt dir zu vom fernen Leineſtrande“ deutlich genug auf einen andern Dichter dieſes Namens. Müller ſteht einer ſolchen Fiktion durchaus ferne, ja im Gegentheil rühmt er ſich lieber ſeines Aufenthaltes in Rom. Mit dieſem einen Gedichte fallen auch die übrigen, weil alle vier durch ihre Ausdrucksweiſe verwandt und ſchon durch das gemeinſame Erſcheinen an einander gekettet ſind.

---

[1] Y. 20. No. 16.
[2] Y. 88. No. 13.
[3] Y. 88. No. 11.
[4] Y. 91. No. 54.
[5] Y. 91. No. 55.
[6] Y. 92. No. 57.
[7] Y. 92. No. 58.
[8] Y. 92. No. 59.
[9] Y. 89. No. 119.
[10] Y. 90. No. 51.
[11] Y. 90. No. 52.
[12] Y. 92. No. 56.
[13] Y. 92. No. 60.
[14] Y. 93. No. 61.
[15] I, 280, 281, 282. III, 155. Hoher Ausſpruch I, 134.
[16] I, 287.
[17] Y. 11. No. 11.
[18] Y. 12. No. 12.
[19] Y. 14. No 13. Meine Ueberzeugung von der Unechtheit dieſer Gedichte hatte ich ſchon mehrfach geäußert, bevor Urlichs, A. f. Lg. 1876. V, 622 Note Bedenken gegen dies Gedicht allein erhob.
[20] Y. 16. No. 14.

Daß Goedeke das Gedicht An Carl Katz nach Subiacco dem Maler Müller zuweiſen will [1], iſt ebenſo unrichtig als Schillers Autorſchaft beizubehalten. Müller ſtellt nicht mehr als ſechs Diſtichen zuſammen; eine ähnliche elegiſche Epiſtel liegt nicht vor, und Müller führt auch nirgends antike Figuren in dieſer Ueberzahl in ſeine Gedichte ein. Urlichs nimmt als Verfaſſer Friedrich Keller an [2].

Ein Rückblick auf Müllers Gedichte läßt klar erſehen, daß die Phantaſie des Malers und Dichters Weſen zu ſehr ausfüllte, um ſeinem gleichfalls reichen Gemüthe häufig rein lyriſchen Ausdruck zu verſtatten. Die Neigung zum Epos überwog in jungen Jahren; im Alter iſt ſeine Dichtung reflektierend.

Bilderreichthum der Sprache verräth den Maler. Der Sprachſchatz ſelbſt iſt nach den Gattungen verſchieden; in bardiſchen und oſſianiſchen Geſängen iſt er kräftig; im anakreontiſchen und ſchäferlichen Liede weichlich; beſondere Fülle deſſelben iſt nicht vorhanden, am wenigſten Auswahl in den Reimen. Der Bau des Verſes bindet ſich nicht an ſtrenge Regeln; Müller waltet frei über Hebung und Senkung; doch iſt er glücklich im Rhythmus, der zumal in den freien Syſtemen mit vieler Gewandtheit und friſcher Lebendigkeit von ihm gehandhabt wird. Klaſſiſche Technik wird man nirgends finden.

Ein Geſammturtheil über Müllers Jugendpoeſie, welche die der Römerzeit an Werth und Umfang überwiegt, gibt man am beſten mit Bieſters Worten [3]: „Die Gedichte Müllers ſind zwar nicht alle fehlerfrei, oder im Ganzen und in allen einzelnen Theilen zu loben; aber als Werke eines jungen Genies ſind ſie immer ſehr wichtig und der Aufmerkſamkeit werth, da ſie erfindende Phantaſie und Schilderung der Natur in gleichem Maße zeigen, und im wahren Verſtande des Wortes original ſind. Der Verfaſſer, der ſich ſelbſt einen Maler nennt, muß in ſeiner Kunſt groß ſein, wenn ihn da eben das Gefühl und die Kenntniß der Natur, eben das Genie, die Laune und der Kapriccio regiert. In den ſanften Schilderungen der fröhlichen Natur würde er vollkommen glücklich ſein, wenn ſein Ausdruck etwas leichter und weniger gedankenvoll wäre." Wenn jedoch Bieſter fortfährt: „In den höheren Gattungen, wo ſein Genie frei die Flügel regen darf, da reißt er unſere ganze Bewunderung an ſich", ſo widerſpricht ihm der heutige Geſchmack, welcher Müllers Ungeheuerlichkeiten verdammen muß. Darin war Müller nicht zu ſeinem Vortheil originell. Jetzt verehrt man Müller mehr in ſeiner einfachen Natürlichkeit als da, wo er in phantaſtiſchem Aufputze die Lebenswahrheit verläßt.

---

[1] Schiller ed. XI, 426; 42te Note.

[2] A. f. Lg. 1876. V, 622.

[3] Allg. d. Bibl. XXXI, 1, 221.

In der Anlage ſeiner Gedichte ſchwankt Müller, wie geſagt, hin und her zwiſchen der Dichtweiſe Klopſtocks und Gleims, Wielands und Geßners, Oſſians und J. G. Jacobis, bis Shakeſpeare ihn in den jungen Kreis Goethes führt. Wo er die Einwirkungen gleichzeitig in ſich aufnahm, da gab er ſie vermiſcht wieder. Mangelhafte Bildung und eine gewiſſe Beſchränktheit des Geſichtskreiſes erklären die Armuth an Motiven. Schon Zeitgenoſſen betonten 1), daß ſeine dichteriſche Kraft ſich in engem Gebiete bewege. Was Müller in einigen Gedichten auch da, wo er das Gewand von der zeitgemäßen Litteratur entlehnt, über dieſe hinaus führt, und was ihm bei aller Nachahmung einen Grad von glücklicher Originalität verleiht, das iſt ſein Streben nach Naturwahrheit, deſſen günſtige Erfolge noch deutlicher hätten hervortreten müſſen, wenn ihn ſein mehr phantaſtiſcher als phantaſievoller Kopf nicht von dem Ausdruck reiner Empfindung zu oft abgelenkt hätte. Er ſelbſt ſagt in einem Briefe an ſeinen Vetter Kaufmann 2): „Mein Gefühl hat ſeit der erſten Jugend an mich immer trotz aller Modelarven, die es umgaben, zum Natürlichen, wie den Magnet zum Norden gezogen und ich habe ſolchem, ſo viel ich vermocht, Sprache und Stimme zu leihen geſucht."

Dieſes Streben tritt noch deutlicher hervor in den größeren Werken Müllers, in ſeinen Idyllen und Dramen; es tritt hervor in der Malerei Müllers. Wie in einzelnen Gedichten lehnt ſich Müller auch in

---

1) Oertel 6, Note 4.

2) Anhang zum Band XXV—XXXVI d. allg. d. Bibl. 2. Abthlg. 790.

den Idyllen an Geßner an und ſchreitet fort zur freien Ausbildung lebenstreuer Scenen. Und wie in den Gedichten Shakeſpeares Einfluß kund wird, ſo tritt eben derſelbe in ſeinen Dramen hervor. Wie in den Gedichten Müller ſich der Sturm- und Drangperiode zuwendet, ſo bildet er ſeine Dramen nach ihrem Geſchmacke. Und endlich offenbart ſich auch die Doppelrichtung zum Schäferlichen und zum Shakeſpeariſchen in Müllers Uebergang von der Malerei im niederländiſchen Geſchmacke zur Hiſtorienmalerei nach Michel Angelo.

All dies werden im einzelnen die nächſten Abſchnitte nachweiſen. Es wird dabei erſichtlich werden, daß Müller in ſeiner römiſchen Periode ebenſo wenig mehr in großen Gattungen glücklich war als in den kleineren Gedichten. Was der Kern ſeiner Befähigung war, Kraft und bildliche Anſchauung, derenthalben die Freunde ſeiner Poeſie noch größere Dinge von ſeiner Malerei erwarteten, beides ſchwand mit der wachſenden Zahl der Jahre. Und zu geiſtiger Schärfe und techniſcher Vollendung, die dieſen Verluſt hätten aufwiegen können, gelangte der gelehrte Antiquar auf keinem Gebiete; es fehlte die Schulung von Grund aus. —

Bevor Müllers Idyllen beſprochen werden, müſſen zwei proſaiſche Geſänge der Betrachtung unterliegen, welche eine gewiſſe Mitte zwiſchen Gedicht und Idylle einnehmen.

Proſaiſche Geſänge ſchob Müller ſeinen Idyllen mehrfach ein: zwei Romanzenſtoffe wurden ſchon erwähnt; in den antiken Idyllen fehlt nirgends das ungebundene Lied. Aehnliche Dichtungen ſind Das Heidelberger Schloß[1] und Kreuznach, Loblieder auf die Pfalz, auf die Heimath! Dort ſingt der Dichter zugleich der Kunſt, den Fürſten ihren Preis, hier dem Mutterhauſe, den ritterlichen Landsleuten. Beide Rhapſodien ſind in oſſianiſcher Begeiſterung geſungen; wie Oſſian über gefallene Helden klagt, ſo beweint Müller die vergangene Zeit der großen Ahnen.

Dadurch, daß im Heidelberger Schloſſe der Architektur rühmende Aufmerkſamkeit geſchenkt wird, ſteht das Gedicht inhaltlich Goethes Aufſatz Von deutſcher Baukunſt ſehr nahe. Beide Dichter äußern ihre hohe Begeiſterung für Kunſtentfaltung[2], beide preiſen die großen Männer-der

---

[1] S. Anhang.

[2] Die Differenz, daß Goethe die Gothik, Müller ein Renaiſſancewerk feiert, kommt hier nicht in Betracht. Müller berückſichtigt den Stil des Schloſſes faſt gar nicht.

Vergangenheit und die Schöpfer ſolcher Baudenkmäler. Dieſe Verwandtſchaft iſt um ſo begreiflicher, als der junge Goethe ja auch die bildende Kunſt pflegte, wie der Maler und Dichter Müller. So ergeben ſich auch formell Anklänge; in beiden der lebhafte Stil, die Begeiſterung, die nach vollgewichtigen Worten ringt. Nur daß Müller dieſe wilde Sprache bis an die Grenze des Erlaubten führt, während Goethe nicht ſoweit ſich hinreißen läßt.

Das Erſcheinen des Lobgeſanges verfehlte nicht, Aufſehen zu erregen. Bieſter[1]) ſpart ſein Lob nicht, und Schubart[2]) iſt von Entzücken hingeriſſen; der Geſang iſt ihm aus der Seele geſchrieben.

In der That verdient die Elegie viel Lob und ſpricht noch mehr an als Kreuznach, obwohl hier Müller ſeiner reichen Mutterliebe freien Lauf läßt. Aber dort fühlt jeder mit die Trauer um die Trümmer; hier findet das Intereſſe keinen gleichen Haltpunkt an der Kreuznacher Vergangenheit.

Kreuznach[3]) iſt ein Gedächtnißſtein der Kindesliebe, der treuen Anhänglichkeit an die Familie, welchen der Dichter ſich ſetzte. Müllers Freund Gemmingen nennt es mit gutem Recht „das herrlichſte Dankopfer für ſeine Vatterſtadt, für ſeine Verwandten“[4]). Durchaus perſönlich iſt die Einleitung, in welcher Müller ſeiner eigenen Stimmung vollen Ausdruck verleiht. Hiezu gibt auch ein Bruchſtück im B. M. einen beachtenswerthen Beitrag. Die epiſche Hymne iſt in Mannheim begonnen, jedoch erſt auf der Romfahrt ausgearbeitet, wie die Frage zeigt[5]): „Wo iſt er, der Bruder .. wir haben doch lange keine Kundſchaft!“ Sie ſchildert, wie den Entfernten wahre und tiefe Sehnſucht nach Kreuznach zu den Seinen geleitet. Da freut er ſich des naturſchönen Städtchens und beſingt den tapfern Kreuznacher Michel Mort[6]). Hat der Dichter im Heidelberger Schloß die Ritter als Viſionen vorbeiziehen laſſen, ſo verſetzt er ſich hier mitten in das Kampfgetümmel, deſſen Schilderung ihm die erwünſchte Gelegenheit gibt, ſeine Kraftſprache austoben zu laſſen.

---

[1]) Allg. d. Bibl. XXXI, I, 224.

[2]) T. Chron 1776, 302. Autobiogr. I, 193.

[3]) I, 347.

[4]) Rhein. Beitr. 1778, II, 124. [5]) I, 353.

[6]) Müller gibt die Urſperger Chronik 1279 irrthümlich als Quelle an. Die Erzählung findet ſich nicht da, und die Schlacht fand 1278 ſtatt. Lee, Vorl. zur deut. Geſch. IV, 630. [illegible]

[illegible]

Denn hier noch mehr als im Heidelberger Schloß ſpricht Müller die Sprache der Sturm- und Drangzeit. Kurze abgeriſſene Sätze, Gedankenſtriche, Ausrufe machen ſie ſtammelnd; das Gefühl flammt über die Möglichkeit ſprachlicher Aeußerung empor. Auch darin zeigt er ſich als echter Sohn der ſtürmiſchen Zeit, daß er über den höhnt, der nur „Hoheit“ ſingen will; er ſingt lieber „dem braven Waffenknechte“. Und ſo hoch flammt ſein Lokalpatriotismus auf, daß er ſich für den einzig berechtigten Sänger ſeines Helden hält. „Ihn (Michel Mort) hab ich zuerſt geſungen, kein Andrer ſing' ihn nach mir; wer trägt Bruderliebe im Herzen wie ich? Wagts ein kühner Fremdling? Fallen ſoll er vor meinem Liede wie Feinde darnieder vor Morts Schwert“[1].

Bieſter tadelt[2] mit Recht die Originalitätsſucht in Kreuznach, wenn er auch ſeiner Entrüſtung zu ſcharfen Ausdruck verleiht. Man lieſt ſehr gerne daneben Wielands mildere Worte, welche doch keineswegs die Schäden verkennen. Es möge die treffliche Kritik, welche noch auf andere Werke Müllers angewandt werden kann als auf dieſen Hymnus, hier Platz finden. Wieland ſagt[3]:

„Dieſer Aufſatz iſt (wie die meiſten des Verfaſſers) zwar mehr Skizze als ausgemaltes Stück; aber vielleicht eben darum, weil es ſo glühend wie es aus ſeiner begeiſterten Imagination und aus ſeinem überwallenden Herzen hervorgeſtrömt, kunſtlos aufs Papier gegoſſen iſt, dem wahren Liebhaber der Natur und Kunſt, ſo wie dem eigentlichen Kenner, nur deſto ſchätzbarer. Eine gewiſſe Keckheit des Pinſels und beſonders die häufigen vom Sprachgebrauch abweichenden Konſtruktionen und Wortſtellungen gehören zu ſeiner Manier, und machen oft wirkliche Schönheit; aber die letztern werden doch, wenn ſie zu häufig und auch wo ſie keinen guten Effekt machen, vorkommen, dem Leſer auffallend und verdunkeln manche Schönheit anſtatt ſie zu erheben — ein Wink, den wir mehr den Nachahmern als dem Verfaſſer zu geben nicht unterlaſſen konnten.“

Für metriſche Feſſeln war in beiden Dichtungen der Gefühlsausdruck zu gewaltig. Aber auch die ungebundene Sprache raubt ihnen den

---

[1] Pfarrius hat den gleichen Stoff behandelt.

[2] Allg. d. Bibl. 1779. XXXVII, 489.

[3] T. Merk. 1778. II, 169.

Ruhm nicht, zu den beſten Gedichten Müllers zu zählen und vor allem zu denen, in welchen die Eigenart ſeines Weſens am deutlichſten hervortrat. Müller hat in beiden Proſadichtungen ſeinem Sinn für das Epiſche Ausdruck verliehen, wenn auch ohne epiſche Ruhe. Es iſt dieſelbe Vorliebe, welche ihn Sagenſtoffe ſo glücklich zu Balladen hatte verwerthen laſſen.

Die Ballade hinwiederum ſchließt die Anfänge der dramatiſchen Kunſt in ſich[1]. Ihr Ausbau führte Müller dem Drama näher und gelang durch ſeine dramatiſche Befähigung um ſo beſſer. Eben dieſes doppelte Vermögen iſt es, das Müller zum Idyllendichter eigenſchaftet. Denn die Idylle iſt der Mittelpunkt zwiſchen Epos und Drama.

So kann es hier wiederholt werden: jede Neigung Müllers, welcher größere Werke entſprangen, war in den Gedichten vorbedeutet. War doch auch die Freude zur Oper ſchon zuvor ausgeſprochen in den Serenaden, in der opernhaften Behandlung einzelner Gedichte, wie z. B. Rodans, der Titania oder des Wechſelgeſanges zwiſchen Amor und Bacchus. Gerade darin verbarg ſich freilich für Müller die Klippe: er war in keiner Gattung rein. Wenn er von ſich ſagt im Jahre 1774: „Ich arbeite Lieder, Komödien, Tragödien und kleine Heldengedichte aus“[2], ſo muß der Beobachter ſeiner Werke ſagen: er verſchmolz alle dieſe Gattungen in einander. Was aber den Hauptreiz ſeiner Dichtungen ausmacht und einzelne ſeiner Gedichte weit über die andern ſtellt, das iſt das Perſönliche, das wahrhaft Menſchliche in ihnen. Dieſes ſein Streben nach dem Menſchlichen in der Dichtung hat Müller im Alter klar gekennzeichnet in dem Diſtichon: Der ſeraphiſche Dichter[3].

Er: Für Engel, nicht für Menſchen ſang der Dichter ſein Gedicht.
Sie: Was Menſchen nicht erfreuet, das ergözt auch Engel nicht.

So antwortet Müllers Muſe. Und gerade dieſes einfach Menſchliche, dieſe Naturtreue iſt es auch, was Müllers Idyllen vor allen Idyllen der Zeit und vor ſeinen meiſten eigenen Dichtungen auszeichnet.

---

[1] Gervinus, Geſch. d. d. Dichtg. V, 36.

[2] Brief an Kobell, Schreibtafel 1775, V.

[3] Y. 87, No. 46.

Idyllen.

Im Jahre 1774 war das erſte Gedicht Müllers gedruckt worden. Es gehörte ſtrenge der Göttinger Hainpoeſie zu. Ein Jahr ſpäter trat Müller mit Idyllen vor die litterariſche Welt, ein Schritt, den Voß erſt Jahre nach ihm von eben derſelben Schule ausgehend und in dauerndem Anſchluß an dieſe that. Müller aber hielt ſich hierin von Anfang an den Göttingern ferne und folgte dem Schweizer Idyllenſänger, bis er ſich auch von dieſem loslöſte. Obwohl die Wahl dieſer Dichtgattung bei einer gewiſſen Empfänglichkeit der Zeit für die Reize des Landlebens nicht verwundern konnte, mußten doch gleich die erſten Idyllen Müllers erhöhte Aufmerkſamkeit auf ſich lenken, weil ſich die beſondere Befähigung ſeines Weſens hier augenſcheinlich hervorthat.

Als Knabe hatte ſich Müller der Naturſchwärmerei hingegeben und war aus Vergnügen ſelbſt Hirtenjunge geweſen. Der Jüngling hatte als Dichter und Mime an den Schäferſpielen des Zweibrückener Hofes Theil genommen. Das zeitübliche Singſpiel führte leicht zu der verwandten Idylle. Vermählte ſich ſo die eigene Neigung und Befähigung mit der Zeitrichtung, wie hätte der Sänger ſchäferlicher Lieder nicht Idyllendichter werden ſollen? Dazu die Umgebung. Die weinreiche Pfalz verband damals wie heute Bewohner und Gaſtfreunde zu gemüthlichem Familienleben in zwangloſer Heiterkeit. Und dieſes kleine Leben in ſich zu beſchränken und als ein ganzes und volles anzuſchauen, lehrten die Höfe, an denen Müller verkehrte, von denen ja auch jeder als eine Welt für ſich angeſehen werden wollte. So blieb Müllers Geſichtskreis begrenzt; aber er behielt dabei das offene Auge für die Umgebung. Er erkannte, daß er der lebendigen Natur nur die Idylle abzuſehen brauche, daß er die antike Schäferwelt für ſeine Dichtung nicht unumgänglich bedürfe.

Gleich bei den erſten Veröffentlichungen Müllers in dieſer Gattung 1775 zeigt ſich das Schwanken zwiſchen antiker Maske und moderner Scenerie: es erſcheinen neben einander die Idyllen Satyr Mopſus und Bacchidon und Milon, anderen Theils die Schaafſchur. Dieſes Greifen nach Stoff aus beiden Gebieten dauert ſo lange fort, ſo lange Müller Idyllen dichtet. Die Behandlungsweiſe iſt nicht durchaus verſchieden. Indem Müller in der modernen Idylle deutſche, ſpeziell pfälziſche Lebensſcenen ſeiner Zeit abſpiegelt, trägt er auch in die antiken Stoffe mit Verletzung der griechiſchen Welt den Charakter jener hinüber und zeichnet derbrealiſtiſch einmal eben in ſteter Beobachtung des umgebenden Lebens, dann auch an der Hand Shakeſpeares den Stoff geſtaltend. Und gerade dieſer Realismus ließ Müller ſeine Idyllen proſaiſch ſchreiben, auch wenn Geßner der Proſa in dieſer Gattung noch nicht die Bahn gebrochen gehabt hätte.

Die Einzelbetrachtung wird mit Beſtimmtheit ergeben, was ja auch ſchon mehrfach ausgeſprochen, genau aber noch nirgends erörtert wurde, daß Müller von Geßners Idyllen ſich die Grundlage erwarb, auf welcher er dann ſelbſtändig weiter baute. Es ſollen deshalb an erſter Stelle die antiken Idyllen Müllers behandelt werden, in welchen die Anregung jenes Dichters klar hervorleuchtet; darnach die ſpäter erſchienenen patriarchaliſchen Idyllen, da auch in dieſen Müller ſich enge an Geßner anlehnt. Wenn die deutſchen Idyllen hinterdrein folgen, ſo iſt damit die chronologiſche Ordnung geſtört; aber die Abſonderung in Gruppen wird die Entwicklung Müllers deutlicher zeigen können. Nur muß man ſtets im Auge behalten, daß der Uebergang von einer Gruppe zur anderen ſich nicht in genauer Zeitfolge ergab, ſondern daß der Dichter verſchiedene Stoffe zugleich bearbeitet, daß er nach einer neuen Stoffwahl auch wieder einmal zu einem alten Vorwurfe zurückgreift.

Antike Idyllen.

Fragmente.

Es werden hier die Bruchſtücke von antiken Idyllen an die Spitze geſtellt, welche Müllers Zuſammenhang mit Geßner in Stoff und Ton unbedingt beweiſen. Vorweg: faſt alle bei Müller gebräuchlichen Namen kommen bei Geßner vor. Viel deutlicher ſprechen Aehnlichkeiten des Inhaltes.

Mehrere Bruchſtücke des B. M. behandeln unter ſich verwandte Stoffe, ohne daß dieſe Skizzen zuſammengehörige Theile einer größeren Idylle ſind, es mögen verſchiedene Verſuche zur Behandlung desſelben

Stoffes ſein oder auch nur nach Müllers Art eine Anknüpfung einer Idylle an die andere ſtattgefunden haben [1]).

Das fragmentariſche Lied des Schäfers Amyntas [2]) ſcheint fortgeſetzt zu ſein durch das Bruchſtück eines gleichfalls ſchäferlichen Liedes. Der Schäfer ſeufzt nach der Geliebten; der Hain mit der Quelle, Grotte und Laube, mit dem Lämmchen, der Taube, der Schwalbe iſt Scenerie; es iſt ein weichliches Sehnſuchtslied, und man verargt es den Schäferkameraden gar nicht, wenn ſie den Sänger, wie Amyntas ſelbſt ſagt, aus ihrer Geſellſchaft verjagen.

In einer andern „Idylle“ heißt der verliebte Knabe Miron, der wie Amyntas vom Hügel in die Nacht — auch Geßner läßt das Liebeslied in der „Nacht“ tönen — nach der Richtung hin ſpäht, wo die Geliebte weilet. Wieder lebt Miron ferne von der Geſellſchaft; zu dem Einſamen tritt der Greis Tityrus, ſpricht ihm traulich zu, wie Menalkas dem Alexis bei Geßner, und da er die Liebe des Knaben entdeckt, erzählt er ſeine Jugendliebe: eine Schilderung des unſinnigſten Schäferdienſtes, worin der Begehrende den ſpröden Launen der Geliebten zu Gefallen ſich jeder Gefahr preis gibt. Ein Wechſelgeſang ſchließt das Bruchſtück.

Nicht weit ab liegt der Gedanke der Idylle Micon und Theron. Ein Greis ſingt einem jungen Hirten Theron ein Lied, worin er auf ſein Leben zurückſchaut, ähnlich wie Geßner dies den Palemon thun läßt. Und Theron wiederholt das Lied desſelben auf Verlangen ſeines Bruders, wie Iras bei Geßner Mycons Bitten, ihm vorzuſingen, nachkommt.

Dieſe Bruchſtücke beruhen vollſtändig auf den Geßneriſchen Begriffen von Idyllen. Gefühlsüberſchwänglichkeit gilt als reines Gefühl. Auch die ſtehende Form des Geſanges, der matte Dialog erinnern an Geßner. Und es iſt nicht abzuſehen, daß Müller, wenn er auch in den ausgearbeiteten Idyllen der Sentimentalität ganz ferne ſteht, ſchon hier der Behandlung Ironie beigemiſcht habe, wie ſpäter etwa bei Darſtellung des Hirten in Milon und Bacchidon. Die feierlich ernſte Geſtalt des Greiſes hätte Müller gewiß nicht verſpottet, und es iſt auch der Stil durchaus nicht abſichtlich überſpannt.

Wie nahe Müllers Herzen dieſe Ueberſchwänglichkeit der Liebe einmal ſtand, beweiſen die Anfänge zu einer Frühlingsidylle; der Schäfer freut ſich der Wiederkehr der geliebten Galate. In der Idylle Jacynthus und Florida ſchwärmt Hirte und Geliebte in der Pracht der Maiennacht. Man erinnert ſich des verwandten Wechſelgeſanges Frühling und Flora. Auch bei Geßner findet ſich eine Idylle Frühling; ſie gab Müller höchſtens die Anregung, dieſen Stoff zu behandeln.

---

[1] Vgl. Eckſtein, D. Muſ. 1813. IV, 255.

[2] Hat mit Taſſos Aminta nichts gemein.

Ebenſowenig iſt in der Idyllenſkizze von der Schale des Königs Meton die Scene bei Geßner entlehnt, wohl aber der Vorwurf. Denn eine mit Bildern verzierte Schale, deren Darſtellungen beſungen werden, gibt Geßner z. B. im zerbrochenen Krug.

Dieſe letzte Idylle bietet die Veranlaſſung zu dem Hinweis, daß Müllers und Geßners Geiſt ſich verwandt waren in der bildenden Kunſt; beide Dichter radierten, und zwar im Gebiete der Landſchaftsmalerei. Beider Bilder ſtanden mit ihren Dichtungen in engſter Beziehung, gerade ſo wie Uſteris Malerei ſich in denſelben Kreiſen bewegte, in denen er ſeine Idyllen ſpielen ließ. Aber auch hier ſchon ergibt ſich der Unterſchied, der ſich bald auch in den Idyllen herausſtellen wird; Geßner zeichnet Tempel, Haine, badende Nymphen am Waſſerfall, Satyrn; Müller ergeht ſich in dem Gebiete der alltäglichen Schäferei: eine Burgruine, ein Fels als Hintergrund für die nach der Natur aufgenommenen Thiere; dort Phantaſiewelt, hier reale.

Dieſe verſchiedenartige Auffaſſung tritt ſofort hervor bei der Betrachtung von Müllers erſtvollendeter Idylle

Der Satyr Mopſus[1].

Geßners Idylle Die übelbelohnte Liebe[2]) hat mit der Müllerſchen den Inhalt gemein.

In beiden Idyllen kommt ein Satyr durch ſeine Liebe zu einer Quellennymphe, welcher beide des Nachts ihr Liebesleid ſchon oft vor deren Höhle geſungen hatten, in eine mißliche Lage; bei Geßner geräth

---

1) I, 121. Im V. M. hiezu nur der Titel: Satyr Mopſus 3 Idyllen (im Druck: S. M. in drei Geſängen) und wenige Anfangsworte, ferner eine kurze Parallelſtelle zum Geſange der Perſina I, 152. — Der Name Mopſus beſonders nahe gelegt durch Lenz' Menalk und Mopſus (nach Vergil), doch beſteht keine ſtoffliche Verwandtſchaft mit Lenz.

2) Schrftn. Zürich 1776. III, 113.

der Satyr in einen Sumpf, bei Müller in Dornen. Beide Verunglückten werden von einem Faun gefunden, der nun mit der Frage drängt: bei Geßner: „Sag um aller Götter willen! ſag mir, durch was für ein Schickſal haſt du die wunderbare Schlafſtätte gefunden?“ Bei Müller: „Sag um Pans willen, wie kamſt du nur in den verfluchten Strauch?“ Und nun ſingt in beiden Idyllen der Satyr den Errettern das Lied, wodurch er ſeine Liebe zu gewinnen gehofft hatte; erzählt, wie ihn die Nymphe in ein Netz verwickelte und lachend zum Sumpf ſchleppte — bei Geßner, bei Müller wie ſie ihn felsauf, felsab neckiſch jagte, bis er bei einem verlockenden Sprung zu ihr in einen Dornbuſch fiel.

Noch über den gemeinſamen Stoff hinaus ähneln die Geſänge, theils im Worte und in der Gedankenfolge, theils in der Ausſchmückung der Situation [1]. Doch beweiſt mehr die Geſammtheit der Anklänge als Einzelnes die Benützung Geßners durch Müller.

Der Schluß gleicht ſich genau: Die höhnenden Nymphen fordern die unglücklichen Satyrn auf, ſich ihre Liebkoſungen zu holen. Doch beide entſagen der Liebe voll Zorn.

Es wurde mehrfach darauf hingewieſen, daß Theokrits elfte Idylle, Kyklops, das Vorbild dieſes Stoffes, die Vorlage Müllers geweſen ſei. Theokrits Polyphem ſingt der geliebten Galatea ein Lied, worin er zwar ſein unſchönes Ausſehen zugeſteht, aber die Vorzüge ſeines Beſitzes und ſeiner Kraft rühmt und die Freuden des gemeinſamen Lebens ſchildert; ſchließlich bezwingt er jedoch ſeine Liebe durch Geſang und in der Ueberzeugung, er könne auch im Genuſſe von anderen, weniger ſpröden Mädchen glücklich ſein.

---

[1] Geßner: Wüßteſt du, wie ſüß es iſt, einen jungen Gatten zu lieben. Müller: Du glaubſt nicht, wie ſüß die Liebe iſt. Geßner: Soll ich immer umſonſt vor deiner Höhle pfeifen und ſingen und winſeln und klagen? Müller: Soll ich denn immer jammern und leiden? Geßner: Der Satyr beſchenkt die Nymphe mit Nüſſen und Trauben. Müller: Er verſpricht ihr ſolche. Geßner: Wenn ich auf meiner Querpfeife blaſe, dann ſteht er (der Ziegenbock) auf ſeine hintern Füße und tanzt wie ich. Müller: Ergreife ich die Flöte, hüpft alles um mich her; ſogar meine unverſtändigen Böcke lachen und tanzen um mich.

Geßner: Vor des Satyrs Höhle ſteht Pan aus Eiche geſchnitzt. Müller: Der Satyr erwähnt das Bild des Königs Boreas aus Eiche geſchnitzt.

In beiden Idyllen freuen ſich die Satyrn auf ihre Kinder, in beiden loben ſie ihr Lied.

In der Erzählung des Unglücks ſagt Geßner: So wird die feurigſte Liebe belohnt. Müller: Wie übel einem in dieſer Welt die Liebe gelohnt wird.

Wenn Müller den Dornbuſch ein ſtachliches Netz heißt, ſo iſt dieſer ungewöhnliche bildliche Ausdruck nur daher eingegeben, daß Geßners Satyr in einem Netze gefangen wurde.

Der Schluß dieſer Inhaltsangabe beweiſt ſchon allein, daß Müller nicht auf Theokrit, ſondern auf Geßner zurückgeht; auch wenn nicht weitere ſtoffliche, ja wörtliche Uebereinſtimmungen Müllers und Geßners gegen Theokrit — die Anfangs- und Schlußſcene und andere Punkte — dazukämen. Geßners, nicht Müllers Original iſt Theokrit. An den Stellen, in welchen Müller von Geßner abweicht, ſtimmt er auch nicht mit Theokrit zuſammen, wie z. B. darin, daß er den Satyr ſeine häßliche Geſtalt recht komiſch ſchön finden läßt, während Geßners und Theokrits Satyrn den Mangel an körperlicher Schönheit zugeſtehen. Es muß überhaupt für Müllers Idyllendichtung jedes antike Original als Vorlage geleugnet werden, ſein Vorbild war niemand als Geßner.

Müller geht freilich in der Ausnützung des Stoffes gleich in der erſten vollendeten Idylle über Geßner hinaus. Was deſſen übelbelohnter Liebe entſpricht, iſt nur der erſte der drei Müllerſchen Geſänge, und auch dieſer mit der Veränderung, daß Geßners Zuhörer auf Seite der Nymphe ſteht, während Mopſus' Freunde mit ihm jener Rache ſchwören. Und hier knüpſt Müller eine Erweiterung an halb dramatiſcher Natur, welche eben deswegen für Geßner unſtatthaft war. Der zweite Geſang bringt die liſtige Gefangennahme der Nymphe und der dritte deren luſtigen und erfolgreichen Verſuch ſich zu befreien, ſo daß wiederum am Schluſſe der alte Satyr Mopſus der Ueberliſtete iſt und doppelt lächerlich daſteht, weil er in ſeiner Einfalt dies nicht bemerkt.

Hiebei begegnet man der Verſchiedenheit der Müllerſchen Figuren den Geßnerſchen gegenüber; eine Verſchiedenheit, welche auch in den ſchäferlichen Gedichten Müllers hervortritt, je nachdem ſie mit Rückſicht auf Geßner ſchwärmeriſch oder nach Müllers Laune luſtigkeck ſind.

Geßners Satyr iſt ein einfacher, empfindungsvoller Mann; Müllers Mopſus einfältig und ſinnlich, derbkomiſch. Z. B. Geßners Satyr ſingt als ſein beſtes Lied ein „ſo bewegliches, daß die Felſen hätten weinen mögen“; Mopſus aber einen Geſang, „worin er der Nymphe gar fein geſuchsſchwänzet“. Oder: es iſt weſentlich Müllerſche Auffaſſung, Küſſe mit Käſe und Trauben, Liebe mit Honigfladen, die Geliebte an des

Mopſus Schulter mit Honigſeim an eines Bären Schnauze zuſammenzuhalten. Müllers Satyr verſpricht der Nymphe als höchſtes Maß freudigen Lebens: er wolle ſie im Grünen jagen, ihr die Kleider vom Leibe reißen, ſie hetzen und kitzeln nach Herzensluſt; ſie auf dem Bauch herumwerfen und ihre Schenkel ſo lange pletſchen, daß ſie ihr funkeln ſollen wie eine zeitige Granate; ſie füttern und mäſten wolle er, daß ſie feiſt würde und dickbackig und einen Kragen von Speck bekäme wie ein fettes Ferkel. Als Hochzeitsſchmuck für die Geliebte plant er einen Wald um die Stirne, der Tannenzapfen, Erdſchwämme und des Fichtenlaubs unvergeſſen; ſich ſelbſt einen ganzen Birkenaſt zwiſchen die Hörner; dann wollen ſie freſſen auf beiden Backen und aus Kübeln Wein ſaufen u. ſ. w.

Wo findet ſich bei Geßner ähnlich grotesker Humor, deſſen Zärtlichkeit Grobheit, deſſen Schmuck eine Laſt, deſſen Genuß Freſſen iſt? ein einziger Vergleich Geßners paßt ein wenig zu dieſem Tone, der Vergleich des Satyrgeſichtes mit einer Kürbisflaſche.

Auch der Erfolg des Geſanges iſt bei Müller komiſcher; Geßners Satyr wird in einem Netze gefangen und darin von den Nymphen zum Sumpfe geſchleppt. Müllers Mopſus dagegen wird von der Nymphe hin- und hergelockt: „Spring herab auf meinen Rücken, rief ſie, wenn du's Herz haſt — — Ich ſpei in die Hände und thu einen gewaltigen Satz“ — — Statt auf den Rücken der Nymphe fällt er in einen Brombeerſtrauch [1]. Es wirkt entſchieden komiſcher, daß die eigene Ungeſchicklichkeit dem Satyr ſeine ſchlimme Lage bereitet. Ferner, was Herder beſonders an Geßners Figuren tadelt, den Mangel der Leidenſchaft, das iſt an Müller nicht zu rügen. Seine Helden haben keine „ſchleichende Neigung“, ihre Liebe iſt hell entflammt.

Im zweiten Geſang fährt Müller im gleichen Tone fort. Hier kommt die Geßnerſche Idylle Der Faun [2] zur Geltung, worin der unglückliche Liebhaber verſpottet wird; ebenſo wird Mopſus von Miron wegen ſeines Mißerfolges geneckt, obwohl Miron ſelbſt den Weg zur Rache angibt. Dieſe beſteht darin, mit Geſängen die Nymphe Perſina zu reizen und aus ihrer Höhle zu locken durch den Vorwurf der Häßlichkeit und Unkeuſchheit: „Die Katze mauſt gerne.“ In der That kommt die Nymphe erzürnt hervor und begießt Mopſus mit kaltem Waſſer. Die Faunen aber haſchen ſie an ihren Locken und binden ſie an einen Baum.

---

[1] Geßner ſcheint das Liegen in dem Dornbuſch ſtatt im Sumpfe mit der Verſicherung ſeines Satyrs hervorgerufen zu haben, er wolle ſich lieber in Neſſelſtauden wälzen als die Geliebte entbehren.

[2] WW. 1770. III, 100.

Der dritte Geſang erzählt, wie die Nymphe nach Spott auch Züchtigung mit Gerten erleiden ſoll. Mopſus reißt der Weinenden das Gewand vom Buſen; ſchon will er ſie ſchlagen; da beleuchtet der Mond plötzlich ihre bebende Geſtalt. Dieſer Anblick und ihre Bitten vollends bewegen den Satyr mitzuheulen, und zärtliche Worte machen den Weichmüthigen glauben, ſie wolle ihn lieben: er bindet ſie los und verbietet den Knaben die Züchtigung ſeiner Braut. Mit einem feierlichen Lied gewinnt Perſina alle für ſich. Und als der beſeligte Mopſus nach dem Tage der Hochzeit fragt, da enteilt ſie mit der Antwort: „Uebermorgen!“ in ihre Wohnung. Die ganze Geſellſchaft begleitet ſie mit Klatſchen, in ihrer Freude und Einfalt den Doppelſinn des Wortes verkennend.

Der Held dieſer in ihrem dreiaktigen Aufbau und beſonders am Beginne des dritten Geſanges dramatiſchen Idylle iſt ebenſowenig antik als er geßneriſch iſt. Das Begriffsvermögen des Bausbäckigen und Dickleibigen iſt von Trank und Mahlzeit begrenzt. Wie ſeine Erſcheinung äußerlich mit Bocksfuß und Hörnern gekennzeichnet iſt, ſo ſtellt ſich auch ſein ſinnliches Weſen dem Bocke nahe; und die Derbheit entſpricht überhaupt dem Mittelding zwiſchen Thier und Menſch.

Ganz merkwürdig ſtehen zwiſchen dieſen groteskpoſſenhaften Aeußerungen, von denen auch die Gelageſcene im zweiten Geſang beim Zuwarten auf die Zeit der Rache Meiſterſtücke bietet, ernſtpoetiſche Worte. So wenn Müller den Winter oder Frühling ſchildert oder die Verſammlung der Nymphen; oder wenn er den Mantel der Perſina homeriſch beſchreibt. Auch der Geſang der Nymphe, der die Mythologie behandelt, iſt poeſievoll; ſein Eingang reich an trefflichen Bildern[1], wie Müller öfter in längeren Vergleichen glücklich iſt.

---

[1] Z. B. 1, 149. „Die goldne Saiten erklangen — prächtig erhaben nun; — — bald ſchauernd wild, wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreiſſen, gepeitſcht vom rüſtigen Donner; — bald ſchwer, wie der Mitternacht Getön, deren melancholiſchen Laut einzuſaugen, Geſpenſter auffahren und Verſtorbene erwachen aus modernden Träumen; — bald zärtlich ſüß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange weilt und Flora Hyacinthen gekrönt, nun unter Mandeln ſeiner erwartet.“ Nach dem erſten Druck.

Eine ſchlimme Eigenſchaft Müllers, die auch bei den Gedichten hervortrat, die übermäßige Ausdehnung, vermindert den Eindruck des erſten Geſanges; über dieſe Klippe verſucht der Dichter im dritten Geſange hinwegzuſteigen, indem er von dem reichen Stoffe ein gekürztes Referat gibt, von dem aus er erſt ſpäter faſt unbemerkt in die direkte Rede hinübergleitet.

Die Sprache iſt der Färbung des Stoffes entſprechend. Der Wortſchatz der komiſchen Partien faßt mit Recht Volksausdrücke in ſich, welche das Derbſinnliche am beſten bezeichnen. Der Geſang hat eine lebhafte rhythmiſche Bewegung und verſtößt doch nicht ſo ſehr gegen den gewöhnlichen Satzbau, wie z. B. die Wortfolge in Kreuznach.

Die Idylle bezeichnet den Sieg der derben, luſtigen Natürlichkeit über empfindſame Einfachheit, des Naiven über das Sentimentale. Weiches Gefühl iſt das Schlagwort für Geßners Hirten, fröhlicher Genuß die Parole von Müllers Satyrn. Es zeigt dieſe Idylle vor allen ſchlagend Müllers Abhängigkeit von Geßner und eröffnet zugleich die klarſte Einſicht in die Art, wie Müller ſich von ihm und über ihn emancipierte; über ihn, denn es liegt bei Müller die Bildung einer mehr lebenswahren, vollkräftigen Figur vor als bei Geßner.

Es iſt intereſſant die Stimme eines Zeitgenoſſen über dieſe erſte Idylle in dieſer Art zu vernehmen, freilich das Urtheil eines Freundes von Müller; wenigſtens wenn E. Schmidt[1] mit Recht H. L. Wagner den Verfaſſer der Kritik in den Frankfurter gelehrten Anzeigen nennt[2]. Der Rec. ſagt u. a.:

„Bei allen neun Muſen, wie theatraliſch, wie anſchauend, wie begeiſtert! Welch ein Gemiſch erhabener und grotesquer Bilder! Wer kanns ausſtehen ohne ſich den Bauch zu halten, wenn Mopſus der Nymphe ſeine Erklärung thut. Da iſt Theokrits Polyphem ein Schlingel gegen. Kein komiſcher Mahler oder Dichter hat eine herrlichere Scene gezeichnet, als die von der Mahlzeit der Faunen.“ ....

Offenbar erkannte der Recenſent das Neue, und demgemäß iſt ſeine Aufnahme der Idylle ſo günſtig.

Der Faun.

Nicht weniger gut muß die im gleichen Jahre mit dem Satyr Mopſus erſchienene Idylle Der Faun[3] beurtheilt werden. Man ſucht im Rückblick auf Mopſus eine Anlehnung an Geßners Faun; doch ohne Recht[1]. Klagen auch beide Faunen über verlorene Liebe, ſo iſt doch die Situation völlig verſchieden: Geßners Faun will ſich nimmer zum Trunke bekränzen, bis er ſeine entflohene Nymphe wieder findet; Müllers Faun dagegen betrauert ſeine todte Gattin und erſtickt den Schmerz im Wein, mit dem er die Zunge zur rühmenden Leichenrede befeuchtet.

---

[1] H. L. W. 8. [2] 1776, 164. [3] I, 213.

Die Müllerſche Idylle iſt eine Trauerſcene, weſentlich komiſch und doch voll tiefer Empfindung dargeſtellt. Halb ernſt iſt der Eingang, wie der Faun aus Schmerz nurmehr einſam leben will, wie er die Kinder um den Verluſt der Mutter beklagt. Und er zählt, während er wiederholt dem Weine zuſpricht, die guten Eigenſchaften ſeiner Frau auf: daß ſie, ſeinen Durſt zu ſtillen, Wein ſtahl und als Wahrſagerin umherziehend Lebensmittel ſammelte. „Dein werde ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und Keller: denn du warſt nahrhafter als eine Heerde, einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruhn,“ ſagt er im Hinblick auf die Buben voll heißer Eßluſt. Er ſchließt mit dem Wunſche, ſie möge bei ſo vielem Wohlleben im Elyſium ſein gedenken. Da weinen und ſchreien die Knaben, die am Fuße des Holzſtoßes, worauf die Leiche verbrannt wird, über einander purzeln, und deren einer ruft: „Hätt ich nur Nuß und den Apfel; geh, ſag, ſie ſoll aufſtehen und mir Nuß und den Apfel geben.“ Heulend ſieht der Vater mit den Kindern der freſſenden Gluth zu, und der Mond beleuchtet das Bild.

Hier iſt alles Großartige vermieden; von Antikem keine Spur; kein Gleichniß führt über das Alltägliche hinaus. Um ſo wirkſamer iſt die Scene in ihrem engen Kreiſe. Es iſt ſo natürlich, daß der Faun vor der Leiche der Frau ihre guten Eigenſchaften lobt, und doch ſo komiſch, aber charakteriſtiſch, wie er das thut. Seiner Faunennatur entſpricht es, wenn er zwiſchen dem Wehklagen den Becher zum Munde führt, entſpricht es, wenn er ſeine Frau als verſiegte Nahrungsquelle betrauert; und ebenſo iſt es natürlich, wenn die Kinder ihre Mutter bei Spiel und Speiſung miſſen. Eine gefühlvolle Klage, aber keine ſchwärmeriſche, ſondern eine realiſtiſche. Und ſo komiſch viele Stellen ſind, ſo ernſt iſt das poetiſche Schlußtableau, der Lage angemeſſen: die Trauernden vor dem brennenden Holzſtoße vom Monde beſchienen.

---

[1] Ebenſo wenig iſt Müllers Faun verwandt mit dem J. G. Jacobis, S. W. I, 219.

So miſcht Müller die Extreme mit kecker Hand; und es gelingt ihm. Wenn man auch nicht mit Schubart[1] Thränen bei der Lektüre vergießen muß, warme Theilnahme kann man nicht zurückdrängen. Bieſter hat ganz Recht, wenn er ſagt[2]: „Die Beſchreibung der ganzen Scene, der Ausdruck der rohen, ungeſchminkten Natur in der Trauerklage des Alten und der Kleinen hat etwas ſo Wahres, Charakteriſtiſches, Eindringendes, daß es Herz und Sinn rührt. Die Sprache iſt hart, verſtümmelt, hingeworfen, wie ſichs für ſeine Faunen, die er einmal als ehrliche Wilde bildet, geziemt.“ Ein Urtheil, dem man in allen Punkten beiſtimmen muß.

Fragment (Der Sturm.)

Wie im Faun ſich Müller noch an einen Geßnerſchen Titel hält, ſo läßt auch der Beginn eines fragmentariſchen Idyllencyklus[3] ſich mit einer Geßnerſchen Ueberſchrift, Der Sturm, zuſammenbringen. Aber auch hier hat Müller von Geßner nur ein verwendbares Mittel gelernt, den Stoff verwerthet er nicht weiter. Eher ſcheint er ſich in dem Bruchſtücke an Shakeſpeares Sturm angelehnt zu haben, von welchem Dichter ſich Müller auch die Figur des Bacchiden-Falſtaff, des dickbauchigen Großſprechers und Zechers für dieſe und andere Idyllen entlehnt.

Eine Zuſammenſtellung der Bruchſtücke läßt folgende Fabel vermuthen: bei einem Schiffbruche wird Andromeda gerettet und glaubt ihren Gemahl untergegangen. An anderer Stelle ans Land geworfen beweint Iwidus ſeine verlorene Gattin. Dieſe erſcheint ſpäterhin ſchlafend unter Elfengeſang (Sommernachtstraum!) von dem ſinnlichen Pandarus geſtört. Bei dem Sturme wurde auch der Poet Phanias gerettet und mit den andern von den gaſtfreundlichen Hirten aufgenommen; in ſeiner Figur verſpottet der Dichter die gelehrte Poeſie. Dieſe Verhöhnung ſoll beſonders zum Ausdruck kommen bei einem Hirtenfeſte, bei welchem Bacchiden-Falſtaff in den Vordergrund tritt. So weit die Fragmente; vermuthlich vereinen ſich die getrennten Gatten bei Gelegenheit des Zuſammenlaufs aller Hirten zum Feſte.

Die Anlehnung an Shakeſpeare, der dadurch veranlaßte dramatiſche

---

[1] T. Chron. 1775, 28.

[2] Allg. d. Bibl. XXXI, 1, 232. [3] B. M.

Stil (das Fragment iſt ganz dialogiſch) und ebenſo die Einflechtung einer Satire beweiſen, daß Müller ſich in der antiken Idylle immer weiter von Geßner entfernt. Zu Falſtaff war ſchon im Satyr Mopſus ein gewiſſer Grund gelegt; mehr ausgebaut wurde er dann in Bacchidon und Milon, Bacchidons Hochzeit und öfter. An der Hand dieſer Figur verläßt Müller Geßners Stoffe vollſtändig und behält auch von der Form der antiken Idylle nur das Allgemeinſte, die Neigung, Geſänge einzuflechten, bei.

Bacchidon und Milon.

Den Inhalt der Idylle Bacchidon und Milon[1]) bildet dieſe höchſt launige Erzählung: ein junger Schäfer Milon dichtet ein Lied, das ihm ſo wohl gefällt, daß er einen Zuhörer erſehnt. Der Satyr Bacchidon läßt ſich durch den Hinweis auf einen vollen Schlauch Weines dazu herbei, jedoch ſo, daß er ſtets von neuem trinkend durch ſeinen endloſen Durſt und ſeine ſteigende Schwatzhaftigkeit das Anhören des Geſanges immer hinausſchiebt, bis Milon den furchtſamen, dickwänſtigen Satyr durch Androhen von Prügeln dazu zwingt. Der Hirte ſingt nun, von Bacchidon mehrmals unterbrochen, ſein Lied zu Ehren des Bacchus, das Müller abſichtlich mit Albernheiten ausſtattet, um den einfältigen Hirten gegenüber dem liſtigen Satyr zu kennzeichnen. Nachdem der Schlauch vollends geleert iſt, nöthigt Milon den trunkenen Alten, auch ein Lied anzuſtimmen. Sein Geſang gilt dem leeren Schlauch; dann taumelt Bacchidon ſeiner Höhle zu. Ein vollſtändiger Falſtaff, in Trunkſucht, in Furchtſamkeit und an Geſtalt.

Gerade in dieſem Hin- und Widerreden tritt die Verſchiedenheit zwiſchen Schäfer und Satyr hervor. Es iſt dies zugleich die Verſchiedenheit zwiſchen Geßner und Müller. Geßner behandelt überwiegend den Schäfer, die Schäferin; Müller hat in den drei ausgearbeiteten Idyllen als Mittelpunkt den Faun und Satyr, und wo er den Schäfer einführt — die Schäferin iſt ihm fremd —, geſchieht es zu deſſen Ungunſten.

Zu dieſer Idylle, den beiden vorhergehenden im ganzen Kleide ähnlich, nur in der Ausführung etwas matter, findet ſich ein wenig abweichender Eingang im V. M. Auch ein Schluß, der im Drucke

---

1) I. 159.

fehlt: es ſind die beiden im W. M. vorliegenden Fragmente „zur Erzählung des Fauns“ wohl trotz der Titelverſchiedenheit hieher zu beziehen. Der halb verſificierte, halb proſaiſche Schluß ſchildert, wie der Faun „vom gährenden Getränk bemeiſtert“ niederſinkt, wie ihn am Morgen darnach ſeine Kinder ſuchen und ſteif gefroren finden, worauf ſie ihn wärmen und heimtragen. Die letzte Scene erinnert alſo an den Anfang vom Satyr Mopſus und mag deshalb weggelaſſen worden ſein.

Die Zeitgenoſſen haben dieſe Idylle ihren Vorläufern gleichgeſchätzt. Tieck bewundert ſie ebenſo wie den Satyr Mopſus als humoriſtiſches Meiſterwerk[1]. Bieſter ſtellt[2] ſie dem Faun zur Seite. Er zuerſt findet heraus, daß Bacchidon der leibhaftige Sir John Falſtaff ſei. Die Fehler entſchuldigt er damit, daß ſie mehrerentheils aus der glücklichen, beneidenswerthen Quelle entſpringen, welche Quinktilian am Ovid tadle: Ueppigkeit der Erfindung, Auswuchs der Phantaſie und der Laune.

Es thut eine ſolche Vertheidigung noth. Denn Müller wird immer freier in der Behandlung, ohne daß er die Tiefe des Stoffes vermehrt. Dabei geht eine wichtige Veränderung vor: Müller nähert ſich, geleitet von der Shakeſpeariſchen Geſtalt, dem Dramatiſchen immer mehr. Die Geſänge werden kürzer oder doch häufig unterbrochen; die Verbindungsglieder beanſpruchen ſelbſtändigen Werth und ſind lebhafter Dialog. Und eben dieſer Richtung gehören gewiß die übrigen nachweisbaren Idyllen antiken Stoffes an.

Der Centaur Pandarus. Bacchidons Hochzeit.

Am 27. Oktober 1781[3] ſchreibt Heinſe an Fr. Jacobi aus Rom: „Müller hat ein großes Drama fertig . . . und noch zwei große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verſchiedenen nach einander beſteht. In dieſer ſind hier und da wahre homeriſche Bilder und die glücklichſten Züge von Naivetät. Er hat ſie mir wegen meines Wohlgefallens daran in einem Lobgeſang voll lyriſchem Schwunge zugeeignet.“

Der Centaur Pandarus — dies iſt die richtige Schreibung — ging verloren; Eckſtein berichtet darüber[4]: „Zum Cyklus der fauniſchen und vorzüglich humoriſtiſchen Idyllen gehörte der Centaur Pandarus und Bacchidons Hochzeit. Beide ſchließen ſich vollkommen dem Faun, Satyr Mopſus, Bacchidon und Milon an. Vielleicht daß dieſe Gedichte ſich noch in irgend einer Handſchrift finden. Diejenigen, welche ſie aus Bruchſtücken oder aus mündlicher Erzählung zu kennen Gelegenheit hatten, fanden in ihnen noch eine gewaltigere Kraft als in allen andern Werken des Dichters."

---

[1] WW. I, XXXIII.

[2] Allg. d. Bibl. XXXI, 1, 225.

[3] WW. IX, 150.

[4] D. Muſ. 1813 IV, 255.

Ueber den Verbleib des Centaur Pandarus berichtet Müller offenbar auf eine Nachfrage Batts im Schreiben zum Adonis, welches er ſchon 1810 an dieſen ſandte, und das er dann 1824 nach Ausmerzung einiger von Batt anſtößig befundenen[1] Stellen wiederholte. Die Partie über Pandarus wurde wohl aus dem erſten Schreiben herübergenommen, wie folgt[2]: „Was die Idylle den Centauren Pandarus betrifft, von der wie Sie bemerken, Wilh. Heinſe in ſeinen Briefen Erwähnung gethan, ſo muß ich Ihnen gerade heraus melden, daß dieſelbe verloren gegangen iſt. Vor vielen Jahren, da Heinſe hier in Rom ſich befand, ſchrieb ich ſie, die Frucht einer fröhlichen Gemüthslage, in welcher die erhitzte Phantaſie dem von Genuß gedrängten Buſen augenblicklich Raum zu verſchaffen geſucht hat. Noch ſchwebt mir die Erinnerung eines lebhaften Traumes, die Idee, vor; allein ich fühle keine Neigung, dieſelbe aufs neue mir näher zu ziehen, und mit nüchternem Fuße den dithyrambiſchen Sprung nachzumachen. . . . . . Ich hatte dieſe Idylle ihm (Heinſe) zugeeignet, weil ſie ihm beſonders gefiel, und er verſchiedene Male bei einem Glaſe Wein das Wort fallen ließ, daß er wünſche, daß ich ihm dieſelbe zueigne, weil er ſie als echte Stallmeiſtersarbeit erkenne (ein Ausdruck aus Bocaccio[3]), womit wir dasjenige, was aus Ueberfluß ausgeſchüttet wird, andeuten. Das Manuſkript ließ ich, ohne eine Abſchrift davon zurück zu behalten, unter der Adreſſe des Hofkammerraths Schwan nach Mannheim abgehen, damit er es zum Drucke befördern möchte. Da der Inhalt etwas muthwillig war, ſo wollte ich, als ich über deſſen Empfang keine Antwort erhielt, nicht ſtrenge darum nachfragen, und zuletzt kam es mir gänzlich aus dem Sinn. Spätere

---

1) Preuß. Jhrbb. 1872. 61. 2) Adonis, 286.

3) Aus der zweiten Novelle am dritten Abend: Ein Stallknecht ſchläft bei der Gemahlin des Königs Agiluff.

Erklärungen unterrichteten mich, daß das Manuſkript nicht an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt ſei, und nothwendiger Weiſe unterwegs auf der Poſt verloren gegangen ſein müſſe. Vielleicht exiſtirt es noch in irgend einem Winkel und ſo mag dieſe Nachricht beitragen, daß es zufällig noch einmal aus dem Strom des Lebens auftaucht.“

Der Entwurf zu dieſer Idylle fällt wohl noch nach Deutſchland, da Müller in den erſten Jahren zu Rom kaum neue Dichtungen begann, wohl aber der Vollendung nahe abſchloß. Im H. M. findet ſich dazu ebenſowenig ein Reſt als zum Drama Genoveſa: Müller nahm eben alle Vorarbeiten mit ſich nach Italien. Daß Pandarus wirklich ſchon vor Rom begonnen war, darf man auch daraus ſchließen, weil Freunde Bruchſtücke kannten[1]. Sie müßten denn wie Heinſe die Idylle in Rom geſehen haben.

Den Inhalt des Centaur Pandarus berichtet Eckſtein folgendermaßen[2]: „Noch gewaltiger (als der Satyr Mopſus) iſt der wilde und groteske Centaur Pandarus, wie der liebenswürdige Centaur die keuſche fliehende Nymphe beſiegt, und er ihr dafür jeden Abend ihre Geſpielinnen (verkleidete Jünglinge) in die Grotte, auf ſeinem Rücken tragend, ſchaffen muß; wie er endlich merkt, daß er betrogen iſt, ſich poſſirlich tröſtet und den Bacchidon, der nun auch ein Ehemann und etwas griesgrämiſch geworden, über die Untreue der Weiber beruhigt und ihm luſtige Lieder bei einem voll geſchenkten Becher vorpfeift, daß Bacchidon ſeinen Gram in Wein verſäuft. Alles das iſt echt wild und mit einer dithyrambiſchen Grazie erfunden.“

Dieſer Stoff war in neun Idyllen vorgetragen, wohl auf die Art wie der des Satyr Mopſus in drei Geſänge getheilt iſt. Allen Aeußerungen nach huldigte die Idylle freier Sinnlichkeit. Müller betritt im Pandarus den Weg der Sturm- und Drangperiode, auf den ihn deren Ideal Shakeſpeare führte. Dann wurde mit Recht die Idylle „wild“ genannt und ihre „gewaltige Kraft“ hervorgehoben. Und wenn man bedenkt, daß Müller gleichzeitig am Schauſpiel Genoveſa dichtet, das ſich der Richtung des jungen Goethe anſchließt, wenn man die Entwicklung der vorhergehenden Idyllen Müllers in Erwägung zieht, ſo erwartet man auch nur dieſe Behandlungsweiſe.

---

[1] D. Muſ. 1813, IV, 256.

[2] In dem vermuthungsweiſe Sturm betitelten Fragmente kommt der Name Pandarus vor; aber es findet ſich ſonſt gar kein Anklang. Die gleichen Namen verwerthet Müller öfters in verſchiedenen Idyllen.

Und im gleichen Stile war Bacchidons Hochzeit gedichtet, wie aus Eckſteins Zuſammenſtellung dieſer Idylle mit dem Centauren hervorgeht. Man würde um ſo mehr vermuthen, daß ſie die zweite der von Heinſe erwähnten Idyllen ſei, weil Eckſtein eine Bezugnahme der Idylle Pandarus auf den Ehemann Bacchidon angibt. Und doch iſt dieſe Deutung unzuläſſig nach einer Aeußerung Müllers an Batt[1], daß ſich in dem Koffer, den er in Mannheim bei ſeiner Abreiſe nach Italien zurückgelaſſen, eine größere dramatiſche Idylle, Bacchidons Hochzeit betitelt, befunden habe, „worin dieſer Falſtaff aus dem bacchiſchen Chor völlig erſt nach comiſcher Rundung hingeſtellt erſcheint“. Die Idylle iſt alſo nicht erſt in Rom angefertigt.

Von ihrem Inhalt weiß Eckſtein nichts Näheres — oder ſchwieg er, weil der Titel alles beſagte? Es ſteht zu vermuthen, daß hier die letzte Falſtaffſeite, ſeine Stellung zur Frau, zum Ausdruck gelangte, und daß darin die von Müller betonte Ausrundung der Figur beſteht. Nachdem die Idylle in die Ausgabe von 1811 nicht aufgenommen iſt, will man dieſelbe im D. M. ſuchen; aber da findet ſich keine Zeile, die darauf bezüglich wäre. Es iſt alſo anzunehmen, daß Tieck Bacchidons Hochzeit anfänglich zum Druck ausgeſondert hatte, wenn die Idylle nicht ſchon zuvor aus dem Koffer gekommen war, daß ſie dann aber ebenſo wenig zum Druck kam nach dem Eigenwillen der Herausgeber als Adonis, mit welcher Kantate Müller die Werke eröffnet wiſſen wollte.

Ein Rückblick auf die antiken Idyllen läßt klar erſehen, daß ſie von der Antike nichts als die Namen entlehnen. Das derbrealiſtiſche Weſen der Müllerſchen Idyllen entſpricht antiker Auffaſſungsweiſe ſo wenig wie das durchaus Maßloſe. Wenn Friedr. Schlegel die eigenthümliche, lebendige Art Müllers, die alte Mythologie aufzufaſſen, rühmt[2], ſo heißt dies dem Dichter das Bewußtſein einer abweichenden Schilderung zuſchreiben, eine Selbſtändigkeit, die Müller durchaus nicht beſaß. Denn er kennt die Antike nicht wie andere Idyllendichter, z. B. der bedeutendſte Schüler[3] Geßners, F. Xav. Bronner. Bronners „kleine

---

[1] 25. September 1810. [2] D. Muſ. 1812. IV, 250.

[3] Bronner nennt Geßner ſelbſt ſeinen Lehrer. Schriften 1794. I, 235.

Bilder"[1]) ſtellen ſich auf den Boden der alten Idylle[2]) und der von Geßner gepflegten. Aber trotzdem kann auch er dem Zug der Zeit nicht ganz widerſtehen; hält er auch an der idealiſchen Zeit noch ſo feſt, daß er bei Verlegung einer Idylle in die Gegenwart eine entſchuldigende Note für nöthig hält[3]), ſo zeichnet er doch eine beſtimmte Oertlichkeit in ſeinen Fiſcheridyllen ab[4]). Müller ging weiter und ſchloß ſich vollſtändig an Herders Lehre an, das Ideal der Vollkommenheit müſſe aus der Idylle verbannt werden[5]). Seine Idylle iſt nicht ideal; darum vermeidet er ſtets Stoffe wie die Geßnerſchen von Erfindungen der Schäfer (z. B. Der erſte Schiffer); ſeine Idylle iſt der Ausdruck der Alltäglichkeit. Was ihn das pfälziſche Weinland lehrte, natürliche Sinnlichkeit hinter dem ſorgenlöſenden Becher, verband er mit der Freude an einfacher, feſſelloſer Lebenskraft.

Während Müller ſo von Anfang an und ſtets ſichtbarer aus ſeinen antiken Masken den Uebermuth der eigenen Lebensluſt hervorlugen ließ und ſich damit von Geßner immer mehr ablöſte, hielt ihn deſſen Autorität auf anderm Stoffgebiete gefangen.

Patriarchaliſche Idyllen.

Der erſchlagene Abel.

Geßner hat nach ſeiner Thätigkeit auf dem Gebiete der antiken Idyllendichtung ſich einen Vorwurf aus der Patriarchenzeit erwählt. Darin folgt ihm Müller. Seine 1775, alſo gleichzeitig mit den antiken Idyllen und der Schaafſchur erſchienene Skizze Der erſchlagene Abel[6]) iſt nur die Umarbeitung, beſſer Ausarbeitung einer Scene im vierten und fünften Geſang von Geßners Tod Abels. Müller wollte aus der Skizze eine vollſtändige Idylle machen, wie Anſätze mit dem Titel Der Tod Abels im B. M. beweiſen. Es wurden da Kains und Abels Hochzeiten gefeiert, und die Brüder verſöhnt. Aber wieder erwacht Kains Neid auf Abel, den Gottgeſegneten, und beim Opfer erſchlägt er ihn. Die Skizze hebt an mit den Klagen der Eltern und der verwittweten Tirza um den Todten. Die Frauen wollen dieſen erſten Tod nicht begreifen; ja Eva flucht ihrem Gatten, daß er ihn nicht verhindert habe. Schließlich ſtimmen alle ein Lied an auf Gott, den Erſchaffer und Vernichter. Da tritt Kain hervor; noch kein Schatten von Verdacht auf ſeine Thäterſchaft war über die trauernden Gemüther geflogen. Doch der ſchuldbewußte Mörder verräth ſich ſelbſt: „Hab ichs gethan! was ſtarrt ihr auf mich als wolltet ihr ſagen du haſt ihn erſchlagen. Adam: Mein Sohn! Kain: Sohn, Sohn, wollt ich wärs nie geweſen, daß ihr mit euren Flüchen mich niederſchmeißen könnt, darum bin ich euer Sohn. An der Gurgel mich anfaſſen, niederreißen möchtet ihr mich gern; mir das Knie aufs Herz ſetzen, rufen: bekenn, du haſts gethan, haſts gethan! Adam: Kain Kain! Kain: Und wenn ich denn bekennet'? Fluch! Ich habs gethan! ja ich habs gethan, hab ihn erſchlagen mit dieſer Keule. Sieh!“ Und nun wälzt Kain alle Schuld auf die Eltern, die Abel bevorzugt hätten, und flucht ihnen fliehend. Adam will zur Rache ihm nacheilen, da hält die Mutter ihn zurück und folgt ſelbſt dem Sohne. Und es naht ein Engel des Himmels unter Gewitter — das B. M. enthält dieſe Scene ausgeführter — verkündend die Rache des Himmels. Nun fleht Adam ſelbſt um Erbarmen, und der aufgeheiterte Himmel gewährt ſeine Bitte.

---

[1]) Geßner, Vorr. zu Bronners Fiſchergedichten 1787, 4.

[2]) Vgl. Bronners Schriften 1794. II, 5. Verſuch einer kurzen Geſchichte des Fiſchergedichtes.

[3]) Ebenda I, 188.

[4]) Vgl. Vorrede zu Bronners Schriften I, 10 f.

[5]) Herder, WW. z. ſchön. Litt. u. Kunſt II, 114 ff.

[6]) I, 99.

Im Entwurf des B. M. folgt Adams Leichenrede und die Beſchreibung der vom Engel anbefohlenen Beerdigung Abels. Mit Fluch belegt Adam Kains Haupt, doch ſegnet er deſſen Gattin Melboe, die ſammt ihren Kindern mit Kain in die Fremde zieht. Für Kain betet im Vaterhauſe allein die Mutter.

Bei Geßner wie bei Müller kommen erſt Adam und Eva, darnach Mehala-Tirza zur Leiche Abels; letztere bei beiden Dichtern eben aus einem gottgeſandten Traume erwacht. Hier wie dort entdeckt ſich Kain; daraufhin werden bei Geßner alle ſprachlos, bei Müller verläßt nur Adam die Kraft. Hier wie dort flucht Kain den Eltern, und in beiden Idyllen naht der tröſtende Engel. Geßner wie Müller läßt Adam über Abels Leiche beten, und beide ſchildern das Begräbniß am kühlen Abend. Und der Schluß beider Dichtungen iſt die Flucht Melboes mit Kain;

nur daß Müller ihr den Segen des Vaters mit auf den Weg gibt, den ſie nach Geßners Idylle erſt rückkehrend ſich holen will.

All dies läßt keinen Zweifel über den engſten Anſchluß Müllers an Geßner zu. Und doch welcher charakteriſtiſche Unterſchied! Bei Geßner will ſowohl Adam als Eva die Schuld auf ſich allein nehmen; Müller dagegen tritt kräftiger auf: ſeine Eva flucht dem Adam. Bei Geßner kein Gedanke Adams an Rache wie bei Müller. Das Geſtändniß Kains iſt bei Müller höchſt dramatiſch wirkſam; er lieſt ſeine Schuld von den ahnungsloſen Mienen der Umſtehenden, dann erſt verräth er ſich; bei Geßner legt er gleich das volle Geſtändniß ab. Kurz, das Weichliche Geßners wurde trotz engen Anſchluſſes bei Müller zur Kraft gewendet, zu einer Leidenſchaft, welche mit patriarchaliſcher Erhabenheit nicht in vollem Einklang ſteht, welche aber menſchlich natürlich iſt. Man erkennt mit Schubart[1], daß Müller in dieſer Skizze an Natur, Neuheit der Bilder, maleriſchen Situationen und ſelbſt an Sprachgewalt Geßner weit übertroffen habe. „Und das will viel ſagen,“ fügt Schubart bei. Dabei ſind in Müllers Skizze viele Stellen ſo völlig ſceniſch, die einzelnen Perſonen ſo ſcharf charakteriſiert[2], daß man den Aufzug eines Dramas vor ſich abſpielen ſieht. Die erſte Familie erinnert an die Familie Guelfe in Klingers Zwillingen.

Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte 1778.

Ein ähnlicher Fortſchritt Müllers gegen Geßner, wenn auch nicht ganz ſo ſchlagend zu Gunſten der Natur, ergibt ſich bei ſeiner Nachahmung der erſten Geſänge von Geßners Tod Abels in: Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte[3].

Warum Müller nach drei Jahren, da er inzwiſchen Dramendichter geworden war und die patriotiſche Idylle mit Erfolg gepflegt hatte, nochmals einen patriarchaliſchen Stoff aufgriff, mit ſolcher Liebe aufgriff, daß er 1779 eine verbeſſerte Ausgabe davon veranſtaltete! Sei es daß ſeine eigene religiöſe Geſinnung ihn dazu antrieb, ſei es daß er wie Geßner den Dichterlorbeer bei einem „Vorwurfe höherer Gattung“ erwerben wollte; — war doch auch Bronner ſeinem Meiſter in die Patriarchenzeit gefolgt mit ſeiner Dichtung: Der erſte Krieg — ſicher wirkte auf ihn ein die Neigung der Zeitgenoſſen, beſonders der Göttinger zu ſolchen Stoffen; wie z. B. abgeſehen vom Meſſias Klopſtock den Tod Adams und ſeine Frau den Tod Abels behandeln; oder wie der Göttinger Muſenalmanach[1]) eine Kantate auf den Tod Abels bringt.

---

[1] T. Chron. 1775, 332.

[2] Vgl. Bieſter, Allg. d. Bibl. XXXI, 1, 223.

[3] I, 1.

Müllers Uebereinſtimmung mit Geßner iſt zwar hier nicht in ähnlich genauer Weiſe wie beim Tode Abels nachzuweiſen, aber trotzdem nicht zu überſehen.

Beide Dichter geben eine perſönliche Einleitung, ähnlich wie in Miltons verlorenem Paradies, gewiſſermaßen eine Entflammung ihrer ſelbſt zu dem hehren Stoffe[2]).

Müllers Idylle iſt die Vorgeſchichte zu der Geßnerſchen. Wo dieſer beginnt: mit der Verſöhnung Kains, da hört Müller auf. Bei Geßner erzählt Adam auf Abels Verlangen die Tage ſeines Alleinſeins mit Eva nach der Verſtoßung aus dem Paradieſe; Müller läßt Adam über die vorherliegende Zeit berichten, indem Evas Bitten denſelben veranlaſſen[3]), ſein erſtes Erwachen zu ſchildern und den darauffolgenden und dritten Tag — den Schöpfungstag der Eva.

Dieſe Zeitverſchiedenheit iſt von Müller ſtreng durchgeführt. Bei Geßner iſt Kain der Gatte Mehalas, Tirza die Braut Abels. Bei Müller ſind Kain und Melbee[4]) Brautpaar, Tirza und Abel noch unverlobte Liebende. Im erſchlagenen Abel Müllers ſind dann beide Paare mit Kindern geſegnet.

Außer den zwei allgemeinen Aehnlichkeiten, der Art der Einleitung und einer langen Erzählung Adams, ſtimmen noch Einzelheiten zuſammen. So daß die Familie der Ureltern ſich in der Laube beim Mahle zuſammenfindet, daß Kain grollend an der Laube vorbeigeht, daß Melboe ihre Thränen über das finſtere Weſen ihres Geliebten verbergen will, endlich daß Kain herbeigeholt wird. Gerade ſolche kleinen Nebenzüge, welche der Gang der Handlung nicht oder nicht in beſtimmter Weiſe erfordert, zeugen am ſicherſten für eine Verwandtſchaft der Dichtungen.

---

[1]) 1776, 16.

[2]) Bei Geßner ſchwingt da „die Einbildungskraft ſich erhöht empor bis ins ferne Reich des Möglichen“ und Müllers „Seele ſteigt vollen Fluges zum Himmel“. Beide Dichter ſchweben in dem Harmoniſchen, ein Wort, das in beiden Idyllen öfter wiederkehrt. Ebenſo ſchickt Bronner ſeinem „erſten Krieg“ als Beiſpiel eine Anrufung voraus, in der ihn „Harmonien umwallen“. 1810. I, 6.

[3]) Eine ähnliche Einleitung in Bronners „erſtem Krieg“ I, 5.

[4]) Müller wechſelt den Namen Mehala mit Melbee. Die Bibel kennt die Namen von Adams Töchtern nicht. Die bei Geßner üblichen ſind die der Töchter Salphaads: Maala und Thirza. Moſ. IV, 26, 33.

Doch ergibt ſich ein weſentlicher Unterſchied: bei Geßner iſt die Entwicklung Kains Mittelpunkt, die Erzählung Nebenſache; bei Müller umgekehrt, eine Differenz, welche die Wahl der Ueberſchrift in beiden Fällen ſchon bekundet. Im Gegenſatz zu den ſonſtigen Beobachtungen iſt alſo diesmal auf Geßners Seite der dramatiſche Stoff, während Müller dieſe Idylle dem Epos näher führt. In ſeinem Stücke iſt Adam der Mittelpunkt, aber nicht Gegenſtand der Entwicklung; er fußt nicht in lebendiger Gegenwart, ſeine Perſon beruht faſt nur auf dem Vergangenen. Daher iſt dieſe Idylle Müllers von allen die am wenigſten dramatiſche; nur da wo in den Nebenfiguren, wie in Kain und Melboe, eine Bewegung merkbar wird, da packt Müller dieſelbe mit einer tragiſchen Kraft an, welche Geßners Behandlung weit überfliegt; z. B. der wunderbare Monolog Kains, der an der Laube vorbei in die Nacht hinausgegangen eiferſüchtig der Geliebten harrt, und die daran geknüpfte vortreffliche Scene, wie Melboe den wilden Bräutigam gewinnt und beruhigt, daß er mit ihr in Liebe ſpielt.

Was den Kern der Müllerſchen Idylle, alſo Adams Erzählung anlangt, ſo iſt ſie bedeutend anſchaulicher als die von Geßner vorgetragene. Freilich knüpft ſich an das Streben nach Erhabenheit, welcher Klopſtocks Meſſias als Muſter nicht ganz fremd iſt, eine gewiſſe Ueberſchwänglichkeit der Worte, die Hohheit des Stoffes kund zu thun. Ausrufe des Entzückens, faſt der Exſtaſe, Inverſionen im Satze kommen hinzu, einem Gefühlsreichthum Ausdruck zu verleihen, welchen der Leſer nicht in dieſem Grade in ſich erwecken kann, um dem gottbegeiſterten Erzähler zu folgen, und den er auch dem paradieſiſchen Adam nicht recht zutraut; ſentimentale Gemüthsbewegungen paſſen nicht in paradieſiſche Umgebung. Es iſt gerade die Ueberfülle an Empfindungen, welche den epiſchen Charakter der Erzählung ſchädigt. Müller verſucht jedoch, durch eine gewiſſe Regelmäßigkeit der Wendungen eine Art epiſcher Ruhe zu erzielen; wie durch ſtehende Beinamen der Perſonen, durch wiederholte Satzpartien, welche durchaus nicht immer aus Wortarmuth entſpringen.

Am beſten tritt der epiſche Charakter hervor in den Beſchreibungen, wie Müller z. B. den Bau der Laube ausführlich vor Augen ſtellt; beſonders aber wo er die Thiere vor Adam vorbei ziehen läßt, nicht als ob hiebei der Maler ihre äußere Form genau beſtimmte, nein, Müller charakteriſiert die Thiere, kennzeichnet gleichſam ihr ſittliches Weſen. Man werfe einen flüchtigen vergleichenden Blick auf Gleims Adam und die Thiere[1], um Müllers Ueberlegenheit und Trefflichkeit klar zu erkennen. Durchaus das Eintönige des Stoffes zu vermeiden, gelingt ihm nicht. Die lange Erzählung von Gefühlen und Eindrücken, welche doch der Berichterſtatter ſelbſt mit Worten unſagbar nennt, alle dieſe Empfindungen eines Ichs ermüden, obwohl ihre Schilderung einmal länger unterbrochen iſt. Und während Müller einen Fortſchritt gegen Geßner darin macht, daß er das Antikſchäferliche völlig aus der patriarchaliſchen Idylle verbannt, hält er ſich auf anderer Seite nicht ganz fern von Tändelei, die doch der jüdiſchen Heroenwelt fremd iſt. Ein Beleg für viele: Adam vergleicht das im Traume ihm erſcheinende Bild der Eva, welches dann völlig mit dem erſchaffenen zuſammenſtimmt, mit einer Hyacinthe. Es gehört hieher auch die ſchäferliche Epiſode, wo Abel den Schweſtern ein Rehlein bringt, welchem die Rehmutter folgt; ein ganz unvermittelter Exkurs, der idylliſche Behaglichkeit zeichnen ſoll. Die Scene iſt ſicher nur einem Erlebniſſe des Freundes Gemmingen zu Liebe eingeſchaltet: dieſer ſchoß ein Reh, die Mutter blieb dabei ſtehen und war nur mit Gewalt zu vertreiben[2]. Solche Auswüchſe ſtören die Einfachheit, welche Müller in den antiken Idyllen ſo gut gelang, und welche dieſer Stoff nicht weniger erforderte; ein Mangel der Behandlung, welchen auch der Recenſent in der Leipziger Litteraturzeitung rügte[3].

Trotz alledem iſt Müller Geßner gewachſen; ſein Reichthum an Vorſtellungen, der größer war als der Geßners, befähigte ihn zur Ausführung des undankbaren Stoffes. Am genießbarſten iſt derſelbe da, wo Müllers Hand ihn zum Drama geſtalten will, wozu freilich Der erſchlagene Abel mehr Anhaltspunkte bot. Da ſind die Perſonen urwüchſig in Stärke und Kraft der Gefühlsäußerungen, nicht weichlich. Daher iſt auch die Sprache in der Skizze viel wuchtiger, wenn auch weniger glatt als in Adams Erwachen. In dieſer Idylle iſt nur noch Kain ſtark; den andern Figuren ſucht Müller dadurch eine gottſelige Weihe zu geben, daß er ſie, die erſten Menſchen, weich bildet. Aber ſelbſt darin iſt Müller noch beſſer als Geßner; Friedr. Schlegel hat volles Recht zu ſagen[1], daß bei Müller die Darſtellung freier, kecker und kühner iſt als bei jenem.

---

[1] WW. ed. Körte III, 415.

[2] Rhein. Beitr. z. Gelehrſamkeit 1778. II, 101.

[3] 1812. No. 136.

Zu Adams erſtem Erwachen finden ſich Bruchſtücke im B. M.; eine Parallelſtelle zum Anfang, eine Expoſition, die in die erſte Familie einführt — Adam als Feldbauer, Abel als Hirte, Kain als Jäger, Eva im Haus unterſtützt von zwei Töchtern. Ein drittes Fragment bringt einen Geſang Abels, welcher wohl eingeſchaltet werden ſollte, wie auch Geßner ſeinen Abel ſingen läßt.

Wägt man die patriarchaliſchen Idyllen gegen die antiken ab, ſo fliegt die Schale jener raſch in die Höhe; hier Urſprünglichkeit, dort Anempfindung. Fauniſches Weſen kleidet Müller gut, Erhabenheit eignet ſich der Dichter nur mühſam und künſtlich an. Im Ganzen widerſpricht alſo die Stoffwahl dem Weſen Müllers. Was ihn zu dem Vorwurfe geführt haben mag, das war außer den bezeichneten Veranlaſſungen ſeine Neigung zur Urwelt; hatte er die nordiſche und antike Mythologie geſungen, ſo ſang er jetzt die jüdiſche Schöpfungsgeſchichte. Perſonificierte Gottheiten entſprachen ſeiner beweglichen Phantaſie, welche die Grenze des rein Menſchlichen nur allzugerne überflog und doch nicht in das Reich der Ideale gelangte, weil die derbe Natur ſie zurückhielt.

Ganz erſtaunlich iſt die Extaſe, in welche Gemmingen über das Werk geräth. Er ſpricht[2] davon in einem Vortrage, den er in der deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim am 28. Mai 1778 hielt, mit der Begeiſterung eines religiöſen Gemüthes. Seine Anerkennung des enge befreundeten Verfaſſers iſt mehr überſchwänglich als wahr. Auch der Referent[3] der Frankfurter gelehrten Anzeigen[4] ſpart ſein Lob der Idylle nicht. Perſönliche Empfindung, nicht Kritik führt die Feder. Er findet holde und liebliche Scenen darin, die man Geßner unterſchieben könnte, zieht aber ſelbſt die „großen Naturſcenen, die hohen Schwung der Phantaſie, die

---

[1] D. Muſ. 1813. IV, 249.

[2] Rhein. Beitr. z. Gelehrſamkeit 1778. II. 126.

[3] H. L. Wagner nach E. Schmidt, H. L. W. 8.

[4] 1778. 197.

Oſſianiſche Begeiſterung erfordern", als den Hauptſchmuck des Gedichtes vor. „Die Beſchreibung vom Bär, die Schilderung der Geſtirne, das Gemälde von einer Erſcheinung Gottes, der Ausdruck von Kains wilder Liebe — das ſind die glänzendſten Stellen des Gedichtes." Alles, was Müller ſelbſt dem Stoffe beigemiſcht hat, gefällt dem Ref. ſo gut, daß ihm die Wahl ſchwer wird, was er herausheben ſoll. Seine Neigung haftet beſonders an der Scene mit dem Reh und an der ſchwärmeriſchen Melancholie Tirzas; alſo gerade an dem, was dem Stoffe nicht angemeſſen erſcheint.

In der Olla Potrida wurden zwei Stellen[1] aus der Idylle abgedruckt, auch dies ein Zeichen, wie ſehr ſie bei ihrem Erſcheinen die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen auf ſich lenkte.

Der erſchlagene Abel und Adams erſtes Erwachen ſind die einzigen Dichtungen Müllers aus der Patriarchenzeit. Häufiger wählt er Vorwürfe zu antiken und deutſchen Idyllen, welche ſeiner Natur auch beſſer angepaßt waren.

Deutſche Idyllen.

Die Betrachtung der Idyllen deutſchen Inhalts führt auf freundlichere Pfade, auf denen die kecke Laune und gemüthliche Natürlichkeit des Dichters ſich frei ergießt. War ſchon in den fauniſchen Idyllen die rheiniſche Weinluſt hervorgetreten, ſo führt jetzt Müller vollſtändig in pfälziſches Leben ein, woraus er Sitte und Scenerie entlehnt. Müller hat offenbar Freude und Liebe zum ländlichen Leben wie ſein Genoſſe Goethe. Und wie dieſer aus ſeiner Dichtung alles Schäferliche verſchwinden läßt, nachdem er in Seſenheim die Landnatur gekoſtet, eine Idylle gelebt hat, ſo legt auch Müller allen ſchäferlichen Aufputz, von dem er für ſeine antiken Idyllen ohnehin nur einzelne Flitter beibehalten hatte, ab, ſowie er ſich auf dem realen Boden des Dorflebens befindet. Und dies zuerſt in der Idylle

Die Schaafſchur[2].

Wie die von Müller gezeichnete dicke Satyrgeſtalt der antiken Idyllen der Darſtellung des Fauns auf niederländiſchen Bildern entſpricht, ebenſo iſt das ganze Gepräge dieſer Idylle dem Kolorit jener Schule verwandt. Thatſächlich beſchäftigte ſich Müller zu gleicher Zeit mit Gemälden dieſer Art, und ſeine derbrealiſtiſche Neigung machte ſich in beiden Kunſtgebieten geltend. Die Fabel der Idylle iſt ſehr einfach. Ein Hirtenfeſt, wie eine Schaafſchur als Scenerie zu nehmen, mochte der Anfänger im Gebiete der Idylle — die Schaafſchur erſchien 1775 gleichzeitig mit den erſten Proben dieſer Gattung — noch für nöthig erachten, ſo ſehr er ſich ſonſt vom ſchäferlichen Koſtüme loslöſte. Die Scene iſt die einfache Häuslichkeit eines Bauern, erweitert durch die kleine Feier, bei welcher der Gevatter Schulz und der Schulmeiſter nicht fehlen dürfen. Die Tochter des Hauſes — ſie heißt Lottchen wie Müllers Braut — und ein Jüngling hegen heimliche Liebe zu einander, die ihr Herz doppelt bedrückt, da Veitel am Tage nach dem Feſte ſcheiden ſoll. Walter, der Vater Lottchens, ahnt dieſes Verhältniß nicht. Fröhlich iſt er beim Feſte und ſeine Liebe zum Geſang legt allen Anweſenden das Gebot auf, ein Lied vorzulegen.

---

[1] 1778. II, 373. Von I, 33 So lief bis 38 über mich aus. Und von 67 Nicht weit bis 68 verſchmachten.

[2] I, 225.

Auf dieſe Weiſe verſchafft ſich der Dichter die Möglichkeit, der erlernten Gewohnheit, Geſänge vorzutragen, getreu zu bleiben. Nur eine proſaiſche Erzählung im Anklang an die proſaiſchen Geſänge der antiken Idylle miſcht er unter die metriſchen Gedichte. Um dieſe Lieder, deren Inhalt mit dem Grundſtoffe der Idyllen nichts gemein hat, trotzdem mit der ganzen Dichtung zu verknüpfen, flicht Müller eine Satire gegen deren Form ein, welche ſich in heftigem Wortwechſel zwiſchen Vater Walter, dem Vertreter natürlicher, volksthümlicher Gedichte, und dem Schulmeiſter, welcher die gelehrte ſchäferliche Poeſie verficht, äußert. Lieder beider Arten werden vorgetragen, überwiegend Romanzen. Aber das Singen ſollte auch als Hebel des eigentlichen Stoffes der Idylle benutzt werden. Endlich kommt an Veitel die Reihe, ein Lied vorzutragen. Er ſtimmt ein Abſchiedslied an, und in Folge deſſen kommt Lottchens und der eigene Trennungsſchmerz zum Ausbruch. Die Segnung des Liebesbundes durch den Vater bildet den Schluß.

Das Weſentliche und litterarhiſtoriſch Bedeutende an der Idylle iſt die Verlegung der Scenerie aus der antiken Hirtenwelt in die Gegenwart. Müller hält eben für das Weſen der Idylle nicht die ideale Ferne, ſondern die reale Natur. Er hatte ſelbſt das pfälziſche Landleben gekoſtet und gefunden, daß die Volksſitte auch hier poetiſch ſei. Die äußere litterarhiſtoriſche Bewegung wirkte in der gleichen Richtung mit. Der Hain teutoniſierte. Der junge Goethe griff im Götz zu einem deutſchen Stoffe, erzählte im Werther Erlebniſſe. Oertliche Sagen ſang man in Romanzen; Herder wies auf das Volkslied, auf das Volk ſelbſt hin. So ſchloß ſich auch Müller ans Volk an. Von ihm entlehnt er wie den Stoff ſo die einfache, anſpruchsloſe Sprache, vermiſcht mit Provinzialismen.

Man könnte fragen, ob der Volksthümlichkeit der Idylle das Einflechten einer Satire entſpreche, was Cholevius[1]) der Schaafſchur zum Vorwurfe macht. Müller verſteht dieſe aber ſehr geſchickt einzufügen; der Schulmeiſter lehrt die Tochter gelehrte Lieder, und der Vater hört von dieſer lieber den Volksgeſang; auf dieſe Weiſe wurde der ſehr zeitgemäße Streit auch ein Zwieſpalt der Familie. Gegen Geßner perſönlich iſt die Idylle nicht gerichtet; Müller äußert ſich wegen dieſes Verhaltes[2]): „Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit hier auf eine ungeheuchelte Weiſe die Hochachtung, die ich für das Andenken dieſes vortrefflichen Dichters hege, an den Tag zu legen, um ſo mehr, da eine gewiſſe Stelle in meiner Schaaf-Schur Gelegenheit zu unrichtiger Auslegung bei manchen gegeben, wobei ich aber doch auf keine Perſon insbeſondere gezielt. Die ſchönſten, edelſten, moraliſchen Handlungen liegen ſo gut in der Schäfer-Natur und vielleicht noch reiner als in jeder andern, allein eine gewiſſe Geſchicklichkeit in der Auseinanderſetzung jeder ſeinen Empfindung ſcheint dieſem Stande nicht natürlich, ſondern dieſes Gefühl drückt ſich voller aus. Dies war, was ich damals überhaupt ſagen wollte und was man ſo ſelten in vielen Schäfergedichten ſieht.“

Dieſe Darlegung Müllers beweiſt, daß er volle Einſicht in ſeine Differenz von Geßner gewann, und zugleich gibt der Dichter ſelbſt den Punkt an, von dem aus ſeine Idyllen gewürdigt ſein wollen.

Die Perſon des Schulmeiſters findet ſich öfter in der Dichtung dieſer Zeit[3]), und Müller hat noch eine beſondere Vorliebe für dieſelbe. Auf Reiſen, wie ein Brieffragment[4]) berichtet, ſucht er vor allen die Schulmeiſter kennen zu lernen. Sie ſind für ihn ſtets komiſche Figuren.

---

1) Geſch. d. d. Poeſie nach ant. Elem. II, 249.

2) Oertel 8.

3) Vgl. Lenz, Hofmeiſter, Der neue Menoza, Der Schulmeiſter Max Höcker. Vgl. E. Schmidt, H. L. W. 52.

4) O. M.

die am Alten klebend das Neue verketzern und den beſchränkten Geiſt mit gelehrtem Aufputz verdecken möchten. Müller führt den Schulmeiſter auch im Nußkernen ein und macht einen ſolchen auch zum Helden eines Fragmentes: er läßt ihn an einen adeligen Herrn ſchreiben. Komiſch und, wie es ſcheint, auch ſatiriſch ſoll der Brief ſein. Es findet ſich, um dies hier einzuſchalten, ein zweites Fragment[1] eines ähnlichen Schreibens voll nicht gerade geiſtreicher Laune; beide bilden eine eigene, nicht ausgebaute Gattung in Müllers Schriftſtellerei. —

So ſehr auch die Gedichte in der Schaafſchur noch der Mittelpunkt ſind, ſo iſt doch ein belebterer Dialog das Bindeglied als in den antiken Idyllen, von denen nur Bacchiden und Milon friſche Wechſelrede enthält. Die einzelnen Perſonen ſind jedoch außer den Trägern der Satire, und auch dieſe nur durch ihre Kunſtanſichten, wenig individualiſiert; und vor allem darin unterſcheidet ſich dieſe Idylle von einer dramatiſchen Scene. Der zarte Ton einzelner Stellen iſt nicht weichlich; kräftig äußern ſich daneben die Streitenden, und ebenſo wahr und ungefälſcht lacht die Luſt durch die ganze Schilderung.

Der Recenſent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen[2] hat dieſen Vorzug der Naturwahrheit ins rechte Licht gehoben. Es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß dieſer H. L. Wagner iſt, weil denſelben die Schaafſchur laut einem Briefe an Müller[3] ſehr ergötzte. Er ſagt: „In der Schaafſchur gibt es keine Faunen, und keine Nymphen, ſondern Schaafſcheerer und Schulmeiſter und Bauernmädchen. Hier iſt durchgehends Dialog, da ihn ſonſt der Dichter nur zuweilen einſtreute: Liebe ſchürzt den Knoten, aber keine arkadiſch-platoniſche, ſondern natürliche, ſo natürlich geſchildert, daß wir wohl gar nach dem Schnupftuche greifen müſſen.“ . . . . Der Recenſent lobt die eingeſtreuten Geſänge als echte Volkslieder und fährt fort: „Nicht allein iſt dieſe Idylle ſo ganz das Gegentheil von den gewöhnlichen, ſondern es kommt auch auf die gewöhnliche Schaar bukoliſcher Dichter ſo viel Satyre drinnen vor, daß man ſie mit Recht die Rehearſal der Idyllen nennen könnte.“ . . . .

Man ſieht, der Zeitgenoſſe hat den gewichtigen Schritt in ſeiner vollen Tragweite erkannt. Dieſe ſchöpferiſche That hebt Müller über viele Genoſſen hinaus und ſtellt ſeinem geſunden, natürlichen Sinne, auch ſeinem poetiſchen Gefühle ein glanzvolleres Zeugniß aus als alle andern Dichtungen ſeiner Muſe.

---

[1] Beide im B. M.

[2] 1776. 165.

[3] E. Schmidt, H. L. W. 105, vgl. S

Das Nußkernen.

In der zweiten deutſchen Idylle Müllers: Das Nußkernen [1], bietet der Dichter wieder eine der pfälziſchen Landesſitte entnommene Situation [2].

Dieſe Idylle iſt in Rom vollendet [3]. Wäre dies auch nicht durch Müllers Brief an Batt ausgeſprochen, ſo würden innere Gründe es beweiſen. Der kurpfälziſche Kabinetsmaler hätte ſich kaum in der Pfalz die Freiheit herausgenommen, gegen die Unredlichkeit der pfälziſchen Beamten zu polemiſieren, noch weniger den Hof ſelbſt anzufeinden. Und ging er auch als pfalzbayriſcher Penſioniſt nach Rom, ſo war ſeine Stimmung dort gegen den Fürſten doch wegen der Unregelmäßigkeit der verſprochenen Unterſtützung eine gereizte, ſo daß die Ausfälle der Idylle gegen die pfälziſche Herrſchaft wohl erklärlich ſind. Auch wenn Müller gegen die allgemeine deutſche Bibliothek in der Idylle eifert, ſo iſt dies erſt nach deren Angriff auf ſeine Dichtungen wahrſcheinlich, alſo erſt nach 1779, wo ſein Lied auf Kreuznach herb getadelt wurde. Das Nußkernen iſt deshalb als die zweite der Idyllen zu betrachten, welche Heinſe im Briefe an F. Jacobi erwähnt. Müller muß die Dichtung nach Deutſchland geſandt haben; denn Le Pique findet dieſelbe 1811 dort auf [4].

Der Leſer dieſer Idylle tritt in denſelben Familienkreis, in welchem die Schaafſchur geſpielt hatte. Dort wurde die erſte Tochter verlobt, hier die zweite. Lottchen wird eben glückliche Mutter. So beſteht hier eine Verbindung wie zwiſchen Bachidons Hochzeit und dem Centaur Pandarus.

Die Stube des Schulzen iſt diesmal die Scene. Zu ihm kommt der befreundete Bauer Wetzſtein, deſſen Sohn in der Welt herumzieht und durch ſein unſtätes Leben die Eltern ſchwer bekümmert. Man denkt an die jungen Genies, welche thatſächlich überall herumſchweiften und von einer Berufswahl zur andern überſprangen; man denkt auch an den

---

[1] I, 271.

[2] Sterck, Darſtellgn. I, 162 verſichert, daß die Schilderung mit der pfälziſchen Sitte übereinſtimme

[3] Oertel 8.

[4] Tieck, WW I, XXXV.

Crugantino in Claudine von Villa Bella. Dieſem Sohne iſt Guntel, Walters zweite Tochter, in früher Jugend verſprochen. Auch der Schulz nimmt Antheil an dem ungerathenen Sohne, weil ſein eigener Sohn zum Studium der Theologie auf der Univerſität weilt. Außer Wetzſtein kommt zum Schulzen die ganze Familie Walter, Großmutter, Vater und Tochter, ſowie deren luſtige Freundin Liſel (verwandt mit dem Zöſchen Liſette der franzöſiſchen Komödie), welche eine ähnliche Stelle vertritt, wie ſie Guntel zu Lottchen in der Schaafſchur eingenommen hat; ſo hat auch im Drama Genoveſa das ſentimentale Mädchen eine heitere Freundin zur Seite: eine überhaupt in der Dichtung beliebte Zuſammenſtellung. Ferner kommt zum Feſte der Liebhaber der Guntel, Fritz Fröhlich, deſſen Name ſeinen Charakter verräth; der luſtige Schwänkemacher ähnelt in vielem dem Hanswurſt der Puppenkomödie; ſo wenn er dem Großmütterchen Räthſel aufgibt oder eine abenteuerliche Reiſebeſchreibung erzählt, worin er als Herzog Ernſt II. figuriert. Auch der Schulmeiſter darf nicht fehlen. Er tritt diesmal nicht als Stütze einer Satire auf, ſondern als Erzähler. Die Erzählungen vertreten die Stelle der Lieder in der Schaafſchur; auch Fröhlich weiß lebhaft vorzutragen, jedoch weniger einheitliche Geſchichten als bunt zuſammengewürfelte Späße. Dabei wird er als der ungerathene Sohn Wetzſteins erkannt, erhält vom Vater Verzeihung, und dieſer erbittet dem Sohne Guntel zur Frau. Die Großmutter ſtattet das Brautpaar mit ihrem Segen und mit Dukaten aus. Der neue Bräutigam ſchließlich bringt die Nachricht, daß des Schulzen Sohn nicht Theolog, ſondern Poet wurde.

Die Fabel iſt mit der der Schaafſchur im ganzen gleich. Doch ſchon die ſtoffliche Ueberſicht beweiſt, daß hier die Handlung in den Vordergrund tritt; das Dramatiſche des Stoffes wird durch die Wiederfindung des Sohnes geſteigert. Und doch ſtört Müller, um aus der Idylle kein Drama werden zu laſſen, deren Entwicklung durch die eingefügten langen Erzählungen, welche mit dem Idyllenſtoff nur in ſo weit verwebt ſind, als Müller offenbar das Beſtreben hat, ein Zeitbild zu malen, wie vergleichsweiſe H. L. Wagner in ſeinem Seb. Sillig die Zuſtände einer Reſidenz durchnimmt[1]. So wird im Eingange die Lage der Bauern gegenüber den unrechtlichen Beamten geſchildert. Zumal ſeit 1778 der

---

[1] E. Schmidt, Ztſchrft. f. d. Alterthum u. d. Litt. XIX, 376.

Kurfürſt nach München übergeſiedelt war, waren die pfälziſchen Beamten unredlich. Darum wünſcht der Schulz die Rückkehr des regierenden Grafen aus Wien, d. i. Karl Theodors aus München. Dann will er ihm ein Blatt über die erforderlichen Eigenſchaften eines Herrſchers vorleſen. Man darf dabei an Wielands goldenen Spiegel denken, aus dem Müller zwar nicht wörtlich citiert, doch den darin vorliegenden Gedanken Rechnung trägt[1]. Hat ja auch Lenz im neuen Menoza[2] Worte aus dieſem Wielandſchen Werk angeführt. Der Angriff auf den Hof entſpricht den Anſichten der Sturm- und Drangperiode, welche nach Rouſſeaus Vorbild für die Freiheit und Gleichheit des Volkes eintritt; es iſt derſelbe Zug, den Schiller ſpäter nachdrücklich ausſprach. In der einen der Erzählungen, Liebesgeſchichten der Pfalz, die auf Vorkommniſſen beruhen mögen, iſt eine weitere Tendenz der Zeit zum ſtarken Ausdrucke gebracht: der Kampf gegen die Strafbarkeit der Kindsmörderin, worauf E. Schmidt ausführlicher hinwies[3]. Die Zeit greift eben in humanem Streben alles Konventionelle an, auch konventionelle Moral. Die zweite Liebesgeſchichte (auch das B. M. enthält fragmentariſch eine Zigeunergeſchichte) befürwortet ebenſo freie Liebe, welche nicht auf den Rang ſieht; freilich ein tragiſches Exempel. Ein pfälziſches Mädchen verliebt ſich in einen Zigeuner und entflieht mit dieſem, da man ſie zu einer andern Ehe zwingen will. Von den Zigeunerweibern aber wird ſie aus Eiferſucht getödtet. Endlich iſt das ſchweifende und ausſchweifende Leben der jungen Studenten in den Bereich der Idylle gezogen. Kurz dieſelbe iſt zeitlich und örtlich ein Bild der pfälziſchen Gegenwart, der deutſchen Gegenwart an Rhein und Main überhaupt.

Und übermüthig pfälziſch iſt auch der Ton, beſonders die Hauptfigur Fröhlich, in welchem Müller wieder ſelbſt auftritt, was auch der Vorname Fritz beweiſt, iſt voll kecken Humors, der überſprudelnd den Lachreiz für augenblickliche Scherze erregen will. Indem er den Beweis liefert, daß man auch nach ausſchweifender Jugend ein tüchtiger Mann werden kann, vertheidigt er die Streiche der jungen Genies. Seinem Witze gegenüber ſteht die weiſe, räthſel- und ſprüchekundige[1] Großmutter. Mit ihr zuſammen vertritt der Schulmeiſter die alte Zeit. Sein Ausfall gegen die jungen Genies, welche wie des Schulzen Sohn Dichter werden und der übermüthigen Laune mehr als der Wiſſenſchaft dienen, und ſein Rath, ſich an die Klaſſiker anzuſchließen, iſt höchſt vernünftig, wenn es freilich fraglich bleibt, ob Müller dies ernſthaft empfand. Der Schulmeiſter iſt es auch, dem der Dichter ſeine Rache an der allgemeinen deutſchen Bibliothek, der Feindin der Originalgenies, in den Mund legt.

---

[1] Beſonders Wieland, WW. XVI, I, 154.

[2] ed. Tieck, I, 96.

[3] H. L. W. VIII und 59.

[4] Vgl. Lenz' Soldaten, I, 281.

Trotzdem die Perſonen hier kaum ſchärfer charakteriſiert ſind als in der vorbeſprochenen Idylle, und trotz der hemmenden Erzählungen iſt dieſe Idylle durch ihren Kern, die Entwicklung der Liebesgeſchichte, mehr als jede andere Müllers dramatiſch zu nennen. Die Principien, welche ſie predigt, weiſen ihr den Platz unter den Dichtwerken der ſturm- und drangvollen Zeit an. Und dieſe beeinflußt auch ihre Form. Es wurde ſchon mehrfach betont, daß Müller ſich der Richtung der Zeitgenoſſen zum Drama nicht abwendete; paßte doch auch das aufrühreriſche Weſen beſſer zum Drama als zur Idylle. So huldigt er auch hier der allgemeinen Neigung.

Die Sprache der Idylle iſt maßloſer als in der Schaafſchur; es iſt eine gewiſſe Sucht nach Volksthümlichkeit eingetreten. Ueberhaupt entſpricht zwar das ganze Wilde und Sprunghafte, das weſentlich Scherzhafte und Flüchtige der innerſten Natur Müllers; und inſoferne die Idylle der volle Ausdruck ſeiner Perſönlichkeit iſt, wirkt ihre Wahrheit auf den Leſer. Dennoch aber iſt in ihr die Gattung auf eine Spitze getrieben, neben welcher ein jäher Abgrund gähnt. Was man ſich in den fauniſchen Idyllen bei dieſen Halbwilden gerne gefallen ließ, Uebertreibung, das wirkt hier nicht in gleicher Weiſe befriedigend, und das Zwitterding zwiſchen Drama und Idylle verdient in der Litteraturgeſchichte nicht den hohen Rang, wie die Schaafſchur. Während in dieſer das ruhige Bild der Idylle auch durch die Aufnahme der Züge aus der Gegenwart nicht geſtört wird, hat der ſtürmiſche Zeitgeiſt das Nußkernen ſo ſehr erfaßt, daß die Handlung keinen Ruhepunkt findet, und ihre Einheit verwirrt wird. Dieſe Idylle zeigt eben ſofort die Gefahr, welche für den Dichter darin lag, für dieſe Gattung den Stoff aus der lebendigen Umgebung zu nehmen. Trotz alledem bleibt ſie ein werthvoller Vertreter der von Müller geſchaffenen Gattung einer deutſchen Idylle.

Wie hoch Wieland dieſe pfälziſchen Idyllen ſchätzte, geht aus einer Briefſtelle an Merck hervor[1]. Er bittet da den Darmſtädter Kritiker um eine Recenſion von Müllers Pfälzer Idyllen, worin Merck dem Dichter „einen Wink geben ſoll, was ihm eigentlich noch zu einem Pfälziſchen Theokrit fehlt"[2].

Fragmente.

Einen vagabundierenden Sohn, wie den im Nußkernen, der Theolog hatte werden ſollen, hat die „dramatiſch-comiſche" Idylle Die Soldaten[3] zum Mittelpunkte. Es iſt nicht abzuſehen, daß der Verfolg der Idylle irgendwie auf Lenz' Soldaten anſpielte. Das Fragment läßt nur erkennen, daß jener Pfarrersſohn in Folge eines Liebesverhältniſſes zu einer Magd, das der Vater unterdrücken wollte, Soldat wird, was doch nach Lenz' Landprediger[4] das Schlimmſte für einen Geiſtlichen iſt. Ob Müllers Plan mit dem Landprediger etwas gemein hatte?

Ferner iſt hier zu erwähnen ein ganz unbeſtimmbares Fragment[5] einer, wie es ſcheint, völlig ſatiriſchen Idylle, deren Zielpunkt zum Theil Gleim iſt.

Ein drittes Bruchſtück ſchließt ſich an: die Idylle Der Lacher[6]. Während die Schaafſchur ziemlich ernſt gehalten iſt, als ob Geßnerſche Gefühlsſchwärmerei den Müllerſchen Humor im Zügel hielte, ließ Müller ſchon im Nußkernen ſeiner Laune freien Lauf. Noch mehr aber im Lacher; ein wenig erfreuliches Bild nicht von ländlicher Natürlichkeit, ſondern bäueriſcher Rohheit, auf welchen Abweg eben auch das Malen nach der Natur führen konnte. Hier iſt wirkliche Natur, nicht wahre, die der Gegenſtand einer Idylle ſein ſollte. Ein Schneider, ſelbſtverſtändlich komiſcher Geſtalt, wird Gegenſtand des Spottes und körperlicher Züchtigung zur Erheiterung der Zuſchauer. Eine Situation wird geſucht an die andere gereiht, und die ſteigernden Unarten wirken verdrießlich: wie der Schneider, der alles beſſer wiſſen wollte, von einem Stiere geſchleift, wegen ſeines kleinen Wuchſes und der zerſetzten Kleidung verhöhnt, dann von Frauen geprügelt und ſchließlich begoſſen wird. Eine Reihenfolge von Rohheiten ohne jeden poetiſchen Werth. —

---

[1] Wagner, Briefe an Merck No. 43.

[2] Ich weiß nicht, ob Merck dieſer Aufforderung nachkam. Da der Brief von 1777 datiert iſt, konnte nur die Schaafſchur in Frage kommen.

[3] P. M.

[4] Lenz ed. Tieck II, [illegible]

[5] P. M.

[6] P. M.

Müller dichtete außer den pfälziſchen Idyllen als dritte, der ausgeführt vorliegenden eine deutſche, welche nicht aus lokaler Umgebung ihre Züge nahm. Dieſe Idylle Ulrich von Coßheim[1] und ebenſo das Fragment einer „patriotiſchen Idylle“ im V. M., deren Held ein Reymund zu ſein ſcheint (die wenigen Zeilen laſſen nichts beſtimmen), ſind weſentlich anderer Art als die pfälziſchen.

Ulrich von Coßheim[2].

Tieck fand die Idylle in Müllers Nachlaß in Mannheim[3]. Er ſagt: „Das wichtigſte (unter den Handſchriften), wenn es auch gegen die übrigen Gedichte zurückſteht, war das Idyll Ulrich von Coßheim, das ich mühſam aus einzelnen Blättern zuſammenſuchen und dabei unter vielen Varianten wählen mußte. Um es zu vollenden — denn es fand ſich, allem Nachforſchen zum Trotz eine Lücke — mußte ich eine halbe Seite aus eigener Macht hinzufügen, die jetzt ein kritiſches Auge herausleſen mag.“

Um dieſer Herausforderung Tiecks nachzukommen, darf man nicht in den vorgetragenen Gedichten die Ergänzung ſuchen, weil dieſe ſchon gedruckt vorlagen. Die Unterſuchung, auf den begleitenden Text beſchränkt, weiſt mit Wahrſcheinlichkeit auf die Stelle, wo der Eintritt des Weidmannstöchterleins Agnes geſchildert wird[4], ein Abſatz, der ungefähr eine halbe Seite umfaßt. Die Auslaſſung dieſer Partie würde eine Lücke ergeben, die nothwendig ausgefüllt werden muß; es muß das Erſcheinen des Mädchens, das für den Fortlauf ſo bedeutſam wird, erwähnt werden. Warum Müller es nicht ſchilderte? Wohl weil überhaupt die Frauengeſtalten in ſeinen Idyllen zurücktreten, und ſeine erſte Sorge bei einem Entwurfe die Ausbildung der Männer betraf. Müller würde die Figur des Mädchens, von ſo großer Wichtigkeit ſie für das Ende der Erzählung iſt, nicht in ſolcher Breite geſchildert haben; er malt überhaupt auftretende Perſonen nicht aus; ihr Weſen tritt bei ihm erſt im

---

[1] I, 183.

[2] Udalrich von Gebeeheim. Vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. d. Kaiſerzeit III, 278 ff.

[3] Tieck, WW. I, XXXV.

[4] I, 197. Und Agnes — bis — edler Geſtalt hangen.

Verlaufe der Darſtellung hervor. Hingegen entſpricht dieſe Zeichnung genau der Tieckſchen Dichtweiſe; und auch der Stil Tiecks iſt kaum an dieſer Stelle zu verkennen. Dieſe flüſſige, ungekürzte Ausdrucksweiſe kennt Müller nicht; er baut nicht ſo lange Perioden. Der Vergleich des Mädchens mit einer Braut, die in die Laube zur Verlobung gefordert wird, dieſe vorläufige Anſpielung auf den Schluß iſt zu zart für Müller. Auch kennt er nirgends eine weichpoetiſche Ausmalung, wie das Bild: das Mädchen erſcheint mit der Spindel unter den Ranken. Ferner eine ſprachliche Ausſchmückung mit Figuren wie z. B. „die fleißige Spindel" iſt nicht Müllers Gewohnheit, wohl aber Tieckſchem Stile gemäß. Alle dieſe Gründe ſtärken die Vermuthung, ohne daß ſie zur unanfechtbaren Gewißheit führen; ein ſo kurzer Abſchnitt bietet nicht allzuviele Anhaltspunkte, den Stil des Dichters gründlich zu beobachten, und eine Vergleichung mit nebenanſtehenden Sätzen iſt deswegen nicht maßgebend, weil Tiecks Feder ohne Zweifel auch andere Stellen der Idylle milderte, ausſchmückte, verband, was wohl bei einer Aneinanderreihung einzelner, kaum in ſich ausgearbeiteter Blätter nothwendig war. Es blieben trotzdem noch Unebenheiten.

Die Angleichung an Tiecks Stil erklärt zugleich den großen Abſtand dieſer weichen Idylle gegen die derben pfälziſchen, die zu derſelben Zeit verfaßt ſind. Denn iſt auch im allgemeinen bei Müller das Einſchlagen einer Richtung, in welcher ſich die Romantiker bewegten, nicht verkennbar ſchon in der Stoffwahl, noch weniger aber in der eingefügten Romanze vom liebeſuchenden Ritter, ſo wäre ein ſolcher Unterſchied der Behandlungsweiſe doch nicht faßlich; und es ſind auch die anderweitig als rein Müllerſche beglaubigten Stellen bei allem milden Weſen doch nicht ſo fein ausgeſchmückt, wie einzelne Partien dies durch Tiecks Hand wurden.

Was Müller auf den Stoff führte, war ſeine Beſchäftigung mit dem Drama Heinrich IV. Dabei hatte er Coßheims Figur kennen gelernt, und es mag der Beginn der Idylle ein auch dem Drama zugehöriger Zug ſein: Ulrichs Ausfahrt zum Kampfe mit Regginger.

Der mittelalterliche Stoff war natürlich beſonders geeignet, Tiecks Intereſſe und ſeine Ausdauer beim Ordnen der Fragmente anzuregen. Und dieſe Idylle war es vorwiegend, welche Müller den Namen des Romantikers der Sturm- und Drangperiode eintrug.

Die Idylle hatte Müller nach einer Ueberſchrift im V. M. auf drei Geſänge angelegt. Sie zerfällt, wie ſie gedruckt vorliegt, in zwei wenig vermittelte Theile, den einen Coßheims Auszug zum Kampfe, wobei er bei einem Weidmanne Raſt hält, der ihm die proſaiſche Romanze von Anima erzählt, von dem Fräulein, welches der treuloſe franzöſiſche Ritter — Franzoſen ſind bei Müller immer treulos, wie er dieſe Nation auch in der Idylle Das Nußkernen anfeindet[1] —, den die Liebende aus dem Kerker ihres Vaters befreite, ermordet, und das in der Nähe beſtattet iſt. Im zweiten Theil kehrt Coßheim von dem Kampfplatze, wo er vergeblich auf Regginger gewartet hat, zurück und weilt wieder bei dem Weidmanne, deſſen Sohn und Tochter die Romanze von der keuſchen Genovefa im Thurm im Wechſelgeſange vortragen. Der Ritter dankt dafür mit dem Liede Sehnſucht und Verlangen. Nachts findet er die Tochter am Grabhügel Animas, und beide entbrennen in Liebe. Als der Vater den Bund geſtattet hat, da der Ritter an der unadeligen Abkunft des Mädchens keinen Anſtoß nimmt, zieht Ulrich mit ſeiner Braut und deren Brüdern zu dem bedrängten Kaiſer Heinrich zurück.

Man iſt verſucht, dieſen Ausgang auf die Tendenz der Stürmer und Dränger zurückzuführen, den Adelsunterſchied zu brechen. Dies lag aber nicht in Müllers erſter Abſicht, wahrſcheinlich überhaupt nicht in ſeinem Sinne. Streicht man die vierzehn Worte[2], die Tieck leicht hinzu ſetzte, in welchen der Anſtoß an des Fräuleins unadeliger Geburt beſprochen wird, ſo iſt dieſe Tendenz verwiſcht. Und wie eine im V. M. vorliegende Unterredung des Alten mit Coßheim beweiſt, iſt der Weidmann ein Ritter, der ſich zurückgezogen hat[3].

Müllers erſter Plan war, aus dem ehemaligen Ritter einen Hirten zu ſchaffen, um ſo einen Schäfer für ſeine Idylle zu gewinnen[4]. Später mochte er den Beruf eines Weidmanns für einen Ritter würdiger finden; oder hat Tieck eine Abkürzung[1]) mißverſtanden?

---

[1] Vgl. H. L. Wagners Seb. Siſtig. Ztſchft. f. d. Alt. u. d. Litt. XIX, 376.

[2] I, 223.

[3] Man vergleiche I, 192, der Weidmann ſei mit Heinrichs Vater in Italien geweſen, und I, 194 daß er mit Coßheim zum Kampfe gegen Regginger reiten will.

[4] Darum ſetzt der Weidmann dem Ritter Milch und Käſe vor I, 185, 196; darum klettern Ziegen herum I, 186, wie überhaupt die ganze Gegend mehr als Trift, denn als Jagdrevier geſchildert iſt; darum ſagt der Weidmann: wir Hirten I, 192.

Es wäre ungerecht, das harte Urtheil über die Idylle zu fällen, das die vorliegende Geſtaltung verdient. Sie ging nicht direkt aus Müllers Hand hervor, ſie iſt ein Konglomerat von Entwürfen. Müller ſelbſt hat ſie ja nicht zur Veröffentlichung beſtimmt, ſondern als Fragment in Mannheim zurückgelaſſen. Die Geſänge, welche den größten Raum einnehmen, ſtehen faſt in keinem Zuſammenhange mit dem Stoffe. Animas Geſchichte könnte höchſtens des Ritters Liebe anfachen, des Ritters Lied der Tochter ſein Liebebedürfniß offenbaren; aber beides ſcheint nicht beabſichtigt. Die Genovefaromanze ſteht ganz willkürlich an dieſem Ort; dieſelbe war wie auch das Lied Sehnſucht und Verlangen zuvor allein gedruckt. Dramatiſche Entwicklung hat die Handlung gar nicht. Was werthvoll an der Idylle ſein kann, iſt der Verſuch, aus einer andern als der gegenwärtigen Zeit und doch aus deutſchem Gebiete eine idylliſche Scene zu geſtalten. Und wenn auch Müller als bäueriſcher Geſelle ſich beſſer ausnimmt, denn als Ritter mit dem Helm auf dem Kopfe, der Abenteuern nachgeht, wie er es ſich in einem Fragmente des B. M. wünſcht, ſo muß man doch ſagen, Müller hätte den vorliegenden Stoff beſſer ausarbeiten können und beſſer ausgearbeitet, wenn er überhaupt die Vollendung gewollt hätte. So aber ſtellt man mit Tieck dieſe Idylle mit vollem Recht tiefer als die übrigen Dichtungen des Verfaſſers.

Das B. M. enthält ein Fragment Ottnit, mit der Beiſchrift: „könnte als Epiſode in Ulrich von Coßheim eingeſchaltet werden“. Ein Ritter ſteht auf dem Grabe Kaiſer Rudolphs; mehr Inhalt bietet die Skizze nicht. Sie ſcheint zu ähnlicher Einflechtung in die Idylle beſtimmt geweſen wie die Erzählung von Anima, die ſich ebenfalls an einen vor Augen liegenden Grabhügel anknüpft. Außerdem finden ſich wenig abweichende Parallelſtellen zu der gedruckten Idylle (jener Tieck zugeſchriebene Theil nicht!). Es ſind dies wiederholte Koncepte, deren Reinſchriften Tieck wahrſcheinlich bei der Herausgabe benützte, während er die Entwürfe zurückbehielt.

Auf ſpätere Thätigkeit im Gebiete der Idylle während Müllers

---

[1] Das B. M. hat nur Wei oder Weid, wobei das d undeutlich iſt, vielleicht ſoll es die Abkürzung eines Eigennamens ſein.

Aufenthalt zu Rom weiſt die Ueberſchrift hin: Patriotiſches Lied am Chriſtabend; aus einer noch ungedruckten pfälziſchen Idylle. Aus dem Liede läßt ſich auf den Inhalt der Idylle, die ſonſt nicht bezeugt iſt, kein Schluß ziehen.

Ein Rückblick auf Müllers Idyllen, wobei die Fragmente als wichtige Zeugen der Vorarbeiten und der Verfolgung des eingeſchlagenen Weges nicht überſehen werden dürfen, zeigt eine reiche Thätigkeit, ein Fortſchreiten über die Dichtergenoſſen hinaus, wie es in den Gedichten nicht ähnlich ſtark hervortritt. Was den Kernpunkt ihres Werthes ausmacht, iſt das befriedigte Streben nach Naturtreue. Und wenn dieſe auch einer äſthetiſchen Sprache Eintrag thut, wenn überhaupt der künſtleriſche Bau auch nicht annähernd vollkommen aufgeführt iſt, ſo werden doch dieſe Mängel durch die wahre Einfachheit und das echte Gefühl, die nicht anempfunden oder weichlich, noch gekünſtelt oder nur ſcheinbar ſind, aufgewogen. Da wo die Naturtreue ſtark genug war, das überkommene Joch einer fingierten Form zu brechen, da wo ſie nicht bloß in geiſtiger Darſtellungsart, ſondern auch im äußern Gewande ſiegte, da muß Müller die Spitze ſeiner Thätigkeit erreicht haben: das iſt in den deutſchen Idyllen.

Dieſen Vorzug, daß Müllers Idyllen deutſche Natur bringen, hat vorerſt Schubart, den man ja allenthalben als denjenigen Beurtheiler Müllers erkennt, welcher deſſen Weſen am beſten und ſchärfſten auffaßt, in einem Briefe an Müller betont, der deswegen doppelt intereſſant iſt, weil er auch Geßners Urtheil über Müller enthält. Schubart ſchreibt am 3. Oktober 1775: „Ihre Ideen ſind ſo ganz Natur, ſo voll reicher Geniezüge und ſtarker deutſcher Pracht, daß Geßners idealiſche Hirtenwelt nun reißen (reiſen) kann. Ein Freund in Zürich ſchreibt nur, daß Geßner Ihren erſchlagenen Abel und ihren Faun ſehr bewundre, und nichts, als ſchwelgende Phantaſie und Geſchwäzigkeit der Ideen tadle. — Je nun beſſer Reichthum, als Armuth!“ — —

Beachtenswerth ſind auch die Urtheile der Romantiker, welche bei Gelegenheit der Ausgabe von 1811 laut wurden. So ſehr der Recenſent in der Leipziger Litteraturzeitung[1] das „üppige etwas derb ſinnliche kecke

---

[1] 1812. No. 126.

Leben" in den antiken Idyllen lobt, er nennt doch nur die deutſchen Idyllen „wahre Meiſterwerke, denen wir in unſerer Litteratur nichts an die Seite zu ſetzen haben". Und auch Friedr. Schlegel[1] erkennt dieſen die Palme zu; er fühlt aus ihnen das Romantiſche heraus, wenn er auch mit klarem Blicke erkennt[2], wie ſehr ſie das Gepräge der Zeit an ſich tragen, in der ſie entſtanden ſind.

Anders Ludwig Tieck, der **Müllers** Idyllen in ſeinem Phantaſus einen ehrenden Denkſtein ſetzte[3]. Er ſtellt die antiken Idyllen den übrigen voran. Und in der That, ſieht man davon ab, daß **Müllers** deutſche Idyllen als abſolut originell für die Litteraturgeſchichte mehr Werth haben müſſen als die antiken, wägt man nur den poetiſchen Werth beider Gattungen, ſo können ſie um den Preis ringen. Denn was dann den Vorzug der deutſchen Idylle ausmacht, ihre genaue Lebenstreue, das erſetzt die antike durch kecke ſinnliche Kraft, worin ſie jener vorangeht.

Zurück ſtehen gegen beide Gattungen unbedingt die patriarchaliſchen Idyllen. Berückſichtigt man auch wie Tieck[4] das Ungünſtige des Stoffes, und geſteht man „einzelnen Stellen große Schönheit" zu, Müllers keckes Weſen paßte einmal nicht zur Erhabenheit; hier hätte er ſentimentaliſcher Dichter ſein müſſen und war doch weſentlich ein naiver. Darum tritt die Stärke ſeines Gefühles in den Idyllen noch zurück gegen den Ausdruck ſeiner übermüthigen, derbſinnlichen Natur. Darum bevorzugt er die männlichen Perſonen vor den weiblichen. Und weil derbe Erſcheinungen nur in Aktion zu genießbarer Darſtellung gelangen, belebt Müller die Idylle und führt ſie dem Drama nahe. Aber er bildet das Dramatiſche nicht weiter aus, als es die Fabel ſelbſt nothwendig macht. Müllers Stärke liegt nirgends in der Kunſt, überall nur in der Natur. Müller hat dieſes Vermögen und Streben nicht direkt von Rouſſeau übernommen, er hat es aus dem lebendigen Zeitgeiſt in ſich geſogen. Und weil der Inhalt der Idylle Naturwahrheit und Naturreinheit iſt, ſo mußte er hier ein höheres Ziel erreichen als in jeder andern Gattung. Die Bahnen, die er in andern Poeſien betrat, haben andere vor ihm und mit ihm gebrochen. In den Idyllen ſteht er allein. Und daher knüpft ſich an dieſe Müllers Name in der Litteraturgeſchichte.

---

[1] D. Muſ. 1813. IV, 250. [2] Ebenda 249. [3] WW. IV, 418.
[4] Phantaſus a. a. O.

Sind ſo Müllers Idyllen eine litterariſche Großthat, ſo erſteht die Frage nach ſeinen Nachfolgern. Man ſchaut auf Voß. Aber welche Verſchiedenheit der Dichtungen! Was Hauptbeſtandtheil von Müllers Idyllen iſt, das Groteske, kennt Voß gar nicht. Er greift doch auch ins bäueriſche Leben; aber gerade das Derbfriſche fehlt ihm, ein Unterſchied, der zum Theil auf der verſchiedenen dichteriſchen Anlage beruht, zum Theil aus der Verſchiedenheit der Oertlichkeiten erklärt werden muß. Müllers kecker Humor iſt ſpeziell rheinländiſch, ſpeziell pfälziſch, und der Pfälzer iſt ſich wohl bewußt, für pfälziſches Publikum zu ſchreiben, wie das Heinſe beſtätigt[1]. Voß dichtet für ein ruhigeres Volk. Eine vergleichende Lektüre von Voß' Idylle Das Ständchen mit Müllers Satyr Mopſus ergibt den Unterſchied auf nicht lokalem Gebiete. Die Fabel iſt die gleiche; hier wie dort das Werben um die Geliebte im Geſang, hier wie dort ein Guß Waſſer als Lohn[2]. Müller iſt an luſtiger Kraft unendlich überlegen. Voß huldigt mehr der gefühlsweichen Idylle, und daher treten auch die Mädchen bei ihm mehr vor als bei Müller.

Nicht näher als Voß' Idyllen ſtehen zu Müller die Schweizeriſchen Gemälde Uſteris, den man wohl den Vorgänger Gottfr. Kellers nennen darf. Soll man ſich noch an Jean Pauls Idyllen erinnern? Sie ſind ſo gut Novellen wie Auerbachs Dorfgeſchichten.

Müller iſt ohne Nachfolger. Er ſelbſt hat ſchon gezeigt, wie ein Schritt zu weit in naiver Dichtung ins gemeine Leben führt. Eine Ausbildung ſeiner Richtung hätte faſt nothwendig auf den Abweg hinlenken müſſen. — —

Es wurde bei den Idyllen ebenſo wie bei den Gedichten mehrfach die Aufnahme Shakeſpeariſcher, dramatiſcher Elemente hervorgehoben. Und dieſer Punkt leitet zu Müllers Dramendichtungen hinüber, von deren Betrachtung die opernmäßigen Dichtwerke zunächſt ausgeſchloſſen bleiben, da ihr erſter Vertreter ſpäter erſchien als die erſte Scene einer Tragödie.

---

[1] WW. IX, 80.

[2] Man vermuthe nicht etwa, Voß habe den Stoff bei Müller entlehnt, er ſtützt ſich auf Theokrit, was z. B. der eine Zug ſchon zeigt, daß Voß im Einklange mit Theokrit und Geßner dem Liebenden keine häßliche Figur zugeſtehen läßt, während Müllers Satyr ſeine Ungeſtalt als ſchön preiſt.

Dramen.

Schau- und Trauerſpiele.

Im Dezember 1773 ſchreibt Fr. Hahn an Müller[1]: „Schicken Sie mir das übrige Ihres Schauſpiels.“ Es iſt damit erwieſen, daß Müller gleich im Anfange ſeiner poetiſchen Produktion neben der Thätigkeit in kürzeren Gedichten und Idyllen auch der dramatiſchen Gattung Aufmerkſamkeit zuwandte. Liegt dann von 1776 ab der Stürmer und Dränger der Ausarbeitung von Dramenſtoffen eifriger ob, ſo war dieſe Neigung unterſtützt durch Plan und Errichtung des deutſchen Nationaltheaters in Mannheim, deſſen lokale Färbung vor allen den pfälziſchen Dichter anregen mußte.

Fragmente.

Welchen Stoff Müller 1773 als Schauſpiel behandelte, wird nicht berichtet; es bleibt unentſchieden, ob er ſich ſchon mit Genovefa oder mit Fauſt beſchäftigte, unentſchieden, ob einer der Entwürfe im B. M. zu jener Zeit entſtand. Bei einigen von letzteren iſt nur das Allgemeinſte angedeutet, nur der gröbſte Umriß gezeichnet, andere ſind lückenhaft, ſo daß nirgends ein klares Bild der Stoffgeſtaltung entworfen werden kann.

Das für Müllers Lebensgeſchichte beigezogene fragmentariſche Zwiegeſpräch zwiſchen Friedrich (Müller) und Lottchen (Kärner) bildet den Uebergang von der Idylle zum Drama; da ſind noch kleine Verhältniſſe in gefühlvoller Darſtellung, während ſämmtliche Dramen Müllers zum Großen und Gewaltigen, ja Gewaltſamen hinneigen. Nicht nur die Namen ſprechen dafür, daß Müller hier Selbſterlebtes erzählt ſondern auch das, was ſonſt über das Liebesverhältniß bekannt iſt. Lottchen wirft ihrem Friedrich Untreue vor, er dagegen verſichert die Geliebte ſeiner glühenden Liebe und bittet ſie, die einem ungeliebten Manne vermählt werden ſoll, um den Genuß ihrer Liebe vor der Trennung. Die Liebende ſträubt ſich — und folgt ihm doch. In einer zweiten Scene vertheidigt Friedrich ſein Anrecht auf Lottchen gegen einen Prinzen, der ſeinen Nebenbuhler unterſtützt. — Der Werth des Fragmentes liegt im Einblick in Müllers Liebesleben, nicht in der Darſtellung. Man iſt verſucht, ſich hier an Goethes Seſenheimer Idylle zu erinnern, ein Seitenſtück, das Müllers Charakter und Geſtaltungskraft in trübem Lichte erſcheinen läßt.

---

[1] H. I^1, 161.

Ganz unkenntlich iſt die Skizze Waldemars. Der „Zug zu einem Trauerſpiel" bietet nur den Stoff einer Scene: ein Krieger vertheidigt ſeinen verwundeten Bruder und erſticht, als er der Ueberzahl der Feinde weichen muß, erſt ihn, dann ſich ſelbſt.

Das Bruchſtück, welches den Tod des unglücklichen provenzaliſchen Sängers Reynald Coucy behandelt (vgl. Uhlands „Sängerliebe"), enthält zwei Auftritte; einmal: der im Turnier ſiegreiche Coucy iſt von der geliebten Gabriele gekrönt worden; dann: der Ritter, beim Kreuzzuge auf den Tod verwundet, trägt ſterbend ſeinem Diener Friedrich (!) auf, ſein Herz der Geliebten zu überbringen. Die Soldaten ſchwören, ihren todten Führer zu rächen. — Einzelne Andeutungen verrathen, daß Müller einen ausgedehnten Plan entworfen hatte. Man hört noch von einem Le Preux (= der Tapfere. Rouſſeaus St. Preux?). Der unbeholfene Stil verweiſt das Fragment in ſehr frühe Zeit.

Ein von Müller verfaßtes Trauerſpiel Rina, das Eckſtein als untergegangen aufführt[1], war „aus der gothiſchen Geſchichte und wie man vermuthen darf echt gothiſch im Stil". Unter der Bezeichnung „gothiſch" iſt urdeutſch zu verſtehen. Eckſtein, der Rina offenbar nicht kannte, fügt bei, Der raſende Geldar ſei ein Fragment daraus. Aber mit Unrecht bringt er und nach ihm viele das Fragment mit dem Stoff der zehn Lieder von der Liebe Rhyns und Luitbertas zuſammen. Der Name Rina gehört doch einer Frau zu, während Rhyn der oſſianiſche Held Rhino iſt. In der That gebraucht Müller den gleichen Namen Wrina für eine Frau in den Rodansliedern und — in einem dialogiſchen

---

[1] D. Muſ. 1813. IV, 261. Müller nennt das Drama nicht in den veröffentlichten Theilen ſeiner Briefe an Batt, die den bedeutenderen Inhalt des Mannheimer Koffers aufzählen.

Fragment des B. M. Warum ſollte dieſes nicht der einzige Reſt des Dramas ſein, zumal der Ausdruck „gothiſch“ ſo gut darauf paßt als auf die Fabel der zehn Lieder?

Rina, eine böſe Zauberin, verfolgt mit Mordplänen zwei Jugendfreunde ihres fürſtlichen Sohnes Reimund[1]. Dieſer eilt auf die Nachricht von der Gefangennahme ſeiner Jagdgenoſſen, ſie zu retten. — So viel Stoff bietet die Scene, die trotz der Einlage eines längeren Jagdliedes und des idylliſch naiven Tones die dramatiſche Expoſition erkennen läßt, auch in Golo und Genovefa und in Heinrich IV. hat Müller Lieder eingeflochten. Dagegen iſt Der raſende Gelbar epiſch angelegt.

Ein weiteres dramatiſches Fragment behandelt ein Stück Baſeler Geſchichte. Auf welche der zahlreichen Streitigkeiten zwiſchen Biſchöfen und Freien es Bezug nimmt, läßt die Kürze nicht erkennen. Der Racheſchwur zweier vom Biſchofe übel behandelter Ritter hat eine gleich trotzige Kraft wie Schillers In tyrannos!

Ludwig den Strengen zum Helden eines Dramas zu nehmen, mag durch ein im Theater der Deutſchen[2] von unbekanntem Autor veröffentlichtes Trauerſpiel gleichen Titels veranlaßt ſein. Dies beweiſt vornehmlich die Figur des Trautwerth, der in beiden Dramen auf Seite der Frauen ſteht und alten Quellen fremd iſt.

Die bekannte Ermordung der Maria von Brabant durch ihren Gemahl, Herzog Ludwig II. den Strengen von Bayern, in Folge des Verdachtes der Untreue[3] wird mit all dem ausſchmückenden Beiwerk vorgeführt, das ſich nach und nach in die Geſchichtsbücher einſchlich[4]. Der Stoff mochte Müller zur Behandlung reizen, weil er der Genovefaſage verwandt iſt, die ja der Dichter vom Beginn ſeines Schaffens an durch ein Jahrzehnt feſthält: in beiden Hiſtorien vermeintliche Untreue einer brabantiſchen Fürſtentochter, in beiden übereilter Todesbefehl des erregten Gatten und die nachfolgende Reue. Und die Behandlung des

---

[1] Die erwähnte patriotiſche Idylle, in der Reimunds Name wiederkehrt, hat mit dem Trauerſpiele nichts gemein.

[2] 1767. IV, 107—187.

[3] Vgl. Böhmer, Wittelsb. Reg. zum 18. Januar 1256. Söltl, Ludwig der Strenge 39 und Anhang 95. Steichele, das Bisthum Augsburg III, 848.

[4] Vgl. Aventin ann. Boi. 1554. 697.

Stoffes lehnt ſich gerade ſo wie das Schauſpiel Genovefa an Goethes Götz an. Dafür ſpricht z. B. die Einführung von des Herzogs Sohn Ludwig, der erſt elf Jahre ſpäter aus der zweiten Ehe entſproß; er iſt fromm wie Götzens Karl, will ſich jedoch bei des Vaters Ankunft für das Kriegshandwerk intereſſieren. Götzens Schweſter gemäß wird Ludwigs Schweſter Eliſabeth beigezogen. — Hat Müller hier eine Tragödie der Liebe auf hiſtoriſcher Grundlage behandelt, ſo wählt er nun einen Stoff mit großem geſchichtlichen Hintergrund: den Untergang Kaiſer Heinrichs IV.

Von dieſem ebenfalls von Eckſtein[1] als verloren bezeichneten Trauerſpiele finden ſich im B. M. nicht unbedeutende Fragmente; ſie ſind ſorgfältig zu trennen von denen der ſtofflich zugehörigen Idylle Ulrich von Coßheim. Müller hat das Trauerſpiel auf fünf Aufzüge geplant, welche nach einer ſpäteren Aeußerung ſchon „ganz angelegt und zum retouchiren fertig waren“[2]. Das Drama beginnt mit einem Turnier zu Ehren des neugekrönten Heinrich V., worin dieſer vom Bayernherzog beſiegt wird. Dabei ſprechen ein alter Ritter und ein Minneſänger über die vergangene Blüthe des Ritterthums. Der junge König, erbittert über ſeine Niederlage, noch mehr über die an den Sieg des Herzogs geknüpften Ehrenbezeigungen und über die Verehelichung deſſelben mit ſeiner Schweſter Bertha durch den Kaiſer, verſchwört ſich gegen ſeinen Vater mit den Biſchöfen. Zwar weiſt Heinrich IV. deren Forderungen zurück, aber es gelingt ihnen, die Fürſten auf ihre Seite zu ziehen, und zu ſpät erkennen dieſe, daß man ſie verführt habe. Denn verſtoßen und geächtet mußte inzwiſchen der alte Kaiſer von Haus zu Haus ziehen, ohne Aufnahme zu finden, ohne ſeinen Hunger zu ſtillen. Auf ſeinen Kopf iſt ein Preis geſetzt von der rachſüchtigen Adelgunde[3].

Neben und mit dieſer Haupthandlung wickelt ſich ein Zwiſchenſpiel ab, das an ein ähnliches in Klingers Otto erinnert und mit geringer Veränderung aus Ludwig dem Strengen entlehnt iſt. Des Bayernherzogs Gemahlin verkehrt untadelig mit dem ritterlichen Sänger Ulrich von Coßheim. Ein Brief an dieſen geräth in die Hände des falſchen

---

[1] D. Muſ. a. a. O. [2] A. f. Lg. III, 197.

[3] Hiſtoriſch iſt eine Tochter Heinrichs Adelheid.

Ruthart[1], der den Herzog von der Untreue ſeiner Gemahlin zu überzeugen ſucht. Um ſein Vertrauen zu ihr zu brechen, räth er der Herzogin die Flucht an unter der Vorſpiegelung, er wolle ſie vor des Gemahls Wuth ſchützen[2]. Der Herzog läßt ſich hinreißen. Verſtoßen, wahnſinnig umher irrend trifft Bertha mit dem zum Morde des Kaiſers gedungenen Krieger zuſammen und rettet ihrem kindiſch gewordenen Vater das Leben.

So iſt Anfang und Ende des Zwiſchenſpieles mit der Hauptaktion verknüpft. Freilich ſehr auf Koſten der Geſchichte, die eine ſolche Stellung eines Bayernherzogs oder einer Bertha[3] nicht kennt. Ueberhaupt behält Müller nur die allgemeinſte geſchichtliche Situation bei. Es handelt ſich um die Streitigkeiten zwiſchen Vater und Sohn, die ſich vor und bei Coblenz, auf der Burg Böckelheim an der Nah und darnach abſpannen[4]. Wie ſich der Dichter das Ende des Trauerſpieles zurecht gelegt hat, iſt nicht erſichtlich. Offenbar ändert er das Hiſtoriſche zu Gunſten ſeiner Anlehnung an Shakeſpeare. Der Kaiſer iſt dem König Lear nachgebildet, Cordelia kehrt in Bertha wieder; Adelgunde mag Regans Stelle einnehmen.

Zu Kaiſer Heinrich gehört nach Müllers Notiz ein Abt, der für dieſen die Waffen ergreift, und ferner einige Lieder: Heinrichs Schlafſtunde und das Lied an ſeine Krone. Müllers Quelle, als welche Eckſtein eine alte Chronik nennt, iſt ſo wenig ſicher zu ermitteln als die zu Ludwig dem Strengen.

Nicht zu mißachten iſt, daß die zwei am meiſten ausgearbeiteten Stoffe eine lokale Beziehung zu Müllers Heimath haben: Ludwig II. ſoll während der vermeintlichen Untreue ſeiner Gattin in Heidelberg, der Buhle ein Raugraf geweſen ſein; Heinrich IV. war an der Nah gefangen. Bemerkenswerth iſt ferner, daß alle Stoffe aus der Ritterzeit genommen ſind. Und ihre Ausführung, ſo weit ſie bei den mangelhaften

---

[1] Ruthard, der Erzbiſchof von Mainz, hatte den Kaiſer verlaſſen; auch in einem oſſianiſchen Fragmente gebraucht Müller dieſen Namen für einen Verräther.

[2] Daſſelbe Mittel verwendete der Verräther in der Tragödie Ludwig der Strenge. Zu ſolchen Charakteren gab Edmunds Stellung zu Edgar im König Lear die Anregung.

[3] Zuerſt heißt ſie Mina bei Müller.

[4] Vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. d. Kaiſerzeit. III, 715 ff.

Entwürfen beurtheilt werden kann, ſtützt ſich auf Goethe und Shakeſpeare. Alle dieſe Punkte ſind auch in dem Drama Golo und Genoveſa zu beobachten.

Golo und Genoveſa[1].

Als das einzige vollſtändige Drama Müllers, das gedruckt vorliegt, beanſprucht Golo und Genoveſa eine ausführliche Behandlung. Es intereſſiert auch als echtes Produkt ſeiner Zeit, durch ſeine vielfachen Beziehungen zu Zeitgenoſſen und doch auch durch das Sondergepräge Müllerſcher Dichtart. — Zunächſt die äußere Geſchichte des Schauſpiels.

Wie die Fauſtſage Müller ſeit ſeiner Jugend feſſelte, ſo nahm er auch aus der Kinderzeit ſeine Neigung für die Genoveſalegende mit ins reifere Leben hinüber. Beide Stoffe trug der Dichter lange mit ſich herum, bis er ſeinem innern Drange gehorchend ſie poetiſch geſtaltete[2]. Dazu liegt das Lokal der Genoveſaſage[3] Müllers Heimath nicht ferne; um ſo lebendiger trat ſie ihm nahe. Daß der Stoff derſelben ihn in der That Jahre hindurch und vielfach beſchäftigte, dafür zeugt die wiederholte Geſtaltung deſſelben. Die früheſte Bearbeitung der Legende iſt wohl das im B. M. befindliche Balladenfragment, deſſen Einleitung ganz in dem Stile eines Jahrmarktgeſanges gehalten iſt. 1776 veröffentlichte Müller in der Schreibtafel[4] die Pfalzgräfin Genoveſa, eine proſaiſche Scene, welche den Abſchluß des Stoffes vorführt. In Verſen verfaßt, trat im gleichen Jahre die zweite Haupthandlung der Legende in der Ballade: Die keuſche Genoveſa im Thurme[5] hervor. Man mag zu dem Schluſſe berechtigt ſein, Müller habe ſchon damals das ganze Drama entworfen[6], wovon Schubart gewußt haben muß, da er in der teutſchen Chronik[7] zu Genoveſa im Thurme bemerkt: „Will nicht hinunter blicken in den dunkeln Thurm, bis vollendet iſt das ſchreckliche Gemälde", und am 27. November 1776 an Müller ſchreibt: „Deine Genoveſa gibt einmal ein göttliches Stück auf dieß (das Mannheimer) Theater."

---

[1] III, 3. [2] Fauſts Leben. 1. Ausg. 1778. 9.

[3] Sie ward zu gleicher Zeit auch von Blümicke in einem Schauſpiel bearbeitet. Berl. Litt. u. Theaterztg. 1778. I, 326.

[4] 1776. V, 3. Auch II, 180.

[5] Balladen 1776. 29. Auch I, 198.

[6] Fr. Schlegel hält ganz gegen den Thatbeſtand die beiden Auftritte für reifer und deshalb für ſpäter entſtanden als das ganze Schauſpiel.

[7] 1776. 751.

Als fernere Einzelbehandlungen reihen ſich an die von Götz[1]) mitgetheilte Serenade, ſowie die Ausführung einer Nebenfigur des Dramas in der Ballade: Anna von Trauteneck an Ritter Golos Grab[2]). Andere Partien zur Genovefa ſind verloren oder verborgen; Eckſtein berichtet[3]) von vielen Scenen zu einer Genovefa, die im Sinne des „Throns der Liebe“ abgefaßt und nicht mehr zu finden ſeien.

Ausgearbeitet wurde das vorliegende Drama nur langſam[4]); Müllers Hoffnung, daſſelbe noch in Deutſchland zu vollenden[5]), erfüllte ſich nicht, erſt im dritten Jahre ſeines Aufenthaltes in Rom kam er zum Ziele[6]). Die Ausarbeitung fiel ſonach in die Jahre 1775—81. Eine Folge der gleichzeitigen freundſchaftlichen Verbindung mit Goethe war die Zueignung des Dichtwerkes an dieſen. Doch bevor daſſelbe zum Drucke kam, trat der Umſchlag im Verhältniſſe beider Dichter zu einander ein, welcher den beleidigten Müller veranlaßte, die Widmung zu ſtreichen. Alſo muß das Manuſkript bis 1787 in Müllers Händen geblieben ſein.

Im gleichen Jahre wurde daſſelbe Veit Weber (Leonhard Wächter) in Göttingen von einem Freunde Müllers — wohl Ludw. Heinr. Waagen, der das Drama aus Rom nach Deutſchland gebracht hatte[7]) — übergeben mit der Bitte, einen Verleger dafür zu ſuchen. Das Honorar, wie Müller auf dem Titel ſeiner Handſchrift beiſchrieb, ſollte ſeiner Mutter zufließen. Veit Weber verzweifelte aber, die Bitte erfüllen zu können, und bediente ſich deshalb der Erlaubniß Müllers, Scenen aus dem Schauſpiel drucken zu laſſen, um wenigſtens der Welt Bruchſtücke mitzutheilen, da er fürchtete, es möchte das Ganze untergehen[8]).

---

[1]) Geliebte Schatten, Autogr. H. 96. No. 71.

[2]) II, 335. [3]) D. Muſ. 1813. IV, 250.

[4]) Lenz, ed. Tieck I, LXXIII: „Die Genovefa, die Müller nach längeren Zeiträumen beendigte.“

[5]) Vorr. zu Fauſts Leben 1778. 9.

[6]) Heinſe WW. IX, 150. Brief vom 29. Oktober 1781: „Müller hat ein großes Drama fertig, Genoveva, ein Stück voll Fürtrefflichkeiten.“

[7]) Tieck, WW. I, XXVI.

[8]) Ephemeriden d. Litt. u. d. Theat. 1787. V, 247 Note. Mitgetheilt wird VI, 177 die Scene III, 45 Genovefa: Sieh da bis 52 Golo: Scherzen. V, 247 die Scene III, 138 Chriſtine bis 145 Sperling.

Veit Weber muß die Handſchrift Waagen wieder zugeſtellt haben[1], da 1797 bei dieſem L. Tieck Einblick in dieſelbe erhält[2]. Auch Waagen hatte keinen Verleger finden können, und Tieck wagte gar nicht, einen ſolchen zu ſuchen. 1801 nahm er den Folianten von Hamburg mit ſich nach Berlin, um das Drama in ſeinem poetiſchen Journal herauszugeben[3]; da jedoch Müller Tiecks Erſuchen um ſeine Einwilligung hiezu nicht beantwortete, ſo mußte der Plan ruhen[4], bis Tieck von Müller in Rom perſönlich die Erlaubniß erlangte[5]. Gleich nach ſeiner Rückkehr von dort 1806 ſchrieb Tieck die Genovefa für den Druck ins Reine, doch die Zeitumſtände verhinderten nun die Edition[6]. Tieck ſandte die Abſchrift an Le Pique, der ſie 1808 Achim von Arnim zur Mittheilung von Scenen daraus in der Tröſteinſamkeit[7] überließ[8]. Endlich im Jahre 1811 kam mit dem Erſcheinen der Werke Müllers das Drama zur vollſtändigen Veröffentlichung. Ueber die Form des daſelbſt vorliegenden Textes gibt der Anhang die nöthigen Nachweiſe. Hier ſei nur bemerkt, daß Tiecks Verſicherung, er habe die Abſchrift mit diplomatiſcher Treue angefertigt, nicht auch dem Drucke gilt.

Für die innere Geſchichte des Schauſpiels ergibt ſich zunächſt die Frage nach der Form, in der Müller den Genovefaſtoff[9] übernahm. Unzweifelhaft war Müller das Puppenſpiel Genoveſa bekannt, denn den Hanswurſt kann er nicht aus dem Volksbuche von der h. Pfalzgräfin übernommen haben; und dieſes Kennzeichen ſeiner Quelle bietet Müller in der Figur des Arztes[1] Heinrich und auch in der des Dieners Steffen.

---

[1] Wenigſtens kam das Drama wohl nicht mehr in Müllers Hand; 1800 ſchreibt er an Batt (der Brief iſt in Beſitz des H. Prof. Weinhold), es ſeien viele Jahre verfloſſen, ſeit er das Manuſkript nicht mehr geſehen habe.

[2] Tieck, I, XXVI. Köpke, L. Tieck I, 242. Es ſoll in der Handſchrift das Motto „Mein Grab ſei unter Weiden“ ausgeſtrichen geweſen ſein nach Tiecks Angabe. Auf dem Titel des im Beſitze des H. Prof. Hettner befindlichen Manuſkriptes aus Müllers Feder — und ein zweites wird nicht exiſtiert haben — iſt das Motto nicht durchſtrichen. Tieck verwechſelt es mit der Widmung an Goethe und der Ertragsanweiſung an Müllers Mutter, welche beiden Notizen geſtrichen ſind; letztere wohl, ſeit die Familie den Verkehr mit dem konvertierten Sohne abgebrochen hatte. — Ueber Tiecks Bekanntſchaft mit der Handſchrift vgl. die getrübte Erzählung: Holtei Br. an Tieck I, 202.

[3] Tröſteinſamkeit 1808. 99 Note.

[4] Tieck WW. I, XXXIII; Köpke, L. Tieck I, 323.

[5] Tieck WW. I, XXXIV; Köpke a. a. O. I, 326.

[6] Tieck WW. I, XXXVI.

[7] 1808, 101, 105, 113 enthält III, 78 bis 84 Mathilde tritt auf; 115 Genovefa und Mathilde bis 130; 376 bis Ende.

[8] Holtei Br. an Tieck I, 14.

[9] Vgl. hiezu: Zacher, Hiſt. d. Pfalzgr. Genovefa; Köhler, Zachers Ztſchrft. V, 71.

Vorerſt: Heinrich iſt eine ganz außerhalb der dramatiſchen Entwicklung ſtehende Figur, die nicht entſchiedene Parteiſtellung in der Handlung nimmt, ſondern nur da als Lückenbüßer dient, wo der Dichter die Zeitdauer eines hinter der Scene ſich abſpielenden Ereigniſſes auch äußerlich bemerkbar machen will: eine Verwendung, zu der oft der Hanswurſt dient. Stärker überzeugt Heinrichs Weſen. Der Dichter ſelbſt nennt ihn ein Narrenhaus[2]; er iſt ein Schwätzer[3], Schlingel[4], neugierig[5], hat viel auf Reiſen erfahren und unterhält gut[6], weil er immer Neuigkeiten[7], überhaupt alles weiß, wenn auch nie das Rechte[8]. Dabei ſpricht er ſchnell[9], thut wichtig[10] und gelehrt[11] und übertreibt gerne[12], kurz mit einem Volksausdrucke: „er balbirt trocken“[13]. Auch Verschen verſteht er zu machen[14] und iſt ſtets luſtig[15], poſſenhaft in einzelnen Wendungen[16] und in der Aktion[17]: alles Züge des Hanswurſten. Andere trägt der gleichfalls luſtige[18] Steffen: er verdreht die Worte[19], iſt furchtſam[20] und beſtechlich[21], freut ſich aufs „Freſſen und Saufen“[22], dem er ſich bis zur Trunkenheit ergibt[23], wie auch der Hanswurſt in der von Engel mitgetheilten Puppenkomödie von der h. Genoveſa[24]. Und wie dieſer[25] überbringt Steffen die falſche Botſchaft an Siegfried. Dieſe Zuſammenſtellung von Charakterzügen läßt nicht verkennen, daß Müller die Figur des Hanswurſt vorſchwebte, und man hat darnach das Puppenſpiel als Vorlage des Dichters anzunehmen, zumal der kraftloſe Einwurf, Müller könne den Hanswurſt aus andern Puppenkomödien herübergenommen haben, völlig hinfällig wird dadurch, daß Müller bei

---

1) Hat Müller den Dottore der italieniſchen Komödie (vgl. Flögel, Geſch. des Grotesque-Komiſchen 46) gekannt, weil er den Hanswurſt zum Arzt machte?

2) III, 30. 3) 27; 29. 4) 27. 5) 235. 6) 28. 7) 30 ff. 338.

8) 28. 9) 33. 10) 29. 11) 34; 229 ff.; 342 ff. 12) 33 ff.; 36.

13) 36. 14) 40. 15) 29, 234 ff.

16) 232 „Möglichkeit iſt da — aber wies möglich war —“

17) „ſchwenzt ſich“; 38 (oben). 18) 76 f.; 219 ff. 19) 76. 20) 228.

21) 219 f. 22) 77. 23) 227. 24) Puppenkomödien IV, 18.

25) Ebenda IV, 23.

kleinen Abweichungen [1]) des Puppenſpiels vom Volksbuche mit dem erſteren zuſammengeht.

Eine Unterſuchung in anderer Richtung führt zu dem Reſultate, daß Müller ein Puppenſpiel deutſcher Ueberlieferung der Genovefaſage [2]) geſehen hat, da er in den hauptſächlichen Punkten, worin dieſe von der niederländiſchen, auch in Deutſchland eingebürgerten Tradition abweicht [3]), die deutſche Sagengeſtalt bietet. Doch verrathen einzelne Züge, beſonders im Anfange der Handlung [4]), deren Mehrheit eine freie Erfindung und zufällige Uebereinſtimmung verdächtigt, daß der Dichter auch die niederländiſche Ausbildung der Legende kannte.

Demnach ſtellt ſich die Vermuthung dahin feſt, daß Müller in der Jugend die Legende in der niederländiſchen Geſtalt erzählt bekam, ſpäterhin aber das Puppenſpiel deutſcher Entwicklung ſah, deſſen Eindrücke vorwiegend bei ihm haften blieben. Ein Ueberblick über Müllers Drama gibt Gelegenheit zu den Hinweiſen, wie er ſeine Vorlage benützt hat [5]), wobei ſeine Neuſchöpfungen zugleich hervortreten.

Im Einklang mit dem niederländiſchen Volksbuche eröffnet Müller die Scene: der heißblütige Graf Bernhard und ſein Bruder Ulrich (der zur Beſonnenheit mahnende Gefährte Siegfrieds Wolf im Puppenſpiel ziehen nach Pfalzl, ihren Vetter Pfalzgraf Siegfried zum Mohrenkriege abzurufen. — Dieſe Einleitung iſt viel zu lange ausgeſponnen; die Rüſtung zum Feldzuge bedarf um ſo weniger der breiten Ausführung, als das Drama erſt mit Siegfrieds Entfernung beginnen kann. — Während des Zuges ſprechen die Grafen ihr Mißtrauen über des Pfalzgrafen enge Freundſchaft mit Ritter Golo aus, deſſen für das Drama ſo wichtige Figur hiemit eingeführt wird. Er lebt an Siegfrieds Hofe. Ihm iſt Genovefas Geſellſchaftsdame Anne in ſtiller Liebe zugethan, eine Beziehung, die Müller neu in die Sage einfügt, aber nicht zu Ende führt. Denn als Anne nach langer Abweſenheit am Ende des Dramas zurückkehrt, da iſt von ihrer einſtigen Liebe nicht mehr die Sprache; Golo hat dieſelbe auch nie erfahren; ein offenbarer Fehler. Nur ein Abſchluß wie der, welchen der Dichter in einer ſeiner beſten Romanzen, Anna von Trauteneck an Ritter Golos Grab, bietet, könnte ihre Wiedererſcheinung auf der Bühne rechtfertigen. — Auch die zweite Hofdame Julie, Annas Baſe, verwickelt Müller in ein Liebesverhältniß: Karl, der Bruder der Grafen, erwiedert ihre Liebe. Mit dieſer Einführung von Nebenperſonen ſetzt ſich das Drama fort. Während Karl von ſeiner Braut Abſchied nimmt, rüſtet Genovefa, wie in der niederländiſchen Erzählung, die Waffen ihres Gemahls. Siegfried ernennt inzwiſchen in einer Ritterverſammlung Golo zu ſeinem Stellvertreter — der Ausgangspunkt der Verwicklung.

---

[1]) Puppenſp.: Dragones wird ohne Siegfrieds Befehl getödtet; Volksb.: Siegfried befiehlt ſeinen Tod. Puppenſp.: Dragones erſcheint dem Golo als Geiſt; Volksb. dem Siegfried. Puppenſp. Siegfried gibt ſofort den Befehl zur Ermordung ſeiner Gattin und des Kindes; Volksb. nicht ſofort.

[2]) Ein Genovefapuppenſpiel deutſcher Ueberlieferung iſt nicht gedruckt. Daß es ſolche gab, beweiſen zwei Scenarien, die mir durch die Vermittlung der HH. Prof. Scherer und Dr. Zimmer von Aufführungen im Jagdhauſe zu Tabarz und in Caſtellaun bei Kreuznach vorliegen.

[3]) Deutſche Ueberlfg.: Dragones wird im Kerker vergiftet und Golo getödtet, niederländiſche Ueberlfg.: Dragones wird ſofort erſtochen und Golo lebenslänglich gefangen geſetzt. — Vorarbeiten ermöglichen mir eine baldige ausführliche Erörterung der Sage. — Engels Puppenkomödien IV enthalten das Puppenſpiel Genovefa nach niederländiſcher Ueberlieferung.

[4]) Ritter ruſen zum Feldzuge ab. Ein Ritter Karl nimmt Abſchied wie in Engels Puppenſpiel Karl, der Bruder der Genovefa. Golo wird gleich eingangs verdächtigt. Ritter Ulrich fürchtet Siegfrieds Hitze und Uebereilung wie der treue Wolf in der Komödie.

[5]) Da mir kein vollſtändiges Puppenſpiel deutſcher Ueberlieferung vorliegt, muß ich den Vergleich zum Theile mit dem Volksbuche ziehen.

Mit dichteriſchem Geſchicke legt Müller der Pfalzgräfin die Bitte in den Mund, Siegfried ins Feld begleiten zu dürfen, als ob ſie eine Vorahnung des Leides habe. Doch der Gemahl weiſt ſie zurück, und raſch — Müller unterdrückt die Abſchiedsſcene — eilt er den harrenden Grafen nach, die inzwiſchen der Arzt Heinrich mit Nachrichten über Dageberts[1] Auszug gegen den Mohrenkönig unterhielt. Noch eine Abſchiedsmahnung des Schloßhauptmanns Adolf an ſeinen künftigen Schwiegerſohn Karl, der zum erſten Male in den Kampf zieht — und der Heereszug entfernt ſich.

Nicht lange drängt Golo in der Einſamkeit mit Genovefa ſeine Liebe zu ihr zurück; zwar jetzt iſt er noch rein von Begierde, während in der

---

[1] Nur das deutſche Puppenſpiel nennt dieſen, ſonſt iſt Karl Martell der Anführer.

Sage ſeine Neigung gleich anfangs ſinnlich iſt. Aber ſchon kann die Kammerfrau auf ein freies Verhältniß anſpielen, da ſie Golo in dem Vorzimmer ihrer Herrin trifft, wohin ihn die Liebesſehnſucht ohne ſeinen Willen geführt hatte. Als er nun Genovefa in Gegenwart ihrer Damen ſpricht, da wächſt ſeine Leidenſchaft. Und als ſie ihm ein Bild zeigt mit dem Wunſche, auch ein Gemälde ſeiner Hand zu ſehen, da reißt es ihn fort. Nur ein Bild möchte er gemalt ſehen, das ihre! Einen Spiegel hält er den Frauen vor[1], und ein Seufzer verräth ſeine Erregung. — Müller hat die Sage trefflich ausgenützt; dort flammt Golos Liebe bei dem Anblick von Genovefas Porträt auf, und es knüpft ſich daran der erſte Liebesantrag. Das faßt er zärter; noch äußert der Ritter kein Wort von Liebe; ſeine bemerkbare Verwirrung wird von den Damen auf eine Neigung zu Anne gedeutet. Wie er aber allein iſt, bricht ſeine Liebe in helles Feuer aus. Doch noch fühlt er das Unerlaubte, noch beſchließt er, der Gefahr auszuweichen. Da bringt Müller am Ende des erſten Aufzugs das Gegenſpiel gegen ſolche reine Geſinnung in der Figur der Gräfin Mathilde, Adolfs Schweſter. — Man ſieht, Müller kettet ſeine Perſonen verwandtſchaftlich an einander. — Sie kennzeichnet ſich ſelbſt beim erſten Auftreten als Buhlerin. Ihren Spuren folgt Wallrad, ein verſtoßener Liebhaber, als Eremit. Mit allmächtiger Liebenswürdigkeit feſſelt ſie auch den redlichen Dragones an ſich, der ihr Genovefas Einladung nach Pfalzl überbringt. Durch dieſe Aufforderung bereitet ſich die Pfalzgräfin ſelbſt ihr Verderben.

Der zweite Akt iſt wie der Schluß des erſten faſt ganz von Müller geſchaffen. — Mathilde iſt in Pfalzl angelangt; von ihrer Schönheit wird auch der Gärtnerjunge Brandfuchs bezaubert, eine ſonſt im Drama überflüſſige Figur, die nur hier die Charakteriſtik der Gräfin verſtärken ſoll. Sie trifft Golo trauernd, in ſich verſunken. Als reine Anbetung äußert ſich ſeine Liebe; bis zum Tode will er ſie verſchweigen. Obwohl ſein Wünſchen nur darin beſteht, in der Nähe der Geliebten weilen zu dürfen, will er lieber am Ende der Welt umherirren, will alles dulden und leiden, als ſich je an der Heiligen vergehen. Und doch er kann nicht, kann nicht ziehen. Die Entfernung wäre ſein Tod. Wieder mahnt ihm die innere Pflicht, daß er ſie, deren glücklicher Beſitz Siegfried allein zugehöre, nicht lieben dürfe; von neuem treibt es ihn fort, weg, nur weg; wohin weiß er ſelbſt nicht, am liebſten in den Tod. Und wieder bleibt Golo. Denn Mathilde, deren Schützling er iſt, erregt in ihm Hoffnung und hält ihn feſt. Hat ſie doch ſeine Liebe erkannt und ohne Bedenken beſchloſſen, da ſie ihm mit Mutterliebe zugethan, wie jeden, ſo auch dieſen Wunſch Golos zu erfüllen. Sie zerſtreut ſein Pflichtbewußtſein, und indem ſie ihm die Erfüllung als möglich darſtellt, erwacht das Verlangen nach ſeinem Engel, ſeiner Genovefa aufs heftigſte. Um einen Druck von ihr gäb er alles, die Welt, ſein Leben; ja das Beſte an der menſchlichen Natur iſt ihm, daß man das Leben abſchütteln kann. Nun wird ſeine Liebe ſinnlich; er beſchwichtigt den Widerſpruch ſeines Bewußtſeins mit der Moral, reine Liebe ſei keuſch. Dieſes ſchwankende Weſen Golos bleibt nicht unbeachtet; der biedere Adolf tadelt die Unbeſtändigkeit und hält Karl entgegen, der eben die erſte Trophäe ſeiner Tapferkeit nach Hauſe ſandte.

---

[1] Auf dem Bilde, das Genovefa ihm zeigt, ſind drei Heilige dargeſtellt, weil Golo den drei in der Scene ſpielenden Frauen den Spiegel vorhält.

Mathilde iſt inzwiſchen thätig; ſie verſichert ſich zur Ausführung ihrer Pläne der Hausgenoſſen; darum wird Dragones zum Haushofmeiſter[1] ernannt. Sogar Genovefas ahnungsloſe Unſchuld ſucht ſie wankend zu machen, indem ſie die Treue ihres Gemahles in Zweifel zieht und durch eine von Golo dargebrachte Serenade die Pfalzgräfin für dieſen beſtechen will; doch hier ſcheitert ihre Macht. Trotzdem ſteigert ſich Golos Liebe; ſie wächſt im Widerſtreben. Während nun Mathilde auf neue Pläne zur Unterſtützung Golos ſinnt, ſtürzt Wallrad mit gezücktem Dolch in ihr Zimmer. Er war ihr gefolgt, — ein Monolog berichtet dem Zuſchauer ſeine Vergangenheit — und hatte Dragones die Gelegenheit ſeiner nächtlichen Zuſammenkünfte mit der Gräfin entlockt. Doch Mathilde weiß mit ihren Künſten raſch die Mordgedanken des Eremiten zu verſcheuchen und ihn in die alten Liebesbanden zu ſchlagen.

Der dritte Aufzug bringt die Kataſtrophe. — Wallrad arbeitet in der Erkenntniß von Mathildens Schlechtigkeit den Plänen ſeiner Buhlen heimlich entgegen: er warnt Genovefa, doch ihr unſchuldsvolles Vertrauen mißachtet das; er will Dragones zur Flucht rathen, doch zu ſpät! Zwar kommt dieſer zur nächtlichen Beſtellung in den Garten; aber eben dort lauern Adolf und der Gärtner Adam einem Einbrecher (d. i. Wallrad, der in Mathildens Zimmer einſtieg) auf. Und auch Golo findet ſich da ein, des Zeitpunktes zu harren, wo er mit dem Schlüſſel, den ihm Mathilde verſchaffte, ſich Genovefas Gemach öffnen könne. Da naht dieſe ſelbſt, den warmen Abend im Garten zu genießen. Und Golo, erregter noch durch die unerwartete Gelegenheit, beſtürmt ſie nun mit ſeiner Liebe. Ein Hilferuf — Dragones ſtürzt herbei, Golo entflieht; auch Adolf, Adam und Mathilde treten herzu und finden den Haushofmeiſter allein mit der ohnmächtigen Gräfin. — Aus der Sage, nach der Golo einen Liebesantrag im Garten vorbringt, entnahm Müller hier die Scenerie. Die Motivierung des Zuſammentreffens ſo vieler Perſonen will etwas gewaltſam erſcheinen; Müller iſt überall zu ſehr beſtrebt, alles zu begründen und zu verknüpfen. Doch im ganzen iſt die Scene vortrefflich; ſo beſonders auch darin, daß Genovefa ohnmächtig wird (in der Sage bei Siegfrieds Abſchied) und deshalb bei der nun folgenden Verdächtigung und Gefangennahme des Dragones ihn nicht vertheidigen kann. Glücklich iſt auch die Situation ſo gewendet, daß nicht Mathilde, ſondern ihr Widerpart Adolf den Haushofmeiſter zuerſt verdächtigen muß. Die Gräfin nützt dies ſogleich aus, und wie in der deutſchen Sage werden Dragones und Genovefa einzeln gefangen geſetzt.

---

[1] Später heißt er Küchenmeiſter wie im Volksbuch. Eine Beförderung, aber zum Mundkoch kennt das deutſche Puppenſpiel.

Während Mathilde auf der einen Seite Golo über die That zu beſchwichtigen hat, ſinnt ſie andererſeits auf volle Ausbeute der Situation. Der Ueberlieferung gemäß wird die Pfalzgräfin des Ehebruchs angeklagt. Raſch verbreitet ſich der Ruf davon. Julie eilt zu ihrer Herrin; nur mit Mühe erlangt ſie Zutritt und übernimmt — vgl. das niederländiſche Volksbuch — Siegfrieds Benachrichtigung. Dann wird Genovefa nach einem Verhör durch Mathilde verurtheilt, worüber Golo von ſo großer Angſt befallen wird, daß Mathilde Mühe hat, ihn zur Ausführung ihrer Pläne zu überreden; und es thut doch raſches Handeln noth. Denn ihre Widerſacher raſten nicht. Vor allen nicht ihr Bruder Adolf, der durchgängig als dramatiſches Gegenſpiel ſeiner Schweſter verwerthet wird; bearbeiteten die Zeitgenoſſen ja öfter feindliche Geſchwiſter. Er beruft ein Fürſtengericht.

Indeſſen, und darin folgt Müller wieder der Tradition, hat Genoveſa im Kerker ein Knäblein geboren. Heimlich wird ſie von treuen Dienern mit kräftiger Speiſe genährt. Denn es hatten ſich die Bewohner des Schloſſes nur zum geringen Theil von Mathilde gewinnen laſſen; die Mehrzahl ſtand auf der Seite ihrer Herrin. — Ungerührt ſteuert Mathilde ihrem Ziele zu. Dragones wird im Gefängniß vergiftet und ſtirbt dann auf offener Scene wie im deutſchen Puppenſpiel.

Der vierte Aufzug verſetzt ins Lager. Müller hatte die vorigen Ereigniſſe mit vollem Recht bisher nur einmal flüchtig erwähnt, während das Volksbuch den Leſer oft ins Feld führt. — Siegfried iſt wie im Volksbuch verwundet. Voll trüber Ahnung — und dies iſt Müllers Beigabe — ſendet er Karl aus dem Lager nach Pfalzl. Kaum iſt dieſer abgereiſt, da trifft Steffen mit der Botſchaft Golos ein, die (der Sage gemäß) Genoveſas Ehebruch meldet. Siegfrieds Wunde, erzählt Müller nach dem Volksbuche, verſchlimmerte ſich auf dieſe Nachricht hin. Gleich beſtürzt ſind die Freunde; doch wie Wolf im niederländiſchen Puppenſpiel, ſo warnt Ulrich den Pfalzgrafen vor hitziger Uebereilung. Vergeblich, wie der Fortgang lehrt, den Müller durch die Verfolgung von Karls Reiſe unterbricht.

Dieſer trifft auf ſeinem Wege nach Pfalzl im finſtern Walde Chriſtine, die frühere Dienerin von Mathilde, die ſich nun auf Seite der bedrängten Unſchuld geſtellt hatte und von Julie an Siegfried als Botin abgeſchickt war. Doch hatten ſie Mathildens Späher abgefangen und an einen Baum gebunden. Von ihr erfährt Karl die Zuſtände auf Pfalzl, und um ſo ſchneller eilt er zur Burg, wo ihn Genoveſas Getreue mit doppelter Freude empfangen, da er gerade zum Ritterrath eintrifft.

Wieder und wieder laſtet auf Golo ſeine Schuld. Aber er kann nicht mehr zurück. Alle Gründe führt Mathilde ins Feld, bis ſie ihn dazu gewinnt, einen letzten Sturm auf die Keuſchheit der gefangenen Pfalzgräfin zu machen. Es folgt die Kerkerſcene wie im Volksbuche. Golo ſucht Genoveſa durch die falſche Nachricht von Siegfrieds Tod zu gewinnen, doch ohne Erfolg. Er bedroht das Leben ihres Kindes — da wächſt Genoveſas Mutterliebe bis zum Wahnſinn, der den geängſtigten Verführer aus dem Gefängniſſe treibt.

Müller hatte dieſe Situation ſchon früher behandelt und ſeinen Balladen eingereiht; ſpäter wurde ſie in Ulrich von Coßheim aufgenommen. Nach einer langen [illegible] Einleitung der Ballade verſucht

Golo Genoveſa mit Schmuck zu beſtechen. Erſt von da ab, wo er Siegfried für todt ausgibt, wird der Ton kräftiger. Aber auch hier ermüdet noch die Breite. Als dann Golo der Pfalzgräfin einen Ring an den Finger ſteckt, greift ſie nach dem Schwerte zum Selbſtmordverſuche. Auch der äußerſt wirkſame Kampf um des Kindes Leben iſt zu gedehnt, der Abſchluß verfehlt: Genoveſa erkauft mit einem Kuſſe ihren Knaben. Sofort tritt die Reue mit faſt wahnſinniger Kraft hervor; mit ihrem und des Kindes Tode droht ſie bei einer nochmaligen Annäherung Golos. Da weicht dieſer von hinnen.

Müller ſelbſt hielt dieſe „Ballade" für ſehr gut[1] und die Zeitgenoſſen wie Schubart[2], H. L. Wagner[3], auch die Romantiker wie Fr. Schlegel[4] wetteiferten im Lobe derſelben. Lenz wollte die Scene dem Herzog von Weimar vorleſen[5]. Schubart ließ ſie in Ulm mit einigen Erweiterungen von ſich als Nachſpiel aufführen, „und es war von großer Wirkung"[6]. Später muß Müller die allzugroße Breite derſelben ſelbſt gefühlt haben; bei der Einfügung der Scene in das Drama[7] ſtreicht er zwanzig Seiten auf fünf und eine halbe zuſammen, wodurch ſie bedeutend gewann. Die ganze Einleitung, welche die Scene zu einer Ballade machen ſollte, wird abgetrennt. Golo tritt nun gebrochen auf und will Genoveſa unberührt in ein Kloſter führen, d. h. alſo er verzichtet auf ihren Beſitz und will ſich nur gegen Siegfried ſicher ſtellen. Hier werden die Geſchenke nur flüchtig angeboten, welche die obige Faſſung einzeln aufzählt. Der Selbſtmordverſuch wird dadurch gehindert, was früher nicht zum Ausdruck gelangte, daß Genoveſa erkennt, das vorgezeigte Schwert, welches Siegfrieds Tod beweiſen ſollte, ſei nicht das ihres Gemahls. Von da ab erſt lehnt ſich die Scene im Drama näher an die Ballade an; indem ſie Verſe und Reime herübernimmt, bleibt das Opernhafte der früheren Behandlung erhalten, was zwiſchen der ſonſt proſaiſchen Diktion unvermittelt ſteht. Die Kraft der Scene mehrt Müller dadurch, daß die Befreiung des Kindes nicht mehr durch einen Kuß, ſondern lediglich durch Golos Grauſen vor der verzweifelnden Mutterliebe erreicht wird. Es iſt nicht abzuſehen, warum dieſe an

---

[1] I, 243. [2] T. Chron. 1776, 751. [3] E. Schmidt, H. L. W. 106.
[4] D. Muſ. 1813, IV, 251. [5] H. I², 132. [6] H. II², 123.
[7] Koberſteins Behauptung, Geſch. d. d. Nat. Litt. V, 121, 26, die Ballade ſei im Drama nicht benützt, iſt irrig.

Shakeſpeares Kraft ſtreifende Scene die Grenzen des Darſtellbaren überſchreitet, wie der Recenſent der Leipziger Litteraturzeitung meint[1]). Kennt doch die Bühne noch viel heftigere Wahnſinnſcenen!

Nun iſt Genoveſa ſich ihres Schickſals bewußt und zum Tode bereit. Einen Reinigungsbrief an ihren Gatten übergibt ſie, wie im Volksbuch dem Töchterlein von Golos Amme, ſo hier ihrer treuen Julie. Unterdeſſen hat Steffen den Befehl Siegfrieds, Genoveſa zu töten, überbracht, der Sage gemäß. Der Ritterrath macht die Entſcheidung abhängig von dem Ausgange des gottesgerichtlichen Zweikampfes zwiſchen Karl und Golo. So ſetzt Karl die Rolle als Gegenſpiel gegen Golo fort. Dieſer iſt anfangs faſſungslos über die Herausforderung, bis ſein tapferer Sinn ſein Schuldbewußtſein niederzwingt. Der Kampf, auf der Bühne ausgefochten, endet mit Golos Sieg: Genoveſa iſt dem Tode verfallen. Tod?! Zugleich wird Julie wahnſinnig über ihres Bräutigams Sieg? — Das Gottesgericht ſetzt Müller ſtatt der in der Sage vorliegenden Hexenſcene ein. Warum er dieſe umging, da er doch zuvor im Fauſt Höllenſcenen und eine Beſchwörung[2]) breit ausführte, da er doch aus Macbeth die Wirkſamkeit ſolcher Scenen kennen mußte, iſt nicht erſichtlich. Er mochte denn mit Wieland geglaubt haben[3]), daß die deutſche Sprache weniger als die engliſche Hexenſcenen zum Ausdruck bringen könne. Möglich auch, daß ſein unverkennbares Streben, nur menſchlich-natürliche Mittel zu verwenden, ihn die effektvolle Scene ausmerzen hieß. Und ſo iſt man verſucht, auch den ungerechten Ausgang des Gottesgerichtes, der ein offenbarer poetiſcher Fehler iſt, aber durch die Situation bedingt war, als einen Angriff auf übernatürliche Entſcheide zu betrachten.

Mathilde drängt um ſo mehr zum raſchen Vollzuge des Todes, als Siegfried eine Botſchaft ſchickt, denſelben aufzuſchieben. Sie umgeht dieſelbe und beſtellt die Mörder. Als dieſe die verhüllte Genoveſa mit dem Kinde „wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird", wie Müller und die Sage übereinſtimmend ſich ausdrücken, in den Wald führen, beſchließen treue Diener, die Frevelthat zu hindern. Schon ſucht der eine Mörder vor der Hinrichtung noch Genoveſas Leib zu genießen, ſchon bedroht der Todesſtreich das Kind unter dem Flehen der Mutter (vgl. das

---

[1]) 1812. Nr. 126. [2]) II, 153.

[3]) Vgl. Wielands Macbethüberſetzung.

Volksbuch), ſie zuvor zu tödten: da nahen die Getreuen, der Gärtner Adam und ſeine Frau, und wehren die Mörder ab. Bald ſind dieſe mit Geld gewonnen und ſichern ſich durch Genovefas Verſprechen (der Legende gemäß) im Walde zu bleiben. Vor der Freigabe der Pfalzgräfin verſuchen ſie noch, ſie ihres Ringes zu berauben. — Dies erinnert an das Volksbuch, das des Eheringes in anderem Zuſammenhang erwähnt. Genovefa hat da ihren Ring in den See geworfen, und bei ihrer Wiederauffindung ſchneiden ihn zwei Fiſcher aus dem Bauche eines Fiſches heraus.

Müller hat die ganze Scene etwas umgebildet gegenüber der Sage. Hier erweicht die rührende Unſchuld der bittenden Genovefa die rauhen Mörder, bei Müller wird ſie durch den Kampf zwiſchen den Getreuen und den Mördern gerettet. Aber was ſoll der Gärtner und ſein ſchwaches Weib gegen die geübten Mordgeſellen? Hier hat Müller entſchieden die Ueberlieferung verſchlimmbeſſert, wenn nicht ſchon ein ihm bekanntes Puppenſpiel zu Gunſten des draſtiſchen Effekts eines Kampfes den Kernpunkt der Legende alſo verſchoben hatte. Die Figuren Adams und der Margaretha, ſeiner Frau, wären im ganzen Drama recht gut entbehrlich. — So ungenügend Müller dieſe ſchildert, ſo trefflich gelingen ihm die Mörder: ihre bäueriſche Sprache — der Hundsrücker Dialekt[1] —, der Verſuch, Genovefa zu vergewaltigen[2], ihr gegenſeitiges Mißtrauen und Anfeinden ſind charakteriſtiſche Züge roher Geſtalten.

Im nächſten Verlaufe des Dramas ſchließt ſich Müller wieder enger an ſeine Vorlage an; die Mörder bringen Augen und Zunge eines Lammes (im Volksbuch eines Hundes) als die bedungenen Wahrzeichen vom Tode der Genovefa zu Golo; dieſer befiehlt, dieſelben den Hunden vorzuwerfen, in heftiger Erregung, welche die Meldung von Siegfrieds Ankunft noch ſteigert. Mit Mühe hält Mathilde ſeine Flucht auf. Er weigert ſich, den Pfalzgrafen zu ſehen, unruhig durchwandelt er nachts die Gänge, ſieht (wie im Puppenſpiel) Dragones als Geſpenſt und flieht nach Mathilde, ſeiner Verführerin, die ſich nun als ſeine Mutter zu erkennen gibt. Mit einem Fluch auf ſie flieht Golo aus Pfalzel. Auch Mathilde hält ihre Entfernung für nothwendig.

---

[1] [illegible] Dorfſtdgn. I, 181.

[2] Vgl. D. Muſ. 1813. IV, 263.

Eine Zwiſchenſcene zuvor berichtet über einige Nebenperſonen, die beſeitigt werden müſſen, damit der Sachverhalt nicht vorzeitig aufgeklärt wird. Adam iſt von den Mördern erſchlagen. Julie zu Anne ins Kloſter gegangen, ihr Vater Kreiſ durch die Ereigniſſe ſtumpfſinnig geworden.

Im fünften Aufzuge, der mehrere Jahre ſpäter ſpielt, werden nun einzelne dieſer Figuren zur Aufklärung wieder beigerufen. Julie und Anne kommen nach einer Pilgerfahrt zurück. Der geiſtesgeſtörte Schloßhauptmann erkennt kaum die wiederkehrende Tochter, geſchweige ſeinen Herrn Siegfried, der inzwiſchen traurige Tage verlebte. Die raſche That laſtet auf des Pfalzgrafen Seele. Noch hat er keinen ernſthaften Verdacht gegen Golo, obwohl er von ſeinem auffälligen Benehmen hört. Nicht um ihn zu fangen wie im Volksbuche, läßt er eine Jagd anſtellen; im Gegentheil ſichert er ihm ſogar Schutz gegen Bernhard, den Bruder des durch Golo ermordeten Karl zu, als er ihm die Einladung zum Feſte zuſtellen läßt.

Die Zeit bis zur Jagd wird durch wenig paſſende Scenen ausgefüllt, die höchſtens Siegfrieds weiche, fromme Stimmung ausdrücken können. So beſpricht dieſer mit Erwin den Bau des Straßburger Münſters. Die Legende bietet dazu einen Anlaß, indem da der Pfalzgraf einen Kapellenbau über Genovefas Höhle beſchließt; dazu kennt ſie einen Aufenthalt Siegfrieds in Straßburg, und beides verbindet Müller. Ganz frei von jeder Ueberlieferung flicht ferner der Dichter eine Scene ein, in der ein Blutrichter Siegfried zu ſtrenger Gerechtigkeit mahnt gegen einen Mörder. Sollte die Scene das fragmentariſche Zeichen von dem Plane ſein, einer der beſtellten Mörder der Genovefa ſolle zum Blutgericht geführt werden? Müller würde alsdann die Ausarbeitung dieſer Idee unterlaſſen haben, um dem Eindrucke des Reinigungsbriefes der Pfalzgräfin und der Auffindung desſelben durch ein Geſtändniß des Verurtheilten nicht vorzugreifen. So wie die Scene vorliegt, iſt ſie ſinnlos.

Aus den Händen der todten Julie nimmt Siegfried dieſen Reinigungsbrief. Die Scene iſt feierlicher als in der Sage, wo er den Brief in Genovefas Zimmer vorfindet. Müller erinnert ſich des Eindruckes, den das Schlußtableau des Puppenſpiels, Genovefas Leiche auf dem Paradebette[1], gemacht hatte, und verwendet den Effekt hier. Mit richtigem Feingefühl hat er die Auslieferung des Briefes bis an den Schluß aufgehoben, während ihn der Siegfried der Tradition gleich nach ſeiner Rückkehr auffindet. Und doch hätte Genovefas Verſicherung ihrer Unſchuld den Gemahl unbedingt überzeugen ſollen. So erhält er ihn jetzt, wo das Zuſammentreffen mit Genovefa nahe bevorſteht. Schon ſind die Grafen Ulrich und Bernhard zur Jagd erſchienen, und auch Golo, den halb wahnſinnigen Ritter, treibt ſein Geſchick zur Theilnahme. Er verachtet die Warnung, ja er eilt fühllos von der ſterbenden Mutter weg — in ſein Verderben.

---

[1] Zu dieſem Tableau hält Kaſperle einen Epilog

Mathilde hatte inzwiſchen den Herzog von Schwaben geheirathet; Wallrad ſteckt ihren Brautpalaſt in Brand, ja er vergiftet ſie, da er ſie nicht an eines andern Seite ſehen kann. — So viel wird gelegentlich erzählt. Es wäre beſſer geweſen, wenn Müller auch Mathildens Ende nicht auf der Bühne dargeſtellt hätte; denn nachdem ſie ihren Einfluß auf Golo verloren hat, iſt ſie keine aktive Figur des Dramas mehr. Man würde lieber auch berichtet hören als es vor Augen ſehen, daß Wallrad wiederum das Schloß, in dem Mathilde ſterbend liegt, anzündet und ſich in enger Umarmung mit der Leiche verbrennt.

Die Jagd hat begonnen; Siegfried nach Kenntnißnahme des Briefes ſeiner Gattin befohlen, Golo im Auge zu behalten. Die Scene iſt glücklich in einander gearbeitet; die Förſter jagen auf das Wild, die Ritter auf Golo. Und hieher mag Achim von Arnims Lob[1], es perle im Schluſſe der Genovefa wie in ſiedendem Waſſer, vorzüglich bezogen werden. Nun führt Müller an den Waldplatz, wo Genovefa mit ihrem Schmerzenreich ſeit Jahren lebt. Schon einmal am Anfange des letzten Aktes hat er gleichſam zum Hinweis auf die nahende Löſung beide Perſonen auftreten laſſen. Aber auch nur einmal, während das Volksbuch eine lange, wiederholte Schilderung ihrer Leidensgeſchichte in der Einſamkeit gibt, die im Drama nicht intereſſieren kann. Nur eine kleine Gebetſcene blieb ſtehen, die aber unter Blitz und Donner in der Wildniß durchaus natürlich erſcheint. Sonſt ſchildert Müller überwiegend die Mutterliebe, nicht wie das Volksbuch die Frömmigkeit der Genovefa. Der leuchtende Himmel nach dem ſchweren Gewitterſturme deutet auf die baldige Befreiung der Verbannten von ihren Leiden.

Immer näher kommt die Jagd. Verwundet flieht das Reh, welches

---

[1] Holtei, Br. an Tieck I, 14.

Genoveſa und ihr Söhnlein genährt hatte, in die Höhle, jammernd folgt ihm Schmerzenreich, wie im deutſchen Puppenſpiel. Aber auch der verfolgte Golo ſtürzt in die Höhle — der Anſatz zu einer neuen ſehr wirkſamen Schlußſcene, die Müller jedoch nicht ausarbeitet; denn ohne Genoveſa erblickt zu haben, kommt er wieder heraus, da Siegfried angelangt iſt. Genoveſa tritt aus der Höhle hervor. Sie ergeht ſich nicht wie in einer früheren ſelbſtändigen Bearbeitung dieſer Situation durch Müller und nicht wie im Volksbuche in langer Erzählung ihrer Leiden, ſondern gibt ſich ſofort zu erkennen. In dieſer Kürzung erſt verdient die Scene das günſtige Urtheil, das Schubart[1] und Bieſter[2] ſchon über die erſte Faſſung fällten. — Genoveſa fordert Golo auf, Zeugniß für ſie abzulegen; er leugnet nicht wie im Volksbuche, ſondern ſinkt reuig vor ihr nieder. So verdient er, daß Genoveſa ſelbſt für ihn um Gnade bittet. Aber Siegfried, obwohl ihn nach kurzem, hitzigem Aufflammen auch das Mitleid übermannt, kann ſie nicht gewähren; er ſchuldet Golos Leben den Brüdern des todten Karl; ihrer Rache fällt er anheim, wie in der Sage. Doch als die Grafen das Gericht vollſtrecken wollen, erwacht der tapfere Ritter in Golo noch einmal, er wehrt ſich gegen ſeine Richter, bis ſie ihm verzeihen, ihm ehrlichen Rittertod und ehrliches Grab verſprechen. Dann bietet er ſich willig dem Gerichte.

Siegfried und Genoveſa ſind ſchon zuvor heimgekehrt, mit dem Entſchluſſe, in die Waldhöhle zurückzukehren, nachdem ſie Schmerzenreich zum Regenten erzogen haben. So geſtaltet Müller glücklich den Schluß. Er empfindet ſo gut wie der Dichter des Puppenſpiels, daß das allmähliche Abſterben der „heiligen" Genoveſa nicht mehr zu einem Drama gehört. Und er vernichtet einen Theil des frömmelnden Ausganges, indem er nicht auch Schmerzenreich, wie die Legende thut, in die Einſamkeit ſich zurückziehen läßt. Der natürliche Abſchluß iſt mit dem Wiederfinden der Genoveſa und der Sühne von Golos Schuld gegeben.

Dieſer Ueberblick über das ganze Drama läßt erſehen, daß Müller nur die Hauptzüge der Ueberlieferung benützte, daß er auch dieſe oft ſelbſtändig modelte, daß er viele neuen Momente beimiſchte. Aber ſind dieſe Erweiterungen auch alle originelles Eigenthum Müllers? Die Antwort wird in vielen Punkten nein! lauten.

---

[1] D. Chron. 1776, 301.

[2] Allg. d. Bibl. XXXI. 1, 224.

Bei den Nachweiſen dieſer Entlehnungen ziemt es mehr als an jedem andern Orte dieſer Unterſuchungen, das Geſpräch Eckermanns mit Goethe vorzuhalten[1]: Die Gelehrten ſeien höchſt ſeltſam, welche die Meinung zu haben ſchienen, das Dichten geſchehe nicht vom Leben zum Gedicht, ſondern vom Buche zum Gedicht; die immer ſagen, das hat er dort her oder das dort. — Dieſer Verurtheilung wird entgehen, wer nur das als Nachahmung heraushebt, was dem nachgebildeten Stoffe nicht nahe verwandt iſt, wer dabei erwägt, daß die Grenze zwiſchen bewußter und unbewußter Verwerthung vorliegender Werke ſich nur unſicher ziehen läßt. Und er wird ſelbſt dann nicht zu weit gehen, wenn er nach dem Aufdecken auffallender Aehnlichkeiten in kleineren, weniger ſchlagenden Punkten auf eine Berührung mit dem Original hinweiſt.

Wird nun bei Müllers Genoveſa die Unterſuchung nach dieſen Regeln geführt, ſo ergibt ſich eine nahe Verwandtſchaft der Müllerſchen Dichtung mit den Jugendwerken Goethes.

Golos Liebe iſt in der Sage ſofort eine ſinnliche, aus der ſich der Entflammte nicht losreißen will; der Genuß iſt ſein Ziel, die Verweigerung deſſelben veranlaßt ſeinen Haß; ſo verdient er vom erſten Auftritt an Verachtung. Anders zeichnet Müller ſeinen Golo: ſeine Liebe iſt rein, er fühlt das Unrecht ſeiner Neigung, er will fliehen und — bleibt; ſein Begehren wächſt. Das iſt, wie ſchon Cholevius erkannte, die Stimmung Werthers[2]. Auch Werther hat das Bewußtſein, er müſſe die Geliebte meiden; aber immer zieht es ihn wieder zu Lotte hin. Beide beten ihre Geliebte wie eine Heilige an, und bei beiden iſt man von der unabweisbaren Kraft ihrer Leidenſchaft ſo völlig überzeugt, daß ihre Perſon tragiſches Mitleid erregt. Wertherſtimmung athmet das traurige Lied, das Golo von Anfang bis zum Tode begleitet, und das Buch[3], aus dem Golo Anſichten über die Welt verlieſt, wie ſie Werther wenn auch mit andern Worten äußert, enthält kaum etwas anderes als Werthers Leiden. Golo und Werther ſind Freunde der Natur, und ver-

---

1) I, 133.

2) Vgl. III, 25, 43, 78, 95, 129, 146 mit D. j. G. III, 274; 277; 279; 281; 296; 324; 343.

3) III, 146.

wirft Werther die Büchergelehrſamkeit[1], ſo thut dies bei Müller in deſſen Geiſt und im Sinne der Sturm- und Drangperiode Mathilde[2]. Werther iſt Maler, weil Goethe Neigung zur Malerei hat; auch Golo iſt Maler, ja ſelbſt Genoveſa übt die Kunſt, weil Müller Maler iſt; warum ſollte Müller nicht perſönliche Züge ſeinem Helden beimiſchen, da ihm doch Goethe darin voranging? Und Müller thut dies, ſo wenig auch eine ſolche Eigenſchaft einem Ritter, einer Gräfin jener Zeit angepaßt iſt.

Man darf bei dem Vergleiche[3] nicht an abſichtliche Herübernahme der Goetheſchen Dichtung in Müllers Drama denken. Die Wertherſtimmung war in das Blut der zeitgenöſſiſchen Generation übergegangen und hatte auch Müllers Weſen ſo ganz durchdrungen, daß der producierende Dichter dieſe Art zu fühlen, zu lieben Perſonen ſeines Werkes faſt naturgemäß und wie eine eigene Stimmung beilegte. Werthers Leiden ſind eben das Evangelium der Zeit.

Noch bedeutender tritt der Einfluß von Goethes Götz auf Müllers Schauſpiel hervor. Die Figur der Gräfin Mathilde iſt dafür der erſte Beweis, worauf Tieck wohl am früheſten hingewieſen hat[4]. Auch Köpke[5] und viele andere heben dieſe Aehnlichkeit der Müllerſchen Mathilde mit der Goetheſchen Adelheid hervor, jedoch alle ohne ausführlichen Nachweis.

Mathilde hat ihren erſten Grund in der Amme des Volksbuches; beide unterſtützen Golos Liebe, ſind die Beihilfe in ſeinen Plänen. So hat auch nur Mathilde wie die Amme außer Golo Zutritt in Genovefas Gefängniß. Und frei im Worte wie die Amme iſt auch Mathilde. Aber Müller greift über die Figur der Amme hinaus zur Perſon einer Mutter, wodurch er ſie enger mit dem Helden des Dramas verflicht. Noch knüpft er die ſelbſtändige Verwicklung an, daß ihr Sohn ſie nicht als Mutter kennt. Dann ſteigert er die Grundzüge des Charakters, die er bei der Amme fand, und erborgt ſeiner Wittwe Mathilde die Individualität der Wittwe Adelheid im Götz von Berlichingen.

---

[1] D. j. G. III, 238. [2] III, 147.

[3] Wenn Werther die Selbſthilfe der Pferde erwähnt (D. j. G. III, 315), die ihrem Blutreichthum durch Oeffnen der Adern abhelfen, und in Müllers Drama Heinrich dieſelbe Eigenſchaft bei den Nilpferden hervorhebt (III, 230), ſo können dieſe Erfahrungen aus beliebiger Lektüre entlehnt ſein; aber die Erzählung dieſer natürlichen Abhilfe in beiden Dichtungen weiſt doch auf eine gemeinſame Grundſtimmung im Betrachten der Natur.

[4] W. W. I, XXXII. [5] L. Tieck, I, 242.

Mathilde iſt das bezaubernde Weib, deren Schönheit alle in Feſſeln ſchlägt; ſie ſteht in einem Verhältniſſe zum Biſchofe von Trier, wie Adelheid zu dem von Bamberg; wie dieſe Franz gewinnt und den Zutritt zu ſich erlaubt, wie ſie ihn zu ihren Ränken benützt, ſo ſtellt ſich Mathilde zu Dragones, und da die Sage deſſen Tod verlangt, für den weiteren Verlauf des Dramas zu Wallrad. Mathilde lenkt Golo, wie Adelheid den Weislingen leitet. Beide ſind unternehmungsluſtig, beide ehrſüchtig; Adelheid ſtrebt nach der Kaiſerkrone, Mathilde wirbt um das Herzogsdiadem. Beide opfern die Gatten ihren Plänen, jene den Weislingen, dieſe den Ritter Wallrad. Mathilde haßt die Melancholie, das Leiden an Golo, wie Adelheid am Weislingen. Sie ſchätzt nur den Mann, der Willen hat[1], wie Adelheid[2]. Sie tadelt, daß Golo über die Weiber klagt[3], wie Adelheid mißvergnügt iſt, wenn Weislingen über dieſe „deklamiert“[4]. Doch beide geben ihre Pfleglinge auch in deren wehmüthigen Stimmungen nicht verloren[5]. Müller verſtärkt die Eigenſchaften der Adelheid in ſeiner Mathilde, führt ſie zu voller Schärfe durch. Die Gräfin wird die bewegende Kraft des Dramas, in ihrer Hand ruhen alle Fäden. Sie führt den Stoff bis zur Spitze der Verwicklung, dann im Abſteigen tritt ſie zurück. Sie iſt ein Machtweib, und damit ein Prototyp der Sturm- und Drangperiode. Noch klarer wird Mathildens Charakter in den Beziehungen zu den übrigen Figuren des Schauſpiels. Zunächſt zu Golo.

Ihn mit Weislingen zuſammenzubringen, bot die Sage einen Zug: Golo wird an Siegfried und Genoveſa zum Verräther; das wird auch Weislingen an Götz und Marie. Aber erſt durch Mathilde wird Golo völlig zu Weislingen. Ein Unterſchied erwächſt natürlich daraus, daß Weislingen Adelheid liebt, Golo in Mathilde nur die Gönnerin ſieht. Doch genügt, daß beide Frauen Antheil[6] an ihren Schützlingen nehmen.

Während der Golo der Legende vollſtändig frei, aus eigener Kraft ſeine Wege beſtimmt, zeichnet im Müllerſchen Stücke Mathilde ihm dieſe vor. Sie macht aus ihm, was er wird. Wo Golo wankt und den Fuß nicht vorwärts ſetzen will, da feuert ihn Mathilde an, bis er nicht mehr widerſtehen kann. Er hat im Grunde ein gutes Gemüth; er verabſcheut das Verbrechen an Siegfrieds Gemahlin, nach welchem ſeine Leidenſchaft lechzt. Schon iſt die Flucht gerüſtet, da hält ihn Mathilde feſt. Abſatteln! befiehlt er wie Weislingen. Wie Weislingen der Adelheid den Troſt der Hoffnung abringt[1], ſo Golo der Mathilde[2], und wie Golo ſich entfernen will, ſo will es auch Weislingen, und doch bleiben beide: zwei Punkte, in denen beide Perſonen ſich mit Werther berühren. Wenn Golo kurz vor der Kataſtrophe keine Ruhe hat, wenn es ihm „ſchwer iſt in den Knochen", wenn er einſieht, daß doch Gerechtigkeit exiſtiert[3], ſo ſpricht er in der Stimmung des todesnahen Weislingen, der keine Ruhe hat, deſſen „Gebeine hohl" ſind, der den rächenden Gott begreift[4]. Und wie Weislingen in der verlaſſenen Marie, die vor ihn tritt, ein Geſpenſt ſieht[5], ſo hält auch Golo die hervortretende Genovefa für eine auferſtandene Todte[6]. Kurz der ganze Charakter Weislingens und Golos ähnelt ſich: Golo ſieht wie Weislingen ſein Unrecht ein, beide erkennen den rechtlichen Weg, aber von Mathilde und Adelheid laſſen ſich beide ihr Gewiſſen unterdrücken, durch ſie lernen beide Verräther werden.

---

[1] III, 148. [2] D. j. G. II, 298. [3] III, 150.
[4] D. j. G. II, 297. [5] III, 94. D. j. G. II, 298.
[6] D. j. G. II, 297.

Und weiterhin! Franz kehrt bei Müller wieder im Dragones und Wallrad. Dragones unterſcheidet ſich vom Koche des Volksbuches dadurch, daß er nicht wie dort von Genovefa als beſonders treuer Diener behandelt wird. Mit Franz hat er nur eines gemein, die buhleriſche Stellung zur Herrin, deren Hand zu küſſen für beide der Anfang der Seligkeit iſt. Doch wird Dragones von Mathilde abſichtlich in ihre Netze gezogen und fühlt ſtets das Schändliche des Zuſammenlebens — ein Reſt ſeiner frommen Geſtalt in der Sage —, während Franz aus eigenem Herzen Adelheid um Liebe bittet und in ihrem Genuſſe ſchwelgt. In letzterem Punkte tritt bei Müller für Franz Wallrad von Sponheim[7] ein, eine der Sage fremde Figur. Alles opfert er, Ehre und Stand, nur um Mathilde zu folgen, ihre Gemeinſchaft zu beſitzen[1]; er kann ſie nicht in eines andern Armen ſehen[2], wie Franz ſeinen Vater ſelbſt tödten wollte, wenn er ihm die Liebe Adelheids ſtreitig machen würde[3]. Mathilde iſt für Wallrad die Zauberin, welche Adelheid ihrem Verehrer Weislingen iſt. Franz iſt es, der Weislingen, dem unbequemen einſtigen Liebhaber, in Adelheids Auftrag das tödtliche Gift reicht, wie Wallrad den hinderlichen vormaligen Buhlen der Mathilde, Dragones, auf ihren Befehl vergiftet. Und beide Thäter bereuen ihren Mord. Franz und Wallrad wollen ihre Buhle verrathen, und beide laſſen ſich wieder beſchwichtigen[4]; und wie Franz durch Selbſtmord endet, ſo geht Wallrad zu Grunde, indem er ſich ſelbſt verbrennt. Freilich die Motive ſind verſchieden; Franz ſtirbt aus Verzweiflung, Wallrad, um auch im Tode mit Mathilde vereint zu ſein. So geht die Gewalt ſeiner ſich ſelbſt verzehrenden Liebe über die des Franz hinaus; er iſt ſo ſehr von Sinnlichkeit durchglüht, daß er thieriſch auf dem Alleinbeſitz der Vergötterten beharrt und, da er ihn nicht haben ſoll, lieber ſeine Buhle vernichtet und ſich mit ihr.

---

[1] D. j. G. II, 299. [2] III, 100; 129. [3] III, 392.
[4] D. j. G. II, 370; 372. [5] D. j. G. II, 370. [6] III, 411.

[7] Der Name (nicht Wallrod!) begegnet auch in andern Dichtungen: L. Ph. Hahn, Wallrad und Evchen, Singſpiel 1872. Sponheim iſt ein pfälziſches Geſchlecht. Vgl. I, 352. In Meiers Fuſt von Stromberg tritt ein Wolrath und ein Sponheim auf. Vgl. Konrad von Sponheim und Freyda von Lumwich. Olla Potrida 1778. I, 108.

Da die unverkennbaren Aehnlichkeiten dieſer Figuren aus Götz und Genovefa theilweiſe bis in Kleinigkeiten hinein verfolgt werden können, ſo darf die Vergleichung noch weitere Einzelheiten zuſammentragen.

Für Ritter Karl wird ein Vorbild um ſo mehr geſucht, als ſeine Geſtalt der Legende fremd iſt. Gleicht er nicht Georg? Beide haben die treueſte Anhänglichkeit zu ihrem Herrn, beide beſtehen den erſten Waffenkampf mit Ehre; Georg wird an den Hof geſandt, um die Verhältniſſe auszuſpähen; und zu gleichem Zwecke geht Karl auf Siegfrieds Wunſch nach Pfalzl. Aber wie Mathilde, wie Wallrad genauer ausgemalt waren als ihre Vorbilder, ſo iſt auch Karl zu einer breiteren Figur herangewachſen.

Züge von Götz ſind auf Golo übergegangen. Als Golo zum Tode geführt wird, entreißt er ſeinen Richtern das Schwert und vertheidigt ſich gegen ſie, bis ſie ihm ſeine Forderung, ehrlichen Rittertod, zugeſtehen[5]. So bewaffnet ſich Götz mit dem Schwerte ſeiner Häſcher und treibt ſie zurück, bis die verlangte Ritterhaft bewilligt wird[1]. Gerade dieſe auffällige Verwendung der Züge bei nicht verwandten Charakteren zeigt, wie ſehr Müller an dem Vorbilde haftet. Vielleicht darf beigefügt werden, daß Müller nach Marie im Götz, die Weislingen liebt und Kloſtergedanken faßt, als ihre Liebe zerſtört wird, frei von der Sage ſeine Anne erſchafft, welche Liebe zu Golo hegt und aus unerfülltem Verlangen ins Kloſter geht.

---

[1] III, 144. [2] III, 143. [3] D. j. G. II, 349.
[4] III, 217; D. j. G. II, 349. [5] III, 418 f.

Endlich noch zwei Dinge in Bezug auf die Einrichtung des Schauſpiels: Goethe ſchildert Götzens Kampf durch den Mund der Zuſchauer[2]; daſſelbe Mittel verwendet Müller beim Zweikampfe Golos und Karls[3]. Und dann entſtand Müllers Fürſtengericht, deſſen Einwirkung der Legende ſo fremd iſt wie jenes Ordale, wohl aus dem Rittergericht im Götz.

Außer der Anlehnung an Götz, welche ja in manchen Punkten durch die gewiſſe Aehnlichkeit beider Stoffe hervorgerufen wird, ergeben ſich für Müllerſche Scenen noch weitere Vorbilder unter Goethes Werken; ſo eine flüchtige Berührung mit der Stella. Wie Fernando mit Stellas Haaren ſpielt, „Rinaldo in den alten Ketten" iſt[4], ſo wird Wallrad von Mathilde mit ihren Haaren gefangen, deren Aufputz auch ihn früher oft entzückte[5]. Und beide ſinnlichen Naturen jubeln auf bei dem Wiederbeſitze der Geliebten in dem Ausrufe: „Erquicken!" Die kurze Scene der Stella iſt von Müller weiter ausgeſponnen; gerade hier mag keine Abſicht bei dem Anklange zu Grunde liegen, ſondern eine Reminiscenz die Feder geführt haben.

Aehnlich wirkte auf Müller Goethes Schrift Von deutſcher Baukunſt. Da er kaum aus eigener Anſchauung ſeine perſönliche Begeiſterung über das Straßburger Münſter äußern konnte, ſo veranlaßte ihn wohl nur Goethes Loblied, Erwin und Siegfried über den Bau ſprechen zu laſſen. Unbekümmert um den Verſtoß gegen das Hiſtoriſche feiert er ſeinen gottbegeiſterten[6] Erwin, den Goetheſchen Heiligen, in den wärmſten Worten. —

Eine Zuſammenfaſſung der geſammten Anlehnung an Goethe weiſt auf viele Züge hin, die Müller als Zeitgenoſſe des großen Dichters ſeinem Geiſte eingeprägt und ſo feſt ſich angeeignet hatte, daß bei der Produktion ſich ihm wie vielen Stürmern und Drängern von ſelbſt das Vorbild einſtellte, daß er unbewußt Nachahmer ward. Eines muß jedoch zu Recht beſtehen: Götz war ſein bewußtes Muſter. Die Anlehnung iſt zu vielſeitig, um nicht abſichtlich zu ſein. Plagiator ward Müller damit noch nicht; das was er herübernahm, wurde gewiſſermaßen ſein geiſtiges Eigenthum, indem er es modelte, ausführte, ſteigerte. Am deutlichſten erhellt dies bei einem vergleichenden Blicke auf Klingers Otto, den Wieland zuerſt als Nachbild des Götz erkannt hat[1], und auf Meiers Fuſt von Stromberg. Beide nahmen alles Aeußere herüber, Müller zumeiſt das Innere. —

---

[1] D. j. G. II, 341 f. [2] D. j. G. II, 319. [3] III, 270.
[4] D. j. G. III, 650. [5] III, 140 f. [6] III, 347 ff.

Noch an wenigen Punkten ſind Einflüſſe von weiteren litterariſchen Erſcheinungen zu vermuthen.

Der eine iſt: die Einführung des Gottesgerichtes, um Genovefas Unſchuld zu erweiſen, darf wohl Müllers genauer Bekanntſchaft mit A. von Zieglers aſiatiſcher Baniſe zugeſchrieben werden, wo dieſer Zweikampf als Gottesurtheil für die Reinheit einer Frau mehrmals vorkommt. Züge dieſes Romans zu verwerthen, mochte deſſen Stoff anregen, der wie die Genovefalegende unſchuldig verfolgte Frauen ſchildert, die nach aller Noth zum Siege gelangen[2]. Eine andere Scene des Romans gibt Müller den Anlaß, ſeinen Mördern die teufliſche Luſt einzugeben, Genovefas Leib vor ihrem Tode zu genießen[3].

Mit viel Glück hat Müller ſeine Shakeſpearelektüre verwendet. Haben ja doch alle Dichter der Sturm- und Drangperiode aus deſſen Werken als Kanon geſchöpft und beſonders daher ihre Wahnſinnſcenen genommen. So auch Müller. Julie wird über den Verluſt des Bräutigams wahnſinnig: Ophelia hat vielen unglücklich Liebenden zum Modell gedient. Adolf, fröſtelnd wie Edgar-Thoms, wird ſchwachſinnig und kindiſch wie Lear (den Müller auch im Heinrich IV. benützte) und erkennt wie dieſer die Seinen, ſelbſt ſeine Tochter nicht ſofort. Endlich erinnert Golo in ſeiner wahnſinnigen Trauer und in dem ihn verfolgenden Gefühle ſeiner verbrecheriſchen That an Macbeth, wie Mathilde an die mitſchuldige Lady Macbeth mahnt in ihrer unweiblichen Theilnahme am Morde, in ihrer rückſichtsloſen Kraft, die nur den Zweck verfolgt. Doch ſolche verwandten Charaktere ähneln ſich überall. Es ſollte nur der Lehrer hier genannt werden, bei dem der Dramatiker Müller in die Schule ging. So konnte Tieck ſagen[1], man glaube zuweilen, der Dichter habe verſchiedene Tragödien Shakeſpeares wie zu einer Quinteſſenz zuſammendrücken wollen; aber er geht zu weit, in der Genovefa eine mißverſtandene Nachahmung, faſt Koncentrierung Shakeſpeares zu ſehen[2]. Müller gebraucht und mißbraucht dieſes Muſter nicht mehr als ſeine Dichtergenoſſen.

---

[1] T. Merk. 1775. III, 178.

[2] Es ähneln ſich auch kleine Züge, ſo daß man faſt Ziegler Bekanntſchaft mit dem Volksbuche zuweiſen möchte; beidemal wird die gefangene Unſchuld im Kerker bedroht; hier wie dort bittet die Mutter auf dem Richtplatze, ihre Kinder vor ihr zu tödten; hier wie dort wird der Mörder durch die Schönheit und den Unſchuldsreiz der Verleumdeten vom Morde abgehalten, in beiden Erzählungen übergibt die Unglückliche ihrer Dienerin einen Brief mit der Unſchuldsverſicherung für den fernen Gemahl; und beidemal dient eine Jagd als Gelegenheit zur Gefangennahme.

[3] Wie in der Baniſe der Verfolger, ſagt Golo im Kerker, um Genovefa zu gewinnen, ihren Gemahl todt.

Genug der Anklänge. Die Frage, was denn noch originell an Müllers Golo und Genovefa ſei, findet ihre Antwort in einer Betrachtung der einzelnen Charaktere des Dramas, welche zu manchfachen Exkurſen die Hand bietet.

In der Darſtellung der Genovefa geht der Dichter ſeine eigene Bahn. Er ſtreift das fromme Weſen, welches die Legende ihr angeheftet hat, ab und macht aus der Heiligen ein reines Weib. Deshalb ſteigert er die Hoheit ihrer natürlichen Unſchuld. Müllers Genovefa kann nicht mehr wie die der Sage nach einer Erklärung Golos ihn noch in ihrer Nähe dulden; mit ſeinem Liebesgeſtändniß muß die Verwicklung ihren Höhepunkt erreichen. Darum ſchickt Müller nur kleine Plänkeleien voraus, welche die unſchuldige Pfalzgräfin gar nicht verſteht; ahndet ſie doch ſo wenig Böſes, daß ſie den trübſinnigen Golo zu ermuntern ſucht. Ja noch als Golo ſeine Liebe geſteht, glaubt ſie, er irre ſich, ſie bittet ihn, abzulaſſen. So mild Genovefa zuvor war, ſo ſtrenge wird ſie nun. Ihre Liebe zum fernen Gemahl iſt ſo unwandelbar wie ihr Glauben an ſeine Treue. Dazu wird ihre Mutterliebe herausgefordert. Mit der Kraft der Verzweiflung ringt ſie für das doppelte Kleinod, ihr Kind und ihre Ehre. Aber hat ſie beides bewahrt, da iſt ihre Stärke gebrochen. Fortan iſt ſie in ihr Schickſal ergeben; darum tritt ſie auch in der Mörderſcene zurück. Nur einmal noch erwacht ein Funken der alten Kraft bei der ſtillen Dulderin im Walde: als ſie Golo auffordert, für ihre Unſchuld zu zeugen. Sonſt überwiegt im letzten Akte die religiöſe Stimmung, die im Gelübde der Rückkehr in die Höhle Ausdruck erhält, worin Müller beſſer ebenſo wie in verwandten Punkten von der Legende abgewichen wäre, treu ſeinem Bewußtſein: als Menſch, nicht als Heilige kann Genoveſa auf der Bühne wirkſam ſein.

---

[1] Tieck, WW. I, XXXII.

[2] Lenz, ed. Tieck I, LXXIII.

Siegfrieds Perſon hat Müller noch mehr in den Hintergrund geſchoben als das Volksbuch. Er ſtellt ſeinen Abſchied nicht dar, ſchildert nicht den Eindruck der Botſchaft von Genoveſas Untreue auf ihn, noch den ihres Reinigungsbriefes. Beidemal tritt der Empfänger raſch von von der Bühne ab. Er gilt als hitzig, zeigt ſich aber niemals erregt, ſelbſt nicht in der Zeit zwiſchen dem Briefempfang und dem Wiederauffinden ſeiner Gemahlin. Nur ein kurzes Aufflammen, als Golo vor Genoveſa ſteht; doch ſofort überwiegt der Schmerz um den Betrug der Freundſchaft. Aller Wege iſt Siegfried nicht als feuriger, kraftvoller Ritter geſchildert, überhaupt eine mißachtete und mißlungene Figur.

Weitaus beſſer charakteriſiert Müller Schmerzenreich. Der Ton kindlicher Naivetät iſt äußerſt glücklich getroffen. Wie hätte ſich Müller die Gelegenheit, die das Volksbuch zur breiteren Behandlung des Söhnleins bot, entgehen laſſen ſollen, da doch die Stürmer und Dränger mit Vorliebe die Kinder beachteten, in ihnen die reine Natur verehrten? Man erinnere ſich nur an deren Einführung im Götz und Werther, in Klingers Otto und leidendem Weib.

Wohl deswegen hat Müller Siegfried ſo nachläſſig behandelt, um neben Golo keine zweite bedeutende Männergeſtalt zu bringen. In der That wird Golo, der ja auch am Titel des Dramas Theil hat, zur Rolle des Protagoniſten erhoben und das mit beſonderem Geſchick[1]. Müller hat richtig herausgefühlt, daß der Genoveſaſtoff zur Charaktertragödie Golos umgeſtaltet werden mußte[2], um dramatiſch wirkſam zu ſein.

Golo theilt mit dem Volksbuche nur das Allgemeinſte, was ſchon der Hinblick auf Müllers Entlehnungen zu ſeiner Perſon zeigt. Aber auch über die Charaktere, die ihm zum Muſter gedient hatten, geht Müller hinaus, indem er ihre äußerſten Konſequenzen zieht. In ſeiner verzweiflungsvollen Ruheloſigkeit ſucht Golo die Schuld von ſich abzuwenden; er flucht Genoveſa, deren Widerſtand, flucht Mathilde, deren Ueberredung ihn zum Verbrecher gemacht habe. Faſt offenbart er ſelbſt ſeine Schuld, ſo wenig iſt er Herr ſeines nagenden Gewiſſens. Er glaubt ſich verrathen, vergiftet; erſt als er alle Mitſchuldigen todt weiß, athmet er wieder auf. Doch ſofort kehrt ſeine Unruhe zurück; eine Idioſynkraſie[1] zeigt ſeinen verſtörten Geiſt an, ein gewagter, aber nicht unglücklich ausgeführter[2] Zug. Seine eigene Kraft vermag nichts gegen das Geſchick, das ihn von Anfang an unabänderlich fortreißt. Und dies vergebliche Ringen gewinnt das Mitgefühl um ſo mehr, als die ideale Grundlage ſeines Weſens und eine zarte Weichheit, wie ſie beſonders ſich in ſeinem Gefühle für die Natur kund gibt, nicht zu verkennen iſt. Als er Genoveſa erblickt, da hat er reuig nur die Bitte, ſeine Qual zu verkürzen; er ſehnt ſich nach der Ruhe im Tode. Gerne und leicht ſtirbt er, weil Genoveſa lebt: ein treffliches Wort, mit welchem Müller den, der in Verzweiflung und Selbſtqual gebüßt hat, als geläutert erſcheinen läßt. So kann ihm der Dichter auch einen ehrlichen Tod gewähren und ſchafft einen verſöhnlichen Schluß. In dieſer Geſtaltung Golos hat Müller die Sage am glücklichſten geändert. Sie iſt völlig originell, wenn auch Züge aus andern litterariſchen Erzeugniſſen in ſie aufgenommen ſind. Die Verarbeitung und Ausführung derſelben beweiſt Müllers Talent auf dramatiſchem Gebiete glänzend.

---

[1] Vgl. Fr. Schlegel. D. Muſ. 1813. IV, 251.

[2] Hettner, Romant. Schule 154.

Die Hauptfigur des Dramas neben dem Titelhelden iſt Mathilde, deren Name als echt ritterlicher[3] gewählt iſt. Müller bildet ſie von noch derberem Stoff und gibt ihr einen weſentlicheren Standpunkt im Drama, als wie Adelheid und Lady Macbeth ausgeſtattet und geſtellt ſind. Zarte Märchen hat er auch in der Idyllendichtung vernachläſſigt. Ein Weib, das in ſeiner Dichtung eine große Rolle ſpielen ſoll, mußte ein „Machtweib“ ſein; eine dämoniſch bezaubernde Frau voll unbändiger Kraft, die nur Willen und That kennt, ohne jede beſchränkende Rückſicht in der

---

[1] Genoveſa hat einen grünen Hut getragen, daher kann er keine grünen Hüte mehr ſehen.

[2] Vgl. das günſtige Urtheil in Leipz. Litt. Ztg. 1812. No. 136.

[3] Goethe, W. Meiſter, Lehrj. B. II, Kap. 10.

Wahl ihrer Mittel. Mathildens Rohheit ſpottet alles Weiblichen. Zügelloſe Sinnlichkeit gehört zu ihrer Natur. Sie iſt in allem und jedem ein Gegenbild der züchtigen, treuen, duldenden Genoveſa. Und doch weiß Müller für ihre Verbrechen eine ſittliche Grundlage zu ſchaffen: ihre grenzenloſe Mutterliebe. Es wäre unmöglich, daß ſie lieber Golo untergehen ſehen wollte als ſich, wie Adelheid ihren Weislingen ihrer Selbſterhaltung opfert[1]. Mathildens eigene Schuld allein iſt ihre Buhlerei und die Ermordung des Dragones. Während Adelheid der ſtrafenden Gerechtigkeit verfällt, ſtirbt Mathilde von Wallrads Hand. Durch Luſt hat ſie gefehlt, durch Luſt geht ſie zu Grunde, und dem Gifte, das ſie Dragones reichen ließ, erliegt ſie ſelbſt. Man muß zwar dem Recenſenten der Leipziger Litteraturzeitung[2] zugeſtehen, daß ihre Figur zur dramatiſchen Behandlung der Sage nicht nothwendig iſt; aber niemand wird leugnen, daß ſie eine werthvolle Bereicherung des Stoffes iſt, um ſo mehr als mit ihr die treffliche Neugeſtaltung Golos fallen müßte. Ob ſie nicht zu furchtbar iſt, fragt der Recenſent weiter. Als ob Müller in irgend einem Werke dichteriſchem Maße huldigte! Faſt alle ſeine Schöpfungen überſchreiten die Grenzen des äſthetiſch Schönen. Und Schrankenloſigkeit iſt der Grundzug ſeiner Zeit. Bietet doch auch Klinger im leidenden Weib und in der neuen Arria ſtarkgeiſtige Frauencharaktere[3].

Es wurde ſchon darauf hingewieſen, daß Karl ein Gegenbild zu Golo iſt. Sein Verhältniß zu Julie läuft als naive und einfache Parallele neben der Hauptliebesaktion her, wie es die Technik der Zeit liebte; man gedenke der Parallelepiſoden in Werthers Leiden. In Adolf bekommt Golo ein weiteres Gegenbild; als Vertreter der alten Zeit in Feſtigkeit und Treue tadelt er die empfindſame, ſchwankende Stimmung Golos. Ebenſo will der Dichter einen Vergleich gezogen wiſſen zwiſchen der ehelichen Treue der Gemahlin des wie Siegfried heißblütigen Grafen Bernhard und dem ſcheinbaren Ehebruche der Genoveſa.

Doch dieſes Streben, die Hauptperſonen durch Gegenſätze heller zu beleuchten, zwingt Müller zur Verwendung einer übergroßen Perſonenzahl, deren er dann nicht Herr wird. Das beweiſen die Lücken ſelbſt bei der Zeichnung von wichtigen Figuren, auf welche die Ueberſicht über das Drama hinwies. So gut die Charaktere angelegt ſind, ſo ſtören doch ihre unreinen Umriſſe[1]. Alles iſt überhäuft. Man beachte nur die zahlreichen Liebesverhältniſſe: Genovefa und Siegfried, als Gegenbild Mathilde und Wallrad und das ganze Gefolge von Buhlen; Golo und Genovefa, dagegen Karl und Julie; endlich Golo und Anne. Zu weit ausgedehnt ſind einzelne Perſonen: vor allem Wallrad und Dragones, ſelbſt Mathilde in ihrem Verhältniß zu dieſen; ebenſo Adolf, Karl, Julie, ganz abzuſehen von den völlig überflüſſigen wie Heinrich, Erwin, Adam, Margaretha, Brandfuchs.

---

[1] D. j. G. II, 348. [2] 1812. Nr. 136.
[3] Hettner, Goethe und Schiller I, 236.

Man ſollte glauben, bei einer ſo reichen Fülle von Beziehungen würde ſich ein volles Bild der Ritterzeit aufrollen, doch dazu kennt Müller die Zeit ſeines Dramas zu wenig. In ſeiner Schrankenloſigkeit verletzt er das Koſtüm eben ſo häufig[2] als in ſeinen antiken und patriarchaliſchen Idyllen. Dieſe Verſtöße ſind nicht ſo hart zu beurtheilen, wie man es wohl gethan hat[3]; Achim von Arnim führt mit Recht als Entſchuldigungsgrund an[4], daß man erſt Jahre nach Müllers Dichtung die Ritterzeit näher kennen lernte. Viele ſolcher Fehler gegen das Hiſtoriſche entſtanden aus Müllers Gewohnheit, Perſönliches in ſeine Dichtung zu miſchen. So iſt der Maler, der Bilder aus Rom ſchickt, Müller ſelbſt. Die Dienerin Chriſtine iſt aus Kreuznach an der „Noh", Müllers Geburtsort; der erwähnte Ellerbach fließt bei Kreuznach. Müller verwerthet überhaupt ſeine genaue Ortskenntniß am Rhein, in den zahlreichen Ortsbeſtimmungen[5] aus der Umgebung von Pfalzl. Die Namen Gemmingen, Dalberg, Hack[6], Berlichingen[7] ſind aus ſeiner Mannheimer Bekanntſchaft genommen[8].

---

[1] Eckſtein, D. Muſ. 1813. IV, 265.

[2] Z. B. Erwin; ein Biſchof von Würzburg, Franziskaner; eine Franzöſin, welche am Pariſer Hofe zu Liaiſons „die Karten miſcht"; der Krieg gegen die „Mohren" als Kreuzzug aufgefaßt u. ſ. f.

[3] Leipz. Litt. Ztg. 1812. No. 136.

[4] Tröſteinſamkeit 1808. No. 13 Note.

[5] Vgl. Diſſibodenberg, Birkel, Drachenfels, Rüdesheim; auch mit kleinen Veränderungen: Schönthal für Schöneck, Schwarzenburg ſtatt Schwarzeneck.

[6] Vgl. I, 265. [7] III, 38.

[8] Dieſe vier Herrn waren an der Aufführung von Dalbergs Walwais betheiligt. Berl. Litt.- und Theaterztg 1778. I, 390.

Es hängt dieſe geringe Sorgfalt für das äußere Koſtüm mit der ganzen Richtung Müllers zuſammen, nicht auf den äußern Apparat den Schwerpunkt zu legen, wie dies in den Ritterſtücken zumeiſt geſchah; ſein Augenmerk war auf die ſeeliſche Charakterzeichnung allein gerichtet. Er zuerſt gibt dem Ritterdrama eine lyriſche Weichheit. Empfindungsvolle Naturſchilderung unterſtützt die Stimmung der Scene. Oefter werden kleine Lieder eingereiht, was mit Müllers Neigung zum Sangbaren, zur Oper zuſammenhängt. Von dieſen [1]) lenkt eines vor allen die Aufmerkſamkeit auf ſich, das traurige Lied, das Golos Leben begleitet. Er ſingt es am Eingange der Verwicklung, wiederholt daſſelbe vor dem Gange zum Gottesgerichte; den Schluß vorbereitend ſingt es der Gärtnerjunge, und endlich als Golo zum Tode geführt wird, hört er die Melodie dieſes ſeines „Sterbegeſanges“ [2]). Es iſt etwas opernhaft Weiches in dieſen durchklingenden Verſen, was zwiſchen dem gewaltſamen Gange der Handlung beruhigt. Nicht unähnlich iſt das von Goethe im Fauſt angewendete Mittel, den Geſang Gretchens „Neige, du Schmerzensreiche“ im zweiten Theil mit der nöthigen Textveränderung wiederkehren zu laſſen. Dagegen paßt das gekünſtelte Serenadenlied ſehr ſchlecht in die Geſammtheit; viel beſſer würde hier die einfache Serenade ſtehen, welche Götz mittheilt [3]).

Zum Theil dieſe lyriſchen Züge des Dramas haben Müller den Namen des Romantikers in der Sturm- und Drangperiode erworben. Freilich geht Sterck zu weit, ihn den größten Meiſter der Romantik zu nennen [4]), und auch Cholevius mit der Behauptung [5]), die Genovefa erinnere mehr an die Romantiker als an Goethe; Gervinus betont [6]) ganz richtig, daß nur die Wahl eines mittelalterlichen Novellenſtoffes Müller dieſen nahe brachte. Eine Figur wie Mathilde würden Romantiker nicht zeichnen.

---

[1]) Z. Thl. von E. T. A. Hoffmann in Muſik geſetzt.

[2]) Müllers Trauerlied iſt volksthümlich; von einer Naturbetrachtung geht es zum ſeeliſchen Zuſtand über. Eine Tradition nennt den Ellerbach, an dem auch Golo im Drama getödtet wird, als ſeinen Entſtehungsort. An Desdemonas Weidenlied braucht man dabei nicht als Vorbild zu denken. Müller liebt überhaupt die Weide; in früheſter Jugend ſchwärmte er unter ihr am Bache, und in vielen ſeiner Dichtungen kehrt ſie wieder als ſtehendes Zeichen der Trauer, wozu ihn auch Geßners Vorbild in ſeinen Idyllen aneifern konnte. Auch in Klingers leidendem Weib dient Bach und Weide als Scenerie.

[3]) Geliebte Schatten. Vgl. H. 93. No. 71.

[4]) Darſtellgn. I, 160. [5]) Geſch. d. d. Dichtg. II, 252.

[6]) Geſch. d. d. Dichtg. IV, 654.

Auch die ſprunghafte Oekonomie widerſpricht deren äſthetiſcher Schulung. Ganz unrichtig heißt [1] Cholevius das Drama einen ſceniſchen Roman und tadelt ſeinen ſchleichenden Gang. Freilich kennt Müller oft keine Grenze und läßt ſich gehen. So iſt der erſte Akt und der fünfte zu gedehnt; auch der zweite, welcher faſt nur zur Einführung der Mathilde dient, iſt zu breit. Der Gang der Handlung rückt langſam vor, zumal nach dem engliſchen Principe alles vor Augen geſchehen ſoll, oder doch der Zuſchauer beſchäftigt wird, bis es hinter der Bühne geſchehen ſein kann. Aber überall äußert ſich dramatiſche Kraft; beſonders im vierten Aufzuge, dem Höhepunkte der Entwicklung.

Zu tadeln iſt die verflochtene Kompoſition [2]. Leonhard Wächter wendet mit Recht Erwins Worte über ſeinen Münſterplan auf Müllers Drama an [3]: „Nicht nach Uebung und Regel, dem Herzen nach, wie mein Geiſt es mir gezeigt.“ Doch deswegen darf man der Dichtung noch nicht den Namen eines Schauſpieles entziehen, wenn auch dadurch die innere Einheit mangelt, und das Ganze leidenſchaftlich zerriſſen wird [4]. Das bewirkt ſchon der häufige Scenenwechſel, der noch raſcher erfolgt als in Goethes Götz. Man lernt im Schloß Pfalzl außer der Vorhalle ſechzehn Gemächer kennen, den Schloßgarten an vier verſchiedenen Plätzen, ein kleines Gärtchen in Pfalzl, den Schloßhof, den Platz vor dem Thurme, das Wieſenthal, den Turnierplatz und eine dritte Stelle vor Pfalzl. Die Rautenburg wird äußerlich und zwei Zimmer derſelben bekannt. Im Lager iſt man in einem Zelte und vor einem zweiten. Ferner führt der Dichter noch an ſechs verſchiedene Waldplätze und zwei Stellen im Freien. Noch ſchneller als die Scenen löſen ſich die Auftritte ab. Müller ordnet eben nicht mit techniſchem Verſtändniſſe, ſondern ohne Schranken, wie es ihm paßte. Doch von den meiſten Zeitgenoſſen konnte er nichts Beſſeres lernen. Ramler ſchreibt über dieſe Zuſtände in der Poeſie 1775 ganz bezeichnend [5]: „Die Scenen werden ſo oft verändert, daß die han-

---

1) A. a. O. II, 251.
2) Eckſtein, D. Muſ. 1814, IV, 261 ff.
3) Ephemeriden d. Litt. u. d. Theat. 1787, 247.
4) Tieck, MW. I, XXXII. 5) D. Muſ. 1813, IV, 144.

delnden Perſonen nicht Raum genug für ihre Leidenſchaft behalten und uns folglich nicht genug für ſich einnehmen können. Manches Stück, ſo vorzüglich es in einzelnen Theilen iſt, kömmt uns auf dem Theater wirklich wie ein Guckkaſten vor, ſo ſchnell wird die Scene weggeſchoben und eine andere hingeſetzt." — Ein Urtheil, das auf Müller ſehr gut paßt.

Die Sprache des Dramas iſt, mit Ausnahme der bezeichneten kleinen Partie der Kerkerſcene, die freien Versbau hat, proſaiſch; lebendig im Dialog, doch weitſchweifig. Monologe ſind ſelten. Kurze Sätze ſtatt Perioden, an affektvollen Stellen abgebrochene Ausrufe, reichliche Verwendung des dativus ethicus, Auslaſſung von allgemeinen Prädikatsverben, vom pronominalen Subjekt u. ähnl.: das entſpricht dem Dichter der Sturm- und Drangzeit. Die Sucht nach kräftiger Sprache macht dieſelbe uneben und ungeſchliffen. Z. B. ſpringt Müller von der zweiten zur dritten, dann wieder zur zweiten Perſon in kurzen, an einander gereihten Sätzen über. Schlagwörter liebt er ebenſo wie Provinzialismen, abgeſehen von dem Idiom einzelner Figuren. Die individuelle Charakteriſierung der Hauptperſonen durch die Sprachfärbung gelingt ihm nicht. Nur Mathilde tritt hervor, die faſt zu derb ſpricht. Die angeſtrebte Natürlichkeit auch hierin veranlaßt mehrmals einen zu unedeln Ton, den auch Fr. Schlegel rügt[1]. „Der Lauskerl lümmelt"; „Miſtgeſicht"; „Paſſionsflegel"; „ich ſchmeiß dir in deine Grimaſſe" ſind wenige Proben. Manche Ausdrücke ſollen zärtlich ſein, ſind aber doch zu volksthümlich im Munde eines Ritters, wie z. B. „liebe Dicke", „Fräulein Langnäschen" als Anreden. Ein andermal fehlt Müller das richtige Wort. So wird ſeine Schilderung der Wahnſinnigen theilweiſe banal; z. B. wenn Adolf vor der Leiche ſeiner Tochter ſtehend ſagt: „wird mich auch wieder einen Roſenſtock koſten". Doch im allgemeinen hat die ſprachliche Seite des Dramas dieſelben Vorzüge wie die Charaktere: Kraft und Friſche; aber auch den gleichen Mangel feinerer Ausführung.

Müller ſelbſt hielt das Drama Golo und Genoveſa für das einzig Gute, was er gemacht habe[2]. Es mußte ihm auch ans Herz gewachſen ſein; denn der Held hat Verwandtſchaft mit Müller. Golo iſt Maler wie Müller. Und aus ſeiner erſten Liebe war über dieſen die Wertherſtimmung gekommen, nach dem Auflöſen der Brautſchaft mit Lottchen war er Weislingen nicht unähnlich geworden. Damit erklärt ſich auch die außerordentliche Vorliebe und die tiefe Wahrheit, mit der Golo gezeichnet iſt.

---

[1] D. Muſ. 1813. IV. 251. [2] Heinſe WW. IX. 150.

Ohne Zweifel im Vergleiche zum Fauſt und zu dem vorhergehenden und nachfolgenden lyriſchen Drama nimmt die Genovefa die erſte Stelle ein; denn dort mangelt es an jeder ſcharfen Charakteriſtik, und der dramatiſche Aufbau iſt noch ungelenker. Können auch nur einzelne Partien der Genoveſa wirklich ſchön genannt werden[1], es herrſcht doch überall wahres, echtes Gefühl vor, welches ſelbſt über die Kraftgenialität hinweg ein ſanftes Licht ſchimmern läßt. Gerade die ungeſchminkte Tiefe der Empfindung ſtellt Müllers Drama über Werke mancher Zeitgenoſſen. Zugleich zeigt der Dichter ſeine receptive Natur im ſchönſten Lichte; was ſie reproduciert, iſt der Ausdruck des eigenen Gefühls und für ihn ſelbſt hat Geltung, was er ſagt[2]: „Der Anſchein von Nachahmung kann den Genius in Betracht auf Originalität nicht herabſetzen; das Maas eigner Kraft, welches wir dabey bewegt erblicken, ſtellt ihn ſogleich in unſerm Urtheil ſicher. Selbſt die Weiſe, womit er nimmt und anwendet, zeichnet ihn ehrwürdig aus, und entdeckt auch da, wo er keine Anſprüche macht, den Grad ſeines eignen Vermögens.“ So wenig man demnach Müller Mangel an Originalität nachweiſen kann, ſo wenig darf man das Drama als eine gleich große ſchöpferiſche That wie die Idyllen anſehen, bei deren Erfindung Müller über ſeine Zeitgenoſſen in jeder Beziehung hinausgeht, während er in Golo und Genovefa mit ihnen Grund und Boden theilt. Müller ſelbſt kam ſpäterhin von der ausſchließlichen Schätzung ſeines Dramas zurück, zu einer Zeit, wo die divinatoriſche Kraft ihn ſchon verlaſſen hatte, oder er ſie doch niederkämpfte zu Gunſten der Regel; und gerade Genovefa iſt divinatoriſch erſchaffen und ſpottet aller Regel. So ſchreibt Müller an Batt Rom den 25. Februar 1809[3]: „Glöckle hat mir das Mayheft von der Zeitung für Einſiedler 1807 gebracht, worinnen der Plan von meiner Genovefa nebſt einigen daraus gezogenen Scenen eingerückt ſich befinden. Da ſo viele Jahre verfloßen ſind, daß ich das

---

[1] Vgl. Leonhard Wächter, Ephemeriden d. d. Litt. u. d. Theat. 1787, 247. Eckstein, D. Muſ. 1813. IV, 264 ff. Fr. Schlegel, ebenda 251; Tieck WW. I, XXXII.

[2] Horen 1797, III, 30.

[3] Gütige Mittheilung des H. Prof. K. Weinhold.

Manuſcript nicht mehr geſehen habe, ſo mußte es ſich mir jezt als eine neue Erſcheinung darſtellen, und eben dies iſt die Urſache, daß keine väterliche Vorliebe gegen daſſelbe beym leſen mich blendete. Ich habe aus den wenigen Scenen bemerkt, daß ein Improviſo (ſo muß ich diß Schauſpiel nennen) niemals die gediegene Rundung haben kann, als ein durch die Zeit reif ausgetragnes und nach verſchiedenen Ruhepuncten auf Gemüthlichkeit ausgepuztes Werk, die ungehinderte Freyheit, welche den Verſtellungen der Phantaſie das Leben gewährt, läßt ſich nicht ſo ganz beym erſten Griffe faßen, ſondern will durch ein öfteres zärteres Handanlegen ſich gehorſam für den Meiſter erſt fügen. Ich lege Ihnen daher eine leichte Ueberarbeitung der ausgeſtellten Scenen bey, und hoffe, daß ſie die Güthe haben werden, ſolche bevor das Original gedruckt wird anwenden zu laßen. Sie werden aus dieſen ſorgſamen Proben erſehen, wie viel wahrſcheinlich das ganze Manuſcript hätte gewinnen dürfen, wenn ſolches ich hätte mit der Feile jezt überarbeiten können." Man kann Batt nur dankbar ſein, daß er dieſe Umgeſtaltung nicht in das Drama aufgenommen hat. Sie iſt viel matter als die erſte Faſſung und fade geſchwätzig. Auch iſt ihr Stil ſo gänzlich verſchieden von dem der gedruckten Scenen, daß die Einfügung dieſer Verſchlimmbeſſerung nur geſtört hätte. Sicher hätte das ganze Manuſcript unter der Feile des gealterten Dichters völlig ſeinen weichen Reiz und ſeine friſche Kraft eingebüßt. Aus der vorliegenden einen Scene zweiter Faſſung[1] erſieht man, wie richtig Leonhard Wächter ſagt[2], es wäre Schade, wenn am Drama etwas umgearbeitet würde.

Auch die Urtheile der Zeitgenoſſen haben bei allen Ausſtellungen die Vorzüge der Genoveſa nicht verkannt. Vorzüglich die Romantiker erſchöpften ſich im Lobe derſelben[3], zumal Tieck ſich des Dramas angenommen hatte. Dieſem hatte beſonders der Gedanke, ein Lied am Anfang und Ende einzuſpinnen, den größten Eindruck hinterlaſſen[4]. Und er hat in ſeiner Dichtung über den gleichen Stoff[1]) denſelben herübergenommen. Müller zuerſt und nach ihm viele haben Tieck deswegen den Vorwurf gemacht, er habe mit ſeiner Dichtung ein Plagiat an Müllers Drama begangen, ein Vorwurf, der in dieſer Faſſung ungerecht iſt, wenn Tieck auch mehr als das von ihm zugeſtandene[2]) Lied entlehnt hat. Schon Achim von Arnim nennt Tiecks Genoveſa ebenſo von der Müllerſchen angeregt, wie die Zeichnungen der Brüder Riepenhauſen[4]). Und auch Eckſtein erkennt die Aehnlichkeit, wobei er ſogar zum Theil das Vorbild höher ſtellt als Tiecks vielgeprieſenes Werk. Nur auf Tieck hat Müllers Drama zunächſt Einfluß gehabt; in wie weit ſpätere Behandlungen des Stoffes durch Raupach, Hebbel, Otto Ludwig u. a. auf Müller zurückgehen, muß eine eigene Abhandlung erweiſen[5]). Die Anregungen[6]) werden nicht allzu reichlich ſein, da Müllers Drama bald der Verſchollenheit anheim fiel. Keine Bühne hat ſeine Aufführung gewagt. Ob das vollſtändige Schauſpiel den gleichen günſtigen Erfolg haben würde wie die von Schubart inſcenierte Kerkerſcene, müßte der Verſuch einer Vorſtellung lehren. Herm. Grimm hegt die etwas ſanguiniſche Hoffnung, eine möglichſt unverkürzte Darſtellung auf einem Berliner Volkstheater würde glücken[7]). Sicher kann Golo und Genoveſa, wenn auch ſeine Vorzüge einzelne Erfolge erringen ſollten, ſo wenig auf der heutigen Bühne heimiſch werden als die Dramen von Müllers Dichtergenoſſen.

---

[1] S. Anhang.

[2] Ephemerid. d. Litt. u. d. Theat. 1787. 247.

[3] Leipz. Litt. Ztg. 1812. No. 136. Eckſtein, D. Muſ. 1813. IV. 284 ff. Achim von Arnim, Tröſteinſamkeit 1808. No. 13 Note.

[4] Tieck, WW. I, XXVII f. vgl. L. Förſter, Biogr. u. litt. Skizzen aus dem Leben u. d. Zeit K. Förſters S. 283.

Fauſt.

Müllers Vorliebe für Volksbücher hat ſich in der mehrfachen liebevollen Behandlung der Legende von der Pfalzgräfin Genoveſa gezeigt.

---

[1]) Nisard, Hist. des livres popul. 1864. II, 429: «Les tragédies de Tieck et Muller sont les seuls écrits remarquables qu'elle (la légende de Geneviève) ait inspirés.»

[2]) Förſter a. a. O. und 317. Tieck WW. I, XXVI; XXXVI. Köpke, L. Tieck I, 328. Holtei, Br. an Tieck I, 291. Frieſen, Erinn. an Tieck II, 151; 156.

[3]) Tieck WW. I, XXXIII.

[4]) Tröſteinſamkeit 1808. No. 13 Note.

[5]) Ich werde dieſen Punkt, beſonders auch Tiecks Abhängigkeit in nächſter Zeit ausführlich erörtern.

[6]) Wahrſcheinlich haben die Zeichnungen von Pforr, Ruſchewey u. a. zur Genoveſa in (2 Hfte. Scenen aus Göz v. Berlich. Genov. ꝛc.) auf Müllers Dichtung Bezug, da Ruſchewey auch Müllers Adonis illuſtrierte.

[7]) Spen. Ztg. 1872. No. 208.

Der Dichter kennt alter Roman- und Novellenſtoffe mehrere, wie die Trojaner[1], und die Herkulesſage, den Amadis, die Magellone[2], den Herzog Ernſt[3]. Eben dieſe Neigung legte ihm in früher Jugend die Fauſtſage nahe, die ihn dann bis ins ſpäteſte Alter begleitete. Und noch mehr als die ſeiner Heimath nachbarliche Genovefa mußte ihm Fauſt ſein; war Fauſt doch ſelbſt in Müllers Geburtsort Rektor des Gymnaſiums geweſen[4].

In ſeiner Jugend, äußert ſich der Dichter in der Vorrede zu Fauſts Leben, die an Gemmingen gerichtet iſt, hatte ihm die Sage „oft froh und ſchauerlich gemacht, ihn bald erſchreckt und entzückt und war doch immer das Spielwerk ſeiner Imagination geblieben“. So wuchs ſie mit ihm, feſtgehalten vom Herzen, ins ſtärkere Leben, bis „das Erzählen, das Nachdenken über einen Mann, der ihm gefiel, die Begierde, ihn gegen Alle zu vertheidigen, die ihn unrecht nahmen, ihn als einen boshaften oder kleinen Menſchen in die Rumpelkammer herabſtießen“, Müller zu dem Gedanken brachte, einen Fauſt niederzuſchreiben.

Die beſondere Anziehungskraft, welche die Fauſtſage auf Müller ausübte, war nicht allein in ſeiner perſönlichen Natur gelegen. Bedeutungsvoll genug tritt die in ihrem Kerne reformatoriſche Sage in der Revolutionszeit der deutſchen Litteratur, in der Sturm- und Drangperiode, als beliebter Stoff hervor. Leſſing, Goethe, Klinger nahmen außer Müller die Sage zum Vorwurfe. Dieſe wiederholte Wahl mußte offenbar in der Zeitrichtung begründet ſein. Und Müller verleiht dem Zuſammenhang der Fauſtperſönlichkeit mit den Kraftgenies deutlichen Ausdruck in ſeiner Vorrede mit den Worten:

„Ich nahm Fauſt gleich vor einen großen Kerl, einen Kerl, der alle ſeine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schickſal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollte und Mittel und Wege ſucht; der Muth genug hat, Alles niederzuwerfen, was im Weg trat und ihn verhindern will, Wärme genug in ſeinem Buſen trägt, ſich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegen tritt. Das Emporſchwingen ſo hoch als möglich iſt, ganz zu ſein, was man fühlt, daß man ſein könnte — es liegt doch ſo ganz in der Natur! Auch das Murren gegen Schickſal und Welt, die uns niederdrängt und unſer edles ſelbſtändiges Weſen, unſern handelnden Willen durch Conventionen niederbeugt. . . . . . Es gibt Momente im Leben, wer erfährt das nicht, hats nicht tauſendmal erfahren, wo das Herz ſich ſelbſt überſpringt, wo der herrlichſte, beſte Menſch, trotz Gerechtigkeit und Geſetzen abſolut über ſich hinaus begehrt.“

---

[1] II, 17. [2] B. M. [3] I, 311.

[4] Guſtav Wulfert, Das gelehrte Schulweſen Kreuznachs in geſchichtlichen Umriſſen. Progr. d. Kreuzn. Gymn. 1869. 8 und 10 ff.

Die Worte bedürfen keines Kommentars; klarer als hier treten die Tendenzen der Sturm- und Drangperiode nirgends zu Tage.

Nicht nur dem Geiſte, auch der Form nach gehören Müllers Fauſtfragmente dieſer Zeit an. Es iſt die erſte größere dramatiſche Leiſtung, mit der Müller hervortritt. Shakeſpeares Geiſt, dem Geiſt des Idealdichters der Periode, widmet Müller ſeine „Situation aus Fauſts Leben“ 1776. Es folgte nach „Fauſts Leben, dramatiſirt“, 1. Theil 1778.

Vor allem liegt die Frage zur Beantwortung vor, ob Goethes Fauſt dieſe Dichtung beeinflußt haben kann. Müller ſagt darüber in der Vorrede: „Leſſing und Goethe arbeiten beide an einem Fauſt; ich wußte es nicht, damals noch nicht, als der meinige zum Niederſchreiben mir intereſſant wurde.“ Es iſt kein Grund vorhanden, dieſen Worten zu mißtrauen. Da die erſte Scene zu Müllers Fauſt 1776 erſchien, mag dieſelbe 1775 gedichtet, vielleicht ſchon früher koncipiert ſein. Zur gleichen Zeit wuchs allerdings Goethes Fauſt und wurde vom Dichter mehrfach Freunden mitgetheilt. Anfangs 1775 kam Müller mit Goethe zuſammen; aber ob Goethe bei dieſem flüchtigen Bekanntwerden ſeinen Stoff verrieth? Müller erfuhr wohl erſt im Verkehr mit der Goetheanertrias, der nicht vor 1776 fällt, von des Meiſters Plan. Daß er mit der Geſtaltung des Stoffes durch Goethe nicht bekannt war, beweiſt für Fauſts Leben die metriſche Bearbeitung durch ihre Abweichungen vom proſaiſchen erſten Theile; auf jene erſt wirkte Goethes Fauſt ein. Es iſt deshalb ungerechtfertigt, wenn es in der Berliner Litteratur- und Theaterzeitung heißt[1]: „Herr Müller ſage, was er will, Goethe iſt ſein Vorbild.“

Ebenſowenig veranlaßte Leſſings im ſiebzehnten Litteraturbriefe veröffentlichtes Fauſtfragment Müllers Entſchluß zur Bearbeitung der

---

[1] 1779. 237.

Sage. Erſt durch mündliche Auslaſſungen ſollte Leſſing für Müllers Dichtung einflußreich werden; doch für die erſte Veröffentlichung kamen dieſe zu ſpät. Denn als Leſſing Januar 1777 nach Mannheim kam, war die Situation[1] ſchon im Druck erſchienen. Auch ſchwebte Müller damals ſchon die Idee der ganzen Tragödie vor, die er ſeinem großen Freunde mittheilte[2]. Die Geſpräche darüber mögen auf die vier letzten Theile von Fauſts Leben eingewirkt haben. Im erſten[3], der nur die Expoſition enthält und ſich faſt mehr mit den Nebenfiguren als mit Fauſt beſchäftigt, iſt keine Anregung bemerkbar, die man auf Leſſing zurückführen könnte, obwohl auch dieſer, wie Müller mit einem Gedächtnißfehler behauptet[4], damals noch nicht in Händen des Buchhändlers geweſen ſein kann, da der Verfaſſer denſelben erſt Mitte 1778 Schwan verließ[5]. Die weiteren vier Theile erſchienen nicht im Drucke, obwohl ſie bis zur Ausrundung bei der Veröffentlichung des erſten Theiles ſchon fertig waren[6]. Fr. Götz beſitzt[7] ein vollſtändiges Manuſkript dieſer proſaiſchen Bearbeitung.

Jedenfalls iſt Müller der erſte ſeiner Zeitgenoſſen, welcher ausführlichere Anfänge eines Fauſtdramas — Leſſing bietet nur eine Skizze — durch den Druck veröffentlichte, und er mag ſo früh wie jene die Wahl dieſes Stoffes getroffen haben. —

Wie bei der Genovefa ergibt ſich die Frage: war das Puppenſpiel oder das Volksbuch Müllers Vorlage? Sicher das erſtere. In der Situation iſt Fritzel genau dem Kasperle der Komödie entſprechend. Die Situation überhaupt iſt die Puppenſpiel-Scene am Hofe. Wie das Puppenſpiel ſeinen Helden nach der erſten Hälfte, d. i. nach zwölf Jahren, Halt machen läßt, ſo tritt auch bei Müller dieſer Abſchnitt ſcharf hervor. Für Fauſts Leben liegt der Beweis in folgender Zuſammenſtellung, welche nicht auch mit dem Volksbuche möglich wäre. In der Puppenkomödie und bei Müller iſt ein Vorſpiel in der Hölle; in beiden hat Fauſt großen Geldmangel; in beiden erſcheinen bei der Verſchwörung ſieben Teufel, die nach Fähigkeiten (auch bei Müller zum Theil Geſchwindigkeitsgrade wie im Puppenſpiel und bei Leſſing[8]) gefragt werden.

---

1) II, 165. 2) Frkf. Conv. Bl. 1849. No. 56. 3) II, 1.

4) Frkf. Conv. Bl. a. a. O. 5) M. Jhrb. V, 26. 6) Vorrede.

7) Geliebte Schatten.

8) Vgl. Stieglitz, Die Sage vom Dr. Fauſt. Raumers hiſt. Taſchenb. V, 161.

und als ächter Mephiſtopheles, in beiden ſchlummert Fauſt nach der Verſchreibung; endlich erſcheint auch bei Müller der Nachtwächter, in welcher Geſtalt Kasperle am Schluſſe des Puppentheaters auftritt. Dagegen kommt von den Stücken des Volksbuches keines in den gedruckten Theilen von Müllers Fauſt vor.

Das Puppenſpiel, das Müller kannte, muß nahe Verwandtſchaft gehabt haben mit dem allegoriſchen Drama in fünf Aufzügen Johann Fauſt, gedruckt 1775 in München[1]. Hier sind wie bei Müller Fauſts Eltern handelnde Perſonen. Fauſts Sohn von der Geliebten Helena, welcher in der metriſchen Fauſtbearbeitung Müllers und wohl ſchon in der proſaiſchen eine große Rolle ſpielt, findet ſich nach altem Vorgange ebenda. Auch die Einführung verſchiedener Stände in Karrikaturen iſt beiden Dramen eigen. — Wenn Müller der engliſchen Sprache mächtig geweſen wäre, würde man die Kenntniß des Marloweſchen Fauſts annehmen können. Der warnende Alte Marlowes, der Fauſt einmal Sohn nennt, entſpricht der Auffaſſung von Fauſts Vater bei Müller. Weiterhin zeichnet Müller wie Marlowe Mephiſtopheles als mitfühlenden Geiſt, der ſeine Verdammung ſchwer empfindet. Zu ſolcher Charakteriſtik kann jedoch Klopſtocks Abadonna im Meſſias Vorbild geweſen ſein.

Die Situation aus Fauſts Leben, vor dem 1. Theile von Fauſts Leben veröffentlicht, iſt kein Vorſpiel. Sie gehört nach Müllers Angabe[2] in den zweiten Theil der auf fünf Akte angelegten proſaiſchen Dichtung. Die Erzählung des Inhaltes muß demnach mit dem ſpäter Erſchienenen beginnen.

In der 1. Scene, einer Beſprechung der hölliſchen Fürſten, klagt Lucifer über die Kraftloſigkeit der Menſchen, derenthalben außer ſich vor Wuth er der Welt den Rücken zu kehren beſchließt. Da weiſt Mephiſtopheles auf Fauſt hin als auf einen Kraftmenſchen. Sein Verſprechen, dieſen für die Hölle anzuwerben, vermag den Höllenfürſten zur Fortſetzung des Regiments. Nach dem Prolog beginnt die Tragödie. 1. Scene: Fauſt, tief verſchuldet durch fremde Schlechtigkeit, wird von den jüdiſchen Gläubigern derer, für welche er vertrauensvoll Bürgſchaft geleiſtet hatte, verfolgt. Er ſelbſt iſt noch ahnungslos, daß er das Opfer einer Schurkerei wurde; ſein Monolog — 2. Scene — jammert nur über ſeine eingeſchränkte Kraft des Vollbringens; daß er eingeengt ſei, er, aus dem doch ein Löwe von Unerſättlichkeit brüllt, der den Gott in ſeinen Adern flammen fühlt. Zu dieſem ſeeliſchen Leid kommt die äußere Noth. Wagner theilt ſeinem Freunde die Bedrängniß mit, die doppelt peinlich für Fauſt iſt, weil er mit dem verlorenen Gelde ſeinen armen Verwandten Unterſtützung verſprochen hat. Die Schwierigkeit der Lage ſteigert ſich. Fauſt, der an Wiſſen über ſeine Zeitgenoſſen hinausragt, wird von Gelehrſamkeitskrämern angefochten. Davon gibt die 3. Scene Kunde. Ein Magiſter als Karrikatur des wiſſenſchaftlichen Mißſtandes, mit Beihelfern von Gebrechen, ſtrebt, Fauſt zu vernichten. Vergeblich tritt ein Verehrer zu Fauſts Gunſten ein in einem Geſpräche mit dem Magiſter Knellius, wobei deſſen hohle Gelehrſamkeit beleuchtet und verſpottet wird. In der 4. Scene beſprechen Wagner und Eckius ihres Freundes Fauſt ſonderbares Weſen. 5. Scene: Fauſt entſchließt ſich im Intereſſe der Verwandten, ſein Glück am Spieltiſche zu verſuchen. Tiefſinnig, nur mit ſich beſchäftigt nimmt er keinen Antheil an ſeines Freundes Kölbel Heiterkeit über die gelungene Entführung zweier Märchen. Müller knüpft hier eine komiſche Scene an. Der Vater ſucht die verſchwundenen Töchter. Noch weiter verliert ſich der Stoff von der Hauptperſon. Der Gottesſpürhund Kaufmann, noch zweimal in Müllers Werken, auch in Klingers leidendem Weibe vorkommend, wird mit Fauſts Freunden bekannt, nicht ohne daß ſeine Art verhöhnt wird [1]. In der 6. und 7. Scene wird Fauſts Familie eingeführt. Der Vater kommt nach Ingolſtadt, den verrufenen Sohn zu retten. Die ſchlimme Zeitung von deſſen Noth beugt den Vater immer mehr nieder. Stets wächſt die Bedrängniß: Knellius hat inzwiſchen die Stadt in Aufregung gebracht, die Polizei fahndet nach Fauſt — 8. Scene. Dieſer wagte in der Spielhölle — 9. Scene — von Verluſt zu Verluſt, bis er von allen Spielgenoſſen verlaſſen allein in dem von Häſchern umringten Hauſe zurückbleibt. Da verſpricht eine

---

[1] Engel, Puppenkom. I, Einleitg. 34. Leider kenne ich nur den a. a. O. gedruckten Theaterzettel. Vielleicht kann als Stütze meiner Anſicht gelten, daß der Recenſent der Berl. Litt. u. Theat. Ztg. 1779, 237 durch Müllers Fauſt an einen zu München geleſenen erinnert wird.

[2] Vorr. z. 1. Aufl. 11.

---

[1] Ein Theil der Kaufmann betreffenden Scene (II, 121 Fauſt: Vor einigen Tagen bis 124 ein ſchwacher Hundsfott) iſt abgedruckt D. Muſ. 1779, 1, 281: Gottesſpürhund. Vetter von Johann Peter Kraft. Aus Fauſts Leben, dramatiſirt von Herrn Müller, dem Maler.

Geiſterſtimme Reichthum und Ehre, Auszeichnung und Wolluſt. Und in ſeiner Noth bittet Fauſt um den Beiſtand des Geiſtes. Auf den Anruf erſcheint Mephiſtopheles als Phyſiognomiker im Einklang mit Fauſts Neigung zu dieſer Wiſſenſchaft. Um ſo leichter wird der Bund geſchloſſen; zumal die hereinſtürmende Polizei und das nachdrängende Volk den Entſchluß beſchleunigen. Der Geiſt entführt Fauſt rettend durch die Luft. So finden die Eintretenden das Zimmer leer, weshalb Fauſts Freunde Verantwortung für die ſcheinbar ungerechte Verfolgung fordern. Dieſer Mißerfolg der Feinde Fauſts macht den Magiſter Knellius zum Zielpunkt der gereizten Studentenſchaft; ihren Angriff auf ihn ſtellt die folgende Scene dar. Den Schluß derſelben macht ein Geſpräch zwiſchen den Freunden Fauſts aus, woran er weiterhin ſelbſt Theil nimmt und dabei ſeine himmelanſtrebenden Gedanken offenbart. 11. Scene: Die getäuſchten Juden entwickeln einen neuen Plan, ihr verlorenes Geld wieder zu erhalten. Die 13. Scene führt Fauſt mit ſeinem Vater zuſammen; dieſer, — 12. Scene — durch einen Traum an das drohende Verderben ſeines Sohnes gemahnt, warnt mit ſolcher Kraft, daß ihm Fauſt ſchwört, er wolle ſein „lieber Sohn" bleiben. Da treten die teufliſchen Gewalten dazwiſchen; ſofort bereut Fauſt das dem Vater gegebene Verſprechen, weil es ihn um die erſehnte Zukunftsgröße bringt. Dieſe Regung des Wiſſensdurſtes und der Entſchluß, ſich von allem in der Welt loszureißen, beſtärkt die Nähe der Mitternachtsſtunde und damit die Erinnerung an den Vorſatz, ſich dem Teufel zu verſchreiben. Fauſt lenkt ſeine Schritte zum Kreuzweg. Zwiſchenſcenen: Kölbel bringt ſeinem Gretchen eine Serenade. Wagner in wachſender Beſorgniß für Fauſt folgt den Schritten des Freundes. Die 15. Scene bildet die Beſchwörung der Teufel durch Fauſt. Sieben Geiſter bieten ihre Fähigkeiten an, endlich Mephiſtopheles. Bei deſſen Erſcheinen ſinkt Fauſt in Schlummer, und vor dem Schlafenden monologiſiert Mephiſtopheles über ſein eigenes Elend und den traurigen Zwang, Fauſt vernichten zu müſſen. Damit ſchließt der erſte Akt.

Die Situation aus Fauſts Leben beginnt wiederum mit einer Höllenſcene. Mephiſtopheles, erhaben über das gemeine Streben der Teufel, verdammt die ſchlechten Thaten, deren ſie ſich rühmen. Zwölf Jahre, die Hälfte der Zeit, auf die Fauſts Pakt lautet, ſind verfloſſen. Mephiſtopheles muß nach dem Vertrage Fauſt jetzt erinnern an den Abfluß dieſer

Zeit, weil Fauſt hier noch zurücktreten kann. Fauſt lebt am Madrider Hofe. Sein Diener Fritzel, der Hanswurſt, warnt ihn umſonſt vor dem Teufel. Wegen ſeiner Künſte am Hofe ſehr gefeiert, empfängt er eben von der Hand der geliebten Prinzeſſin den Ehrentrunk aus goldenem Becher, er fühlt ſich dem Königsthrone nahe — da tritt Mephiſtopheles dazwiſchen mit der Verkündigung der zwölften Stunde. Fauſt will ſich frei machen, indem er ſich am Ziele ſeines Ehrgeizes wähnt; aber Mephiſtopheles' Drohung, er würde ſofort als Bettler in Mitten der Hofgeſellſchaft ſtehen, hält ihn in Feſſeln. Damit iſt Fauſts Vertrag für weitere zwölf Jahre gültig, und ſeine Seele der Hölle verfallen. — So weit die Situation. Sie ſetzt voraus, daß die erſte Hälfte des zweiten Theils die Punkte des Vertrags zwiſchen Fauſt und der Hölle brachte und deſſen Künſte am Madrider Hofe zeigte.

Dieſe Scene am Hofe war früher anders geplant. Das V. M. enthält einen längeren Entwurf, worin Fauſt ebenfalls in Madrid geehrt erſcheint. Aber es knüpft ſich daran nicht die Kataſtrophe mit Mephiſtopheles, ſondern die Fortſetzung der Weltfahrten. Fauſt ſieht auf dem Armbande der Prinzeſſin ein wunderbar ſchönes Frauenbild, das der Prinzeſſin Magellone. Der Anblick beſtimmt ihn, am engliſchen Hofe unter den Bewerbern um Magellones Hand aufzutreten. Sofort wird dieſe von Liebe zu dem prächtigen Fürſten erfaßt. Damit enden die erhaltenen Fragmente. Müller verknüpfte auf dieſe Weiſe mit der Fauſtſage die Geſchichte des Volksbuches Magellone[1]. Die Einleitung der Scene entnahm Müller dem Roman Zieglers, Die aſiatiſche Baniſe, welchem ſeine Dichtungen ja öfters nahe ſtehen. Dort verliebt ſich der Held in das Bild einer Prinzeſſin, das er auf einem Armbande ihrer Freundin ſieht, und beſchließt, die Porträtierte aufzuſuchen. Das Bruchſtück enthält wie der Roman die Aeußerung, daß der Betrachter für unmöglich hält, daß das Bild die Züge einer Sterblichen wiedergäbe.

Ferner liegt im V. M. ein Entwurf zur Einführung Kaufmanns vor, der von dem Drucke weſentlich abweicht; während hier Fauſts Freunde den Gottesſpürhund verſpotten, wehrt ſich dort Fauſt ſelbſt gegen die Anmaßung des Prahlers.

Noch zwei weitere Fragmente des V. M. hat Weinhold als zum proſaiſchen Fauſt gehörige Scenen herausgegeben. Eine Epiſode, Fauſts Spazierfahrt, gegen Merck gerichtet, die andere zur Verherrlichung Kaufmanns und Lavaters. Es leuchtet ein, daß dieſe begeiſterte Feier des Kraftapoſtels nicht neben den berührten Scenen gegen eben denſelben Platz finden konnten. Ihre Abfaſſungszeit muß auch vor die des erſten Theils von Fauſts Leben fallen und iſt um die Jahreswende 1776/77 feſtzuſetzen, zu welcher Zeit der perſönlichen Berührung mit Kaufmann allein Müller denſelben hochſchätzte, während ſchon Auguſt 1777 das Verhältniß erloſchen iſt. Das Fragment, in welchem der auf ſeinem oft gerühmten Schimmel[1]) reiſende Gottesſpürhund als hilfreicher Philanthrop erſcheint, wird von Weinhold mit Recht der Scenenreihe von Fauſts Spazierfahrt einverleibt.

---

[1] Vgl. beſonders Simrock, Volksbücher I, 74.

Doch gehört dieſe nicht zu Fauſts Leben, obwohl wie in beiden gedruckten Fauſttheilen eine Scene aus der Hölle wenigſtens erzählungsweiſe den Eingang bildet. H. L. Wagner fragt am 22. Oktober 1776 brieflich Müller: „Was macht die Farce?“ und erwähnt ſofort darnach, daß ſein Prometheus Claudius noch im Kopfe ſtäcke. Und derſelbe ſchreibt am 9. Februar 1777 an Müller: „Fauſts Spazierfahrt erwarte ich verſprochener Maßen.“ Wer das Fragment Müllers lieſt, findet ſofort ſich an die Farce Götter, Helden und Wieland, weniger an Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten erinnert. Fauſts Spazierfahrt muß als ſelbſtändige Farce gefaßt werden, wie auch H. Grimm gethan hat[2]). Jene Frage Wagners iſt mit der zweiten Briefſtelle zuſammenzuhalten. Fauſt in eine ſolche Satire auf die Zeit einzuflechten, war nicht ſeltſam; hatte doch Müller in Fauſts Leben genug ſatiriſche Züge eingemiſcht, iſt doch Lenz' Farce Die Höllenrichter, worin Fauſt auftritt, das Fragment einer Satire, iſt doch auch Klingers Fauſt weſentlich ſatiriſch, ganz abgeſehen von Goethes Ausfällen in ſeiner Dichtung. Aber ſo ungeſcheut Müller allgemeine Satire in ſeinen Fauſt einführt, ſo erlaubt er ſich doch nur verdeckt perſönlich Angriffe wie auf den Gottesſpürhund. Unmöglich konnten im gedruckten Fauſt Scenen Platz finden, in welchen lebende Perſonen beim wahren Namen genannt wurden, wie dies mit Merck, Wieland, Schloſſer, Lavater, Pfenninger, Häſeli, Kaufmann in Fauſts

---

[1]) II, 66; 125. H. I², 186. Düntzer, Raumers hiſtor. Taſchenb. 1859, 157.

[2]) Spenerſche Ztg. 1872 No. 208.

Spazierfahrt geſchieht. Dieſe Farce iſt hervorgerufen durch die Müller ärgerliche Kritik ſeiner Situation aus Fauſts Leben, welche Merck im teutſchen Merkur[1] veröffentlichte, und der Wieland eine ſcharfe Note beifügte. Fauſt hiebei ins Spiel zu ziehen gab außer der augenblicklichen Beſchäftigung Müllers mit dieſem Manne ein Zweifaches Veranlaſſung; einmal daß Müller eben Angriffe auf ſeinen Fauſt abwehrt, und dann Mercks bei den Freunden bekannte Mephiſtopheliſche Natur. So läßt Müller in der That Fauſts teufliſchen Begleiter mit Mercks Zügen, beſonders mit deſſen auffallender Naſe erſcheinen[2]. Die Farce, welche 1776/77 entſtand, und worin ebenſo wie in dem erwähnten Fragmente Kaufmann geprieſen wird, iſt mit Geſchick gemacht. Der vorangeſtellte Streit der Höllenfürſten iſt als Streit der Dichter um den Vorrang zu verſtehen, was Müller ſelbſt andeutet. Nach dieſer etwas langen Einleitung beſucht Fauſt Merck in Darmſtadt und belauſcht ein Geſpräch des Kritikers mit zwei Freunden[3], welches ſchließlich auf Müllers Fauſtſituation hinausgeht. Damit bricht das Fragment ab. Das Ganze iſt eine Rache des Dichters voll kecken Humors, nur daß Müller hier wie oft zu geſchwätzig iſt, um das Lebhafte der Satire nicht in etwas zu ſtören.

Ein Verſuch der Charakteriſtik der Perſonen in Müllers Fauſt fällt aus dem Grunde kläglich aus, weil die Entwicklung der Figuren nicht bis zum Ende verfolgt werden kann. Doch ſoll er angeſtellt werden.

Müllers Fauſt iſt weſentlich Repräſentant der Sturm- und Drangperiode. Dies leuchtete ſchon aus der angeführten Stelle der Vorrede hervor. Kraft iſt ſein Streben; die Erhebung ſeines Selbſt bis zum göttlichen Vermögen ſein Ziel. Leidenſchaftlich, maßlos ſucht er die Grenzen ſeiner Natur zu überſchreiten. Und dies auf geiſtigem wie materiellem Gebiete. Nach Geſchicklichkeit, Geiſteskraft, Ehre, Ruhm, Wiſſen, Gewalt zu jeglichem Vollbringen, Reichthum, nach allem jagt er, um den Gott dieſer Welt zu ſpielen, der erſte, oberſte der Menſchen zu ſein. Aber nicht dieſe Beſtrebungen zunächſt führen Fauſt zum Bunde mit Mephiſtopheles. Ihm droht die Schuldhaft. In dieſer Bedrängniß verſpricht der Teufel, was noth thut: die Güter der Welt. Erſt nach dem Hinweis auf dieſe läßt der Geiſt auch die Erfüllung der Neigungen Fauſts durchblicken: er zeigt Freuden der Welt, Ehre und Ruhm in Wiſſenſchaft und Kunſt. Solche Verſprechungen, alſo überwiegend Aeußerlichkeiten, feſſeln Fauſt. Sein Streben richtet ſich einzig auf äußere Stellung; faſt nur im erſten Monologe hat er die geiſtige Natur der Sage bewahrt. Selbſt das Ideale der Sturm- und Drangperiode tritt nur anfangs kurz hervor; dann nichts als das Lechzen nach Beſitz, nach Genuß. Und ſchlägt auch Fauſt zuerſt bewußt den Höllenweg ein, will er gleich „der Columbus der Hölle" werden: wie wird er gewonnen? ſchlafend, von Träumen erfüllt. So iſt er ein Opfer, ſein Anſchluß an die Hölle keine freie Wahl. Als Fauſt ſich der Sklavendienſte des Mephiſtopheles bedient, auch da noch iſt er kein Verbrecher. Er will nicht täuſchen, nicht mit falſchen Mitteln ſein Ziel erreichen; mit ſeiner eigenen, nicht verſchönerten Geſtalt ſucht er Magellone zu gewinnen. Darum koſtet ſeine Leitung dem Mephiſtopheles ſchwere Jahre. Und doch als ihm nach zwölf Jahren der Rücktritt frei ſteht, und er guten Regungen zugänglich iſt, was hält ihn in den Armen der Hölle? äußere Ehre; nur Mephiſtopheles' Drohung, er würde ein Bettler vor der geliebten Prinzeſſin ſtehen.

---

[1] 1776, III, 81. [2] Goethe DW. XXVI, 171.

[3] Sollte der eine Lenz, der andere, welcher die intime Freundſchaft mit Goethe ablehnt, Röderer ſein?

Fragt man wie Müller ſeinen Fauſt ſo ſehr aller geiſtigen Größe entkleiden konnte, ſo iſt die Antwort: Müller iſt ſelbſt der Fauſt, und auch ſeine Natur erfüllte kein weitſehender und reifer Geiſt. Auch er ſtrebte nur nach äußerlicher Ehre, nach Genuß und Reichthum[1]), wie ihn das die Umgebung, das kleine Hofleben lehrte. Wie ſehr Müllers Weſen in Fauſt verkörpert iſt, geht daraus hervor, daß Fauſt die Neigung zur Phyſiognomik hat, welche Müller durch den Umgang mit dem Kraftapoſtel gewonnen hatte. Zugleich wird ausgeſprochen, was Müller-Fauſt vom vollen Anſchluß an Lavaters Lehre abhielt: dieſe Wiſſenſchaft predige die Prädeſtination und arbeite der Willensfreiheit entgegen. Uneingeſchränkte Willenskraft aber iſt Ideal der Zeit. Auch eine Lage wie Fauſts Verſchuldung, die ſeine Familie bedrückt, iſt Müllers Leben nicht fremd.

---

[1]) Vgl. das Fragment zu „Kreuznach" im B. M.: „Die Ehrbegierde faßt mich unter die arme — ich kann nicht entſagen mehr gewiſſen Kleinigkeiten — verlohren hat mein Herz ſeiner reinigkeit — und wälze ich mich leichtſinniger fort und laß mich hinreißen von jugendlicher Thorheit."

Zeigt doch Müllers Referat über ſeine Beſtrebung, daß er materiell ſchlecht ſtand, und klagte doch ſeine Mutter, daß ihr Aelteſter die Familie nicht unterſtützt habe. Fauſt ſteht tiefer als Müller, aber im Dichter liegen die Grundzüge von Fauſts Weſen im Keime. Ideales Streben enthüllt ſich als Genußſucht. Auch der Aufwand von Kraft iſt, wie die Leipziger Litteraturzeitung[1] richtig bemerkt, nur ein ſcheinbarer. Fauſt entbehrt des individuellen Lebens und ebenſo die Teufel, weshalb der Einfluß des gegenſeitigen Verhältniſſes nachdrucklos bleibt.

Die Teufelswelt hat Müller faſt mit größerer Vorliebe behandelt als die Fauſtgeſtalt. In ihrer Ausmalung konnte er ſeinem derben Geſchmacke und groteſker Kraft genüge thun. Sie bildete auch wiederholt den Vorwurf zu Gemälden. Die Titanenwelt zog ihn ſtets an, ſo auch die hölliſchen Geiſter. Indem er ihre Einwirkung auf die Erde beſtimmt, ergibt ſich Gelegenheit zu Satiren auf die Zuſtände der Zeit. Die einzelnen Geiſter vertreten die Berufsarten. Der Höllenfürſt ſelbſt mag als Angriff der revolutionären Zeit auf die launenhaften Herrſcher gelten. Berlicki — Name aus Perlicke — iſt das Zerrbild der Aerzte. Mogol tadelt der Richter Beſtechlichkeit, ein Vorwurf, den Müller gleichfalls auf Grund der pfälziſchen Zuſtände der Polizei macht. Cacal geißelt die Unſittlichkeit der Zeit, wie ſie durch die Mätreſſenwirthſchaft ſich ausgebildet hatte. Alles Satiren, die auch in der Idylle Das Nußkernen hervortreten. Ferner werden die Künſte beſprochen. Ateti, der Litteraturteufel, berichtet über ſein Gebiet, und nicht weniger ſcharf im Tadel Babille, der Malerteufel, über die ihm zugehörigen Seelen. Ueber allen Teufeln ſteht Mephiſtopheles, das Höllengenie. Er kritiſiert das allgemeine Zeitbild, wie es ſich die Stürmer und Dränger ausmalten. Des Matten und Schwachen findet er die Menge, des Starken, Feſten ſoſo, des Herrlichen, Großen wenig. Nur einen einzigen feſten, ausgebackenen Kerl kennt er: Fauſt. Mit Hilfe ſeiner Geiſter umſtellt er ihn; mehr als ſie zu bieten vermögen, mehr als Schnelligkeit, Sünde, Reichthum, Wolluſt, Verderben, Wunſcherfüllung, eine neue Welt, mehr als das kann Mephiſtopheles aufwenden, Fauſt zu gewinnen. Des Träumenden Seele zieht er an ſich. Aber es zeichnet ihn nicht nur die Kraft aus vor den andern Teufeln, er hat einen ſittlichen Gehalt. Er verdammt ihr niederes Treiben, weiß nur nach großen Seelen zu fahnden, nur nach königlichen Geiſtern, die entweder Seraph oder Teufel werden. Mephiſtopheles fühlt der Menſchen Größe, empfindet ihre Fähigkeit zum Glück, geradeſo wie ihn ſein Fall ſchmerzt. Sich beklagt er und jene, daß er ſie ins Verderben ziehen müſſe; kurz ein fühlender Teufel, deſſen Pein verſchloſſene Liebe iſt, eine Geſtalt, die nur zur widerwärtigen Freude, nicht aus eigenem Wunſche vernichtet. So hat Mephiſtopheles ein ganz anderes Gepräge als der Goetheſche. Zu Fauſt ſteht er im Sklavenverhältniß; die Launen ſeines Herrn machen ihm böſe Zeit. Aber er muß ausdauern nach dem Vertrag. Begehren, Wollen und Empfinden des von Ehrſucht und wahnwitziger Liebe trunkenen Fauſt nimmt er in Sold und gewinnt ihn endgültig.

---

[1] 1812. Nr. 136.

In ähnlicher Weiſe wie Berlich eine Satire auf die Aerzte iſt, wird Knellius, der Magiſter, als Hohn auf den Gelehrtenſtand vorgeführt. Die Gelehrſamkeit der Zeit wird nicht weniger verſpottet als das Bardenthum und das Philanthropinweſen. Knellius iſt oberflächlich, unwiſſend und großſprecheriſch. In ſeiner Stube ſieht es „gelehrt d. h. ſchweiniſch“ aus. Doch hat er ſeinen Mohren[1]. Man ſucht bei dieſer Figur gerne eine perſönliche Perſiflage, und der Umſtand, daß der Name in der ſpäteren Fauſtbearbeitung Müllers Knellius lautet, ſcheint auf eine ſolche zu führen. Bekannt iſt der Mitarbeiter an den acta acad. Theod.-Palat. Georg Chriſtian Krollius[2], ſeit 1767 Rektor in Zweibrücken; ſollte die geringe Namensverſchiedenheit nicht dieſen als Vorbild annehmen laſſen? Müller verwerthet ja ſeine Umgebung. Wird doch auch Kaufmann vorgeführt, werden Zeitbilder eingeflochten, ja ein Ereigniß wie die 1776 vorgefallene Nachtmahlvergiftung in Zürich[3] erwähnt.

Sehr breit ſind Fauſts Freunde eingeführt. Doch läßt ſich bei ihnen eben ſo wenig abſehen, welche Stellung und Verwerthung ſie im Drama finden ſollten als bei Fauſts Familie, aus der nur der warnende Vater wirkſam hervortritt. Die Freunde ſcheinen in Liebesverhältniſſen auch als ſelbſtändige dramatiſche Figuren im Verlaufe aufzutreten. Das ehrliche Minchen und Wagner, beide mit Fauſts Familie näher verknüpft; Kölbel und Gretchen — der Name wohl von der Nachtwächtersfrau im Puppenſpiel —, Eckius, der Repräſentant des Renommiſten, und Gretchens Schweſter bilden Liebespaare. Weitere Freunde ſind Panzer und Herz. Wäre aus Müllers Zweibrücker oder Mannheimer Umgang mehr Charakteriſtiſches bekannt, ſo würde man vielleicht hier die Vorbilder finden.

---

[1] Er bietet Chocolade an, das Getränk der Vornehmen. Vgl. Goethe, Clavigo; Lenz, Der neue Menoza; Klinger, Das leidende Weib.

[2] Vgl. Lamey, Memoria Crollii. Bipont. 1790. Nicol. Götz' Einladung aufs Land an Rekt. und Prof. Krollius, verm. Gedd. ed. Ramler, I. 53.

[3] Vgl. T. Merk. 1777. I, 284.

Die wichtige Perſon Wagners iſt als äußerſt weiches Gegenbild Fauſts gedacht. Im Gegenſatze zu Fauſt, dem die Welt alles werden könnte, findet er nichts unter der Sonne, woran ſeine Liebe ganz haften kann. Nicht wiſſenſchaftlicher Beiſtand Fauſts iſt Wagner, nur der fürſorgende Freund. Allzeit bekümmert um ihn, achtend auf jedes ſeiner Worte, auf jeden Blick, folgt er Fauſts düſtern Wegen, um ihn zu retten. So ſtimmen ſeine Wünſche mit denen des warnenden Vaters zuſammen.

Von den drei Ständen, die Müller außerdem charakteriſtiſch einführen will, begegnen zuerſt die Juden. Ihre Figur war auf der Bühne beliebt[1]. Schon daß ſie als Titelvignette erſcheinen, beweiſt, daß der Dichter auf ſie Werth legte. In der That ſind ihre Figuren in den gedruckten Partien weitaus am beſten, genaueſten gezeichnet[2]. Im Judendeutſch verräth Müller Geſchick und Kenntniß. In einer ſelbſtändigen Scene oder im Luſtſpiel würden dieſe Figuren entſchieden Glück machen, in der Fauſttragödie ſtören ſie. Es war übrigens eine Neigung der Zeit, Jargon niederzuſchreiben; ſo verfaßt Goethe die erſt ſpäter veröffentlichte Judenpredigt und auch in Lenz' Soldaten ſpricht der Jude ſeinen Dialekt, freilich nicht mit der Meiſterſchaft wie die Müllerſchen.

Noch weniger erfreulich iſt die übertrieben rohe Studentenſcene. Man weiß nicht einmal, ob Müller dieſes Auftreten voll Abſcheulichkeiten als Karrikatur gezeichnet hat, weil die Studenten doch zu Fauſts Gunſten gegen Knellius eintreten. Wie viel weniger roh erſcheint der Student in

---

[1] E. Schmidt, H. L. W. 39.

[2] Brentano V, 430 im Philiſter ꝛc. über die Fauſtdichter: „Den Maler Müller ausgenommen, der, wenngleich Teufelsmüller genannt, doch nur am Fauſt einige der herrlichſten Juden erdichtet hat, und ſo hat er mit Bankozetteln al pari ſtehend ſeine Schuld abgetragen."

Lenz' Hofmeiſter. Gerade auf dieſe Scene mag am beſten Fr. Schlegels Wort[1] paſſen, Müllers Fauſt ſei Handwerksburſchenpoeſie.

Als Vertreter der Polizei treten die beſtechlichen, furchtſamen Strick und Fang auf; ihre Namen verrathen nach dem Gebrauch der Komödie ihren Beruf. Sie ſind komiſche Figuren wie in Shakſpeares Viel Lärm um Nichts und H. L. Wagners Kindermörderin.

Es iſt nicht zu verkennen, die Einführung ſolcher Scenen dient Müller nur dazu, ein volles Zeitbild zu geben. Hiebei genügt ihm nicht ein einzelner Vertreter, ſondern er läßt ganze Scenen zur Charakteriſtik abſpielen, welche für das Drama gar kein Intereſſe haben, deſſen Fortſchritt hemmen, den Zuſammenhang zerreißen. Müller bringt alles, was er auf dem Herzen hat, ungeläutert vor. Ja er ſcheint nach einer Aeußerung Leſſing gegenüber[2] einen ſtreng dramatiſchen Aufbau überhaupt nicht geplant zu haben. Es paßt beſſer zum Entwurfe eines Romans, wie Klinger die Fauſtſage geſtaltet, wenn Müller ſagt, er „brauchte den Gegenſtand Fauſt bloß als glückliche Veranlaſſung, durch Anreihung von Scenen, bei denen das Natürliche ſich mit dem Uebernatürlichen bewegen durchkreuzend, der Phantaſie einen größeren Spielraum eröffne und günſtige Gelegenheit hiebei reiche, bei den leidenſchaftlichen Bewegungen und Exploſionen ſichre Blicke ſowohl nach den Höhen als auch nach den Tiefen der menſchlichen Natur zu werfen“.

Und wirklich läßt ſich Müller Freiheit und Spielraum genug. Er reiht die Scenen mehr an, als daß er ſie verbindet. So leidet das Ganze, ſo lebhaft einzelne Partien ſind, an ſchleppender Breite. Dazu weiß keine Perſon, am wenigſten Fauſt ſelbſt, ein Ende beim Sprechen zu finden. Oft gibt eine Schilderung die Charakteriſtik des Sprechers ſtatt eine Handlung. Daß der erſte Theil von Fauſts Leben untragiſch werden mußte, lag ſchon in der Auffaſſung Fauſts begründet. Er iſt ohne Fehl verſchuldet, ohne bewußte Hingabe dem Teufel verſchrieben. Die Entwicklung des Haupthelden liegt mehr außerhalb ſeiner Natur, als daß ſie in ihr begründet iſt; und ſo wird das Weſen der ſelbſtiſchen Fauſtfigur verwiſcht. Die Situation dagegen iſt durchaus dramatiſch. Hier gibt Fauſts Entſchluß den Entſcheid, hier iſt die Aktion auf eine

---

[1] D. Muſ. 1813 IV, 251.

[2] Frkf. Conv. Bl. 1849 Nr. 56.

Spitze geſtellt. Nicht umſonſt bekennt ſich Müller gerade in der Widmung der Situation als Anbeter Shakeſpeares, deſſen Einfluß hier deutlich iſt[1].

Wie Fortgang und Schluß dieſer Dichtung ſein ſollte, läßt ſich nicht beſtimmen. Immerhin iſt anzunehmen, daß Fauſt zum Untergange geführt wird. Einigen, aber nur geringen Aufſchluß über den Verfolg des Dramas gibt Müllers Bericht[2] von ſeiner Rückſprache mit Leſſing über Fauſt. Dieſer habe gemeint, Müller würde bei der Situation ſtehen bleiben und Fauſt durch Reue und Buße, die Parabel vom verlorenen Sohne paraphraſierend, zu ſeiner Rettung zurückführen; denn nach einer ſolchen Warnung laſſe es ſich nicht wohl denken, wie Fauſt auf ſolcher Bahn weiter fortſchreiten wolle. Müller eröffnete ihm darauf den Gang im ganzen, wie er in ſeiner Idee ſolchen entworfen, beſonders wie er ſich den Ausgang gedacht. Leſſing lächelte beifällig; recht brav ſagte er beim Ende, indem er hiebei Müller auf die Schulter klopfte: „ſie haben den Eimer recht bei der Handhabe gefaßt, die einzige Weiſe dies, wie man dieſem gehaltreichen, doch fürchterlich-drolligem Ding einen ſchicklichen Schweif angewinnen, und aus ſeinem Zeitalter in das unſrige bequem übertragen mag. Mich freuet es, fuhr er fort, daß ſie den Gegenſtand populär mehr mit Ironie als ernſtlich behandeln; wer heut zu Tage, wo die Teufel ſchon ſoviel von ihrem Credit eingebüßet, dieſen Stoff für eine Vorſtellung nach Wahrſcheinlichkeit auffaſſen wollte, um wie Dante in ſeiner göttlichen Komödie oder Klopſtock in ſeiner Meſſiade, ernſtliche Ueberzeugung und Glauben an die Sache ſelbſt zu erwecken, würde immer einen Mißgriff wagen und ſeinen Zweck verfehlen.“ Müller verſicherte Leſſing, daß dies nie ſeine Abſicht geweſen[3]. — Das iſt alles, was über den Fortgang des Dramas bekannt iſt.

---

[1] Man beachte auch Einzelheiten, z. B. daß der König unter Trompetenſchall auftritt II, 181. Fauſts Werke II, 177: „Einem jungfräulichen Todten-Kopf, zwei Knochen im Rachen und einem Dutzend kalter Moralen auf einem Credenzteller“ beziehen ſich wohl auf die Kirchhofſcene im Hamlet, welche auch Leiſewitz benützt (E. Schmidt, H. L. W. 3. G. Kutſchera v. Aichbergen, J. A. Leiſewitz 92 Note 2).

[2] Krit. Conv. Bl. 1840. No. 36.

[3] Die Ausdrücke klingen gar nicht, als ob ſie aus Leſſings Munde kämen. Z. Thl. iſt der Verdacht berechtigt, Müller habe Leſſings Ironie für baare Münze genommen.

Der Tendenz des Stückes entſpricht die Sprache: wie das Drama gegen alles Konventionelle ſich wendet, wie im Drama das Streben nach Natürlichkeit zur Rohheit führt, kurz wie hier Sturm und Drang[1] die Loſung iſt, ſo auch in der Sprache[2]. Nicht nur daß in der Judenſcene das Idiom völlig herrſcht, auch ſonſt finden ſich ſprachliche Provinzialismen; wie „gezlöſt, Lechheit, Schrapper, vermatſcht" u. ſ. w. Kraftausdrücke der derbſten Art häufen ſich, ganz abgeſehen von dem nicht weniger bei Goethe als bei Müller beliebten „Kerl": „Bengel, Flegel, Schuft, Lümmel, Hundsfott, Lausdintenfaß; ſchmeißen, ſaufen, hautſatt; daß du Hund glühend wirſt." u. ſ. f. Fremdwörter, deren Gebrauch dem Rheinländer üblicher iſt als den Rechtsrheiniſchen, begegnen faſt auf jeder Seite. Derb wie die Wörter iſt der Satz; kurz und kräftig, nicht ausgebaut. Die Wortfolge im Satze wird verſchoben. Inverſionen, Verdopplungen der Worte ſind häufig; das Subjekt oder ein allgemeines Prädikat wird gerne unterdrückt. Der Satz wird durch den Gedankenſtrich zahllos oft abgeriſſen; ein Zeichen, daß die Sprache der Kraft des Gedankens nicht genügen kann. Alles iſt ein Stottern wilder, ſchrankenloſer Leidenſchaft, wobei das Erhabene ſich allerwege mit dem Burlesken berührt. Ein Beiſpiel für die Folge kurzer Sätze: „Warum zog ich denn? Weg! Ein andermal mehr darüber. Für jetzt, was gleich zu thun? Hin iſt hin; und ich habe auch ſchon den Quark vom Verluſt vergeſſen. Vielleicht wollt es das Schickſal ſo" — ꝛc. Selbſt zarte Stimmungen läßt die Sprache nicht zum vollen Ausdruck kommen, kurz ſie iſt ein rohes Toben, welches nirgends mit Ruhe und Freude Halt machen läßt. Die Berliner Litteratur- und Theaterzeitung[3] nennt das Streben des ganzen Stückes mit Fug und Recht „das immer neu, groß, kraftvoll, erhaben ſein Wollende". Gerade die Uebertreibung ſchadet dem Bemühen, das an und für ſich eine unpaſſende Sucht genannt werden muß.

Höchſt intereſſant muß natürlich der Blick auf die Aufnahme dieſes erſten Fauſt ſein[1]. Was Leſſing über das Verhältniß des teufliſchen Fauſtſtoffes zur Zeit ſagte, betont auch Schubart, der zugleich vor der möglichen ſchlimmen Wirkung warnt[2]. Seine Befürchtung, das Vaterland möchte, wenn es an Fauſt Geſchmack finde, „bald wieder ſo voll Teufel, Beſeſſenen, Schwärmern, Teufelsbannern und dergl. Geſchmeißes werden, daß wir anſtatt mit einem alsdann mit unzähligen Gaßnern[3] zu kämpfen“ hätten, war freilich unbegründet, weil eben Müller ſeinen Fauſt nicht als Beſeſſenen zeichnete. Er überſchätzt Müllers Auffaſſung der Fauſtſage, indem er alles in die Dichtung hinein lieſt, wozu nur immer ein kleiner Anhalt ſich bot. So muß auch ſein überſchwängliches Lob der Situation aus Fauſts Leben eingeſchränkt werden, wenn dieſe auch mehr Anerkennung verdient, als ihr Merck zu Theil werden läßt, welcher meint[4]: „Die Kritik hat deswegen daran verloren, weil Fauſt wirklich noch nicht entſtanden iſt und vielleicht noch lange Zeit verlangt, ehe die Figuren mit Haut und Haar aus dem Hirne des Verfaſſers hervorgehen.“ Auch Merck richtet ſeinen Angriff auf die Stoffwahl: „Nehmen die Poeten den Stoff aus dunkeln Träumen poetiſcher Begierde und nicht aus dem Markte des Lebens auf, wer ſoll ihre Figuren wieder erkennen und ſagen: das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein!“ Mercks Tadel über die Ausführung billigt Wieland völlig, er fügt der Recenſion eine Note bei, „um die Bürſchgen, die mit Shakeſpears Geiſt ſo gemein thun, an ihr Nichts zu erinnern“[5]. Dieſe Kritik, wie erwähnt, gab Veranlaſſung zu Müllers Farce Fauſts Spazierfahrt.

---

[1] II, 20.

[2] Vgl. Geſchichte eines Genies. Leipzig 1790. 225 f. Swurp hat ein Drama verfaßt: „Auch die Sprache, in der das Stück geſchrieben war, war ſehr leſenswerth, denn die Perſonen redeten alle zuſammen muſikaliſcher als Fauſts — oder vielmehr Mahler Müllers Teufel — denn unter den mag wohl ein beträchtlicher Unterſchied ſeyn."

[3] 1779, 237.

Nicht weniger hart äußert ſich über die Situation der Referent der allgemeinen deutſchen Bibliothek[6], vermuthlich Bieſter, der ebenda den erſten Theil von Fauſts Leben recenſiert[7], ebenſo ſcharf, doch gerechter. Er hat Grund zu ſagen, es könne nichts holprichter, eckiger und unebener ſein, als dieſe mit vielem Selbſtgefallen dargeſtellten Dinge; das Dramatiſche ſei vollends elend. Daneben anerkennt er manches Gute, z. B. zieht ihn die Figur von Fauſts Vater an; auch das Koſtüm der Judenſcene lobt er als vorzüglich getroffen. Er erkennt die vielen ſatiriſchen Ausfälle ſowie auch, daß Müller die alten Puppenſpiele zum Muſter nahm. Kurz ſein Urtheil durchſchaut die Dichtung in allen ſchwachen und gelungenen Theilen mit klarem Auge.

---

[1] Nach Goedeke Grdr. I, 918 wurde Müllers Fauſt in der Karlsſchule geleſen. Weder Wagner, Geſch. d. hohen Karlsſchule, noch Klaiber, Unterricht in der hohen Karlsſchule, Progr. Stuttgart 1873 bieten die Quelle. H. Prof. Klaiber beſtätigte in gefälliger Mittheilung, daß ihm aus dem durchforſchten Material kein Beleg erinnerlich ſei.

[2] T. Chron. 1776. 203.

[3] Berühmter Wunderdoktor und Teufelsbanner. † 1779.

[4] T. Merk. 1776. III, 81.

[5] Wagner, Briefe v. u. a. Merck. 72.

[6] Anhang zum Band 25—36. II, 741.

[7] Allg. d. Bibl. I., 190.

Milder, doch mit demſelben Hauptreſultate äußert ſich eine Kritik in der Berliner Litteratur- und Theaterzeitung[1]. Sie iſt werthvoll, weil ſie ausführlich die Zugehörigkeit des Fauſt zur Sturm- und Drangperiode hervorhebt und deren Vorzüge und Fehler mit richtigem Urtheil allgemein und im Hinweis auf Müllers Dichtung betont. Dem Recenſenten ſcheint Müller nicht die intereſſante Seite Fauſts vorgekehrt zu haben, indem er ſeinen Helden über ſich hinaus begehren laſſe; aber trotzdem verſichert er ſeine und des Publikums Spannung auf die Fortſetzung der Dichtung, die er kein Schauſpiel nennen kann. Im ganzen rechtet die Recenſion weniger mit Müller als mit der Zeitneigung, wodurch auf den Dichter ein milderes Licht fällt, als er verdient. Denn ſeine Schrankenloſigkeit huldigt den ſchlimmſten Extremen der Zeit. Und Fr. Schlegels Urtheil[2], das Genie Müllers bekunde ſich auch hier, nur ſei der Ton noch etwas zu ſtudentiſch, kann zu Recht beſtehen, wenn man beiſetzt, daß Müllers Genie auf einem Abweg war.

Die Grenze von Müllers Vermögen tritt nirgends ſo deutlich hervor wie in dieſer Dichtung. Die Fauſtperſon verlangt eben nicht bloß einen phantaſievollen Dichter, ſie fordert auch einen tiefen und gründlichen Geiſt. Müller war nur Kraftgenie, und ſelbſt dies erſcheint im Fauſt manchmal erzwungen.

Unvollſtändig, wie Müllers Fauſt durch den Druck bekannt iſt, einſeitig und ungenießbar, wie die Fragmente vorliegen, hat ſie wohl kein nachfolgender Dichter bei einer Fauſtbearbeitung benützt; es müßte denn ſein als Warnung vor einem Irrwege. Aber trotz alledem iſt zu bedauern, daß Fr. Götz' Erbin, die Beſitzerin des vollſtändigen Fauſt, dieſen engherzig verſchloſſen hält, ebenſo wie auch die zweite Fauſtbearbeitung Müllers, die metriſche. Vielleicht daß das harte Urtheil ſich nach deſſen Kenntniß mildern könnte. —

---

[1] 1779, 206. [2] D. Muſ. 1813, IV, 251.

Es war für Müller, den Rivalen Goethes, zu verlockend, nachdem dieſer den Fauſt herausgegeben hatte, zu ſeinen Entwürfen zurückzukehren. Goethes Fauſt, Müllers Kronisrichtung, die klaſſiſche Epoche überhaupt munterte zur metriſchen Umdichtung auf. Zur gleichen Zeit, als der 1. Theil von Goethes Fauſt vollſtändig erſchien, begann Müller nach Götz' Bericht[1]) die Umarbeitung, da er eben durch den Kronprinzen von Bayern in eine geſicherte Lebenslage kam. Bis zum Jahre 1820 waren ſieben Aufzüge vollendet; fünf waren in Händen Cottas, der ſie Cenſoren vorlegte, der ſechſte lag bei Ther. Huber, den ſiebenten hatte Müller noch in ſeinem Beſitze, der achte ſollte im Herbſt die letzte Rundung erhalten[2]). Doch dies unterblieb. Noch im Juni 1822 arbeitete Müller am achten Aufzuge[3]), hatte ihn auch Juli noch nicht vollendet. Denn zu dieſer Zeit ſchickte er nur einen Theil des Fauſt an ſeinen fürſtlichen Gönner durch Seinsheims Vermittelung. Ludwig fand, daß im Fauſt „reich jugendlich friſch Müllers Phantaſie ſei, daß wir nicht nur ſehen, daß wir fühlen ein Bild der Welt. Schwer, fügt er jedoch bei, ſehr (ſchwer) iſt es ſeinen Erzählungen lebendige Darſtellung zu erreichen“[4]).

Erſt fünfundzwanzig Jahre nach des Verfaſſers Tod erſchien der erſte Theil dieſes metriſchen Fauſt im Frankfurter Converſationsblatt[5]). Die Note der Redaktion, das Drama beſtehe aus vier Akten, iſt dahin zu erklären, daß je zwei Aufzüge einen Akt bildeten, ſo daß das Mitgetheilte nur die Hälfte des erſten Aktes ausmacht. Noch ſpäter erſchien autographiſch das Geſpräch zwiſchen Fauſt Vater und Sohn in Götz' Geliebten Schatten. Die metriſche Bearbeitung ſtimmt ſprachlich mit der proſaiſchen überein, ſoweit nicht ſtoffliche Differenzen dies unmöglich machen[6]).

---

1) Geliebte Schatten.

2) Frkf. Conv. Bl. 1849. No. 56.

3) Allg. Ztg. 1874. Beil. No. 220.

4) Wagner an Ludwig. Nr. 301. L. an W. Nr. 201.

5) 1850. No. 218 ff. Fehlt in Engels Bibliotheca Faustiana.

6)

G. S. Proſaiſch.	Metriſch.
Willkommen Hoffpaßmacher	He! Hoffpaßmacher!
Rüſtet eine Weile ein Dutzend Pillen.	Haltet fein bereit ein Dutzend Pillula.

Bis zur Judenſcene hat der metriſche Fauſt gereimte, von da ab ungereimte Verſe von fünf, ſelten vier Hebungen. Das Versmaß iſt ſtreng iambiſch. Die Sprache matt und kraftlos wie in allen Erzeugniſſen des gealterten Dichters. Aber ſtatt daß der Satz zu ruhiger, klaſſiſcher Klarheit ſich ausbildet, was Müller durch möglichſtes Ausmerzen aller Derbheiten und das Vermeiden abgebrochener Konſtruktionen anſtrebt, wird er ungelenk und überfüllt. Statt des präciſen Ausdruckes, den die geſunkene Geiſteskraft nicht fand, und ein falſcher Begriff von edler Form unterdrückte, ſteht ein allgemeines Wort, welches durch Umſchreibungen beſtimmt werden will.

Auch ſtofflich nahm Müller Reinigungen vor. Die 1778 zeitgemäße Satire war jetzt veraltet, darum mußte ſie fallen; das Satiriſche ſollte überhaupt zurücktreten. Anderes führte Müller neu ein. Eine Zuſammenſtellung der proſaiſchen und metriſchen Scenen wird die Differenz erkennen laſſen.

Die erſte Scene des Prologs iſt in der metriſchen Bearbeitung erweitert, ohne daß irgend ein neuer Gedanke dazutritt. Vizlipuzli heißt ernſter Aſkelaſſ (Aeskulap). In der zweiten iſt Luzifers Rückſprache mit den einzelnen Teufeln gekürzt; dagegen Mephiſtopheles viel breiter ein-

---

Proſaiſch.	Metriſch.
Ob dieſe Welt noch künftig Anſprüche an unſre Hölle machen darf. Doktor ſprich bei Gelegenheit ein wenig für das Menſchenvölkchen; freilich jetzt verlegne Waare.	Ob noch die Welt dürft Anſpruch machen an die Höll. Sprecht Doktor, doch gelegentlich für das gute Völkchen! Zwar ſchene Waare u. ſ. f.

Ebenſo die von Götz mitgetheilte Stelle:

Proſaiſch.	Metriſch.
O Vater wie bin ich unglücklich! Ich weiß ja nicht, was ich gethan. Ueber mir ſchwebt Nacht und Finſterniß und benebelt meine Sinne. Vor einiger Zeit lag ich Nachts ſo traurig im Bette, dacht eben an dich und deine grauſame Veränderung .... Sieh mein Sohn, da kamſt du mir im Traume vor, daß ich dich ganz eigentlich erkennen konnte.	Weh unglücklich bin Vater ich, ganz unbewußt mir, was ich gethan. O über mir ſchwebt Dunkel und Nacht benebelnd meine Sinne. Vor einiger Zeit lag traurig ich im Bette des Nachts, gedacht an dich nur eben und an deine ſchreckliche Veränderung, ſieh! Da ſtandeſt du ſo gleich mir vor im Traume daß eigentlich ich dich erkennen könnte.

u. ſ. w. faſt durchgehends wörtlich.

geführt: eine günſtige Veränderung. Der Auftrag des Mephiſtopheles an die Teufel, der ſchon in der Proſabehandlung metriſch war, iſt in andere Verſe umgegoſſen. Die Judenſcene iſt ganz gleich; auch das Idiom beibehalten. Ebenſo Fauſts Monolog: nur daß dort, wo in Proſa Wagner eintritt, ſich der Monolog im Metriſchen fortſetzt, indem Fauſt eine heftige Liebe zu Lenchen bekennt. Dann erſt ſchließt ſich die Scene zwiſchen Fauſt und Wagner gedehnter an. Darauf der Auftritt zwiſchen Magiſter Knollius und Sandel, der dadurch weſentlich verändert iſt, daß der früher ganz nebenan ſtehende Sandel in den Stoff hereingezogen wird. Knollius darf nicht mehr nur als Satire erſcheinen, er bekommt Antheil an der Verwicklung, indem er die reiche Erbin Lenchen laut Teſtament ehelichen, oder, wenn ſie, die Fauſt liebt, ſich weigert, in ein Kloſter ſperren muß. Sandel weiſt ihn über ſeine Strenge Lenchen gegenüber zurecht. Mit ſeinen hinfälligen Freunden wird Knollius verbunden, dadurch daß er ſie wegen einer erlittenen Prügelei vertheidigt. Dafür gewinnt er dieſe zu Fauſts Vernichtung. Die Scenen zwiſchen Eckhart (ſtatt Eckius) und Wagner, Fauſt und Kalbel (ſtatt Kölbel) — nur daß dieſe Scene, ſtatt auf dem Marktplatz zu ſpielen wie im Proſaiſchen, jetzt „öffentlicher Spaziergang vor dem Thore“ überſchrieben iſt — und endlich zwiſchen Eckhart, Kalbel, Spürhund und Panzer ſind im ganzen gleich. Hiemit ſchließt der erſte Akt der metriſchen Bearbeitung und umfaßt ſonach ungefähr die Hälfte des proſaiſchen erſten Theils. Die Situation bildete nach Müllers Angabe den Schluß des ſechſten Aufzuges der metriſchen Bearbeitung. Man ſieht daraus, daß die Anlage etwas verſchoben iſt; dem proſaiſchen Entwurfe entſprechend müßte ſie im dritten oder vierten Aufzuge des metriſchen Fauſt ſtehen.

Ueber den Verlauf dieſer zweiten Fauſtbearbeitung berichtet Müller in zwei Briefen[1]), deren Inhalt jedoch den zweiten bis vierten Aufzug gar nicht berührt und nur für den ſechſten genügt. Dieſe dürftigen Ergebniſſe ſind im Folgenden zuſammengeſtellt.

Im fünften Aufzug iſt Fauſt bei ſeiner Geliebten Lenchen im Kloſter. Dann führt ihn Mephiſtopheles, um ihn dieſe innige Liebe vergeſſen zu machen, an den Hof von Flandern, wo er bei dem ausgelaſſenſten Leben der Günſtling der Herzogin wird. Bald aber verdrängt ihn der Graf von Geldern aus der herzoglichen Gnade, wofür Fauſt Rache zu nehmen beſchließt.

---

[1]) An den Grafen Ingenheim und Ther. Huber. Siehe die hierherbezüglichen Stellen im Anhang.

Der ſechſte Aufzug beginnt in Straßburg, wo Kalbel mit Gretchen verheirathet iſt, und Eckhart eben ſeine Hochzeit mit Klärchen zurüſtet. Herz lieſt inzwiſchen aus der Fauſtbiographie, die er verfaßt, vor, daß Fauſt bei dem Verſuche, des Grafen von Geldern Gemahlin und Schweſter zu entführen, von dieſem eingeholt worden ſei; ein Zweikampf habe ſich entſponnen, Mephiſtopheles ſeinem Schützling den vergifteten Degen des Gegners (Hamlet-Laertes) in die Hand geſpielt, und Fauſt den Grafen getödtet. Darnach habe Fauſt große Reiſen um die Welt und in den Mittelpunkt der Erde unternommen. Herz wird durch Wagners Ankunft unterbrochen, der nun ſeine Erlebniſſe und die Schickſale der ihm nahe ſtehenden Perſonen erzählt. Er beginnt: Lenchen war von Fauſt ſchwanger geworden und über der Geburt eines Knaben geſtorben. Das Kind kam zur Erziehung in die Hände mehrerer Damen, zuletzt in das Haus einer leichtfertigen Herrin, welche von ſeiner Schönheit gefeſſelt war und ihn Paris nannte. Hier ſchleicht ſich Mephiſtopheles' Gehülfe Balak als Lehrer des Knaben ein und hetzt ihn gegen Fauſt — Paris weiß nicht, daß er ſein Vater iſt — als den Mörder ſeiner Mutter auf. Wagner berichtet weiter, daß er nach der Rückkehr von einer Pilgerfahrt zu Paris gereiſt ſei, ihn nach Deutſchland zu holen. Unterwegs aber ſei der Knabe geraubt und von ſaraceniſchen Kaufleuten verhandelt worden.

Kaum haben die Freunde ſich nach dieſer langen Erzählung zum Hochzeitsmahle niedergeſetzt, als Fauſt erſcheint. Er enthüllt ſeine kosmopolitiſch-philanthropiſchen Ideen, wird aber von Mephiſtopheles raſch nach Mailand entrückt, als er über Lenchens und ſeines Sohnes Geſchick aufgeklärt werden ſoll. In Mailand ſieht Fauſt ſeinen ihm unbekannten Sohn und iſt entzückt von deſſen Schönheit. Er ſoll gerade als Geſchenk an den Hof der Prinzeſſin Uraca (vgl. Cid) gebracht werden, um welche eben große Freiwerbung gehalten wird. Mephiſtopheles läßt nun Fauſt die Geſchlechtsbefleckung an einem Phantom des Paris im Traume vollziehen und will dann ihn am Hofe von Granada in eine hohe romantiſche Liebe zu Uraca verwickeln. Weiterhin ſoll er ſeinen Sohn aus Eiferſucht tödten. Zu dieſer Zeit iſt die Hälfte der bedungenen Friſt um, und Mephiſtopheles iſt gezwungen, Fauſt darauf aufmerkſam zu machen; er will ſich losreißen, wird aber dann doch gefeſſelt — wie in der proſaiſchen Situation aus Fauſts Leben.

Unklar iſt der Verlauf des ſiebenten Aufzugs. Man hört nur von innern Kämpfen Fauſts, der ganz ins Laſter verſunken iſt. Die Engel nehmen ſich ſeiner mit Beihilfe der heiligen Jungfrau an: umſonſt, die teufliſche Gewalt hält ſeine Phantaſie gefangen. Fauſt verzweifelt ſchließlich an Gottes Barmherzigkeit und geht zu Grunde, „der Theorie der Theologie gemäß“.

Im achten Aufzuge jedoch wird er „frei in die Gegenwart zurückgeführt“. Auf welche Weiſe dies geſchieht, läßt die briefliche Mittheilung nicht erkennen. Der Dichter hat damit ſeiner eigenen Empfindung Genüge gethan, die ſich gegen Fauſts Untergang ſträubte, da ſein Held „unverkennbare Spuren von Seelenadel“ an ſich trug.

Wahrlich, ein wunderliches Drama, wenn man nach dieſer lückenhaften Ueberſicht überhaupt noch glauben kann, daß hier ein Trauerſpiel vorliegt. Denn was ſollen die langen Erzählungen in einem Drama? Der Dichter konnte den aufgehäuften Stoff nicht mehr ſceniſch verarbeiten; ſo griff er nach jenem unſtatthaften Mittel, durch Berichte die Aktion zu erſetzen. Was er von allen Seiten her beigetragen hatte, das bringt hier ſein gealterter Geiſt ungeſichtet und in genußloſer Breite vor. Und nicht nur die Ereigniſſe, die ſich um den Helden gruppieren, auch die Verhältniſſe einer großen Zahl von Nebenperſonen, die alle möglichſt enge mit einander verknüpft ſind, werden ausführlich dargelegt. Darf man in dem Freundeskreiſe in Straßburg eine Anſpielung auf den Salzmannſchen Cirkel ſuchen? Der Mangel jeder Charakteriſtik der Freunde Fauſts erlaubt keine Beantwortung dieſer Frage. Mit dem ſatiriſchen Geiſt waren wohl alle perſönlichen Beziehungen aus der Dichtung gewichen. Nur die wiederholte Verlegung der Scene nach Italien erinnert daran, daß der Verfaſſer in Rom dichtete. Der ſiebente Aufzug muß wohl zum Theil den Himmel als Scene gehabt haben. Die weſentlich moraliſche Auffaſſung, die ſich hier bekundet, und der alles Komiſche in der früheren Faſſung geopfert wurde, hat viel Aehnlichkeit mit dem, was ſich aus Leſſings Fragmenten und den Nachrichten über deſſen Fauſt vermuthen läßt. Müller, der Konvertit, folgt den Grundſätzen der Theologie; ganz im katholiſchen Sinne faßt er die Heiligenwelt. Fauſt ſelbſt wird dabei völlig paſſiv; eigene Thatkraft tritt ganz zurück; es findet nur noch ſeeliſcher Tugendkampf ſtatt. Sinnenluſt iſt die Hauptgefahr, welcher der Held dadurch möglichſt nahe gebracht wird, daß allein der fahrende Fauſt auftritt. Die Idee der Volksſage, daß die Spitzen der Wiſſenſchaft ſich mit der Teufelswelt berühren, verſchwindet. Das geiſtige Streben wird gleich anfänglich durch Sinnlichkeit erſtickt. Und dieſe verurſacht Fauſts Untergang. freilich wenn dann Müller ſeinen Helden wieder frei in die Gegenwart zurückführt, ſo muß man auf Leſſings Entwurf, nur ein Phantom vom Satan verführen zu laſſen, zurückgreifen. Denn eine andere Erlöſung iſt nicht abſehbar, da jeder Grund dazu fehlt; hat nämlich Fauſt auch gute Eigenſchaften, ſo treten dieſe doch gar nicht thätlich hervor. Auch der Streit der himmliſchen und hölliſchen Geiſter um Fauſts Seele — Müller malte einen ſolchen um die Leiche Moſes' — wird Leſſings Ideen entlehnt ſein.

Eine andere Neugeſtaltung geht deutlich auf Goethes Fauſt 1. Theil zurück. Dieſe iſt, um von der kleinen Veränderung der Scenerie: „Oeffentlicher Spaziergang vor dem Thore" ſtatt „Marktplatz", abzuſehen, die bedeutſame Einführung eines weiblichen Weſens, welches durch Wechſelliebe an Fauſt gekettet iſt. Ein ſolches Liebesverhältniß Fauſts kannte die proſaiſche Bearbeitung nicht. Lenchen — der Name iſt von der Helena des Puppenſpiels entlehnt — entſpricht dem Goetheſchen Gretchen. Wie weit der Dichter Müller hinter dem Dichter Goethe zurückſtand, beweiſt die ſchon in den wenigen gegebenen Punkten merklich unbedeutendere Auffaſſung dieſer Frauengeſtalt bei Müller. Der katholiſche Dichter läßt die Verführung Lenchens noch dadurch in einem grelleren Lichte erſcheinen — ein Mittel, das auch Lenau in ſeinem Fauſt verwerthet —, daß ſie im Kloſter begangen wird.

Auffallend iſt, daß Wagner von der Goetheſchen Figur gar nichts angenommen hat, während doch Mephiſtopheles nach Goethes Vorgang breiter ausgearbeitet wurde. So ſehr irrt Müller vom rechten Wege ab, daß Wagner der eigentliche Held wird; denn iſt auch aus dem weichen Menſchen der Proſaauffaſſung dem ganzen Geiſte des metriſchen Fauſt entſprechend ein frömmelnder geworden, und ſpielt er gleich als tugendhafter Mittler eine wenig intereſſante Rolle, ſo iſt er doch dem paſſiven Fauſt gegenüber thätig und ſteht mehr im Mittelpunkt aller Ereigniſſe als der Titelheld. Der Kern der Fauſtſage iſt eben verloren.

Vor allem merkwürdig bleibt, daß Müllers Fauſt in weſentlich katholiſches Himmelsleben endigt, und daß auch Goethe einen ſolchen Abſchluß ſeines zweiten Theiles für nöthig hielt. Wie Müllers Lenchen im Himmel bei der heiligen Jungfrau für den Geliebten wirkt, ſo empfängt Goethes Gretchen, flehend an der Seite Marias, Fauſt in den höheren Sphären. —

Müller ſelbſt hat offenbar ſehr viel auf ſeine Fauſttragödie gehalten, was zwiſchen allen Zeilen ſeiner Briefe herauszuleſen iſt. Herder, den er ſich zum Cenſor wünſcht[1], würde ſeinem Gefühle kaum beigeſtimmt haben. Denn von dieſer Faſſung iſt noch weniger Genuß zu erwarten als von der erſten, ſo weit man ſieht. Feſt ſteht, daß aus derſelben der Geiſt der Sturm- und Drangperiode gewichen, und wohl auch, daß in dieſe erſt das ſtark religiöſe Moment eingetragen iſt. Wie der zweite Theil des Goetheſchen Fauſt der romantiſchen Epoche der deutſchen Litteratur zugehört, ebenſo iſt der römiſche Fauſt Müllers derſelben beizuzählen. Aber während dort der Klaſſicismus überwiegt, herrſcht hier die Phantaſtik. In ſeiner Adonistrilogie, die im gleichen Sinne romantiſch genannt werden muß, als man dieſe Bezeichnung auf Goethes Iphigenie anwandte, hat Müller dem Klaſſicismus gehuldigt, im Fauſt geräth er auf die Abwege der romantiſchen Schule. Dieſe wirre Miſchung von Sinnlichkeit und Katholicismus erinnert an Th. A. Hoffmanns „Elixiere des Teufels“. Traumhaft zieht das Bild Fauſts vorbei und kaum wird ſelbſt die Veröffentlichung des ganzen Werkes einen feſten Charakter erkennen laſſen. — —

Die Fauſttragödie weiſt auf einen Plan Müllers hin, ein ſatiriſches Drama auf die Maler zu ſchreiben. Wenigſtens iſt wohl der Entſchluß des Malerteufels, „die Herrchen nächſtens in einem Drama aufzuführen“[2], Müllers eigener Vorſatz, welcher der gleichen Stimmung wie Fauſts Spazierfahrt entſprungen iſt. Die Ausführung wurde wohl durch die Romreiſe verſchoben. Dort aber realiſierte ſich der Plan vermuthlich in dem dreiaktigen Schauſpiel Das Kunſtantiquariat, von dem Müller als ſeinem „Meiſterwerke“ den erſten Akt in die Ausgabe von 1811 aufgenommen haben wollte; doch ohne durchzudringen. Jetzt iſt weder von dem früheren Entwurfe eine Spur zu finden, noch iſt das Schauſpiel bekannt.

---

[1] Allg. Ztg. 1874. Beil. No. 220.

[2] II, 23.

Luſtſpiel.

Im Verlaufe der Erörterungen über Müllers Dramendichtungen iſt ein Verſuch in der Komödie zu nennen. Er gehört ſicher den früheren dichteriſchen Leiſtungen Müllers an, ſteht alſo hiſtoriſch neben den erſten Anfängen der Schauſpiele, muß aber als alleiniger Vertreter der Luſtſpielrichtung hier vereinzelt nachgetragen werden. Das V. M. enthält nemlich ein Fragment: Der alte Obirſt (sic). Der Inhalt des Luſtſpiels iſt folgender: Ein alter gichtiger Obriſt, Herr von Hennfels, hat die Marotte, ſein Schloß als Feſtung im Belagerungszuſtande zu halten; voll militäriſcher Sitten oder Unſitten iſt ſeine Hauptbeſchäftigung, Kriegsrath zu halten. Natürlich leidet ſeine Umgebung unter ſeinen Sonderlichkeiten. Dieſe Figur iſt dem Onkel Tobias in Sternes Triſtram Shandy nachgebildet[1]. Des Obriſten Frau liebt einen feinen Adeligen, Herrn von Rappe, der hinwiederum dieſer Aufmerkſamkeit erweiſt, um ihre Tochter Emilie als Gattin zu erhalten. Der Obriſt dagegen zieht dem feinen Salonherrn den Herrn von Adrian vor, welcher ſeinerſeits dem Vater mit Erfolg um den Bart geht, ſeine Tochter zu erwerben; darum iſt er eifriges Mitglied des Kriegsrathes. Die Tochter ſelbſt aber liebt den armen, jungen, ehrlichen Friedrich, der jedoch vorzüglich wegen ſeiner Armuth keine Ausſicht hat, das Jawort der Eltern zu erlangen. Die Mittlerin dieſer Verhältniſſe iſt Emiliens Kammermädchen Lieſe, die richtige Liſette der franzöſiſchen Komödie; als treue Dienerin befördert ſie zunächſt das Liebesverhältniß ihrer Herrin, läßt ſich aber von den beiden adeligen Freiern für ihre Fürſprache bei dem Fräulein bezahlen. Die beiden Bewerber gerathen nun in Streit; ſie fordern ſich, ſind aber beide zu feige zum Kampfe und ſuchen ſich aus der Schlinge des Duells zu ziehen, während jeder vor Lieſe den tapfern ſpielt. Lieſe benutzt dies, um den nahen Termin der ihrer Gebieterin verhaßten Verehelichung mit Adrian — denn auch die Mutter unterſtützt nun deſſen Bewerbung, um Rappe für ſich allein zu haben — hinauszuſchieben, indem ſie dem Obriſten den Streit erzählt in der richtigen Vorausſetzung, daß dieſer beide zum Duell zwinge. Inzwiſchen kommt ein Onkel, welcher Friedrich entſprechend reich macht. Das Ende fehlt; es war ſicher günſtig für die Liebenden. Das Ganze iſt nur im Entwurfe da, manche Scene in mehrfach verſuchter Faſſung. Es iſt wohl nur die Zuſammenſetzung üblicher Komödienmotive; ſo bringt z. B. ein zeitgenöſſiſches Luſtſpiel, „Die Freyer“ [1], ebenfalls einen Obriſten, ein viel umworbenes Mädchen, das einen Unadeligen ehelicht, und die Liſette auf die Bühne. Das Verhältniß Friedrichs zu Emilie erinnert an die erſte Liebeskataſtrophe Friedrich Müllers. Doch wurde der im Leben unglückliche Ausgang hier zum glücklichen gewendet. Die Verwicklungen halten ſich auf gewöhnlicher Stufe. Unvermittelter Zufall ſpielt eine wichtige Rolle. So weit das nicht Ausgearbeitete und Ungefügte ſich beurtheilen läßt, leidet der Stil an leerer Breite; Müller findet ſich, weil ſein Humor nur derbkomiſch iſt, nicht in dieſer Geſellſchaft zurecht.

---

[1] Vgl. auch Herrn von Achten in Muſäus' deutſchem Grandiſon. Verwandte Figuren finden ſich öfters bei Zeitgenoſſen.

Opern.

Gleich reichlich wie das franzöſiſche Luſtſpiel war die Oper auf der Bühne der Zeit vertreten. Müllers Hinneigung zu derſelben äußert ſich von früheſter Jugend an. Zieglers Roman, Die aſiatiſche Baniſe, ſtellt er in muſikaliſcher Opera vor; unter ſeinen Gedichten finden ſich mehrere, welche der Opernform und dem Opernſtil ſich nähern. Man gedenkt der Kantate Venus und Bacchus oder Amors Schlafſtunde, ſowie der Ballade Genovefa im Thurme. Dies muß auch Schubart gefühlt haben; denn kurz nachdem er Müllers Genovefa lobt, fordert er den Dichter auf [2]: „Du — Du mußt eine Oper machen, teutſchen Inhalts und teutſcher Kraft.“ Allein zu einer ſolchen Oper, ſo ſehr Müller deutſchen Stoffen zuneigt, wagt er doch den entſcheidenden Schritt nicht. Nur daß er in ſeinen Fauſt, ebenſo wie in Golo und Genovefa eine Serenade einflicht. Auch macht Müller den Verſuch, von der Idylle aus die deutſche Oper zu pflegen; er wählt einen Stoff des alltäglichen Lebens, wie eine kurze Skizze zu einem Duett zweier Liebenden, welche die Einwilligung des Vaters zu ihrem Bunde erflehen, zeigt. Dann bleibt Müller wieder dem herkömmlichen Princip der idealen Ferne treu mit dem Entwurfe zu einer Oper Alarich, von der nur die kürzeſte Skizzierung vorliegt[1]. Alarichs General nimmt den König von Parma gefangen; ſein Sohn liebt aber deſſen Tochter und geht heimlich in die Stadt. Da kommt er in Zweikampf mit dem Königsſohne. So viel enthält die Expoſition zum erſten und zweiten Akte[2]. — Endlich wendet ſich Müller der Oper antiken Koſtüms zu, was auch das Singſpiel im Nußkernen beweiſt. Der werthvollſte Zeuge von Müllers Beſchäftigung mit der Oper iſt das lyriſche Drama aus dem Jahre 1778:

---

[1] Olla Potrida 1778, II, 212. [2] H. II^3, 123.

Niobe[3]).

Die äußere Veranlaſſung zur Behandlung dieſes Vorwurfs gab vermuthlich dem Künſtler die 1777 erfolgte Aufſtellung der Niobegruppe in Florenz, nachdem Winckelmanns Begeiſterung für das Bildwerk ihn ſchon zuvor angeregt hatte[4]). Man hat mehrfach darauf hingewieſen, Müller ſei durch Goethes Prometheus zur Niobe veranlaßt worden. Da der Monolog als erſtes Stück des Prometheus (d. h. eine zweite Faſſung) erſt 1785 im Druck erſchien, ſo müßte man wie beim Fauſt annehmen, Goethe habe bei dem Zuſammentreffen mit Müller in Mannheim dieſem den Plan ſeines Prometheus mitgetheilt, oder Müller habe denſelben durch den Verkehr mit Goethes Freunden erfahren. Es wurde hervorgehoben, daß Niobe prometheiſchen Geiſt ausſpreche mit dem Vorſatze[5]), ein unüberwindliches, ewiges Geſchlecht zu gründen, das Kraft, Adel, Willen und Freiheit gebe den geſchwächten Menſchen, alſo „mehr wohl dem Sohn der Erde, als was Prometheus in ihn ſtahl!“ Es iſt aber nicht abzuſehen, warum Müller die Prometheusmythe erſt durch Goethe kennen gelernt habe. Sicher ſtand ſie ihm 1777/8 ſehr nahe; denn auch ſein Fauſt will alles ſein, „was von Prometheus Fackel ſich Wärme ſtiehlt“[6]). Es fragt ſich auch, ob Müller die Goetheſche Idee des Prometheus für ſeine Niobe entlehnte, oder ob er ſie ſelbſtändig erfand. Wiederum iſt kein Grund, Müllers Originalität zu leugnen. Müller hatte den Geiſt der Kraftgenieperiode völlig in ſich aufgenommen; ſtarker Wille, der ſich höherer Gewalt gleich zu ſtellen ſucht, war ſein Princip. So ſagt er im Schreiben zu Adonis[7]), ſeit der erſten Regung ſeiner Kraſt habe er die Ueberzeugung gehegt, daß der Menſch die Kraſt beſitze, ſein Weſen zu verherrlichen und ſich ein künſtiges Sein durch ſie erwerben könne. In der That ſind die Tendenzen der Sagen von Prometheus, Niobe[1], Fauſt, unter ſich und mit den Ideen der Sturm- und Drangperiode darin verwandt, daß ſie über das begrenzt Menſchliche hinausſtreben. Und doch faßt Müller ſeine Niobe anders als Goethe den Prometheus; dieſer will nichts von den Göttern wiſſen, er verſpottet ihre Opferdüfte, Menſch will er ſein mit Menſchen. Niobe aber will zum Olymp emporſteigen, ſich und ihr Geſchlecht mit Rauchwolken verehrt ſehen, und wenn ſo die Menſchen ſie erhoben haben, dann auch den Menſchen das Göttliche mittheilen. Die Auffaſſung iſt alſo keineswegs gleich. Und wenn man ſchließlich auf die gleiche Form freirhythmiſcher Syſteme hindeutet, ſo iſt auch dieſe Anlehnung an Goethe zu leugnen, da Müller ſchon viele Dichtungen vor ſeiner Niobe in ſolcher Versart verfaßt hatte. Mit mehr Recht iſt Müllers Bekanntſchaft mit Gotters Medea[2] vorauszuſetzen; die Stimmung beider Opern iſt nicht unähnlich.

---

[1] Beide im B. M.

[2] Alarich war ſchon früher Opernſtoff. Vgl. Gottſcheds Nöthigen Vorrath zum J. 1686 (von Chr. Dedekind), 1697 (im 2. Thl. des Nöth. Vorr.) und 1723.

[3] II, 209. Eine Oper Niobe verfaßt 1688 Orlandi.

[4] Vgl. Stark, Niobe und die Niobiden. 16.

[5] II, 229. [6] II, 35. [7] 189.

Den Mythus ſchöpfte Müller aus Ovids Metamorphoſen[3], die Müller wohlbekannt waren[4]. Zwar iſt die Anordnung beider Dichter zum Theil eine verſchiedene: Ovid läßt erſt alle Söhne, dann alle Töchter, Müller beide vermiſcht dem Tode verfallen; zwar wandelt ſich die Ovidſche Manto, welche zum Latonadienſte auffordert, bei Müller in den blinden Oberprieſter Kreon, der, Niobe warnend, mit Verachtung bei Seite geſchoben wird — eine Scene, die an das Auftreten des blinden Oberprieſters Teireſias im Sophokleiſchen König Oedipus erinnert —; zwar ändert Müller die Spitze des Stoffes: bei Ovid erſtarrt die zerknirſchte, reuige Niobe, bei Müller die ſtolze, ungebeugte: und doch trotz dieſer Unterſchiede, von denen der letztgenannte ja ein weſentlicher iſt, führen

---

[1] Auch bildliche Darſtellungen bringen Prometheus und Niobe als „das Urbild des Mannes und Weibes in ſeinem Dulden und Streben" zuſammen. Stark, Niobe und die Niobiden 164.

[2] 1775. Schrftn. II, 503. Vergl. beſ. 504 Medea ſtößt ihren jüngern Sohn zurück, wie Niobe ihre Laide II, 297. Jener ruft: „Ach, Mutter, liebſt du mich nicht mehr?" Laide II, 298: Ach! liebſt du deine Laide nicht mehr?" Das nicht wegen der wörtlichen Anklänge, ſondern um die Aehnlichkeit der Situation zu kennzeichnen.

[3] VI, v. 146 ff.

[4] S. den Brief an Kobell im Anhang.

Angleichungen im Wortlaute mit Sicherheit auf Ovid als Vorlage, und dieſe Parallelſtellen[1] werden dadurch geſtützt, daß Müller die Namen

---

[1] Ovid Metamm. VI, v. 170 ff. Quis furor auditos inquit praeponere visis Coelestes? aut cur colitur Latona per aras, Numen adhuc sine ture meum est?	Müller II, 216: Thörichte, länger nicht ſollt ihr Unſichtbare Götter anbethen, Deren vergeſſen, die Unter euch wandeln.
Ov. v. 172: Mihi Tantalus auctor v. 174: . . . maximus Atlas est avus v. 176: Juppiter alter avus.	Müller 216: Die Brut des verruchten Tantals . . . . . . die Tochter Atlas, Zeus Verwandtin bin ich!
Ov. v. 182: Huc natas adjice septem Et totidem juvenes	M. 216: Mutter von ſieben Söhnen Mutter von ſieben Töchtern.

Bis hieher war auch die Reihenfolge der verglichenen Stellen dieſelbe; von jetzt ab iſt dieſe geſtört

Ovid v. 191 Illa duorum Facta parens, uteri pars haec est septima nostri.	Müller 237: Wer iſt die, die einmahl Zwillinge Gebohren? Siebenmahl Gebahr ich Zwillinge u. 238 So viel ich mehr Mutter bin als ſie!
Ovid v. 202: Deponunt et sacra infecta relinquunt	M. 216 verſchüttet die Opfer, Riß uns geheiligte Altäre nieder.
Ovid v. 273: Heu quantum haec Niobe Niobe distabat ab illa etc.	Man beachte eine ähnliche Gegenüberſtellung bei M. 304 Königin der Mütter einſt; Nun Schmerzenskönigin.
Ovid v. 284: Miserae mihi plura supersunt Quam tibi felici; post tot quoque funera vinco.	M. 293 Ich habe noch Kinder! Ich will ſie noch zählen vor euch! Vier, es leben noch vier . . .
Ovid v. 298: Ultima restabat, quam toto corpore mater Tota veste tegens »Unam minimamque relinque! De multis minimam posco« clamavit »et unam«, Dumque rogat, pro qua rogat, occidit.	M. 302. Laß mir die Einzige! Ich bitte dich! — — — — — (Niobe ſpringt um Laide, ſie in ihren Mantel verbergend.) 303 Diana, hier knie ich im Staube Vor euch Göttern, Halte mein Kind in dieſen Flehenden Armen! (Laide fällt niedergeſchlagen vom Pfeil zu ihrer Mutter Füßen.)

der Söhne der Niobe, welche nur Ovid kennt, mit Ausnahme des einen Tantalus herübergenommen hat. Acher tritt für Tantalus ein, wohl um eine Verwechslung mit dem Ahnherrn Tantalus zu vermeiden. Die Namen der Töchter erfindet Müller alle; zum Theile ſind ſie ganz ungriechiſcher Bildung.

Ovids Worte et mox generos nurusque[1] gaben ſicher für Müller die Veranlaſſung, Enkel und Enkelinnen Neptuns, deren Perſonen und Namen theilweiſe frei gewählt ſind, als Bräutigame und Bräute der Niobekinder einzuführen: ein dramatiſch wirkſames Moment, welches freilich bei Müller durch das übermäßige Ausſpinnen der Abſchiedsſcenen zwiſchen den Liebenden an Werth verliert.

Müller hat auch anderweitig verſucht, das dramatiſche Intereſſe des Stoffes zu erhöhen. Würden die Kinder der Latona als Götter erſcheinen, ſo würde von vornherein der Untergang Niobens nothwendig. So aber ſtellt Müller Apollo und Diana ſo ziemlich auf gleichen Boden mit Niobe, indem er ſie nur als menſchlich rächende Kinder, nicht unterſtützt vom Olymp darſtellt; auch Latona miſcht ſich nicht ein. Ja Olympus zürnet auf die Geſchwiſter, die zu weit trieben der Rache Wonne[2]. Auf der andern Seite wird Niobe erhoben; dies beweiſt die eine gewiſſe dramatiſche Spannung hervorrufende Idee, daß Niobe mit den Pfeilen Apolls dieſen tödten könnte[3]; ferner der Glaube Niobens, daß Juppiter ſie wieder erkenne, daß ſie aufwärts zücke der Vater[4]. Unter dieſen Geſichtspunkt gehört auch, daß Niobe mit den Götterkindern ringt. Durch dieſe annähernde Gleichſtellung der Kämpfenden wird der tragiſche Konflikt erſt möglich.

Die Idee der Niobe, der ganzen Menſchheit durch ihre Erhöhung Stärkung zu verleihen, würde dem Frevel der Selbſtüberhebung eine ſittliche Grundlage geben. Aber Müller hält daran nicht feſt, als der Kampf losgebrochen iſt. Die Niobe, die vor den Trümmern Thebens und den Leichen ihrer Kinder noch die Götter ſchmäht, iſt ein Bild perſönlicher Hybris. Gemildert wird dieſes durch den rührenden Ausdruck der Mutterliebe zu Laide, wozu Ovid den Anlaß gab; während Niobe vorher in Verzweiflung raſend ihre eigenen Kinder niederſchlagen wollte, wird ſie weich, als ſie nur noch ein lebendes Kind vor ſich ſieht; ſie bittet für es; und dann bereut ſie ſofort dieſe Anwandlung von Nachgiebigkeit: „Nein! ich bin nicht vor dir erlegen. Dieſen Kniefall ſtahlſt du mit Betrug"[1]; eine Wendung, wie ſie ſich auch in der Ballade Genoveſa findet[2]). Und nun der von Müller Ovid gegenüber ſo merkwürdig geänderte Schluß: Niobe erſtarrt ungebeugt. Müller will die Verſteinerung nicht als verdiente Strafe, ſondern als die gewünſchte Verewigung aufgefaßt wiſſen, und indem er Juppiters Blitze günſtig deutet, weiſt er auf einen Sieg der Kraft hin, welche trotz der größten Leiden, der Mutterſchmerzen um verlorene Kinder, den Muth aufrecht erhält, was auch in der Statue erkennbar iſt[3]). Da Niobe ruft: „Ich habe geſiegt", wird ihr Untergang nur ein ſcheinbarer; das Streben nach Kraft mit Verachtung der Götter wird damit gebilligt. Dieſe Auffaſſung weicht vollſtändig von der alten Sage ab; darf man den Künſtler Müller dahinter ſuchen? Niobe wird natürlich nicht Fels, ihre Menſchengeſtalt wird Stein, was die ſceniſche Darſtellung verlangt. Das ſcheint den Gedanken Müllers zu verrathen, die kämpfende Niobe ſei ſiegreich, weil ſie verſteinert d. h. als Kunſtwerk die höchſte Verherrlichung fand. Hat doch auch der Künſtler das Gepräge „der Hoheit, der urſprünglichen Erhabenheit über das Irdiſche"[4]) den Geſichtszügen der Statue verliehen. Und Müller konnte dieſen Ausdruck noch ſteigern, indem bei ihm Niobe nicht mehr mit ſchmerzlicher Furcht ihr letztes Kind ſchützen muß, ſondern alleinſtehend ihren eigenſten Charakter zeigen kann.

---

[1] v. 183. [2] II, 305 [3] II, 270 ff [4] II, 304.

Von Neueingeführtem außer den bezeichneten Hebeln: dem Dazwiſchentreten des warnenden Prieſters, dem Angriff auf Apollo durch ſeine eigenen Pfeile, der Verbindung der Niobekinder mit Neptuns Nachkommen, wird noch einiges hervortreten, wenn die Scenen ſich hier abrollen.

Müller eröffnet das Stück mit der Bitte Dianas, ihr Bruder möge als Miträcher des an ihrer gemeinſamen Mutter begangenen Frevels erſcheinen; ſie erzählt die Tempelſchändung, in ihrer Mutter tief beleidigt, dem Bruder; beide ſchwören erbarmungsloſe Rache. Nach ihrem

---

1) II, 303.

2) I, 217: „Was verſprach ich? . . . Nein die Angſt ſprach aus mir, die Mutter hat mich betrogen."

3) Stark, Niobe und die Niobiden 227. 4) Ebenda 228.

Abtreten erſcheint Niobe auf der Bühne, umgeben von ihren Kindern, beſungen und geprieſen von Prieſtern und Volk. Ihren Plänen, die ſie jetzt enthüllt, tritt Kreon umſonſt entgegen; ſeine Warnungen werden verhöhnt, er ſelbſt zurückgeſtoßen. Indem er dem Volke, das an Niobens Uebermuth Theil nehme, auch Theilnahme am Untergange weiſſagt, wird Thebens Geſchick in die Hand der Heldin gelegt; dadurch muß ihr Thun an Intereſſe gewinnen. Sofort als Dianas Bildſäule zerſchlagen wird, zündet ein Blitzſtrahl in Theben, Paläſte ſtürzen zuſammen, Flammen ergreifen den Tempel, wohin Niobe mit ihren Begleitern ſich begeben hatte. Da zerſtiebt das Volk und nimmt weiter keinen Antheil, ſo ſehr ein ſolcher zur Unterbrechung der vierzehn Mordſcenen noch zu wünſchen wäre. Damit ſchließt der Akt; offenbar zu ſpät; denn die Rache des Götterpaares hat begonnen, es iſt kein Grund, dazwiſchen zu raſten. Was Müller zuvor glücklich verband, Niobens und Thebens Schickſal, wird nun wieder auseinander geriſſen.

Im zweiten Akt ſtürzt Niobe das Bild der Latona um. Da ſpaltet ein Blitz den Tempel; Niobe ringt mit Diana; ganz verlaſſen iſt ihr Geſchlecht. Die Prieſter fliehen geblendet aus dem Tempel; Neptun bewahrt ſeine Kinder, indem er ſie wegruft. Ein Theil der Niobiden ſtürzt aus dem Tempel mit der Nachricht, daß innen die Geſchwiſter fallen. Da führt die Liebe die Neptuniden zurück zum Rettungsverſuche ihrer Verlobten. Laide, die jüngſte der Töchter Niobens, fleht zum Himmel; aber das Verderben dauert fort; ein Sohn der Niobe bricht auf der Bühne zuſammen.

Im dritten Aufzug ſetzt ſich das Morden fort; nur daß die Verfolgten jetzt auf der Scene ſelbſt erſcheinen, nicht mehr im Tempel zum Tode gehen. Niobe und die übriggebliebenen Kinder eilen aus dem Tempel, bald wieder hinein, wieder heraus. Dazwiſchen ſeufzen die Sterbenden, nimmt der Bruder von der Schweſter, die Geliebte vom Verlobten Abſchied; und dies in Mitte der Gräuel recht ſchäferlich: ſeine Taube nennt der ſterbende Bräutigam die Geliebte, ſie ihn den liebſten, ſchönſten Prinzen, mit ihres Herzens ſüßeſtem Namen. Neptuns Söhne tragen die Leichen ihrer Bräute von hinnen. Endlich iſt nur noch Niobe und Laide am Leben. Nach ihr ſchlägt die verzweifelnde Mutter unter den Flüchen der Neptuniden, um frei jedes menſchlichen Bandes zu ſein. Laide verbirgt ſich und ruft mit kindlichem Tone, den Müller wie immer gut trifft, nach Niobe. Der Ruf weckt deren Mutterherz, ſie kommt zu ſich; jetzt erſt fühlt ſie Dianens Rache. Sie fleht — umſonſt; auch das letzte Kind muß ſterben. Damit kehrt die Unbeugſamkeit zurück, und ſie beklagt ihre kurze Unterwürfigkeit. Stolz erſtarrt Niobe, vertrauend auf Juppiter; ſiegreich wie eine Wohlthat empfindet ſie die Erkaltung Glied für Glied. — Es läßt ſich nicht verhehlen, ſo überraſchend der Schluß, er iſt doch von großer Wirkung; das unerſchütterliche Selbſtbewußtſein läßt den Tod wie etwas Kleines erſcheinen.

Die Oekonomie des Dramas iſt mißlungen. Schon der zweite Aufzug iſt nur Fortſetzung des erſten; er hat keine neue Entwicklung; noch viel mehr gilt dies vom dritten, bei welchem nicht einmal eine kleine Scheidung, wie die beim zweiten zwiſchen Theben und Niobe, gefunden werden kann; man ſieht die Nothwendigkeit, ja das Statthafte einer Pauſe zwiſchen der Ermordung der einzelnen Niobiden gar nicht ein. Die Niobeſage bildet überhaupt nur eine Scene. Eine Dreitheilung derſelben wäre allenfalls möglich, wenn der erſte Akt Niobens Ueberhebung, die Warnung des Sehers und den Racheplan der Latonakinder, der zweite Niobe auf der Höhe des Glückes und die ſofort und unmittelbar daran ſich knüpfende Rache an Theben und den Kindern der Niobe, der dritte endlich die Scene zwiſchen Laide und Niobe und beider Ende vorführte. Müllers Anordnung muß jedoch verfehlt erſcheinen, da die Abſchlüſſe eintreten, wo durchaus kein Abſchnitt im Stoffe gegeben iſt. Bemerkenswerth iſt, daß Müller im Gegenſatz zu der engliſchen Technik, die er in Golo und Genoveſa beobachtet, nicht alle Handlung auf der Bühne zeigt, ſondern einen Theil, wie die erſten Morde, hinter die Scene verlegt; eine Thatſache, welche beweiſen mag, daß Müller den Gebrauch des klaſſiſchen Dramas kannte und griechiſche Behandlungsweiſe anſtrebte.

Müller hat ſeine Niobe ein lyriſches Drama genannt; er deutet ſelbſt mehrfach muſikaliſche Begleitung an; einer Oper entſpricht die Einführung großen Pompes und blendender Effektſcenen. Außer ſeiner perſönlichen Neigung zur Oper mußte deren Herrſchaft auf der deutſchen Bühne, welche Müller ſpäter ausdrücklich hervorhebt[1], ihn zu einer ſolchen Behandlung aneifern. Die Oper iſt in der Litteratur der Zeit reich vertreten; wo Männer wie Herder mit einem „Drama zur Muſik“[2]

---

[1] Schreiben zum Adonis 277.

[2] Brutus. 1770.

vorangingen, konnte Müllers Ehrgeiz nicht hintan ſtehen. Man muß zugeſtehen, daß ſeine Niobe einzelne vorzügliche Punkte zu muſikaliſcher Kompoſition bietet, welche ihr freilich ſo wenig wie eine Aufführung zu Theil wurde. Der Muſik zu Liebe flocht Müller die Chöre des Volkes und der Prieſter ein; ebenſo machte er der Muſik ein Zugeſtändniß durch die breite Ausdehnung der Abſchiedsſcenen zwiſchen den Sterbenden.

Dieſe wirken zumal deswegen eintönig, weil die vielen Perſonen gar keinen individuellen Charakter haben; wie Niobe nur die ſtolze Mutter iſt, Apoll und Diana nur die rächenden Kinder ſind, ſo zeigen ſich die Niobiden und Neptuniden nur als trauernde Liebende ohne jedes perſönliche Leben. Mit ihrer Empfindſamkeit wird zugleich das Antike des Stoffes verletzt, welches überhaupt im ganzen Drama nicht genügend beachtet wird. Auch die abgeriſſene und zuweilen unedle Sprache[1] widerſpricht klaſſiſcher Färbung. Müller kann den Stürmer und Dränger nicht verleugnen, der Kraft, nicht Maß in der Wahl ſeiner Worte anſtrebt, und dem dieſelben ſo wenig zum Ausdrucke ſeines übergroßen Gefühles hinreichen, daß er ſie reichlich durch Pantomimen unterſtützt, ja erſetzt. Mit das Beſte an der Sprache iſt der Rhythmus, für welchen Müller überall eine gewiſſe Feinfühligkeit zeigt. Es iſt weniger dem Mangel, ihn zu beherrſchen, zuzuſchreiben, wenn er allzu regellos erſcheint, oder wenn die richtige Satzbildung beeinträchtigt iſt, als dem Streben nach kraftgenialem, originellem Ausdruck, welches auch den Dialog verdirbt. Müllers Niobe iſt eines der erſten größeren Stücke, welche ganz in freirhythmiſchen Syſtemen abgefaßt ſind.

Die Oper iſt oft eintönig und dabei doch ruhelos. Sie iſt ja größeren Theils von warmem Gefühle belebt und erreicht auch einen Grad von Erhabenheit; wenn nur das Erhabene nicht ſo oft ſich in gezwungenem Ausdruck Geltung verſchaffen wollte, und die übertriebene Steigerung von Gefühl und Handlung nicht ins Groteske umſchlüge.

Durch die Zugehörigkeit dieſes lyriſchen Dramas in die Reihe der Erzeugniſſe der Genieperiode war die Niobe ein neues Stück für die Opernbehandlung; ſie kam trotz ihres griechiſchen Stoffes Schubarts

---

[1] Z. B. ſagt Diana: „fallen ſie“, ſtatt fallen ſoll ſie; oder es ruft Philon aus: „Ungewißheit! — fürchterlich quälend — was iſt zu thun?“ Unedel iſt es, wenn Meros der Niobe entgegenruft: „Schau wie dein Schoos den Orkus überſchüttet mit Fras“; oder wenn Achor klagt: „Der blaſſe Tod wird mich am Kamm auch faſſen.“

Aufforderung, Müller ſolle eine „teutſche Oper“ dichten, nach. Es konnte nicht fehlen, daß ihr die Zeitgenoſſen Aufmerkſamkeit ſchenkten.

Das bedeutendſte Urtheil gibt Wieland in ſeinen Abderiten[1]. Er verſpottet da den Dichter einer Niobe, Paraſpasmus, d. i. das Verziehen, hier der Verzerrer, mit den Worten: „Es war außer einer Menge O! O! Αι, Αι! Φεῦ, Φεῦ und Ελελελευ und einigen Blasphemien, wobei den Zuhörern die Haare zu Berge ſtanden, das ganze Stück in lauter Aktion und Pantomime geſetzt. Die Abderiten ſprachen darüber: Aber o die Niobe, wie ſie mitten unter ihren über einander hergewälzten Kindern daſteht, ſich die Haare ausrauft, ſie über die dampfenden Leichen hinſtreut, dann ſich ſelbſt auf ſie hinwirft, ſie wieder beleben möchte, dann in Verzweiflung wieder auffährt, die Augen wie feurige Räder im Kopfe herum rollt, dann mit ihren eignen Nägeln ſich die Bruſt aufreißt, und Hände voll Bluts unter entſetzlichen Verwünſchungen gen Himmel wirft! Nein, ſo was rührendes muß nie geſehen worden ſein! Was das für ein Mann ſein muß, der Paraſpasmus, der Stärke genug hatte, ſo eine Scene aufs Theater zu bringen! — Nun, was die Stärke anbetrifft, ſagte die ſchöne Salabanda, darauf läßt ſich eben nicht immer ſo ſicher ſchließen — Ich zweifle, ob Paraſpasmus alles halten würde, was er zu verſprechen ſcheint; große Prahler, ſchlechte Fechter...... Indeſſen blieb ihm die Ehre .... der Erfinder der pantomimiſchen Gattung zu ſein .... wo es um ſo viel ſicherer war, Lorbeeren einzuernten, da im Grunde nichts leichter iſt als .... ſeine Helden vor lauter Affekt — gar nichts ſagen zu laſſen!“

Paßt dieſe Beurtheilung auch nicht in allen Punkten auf Müllers Niobe, ſo iſt ſie doch eine offenbare Perſiflage derſelben; man muß bedenken, daß Wieland keine Recenſion ſchreibt, ſondern als Dichter ſpricht. Es verfängt auch nicht, wenn Wieland ſich mehrmals verwahrt, Müllers Drama im Auge gehabt zu haben. Durch einen Freund, wohl Schwan, über dieſen Angriff zur Rechenſchaft gezogen[2], und weil er bemerkt, daß er die bedeutendſten Männer Mannheims beleidigt habe, vertheidigt er ſeine Abſichtsloſigkeit wiederholt[3].

---

[1] T. Merk. 1778, III, 50 f. [2] T. Merk. 1778, III, 257.

[3] W. Jhrb. V, 18 f. T. Merk. 1778, III, 241. Vgl. Wagner, Briefe an Merck 145.

Am glaubwürdigſten ſtellt Wieland in einer ſpäten Aeußerung die Sachlage dar. Böttiger referiert[1]: „Man hat in meinen Abderiten viel Anſpielung gefunden, an der ich völlig unſchuldig bin; Niemand aber fand ſich mehr gekränkt als der ehrliche Maler Müller in Mannheim. Ich hatte an ihm in Mannheim ſelbſt einen geraden, braven Mann kennen lernen, voll Geniedrang, aber eine gute Haut, bonne pâte d'homme. Nun hatte er aber ein ganz ungenießbares Kind ſeiner Phantaſie zur Welt gebracht, Niobe. Dies that mir um ſeinetwillen leid, und ich ſuchte es abſichtlich zu vergeſſen, daß Er Vater dieſes Wechſelbalges ſei. In meinen Abderiten aber brauchte ich eine Inſtanz und nehme die Niobe, ohne nur zu ahnen, daß dies Müllern treffen werde, deſſen Vaterſchaft ich rein vergeſſen hatte. Dieſer wurde indeß, da Jedermann mit Fingern auf ihn wies, unbeſchreiblich dadurch gebeugt. Man ſchrieb mirs, und ich gab mir alle mögliche Mühe, ihm wenigſtens zu beweiſen, daß ich ihn nicht habe kränken wollen."

Dieſer Bericht widerſpricht zum Theile früheren Entſchuldigungen, wodurch Wielands Offenheit trotz der heiligſten Schwüre unzuverläſſig wird. Mag man wirklich annehmen, er habe Müllers Niobe vergeſſen gehabt, ſo leuchtet doch aus dem Briefe hervor, daß das Urtheil in den Abderiten dasjenige reproduciert, welches Wieland ſich über Müllers Niobe gebildet hatte. Es iſt aber nicht einmal dieſer Vergeßlichkeit Glauben beizumeſſen, ſondern geradezu eine Perſiflage von Müllers Stück anzunehmen. Denn Wieland vertheidigt ſich in denſelben Briefen dagegen, daß er für Abdera in Mannheim ſein Muſter gehabt habe, und dies iſt trotz aller Gegenverſicherungen der Fall, wenigſtens was das Theaterweſen betrifft[2].

Wielands Hinweis, er könne Müller nicht verſpottet haben, weil er ja den Dichter zuvor öffentlich anerkannt habe[3], iſt eine leere Ausrede; denn hatte er ihn 1778 gelobt[4], ſo hatte er ihn 1776 herb getadelt[5]. Kurz, Wielands Urtheil über die Niobe in den Abderiten muß als Urtheil über Müllers Niobe gelten. Es iſt auch ſehr erklärlich, daß dem Dichter der Grazien dieſer derbe Stil wenig gefiel, wenn man auch keineswegs mit der brieflichen Aeußerung Wielands, das Kind ſei ein Wechſelbalg, übereinſtimmen kann. Die Niobe entſpricht Müllers mangelhaftem und einſeitigem Weſen, iſt aber zugleich ein Zeichen ſeiner ins Großartige gehenden Natur.

---

[1] Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen. In Schilderungen aus Karl Auguſt Böttigers handſchriftlichem Nachlaſſe. Herausgg. von K. W. Böttiger I, 160. Am 3. Februar 1796.

[2] Vgl. die Beilage am Ende dieſes Kapitels.

[3] T. Merk. 1778. III, 253. [4] Ebenda II, 169.

[5] Ebenda 1776. III, 81 Note.

Auch Bieſter hält daran feſt, daß die Abderiten auf Müller Bezug haben. Er ſagt in ſeiner Recenſion in der allgemeinen deutſchen Bibliothek [1]: „Herr Wieland ſpottet mit Recht über die Niobe von Müller“; dies kann nur auf die Stelle in Wielands Roman gehen, da dieſer ſonſt nirgends über Niobe geſprochen hatte. Bieſter ſelbſt tadelt die Niobe nicht weniger ſcharf als Wieland. Sein Schlußurtheil lautet: „Kurz, Anlage, Plan, Ausführung, Sprache, Lyrik, Wohlklang, alles iſt elend. An Charaktere, Situationen, Dialog und dergl. iſt gar nicht zu denken.“

Aber nicht alle Zeitgenoſſen führten dieſe allzu abſprechende Sprache. Herder, deſſen Opernauffaſſung Müllers Niobe am nächſten ſtehen mußte, ſcheint das Werthvolle darin erkannt zu haben und ſprach mit großer Hochachtung von dieſer Dichtung Müllers [2].

Auch ſpätere Urtheile halten ſich mit Recht mehr an das Erhabene in dem lyriſchen Drama, wie Fr. Schlegel mit den Worten [3]: „In der Niobe hat der Dichter die ihm eigenthümliche Idee, wie man die alte Mythologie durch einen tiefen ſittlich philoſophiſchen Sinn neu, durchaus anders als die alten Dichter und doch wahrhaft dichteriſch geſtalten könne, im Großen ausgeführt.“ Und Eckſtein nennt [4] die Oper mit einem glücklichen Vergleiche Skulptur in der Poeſie, ein Wort, das Lob und Tadel zugleich enthält.

Der Eindruck, den die Niobe trotz aller Fehler hinterläßt, würde durch muſikaliſche Begleitung ſicher erhöht werden. Das Gedicht ſteht weit über Müllers Fauſt; die Genovefa iſt dramatiſch reifer. Daß das lyriſche Drama unter den Schöpfungen, zu denen Müller befähigt war, eine hohe Stelle beanſpruchen darf, wird man ſich erſt vollſtändig bewußt bei der Verfolgung von Müllers Thätigkeit für die Oper.

---

[1] 1779. XXXVII, 490.

[2] Allg. Ztg. 1871. Beil. No. 220 p. 3439.

[3] D. Muſ. 1813. IV, 250. [4] Ebenda 261.

Beilage: Zu Wielands Abderiten.

Wielands Briefe an die Frau Rath[1]) geben deutliches Zeugniß davon, daß er Mannheim mit Abdera zuſammenhält, indem der Schreiber zweimal ſtatt Mannheim geradezu Abdera ſetzt. Es ſtimmen auch thatſächlich viele Punkte, welche Wieland an Abdera bezeichnet, mit den Mannheimer Zuſtänden zuſammen. So die Einrichtung eines Nationaltheaters in beiden Städten; daß man kein Eintrittsgeld bezahlte[2]), wie in Wirklichkeit die Leute vom Hof freien Eintritt hatten; daß in beiden Orten ein vorzügliches Orcheſter war[3]); hier wie dort herrſchte Liebe zur Pracht und zu den ſchönen Künſten[4]); beide Städte beſaßen eine reiche Bibliothek[5]) u. ſ. f. Daß beſonders das Theaterweſen in Abdera nach Mannheim gebildet iſt, dafür beruht der Beweis außer auf den angegebenen Punkten, auf einem weiteren. In den Abderiten wird Euripides eingeführt; es ſcheint Leſſing zu ſein. Beide Männer nehmen einen kurzen Aufenthalt in den bezüglichen Städten, beide in engſter Beziehung zum, Nationaltheater. Deutlicher ſpricht ein anderes Verhältniß beider Gäſte. Es heißt in den Abderiten, dem Euripides habe erlaubt werden ſollen Theater zu ſpielen; allein weil der Ausdruck „erlauben“ dem Euripides hätte anſtößig ſein können, der nichts verlangt habe, ſondern der ſich nur hätte erbitten laſſen können[6]), ſo habe man dieſen geſtrichen. Dies Verhältniß ſtimmt genau mit dem, welches Leſſing dem Mannheimer Hofe gegenüber einnimmt: er äußert ſich brieflich an Maler Müller[7]), er wolle nicht aus dem Gebetenen der Bittende werden und ähnlich an Hompeſch[8]): „mich Leuten, die ungeachtet ſie mich zuerſt geſucht, mir dennoch nicht zum beſten begegnen wollen oder können, — mich ſolchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich ſein.“ Man ſieht die Stellung beider zum Hofe iſt die gleiche. Dieſes Beiſpiel kann zeigen, daß Wieland auch Perſonen aus dem Mannheimer Leben aufnahm, zugleich auch daß er nur einzelne Züge

---

1) Keil, Frau Rath 96; 99. 2) T. Merk. 1778. IV, 35.
3) Ebenda III, 130; Heinſe WW. VIII, 255. Jahn, Mozart I, 45.
4) T. Merk. 1778. IV, 43. 5) Ebenda 38.
6) T. Merk. 1778. IV, 121.
7) Schöne, Briefw. zw. Leſſing u. ſ. Frau 500.
8) Leſſing, WW. XII ed. Maltzahn. 500.

von ihnen entlehnt. Wieland ſtand auch bei der Wahl der Theaterſtücke auf realem Boden. In Abdera wird eine Alceſte aufgeführt, man hatte in Mannheim ſein gleichnamiges Stück gegeben. Vgl. Oſterdinger, Wielands Leben und Wirken 1877 über Vorbilder zu Perſonen in den Abderiten 146. 242.

Adonis.

1825 erſchien: Adonis, die klagende Venus, Venus Urania, eine Trilogie von Maler Müller in Rom; mit ſechs Kupfern und einer Muſikbeilage[1]. Die Kupfer waren von Ferd. Ruſcheweyh[2] nach Müllerſchen Zeichnungen geſtochen, ſollen jedoch ſo ſchlecht ausgeführt ſein[3], daß Müller mit Recht darüber ungehalten war[4].

Müller wollte dieſe Dichtung ſchon in die Ausgabe vom Jahre 1811 aufgenommen haben. Das Schreiben an Batt jedoch, das er zur Veröffentlichung beigab, griff Goethe ſo heftig an, daß Batt gegen den Druck Bedenken erhob[5]. Man wollte überhaupt das Adonisdrama — erſt ſpäter wurde die Dichtung zur Trilogie umgeſtaltet — umgehen. Des Verfaſſers Wunſch, die Sammlung damit zu eröffnen oder einen Separatabdruck als Vorläufer derſelben zu veranſtalten, wurde ebenſo wenig erfüllt, als Batts Vertröſtung, der Adonis ſolle bald nachfolgen[6], wahr wurde. Die Herausgeber mochten einſehen, daß der Stil dieſes Werkes ſo durchaus von dem der pfälziſchen und erſten römiſchen Dichtungen — und zwar nicht zum Vortheil — abſtach, daß eine Aufnahme desſelben in die Mitte jener Produkte ſtören mußte.

Das weitſchweifige und ſchwülſtige Drama gibt ein Bild des alternden Müller, der ſchon früher ſich nicht kurz und ſcharf auszudrücken vermochte und nun faſt unverſtändlich wird. Daß die Sprache ſich in unmöglichen Konſtruktionen bewegt, dazu mag der langjährige Aufenthalt in Rom mit beigetragen haben; das italieniſche Idiom beeinflußte das deutſche. Weiterhin iſt aber der Hang zur ſpekulativen Ideenentwicklung, worin Müller vollends gar nicht geſchult war, und welcher der Greis nicht Herr wurde, die Urſache der ungelenken Sprache. Das Schreiben jedoch, das 1810 fertig war, und 1824 nur in theilweiſe neuer Geſtalt erſchien, iſt ſehr werthvoll, weil Müller über die Entſtehung ſeiner Adonistrilogie darin genauen Bericht erſtattet.

---

[1] Leipzig bei Gerhard Fleiſcher.

[2] Radierte auch Blätter zu Goethes Fauſt und Schillers eleuſiniſchem Feſte.

[3] Mir iſt nur ein Exemplar ohne die Kupfer zur Hand.

[4] A. f. Lg. III, 497**.

[5] Preuß. Jahrb. 1872 XXX, 64.

[6] A. f. Lg. III, 497.

Der Grund zur Wahl der Adonisſage als Vorwurf einer Dichtung lag für Müller nach ſeinen eigenen Worten in der Anlockung, welche dieſer Mythus immer auf ſeine Einbildungskraft geübt habe[1]. In der That knüpfen das Gedicht Des Morgen Dämmerung und die Kantate Venus und Bacchus[2] an dieſen Stoff an, wie auch das Rodanslied ſich daran anlehnt. Doch jetzt erſt geht Müller näher auf den Mythus ein und gibt ihm eine ſittliche Grundlage. Er führt nämlich als fernere Veranlaſſung zur Bearbeitung dieſes Stoffes an, „neben dem reichen Anlaſſe zur Befriedigung des Kunſtſinnes habe ſich ſeinem Geiſte noch als höhere Anſicht dargeſtellt: das Dauernde, Ewige in das Vergängliche gezogen, und durch die Form den Grund, auf welchem das Spiel des Lebens ſich ihm erhebe, ſich liebevoll zu verſinnlichen". Weil hiezu nach Müllers Anſicht die maleriſche Ausführung nicht Genüge leiſten konnte, ſo wählte er den poetiſchen Vortrag als den zur Erſchöpfung des Stoffes allein geeigneten.

Ovids Metamorphoſen, die Müller öfter als Quelle benützte, nennt er auch hier als ſolche. Doch entfernt er ſich viel weiter von ſeiner Vorlage als in der Niobe; ja Ovids Darſtellung endet da, wo die Müllers anhebt, der dadurch die Möglichkeit einer Fortſetzung des Stoffes erfindet, daß er Adonis nicht „in das Reich der Flora" führt d. h. die Metamorphoſe umgeht. Shakeſpeares und Marinis Adonis benützte Müller nicht[3]. Uebrigens ward der Stoff gerade in der Zeit, als Müller ſeinen Plan faßte, mehrfach in Dichtungen behandelt; ſo von Blume[4], A. W. Schlegel[5] und als Kantate Adonis und die getröſtete Venus von J. F. v. Meyer[6]. So ſehr letztere auch im Titel mit Müllers Gedicht übereinſtimmt, ſo haben doch beide Werke nichts als das Allgemeinſte des Mythus gemein.

---

[1] Die zahlreichen Adonisbilder aus alter und neuerer Zeit mögen Müllers Vorliebe erweckt und genährt haben.

[2] Beide im B. M. [3] Adonis 286.

[4] Gedd. Karlsruhe 1781, 152.

[5] Gött. Muſenalm. 1789, 66.

[6] Neuer t. Merk. 1796, II, 5, 93. III, 9, 61.

Die Zeit des Beginnes ſeines Adonis gibt Müller mit der Datirung „vor fünfunddreißig Jahren“ (alſo 1789) zu ſpät an. Vor der Ankunft der Brüder Genelli in Rom 1785 hatte er den Stoff ſchon mehrere Jahre in Angriff genommen. Die Beſchäftigung mit demſelben währt bis 1824 und füllt demnach das Leben des Dichters in Italien noch länger aus als die Fauſtdichtung.

Von der erſten Bearbeitung des Mythus in drei Kantaten, die Klagen der Venus betitelt, legt Müller größere Bruchſtücke vor. Sie heben mit der Verwundung des Adonis auf der Jagd an. Der Jüngling verlangt ſterbend nach Venus, die ihm als Jägerin, nicht als Göttin genaht war. Dieſe rüſtet eben für ſie beide das Brautbett in der Hoffnung, durch ein wunderbares Kleinod Adonis ſich weſensgleich zu machen, als die Nachricht von des Geliebten nahem Tode eintrifft. Den Schluß der erſten Kantate bilden die Klagen der Venus und der Chöre um den Todten. Die zweite fährt fort: Venus beſchließt, den Todten kraft des Kleinodes aus dem Orkus zu erlöſen, zumal ihm dort um ihrer Liebe willen ſchwere Qualen bevorſtehen. Aber dieſer Schritt mußte auch der Venus herbes Weh bereiten, das Amor durch ſeine Aufopferung von der Mutter abzuwenden ſucht. — Der Schluß dieſer Kantate fehlt, wie die ganze dritte (nur ſieben Zeilen liegen vor). Sicher bildete die allgemeine Erlöſung das Ende.

In dieſer Faſſung wechſeln Chorlieder und die Worte der handelnden Perſonen mit erzählendem Texte[1]). Die Sprache iſt gemeſſen, matt, der Ausdruck nicht bezeichnend, oft dunkel und ſchwülſtig. Müller will geheimnißvoll ſein; ſo miſcht er die unerklärte Kraft des Kleinods herein und erhöht die Unſicherheit des nebeligen Pfades durch räthſelhafte Götterſprüche. Den griechiſchen Stil, welchen der Archäologe Zoega darin fand, werden heutige Philologen nicht entdecken.

Müller ſelbſt genügte die Dichtung bald nicht mehr. Er wünſchte beſonders, die Charaktere durch Handlungen anſchaulicher hervortreten zu laſſen; dazu paßte dann nicht, daß Adonis gleich ſterbend eingeführt

---

1) Zumeiſt ungereimter Jambus mit verſchiedener Fußzahl, dazwiſchen Abſätze von daktyliſchen gereimten Dipodien.

wurde. Auch gedachte Müller, die Idee einzufügen, „daß im Menſchen die Kraft zur Verherrlichung ſeines Weſens ruhe, vermöge deren reiner Anwendung, er hier ſchon Gehalt und Dauer zum künftigen Sein ſich beilege, durch Vernachläſſigung derſelben aber ſich ſelbſt der Vernichtung preis gebe“. Dieſe Tendenz erinnert an die Niobe. Nur daß Müller das Streben anders auffaßt; dort äußert es ſich als Ringen der ungebeugten Leidenſchaft, hier als „Tugendkampf, der durch die Beherrſchung der Leidenſchaften entſteht“. Um dieſen mit der Dichtung zu verbinden, glaubte Müller die Kantatenform durch die dramatiſche erſetzen zu müſſen und charakteriſierte die Figuren nun folgendermaßen[1]: In der Venus ſollte Weiblichkeit, Kraft, leidenſchaftliche Liebe ſich zeigen. Durch das Kleinod (als eine Perle, die aus Cölus' Blut entſtand, wird es jetzt erklärt) ſinkt ſie tief in Leidenſchaftlichkeit, rettet ſich aber durch Selbſtbeherrſchung und erhebt ſich unterſtützt von Amor zu höherem Glanze; mit ihr verklärt ſich der Olymp. Adonis ſollte als der unverdorbene Sohn der Natur dargeſtellt werden; er iſt muthig und geſetzt; nur durch Störung wird er leidenſchaftlich. Amor endlich wurde zu einem offenen freudigen Gemüth geſtempelt, deſſen jugendliches Aufwallen im Hingeben an das, was er liebt, keine Grenze kennt; als ſein Hauptcharakter erſcheint die Liebe zur Mutter. Die Ausführung nach dieſen Geſichtspunkten unterblieb, bis die Genelli, welche dieſe mit Vergnügen geleſen hatten, den Verfaſſer zur dramatiſchen Ausbildung aneiferten. Zu dem Behufe entwarf ſich Müller eine Skizze, in welcher die Vorgeſchichte des Stoffes breiter hervortritt.

Von dem Blute des Uranos, welches Saturn vergoß, hüllten ſich zwei Tropfen in Perlen, von denen die eine in den Orkus hinabſank, die andere bei der Geburt der Venus in den Ocean fiel. Auf der Vereinigung beider Perien beruht die Neugeburt der ſeit Saturns That getrübten Reinheit des Olympos. Nach einem Ausſpruch der Parzen wird dies geſchehen, wenn zwei Töchter Juppiters um den Beſitz eines Sterblichen in Streit gerathen. Dieſer Fall tritt ein, als die Liebesgöttin der Diana den Adonis entführt. Die Perle im Beſitze der Venus hat die weitere Fähigkeit, Adonis zur Unſterblichkeit zu erhöhen, wenn beide Liebenden die Proben ihrer Treue beſtehen. Auf dieſe Weiſe vermiſcht

---

[1] Ich benütze ſtets ſo weit möglich Müllers eigene Worte.

Müller die Uranesſage mit dem Adonismythus, was natürlich nicht antik iſt. Manches in dieſer Stoffgeſtaltung erinnert an die Dichtungsart, welche ihren glänzendſten Vertreter im Oberon hat; ſo die Wiederherſtellung der getrübten Götterſeligkeit durch den Tugendkampf eines Liebespaares[1], oder das Einmiſchen von geheimnißvollen Schützern, wie von den wunderkräftigen Perlen.

Nach der Skizze arbeitete Müller ein muſikaliſches Drama aus innerhalb eines Monats; dieſe Form ſchien ihm mit Recht am angemeſſenſten[2]; man wird in manchen Stücken an die Zauberflöte gemahnt. Was dabei dieſe Oper von Niobe unterſchied, iſt, daß er ſich die italieniſche Oper zum Vorbilde nahm, welcher er ſchon in Deutſchland Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, und die nun in Rom ſeinem Geſichtskreiſe am nächſten gerückt war. Schätzten doch auch Goethe[3] und Schiller[4]) die Oper hoch, und erſterer beſonders die italieniſche. Dann hatte Herder inzwiſchen neue Opern gedichtet, von denen eine mit dem Adonis ſogar eine gewiſſe ſtoffliche Verwandtſchaft zeigt; im Drama mit Geſängen: Admetus' Haus weiht ebenſo Liebe ſich dem Orkus zur Errettung des Geliebten, und auch hier triumphiert Liebe über den Tod. Freilich ſagt Müller, daß alles, was im Fache ſeiner Adonistrilogie erſchienen ſei, weit hinter dem Ziel zurück geblieben war, das er als das einzig wahre erkenne[5].

Dieſem vorſchwebenden Ideal fand Müller auch dieſe Leiſtung ſeiner Muſe nicht entſprechend. Das Individuelle ſchien ihm zu ſtark betont, der griechiſche Geiſt verſchwunden. Coelus' Blut war ihm zu ſehr in den Mittelpunkt getreten, die Parzen zu düſter geworden. Auch ſchien ihm die Liebe der Göttin zum Menſchen und umgekehrt ſtörend, er wollte dies Verhältniß wieder ſchlichten, wie es in den Kantaten geweſen war. Müller ging nun einmal in dieſem Stoff ganz auf; er ſchien ihm der höchſten Ausbildung fähig und würdig. So iſt es wohl auf den Adonis zu beziehen, wenn der eitle Dichter ſich Tieck gegenüber brüſtet[6], er bearbeite eine Iphigenie, an der man viel beſſer ſehen ſolle, was antik ſei als an der Goetheſchen; denn von einer Behandlung der Iphigenie durch Müller iſt keine Spur aufzufinden; der Dichter mochte den Adonis ſeine Iphigenie heißen.

---

[1] Die Einzelheiten des Tugendkampfes in Apulejus' Amor und Pſyche verwerthet Müller nicht.

[2] Adonis wurde öfter in Opern verarbeitet. Ch. H. Poſtel, Adonis 1697. G. H. Stölzel, Venus und Adonis (um 1712). Adonis 1728. Vgl. Schletterer, Das deutſche Singſpiel 216 und 219. Gottſched, Nöth. Vorrath 264, 281, 287, 293. Freieslebens Nachleſe 72.

[3] WW. XXXI, 10 f.

[4] Brief an Goethe 29. Dezember 1797. [5] Adonis 211.

Uebrigens darf man wohl bedauern, daß dieſe zweite Bearbeitung des Mythus nicht vorliegt; denn was der ſpäteren Faſſung fehlt, Individualität, rügt Müller an dieſer Ausbildung; vielleicht hätte der Leſer gerade dies gelobt, und auch das Nordiſche, das nach Müllers Angabe ſich darin fand, wenn dieſes kraftvolle Geſtaltung bedeutet, lieber hingenommen als die ſpätere verſchwommene Darſtellung.

Wieder waren es die Brüder Genelli, welche den Dichter zur Ausführung ſeines Planes, das Stück zum dritten Male umzuarbeiten, anſtachelten. Er verbrachte einen zweiten Monat damit, und das neu entſtandene Drama erhielt Friedrich Maurer, den Genelli inzwiſchen als Verleger gewonnen hatte, zum Drucke. Maurer aber lehnte die Herausgabe auf das Abrathen von K. Ph. Moritz hin ab. Carſtens theilte dies mit Bedauern, da ihm die Oper gefallen, und er Maurer ſogar Zeichnungen dazu verſprochen hatte, bei ſeiner Ankunft in Rom 1792 Müller mit. Müller war ſpäterhin Moritz dankbar für ſeine Einmiſchung, denn abermals entdeckte er Mängel an der Dichtung; vor allem, daß Ueberfluß ein Hauptfehler des Gedichtes ſei. Und in der That, wer die unendlich ausgeſponnenen Scenen, die Müller aus dieſer Faſſung mittheilt, lieſt, ſtimmt jeder Verurtheilung dieſer dritten, in ihrer farbloſen Allgemeinheit unſäglich ermüdenden Dichtung bei.

Müller ging nun an die vierte Darſtellung des Mythus. Alles Mythologiſche, das nicht nöthig war, wurde verbannt. Der Gang der Handlung gewann Freiheit und Leben; ſo war der Dichter zufrieden und wollte dieſe Faſſung in die geſammelten Schriften aufgenommen haben, ohne jedoch, wie geſagt, durchzudringen. Als im Jahre 1816 Kaiſer Franz mit ſeiner Braut Karolina von Bayern in Rom weilte, eignete er, der kgl. bayriſche Hofmaler und Penſionär, der Prinzeſſin das Drama zu und gab Widmungsverſe bei; aber Müller erhielt nach der Vermählang[1] das Gericht zurück, ohne daß es nach München abgegangen war, wie man ihm verſprochen hatte.

---

[6] Köpke, Ludwig Tieck I, [illegible].

Endlich zwei Jahre ſpäter ſchritt Müller zur letzten, der fünften Umarbeitung, und auch dieſe ſollte erſt in Müllers Todesjahr veröffentlicht werden. Sie beſchränkte ſich lediglich auf die formelle Umwandlung von jedem Aufzuge in das ſelbſtändige Stück einer Trilogie, um die muſikaliſche Aufführung zu ermöglichen. Denn ein Muſiker Müller aus Wien, welcher das Drama zu komponieren begann, fand den Sängern zu viel zugemuthet. Die Kompoſition blieb unvollendet. Die der Ausgabe angehängte „muſikaliſche Beilage“ iſt wohl der von Müller angefertigte Theil[2].

Der Dichter hielt die Aufführung der Trilogie wenigſtens auf einer Singakademie für möglich; er gibt dem Komponiſten Hinweiſe auf die nothwendige Stimmung der Muſik, wie auch dem Ballettmeiſter und dem Dekorateur, denen die Oper vielfach Gelegenheit, ſich zu zeigen, bot, Fingerzeige. Man dankt es Müller, daß er den Inhalt der Trilogie bei der Entſtehungsgeſchichte angab; denn ſo ſchwülſtig auch ſeine Proſa iſt, ſo iſt ſie doch noch leichter verſtändlich, als die Dichtung, bei welcher man ſich Schritt vor Schritt fragen muß, was geſagt ſein ſoll; und es wäre nicht leicht, ohne Müllers Erläuterungen ihren Inhalt zu beſtimmen.

Vor allem iſt der Stoff nicht dramatiſch aufgefaßt; die Perſonen haben kein menſchliches Leben, auch fehlen Figuren, die ihrem Wirken kräftig entgegenſpielten. Nur Atropos verzögert den ſiegreichen Schluß des Stückes, welche jedoch Müller weich und theilnehmend ſchildert im Gegenſatz zu der als nordiſch geſcholtenen Bearbeitung, wo die Parzen unerbittlich, ja feindlich waren. Der Zuſchauer ſieht zwar die Perſonen leidend, weiß aber bei Adonis und Venus von vorneherein, daß ſie nur ſiegbringende Prüfungen zu beſtehen haben und gewiß nicht abweichen vom Tugendpfade. Höchſtens Amors Opfer kann berühren; in der That wird durch dieſes die einzige dramatiſche Scene im Stücke herbeigeführt, die Scene, in der Venus wählen ſoll, ob ſie Adonis oder Amor von den Qualen befreien ſoll. Eigenthümlicher Weiſe läßt Müller die Entſcheidung nicht zu Gunſten der reinen Liebe zu Adonis ausfallen, ſondern gibt der Mutterliebe zu Amor das Uebergewicht, was die Götter auch billigen. Und wird auch Adonis zur Apotheoſe gerettet, ſo widerſpricht doch dieſer Entſcheid der Tendenz des Stückes, Evangelium reiner, tugendhafter Liebe zu ſein. Es iſt dabei anzumerken, daß Müller jetzt das Sittliche der Liebe ſtrenge betont und ganz von dem in Golo und Genovefa ausgeſprochenen Grundſatz: reine Liebe ſei auch im Genuſſe keuſch, abgeht. Während für ſeine Jugendperiode das Schlagwort des erſten Theiles der nouvelle Heloïse: le délire gelten kann, entſpricht Müllers Stimmung zur Zeit der Adonisdichtung dem zweiten Theile mit der Deviſe: la vertu. Die Thatkraft, die ſich früher noch in dem Tugendkampfe der einzelnen Perſonen äußerte, iſt aus der Trilogie faſt ganz verſchwunden, indem Atropos und ihr Rath, welcher der Prädeſtination gleich gelten muß, die Handlungen lenkt. Dies benimmt den Antheil an dem Treiben der ohnehin nicht individualiſierten Perſonen vollends.

---

[1] Am 10. November 1816. Springer, Geſch. Oeſterreichs ſeit dem Wiener Frieden 1809. I, 115.

[2] Die muſikaliſche Beilage fehlt in der von mir benützten Ausgabe.

Kraftausbrüche, die in der Niobe viele Schwächen überdecken, werden hier vollſtändig vermißt. Alles iſt breit und verſchwommen und wälzt ſich wie eine wunderlich gemiſchte, unklare Maſſe daher. So erreicht Müller durchaus nicht, was er anſtrebt, den Gegenſtand „nicht bloß abenteuerlich ſondern intereſſant" darzuſtellen[1]. Was das Intereſſe hätte erhöhen können: der Antheil des Olympus an den Helden des Stückes, ſein Streit gegen den Orkus, deſſen Macht durch einen Fehltritt der Liebenden gewachſen wäre, tritt nirgends klar hervor.

Auch leidet die Oekonomie des Stückes darunter, daß die einzelnen Perſonen ſtets die geheimnißvollen Sprüche und ihre Pläne ſich gegenſeitig verbergen müſſen und dadurch, um dieſe dem Zuhörer mitzutheilen, zu langen Monologen gezwungen werden, was freilich in einer Oper beſſer Statt hat als in einem Drama. Die Abtheilungen — jedes Stück der Trilogie zerfällt in drei Aufzüge — ſind glücklicher getroffen als in der Niobe, da immer ein gewiſſer Ruhepunkt eintritt. Chöre begleiten reichlich die Handlung, ſoweit man von einer ſolchen ſprechen darf; denn dieſe iſt außerordentlich gering und faſt nicht greifbar. Die Miſchung der verſchiedenen Mythen iſt viel zu künſtlich, um wirkſam zu ſein, und ſo breit das Stück iſt, ſo iſt doch zu viel hineingeheimnißt, um verſtändlich zu ſein. Auch die angeſtrebte Vertiefung ins Ethiſche feſſelt wenig.

---

[1] Adonis 201.

Der ſprachliche Stil entſpricht der allgemeinen, nervöſen Auffaſſung; er iſt eintönig und geſchraubt. Das griechiſche Koſtüm ſollte durch einen leidenſchaftlichen Ausbruch nicht geſtört werden, aber klaſſiſche Ruhe und Größe trifft Müller ebenſo wenig wie Klarheit in der angeſtrebten Beſchränkung. Erſtere wird durch tändelnde Partien, letztere durch die verwickeltſten Satzfügungen beeinträchtigt. Von einem regelmäßigen Bau des Dialogs iſt keine Rede. Die Geſprächspartien ſind zumeiſt in der reimloſen fünffüßigen iambiſchen Zeile verfaßt, vermiſcht mit Drei- und Vierfüßlern. Die Geſänge werden in drei- oder vierfüßigen iambiſchen gereimten Verſen oder in gereimter daktyliſcher Dipodie vorgetragen. Doch iſt die Metrik unbeholfen; der Satz ſchmiegt ſich der Zeile nicht an; auch der Rhythmus iſt nicht mehr friſch wie früher; Härten ſtören den Wortklang.

Der Dichter iſt alt. Die Kraft ſeiner Natur und die ungebundene Urſprünglichkeit hatten den jungen Dichter achten gelehrt. Jetzt ſetzt er an die Stelle dichteriſcher Begeiſterung eine Kritik, welche im allgemeinen auf richtigen Anſchauungen beruht, die aber keineswegs die techniſchen Mittel kennt. Müller hat auch in der Beſprechung von Gemälden ein geſundes Urtheil bekundet und war doch ſelbſt ein herzlich ſchlechter Maler. So geht es auch hier; und in beiden Künſten empfindet der Maler-Dichter ſein Unvermögen. Daher die nie ermüdenden Umgeſtaltungen, welche wirklich in ihrer Ausdauer Achtung vor dem Manne erzwingen und Bedauern mit ſeinem Unvermögen erwecken. Die Trilogie erinnert in allem an das gleich ungenießbare Gedicht Harmonia. Es würden ſich wenige finden, die wie die Brüder Genelli und ſpäter Oehlenſchläger Geſchmack an der Trilogie finden. Die zeitgenöſſiſche Kritik ſchwieg über die Oper, und die Nachkommenſchaft hat ſie mit Recht vergeſſen.

Damit iſt Müllers Thätigkeit im Felde der Operndichtung zu Ende, und es erübrigen von ſeiner geſammten dichteriſchen Produktion nur noch die Verſuche in der Novelliſtik zur Beſprechung.

Novellen.

Erzählungen vom Mahler Müller.

Unter dieſem Titel erſchien 1803 ein Büchlein, ſechs Geſchichten enthaltend. Die erſte:

Der Rheinthurm behandelt die Geſchichte der Grafen von Eberſtein, welche aus Uhlands Gedicht Graf Eberſtein bekannt iſt. Es iſt dieſe deutſche Sage[1] jedoch mehr als Einleitung zur Schilderung der Liebe zwiſchen dem Eberſteiner und der warnenden Richarde benützt. Richarde wird zur Strafe für ihre Warnung vom Könige gefangen geſetzt im Rheinthurm. Dort beſucht ſie ihr Geliebter, Ludwig von Eberſtein, als Harfner verkleidet; die Ueberſendung einer roſa Schärpe hatte ihn ihrer Liebe zuvor verſichert. Doch Otto von Winzingen, ſein ungeliebter Nebenbuhler, lauert ihm auf und wird zwar von dem Eberſteiner beſiegt, aber auch der verwundete Sieger ſtirbt beim Schwimmen über den Rhein zum Thurme der Geliebten; Richarde haucht ihr Leben aus Gram über ſeiner Leiche aus.

Dieſe letzteren Züge ſind vollſtändig im Geiſte der ſchwärmeriſchen Ritterromantik, und dem entſpricht auch der Stil. Es herrſcht großer Reichthum an bildlichen, ausführlichen Vergleichen[2]; die Natur wird mißbraucht zum breiten Ausmalen von Stimmungsbildern[3]; an ausſchmückenden Beiwörtern iſt Ueberfluß; z. B. „Sanft trug ſie der heilige Rhein auf ſeinem grünlichten Schooße hin nach dem Plätzchen, wo zwiſchen moosigten Mauern lieblich blühete die Blume der Hoffnung und Liebe[4].“ Wie romantiſch! Moosbewachſene Ruinen am Fluſſe, dazu die Anſchauung von Hoffnung und Liebe als einer Blume!

Das Liebesleben iſt äußerſt empfindſam und ſchmachtend. Dem

---

[1] Br. Grimm, Deutſche Sagen 1865. II, 130. Nr. 476.

[2] Z. B. S. 17: „Groß wie das Entzücken irrender Meerfahrer, wenn das längſt erſehnte Geſtirn, welches ihrem Laufe zum Führer dienen ſoll, aus den ſchwarzen Wolken freundlich hervortritt.“

[3] Z. B. S. 25: „Die ſinkende Natur warf eben ihre letzten lieblichen Strahlen auf die entſchlummernde Erde, und über der ganzen Natur waltete heilige Stille.“

[4] 30.

Verfaſſer geht hier das Vermögen des Beſchreibens aus; er behilft ſich mit Aeußerungen wie: „Wer vermag derartige Gefühle in dieſem feierlichſten Augenblicke ſeines Lebens zu ſchildern? Wer je in einer ähnlichen Lage ſich befand, der wird dem edlen Jünglinge nachempfinden [1].“ Aehnlich tritt der Dichter oft in ein ſubjektives Verhältniß zum Leſer [2]. In der allgemeinen Behandlungsart findet ſich manches der Schreibweiſe von Muſaeus Verwandte; ſo die häufigen vergleichenden Blicke zwiſchen Sonſt und Jetzt, das Anſpielen auf ähnliche Figuren in Sage und Dichtung [3].

Der Verfaſſer gebraucht alterthümelnde Formen und Wendungen [4] und zeigt ſich auch darin als Anhänger der romantiſchen Schule, welche dies ſeit dem Aufleben der deutſchen Philologie liebte. Der Satzbau iſt ſehr ungeſchickt; meiſt ganz kurze Sätze und im Gefolge eine Reihe von Relativſätzen, von denen jeder aus dem andern herauswächſt.

Im gleichen Stile iſt die zweite Erzählung, Das Wittwengericht [5], gehalten; nur daß Archaismen und Naturſchilderungen in beſchränkterer Zahl vorkommen. Der Stoff iſt ebenfalls der deutſchen Sage entnommen [6]. Die Werbung der Maria von Arragonien um Guido von Roſta wird von dieſem abgewieſen, worauf die erzürnte Kaiſerin den Sachverhalt entſtellt, ſo daß ſie als die Verfolgte erſcheint. Guido wird gerichtet. Doch ſeine Gemahlin Leonore erweiſt ſeine Unſchuld durch das Gottesgericht, begibt ſich aber des Anſpruches auf Ottos III. als des Mörders Leben, ſich begnügend mit dem Tode der Maria [7]. — Wiederum betont der Dichter wiederholt, daß das und jenes damals Sitte geweſen ſei; er erzählt wie ein Chroniſt, der ſich etwas darauf zu gute thut, die alten Geſchichten ſo genau zu kennen. Die Armuth des Verfaſſers tritt wie in der erſten Erzählung in den häufigen Wendungen „wer vermag zu ſchildern“ und dergl. hervor.

---

[1] 28.

[2] Z. B. S. 37: „Und die Liebenden waren getrennt, getrennt auf ewig würde ich ſagen wenn es erlaubt wäre zu frühe hinter den Schleier der Zukunft zu blicken.“

[3] Z. B. S. 12: „Mit ebenſo ſo wenig Glück als jenem berühmten Sonettenſänger von der ſpröden Laura zu Theil ward.“ Oder der Schluß: „Lange nach ihrem Tode lebten ihre Namen im Liede der Harfner, wie die Namen der reizenden Hero und des kühnen Schwimmers Leanders.“

[4] Z. B. „So ſprach der alte Helm“ 7; zwo, zwen 11, 26, 27, 29; „du haſt bei mir nichts zu befehlen.“ 28.

[5] 43. [6] Br. Grimm II, 154. No. 480.

[7] Ueber das Geſchichtliche und die Quellen vgl. Wilmans, Otto III. 245.

Die dritte Erzählung[1], Der getäuſchte Buhle, behandelt den gleichen Stoff, den Goethe in der Braut von Korinth vorführt. Die Geſchichte ſpielt jedoch in der Zeit Friedrichs I., eine Verlegung, welche wohl des Verfaſſers Vorliebe für das gelobte Mittelalter zu verdanken iſt. Ganz unmotiviert wird eingangs erzählt, wie Heinrich von Ramſtein den Kreuzzug Barbaroſſas mitmacht, nach des Führers Tod aber zurückkehrt, weil ihm Hunger und Mangel nicht behagen. Auf der Heimreiſe ſpricht er bei Berent von Hoheneck vor und erlebt mit deſſen verſtorbener Tochter Bertha die bekannte Nachtſcene. Als Wein und Zeit den Ritter wieder getröſtet hatten, freit er um ein Mädchen; da erſcheint die Todte nochmals und verlangt den Austauſch der Liebespfänder, der auch glücklich durch den Burgpfaffen bewerkſtelligt wird.

Dieſer Erzählung gibt der Verfaſſer ein luſtiges Kolorit; nichts Schwärmeriſches iſt darin; aber alles ungeheuer abgeſchmackt. Gerade dieſe „frohe jovialiſche Laune“ widerſtrebt dem Stoffe am meiſten. Im Sprachlichen herrſcht die abſtoßendſte Trivialität, z. B. heißt es[2]: „Wie er ihr liebliches Bild in ſeinem Herzen treuer und ſorgſamer gehegt habe, als ein Amſterdamer Blumiſt ſeine Lieblingstulpe[3].“ Daß ſolche Redensarten nicht ſatiriſch verſtanden ſein wollen, ſondern ganz ernſt gemeint ſind, beweiſt z. B. folgender Satz, bei dem der Gedanke an Satire ausgeſchloſſen iſt[4]: „Es wird ein Anſchlag erſonnen, den toſenden Geiſt in ſeinem Grabe zu verſchließen, gleich einem Schnapphahn, der Wegelagerung treibt und die Reiſenden anfällt, bis ein Stärkerer über ihn kommt.“ Der Verfaſſer ſpielt den Gelehrten, erwähnt Kato, Plato, Galen. Neben deutſchen alterthümelnden Ausdrücken[5] miſcht er viele Fremdwörter ein[6]. Hier iſt eben alles verfehlt: Ton, Bilder und Sprache.

---

[1] 67. [2] 78.

[3] Vgl. S. 83: „Die liebliche Nachtgöttin tritt herein in all ihren blühenden Reizen, entzückend und verführeriſch, wie eine herrliche Traube auf Hochheims ſüdlichem Rebhügel.“ Oder S. 93: „Die wohlthätige Zeit mit ihrem lethäiſchen Wunderbalſam, welcher ſicher und wirkſamer iſt als die Univerſaltinkturen der Caglioſtros unſerer Tage.“ [4] 100.

[5] Z. B. Vor männiglich 80, 89; [illegible] 90; ſich eines Schwures abthun 96.

[6] Z. B. Konſulenten, Kommiſſionär, Expedition, Deliberation, Hiſtorie, [illegible].

Die vierte Erzählung[1], Bertold von Zähringen, gleicht in der Färbung wieder mehr der erſten. Es wird die Geſchichte Bertolds V. von Zähringen, Herzogs von Burgund 1186—1218, des letzten ſeines Stammes, vorgeführt[2]. Er vermählt ſich in zweiter Ehe mit Agnes von Kiburg, die den Burggrafen Bucheck liebt und Bertold nur ehelicht, um Burgund von der verhaßten Herrſchaft der Zähringer zu befreien. Dies führt ſie durch die heimliche Vergiftung der Söhne Bertolds aus erſter Ehe aus. Wolf aber, des Herzogs Diener, verräth dieſem das Buhlen der Agnes und den Kindermord, worauf dieſe getödtet wird. Wolf verfolgt auch den flüchtigen Bucheck durch das weſtphäliſche Freigericht, das dieſen erhängt.

Die ganze Anſchauungsweiſe iſt die eines romantiſchen Primaners, dem der Lehrer Schmuck der Sprache mit Bildern und glänzenden Beiwörtern anbefohlen hat[3]. Kraft iſt gar keine in der Erzählung, und Müller verſtand doch das Machtweib Mathilde in Golo und Genoveſa ſo gut zu zeichnen. Alterthümelndes nur weniges wie auch in der folgenden Erzählung[4]:

Die ſchöne Provenzalin. Liebesſchmachtend wird ein häßlicher Stoff aus der fränkiſchen Geſchichte behandelt, der ſich bei Gregor von Tours findet[5]. Theodebert ſoll die lombardiſche Königstochter Wisgarde heirathen, nimmt aber bei einem Einfalle in die Provence Deuterie, die ſchöne Provenzalin, gefangen, verliebt ſich in ſie und ſchließt den Ehebund mit ihr. Dieſe hält ihre Tochter aus erſter Ehe Goswinde in einem Thurm am Moſelufer verborgen, aus Eiferſucht auf deren Schönheit. Theodebert, „der Flatterer", ſucht ſie auf, und von ihrer Erſcheinung entzündet will er ſie mit Verſtoßung der Mutter zur Königin erheben. Da verabredet Goswinde mit ihrem Geliebten Alboin Flucht. Doch Deuterie kommt dieſer zuvor. Da ſie ihres Gemahles Entſchluß durch Beſeitigung der Tochter zu nichte machen will, läßt ſie Goswinde bei einer Spazierfahrt in einem von Stieren beſpannten Wagen in den Fluß fahren. Alboins Rettungsverſuch kommt zu ſpät; Deuterie aber wird entlarvt und in ein Kloſter gebracht; Theodebert ehelicht Wisgarden und ſtirbt bald.

---

[1] 103.

[2] Schöpflin, hist. Zar.-Bad. I, 161—70, wo auch die Quellen genannt werden.

[3] Vgl. 104: „Dem ſchmachtenden Wanderer war die Feſte ein milder Stern in wolkigter Nacht, denn er fand in ihren ſichern Hallen Teutſchlands liebliche Tochter, die freundliche Gaſtfreiheit." Oder 138: „Bertolds Kraft verging, wie eine verlöſchende Kerze im Hauche der Mitternacht." Auch der geſpenſtige Schauer des Mittelalters wird nicht vergeſſen, ſo am Schluſſe: „Der ernſte Wanderer ſieht Bertolds Bild und gedenkt ſchauernd der vergangenen Zeiten."

[4] 140. [5] Hist. eccl. Franc. III, cap. 20—27.

Von Charakterzeichnung iſt hier ſo wenig wie in den vorangehenden Erzählungen die Rede. Wenn der Verfaſſer ſagt[1]: „Doch wir wollen nicht weilen bei den Scenen der Gegenwart! Laßt uns zurückblicken auf den dunklen Schauplatz der Vorwelt, ſeinen ehrwürdigen Vorhang entfalten und an ſeinen romantiſchen Geſtalten uns ergötzen, wenn ſie auch nicht immer ſo lieblich als leichte Wölkchen im goldenen Abendglanze erſcheinen,“ ſo kennzeichnet er ſelbſt ſeinen Standpunkt. Das Schmachten der Liebe iſt hier auf der Höhe angelangt[2]. Die Vergleiche werden häufig mit Blumen gezogen. Ausrufe in Geſtalt von Frageſätzen kehren oft wieder.

Endlich die letzte Erzählung[3]: Urſprung der Welfen. Dem bekannten Stoffe[4] wird die Sage vom Ritter Iſenbart vorausgeſchickt, wie er einen Abt tödtet, dann aber auf einer Jagd Karl dem Großen das Leben rettet, wodurch er Verzeihung für ſeinen Mord und obendrein des Kaiſers Schweſter Irmintrude zur Ehe bekommt: ein Stoff, den Bruſchius erwähnt[5].

Die Haltung dieſer Erzählung iſt weſentlich anders als die aller vorhergehenden. Der Ton iſt bündig und einfach und artet nicht in Schwärmereien aus. Archaismen begegnen häufiger als früher[6]. Vergleichende Blicke auf die Verſchiedenheit der Zeiten, Anſpielungen auf Sagen und Sprüche alter und neuer Zeit finden ſich reichlich. Der

---

[1] 141.

[2] Z. B. „Selige, ſelige Augenblicke des traurigen Herzenserguſſes, wenn zwo liebende, gleichgeſinnte Seelen mit all ihren Gefühlen in einanderfließen, wie die ſchweſterlichen Thautropfen eines himmliſchen Morgens. — Ach! wann werde auch ich euch feiern am Buſen der Einzigen!“

[3] 185.

[4] Br. Grimm II. 209 Nr. 521. Eine ähnliche Sage mit dem Lokal Montfort im Nahthal theilt W. O. v. Horn mit Frkft. Conv. Bl. 1848. Nr. 222.

[5] Chronol. mon. Germ. princ. Sulzbach 1682, 568 ff.

[6] Z. B. Sich ſeines Lebens verzeihen 188, der Lagers verfehlen 195, thät als indicativ 189, entſetzte 192, Eheſponſin und Sponſe 192 und 201 ꝛc.

Verfaſſer ſcheint hier einer deutſchen Quelle ziemlich genau zu folgen und gibt wenig von ſeinem weichlichen Charakter dazu; daher iſt dieſe Erzählung weitaus die genießbarſte, wenn ſie auch nicht gelungen genannt werden kann.

Der Stil dieſer werthloſen Erzählungen wurde ſo ausführlich beſprochen, um die Vermuthung aufzuſtellen, ſie ſeien nicht von Maler Friedrich Müller verfaßt. Ein ähnlich ſchülerhafter Ton findet ſich nicht in ſeinen erſten Jugendwerken, geſchweige iſt er bei dem Dichter der Genoveſa möglich. Man wird auf Ulrich von Coßheim hinweiſen, der auch dem Tone der früheren Romantiker zuneigt; aber einmal iſt dort der Stil gewandter, und dann wurde ſchon bemerkt, daß die Ausſchmückung dieſer Idylle durch Tieck kein vollgültiges Zeugniß von Müllers Schreibweiſe gibt. Ob der Stil für Müller zur Zeit der Abfaſſung dieſer Erzählungen 1793 1) möglich war, würde man am ſicherſten aus einer ungefähr gleichzeitigen Schrift des Dichter-Malers erkennen. Zeitlich am nächſten ſteht die Kritik der Carſtensſchen Werke in den Horen 2); und hat auch Schiller den Stil vor der Aufnahme in die Zeitſchrift abgeändert 3), ſo läßt ſich doch der gleiche Ton wie in den früheren Müllerſchen Schriften an einzelnen Stellen erkennen; ein breiter aber kräftiger Stil; keine Spur von Weichlichkeit, von dieſer Ueberfülle ſchmückender Adjektive, von Ausmalerei des Stoffes. Und die ſpäteren Erzeugniſſe Müllers huldigen nur dem romantiſchen Klaſſicismus, nicht einer ſchmachtenden Ritterromantik. Dann trat auch Friedrich Müller, ſo perſönlich aufgefaßt ſeine meiſten Dichtwerke ſind, niemals mit ſeinem Ich hervor, wie es der Verfaſſer der Erzählungen häufig thut. Und ſo ungelenk der Müllerſche Satzbau iſt, ſo iſt er doch nicht ſo eintönig wie der hier vorliegende. Auch Alterthümelndes in der Sprache findet ſich bei Friedrich Müller ſonſt nirgends, ſo wenig als er irgend wo in der Orthographie der Erzählungen ſchreibt.

Auf den Pfälzer Müller weiſt allerdings die Stoffwahl hin; denn es werden zum Theil Rhein- und Moſelſagen erzählt. Auch Ausdrücke wie: „ihren Ferſen taumelt bluttrunken der Tod nach“ 4), oder „der braune Schleier der Nacht“ 5) — bei Müller wird die Nacht immer als braun

---

1) Dieſe Jahrzahl iſt unterſchrieben. 2) 1797. III, 21.
3) Brief an Goethe 7. Februar 1797. 4) 5. 5) 50.

bezeichnet — würden ſeiner Gewohnheit entſprechen; aber es finden ſich kaum mehr, welche auf ihn hinweiſen. Einzelne Gedanken, welche Müllers Anſichten durchaus zuwider laufen, wiegen ſolche Anklänge vollſtändig auf. So würde z. B. der Dichter bei all ſeiner Leichtfertigkeit nicht wie der Verfaſſer ſagen, daß die Bande der Ehe, „was auch die lügenhaften Dichter (!) davon ſagen mögen“, öfter eine laſtende Sklavenfeſſel als eine leichte Blumenguirlande ſeien [1].

Dieſe innern Gründe werden durch äußere geſtützt. Die Erzählungen ſind „meiner Auguſte“ gewidmet; eine ſolche iſt aus Müllers Lebensbeziehungen wenigſtens nicht bekannt. Schwerer wiegt Folgendes: Die Erzählungen ſind unterzeichnet: „Geſchrieben im vogeſiſchen Gebirge 1793.“ Müller war aber ſeit Herbſt 1778 in Rom und verließ Italien nie mehr. Eine Fiktion iſt bei ihm, der ſich gerne mit ſeinem römiſchen Aufenthalte brüſtete, nicht anzunehmen. Fernerhin iſt das Büchlein bei J. C. Himmel in Mannheim erſchienen, während Müllers Dichtungen vorher ſämmtlich bei Schwan verlegt waren, und er wohl auch deſſen Nachfolger Götz zu ſeinem Verleger gewählt hätte, der ja anfänglich auch die geſammelten Werke verlegen ſollte. Dazu kommt, daß im Druckjahre 1803 gar keine Buchhändler- oder Buchdruckerfirma J. C. Himmel in Mannheim beſtand [2].

Daß die Erzählungen in die Werke nicht aufgenommen ſind — die Herausgeber hätten ſie wohl als romantiſche Erzeugniſſe nicht zurückgewieſen — ſpricht wenigſtens nicht gegen die Vermuthung. Sie wird dadurch etwas geſtärkt, daß weder Eckſtein, der doch Müllers Thätigkeit auch außerhalb der in den Werken 1811 erſchienenen Stücke näher kennt [3], noch irgend ein anderer Zeitgenoſſe derſelben Erwähnung thut; freilich ſind dies beides keine abſolut ſichern Beweiſe, da die Ausgabe nicht vollſtändig iſt, und auch Eckſtein nicht alle Erzeugniſſe nennt. Aber daß Müller in ſeinen Briefen an Batt, wo er ſeine dichteriſche Thätigkeit darlegt, keine Silbe von denſelben ſpricht, iſt eine feſtere Stütze der Vermuthung[1]).

---

[1] 107.

[2] Wenigſtens iſt ſolche in bibliographiſchen Handbüchern nicht nachzuweiſen; eine alte Verlagshandlung in Mannheim weiß nichts von ihr, und auch das grßhzl. Paßbureau daſelbſt beantwortete meine Anfrage in dieſer Beziehung dahin, daß dieſſeits von einer Exiſtenz beſagter Firma nichts bekannt ſei.

[3] D. Muſ. 1813. IV, 252.

Ein ſicherer Beweis gegen die Unächterklärung läßt ſich nicht beibringen, oder es müßten neue Quellen ihn bieten. Daß eine ungeübte Hand Müllers Abweſenheit benutzt habe, um mit deſſen Namen, der in der Pfalz etwas galt, ihren Schriften Leſer zu gewinnen, iſt möglich. Zu einer ſicheren Deutung auf eine beſtimmte Perſönlichkeit iſt kein Anhaltspunkt geboten. Die Annahme, das Büchlein ſei eine Buchhändler- oder Buchdruckerſpekulation, welche Zerſtreutes in zuſammenfaſſendem Nachdruck auf den Markt bringen wollte, würde zwar die Verſchiedenheit des Stiles der Erzählungen gut erklären; doch ſtören dabei die vorgeſetzte Widmung ſo wie die Nachſchrift: geſchrieben im vogeſiſchen Gebirge, welche doch auf eine einzelne Perſon als Verfaſſer hinweiſen. Jedenfalls würde die dichteriſche Begabung des ächten Maler Müller durch die Vermuthung von einem ſchlimmen Schatten befreit; denn ſo ſehr auch ſein Geiſt in den zu Rom um die Scheide des Jahrhunderts verfaßten Werken nachließ, ſo tief war er doch um dieſe Zeit noch nicht geſunken. Die beiden Hauptgründe: 1) die Unmöglichkeit der Datierung und 2) die abſolute Stilverſchiedenheit machen die Vermuthung, Friedrich Maler Müller ſei nicht der Verfaſſer dieſer Erzählungen, zwar nicht zu abſoluter Gewißheit, aber doch zu einer unleugbaren Wahrſcheinlichkeit.

Anders ſteht es mit einer Novelle Müllers, die man in ſeinem Intereſſe gerne für unächt erklären würde; aber ſicher ohne jedes Recht. Es iſt dies

Der hohe Ausſpruch oder Chares und Fatime,
eine altperſiſche Novelle[2]).

Die Frage, wie Müller dazu kam, einen morgenländiſchen Stoff zu ergreifen, nachdem er an der deutſchen Sturm- und Drangperiode

---

[1] Wenn Kronprinz Ludwig am 22. Juli 1822 No. 201 an Martin Wagner ſchreibt: „Schwer, ſehr iſt es ſeinen Erzählungen lebendige Darſtellung zu erreichen", ſo bezieht ſich dies auf die Schilderungen im Fauſt, denn vorher in No. 301 fragte Wagner nach des Kronprinzen Gutachten über Müllers Fauſt, und Ludwig ſchreibt im bezeichneten Briefe: „Müllern über ſeines Fauſts Theil, daß reich ſeine Phantaſie" ꝛc. und fährt mit obigem Satze fort.

[2] Zuerſt erſchienen Herbſt 1824 in den Rheinblüthen auf das Jahr 1825, dann in Carlsruhe bei Gottl. Braun 1825 und in der klaſſiſchen Kabinetsbibl. B. XXII. Wien bei Chr. Fr. Schade 1825. Nach der letzten Ausgabe ſind hier die Citate.

Antheil genommen hatte, während er in Rom ſeit vielen Jahren die Antike ſtudierte und nicht bloß in bildender Kunſt kritiſierte und ſchaffte, ſondern auch poetiſch der Antike eine Huldigung brachte; dieſe Frage könnte man mit dem Hinweis auf die von Klinger, Wieland und andern verarbeiteten orientaliſchen Stoffe beantworten wollen. In der That ſcheint Wielands Oberon, inſoferne er den Sieg der Duldenden nach vielen Hinderniſſen verherrlicht, Müller eine gewiſſe Stütze geweſen zu ſein, einen ähnlichen Stoff zu behandeln[1]. Und doch was die Zeit an orientaliſchen Geſchichten ſchuf, war märchenhaft, war phantaſtiſche Feenpoeſie. Das iſt nicht Müllers Novelle; ſie führt an ſittenverderbte Höfe, zeigt bedrängte Unſchuld, aber kein zaubervolles Morgenland. Auch bietet das dargeſtellte rohe und gewaltthätige Hofleben keine Anhaltspunkte zum Vergleiche mit zeitgenöſſiſchen Zuſtänden, gegen die man unter der Maske ferner Länder eine Satire ſuchen möchte.

Müllers Novelle hat ihre Veranlaſſung lediglich in einer Jugenderinnerung. Der Jüngling war von Anshelm von Zieglers aſiatiſcher Baniſe ſo ſehr begeiſtert worden, daß er den Roman ſofort in Alexandriner zur Oper umſetzte. Kein Wunder; war doch Zieglers Roman ſo oft muſtergültig geweſen[2]) und feſſelte noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Gemüther; gerade in den fünfziger Jahren erſchienen zwei Auflagen, daneben eine deutſche, engländiſche, ägyptiſche Baniſe als Nachahmungen; auch veröffentlichte Fr. Melch. v. Grimm 1743 ein Trauerſpiel Baniſe und Schuch gab um dieſelbe Zeit „Die Banize“[3]); ſo kam es, daß der Held des Romans, Chaumigrem, auch nicht auf des jungen Goethe Puppentheater fehlte[4]). Die Reinſchrift der Müllerſchen Opera Baniſe geht nicht über den Anfang hinaus; aber der junge Dichter war wohl weiter vorgedrungen, wie Oertel vermuthet[5]). Sei es, daß Müller nur dieſer Verſuch, ſei es, daß ihn auch Zieglers Buch ſelbſt nach Rom begleitete, jedenfalls behielt er den Stoff treu im Gedächtniſſe.

---

[1]) Einige Punkte möchten eine flüchtige Berührung vermuthen laſſen, beide Werke theilen den Namen Fatime, lenken die Spannung auf den Inhalt eines reichverzierten Käſtchens.

[2]) Cholevius, Romane des ſiebzehnten Jhrhs. 152 ff. Vgl. Gottſched, Nöth. Vorrath 284, 286, 291, 293.

[3]) Theat. Journal für Deutſchland. 1777. I, 64.

[4]) Wilhelm Meiſters Lehrjahre B. 1, cap. 6. [5]) A. a. O. 3.

und der große Eindruck aus der Jugendzeit verſchwand niemals. Blieb er ja doch auch ſeinen übrigen Stoffen treu: er geſtaltete den Fauſt um, dichtete von neuem die Geſchichte von Rhin und Luitberta, baute die Adonismythe aus. Und je mehr ſein Leben ſich dem Ende zuneigte, deſto eifriger beſchäftigte er ſich mit dem Abſchluſſe ſeiner Werke. So ſchreibt der Dichter 1820 an Thereſe Huber in dem oft angezogenen Briefe: „Fern von allen weiteren Projekten, verlaſſe ich zufrieden das Licht der Sonne, lange ſchon zur weitern Pilgrimſchaft ausgerüſtet, wenn die Parzen mir vergönnen, dasjenige was ſo wohl mit dem Pinſel als mit der Feder unvollendet ſich bey mir noch vorfindet, auszuführen."

Als nun der Greis ſeine Entwürfe durchblätterte, mag ihm auch das Heft zur Hand gekommen ſein, worin die Skizze zur Oper Baniſe ſich vorfand. Die alte Neigung zum Stoffe erwachte, das Streben, alle Pläne abzuſchließen, unterſtützte den Wunſch, das Vorgefundene zu überarbeiten. Daß er nicht die Opernform beibehielt, darf nicht verwundern; hatte der Dichter doch inzwiſchen antike Stoffe zur Darſtellung gewählt und einen höheren Begriff von der Oper bekommen, als daß er den Stoff der Baniſe hätte in eine ſolche einkleiden mögen; auch konnte er ja den Alexandriner jetzt nicht mehr benützen. So griff Müller auf die Gattung zurück, in welcher ihm der Stoff bekannt geworden war, und es entſtand darnach die perſiſche Novelle: Der hohe Ausſpruch. Den Nachweis der genaueſten Uebereinſtimmung dieſer Novelle mit der aſiatiſchen Baniſe, ſowohl mit deren erſtem Theil von Ziegler, als dem zweiten Hamanniſchen, der ja nur ein Abklatſch des erſten iſt, liefert folgende Zuſammenſtellung.

Der Kern des Stoffes in beiden Werken iſt: Verfolgte Unſchuld ſiegt. Im blutigen und muthigen Pegu, dem zweiten Titel der Baniſe, wie auch Müllers Novelle einen Doppeltitel hat, gelangt der Prinz Balacin nach unglaublichen Wirren zur Vereinigung mit der geliebten Kaiſerstochter Baniſe; im hohen Ausſpruch Chares ebenſo zur Verbindung mit Fatime. In beiden Romanen entwickeln ſich neben dieſen Hauptfiguren parallele, lange gehinderte und glücklich abſchließende Liebesverhältniſſe, deren Zahl bei Müller am Ende der Novelle die gleiche iſt wie am Schluſſe von Zieglers Baniſe. Eine Menge von Einzelpunkten nahm Müller aus der Baniſe herüber; nur die ſtärkſte

Ausnützung kann ſolche Gleichheiten geben, wie ſie hier möglichſt kurz angedeutet werden[1].

H. A. I, 17. Liebe zum Bilde einer Unbekannten. A. B. II, 304.
I, 19. Das Bild wird zuſammen mit Briefen gefunden. II, 301.
I, 20. Dieſe geben jedoch nicht den gewünſchten Aufſchluß. II, 304.
I, 18. Der anfängliche Zweifel, ob das Bild Porträt oder Künſtleridee ſei, wird zu erſterer Annahme gelöſt. II, 302.
I, 21 ff. Die Erkundigung nach dem Modell des Bildes iſt umſonſt. II, 308 ff.
II, 35. Der Beſitzer geht des Bildes verluſtig. II, 515.
I, 16. Kampf mit einem Löwen an einem Abgrunde bei einem Fluſſe. I, 9. Kampf mit einem Tiger an abhängigem Ufer.
I, 30, 44. Verlockungen zum Buhlen. I, 20, 31, 95 u. ö.
I, 50, 110. Räuberüberfälle. I, 147, II, 30.
I, 60. Ein Pferd fällt ſich beim Straucheln über eine Wurzel todt. II, 61. (Solche kleinen Züge entlehnt Müller?)
I, 109 f. Eine Jagd wird angeſtellt als Gelegenheit zur Gefangennahme. II, 8.
I, 110. Entführung der Begehrten. II, 30.
I, 112. Die Gefangene wird beſonderer Pflege anempfohlen I, 358.
I, 114 ff. Verſuchung der Gefangenen. I, 378, II, 389.
I, 120. Ein Schlaftrunk beim Buhlverſuche hindert die Berührung der Unſchuld. I, 402. Jedoch verſchieden benutzt; in der A. B. nimmt ihn der Prinz, im H. A. ſcheinbar die Begehrte.
I, 117. Eine Dienerin beſteigt ſtatt der bedrängten Herrin das Buhlbett. I, 127 ein Diener für den Herrn.
I, 118. Die in ihrer Unſchuld Bedrohten weigern Verſtellung. I, 127.
I, 129, 158. Der Liebende befreit in fremder Geſtalt die Geliebte; H. A. als Kerkermeiſter, da die Geliebte gefangen iſt; A. B. I, 358, 374 hilft der befreundete Gefängnißaufſeher zur Flucht, und I, 602, 615 befreit der Liebende als Opferprieſter die im Tempel befindliche Geliebte.
II, 36. Einer der Tugendhelden wird in der Nähe eines Baches niedergeſtochen und von Freunden aufgefunden. I, 3, 12.
II, 45. Der Kronprinz verheimlicht ſeine Würde. I, 12, 15 vgl. I, 29.
II, 132. Ein Verlorener wird am Brandmal wieder erkannt. I, 624.
II, 68. Ein Todtgeglaubter lebt. II, 241, 243.
II, 17. Die Schilderung der Schönheit einer Dame reizt die genußſüchtigen Herrſcher, dieſe zu ſehen. I, 351.
II, 21. Beiden Schönheiten erſten Ranges ſteht eine minder bedeutende Schönheit zur Seite. I, 394.
II, 23. Der Liebende wird ungeduldig über ſeiner Geliebten Geſpräch mit dem Verführer. I, 381.

---

1) Ich citiere nach der Ausgabe der Baniſe Leipzig 1728 = A. B. Hoher Ausſpruch = H. A.

H. A. II, 25. Er bekommt dabei trübe Ahnungen. A. B. I, 254.
II, 21. In der That wird der Verführer von der Schönheit der Geliebten gefeſſelt. I, 356.
II, 70. Der Verführer geſtattet Aufſchub des Genuſſes ſeiner Gefangenen zu ihrer Erholung vom Schreck. I, 413.
II, 73. Die Verſuchte wehrt ſich mit einem Dolche. I, 552.
II, 40. Sie opfert ſich, um dem Verführer zu entfliehen, den Göttern als Mädchen. I, 104.
II, 83. Ein Zweikampf beweiſt die Unſchuld einer Dame. I, 501.
II, 84. Ein ſchwarzer Ritter tritt beim Gottesgerichte auf. I, 228.
II, 63. Plötzliches Eingreifen zu Gunſten der bedrohten Unſchuld und Verſchwinden des Thäters. I, 299.
I, 145. Der Liebende verkleidet ſich als Kaufmann. I, 374, II, 497.
I, 84, 141. Ueberhaupt entſtellende Vermummungen. I, 372 u. f.
II, 139. Selbſtmord durch Kopfeinſtoßen. II, 766.
I, 70. Ein Kiſtchen, deſſen geheimnißvoller Inhalt ſich im Tempel löſen ſoll, entſpricht A. B. dem geheimnißvollen Zettel aus dem Tempel. I, 144; II, 43.
I, 74. Beides zur Aufbewahrung an Dritte gegeben. II, 45.
I, 75. Giftige Schlange. II, 533. Müller verwendet hier ganz unvernünftig etwas, was in A. B. paſſend war, im H. A. nicht; dort ſchläft ein Mann nachts im Freien und wird von der Schlange gebiſſen; hier ſitzt eine Dame in einem Luſtgarten bei ihrer Mutter und reißt eine ihr nahende Schlange hinweg, ohne daß es für den Charakter der Dame oder die Entwicklung der Situation im geringſten ausgebeutet würde.)
I, 93 ff. Schloß mit dunkeln Gängen, geheimnißvollen Gefängniſſen ꝛc. II, 278, 284.
I, 103. Kanal als Grab der Hingerichteten; Fluß als ſolches. I, 8.
I, 119, 124. Eiferſucht der Gattin des Verführers. A. B. II, 15, 653.
I, 96, 127. Grauſame Frauengeſtalten. II, 190 u. ſ. w.

Verwandte Charaktereigenſchaften in der letzten Art ließen ſich noch manche angeben; z. B. die Aehnlichkeit des Sapores mit Chaumigrem, des Newes mit dem Rolim; es lohnt aber nicht der Mühe, weil alle Perſonen zu wenig individualiſiert ſind, alſo in beiden Romanen nur allgemein der Typus des Guten: Reinheit, Tugend, Tapferkeit und des Schlechten: Lüſternheit, Bosheit, Feigheit hervortritt; nur daß Müller bei der ſehr erwünſchten Beſchränkung der Perſonenzahl öfters mehrere von Ziegler und Hamann vertheilten Züge in einem Bilde zuſammenfaßt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die angeführten 13 Parallelſtellen nicht auch die ganz gleiche Anwendung haben oder ſich im Erfolg völlig gleich ſtehen; Müllers Entlehnung iſt trotzdem durch die Uebereinſtimmung in ſo vielen Punkten, gerade auch in Kleinigkeiten hinreichend erwieſen.

Uebrigens fehlt es auch an Aehnlichkeit in der Anlage des Romans nicht. Charakteriſtiſch iſt die Art lange Erzählungen einzuflechten, eine Vorliebe, die in der aſiatiſchen Baniſe bis zur äußerſten Ermüdung zum Ausdruck kommt[1]), die Müller in demſelben großen Umfange theilt, wenn auch nicht ſo häufig[2]); ja ſogar Erzählung in Erzählung findet ſich, ſo daß der Redende im dritten Ich ſpricht[3]). Schon in der Baniſe werden dieſe Partien durch Theilnahmsausdrücke des Sprechers oder der Hörenden unterbrochen; öfter geſchieht dies bei Müller, wodurch man doch zuweilen wieder feſten Boden in der Situation faſſen kann. Ebenſo wie in der Baniſe[4]) ſchaltet Müller auch in den hohen Ausſpruch[5]) Geſänge zum Theil mit Lautenbegleitung ein; gerade ſo wie in beiden Büchern Briefe eingeſchoben werden[6]). Beide Dichter lieben die Manier, auf ein Ereigniß geheimnißvoll anzuſpielen und dem angeregten Hörer daſſelbe langſam zu enthüllen[7]). Wie überhaupt Angſt als das größte Spannungsmittel dient. So wird jede Entſcheidung bis zum äußerſten Momente aufgeſpart; die Betheiligten halten die gefährdeten Perſonen ſtets ſchon für todt; ſie ſind es auch um ein Haar — da naht der Retter plötzlich. Auch darin bleibt Müller dem Original treu, daß er wie Ziegler und Hamann alles ins Unmäßige hinaufſchraubt, was ja früher dem Dichter der Sturm- und Drangperiode eigen geweſen war, das aber der Sänger des Aronis abgelegt hatte. So z. B. fließen in beiden Büchern ganze Ströme von Thränen; oder ſchwer verwundete Perſonen haben eine unglaubliche Lebenskraft zu raſcher Erholung u. dergl. Müllers hoher Ausſpruch, ſonach ſtofflich und formell deutliche Nachahmung der Baniſe, war wohl die letzte dieſes oft bearbeiteten Romans. Und das „bunte, reichhaltige (!) Gebilde“ erinnert „in der vielverſchlungenen Führung ſeiner Fäden und in der oft an naive Umſtändlichkeit ſtreifenden Breite ſeiner Darſtellung" viel mehr an dieſen Roman als „an den italieniſchen Novellenſtyl", an den Wilh. Müller ſich gemahnt fühlt, wobei er jedoch zugibt, daß die perſiſche Novelle ihrem „Geiſte nach durchaus ohne Verwandtſchaft daſteht [1]".

---

[1]) I, 46, 137, 275, II, 14, 169, 357, 612, 710.
[2]) I, 34, 85, II, 45, 124.
[3]) A. B. I, 208. H. A. I, 105, 142.
[4]) I, 62, 88, 173, 320, 608, II, 352.
[5]) I, 50, 66, 134, II, 27.
[6]) A. B. I, 38, 205, II, 355. H. A. I, 167, 169, II, 38, 107.
[7]) A. B. I, 86, 164. H. A. II, 108.

Doch weicht Müller in einigen Punkten von der Vorlage ab und gibt einzelne neue Züge hinzu. Vorweg ſind Müllers Namen durchaus frei gewählt. Dann gibt Müller dem Roman eine Tendenz, welche Ziegler nicht hinein legte; Müller kämpft darin für die Menſchenrechte [2], kämpft gegen Konventionelles [3].

Eine wichtige Verſchiedenheit zeigt ſich darin, daß in der aſiatiſchen Baniſe alles glücklich endet; vor allem gelangt Balacin zur glücklichen Vereinigung mit Baniſe; Müllers Chares erlangt zwar auch ſeine Geliebte, trifft ſie noch lebend, aber ihrer Zunge beraubt, und noch vor der Befreiung ſtirbt Fatime. Es wurde auf dieſe Eigenthümlichkeit Müllers, unglückliche Liebesverhältniſſe in ſeiner Dichtung zu bevorzugen, ſchon hingewieſen.

Ferner behielt Müller zwar die ſchlechten Männercharaktere Zieglers bei, aber doch theilt er den Frauen noch größere Abſcheulichkeit zu; dieſe werden die Leiter des Ganzen, die Meiſter der Intrigue, wie Müller auch im Drama Genovefa den gehäſſigen Charakter von deſſen männlichem Träger in der Sage auf ein Weib gewälzt hat. Es wurde oben betont, daß bei einer allgemein ſtofflichen Verwandtſchaft aus Zieglers Baniſe kleine Züge für die Genovefa entlehnt ſeien; hier iſt ein umgekehrter Einfluß des fertigen Dramas auf die Neubildung des Romans bemerkbar. Man darf alſo in den königlichen Frauen im hohen Ausſpruch ein geſteigertes Bild der Mathilde ſehen und bei dem Buhlen Aly an Wallrad denken.

Dazu, daß Müller ſeine Hauptfiguren zu vorzüglichen Dichtern ſtempelt, gab die Baniſe Anlaß, welche gleichfalls dichtet, und die Einführung mehrerer Geſänge in Zieglers Roman. Das Intereſſe für ſeine Heldin ſucht Müller zu ſteigern, indem Fatimens königliche Abſtammung nicht wie bei Baniſe von vorne herein feſt ſteht, ſondern erſt ſpäter erkannt wird. Ferner iſt die Idee, den Ausſchlag durch ein richterliches Urtheil zu geben, von Müller erfunden als Erſatz für den kriegeriſchen Entſcheid, welcher in der aſiatiſchen Baniſe eintritt. Müller hat überhaupt das Kriegsgetümmel, welches bei Ziegler und noch mehr bei Hamann in bevorzugter Breite tobt, ausgeſchloſſen. Ebenſo vermeidet er die hier beliebten Beſchreibungen von Feſten, Prunkzügen und dergl.; ja als er einmal beim Einzuge des Prinzen zum Gerichte dazu Veranlaſſung findet, entſchuldigt er ſich gewiſſermaßen[1].

---

[1] Wilh. Müller, Verm. Schrftn. ed. G. Schwab 1830. V, 401.

[2] I, 85, 164, II, 119. [3] I, 170, II, 148.

Müllers Novelle, obwohl die Perſonenzahl verkleinert, das Ganze etwas zuſammengepreßt iſt, bleibt bei der Eintönigkeit des Stoffes und der zur Darſtellung verwandten Mittel dennoch zu gedehnt. Wenn der Dichter auch das Blutdürſtige und das Abſcheulichſte des Zieglerſchen Romans etwas mildert, der Leſer hat noch Häßliches in Ueberfülle vor ſich. Weder Stoff noch Ausführung bietet etwas Aeſthetiſches.

Sollte bei der mangelhaften Ausführung der Novelle dieſe kein Jugendwerk und nur erſt 1825 dem Druck übergeben ſein? Man würde einem Jünglinge lieber das Unvermögen, zu geſtalten, und die ſklaviſche Abhängigkeit verzeihen als einem fünfundſiebzigjährigen Greiſe. Aber manches widerſpricht dieſer Anſicht. Müller hat kein Stück, das er früher geſchrieben, ungeändert gelaſſen; zum Theil auch gedruckte nicht, wie z. B. Das Heidelberger Schloß. So wird er wohl auch hier eine umgeſtaltende Hand angelegt haben. Der vierzehnjährige Knabe wäre kaum darauf gekommen, im Gegenſatz zum Original die Frauen in den Mittelpunkt zu ſtellen. Ebenſo wenig hätte der jugendliche Dichter die Erfahrung im Ausſchmücken von lüſternen Situationen gehabt, wie ſie der römiſche Künſtler beſaß und ohne Anlehnung an die Baniſe einführte. Schwerlich hätte ſich Müller 1763 Krieg und Prunk entgehen laſſen; auch zeugt die Perſonenbeſchränkung von einem Geſchicke, das der Knabe kaum beſaß. Ferner, arbeitet ein vierzehnjähriger Dichter mit der Tendenz für die Menſchenrechte, gegen das Konventionelle? Müller lernte dieſe Ideen wohl erſt durch ſeinen Umgang mit Litteraten kennen.

Auch der Stil der eingeflochtenen Gedichte hat gar nichts jugendlich Gewaltiges oder anakreontiſch Tändelndes, wie es Müller am Anfange ſeiner Dichtung aufweiſt; im Gegentheile ſtellt der regelmäßige und doch nicht gelenke Bau und gemeſſene, verſchwommene Ton der Gedichte dieſe den Geſängen des Greiſes gleich.

---

[1] H. A. II, 144.

Dieſer Punkt wiegt am ſchwerſten für die Annahme einer ſpäten Abfaſſungszeit. Seine Jugendentwürfe muß der Dichter bei der Ueberarbeitung benützt haben; ſonſt hätte er ſich wohl weniger ſtreng ans Original gehalten, wie er ſich doch z. B. in der Adonismythe von Ovid ſehr frei geſtellt hatte. Wilhelm Müller fühlt richtig heraus, daß der Sturm und Drang der Jugend nicht ſelten durchklinge, wenn auch der daraus gezogene Schluß, die Novelle könne zu des Dichters früheren Arbeiten gehören und ſei gegenwärtig nur hervorgezogen, nicht hervorgebracht, dahin berichtigt werden muß, daß ſie eine Ueberarbeitung einer älteren Faſſung iſt, als welche ſich auch ein Theil der Gedichte zeigt[1]. Daß der Roman ſchlecht iſt, kann nicht verwundern; die Kraft des Dichters war ſeit dem Abſchluſſe des Adonis noch mehr geſunken.

Sehr auffallend erſcheint die Beurtheilung dieſer Novelle aus dem Munde eines Romantikers. Ludwig Robert ſchreibt aus Carlsruhe am 15. Oktober 1824 an Ludwig Tieck[2]: „Aber nun kommt etwas, das ich faſt für eine Pflicht, die Ihnen obliegt, halte. Nehmlich eine Beurtheilung jener Novelle zu geben, die in den diesjährigen Rheinblüthen vom Mahler Müller in Rom abgedruckt iſt. Sie haben ſich früher für dieſes Talent intereſſirt, ſie waren der Herausgeber deſſelben, er hat eine lange Reihe von Jahren geſchwiegen und erſcheint nun endlich wieder auf dem Felde der deutſchen Literatur. Ich glaube, daß ſie dieſes nicht ignoriren dürfen und gut wäre es, wenn man den derben Tüchtigen, wenn auch ein wenig Unmodiſchen, neben die ſüßlichen Zierbengel unſerer Almanache zu Nutzen und Frommen des nervenſchwachen Publikums hinſtellte. Die moraliſche Kraft in ſeinen obſcönen Schilderungen, die nicht nur nicht lüſtern machen, ſondern Abſcheu erregen und dennoch Produkte der Kunſt bleiben, iſt bewunderungswürdig, iſt kunſtreich, künſtlich und ſogar ein Kunſtſtück. Wäre das Ende der Erzählung minder breit, ſo wäre, ich wenigſtens, vollkommen mit ihr zufrieden. Ich bin begierig, was Sie darüber ſagen werden; aber thun Sie es ja! Es koſtet Sie ja nur ein Stündchen. Aber thun Sie es bald, denn dadurch würden Sie den Debit des Taſchenbuches und alſo meines Schwagers Nutzen vermehren. Sie dürfen ihm wohl dieſen Gefallen erzeigen“[1]).

---

[1] W. Müller, Verm. Schrftn. ed. G. Schwab 1830. V, 402.

[2] Holtei, Briefe an Tieck III, 169.

Dieſes günſtige Urtheil Roberts iſt durch den Müllerkultus der Romantiker beſtochen. Tieck würde Roberts Anſicht nicht getheilt haben; leider war nicht feſtzuſtellen, ob und wo Tieck dem Wunſche des Briefſchreibers nachgekommen iſt; er hat es wohl vorgezogen, zu ſchweigen.

Es war kein lebensfriſcher Faden mehr, den Atropos abſchnitt, um ein bei Müller ſehr beliebtes Bild zu gebrauchen, abſchnitt in demſelben Jahre, in dem Müllers letzte Schöpfungen erſchienen. Die Dichtung, die auf der Schwelle ſeiner früheſten Jugend ſteht, ſollte auf der höchſten Stufe ſeines Alters wieder begegnen.

Müllers dichteriſche Thätigkeit zerfällt in zwei Perioden; die eine umfaßt die Jahre 1774—81; die andere die Folgezeit. Sie ſind weſentlich verſchieden; der Charakter der erſten, allein bedeutenden iſt Natur, der der zweiten Kritik. Müllers Blüthe fällt mit der Blüthe der Sturm- und Drangperiode zuſammen. Nur wo er deren Tendenzen huldigt, wo er lebendige deutſche Gegenwart nach der Natur zeichnet oder doch mit dieſem natürlichen Blicke auf ferner liegende Stoffe ſieht, iſt der Dichter glücklich. Sind ſeine Kraftausbrüche auch nicht weniger derb und rauh als die der Zeitgenoſſen, ſo iſt er doch den meiſten an herzlicher Wärme und naiver Einfachheit überlegen. So wird das Schauſpiel Golo und Genovefa einer der bedeutendſten Vertreter der dramatiſchen Dichtung dieſer Zeit. Aber noch mehr mit den Idyllen erwirbt ſich der Dichter eine litterargeſchichtliche Stellung, weil er hierin originell und einzig daſteht. Als Oper iſt ſeine Niobe nicht unbedeutend, von den Gedichten haben die der volksthümlich-epiſchen Richtung zugehörigen den meiſten Werth.

Die zweite Periode der Müllerſchen Dichtung hat ein ganz anderes Gepräge; er kritiſiert Schritt für Schritt ſeine Leiſtungen; das zeigt z. B. die vielfache Umarbeitung des Adonis. Nicht mehr Naturtreue iſt das Ideal, ſondern die Kunſt. War Müllers Dichtung früher Ausbruch divinatoriſcher Begeiſterung, ſo iſt ſie in der zweiten Epoche Erzeugniß bewußter Ueberlegung. Für das Auffaſſen und Abſpiegeln der Natur reichte Müllers Anlage aus, nicht ſo ſein Wiſſen und Können für die Anwendung reiner Technik. So verzeichnet die Litteraturgeſchichte von Müllers Dichtwerken der zweiten Periode wenig mehr als die Namen. Es iſt ein merkwürdiger Scheidepunkt in Müllers Leben, dieſes Jahr 1780 auf 81. Eine ſchwere Krankheit warf den Dichter darnieder, er wurde Katholik, ſeine Malerei gerieth auf Abwege, er verließ die Produktion und ward Kritiker — aus Brotmangel. Bis hieher ſcheint die Berührung mit Deutſchland nachgehalten zu haben, von da ab gewinnt das welſche Land Einfluß, wenn er auch deutſcher Patriot bleibt. Und dieſelben Jahre ſind der Wendepunkt in Müllers poetiſchen Leiſtungen. Auch äußerlich zeigt ſich der Verfall der dichteriſchen Gabe; Müller dichtete in den ſechs Jahren vor 1781 mehr als das Doppelte von dem, was die vierundvierzig folgenden Jahre erzeugten. Dieſer Umſchwung in Müllers Dichtweiſe hangt mit ſeinem äußeren Leben zuſammen, das einen anderen Mittelpunkt bekommen hatte. Müller war Antiquar, war Kunſtrichter geworden, und die kritiſche Gewohnheit machte ihren Einfluß auch in der Poeſie geltend.

---

[1]) In welcher Beziehung Varnhagen von Enſe (dieſer iſt doch Roberts Schwager) zu den Rheinblüthen — ein anderes Taſchenbuch kann nicht verſtanden ſein — ſteht, konnte ich nicht ermitteln.

Kritiſche Aufſätze und Anzeigen.

Schon bevor Müller in Italien ſich dem eingehenden Studium der Kunſt hingab, hatte er ſein Urtheil an Kunſtwerken geübt. Wie er ſich in der Dichtung der Revolution anſchloß, ſo war er auch künſtleriſch oppoſitionell geſinnt; „er konnte das Meiſte nicht ausſtehen, was über die Malerei geſchrieben worden, und man noch ſchrieb“ [1].

Ein vereinzelter Vorläufer ſeiner ſpäteren reicheren kritiſchen Thätigkeit iſt ſchon aus Müllers deutſcher Zeit zu verzeichnen. Die Mtr. unterzeichnete Recenſion von Mechels La Gallerie de Dusseldorf in den Rheiniſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit 1778 [2] war bisher nicht als Müllerſche Schrift bekannt. Daß Maler Müller der Verfaſſer iſt, beweiſen außer der großen Stilähnlichkeit des Ganzen mit ſonſtigen kritiſchen Aufſätzen Müllers Parallelſtellen, welche ſich hiezu unter Müllers Papieren im B. M. ſinden, mit unumſtößlicher Sicherheit[1].

---

[1] Heinſe, WW. VIII, 273. [2] II, 49—85.

Müller huldigt in dem Artikel dem pfälziſchen Anſtrich der Zeitſchrift im vollſten Einklang mit ſeinem eigenen Lokalpatriotismus, den auch ſeine Berichte über das Nationaltheater kund machten. In der Einleitung treten einige allgemeinen Bemerkungen über Kunſt und Kennerſchaft hervor, welche Müller, nachdem er den Inhalt ſämmtlicher Stiche raiſonnierend vorgeführt und die Ausführung der Kupfer belobt hat, eingehender fortſetzt. Schließlich betont der Recenſent die Vorzüglichkeit des den Stichen beigegebenen Textes und endet mit einer Empfehlung des Werkes die Beſprechung, die mehr eine landsmänniſche Lobhudelei als eine ſcharfe Kritik zu ſein ſcheint.

Viel werthvoller ſind die Aufſätze über Kunſterſcheinungen, die

---

[1] Vgl. Rhein. Beitr. 72: „Wir müſſen jetzt unſer Haupt ſehr erheben), um zu ſolchen Erzvättern hinaufzuſchauen . . . (Ich will nicht bis in die frühe Morgenröthe zurückkehren), wo Männer hervor gingen voll Gottgefühl, die zu ſich ſelbſt ſprachen, laßt uns auch Menſchen machen, Bilder die uns gleichen, Thiere und Bäume darum herum; wie es vor unſern Augen athmet und grünet, — und ſo in reiner Einfalt des Sinnes und Geiſtes im Gottgefühl gleichſam Bildner wurden. — Angelo! Raphael! Dürer! — theuere Namen! die ihr euere Talenten nicht nach des Beutels Schwere, wie die Wolle von geſchornen Schaafen oder Ziegen verhandeltet, — noch die heilige Kraft des Sprichwortes: danach Geld danach Arbeit, gefühlet, die in unſern jetzigen Künſtlern ſo mächtig wird, — ſo ganz den einfältigen Weg der Natur ginget, mehr der Arbeit pflegtet, nach innerem Triebe Liebe auszulaſſen, und andern mitzutheilen, als Wohlleben, Geld und Geld damit zu erwerben, — die ihr Kenner, Liebhaber um euch her erwecket, die den wahren Saamen der Liebe und Erkenntniß ſchon im Herzen trugen, die, ohne daß es noch Ehre galt die Kunſt allein liebten, weil ſie ihnen ſo liebenswürdig war —" u. ſ. f. Hiezu B. M.: „Man gehe zu den Zeiten der Erzvätter in der Kunſt zurück, einem Albert Dürer, Leonard da Vinci, Michael Angelo — ꝛc. ꝛc. — mann ſehe wie alles das ſo nackt und ſo einfältig, ſo ganz den Weg der Natur ganz des Menſchlichen ſich aufſchloß, und wie aus einem Traum Männer erwachten, die voll Gottgefühl unter einander ſprachen, laßet uns auch Menſchen machen, Bilder die uns gleichen. Sie hatten ſchon Vorgänger, dies war der einzige Trieb, ſie malten um Befriedigung . . . erweckten Freunde und Liebhaber der Kunſt . . . Man verkaufte ſeine Talente noch nicht ums Geld allein, wie man die Wolle von Schaafen oder Ziegen auswiegt; man malte mehr eigne Liebe auszulaſſen und mitzutheilen als Gold und Geld zu gewinnen . . . und die Kraft des Sprichworts darnach Geld darnach Waar — die an unſeren heutigen Künſtlern ſo mächtig wird . . ." (Schluß fehlt.)

Müller in Rom verfaßte, nachdem er die Kunſt gründlich kennen gelernt hatte. Verſtändniß der Kunſtgeſchichte noch in höherem Grade als der Theorie der Kunſt, welche zu jener Zeit überhaupt noch im Argen lag, hat ſich Müller angeeignet. Auf Grund derſelben war er ein geſuchter Fremdenführer geworden, und aus der gleichen Urſache lieſt man ſeine kunſtrichterlichen Aufſätze mit Intereſſe. Als Heinſe im Jahre 1792 an die Herausgabe einer Monatsſchrift, „Italiäniſche Bibliothek nebſt Nachrichten von Kunſtſachen", in der Art des Merkurs, dachte, da ſollte und wollte Müller deren dritten Theil „mit Briefen über ſeine Kunſt und die Neuigkeiten darin" füllen. Doch zerſchlug ſich der Plan[1].

Die erſte Kritik Müllers tritt in den Horen 1797[2] entgegen: das Schreiben Herrn Müllers Mahlers in Rom über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeſſor Carſtens in Rom mit dem Motto: Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas, dd. Rom 16. Dezember 1796.

Die Ausſtellung der Carſtensſchen Werke fand 1795 ſtatt, die Ankündigung Fernows war im neuen teutſchen Merkur[3] des gleichen Jahres veröffentlicht. Es muß eine äußere Veranlaſſung zur Abfaſſung des Aufſatzes in den Horen für Müller dageweſen ſein, die jetzt nicht mehr erſichtlich iſt. Goethe fordert Schiller[4] auf, er möge ſich von Hirt etwas von Maler Müller erzählen laſſen, es ſei kurzweilig genug, wie der Aufſatz in den Horen entſtanden ſei. Müller ſelbſt äußert ſich in der Beſprechung, als ob er dazu vom Herausgeber der Horen erſucht ſei, als ob dieſer einen Bericht beſonders in Rückſicht auf Fernows Anzeige verlangt habe; auch ſollte der erbetene Bericht ausdrücklich beantworten, ob durch Carſtens Auftreten wirklich eine Revolution für die Künſtler angebrochen ſei. Doch iſt dies nur das Gewand, in dem Müller ſeine Propoſitio ausſpricht. Er wählt die Briefform nur aus eigener Liebhaberei und der allgemeinen Gewohnheit folgend; eine perſönliche Adreſſe an Goethe[5], geſchweige an Schiller iſt nicht anzunehmen.

Goethe hat ſichtlich Gefallen an dem Schriftchen[6]. Er billigt die Grundſätze und findet den Aufſatz auch ſtellenweiſe gut geſchrieben. Doch habe er im ganzen etwas Unbeholfenes und in einzelnen Stellen ſei der Punkt nicht recht getroffen. Es iſt ihm nicht unerwünſcht, einen Federkrieg mit Fernow dadurch zu provocieren und auch ſeinem Freunde Schiller, der „noch nie ſo in der Noth geweſen, die Horen flott zu erhalten,“ kommt der Aufſatz ſehr gelegen. Er beantwortet Goethes Brief am folgenden Tage mit den Worten: „Die Arbeit vom Maler Müller ſoll mir ſehr lieb ſeyn; er iſt ſicher eine unerwartete und neue Figur, und es wird uns auch ſehr helfen, wenn ein Streit in den Horen eröffnet wird.“ — Als Goethe am 4. Februar das Manuſkript an Schiller ſchickte, äußerte er ſich im beigelegten Briefe. „Vieles iſt ganz aus unſerm Sinne geſchrieben.“ Und Schiller beſtätigt am 7. Februar den Empfang der Handſchrift mit den Worten: „Indeſſen hab ich mich gleich an das Maler-Müllerſche Scriptum gemacht, welches, zwar in einer ſchwerfälligen und herben Sprache, ſehr viel Vortreffliches enthält und, nach den gehörigen Abänderungen im Stil, einen vorzüglich guten Beitrag zu den Horen abgeben wird.“

---

[1] Heinſe WW. IX, 223; 234; 235. [2] III, 21; IV, 4.
[3] 1795. II, 158. [4] 4. Juli 1797.
[5] Vgl. Goethe an Schiller. 1. Februar 1797. [6] Ebenda.

Anfang April bekam Cotta das Schreiben zum Drucke[1]. Müller erhielt dreißig Reichsthaler[2].

Sehr merkwürdig ändert ſich Goethes Urtheil, als Heinrich Meyer das Schriftchen und deſſen Aufnahme in die Horen mißbilligt hatte[3]. Goethe, der zuvor Müllers Grundſätze als die ſeinen und Schillers anerkannt hatte, will jetzt[4] den Aufſatz als eine ganz individuelle Sache betrachtet wiſſen, „die ſich mit der übrigen Maſſe des Journals nicht amalgamirt“; man ſehe ihm einen gewiſſen düſtern Parteigeiſt wohl an, und es möge dabei ſein Bewenden haben. In der That aber iſt es mehr prinzipielle Differenz als perſönliche Gehäſſigkeit gegen einen gefährlichen Rivalen, welche Müller gegen Carſtens polemiſieren heißt, obwohl er einige Jahre früher, als er noch weniger unter dem Einfluſſe ſeiner römiſchen Mitkünſtler ſtand, eine gewiſſe Verwandtſchaft ſeines Kunſtſtrebens mit dem Carſtens' wohl erkannt haben würde.

In ſeiner Kritik ſtellt Müller zuerſt ſein Idealbild des Kunſtrichters auf; er müſſe Theoretiker und Praktiker ſein; Fernow aber kenne die Praxis nicht, weshalb ſeine Anſichten unvollſtändig ſeien. Müller entwickelt dabei und im ganzen Verlaufe manche tüchtigen Kenntniſſe über die Kunſt und beſchäftigt ſich beſonders mit Michel Angelo und Raphael, deren Charakterverſchiedenheit er zu zeigen ſucht. Nach dieſer breiten Einleitung wendet er ſich gegen Carſtens: er ahme nach; darin ſei nichts Schlechtes, wenn eigene Phantaſie dazu käme; aber Carſtens arbeite mehr mit der Erinnerung und dem Verſtande, als mit der Phantaſie. Bei der Beſprechung einzelner ausgewählter Bilder lobt Müller die gute Anordnung der Figuren, tadelt aber, daß das Charakteriſtiſche des Momentes nicht in die Augen ſpringe. Die einzelnen Figuren brächten ihre Individualität nicht zum Ausbruch; die Wahl der Momente biete keine innerliche, nur eine willkürliche Zuſammenſtimmung. Ferner deutet der Recenſent die Vorbilder an, beſpricht den Mangel an Kolorit und weiſt falſche Zeichnungen, Verſtöße gegen die Natur in Einzelheiten nach. Müller ertheilt auf Grund dieſer Ausſtellungen Carſtens den Rath, er ſolle von ſeiner eingebildeten Genialität laſſen, die Natur beobachten und ein Bild genau vollenden; treffliche Eigenſchaften ſeien ihm ja zu Gebote. Es iſt derſelbe Rath, den Goethe Müller vor Jahren gegeben hatte.

---

[1] Schillers Calender zum 3. April 1797: „An Cotta. (Müller Schluß.)“ Vgl. Brfw. zw. Schiller und Cotta. No. 209. 13. April 1797.

[2] Schillers Calender. pag. 243.

[3] Vgl. Meyers ſpätere Aeußerung: Winckelmann u. ſ. Jhrh. 374.

[4] Riemer, Briefe von und an Goethe. 52.

Zum Schluſſe wendet ſich Müller nochmals gegen Fernow, beſonders gegen deſſen Ausfall auf „die heutigen Künſtler“. Müller kann die Leiſtungen ſeiner Genoſſen nicht ſo ſchlecht finden, nur die Zeiten ſeien ſchlecht — was Fernow ſelbſt erkannte[1] —, einmal weil man eine wahre Wiſſensſucht habe, daher lieber eine Kritik über ein Bild leſe, als dieſes ſelbſt ſehe; dann weil man ein politiſcher Mann zu ſein ſtrebe; beides entfremde dem Kunſtgenuß. Carſtens auf der andern Seite ſei von Fernow weit überſchätzt worden.

Die Beweisführung des Schreibens iſt nur zum Theil ſchlagend. Es iſt kein Zweifel, daß Müller Carſtens zu niedrig geſtellt hat; aber er handelte aus Ueberzeugung[2], in der er nicht allein befangen war. Das Streben der zeitgenöſſiſchen Künſtler nach Naturwahrheit war dahin ausgeartet, daß man die Natur im Kleinſten kopierte und über dieſer Sucht das künſtleriſche Ganze vernachläſſigte. Carſtens, indem er genialer

---

[1] Joh. Schopenhauer, ſämmtl. Schrftn. II. Fernows Leben ff.

[2] Hagen, deutſche Kunſt in unſerm Jhrh. I, 162.

Idealität huldigte, ſetzte ſich über kleinliche Naturtreue hinweg, was z. B. auch Koch in ſeinen Gedanken über Malerei [1] und mit ihm die Mehrzahl der Künſtler an ihm tadelt; daher die allſeitige Anfeindung [2]. Der Widerſtand mußte natürlich zum lebhaften Ausdruck gelangen, ſo wie die Richtung Carſtens' über die übliche geſtellt ward, ſo wie dieſelbe als eine neue Epoche betrachtet wurde, welche die zeitgenöſſiſche vernichte. Und dies hatte Fernow gethan, der noch überdies durch ſeine Aeſthetikvorträge nach Kants Syſtem den alten Praktikern mißlich war [3]. All dies erklärt den unangenehm gereizten Ton mancher Stellen. Es handelte ſich um die eigene Exiſtenz; es galt die Schmach abzuweiſen, einer verfehlten und vernichteten Kunſtrichtung gedient zu haben.

Die Angegriffenen nahmen die Schrift ſehr verſchieden auf. Carſtens war bei ſeiner Ankunft in Rom Müller freundlich begegnet; ſo mußte ihn deſſen Auftreten höchſt ärgerlich berühren. Von den vielen Unannehmlichkeiten, die ſein Leben untergruben, war dieſe von Müller erlittene Anfechtung ihm die bitterſte, und ſein Freund Koch hatte viele Mühe, den Kranken darüber zu tröſten [4]. Ganz anders ſtellte ſich Fernow zur Sache; er ſchrieb an einen Freund [5]: „Laß dich des Malers Müllers Brief in den Horen nicht irren. Er iſt durch Carſtens Künſtlerwerth und durch ſeine ungebührliche Prätenſion zu dem Schritte verleitet worden, der ihm bei den hieſigen Künſtlern wenig Beifall erworben, und auch in Deutſchland den Eindruck, den er auf gewiſſe Perſonen zu machen hoffte, verfehlt hat. Ich weiß was Goethe, Wieland und Herder über ſeinen Brief geurtheilt haben, und bin deshalb um ſo ruhiger und überzeugt, daß ſowohl Carſtens als ich ihn am beſten durch unſere Produkte widerlegen können; er hingegen durch die ſeinigen ſich nie als ein competenter Richter über die Werke eines andern, weit über ſeinen Horizont erhabenen Künſtlers rechtfertigen kann." — Bei ſolchen Geſinnungen entſtand der von Goethe und Schiller gewünſchte Streit nicht.

So weit ſich der Müllerſche Stil nach den Verbeſſerungen Schillers noch klar erkennen läßt[1], iſt er energiſch und lebhaft wie in ſeiner erſten Kritik. Doch leidet er an der Breite, welche der Dichter nie hat bewältigen können, und die mit dem ſteigenden Alter immer gefährlicher für ihn wurde. Der Mangel ſcharfen Denkens, wenn die Anſichten auch richtig ſind, zieht eine gewiſſe Schwerfälligkeit und ein Taſten des Ausdrucks nach ſich. So ſind die Ausſtellungen Goethes an dem Stile des Aufſatzes ſelbſt nach der Schillerſchen Ausbeſſerung noch zutreffend.

---

[1] Dav. Strauß, kl. Schriftn. 1862. 329.

[2] N. t. Merk. 1806. I, 182, 185, 187.

[3] Vgl. Welcker, Zoegas Leben II, 91.

[4] Gütige Mittheilung des H. Hiſtorienmalers J. M. Wittmer in Rom, des Schwiegerſohns von Koch.

[5] Johanna Schopenhauer, ſämmtl. Schriftn. II, 47.

Von allen Müllerſchen Aufſätzen iſt dieſer weitaus der intereſſanteſte und hat deshalb die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Es folgte ein ähnlicher Kampf pro domo: Müllers Schreiben über eine Reiſe aus Liefland nach Neapel und Rom von Auguſt von Kotzebue mit dem Motto: Quomodo huc intrasti non habens vestem nuptialem! Deutſchland 1807.

Kotzebues Erinnerungen an dieſe Reiſe waren zwei Jahre zuvor erſchienen. Zur Entſtehung des Müllerſchen Schreibens bietet ein Brief des Malers Gottlieb Schick einen Anhaltspunkt; er ſchreibt am 28. November 1805[2]: „Gegen die Beurtheilung der hieſigen Künſtler und Kunſtwerke durch Kotzebue iſt wirklich eine Schrift im Werke, in der meine Ehre auf das ſchönſte gerettet wird; der Verfaſſer iſt der Maler Müller." —

Kotzebue hatte ſich ſchon durch ſein Auftreten verächtlich gemacht. So erzählt derſelbe Maler in einem anderen Briefe, Kotzebue ſei ſchwach genug, mit zwei Sternen herumzugehen[3]. Und als die Reiſeerinnerungen erſchienen, wurden die Künſtler über die erlittene Beſchimpfung ſo erboſt, daß ſie des Verfaſſers vermuthlichen Berichterſtatter prügelten[4]. Müller ſcheint nicht daran betheiligt geweſen zu ſein; wenigſtens nennt Schick außer ſich nur Koch und Dörr als Theilnehmer[5]. Jedenfalls war aber auch er voll Aergers, als er Kotzebues Erinnerungen las, und dieſen Stempel der höchſten Erbitterung trägt ſein Büchlein. Müller tritt in einem ſo hämiſchen Tone auf, wie er ſich ſonſt in ſeinen

---

[1] H. B. III, 36; IV, 15.

[2] Haakh, Beitr. aus Württembg. z. neu. deutſchen Kunſtgeſch. 195.

[3] Ebenda 156. [4] Ebenda 181.

[5] Vergl. übrigens Hermann Uhde, aus dem Nachlaß des Malers Müller, Gegenwart 1874, No. 7. Dieſer nimmt Betheiligung der Gebrüder Tieck und des Humboldtſchen Salons an der Idee der Schrift an.

Kritiken nicht wiederfindet. Beſonders in den Noten läßt er ſeinem Unmuth die Zügel ſchießen, in denen überhaupt der Schwerpunkt liegt, weil Müller hier die einzelnen Unrichtigkeiten, Unwiſſenheit oder Entſtellung Kotzebues mit Gegenbeweiſen niederwirft, während der Text mehr gegen allgemeinere Punkte und Anſichten vergeht.

Müller beginnt ſein Schreiben — in dieſer Form bleibt er dem Aufſatze in den Horen getreu — damit, den Ton der Kotzebueſchen Einleitung zu rügen und will in manchem darin Revolutionsreklame ſehen, was ihm, der ſich durch ſeine kurze Verbannung und Ausplünderung als Märtyrer der Revolution anſah, beſonders verhaßt ſein mußte. Er nennt Kotzebue einen philoſophiſchen Sansculott, der nur bei Gegenſtänden von mittelmäßiger Bedeutung Talent und Darſtellungskraft zeige. Er, Müller, ſei parteilos. Er habe Kotzebue nicht perſönlich kennen gelernt, und hege keinen Groll gegen ihn. Auch mit den Künſtlern, die er vorführen werde, ſtehe er in keinem genauen Verhältniſſe. Seine Schrift bezwecke nur deren Ehrenrettung, da beſonders den jungen ein zweideutiges Urtheil viel ſchade; der Grundſatz ſeiner Kritik ſei: an Lebenden müſſe man zuerſt das Gute ſehen. Kotzebue aber hatte den zweiten Band ſeiner Erinnerungen mit einer „Gallerie der jetzt in Rom lebenden Künſtler“ abgeſchloſſen und wenige gut beurtheilt; Müller ſelbſt befindet ſich nicht unter den Genannten; um ſo leichter kann er ſich auf ſeine Objektivität ſtützen. In der Beſprechung einer Auswahl von Aeußerungen Kotzebues über Kunſtwerke weiſt er ihm ſeine Unfähigkeit nach, den Kenner zu ſpielen, überhaupt das Unſtete ſeines Geſchmackes, die Oberflächlichkeit ſeiner Bildung. Er legt klar, daß Kotzebue trotz ſeiner Verſicherung nicht alles ſelbſt geſehen habe, daß er alſo ſeine Urtheile zum Theil zufällig, nach fremden Eindrücken bilde. All dies mit Recht. Aber der Ton der Schrift iſt zuweilen zu ſcharf, um nicht höchſt ſubjektiv zu ſcheinen. Wenn Müller von „maſſivem Unverſtande“ ſpricht oder dem Verfaſſer einen Orang-Utang zur Seite ſtellt, ſo iſt dies doch mehr als ſeine und objektive Beurtheilung.

Müller ſcheint eine wiederholte, eingehendere Beſprechung geplant zu haben[1]), die er aber wohl unterließ, da die erwartete Antwort Kotzebues ſo wenig erfolgte als ſeiner Zeit eine Replik Fernows. Das Thema

---

1) 94.

der Schrift war den Künſtlerkreiſen wichtig genug, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen. So ſpricht z. B. der Freiherr von Uexküll mit dem Maler Eberhard von Wächter in Wien brieflich darüber[1]. Auch Ludwig Tieck intereſſierte ſich dafür, da die Kritik doch ein litterariſches Erzeugniß betraf; er ſtellte dieſelbe Achim von Arnim zu, der ſie ein „edles Schreiben“ nennt[2].

Müller tritt in der Schrift ſehr ſtolz auf, ſpricht von ſeiner Begabung zum Schriftſtellern, ſeinem Geſchicke zum Porträtieren und ſtellt ſich mit den nicht unanſehnlichen Künſtlern zuſammen. Doch hätte er gerade hier von ſeiner ſchriftſtelleriſchen Befähigung ſchweigen ſollen, wo das Chaos ſeiner Sprache, nicht verbeſſert wie im Horenaufſatze, ſich ſtark fühlbar macht; bei einer Ueberhäufung von Relativſätzen ſchiebt er Satzglieder ſo durch einander, daß nur große Aufmerkſamkeit die zuſammengehörigen Theile ſofort überſchaut. Was das Leſen noch mehr erſchwert, iſt die Einführung einer ungeheuern Menge von Anſpielungen auf mythologiſche Erzählungen und allerlei Anekdoten mit der offenbaren Abſicht: ihr Leſer, ſtaunt mein Wiſſen an. — Auch in dieſem Schreiben fehlt es nicht an allgemeinen Bemerkungen über Kunſt, Künſtler und Kenner, die wie immer mit mehr Begeiſterung als Schärfe vorgetragen ſind.

Müllers abſchätzige Urtheile über Goethe in den Briefen an Batt ſind durch die perſönliche Abneigung zu gehäſſig, um einen Werth zu beanſpruchen. Auch iſt Müller nicht auf ſo feſtem Boden, als wo er bildende Kunſt beſpricht wie in den nächſten Kritiken.

Friedrich Schlegel eröffnete Müller für „Kunſtnachrichten aus Rom“ das deutſche Muſeum, da ſolche ſtehende Rubrik vieler Blätter dieſer Zeit waren. Im erſten Bande[3] deſſelben erſcheint der erſte Brief Müllers; der Schreiber will einen freien Briefwechſel anknüpfen über den gegenwärtigen Zuſtand der bildenden Künſte. Müller gedenkt neue Bildwerke nach dem Geſichtspunkte zu beurtheilen, ob ihre Ideen mit der Ausführung zuſammenſtimmen, und mehr den richtigen Weg zeigen als herben Tadel ausſprechen. Wo er über Entdeckungen antiker Kunſtwerke berichtet — und dazu war er als Antiquar des bayriſchen Kronprinzen beſonders geeignet —, will er beachten, daß nur bei Reſpekt für phyſio-

[1] Haakh a. a. O. 343. [2] Holtei, Briefe an Tieck I, 10. [3] 1812. I, 336.

gnomiſchen und pathognomiſchen Ausdruck (man merkt Lavaters Lehre!) der Beurtheiler unnatürliche Hypotheſen vermeiden könne. Dieſen Satz wendet Müller ſofort in einer Note auf die Beſprechung zweier Antinousſtatuen an. Und maßvoll wie die Tendenz iſt dann auch die Beſprechung zweier Bildwerke. Am Schluſſe berichtet er kurz von der eben eingetroffenen Nachricht vom Fund der Aeginetengruppe.

An dieſe Mittheilung vom 19. Dezember 1811 ſchließt ſich in derſelben Zeitſchrift [1]) eine weitere Kunſtnachricht an den Herausgeber vom 16. Februar 1812 an. Auch hier kennzeichnet er im Eingang von neuem ſeinen kunſtrichterlichen Standpunkt, den herauszuheben er nun einmal von ſeiner erſten Kritik an nicht unterlaſſen kann. Als Maxime für die Auswahl der Werke, die er beſprechen will, gibt er an, daß er nur das berückſichtige, was ihm Intereſſe ablocke, und wobei er Gelegenheit finde, etwas Intereſſantes für andere zu ſagen. Er berichtet alsdann in dem Briefe über ein Gemälde und über einen in Ausſicht ſtehenden Kupferſtich, deſſen Erſcheinen er im vierten Bande des Muſeums [2]) anzeigt, in derſelben aufmunternden Weiſe wie früher. Zum Schluſſe beſpricht er die Ausgrabung einer Statue und Entdeckung einer chriſtlichen Kapelle, über welche er ſich unterm 19. März desſelben Jahres [3]) eingehender ausläßt. Ebenda erwähnt er die Entdeckung eines Bildes, beides lediglich referierend. In der Fortſetzung dieſer Aufſätze [4]) führt Müller nach einigen kunſtgeſchichtlichen Bemerkungen zwei Erſcheinungen der Landſchaftsmalerei vor. Hier wie in allen vorhergehenden Anzeigen ſchildert er zunächſt das Bild ausführlich und reiht ſeine Beurtheilung an.

Alle dieſe Kritiken zeichnen ſich außer durch die erwähnte ruhige Haltung durch gründliche Kenntniſſe aus, ſowohl in den allgemeinen Aeußerungen über Kunſt als bei den ſpeziellen Referaten. Der Ausdruck in dieſen Artikeln im Muſeum enthält ſich der im Schreiben gegen Kotzebue angehäuften Beziehungen von gelehrten Reminiſcenzen. Die Sprache iſt flüſſiger, klarer, wenn auch Weitſchweifigkeiten nicht durchaus vermieden ſind. Zum Theil erklärt ſich dieſe Beſſerung daraus, daß Müller hier nicht leidenſchaftlich verfährt. Ein anderer Theil iſt aber wohl Fr. Schlegel zuzuſchreiben, der ebenſo wie früher Schiller ſein

---

1) 1812. I, 452. 2) 1813. IV, 355.
3) 1812. I, 537. 4) 1812. II, 181.

Recht als Herausgeber zu Gunſten des Stiles geltend gemacht haben wird. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, als die zeitlich nächſte Schrift Müllers wieder an der gleichen Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit des Ausdrucks leidet, wie das Schreiben über Kotzebues Reiſe.

Es iſt dies wiederum eine kunſtlitterariſche Anzeige. In den Heidelbergiſchen Jahrbüchern der Litteratur[1] erſchien 1816 die Beſprechung von: Del Cenacolo di Leonardo da Vinci, libri quattro di Giuseppe Bossi pittore, Milano nella Stamperia reale 1810. Von dieſer Kritik exiſtiert ein Sonderabdruck aus dem Jahre 1817.

Laut der Nachſchrift hatte Müller dieſe Beſprechung ſchon 1813 niedergeſchrieben; nur die Schwierigkeit, ein Manuſkript damals über die Alpen zu ſenden, verzögerte das Erſcheinen. Er gibt ein einfaches Referat über die verdienſtvolle Schrift Boſſis und fügt daran zweiunddreißig Noten, welche um ſieben Seiten mehr Raum ausfüllen als die Beſprechung. Das rühmende Urtheil Goethes über den Werth dieſer Schrift erſetzt jedes andere. Boſſis Schrift hatte ihn ebenſo ſehr intereſſiert wie Müller[2]. Er ſchreibt an Zelter betreffs Müllers Schrift[3]: „Suche eiligſt auf die Heidelberger Jahrbücher Dezember 1816, wo Müller in Rom, ſonſt Maler Müller genannt, einen ſinnigen Auszug aus Boſſis Werk, mit einſichtigen Noten geliefert hat, daraus du dir ſchon viel abnehmen wirſt. Die Lücken, die er läßt, fülle ich aus.“ Worauf Zelter antwortet[4]: „Müllers Kritik hatte ich ſchon geleſen und werde ſie noch einmal leſen.“

Die Lücken hat Goethe ausgefüllt in ſeinem Leonardo da Vinci[5], worin er wie Müller Boſſis Werk beſpricht. Er ſchreibt dabei am Schluſſe[6]: „Nun aber müſſen wir noch, ehe wir ſcheiden, dankbarlich anerkennen, daß unſer mehrjähriger Freund, Mitarbeiter und Zeitgenoſſe, den wir noch immer ſo gerne, früherer Jahre eingedenk, mit dem Namen des Mahlers Müller bezeichnen, uns, von Rom aus, mit einem trefflichen Aufſatze über Boſſis Werk in den Heidelberger Jahrbüchern, Dezember 1816, beſchenkt, der unſerer Arbeit in ihrem Laufe begegnend, dergeſtalt zu gute kam, daß wir uns an mehreren Stellen kürzer faſſen konnten, und nunmehr auf jene Abhandlung hinweiſen, wo unſere Leſer mit Vergnügen bemerken werden, wie nahe wir mit jenem geprüften Künſtler und Kenner verwandt, ja übereinſtimmend geſprochen haben. In Gefolge deſſen machten wir uns zur Pflicht, hauptſächlich diejenigen Punkte hervorzuheben, welche jener Kunſtkenner nach Gelegenheit und Abſicht weniger ausführlich behandelt." — Nicht nur Goethe, auch andre Bekannte Müllers beachteten den Aufſatz, wie Eberhard von Wächter [1]).

---

[1] IX, II, No. 72—76. [2] Goethe WW. XXXII, 126.

[3] Riemer, Briefw. zw. Goethe und Zelter II, 443.

[4] A. a. O. 427. Schon Weinhold hat erkannt und am Schluſſe ſeines Aufſatzes über Maler Müller und Goethe mitgetheilt, daß der Goetheſche Brief No. 309 vor den Zelterſchen No. 303 gehört.

[5] Kunſt und Alterthum 1818. I, 3, 113.

[6] WW. XXXIX, 155.

Darnach trat Müller im Janus als Kunſtrichter auf. Im Jahrgange 1819 [2]) befindet ſich daſelbſt ein „Auszug eines Schreibens aus Rom von Fr. Müller": eine Anpreiſung des Malers Rebell, von dem er mehrere Bilder ohne genauere Beurtheilung ſchildert. Das Mitgetheilte iſt Auszug; der Redakteur wollte es wohl nicht wagen, Müllers verworrenes Schreiben ungeſichtet aufzunehmen. In ſieben Nummern [3]) derſelben Zeitſchrift erſcheinen Aufſätze aus Rom unter dem Titel: „Tagesgeſchichte der bildenden Kunſt" ohne Unterſchrift. Die Vermuthung, dieſe Aufſätze ſeien Müller zuzuſchreiben, würde irre gehen, weil die Berichte die neue Richtung in der Kunſt, welche ſich eben Bahn breche, charakteriſieren wollen, ein Plan, welcher dem alternden Müller, der in den Horen ſchon gegen dieſe Richtung geſchrieben hatte, nicht unterſchoben werden kann.

Schließlich ein Wort über Müllers Aufſätze in dem Kunſtblatte, der Beilage zum Stuttgarter Morgenblatte. Sie ſind wohl auf Veranlaſſung von Müllers Freundin Thereſe Huber entſtanden, welche um die Zeit des Erſcheinens das Morgenblatt redigierte. Der erſte iſt datiert: Rom den 10. November 1819 [4]): Fragment eines Schreibens aus Rom über die ſchwediſchen Bildhauer Sergel und Byſtröm. Es iſt ein kurzer Lebensabriß mit allgemeiner Beurtheilung ihrer Leiſtungen. Eben ſo nackt iſt die Anzeige [5]) von: Raccolta di Quadri antichi, essistente in Roma presso Giovanni Maldura, pittore de paesi; hier alſo nochmals eine litterariſche Anzeige. Der Inhaltsangabe folgt eine gleich bündige Empfehlung.

---

[1]) Haakh a. a. O. 274. [2]) No. 40.

[3]) No. 18, 19, 22, 31, 35, 43 u. 51.

[4]) 1820. No. 3 u. 4. [5]) No. 83.

Wenn dieſe beiden Aufſätze — die Autorſchaft des erſten ſoll durch einen Brief der Thereſe Huber feſtgeſtellt ſein[1] — von Maler Müller herrühren, ſo muß eine Ummodelung des Stiles durch die Redaktion angenommen werden; denn hier iſt die Schreibweiſe gewandt und präcis, wie Müller nie vorher in Kritiken ſchrieb und nachher nicht in Briefen.

Worauf Graf Yorck ſeine Anſicht ſtützt[2], der Aufſatz Ueber das letztere Nachſuchen von Schätzen und antiken Fragmenten in der Tiber. Auszug eines Schreibens aus Rom, der im Morgenblatt 1821[3] erſchien, ſei von Müller, gibt er nicht an. Das Schreiben iſt nicht unterzeichnet, der Stil bietet keinen Anhaltspunkt. Aus Rom erſchienen in derſelben Zeitung noch mehr Berichte, zum Theil mit der Chiffre M.; dieſe findet ſich aber auch noch nach Müllers Tod. Hatte Müller auch Erſcheinungen des Tages beſprochen, ſo hatte er ſich doch nie zur Erzählung einer Unternehmung, die ſich nicht über das Niveau der gewöhnlichen Tagesgeſchichte erhob, herbeigelaſſen. Es ſcheint deshalb die Autorſchaft Müllers für dieſen Artikel bis auf weiteren Beleg abzulehnen.

Damit iſt Müllers kritiſche Thätigkeit abgeſchloſſen. Er war dazu geeignet, weil er beſaß, was er mit Recht zur Erkenntniß von Kunſterzeugniſſen als nothwendig verlangt: analogen Sinn[4]. Der Schwerpunkt liegt in der Beſprechung Carſtens' und in dem Referate über Boſſis Werk.

---

[1] A. f. Lg. 1874. IV, 52. [2] A. f. Lg. 1874. IV, 56 Nachtrag.
[3] Nr. 59, 60 u. 63. [4] Adonis 252.

Müller als Schriftſteller.

Das Weſen eines Schriftſtellers äußert ſich nicht weniger in der Form, in welcher er ſeine Gedanken vorbringt, als in dem Inhalte der Gedanken ſelbſt. Dieſe Unterſuchungen haben deshalb ſtets auch den Stil des Dichters neben der Stoffwahl im Auge gehabt. Der Verſuch, hier von einem Mittelpunkte aus den Stil Müllers zu überſchauen, will durchaus keine Grammatik oder Poetik des Dichters ſein. Eine ſpezielle Stiliſtik für Müller aufzuſtellen, der in ſeiner Ausdrucksweiſe ebenſo abhängig von ſeinen Zeitgenoſſen war als in der ganzen Anſchauung, wäre nutzlos. Was über den Stil der Sturm- und Drangperiode geſagt werden kann, gilt auch für ihn. Nur einzelne Geſichtspunkte werden hier verfolgt, um die Art und Weiſe zu charakteriſieren, wie Müller ſchuf, mit welchen Anlagen, welchen Kunſtanſichten.

Naturgemäß theilt ſich Müllers Stil in dieſelben beiden Perioden, in welche ſich ſeine Dichtkunſt ſchied; das Jahr 1781 iſt der Wendepunkt. Für die erſte war wieder das Schlagwort Natur und Kraft, für die zweite künſtleriſche Reflexion. Es iſt ſelbſtverſtändlich abzuſehen von dem Stile, der den einzelnen Dichtgattungen angepaßt war; das Tändeln im Schäferlichen und Anakreontiſchen, das Feurige im Oſſianiſchen iſt keine Eigenart von Müllers Schreibart; den Wortſchatz hiefür hat er bei den Muſterdichtern entlehnt, doch ſo, daß er dort mehr den Ausdruck heiterer Laune als den der Empfindſamkeit ſich aneignet und hier die begeiſterten Ausrufe ſteigert.

Müllers Sprache entſpricht der Grammatik der neuhochdeutſchen Schriftſprache durchaus nicht in allem; ſeine Poeſie gründet ſich zumeiſt auf das Leben, ſie fußt in der pfälziſchen Heimath: daher die zahlreich eingemiſchten Provinzialismen.

Es machen ſich dieſelben ſchon in den Lauten geltend: ſo tritt e ſtatt ä ſehr häufig ein; wie Lerm, Rete (= Rähte) u. dgl., wodurch ſich ihm die Vokale ä, ö, e ſo nahe ſtellen, daß der Dichter ſie im Reime ohne jede Scheu bindet. Aehnlich geht es mit ü und i; da Müller dem Dialekte nach nicht wüßte, ſondern wißte ſpricht und ſchreibt, ſo ſind Reimverbindungen von i und ü ſehr zahlreich. Auch in den Konſonanten macht ſich der Volksmund geltend; ſo ſchreibt Müller ſtets Vatter, und ſchreibt er auch Bruder, ſo iſt ihm das doch ein vollgültiger Reim auf Mutter, wie er überhaupt kein Bedenken trägt d, t, dt, th, tt in Reimwörtern gleich zu ſchätzen. Es gehört ferner hieher die Beobachtung, daß Müller pf wenigſtens in einem Worte ſtets mit p gemäß der pfälziſchen Ausſprache ſchreibt, in peifen. Nach allgemeiner Sitte ſetzt er g ſtatt ch, wie in der Deminutivſilbe chen.

Müller hat die Gewohnheit das Pron. Du mit dem vorſtehenden Verbum zu verbinden; er ſchreibt alſo z. B. wiltu. Die Endſilben elen und eren kürzt er in der erſten Zeit nur len, ren, erſt ſpäter auch eln und ern. Ausdrücke wie anjezo, derowegen kommen wenigſtens in proſaiſchen Stücken dieſer erſten Periode vor.

Müllers Orthographie iſt in einem Grade ungeregelt, daß an das Auffinden eines Syſtems in derſelben gar nicht gedacht werden kann; nicht nur daß er nach provinzieller Ausſprache ſchreibt, ſondern auch dieſe Schreibung ſchwankt. Es ſcheint faſt die übermüthige Laune des Stürmers und Drängers, ſich an keine Regel zu binden, neben dem Mangel an gründlicher Bildung mitgewirkt zu haben, wenn Müller in kürzeſter Aufeinanderfolge ein ſehr gebräuchliches Wort dreimal verſchieden ſchreibt. Ein Blick in das B. M. ergibt dieſe abſolute Unſicherheit und beweiſt, daß an Müllers Arbeiten eine beſſernde Hand vor dem Druck immer eingegriffen haben muß[1], wenn auch die erſten Mannheimer Drucke noch manche orthographiſchen Wunderlichkeiten zeigen. Späterhin hat Müller die Regeln der Schreibung beſſer kennen gelernt; es finden ſich weniger Unrichtigkeiten in den Briefen aus Rom und doch eine gewiſſe Stetigkeit.

---

[1] Schulz thut alſo Unrecht, ihn über die Mitkünſtler zu ſtellen, die „nicht einmal orthographiſch ſchreiben können". Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen. 1782. 150.

In der Rektion beſitzt Müller gleichfalls keine Sicherheit. Sehr beliebt ſind bei ihm die Formen des Plurals auf s und r wie Kerls, Jungens (vgl. Goethe u. a.), Mädger, Hemder. Täge durchwegs. Auch in der Verbalflexion iſt er nicht überall korrekt, wie z. B. riethe ſtatt rieth; wie auch Zeitgenoſſen häufig ſahe u. ähnl. ſchreiben. Sehr frei bildet er von Participien Komparative, z. B. aufgenommener.

Ganz abgeſehen von den Stellen, wo Müller den Idiotismus der Sprache beabſichtigt, wie im Munde der Mörder im Drama Golo, ſchiebt er auch in hochdeutſche Diktion provinzielle Formen ein; wie z. B. hen = habe, nit, en = ein, iſch = iſt, geit = geht, gehn = gehen, nau = neu. Auch ganz provinzielle Wörter wie rahn = ſchmächtig werden untergemiſcht.

Dies verſchwindet in der zweiten Periode vollſtändig; Müller bewegt ſich dort nur in der neuhochdeutſchen Schriftſprache, das lebendige Idiom iſt vergeſſen und mit dem Leben überhaupt aus ſeiner Schriftſtellerei ausgeſchieden; dafür erlaubt er ſich hier künſtliche Wortbildungen, die den Jugendwerken fremd ſind. Fremdwörter, welche dem jungen Pfälzer ſehr geläufig, wenn auch ſtets orthographiſche Nüſſe waren, werden in ſpäter Zeit möglichſt zurückgedrängt.

Der Wortſchatz Müllers iſt nicht zu groß; in den Dichtungen gewiſſer Art kehren genau dieſelben Ausdrücke wieder; dieſe Armuth macht ſich auch bei der Reimwahl geltend; die gleichen Bindungen wiederholen ſich häufig. Es beruht dies zum Theil auf der Beſchränktheit des Geſichtskreiſes, die ſich auch in der Stoffwahl geltend macht.

Syntaktiſch iſt Müller ebenſo wenig korrekt als in der Flexion. So beobachtet er die ſchwache Deklination eines Adjektivs nach beſtimmtem Artikel und ähnliches in den ſeltneren Fällen, bevorzugt überhaupt Konſtruktionen der gewöhnlichen Umgangsſprache; auch darin iſt die zweite Periode reiner.

Der Satz iſt einfach in der erſten Periode; die Wortfolge außerordentlich ungeregelt; Inverſionen überwiegen, je mehr der Dichter ſich der Sturm- und Drangmanier zuwendet. Von Periodenbau iſt keine Rede; alles iſt kurz hingeworfen, derb. Eliſionen einzelner Buchſtaben ſind bei allen Dichtern der Zeit ſo häufig, daß 1776 eine „Appellation der Vokalen an das Publikum“ erſchien. Ebenſo wird das pronominale Subjekt oder ein allgemeineres Prädikatsverbum, wie ſein, haben, thun, unterdrückt, auch da wo die Ergänzung nicht völlig ſelbſtverſtändlich iſt. Dabei iſt eine Gleichheit des Tempus oder des Numerus, ja ſogar des Modus durchaus ohne erkennbaren Grund vernachläſſigt. Was in ſpäterer Zeit nicht mehr vorkommt, geſchieht in dieſer erſten Periode häufig: Müller ſpringt beliebig von einer Konſtruktion zur andern über und zur erſten zurück. Nebenſätze bildet Müller in dieſer Periode ſelten; der Hauptſatz hat das Uebergewicht. Und obwohl der einzelne Satz kurz iſt, obwohl ſelten vermittelnde Uebergänge ſtatt haben, ſo bewegt ſich die Ausdrucksweiſe doch breit und mühſelig, weil Müller nicht den Begriff feſt zu geſtalten vermag und daher nach dem Worte ſucht. Mit dieſer Unfähigkeit hängt es zuſammen, daß zur charakteriſtiſchen Bezeichnung nie eine Antitheſe ſich findet. Redneriſche Kunſtgriffe kennt Müller überhaupt nicht. So iſt die Sprache der einzelnen Perſonen wenig charakteriſtiſch gehalten, ſo weit nicht der verſchiedene Gedankengang ſolche Unterſchiede nothwendig ergibt.

So einfach und kindlich Müller den Ausdruck in einzelnen Partieen wählt, ſo kräftig und derb tritt er in der Leidenſchaft auf. Leidenſchaft iſt ein weſentliches Gepräge ſeiner erſten Zeit. Nirgends herrſcht Ruhe; die Sprache ſtürmt vorwärts. Nur in die Idyllen bringt er durch formelhafte Wendungen wie: Alſo ſprach er und ähnliche ſowie durch Wiederholung von Satzanfängen eine gewiſſe Stetigkeit. Am beſten äußert ſich Müllers Sprache in heiteren Situationen; ſie hat da etwas Sprunghaftes, Keckes, was eben mit des [illegible] Weſen zuſammenſtimmt. Manchmal jedoch ſcheint die dichteriſche Stimmung erzwungen; der Ausdruck iſt wenigſtens nicht entſprechend, was freilich auch aus Müllers Unvermögen, die Sprache zu beherrſchen, ſich erklären läßt.

Das Auge des Malers macht ſich in der Anlage und dem Aufbau nicht bemerkbar; es iſt keineswegs eine beſondere Neigung vorhanden, jede Situation ſo aufzufaſſen, daß ſie im Bilde darſtellbar wäre; höchſtens arbeitet Müller auf eine greifbare Schlußſcene hin; z. B. im braunen Fräulein ergibt die Endesſituation ein deutliches Bild: der Ritter tödtet ſich vor der Leiche der Geliebten im Walde; die Umſtehenden, ſeine neuvermählte Gattin und die Freunde, wehren ihm fruchtlos ab. Dies iſt jedoch weniger auf die maleriſche Vorſtellung Müllers zurückzuführen, als auf die Gewohnheit, ſich die tragiſche Situation zuerſt genau zu vergegenwärtigen, dann erſt die Vorentwicklung zu erwägen. So erſcheint zuerſt die Situation aus Fauſts Leben: der Höhepunkt, von deſſen Wendung Fauſts glückliches oder unſeliges Ende abhängt. Ebenſo führt Müller zuerſt die beiden Scenen aus, in welchen der tragiſche Konflikt der Genovefaſage ſich koncentriert: die Kerkerſcene und die Wiederauffindung. Und das V. M. bietet mehrfach den Beweis ſolcher Arbeitsart.

Was man etwa auf Müllers gleichzeitige Beſchäftigung mit der Malerei beziehen könnte, iſt ſeine Neigung, ein Stimmungsbild zu geben; die umliegende Natur iſt der mit der Erzählung zuſammenſtimmende Hintergrund; für einzelnes hat Müller ganz beſtimmte Symbole; ſo z. B. vergeht faſt keine traurige Situation, ohne daß die Weide erwähnt wird. Aber dieſes Hereinziehen der Natur konnte Müller von Geßner und Goethe lernen, die beide wie er Maler waren.

Merck ſieht einen ſchlimmen Einfluß von Müllers maleriſcher Thätigkeit auf den Dichter. Er ſagt[1]: „Der Beruf als Maler und die gewöhnliche Art der Künſtler zu komponiren kann ihn in ſeiner poetiſchen Laufbahn irre machen. Sehr wenige Künſtler fühlen das Detail und den Charakter in jedem Werk der Natur mit genugſamem Reſpekt, daß ſie das was ſchlechterdings mit dem Crayon überhaupt oder mit dem übrigen insbeſondere nicht zu faſſen iſt, von dem Blatte weglaſſen, ſondern ihre Manier wagt alles zu bekleiden, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde iſt. Allein dafür iſt auch alles in eine leidige Form gegoſſen, iſt Werk ihrer Hände und nicht mehr das große Werk der Natur, wo Wahrheit Mannigfaltigkeit gebiert.“

Dieſer Ausfall Mercks zielt beſonders auf Müllers Fauſt. Mag der Vorwurf gelten, daß Müller ſich nicht in den Grenzen des Darſtellbaren hielt; aber er lernte das nicht hinter der Staffelei. Auch entſpringt die Einförmigkeit mehr aus Müllers Unfähigkeit, zu individualiſieren, als daraus, daß die Palette und der Rahmen ihm beſtimmte Formen vorſchrieben. Im Gegentheil herrſcht bei Müller gerade das ſtets Wechſelnde, Formloſe, gar nicht das bildlich Ruhige. Auch die Wahl der einzelnen Ausdrücke verräth den Blick eines Malers weniger, als man erwarten ſollte bei der großen Anzahl von bildlichen Ausführungen. Eine Wendung wie z. B. „wie mit der Kehle hingeriſſen“ iſt ſehr vereinzelt. Bilder aus der Natur ſind die häufigſten; mit Blumen und

---

[1] T. Merk 1776. III, 81

„ſilbergeſtickten“ Quellen vergleicht der Anakreontiker; als Barde ſieht er vieles beſchwingt (die Liebe, den Donner u. ſ. f.) und hört überall zauberhaften Geſang (die Locken der Helden tönen und klingen). Doch im ganzen verſteht es Müller wenig, ſeine Sprache auszuſchmücken. Er liebt auch das Starke mehr als das Kunſtvolle; er iſt ein Kraftgenie[1]. Bei ihm „guckt“ nicht nur „hier und dort ein wenig Genieſchwindel vor“, ſondern überall, und in manchen Stücken iſt Müller durchaus einer „von den Wurf- und Schwungmännern“[2]. Sein Stil iſt der der Sturm- und Drangperiode; treffend kennzeichnet dieſen Palleske[3]: „In den Schriften bildete ſich ein eigenthümlich derber, halb cyniſcher, halb dithyrambiſcher Styl aus, der weit über die Art hinausging, wie Leſſing von der Leber weg zu reden pflegte. Der Gang ward zum Sprung, das Komma zum Ausrufezeichen, der Gedanke oft zum Gedankenſtrich, die Proſa zur Poeſie und die Poeſie oft zum Wahnſinn.“ Alle Einzelheiten belegt Müllers Stil. Tadelten ſchon die Zeitgenoſſen die damit verbundene Inkorrektheit, ſo hatte Eckſtein vollkommen Recht, ihnen entgegenzuhalten[4], daß dieſe mehr dem Einfluſſe der Zeit als Müllers eigener Ohnmacht zuzuſchreiben ſei. Und gewiß würden die Dichtungen ſchwer gelitten und gerade das Naturwüchſig-Friſche verloren haben, wenn Müller dieſelben nach ſeinem Plane alle umgearbeitet hätte.

Man hat von ſeinen Dichtungen den Eindruck, als ob ſie raſch hingeworfen wären, Kinder eines flüchtigen Einfalls; mit Unrecht. Wie der leicht ſchreibende Heine ſehr genau ausfeilte, ſo mühte ſich auch Müller mit zahlreichen Entwürfen ab, mit Verbeſſerungen der kleinſten Art, wie das B. M. zeigt. Auch Tieck wunderte ſich über die vielfachen Umgeſtaltungen[5]. Müllers leichte Manier iſt alſo Kunſt, welche abſichtlich nach dem Rauhen ſtrebt, wie ſo viele niederländiſchen Bilder fein ausgemalt ſind und doch derb hingeworfen zu ſein ſcheinen. Das B. M. enthält eine Menge kleiner Sätze, zumeiſt Gedanken überſchrieben, die Müller ſich aus der Lektüre, aus Geſprächen, aus eigenem Nachdenken aufzeichnete, um dann die ſkizzierten Stimmungen, Bilder, Wendungen und Situationen bei ſeiner Dichtung zu verwerthen. Auch dies erweiſt ſeine Sorgfalt für kleine Züge. Wie unfähig ſich Müller fühlen mußte, ſeinem erſten Entwurfe dauernden Werth zuzuſchreiben, erhellt daraus, daß er ſogar Briefe an ſeine Geliebte aufſetzt, wie das B. M. verräth; und wie kleinlich er war, aus dem Umſtand, daß er dieſe Briefe mit einer komiſchen Sorgfalt umbeſſert. Auch noch die Briefe des Greiſes verrathen ſich als Reinſchriften eines Konceptes. So wird die Ueberzeugung, Müller habe rein von Natur zu Natur gedichtet und geſchrieben, zerſtört. Andererſeits iſt Müllers Dichtung auch nicht allein erlernte Kunſt, ſondern es wohnte ſeiner Natur das Bedürfniß, zu dichten, inne; er ſagt[1]: . . . . „da ich beim Dichten weder auf Ruhm noch auf Gewinn Rückſicht nahm, ſondern ſolches bloß zur Befriedigung eines Triebes geſchah, dem zu widerſtehen außer meiner Gewalt liegt; denn hundertmal hatte ich mir wohl ſchon vorgenommen, keine Feder mehr in dieſer Hinſicht anzuſehen“. . . . . .

---

[1] Olla Potrida 1785. I, 94.

[2] Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen. ed. Joach. Chriſtian Friedr. Schulz. 1782. 130.

[3] Schillers Leben und Werke 1872. I, 106.

[4] D. Muſ. 1813. IV, 254. [5] WW. I, XXXV.

Es war eben ein Funke der „Produktionsraſerei“ der Zeit auch in ſeine entzündbare Seele geflogen, der dann in Flammen aufſchlug, ohne daß das Feuer belebende Wärme und glänzenden Schein von ſich gegeben hätte; es fehlte die poetiſche Geſtaltungskraft für die überſtrömende Phantaſie. Müller erkannte in ſpäten Jahren dies ſelbſt. „Wenn mir gleich, äußert er ſich[2], nicht ſchwer fällt, einen Stoff, der ſich für die Kunſt eignet, ihr gemäß ſchicklich einzukleiden: ſo iſt dennoch, die Wahrheit zu geſtehen, wegen eines ſtarken Hanges zur Kritik, es mir ſelten nur gelungen, den Gegenſtand, wenn er ſich auch genugſam klar meiner Einbildungskraft vorſtellte, ſie aufzufaſſen, daß bei der Ausführung für die Form im Ganzen nicht manches noch umzuſchaffen übrig geblieben wäre. Erſt nach der üppigen Kraftäußerung erſcheint die Kritik und hält ſtrenge das Maß vor, was das Werk nach ſeinem innern Gehalt für den Vortrag fordern dürfte. Kein Urtheil vermag dann, findet etwas ſich nicht durch jene Richterin beſtätigt, mich für die weitere Ausführung aufzumuntern oder davon abzuſchrecken; ich muß das Werk entweder nach ihrem Wink, koſte es auch jede Aufopferung, verfertigen, oder überzeugt, daß es nicht zum würdigen Kunſtwerke gedeihen könne, aufgeben.“

---

[1] Ebenda 200. [2] Ebenda 188.

Dieſer kritiſche Hang iſt eben das eigene Bewußtſein des Mangels an Geſtaltungskraft, dem Müller durch Ausdauer, die er oft vom Künſtler verlangt, nachzuhelfen ſucht.

Und dieſer Arbeitsart huldigt Müller in der zweiten Periode viel mehr als in der erſten. Wie ſchon erwähnt, iſt die Sprache in jener reiner und gewählter; ein gleiches Niveau ſucht der Dichter zu erreichen. Perſönliches, wie Provinzialismen, verſchwindet. Höhe und Tiefe, Leidenſchaft und Einfachheit wird vermieden; getragenes Pathos, geſuchte Erhabenheit angeſtrebt. Das ſoll erreicht werden durch abſichtliches Verſchieben der Wortfolge im Satze; beſonders liebt es Müller, ein einzelnes Wort nachzuſchleifen, um die Aufmerkſamkeit geſpannt, den Ton hoch zu halten. Künſtleriſche Regeln zur Belebung der Sprache wendet er nicht bewußt an. So wird Poeſie wie Proſa eintönig und ungewandt. Finden ſich auch zahlreiche Uebergänge, ſo ſind doch oft die Partikeln unterdrückt, und damit wird das Chaos der Sätze noch ſchwerer entwirrbar. Denn ein Chaos ſind dieſe Perioden d. h. dieſe langen Reihen von einander eingeſchobenen Sätzen; man glaubt oft beim erſten Leſen der Schachtelſätze an ein Anakoluth, was ſich aber nie beſtätigt. Es iſt keine Symmetrie oder irgend eine feſte Geſtaltung erkennbar. Zumeiſt Relativſätze hängen ſich an einander, und von den Italienern lernte Müller das Einſchieben zahlreicher Participien, von denen dann wiederum ganze Satzgebilde abhängig gemacht werden.

Dieſer ſchwerfällige Bau wird dadurch noch ungelenker, daß das einzelne Wort auch hier nicht der zutreffende Ausdruck iſt; Umſchreibungen ſollen den Gedanken klar machen, der um ſo weniger zu ſcharfer Aeußerung kommt, als er unpräcis gefaßt iſt. Müller trifft nur langſam mit ſeinen Worten das Ziel. Eine Fülle von Beiwörtern wirkt pleonaſtiſch, ohne die Anſchaulichkeit zu erhöhen. Greifbare Bilder, maleriſche Geſtalten und Scenen mangeln der zweiten Periode noch mehr als der erſten. Wer kann ſich etwas vorſtellen unter einem Wortkram wie: „Laß mich den ſüßen Blicken begegnen Bald, meine Sonne! Ach! ſie begießen, Ach, ſie beregnen Erquickend mein Herz" u. ähnl. m.

Ernſte Ruhe ſoll ſich ſtets geltend machen. So entbehrt dieſe Periode faſt ganz das Friſche; nur wo Satire oder Widerſpruch vortritt, wie in Epigrammen oder in den kritiſchen Aufſätzen, iſt Müllers Kraft noch lebhaft auch im Ausdruck. Das Lehrhafte überwiegt, ſo daß auch in die Dichtungen zahlreiche Sentenzen eingeſtreut werden. Doch es wird überwuchert von Schwerfälligkeit, Schwulſt und Dunkelheit.

Müllers Kraft reichte eben nicht aus, was er richtig anſtrebte, auch zu erreichen. Seine Fähigkeit zum Künſtler beſchränkte ſich auf eine reiche Phantaſie. Die zahlreichen Vorſtellungen, die ſich ihm aufdrängten, fachten in ihm groſzen Enthuſiasmus an. Dazu geſellte ſich ein geſunder, derber Humor. Während ihn jener über die Höhen des Lebens wegführte, hielt ihn dieſer an der Scholle feſt; und ſo bewahrte er hier die Natur und hatte glücklichen Erfolg, während ſeine Phantaſiegeſtalten allen realen Boden verloren, da dieſes Vermögen bei ihm nicht geläutert ward. Es lebte in Müller etwas Geniales, ein Grad von angeborener, ſchaffender Kraft; ſonſt würde nicht ſchon der Knabe künſtleriſch produciert haben. Aber es fehlte das Talent, wenn man wenigſtens in dieſem den Begriff der Gewandtheit als das Vorherrſchende bezeichnet. Er hatte nicht die Fähigkeit, was ſich in ihm regte, leicht zu faſſen, geſchweige es zu voller Wahrnehmbarkeit zu bringen.

Auch ernſte Uebung ging Müllers Jugend ab; da hatte er zu wenig gelernt und nur den beliebigen Eindruck auf ſich wirken laſſen. Später in Rom forſchte und arbeitete er freilich mit vielem Eifer; aber die Grundlage blieb mangelhaft. Man merkt, wie groſzen Einfluſz das Studium, wozu ihn Brotmangel vielleicht noch mehr zwang, als das Intereſſe für die künſtleriſchen Umgebung anregte, auf ſeine Entwicklung hatte; das Didaktiſche und die Kritik, das Streben nach Können und Kunſt tritt vor. Jetzt erſt bildete Müller ſeinen Geſchmack aus, indem er die Geſchichte der Künſte kennen lernte. Jetzt erſt wurde er ſich über ſeine eigene Befähigung klar. Jetzt erſt ſchenkte er den Kunſtgattungen Aufmerkſamkeit.

Von der Aeuſzerungen hierüber intereſſieren hier diejenigen, welche die Dichtgattungen berühren. So ſagt Müller [1]: „Es iſt erheblich zu beherzigen, nach welcher Anſicht ein Stoff aufgefaſzt wird, weil ein Gegenſtand mit gleichem Kunſtaufwande ſich gefällig für einen Vortrag eignet und dem andern unbequem widerſtrebt. Zur Anwendung ſolcher Regeln langt das natürliche Talent nicht immer aus, weil die Erfahrung und die Uebung hiezu ihren merklichen Theil beitragen muſz.“

---

[1] Adonis 207.

Dann heißt es[1]: „Der lyriſche Vortrag beſitzt den Vortheil, daß er den epiſchen und dramatiſchen zugleich in ſich verbindet, ſo daß der Dichter den Gegenſtand nach jeder Veranlaſſung bald ſubjektiv, bald objektiv nehmen und wie der Knabe den Vogel an der Schnur bald ſich näher ziehen oder weiter von ſich laſſen kann, wozu aber der dramatiſche Vortrag, beſonders wenn ſolcher ſich nach dem griechiſchen Kothurn modelt, ſich nicht ſo leicht bequemt, indem die ſcharfe Ausrundung der Charaktere dann gebietet, daß ſowohl der Gang der Handlung, als der für den Ausdruck in der Sprache feſt auf ſich beruhe und daher der Vortrag durchaus ſich ſtreng objektiv zeigen muß."

Und an anderer Stelle[2]: „Beſonders bei der dramatiſchen Darſtellungsweiſe iſt öſters nur eine leichte Vorausſetzung oder Annahme, ja ſogar nur ein Wort, ſchicklich angebracht, hinlänglich, eine Situation für das Intereſſe günſtig zu machen."

Und wieder[3]: „Der Grundſatz, daß der Künſtler, wenn die Wahl von ihm abhängt, nur nach dem Gegenſtande greife, in welchem die größte Möglichkeit liegt, das was ſeine Kunſt leiſten kann, an ihm ſichtbar zu machen, nöthigt auch den dramatiſchen Dichter Rückſicht bei ſeiner Wahl zu nehmen und genau zu beherzigen, ob der Gegenſtand willig nach der Form, die er ihm zugedacht, ſich bequeme . . . der Vorwurf z. B. der ſich bequem zur Tragödie eignet, dürfte daher nicht immer auch ergiebig ausfallen für die Wirkung, welche das muſikaliſche Drama beabſichtigt und ſo wieder umgekehrt."

Für die Oper intereſſiert ſich Müller überhaupt[4]. „Im muſikaliſchen Drama, ſagt er, ſchließt ſich das Feld für die Pflegung der ſchönſten und nachhaltigſten Kunſtblüthen vereinigt auf. . . . . Die Vorwürfe gegen dieſe Gattung ſind ungerecht. . . . . Gegenſtände aus der Fabel-, Heroen- und Patriarchalwelt eignen ſich am beſten für den erhabenen Vortrag im muſikaliſchen Drama, weil in deren Weſen ſchon ein Anlaß zum idealiſchen Vortrag liegt, dem das Wunderbare der Handlung ſich gerne anſchließt; überhaupt Gegenſtände, bei denen der Ausdruck des reinen Naturgefühls nicht durch Conventionelles zerſtört iſt."

Solche und ähnliche Theorien waren Müller in der Jugendzeit

---

1) Adonis 196. 2) Ebenda 207. 3) Ebenda 254.
4) Ebenda 252 f., 255.

völlig fremd; er hatte ſich wohl nie Gedanken darüber gemacht. Im einzelnen ſind ſogar gänzliche Schwenkungen zu erkennen, wie darin daß der junge Dichter das Volkslied und die nordiſche Mythologie pflegte, der römiſche Künſtler aber in dem Volksliede Spuren von Unbeholfenheit im Vortrage der Handlung ſowohl als im Ausdruck findet und dies dem rauhen nordiſchen Weſen zuſchiebt[1].

So dachte Müller auch im Alter über die Berechtigung der Metrik nach, wie gewiß nie früher. Er ſagt[2]: „Die heftigſten Leidenſchaften im Menſchen löſen ſich gerne metriſch, daher der Reim ſelbſt nicht bloß ein Spiel des Witzes, ſondern als ein Element für den Ausdruck des Gefühles mit zu achten iſt.“

Es führt dieſes dazu, Müllers Metrik zu überſchauen. Seine Dichtformen weichen von denen der Zeitgenoſſen nicht weſentlich ab; nur ſteht er immer auf Seite derer, die die Form am freieſten handhaben, als richtiger Genoſſe der Sturm- und Drangzeit, welche auch an den metriſchen Feſſeln rüttelte.

Für die anakreontiſche Dichtung, das Lied und die Ballade herrſcht die gereimte regelmäßige iambiſche, trochäiſche oder daktyliſche Form vor. Sie ſind zahlreich in Strophen abgefaßt. Für die Odendichtung und die dramatiſchen Verſe iſt die madrigaliſche Form weit überwiegend. In letzterer iſt Müller in vieler Rückſicht glücklich geleitet durch ſein rhythmiſches Gefühl.

Doch hat er für den Werth der Silben wenig Sinn. Der Hiatus iſt ſehr ſelten, außer im Anfang der Lieder Rhins; deſto öfter begegnet der Apoſtroph; ſogar im Auftakt recht ſchwerfällig wie z. B. ſoll'n; auch der männliche Reim wird ſo erzeugt, z. B. Feu'r, theu'r.

Der Reim ſelbſt iſt häufig unrein; es wurde ſchon darauf hingewieſen, welche Vokale und Konſonanten für Müller in einander fließen. In den Syſtemen wird der Reim beliebig verſchränkt, ſogar durch vier Zeilen aus einander geriſſen. Der männliche iſt häufiger als der weibliche; jener kommt mehrmals allein vor, dieſer nur in einem Gedichte; zumeiſt ſind beide vermiſcht. An reichen Reimen iſt kein Mangel, ſelbſt in ſonſt ſtreng gebildeten Strophen; in Syſtemen ſind durch den Reim beliebig zwei bis fünf Zeilen gebunden. Einzelne Strophen oder Abſätze kehren wörtlich oder mit geringen Veränderungen wieder, ebenſo einzelne Zeilen, ohne daß man von einem richtigen Refrain ſprechen könnte. Einmal wechſelt Müller regelmäßig ab mit vier- und ſechszeiligen Strophen. Durchaus gereimte unſtrophiſche Syſteme ſind bei ihm noch ſeltener als ungereimte; zumeiſt finden ſich die gereimten mit einer bis fünf reimfreien Zeilen, die auch das folgende Geſätz nicht bindet. Auch Syſteme liegen vor, deren letzte Zeile allein mit einer der drei vorhergehenden Reihen reimt.

---

[1] Adonis 245. [2] Morgenblatt 1820. No. 49, 194.

In den Syſtemen überwiegen die vier- bis ſechsfüßigen Jamben; doch ſind ſie mit Trochäen, Daktylen und Anapäſten vermiſcht ohne jede beſtimmte Norm. Auch kürzere Zeilen finden ſich, ſelbſt Monopodien. Dreiſilbige Senkungen kommen faſt nirgends vor, völlige Unterdrückung der Senkung am liebſten bei wiederholten einſilbigen Wörtern. Der Auftakt iſt ein- und zweiſilbig, oder er fehlt; auch ein Daktylus oder Trochäus eröffnet die ſonſt iambiſche Reihe. Am freieſten miſcht Müller iambiſche und trochäiſche Reihen, ſeltener anapäſtiſche unter daktyliſche. Dem Trochäus treten Daktylen lieber bei als dem Jambus Anapäſte. Selbſt in ſtrengen Strophen finden ſich Schwankungen in der Fußzahl, wie auch in ganz regulären Reihen plötzlich eine rhythmiſche Neuerung eintritt. In den freien Syſtemen Zeilen verſchiedener rhythmiſcher Art, verſchiedener Fußzahl durch den Reim zu verbinden, trägt Müller nie Bedenken.

An ſonſtigen Maßen gebraucht Müller den Alexandriner nur in der Jugend, einmal allein, und dann mit Jamben von vier Hebungen wechſelnd. Im Alter das Diſtichon, wobei der leichtere Pentameter viel beſſer iſt als der oft fehlerhafte Hexameter; und mehrmals die Sonettenform.

Der Unterſchied zwiſchen den beiden Perioden des Dichters macht ſich formell dadurch geltend, daß in der Jugend die kurze Reimſtrophe und die freirhythmiſchen Syſteme überwiegen, während im Alter beſtimmtere, regelmäßige Formen, wie der fortlaufende reine Jambus oder Trochäus gewählt werden. Z. B. Die Lieder Rhins ſind in ſpäter Zeit nur umgearbeitet; ihre Unregelmäßigkeit alſo auf die frühe Periode zu ſetzen; der gegen die erſte Faſſung gänzlich veränderte Schluß iſt viel geregelter als die vorhergehenden Geſänge. Deutlich zeigt ſich der Unterſchied der Behandlung des Verſes in den Opern Niobe und Adonis; zwar halten ſich beide an die von Leſſing und Herder empfohlene recitativiſche

Form, aber der Adonis bewahrt den fünf- bis ſechsfüßigen Jambus viel häufiger und iſt nur in den Chören ganz freirhythmiſch; dieſe ſind übrigens dichteriſch viel werthvoller als der holprichte Monolog. Die Verſe mit Geſchick zu behandeln, ſo daß Satz und Zeile annähernd zuſammenſtimmen, vermag der gealterte Dichter noch weniger als der junge; im Adonis z. B. bricht der Vers ab zwiſchen Artikel und Subſtantiv, pron. poss. und subst., oder „ſo“ und adject.

Allgemein betrachtet liegt der Werth von Müllers metriſcher Dichtung in den freirhythmiſchen Syſtemen, in deren Pflege er nicht nur an Maſſe — die ganze Oper Niobe — ſondern auch künſtleriſch vor vielen Dichtern der gleichen Art ſteht; allerdings läßt ſich zuchtloſe Freiheit hierin nicht leugnen.

So zeigt ſich wie im Stil auch in der Metrik das gleiche Aufſteigen und Ueberſchreiten der Grenze bis zum Jahre 1781 wie in der allgemeinen Betrachtung ſeiner Thätigkeit; das gleiche Sinken von dieſem Jahre ab. Müller ſelbſt hatte dies Gefühl; ſo ſtolz der aufſtrebende Mann auf ſeine Dichtwerke geweſen war, ſo wenig hielt er in Rom auf dieſelben; zu derſelben Zeit, wo er in die Umarbeitung des Fauſt ſein Herzblut ergoß, zu derſelben Zeit, wo er an der Adonistrilogie ſein techniſches Vermögen unermüdlich erprobte, zu eben derſelben erklärte er, ſein Werth liege nicht in ſeinen Dichtungen, einzig in ſeiner Malerei. Eine große Verkennung ſeiner ſelbſt! So viele darüber einig waren, daß Müller ein Mann von Geiſt war, ſo viele in der pfälziſchen Periode das Verſtummen ſeiner Dichtung zu Gunſten der Malerei herbeigewünſcht hatten — und in beidem vereinigten ſich faſt ſämmtliche bedeutenden Zeitgenoſſen —: alle erkannten, daß Müller zum Maler noch weniger befähigt ſei als zum Dichter, ſobald er in Rom ſich produktiv erwieſen hatte. Stieglitz[1], Oehlenſchläger[2], Keſtner[3] ſprechen es geradezu aus, daß der Dichter in Müller Bedeutenderes geleiſtet habe als der Maler, offenbar als Antwort auf Müllerſche Aeußerungen vom Gegentheil, wie er ſie z. B. gegen Zach. Werner gethan hatte[4]. Tieck[5] mit anderen bedauert, daß Müller ſein Talent nicht ausſchließlich der Dichtkunſt zugewendet habe.

---

[1] Erinnergn. an Rom 128.

[2] Lebenserinnergn. II, 216.

[3] Römiſche Studien 99.

[4] Z. Werner, ausg. Schrftn. (Grimma) XV, 119.

[5] Holtei, Briefe an Tieck I, 201.

Was die Zeitgenoſſen und die Nachwelt von Müllers litterariſcher Thätigkeit ſagten, alles vereinigt ſich darin, daß er ein Mann von Anlagen war, der dieſelben aber nicht gründlich ausbildete, ſondern auf Abwege ſtürmte. Ein treffliches Zeugniß für Müllers dichteriſche Befähigung und für die ihm anklebenden Mängel gibt Wielands Brief an Klein[1]: „Müller hat alles was einen herrlichen Dichter verſpricht, wiewohl ſein Genius in jugendlicher Ueppigkeit, von Kraft und Saft ſtrotzend, noch zu ſehr dem unbändigen horaziſchen Hinnulus gleicht, und vor lauter Muth manchmal zu gewagte Sprünge macht. Das wird ſich aber in wenig Jahren geben. Je mehr er die Natur und Theokrit ſtudieren wird, je bälder wird er die Vollkommenheit in ſeiner Art erreichen, die ich mir von der Maturität ſeines Genies verſpreche.“

Man vermag jedoch Müllers dichteriſches Weſen nicht beſſer zu kennzeichnen als es ſein feinſter Kritiker Schubart that mit den Worten ſeines Briefes an Müller[2]: „Ich glaube, daß du zu viel ſkizzirſt und zu wenig vollendeſt. Du biſt ein reicher Mann, der die Goldſtücke nur ſo, ohne ſichern Zweck, aus der Taſche nimmt und unters Volk hinſät. Ein Mann von Deiner großen Dichtergabe muß nicht ſorglos ſein und die Ausgüſſe ſeines Herzens hinſtrömen laſſen, wie glühende Lava — wunderbar anzuſehen, aber ſengend und zerſtörend. Du ſiehſts jetzo klar, wie unſere Nation aus dem Taumel erwacht und die von einigen Genies verurſachte Anarchie verdrängt. — Schau Müller, — — — Gott hat doch alles nach Maß, Zahl und Gewicht ſo weislich geordnet. Genies ſind ſichtbar gotterfüllt: ſollten ſie alſo nicht auch dem Gotte nachahmen, der der Gott der Ordnung iſt? — — — Lieber Müller, bleib alſo der Natur und Ordnung getreu bis ans Ende und die Krone der Unſterblichkeit wartet Dein.“

Ein herrlicher Mahnruf! Aber als Müller der Natur treu blieb, da war er fern von der Ordnung, und als er Ordnung anſtrebte, da hatte ihn das Naturgefühl verlaſſen. Wer trägt die Schuld, daß Müller nicht das mögliche hohe Ziel erreichte? Gewiß nicht weniger die äußeren

---

[1] Morgenblatt 1820. No. 161.

[2] Chemnitzer Johannes-Album 1857. II, 193.

Umſtände als die Mängel ſeiner Anlage. Hätte Müller dieſe ernſte Uebung und das eifrige Studium[1], welches die ſpätere Zeit aufwies, in der Jugendkraft gepflegt, er würde ein höheres Ziel ſicher erreicht haben. Im Alter war der Eifer noch rühmenswerth, aber erfolglos, weil das Schöpfungsvermögen im harten Kampfe des Lebens gebrochen war. So ſtand der jugendliche Dichter dem Ziele näher, obwohl er die Kunſt weniger kannte als der Mann und Greis. Da ging es in „dithyrambiſchem Sprung“ über alle Hinderniſſe hinweg, den der gealterte Künſtler „mit nüchternem Fuße nicht mehr nachahmen“ konnte. In der Jugendzeit gelang dem Dichter zumeiſt, was er von dem Eindrucke eines Dichtwerkes verlangt. Er ſagt: „Wie ein jagdpferd, das des waldhorns Stime durch die Kluft hört — ſchnell und leicht in einen Calopp übergeht, grad als ob reuter, wald und pferd nur von einem geiſt beſeelt wären — alſo muß der leſer vom dichter hingetragen werden, ohne zu wißen wie, der erwünſchten harmonie nach.“ Der greiſe Sänger aber bringt ſeine Zuhörer nicht mehr in die gleiche Stimmung mit ſeinem Vortrag; ihre Aufmerkſamkeit wird ſelten gefeſſelt und ermüdet nur zu raſch. Des Dichters Blüthezeit, die zugleich die an Produktionen reichſte ſeines Lebens iſt, fällt alſo in die Jugendperiode; und an dieſe allein iſt Müllers litterariſcher Ruhm geknüpft.

Die Litteraturgeſchichte weiß ihn zu verzeichnen als einen Hauptvertreter der Zeit, in welcher Deutſchlands litterariſche Größe wiedergeboren ward.

---

[1] Joach. Chriſtian Friedr. Schulz. Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen 1782. 151: „Möcht' es doch recht viele ſolche Müllers geben, die, ihrem eigentlichen Fach unbeſchadet, ſich Kenntniſſe erwerben, die von Jedermann geſchätzt werden.“

Müller als Maler.

Um Müllers ganzes Weſen in einem Bilde vereinigen zu können, iſt es nothwendig, auch einen eigenen Blick auf ſeine Thätigkeit als Maler zu lenken.

Seine Liebe zur Natur, ſein häufiger Aufenthalt im Freien, ſein Zeitvertreib als Hirtenknabe mochten ihm die erſten Verwürfe zu ſeinen jugendlichen Zeichnungen gegeben haben. Es war angeborne Neigung, nicht anerzogene, die ihn den Stift führen hieß. Bald illuſtrierte er Scenen, wie ſeine Randzeichnungen zur muſikaliſchen Opera Die aſiatiſche Baniſe, oder wie die Skizzen beweiſen, die er nach dem Treiben in der Schenkſtube ſeiner Mutter fixierte. Den Höhepunkt erreichte dieſe Richtung in der Tuſchzeichnung, auf einem Kartenblatt entworfen, welche ſeine Aufnahme in die Zweibrückener Malerſchule unterſtützte; das Blatt ſtellte dar „eine Bettlerfamilie, die nach Polen zieht; die ſchielende Mutter voran, ein Maulthier leitend, welches die Habſeligkeiten und die kleinen Kinder in Körben fortſchleppt und hintennach der Alte mit hölzernem Stelzfuß“. Es ging bei der erſten franzöſiſchen Plünderung 1792 verloren.

So weit hatte Müller ſeine Neigung geführt; ſie brachte ihn auch dazu, den Beruf eines Malers zu ergreifen. Ein Gewerbe zu treiben gleich dem Vater, mochte dem Jüngling, der die Wiſſenſchaft gekoſtet hatte, nicht behagen, dieſer obzuliegen, verhinderte ſeine Armuth; ſo wandte er ſich zur Kunſt, was um ſo leichter möglich war, als die Beſtrebungen des pfälziſchen Hofes ſich ihrer Pflege annahmen; man hatte in Zweibrücken und Mannheim Akademien eingerichtet, und gerade um die Zeit, als Müller den neuen Beruf ergriff, wurde die Düſſeldorfer Akademie gegründet. Eine ſolche äußere Entfaltung und Gelegenheit weckt junge Talente und zieht ſie an. Thatſächlich nahm die Malerei einen gewiſſen Aufſchwung; Raphael Mengs wirkte zwar wenig auf den

Rhein, aber hier entwickelte ſich in der Verbindung mit den Niederlanden aus der Landſchaftsmalerei, indem die Staffage hervortrat, die Idyllenmalerei nicht ohne Erfolg. Ueberhaupt lebte in Deutſchland Hinneigung zu dieſer Kunſt und Theilnahme an derſelben. Dafür zeugt auch, daß dichteriſch angelegte Naturen, wie S. Geßner und Goethe, die Radiernadel oder den Pinſel führten, wie vor ihnen z. B. auch Euripides und Pacuvius, Michel Angelo und Leonardo da Vinci die redende und bildende Kunſt in ſich vereinigt hatten. Ein ſolcher Doppelheld war auch Müller; in ihm lebte Sinn für die Kunſt, und die früheſte Jugend zeigt ihn ebenſo vereint dichten und malen als das hohe Alter. Aber die Malerei verſprach Brot, die Dichtung nicht; jene war ein Beruf, dieſe nicht. So überſiedelte Müller, um die Malerei zu erlernen, nach Zweibrücken zu dem Hofmaler Conrad Manlich. Mit großer Vorliebe wandte er ſich hier der Thiermalerei zu und der Erfolg bewies ſeine Befähigung. Seine Pferdezeichnungen gewannen ihm die Neigung des Herzogs. Auch Weidevieh und gerne Hirtenſcenen, beſonders antike [1]), bildeten den Vorwurf. Sehr bald trat Müller mit Radierungen vor die Welt, deren Herausgabe die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte [2]) 1769 mit den Worten erwähnt: „Mannheim: Eine Suite von Thieren, die mit ziemlicher Wahrheit ausgedrückt ſind von Fritz Müllern.“ — Seine Aetzungen waren ſehr geſucht, da ſie meiſtens geiſtreich und ſchön radiert waren; beſonders ſtellte er auch Schwanen mit viel Treue dar [3]). In Mannheim [4]) blieb Müller theils der Idyllenmalerei getreu, theils übte er die verwandte Genremalerei; Philipp Wouwermann ſtand ihm ſchon durch die gleichbeliebte Behandlung des Pferdes nahe und ſcheint überhaupt in Mannheim gerne gepflegt worden zu ſein; wenigſtens ſtudiert Ferdinand Kobells Sohn Wilhelm ebenda zuerſt Wouwermann. Noch nach ſeiner Abreiſe nach Rom wurde eine Kopie Müllers nach Wouwermann in Mannheim ausgeſtellt; der Berichterſtatter im teutſchen Merkur [5]) ſagt darüber: „Es war einer der ſchönſten Wouwermanns in der Gallerie von dem jungen Müller da, wo die Copie beynahe die Gegenwart des Originals vertragen konnte.“

---

[1]) Steck Darſtellgn. I, 167. [2]) IX, 145.

[3]) Neuer Nekrolog der Deutſchen 1825 No. 147.

[4]) In Mannheim war die niederländiſche Schule reich vertreten. T. Merk. 1776. I, 265. [5]) 1781. IV, 169.

Von Müllers künſtleriſcher Thätigkeit in dieſen Jahren gibt Nagler in ſeinem Künſtlerlexikon[1] folgende Zuſammenſtellung:

1) Bildniß des Johannes Fuſt, Erfinders der Buchdruckerkunſt. — (Unrichtig; gemeint iſt das Bild Fauſts auf dem Titel der Situation aus Fauſts Leben 1776. Engel[2] hält dies irrig für ein Porträt des Dichters! Schubart ſagt darüber[3], es ſei die Phyſiognomie eines Mannes, dem Verzweiflung das Herz preßt, daß ihms Blut aus den Augen ſpritzen möchte.)

2) Amor auf der Schalmei blaſend. — (Zum Satyr Mopſus 1775.)

3) Niobe mit zwei ihrer Kinder. Halbfig. — (Bieſter hat Grund, dieſe Radierung zu tadeln[4].)

4) Krieger bei ohnmächtiger Frau. — (Zum braunen Fräulein in Balladen 1776. Schubart ſieht daran einige Fehler im Ausdruck der Geſichter[5].)

5) Knabe mit Satyr. Mannheim 1774. — (Zu Bacchiden und Milon 1775.)

6) Der Hirte, welcher ein Schaaf ſcheert. — (Zur Schaafſchur 1775.)

7) Drei Juden in Unterredung. Halbfig., eines der geiſtreichſten Blätter des Künſtlers. — (Zu Fauſts Leben 1778.)

— Hier ſind einzufügen die von Nagler übergangenen[6] Vignetten zur Schreibtafel 1775. Lief. 2 Urne und Satyr zum Faun, und Lief. 3 Waldlandſchaft mit Waſſerfall bei Mondſchein zum Rieſen Rodan. — Nagler fährt fort:

8—9) Zwei Blätter Bacchanale, geiſtreiche Kompoſition. Sehr ſelten.

10) Die wandernden Muſikanten mit tanzenden Affen und Hunden vor dem Wirthshauſe 1775. F. Müller inv. fec. C. A. Großmann exc. A. B.

11) Der Bänkelſänger in landſchaftlicher Umgebung, ebenſo bezeichnet 1768.

12) Der in einer Landſchaft ſitzende Bauer, der Hund wälzt ſich

---

[1] 1840, IX, 557. [2] Puppenkom. I. Bibl. Fauſt. 41.

[3] T. Chron. 1776, 254. [4] Allg. d. Bibl. XXXVII, 490.

[5] T. Chron. 1776, 750.

[6] Die treffliche Vignette zu Adams erſtem Erwachen iſt nicht von Müller.

daneben. Dabei ſtehen ein Pferd und ein Eſel, jedes der beiden Thiere bepackt. Fr. Müller ſec. 1768.

13) Wiestheile, der Hirtenjunge, zwei Kühe, zwei Ziegen und ein Schaaf hütend; zwei Kompoſitionen. Mannheim 1775.

14) Der neben ſeinen Schaafen ſchlafende Hirte, im Vordergrunde zwei Kinder im Graſe. Links an einem Felſen die Jahrzahl 1771 und die Dedikation an Ferd. Kobell.

15) Hirtenjunge neben der Schaafheerde liegend liebkoſet ein Lamm. Rechts entfernter ein Hügel und große Kräuter; Fr. Müller ſec. 1771.

16) Waldige Gegend mit einem liegenden Hirten 1768.

17) Landſchaft mit Waſſerfällen, ruhenden Eſeln und Treiber 1774.

18) Ein ruhender Stier. Mannheim 1775.

19) Eine ruhende Kuh, ebenſo bezeichnet.

20) Drei Köpfe von Schaafen. Unten der Kopf eines Lammes und über dieſem zwei Köpfe von Schaafen im Profil nach rechts.

21—26) Eine Folge von Böcken und Ziegen 1768. — (In der neuen Bibl. beſprochen. —)

27—32) Eine Folge von Schweinen mit ihren Hirten in ſehr natürlichen Gruppen. 1768.

Dieſen Blättern ſind anzureihen folgende im Beſitze des großhgl. Muſeums in Weimar befindlichen Handzeichnungen[1]:

1) In der Mitte beladet ein Mann ein Maulthier, links Frau mit Kind und ein etwas größeres Kind mit einem Vogel ſpielend. Gegen rechts drei Ziegen und ganz vorn ein ſehr großer Sattel.

Sehr keck mit dem Pinſel und Sepia ſkizziert.

2) Sehr kühne Federſkizze einer Landſchaft: In der Mitte ein großer Baum, links deſſelben eine Holzbrücke, zu Gebäuden führend; rechts vorn eine Figur zu Eſel mit zwei andern zu Fuß.

Beide Blätter ſind alter Beſitz des Muſeums und ſonach wohl der Reſt von den zwölf Zeichnungen, welche Goethe in Müllers Namen 1778 dem Herzoge überreicht hatte[2].

3) Aus der Sammlung Hofrath Rochlitz': Bärtiger, männlicher Kopf nach rechts unten blickend. Schwarze Kreide, weiß gehöht.

---

[1] Gefällige Mittheilung des H. Direktors dieſes Inſtituts, Dr. C. Ruland.

[2] Weim. Jhrb. V, 33.

4) Aus der Krauklingſchen Sammlung in Dresden: Schöne Federſkizze einer Landſchaft mit ruhenden Hirten.

In der Goetheſchen Sammlung befinden ſich laut Schucharts Katalog folgende Zeichnungen Friedr. Müllers:

1) Fünf Blätter Landſchaften, meiſtens mit Vieh ſtaffiert. Feder, mit ſchwacher Deckfarbe angelegt. Auf der Rückſeite von zweien derſelben befinden ſich mehrere Schaafe, mit der Feder gezeichnet.

2) Mit Geſträuch bewachſenes Gemäuer einer Kloſterruine. Feder.

3) Kleine Waldblöße mit einer kleinen Heerde am Waſſer. Ausgeführte Federzeichnung auf blauem Papier. 1778.

Das B. M. weiſt auf der Rückſeite zu Koncepten oder neben denſelben mehrere Skizzen auf: Zwei Landſchaften mit Ruinen, Federzeichnungen. Mehrere Thierſtudien, beſonders Ochſen und Schaafe; theils mit der Feder, theils mit dem Stift. Nackte männliche Figur, mit dem Stift. Mutter mit Kind, mit Feder. Satyr mit Flöte unter einem Buſch, Federzeichnung. Endlich drei ſehr charakteriſtiſche Bauernköpfe, in Sepia, keck, humoriſtiſch.

Götz[1] beſitzt von Müller noch Federzeichnungen und radierte Kupferſtiche.

Dies ſind die nachweisbaren Produkte der glücklichen Zeit, in welcher Müller an Kobell ſo heiter ſchreibt: „Bei Tage mahle ich und des Nachts mach ich mich auf einem Bogen Papier luſtig.“ Die beiden Künſte gehen Hand in Hand; Müller pflegt in Malerei und Poeſie die Idylle, antik und nach dem Leben; ſeine Vignetten illuſtrieren ſeine Schriften.

Zum Theil ſcheint er ſich an Joh. Heinr. Roos gebildet zu haben. Ein ſehr lobendes Urtheil, M(edicu)s unterzeichnet, bringen die Rheiniſchen Beiträge[2] und im Anſchluß an dieſe die Olla Potrida[3]: „Kenner und Kunſtfreunde wiſſen, daß Deutſchland wegen der Richtigkeit des Umriſſes und der Warheit des Karakters in der Thiermalerey einen andern Roos an ihm würde erhalten haben“ ꝛc. Und Müller ſelbſt lobt Roos: „ich habe da, ſchreibt er von Heidelberg aus an Chr. Kaufmann[4], Zeichnungen geſehen von Pariſer Künſtlern — pah! — wenn der liebe

---

[1] Geliebte Schatten 20. [2] 1778, II, 96. [3] 1778, III, 150.
[4] S. I², 189.

Gott ſo ſein Vieh geſchaffen, es könnte ſich nicht vom Fleck bewegen — oder den Hals zur Erde bringen, wärs auch nur um für eine Stunde Leben Gras aufzuweiden — die Stümpler, Pinſcher, ich ärgre mich, wenn ich ſolche Kerls ſehe die ſich brüſten und den Namen Genie entheiligen. . . . . Da lob ich mir meinen lieben Roos, das war noch ein Mann — ich will aber auch in Heidelbergs größten Fels ſeinen Nahmen hauen laſſen.“

Die beiden Schlagwörter, die man aus ſolchen Aeußerungen herausheben muß, ſind Natur und Genie, alſo die gleichen, welche in Müllers Jugenddichtung hervortreten. Der Künſtler wird geboren; alle Gewandtheit kann den Mangel an Originalität nicht aufwiegen[1]. So ruft Müller dem Künſtler zu[2]:

Regeln der Künſte klaubeſt du auf; o Meiſter, ich faſſe
Alle hier in ein Wort: Habe, o Freund, nur Genie!

Oder Müller ſagt[3]:

Schatten leiht die Palette dem Maler, aber es wandelt
Um der Genius leicht ſie zu ätheriſchem Licht.

Für ihn ſchwanden die Begriffe Genie und Phantaſie ſo ziemlich in einen zuſammen. Daher betont er wie das Genie auch die Phantaſie als das Wichtigſte in der Künſtlerbegabung; ſo ſchildert er einen Maler[4]:

Er zeichnet richtig mit Fleiß und Müh',
Er färbet lieblich, klar und rein,
Er pinſelt fertig, leicht: doch nie
War er, noch wird er Mahler ſeyn.
„Ein Räthſel! Ha, wo fehlts denn? Wie?“
Am Einzigen, an Phantaſie.

Auch gegen Goethe nennt er die Phantaſie ein Hauptelement[5] und tadelt an Carſtens den Mangel derſelben[6]. Daß Müller in der That Genie und Phantaſie zuſammenwirft, erhellt aus folgender Stelle[7]: „Jedes aus der Phantaſie entſprungene Werk, ſchreibt Müller, führt, ſchon von frühem Urſprung an, das Signal unbezweifelter Ueberzeugung bei ſich. Der Eindruck den es daher ſogleich macht, iſt, daß es von allem übrigen uns ablöſt und unſere Aufmerkſamkeit an ſich zu feſſeln Gewalt hat. Mit Erſtaunen werden wir vorzüglich bei den Hervorbringungen Michel Angelos gewahr, der darum auch ſeit Jahrhunderten allgemein unter die erſten Originalgenien gezählt wurde."

---

[1] Horen 1797, III, 31. [2] S. 82. No. 37. [3] S. 86. No. 42.
[4] S. 11. No. 10. [5] Preuß. Jahrbb. XXX, 64.
[6] Horen 1797. III, 43; IV, 11. [7] Ebenda III, 25.

Ebenſo wie Müller das Genie als erſte Vorausſetzung von der Jugend bis zum Alter predigt, ſo hält er auch an der Natur feſt. Nach dem Leben ſchildert er in der Poeſie und ebenſo in der Malerei. „Der Dichter braucht nicht weniger als der bildende Künſtler genaue Naturbeobachtung"[1]. Damit hangt es zuſammen, wenn Müller auch Rubens verehrte, ſo daß er „ſo hoch geſprungen iſt wie der Tiſch und vor Freude ſich gar nicht zu faſſen wußte und immer von neuem in Enthuſiasmus ausbrach" über Heinſes Apologie von Rubens[2].

Wie er in ſeinem Berichte zum Nationaltheater die Nachahmung der Natur betonte gegenüber der Manier, ſo zog ihn ſein Gefühl von erſter Jugend an immer zum Natürlichen[3] auch in der Malerei. In dem ſchönen Gedichte Natur[4] beſpricht Müller das Verhältniß des Künſtlers zu dieſer Göttin:

> Es reicht Natur, o Künſtler, willig dir
> All ihren Zauber, ihre ſeltne Zier,
> Gleich Waffen dar, ſie ſelber zu beſiegen.
> Du ringſt mit ihr; mit wonnevollen Zügen
> Haucht ſie im Kampf dir Muth und zahlt dafür
> In deinem Jubel ſich mit doppeltem Vergnügen.

So räth Müller auch Carſtens, vor allem die Natur zu beobachten[5]; denn auf der Natur nur blühe das Ideal, alſo könne in der Vorſtellung nichts groß und ſchön ſein, wenn es nicht wahr und richtig ſei. Legt Müller hier das Verhältniß zwiſchen Natur und Phantaſie klar, ſo fügt er an andern Stellen noch einen dritten Faktor als nothwendig zur Kunſt bei: die Beobachtung der Muſter. Die Kenntniß des praktiſchen Theiles der Kunſt müſſe in den beſten Muſtern geſucht und der Natur abgelauſcht werden[6]; ja ohne dieſe bleibe die ſchönſte Idee ein leerer Traum[7]. Am beſten ſpricht ein Jugendgedicht Müllers dieſe nothwendige Vereinigung aus; Müller ſchreibt einem reiſenden Maler ins Stammbuch[8]:

---

[1] Adonis 251. [2] Heinſe WW. VIII, 273. [3] Oertel, 6. Note.
[4] II, 110. [5] Horen 1797, IV, 6. [6] Ebenda III, 23.
[7] Ebenda 22. [8] A. 7. No. 5.

Nimm dreierlei zum frommen an:
Hab wahrer Künſtler Eigenſinn,
Zu mahlen nur nach deinem Sinn;
Wie Gott dir Aug und Herz geſtellt,
Darnach betrachte deine Welt —
Nimm Rath und gute Meinung an;
Doch ſchau wer Rath dir geben kann.
— — — — — — — — —
Vor allem traue der Natur;
Biſt Künſtler nur auf ihrer Spur:
Denn ohne ſie was iſt die Kunſt?
Ein Kinderſpiel — nur Müh und Dunſt.

In dieſer Dreiheit ſuchte Müller ſich zu bilden und nach ihrer Eingebung, ihrem Vorbild zu arbeiten. In der Pfälzer Zeit waren ihm Dürer, den auch der junge Goethe verehrte[1], Rubens, Leonardo da Vinci und Michel Angelo die Ideale. Gegen das Ende des Aufenthaltes in Deutſchland arbeitete er unermüdet in dem Mannheimer vortrefflichen Antikenſaal, um die Meiſterſtücke des alten Griechenlands und Roms innigſt zu ſtudieren[2]. Später in Rom trat Michel Angelo weit vor Raphael und die Antike hervor. Müllers Urtheile über kunſtgeſchichtliche Größen zu vernehmen, iſt nicht unintereſſant; doch ſind die Stellen zu weitläufig, um hier eingereiht zu werden. Sie können leicht aus den Kritiken herausgehoben werden[3]. Nur die Hauptpunkte des Vergleiches zwiſchen Raphael und Michel Angelo ſollen hier Platz finden; Müller ſagt[4]: „Michel Angelos Geiſt wird auf das idealiſche, Raphaels auf das wirkliche Leben hingezogen. Raphaels Zuſammenſetzungen, ſo weit auch der Inhalt außer dem gewöhnlichen Geſichtskreiſe hergeholt iſt, wird ſogleich für uns einheimiſch, was beim Michel Angelo weniger der Fall iſt."

Auffallend mag es bei dieſer richtigen Einſicht Müllers ſcheinen, daß er Michel Angelo, der nicht den Weg der einfachen Natur zeigte, folgte. Denn Müller und die Stürmer und Dränger wollten doch Natur; aber ihre Natur ſollte groß und gewaltig ſein, und groß und gewaltig war Michel Angelo, nicht Raphael, nicht die Antike in dieſem Sinne. So iſt es ein wichtiger Punkt in der Kunſtgeſchichte, daß um das Jahr 1750, alſo zur gleichen Zeit ungefähr, in welcher die deutſche Litteratur gewaltſam ſich Bahn zu brechen begann, im Gegenſatze zu Mengs, welcher in der Antike und auf Raphael fußte, Michel Angelo vorgezogen wurde[1]). Was die Dichter zu Shakeſpeare hinführte, zog die Künſtler zu Michel Angelo hin: das Große, Urgewaltige.

---

[1] D. j. G. II, 213.

[2] Rhein. Beitr. 1778. II, 59 u. daraus Olla Potrida 1778. III, 150.

[3] Vgl. beſonders: Müller zu Beſſi, Cenacolo Note 32, D. Muſ. 1812. II, 184; Horen 1797. III, 25.

[4] Horen 1797. III, 28.

Und dieſem Einfluſſe konnte ſich auch Müller nicht verſchließen; Michel Angelo war ihm ein Originalgenie[2]). Müllers poetiſche Thätigkeit wendete ſich von der Idylle dem hiſtoriſchen Drama zu; ſo ging er auch von der Idyllenmalerei zur hiſtoriſchen über. Man möchte gerne die Frage aufwerfen, warum Müller nicht zur Plaſtik hingeneigt habe, da doch deren derberes Material dem Weſen des Stürmers und Drängers näher liegen mußte als die weichere Farbe; man fragt um ſo mehr, als er in Mannheim in den Gipsſäälen ſtudierte, als er ebenda an der Akademie arbeitete, die unter der Leitung des Plaſtikers Peter v. Verſchaffelt ſtand. Die Antwort muß lauten: weil die ganze Zeitrichtung faſt ausſchließlich auf die Malerei hinwies; die Plaſtik trat erſt in den Vordergrund, als die Malerei ſchon blühte.

Müller warf ſich um die Zeit ſeiner Ueberſiedelung nach Rom mit allem Eifer auf die Hiſtorienmalerei; und bald lernte er ſie ſo ausſchließlich ſchätzen, daß er in ihr den Ausgangspunkt aller andern Fächer ſah[3]). Michel Angelo war es vor allen und faſt allein, den er zum Vorbild erkor.

In dem gleichen Jahre, in welchem Müller in Rom einzog, ſchied Heinrich Füßli von da, ein Geiſt, der in ſeinen Briefen genugſam zeigt, daß er der Sturm- und Drangperiode enge zugehört. Und auch ſein Muſter war allein Michel Angelo. Auch er war wie Müller zuerſt an der Seite der Niederländer gelagert[4]), wie auch der junge Goethe Vorliebe für deren Schule hatte[5]). Und dann wandten alle drei ſich von dieſer ab und Michel Angelo zu, deſſen gewaltige Titanennatur ihrer Anſchauung mehr entſprach. Auf dieſen Einklang der Sturm- und Drangperiode mit der Nachahmung Michel Angelos hat Hettner[6]) mit ſeinem bekannten

---

1) Winckelmann u. ſein Jhrh. 284. 2) Horen 1797. III, 25.
3) D. Muſ. 1812. II, 184.
4) Gervinus, Geſch. d. d. Dichtg. IV, 651; Hegner, Lavater 102.
5) WW. XXVI, 294. 6) Goethe und Schiller II, 457.

künſtleriſchen Verſtändniß wohl zuerſt hingewieſen. Goethe kam wie Carſtens, der auch von Michel Angelo ausging, bald über dieſe Neigung hinaus, und wenn er auch in Italien nochmals Michel Angelo gegen Raphael das Wort redete[1], ſo huldigte er doch dem reineren Geiſte des letzteren wie Carſtens in ſeinem Fortſchreiten.

Der Kunſtmeyer ſtellt in Winckelmann und ſein Jahrhundert Füßli und Müller als die bedeutendſten einſeitigen Anhänger Michel Angelos zuſammen, und in der That haben die beiden große Aehnlichkeit. Knowles, der Biograph Füßlis, ſagt über ihn[2]: He considered the antique and Michel Angelo as his masters, and formed his style upon their principles. Der gleiche Standpunkt alſo, den Müller einnimmt. Und wenn Füßli ſich äußert[3]: We stand with awe before M. Angelo, and tremble at the height to which he elevates us — we embrace Raphael and follow him wherever he leads us, ſo ſtimmt dies mit dem oben angeführten Vergleich der beiden durch Müller genau überein.

Und nicht nur in den Anſchauungen, auch in der Ausübung der Kunſt ſind die beiden verwandt. Wenn Füßli Scenen aus Shakeſpeare illuſtrierte[4], ſo entſpricht dies Müllers poetiſcher Nachfolge des großen Meiſters. Füßlis Darſtellungen waren meiſtens Hexen und Geſpenſter[5], er malte ein Satansideal[6]; ebenſo war auch die Hauptfigur auf Müllers erſtem Bilde ein Teufel, und ſeine Vorliebe für Satansgeſtalten[7] behielt er bis ins Alter bei, weshalb ihm ja auch der Name Teufelsmüller zugetheilt ward. Hier iſt der Punkt, in welchem ſich Müller auch mit Joſeph Anton Koch, ſeinem Freunde und Carſtens' Nachfolger, berührt. Auch dieſer führt mit Vorliebe die Gräuel der Hölle und Teufelsgeſtalten vor[8], wie ſich auch beide darin gleichen, daß ſie ihre Stoffe anfänglich aus dem alten Teſtamente wählen. Freilich überfliegt Koch wie Carſtens jene beiden ausſchließlichen Michel Angelo-Anhänger.

Es ſollte an Müller nur zu wahr werden, daß in der Nachahmung Michel Angelos jene große Gefahr liegt, auf welche Meyer hinweiſt mit den Worten 1): „Eine nicht gemäßigte Vorliebe für M. Angelos Werke, ein ausſchließliches Studium derſelben verlockt junge Künſtler zur Manier und hindert die reine Ausbildung ihres Talents. Michel Angelo imponirt ihnen durch ſeine großen Formen, durch die Richtigkeit ſeiner Zeichnung, durch Kraft und Geiſt; aber bey alle dem iſt er doch einförmig, und ſeine Kunſt weiſt den Schüler, der ihr folgen will, nicht auf die Natur hin, ſondern von derſelben ab. Wer nicht mit Michel Angelos eigenthümlichem Sinn, ja, wir möchten hinzuſetzen, auch mit ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft ausgerüſtet, ihn nachahmen will, verfällt aus dem Großen gar leicht ins rieſenhaft Ungeheuere."

---

[1] WW. XXIX. 42.

[2] The life and Writings of Henry Fuseli, Lond. 1813. I, 48.

[3] Ebenda II, 88. [4] Winckelmann u. ſ. Jhrh. 296. [5] Ebenda 295.

[6] Hegner, Beiträge zur Kenntniß Lavaters 122.

[7] Winckelmann u. ſ. Jhrh. 298. [8] Förſter, Geſch. d. d. Kunſt IV, 62.

Und wenn es heißt 2): „Die Nachahmer M. Angelos pflegen faſt alle mal, anſtatt der wirklichen ächten Großheit ſeines Styls bloß ſeine Manier aufgreifend, ins Uebertriebene zu verfallen," ſo bewährte ſich dieſer Satz an Füßli wie an Müller, obwohl dieſer noch mehr Michel Angelos Denkweiſe als deſſen Formen nachahmte 3).

Müller hat ſelbſt erkannt, wie ſchwer Michel Angelo nachzuahmen iſt; ein Epigramm, in welchem ſehr charakteriſtiſch Shakeſpeare und Michel Angelo zuſammengeſtellt werden, darf vielleicht als das Selbſtbekenntniß des Dichter-Malers angeſehen werden, daß er ein unglücklicher Nachahmer war. Er ſagt 4):

> Shakeſpeare und Michel Angelo ſcheinen häufig dem Schüler
> Leicht erreichbar, doch ſchwer ächten Meiſtern der Kunſt.
> Jener beachtet die äußre Form nur, doch dieſe erwägen,
> Dringend ins Inn're zugleich, tiefer liegenden Geiſt.

In der That mißlang Müllers Streben. Und Meyers Urtheil über Füßli kann auch für ihn gelten, wenn man die Worte möglichſt ſcharf faßt 5). „Er kann nie für etwas mehr als einen geiſtreichen Manieriſten gelten. Die gewaltigen großen Formen ſeines Vorbilds hat er nirgends erreichen mögen, und das Schreckliche — — — — verliert in ſeinen Werken, indem es übertrieben erſcheint, die beabſichtigte Wirkung. Fruchtbarkeit in Erfindungen und zuweilen ächt poetiſcher Gehalt derſelben kann ihm nicht abgeläugnet werden; doch ſtrebt er überall mehr dem Auffallenden und Seltſamen als dem Treffenden, dem Wahrhaften

---

1) Winckelmann u. ſ. Jhrh. 298. 2) Ebenda 296. 3) Ebenda 298.
4) H. 85. No. 41. 5) Winckelmann u. ſ. Jhrh. 296.

nach. Seine Zeichnung iſt auf anatomiſche Kenntniſſe gegründet, jedoch Anmuth, zarter Schwung und Biegung der Linien fehlen ihr.“

Auf dieſe Weiſe gelang es Müller nicht, Beifall zu erwerben[1]. So ſchreibt 1787 der junge Geßner an ſeinen Vater[2], als er das Hin- und Herſchwanken junger Künſtler zwiſchen den Fächern der Malerei tadelt: „So hätte M(üller), dem man Genie nicht abſprechen kann, mit ſeiner Schwein's-Malerei ſein Glück beſſer gemacht, als er's izt mit ſeinen hiſtoriſchen Carrikaturen nimmer thun wird.“

Thatſächlich hatte man von Müller viel erwartet, als er nach Rom ging; voll Vertrauen äußerte ſich z. B. Goethe gegen Knebel[3]. Schubart, Merck u. a. glaubten aus der Weiſe ſeiner Dichtkunſt ſich von ſeiner Malerei viel verſprechen zu dürfen. Und am Anfange ſchien der römiſche Aufenthalt auch günſtig zu wirken. Müller iſt außerordentlich begeiſtert und eifrig. So lobt Füger ſeine erſte Thätigkeit mit warmen Worten[4]: „Müller wagte Leben und Geſundheit, bei der ſtrengen Kälte in der Farneſina über Lebens große Figuren zu machen, verſäumte keine Akademie und machte zwei große Compoſitionen, eine Geburt und einen Triumph der Flora (man erinnert ſich der Idyllenfragmente), worüber alle Purſche Maul und Naſe aufſperrten, wie ſie ſie ſahen. — — — Hier iſt keiner, der mehr wahres, erhabenes poetiſches Genie und Erfindung in der Malerei hat als Müller; er wird einſt denen eben ſo viel Ehre machen, die ihn nach Italien geſchickt haben, als ſich ſelbſt.“

Und zunächſt erregte Müller allerdings Aufſehen in der römiſchen Künſtlerwelt. Er ſpricht von ſeinem bedeutendſten Gemälde zuerſt in einem Briefe an Goethe[5]: „Ich habe ein Stück für Sie fertig — — — dieß Stück iſt aus der Epiſtel Judä genommen, ſtellt den Streit des Erzengels Michaelis mit Satan über den Leichnam Moſis vor. — — — Wers einmal geſehen, kommt immer und ſiehts wieder, und ob ich gleich nur ein Jahr hier bin, hat mirs doch ſo viel zu Wege gebracht, daß mein Wort immer unter denen, die zwölf und fünfzehn Jahre ſchon hier ſtudieren, gilt.“

Als Müller jedoch dieſes Bild an Goethe ſandte, nebſt einigen

---

[1] Winckelmann u. ſ. Jhdt. 298.

[2] S. Geßners Briefw. mit ſ. Sohne. Bern 1801, 237.

[3] Briefw. 16. [4] Weim. Jhrb. V, 20.

[5] Briefw. zw. Goethe und Knebel 18.

Zeichnungen, ſtimmte der Empfänger keineswegs mit dem Urtheil der Kunſtgenoſſen überein. In einem langen Briefe vom 21. Juni 1781 gibt er ſein Urtheil ab: „Ihre Sachen haben hier kein großes Glück gemacht. — — — Ich verkenne in Ihren Sachen den lebhaften Geiſt nicht, die Imagination und ſelbſt das Nachdenken, doch glaube ich Ihnen nicht genug rathen zu können, ſich nun mehr jener Peinlichkeit und Bedächtigkeit zu befleißigen, wodurch allein, verbunden mit dem Geiſte, Wahrheit, Leben und Kraft dargeſtellt werden kann. — — — Der feurigſte Maler darf nicht ſudeln. — — — Ich finde Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigentlich nur geſtammelt und es macht dies einen ſo übleren Eindruck, als man ſieht, es iſt ein erwachſener Menſch, der vielerlei zu ſagen hat, und deſſen Jahreszeit ein ſo unvollkommener Ausdruck nicht wohl kleidet.“ — — — Dann gibt Goethe den Rath, er möge ſich an Raphael, die Antiken und die Natur halten — — —. „Ferner wünſchte ich, fährt er fort, daß Sie ſich auch eine Zeit lang aller Götter, Engel, Teufel und Propheten (das ſcheinen alſo die vorwiegenden Stoffe der Zeichnungen) enthielten. — — — In der Wahl Ihrer Gegenſtände ſcheint Sie auch mehr eine dunkle Dichterluſt, als geſchärfter Malerſinn zu leiten. Der Streit beider Geiſter um den Leichnam Moſis iſt eine alberne Judenfabel“ ꝛc. Die weiteren Ausſtellungen Goethes am Motiv ſind geſucht und allgemein doktrinär; auch zu ſehr von einer perſönlichen Abneigung gegen den Stoff eingegeben, um völlig richtig zu ſein.

Ein Bild deſſelben Stoffes iſt im September des gleichen Jahres in Rom ausgeſtellt. Heinſe berichtet darüber an Jacobi[1]: „Müller hat erſt kürzlich ein großes Gemälde ausgeſtellt, den Leichnam Moſis, um den ſich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwert in der Linken, und deutet nach dem Satanas mit der Rechten, abzuziehn; der auch im Begriff iſt zu weichen. Es iſt viel maleriſche Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin.“

Soll man annehmen, daß Müller den Entwurf wiederholt und verbeſſert ausführte, ſo daß Heinſes Lob gerecht war? Oder iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß das Gemälde von Weimar nach Rom zurückgeſchickt wurde, und nur Heinſe beſſer gefiel? Eines bleibt feſt ſtehen: dieſes

---

[1] Heinſe WW IX, 144

Gemälde iſt das beſte von allen Müllerſchen, und beſonders die Teufelsfigur gut darauf gerathen, wenn es auch keineswegs den Anforderungen der Kunſt genügte oder den Erwartungen entſprechen konnte.

Ebenſo wenig gefielen die übrigen Gemälde, welche Müller mitgeſandt hatte, Goethe, der beſonders noch an dem Bilde: Die eherne Schlange die Stoffwahl tadelt. Von da ab ſicht Goethe wiederholt Müllers Beinamen der Maler an; er habe ihn zu früh davor geſetzt [1]) und dergl. Auch Grund [2]) weiß von dieſem Mißerfolge Müllers und nennt ihn dabei ein Schlachtopfer ſeines Ehrgeizes.

Wenn Goethe auch ſeine Freimüthigkeit entſchuldigte, ſo kränkte Müller doch dieſer herbe Tadel. Und ſo wenig Einfluß hatte derſelbe auf ihn, daß er in der geſcholtenen Stoffwahl fortfuhr. Er blieb bei den patriarchaliſchen Stoffen, denen ja auch ſeine Poeſie ſich zugewendet hatte. Heinſe ſchreibt im September 1781 [3]), Müller arbeite jetzt an einem Herrgott, der dem Moſes das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe wie Moſis Tod. Wohl auf dieſes Gemälde bezieht ſich Grunds Aeußerung [4]): Müller habe nach ſeinem Katholiſchwerden (1780) ſich energiſch der Kunſt zugewendet; „hier verführte ihn ſein alter Stolz etwas zu thun, was ihn vor ganz Rom lächerlich und bei den deutſchen Künſtlern verächtlich gemacht hat. Nämlich er unterfing ſich, was kaum die größten Meiſter ſich erlauben, in einem Zimmer in der Villa Medicis ein Gemälde zur öffentlichen Beurtheilung auszuſetzen, welches nach dem einſtimmigen Urtheile der Kenner unter aller Kritik iſt“.

Nach dieſem Mißerfolge im Vaterlande und in der neuen Heimath wandte ſich Müller in den neunziger Jahren von der Kunſt ab. Vielleicht daß ein paar Diſtichen ſeine damalige Stimmung verrathen; er ſpricht von den Halbkünſtlern:

> Bis an das mittlere Thor des Tempels gelanget wohl leichtlich
> Jeder, dem nicht die Natur himmliſchen Funken verſagt;
> Aber von dort an weiter zu ſchreiten, verhindert die Pforte,
> Die, aus dauerndem Erz, nur der Geweihte erſchließt,
> Dem Apollo ſelber den Götterkuß drückt' auf die Stirne,
> Dem er das Zauberwort lieh, das ihre Angeln ſprengt.
> Trotz eröffnet ſie nicht, nicht jämmerlich Klagen, nicht Simons
> Schwarzgekutteter Trug, noch phariſäiſche Liſt.

---

[1]) Wagner, Briefe an Merck 318.

[2]) Maleriſche Reiſe eines deutſchen Künſtlers nach Rom 199.

[3]) WW IX. 144. [4]) H. 82. No. 38.

Es mochte dazu noch manches andere ihn beſtimmen. Die Kunſt lag darnieder; Müller ſelbſt ſpricht von den ungünſtigen Zeiten um das Jahr 1796[1]. Hinzu kam, daß Müller keine Anregung von mitſtrebenden Genoſſen erhielt. Es herrſchte eine Machwerksepoche[2]. — Zu all dem die Nahrungsſorgen; die Kunſt gab keinen Unterhalt. Da ſuchte ſich Müller das Wiſſen eines Fremdenführers zu erwerben, welches Ziel er auch glänzender erreichte als irgend ein anderes, das er ſich geſteckt hatte.

Zu dieſem Zwecke machte er Studien der Antike, in welcher er es ſchon in Mannheim zu einer gewiſſen Kennerſchaft gebracht hatte[3], die aber während der erſten Römer Zeit zurückgetreten war. Dann hatte er doch nach Goethes Rath mit der genauen maleriſchen Ausführung ſich vertraut gemacht, wie daraus hervorgeht, daß er Carſtens den gleichen Wink gab. Jetzt brauchte ihm der Künſtler Ausdauer vor allem, wenn er auch noch zugeſtand, daß die ſchöpferiſche Kraft in ihm liegen müſſe[4]. Der Künſtler müſſe ſtets ſuchen, den charakteriſtiſchen Ausdruck zu finden[5]. Denn das Wichtigſte ſei ja die Wahl des beſten Momentes für den Ausdruck der Phantaſie; in zweiter Linie ſtehe die Anordnung[6]. „Es muß der Künſtler genau erwägen, welchen Moment in der Handlung er faßt, und ob der Ausdruck Kraft beſitzt, das Intereſſe, welches er darauf baut, zu erreichen. Aller Epiſoden Schmuck, wenn er bey einer Vorſtellung auch noch ſo reich verſchwendet wird, erſtattet nicht einen weſentlichen Mangel im Hauptintereſſe. Wir fordern bey dem Kunſtwerke das Nothwendige, nach dem gilt das Freiwillige, und um ſo voller ſtattet man dem Künſtler für das Letztere Dank ab, als er bei dieſem Geſchmack auf eine naive Weiſe erfreut[7].“ „Denn Freiheit muß der Künſtler haben, ſagt Müller an anderer Stelle[8], den Motus nach eigenem Bedürfniß zu wahren, damit er in dem Kreiſe ſeiner Wahl auch ſeine Kraft ausüben könne.“ Die Technik tritt in den Vordergrund; nicht nur vom Künſtler, auch vom Kenner verlangt er deren Kenntniß;

---

1) Horen 1797. IV, 13.

2) Vgl. N. T. Merk. 1798. 160; 187; 188. 1806. I, 175; 179. Joh. Schopenhauer, Fernows Leben, in ſämmtl. Schriften. II², 20; 49.

3) T. Merk. 1781. IV, 177. 4) Xenie 217. 5) Ebenda 250.

6) Horen 1797. III, 24. 7) D. Muſ. 1812. I, 247.

8) Note 12 zum Cenacolo.

denn in der harmoniſchen Vereinigung von Wiſſen und lebendiger Erkenntniß, von Zweck und Mittel, knüpfe ſich das Geiſtige mit dem Mechaniſchen wie Leib und Seele beim Menſchen, in der Kunſt zum Leben. Im praktiſchen Theil habe die Kunſt eigentlich ihren Sitz[1]. Jedes Kunſtindividuum will Müller[2], ſoll als ein organiſches Erzeugniß beachtet werden, wobei die äußere Form wie der Leib für die Seele zur nothwendigen Hülle der Idee dient, nach welcher allein ſich doch nur die Abſicht ſeines Daſeins vernünftig beſtimmen laſſe.

Wie tief Müller in formelle Studien eindrang, beweiſen z. B. ſeine Noten zum Cenacolo über die Proportion[3]. Aber er blieb ſich wohl bewußt, daß leere Form mit Vernachläſſigung der Idee zum Verfall führe[4].

Müller trieb noch allgemeinere Kunſttheorie, wenn er auch im ganzen gegen theoretiſches Weſen eingenommen war, wie ſeine Differenz mit Fernow beweiſt, und was auch ein Gedicht[5] lehrt. Wenn Müller die Kunſt vergleicht, ihre Verwandtſchaft oder ihre Verſchiedenheit darſtellt, erkennt man den Anhänger Leſſings. So ſagt er z. B.[6]: „Der bildende Künſtler kann ſeine Helden nur durch ſie ſelbſt, d. h. durch den ſichtbaren Ausdruck ihres Charakters uns empfehlen. . . Die Dichtkunſt beſitzt Mittel für eine Perſon einzunehmen, bevor ſie handelnd erſcheint; dem bildenden Künſtler iſt dieß gänzlich unmöglich. . . . Der augenblickliche Uebergang, ſpricht Müller zur Grenze der Malerei, von einer Leidenſchaft zur andern, kann allerdings noch vom Pinſel ergriffen werden, allein wie in einer Miene, einem Geſichtszuge das Reſultat ſo vieler verſchiedenen nach einander folgenden Gemüthsbewegungen darſtellen?“ . . . Dagegen theilt er an anderem Orte[7] den bildenden Künſten den Vorzug vor den redenden zu, daß ſie die Formen unmittelbar den Sinnen darzuſtellen vermöchten. Hingegen[8] ſei es wieder der bildenden Kunſt, weil bei ihrem Wirken das Augenblickliche zum Bleibenden werde, unmöglich, bei einem Affekte die verſchiedenen Abſtufungen zu verfolgen, wozu dem Dichter und Schauſpieler Mittel zu Gebote ſtänden, weshalb dieſe oft die widerſprechendſten Aeußerungen gleichſam in einem Geſichtspunkte beiſammen zeigten.

---

[1] Horen 1797. III, 22 f.
[2] D. Muſ. 1812. I, 337.
[3] Noten 23 u. 24.
[4] Adonis 251.
[5] F. 91. No 53.
[6] D. Muſ. 1812. I, 342 f.
[7] Adonis 251.
[8] D. Muſ. 1812. I, 346.

Ueber das Verhältniß der bildenden Künſte unter einander ſpricht ſich der Dichter-Maler folgendermaßen aus[1]: „Da der Malerei nach ihrer wundervollen Natur Macht geliehen iſt, die Wirkungen, welche ihre Schweſtern, Architektur und Plaſtik, für den äſthetiſchen Genuß veranlaſſen, in ſich gemeinſam zu ſammeln und beim Winden ihres Zauberkranzes nach dem Winke der Phantaſie und Harmonie ſich gleichſam an Poeſie und Muſik zu lehnen: ſo ward bei ſo überſchwänglichem Maße von Intereſſe ihr zugleich auch ein ſchwereres und weitläufiges Studium auferlegt. Denn die Architektur füglich dürfte als die Kunſt des Verſtandes betrachtet werden, welcher bei ihrem Wirken die höheren und tieferen Bildungskräfte, Gefühl und Phantaſie, nur untergeordnet beiſtehen; da die Bildhauerei aber die Kunſt des Gefühls iſt, nach deſſen Verlangen beim Schaffen Verſtand und Phantaſie ſich ſchmiegen: ſo gewährt im Vorzuge mit beiden die Malerei jeder Kraft gleichſtehende Freiheit, nach Eigenheit ſich auszulaſſen, und im edelſten Wettrennen nach einem Ziele ſich neben den andern zu üben.“

Zur Malerei heißt es ferner[2]: „Die Malerei zeugt kein Ding, wie es nach natürlicher Geſtalt und Farbe iſt, ſondern, wie es ſcheint, alſo durch Vermittlung eines genialiſchen Mechanismus, nach den Geſetzen der Perſpektive und Optik, in den Wirkungen der Dinge die Dinge ſelbſt aufgefaßt und die unwahre Wahrheit, nach eigener Idee zum Leben geſtaltet, frei, wie aus einem Zauberſpiegel, erſcheinen läßt.“

Und endlich berührt Müller auch einmal die Muſik, welcher er eine nähere Verwandtſchaft mit der Färbung zuſchreibt; alle großen Koloriſten ſeien eifrige Tonkünſtler oder doch leidenſchaftliche Anhänger der Muſik geweſen[3]. —

Dieſe kunſttheoretiſchen Anſichten haben wenig Werth als Bauſteine zu einer Aeſthetik Müllers, wenn er überhaupt ein feſtes Syſtem gehabt hätte, das ſich rekonſtruieren ließe; doch ſind ſie die Zeugen von gründlichen äſthetiſchen Studien, nach denen in Müller wieder die Hoffnung aufkeimt, mit den neu erworbenen Kenntniſſen als produktiver Künſtler

---

1) Ueber Kotzebues Reiſe 52.
2) Ebenda 53. 3) Ebenda 58.

abermals thätig zu ſein, wenn er auch die Richtung der Zeit, die Verbindung zwiſchen Großem im Stil und maleriſcher Wirkung für eine unbegründete erachtete, die zum Verfall geführt habe[1]. Zwar bleibt er wenig ſchöpferiſch, muß jedoch Schüler gehabt haben; wenigſtens berichtet Tieck an Förſter[2] von dem Mißtrauen, mit welchem Müller dieſelben verfolgt habe, als ob ſie ſeine Entwürfe für ihre Arbeiten ausgäben. Doch auch von einzelnen Gemälden Müllers iſt Nachricht da. Er zeigt Ludw. Tieck 1805 die Skizze eines Kopfes, ein Porträt des Teufels nach einer Erſcheinung desſelben, die Müller geſehen haben wollte. In der That ſah der Kopf „eigenthümlich genug aus“[3].

Auch für das Jahr 1810 bezeugt Uexküll[4], daß Müller nicht viel gemalt habe. Aber doch zeigte Müller auch in dieſem Jahre einem Deutſchen, Zach. Werner, „einen lebhaft colorirten Genius“, den er gemalt habe, und von dem er ſagte, er ſei beſſer als alle ſeine Gedichte, was Werner nicht glaubte[5].

1818 berichtet Storck[6]: „Müllers neueſtes Gemälde iſt die Ankunft des Odyſſeus in der Unterwelt.“ Es iſt wohl daſſelbe von dem Götz[7] ſpricht: „Ein Gemälde ſtellt Ulyſſes vor, wie er das Schattenbild des Ajax emporruft, woran Müller mit wenig Dankernte viele Jahre gearbeitet hat.“ Dieſes Bild war berühmt, und man ſprach noch lange in Rom davon; es war auf der Villa Malta, wohin es wohl erſt nach Müllers Tod gelangte; jetzt iſt es verſchollen[8]. Man nannte das Bild wohl auch des Ajax' Kniescheibe, zu der auf demſelben die Farben ſo hoch und oft aufgetragen waren, daß ſie ein Hochrelief wurde. Cornelius äußerte ſich über daſſelbe, wie über Müllers Malerei überhaupt wenig günſtig[9]. Auf demſelben war auch das Haupt der Meduſa angebracht, aber weggewendet; König Ludwig, der ſich nach dem Verbleib dieſes Bildes — es kam mit dem übrigen Müllerſchen Gemäldenachlaß in Byſtröms Hände — bei Martin von Wagner erkundigte[1], verfaßte darauf folgendes Diſtichon:

---

[1] Note 32 zum Cenacolo.

[2] L. Förſter, biogr. u. litt. Skizzen aus d. Leb. u. d. Zeit K. Förſters 317.

[3] Köpke, Ludwig Tieck I, 321.

[4] Dav. Strauß, kl. Schriftn. 1862, 287.

[5] Z. Werner, ausg. Schriftn. Grimma XV, 119.

[6] Darſtellgn. I, 171.

[7] Gel. Schatt. 20.

[8] Förſter, D. Kunſtgeſch. IV, 39.

[9] „Nun der Müller mocht' wohl einen guten Stil ſchreiben, aber malen konnt' er ihn nicht, da war er unter Null. So hatt' er einmal einen Odyſſeus in der Unterwelt gemalt, wie ihm der zürnende Geiſt des Ajax erſcheint. Ein guter Vorwurf, aber gräulich war das Ding gemalt, wie mit der Schaufel. Als er's mir zeigte, wußte ich erſt gar nicht was ſagen; endlich meinte ich emphatiſch: Mein, liebſter Müller, ſo

Nein! nicht daß du darinnen das Haupt der Meduſa verborgen,
Denn dein Bild iſt verſteint und der Beſchauer wirds auch.

Müller mochte ein ſolches Urtheil wenig gefallen, da er eitel auf das Bild wie auf ſeine geſammte Malerei war und ſeine Kunſt hier ſo ſehr überſchätzte, daß er das Meduſenhaupt deshalb abwandte, um nicht vor dem eigenen Gemälde zu verſteinern!

Weiterhin entwarf Müller ein Gemälde der Hölle, welches Götz das berühmteſte nennt; dabei ließ er ſich zu beißender Satire in Wort und Bild hinreißen; z. B. malte Müller einen Kardinal als Teufel darauf. Auch dieſes Bild iſt verſchollen. Ferner malte er einen Amor[2].

Förſter nennt[3]) als das vorzüglichſte von Müllers Gemälden einen Jaſon, welcher auch im Stuttgarter Kunſtblatt gerühmt wird[4]; er habe ſich „durch Kraft der Färbung, Ausdruck und Stil in der Zeichnung ausgezeichnet, wie man es damals nicht zu ſehen gewohnt war“. H. Stieglitz weiß[5]) von einem Bilde Müllers: Aeſop als Fabelerzähler — man erinnert ſich an den Entwurf Eſops Fabel im B. M. —; nach antikem Basrelief ſoll es Müller, wie auch Nicola Conſonis, Genelli und Wittmer gemalt haben. In der Skizze, die in Reinharts und dann in des Architekten Köbels Beſitz war, ſieht man mehrere Figuren um eine ſteinerne Erhebung verſammelt, von welcher herab der phrygiſche Fabuliſt mit ſchelmiſcher Miene ſeine allegoriſchen Erzählungen zum Beſten gibt. Das Aquarell war nach Wittmers Zeugniß ſchön komponiert. Aus allem geht hervor, daß Müller ſich mehr der Antike auch in der Stoffwahl zuneigt. Endlich ſchreibt er ſich Geſchick im Porträtieren zu, wofür kein Beleg vorliegt[6].

Alle Kenner Müllerſcher Gemälde ſtimmen darin überein, daß er

---

Etwas hat Raffael nie gemalt! Da ſtürzte er mir um den Hals und rief, ich ſei doch der Einzige, der ihn verſtünde.“ Lohde, Geſpräche mit Cornelius. Ztſchrft. f. bild. Kunſt 1868. III, 87.

[1] L. an W. No. 261; W. an L. No. 393. [2] Kunſtbl. 1820. No. 14.
[3] D. Kunſtgeſch. IV, 39. [4] 1820. No. 4. [5] Erinnergn. an Rom, 128.
[6] Schreiben gegen Kotzebue 94.

in der Malerei nur Werthloſes leiſtete. Dabei wurde aber ſein Geiſt nicht geleugnet; er hatte ſchöne, poetiſche Ideen, konnte ſie aber nicht ausführen. Und er war ſich deſſen ſelbſt bewußt, ſo daß er oft Koch die Ausführung anvertraute. „So führte dieſer unter anderem die vier Jahreszeiten nach Müllers Angaben in vier herrlichen Kompoſitionen aus. Eine dieſer Zeichnungen, der Herbſt mit dem Bacchuszug nach Indien, mit Figuren und herrlicher Landſchaft iſt in der Sammlung Kochſcher Handzeichnungen auf der Wiener Akademie[1].“

Im Kunſtblatte erſchien 1820[2] eine höchſt anerkennende Beſprechung von Müllers künſtleriſchen Leiſtungen, welche wohl theilweiſe unter dem Einfluſſe der Freundin Müllers, Thereſe Huber, entſtanden ſein mag. Es heißt: „Müller, der lange vor Carſtens in Rom ſich befand, zeichnete ſich ſchon damals durch die reiche Fülle ſeiner Phantaſie aus. Dieſelbe poetiſche Trunkenheit und Lebensluſt, jenes pindariſche, überſtrömende Feuer, das in ſeinen Gedichten bald wie ein Sturm, bald wie laue Weſte weht, mit genialer Kraft das Erhabenſte umfaßt, mit feinem Sinn das Lieblichſte, das Zarteſte in blühender Dichtung erhebt, athmete auch aus ſeinen Kunſterzeugniſſen.“ In ſolch überſchwänglichen, nichtsſagenden Ausdrücken ſetzt ſich die Kritik fort. Von dem begeiſterten Urtheil muß die Wahrheit viel abſtreichen. Dieſe beſchränkt ſich darauf, Müllers geiſtige Befähigung zur Malerei noch lauter anzuerkennen als ſeinen Beruf zum Dichter; ſein techniſches Unvermögen in der bildenden Kunſt aber auch ausnahmsloſer zu behaupten als in der Poeſie.

---

[1] Gefällige Mittheilung des H. Hiſtorienmalers Wittmer in Rom. Dieſer verſichert aus eigener Anſchauung, Müllers Oelgemälde ſeien ganz im Zopfſtile des achtzehnten Jahrhunderts geweſen.

[2] No. 14.

Müllers Weſen.

Nachdem der Künſtler Müller in ſeiner doppelten Wirkſamkeit beobachtet iſt, ziemt es, durch einen Blick auf ſeine Fähigkeiten und ſeinen Charakter das Geſammtbild ſeines Lebens zu vervollſtändigen.

Bei der Betrachtung von Müllers Weſen muß zunächſt ſeiner pfälziſchen Nationalität Rechnung getragen werden, wie dies das Morgenblatt in der Skizze von Maler Müllers Bildungsgeſchichte mit Recht gethan hat. Dieſe leichte, ja leichtſinnige Lebensauffaſſung und Lebensart, die dem Rheinländer zumeiſt eigen iſt, dieſe Beweglichkeit und leichte Entzündbarkeit des Pfälzers zeichnen auch Müller aus. Der gute Humor iſt gerne gepaart mit einer gewiſſen Oberflächlichkeit, welche mehr im augenblicklichen Aufſchwung als durch ernſte Geiſtesthätigkeit erreicht.

Gleich der Knabe konnte ſich nicht an die Diſciplin der Schule gewöhnen; ungebundenes Schwärmen in der Natur ſagte ihm mehr zu. Nur als des Lebens Ernſt ihn in der eigenen Familie mahnte, da wuchs ſein Pflichtgefühl und ſein Eifer. Weniger eine beſondere geiſtige Befähigung als phantaſtiſcher Hang machte ſich geltend. Die Lektüre wunderlicher Reiſebeſchreibungen und Romane, ſowie von Volksbüchern befriedigte ſeine Neigung zum Außergewöhnlichen. Seine Phantaſie fand hier Spielraum, und dieſer überwiegende Theil ſeines Weſens führte ihn auch der Kunſt in die Arme. Seinem Geiſte konnten die wiſſenſchaftlichen Verhältniſſe der Pfalz keinen ſichern Halt geben. Dabei zerſtreute ihn das üppige Hofleben, von wo Müller den Gefallen am Prunk beibehielt.

Weſentlich erhöht wurde ſein Verſtändniß durch den anregenden Umgang mit Nah und Fern, der ihm in Mannheim zu Theil wurde. Hier eröffnete ſich ihm zuerſt der Blick in geiſtiges Leben; daher rührt ſeine geſteigerte Thätigkeit, beſonders als Dichter. Aeußeren Einflüſſen war ſeine Natur ſtets unterworfen; er war weſentlich receptiv; ſeine Schöpfungen ſind vielfach Reproduktionen. Eindrücke zu verwerthen, das Umgebende nachzuahmen, war er mehr als gewöhnlich befähigt[1]. Exakte Bildung erwarb er ſich freilich auch dabei nicht; er wollte wie ſeine Zeitgenoſſen leben und lernen[2]. Das Bekanntwerden mit Vielem zerſtreute ihn nach vielen Seiten; ein Spiel ward er deſſen, was er ſah und hörte, und ſeine Bildung vermochte nicht zu ſichten; ſo lebte in ihm ein wunderliches Gemiſch und trieb dann in den Erzeugniſſen ebenſo ungeklärt und ungeformt hervor.

Aus dieſer Vielſeitigkeit, welche Müller jedoch nur eingepflanzt war, ohne eine gedeihende Wurzel in ihm zu ſchlagen, kam er zu einer gewiſſen Koncentration bei ſeinem Zuge nach Italien. In Rom wollte er ſich einzig und allein der Kunſt hingeben, und er that es mit Eifer und Liebe, um ſo mehr als er Erwartungen zu rechtfertigen hatte, die ihn ſein Ehrgeiz noch zu übertreffen anſpornte. Reifte dieſes Studium Müller auch nicht zum Künſtler, ſo doch zum Kunſtrichter, wofür ihn ein gewiſſer Hang zur Kritik befähigte. Doch blieb er ein unklarer und verſchwommener Kopf, der zwar zumeiſt richtig, aber nie präcis dachte.

Daß ſein Streben nach Hohem, Gewaltigem nicht auf Geiſtesgröße beruhte, beweiſt ſeine Fauſtauffaſſung. Nur ſinnliche Stärke gährte in ihm; daher auch ſein Hang zur Natur friſch und lebendig war. Und doch hatte er keine plaſtiſche Geſtaltungskraft. Schwärmerei beherrſchte ebenſo ſeine Phantaſie wie ſein Gefühl. Dieſe war es auch, die ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Religion erleichterte.

Müllers Gemüth war in der Jugend zart und weich; im Alter erkaltete es.

Pietätvoll gegen ſeine Familie blieb er von der Jugend bis zum Alter; beſonders ſeine Mutterliebe tritt warm hervor. Auch für Kinder hatte er eine große Zuneigung und viel Sinn für ihre natürliche Einfachheit.

Seine Freundestreue war weniger unerſchütterlich; raſch flammte ſie zu begeiſterter Herzlichkeit empor; aber ebenſo raſch verflog die überſpannte Hingebung. Zwar bewahrte er einzelnen wie Leſſing und Heinſe anhängliche Zuneigung. Sonſt brach er jedoch den Verkehr leicht ab

---

[1] Heinſe WW. IX, 150. [2] Goethe WW. III., 85.

(man erinnere ſich an Fr. Hahn); Müller äußert ſich einmal[1]: „O das iſt betrübt, wenn mann einen Freund hat, den mann lieben muß, wenn er eine wiederſinniſche Laune hat; das iſt hart! ohumöglich kann mann Ihm ganz lieben; denn die laune, die Uebereinſtimmung der ſentiments feſſelt, nicht die Hertzen.“ Und in der That zerſtörte ſeine Laune raſch jedes Verhältniß. Seine Leidenſchaftlichkeit und Hitze, ſein Eigenſinn ſtießen oft an[2]. Dabei vertrug er Tadel ſchwer; ſein Verhältniß zu Goethe und Merck zeugt davon. Müller war von empfindlicher Eitelkeit. Seine Jugenderfolge hatten den Ehrgeiz erweckt und gerechtfertigt. Und ſein anerkennenswerthes Streben gab ihm auch ein gewiſſes Recht zum Selbſtbewußtſein. Konnte er in jungen Jahren von ſich ſagen[3]: „Die Ehrbegierde faßt mich unter die arme — ich Kann nicht entſagen mehr gewißen Kleinigkeiten — verlohren hat mein Herz ſeiner reinigkeit —“, ſo gilt das für ſeine ſpäteren Jahre doppelt. Seine Eitelkeit machte ihn abſprechend und rechthaberiſch, bildete aus ihm einen mißtrauiſchen[4] Sonderling. Und es verräth keine edelmüthige Geſinnung, daß er ſich auch gegen Freunde zu Kabalen herbeiließ[5], wie ja auch das zweideutige Spiel bei den Käufen für den Kronprinzen von Bayern ſeiner Nobleſſe einen ſchlimmen Stoß verſetzt. All dies entwickelte ſich erſt nach einer Menge von Enttäuſchungen, unter dem Drucke bitterer Noth.

Mußte ſo auf der einen Seite Müllers Umgang recht unerquicklich ſein, ſo war doch in ihm das geſellige Talent des Pfälzers reich entwickelt. Seine „geniale Lebendigkeit“ wirkte anziehend und beſtechend. Schon in Zweibrücken war er beliebt geweſen, und der gute Geſellſchafter wird an ihm von Romreiſenden mehrfach gelobt[6]. Und ſo ſehr ſich Müller gegen das Konventionelle ſträubte, ſo ſtand er doch als Jüngling und Mann mit Fürſten und Adel auf gutem, ja freundſchaftlichem Fuße.

In der Liebe überwog Müllers ſinnliche Natur; ſein Liebesdrang war reich, dafür zeugt ſein Leben wie ſeine Dichtung. Pries er auch ſtets Liebestreue bis in den Tod als Ideal, ſo lebte er doch nicht darnach. Selbſt das Laſter ward ihm verzeihlich, ſobald es aus Liebe entſprang. Dazu kam ſein Glück bei den Frauen, das ihn verwöhnte. In der Jugend hatte ſeine friſche, ſchöne Geſtalt ihm deren Gunſt erworben; im Alter, wo er eher häßlich als ſchön war, glaubte er ſich noch ſo unwiderſtehlich, daß er den Verkehr mit Freunden abbrach, um den ehelichen Frieden derſelben nicht zu ſtören [1]. Er war ein kräftiger, feuriger Mann geblieben [2]. Die jugendliche Lebhaftigkeit, welche beſonders auch beim Vorleſen ſeinen Gedichten zu Gute kam [3], bewahrte er bis an den Tod [4]. Im Innern freilich war ſeine Lebenskraft längſt gebrochen; ſeit die künſtleriſche Produktion nicht mehr den Inhalt ſeines Wirkens ausmachte, ſeit er hatte einſehen lernen, daß ſein Erreichen hinter ſeinem Streben weit zurück blieb.

---

[1] N. M.

[2] Vgl. H. I², 163; 165. Heinſe WW. VIII, 273; IX, 150. Tieck WW. I, XXXIV. Köpke, Ludw. Tieck I, 324.

[3] Fragment Kreuz[illegible] im N. M.

[4] Holtei, Br. an Tieck I, 201. F. Förſter, biogr. und litter. Skizzen aus dem Leben und der Zeit K. Förſters 317.

[5] (Grund) Maleriſche Reiſe II, 201.

[6] Heinſe WW. VIII, 136. IX, 150. Dav. Strauß, kl. Schriften 1862, 287.

Der Sinn für die Heimath zeigte ſich während Müllers Aufenthalt in Deutſchland faſt ausſchließlich als Lokalpatriotismus; erſt in Rom ſchloß er das ganze Deutſchland ans Herz und gab dieſem Gefühle mehrfach in Gedichten Ausdruck [5]. Dabei war er ein heftiger Feind alles franzöſiſchen Weſens; ſchon in Deutſchland, vielleicht weil er deſſen ſchlimme Seiten im Hofleben kennen lernte. In Italien erſcheint er als bitterer Feind der Revolution und verfolgte beſonders die Sansculotten, ein Haß, den man zum Theil auf die erlittene Plünderung zurückführen muß. Demokraten zürnte er überhaupt; die Idee der Menſchenrechte verfocht er mehr als Kind ſeiner Zeit, denn aus eigenſter Ueberzeugung. Die Briten nennt er mit größerer Achtung als die Franzoſen. Italiener ward er in Rom nicht mehr, als ein ſo langer Aufenthalt auf dieſem Boden bedingte. An der Politik nahm er im ganzen wenig Antheil; er glaubte, daß ſie von der Kunſt abziehe, und daß das Intereſſe der Zeit an ihr der Grund des künſtleriſchen Ruins ſei.

Faßt man alle Züge zuſammen, ſo mögen folgende Sätze für Müllers Weſen gelten: Er beſaß genialen Geiſt, ohne das Talent und die Bildung zu haben, denſelben zu geſtalten; ſein Charakter war beſtimmt durch Sinnlichkeit und Selbſtgefälligkeit. So iſt Goethes Urtheil[1], Müller ſei ein ebenſo wenig moraliſch als äſthetiſch gereinigter Menſch, richtig und zutreffend. Was mit Müllers Weſen verſöhnen kann, iſt ſein reges Streben; was ihn milde beurtheilen läßt, iſt die Erwägung der Ungunſt ſeiner Verhältniſſe.

---

[1] Mittheilung des H. Hiſtorienmalers M. Wittmer in Rom.

[2] Oehlenſchläger, Erinnerungen II, 216.

[3] Heinſe WW. IX, 150. [4] Morgenblatt 1825, No. 111.

[5] Es iſt ganz unrichtig, wenn Köpke, Ludw. Tieck I, 324 ſagt, Müller habe ſich durch Vergeſſen und Geringſchätzung an der Heimath für ſeine Mißerfolge gerächt.

Die charakteriſtiſche Grabſchrift[2], die ſich der Greis ſelbſt geſetzt hat, iſt bekannt. Sie zeugt dafür, daß er am Abende ſeiner Tage ſeinen Werth, den er lange überſchätzt hatte, ganz richtig erkannte. Man kann ſich der theilnehmenden Wehmuth nicht verſchließen, wenn man den durch den Sturm des Lebens innerlich gebeugten Mann auf die zurückgelegte Bahn hinſchauen ſieht. Mögen ſeine eigenen Worte, die freilich ſein Ich in etwas freundlicherem Lichte zeigen, als es fremde Augen ſehen, hier zum Schluſſe ſein Geſchick darlegen. „Ich danke Ihnen, ſchreibt er an Thereſe Huber, für die gute Meynung die Sie von meinem Naturell hägen; die allgemeine Mutter hat von dieſer Seite ſich nicht karg an mir bewieſen; ich müßte undankbar gegen ſie ſeyn, wenn ich ſolches läugnen wollte; allein da nicht geringe Widerwärtigkeiten, womit ich mein ganzes Leben zu kämpfen gehabt, wobey ich mich zu oft nur zum Ziele der Verleumdung, des ſchwärzeſten Betruges und der niederträchtigſten Cabalen ausgeſetzt gefunden, obgleich ich weder durch voreiliges gieriges Streben nach Ruhm, Reichthum und Ehre andern vorzutretten geſucht, ſondern vielmehr . . . . am wenigen genügſam immer, die Wahrheit ſuchend mich in mich zurückgezogen, haben meine Kräfte vor der Zeit untergraben, ſo daß nur ein ſchwacher Reſt von dem mir übrig geblieben, was bey mehrerer Gemüthsruhe und ein wenig beſſeren Glücksumſtänden, ſich hätte erhalten dürfen. Doch wem iſts vergönnet über ſein Schickſahl zu walten?“

---

[1] Riemer, Briefe von und an Goethe 52. [2] H. 73. No. 25.

Anhang.

I. Kollation zu Müllers Werken nach den erſten Drucken.

Bei der nachfolgenden Kollation wird abgeſehen von der Orthographie. Zur Interpunktion ſei im allgemeinen bemerkt, daß der Gedankenſtrich der erſten Drucke ſpäter faſt immer durch ein anderes Zeichen erſetzt wird. Auch fehlerhafte Flexion und Rektion iſt in den ſpäteren Ausgaben verbeſſert und bedarf hier nicht eigener Angabe, ebenſo wenig als Differenzen im Geſchlecht einzelner Subſtantive. Das apokopierte „e“ wurde in der Sammelausgabe zumeiſt erſetzt. Oft wurden indikativiſche Nebenſätze in konjunktiviſche verwandelt. Die häufige Inverſion ward in die regelrechte Satztheilfolge umgeändert, ebenſo wie die Wortfolge im einzelnen geregelt wurde. Der Artikel wurde eingefügt oder geſtrichen; oder er trat an Stelle des Poſſeſſivums. Verbindungen wie „haſtu, wiltu“ wurden zumeiſt in ihre Beſtandtheile aufgelöſt. Das häufige ſteigernde „ſo“ ward oft getilgt, z. B. Adams Erwachen 1778, 31 Hörten ihn ſo ie, 1811, 24 Hörten ihn ie; 1779, 21 ſo dem ſchönen Himmel, 1811, 15 dem ſchönen Himmel; 1779, 24 über wie ſo die Sonne aufſtieg, 1811, 18 über wie die Sonne aufſteigen ſah. Fauſts Leben 1778, 5 ſo wohl, 1811, 3 wohl; 1778, 30 wie ſie ſo haſſen, 1811, 24 wie ſie haſſen; auch oft. Endlich wird in dem ſpäteren Drucke häufig von früher wiederholt geſetzten Wörtern eines geſtrichen. Für Einzelheiten vergleiche man die nachſtehende Kollation.

Band I der Ausgabe von 1811.

Gering ſind die Änderungen in „Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte“. Zum Theil hat ſie Müller ſchon in der zweiten Ausgabe der Idylle 1779 vorgenommen.

Die Abſätze ſind zweimal verſchieden:

1778 und 79, 6 A ſinnen Wie reich; 1811, 4 A ſinnen Mein Gott.
- - 79,33 - - Seine Eyer; - , 26 - - Auch der Reiher.

Die folgende Zuſammenſtellung läßt die leitenden Motive ohne Hinweis erkennen. Statt 1778 u. 79, 7 für 1811, 5 vor; ſtatt 1778 u. 79, 10 ſchattige 1811, 6 ſchattig und ähnliches, ſtatt 1778 u. 79, 16 ſelbſten 1811, 11 ſelbſt.

1778, 11 würdeſt du — 1779, 11 u. 1811, 9 weißeſt du nicht.
— u. 79, 15 Was — 1811, 11 etwas.
— 16 Geflügel — 1779, 16 u. 1811, 11 Flügeln.
— 16 Bilde — 1779, 16 u. 1811, 11 Abbildung.
— 18 hin — 1779, 18 u. 1811, 13 hinüber.
— 19 damals geweſen — 1779, 19 u. 1811, 13 damals mit einander geweſen.
— u. 1779, 20 vollendet — 1811, 15 verkündet.
— 21 ſo Himmel u. Erde — 1779, 21 ſo den ſchönen Himmel; die ſchöne Erde; 1811, 15 den ſchönen Himmel; die ſchöne Erde.
— 22 ihrem Schooße — 1779, 22 u. 1811, 16 ihrem gewaltigen Schooße.
— u. 1779, 25 ertragen können — 1811, 18 ertragen.
— — — 25 ſtand, theilt, prangt, ſah — 1811, 18 ſtand, theilte, prangte, ſah.
— — — 25 umſchwebt, umfing, entzündet — 1811, 19 umſchwebt, umfangen, entzündet.
— — — 26 alle Gethiere, alles Gevögel — 1811, 20 alles Gethier, alles Gevögel.
— — — 27 Rinder und Ziegen und Schafe — 1811, 20 Rinder und Schaafe.
— — — 28 darüber — davon — 1811, 21 davor — von dannen.
— — — 29 iſt ſchlummert und hart — 1811, 22 iſt ſchlummernd und harrend (offenbares Mißverſtändniß).
— 29 über ihm aufthaut — 1779, 29 über ihm aufthaut der Froſt (wohl Druckfehler) — 1811, 22 über ihm aufthaut der Froſt.
— u. 79, 37 nach und nach — 1811, 28 allmählig.
— — 38 Hinzwang — 1811, 29 Drang.
— — — 61 u. 70 näher auf — 1811, 49 u. 56 näher dem.
— — — 66 nicht anders wüßte — 1811, 52 nicht anders konnte.
— — — 71 das bängen Dämmerung — 1811, 56 die ſchwache Dämmerung.
— 72 ſchwankſtere Stämme — 1779, 72 u. 1811, 57 ſchwanke Stämme.
— u. 79, 76 Strom jetzt ſchlägt — 1811, 61 Strom ſchlägt.
— — — 77 Ihre Freunde ſehen einander, ſtaunen — 1811, 61 Ihre Freunde ſtaunen.
— — — 77 Mit Gedanken, die nicht zu äußern ſind — 1811, 61 Mit Gedanken an Dinge, die nicht zu äußern ſind.
— 77 Wie eben jetzt und er iſt fern, fern als wär — 1779, 77 u. 1811, 61 Wie eben jetzt, an ſeinem Platz ſitzt Abel, er iſt fern, fern (fehlt 1811) als wär.
— u. 79, 89 beſchauen, bewundern, und — 1811, 71 beſchauen und —
— — — 90 gemacht das ſich der Vogel? aber — 1811, 72 hervorgebracht. Aber.
— 95 dann mit einander ausgeführet ſind — 1779, 95 u. 1811, 76 und mit einander ausgeführt haben.
— 95 Jetzt traten alle vier (1779 alle hier) näher — 1811, 76 Jetzt traten alle näher.
— 100 Anfangs hinüber — 1779, 100 u. 1811, 80 Hinüberkunft.
— u. 79, 101 Abels — 1811, 81 Ältern.
— Ebenſo unbedeutend ſind die Änderungen in „Der erſchlagene Abel“.

Schreibtafel 1775, 111. immer ſo ſeyn? — Braune — 1811, 102 immer ſo ſein, Vater? Braune.

1776 Ha Adam, du alter Adam — 1811, 104 Ha Adam, Adam.

- Vom Herrn geſandt ſpottet er uns, ſeine Beuthe — 1811, 15 Vom Himmel geſandt ſpottet er unſer, ſeiner Beute.
- erwiſcht — und drückt — 1811, 105 erhaſcht — deckt.
- Thränen. A linea Und der herrliche Mann — 1811, 105 Thränen, dreht dann das Haupt bange, mit den Augen zu finden das Ungeheuer, den ſchwarzen, ſchrecklichen Rieſen Tod. A linea Und der herrliche Mann.
- wilde Wildniß — 1811, 109 weite Wildniß.

„Der Faun" enthält keine der Anführung bedürftigen Varianten. Dagegen bietet „Der Satyr Mopſus" einige intereſſanten Milderungen.

1775, 8 in dies garſtige Waſſermädgen verliebt war — 1811, 125 dem garſtigen Waſſermädchen hold war.

- 10 mehr als der Nickel werth war — 1811, 126 mehr als ſie eben werth war.
- 10 Käs und Kukummern — 1811, 126 Käſe und Weintrauben.
- 11 daß einem behagt — 1811, 127 nach Herzensluſt.
- 13 auch bin ich kein häßlicher Kerl nicht — 1811, 128 auch bin ich ſo häßlich nicht.
- 13 Mein Geſicht iſt glatt wie ein Kuh-Euter — 1811, 128 Mein Geſicht iſt glatt und zart.
- 14 erlab, wir hätte darüber einen Buckel lachen mögen — 1811, 129 erlab, [illegible] lachen [illegible].
- 18 [illegible] — 1811, 132 Bruſt.
- 20 Boden, daß's pufft, — aus — 1811, 133 Boden, aus.
- 22 und wackelt auch mit ihrem lieben Hintergen ſo artlich herum — 1811 fehlt.
- 22 daß ſie die [illegible] — 1811 fehlt.
- 23 und ſie abends und morgens und den ganzen Tag — 1811, 135 und ſie den ganzen Tag.
- 24 erzählend — 1811, 136 ſingend.
- 31 Geſchenk damit machen wolle. Ein — 1811, 141 Geſchenk damit machen wolle, ob der Faune oder Gott oder einer von den Charitinnen. Ein.
- 31 den artigen Amor — 1811, 142 den artigen Buben.
- 33 ein deutſches Menſch — 1811, 143 eine deutſche Dirne.
- 33 Nymphe du? — Aber — 1811, 143 Nymphe du? Weißt ich habe dich noch lieb? — Aber.
- 35 Gelbhäutiges — 1811, 144 mageres.
- 41 daß er vor herzlicher Freude darüber das linke Bein aufhebt, abſcheulich ſein Maul auseinander reißt und überlaut brüllt. Nun bindet er ſie los — 1811, 148 daß er vor Freude aufjauchzet. Nun bindet er ſie in aller Herrlichkeit los.
- 42 Geh du mein Knöchelgen — 1811, 149 Geh du mein Eigenthum.
- 42 rieſiger Donner — 1811, 149 gewaltiger Donner.
- 45 leiden — 1811, 151 ſchmecken.

1775, 55 ſchmen. Komm herunter — 1811, 157 ſchmen: bin kein Proteus, der dich ſchmachten läßt. Komm herunter.

In „Bacchidon und Milon“ keine Differenzen als die gewöhnlichen Ergänzungen von Kürzungen in Wort und Satz.

Zur „Genovefa im Thurm“ in „Ulrich von Coßheim“ ſind folgende Vergleichungen anzuführen.

Balladen 1776, 32, Z. 2 Fühlens doch dieſe Fluhren wohl, Geſchehs, hier ſproßt nicht ein Viol Zu ſeinen Füßen, nur blühn Jacynten. Keine Luſt.

1811, 200, Z. 3 v. u. Arm an Blumen iſt die Flur. Ach, zu ſeinen Füßen nur Sproſſen Hyacinthen, Keine Luſt — —

1776 hat nach 1811, 201, Z. 3 (Sie ſchüttelt die Blumen vom Schooß).

– 32, Z. 16 Trauerleben, o wie matt — 1811, 201, Z. 11 Ha! die Wange, bleich und matt.

– 33, Z. 13 Dir tönen der Mädchen Chören — 1811, 202, Z. 7 Dir tönt Geſang in Mädchenchören.

– 37, Z. 14 Von hier! von hier! — 1811, 205, Z. 6 v. u. Weiche von hier.

– 39 Nach — Siegfried todt — (Sie ſinkt nieder). (Fehlt 1811.)

– 40, Z. 17 auf dem Herzen — 1811, 208, Z. 8 auf dein Herz.

– 40 Nach — Verfluchter! — (Sie ſchlägt die Händ überm Haupt zuſammen, und ſtarrt.) (Fehlt 1811.)

– 47 Nach — Trenter — (Er und Sie hatten das Kind). (Fehlt 1811.)

– 48, Z. 3 das will ich nur ſagen, mein Herz ſchwillt — 1811, 214, Z. 17 Sieh dich, mein Herz ſchwillt.

– 48 Nach — weigerſt — (Er faßt den Knaben ſtärker). (Fehlt 1811.)

– 49 Vor — Halt mich — (Nachdem er ſie geküßet ganz außer ſich). (Fehlt 1811.)

1811 hat Eliſionen ſogar auf Koſten des Reimes berichtigt, z. B. 1776 die Küſſen — Küſſen, 1811 die Küſſe; 1776 die Armen — Erbarmen, 1811 die Arme u. ſ. w.

Zu „Sehnſucht und Verlangen“ in „Ulrich von Coßheim“ 1811, 218 iſt zu bemerken: Teutſche Chronik 1776, Str. 1, Z. 4 Ich ſuch und ſehe ſie — 1811 Ich ſuch und ſuche ſie. 1776 Str. 2, Z. 2 All Hoffen auf mich zieht — 1811 Auf mich die Lieben zieht.

Die „Schafſchur“ iſt außerordentlich getreu wiedergegeben, ſelbſt die meiſten Kürzungen und Provinzialismen, um den Volkston zu bewahren; nur die Eliſion iſt geregelt, auch das Plural „s“ an Jungens und dergl. geſtrichen. Nur wenig iſt zu notieren.

1775, 24 Walther: Nu gut! verlaß mich kraut — was weiß ich doch ſagen — 1811, 212 Walther: Hum! Was weiß ich doch ſagen.

– 26 mit gleich deß — 1811, 214 (zweimal geſagt).

– 34 ſo — 1811, 25 ſo erging.

– 42 um auf den Großſtuhl der Gelehrſamkeit zu kommen — 1811, 237 um auf dem Großſtuhl der Gelehrſamkeit feſt zu werden.

– 58 ſo ſterbe. W: Was ſo — wie? — 1811, 268 ſo ſterbe lieber Vater, ſo ſterbe gewiß. W: Was ſo? Was? Wie? Was?

1775, 57 Unglück an, bedenk er — 1811, 269 Unglück an, mags auch ſeyn wie es will; bedenk er —
- 57 Leck er die Katz — 1811, 269 Geh er zum —
- 57 haben? Wenn ich — 1811, 269 haben? Was ſoll ich bedenken, was? Iſt ein ehrlich Mädel, mein Mädel, was brauchts da weiter? Wenn ich —
- 57 Lottgen? Märchen thu dir ja nichts. Lottgen: O! Ach! Verzeihet — 1811, 269 Lottchen? Lottchen: o! ach! Vater, lieber Vater!
- 57 Dann? Kunt — 1811, 269 Dann, Kind? Kunt —

Ebenſo ſteht es mit „Kreutznach". Doch vergleiche:

Schreibtafel 1779. VI. der Großen, wo mehrentheils Kunſt die Natur verſchlingt, wirſt — 1811, 349 der Großen; wirſt

1778 Note zu Rauzenberg: Sponheim reſidirten — 1811, 350 Note*) Sponheim wohnten.
- in die Nah herabſliegt — 1811, 350 in die Nah herabſinkt.
- du Kummer verjagen, — kannſt — 1811, 350 die Kummer verjagen, — kann,
- doch ſanfter —, doch milder — 1811, 350 ſanfter doch —, milder doch.
- ſanfter, ſie — 1811, 350 ſanfter, wenn ſie.
- Lauſen, mit — 1811, 350 Lauſen, dort mit.
- geliebet du biſt — 1811, 351 geliebet biſt du (u. ſ. w.).
- Wittwen-Unrecht — 1811, 351 Wittwenklagen.
- kindlich Ohr — 1811, 352 kindlich Ohr.
- freut ſich über ihnen — 1811, 352 freut ſich ihrer.
- wenn draußen — 1811, 353 wenn ich draußen (u. ſ. w.).
- — Dein Bild mich wieder entbrennt — 1811, 354 Wie dann dein Bild mich wieder entflammt (u. ſ. w.).
- ſchon in die Ferne — 1811, 354 ſchon in der Ferne.
- Aber ſeiner Geiſter — 1811, 354 Aber ſeines Herzens.
- lieblichem Grün — 1811, 355 lieblicherem Grün.
- Gehorſam ihrer Mutter — 1811, 356 Gehorſam gegen ihre Mutter.
- ungeſehner Sturm ihn wegſchleudert, Ungeheuer, ferne — 1811, 356 ungeſehner, ungeheurer Sturm ihn wegſchleudert, ferne
- Himmel hin, dort gebadet in Sand und moriſchen — 1811, 356 Himmel hin, auf Sand und moriſche.
- die bauen; darinnen weiß — 1811, 357 die erbauen; in die weiß
- Zu Vaters die Note: Starb da Müller 12 Jahr alt war[1] — 1811, 357 (fehlt die Note.)
- immer die würdiger — 1811, 357 immer dein würdiger.
- Zu Michel Mort die Note: Kein idealiſcher, ſondern der wirkliche Namen des beſungenen Helden. — 1811, 358 (fehlt die Note).
- wir ſind gekommen — 1811, 359 wir ſeyen gekommen.
- Er hallet der Höhe — 1811, 359 Es erhallet der Höhe.

---

[1] Darnach ſcheinen die Noten nicht von Müller herzurühren.

1778 die blaſſe Fahne — 1811, 360 die Fahne

– wie ſpannen alle — 1811, 360 wie ſpannet alle.

– er beißt die Heerde — 1811, 316 er beißt die Heerde.

– Heide — heiſſer Wuth! — 1811, 361 Heide in heißer Wuth

– Spur — ſteht er; er keucht — 1811, 361 Spur; jetzt ſteht er, keucht.

– Bleichfeld — 1811, 362 Blachfeld.

– im Strauß — 1811, 362 im Saus

– mißt Ring aus Wuth — 1811, 364 miſſeſt Rhingaus Muth.

– da fallen um ihn her — 1811, 365 da fallen die Feinde um ihn her.

– Mord ihn umringend, die — 1811, 366 Mord. Ihn umringen die.

– im Tode grimmend über — 1811, 369 im Tode euch krümmend über.

– Haupt flog von — 1811, 371 Haupt flog von.

– die Mutter einen Sohn — 1811, 372 die Mutter, die einen Sohn.

Band II. Weitaus wichtiger als alle vorhergehenden ſind die Veränderungen in Fauſts Leben. Hier wo der Stil Müllers die Höhe der Manier der Sturm- und Drangperiode erreicht, waren die meiſten Abſchleifungen anzubringen.

So werden die Kraftausdrücke verbannt. Kerl bleibt ſelten ſtehen (1778, 23, 113; 1811, 17, 113); zumeiſt wird Menſch daraus 1778, 9; 1811, 6; 1778, 10; 1811, 7; oder Mann 1778, 88; 1811, 85; oder Held 1778, 124; 1811, 123; auch wird Kerl ohne Erſatz getilgt 1778, 24; 1811, 18. Ebenſo geht es mit Hundsfott, welches entweder durch H . . . . 1778, 49; 1811, 44, oder durch Schurke 1778, 67; 1811, 63; 1778, 73; 1811, 70; 1778, 103; 1811, 101; oder durch Schuft 1778, 99; 1811, 97; 1778, 108; 1811, 106; oder durch Tropf erſetzt wird 1778, 125; 1811, 124; auch Elende tritt an Stelle von Hundsfötter 1778, 32; 1811, 26; für Hundsföttereien 1778, 55 ſteht 1811, 51 Nichtswürdigkeiten. Rotzlöffel 1778, 27 wird in Gelbſchnabel 1811, 21 verwandelt.

Weiter ſind derbe Redensarten geändert und geſtrichen:

1778, 18 daß de Herr kalt — de Goldſchmid fort — wei vierzig Duplonen! kriegt die Krenk — ereißt — 1811, 32 Was? de Goldſchmid fort? M. v. D. ſ reißt —

Oder das Wort wurde wenigſtens nicht ausgeſchrieben:

1778, 132 kriegt die Krenk — 1811, 132 kriegt die K — —

– 103 auchm Hintern zupfen — 1811, 101 aus dem — — zupfen.

Getilgt wird z. B. in 1778, 99 eins übern Grind — 1811, 97 eins über!

Verändert:

1778, 101 Schweinswelt — 1811, 100 elende Welt.

– 115 luſtige Büchſen — 1811, 104 luſtige Dirnen.

– 138 lieber gleich die Hund aufs Dippen eins, als — 1811, 138 lieber gleich die eins vor die Stirne, als —

Wadenloſigkeit 1778, 158 muß 1811, 159 der Kraftloſigkeit weichen; ſelbſt aus lecken und buhlen 1778, 7 wird 1811, 5 koſen und herzen. Ganze Sätze werden in ſolcher Rückſicht ausgemerzt:

1778, 25 Die ſagen. Fy! iſt ein Geruch untereinander, daß einem beim Anſchauen die Luft entgeht. — Was — 1811, 19 Die ſagen. Was —

- 26 beleuchten; zuſammenniſten wie die Wanzen, oder einander beſchmeißen ums Genie — Einige — 1811, 19 beleuchten! Einige.

- 32 Doktor! uh! (kriegt Convulſionen; alle Teufel halten ihn; er ſchäumt) halt! halt! in die Hand mir dieſe ſchaale Weltrund daß ich ſie zerdrücke, wie ein faul Ey! hinauf wieder'n Mond ſchmeiß! hu! hu! was frag ich darnach, mag der droben auch aufhängen, ſengen, brennen, — rädern! Alle: — 1811, 28 Doktor! Alle:

- 102 Magiſter, der Abhandlungen ſchmiert, die das Colorit einer Miſtlache tragen, worin die Excrementen von neun Spitälern ſich conjugiren — wie einer den man — 1811, 100 Magiſter, den man.

Es werden überhaupt die Ausdrücke des Volkstones gemäßigt: 1778, 5 verſchmort — 1811, 3 verzehrte; 1778, 53 Hinkel — 1811, 48 Huhn. Freſſen 1778, 57 wird 1811, 52 Eſſen. Fraß 1778, 152 — Gaumen 1811, 153; 1778, 143 die Naſe gedreht — 1811, 143 mich weggewendet.

Damit hangt eine durchgehende Reinigung der Sprache zuſammen: Fremdwörter werden verdeutſcht:

1778, 5 ſtimulirt — 1811, 3 anregt.
- 12 hinpilgrimirten — 1811, 8 hinpilgten.
- 60 paſſirt — 1811, 55 zugeſtoßen.
- 60 zu invitiren — 1811, 55 einzuladen.
- 62 herſpazieren — 1811, 57 herumwandeln.
- 62 probieren — 1811, 58 verſuchen.
- 94 incliniren — 1811, 92 ſtreben.
- 137 perſuadirt — 1811, 137 beredet.
- 152 Formalitäten — 1811, 153 Förmlichkeiten.
- 156 da Capo — 1811, 157 von vorne an!

Weiterhin wird gemildert:

1778, 55 voll Lieblingsideen gepropft — 1811, 50 (fehlt gepropft).
- 92 angeſteckt von dieſem Anblick — 1811, 90 ergriffen von dieſem Anblick.
- 60 Zeitungsneuigkeitenliebhaber — 1811, 56 Liebhaber von Zeitungsneuigkeiten.
- 100 iſt hier nicht der werth — 1811, 98 Es iſt hier nicht der Mühe werth.
- 126 Blauhimmels — 1811, 126 blauen Himmels.
- 147 in der erſt — 1811, 148 erſt.
- 152 ſtockt mirs — 1811, 153 macht mir ſtocken das.
- 157 Goldherr — 1811, 158 des Goldes Herr.

Auch dem Sinne entſprechende Korrekturen finden ſich:

1778, 6 ergriffen — 1811, 4 ergreifend.
- 6 du biſt ſüß, wer dich — 1811, 4 du biſt ſüß! Jeglichem ſüß, welcher.
- 8 brütet nach und nach väterliche Wärme — 1811, 6 brütet allmählig mit mütterlicher Wärme an.

1778, 8 Gewiſſen, es nicht ſogleich — 1811, 6 Gewiſſen, es ſogleich.
- 58 Freunde nicht wähnen — 1811, 53 Freunde wähnen.
- 98 unausſprechlicher Geruch — 1811, 96 unausſtehlicher Geruch.
- 146 dort, wo — 1811, 146 dorthin, wo.
- 150 wohl ihm — 1811, 151 wohl ihr.
- 163 zurückkommen den Odem veraltete — 1811, 164 zurückkommen, der den Odem veraltende.

Daran reihen ſich Verbeſſerungen des Satzbaus: die Inverſion wird oft vermieden; überhaupt regelrechte Folge der Satztheile beobachtet.

1778, 9 im Weg trat — 1811, 6 ihm in Weg tritt.
- 124 zu verſtehen geben, daß ſie es wohl wiſſen, daß ſie eigentlich — 1811, 123 zu verſtehen geben, ſie erkennen ſich für eigentlich.
- 152 die zu ſchauderhaft ſind — 1811, 153 zu ſchauderhaft.
- 156 was iſt das? — den Schneckengang den — Stillung heget — 1811, 157 was iſt das? Iſt es nicht der Schneckengang, den — Stillung nimmt.
- 158 zutrauſt mich — zu verpfänden — 1811, 159 zutrauſt, ich werde mich — verpfänden.

Provinzialismen werden gebeſſert:

1778, 81 flicke Jungen — 1811, 78 flücker Jungen.
- 108 gewamſcht — 1811, 106 gewammt.

Mißverſtändlich ſcheint die Korrektur 1778, 57 winkelhaft in 1811, 52 wankelhaft.

Das ſynkopierte oder geſtrichene „es" wird ergänzt oder eingeſetzt; ebenſo Apokopen erſetzt, die pronominalen Subjekte ſo wie die Kopula beigefügt.

Die Steigerungen mit „recht, ſo" werden vermieden:

1778, 5 recht gemächlich — 1811, 3 gemächlich.
- 5 ſo wohl — 1811, 3 wohl.
- 6 ſo recht der Fülle — 1811, 4 behaglich ihrer Fülle.
- 30 ſie ſo daſitzen — 1811, 24 ſie daſitzen.
- 30 ſo rädern — 1811, 24 ſich abmartern und oft. Ebenſo wird „da, ſo ganz doch, immer, auch" an einzelnen Stellen getilgt. Geſtrichen ſind ferner die Ausrufe: „huhuhu, hihihi, hehoho, hahaha" 1778, 22 — 1811, 16, 1778, 24 — 1811, 18; 1778, 25 — 1811, 19; 1778, 27 — 1811, 21; 1778, 30 — 1811, 24. Auch verſtärkende Zuſätze:

1778, 143 Vatter! (knirſcht) ich — 1811, 143 Vater! Ich.
- 153 fürchterlich Geheul — 1811, 154 Geheul.
- 153 ſchrecklich Geheul — 1811, 154 Geheul.
- 153 Lauf — Gräber Menſchen gebähren, und Mutterleiber ſich eher verſchlingen das Sterne Gewölb — 1811, 154 Lauf! Mag das Sternengewölb.

Getilgt iſt weiterhin:

1778, 7 wollten, und ohne hieraus weiteren Nutzen zu ziehen, befriedigen wir — 1811, 5 wollten, wir befriedigen.
- 10 Macht — Wenn Eigennutz und Eigenliebe die Maſchine ſind, die den Weltpuls im Gang halten — was Wunder — 1811, 7 macht. Was Wunder

1778, 158 genieſt, rentirt der Qualität, was der Quantität entgeht mit kräftiger Vollendung das erwürkt, was andere nur pro forma quaestioniren — weiß — 1811, 159 genieſt. Ich weiß. (Wegen der Fremdwörter.)

Veränderungen in ſittlicher Tendenz finden ſich:

1778, 158 wenn der Alte ſeine junge heiße Gattin nicht befriedigen kann — 1811, 159 wenn des Alten ſeine junge heiße Gattin ſpottet.

- 159 ihn ſo an die Proſtitution ſeines bebenden Nachbars verräth — 1811, 160 ihn ſchmählich ſeinem bebenden Nachbar verräth.

Die veränderte Zeit des Druckes veranlaßte folgende Kürzungen der Vorrede:

1778, 9 Genovefa die ich vor meiner italieniſchen Reiſe noch ganz geben werde, und dieſer Fauſt — 1811, 6 Genovefa und dieſer Fauſt.

- 10 Was für Wege ich die übrigen vier Theile durch genommen — 1811, 8 was für Wege ich genommen.

Daher auch 1778, 11 Ein Band wird ſchnell oder langſam dem andern folgen — 1811, 8 die Fortſetzung wird ſchnell oder langſam folgen.

1778, 11 Wär Alles, was ich hier zu ſagen hätte. A linea: Die Situation aus Fauſts Leben, die ſchon vorher gedruckt worden, gehört eigentlich in den zweiten Theil, der bald folgen ſoll. — Die Krone jezt dem ſie gebührt! — Es giebt keine größere Hochachtung, als ich für meine zwei edle Mitſtreiter erkenne. — Das wiſſen Sie, Theuerſter, und ich freue mich des Nachtritts, wenn übermögende Größe vorangeht. Mag dieſer mein Fauſt nur Fußgeſtell eines würdigeren ſein — mag er überwunden und gebeugt die Zähne knirſchen, wenn der ſiegreiche Sultan über ſeinen Rücken zu Pferde ſteigt. — Nichts weiter. — Sie wiſſen zu gut wie ich über dieſen Punkt denke. A linea Jezt leben Sie — 1811, 8 Dieß wäre alles, was ich hier zu ſagen hätte. A linea Jezt leben Sie —

Die Kollation des Fauſt mußte ſo ausführlich behandelt werden, weil ſie von allen Stücken am eheſten einen ſichern Einblick in die Art der Redaktion gibt. Viel unbedeutender ſind die Aenderungen in der „Situation aus Fauſts Leben“.

Außer den allgemeinen Redaktionsprincipien, wonach auch hier verfahren iſt (z. B. 1776, 22 Schweinigel — 1811, 179 Alter Sünder) finden ſich nur zwei nennenswerthe Verſchiedenheiten:

1776, 16 Hörſtu? Fauſt — 1811, 175 Hörſt du? (Zieht ſeinen Hirſchfänger.) Fauſt.

- 17 Bocksbeindrechsler! — Wie biſt du taub? — Muß mir die Lunge abkeichen — — Hier in der — — Fauſt — 1811, 175 Bocksbeindrechsler! He, ich fordre dich heraus, heraus mit der Fuchtel, zieh' von Leder! Wie, biſt du taub? — Fauſt! Zieh vom Leder! Fauſt.

- 18 Fritzel: Potz! — 1811, 176 Fritzel: (ſteckt den Hirſchfänger ein) So iſts, wenn er mich anredet, hat Alles ein Ende. Potz!

Dieſe Einflechtung der Hirſchfängerforderung widerſpricht 1811, 180 der Aeußerung Fritzels, ohne Hirſchfänger zu ſein. Sollte dieſe Scene auf die Valentinſcene anſpielen? Jedenfalls iſt ſie ungeſchickt.

Merkwürdig iſt auch das zweite: die Einführung eines franzöſiſchen Wortes:

1776, 25 Ohne Compliment — 1811, 181 Sans Compliment.

Eine Erweiterung kurz vorher:

1776, 25 König. Fauſt — 1811, 181 König ſelbſt in aller Grandezza und mit ihm ein ganzes Schock — Fauſt.

Die außerordentlich geringen und ſeltenen Aenderungen in der „Pfalzgräfin Genovefa“ können übergangen werden.

In dem lyriſchen Drama „Niobe“, das 1811 als Schauſpiel auftritt, finden ſich außer den überall üblichen Ergänzungen der apoſtrophierten Silben, der unterdrückten Artikel und pronominalen Subjekte, außer den Ausſtoßungen von Interjektionen kleinere Verſtellungen der Worte, einzelne Verſchiebungen in der Versabteilung und ſchließlich auch hier Verfeinerungen und Korrekturen des Wortſchatzes. So:

1778, 9, Z. 16 Ihrem Feſt beizuwohnen — 1811, 213, Z. 21 Ihres Feſtes uns mit zu freuen.

- 10 - 7 entzündet — 1811, 214, Z. 20 angezündet.

- 10 - 10 beſtellet — 1811, 214, Z. 23 bereitet.

- 44 - 13 heraus damit — 1811, 251, Z. 10 redet.

- 48 - 9 hatten — 1811, 255, Z. 17 weilen.

- 66 - 4 Gilt nicht — 1811, 274, Z. 11 Umſonſt, umſonſt.

- 70 - 9 braucht — 1811, 279, Z. 8 bedarf.

- 78 - 19 Schoos ihn überſchüttet mit Fraß — 1811, 287, Z. 17 Schooß bereitet ihm ein reiches Mahl.

- 78 - 2 v. u. hingericht — 1811, 287, Z. 2 v. u. hingerafft.

- 79 - 15 unſerer Leichen indeß Verweſung hier an Knochen nagt — 1811, 288, Z. 14 der Todten. Während dann Verweſung hier an unſern Leichen naget.

- 81 - 14 wo dein Schmerz immer Nahrung findet — 1811, 290, Z. 17 Wo immer neu dein Schmerz ſich nähret.

Zum Beſten des Gedankens iſt gebeſſert:

1778, 83, Z. 3 v. u. mit deinem Schmerz — 1811, 292, Z. 3 Mit der tiefen Klage deiner Schmerzen.

Zum Beſten der Grammatik:

1778, 50, Z. 1 racherfülltem Gott und Göttin — 1811, 257, Z. 15 dem racherfüllten Gott, der racherfüllten Göttin.

Zum Beſten des Stils:

1778, 17, Z. 15 Du, Götter Zorn auf dich ladend du — 1811, 222, Z. 15 Du, die auf ſich lud den Zorn der Götter.

Zu den Gedichten Müllers können folgende Varianten beigebracht werden:

„Der Rieſe Rodan“. I.

Schreibtafel 1775, Str. 1, 4 herab — 1811, Str. 1, 4 hinab.

1775, Str. 4, 1 f. Da ergreift er ſeine goldne Harfe, Die erſchröckend klang.

1811 Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar ſchwebt der Klang.

1775, Str. 5, 2: Welche Felſenkluft
Trägt an ihrer Stirne goldne Waffen
Deiner Schlachten Raub.
1811: Welcher Felſenſchacht
Trägt an ſeiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?
1775, Str. 6, 4: Schlingt die Wege ſie? — 1811 Schlingt die Wege ſie?
Autographiſch bei Götz, Geliebte Schatten: Theilt die Woge ſie.
1775, Str. 7, 1 Oder drehet — 1811 Oder ſtricket.
- - 9, 1 Blutig dein Gewand von Purpur und dein Panzer
Und dein goldner Schild.
Ha! — bey Menſchen warſt du immer Sieger;
Warum gingeſt du
- 10, 1 An das — —
1811 Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer,
Purpurroth dein Speer!
Ha du mochteſt Menſchenſöhne fällen:
Warum kamſt du her
Zu das — —
1775, Str. 10, 3 Wo bey jedem Hauche dir ein blaſſer — 1811 Wo bey jedem Odemzug dir blaſſer.
Autogr. bei Götz: Wo bey jedem Odemzuge dir der blaſſe.

Mit Göttinger Muſenalmanach 1792 p. 177 ff. ergibt ſich folgende Vergleichung:
1792, Str. 1, Z. 1 nie beſiegten — 1811 unbeſiegten.
- - 2 - 3 Seufzend wallen der Erſchlagnen Geiſter
Her, wie Nebel bleich.
1811 Grauenvoll gehn der Erſchlagnen Geiſter
Hin durch das Geſträuch.
1792, Str. 3, Z. 1 ſteht der Ueberwinder — 1811 ſteht der hohe Sieger;
- - 3 - 3 röchelt ein beſiegter — 1811 röchelt ein erſchlagner.
- - 4 - 2 Schröckend ſchwebt der Klang
Von des Thalesgrün umwachſnen (ſic!)
Lauſch' ich dem Geſang.
1811 Furchtbar ſchwebt der Klang
Von der Klippe grünbewachſnem Hange
Lauſcht' ich dem Geſang.
1792, Str. 5, Z. 3 an ſeinem Eingang — 1811 an ſeiner Stirne.
- - 6 - 1 ſchlug mit Flügeln ſie die Wolke — 1811 ſchlug ſie mit den Flügeln Wolken.
- - 6 - 3 Oder ſchnaubet zottig ſie durch Wälder?
Theilet Wogen ſie?
1811 Oder ſchnaubte zottig ſie im Walde?
Schlingt die Wege ſie?

1792, Str. 7, Z. 1 Oder drehet — 1811 Oder ſtricket.
 - - 7 - 2 Schlangenleib — 1811 Schuppenleib.
 - - 8 - 2 die der Sturm erhitzt — 1811 die ein Geiſt erhitzt.
 - - 9 - 3 Ha du fällteſt leichtlich Menſchenſöhne — 1811 Ha du mochteſt Menſchenſöhne fällen.
 - - 10 - 3 Wo mit jedem Liſpeln dir der kalte — 1811 Wo bey jedem Odemzug dir blaſſer.

„Der Rieſe Rodan“ II.

Schreibtafel 1776. V. Imma. Es fehlen in der Scenerie die Worte 1811, 311 Haar oben am Felſen. Im Götziſchen Autogr. Adler-Geſchrei. Geheul im Walde.

1776, Str. 1, Z. 1 Ich hör', hör' — 1811 Ich hör', ich hör'.
 Autogr. Ich hör', hör' des Würgers Stimm erſchallen — 1811 Lied erſchallen.
1776, Str. 1, Z. 4 Wie ſchrecklich! Ha es heult; ebenſo Autogr. 1811 Wie ſchrecklich, ſchrecklich! Ha es heulet.
1811, - 1 - 5 Der Sturmgeiſt in dieß Lied hinein.
 - 1 - 6 Und ſieh, der Stern des Morgens eilet — —
 Autogr. Des Sturmgeiſts Odem in die Töne grauß mit ein.
 Der Morgenſtern ach! eilet.
1776, Str. 1, Z. 5 (ebenſo), Str. 1, Z. 6: Der Morgenſtern eilet.
 Nach der 1. Str. Autogr. (ſie ſteigt vom Felſen herab).
1776, Str. 2, Z. 1 O Tag! Tag in Blut gehüllt — 1811 O Tag des Jammers! Tag, in Blut gehüllet.

Imma nach 3. Adler:
1776, Z. 2 O Winde — Kind wars meines Jünglings Grabgeſang? — 1811, 314 O Winde, war es meines J. G.?

Imma nach Adler:
1776, Z. 9 Und dann mit Feuer, freſſend Feuer — 1811, 315 Und dann ein Feu'r, ein freſſend Feuer.

Die drei Adler:
1776, Str. 1, Z. 3 Jedem, ders betritt, iſts ein Todesthal — 1811 Jedem, ders mit kühnem Fuß beſchreitet, Iſts ein Todesthal.
 - - 4 - 3 Schläft ein freier überwundner
 Edler Fürſtenſohn!
1811 Schläft ein kühner, freyer, überwundner
 Edler Fürſtenſohn.

„Geſang auf die Geburt des Bacchus“:
1775, Str. 4, Z. 3 durchbebt — 1811, 313 durchſauſt.
 - - 8 - 4 Heilig! heilig! heilig! o Bromius — 1811 O heilig! heilig! Bromius.
 - - 11 - 1 Jubel — 1811 Hymnus.
 - - 12 - 2 Im Himmel-Meer — 1811 Im blauen Aether-Meer.

Von der „Dithyrambe“ liegt Göttinger Muſenalmanach 1775, 223 ff. eine kürzere Faſſung vor, welche hier zum Theil folgen muß.

Ha! was ſtaunen meine Blicke! vgl. 1811, 349.
Ha! wie ſchwindeln meine Blicke!
Füllt den mächtigen Pokal,
Füllt ihn, füllt ihn noch einmal!
Daß von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun ſeh ich aufgehellt!
Götter, was ſoll ich beginnen,
Tret ich ein in fremde Welt?
Dorten rauſcht der Zug herunter! vgl. 1811, 350.
Dort herunter! Da hinunter!
Soll ich, ſoll ich zu ihm hin?
Dorten ſeh' ich ſelbſt Lyäen
Auf dem goldnen Wagen ſtehen!
Wie des Siegers Wangen glühn!
O! ich ſeh, ich ſeh Lyäen!
Wie vor ihm die Sieger knien!
Dorten rauſcht der Zug herunter! vgl. 1811, 351
Dort herunter! da hinunter!
Soll ich, ſoll ich zu ihm hin?
Du verklärter Gott der Reben!
Darf ich auch den Thyrſus heben?
Darf ich mit am Wagen ziehn?
Helle brünſtige Geſänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Strömen durch die Erdengänge!
Wie ſein ſtolzer Wagen rollt!
Ha! aus jeder Rebe quillen
Taumelſtröme, Wein und Gold.

Darauf 1811, 352 vollſtändig. Darnach:

1775 Kühlſt in ſüßer Wonneflut
Meiner heißen Lefzen Glut!
Wehe! Wehe! Evan! wehe!
Ich verſinke! Ich vergehe!
Sieh, mich ſtößet Morpheus hin!
Welche ſüße, ſüße Lüfte
Jagen kühle Blumendüfte!
Silbern ſäuſeln ſie im Fliehn!

„An die Taube der Venus“ enthält nur eine Variante: Gött. Muſenalm. 1775, Str. 1, Z. 1 ſchönſten Buſen — 1811, 353 zarten Buſen.

Ebenſo: „Lied“: 1776 Schreibtſ. V. Str. 7, Z. 2 Reiſt ihm — 1811, 356 Reicht ihm. Ebenſo: „Amor und ſeine Taube“: Balladen 1776, Abſatz 3, Z. 4 f.: Dich Zärtlichſte, Dich Freundlichſte — 1811, 358 Der Zärtlichſten, Der Freundlichſten.

„Gemälde aus dem Sommer“. Schreibtaf. 1775 IV., Str. 3, Z. 3 Da flammen die Düfte — 1811, 380 Die flammenden Düfte.

1775, Str. 7, Z. 1 Vom Helme fließen — 1811 Vom Helm herabfließen.
 " " 12 " 4 In tönenden Chören Der Sonne zu Ehren — 1811 Tönt hell in die Chöre, Der Sonne zur Ehre.

Ebenſo Chöre — Ehre 1811 ſtatt Chören — Ehren 1775, Str. 13, Z. 4

1775, Str. 15, Z. 1 Schnell — 1811 Und ſchnell.

„An den Frühling“: Schreibtafel 1775, III, Str. 5, Z. 3 herfür (reimt auf Stier) — 1811, 390 hervor.

In „Muſarion“ Str. 3, Z. 1 lieſt Storck mit offenbarem Druckfehler: Frei von Wind ſtatt 1811, 399 Frey — von Neid.

„An die Liebesgötter“: Schreibtafel 1775, II, Str. 3, Z. 3 Erſchlaffe euren Bogen — 1811, 406 Erſchlafft den feſten Bogen.

1775, Str. 6 Was brauch ich ihn zu nennen,
Ihn nennt die ganze Welt.
Den K . . . müßt ihr kennen,
Sonſt Knaben wärs gefehlt.
1811 Soll ich ihn etwa nennen,
Der mir ſo wohl gefällt?
Den Kobel müßt ihr kennen!
Ihn kennt ja alle Welt.

Statt der letzten Zeile bei Götz: Ihn kennt die ganze Welt.

Die letzten beiden Strophen von 1811 fehlen 1775; dafür heißt es 1775:

Ein'n Kranz wollt ich ihm winden,
Von Roſen, Balſamin,
Und ſüßen Hyacinthen
Und duftenden Jasmin

Daß er in heißen Tagen
Um ſeine Stirne weht;
Wenn über ihm der Wagen,
Der goldnen Sonne ſteht:

Und er von Geiſt erhitzet
Nun die Natur betracht',
An einer Quelle ſitzet,
Wo alles um ihn lacht.

„Natur“. Gött. Muſenalm. 1792, Str. 1, Z. 1 f.:
Wie liebe Mutter mit ihrem jungen
Sohn — — 1811, 409 Wie eine liebe Mutter mit dem jungen
Geliebten Sohne — —

Dieſe Kollation der Gedichte hob nur das Weſentlichere heraus; kleine Aenderungen, die den Sinn nicht berühren, und natürlich orthographiſche und grammatiſche wurden übergangen.

Band III. Von dem Drama „Golo und Genovefa“ folgt die Kollation nach Müllers Handſchrift[1]. Es kann ſich auch hier nicht um eine buchſtäbliche handeln. Die leitenden Principien für die Ausgabe 1811 waren im weſentlichen die gleichen wie bei der Redaktion des Fauſt.

Auf dem Titel bei Müller als Motto:

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunklen Bach.

Auf der Rückſeite des Titelblattes durchſtrichen.

Gewidmet meinem Freund Göthe.

Zum Beſten meiner theuerſten Mutter herausgegeben — gut Glück ſegens und laß ihrs gedeyn.

Das Perſonenverzeichniß fehlt, kann aber auf dem herausgeſchnittenen nächſten Blatte geſtanden haben. Blätter ſind öfter aus der Handſchrift herausgenommen; der Text ſteht in dem Folianten auf 263 Seiten zu je circa 33 Zeilen. Korrekturen ſind reichlich angebracht, wie es ſcheint bei dreimaliger Reviſion; die tertia manus hilft nur mit dunklerer Tinte blaſſen Stellen und der Interpunktion nach (dieſe beſteht anfangs faſt nur aus Gedankenſtrichen und fehlt oft). Tieck ſchreibt nach dieſer ab. Größere Korrekturen finden ſich mehrfach auf darüber geklebten Blättern; die meiſten Verbeſſerungen dienen zur Vermeidung gleicher Wörter in kurzen Zwiſchenräumen. Gleichmäßige Orthographie findet ſich nicht. Die Scenen ſind nicht gezählt.

1811,	7,	Z.	7	Stärker — C.[2] Stärker an.
-	7	-	9	Heda drinnen — C. Bau! drinn'
-	8	-	3	Pfälzel — C. Pfalzel (und ſo immer wie es auch richtig iſt).
-	8	-	6	und mit — C. [und][3] auch mit.
-	12	-	12	da weiß — C. O ho! da weiß.
-	13	-	4	king, gebt jezt einander die Hände — C. king, abſcheid jezt, die Händ' einander.
-	14	-	7	mit mir — C. auf mir.
-	15	-	10	euch — C. auch.
-	22	-	5	verſchlendert! Friſch! — C. verſchlendert — ihr dort — friſch!
-	23	-	10	beſorgen — C. beſorgen — das weiß ich.
-	24	-	13	blaſen — C. blaßen — — gleich —
-	25	-	14	ha — C. eh.
-	27	-	6	herausgrunzte — C. rabzanzte.
-	29	-	4	geht — C. geht wie Pech von den Hoſen hahaha!
-	31	-	6	müſſen — C. müßten.
-	31	-	9	Widerſtreite — C. Wieder Standte.
-	33	-	3	Heinrich (ſchneller) — C. Heinrich langt mit der Hand vor, ſpricht ſchneller.

---

[1] Beſitzer derſelben, Hr. Prof. H. Hettner, ſtellte mir dieſelbe gütigſt zur Verfügung, bei ſeiner Ausgabe war die Handſchrift noch nicht in ſeinem Beſitze.

[2] C. = Codex.

[3] [ ] = in C. geſtrichen.

1811, 35, Z. 3 v. u. Ritterbüchern lieſt — C. Ritterbüchern gemeinlich lieſt.
– 37 – 2 Schlimm iſts — C. Tief iſts.
– 38 – 2 v. u. Hacke — C. Hand.
– 40 – 3 zurückſehe — C. zurück ſehe).
– 41 – 8 euch die Zeit vertreiben — C. euch vertreiben.
– 41 – 15 drunten ziehn — C. drunten tief
– 44 – 4 jemals — C. niemals.
– 62 – 4 hat — C. hat — gewiß.
– 65 – 8 ſo mancherley, ſo bunt — C. ſo mancherley bunt.
– 67 – 9 ſo Euch treibt — C. ſo in euch treibt.
– 84 – 1 v. u. anzukündigen — C. zu benachrichtigen
– 92 – 12 Männlichkeit — C. Kerlſchaft.
– 92 – 17 wo — C. wie.
– 96 – 18 Nacht, dieſe — C. Nacht alſo, dieſe
– 99 – 14 Ach! — C. Ah! (was willſt) iſts möglich? — ha! was willſt?
– 100 – 11 kann ich? — C. kann ich — darf ich!
– 101 – 15 Tafel — C. Tafel hinein.
– 101 – 2 v. u. nicht. Sehr — C. nicht. — (möcht lieber weiß nicht wer ſeyn
als daß ich mirs ſo verdient — auf die manier — jedermann muß
mirs anſehn daß ich nun ein Schuft bin — fürwahr ſehr) ſehr.
– 102 – 11 dergleichen Dinge — C. dergleichen hohe Ding
– 104 – 5 v. u. Wallrod — C. Wallrad (und immer ſo).
– 107 – 2 – – verrätheriſche Abſicht — C. Höllenabſicht.
– 114 – 15 ziſchen — C. ziſchen — hörſt.
– 115 – 4 ſie — C. ſie ſchon.
– 117 – 4 v. u. oft an langſamem Feuer braten? — C. oft vor langſamem
Feuer ſieden und brathen —
– 117 – 1 – – zerplatzt — C. zerplatzt — Grille
– 118 – 17 traf ihr Herz — C. traf der Dame ihr Herz.
– 118 – 1 v. u. den ſchön — C. ſchön
– 119 – 13 thuts wehe — C. thuts hernach wehe.
– 119 – 2 v. u. Unerhörtes? — C. unerhörtes Gräfin?
– 120 – 8 drunten? — C. drunten herum — hört mal —
– 120 – 12 wie klar — C. ſehr klar.
– 120 – 17 unten — C. unten im dunklen.
– 123 – 1 Summen — C. Brummen.
– 124 – 14 drey Stimmen — C. zwey Stimm.
– 126 – 13 fort — C. fort — ach ſchade
– 129 – 15 ſcheiden — C. ſcheidren.
– 130 – 2 beſſen — C. beſſen — wars nicht ſo? —
– 130 – 11 erſterbnen Adern werden in — C. erſtarrte Adern werden bald in
– 130 – 1 v. u. ab) — C. (ab) bald! bald!
– 131 – 2 Zimmer — C. Zimmer. Licht auf'm Tiſch

1811, 134, Z. 6 bleibt immer kalt und in gleicher Faſſung — E. bleibt einmal kalt in gleicher Faſſung wies andre.
- 136 - 7 erröthende Wangen — E. erröthende verſchämte Wangen.
- 136 - 1 v. u. willſt? — E. willſt. Was iſts?
- 137 - 9 ausgehohlt — E. ausgehalten.
- 137 - 12 piepern — E. fiſpern.
- 137 - 15 jetzt — — E. jetzt alles! alles —
- 137 - 16 einander? — E. einander vor, Wallrad?
- 139 - 1 dann . . — E. dann nachher.
- 139 - 2 v. u. Meiſter — E. Miniſter.
- 140 - 7 Schmach! — E. Schmach — aufs bitterſte aufs ſchröcklichſte will ein Exempel von Rache ſtiften. — —
- 141 - 3 v. u. nein! — E. nein! weiß was du willſt.
- 142 - 2 Feuer! — E. Feuer! o matt!
- 142 - 10 Wie Alles — E. alles.
- 142 - 11 umſonſt! (Er wirft das Schwert hin) — E. umſonſt! — o auß — ſchmeiſts Schwert hin.
- 143 - 2 warm! — E. warm — ungenüglich! —
- 144 - 10 Haupt, ſeiner — E. Haupt, das ſeiner.
- 144 - 11 beraubt — E. beraubt war.
- 144 - 17 Unglück! — E. Unglück — Verzweiflung!
- 144 - 1 v. u. fühlt — E. fühlt — faßt — erkennt — was du biſt —
- 145 - 4 komm ich nach — E. komm ich bald nach — gehſt —
- 147 - 4 v. u. ſimple Menſch — E. ſimple einfache Menſch.
- 148 - 7 und überwältigen — E. und ſich überwältigen.
- 152 - 13 Inne — E. Inne — wahrhaftig! bin außer mir! bin dahin — bin ganz lebendig todt —
- 156 - 7 Kommt. — E. Kommt laßt uns.
- 163 - 1 v. u. Himmel! (Zieht ſich — E. Himmel! (erwartet o gewiß erwartet ſie mein — Mathilde ſagte nicht alles — Mathilde weiß viel — ja bin geliebt — (bin doch glücklicher (als ichs ſelbſt gewußt — ob — glücklich! glücklich! da dort oben ſie) — (Oben am Altan Genovefa) (Golo zieht ſich.
- 164 - 12 ſeyn, warum? — E. ſeyn, worinn?
- 164 - 1 v. u. (Ab) — E. (Ab) — das will ich —
- 165 - 5 himmliſches Weſen — E. himmliſches ſeliges Weſen.
- 165 - 7 Wer iſt das? — E. Wer iſt da?
- 169 - 9 (Ab) — E. (Ab) Weh! Weh!
- 172 - 7 denken — E. denken o Schande —
- 173 - 14 mir — E. mir — ſicher.
- 174 - 6 (Ab) — E. (Ab) verwünſcht.
- 177 - 4 (Ab) — E. (Ab) Gott! was iſt aus mir geworden!
- 177 - 19 Narr! Narr! — E. Narr! Thor!

1811, 178, Z. 3 gehn — — C. gehn — Höll Teufel — dumm infam —
- 178 - 3 v. u. geſtanden — C. geſtanden — Ehbruch mit ihr —
- 182 - 5 Gemeine — C. Gerege.
- 183 - 4 v. u. weh — C. weh im Herzen.
- 191 - 3 verwildert — C. verwidert.
- 191 - 13 möglich? — C. möglich o Gott.
- 198 - 4 v. u. ſie — — C. ſie — in Thurm in Thurm!
- 204 - 13 will's! — C. wills — wills — ſoll geſchehn.
- 205 - 12 genoſſen nur — C. genoſſen — nur einmal — nur.
- 205 - 13 mir im — C. mir dagegen im.
- 205 - 2 v. u. im Kerker? — C. im Kerker — nein —
- 207 - 10 ſtarken Knaben — C. ſtarken dicken Knaben.
- 209 - 2 Klätſche — C. Plätſche.
- 209 - 4 wenn Freund Golo — C. während Golo.
- 209 - 12 fern von — C. fort von.
- 212 - 1 v. u. denken? — C. denken — ſchade — gewiß ſchade.
- 214 - 10 hieher. — C. hieher — ſtill —
- 219 - 10 ſoll. Erſtlich — C. ſoll — o ſo erſtlich.
- 220 - 11 aufſchlägt — C. aufſchlägt.
- 220 - 20 ſchwere gewonnen — C. (ebenſo. Hettner 84, Z. 3 ſchiebt mit Recht „Lohn" ein.)
- 222 - 6 abſchlagen — C. abſchlagen — komm —
- 225 - 7 zufrieden — C. gefallen.
- 226 - 3 v. u. eine Blume — C. 'ner Bluhm.
- 230 - 7 hilft — C. hilft (ſeift'n ein).
- 234 - 14 Balbiren . . .! — C. Balbiren — iſt fort — hi! hi! hi!
- 235 - 5 zuſammenhängt. — eh — C. zuſammenhängt recht eigentlich — eh.
- 235 - 12 faſt — C. nächſt.
- 236 - 6 Im Wald — C. Inwendig im Wald.
- 236 - 11 abſcheulich — C. lätſchig und.
- 238 - 3 v. u. Arm, Geſicht — C. Arm — Hand — Geſicht
- 238 - 1 - - Sehnwald — C. Sonnwald.
- 239 - 15 Habt — C. Junger Ritter habt.
- 244 - 13 gebt — C. gebt — beth' bethe.
- 246 - 4 anzukündigen — C. zu benachrichtigen.
- 246 - 5 Schönfeld — C. Schönthal.
- 249 - 3 abſcheulich! — C. abſcheulich! daß ſie mich ſo haßt! eh!
- 250 - 4 hier — C. hier was meynt ihr?
- 250 - 3 v. u. mit Schmerzen — C. mit viel Schmerzen.
- 252 - 11 zerdrückt — C. zerdrückt und martert.
- 253 - 3 Was kann — C. Was ſoll kann.
- 254 - 6 mirs her — C. mirs nehr — o Gott!

1811, 255, Z. 5 v. u. nehmſt ſe mit — C. nehmſt mit[1].
- 255 - 3 - - durchdringet dich — C. durchdringt deine Felſenbruſt.
- 255 - 2 - - dem Mann — C. der Mann.
- 256 - 7 Nimm ihn aus des — C. da nimm ihn wieder — des.
- 256 - 12 Er ſtirbt vor deinen Augen hier: Dein Kuß … — C. Er ſoll vor deinen Augen hier ſterben — Dein Kuß — Dein —
- 256 - 14 muß, ich muß — C. muß — muß.
- 257 - 1 Golo, die Teufel — C. Golo Teufel.
- 257 - 6 o Halleluja — C. Halleluja.
- 257 - 8 der aus den Wolken auf Verräther blizet! — C. der Wolken 'rab Verräther durchblizet.
- 258 - 10 ſagt — C. verſichert.
- 264 - 3 ſchon herauf — C. ſchon die Stieg herauf.
- 269 - 4 v. u. Herzen — C. Herzen komm nur komm —
- 270 - 7 hingelaſſen! Oh! — C. hingelaſſen thörichte die ich war! oh! — ich! —
- 271 - 3 v. u. hier. Warum — C. hier Margretha — warum.
- 272 - 8 will fort — C. will dort.
- 277 - 10 ſie über — C. ſie auf über.
- 278 - 16 Cerimonien — C. Cerimonien — nur fort!
- 279 - 5 heimbringt — C. heimbringt (küßt ihn).
- 279 - 8 nach, Alles ſtill jezt; — ihn weckt — C. noch — ſtill jezt — dich weckt.
- 279 - 13 geh nur — C. oh! geh nur voran —
- 280 - 3 wild — C. feind.
- 282 - 9 meinen Stolz, Hoffnung — C. mein Stolze Hoffnung.
- 283 - 1 Spuren — C. Spührer.
- 283 - 2 paar Kerle — C. paar tüchtiche Kerls.
- 290 - 9 geſegnet — C. geſegnet Meiſter.
- 290 - 14 wolle Spät — C. woll ich bin bereit — jung Späth.
- 290 - 2 v. u. antreffe — C. etwa treff.
- 291 - 3 argwöhniſch wie — C. argwöhniſch dreben wie.
- 298 - 14 Geh' weil — C. Geh nerz weil.
- 300 - 2 Bock! Will — C. Bock häſt ag wieder luſt zu der — will.
- 300 - 13 Ich will ja — C. o laß den Strick weg — will ja.
- 300 - 16 Noch e — C. nerz e.
- 301 - 1 (Vorher einzuſchalten) C. 2. Mörder. Daß die Kreuk (ſchlägt ihn) will dich lieber gleich mit todt mache — 1. Mörder. Können ſie nochher doch umbring — 2. Mörder. Weg Hund ꝛc. wie 1811, 301, Z. 1.
- 301 - 8 n Pfeil — C. e Pfeil.

---

[1] C. hat die Gedichte nicht nach Verſen getrennt.

1844, 302, Z. 6 weiſt das — C. wirſts.
— 303 — 9 mer umbring — C. mer oll umbring.
— 304 — 3 v. u. gebe. — C. gebe nun ihr.
— 304 — 1 — — gewachs. — C. gewachs krieg' nit los —
— 305 — 3 — — 'n Wert — C. e Wert.
— 312 — 7 Verdammten — C. verdammte Keßer.
— 313 — 3 ſeinen — C. freyen.
— 314 — 2 Wann iſt er — C. Wenn ſoll er.
— 314 — 8 Füßen — C. Füßen im Staub.
— 316 — 17 ſeid! Weit — C. ſeys weit.
— 318 — 3 keinen — C. keim (ſtatt keinem).
— 318 — 6 vertragen — C. vertragen — wiſſts — bin frey.
— 320 — 8 von der — C. von da.
— 328 — 1 v. u. ſticht — C. ſtößt.
— 336 — 11 ernähr' — C. ernährt.
— 337 — 2 gar ſchöne — C. gar vil ſchöne.
— 338 — 2 Schloßhalle — C. Pfalzel. Schloßhalle
— 338 — 1 v. u. eingelaufen — C. eingetroffen.
— 340 — 5 manchmahl — C. manch Täg.
— 344 — 2 weiß — C. glaub.
— 349 — 2 Alles. Dieß — C. alles — erklär mir doch alles — dies.
— 354 — 15 letztes — C. lezt beſchiednes.
— 366 — 7 zu — C. ſo
— 367 — 4 ſind — C. ſind — und ſo groß ſie auch werden.
— 372 — 9 Blumenkranz — C. Bluhmenkrohn.
— 375 — 9 ach! — C. ach! ha! ha! ha! Homo bulle (!).
— 375 — 11 herüber kommen — C. rüber Vetter.
— 384 — 1 v. u. Land — C. Meer.
— 389 — 2 kam, in ſich zog — C. kommt, in ſich zieht.
— 393 — 4 v. u. nichts. Ich wollte — C. nichts — wenn ſie ſo kommen — wollt.
— 396 — 1 — — kriegt dann — C. kriegt vielleicht dann.
— 400 — 15 (ab) — C. (ab) o! Höll! Verderben
— 402 — 5 mich — C. naht.
— 402 — 8 begleiten. — C. begleiten — ſicher halten.
— 403 — 6 fällt! (ab). — C. fällt! ihm den Fang geben! oh!
— 404 — 2 v. u. weißt es zu — C. wiſſt's.
— 406 — 9 hübſch — C. ſchön.
— 406 — 12 Starker — C. ewger!
— 408 — 10 Nur — C. wohinaus? nur.
— 409 — 11 vieles. Kennſt — C. vieles — herbey kenſt.
— 409 — 2 v. u. dem — An — C. dem! — jezt fahrts doch was iſt, dem! — An.
— 411 — 8 ſey mein Richter hier unter dem — C. ſei Richter zwiſchen mir und dir (mir hier unterm.

1811, 414, Z. 15 verzeihe — C. verziehn
- 415 - 15 muß — C. mußt
- 416 - 8 gelobet — C. geliebet

Es iſt erſichtlich, daß bei der von Tieck angefertigten Abſchrift aus Müllers Original oder bei dem Abdrucke der Tieckſchen Handſchrift manche Leſefehler verfielen. Da Tieck verſichert, eine diplomatiſch treue Kopie genommen zu haben, ſo müſſen die zahlreichen Veränderungen durch die Redaktion Le Piques oder Batts eingedrungen ſein. Zu obiger Kollation ſind noch folgende Nachträge zu geben:

Orthographie und Interpunktion, Flexion und Satzbau werden geregelt. Umſtellungen der Wörter vorgenommen. Die Verſtärkungen durch Wiederholung des Wortes aufgehoben. Apoſtrophierte Silben, Artikel, Pronomina, „ſein, haben, thun, werden, müſſen“ oft ergänzt. Interjektionen und Anredewörter, Zeit- und Ortsadverbien wie „bald, jetzt, ſchon, eben, gleich, nun, ehe, hin, hier, ferner Partikeln „ja, doch“ u. ähnl. werden getilgt. Ebenſo Wörter, welche Perſonen beim Abgehen ſprechen. Volksthümliches wird vernichtet: ſo z. B. durchgehends das bei Müller häufige „als“: 1811, 8, Z. 9 reitet als in Gottes Namen; 63, Z. 15 Was verdrießt euch denn als? 68, Z. 3 reite ſonſt als näher. 79, Z. 1 v. u. treibt mich als der Meiſter und oft. Auch einzelne Fremdwörter werden umgangen: 23, Z. 9 was ich dir recommandir; 327, Z. 17 hats doch in meinen Augen wirklich exiſtiert und die Urſach eben warums da exiſtiren darf. kurz im Durchſchnitt dieſelben Verbeſſerungen, wie ſie ſich im Fauſt fanden.

Die Sammlung der zerſtreut gedruckten Gedichte Müllers von Graf Yorck hält ſich im Ganzen ſehr exakt an die Vorlage; nur in die „Lieder Rhins und Luitberts“ haben ſich drei unbedeutende Druckfehler eingeſchlichen.

Zu „Unter Michel Angelo's Bildniß“ Y. 10, Nr. 9, Zeile 2 bietet das Frankf. Conv.-Bl. 1849 Nr. 18 die Variante: Feuer ſtahl.

Zu Y. 11 Nr. 10: Frankf. Conv. 1849 Nr. 25 „Der Mahler X“.

Bedeutender ſind die Abänderungen zur „Ode auf Leſſings Tod“ Y. 21 Nr. 23. Frankf. Conv.-Bl. 1841 Nr. 31.

Str. 1, Z. 1 Los herunter — Y. Klaget' ſchmucklos
- 1 - 2 Feſſellos — Y. Aufgelöſt.
- 2 - 1 Hingeſchmettert — Y. Umgeſtürmt ſo.
- 2 - 2 Sinket ſo die Tanne der — Y. Kracht und ſinkt die Tanne mit.
- 2 - 3 Zierde von dem — Y. Zierd', der Schmuck vom.
- 2 - 4 ganzen — Y. hohen.
- 3 - 1 in hoher Schöne — Y. die hohe, ſchöne.
- 3 - 2 nun an — Y. an.
- 5 - 2 Theuern — Y. Edeln.
- 5 - 3 Tauſend heiße helle — Y. Tauſend, tauſend' heiße
- 6 - 4 eiſgen — Y. weißen.
- 9 - 1 der Klage Stimm — Y. die Klage weit
- 9 - 3 der Edle, Theure! — Y. ein Edler, Theurer!
- 9 - 4 der Edle, Theure iſt — Y. ein Edler, Theurer ſtirbt.

Str. 10 u. 11 fehlt.
- 12, Z. 1 Und er ſchwieg — Y. Ach umſonſt!
- 12 - 2 Goſſen lindernd Oel ins wunde — Y. Stillten augenblicklich nur das.
- 12 - 3 erwacht es nun bei ihrem — Y. erwachend, ſinkt bey deren.
- 12 - 4 Und nur ſtärker ſtürmt — Y. Neu und mächtiger.
- 13 - 3 er iſt — Y. du biſt.
- 14 - 1 in Romas Mauern — Y. um Romas Mauer.
- 14 - 2 Theuerer — Y. Theurer! fern.
- 14 - 3 Deinem Grabeshügel — Y. Deines Grabes Hügel.
- 14 - 4 Irrend ja mein Fuß um Trümmer hier — Y. Irrt mein Fuß in Schutt und Trümmern hier.
- 15 - 3 Flügel — Y. Fittig.
- 16 - 1 Thränen — Y. Zähren.
- 16 - 2 noch — Y. fremd.
- 16 - 3 Trauer, Stöhnen — Y. meinen Harm zu nähren.
- 16 - 4 Luna röthet — Y. Röthet Luna.
- 17 - 1 Dacht — Y. Hofft.
- 17 - 3 Verſprachſt — Y. Angelobt.
- 18 - 4 Ihr, ihr ſahts! — Y. Sahts!
- 19 - 2 Himmel daß ichs nun vergeſſen ſoll — Y. Daß ichs nicht vergeſſen ſoll, noch kann!
- 19 - 3 recht — Y. ganz.
- 19 - 4 gut, ſo treu, ſo liebevoll! — Y. ganz, ſo ganz! ein Mann, ein Mann!
- 20 - 1 Ach des frohen Scherzes muntre Töne — Y. Aller frohe Scherz der Lippen, Beſter!
- 20 - 3 der ſchöne — Y. dein feſter.
- 20 - 4 Wohlgebaute Leib ſie ſind dahin — Y. Wohlgebauter Körper iſt nun hin!
- 21 - 1 lang — Y. ſo.
- 21 - 2 Hoffnung güldnem — Y. Zukunft goldnem.
- 21 - 4 ſchwindet; — ich bin nun — Y. ſinkt in Nacht, ich fleh'.
- 22 - 1 dem Schiffer, der nach vielen tauſend — Y. dem armen Schiffer, der nach tauſend.
- 22 - 2 Fehlgeſchlagnen Müh'n — Y. fehlgeſchlagner Müh.
- 23 - 4 Reichthum winkt im — Y. Plutus thront auf.
- 24 - 1 ſchweigt entzücket — Y. hängt entrücket.
- 24 - 2 in Traumgenuß und — Y. im Traumgenuß am.
- 24 - 3 herunter — Y. hernieder.
- 25 - 2 Sturm — Y. Tod.
- 25 - 3 dreifach — Y. zweyfach.
- 26 - 3 O ſeht! wie jetzt mir — Y. Seht! wie mir jetzt.
- 26 - 3 Adern — Y. Ader.
- 26 - 4 Ach die Augenblicke — Y. O die Wonneblicke.
- 27 - 1 iſts — Y. ha!

Str. 28 (fehlt).
- 29, Z. 1 Beſſer, ſtill und einſam — Y. Einſam ha! nur ruhig.
- 29 - 2 ſcheuend — Y. ſchauend.
- 30 - 1 ich bin? — Y. ich! o.
- 30 - 3 zum Staub herab — Y. am Staub hinab.
- 31 - 3 neues — Y. neu'res.
- 32 - 4 Dinge — Y. Dingen.
- 33 (fehlt).
- 35, Z. 1 Nichts verſchließt ganz — Y. Ganz verſchließet nicht.
- 35 - 2 Wenn dein ſterblich Aug es gleich — Y. Was ein ſterblich Auge hier.
- 35 - 3 Biſt du doch — Y. Bleibſt du nicht.
- 35 - 4 vereint — Y. vereint?
- 36 - 3 allein iſt glücklich, der iſt — Y. vollendet ſeinen Lauf nur.
- 36 - 4 führen läßt von — Y. leiten läßt an.
- 37 (fehlt).

Dieſe ausführliche Kollation mag ein Bild von Müllers Art umzuarbeiten bieten.

Zu „Müllers Grabſchrift“ Y. 73 Nr. 25 bietet Göz Autogr. Z. 2 ſtatt: Nach dem Wahren — Nach der Wahrheit. Müller ſelbſt in ſeinem Briefe an Ther. Huber 1820 zu Z. 4 ſtatt: nie mich geliebt — mich nie liebte.

Der Titel von Y. 74 Nr. 26 iſt Frankf. Conv.-Bl. 1848 Nr. 326 und in Müllers Handſchrift: „Auf die Gemählde vom Raphael in der Farneſina.“ Vgl. ferner: Conv.-Bl. Z. 1 ſtatt Y. hehren — großen; Z. 2 ſtatt Jegliches — Jedes; Z. 3 ſtatt Welch ein Schwung der Idee — Welch ein Ideenſchwung; Z. 7 ſtatt regſten — frohſten.

Zum Gedichte „An den Kronprinzen von Baiern“ endlich Y. 85 Nr. 40 bietet Göz, Autogr. eine andere Faſſung, worin auch die Strophen des Sonettes markiert ſind.

Autogr. Z. 1 Cröſus Schatz — Y. Cröſus reicher Schatz.
- - 2 kann den Geiſt befangen — Y. darf den Genius umfangen.
- - 3 ſeine Schwingen banne ſolch' — Y. niedrig feſſle er an ſie feſt ſein.
- - 4 Fluggewohnt in höhern — Y. Gewohnt zu ſchwingen ſich in höhre.
- - 5 Sein Ziel iſt jene edelſte — Y. Wählt er zum Ziel nur dort die lichteſte.
- - 6 Aſträa läßt ſie (wie die Muſen — Y. Die einſt Aſträa (wie Zeus hehre Töchter.
- - 7 Am Morgenthor des Schönen glorreich prangen — Y. Als ſie im Wettkampf mit den Pieriden rangen).
- - 8 Um ſchön empfundne Größe — Y. Geflochten, glänzende Verdienſte.
- - 9 Dies ſelge Loos, mein Prinz, iſt Dir verliehn — Y. Dich hat, erhabner Prinz, ein ſelig Loos getroffen.
- - 10 Der Götter Füllhorn beut Dir jede — Y. Die Götter lieben dir des Glückes reichſte.

Autogr. Z. 11 Dort glänzt der Thron, hier Pindus Gipfel glüh'n! — D. Dir ſteht, wie einſt der Thron, der Helikon jetzt offen.

- - 12 Als Muſaget mit hoher Dichtergabe — D. Herrſch' froh indeſſen hier, mit hoher Muſen Gabe.

- - 13 Regiere hier jetzt, wo die Künſte blüh'n — D. Und ſchütz', darf Schöneres der Sterbliche wol hoffen?

- - 14 Und laß ſie ranken einſt am — D. Die Künſte dreifach einſt mit deinem

II. Das Berliner Material.

Die nachfolgenden Blätter enthalten alle Müllerhandſchriften, welche die königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt. Ich wage die Veröffentlichung des geſammten Materials trotz des theilweiſe werthloſen Inhaltes, weil eine allen Anforderungen genügende Auswahl nicht zu treffen war und das Bild getrübt hätte. Nur wenige Kleinigkeiten könnte man unbedingt vermiſſen, deren Ausſcheidung ich dann die wiſſenſchaftlich wünſchenswerthe Vollſtändigkeit nicht opfern wollte.

Wich ich auf dieſe Weiſe von Weinholds Rath[1] ab, die Papiere nicht „ungeſiebt“ abzudrucken, ſo folgte ich demſelben doch darin, daß ſie nicht ganz „ungereitert“ erſcheinen. Die einzelnen Blätter von verſchiedenſtem Formate wurden nach leicht erkennbaren Geſichtspunkten geordnet. Striche deuten den Beginn eines neuen Blattes an.

Bei der Wiedergabe des Textes wurde die möglichſte Treue angeſtrebt; doch erſchien es nicht zuträglich, alle Lesarten erſter und zweiter Hand zu verzeichnen. Soweit thunlich biete ich die Textgeſtaltung letzter Hand. War dabei ein substant. fem. in ein masc. verwandelt worden, und der frühere Artikel ungebeſſert geblieben, ſo brachte ich denſelben in Einklang. Die unendlich zahlreichen Einzelbeſſerungen — es handelt ſich faſt durchgehends um Entwürfe — ſind nur in den Briefen notiert, die damit als Probe für die übrigen Schriften gelten können. Wörter in [ ] ſind im Original durchſtrichen. Varianten und Randgloſſen wurden eingereiht, da wo dies mit Sicherheit möglich war. Andere erſcheinen unter dem Texte. Was ich beigeben zu ſollen glaubte, findet ſich zwiſchen * *.

Die maßlos willkürliche Orthographie wurde beibehalten; doch vermag ich bei der ſchlechten Schrift Müllers, deren auch Weinhold nicht völlig Meiſter wurde, wie die Kollationen zu ſeinen Veröffentlichungen erweiſen, nicht für diplomatiſche Richtigkeit jedes Zeichens zu haften; Buchſtaben wie ſ, ß, ſt, f, ff ſind faſt nicht zu unterſcheiden, auch k und K ſo wenig wie andere Majuskeln (A, L, B, D, C, T. Zuweilen bringt Müller ein u, r u. ähnl. für U, R. Zu all dem half eine den Müllerpapieren in Berlin beigelegte Abſchrift ſehr wenig, da ihre Ungenauigkeit an allen ſchwierigen Punkten im Stiche ließ.

---

[1] A. f. Lg. III, 513.

Die Einführung der faſt durchgehends mangelnden Interpunktion hielt ich für nothwendig (außer in den Briefen), doch ſo daß ich die wenigen Müllerſchen Zeichen unbedingt beibehielt.

Bei der Lektüre möge man ſtets bedenken, daß ein nicht ausgefeilter Nachlaß vorliegt. Dann wird man ſich an der rauhen äußeren Zurüſtung nicht ſtoßen und den ſachlich und poetiſch reichen Inhalt genießen.

⸢Briefe⸣.

⸢An Oberkonſiſtorialrath Kärner⸣.

o es iſt weit ſchrecklicher zu fühlen daß mann andre unglücklich gemacht als es ſelbſt zu ſeyn.

Ihr Zuſtand iſt ſehr zu [beda] bedauern aber der meinige noch mehr o es iſt weit ſchrecklicher zu fühlen daß mann andre unglücklich gemacht als [es] ſelbſt zu [ſeyn] leyden — nur der einzige Troſt der [mich in] meine Verzweiflung lindert iſt die ſüße Hoffnung Ihnen in ihrem Alter vielleicht einmahl mit doppeltem Vergnügen dießen Verdruß zu erſetzen — [entreißen ſie mir dieſen letzten Troſt durch eine] ſo [gewaltſame entſchli] und die [wollen] werden Sie mir [rauben] doch durch eine ſo gewaltſame entſchließung mich rauben wollen — Soll [Sie forth] mein Lottgen fort — ich ergebe mich drein — nur nur laßen Sie Sie als meine Verlobte oder Frau reißen — laßen Sie mich die rechte behaupten die mir gehöhren — die kein menſch mir beſtreiten ſoll und darf — denn vor dem Himel ſind wir lang ein paar —[1] wir könen doch ſo lang getrennt bleiben [biß ich in beßrem Stande bin] biß mir das Glück einen [Platz] Standt giebt Sie vor aller Welt als die meine zu zeigen — Ich werde indeßen alle meine Kräfte anwenden mich in meiner Kunſt zu [verb] verfollkomnen — jede Bemühung wird für mein Hertz rum voll ſeyn weil ſie zur [Erſtattu] Genugthuung einer beleidigten Familie [geſchiht] für eine unglückliche Gattin und für [mein] ein noch unglücklicheres Kind geſchiebt.

— Bedenken Sie dieß alles — [u. erlauben Sie mir] [daß haben ſie erbarmen —] tragen Sie wenn Sie mich auch nicht hören wollen erbarmen führ ihr Kind führ ihr[en Enkel] den Sie durch ihre Härtigkeit ſonſt freudloß in eine fremde welt werfen wo Ihn[2] nichts als Schande und Traurichkeit erwartet —

Strafen Sie uns beyde nicht ſo hart.

⸢An Charlotte Kärner⸣.

Du haſts nicht geſehn wie geſtren Nacht meine naße Blicke die deinige ſuchten und dir gute Nacht ſagten — es war das letzemal, ein trauriger Vorſatz mit dem die Liebe noch kämpfte, gegen den mein inneres, alle meine Adern ſich empörten, gegen den mein Herz ſich ſträubte und ach ich trug ihn mit mir nach Hauſe — eine ganze lange Nacht durch lag er auf meiner Seele wie der Todt wie die [Verweſn] Finſterniß, und am Morgen ſtand er noch in aller Kraft vor mir da ſo wie mir im Auge geſtern war — ſo lebe denn wohl liebſte theuerſte [Seele, wie mir geſte] laß mich noch einmal den ſüßen Nahmen dir geben, Seelen Freundin, ſo wie ich dich rein und zärtlich geliebt, ſo wie ich dich einzig unverfälſcht in meinem Herzen trug wie [allen müßen von einander ſcheiden] — nur ein gewißes Ziel iſt uns hienieden geſteckt[1], nur gewiße Augenblicke wo wir der reinen Freuden genießen dürfen — wo ſind die Augenblicke [die ich] die nechte die ich unter ſo ſellige ſüße Schmerzen hingeſchwermt — wo die Täge [die mein Herz] der Wonne mein Leben in deines verknüpft, [wo] ich [nichts fühlte, wo] an deinem Herze in deinen Armen nur lebte, wo ich am frühen Morgen ſchon den Abend mir [herb] herunter gewünſcht der mich wieder zu dir führte, und mein Herz [wie ein Ki] ungedultig wie ein Kind voran lief zum [Muſen] ſiz meiner Wünſche — [alle alle vorbey] wo mich Liebe um fing wo ich fühlte durch alle [Ner] meine Nerven daß ich geliebt werde — [vorb] alle dahin — ſie [nehmen] raubten mein Glück und [g] laßen mir dafür die kalte trauriche Weißheit daß alle Freude dieſer Erde nur eitle Träume ſind — — dich hätt' ich nicht zärtlich geliebt' — nein jezt tobts durch mein inneres wie Feuer — jezt ſchmerzts michs greift mir an die Kehle, daß ich ſo treuherzig [geweſen] war — ob daß ich das wünſchen dürfte ſo oft ſo oft, nimalen in meinem Leben eine andere geliebt zu haben alle [andre] vorherige Liebe zurückrufen zu können um ſie dir allein zu geben grauſame — doch hätt' ich nicht geliebt — — ſo ſeys denn — hier ſtehen wir am Scheidewege und geben uns zum lezten mal die Hände, ihre Stunden ſind vorüber ſo wahr die Leyden meiner Seele ſind ſo wahr ich dieſe Nacht gerungen — ſo feſt und unveränderlich iſt mein Vorſaz nichts wird ihn erſchüttern — möchte wenn Schmerzen dieſe Trennung dir verurſachet möcht ich ſie allein tragen dürfen, und freude dafür dein Herz umfaßen, [und] [e] möchte dir das Glück in den Stunden der Ergießung deiner Seelen dir einen Freund [geben] ſchenken, tauſendmal würdiger dieſes Nahmens als ich — der an Leib und Seelen Tugend mich übertreffe und keinen keinen meiner Fehler [hä] [beſize] hätte o daß ich — — für dieſen Wunſch nichts verlang [ich nichts] [als dein] das einzige mir keine Zeile, keinen Blick, kein Wort — mehr von dir das unſre ſüße Bekantſchaft wieder zurückrufe, uns nur erinnere — — überlaß mich meinen Schmerzen.

---

[1] in marg. es kann immer ſo lange verborg. [2] sup. script. er.

Wertheſter Herr Profeſſor!

Verzeyhen Sie mir daß ich ſo ſpäth anthworte.

---

[1] in marg. müße wir es künftig glücklich gegen

⌜Von weiblicher Hand. Von Julchen (?) an Müller⌝.

Kindenheim den 22ten.

Erſt geſtern mein liebſter Müller habe ich Deinen brif erhalten — ich war recht Sehr bekümert, weil ich So lange Keine nachricht vom Dir Erhielt, da Du aber abweſend warſt So hat es ohnmöglich Seyn Können — ich freue mich wie ein Kind, daß ich Dich mit näſtem Sehen und an mein Herze drücken kan, glücklicher augenblick o o — Müller du Kanſt nicht So froh darüber Seyn wie ich, ein jeder meiner gedanken iſt ein heißer Wunſch daß ich bey dir ſeyn möchte, und es ſcheint daß du mein verlangen erfüllen wilſt da Du bey mich Komſt — aber mein Kind ich Erſtaune mich, daß Deine reyſe nacher Düſſeldorf So nahe iſt ich glaubte als du würdeſt noch dieſſen Wintter in Manheim zubringen ich darf gar nicht daran gedenken, daß Du mich nun auf So lange zeit verläßeſt Sonſt muß ich gleich bitterlich weinen — ach Müller waß werde ich dan Hier in dieſſer gegend für Troſt und aufmunterung haben, wen werde ich finden der Deinen verluſt mit mir armen beklagt — und meine Tränen billiget — niemand — dan hier Sind Keiße Herzen die meinen ſchmerz mit mir theilen — und mein Wehmuht nur einen augenblick Empfinden Können — So viel iſt gewiß mein Kind — daß ich Dir die Marter nicht beſchreiben Kan die Dein abſchied meinem Herzen verurſacht, doch Tröſtet mich daß ich noch vorhero mit dir reden, und dir meine Noht Klagen Kan, ich will dir aber doch ſchreyben in waß mein gröſſtes anliegen beſtehet, ich finde mein

⌜Von Müller an?⌝

Mitternachten iſts und doch will Ich Ihnen noch ſchreiben, das geht hart zu [ſehen Sie was für eine gute Haut ich bin], aber Du verdienſts auch daß eine ſo gute Haut als ich deinetwegen ſich auf etliche Stunden den Schlaf breche — Du der ehrlichſte Burſche zwiſchen Moſſel und Rhein — und Dir erzähle [daß] was mir auf dieſer kleinen Herbſtreiſe zu geſtoßen — was ich gedacht gethan und dergleichen — — Freund Freund was iſt doch das reiſen für eine Herrliche Sache für mahler und dichter denker und alle die Leutger die unter den neun ſchweſtern Studiren — ha wie ganz anders ſind die Menſchen auf dem lande welch ein Unterſchied — wenn mann Sie aus unſren Opretten und Idyllen beſiht — und dann — die bedürfniße des menſchlichen lebens Natur triebe — Sogenanntz der gleich einer Kette durch die ganze Natur gezogen iſt und der mächtige trieb der ſelbſterhaltung hervorbringt alles — o war haftig es giebt noch Sitten aber mann muß Sie zu finden wiß n — abſonderlich ſind die die Dorf ſchulmeiſter gar unvergleichliche Kerls — hör wenn du allemal den ſchnackiſch und narriſchen Kerl im ganzen Dorfſprengel ſehen willt ſo laß dir nur den Schulmeiſter rufen — und ſo vielerley weſen von Sorten von weſen es giebt ſo vielerley ſorten von Narren trifft mann unter Ihnen an! Mein werther reiſſgefährte[1] und Ich haben uns Königlich [mit Ihnen] dieſen mittag mit Ihnen amuſirt die Pfarrerstöchterchen und bäſgens ſind gar naive Dingergens und die Frau Stadt

---

[1] Wohl Otto von Gemmingen

"An Galleriedirektor Krahe?"

Da konte mir nun nichts willkomner ſeyn in dieſer beklommenen Stunde — als ihr Brief mein [liebſter] lieber Herr [Gallerie] director den ich laß und laß und verſchlinge als wie ein Tröpflein im Feuer — ich bin ſo verdamt die [zeit] zeit über als ich Sie in Mainz verließ — Sie haben mir da meinen beſten Seegen mit weg genommen — keine Heilige kann mich von der Quaal losbetten die ſeit dem mein Herz umſpant — Leben und todt — ich wollt lieber ſie hätte mich [mit] Gewaltſam auch mit fort geriſſen oder, oder mir in die Arme geworfen an mein lechzendes Herz — — wie ſoll ich ſie nennen den Engel!

Sie ſind glücklich mit ihrer lieben Bräutchen in Düſſeldorf angekommen — — danke Ihnen Gott [wenn mir] Solch ein Helden Stück getraut ich mir wohl auch — wenn mann ein ſo herliches liebs Geſchöpf führt —[1] [Es iſt gar kein Kunſt Stück dabey ich wollte wohl neben ihr die wilde See durchfahren und doch nichts anders dabey gethan haben als was alletags Menſchen ſich auch getraun] aber ich ich habe eine Rückkehr gehabt — o Freund — ich möchte [noch des Teufels werden] für den boßhafteſten von meinen Feinden nicht wünſchen wenn ich zurück denke des Moments wie ich vom Brett ging ihr Schiff abſtieß wißen ſie ich ſah ihnen nach — o mein Herz — [hätt ich ihr Schiff noch dem Auge feſthalten können feſt halten Sie wären damals nicht mit gekommen mitgekommen] — [ich wollt ins Waßer ſtürzen und ihnen nachſchwimen nun kam die Angſt über mich ich ſeh euch verſcheiden erinnerte mich daß Hanchen ſelbſt mich biß [nach] Coblenz mitfahren hieß — war ich denn behext] — und ichs nicht that — da ward ich auf einmal ſo [lutſchig] Coleriſch — dabey war auch das wetter ſo verdamt übel [naß] regneriſch und latſchig — mir alles ſo ärgerlich was mich in Angeſte u. (?) ſetzte —]

ich wollt ins Waßer hineinſtürzen ihnen nachſchwimen — es ward mir ſo bange — es ward mir doch ſo weh — [dabey das verwünſchte Wetter] in meinem leben hab ich keine Aengſtlichkeit empfunden wie damals[2] ich wollt ihnen nachſetzen in einem Nachen — warum ich Narr auch nicht wenigſtens bis Coblenz mit Euch gefahren da doch Hanchen ſelber mich mitfahren hieß — ich war behext [kurz mir] und mir war alles ſo ärgerlich dabey noch das dume latſchige Wetter damals — ich hätte die Welt um eine Nußſchale hin geworfen [hätt ich ſie geben können] vor lauter Galle über mich und mein dumes Verfahren ich ging in die drey reichs Krohn zurück ins Zimer ich lag auf dem Bett eine halbe Stunde lang wo ſie gelegen mein Wagen war beſpant [zu] ich warf mich hinein[3] — nach Oppenheim oder Hedersheim[4] fragt der

---

1) in marg. Kein Wort weiter — und doch warum ſolt ich ſie nicht loben wenn auch das meiſte Lob prahlig iſt oder Zungengeklatſch Was geht das mich an ich rede die Wahrheit — Sie iſt — Goldmädel und der Teufel ſoll den reuthen der mir ein [Wort] Buchſtaben von dieſem [Wort] Nahmen leugnet

2) in marg. weiß Gott ich hätte [weinen mögen] laut ausbrechen mögen, wie ein Kind [wenn ſichs] geſchickt und die dume Kerls mit ihren [alletags] Minen albernen geſichtern mich nicht — — — — und ſollte des Glücks nicht genießen.

3) in marg. das Herz klopfte mir ein Wangeſicht ich hatte im Fieber. 4) Heddesheim

Poſtillion — ich ſagt gedankenvoll ja ja und luſtig fuhr er nun zu — wiſſen Sie wohin? — grad über die Brücke — nach Hedersheim — auf Frankfurt zu [das wußt ich aber nicht mehr] darum bekümert ich mich nicht — bei der zweyten Station ging mirs nicht beßer ich ſtieg nicht einmal aus ich zahlte in der Schaiſe — kurz zu ſagen ehe ich noch völlig aus dem Taumel erwachte der über mir hing — [war] kam ich in Frankfurth an zum größten Verwundern Seilers und ſeines Weibes die die mich mit aller Freude empfingen — Müller iſt melancoliſch rieſen ſie — er hat trübe Augen — Klinger ſagt [er hat] er iſt verliebt — ich [hüpft und ſprang] ſagte nein und ſang und lachte um luſtig zu ſeyn und machte das ding ſo [poſſirlich] plump und unnatürlich daß mich jedes auslachte. [Madam] der lieben Mutter Göthe ſagte ich drey Worte — ich war zu Mayntz ſah [Mad. Heier (?) zu] ins Schiff ſtürzen — gets (?) und nun adjeu — da mußt ich wieder zum Thore hinaus — rathen ſie wohin — der Saxenhäuſer Brücke zu — ich ſah hinunter — [da] wiſſen ſie dort iſt ein Kammerlein [sup. script. in Febers (?) Häuschen]? [am gewer (?) der Stadt wo ſie es oft] worinnen Hanchen oft ſaß — [Sie hat mirs ſelbſt erzehlt] — und glauben ſie mir wärs auch es nur des einzigen Augenblicks geweſen — des ſüßen Gefühls das da über meine Seele kam des[1] — aber ich bin doch ein unverſchämter Bub und ſie ein geplagter Mann nicht wahr lieber [Herr] Freund —[2]

'An?'

verſiekt in dieſen Anblick zu verweilen — — o hier[3] will ich wieder ſitzen das die empfindungen die noch wolkigt über meine Seele dahin fliegen ſich ſetzen — das Sie hervorkeimen wie Blumen beym Morgen. —

Sehen ſie dort liegt Landau — dort Carlsruh — Sehen Sie den Rhein wie er ſich in die ferne wie flamen Schwert ſchlängelt — das dunkle dort iſt ſpeyer und dorten der helle weiße Fleck Manheim —

Manheim — iſt das — Manheim Sagen Sie wie wo? gewiß — dieß iſt Manheim dieſer weißer punkt — o das unſer Corper nicht das iſt was unſre Sinnen ſind durchdringend — das mein Corper nicht ſeyn kann wo mein Auge iſt — o wie würde ich wie ein gedanken geliebter Fleck auf deinen Mauern ſtehn. — So dachte ich und wende mein Angeſicht weg indem mir die Tränen über meine Wangen rollten.

Was wars das mich ſo bekiemt ſo empfindlich in dieſem Augenblick machte — [da] warum ſah ich ohne träne andre Städe — — warum blieb ich unerſchüttert [o damals war] war damals meine Seele nur in meinem Auge — [aber mir gingen meine Augen auf in meiner Seele]? — da es fehlte dieſen Mauern was ſich meiner Seele bemeiſtern konte es fehlte ihnen ein Schatz der allein der Schlüſſel zu meinen Tränen ſeyn konte — Gefühl volle Hertzen —, Freunde —

Und wie ſah ich in die Tiefe auf das im dunkel zweyer Bergen ſchlumrende Lendweiler[4] — [voll] kleines örtgen dachte ich klein biſtu nun was würdeſtu mir werden wenn alle meine Freunde alle meine Lieben in dir verſammelt [werden] wären — was ein Elyſium [in]

---

[1] in marg. Wenne gleichen Gefühls ſo was theilhaftig zu werden wie Pilgrimſchaft nicht zu ahnen iſt. [2] Der Brief iſt ſehr ſchlecht geſchrieben.

[3] Wohl auf der Madenburg. Vgl. I, 275 unten. [4] Leinsweiler.

in dieſen Gedanken [ging] ſtieg ich den Berg hinab durch einen Caſtanien Wald und trat in das Pfarrhauſe —

Eße Sie doch — nehme Sie doch — Sie müßen eßen — hörte ich mit ſanfter ſanfter Stime ſprechen — ich trat zur Stube herein — ein Frauenzimer Stand da in der einen Hand ein Körbgen mit trauben in der andren Hand hielte Sie einen Teller voller Brodſchnieden — welche Sie den in der Stube hin und her ſizenden Bauersleuten und taglöhnern [anbot] mit ſüßer freundlicher Stime anboth — Mein Herz, das ohnehin ſchon [in walln] zur freundſchaftlichſten Empfindung geſtimmt war gerieth bey dieſem anblick in Entzückung — ich ging in einer wallung auf Sie zu ich ergrief ihre eine Hand in dem ſie den teller niederſezte — ich wolte ihr meine Empfindungen über dieſen Anblick ſagen aber ich war verwirt — ich ſahe Sie an [und] — Sie erröthete — ich ward noch verwirrter — in dem Augenblick warf ich meine Augen auf das trauben Körbgen, und nun ſagte ich ohne zu wißen was das wir dieß jahr wohl einen vortrefflichen Herbſt zu hoffen hätten — — welch ein ein holdſeeliges Geſchöpf — wenn der Himmel in eine reizende Mädgens Bruſt ein [zärtliches] fühlendes edles Herze verbirgt

Zweymal tratt Sie zurück und ich ihr nach, meine Augen ſolten ihr erklähren was ich nicht Sagen konte — noch einmal ergrief ich ihre Hand aber Sie ſchlug ihre Augen nieder und both mir mit freundlicher Stimme einen Stuhl an —

Nun lehnte ich mich ans Fenſter und [blickte den] betrachtete bald Sie bald die Gegenden um Lehnsweiler — o ihr Gebürge und Geſilden ihr ſeid glücklich — ja dieſe Gegenden ſind allein vom Schöpfer beſeligt in denen Freundſchaft und ſchönheit wohnet — o was werdet ihr mir ſeyn wenn ich nun künftig an euch zurück denke — o wen ich wieder vom Felſen herab auf dich blicke kleines dörfgen, wie angenehm wie ſchäzbahr wirſtu nun für mich und mein Herz ſeyn —

Mag doch die Welt über mich lachen, wenn ich [ich] bey jeder gelegenheit mich freue — bey jeder kleinen Gelegenheit mein Herz in Empfindung zu ſezen ſuche — immerhin ich erfreue mich doch — und warum ſolt ich meinen Brüdern nicht verzeyhn daß ſie Sich über mich luſtig machen — ſind Sie es doch Alle — aber Sie mein Freund Sie allein die ſie mich durch alle meine Launen kennen, die ſie mich mit aller meiner Wunderlichkeit mit allen meinen, fehlern lieben Sie allein ſollen es wißen das ich dieſe thörigte Augenblicke für die Glücklichſte meines Lebens halte.

Künftige Woche ehe ich verreiße will ich noch einmal zu ihrem [liebenswürdigen] H. Oncle und der liebenswürdigen Frau Tante gehen den die war es die mich ſo gerührt [gehen] mich im zurückweg noch einmal auf die Felſen ſtellen und die lezte Träne in das thal hinab fallen laßen.

Leben Sie wohl mein
liebſter Freund und vergeßen Sie nicht
mir wieder zu antworten
Fried. Müller.

'An Julchen'.

Seit ich dich verlaßen, Julchen, welche [heimliche] Unruhe, o das iſt nicht auszuſprechen der Geiſt der Zufriedenheit [hat mich faſt ganz verlaßen] [iſt es eingeſehen] iſt von mi gewichen, ich weiß mir nicht anders zu helfen als [mich] mich uf ein Reiſe mit allem um mich her [zu beſchäftigen] auf eine gewaltſame Art zu beſchäftigen [ud] das hilft doch auch nicht lange, oft ſag ich bey mir ſelbſten Du muſt muſt wieder zurücke muſt wieder an ihren [holden] Wonnebuſen[1]), an ihrer Seite den ſiz, wo die ſeeligen träume ihre Heimath haben, da wo die Tugend ruht im umfang ihrer ſeeligen Reize muß ich dahin — ud dann fallen mir ſo wieder des Lebens Beſtimmungen ein was ich bin u. werden muß und man von mir fodert. wie mann durch dulten und harren ſtark werde ud durch [ſich] verſagen genießen lernen müße, wie mann ſäen müße ud lange des tages hize ertrag ehe man in die Scheune einſamlen köne[2]) — noch ſtehn mir ſo deines theuren Vatters leze Worte ſo ganz in der Seele[3]) als er mich mit naßen augen aus ſein treuen arm ließ — gehn ſie hin ſagte er und [werden Sie] erfüllen Sie unſre Hoffnung, von Ihnen lernen Sie, und kommen Sie eben ſo braf wieder ebenſo bieder und unverdorben und ſeyn Sie dann [wieder] die Freude meines Hauſes — o julchen das ſagte [er] mir der [alte] gute alte ane[4]), o gewiß er weiß unſre liebe, er hat gefühlt in unſre Buſen geblickt, wie lieb ich dieſen Vatter, wie ehr ich ihn und [Lottchen] Julchen ſo wie wir miteinander ſtehn kann ich ihn [auch nicht] wohl immer genug ehren —

[ob] [dein leztes Billiet, bleibe doch noch acht täge liebſter Friedrich nur noch acht täge was thut das u Julchen ich thats nicht, ich konte nicht troz deiner zärtlichen Bitte]. Sihſtu ich denke es iſt uns beyden nicht gut ſo immer in Zärtlichkeit hinzuſchmelzen [liebreich voll der Liebe ze] das quält unſre Herzen ud es iſt doch einmal nicht zu ändren, daß wir getrent ſeyn müßen, wie lange das weiß der Himmel,

Nein es iſt eine Schwachheit ſich ſelbſt zu quälen laß mich abrechen julchen u ſtark ſeyn wie du[5])! ich habe ſo eben deinen lieben Pult den du mir zum andenken verehrt und ſteige aus der Poſt Schaiſe, er liegt neben mir da ich jezt an dich ſchreibe.

Es iſt ein herrlicher abend ich habe meine [Poſt] Schaiſe zurück geſchickt und erwarte den Poſt Wagen der in zwey Stunden hier eintreffen wird, ich hoffe es ſoll noch ein Pläzchen für mich übrig ſeyn — ſonſt hätt ich ſehr unklug gehandelt — allein ich hoffe, du weiſt wie viel mir Hofnung in [aller Weg] dieſem Leben iſt — —

Grade gegen mir über auf einer holzernen Bank ſizen drey Bauern Mädchen die ſingen in die Nacht ihr altvätteriſch liedchen [ſo herrlich], und weiter unten [(?) Kopf an Kopf angebunden (¹) ſpielen ein paar Pferde Knechte am Zaun auf der Maultremmel, indeß ihre Pferde am Röhrbrunn tranken, es iſt ein ganz vortrefflicher Herbſt abend ſo heimlich ſo [ſanft] Klar und lieblich als ich noch wenge erlebt der [Himel wolkenleer] Luft heiter und die ſchönſte Sterne ſinken nach und nach über den Himel herunter — [das alles zuſammen liebes lieb Julchen], ein [einſames Hierſizen], ein [klein] ſanfter Hauch bewegt die Linde vor der Thüre, doch fallen die Blätter e [herlich] anblick der Natur — groſſe Erhabenheit [o] ewge allbewegende Liebe die der Schöpfer in dich gelegt, Stärkung, Labung, dem Seelenkranken! was bin ich Julchen wenn mich ſolche Gedanken erfüllen, und wenn auch die Liebe die ſeeligſte reinſte liebe im Fluge mich ſo weiter hinauf hebt dann ſchweb ich im Himel in ſolch einer Nacht liebes Mädchen erinnerſtu dich hab ich dir mein zärtliches Herz erklärt, bey jenen Sternen beſchworen die über uns branten daß rein meine Liebe ſey wie ihr Strahl, du konteſt nicht widerſtehen, dein ſüßes Herz ergab ſich julchen du ſchwurſt mir ewge treue Liebe.

---

[1]) in marg. wo iſt ein Glück zu erjagen das ich nicht bey ihr finde.

[2]) in marg. wie ſüß es nachher iſt.

[3]) in marg. u. der Seele meinen Schwung geben dann denk ich wieder der ſpottete meiner wie du mich empfangen würdeſt — .   [4]) Oder man?

[5]) in marg. ich will dir die Geſchichte mein reiſe erzählen und zu zerſtreuen u. läuft da auch manchmal ein Wörtchen von Liebe mit unter was kann ich dafür — gute Gott der du die Herzen ſo aneinander hängſt.

¹) jezt ſind wir getrennt — weiter muß ich von dir muß täglich weiter, bin jezt kaum eine Tage reiſe von dir, trinke noch die nehmliche Luft mit Dir, aber bald bald weiter und ein ganzer Himels Strich wird [zwiſchen mir und dir liegen] — — uns trennen — der Poſtwagen kommt gute Nacht ich träume theure lebe wohl. Guthe nacht wenn du nicht ſchon ſchläfſt 11 hats geſchlagen, — [der Poſtwagen iſt da].

'An Schubart. Widmung'.

Dem armen unglücklichen Schubarth zum Zeit vertreibe gewidmet — warme Freundſchaft und Bruderliebe wird wirds ihm einhändigen. in ſeinem melancoliſchen Aufenthalt — wenns ihm Grillen vertreibt, aufheitert eine Stunde in ſeiner traurigen Situation — wars Arzney — gepflückt aus den Gärten des Lebens — iſts mehr werth, als wenn es zehn recenſenten loben.

Weine nicht, wie du auch ſizſt, ermann dich — über dir [hoch] der Himel. Gottes allmächtich ang leuchtet lind ſein belebender odem wehet noch über dir hin. trauerſtu unverdient — rollt die gepreßte bittre Kummerzähre — über Wangen unverſchuldet dir ab. Wehe an jenem Tag dem, der den Erd geſchaffnen freyen Menſchen niederwirft — ihn aus ſeiner Beſtimmung reißt — zu reifen am Sonne Strahle, Freyheit, des Lebens licht — Entreißt der Natur ihn — nimmt — ſeinen Fuß, von Gott zum gange geſchaffen, Bewegung und Kraft, den fröhlichen, vom Himel vermachten blick zur Sonne, raubt ihn der Freuden des Jahrs, der Freuden des Seeligen Genuſſes, Vatters und Gatten — und der angebohrnen Geſange beym Handſchlag und Weine und ſeeliger umfangender Lieben. übergiebt — zehnfach weh! oft kummer-

---

1) in marg. ſo der anblick der ſchönen und zu gleich hinſterbenden Natur und der Gedanke wie wir einſt ſeyn werden wie wir uns lieben werden ſchlägt die Wehmuts ader meines Herzs und ich wiege mich in traum und gedanken die mein ganzes ſchlumerndes Herz umdämern.

volle, niedergedrückte in bangen mitternächtlichen Stunden, wenn ſein Schmerz ihn umringt wie ein gewaltig Heer — wenn Philoſophie überwunden von Menſchheit und Natur, ſeine Seele der Verzweiflung — Ha! groß die gewalt! der Götter der Erden, groß in jenem Tage das Wort, daß man ſtreng fordert von Ihnen — Haſtu verſchult — o ſo trage gedultig — lehne dein Haupt gegen ſchweren riegel. auch gott bleibt über dir allgegenwärtig. die Zeit fleucht ſchneller, ſchüttelt die Sanduhr! der Zeiger läuft und die Erlößung Stunde nahet heran — alles nimmt ein Ende, deines Schmerzes tage auch —[1]) Pflanz dein Creutz hoch auf und ſchaue — wie viele [Buſſe] litten, um Liebe willen noch mehr — ſehe den armen Mohr in perus dunklen Schachten verkauft vom Vatter, vom Bruder — oder vom Haß näherer Freunde — fern aus ſeinem Lande geführt — ach verdammt zu ewigem leyd[2])!

nicht ein Kerker von Menſchen gebaut — diß dünckt mich, wäre noch lindrent — doch immer noch Spur der menſchlichkeit geſellig bleibt dem Herzen! Schuldlos in öden wilden gebürgen, ſich ſelbſt entriſſen, ungereift zum Menſchen — ſein harmvolles Leben verſeufzt! mit tränen wäſcht er das geld, das unſren prunk ſchmücket — gräbt mit bluthigen Händen ſich tiefere Kerker aus[3]) — hat keinen troſt, kein Licht, keine Hoffnung, nicht zuflucht als im Todte und — nur todt weht lieblich entgegen — komt Bräutigam ähnlich der Brauth — ihm ſey troſt von gott, bald ſanfte ruhe, wen die gebeine lächzend ermüden — das erſtarrte aug des gemißhandelten Cörper nicht mehr die Peitſche des Drängers fürchte — Weine nicht, wo auch ſizt in trübſaal[4]).

Gedichte.

Vgl. A. f. Lg. III, 521. Nr. 10.

An Oſſian. Ode. *Kollation*.

Z. 1. *Nach* Oſſian *neue Zeile*.

Z. 5. Auch Evartalina *vgl. Evirallin; Oſſian, Fingal 4. Geſang. Evirallin iſt überſetzt Rhein. Beitr. 1778. II. 202*.

Vgl. A. f. Lg. III, 522. Nr. 11.

Shakeſpeare. Ode. *Kollation*.

Z. 10. *Fehlt* der.

---

[1]) in marg. die du beleidigt, wollen ſich ſtillen. Deine Seele fühlet Verſchmack davon.

[2]) in marg. Dauern iſt immer und ewig. Hätt' die Seele doch Flügel!

[3]) in marg. wenn über ihm der geizige Herr knirſcht und möcht ihm die — — (unleſerlich) halten.

[4]) Dieſe Seite folio iſt ſehr ſchlecht geſchrieben.

Ode an Klopſtock.

Der Schöpfung Halleluja ſangen zu dem throne
Der goldnen Harfen tief entzückt
Der Engel klare Reyhen, vor dem throne
Des allgewaltigen gebückt.

Wie von des Himels rand ins weite Meer des Leehren
Der Ewige hinabgewinkt, als ſchnell
Noch ungebohrne Welten durch das Caos gähren,
Sich öfnete der Sonnen Quell.

Wie brauſt es werde! durch die Tiefen
Zum heiligen Schauer dem Seraf erſchallt,
Als plözlich unter ſeinen Füßen hundert Sonnen liefen,
Und tauſend Welten ſich geballt:

Nur halb ſich fühlbar lag in ſüßem Schrecken
Der junge Morgenſtern — Ihm ſpannt
Der allmachts volle, gegen über an des Himels Decken
Den abend Stern mit eygner Hand.

In junger Unſchuld glenzten alle Welten
Um dich o Schöpfer, als du dich herabgeſenkt,
Gleich einem Gürtel voller Edel Steine,
Der um Deine heilige Lenden hing.

Als plözlich, ach wie Schad! aus des Gürtels Mitte
Der ſchönſten perlen eine ihren glanz verlohr,
Ins Caos ſank — es weinten alle Engel,
Ein ſtummer Schmerz ging von Dir Schöpfer aus.

Schon damals tratt mit Friedens Worten
Der ewige Verſöhner zwiſchen Dich,
Du richter, und den Vatter! zwiſchen dich und deinen Fluch,
Zog aus dem abgrund die gefallene Welt.

Nun lief wieder der Schöpfung Harmonie,
und tanzten und lachten ihre Schweſtern
Im rheyen tanz — In Freuden voller Melodie
halleluja, halleluja! dem Erlöſer.

Als der Engel Mund, nun wälzte
Das heiligſte ſich tief herab —
Da ſtand auf Welken Gott, der Schöpfer aller Weſen,
Neben Ihm ſein eingebohrner Sohn.

Noch träufelten wie abendthau durch die himliſche Gefilde,
Der glanz des höchſten durch des liedes Silberklang.
Da lachte der Herr Herr Zebaoth,
Erſchaffer, des leibes thon
Zur Seele, ſieht Sie wohlgebild, gleich einem Engel
Voll himliſcher anmuth, harmoniſch —
Sey Menſch, dir weyh ich Ihn, du meine Zierde!
Dir Sohn!
Er ſinge deine thaten in dem Fleiſch! ſey!
Menſchen dem Sänger! . . . . . .

Da fielen um Ihn, Seinen thron die knieende Cherubim,
Der Nationen Schutzengel, auf Ihr angeſicht!
voll ſüßer feuriger Wonne ſchauert der Seraphim teutſchlands
Zum throne der allmacht auf —
Und ach und ach! nun zittert er erröthend zum altar,
Und tauſend Harfen rauſchen — teutonien trägt den kranz!
Teutonien, glückliches teutonien!
Sangen die verklärten teutſchlands nach —

Der anfang könte auch ſo gemacht werden:

damals als ich zum erſten mal deinem Geſang
lauſchte — durch bebte meine Seele
Schauer, heiliger Schauer — damals fühlt ich
zu erſt — kräftig, das ich unſterblich gebohren bin!
Unſterblichkeit iſt mein theil! und ach liebe!
Denn ſo hat meine Seele gebildt!
der — allmächtig mich zum leben rief!

Barden Ode.

Herunter, ihr Welſen ſieger! ſchon taumelt die nacht
Mit den helleuchtenden geſtirnen, ihren kindern
Was weilt ihr auf purpurnem Thon?
Herunter, herunter, die lanz iſt geſchliffen!
Bluth ſchwelger, hört ihr nicht
der Schlacht ferner Schall — thal hinab!
herunter, herunter, das ſchwert iſt gezogen!

Ihr hört das Würglied — Wonne thon
Eurem ohr — das Euch feſtliche tiſche bereitt
und den rothen purpurkelch füllt.

Wer ſind die am Hügel — ſchwarz
wie des Donners fittig,
roth geflammten blick —
zu mir, zu mir brauſt der Flügel gethön!
Verkündigt ihr Wodans rache!
Ihr mit . . . . . Erzen[1] gepanzerte,
Verkündigt ihr Wodans rache!
Wie grüßt er die lohe — wie tönte
der Brne klang — ſchwebet — entſchwindet!
Schwebet, entſchwindet —
Die Morgen Sonne glüht am Hügel herauf
und röthet Eure Flügel!

Ha! Wonne, da Wonne! — ergreift das Schwerdt,
Cherusker!
ergreif das Schwert,
abkömling von Mana[2]!
Seht die Sclaven des . . . . . .[3],
Wie Sie vom adler klang geſchreckt
die dunkle thäler durchziehen!
auf, auf — unſer iſt Sieg!
da wonne — tönt hörner!
thal hinab — kriegs geſang!
hinab — hinab! —
Sie fliehn, Sie fliehn im blute!
Singet mädgen!
Sie ſiegen im blute, eure Jünglinge,
holde bräute!
pflücket die blumen und ſchmücket
den Fuß zum tanz!
Sie fliehn, Sie fliehn! [illegible] ſingt ein turm
Jünglinge nach! — nach Cherusker,
Brukterer — nach ihr Sonne der edlen!

Sie fliehn, Sie fliehn und heulen.
Wodan, Wodan brauſet hinter ihnen her.
Sie fühlen der rache ehern malmenden Fußtritt.
vor Ihnen lauft ſeine [illegible], flammender Feuer
Und angſt und zagen!

---

1) wrend Erz (?) in der Handſchrift.
2) Mana — Mond?   3) Varus?

"Fragment Rudhart".

"1. Proſaiſcher Entwurf".

Und nun ſtanden die Krieger gegen einander — Warum rief Orla — warum ſuchſt du den Kampf, Jüngling? hier bin ich — Ich haſſe dich — verflucht ſey deine heuchleriſche Zunge, gehe! Erzähle Weiber-Mährgen und ſchläfre Kinder ein! Ich haſſe deine Gütigkeit, und nichts als mein Schwert ſoll dir meine Liebe zu dir beweiſen — noch ein wort, rief Orla, unbändiger — was that ich dir — nichts! ich gewann im turnier den preiß — du denkſt, du habeſt Ihn verdient — wolann es ſey — nimm Ihn. —

2. Metriſche Faſſung".

An dem Felſigten abhang des Mayns ſaß Rudhart
Und blickt zur ritterlichen Burg hinan.
Werden denn ewig, rief er, dieſe Türmen ſtehen,
Kein donnerſtrahl ſie zerſchmettern?
Verflucht ſey die Hand, die den erſten Stein brach!
Meiner Rache hat Sie gebebet.
Rudhart — ſitz auf jene Klippe!
ſing dem verzagten ein Lied,
Eine loſung herab in die tiefen!
Und höne mir dem Ritter herab
Ein kriegriſches Lied voll Haß und Groll und Schande und Spott!
Mit Ihm, mit Ihm muß ich heunt kämpfen
Soll denn ewig Haß deine Stirne umwölken?
Großmüthig iſt der Ritter.
Was that er dir, mein Sohn, daß du Ihn haſſeſt?
daß er dich, als du überwunden vor Ihm ſtandeſt,
Nicht feſſelte und dich in tiefe Gewölbe ſchmiß,
Wo weder Frühling noch Sommer kann anhauchen —
dein Handſchlag gilt Ihm — gedenk,
Was du thuſt!
Ich Singe zum Kampfe kein Lied.
Nicht? ſo ſinge ich ſelbſten — nun tönte das Thal,
dreymal hallte das um die Burg —
Morgen, komm mein Schildknapp — morgen hinab ins
Blutrünſtige Thal — eh der Morgen erwacht!

Und nun ſtanden Sie gegen einander —
Warum, rief Orla, warum ſuchſt du den kampf?
Jüngling, was reizet dich?
Ich haſſe dich, rief Tormann

Du haſt wie alle Ritter Ehre gewonnen.
Und Ich, rief Orla, liebe dich —
Zurück, zurück! mein Schwerdt ſoll dies vergelten.
Noch ein Wort, Jüngling — Vater bin ich.
Dieſes ſage ich nicht, dich zu erweichen,
Nur darum: ſchaudre, ehe du ſtreiteſt.
Ihrer wollteſt du dich, wenn ich falle, erbarmen
— laß die Erbarmung ſchweben, wo Sie will!
Um dich keine — ha! nun halte das Schild und das Schwerdt!
— So nimm dich — Zerſplittert war das Schild.
Und nun wankte er zu Boden — Soll ich meinen Fuß auf deine
Kehle legen — Sie das gezückte Schwerdt — Du würdeſt mich
nicht ſchonen — Aber ſtehe auf Jüngling —
— reich mir deine Hand und du biſt frey —
Aber im Schloß weinte der Schildknab
An der Gräfin Schlafgemach — Sie hörte Schluchzen,
ach da lief Sie! den verlaſſen hatte ihr Liebſter ihre Schlafſtätt
Seiten — und ihren Armen ſich gehoben
Sie nahm den gelbbedeckten Knaben
Wald und Thal, da kamen Sie, als noch der überwundene
Orla zu ihres Gemahls Füßen lag
an Ihm hangen die Knaben und weinten
und ſchluchzten und zitterten noch da, als er er Sie liebend
in ſeine Arme nahm, an ſeine Bruſt gedrückt ihr
ſein Leben —
Lade mir Ritter — Knechtlein — lade den Ritter ein!
Sag Ihm, er bleibe bey uns zum nächtlichen Mal

Aber des Nachts, als alles ſchlief ſtand Leimann auf
Ich hab es geſehen, wo die Knaben ſchlafen
Sie ſollen ſterben — ſterben! ich weiß Sie
Würgen wie Lämmer an der Bruſt —
Kommen meine Vetter bald?
Sie ſind nahe — nun auf! rache,
erſticke meinen Zorn, denn ich räche mich!
Nun tritt er in die Kammer, da lagen Sie
Wie zwey Lämmer, arm und arm verſchlungen
Er riß Sie heraus — Weinen wollte mich lehren!
ſagte der eine, laß mein Brüderchen ſchlafen
die Stränge auf den Rücken gebunden
Führt er Sie hinauf zum Gipfel des Turmes!
aber ach Jammer, wer es hört!
Dort ſtürzt er Sie herab!

Aber ach Sie sielen auf den Acker,
Wo der Vater schlief — dort röchelten sie blutend.
Mit dem Schwerdt in der Hand sprang er hervor:
Ach meine Knaben! meine Kinder!
Ihr sterbet, sterbt meine Knaben!
Mutter, Mutter! hier liegen Sie!
Nun heulte er durch die Festung —
und suchte den Thäter — bis der Tag anbrach
Hervor, wüthig — teufel — hervor!
Da lag er — Seine Knochen verwehte der Wind,
Und sein Andenken ist auf ewig verflucht
aber seines Andenkens freut sich die Hölle.

"Der Riese Rodan".

Anmerkungen zum Riesen Rodan dem unüberwindlichen.
" Entwurf zu einem ersten Gesange. "

Er sitzt in der Höhe unter einem schattigen Fels und sang: rodansthall.

Fremder meide diese gegend,
Hier ist rodans thal.
Jedem ders betritt,
Ist ein todes Thal

aber wenn mein arm vom Blute glühet,
röchelnd noch der überwundne Schreit,
angenehmer Schall!
Heil! heil, heil, rodan heil!
dann ist mirs ein wonnenthal

bin ich einst dahin, so bleibet
ewig noch ein schrecken thal
In der Zeiten ferner Zukunft
Nennet man's furchtenthal

Fremder meide diese gegend,
hier ist rodans thal.
Jedem der betritt,
Ists ein Todesthal

Da hörte er durch das rauschen der Blätter den Gang des Helden. schnell erschröcklich stand rodan vor Ihm. sein Henkerbar flattert im winde — doch rührt Ihn des Jünglings anblick. er lehnte sich auf sein schwerdt. ritt im goldenen Haar. "Rodan" wo fremder Herr! welcher unglücklicher Traum von Oben verführte dich, rodans wehmung dich zu nahn? hättest du nie von mir, nie vom unüberwindlichen Reban, das im schwellenden Stolz deiner Seelen hierher fremd? warum bist nicht mein gesang heute eintritt oder die blanken Waffen der überwundenen, die furchtsame Erde und der blutige Bach — meine brust ist von Erz, meine Nerven von Stahl; wer wollte mich überwinden. des gewitters Sohn bin ich — lebe lebe wohl! keinem der Sterblichen ist von mir diese gnade widerfahren, keinem. Knabe du hast mein Herz gerührt. "Friede." Ich umfahren? nein nimmer! biegt sich mir deine Waffen, wenn du nicht streiten willst. ich brauche dein Mitleiden nicht — glaubtst, diese Stäben voll blutes, diese funden — " nein! zum Streiten mit dir hat mich das schöne lockigte Mädgen hergeschickt, ohne deine Waffen werde ich nicht immer leben. und er bewegte sich, das goldne Schild Rebans zu haben. da streckte der Held seinen arm aus im grimme, [illegible] die kraft von hundert gewitter lagen; er stürzte zur erden, der schön lockigte jüngling. die goldne Harfe ergriff Reban, den gefallnen zu beklagen. "Reban" komme komt ihr Stürme und rauscht durch dieses leichental! in wonne in wonne Entzückung sinkt mir die Seele. o! bald bald wird mich ein Wonneschlummer überfallen. führet jeden der geister an mir vorbey und singete mir, wer sie waren. den sie sinkten noch jetzt meinem Stahl hin. Ihr aber weißen Vogel, die ihr in meinem thale nistet, fliegt durch die weite welt und warnet jeden vor mir, daß keiner sich in des unüberwindlichen rebans thal nahe, tausend tausende, ruft, sah man in dich thal gehen, aber keiner ist je wieder gekehrt. vom auf gang und niedergang liegen ritter darinnen. sein auge ist wie die brennende Sonne und sein anhauch der brausenden Meereswoge ähnlich. fürchtet seine Stimme. o keiner keiner gehe, ihn aus seinem schlummer zu wecken.

Rebanslied.

* Anfang zur metrischen Bearbeitung des Vorhergehenden *

"Reban." Was ist reband nahmen
anbelangt?
von Stolz schwellend verließn
deinen Söhnen das
"Friede." Fräulein mit Sternenaugen!
Fräulein, ich lieb dich!
Zu des unbesiegten rebans
rüstung befahl ich dir.
"Reban" du liegst im blute nun, Stolzer,
du liegst
und bringst meine Waffen
nicht zu ihr.

Der Rieſe Rodan.

"Vgl. II, 309. Kollation."

Str. 1, Z. 2 blond. Z. 3 hängt der Eiche.
- 3 - 3 Ihm zu Füßen liegt ein blonder Jüngling
- 4 röchelnd auf der Erd
- 4 - 1 Da erhub er ſeine Stimme in die goldne Harfe
- 2 die erſchreckend klang.
- 3 golden [illegible]
- 5 - 2 Felſenkluft. Z. 3 an ihrem Eingang goldne
- 4 deinen Schlachten Raub
- 6 - 4 Die Wogen Sie
- 7 - 1 oder decket Sie uns bald vergildete
- 9 - 1 blutig dein Gewand von Purpur und dein Panzer
- 2 und dein goldner Schild
- 3 Zu den Menſchen warſt du immer Sieger
- 4 warum gieng'ſt du
- 10 - 3 Wo von jedem Zweige dir ein letzter

Der rieſe rodan. ein uraltes gedicht.

"Vgl. II, 311. Jamme. Kollation."

p. 311, Z. 3 Ein Todeslied dringt durch den Hain
- 4 Wie ſchrecklich da! es donnert
- 6 der Morgenſtern eilet
- 8 o tag o tag in Wuth geklärt
- 9 "geſtrichen" „Hier muß ein anderer Vers hinein."
- 10 wie vom auge

p. 312, - 4 Ein zauberiſch Gebiet hielt mich gebunden
"bildet eine neue Zeile."
- 5 da ich dich liebling von mir ließ
- 8 Da liegſt mein jüngling liegſt gerecht
- 10 Und röchelſt — ach und röchelſt noch
- 11 Und blickſt
- 13 und wälzſt dein holdes angeſicht
- 14 dein blond umlocktes angeſicht im blute
- 18 mit 21 "geſtrichen". 18 brauſet um mich ich
- 19 glühend hoch zu

"Volle in marg." Er fiel, er fiel
wie zittert der wald
durchs thal ſchallt
ein todes gebrüll!
Weina, falſche göttin, was haſt du gethan?
mich haſtu verleitet, daß ich mich angebetet.

Vor Z. 1 v. u. "Ablaß."
– 3 – – Mit schnellem Flug und angen
– 4 – – meines jünglings blut schon trunken
p. 313. – 2 brauß lied herab! gelang brauß her
1. Adler. Z. 2 Flammenang
– 5 süß wie süß ist es mit

*Anm 1. Adler in marg. * Von welcher Sonne
kamstu, jüngling?
wo ist der Hügel,
der dich gebahr?
daß sich mein Flügel
zum Fräulein schwinge,
die um dich klagt,
daß ich ihrs von deinem Falle singe.

2. Adler. Z. 1 schon fünfzig
– 2 dreyßig auf dem
– 4 In sein Todtesblick
– 5 das Geschrey
– 7 Kampfplatz wiederum zurück
– 9 mein froher blick

p. 314. 1. Adler. – 2 Held speißt täglich und mit frischem
– 3 noch in seinem blanken Schwerdt
– 5 reden — preiß Sonne preise Ihn
– 6 Ueber Stürme über
– 9 In den todten Wald

Imma. – 1 um Felsen
– 9 o Wolken Sohn ward

Adler. – 1 ist er Fräulein gefallen
– 3 o wecke wecke deine zarte klage
– 4 du braunes fräulein
– 5 Fall in, dein goldnes Seiten Spiel] die goldne Harf herab
p. 316. – 6 daß sie die sanfteste Wehmut schlage
– 7 deines Früh gefallnen Freundes Grab
– 8 dich höret dann der jüngling
– 10 trauer thöne
– 13 ruhm bis

Imma. – 2 mein jüngling liegt
– 3 Verbirg verbirg mit mir dein glänzend Haupt o Sonne
– 5 zerrißen meine Freude!
– 6 euch meiner klag obgleich meine Seele weint
– 7 junge todane

p. 315, Z. 8 zerſchmettre dich an
- 9 dann mit Feuer ſtehend
- 11 und alle deine brüder mit
- 4 v. u. ſchlage da dein Herze banger
- 3 - - nun mein Herze ſteigt
p. 316, - 3 Herz voll der rache
Die 3 Adler 2 Str. - 1 Söhne wälzte gegen Ihn das
- 4 Streiter her
in marg. laß das junge reh nur ſpielen zu der Seite.
p. 317, Str. 4 und 5 *fehlen. Dafür in marg.*
Königs Söhne ſchlafen da,
ach es ſteht kein baum,
an deßen wurzel
nicht ein ritter ſchläft.

Rodans waffen wolte jeder tragen,
Ihn überwinden war ihr ziel!

Selbſt ein Gott kann Ihn nicht verwunden,
biß daß ſeine Stunde komt.
Tauſend jahre und noch tauſend jahre!

Selbſt die Geiſter ſind ihm unterthan

Str. 6, Z. 3 ruſts, das durch die lüfte
- 4 thal und meer
Str. 7, - 3 Es erſchrecken ſich — und nicht im traum ihn ſtöre *
- 4 *fehlt.*
Str. 8 *fehlt. Dafür* dann vom ſiegesliede trunken,
daß zehntauſend geiſter Ihm geſungen,
rühet *— ruhet?* er nun im blutigen thal
in marg. daß lied das von der ſchwarzen Geiſter harfe floß
Text: Ich ſtehe, da ich ſtehe auf dem rieſen,
Sein herz ſchlägt unter meinen Füßen.

Der rieße Rodan.

Theil einer erſten Bearbeitung des Stoffes.

Die lieb, die unter kuß und Scherzen
An unſren Buſen mit uns aufgeblüht,
hing trauernd über meinem Herzen,
das bald von bangigkeit bald zärtlichkeit durchglühet,
bald in den Schleyer heiliger betrübter
Empfindungen verhüllt
dein Hintritt, göttlicher Geliebter,
dein Hintritt ſchon vorher gefühlt.

Mich tröſtend flog dein kuß zu meinem Munde.
Mich tröſtend rückteſtu dich an mein Herz
— da nahete heran die große unglücks — Stunde.
ach heftiger ward meiner Seelen Schmerz.
Mein goldner jüngling! o du hörteſt nicht, wie tränend,
du hörteſt nicht den Sanften ſang,
als ſich an deinen buſen lehnend
die liebe ihre Schwingen jamrend ſchlug,
das banger banger mir durchs Herze drange
als Harfen thon vermählt °mit° klaggeſange
du ſaheſt nicht, wie ſie mit zitternder Hand
Von zartem Mitleid ſtum und bleich —
Ihr Sterngewand, das einer goldnen kette gleich
dein Herze an das meinige verband,
ach jüngling ach! von unſrem buſen zog,
den knoten ſchnell zerriß und in die Wolken flog
Halb von der weißen wogen umſchwollen
Stand . . . . . [1] und ſahe noch einmal zurück.
Noch einmal und zwey helle zähren quollen
aus Ihrem mitleids vollen blick,
Klar wie ein Amathyſt wohlriechend wie Violen
doch plözlich riß vom Sturm umſchlagen
Sie das verhängniß weg in einem Schlangen wagen
da brauſte ſchröcklich über mir die unglücks Stunde,
da ſchlug in meine Seele Schmerz auf Schmerz —
doch feurig feurig hing dein kuß an meinem Munde,
noch feuriger zogſtu mich an dein Herz.

Wie im Wehmuths Taumel ganz verlohren
lag ich — als durch buſch und bach
Ein wiehrendes Geſchnaub, fremd unſren ohren
zu uns herüberbrach
drauf ſprengte an dem buſch herfür
Ein ungeheuer, halb jüngling und halb thier,
das als es ſtolz und ſchnell ſich uns entgegen trug,
Harmoniſch mit dem Fuß die Erde ſchlug[2].
kaum ſchoß der fremde auf uns einen blick:
o ihr zwey liebende, könt ihr küſſen,
rief er und fuhr verwundrent zurück;

---

[1] Unleſerliches Wort, wohl Eigenname.

[2] in marg. nun aber da es langſam näher ſchritt,
den ſchönſten jüngling von dem thiere unterſchied.

könt ihr hier zärtlich ſeyn und küßen!
Hier wo der König des verderbens thront,
So nah der tiefſte ſatan wohnet.
doch blumen könen in dem Blute keimen,
auch aus den leichen ſproſſen Myrthen bäumen.

Am Ende beigefügt:
Die Liebe, die über mir wüthet
mit einem Zepter voller Schmerz und quall,
Führt mich hieher in dieſes thal,
Nada die in meiner bruſt gebiethet.
Ein holder jüngling wars — ach meinem jüngling gleich.

Von den folgenden drei Geſängen liegen zwei verſchiedene Faſſungen vor, die eine A mehr epiſch, die andere B mehr opernhaft. Zu dem zweiten und vierten Geſang von B exiſtiert eine wenig abweichende Handſchrift C, die nur wichtig iſt, weil ſie den in B faſt ganz fehlenden Schluß des vierten Geſanges bietet.

A.

2. Geſang.

Erſtirbt mein blick? verbirgt das
licht des Himels ſich?
Wie fürchterlich ach! ach wie fürchterlich
Umſpant des Schreckens flame mich!
Wo bebt mein Fuß — ? am bach —
am Mooſaltar vorbey!
Mein klopfend Herz verfolgt des
adlers bluth geſchrey!

B.

Zweyter Geſang.

Imma
Erſtirbt mein blick? verbirgt das
licht des Himels ſich?
Wie fürchterlich! wie fürchterlich
Umſpant des Schreckens flame mich!
Ha! he!
wo bebt mein Fuß am bach vorbey!
am Mooſaltar vorbey!
der adler bluthgeſchrey,
der adler, adler bluthgeſchrey
Verfolgt mein klopfend Herz!
Verflucht, verflucht
ſey dieſe That!
ſatan, ſatan! du tiefe tauſend mal.
Schweig, knabe roth! hörſtu den
Fluch!
Ich fluche, ich fluche noch tauſend
mahl!
Du trinkſt den blick verhüllt
Im kranz der todten bluhme,
den purpurkelch, der aus des jünglingsbuſen quillt
o Hertha! ich verſtumme!

A.

ja brauſe, flattre durch die luft,
du aufgeriſsne locke — ha! die Felſen kruft
von meiner Mutter ſah ich hier.
o Mutter, Mutter ſteig herfür!
Hör, deine tochter ruft
ach! die Verzweiflung ringt mit mir,
o ſteige Mutter, ſteig herfür
aus deiner Felſen kruft!
Geiſt, trauter Geiſt quill durch die Wogen
der Dämerung hervor vom rache geiſt umflogen,
dein Schatten arm ſchwing doch das Flammen Schwerth,
das jene göttin einſt gehüllt in gluth
dem Stifter deines Stams verehrt.
komm, räche meines jünglings bluth.

B.

zurück dir taumelnden mein blick,
Ich ſchaudere, ich ſchaudere zurück!]
Was was was! ha!
Ihr habt mich betrogen!
Ihr habt mich belogen!
Falſche göttinen!
Was ſingſtu am bach
meiner klage nach!
du haſt mich betrogen,
ihr habt mich belogen,
Falſche göttin ach!
[dort dort ruht er am Felſen. Ihm rinnen
die locken ſchwer voll bluth.
o Freja göttin der gluth,
Führ mich von hinnen!
Von hinnen durch jene büſche,
daß ich in ſeinem purpurbluth
Meine lächzende Seele erfriſche.]
Sie ſpricht noch hohn!
Sie höhnt meinen Schmerz!
welch ein thon!
ha dieſer, wer ſand dich auf mein Herz,
dich winſelnden jamer thon!
Weint Linda auf ihren Sohn!
Sprich ſäuſelnder jamer thon,
Sprich, welcher Seyd biſtu entflohn!
Herüber ſchwebſtu am bach, am bach,
Mein Fuß hebt durch die Welt dir nach;
dich fliehender, wo bind ich dich!
dich ſäuſelnder, wo haſch ich dich!
da klimm ich durch die Felſenkluft,
o Freja an der Felſen kruft,
der Mutter fleh ich hier
biſtu es Mutter, die mir ruft.
So ſteige aus der Felſen kruft
dein trauter geiſt herfür.

der Geiſt!

ach ach!
Sie ſizt am bach,
Sie ſizt am bach.

A.

20 du kommſt, ich fühle deinen pfadt.
du hebſt dich aus dem ruhe baad
um meine ſchläfe fühl ich deine ſanfte Schwingen,
es rauſcht um dein gewand der bach,
du rührſt die trauer harf — wie weckt ihr klingen
den Schlumer meiner Schmerzen allgemach[1].
Ha Mutter ha! wie brent in meinem Herzen,
ach traute, traute Mutter ach,
Ein ſtrohm von glühend bangem Schmerzen!
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
30 Entzückungs heiliger Schauer wallt in deinen tönen.
— — — — — — — — — —
ach ja, ſtill ſtill iſt meines jünglings grab,
— — — — — — — — — —
Still ruht er nun. o öffnet Euch ihr tränen!
rinnt meine Wangen, tief herab!
Sie fliehet, Sie, die tränen Wone flieht
Sie küßt, Sie flieſt und fühlt des Herzens gluth
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
ja ja, bald nun, bald werd ich bey Ihm ſeyn.

B.

weinet bluthige zähren
ach ach!

* Imma *

Ich horche deinen Pfad,
du hebſt dich aus dem ruhe bad,
Mutter Mutter!
deiner Schwingen
200 Geliſpel wallt um meine Stirn,
die trauerſeiten klingen,
kalt hängt dein ſüßer lippen Kuß
an meinem Mund, ich muß, ich muß
vom ſaiten knab Dir ſingen.
an EichenWurzlen hängt ſein ſchönes Haupt
bleich wie der Mond am Morgen Strahl!
Geiſt ach ach!
Mädgen ſingt gemach,
ſingt gemach!

* Imma *

210 ach ja, bald lächelt er mir zu.
wecket nicht der knabe meine ruh,
dann rinnt von meinem Herzen
der bange Strohm der Schmerzen.

* Geiſt *

„löſet euch ihr zärtlichſte der tönen,
„Imma trockne deine tränen,
„alles alles mußt ſo gehn
„Weine, traute Imma weine,
„länger nicht' im Sternenbahne
„Solt du mich bald wieder ſehn

* Imma *

ach ach!

* Geiſt *

220 „ja ja! — länger nicht' im Sternen-

---

[1] in marg. komm traute, kom beſteig den tag.
laß deine trauer harfe klingen!
der Schmerzen Schlummer wecke Sie gemach
* du komſt; es ſäußlen deine Schwingen
um meine Stirn, wiltu von meinem knaben ſingen?

A.

bei Ihm am Sonnen quell im Sternenhayne.
ach halte, halte mit den Süßen griffen ein,
daß ich, daß ich o traute Mutter weine.
ach ja, ach ja, bald werd ich bey Ihm ſeyn,
bey Ihm am Sonnen quell im Sternenhayn.
ja bey Ihm ſeyn — im goldenen geſang
in Harmonien dort auf ſephirnen Wieſen
des Himels – wo im ſtetem Silber klang
der Seeligkeiten quell ergießen.
dort wirſtu Ihn haben dann,
Ob noch der Mond mit Silber Füßen
auf blauer Wellen Fluht
am rand der dämrung ruht.

B.

hayne ſeltu mich bald wieder ſehn.

* Imma *

o wer ſingt mir dieſes lied?
ſüße ſtimme, was ſagſtu?
o werd ich im Sternenhayne
wieder meinen liebling ſehn?

* Geiſt *

„dort wo ſich im Silberklang
„auf Saſirnen himels wieſen
„Seligkeiten Ströhm ergießen,
„Sitz ich, traute, Sternen hell
„Und trinke aus dem Wonnen quell.
„Mit mir wirſt du dort genießen
„jene ſüße götter Fluth,
„Ob der Mond mit Silber Füßen
„auf dem rand der dämrung ruht.

* Imma *

ach ach!

* Geiſt *

ja ja! Ob der mond mit Silber Füßen auf dem rand der dämrung ruht.
gemach gemach!

* Imma *

Heil euch ſüßen
harfen tönen,
meine tränen
fließen!
Werde ich bald bey Ihm ſeyn,
bey Ihm Sein im goldnen Hayn,
Mit Ihm götter Fluth genießen??
ach ach!
Heil euch ſüßen
Harfen tönen,
meine tränen fließen.)

Der Geiſt

„Blühmgen ſind dir ſchon gepflücket,
„Schon ein ſieges Granz geſchmücket
„Dort auf jenen hohen höhn
„Meine traute Imma weine

A.

o götter zunge ſey mir geprieſen!
wie labſtu mich — dich jüngling ſeh ich bald,
dich den ich ſelbſt — vom Schickſahl loßgeriſſen
Verrieth — — im Dannen wald —
Umhüllt von brauner Mitternacht
Erwachte ich an ſeiner Seite,
bedeckt von aſt und Laub — da tratt am Himels thor
der Silber klare Mond hervor,
Und o da ſah ich im Strahlen vollen kleide
die göttin dieſes Hayns an meines jünglings Seite.

B.

„Länger nicht' im Sternen hayne
„Selin mich bald wiederſehn.

Imma

Mutter war das dein lied!
Mutter ſeh ich dich
Hier auf dieſen Felß.
Sage ſage Mutter, war
deine Imma dir ſo gantz vergeſſen,
Sag, bey welcher Geiſter Schaar,
Sag, auf welchem Sterne du geſeſſen,
Sag, wo du auf goldnem thaue
hingeſchwebt — auf klarer quellen oder blumen aue
damals, als an dieſen brauner nacht
jene falſche Göttin mich betrogen.
ach, auf goldnen Wegen
tantzteſtu und ließeſt mich unbewegt!
götter ach, und deine Imma ward betrogen!
ich kann nicht verhehlen,
Ich muß dirs erzählen,
erzählen mein leid [1].

Der Geiſt

„Erzähle tochter, ich höre,
höre, höre die Geſchichte.

Imma

Muttergeiſt,
höre Sie, die kläglichſte Geſchichte,
ob du ſie gleich weiſt.

---

[1] *in marg.* Kent ich dirs du traute nur erzehlen
waß mein Hertz zerreißt!
Ich will ſie wecken,
ich will ſie fragen.
Geiſt ha, wer weckt mich aus meinem Schlummer?
was ſollen die fliegenden locken,
die augen ſo träumend,
die Füße ſo bloß?
Ha ha! die Zeit iſt nah,
Sie iſt da, da!

A.

Ein zwillings Stern umflamte ihre locken,
Vom Morgenroth war ihr geſicht umglüht.
da bückte ſie ſich leiß auf meinen knaben nieder
Und ſang diß falſche lied —

B.

Der Geiſt
„Erzähle tochter, ich höre.

„Imma“
Wo biſtu, wo wo?

Der Geiſt
„Steh ich nicht auf der Wolke?
„Sieh herauf.
„Sieh ſieh!
„Nun ſpring ich herab
„Und hange am Felß.
„Sieh Sieh —

„Imma“
Wo? wo?

„Geiſt“
„Sihſtu mich, Sihſtu mich?

„Imma“
Wo?

„Geiſt“
„Hier bin ich, hier bin ich!

„Imma“
ja ja, nun ſeh ich dich.

Dort wo im buſch die tauſend blühmger ſprießen,
am Himels rand noch braune Wolken zogen,
lag der, der meine Seele vergnügt,
mein jüngling von meinen küßen
zum Schlumer eingewiegt.
Sanft drang um mich durch jenes baches weiden
die ſüße harmonie von Flöth und Silberſaiten.
Ihr götter, rief ich, welche Freuden!
Ein wellust Strohm ſtürzt in mein Ohr.
Wen dank ich götter dieſe Freuden?
Dir göttin mit der bluhmen krohn?
Wie oder Freyha deinem Sohn?
nun ſangen Klippen, ſangen hayden,
da ſtürmete ein neues Cohr.

A.

du ſchläfſt auf ſanften blumen beeten,
Mein holder Sieger, ein.
Zerbrecher meiner ketten,
bald wirſtu mich erretten,
bald meinen Hayn befreyn,
den leichen todt und grauen nun durch zieht.
im bluthe jedes blümgen blüht —
Nach deinem tritt zum kampf lächzt lang die trübe quellt,
Ein jeder dürrer zweig nach deines Schwertes klang.
Schon drängt der bach die kühle Welle
Für deine Schläfe her mit murmlendem geſang.
Wen nun der drach zu deinen Füßen
das lezte Schnauſen ausgeſpien,
dann will ich ſelbſt ein kranz von quentel und Meliſſen

B.

da riß ſich meine bruſt empor,
bang ward mir, bang.
Ich ſah, wie der geſang
den mond hervor riß,
daß er bang
den mütterlichen leib der nacht
mit wildem Horn durchſtiß,
und jener voll
und bluthig daher quell
Auf Ihm ſaß Wrina,
die göttin des tannen hayns.
herab liß Sie ſich, herab
Zu mir nieder
mir zittreten die klieder.
Mutter Mutter, wo warſtu da[1]
noch ſchläfſtu auf ſanften blumen beeten,
Mein holder jüngling, ein.
Zerbrecher meiner ketten,
bald wirſtu mich erretten,
bald meinen hayn befreyn,
den nun grauen durchzieht.
Und bluthig jedes blühmgen blüht
um meine grotte,
die mit der rieſe nahm.
nach deinem tritt zum kampf lächtz lang die trübe quelle,
Ein jeder dürrer zweig auf deines Schwertes klang.
Schon drängt der bach die kühlſte Welle
Führ deine Schläfe her mit freundlichem geſang.
Wenn dann der drach vor deinen Füßen
Sein leztes röchlen aus geſpien,
dann will ich Selbſt ein kranz von quentel und meliſſen

---

[1] "in marg." Ein Zwillingsſtern hing ihr an ihrer locke,
von morgenroth war ihr geſicht umglüht.
Sie ſang diß Zauberlied.

A.

Um deine Schläfe zihn.
Heil dir! heil knabe dir! du ſelt in
flamen ſchweben
der götter aus dem rießen thal
bey friſchem Frühlings winde dich
erfreuen
Mit Imma in dem Wolken Saal —
So ſang die Falſche. tückiſch ſchwieg
die Nacht.
Verräthriſch hat der Mond herabge-
lacht
Ich ſaß und lauſchte den Gedanken,
die meine bruſt durchſtürmt,
der ruhm und Ehre hielt mein Herz
in trunknen banden.
Nun brach das Morgen roth hervor.
Schnel ſchlich ich zu dem Felß und
löſte von der wand
ſein goldnes Schwert und band
es ſelbſt mit meinen händen
um meines lieblings lenden
Geh knabe, rief ich ſtolz. die götter
ehren dich.
geh. knabe, held
befrey die Welt!
an ſeinen buſen weinte ich der Freu-
den zähren

B.

um deine Schläfe zihn —
Heil dir! heil knabe dir! du ſelt in
flammen ſchweben
der Götter aus dem rieſen thal
bey friſchem Frühlings Winde dich
erfreun
Mit deiner Jma in dem Wolken
ſaal!

So ſang die falſche. tückiſch ſchlief
die Nacht.
Verrätheriſch hat der Mond herab-
gelacht
Ich ſaß und lauſte den Gedanken,
die meine bruſt durchſtröhmt;
der ruhm hilt da mein Herz in eiſer-
nen banden.
ja, dacht ich, ja er geh zu rodans
Wohnung hin,
Werd Göttern gleich,
Wenn er den ſchrecklichen gefällt!
Mit Ihm verehrt mich alle Welt!
ich ſehe heere von Ihm geführt auf-
erſtehn,
die alle neygten ſich vor mir. in ihrer
nähe Stürme wehn.
Noch ſtaun ich, denn ich weiß nicht,
wie trunken vom liebe,
holte Ich Ihm ſeine waffen
da ſchlich ich zu dem Felß.
Wo deines Normanns Waffen
hingen,
und nahm das goldne Schwerdt
und band es mit eygnen händen
Um meines jünglings länden
geh, ſchlage mir den rießen,
den rieſen ſchlage mir!
aber angſt ergriff mich, ich werd be-
trogen.
Ihn hatte gleichfalls auch ein goldner
traum berückt,
In gegenden des Himels Ihn entzückt,

A.

der jüngling lag
in meinem Schooß den gantzen tag
und weinte mit mir freuden zähren,
biß daß der abend Stern vom Himel ſchoß,
da riß er ſich aus meinen armen loß.

Und Muter, ach er ging. nun liegt er — adler ſogen
Sein purpur bluth — bërſtus und weinſtu nicht.
Erwürgt ligt mein holder knabe —

B.

Wo er im Wolken Saal an goldnem tiſche ſaß
Mit allen hälden ſeines Stames!
Wo Ihm der Sieges crantz geflochten ward.
vor Freuden weinte er die hellſten zähren.
an ſeinem buſen lag ich, biß geſtern morgen er
beym morgenſtern hinab ins Thal gin —

und muter ach — er ligt! adler ſaugen
Sein bluth — bërſtus und weinſt nicht mit?
warum verdeckſtu dein geſicht?
Wohin, wohin biſtu im Wirbel geflogen?
verflucht die göttin, die mich betrogen!

Zum rieſen Rotan.

Wohl zum zweiten Geſange.

ach, gern verweil ich mich bei dieſen ſüßen bildern,
hör gerne nach dem bach,
die mir der liebe glück noch einmal ſchildern.

So iſt es denn auf ewig hin.
ihr beume und hügel, ach ſo bin ich nun allein.
doch nein, doch nein! bald werd ich bey ihm ſeyn,
o Mutter bald —
Er ging nun fort. Ich ſchmückt Ihn, ach!
damals ahnt ich nichts, biß er fort war, da
überraſcht es mich, da lief ich nach!

II.

3ter geſang.

In A ſind die Geſänge nicht abgetheilt. Den folgenden Verſen entſpricht nichts in A.

Mutter „mir nach, mir nach tochter!
am grabmal vorbey zum Meſſaltar!
zum Meßaltar!

Setz dich auf die trümmer mit aufgelöſtem Haar!
Klink klank klink klang!
Imma Schweig, ſchweig! ſchweig!
Mutter Klink klang klink klank klink klank!
hörſtu den Zaubergeſang?"
Imma Schweig! ſchweig!
Mutter „Im Wirbel herum
flattre ich und fahr ich herum.
da liegt er, der ſtolze!
ſeine haare ſprießen
zu goldnen narciſſen,
ſein bluth zu roſen,
ſeine bruſt ein grü[illegible] Stock
da blüht er im garten der wonne!
die Vögel des himels freuen ſich
und wiegen in den goldnen äſten ſich —!
die Stund iſt nah!
tochter, tochter!
die Stund iſt da!
du ſolt alles erfahren,
tochter, tochter!"
Von hier ab ſtimmen A und B überein.

A und B.

„Sähſtu die träne, die meinem auge entſanken,
o tochter dein Schmertz verſtumte,
Ich Sah den bluthigen Mantel, meine gabe.
da, daß er liegt der knabe, ſtolze Knabe,
den ich mit eygner hand
umgürtet vom Zaubergewandt
als Säugling einſt den finſtren Wogen
des Wilden rheins entwand,
die Ihn an ihrer rauen bruſt erzogen.
Mit nacktem Fuß betratt ich der grotte ſchwellen,
wo der gehörnte Flußgott ſchlief
da tanzten um mich die Wellen,
Weil ich ein zauberlied pfif.
den goldnen Säugling ergriff
Ich ſchnell und rührte die Schellen
da brauſten und ſchnaubten die Wellen
Und ſchlangen ſich um mich
Und ſchwellen und ſchäumten fürchterlich,
bis ich mit bluthger bruſt der ſtärkren Fauſt entrunnen

hoch in die luft den Säugling heb
Und Ihn zu meinem lob
Im kühlen Felß Schatten verborgen.

Von beyden herab brauſten am Morgen
durch die luft der blitze geflügelte rhein.
da ſtand ich auf Wolken — bald hing ich
an ſchroffen klippen hinab,
Zu lauſchen in hallender bergkluft
dem wiedergebohrenen donnerlied.
noch ſchwebte voll zorn der götter Herrn.
da ſchnaubt erwacht der ſchilfigte Flußgott um ſich
Und haſcht und tappt nach dem knaben.
aber hinweg war er, hinweg!
die Zauberinn hielt ihn im kühlen Felſen verborgen

Ergrimmt lif er in ſchaumigter Fluth
und ſchalt und peitſchte die wellen
Seine büter und verſchlang in Wuth
thal und Wald mit allen quellen.

Am Felſen dort, wo die göttin der ruhe
den ändrenden Mond beweint,
Wenn er am ende ſeiner vollen ſchimrenden Herrlichkeit
Abſchied nimt und mit ſchmelzendem angeſicht
blaß und alt die klippen hinabſchießt,
Standt der gehörnte ſtill,
Um Ihn die bäche, ſeine vaſallen,
Und Ströme, die Fürſten. vor allen
ſtand er allein und ſchlug ſein Seitenſpiel mir zum Fluchen.
Zwar war es ein heulend Lied;
prophetiſch hat ſein auge geglühet.

* Weiterhin weicht B von A ab *

A.	B.
die du auf felſen meinem zürnenden lied horchſt,	tochter, tochter, höre das lied!
Jetta, du zaubrin, Sey mir verflucht!	o jetta am Felſen dort,
Was raubſtu den knaben meine luſt,	was thuſtu, was raubſtu mir den Sohn?
den mir die weinreiche Moſel gebahr,	weh mir! ich weiß, zu was er beſtimt iſt.
	zwar ſoll ich mich freuen, daß durch Ihn alle Schmach
	gerettet wird, die mir der rieſe anthat,
	als ich im Kampf gegen meinen Vatter Ihm wieder Standt —

A.

als ich freuden berauſcht in ihren
weichlichen buſen ſchlief.
ach, vom Schickſal gebunden geht er
dem würger entgegen.
drum verſteckt ich Ihn in die Felſigte
Muſchel grotte;
aber die zaubrin hat Sie geraubt.
Weint und trauert mit mir!
Und die die zaubrin unter ihren
brüſten trägt,
wird die verfluchte ſeyn.
denn die Ihn Entzückt an ihr Herz
drückt,
reicht Ihm lächlend das Schwert
und den goldnen panzer.
aber ach, bluth iſt ihre träne,
wenn um ihr ohr das gräßliche
Sigslied ſchwebt.
aber an meinem Ufer erſchallt dann
dein leztes Sigslied,
wodan, wodan, du würger!
denn der Zaubrin erzeugte eilt mit
dem rache Schwert beſtamt

B.

Was raubſtu den knaben, meine luſt,
den mir die weinreiche Moſel gebahr,
als ich freuden berauſcht an ihrem
weichlichen Buſen lag!
Haſt mir meinen Knaben geraubt,
haſt mir meinen Knaben geraubt!
In des todes armen läuft Er
Vom Schickſal gebunden,
gebunden wie das rind,
das von bergen der Schlächter herabführt!
Eilt er in des todes arme!
Weint mit mir — Flüſſe, weint, leert
eure krüge!
aber ich will alles überſchwemmen.
und nun ſchwellt er heran!
aber mich trugen ſchnell
zwey Stürme himel ann!
dich trug ich unter dem herzen.
aber dann ſchallt,
vernimm es thal und wald,
wodans leztes lied.
er fällt, er fällt!
vernimm es thal und wald.
Wenn Imma das rache Schwerdt zieht,
wenn ſie das rache ſchwert zieht.
Aber mein Sohn
Iſt dem tode geweiht!
ſo will es Wodan
dieß iſt mein lied.

Ich hörte das lied.
jauchzend fuhr ich die klippen hinab
dich meine tochter trug ich unter meinem
herzen!
ſtieß in mein horn, daß der berg sohn und
wald Sohn erwacht.
Ich zäumte die Stürme,
Sie trugen mich zum Himel an,
da lag ich vor wodans grotte.

Willtu hören was der allmächtige ſprach!
tochter, tochter!
laß Dein Haar fliegen!

A.

170 In den Hayn, wenn der Mond glüht,
und alles, alles iſt roſend —
Freudig tragen dann die quellen wieder ihren Zoll mir entgegen,
und muntre tänze und Flöthen werden um meine Ufer erſchallen.
jauchzend fuhr ich die klippe hinab,
den wald durchſtrichen meine geſpielen
mit flatterndem Haar
und jagten die zürnenden Gebren.
Ins Hörnergethön hallte der berg und wald fehn.
Ermüdt war mein Fuß,
da lag ich am blumigten Felſen
und gebar dich Imma, meine dochter —
auf blumenhäupter wiegen dich die Frühlingswinde ein

B.

Steige auf die Spitze des alters!
verberg dein antlitz — ich lag
an Wodans trett.
auf den Gipfel ſaß der gott —
da rühret er mich mit ſeinem Schwert an,
da ſtand ich gewandlos in ſilber glanz.
der gott durchſchaute mich ganz,
ſah dich unter meinem hertzen —
tritt herauf, tritt herauf, jette!
Iſt roth dein bluth?
Sie hinab in die tiefe!
da kamm Weina die göttin
des Tannenbeins herauf,
Mit tannen zweigen umſchloſſen
War ihr haupt.
Und gegen mir über ſtand Sie nun.
Weina, rief der gott,
Weina iſt dein bluth roth?
bald iſt die zeit da,
daß du erlöſchet werden ſolt.
bleib ſtehn, du ſolt Sie ſehn,
alle die vor deines hauſes Schwelle fallen,
tauſend und tauſend werden vorüber ziehn
Tauſend Jahre hernach!
bis jette, der Zauberin!
tochter dich rächt!
Seht hier kemen Sie vom menſchlichen geſchlecht
Schaaren weiß her!
c Welch ein Heer, welch ein heer!
Mit purpur und golde gezieret
da wallten fahnen, da tönte das horn,
da ſchnauften die roſſe, da klang der Sporn,
umſonſt, umſonſt!
Sie fielen vor Weinas füßen.
Habt meine träne tauſendmal!
ruht ſanft, ſanft in meinem Thal!
hartes Looß!
ruht ſanft, ſanft in meinem Schooß!
ach ach, wie lange währet der Zug!
Noch immer, immer — welch ein Zug!

A.

180 Wißt ihrs noch ihr tannen und Eychen
und quellen der grünenden thal wieſe,
Was ihr mir langt?
Ein brautlied, meiner tochter geburtslied
tanzet ihr quellen und jauchzt ihr Ströme!
kränzt euch und hüpft — Schon flamt der tags Stern!
bald kommt er heran, lieblich wie die gebohrne
Mit blumigten locken, der Erlöſungstag.
dann werfen die thäler das bluthgewand ab
und den trauernden Schleyer;
190 Mit friſchen blumen bekränzt ſich die Wieſe,
umbuhlet von ſcherzenden winden.

B.

Weint Mütter, arme Mütter!
die fallen, Wodan ſprach es, all
Der wodans Schwert in meinem thal.
Weint, weinet ihr Mütter!
doch ach, doch ach, geendigt iſt der zug
dort geht der leye hin, welch heiſſe wunde
quillt aus dem bulen Ihm?
glückliche Stunde,
glückliches bluth,
du trocknest ab, du verhinderst millionen tränen.
iſt das der lezte? dank ſey dir!
und ach! das war dein Freyherz, war
mein knab, mein liebſter knabe, ach!
Ich ſah Ihn die leztes blume brechen!
gleich einem adler ſchoß dein bildniß der
Mit dem rache ſchwerte!
deinen Jüngling zu rächen!
die Haare flatterten dir
und ach, da gebar ich dich
auf dem Schlachtfeld,
unter geiſtern dich
vor wodans erhabenem throne.
und erwählt und geweyht
warſtu von wodan zum rieſen Streit.

Merkſtus tochter, zage nicht.
die rächerin biſtu, zage nicht!
Ergreif das rache Schwerth,
daß eine Jungfrau unentehrt
allein kann faſſen
aus wodans Stam.

* Imma *

Wo iſt das Schwert?
Mutter, Mutter, wo iſt das Schwerth,
daß ich es geſchwinde faſſe.

* Mutter *

„Im altar hängts
ruf lauth, ruf lauth,
der altar wird ſich öffnen."

und nun iſt die Stunde da:
darum ſand mich wodan herab.

A.

dan Spiel der Vögel Fröhliges ſich um eure wipfel,
dann von allen Sterblichen anderkehren
Soll Sie das flamigte rache Schwert führen.
die Stunde komt —
und nun iſt die Stunde da,
Und nun iſt die Stunde da! ich ſcheide!
Ich ſcheide, ich ſcheide, ich ſcheide!
die götter geben dir das geleite.
Ich ſcheide durch — —[1] thal
Nach dem Streite
umarmen wir uns im weiſſen Sal.

B.

die alles zu offenbahren!
Und nun iſt die Stunde da! ich ſcheide,
Ich ſcheide, ſcheide, ich ſcheide.
die götter geben dir das geleite.
Ich ſcheide!
Aus rolands thal!
Nach dem Streite!
Nach dem Streite
küß ich dich im Wolkenſaal —

und nun liegt in Flohr gebükt ſchluchzend der Rhein!
und die Moſel! dichte tränen
hängen, fallen Ihnen in den grauen barth!
aber wodann gnädig Sieht den lieben Sohn
und ſchickt Ihm der Nymphen Schaar,
in im leyde zu tröſten.
Schon werden für Ihn goldene Sitze bereithet!

A.

Imma

So fliehſtu, und ich ſitze hier und klage
und weine und zage —
o jüngling, wo ſchwebſtu?
wo wimmert dein geiſt?
o traget, ihr winde,
den Freundlichen geiſt!

B.

1. Geſang.

Imma

du ziheſt, du fliheſt,
o Mutter von hier?
ſo hör ich nicht länger
die Stime von dir.
Wohl, wohl, ich thue,
was du mir befahlſt!
ich klage
und zage
nicht länger mehr hier.
o jüngling, wo ſchwebſtu,
du freundlicher geiſt?
o traget ihr winde,
ihr Wolken gelinde
den freundlichen geiſt!

---

[1] Lücke in der Handſchrift.

A.

Nicht länger — ich eyle
und räche dein bluth —
bald ſchweb ich, o jüngling,
in wolken um dich.
Ihr götter, ihr götter!
welch ſchwarzes Wetter,
o welche gluth!
Ihr rächende götter,
ihr ſteiget herab.
wie flamet mein buſen,
wie ſchwillt mein arm!
o wunder, o wunder,
Seht panzer und Schild!
mich waffnen die Stürme.
hat mich ein gott
ganz umerſchafft!
der Felſen zittert,
der buchſtam ſplittert
vor meiner kraft.
Ihr rächende götter,
Ihr ſchenkt mir die kraft.

das grabmal zerfällt.

B.

nicht länger! nicht länger
verweile! Ich eyle!
Mich hebet die Wuth!
ich heul, ich ſchwöre!
Jüngling höre,
Ich räche dein bluth!

Zur rache geſchworen,
wo ſtürm ich verlohren!
verlohren, verlohren,
Unſinnige Wuth!
ſchon brennen die Wetter!
Ihr götter, ihr götter,
Ihr götter, ihr götter!
es ſchleifen die räder
auf donnernder gluth.
Ihr rächende götter,
Das Schwert mir, zu ſchärfen,
Steigt ihr herab!
Ihr fahret im Wetter,
Ihr götter, Ihr götter,
auf donnerndem Pfad.
wie ſchnauben die roße,
wie flammet das rad,
wie flamet mein buſen,
Wie ſchwellen die Nerven
in adren vor kraft!
Ich bin, ihr götter,
ganz neuerſchafft!
der felſen zittert,
der buchſtam ſplittert
vor meiner kraft.

o wunder, o wunder,
Seht panzer und Speer!
Mich waffnen die Stürme,
Mich waffnet der Wind!
das brauſende Meer!
mich die Funken umſprühn,
mich donner umglühn
Ihr götter, ihr götter!
das grabmal zerſtöhrt!
Ha würger erblaße.

A.

dort glüht, dort glüht
das Flamende Schwert.
Ich will es ergreifen.

* Schwert *

„diß rache Schwert wird nimand ergreifen,
„der von keinem gotte ſtamt.
„aber wird er ergreifen,
„dan fält vor Ihm die beuthe.
„aber ach, dann wird er niemals mehr
„auf dieſer Erde wandlen —

* Imma *

Was ſoll mir das leben?
Im wolkigten Sahl
Schwebt meine luſt.
nur rache belebt
die lodrende bruſt.
Ihr habt es gehört:
Ich will es faſſen,
Und ſolt ich erblaſſen,
das rächende Schwert.

B.

Ich eyle und faſſe
daß rächende Schwert.
auf altar, ſchließ dich auf.

* Schwert *

„Diß rache Schwert ſoll niemand ergreifen,
der von keinem Gotte ſtamt!
Imma, Ima, höre mich,
faſſe mich!
Wer mich faßt, mich rache Schwert,
betritt nie dein Fuß die Erde.“

* Imma *

Was ſoll mir das leben?
was?
o rache du biſt es allein!
ohn Ihn zu leben,
Nur jammer und Pein!
Im wolkigten Saal
Schwebt meine luſt,
Nur rache belebet
die lodrende bruſt!
Ihr habt es gehört,
Ihr götter, ich faſſe,
und ſolt ich erblaſſen,
das rächende Schwerth!
Wie töne, wie ſingen!
Was klingen, was klingen!
Wer rufet, horcht, horcht!
Ihr fahret im wetter,
Ihr Götter, ihr götter,
auf donnrendem Pfad,
wie ſchnauben die roſſe,
wie flammet das rad!
das grabmal zerſtöhrt!
Ha würger erblaſſe!
Ich eyle und faſſe
das rächende Schwert.

C.

Eine ſanfte Muſic. träume und Elfen um Sie hüpfend.

Traum u. Elfe: glück zu! glück zu!
haſtu gefaßt das Schwert,
Königliche Seele!
Träume: Wir hüpfen, wir tanzen um dich,
Elfen: Werfen der blüthen über dich.
Weina ſchickt dir der Bluhmen durch uns,
laß Sie dir gefallen. ach Sie liegen in Blüthen ſchlecht.
zerknickt liegen die tulpen all,
Zu trauern um deines Freundes fall,
verwelkt narciſſen und röſslein,
zu trauren um dein Herz Lieblein.
aber er ſchlummert im wonnegleichen Schatten,
gute geiſter trugen Ihn in Seelige Matten,
bluhmen der ruhe düften auf Ihn

die göttinnen ſtehn alle um Ihn.
betrachten und lieben den Schönen.
auch drehen Mädchen des Himels mit lieblicher Hand
bluhmen in ſeine Haare und auf ſein gewand.
aus ſeinen tränen
wuchſen violen und Schalmin,
aus ſeinem leichnam ſproßen röſlein ſchön.
davon glänzen die knoſpen nah und fern
vil heller als der klare abend Stern
die Vögel des Himels freuen ſich drüber,
Wiegen in ſeinen äſten ſich lieber.

Imma: zu rache geſchworen.
Wo ſtürm ich verloren!
Ha götter, ihr götter!
Ihr habt es gehört.
Ha würger erblaſſe!
Ich eyle und faſſe
das rächende Schwert.
(Imma faßt das Schwert, es donnert dreymal)
ha! hab ichs genommen, das Schwerth!
trag ichs hoch emper flamend!
ha! ha!

Chor von Elfen: Sie hat ergriffen,
Das rächende Schwert
Seht, wies geſchliffen

der Scheid entfährt!
Sie hat ergriffen,
es iſt geſchliffen,
das rächende Schwert!
Seht, Sie geht
In ſtolzer Königlicher Majeſtät.
Sterne werfen auf Sie ihren Schimer nieder,
Geiſter ſtärken und vergröſſren ihre glieder.
Und von Ihnen in den Kampf geleitet
Geht Sie einer Gottheit gleich,
die zum richt Stuhl ſchreitet.
und wohin Sie geht, ſtehn geiſter auf
derer, die im Feſten Schlummer lagen,
Eingewiegt von rodans ſchwerer Hand.
Ha! bey jedem tritt
bebt die Erd, und rodan bebet mit!
Singt, ihr Chöre ſingt!
Die das rache Schwert in ſtolzen Händen ſchwingt,
Sie wirds vollbringen,
vollbringen, vollbringen.
Keine vertriebenen ſind wir mehr.
o wie wollen wir uns freun,
wird Sie unſer Thal beſtreuen,
Mit friſchem grün das thal beſtreun,
und den Hayn, und den Hayn
dann wird rein
unſer Hayn,
Thal und bach vom blut und bein,
dann ſchwermen wir paarweiſ noch einmal
Frey wie die Vögel der luft
über bluhmen und blüthen duft,
über den quellen im Frühlingsthal.

* Von den folgenden zwei Geſängen liegt nur eine Faſſung vor. *

5. Geſang.

Rodans Felſen Höhle mit dunklen büſchen bewachſen. ein dunkles baad vom aufgeſchwellten bach ſteht darum. Darinnen liegt der rieſe und ſchläft! geiſter der erſchlagenen, die Ihm noch nach dem tode zinsbaar ſeyn müſſen, ſpielen Ihm auf — knochen hundertjähriger erſchlagener liegen umher — abgenagt von adler. der eben gefallne auch

Erſter Geiſt: Stille, rodan ſchläft. ein traum von luſt
Es hebt ſich ſeine mächtige bruſt!
bluthige träume ſind ſeine luſt

rauſcht furchtſam Winde,
daß ihr nicht
den Schlummer wachſchreckt,
der auf ſeinem angeſichte ruht.

So ſchwingt ſich ſeine Seele!
Siehſt du den traum, der Ihn führt?
roth iſt er, purpur roth!
Soll Ich Ihn ſingen?

alle geiſter: beſing Ihn! beſing Ihn! beſing Ihn!

1. geiſt: beſingen ſoll ich rodans traum,
Ihn beſingen, Ihn faßet die Erde kaum
rodans Seele ſchwinget
ſich mit ſchrecklichen glieder
zwiſchen erd und Sonne
da ſchwebt er, ſchwebt! ſchauervoll liegt die Welt
unter Ihm! das gefällt dem Held!

alle geiſter: Wonne, wonne! das gefällt dem Held!

1. geiſt: aber bluth will er, bluth,
geſalzner bluth,
das unter die Silberſeite rieſelt,
auf die Harfe gebückt,
rauchend bluth, rauchend bluth!
rothe rieſelnde Freuden Ströhme!
Sollen Ihm ſpringen tauſendmal
und tauſendmal durchs wieſen thal
wie des Frühlings blumen Saal!
aber verſiegt iſt die quell — da zürnt der held.
unter Ihm wankelt die Welt!

alle geiſter: ach ach! erzürnt iſt der held!

1. geiſt: Nun ſitzt er im Morgenroth
o erſchreckt nicht!
Nun reißt er die von ihrer geburth
noch blutige Sonne herunter,
am Schlangenhaar herunter,
Herunter! ins Meer.
da ſchwimmt Sie einher,
blutig, bluthig himel und meer!
Er ſchreyt. da ſchauert der Held
Unter Ihm jauchzt die welt!

alle: Wonne, wonne! das gefällt dem Held

1. Geiſt: rubin hing in ſeinem haar,
rothe perlen! aber brich ab mein lied!

Ihr brüder entflieht!
entflieht! entflieht! er wachet auf,
Er ſchlägt die ſchreckliche augen auf!
Entflieht! ſeine adler ſtreichen heraus!
"Redan": Ha das war erquickend! wohl wohl!
ho hell ho hell! Freude ho hell!
Da lieg ich im blutigen haar!
Wie jüngling du fühlſt es? du fühlſt es?
Ha was führt dich hierher?
rund iſt der Mond, mein ſohn,
da ſitzen die geiſter!
— da ſchweben Sie auf Mondglanz
wie perlen auf der quelle.
aber du darfſt nicht zu Ihnen
dein gewand iſt gülden,
biſt ein Königs Sohn! [1]
höher, höher ſchwingt ſich auf deinen Geiſt mein ruhm,
wenn du zu mitternachtszeit
deine halle bewandelſt,
kunde von redan giebſt!
Enkel kommen dann nach ſpäthern jahren,
Suchen in meinem thal
der Vorfahren gebein!
ſucht mein grab, aber findets nie
Aber dann ſitz ich lange ſchon auf wolken!
Fremdlinge aus fernen länder
fragen, welche Schlacht hat hier gewüthet
wie des Sensens Schnitter?
Iſt diß redans thal?
o dann lauft mein geiſt vergnügt
über ſtürme, um mich alle meine geiſter
o dann wandle ich wie ein gewitter
durch diß leichenthal!

---

[1] *Vgl. das Fragment:* Redanslied
Jüngling im blute,
was legſtu dein ſterbend Haupt an meinen Fuß,
was röthſtu meinen bach?
Wer war dein Vatter? biſtu ein königszweig?
dein panzer iſt golden,
Purpur dein Gewand —
Glänzt dein Name gegen morgen
oder am abend Meer?

Auf ihr adler, auf ihr meine Söhne!
Stürzt auf euer Mahl!
Wie, was ſitzſtu im genuß, flammaugigter?
warum wirfſtu dich nicht aufs Maal!

6. Geſang.

heulend.

adler: „Wie das Meer mit allen ſeinen wogen
Kamen wir geflügelt angezogen.
Mein Flügel iſt berupft, mein aug voll gluth,
Mein buſen Schweiß und dampf,
Von meiner Klaue tropfet ſchwarzes bluth."
wodan: Kommſt aus dem ſüßen Kampf du,
Sih hier wartet dich ein Mahl!
Adler: „Vatter Vatter, Ich kome aus dem kampf.
In jenem Thale
lag ein kriegender Drach
auf heiß Klipen
im Sonnen Strahle!
In die luft ſträubt Sie ihr gelbnes haupt
auf meinen ruf.
da ſtürzt ich herab mit ausgeſpantem flug
meine Klaue in den Schuppen Hals!
da fuhr wie ein Wetter Strahl
Um mich der geringelte Schweif!
zog um mich einen reif
und geſchelte mich, ich biß, ich biß
Ihren ſchuppigten hals!
Dreymal hob ich Sie bis zum gipfel der tanne,
auf der Erde ſchleifte ihr Schweif.
Sie riß, Sie riß
mich wieder zurück.
da ſtürzten wir Klipen hinab,
da ſchmiß ich Sie auf die Klippe und riß
Ihre Stachelzunge aus dem halſe!
Nun liegt Sie am bach!
auf Mooß.
Miſcht ihr grünes gift und bluth
in die murrende welle.
2. Adler: Süße Freude!
höre, es komt ein junger rittersmann
thal her.
Ein Weib in männlichen waffen!

kämpfen, vatter, kämpfen will Sie,
kämpfen mit dir.
ein feurig Schwerdt schwingt ihre Hand,
auf ihrem Bild eine Sonne!
komme! komme!
bald ist Sie hier!
Eine guthe bottschaft bringe ich dir.
Sie will streiten,
wir werden ihr bluth trinken."

Redan: Verflucht sey deine zung dafür!
o verflucht, verflucht, verflucht!
verfluchter Jüngling, nun kenn ich dich,
Nun kenn ich dich! wehe, we mir!

Vom 7. Gesang liegt ein Prosaentwurf A vor, dem die metrische Bearbeitung B zur Seite steht.

A.

redans scheidelied.

auf dem berg lag ich unter des drachen brüllen, in der Hand mein Schwerdt. um mich Stürmten die jubel. so lang das [Centaur] Manpferd[1]. der löwe und die Schlange, meine Schwester! Mein Vatter, der Nordbär, brumte und meine Mutter sprühte funken! dort war der kampf! weh mir daß ich nicht geblieben. zerrißen weißte Sonne und Mond an einander. entwurzelte Gestirne Schweiften umher — da heulten die himel! und die rothe Feuer braußten umher. gegen und stürmten die götter. Gräßlich funkelte Mitgarts Speer und der ihen von Ullers Köcher war Schrecken! herda drehte das Feuer roth und gewaltige Flamen verzehrten meinen Vatter. er brumte und floh. aber gewaltig umzingelte Sie meine Schwester und riß Sie die Klippe hinab! unter ihrem Falle

B.

7. Gesang.

Redan

Ha! die schreckliche Stunde steht vor mir!
Verfluchte Minute, die mich gebar!
Wo ich zuerst das licht erblickt!
Ha! Sie trugen mich auf feurigen rossen
Und tanzten und heulten und hießen
mich könig!
Nun lag ich unter der bärin brust!
Der drache, mein Vatter, bewachte den berg!
Zum gott soll mein erzeugter seyn!
Wedan erzitre." so heulend in die tiefe
zehntausend Stürme nach!
aber Wedann standt, um Ihn die götter
des Himels!
Winde der mitternacht und des mittags
Mit tönendem Köcher! auf der felsigten
Krotte!
Da standen die Speere, da flamten
Schwerter,
durch die gefilde des himels donner dorn!

---

[1] Vgl. Manngaul oder Roßmensch in Genellis Mund bei Paul Heyse, Ein neues Novellenbuch 1871. Der letzte Centaur, 254.

A.

tönte der Himel! aber droben ſtand auf der Mitte des Felſen allein' ſeine majeſtätiſche Schulter dekte der Empörer des Schikſals — er ſah ſeine gemahlin, wie Sie die weißen Arme rang' aber noch hält ihn das Schikſal — noch' und wie flohs zurük' ſchreken und angſt ergriff uns! dann ſchlug er mit ſeinem Haar gewaltig an ſein Schild — zehn tauſend ſchmetternde blize fielen herab — unter uns zerriß der der himel und der Schwarze abgrund Sperrte uns ſchreklich dem rachen entgege.

Nun riß ſich drago, wodans heldenmüthiger Sohn, hervor. die Schlang ließ ſeine Mutter loß — mit Silberflüglen und webendem Haar ſprang Sie davon' aber mitgard ergrif ihr haupt. im See von Criſtall ſtand er biß an den Nabel, und ſein haupt, ſeine ſchultern berührten die Sterne. Er drükte ſie, daß Sie mächtig ſchrie. neunmal umſchlang ſie ſeine hüfte und ſchultern und geißelte mit ihrem Schweif ſein haupt' aber ergriff Sie und ſchleudert Sie in die höh' der

B.

Und mit ehernem Fuß ſtandt ſchon mein Vatter
auf meeres bruſt' und ſchlug wie meereswogen die
raſſlende flügel'
Da ſchlug mit ſeinem hamer thor an das himels gewölbe.
Zehn tauſend blize ſtürzten hernieder'
und der Himel ward feuer!
Nun gott ſezt Ihr ein, rief durch die tiefen.
Da tönten die ſchwarze Schatten herauf: er ſey es!
drey Ströhme entſprangen unter mir'
Thors throne gegen über'
Nun ſtand die hölle um mich'
Da tönte von neuem das Schlachthorn,
verwund heulte der himel im kampf,
auf einem Feuerrad ſaß die Schlacht,
und Wuth drehte Sie.
Nun flogen Sterne an Sterne
entwurzelt von mächtigen armen,
Und Sonne an Sonne,
daß aus Ihren trümern neue orionen fuhren!
Nun heulten Sphären
und zertrümerte Gewölben'
Und unſer war Sieg'

aber vom Schlacht feld hin auf berg wodann allein'
auf den gipfel ſeiner grotte'
dort ſtand er, bewaffnete ſich mit Schreken
dan ſchlug er mit ſeinem hamer an die gewölbe
des himels' zehn tauſend gewaffnete blize
fuhren hernieder'
da ergriff er mit der rechten den Drachen,
mit der linken die hähnin,
Schleuderte Sie hinweg'
noch hängt Sie am Nordpol

A.

hängt Sie im obern himel über Wodans burg, ein zeichen ſeiner macht!

Wir ſchrien und ſtürzten zu retten heran! aber vergebens! Wodan ergriff uns alle, alle — mit rechter faßte er meinen Vatter am hinterfuß, mit der linken meine Mutter und ſchleudert Sie den himel hinunter — dort hängt nun am nordpol mein Vatter gekettet. unter Ihm rieſelt im Eyßmeer das Mannpferd — ewig beſtimt mit ſchlaffen armen den bogen zu ſpannen! aber meine Mutter ſchleudert er über die Sonne — ewig verzehrt Sie himliſches Feuer. unter ihr brüllt, wenns das jahr am heiſſten iſt, der angeflamerte löwe!

oft hört ich, wenn heiß die ſonne ging, ſein ächzen, oft hört ich, wenn alles um mitternacht ruht, ſeine raſtloſen Seufzer.

ich aber ſank, mein ſchwert entriſſen, unter der laſt herunter — verflucht ſey die Stimme, verflucht, verflucht, die mir nach ſchallt — lebe würger! biß deine Stunde komt — aber wiſſe, ein weib ſoll dich erlegen mit deinem eygnen ſchwerth! — ha und nun, nun iſt die Stunde da!
und das alles ſollt nun über mich,
über mich! brüllt, brüllt!
verflucht — ſoll ich fallen, fallen!
verflucht!

B.

in goldnen ketten, der drache im himel.
Ich fiel herab!
auf mich brauſten donner und blitze!
Mein Schwert entfiel mir!
ha! damit ſollt ich einſt fallen!
aus meinem Stamm ein weib,
vernimme, ein Weib ſoll dich fällen,
ein Weib zu deiner Schmach!
So rief im zorne Wodan mir nach!

Und nun und nun!
verfluchte Stunde!
Sie iſt da, Sie iſt da!
wo ich fallen ſoll!

Zurück, zurück,
geiſter! daß euch mein Grim nicht zerſticht!
heult hinauf
lieder der verzweifflung,
daß es Vatter und Mutter hört!
alle kraft iſt mir beraubt.
götter, götter! unter mich bin ich geſunken (Sie komt.)
Hör ich die tritte?
Sie komt, die verfluchte,
Sie komt — ſingt geiſter
Ihr zu, erzählts, wie viele gefallen,
bietet ihr die hälfte meiner krone an,
die hälfte meines landes,
ach! und dieſes ſchattigen Hayns!
Ha! wo ſoll ich hin?
wohin, wohin!
Sie ſteht vor mir!
Singt geiſter, ſingt!
Ich flieh in meine krone!

* Geiſter *

„Zurück, ſterbliche, zurück!
ſiehe rhodans blick!
ſiehe dieſes thal!
denn welchen rodans aug erblickt,
den hat der todt an ſeine bruſt gedrückt —

A.	B.
	Siehſtu uns, zartes Fräulein? den todt haben wir hier gefärbet! ach, zartes Fräulein, ſihe dieſes thal! hörſtu nicht den todes lauth! hörſtu Ihn! er wirbelt wie ein rinnſall

8. Geſang.

"Imma." Was ſeh ich! ach da liegt er da!
hier, ach, in ſeinem bluthe!
Schön, mein Jüngling, ſchön im Tode noch!
götter ach, in ſeinem bluthe!
o mein herz, mein herz!
ach nun bin ich wieder weib,
wieder ganz trauer, ganz Mädgen!
laß mich deine kalte wange küſſen!
Wohl! wohl! das war ein kuß.
wohin werd ich geriſſen?

Ihr geiſter ſchweigt!
mit eurer Harfe ſtill!
Wo find ich den rieſen!
vergebens er fleucht,
vergebens er ſchweigt;
Schrecklicher ſiehe!
Stehe und kämpfe und falle,
daß ich auf deine bruſt dir trete!

Ha! dort zittert er unter dem Felſen
bäche rinnen über ſeinen rücken her.
— hinan, hinan! Schwerdt, zeige deine macht!
Er ſoll fallen, ſoll fallen, ſoll fallen!
triumf, triumpf! er fällt!

9. Geſang.

Die Geiſter. Er iſt gefallen, gefallen!
Ihr götter, dort ligt er.
hört ihr das Schluchzen,
hört ihrs geſchrey?
wie wellen, wie wellen
ſtrömt ſein bluth

Er iſt gefallen, gefallen!
Ihr götter, dort liegt er.
hört ihr das Schluchzen,
hört ihrs geſchrey?

Imma. Ihr götter, wo bin ich!
Was ſeh ich, was ſeh ich!
die götter ſtehen!
die blitze rollen
um mich hin!
Sie ſtreiten, ſie ſtreiten
Selbſten vor mich!

Geiſt. Gefallen, gefallen,
gefallen, gefallen!
Ihr brüder herbey!
gefallen, gefallen,
gefallen, gefallen!
ſingt jubelgeſchrey
Singt jubel! der riſe
geſtürzt darnieder!
wir hoffen nun wieder!
wir hoffen nun wieder!
Ihr brüder, Ihr brüder!
Schlagt harfen itzo!
Sie hat Ihn geſtürzt,
Sie ſteht auf des rieſen bruſt!

Imma. ich ſteh auf dem rieſen,
Sein herz ſchlägt unter meinen Füßen.

Geiſt. Ihr adler herniederr!
Stürzt herab!
reich iſt die beute,
Ihr adler herab!

"Fernere Fragmente zum Rodanslied."

Zum letzten Geſang rodans.

Geiſt: Ha Sie kommt, kommt die Erde,
wo es von rodans ſchwerer Hand geſucht
wehrt und fährt — — —

brennende Wetter und Stürme
Schlagen ihn vor die Stirne,

Drachen Fels ſteht er und brüllt in das thal.
Sonne Glut Spielt im im nacken,
junge Lichter entſproſſen,
Drachen Fels ſteht er und ſchaut auf das Thal.

---

aber tief hing der Sonne Feuerwagen in blitz gehüllt — aus einer dunklen weiße rief er wie ein Stier ſchnaubt hervor, ſo ſchoß er —

unter Ihm bebte und zitterte die Erde, die Ströme fuhren gewaltig zurück, Flammen erhoben ſich entſetzen[1] und Grauen verfolgte ihn — dort wohnt er. nun, wer weiß Ihn da —

Ich ſahe die Stunde weit vorher, denn ſie Stand am Himmel. die Stunde kam, der knab war erzeugt — da trug er Ihn auf Flotzen wellen mit Seepferden umwedelt rund herum und freute ſich. von der Klippe rief Ihm einer der weiſſagt zu — hüte dich vor der Zauberin — da ſchloß er Ihn in eine Grotte ein.

unter dem Schwert entſtand ich, das ſchwert gebahr mich. Thor ſaß auf dem Feuer roth und ſchleuderte ſein Haar, blitze fielen, Berge brachen und die Luft — Und die Urne der Flüßen braußt hinter mir die wellen her — da fahr ich herab — aber das flammende Schwert ſchleuderte Thor das Firmament hin ab.

Netans triumflied.

* Vielleicht im 5. Geſang dem erwachenden Netan in den Mund zu legen.*

Ho heil! ho heil! ho heil!
Blutgeſang!
Gefallen, gefallen, gefallen
der edler zweymal hundert paar!
Schwarz ſprüht der ſchäumende Steinbach im bluth.
ho heil! ho heil! ho heil!
Blutgeſang!
Wonne bluth — heil toben! heil wonne bluth!

heil wonn! heil Wonn! wo liegen Sie!
Schwer hängt das aben auf meinem blick.
doch glitzt es in mein ohr wie weiße Stimme g
Ein rächendes Wonnelied
O Wonn, o Wonn! mein Fuß ſteht in bluth,
bluth iſt mein bad.
Wie dunkel, wie dunkel!
Da ein zitterndes Wonne bad!

---

[1] Entſetzen!

Ho hoß! ho hoß! ho hoß!
Blutgesang!
Gefallen, gefallen, gefallen
der erste zweimal hundertpaar!
Schwarz sprüht der schäumende Steinbach im Blut.
ho hoß! ho hoß! ho hoß!
Blutgesang!
Wonne Blut — hoß Rotaun! hoß Wonne Blut!

Aschikos Lied.

Bändige mein o flammendes Herz,
bändige meinen lodernden Busen,
geh unruhvolle Liebe!
bringe die Zeit zurück,
jene sanfte Zeit,
darin die gold gelockte Fürstin zu mir tanzte.
In dem ihr zarter Finger über seine Saite lief
dann kam ich beladen von Beute,
Sie tanzte mir entgegen!
Ich ruhte in ihrem Arm.

Aber nun, wo ist Sie, wo?
Sie haben mir Sie geraubt,
Hebe doch dein Haupt, trotze!
kein tapferes Gesicht lacht mehr,
und du, Speer und Schild, trauere!
keine Lorbeeren sollen auf Euch mehr ruhn.

Schon sehne ich mich zurücke,
zurück nach meinem Vaterland
und den geliebten Tannenwäldern
und singe unter dem Schatten
meiner tapferen Vorältern
Geschichte — Jene Helden,
Die Himmel und Erde bewundert,
auf, ihr Schiffe, auf, davon!

Jäger Ode.

Schon schallt das Horn, Schon Schallt das Horn!
Leg, Mädgen, den Blumenen Kranz weg!
Und leget die schnelle lanze in bach!
Wie schallt das Horn. Ihr Jünglinge kommt!

Da brausten die Rüden herab!
Da liegt Sich an unseren Hund der bär!
Kein Fußtritt rauscht — wie schallt das Horn!
Geht, mädgen, im thale das Wild!

Der Keyler laußt — wie schallet das Horn!
Das wild schwimmt in dem bach!
Wie schallt das Horn, wie schallt das Horn!
Wie schwimmt das wild im bach!

Er schwimmt, er schwimmt. ihr Mädgen, hört
Des Hornes lustigen Ruf
Er schwimmt, er schwimmt und findet nicht
Den ausweg vor dem Hund.

Der hund schlägt an den Silberlauch.
Wie bellen Sie — bellen Sie! bellen!
Dort schnauben und brausen die rehe!
Wie schallet der lustige Ruf!

Sie bellen, Sie bellen ins grüne thal
Wie schallet das Horn im walde!
Hörsts, hörsts den jäger ruf!
Das Wild, das Wild ist erlegt!

Der Mond hebt sich am Felsen her!
Da schallt noch ein horn im Wald.
Sie braust her! sieh ihr sträubendes Haar
funkelt in dem hellen Mond!

Ich habe erlegt den grimmigen bär,
Erschall, jäger, ins lustige Horn!
Ich habe erlegt das schäumende Schwein,
Erschall jäger ins lustige Horn!

So träufelt der thau! — Es schallt das Horn!
Mein liebgen wecke es auf!
Komm, zitter, aus der Felsen Kluft.
Erlegt ist der wilde bäre!

Da streckt Sie aus die blutige Hand!
Wach auf, mein liebgen!

Vergebens, vergebens! ihr goldner Pfeil
Steckt Ihm im Herzen tief!

Die Holztaube girrt, die holztaube girrt!
mein schöner weißer Buhle ruht!
So sterb ich, so sterb ich, o Liebsten!
Ihr Hörner schallt sachte hinab!

Strumbachs Lied.

Um Mitternacht, wer weint herab?
Wer kommt des Strohms rauschen?
Elma, du deren Sternen tanz
Und deiner Söhnen Gräuthe?

Sie lagern hin das Haupt auf den Stein!
Flieh den brausenden Strome!
Es zittern bleich die Kinder der Nacht
in der Gruft, es horchen die Klippen
im schwarzen, schwarzen Thale,
Die Klippe sich hebt aus dunkler Fluth,
Wo ihre Wunde triefet!

Ach meine Söhne im blutigen Grund,
Wer hat Euch alle erschlagen?
Ach meine Strohmen am schwarzen Bach,
Wer hat Euch alle gemordet?
Sag Wildeburg! die Kruglein noch,
Dem Fluch soll Sieben bleiben.
Sag Heldengeist! dem Mitterlein auch,
dein Haar verzaubt im Herben.

Kein Heimchen der Nacht rief uns ins Land,
Es ist doch alles so stille.
Ein Reisebett war uns bestellt,
Wir Schlummern auf Speer und Schwertern.

Gestillt ward unser Helden durst
Im schwarzen, schwarzen Thale,
[illegible] unser [illegible] lauf
Im schwarzen, schwarzen Thale.

Ich Thormann lag auf einem Bett,
Ich Wethal an der Klippe,
Den Speer hielt ich in der Brust,
Ein Schwert in meiner Rippe.

Wir schlummern vom dunkel gebückt gar schwer
wie schlummern Heldenleichen!
Wir machten weinen der Mütter mehr,
Als Blätter im Sturme beben!

Macht unserm Leib kein Bad zurecht,
Zerstört die goldne Kammer!
Wir alle schlummern im schwarzen Grund
umwölbt vom blutigen Schilde.

Ode an ein Gebürg.

Fahr durch das Rippen thal,
Fahr durch die Wirbel
Der tannen hohes Lied!
Schwing dich auf zu jenem Felskönig,
Der fürchterlich durch Wolke blickt,
Wenn vollgeflügelt seine Schulter
Des donners Wagen drückt,
Damit er sich erhebe — und zurücke
Den Tag, da er das erste mal gleich einem Riesen ausgestreckt
Der Sonne gegen über stand, zehn thäler und zehn Wälder
Mit seinem Schatten überdeckte,
Und wie er nun vom süßen Strahle trunken
Gleich einem hohen Jüngling lächelte — voll Lust
Die aufgeschwollne grüne Schulter bäumte, hoch erhube
Die rauhe Felsenbrust,
Und wie auf seinem Haupt aus blumen aufgeschoßen,
Er schmachtend in das abendroth geblickt
Gleich einem Jüngling, dem den ersten Siegeskranz
Das mädgen seine Stirn umschmückt.

Vgl. S. I, Bg. III, 320 Nr. 5

An die Donau. Ode. "Kollation."

Abschr. I, Z. 7 "Noch" bis "neue Zeile."
30 – I, im marg. Dort an der sprudelnden Quelle
wo sonst vom Epheu gekühlt
der Barde teutschlands saß
unter den großen seinen gelübden,
Sing' dem großen helden
thaten, Donau, zu der
mein lob auf —
Abschr. I, Z. 2 Und "ich gestrichen",
"Noch" bis "neue Zeile"

Vgl. B. 1 Bd. III, 319 Nr. 7.

Ode. "Kollation."

Abſatz 1. Z. 1 und 2 Winkſtu dem Schlummer
- 3 Mein Schatz
- 5 Kein Schlummer auf mein thränentrunkenes Aug.
- 6 Winke herauf dem Schlummer
- 7 Winke herauf, daß ich ruhe.
Abſatz 2 - 6 In Sümpfen, öden Felſenklüften
Abſatz 3 - 4 ſo nie zu deinem Ohr
- 5 grauſames Mädchen *in marg. alle wohl ſtattliches Mädchen *eingeſetzen.*
Abſatz 4 - 1 Alles liebet. *das zweite* alles *geſtrichen.*
- 6 und der Baſilisk
- 8 denn ſo will es der,
- 9 der über unſere Welt verliebt die Sonne geſtellt,
- 10 und in ewigem Kreiſe liebend die erde dreht.
Abſatz 5 - 3 Zu deinem Fenſterlein *geſtrichen.*
- 4 Seufzer! — kein *geſtrichen.*
- 6 an ihrem Fenſter
- 8 in die ewge Sonne
- 11 dort und werde
mein Fürſprecher. *So der Schluß, der früher
gelautet hat* ach dann flüſtre ihr ſanfte
meine liebe vor!" *Hievon iſt die erſte
Zeile geſtrichen, die zweite blieb aus Verſehen ſtehen.*

Ode.

Neige dich hernieder,
Schöne Weltenbefahrerin!
Neige dich hernieder,
horche!
Tochter, du wonne der Männer!
Schimmernd gingſtu einher,
Tochter —
wäſſerſt dein blaues aug,
hinter dir rauſchten die Windlein!
in deinen Fußtritt
neigt jedes Blümgen
ihr bethautes haupt!
dort flattert das herz windlein
mit dem kühlen quellen Windlein!

ach Sie heben deine locke!
Sie verbergen Sich! in deine locke!
goldnes gefängniß!
Nun fallen Sie,
flattern!
um deinen Buſen
und ſchüttlen ihre Flüglein
Mit Roſen duft,
Mit perlen thau beladen
auf deine bruſt,
auf deine weiße, ſchöne bruſt,
Weißer wie holder blüthe
oder wie der Saum der Mittags Wolke!
weißer wie ein Schneehügel!
ach auf deine weiße bruſt!

Ode. "Tagelied."

An deinem Buſen ſink ich hin,
holdes Mädgen!
An deinem buſen ſink ich hin!
Und ſterb vor ſüßer Quaal.

Ach und doch muß ich fort,
noch ſteht der Mond im bach!
Noch darf fließen
meine Träne vor dir,
ſchönes Mädgen!
mich haßt dein Bruder,
ach daß er mich haßet,
und du ſo zärtlich mich liebeſt!

noch weint ich, da kam der Morgen.
Sein rothgeſchmücktes Haupt
Hob er und ſcheuchte
Hinweg den morgen Stern.
da ſeufzt ich: lebe wohl!
lebe wohl — verloſchen
Iſt im bach der Stern glanz!
Mehr liſpelt ich — die träne
hing in ihrer locke!
bin ich glücklicher als jetzt,
o ſo komm ich zu dir!
Nun wolt ich gehen.

Nun hält mich mein mädgen
o hemme den eylenden Fuß!
hem ihn, ich gehe mit dir.

du zarte, mit mir?
du ſolt nicht gehen. bleibe
In der jungfräulichen kammer!
Wenn der Mond reif fellt,
und eiß zapfen am quell
hängen und der Hirſche
vor kälte ſchreyt,
Wenn der Sturm weht, und Regen
und Schloßen herab fallen,
denke an mich!
bleibe am buſen deiner liebenden Mutter,
Zartes unerzognes lam!

Vergebens ſcheuchſtu mich,
Ich ſolge dir!
hier am Mantel halt ich dich,
Eile nicht! nimm mich mit, —

bleibe! wenn dein bruder erwacht
am morgen und dich nicht find,
leer dein bett ſteht!
wird er zürnen!
wird dir nach eylen!
und alle thäller, alle Felſen
ausfüllen von ſeinem Fluch.
Dann werden wir umringt,
wie zwey ſpielende Reh getrieben,
und ach! ſein Grimm wird dich nicht ſchonen.
bleibe zurück!

Nein, ich ſolge dir nach.
O du haſt nicht geliebet,
nicht mit dem Herzen den liebens Schwur gethan,
wenn du noch länger dich weigerſt!
aus meinen armen laß Ich dich nicht,
biß du einwilligſt!

Nein, bleib hier!
Nun ſtürzt ich in die Fluthen,
Schwang mich über den Fluß hin,
unter mir gingen die wellen,
und ſtand und ſah zurück!
ach, da hört ich zärtlich ihre Stime.

dann rauft ſie ſich die Haar aus,
Fiel verzweiflend hin:
o ſo beſchwör ich dich, ich ſchwöre,
Jüngling, höre den Schwur!
kein quellenwaßer ſoll meine zunge netzen,
keine Nahrung mein Herz.
dahin will ich ſterben wie die bluhme,
Wenn die Mittags Sonne ſenkt.
aber wenn dich auch diß nicht rührt,
o ſo höre das geſeufz unter meinem Herz!
ach, willtu mich unter den händen
meines grauſamen Bruders zur mutter werden laßen?
Ich kehrte zurück; auf meinen rücken ſaß Sie
denn nun trug ich Sie über die Wellen mit mir daven.
lieblich ſaß die ſchöne auf meinem rücken —
die Fluthen mahlten Sie mir — und ſang:
lebet wohl, ihr wießen und theler,
drin ich erzogen.
lebet wohl, lebet ewig wohl!
vergeßt meiner nicht!
mein ſchätzgen führt mich von hinnen.
Grüßt meine Mutter,
wenn ſie durch büſche weint und mir ruft —
weine nicht, weine nicht, Mutter!
Mit meinem Schätzgen flieg ich von hinen.

Ode.

Schönſte Blondine,
Krohne dieſer Welt!
Schönſte, Schönſte Mine,
die mein Herz in ewgen Feßlen hält!

ach wornach ich Tag und Nacht
Unter Engel träumen ſchmacht,
Wär an deinem Buſen
nur ein herzens Zug!
Ewiger Flug,
begleitet die Sinnen —
Schönſtes Meiſter Stück,
ganz geſchaffen dem Entzücken,
Wende doch dein warmes auge nie!
o in deine Blicken!
ach! die ſüße Blicken!
groß Liebe Macht und gewalt der Melodie!

Wie mein Herz ſtrömt dem Zaubergeſange,
meine Seele lächzet ſo bange
Nach dir und nach dir allein!
ſanfte, ſeelige tränen,
banges, girrendes Sehnen,
herrliche, herliche Pein!
Herz, du klopſt ſo bange,
Seele, du ſchwimſt im Zaubergeſange
und fühlſt und wünſcht und ſuchſt ſie allein.
Sie kann leyden in Freuden verkehren,
vor ihrem daſeyn fliehen die ſchweren
Augenblicke ſeeliger hin.
aller ruhm und glück für mich gewonnen,
dürft ich immer mich Sonnen
in deinen Strahlen, Freuden geberin!
laß Kraft und Muth ſich ſchlagen,
nur ruhe! es lagen
in ihren augen allein,
ſchönſte, ſchönſte Blondine!
Stolze Himel, betrachtet Sie,
Sehet ihr eine Mine
Schleevoller als die?
o du hüpfen dieſer zahrten, zahrten Bruſt
Wirſt mich an die Sonne heben!
Bräch ein Seufzerlein aus dieſer Bruſt,
Mir raubt es gewiß das Leben.

Edle, blonde, reine!
blond wie der junge Venus Stern!
Könt ich doch geben meine
Seel', dir gäb ich ſie gern.

Ueber Minnas Abſchied. Ode.

O Quelle, die du mich ſo oft erquicket,
Wenn ich an deinem Sanften Sprudlen königlich beglücket,
Im dichten Buchen Schatten neben dich geſtreckt,
Oft Lieder, halb vom Gott des Schlummers überzwungen
halb von der Nachtigall erweckt,
Von meinen ſüßen Schmerzen dir geſungen.

Vor dir ſoll ſich mein ganzes Herz ergieſſen,
In deine wellen ſollen meine tränen flieſſen,
In dein gemurmel miſche ſich mein ach!

Schlach ſanfte, meiner liebe einzige vertrauthe,
Schlag ſanfte jedem Seufzer nach,
der bebend nun ſich hebt von meiner lauthe.

Denn ach, an die Ich alle Seufzer richte,
Ach Minna, die ich immer ſinge, denke, dichte,
Wenn ich alleine, Quelle, bey dir bin,
Hat leyder, hat zu ſchnell ſich meinem Schmertz entzogen.
Zu fremden Fluhren flog ſie hin.
Mit ihr iſt alle lebensluſt entflogen.

Noch geſtern erſt ſaß ich, du heitre Quelle,
beym abendroth, gelehnt auf blumen neben deiner welle,
belauſchte Ihre Sanfte tritte, ach wie bang
ruft Ich der ſäumenden durch jenem Holder Strauche
Mit liebe ſchmachtendem Geſang
Und ſuchte Sie mit tränen vollem auge!

Verſchönerend in himliſch klarem lichte
Gefield und Fluhr um ſich, mit gottheits vollem angeſichte
Fand ich Sie ſingend in dem nahen blumenthal.
die goldne locke, die um ihren Buſen ſchwebte,
Glich einem warmen Sonnen ſtrahl,
Wenn Sie der Weſten Flügel ſanft belebte.

Melodiſch floß da unter heißen tränen
ach mein: gantze aufgelößte Seele hin in ihre tönen.
da ſchlug gehüllt in wehmuths Wonne an mein Hertz
der goldne gott der Liebe, biß Ich hingeriſſen
Von heißer zärtlichkeit und Schmertz
Entzücket ſank zu ihren ſchönen Füßen.

Auf ihrer lauthe ſterben ſchnell die töne,
Auf ihrer roſen lippe der Geſang, ach eine träne
Rann aus dem ſchönſten Auge mitleidsvoll und mild
Auf mein Geſicht voll Gluth, o glück, o kurtzes glücke!
den bald entzog Sie ſich verhüllt
Im ſtrengen Schleyer ſeufzend meinem blicke.

O Mädgen, ſchluckſt ich, Mädgen, Mädgen! eile
doch nicht ſo unbarmhertzig weg, göttliche, verweile!
Erſtorben iſt ohn dich die natur
Und jede luſt zu ihren ſonſt geliebten auen.
du heitre Quelle, grüne Fluhr,
Ihr ſeyd mir nun verwildert und ein grauen.

bis ich nach langen bangen klagen
die friſch gepflückte bluhmen, die zu meinen Füßen lagen,
den kranz entdeckt, denn Sie mir mit zarter Hand,
In der auch allemal die bluhmlein ſchöner blühten,
Um die bethaute Schultern wand,
Eh ſie von meinen Seufzern weggeſchieden

da ſtiegen wieder meines Herzens triebe,
da hob die Hoffnung mich geflügelt von dem Gott der liebe,
da dacht ich: Himel könt es einmahl möglich ſeyn,
daß Minna dich, der Engel Minna, liebe!
Und dieſe Welt war da zu klein,
Zu niedrig das Geſtirn vor meine triebe.

ja ja! ich fühls, rief ich entzücket,
Mehr als ein Sterblicher, mehr als ein Gott bin ich beglücket.
o könt der Engel Minna jemals zärtlich ſeyn
Für einen Sterblichen, ich fühls in meiner Seelen,
Sie würde mich gewiß allein,
alleine mich aus einer Welt erwehlen.

Ich träumender! nun hat Sie mich verlaſſen!
Nun flieht Sie mich — warum kann ich nicht erblaſſen?
Was iſt ein leben ohne Sie für mich?
Flieh hin — flieh Mädgen hin, Mein Herz ſoll ewig brennen,
Soll ewig brennen nur für dich!
Dir folget meine lieb, wenn uns gleich welten trennen.

ja wenn du dich auf ewig mir entzogen,
Verachtend dieſe niedre Erde, himmel angeflogen
Zu deinem Vatterland, auf goldner Sternenbahn
Nun wandelſt, ein verklärter Engel, da ſo ſchwinge
ſich meine lieb auch Himel an,
In dem ich dich und meinen Schöpfer ſinge!

biß ich ermatt von Schmerz und bangen klagen
bey dieſer quelle ruhe, meine flügel in die Wolken ſchlägen,
Ein Engel ſelbſt mit geld durchflochtnem Haar:
Dann öffnen ſich erſt recht die quellen meiner trieben,
dann will ich in der Engel Schaar
dich ſchönſten Engel, Minna! lieben.

Eine kleine Quelle.

Ihr Quellen,
ihr augen der Natur!
Iſt es Freud
Oder Leyd
Oder iſts Schwazhaftigkeit,
Was du murmelſt, dunkle Quelle!
Ey wie biſtu doch ſo klein,
Ey wie biſtu doch ſo rein,
Kühles liebes Brünelein!

Um dich tanzt den Ringeltanz
nicht der braune Faun
mit der weißen Nymphe
An dir tränkt
nicht der Hirt den Stier
und die wollicht weiße Heerde.
klein iſt dein grühner Rand
Und ganz in dem Buſch verſteckt
Auch der Mond und nicht die Sonne
badet in dir ihren Glanz.
den du ſprudelſt imer dunkel
durch deine Gräßger hin.
Nur der Schmetterling und die Mücke
ſchwermt um dich und ſpiegelt ſich in dir.
Legen will ich meine kleinen Lieder,
Muſe, und mein Seitenſpiel hierher.

An die Quelle.

Ach ach! Ihr fließet auch, Ihr Aeuglein der Natur,
Ihr Freunde meines leyds, o Quellen dieſer Fluhr!
Ach ach! ihr flieſſet auch vor ſtillen Schmerzen trübe,
Ihr ſchluckſiet, o ihr fühlt auch ſchmerzen ſüßer Liebe.
Ach weint mit mir vereint — zu euch zieht auch mein Schmerz
den ach bey Euch allein kann ich den troſt gewinnen,
die lindrung für mein Wund geſchlagnes Herz,
das mir im Buſen will vor banger gluth zerrinen.

Fragment.

Du klarer quell von Blumen rings umſchattet,
Du glückliche geliebte Silber fluth,
An deſſen grünen Rand vom Sonnen Strahl ermattet
Du Engel, laura, öfter ruht. — — —

"Fragment."

Freund, du dörſt nicht die hellen,
ſprudlenden, ſanften quellen
Zu deiner Königs Stad?
täglich ſie zu begrießen,
Eyl ich durch fluhr und wießen
wenn aurora geöffnet hat
Ihre Fürſtliche ſchranken,
dann ſteigen frohe Gedanken
durch meine pochende Bruſt.

An den Bach.

O Bach, geliebter Bach!
Aus dem ich ganz hervor ſtrahle,
O mahle
mein tränend Auge nach,
Und zeigs der jungen Cloe dan,
Wenn Sie zu dir komt,
daß Sie mein tränend Auge ſieht,
So roth wies jezt aus deinen Fluthen ſtrahlet.
Und wenn ſie dann vielleicht erweicht,
Vor dir vorüber ſchleicht
Und ſich gedankenvoll ins Mooß hinlegt,
Villeicht mich dauert
und voll mitleid zu ſich ſelbſten ſpricht,
Indem ihr tränger fließen:
ach ach! wie liebt er mich!
O dann geliebter Bach,
dann murmle ſüß,
damit ſie ſanfte bald entſchlumre
Unter dieſer ſüßen Betrachtung.
Sie träume dann von mir
Und meiner Liebe.
dann ſchleiche ich durch dieſe Bäume
dann leg ich mich an ihre Seite ach!
Und küße ſie und nehme Sie in meine Arme
Und küße Sie wach.

"Unter dem Titel" **Lied an die Schwalbe** "findet ſich ein zweiter vom Folgenden wenig abweichender Entwurf."

Du ſcheideſt nun, o Schwälbgen,
Du gutes, gutes Schwälbgen,
Nun da der Winter kömt.
Flib hin, dich leit das Glücke!
Wohin du immer fliegeſt
Da finde ſtets den beſten
Und freundſchaftlichſten Wirt!
Und trennt uns nicht der Todt —
Den ach er trenet alles —
Und trennt mich nicht der Todt
Von meiner braunen Cloe —
Denn nichts wird uns ſonſt trennen,
Und kehrſtu mit dem Frühling
Dann wiederum zurück
In dieſe ſanfte Fluhren
hier unter meinem dache
In deine kleine Wohnung:
Dann will ich wieder dir
Aus dieſer dunklen Lauben
Ein grüßend Liedgen ſingen!

An den Spatzen.

Du glücklichſter von allen Vöglen
  kleines liebes Spätzgen,
Du niſt an meiner Cloe Fenſter.
  Viel glücklicher als der adler biſtu,
dem die rothe morgenſonne ſein Bet vergüldt
den ach! du weckſt Sie, die Schöne, aus dem Schlumer,
du ſieſt Sie aus dem Bette ſteigen
Und hüpfſt mit deinen jungen hervor.
Und o dann öffnet Sie ſelbſt daß Fenſter
  Und äzt mit ihrer lylien weißen Hand
  dich gleinen Sänger noch.

Der Spatz.

Kom mein Spätzgen,
Gib ein pläzgen
Mir auf deinem dach.

o wie lieb ich
kleines goldenes Schätzgen dich!
Hold und zierlich
Biſtu wohl.
Im Vogelreich
Iſt dir kein Vogel gleich.

Wie die Venus,
Wenn im Hey
Grazien ſie umtanzien,
Gleichſtu liebliche — — —
Ach ich lieb Dich.
jupiter, der große,
liebt nicht ſo ſein weib.
Ach Ich lib dich
Gleines Spätzgen,
Goldnes Schätzgen,
ach ich lib dich!

An Cloe.

"Hiezu ein wenig abweichender Entwurf."

Klücklich, Mädgen, mich zu machen,
Iſt dir leicht — mein ſüßſtes Glück,
ja den Himel ſelbſt gibt dein lachen,
gibt mir dein froher Blick.

Cloe.

das Tyrſes mich betrübet hat!
bleibt er drum von mir?
ach koſtets Ihn ſo vil, mich um Verzeihung zu flehn?
Ach wenn er komt — er kome nur!
Ich will Ihm ſelbſt entgegen gehn,
ja will es Ihn ſelbſt um Verzeyhung flehn.

Cloe.

Götter, Tyrſis will mich nun verlaßen,
Er der mir ſo oft die treuſte Liebe ſchwur.
Straft Ihr Götter, ſtraft Ihn nur!
Falſcheit müßt Ihr haßen.

Straft Ihr Götter, ſtrafet Ihn!
Doch ach, nein!
Strafet mich für Ihn,
Strafet mich, weil ich für den ungetreuen
Noch ſo zärtlich bin.

Fragmente.

Sendet eure blitze nach, ihr Götter,
Sendet eure blitze nach in einem Wetter
meinem ungetreuen!
aber ach! ſolt es Ihn gereuen,
dächte er villeicht an mich zurück,
Götter ach! ſo möcht Ihr Ihm verzeyhen

Nein, Ihr Götter dürft Ihm nicht verzeyhen
Sendet eure Blitze nach dem ungetreuen,
Sendet eure Blitze nach dem Ungetreuen

Ballade.

mein tyrſis ach! [Seit] ich [nicht] weinen Bluth!
wie weh es treuer liebe thut!
Tyrſis hat mich, ihr Blühmlein, verlaßen
und *weiß* doch, daß der liebe Frucht
Hier *unter* meinem Herzen ruhe.
drum muß ich Ihr Blühmlein erblaßen,
drum muß ich Ihr blühmlein erblaßen.

Der Text iſt durch einen großen Flecken unterbrochen; die Lücken wurden verſuchsweiſe ergänzt.

An die Bluhmen.

o ihr bluhmen, die ich und mein tyrſis
mit einander ſetzten, als er noch
treu, noch zärtlich für mich trauerte —
ihr erbleichet roſen. Er hat mich verlaßen!
und ihr liljen erröthet,
ihr, die ſeine hand geſetzt, erröthet
über ſeine Untreue.

Vgl. A. f. Lg. III, 515. No. 2. **Thyrſis.**

Vgl. A. f. Lg. III, 514. No. 1. **Wechſelgeſang.** "Kollation."
Str. 3, Z. 3 meinen Zärtlichkeiten

Dapfnis an ſeinen Freund lycon.

Was ſoll ich dir, du frommer jüngling, ſenden,
Dir lycon, den mein Hertz zum Freund ſich auserkohr,
Aus dieſer gantzen welt erkohr?
o nim von meinen Händen
Nebſt meinem frommen wunſch zu allen Göttern
Für Deiner tage heil und ruh
den crantz von friſchen Myrthenblättern
und meinen kuß dazu.
Verſchmäh es nicht — ich kann nichts beßers geben.
arm bin ich ſtets an Silber und an Geld,
an gutem Hertzen und an Blümlein reich.

Dafnis.

Dafnis, den apoll erzogen,
aller Hirten luſt und Schertz,
Weinet. amors güldner bogen
traf einmal ſein dürſtend Hertz
traurig ſchleicht er um im Hayne,
wenn der helle phöbus leuft,
biß die Klock der Dämrung läutet,
und die Nacht den thron beſteigt.

o zünde, Kleiner amor,
am ſanften liebens Stern
die todte Fackel an!
und leuchte meinem liebgen
den ſchönſten, treuſten Mädgen,
o amor, nun zur ruh!
du freundlicher, zu ruh.
voll vom Bilde ſeiner Schönen
ſitzt er traurich in dem Hayn.

amor lachet ſeiner Tränen,
ſeiner Seufzer, ſeiner pein
kaum leucht er mit ſeiner Kertzen,
zündet Sie am Sternenlicht.

biß er an dem teiche ſitzet,
in die welle ſein ach! vermiſcht
und der nachtigallen horchet,
die wie er verliebet ſind!

In der Melodie entzücket
ſitzt er nun — und Cloe! ſeufzt
oft ſein mund, und amor ſelbſten
Scheint von ſeinem ach! erweicht.
Neben ſich legt er den bogen
und den vollen Köcher hin,
horcht den Sanften ſüßen tönen,
die des ſchäfers Seele weint!

Möchteſtu nur einmal fühlen,
was ich — ſchönes Mädgen fühl,
Einmal nur die liebe fühlen,
die in meinem buſen brennt!
Möchten dir die täubger ſagen,
die im hohlen Felſen ſich
küſſen und die liebe klagen
und ſich küſſen, lieben ſich
ganz allein von der Nacht getraut.

o ihr weiße, zarte Schwene,
die ihr durch die wellen ſtreichet,
von der liebe ſanft gepaart,
meiner Cloe buſen gleichet,
Schwenen, ſtillet eure Farth!
meine heiße klagen horcht!
löſet doch die ſtume zunge,
ſinget meiner liebe pein.

Cloe, Cloe! ach mein buſen
Cloe ach, mein zittrend herz — —
hier begoß gerührt amor
mit der Schlumer Schal ſein haupt.
doch nun ſchleicht aus ſtillen Reichen
Cloe her — amor treibt Sie.
Schweigend führet er ſie zum raſen,
wo der holde Schäfer ſchläft,
zeiget ihr des jünglings tränen
und beſchilt die grauſame!

und die ſtrömen ihre Zähren;
aber, ach ich muß geſtehn,
Gerne würd ich Ihn erhören,
aber ach! er klagt zu ſchön!

Das verlohrene Lämgen. Ballade.

Was rauſcht dort durch das geſträuch,
Durch neßlen, durch bromber, durch Schleen?
Wie iſt mir mein Hertzel ſo weich,
Mein lämgen, kann ich es nicht ſehen?
Mir trauert mein Muth und mein Sinn,
ach ach! mein lämgen iſt hin

Was plätſchert dort unten am teich,
Was biegt da die diſtel und kräuter,
Was raſchelt im Eichen gezweig?
Ich kann, ich kann nicht mehr weiter
Ihr Wießen, wie ſeyd ihr ſo grühn!
Doch ach! mein lämgen iſt hin

o lämgen, wie bin ich ſo müd,
Soll ich dich denn nimermerfinden?
Durch Ephen, durch brommen, durch Rith,
Im thal, auf Heyden und Gründen
Hab ich geſucht — geſchrien;
Wo biſtu, mein lämgen, doch hin?

der Roſen Strauch trauert mit mir,
In den ich aus ſüßen lavendel
gebauet Ein neſtelein dir
Mit Majoran, timian, quendel.
Wenn heiß die Sonne dir ſchien,
dann lagſtu mein lämgen darin

auch trauert das Farren krauth,
In dem ich mich öfters verſtecket,
dan lieſſtu, dann ſchrieeſtu laut,
biß daß du mich endlich endecket,
dann hüpfte ich fröhlich um dich,
und du ſprangſt bläckend um mich

ach ach! die nacht bricht herein,
o lämgen, daß ich dich nicht habe!
heut muß ich ſchlafen allein,
allein ich verlaßner knabe.
Weg balſame, weg roſemarin!
mein lämgen, mein lämgen iſt hin.

Vgl. die folgende Erzählung gleichen Titels.

Das verlohrene lämgen. eine Erzählung.

durch das thanigte Farren kranth ſprang das thal hinab die kleine aglaja — hold und heiter war ihr angeſicht wie der abend, der eben mit goldnen Schwingen über den Au und Fluhren ſank — nun eben bog ſie ſich um den Stamm eines hangenden weyden baums, als Sie ein lämgen ſah, das mit ſeiner zarten Welle in den ſcharfen Hagedorn und kriegenden bromber-ranken verwickelt war — Ey, woher du kleine, rief Sie, indem ſie herzueylte und mitleidig Sie mit ihren weißen Henden loß machte, woher du kleine und aus weßen Herde biſtu — — o du biſt gewiß geliebt, und ungern vermißt man dich, das verreth der blumen-kranz, der um deinen Hals geſchlungen iſt — Wie er ſo zierlich geflochten iſt — Melißen, je länger je lieber, tauſend ſchön und wohlriechender timian — Ey wer hat ihn geflochten? iſt es ein jüngling oder ein Mädgen?

durch das thauichte kraut ſtieg das thal *u. ſ. w. wie oben bis* ſank — da ſah Sie ein lemgen, das in den gezweigen hing und mit ſeiner weißen welle in den kriegenden bromberranken verwickelt war — mitleidig lief ſie herzu und machte das verwundte lemgen loß — woher du kleines, rief Sie, und aus weßen Heerde haſtu dich hierher verirrt — — o du biſt gewiß geliebt! das verräth das Blumen kränzgen, das um dein Hälsgen geſchlungen iſt, wie es ſo zierlich geflochten iſt! Melißen — je länger je lieber, das blümgen tauſend ſchön und wohlriechender Timian untereinander —

Der Frühling und Flora. Wechſelgeſang.

Frühling

Ach, mich treibt zu dir, zärtlichſte, liebſte, der himel
ach, mich ziehet die liebe herab.
Flora, Flora, mein Blumen mädgen!
Flora, mein buſen glüht!
o, wie wallet Entzückung
und der geflügelte amor vor mir!

Flora.

ach, mich treibet die liebe, die zärtlichſte liebe,
amor führet mich ſelbſten zu dir.
Sie, dieſen kranz ſüßer violen
Flechte er um meine lockigte Stirn.
Vor mir taumelt die Freude
und der hüpfende rheyentanz —

Frühling.

Hörſtu, meine liebe, hörſtu,
Hörſtu den ſanften Schlag —
O Sie iſts, Sie iſts, die ſchmachtende nachtigall!
ach zum brautkuß ladet Sie uns ein!

Flora.

kan ich ihrem Ruf, ihrem ſanften
ſüßen locken widerſtehen?
kann ich — ach — du meiner Wünſche heroldin,
kann ich dich, zärtlicher, liebſter! fliehn!

Frühling.

Sey mir gelibete und brauth,
Sey mir brauth und Mutter!
lege dein haupt an meine bruſt —
ach, erneue mit mir den zärtlichſten Bund
dort an Cythereens altar —
dort wo du zum erſt den blühnden May mir gebarſt!

Flora!

ach, ich gehe mit dir zu Cythereens altar,
ach, ich erneue mit dir den bund!
folge mir nach, folge mir nach dor!
willtu nicht kommen, liebſter, zum Silberbach?
wo du den erſten kuß mir gabſt!

Frühling.

ob ich nicht will fliehen mit dir zum Silberbach,
Wo ich den erſten kuß dir gab!
ob ich nicht will — willtu nicht?
Schönſte, wo du zuerſt
den ſchönen Sohn gebahrſt!
ach und du zuerſt den blumen kranz
um meine Stirne flechteſt!
goldne gelibete! ach!

Flora.

Auf! ſchon komt dort dein Sohn!
ach, der lächlende May!
Wie ein helles geſtirn
tanzt er voran feſtlich geſchmückt,
iſt ſelbſt Cohrführer der Freuden!

Frühling.

Und deine tochter, ach deine tochter,
die ſchöne Florina unter den Schweſtern!
ach wie Sie ſchwebet, ſchwebt in
lachendem tanze! — auf, meine gelibte!
laß uns umarmen —
laß uns Sie ſegnen und zu olymp zurückſteigen.

Lied.

Durch die Fluhren lief dem amor
Nach der bluhmenreiche May,
ſchnauft und keuchet, lylien fallen
Hinter Ihm in jeden tritt.

Unter Zweigen ſchlummert lilla,
Schleyerloß die junge bruſt,
und entzückte Weſte drehen
blüthen auf der kleinen bruſt.

Pfüz doch amor — wie die kleine
ihr ſüßte Zeit verträumt,
Weil die krauſe lämer buhlen,
Weil um ſie die Ziege ſpringt.

Laß ſie ſchlummern, ſpricht der Kleine,
Ihre wache Zeit iſt nah.
Schmachten wird Sie, wachend weinen,
Ehe Philomela ſiht.

Hörſtus, im bedeckten Hayne
rauſchts — da ſauſet amors Pfeil.
da erwacht des Mädgens liebe —
Furchtſam blicket ſie umher:

Unter ihren weißen Schaafen
geht der ſchöne Philimen,
rothe Wangen voller locken,
augen wie die Liebe blau.

Wankent komt der ſchöne Schäfer,
Furchtſam blickt er, ſeufzt und ſteht.
bange ſeufzt das Mädgen, flihet
Schamhaft ins gebüſch zurück.

Seitdem ſchlummert ſie an quellen
nicht mehr — im bekränzten Hayn
unter roſen, unter lylien,
nicht mehr auf violen ein.

Vgl. I, 25^{a}. Galathee. *Kollation.*

Str. 1, Z. 2 Lämmer gehn im Klee.
Z. 4 Auf Zweigen ſie ſpatziren; *geſtrichen, dafür:* laß uns zum Wald ſpatziren!
Zwiſchen Str. 1 und 2 ſteht: Da ſitzen wir in ruh,
Geliebte, ich und du
auf grünem graß beyſammen,
beſingen unſre Flamen,
Mein Schätzgen, ich und du,
und Holaz hört uns zu!
Str. 2, Z. 1 Die roſen klimmen ſchon
- 3 Spalt ihr gewand und lächelt
- 4 und hauchet ſie und fächelt
Str. 3, - 2 *ſteht vor* Z. 1.
- 3 laß roß und bluhme blühn
- 4 den holden Frühling ſiehn!
- 5 bleibſtu mir immer treu!
- 6 Nur ewig immer treu!
Str. 4 *fehlt, dafür nur:* Die Sterne ſinken ſchon.
ach Sternlein in der Höh!
die Fiſche in dem See!
Str. 5, Z. 1 fliget hin.
- 2 Zum hohen Himel hin!
- 3 leg ich mein Haupt
- 4 am meines Mädgens buſen
- 5 fligt Vögel, fliegt hin,
- 6 zum hohen himmel hin!

Fragment.

Sanft, vom ſüßen lied bezwungen,
Das die Nachtigall gelungen,
Schlief die junge lalage

Unter dunkler Myrthen Schatten,
Wo ſich Scherz und liebe gatten,
In dem dunklen Klee.

Ihre goldne Haare ſchwebten
In dem Weſt, die Sie belebten
wie ein heller Sonnen Strahl.
tauſend bunte Blumen ſtreuten
Wohlgeruch und Süßigkeiten
Durch das gantze Thal.

Vom verliebten Myrthenbäumgen
Stieg ein heldes Mittagsträumgen
Auf die ſchlafende gemach.
Buhlende Zephyren ſchwellen
Sich um ſie wie leichte wellen
an dem Schmerlen bach.

Fragment.

In den knoſpen ihrer Wangen
tändlen ſchon die Grazien,
Auf dem Mund keimt ſchon die Luſt.

Harmoniſch iſt ihr gang,
Ihr gantzer Leib iſt Melodie,
Ihr lächlen ein Geſang.
jünglinge und greiße ſtehen
um dich her und lachen.
kanſtu jetzo ſchon entzücken,
Mädgen und biſt noch ſo klein,
jedes Hertz wirſtu entzücken,
wirſtu zehn jahr älter ſeyn
Gantz von Grazien beſeelet
tantzſtu, kleine Fiedilis.
Hätte amor nicht gewehlet,
o er wehlte dich gewiß.

Des Morgen Dämrung.

Ich ſteh an einer Linde
Und lauſche durch den Hayn
Und rufe dir Bellinde
Voll ſtiller liebens Pein.

Mit Purpur rothen Wangen,
Voll ſchmeichelndem Verlangen
hüpft Zephyr durch den Hayn
Und ſuchet ſeine Flora
Am Buſen der aurora,
Geweckt von gleicher Pein
Noch ſchlummernd unter roſen,
die ihre bruſt umglühn,
Im ſpielen Sie liebkoſen.
Sieht Ihn die Göttin fliehn
Sie haſcht Ihn bey den Locken,
die ſeinen Nacken fliehn,
Flicht Hyacinthen glocken
in ſeine goldne locken
Und herzt und küſſet Ihn.
Nun tanzen Sie an Quellen
verlibt im goldnen Hayn,
Verſilberen die Wellen,
Umſticken rund die Quelle
Mit Mayen blümelein.

Wo find ich dich Belinde,
Belinde du mein Licht?
Ich ſuche ach! und finde
dich unter roſen nicht.
Ich ſuche dich in Sträuchen,
Die Vögelger durchſchleichen,
die wie ich brünſtig glühn.
Ich tappe unter Eichen,
wo lilj und veilger blühn.
der Thau fällt von den Zweygen
auf meine locken hin.

Schon iſt ein Heer von Weſten
Im Mirthen buſch erwacht
Und ſpielen unter äſten.
Schon eylen von den Fäſten
Nach durchgelachter Nacht
der frohe Schwarm der Scherzen
Mit abgebranten kerzen,
In bunter Flügel tracht[1].

---

[1] in marg. der taumelgötter Schaar
mit abgebranten kerzen
und wein durchkränztem Haar!

Schon ſteigt vom goldnen Wagen,
den Silber wolken tragen,
aurora in das Thal,
in dicht verflochtnen Buchen
den liebling aufzuſuchen,
gejagt von amors quaal.
die goldnen locken fliegen
von roſen durchgeſchmückt.
Sie ſieht den Schönen liegen
mit ſeeligem Vergnügen,
der ihre bruſt beglückt.
Sie geht und pflückt narciſſen![1]
Und kränzt ihn unter küßen
Von ihres buſens Schlägen
Erwacht der ſchöne knab —
Ein bunter bluhmen regen
fällt über Ihn herab.

Vgl. A. f. Lg. III, 517. No. 1.

Der luſtige amor.

(amor der jäger.)

Springt über Schaſminen,
Ihr brüder, ha ha!
brunetten, Blondinen,
Seht, ſchlummern noch da!
Wir wollen ſie necken,
Sie wecken,
erſchrecken,
In höhlen und büſche die kleider verſtecken

die Füßgen auf Kräuter
Gegoßen ſo rund,
die Wange ſo heiter,
du lächlender Mund,
du Buſen ſo wallend,
So freundlich gepaart,
du locke ſo fallend,
So ſchneckigt und zahrt
Ey brüder
hernieder!
Ey brüder herbey!
Nun ſtoß ich ins jagdhorn, erhebet geſchrey!

---

[1] Die undeutlichen Zeilen der Hdſchrft. wurden nach Möglichkeit zuſammengeſtellt.

Wacht auf, wacht auf!
Es flieht die Nacht
Wacht auf — wacht auf!
der Tag erwacht.
Wacht auf, wacht auf!
Hau — hau, wacht auf!
Es bellt der Hund in vollem lauf.

ſchnell ſpringt die Kleine
durch büſche und dorn,
doch amor im hayne
Stößt muthig ins horn.
Sie flieht, geſchrecket
vom lachenden Kind,
Zurück — wecket
die Schweſtern geſchwind,
mit rothem geſicht.
Sie ſuchen die Kleider
und finden Sie nicht!

da ſchlüpfen
und hüpfen
die Mädger ſo bloß

da fallen
und wallen
die locken ſo loß[1].

o luſtig getümel,
o artig gewimel!
Es kriegt die blonde der braunen in Schooß

Nun rücken ſie näher,
bruſt an bruſt,
verbergen den Schooß
ganz näher gerücket,
die häuptger aufs Knie
vom ferne gebücket.

doch ach, die arme
Sind hinden doch bloß.

---

[1] var.
Nun ſchweben
und weben
die locken ſo loß

Sie wollen ſich decken,
doch leider das händgen
iſt doch zu klein!
Es lachten im walde
Die Knaben erfreut
da wurden die braunen
und blonden erſchröckt
und furchten und ſchrien:
Wer hat uns geweckt?

auf animonen
und Naviers Kronen
läuft amor geſchwind.
Nun ſchwebet auf ecklen!
das lockigte Kind
mit krauſem haar!
Ich bin es, ich ich!
Ha! ſeht ihr mich!
Seht mädger, ich ſchweige
vom Veilgen der au
aus einem kelche
den perlenden thau.

Ich ſteh in der tulpe
und gucke hervor,
Ey ſeht ihr mich da!
da rauſchten die Schwingen,
die pfeilger Klingen,
getroffen da! da!

Da guckten die Mädger
und eylen und wollen
Ihn fangen.
biſtu es, du loſer!
dich pfützen wollen wir.
da flatterte amor
aus roſen geſträuch
und glitſcht herunter,
die Knoſpe fährt auf
und läßt den Kleinen
Williglich ein.
Nun lacht er und ſinget:
Ey ſeht ihr mich da!

---

1) Hecke — Hann.

da ſauſten die Schwingen,
die pfeilger klingen,
getroffen da ha!

Nun haſchen die Mädger
und jagen ihm nach.
Nun flattert er leyder
Im büſche herum.
Sie haſchen und krachen (?)
die pfeilger ihm krum
Es lachen die Brüder.
da flog er hernieder
des Bogens beraubt
Mit mattem gefieder
der Kleinſten aufs haupt:
O Mädgen, du Kleine,
o Mädgen, bin from,
o ſchütze mich armen!
Kom kleiner,
Kom, Kom!
da lacht er und hüpfet
die Wangen herab
da lächelt die Kleine
und küßet zum Scherz
Er drückt ſich und glitſcht ſich
gar artig ans hertz!

Mit pfeilen und bogen
Komt muthig geflogen
die artige Schaar,
Wil amor zurücke
Es drohen die blicke,
Es flattert das haar
Vom bogen da pfeilen
nun pfeile zu hauf.
Verwunden und ſtreiten
die Mädger im lauf!
da guckt der kleine
am halſtuch hervor:
Ihr brüder, geht immer,
Ich bin ja hier guth,
hab Freude die Fülle,
hab fröhlichen Muth.

Dianens Ruf.

Auf auf! ihr nympfen, der tag bricht an,
Aurora komt herauf.
Auf auf! ihr nimphen, auf!
der Heſper iſt erwacht
und ſpant die rothen Pferde an
Seht, ſeht! es tagt.
auf, ihr nimpfen, ſchämet Euch!
wolt ihr vom jungen phöbus Euch
im Bette beſchleichen laßen?

auf auf! Ihr Nympfen, der tag bricht an,
Aurora Eylt herauf.
auf auf! Ihr Nympfen, auf!
die dunkle Nacht
Iſt zu dem Weſten hingezogen,
der Morgen Stern erwacht —
Und ſpannt die rothe roße an.
Ergreifet Euren Bogen
Und ſchnelle pfeile dann,
komt! eylet ins geſträuch,
das ſchnelle wilt zu haſchen.

o ſchämt, ihr faule, ſchämet Euch!
was wolt ihr noch nach träumen haſchen?
Ihr faulen, ſchämet Euch!
auf auf! verſteckt euch im geſtreuch!
Ha, ſoll der Knabe Phöebus Euch
Im Schlumer überraſchen?

Vgl. A. I. Lg III, 515. No. 3. **Eine Schilderung.** *Kollation.*

p. 515, Z. 16 durch, er ſteht
p. 516 - 4 Er hält den Krug
- 17 *Nach* ſtiegen *neue Zeile.*
- 18 Scham der Wolluſt Funken glühn?
- 22 und 23 *bilden eine Zeile. Statt* Fraun *ſteht* Frau.
- 27 *Nach* Bedenklichkeit *neue Zeile.*
- 28 Wer Mahler iſt, kennt
8 v. u. *Nach* gebunden *neue Zeile.* Entſchwellt der Bruſt
- 2 - - Paar verdients, läßt ſich *Darnach neue Zeile.*
Die Variante in der Note zerfällt in fünf Zeilen.

p. 517 °Zum Schluß in marg.°
Was der Dichter und der mahler ſelbſt
nicht herz hat uns zu ſchildren,
vollendet oft ein Morgentraum

Ein Gemäld.

Sieh mein Freund, hier in der laube,
Welch ein holdes knabenpaar,
Welche hoch verglühte Wangen,
Welch ein ſanft gekräuſelt Haar!

Feuriger als purpurtrauben
glühn ihre Wangen ja,
Eingewiegt von Wein und Schlummer
liegen Sie auf Bluhmen da.

Dieſer hier mit goldnen flüglen,
der auf weichen rößgen liegt,
Iſt gewiß der Gott der liebe,
Wenn mein Aug mich nicht betrügt

Ueber einer Muſcateller
Schlief der holde knabe ein,
halb zerdrückt von ſeinen lippen
Steht ein traubenbeerelein.

dieſer grühn umlaubte jüngling,
der ſo ſorgen loß geſtreckt
Sich auf ſeinen panter lehnet,
der ihm Seine kniehe leckt,

Noch den voll gefüllten Becher
nervigt hebet, iſt gewiß
der von heilger Wuth erfüllte
Weinerfinder Dionis.

Aber dieſe in der Mitte,
die ſo lächlend um ſich blickt,
mit der Feſſel in den händen
leiße ſich zu beyden bückt,

der ihr Haar vom Weſt durchathmet
Säußelend und lockigt fliegt,
Gülten wie des jovis regen,
als er Danaen beſiegt,

und mit himel heitrem Auge
blicke haucht ſo ſanft und ſüß,
Iſt die holde Liebensgöttin
Venus paphia gewiß.

Ja Sie iſts, in goldne ketten
Feſſelt Sie hier lieb und Wein
An einander, daß Sie künftig
Solten unzertrennlich ſeyn.

Bacchus und Venus.
Cantate.

Bacchus. Hier iſt die ſtille Grotte — wo verſchloſſen
Diana ihres Lieblings Fall beweint,
Adonis, und nun ſind drey Nächte ſchon am himel hin geflohen,
daß mit ihr Erd und himel weinet.
die Götter in dem Sternen Saal
Gehn einſam und voll Grauen,
Weil Sie die Schönheit nicht mehr ſchauen,
die wie ein klares Sterngen ſcheint,
und tränen träuffen in die Nektar Schaal.
Und o verbannt von ihr! wall ich alleine
Drey Nächte ſchon durch buſch und thal,
drey täge ſchon durch Cyprus goldne Hayne
Und finde Sie nicht! hier in der grotte
weint ſie verſchloſſen!
o fliehet nicht ihr grazien davon,
o ſagt mir, ſagt mir, darf adon,
darf wohl ein Erden Sohn
den Göttern alle Freud entziehn[1]?
Doch ach! ſie fliehen gürtel loß
In die grotte
und hören mich nicht an.
Erwache doch, du ſchönſte, wieder,
o tritt, o tritt hervor!
Seit du dich verſteckſt, iſt alles leer
von Schönheit und Vergnügen.
o gib dem Himel und der Erden ihren glanz
Durch deinen anblick wieder!
Erwache doch, du ſchönſte, wieder,
o tritt, o tritt hervor!

---

[1] in marg. Hierher gehört, daß Sie den todt adonis erzählen
Du Chor, hilf mir! ich will ſingen. villeicht daß Sie ſich erweichen läßt —

venus in der grott. ach ach!
Bacchus. was? das iſt ihre Stime?
kann denn kein gott,
kein Sterblicher
von deinem Schmertz dich retten?
der deine holde bruſt zernagt!
venus in der grott. ach ach!
Bacchus. Wie ſchallet deine liebe Stimme aus der grotte,
wie traurich, ſchwach!
du jamerſt mich!
venus. ach Himel ach!
Bacchus. Ihr nympfen, Steht mir bey,
Erhebet mit mir eure zarte Stimme,
Ihr nympfen, Steht mir bey!
cohr. Erwache doch, du ſchönſte, wieder,
O tritt, o tritt hervor!
Seit du dich verſteckt, iſt alles leer
von Schönheit und Vergnügen.
o gieb den Himel und der Erde ihren glantz
durch deinen anblick wieder!
Erwache doch, du ſchönſte, wieder,
o tritt, o tritt hervor!
venus aus der grotte gehend bleibt im eingang noch ſtehen, von den drey grazien umtanzt.
Ihr nympfen! welche Stime
ruft mich aus meinem Schmertz zurück?
o welche melodien
durchziehen
dieſe trauer höhle?
o ſaget, Nympfen, welche Stime
beneidet mein glück,
daß ich in Schmertzen hier gewinne?
Cohr Nympf. Sieh, du ſchönſte aller Frauen,
Sieh dort Bacchus ſtehn!
Bacchus, ach der gott der traube,
Wie der junge tag ſo ſchön,
Komt ſelbſt aus der trauben laube.
Cohr von Silen. Welch ein glück,
welch ein glück!
aus der höhl iſt Sie gegangen,
angefangen, angefangen
hat ſchon wieder lebensglück!
o trage, trage weiter noch

den ſchönſten leib hervor,
das Phöbus ſich erfreuend ſchmückte,
der, ſeyd er dich vermißt,
allen glanz verlohr!
Welch ein glück,
Welch ein glück!
angefangen, angefangen
hat ſchon wieder lebensglück!
Eine Nymphe. Sie hat Ihn geſehen!
2. Nymphe. Was wird Sie nun thun?
Eine Nymphe. Sie hat Ihn geſehen!
Bacchus. kann Sie meine zärtlichkeit verſchmähen?
trette, trette, ſchönſte, ganz hervor!
venus hervorgehend
ach Sie komt, ach Sie komt hervor!
Bacchus entgegen gehend. Iſt diß der Mund,
Sind dieſes jene augen,
die Sterne überglänzten,
Iſt diß das goldne Haar,
das myrten nur umkränzten!
ach, dieſe wang, die roſigt war,
iſt nun vor gram und trauer bleich!
ach, göttin ſehe ich dich an,
Wie wird mein Herz ſo weich!
Iſt diß der Mund,
Sind dieſes jene augen,
die wie Sterne glänzten,
iſt diß das goldne Haar!
venus. ach, Ich bin nicht mehr, was Ich war!
ach ach! ich will nicht mehr den Himel ſchauen.
o rufe, Bacchus, mich nicht aus dem Schmerz!
das was ich verlohren, kann
mir nicht jupiter erſetzen:
Ein zärtlich liebend Herz!
Bacchus. o ſchönſte paſſa!
Schaar. o Cypria, o göttin Cypria,
du ſchönſte aller Frauen!
Erhöre uns, Idalia!
Bacchus. o ſchönſte paſſa!
kein götter both bin Ich,
der dich zurück zum himel rufet.
Mein Herz, mein Herz allein
Iſt, daß mich zu dir treibt!
Willſt ſo ganz allein —

venus hervorgehend.
Hier unter dieſem dunklen laube
Sey künftig meine wohnung.
hier will ſitzend an dem bach
das ſüße bild deßjenigen,
den ich ſo ſüß geliebt,
der mich ſo ſüß geliebt,
Durch ſanfte tränen
aus Eliſium herüber locken,
mir in die Seele bilden
und ach! auf jene urne,
Siehſtu Sie hier?
Auf jene urne ewig weinen!
Und ach! bin ich gleich ſterblich nicht,
kann ich Ihn nicht an lethes arm umfaſſen,
So will ich doch ſein holdes bild umfaſſen!
o ihr Hayne, ſoll ich wieder tanzen,
ſollt ihr wieder fliegen
ſehn im Spiele meine locken!
nein nein!
Bacchus. bleib, göttin, bleib!
o mein Herz!
venus. ach!
Bacchus. bleib, göttin, bleib!
venus. mich ruft mein Schmerz
leb ewig wohl, Italien,
Du Dionis und alle Freuden!

Sie geht wieder zu grotte zurück.

Bacchus. bleib, göttin, bleib! — Sie iſt entflohen!
So iſt es denn auf ewig von dir beſchloſſen,
harte göttin, lebe, lebe!
hörſtu kein Mitleid an!
Grauſame, weine, weine
ganz alleine,
Weil kein gott dich tröſten kann!
Ich will gehen!
Weit von dieſen Höhen!
Und dein bildniß ſchwende ich aus meiner Seel.
lebe, lebe!
hörſtu kein Mitleid an!
Grauſame weine, weine
ganz alleine,

Weil kein Gott dich tröſten kan!
und doch iſt, als ob eine ſanfte Stimme
durch meine Seele ſchwimme,
ſanft wie das ſauſen amors,
wenn Ihm die Grazien den bogen geſpannt —

Er will gehen. amor tritt aus dem Myrthenwald, fällt vor Ihm nieder und hält Ihn an ſeiner löwenhaut. die liebesgötter, knäbgen und Mädgen umtanzen Ihn und die andre hälfte machen Muſic.

amor. he he!
Schönſter gott!
Ey, wohin?
traue mehr
Meiner macht,
bleibe hier!
he he!
bald will Ich
Sie beſiegen,
bleibe doch!
Schönſter gott,
traue mehr
meiner macht.
Sieh dieſen Pfeil!
Mein Pfeil ſoll fliegen,
wenn bogen ſiegen.
Schönſter Gott,
Verweile hier!
traue mehr
meiner macht!

zu ſeinen Gefährten
umtanzet ihn,
Werft blumen über Ihn,
Ihr freundliche Brüder!
Ihr grazien krönet Ihn
und ſinget ihm lieder!
viele freuden empfangt von
mir ihr grazien —

zur höhle gehend
Mutter, Mutter,
höre mich!
Mutter, Mutter,
komm hervor!

venus kömt an die Höhle

venus — Wie, mein Sohn, mein ſchönſter amor hier!
komm an meinen Buſen!
ach, wo liefſt du, ſeyd ich weinte, hin?
Sage mir, du armer, wo du nachts geſchlafen,
wo am tage dich verborgen?
kom hiher an meinen buſen, kom!

amor flattert dem Bachus auf den Schooß.

amor tanzet ſchnell,
kleine knaben,
kleine Mädger,
tanzet ſchnell
um ſie hin!
Streuet Bluhmen,
roſen ſuſlinger,
vor Sie hin!

Die Mädger tanzen um Sie, Sie tanzt unter Ihnen. Er hält an. Sie ſoll Ihn bey ſich wohnen laſſen. Sie ſchlägts Ihm ab. Bachus bittet vor Ihn, endlich nimt Sie Ihn auf. hernach verwundet Er Sie mit dem goldnen Pfeil.

venus. ach ach!
was thatſtu — was thatſtu?
du haſt mich verwundt.
amor. ay ay!
venus. Wo bin ich, wo bin ich?
Wie wallet mein buſen,
Wie brennet mein Herz!
amor hüpfend. Sie hat geſchwirrt,
Sie hat geklirrt,
Die goldne Sehn.
Der Pfeil iſt geflogen,
Vom bogen, vom bogen.
Sagt, habt ihrs geſehn!
venus. wo bin ich, wo tanz ich?
wie wallet mein buſen,
Wie brennet mein Herz!
Ihr Götter der Freuden,
Wo führet Ihr mich hin?
Du haſt mich betrogen,
Du haſt mich betrogen,
verräthriſcher Sohn!
amor. habt ihrs geſehn?
der Pfeil iſt geflogen
Vom goldenen bogen,

Sie hat geschwirret,
Sie hat geflirret,
die goldene Sehn!
venus. ach ach!
amor. ay! ay!
venus. Was spielt um meine Locke,
Was bebt um meinen Busen?
Ist der Pfeil, abgesandt von dir,
Sohn, Sohn! Ha!
amor. ja!
"Venus." Wo bin ich, wo sink ich!
Wie wallet mein Busen,
Wie brennet mein Herz!
amor. Sie hat geglitzet,
Sie hat geschwirret,
die goldene Sehn.
venus. Ihr Götter der Freuden,
Wohin, Wohin?
amor u. venus. du hast mich betrogen, amor. er ist getroffen!
du hast mich betrogen, vom Bogen, vom Bogen
verrätherischer Sohn! Sagt, habt ihrs gesehn!

Gesang der liebes götter (das soll schon vorher einmal gesungen worden seyn:)

Rothe Wangen,
blondes haar,
Süße lippen
wünschen dich!
Ey Ey Ey
lispeln
Ey Ey Ey!
und laßt die Schwermuth bringen.
rothe Wangen,
blondes Haar,
Süße lippen
Wünschen dich!
venus. Komm her, Sohn Amor,
Komm mich zu kränken!
ach, mußt du mich zerstören!
Nicht — nein! du liebest nicht,
du würdest sonst mein jammer ehren!

Nachher. amor zwischen Ihm und Cythere, legt ihre hände zusammen.

Cythera, holde Göttin,
Sie'h', ich gebe!
Sieh mich noch einmal an!

Du befiehlſt, du verlangſt es —
wohl ich gehe. Sieh ich gehe!
Sieh mich noch einmal an!
venus. Bacchus, gehſtu?
Bacchus. du befiehlſt es.
amor. gehe nur!
venus. Bacchus bleibſtu?
Bacchus. ach erlaubſtus?
amor. Bacchus, nein, verweile nicht!
venus. Nun, ſo lebe wohl!
Bacchus. lebe, ſchönſte, lebe wohl!
venus. Bacchus gehſtu?
Bacchus. Schmerzenvoll!
Schönſte göttin, lebe wohl!
(Sie bleibt ſtehn und ſieht Ihm nach; ſein Gefolg geht.)
venus. ach warum?
warum — o wie klopft mein Herz!
ach warum ging er ſo haſtig fort?
oh! oh!
(ſchnell hervorgehend.)
hinweg, du verräther!
Weich von hier! weich von hier!
Sohn, der mich zweymal betrogen,
hinweg von mir, hinweg von mir!
Iſt dis meiner Schmerzen lohn?
Geht, Geht!
Flieht davon!
und ihr Grazien, verlaßt mich —
allein will ich
meine tränen hier zerfließen!
(Die Liebesgötter fliehen alle und lachen. Die Scene wird dunkel — amor allein blib hinter Venus ſtehn.)
So, was bin ich nun?
darf nicht mir geſtehn,
wo will ich hin?
wo ſuch ich Ihn?
wenn möcht mein Auge ſehn?
Sieht er nicht, der undankbahre?
weinend ließ er mich —!
ha, wer ruft mir immer mit ſo ſanfter Stimme,
welchen macht ihs? o!
wer gibt dein holdes bildniß ſo zurücke?
welch ein holdes lächlen

Gräbst sich in mein Herz!
ha, beneiden mich keine Göttin,
wenn er mich liebte!
amor. Freylich liebt er dich
venus. Söhngen, wo bistu?
amor, wohin hab ich dich gescheucht?
Komme doch zurück,
wenn mein Schmerz dich rührt,
Zünde deine Fackel an,
leuchte vor mir her,
daß ich lauf durch thal und flur!
nein, daß ich fort, forth von hier
in die dunkelste Grotte flüchte!
das mein herze lindern thut!
Amor, komm zurück!

(amors Fackel brennt. Er kommt und führt Sie an der hand fort.) das hintre Theil wird aufgezogen, ein dunkler eben wald. mann hört die angenehmste Melodeyen. in der Mitte ein bett, da rauf liegt Bacchus auf seiner Panter haut. neben Ihm Spielen vertraut zwey löwen — mann sieht Ihn kaum vor Dämmerung — die Amoretten und Zephiretten spielen und tanzen um ihn. amor kommt mit venus. die fackel erlischt.

Mutter, ach! Mutter, ach!
Mir ging die Fackel aus.
Komt, Komt, ruht auf diesem bett,
biß ich gehe hin, sie anzuzünden.

(venus legt sich. die Melodien werden zärtlicher und leiser.)

amor. nun weck ich anevan,
Sie sehe heraus!
Sie wird Ihn lieben,
Er wird Sie lieben!
Nun weck ich anevan,
Sie sehe heraus!

amor ab — es längt an zu Tagen. venus umherblickend

venus. wo bin ich,
Was seh ich —
Ists wahr, ists wahr?
Ich sehe Ihn,
o da liegt Er —
kann ich, kann ich wieder sehn?
allein bin ich, allein!
schweigt ihr Bäume, schweigt ihr winde,
Sehet nicht, was Venus thut!
Ach, auf seine Schöne wangen
Küß ich nun — er wacht, er wacht!

"Buchst." Ja, ich wach, nein, ich träume!
o ein ſüßer zauber traum!
Schweigt ihr winde, ſchweigt ihr bäume,
Venus Cupido ruht bey mir!

Amor. Hymnus.

Wer iſt der mächtigſte?
amor! ihr himel,
Euch frag ich — ihr Meere,
ihr auen und Wälder,
lobſingt Ihm mit mir!

Schön iſt er, ein Knabe,
holdſelig geflügelt
und köſtlich gerüſtet
Mit goldnen Waffen,
Mit pfeil und bogen!
Ein himliſch geſtirn!
lobſingt Ihm mit mir!

Es flächten die Mädger
Im Frühling Ihm kränze!
Es tragen die jünglinge
purpurne Schalen
Beym mondſchein an amors
geſchmückten altar
lobſinget Ihm mir!

Er theilet die Wolken
und flattert herab!
Und kupelt zum freundlichen
Frühling die Flora,
zum Sommer den 'nickel'[1],
er wärmt mit der Fackel
den Winter.
er tanzt mit Ihnen
unter den loſen
und roſen lauben
Im bluhmigten grund
Da wanket die alte
und Flöte und Schalmein
am horchenden bach.

---

[1] Wohl die ganze Zeile zu ſtreichen.

am Silbergeſtaden!
lobſinget Ihm mit!

Ihm ſingen die Knaben
An ſchattiger quelle,
Es beten im Mondſchein
Die Mädgen zu ihm.
lobſinget ihm mit!

auf Felſen und klippen,
wo Echo ſtets ſchläft,
wo ewige nächte
aurora nicht ſieht,
wo ſtürme nur ſitzen
Im lüfte pallaſt!
zihet amor des boreas
ſträubend gefieder
und drückt ihn, o wunder!
und bluhmen entfallen
dem tönenden eiſernen
Flügel geſchwind.
er beugt ſich und grüſſet
mit linderem hauche
und pfeifet nicht mehr.
Er zieht ſogar bluhmen
aus dem breiſten gefider des Nords.
lobſinget Ihm mit!

Ihm ſingen die Weſte
und tantzen und flattern;
da heult vor entzücken
der gefrohrne Nord.

Ihm tantzen bey lämer
die hirten in lauben
von myrten. Ihm betten
umſchmücken den amor
Verſchwigne Mädgen
um Mitternacht ſtille
und laſſen den kleinen
ganz leiſe zum Kämrlein ein!
lobſinget Ihm mit!

Es donnert, Es brüllen
die Wogen, verkleinern

berge — es zürnet
der ocean ſchrecklich —
da flattert der lachende
amor hernieder,
die Waßer erklänzen.
Es lächelt der rachen
des abgrunds Ihm zu.
Nun ſchwimt in hellen
wogen amor.
Ihn küßen die Wogen,
Ihm ſchließen des oceans
Gärten ſich auf.

Es klingt am köcher,
Ihm hüpfen die reger
durch ſchmelzenden Klee.
Es kommen geſchwommen
des Meeres gewilde,
der leviathan bringt
die Schweſtern herbey,
Sie kommen geſchwommen!
Sie brauſen und ſauſen
um den artigen herum!
da ſizt er und flöthet,
Er kränzt mit roſen
ihr gräßliches Stirn,
dann hänget er den bogen
an ihren Zahn.

die kälber und Stiere
der Wellen, die Pferde
traben und ſpringen
nun wihrend herbey.
am Muſchelgrund drunten
Sie°h° triton lagern!
da komen die nymphen
und Mäner herbey!
Sie werfen die Stäbe
hinweg und tanzen
um amor herum,
biß luna zur tife
herabſchwimt, da breiten
Sie ſchnelle dem amor
Ein artiges lager

In corallen lauben!
lobſinget Ihn mir!

Ihn rufen die helden,
Sie geben Ihm waffen
Und lorbeer Kräntze,
Ihm goldene Schätze!
an ſeinem altar!
lobſinget Ihn mir!

Ihm ſingen die rieſen,
Sie werfen die blutbige
Nacken — — — —
Sey ewig geprießen!
groß ſind deine Kräfte
Er ſchwinget die pfeile
und alles liebt
und ſpielt unter deinem Köcher,
die gantze Natur.

Es tragen die Mädger
gefüllte körbe!
die jünglinge hüpfen
dir ſingend nach!
lobſinget Ihn mir!

(hier könt die ſirene anfangen)

Auch Bacchus wollt einſtens
Sich Ihm nicht ergeben,
Ihn jagte der Kleine
von Klippen herab!
ſchnell ſprang er zurücke
und ſträubte die mähne!
als grimiger löwe.
doch amor erhaſcht Ihn!
am rachen und zähmt Ihn
und ritt triumphirend
zum hohen olymp.
lobſinget Ihn mir!

lobſinget Ihn, Mädger,
Ihr knaben, ihr helden,
Ihr Dichter, ihr Schäfer,
Ihr trinker lobſinget
Ihn mir!

Einſt ſaß er ganz leiſe
auf einer narciße,
probirt mit dem Finger:
die ſpitzige pfeile,
da ſumſten zwey mücken
verwunden ſich beyde,
ſich beyde am pfeilgen
und fielen hernieder
auf amors finger
und nißten ſich an
da lachte der kleine!
ha, rief er, ein pfeilgen
Iſt warlich doch ſcharf
auf einer wolke
ſtand jupiter mitten
am himel, da ſchoß
er das pfeilgen
In jupiters herz!

die locken verbreitet
lag unter den klippen
die Nimpfe im Schlumer,
da fuhr der allmechtige
Ueber Sie her!
Geweckt wird die Schöne!
amor lacht um Sie!
und amor führt lachend
den goldenen hamen
als weiber an einem
roſen kranz hin.
lobſinget Ihm mir!
lobſinget dem amor!

amor.

Sih, der loſe Bachus
Nimt mir meinen bogen,
bindet mich an Myrten,
und mit meiner Mutter
Schleicht er ins gebüſche,
und ſie lächelt mit Ihm!
und erbarmt ſich nicht

St! St! täubgen,
Fliege doch, mein täubgen,
dort auf jenen gipfel,
guck doch, was nur Bacchus
mit der Mutter treibet,
daß Sie Ihn ſo gerne
Ins geſträuche folget!
gerne möcht ichs wißen,
liebes, liebes täubgen,
fliege doch geſchwinde
und dann ſag es mir!

Täubgen.

Ey du frecher Knabe,
Wißen wiltu auch, was
große leute machen?
mamma ſoll dich pfützen.
Ey du frecher bube,
das gebühret ſich nicht —

ja ja! hüth mann Kinder!
Ey ich will dich lernen!
bößes, freches Kind!
trau, es iſt ein glücke,
daß mein mann nicht da iſt
o mein loßer tauber
hätt es gleich geſaget.
Mamma ſoll dich pfützen!
Ich wills Ihr erzählen!
o die welt wird täglich
ärger! diß iſt warlich
frommer leute Klage!

Amor.

Könt ich nur heut
die ſilberne Unſterblichkeit,
An deine goldne Schwingen
Die Täubgen binden, dich verjüngen!
Ach laß deine Täubgen mich beſingen,
So gibſt du mir Unſterblichkeit

Vgl. A f Lg III, 518. No 6.

Amor und ſeine Taube. *Kollation.*

p. 518, Z. 5 v. u. laß — ſanft Mädchen
- 3 v. u. Mein blühmgen ſteck, der Feis
- 1 v. u. Flicht.

p. 519, Z. 1 Ihr ſo ein
- 2 Habe lieben ſeben   Hab leiden ſehn
- 3 Mein lieber
- 5 Haſt kränzchen
- 10 Blättger ſeyn

Nach - 11 viele goldne jahr an er roſe
Hier fehlt offenbar nach „jahr“ „als blättger ſtehn“
Der Schluß ſcheint als Duett Amors und der Taube aufzufaſſen zu ſein:
Taube hab leyden ſehn
Amor haſt leyden ſehn

Taube	Amor.
viel thränen jahr	vil ſchlime jahr
als tröpfger than	als beruger ſtehn
ſich hängen an die tulpe.	an einer roſen ſtilchen

Vgl. I, 238.

Der Thron der Liebe. *Kollation.*

Abſatz 2. Sag mir, wo ſteht der Thron,
der Thron der heißen Liebe?
Abſatz 3, Z. 2. Es hängt gleich
- 3. Wohl in der Nacht
- 7. Sterngen. *Hier beginnt eine neue Strophe.*

Abſatz 4. Wo ſteht der Gott der Liebe,
Der Gott der Wonnentriebe.
Abſatz 5, Z. 6. Neben Ihm brennen. *Darnach Abſatz.*
- 13. Dann ruſene Sics
- 15. Schale, wäget
- 17. Der Freude ſchläget
- 18. Wohl an den
- 19. träufelt.

Abſatz 6, Z. 1. Sternger.
- 6. Der Falſchheit ſchläget

Abſatz 7, Z. 1. keuſch und rein
- 2. Und müſſen

Abſatz 9, Z. 4. Durch ganze himmliſche
Nach - 5. *Abſatz.*

Z. 6. Es tönt
- 8. Sollen tragen der
Nach - 9. *Abſatz.*
- 10. Dann birgt ſich jedes
- 14. Auf die blumen und auf die Au
- 16. Sie ſetzen ſich auf die locken
- 17 und 18 *bilden eine Zeile.*
- 19. daß er ihre leiber vermähle
- 20. er doch ihre
Statt - 21 mit 23: Im Schlummer zieht er ihre Seelen
Mit ſich in den garten der liebe
Abſatz 11. Z. 1. Wohl über
- 4. fließt der Strohm der Wonne.
- 6. Da quillt der
- 7. Da wäſcht er Sie, da
- 9. ſie mit einander vom Strohme
- 10. Steigen mit einander auf die Sonne
- 11. keine ruhe auf
- 14. Und genießen der liebe nach allem willen!

Adelheit.

Fiel herab vom liebes throne
Ein Geſtirn voll Himelslicht
Auf des holden Knaben buſen,
Auf ſein heitres angeſicht?
oder ſpielt mit goldnen Schwingen
Um ihn her der Liebens gott?
ach, dem Purpur ſeiner binde
gleicht des Knaben Wangen roth.
Wie die heilge liebenstaube
Schallet ſeine ſüße Stimm,
trunkenes Entzücken nicket
Um die heißen blicke Ihm.

hinter ſeinen braunen locken
Schwebt der hohe Lobgeſang.
Sieg der Waffen und der Herzen
tanzt vor ſeinem ſtolzen gang.
o er komt — er komt, o Sonne!
Welch ein Jüngling, welch ein held!
welch entzücken, welcher mann!
mit mir liebet alle welt!

Doch vor allen liebt Ihn eine,
Eine denkt entbrant von luſt:
Götter lägen mir zu Füßen,
hinge ich an ſeiner bruſt[1]!
Büſche, die ihr meine liebe
zu dem holden Jüngling wißt,
Rauſchts zu ſeinem ohr, daß bertha
Ihn oft in gedanken küßt[2].

An Amor.

o rette doch, du Gott der ſüßen Schmerzen,
o rette doch das zärtlichſte der Herzen!
o Eol und kühle Ihn!
Sicher ſtirbt ſein blick dahin

Lied.

Warum haſtu den Himel
Und die Erde bewegt,
Mich in deine ſüße Stricke zu verwicklen,
Worin du mich nun verſchmachten läßt?

Lied.

das iſt das grab,
wo unſer Freund liegt
Mädgen, wenn ich ſo läge,
Was wiltu thun?

---

[1] in marg.
alle welt liebt aber keine
Keine ſo wie ich — vor Luſt.
lägen Götter mir zu füßen,
hing ich nur an ſeiner bruſt!

[2] in marg.
Sagt es ihm, ihr holden büſche,
die ihr meine liebe wißt,
rauſchts Ihm zu, daß Ihn oft
meine Seel i küßt.

'Fragmente.'

wie winde ſaußen ſchwer,
wie wellen heulen ſehr!
o geh von meiner ſeite,
ich Kan dich nicht mehr leiden.

zwar bitter iſt — zwar roh
und trüb oft in der Welt,
doch ſüß, denkt mann ans
treue Kind zurück.

Die ihr im nächtlichen Dunkel
Euch lagert auf thauichte

Frankreichs edelſte Söne
Stärben für dich,
rächen deine treue
waffnen ſich —
Nur der ſüße Scherz
Wohnt in deinen Armen,
Liebe und Erbarmen
Nur an deinem Herz.

Liedgens materie auf eine raupe.

Dieſe raupe, die ringlend in der Sonne liegt, wie ſchön iſt ſie! wunderbar iſt die Natur in allem, halte deinen drohenden Fuß zurück und laß ſie leben[1].

Dieſe raupe, die ringlend in der Sonne liegt, wie ſchön iſt Sie, einer Elfen könte ſie zum Stauchen[2] erwehlen, ſo goldnen glänzen die ſpitzen ihrer braunen haare — wunderbahr biſt du natur in allem, und ſelbſt ſchön im Ungezieſer — o halte deinen drohenden Fuß zurück, Freund, und laß ſie leben.

Schöne raupe, der ich das leben erbetten — bald wirſtu noch mehr verſchönert der ſchönſte Schmetterling ſeyn. eine Fehen Königin ſpannt dich dann an ihren wagen oder ſattelt dich zu ihrer trägerin, o wenn du alsdann, du lüften beſchweberin, dann noch auf dieſe erde denkſt, o dann errinre dich meiner Freundſchaft, trage deine mägtige Behärſcherin, wenn ſie von Liebe glühend den wagen lenkt, führe ſie durch die Schlafkammer meiner geliebten vorbey, daß ſie der unempfindlichen von den Flamen entzündet, ihre liebe mit theile, damit ich ihre glühende Bruſt mit meinen küßen fühle.

---

[1] Vgl. Schiller, Kabale und Liebe IV, 3: „Die Toleranz, die der Raupe ſchont." [2] Stauchen = Muff.

An Lottgens Hündgen.

O du, der du ſo glücklich
Auf meines Lottgens Schoße ruhſt —
Dein Bettgen iſt ihr ſchöner Muff,
Worauf ſie dich liebkoſend wiegt —

Wirf du von deinem Glückesthrone
auf mich nur einen einzgen Blick,
Du lang gehörtes Schönes Hündgen,
Und hör, wie dich mein Lied erhebt.

Von Amors — — — — auferzogen
warſtu, die ſchenkten dich
der lieben kleinen Lottgen

Silber Hündgen
Meines Lottgens,
Horch doch auf mein Lied.
Dich will ich beſingen,
Wie du auf dem Schoße
Deiner jungfrau ruhſt —

An Lottgen.

Gedrückt von deinem Aermgen an dein Herz gezogen,
O Lottgen, o wie ſüß!
O welche Wonne, welche Himels Freude
Durchrint mein ganzes Herz!
Wie kannſtu, liebe, gröſſre Wonne geben!
So Lottgen wollen wir ſtets glücklich ſeyn.
Nie ſoll uns ein Genuß, der Zärtlichkeit erkältet,
Die Seele überfliehn,
Ach der Genuß der Sinnen bindet der Begeiſtrung Flügel
Ach immer wollen wir in Wunſch und Hoffnung leben

Liedgen.

kleine Schöne,
ſo artig von leib,
Du biſt meine Freude,
mein zeitverdreib,
an dich, wen unter roſen

der Morgen erwacht,
wenn auf zephirn (?)
ſich wiegt die braune nacht,
an dich denk ich bey tag und nacht

kleine Schöne,
ſo artig von leib,
Meine Freude,
Mein zeitverdreib!
andre mögen trachten
nach gold und ehr,
nur um dich zu ſchmachten,
gefehlt mir mehr!

kleine Schöne,
ſo artig von leib,
du biſt meine Freude,
mein zeitverdreib,
unter andern
Mädgen hüpfſtu
herum ſo artig, ſo lieblich,
ſchöner als andre.

Materie eines Liedgens.

Wenn Sie, wenn Sie zärtlich würde,
Welcher Engel flög an meiner Freude Ziel,
o wie glücklich würd ich ſeyn!
alle Schätze dieſer Erden
liegen uns in dieſem Sinn,
alles hohe, alles guthe
liegt allein in dieſem Sinn!
Dann wollt ich mit froher Stime
Euch, ihr liebe Fluhren, preißen.

Andre Materie eines Liedes.

Da, wohin mein Engel geht,
Wird ſchnell alles bluhmigt,
jedes blümgen hebt ihr Haupt hervor,
Unter ihr zarten füſſen zu ſterben

Lied.

Harter Schinß — wer wollt nicht ſchreyn,
wer wollt nicht jammern, wenn er die geiſel fühlt?
und doch wär das alles nichts.

Wer wollt nicht ſchreyn,
Wer wolte nicht jammern, wenn Sein Bruder fiel?
Und doch iſt das alles nichts.

Wer wolt nicht ſchreyn,
Nicht jammren, wenn ſeine Mutter fiel?
Und doch iſt das alles nichts.

Alles, alles nichts!
ach mein Mädgen, mein Mädgen,
mein holdes Mädgen fiel mit.

Fragment von einer Ballade.

Ich muß, mein Liebgen, ſcheiden.
hörſtu das jagt gebell?
Mich ruft des Vatters Hüfthorn,
Sein klang iſt Silberhell.

ruh ſanft hier in der grotte,
die kühler duft durch ſchwebt,
Biß aus dem Wolken Meere
der abendſtern ſich hebt.

leb wohl! bald kehr ich wieder
an dieſe höhle zu
auf Flügeln meiner liebe
Und kröne deine Ruh.

Ballade.

Daß ich in Feſſel bin,
Wüßſtetuus mein Schöngen,
ach, von deinem äuglein
Flöß ein helles Trängen
des adels ſchönſte ritter
Waffnete dein trängen,
Sie drängen heran und gäben mich
Dir wieder, mein Schöngen!

an dich allein will ich gedenken,
daß mein Herz ſich tröſt.
an dich mein liebgen gedenken,
ach, den iſt mir alle gram gering!
daß ich in Feſſel bin,
Wüßteſtus mein Schöngen,
ach von deinem Aeuglein
Fiel ein helles trängen.

Romantze.

Dort tanzt das liebes frankes Fräulein
um Felſen — und ſingt von ihrer liebe,
Streut blübmger, die Sie gepflückt,
um einen Buchſtam, nent Ihn liebſten.

ach ach! hold mädgen Sie ein
Mit eurer güldnen harfen!
Singt nur Heinrich! Heinrich! in eure töne,
und dann wird ſich alle Marter ſtillen.

Romanze vom Pfalzgrafen Friedrich.

Vgl. I, 244. *Von dieſer* Romanze *liegen mehrere Faſſungen vor.*

1) *Kollation.* Str. 1, Z. 3 in den Blubmen
- 6 leichten
Str. 2, - 2 wenn der Frühling ſcheidet.
- 5 ſeufzend über Kräuter da
Str. 4, - 1 Was [weinſtu] ſeufzen Tochter
5 du [weinſt allein] ſchweigſt ach nein [ach nein] ach ritz.
Str. 5. [Laß wiſſen michs, o tochter, ſprich,
Eh ich mich von dir ferne
Ins thal hinab, um gräber ich
am grabe heiliger Männer
zu ſterben ſtreb und lerne.
dort tag und nacht ich büßen thu,
zu finden troſt und Seelenruh.
Sag deinen Schmerz und Kahmen an,
daß ich dir troſt ertheilen kann.*
Mein Weg iſt weit — o rede dann,
daß ich dich traute tröſten kann.]

* Die ganze Strophe iſt durchſtrichen, im marg.: laß wiſſen mich dein leyd und gram,
vielleicht daß ich dich tröſten kann.

Str. 6, Z. 3 ſeinem goldnen Schätzgen
- 4 roſamunde
- 6 liebet

* Nach Strophe 6 folgt: *

Der Pfalzgraf Friedrich? „Pilger ja!
„jüngſt als er mich geſehen,
„Stand er vor liebe ſeufzend da
„Und ließ ſein röſlein geben:
„ach goldnes Fräulein, wärſtu mein,
„gern wollt ich ſtets der deine ſeyn.

„Und ſein war ich — der ſüßen Zeit
„Gedenk ich gern aufs neue
„Wir ſchwuren uns den heilgen Eyd,
„den Eyd der Lieb und treue,
„dein, ſchwur er, bin ich — ewig dein,
„Sinkt auch die Welt und Himel ein!

„Da pflück ich ſchnell ein Blühmgen auf,
„das Ihm zu füßen blühet,
„und ſchwöre — ein kränzgen ſinkt darauf:
„bey gott, der alles ſiehet
„Dein, ſchwur er, bin ich — ewig dein,
„Sinkt Erd und welt und himel ein!

[„drum, heilger pilger" — Fräulein, ſchweig!
die Welt iſt eine Hölle!
Verrath und Trug bey Menſchen wohnt,
geh, knie in eine Zelle!
Im himel, frommes, ſanftes Lamm!
Iſt nur der treue Bräutigam!

[„Sprich nicht ſo — — — —
„Mir ſinken ſonſt die Tränen
„drey lange Nächte miß ich ſchon
„den treuen und den ſchönen
Treu iſt er mein — „halt traute ein
Falſch iſt der ritter — nicht mehr dein].
* Die letzte Strophe iſt durchſtrichen. *

2. °Faſſungen in vierzeiligen Strophen.°

Ballade.

A.

die Nacht iſt es klar und lieblich,
der himel ſternen hell,
kein lüftgen regt im thale ſich.
Nur rauſcht der Strohm am Felß.

Es ſteigt hintrem heilgen berge
Hoch auf der helle Mond,
Verbirget in ein wöllgen ſich
wie hintrem flore der jungfrau bruſt.

Heydelberg ſchlumert nun ſüße,
Nun iſt es Mitternacht,
Es glimt kein rother Funken mer
Auf der hohen burg der wacht.

da fährt an meine ohren
Als wie ein ſanfter wind
die Seufzer eines jungfräuleins,
die einſam im mooſe ging.

Wer biſtu, der es im dunklen
vor mir vorüber ſchleicht?
Iſt dir geſterben deine Mutter,
deine liebe Schweſter vielleicht?

Geſterben iſt mir nicht die Mutter,
auch nicht mein Schweſterlein.
doch drücken bittre Sorgen
mir wund mein Herzelein.

B.

Die Nacht iſt Klar und heiter,
der Himel ſternenhell,
Kein lüftgen ſchlägt an Kräuter,
Nur rauſcht des Neckars well!

zum heilgen berge ſteiget
der Mond herab mit luſt,
So rund und weiß, er gleichet
des ſchönſten Fräuleins bruſt.

da klingt an ihren Köcher
die ſchwere Mitternacht.
das licht ſtirbt in gemecher
Und auf der burg der wacht.

da taumelt neu gebohren
die Dämrung aus dem hayn —
was ſchlägt zu meinen ohren,
was weinet hier allein!

O Mädgen hier am Steine,
Was weinſtu? ſag es mir!
Starb deine Mutter? Deine
vertrauthe ſtarb ſie dir?

die Mutter nicht, auch keine
Geſpielin ſchied von mir.

°Schluß fehlt.°

A.

ach freund! ich bin ein Madgen
von adlichem Geſchlecht.
Mann nennt mich ſchwarzbraun Mädgen,
das Mütterlein ruft mir Bertha.

Der junge Pfalzgraf mich liebet.
Er fand mich in dem wald,
da band er ſein Pferd an en Strauch
und ſagt zu mir alſo bald

Wiltu mich es lieben, jungfräulein,
  mich lieben gantz allein,
So ſoltu von allen Fräulein
  alleine mein eygen nur ſeyn.

das iſt es nun über vier Monath,
  und alle nacht kam er,
Und ſtieg er an einem baume
  Zu mir in mein Zimer.

da haben uns oft die Sternlein geſehn,
  die an dem Firmament
Wie klare Edelſteine Stehen,
  Wie lieb wir uns beyde haben.

doch ſeit drey nächten war ich allein.
  da weinten mit mir die Sternelein
drum will ich gehn,
  nach meinem hertz aller liebſten ſehn.

ob er krank iſt, ich binde Ihm
  Sanft um ſein blondes haupt
den zarten weißen Schleyer hier
  Und knüpfe blühmelein hinein.

Das kanſtu nicht, o Fräulein,
In dieſer dunklen nacht.
Das Schloß iſt rund umwacht.

So will Ich an ſein Schlafgemach gehn,
von außen an dem fenſter ſtehn,
Ihm ſingen da ein liedelein
Von meiner ſchweren Hertzens Pein,
biß daß er aus dem bett aufſteht
und zu mir an das Fenſter geht.

Nein, Fräulein, nein! das kann nicht ſeyn.
Wen dich ein Wächter auf dem turme ſieht, das wär,
o töchterlein, wieder deine Jungfräuliche Ehr.

So will Ich an das Schloß hingehn
Und an demſelben von Außen ſtehn
Und warten, biß der tag anbricht,
damit Ich Ihn ſehe, den liebſten mein.

ach töchterlein! kehr wiederum heim
Und laß dein Mütterlein nicht allein.

Säh jemand dich hier, das wär,
o töchterlein, wieder dein Jungfräuliche Ehr.

Ach Freund! ach Freund! ach, ſage mir,
das tränlein glänzt im auge dir,
Mein liebſter iſt, ach! er iſt todt!
Nicht länger leb ich hier,
o Mütterlein, ich kehr nicht mehr zu dir,
Nicht mehr zu meinem Kindelein!

halt ein, braunes Mädgen, halte ein!
Dein liebſter lebet noch.
Ich will Dir alles ſagen,
Was ſeit drey tag ſich zu getragen.

der junge Pfalzgraf iſt verreiſt
zum Pfalzgrafen auf Straßburg.
der hat ein junges töchterlein
Mit goldig graußen härelein!
die Soll der junge Pfalzgraf heyrathen!

ach gott, ach gott, was ſagſtu mir,
Was fang ich an, was wird aus mir!
Das iſt viel bittrer als Sterben
Er bricht ſein adeliches Worth
Und raubt mir meine Ehre.

Was thut das Fräulein? Sie geht forth
und weinet bittre zähren
Und ſeufzt, das Ihr das Herzelein
Möcht aus einander brechen.

zu hauß nimt Sie das weiße Pferd,
Gürth um ſich panzer, Schild und Schwerth,
des alten Vatters Waffen.
hüllt drauf ihr ſchwarzes lockigt haar
In einen helm von Eiſen,
dann thäte Sie die ganze Nacht
Nach Straßburg zu reithen.

des Mittags als Sie an kamm, ritten
der junge pfalzgraf, alte pfalzgraf
und viele vornehme ritter
auf einem großen, weiten Platz

da ſtachen Sie nach dem ringel
Und brachen ihre lantzen
der brauth und bräuthigam zu Ehren

Schnell ritt Sie auf ihren liebſten zu[1],
kein Menſch kent Sie erkennen:
halt ein, halt an, treuloſer du!
denn alſo muß ich dich nennen.
Ein Fräulein ſchickt als ritter mich,
mit mir die lantz zu brechen!

Was thut der junge rittersmann?
Er rennt mit voller lantz auf Sie.
Sie bleibet ruhig ſtehen,
hält Ihm das Härzlein dar zum Stoß.
[2]Er ſtößet zu, Sie läßt vom roß
herab und ſeufzt: gelobt ſey gott!
Es iſt, es iſt geſchehen.
Was du thatſt, das verzeyh ich dir,
Von deiner handt wolt ich ſterben!

o gott! deckt doch den Helm vom geſicht —
Ich kenne dieſe Stime.
ach bertha, bertha! bertha iſts,
die ich ſo herzlich minne!
ach, bertha! Vatter! Vatter!
O Vatter, darann wart ihr Schuld,
Ihr zwangt mich Euch zu ſehen.

Er fällt vor ihr aufs knie und küßt
Ihre blaße lippen.
Eh Sie in ſeinem arm verſchied,
Seufzt Sie noch dieſe Worthe:
leb wohl, leb wohl! ich liebe dich.
Gedenke meiner, denk an mich,
auch laß mir ſein ein Grabmal baun,
darein dieſe Werte haun:

---

[1] in marg. als ſie hier ihren liebſten geſehn,
Schlug ihr das Herzlein helle
Sie ſahe den pfaltzgrafen freundlich ſprechen, das ging Ihr an die Seele — Sie ritt zu Ihm —:
grauſamer, o treuloſer dich!

[2] in marg. Es ſtickt.

Ein Fräulein bin ich geweſen,
Aus tauſenden der Schönſten
Die ſchönſte aus erleſen
Und nachmals Pfalzgräfin,
geliebet und gehrt hat mich
mein liebſter pfalzgraf Friederich.
Nun bin ich bey den Englein
Im hohen reichen Himel.

Darneben war ſeyn eigen grab,
Darein ward er geleget
kurtze Zeit hernach,
als er unter tränen geſtorben

o Streuet, ſüße Sternelein,
auf dieſes grabmal euren Schein
und weinet helle zähren.
Ihr aber Junge Fräulein
Und beide junggeſellen mein,
die dieſe Geſchichte höhren,
Weint helle fromme zähren
den Ruhenden zu Ehren.

Ballade.

Iſt deine Buße treu, o du
ſo ſehr gekränktes Herz,
So athme wieder Troſt und ruh,
gott faßet dich im Schmerz.
Er der den Todt am Creuz erlitt,
litt auch für deine Sünden mit.

und rüſtig ſprang der ritter auf,
gar lieblich ſchön, gar herrlich gebild,
er ſeufzt, in dem er ſeinen arm
Wohl legt auf ſeines Perdes rücken.
So ſage mir, wo ſiehſtu hin?

Im Heilgen Land, da ſteht ein Thurm,
nur wo er ruht, ruht mein gebein —

Ballade. Fragment.

Ha! untreu, falſche, untreu
Ward mein Bräutigam,
In meiner hütte weinet
nun ewig leid und gram.
Wie kann ich Mutter! rufen,
da ich verzweiflungsvoll
den ſüßen Mutter nahmen
zur ſchande tragen ſoll –
den du mit jungem laſſen
einſt vatter nennen ſollſt,
ach der hat dich verrathen
um Eitelkeit und Geld.

Das braune Fräulein.

Hiezu liegen mehrere Entwürfe vor, deren erſter ohne tragiſchen Schluß hier folgt.

1) Andre Materie.

Unter dieſem Titel mit den S. 418 mitgetheilten Liedern zuſammen.

Nach einer langen Nacht
bricht doch endlich der Morgen an
Ach, vielleicht nach langen, bangen Stunden
werd ich einſt den goldnen Morgen ſehen.
o wie will ich dann an ihrer bruſt
unter küſſen alle quaal und pein vergeſſen!
— — — — — — — — —

du ſtößeſt von deinem Buſen
Mich weg – von deinem Blick
Barbar, gib mir das Hertze,
Das du mir nahmſt, zurück
— — — — — — — — —

Entweyhſt nicht dieſe Blühmger,
Die nur für Unſchuld blühn,
Streut Sie nicht vor den falſchen,
Sie würden Schamhaft glühn
Streut Sie auf mich verweyſte,
Ihr Mädger, ſanft herab,
Streut ſie auf meine leiche,
bis auf mein ſtilles Grab.
— — — — — — — — —

Grab dann an einem Felſen,
Wo meine leiche liegt,
Hier ruht das braune Fräulein,
Die alle Welt verließ.
— — — — — — — —
Mein, mein iſt ſeine treue,
Mein, mein gehört ſein Herz.
Das Zeugniß ſeiner liebe
liegt unter meinem herz
— — — — — — — —
Nun ſchleichen Sie durch büſche,
Der abend Stern erwacht
Er ſchwingt Sie auf den Schimel,
Sie jagen durch die Nacht

biß vor die Eherne pforte,
Schnell hob er Sie vom roß,
trug Sie auf ſeinem arme
bis in das hohe Schloß.

2) "Proſaiſcher Entwurf."

Er und Sie

Er: den ring kann ich dir nicht geben, o Fräulein — drey Schlößer ſtehn auf Felſen gleich dreyen Brüdern am rhein neben ein ander. das eine davon köſtlich gebauet in ein Thal, darinnen der Eber und Hirſchen viel geben. diß, Fräulein, hängt an dieſem ringe — drum bitte mich nicht länger; ob ich dich gleich liebe, ſo kann ich doch als ein ritter ſo hohe Ehre nicht ausſchlagen. den was ſoll ein ritter höher achten als den adel ſeines Stammes — Solte ich die buhldirne meiner jugend an meine Seite mir zur gemahlin legen? — Nein Fräulein, biſt du gleich helt und ſchön — ſo biſt du doch eine roſe, die ihrer jungfräulichkeit verlohren; an zerknikten ſtengel hängt ſie welk dahin; doch anziehend und ſchimrend hebt die keuſchre Schweſter ihr helles Antlitz empor. So, fräulein, iſt die Gräfin — — doch ungerochen ſolt du mir nicht welken, du holder Strahl der Schönheit! nimm meine bedingungen an, Fräulein, und reite mit mir dieſe Nacht.

Sie: Erniedrige mich nur tiefer — o gott — du wilt mir das Herz zerknirſchen, du wilt mich weinen ſehn, das iſt dein Vergnügen — du ſolt es. hier liege ich zu deinen Füßen. o handle nicht ſo gottloß an mir, an mir, die du ſo ſehr betrogen, und die nun bald die Schmertzen der Mutter empfinden Soll — habe ich gleich keinen Vatter und Bruder, der mich an dir rächte, ſo wird es der Himel thun. und doch will ich im ſterben vor dich beten, daß dirs wohl gehe — denn ach, nicht länger will ich dir auf diſer welt leben — — Sie konte nicht mehr weiter reden. denn die häufige tränen und ſeufzer hemten ihre Stime. alles fühlte die klage, nur der hartherzige Ritter wande ſich von ihr. ſchnell ſprang Sie auf und lief ihm nach. die thränen rannen über ihr geſicht: o gehe nicht im haßen von mir. ach, wenn du mich nicht lieben willſt, gib mir nur noch einen einzigen kuß von deinen lippen und nenne mich noch ein einzigs mal dein. den ach, ſo hart du mit mir umgeheſt, bleibſt du doch ewig des braunen Fräuleins ſeelenruhe. ſterbend will ich noch für deine wohlfahrt betten, den ach! deine libe ruht hier unter meinem Herzen — —

allein izt. hier will ich ſterben, hier ſoll mein grab ſeyn. ein gefälliges lüftgen wehe ihm dann zu, wenn er mit ſeiner gräfin hierher ſpaziren geht, ein lüftgen wehe ihm zu, daß diß mein Grab ſey. und dann ſagt er zu ſeiner gelibten: dieſe ſtarb aus zu heftiger Neigung.

3) "Zwei metriſche Faſſungen, A aus deutſcher, B aus römiſcher Zeit."

A.

Das braune Fräulein[1]

Laßt an dem Stock die tulpe,
laßt roß und Holderblüth
am Stengel — holde Mädgen,
Und horchet meinem lied.

Ich ſing zerrißner Treue,
Verlaßner liebe Schmerz,
Euch ſchmeltzen zarte Klagen
das ſanft gewöhnte Herz.

Und du, aus tauſend Mädgen
die frömſte, höre du
des braunen Fräuleins klagen
und ihrem jammer zu.

So bed dein junges Herzgen,
Verborgen jeder liſt,
dein junges fühlend Herzgen,
das gantz nur unſchuld iſt.

Wenn durch die weiche Saite
des Fräuleins Seufzer ſteigt,
des Fräuleins, das an treue
dir meinem Mädgen gleicht:

B.

Das braune Fräulein
erſter Geſang.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Der Roſe ſüße Zier,
Am Stengel, holde Mädchen!
Horcht meinem Liede hier.

Ich ſing beſtraften Meineid!
Verlaßner Liebe Schmerz;
Euch ſchmelzen zarte Klagen,
Das ſanft gewöhnte Herz.

Und du aus tauſend Mädchen,
Du frömmſte, höre du,
Des holden Fräuleins Jammer,
Und ihrem Leiden zu.

So bed dein junger Buſen,
Der unbekannt der Liſt,
Und falſchen Heucheleyen,
Ein Thron der Unſchuld iſt;

Wenn von der bangen Seite,
Des Fräuleins Seufzer ſteigt,
Des Mädchens die an Liebe,
Dir holdem Engel! gleicht.

---

[1] Obwohl die Faſſung von der II, 322 gedruckten nicht ſehr bedeutend abweicht, wird ſie hier mitgetheilt, um die Vergleichung mit der nebenanſtehenden Bearbeitung aus römiſcher Zeit zu erleichtern.

A.

Quillt dann von deinem Aeuglein
das thränlein ſanft und ſtill,
dann Wärger pflückt die ſolze
Und kränzt mein Seiten Spiel

dort ſitzt an einer Eiche
das braune Fräulein,
Viel helle tränger rinnen
Von ihren Aeugelein.

dreymal ſchickt Sie den knaben
Zur hohen burg hinan,
Zum Führer blauer Greifen,
dem ſchönſten Ritters Mann.

die Sonne eylt, Sie harret
lang in der gluth im thal:
Wo bleibſtu, holder Ritter,
du troſt in meiner Quaal?

B.

Daß deinem ſchönen Auge,
Ein Thränlein nur entfiel;
Gekrönet, ha! geheiligt,
Wär dann mein Seitenſpiel!

* * *

Dort ſitzt an einer Eiche,
Das Fräulein in dem Mooß;
Viel helle Zähren rollen,
Herab auf ihren Schoos.

Dreimal hat ſie den Knaben,
Geſandt zur Burg hinann,
Zum Führer blauer drachen,
Dem ſchönſten Rittersmann.

Die Sonne eilt, ſie harret,
Im heißen Mittags Strahl,
Vergeblich ach! ihr Buſen
Klopft laut in banger Quaal.

Um der Verwandten Härte,
Doch um den Jüngling mehr,
Der ihre Seel verwundet;
Ihr ſüßer Traum iſt er.

Der edle von der Leine,
Der Ritter Speer und Kranz!
Wenn ſie ihn froh erblickte,
In blanker Waffen Glanz.

Wenn er mit blonden Locken,
Mit blauer Augen Licht
Sie grüßte, lachte ſchöner,
Der Morgenſtern ihr nicht.

Wann ſo von Liebe trunken,
Er heimlich ſie umſchlang,
War überirdiſch ſchweben,
Ihr Daſeyn; ganz Geſang!

So flogen ihre Stunden,
Voll Seeligkeit einſt hinn,
Sich Heinrichs Braut zu denken,
Erhöhte ihren Sinn

A.

B.

Doch ſeit drey vollen Wochen,
  Drey Wochen ſchwer und lang,
Hat ſie o welche Marter,
  Für Liebende wie bang!

Vom Trauten nichts vernommen,
  Erſchien kein Schreiben ihr;
Der Mond ſah ihren Kummer,
  Und weinte ſtill mit ihr.

Was mehr die Laſt erſchweret,
  Iſt daß durch Stadt und Land,
Die Zeitung ſchleicht, als werbe,
  Um des Geliebten Hand,

Die Gräfin von der Linde
  An Adelglanz ſo reich;
An Güthern und Vaſallen,
  Den Zepterträgern gleich.

Diß alles hält die Seele,
  Beklemmet ihr, doch giebt,
Noch Raum ſie nicht dem argwohn,
  Zu rein und edel liebt.

Ihr offnes Herz; nur ſprechen,
  Muß ſie den Theuren bald,
Drum hat ſie früh den Knappen,
  Geſandt nach Adelwald.

Die Sonne eilt, ſie drehet,
  Die Blicke hinn und her;
Mit jedem Athemzuge,
  Wächßt ihre Sehnſucht mehr.

Zu ſchaun ins Aug dem Liebſten,
  Den Quellen ihrer Luſt;
Zu ſpähn mit Liebesblicken,
  Die Treu in ſeiner Bruſt.

Bey jedem leichten Raſcheln,
  Bey leiſer Winde wehn,
Dreht ſie das Haupt und wähnet,
  Den Liebling ſchon zu ſehn.

A.

doch ach! die zweyge beben,
Es rauſchet durch den bach:
Mein Ritter iſts! du biſt es,
Mein holder liebling, ach!

Schnell küßt Sie Ihn, beſchämet
birgt Sie ihr angeſicht
In ſeine goldne locken
Und weinet bitterlich.

Wo bliebſtu, meine Ruhe,
Mein beſter troſt, ſo lang?
lang harrt ich in dem Thale,
ach auf der wieſe lang.

ach unſre ſtille liebe
Iſt jedermann bekannt!
Mich ſtoßen meine Freunde
Hinweg mit harter hand.

Schütz du mich, liebſter jüngling,
Mich, die ich elend bin!
dir gab ich meine Ehre,
dir gab ich alles hin.

B.

Doch endlich weicht die Täuſchung:
Er kommt, ſo ſchreit am Bach,
Der Hirſch ſtolz durchs Gebüſche,
Der jungen Hindinn nach.

Verlaßend ſeine Heerde,
Wo er ſie nah' erblickt;
So ſchreit der kühne Ritter,
An ſeinem Huthe nickt,

Der Federbuſch im Winde,
Am Hügel frey hervor;
Da eilt das Fräulein, vor ihr
Gebt auf ein Wonnethor!

Entgegen ihm, und drücket,
An ſeinen Buſen ſich,
Küßt froh ihm Mund und Wange,
Und weinet bitterlich:

Wie biel: ſchluchzt ſie gebunden,
Dein Zögern ach! mein Herz,
Noch ſchwankts in banger Waage,
Von Seeligkeit und Schmerz.

Wiß unſre ſtille Liebe,
Iſt laut; in ſolchem Stand,
ach! ſtoßen die Verwandten,
Mich weg mit harter Hand.

Verlaßen eine Waiſe,
Des rauhen Glückes Spiel,
Binn ich, ein Scherz den Feinden
Dem Neid ein bittres Ziel.

Schütz du mich holder! zeige,
Daß ich die deine binn:
Dir gab ich meine Treue,
Ach! alles gab ich hinn.

Sie ſagts und hält umſchloßen,
Den theuren Jüngling feſt;
Erſchrockner Taube ähnlich;
Zum hohlen Felſenneſt,

A.

B.

Kam furchtſam ſie geflattert,
  Kaum ziehend ſchnell genug,
Den Hals aus Mörder-Krallen,
  Durch raſchen Seitenflug.

Geduckt wie unterm Flügel,
  Des Gatten, ob gleich weit,
Der Würger ſchwebet, klagt ſie:
  So ſchluchzt voll Zärtlichkeit,

Das Fräulein jezt und wähnt ſich,
  Erlößt von Furcht und Harm,
Gerettet völlig ſicher,
  In des Geliebten Arm.

Doch nichtig iſt das Hoffen,
  Des Menſchen; wie im Wind',
Der Rauch der Thau, wie Waßer,
  Das ſchnell im Sand zerrinnt.

Von ſchnöder Gierd verblendet,
  Hat Heinrichs Buſen ſchon
Den ſchwarzen Kauf geſchloßen,
  Zu reiner Liebe Hohn.

Vom Handſchlag mit der Gräfinn
  Kommt eben er; das Pfand,
Des Meineids, falſcher Schwüren!
  Glänzt noch an ſeiner Hand.

Ein Ring auf deßen Mitte
  Strahlt feurig der Rubin;
Bewegt von heißer Sehnſucht
  Gab ſelbſt die Gräfinn ihn,

Mit eigner Hand dem Ritter
  Zu tragen ihn mit Fleiß,
Am nahen Hochzeitsfeſte
  Als ihrer Liebe Preiß.

Verwirrt ſteht nun der Falſche,
  Des Fräuleins tiefe Noth,
Ihr ſchluchzen, ihre Seufzer,
  Das Aug von Thränen roth,

A.

Seÿ ruhig, ſprach der Ritter,
Seÿ ruhig bis zur Nacht.
Neun Schlöſſer hat mein Vatter,
berühmt und wohl bewacht.

Du reitſt mit mir ins ſchönſte,
vor allen ausgeziert,
O lieblich braunes Fräulein,
So bald es dunkel wird.

O laß mich nicht im dunklen,
Mein jüngling, fliehn mit dir.
Im angeſicht der Sonne
Schwurſtu die treue mir.

O führ vor meinen Freunden,
Im hochzeitkranz beblühmt,
Mich aus der jungfraunkammer
Wies, liebſter, ſich geziemt.

Was, ſtolzes Fräulein! glaubſtu,
Mit Muſic ſollt ich dich
Aus deiner kammer führen,
Als eine Brauth für mich?

B.

Beſchweren ihm die Seele,
Schwer fühlt er ſeine Schuld;
Was ſoll das zage Winſeln?
Ruft er voll Ungedult.

Verſtoßen die Verwandten,
Dich, wohl ich binn dein Schuz;
Die Stärke meiner Schlöſſer,
Bieth' ihrem Toben truz.

Ich ſchwör'! dich zu geleiten,
Aufs ſicherſte, ſo bald,
Der Dämmrung brauner Schleyer
Umhüllet Thal und Wald.

Er ſchweigt, gleich einer Schlange,
Kriegt Kalt durch das gebein,
Dem Fräulein angſt und Schauer:
Wie? ruft ſie, Heinrich, nein!

Dis iſt nicht dein Verſprechen,
Mich, deine Anlag', ſprich
Wie du einſt mir gelobet,
Zeig Beſſer! redlich dich!

Warum im dunklen fliehen,
Verbannten gleich voll Scheu?
Einſt bey dem Lichte der Sonne,
Schwurſt du mir Lieb und Treu;

Einſt vor dem Aug des Himmels;
Bedenk es Heldenreiß!
Bedenks und gieb dein Mädchen,
Nicht ſpröden Zungen preiß.

Laß mich ganz deine werden,
Am Hochaltaar, bereit,
Binn dann ich dir zu folgen,
Auch über Meere weit.

A.

den Bluhmen kranz dir flechten
Um dein gelocktes Haupt?
dem Mond zur Seit zu ſtehn,
Iſt Sternen nur erlaubt.

zwar biſtu ſüß und lieblich,
Wie Frühlings Sonnen Schein
doch von dem feinſten Golde
Gieb hier das ringelein.

Es blitzet in der Mitten
Ein doppelter Rubin,
Ein bild der warmen lippen
der jungen Rhaugräfin,

Die mir mit ewger treue
Ihn zum Geſchenk heut gab,
Vom turme, holdes Fräulein,
blickt Sie nach mir herab.

Was, was, du blonder Ritter?
Weint hier das Fräulein.
o bey dem hohen himel!
diß kann nicht möglich ſeyn.

Mich! mich wiltu verlaßen,
Verlaßen nun, ach gott!
dein armes braunes Fräulein
Zu aller Menſchen Spott!

Gedenk, du holder Ritter,
An deine heilgen Schwür!
Wirf in die tiefſte Fluthen
der Falſcheit Ring von dir!

Laß mich es ſchnell zerreißen,
den Mörder treuer Schwür!
laß mich es ſchnell zerreißen!
Gib, gib das Ringlein mir.

den Ring? daran denk niemals,
du zartes Fräulein!
Gleich zwillings brüder ſtehn
zwey Schlößer an dem Rhein.

B.

Bey Tag und Nacht; mich ſchrecket,
Nicht Ungemach noch Noth,
Von deiner holden Seite,
Im Leben und im Todt.

Zweiter Geſang.

Sie ſagts voll Huld und faßet,
Des Ritters Hand, ſogleich,
Fällt ihr der Ring ins Auge,
Sie zittert Leichenbleich.

Von unbekränzten Leiden,
Stellt ſich ein Bild ihr dar:
O Himmel! ruft ſie, Heinrich!
Wär meine Schande wahr?

Wahr ha! ach die Geſchichte
Von deiner Untreu? Gott!
Ohnmöglich, nein! daß grauſam
Zu aller Menſchen Spott,

Du zum Verzweiflungs Abgrund,
Mich ſchleuderſt unverſchuldt,
Da du ſo oft geſchworen,
Mir ewge Treu und Huld.

Laß fallen tief in Wogen,
In rothe Flammengluth!
Den Ring auf dem das Graußen,
Der Hölle Graußen ruht.

Wie oder iſt kein Siegel,
Der Falſchheit er, ſo reich,
Ihn ſchnell in meine Hände,
Zerreiß den Knoten gleich!

Den Ring? erwidert Heinrich,
Was fällt dir Schätzchen ein?
Horch auf! gleich Zwillingsſchweſtern,
Steigt aus der Fluth am Rhein,

A.

So lang an meinem Finger
der Ring blinkt, ſind Sie mein;
drum bitt ich dich, o Fräulein,
Stell deine klagen ein.

Was hilfts, daß ich geſchwohren?
dein weinen iſt zu ſpäth!
der Wind hat drein geſauſet,
Und hats hinweg geweht!

Zwar lieb ich dich, du bluhme
Der Schönheit, noch allein
Auf meines Adels Ehre
Muß meine Abſicht ſeyn.

Sieh, biſtu mir zu willen,
du zärtliche jungfrau,
So ſoltu reichlich ſtehen,
wie bluhmen, voller thau.

du wohnſt in einem Schlößlein,
Schön wie ein Schloß der luſt,
dein gaſt bin ich ſein öfters
Und ruh an deiner bruſt.

ach grauſam, ritter, gehſtu
mit mir verwegſten um,
du raubſt mir meine Ehre,
Mein einzigs Eigenthum.

B.

Ein Schlößerpaar: die feſten
Genannt; im deutſchen Reich
Iſt keine Burg an Stärke
Dem edlen Paare gleich.

Erbaut aus Stein und Eiſen
Und glänzendem Metall,
Strahlt dort auf jedem Thurme
Von rothem Gold ein Ball.

Geklammert an die Wolken
Stehn ſie; des Greifen Neſt,
Ruht hoch auf Deman Felſen,
So glänzend nicht und feſt.

So lang an meinem Finger,
Der Ring blinkt, ſind ſie mein,
Drum bitt ich zartes Fräulein,
Stell alle Klagen ein.

Was hilfts daß ich geſchworen,
Dein weinen kommt zu ſpät,
Der Wind hat drein geſauſet,
Und hat es weggeweht.

Sieh! biſt du mir zu Willen,
O zärtliche Jungfrau,
So ſollſt du glänzend ſtehen,
Wie Blumen voller Thau.

Du wohnſt in einem Schlößchen,
Schön wie ein Schloß der Luſt
Dein Gaſt binn ich ſein öfters
Und weil an deiner Bruſt

Voll Schaam und Jammer drehet
Das Fräulein ſich jezt um:
Du raubſt mir ach! meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum!

A.

Und wilt auch nun verſtoßen
Mich, die von ſchmertzen wund
Dich treu und rein geliebet,
dem himel iſt es kund!

hab ich gleich keinen Vatter,
kein bruder, der die Schmach,
die du mir giebſt, könt rächen,
So wirds der himel, ach!

Und doch weiß ich noch bethen,
o jüngling, ach vor dich!
laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht wie ich.

O wältz nicht neue Schmertzen
auf mich, die kumervoll
die Schmertzen einer Mutter
Ohn das bald fühlen ſoll.

So ſchluckſte Sie und ſeufte
Sich vor Ihm auf die knie.
Es ſäuſelte erweichet
Die Eich herab auf Sie.

durch ihre locke ſeufzet
das Windgen hin und ſpätd
dem blühmgen nach, das thauigt
von ihrem tränen ſteht.

ach ihre zarte klagen
Erweichten kiesel Stein,
Macht weinen jede quelle
in dem betrübten Hayn [1].

B.

Und willſt mich nun verlaſſen,
Mich die von Leiden wund,
Dich treu und redlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

Lebt gleich für mich kein Vater,
Kein Bruder der die Schmach,
Zurücke wälzet, zittre!
Der Himmel kann es ach!

Er banger Unſchuld Rächer!
Hör meine Stimme jezt,
Villeicht zu deiner Strafe,
Iſt ſchon der Stahl gewezt.

Doch nein! ach lieber faſſe
Die Laſt allein auf mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht, wie ich.

O häuf nicht neue Schmerzen,
Auf mich die Kummer voll,
Die Schmerzen einer Mutter,
Ohnhinn bald fühlen ſoll.

So ſeufzet ſie und ſinket,
Vor ihm herab aufs Knie
Voll Mitleid neigt die Eiche
Bewegt das Haupt auf ſie.

Der Winde zarter Flügel,
Beugt im gelinden wehn,
Die Blumen die nun thauich
Von ihren Zähren ſtehn.

In bange Trauer hüllet,
Sich Thal und Wald umher;
Nur unbewegt der Rauhe,
Trozt wie der Fels im Meer,

In Stürmen, wenn der Nachen,
An ſeiner Schulter bricht;
Er murmelt, doch das rufen,
Der Angſt bewegt ihn nicht.

---

[1] Dieſe Strophe iſt in der Handſchrift durchſtrichen.

A.

B.

So ſteht der wilde düſter,
Stößt knirſchend bald den Stab,
Tief in die Erde, köpfet
Jetzt bärtge Diſteln ab.

Im ungetreuen Buſen,
Findt Zärtlichkeit nicht Raum;
Die vorge Scenen ſchweben,
Verloſchen wie ein Traum.

Ihm vor den trüben Sinnen
Ein Leidenſchaften Heer,
Stürmt auf ſein innres, reißet,
Ihn ſclaviſch hinn und her.

Bald blenden Stolz und Ehrſucht
Ihn, zeigen Band und Stern,
Schon nahe, Fürſtenkronen,
Und Zepter ihn von fern.

Geiz Haabſucht, bauen glänzend,
Ihm goldne Berge hinn;
Der Neid ſpreith' aus den Flügel
Verfinſternd ſeinen Sinn.

Die Eigenliebe liſpelt,
Ins Ohr ihm: willſt du ſchlecht,
Hier! aufgeopfert modern
Als einer Dirne Knecht!

Er hörts und Schauder ſtrömet,
Am Rücken ihm herab:
Eh diß geſchehe, knirſcht er
Verſchließe mich ein Grab.

Zwar wird mit leichten Klagen,
Und Vorwurf dieſe hier!
Mich ohne Raſt verfolgen,
Er dreht im Grimm nach ihr,

Die Blicke, ein Gedanke
Von Nacht der Hölle gleich,
Umnebelt ſeine Seele,
Reizt ihn auf einen Streich.

A.	B.
	Der Luſt ſich zu entladen Die ſchwer ſein innres drückt, Blutdürſtig, ſchnaubt er, leget Die Hand ans Schwert, und zückt.
	Doch eine innre Stimme, Zähmt ſchnell den Frevelmuth Gleich Donner rollend: ſcherze Nicht mit der Unſchuld Blut!
	Gezählt iſt jeder Tropfen, Und tauſendfach ſoll wer, Ihn ſchnöd vergießt, erlegen: Da ſchaudert, drücket er
doch er, der harte ritter, gibt ihr nicht einen blick. O, Schrie Sie — eh du ſtirbeſt, Sie*h* noch einmal zurück!	Mit Beben die zur Hälfte Entblößte Kling zurück, Und flieht. o! ruft die Bange, Schau noch einmal zurück.
	Noch einmal dieſe Stimme Die ſonſt das Herz mir band, Laß hören mich; o reich mir, Zum letzten mal die Hand!
dann geh zu deiner reichen geliebten gräfin hin! Villeicht wird dich es reuen, Wie ich geſtorben bin.	Dann geh zur Untreu willig, Vollende Trug und Liſt, Dich reuhts villeicht wenn lange, Mein Aug' verloſchen iſt.
	Dritter Geſang.
Du weineſt ſchon, mein Mädgen? Wiſch nicht das trängen ab. Mehr als die reichſte perle, die Indien je gab.	Du weineſt ſchon mein Mädchen! Wiſch nicht das Thränlein ab, Mehr als die reichſte Perle, Die Indien je gab;
Schmückt Sie dich, ſüßes Mädgen, Schmückt Sie dein himliſch aug. Wie lieb ich dieſes trängen an deinem ſchönen Aug.	Reift ſanfter Wehmuth Zeuge, Des Mitleids Tropfen hell, An deinem Himmelauge, Zum reinſten Wolluſtquell.
o Midleid, ſanftes Midleid, Von himel ſtamſtu nur, Vom angeſicht des Schöpfers Nahm dich einſt die natur!	O Mitleid! ſüßes Mitleid, Vom Himmel ſtammſt du nur, Vom Angeſicht des Schöpfers Entwandt dich die Natur.

A.

laß noch das Tränlein blinken,
bald ſtürzt es ſich hinab
Und locket ihre Schweſter
auf deine Bruſt herab.

Nun da der harte ritter
Ohn Mitleid, ohne reu
Verläßt sein braunes Fräulein,
Sie die Ihn liebt ſo treu.

den ach ſchon geht der ritter,
Er geht und ſiehet nicht,
Wie ſie die hände ringend
am harten Felſ*en* liegt.

Wenn du betränet
daß arme Fräulein ſiehſt,
Wenn Sie jamert,
dann ihr geliebter flieht!

den Felſ*en*, die nichts fühlen,
Gleicht des ritters hartes Herz.
mit ſtolzen Schritten geht Er,
Ihn rühret nicht ihr Schmerz.

Nun ſteht Sie ganz verlaſſen
Und blicket himelan:
Ach er geht fort — Ich arme,
Was ſoll Ich fangen an!

die du an meinem Herzen
So ſüß und ſanfte ruhſt,
du Zeichen meiner treue,
daß du mit welken mußt!

B.

Der Wilden Herz iſt harte.
Die mildre Bruſt allein,
Schließt auf ſich andrer Leiden,
Theilt willig fremde Pein.

Laß ſanft die ſüßen Brunnen
Sich füllen neu, den Zoll
Verbürgt das Herz. Ha! bange
Gepreßt und Schwermutvoll

Verſchwunden ſchon der Falſche!
Mit Schrecken fühlt nun ſchwer,
Im Abgrund die Verlaßne,
Sich, Nacht und Grauß umher.

Oed liegt die weite Schöpfung.
Vor ihr; der Seele Weh
Beklemmt die Bruſt; ſie ſtöhnet,
So ſtöhnt das zarte Reh.

Das von dem hohlen Ufer,
Woran es ſicher ſprang,
Hinunter ſtürzt in Fluten,
Des Stromes raſcher Gang.

Rechts hinn, die Hügel fliehen,
Wo es ſonſt weidend ging,
Der Buſch, in dem es zärtlich
An Mutterbrüſten hing.

Verlohren, hülflos ſchwebt es,
Vor Schrecken ſtumm und taub,
Im naſſen Grab, ſo fühlt ſich
Jezt der Verzweiflung Raub.

Die zitternde; ſie ſtarret
Zum Himmel flehnend auf:
Verlaſſen, ach! verlaſſen,
Wenn ich, wohin mein Lauf?

Der du an meinem Herzen,
Noch liegſt in ſtiller Ruh',
e meiner Liebe Zeuge,
Mit mir verwelkeſt du.

A.

doch beſſer iſt's, es decket
ach! dein und meine Schand
Ein einzig grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.

Einſt kämeſtu erwachſen:
Wo, Mutter, iſt der Mann,
den Ich ſoll Vatter nennen?
Hab Ich kein Vatter dann?

Verſtoßen, ſagt ich weinend,
biſtu, o Söhnelein.
Er liegt in andren armen,
Nennt andre kinder ſein!

dan würdeſtu, durchdrungen
Von Schaam und haß, auf mich,
Auf meine Wehen fluchen,
die einſt gebohren dich.

Nun läuft Sie, läuft Sie weinend
Voll zärtlichem Gemiſch
Von raſerey und Schmertzen
Zum dunkelſten gebüſch

Wie eine quelle irret
Mit mattem, ſchwerem Fall
durch Mooß und kieſel Steine
hinab ins blumenthal;

Wohin Sie fliehet, fühlets
des Jägers horchend Ohr
am ſeufzenden Gemurmel
Vom Weydenbuſch hervor:

So irret Sie drey tage
am vierten ſteht Sie ſtill:
Hier iſt es, wo ich ruhen,
Und wo ich ſterben will.

B.

Doch beſſer iſt, es decket
Ach! deine, meine Schand'
Ein einzig grab, auf immer
Im Kühlen, weichen Sand.

Einſt dürfteſt du mich fragen,
Wo Mutter iſt der Mann,
Den ich ſoll Vater nennen?
Was weiß ich dürft ich dann,

Erwiedern? ach verlaſſen,
Sind wir mein Sohn, o Pein!
Er ruht in andren Armen,
Nennt andre Kinder ſein.

Und du voll Grauſen müßteſt
Mit aufgerecktem Haar
Ha! meiner Wehen fluchen,
Der Stund' da ich gebahr.

So ſchluchzt das Fräulein, dunkel
Wird über ihr das Licht,
Sie rauft ſich wild die Haare
Zerkratzt ihr angeſicht.

Im lauten Harme treibt ſchon
Verzweiflung ſie voran
Durch rauhe Dornenhecken,
Sie achtet keine Bahn.

Wie eine Quelle irret,
Mit mattem heiſcherm Schall,
Durch Mooß und Kieſelſteine,
In unbemeſſtem Fall,

Am Hang herab, ihr ſchleichen,
Vernimmt des Jägers ohr
Am gluckſenden Gemurmel
Vom Weidenbuſch hervor,

So irret ſie drey Täge,
Am vierten ſtehſt ſie ſtill;
Hier iſt es, wo ich ruhen,
Auf immer ruhen will!

A.

hier unter dieſer buche,
Wo oft bey der Natur,
beym himel ſelbſt der falſche
Mir treu und lieb beſchwur.

Einſt irrt er mit der liebſten,
die er nun zärtlich küßt,
Villeicht zu meinem Grabe
Und fraget, wemm es iſt.

Wehs lüftiger, wehs gelinde,
daß es das meine ſey,
das grab des braunen Fräuleins,
die vor Ihn ſtarb aus treu.

Sie ſchweigt. da klingt vom Hügel
Ein heller klocken Schall,
Ein froher Lermen hallet
zurück durchs gantze Thal.

von hohen türmen flißet
der Harfen Silber klang
Zum Hochzeits Feſt der gräfin
Und ihrem brauth geſang.

auch rühmten die trommeten
des ritters ſtoltze Zier,
der ſiegreich ſich bezeiget
Im adlichen turnier.

der lylie gleich, die ſtürmiſch
Ein Regen nieder ſchlägt,
Siht nun am braunen Stamme
das Fräulein unbewegt.

B.

Hier! unter dieſer Buche,
Wo oft bey der Natur,
Beym Himmel ſelbſt der Falſche
Mir ewge Treue ſchwur.

Kommt einſt er mit der gattinn,
Die er jezt zärtlich küßt,
Hieher zu dieſem Grabe
Und fragt von wem es iſt;

Wehts Lüfte dann gelinde
Daß es das meine ſey
Das Grab der Leiden vollen
Die für ihn ſtarb aus treu.

Sie ſagts da ſinkt vom Hügel
Ein heller Klockenſchall
Ein froh Gelerm belebet
Den lauten Wiederhall.

Vom hohen Thurm herunter
Fließt froher Harfenklang
Mit Flöten und Schalmeyen
Zum ſüßen Brautgeſang.

Auch rühmten die T*r*ometen
Des Heinrichs Kraft und Zier
Als Sieger reicher Kronen
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich die ſtürmiſch,
Der Regen niederſchlägt,
Steht, ha! bey dieſer Scene,
Das Fräulein unbewegt.

Ein kalter Schweiß rinnt über
Die Stirn' ihr, bebend, ſchwer
Die Glieder, ſchwankt ſie nieder,
Aufs Moos. Ein Jammermeer.

Durchwogt nun ihre Seele,
Zeigt ihr den Richter ſchon,
Den Rächer ſchwarzen Meineids,
Begangner Schulden Lohn.

A.	B.
	Mit vollem Maaß zu zahlen Jezt dem Verräther nah' Das Schwert gezückt und zittert Für den noch Theuern ab!
	Schon ſchmilzt im zarten Buſen Die Rache neu in Huld: Mag ich, als Opfer bluten Allein für ſeine Schuld.
	Mag glücklich bald er werden, Und nun an fremder Hand, Die Freuden doppelt pflücken, Die mir das Glück entwandt.
	Mög jene die er wählte Ihn lieben immer ach! Wie dieſe Bruſt: ſo ſeufzet Die bange noch, da brach
Ach, daß war er, ach Himel! ach dieſes war ſeine Stim! Gott, gott! Ich arme, arme! Gott, diß war ſeine Stimm!	Im Jubel Heinrichs Stimme Laut vor; der lezte Stoß Aufs wunde Herz! da rißen Die lockre Banden los.
	Ein raſches Zittern eilet, Durch ihre Glieder hinn, Und mäht, ſo mäht im Herbſte Der Froſt die Blumen hinn,
Nach tauſend bange Seufzer blickt Sie zur burg und ſchweigt Ihr braunes auge dämert, Ihr roſen mund erbleicht.	Die lezte Kraft darnieder, Des Lebens Wärme weicht, Das Licht der augen dämmert, Der Roſenmund erbleicht.
viel goldne tränger rollen herab in ihren Schooß Noch einmal ſeufzt Sie: heinrich! Und ſinkt ins weiche Mooß!	Die thaniche Arme ſinken, Schwer nieder in den Schooß; Noch einmal ſeufzt ſie Heinrich! Und ſinkt geſtreckt ins Mooß.
° Schluß fehlt. °	Vierter Geſang.
	Du ruheſt ſchöne Hülle! Nun aller Feſſel frey; Schleicht lieblichſte der Winde! Vom Blumenthal herbey!

B.

Faßt auf, das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragts zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer ſinkt.

Ach! tauſend Herzen fühlten,
Des Schickſals herben Streich,
Verlezter Schwüren Opfer,
Vielleicht dir holden gleich.

Doch keine naht an Reinheit,
An Zärtlichkeit und Huld,
Dir Muſter hoher Treue!
In Sanftmuth und Geduld.

Nie ſoll dein Ruhm veralten,
Mit jedem neuen Lauf,
Der Jahren blühe künftig,
Dein Nahme ſchöner auf.

Bey deiner Klage ſchlage,
Das Herz der zarten Braut,
Des Mädchens banger Buſen,
In heiſer Wehmuth laut.

Dir winde Kränze künftig,
Des beſten Jünglings Hand,
Der Gatte mit der Gattinn,
Geknüpft ans holde Band.

Der Treue, ſtreue Blumen,
Der ſanften Trauer dir!
O gerne weilt ich immer,
Mit weichen Klagen hier!

Im ſüßen Wehmuthswechſel,
Mit dir! geliebtes Bild,
Des Mitleids, holde Seele,
Die meine Töne mild,

Mit leiſem ach! begleitet,
Ha! theurer mir als Gold!
Die Rührung ſchöner Seelen,
Iſt edler Sänger Sold.

B.

Nun da der Fürſt des Lichtes,
  Tief aus dem Flammenmeer,
Die lezte Strahlen ſendet,
  Vom rothen Weſten her,

Da ſchon mit braunem Flügel,
  Die Dämmrung höher ſteigt,
Des Mondes bleicher Schimmer,
  Das Herz zur Klage neigt;

Verweilt an deiner Seite,
  Ich gerne Kummerreich,
Gebückt auf meine Leyer,
  Der Thränenweide gleich;

Zög nicht der Rache Donner,
  Mich voran ſchon voll Grauß!
Wer leert des Abgrunds Köcher,
  Auf meine Seiten aus?

Noch ſizt der Ritter feſtlich,
  Im hochzeitlichen Saal,
Vor ſeinem Blick ſchwebt Jubel
  Doch ſenget innre Quaal,

Der nahen Straſe Herold,
  Gleich Flamm ihm ſchon die Bruſt,
Lockt weg der Freuden Blüthe
  Lähmt nun ihm Scherz und Luſt.

Der Leidenſchaften Haufen,
  Der ängſtlich ihn bisher,
Bewachte, flieht, ſo rauſchet
  Ein ſcheues Eulenheer,

* Schluß fehlt. *[1])

---

[1]) Die Interpunktion der Bearbeitung B iſt lediglich nach dem Original wiedergegeben. Folgende an Batt gerichteten Zeilen ſtehen dem Gedichte voran:

Verehrungswürdiger Freund!

Hier ſchicke ich Ihnen die überarbeitung von dem gedicht das braune Fräulein betittelt in vier geſängen, welche ich unvermuthet noch unter meinen Papieren gefunden habe

Ballade.

der iſt kein Mann, der furchtſam
zu hohem laſter ſchweigt.
am Felßen liegt, ihr Vätter,
Ein Fräuelein erbleicht —
Verführt von Falſcher Schwüre
Durchſtach Sie ſich das Hertz.
zu Frankreichs ſtoltzen turme
Floh der Verräther hin.
der ſitz im goldnen Saale
beym harfen tohn und tanz
am buſen einer dirne
von Burbons Falſch geſchlecht
und lacht noch ſeiner thaten
und prahlt damit und höhnt
der zarten liebe treue
beym goldnen pocal, der ſchwülſtig — — — —[1]
ha Freu dich nur, die rache
Folgt an der ſeel dir nach
heult hohle Stürme, donner
Ihm tauſend Flüche nach!
So niedrig iſts, wenn Schande
Im ſtoltzen helme ſteckt,
des adels goldne rüſtung
Ein Sclaven hertz bedeckt!
der ritter — gleich der Schlange,
die in der Sonne kriegt,
die außen gleißt — doch giftig
mit ſchwartzer Zunge ſticht,
Mit ſtoltzer Stirne ſchreitet
Im hellen Ehrenkleid
des tapfren Vatters. Vätter!
und doch nicht laſter ſcheut
Er, der das Schild der Schwachen
Sollt ſeyn, reißt von der bruſt
der Mutter ſelbſt die tochter
zu geiler liebens luſt —
Entreißt Ihm ſeinen Wapen,
den er ſo tief entehrt —
Was nützt dem feigen Knaben
Ein ſcharf geſchliffnes Schwert —

---

[1] Unleſerlich.

o ſammlet Euch, ihr Vätter,
o ſamlet Euch und tilgt
die laſter aus, die nicht
Euer ſind — ſeht wie der Nachbar höhnt!
Schlagt eure händ zuſamen
beym Freundſchaftlichen Wein
Und ſchwöhrt, den auszurotten,
der teutſchlands treue bricht.
du aber ritter knabe,
Sieh her — und folge mir:
leg niemals junger Unſchuld
die Schlingen falſcher Schwühr!
gerecht und groß zu handlen,
iſt adeliche pflicht.
wenn du willſt niedrig denken,
So führ den adler nicht
Führ dich ſchickts ſich, o knabe,
Nah der gefahr zu ſtehn,
dem Feind ohn Furcht und Schrecken
Ins angeſicht zu ſehn.
Gedrückte Schwech zu ſtärken,
ſey deines Pfades Spur,
Zum S*ch*ilde der bedrängten
Erſchuf dich die Natur.

Fühlſtu der liebe Flamen
einſt, ſag es ohne Scheu
vor aller welt dem Fräulein
Und bleib ihr ewig treu.

verfluch mit mir die Memme,
die Schwache Ehre raubt
dem Mädgen — das nur fehlet,
weil es Ihm ehrlich glaubt.

So bleibſtu deutſchen Samens
Und deiner Vätter werth,
der Vätter, die die tugend
und heldenmuth geehrt.

Ritter Ballade.

Wohl andere Einleitung zur verſtehenden Ballade.

Warum warf Euch der Kavier
den adler auf den Schild,
den ſtark bemähnten Löwen,
der Keckheit Ebenbild?

Warum den ſchnellen Greifen,
Sprich edler Ritters Mann,
des hohen Muths und Treue,
als Ritter Sinns zu ſeyn?

Euch die in warmen Seelen
Noch Tugend Feuer glüht,
Hängt euer Schwert an Felßen
Und lauſchet meinem Lied

Lied eines Mineſängers.

Herab ihr töchter der edlen,
herab vom goldnen Saal!
lößet der Cymblen und harfen geſang,
Schlaget der Lauthe thon! mein Vatter komt
dort ſtampft ſein roß,
dort ſteigt er herab — der Sieger.
Seht geſchlagne Franken Söhne,
Mit ſtricken gebunden ihr unmänlicher arm
töchter der edlen jubilirt!
Alſo das Fräulein, ſie tanzte hinab
vor die ehrne Pforte und ſtreute blumen
alle Töchter der edlen tanzten ihr nach,
Und nun wälzt der Streiter
und Poſaunen jubelthon
Sich im zarten Mädgengeſang — Es ſeufzen
Burgunds Herzog, der Franken knecht.
Mit Schaam geſenkter Stirne
blickt er zittrend zum Fräulein
— blickt hin und ſeufzt
der Silber lauthe entbebt
Ihr ſchlagender Finger
erröthend dem jugendlichen Helden
Horcht Sie, nicht mehr das Sängerlied
Voll von vermögenden Vatters:

„der den zitternden Frantzmann
„Am braußenden wellen ufer gefeßelt
„Und ſeine bluthige Ferße
„in der rothe"n" Rheins Fluth geſpielt
„Noch wie vom lantzen bluth beträufelt
„Burgunds rothmänigtes Streitroß
„erſchrocken fiel — der ſtolze reuter
„Ihm das blitzende Schwert gericht —"
denn ach, der Minne gott
Hielte in ſüßer Empfindung
Ihr Hertz zum Jüngling gebunden
Verhüllt im Silbergewand ſchleicht Sie
zur golden kammer zurück.
Aufgelößt wallt ihr rubin gürtel
und der diamant Schmuck ihrer Spielenden locken,
bis den hohen Himel der Mond heraufſtieg
da hub Sie die gold lauthe
dem turm der gefangnen vorüber,
von dem moßigten Felßen
flatterte durch die ſtille Mitternacht
zum Hertzog ihr ſüßer lautenſchlag
voll Freyheit und Liebe
vom Stabe des Minegottes geweckt
Schlich Er ans ehrne Fenſter,
der zärtlichen Stime zu lauſchen.

Das Fräulein

Du im dunklen thurme
tritt hervor,
Holder der Fremden!
Schön und hold biſtu,
lieblich wie der morgenſtern,
Freundlich wie der tag
Dich zu tröſten kom ich,
horch dem lauten Schlag.
ach — mein Hertz iſt gentzlich dein,
könt es ſtets dein eygen ſeyn!
Schöner ritters mann,
tritt zum Fenſter aus der Nacht,
daß ich doch dein hold geſicht
Einmal ſchauen kann.

Herzog

Welch ſüße Stime tönt
Um den Schreckens turm?
Iſts ein Geiſt der Dämerung,
der mich hier umſchwebt?
Iſt es nicht der Schönheit krohn?
darf Ich meinen Augen traun?
Mond tritt hell hervor,
daß ich doch ihr hold geſicht
klarer ſchauen kan.
dank jez dir, du himels Sohn!
ach Sie iſts, ich ſeh Sie ſchon,
Ihre weiße lilien Stirn,
Ihren roßen mund,
und in ihrem goldnen haar
glenzt der Fürſten Schmuck
aber ach aus ihren Augen
Stürzt ein tränen guß.
Sag du holde Fürſtentochter,
Warum weineſtu?
dieſe ſüße tränger, ſage,
warum fallen Sie zur erd?
alle Schäze dieſer erde
Sind nicht eines tränges werth.
o ihr ſanfte träne güßen,
glücklich, glücklich wolt ich ſeyn,
dürft ich holdes Fräulein
Sie von deinen Wangen küßen.

Fräulein

Laß Sie, ſchöner krieger, fließen.
Gram iſts, der mein Herz verzehrt
eine tochter hohes Fürſten
bin weit und breit berümt
Meines tapfren Vatter waffen
Siegen überall ruhm und ehr
begleitet mich, auch hab ich der
Schäze viel — viel Freyer
kamen vom abend und morgen,
wollten meine hand
und hielten turnir um mich.
aber ach, nur dich lib ich.
jüngling ſag mir ohne liſt,
ob du ſchon vermählet biſt.

Schwör es mir beym Schwert!
trenet dich von einer gattin,
trenet dich von einem Sohn
dieſer wilſt tuhm?
Bertha will dir Freyheit geben,
glücklich ſoltu ſeyn
Und ſie will nur gantz allein
Ihrem Schmertz und kumer leben —

Herzog.

Freylein, kinder hab ich nicht
Und auch keine Frau
Nur auf dieſer weiten Erd
Freylein! lieb ich dich.
nur auf dich acht meine Liebe
und mein wundes Hertz.
keine Freyheit will ich haben,
Was ſoll Freyheit mir?
Glücklicher bin ich allhier.
dein geſangner wolt ich ſeyn
Ewig, zartes Fräulein.
könt ich dich nur täglich ſehn,
dieſer öde turm wär ſchön.
reich mir deine weiche hand,
daß Sie hier an meinem Mund,
Hier am Hertzen ruhn.
Reich mir deinen ſüßen kuß,
ewig ewig lieb ich dich —
Sag, biſtu auch mein?

Fräulein.

Nichts trent meine lieb von dir,
Ewig bin ich dein.
öffnen will ich thor und thür,
Mit dir fliehen überall,
Ueber Wälder, berg und thal.
Führe mich, wohin du wilt
aber ſchwör beym abend Stern,
der die lieb beſchirmt,
daß du immer mich getreu,
Redlich lieben wilt.

Hertzog.

Freulein, bey dem Sternenlicht,

bey dem himel ſelbſt
Schwör ich meine liebe treu
aber fliehen will ich nicht.
o dein Vatter
Iſt ein tapfrer rittersmann,
Ehren muß ich Ihn.
Schäz und güter hat burgund,
Silber, gold und wein,
alles geb ich Ihm, gibt er
Mir ſein töchterlein.
Nur aus ſeiner helden Hand
Nehm ich dich allein.

* * *

So der liebenden geflüſter
durch die horchende Mitternacht —
Sterngen äugelten herab und zitterten
Ihren thauigten Schimer im geſeufz der liebe
Noch trunken vom liede
Standen die blühende büſche,
als der Siegreiche Fürſt hervortratt.
verſteckt im dunklen Fels Schatten
Hat er der liebenden Wünſche gehört.
Ihn freute des herzog ungalliſche tugend,
lächlend entriegelt er die eiſerne Pforte
und führet die liebende
Wechſelſeitigen Umarmungen entgegen.

Ballade, Materie.

Nur abſchriftlich vorhanden, nicht im Original.

Zu ſehr liebte a ſeine Gemahlin. Zum Fräulein, daß ihn innigſt liebt mit graußem goldenen Haar — ging a hin und ſperrt ſie in einen thurm — er hatte ſchon lange geglaubt, Sie ſey ihm untreu mit einem anderen — — Sie ſaß es allein im thurm und ſchaute aus nach ihm — den ſie ſo zärtlich liebte, und der ihr ſo hart begegnet. da weint ſie des Morgens bis zum Abendſtern und forſchte überall, ob ſie ihren liebſten nicht ſähe — ach, rief ſie, liebſter a, bring mich ſo grauſam nicht um — du holder ſtrahl der Sonne, indem du mich von dir verſtoßſt — — viel lieber wolt ich leiden die größte Marter und pein, als von dir allerliebſten ſo grauſam verſtoßen ſein. ach, ſags ihm holdes Däublein, daß in dem felßen girrt und nur allein meine ſtete Seufzerlein hört — ſags ihm, daß ich vor liebe verſchmachte nur nach Ihm — ach, wollt er mich nicht mehr lieben, ſo ſoll er erbarmen doch ſich — und mich mit ſeiner liebe auch nicht das Vergnügen rauben, daß ich Ihn, den allerliebſten, nur dann und wann ſehen kann. Viel lieber wolt ich ſitzen in dieſem turm allhier, wenn ich ihn manchmal ſehe — als glücklich fern von ihm — ſagt ihm, daß ich mich nicht betrübe, daß ich nicht ſo verlaßen bin — wenn er nur manchmal will kommen und mich mit ſeinem anblick tröſten.

da brauſte unten am thurme ein waldhorn. es war ja ſelbſt der Herzog, ihr Herr Vatter — gekommen auf die jagd, er hört es das zarte weinen von ſeinem Töchterlein, die ritter aus dem gebüſchen, die kommen auf das gethön des Hornes ſchnell herbey, auch kam mit ihnen a. Was that der graf? blößte ſein glitzrich ſpitzes ſchwert — warum haſt du meine tochter ſo grauſam im thurn verſperrt? Sie war mir untreu geweßen, o edler graf von der — ley, und darum ſperrt ich ſie im turme und ſagt zu jedem, ſie ſey todt. Der graf ſtieß ihn vom pferde. das Fräulein hörte im turm die ſtimme ihres geliebten und eylte ans Fenſter hervor — ach gott, ach gott! was ſah ſie — ſie ſah den liebſten verwund mit ſeinem Blute beſprenget im graßem ſich weltzen, ſah — wie er die blauen augen auf ſie zum turme dreht und röchlend mit beyden Händen ſie um Verzeihung fleht. da ſtürtzte ſie ſich plötzlich vom hohen fenſter herab, ſtarb neben ihrem Liebſten. Nun decket ſie ein grab, auf das der graf ließ hauen in harten Marmorſtein, weil ſterbend ihn gebetten der unglückliche Liebhaber:

hier ruhen zwey Frühlings bluhmen,
ein Kaiserskrohn und Hyacinth.
die Hyacinth konnt nicht blühen,
weil die Kaiserskrohn 'n'eben ihr ſie zu ſehr liebte

und ihr den ſchein der ſommertagen nahm. da brauſt auf einmal der Nord her und riß die Blumen entzwey. ſie liebten noch, als ſie ſihten, ſich ſterbend und vermiſchten ſich und bließen ihren letzten wohlriechenden atem in einander.

Genovefa. Ballade.

Verrachtet nicht mehr Weibertreu,
Ihr Jünglinge und Männer
Durchs Thal ging ich am Turm vorbey,
Da hört ich es ſanfte weinen.

Genovefa wars die treueſte,
Des tapfren Siegfrieds weib,
Die lieber wolte ſterben,
Als mit Untreu beflecken
Ihren zarten keuſchen Leib

Gantz heldenmäßig konte Sie
Die reitzungen verrachten,
Die mancherley bald ſpät bald früh
Der rittersmann ihr brachte,
Golo genant.

Sie ſprach: laß mich bey Ehren!
O ritters Mann, ich will nichts mehr
Von deinen reden hören.

Er aber ſprach es: Ich bin dein Herr!
Dein Gemahl, der iſt es im Kriege,
Weit in dem Ungarland,
Drum muſtu mich jetzt lieben.
Gib mir drauf deine Hand!

Drauf kann Ich dir die Hand nicht geben
Es lebet mein Gemahl,
Mein Siegfried noch. in meinem Leben
Lieb Ich kein Andren nicht.
Doch hört, was Golo that!
Bey Trier in dem Walde
Da ſteht ein Turm beim Rhein.
Der Sonnen ſieht mann "nicht" drinen.
Da ließ er ſetzten hinein
Die keuſche Genoveſa
Von Menſchen fern allein.

Eintsmals kamm er gegangen
An einem ſchönen Tag.
Wiltu nicht mein Verlangen
Heut ſtillen, Schönſte, ſag?

Die libe Vöglein pfeifen
Auf blüthen vollen Zweig,
Die ſchnelle Hirſche ſtreifen
Durch auen u. geſträuch.

Ey Ey, wie blühn die Wießen,
Genveſa hold und ſein!
Läſtu mich einmal küßen,
So ſoltu ledig ſeyn!

Frey ledig in dem Garten
Spatziren gehn,
Der Bluhmen mancher Arten
Floriren ſehn.

Wie gerne wolt ich ſterben,
Könt ich nur mir
Deine ſüße Lieb erwerben,
Du meine Zier (?)!

Ballade[1].

Es ſpielt ein Herr mit ſeiner Magd,
Sie ſpielten mit einander,
Sie ſpielten mit einander ein halbiges jahr,
Biß daß Sie war betrogen.

Ach Herr, ach liebſter Herre mein,
Will heim zu meiner Mutter.
Wie ich Sie mit Freuden verlaßen hab,
Will ich S mit trauren ſuchen.

Wie Sie in augſpurg[2] hinein kam
Wohl unter die hoche thoren,
da ſiht ihre Mutter bey Herrn und Grafen
und Edlen ritter gebohren.

Ach Madel, liebſte madel, mein Kind,
Wie hat dirs ſeit ergangen,
Daß dir dein Röcklein vorne ſo kurz
Und hinten viel zu lange?

ach Mutter, liebſte Mutter mein,
das kann Ich Euch nicht ſagen.
Ich hab mit einem Ritter geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

Ach Mutter, liebſte Mutter mein,
Macht mir ein Hemdgen von Seiden,
Machet mir weit ſein breit genug,
Den todt will ich drin leiden.

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht[3],
Dem Herren traumet ſchwere,
Als wenn ſein Hertz allerliebſter Schatz
Auf einem todtsbett wäre.

ach Knecht, ach liebſter Knechte mein,
Steh auf und ſattel zwey Pferdger!
der weg, der iſt wohl reithens werth,
den wir jetzt wollen reithen.

---

[1] Vgl. Uhland, Volkslieder I, 220 „Der Ritter und die Maid“ und (Nicolai) Eyn feyner kleyner Almanach 1777. I, 39 „Eyn klegliche Mordgeſchicht, von ey'm Graven unndt eyner Meyd“. Erk, Liederhort No. 26.

[2] Nicolai hat Regensburg. [3] Vgl. Uhland, Volkslieder I, 232; Str. 7, 1. Des Knaben Wunderhorn I, 70 und I, 257.

Und wie er in Augspurg nein kam,
Wohl unter die hohen Thoren,
Da bringen Sie ſein herzallerliebſten Schatz
Auf einer Todtenbahre.

Stellt ab, ſtellt ab, ihr Toden Gräber,
Laßt mich den Leichnam beſchauen!
Schau ich Ihn heut und nimermehr
Mit meinem Schwartzen braunen Augen.

Er hebt den Laden Deckel auf,
Schaut unter ihr ſchwartz braune Augen:
Haſtu es gelitten den bittren Todt,
ſo will ich es leyden bittre Schmertz.

Er zog heraus ſein glitzrich Schwert,
Er ſtach [ſich] Ihn ſelber ins Hertz
Haſtu es gelitten den bittren Todt,
ſo will ich leiden mit Schmertz.

Pfalzgraf.

Es ritt ein Pfalzgraf übern Rhein,
Er ſang es für ſich ein Liebelein,
Sangs lieblich auf dreyerley Stimmen,
ja Stimmen,
Daß Berg und Thal es erklingen.

Das hört des Markgrafen Töchterlein
In ihres Vatters Luſtkämmerlein.
Sie flocht ihre Härlein in Seiden,
ja Seiden,
Mit dem Ritters Mann will ſie gern reuten.

Der ritter bog ſich herab vom Roß,
Wohl ihren ſchwanken Leib umſchloß,
Sie ritten in ſchneller Eyle,
ja Eyle,
Den Weg von dreiſig Meilen.

Anfang einer Ballade.

Es ritten drey Ritter durch den wald,
Sie ſangen, das Berg und thal erſchallt,
Sie ſangen in ſüßen tönen
Von Ihren feinlockigten Schönen.

Der Knabe.

Wie die Täubger auf der Stange,
Wenn Sie ruckſen, lacken, ſchreyn,
Flügel Spreiten und den kleinen
Schnabel ſich einander leyn:

Spielte es Hanchen mit dem Michel
Ober ſich und unter ſich.
Mutter hätt ihrs nur geſehen
O es ließ euch wunderlich.

Vgl. A. f. Lg. III, 518. No. 5.

Der junge Künſtler. *Kollation.*

Z. 5 Dich, du Jovis
Z. 6 unterlig und kalt zu erhabnen empfindungen

Vgl. A. f. Lg. III, 522. No. 12.

Dithyrambus. *Kollation.*

Str. 4, Z. 1 Ich füllte den Becher —

Lied der tieger vor Bachus Wagen.

Wir tragen, wir tragen
Das goldene Joch,
Wir ziehen am Wagen
Des Reben Gotts.
Seyd heilig, Ihr Lüſte,
Die Ihr uns umſchließt,
Seid heilig, ihr Kräfte,
Die Ihr uns bekräfft.
Vor unſren Füßen
Schmilzt Stein in Gold,
Schmilzt alles in freuden,
Die Trunkenheit gebährt
Unter unſren tritten,
Es beugt ſich die Sonne,
Es beugt ſich der Mond,
Die Sterne ſinken
und trinken und trinken
Den daumelnden Gott.
Mit Reben umgeben,
Mit glänzendem Haupt
Leit er die Wagen,
Er Bachus herum.

An die Brüder.

Keiner darſ dem Bachus dienen,
Keiner, der nicht redlich iſt.
Keinem ſchenkt er Kraſt zum trinken
Und den ſüßen goldnen durſt,
der nicht treu und redlich iſt.

das wir deutſche die beſte Trinker
ſind, geſtehn alle Nationen
Alſo muß in unſren Landen
treu und Redlichkeit auch am meiſten ſeyn

Stoßt drum an auf deutſche treu
und auf deutſche Redlichkeit!
keinem, Brüder, ſchenket Bacchus
Sein Gab zum trinken,
Als wer treu und redlich iſt.

Ritter lips.

Singt, fröhliche brüder, mir nach!
Ich ſing vom luſtigen Lips,
dem Preiß der teutſchen ritter,
den König beym frohen gelach.
Ein andrer beſchreibe ſein Pferd,
Sein Zwickbarth und tapferes Schwert
und ſeine rittertreue,
von Gott und Kayſer geehrt.

Viel beßrer Sänger als Ich
Sing, wie er oft Wälder durchſtrich
Nach Schlangen und Ungeheuer,
den Damen ein abendtheuer,
Sich luſtig und freudig zur Stund
bewaffnet mit Panzer und Spieß,
So bald nur ein rother Mund
ein weiches Seufzerlein bließ.

Ich ſing ihn im achzichſten Jahr
noch fröhlich beym vollen Pocal,
Herr Mund Schenk des Bachus! es lacht
Wohl redlich teutſche Seele,
die Ihn im trinken betracht.
gar artige Schwänke Kann Er.

Ihn hält an ſeiner Tafel
der Kayſer in hoher Er.
der nennt ſich Maximilian,
Iſt gar ein braſer wackrer Mann,
ſeines gleichen giebts auf der Welt nicht mehr.

die Pfaffen liebt er nicht ſehr,
Zu ſchmauſzen mit Ihn ihm ſchwer,
Wäre Spargelkraut und Bluhmen Kl.,
Er fräß es nicht bey meiner Seel.
Er bethet morgens immer fein:
Herr Bachus wolleſt gnädig ſeyn!
Sollt ich mit Pfaffen trinken,
du wollſt mir junge Kräfte verleyhn!
Herr gott! ſie ſaufen dein lieben Wein,
Wie helles dünnes Waßer hinein.
laß mich vor Ihnen nicht ſinken
Und ihr geſpötte ſeyn!

Er iſt Euch ein ſchneckiſcher Mann,
da ſaß er beym Biſchof — — — —

"Sonett."

"Nicht von Müllers Hand geſchrieben und kaum von ihm verfaßt."

Wo ſind die Worte nun, ſo muß ich fragen,
Wo die Verſprechen, die ich allſeits hörte,
Das mit der Hoffnung ſich mein Herz bethörte,
Der Freundin Mund weiß Wahrheit nur zu ſagen?
Dem Wort vertrauend bin ich hart geſchlagen,
Das nur in mir die Eitelkeit vermehrte,
Die Antwort für die Briefe mein begehrte,
Die ich geſchrieben in einſamen Tagen.
Verfehlte Hoffnung, ſchwarze Brut der Eier
Des Baſilisken, leider mir gebohren.
Statt edler Früchte — — — —[1] mit Strohe.
Hilf nun! die Riſenflügel ſpreizt der Geier,
Er facht im Herzen der Vergeltung Lohe.
Und noch bitt ich um Antwort taube Ohren.

---

[1] Unleſerlich.

°Fragment zu „Kreuznach".°

Vgl. I, 347, Z. 6 v. u.

daß mann ihrentwegen dulte des ſchweren Dranges der liebe — nur immr in mir ſelbſt vollkommner zu werden — um dir würdiger zu werden — welch eine Wonne — würde mann ſagen können: der hat ſeine Vatterſtadt geliebt, wie wenige liebten, ſeine Mutter geliebt wie wenige — ach ein edler rhum — und das alles ſah ich dann ſchon ſo, als wärs würklich vor meinen augen — ich nehme mirs vor auszuführen — — ach! aber des ſchwachen jünglings! vergebens, vergebens! ich habe zu viel des Sirenen geſangs gekoſtet, geleert zu viel des ſüßen Gifts, daß die Sinne bezaubert und die Seele ſchwächt — die Ehrbegirde faßt mich unter die arme — ich kann nicht entſagen mehr gewißen Kleinigkeiten — verlohren hat mein Herz ſeiner reinigkeit — und wälze ich mich leichtſinniger fort und laß mich hinreißen von jugendlicher thorheit — Stille grotte zärtlicher liebe, thue (?) dich nun in deine reizende geſä[illegible] wo ſeyd ihr, ihr Bilder der helden — ihr, die ihr gelebt des Vatterlands, ihr [illegible]linge der Natur — hör von ferne den Klang einer Flöthe —

heiliger geſande — bode vom himel herunter, laß mich zurückbringen im geſange einer deiner ſchönſten thaten — laß mich dir im geſange zurückbringen — noch ſtrömt ein lied durch die Mitternacht hin —

°Didaktiſches.°

Eſops Fabel.

Eſop ging einmal am Meer Strandt ſpaziren — ihm begegnet ein reicher Kaufmann von Syracus, einer, der offne Tafeln hielt und, °um° dabey ſich ruhm zu erwerben, gerne Sah, wenn gelehrte und Künſtler an ſeinem Tiſche ſaßen, bey dem gerne die Leute neckten — da er erzählte, ihm habe der autor Critubulus eines ſeiner lezten Werke gewidmet — die arth, mit der er davon ſprach, ſchien, als wär er deßwegen beleidigt — und würde dem Critobulus wenig Dank deßwegen wißen; er wolle ihm gerne ſeinen Tiſch vergönnen, nur müße er ihn verſchonen.

Eſop fing folgendermaßen an — Ein Waydman wohnt neben einer bäuerin[1] im Dorf — Sie waren gute nachbarn und Freunde und trauten einander viel — einsmals dem Weydman es einfiel, ſeiner Nachbarin was zu ſchenken[2], er beſann ſich hin, beſann ſich her auf was recht ſtolz und neues — Er ging hinaus in den Wald, fing ein Igel, er zieht ihrs Fell ab und ſtopfts aus mit Kräuter, bereithets zu — und fütters mit rothem Scharlach und macht eine Kappe daraus — er hat ſo viel Freud darüber und ſchickts ſeiner Frau nachbarin, denkt da Wunders viel ehr einzulegen — des Morgens als die Nachbarin die Kappe find — ſagt ſie: daß hat gewiß der jäger gethan, der böſe lauer[1], der ſich über mich vexiren wollt — was ſoll mir die Igelkappe — will ich ſie aufſetzen, will ich ſie abziehn, und ich mich in die Finger hinein ſtechen — iſt das der Dank? ich will ihn darob verklagen — Sie gingen alſo mit einander, einen richter zu ſuchen — kamen zu einem Gärtner, der ſtand an einem jungen Bäumchen, das eben hervor geſchoßen war und freute ſich darüber: ich kann die leuthe nicht leyden, die mehr haben wollen als ſeyn kann — da ſagte der Bauer: den mag ich nicht fragen, der iſt auch ein holzmann wie du und einer deines gleichen. der wird dir recht geben — gingen weiter — kamen zu einem Schäfer — der ließ Schaafe ſcheeren und band die wolle. Da ſtand ſein Sohn daneben, ſprach: Vatter, ſollt Seide ſeyn — der Vatter ſchlägt ihn und ſpricht: tagdieb, fauler — woll iſt woll, mann muß begehren, wies das Schaaf tragen kann — da wollt der Bauer nun auch nicht fragen — ſagt: das iſt auch ſo einer, der hunde von nöthen hat in ſeinem Geſchäft wie du — er wird dir nicht abſtehen — gehen alſo zur Schäfrin in der hütte, ſprang mit ihnen des Schäfers hund hinein, lief zur Frau mit naßen pfotten und ſprang an ihr auf, der bauer wollt höflich ſeyn, und jagt den hund weg, der ſeine Frau beſudelt, grif den hund am hals und wollt ihn peitſchen: wart ich will ihn ſchlagen! nicht doch, mein Freund — haltet ein — laßts nur, ſagt die Schäferin — iſt doch gut gemeynt. jezt wollt der bauer auch nicht fragen — ſagt — Weiber könen kein gut Urtheil fällen — wir wollen zu jupiters bildniß gehn und den fragen, der kann es am beſten ſagen — hätteſtu mir nur eine Füllen verehrt, die Sollte mir lieber geweßen ſein als die Kappe —

---

[1] Darunter ſteht ausgeſtrichen: einem bauersmann [2] in marg.: der jäger tief in Schneegruben hinein gefallen — hab dank, Freund, will dir gewiß auch was wieder thun, das beſte, was ich kan und vermag — nun dacht der Baur großs, was komen ſollt — bedenkt nicht des jägers armuth.

*Jäger: * es iſt ja nur eine Kappe — *Bauer: * hat alle unbequemlichkeit — *Jäger: * Richt eine! *Bauer: * wenn mans abnimt und aufſezt — und ſteht nicht hüpſch —

der jäger ſprach: hab früh und ſpath dahinter geſeßen, eine Ziege hat mich der Scharlach koſtet, der drin iſt —

der Baur ſagt — hätteſtu mir nur ein Füllen geben — wär zufrieden. Könt ich ſie nur aufſezen. Alſo ſprachen ſie und kamen nun jupiters Bild Säule näher.

da Kniete ein König auf der obern Staffel, der eine Crone nieder legte auf des gottes altar — unten kniete ein armer taglöhner, der hatte in einem irdnen Schälchen ein tröpſchen wein und die früchte, die er ſelbſt aß — das goß er auf jupiters altar — und ſtellte die Früchte nieder. da ſtand der Bauer hinten und ſprach zu ſich ſelbſt: Hup, das iſt auch ein recht geſchenk für einen gott — hätte er mich und die meinen aus ſo viel gefahr gerettet — ich wollt ihm wohl eher einen ſchwarzen Stier verehrt haben — und jupiter dreht ſich um und ſpricht — nicht geſchenke ſind mir werth, nur das Herz, wie es giebt.

da wollt der Bauer auch nicht fragen und ſagt: Hum! — hätt ich das gewußt, hätt ich euch im Schnee lieber liegen laßen. ſtand auf und ging wieder heim in ſeine hütte.

---

[1] Laur = ein heimtückiſcher Menſch.

Socrates.

wenn das Herz gerührt wird, müßen tugend
und wahrheit auf es würken —

Caſſias, einer der ſchönſten Atenienſiſchen Jünglinge — war ungemein reich. mann hatte großes ſich von dem jünglinge zu verſprechen, wenn er nicht in gar zu ausgelaßner geſellſchaft ſich immer befunden hätte — diß riß ihn noch ſo mit dahin — er ſchien ſo ausgelaßen liederlich und leichtſinnig — er hatte vermögen und konte ſich nicht entſagen — Socrates, der was beſonders in ſeinem Thun und Weßen gefunden, gab ſich ſehr viel Mühe, Ihn zu einem geſezteren und ernſteren Umgange zu gewöhnen — er ſprach vieles mit ihm und nahm jede gelegenheit wahr, wo er ihm was ans Herz ſprechen konte. allein er betheuerte immer, er habe nur die reine luſt — er ſey ganz unbefleckt und wiße, in der übelſten Geſellſchaft ſich rein zu erhalten — und wahre reinigkeit beſtehe nur darin — auch wo's ſchmuzig hergienge — er kam mit dem alten Gleichniß, er glaube, ein wahrer tapferer Mann müße gefahr und Kampf nicht meiden und wie ein Mechling (?) ſich zurückziehen, da wo er zu arbeithen vorfänd — Socrates ſchüttelt den Kopf — ſieh doch, du ſprichſt wie ein Soldat. Doch muß ich mich hüten, ich hab es mit einem zu thun, der von jugend auf unter Waffen auferzogen worden — du warſt noch ſehr klein, Callias — als du ſchon in deines Vatters Hofe geſpielt und mit den Kindern deines Nachbarn Battalien gewechſelt — nun hab ich doch nie gehört, daß Callias den Sittenrichter an der tafel geſpielt — oder die Mädcher von den lybidiniſchen vorgeſungen haben — bleib alſo heut bey mir — Callias ſagte: nein, das kann nicht ſeyn — warum nicht? ſpricht ſocrates — Callias: ich habe mein Wort gegeben. bräch ichs, ſie würden mich ſchelten — Socrates: wie, wenn nun heunt Naht einer deiner beſten Freunde drüber trauerte — *Call.:* Socrates iſt zu alt und Callias zu jung, als daß er ſo mich lieben könte — *Socr.:* warum nicht? mein Sohn — Callias ſaß auf ſein Pferd — um dieſen abend noch auf ein luſthaus zu einem ſeiner Freunde zu reithen — wohin er eingeladen war — Socrates ſprach: es ſchickt ſich nicht, daß ich antheil an den gaſtmählern der üppigkeit und Schwelgerey nehme, dennoch will ich dich für die Thore von athen hinaus begleiten, wenn du nicht zu ſchnell reithen willt — Callias ſtieg wieder ab und führt ſein Pferd am Zaum — unterwegs ſah Sokrates, das ſeines Freundes Pferd blind war — Sie ſprachen immer noch von der gefahr, und wie leicht es ſich dennoch troz aller ſicherheit auf ſich ſelbſt ſich verliehren möchte — als Callias Pferd über etliche Steine ſtolperte — warum du dir nicht ein ſehendes Pferd anſchaffſt, da du dennoch reithen willt — es iſt wahr, lächlend Callias. aber diß hab ich nicht ſo lange, ich kaufts von einem Syracuſaner, und nicht ein jahr ritt ichs, als an beyden augen ſo blind ward. es iſt ſo treu und mir ergeben, daß nicht zu ſagen. nun dauert mich das arme ding, daß ichs ſo verkaufen und dadurch zu härterer Sclaverey vertauſche*n* und ſein Unglück unverſchuldet mit härtigkeit belohnen ſoll, da es mich liebt — ich reithe es ſogar noch aus barmherzigkeit, denn da es von jugend auf dazu gewöhnt, ſo zu ſagen ſeine Geſchicklichkeit darin ſucht, würd es ſich kränken, in den jahren ſeiner blüthe ſo im Stall verſchmäht und unbrauchbar zu ſtehn — wir ſchlendern ſo mit einander auf offner Landſtraße, und wo es wohl gebant iſt — gehts den beſten pferden in der Welt nicht aus dem Wege — So führ es doch herüber, wos nicht ſo ſteinicht iſt, rief Socrates. ſieh, nun ſtolperts ſchon wieder — warlich, wir wollen weniger mit einander plaudern und jezt mehr acht geben — ich wollte nicht gerne, daß dein Pferd fiele und du und die Leuthe in der Stadt nachher ſagen könteſt: Socrates wäſchte ſo arg, daß mein Pferd das Bein drüber brach. ſorge nicht, rief Callias, es hat ſich ſchon ſolch eine fertigkeit im ſtolpern erworben, daß es nun außer aller gefahr iſt, und ich reithe ſo ſicher, daß ich ſchon ſchlafend auf ihm in athen eingeritten bin. — Wie du doch ſo voller lieber jugend noch biſt, mein Sohn — ich glaube dir iſt es auch was ſehr leichtes jezt noch, einen Schelmen für ehrlich zu halten und ſieh, darin wiegt Socrates mit ſeinem grauen Haupt nicht um eine Bohne ſchwerer als du — hätt ihn jupiter nicht frühe geprüft, was für ein Kind wär ich jezo, da ichs truz allen denen lehrreichen erfahrungen immer noch bin — ſo ſprechen ſie, als Sie über die Brücke zogen. Das Pferd ſtolperte mehr als gewöhnlich — Socrates ſah den Callias an. Callias: das iſt pur wild Feuer. *Socrates:* du kanſt einen weit treiben mit deinen gründen. ich habe bißher nichts arges verſehen, geglaubt, daß ich bey einem guten jungen wär. nun merk ich, daß du ein Sophiſt biſt — laß uns lieber als Menſchen mit einander ſchwazen ohne Ehrgeiz und rechthaberey. was liegt dran? ſieh, du thuſt ſehr wohl, daß du dein Pferd nicht verſtößeſt — aber, daß du dich ihm anvertrauſt — das rath ich dir nicht. ſage mir, mein Freund, wenn du aus noth oder zufall einen Sprung machen müßteſt, wobey lebensgefahr geweßen, und du kämeſt glücklich durch, würdeſtu ihn deßwegen immer wiederholen — *Call.:* wie komſtu zu dieſer Frage, Socrates? für ſo unſinnig würdeſtu mich nicht halten, auch paßt das gar nicht hierher. denn hätte mein Pferd unter mir einmal das bein gebrochen, ſo könteſtu das ſagen und eher nicht. *Socr.:* meynſtu, Callias! ſieh, das iſt mein Fehler, der mir von meiner Mutter anhängt — vorſichtigkeit. villeicht komts vom alter her. dein edler, wohlgebildeter Cörper — der nicht allein dein, der der Geſellſchaft um dich und dem Staate zugehöret, ſieh, du würdeſt einem alten Mann und dem Künſtler Polidor, der ſo ſehr an dir hängt, unſäglichen Schmerz verurſachen, wenn ich dich verkrüppelt ſehe. die Schönheit verbreitet leben und Seeligkeit um ſich her — der hat den wahren Stein der weißen, von *dem* die Indianer ſo viel ſprechen, gefunden, dem jupiter Schönheit verleyt. mehr begeiſterung, mehr gewalt als redners zunge, mehr harmonie als in einem Seiteninſtrument — liegt in der Schönheit — Sie iſt das feinſte vergnügen, woran ganz allein die Seele antheil nimt — alle Kaſten der geizigen ſchlieſſen ſich ihm auf — die reichen überhäufen ihn und die hohen mit Ehre — — und warlich, einer dem von jupiter Schönheit anvertraut iſt, trägt ein groß Kleinod — er hat Pflichten auf ſich, es als ein heiligthum zu tragen und es in acht zu nehmen, daß es nicht beſudelt werde. mir fielen eben die Bleicherinnen ein — ſieh, wenn trübe wolke den Himel ſchwärzt, ſo nehmen ſie ihre maaßregel darnach, als ob es regne — ſie raffen zuſamen, bringen in Sicherheit und oft regnets nicht — mann kann ihnen das bißchen klugheit zu gut halten, weil ſie ein Weib war — im grund war doch nichts verlohren, als ein wenig Mühe — und ich muß es ſagen, ſie brachten oft ihre Weſche gut nach Hauß und waren vergnügt, wenn andre nachbarinnen vergeblich betteten und fluchten — indem

Socrates das lezte Wort ausſprach — that Callias Pferd einen Feltritt über einen Stein, ſtolpert und brach ein Bein — Callias ſah Socrates an der ſtreckte die Hände in die Höhe, rief: hab Dank, Jupiter — hätt ich einen milchweißen, den ſchönſten Stier, ich wollte ihn dir davor opfern, wenigſtens hat der ſchöne Callias jezt — eine gefahr weniger, wenn er zu den verderblichen, Leib und Seele verheerlichen Feſten zieht — wenigſtens iſt ſein ſchöner Cörper nicht mehr der verkrüppelung auf ſeinem blinden Perde unterworfen, ob ers gleich nicht weniger in der verzehrenden, anſteckenden ſchönheits freßenden gift der Wolluſt iſt — die ſeine erhabenheit biß zum thire herunterwürdigt, und alles das, was von einem gott in ihn gelegt iſt, von ihm wegfrißt und den götter Funken von prometeus Fackel wegſaugt — dieſe feurige anrede, mit zehren in Socrates auge, verſtand Callias — er kehrte mit Socrates um, ſie zogen langſam das hinkende Pferd nach — und Callias ward nach dieſen zufall einer der enthaltſamſten und ſtärkſten Menſchen — und Socrates beſtändiger begleiter. er ließ das Pferd heilen und auf ſein Gut in einen verzäunten park graßen zu Socrates andenken, und bey ihm und allen ſeinen Freunden hieß es immer das ſocratiſche Pferd.

Socrates ſprach einſts: diß Pferd hat mehr gekont als meine Zunge und das bißchen logic, das ich weiß, es hat Callias zum weißſten und beſten mann von athen gemacht.

Fragmente komiſcher Briefe.

Hochgeehrter Herr!

Da ich ein gar großer liebhaber von einigkeit und ruhe bin — Sintemalen Eure Hochedlen die Freyheit nehme zu berichten, wie daß vor etlichen tägen ein Fremder durch unſer Dorf ritt, der weilen es ſehr Kotich, von ungefehr in einer Pfüze ſich überſtürzte und gottlob! glücklich herabfiel — ich, der ich durch mein Schulfenſter dieſen Sturz mit angeſehen, ſprang gleich hervor und half ihm wieder aufs Pferd — der Schweinhirt, der eben am Ausblaſen begriffen war, fand dieſe volle Papier, welche eure Hochedlen ſo überſende, und trug ſie in die Schenke, wo der gerichts Schreiber ſaß. mann ließ mich holen, und wir laſen laut, was drinnen ſtand — erſtlich hielt jedermann, der zugegen war, dieſe für eine Satire auf unſren Feiſten amts Schultheiß, um ſo viel mehr da er erſt vor einigen wochen, wie in dem Stück geſchrieben ſteht, einen Weyer ausſtichen ließ — hergegen den jungen Poeten aber für euren hochadligen bruder im Stift — der jüngſt in ſeinem hierſeyn des herrn gericht ſchreibers Tochter das nehmliche Lied vorlaß.

---

es könte der böſe Feind mittel gefunden haben, in geſtalt eines reuters durch unſer Dörflein zu reuten, in deßen diſe Schrift zu verliehren, um die ruhe unſres Dörfleins zu ſtöhren — Sie müßen nicht lachen, weil ſie keine Teufel glauben.

Was von Perſien hier und da geſagt wird, kann ich nicht wohl verſtehn — denn eigentlich zu ſagen, wäre der Verfaßer ein Heyde — mann macht wohl, denn ich habe nie in meinem Leben mehr von der geographie wißen wollen, als wie weit das liebe

Chriſtenthum reicht um — und ich habe in meiner jugend, da mich gott zum Schulſtand berufen, eigentlich — und weils denn meine thue iſt, über jede Sache tief zu denken — ſo macht ich mir ohnmaßgeblich — ich habe eure Hochadliche eine Pfeifenrohr geſchnitten und ausgebraunt, das der türkiſche Sultan nicht ſchöner haben mag. —

Meine Herrn oder mein Herr, denn es kann mich doch nur einer auf einmal leßen, oder Meine Damen,

den ich hoffe, das mich auch Frauenzimer leßen werden. Ich habe luſt, ein geſchichtgen Ihnen zu erzählen — aber nur das eintzige Ding, der Anfang dazu fehlet mir — wie ſoll ich es machen? rathen Sie mir! bei Ihren ſchönen groſſen braunen augen — bey Ihren ſchmachtenden blauen augen, bei Ihren ſchwartzen, von liebe glühenden augen Madam! oder bey Ihrem platten arm Hütgen, mein Herr, bey Ihrer Simetriſchen Frißur, oder wenn Sie ihr eigen Haar nicht tragen, bey ihrer perücke, ſchwör ich Ihnen, wenn Sie mir aus meiner Noth helfen, dieſen Dienſt niemals zu vergeßen.

überdem habe ich nicht das Hertz, Ihnen bey meinem Stiefel zu ſchwören, das ich laune, recht viel laune beſitze — ob ich gleich doch, unter uns, mich allemal vor Vergnügen auf meinem abſatz herum drehen möchte, wenn ich höre, daß meine Freunde das von mir ſagen.

— ſchreiben muß ich, aber wie ſoll ich nur anfangen — Nun, ſo kommen Sie mit mir! ich will Ihnen das Gemäld zeigen, das ich für unſren Freund, für meinen ehrlichen Vatter habe mahlen müßen — — Sehen Sie her, es ſcheint, als wenn er ſeinen Carakter in dieſem Stück auszudrücken geſucht habe, wie gantz iſt dieſe Ide ſeiner Empfindung angemeßen — dieſer ſterbende Heilige in den armen ſeiner Freunden und Jüngren liegend, die um ihn trauren und weinen — Sehen Sie, und wie ſein brechendes auge im ſterben noch zu ſagen ſcheint: ich liebe euch alle!

°Idyllen.°

°Fragment einer antiken Idylle.°

Du ſitzeſt am Hügel, es blühet umher. du weileſt in der wiße, unter der Linde erwartet dich der reihn! und du verſchönerſt Ihn! und meine Seufzer verfolgen dich — entgegen wehn dir die Seufzer der jünglinge, dann ſchleich ich alleine, der zärtlichſte von allen! hinter den Stämen mich weg, dan ſeufz ich und weine, und es fließen meine tränen in den rinnenden Felsquell! Du Grotte, wo ſie ſitzt, blühe zärtlicher! ihr Vögel! die ihr neben ihr auf Zweigen Euch [ſetzt], wieget und pfeifet ihr vor! daß er hin ſprudle melodiſcher in ſanfterem Murmel der rauſchende gießbach und rollt er über Kießel! daß er ſüßer rauſche, der ſchlummrende Heyn! daß es höre die gantze harmoniſche luft!

Sah ich dein lämgen zuerſt am hügel dir nach laufen! ſchlug mir mein Hertz ach! gerne lauft ich ihr nach, dacht ich des Lämgens; ſolte ſie mich lieben, ſolte ſie mich leyden!

o wenn Sie aufhörte mich zu lieben, wenns nicht mehr um mich wäre, ihr Lächlen, nicht mehr für mich der bange ſeufzer! ach ihr götter, was wär ich dann! laß Sie fallen, dieſe Schreckliche Bilder, laß Sie fallen — fliht mich! o erbarmet euch meiner!

nein, Sie iſt lauter und unſchult, unſchultig wie das reh in Bluhmen, freundlich wie ein Lachtäubgen — o ſie liebet, Sie liebet mich — ach, daß ich mich aufſchwingen Könte zu ihr hin! daß meine Sele um ſie herflöge, daß ich mich über ihre Schulter hinbückte und mit meinem haubt an ihre bruſt legte!

aber Sie wird bald ſinken wie die Bluhme im Herbſt. Sie wird fallen und der quell ſprudelt durch ihr lockigt Haar. Sihe, dich zu ſuchen, durchſtrich Sie den Heyn.

"Fragment einer antiken Idylle."

Lied des Schäfer Amyntas.

Dreh ich mein angeſicht nach der Gegend hin, wo ſie wohnt, wohin die ganze Natur ſich kehrt — ach, die mein Herz verlangt, ſehnlich verlangt in den heißen Stunden der Liebe, wenn meine Heerden ſchlumren im Mittags Schatten und ich allein am Fels ſize beſchattet von ober mir abnickendes Geſträuch von Birken und Wieden, wenn michs bang treibt herauf auf die höchſte Spize der Berge, einzuathmen von dort her die ſüße Luft, bey ihr zu ſeyn mit den Augen — zu ſehn, zu fühlen die Nachbahrlichen Fluhren, den Himel, der über ihr ſich wölbt, die grenze meiner liebe zu faßen mit allen ſinnen — aufzumeßen.

Dorten, ja dort — iſts hier oder da? ach, von welchem Punkt? wo! ach wer zeigt mir in der ferne ihren Pfad — den Ort ihrer ruhe, ihres heimlichen aufenthalts? ihre Stime! ihre Stime, wo tönt ſie? an welchen Widerhall, daß ich nicht hören kan die ſüße ihrer Zunge — wer ruft mir den Wiederhall zurück — wo bringt mir der Widerhall ihre Stimme? hoch ſteh ich, daß mich die Sonne von unten beſcheint — und ein goldner Flohr liegt über der Ausſicht. — Des lebens Freuden fahren ſchneller dahin als die fittige der Schwalbe, wo find ich, wo ſeh ich — wo iſt ſie den? ſeh ich den Himel trüben, ſinken die Sonne berg hinunter, wie die dunkle Wolken in Fluß laufen, hör ich ſaußen eben am Felß das wankende Graas — des Lebens Freuden gehen alle dahin — auch keine, keine hält beſtand! — o du tag, der uns getrent, es weinen um dich zwey zärtliche Herzen, zwey liebes kranke Herzen weinen um dich — der Mutter und des Vatters troſt!

Da du mein warſt, war ich der Schäfer neyd — nun da du fort biſt, bin ich ihr Spott — auch will mich niemand dulten in geſellſchaft, denn ich bin zu nichts Nuz, als dich zu lieben. ich träume von dir und rede von dir. Herz — drey Jahre diente ich bey deinem Vatter um dich — das vierte iſt bald zu end und du wirſt mein ſeyn als dann! freu dich Herz, der traurichkeit wegen! villeicht daß es ein ſanfter Wind hinüberträgt in ihre Seele — villeicht daß ſie träumt und höret meinen

Geſang, daß ſie dann ſehe, ich trage nur ſie in Herzen und Sinn! Stille, ihr Buchen! laßt ſänfter fallen eure Aeſte! ich will ein lied ſingen an meine herzens Vertraute, ich will dichten, was ich vermag, der ich die liebe-brachte, die ihr die ſüße Unſchult verlihen — das lächlen des Himels — wenn ſie in der laube Stand — und ich am abend meine Rinder zur tränke trieb und im Bach ſich der Mond geſpiegelt — und ſie verborgen am Weidenbuſch ſaß — da war noch des lebens volle Freude!

o wie ſchwer iſt getrente Liebe, wie ſchwer ſcheiden von ſeines Herzens vertraute. berge zu tragen und Flüße zu hemen iſt ſchwer — ach die Leyden der liebe ſind bitter, häufig wie Flocken im Jenner!

Schwimet her am See, ihr Schwene! an den Ufern des Flußes Erebus — wo der Siz der Vätter iſt —

Wie die junge Birke zittert, getroffen vom Hauche des frühlings, ſteigt und fällt ein liebendes Herz — wieget euch ſanft in ſchattichten äſten, liebliche Winde — rauſche ſachte, lautre quelle! liebe beweget mein Herz.

Kraniche ſchwingen ſich hoch in die Wolken und fahren dahin. könt ich mich auch durch regen und Sonnenſchein ſchwingen zu dir — wie der Wandrer im Sonnenſchein erwacht, erwacht meine liebe zu dir —[1]

°Fragment einer antiken Idylle.°

Idylle.

Noch ſangen die Vögel unter Zweygen der ſinkenden Sonne ein abſchiedslied, als der verliebte Knabe Miron den Hügel heranſtieg — ferne in der fremde liebte er ein zärtliches Mädgen und Kumervoll, daß Er ihren Umgang vermißen muſte, floh er alle Spiele der hirten, nur dann, wenn er allein ſeyn konte, an Sie zu denken und ſein Herz auszulaßen, war Ihm wohl — ſo Kam er nun ſeufzend: verweile Sonne — biß ich Ihn beſtiegen, den höchſten gipfel — hinſehe auf die gegend, wo mein Mädgen ruht. dann vergülte noch einmal die Spitze der Berge dort und falle glücklich nieder —

Ging ſo der Knabe. die Vögel ſangen der ſinkenden Sonne ein abſchiedslied, aber er hörts nicht, denkt immer des Mädgen.

Nacht, ſüße, ſüße nacht! dann ließeſtu dich auf uns nieder, liebe girrend wie eine brüthende taube auf ihr neſt.

Still mit hingewandem geſicht und ſchmelzenden augen und unendlich voll Sehnſucht Klopfendem Herzen ſaß er nun und ſah hin — ach goldne, goldne tage — werdet ihr ewig mich flihen — werdet ihr ewig mich flihen, ſelige ſüße Stunden des wiederſehns? o du Zeit, du ſüße Zeit, da ich Sie genoß, da Sie mein war — hingedrückt an ihrem bußen, Komſtu mir wieder zurück! o du wind, ſanfter flatternder abend wind, geh, ſchickt dich mein Mädgen zu mir herüber! ach du ſchöner, goldner abendſtern, ſchickt dich mein Mädgen herauf, daß ich heimtreibe meine Heerde und ihrer gedenke! noch ſeufzte der Knabe, als ſich der buſch bewegte, der freundliche alte Hirt tylirus[1]) hervor tratt — freundlich ſah er dem Knaben ins geſicht, dan ſezt er ſich neben Ihn hin, legte ſeine Hand auf ſein Knie und ſprach alſo:

---

[1] Vgl. den Schluß der „Idylle". S. 469.

Tylirus. Sag mir, warum, ſchöner Knabe, gehſtu immer ſo allein — fliheſt geſellſchaft und Jugendſpiele — oft wenn in muntren tänzen die jugend ſich ergözte, traf ich dich allein am Waßerfall oder auf einem Stein nachdenkend ſizend — oft ließeſtu heerde irren und ſaßeſt bey einer quelle — auch oft betend — was iſts — geſtehe mirs bey dießen greißen locken — deine mutter war meine Schweſter, du darfſt offen herzig gegen mich ſeyn. o du liebſt — du liebſt — warum eröthſtu, mein Sohn? hab ichs errathen?

mit glühendem geſicht und nieder blickend ſprach der Knabe, ihr habts errathen. ich liebe das ſchönſte Mädgen himels und der Erden — und Sie liebet mich nicht minder —

tilirus. aber ſprich, iſt Sie auch hier zugegen oder abweßend?

Miron. ach Sie iſt abweßend von hier. jüngſt als ich auf der Schaafſchur bey meines Vatters Freunden war, ſah ich Sie. mir wars immer wohl um Sie zu ſeyn; aber ach, da ich Sie verlaßen mußte, fühlt ich erſt, daß ich Sie liebte — herz und Seele und gebein durchdrang mirs, als ich Sie verließ. ich glaubte, die Fluhren weinten mit mir. o verzeyhet mir und jezt, da ich daran gedenke, möchte mir die Seele aus dem herzen fahren vor brünſtiger liebe — o verzeyhet mir!

Tylirus. dir verzeyhen, mein Sohn — dir verzeyhen, laß meine Hand loß, richte dich auf, glaub mirs. die liebe iſt ein Schaz. da wohnt viel Tugend, wo viel leyden der liebe ruht — Ich habe Keine Kinder — aber hätt ich ein Mädgen, wärs ein ſchwermend, ſüßes, liebendes Mädgen — ſeiner Schmerzen vertrauther wollt ich ſeyn, wollte ihr Haubt an meinen bußen lehnen; die Stunde, wenn die gewalt der liebe zu ſtark wär, wollte Sie ſelbſten tröſten — o ich weiß auch wie Schwer liebens leyden ſind! Ich habs auch erfahren in meiner jugend, damals als meine ſchmachtende blicke noch an pheon hingen, der ſchönſten aller Mädger — es giebt wohl noch ſchöne Mädger heut zu tag, aber keine mehr ſo ſchön wie Sie, wenn Sie, wies damals brauch war, ihre falbe locken aufband, So daß Sie auf beyde Schultren herabſchlugen. Sonnigt war ihr antliz! ach lange ruht Sie ſchon beym murmlenden geräuſch des bachs. wehe! und ich kann ihrer nicht vergeßen. zwar graußam war Sie zuerſt, ich Konte ihr herz lange nicht bewegen, troſtloß ging ich zu ihr und ungetröſtet von dannen — was ihr nur gefallen Konte, that ich. o du lieblicher Stern, ſprach ich oft, o was ſoll ich thun, waß dir gefiele — Sprich doch, ſprich, wärs auch, müßt ich verlaßen meine Ziegen und auf jenem nackten Felßen, der aus der Fluth ſich hebt, drey tage lang faſtend ſizen — lächlend ging Sie — aber ich ließ mir das ein Zeigen ſeyn — liß meine Ziegen dort, ſchwam hinüber, brachte in Schwühler Hize drey tage zu, am virten kam ich wieder frohlockend — warum, ſprach Sie lächlend, thuſtu ſo was? mir Kann das nicht gefallen — dort auf jenem gipfel des tannen baums hängen äpfel. Ich wolt, ich hätt Sie — mit ſchmelzenden augen lief ich hin, Sie zu hohlen. zwar war die Fichte hoch und ſchwang — aber doch ſcheut ichs nicht, kletterte hinauf — wie ich nun oben ſtand auf einem ſchwachen äſtgen und zu mir den gipfel herabbog — zerriß er und ich fiel durch die reiſer herab auf den Felß und brach meine beine — du Kanſts wohl denken, grauſam voll Schmertzen lag ich da. aber du guter amor, ach! ich Konte nicht ſeufzen, Konte nichts fühlen als Freude. vor mir das Mädgen ſtand — als Sie ſich nun ſchluchſend neben mir nieder ließ — meine hand ergriff: guter tylirus! beſter jüngling! biſtu gefallen? haſtu dir weh gethan — ich zeigte auf mein bein hin und lächelte — dan Küßt ich ihre Hand — Keine Schmertzen für mich, da mich pheon betauert — Keine, Keine! o du glückliche Stunde! ſeitdem liebte Sie mich unzertrennlich, biß Sie uns der Todt raubte.

---

[1]) Vermiſcht aus Tityrus und Tyliphus.

Miron. o da wardeſtu glücklich — ach wann werd ichs auch ſeyn? wann, wann mich in ihre arme werfen und Sie an mein Hertz drücken! ach, es iſt noch lange, biß ich wieder zu ihr Komme.

Tylirus. verzweifle nicht! flüchtig iſt die Zeit, lang und ſauer die Stunden, wenn wir was ſehnlich verlangen. aber hernach auch deſto vergnügender — Kome, ich will deine ſchwärmende Seele mit meiner flöthe einwiegen, indeßen magſtu da zu ſingen und ſo deinem Hertzen luſt machen. Kome! Kannſtu doch das alte liedgen! wiltu?

Miron. ja wohl, wenn du anfangen wilt —

Tylirus. Wieget Euch ſanft in ſchattigten äſten, liebliche Winde — rauſchet ſachte, lautere Quellen! liebe beweget mein Hertz!

Miron. o wie ſchwer, getrente lieben, wie ſchwerr ſcheiden von ſeines hertzens vertrauthe — berge zu tragen und Flüße zu hemen iſt ſchwer, aber die leyden der liebe zerreißen das Hertz, ſind häufig wie die flocken im Jenner — Könt ich dir nur ins angeſicht ſehn, nur ſehn deine Unſchult und Sehnſucht — wie die buche ſanft ſteigt und fällt, geſchlagen von zevirs flügel, ſteigt und fällt mein liebendes hertz!

Tylirus. Wieget Euch ſanft in ſchattigten äſten, liebliche winde, rauſchet ſachte, lautere quellen! liebe beweget mein hertz!

Miron. Kraniche ſchwingen ſich hoch in die Wolken und fahren hin. Könt ich mich auch durch regen und Sonnen Schein ſchwingen zu dir — wie das Däubchen über der lentz-Fluhr girrt —[1]

"Fragment einer antiken Idylle."

Micon — theron, eine Idille.

Micon. Was ſpielſtu auf deiner Flöthe, Theron, du braunlockigter Knabe — die aufgejochte rinder und pferde ließ ich bey der tränke — und laufe durchs gebüſch deinem Flöthen thon nach — ſüß wie das Geſchäume des Bergquells, das Geſäußel der Mayenluft iſt es. Sage mir es, von wemm haſtu Ihn gelernt? Iſt es ein lied der Hirtenfreundin Genoveſa[2] zu ehren?

---

[1] Vgl. den Schluß des Liedes des Schäfers Amyntas S. 467.

[2] Heilige von Paris; nicht zu verwechſeln mit der von Müller ſonſt beſungenen Pfalzgräfin von Brabant.

Theron. ach Micon, mein Bruder! der alte Gilo, der ehrliche greiß, lernte mich es — geſtren beym untergehen der Sonne ſtand er da bey mir an dieſen Felß gelehnt. Du hätteſt Ihm, wenn du Ihn ſo geſehen hätteſt, wie Ihm das abend roth in das angeſicht ſchlug, für einen Engel angeſehen — bald ſah er auf mich, bald auf die untergehende Sonne. ich ſpielte mein Lied auf der Flöthe — und da ſtröhmte auf einmal ſeine Seele hin; erweicht ſang er das Lied, das du mich Ihm nachſpielen hörteſt und dich durch die Gebüſche zu mir herlockte — doch wiltu, ich ſinge dir es gerne noch einmal —

Stille dich, meine Seele, ſey ruhig — wie der Hügel, der nun den lichten glanz der Sonne empfängt. Siehe, wie die Sonne, die nun halb am Hügel herabhängt, ihrem Ziel nahe — ſtehe ich auch auf der Neyge — jenſeits ſind meine tage und dißeits mir die ewigkeit — o ihr ſanfte Hügel und Heyden, die ihr mich bißher ernehrt und du ſchattigter Wald, der ſo oft mich — Euch dank ich alle Freude, die ich bey euch genoßen — habet dank — mir weißagts mein Herz, bald, bald werde Ich euch verlaßen — bald nicht mehr bey Euch wohnen — nicht mehr plümger plücken in eurem Schatten —

Meine locken ſind gebleicht und einſam nun meine emplößte Scheitel! achtzig jahre vorüber — — Sechzig, als ich, als ich in jenem Stillen wald das erſte mal geliebt, zum glücklichſten Gatten und Vatter wurde. und dann welche Freude, als mit meinem wachſenden alter meine kinder und Enkel wie ein wald um mich herwuchſen! wie ein wald, in dem roßen gebüſche und tauſend blümger blühen, ſtanden Sie um micht oft her und begleiten meine tritte mit ihrem ſegnenden lallen — o ſchenke Ihnen den Frieden — gieße Ihn auf Sie alle aus — du, der mich ſo friedlich mein leben durch biß hier begleitet. viele ſind ſchon vor mir hergegangen — welch eine Freude, wenn Ich Sie in meine arme drücke, dich theures weib und du meine tochter —!

"Fragment einer antiken Idylle."

Idylle der Frühling.

Komſtu nun meine geliebte — o meine geliebteſte galathe! habe ich doch lange deiner hier gewartet — — — lange, lange geſchmachtet, du Liebe, dich an mein Herz zu drücken, dir zu ſagen, was ich fühl — o wo eyliſtu du denn her? ſprich doch! mir iſt die Seele ſo voll! bange war mir um dich. vor Wonne muß ich weinen, daß ich dich wieder habe — dreymal hat ſchon im Felßen Neſt das Turteldäubgen geruchßt — — — ach und du bliebeſt lange!

blieb ich lange — — —

o du weiſt nicht, wie mein Herz an dir hängt! ach Mädgen, Mädgen! werden die Lämer eher der trift vergeßen, ehe — ach ich kann nicht ſo denken!

jezt ſind die Nächte lieblich — geheiligt durch den amor; tanzt amor über die Fluhren und haucht der Natur Wärme ein, noch ehe die Veilgen hervorglühen, noch ehe die primul den tau zu ſaugen, die roſe die glühende lippe öffnet — trieb er mit freundlichen Elfen ſein Spiel — — ſeinen glänzenden Köcher ſchüttelt er über die Fluhr aus und ſtecket die Pfeilger wie bluhmen herum und alſo den Frühling nachamend — tantzen ſie unter denſelben herum!

Gib mir alle deine Schätze, glückliche Flora — o wär jetzo hätte, was du zurücke wirfſt!

und der Hollunter blühet, der mit ſeinen tauſend blüthen geſchmückt hervorlacht wie eine junge anger, worauf eine gantze Heerde weidet.

hätt ich die Bluhmen, die angenehmſten des jahrs — —

oder nur die nachläßig an jupiters goldnen Hörner herab hingen, als er als Wiedder nun der ſchönſten Pynie am bußen lag — — vergiß mein nicht, ſanft blau wie deine augen, Crokus wie amors Wangen und thau geſchmückt, jedes tröpfgen ſo hell wie Criſtall und durchſichtiger als die perle, aus der einſt die Liebens göttin entſprang — —.

Es lachten damals die Heyden! o jupiter! und die thalen ſchmückten ſchöner ſich — wollüſtig[1]) wiegten ſich himel am himel, als wie ein hell geſtirn der geflügelte amor herabfuhr — —

und ich muß dich küßen.

Weg, Diana ſiehet uns!

laß Sies ſehen — Kom, laß uns dort ſitzen an jener quelle, worin ſie ihr jungfräuliches, Keuſches geſicht ſpiegelt, und deßen kalte wangen umſonſt die laue Weſten umſpielen — wird ſie einſt lieben, o mein Mädgen, dann wieder dieſe Todtenbläße bräuhnen, die jetzo auf ihrer Stirne ſitzt — und tauſend junge Bluhmen werden dann von ihren tränen getränkt, die noch mit durſtender lippe den jungen Morgen erwarten.

ach, Flora, die alle Schätze beſitzet — gib von deinem Ueberfluße uns was! und Du Frühling, der mit zweyen ſchlüßlen, womit du den Eisgrauen wieder einſchließeſt und der anderen Floren brautt gemach offneſt, daß Sie mit — — — —

ein geſpann von Nachtigallen zihet ihren Wagen, o ein geſpann von Nachtigallen! und die brünſtige Natur — ſegnend ſchickt Sie Flora, und in dem die Göttin hervor tritt, fällt ein Himel voll Knoſpen über ſie. may Klöcklen, die wie amors grauße locken zittern — du ſolt dann tulpen ſehn, die verarmen (?), ehe noch die fröhliche Nächte kommen und roßen, die der Gukuk auf ſchreyt und am mitternächtlichem Geſchrey erkennet mann ſchon, daß jetze nicht ferne mehr iſt „die ſüße Zeit" und die Mädgen bey den brunnen und die Knaben bey der tränke. . . .

o hätt ich nur,
Was eine Liebe — —
ach Flora, die du alle Schätze beſitzeſt — — ſpare die ſchönſten vor mich!
o daß ich bey Ihr ſäße, ihr Körbgen zu berauben.

---

[1]) in marg. u. wollüſtig der himel mit allen ſeinen Sonnen über der

°Andere Faſſung der Idylle Der Frühling. Vgl. auch den Wechſelgeſang Der Frühling und Flora.°

jacyntus und Florida. idylle.

jacy. Sieh, meine libe, der regen iſt vorüber. den May Schauer durchlächelt die liebliche Sonne, wie alles tropft und glänzt wie an gold Wänden herab. beträufelte Finken ſchwingen ſich über Blätter hervor und trocknen ſingend ihr geſieder — ah, ſie°h° doch umher, wie florens trunkne Kinder auf Seite baumeln, die den regen geſaugt, die bunte Schwelger, überfüllt von gabe, dem überſatten Säuglinge ähnlich, der die ſüße Nahrung wegſpritzt, rinnen ihnen die vollen lippen. Sie°h°, unſre lämer weiden hinab — — wie? ein holderbaum — — o wie ſchön — laß mich Dir einen Strauß pflücken. Mädgen du biſt mir theuer, theuer —

Florid. bin ich Dir?

jacynt. da ich ein Königs Sohn war — was war mir das leben! nun wird alles mir wieder ſo neu —[1]

Ha Florida! Florida mein täubgen, was denn? ſieh, du biſt mir werther als alles, was der Frühling ſchönes hat, du biſt mir theuer

Florid. Wie theuer?

jacynt. und wenn auf jener dicht überſähten Wieſe jedes blühmgen zum lämgen würde und jedes goldwollicht an ſchönheit den gold Haaren jenes Widders ähnlich, um den götter und Menſchen gebuhlt, ſo ſag ich dir und ſchwöre dir, Mädgen, nicht um dieſe gantze reiche Heerde wollt ich Dich geben — — —

Florid. Ich will nur nichts ſagen — ich kann doch nicht ſagen, was mein Hertz fühlt!

jacynt. reitzende Unſchult — Komm in meine armen, mein Mädgen, laß die lämer weiden! ſüßre, frohre tage Kommen uns nie als jetzt — ſieh, mein Krantz iſt fertig, laß mich Ihn um deine Stirne winden — wie reitzend du biſt —, Mädgen laß uns hier warten an der Quelle biß der abend am Himel hängt. und die ſchwartze nacht mit Sternen den Himel beſäht.

Florid. ich will.

jacynt. jetzt ſind die Nächte lieblich geheiligt durch den Hauch des allesbelebenden May — tantzt amor über die Fluhren und haucht der alten natur Wärme ein — noch ehe die Veilgen hervor glühen, noch ehe die roſe den thau zu ſaugen die rothe lippe aufſchließt, noch ehe die wache Hyacinte unterm reif ihr haupt hervor trieb, treibt er mit freundlichen Elfen ſein Spiel. ſeinen glänzenden Köcher ſchüttelt und leeret er über die Fluhr aus und ſteckt den Frühling äffend die bunte pfeilgen bluhmengleich ins graß herum und die Kleine artigen Elfen tanzen und ſchreyn darunter her. ich ſtahl ihr den erſten kuß. am mitternächtlichen geſchrey im aprill erkennt die Schäfer, daß jetzt nicht ferne die ſüße Zeit iſt, und die mädger bei dem brunnen und die Knaben bey der tränke[1] ſtehen froh auf und ſchmücken ihre locken. o du holder Frühling mit deinen ſüßen liedern —

---

[1] in marg. da ich mich um dich in tauſend lanzen werf — und um diſe Felſen
Florid. Schwärmer!
jacynt. da ich mich um ſah und dich fand — ach — —
Florid. träumer!
jacynt. da ich mich verlohren, alles uns lebte, alles uns blühte durch die Schöpfung des Mädchens willen — und du mich groß und tugendhaft machteſt, ſtark zu empfinden, ach!

Florid. ja hätt ich nur!

Jacynt. was meine liebe?

Florid. ach Flora, die du alle Schätze beſitzeſt, wirf mir von deinem Ueberfluße zu, gib mir anemonien, die weinend ſich heben, Mayglöckchen, die grauß wie amors locken zittern, Hyacynten ſanft wie Schwanen Hälſe, treibe ſie hervor, deine Kinder, laß ſomer und frühling zugleich blühn und tauſendfach! laß mich dein Körbgen berauben, ſparſame Flora — meinen bluhmen Freund zu bekröhnen und Ihm ein bette zu bereithen, daß ſeiner liebe würdig iſt —

Jacynt. ja die tage nehmen mit der jahrszeit zu und meine liebe zu dir mit den tagen — jetzo wird der Frühling ſüß duftend wie die blicke der liebens göttin.

Florid. geld, ein geſpahn von nachtigallen zihet ſeinen Wagen —

Jacynt. ja meine liebe! die lämgen blöcken Ihm entgegen — denn auch amor treibet ſie hin — in allen geſtalten buhlet der Kleine, fürchterlich bald, meine Kleine; wie er aus deinem Schmachtenden auge wegſchlüpft, ſitzt er im blutbtriefenden rachen des panters und hängt an ſeine Scharfe Zähne ſeinen Köcher —

jetzo beſuchet pan mit Ephen gekrönt bald wieder die kühlende grotte. von der jagd ermüdet ſchlummert er bey der quelle ein — und Venus mit ihren Schwänen beſuchet die Flüße wieder. der Entrich ſchreyt, ſpielt unter der brücke, über die die dorfnymphe ihre Kühe treibt, über den Hügel pflügt der ſingende bauer und die ſtaren zwitſchern im rohr und ſtreichen neben den Rußen durch und alles, alles belebt! ſie*h* das lächlen! o dein lächlen! aus ſo einem Wangen Grübgen ſprang einſt amor. und meines Mädgens zarte Wangen erhitzen ſich und ich muß ſie umarmen und küßen — und ich ſtahl ihr den zweyten Kuß —

Florid. Weg loſer Vogel!

Jacynt. Wiltu — ich werde dich zwingen und dich aufs mooß niederlegen und deine ärme mit bluhmen Stricken umwinden. ich ſage dir Mädgen, wehre dich nicht!

Florid. o du verwegner! was fangſt du mit mir an — wart, ich will alles deiner Mutter erzählen — —

Jacynt. o du weiſt nicht, wie ſehr mein Hertze an dir hängt — eher werden die lämer der trift vergeßen! Wiltu mit mir zanken, weil ich dir ein Küßgen geraubt — was dann? wie? ſag?

Florid. ja ich will mit dir zanken.

---

[1] in marg. in der aprillen nacht ſpricht der Schäfer mit ſeinem Mädgen am brunen oder — und winket den Mond hinab.

"Entwurf zu einer antiken Idylle."

Idille.

König Meton hatte eine Schale der liebe geweyht — Sie war nach der ſchönen Cythera bruſt abgeformt[1] von einem jungen Scherz (?). darauf gruben drey amors — der liebens Königinn zu ehren — wer nun bey tafel aus dieſer Schaale trank, mußte die arbeit beſingen —

erſtlich ſtand darauf gegraben Bachus, der Weinerfinder, wie er in einer traubenlaube ſizt. in ſeinem linken arm lag Ihm die lächlende Königin der Hertzen — und ihr einer weißer ſchänkel ruhte auf ſeinem runden Knie — Freundlich hielt er Sie und ſchwang in der rechten den Becher — Seine von ſchönheit trunkenen augen — begegneten ihren hellen ſchmachtenden Blicken. entglömmer wir das trauben roth ſeiner wangen, da Sie nun ihre zarte lippen zum Kuße ſpizt und mit der linken, ohne daß es der Gott ſieht, amorn einen pfeil auf den bogen legt, Ihn des gottes Buſen herabzuſchießen! neben um den Henkel ſchertzen kindiſche Küße, die ergrümte tiger aufjochten! und "an" ihren brüllenden rachen ihre roſenkränze hingen —

auf der anderen Seite — ſaß flora, die Göttin der Bluhmen. wie Sie, einer roſen Kirſche ähnlich, mit jungen brüſten ſaß! in ihrem Schoß ſchlumerte amor — lächlend ſchüttet die göttin aus einem Bluhmen Krug, den ihr ein knieender Zephir darhält, tauſend bethaute bluhmen über des kleinen ſchläfers büße — erſchrocken fährt er auf — und ſtreckt die arme in die Höh u. haſcht nach ſeinem bogen — da flattern und küßen ſich in gauklendem Spiel um den andern Henkel Zephiren und amoretten und lachen in gauklendem Spiel!

Oben auf dem Deckel — ſtand jupiter, wie Ihm venus anathuſia, ſeine neugebohrne Tochter, den Becher reicht — ſchäumend goß Sie Ihn voll — als der kleine Schalk amor mit leichtem Flügel über ihn herfuhr und zwei große tropfen auf ſeiner Mutter klaren buſen ſchüttelte — entzückt ſah jupiter die rubin rothen tropfen auf dem ſchneeichten buſen, vergaß des Bechers, bog ſich nieder und ſog Sie auf — damals entſprang das Geſchlecht der Küße mit goldenen Flügeln!

um den Knopf ſchlangen ſich drohende drachen. aber amor ſaß oben drauf und peitſchte Sie — ſie ſchmiegten Sich und wälzten ſich auf dem rücken und ſpreiten die Flügel aus und hilten amors Köcher, auf dem geſchrieben ſtand — hier ſchlumert jupiters Donner.

Der Satyr Mopſus. Drey Idillen.

o wenn wir nur unſren lieben alten Mopſus fänden, wenn wir Ihn nur wieder fänden.

Vgl. I, 152.

Stime entgegen, wohlgezogen reckt er zum gruß gegen den Vatter die Zung und zupft Ihn bey der Naße, dann ſauft er einen ungeheuren Weinbecher aus und ſtellt Ihn vor ſich nieder — einen groſſen ſtinkenden Käß bietet er den göttinen an, aber ehe ſie ſich noch bedenken, frißt er Ihn ſelbſt und lachet der höflichen Frauen, dann öffnet er ſeinen rantzen, zibt einen jungen büffel hervor, den er mit haut und haar vor der verſammlung auffrißt und alſo mit bluth beſchmirt, tanzt er und will die göttinen küſſen, und indem er ſich ſeitwerts bückt, die ſchöne Venus zu haſchen, glitſcht er mit dem Fuß aus und ſchlägt nieder, daß von ſeinem Fall das gantze gebürg erſchallt und ſchreyend Silens Eſel mit den Vorder füßen in den ungeheuren Weinbecher ſpringt und ſeinen dickbauchichten reuter in Koth wirft.

---

[1] Vgl. II, 375 Die Trinkſchale.

Fragment einer antiken Idylle. Der Sturm (?).

am ufer her ſich bemühte und viele ſtanden bereits am ufer gerettet.

Andromeda: unter den Vielen, o heilige Göttin — — laß den einzigen gewiß ſeyn — den einzigen, denn mein Herz nent — den meine Tränen, meine gefaltete Hände von dir flehen.

Menalk: trauert nicht! ſo bald der Wind ſich ein wenig gelegt, wollen wir hinüber und euch gute Nachricht darüber hohlen. ich will hinunter ans Mer, mich in den Sturm, in die Fluth werfen, hinüber oder hinunter, wie die Götter wollen — kann ich nur hoffen euch bald, bald aus aller

Andromeda: nein, bleib, bleib doch biß das Meer ruhiger wird.

arcadia [1]

Bion, Moſchus.

Bion: ſind viele ertrunken? wie alle?

Moſchus: nein — dort ſteht der Schiffshauptmann, ein ſehr edler, wackrer Mann. er weint um ſeine Gattin und ſein Kind —

Bion: jupiter, ſtärke ſein Herz! er hat ſchwere Schmerzen zu ertragen. aber wo komen ſie denn her —

Moſchus: ſie geben ſich *für* Kaufleute, die von Smirna nach Alexandria reiſen wollten, nur da ihre Waaren umzutauſchen — — ſieh, dort komen ſie.

Bion: und dort unſre älteſte, Sie zu bewillkomen.

Schiffsleute von einer Seite, von der andren die älteſte von arcadia, Eichenzweige ums Haupt und in den Händen.

1. älteſter: Seyd uns willkomen in arcadia — geſegnet in unſren Hütten!

2. älteſter: Nur gutes Muths, arcadia und alle guten Menſchen, die es bewohnen, verkündigen Euch Frieden und Seegen. Komt mit uns, theilt unſre Liebe.

3. älteſter: theilt mit uns unsre Hütte, felder, Heerden und Weinberge, vermögen!

Ividuns: Ich dank Euch — im nahmen aller dieſer unglücklichen dank ich Euch wieder für eure Menſchen Freundlichkeit. die götter, die vom hohen Himel herab immer auf wohltäthige Handlungen der Menſchen ſehen, denen überlaß ichs, Euch dafür zu lohnen — geht meine Gefährten, geht — und erquickt Euch wieder — mir aber überlaßt hier am Ufer zu ſtehn, mit dem Schickſahl zu rechten und die Götter mit meinen geſalznen tränen zu beſchwören, ich hab eine liebe gattin, einen lieben Sohn verlohren —

---

[1] Steht zwiſchen „bleib“ und „doch“; vermuthlich iſt dieſe Zeile nachgetragen, als dieſe Ueberſchrift der nächſten Scene ſchon geſchrieben war.

älteſter: wir bedauren Euch von Herzen!

Zwidus: o bedauert mich nicht — daß macht ſie nur weichherzig — geht!

Alle: nein, wir gehn nicht ohne Dich!

Polar.: wenigſtens ſchließe mich nicht davon aus — bey mir iſts heilige Pflicht.

Zwidus: Ich bitt Euch, geht — überlaßt mich der einſamkeit, das lindert ganz allein die Schwere meines Herzes, ſtatt daß es in eurer Gegenwart immer mehr und mehr anſchwillt — und endlich zerbricht — ich will am ufer nach ſehn, ſind ich ſie lebendig oder todt — — —

wir wollen bey dir am Ufer bleiben, wir wollen am Ufer ſuchen helfen — — wenigſtens ſoll das Schickſal ſehn, ſie habens mit keinen Memmen zu thun.

älteſte. nicht doch — die edelſte jünglinge der Fluhren ſollen das übernehmen — Komt edler Hauptman, mein Freund — Komt — — wir wollen überall ſuchen — hoffnung läßt niemand ſinken — wer weiß, wie die unſterbliche ſorgen — der würde den Himel beleidigen — der nicht auf ſein Verſorgen allein bauen wollte. wie oft wird am abend noch das ſchönſte Wetter — ich bitt Euch, geht mit —

Zwidus: laßt mich — ich werde ſonſt ungeſtüm – beym Himel! ihr ſeyd ſo grauſam als das Schickſal. ihr ſucht einen armen Mann in die tiefe ſeines Elends hinab zu peinigen — geht alle und laßt mich allein!

Polaris — alle zieht hin, nur mich und meinen Bruder laßt allein! — (auf Seite) verlaßt uns — ha, ſind wir etwa nicht Manns genug, unſre Schmerzen zu tragen — Kom Bruder, dort an die Klippe laß uns ſizen, wieder deren Fuß das ungeſtüme Meer ſtreift — laß uns mit unſren Tränen das Meer verſalzen und mit unſren Seufzern den Sturm betäuben.

Zwidus: ho ho! komm!

Polaris: Ich bitt Euch, laßt uns allein! bleibt alle zurück, er komt nicht beſſer zu ſich als in der Einſamkeit, jezt ſizts noch zu feſt — bald — wirds vorüber ſeyn. (alle ab.)

Zwidus: was wir menſchen doch ſind — ich will dieſe Nacht unter dem Himel zubringen.

(drey Elfen ſingen! Andromeda ſchläft!)

Schlafe, ſchlaf, geliebter Sinn,
Schlafe, meine Königin!
Schlumre du auf Sanftem Moſe.
Slumre du auf meinem Schoße!
Schlafe, ſchlaf, geliebter Sin,
Schlafe, meine Königin!

Tragt ihr Stille Winde zu,
Störet nicht der liebe ruh!
Wo die Nachtigallen ſingen,
Wo die tauſend ſeufzer klingen,
tragen ſie ſo ſanft, ſo rein,
tragen tauſend ſeufzer ein!

Pandarus: Ein ewiges geſangs! — um das Menſch, das nicht halb der mühe werth iſt. ſie hat keinen anblick, der Seele rürend iſt — wenigſtens laßt mich ſie einmal ſehn — — ich kanns Euch meiner treu! gut ſagen, ob ſie ſo vieles ſingens werth iſt — ſchon ſeit die äpfel blühn biß zur Zeit, wo mann aprikoſchen iſt

Athalande: ich will nicht, du ſolt ſie nicht berühren!

Pandarus: — — wie? nicht einmal anſehn?

Athalande: — geh! käme deinen Bahrt! du biſt mir verhaßt.

Pandarus: und du meinen Augen eine Quaal.

Milon: Ein unausſtehlicher Kerl iſt er, da ſag mir nichts gegen!

Teron: Nu nu, Bruder! nicht gleich alles über ein Kam geſchohren — Er hat viel Gutes, er iſt mein Gaſt. ſprich nichts wieder Ihn, wir haben manche liebe Stunde mit einander genoßen; er hat ein weit umfangende Kentniße, iſt ein mann von Humor — —

Milon — — ein ErzEgoiſt — zu dem, wer ſpricht gegen den — Poet Phanias? wer? ich rede vom Menſchen Phanias — der iſt ein erbärmlicher Kerl — vergleich ihn einmal mit dem andren, mit Ividus! Das iſt doch bey weitem ein ander Kerl —

Teron: das ewge vergleichen, und parallele ſezen — bruder, ein bluhmen kohl iſt kein Spargel — und beyde ſchmecken gut und könen genoßen werden, jedes in ſeiner arth vortrefflich — Phanias iſt in ſeiner arth der möglich beſte, wie meynt ihr, wenn ihr menſchen auf Erden, die Thiere unter dem Himel in Edle und unedle abtheilt, was jupiter darüber lächle, wenn er Euch ſo abgeſchmackt verfahren ſieht — habt ihr den ſo richtiche begriffe, was edel und *un*edel iſt — wißt ihr gewiß was gut und ſchlecht iſt? und glaubt ihr, daß in moraliſchem verſtande auch dinge unter dieſer Sullunariſchen[1] Welt exiſtiren könen, die ſich, wie die gemahlte Perſpektive in mitten grad darſtellen und doch würklich krum ſind, dem Auge von allen Seiten ſchief zeigen könen, nur dann nicht wenn mann ſie von rechtem Standpunkt betrachtet, eben ſo giebts wieder dinge, die wir vor höchſt richtich anſehen und ſind im Grunde doch ſchif — und wir ſehen das ſchiefe nicht davon, blos weil von jugend auf unſer aug ſchief zu ſehen gelernt werden.

Milon: o ho! komſtu wieder in dein ſupliliſiren[2] hinein — ich wollte den verfluchten Gepihſten in die Hölle wünſchen, der dir dein Herz mit dem Wize zuſammen geritten! du warſt ehe ein erdenklicher, vernünftiger Mann — der die Natur fühlen konte. jezt läßtu Freude und leben und Fluhr und alles um dich, ſizeſt in ein Eck und träumſt dir möglichkeiten vor — das wird dir noch vollends den Kopf ver-

---

1) ſublunariſchen?

2) ſubtiliſieren?

brechen. denn dein Phanias hat alle anlage dazu — — aber das ſag ich dir einmal vor allemal, bruder — ich will ihn heut Criſtiren[1], und wen du auch noch ſo wild drüber würdeſt.

Theron: Behüth — nach meiner Philoſophie nehm ich aus allem das möglich angenehmſte. zieh ihn über, wie du wilt. ich will mich herzlich daran erfreun —

Eine geſellſchaft alter Hyrten ꝛc. ꝛc.

Mopſus. Myron. Medon. tylirus. Bachidon. der Poet Phanias.

Tylirus: Was ſich Bachidon freut, daß wir dem fremden Poeten dort ſo herum ſcheeren wollen!

Myron: gut, das iſt deſto ſpaßiger, wenns darnach auch an ihn komt. er ſchimpft dort immer dem Poeten zum gehör. Er iſt ihm von Herzen gram — ſieh, da komt der Träumer. geb acht, wir wollen mit ihm reden, ob er dir ein Wort davon verſteht — oder eine geſunde anthwort giebt.

Tylirus: er bethet verſe her — wie? er iſt außer ſich —

Myron: Er hat die poetiſche Wuth wieder.

Tylirus: Mein Bruder! die poetiſche Wuth hat ihn. Was er crimaßen macht — ich bin den Kerll ſo ſatt — als hätt ich mich bis in Hals von ihm vollgefreßen, blos weil er immer ſo von ſich ſelbſten ſchwäzt — ihm gefällt nichts, als was er ſelbſt hat, ſelbſt macht, er iſt nun gewiß ſchon vier Wochen hier — und ich wette, er hat noch nicht einmal unſre Fluhr betrachtet. wie er bey unſrer veſtivität herumlief!

Myron: gut ich will ihn Strieglen[2] — er ſoll an mich gedenken — ich will ihm ſeine verſe recitieren vertreiben in arcadia.

Phanias. lieſt in ſeiner Schreibtafel —
geſezt es wär auch ſo — wir fragen
Den Biedermann — (ſchreibt fort)

Myron: Verſtehſtu was?

Tylirus: Er hat von magen was geſprochen.

Myron: oder von unverdaulichkeit — das Worth behagt ihm ſehr —

Tylirus: Es iſt ein hübſch Wort, es füllt ein Vers aus — man winkt uns zum ziehen — wir müßen das ding ſo drehen, daß Bachidon das größeſt kriegt —

Myron: Sorg nicht, iſt alles ſchon angeſtellt dazu. (gehn hinter).

Bachidon — Mopſus, beyde ein glaß in der Hand — Bachiden — drückt immer mopſus näher zum Phanias.

Bachidon: haſtu mich verſtanden —

Mopſus: Wohl Bruder.

Bachidon: Ich frag nichts darnach — und wenn einer biß in Himel hinauf ſtudirt ſeyn will — verſtehſtu mich —

Mopſus: wohl.

---

[1] Für klyſtieren, wie häufig im Volksmund.

[2] Vgl. E. Schmidt H. L. W. 106: Wagner an Müller: „den Kerl zu ſtriegeln."

Bacchidon: Weis auch quid juris biß in dritten Himel hinauf und meyntwegen noch höher — und wenn er ein Dokter Huth trüg zehn Ellen hoch, ich "weiß", was ich weiß —

Mopſus: das iſt gewiß, bruder.

Bacchidon: Es iſt meine Sache nicht, zu prahlen. — aber es komt einer bey mir blind an. ich hab ſchon manchen heimgeſchickt — proſit, Bruder —

Mopſus: ſich, er geht fort. (Phanias ab.)

Bacchidon — ſo eine poetiſche gans — war ihm zeit zu gehn — ſo ein lungenſüchtiger Wurm — ſo ein hundsgeripp — ich wollt ihn mit meinem Bauch zerbrechen, wenns drauf an käm — ich wieg ſo zwanzig Kerls auf —

Tylirus: er meynts aber nicht ſo böß.

Bacchidon: Was böß meynen — wie? hab ichs böß gemeynt, daß ich ihn andm Schifsbruch naß und krank ſamt ſeinem poetiſchen Kaſten in meiner engen Zelle herberg gab — ich ſchenirte mich ſeinetwegen und thats gerne, gab zum beſten, was ich hat — und der Flegel — thut mich da im Hauſ herum ſchur"ie"glen! überall fehlts an mir — bald war ich ein grober lümel — bald fraß ich wie ein Schwein — ſoff wie eine beſtje — und mein Bauch wollt ihm nun gar nicht behagen, ſagt er immer — er wäre ein monſtrum —

Tylirus: ſo ſo —

Bacchidon: Ich ſagt: lieber Freund — laßt meinen Bauch zufrieden! eßt — es iſt einmal nicht anders — trinkt — wir haben uns nicht ſelbſt gemacht — thut euch güthlich in meiner Höle — ſag ich weiter, und das Ende von all der Höflichkeit — verleidet mir ihn nicht! ich muß ihn einmal behalten eha. (komt ein Bub, hält ihm die hölzer hin, er zieht ohn zu ſehn. alle ſchreyn — Bacchidon hat größeſt, hat die Ehre.)

Bacchidon: hab ich wieder das gröſte — nun ſo ſchlag's Wetter hinein — (beſiehts) hab ich wieder das gröſte —

alter Schäfer: fort, fort — wir müſſen anſtatt zum Feſt machen. ihr hinunter! flechtet die lauben — ihr ſchneidet Birken — alles in einer Stunde gut — hernach verſamelt Euch drinnen am Brunnen — —

Bacchidon: Was muß ich denn jezt thun?

alter Schäfer: Du muſt jezt mit der Muſe von Haus zu Hauß gehn und jede Haus Mutter freundlich einladen zu unſrem Schäfer feſt, und zu dem Ende giebſt du einer jeden ein Birken reiß, daß Sie in der Hand trägt —

Bacchidon: Es iſt ganz gut — aber liebe Freunde, gebt mir einen Eſel, daß ich reithen kann — ſonſt fängt vor nacht euer feſt nicht an — ihr ſeht ſelbſt (weiſt auf den Bauch).

alle Schäfer: ja ja, wollen dir einen Eſel hohlen.

Bacchidon: Verdamtes Spiel — gut wenn ich einen Eſel kriech — (alle hinten — gehn ab).

* Vgl. Bachidon und Milon.*

Hier in dieſe Ephen umringte Grotte

Baccidon und Alicon.

Alicon. he, kom Baccidon, ich will dir ein Gedicht vorleßen, daß ich dem Bachus und der ſchönen Venus geweiht habe. Es ſoll dir gefallen — ſeze dich her, daß ich dirs vorleſe.

Baccid. Was, ein Lied, du? — das wird was feines ſeyn, nimm mirs nicht übel, ich habe alleweil nicht zeit.

Alicon. he, wo wiltu hin, ſey dich doch — und höre nur zu, wir wollen munter ſeyn, ich habe auch meinen Schlauch gefüllt.

Baccid. ah ſe — Herr, was ich Durſt hab — oh! — du haſt alſo einen vollen Schlauch — gib — ſchenk mir einmal ein!

Alicon. herzlich gern trink, lieber alter — Ich will dir auch meine Verſe dazu ſingen —

Baccid. Vortreflicher Wein — vortreflich! das iſt die Warheit —

Alicon. Noch eins! Ey! er ſchmeckt dir.

Baccid. Wo iſt er gewachſen? geruch und Feuer von Cypren — daß die peſt! ich wolt Ihn recht gelehrt verſuchen und wuſt nicht, daß er ſo glatt iſt! nun iſt mein Glaß wieder leer —

Alicon. Ey, ſetze dich mal und hör mein Gedicht an. wir wollen hernach ſchon wieder trinken.

Baccid — dein Gedicht — ja ja — ach, ſag mir doch, handelt nicht von Bachus — behüthe! wenn, da muß mann mit trank anfangen — ich bitte dich, ſchenk mir noch einmal ein —

Alicon

---

* Vgl. Bachidon und Milon.*

Fragment zur Erzählung des Fauns.

Er taumelt lang herum —
und glitſcht vom gährenden getränk bemeiſtert,
Nun endlich bald entgeiſtert
In dem Geſträuche um.
Da liegt er nun und ſchnarcht in ſüßer ruh,
In deß gleich einem Silber regen
Die gantze Luft ins Schnee gewand ſich hüllt

Fragment zur Erzählung des Faun.

* Die erſten vier Zeilen wie oben, dann: *

Da liegt er und ſchnarcht in ſanfter Ruh,
Indeß ſich Boreas ins Schneegewand einhüllet
Und leicht in einen Flocken regen
Gleich einem ſeidnen Flor die luna hüllt.

des Morgens komen die junge Faunen, vermiſſen ihren alten Vatter und ſuchen Ihn überall. Sie klagen und weinen und finden Ihn nirgends und ſchreien, das alle thäler ſchalten: „wo iſt unſer lieber, alte Vatter — o, der uns im trinken lieder ſang — ach, daß wir allemal weißer wurden, er iſt fort, verlohren — trauert ihr Schatten und lauben, wenn der Frühling komt und das junge geißblatt hervor treibt, mag es wohl leer ſtehen bey ſchwülender Sonnen hitzen — und auch ihr, hohe ulmen, trauert, die er die liebe gelehrt, in dem er umſchlingende kürbiſſe um eure Stäme Sich ſchmiegen gelehrt — er iſt hin — wo werden wir künftig einen Priſter finden, wie er? wer wird dir bey deinem altar dienen, gütiger Bachus — Ein Zentaur erſchlug Ihn und begrub Ihn unter die wurtzlen hoher Fichten! oder verſchloß Ihn, neidiſch ſeiner künſte, in die dunkelſte krotte! mache dich auf, der du die löwen zähmſt, bachus, rächer! mache dich auf und erlöße ihn —

Noch ſangen die übrigen. da erblickte einer den ziegen Fuß, der aus dem Schnee hervorguckte — und nach und nach zogen Sie Ihn aus der Schneegrube — ganz ſteif gefrohren waren alle ſeine Glieder; er ſchüttelt von ſich den reif, und ſtart umher; und hocken Sie alle um Ihn her, hauchen und reiben Ihn und tragen unter frohlocken Ihn wieder in ſeine Wohnung.

---

* Vgl. Der erſchlagene Abel. *

Der todt abels. eine Idylle.

Abel komt, betet einen Lobgeſang auf die Schöpfung — geht hernach ein lämgen zu holen, es dem H. zu opfern. hinter dem geſträuche tritt Cain hervor —

Cain. hab ich mirs nicht eingebild! er wird ſchon wieder opfren und bethen, daß Ihm allein aller Seegen werde — der Ungenießliche — Ich kanns nicht mehr ſehen, wie der Knabe zu nimt — ich ſoll den gantzen tag im Schweiße herum ziehn, und der Faullentzer ſitzt und pfeift und iſt der liebling des wollebens — nein, ich tu, was ich mir vornehme. wüßt ich nur, in welchen glied das leben ſitzt — wenn er einmal unter der Erde wär, wolte bäume auf ſein Haupt plantzen, daß er nicht mehr auf könte und diſtlen über ſein Bauch ſtöhn —

Abel komt, zündets Opfer an — der rauch ſteigt gegen Himel — Cain ſpringt hervor, wirft Ihn nieder und ſchlägt Ihn mit der Keule aufs Haupt — Abel ſchlingt ſeine arme um ſeines Bruders Knie: Cey'n*, Cayn, liebſter Bruder! nun ſinkt er. aber Cain gibt Ihm noch einen Stoß mit dem Fuß und geht, brumt: magſt dich wie eine getroffene Schlange um den Stein krümen — will hinaus gehn ins Feld zu und wenn ich abends wieder kome und er hin iſt — nun ging er. aber Adam u.

Eva kamen eben den Hügel heran, ihren Sohn auf der Heyde zu beſuchen — Sie ſehen ihn beym altar ſich wältzen im todte; gebrochen war Ihm ſchon das Aug — und Todes Schweiß rann mit Bluth von der Stirne — als er ſeinen Vatter ſah — ſich aufrecken will er, Ihm die Hand reichen, Ihm auf zu richten; aber zurück fällt er wieder — ſeufzt: Cain, Cain! hält die Hand auf ſeine Wunde und ſtirbt —

Eva — Wehe, Adam! hilf deinem Sohn!

Adam — gerechter Gott, gerechter, allmächtiger gott! iſts ſo? iſts das — Sterben — ja!

Eva — ach er bewegt ſich nicht mer — ſtarrt — (Sie rittelt Ihn) Sohn, ſohn! Kind! — abel — o abel —

Adam: Still! er iſt Todt — hinuntergegangen iſt ſeine Seele. noch weinten beyde, als Mehalle, abel's Gemahlin, herbeytrat. die Trauriche Gruppe ſah Sie von fern, hörte das ächtzen der erſten eltren, langſam ſchleicht ſie heran — ſieht ihren liebſten liegen, wähnt er ſchlumre. Koſend ſetzt ſie ſich zu Ihm und ſpricht:

Mehalle — Wach auf, mein liebſter! Kom, Kom — deine Kinder warten deiner. Kom, mein leben — wie? was weint ihr? warum iſt mein abel ſo ſtill? abel, abel! wie ängſtigſtu mich!

Adam: wehe, er iſt todt!

Mehalle: ha! Er!

Eva: ach ach!

Mehelle: Abel! — Sag, trauter Vatter, wie iſt mein abel todt? wie — wann wirds ein Ende haben, wann wird er wieder aufſtehn?

Eva — ach nimer!

Adam — ja! Eva, wieder erwachen ſoll er, aber erſt lange, lange nachdem ſein gebein ſtaub wird ſeyn.

Mehelle — Staub, Staub! — o ich unglückſelige! meines abels gebein!

Adam — wehe! ja, ja, Mehelle!

Mehelle — nein! er iſt nicht geſtorben — nein nein nein! wach doch auf! — gelt nein! gelt nein, abel! gelt nein! — o unerträglicher — o erbärmlicher jamer!

Cain tritt auf.

Adam: Sieh, Cain, dein Bruder!

Cain: Was geht michs an — ihr habt nicht nöthig, mich anzuſchauen, als wollt ihr ſagen, ich hätt Ihn erſchlagen —

Adam: o mein Sohn!

Cain: und wens ich auch gethan — ja, ich habs gethan, hab ihn mit dieſer Keul aufs haupt geſchlagen —

Adam: deinen Bruder!

Cain: Ich thats, weil Er mir allen Seegen raubte — und ich immer gequält — zwar könt ihr imer um ihn trauren, aber ich will alle eure Geſichter nicht mehr ſehn — will heim, meine Weib und Kinder hohlen, dann euch fluchen und ewig dieſe gegend fliehn.

Adam: Kom, Eva, alte, zitternde Mutter, nim die Schaufel, ich will die Hacke nehmen, meines Sohnes Grab bereithen. ach, daß ich zitternder alter meines Sohnes grab bereithen muß! traurige arbeit! mein abel, ich dachte, du würdeſt deinem zitternden Vatter eher dieſſen dienſt erweiſſen — nun gruben Sie und weinten — aber mehalle lag immer knieend bey Ihm, wolt Ihn wecken, ihren abel ins leben rufen: ohnmöglich! haſt vor einer Stunde mich noch geweckt! kanns denn ſeyn — kanns denn ſo ewig ſeyn, ohne wieder zu erwachen, ſollen dieſe hände nimer mich umfangen, will denn dein Herz nicht mehr ſchlagen? braune, braune locken! wiltu nicht hören? — ach — will mit Dir hinunter gehn, — bey dir liegen in deiner Grube, mit dir vergehn — mit vergehen! ſo weinte Sie noch und hielt ihren Geliebten umſchloſſen. um Sie krochen di. weinende Kinder, biß ein ſanfter Schlumer ihr aug ſchloß, da wand adam langſam den Leichnam aus ihren armen und begrub Ihn.

* * *

Cain: Ihr habt den Knaben immer ſo geküßt, das verdroß mich übel — drum erſchlug ich Ihn — wenn ihr mich aber jezt nicht lieben wollt, ſo iſts mir auch gleich.

hätt ich mir das eingebild! ich dachte, wenn ich allein bin, werdet ihr mich lieber haben, und nun flucht ihr! ich mag all eure Geſichter nicht mehr ſehen, will

Mehalle: Nein, wird wieder aufwachen, mein Abel, wird nicht immer ſo bleiben — nein nein nein! ach!

Adam: Der dirs gab, hats wieder genomen — trette bey ſeit und weine!
einer hat bezahlt. gelobt ſey Jehovah!
ein gemahl haſtu im Himel!

Auf war die Sonne gegangen vor ihrem ſchmerz und unter. noch lag Sie und ſchon ſtimert von neuem der Morgen Stern hervor — da ſinkt heiliger Schlumer auf ihr aug und nun löſt adam den leichnam aus ihren armen und begräbt Ihn in der Stille

Sätze zum Todt Abels.

voran geht Cains Hochzeit und abels Hochzeit. Adam verſöhnt ſich und Cain und abel vor dem altar. ſie umarmen ſich — Eva erzehlt beym Mahle den Sünden-Fall, Adam zuvor die Hölle und den Engel Sturz. wie ſie im Himel rebellirten, auf einmal brach am allerheiligſten die Wolke, Sie fühlen nur Doner und Donner, unter ihnen brachen die Wellen, tief hinunter in ſchwarze finſterniß, ins grauenvolle leere dunkle, dort ſitzen ſie an öden Wänden in Nacht, kein Stern ihnen leuchtet —

abels Todt.

Cain erſchlägt Abel am altar, wirft ihn nieder, tritt mit dem Fuß auf ſeine bruſt, reißt einen Stein vom altar loß — abel ſchreyt: mein Bruder, fleht mit den augen, mit den Händen, umſonſt! der Stein fuhr auf ſeine Stirn — er wälzt ſich im Grübn *mit* dem todte ringend — ſcheußlich vor Cain der anblick, wie er ſo die Zuckungen ſeines Bruders ſah — Entzezen ergriff ihn, ſträubt ihm die Haare —

Donner iſt ſein röchel ihm, er flieht — in eine dunkle höle — abels Geiſt geht zu ſeiner geliebten Tirza. über der arbeit war ſie eingeſchlafen — jezt tritt er vor ſie — nimt zärtlich abſchied von ihr — er ſieht im Fluge zum Himel die Hütten, wo er gewohnt, ſeine Kinder, ſeine Geliebte, die über der arbeit eingeſchlafen. mit den Englen ſchwebt er ihr jezt neber, leiſe berührt er ihre Wangen und ſegnet ſie — jezt ſchwebt er vorbey, ſieht Adam und Eva —

Cain war wieder an den Leichnam hingegangen — er verſteckt ſich, kann ſich nicht halten.

ſein Bruder — in raßerey — —

indeßen war Adam bekomen vor die Thüre *getreten*, Tirza winkt ihm, ſie gehn hinaus, finden den Leichnam —

Die Scene iſt ſchon gemacht.

Adam trägt den Leichnam — graben ein loch am altar und begraben ihn, fern ſieht Cain — ſieht zu, hat ſeinen älſten Knabe bey ſich — ſchluchzend, wie jezt abel in die Grube gelaßen wird, wirft er laut ſtöhnend ſich über die Leiche und ſtöhnt ſo laut, daß alles erweicht auf ihn ſieht — adam ruft — er nahet. Adam legt ſeine Hand auf ſein Haupt und flucht ihm — ſagt: geh hin in die irre! die Stunde, da ich dieſen Fluch von dir wegnehme, ſey die lezte meines Lebens. Cain umfaßt die Knie ſeines Vatters und dankt für dieſen Seegen — er ſteigt in die Grube, umarmt ſeinen Bruder — der Vatter wirft zu, türmt einen Hügel auf und hält die lezte rede. Adams Leichenrede. Cain entflieht.

Eva allein in der laube bethet für cain — — Cain im Mondſchein aufm Grabhügel. Melboe kömt — ſie kehren in ihre Hütte zurück, hohlen ihre Kleinern, wecken ſie und ziehen davon mit Camel, ochſen u. rinder — Cain bleibt am Morgen im Walde, Melboe kehrt mit ihren Kindern nach, geht erſt zu Vatter und Mutter, läßt ſich den Seegen geben, Sie eßen unter dem Baum, den adam gepflanzt, als Cain gebohren ward. am abend geht Melboe ab.

Adams drey erſte Nächte.

Vgl. Adams erſtes Erwachen und erſte ſeelige Nächte. Der Anfang liegt zweimal vor, ohne von einander bedeutend abzuweichen. Die eine Handſchrift umfaßt die drei erſten Abſätze des Druckes. Kollation:

1, 3. *Durchgehends Präſens ſtatt Präteritum:* wiegt, ſteigt, hängt *u. ſ. f.*
Z. 4 ſteigt *am Schluſſe des Satzes.*
p. 3, Z. 5 *fehlt:* verlebten
– 7 *Nach:* Ferne *ſteht:* nicht mehr am brüllenden Gewimel der Heerde, die an Felſen ſich lagren und preißen denn, der Sie ernährt.
– 1 v. u. himliſcher Zungen, lieber *iſt übergeſchrieben.*
– 3 v. u. denn geweiß ſagt mir mehr — — — wahr, als
– 1 v. u. oft (in) thränen (rinnen) im ſüßen
p. 4, Z. 4 brünſtige Seele, liebekrank und doch ſo ahndend, ſo umſchließend
– 5 ſo glühend, verſchwiegen

Bd. I, 5 S. 2 v. u.

Die Funken, die über mir ſich drehen als Welten, villeicht edlerer Gebilden Erdtheil, ich oberſter hier, dort villeicht Wurm, kaum der Kette unterſt Geleich, die ſich zu höhren Geſtalten anſchlingt.

Halleluja, Vatter! der Welten und ihren Stand gemeßen! Halleluja! der Welten und ihren Stand erhält!

o! Tauſende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott — welch' eine Menge entſchlumert zu dir — mehr als der Tränen am Morgen, mehr als des Oceans Sand, ach als die Tropfen des unermeßnen Weltmeers, alle hin geſezt der Verwäßung! alle in Liebe und Hoffnung auf dich!

Komt Bilder ſanfter Unſchult vor meine brünſtige Seele, die Euch zu umfangen ſich öffnet, jezt ſeyd ihr erwünſcht, das Auge der Liebe forſcht Euch herbey, kommt Schmerz' lindrend, Liebe voll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunder Hand ging, die Kalte Felßen erfühlten, die Ungeheuer erſchracken ob ihrer Lieblichkeit und über ihr ließen alle Bäume ihr Blüthen Spiel loß![1] — ſteigt auf Harmoniſch, ergözet die Seele, erquickt, entſiegelt die geheime Quellen meines Herzens, reiniget, führet mich ganz wieder der Menſchheit nahe, erregt ſo wahre, ſtarke Gefühle in meinem innwendigen, des erſten Gott geſchaffnen Mannes — daß weiche alle dichte Dämmrung, Licht faßend, meine Seele trunken werde wie an regen Ströhmen dürres Land.

Unter ſäußlendem Nuß Schatten ſteht nun Adam, der hohe, gott geſchaffne Vatter der Menſchen, nahe ſeiner ſelbſt errichteten Hütte, an ſeiner Seite im röthlichen Mooße ſizt die himliſch ſchöne Eva, die Mutter der Menſchen, mit ihren liebreichen Töchtern Melbee, der Braunen, und der weißlockichten, jüngern Tirza — dunkler Schweiß rann von des Erzvatters mänlicher Stirne nieder auf den ſchweren Baum, mit dem er die harte, unfruchtbahre Erde erſt losſtach.

mit ſorgſamer Mühe bebauet Adam nun alleine das Land, denn Abel der ſanftmütige, jüngere Sohn, geht auf der Weide, das zahme Vieh, die Wolletragende Schaafe und die Felßen kletternde Ziegen und ſchwere, Milch gebende Kühe und junge Farren zu hüthen, dort liegt er den Ganzen Tag, ſchaut auf Gute Fütterung und führt am Mittage den Hügel hinnunter zur tränke, um da mit ſeinem wiederkäuhenden vieh auszuruhn, im dichten Schatten der Sonnengluth zu entgehn, — am abend aber hohlt er die junge, Blöckende Lämmer aus den Ställen hervor und bringt die zu ihren Müttren hin, an vollen Euter zu trinken, läßt dann die brüllende Kälber hervor und die junge, ſaugende Ziegen, die meckren und fallen an die Zizen ihrer Mütter hin, und ziehen begierig. wenn ſie dann alle geſättigt und dabey wohl geſprungen, führt er die junge wieder in die Ställe zurück, die alte aber läßt er das ganze warme Jahr über Nachts auf der Weide gehen, zwar nicht allein, denn er ſelbſt, ein treuer Hirt, ſchläft mitten unter ihnen auf Fellen an einem Feygen Baum und ſein wachſamer Hund geht um her und hält fleiſſig Runde. Am Morgen aber melkt er in ſchöne, ſelbſt verfertigte Kübel, die immer reinlich da ſtehn, die weiße, fette Milch und ſeine Schweſtern komen dann Beyde aufs Feld hinaus zu ihm und tragen die beim in ihre Hütte . . Ihm aber bleibt denn imer Zeit übrig, ſchöne Gott empfundene Lieder zu dichten, um ſie auf allerley liebliche Weiſe *zu* ſingen, womit er ſich Vatter und Mutter und ſeinen Schweſtern angenehmer macht. Darum muß nun Adam, der herrliche Mann, mit ſtarken Armen alleine das Feld bebauen — ſonſt half ihm noch ſein erſtgebohrner, der bebende, großgliedriche Cain. nicht um ſonſt griff der mit rauen Händen den ſchweren Baum an, die ſpröde Erde zerriß unter ſeiner Macht und gab duldend ſeinem Fleiße nach, denn ernſtlich ſchritt der braune Bärthige Cain ans Werk, jezt ſchweifst er ferne in Gebirgen des Waldes und läßt den ſorgſamen Vatter

---

[1] Ein zweites Blatt bringt denſelben Vergleich mit Eva und fährt fort: — loß, wo ſie wandelte — Heilige empfänglichkeit öffnet mein innreß, daß das Dämmrende wahr werde — heilige Bilder der Unſchult ſteigen für meine Seele. Halleluja, mir iſt wohl, wenn kindlich mein Herz zu dir ſpricht.

Indeßen hatten Abel und Melboe gegeßen, ... *(unleſerlich)* ſie in der Sonne, jezt ſtanden ſie auf vergnügt — Abel nahm ſeine Flöthe, Melboe und tirza aber faßten einander an den Händen und tänzten im grühnen.

Schön biſtu Sonne des Morgens — glänzend die Fluhren, die Auen! hört ihr des Strohms rauſen? fröhlich durchirrt er das Tal, lieblich die bunte Wießen, herrlich auger und feld — ſpringet ihr Hammel, Lämer und Böcke, hüpfet und graßt im blizenden Thau. Adam und Eva wie ſchön! ihr gleichet an Schönheit der Ulme. ſchöner als rebentragende Ulme iſt euer gang! ewiges ſeeligs paar! deckt dein auge noch ſchauer! Vatter der menſchen! Herrlich dein Auge wie die erhabene Sonne, wie das Auge des Seraphs (?), der die werdende Sonne erblickt — himliſch dein lächlen, o Mutter! wie die Freude des Frühlings! wie der Stern aufgang über dem blizenden See! ſchlumert ſüß und lieblich!

Springet ihr Heerde, ihr Lämer und Böcken hüpfet! vor Adam und Eva daher! Ihrer Töchter Zierde, der menſchlichen (?) zu heißen! — Melboe, die braune! wie die Viola blühet in der grühnen laube, ihre Haare wallen wie das wogichte Meer! ihre ſüße Stime; ſchönre eigne ſprache, ſchöner ärmenrunde!

Sie liebt der ſtolze Cain, adams erſt erzeuchter! ſie liebt der ſtarke Cain, der nimmer ruhn und Stolz — er tritt mit ſtarken armen . . . . *(unleſerlich)* in den Wald, belegts mit Holz. wie die Ficht, ein Hügel iſt ſein Wuchs! Die bruſt gleicht Felßen, die das frühe Morgenroth erhellt! ſeine Haare ſaußen wie des waldes Wirbel, wenn gewitter ſchweben! ſeine Stimme donert, wie der Felßen Hall!

Springt ihr Heerden, Lämer und Böcke! hüpfet für Cain, Meloboen daher! aber du, roſe des lebens! jüngſte von Adam erzeugte, lezte aus Evas zährtlichem Schoos! tirza geliebte vor allen! ſchöner blühende*r* Jaßmin des lebens dem duſten *(düſtern ?)* Thal! Wie die Wolke des Morgens darein ſich die Sonne verſteckt, weißer als Schnee u. roſe iſt dein helles Geſicht. — dich du ſanfte, abel liebt unausſprechlich dich! Springt ihr Heerden, Lämer und Böcke! hüpfet! die roſe des Lebens iſt mein!

Alſo Abels Geſang — jezt dünkte ſie Zeit zu ſeyn, weiter mit ſeiner Heerd zufahren, nach zu Hauße zu eylen. Freundlich umarmte jede Abel, und Abel küßte, jede auf ihre Augen, tirza aber zweymal; ſie war ſeines Herzens ſüßeſte vertraute[1]'

Durch den Sternvollen Himel herunter ſchwebt Uriel[2], Adams, des erſten der Menſchen Schuz Engel, vor ihm theilen ſich die Wolken. auf einer ſanften Wolke ſtehend ließ er ſich ſanft über die aue herab, nieder in den Heyn — über All — duftete die Fluhr, wohin er tratt — und ihm waren von Gott

Er kam herab denn Frieden herzuſtellen unter den Erdgebohrnen, denn Cain hatte nun Adams Hütte verlaßen und ſaß ferne am Wald

Jezt läßt ſich der Engel auf die Fluhr herab an der Waldecke dort, ſeyn etzetra verbreitet ſich — dort[3] wo ein ſchön grühner brun aus Felßen ſprang, ſteht er und winkt die ſieben wachſamen Engel der Hölle, Erde und welten zu ſich herbey. ſie kamen alle auf ſeinen ruf, beugen ſich vor ihm nieder und ſtellten ſich vor ihn, der das Schild Gottes trägt auf ſeiner bruſt, das funkelnd die Sonne überſchimert. er aber an den Felßen gelehnet ſprach alſo —[4]

damal Eva an Freuden, an ewgen Seelgen Schäzen, jezt reich an liebem Kumer, an mütterlichen Sorgen, komm öfters zu mir, nicht ärmer

Die Soldaten, eine dramatiſch comiſche Idylle.

Die Scene bleibt immer auf einem Plaz. Die Zeit dauert länger nicht, als das Stück geſpielt wird.

Eine Schenne, im hintergrunde derſelben ſizt auf Stroh ein Mädgen betrübt — forne vor der Scheuer Herr oberkeller im Schlafrock und Müze und Pantoffeln, den garten Schlüßel in der Hand — Herr Pfarrher von Ditrichheim.

Oberkeller. ohho! Schweig er mir doch — Kinder zihen war niemals ſeine Sache, mein Lieber Herr Gevatter, wenn ich ſolch einen Sohn hätte, wie ihr Schlingel Chriſtian da, der ſeiner gantzen Famielie ſolch Hertzenleyd nun anrichtet — wenn ich, ſag ich, ſolch einen Buben hätt, der mir wie der ihrige erſt als Canditatus theologiä von univerſitäten zurück käme und mir ſo liederliche Streiche machte, daß er ſich mit meiner Magd verhenkte, gar mit ihr davon lieſe und Soldat würde — — Herr Gevatter, ich bin kein hiziger Mann, aber arm und Bein ſchlüg ich Ihm entzwey' ich würd Ihn zum Krüppel ſchlagen und Ihn dem Capitein bezahlen, ſolt auch ſein leben lang Doctor un balbirer über ihn gehn — iſt das nicht eine Schande, eine wahre Schande — — er iſt mein Pathe — und Sie ſtehn da und ſehn ſo gelaßen zu, laßens geſchehn — o ſeine Mutter ſtarb dem jungen zu früh!

---

[1] Sehr ſchlecht geſchrieben.

[2] Bibliſch iſt Uriel als Engelname nicht; Müller entlehnt ihn von Klopſtock.

[3] in marg. Die Quelle herab ſo mit vielem Ephen umwachſen und vom berg wald ſchüzt beſtändig waßer herab. da aber auf einer ſeite iſt es trocken. Da ſpringt ein Klarer quell herab, von dem adams töchter das Waßer Schöpfen und in ihre grühnende Hütte tragen. daran gelehnt ſteht der Erzengel und winkt die ſieben

[4] Faſt unleſerlich.

Pfarrer. Herr Gevatter — aber lieber Herr gevatter, in nomine Domini! was ſoll ich denn thun — ich ritt Ihm ja in aller früh nach — mein gott, haben Sie doch gedult mit mir, ich bin ja unglücklicher als David, da er ſeinen Sohn Abſalon verlohr — die böße univerſitäten — — er war das beſte Kind, wie er noch klein war — und nun geht er hin, wird mir Soldat, weil ich Ihm den Umgang mit dem Mädel verwieß — das Hertz im Leibe ſchreyet mir — —

"Vermuthlich Fragment einer **deutſchen Idylle** mit Satire gegen Gleim."

und beym erſten feuerſchlag dahin ſterben wie die feigen bey fingals Schildgeraßel

Ich bin drüber ein geſchlafen, als mans geſtern abend verlaß. das thut nichts, beym verfaßer kann mann ſchlumren und zu hören, es geht trefflich mit einander.

So machen Sies immer, reißt einer dem andern den Knochen aus dem Maul und nagt drann. hat einer ein geſcheiden gedanken, gleich faßen ihrer zehn ihn auf, der modificirt ihn, der paßt ihn nach ſeinem rachen, der ſtreckt, der lenkt ihn, der ſchneid ihn aus wie Carten bildcher und ſtellts in ſein klein guck käſtchen hinein

M. laßts gehn! werden nicht viel dran verderben, und zu dem ſind die meiſte Mädchen keine Narren —;

Er. nein! es ärgert einen nur, daß imer die bürſchches die leute ſpielen wollen, die decidiren: das iſt und iſt nicht, ohne zu fühlen, ohne zu durchſchaun, das kann mich verflucht ärgern!

M. pah! lachen macht mich ſo was!

E. Finde nur gar nichts, was der will — das ganze anfang gemälde iſt falſch! Die Mädchen gefallen mir am beſten

M. In der that liebenswürdig. b. das ſind Sie auch — zwey mädchen, deren Herz ſo voller Empfindung iſt, die ſich ſelbſt einer ſüßen empfindung überlaßen und die phantaſie dahin ſchlumren wies Kind in der Mutter Lied — ſo ganz von der Idee durchdrungen ſich fühlen, Sie nicht ausdrücken könen und ihrer los zu werden wenigſtens — warlich, ſo fällt mir immer beym anſchauen eines alten gotiſchen gebäuds die Ritterzeit ein, ich wünſche Sie wieder zurück, oder das ich in ihr gelebt und nur ein augenblick wonnegefühl mich ſättigen könte, gar leicht könte in ſolch einem anfall mich einer "dazu" bringen, Helm aufzuſetzen und wie ein abentheurer herum zu ſchwärmen — Gott ſey gelobt drum — aber ich würde doch imer in meinem ſchwärmen

— wenigſtens nur ein Herz auszulaßen

M. Schad nichts der Verfaßer ſcheint mir ein Pflaum Barth zu ſeyn, biß ers beßer kann und fühlt, iſt immer das gut genung —

ein Kerl ſeyn der wind und ſonnen luft aushalten könte, ſo wie die Mädchen mit dem lon (?) immer wäre, ſanfte geſchöpfe Gottes blieben, aber eure Geſchöpfe das ſind ja puppen werk auf den Chriſtkindchensmarkt zuſamen geſtoppelt, nicht von gott geſchaffen vom drechſler zuſamen gedreht, die zum Spielen dreyjähricher Kinder taugen, aber warlich nicht für fühlende Mädchen und jünglinge ſind, Gleims Idyllen, gott bewahre mich für dem gedanken, das ſind Dinger wie die jezige fran|zö|*ſiſche* mahler vieh malen, ohne Kentniße der anatomie und nervenzüg, wens ſo vieh geb, es könte nicht einmal ſo lange leben, um nur eine minute liegend auf der Erde ſich zu erhalten, geſchweige ſtehend zu leben — und da will mir dann ein ſüß fingernder apoteker zumuthen, bißen quark für lebens balſam nunter zu ſchlucken, wens auch aus einem goldnen chälgen wäre, worauf ein amor ſizt mit Brüderchen und allen teufeln wie mücken im ſomer und zuruft mit lieber Stime: drinks aus! lieber, es iſt ja zuckerſüß — —

M. pfuy pfuy pfuy! — laß gehn — Sieh die Sone geht unter — den augenblick genieß di

"Fragment einer deutſchen Idylle."

Der Lacher. eine Idylle.

philipp: guten tag, Steffen, wie gehts — wie gets?

Steffen — ha ha ha — wie ſolls gehn, wie mans treibt. un was will man anders ſagen? ha ha ha! gehſtu auf die jagd?

phillip: ja, auſen auſtand — will ſehn, o ich nicht ein paar ſchneppen erwiſche — Sie ſtreichen ſchon —

Stepfen — ja ja — tauſend Element, was das friſch macht ha ha ha! meynt die finger wollten einem abfrieren — mach, daß du mir nicht zu hitzig biſt und mir ein paar von meinen Schweinen todt ſchießeſt, die im geniſt dort nuren. ha ha ha!

philipp: immer noch der luſtige Stepfen, ich möchte dich nur einmal ein tag ſehn, ohne zu lachen — heißt das hundert thaler wollt ich drum ſchuldig ſeyn, wenn ich dein naturell hett — ich glaub du lachſt noch, wenn du hals und beine brächſt und der teufel deine alte Großmutter hohlte —

Steph. — Ey du Spitzbub ha ha ha!

philipp — Was teufels habt ihr denn geſtern vorn lermen drunten gehabt?

Steph. — Wo — an der Mühl?

phillip — dort auf der Conrads Wieſe, was gabs da?

Steph. — oh oh oh oh! ein haupt ſpaß — ha ha ha ich hab dir |in| meinem leben nicht ſo gelacht — in meinem leben nicht, Kanns wohl ſagen — ha ha — daß dichs Wetter! war das ein Leben? ha ha ha ha!

phillip: was gabs denn? erzähls doch!

Steph. ja erzähls doch — daß dich der henker, wärſtu nur dabey geweſt! Ey Sih da fiel der Conrads echo in den brunen biß über den bauch dort am Felſen, dort wos ſo ſumpfigt iſt, weiſtus dort wo —

phillip: ja ja ich weiß ſchon, dort neben der Weyde.

Steph. recht. nein. nun horch nur — wir mußten Ihn mit Seilern herausziehen, horch nur! du wirſt dich bucklich ſchepp lachen — daß dich der henker! es war gar zu luſtig — ha ha ha — daß dich der henker!

phillip — das ſah ich nicht — bekamt ihr Ihn heraus?

Steph. oh freylich — freylich. aber hör aus ha ha ha! wie dir ſo der ochs biß übern bauch im Moraſt lag ha ha ha! unſrer vieren waren hinein gewattet — und helfen überall, da lief dir dann das kleine Schneidergehänsgen, der alles imer beßer wißen will, du weiſt ja, wie er iſt, am uſer her: ſo müßt ihrs machen, ſo, ſo — ey wenn ich nur da wäre! Ey Ey Ey! und krazte ſich hinter den ohren — Kom her, rief einer, ich will dich tragen, wirf dem ochs den Strick um die hörner und machs wie du kanſt! im bliz war er da — aber der Schalk ließ, wie eben das Kleine Männchen am beſten beſchäftigt war, Ihn loß da fiel er in Dreck biß über die ohren. Nun haſpeltet er und ſchreyt und helt ſich an den hörnern und ſchimpſt und ſchmäht, ha ha ha! zugleich trieben wir von hinten drein, da thut der ochs ein Sprung — und ſchlenkert mein gut hänsgen in die höh! erwiſcht Ihn aber mit dem Horn an den Hoſen und riß die von hinten auf biß an den gürtel, daß er ſo wie ein angeſpießtes Ferckel hängen blieb — wir liefen nach und wolten Ihn halten ha ha ha — fürchteten, daß Ihm warhaftig ein unglück wieder führe — denn er ſchrie erbärmlich —

philipp: daß muß aber verflucht lächerlich geweßen ſeyn!

Steff. oh zum Crepiren! hör nur, hör nur — aber wies gegen den Stall zu ging, ſtanden mir mein Seel! die haar zu berg — denn im Ernſt, wenn er Ihn angeſchlagen, wär er zerſchmettert wie brey und mann hätte das gute Hänsgen mit den löffel auffaßen müßen ha ha ha — mein Seel — aber der ochs war geſcheider als wir alle, tat einen Seiten Sprung u. warf mein guth gehänßgen von neuem beſalbt — ſo daß er ſich nicht regen konte und wir Ihn vor ſchmuz nicht erkennen konten — ha ha ha —

phillip: ha ha ha! hör, hör — ha ha ha! wenn Ihn unſer gelehrter Herr Schulmeiſter ſo geſehn hätte liegen!

Steph: ja, ſo voll Dreck ha ha ha —

phillip — dann hätt er wohl ſagen mögen: der Menſch iſt ein Erdſchollen! ha ha ha!

Stepfen. Das Spaßigſt komt noch — nun ſäuberten wir Ihn ein wenig und führten Ihn dann mit in Conrads hoff, der käßen brod und ein trunk bier zum beſten gab. Wir alle ſaßen auf Körben und bänke nieder, da ging aber der nemliche Schalk, der in in Moraſt fallen ließ, hin und ſprach: mann muß Meiſter gehannes gütlich thun, Ihm den beſten Siz geben, weil er die meiſte gefahr ausgeſtanden. Der Schelm, nun ging er und hohlte den gröſten großvatter Stuhl, der im Haus war, ſezte das gehänßgen darauf; das ſah nun poßirlich aus, das kleine gehänßgen auf dem großen Stuhl, wie Ihm die Füße ſo kurz reichten und nicht an die helfte herab baumelten — krank lachen muß mann ſich, wenn manns an ſah! Wir allen konten nicht eßen vor luſt — er muſt es endlich merken — nun hat er die verfluchte art an ſich, größer zu ſcheinen als er iſt. da fing er an ganz ſachte hervor zu rutſchen und als die Füße hinab zu ſtrecken, als tiefer und tiefer, biß er endlich gantz auf der Spitze ſeines hintren zu hängen kam. aber grad als wenns der teufel ſo wolte, überſchnappt er und ſchlug mit dem Kopf in einen Korb, der neben dem Stuhl ſtand, worinnen eine Katz mit ihren jungen ſaß. die fuhr Ihm in die haare, das Kleine gehänßgen ſchrie, als trügen Ihn ſchwebend zwey teufel hinweg — Er ſchrie, wolte davon laufen, aber da fielen Ihm die zerrißenen hoſen herunter ohne zu ſehen wohin, läuft er wieder die dicke Schultzin und ſtoßt die, daß Sie über drey andere fiel, alle wolten ſich nun an dem Schlucker rächen, und wie er mit angeſpantem hintren da lag, wolten mehr Fäuſte über Ihn her, als Sie platz auf ſeinem Hintren finden Konten — das gab ein lerm! ich ſelbſt bekam einen ſchlag mit einer ofengabel, daß ich den Himel für eine baß geige anſah — nun hörten Sie auf aber o himel! jetzt Komt die Frau, der die Weſche gehört, die über ihre zertrettene Weſche tobt und ſchreyt, und wie Sie den Kleinen Gehaues noch über dem beſten Stück tuch gantz von rippen ſtößen und Fauſt ſchlägen betäubt liegen ſa, ergrimte Sie und in der erſten hitze nahm Sie den Kübel mit warmer brü, den Sie eben trug, und goß Ihm den Kleinen über den Leib, daß er dir wie eine Sau gebrüht wurde.

°Fragment einer deutſchen Idylle.°

Eine patriotiſche Idille.

Siehſtu teymund jenen Hügel dort, worauf meine ſchafe ſich in der ſone Strecken, °um° den geißblatt und brombeer ranken und kriegen — Merinens Grab nennen Ihn die Väter — jüngling weiſtu ſeine Geſchichte —

rey. Seine Geſchichte, die weiß ich nicht —

Ulrich von Coßheim in drey Geſängen.

Ulrich von Coßheim.

Am Hang eines düſtren Berg Walds ritt Ulrich von Coßheim, Kayſer Heinrich des virten Schildträger und Freund — verirrt in Sterne loßer, tiefer Nacht ſucht er durchs geſträuch die anhöhe zu erreichen, ungewiß ob das rauſchen im Thale des Rheins, ob es der Roh wäre — da ſchwimmen ihm nun des morgends lang gehoffte, langgewünſchte ſüße Strahlen entgegen, froh Gott dankend hält der edle Ritter auf ſeinem ſchnaufenden Roß, hebt die ſtählerne Hände gehn Himel. denn in ſeiner Fauſt °Kraft° und Muth trug er um ſeines lieben Kayſers Glück und Ehre — Sey mir gelobet gott! für dein Licht — ha! du Flamen Schiff Sonne! die nun über herbſtliche Nebel wie über ein Feuer meer hinſtreicht — ſchneller, ſchneller vor mir her und zeige mir die grade Bahn, daß ich über ſie Kome, daß ich Sie nieder ſchmett'r mit Schrecken, alle die Verruchten, die einen edlen betrüben — tränen ſchmolzen nieder auf ſeinen Harniſch, da der edle Ritter diß ſagte, denn er liebte Heinrichen aus voller Seele noch niemals hat ein Freund an ſeinem Freund gehangen, nie ein Diener ſeinen Herrn gewagt¹) als Ulrich für ſeinen Kayſer — die Schmach, die die Fürſten des reichs ihrem oberherrn angethan, füllte lebendig ſeine heldenbruſt — — Du ſolt gerochen werden, mein Heinrich, gerochen werden vor ganz Deutſchland — Klinge, hüpfe du ſelbſt aus der Schneide — wo ich mich niederſtürze wie ein adler auf ſeinen raub. Klinge, Klinge, auf die ein Edler Tränen geweint²) — ſchnell drückt er in des roßes Seiten den Sporn — ihm wars, als wenn alles neu beſeelt im Bunde der rache mit Ihm ſtünde, Himel und Erde und Schrecken und verderben den flüchtigen Ferſen ſeines Kampfroſs folgen müßte, aber von Hunger und langer arbeit ermüdet ſtand das roß — unmuthig ſprang der ritter ab, warf ſich verzweiflend an des roßes hals, ſchaute umher, Weide zu ſuchen. Dort ſah er einen ſchönen jüngling ſtehn, neben dem auf Felſen ein greiß ſchlummernd lag — oben auf der grünen ebbene weidende Stire und roße, am zaum nimt nun der Ritter ſein roß und führt es hinauf —

Vgl. I, 185

Unten am Hang eines ſchattichten bergwalds — Coßheim ſteigt vom Pferd.

Coßheim: gott grüß Euch, vatter!

Hirt. dank, ſchöner ritter, wollt ihr euren Hengſt ins gras treiben? (thut dem pferd den Zaum ab) laßt ihn den Hang hinunter weiden, trift Klee und ſüß Futter genug. habt's warm?

Coßheim. iſt keine quelle daherum —

Hirt: (bindt ſeine Flaſche loß und giebt ſie)

Coßheim: Milch?

Hirt: trinkt! will in deß hinunter in meine Hütte gehn, und Euch was zu eßen hohlen, wenn ihr Hunger —

Coßheim: laß ſeyn, kann mich nicht aufhalten, will nur einen augenblick hier verſchnaufen, dann weiter.

Hirt. ſezt Euch doch!

Coßheim umherſchauend. das fröliche geblöck aus der tiefe! wie ſchön dießer morgen iſt, wenn die Nebel fallen, giebts heut ein angenehmen tag — die glorie da unten! wie ſichs im Sonnen Schimer bewegt und ſpiegelt — nicht wahr, dort fällt die Nah in den Rhein? rechter Hand dort das Caſtell bingen — (der mauß) thurn wo?

Hirt — Seht, recht dort hinüber — ganz im nebel verborgen —

Coßheim. richtig! nun kenn ich mich wieder ganz daherum — es iſt lang, daß ich in dießer Gegend nicht mehr geweßen — aber ſag mir doch, Vatter, jener ſonnichte Hügel da, wo deine Ziegen klettren — oben ſteht ein Fels drauf, den die Natur nicht hingeſezt.

Hirt. Fräulein animens grab iſts — wißt ihr die geſchichte?

Coß. Erzehlt mir Sie.

Hirt. So ſezt Euch zu mir.

---

[1] Darunter „geliebt" durchſtrichen.

[2] in marg. Da maß er ſchon mit einem frohen blick die Streitbahn, alle fürſten Deutſchlands um ihn verſamelt und den Feind, der von ſeinem Speer geſtürzt, alle biſchöſen und edlen zu ſeinen roß hufen läg und in dem er ihm

* Dieſer Anfang findet ſich nochmals mit der Fortſetzung. Kollation nach den Werken I.*

p. 185. Scenerie Z. 2. Zaum, ein Hirt. *Stets* Hirt *ſtatt* Weidmann.
Z. 2 dank ſchöner ritter
– 4 herbey und nimt dem pferd den Zaum ab, da mag er den Hang hinunter weiden, friſt grünen Klee.
– 6 habt warm
– 7 hierum, landsmann, bin durſtig
– 8 (Hirt bind ſeine Flaſche los und giebt ſie)
– 13 Hirt — trinkt, will indeß in meine Hütte dort gehn, Euch ein Stück zu eſſen hohlen, wenns Euch hungert.
– 16 ſchön dank — kann mich nicht lang
– 19 weiter. Liegt *bis* Bingen *fehlt.*
p. 186 Z. 1 Hirt. Sezt Euch doch. ſeyd *bis* eilen *fehlt.*
– 4 ich bin ja lieber — Wie angenehm
– 5 die Nebel noch, gibt heut
– 7 Hirt. ja.
– 9 Ufer — wie dort die Nah in den Rhein fällt, eine glorie, wie ſich das alles im Morgen Schimer bewegt und ſpiegelt — und wie der breite, feurige Fluß da den Kleinern hineinſchlingt — ich ſeh ja den Mausthurm nicht? wo iſt doch, der Mäuſthurm?
– 14 nach — ſieht hinüber! Nebel
– 16 ja da — das graue dort gegen über wird gewiß das Caſtell bingen ſeyn — wird nach und nach heller.
– 19 Nun kenn ich mich wieder hierum
– 20 lange ſchon
– 21 ſagt mir doch, Vater, jener ſonnige Hügel dort, wo die Ziegen
– 22 oben ſteht ein Felß drauf, den die
– 24 Hirt: Fräulein animens Grab iſts, ritter, wißt ihr die geſchichte nicht? *Herr Ritter fehlt.*

* Die Fortſetzung fehlt bis p. 188 unten:*
wachte und ſorgte immer, wenn er ſchlief, daß niemand ihn entdeckte — Ey
p. 189 Z. 2 rief oft aus fenſter und winkte
– 4 herab! lauf geſchwind hinter die dunkelſte Wolke, wiltu
– 6 an meiner Seite ruht — ich höre die Dole nicht gern ſchreyn, aber ich wollte doch, daß Sie heut
– 9 Gebürgen, und Wetter
– 11 entſtehn — *das folgende fehlt bis:* ſo ſeufzt das gute Fräulein in
– 15 ſtieg — ſtürzten
– 16 ſchlagen und plätſchern von den Dächern herab und um Fenſter und thurmloch
– 18 pfeift der Wind

Z. 19 erwacht anima, mit Küſſen weckt ſie den ſchlummernden Fremdling auf — auf! auf mein lieber! ſchläfſtu an
– 23 lieber
– 5 v. u. Und Sie flohen. Vor ihm her gieng
– 4 v. u. unſichere Schritte
– 3 v. u. Die vätterliche Wohnung fern, durch wälder und Heyden und unbekante Gründe ritten ſie, biß aus
– 1 v. u. hub. Da ſteht am Ufer der Franzmann
p. 190 Z. 2 Kamer, mit mir darfſtu weiter nicht fliehn — *das Folgende fehlt bis:* er ſtößt die ſich an ihn klammernde zurück
– 7 Gewande wie ein
– 10 will dem ritter nach, tritt in das Schiff, in das er geſtiegen. da zieht der feige das Schwert aus — kehr um Fräulein zur mütterlichen Wohnung oder vermähl
– 15 nicht gehn, ich
– 18 um deine Liebe, alles, lieber ritter — wer ſchüzet mich nun vor meinem
– 9 v. u. mich, o lieber
– 8 v. u. ſtirbe
– 5 v. u. fern flieht der verräther über die Fluth davon — Fluch
p. 191 Z. 3 davon; ruhe ſanft ſüßes Mädchen — könt ich deines gleichen eines finden — ſanft . . . . .[1] mein Herz — ruhig . . . des troſts . . . mir Herz — viel nein betrogen eure . . . das Gott ſolche ſchurken auch liebe gie'b't — ein niederer Schurke dein Phillipp — gönn ihn ſeinem Vatterland — Kom, hilf mein Pferd fangen! iſt keine quelle daherum? Falt zu tränken — ein ſolch armes Mädchen!

Hirt. da iſt ein Felſquell, könt aber mit eurem Pferd nicht zu — ich will euch mit meiner Flaſche ſchöpfen. und Coßheim, der ritter, nahm ſeinen Helm ab und dreymal ſchöpft ihm der alte hinein, und er hielts ſeinem pferd vor, das ers tränkte, und dreymal hielt ers ihm vor — imer die augen auf aminas grabhügel geheftet — und nun ſchwang er ſich munter in Sattel und drückt des alten hirten hand: lebt wohl, Vatter, auf wiederſehn! wüßt ich nicht gewiß, daß ich bald wieder käme hierher, ich würde weinen! grüßt mir eure Kinder.

Z. 5 v. u. edler Herr ritter
– 2 v. u. o lieber herr ritter, gott erhalt Euch, ihr
p. 192 Z. 2 unſern lieben Kayſer
– 5 noch täglich in
– 6 ihn immer fröhlich
– 7 dazu; du weiſt alſo nicht wies im reiche mit dem lieben
– 10 Herr: ey ſagt mirs!

Coßheim. Die Säziſche fürſten haben ſich ſchon lange wider ihn öffentlich empört[1], und nun ſtehen auch ſeine getreueſte[2], die er mit liebe und Wohlthaten überhäuft, rudolf von Schwaben, ſein eigner Schwager und Berchthold von Zäringen gegen ihn auf — da er als Knabe unter ihnen geſpielt und ſichs gefallen ließ — alles, war er ein wackrer, treflicher Herr, und ſeine Majeſtät war die amme, an deren bruſt ſich jeder getränkt und genährt — aber nun, da der kayſerliche jüngling hervorſtößt, kühner ſich umſchaut . . . mit ſtärke das Schwert ſeiner Väter zückt — den Harniſch umſchnallt, ſich waffnet mit gerechtigkeit und ausüben will die ihm von Gott anvertraute Gewalt

---

[1] Die mit . . . . . angedeuteten Worte ſind abgeſchnitten.

p 193 Z. 9 Zöglinge gegen die nehmliche gewalt auf, die ſie groß *gemacht* und ſchlagen auf die bruſt ihres Ernehrers. — Solch

– 12 macht rudolf der Schwabe. beſtochen haben Sie noch einen ſonſt wackren ritter, regginger genant, der ſonſt imer treu dem Kayſer gedient, um deſen Ehr mirs leid iſt, mußt ausſagen vor

– 12 v. u. Fürſten zu ermorden und unter dem vorwand kündigt er mit noch andren verwegenen ſeinem Kayſer treu und Freundſchaft auf aber unterm Scheine die Krohne — die Krohne iſt

– 8 v. u. hinunter ſtoßen ſeinen Herrn möcht er gerne vom Stuhl, ſelbſt darauf zu ſizen

Hirt: der ſ(?)er nie darauf ſize, der verräther — wo iſt er denn, der regginger? lebt

– 2 v. u. auf maynz, auf der Inſel moran iſt der kampfplaz, muß er kommen, dorthin hab ich Ihn beſchieden. auf drey König wars beſtimt, ward aber zurück geſezt — vor ganz deutſchland ſolls da ausgemacht werden — und Sich klar thun die niedrichte, boßhafte Verläumdung, wenn ich ihm diß Schwert durchs tückiſche herz jage, wir zwey kämpfen zuſammen dort, — zwar wollte mein heldenmüthiger Kayſer ſelbſt mit der Klinge hinter den ruchloßen Schwaben — aber der hatte keine luſt — ſihſtu nun, daß ich eylen muß? heunt muß ich noch dort ſeyn —

Hirt: und morgen fechtet ihr?

Coßheim: von morgen an wart ich vierzehn täge auf der Inſel und warte ſeiner

Hirt: Ich reith mit Euch

Coßheim: bleibt! muß allein reithen — lebt wohl!

---

[1] in marg. und Heinrich ſteht wie ein held.

[2] in marg. Im gegentheil, die Wetter, die fern am Gebürge ſchweben, ſind herüber gezogen, krachen und blize ballen ſchlag auf ſchlag — nur unſer Hauptmann und wir ſtehen und arbeithen dagegen, und eh wir einen Schuzort wiſſen, krachts hinten und ferne —

Hirt: Komt wieder zurück zu mir! dort unten, wo meine Stire weiden, wohn ich

Coßheim: wohl.

Hirt: will für dich betten, treuer mann.

aber der ritter hielt vierzehn und noch vierzehn tage auf der rein Inſel Moran, umſonſt, Kein regginger Kamm, ſein böß gewiſſen und die reue trafen ihn. er fiel in unſinnigkeit u. erwürgte ſich ſelbſt — unmuthig paßte Ulrich von Coßheim, kehrte wieder zurück — tief ſtand ſchon die Sonne, als er vor des grauen Hirten Wohnung hielt, über eine Felßen höle war das Hüttgen gebaut, das rund mit weinreben bedeckt war, ein ſchöner, ſchattichter, grühner vorplaz im Sommer, das Schnauben von ſeines lieben gaſtes pferd hat er vernomen und ſprang fröhlich aus der laube mit ſeinen drey buben ihm entgegen — ſchnell nahm er ihm die Waſſen, das Pferd ab, führt es in die höle, ſeine *Fortſetzung fehlt.*

ihr habt mir ein paarmal faſt angſt gemacht — *Fortſetzung fehlt bis p. 218.*

Z. Coßheim: dank Euch, liebe angnes, vor eure mühe — ihr ſolltet glauben faſt, liebes Kind, es gäbe nur immer der ſchlimmen ritter, der von animas Grab. das iſt auch ſo traurich — jamert mich doch allemal in der Seele, wenn ich eine warme, liebe, gute Seele ſo betrogen ſehe (er ſizt zu ihr nieder). aber es giebt der gute, brafe männer noch viel, die redlichkeit und Ehre fühlen und glücklich wären, ein treues Herz zu finden.

Agnes. o das glaub ich wohl!

Coß. hört einmal ein liedchen:

Str. 1. Z. 1 ſuch und raſte nie

Str. 2, Z. 3 u. 4, Str. 3, Z. 1 u. 2 ſind abgeſchnitten.

p. 220 Z. 1 So ſang Coßheim, der ritter. das Mädchen ſchaute ihn während des geſanges unbeweglich immer an und

3 volle Ausdruck

4 das regen, Senen, geliebt

5 eine auszufinden aus allen, die mit ihm Herz und leben theilte, eine zu finden, die mit Ihm vergnügen und Kumer theilte, gantz allein an ihm nur hing, faß ſichtbar auf ſeinen Zügen u. rührte ſie. und ein banges Verlangen, diejenige zu ſeyn, die aus allen gewehlt würde, ihn des langen harens*o* und ſuchens ſchadloß zu halten, zart *mit* ihm zu theilen liebe, Herz. für Kumr ein Seufzer riß ſich loß von ihrer lippe. plözlich ſtand und entfernte ſich mit ihren brüdern und ließ den werthen gaſt bey ihrem Vatter allein

Komt ritter, ſprach der alte, noch eins auf unſers lieben alten Kayſers geſundheit und dann zur ruhe — doch ein treflicher Herr — ich war dabey — wie er Hochzeit mit . . . gehalten und ſahe turniere. da überrante er wie ein junger Stier in ſeiner Kraft alles, was ihm entgegen ſtand — Welf von bayern und wer — ich ſah Euch auch damals. da waren als graf otto von thüringen, Ekbert, welf von bayern und der rudolf von Schwaben — da war Euch der — hab in meinen leben keinen ſchönern Hengſt geſehn, als der Pommer Herr ringbold einen ſpornte — über ſo freundlichen geſprächen führte der alte den ritter in ſeine Schlaf Kammer und ging hernach auch zur ruhe —

aber nicht lange lag der ritter. freundlich war die Nacht, und am himel zogen die Mond wolken — am Fenſter ſteht er und betrachtet die dämrende Gegend, ihm fällt wieder Freuleins animas trauriche Geſchichte ein — hinaus tritt er nun zu ihrem grabhügel.

das mädchen kam ganz vor ſeiner Stiene, die ſo verlaßen, ſo unglücklich war, er kehrte ſein antliz zum Mond, ſo liefſtu und du ſtandſt am Erker und winkeſt den hellen hinab, daß er dein liebchen nicht verrathe. und du konteſt nicht ruhen um den Fremdling, nicht zurückhalten die liebe im wachen und Schlaf; zu gewaltig, der dich antrieb!

verrathe, o du ſeelen volle liebe, den der ſo falſch, ſo unmenſchlich dich zurückſtieß, die du Strohm und Wetter nicht ſcheuteſt und wie ein hündlein ihm nachfolgteſt — ſo beſorglich ſterben möcht ich mit ſolch einem mädchen[1]. ſanfte Mädchen Seele, ſchlumre ſanft — biß zur roſen Zeit!

Ein trefflicher, lieber Herr! ich ließ mich morten vor Ihn.

Ihr liebt Ihn?

mit leib und leben! o er liebt mich — gott geb ihm nur ſeelige Täge und mache mich imer unglücklich —

hohl mir nur mein Schwert, Sohn — wie? bin ich denn ſo ganz erſtorben, daß die Welt nichts mehr für mich hat — ich will wieder fechten und mit fechten; meine Freunde — der teutſch denkt — herauf — wo ihr ſchlaft, wo der Strohm an Fels ſchlägt, wo rauſchen die Stürme, war mein lager. Seyd ihr alle hin? hört keiner ſeines Führers Stimme mehr? — wo ſind Sie die täge, als oribold (?), der tapfre, im Felde ſich wieß, daß alle unter ſeinen hieben ſanken, und die edelſte fielen — und ich mich rüſtete, Ihm entgegen? damals galts, als Conrads Schild erklang, als "wir" untrem gejubel wie nach dem Brautanze zur Schlacht rannten — es waren fünfzig gegen einen und doch ſtanden wir hundert gegen fünftauſend — da galts — als ich otten rief, daß er mir hinten den panzer aus einander riß, weil mir vom arbeiten unter den armen bluth ſchweißte.

---

[1] in marg. ſterben möcht ich mit ſolch einem Mädchen, mit ihr leben und ſterben.
ein — — — — — noch auf Erden und ihr Grab meine Wohnung.

Coß. ſink in trauer! teutſchland, Heinrich, das gleinod deines reichs geht verlohren!

Weyd. 50 jahr hatt ich zurückgelegt, eh ich meine jutta ehlichte und doch war ſie das erſte Mädgen, auf deren Wange ich einen Kuß gedrückt! herzaft im Krieg, als imer furchtſam bey Schönen. es war eine Zeit — als Unbrand (?) der ſchönſte ritter, als der ins treffen ſtürzte, er war der edelſte jüngling mit blonden locken, unter allen rittern er einzig und allein — ich rettete Ihn — — — wer beſtand den hohen belborg (?)?

Coß. das war Eberhart von Steinbach, der ritter Krohne.

Weyd. war ders? ja der wars — kent ihr ſeinen Nahmen?

Coß. ob ich ſeinen Nahmen kenne — er war der erſte ritter der Chriſtenheit, ſeines gleichen trägt die Welt nicht mehr — auf turnierplätzen, in allen ſchilden ſteht ſein nahme gülden — nach ihm werden verdienſte gemeßen.

Weyd. Was ſagſtu — lebt er noch?

Coß. Ungewißheit, ſeinen Cörper fand man an Klippen, worüber der quell ſprudelt. wölfe ſollen den Edlen in Schlumer überfallen und zerrißen haben.

Weid. (weint) —

Coß. ihr weint?

Wey. o er war auch immer mein beſter geſell!

Coß. ſeyd ihr Erich —

Wey. nein!

Coß. oder huno (?)?

Weyd. nein! nein! — drängt nicht in mich weiter! es t

Coß. ihr müßt mit, euer anblick, euer nahme wird Helden erwecken — —

Wey. bin alt, kraftloß nun — ha, das lezte mal zu treber *= Trier*, als euer Kayſer Heinrich Hochzeit hielt, in blauer rüſtung —

Coß. Ihr warts — ha auf Welf aus bayern traft ihr! braf bruno (?)! ich war dabey, ihr hobet den Herzog, daß er zehn ſchritte hinter ſein pferd niederfiel.

Weyd. ein lezter abend Strahl, glänzend aber ohne Macht. — o ihr jugend Zeiten komt nimer mehr — die Helden Zeit war und wird nimer komen —

Coß. Nach hof, Vatter, nach hof —

Weyd. Nim meine Söhne mit, meine tochter, führe Sie an Heinrichs hof — aber mich laß hier — wenn auch ſuchte, fände die nicht mehr, die ich gekant und in meinen alten tagen würd ich zum Kind — o dort wär ich verbant — hier wo meine jutta liegt, die ich ſelbſt begrub, meine zwey älteſte Söhne, jene büſche, die ich auf wachſen ſah — alles das hängt an mir — bey Euch, ihr unverſtellte Kinder der Natur, unter euren Schatten, ihr Eychen, laßt mich zu meinen Helden entſchlumern im herbſt, wen alles mit mir ſtirbt und ihr mit euren blättern mich bedeckt — ſollen dieſe augen ſich ſchließen, daß die natur um ihre edlen trauert — — geh, nim meine tochter — ich hab Euch zum lezten mal geſehn —

diß Könt als Epiſode mit in Ulrich von Coßheim eingeſchaltet werden! —

Ottnit.

alter: o ſaget mir, jünglinge der Fluhren, Mädgen der Hayde, iſt diß das Schlacht Feld, Hayde genant?

jüngl.: diß iſt das Schlachtfeld, Hayde genant.

alter: Und hier haben geſchlagen mit einander der mächtige Eberhard mit Rudolf dem gekrönten — ſagt mir, wo fiel rudolf — habt ihr niemals von ihm gehört?

Mäd.: Wir haben ihn geſehn, den Edlen, haben ihn im Tode geſehen, haben ihm tränen geweint am Grabe — haben ihm geſungen ein trauer Lied —

alter: *als* ein alter mann zu ſterben, das iſt nicht viel. laſst mich ſterben Kinder! und wohlan! oder gebt mir Schild u. Schwert! ach führet mich an den orth, wo er zuerſt fiel!

jüngl.: du ſtehſt darauf, alter! unter dieſem Hügel, den deine Füße drücken, iſt rudolf des Edlen Grab.

alter: ach, ſinget mir noch einmal das Lied ſeines Grabes — habt ihr Ihn gekant —

jüngl.: Wir haben ihn alle gekant.

alter: Kinderloß muß ich zur grube — ach! aber hier ſoll meine Grab Stätte ſeyn — ich habe mirs erwehlt — in ſchroffen gebürgen, unwirthbahren, Schatten loßen Felſen; vom Nebel behangen meine lezte tage zu bringen!

'Fragment eines Zwiegeſpräche.'

Eine trauriche Geſchichte eines Mädgens, die um der unbarmhertzigkeit ihres Vatters zu entgehen, ſich zu einer 5. meilen fern wohnenden Baſe retten wolte. unterwegs verirrte ſie ſich im wald, da trafen ſie Zigeuner an, die nahmen ſie mit ſich, mißhandelten ſie und als ſie lange genug ſie zu ihren wollüſten gebraucht hatten — da ſchlugen ſie dieſelbe todt, weil ſie nicht mit ihnen ſtehlen wolte.[1]

a. Welch ein Schickſal iſt diß — o wenn mann ſolche Geſchichten höret, ſolte mann nicht ein Gottes verläugner werden — wie! was hat diß arme unſchultige Lamm verſchultet, daß ein ſo hartes ſchickſahl gehabt? hier muß mann die Augen zutrücken und ſchweigen.

b. die wege der vorherſehung ſind wunderbahr — wer weiß, warum es ſo gehen mußte! villeicht erforderte es das gantze ſo.

a. das gantze — wie konte den der todt dieſes Mädgens regen befördern oder den Sturmwind feßlen oder die flame des alles verzehrenden Feuers löſchen — ins gantze, welche —

b. Wie? wenn ſie Mätraiße von einem großen Herrn geworden wäre — oder haben wir nicht hundert Exempel, daß die Schönheit das Unglück einer gantzen

---

[1] Vgl. Im Nußkernen die Erzählung I, 295.

Nation geweßen war? ward Griechenland und das trojaniſche Gebieth um eines eintzigen weibes willen *nicht unglücklich*? haben ſich nicht ſchon Brüder einander aus Eiferſucht und Liebe zu einem Mädgen unglücklich gemacht?[1]

a. O ſo iſt es ein hartes looß gebohren werden — ſo iſt mann von ewigkeit auserſehen, [wie] ein wurm zertretten zu werden zu ſchrecken aller menſchen — wenn ſoll ich darüber anklagen — mein Verhängniß? was iſt Verhängniß? iſt es nicht der Weg, den uns der ewige abgeſteckt, den wir wandlen ſollen und müßen — alſo den ewigen? — und kann das mit ſeiner gerechtigkeit beſtehen, würdeſtu dem ochſen, der ſtößt, nicht ſeine hörner abſechen und dem Wolf die Zähne ausreißen, wenn er dich biße — könnte nicht der ewige, der vorher ſieht, was eine ſolche Creatur leiſten würde, ſie im Zaum halten, daß ſie nicht andrs handlen könte, als ſie ſollte — und den gottloßen! ha, der ſollte fallen wie eine von winden zerrißene eiche und ihr haubt in Staub verhüllen, daß mann ſchon das ungerechte ſchente und die Gerechtigkeit des Himels gerettet würde — iſt es des fallenden ſchult, wenn der weißer ihn übel leitet — wie wenn du zwey Sclaven hätteſt, dem einen bändeſt du die augen zu und ſchickteſt ihn, daß er in eine grube falle. wer iſt ſchuld als du?

Dramatiſches.

Fragment.

Lottgen — Friedrich.

Frid. o du weiſts noch, wie ich dich geliebet, wie ich an deinem Buſen hing! o ihr Zeiten, ihr verflogt und nun, ach nun bin ich unglücklich.

Lottgen. Ha, verbirg deine Tränen. Sie löſchen den Verdacht in meinem Hertzen, als ob du mich nicht liebeſt — laß mich lieber, lieber glauben, du haßeſt mich — mein Unglück wird mir erträglicher ſeyn. ach! du konteſt, Grauſamer, mich ſelbſt bitten, mich ſelbſt bereden, deinem Nebenbuhler die Hand zu reichen! nein, der Himel und die Erde weiß —

Frid. o Lottgen, lottgen — ach ach!

Lottgen. Falſch biſtu — weine nur — wenn du mich liebteſt, würdeſtu nicht lieber alles Ungemach, alles Elend ertragen haben, mich zu erhalten! du weiſt, wie willig dir mein Hertz iſt, zu folgen.

Frid. Ach, das wußt ich, holdes Mädgen!

Lottgen. Ich würde dir begirig, ohne zu murren, durch die gantze Welt nachgefolgt ſeyn, mutter- und Vatter- und Schweſterloß. denn dir habe ich mich auf dießer Welt zum eintzigen Stab und troſt erwehlt.

Frid. Ach, wo ſolten wir hin fliehen? würden deine ſanfte, zarte Füße haben aushalten können? das Elend und die Nothdurft deine Weiße und weiche arme — und wenn wir in wäldern nachts geruhet an rießlenden quellen und gehungert, würde ich in deinem ſchmachtenden Blick haben können den quaal anſehen, den mir dein Mund verſchwiegen? und der ſilber Mond über uns ſtünd — und des Tages

---

[1] Das von Zeitgenoſſen oft bearbeitete Motiv des Brudermordes.

Hitze und Sonne Gluth — und doch lottgen! doch würde dießes alles, alles und noch tauſend mal mehr für mich Seeligkeit geweßen ſeyn, wenn ich es für dich hätte leyden können — — aber dich ſelbſten, dich, meine holde! meines glückes, meiner ruhe halber ſo elend zu machen — lieber habe mein Hertz auf ewig keinen Frieden.

Lottgen. und doch würde ich an deiner Seite alles gedultig ertragen haben, kein Seufzer, kein ach von meiner Seit ſollte dich beunruhiget haben; verſüßt würde ich aller Nott und Elend in deinen armen entgegen gehen und lächlend an deinem Buſen aller Noth ſpotten.

Frid. Schweige, Mädgen, ſchweig — meine Begierden überſchwellen mein Hertz, meine grauſame Liebe übermeiſtert meine Vernunft — o laß nicht meine Tugend übermeiſtert werden — ſchon drehen ſich gedanken in meiner Seelen auf — hinunter, hinunter! es iſt nicht recht —

Lottgen. O du grauſame Seele, kanſtu das Tugend nenen — darfſtu verwegner mit dieſer Stirne noch mich anſehn? mich die ſo gantz von dir abhängt? nein, ich will, ich will dir überall nachfolgen — nein, du ſolt, du darfſt mich nicht verſtoßen! Ich will hinter dir her weinen, wenn du vor mir fliheſt, bis du dich umdrehſt und meine träne an deinem Buſen ſtilleſt — nichts, nichts ſoll mich von dir ſcheiden —

Frid. Allmächtiger, der im Himel wohnt, blicke herab — wie ſchwer iſts, wie ſchwer dem Manne der Kampf gegen ſeine eigne Seele — o komme her in meine arme, du, die du dich mit meinem Elend vermählen willſt. Kom, laß dich von dieſen Armen umfangen und keine Macht ſoll uns mehr trennen — (er umarmt Sie) nein! mein Hertz flamt auf — kom, Mädgen, kom! laß uns eine andre Gegend ſuchen, wo liebe und zärtlichkeit gedultet wird — laß uns an den Abhang eines Hügels ein Hüttgen bauen und in der Stille unſre tage verleben — Glück, Ehre und ruhm ſind mir gleich — gleich, wenn ich nur in deinen umarmungen meine Stunden hinſeufzen darf — — o du Gott der Liebe! wenn ware liebe eine tugend iſt — — o laßt uns eylen! wir ſind die tugendhafiſten der Erde.

Frid. kom Lottgen, komm ich will dich zu der meinigen machen — alles iſt vor mich nun aus! kom meine Liebe, komm! dort der duftende Wald ruft uns in ſeinen grünen tempel. der raßen ſoll unſer brautbett ſeyn und die unſchuldigen Vögel ſollen uns ein brautlied ſingen ſo ſanft wie die Aufwallung meiner bruſt — kom meine Liebe und leithe mich zu deinen himliſchen unſterblichen Freuden!

Lottgen. o! Wo führſtu mich hin der liebe taumel? ach, meine Schwachheit ruhet an deiner Großmuth — ſey tugendhaft, liebſter Friedrich!

Frid. Wo wäre der Elende, der es unter Deinen augen wagen dürfte, Sie zu vergeßen, mein lottgen — mein, mein Hertz, meine Seele iſt ſo voll von dir — Siehe, der Stern der liebe tritt hervor. komm, meine liebe, ehe der goldne Abend dahinfleucht und alle unſre Wünſche vereitelt werden.

Lottgen. Was wiltu?

Frid. ach, ſagt es dir mein Schmachtendes auge nicht? meine zittrende libe?

Lottgen. (Stößt ihn ſach*t*e zurück) o wage es nicht! iſt das deine liebe und zärtlichkeit — Ha! wo iſt der jüngling, der mir einſt ſo uneigennüzige liebe ſchwur — grauſamer du! iſt es liebe, was du mit mir wilt?

Frid. Damals als ich noch hoffen durfte, daß du die meine vor aller welt werden würdeſt — damals loderte hell in mir der Gedanke auf, dich ſo zu lieben. aber jezt, da du mir geraubt, da du am Abhang ſchwebſt, mir auf ewig entrißen zu werden — o wenn du noch dich unſerer erſten zärtlichkeit errinerſt — Lottgen, dich errinerſt der Stunde, als wir uns zuerſt ſahen, o ſo beſchwöre ich dich, laß mich nicht länger vergebens dem Augenblick entgegen ſchmachten —

Der Fürſt — —

Sch . . . *(unleſerlich durch übergegoſſene Tinte.)* Ich muß gerächt ſeyn — was rache! ich will ihn ermorden, wenn — ha — Soll meine (?) Braut vor dem Hochzeits Fackel? was? ich bin des Todes.

Fürſt. laß Ihn kommen, den verwegenen — da iſt *er!* Schurke, ſprich! [welche] . . . . deine verwegene that? kenneſtu dieſen Mann, wie gröblich du Ihn beleidigt haſt?

Frid. das will ich — aber erlaubt mir nur einen Augenblick, mich anzuhöhren. daß ich diſen Mann beleidiget, war meine Abſicht nicht — Lottgen und Ich ſahen uns, wir liebten uns, wir ſchenkten uns ein ander unſre Herzen — tauſend mal ſchwuren wir, ein ander ewig treu zu bleiben, und keine macht der Erde ſolte uns trennen — in dieſem ſüßen Gedanken ſchon im voraus beglückſeligt ſahen wir einer lächlenden Zukunſt entgegen — — biß dieſer grauſame Mann, mein Freund, meine Liebſte warb — ich ſahe es und verzweifelte. allein alle meine Herzhaftigkeit, alle Gewalt rief ich zuſammen — ich ſprach ſelbſten mit ihr, ich ſehe, daß ich ſie noch nicht glücklich machen könte. Ich ſtrengte alle kräfte an, ſie zu bereden, uns auf ewig zu trennen — aber o gott! umſonſt! umſonſt verbarg ich mich — ſie ließ mir ſagen, daß ich doch nur noch einmal zu ihr komme, auf ewig abſchied zu nehmen. ich fürchte meine Schwächen und ihre Liebe, als ſie ſelbſten mit aufgelößtem Haar mich aufgeſucht, mir vorwürfe gemacht und ſo — gott — ha grauſamer — bin ich es, der dich betrogen? nein! mich, mich haſtu unglücklich gemacht und an mir iſt es, mein Unglück zu beklagen.

Waldemarus. Skizze.

Waldemarus komt als ein Pilger, er läßt ſich alles erzählen — verlangt vor ſeinen Sohn zu kommen — ſie führen ihn hin, er leidet im gefängniß — er iſt bey ihm, erzählt ihm, ſein Vatter ſey todt — er weint — die bedienten verrathen das dem König. Der König zürnt, daß mann den Fremden ins Schloß gelaßen — läßt ihn vor ſich kommen —

Zug zu einem Trauerſpiel.

Cocles trägt ſeinen verwundeten bruder — Soldaten verfolgen ihn — er komt auf der einen ſeite der bühne wieder, legt ihn nieder — kämpft, erſticht zwey — Sie ſchießen ihn in die Beine, er fällt nieder — erſticht erſt ſeinen Bruder, hernach fällt er ins Schwert — (ſie liegen). general komt — ha was ſeh *ich*? Soldaten erzehlen, wie ſie geſtorben.

General: große, edle Menſchen! was macht maſſales, der König?

Soldat: ruhig ſizt er im Zelt, nur ſeine Söhne möcht er nicht lebendig bey ſich ſehen.

General: Dein Willen iſt erfüllt, Maſſales! du haſt alles — — o traget dieſe beyden helden in unſers Hofes zelt — die überwundenen ſind größer als die Sieger! —

Fragmente zu einem Drama Reynald Coucy.

erſter Auftritt. zwey Waffenträger.

1. wie iſts ausgefallen? wer hat den Preiß erlangt?

2. Cuſt — der ſchöne ritter — gabriele theilte in aus. den weiß ich Dert komt er

Cuſt und ſein wafenträger

Waffenträger ab.

Cuſt allein: verliebt —

Coucy. Friedrich in einer einſamen Gegend.

Coucy mit bloßem Degen: Kom, guter Freund, hier will ich mich niederſetzen. Ich kan nicht weiter. die Ungläubigen werden mich nicht mehr erreichen, es ſtreitet ein ſtärkerer Feind mit mir als ſie, der Tod und der wird mich überwinden, eh ſie hieher kommen können. Noch niemalen haben die Türken ſo tapfer gefochten. Es war ein harter Tag — ich werden keinen ſo mehr erleben —

Friederich: O, wie theuer ward mir dieſer Sieg, da er mich meines Coucy *Leben* koſtet — ha ich rächte deine Wunde an dem verrätheriſchen Hund. Ich hieb ihm den Kopf ab, er bleckte noch einmal die Zähne gegen mich, und ſchien ſeinen unmenſchlichen Arm Zum lezten Hieb auf huptien (?) zu wollen, aber ſeine unſterbliche Seele ſchämte ſich ſeines viehiſchen Körpers, und war froh, daß ſie einmal Luſt bekam und ſo ſtarb er — Aber komm Mann, ermuntre dich; Ich will dich verbinden. — Ich habe eine koſtbare Salbe bey mir —

Coucy: Vergebens — keine Salbe in der Welt kan mich wieder zu dem machen, was ich war — Meine Zeit iſt aus, — meine Rolle geſpielt. Die Abnahm meiner Kräfte ſagt es mir, und meine Seele, die merkt, daß ſie nicht lang mehr in dieſer irdiſchen Hülle leben wird, häuft jezt ihre Gedanken, und nimmt feyerlich Abſchied von meinem Körper, indem ſie ihm noch einmal alles verhält, was ſie ſeit ihrer Vereinigung miteinander gethan. Siehſt du, wie ſich meine Bruſt hebt — das iſt der Streit des Lebens mit dem Tod, und ein Zeichen daß der Tod der Sieger ſeyn wird Denn merke dir das Friederich, wenn dein Feind am meiſten tobt, ſo biſtu des Sieges am gewiſſeſten. — Meine Wunde hört auf zu bluten. Ich werde nicht lang mehr reden können. Wo ließeſt du den le Prenz?

Friederich: Herr, er wehrte ſich als ein Mann, aber — — —

Coucy: wohl dann, dein aber ſagt mir, daß er ſich nimmer wehren wird. Ha, Burſche, ſiehſtu dieſe Thränen? Sie ſind vor dich, le Preux, du edler! Sag es der Welt Friederich, Coucy habe im Sterben ſeinen toden Freund beweint. Warum ſiehſt du ſo verwundert aus, darf ein ſterbender Ritter nicht weinen! O Mann, es iſt das Loos der Menſchen. Weinend kommen wir auf die Welt, laß meinen Ausgang aus derſelben wie meinen Eingang ſeyn. Noch einige Augenblicke gewähre mir, gekreuzigter, für den ich mein Leben laße! Sind ſie nicht ganz dein, ſo gehören ſie doch dem edelſten deiner Geſchöpfe. hörſtu mich Friederich, wann ich tod bin, ſo nimm dieſe goldene Kette von meinem Hals, und dieſen guten Degen, vom Blut der Ungläubigen noch rauchend. Beides gehört dein. Es iſt alles, was ich hab. Ein würdiges Geſchenk für einen braven Soldaten. Hernach ſchwöre mir bey deinem Stand, bey dem, um deſſentwillen wir die fruchtbare Gegenden unſeres Vaterlands, taub gegen die Thränen unſerer Mütter und unſerer Mädgen verlaſſen haben, um das h. Grab den Ungläub°igen* zu nehmen, daß du mein todes Herz meiner Gabrielle bringen willſt. Wie wird es ſo dunkel — Sag ihr — deine Hand (er drückt ihm die Hand) ſag Ihr — (er ſtirbt)

Friederich: Ha, was ſoll ich ſagen? Weinen will ich und ihr dann dein Herz geben, dein edles Todes Herz. und ſagen will ich, wenn ich kan, dein Ritter iſt tod, wer tod? die Welt, wenigſtens für mich. Ha Natur! warum trauerſt du? gefallen iſt dein Liebling. Wie iſt mir ſo angſt ums Herz. Ich will mich ſetzen. Edler Mann, mußteſt du ſterben. Was das für eine Scene iſt, traurig und gros. Sehen dieſe Ungeheure Felſen nicht anders aus als früher, nicht feyerlicher? Warum fällt dieſer Bach, der ſeit der Geburt der Welt ſich brüllend ſtürzte, jezt mit leichterm, ſanftern Gemurmel, nicht fröhlich, nicht ſommermäßig, nicht traurig, ſondern erhaben, ſo war dein Fall edler Ritter. Du ſollteſt nicht auf dem Schlachtfeld ſterben, die Natur hat dir dieſes Grab beſtimmt. Ein kleiner Graßplaz rings mit ungeheuren Felſen umgeben, ein Waßerfall, der ſich im ſtürzen für ſeinem eigenen Geräuſch fürchtet, ein ein einzelner Baum, auf deßen hohen Wipfel ſich nur manchmal ein ſterbendes Lüftgen ſchüttelt, das iſt das Monument eines Ritters, wie du warſt. Ich ſchweife aus. Mein Schmerz macht mich Dinge empfinden, die ich noch nie empfand. Wen ſeh ich dieſen engen Zugang betretten. Türken? Nein, Coucys Farbe! hieher Freunde!

(etliche Soldaten tretten auf.)

1. Soldat: Seyd ihr es Friederich, wir ſuchen unſern Feldherrn. wo iſt unſer Feldherr?

Friederich: Seht hieher.

1. Soldat: Bruder, — gehn wir in die Schlacht zurück!

2. Soldat: Biſt du geſcheid. Warum?

1. Soldat: Ha, unſeres Feldherrn Tod zu rächen! 1000 ſolcher Hunde können ihn nicht bezahlen. Fort Bruder! Friederich führe uns an.

Friederich: Gut Kameraden! Ich Lob euren Eifer, tragt aber zuvor euren Feldherrn, in das Lager, daß ſein Körper, auf gewöhnliche art in geheiligten Boden Begraben werde. (Sie gehen ab.)[1]

---

1) Nicht von Müllers Hand geſchrieben.

"Fragment eines Dramas Nina."

Die Zeene ſtellt ein brunn im Wald vor, jäger ſitzen daran, in der Mitt ſizt der Herzog auf ſeinen ſpieß gelehnt und hört zu, wie zwey jäger ſingen.

Zwey jäger[1] —

Die Bergkluſt hallt — das Horn erſchallt — — Horn erſchallt,
Legt, Mädger, den Bluhmen Kranz weg!
Der Anger hallt — das Horn erſchallt — Horn erſchallt,
Die lanz ſchwebt über dem Bach!

Der Zelter ſchnauſt — der Docken Lauth — docken Lauth
Durch hallt den hohen Wald.
Da läßt ſich am zackigten dannen Strauch — dannen Strauch
Hinab der brumende Bär!

Ihm tönet nach das muthige Horn — muthige Horn —
Fern tönts und in der Näh!
Ihm ſchwebet nach das Hundgeheul — Hundgeheul —
Da ſtürzt er in die See!

Da brauſt die Fluth, das ufer ſchallt — ufer ſchallt,
Da ſchwimt das Wild im See!
Da tönt das Horn — die Bergkluſt hallt — Bergkluſt hallt,
Da ſchwimt das Wild im See!

Der Page: Dort oben halten zwey reuter — Sie ſteigen eben von ihren Pferden.

Reymund: Wenns doch die Bothen — wo ſind Sie?

Der Page: Seht dort — ja, jezt könt ihr Sie nicht mehr ſehen, nun Sind Sie hinter dem Gebüſch.

reymund: Wie ſind ſie gekleidet.

Der page: jagdkleider —

reymund: So warens jäger! hörſtu? ſingt fort!

Ihr jäger herbey, mit lanze herbey — lanze herbey!
Ihr jäger, im Thal, in der Höh!
Fall Hörner Gethön ins Hunden Geſchrey — Hundengeſchrey,
Das Wild ſchwimmt im gläſernen See!

Mein braun hangt an des bähren ohr — bähren ohr,
Der bähr ſchlägt Ihn aufs Bluth!
Da ſauſt mein Sper — da bäumt ſich der bär — bäumt ſich der bär
Und ſchnauſt und ſtirbt in der Fluth.

---

[1] Vgl. Jägerode. S. 368.

Bald ſank der Mond vom Felſen auf! Felſen auf —
Umſchimert ſich ich am Bach!
Wie ſchallt der muntre jäger ruf — jäger ruf
Ins luſtige hörner gethön!

Der junge Herzog ſingt an den Spieß gelehnt ſtehend mit:

Ich hab erlegt den muthigen bär — muthigen bär,
Stoßt, jäger, ins luſtige Horn!
Zertheilt liegt Er — am Felſen her — Felſen her!
Stoßt jäger ins luſtige Horn!

Sein Peltz gibt meines Liebgen bett — liebgen bett!
Für Sie ſchwing ich nur den Speer.
Komm Fräulein aus der ſtillen Kluſt — ſtillen Kluſt!
Dein Schätzgen iſt König der Jagd!

Die Holtzdaube girrt — der Nacht Stern glänzt — Nacht Stern glänzt!
Wer tanzt am Hügel her!
Mein liebgen iſts — lieg bluthge lanz — bluthge lanz!
Schweig lautes Hörner gethön!

reymund vor ſich: die bothen machen mir die Zeit lang. was magſtu kleiner? du ſcheinſt mir heute nicht aufgeräumt?

page: Ihr auch nicht, gnädiger Herr!

reymund: Nicht ſonderlich — und doch war die jagd ſchön — Es war ein fürſtlicher Bär, den wir heut aufgehetzt, muthig und groß. ich hätt zu einer andern zeit für das vergnügen ſolch einer jagd keine Grafſchaft genemen — aber heut —

page: Ich weiß doch, was Euch fehlt — die zwey jungen Grafen, die ſonſt immer mit euch jagen, blieben aus und darum ſeyd ihr verdrüßlich.

reymund: du biſt ein feiner jung!

page: gelt ich habs gerathen! wo Friederich und raiſel (?) nicht iſt, habt ihr Keine Freude — aber warum laßt ihr Sie nicht zu euch hohlen, wenn Sie euch ſo lieb ſind.

reymund: das hat urſachen, bürſchgen. Sie dürfen nicht komen.

page: Ey warum dürfen Sie nicht?

reymund: Sieh, meine Mutter — aber du muſt mir auch was geben. Ich weiß, du biſt dem kleinen Raiſel doch ſo guth, ihr ſeyd ein paar flüchtige Camrädger.

page: o ja von Hertzen guth — Er iſt auch kein Haar größer als Ich.

reymund: So — nun, was gibſtu mir?

page: Ey fodert einmal!

reymund: ich will wenig verlangen, gib mir dein Schimelgen!

page: mein Schimelgen?

reymund: ja, warum ſchweigſtu und blickſt zur erde nieder? Kom, um dieſen Preiß will ich dir alles ſagen.

page: o ich bin ja gar nicht neu gierich.

reymund: aha!

page: Behaltet euer geheimniß — hättet ihr mir meine junge atzlen abgefodert oder verlangt, daß ich euch auf der Schalmey den Gukuk ſpielen ſolte, das hätt ich mit Freuden gethan, aber mein Schimelgen — Es iſt doch ſo ſanft und zahm und frißt das Futter aus meiner Handt.

reymund: Wie, du ſ.blägſt mirs ab?

page: Peitſcht mich, daß ich ſo unartig bin — nehmt mir nur mein Schimelgen nicht!

reymund: Kleiner Narr behalts immer! reith und werd braf — du fangſt an und wirſt ein artiger Knabe — ſonſten pflegt ich lange Stunden mit dir zu tändlen, laß mich anjetzt einmal ernſthaft mit dir reden — Siehe, ich hab erfahren, daß meine Mutter einen böſen Streich den jungen Grafen, meinen jugend freunden, ſpielen will. Ich weiß, daß Sie ſchon ſeit acht Tägen Ihnen im Walde mit einem Hinterhalt auflauern ließ, Sie auf der jagd gefangen zu nehmen — das erfuhr *ich* und wie theuer ihre Wohlfahrt meinem hertzen iſt, weiſtu ſelbſt — theurer als die ruhe meiner Seelen — darum ſand ich zwey mäner mit briefen an Sie, um beyde zu warnen, und biß ſind eben die bothen, deren Zurückunft ich mit ſolcher Sehnſucht hier erwarte.

page: Aber wie Komt das? Sie war Ihnen ja ſonſt ſo guth! was gaben ihr nur der kleine raiſel urſache? daß Sie ihn gefangen nehmen will?

reymund: Urſach, Urſach — mann ſieht, daß du eines Weidmanns bey (?) biſt. wäreſtu im Frauen zimer auferzogen, du würdeſt beßer mit Weibergrillen bekant ſeyn? frage die Wolken, warum ſie ſich vom wind treiben laßen. du magſt es eben ſo leicht als einen vernünftigen grund finden, aus dem Weiberlaunen hervorkeimen. — Es iſt meine Mutter — aber beym himel, Sie greift mir an die Seele! möge eher mein leben von mir ſcheiden, als ihr ſo ein Streich gelingen!

page: Ich fürchte mich vor ihr — ſeyd Sie am Stall an der Krippe eures verſtorbenen Vatters — blinde Hengſte todt ſchlagen ließ — die leuth ſagen, Sie wär eine Zauberin, nehmt mirs nicht übel, wenn ich Sie oft allein in der dunkelheit wie einen Krebs rücklings gehen ſeh, macht ich alle mal ein Creutz und lief davon!

reymund: So haſtu das oft geſehen — (vor ſich) täglich muß ich mehr erfahren, was mich kränkt!

page: Noch geſtern nacht. ich ſah Sie mit drey Zauber Schweſtern, ſie trugen töpfe und murmelten von Umbringen und Mord — morgen, morgen, ſagt eure Mutter, wenn der Mond aufgeht, wollen wir Sie beyde erwürgen! ich lief in eure Camer, legte mich zu euren Füßen u. zitterte und fürchte mich die gantze nacht! und dann —

Ein reuter tritt auf.

reuter: ich wolt, ich könt euch eine angenehmere Zeitung bringen. Gnädiger herr, Eure Mutter rinna hat des grafen ruprechts Söhne geſtern gefangen genommen.

reymund: Ha, was ſagſtu —

reuter: Sie fing eure bothen auf, ehe Sie noch des grafen burg erreichten, dann ließ Sie unten im thal am Weißen Felß die jagd Hörner blaßen, als ob ihr drunten wäret. die Knaben kanten den jäger ruf und kahmen ſorgloß herab. da nahm Sie beyde gefangen und führte Sie davon.

reymund: Heiliger gott mein Hertz hat mirs geſagt!

reuter: zwey Schäfer ſahen in den Geſträuchen verſteckt zu. Sie fürchten ſich aber wegen der Menge, herbey zu ſpringen und Ihnen zu helfen!

reymund: mir ſie gefangen zu nehmen, mir Sie zu verbergen — wer weiß warum — dahinter iſt nichts gutes — ich will zu ihr hin. Sie muß mir Sie wieder heraus geben u. ſolt es ihr und mein leben koſten — auf allen tritten will ich Sie verfolgen und ihr zurufen: Schändliche Mutter!

Gedanken

Mutter: Sohn!
Sohn: es kann nicht ſeyn!
Mutter: darfſtu mirs abſchlagen — mir?
Sohn: Es ſind meine Freunde, meine Geſpielen.
Mutter: Meine Wehen waren deine erſten Geſpielen!

"Dramatiſches Fragment."

"Ueber Baſeler Streitigkeiten."

Sie begegnen einander und nachdem Sie ſich eine weile ſchweigend mitten auf dem teater angeſehen:

Herm.[1]: — Wie iſt dir, wenn ich dich anſehe?

Eißen.[2]: Ha!

Hermn.: Mit niedergeſenktem blick wir, die älteſte der Stadt Baſel — frey gebohrne Männer — gleich dem trüben Mond nun — o ich kann dir nicht ohne zu erröthen in dein flamendes Auge ſehen — du fühlſt, was ich fühle — Sih mich nicht an! was du denkſt, das denk auch ich.

Eiß.: Rache iſt mein Gedanke — verwünſcht ſey der, der von uns was anders denken kann. Er hat eine unmänliche — hündiſche — biſchöfliche Seele — o hermann, vor was ſo furchtſam, ſo abgebrochen — wie kann ein Eyd dich binden, ein ſo gräulicher, verwünſchter, abgezwungener — ich fluche noch der Stunde, da ich Ihn that. nie hätte ich mich ſo weit herab gelaßen, wenn ich nicht die freyheit meines liebſten Werners zu erhalten gehofft. aber nun weg — mein Gewißen zerreißt alle dieſe hölliſche bande, die uns an Stillſchweigen und ruhe feßlen ſolte. ich will von nichts wißen als von rache, rache — —

Her.: — rache denn — rache — o ich habe dich nicht mißkannt, du mann wie unſere Vorvätter! zerreißen wollen wir dieſe Sclavenketten, die unſre freygebohrne hälſen entſtellen.

---

[1] Hermann? [2] Eißenheim? (Iſelin?)

Eißenhe.: Das wollen wir, das wollen wir — ha, krauſköpfigter Bube — in purpur ſchwellender Götze, den uns ein römiſcher Belial zu geſandt — der Eyd, den wir dir gezwungen ſchwuren, nicht rächer des vergangenen zu werden — iſt wind und athem — ſo from du uns in deine Schlingen betrogſt, wollen wir unſre Schwüre halten — Ha, wer wolte auf dieſer Erden leben, wenn man ſolch Gräul nicht rächen, ſolchen Schimpf — nein, das reißt die Natur entzwey — das kan ich nicht!

Her.: Ich auch nicht — treibt Er uns nicht mit ſeinem krumen Biſchofsſtabe wie Ziegen vor ſich her und ſperrt uns wie ſeine Sclaven in Löcher, wan es Ihm gefällt — mit welcher Schande entehrte er uns ſeit drey monathen — o das ſchmerzt! ha Schande und Spott waren wir! imer Fremdlinge und ihr niedriger tritt durfte niemals meinem von verdienten Ehren umflogenen Gange ſich nahen! nun ſo beſudelt — nein ich darf nicht zurückdenken, "ohne" daß mein Bluth von grim gebeitſcht in meinen adren koche. Fluch!

Eiß.: Er ſoll davor büßen — Er ſoll davor büßen.

Her.: Weißtu noch, wie er uns, ehe wir unſre Seelen durch die unerhörteſte Schwüren an die ſeinige heften mußten, uns verſpottete — uns ehrwürdige, tapfre Männer nante, indem wir von Stricken gebunden und von Geißel Strichen blutend vor ſeinem Stuhle im Kothe lagen —

Eiß.: Ich will Ihm die Zunge aus dem Hals reißen, ſeine viehiſche, vergiftete Zunge, die uns ſo mißhandelt hat.

Her.: Und wenn wir im kerker ohne ſchuld ſchmachtend — der von ihm aufgereitzten Boßheit ruchloßer Hand preiß gegeben wurden — wie er dan kam und uns mit heuchlender Mine von gedult und gelaßenheit predigte!

Eiß.: ich werde raßend.

Her.: das ihn die peſt, die peſt! den ſchlangen ſeeligten Heuchler! meine lenden und beine ſchmertzen mich, daß ich nicht gehen kann — von wunden — daß eine legion teufel in ſeinen körper ihre wonung nähmen, ihn gantz zur hölle machten —

Eiß.: Ich ſage dirs ja, wir wollen rache nehmen — meine Hände ſollen ihn eher ereilen als meine Flüche — ich bin ein Mann! den Ehrwürdigen titel, den mir die Natur anvertrauet, ſoll mir keiner ungerecht beſchimpfen. alle gedanken außer rache verſchwöre ich und Stückweiß ſollen mir alle Glieder vom Leibe fallen und vor meinen Augen von Hunden zerrißen werden, wo ich nicht durch die kühnſte bludigſte that unſeren neuen Schimpf rächen will —

Her.: Ich auch.

Eiß.: Mit einander.

Her.: Ja.

Eiß.: So laß uns darauf ſchwören (Sie knien nieder)

Her.: Bey dir, du nächtlich ſchimrendes licht, der du weiſt, wie wehe Verachtung und Schande thut, wenn ein Mitternächtiger Sturm dein Angeſicht mit dunkel beſleckt — — und bey dem, der dich an dein Orth geſetzt hat, ſchwöre ich die

Schande und das leben, wo mit der Wütrich, der ſich fälſchlich dein Geſander nennt, deinen Nahmen entheiligt und deine rechtſchaffne unterdrückt, zu rächen.

Liß.: und wenn du die vollkomenſte Gerechtigkeit biſt — So ſey das opfer, das wir dir bringen, nicht unangenehm.

Her.: Gib mir deine Hand! wir müßen mit einander Zeit und ort beſtimen, wo wir unſre rache ausführen wollen —

Liß.: um welche Stunde?

Her.: um Mitternacht —

Liß.: o daß daß mein Freund Werner nicht frey und hier iſt, Er deſſen Buſen von Ehre, Gerechtigkeit und tugend flamet. wie feurig würde ſein arm unſrer Sache beyſtehen.

Her.: rufe Ihn nicht aus den Gefilden der Wonne zu dir, daß ſein himliſches angeſicht nicht ſanftmuth um ſich ſtrahlend ſanftre regungen in uns erzeuge — blutig und wild wie eine Windernacht müßen unſre Gedanken ſeyn — der Friede ſey mit ſeiner Seele!

Liß.: o meine Andungen! was wiltu damit ſagen? du redeſt von Ihm wie von einem abgeſchiedenen?

Her.: Abgeſchieden, freylich! und das weiß mein Freund noch nicht?

Liß.: In Banden geſtorben — Werner.

Her.: So ſagt mann. aber ich glaube, der biſchof wird Ihm den weg ins Todenthal gezeigt haben. was kann mann anderſt vermuthen.

Liß.: Nun weiß ich alles — o Himel und Erde! mein Freund iſt todt, mein Werner — der liebſte von allen, die ich geliebet —

Her.: Bedaurungswürdig — wo iſt ſicherheit vor einen ehrlichen Mann, wenn es ſo zugehet? nein, wir müßen Sie uns mit gewaffneter Hand verſchaffen, der Freyheit thron auf ein Funtament mit bluth bauen, mit tirranen Bluth —

Liß.: Was iſt nun meine arbeit, meine Schlafloße Nächte, dich zu erretten, dich an mein Herz zu drücken — — du ſollt gerochen werden, werden! unſchultiges treues bluth — keine Träne hängt an meinem Auge, hier (ſchlägt an ſein Herz) ſtrömt ein Mehr von Errinnungen meines unglücklichen Freundes, die laut, laut zu mir um rache ſchreyen — laß uns gehn —

Her.: Wohin wiltu?

Liß.: Hin zum Drachenneſt, wo die alte Schlange zwiſchen Nattren liegt und giftiges Verderben brüthet. mit flamen wollen wir es um ringen, daß jede wuth ihn ergreife und er in Verzweiflung mitten in Glut keinen Ausweg findet, ſeine viehiſche Seele der Hölle entgegen ſpeie — — o ſieben, ſieben mal glühet die rache heißer in mir. ich will, ich will mein Haupt nicht niederlegen — nicht dem Schlaf auf meinen Augen ruhe gönen, ehe ich die Erde von dieſem Ungeheuer gereinigt habe.

"Fragmente eines Dramas Ludwig der Strenge."

Fragmente zum Ludwig dem Strengen.

Zur zweiten Scene des erſten Acts — hier könte füglich angebracht werden, daß Trauwerth dem jungen ludwig ſagt, daß ſein Vatter unter Ihm die kriegerkunſt ſtudirt. er wolte nichts, als daß er auch Sie Ihn lernen könte.

Herzog[1]: Ich habe briefe von der Herzogin[2] erhalten. wer hat das theuerſte Weib von uns?

Ihr habt die treueſte gemahlin.

Franz.[3]: Trauwerth, wir ſind allein — — dieſe Erſcheinung iſt nicht umſonſt — — ludwig! unſer theuerſter Herzog iſt entfernt von uns im Kriege — o Trauwerth, mir iſt bange — — ich fürchte, Er iſt umgekomen!

Haupt.[4]: Umgekommen? ludwig? Mann, du biſt noch von Furchtſamkeit trunken und darum denkſt du klein — laß deine von Schrecken überſpannte Nerven wieder zurück tretten, deine verwirte Sinnen, die dir, gleich einem im Fieber fantaſierenden, alles um dich her fürchterlich vergrößeren, ſich wieder faßen und dann überlege, was du redeſt. Was hat ludwig für eine Gemeinſchaft mit dießem Nachtgeiſt — Woher denkſt du ſo — —

Franz.: Ich errinere mich vieler ſolcher Geſchichten, theils die mann mir erzählt und die ich theils ſelbſten erlebt habe, wo das Ende großer Regenten u. Helden allemahl auf dieſe Weiße vorher gekündigt wurde — ein jeder von ludwigs voreltren, und alle die in dieſem Schloß je regierten, haben vor ihrem Todt ſich angezeigt und ſehen laßen.

Haupt.: Davon habe ich auch gehöret — aber dan zeigten Sie ſich ſo, als wenn ſie lebten, in ihren rüſtungen mit ihren gewöhnlichen Waffen und ſo kenntlich, daß man Sie vor wahre körper und für die Perſohnen ſelbſt anſahe — kanſt du mir aber ſagen? daß dießes, was wir ſahen, ludwigen gliche — — im mindeſten nicht — — Es mag nun ſeyn, daß dieſe Erſcheinung umſonſt oder nicht umſonſt iſt; was es zu bedeuten habe, ob es der Vorbothe eines Nahen unfalls iſt — ob ſein Weßen in der Natur gekründet oder widdernathürlich da iſt, und warum es ſeine nebeligte Glieder durch dieſes Schloß ſchleppt, iſt keine Arbeit für mich zu unterſuchen, aber niemals wirſt du mich überreden können, daß es ſo eine bedeutung haben könne. Sagteſt du mir nicht vorher, du hörteſt es wimren und ſeufzen?

Franz.: ja.

Haupt.: Und du glaubſt noch, daß er es ſeyn könne — ludwig! Vatter, ich ſchelte dich nicht deßwegen, daß du ſo ſprichſt — du biſt kein Krieger — aber du mißkenneſt dein Fürſten — Er ſtritte neben mir, ich ſah ihn, wie Er in tauſend feinden ſich ſtürtzte und ſie zerſtreute — mein Arm war damals noch mächtig und meine haare weniger weiß, kein gegner konnte mir beſtehen, keinen Streich führte mein arm ohne Wunden und dennoch, was waren wir gegen Ihn? wer will ſich mit ihm vergleichen? glaube mir, wenn es ſein geiſt geweßen wäre —

---

[1] Herzog Ludwig II. der Strenge. [2] Maria von Brabant.

[3] Franziskaner. [4] Hauptmann Trauwerth.

Frantz.: Stoltzer greiß. ich muß dir bewundren.

---

um alle meine Begierden, die mich zerwühlen, mit rache zu ſättigen.

a. Ha da treffe ich dich eben an, Conrad[1] — ich habe deinen arm nötig — komm Freund, einer muß aus dem Spiel —

b. zum umbringen, zum ermorden?

a. Welches du von beyden wilt.

b. mit dem Spiß, mit der lantze oder mit dem Schwert? oder wilt du mit der Zunge morden, auf die Folter deiner boßhaften ränke Ihre Seele Spannen — — o hätte Ich dich niemals geſehen!

a. Was meynſtu, mein Conrad!

b. Wäreſt du mit deinem unerſättlichen Schwert In eine Stadt gefallen, Wäreſt du °in° die reyh von tauſenden eingebrochen, und wenn es noch zehnmahl ſo viel geweßen wären, Ich wolte dier über all nach gefolgt ſeyn, an deiner Seiten ſo lange bluth vergoßen, als mein arm das Schwert heben gekont und mein leben mit meinen kräften bey mir erhalten — aber alſo unter der geſtalt eines Freundes Ihre Seelen ſo in eine Folter ſpannen, mit denen, die ſo edelmüthig mit dier umgehen, Ihr Hertz und Ihre gantze ſeele dir anvertrauen — und ſie hernach ſo zu mißhandlen, Ihr vertrauen zu Ihrem eygenen peiniger machen, iſt niederträchtig — weit niederträchtiger, als wenn du Sie im Schlaf ermordet — —

a. Schwärmſtu Mann —

b. Sind Sie nicht deine Freunde, haben Sie dirr nicht Wohlthaten erzeigt?

a. Fahre nur fort!

b. hat dich nicht dieſer ludwig beknadigt!

a. beknadigt — und was braucht Ich das — Wie, was hatte er es nöthig, rechenſchaft von mir und meinen Handlungen zu Fodren — — wer hat Ihn zu meinem richter eingeſtellt — Warum verſtörte er meine Burg — — er thats nicht? — ſeine gewalt thats — alſo — da mir Menge und kräfte manglen und Ich durch eine kriegsliſt erhalten kann, was Ich durch die vielheit nicht erzwingen konte, was denn, was iſts denn? er beleidigte mich mit dem Schwert und Ich räche mich mit liſt —

b. liſt, betrug und verath!

a. könte Ich Ihn damit nur fällen.

b. o das ſind immer der feigheit und der Niedren Boßheit waffen?

a. aber ſeyd wann biſtu ſo gewißenhaft — Wie viele bräute haſtu in die kummervolle trauer geſenkt? wie viele unerzogne kinder zu weyſen und Wittwen?

---

[1] Konrad von Kirchberg. Buchner, bayr. Geſch. V, 139. Aventin nennt Heinrich von Leiningen als den vermeintlichen Buhlen. Der Name desſelben iſt zeitgenöſſiſch nicht belegt. Vgl. Wetzlariſche Beiträge, ed. Wigand, II, 354.

b. Ich. Ich. Ich!

a. Wenn du dem raube vom Felſengebürge entgegen ſpäteſt — hinter gebüſchen reiſende belauerteſt — und war daß nicht ein gemachter plann zu Ihrem Unglück.

a. rede nur fort — rede nur fort — Ha ſo jung und ſchon ſo boßhaft —

1ter auftritt.

ludwig: luſtig! nun werden wir wieder Nachricht vom lieben baba bekomen!

Maria: villeicht mein Sohn.

lud.: führt, trauwerth, den mann herauf, der die burg heraufgeritten kam.

Eliſ.[1]: Erheitre dich, meine maria! verbanne allen dieſen tiefſinnigen kumer, den du wie ein pelican in deinem buſen mit deiner eygnen ruhe näheſt —

Maria: o meine liebe!

Eliſ.: o Maria, Maria — verbanne doch allen dieſen kumer, den wie ein pelican mit deinem eygnen bluthe nährſt. — die traurigkeit friſt an den roſen deiner ſchönheit wie ein wurm.

Maria: kann Ich anders — er geht in einen ſo gefährlichen krieg nun ſchon in den dritten Monath — Ich bath Ihn, daß er mir erlaube, die beſchwerlichkeiten des krieges zu theilen, Ich hielt an, mir zu erlauben, daß ich nur ein einzigs mal Ihn im lager beſuchen dürfte — Ich ſtellte grafen Conrad an, du weiſt es, und Ich bin überzeugt, daß er alle mühe angewandt hat — und doch konte Ich nicht dieſe geringe gefälligkeit von Ihm erhalten — nein! Eliſabeth, wenn er ſeine gemahlin —

Eliſabeth: o Maria, Maria — Vertraue dem himel — ach, meine zertliche Schweſter! wie manches Creutz, wie manche trübſahl habe ich, vormal eine kayſerin, erfahren — aber dem himel habe Ich allen meinen kumer — mich wie ein kind in die arme der vorſicht gelehnt. es iſt weißheit, ſich in unglück zu faſſen — ſeye weiſe! laß dich nicht —

Maria: Ach — Ich bin eine Mutter — Sihe, meine traute Schweſter, Ich lächle ja —

lud.: tante, warum weint die Mutter?

Eliſabeth: vor Freuden, ludwig. wir erhalten Nachricht vom baba.

lud.: gut dank! o jezt will ich wieder horchen, wen Sie von pferden und ſeblen mit goldnen griffen erzählen, die der bote dem Feind abnimt, gelt —

Maria: kleines plaudermaul! käme er nur ſelbſt, uns alles das zu erzählen (trocknet ſich die augen ab).

lud.: Weine nicht, liebe Mutter, ich bin ja fromm, ich will beten, daß Ihn die heilge Mutter gottes bald auf ſeinem hübſchen Schimel Ihn zu euch reuthen läße.

Maria (küßt Ihn): thue das mein Sohn!

lud.: Mama — warum geht baba auch zu den böſen räubern mit giftigen pfeilen, die auf den hohen bergen wohnen?

---

[1] Eliſabeth, Schweſter Ludwigs des Strengen, Wittwe Kaiſer Konrads IV.

1ter auftritt.

Der Hauptmann und ein ritter.

Hauptmann: Bleib nur dorten im dunklen ſtehen — — wenn ich dir die loſung gebe, ſo kome hervor und ſag das — verſtehſtu mich?

Ritter: Wohl — aber zu was ſoll das alles dienen?

Hauptmann: Ich bitte dich, halte mich nicht länger auf — thu nur, was ich dir geſagt und du ſolt hernach alles erfahren — tritt zurück! Ich will Ihn jezt anrufen — — — (vor ſich) Ich muß es ſein machen — nein geht nur — fort muß er, ſonſt geht die ganze Sache nicht an — — Er wird es nicht glauben wollen. Er wird zum Herzog gehen wollen — Sein kühnes temprament und ſeine tapfre geſinnungen laſſen mich das vermuthen — Er muß alſo überraſcht werden. liſt und betrug ſind des feigen ſchwerter — Er muß überrumpelt werden — Horcht —! wenn ich euch zurufe, ſo trettet gleich hervor.

Ritter: guth, ich will es thun. (der ritter zieht ſich zurück.)

Hauptmann: He he! Conrad — graf Conrad — —

Conrad (inwendig): Werda? wer ruft —

Hauptmann: Conrad, Conrad — mein werther graf! (Conrad komt eylend hervor) — — ſagt, ſeyd ihr noch bewaffnet — nehmt euer Schwert mit und ſezt euren Helm auf! komt heraus — Eylt euch —

Conrad (tritt hervor): Was wiltu? wer biſtu? ich kenne dich im Dunklen nicht —

Hauptmann: Ehmals doch als von unſren lanzen, ſchwerdren blize fielen — und gewaltig unſre Schilde an einander ſchlugen.

Conrad: wo das?

Hauptmann: vor meiner burg am rhein.

Conrad: Ihr ſeid alſo mein Hauptmann.

Hauptmann: Ja, general — und glaubt nicht, daß ich euch weniger liebe, weil ihr im angeſicht meiner burg mich überwandet, als Sieger vor mir herzoget — nein wahrhaftig! ich liebe euch nun deſto mehr — Ihr Seid ein tapfrer Mann — —

Conrad: Wohl, wohl aber zur Sache — warum komt ihr ſo eilig? iſt gefahr da — redet doch?

Hauptmann: Das will ich und wenn ich könte, mit hundert zungen. So eilet, wenn euch ware Freundſchaft rathen darf — ſo geſchwind als ein Sturm von hier — oder mein werther general, ihr ſeyd verlohren —

Conrad: Wie Mann? was iſts — was? hat der Feind unſre nächtliche Wachen überrumpelt? Iſt er ins lager gebrochen — bis zur Zelt des Herzogs villeicht — was macht der Herzog, wo iſt er? lebt er noch, iſt er in gefahr, erkläre dich — —

Hauptmann: o mein edler Herr, wäret ihr in keiner großen gefahr! aber o ich bitte euch, eylet von hier hinweg — den bey allem, was im Himel und auf Erden iſt, ich wolte nicht, um mein leben wolte ich nicht, daß ihr hier überraſcht würdet.

Conrad: von wem? wemm — wer will mich verrathen — ha, iſt die Boßheit bis dahin geſtiegen — — — Führe mich nicht länger wie einen träumenden herum — Mann! denn nun hat die Hitze meines geblüths ſich meiner bemeiſtert, — daß nicht alle meine Wuth auf dich loßbreche. Sprich, was vor ein verzweifelter lotterbube hat das gethan?

Hauptmann: Daß der teufel Ihm ſeinen rachen zerreiße — ich kenne Ihn nicht. aber ihr ſeit Jämerlich bey dem Hertzog eingehauen. er iſt raſend auf euch — ihr kennet ſeinen unaufhaltſamen Zorn — Ihr und ſeine gemahlin, glaubt er, verſündet Euch mit einander —

Conrad: Seine Gemahlin und ich —?

Hauptmann: Habt ihr ein Schreiben von Ihr erhalten, general? es ſind briefe von ihr an euch aufgefangen worden, die ſeltſame Sachen enthalten, die Ihn in die äuſerſte wuth gebracht. ich bitte euch, laßt euch rathen. Macht euch davon — Eylet, eylet, daß euch nicht ſeine Wuth erhaſche — bey gott! er glühet — fort, ſag ich, er will euch feſtſetzen laßen — ich ſelbſt ſolt euch gefangen nehmen.

Conrad: Was ich fliehn — Ihn — nein! ich will Ihm ſeinen Irrthum benemen, ich will zu Ihm — gehe — er thut Unrecht der guten Dame — weg! ich muß ihn auf ſuchen, Ihm ſelbſt unter augen entgegen gehn, daß er ſiehet, daß ich ein gutes gewißen habe —

Hauptmann: Wie? general — um des Himelswillen, ihr werdet doch das nicht thun! Ihr ſeyd verlohren — kennt ihr denn den Hertzog nicht, der wie ein brand alles verzehret, — geht, laßt euch rathen — mann kann alles beßer guth machen, wenn die erſte hitze vorüber iſt — geht doch — ich bitte euch — ha! horcht — horcht — wer weiß, ob er ni[illegible] ſelbſt herſtürmt! ich hab euch nun gewarnt — he! wer iſt da — wer lauft [illegible] dunklen? tritt hervor! wer biſtu? (der ritter kommt.)

ritter: wo finde ich [illegible]en ge[illegible]ral — um des Himels willen, helft Ihm . . . . *(unleſerlich)* der Hertzog [illegible]erger, fürch[illegible]rlich wie ein erzürnter gott. in der rechten blinkt ſein gezücktes [illegible]chwert, mit dem Er den Frevler Conrad, wie er ihn unter tauſend Verwünſchun[illegible]n nennt, abſtrafen will —

Hauptmann: hört Ihrs nun — fort! ich bitte euch —

Conrad: Ich will gehen — —

Hauptmann: Eylt, Eylt, Eylt — fort bis zu jenem wald! Euer pferd und Mantel und was ihr auf eurer Reiße nötig habt, will Ich euch nach ſchicken, geht — ich bitte euch, erlaubt mir nur noch dieſen kuß — Mein Hertz wird mir nicht eher leicht, als bis ich euch in Sicherheit weiß —

Conrad: Ehrlicher Mann! ich danke dir vor deine güte. (Er geht ab.)

ludwig. Hauptmann.

lud.: Das will Ich thun — Ich will zu Ihr hin — Ich will hin — will Ihr alle Ihre an mir verübte Schändlichkeit vor augen ſtellen.

l.[1]: wohl, wohl.

lud.: Sie ſoll alle Schmertzen empfinden, die mir ihre untreue verurſacht und meine bluthige tränen ſollen vor Ihr hin auf die Erde träuflen. Sie mag ihre holdſeelige Füße hinein ſetzen — und dann —

---

[1] = Lieutenant? oder der Name des Hauptmanns?

lu.: und dann?

lud.: denke nicht, daß Ich mich zum midleiden herab erweichen ließe durch den Zauberklang ihrer Stime — oder durch ein ſchluckſendes ach, daß ihre holdſeelige buſen herauſſchwellt — nein beym Himmel — bey dem Ich rache geſchwohren, Ich will Sie bey ihren goldnen locken Faßen, Ich will die augen für Ihre reitzungen zu thun und morden —

lent.: Gnädiger herr! gnädiger Herr!

lud.: Iſt es nicht bejammrend — ach grauſam, grauſam jammervoll — eine ſo ſchöne Creatur — die die Wonne meines lebens war — die mir einen ſo trauten knaben gebohren, die mein glück, meine Freude war — rede ſelbſten, ſolte nicht himel und Erde über einen ſolchen abfall weinen?

lent.: Freylich, Freylich!

lud.: o du kennſt ſie nicht — du hörteſt, du ſahteſt ihre libreitze nicht — ich ſelbſt kann es kaum im gantzen umfang umſpanen — Ich, der ich mich in Ihren heitren blicken geſonnt habe — ach, du kennſt mich nicht mehr — Ich bin nicht, nicht noch der ſtoltze hertzog, der ſein anſehn ſo vor der welt zu erhöhen wußte — Weg! ſag ich, Hölle und todt! ich bin nichts mehr, eine Meme, die ihrer eygnen Schande ſeugherzig dem himel verzählt —

Ludwig: Sie, Hauptmann, Sieh! Ich will zu Ihr hin, noch einmal will ich Ihr alle Ihre Schändlichkeiten vor augen ſtellen und ſie dann —

H.: thut, was Ihr wollt; aber Ich täte, was anders, wenn Ich in eurem Platz wäre.

l.: Was denn? Ich will Ihr ſagen, wie ſehr ſie mich beleidigt — Ich will —

H.: Und?

l.: und, und — Ihr dieſen Dolch durch die bruſt ſtoßen, Sie vor meinen augen ſterben ſehn, in ihr geleies[1]) verräthriſches bluth herumtantzen —

H.: Horcht, gnädiger Herr, ich ſag euch: Nachſicht und liebe iſt allemal der roſt der Ehre — es iſt gefährlich. der Grimm eines Mannes iſt eine Sache, die allein die Wage der Ehre in ſeinem gewicht halten könen, aber wenn ſich in die eine Schale liebe und ſchönheit wirft — warlich dann fällt die andre Schale nieder, und wenn auch das hohn gelächter der gantzen welt auf der andren Seite hängt — ich rathe es euch nicht.

l.: denkſtu, ſie ſolte mich weibiſch machen, daß Ich midleiden mit Ihr haben könte? nein, beym Himel! Ich will ihr geiles bluth vergießen, Ich will die Augen zudrucken und morden, biß Ich alle Schand getilgt habe.

H.: laß es ſeyn — es ſtehet Euch nicht, es ſiehet eher einer tyranie ähnlich als einer gerechtigkeit — fällſt der gerechtigkeit in*s* Schwert! gehe, überlaß Sie Ihren böſen thaten, die dich ſo beleidigt.

---

[1]) geiles?

l.: Beym Himel! das will ich auch — es wäre auch zu viel Ehre, wenn Sie von meiner Hand ſtürbe — meiner Hand? was ich wanke! o himel, wie alle meine glieder zittern — Ich will es. gehe, volſtrecke das urtheil an Ihr, gehe!

H.: du beſtiſt es — (Er will gehen)

l.: halt — (vor ſich) Ich denke, ich gehe ſelbſten zu ihr — ja ja —

Der Anfang muß ſo angen: mag mir nur keine Worte mehr! Sie muß ſterben — — Weg, barmherzigkeit und du ſclaviſche liebe — meine Ehre verlangt bluth —

Die Scene wo der Franziſcaner zu ludwig nach der Execution komt —

der Franziſcaner komt — bleibt ſchweigend im hintergrund ſtehen — und ſieht unter ſich.

lud.: Wo iſt Maria? wo iſt maria, mein weib — — — ha!

Franz.: ach gott!

lud.: was ſihſtu mich an — hab ich keine Frau, daß ich darnach fragen darf — Es iſt vorbey — es iſt geſchen — deine Seufzer ſchreyen — Sie iſt dahin — Sie iſt todt —

Franz.: ach, daß gott im Himmel erbarme!

lud.: Was ſprichſtu von erbarmen, was? wie — mich kennet keines — ich will nachricht von meinem weibe, kein Erbarmen — rede, rede —* wo iſt Sie — gib mir mein weib! führe mich zu ihr — — ha! iſt Sie ungezweifelt todt?

Franz.: Sie iſt *am* ufer der ruhe, wo ihr Friede unzerſtöhrbar iſt — heilige Engel umfliegen ihre Seele und führen Sie vor den thron des allmächtigen.

lud.: daß er mit ſeinem tonner auf mich hernieder fährt! o gott, gott, gott!

Franz.: ach, faßet Euch gnädiger!

lud.: o maria, maria, meine gemahlin! (Er läuft herum, rauft ſich die haare!) o oh oh! — (plözlich ſtill ſtehend.) und doch war Sie eine verräthrin! eine die meine Seele unter ihre ſüße getretten! eine Nichtswürdige! gelt pater, ſie war mir ungetreu? Ich hatte mich verirt! wo war ich? Sie iſt eine Sünderin. modre Sie! keine träne ſoll um Sie hernieder träuflen — wie ſtarb *ſie*, wie, Sag es patter, wie?

Franz.: o ſchändet nicht die aller reinſte Seele durch ſolche Worthe — ach Im Siz unter den Englen müßen noch tränen von ihren keuſchen wangen träuflen, wenn Sie die zunge Ihres gemals Ihre unſchult ſo ſchmähen höhrt.

Der Franziſcaner komt und ſteht da, ſieht traurig unter ſich und ſeufzt.

lud.: wo iſt mein weib, mein weib — ha, waß ſeufzſtu — oder wilt du mich mit deinen Seufzern ſchrecken — hab ich kein weib mehr?

Franz.: o gott!

lud.: ha, es iſt vorbey! es iſt geſchen — deine blicke reden. ſie iſt dahin — — Sie iſt doth —

[Graf]: haltet den Herzog!

lud.: gib mir mein weib — führe mich zu Ihr — rede, rede! iſt ſie ungezweifelt dot —

Frantziscaner: Sie iſt an dem orth der ruhe, wo ihr Friede unzerſtöhrbar iſt — heilige Engel umfliegen Sie und führen Sie vor den trohn des allmächtigen.

ludwig: daß er auf ſeinem donner herniederfahre, mich zu richten! o gott, gott! was ſagte Sie? wie, fluchte Sie mir? erzähls, erzähls!

Frantz.: Noch Im Sterben hat ſie *für* dich ihren gruß — noch vor dich hatt ſie im ſterben gebetten!

ludwig: Meine Maria, maria, meine gemahlin —

Frantz.: daß du Ihr alles vergeben mögeſt, wie ſie dir ihren todt vergebe, ob ſie gleich unſchuldig ſtürbe.

lud. (auffahrend): unſchultig — unſchultig? Waren das ihre lezte worte!

Frantz.: Ihre lezte.

lud.: Ihre lezte, ihre lezte. (Sich überall beſuchend.) Wer hat mir das gethan? wer hat mir mein Schwert genommen? aber nein! Ich darf nicht ſterben, daß nicht ihre blicke mich biß in die hölle herabſchleudern — — — — — Ich ungeheuer — aber es iſt vergebens, daß ich mir lehren nahmen gebe. Ich habe mein eignes unglück gewollt.

Fragmente eines Dramas Kaiser Heinrich IV.

1. Aufzug.

1. auftritt.

Eine Minesenger, ein ritter, bedinte.

Minesänger: Streut grüne blätter daherum und werft bluhmen drunter, hier Komt der Kayſerliche Zug über. hier theilt er die gaben aus denen rittern und Edelen, die ſich ſeit dieſe acht tägen im turnir am mänlichſten bewieſen —

ritter: Es war nichts rechts von Turniren, es ſah lumpicht aus — wenige Fürſten und herzog waren da — Ich beſinn mich noch wohl der zeit, da ich ein jüngling war. damals regirte heinrich der Schwartze, jetzigen heinrichs Vatter — da gings anders! damals wiß ich mich auch noch — aber es iſt vorbey — Ich ſage dir, ſänger, dieſe welken arme waren emals kraftvoll und glorreich im gang — Ich muß doch wider dich fragen — wer bekam vornehmlich Preiße?

Minnesänger: Viele von den vornehmſten ritten unendeckt wieder fort, ohne daß Sie geſchenke oder gaben außer des beſiegten Pferd nahmen — — kaum rufte der herold, daß mann die Schranken ſchleß und die tromete zum abzug bließ — ſenkten die meiſte ihre Speere und ſpornten ihre roße ins ebene. auch der blau gerüſtete ritter mit ſeinen Sechs wohl berittnen gefärten, der ſich dieße zwölf täge ſo fortreflich hervor that — folgte dieſem beyſpiele.

Ritter — der blaue, trug er nicht eine Schlange im Schild, die ſich um ein bloßes Schwert wand? er war ein wackrer ritter —

Minesänger: nein! ich glaub ein löwe, der mit einem Stern ſpielte. mann vermuthet, es ſey der pfaltzgraf bey rhein geweßen! die vier und zwantzig gelbgerüſtete ritter folgten ſeinem beyſpiel und flohen mit verhängtem ziegel gen norden.

mann ſagt, ſie ſeyen grafen aus Sachſen. vermuthlich gaben Sie ſich wegen alter feindſchaft nicht zu erkennen —

Ritter — Ich wolte, der alte Heinrich wäre mit den Fürſten ausgeſöhnt — o wo iſt mein gedächtniß! ſage mir, trugen Sie nicht ein rothes Creutz auf der linken achſel?

Mineſänger: nein, nichts —

ritter: Im Schild ein zügelloſes ſpringendes roß mit fliegenden Mähnen?

Mineſänger: nein, einen greifen, der in jeder klaue ein hertz zerdrückt — ſonſt gewannen auch Dalberg — Kunsdorf — werner und viele andre mitlere und höhre preiſe. die nahmhafteſten aber und erſten von denen, die ſich zu erkennen gegeben, war°en° bayern, Coßheim — lotringen und der neugekrönte König heinrich, der wunder proben ſeiner Kraft und Stärke abgelegt —

ritter: Ich ſah Ihn in den drey erſten tagen, was er für mächtige thaten that — er iſt an kraft den männern aus meiner zeit gleich — So waren wir alle — wie ein muthiger, junger Stier überrante er voll kraft alles, was Ihm entgegen ſtund, Mann und pferd! mein hertz hat gehüpft, als er und der ſtarke lotringen ihre ſpeere auf einander führten — beyde pferde fuhren, von der gewalt des Stoßes zurückgepreſſt, auf die hinterfüße zur Erde — ſo groß und ſtark lottringen iſt, kont er ſich nicht länger halten, er ſchlug aus dem Sattel hinter ſich zur Erd. aber ſag mir doch[1], was macht des alten Kayſers rechte hand, der Freund Coßheim, unſer lieber ſänger heut — ich weiß, daß er nicht gerne müßig iſt.

Mineſänger: Nicht viel. bayrens Stallmeiſter, der graf rudhart, traf auf Ihn und den hub er mit gewönther geſchicklichkeit aus dem Sattel, daß er drey Schritte hinter ſeinem pferd auf der Erde ſaß! drauf nahm er ſeine Zitter, ſetzte ſich an Kayſer Heinrichs ſeite und ſahe den übrigen ſpielenden zu — oft rief er den Streitenden Muth zu, oft ſang er auch mit in der Sänger lob! abſonderlich hing ſein blick imer an dem jungen bayernfürſt, der helden bluhme.

ritter: gewiß, ein ſchöner jüngling, der bayer! gar ritterlich, wenn er im blinkenden helme dahertritt — ich darf Ihn nicht anſchauen oder ich denke an meine verfloßne tage! glaub mirs, dieſe düne greiſe locken ſtehen Ehe dem nicht grantzleer — wie manch Fräulein hat ihre zarte Finger — als Heinrich die braut abhohlte — aber vorbey iſt vorbey — es iſt ein ſchöner ſtoltzer jüngling.

Mineſänger: du ſolt Ihn ſehn, als er auf ſeinem ſchneweißen hengſt ſaß und Ihn regiert, welch ein adel! — ſein feuerfarbener Federbuſch lebte und webte um ſeine glänzenden Schultern und ſchlug zu zeiten die jugendlich glühnde wangen. nie hat eines pferdes rücken einen ſchöntern Mann getragen — aller augen ſtahl er auf ſich — auch hat das Frauenzimer vom goldnen altan der Kayſerlichen burg gefällig und rothwangicht Ihm nach geblickt!

Ritter: Es iſt ſo — — daß ich nur noch ein eintzig mahl einen harniſch tragen Könt — aber es iſt vorbey! neunzig und drüber! ſag mir, hat heut nicht Heinrich, der Kayſer, die Bahn eröffnet?[1]

---

[1] in marg. aber du ſagſt mir ja nichts von unſer

Mineſänger: Wieder. er traf mit dem blauen ritter. Es ſah begeiſtrend aus, wie der alte heinrich mit ſchneeweißer locke in die Schranken ritt — ſüßer ſchauer überlief —

Mina[2] und der Sänger.

Mina kömt aus der Hinterſcene hervor — tanzend, zu zeiten begreift Sie ihre an ihrem gürtel geheftete gold-Harfe und ſpielet mit ihren fligenden locken. hinter ihr folgt eine Mineſänger mit ſeiner Harfe und einen Blumen granz um die Schläfe.

Sänger: Hat mir die liebe aus einem Himel genickt — das goldne Fräulein war es vom kayſerlichen altan! ihr folgen ſoll ich aus dem getümel der ritterlichen übungen und dem fürſtlichen turnier. Wie die junge taube, welche durch den abend irrt und langſam und freudig ihre Flügel durch die goldne luft ſchlägt und verweilt — wie ein reh, das den erſten frühling fühlt, freudig über beſonnte felder hüpft und durch bluhmen flieht, lauft das Fräulein durch das geſträuch — Fräulein, was Soll der Sänger der liebe hier?

Mina: Er ſinge von liebe — beſinge des Mine gotts mächtige triebe.

Sänger: Dich zartes Fräulein will ich ſingen, die du die Minne der Erden biſt.

Ein Sänger und der Haußhofmeiſter.

Hofmeiſter: Nein das heißt gar zu wild —

zwey tretten [auf]. rufen: Ha — Ha — bring die blumen und Siegeskränz! — — — fort, geſchwind! die lauf bahn iſt beſchloßen — wie erzürnt riß ſich der beſigte junge könig vom pferd!

Sänger: ſeine wange glühte vor zorn und Scham — was vor ein bliz warf er auf den Vatten, der ſo freundlich ihm mit offnen armen entgegen lief — wie ſchlug und drängte er ſich mit wildem geſchrey durch die Haufen der ritter! gewiß, gewiß — ich beſorge, ſeine Hitze iſt gefährlich — ich glaube, hätte das anſehn des alten keyſers, ſeines Vatters, nicht zurückgeſchreckt, er habe ſich in der erſten wuth auf ihn geworfen — —

Hofmeiſt.: um ſo viel mehr beſorgniße habe ich — wie ſehr, wie ſehr hat mich der liebe alte kayſer gerührt — der ſo ehrwürdig in ſeinem Silbernen haupthaar glänzte, wie er die bahn eröffnet in ſeinem ſilbernen haubthaar — und ſo blicke der Zuneigung auf den trüben ſohn warf —

Sänger: o ein begeiſtrender anblick — gewiß iſts, das der helde Bayer alle übertrift an ſchönheit und anſtand — wie der abendſtern, der im weſten flimert, der alle Sterne ausliſcht; aber änlich der Scheibe des monds, wen ſie an ſeiner Seite ſtehet, war das anſehn des alten kayſers, deßen hoher anſtand allein ſeinem ſiegenden liebreitz die wage hielt.

---

[1] Auf anderem Blatt: Wer hat Heut die bahn Schranken eröffnet? Wieder der alte Kayſer?

[2] Heißt ſpäter Bertha.

Hofmeiſt: Und wenn du wißteſt — du würdeſt mit mir weinen —

Kaiſer und König Heinrich Herzog von Bayern.

Heinrich: Hier, mein Sohn, empfange meinen eichen grantz! die tapferſten der vorzeit waren ſo gezieret wie gantz gleichſtu Ihnen — o wie Freudig blicke ich auf dich, indem ich die Stufen des höhren alters beſteige. und ihr, tapfrer Hertzog, was könt ich euch geben, daß eurem Muth und Geſchicklichkeit gleich käme? — (Er zieht ſein Schwert von ſeiner Seiten) hier nehmet diß! eine kleinigkeit gegen euren reichtum an Muth, kräften —

Hertzog: Was bin ich, daß Heinrich mich ſo erhebt?[1] du adler unter den Falcken, heiße mich auf dich ſehen, und du haſt die gräntze meiner geſchicklichkeit und tapferkeit geſetzt.

o du haſt etwas, das der tapferſte unter der Sonnen nicht verdient. laß mich darum ſtreiten — bedenke nicht, das ich ein reichsfürſt und lehnsmann von dir bin, nein, meße mich nach dem willen, den ich habe, groß und berühmt zu werden, und gib Sie mir!

Dieſelben, Bertha, Ritter und ein Biſchof.

Der alte Kay: bayern! eure anwerbung gefällt uns — nehmt Sie aus meiner Kayſerlichen hand als das Koſtbahrſte, was ich aufgeben kann — hier komt Sie ſelbſt — Kom her, meine Tochter, du meine Kleine, liebenswürdige Schmeichlerin — ſag, liebeſtu mich noch?

Bertha: o mein Vatter, von gantzem Hertzen.

Der alte Kay.: Sprich lauter, daß dieſe gantze verſamlung höre — ich bin ſtoltz darauf — es iſt mir angenehm, daß es jeder weiß, wie ſehr du mich liebſt!

Bertha: Er wünſchlicher iſt der welkenden roße abendthau nicht als eure blicke den meinigen, mein ſchlagendes hertz hängt mit allen ſeinen Wünſchen nur an Euch, der Himel, unter deßen Flügel ich euch ſtündlich befehle, weiß allein, wie theuer ihr berthas Seele ſeyd.

Der alte kay: Das mußt ich auch an dir erleben, an meiner Seele wuchſeſtu, ich war dir Mutter und Vatter, meine häufige harte unglückstage halfſtu mir bißher durch deinen kuß verſüßen, wenn ich in noth geſchwebet, von allen verlaßen, von meinen Vaſallen, getreuen und freunden, nur von dir nicht. kom in meine arme, hierher an dein reich — (er drücket Sie an ſeine bruſt) — betrachtets, edle, welche Wolluſt es iſt, Vatter zu ſeyn und ein glücklicher wie ich! o du kleine jüngſte! mit tränen laß ich dich auf meinem arm, immer liebe ich dich — und anjetzo am ſtärkſten, ob ich gleich deine Neygung zu mir mit einem ritter theile, dich freywillig von mir entferne und die helfte des rechts an deine zertlichkeit an einen fremden buſen verſchenke — Schlag deine augen auf und lenke die blicke auf jene ritter — In Ihnen ſteht dein gemahl.

---

[1] var. auf anderem Blatte: Dein Lob hebet meine That — der Sonne gleich, die licht das gebüſch erhelt, hebet dein Lob meine Thaten.

Bertha (vor ſich) — o grab, nim meine lieb auf! wens nicht bayren iſt, bin ich ewig unglücklich — ich zittre —

Kayſer: du ſchweigſt! laß deine honigſtime durch verweigrung meines willens mir nicht gallicht werden — hir bayern iſt dein gemahl, nim Ihn von meiner hand!

Bertha: o du himel voll Muſic! bayren, mein gemahl — ach mein Vatter, euer wille iſt der meinige.

Kayſer: recht ſo, mein Mädchen. Sie iſt dein, bayren. ich gebe dir in ihr das kleinod meines hertzens — gewiß, mädgen, mein buſen wird trauern, der nun von dir verweiſt iſt — Ich bin ein glücklicher*er* Vatter als Kayſer! wenn Se meine Söhne wären, liebend, liebend und gehorſam, dürft ich das Schwert niederlegen und mit dem Stab an der hand jeden beſuchen! Ich weiß, wie ſchwierig die Fürſten auf mich ſeyn. Sie tragen es klar an tag, mich zu kränken — ich weiß, waß mich vor Sie auf ſiſt — aber ich weiß, was ich als kayſer zu thun und laßen hab. — Sie taufen aus der Schale des aberglaubens und gehen baumelnd, wohin Sie eigennützige prieſter führen — aber das Schwert iſt gezogen. ich will über Sie her, Sie ſollen meinen grimm fühlen — ich will Ihre länder nehmen und Sie treuren und redlichern Mänern an vertrauen als Sie — Ich habe junge Schlangen und nattern ernehrt, Sie haben Sich an meiner Sonne gewärmt und ſind groß worden, und nun komen ſie, ihren Stachel an meiner bruſt zu wetzen! daß iſt ein lohn — — was haben eure Ehrwürden?

Biſch.: Ich verlange* im namen des heiligen Stuhls eine beßre antwort.

Kayſer Heinrich: Keine beßre! erſt eine klugere Frage — was? ich ſolte dem prieſter zu Rohm für meinen obern erkennen — trag ihm die antwort zurück, Seine foderungen wären thorheit und Wanſinn — Sag Ihm, Heinrich, der 28 Schlachten geſchlagen, käme mit dem Schwert in der hand, es Ihm zu beweißen — Darann ſeyd ihr Schult, daß ſo wenig Fürſten perſöhnlich hier ſind. ihr habt Sie gegen mich verhetzt! ſelbſt meine Kinder habt ihr gegen mich *an* geſtiftet — und ſag Ihm dan, daß ich Ihm diß durch einen baſiliſken ſagen laße, den ich noch im ey hätte zertretten könen! und dann hang hinten an, daß ich dich aus ſeinem bothen aus dem Staube gerißen und dich zur ſchlange gemacht, da du ein wurm warſt; daß du aus meinem bluhmengarten dich geſättigt und nun Komſt, dein gift gegen mich zu ſpeihen — hinweg — ich will nichts mehr von Euch hören! meidet eiligſt unſren hof und perſehn, ſo lieb euch euer leben iſt. Komt meine Freunde!

Biſch.: gut, aber zuerſt —

Kayſ. Heinrich: Still, priſter! ich *bin* bekanter mit dieſem finſterlichen ding, als du glaubſt, ich trag es ſchon lange — und traun, wenn alle, die Kappen tragen, Mänr wären, keine Mütze würde vor dir heuchler niedergezogen werden — danks der Dumheit, das eure Schelmereyen noch gelten — mit mir ſo zu ſprechen!

Der junge könig — Setzet euren zorn Schranken, mein Vatter, lindert dieſen ausſpruch!

Der alte Kay.: Still, wag es nicht, mir entgegen zu reden! ſonſt fällt mein grimm über dich — Sie ſollen fort aus meinem angeſicht, mit Ihnen fort, mit dem aufrührer.

(Sie gehen ab "ſprechend") Heinrich, diß ſoll dich reuen!

Der Kaiſer: beym Himel, ich will nicht das bild kayſerlicher Mayeſtät in mir verunehren laßen! es iſt Zeit, daß ich aufrecht ſtehe und ihren Streichen einhalt thue — Ich weiß, was Sie dem Pfälzer und Schwaben von mir beygebracht — es wäre Schande, wenn ich mich ſo necken ließe — in eines jeden Hertzen lebt unverſöhnlicher groll gegen dieſes ſilberne Haupt — Komt, meine Freunde, begleitet mich — bayren, ich bin dein Vatter. (er lehnt ſich auf ſeine Schulter geht ab.)

König Heinrich: drei acht Tage[1]) voll ritterlicher Spielen und Feſten, waren ſie nicht meinetwegen, meinetwegen, der ich gleich einem Breutigam ſchwellend und Stoltz mit meiner neu vermehlten krohne einherging[2])?

aber das iſt alles eins — das mutigſte roß ſtürtzt oft im Ebnen, und den grimigen beren ſchreckt der blutige voll mond zurück.

es iſt ſo in der natur — das dem tapfren Mann —

König: ja — ja ſinget ihn, den hohen Bayer Fürſt — ſingt, wie dem neugekrönten Adler der Bayriſche Drache die Flügel zerrißen und ſeinen Schwellenden Hals entfiedert — ihr verwegne! hat den der unbärthige jüngling alle Jungen im Sold — ſchmeichelt alles dem Knaben[3]) — Hum! — vom niedrigſten Schild-Knappen bis zum Kayſer athmet nur ein jedes, um Ihn anzugaffen und zu bewundren — weg (er ſchmeißt ſeinen Helm auf die Erde und ſeinen Speer) lig du da — und du auch — wenn Ehre und ruhm gleich Metzen rothwangigten Knaben nachbuhlen, ſeyd ihr keinem Krieger mehr nützlich — aber wenn der Sieg trotz der tapferkeit ſich an die Stirne eines Weichlings hängt — o! dann ſchnarcht gewiß der kriegs-gott in den armen der liebe — — Ha knappe — haſtu die biſchöſe bey dem heutigen turnier nicht war genomen?

Schildknappe: Am Ende der Schranken ſtanden ſie. ich habe ſie gleich wieder an ihren zeigen erkannt —

König: Du weiſt, wo ſie ſich aufhalten, gehe und Sage Ihnen, das ich ſie nach der tapfel hier erwarte, bleibe bey Ihnen und führe Sie den verborgenen Gang an der Stiege hierher, damit Sie von niemand wargenommen werden. (Er ſetzt ſich auf den raſen. der knappe geht fort.)

Ueber die klippe
Murrt die Welle hin,
Durch der Eiche Wipfel
Reißt der Sturm hin

---

[1]) var. acht tag lang. [2]) var. mit meiner mir angetrauten krohne ein herging. [3]) Dieſe Worte des Königs finden ſich ganz ähnlich nochmals.

Nur auf meinem Hertzen
Hängt die Flamm der Wuth,
Schlage den Flügel kühlung,
Das Ihr Brand erliſcht.

(Nach einem Stillſchweigen reißt er ſich plötzlich auf) Ha der lezte tag, der lezte tag heute und den ruhm trägt ein anderer! Wer hindert mich, das ich Ihn nicht an der gurgel faſſe und mit meiner klinge zu boden ſchlagen — — o! und doch hätte mein feuriger Vatter verlangt, daß ich den jungen bayren in meine arme geſchlungen hätte. Er *hat* Ihm noch zu meiner Schande geſchmeichelt und ſeinen verhaßten verdienſten erhöhet —, er, mein Vatter, der Kayſer — weg großmuth und du, hohe denkungsarth! ihr weiber tugenden — wer meinen ruhm antaſtet, wer meine Ehre ſchmählert, packt mich an der empfindlichſten Seite und iſt mein Feind.[1])

Kaiſer Heinrich und Coßheim.

Coßheim: bernhart iſt fort, mein gnädiger herr —

Henr.: Iſt der Mann fort — es konte ohnmöglich anders ſeyn — —

Coß.: Er iſt doch allezeit ein ehrlicher Mann, er liebet euch doch imer — Er wird imer auf eurer Seite ſeyn.

Henr.: Ehrlicher Mann! treuer diener — worte — lauter worte — vorgeſtern hatte ich noch 30000 — ehrliche Hertzen, Und heute verläßt mich alles — es iſt ſo: die Majeſtät erleucht alles.

Coß.: Er iſt ein guter Mann — er würde Euch gewiß nicht verlaßen haben — wenn er nicht eine allzuſchwache Frömmigkeit hette — —

Henr.: O mein Gott! laß ihn! Untreue finden alle mal einen Schein — er iſt vom Weib gebohren wie andre, wie ſoll ich mehr treue von einem Fremden fordern als von meinem Sohn — und der hat mich verrahten!

---

1) Vgl. var. ja — ja ſingt Ihn — den jungen könig — ſingt, das den neugekrönten adler der beyriſche drache überwunden hat — — weg (Er ſchmeißt ſeinen Helm auf die Erde) lig du da und du auch Speer, der das erſte mahl beſiegt ward — — — dreymal hoher Sieger — Ihr verwegne — hat er alle Zungen im Sold — das ein jeder von nichts als ſeinem lobe ſpricht — o ich werde raßend — dreymal ſiegt ein knabe, und der Sohn des Kayſers iſt ſein triumpf —

Es folgt das Gedicht wie oben.

Wohl geſagt, alter Barde! wenns einem ums Hertz Eng und Heiß iſt — ich wolte, das meine Schultren fleiſchigt gnug wären, mein bauch dick genug und meine Schläfe von [Fett], das *m*eine gleichgültige ſeele beſalbt wäre, das alle kränkungen der Ehre hinwegglitſchten.

Von dem windichſten Schildknappe bis zum keyſer ſelbſt iſt alles ſein, lebt alles nur für Ihn zu gaffen und zu bewundren.

Kaiſer Heinrich und Coßheim.

Zum Heinrich dem virten.

Coß.: beruhige dich — Sieh die Sonne ſinkt auch thal hinab —
tritt ihre macht der Dämrung ab,
Alles, alles iſt vergänglich!

Heinr.: Das thut die Nacht, des lichts Feindin! es iſt nicht ihr Sohn, der ihr ſinkendes haupt herabwirſt — herabtritt — kein von ihren lenden entſproßner Sohn —

Heinr.: ha, wie eine gewiße arth Kräuter ſolten wir erſt im Sterben unſren Saamen hinterlaßen Könen — — bittre wolluſt, Vatter zu ſeyn — — dem Undank, Kindlichem undank zu entgehn.

Weg — weg — weg!

verflucht ſey aller Troſt! o!

ich will die Zunge zertretten, die mir von gedult ſpricht! — oh! oh! oh! oh! ach[1]!

ſo mit mir umzugehen — ſo! — ſo! ſo mit mir umzugehen! Mein armes graues Haupt zu verſtoßen — wind und wetter, allen Elementen preiß!

Oh! oh! oh!

nein, ich darf nicht daran gedenken[2]!

ja, ja! was kanſtu?

O Sey du weyſer, ſey du weiyſer! aber du biſt auch kein Vatter, lieber Coßheim! du haſt keinen Sohn, den du [mit] ſorgen und liebe tag und nacht auferzogen, dem du dein gantzes Hertz anvertraut, dem du alles gabſt, auf den du alle deine Hoffnungen in den gebrechlichen jahren deines alters geſetzt, und der dich für alles das mit undank belohnt! oh oh!

Du weiſt nicht, wie wehe, wehe kindlicher Undank ſchmertzt.

Herzog von Bayern und Rudhart.

Bayern: bey ihr? Und was hat das zu ſagen, daß er bey ihr iſt — ich verſichere dich, Coßheim iſt ein braſer ritter, ein Mann von Ehre, von ritterlicher Ehre — kennſtu ihn anders?

a. ich, gnädiger Herr? nein!

b. Was hat das zu ſagen, das er bey ihr iſt — Sih, ich könte nicht Eiferſüchtig werden. was liegt mir daran — meine Frau muß und ſoll Vergnügungen haben — Sie liebet lieder, Coßheim ſingt gern — ich verwehr Ihnen das nicht — und was für eine reinigkeit iſt Sie —

---

[1] Eine andere Faſſung, im gantzen kürzer, fügt bei: (er weint bitter.)

[2] Ebenda beigefügt: gebährt im Schweiße der oſt die Sonne, daß ſie der Weſt verſchlingt.

a. Das iſt war, ihr habt eine Schöne Frau.

b. Himelſchön! Sie iſt über die Menſchheit erhaben — wer kann ſie Anſehn und nicht lieben? Sie iſt, was — o mein Hertz hüpft mir vor Freuden, wenn ich an Sie denke! iſt es nicht, als wen Himel und Erde ſich an ihr erſchöpft hätten, eine vollkomenheit zu bilden —

a. gewiß, eine roſe könte am ſtocke nicht friſcher ausſehn als ihr lächlendes angeſicht.

b. das iſt gewiß war — das iſt warhaftig war.

a. Ihr habt ein unvergleichliches Naturell, warhaftig, ihr ſeit dazu gebohren, eine Frau glücklich zu machen. — ich für mein theil muß es aufrichtig geſtehen, daß ich in dieſem Stück äußerſt empfindlich wär — o über die maßen. warhaftig meine Frau müßte ſich in dem punkte ſehr, ſehr bey mir in acht nehmen — oder ſie wäre warhaftig ſehr unglücklich.

b. Wie ſo — biſtu den ſo eyferſüchtig?

a. auserordentlich — glaubt mirs, gnädiger Herr, diß iſt mein eintziger Fehler. ich kenne mich, und darum möcht ich Sie nicht heyrathen. den wenn ich ein weib nähme, wohl, ſo nähme ich Sie aus liebe. den aus Eigennützigen abſichten zu heyrathen, halte ich vor niederträchtig — geſetzt nun, ich bekäme eine Frau, die ich liebte, die ich von gründen der Seelen liebt — die ich, gnädiger Herr, ſo liebte, wie *Ihr* eure Frau liebet —

b. Nun?

a. Und es käme Exempel einer meiner Freunden, meiner anverwanden und wolte mit meiner Frau ſchertzen — ſo ſchertzen wie Coſheim bey eurem weibe, und wens auch noch ſo unſchultig wäre, wie es den der Schurken genug giebt, die unter dem ſchein der unſchuld die unſchult zu verführen ſuchen —

b. Und was würdeſtu thun —

a. Ich? das kann ich anjetzt nicht ſo eben ſagen — — aber gewiß — gewiß zu viel — den ich kene mein feuriges temperament. Seht ihr, gnädiger Herr, ich habe meine Ideen — wenn ich heurathe, ſo heurathe ich vor mich, nicht war? Und da wäre ich auch ſo eygennützig, das geringſte lächlen, daß mir von derjenigen entgänge und einem andren zu theil würde, ſchiene mir ſchon ein eingriff in meine liebe. ich muß es geſtehn, es wär mir ohnmöglich zu ſehn, wie ſich um das jenige, was ich allein vor mich, vor mein Hertz, vor meine Seele gewehlet, daß ſich andre hinzudrängt*en*, Sie wie binen ausſaugten und beſchnuffelten. weg! das iſt nichts vor mich — es kann gar wohl möglich ſeyn, daß ich in dieſem Stück zu weit gehe, aber das bleibet doch allezeit wahr, wenn ich eine roſe pflantze, und Sie blüht, wie? ſo will ich ſie auch alleine riechen. es wäre mir eben ſo wenig angenehm, wenn eine jede naſe herzufahren wolte, um mir das theil von meinem vergnügen zu ſtehlen. zu viel iſt zu viel, aber mann kann es faſt nicht gegen diſes verſtellende geſchlecht ſeyn.

b. Meynſtu das —

Herzog von Bayern und Rudhart

Zu einem bedinten.

b.: wie oft hat meine Frau nach mir gefragt, ſeit ich weg war?

Bedienter: Gnädiger Herr, Sie hat mich nicht gefragt.

B.: Nichts — nichts, gar nicht nach mir gefragt, ſeit ich ich weg war — Wie? ohne mich einen halben Tag zu zubringen und nicht einmahl nach mir verlangen, nicht einmahl — o ich ſorge, ich ſorge — wen ich betrogen wäre — ich will nicht nachdenken, es muß ſich alles geben — — Eyferſüchtig will ich nicht werden, furchtſam mit ſchwitzendem angeſicht hinter einer tapete lauren oder ihr auf allen ſchritten nachſchleichen — oder den Urſprung eines jeden Seufzers unterſuchen — der aus ihrem buſen hervor ſchwellt — nein, das iſt zu gefährlich, ſich ſo nah an ſo trunken machende reitzungen zu machen, ich würde meinen entzweck verfehlen — kalt, gantz kalt will ich ihr begegnen, ſie ſoll es nicht merken —

Wie, wenn er wüßte, daß ſie ſo wäre — ich muß ihn ausforſchen. Wiltu ledig dich an meinen Zorn und Haß vermehlen?

Rudhart: (bei Seite) Wenn ich dich nicht fange, ſo geb ich alle Spitzbübereyen auf und will künftig nichts als pſalmen ſingen.

bay.: o wie viele haſtu unglücklich gemacht — Viper, verfluchter, ſcheußlicher Wurm! Deine Seele wird ewig davor brennen

rud.: Wie ſehr reuet es mich, o gott! ſchon fühle ich den anfang meiner Strafe und erzittre — aber die biſchöfe thatens, nicht ich. ihr werkzeug; muſte ich thun, was ſie wolten, den —

bay.: o biſchöfe, biſchöfe! (ſtampft mit dem Fuß auf die Erde) was habt ihr gethan — und ich unglückſeliger! von blinder Wuth geleitet, verfolgte ich die Unſchultigen mit dem Schwert und

4ter act.

Die Scene iſt in des Herzogs von Bayern palaſt. an der garten Seiten. es iſt morgens früh. Herzogin zum Bedinten, fragt Ihn, ob er das billiet Geßheimen gebracht habe. Der bedinte erzählt ihr, das er Geßheimen nicht angetroffen, doch habe er es dem Rudharde gegeben, der es zu beſtellen geſucht. Sie beſorgt, er möchte unglücklich geweſen ſeyn. Sie gehet ſelbſt Ihn ſuchen.

Die Scene ſtellt den herzoglichen Pallaſt vor.

Bayern (allein): o wo bin ich? weg ihr Schrecken! iſt das der Herzog von Bayern, der von ehren umflogene jüngling, nun eingeſperrt? mann nimmt mir meinen Degen wie einem knaben — o geſtriche Nacht, geſtriche Nacht! wie, ich muſte Ihn noch ſelbſt um Verzeyung bitten! der alte verräther hats mit ihm. (Es klopft vor der thür) Was wollt ihr? wer iſt da? ich komm — (er reißt die thür ein —)

Geßheim, Bernhart, damen.

Wir ſind alle verrathen, alle mit einander. ſo und ſo iſts.

Bay.: Das iſt ſo, alle menſchen ſind verräther — alle! die Natur iſt in eine krankheit gefallen, aber wehe dem, der die Urſache davon iſt! (Er greift Geßheimen wild an die bruſt.) veräther, deine Seele wil ich noch zertrümern.

Coß.: Um alles in der welt, was hat mein Freund mit mir?

bay.: lächle nur, lächle, triumphire, du weider Sieger —

bernhart (lauft hinzu.)

Coß.: laß ihn nur, laß ihn — hier zu deinen Füßen, mein Freund, flehet dich dein Freund. Sag mir, womit ich dich beleydigt, ſag es mir, ich weiß es nicht.

bay.: Was vor ein Schlef[1]) iſt der Mann! erſt beleydigt und hernach niederträchtigt. O du wäreſt ein ſchlechter kerl, wenn du dich nicht beſſer verſtellen kanſt.

Coß.: O um des Himels willen!

bey.: weg!

Coß.: o mein Herz! (er weint.)

bey.: Er wein' — iſt das verſtellung? warum muß ich auch weinen — glaubeſtu, daß ich — (Er ſieht in der Scene den rudhart, der Ihm winkt) Stehet auf und gehet, wenn Ihr mich lieb habt — laßet mich —

Coß.: aber vergiß deinen groll und eyle, dem gekränkten alten kayſer bey zu ſtehn.

bey.: Ich will euch gleich folgen.

Coßheim und bernhart, im hinausgehen begegnet Ihm rudhart. Coßheim ſagt zu rudhart:

hier komt ein böſze wicht.

Rudhart (ſieht Ihnen nach — endlich): o du biſt ein noch viel ärgerer.

bay: Wie er vor mir weinte!

Rudhart: Vor freuden, daß er euch ſo ſchön betrogen hat! o käme er nur zurück, er ſollte gewiß nicht mehr ſo hohn lächlend von hinnen gehn.

bayren: warum, warum?

rud.: Sih hier — (er zeigt ihm das billiet)

bayern: (lieſt) — von ihr — von ihr ſelbſt — mein ſchickſahl iſt unbeſtimt — o Himel — Sih rudhart, Sih ſelbſt, wie mann mit mir umgeht — liß es — nein ließ es nicht! ich will die Schande nicht noch einmal hören — ließ es laut, daß jede wand ſich endſetze und der unempfindliche Stein vor ſcham erröthe —

rud. (lieſt): Ich bitte euch mein lieber Coßheim — gehet doch heunte nicht aus, thuet es aus gefälligkeit vor mich. mein gemahl iſt erbittert gegen euch, und ich befürchte ein Unglück. ich hoffe, ihr werdet meine bitte

Bayern: ich will mich an ihr rächen.

Rudhart: das müßt ihr.

Bayern: Wie glücklich war ich! ihr leb ſeigt — endlich laßt er in raſerey ſich abführen zur Verſamlung die auf Ihn wartet.

Stellet den Saal vor in der kayſerlichen Burg. — Die Biſchöfe, könig Heinrich und etliche officiers und der päbſtliche abgeſande. Sie unterreden ſich von ihrer Handlung. ſie befürchten, daß Sich bayern von Ihnen wendete. Der Herzog komt an. Sie reden einen augenblick. Die innere thüre gehn auf. Der alte kayſer läuft heraus.

Kaiſer: iſt es wahr, mein Sohn? dieſe unterredung — (er wendet ſich endlich an bayern) auch du biſt von mir gewichen?

---

[1]) Schleef = ein grober, dummer, fauler Menſch.

Seine tochter komt, fält dem Vatter um den Hals, ſchreyt gegen ihren bruder, daß er ihr Vatter und gemahl raube. man will ſie vom Hals reißen.

Mann reißt ſie mit gewalt von ihm loß, ſie "zu" retten. Der päpſtliche Nuntius und die biſchöfe verlangen von ihm regentſchaft in einer Stunde, und daß er gutwillig krohne und gewald in ihre Hand ſtellen ſollte — Sie gehn ab, der kayſer geht ſich an ziehen.

Goßheim, lotringen, bernhard und Geißheim unterreden "ſich mit" einander. lotringen und bernhard machen ſich davon, um Volk zuſammen zu rufen.

Die Biſchöfe kommen.

Heinrich zieht ſich an, ſie entreißen ihm alles mit gewalt.

Kaiſer: **Weg, weg!** Sein ſohn komt dazu.

Er gehet endlich fort, wird mit gewalt —

Kaiſer: **Doch ich will gehen —**

bayren tritt mit rudhart auf.

bayren: wo führſtu mich hin — bin ich ein gebundener löwe oder dein Schleſe? weg von mir mit deine umſchlingende arme!

Rud.: Mein Herr!

Bayr.: Du verräther, du haſt mir meine ruhe geraubt, vergiftet meine liebe, mein — wie glücklich war ich! wie — ich — daß dir deine Schlangen zunge verdort wäre, ehe du mir ein wort geſagſt!

Rudhart: Mein Her!

bay. (greift ihn wild an der kehle und ſchmeißt Ihn zu boden): warum ſagteſt du mir ihre untreu? warum ſtahlſt du mir mein glück? (er tritt nach Ihm.)

bay. fält im Sturm der leidenſchaft hin — rudhart rafft ſich auf und eilet fort, nachdem er ſelbſten ſeine Handlung bereuet und ſagt, daß er ſie zu weit getrieben.

bayren (allein). — Sie iſt es, nichts anders. hat mich alles verlaſſen, alles? ich höre ein gemeines echtzen der Natur! Vätter ſind von dem kinde verſtoßen. die Nacht bricht an, ſie rufet mich zur rache. (er will zur thür hinaus) wieder verſchloſſen! ha, die öffnung zum Fenſter iſt auch gut — (er läßt ſich zum Fenſter hinaus.)

Die Scene verwandelt ſich in bayrens pallaſt.

rudhart, Herzogin.

rud.: Eilet — eilet ſchnell von hier, meine Herzogin, ehe euer gemahl komt — o entflihet, ſo ſchnell es euch möglich!

Herzogin: Wo iſt er? was ſagſt? o laß mich ihm entgegen eylen.

rud.: Ihr ſeyd verlohren, wenn er euch erblicket, er iſt erbitter*t*.

Herz.: doch nicht gegen mich?

rudhart: Flihet, Flihet!

Herz.: Warum denn? ich habe Ihm ja nichts leyds gethan.

rud.: o um des Himels willen, meine Tochter, mein gold Fräulein, komt mit mir! ach, mich, mich dünkt, ich höre ſeine Schritte rauſchen. ihr ſeyd unglücklich, wenn ihr länger verziht, komt mit mir!

Herzog.: nein.

rud.: o ihr wißt nicht, ihr wißt nicht, wie guth ich euch jezt rathe.

Im virten act kann füglich dieſe Tour angebracht werden, wie Heinrich ſeinem Sohn über die bühne nachläuft — und mit ihm reden will — Er wird aber von den biſchöfen zurückgehalten

Kaiſer und König Heinrich.

Kaiſer: Meynt Ihr, ich ſolte wimmren, wie ein Weib — überlauth ſchreyen, um eure verſpottende rache zu ſättigen — zurück, törichte trähnen, zu eurer quell! ihr verrathet mich – werdet zu Stein, daß ihr ſteinerne Hertzen zermalmen könt — Ich will nicht weinen, ob ich gleich noch ſo große Urſache habe — — Ich will verſtumen — ich will ſchweigen. ſchlaget zu — und doch bin ich von Gott eingeſetzt, euer richter und Wohlthäter — ihr hündigte Seelen ihr — gelt wie ich Euch —

König: Du biſts nicht mehr!

Kaiſer: Zeig mir den Finger gottes, der mir befilt, den zepter nieder zu legen, und ich will ſchweigen.

Sohn, du windeſt der Gerechtigkeit das Schwert aus den händen und gibſt es dem Aufruhr.

werden diße tropfen glühend und dereinſt euer Hertz verſengen.

Lützelſtein und ein Ritter.

lützel St.: laßt Euch nicht kleinmüthig machen. Er und ich! Heinrich, beſter, treuſter Mann! er zu groß und koſtbahr iſt an ſich ſelbſt, als daß eine ſo ſchimrichte Krohne ihn ziren könte. wie wenig hab ich dich gekant, wie lieb ich dich! Heinrich, wo ich dein verlaße, in trübſahl und Noth verlaße! gott meine Seele!

ritter — herr mit erlaubniß, mann rüſtet ſich zum Krieg.

lützel St.: haſtu davon gehört — ja?

ritter: Ihr werdet auf der Fürſten ſeit ſeyn?

lützel Stein: nein nein!

ritter: auf des Kayßers Seite — es iſt ſchon gut!

Zwei Biſchöfe.

biſchöfe. 1ter: wenn er nur nichts merkt!

2ter: Ich ſag euch, iſt ſo, Staufen iſt hin, ſo gut als hin. die Eiferſucht, Wuth und Zorn zernagen ihn, ſeine Hauptleute haben wir heimlich gewonnen — — Falkenburg hat mit briefen noch einen bothen zu ihm geſchickt, der ſolls noch föllig gar machen.

1ter: wenn er nur nichts merkt!

2: haben wirs nur auf einen gewißen Punkt, gilt uns ja hernach alles gleich.

1: Freylich!

Staufen und ſein Hauptmann.

Staufen[1]: Nun ſo ſtürtz alles ein! gott iſt das möglich — — hinunter, flimrend geſtirn! ich will mich rächen — — — wer komt?

---

1) Friedrich von Staufen.

Haupt.: der Feind iſt da.
Staufen: ha!
Haupt.: wir müßen aufbrechen.
Stauf.: in die Hölle — ſo mit mir umzugehn!
Haupt.: Ihr ſeyd nicht wohl — ich bitt Euch —
Stauf.: Was marterſt du mich?
Haupt.: lotringen hat —
Stauf.: lotringen? nach! mir nach! mir!
Haupt.: Solt Ihm zu hülfe komen.
Stauf.: Ihm — verdamt ſey er! ich will über Ihn — — — Hauptmann, nimm meine leute!

5te act im Kayſer Heinrich.

adelgunds Schloß. adelgund. Heinrich zieht mit einem bettler herum. adelgund. Bediente.

adel.: wehrt die Schlacht noch? wo floh bertha hin?

bedinte: Sie kann nicht weit ſeyn! Sie iſt uns aus dem garten entſprungen.

adelgunde: geht ihr nach, macht, daß ihr Sie zurückbringt — (leiße) ſeys todt oder lebendig — todt, verſteht ihr mich?

bedinte: ja, gnädige Frau.

adelgunde: ein gut trinkgelt — ich habe einen andern abgeſchickt, dem alten Kayſer nach — wenn ihr meinen befehl ausgericht, Ihm begegnet, ſo geſellet euch zu Ihm — ("Bedienter" ab.)

adelgund: Ich will mich noch rächen, wolte, daß ich Ihm die augen noch nicht ausgerißen, daß er des Kayſers leiche ſehen könte. der kayſer kann ſich nicht verbergen; es iſt ausgerufen, daß Ihn niemand beherberge!

Wald. eine Felshöle!

Mörder tritt auf: Wenn ich Ihn nur ausſpähen könte! mir iſt immer angſt, ein andrer verdiene das trinkgelt. (ſucht über all) muß einmal dorthin gehn — was für ein geiſt Komt da?

bertha tritt ſingend auf:

O Mutter, liebſte Mutter mein,
Macht mir ein hemdgen von ſeiden —
macht mir es weit und breit und fein,
den todt will ich es drein leyden![1]

bertha: ey ja, beſchaut mich nicht! ich bin ein pilger, wallfahrte nach rom, meines vatters ablaß zu bitten! — wollt ihr mit!

Mörder: habt ihr nicht einen alten mann daherum geſehn?

bertha — ach, ich ſah einen jungen — hold"en" und braunen, an dißer Seite ſchlief er ſonſten, wo ich Ihn mit liebe eingewiegt — viele lieder ſingen von ſeiner Schönheit, aber ich weiß doch am beſten —

---

[1] Vgl. das Volkslied vom Grafen und der Maid S. 455.

Mörder: verrückt!

bertha: Wolt ihr hören, wollt ihr von Ihm hören? es wär mir ein ſeyertagslied, wenn ichs ſingen ſolte, aber höret nur, höret!

laßt ſauſſen durch den braunen buſch,
laßt ſauſſen durch die linde —

Mörder — Will meine Zeit hier nicht verderben, weiter ſuchen (auf ſeite).

Bertha: Wollt ihr nicht hören? nun ſo behüth euch gott — (ſetzt ſich auf einen Stein.)

Heinrich, ein Soldat tretten auf.

Heinrich (wirft ſein Schwert weg) — alles umſonſt — der himel waffnet ſich wieder mich und ſteht den Verräthern bey —

Heinr. — Hunger und Elend kämpfen mächtiger als meine feinde.

Soldat: Wir müßen eylen, die reuther durchſtöbren alles — lotringen geſchlagen? dort ſeh ich eine höle! (Soldat geht hinein.)

Heinrich — verbergt mich, wälder — ihr undankbahren Flüße meines reichs, ſchwellet umher und ſchützet euren Kayſer!

bertha (ſieht ihren vatter) — oh oh!

Der mörder tritt auf, zieht den Säbel hinterwärts, will nach heinrich haun, bertha fällt Ihm in die arme!

bertha: laß Ihn leben, er iſt mein! halt halt!

heinrich: meine bertha — was wiltu, verrether?

Soldat — halt du zottelhaarichter dieb, ich will dir deine verrätherey lohnen. (mörder entflieht.)

heinrich: biſtu auch da, meine Kleine? haſt mich errett — weh mir, du bluthſt! trauter gott, du triffſt mich gräßlich —

bertha — ja ja — er will mich nicht mehr ſehen, hat mich verſtoßen! ja, wißt ihrs liedgen? (ſingts.) und wenn der Herbſt dem vögel ſcheucht, wie trocken alle neſtger.

Soldat: Herr, laßt uns keine Zeit verlihren und eylen. ich höre nähres lermen.

Heinrich: gleich — Kom mit mein medgen, Kom mit — Kom, ich will dich auf den armen tragen — (ab)

Soldat (vor ſich): er wird mir thöricht.

lottringen[1]: Es geht alles auf die neige! haſtu den Kayſer nicht geſehn —

officir: ja, der Soldat, denn ihr ihm zu geſchickt, traf Ihn und führte Ihn durch den Wald! aber was hilfts?

lotring.: heinrich, ich falle mit dir — auf! Kom, mein "Beſter" — beſſer mit Schwert in der Hand ſterben als ſich wie hunde Kupplen laßen — wo ſtehen des Königs völker — was macht Coßheim?

officier: jenſeits dem hügel!

lotringen: ich ſehe dort unten meine reuter anſprengen — wo iſt mein pferd? auf! wir wollen zu Ihnen! Komt, Komt! (ab)

---

[1] Siegfried von Lothringen.

Getümel, Schlacht, trompeten, pauken!

Biſchof — komt! wir — Komt! wir wollen heut Siegen.

Heinrich — Kein brodt, Keiner der ſich meiner erbarme, überall ſchlagen Sie die thüren vor mir zu und fliehen wie vor einem teufel.

Ich habe Ihnen viel gutes gethan, Sie werden mich aufnehmen. (Klopft an. Prelat und Domherrn.)

H.: Erbarmet Euch mein, die Hand des Herrn liegt ſchwer auf mir.

Prelat — Komſtu ſo, gottloſer Sünder? trifſt dich des Herrn Fluch! ſihſtu, was das heiſt, gott und ſeiner heiligen Kirche wiederſtreben?

H.: nehmt mich auf — ich habe in drey tagen nichts geſſen, ſeht, der abend iſt vor der thüre, beherbergt mich!

Prelat — behüthe, kehre zurück zu deinem Sohn!

Heinrich: ich kann nicht — er hat mich verrahten.

Prelat: Knieh für den heilligen Vatter, denen du dich aufgelehnt, bitte vergebung deiner Sünden, gehe!

Heinrich — lieber in die höll wolt ich gehn als zu Ihm wieder, wenn ihr mein Unrecht nicht fühlen wolt, als ich euch doch wohl in meinem glück euer reichlich gedacht, ſo erbarmet euch, laſt mich ein, haltet mich als ein Cohr Knaben und laſt mich ein wenig erlaben!

Prelat: zurück, fort, ich will nichts mit einem verfluchten gemein haben.

Canoni[1]: ihr verunreinicht uns, fort! (ſchmeißen die thür zu) So — —

Heinrich — hem hem — ſchläfſtu, donner — nein, ich will nur lachen, daß mich nicht grim überwältigt und ich ins angeſicht des Himels ſchlage! — Es iſt vorbey! jamer und Unglück haben auf mir ein Stück geſpielt! noch fleh ich im Nachklang — zu Ende gehts, nieder — nun, lange ſolls nicht währen!

Soldat: Finden wir euch hier — o hier iſt er, hier — Komt, Komt!

Heinrich: Was, ha?

Soldat — Wir wollen euch beſchützen, euch erretten! Komt, Komt!

Heinrich — Ich bin ein Kind!

Soldat: Komt (tragen Ihn davon. ab?)

Des zürnenden Hand liegt ſchwer auf meinem verwundertem rücken! eh — eh ho — o jamer — und niemand weinet mit mir, keine mitleidige Träne — o wenn menſchen ſo grauſam ſind, ſo weinet ihr bäume und felſſen — weinet, daß es der Himel höret, wie alter verſpott, wie mein zittrendes Haupt — — wo komt Sie her, die Muſic? iſt es wolken geſang? wartet, ich kann auch Singen! (er ſingt eine lyriſche Stelle — er kniet vor den Bäumen nieder) ſo, ihr Herrn! reichet mir nun Speiſe, gebet mir! den mein Hertz will gelabt ſeyn. auch gebet mir etwas Wein! den meinen alten magen kann das waſſer nicht mehr vertragen. wolt ihr wohl — wohlt ihr, daß ich geſtärkt werde, wollt ihr? wolt? (er ſpringt auf) Seyd ihr tauber und ſtumer als marmor? (Er läuft hinzu und umſpannt einen Stamm) gib mir brod, brod — oder mach dieſen wieder lebendig — — o gott! wo bin ich — was that ich? kom meine Tochter! kalt iſt Sie und bleich — Sie iſt hin! es iſt alles aus! o meine Tochter, meine luſt! Freund, du verläßeſt mich auch — Freund und Tochter! ich elender! wie verlaßen, wie unglücklich bin ich nun. oh oh!

---

[1] Kanonikus.

bayern: oh oh!

Heinrich: Wer iſts? wer ſeufzet?

bayern (hebet ſich ein wenig von der Erden auf): hir — hier!

Heinrich: biſtu auch hin, mein ſtolzer ritter — wer biſtu? betrigt mich mein auge nicht — mein Bayern!

b. (ſtreckt die hand gegen Ihn aus): o verzeyh mir, beſter Kayſer und Vatter — ich habe Schwer an dir geſündigt, aber ich bin nicht ſchuld daran — Sie, die biſchöfe und dein Sohn waren es.

Heinrich: Fluch über Sie!

Bayern: Ich habe wieder alles guth zu machen geſucht — aber es war ohnmöglich. die gegenparteye war zu mächtig. deine getreue wurden geſchlagen, ſelbſt Bernhard und lotringen ſielen.

Heinrich: mein bernhart, mein lotringen!

Bayern: Ich ſterbe — — verzeyhe, verzey — oh — (er ſtirbt.)

Heinrich: wo flieh ich vor den Boten des Schreckens hin? (er hält eine bewegliche patetiſche rede und ſchmeißt ſich zwiſchen ſeine tochter und ſeinen Freund hin. Ende:)

Was hab ich gethan, daß mein eigen Fleiſch mich geißlen ſoll!

Zum Kayſer Heinrich gehört ein abt, der den harniſch anlegt und Soldat wird.

Vgl. A. ſ. Lg. III, 521 Nr. 9.

Kaiſer Heinrichs des IVten Schlaflied. abendlied. *Kollation.*

Z. 11 ſollen
- 12 gepurpurt
— 15 mich krohn und luſt
- 16 pilger (nur von) mit ſeinem

Heinrich an ſeine krohne.

o krone, o crone, wie glänzeſtu!
Mann glaubt, in dir läg all glück und ruh.
Man hält *dich* für den zirkel der luſt
und ach! wie man ſich betrug!
Du gibſt uns ſtatt verſprochner Freud
nur nichts als lauder unruh und Freud[1].
o hätt ich dich nie geſehen!

---

[1] Muß „Leid“ heißen

Du haſt mir die Hertzen abgewand,
du haſt mein eigen Bluth
gegen mich aufgehetzt
und die Wuth der gantzen Cleriſey,
du haſt mir die Freunde verführet.
Vielieber wolt ich kein Kayſer ſeyn
und haben nur ein Freud[1] allein.
o hätt ich dich nie geſehn!

Fragmente zum Drama Fauſt.

Wohl frühere Faſſung der Scene in Fauſts Leben II, 122. Fauſt ſpricht:

Wenn ihr ſchnell eylet, ſo trefft ihr unterwegs noch einen Landsmann an, Gottes Spürhund, ein wunderliches orginal, einer der in der Welt herum reithet, um Gutes zu würken u. zu thun — und das ganze gern mit Wärme an ſein Herz drücken mögt, was für ein Narr oder Memme gehört zu dieſem Sinn — will mann Guts thun, bleib ein jeder nur auf dem Poſten, den ihm die Natur angewießen, und ihm wird Gelegenheit genug in die Hände kommen, ſeine Neygung zu befriedigen. Sich ſelbſt empor heben, und könt ich auf der Leiter vordringen, biß zu den Sternen empor klimmen, da hab ich Kraft. Pflicht iſts das zu wagen, was mann für ſich ſelbſt wagt, iſt keine Narrheit. aber da zu ſtehn *in* die Mitte, die Arme auseinander ſtrecken und ein Ding wie unſre Welt umfaßen, — ins Tollhaus — das Univerſum iſt ungeheuer und nagt an den Flüglen der Zeit, es fühlt der Narr und Weiße, nicht eine Schuppe ſeines Bauchs kanſtu ermeßen, nicht die Furche ſeines Pfades. allgemeine Liebe iſt für den Menſchen Keine Liebe, wie auch kein allgemeiner Haß, das erſte gehört, wie eure Theologen ſagen, in Himel, das andre in die Hölle, und doch iſts Unwarheit! ich habe Liebe in der Hölle erblickt, und Haß und Neyd ward im Himel gebohren — aber im ernſt, was iſt künftig euer Geſchäft —

Fauſts Aufenthalt am Hofe. Vgl. II, 182.

Fauſt.

Stellt einen Saal vor, worinen viele maſquirte perſohnen im Hintergrund gehen. vorne geht der Herzog, ſeine gemahlin und die Herzogin Adelheid von Braganza — Sie liſplen mit einander, die Adelheid iſt ſehr lebhaft —

Herzog: wie funden ihre Hoheit diſes Schauſpiel, das uns der teutſche gab?

Adelheite: In der That, daß heißt eine Frage!

Herzog: Sehen Sie, da komt Er — danken Sie ihm doch für mich, Ich bitte eure Hoheit darum. der dank aus purpurlippen iſt angenehmer als —

---

[1] Wohl „Freund“.

Adel.: Noch feiner, Sie thäten wohl, dieſen auftrag ihrer Brauth zu machen. doch Ihnen zu zeigen, daß ich nicht hadren will, ſo hören Sie ſelbſt zu! (Fauſt nähert ſich.)

Adelh. (vor ſich): er iſt wirklich ein ſchöner Mann. eine ſolche Figur, wie eine Dame! — (laut) Herr Doktor, wird danken Ihnen für dieße*s* ſo ſchöne Stück, daß Sie uns wieder ſehn ließen — in wahrheit, Sie könen nichts als den leuthen Stoff geben zu jeder Bewundrung — ich wolte nicht lange um Sie ſeyn.

Fauſt: Wieſo? Eure Hoheit belieben mir die Urſache anzuzeigen.

Adelh.: Sie würden mir alle Cavaliers Hertzen kalt machen — denn immer Neue Seltenheiten zu ſehen, trieb Ihnen neue Bewunderung, ſo daß Sie auf die lezt Keine mehr vor eine Dame übrig hielten —

Herz.: in Warheit, das war gut gegeben.

Fauſt: O um Vergebung — (in dem Sich adelheiten beugt, geht ihr Ein armband loß und fällt zu boden. Fauſt hebts auf) Hier! aber wenn es erlaubt iſt, es zu betrachten — götter! was iſt das — wen ſtellt dißes bildniß vor — eine göttin vor — ha! lebt ſo eine perſohn? nein, daß iſt nicht möglich, daß diß ſo was ſterbliches —

Adelh.: Nun Herr Doktor, ſie gerathen in Feuer — aber um ihre neugier zu befriedigen, muß ich Ihnen ſagen, daß diß das bildniß meiner baaſe, der ſchönen Megallone von England iſt — die ſo welt berühmt wegen ihrer Schönheit iſt, daß von allen Meeren und Enden ſich printzen aufmachen — ſelbſt der Moor vergiſt ſeiner Farbe und der araber und Mahometaner ſeines glaubens, Komen, den tributh der Schönheit zu entrichten, kniend vor ihren trohn, der gleich einem ſchönen Stern an dem Ufer des Meehr aufgeſtellt iſt, den tributh der Schönheit und liebe zu empfangen. und nichts weniger als was aus königlich*em Stamme* iſt, darf ſich ihr nahen[1].

Fauſt (vor ſich) — Welch ein Dumpf kopf war ich! Ha! ſolche Lippen ſolche Schönheit — mein Entſchluß iſt gefaßt — Hir überreiche ich eure Hoheit diß ſchöne bildniß wieder, nicht ohne ihnen zu gratuliren zu einer ſo reitzenden Verwandſchaft — ich kenne ihren Stambaum nicht, aber reitzendes Fräulein, niemand wird ſich unterſteben, *zu leugnen,* daß eine ſo ſchöne Verwandſchaft nothwendig von Göttern abſtame — (gib*t*s ihr wieder.)

Herzog — als noch bey ſammen? was ſoll das, Bäßgen — komt zur ruhe. der Morgen, der unſ ſonſt zum wachen auffodert, begränzt nun ſein Haupt mit Mohn, um über unſ die Dämmung der ruhe zu gießen — (gehen alle) Her Doctor, eine angenehme ruhe!

Fauſt — und ich will in England — nein, keine ruhe — aber was ſagte Sie? nur Königliche anbether iſt Magellone gewohnt — und warum ſtutz ich? bin ich weniger als der, dem der zufall der geburth —? den was iſt diß alles? Ich Konte ein Printz ſeyn wie ein anderer, über eine Zahl menſchen geſezt — gleichſam in der geburth viele tauſend zu feßlen gebohren — und ich, der ich durch mich, durch meine Macht und Wißenſchaft Eine hölle von Geiſter in meinen dienſt gezwungen —

---

[1] in marg. König von Portugal und printz von Spanien . . . die ihre . . . . beſuchen . . . . . ab (. . . . unleſerlich).

wolan, mein entſchluß iſt gefaßt. ich will ſteigen, ſo weit die Menſchlichkeit aufſteigen Kann. Ich will ein König ſeyn, mehr als König — zurück, geringere Gedanken! ich eyle zur ſchönſten Maggelone, ihr meine Ergebenheit zu huldigen — Mephiſtophiles!

Mephiſtoph.: hier, Fauſt —

Fauſt: mephiſtophiles, hab ich je mit dir gezürnt? Mephiſtophiles — alles was ich dir verſprochen, will ich halten — gerne halten, aber nur eine Bitte. — Ha, weiſtu mir kein ritter buch, wo ich lerne, wie ein ritter ſeine lantze ſchwingt — oder wie mann adlich aus den Schranken hervor tritt — (lachend) — denn nun muß ich mich exercieren, wie mann den handſchu einer dame auf dem huth ſteckt — einer ſchöne*n* zu fuß fällt — ha, ſchaff mir geſchwind den amadis und Hercules!

Meph. (lachend): ihre bücher oder Sie ſelbſt —

Fauſt: Wie du wilt — im Vertrauen, wir müßen nach England. noch ſollen die Sonnen weder ſich nicht ſechtzig mal gedreht haben, als ich ſchon vor dem Thron der ſchönen Magellone Knien will —

der trunkene Graf tritt auf mit Hanswurſt —

Der Graf — Ich ſag dir, junge führe mich! du biſt ein Sclaf. he, führe mich guth oder ich prügle dich — Herr Gott, wie bin ich beſoffen!

Hanswurſt[1].

Der Graf: Wie meinſtu, Schlingel von einem Eſel, daß ich nicht ſelbſt allein gehen kann — proſit, herr Miniſter — das gilt nicht! ey, meine Hertzens dame, Sie machen Umſtände — ich bitte, ich bitte, bitte (nimt Hanswurſt um den hals, küßt Ihn.)

Hanswurſt — da haben wirs!

Mephiſtophiles: Nun, dieſe tonne muß ich auch fortſchaffen. Fauſt iſt ſchon im Wald vor Dover — forth mit euch, ſchlingels —

Der Markt zu Dover. der printz von portugall und König von Spanien.

port.: zwey ſagt ihr alſo ſind heut ſchon ankomen, der printz aus armenien und der Mohren König!

König: ich kann der Eiferſucht nicht wieder ſtehen, die mich foltert. ihr ſeht es ſelbſt, printz, daß Teglich und täglich neue anbether hier an langen, keine geringeren als wir ſelbſten, und daß die ſchöne Magelonne nicht entſchloßen iſt, eine wahl zu treffen, biß die gantze Welt hier vor ihr ſeye. ſelbſt der Siegreiche teutſche Kayſer, wie ich mir ſagen laße, verläßt die laufbahn des ruhms, will mit Lorbeeren ſich einen Weg über das Meer dämmen und wandelt der Fackel amors gleich einem licht nach, das Ihn hierher leitet —

printz. — Wir werden noch lange warten könen. aber wie ſteht es mit dem turnir — habt ihr euch ſchon einen gegner ausgewehlt oder nicht — ich bitte euch, thut mir die Ehre an und laſt mich euer Gegner ſeyn —

König — eine wahl, die mir die Ehre ſelbſt nicht ſchöner hätte ertheilen könen — hier iſt mein handſchu —

---

[1] Die Worte fehlen.

printz — hier der meine — aber welch ein lerm? ſeht, welch ein laufen — was gibts? he — wir wollen ſehn. du burſche, was iſt hier zu thun?

Ein Schildknappe: So eben traf eine geſandſchaft vom König der Unterwelt ein — er nennt ſich Herr und Kayſer der unendeckten Inſeln — eine vortreffliche reuterei! dergleichen pferde und reuter gibt es in diſer welt nicht. alles violet gekleidet und mit geld durchflamet, ohne der perlen und koſtbahren Edelgeſteine zu vergeſſen.[1]

printz. — Schurk, halt dein Maul — brauchen wir deine anmerkungen? komt er ſelbſt?

Schildknappe: in einer Stunde.

König: was teufels wird aus allem dem werden — da komt ein herold; er wird uns alles ſagen.

Herold: Ich mache hirmit kund, daß in einer Stunde der durchlauchtigſte, großmüthigſte Kayſer und König der Unterwelt, Herr der unendeckten Inſeln hier eintreffen wird — die Königliche Magellone befielt jedem, mit Ehrfurcht Ihm entgegen zu reiten. (ab)

König: Wie gefällt euch das — Sie iſt ſchon in Ihn verliebt, eh Sie Ihn geſehn — König der unterwelt! was teufels iſt denn das vor ein land? ich habe es noch in keiner geographie gefunden —

printz: Nein, das überſteigt alle Gedult. ſchon über ein jahr! ich wollte, ich wäre abgefärtigt oder ich hätte bey der erſten audientz nicht auf ritter treue meine parole gegeben, nicht eher dieſen hof zu verlaßen, wie es dann ein jeder muß, bis die wahl getroffen wäre — ich wüßte, was ich thäte —

König: was thätet ihr?

printz — amorn, dem kleinen biedermann, zum henker ſchicken, ſich bey einem Kohlfeuer wermen, wenn die Fackel erloſchen hat — denn ich ſag euch, die Ungedult macht mich lau. zwey hundert und mehr printzen und Könige ſind ſchon hier — der teufel geh in m (sic) in die und meß einem jeden ſein land ab — und da könts uns grade ſo gehn, wie es gemeinlich geht, wo ein blinder dem tapferſten den preiß austheilen ſoll — ihr wiſſt's, die liebe iſt blind — da bekomt eben ſo leicht der ſchlechtſte als der beſte den krantz — und ſo könten wir villeicht nach jahr und tag aufenthalt hier — noch gar den Schimpf dazu einernden, daß eine dicke mohren lippe daß küßen dürfte, das ſo der heiße gegenſtand unſrer wünſche war — überhaupt iſt es närriſch, daß wir printzen daſtehn und laßen eine Frau über unſre Verdi nſte judicieren (?).

König: beym himel, daß ſoll nicht geſchen! dieſen Schimpf will ich nie zu geben — mich macht alle Ungedult nur noch verliebter wie ein — ich bleibe nur hier, um Sie demjenigen, ſolte die wahl ich verfehlen, Sie wieder mit dem Schwerth abzudiſputiren — und wär es der tapfre teutſche ſelbſt — nein, den würde mein arm aufreiben!

printz — und hättet ihr einen aufgerieben, ſo fiel villeicht die wahl wieder auf einen andren, und reibet ihr den auf, villeicht *auf* noch einen andren — und ſo würdet ihr villeicht der boſaunreiber offentlich ſeyn, indeß Sie den virten führſichtiger heimlich ihre Gunſt ſchenkte und des guthen ritters manns und ſeines tapfren Schwertes Spottete.

---

[1] in marg., aber kaum hieher gehörig: . . . . ſie ſo ritter . . . . ich die beſucher . . . . als emaliger . . . . König ſelbſt (. . . . unleſerlich.)

König: Ihr beleidigt mich, prinz.

prinz — Wieder alle abſicht — ich lobe mir die regel. wenn einmal das weib zeigt, was Sie ſauer hält und werft ihr ſoviel zucker hinein, als ihr wollt, ſie wird es immer ſauer finden — laſt euch das geſagt ſeyn. beym himel, ich will mir nicht die Hoſen von einer Frau neſtlen laßen. nein, beym himel! ich wolte nicht der narr ſeyn, den Sie einem andern zu gefallen herumtanzen ließe — Mein Entſchluß iſt gefaßt. ich wolt, heut ginge noch die wahl vor ſich. morgen wolt ich reißen, und wenn ich auch wüßte — ja ich wolte heut gehn, wenn Sie mir mein Werth zurück gäb — wenn ich auch verſichert wäre, daß Sie mich morgen wählen würde.

König — gebt mir eure hand, Sinjor — ihr müßt mir zur Freundſchaft bleiben — ich hoffe, an euch einen getreuen beyſtand zu haben — ihr werft mir viel kumer vom hals. ihr wart immer einer von denen, welche ich am meiſten fürchtet. ihr ſchlagt mit dieſer Erklährung ein heer von Zwiſten todt. ich liebe — nun hätt ich den teutſchen Keyſer noch auf dem Hertzen, wenn nicht der henker —

Hier kann füglich der Knappe mit der Nachricht von Jauſts ambaſſade bettretten.

2ter auftritt.

Meerport. da ſteht ein hoher prächtiger thron der Schönen magalone. Sie ſizt darauf. marmorne Säulen. vor ihr Kniet ein Prinz. um Sie ſtehen viele ritter und Könige.

— **öhm:** Hier knie ich und huldige eurer Schönheit. nicht*s* als dieſe Feßel wünſche ich ewig zu tragen — —

Magellone: Wir danken Euch, großer König und ſchätzen Es für eine beſondere Ehre, daß ihr geruhen wolt, uns hier zu beſuchen — allein dafür dörfen wir eure Hoheit nicht abſchlagen —

Der König von Böhmen — Was könte das ſeyn, daß ich nicht den augenblick mit dem groſten Entzücken vollbrächte?

Magellone: ihr müßt uns euer Ehrenwort geben, nicht eher dieſen unſren Hof zu verlaßen, biß daß wir unſre Wahl getroffen, welche baldigſt erfolgen ſoll — und hier weiße ich euch künftig neben meinem throne, neben den Königen und prinzen euren platz an — Seyd noch einmal willkommen!

Trompeten und Pauken und Mohriſche inſtrumente

Herold: der Mohren König —

Mohr: Mit Entzücken bettratt ich diſe Gegend! Sie iſt heutrer, die Schönheit durchathmet Sie, der Frühling ſcheint Sie[1] auch unter der zahl ihrer Anbether zu ſtehn. — dieſe Luft, die gewärmt von verliebten Seufzer iſt — Schöne Königin! ich weiß nicht, wie mann knieht und doch wolt ich euch gerne wie einer göttin huldigen — (kniet) hier knie ich zu euren Füßen, — das der erſchröckliche Sturm mir nicht abzwingen konte, ich der ich nicht Selten Könige vor mir liegen ſah, und athme mein Hertz aus, das voll von Entzücken iſt. den blauen thron des oceans überſtieg ich und die krotte, wo die Nacht ſchläft — der Sonnen Nachbar ich — durch unbekante himelsgegenden, Königin! dich zu ſehen. ja ſelbſt deine Sprache erlernt ich, reitzender Engel, daß meine Lippe geſtärket, dir zu ſagen, wie ſehr ich dich liebe, um des Glücks mich theilhaftig zu machen, dir ſelbſt dann zu geſtehen, daß ich liebe dich!

---

[1] „Sie“ iſt zu ſtreichen.

Fauſt tritt vorn auf mit einem herrlich gefolg. alle vielet mit gold und edelſteinen.

Fauſt (vor ſich) — fürtrefflich! bin ichs nun noch? thörichtes Hertz, ſchlage ſanfter! der ſitzt Sie. wolann! Mephiſtophiles!

(Mephiſtophiles erſcheint) höre mich, ich bath dich — mich auszurüſten. allein nichts ſoltu an meiner leibes geſtalt und angeſicht verändern: ich ſey ſo, wie meine Mutter mich aus ihrem Schooß gab. Ich wünſchte ſie durch mich ſelbſt ohne zauberey zu beſiegen. kann ich Sie ſo nicht gewinnen — wolann, ſo will ich mich ſelbſt überwinden — blaſst trompeten! gib acht, wenn ich dich nöthig habe, ſey bereit! blaſt trompeten und macht das vorſpiel meiner erklärung!

Bereit — trompeten blas'end' —

Der alte Graf — Was teufels ſoll nur all die Mumerey ſeyn! gleb, die Kerls wollen faßnachts narren aus mir machen. S' wetter hol das! ſtehn do — mach fort, du hundsfutt, blaß, daß dir die backen aus einander ſpringen! ich wolt, ich ſäß bey meinem H. Gonzalo — ha! es lebe der brintz von arragonien!

Mephiſtophiles: halts Maul! wir ſind ja in England.

Der alte Graf: S' wetter ſoll das leben ſchlagen. nein! daß geht mit dem teufel — wer weiß, wo mich der Hund noch hinführt — die ſchwernoth — ſolls hehlen, daß ich alter Eſel dem Narren gefolgt bin. ich glaub, die Hunde jagen mich im Schlaf und ich ſchlafe noch — denn wenn ich einmal erwache, werde ich erſt die Müdigkeit fühlen —

Fauſt (kniend vor dem thron der Magellone). Hier werf ich mich zu deinen Füßen, ſchönſte Magelone — Erwarte von mir keine in prächtige ausdrücke abgefaßte lobens Erhebung deiner unvergleichlichen Schönheit — Sie iſt zu weit über alle ausdrücke erhaben. ſelbſt die poeſie, die götter tochter, die den Sterblichen und unſterblichen in gleichen Flug zu ſtellen weiß, fürchtet ſich, dein porträt zu machen, weil alle ihre Farben unter dem Glantz deiner Schönheit ſinken — nim deretwegen *ein* eintziges ach! meiner Bewunderung ſumariſch für alles ſchöne, was mann ſagen kann, von mir an!

(Die printzen und alle Könige murmlen)

Maglon (bewegt): Welch eine Majeſtätiſche Bildung — nein, ich geſteh, der er iſt nicht gemacht, einer dame zu Fuß zu liegen und daß ſeine blicke mein Hertz beſiegen (Steht auf, kennt und reicht Ihm die Hand. laut) ſteht auf, groſſer König und nehmt hier oben den platz — hier, den wir dem tapfren Otto, dem teutſchen Kayſer, aufbewahrt.

Fauſt — Erlaubet mir, ich werde Ihn nicht nehmen — ihn allein erkenne ich würdig, über mir zu ſitzen. allein der nächſte wil ich an ſeiner Seite meinen platz nehmen.

Vgl. Die Situation aus Fauſts Leben. II, 185.

5. act.

Lucifer winkt den Fauſt von der tafel auf, führt Ihn bey ſeite.

Meph.: hab ich dir nicht verſprech n müßen, daß drey täge vor deinem

---

Vgl. Fauſts Leben II, 22, Z. 7 v. u.

Die Schwache Bubens, die wie verliebte Mädchens gleich von einander träumen, ihre Herzen einander zu werfen, ſich lieben ohne gefühl — Weirauch gegen einander ſträuen — ein ander mit Wärme, Stärke, Caracter betrügen — Falſchmünzer — Herr und das wird ſo rum und um freßen, daß wird noch ſo gehn, bis endlich ein generalbangrut herauskomt.

Die großen ſehens zu und freuen ſich ihrer Crompels (?).

*Vgl. A. f. Lg. III, 505. **Fauſts Spazierfahrt. Farce.** Kollation.*

Vor dem a. a. O. Gedruckten ſteht:

Merkur iſt — ſie haben ihn aus dem himel gejagt — ey, Sie zerdrücken uns ja die Hände —

ich vergaß, ich dacht unter —

Man muß ſparſam mit dem Druck der Liebe umgehn — erlauben ſie mir bey uns Häreen —

pah!

pag. 505. Z. 2 meinen Nerven — hörſtu[s] Geiſt
- 7 in marg. es iſt und bleibt der Wohnſitz — und mag immer lachen
- 8 in marg. wenn wir das buntſcheckigte Gewimmel
- 9 in marg. und der Menſch, deß hirn oft buntſcheckichter ausſieht als eines Narr Rock
- 12 [So werdet ihr] wohl ihr reißen [wollen]
- 13 Caſtraten
- 14 zum Henker —
- 19 nicht voller reden
- 21 Horn Klaze

pag. 506. Z. 1 ihr habt ſo [ein oſtentirtes anſehen] — Eure Hoſen Neſtel, Gürtel und Schluppwerk — in marg. hungriches *bis* kann.
- 8 fällt ſo zum
- 9 glaubt ſich *„man“ fehlt.*
- 12 negliſchiren und mein anſehn ſinkt. Ich will
- 16 [die H]ölle *„die Hölle“ iſt ganz zu ſtreichen.*
- 24 zertretteten die Seen, rißen berge und ſchleuderten *Nicht zu „Wogen“ ſteht „Fauſt ꝛc.“ in marg., ſondern zu „Oberhandnahm“.*
- 28 und 29 in marg. vizlipuzli
- 32 thron Streiter Mächte — — härt

Z. 34 und haltet vom Streit
- 35 in marg. die in einem Schock zur hölle gefahren
- 36 Hälſe er thats ab — heißt
- 40 ſollen Spieler
pag. 507. Z. 1 macht nur ein
- 6 am Haar einen Fürſt am haar hielt . . . ſtehend
- 9 von larven, perücken
- 17 erwiſcht zu boden warf
- 20 ſo gar und Hymnen
- 23 rippen . . . . Bank fallen.
- 28 nauf ins Taubenhaus und ſtreckt
- 31 pah lerm! Stille — alles mäuſchen ſtill jeder rochs — das
- 33 mein guter
- 34 narren ſeyen
- 35 in marg. jeder ſchämte ſich —
- 36 ihr nur ſehen
- 41 mänlichern. *Da die Handſchrift gar keine Interpunktion hat, ſo iſt zu leſen:* angenommen. ob gleich — bin, wollen — fahren.
- 44 langweiliger *ſtatt* ungewöhnlicher
- 45 Quicuckikirlitielibarlibarlihuhuhu —
pag. 508. Z. 15 (geht) ſigt.
- 17 mit meinem *
- 19 haagr Geſicht
- 23 rief mir
- 25 nun was fragſt
- 29 ſo wohl
- 32 den riech ich auch
- 42 he Vetter
pag. 509. Z. 3 Quicuckikirlitielibarlihahaha!
- 9 Scorpionen, Spin*nen*, Schlangen und Kröthen. Auf! ich
- 10 kennen. Sporn
- 14 Hand — noch einmal eine recenſion
- 20 aber auspuzen, hörig zuſpizen und auszuſchärfen — aber
- 21 einzulucken *heißt es nicht in der Handſchrift. Das Wort iſt unleſerlich, vielleicht* einzuköſen *oder* einzuläſten.
- 23 anſehungen
- 34 Beruf als Dichter ſtreitig
- 25 gut, Wieland ſelbſt hätt
- 26 auf und ab, nimts Blatt wieder)
- 27 iſt meine Force — (legts weg) umſonſt in marg. kann ich denn doch das Wort
- 34 ein roller [1]) Hans

[1]) Roller = ein altes, untaugliches Pferd.

Z. 41 Ehre den H. Kriegsrath
pag. 510 Z. 10 finden
- 22 ſein Nez nicht
- 28 Wenigern, Haſlin
- 33 in marg. das iſt ein abſcheulicher Mann, was der ſchreibt *unten zu ſtreichen.*
- 34 wenn der Mann . . . . und ſchwizt. in marg. der wird uns noch eine
- 37 nu nu was bringen Sie
- 42 Situation
- 43 Wollt Sie wohl die güthigkeit haben
- 44 Sehr gerne — wir ſind.

---

pag. 511 Z. 11 Hals leegend
- 14 treibend
- 16 kühn daumlenden Natur
- 20 Laß mich — Z. 22 ganzen *ſteht in marg. und gehört nach* Z. 24 mich
- 21 erfüllen, wirken, zu deiner Ehre ganz mich verwenden.
- 22 ganzen. labſal — wie ein Quell (ein heftig geſchrey)
- 28 Dahin Kunz — was
- 29 gehn, ſinkt
- 33 gleich — nehm — (nimmt
- 36 weit bis nach Hauſe
- 37 Sie iſt — ſie aufnehmen *ſteht in marg. und gehört den Bauernkerls zu; dann in marg.:* Vieh — iſt ſie kein Menſch? *Dann Text:* Nehmt auf!
- 39 ſezen — halt ſie einer, iſt kein
pag. 512 Z. 3 ihr die Stirn und jezt das weib in marg.: ziht — Weſte. *Wohl nach „Schimmelchen“ einzureihen.*
- 5 Frau — und Freund ich hab euch
- 7 bin weit fremd hier aber
- 9 Wort Gefallen thun —
- 17 ihr uns antreffen
- 18 Schon recht — ab
- 28 Pferd und ab.
- 29 mir Enger, macht mir luſt
- 31 hin, eine anhöhe am abend, ſieht in eine ferne, Lavatter, zwey Freunde — Fauſt: Ha wer iſt der, dem die Perle
- 33 Seele (am abend hängt) an blick
- 34 und an dem, der

Fragmente eines Luſtſpiels.

Herr von Heunfels, der alte obirſt.

Rappe. lisgen.

Rapeé (tritt allein auf und ſieht ſich in der Stube um): Kein Menſch da — Ich glaube Sie ſchlafen noch alle — (Er zieht ſeine Uhr aus der taſche und ſieht) halb neun (Er geht von einem Ende der Scene zum andern) wenn Ich nur das Mädgen antreffen könte — (Er ruft in die Scene): ließgen, jungfer ließgen!

Rappe. lisgen.

Rappe (der eilfertig hereinkomt und zurück ſieht): Was das vor verdamte Poßen ſind — Ich wolte, das der alte narr mit ſeiner Veſtung und allen ſeinen kriegstermin und kriegsrath beym Henker wäre — —

lißgen (die Ihm hinten nachkomt): Warum ſo unwillig, herr marquiß? (Sie verbeugt ſich.)

Rappe: Sieh da, ließgen — guten Morgen — wer teufels ſolte nicht endlich unwillig über die narrenspoßen des alten Barons werden! in aller frühe ſtand ich auf und eylte hierher — — um mit der Baroneß etwas zu überlegen. ſeit ſieben ſtand ich vor der Ziebrücke dieſes Neſts und rief, hereingelaßen zu werden — — faſt heißer mußte Ich mich ſchreyn, bis ich von den lümels antworth bekam. und darauf gingen Sie erſt den Corporal aufſuchen und von da zum alten Obirſt, zu vermelden, ob Ich paßiren ſolte — und (er zieht ſeine Uhr aus der Taſche) und nun iſt es halber neun. Netto anderthalb ſtunden ließen mich die Schurken warten.

lisgen: ach, mein lieber Herr marquis, Ich bin der ewigen gefangenſchaft ſchon lang müde — Sie könen doch heraus wieder, wenn Sie wollen — aber Ich — armes Ding und mein gnädiges Fräulein darf ja nicht einmal ohne ſeine Erlaubniß den Fuß über die Ziehbrücke ſetzen. kaum erlaubt er uns noch dann und wann in den garten zu ſpatziren oder auf die Wälle dieſer ſeiner Veſtung zu ſteigen, um friſche luft zu ſchöpfen — — Ich ſag es frey heraus, Ich bin der belagerung[1]) ſo müd, das Ich mich an den erſten, der das Hertz hat, einen Sturm zu wagen, gleich ergeben werde —

Rappe (der Ihr an das Kinn greift): gewiß lißgen? — nun wenn Ich dir einen Mann ſtellen wolte, der dich ſtürmte, würdeſtu auch dein Wort halten und dich ergeben?

lißgen: Villeicht — aber in des alten h. oberſten terminis zu denken, ſo gehet allezeit vor der übergab die Capitulation, und Capituliren, wißen Sie, kann man nicht, als wenn mann von beyden ſeiten geißel ausgeliefert hat.

***Rappe:** hier[2]),* ließgen, meine geißlen (er gibt einen ring vom Finger) und dazu *mein Kammer*diener, ein runder, hübſcher burſch.

***Lieschen:**, Präch*tig. Sie haben eine Beredſamkeit wie der Cicero — Ich will *die Sache* mir überlegen.

---

1) Darüber geſchrieben: plokirung.

2) Die durch Konjektur ergänzten Worte ſind abgeriſſen.

***Rappe**: ni*mm Ihn, lißgen, nim Ihn, Einfalt —

lißgen: *Behü*te, Herr marquiſ. Ich denke, wir haben nur geſpaßt — nein, das geſchieht nicht — ein ſo koſtbares preſent — (Sie nimt Ihn) weil ſies ſo befehlen — aber was ſie auch freygebig ſind, Herr marquiſ!

Rappe: Sey nur auf meiner Seite, und wenn Ich einmal dein Fräulein habe und Schulden frey bin — — darnach ſoltu mich erſt recht kennen lernen — lißgen, du wirſt bey mir bleiben und dann, wie geſagt, mein kammerdiener — aber Ich vergeße mich — Iſt die Frau obirſtin ſchon aufgewacht? kann Ich ſie ſprechen — — Ich habe etwas nothwendiges mit Ihr zu ſprechen.

liß. (lächlend): Etwas zärtliches villeicht?

Rappe: Spotte nur — es wird mir ſauer genug, aber wer die tochter haben will, muß Sich mit der Mutter halten — — geh, Sie*h* zu, ob Ich vorgelaßen werden kann.

liße: Schwerlich, mann hat geſtern abend bis nach ein uhr quadrillje geſpielt. ein alter bekanter von dem h. obirſten iſt hier angekommen, und das Sind noch etliche Freunde beym nacht eßen geblieben und *haben* biſ in die Späte nacht geſpielt. aber wo ſind Sie auch, h. Marquiſ, geſtern abend geblieben? die Frau obirſtin hat alle Minute nach Ihnen gefragt —

Rappe (der wärender Zeit imer mit ſeiner Doſe geräutel*t*, zibt beym lezten wort den Schapeau ein wenig herauf —) ha ha ha —

liße: gewiß hatten Sie ſo etwas beſtelltes —

Rappe (lachend): Was du ſchlim biſt.

liße: oder waren Sie vielleicht auf dem geſtrichen Baal — die Frau oberſtin hats auch vermuthet —

Rappe (ein wenig beſtürzt): Weiſtu villeicht auch ſchon die Hiſtorie, liſe — es Iſt ja um halber zwölfe in der Nacht paßiret.

liße: und um halber eins haben wir es ſchon gewußt, daß —

Rappe: das ich mit dem einfältigen tölpel, dem grobian, dem liebling des alten obirſten — oh ich will Ihm ſchon geben! (mann hört inwendig rufen: wer da — gleich drauf mit brülender Stime rufen: der leutnan von grobian) was iſt das? Ich glaube, der Schlingel komt hierher — — liße, Ich will nur hier dem kerl aus dem weg gehen, denn Ich traue meinem Zorn nicht.

liße: Warten Sie doch, Ich muß erſt zu ſehen, ob die Baroneſſin auf iſt.

Rappe: Ich bitte dich, goldne liße, mache geſchwind, ich höre ſchon den kerl die Stieg herauf tretten.

Rappe allein.

Wenn er nur nicht jezt gleich kömt — — da könte mein gantzer plann zum Henker gehen — — daß er eine Meme iſt, iſt eine ausgemachte Sache — und doch — verweifelt! und doch hab ich ängſten, das Ich noch eine größre ſeye — Ich höre Ihn ſchon an der Thüre — — da iſt er — —

Rappe. ließe.

Rappe: ließe, ließe — war heute der Sturmhut ſchon da? ſag — haſt du nichts von dem gehört, was wir geſtren mit einander hatten?

ließe: Freylich, die gantze Stadt weiß es ſchon —

Rappe — — das iſt mir lieb — — ich hab ihn Furcht in den leib gejagt. Sage, haſt du nichts gehört, ob es ihm angſt iſt? ich habe ihn heute heraus gefodert — aber das iſt mir ein teufel. ich weiß, daß der Schurk nicht das Hertz hat, mit mir herauszugehen, aber wenn ers thäte, ließe — — Sieh — (Er zibt den Degen heraus) fühl ſelbſten, Ich habe Ihn heunt erſt ſchleifen laßen — — doch das iſt eine kleinigkeit — ſag mir doch, meine artige ließe, was macht dein noch artigeres Fräulein — ſprichſt du zu zeiten mit ihr von mir — o ich möchte raſend werden — — manchmal ſeh ich ſie in 8 tägen nicht, und der teufel hat den hundsvöttiſchen Sturmhut, meinen Nebenbuhler, immer bey der Hand — heut aber wird er wohl weg bleiben — —

ließe: Sie haben nicht Urſach, ſich zu beklagen, h. Rappe. was ſie bey der tochter zu kurtz kommen, gewinen ſie doppelt bey der Mutter — o ich habe es ſchon gemerkt — —

Rappe: Ich wolte, daß der Teufel die Gantze hiſtorie hohle. freylich iſt ſie verliebt in mich wie ein affe — — ich nehme ihr das nicht vor übel, aber ſie fängt an, zu verlangen, daß ich Sie wieder liebe, und das iſt, hohl mich der teufel, zu viel — ich möchte manchmal deſperat werden. aber wenn ich bedenke, daß ich mir dadurch vielleicht einen weg bahne, das Fräulein deſto eher zu beſitzen zu hoffen — und zu dem muß ich es thun, der alte obirſt haßt mich — weil er ein narr *an* [meinen] Nebenbuhler, den Sturmhut gefreßen — Sonſt —

ließ.: Warum halten Sie ſich nicht beßer mit dem alten obirſt — ich wolte ja wohl, wenn ich an ihrem platz wäre, den bald vertrieben haben — —

Rapp.: Der teufel kann ſich in das Humor des alten knaſterbarts ſchicken — — da gantze täge lang bey ihm in ſeiner wachtſtube oder, wie ers nennt, kriegsrath — auf der pritſch zu liegen[1] — brandwein und bier zu ſaufen wie ein Croat und dan von nichts als Feldſchlangen, Cartetſchen, verſchoſſenen Schantzen, demolirten battrien, Feldſchlachten und Selbelhieben zu reden! wer teufel mag das thun — und das wäre noch das aller leichſte; aber daß er einen Ehrlichen Cavalier für einen buben hält, der ſeine Zeit in geſellſchaft artiger Damen und beym Spieltiſch zubringt, das ärgert mich und darum kann ich ihn, hohl mich alle teufel, nie vertragen — — denk nur einmal in der erſt wolte er mir gar zumuthen, ich ſolte mir eine Companie kaufen und, wie ich das nicht wolte, wenigſtens nun Stiefel und Sporn immer tragen —

---

[1] in marg.: Der verlangt, daß mann auf einer britſche eben ſo comod als auf einem kanape liegen ſoll und den tabacks Rauch dem eau de levant vorziehen ſoll — wer teufel kann das leyden!

1ter auftritt.

Emilia. ließe.

Emilia: Was — Ich verheyrathet?

ließe: dieſen abend noch.

Emilia: Mit adrian ſachſtu? mit adrian?

ließe: Freylich mit dem Narren.

Emilia: o Himel! und meine Mutter konte das zugeben?

ließe: Ey, die half noch ſchön dazu, Ich ſag es Ihnen, Fräulein, dieſen abend ſollen Sie mit dem baron adrian, der Ihren herren Vatter[1]; nun ſchon ſo lang ſo treulich auf ſeiner pritſche und in ſeinem kriegsrath die polniſche händel ſchlichten half, verheyrathet werden — ſo wurde es geſtern abend ausgemacht. der fremde, der ſich ſchon einige täge hier aufhält, ſol zeugen davon ſeyn, ſeinem und des alten Herren verlangen gab endlich die baroneßin, ihre Frau Mutter, nach — heute wird Sie die gnade haben, Sie davon zu unterrichten.

Emilia: aber ich begreife das nicht, Sie war ja immer ſo wieder den von adrian — Sie wolte nie zu geben, daß er ſich je die geringſte hoffnung machen ſolte — Sie ſchlug mir viel mehr imer den h. von Rappe vor —

ließ: das macht villeicht, weil Sie ſich den ſelbſten anſchaffen will.

Emilie: Was ſagſtu? wahrhaftig? ich bin troſtloß!

lieſe: betrüben Sie ſich nur nicht Fräulein, Sie haben einen liebhaber, einen zärtlichen liebhaber, der alles für Sie waget.

Emilie: o mein armer Friedrich — ach! aber du weiſt ja, unſer ſchloß iſt ja rund um wie eine veſtung unter waßer mit zihbrücken, wie kann er zu uns, und ach, wie kurtz iſt die Zeit! dieſen abend — o ließe, ich verzweifle.

ließe: poſen! wenn uns nichts mehr übrig bleibt, iſt zeit genug dazu — ein wort, Fräulein: Ich habe h. Friedrich hierher beſtellt, der alte Sergant, der mein Freund iſt, und der, ob er gleich ſelbſt Soldat iſt, doch oft über die grillen des alten barons ungedultig iſt, hat mir verſprochen, Ihn herein zu transportiren — auch weiß ich noch was, daß allenfalls, nach dem wir die Sache einfädlen, ihre Heurath noch um etliche täge gewiß zurücktreiben ſolte.

Emilie: Was, was? Sag doch!

ließ: Ich hätte es Ihnen gleich erzählet, aber das nöthigſte geht voraus — Sie wißen, geſtern war baal beym jungen herren von Stirhaupt —

dort haben ihre zwey amanten, adrian und rappe, die Sich auch da ein gefunden, händel bekommen — Sie haben Sich wie die buben aufgeführt, ſich alles geſcholten und ſich der gantzen Stadt zum gelächter gemacht — nach dem Sie ſich heute auf ein Duell herausgefodert.

Emilie: woher weiſtu diß?

liſe: Sein Criſtopf war in aller Früh hier, um ihn hier aufzuſuchen, weil er die gantze Nacht außer hauß herumgeſchockret (?). von dem erfur ichs.

---

[1] in marg. den alten h. obirſt

Emilie: und was? wie denkſtu, das diß nützlich ſeyn könte, mein verlöbniß zu hintertreiben?

ließe: gar ſchön — Sie wißen, daß beyde ſo große memmen ſind — Sie haben ſich herausgefodert; das iſt ausgemacht, daß keiner erſcheinen wird, wie nun, wenn mann die Sache ſo einfädeln könte, daß Sie ſich ſchlagen müßten? glauben Sie, über der angſt vergißt adrian ſeine heyrath —

Emilie: rede leiße, ließe, dort komt mein Vatter mit dem alten Sergant.

ließe: komen Sie, Fräulein, hinunter in den garten. villeicht iſt herr Fridrich ſchon da, und dann wollen wir Ihn vom gärtner durch die garten ſeite mit dem kahn herüberſetzen laßen.

Emilie: geſchwind, ließe — (ab) —

Der alte obriſt, ſein Sergeant in der einen hand die zeitung, in der andern eine hellebart.

"Emilie. Lieschen."

Emilie: Gut, das gefällt mir, mann wird Sie daran zu verhindren ſuchen, und alſo hüten, daß Sie heute nicht zuſammen kommen und auf die Weiße, werden Sie uns dieſen Abend, zu meinem gröſten Vergnügen mit der verſprochenen Muſic verſchönen.

Ließe: Weit gefehlt, — — wenn Sie verhindren und hüten — — — ha ha — ha — Mann kennt zu viel ihre menſchenliebende, chriſtliche Gemüther, als daß mann ſorgen dürfte, daß einer dem andren in dieſem Stück zu viel thäte. — — — darauf haben Sie ſich nicht im geringſten zu freuen — aber der Guckuck, ich vergeſſe das beſte — Herr Friederich bath mich, ich möchte Ihm doch Gelegenheit verſchaffen, mit Ihnen nur einige worte zu ſprechen, Er habe Ihnen etwas zu ſagen, ich beſtellte Ihn an die hindre thür —

Emilie: Warum ſagteſt du mir diß nicht gleich, geh! lauf hurtig! ſieh, ob Er nicht ſchon da iſt. (lieſe geht ab.)

2ter auftritt.

Emilie allein.

der liebe Friederich — was wird Er mir doch ſagen wollen? gewiß daß Er mich noch liebet, o diß hat er mir ſchon tauſenmal geſagt, und immer iſts mirs, als wen ichs das erſte mal höre — wenn er nur komt — — o! Er kommt gewiß — Ich weiß, es ſchmerzt Ihn eben ſo ſehr wie mich, wenn ein Tag vergeht, ohne daß wir einander ſehen, ſprechen und uns unſre liebe austauſchen können. — — Es iſt auch ſchon lange, daß ich Ihn nicht mehr geſprochen — — — Gott — es geht mir allemal tief ins Herz, wenn Ich Ihn an meinem Fenſter vorbeygehen ſehe und darf Ihn nicht zu mir rufen, Ihm nicht entgegen laufen, und mit küßen zu mir nöthigen — — ach daß Er arm ſeyn muß[1]) — für mich iſt er reich genug, aber meine Eltren, meine

---

[1] in marg. wäre mein Friederich reich, o! dann würden meine Eltren wohl ſeine Liebenswürdigkeit einſehen, dann würden ſie mir izt mehr ſeinen umgang ſo unbar . . .

Eltren wollen Gelt — o daß ein mädgen ſeine Empfindungen für Metall verkaufen ſoll — — — Ha — welch ein treues Hertz hat Er — die Zeit wird mir kurtz, wenn ich nur an Ihn denke, und wenn Ich bey Ihm bin, ſchwindet ſie mir gar weg — iſt Er da — —

(Friederich und Lieſe komen.)

3ter Auftritt.

Emilie. Friederich ließe.

Ließe (im herausgehen): Da haben Sie Ihn —

Friederich (laut zu Emilien): o! meine liebe Emilie! (er umarmt Sie.)

Emilie: Ach mein Friederich!

Friederich (der Sie in ſeinen Armen geſchloßen hält): Nur einen Augenblick, bis dieſer Sturm von zärtlichkeit vorüber iſt, mein Hertz zerfließt mir in ſüßen Empfindungen — ihre Stärke überwiegt meine Zunge — — Emilie, wir werden noch glücklich ſeyn.

Emilie: O! Gott! iſt Es möglich?

Friederich: Mehr als ich jehmals hoffen konte! mein oncle in Flandren, dem ich ſo oft, wie ſie wißen, meine Noth —

Adrian und Lieschen.

Adrian: aber ließe, du weiſt, was ich auf dich halte — — Sag mir doch, haſt du noch nichts gehört — — wir haben Streit mit einander gehabt geſtren, h. Rappe und ich — weiſt du nicht — was wolt ich woh! ſagen — iſt herr Rappe wohl furchtſamm — war er heute noch nicht bey der Baroneſſin — — hat er ihr keine Briefe geſchrieben — Ich frage das nicht, als wen ich *mich* fürchte — nein, hohl mich der teufel! aber ich möchte doch gern wiſſen, ob der kerl —, damit ich mir keine vergebene Mühe mache. Meynſt du, ließe, daß ich mir die Mühe anthun ſoll, den kerl in die pfanne zu hauen?

liße: o ja, thun Sie es, weil er ihnen vor allen leuten herausgefodert.

adr.: Denkſt du das — aber ich glaube als, der kerl hat nicht das Hertz, mit mir herauszugehen — ich weiß ja, daß er der ausgemachſte poltron iſt — — — glaubſt dus nicht?

ließe:[1]

adr.: hör, ließe. Sie*h*, hier ſind 10 Ducaten, nimm ſie — und wenn ich das Fräulein heyrathe, ſoll du es noch beßer haben, aber thue mir nur den gefallen — — — ich will dirs grad heraus ſagen, ſiehſt du, ich bin ein bräutigam — und darum mag ich nicht gerne mit dem Rappe auf den zweykampf herausgehen, ich fürchte mich nicht — aber ſetz ich ihn oder er mich auſn hindren, ſiehſt du, ſo bin ich alzeit an meiner liebe geſtöret, und darum möchte ich gerne —

---

[1] Die Worte fehlen.

ließ: das iſt alles wohl wahr — aber wie kann Mann dieſes auf eine arth zu machen, daß es Ihnen doch keine Schande macht —

Adrian: ja freylich — — Ey, ließe — du haſt mir ja vorhin erzählt, daß das Fräulein mich doch heimlich liebe. wie, wenn du hingingſt — — ſo als thäteſt du diß von dir ſelbſten und erzählteſt es — und ſagteſt dabey, ich könte vielleicht daß leben verliehren — — und thäteſt recht betrübt — damit das Fräulein mich bittet, daß ich nicht hinausgehe, und dann habe ich gute urſach, die gantze Sach zu hintertreiben — verſtehſt du mich — —

ließe: der anſchlag läßt ſich hören —

adrian: Und ich will indeßen mich frißieren laßen und anderſt umkleiten, ich denke, daß ſoll auch keine üble Wirkung haben — nicht wahr —

ließe — gantz gewiß —

Adrian und Lieschen.

adrian: hätteſt du mir das eher geſagt — — ließe, ich denke, ich will mich ankleiden gehn. ich habe zu hauſe noch kleider, die ich vor zehn jahre einmal trug. ſie ſind noch unvergleichlich — wahrhaftig ich will laufen und ſie anziehn — — —

ließe: thun ſie das! hübſch frißirt, ſeidne Strümpfe, ein haarbeutel — —

adrian: ja — ja, ich denke, ich will gleich gehen.

adrian — der alte — liſ.

Der alte: Ha, wohin adrian? wart einen augen blick, ich habe was mit dir zu reden.

(zu ließe) du, was war das für ein Man im blauen roklor, den du durch den garten führteſt — — mann hat mir es geſagt drinnen —

liſe: mit einem blauen rocklor — ich weiß nicht — potz ja — es iſt niemand fremd*es* — es war mein herr Vetter.

Der alte: Wie viel tauſend mal hab ich dirs ſchon geſagt, daß niemand ohne mein Vorbewußt über die Ziehbrück paßiren ſoll, abſonderlich fremde — es iſt wieder die Subordination, daß du dir dergleichen Freyheit herausnimſt. Und über dem gefallen mir die herrn Vettern gar nicht. ich erinnere mich es noch gar zu guth, wie leicht ſich die Vetterſchaft zwiſchen einem jungen mädgen anſpint, daß endlich eine herr Vatterſchaft draus wird — — das iſt das letzte mal, laß dirs geſagt ſeyn — — geh, hohl mir im kriegsrat meinen haudegen und meinen Silber dreßirten hut und die lederne handſchuhe — — — (ließe geht ab.)

burſch, ich hab gehört, du haſt einen lerm mit dem Racker, dem Rappe — nun Es hat mich in der ſeele gefreut, wie ich erfahren, daß du ihn ſo praf verbutzt hatteſt — — — horch auf, du ſchlägſt dich ja heut mit ihm herum, nun — beym teufel! ich wolte, daß das verwünſchte podagra beym teufel wäre — und ich auf meine ehrliche Füße tretten könte, ich wolte dein Secundant ſeyn — — zerſetz Ihm ſein jungfern geſichtgen, daß es eine art hat — dann iſt es doch noch etwas wert, mann wird es wenigſtens der Narben wegen betrachten.

adrian: ja ja! (bey Seit) Wer teufel mag es dem alten Kerl ſchon geſagt haben — —

Der alte: geht ihr auf den hib oder den Stoß mit einander hinaus —

adrian — — Ich denke, das beſte wäre —

Der alte: auf piſtolen — — ja ja, es iſt kürtzer — —

Emilie und Adrian.

Emilie: ſo gehen Sie, ich beſchwöre Sie, gehn Sie und ſuchen Sie dieſe Heyrat zu hintertreiben — — reden Sie es mit meinen Eltren aus —

adrian: Wer? ich? wie, was? wie kommen Sie dazu, das wäre ſchön, ich hingehen und . . . . . den Narren machen — Ey ſchön, ein vortrefflicher rath!

Emilie: Es iſt ihr Unglück. ich haße, ich verabſcheue Sie — ich — bin im ſtande, das ſchrecklichſte zu thun — — — was wollen Sie thun —

adrian: Eine ſchöne Frage! ihren Eltren folgen.

Emilie: Elender Mann, der Sich das unnatürliche verfahren zweyer Eltren bedient, ein armes Mädgen unglücklich zu machen, wie ſehr verachtet dich mein Hertz! ich wolte dir zu Fuße fallen, wenn du ein Mann wäreſt und dich um großmuth und Midleyd anflehen, aber du biſt ein Wurm, ein kriegender, ſcheußlicher Wurm, ein gefäß voll giftiger Niederträchtigkeit und Falſchheit. Elender Mann! gehe, bedine dich des unnatürlichen verfahrens meiner Eltren, mich armes Mädgen unglücklich zu machen, gehe und lache deines triumpfs, aber mein gantzes Hertz ſoll dich davor verachten — — meine Zunge dich verfluchen, und — — hüte dich vor meiner Verzweiflung — — (Sie geht ab.)

adrian: Solte mann nicht glauben, der böſe geiſt Sey in ſie gefahren, wie? iſt das Emilie, das ſanfte zärtliche geſchöpf, mein Seel, das Ding gefällt mir gar nicht, wer weiß, was Sie in ihrer tollheit im ſtandt iſt zu thun, der teufel! Es muß doch ſeine richtigkeit mit dem verdamten Friederich haben, o daß der lump am galgen wäre —

liſe. adrian.

Lieschen: Warum ſo nachdenkend, h. adrian — potz tauſend, wo iſt denn jungfer Emilie hin, Sie war doch erſt den augenblick da?

adrian: Sie lief ungeſtüm von mir fort.

Rappe und Lieschen.

Rappe: ſpieß dich wieder die wand (Er wetzt etliche mal mit dem Degen. bey ſeite) ich hätte mir wohl einbilden können, daß es keine Curage wäre — — ließe, Empfehle mich deiner ſchönen gebietherin, und ſag ihr, daß ich zum Voraus ſchon die Waffen meines Gegners zu ihren Füßen lege. (geht ab.)

ließe (allein): das geht, wie ichs haben will — dem feyghertzigen adrian habe ich auch von dieſem Sterkungstrank zugetrunken, Ich hoffe noch meinen kurtzweil an dieſen muntren Helden zu haben — — aber wo mag nur H. Friederich hingekrochen ſeyn?

Emilie (die den kopf hereinſteckt): Ließe, biſt du allein?

9ter auftritt.

Emilie. Friederich. lieſze.

Lieſze: das gefällt mir nicht übel, wie zum guckuck! kommen ſie den in dieſen winkel mit einander?

Emilie: Wärend deß meine Mutter in dem Muſic Zimmer mit adrian, ich weiß nicht worüber diſputirt, habe ich mich davon geſchlichen, und war auch ſo glücklich, meinen lieben zu finden.

Ließ: Ich habe die zeit ein liedgen ihren zwey anbethern aufgeſpielt, die ſollen heute noch tantzen.

Emilie: Du biſt ein närriſch Mädgen, zu was ſoll denn diß alles dienen?

Lieſze: Mir die Zeit zu vertreiben; ſie könen gut reden, jezt da ſie haben, was ſie wünſchen — — und zu dem, ſollen ſie uns den ſo oft umſonſt Schweiß abgejagt haben — —

Fried.: Sie hat recht — — Es iſt auch nicht übel, wenn Narren ein wenig zu recht geſetzt werden. es dienet Ihnen zur warnung — aber mein oncle bleibt länger, als ich glaubte.

Emilie: ach, wenn Er doch käme — mein Hertz iſt ſo voll von Dankbahrkeit gegen Ihn — als zärtlich meine liebe iſt — ach, ich will Ihn meinen Vatter nennen! den Er gab mir ein zweites leben, nur ſeit dem fühle ich, das ich lebe, und daß ich ſonſten lebend todt geweſen bin.

Fried.: Ich liebe dich, meine Emilie, ich liebe dich, oh! aber ich kann weniger ſprechen als empfinden (Er drückt ſie an ſein Herz. in dem augenblick ſieht Er ſeinen oncle zur thür hereintretten. Er lauft von Emilien auf Ihn zu.)

10ter Auftritt.

Damon, Emilie, Fridrich, liſie.

Frid.: ach mein liebſter oncle!

Emilie (die auch auf Ihn zugeht): beſter, großmütigſter Mann! mein Vatter! (Sie küßt Ihn auf die Hände.)

Damon: weinen Sie nicht, meine Tochter — —

Emilie: Erlauben Sie mir dieſe träne, o mein Vatter! ſie fließet aus der zärtlichſten Dankbahrkeit. Sie haben mir mit dieſem Nahmen ein guth geſchenkt.

Scene.

Gretel. Wilhelm. der Vatter.

Vatter — Iſt es wahr, mein Sohn?

Wilhelm (mit niedergeſchlagenem angeſicht): o mein Vatter!

Vatt. — rede! fürchte dich nicht, mein Sohn! rede und ſag mir die Wahrheit!

Wilhelm: o ich fürchte mich nicht, auch alles, alles meinem Vatter zu geſtehen. Ich bin von eurer liebe, von eurer gütigkeit gegen mich zu überzeugt, als das ich nur im geringſten anſtehen ſolte, euch Alles zu endecken — — das ich Grethgen liebe, iſt die warheit, ſo wahr — als ich überzeugt bin, das ich ohne Sie nie glücklich ſeyn würde, niemals — mein Vatter.

Mein Hertz hat ſich ihr gantz allein ergeben,
Ach, ohne Sie gefällt mir nicht das Leben,
Erfreut mich keine Freud noch Luſt.
Ich trag, wohin ich gehe,
Ihr holdes Bildniß ſtets in meiner Bruſt.
Ach, ſehe, werther Vatter, ſehe
Mein Mädgen an — dann tadle meine triebe!
Kont ich Sie anſehn ohne liebe?
Welch eine unſchult blüht[1] aus ihren Blicken,
Aus ihrem blauen Augen, welch ein ſanft entzücken!
Duetto: Welch eine Wonne ſtrahlt um ihr Geſicht!
Allein dich lieben, Grethgen, dich allein
Zu nennen ewig, ewig mein,
Das ſoll mein Wunſch, mein Klück nur ſeyn.
Sie: Dem Himel hab ich es geſchworen.
Er: Du biſt, du biſt vor mich gebohren.
Sie: Du biſt, du biſt vor mich gebohren.
Er: Dem Himel hab ich es geſchworen,
beyde: Das ich will ſtets der Deine ſein.

°**Er:**° ach, was ſeh ich! ſie ſind erregt — kom, mein Grethgen, komm! ich ſehe die träne in dem Auge meines Vatters. o laß uns zu ſeinen Füßen uns niederwerfen — (Sie knien nieder) das er unſer Glück beſiegle. —

Alarich. eine opera.

1. act.

Alarich, König der teutſchen, nimt Mayland ein. er ſchickt ſeinen general und ſeinen Sohn gegen Parma, den König Coſmus[2], genera°l° berent die Stadt, nimt den König in einem Ausfall gefangen, Belagerung. Sohn rettet den König, an deßen Hof er ſich in ſeiner jugend heimlich aufgehalten und in ſeine Tochter ſich verliebet — — Sohn geht in die Stadt, nimt ein brief vom König mit an die Tochter — erkennen ſich. Komt heimlich in die Stadt, in der Nacht; er will ſie entführen, am Morgen belauſcht ſie der Sohn — Streit — herausfodrung.

2. act.

Sohn — Kampf, Prinz überwindet — ein andrer ſeiner Freunde nimt den Kampf auf — — die Königin — Prinz läßt ſeiner Schweſter ſagen —

---

[1] var. ſpricht.
[2] Coſmo?

Aufſätze.

Bericht Müllers über einen an ihm begangenen Diebſtahl.

Vor ohngefehr einem Virteljahr wars, daß H. Lögel mir immer erzehlte, wie ihm von Zeit zu Zeit Sachen entwendet würden, und er wiße gewiß, es ſeye niemand anders, der es thäte, als unſers Haus Wirts H. Siſterts[1] Magd — er habe ſie probirt etzetra — — — — eines Tags kam er, mir im Vertraun zu erzehlen, wie daß beſagte Magd dieſen Morgen auf eine abſcheuliche art von H. Siſtert ſey geſchlagen werden mit Bezüchtigung, ſie habe ihme zehn Pfund Seiden geſtohlen — ich ſagte, wie michs wundre, daß H. Siſtert die Magd länger im Hauſe behalte — er rith mir dagegen, genau auf meine Sachen acht zu geben, wie er nicht zweifle, Sie werde noch weiters um ſich greifen etztra — ein paar Täge drauf kam meine Wäſcherin, Wäſche abzuholen, und weilen es dem Winter zu ginge, bath ſie mich, da es eben gute Wittrung ſey — ich ſolle einmal alle meine Wäſche zuſammen zählen und ihr mitgeben — Sie wußte ſelbſt, daß ich 32 gute neue Hemder, ein Dutzend feine, anderthalb duzend und zwey gröbre nebſt zwey duzend neuen Hals Binden hatte. es waren aber nicht mehr zu finden als zwanzig Hemder, neun Hals Binden — (denn den mangel an Seidnen Strümpfen und Sacktüchern erfuhr ich erſt nachher) nachdem ich mit der Wäſchrin oder vielmehr in ihrer Gegenwart alles ausgeſucht und nichts fand, fiel natürlicher Weiſe mein Verdacht auf die Magd — ob ich Sie gleich nicht directe angriff, that ich doch deßwegen ſo dringende Fragen, daß daß Mädel auf eine ſo natürliche unverſtellte Art ihre Unſchult betheuerte, daß ich ohnmöglich länger in Sie dringen wollte, ja ich wollte auch deßwegen nicht einmal dem Haus Wirt ein Wort davon ſagen — ob ich gleich in meinem Herzen Sie immer noch für die Thätrin hielt

— — — — Zu gleicher Zeit kam aus meinem Zimmer ein neu unbeſchlagnes Spaniſch rohr, das einer meiner Bekanten bey mir ſtehn ließ — ich ſuchte überall nach, an allen Orten, es war ſo wenig als meine rückgebliebenen Hemder zu finden.

Den 3ten Januarij dieſes Jahrs kam mein Freund Hofrath Kaufmann von Weymar hierher, mich in die Schweiz nacher Zürch zu H. Lavater abzuholen — vergebens ſuchte ich Ihm die Hinderniß, die mich diß mal zurückhielten, begreiflich zu machen, er drang ſo ungeſtüm in mich, wie daß er nun durch Schnee und Wetter meintwegen die groſe Reiſe gethan und andrer freundſchaftlicher Vorwürfen mehr — daß ich ihm zum Schein nachgab, mir im Herzen vornehmend, eine beßre Stunde abzuwarten, um ihm alle meine Einwendungen begreiflich zu machen. allein er ſchiens zu merken, hielt mich derowegen feſt, zwang mich, aus ſeiner Börſe, die er mir ganz anbott, 6. lüneburgiſche ſogenannte Rößches Luisd'or zu neun Gulden das Stück anzunehmen, weil ich nicht mehr begehret und hielt mich ferner, bis ichs ihm gelobt, auf der Stelle davon anzuzahlen. ich thats, ihn zu beruhigen, gab drey davon aus, weilen ich dieſelbe andren Tags leicht reſtituiren konte — H. Lögel, dem ich H. Hofrath Kaufmans Bekantſchaft gemacht, glaubte ſicher, ich reiße mit fort, und in der that die ſchöne Propoſitionen, deren mein Freund mir immer mehr that, hätten mich auch endlich ſchlüßig gemacht mitzugehen, wo nicht der beßre Rath und reiffe Ueberlegung eines wahrhaft für mein beſtes denkenden Mannes mich zurückgehalten und mich aufs neue beſtärkt, hier zu bleiben — ich offentbahrte meinem Freund meinen einmal gefaßten Entſchluß — ich köne nicht mit — nichts würde mich andren Sinnes machen — zu gleicher Zeit bot ich ihm ſeine 6. alte oder lüneburgiſche Luisd'or an, von denen ich bereits drey ausgegeben, und welche H. Regierungsrath Medicus mir wieder in einer doppelten und einer einfachen, ergänzet, und die ich alle zuſamen in Beyſeyn H. Regierungsraths in ein Papierchen wickelte und in meinen Uhren Sack, da ich niemalen eine Uhr trage, und weilen es darinnen am ſicherſten vor dem verliehren war, einſchob — Kaum ſah mich mein Freund Kaufman mit der Hand nach dem Uhren Sack fahren, hielt er meinen arm zurück mit betheuerung, er nehme das Geld nicht, er nehme es nicht wieder, ich möge mit oder nicht mit gehen, ich hielt alſo inne, dacht bey mir ſelbſt, es ihm ſchon auf eine Art zuzuſtellen, daß ers nicht verweichren könne, kam derowegen nicht einmal mit der Hand in den Uhren Sack, geſchweige daß ich das Geld herausgezogen — diß war am 4ten Januarij Nachts zwiſchen 8 und 9 Uhr — gleich darauf ging ich von ihm — ich traf in H. Hohleiſens Behauſung H. Lögel an, wir blieben bis gehn Mitternacht, ich erzehlt ihm beym Heimgehn, wie es mit Kaufmann ſtünde, daß er das Geld, welches ich in der nehmlichen Sorte Ihm wiedergeben wollen, nicht angenommen — hier griff ich in den Sack und fühlte, daß ich das Geld noch hatte — er ſchien daran kein Antheil zu nehmen, ſondern erzehlte mir, Kaufmann habe ſo viel Gutes mit mir vor, und er rathe mir als ein Freund, ich ſolle des andren Tags abends mitgehen — ja, ſezte er noch hinzu, Kaufmann glaubts noch ſicher, Sie gehen mit ihm — in dem kamen wir an unſerer Wohnung an. H. Lögel griff in ſeine Taſche, fing an: ja jezt hab ich meinen Stuben Schlüßel verlohren — er griff in allen Säcken herum — ich ward verlegen darüber, weils ſpäth war — Er ſagte, laßen Sie uns in ihr Zimmer hinauf gehen, wollen ſehen, ob mann durch ihre Thüre (da eine Communications Thüre aus ſeinen in meine Zimer führte, die ich immer beym ausgehn von meiner Seite und er von ſeiner Seite verriegelt hielt) villeicht in mein Zimer komen kann — herzlich gern — wir gingen hinauf, ich ſchob meinen Nachtriegel weg, probirte — vergebens, es war von innen verſperret, er ging ſelbſt daran zu probiren — während dem kam die Magd mit dem Licht, mir mein Bette zu machen, weilen ich den ganzen Tag außen war — er ging mißmuthig in meinem Zimer herum und ſagte, wenn ich nur wißte, ob mein Burſch den Schlüßel mit genommen — ich rith ihm, geſchwind zum Wirts Haus der vier Heymons Kinder zu laufen, wo ſein Burſch logirt, um da nachzufragen, er ſagte, er wolle die Magd ſchicken, wenn ſie fertig wär — ich wendete dagegen ein, es könne villeicht, weils ſchon ſpäth wär, juſt noch jemand anjeze licht im Hauſe haben, er ſolle ſelbſt laufen und zuſehn — allein er blieb drauf — da die Magd fertig war, ging ſie hinüber, kam aber gleich mit der Antwort zurück, daß bereits alles ſchlafe — drauf ſagt ich zu H. Lögel — mein Bett iſt ſchmal, wir müßen uns behelfen, ſchlafen Sie bey mir — — fing auch Gleich drauf an, mich auszuziehen, und legte mich zu Bette, er aber ſtand vom Stuhl auf, ſagte: ich hab mich anders beſonnen — dort liegt ihre Zang, erlauben Sie mir, daß ich das Licht nehme — ich will meine Thüre aufbrechen. aller Einwendung wegen Vermeidung des Lärmens zu ſpäther Zeit im Hauſe ohngeachtet nahm er mein Licht und Zange, ging zu meiner Foderthüre hinaus und ſchlug, da das Schloß bereits abgedrückt und ich den Schlüßel im Sack hatte, die Thüre hinter ſich zu — bald drauf kam er durch die Communicationsthüre, welche er von ſeiner Seite auch entriegelt, wieder zu mir ans Bette, ſtellte das Licht auf meinen Tiſch und, da er ſah, daß ich Luſt zum ſchlafen hatte, ging er, ohne die Communicationsthüre zuzuſchlagen, ſondern er zog ſie nur hinter ſich bey, fort — ich bließ gleich drauf mein Licht "aus" und ſchlief ein — Morgends drauf kam ein Franziſcaner Pater von Lautern, des hieſigen Glashändler Günthers Sohn, zu mir, erkundigte ſich nach Herrn Kaufmann — ich ſchickt ihn in den goldenen Pflug zu ihm — darauf ſezte ich mich nieder in H. Lögels Zimer, weil ich das meinige nicht einheizen laßen — um noch was an einer Suporte auszumahlen — auf Lögels Canape lag ein grühn bordirtes Kleid, welches er von einem juden in Handel hatte — er fing an: hören Sie Müller, wenn ſie heunt mit Kaufmann verreißen, Sie könen, wenn ſie wollen, diß Kleid mitnehmen — es wär ein Haupt Spaß! wenn hernach der Jude käme, ſo ſagt ich ihm, Sie woltens nur ein Weilchen anprobiren — er mag darnach lauſen — mich ergrimmte das im Herzen, doch wollt ich mich nicht bloß geben, that nur, als meynt ers ſo im geſpaß und bath ihn, mich künftig mit ſolchen galantrien zu verſchonen — von hier an fang ich an, ihnen einen Schuft zu nennen, denn nur ein Schuft kann einem ehrlichen Manne ſo was proponiren — über dem kamen noch etliche Männer zum Lögel, unter andren H. Bickſins, der wegen einer Uhr etwas mit ihm zu ſprechen hatte — ich ſah den H. Regierungsrath Medicus am Fenſter, nahm meinen Huth, lief einen Augenblick hinüber, damals wars ſchon halber zwölf — fragten mich der Herr Regierungsrath, ob ich meinem Freund Kaufmanne bereits das Geld zugeſtellt — ich ſagte, ich getraue mir nicht, es ſelbſt zu geben, ich will es ihm in einem Briefchen ſchicken — da thun Sie wohl dran, ſagten Sie zu mir. Drüber ging ich fort — als ich zu Hauſe kam, ſaß der Schuft Lögel zu tiſche — ich ging im Zimer auf und ab — die Situation, in der ich war — einem Freunde nicht Satisfaction leiſten zu können, der eine ſo groſe reiſe meinetwegen allein, wie er michs verſicherte. unternomen — ich warf meinen Huth und Schlupper auf einen Stuhl — drauf ſagt ich: lieber Lögel, Sie könen mir einen gefallen thun, wollen ſie wohl ſo güthig ſeyn, gleich nach dem Eßen, das Gold nebſt einem billiet Kaufmannen zu überbringen — er ſagte: ja, das will ich — ich griff in den Sack nach meinem Golde wie einer, der ſeiner Sache gewiß iſt — ich fühlte kein Papir — ich erſchrack, zog mein übriges Geld, welches aus zwey großen thalern — etlichen drey und ſechs Bäznern nebſt einigen Creuzern beſtand, hervor — mein Päckchen Gold war fort — Herr Gott! was iſt das? ich bin beſtohlen, mein Geld iſt fort — — gold, gold! fing der Schuft an — ja, das iſt natürlich — gold verliehrt mann immer am erſten — ich habe viele Leute gekant, die, wenn ſie geld verlohren und gold dabey hatten, immer das gold am erſten verlohren — was iſt zu machen — ich ſagte: es iſt ohnmöglich, ich kanns nicht verlohren haben, mein Uhrſack iſt ganz — warum wären denn die Creuzer, die drey bäzner noch da — ich befühlte in ſeiner Gegenwart meine Hoſen, alle Nete, ich riß das Futter in meinen beyden Hoſen

---

[1] Oder Siſſerts?

Säcken, der eine war ſchon auf, auseinander, um überall nachzuſehen — ich ſucht unter meinem Bette, am Stuhl, wo ſonſt meine Hoſe gehangen, vergebens — mich ergriff Wuth und Aergerniß — der Teufel muß hier im Spiel ſeyn, rief ich — geſtern abend hatt ich mein geld, heut iſts fort, und doch hab ich noch keine Hand in meinen Sack gebracht! wie geht das zu? — in dem trat des Schuſten Burſch herein — er ſah mich toben — fragte, ich erzehlts — er rief: da muß jemand in ihrer Stube gekomen ſeyn, der ſie im Schlaf beſtehlen — Lögel ſchüttelte den Kopf, ſagte, ich müßt es ſonſt verſchleudert haben — nun kont ich nicht begreifen, wo mein geld hin wär — auf niemand hatt ich Verdacht — ich lief zu H. Regierungsrath Medicus hinüber. Sie ſaßen eben zu Tiſche, Sie ſahen mich alle an, fragten mich, ob ich mit eßen wolle, ich bedankte mich, ging durch das andre Zimer, worinnen die Frau Regierungsräthin lag, bald drauf ging ich wieder zurück. H. Regierungsrath, der in meiner verſtöhrten Mine mir anſah, daß es wo fehle, ging zur Stube hinaus — ich nach, Sie führten mich in ihr Studierzimer — fragten mich, was mir fehle — bin ich nicht ein unglücklicher Kerl, ſagt ich. Sie gaben mir das geld, Kaufmannen einzuhändigen, er wollts nicht nehmen — ich hab meinen Finger nicht in meinen Uhren Sack ſeitdem gebracht, um es herauß zuziehen. heut als ich darnach greife, um es weg zuſchicken, fehlt mirs — haben Sie denn geſtern Abend noch ihr Geld gehabt — ja freylich — erinnern Sie ſich deß gewiß? So gewiß als ich lebe — können Sies beſchwören? — mit dem Stärkſten Eyde — Sie gingen aber geſtern doch, um Kaufmannen das Geld zu überbringen — ja das iſt wahr. aber ich weiß es gewiß, daß er michs nicht einmal aus dem Uhren Sack ziehen ließ — nichts deſto weniger ſchicken ſie jemand zu Herrn Kaufman und laßen Sie fragen, ob ſie Ihm geſtern kein Geld bezahlt — da Sie meinen, "daß" das gut iſt, will ichs thun — nun ging ich zu H. Klez, erzählt Ihm die ganze Sache, Bath ihn zu gleicher Zeit, ob ich gleich wiße, daß ichs ihm nicht gegeben, er möge doch nachfragen — H. Klez thats willig, kam auch bald wieder mit der antwort zurück, Kaufmann habe nichts empfangen — H. Regierungsrath geben mir gleich wieder fünf andere Luisdor, das Stück zu 11. fl. gerechnet, Kaufmannen damit aus zu zahlen — ich ging gleich — als ich unten auf der Straße war, kam Lögel mir durch den Schnee nachgelaufen, ging hinter mir drein — fragte mich, wo ich hinwolle. es war mir alles ärgerlich, ich antwortete ihm nichts — wir gingen ein paar Quadrat weiter, er fragt mich, ob ich allein gehn wolle — ich ſagt im kurz weg: ja — nichts deſte weniger lief er mir imer nach, biß wir ans Eck, wo mann ſich zum goldnen Pflug hin dreht — da ich ihn als noch hinter mir fand — ſagt ich: hab ich nicht geſagt, ich wollt allein gehn, was wollen Sie? — er ging alſo hinter mir nach zum Kaufmann — als ich ins Zimmer tratt — ſagt ich — Bruder, mir iſt mein geld weg kommen — da haſtu anders wieder. Kaufmann wollts nicht nehmen, ſagt zu mir: Bruder, ich kann beßer geld verlieren, als du. behalts — ich ſagt: nein, ich nehme nichts. drauf wollt ers Lögeln geben, daß er mirs wieder zu ſtellen ſollte, allein ich dräute jenem, nur keinen Xer [1] für mich anzunehmen — Kaufmann ſagte weiter zu mir: Bruder, hab keinen Verdacht — den hab ich auch nicht, antwortet ich und ging zur Stube hinaus — kam aber bald wieder — wir gingen zuſammen nach der opera. Kaufmann, Herr von Klingen, Lögel und ich. an der Thüre nehm ich abſchied, ließ ſie alleine hinein gehen — kehrte zu H. Regierungsrath Medicus zurück, welcher mir riethe, gleich etliche Leuthe mitzunehmen, die mein Zimer noch einmal durchſuchen ſollten — nahm alſo Herrn Kloz und Herrn Siſtert mit — die durchſuchten alles hinten und forne, unterm Bett, kurz wo nur zu ſuchen war — viſitirten die Hoſen — aber umſonſt — ich ſagt von ohngefähr zu H. Siſtert — daß ich doch ſo unglücklich in ihrem Hauſe bin — erſt mein Weiszeug verlohren, nun auch mein Geld — Weiter ſagt ich zu H. Siſtert: Sie hatten doch unrecht, daß ſie mich damals nicht vor ihrer Magd gewarnt, da Sie doch ſelbſten wuſten, daß es nicht juſt mit ihrer Ehrlichkeit ſtund — wie ſo? fragt er mich — Sie hat Sie ja ſelbſt beſtohlen — mich? antworthet er — niemalen! in meinem Leben nicht — nicht um einen Heller, noch für einen Hellers Werth — Sie war immer das treuſte Mädel, daß ich noch im Hauſe gehabt — was, ſagt ich, hat Sie Ihnen nicht zehn Pfund Seiden geſtohlen — wers ſagt, lügts wie ein Schelm in Hals hinein, ſagt er — der Lögel hat mirs verſichert — So iſt der Lögel ein Lügner — nun kams heraus — nun fiel mein Verdacht mit aller Stärke auf den Lögel. Kann einer ein Schelm ſeyn und eine falſch anklagen und warum falſch anklagen? um die Mauſerey, die er bereits gethan, zu bemäntlen, nicht auf ſich ſelbſt komen zu laßen — ſo iſt er auch ſchlecht genug, einem guten Freund im Schlafe das ſeinige zu nehmen, und da alle Umſtände mit gegen Ihn zeugten, ſo hielt ich mich von ſelbiger Stund an berechtigt, ihn mit mißtrauiſchen Augen zu beobachten, um aus ſeiner Aufführung noch mehrere Beweiſe zu ziehen. als es dunkel war, ging ich mit H. Kloz aus, um H. Hohl Eiſen oder H. Habert davon zu unterrichten und Sie zu bitten, mit Hand anzuſchlagen und mir zu rathen, wie ich wieder zu dem meinigen gelangen könne. Wir trafen auch würklich H. Habert da an, ſaßen nieder und ſprachen einige Zeit von gleichgültigen Dingen. in dem trat Lögel zur Thüre herein, wieder Vermuthen, denn die Opera konte kaum in der Hälfte ſeyn — ich ſtand ſo gleich auf, als ich ihn nur anſichtig ward, ging zur Thüre hinaus — diß that auch gleich Herr Kloz. drauſen ließen wir H. Habert herausrufen, gingen mit ihm hinüber in ſein Zimer, da entdeckt ich Ihm die ganze Sache — er ſchwur drauf, mir wieder zu dem meinigen zu helfen, es koſte auch, was es wolle — Er hielt gleich den Lögel für den Dieb, weil er beßer mit ſeiner arth zu denken bekannt war — wir machten ein Project, ihm auf eine gewiße arth anzulocken — Ihn eine wohlfeyle Uhr anzubiethen, um zu ſehn, ob er vielleicht mit dem vermißten Gelde herausrücke — um das auszuränken, gehörten aber noch einige Täge Zeit, während dem begegnet ich ihm, wo er in Geſellſchaft mir unter Augen tratt, mit der äuſerſten Kälte und Verachtung — ging entweder gleich zur Thüre hinaus oder drehte mich doch wenigſtens von ihm weg — — ich aß nicht mehr mit ihm, meine Thüre blieb immer verriegelt — ich dachte, wenn ihm auch nur ein Funken von Ehr überblieb, würd ers ſo übel empfinden und mich drüber zur rede ſezen. allein ich betrog mich — ſtatt deßen ging er in der Stadt herum, bramarbaſirte hie und da, er wolle mich erſtechen, wo ich nur den geringſten Verdacht auf ihn äußerte, und in meiner geſellſchaft war er ſchüchterner und geduldiger als ein Schaaf, abſonderlich verrith er ſich ſelbſten auf eine ſo abſcheuliche arth abends des nehmlichen tags, als ich zuerſt mein Geld vermißt, in dem er die Geſchichte in des H. Hobleiſens Behauſung auf eine ſo unzuſamen hängende arth erzehlt, daß mann in allen Ausdrücken Unrath und unheimlichkeit vermerkt. als ich aber abends zu Kaufmannen wieder gekomen, ſagte mir dieſer: Bruder, weiſt, wer dir dein Gold geſtohlen, ich ſagt: nun mutmaß ichs — er ſprach: der Lögel iſt der Schurk, er hat ſich deutlich bei mir verrathen — ich will ihn morgen arretiren laßen und mich dazu; ich ſez meinen Kopf an den ſeinen, er iſt ein Schurk, er hat dirs geld geſtohlen — das ſagt er auch zu H. Klez. ich hielt Kaufmann zurück, daß er noch kein Lerm machte — ich dacht, in gutem ſollts noch geben, villeicht würds Ihn gereuen, daß er mirs wieder gäbe, und deßentwegen ließ ich auch von Zeit zu Zeit die Thüre auf, um ihm gelegenheit zu verſchaffen, es wieder hineinzulegen — endlich wurde mir die Sache zu lange, und meine Freunde riethen mir dazu — H. Habert, der ſich dazu anbott und der bißher Lögeln die gröſte Freundſchaftsdinſte erwieſen, ſollte einmal hinter ihn und ſcharf in ihn dringen — H. Klez und ich wollten in meinem Zimmer ſtehen und horchen, damit er, wenn er allenfalls was geſtünde, es ſeiner herrlichen gewohnheit nach nicht gleich wieder vom Maul wegläugnen könte — biß alles war Lögeln ſchon zum voraus durch einen juden, dem es ein andrer jude, den wir zur Verhandlung mit der Uhr gebrauchen wolten, endeckt, verrathen — und wie ſein eigner Burſch, den wir auch ſcharf befragt, geſtand, der jud habe Lögeln geſagt: in der ganzen Stadt ſagt mann, ihr habt den Müller die ſechs Louisdor geſtohlen, nehmt Euch in acht, ſie wollen hinter Euch — und als der jud fortgeweßen, habe der Burſch zu Lögeln geſagt — ich weis nicht, wie ſie mir vorkommen, ſie müßen doch gar kein Zorn haben oder wie die Sache ſonſt iſt — daß ſie dazu ſo ſtill ſchweigen können — wenn mir ſo was begegnet, ich ſpräng einem an Hals, wenn er auch noch ſo groß und ſtark wäre — darauf habe Lögel geantwortet: thut nichts, ich wart nur auf was — das Alles ging morgends vor. nach dem Eßen kam Habert — wir machtens ſo, ſtellten uns in mein Zimmer — Habert ging zu Lögeln hinein — drang heftig und noch heftiger in guten und bößen Worten in ihn, zu bekennen — aber vergebens; ſtatt einer antwort gabs nichts als die aller lumpichſte Lamentation von betheuerung, Stoßgebetten — anrufungen etzetra — daß alles in einem ſolchen bettler Thon, mit ſolchen Memmenaugen, daß ihms Waßer über die Backen lief — er hing ſich an Haberts rock, als der fortgehen wollte und ihm drohte, die Macht zu hohlen. er hielt ihn aus allen Kräften zurück, beſchwer ihn, nur noch einen augenblick zu warten — dann fing er von neuem zu heulen und ſich wie ein Wurm zu krümmen an — endlich aber kams ſo weit, daß er ſogar anfing, es zu läugnen, er wäre ja nicht ſelbigen abend in meinem Zimer geweßen, er hätte nicht hinein gekont, ich hätt es ja verriegelt gehabt — hier kont ichs nicht mehr aushalten, ich drang mit H. Klez ins Zimer hinein — überwieß ihn ſeiner infamen Lügen — er fing aufs neue *an,* mit lamentationen ſich vor mir zu krümmen — und das auf eine ſo hundsföttiſche art, daß ich ihn gerne mit dem Fuß zurückgeſtoßen — ich ſagt ihm: wenn du kein Schurk biſt, darfſtu grad ſtehn und mir ins angeſicht ſehn, ich brauch deinen bettler Rücken nicht — Habert warf ihm drauf ſeiner begangne Diebſtähle vor, er geſtand ſie alle — drauf gingen wir fort, er lief noch in mein Zimer, allein ich nahm ihn beym Flügel und ſchmiß ihn hinaus — wir giengen die Treppe hinunter, er lief uns mit aufgehobnen Händen nach. unten an der Thür, als er mit herein *in* H. Klozens Zimmer tretten wollen, nahm ich ihn abermals und ſchlendert ihn weg mit dieſen Worten: einem ſchlechten Kerl gebührts nicht, in unſrer Geſellſchaft zu ſeyn — drauf kam er durch die ander Thüre zu H. Klez — bath uns um Erlaubniß zu reden, man ſolle Ihn doch ums himelswillen nicht verklagen, er ſäh es wohl, er wüß es wohl, er müße mit Schand zur Stadt hinaus — ich ging drüber weg, und als Ihn nachher Herr Klez aufs freundlichſte zuſprach, betheuerte, er wolle alles mögliche thun, er ſolle uns das geld herausgeben oder wenigſtens hinlängliche Gründe zu ſeiner Vertheidigung angeben — geſtand er ſelbſt, er wüße nichts zu ſagen, er ſähe wohl ſelbſt ein, aller argwohn haſte auf ihm — als er in ſeinem Zimer war, ging ich noch einmal ganz allein zu ihm — zum lezten mal, Lögel, hören ſie mich — ich bin mehr ihr Freund, als ich geſollt. noch iſts Zeit, der Sache eine andre Wendung zu geben, ſtürzen ſie ſich nicht muthwillig tiefer hinein, als ſie bereits ſind — das geld heraus — ich bedaure ihren armen Vatter, ihr Mutter, ihre Geſchwiſter und braſen Schwager — aber ich kann, ich will mein Geld nicht verliehren — geben ſies heraus, wenn ſies noch haben — haben ſies nicht mehr, geben ſie mir einen Wechſel, daß ſies in einem, in zwey Jhahren mir zahlen wollen — denn ſie habens nun einmal, und ich bin daß ſo gewiß, als wir gewiß beyde in Gottes Händen hier ſtehen — er geſtand mir, ich mache ihm die ſchönſte offerten — er lobte mich, meinen Charakter — meine langmüthigkeit — aber auf einmal fing er wieder wie vor an: ich habs nicht und habs nicht und habs nicht! mit eben ſo niederträchtigen Comödianten Colvuſion, daß mir gleich wieder die Galle überlief, und ich voll Verdruß zum Zimr hinaus ging — Er kam nachher noch einmal in Klozens Stube, auf die niederträchtigſte art. wir hieſen ihn zur Stube hinausgehn, und wie ein Hundsfut ließ er ſich von der Frau Klozin zur thüre hinaus führen — er ſagte drauf, er wolle ſich niederlegen, er würde gewiß krank werden, er ließ ſich thee vors Bett bringen, ließ mich verſichern, daß wenn er ſtürbe, wär ich an ſeinem tode ſchult, — ich ließ ihm geſegnete Himelfahrt wünſchen und bekümerte mich nicht weiter drum —

---

[1] Kreuzer.

des Tags drauf fing er an, andre Seiten aufzuſpannen. er ſagte — er müße ſelbſt geſtehn, er habe ſich geſtern als wie ein Schurk aufgeführt — aber er woll es wieder gut machen, er wolls zeigen, was das heiße, einen des diebſtahls anzugreifen, er wolle gleich zum franzöſiſchen geſanden gehn, den um Hülfe anflehn — zuvor aber ſolle mann noch einmal mein Zimmer durchſuchen — H. Klez kam alſo zu mir hinauf. er hoffte gewiß, das Geld in meinem Zimmer anzutreffen, mann würd ſich errinnern, wie ich oben ſagte, daß ich deßwegen zu Zeiten aufſtieß — ich lachte dazu, als mir das H. Klez ſagte. mir wars lieb, je eher je beßer zu meinen ſechs verlohrnen luisdors wieder zu gelangen — es war aber nichts. ſtatt deren fanden wir nach einigem hin und her ſuchen gleich hinterm Coffer, den ich zuvor zehn mahl umſucht, das Spaniſch Rohr wieder, daß mir damals mit den Hemden geſtohlen ward. War das alles — auch gut dachte! ich; ich will ihm damit den Buckel abſegen — in der Abſicht ging ich mit herunter — da ſah ich ihn unten in meines Haus Wirts Zimer ſtehn, wie er von ſeiner Satisfaction declamirte und mit ſeinen armen die Luft durch ſägte wie ein Hans Wurſt, der ſich grimmich ſtellen will — kaum aber tratt ich zur Stube hinein, ward er auf einmal wieder vernünftig — ja da ich drohte, im arm und Beine zuſamen zu ſchlagen, wo er mir noch einmal in Wurf käme — vergaß er auf einmal alles und ging, während daß ich beym Mittag Eßen war, davon nacher Landau zu ſeinem Vatter, um ſich, wie er vorgab, bey demſelben Raths zu erhohlen — Vier täge blieb er aus; am fünften kamm er wieder mit Vorgeben, er habe ſeinem Vatter Gründe von ſeiner Unſchult gegeben, die er keinem andren ſonſt geben könte — Herr Pfarrherr Hoff, der während ſeines Wegſeyns aufs abſcheulichſte über ihn und ſeinen ſchlechten Carracter ſchalt, ja ſogar es übel nahm, daß ich ihn nicht gleich arretiren laßen, fing nun, weil er ein Compliment von ſeinem Vatter an ihn mitgebracht, wieder an, ſich aufs treulichſte ſeiner anzunehmen. H. Trener, der wie ein Nachtwächters Horn über Lögels Spizbuben Streiche und Spizbubereyen — wie er zu ſagen pflegte, zuvor ſchrie, der mehr ſchlechtichkeit von ihm erzehlte, als mann wißen wollte, deßen ganzes Pfund nur in der Kraft ſeiner Stime liegt — fing nun auch mit einem abſcheulichen gebrüll wieder an, ſich ſeines geliebten Freundes, des Herrn Lögels anzunehmen. dieſe Wetter Fahnen Seelen gingen nun in der Stadt herum, ſuchten mich, meinen Carracter, meine Aufführung zu verſchwärzen und proſtituirten, in deme ſie ſo einfältig auf mich zielten, die dumheit ihres eygnen Selbſts — Sie ſuchten den Lögel zur Satisfaction anzureizen — das war alles, was ich ſelbſt begehrt. aber Lögel wollt immer noch nicht recht dran.

Nun muß ich noch eines Umſtands erinnern — meine Schwarze Hoſen, die ich, ſeit dem ich mein geld vermißt, etlichemal wieder anhatte, die ich in Beyſeyn des Lögels viſitirt — H. Kloz durchſucht, ließ ich, da ich den 10ten dieſes in die Opera ginge, an meinem Stuhle hangen, in dem ich ein beßres Kleid anzog — es traf ſich auch, daß, da ich etliche tage nach einander immer nach dem Eßen aus zu gehn hatte, ich morgends gleich andre Beinkleider anzog, mithin immer die Schwarzen am Stuhle hangen ließ — Mittwochs d. 13ten dieſes kamen Pfarr Hoff, Trener und Lögel, begehrten alle zuſammen noch einmal zu hören, ob ich Legeln noch für den Thäter hielt — gingen derowegen zuſammen zu H. Regierungsrath Medicus hien, wo ich würklich war. allein der H. Regierungsrath verließen mich in ihrem Wohnzimer. Sie aber gingen Ihm entgegen und führten ſie in ihr Studir Zimmr, mußt ihnen auch verſprechen, nicht nachzukommen, weil ſie wohl ſahen, daß wir ohngeneckt nicht aus einander "kämen," und weil ich ohnehin noch vieles aufm Herzen hatte, das gerne Luft haben wollte — hir ward dann geprüft und ſendirt — um zu ſehn, obs wirklich wahr geweßen, ob ich ſo viel bey H. Regierungs"rath" gelehnt, ja Lögel wollte ſogar aufs tapet bringen, als habe ich Kaufmann mit alten Louisdor auszahlt, heißt das, das Stück zu 9 fl. und nicht ſolchen das Stück zu 11 fl. allein als Herr Regierungs Rath beßer in ihn drangen, ja recht zu überlegen, was er thue, mann würde an Kaufmann deßwegen ſchreiben und ihn drüber vernehmen, wand er bald links um und gab nach — Zu geſchweigen der einfältigen anmerkung, die H. Pfarrer Hoff über meinen Lebens Wandel anſtellt, und die am Ende doch zu nichts anders dinte, als deutlich zu machen, daß ſich der H. Pfarrer um Sachen bekümre, die ihn im grunde nichts angehn — drauf gingen Sie zu H. Kloz wieder herüber, ich kam bald nach — das that mir wohl, das ich ins Angeſicht ein wenig mit Ihnen ſprechen konte. Sie fragten mich, ob ich Lögeln noch für den Thäter halte — Ich ſagte: ja — nach allem dem, wie er ſich ſelbſt verrathen — er würde mich ſelbſt auslachen, wenn ich nein ſagte — ja, ich fodre ihn ſelbſt auf, Satisfaction zu begehren — Lögel ſagte, er wolle gern zufrieden ſeyn, wenn ich nur in dieſer Geſellſchaft ſage, er ſeye unſchultig —

Des andern Tags als ich meine ſchwarze Hoſen, die ſchon ſeit vier Tägen an meinem Stuhle gehangen, wieder *habe* anziehen wollen — kaum daß ich ſie vom Stuhle wegheb, fingen Sie an, wie eine Schelle zu klinglen — Es war, als wenn geld nur ſo oben auf den Sack gelegt geweßen und das beym geringſten ſchüttlen durch den verrißnen Sack hinunter ins Futter fiel — ich griff nach — bekam auch gleich meine dopelte und zwey einfache luisdor zu packen — ſprang voller Freuden zu Kloz hinunter: da hab ich meine ſechs louisdor. Kloz ſagt, es ſind ja nur fünf — ich lief hinauf, hohlt die Hoſe herunter — er ſuchte nach, fanden die übrige auch gleich — aber kein Papirchen, vermuthlich hat der Ueberbringer in der Eile das vergeßen und er dachte villeicht, mann nehme das verlohrne Kind auch gerne ohne Windeln wieder an — und darin betrog er ſich auch nicht —

Diß iſt der ganze Verlauf meiner Sache. wie und wo und auf welche art er in mein Zimer gekommen, um ſie wieder zu bringen, iſt mir unbekant — ich hoffe aber durch genaue Unterſuchung der Sache ſoll ſich diß alles deutlicher geben — ich habe meine Zeugen, daß Sie nicht darinnen waren, nicht einmal an dieſem orth, wo ſie wiedergefunden worden, ſeyn konten — ich hoffe jeder vernünftige Richter wird mich von der einfältigen zweckloſen Beſchultigung losſprechen — als habe ich ſelbſten das Geld auf Seite gethan — mann ſieht, daß Sie auf Dumheit und boßheit calculirt iſt, wenn mann ſich die mühe gibt, ſelbige nur einen Augenblick zu examiniren — warum hab ichs auf Seite gethan — natürlicher Weiſe, um ſie zu behalten — würd ich alſo nicht geſcheider gethan haben, die ſechs luisdor, die mir mein Freund aufdringen wollte, anzunehmen — und für was hätt ich nöthig gehabt zu lehnen? — ich hoffe doch nicht, daß mann gar auf Gedanken komen köne, als hab ich, *in*dem ich Lögeln ſo angegriffen, meine Abſicht gehabt, ihn um ſechs luisd'or zu ſprengen — das wär doch bey meiner Seele ein herrlicher Kniff, abſonderlich wohl ausgedacht bey einem Lögel, vor dem ſich ſogar Juden in acht nehmen, daß ſie nicht von ihm hinters licht geführt werden —

Ich glaube nicht viel reden zu dürfen. ein geſcheider, noch mehr ein gerechter Richter wird ſelbſten einſehn, und auf Gott und meine ehrliche Sache troz ich dem Teufel — die Geſeze ſind immer gerecht, wollten es auch gleich Richter nicht ſeyn — und Wahrheit komt doch immer endlich an Tag — ich brauche nicht lange der Lumpen biograf meines gegners zu ſeyn, er hatt an allen Orten, wo er ſich noch aufgehalten, ſolche Abdrücke ſeines Selbſts hinterlaßen, daß mann die nur näher zuſammen zu rücken braucht, um das Ideal eines Schuften auszufüllen.

Gedanken über Errichtung eines deutſchen National Teaters.

Ohnmöglich kann ich die Freude und all das ſüße patriotiſche Gefühl bergen, das durch die reizenſte ausſicht in Errichtung einer deutſchen Nationalbühne in der Pfalz — mein ganzes Herz erwärmt — wie lange klagt Deuſchland ſchon, wenigſtens der Patriotiſche Theil davon, über den Mangel einer Nationalbühne, unwillig auf das Prahlen des Engländers, des Franzoſen, die mit emporgerichtetem, ſich ſelbſt fühlendem Stolze ſagen — wir habe*n* eine eigene Bühne; wo habt ihr die?

Und Deutſchland konte nicht immer ſchlafen, es erwachte, that die Augen über ſeinen Mangel auf — wie viele edle teuſche beſtrebten ſich ſeither, dieſe Lücke auszufüllen, unſre Bühne, die durch Verrachtung und Vernachläßigung unter ſich ſelbſt geſunken, wieder aufzurichten, und Sie zu derjenigen glänzenden Höhe zu führen, worauf die Bühnen der ausländer ſchimmern — vergebens bißher. denn von Fremdlingen an deutſchen Höfen vertrieben irrte die Schauſpiel Muſe wie eine verſtoßne unter ihren eigenen Brüdern herum, und nicht lange iſts, daß Sie auf ihrer traurichen Wanderſchaft noch nicht einen orth wußte, wo ſie ſicher ihr Haupt hinlegen konte. Um ſo viel entzückender, hinreißender der Gedanke — daß die Pfalz diejenige iſt, die den übrigen provinzen Deutſchlands in einem ſo herrlichen Unternehmen vorangehn will. In einem Staate, wo unter der weißeſten und mildeſten Regierung Carl Theodors alle Wißenſchaften und Künſte blühen, wo gleichſam jeder Saame, den genie auswirft, Wurzel faßen und treiben kann, wo ſich alles in einen einzigen Punct vereinigt, eine Epoche zu bilden, die ewig dem Pfälziſchen ruhme heilig ſeyn ſoll — Was wunder, daß von edlem unmuth entflamt der Gedanke auflodert, auch in der Schauſpiel Kunſt dasjenige zu leiſten, was wir bereits in andren edlen Wißenſchaften gethan — Deutſchland eine National Bühne zu bilden — uns und unſren Nachkommen zu bauen ein ewig Denkmal — — Edles Geſchäft, wovon dreymal die Ehre zurückfällt auf den güthigſten Fürſten, unter deßen Huld ein ſo patriotiſches Werk begann, glorreich alle die Edlen, die mit arbeithen. einſt wenn Deutſchland Ihnen entzückten Dank abſtatten wird, wird ihr Anſehn grühnen, wenn künftig der Enkel ihren Nahmen nennt, ſagen wird — die warens, die's unternahmen — die warens, die's ausgeführt.

Und da mann mir die Ehre angethan, mich bey dießem geſchäfte zu rath zu ziehn, und mir erlaubt, darüber meine Meynung zu ſagen — will ich ſimpel niederſchreiben, was ich in einſamen Stunden gedacht, — o wie ſehr wünſcht ich mir jetzo Kraft, um alle die manchfaltige Talenten, die ſelch ein weitläuftig Unternehmen erfordert — und die mir ſo ſehr fehlen, bey zu tragen zum ruhme unſrer Zeit, mich emporzuſchwingen gleich einem adler mit meinem Vatterland.

* * *

Original und nationell können wir nicht anders als durch genaue Copirung der Simplen, unverdorbenen Natur und genaue Kentniß unſrer eignen Sitten werden, jedes Land und Volk hat ſein eigne Ideen inclination, abſcheulichkeiten, gebräuche vor dem andern, welche der Dichter ſo wohl als acter in einem gewißen lichte beobachten und wider zurückſpiegeln ſoll — diß iſt der Weg, den die Griechen, die

Engländer gegangen, und den jede Nation bey Einrichtung einer originalen Schaubühne gehen muß.

Weder das Parißer noch Londner Teater können uns derowegen bey dießem Unternehmen hienlängliche reglen geben, wir müßen dieſelbe näher um uns und bey uns ſelbſt ſuchen.

Meine Meynung wär ohnmaßgeblich:

Mann nehme einige Geſchickte Männer, die alle erforderliche Gaben nebſt hienlänglichen Teaterkentnißen zum Unterweißen beſitzen, an — einer von ſolchen wär H. **Eckhoff**, dieſen überlaße mann alle junge Leuthe, die ſich der Pfälziſchen Schaubüne widmen wollen — deren werden ſich nicht wenige in hießigen Gegenden finden laßen — wenn einmal die Sache pupliker und der ruf davon ſich durch alle Pfälziſche oberämter und Haupt Stätte verbreithen wird — — dießen Männern liege ob, die Talenten der jungen Leute zu prüfen, abzuwägen ihren Grad und die Naturgaben eines jeden ins beſondre, um Sie deſto glücklicher in ihrer künftigen beſtimmung zu benutzen — Natürlicher Weiße verſteht ſich hier, daß der Lehrer die Kunſt verſtehe, in das Talent und den Caracter ſeiner Untergebenen gantz einzudringen, Ihn ganz zu durchſchauen, zu ſehen, da wo er der raſchen und unbändigen Hitze eines feurigen Jünglings den Zaum anlegen, da wo er im gegentheil den Sporn gebrauchen müße, wo er abzuhauen und anzuſetzen haben, um eine rundre Gruppe und intreßirenderes gantze hervorzubringen — Ihnen liegt ob, dem Lehrling alle die notwendige Wißenſchaften beyzubringen, Ihn auf beobachtung der Natur zu führen — auf wahre Darſtellung der Carracteren durch alle bewegungen des Cörpers, in allen blicken und Gebärden — Sie lehren Ausdruck und Stellung im Kampf der Leidenſchaft, alle Höhen und Tiefen durch, da wo gleichſam der kaum ſichtbare Funke noch glimt und da wo er auflodert im hellen Brand, der Seel und Leben verzehret — vom weiblichen Ausſtrömen der Klagen, der Bangigkeit, biß zum wilden unarticulirten thieriſchen Geſchrey der Schmerzen, der Angſt, der Wuth — dann führen Sie wiederum andre, deren talenten ſich zu minder wilden und heftigen Rollen beugen, deſto mehr aber im feinern, naivern, gefälligen ſich fühlen und faßen können, auf das urbane, ſittliche, Edle nach jedem Carrakter und Standt, auf das Comiſche von unten ſtufen weiße biß zur äußerſten Spitze hinan — von der verzerrten Crimaße der Caricatur, vom breiten Lautlachen des Bauren, durchs trollichte Humoriſtiſche hindurch biß zum feinen ſatyriſchen Lächlen des Mannes von Erziehung und Geſchäften — vor allen üb er ſeine Leuthe, ganz phyſiologiſch zu ſeyn, ganz Seelen Ausdruck im Geſichte zu tragen — —

Alle dieſe Unterweißungen ſeyen hell — ohnvermiſcht von Manier oder ſonſtigen Gewohnheiten und Teater Herkommen, durch und durch ganz beobachtung des Menſchen, ſimple Zurückſpieglung der reinen Natur.

Anſtand des Kö*r*pers, Geſchmeidigkeit, Biegſamkeit — wohlklang der Stimme, Würde in Stellung und Bewegung einzler Glieder, ſey das lezte Augenmerk des denkenden Künſtlers; er vollende ſein Werk wie die Natur, die, nach dem Sie die roße geſchaffen und in ihrer ganzen Schönheit enthüllt, mit liebendem, warmen, beſeelendem Hauche den thauglanz zulezt noch über Sie hinbläßt, der in unſren Augen ihr erſt ware Grazie und leben ſchenkt.

Und dieß wäre der einzige Weg, auf dem mann bis zum Beſitz eines teutſchen National Teaters vorbringen könte, ganz allein die Bearbeithung unſrer eygnen Natur und ihrer Lauterkeit, das immerwährende anſtrengen der Kräften in ſich ſelbſt würde unſren pfälziſchen, jungen accteurs, endlich ein ſolche auffallende Eigenthümlichkeit geben, ſolche vorzüge von Warheit, die um ſo viel glänzender dem fremden und Ausländern in die Augen ſchimmren müßten, um ſo viel weniger mann bißher gewohnt war, dießen theil der Kunſt in Deutſchland als ein Studium bearbeitet zu ſehn — welch ein ruhm für unſer Vatterland, die Pfalz, für uns edle Pfälzer, wenn wir herzaft und kühn zum ruhme Deutſchlands eine laſt über nähmen, die noch niemand vorher gewagt hat zu heben, nach einiger Jahre arbeit Ein Werk errichteten, das das Vergnügen unſrer Einwöner und das Erſtaunen und Wunder der Fremden würde.

Diß wären vorläufig meine Gedanken über die Errichtung eines teuſchen National Teaters in der Pfalz, worauf ich ganz hinten folgenden Plan und reglen gründen — da aber die ſimple Befolgung dießes Plans, wenn mann mit ſelbſt gezogenen jungen accteurs künftig zum Spiel erſt den Anfang machen wollte, ein wenig langſam gehet und ſchwerlich vor zwey bis drey Jahren der Vorhang zu regulirten wöchentlichen Spectacel gezogen werden kann — Sereniſſimus aber dem äußerlichen Vernehmen nach vergnügen bezeigen, ſo bald als möglichſt das teutſche Theater in action zu ſehen, ſo wage ein andren Vorſchlag, der ſich ganz auf vorher gehenden erſten ſtützet.

Mann laße ſtatt zweyen wohlgeübten accteurs, gleich achte komen, fünf Manns Perſohnen — drey Frauenzimer, jedes in ihrer Art geſchickt ſowohl ſelbſt zum Spielen als auch zum unterweißen — diß könnten unmasgeblich folgende Rollen ſeyn:

Männer.
Erſter Liebhaber
Vatter
Bediente
Zweyter Liebhaber
Oncle

Frauenzimmer.
Erſte Liebhabrin
Subrette
Mutter.

Dieſe Anzal wäre hinlänglich, ſelbſt anzufangen, da mann viele gute Spielbare Stücke hat, wo die Perſohnen nicht über obige anzahl ſteigen — und da dieße überdieß pure Hauptrollen ſind, die faſt durchgängich in den meiſten Stücken vorkommen, hätte mann einmal das nothwendigſte gewiß, und es ließen ſich gar füglich nach und nach kleine Nebenrollen, welche die da unbeſetzt wären, mit jungen zöglingen ausfüllen — (denn immer müßte mit inſtruiren fort gefahren werden), diß hätte um ſo viel mehr Nuzen, weilen der Lehrling ſich ſo leichter aufs Teater gewöhnte und Herz faßen könte, wenn mann ihn nach und nach in neben rollen oder leichten Hauptrollen auftretten ließ, und der Vortheil wäre um ſo viel größer, weil auf dieſe Weiße theorie und pra*k*tik Hand in Hand neben einander gehen könte, um gleich ſchnell den Anfänger zum Ziele zu führen.

Und auf dieße Weiße könen wir keck annehmen, der Grund zur aufbauung einer warhaft teutſchen National Bühne beſtehe in einer wohl eingerichteten Teater Schule —

Mann erlaube mir, eh ich mich weiter in detail einlaße, hier noch einige Worte.

Derjenige, der als Director die Ehre hätte, ſolch einer Geſellſchaft ſo wohl als auch der ganzen Einrichtung einer Teater Schule vorzuſtehn — Sey ein Mann, der alles das große, Weitläuftigte fühlt, das ſolch ein Unternehmen in ſich faßt — Er habe nicht allein hienlängliche Kentniße und talenten, ſelbſt, wenn er will, ſich als acteur zu zeigen und in allen detailjen einzugehen — ſondern er überſehe auch das ganze, wiße gleich den Standort und punkt anzugeben, aus dem der Dichter ſeine arbeit betrachtet haben will — Muth und Herzhaftigkeit, alle gefahren und arbeithen zu überſteigen, Sey er, was ein tapfrer officir ſeiner Truppe iſt, der, wenn er nur als Befehlshaber ſeine untergebne dem mühſamen Weg der Ehre angewißen, ſich ſelbſt als Soldat an ihre Spitze wirft und alle Gefahren und Beſchwerlichkeiten mit bekämpft — ein ſolcher Mann von hoher Intendanc kräftigſt unterſtützt, könte dasjenige, was ſo ſelten und doch ſo voller Wirkung iſt, leiſten — Harmonie ins ganze bringen, Licht und Schatten vertheilen gemäß der Intenſion des originals — da wo der einzle acteur oft ſelbſt ſeinen Plaz und Standorth nicht finden kann, mit genievollen Blicken das ganze überſchauen und an ordnen — Er wär es, der hauptſächlich alle angenommnen Vorurtheile beſtreiten müße, rollen vertheilte, alle inquonſequenzen hübe — Ein ſolcher Mann wird niemals auf Kindereyen und läppiſche Kleinigkeiten verfallen, empfindungsvoll gebohren für das große, für das edle — führ er immer ſeine Untergebne den wahren ſichren weg des ſchönen hinan, und niemals ſey Ihm der Weg zulang noch die Macht zu kurz, ſich anzuwenden, ſich in ſeinen beſten Kräften zu beſtreben, wenn er ſeinen Mitbürgern Vergnügen und ſeinem Vatterlande ruhm erwerben kann.

Ein Director, dem nur einige von gedachten Kentnißen mangeln, und wehe wenn ihm alle manglen, wird ſich ſelbſt Schande und zu gleich Schande ſeinem Vatterlande erwerben, um ſo viel mehr, da aller Welt Augen auf ſolch ein Unternehmen Erwartungsvoll geheftet ſind.

Gedanken über Errichtung und Einrichtung einer Teater Schule.

Der verrächtliche Blick, den mann bißher in Deutſchland auf Comödianten geworfen, die kalte Entfernung, in der mann immer den Mann von der Bühne von ſich weghielt, war Schult, daß dieße Edle Kunſt immer am Boden Bleiben mußte. manch treffliches Genie, der ſowohl Feuer und Luſt als auch hinlängliche Talenten die Natur zu dießem Fache verliehen, wurde abgeſchreckt — ſchauderte zurück. die mächtige Kraft ſich empor zu ſchwingen, was außerordentliches zu thun, erſchlaffte beym Gedanken, ſich einer Kunſt zu widmen, die ſo entehrt und verrachtet, und von der er ſo wenig hoffen konte, das einzuernden, worum hauptſächlich eine große Seele arbeitet, ruhm und Ehre — nichts als Elend und Hunger, abſcheulicher noch als Verrachtung, woran ſie zuſagen bißher die Mußen der teutſchen Schaubühne Zöglinge und Söhne erzogen.

Auch in dießem Punkte gebührt ſichs, daß wir edler verfahren — dem Schauſpieler einen gewißen Rang anweiſen, damit auch Leuthe von Erziehung und Ehre nicht Abſcheu faßen, ſich einer ſolchen Beſtimung zu widmen —

Wir können hernach auch ſtrenge lehren — ja werden um ſo viel gewißer des Erfolgs ſeyn, daß eine gewiße Wohlanſtändigkeit und achtung auf Ehre immer in der Geſellſchaft behauptet werden könne, die um ſo viel mehr Eindruck machen muß, um ſo viel angemeßner ſolch eine Lebensart dem Amt eines guten Schau Spielers iſt, der hinter den graußeſten und bunſten Schnerkel von Scherz und Wiz immer den Lehrer und Weltkenner, manchmal den gefühlvollſten moraliſchen Prediger verbirgt.

Mann laße deßwegen nimals Perſohnen von ganz niedriger Herkunft zu, es ſeye denn, daß Sie ſich durch ungemeine Talenten unterſcheiden, durch Lebhaftigkeit und Feuer und einer gutwillichen Unterwerfung aller diſciplin — diß ſind die einzige Köpfe noch, die ſich mit Einſicht und vernunft herumbeugen laßen — und aus denen ſich auch in kurzer Zeit was herausbilden läßt. Ein Menſch mit allen möglichen Naturgaben gebohren, aber flegmatiſcher — wird niemals einen kühnen Sprung wagen, der ihn über ſeine Sphäre hinausreißt — ſich ſelbſt ſo zu ſagen gewalt anthun — langſamer wird er ſeiner Höhe entgegen kriechen, unter wegs liegen bleiben und Sie niemals völlich erreichen.

Der Anfang müßte vor allen dingen gleich mit der öffentlichen Puplication gemacht *werden* — und diß um ſo vil mehr bald, damit mann in einer gewißen Zeit eine hinlängliche anzahl von Lehrlingen beyderley geſchlechts zuſammen bringen könte, dieſe ſeyen —

Von Alter

Manspersohnen	Frauenzimer
vom 16ten bis 22ten Jahr	vom 14ten bis 20ten Jahr.

Es müßte dann auch gleich mir oder jemand anders, und vorzüglich würde ich H. Schwan dazu vorſchlagen — eine hinlängliche Vollmacht gegeben werden, ſich nach tüchtigen Schauſpielern und Schauſpielerinen umzuſehn.

1tens. Man muß die ſich applicirende Jugend in zwey Claßen eintheilen,

1. Sind ihre Eltern oder ſie ſelbſt vermögend, ſich während der Lehrjahren zu unterhalten

die

2. zweytern ſind es nicht.

könte alſo gehoben werden:

1. Erſtere müßen ſich ſelbſt oder werden von ihren Eltern während der Lehrjahre beköſtigt — erhalten aber das erſte mal, als Sie mit Beyfall auf die Bühne tretten, ein prämium. diß beſtehe in einem neuen Kleid — und dann müßen Sie weiter ein ganzes Jahr lang fort ſpielen, ehe Sie Anſpruch auf einige Beſoldung machen dörfen.

2. zweytre — werden aus der Teater Caße unterhalten — ſimpel genährt, ſimpel gekleidet — das erſtemal als Sie auftretten, erhalten Sie kein Kleid, nur dann erſt eines, wenn Sie ein jahr lang mit beyfall geſpielt, und im dritten jahre dörfen Sie anſpruch auf einige Beſoldung machen, damit Sie, indem Sie ſo immer ein jahr zurückbleiben, der Teater Caße das wieder ein verdienen, was Sie daraus gekoſtet diß alles würde eine ganz ungemeine Emulation und Beſtreben unter den jünglingen und Mädchen erwecken, weil jede gerne der andern den rang hirin ablaufen, ſich ſelbſt aber voran arbeiten wollte —

Nothwendige Reglen. *

2) Wöchentlich müßte, zweymal, auf einem im neuen Comödien Hauß eingerichteten Saal oder Zimmer, öffentlich unterrichtet werden, um zu ſehen, wie eins vor dem andern zu nimt, dabey ſoll immer der Director gegenwärtig ſein. die übrige täge, der woche, wären, zum auswendig lernen ihrer rollen, zum abſchreiben und andren kleinen neben beſchäftigungen aufm Teater beſtimt — dem Director liege ob, diejenige unter den accteurs heraus zuſuchen, die vornehmlich gründlichkeit und gabe zum unterricht beſize*n*, jedem werde eine gewiße anzahl Lehrlingen zum beſondren Unterrichte zugeordnet.

3) Es müßten die anfänger immer [bey] jeder Probe zugelaßen werden, die die Schauſpieler unter ſich ſelbſt geben.

4) Auch müßten Sie bey allen Spectaklen auf *dem* teater gegenwärtig ſeyn — nicht allein um zu beobachten — ſondren auch im Fall der noth eine ſtumme Perſohn, die mann nöthig hat, zu übernehmen.

5) Müßen alle diejenigen, welche nach einer zwey monathlichen Prüfung nicht für tauglich gefunden werden, gleich wieder zurückgeſchickt werden.

6) müßte eine gewiße ancienetät unter dem ältern und jüngern Schauſpieler feſt geſezt werden, doch ſo damit ein junges talent nicht darunter im mindeſten gedrückt oder zurück gehalten werden kann.

7) Könte mann nach einigem Unterricht mit den jungen accteurs dann und wann kleinere Nachpieſen geben — diß würde den accteur, der ſich zuvor in einer Serpenſen rolle in der Hauptpieſe angegriffen, ein wenig ſulagiren.

Dieſe und noch viele andre reglen, welche ſich praktiſch beßer anbringen laßen, in ſo ferne mann einmal das cameraliſche Siſtem und den möglichen Belauf der Teater Caße, beßer beleuchtet, verſprechen in rückſicht in auf- und Einrichtung einer National Bühne gewiß allen möglichen Nuzen und Fortgang — wir werden, wenn wir ſo dießem gemachten plane folgen, accteurs ziehen nicht allein für jede rolle und Carracter, wir werden nicht allein eine reiche Teater Schule auf dieße Weiße anpflanzen, woraus wir wie aus einem garten bey jeglichem Falle immer die ſtelle wieder beſezen können, die uns abgeht und mangelt — ſondern wir werden auch, unterſchieden von allen andern Bühnen, mit der Zeit ein eygnes neues Teater beſizen, ganz natur, ganz wahrheit und Deutſchland und der denkende Kunſtverſtändige wird ſtaunen und mit allgemeinem beyfalle wird es die Welt nennen: teutſches National Teater.

Kunſtkritiſches.

Vgl. die Recenſion von Mechels la gallerie de Dusseldorf in den Rheiniſchen Beiträgen 1778. II, 49.

was wunder, daß die Kunſt ſo hoch ſtieg, da warheit und liebe einander begegnet. nur einer, der wahren beruf zur Kunſt hatte, konte ſich dazu —

Seit albert Dürers, Leonardo da vinci und Michel angelo Buonoroti Zeiten, den Wiederherſtellern des großen edlen Geſchmacks in der Mahlerey. iſt niemals dieſe Kunſt ausgebreiteter und allgemein aufgenommner geweßen als in unſren jezigen Tagen — ſonſten waren nur Fürſten allein, hie und da ein privat Menſchen ausgenommen, die gleichſam die Natur ſelbſt zu Liebhabren bildete und aus wehlte, ihre Beſchüzer, die übrigen Menſchen bekümerten ſich nicht einmal darum, es war ein gewißes patriarchaliſches leben. der mahlte, um ſeine Liebe aufzulaßen und der bezahlte ſeine Freude. es war Keine Schande, Kein Freund der Künſtler zu ſeyn, mann achtete nicht darauf, und die es waren, hatten keinen andren Zweck als allein die Stillung, befriedigung ihrer Neygung. die Liebe machte Beſchüzer aus Ihnen — mann ergözte °ſich°, mann war dem Künſtler hold, ſah ihn als ein Wunder-Mann an — und ſich homogen mit ihm, weil er ihn allein faßen und verſtehen konte — was Wunder, daß damals ein wahrer Entuſiasmus, ein wahres gefühl fürs große entſtand und gleich ſo hoch ſtieg, daß alle jahrhunderte nachher truz der Erleichtrung im Studio — truz allen Stiftung von academien, die ſchon mehr von dieſer reinheit verlohren, °troz° prächtigen aufWand Sie das nicht erreichen Konnten, was zuvor der Künſtler oft durch ſeine ſimple Schule that — und wie die heiligſte dinge nach und nach, wenn ſie allgemeiner werden, profanirt werden — mann ging ſchon leichter zu Werk, ſie ward nicht mehr ſo wohl als eine Heilige Begeiſterte — — löſchte ſich aus. das was mann für auserwehlung ſah, ward werk des Studiums, die Kupfer Stiche Kamen mehr auf, die Kunſt Werke wurden weniger beſucht, weil mann die Kupferſtiche ſich erholte, die heiligen Ideen verleſchen und mit ihnen der Entuſiasmus, es verlohr nach und nach von ſeiner Einfalt und Würde, halbkenner entſtanden, reiche warfen ſich zu beſchüzern der Künſten auf, mehr aus nachäffung der großen als aus liebe, mittelmäßige Künſtler wurden beſchäftigt — oft bezahlt wie die beſten. Caballen entſtanden, Secten. jezt iſt es gar dahin gekommen, daß es mit zur nothwendigen ausbildung wohl erzogner jungen Leuten gehört, gut von allen Künſten überhaupt ſprechen zu wißen oder ſelbſten was weniges hierrinen zu thun, ohn zu prüfen, ob eignes gefühl und eigene liebe ihn dazu auffodren, als ein mittel, ſich die Zeit damit zu verkürzen. leute von vermögen und Stand ſehen es als eine Nothwendigkeit an, ihren gehörigen tag°s° genuß, da es allgemein Mode ward. ſo viel dadurch auf der einen Seite für die Künſtler gewonnen wird, um ſo viel mehr ging auf der andren Seite für die Kunſt ſelbſt verlohren, muß nothwendig immer mehr verlohren gehen. jedes gefühl, das nicht ſeinen urſprung in unſ ſelbſt hat, nicht ſchlumert, um geweckt zu werden, gleichſam nur unſrem Herzen aufgezwungen, kann nur kalt und undauerhaft wirken. liebe und zuneigung laßen Sich nicht ertruzen, noch weniger Kunſtgefühl ſich aufplücken. da gehöret eigene organiſation zu wie zum Künſtler ſelbſten. ohne das fruchtet alle unterweißung nicht, was helfen alle Leben der Mahler, alle bücher über dieſe Kunſt geſchrieben, die ohnehin meiſtens ſo hel und zweydeutig ſind, mehr verderben als nüzen, was hilft das, wenn dir einer von den einen Künſten liſt, trägſtu nicht eignes gefühl in deinem Herzen, wer keine ohren zur muſic hat, dem wird man vergebens die Schönheit von Schweizers arien vor demonſtriren, er wird gähnen und mit loben, weil er nicht gerne den unwißenden ſpielen will.

Natürlicher weiße mußte das alles endlich in eine außerordentliche Krankheit ausarten, hundert mittelmäßige kenner, die ihr Geld nicht umſonſt angewendet haben wollten — Sie wollen Stime haben, gelten; ſie ließen arbeiten, hundert mittelmäßige Künſtler wurden beſchäftiget, wohl bezahlt, und da ſie Keine Nerven fürs große, edle, wahre hatten, und ohne die Nerven, wozu ſie die Natur zum Künſtlerfreunde gerufen, willige feile Künſtler ihnen um ihr Geld arbeiteten, und da die Menge die Moden angiebt, Kam es dahin, daß ſie eine Mode wurde. die lobſucht zwang oft den braſen Künſtler mitzugehen. und nun wie jede ander Mode unter dem directorio der jungen Herrn und damen ſteht, mann ſehe nur Frankreich, das herrliche und das ſo viel für die Kunſt zuerſt that, ſo große herrliche Männer erzog, wie die Kunſt heut zu tag unter ihnen in den letzten Zügen liegt, was für ein elender, ganz von dem pfade der natur abgewichner, Kleiner Geſchmack würklich da herſcht, mann liebt nichts als Kleine, g'müthliches, artige gedanken der außländer; ihre eigene ſind abgeſchmackt und ſchmecken ſo fade, als wenn mann das Spielicht ſöffe, worinnen ihre große vätter ihre gläßer abgeſchwenkt. und wie müßen ſie erſchröcken und zittern, wenn mann ihnen die geiſter von le brun, la moyn[1], le Suer[2], Mignard, Coypel aufruft.

der junge Künſtler, der liebe genug hat und wohl ihm, wenn er vor nahrungs-Sorgen geſichert iſt, dieſe entnerven leib und Seele, fliehe, entferne ſich aus der heutigen Welt, er lebe in verfloßen jahrhunderten, er rufe die Menner zurück, die einſt mit leib und Seele Künſtler waren, jene Zeiten von leo dem X, der Medicer, Luis quaterze und Wilhelm dem . . . (sic). er der Stifter[3];

---

ich ſage und bleibe dabey, der halbkenner hat in allen Wi*ſſen*ſchaften, in allen Künſten immer am meiſten Schaden gethan, mehr nuzen für die Kunſt, wenn er gar nicht beſchüzt als übel beſchüzt, denn die allein ſind es, die die hohe Idee herabſtimmen, ſinds, die die Ideen profaniren. ſie machen den mittelmäßigen Künſtler im überfluß leben und reizen andere, die vielleicht abgeſchreckt die Kräfte ihres Geiſtes reiflicher gewogen, eine Kunſt zu laßen, wozu ſie kein beſonderer beruf verführt.

ſo war*d*s eine bacchantin, die nicht mehr aus den reinen Ströhmen der Natur trank und die mehr fürs Spiel der umſtehenden als ihrem eigenen drange raßte.

Schlagt auf das große buch der Natur — thut mit dem Schöpfer einen Schritt!

aber ſolchem Begriffe von Freundſchaft ſeyd Ihr kalte Freunde — o du heiliges Sprichwort — daß man nicht Perlen für die Schweine werfe —

Sie iſts, die den Entuſiasm zu zerdrücken ſucht, fadheit und geſchmackloſigkeit —

die Halbkennerſchaft iſts allein — allein, ſage ich, die die Kunſt hernieder bringt — da will jeder Beſte gerne in geſellſchaft davon ſchwäzen, und die Frau Mama, die gern ihren buben produziren will — ſchafft ihm grayon an, laßt ihn reißen — und bezahlt bey jedem eintritt einer gallerie ſein Geld, kauft ſich dafür Rahmen, terminie (?), buſche, transport und dergl. und zeichnets in ſein porteſeuil auf. mit ſolchen lumpereyen über und über behängt — Kehrt er wieder zurück, prahlt, ſpielt den Kenner.

---

[1] Le Moine. [2] Le Sueur.

[3] in marg. aus frankreich ging ſie über Teutſchland, England, ſelbſt Welſchland . . nur mit mehr

dieſer allgemein thon des einzler

ſolche ausgaben ſolcher Werke allein ſind fähig den forſchenden Künſtler aufmerkſam zu machen —

---

und wahr iſt noch mehr, daß diſes ausbreiten in jezigen tagen und allgemein aufnehmen der Kunſt, der einzige quell des elenden, faden Geſchmacks unſerer jezigen tage auch iſt — und der nothwendig immer tiefer und tiefer ſinken muß — nur die bekantmachung ſolcher Samlungen, die rückweiſung auf ſolche Männer können ein junges verirtes jenie wieder auf die Bahn bringen, widerherſtellen.

diß zu beweiſen ſollte mir nicht ſchwer werden, und da es nothwendig mich wieder auf *die* materie zurückführt, ſo will ich ein paar Worte im vorbey gehn darüber ſagen —

Mann gehe zu den Zeiten der Erzvätter in der Kunſt zurück, einem albert Dürer, leonard da vinci, Michael angelo — etzetra — mann ſehe, wie alles das ſo nackt und ſo einfältig, ſo ganz den Weg der natur, ganz des Menſchlichen ſich aufſchleß, und wie aus einem traum Männer erwachten, die voll gottgefühl unter einander ſprachen — laßet unſ auch Menſchen machen, Bilder die uns gleichen, Sie hatten ſchon vorgänger, diß war der einzige Trieb, Sie mahlten um befriedigung, und er ſah an und es gefiel ihm wohl, er hatte Freude daran. und erweckte Freunde und Liebhaber der Kunſt, — ein kleines Häufgen zwar, aber ächte, gleichſam von der Natur dazu eingebildete, ausgewählte. die übrigen Menſchen, die den Pinſel auf verſtanden, den anſchlag des Künſtlers an ihr Herz fühlten, mußten nothwendig von der Natur ausgerüſtete, dazu gleichſam organiſirte Menſchen ſeyn. da ging Papſt, Herzog, Kayſer, Privatmann im gleichen Weg — es war ſo ein einfältiges Weben zwiſchen Künſtler und liebhaber damal. mann verkaufte ſeine talente noch nicht ums geld allein, wie mann die wolle von Schaafen oder Ziegen auswiegt, mann mahlte mehr, eigne liebe auszulaßen und mitzutheilen als geld und geld zu gewinnen. Der Künſtler gab mehr aus freundſchaft als aus gewinnſucht weg, natürlich. denn ihm war der Mann über alles theuer, mußte der Mann ſehr werth und ſchäzbar ſeyn, der ſeine arbeit fühlen und faßen konte, der Freude an ſeiner arbeit haben konte, und nur ein geſchickterer Künſtler konte ihm angenehmer ſeyn. denn der liebhaber bezahlte doppelt, und die Kraft des Sprichworts: darnach Geld, darnach Waar — die an unſern heutigen Künſtlern ſo mächtig wird —

---

*Ein Aufſatz über Rubens!

Vgl. Heinſe WW. VIII, 273.*

und noch mehr, welche Wißenſchaft, Zaubrey des Pinſelſtriches, der Farbe! des hell dunklen! was für ein Einklang! zuſamenſtimung, in der ganzen ausfertigung diſes erſchröcklich ſchönen gegenſtands! der heilige Michael und ſeine Engel als Sünden rächer herabfahrend, aus einen licht Strohm nieder blizend, hinabſtürzend die Verworfene! ſie fallen in ſchrecklichen reyen, einer verſchlungen in den andern, ſind im Fall ſchon höllicher Geiſter gequälte Beuthe, die ziehen ſie nun weiter in den abgrund hinab. Millionen ſchon verſunken, unglückliche heulen durch die ewge Flame herauf — ihre Strafe iſt noch durch unterſchiedene arten vermehrt, die die teufel ſie fühlen laſſen — das feuer leuchtet auf eine erſchröckende arth, abſonderlich die veränderungen und abweichungen ins bloche (?), rothe und gelbliche — auf einer ſeite, erhebt ſichs mit flamen und praſſlen, auf der andren läufts wie glühende bäche und ſucht, die unverzehrbare leiber der verdamte zu verzehren — es iſt nicht möglich, all die Schönheiten dies Wundergemähltes aus einander zu ſezen — daran der Künſtler alle ſeine Wiſſenſchaft, alle ſeine Kraft und das dichtriſche ſeiner Kunſt alles wie in einen Kern vereinigt hat.

Rubens! ich ſchauere vor Freude und Entzücken, den Sohn des Himels, der Natur und Phantaſie, in ihm, dem göttlichen Propheten der Mahlerey, der im taumel heilige geoffenbahrte Gottes Seher, um den (?) alle Muſen ſangen, und der ſich goldne Gränze Wand, wenn er ſeine Zauber Pinſel bewegte, der an den brüſten der Natur überſatt mit ſeinem zwillingsbruder — dem atlaß, der die ganze Kunſtwelt auf die Schulter nahm und mit allmächtigen armen in beyde polen der mahlerey feſt hielt — andre, neben ihn geſtellt in ſeiner herrlichkeit, verliehren ihren Schein wie Sterne beym aufgang des tages, und das bluth, das in ſeinen adren lief, war reiner und edler als indianiſches Gold!

Ich kenne keine größere ähnlichkeit zwiſchen Seelenkraft und Seelenkraft — wenn anders die Hervorbringung eines Menſchen die Phyſionomie ſeiner Seele ſeyn kann — als Rubens und Schakespear — beyder Feuer, Sprünge, allgewalt über ihr ganzes, zu umfaſſen, hineilen, wir ſtürzen aber auf den Menſchen — ſo Homer meiſterlyra (?), patriachalität mäßige hohe einfalt in ihrer unſchult —

mann vergleiche nur Stelle aus der ilias und odyſſe, Klopſtock und Puſſin beyder tief gedachtes, hohe und groſe Natur, beyder anſtand und Würde, aber auch Correctheit, ef*t* beyder trockenheit, lebloſigkeit und mehr mit mühe zuſamen geſeztes als zuſamengefühltes. mann vergleiche Salomo, david und die apoſtel Scene der Meſſiade, mit Puſſins —

Verſchiedenes.

Gedanken.

Denkt der Adler, der auf dem Giebel eines Baumes ſchläft, auch an mücken, die unter ſeinen füßen ſchwärmen?

Der Menſch, der jenie würklich ſelbſten beſizet, fühlt das jenie am ſtärkſten; es theilet *ſich* ſchnell auf ſeine Empfindungen aus, er iſt gleich dem Zunder oder Pulver, auf das ein Funken fährt und im augenblick flamen gebirt.

Die Eigenliebe iſt nötig — würde der Löw den Nacken des grimigen Tigers zerwühlen, wenn er nicht wüßte, daß er Stärke, Zähne und Glauen beſäze —

Iſts Dies nicht, die Dichtkunſt, die den Abgrund des ſeyns mit fliegenden Haaren durchkreuzt, bald ſich zwiſchen die kalte Mond Scheibe und den flamenden Wagen der Sone hängt und mit flügtigen Füßen über tauſend Sternen hinweg läuft — bald durch die ſchwartz harrigte Nacht in das Reich der Finſterniß bis an die Krentzen des Erebus flattert und nun den zitternden Phoebus in den bulenden Armen der Morgenröthe beſchleicht — Sich über die Gebürge von ewigem Eyß hinter den pol tanzt und, in dem ſie die untre Welt ummeßen, gleich einer Säule von Feuerflamen im ſtrahlenden Gewand am Südpol ſich wieder in die Höhe ſchwinget.

Deine Lippen ſind wie igel: ſie gleißen von weitem, aber im Berühren fühlt mann den Stachel.

Undankbahr — undankbahr — o Teufel — iſt es nicht, als wenn das neugebohrne Kind die Wartze der Bruſt zerbiße, aus dem ſie die Nahrung zieht. —

Deutſchland verſchmäht — erniedrigt ſich ſelbſten, Deutſchlands Schöne riecht nur an ausländiſchen Blumen und verachtet die nahe holde vatterländiſche Fluren, und der teutſche Sohn horcht auf die tönen fremder barden, und indem er ſich den heißen Vatterländiſchen liedren entwöhnt — verlernt er nach und nach, ein teutſcher zu ſeyn. ſeine redlichkeit wird untergraben, und nach und nach hört er auf, tapfer zu ſeyn.

So wie einem, der plötzlich in einen Fluß fiel, wenn er nach tauſend Aengſten und mühſamem Arbeiten den kalten Armen des Todes, an einer Wurtzel ſich hervorarbeitend, [entgeht], endlich wieder das Ufer erreicht — ſich auf daſſelbe vor Freuden hinfallen läßt und ſie küßt, als ſeyen ſie heute das erſtemal einander geſchenkt — als ſey er heute zum erſtenmal ihr Gaſt.

Hat nicht die Poeſie die gantze Welt zum Tempel — — im lybiſchen Sand, auf dem der grimige drache mit baſiliſcen ſpielt, ſteht ihr Altar wie unter den Schneeigten polen. Dem Mohren zeigt Sie ihre blendende Bruſt wie dem Laplender.

So ſchlingt ſich die in der ſonnen ſpiegelnde Natter. Mit dem nemlichen Blick, mit dem die Sonne die roſe anlächelt, brüthet ſie inſekten aus und läßt ſie ein Aas —

Mit dem nemlichen Blick, daß ſie die roſe ſo erquickend anlächelt, läßt ſie wie eine Metze ein ſtinkendes Aas.

Sihe, wie die roſen in der Sonne hängen! wie fröhlich ſtrecken ſie ihre Häupter der buhlenden Sone entgegen — Sihe, wie die ſchimmernde roſe ſich in der Sonne entfaltet und ſauget, gleich des Mädgens Ohr verliebte Klagen, die buhlende Sonne ein.

Er iſt ſo voller ſchwartzer, gefährlicher Ränken wie eine pfütze voll Ungeziefer.

Spotteſt du deines Erzengers, Sohn — und für was läßt der Himel Thau zur Erde fallen? — Mache, daß der bidre Vatter, die Sonne, die über uns ſteht, der Erde ihre befruchtenden Strahlen nicht entziehe, wenn ſie ſiehet, daß der erzeugte dem Vatter flucht.

Mach, daß wie die Sonne, die ober uns iſt, ihre befruchtende Strahlen und die Erde, auf der du gehſt, ihre gebährende Säfte zurückhalten (ihre geberende Mutter verſchließe), wenn ſie ſihet, das der gebohrene des erzeugers ſpottet und flucht.

Das mädgen und der jüngling ſtehen und ſehen weinend einander an, Weil der liebſte verreißen ſoll — ſo blinken am Abend, wen die lezte Spuren der rothen Sone ſich hinter die Berge verſenken, durch die neblichen düfte, an der weſtlichen Seite des Himels der doppelt geſpizte Mond einſam vom Abendſtern begleitet — — wie ſie ſtehen, ſiehet ſie der jüngling und fühlet ihren ſchauernden einfluß und ſüßre Wonne ſenkt ſich der traurigten Welt zu. et vice Versa.

Wie Sie da ſtehen, ſieht ſie der jüngel und wehnet, zwey engel zu ſehn, die ſüße empfindung der launigten Welt entgegen ſenden.

Du wilt mich mit deiner Laune beherſchen. Nichts iſt ärger, als wenn mich ein ſolcher Schurk aus meiner Laune reißt — preßt — hebt —

Ich habe nicht nöthig, meine Empfindungen darüber zu ſagen. recht ſo; drehen Sie den Schlüſſel herum, o es iſt vortrefflich, wenn mann ſeine Empfindungen, ſeine Gedanken ſo einzuſperren weiß — das iſt ein Zeigen eines weiſen Manes — eines mannes von welt.

iſt es nicht, da der Silberne Mond ſo lange allein neben dem bläulichten nachtſtern ſtehet, als wollte er den Baal in dem himliſchen Saal eröffnen — — jeder ſchwächre tritt zurück und bewundert Sie, bis ſie alle endlich ſich in ihrem glanz zeigen.

O wie majeſtätiſch groß muß dieſe welt ſeyn, was müßte der ſeyn, der auf dieſem öberſten der Geſtirne säße und könte mit Engel augen bis in den Abgrund von Welten ſehen und hätte den Verſtand eines Seraphs, um die räder und die maſchinen zu beobachten, die den Druck und die wendung einem jeden Cörper nach ſeinem maß geben, daß die gantze natur dauren kann, welche einge —

Maje Stätiſches gethön muß es ſeyn, nahe in dem wirbel der luſt zu ſeyn, der mit bergigte wellen wogen um ſeine Geſtaden brauſt.

[dieſer] Stern da, wie gerne wolte ich mein leben, das doch nur in alltäglichen handlungen wie des meres Ebe in ab und zu nemen dahin fleußt, dahin geben, wenn ich leben könnte —

könte ich den Fall dieſes geſtirns ſehen, gerne wolte ich mein leben dahin geben, wie es ſible von ſeiner höhe herab durch die unermeßliche bahn des Himels, wie es wieder die Stirne andrer Geſtirne vorbeyführ, die Hörner des Mondes vorbey, nun ein furchtbahrer feuerklumpen, bis er unſre erde neher zu einer welt anwüchſe und zehn tauſend meilen von uns ſchon ohn überſchlich wähere, und wenn auch gleich Welt auf Welt ins ewige dunkel der Nacht einhüllen werden und winde, vom Druck der laſten veriſſen, zu tauſenden dieſe Erde zerſpaltten und mich in Stäubgen dünner als luft zerſtöbe, ſo wolt ichs doch gerne thun.

Es giebt Thiere, ſagt mann, die nur einen Monath leben und doch glauben, es ſey ein gantzes Seculum.

Eine ſchöne braunhaarigte raupe iſt das, ſo gerin*g*elt; wie ſie da liegt, wirde ſie ein trefflicher Stauchen ſeyn für eine Fee[1].

Ich ſchwöre dir bey dem Strahlen bart des gehörnten Mondes.

Gleich dem zauber, der in der Mitte des Mondes ſizt und mit der linken ſich an dem Horne hält, mit dem rechten gebietet er den Stürmen, daß ſie Sich mit ſchneidenten Flügeln herannahen, und verhüllet alles in Finſterniß — und ſtürtz ſich und den himel in dichte Finſterniß.

---

[1] Vgl. Lieschens Materie auf eine Raupe S. 416.

Wie, das Leben macht nicht die Länge der Zeit aus? ein Müſſiggänger fühlt die Zeit länger und ſtärker in dem Augenblicke, als er ſie genieſſet. aber wenn er das vergangene betrachtet, ſo muß es ihm nothwendig kurtz vorkomen. der erinnert ſich an nichts als alltägliche gemeine begebenheiten, die ihm tauſend mal auf die nemliche Weiſe zu geſtoßen ſind: hunger, durſt, eſſen, ſchlafen — aber der arbeitſame im gegentheil ſpürt nicht die Zeit, wie ſie ihm verſchwindet, er lebt und fühlt es nicht, denn ſeine beſchäftigung, ſeys nun der Seele oder des leibs, umduſtet ſeine Aufmerkſamkeit — aber ſiht er aufs vergangne zurück, dann fallen ihm tauſend arbeiten, tauſend Marquen ein, und dann fühlt er um ſo viel mehr, daß er gelebt hat. drum will ich große thaten und ungemeine zu verrichten ſuchen, mich gleich einem Waſſerfall von Felſſen über Klüften ſtürtzen, durch tauſend thäler weltzen und am abend meines laufs, meines krumen und wunderbahren, auf meinen Urſprung zurück ſehen —

Damals als Zeus Stire vor den knien der königlichen Jungfrau vor liebe glühend lagen, ſaß auf dem baume ein Vöglein und ein wurm auf der erde, und jedes fühlte die liebe in gleichem Maaß.

Der ſchönſten nimpfen eine
Gebahr ihm in dem Heyne
Zu Schrecken ſpröder Fraun.

Wir müſſen unſer leben nach unſren Handlungen, Vergnügungen, arbeiten und entdeckungen meſſen.

Steß. ſey hübſch höflich und Manirlich gegen jederman, halte dich zu leuten, wo du Ehre davon haſt, zum exempel zu den herren Stallknechten und Schuflickren, und wen du allenfalls ihre Geſundheit trinkſt, ſo zih alle mal den Hut ab — den das gehört ſich ſo.

Wen du zwey roſen auf einem Strauche ſihſt —

Hat ein adler, der ſich außer den krentzen dieſer Welt in ſtoltzem Fluge reißt, in ſeiner kindheit ſchon länger gelebt als das älſte umzäunte Hun. Und wenn er ſterbend ſeine reiße durchdenkt, wie er von Stern zu ſtern mit ſtarken Flügeln ſich gehoben, muß ihm da ſein kurtzes leben nicht länger ſeyn als das hundert jährige leben eines eingebaueten Fönix?

lebt des Felſſen Stirne nicht mehr, die das ſtahre angeſicht des Himels ſieht als der Cörper, der unter dem ſchatten ruht?

Gedanken.

Die Neygung des Glücks zu Ihm übertrifft an größe ſeine Dumheit.

Nichts übertrifft ihre Schönheit als ihre Härte.

aber kann eine ſchöne dame zürnen und unempfindlich unſre quaal ſehen mit ihren Blicken, wenn amor uns *mit* Ruthen ſtreicht, uns züchtigigt — und ach, das laſter wird verzeylich, ſobald es aus liebe entſpringt.

Guth, ich will daß nehmen, was Sie mir nicht geben will — mit Gewalt rauben, was meine demüthigſte bitte mir nicht zuwege bringen Könte.

Ein wenig thorheit und laune ſteht amorn guth — aber nicht zu viel ·

amor iſt immer beym Frauenzimer ein willkomner gaſt.

Halte deine Fackel näher, guter amor, erwärme dießen kalten Buſen, diß Hertz von Eiß.

O! ein eintziger zärtlicher Augenblick macht ein jahr voll Kumer vergeßen.

Nun wohlan, endlich werden wir das Ziel unſrer Pilgrimſchaft erreigt haben — den orth erreigen, wo uns eine freundliche thüre geöffnet wird.

Ich werde dem Liebens Stern nachgehen, der ſoll mich zu Ihnen führen. Glückliche Zeiten, wo ſeyd ihr — ach, an jenen Büſchen ſaß Sie — ihr Geſang war das Signal meiner liebe.

Dort auf jenem belaubten Beeth lag ſie oft —

Worzu brauchen Sie das licht? bey nacht ihrem liebhaber zu warten? die liebe hat ihre eygne Fackel. Sie liebet allen fremden Schimr "nicht", der nicht aus ihr ſelbſt entſpringt, und ein ſonnen voller Wintertag iſt nicht ſo angenehm als eine Nacht voll liebe.

Unter der Decke dißer roſen hecken habe ich ſicher gelauſcht: das iſt er — ich hab Ihn vernomen, er hat an meinem Hertzen angeklopft.

O liebe, mit welchem Entzücken führeſtu mich wieder an einen orth zurück, da wo du mich zuerſt den ſüßen Funken deiner pein ins Hertze warfſt, und ich auf ewig deiner Herrſchaft gehuldigt. o wie ungedultig haben meine Wünſche mich zurück begehrt.

Die liebe iſt mächtig und überſtiegt alle hinderniße, aber Eiferſucht Kennt keine Schranken, Sie iſt wie ein roß ohne Zaum, daß hinten und forne ausſchlägt.

Nur die Verachtung gegen dich1) drückt die Spitze meines Degens zu boden —

Die Wunder perſöhnlich zu beſchauen, welche die weite Welt von der unvergleichlichen Melaſina erfüllen, führen mich über meer und Erde aus der entfernteſten gegend hierher, mich und meine dinſte der Schönheit zu füßen zu legen. Keine größre belohnung und ruhm wünſchend als unter der anzahl eurer Hoheit diner aufgenommen zu werden.

Eben dieſes heiße Verlangen riß mich aus dem naßen bett des Morgens — und amor, ein fürtrefflicher Steuermann leitet meine Seegel in dieſen Hof und zwingen mich, vor eurer hoheit thron als dem thron der liebe mich niederzulaßen. und der ruf bläßt hundertzüngigt ihre reitzungen aus und erhöhet Sie über die höhe einer Sterblichen. und nichts kann verhindern mit ewigen ausrufungen als die Stume bewunderung, die jedes Seele ergreift.2)

Meine Gewißenhaftigkeit bewaffnen Sie ſelbſt gegen mich.

o Liebe, an welchem Abgrund ſchwindle ich — — das iſt dein Werk! nun muß ich ſpringen oder ſterben.

---

1) In der Handſchrift ſteht druckt; offenbar eine Angleichung an das folgende drückt.

2) Vgl. dieſen und den vorhergehenden Abſatz mit den Aeußerungen der Anbeter der Magellone in Fauſt, 2. Aufſtr. S. 539.

Grauſame, ſo ſehr ihr nahme mir Feind iſt, ſo iſt noch ſo eine geheime Melodie darinen, welche mich wie der Sirenengeſang entmannet, mich Ihm nachführet. was verlangen Sie?[1])

Was hab ich gethan, als daß ich Sie geliebt — dieſe unglückliche Liebe hat mich aus meinem Vatterland getrieben, Freund und Vatterloß gemacht — und ach Ehre, nahmen und alles war mir nicht zu viel — Welches Schickſal bleibt mir nun übrig ſo verlaßen von Ihnen?

Die liebe, der Himel ſelbſt würde meiner ſpotten, wenn ich ſolch eine heyrathen wolte, die mich ſo ſchändlich entehret — mit jeder erinnerung meiner dir geweyhten Zärtlichkeit wächſt meine Wuth — ich würde ſchreckliche Dinge thun, ja vergeßen, daß Sie ein Weib ſind — gehen Sie, blenden Sie mit liebkoßender unſchult die gantze welt, in ihre Falle werde ich mich nicht mehr locken laßen.

Wer ſelbſt ruhm und ehre hat, benagt nicht den ruhm eines andren.

Wer mag dieſer junge Thor ſeyn — will er etwa um den ruhm eines unbeſonnenen Waghalſes ſich die Gurgel abſtechen laßen, ſo Kom er nur her — bey meiner Seele, ich will ihn nicht ſchohnen, ich will Ihm den Hals brechen. weiſtu, *daß* jeder augenblick, der mich zurückſetzt, dir den Hals zu brechen, eine Quaal für mich iſt — ich will dir ins angeſicht ſpeyen, wo du noch ein Wort ſprichſt.

Gedanken.

Den der Sieg komt vom Himel und wird nicht durch große menge erlangt — Sie trotzen auf ihre große macht und wollen uns unſer Weib und Kind ermorden und berauben: wir aber müßen uns wehren, und für unſer geſetz und Freyheit ſtreiten, darum wird ſie Gott vor unſren Augen vertilgen; ihr ſolt ſie nicht fürchten. Judas erlangte dem Volk große Ehre, er zog aus in ſeinem Harniſch wie ein Held und ſchützte ſein Volk mit dem ſchwert. Er war freudig wie ein Löw, kühn wie ein junger Löwe, ſo er etwas jaget.

Gleich dem Löwen, der von Hunger brüllend die Bergen herunter ſtreifſt; jeder wandrer und reuter verbirgt ſich ſeinem grime, Er aber blöckt zornig den Mond an.

Wie fröbliche ausſichten durch traurigkeit — glänzt die Sonne durch die Dunklung des Gebüſches und erleuchtet die junge Eiche.

Dieſer weg gehet angenehm mühſam — ſo ſind die erwartungen eines Erben auf den Todt des reichen Vattere (*Vetters?*.)

Als wir das gebürg herauf ſtiegen, ſetzten ſich 5. Mädger gegen uns über auf das zerfallene getürm des Kirkler (?) ſchloßes — ſie ſangen uns abſchied, lieblich erklang ihre Stime[2]) — ſo klingt das getbön der ſingenden Vögel beym ſcheiden der Sonne.

---

[1]) Vgl. Wallrads Worte in Golo und Genoveſa III, 133. Auch die folgenden beiden Abſätze können Wallrad zugeſchrieben werden.

[2]) Vgl. den Brief Müllers an Julchen S. 325.

Gedanken.

Das iſt wie pulver, auf das der Funken fährt — 1)

Schweig, ſag ich, die gelegenheit darf nur zügelloſen lüſten begegnen — dann ſchlagen ſie einander an wie ein Funke, der auf pulver fällt — eine ruchloſe that iſt begangen.

Zwey künſtler, die in ihren talenten gleich frühlings roſen ihrer volle entgegen blühen, um einſt an der Stirne der Ewigkeit zu glänzen.

Die Ewigkeit iſt goldſchwingigt, lazurblau und ſternigt iſt ihr gewand, Sie ſchwebet ober dem Himel, zu ihr trägt von allen Enden das gerücht auserordentliche, vollendete und ungebohrene thaten und heftet Sie an ihren Gürtel, aber manche bluhme verwelkt von der Sonne der Zeit, daß Sie in naßen tropfen herab ſchmilzt, unter allen bluhmen aber, die an der Ewigkeit buſen je geheftet worden ſind, glänzen die am ſtärkſten — deine [Herrſchaft] Schönheit über mein Herz und meine liebe.

So betrogen ſchlich einſt die ſchöne Diana auf den zähen, ihrem liebſten adonis zu wecken. Schon warf Sie den bluhmen granz um Ihn — und biegte den Mund herab, Ihn an ſeine lippen zu drücken! aber nun ſiht Sie die Wunde und die roth gefärbte kräuter — und ach, nun zerreißt Sie Ihren Schleyer —

Wie im goldenen Zeit alter, wo Vergnügen und Freude an allen Stauden hing —

So ſchüttet die hochmüthige aurora vor Ihren Wagen hin den tauregen auf die Gefelde, die ſie übergeht, damit Sie ſich in milionen tropfen beſpieglen konte, und macht ſich wald und thal zu mildem ſpiegel.

Freundlich wie ein Morgentraum —

So liegt ein dickwanſtigter Faun. Ihm träumt vom Becher und Moſt — ſchnell reckt er die ſchwere lippen und ſchluckt, aber der Morgentraum hohnt Ihn und zibt ſeine truckne Schwingen Ihm durch die kehle — an ſeiner bruſt liegt ſein jüngſter knab mit des Vatters barth zu gedeckt, ſeine weiche hornger kühlen den Vatter, daß er aufwacht — und ach nun iſt das Gaſtmal verbey!

Gedanken.

Sie lagen da unordentlich wie der Morgen eins Nächtlichen Bachchinals — in zerriſſen Grubben, da lagen becher und kanne' und der fette dicke prelath lag da wie ein Mutterſchwein mitten unter Ihren jungen — auf ſeiner bruſt lag der kleine abt wie der jüngſte Sohn eines Ziegenfüßlers, dem kaum die hörnger aufgeſchwollen, daß er damit den wanſtigten Vatter aus dem Schlaf kützelt —

Noch ſchlumrend wiegten ſich in ihre ſeiden flügel eingewickelt die Weſten, auf biegſamen Mirten äſten ſchlumrend — und wie ein tragbahrer apfelbaum voll rothglänzender Früchte, oder wie eine ſchön auf geblühte Roſen hecke hien*gen* die liebesgötter noch auf dem buſch und ſchliefen.

---

1) Vgl. Gedanken, Abſatz 2 S. 572.

Mädgen, du ſtiegſt gantz aus der quell der Schönheit hervor.

O ſchon damals, als unſre Seelen aus der Schale des höchſten rannen, libte meine Seele die deinige —

Nein, laßt Gedanken des kalten todtes aufſteigen, ſich gräber öffnen, ich lache ihrer. Denn wenn mein leib in Staub zerfällt, wird meine Seele noch währen und dich lieben.

Gedanken.

Welch ein unfruchtbares Land —

Die Mutter Erde hält ihre ernährende brüſte hier verſchloßen.

Ihr Haupt verhüllend führt die Gerechtigkeit dem todt ſchrecklich zum Gerichtsplatz — Ihm entgegen.

Nackt ſteh ich, kein Spott kann das glück mit mir treiben — ohne reichthum und Güther und Ehre bin ich — der entblätterte Eichbaum wird lange nicht ſo vom Sturm erſchüttert, als der in ſeinen beblätterten äſten gleich ſchwankenden Seeglen jedem lüſtigen entgegen wiegt.

Es war das ſingende Zeitalter ehrlich und teutſch, wo jeder frey genung war, alle ſeines Hertzens geheimniße ſeiner Zunge anzuvertrauen, Mann aus Schlachten ging und liebeslieder ſang.

ſliegt aufwärts und niederwärts Geier — wenn ihr von Mädgen weinen ſeht um ihren Verlohrenen Ritter, ſchickt Sie zu meiner Höhle! jede wurtzel meines Hayns düngt ein erblichener —[1]

Wie ein gewitter, daß an dem Mittag ſteht, aber bald ſein Schwellendes haubt in die Mitternacht ſinkt — wächſt ſeine Macht.

Die Gerechtigkeit ſitzt auf einem Rad, man dreht Sie hin, wohin mann will.

Gedanken.

Ich wolte oft, ich wäre zehntauſend Meilen von der Welt entfehrnet und wohnte auf einer Sandklippe —

Süße ſchmeichlende Gedanken, wer rief Euch auf mein Hertz, wer rüſtet Euch mit ſolcher anmuth aus, daß ihr immer meinem buſen ſo willkommen ſeyd, iſt es ein erbarmendes Weßen, o ſo ſey es geſegnet, es hat manche traurige Stunden hinweg geſcheucht, viele ſeelige erſchaffen.

Gedanken und Mahlereyen.

aber der kalte Todt ſtreckte ſich über Ihn, ſaugte Ihm das leben aus ſeinem zittrenden Hertzen.

---

1) Vgl. Der Rieſe Roban.

leben wollt er noch, aber der eiſerne Todt umſchlang ſiebenfach ſeine Seele und riß Sie mit in ſeine ſchwarze Grotte. und er Knirſchte, als Ihm der kalte Todt übers Herz fuhr und brüllend aus ſeinen gebeinen das leben riß.

Und mit ſchwarzer Hand ſchloß der todt das licht vor Ihm.

gemäld. amor leert ſeinen Köcher und ähnlich Florens bluhmen auf der Wieſe ſteckt er mit der holden Kleinen geſelle, ſeine goldne Pfeilger, und die Nymphen tanzten darunter hin.

Wie amor. er fand einſt vor ihrer grotte Schlaſend der thetis blauaugichte Schweſtren, amphitoe und Kallianaſſa, leichte nam er ihre locken und knüpfte Sie zuſamen dan und trieb Sie lachend ſo wie zwey junge rinder am joche.

Und der Todt trente mit ſeinem ſchwarzen Stahle Ihm das Leben.

Und nicht anders ſahs aus als damals, als pluto die ruſigte arme um der Schneeweißen tochter der Ceres ſchlang.

Er komt und legt ſeinen ermordeten Sohn, den er auf der Schulter getragen, zu den Füßen des Königs nieder — und beſchwört Ihn bey den noch bluthenden Wunden um hülfe und rache.

leben wollt er noch, aber der todt zerdrückte ſeine Stimme.

ähnlich einem Mörder, der eben die blutige That vollbracht, verwirt und bluth beſudelt eylt er. Ihm ſträuben die haare und vor jeder thür, wo er anklopft, fliehet der gaſtfreye Wirth zurück. die Thüren fahren vor ſeinem anblick zu.

ähnlich einem alten Kriegriſchen roß, das an der Krippe ſteht und gerſten frißt, wann es von ohngefehr die trompete hört, auf einmal auffähret und die ohren ſpitzt, und muthig umherſchaut, ſonſt immer gewohnt, hinter der Fahne herzutraben, ſiht jetzt andre ſich tumlen, und es ſammelt noch einmal alle Kräfte und reißt das Seil und trabt Herrenloß mit fliegender Mehne hinten drein.

ähnlich einem verwundeten Drachen, der getroffen vom Hirten fliehet, hinten nach ſchleppt er den verwundeten Schweif, aber über den rücken drehet er imer das Haupt und ziſchelt mit ſeiner giftigen Zunge und begeifert mit ſchwarzem Schaum ſeinen rücken.

und in dem er mit ziſchlender Zunge immer zurückſpitzt, begeifert er ſeinen rücken.

Und Hyacynthen, welche durch ihren Schimer muthwillige Zephyren anzihen, ihren Thauvollen buſen zu zerwühlen.

Ha, ihr neckt mich immer, ſchöne Dame, Kein geſundes Plätzgen von Fuß Sohle bis zum wirbel bleibt an mir, wärs auch nur ſo groß, um eine Stecknadel darein zu heften — [ihr habt mich mit] euren ſchönen augen ganz durchglü[h]t — hört die Flöthen Spieler dort — — wie wunderbahr iſts doch, Madam, daß durch löcher gepreßter athem ſo ſüß iſt, ſo lieblich iſt, eure Hand würdet ihr jenem nicht reichen, um nicht von Ihm angehaucht zu werden, und dennoch, preßt er ſeinen athem durch ein ſtückgen Holz, ihr verſchlinget Ihn gierich als eine Koſtbahrkeit, er raubt Euch euren verſtand und ſchmeichelt Euch die Seele aus eurem Körper.

Wie Zwillings roſen oder wie zwey ſchweſterliche Kirſchen auf einem Stengel ſind ihre lippen.

"Empf"indungen."[1]

Die Hunde, die von dieben brod annehmen ſeyd ihr — — verkauft eure Ernehrer, ihr niederträchtigen, ihr — —

Die götter wollten eine göttin der liebe ſchaffen, jeder wollte das ſeinige beytragen, endlich fiel das looß dem glücklichen Neptunus bey. aus einer Silbernen Woge, die um neureus girtel ſchwebte, ſprang ſie hervor, und in einer Kleinen perlen muſchel verſchloßen ſaß der artige amor und rief: laßt mich hervor, biß er —

Siehe, in diese Erde haben Sie meinen Vatter geſenkt — hineingeworfen und ſeinen Mund mit Grund geſtopft — — ich war noch ein Knabe, wie dis geſchehen — was wußt ich, was ſterben heißt, auch hat ich damals noch Keine Begriffe von immer und ewig. — nun da ich gereifter bin, gereifter zur quaal fühl ich erſt das bergichte gewicht dieſes Worts erſt — — o ich möchte verzweyflen — was! niemals mehr, niemals, niemals mehr den zu ſehn, der mich gezeugt, einem Sproß gleich mich niemals um den Stamm ſchlingen, der mich hervorgebracht — weg vernunft —

Ha, das iſt es eben, was mich raſend macht, unvermeidlich ſterben, es iſt ein ewiges geſez der natur, das iſt es eben — ha, daß wir ſo viel vernunft beſizen, die ſcheußlichkeit dieſes Worts zu umſpannen — liegen athemloß ſtill, faulen, ſinken in der Erde — — es wirblet mir in die Sinne — — — ha, und das ſagſtu ſo kalt: ſterben, ſo kalt, als ob du dich ſchlafen legteſt — —

dem Todt entgegen zu führen iſt alles bereit. die Erde zeugt giftige Pflanzen, thire die durch Mord und raſerey zum todt bringen, die natter, der tarantel, der Crocodill und was ihr wollt — — aber wo iſt das gewächs, auch nur ein einziges gegen die milionen, das tugend und vermögen habe, uns des todtes ſchwarzem umfaßen vor zu enthalten — — Kinder und weiber wimmren — der ſchmerz iſt das geringſte — — aber ſo ſind wir auf die Welt geſezt, um zu ſterben. denn kaum ſind wir gebohren, kriegen wir wieder der vernichtigung entgegen, ein leztes aufleuchten einer ſterbenden Flamme iſt unſre beſte Zeit.

Höre mich, wenn ich nicht mehr bin — ſchwöre mir drauf, nimm meinen Cörper, verbrenn ihn! ich will es nun ſo — lege die aſche in eine Urne und ſtelle ſie unter einen baum — faulen! ein ſcheußlicher gedanke — faulen, zum ſchrecken des Menſchen dienen, unter den Häuptern hundert böſwichter und lümels ſeine knochen zerſtreuen, o das muß einem ehrlichen Schedel noch nach dem tode weh thun.

O die Quellen, die kühlende, ſanfte, ſprudlende Quellen, gehen Sie oft, mein lieber, jezt in den ſchönen tagen aus, Sie zu begrüßen[2]. o das ſüße, durch die ohren ſo lieblich glitſchende gemurmel, in das junge Nachtigallen ihre Flügel heben und brünſtig und verzagt die erſte töne fallen laßen, die wankenden Birken, grad als wollten Sie ſich vor dem jungen Zephir beugen, der über Bluhmen am Buſen Florens heranſchlüpft.

---

[1] Das Fehlende iſt abgeriſſen.

[2] Vgl. "Fragment" S. 379.

und der herabhangende berg weiß, deßen haupt der Frühling nun bekränzt. und ſchatten und ſchlaf über die hügel herab winken. hier eine hütte, Eine kleine geſnerische hütte, meine Freunde, eine Zitter und mein Mädgen — Thoren wünſchen ſich mehr. 1)

Als ſie mit einander den Hügel erſtiegen, ſetzten Sie ſich unter den Schatten Einer breiten Caſtanie und ſahen ins Thal hinab — eine ſchöne ausſicht lag vor Ihnen. Bo*r*n Steinberg, Schattigte Wälder, heerden reihen, anger, triſten und blühende Wieſen, überall hallte das fröhliche Gebrüll der heerde zurück, überall hörte man jauchzende lieder, flöthen oder Schalmeyen — das reitzende Bild ſeiner Liebe tratt in ſeine Bruſt, und er vergaß, daß er bey einem Freund ſaß. ach du Engel, ſollte ich dich finden — wie dein gelocktes Haar um die Schulter dir ſpielt unter der Unſchult dieſer Hirten — o! aber die Freude wohnt nicht in meinem Hertzen —!

Der Empfindſame.

Mein leben wolt Ich in deinem Umgang zubringen — zwar wenn es dir Verdrüßlich ſeyn ſolte, du beſter und liebſter Freund — ſo will ich mich von dir trennen, ob ich gleich fern von dir mißvergnügt leben werde — wenn ſchon — ich ſtöre deine Vergnügungen nicht — du weiſt ja, wie ſehr ich Fremden liebes und gutes göne — wie ſehr ich mich befleiſſige, ihre Vergnügen vollkommner zu machen, wo mir es möglich iſt — warum ſolte ich dir meinem Freund, meinem Anverwandten wieder willen ſeyn?

---

daß die Natur uns ein Grab baue!

Stürzet ihr Klüfte zuſammen unter uns, türmt Euch über mich aus, Hügel, mit Wipfel und aſt — langt mir die Waff!

unter Klippen ging ich zu ſchlafen, worunter der Wandrer mit Grauſen floh — trieb den Wolf aus ſeinem Bette!

und entwand geſchwindigkeit dem Hirſch.

wo ſind die Mener?

wen trug das Königliche roß?

---

geſchlagen, geblutet, errungen der edelſte Sieg!

Ewig heilig dein Nahme! ſüße Mutter Erde, ein großes Herz ruhet in deinem Schooß, der müße nicht leben, der die treue mißkennt — die treue ſteigt auf, dir unter den Sternen ein Denkmal zu baun. in heiligern Welten ſingt deine that villeicht ſchon ein glorreiches Chor.

Wenns auf dem Meer oft ſtürmt, ſieht es aus wie gebürge, die auf einander glitſchen.

Ich wolte mich lieber mit einem Kuchenmeſſer barbiren laßen.

---

1) Vgl. verwandte Lieder oben.

Mehre gedanken begegnen ſich oft halbwegs.

Ein hitziger alter Mann mit einem grauen Kopf iſt wie der beſchneyte teneriff, der Feuer auswirft.

Eben wie der Sturm auf ein ander ſchiebt und waßer Wände bauet, worunter Er herab glitſcht.

Wie ganze geſchlechter von Kräuter unter der Senſe des Heumanns fallen, ſanken unter der Schneyde des Kriegers hin —

Wie auf dem ruhigen Meere die Delphinen tanzen um des Schiffers Kahn. die Freude jagt die hüpfende aus ſeiner Krotte und jagt mit ſeinen Kindern in der Fluth, oft außer ihrem Element — daß Sie ganz in der Luft ſchweben. hernach krümmen Sie ſich wie in einen bogen, tangen unter und ſchießen wieder empor.

Betrachte das Waßroß — es ſcheuet den Salztrunk und ſchlägt ſich ſeinen Sitz auf in den Süßen flüßen. ſein dickes mächtiges Haupt hebt er empor und wihert in die wolken und übertäubet den donner. wenn es aus dem Fluß tritt, wehnt mann, ein berg bewegte Sich! Seine Kinbacken ſind mit vier hauren bewachſen, mit denen es die baum wurtzlen zu ſeinem Unterhalt losreißt.

und wer wagte, meiner rieſen Schlange entgegen zu tretten? wie ein Schiffsmaſt ſchwimen Sie daher, in Feuchtem lieben Sie zu wohnen — ihr ſchwanz iſt in zwey biß drey Cirklen in ein ander gewunden — mit dem Schwanz ſticht er ein doppeltes rath und hebet die Bruſt hoch und unbeweglich empor und ſpähet nach raub und drehen die augen — wenn Sie was erhaſchen, ertrücken Sies und zermalmen ihr Gebeine, und beſpritzen es mit ihrem geifer. wenn Sie ihren giftigen Schwanz durch die wieſen ſchleppt, dan ſtirbt ein ganzes Bluhmen her — und ganze geſchlechter kriegender Thiere verſchlingt ihr heißhungericher Mund! Sie iſt ſo gar zum Nutzen, denn Sie reiniget das Land vom Ungezieſer. über den brennenden Sand ſchleppt ſie ihren Bauch und trinkt den glühenden oſtwind..

Mein Crocodill ſchwimt auf der Fluth — und blickt zu beyden ufern. ſieht es ein thier, das herbey eylt, ſeinen durſt zu löſchen — ſchnell tangt es unter, eylt unter dem waßer geſchwinde darauf los, faßet es bey den beinen und ſchleppt es ins waßer, es erſt zu erſäufen und hernach zu verzehren.[1]

Sie brüthet mit den augen auf Ihm.

Sie gingen hinter ſich wie Krebſe, als Sie Ihr Komen ſahen —

Der Held wolte nichts mehr von Schlachten hören, er lag in ſeinem Zelt — da führte man wihernde Hengſte vorbey und trompeten blaſen. nun ward es Ihm nicht mehr länger möglich, zu halten.

wo er einen Vatter hörte über ſeinen Sohn klagen, ſtand er ſtill und unterhielt ſich von ſeinem unglücklichen Sohn.

So trinket, ſauget wachsthum das aufkeimende blümgen, die "Erde" die Strahlen der Frühlings Sonne wie mein auge liebe aus deinen blicken.

Wenn du mich liebſt, ſo laß Sie mein ſeyn und nimm beſitz mich und meine ganze Ergebenheit.

---

[1] Vgl. dieſe drei Abſätze mit der Beſchreibung der Thiere durch Adam I, 46 f.

keine größere Ehre kannſtu mir erweiſen, und wenn du mich mit einer diamantnen kette an den Himel bedeckſt.

der pabſt ſchlägt größre wunden mit dem vorurtheil als rom damals mit dem Schwert. er theilet die teutſche Hertzen gegen ſie ſelbſten, macht Sie zu aufrührer, zu bruder und Vatter mördern —

am goldnen altan hervor hing Sie von andern Frauenzimern umgeben, gleich der perlen an der kayſerliche krohne vom rubinen und ſaphiren umſtükt, — hell und lieblich war alles um ſie her.

Wer biſtu, Flammen Junge? hat ein bliz dich aus der gewitter Schooß geſchmiſſen, um mir zu fluchen — daß du die Sünde meiner jugend gegen mich aufheſſeſt?

In der Schönheit betrachte ich wie in einem Bache die hineinſcheinende Natur widerſtrahlend — den Widerſchein des Himels.

Nur dem Weiſen entdeckt ſich die vollkomne Schönheit der Natur. ſo entſchleiert ſich dem verſchwiegenen Mond das teutſche Mädgen. in den wellen ſizend ſcherz Sie und erröthet oft ſelbſten vor ihren eygenen reitzungen.

o Fluche mir — fluche dem alten grauen Haupt, das ihr ſchon ſo lang belagert, ihr niederträchtigen.

ach, mein Sohn! beſchimpfe mich nicht in meinem alter — laß mir die wenige tage in Ehren leben, ich habe ja in den kumervollſten Zeiten — wenn du herſchen wolt, warum haſtu mir es nicht geſagt? du weiſt meine liebe zu dir, du weiſt, daß ich dir nichts abſchlage.[1]

Seit dem der thau der tugend von deinen wangen gewiſcht iſt, und faule lüſte ihren Schweiß daraufgegoſſen, verachte ich deine Schönheit.

wenn Ihm was über die Zunge ſpringt.

Er war trunken — doch wolte er eine geſcheide Mine machen, allein er war nicht Herr über ſeine Muſkeln und ſeine Zunge.

o das iſt betrübt, wenn mann einen Freund hat, den man lieben muß, wenn er eine wiederſinniſche laune hat; das iſt hart! ohnmöglich kan mann Ihm gantz lieben; denn die laune, die Uebereinſtimmung der ſentiments ſchelt, nicht die Hertzen.

Der Schrecken ſoll ſie geißlen —

Was iſt etwas einem beichten? gib mir eine deſinition davon! Es iſt nicht — bitten und nicht drohen — es iſt — es iſt, als wenn mann ein helles licht anzündet in einer dunklen Kammer —

geben ſie acht, daß ſich nicht ſtoſſen — wenn Sie zur thür hereingehen — Ha, wiltu noch meiner ſpotten Schurke?

---

[1] Dieſer und der vorhergehende Abſatz können von Heinrich IV. geſprochen werden, ebenſo der zweite Abſatz auf dieſer Seite.

o ihre liebes würdige Freundin — wo iſt Sie nun — ach! ferne! gebunden! und mich ziehet die luſt nicht zu ihr hin —

Sieh den jungen adler! Weſſen ſind erſt ſeine Flügel. Ihm eine verhinderliche laſt, biß die Zeit ſie beſchwingt. dann werden Sie Ihm zu ſeglen, auf denen er ſich über die Geſtirne hebt.

wie ein jagd pferd, daß des waldhorns Stimme durch die Kluft hört — ſchnell und leicht in einen Galopp übergeht, grad als ob reuter, wald und pferd nur von einem Geiſt beſeelt wären — alſo muß der leſer vom dichter hingetragen werden, ohne zu wiſſen wie, der erwünſchten harmonie nach.

Der Menſch iſt ein affe Gottes. wie er wünſcht er zu regieren, gnaden austheilen und andre lächerlichkeiten mehr.

daß du lau um meine locken ſpielſt, kehre wieder Kühlſpende, kehre wieder! ſag meinem Mädgen, daß ich hier einſam ſeufze. bring ihr die träne hinüber.

amor, wenn du wilt, daß Ich dir ein ſüßes lied weyhen ſoll, ach, ſo mach mich erſt glücklich.

"Reimproben."

ſchlug, flug, genug, trug, krug, Fluch, tuch, geruch, Zug, buch, betrug.
quollen, ſollen, wollen, wollen, rollen, viollen, zollen, ſchwollen.

Romane alte.

Publius Cornelius Scipio des Africaners Helden und Liebes geſchichte, zwey theile. von dem vergnügten Amyder. verlegt Michael Rohrlachs ſeelige Wittwe und Erben in Lignitz 1696.[1]

"Citat aus Dante."

quale il fiori dall noturno gelo
Chingat et Chiusy poi che S'il Sol Glimbierra
Si trizzan tutti apperti al loro Stelo.[2]

---

[1] Weller, Index der Pſeudonymen, 167. Der Verfaſſer iſt unenthüllt. Auf dieſen Roman gehen wohl zurück die Opern: Publ. Corn. Scipio Africanus Leipzig 1715, Bayreuth 1717, Wolfenbüttel 1732 (Gottſched, Nöthiger Vorrath 289, 291, 308).

[2] Vgl. Div. com. L'Inferno. II, 127—9.
Quale i fioretti, dal notturno gelo
Chinati e chiusi, poi che il sol gl'imbianca,
Si drizzan tutti aperti in loro stelo etc.

III. Seltene Schriften Müllers.

1. Brief Müllers an Kobell.

Die Schreibtafel 1775. II, 67.

An Herrn K . . . in Mannheim.*)

Wie leben Sie denn, liebſter, beſter K . . .? Sie haben mich ganz vergeſſen, machen Sie mich aber nicht ungeduldig, denn Sie haben es jetzt mit einem Poeten zu thun. Ich arbeite Lieder, Comödien, Tragödien und kleine Heldengedichte aus.

Bald ſeufz' ich wie die Nachtigall
Aus Büſchen an dem Waſſerfall,
Der Liebe Schmerz, dem Wiederhall —

Dieſer Herr Wiederhall iſt nun eine gar kalte, unempfindliche, oder beſſer zu ſagen ſpöttiſche Figur. Wäre ich an Ovids Stelle geweſen, ich hätte kein Frauenzimmer, wie Jungfer Echo, aus ihm geſchnitzelt. Er hätte mir ein hämiſcher ſchwarzblütiger Moraliſt ſeyn müſſen, der Jünglingen und Mädgen, die nun im Lenz ihrer Jahre ſind, aus Neid oder Dummheit, einen jeden unſchuldigen Scherz, zur ſträflichen Sünde macht. Er hätte denn in den Nachhall verwandelt, oft ſehen müſſen

Wie im lermenden Getümmel,
Fäuncher durch die Wälder ziehn,
Und im furchtſamen Gewimmel,
Nymphchen in die Büſche fliehn.
Wie der durſtige Sylvan
Luſtig und im Moſt berauſcht,
Nun dem Chor, das um ihn lauſcht,
Schöne Liedger ſingen lan.
Alle lachen, alle ſchreyn;
Trunken von Geſang und Wein,
Wälzen ſie ſich in dem Hayn:
Und der junge Satyr hüpft
Nun von Baum zu Baum, und ſchlüpft
Alle Winkel durch; er ſieht,
Wie die Roſenhecken,
Dort ein Nymphchen decken;

---

*) Ohne beſondere Erlaubniß des Verfaſſers ziere ich meine Schreibtafel mit dieſem Brief. Wie angenehm würde es mir ſeyn, wenn ein glücklicher Zufall mir mehr dergleichen in die Hände lieferte. Mit Vergnügen würde ich jedesmal den Verfaſſer — und der iſt noch dazu mein Freund — wegen der kleinen Verrätherei um Vergebung bitten. Und ich bin gut dafür, meine Leſer müſſen durch dieſe Probe ebenſo begierig gemacht werden, mehrere zu leſen, als ich es bin, ihnen künftig mehrere liefern zu können. "Anmerkung Schwans."

Wie die Kleine, hockend auf der Erden,
Wünſcht geſehn, und nicht geſehn zu werden.

Nicht wahr, das wäre ſchon ſo etwas, das einen ehrlichen Kerl raſend machen könnte. — Stellen Sie ſich nun eine dünne, körperloſe, lange Figur vor, in einer ſtattlichen Staatsperücke, der ein ſo artiges Ding, ein junges reizendes Mädgen in den Büſchen herumſpringen ſieht — Was würde der für ein paar Augen machen! — Nicht wahr? — Das wäre aufs wenigſte doch noch ein wenig luſtiger und galanter, als daß man das arme Mädgen Echo eines albernen unbarmherzigen Jünglings wegen, noch bis auf den heutigen Tag allen närriſchen Verliebten nachweinen läßt. — So viel von dem Wiederhall. Sie können nun wohl, der Idee nach, die ich von dieſem Vertrauten der Liebenden habe, glauben, daß ich mich nicht lange bey ihm aufhalten werde, ſondern

Ich komme zu meiner Schönen,
Mit meiner Leyer,
Und lock mit ſüßen Tönen
Sie in die Scheuer —

Ey ja! da könnten Sie wohl was Schönes ſchließen. — Nein, nein; es gilt nicht. Ich wollte ſagen:

Dann ſeufz' ich unter Thränen,
Von meinem Feuer;
Gerührt von meinen Küſſen,
Und meiner Pein
Will ſie ſich jetzt entſchließen —

Schon wieder — Nun bin ich wirklich bös. — Dieß thut mir alles meine Muſe, die ein ſchwarzäugigtes loſes Mädgen iſt, zur Schelmerey. Ich ſeh' es ſchon, daß heute nichts mit dem kleinen Schelm anzufangen iſt. Ich will Ihnen nur noch ein Liedchen hieher ſetzen, das ich geſtern Abend gemacht habe, und dann von der ganzen Materie ſchweigen.

An Doris.

Dein holdes Bildnis ſchwebt mir immer vor den Augen,
Durch Thal und Wälder folgt mir's nach!
Bald lächelnd; ſchlafend' dann, umſcherzt von Zephyrs Hauchen
Und Liebesgöttern. Jetzund wach —
Bald wie am Waſſerfall auf ſanften Blumenbüſchen,
Du Deine zarte Glieder ſtreckſt,
Und jetzt den jungen Weſt, dich kühlend zu erfriſchen,
Aus roſenbüſchen zu dir weckſt.
Vom Myrthenſtrauch um den die Liebesgötter gaukeln,
Schwingt Amor ſich auf deinen Schooß,
Sie flattern alle nach, und ſtoßen ſich, und ſchaukeln
Einander in das weiche Moos.
Bald wie Cytherens Sohn, der zärtlich dich betrachtet,
Drey goldne Pfeile auf dich ſchießt.

Daß nun dein blaues Aug', in dem ein Amor ſchmachtet,
Empfindungsvoll ſich halb verſchließt.
Bald ſeh ich dich am Bach mit deinen Haaren ſpielen;
Am Bach, wo ich dich jüngſt beſchlich.
Ich kann, o Göttliche! ſeit ich dich ſah', nichts fühlen,
Nichts ſehn, nichts denken, als nur dich.
Geheiligt ſey, o Bach! den ſanften ſüßen Schmerzen,
Den Schmerzen, wie mein Herz ſie fühlt.
Dein ſanftes Murmeln weck die Zärtlichkeit dem Herzen,
Dem Herzen, das die Liebe fühlt![1]

Wie geſagt — Ich bin jetzt ein Poet. — Bey Tage mahle ich; und des Nachts mach ich mich auf einem Bogen Papier luſtig; und ſo vertreib ich mir ſchon bey vier Monaten die Zeit. Nur den einzigen E — — —[2] ausgenommen, ſeh' ich faſt niemand, als wen ich ſehen muß. Meine Philliſſen, Doriſſen und Philaiden ſind gute Kinder; ſie kommen durch verſchloſſene Thüren zu mir — — Und was will ich dann machen? Zu manierlich bin ich nun ſie wieder fortzuſchicken. —

Und was machen den Sie, mein liebſter Freund? Was macht ihr artiges Weibchen, Ihre gutherzige Schweſter und Ihr braver Bruder? Könnte ich nur einmal wieder einen halben Tag bey Ihnen ſeyn, ich wollte, beym Himmel! die Reiſe zu Fuß hinüber machen, und wanns auch durch Schnee und Eis gienge.

Ich könnt' ja niemals frieren,
Von Scherzen und Zephyren,
Von Faunen und Satyren
Umringet, trät ich dann
Die Reiſe ſingend an.
Käm der erfrorne Mann,
Mit ſeinen weiſſen Haren,
Im Schlitten angefahren,
Mit Pelzwerk angethan,
Der Winter, ſag ich; dann —

Nun dann? Was würde ich thun? Vielleicht verließ ich mich auf die holde Reiſegefährtinnen, oder auf die kleinen Liebesgötterchen — Nun diß iſt alles eins; ich brachte Ihnen gewiß den Frühling mit, und dann würde ich Ihnen willkommen ſeyn. Leben Sie wohl, mein Liebſter; ich küſſe ſie tauſendmal. M.

2. Das Heidelberger Schloß.

Die Schreibtafel 1776. V, 25.

Dem Herrn Regierungsrath von Stengel gewidmet.

Frkf. Conv. Bl. 1849. Nr. 172.

Wie die Tage, da du in deiner Herrlichkeit ſtandſt — als voll Reiſigen deine

---

[1] Vgl. H. I No. 3.

[2] Epter.

Wo die Täge, da du in deiner Herrlichkeit ſtandſt — als angefüllt deine Thore, deine Vorhöfe erfüllt vom wierenden Roſſe, von edler Ritter Gejauchz Gewölbe und Bogen erklangen.

Vorbey! — ach alle vorbey — — Ruin um mich her! Ruin, Trauer überall von dunklen Wänden herab! und ödes todtes Schweigen!

Trauert ihr auch gefallene Fürſten, Mooß an eurer Schulter, Dorn wuchs um den Fürſtenhut; weg geſchlagen vom Wetterſtrahle das Schwert und die glänzende Weltkugel — ha! ihr trauert, — trauert mit in den ganzen Ruin, — in die verſtöhrte Veſten, das ſtolze Werk eurer Hände ſinken ab, Tränen, Seufzer und Schwermuth.

Thore, deine Vorhöfe erfüllt vom wiehernden Roſſe, von edler Ritter Gejauchz Gewölbe und Bogen erklangen; ſüßer Frauen Blicke die Herzen entzündeten, weiſer Männer Wort rein erklang wie geläutertes Gold? — Wo ſind ſie? — Vorbey! — ach alles vorbey — — Gras bedeckt deine Höfe, Epheu rankt um deine Mauern, Eulenruf hallet zur Dämmerſtunde durch die Bogen und Gewölbe, der Mauerfalke zieht ſeine Kreiſe ſpähend um deine Thürme, und eine Blindſchleiche raſchelt im dürren Laub am Boden, während der Molch in der feuchten Tiefe langſam von Stein zu Stein kriecht. Ruin um mich her, Ruinen überall! Trauer und ödes todtes Schweigen! O was warſt du, en dem Jahrhunderte gebaut? Was warſt du, als deine Fürſten durch dich hinſchritten und hinausſchauten vom Erker auf das Land des Segens, auf die wogenden Fluren, durch die Rhein und Neckar das ſilberne Kreuzband ſchlingen, begrenzt von dem blauen Kranze der Höhen dort drüben? Du warſt die Perle, der Dimant am ſtattlichen Kurhut des Pfälzers, du warſt die Wiege der Weisheit, die Heimat der Kraft und des Mutes, die Wiege des Volksglücks, die Stätte des Sanges, wo die Harfe klang und das Lied von des Minneſängers Lippen floß, weich und innig, weckend und beſeligend der Hörer Herzen! Trauert auch ihr gefallene Fürſten? Hat auch im (sic) ſteinernen Bruſt der Schmerz eine Wohnſtätte? Moos an eurer Schulter, Dorn wuchs um den Fürſtenhut; weg geſchlagen vom Wetterſtrahle das Schwert und die glänzende Weltkugel; drüber ein Kreuz, das auf den Glauben wies, der warm im Herzen wohnte. Ha! ihr trauert, — trauert mit in den ganzen Ruin, — Um

Wein ich nicht mit! Barbaren! unempfindliche fühlloſe Herzen! — — Verſtöhrer! — — und mir ſolls nicht ſchmerzen, jammern nicht in der Seele. Helden ſeh ich euch ſo niederblicken in gefallner Majeſtät, — — ha! ihr waret einſt groß, nicht unbedeutend im Wickel, erfüllt alles, alles von eurem Daſeyn und

die verſtöhrte Feſte, um das ſtolze Werk eurer Hände rollen unſichtbar die Tränen, klagen wenn auch ungehört die Seufzer. — Und ich ſollte nicht mit klagen? Schlüg' ein Pfälzerherz in meiner Bruſt, wenn ich nicht klagte! Wär' ich wert, daß ich pfälzer Luft geathmet; daß Brod, gewachſen in Pfälzererde, mich, geſättigt, Wein mich erquickt, den die Sonne an pfälzer Reben geläutert zu Geiſt? Wär' ichs werth, wenn ich nicht mitklagte, daß fränkiſche Frevlerhand die Brandfackel geſchleudert in dieſe Räume und geſprengt mit des Pulvers unbändiger Gewalt dieſe Rieſenmauern? Geſprengter Thurm, du gibſt Zeugniß! Fluch euch, die ihr Honig auf den Lippen und Galle im Herzen! Fluch euch, die ihr zum Trümmerhaufen machtet mein ſchönes Heimathland! die ihr Städte niedergebrannt, Fluren zertreten, Blutbäche fließen gemacht!

Wo iſt die Ruine dort am Rheine, hier am Neckar, dort an der Nab, wo meine Wiege ſtand, dort, wo die Moſel ſchäumt, wo das Gebirge ſich aufthürmt zum waldreichen Hunsrück, die es nicht hinausrieſe in die Welt: Fluch dir Melac, der Louvois, dir gekrönter Wüſtling, der du im weichen Arm der Buhlerin ſchwelgteſt, als deine entmenſchten Horden meine Heimat verwüſteten! Fluch dir und deinem Namen du vierzehnter Ludwig von Frankreich, der du dich nannteſt: der allerchriſtlichſte! Könnt' ich hier ſtehen, unter dieſen Trümmern, groß im Vergehen, ohne zu weinen, wenn ich euch denke, ihr Helden, die ihr hier wandeltet, die ihr niederblickt auf die Stätte eurer Kinderſpiele, eurer Heldenthaten, eurer Liebe, eures Leids, und ſehet nur gefallene Majeſtät? Ha! ihr wart einſt groß, nicht unbedeutend im Winkel, eure Macht gebot weit

Macht der Athem, der hier gelebt, — Gott war — die Fauſt die hier befahl, deren Wink ſich alles gebeugt, die ganze Welt umher, die jeder ſich ſchuf nach ſeinem Willen, — das glorreiche Haupt mit Moder umwachſen nun — — Verſtöhrt zu euren Füßen, in Trümmern alle eure Arbeit, das nächtliche Wachen, und die Ideen, die ihr am Herzen gefühlt und genehrt — — all, all nun hin! Wehe! —

am Waßerfall ſitzt's Kind wälzt Steine hinab, ſchwellt und bauet der Fluth einen andern Weg, — ferne ſtehts nun, horcht dem neuen Geräuſche — ſteht lächlend noch, freut ſich ſeiner Schöpfung. — und ihr! ach ihr!

in die Lande. Bis zum Kaiſerthron reicht eure Reihe. Macht war der Athem, der hier geweht; Macht die Fauſt, die hier gewaltet; Macht das Wort, das hier befahl; Macht der Wink, dem ſich alles gebeugt, dieſe Welt umher, die jeder ſich ſchuf nach ſeinem Willen. Und nun! das glorreiche Haupt mit Moder umwachſen! Zerſtört zu euren Füßen in Trümmer all eure Arbeit; zerriſſen in Fetzen euer ſchönes Land! Zertreten iſt alles, was ihr geſchaffen. Nur drunten in der Stadt blüht euer Werk. Ueber Ideen hat das Schwert keine Gewalt, das Pulver keine Macht. Für den Geiſt giebt es keine Ketten, ſeit er ſich kleidet in das Gewand, das ihm Guttenberg gegeben. Die Quelle, die ihr mit Moſis Stab aus dem Granit dieſer Berge geſchlagen, fließet klar und hell, ein Labſal der Geiſter, die es hinaustragen in alle Welt. Zu den Füßen der Trümmer eurer Herrlichkeit ſtehet das Denkmal dauernder als Erzguß.

Wieder meine Blicke wend ich zu dieſen ſchwarzen Mauern. O daß eure Zinnen noch ſtänden! daß ihr Helden noch ſchrittet in dieſen Gängen. Aber ihr ſeid Moder geworden und Trümmer die Stätte eueres Glanzes. O was iſt Größe? Was iſt Macht? Was ſind Menſchen? Am Waſſerfalle ſitzt das Kind, wälzt Steine hinab, ſchwellt und bauet der Fluth einen andern Weg, — ferne ſtehts nun, horcht dem neuen Geräuſche — ſteht lächlend noch, freut ſich ſeiner Schöpfung. — und ihr! Ach ihr! Was iſt das größte Menſchenwerk? Gleichts nicht dem neuen Rinnſal, das des Kindes Hand gebaut? Das Waſſer rauſcht ſtärker und alles iſt dahin. Der Strom deckt es. So gehet die Zeit in ihrem Strome über jedwedes Menſchenwerk, begräbt es in Trümmern und der Epheu rankt ſich drum, der nur

Und ich entſank unter Thränen! — — wer ſind ſie, die köſtlich geſchmückt einhergehen, ſtählern die Rüſtung, das Schwert in der Hand, blicken ſie traurig auf, wandlen die Stiegen hinab. — — Vor allen ſchwebſtu heran. — Er iſts, Otte der Erbauer, — ſeine Stirne trauert, wie — wie am Mooßwuchſe ſein Blick, ſchwere Seufzer drängen ſich vom Buſen auf, — — — Ach hin! — zerfallen, ach! verſtöhrt mein Sitz, naß, dunkel — — wie öde mein herrlicher Saal! — Fluch allen Verräthern! — Fluch den Menſchen, die ungerührt aufblicken, mit kaltem Herzen verſtöhren! — — hin, hin! mein Saal den ich den Rittern erbauet, zerſchlagen die herrliche Thüren, aufgeriſſen die Platten, zerſtöhrt, zerſtöhrt! das Werk meines nächtlichen Wachens, — am Erker, wo Harfen erklangen, wo nachſpäheten die Fräuleins den geliebten Rittern — niſtet die traurige Eule. — Verſtümmelt, o! die Sonne wirft fremden Schatten herab, und ich kenne mich nicht mehr in meinen eignen Gemächen! Und nun bäumt er ſich auf, ans Schwert gelehnet, ſchwellend ſein Buſen, die Locken flatternd in die Sterne der Nacht, ſchwere Seufzer fallen tief ihm von den Lippen. —

Und mehr, mehr verſtöhren, — — was verrätheriſche unedle Grauſamkeit übrig liß — Ach! — —

blühet, wenns Winter iſt, und Früchte trägt, wenn rings um waltet der Tod und kein Auferſtehn iſt, kein Frühlingswiederkehren des Lebens.

Und ich ſank nieder, wo die Schweſterlinden ſtehen und in der Stämme Mitte die Steinbank. Meine Thränen rannen. Sie galten dem Untergang alles Großen, Schönen, Herrlichen, überall und auch hier!

Wer ſind ſie, die köſtlich geſchmückt einhergehen, ſtählern die Rüſtung, glänzend das Schwert in der ſtahlumpanzerten Fauſt, ſie blicken traurig aus den Viſiren, wandlen ſtille die Stiegen hinab. — — Vor allen ſchwebſt du heran, Otto, du Erbauer dieſer Hallen — ſeine Stirne furchet die Trauer, am Mooßwuchſe haftet ſein Blick, ſchwere Seufzer drängen ſich aus der Bruſt von Eiſen umſtarrt. Ach hier iſt alles! ach zerſtört, verfallen meine Burg, mein Sitz, naß, dunkel, moderig — — wie öde mein Saal! — Fluch! — Fluch denen die es verübt! hin, hin! mein Saal, den ich den Rittern erbauet, zerſchlagen die herrliche Thüren, aufgeriſſen die Platten, zerſtöhrt, zerſtöhrt! das Werk meines nächtlichen Wachens, — am Erker, wo nachſpäheten die Fräuleins den geliebten Rittern — niſtet die traurige Eule. — Verſtümmelt alles, o! die Sonne wirft fremden Schatten herab, und ich kenne mich nicht mehr in meinen eignen Gemächern! Und nun bäumt er ſich auf, ans Schwert gelehnet, ſchwellend ſein Buſen, die locken flattren in die Lüfte, ſchwere Seufzer fallen tief ihm von den Lippen und ein langgetragenes Ach! tönt ſchauerlich durchs Gemäuer.

Und mehr, mehr ſinkt nieder die Herrlichkeit. Fühlloſigkeit und Dumpfſinn laſſen niederſinken, was verrätheriſche Grauſamkeit übrig ließ. — Ach! — —

Kommt einſt der Wandrer meinen Saal zu ſehen, die Herrlichkeit und Pracht, die er im Lande gehört, wo iſt Ottos fürſtliches Werk von dem die Kunde ſpricht, Ritter erzehlet und Dichter ſangen weit und breit, — ha! er iſt hin! hinſchauen über grünen Schutt und Steine wird er, ſich umdrehen und mein und meines Saals vergeßen.

Kommt einſt der Wandrer meinen Saal zu ſehen, die Herrlichkeit und Pracht, die er im Lande gehört, wo iſt Ottos fürſtliches Werk, von dem die Kunde ſpricht, Ritter erzählet und Dichter ſangen weit und breit, — ha! es iſt hin! hinſchauen über grünen Schutt wird er, ſich umdrehen und meines Saales vergeſſen.

Und fühl wie ein Sommerregen träufelt mirs über die Wangen, — Verbergen wollt ich mich, aber mir wars als trügen mich Stürme des Himmels empor, meine Seele ſchauernd, zitternd meine Nerven, bebend die Lippe entſtrömend ſüßem Geſange. Harre, harre trauernder Geiſt, — — Noch blüht dein Anſehn, umſonſt Ruin und Zeit. Wird dein Nahme doch herrlich genannt vom fühlenden Edlen, vom Denker, wenn er mit Bewundrung auf deine Stufen trit, deiner Werken Dauer ermißt, beſchaut die Kühnheit des Gedankens. — Sorge, ſorge du nicht — Noch ſtehet wieſ — Wer wagts zu verſöhren, dein Andenken zu verlöſchen, zu brandmarken ſeinen eigenen Namen — wer? daß

man nicht mehr ſehe das Denkmahl der Vorwelt, den Geiſt vergangner Jahrhundert, und man nicht rufen könne! ſehe diß waren ſie. — Und inniger ihn u rühren nannt ich ſchnell zwey liebvolle Nahmen Carl Theodor, der Wiſſenſchaften und Künſten Vater und Eliſabeth, die die Muſen liebt — Freundlich nickt er herab auf mich, ſenkt ſeine Hand auf meine Bruſt, — — Kalt ahr mirs übers Herz und riß mich wie er ins Leben

Vom Mahler Müller.

man nicht mehr ſehe das Denkmahl der Vorzeit, den Geiſt vergangner Jahrhunderte, und man nicht rufen könne! ſiehe dieß waren ſie. Wer wagts? — So ſang ich vor Jahren, als ich ſtand in den bemoosten Trümmern deiner Herrlichkeit, du Pfalzgrafenſchloß. So klagt ich über der Grauſamen Wut, dich zu vertilgen; über der Lebenden Fühlloſigkeit, die die Neſſeln wuchern ließen an der Stätte der Herrlichkeit, und wanderte dann über die Alpen hinüber, in deinen Schooß, Roma, du Ewige! Und ich ſah dich nicht wieder, du meiner Fürſten Stammſitz, ihres Stammes Wiege; ſah dich nicht wieder, mein Heimatland, betete nicht mehr am Grabe der Mutter. Aber über die Alpen drang zu mir die Kunde, wie um deine Trümmer aufblühe der Garten. So pflanzen liebende Kinder Blumen auf der Eltern Grab. Dank euch aus weiter Ferne! O daß ich noch einmal ſchauen könnte aus dem Raume deiner Mauern in das Paradies der Pfalz, in das Paradies der Heimat! Mir bleibt nur in der Fremde ein Grab!

3. Müllers Veröffentlichungen im Janus.[1]

Janus 1818. Nr. 9.

Bruchſtücke aus einem größerem lyriſchen Gedichte: Harmonia.

Vom Maler Müller.[*]

Du gießeſt huldreich, mütterlich,
Natur! aus vollem Horn den milden Segen;
Soweit mein Aug' nur reicht, wohin es ſich
Verlieret, nah und fern, auf allen Siegen,
Begegnets deiner Liebe! hier unter
Dem Fuß das weiche Moos, dort oben dich
Belaubte Decke! woran ſo munter
Die kleinen Sänger hangen, zwitſchernd mich
Umflattern; jenen Schmelz bethauter Wieſen,
Den Floras Hand mit Blumen täglich ſtickt,
Mit Ambra-Duft behaucht, der immer neu erquickt —
Fühl ich im wonnigen Ergießen,
Begeiſtert, ſeelig außer mir entzückt.

O horcht! Wie vom bemooſten Fels herunter
Der Nymphen volle Krüge ſprudelnd fallen
Durchs weite Thal zum See, an dem geſchmückt
Gleich einem Bräutigam, ſich froh der Hügel bückt,
Indeß am dunkelm Fuß die Silberwellen ſchallen.

Gleich Flocken, die aus Kronos Urne niederfallen,
Sinkt leicht ein ſüßer Blüthenregen
Zum Waßerfalle ſchimmernd hell;
Der frohe Bach trägt jetzt mit lautern Wellenſchlägen
Durch Fluren ſeine Beute ſchnell.
Ach! alles vor mir eilt und wirret
In Freude weg; um Feld und Au
Summt Bien' und Hummel dort, der braune Käfer ſchwirret
Im Holze, die Libelle tanzt und irret,
Am Waßerſpiegel grün und blau.

---

[1] Ich verdanke die Abſchrift aus einem Exemplar der Wiener Univerſitätsbibliothek meinem Freunde H. Dr. Eduard Zillner.

[*] Der Herausgeber des Janus legt ein großes Gewicht auf den poetiſchen Beitrag eines Mannes, den Deutſchland mit Recht unter ſeine klaßiſchen Dichter zählt. Die Kritik hat ſchon längſt über ihn entſchieden. Ebenderſelbe war ein ſehr thätiger Mitarbeiter an dem Schlegelſchen Muſeum. Auch für die Zukunft hat H. Maler Müller verſprochen, den Janus mit ſeinen poetiſchen Gaben zu ſchmücken, denn ein Schmuck kann wohl heißen der Ausbruch einer wahren poetiſchen Grundnatur. "Anmerkung Friedr. Wähners."

Hier, tief im Graſe blinkt und ſcherzet
Die kleine Schöpfung, weiß und grau
Und gelb und roth geſchmückt, am Leibesbau
Vollendet ſchön das Kleinſte, ſpielt und herzet,
Und trägt ſein Daſein froh zur Schau.

Wer leitet meinen Blick hinan?
Zerriſſen nun die Binde; da! ich ſtehe
Verklärt, mir ſind die Heiligthümer aufgethan,
Der Wonnetaumel faßt mein ſchlagend Herz, ich ſehe
Dich ew'ge Mutter, o Natur!
Ein froher Sturm trägt leicht von Sternenhöhe
Dich nieder, deines Fluges Spur
Bezeichnet Wollaut; Kraft und Leben
Schmückt nun die Erde; trunkne Anger heben
Altären gleich die grünen Schultern, ſtreun
Dir tauſend neugewundne Kränze; Thal und Hain,
Durch die ihr Silber, Ströme ſchlängelnd weben,
Begrüßen dich ſchon laut; der Heerde frohe Reihn,
Begegnen jauchzend dir; der Vögel Chöre ſchweben,
Mit heller Kehle um dich; Groß und Klein
Eilt vor des Waldes Zucht, an deinen Wagen
Schmiegt brüllend ſich ihr König, näh'r
Springt her der leichte Hirſch, der zott'ge Bär,
Und mit der Motte, die noch halb am Staube klebet,
In deinem Strahle jetzt vollendet ſich erhebet
Stürzt ſonnenab der Adler her,
Gerufen alle, all! dein ſüßes Joch zu tragen.

Entzieh uns deine Huld o Mutter! nie,
Verleih uns lange dieſen Troſt, erquicke
Mit wonnevoller Gegenwart das Herz, beglücke
Uns heut' durch deine Tochter Harmonie!
Du haſt das Himmelkind geboren,
Des Uranos Erzeugte, die mit zarter Hand,
Die Sternenleier rührt, die dir am leichten Band'
Auf allen Pfaden folget, unverlohren
Bleibt uns in ihr dein Seegen, unentzogen
In ihr dein edles Bild, wenn du zum Sonnenbogen
Auf Adlerflügeln dich erhebſt; denn geſchmückt
Mit deinem Reiz, zur Luſt für uns erkohren
Haſt du in ihr dich ſelig abgedrückt.

Sie kommt! welch höhrer Lebensdrang
Durcheilt mein frohes Herz! Dir ſchwebet
Dein Herold vor o Harmonie! Geſang
Der jede Nerve ſpannt und neu belebet,
Geſchlagner Saiten jubelvoller Klang
Verkündigt dich mir froh, es bebet,
Kein Lüftchen, alles horcht, der Füße raſcher Gang
Hält an; der Liederchor verſtummt, es rauſchet
Kein ſpielend Blatt, ganz Aug und Ohr
Naht jede Creatur, ſo lauſchet
Nach Floras Tritt der Lenz; ſo ſtand am Lebens Thor
Deukalions erſtaunte Saat, wie trunken
Um dich die Schöpfung weilt

Wer hat ſo voll,
So ſtark zum Jubel dich gerüſtet? wer den Funken
Den ſüß entzündenden in dich gelegt? wo quoll
So rein die Wolluſt? welchem Stern entſunken
Spielt dieſes Auges ſeel'ger Strahl?
Du ſchwebſt gegürtet leicht, dich tragen,
Indem um deinen Hals bethaute Locken ſchlagen,
Leicht Silberflügel über Blumen hin, ins Thal
Streut Roſen lächelnd ſo Aurora, ſchwinget
Meerauf ſich Föbus ſo, wie du
Der Mutter, Schönſte! nahſt; durchdrungen
Von Wonne jauchzt dir jeder Odem zu.
Dich grüßen — dich erhöhen alle Zungen:
Heil! ſüßer Geberin, Eröffnerinn
Des Freudenquells! geſungen
Sei dir ein ewig Lob! Verſchönerinn
Des Daſeins! o verleih uns heute
Zum Jubel Phantaſus, den einſt nach ſüßer Ruh
Bei dunkler Bäche Murmeln du
Dem liederreichen Pan gebareſt. Schenkt uns heute
Vereint o Himmelspaar! gewährt uns heute
All eure Fülle mild und rein,
Was unſre Herzen edler ſchmücket,
Was hoch in Seeligkeit entrücket,
Des Lebens Blume ſprießt aus euch allein.

Wo weilt der Gaukler noch, in welchem Sand
Drückt raſch ſein Fuß die Spur, bei leichtem Tanz? wo ſchwellen
Die Morgenlüfte um ſein ſchimmerreich Gewand?
In welches neuen Lichtmeers Wellen,

Taucht er den Purpurnacken? hält der Reif,
Von Wunderfarben ſpiegelnd, wie der Pfauenſchweif,
Zu lang ihn noch gefangen? oder ſchallen
Ihm neue Töne vor? ſchon fallen
Beim Brauſen reger Haine, wilder Fluthen Schlag
Hinab des Titans Kinder ihm; der Tag
Verſchließt ſich über ihnen hoch, tief hallen
Der Erde Eingeweide nach. O kehre bald!
Umringt von Glanz, mit braunen
Geflammten Locken; die zärtliche Gewalt
Der Mutter ziehe dich! dir ruft der laute Wald,
Dir ruft mein Herz entgegen, Führer holder Launen!

O ſeht, wie reizend an Geſtalt,
Hüpft durch die Büſche dort! umgeben
Von tauſendfarb'gem Larventanz, der Lächelnde hervor!
Halb Knab und Mädchen, gleich dem Amor ſchweben
Am Rücken Adler-Schwingen ihm, beim Faunenohr
Weht leis des Schmetterlinges Flügel; ſchon beben
Um ihn ſich Bienentrauben gleich,
Die Wundergruppen vor; ſo ſtand das Reich
Gebildeter Ideen vor dir mein Angelo!*) es weben
Zum Schleier ſich bei mir die Fäden an, nach Drang
Von ſeiner Schöpfer Kraft; dein ſüßer Klang
Schenkt, Harmonie! dem neuen Zauber Leben.

Zu welcher Scene ladet ihr mich ein?
Soll ich die Tiefe deiner Macht ergründen,
O Phantaſus? du weiheſt ſelbſt mich ein
Zum Prieſter, deine Wunder zu verkünden;
Mit Zittern folg ich dir ins Heiligthum; ſchon bricht
Wie aus der dunkeln Fluth, bei Sternen-Nacht der Funken
Entgegen mir ein neues Licht,
Ich ſchweb' am Rand der höhern Schöpfung trunken.

Was ſeh' ich da! mir dröhnen vor Erſtaunen
Die Nerven; ſchaut, die Traubenhügel ſchon
Bevölkert! ſind dieß Nymphen, jene Faunen?
Nach Lilien-Nacken ſpäht dein neugerufner Sohn
O Phantaſus! voll wilder Luſt; bekränzt,
Mit Epheulaub; der hohen Stirn entſchwellen
Die Hörner üppig; rauh beſchwänzt,
Mit krummgebognem Stab, mit Rehefellen

---

*) Höchſt berühmt als Maler, Bildhauer und Architekt.

Bedecket führeſt du ihn, geweiht
Zu Taumelfeſten. Und dort froh gereiht
Von dir! hüpft noch ein neues Volk, mit hellen
Geflammten Augen, ähnlich Phosphorquellen
Dem Horn und Bart und Füße Amalthea leiht,
Laut meckernd, hört ihr! ſchon. Zum trunknen Zug geſellen
Sich Greis und Jüngling fröhlicher. Schon hallt
Vom wachſenden Gelärm der freien Nymphen
Das weite Thal. Silen erſcheint in drolliger Geſtalt
Die Mädchen faſſen ihn voll Muthwill, ſchimpfen
Ihn faulen Winzer, kizeln ihn, er lallt
Mit ſchwerer Zunge: Gnade! alle ſchwingen,
Nun um den Vater, grünbelaubte Becher, ſpringen
Im Ringel-Tanze, Arm an Arm,
Schwebt muthig jedes Paar.

Aus Grotten von den Klüften,
Und Quellen regt ſich ſchon ein neuer Lebensſchwarm,
Geweckt von euch! ſchon gaukelt in den Lüften,
Dem Schmetterlinge gleich, der tanzt auf Blumentriften,
Ein loſes Amorn Heer; der ſcharf geſchnellte Pfeil
Der Schmerz und Wonne trägt, ziſcht wie der Wind in Eil';
Getroffen, ach! das Herz der Clizia, zum Wagen
Des ſchönſten Gottes dreht den Blick ſie ſchmachtend, zieht
Mit Augen voller Gluth ihn rückwärts, doch er flieht;
Hinwelkt in ſüßen Frühlings Tagen,
Der Sonnenwende gleich, die kurze Wochen blüht,
Ihr junges Leben; weckt Geſang von zarten Klagen

Und Bachus, dem die Wange purpurn glüht
Erſchaffer! leiteſt du mir vor auf ſtolzem Wagen
Seht dort den wilden Tiger jagen,
Voll Wuth am Hang herab, was nicht entflieht,
Stürzt unter ihrem Fuß, bluttriefend ſchlagen,
Die Räder auf den Hals, daß dumpf der Abgrund tönt!
Ein Trupp Centauren ſpringt, mit Trauben reich bekrönt,
Voran und nebenbei, ſie tragen,
Auf ſtarkem Rücken ſchlanke Dirnen, die nun all
Zum hellen Pfeifen-Ton und wildem Trommelſchall'
Mit leichtgehobnem Arm die Klapperbleche ſchlagen.

Welch Freudenfeſt beginnet hier,
O Wonnenmehrer! Kehrt beim frohen Tanz der Stunden.
Zurück der Tag heut, wo von Morpheus ſanft gebunden,
Auf Naxos Ufern, ſie des Minos Schmach und Zier!

Die holde Ariadne du gefunden?
Sie iſts die Seelige! ſchon zeigt ſie mir
Der Harmonia Sohn, vom Sternenband umwunden,
Ihr lockenreiches Haupt, naht ſie, ihr weicht die Schaar
Berauſchter Thyrſusträger, ſeitwärts ſpringen
Centaur und Satyr, gleich dem jungen Aar
Schwebt Amor über ihr! was darf hier nicht gelingen
O holder Liber dir! wie wallt dein ſtrebend Haar,
Da du den Arm ihr beutſt, ſich leichter aufzuſchwingen
Zum ſtolzen Wagen. Ueberſeelig Paar!
Das Amor neu verknüpft, mit immer ſüßen Schlingen,
Der Sonne gleich an Glanz! ſie reihet Jahr an Jahr
In ew'ger Jugend fort, zu Kronos goldnen Ringen.

Wo reißt mich Evan! hin ſchnell deine Wuth,
Im Taumel voran! ha, mich packen
Des Pardels Klau'n! wer führt durch Etnas Gluth
Mich auf? faßt Adler Zevs am Nacken
Gleich Ganymeden mich? ha! oder tragen
Des Euros Flügel hoch empor mich? ohne Raſt
Geſchleudert ſchweb ich hin, am Wagen
Lyäi angeſpannt, gebunden, feſtgeſchlagen
Prometheus gleich am Fels. Die Laſt
Wälzt über, ziehet tief; ich ſtürze ſchon
Von Klipp auf Klippe weiter, hör im Fallen
Erklirren über mir Pocale, Cymbelton!
Vom lauten Bacchanal die fernen Hügel hallen

Laß raſcher Sohn der Harmonie zu wild
Der Wuth im Sturme nicht den Zügel ſchießen!
Schon dränget ſich mir nah, ein ſcheußlich Mißgebild,
Für deiner Mutter Lyra taub, des Orkus Rieſen,
Chimären, ähnlich, ha! der Pallas Schrecken-Schild,
Schielt an mich, oh! des Abſcheus Schauder faſſen,
Ans kalte Herz mir, haltens feſt
Umflochten, Vipern gleich, die jetzt aus ſtarken Krallen
Der Geier ſchüttelt auf ſein hungrig Neſt.

Nur du o ſeelge Tochter der Natur!
Die du der Mutter reinſtes Siegel,
Auf jede Bildung prägeſt, Maaß und Schnur
Hälſt du dem Eilenden, mit all zu kühnem Flügel,
Verlör er Phaeton im Fallen, Licht und Spur,
Du rufſt und wie ein Zauberſpiegel

Erwacht bei ihm ihr reizend Bild,
Das anmuthsvoll ihn lockt; ſchon eilt er mit Verlangen,
So kehren Lämmer froh und mild
Zur mütterlichen Bruſt, dich Schönſte! zu umfangen.

Janus 1818. No. 10.

Schluß.

Welch ſtarker Anblick rückt ſich her?
Ein Thal, gleich Hagelſaat, voll weißer Steine.
Sind dies von Phlegras Schlacht Gebeine?
Iſt jene Tanne dort! der Blitzgeſchlagne Speer,
Des Himmelsſtürmers Waffe? An der Ecke,
Die Klippe, Pallas Schädel? jene Felſenſtrecke,
Gleich einer Inſel, ha! des Typhons Rumpf hier? ſchwer
Zur ewigen Trophee noch angefeſſelt, tauſend
Gerippe liegen hier gethürmt auf, tauſend
Zerſchlagne Schilde! durch Dampf
Und Nebel reißen ſich die Geier, ſinds von dir,
O Jupiter, die Schlachtgefährten? die zum Kampf,
Sich Beutefroh erheben? Stürme ſauſen,
Hohlſtäubend nieder, Donnerwolken brauſen,
Und rollen tief hinab. Beginnt vor mir
Die hohe Schlacht noch einmal? recken
Giganten jene Alpen, zum Olymp hinauf
Verwegen ſchon die Schultern? Schrecken
Befaßt mein Innres. Ha! ſie ſtehn
Vor Euch gerüſtet, Göttliche! erſtehn
In furchtbaren Reihen; Fichtenwälder kränzen
Die Stirne, blaue Ströme drehn,
Sich unter ihnen weg, zu Schlangenſchwänzen.
Wie raucht ihr Odem! grimmig wehn
Des Hauptes Locken nach; wie lodern,
Dem Aetna gleich, die rothen Blicke, fordern[1];
Olympus dich! dich ew'ges Götter-Heer!
Zum Streit hervor. Du kommſt, ſchon rollet ſchwer,
Dein ehrner Wagen, mächt'ger Schleuderer
Der Blitze! vorn ſchnaufen
Furcht, Schauder, Flucht, der ſchnelle Tod,
Zur Seite ſchießt dein Adler, dem ſchnöden Haufen
Gebärt ſein ſcharfer Schrei Gefahr und Noth.
Die Klippen fahren wolken an, zerſplittert

---

[1] Der Reim auf „lodern“ bedingt „fodern“.

Vom mächtigen Vulkan; es donnert, kracht!
Den Tag verhüllet Dunkel, tief zittert
Und dröhnt die Erde im Gebrüll der Schlacht.
Schon reckt Enceladus zum Donnerwagen
Verwegen ſeine Schulter, ſchnaubend Hohn,
Wähnt er das Himmelsheer geſchlagen,
Erſtürmt die Wolkenburg und wirſt den Pelion
Auf Oſſas Rücken jauchzend. Getroffen
Vom Blitz ſtürzt er zurück, ihm rollet ſchon
Die Brüderrotte nach; er ächzt, geſpalten offen
Die ſchwarzverſengte Bruſt. Mit Zagen
Ergreift den Frevler, an des Siegers Wagen
Gefeſſelt, höhre Macht. Zur Seite weichen
Die Donner, im klaren Strahle ſteigen
Die Götter ſiegreich zum Olymp.

Welch ſüßer Klang
Thönt in mein Innres ach! ſo lieblich ein, es bleichen
Gleich Wolken nach des Phöbus Niedergang,
Die ſtarken Bilder weg, es ſchweigen
Nun Sturm und Donner; ſanfter Liebeſang
Vermählt dem Flötenton, erſchallet dort beim Reigen.
Die Schäferinnen hüpfen leicht an Hals und Bruſt
Geſchmückt; du führſt, o Phantaſus, von Scherzen
Und Grazien geleitet, nun die Königinn der Luſt
Durch Schäfer-Tänze. Heil! dir Herrſcherinn der Herzen!
Dir holde Paphia! du Mutter ſüßer Schmerzen!
O Heiligſte! im frohen Mädchen Chor!
Nicht aus der Thetis Schooß, nicht aus dem hellen
Geperlten Schaume, fliegeſt du ſo ſchön hervor,
Wie aus dem Inn'ren hier, den unverſiegbarn Quellen
Der reinſten Wolluſt! Wie der leichte Flor
Um ihren Buſen fließt, Wellen
Des Silberbaches gleich, hervor
Strahlt jede tiefre Schönheit; wie ſchwellen
Die Blumen unter ihrem Tritt empor
Dem zarten Fuß begegnend, der ſie drückt; wie ſäuſeln
Die jungen Weſte ſpielend in ihr Haar,
Und ſchütteln froh, indem ſie leis die Locken kräuſeln,
Den Blüthenduſt herab. O ſehet Paar bei Paar
Der Venus holde Kämmerlinge; ſie bereiten
Der Königinn das weiche Lager ſchon; es leitet
Die Huldgöttinnen ſie zur Ruh', doch zart gerührt

Ihr Buſen, nickt ſie jetzt mit ſüßem Winke
Dem Heſper, der zu ihr den ſchönen Jäger führt,
Daß er am Himmelsbogen eilig blinke.

Wer hat ſo wonniglich dich hingeſtreckt,
Wie von des Titian Zauberpinſel? wie gegoſſen,
Von Gulielmo's Meiſterhand? umfloſſen,
Von Zephyrs lindem Hauche, liegſt du leicht bedeckt
Von eigner Haare Gold, o ſeeligſte Cythere!
Wer war, o ſaget mir, der Architekt,
Von dieſem Baldachin? er, neuer Baukunſt Ehre,
Mein edler Baldaſſar? der in der Kunſt das Schwere
So leicht zu heben weiß, den nie ein Tadel ſchreckt.
Wie oder hat Lorenz der Gaukler ihn geſteckt?
Er unermeßlich reich an Witz. Ha! oder du, der Chöre
Von Nymphen freundlich paarſt, Albano? die
Sind hold die Scherze all, die deiner pflegen,
Es reiten, wenn du mahlſt, auf ihren Bögen,
Die Liebesgötter um dich; oder liebſt du hier
Die Hand, o mein Pompejo? du erleſen zum
Prieſter holder Grazien, der du auf jedes Weſen,
Das Phantaſus dir zeigte, eigne Zier
Naiv gleich Blumen ſtreuteſt — dir
Klang nicht umſonſt des Wollauts Zauber, lange
Vorher gehörte Töne ſchallten im Geſange
Rufinas*) dir zurück. Sagt, hat vielleicht
Den Schmuck den luſtigen Purpurwänden
Die holde Erato im Fluge leicht
Gezogen? Habt ihr Grazien mit Meiſterhänden,
Ideen nachgeſpielt hier, ohne Pracht
Gewänder aufgebunden? daß im Fallen
Nach eigner Schwere, ſie natürlich niederwallen?
Lieh hier das Muſter Arioſt? ihr lacht,
Ja nun errath ich ihn, mein trauter
Verehrter Wieland, euer zärtlichſter Vertrauter,
Des deutſchen Pindus Ehre, der mit ſeltner Macht
Die Muſen unter dieſen Myrthen,
Cytherens wonnereichen Aufenthalt,
So oft verſammelt, er! der Liebling aller Hirten,
Und Luſt der Nymphen, den mit reizender Gewalt,
Der Sohn der Harmonie zur Schönheit necket,
Iſt Schöpfer hier; noch klinget hell,

---

*) Rufina, berühmte Sängerin, Tochter des oben Genannten.

Von ſeinem Lied der Hain, Nadine! gierig recket,
Sein lauſchend Ohr der Faun, der Satyr ſtrecket
Mit Macht den Hals und ſchlürft den ſüßen Quell.

Ha! wie beim grünen Sternenſchimmer
Am Buſen braunbeſchwingter Nacht
Der Mond ſich hebt in ernſter Pracht.
Ernſt leitet darum ihn die Göttin immer,
Die ihn auf hoher Stirne trägt; ſie ruhet nie
Von Amors Pfeilen wund; nie horchet ſie,
Auf ſüßer Flöte Klang, beim frohen Saft der Traube.
Kein Tanz erquickt ihr Herz, kein warmer Strahl
Durchdringt die Marmorbruſt, geſtiefelt an den Füßen
Der Amazone gleich durchwandelt raſch das Thal
Die Göttinn, leichtgeſchürzte Nymphen grüßen,
Beim Klang der Hörner ſie. Schon zieht
Hinab die Jagd; der Anger hallet
Vom Rufen weit voraus, der hohe Forſt erſchallet,
Vom Doggenlaut, das Wild erhebt[1] und flieht.

Dem blauen Ocean entwallet,
Nach ſtarkem Wink und mächtigem Saiten-Zug
Von euch o Göttliche! des Lebens raſcher Flug,
Geſchmückt nach eignen Fähigkeiten
Der Fluthen unbegrenzte Macht
Thürmt hoch ſich auf, Neptun! in königlicher Pracht
Den Dreizack ſchwingend, ſo dem zweiten[2]
Gewalt'gem Waßerreich gebietend, ſteigt voll Kraft
Empor und ruft vom hohen Muſchelwagen,
Den ſchäumend wogenan Wallroße tragen,
Den mächtigen Stürmen zu; das blaue Heer,
Trabanten, die in Muſchelhörner blaſen
Eilt vor dem Zug; ihn fühlt das ſtarke Meer
Als ſeinen Herrn; er zähmt der Fluthen Raſen.

Der Meere Heiterkeit, der Muſcheln Glanz,
Der Fiſche ſpringend Spiel, der Wellen Laut und Tanz
Ruft dir o Galathee! du ſchwebeſt beim Getümmel
Der Nereiden ſtolz, es lacht der Waßerhimmel
Herauf in deinen Zug. Schon flicht ſich in den Kranz
Der Gaukelnden, zum jauchzenden Gewimmel
Der Waſſerfaun, der Triton mit dem Glaukus ein.
Im Silberſtrahle glitſchen fort die frohen Reihn,

---

1) Wohl: erbebt. 2) Wohl: weiten.

Mit lautem Jubel, ſie vermählen,
Dem Muſchelſchalle ihre Lieder; friſch geſchmückt
Und reich, als hätten aus Farneſens Wunderſälen,
Die Gruppen lebend ſich hierher gerückt;
Die Liebe zieht ſie aneinander ſtark, ſie tauſchen,
Beim Scherz in Eile Küſſe.

Höhre Lebensſtröme rauſchen.
Von allen Seiten dir o Harmonie! es ſchwebt
Die Freude neubeflügelt vor, es ſchallen,
Die neugeweckten Chöre; vor allen
Haſt du mit Kehlen ſüßer als von Nachtigallen
Die Muſen ausgeſchmückt. Schon ſtrebt
Olympan meine Bruſt; ſchon klingen
Dir ſeel'ge Lieder; ach! das Glück
Des Lebens öffnet ſich, die ſanften Töne bringen
Des Janus frohes Reich, die goldne Zeit zurück.

Janus 1819. No. 34.

Der Wallfiſch und der Gründling,

eine Fabel.

Jeden drücket eigne Sorge,
Jeder Stand trägt ſeine Laſt;
Stell dich Großer, zeig dich Kleiner,
Der du nichts zu fürchten haſt.

Vor dem Wallfiſch ſtand der Gründling,
In der hohen Flut und rief:
Ach ich Winz'ger, armer Kleine!
Gegen dich verloren tief;

Fliehend immer voller Sorgen,
Stärkrer Feinde Räuber-Tück.
Ihn vernahm der Mächt'ge, ernſtvoll
Gibt die Antwort er zurück:

Freilich ſchrecken Mörder-Zähne
Dich Geringern mehr als mich,
Aber leicht iſts dir zu fliehen
Jedes Steinchen rettet dich.

Ich durch Größe unverborgen
Bleibe immer ausgeſetzt
Jenes *) falſchen Aug', der heimlich
Seine Schneide auf mich wetzt.

F. M.

---

*) Der Schwertfiſch.

Janus 1819. Nr. 35.

Lobgeſang auf Rom

aus dem deutſchen Kunſtvereine in Rom, einem ungedruckten Gedichte entlehnt.

Rom, die Mutter ſtarker Helden,
Hat gelegt einſt an den Tag,
(Die Geſchichte kann es melden!)
Was des Menſchen Kraft vermag;
Wird von ihren weiten Mauern
Modern auch der letzte Stein,
Wird ihr Nachruhm dennoch dauern,
Glorreich ſtets ihr Name ſein.

Manches muß zwar man entbehren
Hier, was hoch der Weichling ſchätzt,
Doch kann Rom nur voll gewähren
Luſt, die Sinn und Geiſt ergötzt.
Keine Königsſtadt bezwinget
Hierin ſie mit ſtolzer Pracht,
Denn, was ihr den Sieg erringet
Iſt die höhre Geiſtesmacht.

Vatikan! du Strom der Freude!
Der Erkenntniß reinſter Quell!
Mittelpunkt der Augenweide
Des Genußes, klar und hell;
Von Entzücken ſanft gebunden
Schau ich deiner Schätze Reih,
Was die alte Kunſt erfunden,
Aufgeſtellt die Neu'ren frei.

Raphael! du Schmuck und Ehre
Unſrer Kunſt, wie ſoll mein Mund
Preiſen deine reine Lehre
Die du machſt im Werke kund?
Wie die Schönheit der Gedanken
Sagen an, die reiche Kraft,
Die weit über Menſchen Schranken,
Neue Welten ſich erſchafft?

Einziger! von Gott erleſen,
Ausgeſchmückt nach hohem Ruf!
Unbegreiflich iſt dein Weſen,
Wie er ſelbſt, der dich erſchuf;

Von Bewundrung deiner trunken,
Beten wir auf unſrer Bahn,
Tief in Andacht hingeſunken,
In dir Gottes Allmacht an.

Angelo! wer wollt vermeſſen,
Deines Geiſtes ernſte Macht
Zu verkünden hier vergeſſen,
Seltner Kräfte Wunderpracht?
Wie der Meere furchtbar Walten,
Der Giganten ſtarker Lauf,
Drängen ſich uns die Geſtalten,
Deiner Schöpfung mächtig auf.

Pantheon! du darfſt dich reihen
Ueber viele Tempel ſtolz,
Nicht durch Reichthum, welchen leihen
Seltne Steine, edles Holz.
Was vorzüglich dich ausſchmücket,
Iſt der reine Sinn, der ſich,
Durch die Form bey dir ausdrücket
Wie im Spiegel ſichtbarlich.

Du o Coloſſeum! hebeſt
Seit ſo vieler Jahre Gang,
Deinen wunden Nacken, ſtrebeſt
Kühn noch in der Wolken Drang.
Die Palläſte, die ſich hoben,
Stolz aus deinem Schutt empor
Reichen uns die beſſten Proben,
Was du warſt im erſten Flor.

Capitol! von deiner Gröſſe
Zeugen ſparſam Trümmer nur,
Doch auch noch in dieſer Blöſſe,
Herrſcht des alten Glanzes Spur.
Zum Erſaz für deine Tempel,
Prangt der Menſchheit Luſt und Zier,
Weiſen Herrſcher[1] zum Exempel,
Nur ein Marc-Aurel auf dir.

Wohin wir die Blicke werfen,
Lenken unſern Schritt voran,
Spricht den Antheil neu zu ſchärfen,
Uns ein edles Denkmal an:

---

[1] Janus No 36, 170 die Berichtigung: Herrſchern.

Hier! die Säulen großer Krieger,
Kühn dem Himmel zugerückt,
Dort! die Bogen ſtolzer Sieger,
Von der Kunſt reich ausgeſchmückt.

Obeliſken, Pyramiden,
Feſſeln fern des Auges Strahl;
Mächtig ſtehn die Tyndariden,
Auf dem hohen Quirinal;
Coloſſal gleich Marmorklippen,
Trotzen ſie der Zeiten Strauß,
Sprechend laut mit ſtummen Lippen,
Ihres Weſens Hoheit aus.

Alles reißt mit ſtarken Zügen
Hier den Geiſt zum Großen; leiht
Stoff den Denker zu vergnügen,
Der ſich der Betrachtung weiht;
Den die Warheit mit dem Schönen,
Freundlich leiten Hand in Hand,
Den Natur und Kunſt bekrönen
Zart vereint im holden Band.

Darum wollen wir dich ehren,
Lieben, Roma! immerdar,
Unſre Ehrfurcht kräftig mehren,
Trefflichſte! von Jahr zu Jahr;
So lang uns die Parzen leiten,
Daure dieſe Neigung fort,
‚Und wenn wir zum Orcus ſchreiten,
Sei noch Rom das letzte Wort.

Friedrich Müller.

Janus 1819. No. 40.

Auszug eines Schreibens aus Rom

vom Fried. Müller Königl. bairiſchem Hofmahler.

In dem anſehnlichen Kranze verdienſtvoller Landſchaftsmahler von verſchiedenen Nazionen, mit welchem gegenwärtig Rom pranget, zeichnet ſich Herr Joſeph Rebell, ein geborner Wiener ehrenvoll aus. Dieſer geſchickte Künſtler, der weniger in ſeinem Vaterlande, als in Italien und verſchiedenen Gegenden Deutſchlands bekannt iſt, hat kürzlich zwey Gemählde für S. Majſt. den König von Baiern ausgeführt, welche die Aufmerkſamkeit und Achtung der hieſigen Kenner und Kunſtliebhaber auf ſich gezogen. Das erſte ſtellet einen Sturm nahe bei Amalfi vor; man erblickt auf einer

Seite (der linken vom Anſchauer) einen Theil von der auf Felſen ruhenden Stadt, über die ein Gewitter wegziehet, das in der Ferne, bis über die Gebirge bei S . . . . hin ſich verbreitet. Die dunkeln Wolken zertheilen ſich in der Nähe (zur Rechten des Anſchauers) etwas, und erlauben, daß die Sonne die vorderſten Gruppen im Gemählde, zugleich mit einem Theile von der Stadt erleuchtet. Hoch brauſen die Meereswogen gegen die ſchroffen Ufer auf. Ein Schiff, das die Fluthen gewaltſam ergriffen und ſeitwärts geſchleudert, ſchwebt in Gefahr bei der Brandung an dem nahen Felſen zerſchmettert zu werden. Die Unglücklichen, welche ſich darauf befinden, ſehen ihren Untergang vor ſich, und wenden halb verzweifelnd die letzten Kräfte an, der Gefahr zu entgehen, indeſſen die Einwohner Amalfis durch ſteile und enge Felſenpfade herabeilen, den Nothleidenden zu ihrer Rettung, bei zu ſpringen.

Das zweite zeigt, als glückliches Gegenſtück zu dem vorhergehenden, eine Fiſcherei, die an einem heitern und ruhigen Morgen, in der Gegend von Neapel, nahe bei der ſogenannten Scuola di Virgilio, vorgenommen wird. Zwiſchen den Fiſchern, welche im Vordergrund beſchäftigt ſind, das Netz zu ziehen, und der Ferne, die den rauchenden Veſuv vorſtellt, hinter dem weiter längs dem Horizonte ſich die Gebirge von Nola verlieren, erblickt man im Mittelgrunde eine von Felſen eingeſchloſſene Eremitage, mit der Statue des Heiligen, dem ſie geweihet iſt, welches dem Auge eine höchſt angenehme Ueberraſchung gewährt. Die Größe eines jeden dieſer Gemählde iſt 4 deutſche Fuß, 8½ Zoll in die Länge, und 4 Fuß, 4 Zoll in die Höhe. Beide Stücke ſind bereits in München in der Königl. Reſidenz angelangt, und haben den Beifall des erhabenen und einſichtsvollen Kunſtbeſchützers, dem ſolche gewidmet ſind, erhalten.

Ferner hat dieſer fleißige Künſtler noch für den Herrn Grafen von Schönborn Wiſtenheim[1] drey Gemählde verfertigt, welche ſeinem Talente nicht minder Ehre machen. Das erſte ſtellt Portici vor, hinter dem Nachmittags, in der Ferne ein Gewitter vorbei ziehet, wobei die Inſel Iſchia in Regen verhüllt ſich zeiget. Das Meer brauſt bewegt noch gegen die nähern Ufer an. Seitwärts erblickt man Capo di Miſeno und Poſilipo und im Mittelgrunde das Caſtell von Portici, Granatella genannt. Auf dem Vordergrunde befinden ſich Fiſcher, die ihre Netze zurecht richten.

Das zweite ſtellt Atrani im Golfe die (sic) Salerno, an einem ruhigen Morgen vor. An dem Fuße der Gebirgskette in der Ferne zeigt ſich in bläulichem Dufte verloren Uri, näher im Mittelpunkte Atrani mit dem Felſen, woran es gebauet iſt, welches ſich im ruhigen Meere ſpiegelt, und in deſſen Hafen Schiffe und Menſchen ſich beſchäftigen. Im Vordergrunde erblickt man ein Schiff, das mit landenden Leuten angefüllt iſt.

Das dritte ſtellt La torre del Lago d'Iſchia vor. Der Horizont bildet hier das Meer mit dem Gebirge bei Gaeta. Ein Thurm aus mauriſchen Zeiten her, der von Aloe und indiſchen Feigen umwachſen iſt, zeigt ſich im Mittelgrunde; im Vordergrunde erblickt man ein vorübergehendes Mädchen, das vor einer Schlange erſchrickt. Die zwei erſten Gemählde, haben 3 deutſche Fuß in die Länge und 2 Fuß 2 Zoll in die Höhe. Das dritte hat 1 Fuß 7 Zoll in die Länge und 1 Fuß 2 Zoll in die Höhe.

---

[1] Wohl: Wieſentheid.

Aus dieſen kurzen Anzeigen werden ſie genugſam erſehen, daß Herr Rebell die Motive zu ſeinen Mahlereien meiſtens aus der Natur entlehnt, und ſolche nach ſeinem Gefühl für die mahleriſche Wirkung, bei der Ausführung erſt zum gefälligen Ganzen ordnet. Da er die Aeußerungen der Elemente, die darin öfters vorgeſtellt ſich zeigen und bei manchen Umſtänden durch Bewegungen und Contraſt (wie Luft und Waßer) ſich auf das ſeltſamſte nach Form und Farbe modificiren, durch vielfältige Beobachtungen und fleißiges Studium genau ſich eigen gemacht, ſo gewähret ſolches ihm die Leichtigkeit, den Kreis ſeiner Vorſtellungen zu erweitern und Naturſcenen verſchiedener Art und Gattung ſicher (zumal da er jeden Gegenſtand zugleich durch Figuren glücklich zu beleben weiß) auf zu faßen und für die Erkennung auch mit Andeutung der Zeit und Stunde hinlänglich zu individualiſiren. Zu wünſchen wäre, daß die vermögenden Kenner und Kunſtbeſchützer der hohen Kaiſerſtadt, dieſen ihren verdienſtvollen Mitbürger, durch wichtige Beſtellungen unterſtützen möchten, damit ſolcher ſich in ſeinem Vaterlande gleichfalls die Ehre erringen könne, die er vermittelſt ſeiner Talente ſich bereits in der Fremde erworben hat.

IV. Zu Müllers Fauſt und Genovefa.

1. Berichte über das Fauſtdrama.

a) Aus einem Briefe Müllers an den Grafen Ingenheim.

Allg. Ztg. 1874. Beil. Nr. 220.

„Ich kann mich nicht enthalten Ew. Hochgeboren das Ende von dem ſiebenten Aufzuge hier mitzutheilen, nur iſt nothwendig daß ich zwei Worte vorherſage, um einige Fäden, da dieſe Mittheilung, die wie ein einzelnes Glied das von ſeinem Körper abgelöst erſcheint, für das geſchichtliche Verſtändniß friſch anzuknüpfen. Den fünften Aufzug haben Ew. Hochgeboren, wie ich hoffe, noch im Gedächtniß.

„Fauſt hatte Leuchen im Kloſter beſucht und darauf Mephiſtopheles ihn von dort weg nach dem üppigen Hofe der Herzogin von Flandern verſetzt, um ihm das Andenken an Leuchen unter tauſend Lüſten zu ertränken. Er führt hier das ausgelaſſenſte Leben, verſchwendet und thut es allen Edelleuten, Grafen und Fürſten die dieſen Hof beſuchen zuvor, ſo daß er endlich die Gunſt der Herzogin erhält und gleichſam der Beherrſcher des Landes iſt, von dem alle Geſchäfte und Gnaden abhangen. Allein da die Herzogin den Wechſel in ihren Vergnügungen liebt, ſo ſticht bald darauf der junge und rüſtige Graf von Geldern ihn in der Gunſt bei ihr aus. Fauſts Eitelkeit fühlt ſich hiedurch beleidigt, er will den Grafen zum Zweikampf herausfordern, allein Mephiſtopheles redet ihm ſolches aus und ſchlägt ihm vor des Grafen tugendhafte Gemahlin und fromme Schweſter ſtatt deſſen zu verführen, worein Fauſt willigt. So ſchließt ſich der fünfte Aufzug. Im ſechſten erfahren wir daß Leuchen von dem Beſuche Fauſts ſchwanger blieb.

„Unterdeſſen hatte Leuchen ſich in der ſcheußlichſten Lage, der Verzweiflung nahe befunden. Tag und Nacht von der Angſt gefoltert daß ihr Zuſtand möchte entdeckt und ſie ſchmählicher Strafe unterzogen werden, wozu ſich der Schmerz vereinigte von ihrem Geliebten ſich ſo grauſam verlaſſen zu ſehen. Dieß alles nöthigte ſie der Muhme ihren Zuſtand zu entdecken, hatte aber ihre Lebensgeiſter ſo ſtark erſchöpft, daß ſie über der Geburt von einem Söhnchen ihren Geiſt aufgab.

„Ehe dieß geſchah, war Wagner bereits auf Lenchens und der Aebtiſſin Bitte abgereiſt, um eine Wallfahrt in das gelobte Land für beide zu unternehmen und am heiligen Grab ein Gelübde für beide zu löſen. Die fromme Aebtiſſin Hilaria hatte das Kind heimlich einer vortrefflichen Dame, die in der Nähe von Ancona ihren Landſitz hatte, um für deſſen Erziehung zu ſorgen, zugeſtellt. Allein nach Verlauf von einigen Jahren ſtarb dieſe und hinterließ den Knaben an eine ihrer Freundinnen, um für deſſen Erziehung weiter zu ſorgen. Dieſe aber trat bald darauf ihn vortheilshalber an eine reiche Dame ab, die des Knaben Schönheit halber eine ſtarke Neigung für ihn faßte und ihn zu ihrem Leibdiener ſich wollte erziehen laſſen. Sie legte ihm den Namen Paris bei. Da aber an dem Hofe dieſer Dame ein nicht allzu ſittliches Leben geführt ward, ſo hatte der Gehülfe von Mephiſtopheles, Balak, Gelegenheit gefunden unter der Geſtalt als Lehrer ſich dort einzuſchleichen und dem Knaben die gefährlichſten Grundſätze beizubringen. Beſonders aber hetzte er ihn nach ſeines Meiſters Mephiſtopheles Abſicht beſtändig gegen Fauſt als den Mörder ſeiner Mutter an, und um ihn ſtärker gegen ſolchen zu erbittern und zweckmäßiger ſeine Rache zu leiten, ſtellte er ihm den Ring zu den Fauſt bei dem Beſuche von Lenchen in dem Kloſter zurückgelaſſen, nebſt dem Bildniß von Fauſt, das Lenchen beſaß, um den Mörder ſicher zu erkennen, und fügte bei daß, wenn er den Mord ſeiner Mutter würde gerächt haben, er dann erſt erfahren würde wer ſein Vater ſei. Dieſer, durch ſolche Vorſtellungen auf das ſtärkſte aufgebracht, ſchwur auf das heiligſte ſeiner Mutter Tod zu rächen und keine Mühe zu ſparen den Mörder, ſobald er zu den Jahren gelangt ſei, durch alle Welttheile zu verfolgen.

„Unterdeſſen war Wagner nach einer Reihe von Jahren von ſeiner Wallfahrt aus dem gelobten Lande zurückgekehrt. Er vernahm Lenchens Tod, die er wie eine Schweſter auf das zärtlichſte geliebt hatte, mit äußerſter Rührung. Die fromme Aebtiſſin theilte ihm ihren Kummer mit wegen dem gefährlichen Stande worin Paris ſich befinde (ihr war ſolches durch eine Erſcheinung von Lenchen im Traum offenbart worden), und trug ihm auf ſich nach dem Palaſt, wo ſolcher ſich befinde, nahe beim See von Perugia gelegen, zu verfügen, um ihn von dort weg in Deutſchland nach Ingolſtadt zu ſeinen mütterlichen Anverwandten zu bringen. Sie gab zu dem Ende ihm alle Briefſchaften und Papiere die Lenchen hinterlaſſen mit, und fügte zu ſolchen gewiſſe Heiligthümer von hoher Kraft, welche ihr ſo eben von dem heil. Vater verehrt worden, und welche den der ſie am Halſe trug vor den Angriffen der Hölle nicht allein ſchützten, ſondern auch alle böſen Geiſter ſogleich aus der Nähe verſcheuchten.

„Wagner unterzog ſich willig dieſem Auftrag und machte ſich des folgenden Tages ſchon auf die Reiſe. Da er bei Paris anlangte, legt er ihm ſogleich die Halskette um; Balak, welcher der Gewalt von dem Heiligthum welche darin bewahrt war nicht Muth hatte zu widerſtehen, entfernte ſich plötzlich unter Angſt und Schrecken.

„Er theilte ihm darauf der Aebtiſſin Plan mit, dieſe Stelle zu verlaſſen und ihm nach Deutſchland zu folgen, wozu ſolcher ſich ſogleich bereitwillig bezeigte. Sie entwichen an einem Morgen frühe, eilten nach Peſaro, wo ſie ſich auf dem Sternriſchen Meer einſchifften und nach Venedig fahren. Nach kurzem Aufenthalt dort reiſten ſie über Land, um durch Friaul ſich Bayern zu nähern, wurden aber am dritten Tag auf dieſer Reiſe in einem Walde von einer Bande Räuber überfallen, welche, nachdem ſie den Wagner verwundet und beinahe todt auf der Erde liegen gelaſſen, ſich aller Habe des Paris bemächtigt und ihn mit ſich davon geführt. Mephiſtopheles ſandte ſaraceniſche Kaufleute, die eben vorbeizogen, zu ſolchen, den Knaben zu erhandeln, weil ſie ihn den Geſandten des Königs von Orans wieder theuer verkaufen können.

„Dieſes alles wollte ich voraus anführen, weil im ſechsten Aufzug das meiſte in Erzählung vorkommt.

„Dieſer Aufzug aber beginnt in Straßburg in Kalbels Wohnung. Dieſer hatte Gretchen, des Regiſtrators Panzers Nichte, geheirathet. Ekhart löffelte an der ihrer Schweſter Clärchen, wollte aber nicht, obgleich er immer zur Heirath Hoffnung gemacht, bis dahin ſich zur förmlichen Ausführung von ſolcher entſchließen. Es gelingt aber dem Herz, der eben vom Lande der Kalbel gleichfalls einen Beſuch gemacht hatte, mit Hülfe Gretchens und Kalbels, den Ekhart durch ein quid pro quo ſo verſtrickte, daß er ſein Jawort von ſich geben mußte, worauf ſolcher nun auch will daß die Hochzeit ohne Verzug stante pede gehalten werde.

„Dieſe Scene gehört zu den erfreulichſten die in dieſem Stücke vorkommen. Der Advocat geht nun auf kurze Zeit nach Hauſe, um dort Anſtalten machen zu laſſen damit er am Abend ſeine Braut bei ſich einführen könnte. Während dem lieſt Herz, der ſich damit beluſtigte Fauſts Biographie zu ſchreiben, auf Gretchens Bitten der übrigen Geſellſchaft, d. h. dem Kalbel, Panzer und Clärchen, das weitere vor, wo er letzthin geblieben. Nämlich daß Fauſt mit Mephiſtopheles' Beiſtand des Grafen von Geldern Gemahlin und Schweſter wirklich entführt, allein vom Grafen auf der Flucht eingeholt worden. Dieſer hatte ein vergiftetes Schwert zu ſich genommen, um Fauſt um ſo ſicherer ermorden zu können. Allein Mephiſtopheles hatte ſolches mit dem Schwert von Fauſt verwechſelt, ſo daß beide ſich bei dieſem Anfall verwundet, der Graf wenige Tage nachher an ſeiner Wunde ſtarb, über welche Geſchichte die Herzogin ſo entrüſtet ward, daß ſie Fauſt des Landes verweiſen ließ.

„Dieſer, um ſich zu zerſtreuen, machte eine Reiſe über die Eisinſeln bis an den Nordpol. Dort führte ihn Mephiſtopheles durch eine Oeffnung bis in den Mittelpunkt der Erde. Von dort führte er ihn nach Amerika über die Cordilleren in die Tiefe des Oceans, und endlich durch Afrika über Griechenland und Italien nach Deutſchland zurück, wo er ihn mit Faſtnachtsſpielen und luſtigen Schwänken unterhielt, die aber darnach abzielten deſſen ſittlichen Charakter immer mehr zu verſchlimmern.

„Ekhart war während dem Leſen wieder zurückgekommen, und eben ſprang nun Kalbels kleiner Junge zur Thüre herein, um anzudeuten daß ein Pilger mit gelbem Haar und Bart an der Thüre ſtehe und verlange Kalbel zu ſprechen. Man ließ ihn eintreten, und Wagner war's, der von ſeiner Reiſe über Wien ankam und die traurige Nachricht von Leuchens Tod anſagte, worüber alle höchſt gerührt ſich fanden. Er erzählt ſeine eigene Geſchichte, wie er in Friaul von der Reiſe aus Italien ſei von

Räubern angefallen, geplündert und verwundet worden, und wie gutmüthige Reiſende, deutſche Ritter, die ihn in ſolcher Lage gefunden, ſich ſeiner erbarmet und mit bis nach Wien geführet, wo eben Fauſt ſich am Hofe des Kaiſers befunden und mit ſeinen Künſten alles in Erſtaunen geſetzt habe, und wie er ſich alle Mühe gegeben ſolchem ſich zu nähern, um ihm von Lenchens Tod Nachricht zu ertheilen, allein durch Mephiſtopheles immer daran ſei gehindert worden. Bei dieſer Gelegenheit erzählt er dann manche von den Künſten die Fauſt vor dem Kaiſer verrichtet, wodurch er ihn und das ganze Land in Erſtaunen geſetzt.

„Während dieſer Unterhaltung wird der Hochzeitsſchmauß aufgetragen, und die Gäſte werden nun gebeten in den Saal, wo bereits aufgedeckt, zu treten.

„Herz aber hält den Wagner einen Augenblick allein, wo ihm dieſer die Geſchichte von Fauſt und Paris mittheilt.

„Nachdem auch dieſe in den Speiſeſaal getreten waren, und Gretchen mit Clärchen einen Augenblick ſich allein befand, um einige Sachen für die Mahlzeit nachzuſehen, vernehmen ſie ein ſtarkes Geräuſch und Lärmen im Saal. Fritz kommt geſprungen, um anzudeuten daß ſo eben Fauſt ſich bei der Tafel als Gaſt eingefunden, um an Eckarts Hochzeit theilzunehmen, und nun erblickt man gleich darauf die Scene wo Fauſt von ſeinen Univerſitätsfreunden umgeben ſich zeiget. Herz iſt wie außer ſich, und nicht weniger drücken Kalbel und Eckart ihre Freude über dieſen Beſuch aus. Fauſt läßt ihn wiſſen daß er erſtens gekommen um an Eckarts und Clärchens Feſt theilzunehmen, dann ihnen alle hohen kosmopolitiſch-philanthropiſchen Projecte mitzutheilen, zu deren Ausführung er ſie einladet. Wagner und Gretchen ſuchen ſich dem Fauſt gleichfalls zu nähern, der erſte um ihm die Nachricht von Lenchens Tod und daß Paris ſein Sohn ſei, mitzutheilen; die zweite wollte ihn fragen: wohin ſein Vater gekommen ſei, der auf einmal ſo verſchwunden ſei. Da aber Mephiſtopheles nicht wollte daß augenblicklich ſolcher von dieſem unterrichtet werde, und Fauſts philanthropiſche Projecte ihm ohnehin ſchon zuwider waren, ſo trillte er die beiden erſten eine Zeit lang ſo im Kreiſe herum, daß ſie nicht wußten wo ſie ſich befanden, den Fauſt aber entrückte er von dort unverſehens nach Mailand, wo eben Paris, vom Gefolge der ſaraceniſchen Geſandtſchaft umgeben und auf das koſtbarſte ausgeſchmückt, einzog. Mephiſtopheles ließ Fauſt in einem Nebel verhüllt den Paris ſehen, deſſen Schönheit ihn vor Erſtaunen außer ſich ſetzt. Er erkundigte ſich bei einem von dem Gefolge wer dieſer Knabe ſei und wohin man ihn führe, und vernahm daß er zum Geſchenk für die wunderſchöne Prinzeſſin Uraca, des Königs von Granada Schweſter, beſtimmt ſei; daß ſiebenzig königliche Freier ſich an dem Hofe von Granada aufhalten, um ihre Hand zu werben, und ſie erklärt habe: daß derjenige bei ihr den Vorzug bei der Wahl erhalten ſollte der am beſtimmten Tag und Stunde ihr werde das ſchnellſte Roß zum Reiten, den ſtärkſten Falken zum Beizen und den ſchönſten Knaben zum Aufwarten als Geſchenk darbiete. Auf dieſe Erzählung ſucht Mephiſtopheles den Fauſt neugierig zu machen, um den Hof von Granada zu beſuchen, die Pracht von Alhambra, den ſtolzen Aufzug der Freier und die wunderſchöne Prinzeſſin Uraca in Augenſchein zu nehmen. Er findet jetzt um ſo mehr nothwendig deſſen Sinnlichkeit auf jede Weiſe feſtzuhalten, da der kritiſche Augenblick herannaht daß er, nach dem Contract den er mit Fauſt geſchloſſen, dieſem nun bald anſagen mußte daß die Hälfte von der Zeit die zwiſchen ihnen bedungen worden verfloſſen ſei. Dieſe Situation blieb, wegen der Wirkung die ſie nothwendig auf Fauſts Gemüth hervorbringen mußte, für die Bearbeitung am gefährlichſten. Auch ſagte Leſſing damals, als in Mannheim er die Skizze von ſolcher las (ſie ward bei Schwan beſonders gedruckt): „Müller hat ſich mit ſolcher eine tüchtige Laſt auf den Hals geladen wenn er dieß Stück weiter auszuführen willens iſt, denn ſchwer iſt zu begreifen wie nach ſolcher Ankündigung Fauſt länger in des Mephiſtopheles Stricken verweilet. Er würde am beſten thun wenn er der Parabel vom verlornen Sohn im Evangelio folgte, und Fauſt ſich bekehren und ſeinem himmliſchen Vater ſich in die Arme werfen ließe.“ Lebte er noch, ſo ſchmeichelte ich mir daß er dieſes Problem ohne gewaltſame Mittel, bloß durch das Beiwirken zweier Leidenſchaften, Stolz und Eigenliebe, ſicherlich genug gelöſt finden würde.

„Fauſt wollte in dem Moment ſich wirklich von der Gewalt ſeines gefährlichen Führers losmachen, allein dieſer hatte ſchon geſorgt daß dieß ihm jetzt unmöglich ward. Denn damals ſchon, als Mephiſtopheles den mächtigen Eindruck gewahr ward den des Paris Schönheit auf Fauſt hervorbrachte, ſuchte er bei dieſem ſchon das Gelüſten zu der Geſchlechtsbefleckung rege zu machen, damit er durch deſſen eignen Sohn den Keim von dieſem Laſter bei ihm anpflanzen möchte, da ſchon lange es in ſeinem Plan lag daß Fauſt aus Eiferſucht ſollte ſeinen eignen Sohn umbringen, um auf ſolche Weiſe Laſter auf Laſter bei ihm zu häufen. Allein Fauſts Gefühl war bis dahin noch zu rein, um ſich von deſſen Schlingen fangen zu laſſen. Vielmehr weckte dieſes Anſtunen bei ihm die Erinnerung an den Genuß von Lenchen im Kloſter auf, ſo daß er verlangte daß Mephiſtopheles ihn ſogleich zu ſolcher hinbringen möchte. Doch da letzterer über Fauſts Phantaſie Meiſter war, zugleich dieſer ſich ſehr erhitzt und durſtig fühlte, ſo führte er ihn ſchnell nach Schwarzthal in des Baron Frizels Keller. In der Nacht ließ er dort im Schloß durch Balaks Liſt, um von deſſen Stimmung Vortheil zu ziehen, ihn von einem Phantom, das Paris völlig ähnlich gebildet war, im Taumel ſeiner Sinne überfallen, ſo daß ſolcher, als er erwachte, vermeinte: er habe die That mit Paris wirklich vollbracht, und deßwegen mit Mephiſtopheles eiferte. Dieſer hatte bei dieſer Täuſchung zwei Abſichten, erſtlich Fauſt zu dieſem Laſter, in welches als das ſcheußlichſte und der Gipfel aller Laſter, er ihn endlich noch zu initiiren dachte, den Samen einzuimpfen, und da er wußte daß beim erſten Augenblick Fauſt hierüber einen Abſcheu vor ſich ſelber haben würde, ihn dann die Prinzeſſin Urraca ſehen zu laſſen, wodurch er gleichſam, um aus dieſem Verbrechen durch eine reine und natürliche Verehrung an dem Geſchlecht ſich mit der Natur wieder auszuſöhnen, ſich zu einer hohen romantiſchen Liebe zu begeiſtern ſuche.“ (Der Schluß des Briefes fehlt.)

b) Aus einem Briefe Müllers an Thereſe Huber.

Frkf. Conv. bl. 1849. Nr. 56 und 57.

„Ich führte daher den Lehrſatz hier durch, daß dem ſündigen von Gott abgefallenen, die himmliſche Güter oder Engel ſich nicht eher nähern können, wenn es nicht

Gottes beſonderer Wille iſt, um ihn aus den Stricken der Hölle zu befreyen, bevor er ſelbſt nicht durch Reue und Buße und veſten Glauben an den Mitteler, hiezu ihnen den Weg bahnet. Die Seelen welche im Paradies, (von Lenchen und Fauſts Vater) ſich in der Folge mit Eifer für Fauſts Rettung verwenden, ſich aber wegen deſſen ſchwerer Sünden-bemakelung ihm nicht warnend nähern dürfen, nehmen mit Begünſtigung der Heil. Jungfrau als der gebenedeyeten Vorſteherin und Fürſprecherin der Leidenden im Fegefeuer, zu dieſen, indem ihnen, da ſie zwiſchen dem Himmel und der Erde verweilend, am Wohl und Weh der Lebenden näheren Antheil zu faſſen, ihnen verliehen iſt, Zuflucht, durch deren Vermittelung, Fauſts Gemüth, bey Aufdeckung von ſeiner gefährlichen Lage zu erſchüttern und der Reue ſein Herz öffnend, die himmliſche Mächte zu ſeiner Befreyung zu waffnen. Dieſes gelingt verſchiedene mahle in ſo weit auch, um die Kinder des Lichtes mit denen von der Finſternis, zwar nur auf kurze Proben in Kampf zu ſetzen, indem die letztern bey der Macht, mit der ſie Fauſts Leidenſchaften auf zu regen, und ihn hiebey zu beherſchen wiſſen, deſſen baldigen Rückfall befördern und ſo den Sieg davon tragen; wobey aber er ſelbſt, von einer Sündenſtufe zu der andern ſich immer tiefer wälzend, endlich bey Entwürdigung der menſchlichen Natur, in den tiefſten Pfuhl des Gräuels verſinkt, an Gottes Barmherzigkeit verzweifelnd, der Sünde die nach der Bibel nicht vergeben werden kann, worinn ich dann, nicht ohne Billigung von der poetiſchen Gerechtigkeit, ihn untergehen laſſe.

„In ſo weit dürfte die Aufgabe . . . nicht blos nach critiſcher Foderung, ſondern auch der Theorie von der Theologie gemäß, ſich genug gelößt zeigen, wenn der in der Hälfte von der Zeit gewarnete, nur nach völligem Ablaufe von ſolcher, ſeinem Charakter getreu, in dem Zuſtande, der ſolch ein Loos rechtfertiget, dahin führt. Zwar würde ich die Vernichtigung, die herb meiner Empfindung entgegentritt, nicht haben über den Protagoniſten ergehen laſſen, aus deſſen Weſen unbezweifelte Urkunden von Seelen-adel hervorleuchten, ſo daß zuverſichtlich mann gewahr wird, daß ſeine Kräfte ſicher zum allgemeinen Beſten er angewendet haben würde, wenn eine ſtärkere Gewalt nicht es verhindert und durch Reizung von deſſen Leidenſchaften, zum Böſen immer umgekehrt hätte. Nur die Wirkung von dem Ganzen, für die moraliſche Nothwendigkeit, und weil ich das Mittel zum Voraus ſtets bereit hielt, den Untergegangenen für die Theilnahme ſo gleich wieder zu rechtfertigen und frey in die Gegenwart zurück zu führen, wie beym leſen von dem letzten Aufzuge, Sie, wie ich hoffe, nicht unzufrieden ſich überzeugen werden, durften zu dieſem fürchterlichen Urtheile beſtärken.“

2. Ueberarbeitete Scene zum Drama Golo und Genovefa.[1]

Aus einem ungedruckten Briefe Müllers an Batt, im Beſitze des H. Prof. K. Weinhold.

— erkennet von ſolcher Natur, daß ich wieder meinen Willen jeder Furcht freyen Eintritt bey mir geſtatten muß. Die augenblickliche Gefahr von welcher umringt mein Gemahl ſtets in der Ferne ſchwebt. **Math.** Stille doch, pfuy! der todten Vogel traurischer Geſang, der Kinder erſchröcket. Habt Ihr ja kürzlich erſt die ſicherſte und tröſtlichſte Nachricht aus dem Lager von des Pfalzgrafen Wohlbefinden erhalten, warum ſuchet ihr dann weiter noch in dieſem Augenblick eitel euer Herz zu preſſen. mann muß das was quälen kann, ſo emſig nicht aus der Ferne herbey ziehen, das nahe gute, beſte Freundinn, ſollt euch gegenwärtig mehr beſchäftigen, da ihr euch von einem Ringe von Freunden umgeben ſehet, die alles darnach wenden euch ſo angenehm als möglich zu unterhalten. **Geneveſ.** o ich bin allen die in dieſer Hinſicht ſich bemühen verbunden, und erkenne dankbar meine Schuld. allein eben dieſe ihre gefällige Anſtrengung läßt mein Verweißtſeyn um ſo tiefer mich fühlen. **Math.** o wenn ihr auch ſo zärtlich mit eurer Schwermuth buhlen, oder wie ein geflißner Sachwalter im Anſehn vertheidigen wollt, da dürfte auch das Vergnügen ſelbſt bey euch ſich endlich in Trauer verwandeln. Das leiſeſte Vorüberſchweben eines Gedankens, die weiteſte Vorſtellung von Möglichkeit eines Uebels, kann in ſolcher Lage ſchon erſchröckend zur herzerdrückendſten Würklichkeit in eurer Einbildungskrafft ſich bevollmächtigen. **Genov.** Ihr betrügt euch meine theuerſte! ſo gefällig wie ihr glaubt neige ich mich nicht zu meinem Gram, noch ſuche ich ſogleich jede Furcht, die mich überfällt, als eine Ahndung irgend eines unangenehmen Zufalles der mir bevorſtehet zu begründen. Ja ich darf geſtehen daß ich vielmehr gegen dergleichen andringen ich kämpfe, dennoch aber kann ich ſo ſehr ich auch Kraft anwende nicht verhüthen, daß von Zeit zu Zeit die Bangigkeit mich überwältigt. **Math.** Schlagt aus dem Sinne was euch beſchwerlich fällt, diß iſt meine threuer Rath. Wir müſſen Herr ſeyn über das was wir in unſerm Buſen beherbergen. Eine Idee die mich plagt, würde ich ſogleich, hinge ſolche auch an der Erinnerung eines Schazes für mich, wie eine gefährliche Schlange aus meinem Buſen reißen und von mir ſchleudern. Mann muß vor allem ſich angehören. Wir ſind es ſelbſt die durch ſchwaches all zu nachgebendes verzärteln aus unſern Neigungen zu offt nur undankbare Kinder erziehen. Ungetheilt den — (Der Anfang der nächſten Zeile iſt abgeſchnitten; da der Schnitt ſchief iſt, wird noch lesbar:) flüchtigen — — — oder Augenblick aufzufaſſen iſt das höchſte Maaß des Genußes, des Lebens einzige Beuthe. **Gen.** (Das Uebrige iſt abgeſchnitten ebenſo wie der Anfang.)

---

[1] Vgl. III, 118.

V. Aus dem Briefwechſel zwiſchen Ludwig I. von Bayern und J. Martin v. Wagner.

Nr. 1. Nymphenburg 16. Juni 1810.

Pacetti iſt ein genauer Bekannter Müllers, alſo ſchon genung daß das größte Geheimniß obwalten muß.

Ludwig Kronprinz.

No. 1. Rom 5. Auguſt 1810.

Pacetti erkundigte ſich ſorgfältigſt bey mir, wer wohl nun die Kunſtgeſchäfte in Rom an des Miniſters ſtatt beſorgen würde, ob es nicht Müller ſey? — —

Was die angekauften antiken Statuen und Fragmente betrifft, über deren Anweſenheit und Aufbewahrung E. K. H. mir allergnädigſt aufzutragen geruhten, mich in Kenntniß zu ſetzen, um, im Falle einer möglichen Veränderung davon unterrichtet zu ſeyn, war es mir, wahrſcheinlich durch die Einwirkung Müllers, welcher durchaus nicht vertragen kann, wenn ihm jemand in die Karten ſieht, unmöglich, dahin zu gelangen.

M. Wagner.[1]

No. 2. Innsbruck 4. November 1810.

Was macht Teufels-Müller?

Ludwig Kronprinz.

No. 3. Rom 4. Dezember 1810.

Etwas anzukaufen, ohne beſondern Auftrag E. K. H., oder Beſtimmung des H. Thorwalſen, würde ich mich nie unterſtehen. Umſomehr da ich immer der Meinung war und ſolche auch im Beyſeyn des Geſanden und Müllers äuſſerte, daß es vortheilhafter ſey, wenig aber beſonders gute Sachen anzukaufen, als einen Haufen, der zu nichts dient. Allein wie es ſchien, Müller fand beym leztern ſeine Rechnung beſſer, denn es geſchah grade das verkehrte. — Sollte meines Wiſſens etwas zum Kaufe vorgeſchlagen werden, welches nicht geeignet ſey den Anſprüchen der Kunſt und der Erwartung E. K. H. zu entſprechen ſo werde ich gewiß der erſte ſeyn, der dem Handel wiederſtrebt.

Die Statue des Nero-Hercules, wie ich ſchon in meinen lezten Streiben E. K. H. meldete, iſt, nebſt der Statue des Faunen, an einen daran Theilhabenden von den übrigen abgetreten worden, und zwar nach der Ausſage des Malateſa um die Summe von 3000 Scudi. — Ich werde alles verſuchen dem Wunſche E. K. H. zu entſprechen, allein mir ſcheint die Sache, theils durch die Treuherzigkeit des Geſanden von der einen, theils durch die Kniffe des Teufels Müllers von der andern Seite ſehr erſchwert, und verdorben zu ſeyn. Der Eigenthümer durch die Anerbiethung und Blosgebung des erſtern übermüthig gemacht, erſtand, wahrſcheinlich auf Anrathen Müllers, die Statue für ſich allein, in der gewiſſen Ueberzeugung daß E. K. H. nicht ablaſſen würden, ſolche um jeden Preis zu erhalten. — — —

Teufels Müller weiß die Gutherzigkeit der Italiener bey jeder Gelegenheit nicht genug zu loben, welche ihm, wie er ſagte nach jedem gemachten Kauf eine annemliche Gratification Blos aus Erkenntlichkeit und Güte des Herzens zukommen ließen. Ich ſtehe übrigens in keinen Berührungspunkt mit ihm, ſehe ihn nur ſelten und zufällig.

M. Wagner.

---

[1] Ich benütze Wagners eigenhändig, zum Theil (z. B. No. 197) ſehr flüchtig angefertigten Abſchriften ſeiner Briefe.

No. 6.

(Ohne Datum. Wagner bemerkt darauf: erhalten 7. Jenner 1811.)

Machen ſie daß ich das Namensverzeichnis der Werke Canova's dieſes Jahr verfertiget erhalte durch ſie. Von Müller hatte ich das bis Ende lezten Jahres empfangen.

Was ſchafft Teufels-Müller?

Ludwig Kronprinz.

No. 8.

Rom 8. Jenner 1811.

Was Teufels Müller macht, weiß ich nicht, ich ſehe ihn nur äuſſerſt ſelten. — Ich befürchte, daß er nun, wie der Teufel auf Gelegenheit lauert, ſich wegen ſeinen Falle zu rächen, und andere zu ſtürzen, um ſich des gemeinſchaftlichen Sturzes freuen zu können.

M. Wagner.

No. 7.

Innsbruck 13. Januar 1811.

Da Teufels Müllers Gewalt nicht mehr die alte iſt, ſind die Forderungen gewiß auffallend minder.

Ludwig Kronprinz.

No. 16.

Innsbruck 18. März 1811.

(Ludwig veranlaßt Wagner, einen Sarkophag zu ſuchen.) Dabei aber für Teufels-müller Acht zu haben.

Ludwig Kronprinz.

No. 17.

Innsbruck 7. April 1811.

Es berichtete mir . . . Biſchoff v. Häffelin noch aus Rom unterm 6. September vorigen Jahres „der Advokat der einer der Theilhabenden an dem Hercules und dem Faun, ſehe ſich durch die andern Erben und den Richter ſelbſt gedrungen, erklärte daß er beide Statuen für den Preis behielte der begehrt worden, und bezahlte den Miterben 3000 Piaſter. Es iſt klar (fährt der Biſchoff fort) daß der Advokat durch Müller wußte daß viele Luſt man danach habe, ſie nur nahm um beliebigen Preis zu ſetzen.

Ludwig Kronprinz.

No. 38.

Rom 13. Auguſt 1811.

Müller ſchlägt wirklich Teufelslärmen. Ich weiß nicht was ihm mag zu Ohren gekommen ſeyn. Er kam kürzlich ins Studium zu Carlis mit gröſten Ungeſtüm und Wuth und verlangte zu wiſſen, wer geſagt hätte, daß der gröſte Theil von ſeinen für E. K. H. gekauften Sachen, ſchlecht, oder moderne Ergänzung ſey; Welches wohl von Carlis Unklugheit ſelbſt herrühren mag, der ſich immer, als ſolche Antiken in ſeinem Studium aufbewahrt wurden, darüber luſtig machte. Genug er drohte, uns alle vor aller Welt als Ignoranten und ſchlechte Menſchen öffentlich durch den Druck bekannt zu machen. Wollte auch deßwegen zu Thorwaldſon und Iberhart gehen. ob er aber bei ſolchen geweſen weiß ich nicht. Zu mir iſt er nicht gekommen.

M. Wagner.

No. 29. Rom 28. Auguſt 1811.

Müllers Wuth endigte ſich mit einem impertinenten Brief, den er Thorwaldſen ſchrieb, in welchem er ſich ſeiner Galle entlud.

M. Wagner.

No. 36. Salzburg 31. Auguſt 1811.

Nach faſt jährigem Stillſtand bekam ich einen Brief des Teufelsmüller in welchem er ſich beklagt, verläumdet werden zu ſein, aber nicht ihnen, wohl aber Carlis nennt. Daß ich ihnen davon geſchrieben, ſagen ſie nicht, nicht, daß ich ſeinen Brief empfangen. Haben ſie ſtarke Muthmaſung daß Teufelsmüller hintertreibt, namentlich Herkules Statue betreffend. Wenn dann was ihre Geſinnung über mein zu habendes Benehmen. Drohen wegen ſeiner Penſion? oder was ſonſt?

Ludwig Kronprinz.

No. 67. Rom 21. September 1811.

Ob Müller in Betreff des Nere Hercules mit unter der Decke ſtecke oder nicht kann ich nicht mit Gewißheit ſagen. Cammucini oder Müller, einer von beyden, mochte es wohl geweſen ſeyn, der den Advokaten aufreizte, auf ſeinem Preiße zu beſtehen. Unterdeſſen, da ich keine Gewißheit in der Sache habe, auch auſſerdem ſich an keinen andern Ort Spuren zeigten, daß Müller geſucht hätte, hinterlich zu ſeyn, ſo halte ich es nicht allein für meine Pflicht, ſondern auch aus politiſcher Hinſicht für rathſam, in dieſer Hinſicht gegen Müller nichts zu äuſſern.

M. Wagner.

No. 197. Rom 21. November 1818.

E. K. H. werden doch einigermaſen wiſſen wollen, welches Ende die Flaſche genohmen, die E. K. H. den Künſtlern Allergnädigſt überbringen ließen[1]. Es ließe ſich beynahe ein Buch darüber ſchreiben. Sie gab zu den ſonderbarſten Auftritten Veranlaſſung. Erſtlich vergingen 3 Monahte ehe man ihres Daſeyns gewiß wurde. Sobald der Teufels Müller Nachricht oder Geruch davon bekam ſo rückte er ſogleich in Begleitung von 2 Zeugen, dem Kornelius auf den Leibe, welcher ſie damals in Verwahrung hatte. Nach einem kleinen Wortwechſel wurde die Flaſche dem Müller übergeben und von allen neuerdings verſiegelt. Nun ging es an ein Berathſchlagen, was man mit der Flaſche anfangen ſollte. Es iſt nichts zu erdenken, was hier nicht vorſchlag gebracht wurde. Eine wollen aufbewahrt, die getrunken, die tritten eingemauert wiſſen. Endlich kam man auf den Einfall, ſie am 18. Oktober zu vertrinken, da ohnehin gewöhnlich an dieſem Tage ein kleiner Künſtlerſchmaus gehalten wurde. Allein die Uneinigkeit unter dieſe Hr. iſt ſo groß, daß ſelbſt dieſes nicht zu ſtande zu bringen war. Endlich da Mahler Vogel erkrankte und der Arzt ihm alten Wein verſchrieb, kamen ſeine guten Freunde auf den Einfall, dieſe Flaſche dazu zu verwenden. Müller wolle ſie auf das Wort dieſer Herrn nicht herausgeben und wurde alſo ein Blatt herumgeſchickt, wo jeder ſeinen Willen unterzeichnen mußte. Faſt alle gaben ihre Stimme zum Beſten des Vogel.

---

[1] Vgl. Gedichte König Ludwigs, München 1829. I, 151: Mit einer, den Künſtlern nach Rom aus Florenz geſchickten Flaſche Steinwein 1631er.

M. Wagner.

No. 261.

Rom 2. Juni 1821.

Maler Müller hat ſich dieſe Tage durch einen engliſchen Augenarzt, der ſich zufällig hier aufhielt, am Auge operiren laſſen. Noch weiß ich nicht welchen Erfolg es für ihm gehabt.

M. Wagner.

No. 180.

Bad Brückenau 5. July 1821.

Freundliches von mir an Mahler Müller und daß ich das Schreiben vom 2. Juny bekommen habe.

Ludwig Kronprinz.

No. 265.

Rom 21. Juli 1821.

Da ich geſtern erſt Allerhöchſt dero Gnädigſtes Schreiben erhalten, ſo war es mir noch nicht möglich Hn. Mahler Müller wiſſen zu laſſen, was E. K. H. mir an ihm aufgetragen. Es ſoll aber morgen geſchehen.

M. Wagner.

No. 182.

Bad Brückenau 21. Auguſt 1821.

Müllern drücken ſie meine Freude aus wegen deſſen glücklicher Augen-Operation.

Ludwig Kronprinz.

No. 269.

Rom 15. September 1821.

Auch Hn. Maler Müller habe ich mitgetheilt, was mir E. K. H. Allergnädigſt aufgetragen. Er ließ ſeine Dankſagungen für Höchſtdero Gnädigſte Theilnahme E. K. H. allerunterthänigſt zu Füßen legen.

M. Wagner.

No. 271.

Rom 29. September 1821.

Was mir E. K. H. in der Hinſicht der von S. K. H. Fürſt Hohenlohe Wunderkuren mittheilen werden, werde ich großen Vergnügen aufnehmen (?) um ſo mehr, da man hier ſo wenig beſtimtes davon erfährt und daher die Meinungen darüber hier ſo ſehr getheilt ſind. — — — — Unter den deutſchen Künſtlern gibt es große Streitigkeiten über dieſen Punkt und Hr. Müller und Rothe ſind ſich ſchon öfter darüber in die haare gekommen. Der größere Theil voran war Rothe ſchreibt es der Magnetiſchen Krafft zu.

M. Wagner.

No. 272. Rom 13. October (1821).

Daß wir auch hier als wahre Baiern das hohe Namensfeſt Unſeres Allergnädigſten Königs, wie ſichs gebührt, und ſoviel es unſere Kräfften zuließen wollten begangen haben, mag beyliegendes Conterfeo zeugen. Unſere Zahl war zwar klein. Hr. Müller war nicht zu finden . . .

M. Wagner.

No. 199. München 25. May 1822.

Freundlichen Gruß von mir unſerem Müller wenn Sie ihn begegnen.

Ludwig Kronprinz.

No. 201. Rom 3. Juli 1822.

Hr. Müller an dem ich berichtet, was mir E. K. H. an ihm aufgetragen, läßt ſeine allerunterthänigſte Danksagung E. K. H. zu Füßen legen. Mit der allerunterthänigſten Bitten, Allerhöchſt dero Gutachten, oder Urtheil über den überſchickten Theil ſeines Fauſt zu vernehmen.

M. Wagner.

No. 204. Bad Brückenau 22. July 1822.

Müllern über ſeines Fauſts [illegible] überſchickten Theil, daß reich jugendlich friſch ſeine Phantaſie iſt, daß wir nicht nur leſen, daß wir fühlen ein Bild der Welt. Schwer, ſehr iſt es ſeinen Erzählungen lebendige Darſtellung zu erreichen.

Ebenfals demſelben nebſt vielem Freundlichen, daß ich dieſen Sommer in Aſchaffenburg Heinſe's Grabſtein, laut nach der ihm gewieſenen Zeichnung beſtellt habe.

Ludwig Kronprinz.

No. 209. München 17. October 1822.

Meinen Ihnen begegnenden guten Römiſchen Bekannten, Müllern vor allen, freundliche Grüße von mir.

Ludwig Kronprinz.

No. 210. Würzburg 27. October 1822.

Sagen Sie in meinem Namen Müllern, daß nun Heinſes Grabſtein nach der ihm von mir gewieſenen Zeichnung in Aſchaffenburg an Ort und Stelle ſteht.

Ludwig Kronprinz.

No. 215. Würzburg 26. December 1822.

Sehr freundlichen Gruß Müllern.

Ludwig Kronprinz.

No. 222. Rom 19. Jenner 1823.

Der alte Müller befindet ſich neuerlich unpäßlich, welches vielleicht für ihn von üblen Folgen ſein könnte. Er leidet nämlich an Unverdaulichkeit welches in einem Alter wie das von Müller leicht gefährlich werden kann. Sowie ich ein wenig Zeit habe will ich ihn beſuchen.

M. Wagner.

No. 217.

Würzburg 2. Februar 1823.

Viel Freundliches Müllern der ich ihn dieſen nächſten Herbſt geſund in Rom wiederzuſehen mich freue.

Ludwig Kronprinz.

No. 324.

Rom 26. Februar 1823.

Herr Müller iſt wieder hergeſtellt, ſoweit man es in ſeinem Alter Erwarten kann Er läßt ſich E. K. H. allerunterthänigſt empfehlen.

M. Wagner.

No. 220.

Würzburg 24. May 1823.

Wenn Sie Müller und Boſtröm ſehen des Freundlichen viel von mir.

Ludwig Kronprinz.

No. 333.

Rom 21. Juni 1823.

An Herrn Müller ſowie an H. Boſtröm habe ich, was mir E. K. H. allergnädigſt beauftragt, mitgetheilt, beide laſſen durch mich Ihre allerunterthänigſte Dankſagung E. K. H. zu Füſſen legen. —

M. Wagner.

No. 344.

Rom 27. September 1823.

Boſtröm iſt vor einigen Tagen nach Ancona gereiſt und hat auch den Maler Müller mit ſich dahin genohmen, was der Zweck ihrer Reiſe iſt, weiß ich nicht. —

M. Wagner.

No. 345.

Rom 1. October 1823.

Müller iſt mit Boſtröm ſchon wieder von ſeinem Ausflug zurückgekommen.

M. Wagner.

No. 372.

Rom 30. September 1824.

Dem guten Alten Müller hat in der Nacht vom 24. auf 25. dieſes ein Schlagfluß bekommen, welcher ihm die eine Seite in etwas gelehmt hat. Es iſt zu befürchten, daß bey wiederhohlten Anfällen Er wird unterliegen müßen und ſein Jubiläum in Rom nicht erreichen wird. Doch kann es immer noch eine Zeit lang treiben.

M. Wagner.

No. 374.

Rom 5. October 1824.

H. Müller iſt faſt völlig wieder hergeſtellt, geht auch ſchon wieder aus. Sowie ich ihn ſehe, werde ich Höchſtdero Theilnahme ihm bekannt machen.

M. Wagner.

No. 249. Würzburg 20. October 1824.

Wenn Sie bereits den Teufels Müller ſeit ſeinem Unfall öfters beſucht: **aber nur in dieſem Fall** geben Sie zu ihm meinen Antheil ausdrückend.

Ludwig Kronprinz.

No. 250. Würzburg 17. November 1824.

Geben Sie Müllern viel Freundliches von mir.

Ludwig Kronprinz.

No. 284. Rom 22. Februar 1825.

Der gute alte Müller iſt abermals unpäßlich, es ſcheint nicht mehr ſehr lange mit ihm dauern zu wollen.

M. Wagner.

No. 287. München 5. März 1825.

Wenn Teufels Müller wohl iſt, daß er ausgehen kann, ſo laſſen Sie von dem beſten Teutſchen Bildhauer der in Rom befindlichen und noch keine Arbeit für mich gemacht habenden, unter den bewußten Bedingungen der Größe der Kiſte etz. für 220 ſage zweyhundert zwanzig Römiſche Scudi ſeyn (Heinſes) Bruſtbild aus Carrara Marmor verfertigen, wenn er ſie ihm gleichend modeliert, das mir zu beurtheilen dazu iſt Müller der Heinſe gut kannte geeignet. Doch wenn Müller auch nicht ausgehen kann, aber doch noch bey geſunder Beurtheilung und ſo viel Sehkraft als dazu erforderlich beſitzt ſo gebe die Beſtellung und zu Müller wenn der Thon abgeformt iſt werde der Gyps gebracht. Doch alte kranke Leute halten öfters manches leicht für Anzeige eines nahen Todes, ſo möchte es Müller widerfahren wenn er ſeines alten guten verſtorbenen Freunds Bildniß zu Geſicht bekommt, nur wenn Sie die Ueberzeugung ſich erwerben, daß dieſes nicht der Fall beſtellen das Bruſtbild, ſonſt unterbleiben ſie bis auf weiteres von mir, desgleichen wenn Müller todt oder doch unfähig zu obigem wäre, in welchen 3 Fällen Sie nichts ſagen ſollen, daß bey Ihnen Heinſe's Bild, welches Sie aber ſorgfältig aufzubewahren haben würden.

Ludwig Kronprinz.

No. 288. München 8. März 1825.

Wenn Heinſe Bruſtbild gemacht wird, was nur geſchehen darf (wenn es nicht bereits beſtellt) kann es bevor es in Gyps geformt, Teufels Müller in Erde modelliert ſehen, was jedoch nur für den Fall ſein darf, wenn es ſeiner Geſundheit nicht ſchaden kann, ſey es daß es zu ihm kömmt oder er zu ihm, damit der Bildhauer wenn er an der Aehnlichkeit etwas auszuſetzen habe, es noch zu ändern iſt.

Ludwig Kronprinz.

No. 290. Rom 13. März 1825.

Mit Müller geht es, wie es ſcheint, wieder beſſer.

M. Wagner.

No. 389. Rom 4. April 1825.

Mit Müller habe ich ſo von weitem davon geſprochen, daß E. K. H. geſonnen wäre, Heinſes Büſte machen zu laſſen. Und da ich fand, daß es keinen unangenehmen Eindruck auf ihn machte, ſo ſetzte ich mein Geſpräche darüber weiter fort. Er ſagte mir, daß er ſich ſeine Geſichtsbildung noch ſo deutlich erinnere, als wenn er ihn vor ſich ſehe. etz. Es iſt alſo hier nichts zu befürchten.

M. Wagner.

No. 390. Rom (22. und) 23. April 1825.

Der liebe alte Müller wird wohl wenig zur Verfertigung von Heinſes Büſte beytragen können. Es iſt gerade 8 Tage, daß ich mit ihm verabredet hatte, ihm Heinſes Büſte zu zeigen, und er ſchien vergnügt zu ſeyn, ſeinen alten Freund zu ſehen, und verſicherte mich, daß er ihn noch ſo im Gedächtniß habe, daß er ihn zeichnen könnte. An dem Tage als dieß geſchehen ſollte, fand ich ihn nicht, und erfuhr daß er nach Albano und Fraſcati gegangen, um ſich ein wenig zu erholen. Allein Er war kaum in Fraſcati angekommen, ſo fühlte er ſich ſchlechter. Er ſchickte ſogleich jemand an den Byſtröm nach Rom, welcher ſogleich hinaus fuhr und ihn nach Rom brachte, und in im Giardino die Malta ein Zimmer einräumte; da liegt er nun ſeit einigen Tagen, ohne wahrſcheinlichkeit ſich wieder zu erhohlen, denn er iſt ganz herunter, und ich muß ſagen, mehr todt als lebendig. Als ich geſtern beſuchte, ſtand ich eine gute Zeit vor ihm, ohne daß er mich erkannt hätte. Ich ging wieder weg, ohne eine Sylbe mit ihm geſprochen zu haben, da ich ihn ſo nah am Ende, ſo ganz in ſich ſelbſt vertieft und von Beklemmung übermannt fand. Mich hat dieſer Anblick inniglich gerührt. Ich möchte für ihm wünſchen, daß es bald endigen möchte, weil zum wiedergeneſen mir gar keine Möglichkeit ſcheint. Seit ſeinem Schlagfluß haben ihn die Kräfte zuſehends mit jeden Augenblick mehr und mehr verlaſſen. —

Obiges habe ich geſtern geſchrieben. Dieſen Morgen erfuhr ich durch Byſtröm, daß Müller heute als den 23. April bey Tages Anbruch verſchieden iſt. Und wahrſcheinlich morgen Abend in der Kirche von St. Andrea delle Fratte[1] begraben werden wird, wo auch R. Schadow, und Angelica Kaufmann begraben liegt. Sein letzter Wille iſt noch nicht bekannt, Byſtröm ſoll einen Theil ſeiner Nachlaſſenſchaft erhalten.

M. Wagner.

No. 391. Rom 5. May 1825.

Müller war, nachdem ihn jener Schlagfluß betroffen, im eigentlichen Verſtande, mehr bey den Todten als bey den Lebendigen, doch hatte ſein Geſicht im Verhältniß am Wenigſten abgenohmen. Um ſo ſchlimmer giengs mit der Sprache, und mit dem Gehen. Es war alſo in keinem Falle große Rechnung auf ſeine Aufſicht in Hinſicht dieſer zu machenden Büſte zu legen. Da er nun endlich verſchieden iſt, ſo habe ich nach Allerhöchſt dero Befehl des Bildes Schattenriß an Klenze zurückgeſchickt.

---

[1] Am Ende der Via di Capo le Case, nicht weit von der Piazza Barberina.

M. Wagner.

Nr. 391. München 15. May 1825.

Teufels Müllers Tod thut mir leid, der ich ſeine 2 Stunden ihn erfahren habend mich bereits für den wackern Reinhart verwendete, daß ihm ein Theil ſeiner Penſion verliehen wurde, was auch geſchah. (. . . Prof. Zimmermann bekam 500 fl. der Reinhart 300 fl., iſt Müllers Penſion vertheilt.)

Heinſe's Schattenriß erhielt ich zurück, dem Sie deſſen Bildniß werden folgen laſſen. Iſt es doch als wenn es Müllern abgerufen habe.

Wenn Müllers Nachlaß verſteigert wird ſo erwerben Sie mir falls ſich Rom betreffende alte Bücher oder Beſchreibungen z. B. von der Villa Negroni ſich darunter um billigen Preiß wenigſtens.

In welche Hände kam des berufenen Ajax Knieſcheibe[1]?

Ludwig Kronprinz

Nr. 392. Rom 17. May 1825.

Es war der Tod des H. Müller auch für Bildhauer Petterich ein unangenehmes Ereigniß. Den diſer hatte da er in dieſem Augenblick gar nichts zu thun, mit Schmerzen darauf gewartet. (Petterich ſollte wohl Heinſes Büſte machen.)

Mit Müllers Nachlaſſenſchaft hat es folgende Bewandniß. Byſtröm hat alle ſeine Gemälde, alte und eigne, ſo wie die Alten Handzeichnungen und Kupferſtiche, wovon er eine bedeutende Samlung beſaß, um 900 scudi hinderlaſſen. Seine Bücher, manches unter den noch übrigen Sachen, das betrechtlich iſt, ſollen, nebſt ſeinen wenigen Effekten, Kleidungsſtücken, Gipsſachen verkauft werden. Auf 2000 scudi, die Sume von 900 sc. mit eingerechnet, wird ſich die Baarſchaft belaufen. Es fragt ſich nun was aus den Büchern und Effekten noch gelöſt wird.

H. Byſtröm hat nach Müllers Abſterben einen Abguß über ſein Geſicht machen laſſen.

M. Wagner.

Nr. 393. Rom 31. May 1825.

Müllers Bücher ſind noch nicht verkauft, Sie liegen gegenwertig bei Melhem ich habe ſie durchgeſehen und zu einiger Ueberſicht Claſſen weiſe aus einander getheilt; Beſchreibungen vom Alten Rom, ſind einige darunter, aber von der Villa Negroni iſt mir keine Beſchreibung vorgekommen, Wie und wann ſie verkauft werden, weiß ich nicht. 2 Drittheile davon ſind alte Scharteken, Theater Comedien, alte Romanzen in Menge, alte Kalender, einfältige Zeitſchriften. Ich werde ſehen was zu thun iſt, dem Wunſche E. K. H. zu entſprechen.

Alle Gemälde Müllers, Neue und Alte, deren eine unendliche Zahl war ſo wie auch die Kupferſtiche, deren Müller ſehr gute hatte, wie auch ſeine alte Handzeichnungen hat Byſtröm nach dem Teſtament[1]) welches man den Müller im Hauſe von Byſtröm machen ließ, um 800 scudi übernohmen. Des Ajax famoſe Knieſcheibe iſt alſo bey Byſtröm zu ſuchen, wer ſie haben will, wird ſie einſt theuer bezahlen müßen.

---

[1] Vgl. S. 287.

M. Wagner.

No. 262. München 11. Juny 1825.

Eine oder die andere alte Beſchreibung Rom's, wenn ſie um Billiges zu haben erſtehen ſie mir aus Müllers Nachlaß

Iſt Müller wirklich in S. Andrea beſtattet worden? Wenn derſelbe wirklich in eine Kirche begraben wurde, ſo ſagen ſie mir warum, da er mir ſelbſt auf meine Frage erwiederte bey Sextus Pyramide[2]) beerdigt zu werden.

War ſeine Leiche von Vielen begleitet? von vielen Teutſchen?

Ludwig Kronprinz.

No. 394. Rom 23. Juni 1825.

Die Bücher aus Müllers Nachlaſſenſchaft, ſollen, wie mir Melhlem ſagte, öffentlich verſteigert werden, allein dies kann, wie er ſagt erſt im Oktober geſchehen, weil er nun mit ſeiner Familie auf das Land geht, und erſt gegen October zurückkommen wird.

H. Müller iſt wirklich nach St. Andrea della Fratte begraben worden. Er ward, wie er mir ſagte, in einer ſchweren Krankheit, ohne ſein Bewußtſein katoliſch gemacht, und wollte deßwegen nachher nichts mehr davon wiſſen. Allein, da er einmal als katoliſch eingeſchrieben war, ſo wollte der Pfarrer ſein Recht nicht verliehren, und kam alſo in ſeiner Krankheit zu ihm bey Byſtröm, das erſte mal ferdigte Müller ihn ab, da aber der Pfarrer nicht nachließ, ihn zu überlaufen, Müller mit jeder Stunde ſchwächer wurde, ſo ließ er ſich endlich Alles gefallen, und wurde alſo demnach in die Pfarrei in der er geſtorben iſt, begraben. Mit ſeiner Leiche ging meines Wiſſens niemand von den Deutſchen, großentheils deßwegen weil man ihn noch deſſelben Tags als er ſtarb, zur Kirche brachte, ohne jemand davon zu benachrichten. In der Seelenmeſſe waren aber viele zugegen — So ging es auch mit ſeinem Teſtament.

M. Wagner.

No. 263. München 2. July 1825.

Wenn's an Müller's Bücher Verſteigerung geht ſo ſeyen Sie alter Rom betreffenden eingedenk.

Ludwig Kronprinz.

---

[1]) Im Original ſteht ungefähr: Temamſteet

[2]) Bei der Pyramide des Ceſtius d. h. auf dem proteſtantiſchen Friedhofe.

Rom 30. Juli 1825.

No. 396.

Ich werde nicht vergeſſen, was mir E. K. H. in Betreff jener Werke aus Müllers Nachlaſſenſchaft allergnädigſt aufgetragen haben.

M. Wagner.

Baad Brückenau 6. September 1825.

No. 260.

Wann werden Müller's Bücher verſteigert werden? Da vergeſſen Sie mir nicht die merkwürdigſten darunter ſich befindlichen alten Beſchreibungen Rom's zu erwerben.

Was geſchieht mit Müllers Briefen welche ihm von ausgezeichneten Gelehrten z. B. von Göthe geworden?

Wenn ſolche umſonſt auf rechtliche Weiſe zu bekommen möchte ich ſie gerne beſitzen.

Ludwig Kronprinz.

Rom 24. September 1825.

No. 400.

Morgen wird Herr v. Melhem mit ſeiner ganzen Familie vom Lande wieder zurück kommen. Was ſodann mit H. Müllers Büchern geſchehen ſoll, muß ſich zeigen. Was E. K. H. davon zu beſitzen wünſchen werde ich beſtens beſorgen.

Sämmtliche Briefe, Handſchriften etz. befinden ſich gleichfalls in Müllers[1] Händen, zuſammen in einem Koffer gepackt. Was dieſe weiter damit unternehmen iſt mir nicht bekannt. Ich werde Ihn aber darüber fragen.

M. Wagner.

Rom 21. Juny 1851.

No. 627.

In Betreff des dem Teufelsmüller zu ſetzenden Grabſteines[2] iſt folgendes allerunterthänigſt zu erinnern. Ich habe nemlich der Vorſchrift gemäß die Grabſchrift, ſo wie E. K. M. ſolche ſelbſt verfaſt, dem Maeſtro del Sacro Palazo vorgelegt. Dieſer äuſerte, wie zu vermuthen war, ſein Bedenken, über den beygeſetzten Zunahmen Teufelsmüller. Ich erklärte ihm, in welchem Sinne ſolcher zu nehmen ſey; Er ging auch darauf ein, nur meinte er, daß es zweydeutig ſeyn könnte, wie derſelbe zu nehmen, und damit man denſelben nicht etwa auf dem Karakter des Verſtorbenen beziehen möchte, ſo ſchlug er vor die Grabſchrift zwar ſo zu laſſen, wie ſolche verfaſt iſt, nur müßte zur nothwendigen Erklärung unten eine Note in kleinerer Schrift beygeſezt werden, des folgenden Inhalts: „Teufelsmüller, weil er die Teufel gut malte.“ Nur mit dieſem Beyſatz könne er die Grabſchrift, ſowie ſie iſt, paſſiren laſſen. — Nun fragt ſichs aber ob dieſer gewünſchte Beyſatz E. K. M. ſo ganz genehm ſeye und Allerhöchſtdero Sinne vollkommen entſprechen möchte. Da ich davon nicht ſo ganz überzeugt bin, ſo wollte ich vorerſt bey E. K. M. deswegen anfragen. Um zweydeutige oder Unpaſſende Auslegungen zu vermeiden, möchte am Ende vielleicht das rathſamſte ſeyn, den Teufelsmüller ganz wegzulaſſen oder wo möglich eine paſſendere Auslegung zu geben. Denn ich weiß nicht, ob der Erklärungs-Beyſatz, weil er die Teufel gut malte, ſo ganz entſprechend ſey, oder ſeine völlige Richtigkeit habe. Auch ſcheint mir, daß eine Erklärungs Note unter einer lapitar Schrift, nicht ganz ſchicklich ſeyn möchte.

---

[1] Soll Melhems heiſſen.

[2] König Ludwig war von April bis Juni in Rom geweſen.

M. Wagner.

No. 494. München 3. July 1851.

Bin Ihrer Anſicht daß es in dem vorhandenen beſſer iſt den Teufelsmüller ganz wegzulaſſen. Soll denn in der jezigen verflachten, proſaiſchen Welt alles monoton ſeyn, nichts Originelles in Aufſchriften ſich befinden; da war doch das Mittelalter anders.

Ludwig.

No. 829. Rom 17. July 1851.

Schon zum Voraus war ich davon überzeugt, daß man es ſchwerlich erlauben werde Müllers Beynahme auf den Grabſtein zu ſetzen, um ſo mehr da derſelbe in einer öffentlichen Kirche angebracht werden ſoll — — — — Ich werde nun zur Anfertigung dieſes Grabſteines Anſtalt treffen.

M. Wagner.

No. 831. Rom 23. Auguſt 1851.

Wegen Müllers Grabdenkmal habe ich bereits alle nöthigen Anſtalten getroffen. Der Pfarer der Kirche macht einige Schwierigkeiten, weil an der Stelle die dazu früher auserſehen worden, nun ein Beichtſtuhl ſtehen, den man, wie es ſcheint von dort nicht gerne wegnehmen will. Außerdem iſt, wie mir der Pfarer auf gute Art bemerkte für die Kirche, dafür daß ſie dazu Erlaubniß gibt, eine gewiſſe Summe zu bezahlen, welche er mir vorderhand noch nicht angeben wollte. Welche ich aber zum Voraus zu wiſſen verlangte, weil ich von allem Rechenſchaft zu geben. Worüber er mir in kurzen Auskunft zu geben verſprach. Man ſagt ſonſt, umſonſt iſt der Todt, dieß ſcheint ſich aber nicht zu recht zu bewähren, wenigſtens in Rom nicht. Mit dem Steinmezen habe ich vorläufige Uebereinkunft getroffen, das Ganze mit Verzierung Aufſatz Inſchrift, und Marmor wird beyläufig auf 30 scudi zu ſtehen kommen. Abgeſchloſſen habe ich noch nicht.

M. Wagner.

No. 496. Leopoldskron vor Salzburg 31. Auguſt 1851.

Befindet ſich Müllers Grabdenkſtein in der Kirche, an der Stelle wo er beſtattet?

Ludwig.

No. 832. Rom 17. September 1851.

Wegen den dem Friedrich Müller zu ſetzenden Grabdenkſtein macht man unendlich Schwierigkeiten. Solche nach der Reihe hier aus einander zu ſetzen, iſt nun der Raum zu enge, ich werde es mir vorbehalten, in meinem nächſten allerunterthänigſten Schreiben ſolches in Extenſo nach zu tragen.

M. Wagner.

Rom 1. October 1851.

No 833.

Mit dem Grabdenkſtein Müllers, ſolchen an der Stelle, wo er beſtattet worden, zu errichten, hat groſe Schwierigkeiten. Die Geiſtlichkeit der Kirche von Andrea della Fratte macht unendliche Bedenklichkeiten. Der Pfarer zeigte ſich anfänglich ſehr zuvorkommend und höflich. Als ich ihm aber den Ort angab, wo er beſtattet worden und wo an dem Pfeiler, dem Grabſtein des L. Schadow gegenüber, noch ein leerer Platz war, ſo äuſerte er Bedenklichkeiten, weil ſpähterzeit dorthin ein Beichtſtuhl iſt geſtellt worden, welcher aber leicht anders wohin verſezt werden könnte. Man beſtellte mich auf einen andern Tag, wo die Kloſtervorſteher verſammelt ſeyn würden. Als ich kam machte der Prior dieſelben Bedenklichkeiten, und beſtellte mich auf einen andern Tag zu einer Abendſtunde, wo die Kirche leer von Menſchen ſey, um den bequemſten Ort auszuwählen. Ich kam zur beſtimmten Stunde, fand aber weder Prior noch Pfarer, noch ſonſt jemanden. Nach langen Warten, ließ man mir ſagen, daß der Pfarer ein krankes Weib bey ſich habe, um ſie Beicht zu hören. Einige Tage ſpäter begegnete ich ihm auf der Straſe, wo er ſich entſchuldigte, und ſagte, daß er allein nichts machen könne. Die Sache finde groſe Schwierigkeiten, theils weil man den Beichtſtuhl nicht rücken wolle, theils auch weil der Architekt geäuſſert habe, daß es gegen die Regel der Baukunſt ſey, an einem Pilaſter ein Monument anzubringen. Ich gab zu, daß es zwar der architektoniſchen Regel zu wieder laufe, allein dagegen ſey ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſchon in allen Kirchen Roms ohne Ausnahme geſündigt worden, es erſcheine daher ſonderbar hier in dieſem Falle dieſe Regel einhalten zu wollen. Zulezt ſagte er mir, man ſey auch nicht gewiß, daß Müller da begraben worden; da man im Kirchenbuche ſeinen Namen gar nicht eingetragen finde. — Obſchon ich ſein Namen und Sterbetag genau angeben hatte. Die Sache kommt mir etwas verdächtig vor; Ob man ſich vielleicht an dem Beinamen Teufels-Müller geſtoſen, oder davon Kenntniß hat, daß Müller bey Lebzeiten nie habe eingeſtehen wollen, katholiſch geworden zu ſeyn. Daß er auch die kirchliche Gebräuche nie mitgemacht habe. Etwas dergleichen muß, wie mir ſcheint, zu grunde liegen; Oder erwartet man vorerſt ein bedeutendes Geſchenk für die Kirche zu erhalten. Denn um Geld iſt hier zu Land alles zu haben und durch zu ſezen. Dieß glaubte ich E. K. M. vorerſt melden zu müßen, und habe indeſſen die Arbeit des Grabſteins einſtellen zu laſſen.

M. Wagner.

München 12. Oktober 1851.

No. 498.

Es dürfte am zweckmäßigſten ſeyn, wenn Sie von mir beauftragt ſich an Geſandten Graf Spaur wenden, wegen des Müllerſchen Grabſtein, mit der Bemerkung von mir, daß ich den Gegenſtand zu geringfüchig halte um ſelber an ihn zu ſchreiben. ich glaube doch berechtigt zu ſeyn daß mir darin keine Schwierigkeiten gemacht werden.

Ludwig.

Rom 6. November 1851.

No. 384

Sr. Ex. dem Grafen von Spaur zu ſprechen iſt mir bis jezt nicht gelungen. Derſelbe ſizt ſeit mehren Monathen in Frascati feſt. — — — — Bey ſolchen Umſtänden muß ich ſchon abwarten, bis Graf von Spaur wieder in die Stadt überſiedeln wird, welches wohl noch einige Wochen anſtehen wird, bis ich daß was E. K. Majeſtät in Betreff Müllers Denkſtein Allergnädigſt aufgetragen, bey Ihm werde anbringen können.

M. Wagner.

München 15. November 1851.

No. 499.

Wie Geſandter Graf Spaur in Rom zurücke, wird er hoffentlich der Müllerſchen Grabſteinſetzung annehmen. Wie Sie, bin auch ich kein Freund von der Difficultätſcheißerey[1] die der Herr Pfarrer zu lieben ſcheint.

Ludwig.

Rom 1. Jenner 1852.

No. 835.

Mit S. Ex. dem Grafen von Spaur habe ich mich ſelbſt in die Kirche von St. Andrea della Fratte begeben, um über die Stelle, wohin Müllers Denkſtein zu ſetzen, mit den Geiſtlichen übereinzukommen. Die gewünſchte Stelle am Pilaſter gegenüber Rud. Schadows Grabſtein wollen ſie auf keine Weiſe zugeben. Indeſſen erlaubten ſie ſolchen an einer untergeordneten Stelle unter dem Bogen einer Seiten-Capelle anzubringen. Mir ſcheint nur die Stelle zu ſchmal, ſo daß man vielleicht deswegen die Schrift wird etwas verkleinern müßen, worüber ich mit dem Scarpelino übereingekommen.

M. Wagner.

München 18. Jänner 1852.

No. 500.

Welche Schwierigkeiten in Rom doch gemacht werden! Es hätte ſollen vermuthet werden daß dem Herrn Curato es angenehm ſeyn würde, ſeine Kirche die Grabſchrift auf Marmor zu bekommen. „Was für ein Gethu und Gemach!“ hätte meine verewigte Großmutter ausgerufen. Ob mir wohl bald noch ein Ergebniß mitzutheilen iſt?

Ludwig.

Rom 10. Februar 1852.

No. 836.

Müllers Grabſchrift iſt nun endlich in der Arbeit, und kann vielleicht in kurzer Zeit an der ihr angewieſenen Stelle eingeſezt werden, wie ich hoffe ohne weitere Schwierigkeit.

M. Wagner.

München 29. Februar 1852.

No. 501.

Wenn . . . Müllers (Teufelsmüller, Schade daß es nicht ſo heißt in derſelben) Grabſchrift an Ort und Stelle iſt, ſo laſſen Sie michs wiſſen.

Ludwig.

---

[1] Diffikultätenſcheißer war ein beliebter Ausdruck Wagners nach mündlicher Mittheilung des verſtorbenen H. Oberbibliothekars Dr. A. Ruland.

Nr. 837. Rom 1. April 1852.

Müllers Denkſtein iſt vollendet und wird an der dazu beſtimmten Stelle eingeſezt werden. Es würde früher ſchon geſchehen ſeyn, Wenn nicht der Pfarer wegen dem Gelde, welches man der Erlaubniß wegen dem Kloſter zu geben hat, Anſtand erhoben hätte. Er wollte nemlich zum Voraus wiſſen, wie viel man der Kirche dafür geben wolle. Ich fragte ihm, wie viel man in ähnlichen Fällen zu entrichten hätte, da ich nicht unterrichtet ſey, und mir der Fall noch niemals vorgekommen. Der Pfarer hatte die Unverſchämtheit, dafür 100 sc. wenigſtens 50 fl. zu bezeichnen. Ich äuſerte ihm mein Erſtaunen, wie man für eine einfache Grabſchrift, deren Koſten 25 höchſtens 30 scudi betragen, eine ſo unverhältnißmäßig groſe Summe begehren könne. Er fühlte ſich, wie es ſchien, betroffen, und ſagte, ich möchte alſo ſelbſt nach Verhältniß die Summe beſtimmen welche ich geben wolle. Meine Antwort war, daß, wenn man ein Drittheil von der Summe des Koſtenbetrages gebe, die Kirche wohl damit zufrieden ſeyn könne; Er erwiederte hierauf, da er nicht unumſchrenkt hierin handeln könne, ſo müße er ſolches dem Vorſtand des Kloſter vortragen; und würde mir ſodann die Antwort ſagen. Dieſe war, daß man vollkommen damit zufrieden ſey, und bath mit gröſter Höflichkeit um Entſchuldigung, da er von der Sache nicht unterrichtet geweſen. Ich habe alſo für die Erlaubniß an die Kirche 10 scudi zu entrichten.

M. Wagner.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu S. 11. Den Verluſt ſeines Vaters lernte Müller erſt ſpäter völlig würdigen. Vgl. ſeine Werke hierüber S. 581.

Zu S. 53. Bei dem Künſtlerfeſte zu Ehren des Kronprinzen Ludwig von Bayern in Rom 1818 wurde unter andern ein von Müller zur Feier des Tages verfaßtes Gedicht vorgetragen. (Erinnergn. an v. Ringseis. Hiſt.-polit. Blätter f. d. kath. Deutſchl. 1876. LXXVIII, 916.)

Zu S. 71 Abſatz 2 füge bei: Müller lieſt für dieſes Gedicht (Harmonia) zum Theil Wendungen und Geſtalten aus ſeinen Jugendwerken zuſammen.

S. 80 Z. 9 v. u. lies: Lämmgen ſtatt Schäfchen.

Z. 8 - — — endlich das „Lied“ Lilla und Philimen.

S. 85 Note 2) lies I, 187.

Zu S. 86. Die erſte Strophe des von Erk (Liederhort 300 No. 134) mitgetheilten „Abſchied eines Soldaten“ klingt unverkennbar an die erſte Strophe von Müllers „Soldatenabſchied“ an. Die übrigen Strophen haben gar nichts miteinander gemein. Erk zeichnet das Lied aus dem Volksmunde auf; es iſt alſo wohl jung, weshalb jene erſte Strophe eine Nachbildung der Müllerſchen ſein wird, zumal ſie ſich als fünfzeilige von den folgenden vierzeiligen abhebt.

Zu S. 89. Das madrigaliſche Frühlingslied will Müller (I, 228) in einem Wiedertäufer-Geſangbuch gefunden haben.

Zu S. 89 Ende des zweiten Abſatzes füge bei: Das Loblied bildet einen Theil des ungedruckten Gedichtes Der deutſche Kunſtverein in Rom.

S. 91 Z. 8. v. o. lies: Amynt an Mirons Grab.

S. 139 Z. 13 v. o. ergänze: Vgl. Uhlands „Sängerliebe“ und „Vermächtniß“.

Zu S. 140. An Bodmers epiſches Gedicht Maria von Braband (Chur bei Jakob Otto 1776 zuſammen mit Hildebold und Wibrade, 44) lehnt ſich Müller in ſeinem Drama Ludwig der Strenge nicht an, obwohl beide Dichtungen der Kaiſerin Eliſabeth eine größere Rolle zutheilen. Sonſt würde Müller gewiß nach Bodmers Vorgang Shakeſpeares Othello benützt haben. Beachtenswerth iſt, daß Bodmer gegen jede Ueberlieferung der Donauwörther Kataſtrophe ein Gottesgericht einfügt, in welchem der für die ſchuldloſe Herzogin kämpfende Ritter getödtet wird. Der gleiche Vorfall findet ſich in Müllers Golo und Genovefa (oben S. 154).

Zu S. 141. Der Stoff von Bodmers politiſchem Drama Der vierte Heinrich, Kaiſer (Neue theatral. WW. Lindau bei Jakob Otto 1768, I.) iſt enger begrenzt als der in Müllers Kaiſer Heinrich IV. Doch vgl.: Heinrich legt den kaiſerlichen

Schmuck an zum Empfange der Biſchöfe, nachdem Lothringen abgegangen iſt, um Hilfe zu bringen (Bodmer 57, oben S. 529). Der Kaiſer ſpricht bei Bodmer (57): „Was iſt dieſe Krone mehr als ein goldener Reif? und, ſagt man, in dieſem Zirkel liegt ein Elyſium, und alles was die Poeten von Seligkeit und Freude gedichtet haben. Eine goldene Sorge iſt ſie, die ſich manche Nacht zwiſchen mich und den Schlaf gewälzet hat.“ Dies erinnert an Müllers Lied: Heinrich an ſeine Krone (oben S. 534). Ferner vgl. Bodmer (60): „Zeigt mir die Hand Gottes, die mich von der Verwaltung meines Reiches abgeſetzt hat“ mit Müller (oben S. 530): „Zeig mir den Finger gottes, der mir beſilt, den zepter nieder zu legen“. Die Scene zwiſchen dem Kaiſer und den Biſchöfen bei Bodmer (59—70) deutet Müller (oben S. 529) nur mit den Worten an: „ſie entreißen ihm alles mit gewalt.“ Endlich beachte man, daß Müller (oben S. 518 ff.) einen Minneſänger auftreten läßt, wie bei Bodmer (21 ff.) ein Poet das Annolied vorträgt. Dieſe mehrfache Uebereinſtimmung deutet auf eine Bekanntſchaft Müllers mit Bodmers Drama.

Zu S. 153. Müllers Ballade Genovefa im Thurm legte wohl C. L. Junker 1790 ſeinem gleich betitelten Melodram (N. Ztſchrft. f. Muſik 1875. B. 71, 400) zu Grunde. — Görres (Die teutſchen Volksbücher 247) citiert voll Anerkennung Stellen aus dieſer Ballade; Genovefa ſei darin „als eine Hünenjungfrau vom Rieſengebürge“ gemalt.

Zu S. 155 und 165. Die beiden Züge im Drama Golo und Genovefa: Die unſchuldig verurtheilte Frau ringt mit den beſtellten Mördern und dieſe wollen dieſelbe vor der Hinrichtung vergewaltigen, finden ſich in einer Faſſung der Crescentiaſage (Maßmann, Kaiſerchronik III, 903), konnten alſo leicht dem verwandten Genovefaſtoffe ſich beimiſchen.

Zu S. 180. Das hier erwähnte allegoriſche Drama Johann Fauſt wurde inzwiſchen von Engel (Oldenburg, Schulze 1877) neu herausgegeben. Der anonyme Verfaſſer desſelben (gewiß nicht Leſſing!) wird in der That eine ähnliche Puppenſpielvorlage wie Müller benützt haben. Denn wenn beider Dichtungen auch an vielen Stellen von einander abweichen, ſo beſtätigen ſich doch die aufgeſtellten Berührungspunkte. Fauſts Vater gleicht ſich in beiden Dramen. Fauſts Mutter tritt in Müllers Fragmenten, Fauſts Sohn in dem allegoriſchen Drama mehr zurück. Ithuriel füllt hier die Stelle aus, die Wagner bei Müller einnimmt, während der unbedeutende Wagner des Anonymus an den Hanswurſt anklingt.

Zu S. 194. A. W. Schlegel erwähnt Müllers Fauſt in ſeinen Berliner Vorleſungen. (Europa I.)

Zu S. 214. Der in Tiecks Nachlaß veröffentlichte einzige Reſt ſeines Jugenddramas Niobe, Jägerlied überſchrieben, (auch Hans Sachs verfaßte 1557 eine Hiſtoria, Niobe die königin zu Theba) klingt nicht an Müllers Dichtung an. — Mit Unrecht nennt Jul. Schmidt (Geſch. d. d. Lit. II, 488) dieſelbe als Grundlage von W. v. Schütz' Tragödie Niobe 1807; beide Dramen weichen nicht nur in der formellen Geſtaltung, ſondern auch in der geiſtigen Auffaſſung durchaus von einander ab.

Zu S. 455 Note 1) füge bei: Böhme, Altdeutſches Liederbuch 154 No. 69.

Zu S. 489 Abſatz 1 vgl. Müllers Brief an Kaufmann H. 1^2, 189.

Regiſter.

Achim von Arnim 62, 145, 157, 170, 176, 250.
Amyder (Pſeudon.), P. Corn. Scipio Africanus 12, 585.

Batt 5, 9, 51, 62 ff., 83, 112, 174 f., 216, 231, 315, 445[1]), 614.
Beil 4, 27.
Bieſter 69, 73, 77, 79, 80, 93 f., 96, 97, 109, 111, 158, 193, 214, 272.
Bodmer, Maria v. Braband 631. Der vierte Heinrich 631.
Berger 7.
Bronner, Idyllen 114, 118.
Buri 44, 58.
Buſch 44, 47.
Byſtröm 55, 56, 58, 253, 288, 621, 623 ff.

Carlis 50, 617 f.
Carſtens 35, 38, 47, 58, 244 ff., 275 f., 279.
Chriſtian IV., Hzg. v. Zweibrücken 13, 14, 20, 271.
Claudius 4, 6, 25, 184.
Cornelius 50, 287, 618.
Cotta 245.

Dalberg, Herib. v. 4, 5, 7, 23, 30, 32, 33, 34, 36, 41, 47, 170. Walwais und Adelaide 7, 170[8]).
Dalberg, Karl Theod. v. 29, 30, 41.

Eberhard 5, 50, 617.
Eckhof 28, 564.
Eckſtein 9, 63, 82, 111, 114, 139, 141, 144, 176, 214, 231, 260.
Exter 9, 14, 588.

Fernow 34, 48, 244 ff.
Freibergh v. 33.
Füger 36, 42, 281.
Füßli 278 ff.

Gemmingen, Otto v. 7, 23, 32, 41, 61, 96, 120, 121, 170, 177, 321[3]).
Genelli, Brüder 44, 51, 56, 218, 219, 221, 224.
Genelli, Bonavent. 50, 57 f., 79[2]).
Geßner, Konr. 281.
Geßner, Sal. 40, 76, 94 f., 102, 259. Idyllen 100 ff., 109 f., 114 f., 124, 135. Die übelbelohnte Liebe 102 ff. Der Faun 105, 108. Der Tod Abels 115 ff., 118 ff.
Gleim 42, 74, 76, 90, 94, 120, 130, 488.
Glöckle 50, 174.
Goethe 5, 7, 8, 24 f., 30, 33, 34, 36 f., 40 f., 44 ff., 48, 55, 64, 88, 94, 96, 122, 144, 192, 216, 220, 244 ff., 247 f., 250, 252 f., 259, 273, 274, 277 ff., 281 ff., 294, 626. Fauſt 171, 177, 178, 184, 195, 200 f. Götz 124, 141, 160 ff., 167, 168 f., 172. Iphigenie 46, 201, 221. Leonardo da Vinci 252 f. Prometheus 204 f. Stella 164. Von deutſcher Baukunſt 95 f., 164. Wahlverwandtſchaften 5. Werthers Leiden 124, 158 f., 167, 169. Winckelmann u. ſ. Ihrh. 46.
Goethe, Fr. Rath 24, 83, 215, 323.
Gotter, Medea 205.
Götz, Nikol. 12, 28, 61.
Grimm, Ludw. Emil 57.
Guibal 22, 36.

Hackert 45.
Häfeli 184, 543.
Hagedorn 78.
Hahn, Joh. Friedr. 4, 5, 14 f., 66, 67, 71, 74 f., 83, 138.
Hahn, Ludw. Phil. 5, 15[3]).
Hamann, Die aſiatiſche Baniſe 2. Th. 234 ff.
Heidegger v. 14.
Heinſe 5, 8, 13, 24, 29, 35, 37, 42 f., 44, 55, 111, 112, 137, 276, 282 f., 620, 622 ff. Italieniſche Bibliothek 43, 244.
Herder 47, 65, 105, 115, 201, 210, 214, 220, 266.
Hirt 44, 46, 244.
Homer 71, 74.
Hompeſch v. 23.
Huber, Thereſe 5, 9, 54, 61, 90, 195, 253 f., 289, 613.

Jacobi, Fritz 9, 24, 29, 41, 55.
Jacobi, Joh. Georg 78, 90, 94.
Ingenheim, Graf 5, 9, 54, 58, 90, 609.

Karl Auguſt, Hzg. v. Weimar 30, 153.
Karl Theodor, Kurfürſt 20, 22, 28, 30, 37 f., 128, 563, 593.
Körner, Oberkonſiſt. Rath 4, 16, 319.
Körner, Lotte 4, 16 ff., 20, 84, 86, 87 f., 123, 138, 319, 417, 500.
Körner, Wilhelmine 9, 14[2]), 18.
Karoline, Prinzeſſin v. Bayern 221.
Kaufmann, Angelika 52, 56, 623.
Kaufmann, Chriſtoph 4, 6, 10, 25 ff., 181, 183, 184 f., 186, 535, 554 ff.
Kaufmann, Joh. Heinr. 5, 9, 40[1]).
Kayſer 45.
Klein, Anton Ritter v. 21, 28, 81.
Kleiſt, Ew. v. 78.
Klinger 4, 6, 7, 25, 27, 28, 29, 43, 233, 323. Das leidende Weib 167, 169, 181. Die neue Arria 169. Die Zwillinge 117. Fauſt 177, 184, 190. Otto 141, 165, 167.
Klopſtock 14, 21, 66, 67, 74 f., 94, 118, 119, 180, 191, 328.
Kietz 8, 22, 71, 557 ff.
Knebel 30.
Kobell, Ferd. 4, 5, 6, 15, 20, 22, 25, 76, 273, 586.
Kobell, Franz 20, 37, 43, 588.
Kobell, Wilh. 271.
Koch 50, 58, 247, 248, 279, 289.
Kotzebue 248 ff.
Krahe 4, 6, 322.
Krollius 188.

Lamey 23.
Langer, Rob. 9, 52.
Lavater 184, 186, 251, 543, 554.
Lenz 4, 6, 25, 28, 41, 55, 153, 185[3]). Der Hofmeiſter 190. Der Landprediger 130. Der neue Menoza 128. Die Höllenrichter 184. Die Soldaten 130, 189.
Le Pique 62, 126, 145, 315.
Leſſing, Gotth. Ephr. 4, 6, 7, 21, 27 f., 29, 41, 55, 75, 191, 193, 215, 266, 285, 613. Fauſt 177, 178 f., 199 f.
Ludwig I. von Bayern 33, 42, 51 ff., 57, 90, 195, 250, 288, 292, 607 f., 615 ff., 631.

Manlich, Chriſt. 14.
Manlich, Konr. 12, 271.
Marlowe, Fauſt 180.
Matthiſſon, Lyr. Anthologie 67[2]), 74, 77, 81.
Maximilian Joſeph von Bayern 33, 34.
Mechau 42.
Medicus 23 f., 274, 555 ff.
Meier, Fuſt von Stromberg 165.
Melhem 57, 624 ff.
Merck 4, 6, 27, 184 f., 193, 259, 281.
Meyer, Friedr. L. W. 47.
Meyer, Joſ. Heinr. 43, 45 ff., 245, 279 f.
Michel Angelo 46, 91, 95, 246, 276 ff., 571, 597, 606.
Miller 25.
Moritz, Karl Phil. 45, 70 f., 221.
Müller (Muſiker) 54, 222.
Müller (Schauſpieler) 7.
Müller, Friedr. (Dichter) 92.
Müller, Friedr., genannt Maler Müller. Seine Familie 10 ff., 37, 39 f., 96, 144, 145[2]), 581, 631. Briefe 4 ff., 16 ff., 319 ff., 609 ff.

Müllers Schriften.

Gedichte.

"Abſchiedslieder" 87.
Achilles' Lied 74, 367.
Adar und Zilla 89.
Adelheid 82, 414.

Müllers Schriften.

Am Eingange des Thals, wo Herrmann den Varus ſchlug 91.
Amor 76, 412.
Amor. Hymnus 76, 407.
Amors Schlafſtunde 73, 98.
Amors verlorner Köcher im Schnee 76.
Amor und Bacchus 77, 98.
Amor und ſeine Taube 76, 307.
Amor und ſeine Taube 76, 413.
Amor und Venus 76, 90.
Amor. *Wechſelgeſang* 76, 411.
Amynt an Mirons Grab 91, 631.
An Amor 76, 415.
An Chloe 80, 381.
An den Bach 81, 379.
An den Frühling 59, 79, 308
An den Jüngling, welcher die Demokratie ſchwört 91.
An den Kronprinzen von Bayern 53, 90, 317.
An den Pathen. *Neujahrswunſch* 65, 90.
An den Spatzen 81, 380.
Andere Materie eines Liedes 81, 418.
An die Blumen 80, 382.
An die Brüder 78, 458.
An die Demokraten 91.
An die Liebesgötter 59, 76, 90, 308.
An die Menſchenverbeſſerer 92.
An die Philanthropiſten 92.
An die Quelle 81, 378.
An die Sonne. Ode 66, 370.
An die Taube der Venus 76, 307.
An Doris 80, 587.
An einen Künſtler 91.
Anfang einer Ballade 86, 456.
An Hymen, der Fortunens Füllhorn trägt 91.
An Lottchen 81, 417.
An Lottchens Hündchen 81, 417.
An meine Schattenquelle 83, 88.
Anna von Trauteneck an Ritter Gelos Grab 88, 144, 148.
An Nemeſis 78.
An Oſſian. Ode 75, 90, 327.
Anſicht 92.
Auf die Leyer des Orpheus 91.
Auf die Pucelle d'Orleans von Voltaire 91.
Auf die Schlacht bei Leipzig 89, 92.
Aufgeſchaut 92.
Auf Leſſings Tod. Ode 41, 63, 75, 90, 315.

Müllers Schriften.

Auf Moſes Mendelſohns Tod 91.
Auf Raphaels Gemälde in der Farneſina 91, 317.
Aufſchrift auf Amors Köcher 79, 91.

Bacchus und Venus. Cantate 77, 203, 217, 398.
Ballade. Daß ich in Feſſeln bin 85, 419.
Ballade. Der iſt kein Mann 85, 446.
Ballade. Es ſpielt ein Herr 86, 455.
Ballade. Fragment. Ha Untreu 85, 427.
Ballade. Genoveſa 86, 453.
Ballade. Iſt deine Buße treu 426.
Ballade. Mein Thyrſis ach 80, 382.
Ballade. *Pfalzgraf Friedrich* 85, 422.
Bardenede 66, 329.
Billigung 91.
Bitte 92.
Brennender Herzen Nachtfeier 81, 88.

Chloe 80, 381.

Daphnis 80, 383.
Daphnis an ſeinen Freund Lycon 80, 383.
Das braune Fräulein 16, 60, 62, 83 f., 258, 272, 427.
Das verlorene Lämmchen 80, 385.
Der Ausſchluß 91.
Der Brite 91.
Der Demokrat 91.
Der Forſcher und die Weisheit 92.
Der Frühling und Flora 79, 102, 386.
Der junge Künſtler 91, 457.
Der Jüngling und der Waffenhändler 90.
Der Käfer und der Schmetterling 92.
Der Knabe 86, 457.
Der luſtige Amor 78, 392.
Der Mahler X. 91, 315.
Der raſende Geldar 67, 71, 139.
Der Rieſe Rodan 67 ff., 71, 72, 81, 96, 139, 217, 272, 304, 333.
Der ſchöne Tag 79.
(Der Schwur des Bundes) 92.
Der ſeraphiſche Dichter 91, 98.
Der Spatz 81, 380.
Der Thron der Liebe 81, 144, 413.
Der Wallfiſch und der Gründling 90, 604.
Der Wirth und die Gäſte 78.
Des Morgen Dämmerung 90, 217, 390.
Dianens Ruf 78, 396.
Die drei Augen 55, 92.
Die Erle und die Ceder 89.

Müllers Schriften.

Die Halbkünſtler 91, 283.
Die keuſche Genoveſa im Thurm 74, 133, 134, 143, 152, 203, 208, 259, 298, 632.
Die Königswahl 91.
Die Schildkröte und die Ratte 90.
Die Trinkſchale 79, 91.
Die Zeugen 19, 88.
Die zwei Amorinen 79.
Dithyrambe 77, 306.
Dithyrambus 78, 457.

Eine kleine Quelle 81, 378.
Einem reiſenden Mahler ins Stammbuch geſchrieben 90, 276.
Eine Schilderung 78, 396.
Ein Gemälde 77, 397.
England 91.
Erfahrungsſatz 92.
(Erinnerung) 92.
Es ritt ein Pfalzgraf über den Rhein 86, 456.
Es ritten drei Reiter durch den Wald 86, 456.

Fragment. Du klarer Quell 81, 378.
Fragmente 81, 379, 382.
Fragment. *Phidilis* 78, 390.
Fragment. *Lalage* 80, 389.
Fragment von einer Ballade 419.
Freudenlied 77.
Frühlingslied 89, 631.

Galate 80, 389.
Gebet 79.
Gemälde aus dem Sommer 59, 79, 308.
Genius 91.
Genoveſa. Ballade 88, 453.
Geſang auf die Geburt des Bacchus 77, 306.
Golo und Genoveſa 68.

Harmonia 27, 45, 70 f., 224, 594, 631.
Heinrich an ſeine Krone 142, 534, 632.
Heinrichs Schlaflied 142, 534.
Hymnus. Amor 76, 407.

Jägerlied 66.
Jägerlied 89.
Jägerrede 66, 140, 368.

Kalid und Bala. Eine Mohrenballade 89.
Klopſtock 74, 90.

Müllers Schriften.

Liebesfreunde 89.
Lied. Amors, wie die Dichter ſagen 80, 307.
Lied an die Schwalbe 81, 380.
Lied. *An Doris* 80.
Liebchen. Kleine Schöne 16, 87, 417.
Lied. Das iſt das Grab 91, 415.
Lied der Tiger vor Bacchus Wagen 78, 457.
Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers 66.
Lied eines Minneſängers 74, 448.
Lied. Harter Schluß 19, 87, 419.
Lied. *Lilla und Philimen* 80, 388, 631.
Lied. Warum haſt du den Himmel 81, 415.
Lobgeſang auf Rom 89, 605, 631.

Maler Müllers Grabſchrift 91, 317.
Materie 84, 427.
Materie eines Liebchens 81, 418.
Melinens und Leanders Rendezvous 82.
Monte Citorio 91.
Muſarion 78, 308.
Myſtik 92.

Nach Hahns Abſchied 75, 90.
(Nachruf der Freunde) 92.
Natur 79, 278, 308.

Ode. An deinen Buſen ſink ich. *Tagelied* 66, 75, 372.
Ode. An die Sonne 66, 370.
Ode. *An die Wolkenbefahrerin* 66, 371.
Ode. An ein Gebirg 66, 370.
Ode an Klopſtock 74, 90, 328.
Ode. An Oſſian 75, 90, 327.
Ode. Schönſte Blondine 19, 66, 75, 374.
Ode. Shakeſpeare 75, 90, 327.
Ode. Über Minnas Abſchied 19, 75, 81, 375.
Ode. Winkſt du dem Schlummer 66, 75, 371.
Orpheus-Klopſtock 74, 90.

Patriotiſches Lied am Chriſtabend 78, 89, 135.
Pfalzgraf 86, 456.

Rath 92.
Räthſel 92.
Ritterballade 85, 448.
Ritter Lips 86, 458.
Romanze. Dort tanzt das liebeskranke Fräulein 85, 420.

Romanze vom Pfalzgraf Friedrich 85, 420.
Rudhart 67, 331.

Sanscülotte 91.
Schlummerlied 89.
Sehnſucht und Verlangen 59, 85, 88, 134, 298.
Serenaden 82, 88, 98, 171.
Shakeſpeare. Ode 75, 90, 327.
Shakeſpeare und Michel Angelo 91, 280.
Skolie 89.
Sokrates 90, 462.
Soldatenabſchied 86, 631.
(Sonett) 60, 90, 459.
Strombachslied 67, 369.

Thyrſis 80, 383.
Trauerlieder 89.
Trinklied 89.
Trinklied deutſcher Künſtler in Rom 89.

Ueber den Briten 91.
Ueber Minnas Abſchied. Ode 19, 75, 81, 375.
Unter das Bild einer Madonna 78, 91.
Unter eine Zeichnung, die heilige Familie auf der Flucht darſtellend 91.
Unter ein Gegenſtück dazu, die Ruhe auf der Flucht darſtellend 91.
Unter Michel Angelos Bildniß 91.

(Vergeſſenheit) 92.
Vorſchrift 92.

Wechſelgeſang 81, 383.
Weidenlied 89, 159, 171.
Weinlieder 78.
Weltlauf 92.
Weltverbeſſerer 92.

Zehn Lieder von der Liebe Rhins und Luitbertas 72, 75, 139, 234, 265, 266, 315.

Proſaiſche Dichtungen.

Äſops Fabel 90, 460.
Ballade. Materie 452.
Das verlorne Lämmchen 80, 386, 631.
Das Heidelberger Schloß 23, 60, 64, 95, 239, 588.
Der hohe Ausſpruch. Eine perſiſche Novelle 87, 232 ff.

(Erzählungen) 225 ff.
Fragment eines Zwiegeſprächs. Zigeunergeſchichte 128, 499.
Geſchichte des Frl. Anima 85, 133, 134.
Geſchichte des Frl. von Flörsheim 85.
Komiſche Briefe 125, 464.
Kreuznach 13, 26, 95 ff., 126, 299, 460.
Liedchens Materie auf eine Raupe 81, 416.

Idyllen.

Adams erſtes Erwachen und erſte ſeelige Nächte 23, 117 ff., 298, 484.

Bacchidons Hochzeit 110, 112, 114, 126.
Bacchidon und Alicon 480.
Bacchidon und Milon 99, 101, 110 f., 112, 125, 272, 298, 480.

Das Nußkernen 62, 84, 126 ff., 130, 133, 204.
Der Centaur Pandarus 42, 111 ff., 114, 126.
Der erſchlagene Abel 115 ff., 120, 135, 296.
Der Faun 107 ff., 111, 112, 135, 272, 297.
Der Lacher 130, 489.
Der Satyr Mopſus 24, 70, 99, 102 ff., 110, 111, 112, 113, 137, 272, 297, 474.
Der Tod Abels 115, 481.
Die Schaafſchur 16, 24, 81, 84, 85, 87, 99, 115, 122 ff., 126, 127, 129, 130, 272, 298.
Die Soldaten 130, 487.

Eine patriotiſche Idylle 131, 140 1), 491.

Fragmente von antiken Idyllen 101 ff., 465, 467. *Der Sturm* 100, 475.
Fragmente von deutſchen Idyllen. Ottmit 134, 499. *Satire gegen Gleim* 130, 488, 632.
Fragment zur Erzählung des Fauns 111, 480, 481.

Jacynthus und Florida 102, 472.
Idylle. Der Frühling 103, 470.
Idylle. *Schale des Königs Meton* 102, 474.

Lied des Schäfers Amyntas 101, 466.

Micon und Theron 101, 469.

Müllers Schriften.

Ulrich von Coßheim 63, 74, 85, 131 ff., 141, 230, 491.

Dramen.

Adonis, die klagende Venus, Venus Urania und das Schreiben hiezu 43, 44, 45, 54, 112, 114, 195, 201, 204, 216 ff., 234, 237, 240, 241, 266 f.
Alarich 203, 553.
Das Kunſtantiquariat 201.
Die aſiatiſche Baniſe 12, 65, 203, 233 f., 270.
Fauſt 7, 11, 23, 53, 61, 138, 143, 174, 176 ff., 214, 234, 259, 535, 609, 620. Fauſts Leben 26, 75, 92, 154, 180 ff., 203, 204, 272, 295, 300 ff., 535, 541. Situation aus Fauſts Leben 27, 182 f., 259, 272, 303 f., 541, 632. Fauſts Spazierfahrt 26, 27, 184 f., 193, 201, 541.
"Fragment. Ueber Baſeler Streitigkeiten" 140, 508.
Genovefa 11, 88, 138, 140, 143, 176 f., Die Pfalzgräfin Genovefa 113, 158, 258, 304. Golo und Genovefa 18, 30, 41, 42, 74, 88, 113, 127, 140, 141, 143 ff., 203, 210, 214, 228, 238, 241, 257, 309 ff., 614, 631 f.
Gretel, Wilhelm ꝛc. "Scene" 203, 552.
Herr von Hennfels, der alte Obirſt 202 f., 544.
(Iphigenie) 221.
Kaiſer Heinrich IV. 74, 132, 140, 141 f., 166, 518, 631.
Lottchen und Friedrich 16, 138 f., 500.
Ludwig der Strenge 140 f., 511, 631.
Niobe 23, 47, 204 ff., 219, 220, 223, 241, 266 f., 272, 304, 632.
Reynald Coucy 60, 139, 503.
Nina 139 f., 505.
Waldemarus. Skizze 139, 502.
Zug zu einem Trauerſpiel 139, 502.

Aufſätze. Verſchiedenes.

Auszug eines Schreibens aus Rom. "Ueber Rebell" 253.
(Auszug eines Schreibens aus Rom. Ueber das letztere Nachſuchen von Schätzen . . . . in der Tiber) 254.

Müllers Schriften.

"Bericht Müllers über einen an ihm begangenen Diebſtahl" 22. 23, 26, 554.
Empfindungen 581.
Fragment eines Schreibens aus Rom. Ueber die ſchwed. Bildhauer Sergel und Byſtröm 253.
Gedanken 19, 260, 508, 572, 575, 577 ff.
Gedanken über Errichtung eines deutſchen Nationaltheaters 28, 563.
Gedanken über Errichtung und Einrichtung einer Theaterſchule 28, 566.
Gedanken und Malereien 579.
Kritik der Schrift des Ritter v. Boſſi über das Abendmahl des Leonardo da Vinci 47, 252 f., 254, 285.
"Kunſtkritiſches. Ueber Rubens?" 571.
Kunſtnachrichten aus Rom 250 ff.
Kurze Beſchreibung etlicher Landſchaften u. ſ. f. 11.
Nachrichten aus Italien." Ueber Malduras Raccolta di Quadri antichi" 253.
"Recenſion über Mechels La Gallerie de Dusseldorf" 59, 242 f., 566.
"Reimproben" 585.
Schreiben aus Rom über die Ankündigung des H. Fernow von der Ausſtellung des H. Prof. Carſtens 48, 230, 244 ff., 254.
Schreiben über eine Reiſe aus Liefland nach Neapel und Rom von A. v. Kotzebue 248 ff., 251 f.

Müller, Wilh. 238, 240.
Muſäus 202 1), 226.

Oehlenſchläger, Ad. Gottl. 53, 224, 267.
Oſſian 66, 72 f., 74 f., 95, 327.
Ovid, Metamorph. 205 ff., 217, 596.

Pocetti 50, 615 f.
Pfenninger 184, 543.

Ramler 75, 78, 80, 81, 83, 172.
Rauch 58.
Rebell 253, 607 ff.
Reiſenſtein 45.
Reinhart 50, 58, 288, 624.

Rhoden v. 50, 58, 619.
Rittmann 26.
Robert, Ludw. 62, 240 f.
Röderer 25, 185[3].
Rouſſeau 128, 136, 139, 223.
Ruſchewey 176[6], 210.

Schack v. 49.
Schadow 56, 623, 628 f.
Schick 35, 248.
Schiller 46, 79, 93, 128, 220, 244 f., 247.
Schlegel, Aug. Wilh. 51, 632.
Schlegel, Fr. 9, 51, 114, 136, 153, 173, 190, 194, 214, 250 f.
Schloſſer, Joh. G. 184.
Schmerz 12.
Schröter, Cor. 77[3].
Schubart, Chriſt. Dan. 4, 6, 22, 25, 28, 69, 73, 76, 77, 80, 82, 83, 84, 86, 98, 109, 117, 135, 143, 153, 158, 176, 193, 203, 211, 268, 272, 281, 326.
Schütz 44.
Schwan 5, 7, 18, 20, 23, 33, 36, 41, 48, 61, 63, 112, 179, 212, 567, 586.
Sergel 35, 253.
Seyler 4, 6, 7, 27, 323.
Shakeſpeare 23, 71, 73, 75, 94 f., 113, 178, 191, 193, 278, 280, 572. Adonis 217. Der Sturm 109. Deſdemona 171[2]. Ein Sommernachtstraum 73, 109. Falſtaff 109 ff., 114. Hamlet 165, 198. Lear 142, 166. Macbeth 154, 166. Romeo und Julie 73. Viel Lärm um nichts 190.
Sophokles, König Oedipus 205.
Spaur, Graf 57, 629 f.
Stengel v. 21, 23, 33.
Sterne, Triſtram Shandy 202.
Stolberg, Grafen 24, 75.

Theokrit, Kyklops 103 f., 107.
Thorwaldſen 50, 616 ff.
Tieck, Ludw. 5, 13 f., 30, 45, 46, 51, 60, 62 ff., 111, 114, 131 f., 136, 145, 160, 166, 175 f., 240 f., 248[5], 250, 260, 267, 287, 315, 632.
Tiſchbein 44 f.
Trippel 34, 42.

Üxküll v. 9, 54, 63, 260.
Uſteri 102, 137.

Venningen, Franziska v. 14, 18.
Verſchaffelt, Pet. v. 22, 278.
Vogel von Vogelſtein 57, 618 f.
Voß 99, 137.

Waagen, Fr. Ludw. Heinr. 6, 22, 42, 144 f.
Wächter, Eberh. v. 38, 250, 253.
Wächter, Leonh. (Veit Weber) 144 f., 172, 175.
Wagner, Heinr. Leop. 4, 25, 28, 76, 83, 84, 86, 107, 121, 125, 153, 184. Kindermörderin 190. Prometheus, Deuk. u. ſ. R. 184. Sebaſt. Sillig 127.
Wagner, Joh. Mart. v. 37, 52 f., 615 ff.
Wallis 35.
Welcker, Fr. Gottl. 9.
Werner, Zach. 53, 58, 70 f., 207, 287.
Wieland 9, 21, 27, 30, 33[6], 36, 41, 55, 78, 82, 94, 97, 130, 154, 165, 184, 193, 212 ff., 268, 602. Abderiten 212 ff., 215 f. Alceſte 21, 216. Goldener Spiegel 128. Oberon 229, 233.
Willamow 77.
Winckelmann 38, 204.
Wouwermann 271.
Wundt 26.

Zelter 252.
Ziegler, Die aſiatiſche Banise 12, 168, 183, 203, 233 ff.
Zoega 38, 39, 43, 56.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Aus dem Frankfurter Goethemuſeum

II

Der Faun Molon. Eine Idylle vom Mahler Müller.
Nach der Handſchrift herausgegeben und eingeleitet von
O. Heuer

BIBLIOTECA
DE LA
[illegible]

Der Faun Molon

Eine Idylle

vom

Mahler Müller

Ernſt Rowohlt Verlag, Leipzig
1912

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

Einleitung

Bei der Beſprechung von Friedrich Müllers geſammelten Werken im Deutſchen Muſeum 1813 beklagt Ferdinand von Eckſtein den Verluſt zweier Idyllen: der „Erzählungen des Pantharus“ und „Bacchidons Hochzeit“. Er meint „Vielleicht, daß dieſe Dichtungen ſich noch in irgendeiner Handſchrift vorfinden, der Herausgeber würde ſich dann um den Dank des deutſchen Publikums verdient machen.“

Wenn ich hier eine der beiden verlorenen Handſchriften dem Publikum vorlege, ſo mag dieſes ſelbſt entſcheiden, ob der Dichter, nicht der Herausgeber, ſeinen Dank verdient.

Die Herausgabe iſt lediglich eine Pflicht deſſen, dem das Schickſal dieſe vergilbten Blätter in die Hände geſpielt, auf denen ein junger Dichter vor mehr als 130 Jahren die Bilder feſthielt, die ſeine Phantaſie ihm in Stunden übermütigſter Laune vorgaukelte.

Ein unbekanntes Werk der Sturm- und Drangperiode, aus der wir ſo wenig Neues mehr zu erwarten haben, hat ein Recht auf Veröffentlichung.

Mahler Müller, das pfälziſche Genie, gehört nicht zu den in ruhig klarem Glanze erſtrahlenden Sternen erſter Größe an unſerem Dichterhimmel. Unruhig flackernd und flimmernd leuchtet ſein Licht in genialen Blitzen auf, um dann wieder in mattem Dämmerſchein zu verbleichen.

Als Dichter wie als Maler iſt Müller nie zu voller Reiſe gediehen, aber originell iſt er immer, und auf dem Gebiet der Idylle iſt er ſogar ein Bahnbrecher geworden. Seine Idylle iſt nicht mehr die graziös tändelnde vornehme Dame, die, blaſiert und überſättigt, ſich ein Paradies ländlichen Glückes erträumt. Sie iſt eine dralle, rotbackige Dirne, die weiß wie es auf dem Lande, in den Bauernſtuben und Bauernſeelen ausſieht, und uns auf gut pfälziſch davon vorplaudert, in naturwüchſiger Friſche und Derbheit.

Wie von den eigentlich pfälziſchen Idyllen, ſo gilt dies auch von den in antikes Gewand gehüllten. Naturwahrheit iſt auch hier die

Loſung. Schon das Vorwort zum „Bacchidon und Milon“ läßt das bewußte Streben des Dichters danach erkennen, das in dieſer Idylle wie im „Satyr und Mopſus“ verwirklicht worden iſt. Weit klarer und tiefer iſt das aber in unſerer Dichtung der Fall, die wir unmittelbar an jene beiden anzureihen haben.

Wie kam es nun, daß dieſes Werk ſo lange verborgen blieb?

„Ich bilde mir ſehr wenig auf meine literariſchen Spielereien ein, und die Weiſe, wie ich ſie in die Welt geſchleudert, kann dieſes darthun.“ So ſchreibt Müller im Jahre 1809 aus Rom an Friedrich Batt in Heidelberg, den Herausgeber ſeiner Werke. Wenn man auch die Geringſchätzung, mit der der Dichter ſich hier über die Kinder ſeiner Muſe äußert, nicht allzu wörtlich nehmen will, ſo muß man doch geſtehen, daß er ihnen, wenn ſie hinausflatterten in die Welt, kein ängſtlich ſorgender Vater geweſen iſt. Das Schickſal unſerer Handſchrift liefert einen Beweis dafür.

In wonnigen Jugendjahren, zu Zweibrücken und Mannheim hatte Müller erſtaunlich viel geſchaffen. Eine Anzahl Gedichte und Proſaſchriften waren bei Schwan im Druck erſchienen, andere waren begonnen, manches nahezu vollendet. Als er 1778 die Heimat verließ, um in Rom ſich ganz der bildenden Kunſt zu widmen, blieb ein Teil der Manuſkripte in Mannheim bei Schwan in einem Koffer zurück. Das meiſte, ſeinen Fauſt, die Genovefa und die am weiteſten vorgeſchrittenen kleineren Dichtungen nahm er mit. Sie ſollten in Italien gelegentlich überarbeitet und abgeſchloſſen werden.

Aus der Studienreiſe wurde ein Aufenthalt fürs Leben. Er ſah die Heimat nicht wieder, in der ſeine dichteriſche Kraft wurzelte.

Seine literariſche Produktion beſchränkte ſich nun im weſentlichen auf die Vollendung der Jugendarbeiten, zeitweiſe ſtockte ſie ganz. Er glaubte in der Malerei ſeine eigentliche Lebensaufgabe gefunden zu haben, in der er das Höchſte zu leiſten berufen ſei. Das, was wir heute als das Wertvollſte in ſeinen poetiſchen Schöpfungen erkennen, war damals nur von wenigen verſtanden worden, und der Dichter Müller gehörte in ſeiner Iſolierung — in der Fremde — bald zu den Vergeſſenen.

Die Schwierigkeit für ſeine Schriften von Rom aus in Deutſchland einen Verleger zu finden war groß. Gelegentliche Vermittelung reiſender Landsleute mußte in Anſpruch genommen werden, und da der Autor die geſchäftlichen Dinge mit genialer Nachläſſigkeit behandelte, ſo irrten viele ſeiner Manuſkripte jahrelang unter den wunderlichſten Schickſalen in der Welt umher.

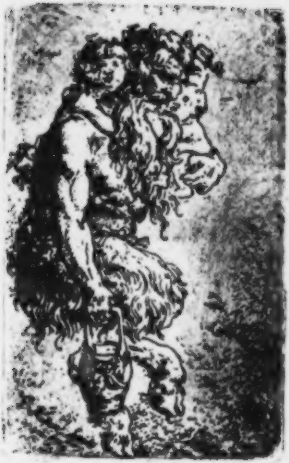
Von ſeinen Idyllen galten drei, „Bacchidons Hochzeit“, „Die Erzählungen des Pantharus“, und „Der Chriſtabend“ als völlig verloren.

Auch in ſeinem literariſchen Nachlaſſe, der an Schwans Teilhaber Götz in Mannheim gelangte, ſpäter von Joſef Kürſchner und dann vom Frankfurter Goethemuſeum erworben wurde, fand ſich, außer Bruchſtücken des „Chriſtabends“, nichts, das im Titel auf die verlorenen Idyllen hinwies.

Dagegen tauchte aus der Maſſe von Konzepten, Briefen, Fragmenten uſw. die

Handſchrift einer Idylle auf, die den Titel „Der Faun Molon“ trug. Ein Werk dieſes Titels wird von Müller niemals erwähnt, und es kommt auch in keiner der Nachrichten über ihn und ſeine Schriften vor.

Der Name Molon findet ſich bei Müller nur einmal, und zwar in der kleinen Idylle „Der Faun“, die 1775 in der „Schreibtafel“, einer von Schwan herausgegebenen literariſchen Zeitſchrift, erſchienen war. Die nähere Unterſuchung der Handſchrift ergab, daß wir in ihr, unter anderem Titel, die ſchmerzlich vermißten „Erzählungen des Pantharus“ vor uns haben. Denn im „Faun Molon“ bilden Erzählungen dieſes Centauren einen wichtigen Teil des Ganzen und alles was uns über den lasciven Ton der Pantharusdichtung berichtet iſt, paßt völlig auf die Centaurengeſchichten im Faun Molon. Für die Identität beider haben wir außerdem noch zwei beſtimmte Beweiſe. Müller ſagt einmal von dem verlorenen „Pantharus“, er habe viel Lyriſches enthalten; das iſt auch beim „Faun Molon“ der Fall. Ferner führt Ferdinand von Eckſtein aus dem Inhalt des „Pan-



tharus“ eine Geſchichte an, wie der Zentaur die verkleideten Geſpielen ſeiner Frau auf dem Rücken zu ihr trägt. Auch dieſe Geſchichte iſt im „Faun Molon“ enthalten. Wir dürfen alſo mit Sicherheit annehmen, daß in all den Nachrichten über den „Zentaur Pantharus“ unſere Idylle gemeint iſt.

Wie kam aber die Handſchrift, die der Dichter ſelbſt bis zu ſeinem Tode für verloren hielt, unter die Papiere ſeines Nachlaſſes?

Ungedruckte Briefkonzepte aus dieſem Nachlaß geben, in Verbindung mit bereits bekannten Nachrichten, darüber Aufſchluß.

Die erſte Erwähnung des Pantharus-Molon findet ſich in einem Briefe Heinſes aus Rom vom 27. Oktober 1781 an F. H. Jacobi. Heinſe, der während ſeines römiſchen Aufenthalts mit Müller im engſten freundſchaftlichen Verkehr ſtand, berichtet, dieſer habe zwei große Idyllen fertig: das „Nußkernen“ und den „Zentaur Pantharus“. Die letztere beſtehe aus neun einzelnen Idyllen, und es fänden ſich darin „wahrhaft homeriſche Bilder und glücklichſte Züge von

Natürlichkeit. Er hat ſie mir, wegen meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgeſange voll lyriſchen Schwunges zugeeignet." Wohl durch des Freundes Beifall veranlaßt, hatte Müller einige Zeit darauf die Idylle an Schwan nach Mannheim zum Drucke geſchickt, doch ohne den gewünſchten Erfolg, wie aus Müllers Brief an Heinſe vom 10. Juli 1789 hervorgeht. Es heißt darin, den Pantharus habe Schwan noch, dem er aber gar nicht gefalle; Heinſe möge ſich ihn, wenn er wolle, geben laſſen, Schwan ſei für dieſen Fall benachrichtigt. „Meine Schriftſtellerei," fährt er fort, „liegt im Spital; wollte Gott, es wäre des dummen Zeugs weniger, das ich ſo dreiſt in die Welt geſchleudert, mir grauſts allemal, wenn jemand ſich darum bei mir erkundigt."

Aus dieſer Stimmung erklärt es ſich, daß er auch um das Schickſal ſeines Pantharusmanuſkripts ſich wenig kümmerte.

Lange Jahre hören wir nichts mehr davon. Der Sturm und Drang war längſt verrauſcht, der klaſſiſchen Periode bedeutete Müller nichts, erſt die Romantik brachte ſeinen

Dichtungen wieder Intereſſe entgegen. Die rege Anteilnahme Ludwig Tiecks bei deſſen Aufenthalt in Rom im Jahre 1805 und die daran ſich knüpfende Ausſicht auf eine Geſamtausgabe ſeiner Werke ließen ihn wieder an die Zuſammenfaſſung des Zerſtreuten denken. So fragt er denn auch endlich am 22. Auguſt 1807 dem Pantharus-Molon bei Schwan nach: „Erinnern Sie ſich keines Werkes, welches ich vor achtzehn Jahren ungefähr Ihnen zugeſandt habe, der Zentaur Pantharus betitelt? Sie nahmen damals, däucht mich, Anſtand, es einiger Immoralität wegen drucken zu laſſen.“ Die Anfrage blieb ohne befriedigende Antwort, wie ein Brief Müllers an Batt aus dem Jahre 1809 zeigt. „Da Schwan etwas engherzig iſt, und ich die Moral dieſes Biedermannes etwas beleidigt habe“, ſo ſei die Angelegenheit von ſeiner Seite nicht mit dem nötigen Nachdruck betrieben. „Vielleicht hat er das Manuſkript noch und wird dann als ein ehrlicher Mann keinen Anſtand nehmen, es Ihnen herauszugeben.“

Schwan, der auf Müllers briefliche Anfrage keine Antwort gegeben hatte, war durch Batts perſönliches Eingreifen zu einer Erklärung genötigt. Da das Manuſkript ſich nicht vorfand, ſo lautete dieſe, es ſei überhaupt niemals in ſeine Hände gelangt, müſſe alſo, wenn Müller es abgeſandt habe, unterwegs verloren gegangen ſein. Batt meldete den erhaltenen Beſcheid nach Rom, und der ehrliche Müller beruhigte ſich dabei und ſchrieb die Schuld an dem Verluſte der Poſt zu.

In dem vom 20. Mai 1810 datierten Konzepte des „Schreibens zum Adonis" kommt er eingehend auf den Pantharus zurück. „Vor vielen Jahren, da Heinſe in Rom ſich befand, ſchrieb ich ihn, die Frucht einer fröhlichen Gemütslage, in welcher die erhitzte Phantaſie in üppigen Bildern dem vom Genuß gedrängten Buſen augenblicklich Raum zu verſchaffen geſucht hat." Das Manuſkript habe er, ohne Abſchrift davon zu nehmen, an Schwan geſendet, aber „da der Inhalt etwas muthwillig war," nicht weiter nachgefragt. „Spätere Erklärungen unterrichteten mich, daß das Manuſkript nicht an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt ſei und notwendigerweiſe unterwegs auf der Poſt verloren gegangen ſein müſſe. Wenn dieſer Verluſt mir einiges Mißvergnügen erregt, ſo iſt es bloß in Betracht auf Heinſe, mit dem ich damals in brüderlichſter Verbindung hier lebte; daher jede kleine Erinnerung an ihn, den Geiſt- und Lebensvollen, mich doppelt ſtark ergreift. Er ſchwur, daß er ſie über alles, was er von meiner Muſe kenne, ſetze. Ja, verſchiedene Male ließ er beim Glaſe Wein das Wort fallen, daß er ſie für ächte Stallmeiſterarbeit erkenne — ein Ausdruck, der nach einer Novelle von Boccacio geformt iſt und unter uns galt, etwas, was aus Überfluß oder innerem Drang ausgeſchüttet wird, anzudeuten; und er glaubte, daß Theokrit, den er nur als einen Anhang zum Homer betrachtet, in gleicher Lage und unter gleichen Umſtänden ſie nicht gediegener vorgeſtellt hätte. Vielleicht exiſtiert es noch in irgendeinem Winkel, und ſo mag dieſe Nachricht dazu beitragen, daß es zufällig noch einmal auf dem Strome des Lebens hervorſchwimmt."

Das Mißtrauen, das Müller ſeitdem gegen

die Poſt hegte, kommt in einem Schreiben an den Grafen Seinsheim, um 1820, zum Ausdruck. Er erklärt den 7. Aufzug ſeines Fauſt der Poſt nicht anvertrauen zu können, da ihm auf dieſem Wege vor Jahren der Pantharus verloren gegangen ſei.

Da er noch im letzten Jahre ſeines Lebens 1825 das erwähnte Schreiben zum Adonis, neu überarbeitet, in Druck gab, ſo muß er auch damals noch die Überzeugung gehegt haben, daß die Handſchrift verloren ſei. Für ihr Wiederauftauchen im Nachlaß bleibt daher nur eine Erklärung übrig. Das Manuſkript muß richtig bei Schwan angekommen, im Lauf der Zeit aber verlegt worden ſein. Erſt nach Müllers Tode wird es ſich unter den Papieren der Schwan-Goetziſchen Buchhandlung gefunden haben. Friedrich Götz, der den geſamten literariſchen Nachlaß des Dichters beſaß, hat es dann dazu gelegt.

Inzwiſchen hatte Müller in dem jungen Freiherrn Ferdinand von Eckſtein, dem bekannten ſpäteren legitimiſtiſch-klerikalen Publiziſten einen begeiſterten Verehrer ſeiner Muſe gefunden. Ihm erzählte er im Sommer 1809 von Pantharus und Bacchidons Hochzeit, ſo daß Eckſtein im Deutſchen Muſeum 1813 kurze Mitteilung über ihren Inhalt machen konnte. Dieſer muß damals auch den Wunſch nach einer Neudichtung der verlorenen Idyllen ausgeſprochen haben, denn Müller ſchreibt ihm bald darauf: „Sie beſchwören mich, den Pantharus und Bacchidons Hochzeit wieder aufzuſetzen. Das erſtere iſt ohnmöglich, weil zu viel Lyriſches darin vorkommt ... von dem allen mir nichts in der Erinnerung übrig blieb.“ Auch im Schreiben zum Adonis, 1810 und 1825, geht er auf die Frage einer Wiederherſtellung des Pantharus-Molon ein. „Noch ſchwebt mir die Erinnerung eines lebhaften Traumes, die Idee, vor, allein ich fühle keine Neigung, dieſelbe aufs neue mir näher zu ziehen und mit nüchternem Fuße der dithyrambiſchen Spur nachzutaumeln.“

Der Greis hatte recht, jeden Verſuch einer Neuſchöpfung des Verlorenen zu unterlaſſen. Denn dieſe überkecke, bacchantiſch-grotesk in tollem Wirbel dahinſtürmende Dichtung gehört ſeiner brauſenden Jugend. Sie iſt ein echtes Kind der fröhlichen Pfalz, wenn auch erſt in Rom vollendet. Nach Heinſes Bericht lag ſie Herbſt 1781 in neun Geſängen abgeſchloſſen vor. Müller ſelbſt macht ſpäter eine etwas anders lautende Angabe. Er ſchreibt 1810 an Batt, urſprünglich habe er Heinſe den „Chriſtabend“ widmen wollen, den er gleich nach dem „Nußkernen“ im Jahre 1783 geſchrieben habe. Da dem Freunde aber der „Pantharus“ beſſer gefiel, „ließ ich jenen liegen und fertigte dieſen aus.“ Wir wiſſen aber aus Heinſes Brief, daß der Widmungsgeſang am 22. Oktober 1781 bereits fertig war. Demnach mußte auch der „Chriſtabend“ damals ſchon zum guten Teile geſchrieben ſein. Er blieb nun vorläufig liegen, unſere Idylle wurde ausgefertigt. Wenn wir uns unter dieſer Ausfertigung eine Überarbeitung der von Heinſe als fertig bezeichneten Dichtung zu denken haben, ſo müſſen wir zwei Faſſungen annehmen, von denen die eine vor Oktober 1781, die andere bald darnach entſtanden wäre. Nach Müllers Gewohnheit, der niemals zu kürzen pflegte, müßte die zweite Bearbeitung die umfangreichere ſein.

Die Unterſuchung unſerer Handſchrift gibt uns darüber Gewißheit.

Ganz von Müllers Hand geſchrieben, enthält ſie 59 Quartblätter, von denen 54 die Schrift der erſten römiſchen Jahre zeigen, während 5, auch im Format etwas abweichend, auf die Mannheimer oder gar Zweibrückener Zeit zurückweiſen. Dieſe enthalten den Anfang der dritten und der ſechſten wie die ganze fünfte Einzelidylle. Alles übrige gehört der „Ausfertigung" an. Ein Titelblatt iſt in dem Manuſkripte, wie es jetzt vorliegt, nicht vorhanden, ebenſowenig die Widmung an Heinſe. Der Text beginnt auf dem erſten Blatte mit der Überſchrift „Molon. Zweite Idille". Die erſte Idylle fehlt alſo hier ganz und iſt auch bisher an keinem anderen Orte aufgetaucht, ſo daß ſie wohl als verloren zu betrachten iſt. Wir dürfen annehmen, daß ſie als Expoſition den Leſer in das häusliche Leben der Faunenfamilie einführte, wobei es gewiß nicht an Vorwürfen des fleißigen Weibes gegen den faulen Ehemann fehlte.

Da Müller die Blätter nicht paginiert hat, ſo bietet ſich zur Beſtimmung des Umfanges des Fehlenden kein Anhalt. Eine von ſpäterer, jedoch noch alter Hand vorgenommene Blattzählung beginnt mit der Ziffer 1, hat alſo den fehlenden Anfang nicht mehr berückſichtigen können, der demnach ſchon früh abhanden gekommen ſein muß.

Der zweiten Idylle folgen dann in lückenloſer Reihe neun weitere, bis zur elften einſchließlich. Einen eigentlichen Abſchluß der Handlung bringt dieſe aber noch nicht, und es liegt die Vermutung nahe, daß noch ein zwölfter Geſang vorhanden geweſen ſein müſſe.

Er iſt auch wirklich, wenn auch an ganz anderer Stelle, erhalten. Die eben erwähnte kleine Idylle „Der Faun“, ſchon 1775 in der „Schreibtafel“ gedruckt, iſt nichts anderes als das Schlußkapitel der größeren Molondichtung, deren zwölften Geſang ſie bildet. In unſerer Handſchrift iſt ſie wohl von Anfang an weggeblieben. Schwan konnte ſie ja dem alten Drucke entnehmen, wie wir es jetzt tun.

Wenn nun aber der Schluß des Ganzen, der einen großen Teil der vorhergehenden Handlung vorausſetzt, im Sommer 1775 im Druck erſchienen war, ſo iſt anzunehmen, daß die Konzeption und eine irgendwie geartete Ausführung noch vor dieſen Zeitpunkt, alſo in die Zweibrückener oder frühen Mannheimer Jahre fällt. Wir dürfen wohl der Handſchrift nach die auf jene Zeit hinweiſenden älteren Beſtandteile unſeres Manuſkripts als Reſte dieſer urſprünglichen Faſſung betrachten.

Dieſe Jugenddichtung muß es geweſen ſein, die Heinſes ſo lebhaften Beifall fand, und ſie iſt in die „Ausfertigung“, in ihren Hauptbeſtandteilen wenig verändert, hinübergenommen. Denn die ganz in der alten Faſſung erhaltene fünfte Idylle ſetzt die vier erſten inhaltlich voraus, und ein gleiches gilt von der zwölften in bezug auf die elfte, die wieder mit der neunten und zehnten ein untrennbares Ganzes bildet. In allen dieſen Teilen ſtimmen die in römiſcher Handſchrift vorliegenden Blätter mit den älteren Fragmenten nach Ton und Stimmung ſo völlig überein, daß die Umarbeitung unmöglich eine tiefgreifende geweſen ſein kann. Sie wird ſich, wie dies Müllers Art war, hauptſächlich auf Änderung von Einzelheiten im Ausdruck und auf ausführlichere Ausmalung einzelner Situationen beſchränkt haben. Die Unterſchrift, die der Dichter unter den „Faun“ der Schreibtafel ſetzte „Von einem jungen Mahler“ gilt für dieſe ganzen neun Geſänge.

Anders verhält es ſich mit der ſechſten bis achten Idylle, der Erzählung der beiden Jünglinge von ihren wunderbaren Schickſalen.

Zweifellos haben wir hier eine ſpätere Zutat vor uns. Ihr Zuſammenhang mit dem übrigen iſt ein äußerſt loſer, und für den Gang der Handlung iſt die lang ausgeſponnene Erzählung ohne jede Bedeutung. Es herrſcht in ihr aber auch ein ganz anderer Ton. Statt der burſchikoſen Derbheit weichliche Sentimentalität, ſtatt der friſchen Naivetät bewußte Abſichtlichkeit.

Die Irrfahrten der beiden Verblendeten ſollen die Moral verkünden, daß der Menſch ein enges, ihm gewährtes Glück nicht geringſchätzig beiſeite werfen darf, um Phantaſiegebilden nachzujagen. Enttäuſchung und

Leid wird in dieſem Falle ſein Los. Es klingt wie ein ſchmerzliches Selbſtbekenntnis des Dichters, der daheim viel Liebe und Treue verlaſſen hatte, und dem in der Ferne ſtatt des erträumten Ruhmes herbe Enttäuſchung und bitteres Leid zuteil ward.

Das alles liegt aber der urſprünglichen Konzeption fern, dazu gehörten die Erfahrungen aus römiſcher Zeit.

In der Heinſe 1781 mitgeteilten Dichtung muß dieſer Abſchnitt noch gefehlt haben, da er ausdrücklich von neun Einzelidyllen ſpricht, in die ſie zerfiel.

Wenn wir aber drei von den jetzigen zwölf Geſängen ausſcheiden wollen, ſo können es nur dieſe ſein.

Dazu kommt, daß die Spur der Einſchiebung in unſerer Handſchrift deutlich zu erkennen iſt.

Im Beginn der ſechſten Idylle ſehen wir den Faun, da der Zentaur im Baumſchatten der Mittagsruhe pflegt, in deſſen Grotte Umſchau halten, wo die beiden Jünglinge mit häuslicher Arbeit beſchäftigt ſind. Hier ſchließt das Fragment der erſten Faſſung. Aber auf dem letzten Blatte ſind am Ende die folgenden Worte ausgeſtrichen: „Da ſah der Faun Molon alle den übrigen ſchönen Hausrath des Zentaurs zuerſt — hernach kam er an die Speiſekammer, wo vieles aneinander aufgehäuft ſtand, Käſe von Milch, die die arbeitſamen Knaben verfertigten, ſtanden in groſer Menge da und vieles Fleiſch geſalzen.“

In der neuen Bearbeitung redet der Faun ſofort beim Eintritt in die Grotte die bei der Arbeit begriffenen Jünglinge an, und ſie erzählen ihre Geſchichte.

Nachdem dieſe beendigt iſt, ſetzt die Handlung, im Beginn der neunten Idylle, an dem gleichen Punkte wieder ein. Der Faun bewundert den ſchönen Hausrat. „Und als er ſich nun ſatt geſehn, nahete er, immer langſam vorwärts gehend, zu der Vorrathskammer hin. — Hier ſtanden nun viele übereinander gelegte und in der Lufft getrocknete Käße, die zu ihrer Unterhaltung und Luſt aus der Milch ihrer Heerden die Jünglinge verfertigt. —“

Die zugunſten der Einſchiebung geſtrichene Stelle wird alſo hier faſt wörtlich wiederholt, und die Handlung geht nun in alter Weiſe weiter, ohne von der Einfügung irgendwie beeinflußt zu werden.

Der „Faun Molon“ iſt demnach eine Jugenddichtung Müllers, die er nach 1781 teilweiſe überarbeitete und durch Einfügung einer anderen in ſich ſelbſtändigen Idylle von neun auf zwölf Geſänge erweiterte. Heinſes Lob der homeriſchen Färbung des Werkes war dann wohl der Anſtoß, daß Müller dieſe in dem an die Odyſſeiſchen Irrfahrten erinnernden neuen Teile noch ſtärker hervortreten ließ.

Auch die Benennung „Zentaur Pantharus“ ſtatt des richtigen Titels „Faun Molon“ geht wohl auf Heinſe zurück. Für ihn war die mächtige Figur des Neptunſohnes mit ſeinen laſziven Erzählungen von den Liebesirrungen und -wirrungen aus der Götterwelt das wichtigſte, während ihm, wie den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen für die ergreifende Naturwahrheit der Schilderungen aus dem pfälziſchen Bauernleben das Verſtändnis abging.

Müller, der zeitlebens auf Heinſes Lob ſehr ſtolz war, hat dann deſſen Benennung, wohl dem Freunde zuliebe, in ſeinen Briefen beibehalten, obwohl er ſie in der Handſchrift ſelbſt niemals gebraucht.

Unter den Idyllendichtungen Mahler Müllers nimmt der „Faun Molon“ eine ganz beſondere Stellung ein. Der äußeren Einkleidung nach gehört er zu der Gruppe der antiken Idyllen und reiht ſich „Bacchidon und Milon“ und dem „Satyr Mopſus“ an. Aber wenn es ſchon im Vorbericht zu „Bacchidon und Milon“ heißt, daß der Verfaſſer ſeine Satyrn und Schäfer mit Fleiß in Mützen rheinländiſcher Bauern einführe, ſo gilt dies in noch höherem Grade von dem armen Faun, der kein rechter Faun, ſondern nur ein gewöhnlicher Weinbauer iſt. Sein griechiſches Koſtüm iſt nur eine durchſichtige Hülle. Jener Vorbericht ſchließt: „Nun leſen Sie ſelbſt, und Sie werden ſehen, daß ein gewiſſer Geiſt, den die Mahler Capriccio nennen, ein wahrer Genie iſt.“

Der geniale Geiſt Capriccio ſpukt in unſerer Dichtung an allen Ecken und Enden. Er treibt ſein Weſen in der Bauernhütte wie in der hochgewölbten Grotte des Centauren und ſelbſt um den flammenden Holzſtoß, der die

Leiche des armen Faunenweibes verzehrt, vollführt er noch ſeine wunderlichen Sprünge.

Capriccio führt den Pinſel des Malers in dieſem kaleidoſkopartig buntflimmernden Gemälde, das von Homer und Shakeſpeare, von Ovid und Cervantes, aus den Feengeſchichten und Ritterromanen, aus den Spinnſtubenmärchen und aus der harten Wirklichkeit ſeine Farben entleiht.

An ausgelaſſenem Übermut und cyniſcher Derbheit übertrifft die Molondichtung die harmloſe Luſtigkeit der erſten antiken Idyllen bei weitem. Mit der naiven Unbefangenheit eines Boccaccio werden die gewagteſten Geſchichten erzählt, die heikelſten Situationen berührt.

Aber unter dem Satyrſpiele verbirgt ſich erſchütternde Tragik. Das iſt keine Idylle mehr, kein Gemälde ländlicher Unſchuld, voll ſanfter Gefühle und behaglicher Genügſamkeit. Mit unerbittlicher Naturwahrheit wird uns ein Bild aus dem pfälziſchen Kleinbauernleben entrollt, wie es Müller in der Jugend geſehen, vielleicht in der eigenen Familie ähnlich erlebt hatte. Der Mann ein gutmütiger fauler Weinſchlauch, der die ganze Laſt der Wirtſchaft ſeinem fleißigen Weibe überläßt.

Sie, einſt ein blühendes lebensfrohes Mädchen, iſt verhärmt und zänkiſch geworden unter der allzuſchweren Bürde, unter der ſie endlich todesmatt zuſammenbricht. Der Dichter hat die Dulderin nicht idealiſiert, er ſchildert ſie als das, wozu das Leben ſie gemacht hat. Und doch, wie verſchönt erſcheint das harte verarbeitete Bauernweib in der treuen Mutterſorge um ihre verlaſſenen Kleinen. Wie echt weiblich iſt der leiſe Zug der Eiferſucht, wenn ſie Molon ermahnt, bei der Wahl ihrer Nachfolgerin nicht auf Jugend und Schönheit zu ſehen.

In ſchneidendem Kontraſte zu dieſem bis in den Tod getreuen Weibe aus dem Volke ſtehen die vornehmen Damen aus der Welt des Götterſohnes Pantharus, die, treulos eine wie die andere, nur ihren Lüſten leben.

Nicht minder ſcharf iſt der Gegenſatz zwiſchen dem Centaur und dem Faun herausgearbeitet.

Pantharus, der plump polternde, aber im Grunde nicht bösartige Landjunker, der nur die Freuden der Jagd und der Tafel kennt, blickt im Bewußtſein ſeiner hohen Abkunft geringſchätzig auf den armſeligen Bauernſaun herab. Es wurmt ihn, daß der Tropf etwas haben ſoll, was ihm ſelbſt verſagt iſt, ein treues Weib. Er überhäuft ihn mit Hohn und Spott, läßt ihn aber gutmütig an ſeinen Tafelfreuden teilnehmen.

Molon, der täppiſche, aber bauernpfiffige Geſelle, bei dem die Gier mit dem Pflichtgefühl in ſtetem Kampfe liegt, läßt die handgreiflichen Scherze des großen Herrn geduldig über ſich ergehen und pflegt ſeinen Bauch.

Kein Dichter der Genieperiode hat das Denken und Fühlen des armen Landvolkes ſo tief erfaßt und ſo wahr geſchildert, wie Müller in dieſer Idylle. Denn eine Idylle iſt es doch wieder, wenn auch ganz eigener Art.

Der Junker und der Bauer ſind doch wieder zwei Stämme aus einer Wurzel, genußfrohe und trinkfeſte Söhne des geſegneten Weinlandes, der fröhlichen Pfalz. Über die trüben Schatten läßt die mutwillig, wie aus einem unerſchöpflichen Born ſprudelnde Phantaſie des Dichters ihre bunten flackernden Lichter ſpielen. Die dumpfen Schmerzenslaute werden übertönt von den munteren Klängen des Jägerhornes, und der unter Tränen lachende Humor mildert all das Leiden und Fehlen, das nun einmal Menſchenlos iſt.

Ebenſo eigenartig wie der Stoff und ſeine Behandlung mutet die Sprache an, die der Dichter ſeine antiken Pfälzer reden läßt.

Man tut ihm Unrecht, wenn man dieſe Häufung derber Kraftausdrücke, die altertümlichen Sprachformen und Wendungen, den ungefügen Bau der Sätze ſeiner mangelhaften Bildung Schuld gibt. So lange er auf Geßners und Theokrits Pfaden wandelt, iſt von alledem wenig zu ſpüren. Erſt mit dem Hineinmiſchen deutſch-volkstümlicher Momente in die antike Welt der Faunen und Satyrn beginnt die volkstümliche Ausdrucksweiſe.

Die Neigung zu derbſinnlicher Redeweiſe, zu tönenden Kraftworten iſt ja all den jungen Genies gemeinſam. Für Müller, der nicht wie die anderen dem ſtädtiſchen Bürgertum entſtammte, ſondern in ländlicher Umgebung aufgewachſen war, iſt die kernige

Sprache des pfälziſchen Landvolkes die Mutterſprache.

Er liebt ſie, wie ihre alten Lieder und Sagen, aus denen er ſo viel Anregung für ſein Dichten ſchöpft. Noch in ſeinem Alter bekennt er, daß er gern ſeine Gedanken in die „archaiſtiſchen Formen“ kleide.

In unſerer Idylle tritt dieſe eigenartige Sprachtönung am ſtärkſten hervor und verleiht, ſo fremd ſie den Leſer zuerſt anmutet, der Darſtellung einen intimen Reiz. Beſonders in den Stellen, wo die tieferen Saiten des Gemüts angeſchlagen werden, iſt dieſe ſchlichte, urwüchſige Ausdrucksweiſe von ſtarker, ja ergreifender Wirkung.

Ein ganz krauſes Gewächs aber iſt Müllers Orthographie; keines Gärtners Hand hat dieſes wild wuchernde Geſtrüpp je beſchnitten und gebändigt. Dem jungen Genie, das ſchon in den Knabenjahren lieber träumend am Erlenbache lag, ſtatt in der Schulſtube zu ſitzen, waren derartige Äußerlichkeiten völlig gleichgültig. Er ſchrieb eben ſeine eigene Orthographie, die nicht nur willkürlich, ſondern auch gänzlich inkonſequent iſt.

In ſpäteren Jahren war er ſich ſeiner Mängel wohl bewußt und er gab ſeinen Herausgebern aus eigenem Antriebe die Erlaubnis, nach Gutdünken zu glätten und zu beſſern. Die Schwanſche Offizin hatte dies ſchon bei ſeinen Jugendwerken getan, in der Ausgabe der Geſamtwerke wird das Gewand etwas moderner noch zurecht geſtutzt. Wollte man dieſem Beiſpiele folgen, ſo würde der „Faun Molon“ hier in unſerer allerneueſten Rechtſchreibung und mit hie und da etwas geglättetem Satzbau erſcheinen müſſen. Denn einen Mittelweg kann man nicht wählen, ohne in völliger Willkür ſich zu verlieren. Auch das Bemühen in die Konſequenzloſigkeit Müllerſcher Schreibweiſe Gleichförmigkeit bringen zu wollen wäre vergeblich, denn welche Norm ſollte man einhalten, wo keine vorhanden iſt? Zudem gehört die Regelloſigkeit zum Bilde dieſes regelloſeſten aller Genies.

Andererſeits aber hätte ein bloßer Rohdruck den Genuß beim Leſen in vielen Fällen allzuſehr erſchwert.

Ich gebe daher hier den Text Müllers in

Sprache und Schreibung möglichſt getreu wieder und erlaube mir nur da Änderungen, wo es die Rückſicht auf die Lesbarkeit und auf die Vermeidung von Mißverſtändniſſen unbedingt gebietet. Die überaus nachläſſig gehandhabte Interpunktion iſt dem Sinne gemäß ergänzt.

Die zwölfte Idylle iſt unverändert aus dem Drucke in der Schreibtafel herübergenommen.

Mögen günſtige Geſtirne das Werk des vom Glück ſo wenig begünſtigten Dichters, das jetzt nach ſo langer Zeit „auf dem Strome des Lebens hervorſchwimmt“, bei ſeiner Fahrt begleiten.

Molon zweite Idille

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dennoch lebte Molon trutz dem vorhergehenden Geſpräche immer vergnügt und glücklich mit ſeinem Weibe — 's war in der That auch ein recht gutes Stück, embſig und fleißig in der Haußhaltung bey Tag und bey Nacht. — Sie wollt es nur gerne ihrem lieben Manne recht fühlen laſſen, was für ein gut Stück er an ihr habe, und wie gar übels um ihn ſtünde, hätt er eine andre. — Denn gewiß war trutz ihrem Brummen und Hadren ihr Mann doch immer ihr Mann; wollt es auch niemand anders gerathen haben, ihn nur mit einem Finger zu beleidigen, gleich würde ſie dem wie 'ne bißige Wölffin am Halſe gehangen haben.

Eins Abends nun, nach dem ſie einige Zeit ſchon ein ſo anmuthiges häußliches Leben zuſammen geführt, ſich offtmals gezankt und gebalgt und nichtsdeſtoweniger hübſche liebe Kinder zuſammen gezeugt, lag Molon, ſo ſeiner Gewohnheit nach, wieder unter ſeinen Kindren vor der Hütte. Er hatte ihnen wieder allerley Geſchichten erzählt, um ſie bis zur Heimkunfft der Mutter zu ſtillen.

Jetzt kam ſie ſchon mit der Abendröthe aus'm Felde zurück, auf'm Kopf trug ſie einen Korb voll ſchwerer Kürbßen, und in der Schürze Nüße, Wicken, Bohnen und allerley andere Hülßengerichte untereinander, was ſie ſich ſo ihrer Gewohnheit nach erwarb. Strohmweiße rann ihr der Schweiß über die Stirne — das arme Weib — ſie ſetzt nun nieder — ermattet läßt ſie nun die Arme ſincken und ſich ſo neben ihren Laſt zur Erde — kaucht nun gewaltig, ſchaut mit ſchweren Blicken und innig traurich dann ihren Mann und ihre liebe Kinder an. — Jetzt zieht ſie den Kleinſten ihr nahe, ſezt ihn auf den Schooß, küßt ihn zweymal auf jede Wange und läßt ihn wieder an die Erde hin. — Deßgleich thut ſie auch mit den zwey größren, ſie winckt ihnen herbey, drückt innig die Lippen auf ihre Lippen und redet kein Wort.

Das kam nun Molon ſo ſchauerlich vor — es war ihm das Thun ſeines Weibs ſo fremd — auch war er Stillſchweigen nach ſauerer Arbeit an ihr nicht gewohnt, vil wenger das

Schmachten und zärtliche Küſſen über ihren Kindern. — Er kriecht auf Händ und Füßen näher zu ihr hin, ſchaut ihr freundlich unter die niedergeſenkte Augen und fragt munter: Nun liebes Weib wie gehts? Was haſt wieder guts heim bracht? — Ach, gab ſie traurich Antworth, Molon, iſt mir gar übel — alle Glieder ſchmerzen mich recht — und dabey ſo matt und ſchwer — 's wird ſich neygen mit mir — Molon wirſt mich bald loß werden — denn gewiß, weiter werd ichs nicht mehr bringen in meinem jungen Leben. —

O ho! rieff Molon — was ſprichſt ſo mürriſch heut — was iſt dir geſchehn? — gelt haſt eins zu viel in Becher guckt — he? he haa!

Nun lachte der Faun und ſprang auf und wollt ihr frohlich die Hand geben und ſie ſo in die Hütte hinein führen, darin was guts zum Abendmahl zu bereithen. — Auf liebs Weib, auf! — Das Weib aber blieb ſchwer an der Erde — 's iſt vorbey ſprach ſie mit matter Zunge wieder — hab ausgeſchafft und ausgeſorgt Molon — werd nun kein Abendmal mehr bereithen für dich und unſre Kinder und auch kein Morgenbrod mehr — bin fertig, gewiß — fühls daß ganz aus mit mir iſt. — O ihr arme verlaßne Lämlein — wer wird euch nähren und pflegen wenn ich nun dahin bin! — Dieß ſagte ſie und ſah ihre Kinder mit einem Blick voll herzlicher Liebe an und die Tränen rannen ihr dabey ſtromweiße über die Wangen. —

Ey, biſtu denn ganz von Sinnen, rieff nun der Faun von neuem und ängſtlich, und fing von innerer mitleidiger Bewegung hefftig ergriffen zugleich laut zu weinen an. Er beugt ſich neben ſie nieder, legt ihre Hand in ſeine Hand, ſtreichelt ihre Wange und ſpricht zärtlich: O liebes Weib, ſchweig mit ſolchen beweglichen Worten, die ich von Grund aus nicht vertragen kann, denn ſie ſtechen mich fürwahr bis in die Seele; ſo dirs beliebt, zancke mich lieber, das mag ich beßer vertragen und gedultig leiden. —

Ach ſchweig mit deiner Thorheit Molon — was ſolls nun nuzen — ſinne lieber darauf, wie du dießen bald wieder eine Mutter ſchaffſt, dieſen armen Verlaßnen, deren Vatter du wohl biſt, die du aber niemal ernehren wirſt.

Molon richtet ſich jezt auf in hefftiger Bewegung, er ſtampfft mit dem Fuß an die Erde, mit der Fauſt aber ſchlägt er ſich vor die Stirne. Von allem dem will ich jezt nichts wißen, riefſ er, mag auch kein ander Weib als dich — und das ſchwör ich beym Stix und bey Jupiters Donnerkeil, daß ich jedem andren böß zuſezen will, der mir nur mehr von dergleichen was ſagt. — Jezt iſts genug davon — komm laß uns von was Vernünfftigem reden, Liebe, und ein Stück zuſammen drin eßen, auch was dazu trincken; dann wird dir beßer werden, auch weichen dergleichen ſchwarze hölliſche Gedanken. — Komm.

O Molon, Molon! — wills denn nie mit dir zur Vernunfft? — Hörſt, ich ſage dir, was die Warheit iſt — zum leztenmal — ich bin dem Sterben nahe — faß meinen Rath auf, der dir nützlich iſt, denn lang wirds nicht mehr ſeyn, daß du meine Stimme höreſt. — Ach — dieſer Armen wegen, ſuche dir bald wieder ein Weib — ſuche dir eine, Molon, die barmherzig iſt, die ihrer pflegt und ſie nährt. Ach, daß ich nur noch ſo lang hätte leben mögen, dir eine andre zu freyn — eine die ſich für dein Hausweſen ſchickt. Aber bin zu ſchwach — du kannſt und weiſt nichts, biſt zu allem ungeſchickt, biſt unvernünfftig und faul. — Ach meine arme Wayslein, wie wird es denen ergehn, wer wird ihre hungrige Mauler füllen, wer ihre nackte Hüfften bedecken, wenn ich dahin bin. — So werd ich mich dann im Todte noch betrüben und dort niemals Ruhe haben — denn das Herz einer Mutter winſelt im Scheiden gar ſehr und will nie von den Seinigen loß. — So muß ich denn in meinen Jugendtagen dahinfahren und euch alle verlaßen. Aber es wird mir doch wenger Kummer bringen, wenn du meinen Worten folgſt und meinen vernünfftigen Rath ereſt. So nimm denn, wenn ich jezt dahin bin, Molon, nimm dir gleich nach den Trauertagen — den Vorrath ſo lang auszuhalten hab ich dir ſchon angeſchafft — nimm ſag ich dir gleich wieder eine redliche fromme Landtochter, eine dies gut mit Andrer Kindren meynet und Barmherzigkeit liebt, die fein fleißig iſt und der Arbeit nachgeht, die alles zu Rath hält und treulich und embſich überall nachſieht. Eine ſolche nimm dir bald zu Hauße — du kriegſt ſie auch, wo du ſie ſuchſt, denn ich hinterlaße dir gewiß bey allen einen guten Ehmanns Nahmen, daß du folgſam und gut biſt und meinen vernünfftigen Rath angenommen, ſo daß dich manche Dirne einem Junggeſellen vorziehen wird. — Denn ob wir gleich zu Zeiten uneins wurden, durfft das doch nie jemand anders wißen, als ich und du allein. — Drum ſey nur ohnbefahren und keck im Werben, es wird dir gewiß keine von den Dirnen ihre Hand abſchlagen, wenn du auch um die beſte freyſt. Das eine muß ich dich noch verwarnen, ſieh mir ja nicht bey der Wahl auf Schönheit, Molon. — Auf Tugend ſchaue, auf Schönheit nicht — Schönheit vergeht, mein lieber Molon, aber Tugend und Fleiß und Redlichkeit hält immer Stich — Schönheit füllt wohl die Augen, läßt aber offt Mund und Bauch leer — Fleiß füllt Schläuche und Töpfe und läßt nie hungren und darben — Schönheit gafft umher und verſchleudert offt ein Jahr, Fleiß erwirbt alle Stunde — Eitelkeit und Nachläßigkeit ſencken ein ſteinern Hauß zu Boden — Fleiß und Embſigkeit ſtützen eine baufällige Hütte. — Ein fromm Weib kommt beßer dem Hauß, als eine reiche Ernde, ein unachtſam Weib bringt Mißwachs im vollſten Jahre. Drum lieber Molon, laß die Schönheit — was hilft dir die dumme unverſtändige Jugend, achte darauf, nimm dir lieber eine gute, ſo etwas betagte, wenn ſie nur fleißig iſt, und für unſre Kinder ſorgt. Einer ſolchen übergib dein Haußweſen und erzähl ihr, wie ich alles gethan, damit ſie desgleichen thue und in aller Ordnung bleibt. Sag ihr, wie ich früh und ſpath für Dich und unſre Kinder geſorgt, und was ich mit bluthigem Schweiß ergrimmen und erkratzen konnte, an euch willig aufgewandt. Führ ſie nachher dorthin, wo du meinen Leichnam verbrenneſt, ſtell die liebe Jungens um dich herum, laß ſie die Hand auf meinen heiligen Aſchenkrug legen und ſchwören, daß ſie um meiner abgeſchiedenen Seelen willen treue Mutter unſerer Kinder ſeyn wolle — ja das thue alſo. —

Will mich ganz grad ins Waſſer werffen, ſchrie der Faun nun ungedultig und bang. — Ihm rannen die Augen, da er dies hervordrückte, denn er ſah nun das Leyden ſeines Weibes und wußte nichts zu thun noch zu helffen. Ungeduldig ſprang er hin und her und rannte die Kinder ins Graß nieder. — Bald wälzte er ſich an der Erde zu ſeines Weibes Füßen und ſtarrte dann wieder gen Himmel und ſchrie: o Jupiter! — Niemal ſeitdem er ſie beſaß, kam ihm auch je der fernſte Gedancken, daß er ſie einmal wieder verliehren könnte, aber jezt traffs ihn auf einen Schlag wie ein Donnerkeil, denn er glaubte ſie ſchon ihm ganz entrißen, bereits in des Todtes Armen. —

Ach wehe! wehe! ſeuffzte das Weib, wie bitter! und neygte ſich herab. — Molon konnte ſie mit aller Mühe kaum hinein aufs Lager bringen.

Das währte nun eine lange Nacht, daß ſie ſo erſeuffzet, die Kleinen wimmerten ums Lager herum. — Am Morgen ließen zwar die hefftigſten Schmerzen was nach, aber ſie war dabey ſo ſchwach, daß ſie kaum athmen konnte. — Schlummrend lagen noch ihre Kinder auf'm Mooß Lager um ſie herum, ſchweigend ſtreckte ſie ihre Arme über ſie aus und ließ ſie ſo auf ihnen ruhn; — ihre Blicke waren verloſchen und matt.

Molon ſaß im Winckel der Hütte und verzehrte ſein Frühſtück, denn lange hatte er ſchon gefaſtet, aufs allertraurichſte. — Für ſich ſelbſt hatte er dennoch wieder einige gute Hoffnungen gefaßt, daß ſeines liebes Weibes Krankheit villeicht nicht ſo lebensgefährlich ſey. — Nein, rieff er für ſich ſelbſt und tranck eins dazwiſchen, beym Pan! — ich kann dich nicht verliehren, theures Weib, du mußt mir bleiben, auch wollte ich gern alle deine Schmerzen willig mit dir theilen, denn du biſt mir gar zu troſtreich immer und allezeit und haſt mir der Wolthaten ſo viele erwießen, daß ich ſie alle nicht mit einer Zunge auszuſprechen vermag. — Nun wuchs die Hoffnung in ihm mit jedem Zug, er füllte den Becher von neuem und tranck, und Freude und Munterkeit verbreithete ſich durch ſein Innres.

Bald darauf faßt er einen guten Vorſatz — er ſchlich jezt in den grühnen Wald hinauß, dort einige heilſame, Schmerzen lindrende Kräuter zu ſuchen und ſeinem lieben, geplagten Weibe darauß einen Kühletranck zu bereithen, denn ſie klagte ſehr über innren Brand. — So von ohngefähr hatte der Faun die Krafft einiger wohlthätiger Kräuter in ſeiner erſten Jugend kennen gelernt. — Ein Enckel des Eſculaps durchreißte einmal die Gebürge daherum und lehrte das Volk wohltäthig die Natur der Kräuter. Der kehrte nun auch in ſeines Vatters gaſtfreyer Wohnung damal ein. Die Schäffer der Fluhren begleiteten den ehrwürdigen Fremdling durch Thäler und Wälder und auf die höchſten Gipffel der Berge, wo in reinerer Lufft die tugendreichſten Pflanzen blühen. Damal zog nun Molon nebſt ſeinen Brüdern gleich andren Jungen mit, zwar wenger aus edler Wißbegierde wohltäthige Kräuter kennen zu lernen, als vielmehr ſich ſo ſchöne Stäbe zu ſchneiden und junge ſafftige Sprößlinge, Käffige damit zu flechten um darinnen junge Vögel aufzuziehen. — Dennoch aber lernte und behielt er manches, ſo unachtſam er auch damal war, und was ihm, wies ihm dünkte, bey dieſer Gelegenheit trefflich zu ſtatten käme. Denn er dachte bey ſich ſelbſt, ſein Weib müße, nach ſolch einem Trunck gar bald wieder hergeſtellt, zu vorigen Kräfften blühen.

Er eilte alſo zum Wald hin — er ſuchte voller

Begirde und ging den Orthen nach, wo, wie er glaubte, die beſten Kräuter am liebſten blühen. Fleißig forſcht er und leßt zuſammen — bald hie, bald da, ein Blatt oder eine Bluhme oder eine Wurzel. Er verirrte im Suchen aber ſo tieff in Wald hinein, daß er ſich endlich ganz darinnen verlohr. — Kräuterwerck hatte er nun genug, und ſchnell wollt er damit zu Hauße, denn ſeines Weibes kläglicher Zuſtand lag ihm peinlich am Herzen. — Zum Unglück aber verirrte er immer tiefer in Wald hinein, ſeiner Hütte abwärts, je mehr er ſich derſelben zu nähern glaubt — denn gar zu lange wars, daß er keinen Wald mehr beſucht. — Jetzt war er ganz müde und matt vor Durſt und Hitze, dennoch aber wollte er nicht ausruhn, ſondren ging immer ſchnell zu, in Hoffnung bald ſichren Ausweg aus dem Walde zu finden. — Gegen den hohen Mittag zu, wo die Sonne ſenckrecht ihre Strahlen herabſchießt, fand er endlich erſt einen freyen Ausgang aus dieſem Walde, aber da ſah er nun zu ſeinem größten Erſtaunen vor ſich das Meer. — Jetzt bemerckt er, daß er außerordentlich ſtarck links gelauffen und dreht ſich wieder rechts zurück durch den Wald. Bald darauf fand er auch einen Fußſteig, auf dem er mit aller Macht fortlieff in Hoffnung ſichrer ſo ſich wieder zurückzufinden. — Aber auch bald verlohr ſich der und ſeine Hoffnung mit ihm. — Der arme Faun, er ſollte nun nicht ſo bald wieder heim nach Hauße kehren, noch ſein liebes Weib vor ihrem Dahinſcheiden lebend wieder ſehen. Denn nun naht er ſich einer andren Straße, die in einer Erdzunge jenſeits des Waldes durch ein liebliches Thal hinführet, das der Centaur Pantharus, Neptuns kräfftiger Sohn, bewohnet.

Wies nun dem guten Faun hier weiter erging, erzählt die dritte Idylle.

Molon dritte Idille

Ein enges aber ſehr liebliches Wießenthal ſchließt ſich jetzt vor des erſtaunten Fauns Blicken auf. Noch niemal hatte er vorher dieß Thal beſucht und geſehn, er hatte wohl von ſeicken Vorfahren vernommen, daß jenſeits des Waldes am Meer hin Centauren ihre Wohnung hätten, aber noch nie kamen ihm dieſe vor Geſicht. — Steile Felſenwände ſtanden auf beiden Seiten des Thals, oben mit ſchwarzen Tannen und Fichten behangen, auf einer Seite wölbte ſich tieff in den Felß hinein als eine Grotte des Pantharus Wohnung; jenſeits aber fielen drey Flüſſe ins Meer hinunter und machten mit ihrem heiſchren Gebrauß die ganze Gegend umher taub. Vor dem Eingang an des Zentauren Wohnung brannte nun ein hohes Feuer, deßen Flamme aufwärtsſteigend biß zu den Felsgipflen hinanſchlug.

Über und über mit Kräutern beladen ging nun der Faun Molon am Felß herunter nebenbey, ob er etwa dort, wo die Flamme brannte, jemand finden möchte, der den Durſtigen und Krafftloſen wieder ein wenig erlaben und auf'n rechten Weg helffen mögte. Als er nun aber näher kam, ſah er den ungeheuren Pferde Mann hinter der Flamme am Felßen liegen; junge Tannen, oben mit Eiſen ſcharff beſchlagen, ſtunden als ſeine Jagd Gewehre um ihn herum, ſein großer Bogen aber mit dem Pfeile vollen Köcher hing an einem ſtarcken Eichaſt. — Ein wildes Schwein aber drehet er nun ſelbſt um die Flamme herum und ſengt die Borſten weg; das war jezo ſeine vergnügliche Arbeit.

Bald hub er ſein großes Haupt empor und winckt den Faun herbey und rufft: Was machſt dort armſeelge Raupe, kom herbey Blindſchläuche, hüpf her — biſt hungrich, will dir zu freßen geben, biſt durſtig, ſauff bey mir — zittre mir nur nicht ſo dort, ſonſt kriegſt einen Spieß in die Rippen. — Als nun der Faun gehorſam näher kam, rieff der Zentaur weiter. Biſt du nicht der armſeelge Faun, der jenſeits des Waldes am Traubenhügel wohnt? — Möcht doch wiſſen warum du auch von Götterart ſeyn willt wie wir andre, ſo eine

Ziegenbruſt, ſo ein Ärmchen! — Was dich ſo nennt, thut dirs zum Schimpff, hörſts? Geh her, hilff mir einmal das Schwein da ſengen, darnach wollen wir eins zuſammen freßen und luſtig ſeyn, denn wenn du ſelber ſchon ſchlecht und von einfältiger Geſtalt biſt, kenn ich doch von langem her deine Verwandſchafft, das wahren beßre Leuthe.

Jetzt legt Molon ſeine Kräuter auf Seite, greifft dann nun mit an und hilfft dem Zentaur das Schwein abſengen. Als das nun ſauber geſchehn war, zertheilte es Pantharus und ſchnitts in kleinere Stücke, deſto bequemer über der Gluth zu brathen. — Drauf pfiff der Pferdemann, ſchnell ſprangen aus der Höle zwey ſchönlockichte Jünglinge hervor, beyde im blühenden Alter der Jugend. Die reinigten nun mit Waßer den großen glatten Felß, zum bequemen Tiſch gehauen, füllten die hohe ſteinerne Krüge bald mit lieblichem Getränke von Apfel Moſt an — brachten auch Meer Salz herbey, wie auch Kümel und andre zum Fleiſch wohlſchmeckende Kräuter. Als das verrichtet war, nahmen ſie ein Stück Fleiſch ums andre, ſo wie es am Feuer gar und genug gebrathen war, und legten das auf den Stein nieder. Der Zentaur aber ſezte ſich nun zu Tiſche und faßt' in ſeine Hand einen großen ſtarcken Becher, in den er ſich von den freundlichen Jünglingen ſüßen Moſt einſprudlen ließ. Das tranck er jezt Molon zu und hieß den ſich grade gegen ihm über auch nieder ſizen und braff mit ihm eßen und trincken. —

Das ließ ſich der ohnehin vor Hunger und Durſt matte Faun nicht zweymal heißen, er ſezt ſich an den Felß hin und langte mit beyden Händen vorwärts — er aß und ließ ſichs wohl ſchmecken, tranck auch ſüßen Äpfel Moſt, daß es ihm über die Augen lieff. — Nun vergaß er allgemach beym Anblick des herrlichen Trancks und Speiße ſein kranckes Weib zu Hauße, und die Fröhlichkeit bannte alles Ungemach, das ihn innwendig drücken konte weit von ihm weg. Der angenehme fette und ſüße Geruch vom gebrathnen Fleiſch und Moſt hatte ihm ſo alle Sinnen berauſcht, daß er wie ein Trunckner da ſaß. Jezt hub er an weidlich ſeinen Bauch mit Speiße zu füllen und hielt ſeine Kiefer in beſtändiger Bewegung. Ihm fiel nun unter der Sonne nichts unluſtiges ein, ſein Geſicht heiterte ſich in Fröhlichkeit auf und wurde ſo hell wie die Sonne. —

Der Zentaur aber ſagte: So recht, ſey fröhlich ſo lang du hier bey mir biſt und laß dirs ſchmecken, das mag ich leyden. —

Ueber eine Weile anthwortete Molon — denn von vielen Speißen war ihm bisher der Schlund verſtopft — mir ſchmeckts unvergleichlich wohl, göttlicher Pantharus — auch will ich keineswegs hier anders als luſtig ſeyn, ſo lang ich jezt bey dir bin. — Iſts doch ein ſeeligs Leben, wenn Eßen und Trincken genug da ſteht, und nirgend was gebricht — dann iſt mann auf Erden auch wohlgemuthet und das liebe Sonnenlicht erquickt einen dann noch ſo ſehr. — Wenn ich einen Mann voll ſchwerem Kummer und Herzenleyd hierher an deinen vollen Tiſch ſeze, ſo muß ers ja all vergeßen und fröhlich werden, wie ich ſelbſt nun bin — denn gewiß hätte ich größre Urſache zu ſeufſzen als fröhlich zu ſeyn — auch bin ich im Herzen recht trübſeelig. — Denn wiße, großer Zentauer, mein armes Weib liegt daheim kranck, das brafe, gute, rechtſchaffne Weib — war eben in Wald hereingangen für ihren betrübten Zuſtand ſchmerzenlindrente Kräuter zu ſuchen, ihr daraus einen Kühltranck zu bereithen, da verirrt ich mich biß zu deiner güldnen Wohnung hierher, wo mirs in allem ſehr wohl geht, und wo du Göttlicher mich gaſtfrey empfangen und als ein Möchticher verſorgſt, ſo daß ich gewiß nie klagen ſollte — aber ihre Noth liegt mir doch ſchwer am Herzen.

Was, ſchrie der Zentaur und runzelte wild die Stirne — iſt das der Danck jezt, daß dirs leyd iſt, daß du bey mir ſitzeſt, friſch Fleiſch mit mir frißt und guten Apfelmoſt ſäufſt — daß mir von deinem Weib daheim trübſeelig vorheulſt?

Ey nein, nein, rieff Molon und hub die Hand hoch übers Haupt und ließ ſie bald wieder demüthig auf ſeine Bruſt hernieder ſincken — ſage nur wie ein gut Weib die meinige iſt, von guten Dingen ſoll mann ja beym Eßen reden. —

O du Narr — du dumes Vieh! rieff der Pferde Mann und wiehret laut, daß Wald und

Thal wiederſchallen und die ferne ins Meer brauſsende Flüße darüber ihr dumpfes Geräuſch verlohren — um ein Weib magſt ſo kläglich thun, um ein Ding als ein Weib!

Molon erwiedert: Ja edler Zentaur, wenn ſie was guts iſt, ſo darff mans billig. — Auch iſt die meinige gar trefflich, ſo daß kaum zu ſagen wär all ihrer Tugenden Zahl — das glaub mir. —

Was iſts denn für'n beſonder Stück — wo ſitzts denn bey ihr? — Du dumer Maulwurff, kenn auch vielerley Gattungen, rothe, gelbe ſchwarze und braune der Haut nach, aber innwendig wurmicht eine wie die andre. — Iſt deine beſſer? — Was kann ſie denn für beſondere Kunſtſtücke? — Sags mal her!

Molon erwiedert: Erſtlich iſt ſie immer reinlich und fleißig —

Nu iſt gut

Danach from und wachſam in —

Wachſam? — Was iſt denn das für 'ne Wachſamkeit an der deinen, die du ſo rühmſt? — Hatt auch mal eine, an der war mir die Wachſamkeit nicht überaus froh.

Fürwahr ſie iſt wachſam in allen Dingen

zu meinem Nuzen und Vortheil, wachſam früh und ſpath für ihre Kinder zu ſorgen und die in allen Tugenden zu erziehn und auch zu ernähren. —

Laß gut ſeyn, wenns ſo wahr iſt.

Gewiß iſts ſo erhabner Zentaur. — Hernach iſt ſie von Herzen mir zugethan und auch getreu. —

O ho! ſchrie nun der Pferde Mann, dacht ichs nicht? wirſt mir am End auch noch daher pfeiffen. — Daß dich Zerberuß zerreiß, du dumer Faun, der du auch in keinem Dinge rechten Verſtand haſt! — Komſt etwa her mir eins aufzubrennen mit deinen dummen Lügen? — Halts Maul und komm mir nicht noch mal ſo wieder, beym Herkules! — Ey du elender Faun, was bildſtu dir denn ein, glaubſt für dich hab etwa Zevs was beſonders gemacht? — Meynſt vielleicht in dir ſelbſt beßer zu ſeyn als ich und mein Vatter Neptun und mein Großvatter, die wir alle ſtarke, große ſind, und doch alle Hanreys, ſo lange wir mit unſren Weibern lebten und noch biß auf dieſe Stunde. — Auch mach ich mir keine Schand draus zu ſagen, daß ichs bin und wenn mir einer in der weiten Welt läugnen will, daß er nicht auch iſt was ich bin, dem will ich mit meinem Jagd Spieße hier das Hirn aufrennen wie ein Azelneſt! — Schau mich mal recht an, wer mir gleich ſteht! — — — Was bildſtu dir ein gegen mir? — Meynſt, daß Jupiter auf dich achtet und die Olympier deinetwegen einen Räth beſchließen? Du Sommermücke! Laß ſie daheim crepiren — kriegſt was dums vom Hals. — Will dir was erzählen nachher aus was vor Hanreys Familie ich abſtamme. — Aber ſauff und ſuch mir zu gefallen, ſonſt faß ich dich am Bein und ſchleudre dich über jene Fichte hinaus.

Nun ward der ſtarckgebaute Hengſt Mann immer luſtiger, ſoff und ſchmiß Becher und Humpen an Felßen an, daß der edle Moſt mit Scherben vermiſcht weit da herum regnete.

Der Faun Molon aber ſaß ganz ſtill und dachte bey ſich ſelbſt: hier iſts nicht gut ein Wörtchen zu verliehren — könt leicht übel ablaufen, mag ich lieber jezt als Hanrey gelten und leben, als mich todtſchlagen laßen ums Wort. —

Unterdeßen brachten auf Cantharus Rufſen die ſchöne blondlockichte Jünglinge aus der kühlen Felß Wohnung einen andren reichen Muſchelbecher hervor. — Der Fuß worauf dieſer ſtand, war vom feinſten Silber mit künſtlicher Arbeit rundum vortrefflich geziehrt, der mittlere Kranz aber war von Gold, und zu öberſt auf dem Deckel ſaß, aus edlem, gelbem Steine verfertigt, koſtbarer als Gold und Silber, ein wohlgebildeter Sphynx. Der Bauch dieſes Bechers aber beſtand in einer einzigen großen ſehr raren Muſchel, die auf Indiens Meer Grunde im Corallengarten der Nympffen gewachſen.

Dieſe verehrte eine der Nereiden dem jungen Pantharus, da er noch als ein Knäbchen in Neptuns, ſeines Vatters, Behauſung ſich aufhielt. Einsmals hielt ſie ſo der Knabe froh in Händen, in dem er zwiſchen ſeines Vatters allmöchtichen Beinen ſtand und ſpielte. Da tratt eben der geſchickte Häphäſtion zur Thüre herein, den Erderſchüttrer zu beſuchen. Er grüßte Vatter und Knaben und lobte höchlich Neptuns Zucht. Der geſprächiche Vulcan ließ ſich nun weiter herzlich des Knaben Freudigkeit gefallen, er kam hinzu, ihm die rothe Wangen zu drücken und ward nun der ſchönen Muſchel in ſeinen Händen gewahr. Er nahm ſie ſogleich und betrachtet ſie als ein Kunſtverſtändiger von allen Seiten, wo ſie wohl am beſten zu gebrauchen wär. Fürwahr, rieff er, eine ſchöne Muſchel, hätt doch meine holdſeelige Gemahlin in keiner ſchöneren mögen gebohren werden. — Ich will jezt geſchwind einen Becher darauß machen und ihn deinem Sohne hier verehren, hochmöchticher Neptun, damit er auch was von mir beſizet und in ſeinen künfftigen Tagen von Häphäſtions Geſchicklichkeit erzehlen mag.

Neptun hatte darüber groſſe Freude, wohlgefällig gab er dem Künſtler gleich Gold und Silber, wie ers verlanget. Der aber ließ ſeine kunſtverſtändige Hände nicht lange müßig, geſchwinde zog er einen Hamer und kleinen Ambos aus ſeiner Taſche, die er verborgen unter ſeinem Gewande am Gürtel trug. Er hämerte und endigte die Arbeit im Beyſein aller in einer kurzen Weile.

Neptun freute das höchlich, was Vulcan ſeinem lieben Sohne gemacht. Er nahm dieſen Becher mit zum Olymp und zeigte den beym Götterrath ſeinem himliſchen Bruder, in dem er als ein alter Mann, dens höchlich freut, wenn mann ſeinen Kindren was angenehms thut, ſehr vortheilhafft von Vulcan als einem höchſt Kunſterfahrnen und Wohlgefälligen ſprach und ihn als einen merkwürdig Geſchickten über alle hinausſezte.

Dem ſchönen Apollo ging die Freude des Blaubärthigen zu Herzen. Er nahm einen Stein, der im geſalzenen Meer wächſt, Bernſtein nennen ihn die Künſtler, (denn er ſah der Becher habe keinen Deckel, ſo ſchön er ſonſt war). Daraus verfertigt er den Deckel und ſezte den wohlgebildeten Sphynx oben drauf, ſo daß Bacchus und Silen und Jupiter ſelbſt ſamt ſeiner erhabenen ſtolzen Gemahlin mit allen Göttern und Göttinnen des rundgewölbten Himmels geſtehen mußten, er ſey jezt vortrefflich und ohne allen Tadel.

Neptun ließ ihn ſeinem Sohn Pantharus, da er ihn aus ſeiner Behaußung von ſich wegſchickte. Pantharus aber ehrte dieſen Becher mehr als die Sonne mit allen ſieben Planeten, ja er war ihm heiliger, als ſelbſt des Zeus heiliges lorbeerumkränztes Haupt.

Dieſen brachten nun die wohl gebildete Knaben hervor und ſtellten ihn vor ihm nieder, auch füllten ſie ihn mit ſüßem Moſt bis hoch oben an. — Molon ſah den ſchönen Becher voll Ehrfurcht und Erſtaunen, denn er warf Strahlen von allen Seiten, ſo glänzend war er. — Fürwahr, dacht er bey ſich ſelbſt, Menſchenhände können das ohnmöglich verfertigt haben, irgend ein Gott muß freylich davon der Meiſter ſeyn.

Pantharus aber hob ihn jezt in die Höh und ſprach zum lauſchenden Faun alſo: Will dir'n Spaß erzehlen Faun, weil wir doch mal ſo zuſammenſizen und freßen und ſauffen und von Weibern ſprechen — denn ob du gleich ein elender Kerl biſt, zuſammengeſchrumpft und mager, wie eine ausgehungerte Mauß, die der Stier unter der Klaue quetſcht — haſt doch Ohren und wirſts geſchwind begreiffen, denn auch der Hund verſtehts, wenn ich ihn ruffe. — Alſo hör jezt und merk recht auf, ſo will ich dir erzehlen, wies meinem Vatter Neptun mit ſeinem Kebsweibe, meiner Mutter Circe, erging. — Hörſts nun, bin Circens und Neptuns Sohn, mein Zwillingsbruder iſt der kluge Satir Mopſus, der Geißfüßler, den ich ſeiner Schwachheit wegen nicht leiden mag, ob er gleich von einem gewißen Quellen Menſch, Perſina heißt ſie, ſo gut hinters Licht geführt ward, als wir Starcken — hörſt? — Der Faun nickte lächelnd und reckte ſo weit als möglich ſeine Ohren hervor, dem Pferdemann ſeine Aufmerkſamkeit auszudrücken, um ihn ja nicht zum Unwillen zu reizen. — Der aber tranck zuerſt und nahm nachher alſo wieder das Wort:

Eben trug mich nun Circe vom Erd Erſchüttrer Neptun, denn mein Vatter hatte Gefallen, ihr als ein brauner ſtolzgebauter Hengſt am Meer Strandt zu begegnen, den Geißfüßler aber hatte ſie von einem andren, der wie ein milchweißer Bock mit langen ſeidnen Haaren in ihrem Hoffe ging. — Nun kanſt wohl glauben, wer der Erderſchütterer iſt, daß ders einer Frau nicht ſchlecht hält mit ſeiner Krafft, aber doch wars meiner Mutter ungenug. Sie hatte noch einen andren nöthig neben ihm, ders mithelffen mußte, wenns ihr gefiel. — Garſtig wärs freylich meiner Mutter ergangen, wenn damal gleich mein Vatter was von meinem Zwillingsbruder Geißfüßler gerochen; du weißt Neptun ſpaßt ſchlimm. — Aber das wißen die Weiber ſchon ſo zu treiben, daß wir andre nicht leicht hinter ihre Streiche kommen können. Heimlich ließ ſie durch ihre Dienerinnen den jungen Mopſus jenſeit dieſer Halb Inſel in ein grühnes, baumreiches Thal bringen und dort von den Hirten mit Milch und Käß wohl auferziehn. Mich aber nahm mein Vatter, der ſtarcke blaubärthige ſogleich zu ſich in ſeinen weitläuftigen Muſchelpallaſt, denn er hatte groß Wohlgefallen an mir. — Dort hatt' ichs nun gut, lebte fröhlich, mit Auſtren und Milch von großen Seethieren ward ich genährt, daß ich groß und ſtarck ward und die fiſchſchwänzigen Tritonen wacker zuſammenprügelte. — Mein Bruder aber, der langſame, ging mit der Heerde, eine runde Kürbisflaſche auf dem Rücken, krummen Hirten Stab in der Hand, watete er lächerlich im hohen Graſe hinter den ſchmutzigen Kühen drein und ſchwizte unter der heißen Mittags Sonne das Ziegen Fell über ſeinen Schultern naß.

Nun waren wir beyde jeder zwölff Jahre

alt, denn ſo lange dauerte die Auferziehung von einem und dem andren, da ließ uns beide unſre Mutter Circe auf einen Tag in ihre ſchöne Inſel zurückhohlen, um uns zu ſchauen, was aus uns geworden, was ein jeder gelernt und weiß. — Damal war juſt mein Vatter Neptun in fernen Landen bey einem Mohren Feſt und dachte dort beym luſtigen Schmauß nicht bald ans nach Hauſe Kommen. —

Nun hatte meine Mutter Circe in ihrem Luſtgarten verſchiedene ſonderbahre Quellen und Brunnen; aus dem einen floß das klare Gold, aus dem andren ſprudelten Feuer und Flammen. — Viele ließen aus ſich ſingende Wellen, als ſängen allerley Vögel. Nun war unter allen denen keines, das ihr ſo lieb war als ein einziges, das war ein ſchwarzes mit Geſträuch über und über bewachſenes Loch, über dem ein breiter Stein mit ſchwerem metallenem Ringe lag. Den hub ſie leicht weg und ſchaute dann ins ſchwarze Waßer hinunter. Der hieß nun der Sichtbarkeit Brunn. — Und wie ſie hineinſchaute, erblickte ſie darin alles was ſie ſehen wollte, fern und nahe. — Nun erblickte ſie meinen Vatter und ſah, wie der jezt nun weit von ihrer Inſel unter ſchönen braunen und ſchwarzen Mohren Mädchen herum ſchwelgte und ſich der fremden Frauen Spiel recht tapfer wohl gefallen ließ. Das war ihr nun auch nicht ſo ſehr zuwider, als es ſie vielmehr freute, jezt hübſche Zeit gewinnen zu können, meinem Vatter einen neuen Streich zu ſpielen.

Wie ging das nun zu? — nu ſauff erſt eins, Schmachtlappen! — Ohrenwurm! Nun pfiff er den drinnen mehr Moſt herbeyzubringen. Die ſchlancken wohlgeſtalten Jünglinge verſtandens bald und brachten gar ſchnell zwey volle friſche Humpen hervor und füllten von neuem die Becher an. Der Zentauer tranck und fuhr alſo von neuem in ſeiner Erzehlung fort:

Damal war nun juſt ein junger Laffe, ein Königsbub aus Arabien auf'm Meer, der ſeine Braut aus Sirien zur Hochzeit abhohlen wollte. Der war berühmt ſeiner goldnen Haare wegen. Die faule Nympffen ſchwazten ſich täglich faſt die Zungen lahm, wenn ſie ſich etwa zuſammen badeten und ſich indeß von ſeiner Schönheit unterhielten. — — — Meine

Mutter aber war auch in ihn verliebt durch den Brunn, denn darinn hatte ſie ihn ſchon offt geſehn, und bisher immer nur auf gute Gelegenheit gelauert, ihn ſich zu erbeuthen. —

Jezt ſuchte ſie ihn auf dem hohen Meer bald auf. Des Wogen Erſchůttrers Hauß Winde ſtahl ſie nun und lieff mit ihnen über die Fluth zur Nachtzeit und ſtand wie ein Wetter über dem Schiff. Dreymal dreht ſies im Wirbel und hohlte unter ſeinem Bauch das Meer tief aus, daß es ſchnell am Fels brach. Den Königs Sohn aber nahm ſie hübſch auf ein Wallroß und trug ihn ſo ohnverſehrt und frohlockend in ihre ſchöne Inſel hinüber. — Dort ergözte ſie ſich nun nach allem Wohlgefallen mit ihm; verſchloßen war ſie offt ganze Wochen mit ihm alleine in ihrem Luſtgarten, ſo daß wir auch nie mit ihr ſprechen konnten.

Ehe ſie ſichs aber verſah, kehrte Neptun aus'm Mohrenland zurück. Verrathen war ihm alles, ſeys von den Winden ſelbſt, ſeys vom Wallroß, die, ob ſie gleich Circens Befehlen mit gehorchen mußten, doch meinem Vatter in allem viel getreuer blieben. — Da diß geſchah, kam eben mein Bruder auf dünnen Füßen die Treppe herunter; er hatte Äpfel zum eßen in der einen Hand, in der andren hielt er einen Pocal, aus dem er Wein tranck, mir zuzuſchauen, wie ich mit dem Bogen ſo richtig das Ziel traff. Da erkant ich meines Vatters Schritt hinter mir, wie er auf die Inſel ſtieg; den Bogen ſamt den Pfeilen warff ich nun zur Erde und ſchrie froh ſeinen Nahmen entgegen und wollte voran ſpringen, ihn zu bewillkomen und zu küßen. Aber mein kluger Bruder hing ſich mir um den Hals und ſprach: Pantharus, laß uns lieber ſchnell hinauf und unſre ruhmvolle Mutter warnen, denn ſorgloß ſizt die droben in lufftiger Halle bey ihrem Lieblinge, dem ſchönen geraubten Königs Sohne, und küßt ihm unzählichemale ſeine ſchöne güldne Hauptlocken und die wonniglich glühende Bruſt und die ſchöne runde Lenden. So geſchwind er konnt, ſchoß er nun auf ſeinen Geiß Füßen voran, ich hinten ihm nach, mein Vatter hinter mir drein, rufend Pantharus! Pantharus! Da erſah ichs nun eben noch wie meine geſchickte Mutter Circe den Königs Sohn, den ſie ſo ſehr geliebt, geſchwind in einen gelbſchwingichten Vogel verwandelt und ihn in einen güldnen Käffigt einhüpffen ließ. — Das wollt ich nun gleich meinem kommenden Vatter Neptun verrathen, aber mein kluger Bruder Mopſus hielt mirs Maul zu. Willt denn Baſtart ſeyn ſelbſt, Pantharus? rief er leiße. Schweig, wenn Neptun ſieht, wies die Mutter treibt, wird er dich auch nicht mehr für den rechtmäßig ſeinen erkennen, ſondren vielmehr glauben, du ſtammeſt von andren ab.

Eben tratt ſchon der Fluthen Bändiger zum Saal herein; aber ehe er nur die zürnende Lippe zum reden bewegen konnte, brach meine Mutter ſchon mit einem Schwall von Schimpff Worten auf ihn ein, erſchröcklich keiffend alſo: — Wie, Liederlicher komſt auch mal wieder nach Hauße? — Jezt, da du draußen lange genug herumgeſchwelgt mit ſchönen braunen und ſchwarzen Mohren Mädchen — jezt, da du matt und mürbe biſt, komſtu wieder heim, daß ich vielleicht wieder deiner warten und pflegen ſoll — indeß die lange Zeit über ich verlaßnes Weib hier allein ſizen und mir mit meinen Sorgen und Kummer um dich die

Zeit vertreiben muß. — Bey jedem Wort ließ ſie dir nun Tränen ſpringen. Ein andrer, der vom Handel nichts gewußt, hätt' dir ſchwören müßen, ſie ſey ſonnenrein.

Grade ſtund mein Vatter, der Gewaltige, das Haupt zurück und die ſtarcke hochgewölbte Bruſt empor; er wartete mit dem Dreyzack in der Hand geduldig, biß der Schwall von Schimpff Wörtern vorüber war. Der unbewegliche Veſte ließ ſich durch keine Tränen und Worte irre machen, ſondren ſagte ganz beherzt: Raus mit dem Kerl, den dir meine Wallroße, meine Hauß Winde auf deinen Befehl hergekuppelt — beym Stix! will den Burſchen ſehn, ders Herz hat auf Neptuns königliche Krone eine andre von Bocks Horn zu drehn. — Was iſts vor einer, mit braunem oder ſchwarzem Barthe oder hat er vielleicht gar keinen? — Her mit ihm, muß den wackren Schwager ſehn, der ſichs in meiner Abweßenheit bey dir ſo angelegen ſeyn läßt, ihn ſollen die in tauſend Fezen zerreißen, die dir ihn hergeſchafft.

Aber meine Mutter läugnete ſcharff, ſie mengte allerley Geſchichten untereinander von Bluthverwandſchafft, und wie ſie einen im

Sturme errettet, der ihrer Freundin Sohn geweſen, den ſie aber nie herüber in ihre Inſel gebracht, etwa den blaubärthich Gewaltichen von neuem zu hintergehn. — Da kont ichs nun nicht länger halten, ſondren wollt meinem Vatter alles grade herausſagen wies drinnen im Käffich beſchaffen wär. Als aber mein kluger Bruder ſah, daß ichs nicht länger mehr halten konnt, ſondren alles grade raus ſagen wollt meinem Vatter, wies drinnen im Käffich beſchaffen wär, lieff er geſchwind hinzu, zog den Bauer auf, worin der Vogel ſaß. Wie ein Blitz flog der zum Fenſter hinauß.

Nun merckts mein großer Vatter von ſelbſt, im Zorne griff er Mopſus am Bein ihn wie einen Fiſch an die Wand zu ſchleudren. Aber ſchnell nimmt Circe jezt all ihre Zauber-Krafft zuſammen, ſie ſtellt den Pallaſt rund um in Gluth und Funcken ſprühende Flammen, daß ein heißer dicker Qualm und undurchſehbarer Dampf ward. Neptun, den Hize verzehret, rannte wüthig die Treppe herunter, der freyen Lufft zu und ließ in der Eyl den Ziegenbeinichen Mopſus fahren.

Der Faun Molon virte Idylle

So erzehlte Pantharus die Geſchichte ſeiner groſſen Mutter Circe und aß und tranck von neuem. Molon that deßgleichen und ließ ſich alles über die Maßen wohl ſchmecken. — Über ein Weilchen aber griff der Langmähnichte wieder zum Wort und ſprach alſo:

Nu, du wurmſtichicher Faun, wie hat dir das von meiner Mutter gefallen? — Glaubſts länger noch, daß dein Weib was beſonders dir iſt, wenns uns großen und ſtarcken Männern nicht beßer geht, und gar meinem gewaltichen Vatter, der wohl der mächtichſte unter allen iſt. Das war nur eines von meiner hochberühmten Mutter, ſie hat noch mehr dergleichen Stückchen gemacht. 'S kam auch endlich ſo weit, daß ſie mein Vatter öffentlich beſchimpfft ſitzen ließ und ſich eine andre, die Amphytrite, als Gemahlin beygelegt. — Geſcheid war das nun eben nicht, denn mit der zweyten wirds ihm ſicher nicht beßer gehn, als mit der erſten. — Aber friß du und ſauff und ſey jetzt gutes Muths und bekümre dich nicht weiter um Weiber.

Der gehorſame Faun ließ ſich nun zum Eßen und Trincken nicht vergebens aufmuntren, er griff alſo tapfer mit der Fauſt vor ſich, er füllte den Mund von neuen und ließ ſeine Zähne nicht ruhn. Und als er ſo tüchtich gegeßen hatte, faßte er den vollen Becher an, erhob ihn etwas in die Höhe und ſprach, den Vollbemähnten ſegnend, alſo: Deiner Jahren mögen mehr werden als Blätter in dießem Wald grühnen, deine Stärcke möge dauren wie die Felßen deiner Wohnung, Held und Zweig des großen Neptuns, daß du eßen und trincken mögeſt mit immer friſcher Begirde, daß deine Krafft nicht nachlaße deiner Luſt, und du in allem glückſeelig ſeyeſt, als ein geprießener Gott.

Pantharus ſchmollte ob dem, was der Faun ſagte und pfiff weilchen ein Stück auf ſeiner hohlen Hand, das ſchneidend die Ohren durchfuhr und auf den Gipfflen der Bergen wiedergellte. — Dann wälzt er ſich auf grühnem Waaſen hin und her und ſchlug mit den ſtarcken haarichen Füßen in die Lufft, wie Pferde thun, wenn ſie muthig ſind. Er wieherte biß in die Wolcken hinauf und peitſchte mit ſeinem

Schweiff die ſtaubiche Erde. — Dann riß er ſich wieder auf und ſizt von neuem zum Tiſche nieder und ſpricht freundlich zum Faun alſo: — Faun, du kanſts den Göttern im Olymp dancken, daß ich mit dir rede; aber weil mirs jezt ſelbſt beliebt und wohlgefällt, will ich noch was von meiner Großmutter erzehlen — ſey ſtill und verliehr kein Wort.

Mein Großvatter, Circens Vatter, war König der Sonnen Inſeln und auch 'n gewaltiger Mann wie mein Vatter Neptun, und eben ſo ging ihms auch mit ſeinem Weibe, das weiß ich nun alles — aber wie geſchahs? Ich muß dirs erzehlen — hör: — Da er noch Jüngling war, hat er zwey Dinge, die er ſehr liebte, einen Fiſchteich, darinnen allerley ſchöne rahre Fiſche gingen und dann ſeine Brauth, meine nachmahlige Großmutter. Er war nun wie ein Narr aufs Fiſchen in ſeinem Teiche verſeßen, aber noch närriſcher in meine Großmutter verliebt. Des Tages vor ſeiner Hochzeit ging er hinauß zum Teiche, einen ſehr ſchönen Fiſch auf die Hochzeit zu fangen. Und als er mit dem Fiſch nach Hauße kam, war ihm ſeine Brauth der Zeit über geraubt und auf einer Kuh, wie ihm die Leute erzehlet, jenſeits übers Meer entritten. Er warff den Fiſch mit der Angelgerte an Boden, lieff wie unſinnig in der Inſel hin und her, ſchrie und heulte und rauffte ſich den Barth und die Haare. Auch wollte er nicht mehr daheim in ſeinem Pallaſt ſizen, noch die königliche Krohne auf ſeinem Haupt tragen, ſondren draußen am Meer Uffer grub er ſich eine Höhle in den lockren Sand ein, worin er ſich Tag und Nachts aufhielt — der Einfältige, und nichts that als den Nahmen ſeiner geraubten Aſträa ausruffen und darunter heulen. —

Endlich nach langem Forſchen erfuhr er ihren Aufenthalt und daß ſie drüben auf der Felß Inſel, worauf der König der ſtarcken Künſten herrſche, verwahret wär und daß ſie anders nicht, als durch ſchwere große That könne frey ſeyn. — Der einfältiche Dumkopf, mein Großvatter, was thut er nicht alles ſeine liebe Närrin zu befreyn! Hör nur — es hatte dieſer König der Felß Inſel ſich gar ein wunderbahrlich Waßer Werck erbauet, worin durch künſtliche Räder vom Waßer getrieben ſtählerne Rießen und Rießinnen aufeinander loßgingen und mit Streitäxten von Metall hart an einander zuſchlugen, daß es weit herum zitterte und ſchallte, als fielen beſtändig ſchwere Klippen von oben herunter auf die Erde. Über ſich aber ging das Waßer mit ſtarckem Gebrauß in die Lufft und machte hohe Creyſe durch den Himel. — An beyden Thüren dieſes künſtlichen Wercks nun ſtanden zwey große erzerne Ochſen Männer, die bließen, wenn alles anging in große krume Hörner ein gräßliches Lied zur Schlacht. In des Gartens Mitte aber vor dem Waßer Werck ſtand ein ſchön verguldeter Pfahl, worauf meine nachheriche Großmutter als eine graue Lachtaube ſaß, mit goldner Kette an den Pfahl gefeſſelt. Unten am Fuße lagen drei große Löwen von ſchwarzem Donner Stein, die zogen alles was ihnen nahe kam, zu ſich hin und zermalmtens ſogleich mit ihren ſtarcken Prazen. —

Nun wußte diß alles mein Großvatter ſehr wohl, denn der König der ſtarcken Inſlen ließ es ihm ſagen, daß er kommen ſolle mit aller ſeiner Macht ſie abzuholen, wenn es ihm beliebe. — Was thut nun mein Großvatter? —

Er rüſtet ein Schiff, der Einfältige, trägt alle ſeine Schätze, Haab und Guth hinein — vergißt auch ſeine Krohne und königlichen Schmuck nicht — alles dem Starcken für ihre Befreyung anzubiethen. Der Alberne, mit ſo vielen Umſtänden eine ſich auf den Hals zu ſchaffen, die ihn hernach ſo garſtig ins Waßer geführt! — Wirſt hören. —

Als er nun an jener Inſel ankam und ausſtieg, ging er gleich dem hohen königlichen Pallaſt zu. Der König aber ſaß an ſeiner grühnen Felßen Wand vor dem hohen ſtarck gebauten Thore und da er meinen Großvatter von weitem komen ſah, rieff er ihm zu alſo: — Wo komſtu her? und was iſt dein Begehr, daß du ſo lange groſe Reiße machſt? Willtu die Taube dir erlößen? Sie iſt mir um Gold und Geld nicht feyl, auch um kein Kleinod, noch Zepter und königliche Krone. — Kannſtu ſie durch Liſt oder Gewalt erbeuthen, ſo gönn ich ſie dir, willtu ſie aber gewinnen, ſo muſtu brav Schweiß vergießen. Allein dann wiße auch, daß deine Thorheit dein eigen Werck iſt. — Drum rath ich dir getreuer, kehr wieder heim zu den Deinen, deine Arbeith hier könte dich mit der Zeit noch gereuen. — So findeſtu auch noch manch andre in deinem Königreich, dich des Verluſts zu tröſten.

Mein Großvatter, der gute Hanenrey, hob hier beyde Hände in die Höh und fiel auf ſein Angeſicht vor todt nieder. — Er beſchwur, er wolle nicht länger mehr leben, hier unter der Sonne, ohne ſeine Entführte, ſondren viel lieber gleich zum finſtren Orcus gehn.

Da das jener König hörte, ſprach er: Wohl denn, wie du dir ſelbſt betteſt, magſt auch nacher ſchlaffen, daß doch die Narren nie wißen, was ihr Heyl iſt. So höre meine Aufgabe: Hier neben diß künſtliche Waßer Werck, worin dieſe ſtählerne Rießen und Rießinnen gehen, ſolltu mir ein andres künſtliches Lufft Werck anlegen. Darinn ſollen nun ſitzen mancherley große Thiere der Lufft und auch etliche des Waßers und der Erde, aus veſtem Bley, und durch die Lufft, die heimlich getrieben und von innen in ſie hineingelaßen wird, einen Thon durch ihre Mäuler herausgeben, als wären ſie lebendig — daß nun einige pfeiffen, andre ziſchen, andre brummen, andre brauſen, andre brüllen, andre klappren; und das in guter Ordnung, daß es dem Ohr gefällt. — Er wieß ihm drauf einen hohen Bleyberg an, gab ihm auch alle brauchbare Werckzeuge zur Arbeit.

Alſo unternahm mein Großvatter das Werck, ſo mühſam und ſauer es auch war. — Tag und Nacht arbeithete er um geſchwinder fertig zu werden, bald nur ſeine liebe Närrin wieder frey zu haben. — Fünf Jahre waren vorüber, auch die Arbeit nun fertig, im ſechsſten erhielt er ſeine Brauth wieder, die faßte er als ein Kleinod in ſeine Arme und trug ſie ſelbſt unter Frohlocken auf ſein Schiff.

Der König der Felßen Inſlen aber ſagt ihm alſo zum Abſcheid: Nun haſtu was du geſucht, Freund, du haſt noch ſonſt einen feinen Teich zum Fiſchen, worin du gerne alleine fängſt. Gibt acht, daß dir nicht manch andrer Nachts hinein ſchleicht zu fangen. — Wenn du einmal abends nach Sonnenuntergang draußen im Wind ſizeſt und bey dir ſelbſt denckſt, ſauer läßt mann ſichs wohl um ein bißchen Vergnügen werden — dann komt die Stunde, wo du um vieles klüger und um vieles mißvergnügter ſeyn wirſt. Wenn diß aber geſchieht, erinner dich, daß jeder Sterbliche auf dieſer Erde ſein Theil hat, und daß wir alle, truz mancherley Schnitt, im Grund doch einerley Kappen tragen.

O ho! rief mein Großvatter, verwünſcht ſey doch der Teich mit allen Fiſchen, die drinnen gehn. Wär der nicht geweßen, hätt ich doch meinen Schaz nie verlohren, noch ihn mit ſo viel Müh mir hier wieder erwerben dörffen. — Der König der Felß Inſel aber ſprach: Diß iſt das lezte Wort, merck drauf, wenn du einmal zu dir ſelbſt ſagen wirſt, o hätt ich doch dieſe hier nie erblickt, verflucht ſey der Tag, — dann iſt die Stunde gekommen, daß du dich erinnern ſollt, daß du mir Danck ſchultig biſt, und daß dein Undanck meinen Zorn reizt. — Dann ſchicke mir deine erſte Tochter zum Beyſchlaff herüber in meine Inſel, und ſie ſoll tauſendfach berühmt werden, wenn ich um den geraubten Jungfraunkranz ſie viele edle Künſte lehre. —

Auf all die Worte achtete damal mein Großvatter, der ſtattliche, nicht, ſondren vergnügt in ſeinem Herzen, ſpannt er nun die hohen Seegel und fuhr in ſeyne Heymath hinüber.

Jezt lebte er eine zeitlang wie der glücklichſte Mann auf Erden und ihn dünckte, für ihn ſey nichts mehr zu wünſchen übrig. — Nun kam ihm auch wieder das Fiſchen in Sinn und ſein ſchöner Teich draußen, den er ſchon ſo lange nicht mehr beſucht, denn die ſtarcke Liebe zu ſeinem Weibe hielt ihn vorher immer veſt zu Hauße. Doch da er nun ſchon eine Tochter, auch einen Sohn mit ihr erzeugt, ließ er allgemach nach, machte ſich wieder ins Freye hinauß und beſuchte wieder ein wenig die Waſſerjagd.

Meiner Großmutter, der theuererworbnen, war das gar nicht ungelegen, denn ob ſie ſich gleich offtmals ſehr böße darüber ſtellte, hatte ſie heimlich doch ſchon ihre Abrede genommen. Ein gewißer Coridon, den ſie ſchon in früheſter Jugend als Nachbar gekannt — ſie weideten damal neben einander ihre Heerden und pflegten ſeit der Zeit immer untereinander die vertreulichſte Freundſchafft — deßen hatte ſie ſich bey ihrer Ankunft gar bald erinnert und den gar bald mit guter Art zu ſich ins Hauß zu bringen gewußt, ſo daß er an meines Ahnherrn Taffel Mundſchenck wurd und den edlen rothen Wein aus ſilbernen Kannen in ſchöne goldne Becher eingoß. — Der credenzte freylich den guten Wein nicht allein, ſondren er koſtete gar bald mehr, ſo daß mein Großvatter ihm drum doppelten Lohn ſchultig ward. — Denn dieſer ſchlich ſich gar leiße bey Nachtzeit ins Schlaffgemach hin und leiſtete meiner Großmutter, wenn ſie allein war, Geſellſchafft im Bette.

Einsmals, da mein Großvatter den ganzen Tag über draußen war an ſeinem Teiche und mancherley ſchöne Fiſche gefangen, auch zu Nachtzeit dort bleiben wollt — denn ihm kamen um dieſe Stunde des Königs der Felß Inſeln Worte möchtich wieder in Sinn, da er ihn warnte aufs Fiſchen Acht zu haben in ſeinem ſchönen Teiche, daß ihm nicht nachts andre hinein gingen, auch darin zu fangen — faßte er heftigen Neyd, wollte doch lauren wer ihn beſtehle und nachts in ſeinem ſchönen Teich zu fangen ſich erkühne. Der Einfältige merckte nicht, was für ein Teich der Felß König meinte. Daheim im Hauße wurd ihm gefangen, das wußt er nicht. — Drey Tage und Nächte trieb ers ſchon mit Wachen und

Lauren am Uffer herum, am virten Abend ſaß er am Felß ganz ermüdet und denckt bey ſich ſelbſt: Was man ſichs um ein bißchen mehr oder wenger ſo ſauer werden läßt — gefangen hab ich ſchon die Menge, noch weiß ich keinen der mir ins Gehege geht. — Der Wider Wille nahm zu, er ſchlendert nach Hauße mit ſeiner Angelruthe bey der Dämrung, niemand ſah ihn ankommen in ſeinem Pallaſt. Ermüdet ging er gleich dem Schlaffgemach zu, darinn ſein und ſeiner Gemahlin Bette ſtand. — Da legte er ſich bald nieder auszuruhn und zog, recht ohngeſtöhrt zu ſchlaffen, die dunckelmachende Vorhänge ums Bette zu.

Um Mitternacht kam nun meine Großmutter, die theuererkauffte, zu ruhn. Sie wußte nicht, daß der Stattliche zu Hauße war und auf ſeinem Bette läge. Das dachte ſie nicht anders, als ſey er noch draußen auf der Fiſcherey und ſie jezt in ihrem Gemach allein. Sie ließ ſich von ihren Dinerinnen bald ausziehn und legte ſich in ihr Bette nieder. — Bald drauf, als die Dinerinnen fort waren, gab ſie ein Zeichen, da ſprang an der Wand eine Thüre auseinander, woraus der Coridon geſchlichen kam. Er nahete ſich bald dem Bette und meine Großmutter ſtreckte ihm gar freundlich die Arme entgegen und zog ihn zu ſich aufs Lager hin. — Sie küßten ſich, daß es knallte und ſpaßten ſo laut, daß der Stattliche in ſeinem Bette darüber erwachet. Er horchte mit beyden Ohren, was um ihn her vorging. Ihm däucht, als hab ihn nur ein Traum betrogen. Er hebt den Kopf auf und öffnet den Vorhang leiße und ſchaut vorwärts. — Die Theuererkaufte biß eben den Coridon in die Lippe, und jener ſie zu ſtraffen zerrte ihr die Decke weg. Sie küßten ſich von neuem, das knalltte, und ſie lachten und ſpaßten mit einander des guten Fiſchers mit der Angelgerte draußen im Wind.

Mein Großvatter, der ſtattliche, ſah alles mit an, er wollte nun eben aufſpringen, ſie beyde mit dem Dolche zu ermorden. Ihm ward ganz dumm vor Wuth, er ſchlug ſich an die Stirne und rieff: O hätt ich ſie doch nie erblickt! — Doch faßt er ſich ſchnell wieder, denn wie ein Blitz traffen ihn des Felſſen Königs lezte Worte: — Jeder Sterblicher auf Erden hat ſein Theil und alle tragen truz mancherley

Schnitt im Grund doch einerley Kappen. — Er legt ſich herum und ihn umdämmert auch ſchnell ein alles gleichmachender Schlaff.

Am Morgen aber, da er erwachet, rechnet er nach wie lange er nun verheyratet ſey und fand, daß ſeine Tochter Circe ſchon ins dreyzehnte Jahr ginge. Sogleich läßt er ein prächtiches Schiff ausrüſten, die Verſprochne dem König der ſtarcken Inſlen hinüber zu führen. — Mit Ehren empfing jener meine Mutter Circe und für ſeinen erhaltnen Genuß ihrer Liebe lehrt er ſie hernach mancherley edle Künſte.

Der Faun Molon fünfte Idylle

So fuhr der Centaur Pantharus fort die Treue der Weiber zu verunglimpffen, indem er die Geſchichte ſeiner erlauchten Großmutter erzehlt. Nun nahm er den Becher wieder von neuem zur Hand und tranck. Eine Weile dann ſprach er weiter alſo:

Nu Faun, wie hat dir das von meinem Großvatter geſchmeckt? — Er war ein ſtattlicher Mann von mehr als neun Schuh in der Länge, und doch hat er bey meiner Großmutter nicht ausgereicht, wie dus ſo eben gehört. Was meynſtu denn weiter von deinem Weib du Krippel? Es iſt dir fürwahr noch eine Ehre, wenn ich dich auch gelten laße für das, was mein Vatter und mein Großvatter beyde ſind. Du dummes Vieh, weiſtu denn nicht, was Jupitern ſelbſt widerfahren, der doch der Hochdonnrende heißt, und ſichs ſo ſtarck als mein groſer Vatter Neptun wohl einbildet. Dem gings nicht beßer als mir und allen andren. Bey meinem Becher, der fürwahr ein göttlich Haußrath iſt, denn wer ſolch ein Becher beſizt, der iſt ein Gott. — Ich ſag dirs Faun, eine iſt wie die andre, und wer nur ein Wort dagegen muckſt, der hat mich fürwahr auf dem Halſe.

Ganz erbar ſaß der Faun und dachte bey ſich ſelbſt: das laß ich wohl bleiben dich mir auf'n Hals zu laden, meintwegen mögen dein Vatter und Großvatter und Uhrvatter bis ins zehnde Glied hinauf alle Hanreys und alle ihre Weiber untreu ſeyn. — Ich weiß doch, was ich an der meinen habe. Der Zentaur aber rufft, warum ſagſtu nicht ja? Edler Zentaur ſpricht nun glimpflich der Faun, ich läugn es ja nicht, vielmehr glaub ichs ſicherlich alle Frauens ſeyn das und ſo wie dus meyneſt, denn du ſprichſt fürwahr in allem ſehr weislich und beſizeſt Hausrath wie ein Gott. Aber wenn einer nun einmal ein Weib hat und entdeckt nachher auch ſolch üble Sachen — wenn er ſie numal hat, was will er weiter thun?

Hi hi hi hi! wiehrte der Centaur, fortgejagt oder ſizen laßen, wies mein Vatter der Starcke und ich gemacht und nie eine andre wieder genommen. — Jezt muß ich faſt ſelbſt über den verfluchten Streich lachen, den mir die meine geſpielt, denn fürwahr kein größrer Hanrey giebts zwiſchen Himmel und Erde als ich ſelber bin, das ſoltu wohl hören. — Pantharus, ſagte meine Mutter Circe, du bekomſt einen Barth ums Kinn, die Haare fangen an ſtarck zu wachſen, iſt Zeit dir eine Frau zu nehmen da mit du dir Kinder, mir aber liebe Encklein zeugſt.

Ich ließ mir den Rath gefallen, drauf wieß ſie mir unter den Nympffen eine groſe ſtarcke wohl gebaute von ſchwarzem mir wohlgefälligem Haar. — Sie ging und freyte meine Mutter, und ſprach mit der Nympff wegen meiner. — Die aber gab liſtige Anthwort, denn abſchlagen konte ſie meiner Mutter Geſuch nicht wohl; muß vor auch ſehn, ſchöne Circe, ſagte ſie, was dein ſtarck gebauter Sohn vermag und ob er mich auch recht von Herzen liebet. Sie gab mir jezt Arbeit auf und jagte mich bald hie, bald dorthin, die Beſtie, ihr allerley beſchwerliche Dinge zu verrichten. Wie ein Hercules mußt ich ſchwizen, die Grillen der Weiber ſind tauſendfach, und in ihrem Sinn wollen ſie gerne das ohnmögliche möglich haben. O Plutho, was hat mirs genuzt, daß ich auf die lezt ſo wie ein gemeiner Lauskerl von ihr hinters Licht geführt ward!

Nachdem nun mancherley gethan und mancherley verrichtet worden, gab ſie mir zulezt einen verwirrten Strang des feinſten Garngeſpinnſts, das ſollt ich mit meinen groſen, ſtarcken Fingren auflößen, ohne den Faden zu brechen und zu zerreißen, und zu einem dicken Knaul aufwinden. — Ich ſah den Strang an, das Aaß wollte ſich faſt kranck drüber lachen mit ihren Freundinnen, daß ich das Werck ſo dumm und ohngeſchickt angriff. — Heimlich dachte ſie, den Strang wird er wohl in Ewigkeit nicht auseinander bringen, und alſo hats gute Weil mit der Heyrath. — Wahr iſts, hundert Jahre hätt ich drüber ſizen können und wäre doch nicht fertig worden, oder hätt ihn gar bald im Zorn zerrißen, denn der Faden war ſo fein, daß ich ihn zwiſchen meinen ſtarcken Fingern nicht geſpührt, wenn nicht meine Mutter heimlich mit ihren Künſten mir zur Hand gegangen. Die machte, daß das Garn ſo dick und ſtarck ward als ein Schiffſeil, und ichs jezt wohl und herzhaft befaßen konte; da wurd ich in kurzer Zeit fertig.

Nun hatte die Nympff keine weitre Ausrede mehr. Alſo gab ſie mir ihre Hand und ſagte: ich will dein Weib ſeyn — aber eins ding ich mir aus: Wenn ich jezt mit dir in deine ſtarckgebaute Wohnung ziehe, wolleſt erlauben, daß meine Freundinnen täglich zu mir komen und mich forthin in deinem Hauſe beſuchen. Ich habe etliche, ohne deren Geſellſchaft ich fürwahr nicht leben kann.

Das war mir nun ganz recht, ich verſprach alles, hielt alſo Hochzeit und nahm ſie mit mir in meine Wohnung. — Bald drauf kamen ihre Freundinnen ſie zu beſuchen, ſchöne, hochgegürtete Jungfraun, wie mirs damal ſchien. Denn ich merckte nun garnichts übels und dachte nicht, daß diß etwa verkleidete Jünglinge ſeyn könten, wie ichs nachher gewiß erfuhr, die da in mein Hauß kämen zu eſſen und zu trincken und braf bey meinem Weibe zu ſchlaffen. — Vielmehr halff ich mitſingen und auffſpielen, wenn ſie etwa tanzen wollten, vielmehr ſtand ich vorm Geſträuche offt Wache, wenn ſie etwa mit meinem Weibe ins dunckle Baad ſich zu waſchen hinein ſtiegen. Ich Betrogner: Zu ſo niedrigen Dingen hatte mich das verfluchte Aaß mein Weib ſchon gezogen, und was noch das Ärgſte iſt, war alles vorbey und hatten ſie alles und genug den Tag durch in meinem Hauſe getrieben, was zu treiben war, ſo faßt ich ſie am Abend auf meinen breiten Rücken und trug ſie noch etwa ſelbſt vor den Wald hinaus der Gegend zu, wo ſie ſagten, daß ſie daheim wären, ja holte ſie auch offtmals am Morgen dort wieder ab und brachte ſie in mein Haus ſelbſt zurücke, wenn es etwa mein Weib verlangte und mich wie ihren Knecht dahin ſand. Bei Ixions Rad, ich möchte noch jezt an einen Felß rennen und mirs Hirn zerſchmettren, wenn ichs bedenck, was für ein abſcheulicher Dumkopf ich damal war. — Gnug 's war ſo, ich ritt mir die ſelbſt ins Haus, die mich behornten. Verflucht! aber ich kam darhinter, aber wie!

Einsmals abends, als ich auf meines Weibs Geheiß die hochgegürtete langhaariche Jungfraun wieder zurücktragen ſollte — ich hatte beym Nachtmal zu viel geſoffen, und war überaus muthig — fiel mirs auf'm Weg ein, juſt da ich ſo durch'n Wald zog, mich auch einmal über die Nympffen zu machen, da ich jezt mit ihnen hübſch allein war, denn die Furcht vor meinem Weibe hielt mich anderswo zurück, ſo ſehr mich auch darnach lüſtete. Ich ſchob ſie alſo vom Rücken herunter und warf ſie ins Grühne nieder. Sie wehrten ſich braff um ihre Kleider, aber da halff nichts, ich riß ſie ihnen vom Leibe, ſo daß ſie in kurzer Zeit beyde entblößt vor mir da lagen. — Heller Mondſchein wars! O Stix, wie ward mirs, als ich da ſah, was ich nie hie ſuchen wollt. — Die Wuth fuhr durch meinen ganzen Leib. Den einen ſchleudert ich am Beine hoch wider einen Felß an, daß er zerſchmettert dort hängen blieb, der andre ſtieg derweil auf einen Baum und dachte ſo ſein Leben zu retten. Aber ich riß den Baum aus der Wurzel und trug den, wie ein Knab eine Stange trägt, auf der oben ein Vogel ſizt, mit dem drauf Klebenden ans Meeruffer und verſenckte ihn tieff in der Fluth.

Jezt wollt ich nach Haus und mit meinèm Weibe Rechnung halten. Aber da traff ich ſchon meine Mutter Circe bey ihr an, die ſtand mir ſo gleich entgegen und mäßigte mit ſüßen Worten meinen heftigen Zorn. — Sie wußt durch ihre geſchickte Zunge allerley Vorwände zu finden, und tröſtete mich mit ſo manchem braffen Gott, dem Mulciber und andren mehr, den es ſo ergangen, daß mirs ganz dum vorm Hirn ward. — Mein Weib aber hing mir jezt auf eine auſerordentliche Weiſe an. Hatte ſie mich zuvor offt ausgekeifft, ſo that ſie jezt nichts, als bitten und weinen und ſezte mir mit ihrer hizigen unerſättlichen Liebe bey Tag und Nacht jezt ſo ſcharff zu, daß mir auf die lezt ganz peinlich ward und ich wie ein Wolff, dem man den Schwanz abgehauen, und der ſich ins Geſträuche verkriecht, mich heimlich davon machte, meine ſchöne Wohnung verließ und nun hier allein mit etlichen meiner Geſellen mich aufhalte. Meinem Weib aber gab ich Freyheit nach Herzensluſt ſich umzuſehn und ſich zu ergözen und Geſellſchafft zu pflegen mit wem ihrs gefällt.

So leb ich ſchon lange Zeit vergnügt hier. — Manchmal im Frühjahr komt ſie einmal aus ihrem Thal herüber zu mir, zum Scheine mich zu beſuchen, aber dann wend ich alles an, ſie mir ſo bald als möglich wieder vom Halſe zu ſchaffen, und, die Warheit zu ſagen, ſie thut mir auch den Gefallen und geht gleich wieder zurück. — Alſo ſauf Faun — du biſt ein ſchlechter Kerl, aber du ſollt doch ſo gut Hanrey ſeyn wie ich — laß dirs gefallen. —

Der Faun hatte nicht Muth ein Worth zu reden, doch lächelt er und nickt mit dem Kopfe zu allem, was Pantharus ſagte, Beyfall.

Unterdeßen hatte der glühende Phöbus gar lange ſchon die Hälffte des Tags überrant, als dieſe noch ſo geſchwäzig beyſammen zu Tiſche ſaßen. Die angebrannten Auen und Felder warffen ihre Gluth zurück und erhizten die Luft ſtärcker und nöthigten Menſchen und Thiere um dieſe Stunde zu ruhn. — Der Zentaur ſtreckte ſich alſo unter den Schirm eines am Felß hervorſtehenden, weitäſtigen friſchen Dachs, das breit herunterſchattete. Er dehnte ſich lang aus und fing allgemach zu gähnen und endlich laut zu ſchnarchen an.

Der Faun Molon ſechſte Idylle

Mittlerweile ſaß Molon noch immer beym Kruge, er ſah verwundret umher, des Zentaurs große Becher, ſeine ſtarcke Felßwohnung, der volle Tiſch da, worauf der beſtändig aß, die groſe Moſt Humpen, alles war ihm merckwürdig und reizte ſeine Neugirde nicht wenig. Er mochte gerne alles recht beſchaun, abſonderlich den innren Vorrath von Lebens Mittlen, der in der Höle verwahrt lag und der, wie er ſichs einbildete, ſehr anſehnlich ſeyn mußte.

Da er nun merckte, daß Pandarus feſt ſchlieff und laut ſchnarchte, ſtieg er leiſe auf den Zehen in die Höhe und nahete dem ſchönen Weinbecher; den beſah er rund um von außen, und guckte hernach auch von oben hinein. Er fand ihn als ein vortrefflich Werck von allen Seiten und freute ſich ſehr, daß man ſo viel Weins hinein gießen konte, und daß er ſo überaus bequem zum trincken war. — Hernach ſchlich er weiter in die Höle hinein, darin alles recht in Augenſchein zu nehmen, den übrigen guten Hausrath zu beſchaun und ſich recht an dem lieblichen Anblick eines groſen Voraths von Speiſe und Tranck zu weiden. Die Jünglinge aber, die drinnen in der Höle ſich aufhielten, füllten eben ſüße, zum Trocknen aufbewahrte Feigen in ſchön geflochtne Körbe und ſtellten die in eine groſe lange Reye aneinander an ihren Ort.

Sie alſo beſchäftigt ſehend, nähert ſich der Faun Molon ihnen und redet ſie, ganz ſchlau — denn er wollte das alles recht klug anſtellen, und ſich in Gunſt bey ihnen ſezen — alſo an: Ihr meine Lieben, wo ſeyd ihr denn her, aus welcher Inſel oder Gegend, oder ſeyd ihr villeicht hier in dieſem Thale von einer Nympffe gebohren? Denn ihr ſeyd von ſchöner edler Geſtalt und ſcheinet Abkomlinge eines großen Helden zu ſeyn. — Ihr dienet wohl nicht aus Noth, vielmehr beliebt es euch ſo dem göttergleichen Pantharus hier freywillig aufzuwarten — denn gewiß, edlere Jünglinge haben meine Augen nirgend erblickt. So laßt michs denn wißen, wenns euer guter Wille iſt, denn ich bin übrigens ein treuherziger Mann und meyne nichts böſes, wenn ich frage.

Die freundliche Knaben ließen ſich gar willig in ein Geſpräch mit ihm ein. Sie ſtellten die übrige Körbe geſchwinder übereinander und als ſie das verrichtet, breithet der eine eine große Ochſenhaut auf die Erde, der andre aber trug in Geſchwindigkeit eine Schüßel voll ſchöner ſüßen Feigen, Honig, Butter und friſchen Käß auf, wie auch eine große Humpe voll edlen ſüßen Moſts und für jeden einen Becher. Und als das geſchehn war, nöthigten ſie den Faun zwiſchen ihnen niederzuſitzen und ſichs nach Gefallen ſchmecken zu laſſen. Auch füllten ſie die Becher und tranken einander zu. Und als ſie eine Weile geßen und getrunken hatten, nahm der eine von den Jünglingen alſo das Wort:

Wiſſen möchteſtu gerne, o Faun, wer wir ſind und wo wir gebohren worden und wie wir hierher in des göttlichen Pantharus Dienſt gekommen, und ob wir freywillig oder gezwungen dem dienen — ſo will ich dir denn alles ohnverholen melden und dir ſo treuherzig anthworten wie du fragſt. Ja ich muß dirs ſagen, es thut mich recht erquicken, daß ich wieder einmal mit jemand über meine Unglücksfälle ſprechen kann, denn lange iſts ſchon, daß ich meinen Graam und Schmerz ohne ihn wegzugeben in meinem Bußen verſchloßen trage. So höre nun wohlgefällig zu und laß dir die Zeit über meiner Erzehlung nicht lange dünken.

Wir beyde ſind Brüder, erzeugt von einem Vatter und gebohren von einer Mutter in gleicher Stunde. Unſre Mutter war die Erbin der ſchönen weinreichen libariſchen Inſeln, wer aber unſer Vatter geweßen, und wie ſich das Haus genannt, daraus er ſtammte, iſt uns bis jezo noch unbekannt. Denn da er ſamt allen ſeinen Anverwandten durch das verräthriſche Schwert des Königs der Läſtrigonen zu früh gefallen, ſo iſt auch nie die geringſte Kunde von ihm für uns übrig geblieben.

Dieſer König der Läſtrigonen aber, von dem all unſre Unglücksfälle herrühren, hatte vorher an meiner Mutter gefreyet, und da er von ihr eine ungefällige Anthwort erhielt, entbrante ſein Zorn in bittre Wuth. Er rüſtete deswegen gar bald ein Schiff aus, das verſah er wohl mit Waffen und ſtreitbahrer kühner Mannſchaft, und beſtieg es ſelbſt. Schwarzen Groll im Buſen kochend und lechzenden Rachedurſt nach Menſchenbluth, tratt er bald in Libaros Haffen ans Land. Zwar nicht als öffentlich erklährter Feind, ſondren verſtellt als ein Kauffmann von Sidon, beſuchte er meiner Mutter friedlichen Hoff, und both ihr allerley edle, ſeltne Geſchencke. Sie empfing ihn mit aller Freundlichkeit und gewährte ihm gar bald ſeine Bitte ſich auf der Jnſel mit allem Vorrath zu verſehn, der zu ſeiner weitren Reiße nöthig ſey.

Zwey Tage ging er ſo als Freund in ihrem Pallaſte aus und ein. — Jn der dritten Nacht gab er ſeinem Volck ein verräthriſch Zeichen, das gar bald vom Schiffe her mit Feuer und Schwert herannahte. Jezt umringen ſie den friedlichen Pallaſt auf einmal, die Wächter ſterben unter ihren Stößen. — Sie zünden bald den Pallaſt auf allen Ecken an, ſchmeißen Pech, Harz und Oehl in die Flammen, die verzehrende Wuth des Feuers mehr zu ernähren. — Bald ward von Jnnen ein ſchröcklicher Tumult und Getöß, alles rannte ſich zu retten und alle fanden da, wo ſie Rettung ſuchten, ihren gewißren Todt. Denn vor des Pallaſts Thoren ſtand der Bluthund mit ſeiner Mannſchaft dürſtend, und hieb alles unbarmherzig nieder, was ihm im Grimm entgegen kam. So fiel auch unſer edler Vatter, ohnerkannt unter den Hauffen andrer Anverwandten und Dinern, die ihn umgaben und, ihre eigne Rettung ſuchend, neben ihm entflohn.

Meine Mutter aber, die Bedaurungswürdige, ward in ihrem Zimren überraſcht und, hochſchwanger mit uns, damal ohne Midleyd gebunden, und ſo in Geſellſchafft ihrer übrigen gefangnen Damen zu Schiffe gebracht. Aller Reichthum, der die Wohnungen unſrer Ahnen ſo berühmt vor allen machte, wurde mit räubriſchen Händen geplündert, und nicht eher, als nachdem dieſe mit Feuer und Schwert tauſenderley Spuhren ihrer Graußamkeit hinterlaßen, verließen ſie dieſe, vormals ihrer Glückſeeligkeit ſo berühmten, jezt aber ſo beklagungswürdige Uffer von Libaros.

Nicht ohne Schmerzen kann ich daran gedencken, denn ach! was kann ein edles Gemüth mehr kräncken, als zu ſehen den Ruin ſeines eignen vor ſo herrlich geweßnen Haußes.

Doch höre nur, wie diß weiter erging. Als nun der Tirann in ſein Land racheſatt zurückkam, ließ er meine ſchultloße Mutter alsbald in einen hohen veſten Thurm bringen, der an dem Uffer des lautſchallenden Meers gebaut war. — Hoch ſaß ſie dort oben im engen Gewölbe, ihr Ausblick ging aufs weite Meer, von da ſie nichts als das Sturmgeheul über hohle Wogen her hörte und die ängſtliche um Hülffe ſchreyende Stimmen Verunglückter, deren Schiff an Scyllens fürchterlichen Klippen brach.

Hier ſaß ſie nun einſam jamrend, beklagend ihr hartes unverſchuldetes Schickſal, beklagend den Todt ihres inniggeliebten Gemahls und den Todt ſo vieler braven Freunden. Und das war noch nicht alles, denn noch ſchröcklicheres Elend, ſchröcklicher als alles, was ſie bißher erlitten, wartete auf ſie. Denn ach der unbarmherzige Tirann — o! daß ich keinen beſchimpfenderen Nahmen weiß, daß mir der hölliſche Erebus gleich einen leyhe, dieſen Gottloſen damit zu bezüchtichen — denn ach, nicht zufrieden mit all der Schmaach, die er dieſer Unglücklichen, Hochbetrübten bißher angethan, daß er ihren geliebten Gemahl erſchlagen, ſie ihres Landes und Guthes beraubt und weit entfernt von ihrer Heymath in ſchröcklichem Kercker verwahret hielt, nein ſein grauſam Herz hatte daran noch nicht genug und ſuchte durch noch ſchröcklichere Drohungen ſie gänzlich zu verzehren und hinzurichten. — Denn ſein grauſamer Muth wollte ſich dann erſt recht lezen, wenn die Stunde ihrer unglückſeeligen Niederkunfft herangenahet ſey. Denn ſo hatte er in wilder Wuth geſchworen, die Frucht ihres Leibes vor ihren Augen zu zerreißen und als einen wollüſtigen Bißen für ſeine nieerſättigende Rache gebrathen in ihrem Beyſeyn zu verſchlingen.

Du kanſt dir leicht vorſtellen, mein guter Faun, was in dieſem Zuſtand ein geängſtichtes Mutterherz leidet, und wenn du das nicht fühlen kanſt, ſo muſtu ſelbſt kein Herz haben. — Acht Tage wußte meine Mutter ſchon dieſe letzte grauſame Entſchließung und es waren die lezten vor ihrer Niederkunfft. Traurich ſaß ſie am Gitter, ſchaute in die weite Fluthen des Meers und tauſend heiße Tränen rannen ihr über die holdſeelige Wangen herab. — Wie gerne ſuchte ſie mit den Augen unter dem weiten hohen Himmel vor ihr einen kleinen Zufluchts Winckel, wohin ſie ſich nun in ihrer herannahenden traurichen Geburts Stunde verbergen könte. Ach für ſie war damal keine Zuflucht, kein Rettungsorth, lauter Jamer und Verzweifflung umgab ſie. — Da andre Mütter ſonſt um eine baldige glückliche Entbindung ihrer Bürde die Juno um Hülffe flehen, flehete ſie eben dieſe Göttin an, ihren Schooß wie einen Felß zu verhärten und ſie niemals der zu geliebten Bürde zu entledigen. Wir Armen, unſer Todes Urtheil war ſchon gefällt, noch ehe wir gebohren waren! Noch ehe wir mit unſren Augen das ſüße Licht begrüßt, ward uns ſchon wieder der finſtre Pfad zum Orcus angewießen.

Diß alles und noch viel mehr fühlte unſre Mutter damal tauſendfach, und wie ein zweyſchneidend Schwert drang es ihr biß mitten durch die Seele. Ach ſeufzte ſie — iſt denn niemand, der meine Klagen höret und mit meinem Kumer auch nur geringes Midleyd trägt? Ach, ihr Götter, warum iſt mein Schickſal ſo hart? Womit hab ich euren Zorn gereizt? — Und du, o Circe, die du mir mein Verhängniß vorher verkündigt, ach, zu grauſam haſtu mir diß mein Unglück verheelet. Zwar warnteſtu mich vorher, ich ſollte die Rache eines verſchmähten Liebhabers fürchten, auch ſagteſtu mir weiter, ich würde um meines theuren Gemahls willen zum Orcus gehn. Aber das dacht ich doch nie, daß es auf ſolche Weiſe geſchehe; vilmehr glaubt ich, ich würde villeicht wie Alceſte, die Krohne der Frauen, meines theuren Gemahls Leben mit meinem Leben erkauffen, und ſo, vor andren Weibren herrlich, einen glänzenden Nahmen mir erwerben.

Aber ach, das iſt vorbey, zu-früh hat den ſchon der ſchwarze Orcus umfaßt, von verrätheriſchen Wunden ihm zugeſand! — Ach Athlante, meine Buſen Freundin, meine treulichſte Geſpielin, ach du biſt von deiner unglücklichen Oenome jezt ferne! — Du floheſt alle Geſellſchafft, allen ergözenden Umgang von Hirten und Nympffen und ſuchteſt dir alleine ein einſames verborgenes Thal. Denn auch auf dich lauert ſchweres Verhängniß. Stunden voller Unruh und Nächte voller Verzweifflung und Angſt; ſo hat es dir Circe vorhergeſagt, denn ſie warnte dich vor verſchmähter Liebe, und darum flohſtu aus allem Umgange der Männer weg in ein einſames Thal. — Mir unglückſeeligen aber waren Kinder vorherverkündigt, die einſt deine Freude werden ſollten; nur diejenige, die du ſelbſt als eigen auferzögſt, würden dein Unglück ſeyn. — — Ach, wie wird nun alles diß wahr — ich werde zwar gebähren, wenn anders der Schmerz mir nicht bevor noch das Leben raubt — aber nicht um dich mit meinem Gebohrenen zu erfreuen — nein vielmehr die ſchändliche Eingeweide deßjenigen zu füllen, der jezt ſchon begierich nach meinem Leben ſchmachtet. — O ich unglücklichſte unter allen, die jemal Kinder getragen!

So ſeuffzte ſie und ſchaute traurich in die blaue Fluthen hin, und indem ihr die lezte Seuffzer über die Lippen ſtiegen, erhob ſich durch die Lufft herauf biß zu ihrem Ohre ein tröſtender, wohllautender Geſang. Bald ſah ſie über die Wellen zwey freundliche Delphinen aufſtoßen, die ſchwammen im Creyſe hin und her, bald huben ſie ihre Häubter hoch auf und ſchauten hinauf zum Thurme, darin die Trauriche ſaß, bald ſchoßen ſie wieder unter und kamen an einem andren Orthe wieder aufs neue hervor und ſchlugen dann muthwillig mit ihren Schwänzen die um ſie herſchwellende Woogen. Indem diß alles geſchah, däuchte meine Mutter, als höre ſie vornehmlich Athlantes Stimme mit deutlichen Worten ihr alſo zuruffen: — Oenome, trauteſte geliebte Geſpielin, verzweiffle nicht, deine Athlante wacht immer vor dich.

Kaum daß ſie diß lezte Worth vernommen, ſah ſie fern über die Fluthen her ſich einen großen Meeradler ſchwingen. An ſeiner Klaue hing ein breites Fiſchernez, daran er verwickelt war; diß trug er alſo ſchwebend durch die Lufft ſich nach. Grade nahm dieſer Vogel jezt ſeinen Weg über den Thurm heran, darin meine betrübte Mutter gefangen ſaß. Als er nun eben über demſelben ſtand, fiel das Nez ihm vom Fuße loß und blieb glücklich am Fenſter, wo meiner Mutter Gefängniß war, hangen. Mit Freuden zog dies nun zu ſich hinein, denn nun hörte ſie zum andrenmal Athlantes Stimme deutlich:

Oenome, rieff dieſe, meine geliebte Oenome, faße friſchen Muth, dir iſt die Juno gnädig. — Bald wenn die Sterne am Himmel in die blaue Fluthen herabſchimren und der ſtille Orion ſein grühnes Haupt verſchwiegen im Ocean badet, wirſtu glücklich deiner ſchweren Bürde entbunden ſeyn. Zwey Knaben bringſtu zur Welt, die meine Freude ſind, denn ich werde ſie ſtatt deiner als eine treue Mutter in aller Liebe auferziehn. — Du aber gebrauche das Nez, das dir die Unſterblichen nicht umſonſt zugeſand, ſobald du deiner Söhne entbunden biſt, damit du ſie gar bald, nach dem du jedem deinen mütterlichen Kuß gegeben, zu meinen ſie rettenden Händen herabläßt. Kaum hatte die Nympffe die lezten Worte vollendet, als auch ſchon hefftige Wehen unſre Mutter ergriffen und warffen ſie ohnmächtich aufs harte Lager hin. — Bald aber gewann ſie wieder Krafft, als ſie vor ſich ſchaute und nun zwey Knaben ſtarck und lebendig vor ſich liegen ſah.

Damal ging nun ihr ganzes mütterliches Herz in Liebe über — tauſend und tauſendmal küßte ſie jeden von uns aufs Angeſicht, tauſendmal benezte ſie uns beyde mit ihren heißen Trähnen. So war der erſte zärtlichſte Willkom, den ſie uns ſo geben konte, freylich traurich genug, aber es war auch der lezte auf immer. Denn nun ließ ſie uns ſchon aus ihren Händen im Nez durch das Gitter hinab und niemal mehe ward ihr oder uns der ſüße Troſt vergönt, uns auf dieſer Erde einandermal zu erblicken. — Denn ach, nicht lange hernach als der grauſame Bluthhund erfahren, daß ihm nun ſeine gehoffte Beuthe entgangen, raſte er im wilden viehiſchen Grimm zum Gefängniß hin, darin die Unglückliche ſaß. Ohne Mitleid faßte er ſie nun an den Haaren und endigte durch einen bluthigen Stoß in ihre Seite ein trauriches Leben, das für ihre Standhafftigkeit ſchon lange zu ſchwer war.

Der Faun Molon ſiebende Idylle

So wehmüthig und klagend erzehlte der eine Jüngling die trauriche Geſchichte ſeiner geliebten Mutter, deren Andencken ihm über alles heilig und theuer war. — Nicht ohne innige Rührung hörte ſie der Faun mit an. — Ihn traffs offt ſcharff in die Seele, und bey manchem Worte dachte er dann ſchnell an die Seinigen zu Hauße zurück, an ſeine liebe, nach ihm verlangende Knaben und an das auf dem Lager ächzende redliche Weib und mengte dieſe, zärtlich Antheil nehmend, alſo mit in jene betrübte Geſchichte. — Jezt faßt er den Becher und trinkt eins und ſammelt, haſtig den Becher ausleerend, in ſeinem Auge alſo neue Tränen.

Drauf öffnet er zum reden den Mund. — Fürwahr, groß Herzenleyd habt ihr Edlen ſchon ausgeſtanden, noch ehe ihr das Licht des Tages erblickt, und gewiß wenge nur ſind in dieſes Leben ſo traurich eingegangen wie ihr beyde. — Euch mögen die güthigen Götter im Olymp oben tauſendfach zum Erſaz davor von nun an ſegnen und euer künfftiges Leben durch in ſüßer Ruhe dahinbringen laßen. — Denn es iſt gewiß nicht wenig, was Euch zum Leyden zu theil ward. — Allein wie ging es dann mit euch beiden weiter? Erzehlet mir doch ferner, ſo es euch beliebt, und laßt mich das übrige von eurer höchſt wunderbahren Geſchichte hören. — Zwar ſollte ich auch nicht ſo lange hier ſizen und von andrem Elend erzehlen hören, indeß zu Hauße mein eignes auf mich wartet, und die ſchultige Verpflegung meines kranken Weibes mich gewiß ſchon lang von hier eylen heißt. — So kann ich doch für jezt nicht weiter, ſo lange jener dort noch ſchläfft, der mich ſo güthlich aufnahm, und wie einen ſeeligen Gott mit überflüßiger Speiße und Tranck verſorgt. Denn ohne Abſcheid und Danck getraue ich mir fürwahr nicht von hinnen zu gehn. — So laßt denn die übrige Zeit, die wir hier noch alleine wachen, zum reden angewand ſeyn, und thuet mir das andre ferner zu wißen, was ihr ſelbſt denckt, das mir zu wißen gehöret.

Der andre von den Knaben nahm alſo das Wort, denn jener, der eben erſt die trauriche Geſchichte ſeiner Mutter erzehlet, hatte nun in ſtiller Wehmuth ſein Haupt an die Felßen Wand angelehnt, ohngeſtört zu ſeuffzen. — Dieſer aber fuhr alſo fort: — So traurich ging es bey unſrer Geburth zu, mein guter Faun — ich nenne dich ſo, weil du dich ſelbſt ſo nenneſt, ob ich gleich wohl weiß, daß du nur ein ehrlicher Weinbauer biſt — aber höre jezt weiter und beſeuffze, in dem du unſre fernere Geſchichte vernimmſt, die Unvernunfft und Thorheit des kurzſichtichen Menſchen, der niemals ſein wahres Glück recht erkennet, und indem er mißvergnügt offt mit dem, was ihm durch das Schickſal zu theil ward, nach dem Fremden beſtändig ſtrebet, das gute was er beſizet verliehrt, ohne das was er geſucht je zu erlangen — und ſich ſo ſelbſt die Urſache zu tauſend Tränen ſchafft. —

Die güthige Athlante, die unten an des Thurmes Fuße im Meer hielt, empfing uns nun bald aus unſrer Mutter Händen. — Mit Inbrunſt drückte ſie uns an ihren freundlichen Bußen, nicht als die Erzeugten eines fremden Schooßes, nein als ihr eignes, wahres Fleiſch und Bluth. Sie trug uns nun gar bald, nachdem ſie von unſrer Mutter den zärtlichſten

Abſcheid genommen, durch die hochſchwellende Wogen ihrer einſamen verborgenen Wohnung zu. Dort fingen erſt ihre zärtliche Mutter Sorgen für uns recht an.

Nicht allein, daß ſie uns mit der Milch von ihren Schaaffen und dem Honig Safft ſüßer Bluhmen aufs liebreichſte mit eignen Händen genähret, uns gewaſchen und gepflegt, ſondren ſie trug uns beſtändig, wie ihre liebſten Kleinodien in ihren uns ſchützenden Armen. Auf ihrem Schooße aßen wir beſtändig und an ihrem Bußen ſchlieffen wir ein. — Ach wie öffters erzehlte ſie uns nachher von unſren erſten Jugendtagen, wie glückſeelig war dann immer noch der Ausdruck ihrer Worte, wenn ſie ſo die Innigkeit, die Liebe ſchilderte, mit der ſie damal offt ſüße Stunden lang an unſren kleinen Lippen hing. — Sie vergaß nun alles, Himmel und Erde, Freunde und Bekannte, und ſelbſt ihr vorhergeſagtes Schickſal, das ihr ſonſt ſo kummervoll am Herzen lag, über den zärtlichſten Sorgen für unſre Erhaltung. — Das Leben ward ihr nun von neuem lieb und froh, die Tage heiter, die ſie ſonſt verborgen vor aller Welt in Traurichkeit zugebracht. — Denn ach, ihr Verhängniß hatte dieſe Zärtliche ſchüchtern gemacht, das ihr aus Circens weisſagender Lippe gedrohet war, ſich niemalen den Umarmungen eines Mannes preiß zugeben. — Denn der ſie genoßen, würde auf immer ſeine Ruhe verliehren, wenn er ſie je einmal verläßt. Sie aber müße dann ein graußames Verhängniß erfüllen und auf eine ſchreckliche Weiße in die finſtre Wohnungen des Ays hinabgehn. — Diß wußte ſie vorauß und darum flohe ſie bißher alle männliche Geſellſchafft. — Die Arme, wohin wollte ſie ſich retten ihrem Schickſal zu entfliehn, als könnte ſich ein Adler hinter die Sonne verbergen und ſein Daſeyn dem alles ſehenden Jupiter verläugnen.

Eben nun, da ſie ſo, in unſchultiger Zärtlichkeit verlohren, ſich am ſicherſten glaubte, hatte ſchon ihres Schickſals ſchwarze Hand ſie zum Verderben ergriffen. — Denn nun wuchſen wir mehr und mehr heran; wie zwey gleiche aus einer Wurzel ſchlagende Stämme wuchſen wir in die Höhe, und ihre Liebe zu uns wuchs täglich mit. — Ja es war ihr nun nicht mehr möglich, ſich auch nur auf einen Augenblick von uns zu trennen. Offt nahm ſie uns an ihren Schooß, drückte uns mit den Armen veſt an ihren Bußen, lehnte ihr Angeſicht auf unſre Stirne herab, küßte einen jeden hundertmal und rieff dann ſo weinend über uns: — O wie lieb, lieb ſeyd ihr mir, o wie lieb war mir eure Mutter. Dann erzehlte ſie uns, die wir damal ſchon zu den erſten Knaben Jahren herangewachſen waren, unſrer beklagungswürdigen Mutter trauriche Geſchichte von neuem, auch unſre jammervolle Geburth, und wir weinten dann mit einander ſo aufs zärtlichſte, denn ihre Tränen hießen die unſrige rinnen.

Auf ſolche Weiße wuchſen wir zu Jünglingen heran. Schon waren ſechzehn Sommer einem jeden von uns entflohn und wir kannten biß jezo keine andre Freude unter dem Himmel, als den ſüßen brüderlichen Umgang, als kleine unterhaltende Knabenſpiele und das Vergnügen der Fiſcherey und Vögeljagd, worin uns die güthige Athlanta ſelbſten unterwieß und ſo auch alle unſre Freuden mehr befördren halff. —

Aber nun ſollte bald alles uns ins neue übergehn und uns des Lebens wahre Sonne endlich erquicken. — Wie ſoll ich dir ſagen meine erſte Gluth, und was ſich ach ſo zärtliches mir unbegreiffliches damal mit in meine Küße miſchte. Denn eine zeitlang bemerckten wir ſchon die von uns unterſchiedene Geſtald unſrer Ernehrerin. — Es wurd mir offt an ihrem Bußen ſo heiß und die Unruh nahm mehr noch zu Nachtzeit überm Schlummer zu. — So ging es nun auch meinem geliebteſten Bruder hier, denn in der That unſre Empfindungen waren faſt immer in allem gleich. — Die güthige Athlanta bemerckte diß nicht ſo bald, als auch plötzlich ein ſchrecklicher Zweiffel in ihrer beängſtichten Seele auffſteigt. Wie eine ſchon Verrathne reißt ſie ſich verzweifflend über uns vom Lager weg und floh einſam in die Wüſte, dort ihr herbes ſie ſo ſchwer verfolgendes Schickſal bejamrend.

Ein Tag und eine Nacht ging vorbey, daß wir ſie nicht mehr ſahen. — In der Hälffte der zweyten Nacht aber kam ſie wieder zu uns in ihre Wohnung zurück. — Sie ſtürzte weinend über unſer Lager hin — ſie faßte uns innig in ihre Arme — ſie drückte uns veſt an ſich, nicht anders als hätte ſie uns längſt verlohren und nun auf einmal wiedergefunden. — Wir umfingen ſie gleichfalls mit der größten Zärtlichkeit und zahlten auf ihre ſüßen Lippen und Wangen all die brennenſte Küße. — So verlohr ſich unter unſren hefftigen zu glücklichen Umarmungen die zärtlichſte Mutter endlich in die allerzärtlichſte Gemahlin. — O ſüße, allzuſchnell genoßne Seeligkeit — ihr glücklichſte Tage, wie ſchnell ſeyd ihr entflohn — ach was wir damal genoßen, fanden wir nie wieder, und eine lange Ewigkeit von Trauren ſollte zu bald auf dieße kurze Wonne folgen.

Beyde ſo unausſprechlich glückſeelig an ihrem huldreichen Bußen, beneidete keiner des andren zärtliche Triebe. Denn von Jugend auf gewöhnt zur Theilung des Genußes war für uns alles bißher gemein — gemeinſchafftlich theilten wir ſo den erquickenden Becher — gemeinſchafftlich das ernehrende Mahl — gemeinſchafftlich alle Vergnügungen der Jagd und Fiſcherey, die Quelle, den kleinen Garten, den Brunn, die Bluhmen, alles, alles was Freude brachte, was nur Herz und Sinnen ergözen konte, ward brüderlich von uns getheilt. — Kein Neyd und Eyferſucht, die wir erſt nachher unter den Menſchen kennen gelernt, quälte damal unſre Ruhe, und wir genoßen damal alles vereinigt, als könne es nicht anders als eben ſo genoßen werden.

So zur ſeeligſten Ruhe geſtimmt, flogen damal unſre güldne Tage dahin, und ſie, die Allzuzärtliche, goß ſo voll und gleich ihre Liebe über uns beyde aus, als wären wir damal nur ein Cörper geweſen. — So hätten wir in ſüßer Eintracht das glücklichſte Leben hier beſchließen können — aber umſonſt. Wir ſollten uns durch unſre Thorheit und Unzufriedenheit und eitle Neugierde bald ſelbſt das Glück zerreißen, das uns bißher ſo ſüß hier geblüht, und das wir beyde damal ſo wenig gekant. Wir ſelbſt ſollten bald, begierich fremde Freuden aufſuchend, die Freuden, die uns nahe waren, verſchmähn und ſollten ſo ſelbſten bald das Werckzeug unſres Elends werden und unbeſonnen das Schickſal herbeireizen, das tückiſch laurend, bald all unſre bisher genoßne Seeligkeit unter ſchwarze Verzweifflung begrub.

So mußte die güthige Nympfe zuerſt durch ihr Geſchick hintergangen werden, um uns auf immer nachher deſto ſtärcker zu ſchlagen und zu hintergehn. — Denn von dem Tage unſres erſten ſeeligen Genußes ward der güthigſten Athlanta liebevolles Antliz nicht mehr erheitert. Bang des ihr vorhergeſagten Verhängnißes, brüthete ſie immer über traurichen Bildern, ſah immer der ſchrecklichen Stunde entgegen, die ihre Angſt uns zu verliehren wahr machen könte. Bald geißelte ſie ſich ſelbſt mit bittren Vorwürfen und ſtraffte hefftig ihre eigne Unſtandhafftigkeit. Bald bejamerte ſie ihr allzuzärtliches Herz, bald aber tröſtete ſie ſich wieder durch mancherley ſcheinbare Gründe und ſuchte ſo durch tauſenderley gewagte Hoffnungen ihr verzagendes, ganz hinſinckendes Herz aufzurichten und zu ſtützen. — Dann gelang es ihr endlich auf einen Augenblick, und ſie ſprang dann wie eine, die der Gefahr entronnen, wie neugebohren, ſprang ſie dann zu uns herbey, und indem ſie uns dann aufs zärtlichßte in ihre liebvolle Arme faßte, weinte ſie aufs gerührteſte und beſchwor uns dann unter tauſend heißen Tränen, ſie nie, niemals zu verlaßen.

Ach, rieff ſie dann, was werde ich ſeyn, wenn ihr je mein vergeßet — ach, wo wird für mich ein Troſt übrig bleiben außer euch meinem ſelbſtgereiztem harten Schickſal zu begegnen — ihr wißt nicht was ich eurentwegen gethan, meine Lieben, was ich für euch aufgeopfert! — Ihr werdet meinen Buſen verlaßen, ach! verlaßt ihn doch nie! Ihr werdet Athlantas zärtliches Herz zu ſpäth erkennen — ach, wenn vielleicht eure bereuende ſüße Stimme mein Ohr nicht mehr vernimmt. — So weinte ſie dann und hielt in ihren bangen Klagen keine Maaß; wir aber beſchwuren ihr tauſendmal, ſie nie zu verlaßen und niemal ihrer Liebe zu vergeßen — wir unbeſonnene, wie wenig kannten wir damal uns ſelbſt. Wir ſuchten die Güthigſte damal über etwas ſie vorher Erſchreckendes mit ſchönen Verſprechungen zu tröſten, ohne daß wir den Sinn ihrer Angſt einſahen. Denn da wir die übrige Welt bisher nicht kannten, und nur aus unſrer unglücklichen Mutter trauervollen Geſchichte wußten, daß noch andre Menſchen unter der Sonne lebten, die aber grauſame Läſtrigonen ſeyen und nach Menſchenbluthe wild dürſteten, fiel uns nie ein Gedancken ein, jemal dieſe bisher uns ſo ſüßernährende Wohnung unſrer Erhalterin zu verlaßen und neugierich oder gewinnſichtich fremde, uns ferne Länder und Menſchen zu beſuchen. — Nein, die Ergözlichkeit der Jagd, die wir jezt eifricher zu pflegen anfingen, und unſrer gùthigſten Erhalterin Liebe war das einzige Gut, das wir kannten, und nachdem wir auch alleine nur begierichſt ſtrebten.

So ſehr uns auch damal die ſanfftmùthige Athlanta mit den freundlichſten Worten offt von der Jagd zurùcke zu halten ſuchte, indem ſie uns gar offt die trauriche Geſchichte der Venus und des Adonis erzehlte, und uns am Ende immer vor dem gefährlichen Rachen raubgiericher Thiere warnte, konten wirs doch nun nicht mehr unterlaßen, zu zeiten drauf auszugehn, junge Rehböcke und furchtſame Haßen zu verwunden, mit Spießen, die wir uns ſelbſt aus veſtem Ahorn geſchnitten und unten mit Muſchlen ſcharff zugeſpizt. — Alſo leicht bewaffnet, durchſchritten wir öffters die pflanzenreiche Fluhren umher und kamen gemeiniglich, wenn wir den Tag ſo umhergegangen, erſt mit der Dämrung zu unſrer güthigen Ernehrerin Wohnung wieder zurück, die uns dann immer mit dem ſehnlichſten Verlangen und mit ausgebreiteten Armen entgegen kam, uns zu empfangen.

Einsmals, als wir ſo mit der Abendröthe wieder nach Hauße kehrten, erblickten wir ſeitwärts, nicht weit von unſrem Wege, an einer mit Büſchen überwachſenen Quelle, eine ſchöne halbentkleidete Frau, die nachläßig über die Bluhmen herum ſich hinſtreckte und uns, die wir verwundret fern ſtanden, mit vorwärtsgebognem Arme aufs freundlichſte zu ſich hinüberwinckt, und als wir nicht gleich unſre Schritte zu ihr hinlenckten, lachend uns alſo entgegenrieff: — O ihr Blöden, warum ſteht ihr ſo ferne und zittert wie vor dem Rachen eines euch drohenden Raubthiers? Warum eylt ihr nicht vielmehr ſchnell herüber, da eine güthige, an eurem Schickſal antheilnehmende Göttin euch winckt? — So rieff dieſe mit der wohllautendſten Stimme. —

Wir aber machten uns nun bald zu unſrem Unheyl hinüber zu ihr hin, und nachdem wir ſie aufs freundlichſte gegrüßt und auf ihren

Winck uns neben ihr auf den Raßen niedergelaßen, fragten wir nach ihrem Begehren und warum ſie uns zu ſich hinübergewinckt. — Sie aber, die in unſren Augen immer reizender ward, öffnet bald die purpurrothe Lippe und mit wohlklingender, aber zu verführeriſcher Stimme ſprach ſie aufs freundlichſte alſo:

Ihr meine Theuren, wie lange trag ich ſchon Midleid mit eurem Euch ſo ungünſtigen Geſchicke, das euch ſo verſchloßen vor aller Welt Herrlichkeit, die ſüßeſten Freuden und den edelſten Genuß aller Glücksgaben alſo entzieht — die ihr in Geſellſchaft einer Nympffe eure ſchönſte Jugendtage hier vertrauret, einer Nympffe, die euch nur für ihren Genuß allein aufs neidiſchſte vor allem übrigen verborgen hält. — Einer ſolchen, die nur auf eigne Luſt ſinnend, all das Edle nicht achtet, was in Euch bereits keimt und das ihr bald durch der Götter Willen beſtimt ſeyd zu werden. — Denn vielfältige große Hoffnungen ruhen auf euch, und die Gewißheit erwartet euch bald, wenn ihr nur mir herzhafft folgt und ich euch ſo dann ſchnell hin in den Tempel des Glücks führe, den alle Sterbliche begierigſt aufſuchen. — So reißt euch denn hier bald loß und folgt mir zu genießen, denn der Herrlichkeiten unter der Sonne ſind viel und wenge euch bißhero bekannt. Was für vielbewohnte Stätte und Schlößer, glänzende Palläſte und Gärten und Inſlen und Flüße und Berge werdet ihr dann ſehen — und was vielerley gute Menſchen und ſchöne Weiber und Mädchen!

So ſprach dieſe mit glatter Zunge und gewann, indem ſie ihre Worte mit der verführeriſchen Arbeith ihrer Händen unterſtüzet, völlig unſer leichtgläubig und neugieriches Herz. Dann, indem ſie noch alſo mit uns redete, knüpffte ſie ſich ein breites, mit Edel Steinen dickbeſonntes Band durch die Haare. Dann zog ſie mit reizender Anmuth zwey Perlen Schnüre um ihre runde weiße Arme, an jedes ihrer zierlichen Ohren aber drückte ſie einen güldnen Ring. — Als ſie das alles ſo vollendet, ſtand ſie auf und warff nun um ihre Schulter ein dichtes, mit goldnen Bluhmen beſticktes Gewand, in ihrer Hand aber ſchwang ſie einen güldnen Stab, aus dem lange Pfauen Fedren gingen, die ſie als eine Geißel regieret. —

Sogleich erſcheint vor unſren Augen ein güldner, mit Bluhmen Kränzen behangner Wagen, den zwey weiße geflügelte Stuten ziehn, dieſen beſteigt ſie ſogleich und winckt uns ihr eiligſt zu folgen. Wir die wir bißhero zwiſchen Unruh über das, was wir ſo eben vernommen und Erſtaunen über das, was wir ſoeben geſehn, wie angefeßlet an der Erde ſaßen, rißen uns nun eiligſt auf, und wie von einer Macht gehoben, ſprangen wir mit leichten Füßen hinauf in den Wagen.

Und ſie war es ſelbſt, Fantaſia, die uns alſo hintergangen und durch eitle Trugbilder, die ſie nun weiter unſrem Herzen vorblendete, uns völlig verführen wollt. Sie, die Möchtiche, wahrſcheinlich Lügende, die ſchon ſo viele Tauſende irre geführt, und offt wider Willen Unglückliche und Glückliche gemacht, ſo wie die Gelegenheit ihrer Zauberey zu Hülffe kam, hielt uns nun veſt in ihrem Wagen und regierte munter mit ihrer Peitſche die Pferde. Dieſe flogen dann voran und rißen uns durch die höhre Lüffte eiligſt voran. Wir ſahen bald wie in einem Spiegel unter uns Länder und Ströme von beyden Seiten dahin fliegen — und viel bewohnte Stätte und veſte Schlöſſer und ſtolze königliche Palläſte und Tempel, von Göttern und Menſchen beſucht. — Dann ſahen wir ſchiffbare Flüße und Meere und Inſeln und das Herz im Bußen ward uns groß und ſchlug uns möchtich über dem Anblick.

Und da nun unſre Führerin im weitren Fluge die Pferde tieffer herablenckte, ſo daß wir der grühnen Erde viel näher blieben, und wir nun deutlich alles mit unſren Blicken unterſcheiden konten was da war, und ſahen bald die Freude der Hirten unter den Schaaffen und des Feldmanns hinterm Pfluge, die Fiſcher bey ihren Nezen an den Teichen, die Spiele der Jungfrauen auf den Fluhren, das fröhliche Stampfen der Tänzer und Tänzerinnen über der Aue, dann weiter die hohe goldne Thoren und Thürme der vielbewohnten Städte, die Pracht der fürſtlichen Höffe, die reichbeſtickten Diener, die glänzende Wagen, die hohe Rennbahnen und die ſtolzgeſchmückte Reuter ſamt Trompeter und Harffen Schläger — wards uns ganz truncken, und wir glaubten uns täuſche nur ein nichticher leichtverſchwindbarer Traum, biß wir uns näher befühlten und wachend alles bald wahr befanden. — Da glühte in uns auf thörichter hefftiger Unwille und wir verfluchten mit Bitterkeit ein Schickſal, das uns, in die traurichſte Einſamkeit verbergend, zu lange aller dieſer Herrlichkeiten beraubt. — Und in dem wir ſo unmuthig, mit uns ſelbſt entzweit, in unſrem Unverſtand bald auf die zürnten, die uns bißher ſo großmüthig ernehrt, bald uns ſelbſt aber als zwey den Göttren Verhaßte ſchalten, ließ uns die Verführerin — denn nun hatte ſie ihr Werck vollendet — ſchnell aus dem Wagen herab und flog in die Lüffte davon. — Wir aber ſtanden im düſtren Muthe angelehnt an einen wilden Hollunderſtrauch, nicht weit von unſrer Wohnung.

Und ſie, die uns mehr als ihr eignes Leben liebte, hatte ſich damal früher aufgemacht uns zu begegnen, und als ſie uns von weitem ſo herabgeſenckt da ſtehen ſah, lieff ſie mit aufgeſpannten Armen bald zu uns heran — und rieff unſre Nahmen mit der zärtlichſten Stimme. — Wir aber wollten ſie nicht gleich anſehn und drückten, indem wir das Angeſicht von ihr wegbeugten, mit vorgehaltnem Arme ſie zurücke, denn innrer Groll hatte damal ſchon unſre Herzen verhärtet, und wir beſchuldigten ſie bey uns ſelbſt über mancherley Untreue, von deren keiner ſie doch je was wußte.

Als wir ihr nun ſo unfreundlich begegnet, fing ſie gar bald überlaut zu weinen an und ſuchte durch tauſenderley harmvolle Frage hinter die Urſache unſres Unwillens zu kommen. — Wir aber geſtanden ihr nun frey herauß, daß wir von nun an nicht länger ſo allein verſchloßen, fern von aller Gemeinſchafft, unſre Tage zubringen wollten, und daß wir bereits Kunde hätten von all dem Beßren, was in der weiten Welt noch übrig ſey, ob ſie es uns gleich ſo lange tückiſch verborgen, und daß wir nun von Stund an von hier auszieh'n wollten, alles das übrige zu ſuchen und zu genießen.

Leicht kanſtu dir vorſtellen wie jener nun bey dieſen unſren Worten ward. — Ach, ſchrie ſie zittrend und ſchluchzend, indem ſie beyde Hände über dem Haupte rang, ich bin verlohren, o ich Unglückliche! Ach meine Lieben, was habt ihr im Sinn und welche unglückliche Stunde hat euch zu dieſem verderblichen

Entſchluß gebracht? — Wo wollt ihr hin von mir ziehn? Ach warum wollt ihr nun von mir ziehn? — Was habt ihr über mich zu klagen? — Verdien ich wohl eure Vorwürffe, o ihr Graußame? — Bin ich euch nicht alles bißher geweßen? — Hab ich nicht alles um eurer Liebe willen gethan? — Sie wollte weiter reden, aber der hefftigſte Schmerz verſchloß damal ihre Lippe.

Sie ging nun ſtumm um uns her, ſie nahm mich bey der Hand, ſie drückte mich an ihren Bußen, ſtöhnend, deßgleichen that ſie auch mit meinem geliebteſten Bruder und wimmrend, bald wie eine Mutter, die über den Verluſt ihres Sohnes trauert, bald ſchmachtend ängſtlich, wie eine verſtoßne Gattin, führte ſie alles mögliche an, uns von unſrem Entſchluße wanckend zu machen. Ach, rief ſie, ihr kennet die Welt noch nicht, viel wenger die Falſchheit derjenigen, die euch nun zu meinem Unheyl betrogen; denn an ihrem verderblichen Wercke hab ich bereits meine Feindin erkannt — glaubt ihren Worten nicht, ſie verſprach euch ein glänzendes Glück dort, das ihr gewiß nach der Probe niemals wahr finden werdet. — Euch haben goldne Träume getäuſcht, die, wie Wolcken vom Winde in Waßer aufgelößt, als Lügen bald vor euren Blicken verſchwinden werden. — Indeßen aber bereithet ihr mir hier durch euer Wegſcheiden ein hartes Grab, mir, die ich aus allzugroßer Zärtlichkeit für eure Erhaltung mich ſo willig dahin gab. Und ich ſoll nun harter Verzweifflung zur Beuthe werden, darum, daß mein Bußen zuviel Midleyd für euch genährt!

Ach, zu unſrer größten Schande wiederholt ich alle ihre Worte bißher, mein guter Faun, denn indem ich ſo aufs treulichſte meine eigne Undanckbarkeit bekenne, auch mich ſelbſt als den ſchwärzeſten Verräther anklage, thue ich dem Andencken jener Allzutheuren, Allzuliebenswürdigen, deren edelſtes Herz wir damal ſo ſchnöde verachtet, nur ein geringes Genügen.

Kurz, aller ihrer zärtlichen Reden, ihrer Seuffzer und Tränen ohngeachtet, blieben wir damal doch in unſrem einmal gefaßten Entſchluße veſt — denn jene, die uns kurz vorher vom Wagen herunter alle dieſe Dinge gezeigt und ſo unſer Herz verblendet, ſtand uns ſichtbar, aber vor Athlantens Blicken verborgen, immer zur Seite, und unterſtützte unſren Muth und reizte beſtändig von neuem die lüſterne Neugier in uns, indem ſie ohne Aufhören alle die Nahmen der Herrlichkeiten wiederholte, die wir kurz vorher erſt geſehen. — Auch gab ſie uns ferner ein, die treuherzige Allzuzärtliche mit falſchen Verſprechungen zu hintergehn, um deſto ſichrer aus ihren Armen zu entrinnen.

So thaten wirs, denn indem wir nun, ſo ſchien ihrs, ihren beßren Gründen nachgebend, ihr aufs neue verſprachen, ſie niemal hier zu verlaßen, ſondren mit ihrer Liebe genugſam, beſtändig unſre glückliche Tage bey ihr verleben wollten, ward bald ihr Bußen aufs neue wieder ruhiger, und ihre Liebe und Freude breithete ſie unausſprechlich über uns aus. Wir aber aßen nun ganz zufrieden, wie ihrs ſchien, mit ihr zu Nacht, und legten uns nachher bald wie zwey Ermüdete leicht in Schlummer Fallende an ihre Seite nieder. Sie aber wachte lange über uns und dachte kummervoll ihrem Schickſal nach, und ließ dazwiſchen hefftige, aus dem Herzen hervorgepreßte Seuffzer fallen. Und als ſie ſo eine gute Weile zugebracht, und die Mitternacht bereits die lezte Sterne am Himel aufgeweckt, legte ſie ihre Armen über unſre Bußen und ſchlumerte ſüß ein. — Und ſie, die bißher beſtändig gelauert, rieff uns, die wir ohnehin wachten, mit leißer Stimme nun zu und zeigte uns durch die halbgeöffnete Thüre die am Himel heraufſteigende Morgen Röthe und hieß uns zu guter Stunde eilen. — Mein Bruder ſtand auch würcklich ſchon vor der Thüre, der Wahrſcheinlichtäuſchenden zur Seite, ich aber hatte Mühe mich leiße von dem mich umſchließenden Arme loß zu machen und es gelang mir auch nur zu bald. O! daß es mir niemal gelungen wär, mich ſelbſt ſo meiner Glückſeeligkeit zu bald zu entziehn.

Als wir nun eben heraustraten, ließ ich die Thüre hinter mir zu ſchnell fahren, und erweckte ſie aus ihrem unſorgſamen Schlumer. Wir hörten bald ihre ſchreyende Stimme und eylten nun ſchneller voran, und ſie, die uns bisher verführt, hüllte uns nun bald in eine dunckle Wolcke ein und hieß uns ſtärcker gehen. So verließen wir ſie, die uns immer noch verfolgte, ohngeachtet aller ihrer zärtlichen Beſchwörungen, ohngeachtet der ſüßen Nahmen, mit denen ſie uns bald als treue Mutter, bald als eine liebende Gattin zurückrieff. — Denn jene hielt unſer Herz immer veſter und winckte uns immer ſchneller voran und wir folgten ihr auch im harten Sinne und verließen alſo ohne Tränen eine Wohnung, die uns ſo lange friedlich beſchützet, und eine tauſendfältig Zärtliche, die wir nun durch unſren Abſcheid zur Allerunglücklichſten gemacht.

Denn ach, nun nahete bald die ſo lange gefürchtete Stunde über ſie, und ihr erzürntes Schickſal griff ſie nun mächtig in die Arme und trug ſie als eine Beuthe der Verzweifflung dar. Wir aber wähnten ihren Untergang nicht, da wir von weitem die hinter uns herabfallende Blizze ſahen und das fürchterliche Krachen des Donners hörten, indeßen jene im ſchrecklichen Kampfe mit erzürnten Gottheiten rang und ihre Wohlthaten, die ſie uns erwieß, mit ihrem eignen Untergange bezahlte. — Doch du ſollſt alles noch beßer vernehmen, wenn dir länger unſre betrübte Geſchichte anzuhören nicht zu verdrießlich iſt.

Der Faun Molon achte Idylle

Diße leztern Worte ſagte der ſchönlockiche ſeine Geſchichte erzehlende Jüngling mit Fleiß alſo, indem er die leere Becher von neuem füllte, denn er ſah, daß Molon, eine Weile ſchon ſtarr vor ſich ſehend, in tieffen Gedancken daſaß und nicht, wie ihms dünckte, rechten Antheil an ſeinen Worten nahm. — Ihm erwiedert der Faun beſcheiden alſo:

Führwahr mein Lieber haſtu mir viel rührendes bisher erzehlt, alſo daß es mir recht von Herzen wehe thut, um der unglücklichen Nympffe willen, die ihr gewiß auf eine recht ſchändliche, undanckbare Weiße verlaßen; auch hoff ich nicht, daß ihr immer ſo undanckbar ferner in harten Sinn verharret ſeyd, ſondren daß ihr euch vielmehr bald wieder aufgemacht und zu jener Allzugüthigen zurückgekehret. — Denn beym Pan, dem Gott der Heerden, mein eignes ausgenommen, kenn ich kein Weib unter der Sonne, deren Herz ſo güthig wär. — So fahre denn nun in deiner angefangnen Erzehlung fort und zweiffle keineswegs, als ob es mir nicht von Herzen angenehm wäre, dir noch lange zuzuhören — ſo lange jener dort noch ſchläfft und uns durch ſeinen geſunden, ihn erquickenden Schlumer hier längre Weile vergönnet. — Denn fürwahr, ſollte er dort bald erwachen, ſo würde ganz gewiß keiner von uns länger hier ruhig auf der Rindshaut ſizen bleiben, ſondren wir würden alle aufs geſchwindeſte zu dem Göttlichen hineilen, ſeinen heiligen Willen zu vernehmen. Diß ſprach der Faun und beſchloß ſeine kluge Rede mit einem Becher voll ſüßen Moſt, den er auf einen Zug rein ausleerte. — Drauf lehnt er ſich, von neuem ferner bequem zuzuhören, mit dem Rücken an die Felßen Wand an und gab jenem zum ferneren Erzehlen alſo Raum. —

Der Jüngling aber ergriff nun ſchnell wieder das Wort und ging redend alſo weiter:

Du kannſt verſichert ſeyn mein guter Faun — ich nenne dich immer ſo, weil du dich ſo nennen läßt — daß von allen den Seuffzren und Tränen, die unſer Undank der großmüthigen Athlanta ausgepreßt, von allen ihren ſchrecklichen Leyden in der Verzweifflung keines ungezählt verlohren gegangen. Nein wir waren nun ſchon beſtimmt mit unſrem eignen Kumer und Leyden, das wir uns ſelbſten muthwillig auf die Schuldren geladen, ein jedes der ihren tauſendfach wieder abzuzahlen. — Ja es würde uns in bittrer Noth offt der Todt ſelbſt willkommen, oder uns beßer geweßen ſeyn, gleich nachdem wir jene Theure verlaßen, in ihren Untergang mit hineingezogen, gleichfalls zu verderben, als ein ſo mühſeeliges und betrognes Leben herum zu ſchleppen, worin uns niemal wahre Ruhe und Freude zu theil ward.

Denn ſie, die Scheinbartäuſchende, die uns bisher geführt, hatte offt, an eitlen Dunſtbildren ſich beluſtigend, uns dem tieffſten Verderben nahe gebracht, indem ſie unſren Muth durch allzugroße Hoffnungen in unſrem Bußen aufgebläht und unſer zu unbeſonnenes, leichtgläubiches Herz bald üppich gemacht. Und als wir nun in die Gefahr kamen und uns in Stunden der Trübſal veſt an ſie ſtüzen wollten, verließ ſie uns fälſchlich, und wir erkannten den Betrug zu unſrem Schaden erſt, da es ſchon zu ſpäth war. — Jahre lang könt ich dir erzehlen und du wüßteſt noch nicht alles, was wir Betrogne damal ausſtunden. So mußten wir bald ohngegeßen Tag und Nacht in der Wildniß umherirren und mit wilden Thieren um Koſt und ruhiges Lager kämpffen, und wurden bald von Räubren gefangen und elendig verwundet herumgeſchleppt, und wurden gegeißelt und geſchlagen und litten offt ſchwarzen Hunger und Durſt. — Und das war alles noch leicht zu ertragen gegen das, was uns begegnet, als wir zur Stadt kamen, von der wir uns ſo hohe Hoffnungen gemacht. Da wurden wir verhöhnt und geſtoßen und zu Dienern gezwungen und wurden um die ſüße Freyheit betrogen. Da ward uns das Gold verhaßt, das wir auf den Kleidren trugen — auch die Wagen, denen wir folgen mußten — und wir ſuchten zu entrinnen und wurden gefangen und ins Gefängniß gelegt. — Da kamen ſie uns mit Weißheit zu predigen und führten uns unter die Thoren der Stadt und ſaßen um uns und wollten uns klug machen, die wir hungrich und durſtig waren und tieffe Wunden im Herzen trugen. Und wir entflohn und kamen an Hoff, und als wir an Hoff gingen, trieben uns die Wächter mit ihren Spießen zurück und fingen uns und wollten uns dingen ums Geld zum würgen. Wir aber hatten deß alles kein Genuß und ſuchten das goldne Glück und konten das nirgendwo finden. — Ach, wie ſchöne Zeit hatten wir damal offt unſrer güthigſten Ernehrerin treue Warnungen zurückzuruffen, wie offt bereuthen wir damal unſren Unſinn. Wie gerne hätten wir wieder den Rückweg nach ihrer glücklichen Wohnung damal geſucht, an ihrem liebevollen, antheilnehmenden Bußen unſer kumervolles Herz ſatt auszuweinen und ſo Vergebung flehend, an ihr zu hangen. — Damal ward uns ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit erſt recht theuer. Aber vergebens — es war nun zu ſpäth für unſre nachherige Reuhe, wir waren einmal beſtimmt, das nie wieder zu erlangen, was wir ſo muthwillig von uns hinweggeſchleudert.

Einsmals, als wir nun ſo ganz unmuthig und lebensſatt hinter einer Mauer lagen und aus Müdigkeit einſchlumerten, erſchien uns nun die, die wir ſo lange vergeblich geſucht, die

Göttin des Glücks ſelbſt. — O ihr Kurzſichtiche, rieff ſie, wie wenig vermögt ihr das Wahre zu ſchäzen, und wie willig laufft ihr eitlen Trugbildren nach! — Ihr ſucht das Glück, mich ſucht ihr ſo lange als eine Fremde und habt mich doch ſo nahe um euch gehabt! — Reizen euch ſolche goldne Palläſte und Tempel worüber mein Nahmen ſteht? Mein Bildniß findet ihr zwar dort, ich ſelbſt aber wohne niemals darinnen. — Sucht mich näher um euch ſelbſt und ſchließet mich, wenn ihr mich gefunden, in euer Herz, ſo bleibe ich beſtändig bey Euch. Doch damit ich euch beßer durch Euch ſelbſt überzeuge, ſo nehmt von mir dieße drey Geſchenke, die alle meine von den Menſchen ſo angebetene Macht in ſich ſchließen. Und in dem ſie diß ſagte, legte ſie drey rothe Steine in unſre Hände. Gebraucht die Tugenden dieſer mit Maaß, doch ja keinen ohne den andren und ſchaut dann, ob ihr glücklich ſeyn könt. Der erſte enthält die Geſundheit, der zweyte Verſtand und der dritte Reichthum; und wenn ihr von Stund an noch mißvergnügte Augenblicke habt, ſo klaget die Götter nicht, klaget Euch ſelbſt an, daß ihr nicht geſchaffen ſeyd, die Gaben des Glücks zu genießen.

Mit Erſtaunen über unſren Thraum erwachten wir bald, aber noch mehr wuchs diß Erſtaunen, als wir nun wachend würcklich die drey Steine, ſo wie wir ſie im Thraum vorhergeſehen, in den Händen hielten und nun vor Freuden faſt außer uns, bald ihre Tugenden und Wunderkraft würcklich verſpührten. — Nun drehte ſich auf einmal die Wolcke vor unſren Augen weg und ließ uns einmal den heitren Tag ſehn. Wir wurden nun wie neugebohren, alles ging in uns über in ein neues friſcheres Leben. — O, rieffen wir ganz entzückt, — haben wirs endlich doch nach ſo langer Arbeit gewonnen, mit der ſeeligſten Göttin ſelbſt zu ſprechen, die wir ſo lange vergeblich geſucht, und haben nun aus ihrer Hand würcklich die Gaben empfangen, die uns gewiß über alles glückſeelig machen können. Denn was iſt wohl unter der Sonne noch höher zu achten übrig, als Reichthum, Geſundheit und Verſtand; ſo laß uns denn von nun an froh leben und unſrer Glückſeeligkeit recht herzlich genießen, und alle mühſelich bisher ausgeſtandne Trübſal ferner aus unſrer Errinnerung verbannt ſeyn.

So munterten wir herzlich Erfreute uns damals untereinander auf, und in der That bewißen wirs gar bald, daß uns alles diß rechter Ernſt ſey. — Denn nun wurden wir, die wir bishero wie zwey herumirrende Bettler daher zogen, in kurzer Zeit zwey üppiche, mit aller Pracht und Glanz umgebene Fürſten. Denn wir ließen den Stein des Reichthums braff zollen, und ob wir gleich im Anfang manchmal auch noch den Stein der Geſundheit mit zurath zogen, ließ das auch bald nach, und wir verachteten Fortunas güthigen Rath gänzlich, indem wir den Verſtand nun gar nicht mehr anhörten, der bishero allem unſrem Thun äußerſt zuwider war. — Doch beſorgten wir in unſrem Überfluße nun gar nichts böſes mehr und waren ganz ſicher im Genuß des gegenwärtigen verſenckt.

Alſo ließen wir uns nun bald einen hohen, äußerſt prächtigen Pallaſt auferbauen, ſchafften uns bald Pferde, Knechte und Wagen, Läuffer und Trompeter und andre überflüßige Diener an und kleideten ſie aufs köſtlichſte. So lebten wir im ſtolzen Überfluße, unſre Tafel ward mit den lieblichſten ſeltenſten Weinen beſezt, unſre Köche waren auserleſen, und, an nichts zu manglen, hörten wir überm Eſſen die angenehmſte Muſick. — Auch hielten wir uns ſchöne Weiber nach unſrem Gefallen und ſtellten häufiche Banckette an und luden Bekante und Fremde ein und beſchenckten jeden reichlich beym weggehen. Und da wir diß nun eine Weile ſo forttrieben, wurden wir bald unter dem Nahmen der Glückſeeligen bekannt, und es beugte ſich jeder zur Erde, wenn wir von ferne gingen und ſegneten uns nach. — Auch kamen an unſre Thüre Flöthen Spieler und Harffen Schläger und Sänger und Sängerinnen und prießen uns als Götter Söhne in ihren Geſängen und leitheten unſren Urſprung von Jupiter herab. — Und in uns wuchs nun der eitele Stolz, daß wirs glaubten, wir ſeyen es und erhuben uns in unſrem Muth ſo, daß wir nicht mehr zurücke dachten an unſer kürzliches Elend, auch uns nicht mehr errinnerten der, die uns alle dieſe Wohlthat verliehn, ſondren wir glaubten veſter uns als marmorne Säulen und lachten aller eitlen Sorge.

Der König des Landes aber vernahm nun all unſre Pracht und wie wirs ſchon eine Weile trieben, und machte ſich nun ſelbſt auf uns in unſrem Hauß zu beſuchen. Da wir das erfuhren, freute ſich unſer Stolz, wir rüſteten uns, ihn zu empfangen und ließens nicht manglen an herrlichen Teppichen, an gold- und ſilbernen Gefäßen, reichlich mit Edel Steinen beſezt. — Und als er nun eintrat über die Schwelle unſres Thores, empfing ihn die angenehmſte Muſick und wir kamen ihm alßbald entgegen, umgeben von unſrer prächtichen Dienerſchafft. — Er aber ergrimmte in ſeinem Herzen, da er nun all dieſe Pracht ſah, auch hörte unſren Übermuth, daß wir alles diß noch gering ſchäzten und lud uns mit verſtelltem Muthe, bald zu ſeiner Taffel ein. — Und als wir thöricht darüber Erfreute in ſeinen Pallaſt eintraten, ließ er uns augenblicklich gefangen nehmen und in Feßlen ſchlagen und in finſtren öden Kercker werffen und kühlte ſo an uns all ſeinen ergrimmten Muth.

Wir aber fingen in unſrer Gefangenſchaft bald an unſrer Thorheit nachzudencken und ſahen nun, wie wir gefehlt hatten indem wir der gûthigſten Gôttin treuen Rath verſchmâht, daß wir keinen Stein ohne den andren gebrauchen ſollten. — Denn hâtten wir diß gethan, ſo wûrde des Verſtandes guter Rath uns gewiß bald die Gefahr vorhergezeigt haben, worinn wir uns durch unſren ùnbeſonnen Ûbermuth geſtûrzt. — Allein das war nun vor dißmal ſchon zu ſpâth. Denn nachdem der erzûrnte Kônig unſer volles Hauß rein ausgeplûndert, ließ er uns bald unter Foltren die Wahrheit geſtehn, aus welcher Quelle wir bisher all dieſen Reichthum gezogen. Und da wir das nun in der Todtesangſt geſtanden, nahm er uns den Stein ab und ließ uns mit Ruthen ſtreichen und aus den Thoren ſeiner Stadt verjagen. — Die aber, denen wir in unſrem Wohlſtand ſo vieles Gute erwießen, wanden ſich weg, wo ſie uns nun ſahen, und wenn wir klagend ihnen als Undanckbaren nachrieffen, wießen ſie uns die Zâhne und ſchalten uns Thoren.

Wir aber ſaßen traurich vor den Mauren nieder und unſre Schaam war grôßer noch als unſer Unmuth. — O Fortuna, rieffen wir, warum haſtu uns nicht beßer gewarnt, da du uns eine ſo ſeltne Gabe verliehn — wie konten wir alleine uns ſo regieren und es genießen? — Jezt iſt es auf immer aus unſren Händen verlohren und uns bleibet nichts als die trauriche Errinnrung, daß wirs einmal beſaßen.

Als wir lange genug dageſeßen und genug mit uns ſelbſt und unſrer Unvorſichtichkeit gezürnet, fanden wir doch für rathſam uns wieder auf die Füße zu machen, und da wir nun eine gute Strecke weiter gegangen waren, kamen wir bald einem unſrer Land Häußer nahe, das ſehr angenehm und prächtich gebauet neben der Land Straße lag. Wir hörten von weitem ſchon liebliche Muſick darinnen erſchallen, und alles umher zeigte an, daß ein Feſt da gehalten würde. — Wir tratten alſo zur Pforte hinein, unten begegneten uns viele unſrer ehmalichen Dienern, die ſtanden uns grade im Weg und fragten uns trozig wohin wir wollten. Wir aber gaben ihnen keine Anthwort, ſondren gingen ungeſcheuet in den Saal hinein.

Als wir da ankamen — es hatte der Liebling des Königs, dem diß unſer Landhauß verehret ward eben ein prächtiches Gaſtmal da gehalten — und wir traffen hier die meiſte unſrer vorigen Freunde und mit denen alle unſre vorige Weiber hier an. — Sie ſtuzten alle ein Augenblick, als ſie uns ſo ungebethen hereintretten ſahen. Doch nahmen ſie bald lachend das Wort, indem ſie uns grüßten und mit gezwungner Höfflichkeit uns nieder ſizen hießen, Antheil an ihrer Freude zu nehmen. Die Weiber aber verwunderten ſich, daß wir wieder frey ſeyen und glaubten wir würden nun ewig gefangen bleiben müſſen. — Sie erzehlten uns, daß nachdem der König unſren Pallaſt rein ausgeplündert, habe er ſie alle fortgeſchickt und jede habe ſich ſo ihren Freund geſucht, an den ſie ſich ſchon lange vorher gehalten. — Dann fragten ſie uns, wohin unſre Reiße nun ginge, und ohne auf unſre Anthwort zu hören, drehten ſie ſich weg und lauſchten auf das, was der Nebenſizende ihnen leiße ins Ohr zuflüſterte. — Uns aber, die wir die Ruchloßigkeit ihres Herzens ſahen und wie wenig ſie unſres Harms achteten, lieſſen die Tränen über die Augen, und wir wollten hier nicht bleiben, ſondren eylten ſo ſchnell wir konten davon.

Und als wir nun wieder zum Thor heraustratten, verfluchten wir das Schickſal, das uns zu dergleichen Menſchen geführt. — O Bruder! Bruder! ſchrie einer zum andren, indem jeder das Kleid zerfezte und mit den Zähnen die Lippen bluthig zerbiß — um derentwillen haben wir die allerzärtlichſte verlaßen — um ſolche elende verruchte Geſchöpfe aufzuſuchen! — O Fantaſia, du allerſchändlichſte, wie haſtu uns betrogen!

Alſo uns ſelbſt und alles um uns her verfluchend, gingen wir im düſterſten Unmuth weiter und ſahen die Straße vor uns nicht, die unſre Füße nahmen. Und als wir eine Weile ſo weiter gegangen, erblickten wir vor uns einen ſchönen Jüngling, der um ſeine leichte goldne Hauptlocken einen zierlichen Bluhmen Kranz trug. Er hatte am ſchönen Riemen über die Schulter eine ſchöne wohlgeſtimmte Harffe, die ſchlug er im Gehen und ſang zuweilen drunter die angenehmſte, lieblichſte Worte. — Wir hörten dieſen Lauth und es erquickte uns in unſrem trüben Sinn, und gingen wie Durſtige dieſem Strohme nach. Und da wir mehr und mehr anhörten, genaßen wir endlich von unſrem Weh und wurden aufgeräumter und geſellten uns bald zu dieſem angenehmen Wandrer hin.

Und da er uns ſo voller Aufmerckſamkeit nebenhergehen ſah, nickte er uns freundlich mit dem ſchönen bluhmenbekränzten Haupte und fragte uns auf eine wohlgefällige Weiße, wer wir ſeyen und wohin wir gedächten, und wir ſagten ihm bald alles unſer Übel und klagten und machten ihn ganz midleidig mit unſrer Geſchichte. Und er ſang, uns aufzumuntren, das Lob zweyer Schönen, die er für die Schönſte hielt von allen denen, die die Inſlen des Archipelagus bewohnen. Aber ach, rieff er weiter, unglücklich ſind ſie, wie keine je waren; ich reiße hin jezt, ſie in ihrer Trauer mit dieſer meiner Harffe zu tröſten. — Wir aber waren grollend im Herzen auf alle Weiber und wollten von keiner weiter hören. Dennoch aber ſang er immer die Geſchichte weiter fort — alſo lautend:

Wer kennt nicht deine Schönheit, o Teone, und Lais, wer brennt nicht vor deinem Ruhm?

— Der kalte Scyte, der heiße Mohr, der ſtolze Perſer und der herumſchweiffende Araber erblicken in ihren weiten Reichen nichts ſchöners als euch. — Euch zu bewundren kamen aus den fernſten Ländren mit reichen Geſchencken ſtolze Anbether zu Samos Uffren hin. — Umſonſt daß die zärtlichſte Liebe euch ſo Zepter und Krohn anbiethet und Königreiche zum BrauthSchaz darbringt. Ein unerbittlicher Vatter — wer hat je ſolche Strenge gehört! — verweigert euch immer und ſchlägt euch den trefflichſten Werbern ab. — Und nicht genug, daß dieſe Strenge ſein Leben durch dauert, ſelbſt nach ſeinem Tode noch drückt euch ſein harter Entſchluß. So ſoll die ſchönſte Roſe ungepflückt welcken, die ſchönſte, die je die Sonne beſchien — ſo ſoll die Quelle ungekoſtet verſiegen, die Reinſte, die je der Mutter entſprang! — So ſollt ihr, ohngenoſſen, von Liebe verbannt, veralten! — So wills des Vatters harter Befehl — denn ſterbend nimt er den Schwuhr vom nach ihm herrſchenden Freunde: — Halt mir ſie vom männlichen Beyſchlaffe fern! Und jenem grauſamen Schwur gemeßne Krafft zu erhalten, verſtößt er die Weinende bald in hohen öden Thurm, wo um ſie her, belaycht von Scorpionen und Schlangen, ein faules Erdreich gärt, vergifftete Dünſte wehn. — Froh hoffet der Tiran den Todt ſo zu beflüglen, der bald ſie hin zur Grufft, ihm ſüße Ruhe bringt. — Sie aber ſeuffzen ſchwer, die weiße Arme ſteigen hoch übers Haupt empor und kehren auf die Bruſt, das halb erloſchne Aug' ſucht gierig jenen Starcken, der hülffebringend eylt, und ſie der Noth entreißt. Euch biethen ſie ihr Herz und ihre Krohn und Zepter! Auf Jünglinge voll Muth, hier glänzt der ſchönſte Preiß!

So ſang jener und gab ſich auf die lezt alle Mühe uns zu befeuren, indem er zu den ſtarcken Griffen der Hand möchticher ſeine Stimme erhob. Da er aber bald an unſrer Kälte merckte, daß wir nicht anbeißen wollten, drehete er den Inhalt ſeiner Lieder und verbannte die Liebe gar bald aus ſeinem Geſange, indem er nun nichts als den Wein erhob und uns zur Fröhlichkeit aufmunterte. Diß gefiel uns in der That jezt beßer, und wir ſangen gar bald leiſe mit in ſeine Geſänge und jauchzten nun ein fröhliches Evoe! Er aber, der des Landes hierherum ſehr kundig war, verſprach uns nun gar bald zu einem Freunde zu führen, deßen gaſtfreyes Hauß, das nicht weit vom Meer Uffer lag, allen Fremden, wie er verſicherte, offen ſtand, und der in ſeinem Keller die herrlichſte Schläuche verwahrte.

Wir gelangten auch gar bald dort an und wurden, wie dieſer vorhergeſagt, auf das freundlichſte da empfangen. Unſer Führer ſprach ein Wörtchen mit dem Wirthe beyſeite, und dieſer betrachtete uns von Kopf biß zu Fuß wohlgefälligſt und nickte ihm zu allem, was er ſo heimlich ſagte, Beyfall. — Wir aber wurden nun mit dem herrlichſten Weine bewirthet, der aus hohen ſchönen Gefäßen in reine glänzende Becher eingegoßen ward. Und um uns in guter Übung zu erhalten, kamen gar bald etliche Jünglinge noch aus dem Hauße herauß, die uns mit trincken halffen, und unſer Führer war keiner der lezten, der uns immer nöthigte und mit freundlichen Worten zuſprach.

Und als wir eine Weile ſo gezecht und im angenehmen Rauſch ſchon zur Hälffte verlohren waren, fing unſer Führer von neuem ſein Lied von den zwey Schönen an uns aufzuſpielen und es gefiel uns nun beßer — und wir ſchwuhren möchtich und ſezten unſer Leben und Ehre zu Pfand, dieſe zwey betrübte Damen zu befreyn. — Jener aber, in Argliſt ausgelernt, machte ſich gar bald unſre Hize zu nuz und ehe wirs uns verſahen, ſaßen wir ſchon zu Schiffe und fuhren nach der Inſel hinüber.

Als wir bald dort ankamen, traffen wir alles wieder Vermuthen an, wir ſtiegen an einem ſehr ſchönen und herrlich angelegten Garten am Uffer ans Land. Wir wurden dort gar bald unter einer ſchönen, grühnen Laube von den zwey Damen empfangen, die in der That an Anmuth und jugendlichem Reiz wenge ihres gleichen hatten und aufs allerkoſtbarſte mit Speiße und Tranck bewirthet. Sie danckten uns aufs verbindlichſte für die Mühe, die wir uns genommen ſie hier zu beſuchen und bathen, mit dem vorlieb zu nehmen, was ſie im Stand wären uns hier für unſre Unterhaltung geringes anzubiethen. — Wir danckten ihnen wieder aufs höflichſte, und als wir hier weiter keinen Thurm und Schlangen und Scorpionen ſahen, die uns mühſam im Wege ſtunden, waren wir um ſo mehr vergnügt und ließen uns alles um ſo bälder gefallen.

Jene zwey aber, nachdem ſie uns beym Eßen Geſellſchaft geleiſtet, fragten uns nun nach unſrer Geſchichte. Sie drangen ſo antheilnehmend in uns ein, und wir waren ſo unerfahren im Verſtellen, daß ſie in kurzer Zeit alle unſre Umſtände aufs genauſte wußten. — Sie ließen Tränen fallen, da ſie nun unſer lezteres Unglück vernommen und beſchwohren uns, die zwey übrige Glücksgaben doch aufs theuerſte zu bewahren. Wir Einfältige, die wir niemal aufhören konten die Menſchen nach ihren Worten zu nehmen, glaubten jezt ſicher einmal ein paar Herzen gefunden zu haben, deren zärtlichſter Antheil, den ſie an unſrer Geſchichte genommen, hinlänglich für ihre Redlichkeit bürge.

Wir bewarben uns nun auf das eifrigſte um ihre Gunſt und ſuchten ihnen in allem zugefallen. Jene aber waren in der That nicht graußam und gingen uns aufs brünſtichſte auf halbem Wege entgegen; ſo entquoll dieſer kurzen Bekantſchaft mit der erſten Nacht ſchon eine zärtliche Verbindung und wir wurden bald mehr als die Herren und Männer im Hauße geachtet, als wie fremde Gäſte. — Sie hingen mit ſolcher Brünſtichkeit an uns beyden und gaben uns immer die hefftigſten Proben ihrer Zuneygung, ſo daß wir an gar nichts zu zweifflen Urſach hatten, und nur bedacht waren, alle ihre an uns verſchwendete Zärtlichkeiten aufs vollkommenſte ihnen zu erwidren.

Hier wurde nun der andre Stein über Nacht zu Hülffe genommen unſre Geſundheit immer beſtändig zu ſtärcken und immer aufs kräfftichſte zu unterhalten — und wir brauchten ihn bald über alle Maaß, denn unſre gieriche Hize ließ uns keinen Augenblick Zeit, die Vernunfft anzuhören. Und ſo verfielen wir Thörichte, indem wir der güthigen Göttin Rath zum zweyten Male verachtet, die uns befahl keinen Stein ohne den andren zu gebrauchen, abermal ins Verderben. Denn auch die Warnung der Sache ſelbſt hörten wir äußerſt Sinnloße damal nicht an. Denn indem wir ſo ohne alle Maaß den Stein gebrauchten, verlohr er nicht allein nach und nach ſeine Farbe, ſondren er verrann auch gar bald unter unſren Händen, aufgelößt in ein leichtes Waßer.

Nun ſtanden wir morſche und mürbe da, die Arme fielen uns herunter und beſchämt ſahen wir einander an. Unſre Blicke wurden glühend gegen einander über und wir faßten einander wild und hefftig und hielten uns ſo eine Weile wie zwey ineinander verbißne Hunde veſt. — Und als wir wieder zum Athem kamen, griffen wir in die Taſche und hörten die Vernunfft. — Die aber ſchalt uns als Unſinnige, indem ſie uns alle unſre Thorheiten vorwarff: Ihr Elenden verdient keine Glücksgaben, rieff ſie, ihr wißt ſie nicht zu genießen. — Immer kommt ihr mich zu fragen, nachdem euer thörichtes Werck vollendet iſt — aber rüſtet euch noch ärgerm Übel, vor dem ich euch nun vorher warne, bald zu begegnen. Jene zwey Metzen, deren Geilheit euch den zweyten Schaz geraubt — indem ihr ihre unerſättliche Begirden mit eurer koſtbaren Geſundheit gefüttert — ſind ſchon eurer ſatt. Denn nachdem ihr das verlohren, was euch in ihren Augen koſtbar gemacht, ſehen ſie euch jezt als eine unbrauchbare Laſt an und ſuchen eurer gewiß — villeicht auf eine euch wenig angenehme Weiße — loßzuwerden. — Derentwegen ſeht euch jezt hübſch vor, und ſucht ſo gut und bald ihr könt, aus dieſem gefährlichen Orthe zu entrinnen. — Hört mich in allem fein an und zieht mich immer zu Rath, eh ihr was thut, denn ich bin nun das Lezte von den Gaben, die euch das Glück verliehn; villeicht wenn ihr mich recht braucht, bin ich nicht die ſchlechteſte.

So ſprach jene und rieth wohlmeinend. Wir aber waren zu wüthig damal ihre Stimme zu hören. — Wir haben zu viel verlohren bereits, rieff mein geliebteſter Bruder, beßer iſts wir zwey faßen uns ſo aneinander und ſtürzen uns in das Meer und verſencken ſo dich mit uns im Abgrund, damit du niemals wieder ans Licht hervorkomſt und die übrige unglückliche Menſchen Kinder nicht mit dergleichen betrüglichen Glücksſachen hinters Licht geführt werden.

So ſagte dieſer noch und wir wollten bereits die That zu vollführen an die Terraße hinſteigen, die an das Uffer gebaut iſt. — Uns aber kamen ſchnell vier ſtarcke Männer entgegen von zwey tieriſchen Krafft Leuthen begleithet. Dieſe faßten uns bald und wollten uns nun an Feßlen ſchließen, indem ſie uns bedeuteten, ſie haben uns um theuren Werth von den zwey Damen erkaufft. Wir aber ſtellten uns ihnen möchtich entgegen und rißen wüthend zwey darnieder, die uns zu nahe kamen. Da das die andre ſahen, fielen ſie von hinten über uns her und warffen uns an die Erde und ſchlugen und peitſchten uns aufs jämmerlichſte, da wir doch nichts böſes verübt, als daß wir nur unſre Freyheit vertheidiget. — Sie aber ſchalten uns Erzböſewichter und drohten uns mit ſchnöder Beſtraffung und trugen uns ſo, die wir gefeßelt und gebunden uns immer noch wehrten, mit Gewalt ſo auf ihr Schiff.

Dort legten ſie uns nun bald an harte, ſchwerermüdende Ruder — und hießen uns mit aufgehobner Peitſche wacker zu arbeithen. — Stumm in uns ſelbſt gekehrt ſaßen wir und verwünſchten nun tauſendmal das Glück und die Minute, in der wir zur Welt kamen. Und dieſe Verwünſchungen nahmen nicht ab, als wir nun rudrend den Haffen verließen und nun an dem verfluchten Garten vorbeyfuhren, auf deren Mauren die zwey Betrügerinnen ſaßen und uns ſo aufs freundlichſte von oben herunter Lebewohl zu winckten, indeß der verwünſchte Harffen Spieler mit falſchen Fingern dazu ſpielte.

Und als wir nun auf dem hohen Meer waren, dachten wir irgend eine günſtiche Gelegenheit zu erwiſchen uns loßzureißen und uns ſchnell hinunter in die Wellen zu ſtürzen — und forſchten begierich mit den Augen hie und da herum. — Und da wir alſo mit dieſem verderblichen Gedancken beſchäftigt waren, erhub ſich bald ein ſchrecklicher Sturm über die Wellen und ſchleuderte das Schiff hoch, indem die aufgebrachte Wogen biß an unſre Segel hinaufſpiehen. — Es riß und krachte alles, und die erſchrocne Schiffer waren mit ihrer Kunſt nicht mehr im Stand dem zu ſchnell über ſie gekomenen Untergang zu begegnen. Hier ließ man uns loß und wir hielten uns nun in einer Ecke an einem ſtarcken Kiel und vergaßen nun überm allgemeinen Jamer, daß wir voller Verzweifflung waren. — Denn eingehüllt in Nacht hing nun das Schiff in des Todtes Rachen, der es, um es ſichrer zu verſchlingen, noch einige Zeit ſpielend auf und nieder warff.

Als wir nun erſchrocken mit den andren ſo da ſtanden, und dem ſchrecklichen Augenblick entgegen ſahen, ſprach ich zu meinem geliebteſten Bruder: Lieber, ehe wir nun des gewißen Todtes ſterben, ſo laß uns doch vor hören, was der Verſtand ſpricht und ſeinem Rath, wenn er gut iſt, getreulich folgen. Diß war jener nun gar bald zufrieden. Alſo frug ich was zu thun ſey.

Und wie ein Vatter ſeinen Sohn oder eine Mutter ihre einzig geliebte Tochter bey großer Gefahr warnet, gab dieſer verſtändlich und ſichtbar in allem mir den beſten Rath: Kriecht auf der Seite, ſprach er leiße, hin bis grade dem Maſt über, dem jedermann furchtſam entweicht, denn ihr ſeht, er droht alle Augenblicke herunter zu ſtürzen und alles um ſich her im Fallen zu verſchlagen. Ihr aber fürchtet nichts, wenn ihr auf dem Bauch liegend, euch am Seile haltet; denn wenn er auch herunter fällt, ſchüzet euch vor dem Schlag die Höhe des Schiffs ſelbſt. — Denn er wird gewiß vorwärts dem Winde nach ſich neygen. Und wenn nun der Augenblick gekommen, daß das Schiff am harten Felßen bricht, umfaßt ihr ſchnell den Maſttheil und bindet Euch mit den daranhangenden Stricken feſt, daß euch die ſchnell eindringende Wellen nicht auseinanderſchleudren. — Vor das übrige aber, wenn ihrs ſelbſt alles ſo gemacht, wie ich euch gerathen, laßt nachher die Götter ſorgen.

So ſagte jener und wir befolgten in allem aufs genauſte ſeinen Rath, und als wir noch eine kleine Weile fortgefahren, ſchlug der Maſt völlig herunter und kam dem Winde nach völlig ſo zu liegen, wies jener vorhergeſagt. — Wir aber banden uns nun mit den Stricken ſchon veſt an, und als wir noch ſo beſchäfftigt waren, ſtieß auch ſchon das Schiff mit ſeinem Bauch unten auf einen gefährlichen Felß und zertrümerte in tauſend Stücke. Und uns hoben mit dem Maſt die hereinſtürzende Wellen hinweg und ſpühlten uns in einem Augenblick weit hinaus ins Meer. Der ſchwerere Theil aber, worin die Ladung war, ſanck gleich unter zu Boden. Wir ſahen niemand um uns her, aber wir hörten bald vor, bald hinter uns viele hülffſchreyende Stimmen. — Wir aber hielten uns immer veſt und entgingen ſo glücklicher Weiße dem gewißen Todt.

Und als wir noch einige Stunden ſo in den hohen Wellen herum geſchleudert wurden, trieb uns die Fluth bald dorthin, wo uns, nachdem der Nebel des Sturms vergangen, ganz nahe eine grühne Inſel vor Augen lag. Und was noch glücklicher war, wir langten da an, wo ein langſames ſich ſanfft ins Meer verliehrendes Sanduffer war, das für einen Schwimenden zum Länden am bequemſten iſt.

Als wir nun bald da glücklich ans Land geſtiegen, nahte ſich der Abend heran. Wir aber wußten nicht, wo wir dieſe Nacht unſer Lager nehmen ſollten. — Wir hörten aus dem Walde her das Brüllen fürchterlicher Thiere, ſo daß nicht rathſam war dorthin ſeine Zuflucht zu nehmen. Aber noch unſichrer war es hier am nackten Ufer. — Und wir ſtanden da uns zu berathen, was zu thun ſey und uns ward gar bange.

Dennoch aber wollten wir lieber den hungrichen Raubthieren zu theil werden und in grühnen Walde irgend ein Lager ſuchen, als ſo auf den naßen Felßen hier die kühlere Nacht erwarten. Wir gingen alſo herzhafft voran, indem wir unſre Hände mit ein paar großen Stangen bewaffneten, die von ohngefehr am Uffer dalagen und die das Meer mit ſeinem Geſt dorthin ausgeſpiehn.

Als wir nahe an den Wald gelangten, entdeckten wir nun bald zu unſrem größten Troſte eine geraumiche Felßen Höle. — O welch ein Glück, rieff ich aus, der ich ſie zu erſt von ferne erblickt! — Wir gingen hinein, und als wir uns darin umſahen, fanden wir gar bald in einer Ecke etwas Feuer, und dürres Holz und Reißer lagen darneben, um es nach Willen bald ſtärcker anzuzünden und kräfftiger zu unterhalten.

Ha, rieff mein geliebteſter Bruder, da er das Feuer auch ſah, dazu das dürre Holz, um es alſobald anzuzünden — ein zweytes Glück! Hier können wir uns trocknen und wärmen.

O, rief ich, indem ich vor Freuden hüpffte, das iſt unvergleichlich! Und indem mein

Bruder ſchon das Feuer zuſamen ſcharrte und in brennende Gluth bliß, ſchaute ich weiter in der Hôle herum und endeckte einen älteren Korb, in dem ein ziemlicher Vorrath dürrer getrockneter Früchten lag.

O rief ich, indem ich frohlockend bald den Fund zum Feuer hinzog — ſieh da Bruder, ſind wir nun nicht die Glücklichſte?

Und als mein geliebteſter Bruder nun die Früchte in dem Korbe geſehn, ließ er vor Freuden das Holz aus der Hand ſincken und ſprang auf mich zu küßen und rieff aus Grund der Herzens innig vergnügt: warhafftig wir ſind die Glücklichſte! Und da er kaum diß Wort ausſprach, erſcheint vor der Hôle Fortuna ſelbſt mit flattrendem Gewande. Wer wohnt hierin, rief ſie, der ſo äußerſt glückſeelig iſt? — Komet hervor. — Und als wir nun hervorkammen, wußten wir ſchaamvoll nicht unſre Lippen gegen ſie zu öffnen, ein Wort zu der Allzufreygebiche zu reden, ſondren wendeten unſre Blicke demûthig zur Erde.

Sie aber ſprach: Habt ihr doch ſo große theure Gaben von mir erhalten — wie komts, daß ihr halb nackend in dieſer Hôle wohnt und bey ein bischen Feuer und Felßendach und dürrem ſchimlichen Obſt euch für die Glücklichſten achtet? — War euch villeicht das andre zu viel? — Haltet Rechnung mit meiner Gabe, wie habt ihr ſie bisher angewand?

Und als wir dieſe Frage hörten, ließen wir uns vor ihr auf die Kniee nieder und weinten vor inniger Schaam. Sie aber öffnet mit lächlender Wehmuth ihre Roſen Lippe und mit wundenſchlagenden aber auch bald heilenden Worten ſprach ſie alſo: — O ihr Unglückliche! immer Unzufriedne! Durch euch ſelbſt Betrogne! Denn jene, auf die ihr allzuleichtſinnig alle Schuld werfft, Fantaſia, hätte nie ſo viele Gewald über Euch gewonnen, wenn euer eignes allzuwilliges Herz nicht ihre Scheinbilder allzuwahr und warm aufgefaßt. — Ihr ſuchtet das Glück in dem, was euren verirrten Sinnen ſcheinet, nicht in dem was würcklich da iſt. — Giebts wohl ein größres Glück im Leben als Liebe, Freundſchaft, Freyheit? — Und das hattet ihr alles, ehe ihr aus meiner Wohnung ginget, denn Athlantas Wohnung war meine Wohnung. — Ihr aber habt mich niemals dort wahr erkant.

So ſagte die freygebiche Göttin, halb ſcheltend, halb uns bedaurend. Und indem ſie noch ſo zu uns ſprach, nahm ſie völlig Athlantas Stime und Stellung an, und alle ihre Züge des Geſichts, auch ihr Lächlen des Mundes und alle ihre zärtliche Blicke, und erweckte ſo ein tauſendfaches Sehnen in unſrem Buſen nach ihr, der allzutheuerſten, die wir nun ſchon zu lange von unſrem Buſen vermißt — und die wir nun wieder aufzuſuchen aufs theuerſte in uns ſelbſt beſchwuhren. Und indem wir noch ſo vor der Göttlichen mit gebeugten Herzen knieten, bathen wir ſie, uns die Mittel zu zeigen, auf welchen Wegen wir wieder zu unſrer theuerſten Ernehrerin Wohnung hingelangen möchten.

Sie aber ſchlug uns das ab, doch milderte ſie ihre harte Verweigrung mit einem zärtlichen Seuffzer, den ſie zugleich aus ihren Roßen Lippen ließ. — Ihr habt die Venus beleidigt, ſagte ſie weiter, ohne deren Gnade und Willen werdet ihr ſchwerlich mehr mit jener reden können. — Und als wir diß vernahmen, fingen wir erſt recht an aus vollem Herzen zu weinen und zu ſtöhnen, denn es ahnte uns damal ſchon das vorher, was wir nachher zu unſrer Verzweifflung nur zu wahr befanden. Weiter iſt mir nicht vergönt, fuhr ſie fort, als euch noch ein Mittel zu zeigen, wie ihr, wenn ihr euch hier zur Genüge getrocknet und mit Speiſe gelabt und die Nacht über drinn in der Höle ausgeruht und eure müde Glieder mit dem Schlumer wieder erquickt, euch mit früher Morgenröthe dann wieder von dieſer Inſel weg weiter machen könt. Und indem ſie diß ſagte, zeigte ſie uns am Ufer einen Kahn, der an den Felß befeſtigt war, und in dem zwey Ruder lagen. — Gehet, ſagte ſie weiter, das übrige aber mögen nachher die lencken, in deren höhrem Willen euer künfftiges Leben ſteht. — Als ſie ſo ſagte, verſchwand ſie und hinterließ dem Orth, wo ſie ſtand, einen ſüßen ambroſiſchen Geruch. —

Wir aber machten uns nun wieder mit kummervollem Herzen in die Höle hinein — und nachdem wir unſre Kleider getrocknet und uns hinlänglich mit Speiße erquickt, auch aus einer nahe an der Höle rinnenden Quelle getruncken, legten wir uns nahe dem Feuer auf Blätter nieder und genoßen ruhig die ſüße

Gabe des Schlaffs. — Kaum aber hob die Morgenröthe ihr roſenrothes Angeſicht über das Meer herauf, da waren wir auch ſchon wieder munter. — Wir gingen ſchnell ans Uffer hin, wo der Kahn befeſtigt ſtand, und indem wir noch das wenge übrige von Lebensmittlen mitgenommen und neben uns in den Kahn niedergelegt, ſtießen wir ab und empfahlen uns nun glücklichen Winden. —

Du kanſt dir leicht vorſtellen, mein guter Faun, ich nenne dich immer ſo, mit was für betrübtem Herzen wir nun dieſe Reiße nach Paphos antratten, da wir eigner ſchwerer Schuld bewußt, nichts als die ſtrengſte Aufnahme uns dort verſprechen konten. Allein wir fühlten, daß dieſe Reiße für unſre zukünfftige Ruhe zu nothwendig ſey und wollten alſo lieber jezt alles gedultig leiden, als des ſüßen Troſts beraubt zu ſeyn, für immer fern von jener getrennt zu leben, deren Güthe uns nun alle Augenblicke neuer und lebendiger vor die Erinrung tratt und uns faſt vor heißem Verlangen nach ihr aufzehrten. — Es gelang uns auch beßer als wir für uns ſelbſt gehofft und wir erreichten in kurzer Zeit durch Hülffe günſtiger Winde die ſchöne Uffern von Paphos, wo die Himliſchlächlende, alles Beherſchende ihren reizenden Siz hat.

Hier, als wir nun angekommen und bald am bluhmenreichen Uffer ausgeſtiegen, banden wir bald unſren Kahn an einen grühnen Mirten Strauch, der häufig da herum wächßt, und machten uns weiter in die Inſel hinein, die Göttin in ihrem Heiligthume anzubethen und von ihr die gewünſchte Hülffe zu erflehn. Sie aber, die alles Wißende, die ſchon unſre Ankunfft vorher ſah, hatte uns zur Stund ſtrenge Bothen zugeſand, ſchnell wieder als Unheilige, mit Verzweifflungs Flüchen Beladne ihre friedliche Uffer zu verlaßen und ihren reinen heiligen Blick nicht durch unſer verſchuldetes Daſeyn zu beleidigen. — Als wir diß ſo vernommen, ließen wir uns auf die Kniee nieder, in dem wir die Armen vorwärts zum Himel ſtreckten und flehten als Hülffbedürfende die Göttin um Erbarmen und Midleyd an. — Sie aber im Gefolge ihrer Nympffen rieff uns mit erzürntem Blick: So viel Erbarmen ihr mit jener Zärtlichen gehabt, eben ſo viel werd euch jezt zu theil, damit ihr bitter wieder alle die Tränen und Seuffzer bezahlet, die die Unſchuldige, Liebenswürdige eurentwegen gezollt.

Wir aber, als wir die Himliſchſchöne alſo zürnen hörten, wollten nun faſt vor Schmerzen und Verzweifflung vergehn. Wir warffen uns an die Erde nieder, indem wir vorwärts unſre Arme ausſtreckten und mit unſren fließenden Tränen die Erde bethaueten und rieffen: — Mach mit uns, ſtrenge Göttin, nach deinem Gefallen, wiege uns deiner Schmerzen und Leiden hundertfältig zu, nur benimm uns, o benimm uns die ſüßeſte Hoffnung nicht, vor unſrem Dahinſcheiden jene noch einmal zu ſehn — jene, die uns ſo ſehr geliebt, die wir ſo ſehr beleidigt, die wir nun zärtlicher als je lieben, nach der wir in Seelenangſt ſchmachten. Jene laß uns nur noch einmal ſehen, damit wir ſie tauſendfach um Vergebung flehn, damit wir vor ihren Augen unſre Reue zeigen und vor ihren Füßen, wenn es unſer Schickſal iſt, zufrieden ſterben.

Und ſie, die Himliſchlächlende, da ſie unſre häuffige Tränen geſehn und die Seuffzer vernommen, die rein aus unſrer Seele quollen, ließ bald nun von ihrer Strenge nach und öffnete midleidig ihre Roßen Lippen aus denen ſüße Worte gingen, ſüßer und erquickender als Mayenbluhmendufft. Alſo ſprach ſie: — O ihr höchſt Unglücklichen — warum kann ich nicht mehr thun als euch anjezt beklagen! — O Menſchen, Menſchen was iſt euer Looß! Unzufriedenheit bleibt euer Erbtheil, wenn euch die Götter auch noch ſo ſehr ſegnen, und die hat euch nun ſelbſt zu Falle gebracht. — So mußten ſelbſt Götter Söhne dahin und verderben, dem Schickſal gehorchend, ſelbſt der Unſterblichen Warnungen verſchmähn; wie viel mehr vom Fleiſch entſprungnes Fleiſch. Alſo ſeyd ihr ſelbſt durch euer unzufriedenes Herz und durch eine unglückliche Falſche irre geführt worden, die ihr gefälliges reizendes Gifft nur zu ſehr in eure Sinnen geſprüzt. — O daß doch die armen Sterblichen niemals wißen ſollen, was ihnen gut iſt, und dann erſt ihr Glück wahrhafftig erkennen lernen, wenn es für ſie auf immer verlohren iſt. So ſagte ſie, und jedes Wort ihres Mundes ging troſtreich in unſrem trüben Bußen auf, wie ein reiner Stern durch die Nacht.

Und als wir eine Weile in ſtiller Ehrfurcht angebethen und ſo vor ihre Huld gedanckt, ſprach ſie weiter: ich will dann noch eines thun und das iſt alles was ich vermag. Ihr ſollt noch einmal mit der für euch ſchon auf immer Verlohrenen ſprechen, aber nicht mehr in ihrer euch ſonſt ſo bekannten Geſtald. — Doch wie ihr ſie findet, ſo unterlaßt nicht zärtlich ihr zu begegnen, denn ihre reine Liebe vor euch verdient gewiß aller Zärtlichkeit.

Als ſie diß ſagte, winckte ſie zwey ihrer Tauben herbey, uns auf unſrer Reiße zu begleiten. — Folget dieſen, rief ſie, ſie werden euch ſicher und bald dahin bringen, wohin eure geängſtichte Seele verlangt. Und indem ſie das ſagte, flogen ihr die Schneeweiße Silberſchwingiche heran auf die Schultren und ſie erteilte ſo jeder ihren geheimen Befehl. Jene, als ſie den vernommen, flatterten bald willig herab und ſezten ſich vorne auf dem Schnabel unſres Kahnes nieder.

Und als wir nun der Göttin demüthigſt gedanckt und in unſren Kahn eingeſtiegen waren, und nun vom bluhmenreichen Uffer abſtießen, erhoben ſich dieſe vor uns her in die Lufft und zeigten alſo uns Nachrudrenden die rechte Bahn. — Und wir befanden uns in kurzer Zeit an den uns ſo bekanten, ſo lange ſehnlichſt gewünſchten Ufern, wo Athlantas liebreiche Wohnung ſtand. Wir erkanten die Gegend ſchon von ferne und die Lufft, die uns von daher entgegen wehte, war unſrer Seele erquickender als ein ſüßer Kuß. — — O tauſend tauſendmal willkommen ſchrien wir von weitem ihr zu — o himliſche ſüße Gegend, ſey tauſend tauſend Mal gegrüßt! — Ihr Uffer, die ihr uns ſo offt in eurem freundlichen Schatten empfinget — ihr Büſche, ihr Bäume, ihr Wälder — ſeyd alle vielmal gegrüßt — und ſie, die unſer Herz begehret, wir ſahn ſie nicht am Uffer — ach, ſagt ihrs ihr klopfender Buſen nicht, daß wir wieder zu ihr zurückkehren? — In welcher Geſtalt werden wir ſie dort empfangen? O ſey es in welcher Geſtalt es will, genug wenn ſie es nur iſt.

So flogen unſre Empfindungen in Worte über und wir tratten nun vor Freude weinend ans Uffer hin und warffen uns in innigſter Enzückung aufs geliebte vatterländiſche Erdreich nieder. Und indem wir aufgeſtanden waren und uns nach unſren Reißgefährten, den treuen Tauben der Venus umſahen, erblickten wir dieſe bald im Flug vergeſellſchafftet mit einer dritten, die zwar nicht ganz ihnen ähnlich, doch viel von der Geſtald einer Daube hatte. Und dieſe kam nun näher zu uns herunter, ſchwengte freudiger ihre Flügel und fing mit vernehmlicher Stimme alſo zu reden an:

O tauſendmal willkommen meine Lieben, nach langer ſchmerzenvoller Trennung! Ich bin eure Athlantha und bewahre als Vogel auch noch ein zärtliches, für euch bereitwilliges Herz — gedandt ſeys der güthigſten Venus, die mir euch noch einmal zu ſehn erlaubet. — Tröſtet euch, ihr Lieben, erinnert euch beſtändig meiner Zärtlichkeit, ich verzeyh euch allen den Kummer, den ihr durch euer Wegſcheiden mir verurſachet. — Ach damal war ich höchſt unglücklich, als ihr mich verließet, als mich die Blize des möchtichen Zeus meinem Schickſal entgegengejagd, und die Verzweifflung mich biß hinauf auf jenen Felß dort trieb. — Da ſtürzt ich lebensſatt hinab in die grauße Fluth — aber die Seeligen im Olymp ſahn mich im Falle gnädig an und faßten Midleid mit meinem unverſchuldeten Jammer, vor allen aber die mächtich erhabne Juno. Dieſe ließ mich nicht in die Wellen herab, ſondren, indem ſie ſchnell meinen äußren Cörper verzehrt, umgiebt ſie mein Innres mit dieſem neuen Leibe und nimt mich in ihren heiligſten Schirm. — Der Augenblick nahet ſchon heran, der mich bald auf immer von euch rufft. Laßt mich euch Liebſte zuvor noch einmal nahn.

So ſagte dieſe mit der traurichſt zärtlichſten Stime und flog nun, uns ganz nahe, dreymal um uns herum und beſtrich ſo im Fluge mit ihren zarten Flüglen unſre Wangen. Und indem ſie das drittemal ſo vollendet, dreht ſie ſich wieder aufwärts in die Lüffte und rufft uns von da herab noch einigemal: Lebt wohl.

Wir aber ſchreyen ihr ängſtlich nach doch länger zu verweilen und beſchwuhren ſie mit Seuffzer und Tränen um Midleyd, und glaubten, wir müßten ſie mit unſren zärtlichſten Bitten wieder zu uns herunter ziehn — und verlangten nur noch einen einzigen Augenblick längren Aufenthalt von ihr.

Sie aber, die ihr Schickſal eylen hieß, war ſchon zu hoch in der Lufft und vernahm unſre winslende Stimme nicht mehr, und wir ſtanden ſprachlos und gepreßt und verfolgten mit naßen Blicken ihren Flug ſo weit wir konten, biß wir ſie endlich in blauer ungemeßner Ferne ganz und gar verlohren.

Drey Tage ſtunden wir immer mit gegen Himel gekehrtem Angeſicht und erwarteten ſehnlichſt aber vergebens ihre Wiederkunfft.

Und als wir nun ſahen, daß für uns alle Hoffnung verlohren ſey, überließen wir uns ganz unſrem Gram und wollten keine Speiße mehr genießen, auch nicht mehr das ſüße Licht der Sonne anſehn, ſondren wollten ſo in unſren bittren Seelen Schmerzen unterliegend, ganz und gar zu Grunde gehn. — Sie aber die uns wachend nun nicht mehr beſuchen durffte, da ſie unſren hefftigen Schmerz ſah, erſchien uns im Schlumer. Und indem ſie die liebenswürdige Geſtald annahm, in der ſie uns offt vorher als zärtlichſte Mutter und Gattin umfing, nahte ſie uns traurich und ſprach mit harmvoller Stimme alſo: Ach meine Theuerſte, wie ſehr quält mich euer Schmerz! Ermannet euch und tröſtet euch wieder, denn gewiß eure Bekümerniß beunruhiget mich ſehr und macht mich unglücklicher als je. — Es iſt einmal ſo des Verhängnißes Wille, warum wollt ihr dem allzumöchtichen entgegenſtehn? Auch ich hätte allem Glück, ja auch ſelbſt der unſterblichen Götterſchafft vorgezogen mit euch als eine Sterbliche bis an euer Ende länger aufs glückſeeligſte hier zu leben, allein der Ewigen Wille beſielt uns ein andres, und dem müßen wir jezt folgen. — Darum faßet Muth — ermannet euch und folgt meinem Rath: Verweilet noch drey Tage und drey Nächte ferner in unſrer Wohnung und ehret alſo aufs zärtlichſte mein Andenken, die ich euch gewiß aufs reinſte geliebt; mit der virten Morgenröthe aber verlaßt dieſe Wohnung ſegnend auf immer, und wandelt euren beſtimmten Pfad, und mir ſagts mein hoffnungfrohes Herz, ihr werdet anderswo noch viele und heitre Tage durchleben.

So ſagte jene und nahm am Ende ihrer Rede die ihr nun beſtimmte Vogel Geſtald wieder an und flog zu uns heran, unſre Wangen wieder zärtlich mit ihren Flüglen zu berühren. Wir aber, ſie veſt an uns drückend, ſeufftzten laut und bathen, doch wenigſtens als Vogel nur künfftig bey uns zu bleiben, und durch ihre Gegenwart unſer ſchmerzvolles Leben zu tröſten. Und als wirs glaubten, ſie willige nun ein in unſre Bitte, fuhren wir aus dem Schlumer hervor und fühlten nun voll Schrecken, daß uns ein falſcher Traum getäuſcht.

Und wir rißen uns verzweifflend vom Lager auf und wollten nun nicht mehr länger unter dem Himel athmen — ſondren waren ganz des Lebens ſatt und ſehnten uns mit Verlangen nach dem Todte.

Alſo beſtiegen wir mit Erquicken jenen Felß, von dem ſich ehemal Athlanta verzweifflungsvoll heruntergeſtürzt. Und als wir auf deßen Spize angelangt, umfaßten wir uns brüderlich und warffen uns ſo umſchlungen von der Höhe hinunter in die grauße Wellen.

Allein die von Athlanten erzogne und aufs treueſte ihr ergebne Delphinen, die immer an dieſen Uffren im Meer herum ſpielten, und die wir vorher offt geſehn, wurden uns nicht ſo bald in den Wellen gewahr, als ſie uns ſchon erkannten und Hülffe leiſtend zu uns heranſchwammen. Sie hoben uns, die wir bereits unterſancken, mit ſorgſamer Geſchwindigkeit wieder in die Höhe, und indem ſie unter uns herſchwammen, hielten ſie uns mit ihrem gekrümten Rücken frey über den Wellen und ſtießen unſre herabſinckende Häupter aufwärts mit ihrem breiten Schwanze.

Neptun erſah das von weitem aus ſeinem großen Waßerreich, und ihm jamerte unſrer Jugend. Auch rührte ihm das zärtliche Mitleyd dieſer, die uns zwiſchen Todt und Leben in ſorgſamer Mühe alſo aus den Wellen trugen, ſein vätterliches Herz. — Er nahte heran und faßte uns gnädig in ſeine ſtarcke Arme, und als er mit ſegnender Hand uns über die Stirne gefahren, tröſtete er uns wieder von neuem ins Leben — und verehrte uns, nachdem er uns neu geſtärckt hier ans Uffer gebracht, ſeinem geliebteſten Sohne zu Geſellen.

So kamen wir hierher in des göttlichen Pantharus Wohnung und es gefällt uns bey ihm auch über die Maßen, denn da wir kein ander Glück als die Ruhe ſuchen, ſo finden wir die bey ihm hier überflüßig. Denn wie wir uns bey ihm hier beſchäfftigen, iſts mehr eine

Luſt als Arbeit. — Auch ehret uns ſein großes königliches Gemüth, und ſein edles falſchheitfreyes Herz giebt uns täglich friſche Proben ſeiner Liebe.

Denn ſeit wir die Menſchen kennen gelernt, iſt uns ſeine Rauhigkeit ſehr ehrenwerth und wir lieben mehr bey ihm zu leben, der unverſtellt ſeine innre Empfindung ausläßt, als in der Geſellſchafft jener, die unter geſchminckter Beſcheidenheit und Freundlichkeit ihren Trug und falſchen Sinn verbergen, und uns die heimlich verborgne Meßer nicht eher zeigen, als biß wir ſie bereits ſchon mit Wunden in unſrem Herzen fühlen. — O, vor dergleichen Menſchen behüthen uns die ſeelige Götter, denn fürwahr die ſind die ſchlimmſte von allen. — Du aber mein lieber Faun, laß dich die Zeit nicht verdrießen, die du bey Anhörung unſrer Geſchichte bisher villeicht langweilig genug zugebracht.

Der Faun Molon neunte Idylle

So ſchloß der ſchönlockichte bisher ſeine Geſchichte erzehlende Jüngling die Rede und füllte von neuem die Becher, die leer vor ihm ſtanden, mit friſchem ſüßen Moſt an, und reicht einen davon dem Faun dar. Dieſer empfing ihn nun danckbar und tranck ihn auch ſo gleich leer, und nachdem er ihn wieder vor ſich niedergeſtellt, ſprach er zu dem Jüngling danckbar alſo:

Ach mein Lieber, gar ſehr hat mich dieſe deine Erzehlung ergözt und ich hätte dir gewiß, wenn du weiter fortgefahren, noch lange mögen zuhören. — Denn gewiß ihr habt in kurzen Jahren mancherley Zufälle erlitten, woran auch, wie mich dünckt, der älteſte Greiß genug hätt. — Doch ſo iſt des Jupiters Willen unterſchieden, indem er dem einen ein ſtilles, langſames Leben beſcheert, dem andren aber viel Unruh und Mühe und mancherley übereinandergehäuffte Glücks und Unglücks Fälle zum Theil läßt — und wir müſſens demüthig annehmen und beſcheiden tragen, wies der uns beſtimt hat. — Ihr aber ſeyd mir von nun an geſegnet in der Wohnung des großen Pantharus und laßt eure künfftige Tage, die ihr noch hier zu leben habt, durch keinen neuen Kumer euch trüben.

Und indem der Faun dieſe lezte Worte geendigt, auch noch einmal ſeinen Becher gefüllt und leergetruncken, bemerckte er nun, wie der erſte von den Jünglingen eine Weile ſchon eingeſchlaffen und im ſüßen Schlumer veſt begraben lag, auch daß der zweyte, ſein Haupt an die Wand lehnend, bereits ſich dazu anſchickte, jenem bald nach zu folgen. Diß erfreute ihn im Herzen, denn er dachte, ſo bey ſich ſelbſt bald gute Gelegenheit zu haben, den innren Theil von Pantharus Wohnung, der ihm bisher noch unbekant war, und ſeine Neugirde beſtändig reizte, auf ſolche Weiße recht genau beobachten zu können.

In ſolcher Hoffnung ſaß er eine kurze Weile, und als er nun leztren Jüngling bald drauf auch laut ſchnarchen hörte, ſtand er leiße auf und ſchlich in den innren Theil der Wohnung hinein. — Da ſah er nun bald all den übrigen prächtichen Haußrath von Silber und Kupfer und Gold, der, in ſchönen Ordnungen übereinandergeſtellt, überflüſſig da war. — Ihm gefielen vor allem gar ſehr die verſchiedne Kannen und Humpen und manche ſchöne aus Gold verfertigte Schaale.

Und als er ſich nun recht ſatt geſehn, nahete er immer langſam vorwärts gehend zu der Vorrathskammer hin. — Hier ſtanden nun viel übereinander gelegte und in der Lufft getrocknete Käße, die zu ihrer Unterhaltung und Luſt aus der Milch ihrer Heerden die Jünglinge verfertigt. — An der Mauer aber waren Wein Krüge ohne Zahl angelehnt. Die ſah er nun beſtändig ohnverwand an, und ſein Herz kont es nicht faßen, daß ihrer ſo viel waren. Und als er nun daran auch lange genug ſeine Augen geweidet, ſchaute er auf der andren Seite herum, wo die Gewehrkamer war, und die Lager Stelle für Pantharus und ſeine rüſtige Jagdgeſellen, die nun den Tag über draußen im Walde ſich aufhielten, und, indem ſie mit krumen lautthönenden Hörnern die furchtſame Rehe flüchtig machen, ſie, bald ihnen nachſezend, mit geſchoßnen ſcharffen Lanzen tödten. — Dieſe ihre Lager Stelle betrachtete der Faun nun voll Verwundrung und fand ſie über die Maßen ſtarck gebaut.

Und da er ſich nun ſo in der Höle recht umgeſehn und alles ſtückweiß recht genau in Augenſchein genommen und ſich nun wieder dem Eingang zu wendete, kam ihm der Geruch von all dem überflüßigen da aufbewahrten Vorrath gar hefftig in die Naße — und ihm ſtiegen die Tränen in die Augen, da er bedachte, wie alles hier ſo viel wäre, und wie gar gering der Vorrath in ſeinem Hauße dagegen ſey, und wie er das alles hier aufzehren wollt, wenn er ein ganzes Jahr mit Weib und Kind ſich hier geruhig und ſicher aufhalten dürffe. — Und der Gedancke war ihm gar bitter, daß das nie wahr werden ſollte, und da er ſo daran weiter dachte, kam ihm auch ſein daheimliegendes krandes, villeicht heftig nach ihm verlangendes Weib wieder in Sinn, und er fuhr ſchaudrend auf und ſchlug ſich mit beyden Händen auf die Bruſt und ging traurich und ſchwerſeufffzend zu des Zentauren Wohnung herauß. — Jezt würde er ſich auch gradeswegs nach Hauſe zu weiter fort von hier begeben haben, denn der Graam in ſeinem Bußen und das Verlangen nach ſeinem Weibe nahm recht überhand in ihm, hätte er nicht den Zorn des mächtichen Pantharus gefürchtet, den er zu beleidigen glaubte, wenn er ſo ohne weitre Danckſagung von hinnen ging, und der villeicht bald erwachend ihn gar leicht einholen und ihn ſeinen Undanck ſauer gereuen machen könte.

Diß erweckte in ihm Furcht — ſodann wußte er alleine auch nicht rechten Weg und Steg, denn die Ausgänge dieſes Thals waren ihm ganz unbekant, ſich durch jene Wildniß wieder ſicher nach Hauſe zu finden. — Das beſte däuchte ihn alſo hier geruhig zu warten biß der Starckbemähnte ruheſatt aus ſeinem Schlumer erwache, um den nachher wie einen Gott anzuruffen, damit er ihm aus allem dieſem Kummer helffe, und nachdem er ihm die rechte Straße gezeigt, ihn in Frieden wieder nach ſeiner Wohnung ziehen laße. Das dünckt ihn nun alles weit vernünfftiger.

Und als er nun ſo weiter geht, ſich etwa eine bequeme Lager Stätte hier im grühnen auszuſuchen, wo er hinter einer Hecke indeßen ſchlumren möchte, und alſo dem Felßtiſch genahet, worauf er kurz vorher mit dem Zentauren aß, und das überflüßige Fleiſch bemerckte, das noch ungegeßen drauflag, auch die ohnausgetrunckne Becher und Humpen, die voll noch an die Wand gelehnt daſtanden, dacht er abermal an ſeine darbende Kinder daheim, wie auch an ſein liebes Weib und wünſchte ſie gar ſchnell herbey, das übrig gebliebne hier zu verzehren. — Ach, rieff er, daß du kranck daheim liegen mußt und nicht hier bey mir ſeyn kannſt, das bringt mir recht Schmerz, denn mir gehts hier in allem ſehr wohl und ich kann dir nichts mittheilen, auch von dem, was hier zu viel iſt und keiner verzehren will. — So ſeuffzte der Faun vor ſich alleine, und nachdem er noch eine Weile ſtill nachdenckend hinter einem Haßelbuſch daſaß, legte er ſich aufs eine Ohr nieder und fing auch alſo bald tüchtich zu ſchnarchen an.

Indeßen hatte der erhizte Phöbus, ſeine heiße Strahlen mehr und mehr mildrend, ſich mit rothem Wagen bereits der ihn erwartenden Thetis genahet, indeßen dieſe alle umher ruhig im ſüßen Schlaffe veſt begraben da lagen. — Oben am Felßen aber hörte man bereits ſchon den fernen Hörner Klang von Pantharus Beuthe bringenden Jagdgeſellen. Dieſe kehrten nun nach Hauſe ihrer Wohnung zu und kamen nun ſchon mit ſchnellen Sprüngen näher heran. Auch Pferde Männer wie der göttliche Pantharus ſelbſt, nur mindrer Größe als er. Ihre Haare trugen ſie mit einem Kranz von Eichlen und Tannzapfen gebunden, und über ihre Rücken hingen Hirſchhäuthe. Alſo bekleidet und mit ſcharffen Lanzen ausgerüſtet, die ſie in der ſtarcken Rechte ſchwengten, waren ihrer drey an der Zahl, und alle den Gebotten ihres Herrens ſehr unterthan.

Jezt brachten ſie aus dem hohen Forſt auf ihren breiten Pferderücken die gefällte Jagdbeuthe nach Hauſe: zwey Hirſche trugen ſie, einen Bär und ein wildes Schwein. — Da ſie nun ganz nahe alſo vom Hang herunter kamen, ſtießen ſie mit Macht in ihre krume Hörner zum fröhlichen Jägerruf, daß lange nachher davon noch Berg und Thal erklang.

Schnell fuhren nun die ſchöngewachſne vollockichte Knaben erweckt vom Lager auf, jenen zu begegnen und ſie mit fröhlichem Willkomm zu begrüßen. — Dieſe aber faßten ſie gar bald in ihre ſtarcke Arme und huben ſie empor und küßten ſie recht freudig auf ihre ſchöne Stirne.

Pantharus erwachte nun auch und hob ſich von ſeinem Lager mächtig erquickt in die Höhe. Er freute ſich herzlich, da er nun ſeine beuthebeladne Geſellen um ſich herum ſtehen ſah. Jezt ſizt er, indem er die Vorderfüße in die Höhe richtet, auf den Hinterfüßen veſt und giebt in das Horn drey mächtige Stöße, indem jene andre die Beuthe vor ſeinen Augen niederlegen, damit er ſie recht beſchaue. — Er reißt an den Hinterfüßen ein Stück um das andre in die Höhe und lacht lautwiehrend, da ers nun wieder an die Erde wirfft. — Jezt pfeifft er auf ſeiner hohlen Hand und ſchaut ſich überall um nach dem Faun — und ſucht ihn hie und da mit ſeinen ſcharffen großen Blicken. — Wo iſt denn der hin, riefſ er — die Raupe, die da mit mir fraß und ſoff? — Wo iſt er hingekrochen? O ho, liegt nicht ſo was im Graſe dort an der Haſel Staude? Wie das dumme Vieh ſtarck ſchläfft!

— He Ameiße! Raupe! Maykäffer wach auf! — So ſchrie Pantharus mit möchticher Stimme den Faun aus dem Schlumer zu erwecken.

Der aber lag immer in den ſüßen Armen des Schlaffs veſt, ihm träumte ein ſeeliger güldener Traum, der alle ſeine Sinnen in Entzücken gefangen hielt. Denn ihm wars, als ging er jezt an ſeinem Hügel hinauf, Binßen und beugſames Riethgraß auf der Schulter tragend, die herunterſinckende Rancken an dem Weingeländer veſt aufzubinden, und ein krumgebognes Reb Meſſer in der Hand, die Reben zu beſchneiden und ein Strohhut auf dem Haupt vor der heißen Sonne. — Als er nun ſo den Hügel hinauf komt, ſteht oben am Weingeländer ſein Weib, blühend und voll in der Farbe der erſten Jugend, auch ganz reinlich gekleidet, wie an ihrem Hochzeits Tage, einen Stab hielt ſie in ihren Händen, mit dem trieb ſie zwey ſchneeweiße Böcke weg, die beſtändig wieder herzunaheten, die Weinblätter zu zerreißen. — Ey, rieff Molon — er ſelbſt im Traume — wie biſtu am Hügel außen liebes Weib und hälſt ſorgſam die Böcke vom Weingeländer ab, damit ſie nicht die halbreiffe Blüthen mit ihren gefräßigen Mäulern zerreißen. Du Sorgſame du, ich dacht als, du lägeſt kranck daheim im Hauſe und war deß elendig betrübt, nun aber biſtu geſund am Hügel außen und komſt mir recht wacker in meiner Arbeit zu ſtatten.

Sie aber öffnet ſchnell gegen ihn die Lippen und fährt ihn hizig mit Worten an und zanckt, wie ſie an geſunden Tagen immer zu thun gewohnt iſt. — Ey, rieff ſie, du Fauler, Nachläßiger, wer ſoll denn ſorgen, wenn ichs nicht thue, muß ich nicht früh und ſpath für dich und deine Kinder immer darhinter her ſeyn, damit ihr zu leben habt und du gemächlich deinen gefräßigen Ranzen ausſtopfen kanſt? Ey du Fauler! du Nichtswürdiger!

Molon lächlete nun herzlich im Traume, da er ſo geſund wieder ſein liebes Weib zancken gehört. — Ihm war wohl und nicht wohl. Ob er ſie gleich voll friſcher Farbe vor ſich ſah, dennoch däuchts ihn innerlich, ſie ſey würcklich zu Hauſe ſehr kranck und diß ſey ihm nur ſo eine Erſcheinung, wie eine richtiche Wage, die auf beyden Seiten mit gleichem Laſt beladen, bald hierhin, bald dortwärts ſchwanckt. So unruhig wards nun dem Faun im Schlumer zu Muthe, und er wußte nicht gewiß, an welche Seite er ſich halten ſollte, und ob ſie es würcklich ſey, die noch immer fort zanckend vor ihm ſtünde.

Eben wollte er nun die Ruthen von der Schulter niederwerffen und, näher zu ihr hintrettend, ſie an der Hand faßen, als Pantharus eben mit möchtichem Schrey den Bähren am Bein nach ihm hinſchleuderte, ihn zu erwecken. Der hart in die Rippen getroffene Faun fuhr nun mit hellem Schrey aus dem Schlumer auf — und ſogleich verſchwand ihm dieſer ſo angenehme Traum. Er aber rieb ſich und machte große Augen, als er nun die Jagdgeſellen vor ſich ſtehen ſah, die ihn braff auslachten.

Er ſtund alſo bald leiße auf und ging demüthig zum Pantharus hin. — Dieſer aber lachte ſehr, da er den Faun ſo erſchrocken hertretten ſah. — Ey rieff er — fürwahr, dacht ſchon du ſäßeſt drunten am Stix, ſo ſteiff und todt lagſtu dort im Geſträuche. Fürwahr, dir pflaſtert recht der Schlaff die Ohren zu. —

Geh her und ſchau wie meine Geſellen Wild heim bringen, das gebrathen gewiß nicht ſchlecht ſchmecken wird. — Nun aber ſollt du zuhören unſrer Jagd Freude. Denn fürwahr, da ich dich heute ſo bewirthe, kanſtu morgen ohne Graußen ſterben, denn du kanſt dich doch rühmen, du habeſt als ein Gott gelebt. —

Nun ſezte der Möchtiche das Horn an Mund und ſtößt — die zwey Jünglinge vor der Höle geben jezt gleiche Antwort und ſtoßen gleichfalls in krumme Hörner. — Die drey Jagdgeſellen aber ſingen voll Muth. — Alſo der Geſang:

Im Wald, im Wald, ſchön grühnen Wald,
Wir Jäger liebens grühne,
Grühn iſt was jedem Mann gefallt,
Stoß ein ins Horn, daß hoch erſchallt:
Im Wald, im Wald, im Wald!

Der Himmel blau, der Wald ſo grühn,
Was kann denn ſchöner's ſeyn?
Die kühle Lüffte um uns ziehn,
Voran die ſtarcke Eber fliehn,
Juch! lachts im grühnen Hayn!

Hurrah! Ins Horn voll Jäger Gluth!
Schon heults im grühnen Wald,
Am Felß herunter rinnt das Bluth,
Die Quellen Nympff verliehrt den Muth,
Wenn hoch das Horn erſchallt.

Was tobt und ſchlägt wie Donner Zug?
Was braußt wie Waßer Gang?
Was zieht ſo ſchnell als Adler Flug?
Die Jagd auf ihrem raſchen Zug,
Das Horn im Felßen Klang.

Der Wald iſt grühn und lieblich izt,
Der Wald iſt kühl und frey,
Wems Feuer aus den Augen blizt,
Wem Manheit in den Knochen ſizt,
Sucht muthig Jagdgeſchrey.

Drum freyer nichts als drauß im Wald,
Nichts luſtigers als grühn,
Grühn iſts, was jedem Mann gefallt,
Stoß ein ins Horn, daß hoch erſchallt:
Im Wald, im Wald, im Wald!

Pantharus:

Wie habt ihr das Wild gefangen?
Zeigts an —

Sing jeder wie er ſingen kann:
Trara trara tata!

Erſter Zentauer:

Er grumt und ſaß,
Eichlen er hungrich fraß,
Mein Bår, mein ſtolzer Bår.
Er griff an Aſt,
Schůttelt faſt,
Da flog ſeitwårts mein Speer.
Griff ihn an,
Rent voran,
Låßt im Gebrum ſich am Strauch hinunter.
Da ſchalt ich laut,
Sprang auch hinunter, und munter
Ihm nach. Am Bach,
Durch Laub und Geſtreich,
In eine Hôle er baut,
Dort wollt er hinein,
Da erwůrgt ich ihn gleich,
Mir wars um ſeine Haut.

Pantharus mit den Jůnglingen:

Wer ſo jagd und jagen kann,
Nennen wir einen Waldmann.

Ihm blaſen wir zu Ehren:
Tara tara! tara!

Der zweyte Zentauer:

Zwey Hirſche ſpringen
Am Bach herunter.
Wer iſts von Euch,
Der mein muß ſeyn?

Mein Spieß rauſcht vorwärts,
Du fliehſt nicht weiter,
Du buntgefleckter,
Muſt mein jezt ſeyn!

Wer kriegt die Geweihe,
Die äſtiche, große?
Held Pantharus hängt wohl
Den Köcher daran.

Pantharus mit den Jünglingen:

Wer ſo jagd und jagen kann,
Nennen wir ein Waldmann,
Ihm blaſen wir zu Ehren:
Tara tara tara!

Dritter Zentauer:

Wo wiltu hin Lanze,
So knoticht von Buchdorn?

Dem Schwein durch die Ohren.
Du brechender, ſchwacher!
Das Schwein iſt entflohn.
Da warff ich den Splitter,
Da riß ich den Felßen,
Da rann ich und ſchmetter,
Dem Eber die Stirn.

Die Zähne ſo hauend,
Der Rücken voll Stachlen,
Erſchall meine Freude
Als Jäger. Am Abend,
Jetzt Beuthe vor Pantharus
Wohnung liegt.

Pantharus und die Jünglinge:

Wer ſo jagd und jagen kann,
Nennen wir ein Waldmann.
Ihm blaßen wir zu Ehren:
Tara! tara! tara!

Chor:

So laßt uns all jagen, all jagen und jagen,
So lang das Bluth am Herzen friſch quillt!
So laßt uns all jagen in muthigen Tagen,

So lang uns den Kragen, ſo lang uns den Magen
Vertumnus mit brauſendem Moſt noch erfüllt!
Was giebts denn ſüßers zu thun und zu wagen,
Als Jagen und Jagen, als liebliches Jagen.
So laßt uns denn jagen, in muthigen Tagen,
So lang das Bluth am Herzen friſch quillt!

Der Faun Molon zehnte Idylle

Nachdem nun alſo der Jäger Gruß geendigt war, hingen die ſchönlockichte Jünglinge wieder ihre Hörner an Hirſchgeweyhe auf, die zu dem Gebrauche an die Wand der Gewehrkammer inwendig drinnen befeſtigt waren. — Jeder von den Zentauren aber ſchleiffte nun Holz herbey, ein großes Feuer anzuzünden. — Halbe Bäume zogen dieſe nun mit ſtarcken Armen hinzu, indeßen die Jünglinge von allen Seiten die Gluth zuſammen häufften, das darüber hingelegte leichte Holz deſto geſchwinder in helle Flammen zu bringen. — Diß gelang nun auch gar bald, und die Flamen ſchlugen nun aufwärts ſteigend und praßlend hoch durch die Lufft. — Jetzt weydeten ſie weiter mit ſcharffen Meßren das Wild aus und zogen dem Bähren die Haut herunter, wie auch beyden Hirſchen, die ſie bald über hohe Stangen ſpannten, deſto beßer in der Lufft zum nachherichen Gebrauche zu trocknen. Die Eingeweide aber warffen ſie ins Meer und ließens dort den Fiſchen als eine ſüße Speiße.

Als dieſe Arbeit bald gethan war, brachten die ſchönlockichte Jünglinge jedem indeßen einen Becher voll ſüßen Moſt zum Labetrunck, bis das Nachtmal völlig bereithet wär. Sie tranken und ließen ſich von neuem füllen. Und als ſie nun zur Genüge getruncken hatten, ſprach Pantharus alſo: Laßt uns einen Geſundheitsgeſang halten dort am Felß, indeßen unſre Lieben hier uns das Fleiſch zum Nachtmal brathen und uns dorthin auftragen, denn die thun uns das gerne zu Gefallen. Denn nachher hab ich noch ein Opfer vor; wenn jener mir bekante Stern am Himel aufgeht, den mir mein Vatter als ein Zeichen dort aufgeſtellt, will ich die Meers Fluth beſuchen und mit dem Wogenbändiger wieder reden.

So ſagte dieſer und alle thaten nach ſeinem möchtichen Wort: die ſchönlockiche Jünglinge ließen ſich angelegen ſeyn, das zerhaune Fleiſch jezt recht ſchön zu brathen, jene aber holen ſelbſt aus der Höle volle Humpen heraus und ſtellen die Becher in eine Reyhe hin. — Pantharus winckt dem Faun, der ſich indeßen bey den Jünglingen am Feuer was zu thun machen wollte, herbey und befiehlt ihm in ihre Reyhe mit nieder zu ſizen. — Ganz beſcheiden tratt der alſo hinzu und läßt ſich auch neben den Pantharus nieder. — Wie ſie nun ſo um den Tiſch herum ſaßen, fingen auf Pantharus Winck alſobald ihrer zwey von den Zentauren den Chor an — indem ſie die volle Becher leerten und bald wieder füllten und muthich überm Haupt herum ſchwenckten — alſo:

Cohr:

Soll leben und leben
Was jeden entzückt,
Soll Zevs uns geben
Was alle beglückt,
Damit wir uns paaren
Nach tauſend Jahren
Zur Jagd, zur Jagd!

Einer:

Bruder ich füll den Becher an —

Alle:

Was du gethan iſt wohlgethan!

Einer:

Was grühnt im Wald,
Was lieblich erſchallt,
Was ſchön von Geſtald,

Wos fröhlich erklingt,
Wos muthig drein ſpringt,
Wos luſtig drein ſingt,

Da bin ich dabey,
Juheya! juhey!
Den Becher in Reyh!

Den Becher an Mund,
Den Moſt in den Schlund,
Hält friſch und geſund!

Juheya! ho ho!
Mir iſts doch ſo froh
Als trügen mich Götter ins Himelreich ſo. —

Chor:

Soll leben und leben
Was jeden entzückt etc.

Einer:

Bruder, ich füll den Becher an —

Alle:

Was du gethan iſt wohlgethan!

Jezt war nun grade die Reyh an Molon zum trincken und ſingen. — Pantharus aber ſagte: So will ich doch ſehn jezt, was du kanſt und ob du auch zu geſcheiden Dingen guten Verſtand zeigſt, dich beliebich zu machen, ſo daß man, deiner Schlechtichkeit nicht achtend, dich mit an unſrem Tiſche dulten kann. — Alſo nimm hier den Becher und, nachdem du ihn wie andre leer getruncken, ſing was aus dir heraus, wie dus vor gut findeſt.

Molon nahm nun zittrend den Becher aus Pantharus möchticher Fauſt und, indem er ihn betrachtend vor ſich hielt, dacht er bey ſich ſelbſt: Ach wie ſehr gut wärs, wenn jezt mein Weib hinter mir ſtünde, mir was gutes einzublaßen, denn fürwahr dergleichen ſchöne Geſundheiten weiß ſie viele, ich aber bin in dergleichen wie ein Eſel ſo dumm. — So werd ich denn nicht allein mit großen Schanden hier beſtehn, ſondren villeicht auch gar den möchtichen Pantharus zum Zorn reizen, das für mich dann gewiß ein wahres Unglück ſeyn wird; denn der Allzuſtarcke könte durch einen üblen Schlag ſeiner krafftvollen Fauſt mich Unglücklichen gar leicht zerſchmettren und vor der Zeit in die andre Welt ſchicken, das mir fürwahr nicht gelegen wär.

So dacht er bey ſich ſelbſt und tranck und zitterte überm Trincken, und da nun der Becher bald leer ward noch mehr. — Und als er ihn nun völlig ausgeleert — räuſpert er ſich öffters und fängt mit zittrender Stimme alſo zu ſingen an:

Ihr ſeyd alle gar ſchön,
Wie Silen und der Pan —
Wie Pan und Silen, wollt ich ſagen.
Mit Eichlen bekränzt,
Mit Haaren beſchwänzt,
Held Pantharus du,
Vor allen ſizſt in Ruh,
Wie ein Gott am Feſt,
Genieſſeſt das allerbeſt.
Deine Schulter iſt Stein,

Dein Maul iſt nicht klein,
Deine Bruſt eine Klippe,
Ein Baum deine Rippe,
Dein Halß wie ein Stier,
Wohnſt lieblich allhier.
Haſt Klang und Geſang,
Die Zeit wird nicht lang,
Gar feſtlich dein Tiſch,
Das Fleiſch immer friſch,
Des Moſts immer gnug,
Schön Farb und Geruch.
Habs redlichen Danck,
Für Speiß und auch Tranck,
Was du mir gethan
Kaum Zevs beſſer kann.
Ju heya, ho ho —
Es geh euch doch ſo,
Als trügen euch Götter ins Himelreich froh!

Cohr:

Soll leben und leben
Was jeden entzückt etc.

Einer:

Bruder ich füll den Becher an —

Alle:

Was du gethan iſt wohlgethan!

Pantharus:

Bin ich wohl ſtarck,
Wo ſizt mir denns Marck?
Im Gebein, in der Bruſt,
Das macht mir groß Luſt.
Fahr hin, fahr hin,
Wem ich freundlich bin
Hat großen Gewin;
Wer ſcheel an mich ſchaut
Dem klopf ich die Haut.
Der Wald iſt mein Theil,
Die Jagd iſt mein Heyl.
Nach Wolff und dem Bär,
Schwing muthig den Speer.
Wanns ſaußt und erſchallt,
Am Berg und am Wald,
Das kraußet und knallt.
Juch! Knaben dort vorn,
Stoßt muthig ins Horn,
Stoßt hoch in die Lufft,
Stoßt tieff in die Klufft,
Daß ſtürmich erſchallt,

An Berg und an Wald.
Was kraußt und was knallt
Meinem Herzen gefallt.
Juch Heya, hoh ho!
Mir iſts doch ſo froh,
Als trügen mich Götter ins Himelreich ſo!

Alle:

So laßt uns dann jagen, all jagen und jagen,
So lang das Bluth am Herzen friſch quillt!
So laßt uns all jagen in muthigen Tagen,
So lang uns den Kragen, ſo lang uns den Magen
Vertumnus mit brauſendem Moſt noch erfüllt!
Was giebts denn ſüßers zu thun und zu wagen,
Als Jagen und Jagen, als muthiges Jagen.
So laßt uns dann jagen, in muthigen Tagen,
So lang das Bluth am Herzen friſch quillt!

So endigte ſich nun der luſtige Jäger Geſundheits Geſang, und nun fingen alle erſt recht herzlich zu trinken an, jeder für ſein Beſonder Theil, und nach eignem Vergnügen. Pantharus aber nahm bald einen vollen Becher und, als er den dem Faun überreicht, ſprach er alſo: — Faun, dir ſeys geſegnet! Trinck bey mir ſo viel du willt, denn von nun an ſolltu nicht mehr ſchlechter geachtet werden, als bishero geſchehn, daß du in meinem Anſehn keck für dich eßen und trincken magſt, ſo viel dir beliebt. — Denn was du geſungen, hat mir beßer gefallen als alles, was du dieſen Morgen von deinem Weibe dummes geſchwäzt.

Molon hub jezt ſeine beyde Hände in die Höhe und ſprach ſegnend alſo: — Die Götter verleyhen dir künfftig und anjezt ſchon alles, was dich erfreuet, glückſeeliger Pantharus, der an Haab und Gut ſo reich iſt, und einen Lebensvorrath beſizt, wie kein andrer je beſeßen. Ich und mein Weib und alle meine arme, ausgemergelte Kinder eßen nichts, als ſchmale Roſinen und waßrichen Kürbiß, aber du ißeſt ſchönes, fettes Fleiſch, das beym Feuer angenehm gebrathen iſt und die Glieder ſtärckt, ſo viel dir beliebt, und trinckſt Äpfelmoſt in der Fülle, ſo daß alle deine Theile des Leibes vor Krafft ſtrozzen, und du wie ein Erderſchüttrer möchtich da ſizſt, und wir uns alle vor deiner Gewalt fürchten. — So will ichs denn ſelbſt gerne glauben, wie du ſagſt, daß ich kein rechter Faun bin, ſondren von meinen Ahnen her nur ſo den Nahmen führe; denn fürwahr, gegen dir Göttlicher, bin ich leichte Spreu, die dein ſtarcker Athem hoch und nieder bläßt. — So habe denn Midleyd mit mir Armen und nimm mich und mein Weib und meine Kinder in deinen güthlichen Schuz, daß wir etwa hierum wohnen dörffen, wenns dir beliebt, nahe deiner Höle und uns von dem nähren mögen, was auf deinem überflüßigen Tiſche übrig bleibt, und keiner von euch andren eſſen mag. — So haben wir Frieden immerhin in unſren Seelen und brauchen nicht mehr zu ſorgen, von was wir des andren Tags zehren ſollen.

Der möchtiche Pantharus lachte nun von Herzen, da er ſo den Faun ſprechen gehört. — Meintwegen, rieff er, kanſt dein Weib und deine Kinder herbringen, daß ſie dort untenherum wohnen mögen. — Aber hörſt, Kindergeſchrey mag ich nicht hören, ſag dirs, ſonſt ſchmeiß ich dir eins ums andre an die Wand.

Unterdeßen daß dieſe ſo mit einander ſprachen, brach auch ſchon bereits die feuchte Nacht herein, und die Sterne des Himels gingen nach und nach einer um den andren in ihrem ſchönen Lauff auf. — Der Faun Molon dachte nun im vollen Ernſt ans nach Hauße gehen. Denn ob ihm gleich gar angenehm mit Eßen und Trincken hier die Zeit vergangen, dünckts ihn doch ſehr lange, daß er von Hauß abweßend ſey und ſehnte ſich recht mit Schmerzen innerlich zu ſeinem Weibe zurück. Jezt erſieht er einen günſtigen Augenblick und nahet voll Vertrauen zu dem Möchtichen hin, und indem er ehrfurchtsvoll deßen groſe Hand berührt, ſpricht er alſo:

Ich dancke dir viele tauſendmal für deine Gaſtfreyheit, du allerwertheſter, hochgeprieſener, möchticher Verwandter des großen Jupiters und Sohn des Wogen Erſchüttrers, denn du zeigſt deinen wahren Stamm darin, daß du wie alle, die dem Jupiter angehören, Fremde und Hülffbedürffende aufnimſt und ſie nicht verſtößeſt. — So laß dir denn meinen geringen Danck gefallen vor alles das Gute, was du mir erzeigt. — So denck ich nun mich wieder zurück nach Hauße zu begeben — wenn es dein Wille iſt — um die Meinige daheim zu begrüßen, die gewiß ſchon lange nach meiner Rückkunfft ſchmachten. Denn wenn ich länger hier verweile, bricht endlich die völlige Finſterniß herein und läßt mir keine Spuhr übrig, mich aus dem ohnehin mir ganz unbekanten Thale glücklich zu meiner Heymath hinzufinden. — Es müßte denn ſeyn, daß du Erhabenſter gnädig mir einen deiner Geſellen zum Wegweißer verleyheſt, der mich die ſichre Straße führte. Sonſt möcht ich, von mir ſelbſt übel geleithet, mich gar leicht verirren und an ein oder den andren gefährlichen Abgrund gerathen, wo ich hineinſtürzend, gar elendiglich mein Leben enden müßte. Gewiß das wäre mir ſehr leyd, wenn es alſo geſchehen ſollte. —

So ſprach der Faun glimpfflich und dachte gewiß des Zentauren Gunſt und Gnade ſich erworben zu haben. Jener aber ſprach zu ihm trozig: Halts Maul, mir immer vorzuheulen. Haſt vorhin ſelbſt geſtanden, daß du kein wahrer Faun ſeyn wollteſt, ſondren nur ſo mit dem Nahmen prahlſt, wie viele thun. — Wenn du bey deines gleichen ſitzſt, magſt gar leicht von deiner Halbgötterſchaft prahlen, nur wags bey unſer einem nicht, die wir beßer ſind als du. — Und halts vor was hohes, daß wir dein Wort auch mit gelten laßen, daß du vor unſren Ohren ſprichſt. — Sollteſt du aber dicke thun auf deinen alten Nahmen und das glauben es gäbe dir Krafft, ſo will ich dich am Bein aufhängen vor meiner Höle und dir Zeit laßen, daß du allein deinen Tieger rufſſt, dich von meinen Händen zu erlößen. — Führwahr, ich ſag dirs, nenn dich nicht mehr Faun, daß ichs höre — denn ich mag dergleichen Armſeeligkeit nicht. Geh jetzt dorthin und hilff jenen am Feuer brathen, damit die Nachtmalzeit deſto eher fertig wird. — Und wenn dieſe aufgezehrt iſt, und du genug geßen und getruncken, und hier in meiner Wohnung nicht übernachten willt, werd ich ſchon ſorgen, wie ich dich ſicher wieder zurück deiner Heymath nahe bringe, darum mach dir keinen Kummer.

Molon, dem des Centauren hefftige Worte

beym Anfange bange gemacht, ward nun beym Ende ſeiner Rede deſto mehr von Herzen getroſt, da er ſeine freundliche, ihm äußerſt wohlgefällige Geſinnungen alſo vernahm. Ihm ward das Herz im Buſen ganz dick in Bewundrung gegen den Göttlichen, ja er wollte gleich vor ihm niederfallen und ihn als eine Gottheit anbethen, ſo ſehr hatte die Freundlichkeit des Mächtichen ihn erwärmt. Dazu daß der Erhabne ſo ſtolz gebaut und an allen ſeinen Gliedren ſo vortrefflich war — dann wie er ſo ſaß, ſo vom Feuer erleuchtet, wie ein Gebürg im Morgenroth, das die erſte Strahlen des Lichts empfängt, und das ſeiner Höhe wegen vor tauſenden den Vorzug hat. — Seine zwey großen Augen ſtrahlten, wie zwey Sterne und warffen, wohin er ſchaute, leuchtende Strahlen. So ſah der Göttliche aus, und Molon ſtand immer noch bewundrend vor ihm und wußte nicht, wozu er ſich enſchließen ſollte, doch furcht er ihm mit Worten weiter zu nahn, oder ihm ſonſt verdrüßlich zu fallen. Darum tratt er, ſeinem Befehl gehorchend, auf Seite und geſellte ſich nun, munter mit angreiffend, zu den zwey mit Fleiſch brathen beſchäfftigten Jünglingen.

Die Zentauren ließen gleichfalls ihre Hände nun nicht mehr müßig ruhn, ſondren hieben das Fleiſch aus einander und briethen ſelbſt hie und da wo Plaz war. — Das Feuer wurde immer kräfftig mit Holz ernährt, und von dem vielen vom Fleiſch abträufflenden Fett, das über der Gluth war, ſtieg ein dicker angenehmer Rauch auf.

Alſo ward hier gar bald die Abendmalzeit bereithet, und als nun alles fertig und genugſam zum Genuß gebrathen war, trugen die Jünglinge die Speißen auf, da ſie zuvor den Tiſch mit naßen Schwämmen ſauber gewaſchen und hie und da mit friſchem Kümel und Meerſalz beſezt. — Auch holten ſie friſche Humpen voll ſüßen Moſts herbey und lehnten die an beyden Seiten des Tiſches an. — Und als nun diß alles ſo in guter Ordnung geſchehen war, ſezten ſie ſich nun alle um den Tiſch herum, die Nachtmalzeit einzunehmen.

Der ſtarcke Pantharus aber rieff dem Faun herbey und zeigt ihm mit der Hand den Orth, wo er neben ihn niederſizen ſollte. Und dieſer war nicht faul ſich herbey zu machen, ſondren ließ ſich bald neben jenem nieder. Er aber ſaß nun ganz verlohren in des mächtichen Wiehrers breiten Schatten, da eben die Beleuchtung des Feuers ſeitwärts her ſchlug. Und man mußte genau ſchauen, um ihn nur dort zu bemercken. Denn es ſah in der That lächerlich aus, wie er ſo gar klein neben dem Starckgebauten da ſaß, ähnlich einem kleinen Hündchen, das eine Dame erzogen. Es iſt ihr ſchäzbar und werth, weil es ſo niedlich klein iſt. Sie trägt es koßend an ihrem Bußen und verbirgt es gar leicht in die Falten ihrer Kleider, und man bemerckt ihn da nicht, wenn der, nur kleinſchrittig über die Erde wacklend, dem großen Hoffhunde ſich nahet, mit ihm zu ſpielen, der ihn leicht unter ſich wirfft und mit ſeinem Schenckel bedeckt, oder im aufgeſcharrten Sande ihn gar leicht begräbt, ſo daß noch kaum die hervorarbeitende Schnauze mit einem Stückchen des kleinen Kopfs ſichtbar iſt. So ſaß der Faun Molon nun hintrem Tiſch von der mächtichen Größe ſeines Nachbars ganz verſchlungen.

Der Starckgebaute aber nahm nun überm

Eßen das Wort und ſprach alſo: Greiff ein jeder zu, wos ihm ſchmeckt, aber vor dich will ich ſelbſt ſorgen, weil du mit deinen kurzen Armen nicht ausreichſt. So ſprach er und legte auf Molons Seite ein großes Stück von einem Hirſchziemer und hieß ihn brav mit den Zähnen arbeithen. Er ſelbſt aber aß wie ein Gott, reichlich und tranck aus der Fülle ſeines Bechers. — Es waren nun ſieben, die zu Tiſche ſaßen: Pantharus, der Möchtiche, ſamt ſeinen drey Jagd Geſellen, die alle ſtarck gebauthe Wiehrer wie er ſelbſt waren, die zwey ſchönlockichte Jünglingen und dann Molon. Und als ſie ſtill ſo eine Weile recht wacker geßen und getruncken hatten, ſo daß jeder vor ſich auf ſeinen Bißen ſah, verjagten ſie nach und nach ihren Hunger, und das Geſpräch fing an lautbar zu werden. —

Pantharus aber nahm das Wort vor allen und ſprach zum aufmerckenden Faun alſo: — Fürwahr ich hab Faunen gekannt, das waren andre Geſellen, mit denen unſer einer ſich gemein macht — die Gefährten des ewig jungen Lyaeus — hochbrüſtig und ſtarckgebaut mit tüchtichen Nerven und furchten im Klopfen den Arm eines Zentauren nicht. — Was bildſtu dir ein dergleichen Nahmen zu führen? Laß ſeyn, es taugt dir nicht! — Denn du wirſt kein Löwe werden, weil du dich alſo nennſt. — Es geht dir ſonſt übel, fürwahr ich ſag dirs!

Nun fingen die Jagdgeſellen an lachend einer um den andren dem guten Faun wacker zuzutrincken, ſo daß der vor Beſcheid thun ſich faſt nicht mehr zu helffen wußte. — Ein Faun muß immer trincken, rieff der eine. — Ein Faun darff keinen Stoß abſchlagen, ſchrie der andre. — Des Weingotts Victoria! rieff der dritte — und alle brachten ihm große volle Becher dar, und er wäre gewiß nicht lebendig hinter dem Tiſche hervor gekommen, ſondren hätte ſich grade todttrincken müßen, wenn nicht die ſchönlockichte Knaben ſich ſeinetwegen ins Mittel gelegt und den armen Faun aus dieſer Sterbens Noth errettet. — Denn da dieſe durch ihre freundliche Worte ganz jener Herz nach ihrem Willen leithen konten, ſo war es ihnen was leichtes, ſie von ihrem dem Faun ſehr gefährlichen Vorſaz abzulencken. — Pantharus aber lachte von Herzen, da er die Noth ſah, in der nun der bedrängte Faun ſtack; auch wie lächerlich er ſich nun gebärdete. — Er ſprach zu ſeinen wiehrenden Geſellen alſo:

Der wohnt ſchon viele Jahre drauß am Rebenhügel und pflanzt kümerlich dort Wein. — Er hat Weib und Kinder, mit ihr erzeugt, und glaubt ſie ſeyen ehrlich und ſein Weib ihm getreu und er nicht Hanrey wie wir andre, ſondren er meynt, ihm ſey was beſondres gebakken, wovon wir übrigen nichts genoßen. —

Alle ſahen nun den Faun von neuem an, da der möchtiche Pantharus diß alſo ſagte und lachten nun aus voller Bruſt über des Fauns gar große Einfalt und lobten ihn, daß er eine gar gute Beſtie ſey und ſo dumm wie ein blinder Maulwurf.

Der aber hörte alles das getroſt an und ließ ſich ſein ſafftig gut Stück Fleiſch nicht wenger ſchmecken, auch tranck er nach ſeinem Wohlgefallen dazu, und dacht in ſeinem Sinn: Hier ſind die Ohren einem nicht viel nüze, drum will ich deſto wackrer mich meines Mauls bedienen, fürs übrige, wies weiter geht, mag das gute Glück ſorgen.

Die Pferdmähniche, da ſie aber ſahen, daß es den Möchtichen, Starckgebauten freute, ließen nicht nach, den Faun weiter in die Enge zu treiben. Ja ſie ſezten ihm mit mancherley beißenden Worten aufs hefftigſte zu. Jener aber vertheidigte ſich immer mit langſamem Eßen und Trincken. Und als das eine Weile gewährt, ſprachen die Wiehrende alſo:

Erzehl uns denn einmal von deinem Weibe was, wo iſt ſie her? Wir wollens hören, wie du dir ſie geworben, erzehl uns das. Und da dieſe alſo begehrten, nickte der Möchtiche mit dem Haupt dem Faun zu, jener Willen zu vollführen. — Der aber dachte bey ſich ſelbſt: Jezt wird mirs erſt gut ergehn, wenn ich meine Freyerey erzehlen ſoll. Lachen ſie mich anjezt ſchon aus, was wird nachher erſt geſchehen? Er wollte alſo viel lieber allem dem ausweichen und ſprach glimpfflich zu dem Möchtichen alſo:

Fürwahr eine große Ehre für mich, wenn ich vor deinen Ohren, du Hocherhabner, Wohlgebauter, meine geringe Umſtände an Tag legen darff. Aber ich habe ſo zu ſagen faſt alles vergeßen, und ſollt ich mich darauf beſinnen, ſo wird es gewiß nicht der Mühe lohnen, ſondren vielmehr was gar unanſehnlichs hervorkommen. — Denn die Wahrheit zu ſagen, es fängt alles gar zu ſchlecht gleich an. Meines Weibes Mutter hatte eine lange, krume, ſpize Naſe, die vorne bluthroth war. — Wer will nun von ſo was weiters hören? Gewiß, es taugt nicht hierher. — Jezt hielt der Faun inne und glaubt er habs nun klug gemacht und ſey geſchickt aus der Falle.

Jene aber wollten ſich faſt todt lachen über des Fauns beſondre Dumheit, und wie er das alles auf ſeine eigne Arth hervorbrachte. Sie ſchrien alle mit lauter Stime und der möchtich Starckgebaute vor allen: erzehl uns weiter: — Da ſeuffzte der bedrängte und kumervolle Faun in ſeinem Herzen tieff und fing nun an alſo ſeine Geſchichte wider Willen weiter zu erzehlen.

Sie wohnte nehmlich, meiner Frauen Mutter, mit ihrer langen, krummen, ſpizen Naße, die vorne bluthroth war, in einer holen Felzen Rize, wo der Berg auseinander geborſten war. — Darin hatte ſie nun ihre Bett Stelle und lebte kümerlich da, dieweil ſie alt und betagt war. — Ihre ſchöne Hütte, die nahe am Bach ſtand, und die ihr ihr Mann erbauet, hatte ſie guthwillig ihrem Sohn eingeräumt und ſich nur eine kleine Kammer drin für ſich und ihre Tochter, meine nachherige Frau, ausbedungen, das jener ihr auch leicht gewährte.

Allein bald drauf heyrathete jener und brachte ſein Weib mit in ſeine Behaußung. Die war nun bößartig und äuſerſt zanckſüchtich und wollte meine Schwieger Mutter nicht länger im Hauße dulten, worin ſie ſelbſt, wie ſie ſagte, alleine als Frau befehlen wollt. Das trieb ſie nun ſo lang und ſo hefftig, daß die gute alte Frau, mit ihrer langen, krummen, ſpizen Naße, die vorne bluthroth war, des täglichen Hadrens ſatt, endlich die Hütte freywillig räumte, die doch ihr Eigenthum war, und hinaus in jene Felßen Rize zog. Mein Schwager aber, ihr einfältiger Sohn, ſah allem dem geruhig zu, denn er ward von ſeinem Weibe gebändigt und ließ alſo ſeine Mutter von dannen ziehn, ohne die Verwünſchungen zu fürchten, die dieſe Kumervolle, Bedränckte über ihn und ſein ganzes Hauß tauſendfältig ausgoß.

So wohnte ſie nun dort ganz allein, denn meine Frau hielte der Bruder im Hauſe bey ſich zurück, damit ſie ſeinem Weibe diene. Sie war damal noch ein kleines junges Dirnchen und mußte im Haus allerley Bothen Arbeith verrichten und die Kinder wiegen und tragen und wurde dabey aufs ſtrengſte, wie ſie mir offt erzehlt, gehalten. — Dennoch aber ließ ihr Herz nicht zu, daß ſie auch nur einen Tag ermangelt, ihre betrübte Mutter draußen im Felßen Riz zu beſuchen und dachte darin ganz anders, als ihr hartherziger Bruder, der ſeine Mutter aus dem Hauße ließ, ohne ſie nachher auch nur ein einzigmal zu beſuchen, oder wenigſtens ihr nur nachzufragen wie ihrs gehe. Denn der Kaltherzige, Alberne furchte gleich ſeine angebettete Frau zu beleidigen, wenn er auch nur ein Wörtchen von ſeiner Mutter ſpreche, und darum ließ ers lieber bleiben und alles gehen wie es wollt.

Meine gutherzige Frau aber verſäumte keinen Tag zu ihr hinauszugehn, und mit ihr zu ſprechen und ihr den Waßerkrug friſch anzufüllen, und langte den ihr nachher hinauf.

Denn Speiße genoß ſie ſchon einige Jahre nicht mehr, und lebte, wie meine Frau michs offt verſichert, grade von der Lufft. — Diß dauerte nun ein gutes Stück Zeit fort, und meines Schwagers Haußhaltung nahm derweil recht zu an Kinder und Geſind und an allerley reicher Haabe.

Einsmals, da ſie nun alle gar im Maymonath zur Schaaff Schur hinaus an Hügel gingen, von den Schäffren die Wolle in Empfang zu nehmen, und fröhlichen Muths draußen waren, lief mein Weib wieder — ſie blieb allein bey den kleinen Kindren damal im Hauße zurück — ihrer Gewonheit nach zu ihrer Mutter an Felß hin, mit ihr zu reden und ihr den Waßerkrug friſch zu füllen.

Ey, biſtu endlich da, Töchterchen, rieff die mit ihrer langen, krumen, ſpizen Naße, die vorne bluthroth war, als ſie meine Frau von ferne her kommen ſah. Wie lange hab ich ſchon auf dich geharret! Komm doch geſchwind und füll mir den Krug friſch, damit ich nachher mit dir rede!

Jene that das nun alſobald, ſie füllte ihr den Krug mit friſchem Waſſer und langte den ihr in die Rize zu. Dieſe zog nun herzlich aus dem Kruge und ſprach dann:

Das hat mich recht erquickt. — Nun ſag mir doch, wie ſtehts in deines verwünſchten Bruders Hauße? Es iſt lange her, daß ich dich ſeinetwegen nichts gefragt. Hat nicht kürzlich meine Schnur wieder ein Kind zur Welt gebracht?

Ja, anthwortete mein Weib, ſie iſt ſchon aus den Wochen und iſt nun in aller Fröhlichkeit mit meinem Bruder ihrem Manne hinauß an Hügel, die Wolle in Empfang zu nehmen, die ihre Schäffer draußen ſcheeren, und hat ihre Kinder zu Hauß gelaßen und mich bey ihnen, daß ich indeßen auf ſie acht haben ſoll.

Nun, ſo iſt alles gut, rieff die Alte mit ihrer bluthrothen Naße, wir wollen hören wie ſie ſich heunt Abend über ihnen freuen wird. — Hörſtu Töchterchen, dir bin ich viel Danck ſchultig, denn du biſt fein fleißig gekommen, mir nachzuſehn. Du wächſt jezt heran, ich werde dir nun bald einen Mann ſuchen müßen, was willtu für einen?

Ey, rieff mein Weib, ſollt ich einen haben, ſo ſey er wie mein Bruder, langſam und dumm, daß ich ihn regiren möge, wie meine Schwägerin dem thut, und befehlen möge alles nach meinem Willen.

Ey Kind, du meinſts übel, erwiderte die Alte mit bluthrother Naße, vernünfftig gehorſamen iſt beßer als unverſtändig herrſchen; Will dir viel lieber einen hurtichen Klugen geben, der dich in allem richt und billig führt.

Nein, nein den will ich nicht, rieff mein Weib erbittert, einen Dumkopf will ich haben, und keinen andren; fürwahr, ich reich euch kein Tröpfchen mehr, wenn ihr mir den verſagt, denn ich will nicht ſchlechter ſeyn als andre, dies gut haben.

Ey Töchterchen, rieff nun die Alte, ich will dir einen Mann geben, wie du ihn verlangſt, ſey nur zufrieden und thu auch getreulich jezt, wie ich dir ſage. Haſt mir zum lezten Mal nun Waſſer gereicht, meine Zeit iſt vorbey, und du wirſt mich auch hier im Felßen Riz bald nicht mehr finden, denn ich wohne bald anderswo. Nimm alſo dieſe meine Krücke, auf die ich mich geſtüzt, als ich aus jenem harten Haus verſtoßen ward und mich kümerlich hierher niſten mußte, und eyl und lauf, damit du noch vor Mittag zu Hauße biſt. — Mit dieſer Krücke berühr, wenn du dort angekommen, alle Kinder deiner Schwägerin, und wenn du das gethan, ſo wende dich vor die Haus Schwelle und wirff dieſe Krücke zur Erde und tritt mit beyden Füßen darauf. Dann wird mir kühler hier, dir aber wirds dann gelingen, ſo wie dus verlangſt.

Mein Weib, die ihrer Mutter Befehle ſehr theuer hielt, lieff nun voran, was ſie konte, indem ſie die Krücke unter dem Arme trug, und gelangte bald vor Mittag wieder im Hauſe ihres Bruders an. Kaum tratt ſie zur Stube hinein, ſo berührt ſie auch ſogleich, nach ihrer Mutter Willen, alle Kinder ihrer Schwägrin — und dieſe verwandelten ſich gleich nach der Berührung in häßliche, wilde Kazen am ganzen Leibe und allen Gliedren, nur daß das Geſicht menſchlich blieb. — Sie fuhren bald mit ihren beklauten Tazen zum Balgen hintereinander her und machten in der Stube herum die ſeltſamſte Sprünge. — Meine Frau aber lieff in Eyl über die Schwelle, und indem ſie die Krücke zur Erde warff, tratt ſie gleich auch mit beyden Füßen drauf. — Schnell verwandelt ſich dieſe unter ihr zu einer großen, ſtarcken, geflügelten Schlange, die bald die auf ihr Stehende in alle Lüffte hob und weit über Berg und Thal mit ſich davon trug.

Hi, Hi, ſchrieen die Wiehrende hier hoch und lachten kräfftig hinten nach, da der Faun in ſeiner Erzehlung bis hierher gekommen war. — Wirds nun noch lang dauren, biß dich dein Weib zum Mann kriegt, denn du warſt ihr ja ſchon, wie ichs mercke, von der Mutter zugeſagt, du Halbgott!

Pantharus, der möchtiche, aber ſagte: Fürwahr, daß er aus einer Kazen Familie herſtamme, das mag ich wohl eher glauben; ſo wollen wir ihn denn drinn in unſrer Höle probiren, ob er etwa maußen kann und ihn zur inwendigen Reinlichkeit ernehren. — Aber machs nur weiter voran, ſo ſchlecht deine Geſchichte iſt, wollen wir ſie doch anhören. —

Jener, der bißher ganz ſtille geſchwiegen, grieff denn nun wieder zum Wort alſo: Endlich, da meine Frau eine ſo lange Reiße durch die Lufft gemacht, ließ ſich der Drache mit ihr in ein ſchönes grühnes Thal herab. Dort ließ er ſie unter einem ſchattichen, grühnen Baume, nahe einer Quelle nieder. Er aber verkroch ſich bald in eine dunckle Felß Höle unten am Fuße des Bergs. Diß Thal aber war das glückſeelige Arcadia, darein meine Frau nun nieder geſezt wurde. — Sie ſahe nichts anders, wohin ſie ihre Augen wandte, als Heerden weißer Schaffe, die am Hügel weideten, und unter denen die ſchönſte Jünglinge und Mädchen gingen. Sie hörte von allen Seiten her Geſang und Schallmeyen Klang, und ihr Herz, wie ſie michs offt verſicherte, ward recht entzückt von allem dem.

Nun ſtand ſie auf ins Thal herabzugehen, und mit denen, die unter den Heerden gingen, zu ſprechen und zu fragen, an welchem Orthe ſie ſich befinde, denn der Abend nahete allgemach heran, und ſie wußte nun noch nicht, wo ſie alſobald einkehren ſollte. — Als ſie nun langſam ſo am Hügel herunter kam, hatte ein Theil der Schäffer und Schäffrinnen unten im Thal an einem ſchönen kühlen Brunnen, über dem zwey hohe, breite Buchen ſtunden, indeßen ſchon einen muntren Tanz nach der

Schalmeye angefangen. — Ein andrer Theil tränckte noch ſeine Heerden. — Andre ſtanden in kleinen Hauffen, jenen beyden zuzuſehn und unterhielten ſich auf eine luſtige Art mit Geſprächen untereinander.

Da tratt nun meine Frau, damal eine ſchön ausgewachſene Dirne, vertraulich unter ſie hin. — Sie grüßte freundlich und wurde von jedem wieder aufs freundlichſte gegrüßt. — Und ohne ſie zu fragen, wer ſie ſey und woher ſie komme, luden ſie die Tänzerinnen alſobald ein, Antheil an ihrem kleinen Vergnügen zu nehmen. — Wir probiren, ſprach eine derer aufs freundlichſte zu ihr, hier einen neuen Reyhn zum Feſte des Bacchus und der Ariadne, das nächſtens in dieſem Thal gefeyert werden ſoll. Wir mögten gerne was neues erfinden und es will uns nicht recht gelingen. Schöne Fremde, weißtu uns etwa zu rathen, ſo thueſtu uns einen wahren Gefallen.

Meine Frau, die nun in all dergleichen Dingen beſondres Geſchick vor tauſend andren hatte, nahm gar bald dieſe Einladung an und zeigte ihnen Tänze ganz neuer und beſondrer Arth, die dieſen über alle Maaßen gefielen. Sie herzten und küßten ſie und prießen die Stunde ſeelig, in der ſie zu ihnen her ins Thal getretten, und eine jede wollte ſie gerne als einen Gaſt beſizen und ſie mit in ihre Wohnung führen. Sie aber blieb von ſelbſt bey der, die ſie eben ſo freundlich angeſprochen, denn ihr Herz hatte vor allen, wie ſie michs offt verſichert, rechte Neygung für ſie gefaßt. — Alſo wurde ſie nun gar bald als die geſchickte fremde Tänzerin durchs ganze Thal bekant, und die Mädchen und Jünglinge kammen von weitem her, ſie zu ſehn und ſie kennen zu lernen.

Unterdeßen aber nahete das große Feſt heran, an dem ganz Arcadia Antheil nahm, abſonderlich diejenige, die den Weinbau ehrten. — Mein Vatter, der alte Faun, ein ſehr gottesfürchticher Mann, der alle Feſte gern mitfeyerte — denn er mochte gern jeden Gott zum Freunde haben — nahm nun vier ſeiner Söhne mit, unter denen ich auch einer war nach Arcadien hin, das heilige Feſt dort recht zu feyren. — Er hatte mich vor allen übrichen Söhnen vorzüglich lieb, weil ich ihm am meiſten gliche und mir deßwegen auch einen ſchönen Strohhut und einen ſchönen Dornen Stab, der braungefärbt um und um glänzte, und oben zu Knopf einen zierlich geſchnittnen Vogelskopf hatte, verehret. — Die übrige drey kleinere Brüder aber ließ er zu Hauße bey der Mutter zurück.

Alſo unternahmen wir bald die Reiße und gelangten auch in einem Tage dort in Arcadien an. — Meine Brüder, die ſchon öffters dort geweßen, hatten ihre Bekantſchafften, zu denen ſie gleich hingingen, und waren auch alſobald mit Tänzerinnen auf das Feſt des andren Tags verſprochen. — Ich aber, der ſehr blöde gegen Fremde immer war, und mich vor einem ſchönen Geſichtchen furchte, wußte mir keine Bekantſchafft zu erwerben, ſondren blieb viel lieber bey meinem Vatter und hörte dem zu, wenn er weißlich ſprach. — Und ob der gleich ſchon lange darnach getrachtet mich, vor allen ſeinen Söhnen ihm lieben und theuren, glücklich zu verheyrathen, wußte ich mich bisher doch nicht recht in ſein Verlangen zu ſchicken, ſondren verkroch mich vielmehr, wenn er mich wider mein Wollen in die Geſellſchaft von Dirnen gebracht. —

Alſo blieb ich bis dahin ledig. Aber mein Vatter hatte bey dieſer Reiße eine neue Abſicht mit mir und dachte unter den vielen beym Feſte verſamelten Dirnen gewiß eine zu finden, die ſich für mich ſchicke, und die mir auch vorzüglich gefiele und alſo unſer beyder Wünſche leicht erfüllen könte.

Diß dachte er und führte mich deßwegen mit meinem ſchönen Stroh Huth und glatten Stabe Geſchmückten überall herum, wo die Dirnen verſammelt waren. Allein ich ſchaute gemeiniglich in die Höhe, wenn ich ihnen nur nahe kam, und mein Vatter hatte ob allem dem keinen kleinen Verdruß. — Meine Brüder aber, ob ihn das gleich wenger berührte, hatten das alles weit beßer getrieben, denn jeder erwarb ſich in dieſen kurzen Feſttagen eine ſchöne reiche Brauth.

Und da ſie mich ſahen, daß ich noch immer allein war, und mir keine Bekantſchafft erworben, lachten ſie mich aus und ſchickten mir zum Geſchenck einen grauen Eßel, der mir in der That gar nicht unangenehm war, ob ſies gleich anders verſtanden. — Alſo puzt ich mir den Eßel recht ſauber, und wuſch ihn mit Waßer und freute mich recht auf ihm wieder nach Hauſe zu reithen.

Mein Vatter aber, der alte Faun, war über meine Brüder deßwegen höchlich erzürnt, auch ſchalt er mich ſehr unglimpfflich und hieß mich auf meinem Eßel nach Hauſe reithen, weil ich ihm doch ſonſt mehr Schande mache. — Diß kam mir nun gewünſcht, ich ließ auch nicht viel Zeit verſtreichen, da ſaß ich ſchon auf meinem Eßel droben und wollte ſo alleine nach Hauſe ziehn.

Da ſtand nun mein Weib am Wege mit noch vielen andren Dirnen, die untereinander über mancherley lachten. Sie aber ſagte vornehmlich: hört ihrs Freundinnen, mir iſt heut ein Mann verſprochen und zwar eben um dieſe Stunde. Auch hatt er ein ächtes Zeichen, woran ich ihn erkennen kann. Denn wenn er der iſt, der mir werden ſoll, ſo muß er hier zu meinen Füßen hin über einen grauen Eßel herunterfallen.

Alle Dirnen, die alſo meine Frau ſprechen gehört, lachten aus vollem Halſe und waren begierich, den wunderlichen Freyer zu ſehn. Und als ſie ſo im größten Gelächter und Lärm begriffen waren, trabbt ich eben von der Ecke herauf auf meinem grauen Eßel heran.

Alle wießen ſchon von ferne mit Fingren auf mich und ſchrien laut: Dort kommt er! Und als ich näher ankam, ward das Geſchrey hefftiger, und der Eßel machte Säze. Ich, der ich ohnehin ſchon aus der Faßung war, hielt, ſo gut ich konte, mich an des Eßels Ohren veſt. Allein da wir nun ganz nahe waren, machte jener einen Seiten Sprung, und indem er mit Macht hinten ausſchlug, wippte er mich dergeſtald in die Höhe, daß ich in der Lufft ein Rad ſchlug und ganz ausgeſtreckt zu meines Weibes Füßen zu liegen kam.

Sie aber, die Freundliche, halff mir mit dinſtfertiger Hand bald wieder auf die Beine und fragte mich ſchnell um mein Hauß und Nahmen. Ich aber ſchämte mich vor ihr und wollt ihr keine Antwort geben, ſondren verſteckte mich hinter meinen mir nachgefolgten Vatter. Mein Weib aber zog mich am Arm hervor und hieß mich getroſt ſeyn. — Du biſt mir als Ehmann vom guten Glück beſtimmt, ſagte ſie weiter, darum weigre dich nicht länger, mir deine Hand zu reichen.

Mein Vatter, dem der Götter Willen in allen Dingen verehrungswürdig und lieb war, gab gleich ſtatt meiner die Einwilligung, und ſo machten wir noch den nehmlichen Abend Hochzeit. — Ich nahm ſie nachher mit an den Hügel, wo unſer ſchönes Weingeländer ſtehet, und da leben wir auch nach unſres Vatters Todt ſchon eine geraume Zeit. — Denn damal, da ich ſie heimführte, war Überfluß in unſrem Hauße, ſeit aber meine Brüder jeder ſein Theil für ſich ſelbſt genommen, blieb mir nur was geringes über, ſo daß ich ſchlecht genug dran wär, wenn ſie mit ihrer Arbeitſeeligkeit mir nicht öffters aus ſchwerem Mangel hülffe.

Kaum hatte der Faun alſo ſeine Erzehlung beſchloßen, als ein neues, hefftiges Gelächter um ihn her entſtandt. — Ein jeder griff nun zu dem Becher und tranck auf die Geſundheit ſeines Weibes und lobte ſeine zierliche Freyerey. — Fürwahr, ſagte der eine Zentauer, iſt mir ſeit Ilyſſus Zeiten keiner bekant, ders gewagt auf ſolche künſtliche Arth zu freyn. — Es war ein großes Kunſt Stück, und deine Frau hats wohl zu ſchäzen gewußt. — So ſcherzten dieſe und lachten und machten durch ihre ſtechende Worte dem guten Faun recht warm.

Der pferdbeſchwänzte möchtiche Pantharus aber nahm jezt das Wort und ſprach lachend alſo: — Was haſtu, du dumes Vieh, nur vor Freude dran, deine eigne Eſeley und Schand ſelbſt zu erzehlen? Fürwahr, das iſt ſchlechter an dir, als das übrige all. — Denn wenn du auch ein elender Tropff biſt, muſtu denn deine Freude haben, das ſelbſt vor allen ſo zugeſtehn?

Molon dachte, da alſo Pantharus zu ihm ſprach, bey ſich ſelbſt, doch ſagte er laut kein Wort: — O Lieber, warum willtu denn mit Gewalt ſelbſt Hanrey ſeyn und dünckt dich das recht gut? —

Die Wiehrende Langſchweiffiche aber lachten laut und ſoffen noch eine Weile, biß es tieff in die Nacht ging und der große Holz Stoß, der ferne zur Beleuchtung angezündet war, in eine helle, rothe Gluth zuſamen fiel.

Als ſich nun alle nach Vermögen an Leib und Seele recht erquickt, in dem ſie braff geßen und getruncken und von Herzen über den

Faun gelacht, ſtand Pantharus auf und nahm den übergebliebenen Hintertheil eines gebrathnen Hirſches und ſchob den mit dieſen Worten dem Faun dar: Späth in die Nacht iſts nun, auch komt der Stern bald, der mich zum Opfer rufft, und ich werde heunt allein in die Wogen gehn, mit meinem großen Vatter zu reden. Du aber, wenn dirs ſo beliebt — denn Nachtlager will ich dir nicht verſagen, wenn dus hier bey mir annehmen willt — kanſt jezt in Frieden nach deiner Wohnung ziehn. Nimm diß Stück mit und brings deinen Kindren heim. Dieſer aber wird dich bald auf ſeinem breiten Rücken vor den Wald hinaus zu deinem Weinhügel tragen, wo du dich nachher weiter ſelbſt bewahren magſt.

Da Molon dieſe erquickende Worte aus des mächtichen Pantharus Lippen vernahm, ſtand er alsbald auf und küßte dem dankbar die große mächtiche Hand. Dann ging er zu jedem von deßen Jagd Geſellen und faßte jeden dankbar an. Auch die zwey ſchönlockichte Jünglinge, die dem Faun von Herzen wohl wollten, ſeit ſie ihm ihre trauriche Geſchichte erzehlt, vergaß er jezt nicht, ſondren, indem er jeden aufs kräfftigſte an der Hand faßte, ſagt er in Eyl dieſe geflügelte Worte: — Euch Werthen möge es immer wohl gehen, denn ihr ſeyd von Herzen guth. — Und als diß alles geſchehen war, holte er ſeine auf Seite gelegte Kräuter wieder herbey. Auch faßte er das große Stück Brathen und legte es, indem er nun des einen Zentauren Rücken beſtieg, vor ſich hin.

Alſo ſizend aber ſprach er von des Langſchweiffigen Rücken herunter noch dieſe geflügelte Worte: So lebet denn alle wohl, du aber vor allen, o Möchtichſter, blühe in voller Krafft immer fort! — Jener aber rieff ihm laut lachend zu: Das laß gut ſeyn, denn ich werde von allem dem, was du da ſagſt, nicht fett und nicht mager, ſpahrs fürn andermal, wenn du wieder bey mir frißſt! — Hörſt, vergiß das nicht, was ich dir der Weiber wegen geſagt! —

Molon erwidert: Nein, das will ich gewißlich nicht vergeßen, o du Starcker, was du mir deßwegen heut kluges erzehlt, denn da du ſelbſt, o Unüberwindlicher, wie du mit eygnen Worten geſteheſt, ein ſo großer Hanrey biſt, muß ich ja alles ſehr wohl glauben. — Wenn denn nun mein Weib ſo iſt, wie du wohlachtſam meyneſt, daß alle ſeyen, und du von deiner glorreichen vielberühmten Mutter und Großmutter die gute Erfahrung haſt, wie auch endlich von Deinem eignen Weibe, ſo muß ich Armer mich deßen ſehr wohl getröſten, daß ich nicht ſchlechter bin als andre, ſondren viel mehr, wie dein Großvatter, der ſehr weiſe Herr gethan, meine Elends Kappe mit Gedult tragen. Indem ich mich zugleich deines Beyſpiels, o du Höchſtmerckwürdiger, erinnre, und meinen Theil gedultig annehme, ſo wie er mir beſcheeret iſt.

Da er diß ſo weislich ausgeſprochen, neygt er ſich vorwärts, der Zentaur aber hob ihn auf und trug ihn nun ſo ſchnell, als flög er auf den Fittichen des Windes, das weite Thal durch, dem nahen Walde zu. Weit war er ſchon voran, als er noch Pantharus möchtiches Gelächter vor allen hervor nachhörte.

Der Zentauer aber trug ihn nun langſamer den hohen Wald durch, biß ſie herauß über die Ebne an den Weinhügel gelangten, wo nicht ferne davon Molons Hütte ſtand. — Hier läßt er ihn nun von ſeinem breiten haarichen Rücken an die Erde herunter, und ehe ihm Molon noch ſeinen Dank nachruffen konte, war er ſchon wieder im Jagen biß an den finſtren Wald zurück.

Molon aber ſaß noch eine Weile neben ſeinem Fleiſch und Kräutern an ſeinem grühnen Weinhügel. Wie ein Betrunckner, oder einer, der erſt aus dem Schlaff erwacht und ſich ſelbſt nicht rathen kann, ſaß er da. Bald aber fängt er ſchwer zu ſeuffzen an, je mehr er ſeine magre Hütte anblickt und der häußliche Kumer, der in ihr wohnte, befällt nun ganz ſein Herz. — Ach, ſagt er für ſich ſelbſt, was hilffts, daß ich heute einmal ſehr ſatt gelebt, wer weiß, wie mirs morgen geht, wenn mein krankes Weib dahinſcheidet. Aber ich hoffe, das werden die ſeelige Götter mir zur Liebe nicht geſchehen laßen — denn ich kann ſie in der That nicht mißen.

Jezt nimt er Fleiſch und Kräuterwerck unter den Arm und geht langſam ſeiner Hütte zu. — Ihm ahndet ſo was im Gehen, als wäre villeicht ſchon ſein liebes Weib geſtorben. —

Diß beſorgend, bleibt er offt ſtehn und ſchluchzt laut. — Seine Bangichkeit nimt zu, da er ſich nun der Hütte nähert und die Kinder von innen winslen hört. — Zittrend tritt er hinein, ſtumm ſtarrt er, die Kräuter fallen ihm unter dem Arm herunter, ſamt dem Fleiſch. — Denn todt liegt ſein gutes Weib auf dem Lager vor ihm. Die wimrende Kinder liegen um ſie her. — Ach ſchluchzt der Faun bey dieſem Anblick, was ſoll aus mir werden? — So mußt es doch geſchehn. — Hier liegt, was ich für dich heimbracht, und du kanſts nicht mehr genießen. — Und da er diß geſprochen, ward ſein Herz zu ſchwer und ſeine Knie ließen unter ihm nach. — Er ſezt ſich in einen Winckel der Hütte und weinet, indem er mit beyden Händen ſein Angeſicht bedeckt, ſich alſo recht von Herzen ſatt.

Der Faun [Molon zwölfte Idylle]

Vom Hügel herunter kam der Faun Molen. Auf ſeiner Schulter trug er ſein erblichenes Weib. Nun legt er ſie weinend auf den Holzſtooß nieder, ſtreckt ſchluchſend ſeine Hand auf ihr Geſicht — ſeufzt: — Nun todt! — Todt du liebes Weib! — Soll ich dann leben?

Es trauren um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauren mit mir. — Ach heiliger Bacchus! Bin des Kummers ſo voll, daß ich auch Gebet und Weintrinken vergeſſe.

So kommſt du dann nimmer zurück — Will von nun an keines Lebens mehr genieſſen. — Nein, will mich lieber wälzen durch Dörner, wälzen durch heiſſe Neſſeln, als von nun an noch einmal mich erfreuen. An Feſttägen, wenn andere lachen, will ich daheim ſitzen in meiner Höhle, Wein trinken, ſo mir Bacchus ferner verleyht; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinſitzen, wo deine Urne ſteht; will betrachten den Lauf des Monds über

Bergen und Thal — deinen Namen rufen — weinen, ja weinen, beyde Fäuſte voll Thränen.

Das kränkt mich nur im Herzen — Was ſoll ich mit meinen Kleinen anfangen? Wie die Würmger ernähren, wenn ſie ihre Mäulger aufſperren, lallen und für Durſt am Däumgen nullen? — Oh! du lieber Gott! — Oh! — Wenn denn der Erwachſene kommt, „Vater, ſags der Mutter doch, daß ſie komme, Brüdergen ſtille. Etwa mein Kleinerer ſpricht: Was macht ſie drauſſen ſo lange, die liebe Mutter? Wo iſt ſie? Wird ſie bald heimkehren vom Feld? Was ſoll ich dann ſagen? — Was? Gern gäb ich mich dem Wolf preiß, Antwort zu erſparen. — Gerne, ja gerne — daß ſich Pan meiner erbarme!

So weint der Faun, wiſcht mit beyden Händen die Thränen, lößt nun von ſeiner Seite die Weinflaſche und trinkt. — Ach! ich halt es nicht länger aus, ſeufzt er — trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun ſeine Kinder. Die erwachſenen ſchleppen die Kleinſten, und die mittlern kriechen auf allen vieren nach und hocken ſich um den trauernden Vater, heulen mit; aber er ruft: Schweigt! ich bin noch nicht fertig; darnach, darnach mögt ihr Abſchied nehmen. — Nun trinkt er noch einmal, blickt lächelnd auf ſein todtes Weib, und fängt freundlich alſo weiter zu klagen an:

Weiß Gott! warſt ein munteres Weib; redlich, treu, und an Freundlichkeit giebts doch wenig deines gleichen. Will nicht aller Tugenden gedenken, daß fräß mirs Herz ab; aber auch kann ichs nicht verſchweigen, wie gut du warſt. Stahlſt mir oft Wein, wenn ich nichts hatte; in Nöthen trucken in meiner Höle ſaß; ja da genoſſeſt du nichts, wovon ich nicht auch einen Theil bekam, hätteſts auch müſſen heimbringen im Mund.

Kam einmal Mayenfeſt. — Unſer Vieh war an der Seuche gefallen; alle unſere Schläuche leer. Wir ſind nicht der reichen Faunen, die Bacchus weidet, alſo daß ſie liegen mit fetten Rücken auf ſeinem Füllhorn und wollüſtig hinabbampeln ihre Füße ins Weinfaß. — Hatten nichts zu nagen und zu beiſſen und ſollten doch luſtig ſeyn, drey Tage lang — Was war zu thun? — Da giengſt du hin —

ach! in meinem Leben werd ichs nicht vergeſſen, giengſt hin, du liebliches Weib du, hiengſt einen großen Rückkorb auf meinen Buckel, bandſt Schellen an meine Hörner, um meine Bruſt ein Ziegenfell; Graß und Kräuter zogſt du über mein Geſicht daß ſie herabfielen auf meinen Bart von vielfärbigem Mooß — du aber triebſt gar artig, auch im Geſicht bemahlt, triebſt mich mit einer langen Gerte vor dir her — riefſt laut: Ich komm aus Bambelbumbe, Bambelbunde! Wer will gute Wahrſagung? — Ihr Mädger kommt, theilet mit was euer gutes Herz vermag, und ich will in artlichen Reimen was ſchönes prophezeien, jeglicher, nachdem ſie reichlich giebt. — Vor jeder Höle mußten wir nun halten. Noch freu ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was flog da Butter, Käſe, Mehl, Honig und Kürbis in meine Keze; alſo reichlich, daß ich faſt darunter zu Boden ſank. — Jedem Mädgen ſangſt du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer, mit Lämmer-Heerden, weis, grau, wie Holderblüth, und vom Maynachts-Amor — — des lachten die Dirnen gar herzlich; ſprachen: Ey!

wärs wahr! Gaben noch Milch und Moſt drüber, alſo, daß wir reich beladen zurück kamen, mit allem, was liebs und guts iſt, und wir ſchmauſen konnten nach Herzens Willen.

Geh nur hin; es kann dir meinethalben nirgends übel gehen; geh nur hin, daß du Guts an mir gethan! Haſt mir Treu erwieſen in allen Stücken; Buben zur Welt gebracht, groß und ſtarck, voll heiſſer Eßluſt, alſo, daß ich nicht weiß, woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. — Dein werd ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und im Keller: denn du wareſt nahrhafter als eine Heerde; einträglicher, als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruht. — Geh nur hin; magſt kecklich dich ſtellen vor den blinden Richter; nicht zittern, wenn er dich knieende erwiſcht am Wirbel, wenn er auseinander theilet mit ſchwerem Zepter dein Haar — daß etwa ein ſüßer Schauer durch dein Gebein ſaußt und deine bebende Seele zerreißt. Umſchlinge dann mit deinem freundlichen Arm ſein Knie; bring ihm meinen Gruß; erzähle, wie viel Knaben du mir gebohren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elyſiums ſchönes Thal.

Wenns ſeyn könnt' nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Mund. — Ach! wenn du unter Elyſiums goldenes Thor eingehſt, wirſt du auch meiner gedenken? Gedenken bey ſo vielem Wohlleben? — Ich meyne säh's, wie du freundlich einhüpfſt — unter Blumen. Ach! — den Becher in der Hand — hüpfſt hervor nun, lachſt mir — dir ſcheint das Sonnenroth unter die Naſe — Halt ein, halt ein, daß ich meine zwey grauskopfigte Buben erwiſche und hinter dir herſpringe!

So fahr denn wohl, weils nicht anders ſeyn kann! Liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der ſtillen Quelle trinkſt, hum — Grab meinen Namen in einen Felſen, hum — daß wenn ich einſt entgegen komme, dir die Hand reiche, hum — du nicht zurück gehſt, hum — mich allein ſtehen lieſſeſt, hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreiſſen!

So klagte der Faun, beſtreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wacholder, Thymian und Quendel auf ſie — dann betrachtet er ſeine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um ſeine Füße herum kriechen. Seyd ihr alle hier? — Ja wohl mögt ihr ſchreien, liebe Herzger — Heult nur, heult. — Will nun hingehen, einen Brand holen und den Holzſtooß anzünden, denn der Abendthau ſinkt ſchon. Nehmt alle Abſchied von eurer Mutter — ins Dunkle geht ſie; blickt nimmer zurück ins Licht.

Alſo der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben; aber der älteſte ſprach: Laßt mich zuerſt heulen, und ihr darnach. — Ach! daß du fortgehſt, liebe Mutter, da die ſchöne Jahrszeit kommt. — — Ach! Vögel Neſter baun, Junge zu hecken; die Weyden im Saft ſtehen, zu ſchönen Pfeifen. — Ach! mir möcht das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht ſchneiden ſoll. Es ruchſen die Tauben unter Felſen hervor; im jungen Korn die Wachteln. — Könnt ich Schlingen flechten, wie du, wollt ſie bald kriegen. — Ja, ja! Ach! ich möchte vor Herzeleid ſterben mit dir — daß du hinuntergehſt im Frühjahr — ſitzen willſt im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht ſcheint.

Ey, halt ſie, rief der kleinere; halt ſie Bruder an der Hand. — Heb mich, bin zu klein — reich hinauf — wenn ſie nur nicht vergißt wiederzukommen morgends und abends — ſags ihr, mir die Geiß am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Dullen trinke — He!

Ja, ja! ſchrie der noch kleinere und purzelte über noch zwey ganz unmündige, die im Gras lagen — Hätt ich nur Nuß und den Apfel! — Geh, ſag ſoll aufſtehen und mir Nuß und den Apfel geben. — Geh! geh!

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzſtooß hell. — Zurück führt nun der Faun ſeine Kinder. — Ferne ſtehen ſie, betrachten die freſſende Gluth und heulen weiter. — Langſam geht nun Mitternacht vorüber, und ſeitwärts über der Flamme voll der Mond auf.

Gedruckt in der Spamerſchen
Buchdruckerei zu Leipzig in
500 Exempl. im Herbſt 1912.

Der

Satyr Mopſus

eine

Idylle

in drey Geſängen

Von einem jungen Mahler.

Frankfurt und Leipzig
1775.

75.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

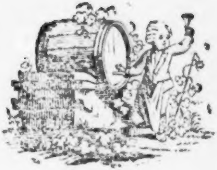
Meinem Freund

dem Herrn

Hofkammerrath Jakobi

in Düſſeldorf

gewidmet.



Der
Satyr Mopſus.
Erſter Geſang.

Am ſchattigten Ufer des Moosquells ſaßen die Hirten verſammlet und beratheten ſich, wie und wo ſie ihren verlohrnen Satyr Mopſus ſuchen wolten, der noch verwichenen Abend ſo fröhlich mit ihnen gezechet. 'Ach! ſpricht einer, liebe Brüder, was iſt zu thun? — Hat ihn ein Centaur uns geſtohlen oder Pan vielleicht ſelbſten, daß er ſich in ſeiner grünen Grotte an ihm beluſtige? — Laßt uns alle klagen; er iſt fort — fort, ach! und wir ſind alle verlohren und in dieſem Leben ſeh, ich nun keine Luſt weiter.

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her — ſuchen immer noch, ob ſie ihren lieben Satyr nicht wieder fänden, als ferne an einem dichten Brommbeerſtrauche ein milchhörnigtes Fäunchen ſchreit: — — Funden, funden, ihr Brüder! hieher! — — Mitten aus dem Geſträuche hervor ragte ein großer zottigter Bocksfuß, der auf mooſigte Klippen ſeinen Schatten warf; den ſah von ferne der kleine Weinſäufer, klettert nach und guckt, und hält ihn und ſchreit von neuem: Funden, funden, ihr Brüder! hieher! — — Alle Knaben kommen nun herunter, erſtaunen, ſehen, wie ihr lieber alter Mopſus im dichtſten Brommbeerſtrauche ohnmächtig verwickelt liegt; mit Thränen ziehen ſie ihn hervor, ſchlagen ihre felligte Mäntel um ſeine zer-

zerkrazten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen in ſeine Behauſung ein. — Neben Feuer legen Sie ihn dort auf weiches Moos, waſchen ſein Angeſicht mit feuchtem Schwamme und träuflen ihm Eßig in ſeine Naſe. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber ſchlägt er die Augen auf, ſchauet er umher, heulet: — Leb ich denn noch? — Dann betrachtet er ſeine zerrißene Hände — und blutige Bruſt und heulet von neuem.

Wie iſt dirs, lieber Mopſus? fragt nun der Knabe Myron, hockt ſich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den ſinkenden Kopf. — Sag um Pans willen, wie kamſtu nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erſt gezogen? — Erzähls doch! Ja, ja — will euch alles erzählen, ſeufzt der Satyr, — — gebt mir nur vor ein wenig Brod und Wein, mein mattes Herz zu erlaben. — — Sie gabens ihm, und als er geſſen und getrunken hatte, fieng er alſo zu erzählen an: Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darinn ihr mich gefunden, habt ihr wohl Urſach, euch zu wundern. Hört nur! — — Aber eh ich noch ein Wörtgen weiter erzähle, helft mir vor auf alle Weiber ſchmälen. — — O! das iſt das garſtigſte Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geſchaffen. — — O! das iſt — — — — Warum guter Mopſus! ſagt der nußbraune Myron, du ſprachſt doch ſonſt anders; wie kommt das?

Mopſus: Ja, ja! da kannt ich ſie nicht; jezt da ichs beßer weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer ſchelten und ihnen gram ſeyn — — ſezt euch nur um mich her; — — — mein Treu! S'lohnt ſich der Mühe, mir zuzuhören. — — — Ihr ſollts deutlich vernehmen, warum ich nun allen Weibſen ſo ſpinnefeind bin und was dieſe gottloſe Quellen-Nymphe Perſina an mir verübet. — Ihr wißt's doch, daß ich in dis garſtige Waſſermädgen verliebt war, he? — — Was ich ihrentwegen vor Schmerzen und Kummer ausgeſtanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht und geſchlafen, wenn ich Nachts auf naßen Felſen ihrer Höle gegenüber ſaß und im kühlen Mondſcheine ihr meinen Jammer vorgepfiffen; wißt ihrs?

Myron;

Myron: Freylich — freylich wiſſen wirs — — haben dich ja oft drüber ausgelacht.

Mopſus: Gut! — — — Wie ihr alle heunt ſchlieft, ich ganz allein noch bey meinem Schlauche wachte, fiel mirs ein: — — was hilft all weinen, du mußt einmal recht Wein trinken, lachen und frölichen Muths ſeyn; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nymphgen beſſer. — — — Nun ſtand ich leiſe auf, nahm meinen Weinkrug und ſchlich zu des ſtolzen Mädgens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondſchein, ſchrie und ſchwenkte den vollen Becher; — — mir wars in der Seele wohl; ich ſang aus munterm Herzen: — — — Komm doch hervor Quellen-Mädgen, oder laß mich zu dir ein. — — Dann trank ich wieder und rief weiter: Komm! thue mir eins Beſcheid. — Ey, du Närrchen! kennſt noch viel ſüßes nicht. Nun ward mir immer wohler und kecker ums Herz — — Ey, Nymphgen! rief ich, gieb Antwort oder wo du länger ſchweigſt, thue mir einer dis und das, wo ich nicht in deine Höle krieche und mich gar ſpaßig zu dir lege. — — — Nun lachts hinter mir aus'm Geſträuche hervor. Ey! dacht ich, das iſt gut Zeichen; jezt will ich einmal aus ganzem Herzen meinen Geſang anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet, und worinn ich ihr gar fein gefuchsſchwänzet, mehr als der Nickel werth war. Sezte mich dann auf einen abgeriſſenen Eichenſtrunck, ihrer Höle gegenüber, und ſing alſo an — — — Wills euch nur grad hinſingen, eh ich weiter auserzähle, damit ihrs nur ſelbſt hört, ob das nicht ein ſchön Lied iſt und was für ein ſchändliches Menſch dieſe Quellen-Nymphe Perſina iſt, mich nicht zu lieben und mir ſo übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren ſollet. — — Hem!

„Laß dich belauſchen, laß dich ertappen, Quellen-Mädgen! Du weißt nicht, wie gut das thut. — — Die Frühlings-Sonne wärmet; aber ſchmelzender iſt ein Kuß, ſaftiger als weicher Käs und Kukumern. — — Meine Treu! Du glaubſt nicht, wie ſüß's Lieben iſt; ſüßer als Honigfladen! — Ach! wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', Du Süße! hiengſt ſüßer dann an meiner Schulter, als Honigſeim an eines

eines Bären Schnauze — — — O! dein liebes Haar iſt doch ſo licht wellicht, dein Buſen wie weiſſer Schwamm; ach! wenn du Helle! auf meinem Schooße ſäßeſt, und dich an meine ſchwarze zottigte Bruſt lehnteſt, dann müßteſtu erſt recht hervorblinken: denn weiß auf ſchwarz ſticht gar gut von einander ab.

„Soll ich denn immer jammern und leiden, und meyns doch ſo herzlich treu! — — — O! Nymphgen, Nymphgen! bedenk dich wohl. — Ich will mit dir ſcherzen und ſpielen, wenn du mich liebſt; dich ſollen alle Jungfrauen neiden, ſo gütlich will ich dir thun; — Dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reiſſen und hetzen und kitzlen, daß einem behagt; — — — Dann dich herum werfen auf den Bauch und deine Schenkel ſo lange pletſchen, daß ſie dir funklen ſollen, wie eine zeitige Granate.,

„Ach! das wär doch eine Fröhligkeit, dergleichen nichts über der Sonne gibt! Denk' an das gut Leben und ſey nicht ſo ſtolz! Ach, ach! kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klimmen wolte, die Mandlen abzuſchlagen, oder der Nüſſe viel; der Rebe wolt ich nachkriechen an Felſen herabhangen, dir die ſchönſten Trauben zu ſchneiden, wenn du nur ſagen wolteſt, du ſeyeſt mein — — Ach! diß wär ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht — — Ach! diß wär ein ſüß Wörtlein! ich ſtünde früh auf, es zu hören — ich ſtünde drum Ohrfeigen aus; ſo lieb biſtu mir, meine Herzens Krone!

„Gewiß bin ich deiner werth! — — Wenn ich ſinge, horcht mir alles auf. — Was die Wachtel gegen den Guckguck iſt, ſind alle übrige Stimmen gegen mir: Denn keine hat ſoviel Gewalt, als meine. Ergreif ich die Flöte, hüpft alles um mich her; ſo gar meine unverſtändige Böcke lachen und tanzen um mich; ſo gar meine Kürbisflaſchen klotzen mich an und paußen ſich auf, als wollten ſie mich loben. — — — Habe dir ſchon gepfiffen, daß einer nicht glauben ſollte. — Mein Treu! der hungrige Wolf ſtand im Würgen ſtill und horchte mir zu.

„Und das ſind meiner Tugenden nicht all. Mein Stier iſt groß und ſtark, groß ſeine buſchigte

Stirne und ſtark ſein ſpitziges Horn. — Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; — ſein eherner Fuß zermalmet den Kieſel und trübet die Luft; — Weit auf reißt er ſeine dampfende Naſe und brüllt, daß Anger und Thal erſchrickt; aber kaum ſchellt ich ihn aus, — ſollteſt's nur ſelbſt ſehen, ſteht er furchtſam wie ein Kind, vor mir — drehet ſein großes Auge ſeitwärts, ähnlich dem ſinkenden Monde; brummt hinab; — dann zieh ich ihn am Horne zur Mittagsſonn auf, und gebiete. — — Er ſteht ſtill, und ich ſchlummre geruhig in ſeinem Schatten.

„Auch bin ich kein häßlicher Kerl nicht. — Mein Treu! das ſagen doch alle Mädgen zu mir. — Mein Geſicht iſt glatt wie ein Kuh-Euter; mein Bart kohlrabenſchwartz; meine Hörner ſtehen aus meiner graulichten Locke heraus, wie zwey Tannen aus einem Schneehügel; und meine Wangen? — — Ach! die ſind angeſpannt und voll, daß ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon, mit der Krone auf dem Haupte, an eine dicke Eiche geſchnitzelt, wie er einsmals neun Täge und neun

Nächte

Nächte allen Wind untergeſchluckt, um beym nächſten Feſte, des Oceans ſchlancken Töchtergen gar lieblich die Röcke von den Beingen zu wehen. Du ſolteſt's nur ſelbſt ſehen, wie wohl das geſchnizelt iſt und wie groß und herrlich ſeine windvolle Backen hervorhangen, daß ſie einer in die Ferne vor zwey Dudelſäcke nimmt. — — — Ja, du liebes! du, betrachte mich recht, was luſtigen Anſehens ich bin. — Mein Treu! du findſt mein Näsgen nicht in meinem dicken Geſicht: — — — Das ſieht doch ſo luſtig-poßierlich aus, daß ich oft ſelbſt, wenn ich mich ſo von ohngefähr in einer Quelle erſah, mir hätte darüber einen Buckel lachen mögen.

„Und das alles, alles will ich dir gönnen. — — Ach! wenn du nur wolteſt — — Aber was hilfts? Dir allein will ich gefallen; dir zu Ehren thu ich doch alles, ſpiel mir faſt die Finger krumm, und du merkſt nicht drauf — Ach! ſchönhaariges Nymphgen, warum muß ich nur ſo gar ſehr in dich vernarrt ſeyn, daß kein Rath noch Ende mehr iſt? — Oft wenn ich dir Täge lang nachſchleiche, dich endlich hinter einer Dorne erhaſche,

erhaſche, ſchlüpfſt du ſpottend aus meinen Armen weg, lachſt noch, wenn du mich die leere Luft oder ſtachlichte Sträuche begierig an mein Herz reiſſen ſiehſt. — O! du Grauſame, du; — O! was hilft da klagen? Nichts — Wenn ichs überdenke, und mein Elend, und die Pein, und wie ich dich nicht haben ſoll, und gerne hätt'; das alles macht mir die Seele ganz ſchwarz, daß ich mich hochbetrübe und mir vor Trübſal das Herz im Leibe wackelt, wie ein Lämmer Schwänzgen. Ach! — — — denk ich doch oft: Lägſt du nur wo kein Windlein dich mehr träf; daß des Jammers einmal ein Ende wär, und ich zu Frieden käme in kühler Erd'. — Ja, ſo denk ich oft; — dann laufen mir Thränen wie junge Eicheln dick, über die Naſe. Ach! ach! — — Ja du wirſt mich noch hinrichten; denn alles iſt umſonſt. — Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolget, dich nirgends finde, treibet mich die Angſt zu deiner Quelle hin; brünſtig ſtürz ich dann bis über den Nabel darein; aber auch dann flieheſtu in dein chryſtallenes Zimmer, läßeſt mich jammernden Gaſt allein.

„Sieh doch! der Winter verheeret die Flur — — alle Faunen und Satyren, meine Brüder, verlaſſen dann Anger und Feld, verſchlieſſen ſich tief in ihre Grotten und höhnen beym Weinmal Winterſturms Toben, ſingen und geben draußen alles preis. Ach! die Glücklichen! ſie freuen ſich und ſpielen und ſind daheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Fellen hervor — — — Ach! was brauch ich dirs zu ſagen! haſt oft mein ſchnatternd Gewinſel gehöret, wenn ich am blumenleeren Rande deines beeiſten Bordes ſaß — Ach! da ſaß ich und ſpielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreien bewegt und mit faſt Mark und Bein verzehret, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, raſſelten zwar auf meiner Flöte, aber du bliebeſt doch ungerühret; unter deiner gläſernen Decke lagſtu dann geruhig auf dem Rücken, daß ich dich ganz eigentlich ſehen konnte. — O! du Gottloſe bemerckteſt dann wohl mein Verlangen und wie ich lüſtern hinſah auf deinen nackten Buſen und alle meine Glieder ſich gewaltig bewegten, dich zu faſſen. O! du Gottloſe! bäumteſt dich dann noch artiger, und watſchelteſt mit deinen runden Füßgen, und winkteſt mir; und wehe!

wehe! — Halbtrunken ſtürzt ich dann nach dir aufs Eis hin, ſtreckte die Arme weit auseinander und ſchmelze leider mit meinem dampfenden Buſen den Schnee.

„Thu was dir gefällt! der Frühling iſt nun wieder da — Alles genießet der Freude; es paaret ſich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmgen, in meinem Schooß auferzogen, ſpringt fort und ſucht ſich einen andern Freund; — das Rind ſpringt muthig zum Bullen, und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er ſtolz zur Weyde kehrt; — mein Widder, gebadet im Quell, ſtellt ſich am Buchſtamm auf. Trocknet ſich in der Sonne Ey, ſieh doch! da fallen zwey buhlende Täubgen aus der Luft, ſitzen nieder auf ſeine verſchlungene Hörner — Der lieblichen Thiergen gewohnt, achtets mein höflicher Widder nicht; ſie ſpielen und ſchnäbeln auf ſeinem Haupte fort, ſtolz auf ſeine artige Laſt, geht er und trägt ſie, ſo koſend, unter ſeine wollichte Frauen.

„Sag, ſoll einem nicht das Herz im Leibe zerſpringen, dem allem zuzuſehen, ohn' ein gleiches zu thun? — — Eß deine Milch allein wenn dir's ſchmeckt; aber habs mein Tag gehört, wo mehr ſeyn, wohnt Seegen — Hab auch lange gedacht; ſchmeckt nichts beßer, als was man ſelbſt ißt, und wo viel in eine Schüßel fahren, gibts ſchmale Brocken; aber ich wolte mirs abſparen am Mund — ſiehſtu! dir wolt ichs geben unter den Zähnen hervor. — — Was nur Gutes gäb an Aepfel, und Trauben und Nüßen und Beeren, wär alles dein. — — O! wie wollten wir leben! — — wie wolten wir leben! Dich füttern wollt ich am Tage und mäſten, daß du feiſt würdeſt und dickbackigt und einen Kragen von Speck bekämſt, wie ein fettes Ferkel. Ach, Amor und ihr Grazien! wie ſüß wär das! — So lebten wir am Tage, und Nachts ſchleifteſtu mich, wenn ich etwa trunken im Felde läg, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. Ach! ach! — — dann ſollteſtu mir jährlich Zwillinge bringen; davor ſteh ich dir! — Buben wie die Kälber, dickköpfigt und feueraugigt — Ach! ich kanns nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedenke, wie das artig ſeyn müßte, wenn du mir ſo auf dem Rücken hingeſt, an jeder Zize ein zottigter Knabe mit aufge-

ſperr-

ſperrtem Maul und jungen ſchwellenden Hörnger: — — Ja wohl! mir ſteigen die Tränen ins Auge, wenn ich nur an die vätterliche Freude gedenke; wenn ich dann ausgienge zur Weyde, oder am Abend wiederkäme, und du lägſt dann unter unſern Knaben vor meiner Höle, freundlich, wie eine Bache unter ihren Friſchlingen. O du mein liebes du! — — — Ach dann ſpräng ich wie ein Narr, zu dir hin, und du hingſt, wie eine Närrin, an meinem Halſe, und unſre kleine Närrgen hüpften um uns herum. Oh! oh! Mag dich Pan aufs grimmigſte davor ſtrafen, wenn du mirs Herzenleid anthuſt und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine ſo ſchöne Nachkommenſchaft bringſt.

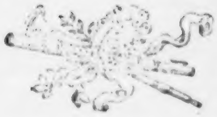
„Hab ſo halber meinen Brüdern was von unſerer Hochzeit geſagt. — — — Das ſoll einen Tanz geben! ha ha ha! Sie mögen ſich rüſten und ihre Mädgen kränzen mit Myrten und Violen; ich will dich auch kränzen, ſchöner, als ſie alle, ſoltu hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäunen, der Tannenzapfen, Erdſchwämme und Fichtenlaub unvergeſſen; einen ganzen Birkenaſt ſteck ich ſelbſt zwiſchen meine Hörner, damit ich auch vor allen herausſteche und wir ſchmuck neben einander gehen, wie Braut und Bräutigam ſollen. — — Dann müſſen uns die Knaben Maien tragen, an deren Gipfel ich Kränzgen von Violen hängen will. — — — O du liebliche! ſolt dann ſehen wie wohl alles gehen ſoll, und wir wollen herzlich luſtig ſeyn, tanzen und ſpringen, freſſen auf beyden Backen, daß's puſt, — — aus Kühlen Wein ſaufen, und die liebe Sonne ſolls ſehen und überm hellen Himmel, mit uns vor Freude jauchzen.„

Seht, ſo hab ich geſungen! — — Iſt das nicht ſchön? Mit ſolch einem herzbrechenden Liebe hätt ich wollen Tieger auf ihren Jungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. — — Aber ihr ſolts hören, wie übel einem in dieſer Welt gelohnt wird. — — Kaum war ich mit ſingen fertig, flog mir ſeitwärts ein Holzapfel wider die Naſe; ſchnell dreh ich den Kopf um und ſag: Ey! — — da ſtand euch die Nymphe Perſina in ihrer Quelle und lachte; ſetzte dann ihren

ihren Fuß aufs Blumenbord; lachte wieder und rief: Mopſus! dein Lied hat mich gar ſehr gerühret. — — Aha! dacht ich, hab ich einmal das rechte Fleckgen treffen? ſpring flink auf; lauf hinzu und will ſie haſchen; aber, wutſch iſt ſie mir die Finger durch, ſteht oben auf dem Felſen, aus dem ihr Waßer ſpringt, — — ruft: Herauf! Mopſus! du Fauler! Ich ließ mich das nicht zweymal heiſſen, klettert' wie ein Bliz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutſch iſt ſie wieder unten in ihrer Quelle, und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was ſoll ich lang ſagen — So trieb ſies bis zwanzigmal, daß ſie mich auf- und abſpringen machte. Ihr mögts leicht denken, ſo artig auch das Spiel war, verdroß michs doch zulezt. Ey! rief ich Nymphgen! du biſt nun drunten, ich oben; warum bleibſtu nicht? Oder wenn dirs drum iſt, komm zu mir herauf! — — Ey, komm doch rief ſie, und ließ ſich die Länge nach ins Waßer plumſen: Komm doch, Möpſelgen, mein Böckgen! Geh! ſpring herunter auf meinen Rücken, wenn dus Herz haſt! — Sieh, will dir ſo liegen bleiben! — Und indem ſie mir ſo zurief, hebt ſie ihren milchweiſſen runden Rücken aus dem Waßer hervor watſchelt euch mit ihrem lieben Hintergen ſo artlich herum, daß mirs ganz fromm ums Herz lief und mir die Seele im Leib herumtanzte, wie eine Goldmücke. — — Wie der Bliz werf ich mein Mantel hin, ſpey in die Hände und thu einen gewaltigen Saz. — — Aber, o die verfluchte Hexe! die mich ſo gewaltig verblendet! — — Statt auf ihren milchweiſen zarten Rücken zu fallen, liebe Brüder, wohin ich ſo meiſterlich gezielt, fall ich über Hals und Kopf in einen ſtachlichten Brombeerſtrauch, ſo tief, daß ſich über mir der geſtirnte Himmel verſchloß. — O mir Armen! da ſtand euch noch die verfluchte Zauberin — — — daß ſie die Peſtilenz! — — daß ſie im Orkus, noch davor gepeiniget werde! denn mein Treu, ich liebe ſie jezt gar nicht mehr — ſtand euch noch, ruft höhnend, indeß ich mit tauſend Schmerzen in ein ſo ſtachelicht Nez verwickelt lieg: — Zu mir in Buſch herein! — Komm doch, Möpſelgen! will dir einen Schmaz geben, haſt gar meiſterlich geſungen! Ey! daß du im Styx lägſt du abſcheuliche Brut! — — — hätt ich dich nur! — — — rief ich halb raſend, und langte mit der Hand nach ihr — — — Aber ſie

ſie ſprang luſtig davon, ohne ſich mein nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer und Elend verſchmachtet, hättet ihr liebe Brüder! euch nicht mein treulich erbarmet und mich herausgezogen.

Aber will ſie nun fahren laßen. — — Fahre hin, du ſtolzes Herz! — — Hört ihrs? — — Jetzt ſoll mir jeder von euch ſchimpfliche Lieder auf dieſe hölliſche Nymphe machen. — — All will ich ſie dann auswendig lernen, und ſie Abends und Morgens und den ganzen Tag — — auf jenen Felſen dort, ihrer Grotte gegenüber, abſingen, und ſchimpfen, und ſchmähen, und ſchreyen, daß es das ganze Thal, hört.



Zweyter Geſang.

Alſo der Satyr Mopſus, ſein Herzenleid erzählend! Und nun heult er von neuem, indem er das Blut von ſeinen zerkrazten Armen ſtreicht. — — Die Hälfte ſeiner Zuhörer heulen vor Mitleid herzlich mit ihm; die andere lachen überlaut über die gräßliche Geſichter, die der Satyr im Heulen ſchneidt; — Doch alle entbrennen im Zorn gegen die Nymphe, die ſo grauſam ihrem lieben Mopſus mitgeſpielet. Auffahren ſie, und ſchwören, und lermen, wollen in der erſten Hitze, ihre Grotte verſtören, und ihre Urne verſenken; und ergrimmt fahren alle zur Höle hinaus;

aus; — ähnlich einem aufgereizten Schwarme Horneſſen, denen von ohngefehr ein junges Rind zwiſchen mooſigten Wurzeln das Neſt zertritt. — Die dann hervorbrummen in dichter Zahl; für Wuth pfeiffen ſie, giftig ſchwellen ihre Leiber, und ihre Schwänze ſtacheln die Luft. — Zum zerſtechen verſamlet fahren ſie ſchwarz daher; Hund und Heerde fliehen darob, und die erſchrockene Hirtin eilt und rettet ihren ſchlummernden Säugling. — Alſo wüthig ſtürmen mit Stäben und Steinen bewafnet die Knaben, und Mopſus voraus. Und gewiß hätten Sie die Thorheit begangen, die unverſtörbare Grotte beſtürmt, die von Jupiters Winke, auf Triareus Nacken gegründet, mit Vulkans undurchdringbaren Erzte umſchmolzen iſt — — und hätten ſich neue Schande und Strafe dadurch erworben; hätte nicht Myron, der ſchlauſten und geſcheideſten Hirten einer, ſie mit dieſen Worten zurückgehalten:

Wohin, Vater Mopſus? — — — Ihr Jungens wohin? — Seyd ihr raſend, oder habt ihr nicht mehr Nachſinnens als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verſtandes beraubt? — — — Was wollt ihr Narren anfangen? Meynt ihrs mit Göttern aufzunehmen? He? Und wenn die Nymphe ihre Felsthüre verriegelt, die ſchwerlich Neptun aus den Angeln reißt, — ſagt was wollt ihr ohnmächtige dann? — — — Zurück! ſag ich. — — Schämt euch! Und du? Alter Burſch! Steckt in deinen Hörnern und Barte nicht mehr Verſtand? — Sey nicht thöricht und hör meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fleußt. — — Was nutzt Schimpfen und Toben hier? — — Nichts! — Du behältſt deine Wunden, und je mehr du lermſt, je mehr wird man über dich lachen: denn ein getroffener Hund, ſagt man, beilt immer am ärgſten. — — Das geſcheidſte iſt, wir ſchweigen ganz ſtille; der Abend iſt bald da. Verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauſchen dann der Nymphe auf. — Jetzo ſitzt ſie noch wie gewöhnlich, bey ihren Schweſtern im Thale; unter dicken Caſtanien, die einen kleinen See umſchatten, kommen ſie dort zuſammen ſpielen, und baden, wenn der Tag heiß wird; — oder würken und umſticken goldne Gewänder mit Florens holder Nachkommenſchaft; indeß die eine goldne

Fäden

Fäden zwirnt, die andere bemüht iſt, die Nadel zu führen, ſingt die dritte, oder flechtet ſich ein Band in die Haare; — andere ſitzen und horchen auf Mährgen und wunderbare Abentheuer der Götter, — oder laſſen ſich die gute Wahrheit ſagen, und befragen ſich wie lang die eine oder andere noch Jungfrau zu bleiben gedächte, und was dieſe oder jene für einen Gemahl bekäme? was Alter, Farbe und Haar? — Lachen und ſcherzen da unter einander. — Wenn ſie nun beym Abendſtern von einander gegangen, Perſina in ihre Grotte heimgekehrt, wollen wir uns dort unter Büſche und Wurzeln verſtecken, bis ſie ihre goldne Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tiſch bereitet, das halb aus Früchten und Milch, und halb aus Ambroſia beſtehet, ſo viel die Nymphe Göttliches an ſich hat. Dann tritſtu Mopſus, hervor, ſitzeſt wieder auf den nemlichen Platz, wo du heunt geſeſſen, und ſingſt, und ſpotteſt recht ſchimpflich über die Nymphe, daß ſie dann etwa auch ſcheltend aus ihrer Höle tritt; — dann wollen wir im Dunklen über ſie herfallen, ſie an ihren fliegenden Locken feſthalten. Anders ſie zu bändigen iſt keinem Gotte möglich, geſchweige uns. —— Dann wollen wir ſie an einen Baum feſtbinden und

und ſie ſo lange da aufhalten, bis du dich nach Herzensluſt an ihr gerächt haſt. — — Sagt, wie gefällt euch dieß? —

Dieſer Rath gefiel nun allen und Mopſus abſonderlich. — — Guter Myron! ſprach er, — will alles thun; aber das ſag ich dir zum voraus, und keiner red mir ein Wort dagegen, oder ihn ſoll Cerberus beißen, — — haben wir die liſtige Nymphe einmal, dann wollen wir ſie rechtſchaffen anbinden. — — — Hab nur noch ein Tröpfgen Kräfte; aber wills gerne dran ſtrecken, mich an der gottloſen Hexe zu rächen.

Alſo Mopſus! — Und die Knaben bringen nun große Humben herbey, füllen ſie aus vollen Schläuchen; dann gießen ſie in ſchön geſchnitzte Pocale ein und laßen die herumgehen; ſprechen dem alten Satyr Muth zu, und ſuchen durch mancherley luſtige Geſundheiten ſein trauriges Herz zu erfreuen. — — — Zuerſt nimmt der wollhaarigte Cebes den Becher und ſpricht: Beym Amor, der auf dieſen Henkel den Bogen ſpannend,

geſchnitzt

geſchnitzt iſt, — Mopſus! vergiß allen Kummer — laß deine ſtarrköpfige Nymphe Perſina mit all ihrer Schelmerey — es giebt ja der Dirnen noch viel. — — Glück zu! alter Freund! — Ich wollte du müßteſt des alten Oceans ſilberſüßſigte Töchter alle beſchlafen; verſieht ſich eine um die andere. — Und Mopſus ſpitzte die Ohren und ſchmunzelte drob. — — Ja, ſpricht ein anderer, und daß du eine Heerde Buben mit ihnen erzeugteſt, alle groß und ſtark, wie die jungen Eſel. — — Und der Satyr nickt und bedankt ſich gar freundlich. — — — Gefallen dir die Nereiden nicht mehr, ruft ein dritter, Vater Mopſus, ſo wünſch ich dir gerne König Atlas goldfreundliche Töchtergen, die mit goldnen Kämmen ſich kämmen, und über Roſen tripplend, goldne Aepfel ſchauckeln; — Kannſt ſie nehmen, wenn ſie dir gefallen. Und Mopſus ſpricht: — — Ja hätt ich ſie nur! — — Und nun ergreift Myron den Becher und ſpricht lächlend: — Beym ſüßen Augenblick Mopſus, da du in den Strauch fielſt! — — Närrgen! wems Glück wohl will, zu dem kommts im Schlafe. — Traun! du biſt dazu auserſehen noch ein berühmter Liebesheld zu werden. — Betrübe dich nicht! die Sonne

geht

geht auf und unter; Man muß das Böſe mit dem Guten genieſen. Siehſtu! — — Heunt lagſtu in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht — — Und nun trinkt der Knabe. — — Aber der Satyr ruft: red aus Myron! denn das beſte kommt nach. — — Freylich! ruft Myron; Heunt lagſtu in Dornen, wer weiß ob du nicht morgen auf Diſtlen liegſt! — Trink, du Alter! — Mein Treu! ich gäb, ich weiß nicht was drum, wenn ich dich noch einmal ſo im Dornbuſch liegen ſähe — verſteht ſich, ſelbander; — Du merkſts doch? — — So mit einer — — — tauſendjährigen runzelreichen Sybille! — Was denkſtu? He? — und ein ſchöner Schwarm Weſpen ſumsten dir ein Brautlied auf! — — Ha ha ha! — Alle Knaben lachen nun herzlich; und Mopſus, unwillig, wollt' eben dem Wünſcher einen Becher ins Geſicht ſchmeiſſen; — als Myron ruft: Der Abendſtern iſt da — Mopſus! ihr Knaben! laßt uns eilen!

Und nun brechen alle auf. — Wie ein geſcheider Rabe von ohngefähr, mit einem Trupp Stahren vergeſellſchaftet, über einen Weinberg fliegt,

fliegt, — ſie alle die kleinen Vögel fallen ſorgles gierig herab, die ſüße Aetzung zu ſuchen, — er allein ſitzt erſt auf einen hohen Pfahl, und drehet ſich, und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle. So ſchauet ſich Morſus auf einem Felſen um, da alle Knaben ſchon verſteckt ſind. — — Eben war die Nymphe Perſina in ihre Höle zurück : Am Eingang ihrer grün beſchatteten Wohnung legt ſie ihre Arbeit wieder auseinander und beſchauet noch einmal, was ſie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geſchicklichkeit, ſteht ſie davor und wählet in ihrem Herzen, welcher Göttin ſie ein Geſchenk damit machen wolle. — — Ein ſchöner Purpurmantel wars, auf den ſie gar artig Amorn geſtickt, wie er in der Blumengöttin Schooſe liegt, und wie nun Flore einen neben ihr knieenden Zephyr, der ihr das Blumenkörbgen hält, thauvolle Hyacinthen abnimmt, ſie muthwillig über den nackten Schlummerer ſprengt, daß er erſchrocken mit beyden Aermgen auffährt, und darob ſeine kleine gauklende Brüder lachen; Und ſo ſchön hatte ſie Amors Furcht und die Freudigkeit ſeiner kleinen Geſellen ausgedrückt, daß man geſchworen hätte, man höre den artigen Amor

hell

hell auffahren), als ihm ein kühles Thautröpfgen in den Nabel fiel; — Auch die Nymphe ſprang, da ſie von ohngefähr ihre Augen drauf wand, ſelbſt, Hey! ſchreyend zuruck, und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun als ſie ihren Mantel lange genug betrachtet, hängt ſie denſelben an einen koſtbaren Haken auf, ſchwenkt dann ſilberne Schaalen und bereitet aus himmliſchen Urnen ihr Nachtmal. Als ſie nun ſo ſitzt und genoßen, und eben im Begrif iſt, von ihrem ſchimmernden Gürtel die Syſter zu knüpfen, um in die goldenen Saiten zum Zeitvertreibe ein Lied zu ſingen, — gaben die Knaben dem hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langſam hinkt er nun hervor, ſetzt ſich auf einen Eichenſtrunk nieder, und fängt alſo über die Nymphe ſchimpflich zu brüllen an:

Die Katz maußt gerne. — — Ey! gewiß, du wagſt mir eine feine Jungfrau ſeyn — Quellen-Nymphe Perſina du! — — — Mit dem Heſper ſchleicht ein Jüngling in deine Grotte; Wo liegt er bis der Phosphor kommt?. — —

Auf Steinen gewiß nicht! Das glaub' ich wohl. Wolt's einem gleich ſagen, wo? — Wolte mich nur Jemand drum befragen. — — Will doch nur ſehen, wo das all' hinaus will, o du gottloſe ſchändliche Nymphe du! — Du Jael, die ſticht und beißt und mich ſo gewaltig in dein Netz verſtrickt? — — Ja, du biſt mir ein keuſches Menſch! — Eine keuſche Nymphe du! — Aber lieg du nur wacker bey deinem Knaben drinnen; wenn die Nuß zeitig iſt, fällt ſie von ſelbſten, was brauchts da Schüttlens? — Lieg du nur wacker zu! ſag ich dir; will dir hernach auch den Reyhen bringen. — — — Meinſtu, das ſoll mich verdrießen? — Ey, was liegt mir dran, lägen auch ihrer zwanzig bey dir! — Aber, hab einmal meine Freude dran, hier zu ſitzen. — — — Heyſa! wie gut iſts doch hier bey meinem Schlauche!

Nun hält Mopſus ein wenig inne und fragt ganz leiſe: Hab ich gut gebrüllt? Und die Knaben ziſchen aus dem Geſträuche hervor: — Beßer noch! Mehr noch! Sie hörts. — Da räuſpert ſich der Satyr, und fängt wieder von neuem an:

Wahrhaftig! jetzt hör ich gar piſpern, küßen, daß 's ſchmatzt. — Ja, ja, ſo iſts mit dem verſchämten Quellen-Mädgen; am Tage thun ſie ſo keuſch, ſo keuſch wie wankendes Schilf, das auch vor dem geringſten Windhauche ſich zurückbiegt; aber Nachts — Nachts fallen ſie, wie reiſſende Wölfe in eine Heerde, auf die Jünglinge loß und ſchleppen ſie mit in ihre Hölen.

Pfui tauſend! wie mag man ſich ſo aufführen! — — Pfui tauſend! wie mag man nur einen Mund küßen, wie dieſer garſtigen Nymphe Perſina ihren! Die iſt das häßlichſte Ding das unter der Sonne lebt. — — Pfui, um alles, alles nicht! — — — Ja da käme mir einer recht, der mir ſo was zumuthen wollte; mich peitſchen laßen aufs Blut wolt ich lieber, mein Seel! als dieſe Quellen-Nymphe Perſina nur einmal abküßen. Lieber wolt ich des Cerberus Rachen ablecken, als ihren abſcheulichen Mund. — — Heißt wohl: Küßgen glitſchen ſo ſüß von Mund zu Mund, wie Honigthau-Tröpfgen in einer Roſe von Blatt zu Blatt; — aber bey ſo einer! — Ey! ich wolte die Knotteln an meinem Ziegenfuß

nicht

nicht einmal drum kämmen, ließ ſie mir auch von ihren Küßmäulern tauſendweis, wie Feigen in einem Sack zukommen. Ja! ich kann andere Mädgen haben, — andere, als ein ſo gelbhautiges Ding! Mädger, wie die Kürbſen; mit lichten Augen, wie die Gemſen! Mit denen will ich mich ergötzen; die ſollen Freude haben; — — Ja, ja, die dörfen ſich an des alten Mopſus Schulter hängen, ihre weiſſen Arme um meinen Hals ſchlingen, mir im Bart krabblen, meine Naſe zwicken und mich herzen und küßen ſoviel ihnen lüſtet. — — Hörſtus drinnen? Merkſtus? Meine Hörner ſollen ſie mir dann mit Blumen behangen, ha ha ha! — mir die Wangen streicheln, ha ha ha! — mich kitzlen, eine da, die andere da, und ich will ſie wieder dafür mit Roſen peitſchen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufblaſen, ha ha ha! Die Beine auseinander ſtrecken, und meinen Bauch heraus drücken, ha ha ha! die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mirs wunder gefiele; ha ha ha! — Und du ſolt dann in deiner Höhle allein ſitzen, ha ha ha! all dem Wohlleben zuſehen und vor Herzenleid dich todt härmen, ha ha.

ha ha! und ich will noch drüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!

So ſchmähte der alte Mopſus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; — ſachte ſchleicht ſie herbey und gießet dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Waſſer über den Rücken. Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauſchen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höle; aber an ihren langen ſchwebenden Locken erhaſchen ſie die Knaben und befeſtigen ſie damit um die knotigten Aeſte einer Eiche.

Dritter Geſang.

Noch ſingen die Knaben, frohlocken um die angebundene Nymphe, ſpotten und ängſtigen ſie, indem ſie ſich untereinander befragen, wie und was ſie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen; als Mopſus, das Waſſer vom Rükken ſchüttlend, ihr alſo zuſchreyt: — — — Haben wir dich? — Beſtie! haben wir dich nun? Wie ſteht's nun, he? Wie iſt's nun? Meinſtu daß mir warm war im Dornenbuſch, wie du mein gelacht, als ich mein jung friſch Blut vergoß, und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmnis bat? — Und du lachteſt mein und rieſſt: Lieg warm! — — wart, wart! — will dich bewarmen, will dirs nun eintreiben! Geht. ihr Knaben! hört ihrs? — Eilet alle! — Bleib keiner zurück! Hohlt Fackeln herbey! weckt alles! — Wir müſſen ein Tänzlein halten. — — Will indeſſen hie, im Geſträuche etliche Gerten dazu ſchneiden: Denn abgefangen muß ſie ſeyn nach aller Ordnung! — — So was iſt nicht mehr, als billig!

Alſo der Satyr! Und die Knaben laufen alle davon, einer hie, der andere dort hinaus. — — Als nun die Nymphe den alten Satyr allein ſieht, fängt ſie ganz bitterlich zu weinen an, — um etwa ſein Herz zum Mitleid zu bewegen. — — — Pfeiſſtu nun ſo, Vögelgen! ſpricht Mopſus, indem er eine Gerte ablaubte; pfeiſſtu nun ſo? — — — Wart, wart, will dich — — — Nein! gehauen muſtu mir werden; — — Ey, was! das kann nicht anders ſeyn! — Dann tritt er vor ſie hin, zerret ihr den Schleyer vom Buſen, reißt ihren ſchönen Gürtel los, befiehlt ihr ſich herum zu drehen, damit er ſie rechtſchaffen treffe. — — Ihe! ſchreit

ſchreit er, ——— gelt, meinſt ſoll dein ſchonen? Dein ſchonen, he? Dein ſchonen, du? ——— daß du hernach meiner Treuherzigkeit bey andern lachen könnteſt. — Hohl dich ——— Nichts, Jungfer! Du liebſt mich nicht — wohl', wohl! — Darum ſollſt du mir auch gehauen werden; — davon ſoll dich Jupiter ſelbſt und dein Grosvater der blaubärtige Neptun, nicht befreien. — — Gelt! meinſt' nicht, daß ich auch Fleiſch und Blut habe, gelt! — Indem er noch ſo ſcheltend der weinenden Nymphe gegen über ſtehet, tritt aus finſtrer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit ſeinen Strahlen die weinende Göttin. — — Erſchrocken ſieht ſie der Satyr; ſieht das Wallen des Buſens, der ängſtlich ſteigend ſich hebt; und an ihrer verſchämten Wange blinken helle Thränen, die ſanft aus ihrem halbgeſchloſſenen Auge herabſchmelzen. — — Verſtört blickt der Langohrigte umher; da ihn das Mädgen alſo flehentlich um Mitleid beſchwört: — O, beym Jupiter, Mopſus! habe Mitleiden mit mir armen Mädgen! verzeih' meiner Jugend! — Knüpfe mich los, daß ich vor dir niederfalle und flehentlich deine Knie umfaſſe! — — O bey meiner Mutter beſchwör ich dich, die, den eiferſüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich, kaum gebohrne, in dieſer Höle wilden Thieren zum Erbarmen hinterlies, die mitleidig vor meiner Unſchuld ihren Grimm vergaßen, und mich nährten, und zärtlich meine Ammen wurden. — O, ſey du nicht grauſamer, als ſie! — Höre mich! — — Sieh mich an! — Sieh meine Thränen! — Ach ich verzweiſle! Ach! ich ſterbe vor Schaam, wo du mich nicht löſeſt und mich ſo entblößt, die vielen muthwilligen Knaben hier finden! — — So ſprach das Mädgen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädgens zartes Streichlen unter ſeinem borſtigen Kinn fühlt. — Steif und ſtumm ſteht er; und indem ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. — — — So gehts, gottloſe Hexe! Gelt! — — Warum haſtu mich nur ſo grauſamlich martern müſſen? — — Gelt! wenn ich dich losließe! — — Geh, geh, 's wäre kein Wunder, zög dirs Fellgen vom Hintern ab! — Betrügliches Kind, du! — — Ja; loß laſſen will ich dich wohl, meinetwegen! Aber dann kommen mir die Knaben aufn Hals? — —

Verſuch-

Verfluchte Beſtie du! — — Sieh, hätteſt du mich nur lieb gehabt, mein Lämmgen! ſo wäre jetzt alles gut! — — Sag? willtu mich denn lieb haben? verſprichſtu mirs? He? Komm! ſchwör mir herzhaft drauf, daß du mich künftig liebhaben willt; ich bind dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was ſie wollen, mögen ſie mich auch todtſchlagen! — — Beſchwörs nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlieb haben wilt. Wiltu? ſag! wiltu? — Ey, gerne! rief die Nymphe, herzlich gerne! Und beſchwors bey allen Göttern des Himmels und der Hölle, bey allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß ſie ihn künftig recht herzlieb haben wolle. — — Dann gab ſie dem darob ſchmollenden Ziegenfüßler einen Schmatz, daß er vor herzlicher Freude darüber das linke Bein aufhebt, abſcheulich ſein Maul auseinanderreißt und überlaut brüllet. — Nun bindet er ſie los. — Aber die Knaben kommen und ſchreyen: Was machſtu? Warum läßtu ſie los? Dringen herbey und umringen den Felſen, auf den ſich das Nymphgen gerettet, und wollen ſie von neuem fangen.

Aber Mopſus ſchreit gewaltig, und hebt beyde Hände in die Höhe — — — Wolt ihr ruhen? — He! ruht doch! Wir ſind wieder gute Freunde; ſie iſt meine Braut, und ich ihr Liebgen. — Ich kann ihr ja alle Dornſtiche verzeihen. Geltn mein Knöttelgen! — — Zugleich löſet die Nymphe ihre Goldſipſter, vom Gürtel und verſpricht den Knaben einen Geſang. — Da werden alle fröhlich, ſtoßen ihre Fackeln aus und laſſen ſich um den Felſen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! — Die goldne Saiten erklangen — prächtig erhaben nun; — — bald ſchauernd wild, wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreiſſen, gepeitſcht vom rieſigten Donner; — bald ſchwer, wie der Mitternacht Getön, deren melancholiſchen Laut einzuſaugen, Geſpenſter auffahren und Verſtorbene erwachen aus modernden Träumen; — bald zärtlich ſüß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilet und Flora Hyacinthen gekrönt, nun unter Mandeln ſeiner erwartet.

Zuerſt ſang ſie die Grotte, wo der Greiſe Saturnus nickt, mit ihren Hütern, Geburt und Todt; — im Morgen- und Abendroth demmern und ſchlummern beyde und der lichte Fluß des Lebens ſchlägt an ihre eherne Solen.

Dann den Drachen Caos, wie der gewaltige Zevs über ihm lag; — ſiegjauchzend umflicht er des Fürchterlichen Schuppenhals, daß er umſonſt ſtürmende Flügel ſchlägt; ſie ſinken und ſteigen, bis überwunden der Scheußliche kreiſcht und nun aus ſeinem ſchwarzen Rachen ausſpeit die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedertropfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. — — Dann die Geburt der Welten, und wie Prometeus Menſchen gebildt, und wie aufſchwollen zum erſten Strale neugeſchaffen die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und der Tannen. — — Dann die Grotte der Sirenen und ihren himmliſchen Geſang; auch den taumlenden Bacchus, der ſiegreich um Indiens ſchneckenreiches Ufer hinzog; das Geklapper der Muſcheln und Hörnerſchall ins Jubel der Meernymphen auf

auf Wallroße gebunden und umſchlungen vom raſenden Chor. — — — Dann der Centauren würgendes Lied, und Gejauchz' der ſtreitenden und ſinkenden Schall. — Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von Liebe geleitet, ſtygiſche Nächte durchdrang. — Hingeſunken am glühenden Ufer ſtrömt ſein kläglich Lied, erſchröcklich ſchön klangs ins Geheul der Verzweiflung; — eine Muſik, Sterbliche zu entſinnen und Seelen im Schauer aufzulöſen; die Götter ſelbſt haben noch keine wieder einander ſtreitendere Harmonie gehört; bis allgemach ſein ſanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang, hingeſunken zu ſeinen Füſſen der wedlende Cerberus entſchlief, ſtille ſteht im rothen Ufer der flammenwälzende Acheron, und Geheul und die Angſt ſich legen, und inne halten alle Räder der Verdammnis, der Wuth; — daß mitleidig ſich küſſen die Schlangen auf der Erinys ſchröcklichem Haupte, — — — und ſich vergeſſen und all' ihren Jammer die Verdammten, und all' ihre nagende, nagende Quaal. — Herabrinnen nun allen die Thränen, als der göttliche Sänger ſie alſo um Mittleid fleht: — Gebt mir ſie, ach gebt mir ſie zurück meine Euridice! — O, wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angſt,

Angſt, die zärtliche Angſt getrennter Liebe empfunden, o ſo erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch, — bejammert mich, wie ich euch bejammre! — Möchten ſich, ach mögten ſich die Götter eurer ſo erbarmen! Denn lange iſt die Ewigkeit! — — — Gerührt ſtehen nun alle, denken zurück an die Oberwelt, die ſie verlaſſen und an ihre Freunde und Geliebten; — und wie ſie ſonſt im grünen Thale und Sonnenſchimmer, und an Quellen und Silberſtrömen ſich ergötzet und gelebt, und geliebt und glücklich waren. — Und die Thränen ſtürzen ihnen ſchneller. — — — Dann ihren jetzigen grauſamen Zuſtand, wie ſie nun hofnungsloß ewig, ewig dulden und leiden, — und nimmer, nimmer ein Ende ſehen. Und mit Blutblicken — — knirſchend empor geriſſener Bruſt, heulen nun all' im fürchterlichen Chor auf: — — Ja! lange lange, o Ewigkeit! — — O, ihr Götter, erbarmet euch unſer!

Dann von Neptuns väterlicher Liebe, als er die ſchönſte Götter und Göttinnen beſchwor, ſein geliebtes Söhngen, den artig gezogenen Polyphem zu beſuchen. — Auf glänzenden Muſcheln getragen fuhr der ſchöne Himmel über Oceans ſpieglenden; Rücken dahin und es klangen und ſangen die Wogen, als am goldnen Geſtade ſich die ſchöne Schaar gelagert. — — Von Klippen herab ſpringt nun der Rieſe der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Gruße gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bey der Naſe; dann ſäuft er in einem Zuge einen ungeheuren Weinbecher aus, ſtellt ihn vor ſich nieder und zieht aus ſeinem Ranzen einen jungen Büffel, den er mit einem Fauſtſchlag niederwirft und mit Haut und Knochen auffrißt. Alſo mit Blut beſchmiert tanzt er und ſchäkert, die Göttinnen zu küſſen, und indem er ſich ſeitwärts bücket, die geſchmeidige Venus zu haſchen, — dreht ſie ſich lächlend weg, — — — und der Ungeheure ſchlägt nieder, daß von ſeinem Fall das ganze Gebürg erſchallt, und Silens Eſel ſchreiend mit den Vorderfüßen in den ungeheuren Weinbecher ſetzt und ſeinen dickbäuchigten Reuter in Koth wirft.

Dann

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die vergeblich in den blaubartigen Proteus verliebt, Hülfe ſuchend, zu Amors lieblicher Grotte kam. Mit zerſtreuten Haaren und nackten Füßen trat ſie in die düftende Wohnung ein, wo der kindiſche Gott an ſeiner ſchönlockigten Mutter Buſen lag. — Thränend ſitzt ſie nun zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angeſicht und weinet überlaut. — Umſonſt daß ſie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuſchütten: Denn es ſchien, daß die Nymphe viel Trübſal in ihrer Seele verſchlöſſe, und Thränen rannen durch ihre kleine Finger die weiſſen Arme herab; — — bis die freundliche Göttin beym Styx und bey ihres machtvollen Sohnes Bogen ſchwur, ihr zu helfen und ihr beyzuſtehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt ſie ſich und trocknet mit ihren Haaren ihr naſſes Angeſicht und, indem ſie den ſchönen Amor ſchmeichlend mit der Linken umſchlungen auf ihr Knie hinſetzt und mit der Rechten des Oceans ſüßſte Früchten und farbigte Muſcheln zum Spielwerk in ſeinen kleinen Schoos aufhäuft, lehnt ſie ſchamhaftig ihre Stirne an ſeine Schulter und fängt oft von Seufzern unterbrochen, ihm

ihm alſo bitterlich zu klagen an: — — — Soll ich nicht weinen trautes Kind! da ich durch die Grauſamkeit des unbarmherzigſten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe ſo zuwieder iſt, ſowohl dich ſelbſt, als deine unvergleichliche Mutter, die dich ſchönen Knaben zur Welt bracht, ſo tief verachten ſehe! — — Ach mein Herz blutet! — O, wüßteſtu, wie lange ich ſchon der Liebe wegen erdulde! Denn wie ſoll ich dir ſchönen Knaben, der du ein Gott biſt und mir allein nur helfen kannſt, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? — — Ach! ach! Mit der Morgenröthe ſteig ich vom blauen Meer auf und ſitze an ſeiner Grotte den ganzen Tag über, bis die ſchwarze Nacht vom Himmel ſinkt; ſchmachte und ſchaue nur nach ihm. Ach! und ſo unempfindlich iſt er — O es durchſchneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke! Denn was thut einem jungen Mädgen leider, als verachtete Liebe? — So unempfindlich iſt er, daß er mich nicht einmal anblickt; — den ganzen Tag läßt er mich einſam ſitzen, ohne nur einmal zu fragen: Woher? oder: Nymphe! warum weilſtu ſo lange? Oder ſonſt durch eine holdſeelige Rede meiner Blödigkeit zu Hülfe käme, das

mein

mein ſchmachtendes Herz erquickte. — Nein; das thut der Grauſame nicht! — Herum gehet er lieber, ſingt und freuet ſich ſeiner Künſten, die tauſendfach ſind; verwandelt ſich nach ſeinem Gefallen in was er will. — Bald ziehet er als eine Schlange mit ſeinem Schweife ein goldnes Rad in den Sand, in dem er die glizriche Bruſt zur Sonne ſträubt und mit geſchwinder Zunge ihre ſcharfe Stralen ſpaltet; — oder er hängt als ein grauer Meerrabe, an ſchroffer Klippe und ſchreit herab ins Thal. — Wenn ich ihn dann ſo verwandelt ſehe, geh ich, mich weniger ſchämend, herzu; — — rede daß er alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerſt geſehen und geliebet, beym Tanz der Nymphe Galatee, wo er, als einer der flinkſten Jünglinge mir mein Herze ſtahl. — Aber, o mein trautes Kind! das alles, alles beweget ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, ſo flieht er ſichtbar oder unſichtbar davon — — Dann ſeh ich ihn nicht wieder, bis er Abends unter ſeiner Heerde ſitzt und melkt. — — — Mit ſeinem ſchön gefleckten Meerochſen ſpielt er dann: — Denn unter allen ſeinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bey ihm in der Sonne zu ſitzen, ſeine blaue glänzende Mähne zu ſtrieglen und ſeinen fetten Wampen zu ſtreichlen, — denk nur — gefällt ihm beſſer, als ſüße goldne Liebe, und ſein ſcheußlich Gebrüll rührt ihn mehr, als alle meine zärtlichſte Seufzer. — — Drum mache dich auf, mein ſtreitbares Kind! Räche du meine Schmach an dieſem grauſamen Manne! O, ſey mir gnädig und ſchieße ihn mitten ins Herz, damit er mich lieb gewinne und auch fühle, wie wehe verſchmähte Liebe thut: Und wenn er dann ſo ein weilgen gelitten, denn lange böſes wolt ich ihm nicht gerne wünſchen; o, ſo ſchenke ihn mir! — — Dadurch daß du einer Bedrängten beyſtehſt, verherrlichſtu dein Anſehen und das Anſehen deiner glorwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiters erhabene Tochter und gewiß die ſchönſte unter allen Frauen iſt. — — Alſo die Nymphe! Und nun hebt ſie auf ihrer Hand Amorn zur freundlichen Mutter empor; aber Venus ſchlägt ihr, holdſeelig lächlend, auf die Schulter und ſpricht: Betrübe dich nicht Cymodoce! Du haſt ein Wörtgen geſprochen, das mir gefällt; deine Bitte ſey dir gewähret! — — Dann langt ſie von der Wand Amors goldne Geſchoſſe und bewafnet ihn. — Sieg freudig jauchzt der Kleine, da ihm der Pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; — hüpfend zettelt er die goldne Spielwerke vom Schooße und erhaſchet rüſtig den Bogen und leicht wie ein rukſendes Goldtäubgen, das vom Lilienbuſch auffliegt, worin ſich die traute Buhle verſtecket, ſchwingt ſich der goldbefiederte Knabe lachend von der Nymphe Hand auf, davon, durch die ſäuſlenden Lüffte.

Und leztlich, wie Amor, Proteus nun zu überwinden gieng. — Lange ſchlich er dem blaubärtigen Alten nach, und zielet und ſchießet oft; — aber immer vergebens: Denn ehe die ſprühende Spitze noch trift, verwandelt ſich der ſchlaue Gott in Waſſer und löſchet die giftige Glut. — — Zur Liſt greift nun Amor, der verſchämte Schütze; ſteigt als ein ſchön geflecktes Meerkalb über die blaue Welle empor; ſpringt dann unter den Meerungeheuren her, die in der Mittagsglut um die Grotte herumlagen und den ſchläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süßblöckend tanzt er in muſchelreichem Sande, ſpringt auf und ab und die ganze Heerde ſpringt verliebt ihm nach. — — — Aengſtlich fährt nun Proteus, von ungewohnter Stille erweckt, im Schlummer auf; — und wie er nun ſtaunend alles ſtille findt, entriegelt er ſchnell die feſte Grotte, läuft mit ſchwachen Füßen hervor; — Im brennenden Sand keucht und pfeift er und ſchrei't zu ſpät ſeine Heerde zurück: — — — O ihr Unſinnigen! wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr eures alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlaſſen, verlaſſen meine Grotte, wo ſo guter Meerfenchel wächſt? — Und du, mein blaumähnichter Stier! der du vorangeheſt, — O mein Sohn! — deſſen ſtralende Locken alle Tage die Meernymphe Cymodoce geſtriegelt und mit bunten Muſcheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküſſet und glücklich geprieſen, weil ich dich ſo hoch ſchätze! — Ach! deinetwegen wolt ich ſie ja nicht lieben, weil du mir werther biſt als alles in der Welt! — Kehre doch wieder! — — Ach! kennſtu den

Verräther Amor nicht, der dich mir verführet, der dich mir raubt! So ſchrie der Gott, keuchend am krummen Stabe; und Amor ſchießt den ſich vergeſſenden ins Herz. Heftig ſchreiend fährt er auf, als er die ſprühende Spitze nun im Herzen fühlt. — — Aber ſo gleich verſchmilzt auch in ihm des blaumähnigten Stiers Bild, — und der ſtrahlenhaarigen Cymodoce Lächlen ſtehet hell in ſeiner lohen Seele; ſeiner Heerde vergeſſend, wirft er den krummen Stab in Sand hin; eilet, von Amorn überwunden, zu Oceans Klippen; ſchnell ſpaltet er dort die ſilberne Woge und ſchießt verliebt hinab zu Cymodoceus muſchelreichem Pallaſt.

Alſo ſang die Quellen-Nymphe Perſina. Die Morgenröthe klimmt ſchon herauf und Mopſus und die Knaben ſtehen nun erfreut auf. O! ſchreit Mopſus, komm herunter, komm herunter, haſt gut geſungen mein Täubgen, komm herunter will dirs lohnen, dir einen herrlichen Schmatz geben. — Ey daß dich der Guckuck du liebes Närrchen du! ſag wenn wollen wir denn Hochzeit machen? Kanns nicht gleich den Augen-

blick

blick ſeyn? Sieh bin dir ſo verliebt und iſt mir ſo drum ums Hochzeit machen. — Geh, ſag doch: Solls morgen oder übermorgen ſeyn? — — Ja übermorgen Mopſus, übermorgen — ſpricht die Nymphe, rüſte dich drauf. Aber vergnügt, daß ſie ſo dem Satyr entrunnen, eilet die Nymphe lautlachend in ihre Wohnung zurück; und Mopſus und die erfreute Schäfer begleiten ſie und klatſchen in die Hände.